Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Mit dem Portraite des Verfaſſers.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1843.

H. Schreiber

6907321+X

UNIVERSITAETS BIBLIOTHEK MUENCHEN

An Friedrich Laun (Schulze).

Ich kann es nicht läugnen, geehrter Freund, daß es mir ein großes Vergnügen machte, als ich vernahm, daß Sie eine Auswahl Ihrer Schriften veranſtalten und dem Publikum, welches jetzt dergleichen Sammlungen zu lieben ſcheint, zum Genuß und Angedenken übergeben wollten.

Wir beide ſind, denke ich, ohngefähr von demſelben Alter und wenn wir auf die bedeutende Anzahl Jahre zurückſehen, ſo können wir uns nur mit Verwunderung jener vielen unerwarteten, ja wunderbaren Begebenheiten und großen Schickſale erinnern, die vor unſeren Augen die Welt und ihre Verhältniſſe umgeſtaltet haben.

Obgleich weniger ernſt, iſt doch jene Betrachtung auch lehrreich, wenn wir überdenken, was wir in der Literatur und Poeſie, den Wiſſenſchaften und Künſten erlebt haben. Wenn uns in der Geſchichte ſowohl, wie in den Entwickelungen, Blüten und dem Unkraut des Geiſtes und der Schrift, alles auch noch zu nahe vor den Augen ſteht, um in der Geſammtheit den feſten, ruhigen Blick der ächten Kritik und der wahren und richtigen Schätzung zu gewinnen, ſo wird doch kein Einſichtiger läugnen können, daß dieſe Zeit, welche ſchon mehr als ein halbes Säkulum umſpannt, dem jetzigen und noch mehr dem künftigen Forſcher die vielſeitigſte, ſchnelle, tiefſinnige, wie übereilte, ſeltſame, wie bewundernswürdige, Entwickelung aller Kräfte und geiſtigen Fähigkeiten darbietet. Wir können uns nicht abläugnen, daß uns ein wohlwollendes Schickſal in den Mittelpunkt der wunderbarſten Ereigniſſe geſtellt hat, und weſſen Auge nicht geſtärkt und umſichtig, weſſen Geiſt und Herz nicht erweitert und größer geworden, der hat nur ſeine eigene blöde Nachläſſigkeit anzuklagen.

Schon im Jahre 1801 machte ich Ihre Bekanntſchaft hier in Dresden, durch unſern gemeinſchaftlichen Freund, den Maler Hartmann. Wir ſahen uns oft und unter freundlichen Menſchen, denn der Maler Runge geſellte ſich zu uns, Steffens, etwas ſpäter Friedrich Schlegel, deſſen Schweſter und Schwager, der Advokat Kuhn und ſo mancher jener aufſtrebenden, mehr oder minder ernſten Geiſter. Sie hatten damals eben Ihre erſten Bücher herausgegeben, die ſogleich mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Von Ihnen, Kuhn und Winkler wurde jener literariſch-geſellige Verein gegründet, welcher ſich ſpäter unter dem Namen des Liederkreiſes ausdehnte, viel von ſich reden machte und ſelber viel von ſich ſprach, von dem Sie aber in jenen Jahren ſeines Ruhmes ſich zurückzogen. Zu den früheren Gäſten der erſten, beſcheidenen Stiftung gehörte der damals ſchon alternde, ſehr vorzügliche Schauſpieler Chriſt, einer der beſten aus jener ächten alten Schule der deutſchen Kunſt, ſowie der preußiſche Legationsſekretär Lautier, ein nicht unwitziger Geſellſchafter und ſelbſt Schriftſteller, der aber, ſo viel ich weiß, niemals etwas von ſeinen dramatiſchen und anderen Schwänken hat drucken laſſen.

Sie hatten das Glück, oder auch Unglück, ſogleich ein Lieblingsſchriftſteller der deutſchen Nation zu werden. Leſer, wie Kritiker, kamen Ihnen mit gleicher Freundlichkeit entgegen und Ihre Produktionen folgten ſchnell aufeinander. Ein allgemein beliebter und popularer Autor kann aber nur der bei uns werden, der immer ſich in derſelben Manier in jedem Buche darſtellt, die die Leſewelt einmal günſtig aufgenommen hat. So geſchieht es denn auch, daß daſſelbe Publikum, welches erſt den Autor beinahe verzogen hat, nach mehr oder weniger Jahren die Unbilligkeit noch weiter treibt, als früher die Gunſt, und die Kritik, die bei uns mit der Mode faſt immer verſchwiſtert und eins iſt, ſchilt dieſelben Bücher, die ſie früher, wohl auch in Uebertreibung, zu Kunſtwerken erhoben hat.

In jenem geſelligen Kreiſe war ich damals, ſchon 1801, Zeuge, wie zwei Befreundete ſich mit edler Anſtrengung zu einem löblichen Verſuche vereinigten, zur Ueberſetzung des Gedichtes des großen Camoëns. Auch meine Erinnerung und Kritik ward freundlich aufgenommen.

In derſelben Zeit war zugleich der heftigſte literariſche Krieg in Deutſchland entſtanden, in welchem die Gegner der neuen Beſtrebung ſich nicht ſcheueten, die unwürdigſten Waffen zu gebrauchen und nicht ſelten zu Lüge und Verleumdung ihre Zuflucht nahmen. Ich, kein Freund literariſcher Fehden, war, faſt wider meinen Willen, in dieſen Kampf hineingezogen worden. Und was war denn nun eigentlich die Helena dieſes giftigen Streites? Daß meine Freunde und ich es zuerſt dreiſt und ſicher ausſprachen, Goethe ſei unſer größter und nationalſter Dichter, eine Wahrheit, die jetzt jedes Kind nachlallt und welche die Hyperkritiker unſerer Tage zu einer ſo ſchneidenden Spitze hinaufgetrieben haben, daß ihr Urtheil jene früheren Bewunderer des großen Mannes wohl ſchwerlich unterſchreiben möchten.

Es iſt in jenem literariſchen Aufſatze Herders, den er zwar auch in Aufregung jener Tage ſchrieb, viel Wahres, wenn er Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, das honette Weſen der guten und einfachen Autoren ſo hoch erhebt. Einem beliebten Autor jener Tage war es leicht, mit einigen Federzügen und wenigen Worten die Liebe ſeines Publikums zu vermehren, wenn er auch gegen die neuere Kritik ſchalt, und ſich den Recenſenten hie und da zugeſellte, die ihn ſelber prieſen und hoch erhoben. Und hierin eben, wackerer Freund, zeigte ſich Ihr biederes einfaches Weſen ſo achtenswerth, daß Sie auf dieſe Ihre Lobredner nicht hinhörten, und, wenn Sie auch gleich nicht den Beruf hatten, ſich in Produktionen dieſer neuen Beſtrebung oder Schule anzuſchließen, doch das Große, Edle der ächten Dichtkunſt verehrten und nicht das Mindeſte nachgaben, um irgend jenem Zeitgeiſt zu dienen, der ſich damals, laut genug, ſelbſt um zu betäuben, mit ſeinen Orakeln vernehmen ließ.

Als ich nach langer Zeit endlich im Jahre 1829 wieder in Dresden meinen Wohnſitz aufſchlug, fand ich Sie noch eben ſo treu, wahr, redlich und der Welt weder dienend, noch ſie fürchtend. Sie lebten ſo ſtill und zurückgezogen, daß Sie in edler Unſchuld ſelbſt von allen jenen kleinlichen Machinationen und Armſeligkeiten nichts erfuhren, die mich verfolgten und mir meine Wirkſamkeit für die hieſige Bühne mehr wie einmal verleideten. Wir ſahen uns weniger, als in früheren Jahren, aber ich ehrte Ihre beſcheidene, einfache Weiſe, wie Sie nur Ihren heitern Beſchäftigungen in der Literatur, ſich und Ihrer Gattin leben mochten.

Es brach die Zeit der ſonderbarſten Poeſie und Romanenliteratur herein, von Deutſchen erregt, aber von den Franzoſen doch eigentlich nur mit Sicherheit und Virtuoſität behandelt, die man ſo recht eigentlich dem Vernünftigen, Wahren und Edeln gegenüber, die romantiſche hat taufen wollen. Ein Mißverſtand unſerer Tage, wie ſo manche andere Irrthümer. Als wenn wir ſeit dem Mittelalter, im Gegenſatz der Griechen, irgend eine andere Poeſie, als die romantiſche haben könnten! Und als wenn ſo Vieles jener alten Dichtkunſt nicht ſchon zu uns ahnungsreich herüberwinkte und den Gefühlen und der Sehnſucht und Traumwelt, die, wie Viele wähnen, erſt mit dem Chriſtenthum entſtanden und möglich geworden, freundlich die Hände reichte!

Dieſe Poeſie der Zerriſſenheit und Verzweiflung, die durch das Gräßliche, eben ſo Unwahre, als Unmögliche, die Gemüther erſchütterte, nicht nur alle Schönheit und den Adel der Menſchheit vernachläſſigend, ſondern ihnen geradezu den Krieg erklärend, wurde durch eine junge, diktatoriſche Kritik als Erlöſung und Freigebung der Menſchheit proklamirt, die manches ſtrebende Gemüth verſchüchterte und auf kurze Zeit zum Proſelyten machte. Alles war nach den Ausſprüchen dieſer Prieſter des Typhon abgelebt, verweſet, längſt todt, was nicht gegen göttliche und menſchliche Satzungen kämpfte, in Blut und Wunden und widernatürlichen Laſtern ſchwelgte, nicht geradezu der Religion, dem Königthume und Geſetze den Krieg ankündigte. Dieſe wohlfeilſte Genialität ſchien ſich unbedingt die Herrſchaft anzumaßen; die wenigen Stimmen, die muthig widerſprachen, wurden überſchrieen, und man vernahm, daß dieſer Widerſpruch gegen alles Menſchliche, welches unſer Leben von dem des Thieres unterſcheidet, die ächte Philoſophie, Religion und Poeſie, ſo wie das wahre Geſetz ſei: die Annäherung zur Vollendung der Menſchheit.

Von ſelbſt, ohne ſonderliches Entgegenſprechen, hat ſich unſere deutſche, edle und verſtändige Nation wieder beſonnen und abgekühlt und bald werden dieſe merkwürdigen Seltſamkeiten nur noch als Meteore oder Sternſchnuppen beachtet werden, die, mögen ſie glühende Steine, oder Lichtſtreifen ſein, niemals Welten erzeugen können.

Nach dieſem unnatürlichen Blutdurſt einer Nibelungen- oder Etzel-Hochzeit hat ſich bei uns und auch auswärts das Bedürfniß gemeldet, wieder ſich an Erzählungen und Darſtellungen heiter zu ergötzen und den vom Leben und oft läſtigen Geſchäften oder ſchmerzhafter Krankheit erregten Geiſt auszuruhen. Vielleicht wird man auch bald in der Muſik den ſchönen Trieb wieder erwachen ſehen, den Menſchen behaglich, glücklich und ſelig zu ſtimmen, ſtatt das Herz zu zerreißen und das Ohr zu betäuben.

Und ſo war mir die Nachricht von einer neuen Herausgabe Ihrer Schriften eine wahrhaft erfreuliche. Wie die Eltern ſich damals an dieſen heitern Produktionen ergötzten, ſo werden es jetzt die Kinder und Enkel von Neuem; denn Heiterkeit, Friſche, Lachen, Freude, Scherz und das ganze Gefolge der munteren, neckenden und ſpaßenden Götter thut unſerm kranken, überſättigten und hypochondermatten Zeitalter am meiſten Noth. Es wird aber der Abwechſelung wegen gut ſein, (wenn ich rathen darf) manches Ernſtere ſogleich in den Beginn der Sammlung aufzunehmen, ſo ſehr auch jetzt Heiterkeit und ſelbſt Spaß als wirkende Mittel und Gegenſatz gegen jene Ueberreiztheit, die immer zur Ohnmacht und Erſchöpfung führt, zu empfehlen ſind.

Miſchen Sie dieſe gleichſam krampfſtillenden Doſen, welche die Leſewelt ſelbſt, der Zerriſſenheit überdrüſſig, zu verlangen ſcheint, mit ernſten Gegenſtänden. Ich kenne nicht alle Ihre Schriften, aber einige Mährchen, die halb ernſt und halb launig ſind, erſuche ich Sie, geehrter Freund, nicht zu vergeſſen, da ich dieſen manche Erheiterung ſchon früher in trüben Stunden verdankte.

Ich hörte gelegentlich, wenn auch nicht von Ihnen ſelbſt, daß Ihr Verleger irgend ein Vorwort, eine Einleitung oder dergleichen von mir unter meinem Namen wünſchte. Das Vorurtheil dieſes Mannes iſt mir ſchmeichelhaft und möge nur ſeine Meinung von mir und meinem Einfluß auf unſere Leſewelt ihn nicht täuſchen. Kann alſo dieſer vertraute Brief nur irgend die Stelle eines ſolchen Prologs vertreten, ſo erſuche ich Sie und bevollmächtige Sie, dieſe Worte eines alten Freundes den Werken vorzudrucken, zum Beweiſe mindeſtens dienend, wie ſehr ich die Geſinnung eines alten, treuen, bewährten Freundes, wie Sie es mir immer waren, zu achten und zu ehren weiß.

Dresden,
im Januar 1842.

Ludwig Tieck.

Dem wohlwollenden Leſer.

An den Werken jedes Schriftſtellers, der während eines langen Zeitraums ſich beſtrebte, die von den Gebildeten ſeinen erſten Verſuchen in Abſpiegelungen des menſchlichen Lebens geſchenkte Aufmerkſamkeit durch neue Verſuche dieſer Art feſtzuhalten, kann man zwei Eigenſchaften beinahe als gewiß vorausſetzen. Die erſte iſt eine Familienähnlichkeit, welche von dem, in der eigenen Subjektivität zu befangenen Verfaſſer ſelbſt, unbemerkt, mehr oder weniger allen ſeinen literariſchen Gebilden anhängt, und bald aus den geſchilderten Perſonen und Zuſtänden, bald aus der Wiederkehr gewiſſer, bei ihm vorherrſchender Gedanken und Maximen, bald aus dem Vortrage u. ſ. w. ſich zu erkennen gibt. Dieſe Eigenſchaft pflegt dem Autor oft die ſchärfſten Verweiſe der Kritik zuzuziehen.

Die zweite Eigenſchaft kann einem ſolchen langjährigen Autor weder zum Vorwurfe gemacht, noch als Tugend angerechnet werden. Wie die erſte, ſchleicht ſie ſich, gemeiniglich, ohne daß er's weiß, in ſeine Feder. Sie beſteht in einer gewiſſen Veränderlichkeit der Darſtellungsweiſe, wo dieſe, wie im Komiſchen und Scherzhaften, von den für klaſſiſch zu achtenden, feſten Normen abweichen darf und muß. Sogar dem ſorgfältigſten Beobachter kaum bemerkbar, wenn er den Werken des Schriftſtellers in chronologiſcher Ordnung Schritt vor Schritt nachgeht, tritt die Veränderung deſto auffallender beim Vergleichen der letzten Werke mit ſeinen erſten hervor. Sie iſt das Gepräge, welches die in ihren Sitten und Bräuchen unausgeſetzt ſich verändernde Zeit ſeinen Erzeugniſſen gleichſam von ſelbſt aufdrückt.

Beide Eigenſchaften, jene Aehnlichkeit und dieſe Verſchiedenheit, legen ſich bei einer Zuſammenſtellung und kritiſchen Betrachtung aller Werke des Schriftſtellers am Klarſten dar.

Seit der längſt ſchon hinter mir liegenden Jugendzeit beſtrebte ich mich, den meinen literariſchen Erzeugniſſen Wohlwollenden vom Leben des Menſchen ernſte und heitere Abbildungen aufzuſtellen. Im Ganzen darf ich mich einer recht ſchmeichelhaften Aufnahme derſelben rühmen. Wenigſtens zeugen die deutſchen Nachdrücke davon, daß die Gewinnſucht eine nicht ungünſtige Spekulation in ihnen gefunden zu haben glaubte. Auch wurden meine Schriften ſogar über Deutſchlands

Grenzen hinaus, nach Holland, Frankreich und England geführt, wo Ueberſetzungen, von vielen mit, von anderen ohne Nennung meines Namens erſchienen ſind. Deßhalb glaubte ich wohl einige Hoffnung faſſen zu können, eine Sammlung meiner, zum Theil vermuthlich gar nicht mehr im Buchhandel vorhandenen Romane und Novellen, verbunden mit meinen zeither nur in periodiſchen Schriften zerſtreut geweſenen Produktionen dieſer Art und einer ziemlichen Anzahl noch gar nicht unter die Preſſe gekommener neueren Werke werde vielleicht noch jetzt nicht ganz überſehen werden. Der Theilnahme um ſo weniger unwerth zu erſcheinen, gingen meine Bemühungen dabei hauptſächlich auf Verbeſſerung der einzelnen Produkte ſowohl, als des durch deren Verein und Vermehrung mit zuvor noch gar nicht veröffentlichten, entſtehenden neuen Ganzen hin.

Der nächſte Gegenſtand dieſer Verbeſſerung mußte wohl die thunlichſte Entfernung der beſprochenen Familienähnlichkeit ſein, in ſo weit ſie das Weſentliche einzelner Romane oder Novellen, als deren Plan und die darin vorkommenden Situationen und dergleichen betrifft. Ein ſolcher Zweck war jedoch einzig durch Nichtaufnahme mancher Werke in die Geſammtausgabe zu erreichen. Ein Theil der beabſichtigten Verbeſſerungen konnte auch allein durch Ausſcheidung anderer Produkte bewirkt werden, die nach des Verfaſſers ſpäterer Ueberzeugung, entweder zur Aufnahme überhaupt zu geringhaltig erſchienen oder doch den Erwartungen und Forderungen der jetzigen Periode nicht mehr entſprechen. Auch in den neueſten Werken huldigte ich, wie von jeher in meinen literariſchen Beſtrebungen, der Einfachheit, als einer ſchriftſtelleriſchen Haupttugend. Immer ſchwebte dabei die durchaus keinem Veralten unterworfene Lehre, welche Goethe's Fauſt ſeinem Famulus zuruft:

Sei Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor,

mir als die untrüglichſte Richtſchnur bei meinen Schilderungen des menſchlichen Lebens vor Augen.

Wodurch aber hätte wohl der kränkelnde Keim meiner Hoffnung auf einigen Erfolg dieſer unternommenen Sammlung beſſer geſtärkt und bis zur tröſtlichen Blüte gebracht werden können, als durch die voranſtehende Billigung desjenigen, der nach dem mannigfachſten ruhmvollen Wirken im großen Reiche deutſcher Literatur und Poeſie ſo eben den höchſten Ehrenplatz in demſelben behauptet?

Die dabei von dem hochverehrten Meiſter berührte, unläugbare Wahrheit, daß ein Autor dieſelbe Manier, wodurch es ihm gelang, ſeinen erſten Werken Beifall zu erwerben, auch in den nächſtfolgenden beizubehalten pflege, veranlaßt mich hier gelegentlich zu einem offenen Bekenntniſſe der Nachtheile, mit denen die Beobachtung dieſer Manier mich ſelbſt bedrohte. Das Publikum hatte ſich in der unter dem Titel des „Mannes auf Freiers Füßen“ erſchienenen Kleinigkeit von der heitern, einfachen Natur des Erzählers und der Erzählung angeſprochen gefunden. Mein unmittelbar darauf unter der Preſſe hervorgegangener „Mädchenhofmeiſter“ war mit gleichem Willkommen beehrt worden. So fehlte es denn mir natürlich nicht an inneren und äußeren Antrieben in neuen Produktionen gleicher Art fortzufahren. Der Antheil an dieſen Erzeugniſſen beruhte hauptſächlich auf der Selbſterzählung der Begebenheiten und den eingeſtreuten Meinungen und Urtheilen des Verfaſſers. Ich unterließ daher nicht, mein ſchwaches Licht ferner auf dieſelbe Weiſe leuchten zu laſſen. Aber in dem engen dürftigen Kreiſe des Launſchen Lebens war der Stoff zu neuen Begebenheiten, Anſichten und Urtheilen in ſehr kurzer Zeit erſchöpft, wenn der hauptſächlich auch durch eine gewiſſe Beſchränktheit intereſſirende Charakter Launs beibehalten werden ſollte. Daher durfte denn die Erzählung ſelbſterlebter Begebenheiten nur ſelten noch eintreten.

Doch auch die Schilderung anderer Perſonen und Verhältniſſe konnte einer unglücklichen Einförmigkeit nicht entgehen, ſobald ſie in der urſprünglichen Launſchen Manier geſchah, die zum Theil ihren Sitz in vorübergehenden, ſeitdem immer mehr wieder verſchwundenen Redeformen aus dem Gebiete der damaligen, traulichen Umgangsſprache hatte.

Leider leuchtete das Alles mir erſt dann vollſtändig ein, als ſchon viele neue Launiana ihr Fortkommen gefunden. Der gegen die letztern mitunter immer lauter werdende Tadel war mein kräftigſter Wecker aus dem Rauſche, worein das frühere übertriebene Lob mich verſetzt gehabt. Bald lag es mir klar vor Augen, daß nach wenigen Schritten weiter auf der von mir bis dahin verfolgten Bahn die Gunſt des Publikums mir allmälig ganz verloren gehen müßte. Und ſo entſagte ich, als Erzähler, der zeitherigen beſchränkten Weiſe, um in meinen Darſtellungen nicht nur dem ganzen weiten Kreiſe des Komiſchen, Scherzhaften und Heiteren zu huldigen, ſondern auch dieſelben auf dem Felde des Ernſtes und ſogar des Tragiſchen zu verſuchen. Die unter der Aufſchrift das Schloß Rieſenſtein im Jahre 1807 erſchienene kleine Sammlung verſchiedenartiger Novellen bildet den Uebergangspunkt in dieſe, eine freiere Geiſtesbewegung geſtattende, Sphäre. Von da an tummelte ich mich unter dem Namen Laun auf dem geräumigen Felde der Literatur in den Regionen des Ernſtes wie des Scherzes bis zur neueſten Periode herum.

Wie wurde mir aber nach einem Zeitraume von ziemlich vierzig Jahren, als mein Vorhaben der Veranſtaltung einer Auswahl aus meinen ſämmtlichen Werken mir dieſe wieder einzeln vor die Augen führte, dabei auch die dem „Mann auf Freiersfüßen“ und dem „Mädchenhofmeiſter“ unmittelbar nachfolgenden Schriften mir zu Geſichte kamen, und ich in mehren derſelben nur matte Nachklänge jener beiden Erſtlinge wiederfand? Die Folge davon konnte nur der Beſchluß ſein, dieſen ausgearteten, meiner und des Publikums unwürdigen Nachfolgern keine Aufnahme in die neue Auswahl zu vergönnen.

Noch glaube ich meinen künftigen Leſern über die Ordnung, in der dieſe geſammelten Erzeugniſſe hier auf einander folgen, einigen Aufſchluß um ſo mehr ſchuldig zu ſein, da der Umſtand, daß die Sammlung mit meinen beiden erſten Kleinigkeiten beginnt, auf eine chronologiſche Anreihung könnte ſchließen laſſen. Eine ſolche aber habe ich keineswegs beabſichtigt. Der Wink in dem ſo wohlwollenden Vorworte Tiecks, daß der Verfaſſer ſogleich im Beginnen der neuen Sammlung das Heitere mit dem Ernſten möchte abwechſeln laſſen, hat mir zu einem Leitſtern meines dabei im Allgemeinen zu beobachtenden Verfahrens gedient. Wenn ſchon eine lange Reihe Romane und Novellen einer und derſelben Gattung von verſchiedenen Verfaſſern, zumal falls es die komiſche und ſcherzhafte iſt, ziemlich bald eine, der bezweckten Wirkung zuwiderlaufende Monotonie erzeugt, ſo wird die letztere doch noch viel größer und nachtheiliger, ſobald dieſe Produkte das Werk eines einzigen Verfaſſers ſind und daher nicht einmal durch die beſondern Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftſteller von einander abweichen. Ein fortdauernder Wechſel des Komiſchen und Heiteren mit dem Tragiſchen und Ernſten, muß daher unſtreitig die beſte Abhülfe gewähren. Hierbei drängt ſich im vorliegenden Falle freilich die Frage auf, ob ich auch, der ich der Heiterkeit und dem Scherze meiner Darſtellungen das erſte Aufmerken auf meine literariſchen Verſuche zu verdanken hatte, im Gebiete des Ernſtes den Leſern ebenfalls willkommen geweſen, weil im Gegenfalle der Wechſel die gewünſchte Frucht nicht bringen würde. Wenn aber auch die beifälligen Stimmen, die meine ernſten und tragiſchen Gebilde, zum Theil vorzugsweiſe vor den ſcherzhaften und komiſchen, öffentlich begrüßten, nur noch wie freundliche Laute aus weiter Ferne mein Ohr umtönen, ſo bezeugen doch die mir eben vorliegenden Ueberſetzungen meiner Novellen in die franzöſiſche und engliſche Sprache, daß meine ernſten und tragiſchen Schilderungen ſogar im Auslande Anklang fanden; denn dieſe mir vom Zufalle zugeführten Ueberſetzungen gehören einzig dem Ernſte und dem Schauerlichen an. Vorzüglich haben auch meine Verſuche im letzteren, wie mir noch oft verſichert wird, ſich recht viele Freunde zu erwerben gewußt.

Unter ſolchen Umſtänden glaube ich denn in der Anordnung des Ganzen überall durch die bunteſte Abwechslung im Aneinanderreihen der verſchiedenartigen Dichtungen dem wohlwollenden Leſer am beſten genügen zu können.

Am Schluſſe erlaube ich mir noch über eine Kleinigkeit folgende Erläuterung: Vormals beſchränkte ſich der nur in wenigen deutſchen Provinzen übliche Gebrauch des Nichtflektirens der Eigennamen, wenn ich nicht ganz irre, einzig auf die mündliche Rede, ohne Zulaſſung in die Schriftſprache zu begehren. Das iſt jedoch ſchon ſeit langer Zeit anders geworden und jener Gebrauch in der geſchriebenen Rede von ganz Deutſchland allmälig zu einer faſt überwiegenden Geltung gelangt. Dieſe Nichtflektirung hat, gleich einer anſteckenden Krankheit, auf die Mehrheit unſerer Schriftſteller, beſonders im Fache der ſchönen Redekunſt unvermerkt eingewirkt. Es wuchs aber offenbar der deutſchen Sprache eben in dem Nichtflektiren der Namen, eher eine Unvollkommenheit mehr, als eine Vervollkommnung zu. Denn abgeſehen von ſeiner überaus läſtigen Unbehülflichkeit in der Anwendung, wird auch oft durch daſſelbe der Sinn der Rede zweideutig, wo nicht geradezu ganz entſtellt. Verſuche dagegen ſind neuerlich in mehren Schriften geſchehen, und zwar zum Theil von einigen derjenigen jüngeren Autoren Deutſchlands, die eines ausgezeichneten Rufes vor vielen anderen genießen.

Dieſes beſtärkte mich denn in dem ſchon früher gefaßten Vorſatze, dem Flektiren der Namen, welches unſere größten Sprachheroen: Goethe und Schiller, fortdauernd in ihren Schriften beobachteten, in gegenwärtiger Geſammtausgabe ſein altes Recht widerfahren zu laſſen. Die deutſche Sprache kann, meines Erachtens, um ſo weniger auf letzteres Verzicht leiſten, da ihr der Beiſtand des Artikels abgeht, welcher anderen Sprachen in gleichem Falle die nöthigen Dienſte leiſtet. Im Voraus bitte ich daher die geneigten Leſer, es geradezu für einen Druckfehler zu halten, wenn, wider Vermuthen, irgendwo in der

Sammlung meiner Werke, das von mir als Grundſatz angenommene Flektiren der Namen vermißt werden ſollte.

Schwerlich möchte mir es eingefallen ſein, der Sache dieſe Erläuterung vorauszuſchicken, wäre nicht vor Kurzem in kritiſchen Blättern ein Vorwurf wegen der beobachteten Namensflektirung vorgekommen. Und zwar galt derſelbe einem noch in kräftigſter Jugend vielfach wirkenden Sprach- und Geſchichtsforſcher, den ich, vermöge ſeiner ſo bewährten, als anerkannten, tiefen Gelehrſamkeit, vor dergleichen völlig ſicher geglaubt haben würde.

Dresden, im Februar 1842.

F. A. Schulze.

I.

Der Mann auf Freiers Füßen.

1.

Da ich nun einmal in manchem Stücke meine eigenen Maximen habe, ſo verzeiht man mir es ſicher, daß ich dem Monate Mai viel gewogener bin, als dem Dezember. Er macht mir gar zu argen Saus und Braus dieſer Monat, und beſieht man's bei Licht, dann ſteckt doch nichts mehr dahinter, als hinter einem Kraftgenie, das heißt: Froſt und Waſſer.

Wenn ich mir hingegen den hübſchen jungen Menſchen, den Mai, betrachte, ſo iſt das ein ganz anderes Ding. Er hüpft mit ſeinem duftenden Blumenſtrauße ſo leiſe und loſe daher, und ſingt mir eine ſolche Menge holder, zarter Liederchen, daß ich den Knaben gleich an mein Herz aufnehmen muß. Und wenn ich ihn daliegen habe, ſo ſagt er mir mit ſeiner warmen Rede recht traulich: ich bin dir gut, denn ich bin allen Weſen gut; und das macht mir ihn gerade noch einmal ſo lieb. Denn ob ich ſchon weder ſo hübſch ausſehe, noch ſo hübſch ſingen kann, als er, ſo bin ich doch gewiß auch allen Weſen recht gut, und wünſchte, daß ich allen eben ſo viel Blumen zutheilen könnte. Aber das kann ich leider nicht.

2.

Das aber konnte ich und that es auch, daß ich mir zu Ehren des lieben Mais das ganze Jahr hindurch ein Gleichniß von ihm in meiner Stube machte. Ich ließ mir nämlich große, grünende Bäume und Stauden an die vier Seitenwände, und den blauen wolkenloſen Himmel an die Decke malen.

Freilich ſchoß ich einen Bock, daß ich mich damit an einen Theatermaler wendete. Ich dachte damals, ſo einer, der nun ſein Lebenlang der braven Natur nachpfuſchen muß, der wird mir ſicher die hübſcheſten Bäume und Sträucher hinſetzen, und auf dem Theater, wahrhaftig, thuts ihm auch ſo leicht Keiner nach. Allein, da iſt der gute Mann daran gewöhnt, daß ſeine Malerei von weitem angeſehen wird, und richtet ſie deßhalb gleich darauf ein. Die Wände meiner Stube aber haben, wie die Wände jeder nicht allzu großen Stube, die üble Gewohnheit, daß ſie ſich nicht von weitem anſehen laſſen, darum erblickt man denn nun an ihnen eigentlich nur Zuſammenflüſſe von grünen, ſchwarzen, gelben und weißen, dicken Kleckſen, welche mir der Maler für Bäume, Sträucher und Blüten verkaufte. Weil ich ſie jedoch einmal bezahlt habe, ſo nehme ich meine Phantaſie zu Hülfe und halte ſie auch dafür. Die Hauptſache, meinte ich aber, wären, wenn man einen Mai nachmachen wollte, die Blumen. Deßhalb zog ich mir allezeit eine Menge holländiſche Hyacinthen, Narziſſen, Tazetten und Maiblumen in Töpfen und Gläſern auf.

3.

Dafür freilich konnte ich nicht, daß die armen Blumenzwiebeln immer vor übermäßiger Hitze aus der Haut fahren wollten, und bloß in Blätter und Stiele ſchoſſen. Denn daran war einzig und allein die Chriſtiane ſchuld, welche dem Ofen zuweilen ſo außerordentlich zuſetzte, daß ich in meinem altväteriſchen Lehnſtuhle ſelbſt aus der Haut fahren wollte. Und ich bin doch wirklich ſo groß und ſtark, daß ich es den kleinen, zarten Blumen nicht verdenken konnte, wenn ihnen mein Mai, in dem ſie ſich ſo abäſchern mußten, ganz und gar nicht gefiel, denn mir gefiel er, wenn's ſo in ihm herging, gleichfalls ganz und gar nicht.

Ich nahm dann auch gewöhnlich meinen Hut und Stock und ging davon. Allein das konnten die Blumen nicht. Weil ich nun aber nicht gern über alles ſchmähle, ſo ließ ich mir's lange gefallen und ſtellte mich, wenn ich meine Zöglinge ſo vor der Blüte vergehen ſah, mit wehmüthigem Geſichte vor ſie hin, und ſie merkten mir es gewiß an, daß ich nicht die Perſon war, welche ihnen ſolch gebranntes Herzeleid anzuthun vermochte. Jedoch im vorigen Winter ward es mir einmal ſo arg, daß ich an der Chriſtiane ein Exempel zu ſtatuiren beſchloß, und mit ſtarker Stimme hinausrief: „Chriſtiane!“

4.

Riefen Sie mich, lieber Herr Laun? fragte ſie freundlich.

Ja, liebe Chriſtiane. Sehe Sie nur an, liebe Chriſtiane, das alles zuſammen, was Sie hier in der Stube erblickt, ſtellt den Monat Mai vor. Aber ich merke wohl, daß ich mich falſch ausgedrückt habe, denn Sie ſieht mir da auf die Bücher, welche dort liegen; doch die müſſen durchaus im härteſten Winter geſchrieben ſein, und gehören nur in ſo fern in meinen Mai, als ich hier in ihnen leſen will. Allein die Decke dort oben bedeutet den Himmel, und die Bäume und Sträucher rings herum — denn das alles ſind Bäume und Sträucher — ſollen ſolche ſein, wie im wirklichen Maimonat unter freiem Himmel grünen und blühen.

Und die Chriſtiane warf erſt einen Blick auf mich, dann auf die Decke und dann wieder auf mich.

Daher, fuhr ich fort, bitte ich Sie recht ſehr, daß Sie meine Blumen ſein ordentlich blühen laſſe, und ſie nicht durch allzu ſtarke Heizung von ihrer Beſtimmung abhalte. Thue Sie mir den Gefallen, liebe Chriſtiane.

Und ſie gab mir ihre ehrliche Hand darauf.

Hätte ich mich nur früher zu dem Schritt entſchloſſen, ſo hätte ich mancher Blume das liebliche Leben erſparen, ja auch einem andern lieblichen Leben vielleicht einige Freude damit machen können, denn ich will es nur gerade herausſagen, daß die Blumen damals nicht mehr allein um meines Maies willen auf den Fenſtern ſtanden, ſondern daß ich ſie nun, ſo zu ſagen, als Fliegenklatſche gebrauchen, und mit ihnen zwei Fliegen auf einmal todtſchlagen wollte. Meine Fliegen aber waren zwei Wünſche, die ich natürlicherweiſe todtſchlug, ſobald ich ſie befriedigte. Der eine Wunſch betraf die Darſtellung meines Lieblingsmondes, der andere die Ergötzung meines Lieblingsmädchens.

5.

Vor allen Dingen muß ich ſagen, daß ich in Dresden auf einer ziemlich ſchmalen Straße wohne, und daß ſich mein Haus durch einen alten Apoſtel, oder Gott weiß, was für einen Heiligen, auszeichnet. Sodann muß ich ſagen, daß die Mamſell Fahrland mir gradüber wohnt. Und wenn man mir auch, unter andern Umſtänden, die erſte Nachricht verargen wollte, ſo könnte man mir doch die zweite in keinem Falle übel nehmen, da die Mamſell Fahrland ohnſtreitig ein überaus hübſches Mädchen iſt.

Damals, als ich meiner Chriſtiane die gute Vermahnung gab, mochte ſie erſt ſeit neun Wochen dort logiren.

Daß ich nicht neugierig bin, iſt vielleicht Jedermann bekannt, und beſonders müſſen das die beiden Mamſellen wiſſen, welche zuvor die Wohnung des Commiſſionsraths Fahrland inne hatten. Den ganzen Tag kam ich nicht ans Fenſter. Ja, ich dachte nicht daran, ihnen etwas Vernunft abzulauern, ob ich gleich wußte, daß man ſich davon nicht genug einſammeln kann. Vernunft aber beſaßen ſie ſicher, denn ſie waren ſchon ganz in den Jahren der Vernunft.

Selbſt wenn ich meine Blumen begoß, blickte ich nicht hinüber, und das ganze Haus würde von mir unbemerkt geblieben ſein, wenn es mich nicht verdroſſen hätte, daß bloß ſeinetwegen ſo wenig Sonnen- und ſo viel Talglicht in meine Stube kam.

6.

Hatte ich aber eine Ahnung, oder ſonſt etwas, kurzum einsmals — es mochten ungefähr vierzehn Tage nach dem Michaelisfeſte ſein — als ich gerade einige Zwiebeln in die Erde legte, ſahe ich doch hinüber, und ſogleich traf mein Blick einen Stuhl, worauf ein recht elegantes Modehütchen lag, wie meine ſcharfe Lorgnette, die ich nun zur Hand nahm, mich verſicherte.

So was intereſſirte mich, denn ich bin ein erklärter

Liebhaber von ſolchen Hütchen, beſonders darum, weil ſie ſich allerliebſt an die kleinen, zierlichen Geſichter junger Mädchen und Weiber zu ſchmiegen wiſſen.

Aber ſollten, dachte ich dann, meine vernünftigen Nachbarinnen in ſolchen Hütchen erſcheinen, ſo haben es die Hütchen vollkommen bei mir verſchüttet. Denn das hieße doch wahrhaftig recht altklug gethan von den Modehütchen, und das altkluge Weſen iſt mir in der Natur zuwider.

Ich mußte indeß ſehen, wo es hinaus wollte.

7.

I, ſieh doch, ſieh! Da legt ſich ja eine Hand auf die braune Stuhllehne, und zwar eine kleine Hand, viel zu weiß und glatt, um es in der Vernunft weit gebracht zu haben. Und zu meiner Schande geſtehe ich, die Hand gefiel mir weit beſſer, als eine vernünftigere, und ich war gar nicht wegzubringen von der Hand. Ich hatte aber auch ſo was in meinem ganzen Leben noch nicht geſehen, und alle, die ſo was noch nie geſehen haben, alle die können ſich's nicht vorſtellen, wie ſchön ſich eine ſolche kleine unvernünftige Hand auf einer dunkelbraunen Stuhllehne ausnimmt.

Dahinter ſteckt mehr, dachte ich. Ich hatte es getroffen; denn bald rückte auch ein Arm hinter dem Vorhange hervor, der ſich ſo wenig ſchimpfen ließ, als die Hand. Kurz darauf zeigte ſich ein halbes Köpfchen, ſo wie ich noch wenig halbe Köpfchen geſehen hatte. Braune Haare umlockten es, und das ſchwarze, lebhafte Auge ſchien nicht unfreundlich auf mein Haus, ja, ſo viel ich ohne Lorgnette — denn die wagte ich nicht mehr vorzuhalten — bemerken konnte, auf mich ſogar zu blicken.

8.

Der ganzen Stellung, und dem allmäligen Vortreten des Mädchens nach, hatte ſie ein wenig gelauſcht.

Aber wonach?

Gut, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß du einmal die Logik ſtudirt haſt, denn nun kannſt du doch einen gehörigen Schluß machen, und auf einen gehörigen Schluß kommt bei der Sache alles an. Die Mamſell Fahrland wohnt in der erſten Etage, und ich wohne in der zweiten. Die erſte Etage ihres Hauſes aber liegt gerade zwiſchen der erſten und zweiten meines Hauſes, und zwiſchen der erſten und zweiten Etage meines Hauſes befindet ſich der dicke Apoſtel, oder andre Heilige, welcher, wie ich zum Beſten der Auswärtigen bemerke, nicht lebendig, ſondern aus Stein gehauen iſt. Auf dieſen mußten natürlich ihre Blicke fallen, wenn ſie ſchnurgradaus gingen. Aber das wäre ja eine Injurie für mich und das Mädchen geweſen, wenn ich ihren Blicken ſo etwas hätte zutrauen wollen!

Welches kluge Mädchen würde wohl, und wenn es die Unſchuld ſelbſt wäre, einen alten ſteinernen Heiligen mit ehrwürdigem Barte, hinter dem Vorhange belauſchen?

Nicht eins, das klug wäre. Und einem Mädchen ſo auf den erſten Anblick die Klugheit abzuſprechen, das möchte ich boshaft nennen, zumal wenn es ſolch ein Auge in dem halben Köpfchen hat, wie das, welches ich hier bemerkte.

9.

Aber ließe ſich ſelbſt ihre Klugheit mit ſolchem Betragen vereinigen, ſo durfte ich es doch nicht ſtatuiren.

Denn Sie ſollen wiſſen, daß ich auch Ehre im Leibe habe, und es gewaltig übel nehmen könnte, wenn ſie nicht zwei Spannen höher ſah, da ich doch ſo lange ſchon am Fenſter ſtand.

Zwar müßte ich es lügen, wenn ich ſagen wollte, ich wäre hübſch; aber ich löge noch mehr, wenn ich den Heiligen hübſch nennte. Ich habe wenigſtens meine geſunden Gliedmaßen noch, dem alten Heiligen hingegen ſieht man es kaum mehr an, daß er jemals ein Geſicht hatte. Uebrigens iſt er auch von Stein und ich bin lebendig. Nein, nein! ſagte ich, ſie hat nach mir geſehen, denn kommt mir es nicht jetzt, da ihr halbes Köpfchen herausguckt, auch gerade ſo vor?

Ihre andere Hälfte ſogleich zu ſehen, daran lag mir nicht einmal etwas, denn ich traute auch der verborgenen, vermöge eines Schluſſes, alles Liebe und Gute zu, und die lauſchende Stellung gefiel mir nach dieſen Schlüſſen ungemein.

Als ſie endlich vom Fenſter gerufen wurde, ſtand das ganze Köpfchen einen Moment vor mir, und ich durfte das Zutrauen nicht bereuen, welches ich der verſteckten Hälfte geſchenkt hatte.

Die Chriſtiane, die ſich nach den Nachbarn und dem Geſchlechtsregiſter der Nachbarn immer lieber zu viel als zu wenig erkundigt, und mir in ſolchen Dingen ſchon manchmal aus der Noth geholfen hat, that es auch jetzt. Sie erzählte mir, auf meine Frage nach den alten vernünftigen Mamſellen, die Hiſtorie von der neuen, jungen, die man aber auch durchaus nicht unvernünftig nennen konnte, wenn mir gleich vorhin, als ich von ihrem kleinen, weißen, glatten Händchen ſprach, um des heilloſen Gegenſatzes willen, ein ſo unvernünftiges Beiwort entſchlüpfte.

10.

Zu läugnen war es wohl nicht, daß mir die eine neue Mamſell viel mehr Zwang auflegte, als die alten alle beide, ja, daß ſie eine vollkommene Revolution in meinem Hausweſen anrichtete. Allein was man gern thut, kommt einem nicht ſauer an.

Zwar konnte mir die Mamſell Fahrland nicht in die Stube ſehen, aber dennoch hielt ich es für nöthig, bei guter Tageszeit in die Kleider zu fahren. Denn ich mußte mich doch zeitig an das Fenſter ſtellen, um der Mamſell zu zeigen, daß mir die Nacht über kein Unglück zugeſtoßen war, und mich davon zu verſichern, daß ihr ebenfalls nichts begegnet wäre, und daß ſie immer noch ſo hübſch ausſähe, als den Tag zuvor.

Sie ſelbſt brachte mich auf den Gedanken, weil ſie beſtändig über ihre Stickerei hin zu mir herüber ſah. Und da ſagte mir mein gutes Herz, daß ich ſie das alte Haus nicht ſo umſonſt und um nichts dürfe anſehen laſſen, weil ſie ſonſt ſo böſe werden könne, daß ſie nie einen Blick mehr darauf würfe.

Friſeur und Barbier, die zeither auf dem Wege zu mir immer gedacht haben mochten: der entläuft uns ſicher nicht, machten mir freilich in den erſten Tagen meiner Hausumwälzung nicht die freundlichſten Geſichter. Aber ich konnte ihnen nicht helfen.

11.

In der Schlafmütze durfte ich mich doch wahrhaftig nicht am Fenſter blicken laſſen. Mamſell Fahrland war ein junges und auch ein raſches Mädchen, wie ich aus allen ihren Bewegungen abnehmen konnte. Wenn man aber jung und raſch zugleich iſt, ſo ſchläft man nicht gern am Tage, und läßt ſich auch nicht gern durch eine Schlafmütze daran erinnern, daß man die ganze, lange, künftige Nacht wieder ſchlafend zubringen müſſe. Ich bin zwar, Gottlob! in meinem ganzen Leben, weder ein junges, noch ein raſches Märchen, viel weniger beides zugleich geweſen; aber von ſolchen Dingen wird geſprochen, und da hängt ſich einem zuweilen eine Wahrheit mit an.

Meinen Bart durfte ich der Mamſell Jahrland eben ſo wenig zeigen, wenn ich nicht in den Tag hinein leben, ſondern wie ſich das gehört und gebührt, fein auf die Zukunft denken wollte. Es war ja, wie ſo viele Dinge in der Welt, auch das möglich, daß ſich in der Folge nicht allemal eine Gaſſe zwiſchen mir und der Mamſell Jahrland ausbreitete, ſondern ich vielmehr dicht neben ſie zu ſtehen kommen konnte! Wenn ſie dann aber einmal verſchworen gehabt hätte, daß ich wegen meines ſtachlichten Kinns niemals zum Handkuſſe gelangen ſolle, ſo würde ſie mir ſicher die Hand wegziehen, ſobald ich danach griffe. Denn was die Märchen ſchwören, das halten ſie allezeit pünktlich, und das weiß ich ganz zuverläſſig, weil mir es ein Märchen ſelbſt einmal verſichert hat. Käme ich nun nicht zur Hand der Mamſell Jahrland, wie viel weniger zu dem Munde, der gewiß noch ungleich feiner war, als die Hand, und ich muß es nur bekennen, daß ich Gottloſigkeit genug beſaß, von allem Anfange einen geheimen Anſchlag auf den ſchönen rothen Mund der Mamſell Jahrland zu machen.

12.

Trotz den gründlichen Auseinanderſetzungen im achten und neunten Kapitel, wollte mich doch zuweilen ein gerechtes Mißtrauen in meine Antoinette übertragen, daß Mamſell Fahrland die Ausſicht auf den verwünſchten Apoſtel der Ausſicht auf mich vorzöge. Sicher hätte ich auch den Apoſtel einmal in einer Nacht wegſchlagen laſſen, um nur Gewißheit zu erlangen, und zu ſehen, ob ſie dann immer noch nach meinem alten Hauſe herüberſchauen würde.

Aber ſo ſind einem die Hände gebunden! Das durfte ich nicht, weil auch nicht der Ziegel auf dem Dache mein gehört, und ich das Haus nur um der Kürze willen manchmal mein nenne. Der Wirth würde mich gewiß, wenn ich ihn um ſeinen Heiligen gebracht hätte, Knall und Fall aus meiner Wohnung verwieſen haben. Und dann ſah ich ja das Händchen und den Arm nicht mehr, die ſich auf der braunen Stuhllehne ſo ſchön ausnahmen, und das halbe Köpfchen nicht mehr, und das ganze Köpfchen nicht mehr, und das Mädchen nicht mehr.

Und einen neuen Mai mußte ich mir auch erſt wieder machen laſſen, denn ohne Mai konnte ich mich nun einmal nicht mehr behelfen.

13.

Nein, nein! ſagte ich, der alte Heilige ſoll mich nicht in die Falle locken. Er mag bleiben.

Ich merkte bald vollends, daß ich Recht daran gethan hatte, denn auch, ohne gewaltſame Hand an ihn zu legen, wurde mein Zweifel gehoben.

Was haucht denn die Mamſell Fahrland, dachte ich eines Tages, was haucht ſie denn ihr Fenſter ſo an? Das iſt doch gar nicht hübſch von der Mamſell Fahrland! Denn ſie weiß gewiß auch, daß die Fenſter trübe werden, wenn man ſie anhaucht, und daß man durch trübe Fenſter nicht ſo gut ſehen kann, als durch die hellen. Entweder ſie will mich nur vexiren, oder ſie will nicht von mir angeſehen ſein. Das erſte möchte allenfalls hingehen, denn von ſolchen Mädchen läßt ſich unſereiner zuweilen ſo ein Späßchen gefallen. Aber wenn ich merken ſollte, daß das Anhauchen aus der andern Urſache geſchähe, wenn ich das merken ſollte, dann wüßte ich, was ich thun würde, oder ich wüßte vielmehr nicht, was ich thun würde.

14.

Als nun Mamſell Fahrland die Scheibe recht vollgehaucht hatte, brachte ſie eins von ihren ſpitzzulaufenden Fingerchen hervor und malte etwas darauf.

Verdrießlich, wie ich war, dachte ich dabei in meinem Sinne: Für ein ſo großes Mädchen ſchickt ſich's doch gewiß und wahrhaftig nicht, ſolche Kindereien zu treiben.

Aber als ſie die Scheibe wieder abgewiſcht, und aufs Neue angehaucht und aufs Neue bemalt hatte, verlor ſich mein ganzer Verdruß und ich konnte mich gar nicht enthalten, mein eignes Fenſter anzuhauchen, und meinen Finger grade die Züge darauf nehmen zu laſſen, die ich den ihrigen hatte nehmen ſehen. Sie beſtanden nämlich in einem Ringe, welcher die Buchſtaben L–n und F–d umſchloß.

O ihr köſtlichen vier Buchſtaben und zwei Striche, rief ich, was ſagt ihr mir nicht alles auf einmal!

Mamſell Fahrland wiſchte ſie immer wieder aus, und ſchrieb ſie immer wieder hin. Ein einzigesmal bemerkte ich, daß ſie ein K und ein A in den Ring machte. Aber mochte das auch Beziehung haben, worauf es wollte, das L–n und F–d ſagte mir ſo viel, daß ich vor der Hand auf der ganzen Welt nichts weiter zu wiſſen verlangte.

15.

Ich machte es übrigens gerade wie die Mamſell Fahrland. Ich wiſchte aus und ſchrieb, und wiſchte wieder aus und ſchrieb auch wieder; aber allezeit nichts weiter, als F–d und L–n, weil mich das K und das A auch nicht im geringſten intereſſirte.

Mamſell Fahrland kriegte es endlich weg, was ich machte, und da wurde ſie feuerroth und wiſchte ihre Schreiberei auf's Eiligſte aus, und hauchte das Fenſter nicht wieder an. Auch hätte ich mir's gern gefallen laſſen, denn das Geſicht der Mamſell Fahrland nahm ſich feuerroth ebenfalls nicht übel aus; und man merkte das durch die hellgewordene Scheibe recht gut. Nur vom Fenſter hätte ſie mir nicht weggehen ſollen. Indeſſen wußte ich doch nun, was ich wußte, und konnte mir daher auch einbilden, warum ſie wegging.

Und als ſie mich den ganzen folgenden Tag allein am Fenſter ſtehen ließ, kränkte mich es zwar die erſte Hälfte des Tages; allein die zweite nicht. Denn da ſagte ich mir, daß es wohl einem ſo niedlichen Mädchen erlaubt wäre, ſich bisweilen von ihren Gefühlen überraſchen zu laſſen, zumal wenn dieſe Gefühle mich ſo angenehm überraſchten; aber daß ein ſolches Mädchen die Sache hinterdrein auch hübſch bereuen müſſe, wenn ſie ihren Kredit erhalten wolle.

16.

Ob ich ſchon in meinem ganzen Leben noch keinen Laut von der Mamſell Fahrland vernommen hatte, ſo ſprang ich doch am folgenden Morgen mit gleichen Beinen aus dem Bette, als ich den klaren kläglichen Ausruf hörte: „Ach Gott, mein Vogel!“

In einem ſo kritiſchen Falle durfte ich freilich nicht erſt den Friſeur und den Barbier erwarten. Ich riß mein Kammerfenſter auf, und ſiehe da, Mamſell Fahrland im Nachtkleide, ſtand ebenfalls an dem offenen Fenſter. Sie warf einen ängſtlichen Blick auf mein Haus, und ſagte: Dort ſitzt er, dort ſitzt er! —

Ja wahrhaftig! rief ich, und lief dazu an das Fenſter, das grade über meinem Apoſtel war, auf deſſen Kopfe er eben ſaß und ſich umſah. Hätte er ſich nur nicht umgeſehen, der einfältige Vogel! Denn dann würde er auch nicht gemerkt haben, daß ich Hände hatte, welche ſich nach ihm ausſtreckten. So aber merkte er das.

„Ach, mein ſchöner Kanarienvogel!“ rief die Mamſell Fahrland; „da fliegt er über das Dach!“ und ſie machte eine Bewegung dazu, als ob ſie ihm nachfliegen wollte.

17.

Beruhigen ſie ſich, beſte Mamſell, ſprach ich, und laſſen Sie mich für die Sache ſorgen. —

Aber er iſt ja fort, ganz fort. Wenn Sie nur nicht ſo gierig nach ihm gegriffen hätten! —

Undank iſt der Welt Lohn! dachte ich, zugleich bat ich aber nochmals, daß ſie ſich beruhigen möchte, weil alles noch gut werden müſſe.

Das glaubte ich auch wirklich. Denn ich beſaß einen guten Freund, der eine ganze Hecke von Kanarienvögeln unterhielt, und mir ſchon welche für meinen Mat angeboten hatte.

Sobald ich in den Kleidern war, lief ich zu ihm, und da ich ihn das erſte, zweite, dritte, vierte und fünfte Mal nicht zu Hauſe antraf, machte ich mich zum ſechſten Male auf den Weg. Da fand ich ihn endlich, und erhielt ein Vögelchen mit zitronengelbem Leibe und ſchwarzem Köpfchen und ſchwarzen Flügeln von ihm, wie vielleicht auf dem ganzen Erdenrunde keines mehr exiſtirte.

Ich wußte zwar, daß der Schalk ſeinen Vögeln die Farben ſelbſt mitzutheilen pflegte, aber das entdeckte Niemand, außer dem, dem es geſagt wurde, und alſo auch Mamſell Fahrland nicht. Denn ich wüßte nicht, wer es der hätte ſagen wollen.

18.

Es war Abend, als ich, den Käfig unter dem Mantel, an der Thür des Commiſſionsraths Fahrland klingelte.

Kann ich die Ehre haben, mit Mamſell Fahrland zu ſprechen? fragte ich den Bedienten, der mir aufmachte. Doch ehe er mir geantwortet hatte, hörte ich eine bejahrte weibliche Stimme in ein Zimmer rufen: Guſtel, es will noch Jemand zu Dir.

Der Bediente ließ mich nun herein, und ich ſtand neben der Frau Commiſſionsräthin Fahrland, und bald darauf neben der Guſtel Fahrland ebenfalls, mit welcher ich mich wohl auch allein beholfen hätte, wenn die Frau Commiſſionsräthin nicht von der Güte geweſen wäre, mir ihre werthe Geſellſchaft obendrein zu gönnen.

Ein Unglück, liebe Mamſell, welches Sie heute früh betroffen hat, begann ich zaghaft, und ein Verſprechen, bringt mich ſo ſpät noch zu Ihnen.

Ich machte dazu, wie man das von meiner bekannten

Höflichkeit erwarten konnte, eine tiefe Verbeugung gegen beide.

Nein, ſollten Sie wirklich? ſagte Mamſell Fahrland voller Freude. Aber Madam Fahrland ſagte nichts, denn ſo gern die alten Mama's zuweilen ſprechen mögen, eben ſo gern hören ſie auch zuweilen bloß ein bischen zu. —

Es iſt der Herr, Mama, welcher uns gradüber wohnt, und der mir heute früh aus ſeinem Fenſter den Troſt gab, daß er meinen Vogel wieder ſchaffen wolle. —

19.

Belieben Sie doch näher zu kommen, lieber Herr Nachbar, ſprach nun Madam Fahrland, indem ſie eine Stube öffnete.

Wenn ich auch nicht ſo glücklich zu ſein vermag, Ihnen jenen Vogel zurückzubringen, fing ich hier ziemlich ſchwerfällig an, ſo ſchmeichle ich mir doch, ihn vollkommen durch den zu erſetzen, welchen ich bei mir habe. —

Alſo meinen nicht? fragte die Mamſell Fahrland, und das mit ſolcher Miene und ſolchem Tone, daß ich mir den Nachſatz: Da mögen Sie den auch behalten! leicht hinzu denken konnte. —

Guſtel! ſagte Madam unwillig. Verzeihen Sie ihr, mein Herr, der verlorne Vogel war ihr Liebling. Aber es iſt Dir ſchon recht, Guſtel. Da redete die Mutter immer überflüſſige Worte, wenn ſie ſagte, Du ſollteſt den Vogel hübſch im Käfig und nicht in der Stube herum hüpfen laſſen. Nun ſiehſt Du die Folgen. Und daß das Fenſter nicht zugewirbelt war, daran war die Mamſell ſicher auch ſchuld, denn da hat man immer die Gedanken, wer weiß wo? und vergißt alles darüber. —

J, verſetzte das Mädchen, wenn nur der Johann nicht die Thüre aufgemacht hätte! denn dadurch ging erſt das Fenſter auf. —

Ja, ſchiebe Du's nur auf den! Der konnte es wohl wiſſen, daß Dein Fenſter aufgewirbelt war? Und daß der Wind grade heute früh ſtark wehte, dafür konnte der Johann doch auch nicht. —

20.

Undank iſt der Welt Lohn! das dachte ich dieſen Morgen und dieſen Abend mußte ich es ſchon wieder denken. Denn da ſtand ich mit meinem Vogel, um den ſich kein Menſch, ſo wenig wie um mich, bekümmerte. Die Muſick wurde von Minute zu Minute verdrießlicher, und Madam war ſo in die Reprimanden hineingerathen, daß ſie ſich gar nicht wieder herausfinden konnte.

Mitnehmen wollte ich indeß, um der Madam willen, den Vogel auch nicht wieder, und um meinetwillen ebenfalls. Ich war nun den ganzen Tag nach ihm herumgelaufen, und ſollte ihn wohl gar am Ende meinem guten Freunde zurückbringen, damit er mich ausgelacht hätte. Denn in meinem Maie mochte ich den Vogel nicht herumfliegen laſſen, weil ſolche Thiere gewiſſe unmanierliche Manieren an ſich haben. In einen Käfig aber wollte ich ihn auch nicht bei mir einſperren, weil uns beiden, mir und dem lieben Maie die Käfige recht ſehr verhaßte Verhältniſſe ſind.

Daher nahm ich meinen Vogel unter dem Mantel vor, und ſetzte ihn auf den Tiſch.

21.

O über das liebe, herrliche Thierchen! rief die Frau Commiſſionsräthin, beim erſten Blicke darauf. Nein, ſieh nur einmal, Guſtel. Wahrhaftig, den verdienſt Du nicht für Deine Nachläſſigkeit, und dein unartiges Weſen. —

Die Guſtel ſchien anfangs durchaus nicht hinſehen zu wollen, aber endlich that ſie es doch, und wieder einmal, und noch einmal. Da ſie nun dreimal hingeſehen hatte, ſah ſie nur noch ein einzigesmal hin, und kam auch zu meinem Vogel und fing an ihre Freude an ihm zu haben, und mir für ihn zu danken.

Natürlich, daß ich nun auch meine Freude zu haben anfing und ihr ebenfalls dankte, welches ich aber doch vielleicht unterlaſſen hätte, wenn die Frau Commiſſionsräthin noch im Zimmer geweſen wäre.

Aber wofür denn? fragte die Guſtel lachend. Und es war mir lieb, da die Frage wegen der Zurückkunft der Frau Commiſſionsräthin, welche den Herrn Commiſſionsrath hereinführte, in Vergeſſenheit gerieth.

22.

Da ſieh nur Papachen, das liebe Thier! ſagte die Frau Commiſſionsräthin zu dem Herrn Commiſſionsrathe. Aber der Herr Commiſſionsrath ſah erſt mich an, und machte mir eine Verbeugung, ob ſie ſchon nicht auf mich, ſondern auf den Vogel gezeigt hatte.

Wirklich ein ganz ſcharmantes Vögelchen! ſprach der Herr Commiſſionsrath. Ich bedaure nur, daß ſich der Herr die Inkommodität gemacht haben. —

Ja, wahrhaftig, fiel die Frau Commiſſionsräthin ein, es iſt eine ſehr große Güte von dem Herrn.

In der That, ſagte Mamſell Fahrland, ich bin dem Herrn recht viel Dank ſchuldig. —

Ich machte drei große Complimente, von denen das eine immer tiefer war, als das andere, und freute mich außerordentlich, daß ich hatte dienen können. —

Darf ich mich erkundigen, begann nun der Herr Commiſſionsrath wieder, wen ich das Vergnügen habe, zu Ihnen kennen zu lernen? —

Ich bin ein privatiſirender Gelehrter, mit Namen Laun. —

Auch ſchön, auch ſchön! rief der Herr Commiſſionsrath, indem er Tabak nahm. Aber ſagen Sie mir, kommt dabei etwas heraus? —

Wenn man will und kann, war, indem mein Auge auf die Guſſel fiel, meine ungelenk herausſtolpernde Antwort, ſehr viel, ſehr viel. Denn da wird man den ganzen Tag nicht geſtört, und die ganze Nacht auch nicht. —

23.

Ich meine das eigentlich nicht, wie Sie es nehmen, aber ich denke, wir werden uns nach und nach verſtändigen. Ich bin den Gelehrten gewiß für mein Leben gut, und gehöre gar nicht zu den Leuten, welche die gering ſchätzen, ſo kein Amt und keinen Titel haben. Denn der Aemter, das weiß man ja längſt, gibt es weniger, als der geſchickten Leute, und ſich einen Titel zu erſchwingen, dazu hat auch nicht der Beutel eines jeden Kräfte genug. —

Sie haben vollkommen Recht, Herr Commiſſionsrath. —

O ich höre ſchon, Sie werden ganz mein Mann ſein. Kommen Sie doch in meine Stube, und rauchen Sie ein Pfeifchen mit mir. Dieſen Abend dürfen Sie ohnehin ſobald nicht von uns.

Nein, nein! ſagte die Frau Commiſſionsräthin, Sie eſſen eine Suppe mit, und die Guſtel ſagte es ebenfalls, indem ſie mich meines Huts beraubte. —

Nur herunter mit dem Mantel! rief Madam etwas deſpotiſch. Sie winkte dazu dem Bedienten, welcher eben hereintrat. —

Und mit der Pfeife, fügte ſie hinzu, iſt es nach Tiſche Zeit. Das Eſſen würde ſonſt kalt werden. —

Die müſſen wir uns ſchon gefallen laſſen, ſagte der Herr Commiſſionsrath lachend, denn in dergleichen Dingen gilt das Weiberregiment. —

24.

Meine linke Seite würde ſich ungemein wohl bei dem Weiberregiment befunden haben, wenn ich nicht auch eine rechte Seite gehabt hätte. Jene grenzte an die rechte Seite der Mamſell Fahrland, dieſe hingegen an die linke Seite des Herrn Commiſſionsraths Fahrland, welcher mich vollkommen in Beſchlag nahm.

Es iſt eine häßliche Sache, dachte ich, daß die Welt ſo lügenhaft iſt, weil man zuweilen ſchlechterdings mitlügen muß, man mag wollen oder nicht, wie ich zum Beiſpiel dieſen Abend. Denn ſehen Sie nur, ſobald man durch einen günſtigen Zufall in ein Haus, worinnen man gern Tag und Nacht wäre, einmal den Fuß geſetzt hat, ſo muß man auch darauf denken, den Fuß darinnen zu behalten. Und da darf man's natürlich nicht mit dem Hausherrn verderben, und muß ſich eine kleine unſchuldige Lüge gegen ihn — aber eine unſchuldige, das verſteht ſich — nicht verdrießen laſſen.

Nachdem mir nämlich von dem Herrn Commiſſionsrathe der Zweifel, ob ein privatiſirender Gelehrter mit einem Commiſſionsrathe gerade herausſprechen dürfe, ein

Zweifel, von dem ich vor dem Eintritte in dieſes Haus, noch ganz keine Ahnung gehabt hatte, hinlänglich widerlegt war, wandte ſich der Herr Commiſſionsrath zu unſrer Literatur. Er beklagte ihren Verfall, und hielt mir den ſeligen Herrn Gottſched ſo lange vor, bis ich ihm zugab, daß er ein tüchtiger Sprachreiniger geweſen wäre. Aber fügte ich bei, auch einige der Neuern in dieſem Fache haben etwas gethan. —

Gehen Sie mir, ſagte er, ihm reichen ſie nicht das Waſſer. —

Und das brachte er ſo ernſtlich vor, daß ich nicht einmal wagte, ihm vorzuſtellen, ſie brauchten zu ihrer Reinigung ſelbſt, wie man ſähe, zu viel Waſſer, ſondern ihn bloß bedenken ließ, daß ſie doch in der That einen recht fließenden Stil hätten. —

25.

Ach, geben Sie mir, rief er, mit dem neuen Stile. Nur ein Beiſpiel. Da gerieth mir neulich ein Büchelchen in die Hände, worin eine entſetzlich ausgedehnte Erzählung ſtand, welche ſo abſcheulich geſchrieben war, daß ich wünſchte, es fiele mir gleich ihr Titel ein. Welche Perioden! Durch und durch, ſage ich Ihnen, mit und vollgepfropft, daß es ein wahrer Jammer war, ein paar Seiten des Geſchreibſels leſen zu müſſen. Und doch hatte ich ſie zu rezenſiren. —

Alſo, der Herr Commiſſionsrath, fragte ich mit gepreßter Stimme, indem ich meinen Stuhl ein wenig links rückte; der Herr Commiſſionsrath ſind auch ein Rezenſent? Darf ich mich gehorſamſt erkundigen, wie die Anſtalt heißt, welche ſo glücklich iſt, Ihre — ? —

Herzlich gern wollte ich darauf antworten, wenn ſich das thun ließe. Aber in unſerm Inſtitut iſt die Anonymität ſo ſehr zu Hauſe, daß ſie den Mitarbeitern zur unerlaßlichen Pflicht angerechnet wird. —

Ich fing wirklich an einige Beklemmung zu ſpüren. Denn die Erzählung mit den vielen Unden ging mir im Kopfe herum. Ich wußte recht gut, daß ich mich ein wenig an die Unde gewöhnt, und auch, daß ich eine Erzählung geſchrieben hatte. Die Erzählung aber wollte, wie mich der Herr Verleger verſicherte, keine Seele weder kaufen noch leſen. Um ſo mehr mußte mich's verdrießen, daß er einem Rezenſenten ein Exemplar abgelaſſen hatte.

26.

Die Damen, welche mit am Tiſche ſaßen, und bisher ganz als Abweſende behandelt worden waren, fingen nun an ſich kecklich ins Geſpräch zu miſchen, und machten mir den Kopf verzweifelt warm. Sie erklärten ſich nämlich für ein paar neuere Schriftſteller, welche der Herr Commiſſionsrath gar nicht gelten ließ, und worüber die Parteien in einen Streit geriethen, den ich arme Unſchuld ſchlichten ſollte.

Glücklicher Weiſe warf noch der Herr Commiſſionsrath im Eifer eine Bouteille Burgunder auf den Tiſch, ſo daß wir den herumwandelnden Strom gemeinſchaftlich abzuleiten ſuchen mußten. Als dies vorbei war, ſchlug ſich der Ofenrauch ins Mittel, uns auf ein anderes Geſpräch zu bringen.

Da haſt Du Deine allerliebſte räucherige Wohnung, Guſtel! rief der Herr Commiſſionsrath. Denken Sie nur, Herr Laun, wir beide, meine Frau und ich, hatten vielerlei gegen das Quartier einzuwenden; aber das

Mädchen hier, ruhte und raſtete nicht, und malte uns alles ſo ſchön vor, bis wir uns dazu entſchloſſen.

27.

Alſo Sie, liebe Mamſell? fragte ich entzückt, und ſie wurde gerade ſo feuerroth, wie vor ein paar Tagen, als ſie mir auch etwas Schönes vorgemalt hatte. Diesmal aber waren keine Scheiben und keine Gaſſe zwiſchen ihr und mir, und weglaufen konnte ſie doch auch nicht, weil ſich das nicht geſchickt hätte. Daher konnte ich mir ſie recht genau betrachten, und fand, daß ſie auch mit niedergeſchlagenen Augen ſich recht ſcharmant ausnähme.

Sie hat alſo auf dem Quartier beſtanden, dachte ich. O nun iſt es ausgemacht, daß ſie ſchon zuvor ausſpionirt haben muß, wo ich wohne. Und daß ſie zweimal zu ſo verdächtigen Zeiten über und über roth wird, das iſt unter dieſen Umſtänden ein ganz überflüſſiger Beweis mehr.

Dennoch ſah mich die Mamſell Fahrland, als ich ihr beim Fortgehen die Hand ein wenig drückte, gerade ſo an, als ob ihr das von mir gar nicht zukäme, oder, als ob mir das gegen ſie gar nicht zukäme. Aber man weiß ja wohl, wie die Mädchen ſind. Sie thun oft gerade darum recht fremd, weil ſie ſich ärgern, daß alles ſo auf Einmal an den Tag gekommen iſt.

28.

Nun bot ich oft der Guſtel aus meinem Fenſter über die Gaſſe hinüber einen guten Morgen, und da ſagte mir das liebe Mädchen bisweilen, daß wir recht ſchönes Wetter hätten.

Einsmals ſetzte ſie unter lautem Lachen hinzu, daß der Vogel ſchlechterdings aus dem Käfig wolle. —

Nur zum Fenſter, ſagte ich, laſſen Sie ihn nicht hinaus. —

Behüte! erwiderte ſie, das könnte ihm übel bekommen. —

Da haben Sie wohl Recht. Fliegen kann er nicht gut, und in meinem Hauſe hier iſt ein großer Kater, der immer auf der Lauer ſteht. —

Ich ſagte das natürlicher Weiſe ernſthaft, aber die Guſtel fand es ganz anders, und lachte darüber ſo ſtark, daß ſie das Fenſter zumachen mußte. —

Ein ander Mal benachrichtigte ſie mich wieder über die Gaſſe herüber, daß ſchlechtes, böſes Wetter wäre, und wenn ich dagegen einwandte, der Himmel ſähe doch in der That nicht ſo übel aus, ſo ſagte ſie, ſie hätte zwei herrliche Wettergläſer im Hauſe.

Dawider aber konnte ich nichts aufbringen, weil ich nur ein einziges Wetterglas beſaß, vom dem die Chriſtiane noch dazu, einmal beim Aufräumen, die halbe Röhre mit weggekehrt hatte.

29.

Wieder ein ander Mal berichtete die Guſtel mir, daß zwar das Wetter verzweifelt ſchlecht, aber doch zu einer Partie Tarok gar nicht übel wäre.

Aber Sie rühren ja, wie Sie mir noch neulich ſagten, keine Karte an? —

Muß man denn immer an ſich, und nie an Andre denken, lieber Herr Laun? fragte ſie und beſchämte mich außerordentlich damit. —

Intereſſant konnten mir freilich dieſe und ähnliche

Reden nur in ſo fern ſein, als ſie aus einem ſo hübſchen Munde kamen, aber es wäre ja auch unvorſichtig, wenn man ſo über die Gaſſe hinüber und herüber auf andre Weiſe hätte intereſſant ſein wollen.

Der Guſtel ihr Vertrauen auf die Wettergläſer ging übrigens ſo weit, daß ſie allemal, ſobald ſie früh geſagt hatte: wir haben heute ſchönes Wetter! Nachmittags nicht zu Hauſe war; hingegen, ſobald ſie von ſchlechtem geſprochen hatte, immer richtig am Fenſter ſaß, wenn ich dahin ſah.

Ich zog ſie dann am Morgen nachher manchmal damit auf, daß ihre beiden Wettergläſer ſie in den Regen gelockt, oder vom heitern Himmel abgehalten hatten, und da gab ſie auch zu, daß ſie zuweilen an ihnen irre werde. Dennoch aber ſetzte ſie ihr Köpfchen auf, und folgte den Wettergläſern nach wie vor.

30.

Ich machte, ſeit meiner Ueberlieferung des Vogels verſchiedene Beſuche im Jahrland'ſchen Hauſe; aber bei keinem konnte ich auf ein Geſpräch mit der Guſtel kommen, das in einigem Zuſammenhange mit unſrer Glasmalerei geſtanden hätte.

Jetzt wird's werden, meinte ich einſt, als der Commiſſionsrath auf dem Sprunge ſchien, und die Guſtel nicht auf dem Sprunge ſchien. Und da fing ich etwas zu voreilig an, von der Glasmalerei der Alten, als einer Kunſt, zu reden, die noch nicht ſo gänzlich verloren gegangen wäre, wie einige Archäologen uns überreden wollten. Aber das hatte ich überaus einfältig gemacht, denn die Guſtel lief vor meiner Demonſtration zur Thüre hinaus, als ob ihr der Kopf brenne, und ließ mich mit ihrem Herrn Papa allein, welcher nun ſeinen Hut und Stock wieder aus der Hand legte, und darauf beſtand, daß ich ihm die Gründe zu meiner Behauptung mittheilen ſolle.

Da kämen wahrhaftig meine Gründe an den rechten Mann, dachte ich. Aber was half mir das? Ich mußte ihm doch ein paar Gründe angeben, wie man ſie in der Geſchwindigkeit aufrafft, und die dem Herrn Commiſſionsrathe gerade recht ſein mochten, weil er ſie gleich widerlegen konnte.

Ich ſehe indeß, ſagte er, Sie ſind ein ſcharfdenkender Kopf, und ſolchen muß man mitunter eine kleine Ungereimtheit zu gut halten. Wir können übrigens ja noch ein Langes und ein Breites darüber ſchwatzen, wenn Sie mich auf meinem Spaziergange begleiten wollen. —

Zum Unglück hatte ich geäußert, daß ich gerade Zeit übrig hätte, und mußte mich daher ſchon ſeinem langen und breiten Geſpräch unterwerfen.

31.

Wäre nur die Guſtel allein zu treffen geweſen! Aber da mochte ich kommen, wenn ich wollte, ſo fand ich entweder gar Niemanden, oder alle zu Hauſe. Ein einziges Mal nehme ich aus, und das war ein Tag, an dem es ſo ſtark regnete, daß die Guſtel ſchlechterdings nicht ausgehen konnte, obſchon ihre Wettergläſer dieſen Morgen ſchönes Wetter verſprochen hatten.

Aber dieſes einzige Mal war kein ordentliches Geſpräch mit der Guſtel zu führen, weil ſie ſolches Kopf- und Zahnweh hatte, daß ich froh ſein mußte, wenn ſie mich von den allergleichgültigſten Dingen reden ließ. Und da ich mit hübſchen Märchen niemals lange von den allergleichgültigſten Dingen reden kann, ſo redete ich in kurzem gar nicht mehr, ſonden bewunderte lieber im Stillen das weiße, feine Strümpfchen, welches die Guſtel ſtrickte, und noch mehr die weißen, feinen Fingerchen, mit denen ſie es ſtrickte. Am allermeiſten aber bewunderte ich die kleinen Spitzen an den Fingerchen, weil ſie ſo vortrefflich roth gemalt waren, daß ſie nicht die mindeſte Spur an dem Strümpfchen zurückließen.

Nachdem ich dieſe Bewunderung eine Weile getrieben hatte, verſtieg ſich mein Auge etwas höher, und da fiel mir das Halstuch der Guſtel auf. Da ich mich nun ein wenig auf Schatten und Licht verſtand, und auf der Guſtel ihr Halstuch auch, weil ich es ſchon manch liebes Mal betrachtet hatte, ſo beſahe ich es diesmal von der Seite und von vorn, und ſo viel ſich thun ließ, von oben und unten. Aber immer blieb ein Schatten an dem Orte, wo die beiden Enden eines Halstuches zuſammentreffen, der nicht dahin gehörte.

Zwar wußte ich mehr als zu gut, daß auf der Guſtel ihrem ſchneeweißen Halstuche allezeit recht ſtarke Schatten ſtanden; aber dieſe rührten vom Lichte her, und waren auch da. Der hingegen, von dem ich hier rede, rührte ganz und gar nicht vom Lichte her.

32.

Als ich mir hierauf die Guſtel vom Kopf bis zum Fuß recht genau betrachtet hatte, um zu ſehen, ob ſich noch mehr Abweichungen von dem Gewöhnlichen an ihr finden wollten, entdeckte ich zwei ähnliche Schatten, den einen neben ihrer Oberlippe, den andern neben ihrer Unterlippe.

Weil ich mich nun in manche Situationen durchaus nicht zu finden weiß, ſo beſchäftigten ſich meine Blicke bald mit dem Schatten neben ihrer Oberlippe, und bald wieder mit dem Schatten neben ihrer Unterlippe, bald auch mit dem Schatten auf ihrem Halstuche.

Und dazu ſchüttelte ich ſo merklich mit dem Kopfe, daß es der Guſtel nicht entging, und daß ſie auf ihr Tuch herunter ſah, und das Kopfweh vergaß und das Zahnweh vergaß, und den Strumpf hinwarf und ausrief: Nein, um Gotteswillen, wie ſehe ich aus?

Und auch im Geſichte! ſetzte ſie vor dem Spiegel hinzu. Das iſt entſetzlich!

Hiermit ſchob ſie eine Kommode auf und nahm ein Tuch heraus. Dann ſagte ſie: Verzeihen Sie, und lief aus der Stube, und überließ mich meinen Gedanken über die ſonderbare Schattirung.

33.

Wiſſen Sie wohl, Herr Laun, wie ich dazu gekommen ſein muß? So fragte die Guſtel, als ſie ohne allen falſchen Schatten wieder hereintrat.

Nein, Mamſell Fahrland. —

Nun, ſo will ich es Ihnen ſagen. Es kann von nichts als von Ihrem Vogel herrühren, den ich vorhin aus dem Käfig genommen, und mit dem ich geſcherzt habe. —

Ei der tauſend! geküßt haben Sie ihn, nicht? —

I nun ja! —

Freilich darauf mag er nicht eingerichtet ſein. Seine Farbe — —

Iſt alſo nicht natürlich? —

Leider nicht. Denn wenn ſie natürlich wäre, liebe Mamſell Fahrland, da hätte man ſicher an Ihrem ſchönen

Halstuche und Ihrem noch weit ſchönern Munde ſo wenig eine Spur davon entdeckt, als an den Strümpfchen hier, von Ihren roſenrothen Fingerſpitzen. Uebrigens iſt der Vogel ganz wie natürlich gefärbt, und — — —

Aber doch gefärbt! und das wußten Sie? —

Wenn nur mir die Leute nichts von Schelmſtücken anvertrauten, dachte ich, die verſchwiegen bleiben ſollen. Denn hätte ich nichts von der Färberei gewußt, i nun, ſo verwunderte ich mich jetzt, und bat nach Gelegenheit um Vergebung, daß ich mich hatte betrügen laſſen. So aber mußte ich um Vergebung bitten, weil ich ſelbſt betrogen hatte.

Zu meinem Glück hatte ſich der gefärbte Vogel ſchon zum Lieblinge aufgeſchwungen. Daher löſte ſich der Guſtel ihr Verdruß, von dem ohnehin ihre Zähne und ihr Kopf wieder gut geworden waren, in Lachen auf. —

Aber, ſagte ſie, 's iſt wirklich fatal, daß einem der Vogel ſo zurichtet! Nun kann ich ihn nicht mehr zu mir nehmen. —

Das Plätzchen iſt auch in der That zu gut für einen Vogel. So ein Thier hat doch einmal ſpitze Krallen. Wie leicht kann es nicht damit durch das Tuch ſtechen. —

Was Sie nicht alles wiſſen, Herr Laun! —

Nein, das war zu arg. Nun ſollte ich wohl nicht einmal wiſſen, daß die Kanarienvögel ſpitze Krallen haben! —

Herr und Madam kamen nach Hauſe, und das allgemeine Gelächter über den gemalten Vogel währte den ganzen Abend.

34.

Nun muß man bedenken, daß ich die Kapitel ſieben bis fünfunddreißig, nur zur Erläuterung eingeſchoben habe, und daß wir uns jetzt wiederum in der Zeit befinden, wo ich meiner Chriſtiane befohlen hatte, ſäuberlicher mit meinem Maie zu verfahren, als bisher. —

Potz tauſend! rief der Sekretär Langermann, als er in meine Stube trat, bei Ihnen iſt es recht heiß. —

Nun da hört Sie's, Chriſtiane, wenn Sie mir's etwa nicht glauben wollte. — Es freut mich doch, daß Sie mich auch einmal beſuchen, lieber Langermann. —

Heute nicht ohne Urſache. Ich habe mich da für den dritten Weihnachtsfeiertag einer Schlittenfahrt angeſchloſſen, ja ſie ſogar ſelbſt mit zuſammengeworben, und wünſchte wohl, daß Sie auch von der Partie wären. Die Bahn iſt vortrefflich, zumal auf der Meißner Straße, welche dazu gewählt iſt. Ich dächte daher — —

Ach, lieber Langermann, es geht mir gar zu kalt auf den Schlitten her. —

Ei, Laun, das laſſen Sie ja nicht hören! So ein junger Mann darf ſich aus einem bischen Kälte nichts machen. —

Ja, ich bin nun einmal ſo. Ich habe eine natürliche Abneigung gegen den Winter, und blos darum, ſehen Sie, habe ich mir die Stube ſo einrichten laſſen, daß ſie beinahe ausſieht wie der Mai. —

Nun, Gott behüte mir den ordentlichen Mai, von ſolchem mag ich gern nichts wiſſen, rief Herr Langermann lachend. Die Blumen hier ſcheinen Ihren Mai empfunden zu haben. Dagegen ſollten Sie meine Blumen ſehen. —

Alſo Sie haben auch welche in ihrer Wohnung? —

Die ganz vortrefflich blühen, ſage ich Ihnen. Doch zur Hauptſache. Sie müſſen unſre Fahrt nach Meißen mitmachen. —

Es geht in der That nicht, lieber Langermann. Ach, ich habe ſo viel Geſchäfte, daß ich an ſo was gar nicht denken kann. —

J, Geſchäfte habe ich auch und viel. Aber eben darum bedarf man der Erholung und in ſo angenehmer Geſellſchaft, wie ſie da beiſammen iſt, kann es an Erholung nicht fehlen. Denken Sie nur die — die — die — die —

Und ſo nannte er mir eine Menge hübſcher Mädchen und Weiber, die mich aber alle nicht rührten.

35.

Und viel andre noch, die ich vergeſſen habe, fuhr er fort. Da, zum Beiſpiel gleich, Mamſell Fahrland gegenüber, die iſt auch dabei.

Die auch? —

Freilich. Sie kennen ſie ja wohl recht gut? Wenigſtens dächte ich, ich hätte Sie drüben am Fenſter geſehen. —

Ja, ich bin in dem Hauſe bekannt. —

Nun hören Sie noch etwas: Sie gerade, da Sie dort bekannt ſind, könnten das Mädchen fahren. —

Ich muß wohl ſagen, es iſt ſolch ein ſchönes Wetter, daß man es nicht beſſer wünſchen könnte. Auch ſollte man eigentlich die Zeit mitnehmen. Es iſt nur — — —

Wegen Ihrer dringenden Geſchäfte, fiel der Sekretär ein, welcher kein Auge von mir verwandte. Freilich, ſobald ich es recht überlege, kann ich's Ihnen nicht einmal verdenken, daß Sie die Partie ausſchlagen, denn wenn einem die Sachen hernach zuſammen kommen, ſo iſt das auch wieder ein Leiden. Ein ander Mal indeß, lieber Laun, ſind Sie dabei? Für heute leben Sie wohl.

36.

Noch ein Wort, Langermann. Das Wetter ſticht mir wirklich ſehr in die Augen. —

So rathe ich Ihnen Ihre Fenſter feſt zuzumachen, und ſich bei Licht in Ihren Mai zu ſetzen. Vielleicht nimmt er ſich dabei auch beſſer aus, als bei Tage. —

Aber ſo hören Sie doch, lieber Langermann, ich möchte gar zu gern Ihren Vorſchlag annehmen, allein —

Allein Sie können nicht. Ich glaube Ihnen ja, und wollte Sie um alles in der Welt nicht dadurch geniren. Leben Sie wohl. —

I, nicht doch — bleiben Sie nur noch einen Augenblick. Ich will ihn ja annehmen. —

Nun ſehen Sie einmal, Laun, wie viel unnütze Worte Sie gemacht und veranlaßt haben. —

Es blieb dabei, ich fuhr die Guſtel. Die Nebenumſtände kamen bald in Richtigkeit. Ich ſolle, trug er mir auf, nur bei Zeiten für einen Einſpänner ſorgen, und Mamſell Fahrland davon Nachricht geben. —

Wenn Sie nun hübſche Blumen hätten, ſagte Herr Langermann, ſo könnten Sie Ihrer Dame wohl einige ſchicken. Denn Sie wiſſen, daß man zuweilen das Unnatürliche liebt, und zum Beiſpiel die Damen auf dem Schlitten gern einen Strauß aus ihren Pelzen hervorſchauen laſſen. —

I das wußte ich wohl. Und hatte mich's ſchon längſt geärgert, daß ich der Guſtel keine Probe von meiner Gärtnerei geben konnte, ſo ärgerte mich's nun doppelt. —

Wiſſen Sie was, Laun, ich will dafür ſorgen. Schicken

Sie den zweiten Feiertag Ihre Magd herunter zu mir, und dann in Ihrem Namen zu der Mamſell Fahrland. —

O, lieber Langermann, wie verbinden Sie mich! —

Das ließ ſich wirklich ganz allerliebſt machen, und die Guſtel erfuhr kein Wort davon, daß die Blumen nicht von mir gezogen waren, denn der Sekretär Langermann logirte ja mit mir in *einem* Hauſe.

37.

Alles wurde gehörig beſorgt, und der Abrede gemäß wartete den dritten Feiertag früh, Schlag acht Uhr, mein Rennſchlitten vor der Thüre des Hauſes, in dem die Guſtel wohnte.

Ich fand ſie in einem ſchwarzatlasnen Pelze, welcher; ſo neu er auch war, doch ſchon die gute Gewohnheit ihrer übrigen Kleider angenommen hatte, denn er ſtand ihr vortrefflich. Ein Strauß von Hyacinthen, Tazetten und Maiblumen beſchattete die Stelle, zwar außerordentlich, aber doch natürlich, welche der Kanarienvogel neulich ſo unnatürlich beſchattet hatte; ein Strauß, der ſo ſchön war, daß ich von ſeinem Anſehen und Geruch gleichberauſcht ausrief: O die unvergleichlichen Blumen! —

Sie kommen aber auch von einem unvergleichlichen Herrn! ſagte Guſtel lachend, indem ſie mir eine dankbare Verbeugung machte, und ich und die gute Lebensart, wir ärgerten uns beide über meine Zerſtreuung.

Es iſt doch eigentlich ein großes Unglück, wenn man nicht gut in die Ferne ſehen kann! So dachte ich, als ich auf der Pritſche hinter meiner Dame ſaß, und die Dame mir die Vermahnung gab, daß ich ſie nicht etwa umwerfen ſolle.

Aber ich dachte das für mich ganz allein und ſagte der Dame kein Wörtchen davon. Denn von unglücklichen Schickſalen darf man doch ein Mädchen, das man auf dem Schlitten fährt, nicht unterhalten, zumal von ſolchen Schickſalen nicht, die ſie Urſache hat, ſich zu Gemüth zu ziehen.

Ich hatte übrigens dem Vorreiter ſchon meine ſchwache Seite entdeckt, damit er mir dafür die ſchwachen Seiten des Weges entdecken möge, und ſo meinte ich, mit ſeiner und des Himmels Hülfe, glücklich an den Ort unſrer Beſtimmung zu gelangen.

38.

Die Verſammlung der Schlitten geſchah in der Stadt und war überaus glänzend.

Nach einer Parade durch alle große und mittleren Gaſſen gelangten wir endlich an das Thor, wo uns jedoch die übrigen Schlitten entwiſchten, indem die eine Stange, welche mein Pferd hier zerſchlug, einen Aufenthalt veranlaßte, der indeſſen nicht groß war, weil ein Wagner in der Nähe wohnte, bei dem der Vorreiter eine andre Stange fand.

Am äußern Thore mußte ich der Guſtel noch über ihren Pelz eine dicke, dicke Wildſchur umgeben, wobei ſie zu meinem unausſprechlichen Vergnügen, große Sorge trug, daß ihr ſchöner Blumenſtrauß nicht beſchädigt würde.

Da ich aber gar kein Liebhaber vom Paradiren bin, ſo befand ich mich außer der Stadt ungleich beſſer, als in der Stadt. Nun konnte ich doch auch, meinte ich, ein vernünftiges Wörtchen mit meiner Dame ſprechen; und das um ſo eher, weil der glückliche Erfolg mir die

Zweifel in meine Geſchicklichkeit, und die Furcht vor meinen ſchwachen Augen gänzlich benommen hatte.

39.

Meine wiederholten Beobachtungen lehrten mich den Gebrauch, daß ein junger Mann, welcher hinter einem jungen Mädchen auf dem Rennſchlitten ſitzt, ſein Geſicht, wenn es nicht eher geſchehen iſt, doch zuverläſſig auf dem freien Felde, ein wenig verſchiebt, ſo daß es dicht neben das Geſicht des Mädchens zu liegen kommt.

Da ich nicht den Sonderling ſpiele, und alſo auch nicht gern gegen den Gebrauch verſtoße, ſo machte ich es um kein Haar anders. Doch wer weiß ob ich nicht gar meine Backen den Backen meiner Dame noch um etwas näher brachte, als mancher.

Nun iſt mir zwar unbekannt, ob eine ſolche Uebertreibung im Allgemeinen ſchicklich oder unſchicklich zu nennen ſei. Aber das behaupte ich durchaus, daß ſie ſich für mich und meine Maximen ganz beſonders ſchickte. Mußte ich denn nicht, um dem Hauche des verhaßten Dezembers zu entgehen, den Athem des lieben Maies aufſuchen?

Freilich ließ ſich das der Dezember nicht ſo geduldig gefallen, ſondern fuhr mir nach, und lehnte ſein kaltes Geſicht wieder an meine Wange. Aber wenn man thut, was man kann, ſo thut man das ſeinige, und darf ſich weiter keinen Vorwurf machen.

40.

Indeſſen merkte ich bald, daß es ſeine ganz beſondern Schwierigkeiten hat, wenn einem der Kopf zwiſchen einem ſo hübſchen warmen und einem ſo garſtigen kalten

Geſicht eingeklemmt liegt. Es befiel mich ein ordentlicher Schwindel. Der Dezember bemächtigte ſich noch dazu jedes Gedankens und drückte ihn erſt zu Eis in ſeiner kalten Hand, ehe er ihn der Guſtel zukommen ließ.

Denn wenn das nicht geweſen wäre, ſo wüßte ich nicht, warum die verliebten Sachen, welche ich mir ſchon zu Hauſe ausgedacht und in Worte gebracht hatte, alle ſo einfältig herausgekommen wären, und zum Exempel, jede theuerſte Freundin, die mir aus der Bruſt heraufkletterte, ſich, ſobald ſie an das Tageslicht trat, in eine werthgeſchätzte Mamſell verwandelt hätte.

Der Guſtel ging es, wie ich dafür hielt, eben ſo, und ob ich ſchon der Politeſſe bei weitem nicht ſo abgeneigt bin, als der Politik, ſo hätte ich der Guſtel doch herzlich gern die Herren erlaſſen, welche meinem Namen allezeit ſtatt der Läufer dienen mußten.

Ich wollte mich ſogar einigemal darüber erklären; doch konnte ich wohl die Erklärung herausbringen? Unter den Umſtänden redete ich lieber gar nicht.

41.

Sie ſind doch auf den Tanz eingerichtet, Herr Laun? Hiermit unterbrach die Guſtel endlich mein Stillſchweigen. —

Wenigſtens hat Herr Langermann meine Kleidung dazu fortzuſchaffen verſprochen. —

Nun dann wird er's auch halten. Ich dächte es wäre ein recht guter Menſch, der Herr Langermann. Meinen Sie nicht?

Ei freilich, werthgeſchätzte Mamſell Fahrland, meine ich das auch, und ich glaube, daß gegen dieſe beiden zuſammenſtimmenden Meinungen kein Menſch auf der Welt etwas einwenden werde. —

Und die Guſtel ſah mir jetzt dergeſtalt in die Augen, als wollte ſie ſagen: Es freut mich, daß Sie ſo gut von den Leuten denken.

Ueberaus freundlich fuhr ſie fort: Damit ich mich doch auch einigermaßen um Sie verdient mache, Herr Laun, will ich Ihnen eine vorzügliche Tänzerin zuweiſen, wenn ſie nämlich bei dem Balle ſein ſollte, wie ich wohl hoffen kann. Ich meine eine Kuſine von mir, meine Luiſe in Meißen. —

Ach beſte Mamſell Fahrland, wenn Sie mir Ihre Hand zu einem Tanze erlauben wollen, ſo will ich Ihre Kuſine Luiſe in Meißen gern verſchonen. Ich tanze alle Jahre einmal, und ſollte mir Ihre Freundſchaft auch meine Ungelenkigkeit verzeihen, ſo würde doch Ihre Kuſine Luiſe, die mich gar nicht kennt, keine Urſache zu der Verzeihung haben.

42.

Nicht allzu beſcheiden, lieber Herr Laun. Uebrigens — hier hob ſie ihren niedlichen Zeigefinger auf — übrigens warne ich Sie vor meiner Luiſe. Sie iſt ein ſehr hübſches Mädchen. Verwahren Sie daher Ihre linke Seite, damit ſich nicht etwas heraus und etwas hineinſtehle. —

Ach, liebſte — — liebſte — — Mamſell Fahrland, wenn Sie wüßten — —

Nun, nun, ſcherzen Sie nicht. Meine Luiſe iſt noch dazu ein Mädchen, dem die Herzensgüte aufs Geſicht gezeichnet iſt. Auch ich freue mich ſehr auf ſie. Sie iſt meine einzige genaue Freundin, und als ich im vorigen Jahre an einem Fieber gefährlich krank lag, kam ſie nach Dresden, opferte alle Vergnügungen auf, pflegte mich

Tag und Nacht, und verließ mich nicht eher wieder, als bis ich außer Gefahr war. —

Das gefällt mir in der That recht ſehr an Ihrer Kuſine Luiſe in Meißen. —

Es wird Ihnen noch Manches an ihr gefallen; denn ich kenne kein einnehmenderes und wirklich auch kein beſſeres Mädchen. Wie geſagt, nehmen Sie ſich in Acht. —

Sorgen Sie nicht, beſte Mamſell Fahrland! ſagte ich mit Nachdruck und fuhr erſchrocken zurück, als ich wahrnahm, daß, indem ich es ſagte, der alleräußerſte Theil meines rechten Backens, den alleräußerſten Theil von dem linken Backen der Guſtel ſchon wirklich berührte. Und es wäre gewiß ſelbſt dann aufs Neue um meine Sprache gethan geweſen, wenn auch der Vorreiter nicht ſo eben gerufen hätte: Hier, mein Herr, ſehen Sie ſich ein wenig vor!

43.

Das ſchlimme Stück Weg war aber ſchon lange vorbei, als es immer noch nicht wieder mit meiner Sprache fortwollte. Da nun die Guſtel ebenfalls ſtill war, ſo waren wir es alle beide.

Allein das hatte auch ſein Böſes. Denn nun hatte ich wieder mit dem Gedanken zu kämpfen, daß das auf eine ſehr unbequeme Art müßiggehen heiße; auch erinnerte ich mich, daß der Müßiggang aller Laſter Anfang wäre.

Und das Sprichwort hatte wahrhaftig Recht, denn kaum dachte ich daran, als mir der alte Anſchlag auf der Guſtel ihre Lippen wieder einfiel.

Dieſe Bosheit heftete ſich auch gleich ſo feſt an mein Herz, daß es keine Kleinigkeit war, ſie davon wegzureißen.

Dennoch wäre mir's vielleicht gelungen; weil aber ein Unglück ſelten allein kommt, ſo trifft ſich's gerade, daß mir den Tag zuvor ein Buch von einem gewiſſen Shakeſpeare in die Hände geräth. Wie einem nun die ruchloſen Dinge zuweilen beſſer gefallen, als die frommen, ſo las ich das Buch vom Anfange bis zum Ende und noch einmal vom Anfange bis zum Ende. Darum muß mir nun jetzt eben die Behauptung daraus einfallen, daß gute Redner ſich räuſperten, wenn ſie aus dem Texte gekommen wären, und ein Paar Liebesleute, ſobald ſie juſt nicht wüßten, wovon ſie reden ſollten, am beſten thäten, wenn ſie einander mit Küſſen unterhielten.*

44.

Denken Sie ſich meine Lage, geneigte Leſerinnen! und den verderblichen Rath dazu, welcher machte, daß ich mir nun mein ungalantes Betragen, wie ich ſo ohne alle Entſchuldigung mein langweiliges Geſicht neben der Guſtel ihr ſo intereſſantes hingeſtellt hatte, recht ernſtlich vorrückte. Und denken Sie ſich obendrein meine Phantaſie, welche jetzt immerwährend, einen Kuß von der Guſtel in der Hand, vor mir herumflatterte, einen Kuß, der ſo zuckerſüß, und weich, und luſtig, und glänzend ausſah, wie ich noch auf der ganzen Welt nichts geſehen hatte.

Du darfſt, du ſollſt, du mußt ſie küſſen! flüſterte mir alles vor, und neben, und in mir zu, und es war ſchon ſo weit mit mir gekommen, daß mir zu der Befreiung von der Menge ruchloſer Gedanken und Gefühle nichts weiter, als die Ruchloſigkeit ſelbſt, übrig blieb.

---

* Veri good orators when they are out, they will spit, and for lovers lacking matter, the cleanliest shift is to kiss.

As you like it.

Ja, 's iſt nicht anders! ſprach ich auf einmal ſo laut, daß die Guſtel ihr ganzes Geſichtchen verwundert zu mir herumwandte, und ſo die beiden lieblichen und niedlichen Streifchen, welche gerade ausſahen, wie die Maſſe, woraus die Natur ihre herrlichſten Roſenknoſpen formt, die ſchönen Streifchen, von denen ſo lange ſchon in mir, und um mich herum, die Rede war, ganz unverkürzt vor meine flammenden Augen brachte.

Ja, ich muß, ich muß. Verzeihung, Verzeihung! rief ich, indem ich mir das feine Geſicht noch einen Moment betrachtete. In demſelben Augenblick ſchrie die Guſtel: Ach Gott, wir fallen! —

Und ſie hatte gar nicht Unrecht, denn der Schlitten fiel wirklich um.

45.

Da ſaß ich nun, nachdem die Guſtel, die übrigens nicht den geringſten Schaden genommen hatte, wieder in den Schlitten hineingepackt, und alles aufs Neue im Gange war, ſo ſteif auf meiner Pritſche, als ob wir noch eine Parade zu machen hätten.

Ich begreife gar nicht, wie das zuging! ſagte ich endlich, denn der Weg war überaus eben. —

Ja; ich begreife es auch nicht, rief der Vorreiter. Die Guſtel hingegen, um deren Kuß ich noch dazu gekommen war, glaubte es zu begreifen, denn ſie beharrte auf der Behauptung, daß ich, aus meinen ſonderbaren Ausrufungen zu ſchließen, mit Vorbedacht umgeworfen hatte.

O du unglückſelige Kußbegierde, ſagte ich heimlich zu mir, das alles iſt dein Werk. Warum kannſt du denn nun ruhig ſein, da du doch eben ſo wenig befriedigt biſt, als zuvor?

Und dich, wilder Shakeſpeare, beklage ich auch nicht mehr, wegen der Verbeſſerungen, welche deine und meine Landsleute dir ſchon beigebracht, wegen des moraliſchen Schellengeläutes, womit ſie deine ruchloſe Natur ausſtaffirt haben. Denn iſt nicht deine Ausgelaſſenheit eine der hauptſächlichſten Beförderinnen jener Begierde, und alſo meines kläglichen Zuſtandes geweſen?

16.

Mochten es nun andre auf freiem Felde halten, wie ſie wollten, ich, meines Orts, legte den Kopf nicht wieder vor, und war recht froh, da ſich endlich nichts mehr als die gefrorne Elbe zwiſchen uns und Meißen warf.

Warum nicht lieber über die Brücke? fragte ich den Vorreiter, der auf die Elbe ſelbſt zuritt. —

Es hat keine Gefahr, war ſeine Antwort, die trägt gewiß, und die Andern haben alle den Weg hier genommen. Der Brückenzoll-Einnehmer wird heute nicht viel böſe Pfennige zuſammenbringen. —

Ach, wenn es bräche! rief die Guſtel, als wir in der Mitte waren, und ein Kniſtern ſich hören ließ.

Ein paar Augenblicke ſpäter ging auch wirklich das Eis unter den Hinterbeinen meines Pferdes los, ſo daß es mit dem Vordertheile des Schlittens einſank.

Die Guſtel ſtieß einen Schrei aus. Ich ſprang herab und führte ſie, ſehr erſchrocken, ans Ufer, wo ſchon Leute zuſammenliefen.

17.

„Ach, Mama! die Kuſine Guſtel iſt's!“ rief ein ſchlankes

Mädchen, und „ja wahrhaftig!" ſagte die Mama, die neben ihr ging. Beide kamen eilig auf uns zu. Die Guſtel und das Mädchen umarmten einander, und ich und die Mama, wir umarmten einander nicht. Dafür aber gab mir die Mama die gute Lehre, daß das Waſſer immer und ewig ein betrügliches Element bleiben würde. —

Nun, an die Schlittenfahrt will ich denken, ſagte die Guſtel, als ſie mit Umarmen fertig war. Erſt muß eine Stange entzwei gehen, dann werfen wir um, und am Ende brechen wir gar ein! Das iſt doch für Einmal wirklich genug. —

Armes Kuſinchen! ſagte das fremde Mädchen, und ich ſah es ihr an den Augen an, und hörte es an ihrer Stimme, daß ſie die Kuſine Luiſe war, von der mir die Guſtel erzählt hatte.

Guſtel. Aber wo kommen denn Sie gerade jetzt hieher, liebe Frau Muhme?

Die Mama. J da hatten wir nach der Kirche einen kleinen Beſuch gemacht, und meine Luiſe, die das Unglück von weitem bemerkt, überredet mich, näher zu gehen. Danken Sie Gott, Mühmchen, daß es ſo ohne Schaden abgelaufen iſt.

Guſtel. Ja wohl.

Das Pferd wurde indeß mit dem Schlitten aus dem Eiſe herausgearbeitet. Wir aber gingen.

18.

Guſtel. Du biſt doch dieſen Abend auch dabei, Luiſe?

Luiſe. Beim Ball im Hirſche, meinſt Du? Schwerlich.

Guſtel. Bitte, bitte, Mamachen, ich habe mich gar zu ſehr auf meine Luiſe gefreut.

Die Mama. Liebes Mühmchen, wir wollen morgen mit dem früheſten nach Dresden reiſen.

Guſtel. Deſto beſſer, ſo reiſen wir zuſammen, Mamachen, Mamachen!

Die Mama. Ich habe es meinem Bruder, der uns zum Ball invitirte, ſchon geradezu abgeſchlagen.

Guſtel. Aber Umſtände verändern die Sache, und kurz und gut, ich mache das mit dem Vetter aus, und erbitte mir die Luiſe von Ihnen, wenn Sie ſchlechterdings zu Bette wollen, Frau Muhme.

Madam werden ſchon ſo artig ſein, ſetzte ich dazu, der ich doch auch ſuchen mußte, meine hier ganz überflüſſige Perſon durch ein paar überflüſſige Worte ein wenig herauszuheben. Darf ich immer im Voraus um einen Contretanz bitten, beſte Mamſell?

19.

Guſtel. Ja! ja, Luiſe, einen Tanz mußt Du dem Herrn zuſagen, damit wir Dich ins Garn bekommen. Nur fahren laß Dich nicht von ihm, denn da zeigt er Dir, daß man auf den beſten Straßen umwerfen könne. Doch bittet er zuvor um Verzeihung. Sieh nur, wie roth er wird.

Luiſe. Immer mußt Du auch necken, meine liebe, ſchelmiſche Kuſine!

Guſtel. Nein, nein! es iſt keine Schelmerei, ſondern der ernſtlichſte Ernſt. Geben Sie der Wahrheit die Ehre, Herr Laun. Riefen Sie nicht mit Einemmale aus: Ja, es iſt nicht anders! Ich muß, ich muß! und baten Sie mich dann nicht um Verzeihung, und fiel nicht gleich nachher der Schlitten um?

Und kaum hatte die Guſtel dies gefragt, als die zwei bejahrten und die vier jungen Augen Arreſt auf mein Geſicht legten, und es vollends blutroth malten. —

Nun, Antwort! ſagte die Guſtel nochmals, und gleichſam durch eine Stimme vom Himmel kam mir jetzt der Gedanke, wie ich die Guſtel einſt, ſehr gegen meinen Willen, aus der Stube getrieben hatte, und mit ihm der Rath, daß ich mich mittelſt einer hiſtoriſch-philoſophiſchen Abhandlung noch am leidlichſten herauszuziehen vermöchte. —

50.

So lange die Welt ſteht, begann ich, indem ich mich vorzüglich nach den zwei bejahrten Augen hinwendete, ſo lange die Welt ſteht, iſt die Schelmerei eine Lieblingseigenſchaft der Mädchen geweſen, deren Kultur ſie ſich ſtets angelegen ſein ließen, und der unſere Zeit wirklich auch mancherlei verdanken kann.

Ich merkte recht gut, daß die zwei Paar jungen Augen einander verwundert zulächelten, doch ſtörte mich das keineswegs, und ich fuhr fort: Da iſt zum Exempel die verloren gegangene Glasmalerei erſt ganz neuerlich — —

O ich bitte Sie doch ums Himmels willen, lieber Herr Laun, rief die Guſtel, indem ſie ihr weiches Händchen feſt auf meinen Mund drückte, keine ſolche breite Auseinanderſetzungen, die nur männliche Schultern ertragen können. —

Erlauben Sie, ſagte ich, als das Händchen wieder weg war, ich komme ſogleich zur Sache. —

Nichts, nichts! rief ſie, zu dergleichen Weitläufigkeiten iſt in der Kälte hier keine Zeit, und weil ihr das Blut dabei ſo hübſch in die Wange ſtieg, ließ ich mir's gefallen.

Die andern Beiden drangen auch nicht weiter darauf, und verließen uns, da wir eben vor dem Gaſthofe ſtanden, mit dem Verſprechen, daß die Luiſe zum Balle kommen würde.

Unſer Unglück war uns mit dem leeren Schlitten vorausgeeilt. Sogar vom Umwerfen wußte man ſchon, und Alle freuten ſich über das Glück bei unſerm Unglück. Der Herr Commiſſionsrath allein rief lachend: „Und auf ebenem Wege haben Sie ausgeladen, wie man hört? Ei, ei, Herr Laun!“ –

Nein, nein, Papa, ſagte die Guſtel, eine tüchtige Schlender gab's dort wirklich.

O du treffliche Abhandlung, auch zu dieſer Schlender hatteſt du mir verboten!

51.

Für mein Leben gern hätte ich mir die Guſtel, als ſie den ſchönen, ſchwarzen Pelz ausgezogen, ſo recht ordentlich betrachtet, denn ſo viel Schönheit hatte ich wahrhaftig nicht in ihr vermuthet, als meine flüchtigen Blicke diesmal an ihr bemerkten. Aber das gelang mir nicht, ohne roth zu werden, und wenn man bei jedem Blicke auf ein Mädchen roth wird, ſo merken das die Andern doch ebenfalls. Und hier war ein ganzer Saal voll ſolcher Leute, und unter ihnen ſicher auch welche, die böſe Zungen hatten.

Wie die Schönheit doch ſo lieblich aus den dünnen Gewändern überall hervorlächelt, ſagte ich heimlich zu mir, wenn mein Auge an der Guſtel vorbeiglitt. Aber vermuthlich eben weil ich nicht genau hinzuſehen wagte, kam mir gerade dieſes Lächeln dann auch wieder, wie ein gewiſſes, lautes, ſchallendes Lachen vor, das ich an

Niemandem, geſchweige denn an jungen, hübſchen Mädchen, gern leiden mag, und das ich an der Guſtel vollends nicht gelitten hätte, wenn ich der Herr Commiſſionsrath, oder die Frau Commiſſionsräthin geweſen wäre.

52.

Und die fatale Einbildung von dem Lachen that meinen Ohren den ganzen Tag weh, und drang ſogar zu meinem Herzen, um deſſen frohen Sinn anzufeinden, ſo daß es mir recht lieb war, als am Abend Luiſe mit ihrem Onkel ankam, weil ich doch nun einmal wieder etwas reden konnte.

Luiſe ſah in ihrem Ballanzuge ebenfalls ganz allerliebſt aus. Auch war ſie ſo gekleidet, daß man ſie ohne Gefahr betrachten konnte. Ueberdies ſchien mir wirklich ein einziger Blick von ihr, ihr ganzes ſchönes Gemüth auszuſprechen. Ihre Rede war dabei ſo gewählt, daß ich mich ordentlich zuſammennehmen mußte, um nicht ganz hinter ihr zu bleiben. Und was das Tanzen betraf, ſo hatte die Guſtel auch vollkommen Recht, denn darin war vollends kein Auskommen mit ihr. Ihre niedlichen Füße ziſchelten leiſe und anmuthig, wie ein Liebesgeſpräch über den Boden hin, ſo daß meine unniedlichen, gleichſam nur einen ſehr entbehrlichen Takt dazu zu ſchlagen ſchienen. Die ſanften Wellen der Muſik trieben ihre ganze ſchwebende Geſtalt durch die Reihe, während ich mich ſelbſt forttragen mußte, da die Töne mich nun einmal nicht erſchleppen konnten.

53.

„Aber ich dachte, es müßte dich in deinem Anzuge recht frieren, Guſtel?

So hörte ich, als ich den Saal auf ein paar Augenblicke verlaſſen hatte, ein ſanftes Stimmchen ſprechen, das ebenfalls nicht im Saale war. —

Ach nein, Luiſe, antwortete ein anderes ſanftes Stimmchen dicht daneben. Auf dem Schlitten habe ich mich mit zwei dicken Pelzen gut verwahrt, und hier tanzt man ſich ja warm. Indeß iſt und bleibt es doch eine Mode, die ich nicht recht leiden mag. —

Ich wenigſtens, erwiderte das erſte ſanfte Stimmchen, ich würde mich zuverläſſig niemals zu ſo einer Mode verſtehen. —

Du haſt wahrhaftig Recht, äußerte dann wieder das andere ſanfte Stimmchen, und ſicher, Luiſe, ſollſt Du mich zum letzten Male ſo geſehen haben.

54.

Nun, das nenne ich mir harmoniſche Akkorde, dachte ich, und Akkorde, die auch Andere harmoniſch machen, denn Alles in mir war wie von den ſüßen Lauten eines Maienabends bewegt, und ich hatte hier mehr Vergnügen gefunden, als auf dem Schlitten und im Saale dazu.

Die Guſtel iſt doch gewis und wahrhaftig ein recht ſchamhaftes Mädchen, ſo wenig ſie auch heute darnach ausſieht. Aber das mus wahr ſein, die Luiſe iſt es noch mehr, die liebe, gute Luiſe!

Die Freude zog mich wieder in den Saal und wieder in den Tanz, und weil ich jedem Mädchen und jeder Frau dabei die Hand drückte, ſo glaubte ſicher auch jede, ich wäre in ſie außerordentlich verliebt. Auch hatten ſie vollkommen Recht, ob ſie ſchon nicht wußten, daß ich den Herren ebenfalls allen die Hand drückte, und in dieſe ebenfalls außerordentlich verliebt war. Noch viel weniger aber konnten ſie wiſſen, daß ich auch in alle die außerordentlich verliebt war, denen ich nicht die Hand drückte, und nicht drücken konnte, weil ſie nicht im Saale, ſondern in andern Theilen des Hauſes, oder in andern Häuſern, Städten, Ländern und Welttheilen ſich befanden.

55.

Bei Tiſche ſaß ich zwiſchen den beiden allerliebſten Mädchen. Aber ich wendete mich mehr zu der Luiſe, als zu der Guſtel, weil doch die Kleidung der Luiſe mich gar nicht irrte, welches der Guſtel ihre Kleidung hätte thun können. Denn es ward mir ganz kalt, wenn ich nur an das Gelächter dachte, das vorhin in meine Ohren ſchallte, und bei der Luiſe konnte mir's gar nicht kalt werden, vielmehr recht warm.

Was wir lieben! ſagte der Sekretär Langermann, welcher mir gegenüber ſaß, indem er mir ſein Weinglas herreichte.

Ich erſchrack ordentlich, aber doch ſtieß ich an, und die Guſtel, welche er auch aufforderte, that es auch. Sogar der Herr Commiſſionsrath und die Frau Commiſſionsräthin thaten es ſogleich, und mit überaus freundlichen Geberden. Luiſe hingegen mußte erſt aus tiefen Gedanken geweckt werden. Auch ſeufzte ſie ein bischen, ehe ſie es that.

56.

Hören Sie einmal, Laun, ſagte nach Tiſche Herr Langermann zu mir, ich habe Ihnen eine Propoſition zu machen. Der Commiſſionsrath Fahrland hat mir, als einem der Unternehmer dieſer Partie, eine Beſorgni geäußert, welche im Grunde von ſeiner Tochter herrührt

Sie haben nämlich, wie dieſe meint, nicht das ſchärfſte Geſicht, und ſie fürchtet Mamſell Fahrland, Sie möchten im Dunkeln, wie wir reiſen werden, Ihr Aemtchen nicht gut verſehen können. Daher wünſchte ich ein andres Arrangement zu treffen, bei welchem Sie auch in Rückſicht auf Unterhaltung nicht zu kurz kommen ſollten. Wollten Sie wohl, ſtatt Ihres vorigen Platzes, eine Stelle in dem Zweiſpänner einnehmen, welcher die Kammerräthin Stark und deren Tochter, Ihre zweite Tiſchnachbarin, nach Dresden bringt?

Wahrhaftig, antwortete ich, Sie verbinden mich dadurch, lieber Langermann, da ich in der That ſchon deßhalb Sorge getragen habe, und Mamſell Fahrland nicht zumuthen kann, ſich einem Menſchen bei Nacht anzuvertrauen, mit dem ſie bei Tage ſo übel angekommen iſt. Aber Sie werden doch darauf ſehen, daß mein Platz von einem beſetzt wird, welcher die Sache verſteht? —

Ja, ja, das iſt ſchon Alles gemacht.

57.

Ich redete hierauf mit der Guſtel, welche mich für meine Bereitwilligkeit recht freundlich anſah, auch redete ich mit der Luiſe, die mich recht gütig anhörte.

Weil ich nun gerade zur Ruhe aufgelegt war, und man im Sitzen noch weit beſſer ausruhen kann, als im Tanzen, ſo ſetzte ich mich in eine Ecke. Und da fiel mir ein, daß doch die Guſtel eigentlich, ſeitdem ſie mich ausſpionirt, und nachher unſre Namen an ihr Fenſter geſchrieben, nichts weiter gethan hatte, was ihre beſondre Anhänglichkeit an mich bewieſe.

Gleich hinterher fiel mir wieder ein, daß Luiſe eine noch höhere Geſtalt habe, als die Guſtel, und ein

Geſicht, ſo einnehmend, wie mir noch keines vorgekommen war. Denn daß es einige Pockenſpuren darauf gab, das merkte man kaum, weil ſie zu ſchwach waren, um der ſchönen Form den geringſten Schaden zu thun, auch über dem ſanften Scheine ihrer großen, blauen Augen ganz in Vergeſſenheit geriethen.

Nach dieſem fiel mir noch Manches ein, das aber ſo unordentlich durch einander lief, daß ich's nicht gehörig trennen konnte, und nichts weiter ſagen will, als daß ich mit Einemmale aufſprang, und die Luiſe, welche nicht weit davon ſaß, nochmals fragte, ob ſie auch wirklich nicht abgeneigt wäre, mir einen Platz in ihrem Schlitten zu überlaſſen?

Und als ſie mich verſicherte, daß ſie mir ſchon darüber die Wahrheit geſagt habe, weil ſie niemals zu heucheln pflege, da drückte ich ihr die Hand ſo herzlich, daß es mir ſelbſt vorkam, als liebte ich ſie noch mehr, als alle die, denen ich vorhin die Hand gedrückt, und nicht gedrückt hatte.

58.

Aber, nehmen Sie's ja nicht übel, Herr Laun! ſprach die Guſtel, als ich von ihr Abſchied nahm, und das ſprach ſie ſo lieblich und legte dazu ihr reizendes Köpfchen ſo bittend auf die Seite, daß ich Muth bekam, ihr lächelnd ins Ohr zu ſagen: zumal, wenn Sie mir einen Abſchiedskuß geben wollen. —

Nun dahier! flüſterte ſie, und daß ſie ihn gern gab, ſah ich eben ſo gut, als ſie es ſehen mußte, daß ich ihn gern empfing.

Bei alledem konnte ich mir nicht verhehlen, daß mir der Kuß dieſen Morgen noch ungleich ſüßer geweſen ſein würde.

Ich begleitete die Luiſe in ihre Wohnung, wo die völlig reiſefertige Mama ſie freundlich ſchalt, wegen ihres langen Schwärmens, und ſchon Kaffee für uns beide bereit hielt, denn auch von meiner Geſellſchaft hatte ſie der Sekretär Langermann benachrichtigen laſſen.

Der gute Langermann, dachte ich, thut doch ſehr viel für mich; ſogar meine Stelle auf der Pritſche des Rennſchlittens nahm er, mir zu gefallen, ſelbſt ein.

59.

Als Luiſe zur Reiſe fertig war, ging unſer Schlitten ab, und je weiter wir kamen, deſto wohler ward mir, denn deſto mehr hatte Luiſe geſprochen, und Luiſe ſprach ſo warm für alles Schöne und Gute, daß meine Bruſt hätte von Eiſen ſein müſſen, wenn Luiſens Worte nur bis an ihre Außenſeite gedrungen wären. Auch die alte Kammerräthin drückte ſich mit vieler Wärme und Güte aus, doch will ich's meinen Freundinnen nur geſtehen, daß mir Luiſe noch um Vieles beſſer gefiel, als die alte Kammerräthin.

So mochten wir ungefähr den halben Weg gemacht haben, als die Mama auf einmal von Luiſens Verlobten, dem Doktor Zahl in Dresden, anfing, und mich nach ihm fragte.

Ich huſtete einigemal, und antwortete dann, daß er mir gar nicht bekannt wäre.

60.

Von nun an war mir die Zunge wie gelähmt, ja zuweilen bildete ich mir gar ein, ich ſäße unter der Glocke einer Luftpumpe. Nur dann kam es mir wieder vor, als ob Luiſens Verlobter, der Doktor Zahl aus

Dresden, den ich gar nicht kannte, wie er leibte und lebte, auf der Schlittenkuſſe ſtehe, und mir ein einfältiges Geſicht ſchneide.

Daß es der Luiſe auch ſo ging, das will ich gerade nicht behaupten. Aber ihre Sprachfähigkeit ſchien doch ebenfalls gelitten zu haben, ſo daß die Mama, wenn die Unterhaltung nicht ganz abſterben ſollte, ihr altes Gedächtniß und die alte Zunge ſehr anſtrengen mußte, wobei mich nur das verdroß, daß ich zuweilen mit dem Kopfe zu nicken, und zuweilen zu ſchütteln hatte.

An dem Hauſe in Dresden, wo ſie abſtiegen, fragte mich die Frau Kammerräthin, ob ſie dieſen Abend das Vergnügen haben würden, mich zu ſehen?

Ich bejahte das, unter der Vorausſetzung, daß ſie zu dem Commiſſionsrath Jahrland kämen, wohin ich eingeladen wäre.

Dort ſind wir auch! ſagte Luiſe, und es war gewiß ſeit einer halben Stunde ihr erſtes Wort wieder.

61.

Wie müßte ich denn thun, wenn ich die Luiſe niemals geſehen hätte? rief ich zu Hauſe, indem ich vom Lehnſtuhle aufſprang, worin ich eine gute Stunde mit meinen Gedanken gelegen hatte.

Und die Guſtel iſt doch ebenfalls ein liebes Mädchen, und dazu iſt ſie mir gut, wie ich beim Abſchied in Meißen deutlich genug merken konnte! Und wenn ich mir's recht überlege, auch an ihrer Warnung vor der guten Luiſe, auf dem Schlitten!

Weil es mir nun gerade vorkam, als habe ſich ein Flor vor meine Augen gehängt, ſo griff ich nach dem Tuch in meiner Taſche, um ihn wegzuwiſchen, und da riß ich zugleich ein Etui mit hervor, das mir die Guſtel geſtern anvertraut hatte, als ich einmal neben ihr ſtand, und ſie ſchnell zum Tanze kommen ſollte.

Das mußt du ihr doch gleich nach Tiſche überbringen, dachte ich, weil ſie es wohl brauchen könnte, und weil ſich ihr allein auch eher eine ernſtliche Frage thun ließ, als Abends in Geſellſchaft. Eine ernſtliche Frage aber hatte ich mir feſt vorgenommen.

Daß die Guſtel übrigens nach Tiſche allein ſein würde, wußte ich recht gut, weil ich ſchon in Meißen die Aeußerung des Herrn Commiſſionsraths und der Frau Commiſſionsräthin gehört hatte, daß ſie ſich ſehr auf die künftige Mittagsruhe freuten.

62.

Aber es war doch möglich, daß die ſonſt ſo muntere Guſtel heute auch Mittagsruhe halten konnte. Daher pochte ich halb drei Uhr nur ganz leiſe an ihre Thüre, und weil Niemand herein rief, ſo öffnete ich die Thüre eben ſo leiſe.

Schläft die Guſtel, dachte ich, i nun, ſo ſehe ich mir ſie einmal an, lege das Etui auf den Tiſch, und ſchleiche mich auf den Zehen, wie ich hineingehe, wieder heraus.

Aber ſie ſchlief nicht, und der Sekretär Langermann, der neben ihr auf dem Sopha ſaß, ſchlief auch nicht. Denn ich ſtand eine lange Weile da, und hörte wohl, daß ſie mit einander ſprachen. Auch ſah ich wohl, daß ſie mich nicht ſehen konnten. Denn die Augen der Guſtel waren zwar nach der Gegend gerichtet, wo ich mich befand, aber die Augen des Sekretärs ſtanden ſo dicht vor den Augen der Guſtel, daß es ihr unmöglich war, etwas anderes als dieſe zu ſehen. Und es wäre in der That ſonderbar von mir geweſen, wenn ich, unter den Umſtänden, ſo was von der Guſtel Augen hätte verlangen wollen.

Auf der andern Seite war es aber von ihren Ohren und den Langermann'ſchen Ohren, die ganz offen ſtanden, wirklich auch ſonderbar, daß ſie mich gar nicht hörten.

Wenn ich übrigens nicht deutlich hörte, wovon die Rede war, ſo kam das daher, weil ſie mich's zu deutlich ſehen ließen, denn die Lippen von beiden, die ſich ohnehin ſchon ſo nahe waren wie die Augen, berührten einander faſt nach jedem lauten Worte ganz, und allemal, wenn es geſchah, ſagten ſie ſich ganze Zeilen ſo tief in den Mund hinein, daß ich keinen Laut davon vernehmen konnte.

Und ich ſah mir die Guſtel noch einmal an, legte das Etui auf den Tiſch und ſchlich mich auf den Zehen, wie ich herein gekommen war, wieder hinaus.

63.

Hm! hm! ſagte ich auf der Treppe, und auf der Straße ſagte ich wieder hm! hm! und in meiner Stube ſagte ich hm! hm! hm! Und als ich das alles geſagt hatte, ſagte ich gar nichts weiter, ſondern ging von der Thüre an das Fenſter und vom Fenſter wieder an die Thüre. Als ich damit nun eine Zeitlang fortgefahren war, ſteckte ich meinen warmen Kopf zum Fenſter hinaus in die eiskalte Luft. Endlich kam es mir vor, als ob ich geſchlafen hätte, und bald wieder, als ob ich nicht geſchlafen hätte. Stockfinſter aber war es während der Zeit geworden, das wußte ich gewiß. Auch mochte es, wie ich muthmaßte, ſchon lange ſo ſein, denn von den

Lichtern, welche mir die Chriſtiane auf den Tiſch geſetzt hatte, waren wirklich ſchon große Stücken verbrannt.

Daß der Sekretär Langermann, ſagte ich nach einigem Nachdenken, der Guſtel ſeine Blumen für die meinigen ſchickt, das laſſe ich gern gelten; auch daß er ſich an meine Stelle hinter ſie auf den Schlitten ſetzt. Doch daß er der Guſtel nun gar ſeine Lippen ſtatt der meinigen borgt, das, das, das — ach! leider das muß ich gelten laſſen!

Aber daß es die Guſtel gelten ließ, das verdroß mich über die Maßen, und ich nahm mir vor, ernſtlich von der Sache mit ihr zu reden, auch den ganzen Abend recht ordentlich zu ſchmollen.

64.

Die Uhr rief mich zu meinem Beſuch. Nachdem ich mir daher vor dem Spiegel unter allen Geſichtern das gleichgültigſte für die Guſtel herausgeſucht hatte, machte ich mich auf den Weg.

Das ſonderbarſte von den Dingen, welche mir heute begegnen ſollten, erwartete mich im Zimmer des Herrn Commiſſionsraths und machte, daß ich dicht neben der Thür ſtehen blieb.

Ich war doch kein Prinz, daß wußte ich ganz genau, und die Guſtel war keine Prinzeſſin; unter Privatperſonen aber iſt es ja nicht gebräuchlich, daß man einem Andern an der Stelle des Bräutigams die Braut übergibt. Am wenigſten wohl dann, wenn die Braut nur ans Fenſter zu pochen braucht, um den Bräutigam zu ſich zu bekommen.

Und dennoch ſah ich den Sekretär Langermann und die Guſtel vor dem Herrn Commiſſionsrath und der Frau

Commiſſionsräthin ſtehen, und den Herrn Commiſſionsrath die Hände der beiden jungen Leute in einander legen. Auch ſprach der Herr Commiſſionsrath ſehr nachdrücklich die Worte dazu: „Seid glücklich, meine Kinder!“ Und die Frau Commiſſionsräthin ſagte: „Gott ſegne Euch!“

65.

Baldige Nachfolge, Herr Laun! rief nun der Herr Commiſſionsrath mir zu. Da Sie Zeuge geweſen ſind, ſo brauche ich Ihnen die Sache weiter nicht zu notifiziren. Ja, erſtaunen Sie nur, wie Sie wollen, mein lieber Laun, es iſt ſo, die Leute haben nun einmal alle Welt betrogen. Denn auch ich und meine Frau wiſſen erſt ſeit geſtern Nachmittag, daß ſich die beiden ſchon ein ganzes Jahr kennen, und daß das leichtfertige Mädchen hier dieſes Quartier nur darum ſo bequem fand, weil in dem erſten Stocke dort drüben ein gewiſſer Herr Sekretär Langermann ſeine Wohnung hat.

Ich ſagte etwas, das einer Gratulation ähnlich ſehen ſollte; aber ob es ihr auch wirklich ähnlich ſah, weiß der Himmel.

Ich könnte ihr einen rechten Streich ſpielen, der Guſtel, dachte ich, während ich einige Partien Schach an den Herrn Commiſſionsrath verlor, einen rechten Streich, wenn ich's Langermann verrathen wollte, wie ſie meinen Namen und ihren Namen an das Fenſter ſchrieb, und den Ring darum malte. Aber das will ich doch nicht.

Bald nachher fiel mir ein, daß Langermanns Name ſich ſo gut mit einem L. anfange und mit einem n endige, als mein Name, und da freute ich mich ſehr, daß ich der Guſtel den Streich nicht geſpielt hatte.

66.

Nun aber, ſagte Herr Langermann lachend, indem er mich nach dem Schachſpiele auf die Seite nahm, nun bitte ich mir aus, daß Sie nicht wieder von dem großen lauernden Kater reden, wenn die Guſtel in der Rolle des Kanarienvogels auftritt! Verſtehen Sie mich? Und daß Sie die beiden großen Wetterglaſer, von denen das weibliche jetzt in Wirthſchaftsſachen hinausgegangen iſt, nicht mehr unrichtig ſchelten! —

Ach, die Augen gingen mir immer mehr und mehr auf, und er benachrichtigte mich bald noch beſtimmter, daß auch die gleichgültigſten Morgenworte, die mir die Guſtel herüber ſagte, eigentlich blos die Schalen geweſen wären, aus denen er den Kern gezogen hatte.

Wir mußten unſre Verbindung, fuhr Herr Langermann ernſthafter fort, wegen des Commiſſionsraths Feſtigkeit in gewiſſen Grundſätzen, wenn wir kein Hinderniß von ſeiner Seite haben wollten, ſo lange vor ihm geheim halten, bis meine Gehaltserhöhung erlaubte, zugleich an die Heirath zu denken. Vorige Woche hat ſich jene für mich doppelt glückliche Veränderung wirklich ereignet. Mein Hauptzweck bei der geſtrigen Partie war daher auch die Bekanntſchaft des Herrn Commiſſionsraths, und dazu ſogleich meine Erklärung, welche von ihm ganz nach meinem Wunſche aufgenommen wurde. —

Ei wer wird ſo einzeln in die Winkel zuſammentreten! rief der Herr Commiſſionsrath. Macht doch das Geſpräch hübſch allgemein. Seht nur, wie die Guſtel ſich dort darüber ärgert! —

Ja die, dachte ich, die hat auch große Urſache ſich zu ärgern! Da ſollte ſie mich reden laſſen!

Aber das dachte ich nur ganz leiſe, und ging ſogar mit zu ihr hin. Ich wüßte auch gar nicht, was ich anders hätte thun wollen, da doch einmal alles auf ſie zuging.

67.

Nun aber währt mir's doch zu lange mit der Kammerräthin und ihrer Tochter, ſagte der Commiſſionsrath, indem er ſeine Uhr wieder einſteckte. Ob wir wohl hinſchicken, Guſtel? —

Wiſſen Sie was, Väterchen, gab die Guſtel zur Antwort, ich will ſelbſt hinſpringen, und der Herr da iſt ja lang genug, und wird alſo ſchon ſehen, wie er mir nachkommt. Nicht, Langermann? —

Daß der nicht nein ſprechen würde, das konnte man vermuthen, und wie ein Blitz waren ſie beide zur Thüre hinaus. —

Wo wollen denn die jungen Leute hin? fragte die hereinkommende Frau Commiſſionsräthin.

J, die Guſtel will ihre Luiſe holen, antwortete er. —

Ach, die arme Luiſe, fuhr Madam fort, die ſitzt auch in keinem Roſengarten! —

Aber ſie iſt doch bei ihrem Verlobten! wendete ich ein. —

Eben darum, mein guter Herr Laun, eben darum. Es kommen nicht alle Mädchen ſo gut an, wie meine Guſtel. Die Luiſe zum Beiſpiel, hat richtig eine Niete aus dem Glückstopfe gezogen. —

Aber doch ſelbſt gezogen? —

Ja und nein, Herr Laun, wie Sie wollen. Familienverhältniſſe gaben die erſte Veranlaſſung, und wie es da zuweilen zu gehen pflegt. — Doch verzeihen Sie, ich habe noch draußen ein kleines Geſchäft. —

Aber, beſte Frau Commiſſionsräthin! erwiderte ich, weil ich doch gern etwas mehr gewußt hätte. Doch ſie hörte mich nicht, das verwünſchte kleine Geſchäft hatte ſie ſchon über den Saal getrieben.

68.

Immer friſch geſtopft! ſagte der Commiſſionsrath, indem er mir Pfeifen anwies. —

Allein, wenn mir etwas im Kopfe ſteckt, da haben mir die thönernen Pfeifen viel zu wenig Halt, und ſo zerbrach ich die eine im Stopfen und die andere im Rauchen. Weil es indeß wirklich auffallend geweſen wäre, wenn ich auch die dritte und vierte zerbrochen hätte, ſo mußte ich doch die Urſache aus meinem Kopfe zu bringen ſuchen. Daher wendete ich mich, vor dem abermaligen Stopfen, an den Commiſſionsrath.

Wieder auf das vorige Geſpräch zu kommen, lieber Herr Commiſſionsrath, fing ich an. Alſo die Mamſell Stark hat wirklich nicht ſelbſt gezogen? —

Gezogen? wie denn gezogen? —

Aus dem Glückstopfe, meine ich. Der Herr Commiſſionsrath verzeihen, daß ich mich immer noch des bildlichen Ausdrucks Ihrer Frau Gemahlin bediene. —

Ja ſo! Sehen Sie, die Sache iſt kürzlich die. Die mit einander verwandten Familien Stark und Fahl, führten zuſammen einen verwickelten Prozeß, der ſich indeß halb und halb auf die Fahl'ſche Seite zu neigen ſchien. Nun hat der Kaufmann Fahl einen einzigen Sohn, und die Kammerräthin dieſe einzige Tochter und da — —

Und da wird das gute, ſanfte Märchen dazwiſchen geworfen, um den Prozeß zu erſticken, und kein Menſch denkt daran, daß die arme Luiſe ſelbſt darüber erſticken könnte! Nein, wahrhaftig, das hätte ich der Frau Kammerräthin Stark nicht zugetraut, wie ſie heute Morgen ſo gutmüthige Reden führte; wahrhaftig nicht!

69.

Als ich fertig war, bemerkte ich erſt, daß der Commiſſionsrath während der Zeit ſeine Arme in einander geſchlagen hatte, und mich ordentlich anſtaunte.

Aber Sie laſſen mich ja nicht ausreden, Herr Laun, und ſtürmen gegen die Kammerräthin ſo unverdiente Weiſe los — —

Unverdienter Weiſe! und doch wollte ſie den Rechtshandel durch das Unglück ihrer Tochter ſchlichten! nicht? —

Sie ſind mir ein wahres Räthſel, Herr Laun. Sonſ iſt mit Ihnen ein ſo ruhiges, vernünftiges Geſpräch z führen, und heute ſchweigen Sie entweder ganz, ode Sie dringen ſo auf einen ein, daß man nicht weiß, wa man ſagen ſoll. Die junge Stark war ja nicht abge neigt zu der Ehe! —

Nicht abgeneigt? —

Nein. Der junge Fahl auch nicht, und da wurd denn, gerade als Letzterer einmal von der Univerſitä wo er damals noch ſtudirte, zum Beſuch nach Ha kam, der Vergleich, unter der Bedingung der künftige Heirath dieſer Kinder zu Stande gebracht. Ich ſelb und meine Frau, wir waren Zeugen, und ich weiß mi auf wenig vergnügtere Abende zu beſinnen. — Rei damals, wie geſagt, war Luiſe keineswegeſ abgeneig Aber jetzt freilich — —

Iſt ſie's! Nun das hätte ich wieder ihr nicht zug traut! Denn es zeugt doch wirklich von einer häßliche Unbeſtändigkeit, die mir gar nicht an ihr gefällt. Un ſo möchte ich wohl ſagen, daß ſie ihr Schickſal verdient habe. Doch nein, das möchte ich nicht ſagen.

70.

Haben's auch nicht Urſache, Herr Laun. Ueberhaupt, wenn Sie mich hätten fortreden laſſen, ſo wüßten Sie ſchon, daß der junge Fahl ſeitdem in übler Geſellſchaft ein ganz anderer Menſch geworden iſt. Er verſpielt ſeine Nächte, oder verſchwendet ſie an ſchlechte Mädchen und Weiber, und verträumt die Tage; eins folgt aus dem andern. Doch was erzähle ich Ihnen das erſt, da alle Welt es weiß. Denn es wäre wohl ſonderbar, wenn Sie unter andern ſeine häßliche Geſchichte mit der abgelebten Maitreſſe des Fürſten von * *g nicht ſollten gehört haben, wovon die ganze Stadt voll war. —

Ach, lieber Herr Commiſſionsrath; die Stadt iſt ſchon von manchen Dingen voll geweſen, und ich habe immer nichts erfahren. Denn ich komme nicht ſehr in der Stadt herum, und es will was ſagen, ehe ſo eine Neuigkeit in meine Stube geräth. —

Genug, der Kaufmann Fahl meint, die junge Stark könne ſeinen Sohn, den Doktor, noch auf einen beſſern Weg bringen, und daher treibt er außerordentlich an der Heirath. —

Da treibe du, wie du willſt, würde ich denken, wenn ich an der Madam Stark und an der Luiſe ihrer Stelle wäre, mich ſollſt du nicht in die Heirath treiben.

71.

Sie vergeſſen die Bedingung des Vergleichs, Herr Laun. Der Kaufmann Fahl hat ſich auch, als die Kammerräthin, um der letzten Hiſtorie des Doktors willen, ihr Wort wegen der Verbindung zurücknehmen wollte, ſchon verlauten laſſen, daß man zu elendem Stadtgeſchwätz ſeine Zuflucht nähme, und daß er der Familie Stark ſolche Hinterliſt nicht zugetraut hätte. Sein Sohn wäre gut und bedürfte bloß einer vernünftigen Frau. Um nun die Beſchuldigung eines vorſätzlichen Betrugs, womit die Fahls die ganze Stadt erfüllen würden, von ihrer Familie zu entfernen, iſt Luiſe entſchloſſen, das Opfer zu werden. —

Die arme Luiſe! —

Ja wohl! Wer ſie vor ein paar Jahren gekannt hat, der ſieht ihr auch jetzt den Harm recht gut an, und wenn ihr der leichte Sinn nicht durchhilft, den ihr der Himmel verliehen hat, ſo geht ſie wohl gar noch darüber ein. Bloß darum iſt ſie heute mit ihrer Mutter nach Dresden gereiſet, damit die gefürchtete Sache in dieſen Tagen vollkommen in Richtigkeit gebracht werde. —

Die arme, gute Luiſe! —

Jedermann bedauert ſie. Denn von dem Doktor Fahl iſt keine Beſſerung zu erwarten. Zu einer guten Praxis oder einem Amte wird er's auch ſchwerlich bringen, theils weil er viel zu unordentlich iſt, theils weil es mit ſeinen Kenntniſſen nicht zum Beſten ausſehen mag. Aber Ihnen, mein lieber Laun, habe ich die Augen nicht naß machen wollen. — Doch da kommen wohl meine Gäſte. —

72.

Sie kamen aber nicht, ſondern ſie brausten herein, wenigſtens die Guſtel und Herr Langermann, welche die Andern immer draußen ſtehen, und den Schnee von den Schuhen abputzen ließen, während ſie das Zimmer voller Flecken machten.

Nun, nun, was iſt denn, was gibt's denn? rief der Commiſſionsrath, indem er ſcherzhaft auf einen Stuhl ſtieg, um ſich vor der Guſtel ihrer zudringlichen Freude zu ſichern. —

Aber das half nichts, er mußte herunter, und in dem Augenblicke trat die Kammerräthin mit ihrer Tochter auch herein.

Die ſahen nun ebenfalls alle beide aus, wie die Freude ſelbſt, und das wunderte mich noch mehr. —

Kann man heute wohl einen guten Abend bieten? ſagte die Kammerräthin freundlich zu mir. Aber ich konnte ihr unmöglich darauf antworten, denn ich mußte ja ſehen, was die Luiſe, ſo ohne alle Einleitung, dem alten Herrn für einen aufgeriſſenen Brief gab, den er leſen ſollte.

Er nahm auch wirklich die Brille aus der Taſche, zog ſie aus dem Futteral, ſetzte ſie auf, ſtellte ſich neben ein Licht, und las den Brief. Und als er ihn geleſen hatte, warf er Brille und Futteral auf den Tiſch. Aber den Brief warf er nicht auf den Tiſch, den behielt er feſt in der Hand.

Hierauf nahm er die Luiſe beim Arm, und machte ſeinen alten Beinen weiß, daß ſie jung wären, und hüpfte ſchnell mit der Luiſe über die Stube. Die Guſtel aber hüpfte mit dem Sekretär Langermann hintennach, und ganz hintennach die Frau Kammerräthin mit gar Niemanden. Und ſo ging es zur Thür hinaus.

73.

Mein Sonderbarſtes für heute war, wie man weiß, ſchon vorbei, aber das Allerſonderbarſte war doch dieſes erſt, und da lehnte ich mich nun an einen Stuhl und drehte mit einer erſtaunlichen Menge Schlüſſel an dieſer räthſelhaften Begebenheit herum, von denen kein einziger paſſen wollte.

Es währte indeß nicht lange, ſo kam der Zug zurück. Die Frau vom Hauſe war nun auch dabei und hielt einen Topf mit gedörrten Pflaumen in der Hand. Dann blieb man ſtehen und da hieß es immer: „O wie freue ich mich!“ — „Ach, wie gut!“ — „Ja, der Himmel hilft den Seinigen.“

Und zwiſchen dieſen Worten küßte ſich alles bunt durcheinander. Weil ich aber keine Gelegenheit fand, mich einzumiſchen, ſo wußte ich gar nicht, was ich anfangen ſollte.

74.

Alles muß ein Ende nehmen, daher auch dieſes Durcheinanderreden und Durcheinanderküſſen.

Seht nur, ihr Kinder, rief die Frau Commiſſionsräthin, da habe ich vor Freuden gar vergeſſen, daß ich einen Topf in der Hand hatte und ihn mit hereingebracht! — Aber weiß es denn Herr Laun ſchon? —

Endlich dachten ſie doch auch an mich. —

Nun erfahren muß er's, ſagte die Frau Commiſſionsräthin, welche wieder hinausging, noch in der Thüre, denn heut Abend muß jeder, der an unſerem Tiſche ſitzt, die Urſache wiſſen, warum wir alle ſo heiter ſind. —

Und er verdient es auch, fiel der Commiſſionsrath ein. Er verdient es für die naſſen Augen, mit denen er vorhin meine Erzählung Ihres traurigen Loſes anhörte, liebes Mühmchen. —

Alſo Sie wiſſen ſchon? — — fragte mich Luiſe, und ſie lächelte recht lieblich dazu.

I freilich, antwortete der Commiſſionsrath, unſer

Mitleiden iſt plauderhaft geweſen, und ich darf daher jetzt nur fortfahren, wo ich vorhin ſtehen blieb.

75.

Der Doktor Fahl war verreiſt, als die beiden Damen dieſen Morgen bei ſeinen Eltern ankamen. Doch erwarteten die Seinigen ſtündlich ſeine Zurückkunft. An ſeiner Statt aber erſcheint ein Brief von ihm, mit der Nachricht, daß ihn der Fürſt von **g zum Juſtizrathe ernannt habe. —

Während ſich der Commiſſionsrath jetzt der Doſe bediente, welche ihm die Frau Kammerräthin hinreichte, ſchämte ich mich, daß mir vorhin die Augen naß geworden waren.

Merkte dies nun die Luiſe, oder merkte ſie es nicht, genug, es ſchien ihr gar nicht recht zu ſein, daß die Frau Kammerräthin gerade jetzt den Herrn Commiſſionsrath unterbrach. Denn ſie ſah erſt dann wieder freundlich aus, als er auf folgende Weiſe fortfuhr:

Das würde nun aber noch kein Troſt für uns alle geweſen ſein, denn ſo wäre wohl gar unſer liebes Kuſinchen aus dem Lande geführt worden. Aber der Zuſatz macht uns die Freude, daß er mit der Frau von Blumenhain in der Kapelle des Fürſten von **g ſich ehelich verbunden habe. —

Der Doktor Fahl? fragte ich ſchnell. —

Freilich. —

Und nun ſchämte ich mich wieder nicht, daß mir vorhin die Augen naß geworden waren, und ich konnte auch die Luiſe wieder recht freundlich anſehen.

76.

Der junge Herr, fügte der Commiſſionsrath hinzu, würde auch die Stelle nicht erhalten haben, wenn die Frau von Blumenhain nicht geweſen wäre. Denn das wiſſen Sie doch, Herr Laun, daß dieſe eben die Maitreſſe des Fürſten iſt, mit welcher er bei ihrem hieſigen Aufenthalte ſo ſtark in der Rede war? —

Wenn ich's auch nicht gewußt hatte, ſo erfuhr ich's doch bei dieſer Gelegenheit. —

Biſt Du fertig, Väterchen? rief die Frau Commiſſionsräthin herein. —

Ja, ja, antwortete er, wir kommen ſchon. —

Nun, Herr Laun, fuhr er fort, indem er uns in den Speiſeſaal führte, nun können Sie ſich wohl die Freude meines guten Mühmchens vorſtellen.

Und jetzt hieß es wieder: „Welch ein glücklicher Abend!“ — „Unverhofft kommt oft!“ — „Der Himmel hilft den Seinigen.“

77.

Habe ich's doch ſonſt immer geſagt, daß es ein kläglicher Zeitvertreib und Zeitverderb ſei, auf Worte, oder gar auf Geſichter zu ſtudiren. Da hatte ich mir nun das gleichgültige Geſicht umſonſt und um nichts eingelernt. Denn wem ſollte ich's wohl zeigen? Etwa der Guſtel, oder dem Sekretär Langermann? Ja, die kümmerten ſich viel darum, ob ich überhaupt ein Geſicht hatte oder nicht.

Oder ſollte ich etwa die Luiſe damit anſehen? Nein, ſo einfältig war ich vollends nicht. Und es für die drei Alten ausgeſucht zu haben, das hätte ich mir nicht nachſagen laſſen. Ueberhaupt wäre es ſchändlich geweſen, nicht lieber fortzugehen, als unter dieſe frohen Leute ein gleichgültiges Geſicht zu bringen.

Es ſieht doch wirklich recht ſchön aus, dachte ich, indem ich meine Nachbarin, die Luiſe, betrachtete, wenn aus Augen, die noch von Thränen geſchwollen ſind, die Freude ſo himmliſch hervorſchaut, als wollte ſie ſagen: So, ihr Leute, arbeite ich mich immer durch eure Leiden hindurch, und ſollte mir's bei Manchem nicht eher gelingen, ſo ſteige ich doch ſicher mit ihm aus ſeiner Aſche hinauf.

78.

Ich redete viel und mancherlei mit der Luiſe. Ich ſprang mit meinen Fragen vom Hundertſten ins Tauſendſte, und da freute mich's nur, daß ſie immer gerade ſo mitſprang, wie ich's wünſchte. Denn ſie ſagte mir zum Beiſpiel, daß der Plauen'ſche Grund, und die Loſchwitzer Gegend, und die Meißner Gegend und ſo viele, viele andere Gegenden eine Menge Plätzchen hätten, in denen ſie ſich recht kindlich zu freuen vermöge.

Dann, als wir von Lektüre ſprachen, ſagte ſie mir im Vertrauen, wie ſie die Eliſa, oder das Weib wie es ſein ſollte, und was ihr anhängig, auch gar nicht leiden möge, wohl aber die Schiller'ſche Eliſabeth; und daß überhaupt der Schiller ein ſo göttlicher Menſch wäre, daß ſie ohne Freudenthränen gar nicht an ihn denken könne.

Gut, daß der Herr Commiſſionsrath gerade mit ſeinen Kindern zu reden, und nicht auf uns zu hören hatte, denn ſonſt hätte ſie ſicher über ſolche Ketzereien etwas Tüchtiges abgekriegt.

79.

Allein die Folgen davon bemerkte er doch, und da rief er lachend: J, Herr Laun! wo ſind Sie denn? was machen Sie denn? —

Ich machte aber weiter gar nichts, als daß ich die rechte Hand der Luiſe küßte, und dann die linke Hand; hierauf wieder die rechte Hand, und dann wieder die linke Hand. Und ich meinte, daß Niemand dagegen etwas einwenden dürfe, als allenfalls Luiſe. Und die zog auch wirklich an ihren Händen, aber nur ſo ein klein wenig, wie es die Höflichkeit zu thun pflegt. Aber was ging mich ihre Höflichkeit an? und wenn der Commiſſionsrath nicht gleich ſolchen Lärm gemacht hätte, da würde ich der Höflichkeit ſicher gezeigt haben, daß ich ganz anders ziehen könnte, als ſie, ſo aber mußte ich es ſchon bei den vier Handküſſen bewenden laſſen.

Nun, das iſt ſchön! rief die Guſtel lachend, und der Sekretär Langermann lachte auch, und die ganze große Hälfte der Verſammlung lachte. Die kleinere hingegen, nämlich die Frau Kammerräthin, Luiſe und ich, wir zeigten uns widerſpenſtig. Denn die Frau Kammerräthin lächelte nur ein wenig, und mir ward ſo warm im Geſichte, daß mir das Lachen nicht gelingen wollte. Luiſe aber ſah aus wie ein Engel im Morgenrothe, und durfte nicht lachen, höchſtens lächeln, wenn ſie ihrer Engelrolle treu bleiben wollte.

80.

Laſſen Sie uns doch etwas ſingen, ſagte Herr Langermann, und gleich hob ſich der Zwieſpalt, denn die Majorität rief ja, ja! und die Minorität rief auch ja, ja!

Das Lied an die Freude! ſagte Luiſe. –

Ja, das himmliſche Lied an die Freude, rief ich. Und der Sekretär rief gerade ſo, die Guſtel gleichfalls, und die beiden alten Damen nickten den jungen fragenden Augen zu.

Der gelehrte Herr Commiſſionsrath aber ſagte: „Si omnes consentiunt, ego non dissentio'“ das heißt: Wenn man unter den Wölfen iſt, muß man mit heulen. Dann ging es los.

Als nun geſungen wurde:

Wer ein holdes Weib errungen
Miſche ſeinen Jubel ein!

da ſahen der alte Papa und die alte Mama Fahrland einander recht hold an. Herr Langermann aber ſah die Guſtel, und die Guſtel ſah den Herrn Langermann recht hold an. Die Mama Stark lächelte freundlich dazu, und ich und Luiſe wir ſahen unſre Teller an.

Da es aber hieß: Wer nie eine Seele ſein nennen konnte, der ſtehle ſich aus dieſem Bunde, da lag gerade meine Hand neben Luiſens Hand, und da fragte ich ganz leiſe: ob ich mich wegſtehlen ſolle? —

Nicht doch! antwortete ſie eben ſo leiſe, und legte dazu ihre Hand auf meine Hand, daß ich nicht fort konnte. —

Weil ich alſo nicht fort konnte, ſo ging ich auch nicht, ſondern ſtimmte noch einmal ſo ſtark und froh in den Geſang ein.

Wie man nun, um den guten Geiſt über dem Sternenzelte zu begrüßen, die Worte ſang: „Freunde fliegt von euren Sitzen!“ da flogen wir, die Luiſe und ich, zuerſt von unſern Sitzen. Dann flogen die Andern alle auch von ihren Sitzen, und die aufgehobenen Gläſer zitterten in unſern Händen und die Thränen auf unſern entzückten Geſichtern.

81.

Als wir fertig waren, meinte der Herr Commiſſionsrath, daß er wirklich das Lied nicht ſo gekannt hätte, daß es aber doch viel zu ſtark angriffe. Ein Fehler, den man den meiſten ältern Liedern nicht vorwerfen könne.

Die allgemeine Stimmung ging nun aus dem Rührenden ins Luſtige, und aus dem Luſtigen ins Rührende, dann wieder aus dem Rührenden ins Luſtige.

Da nun eine Torte mit den Buchſtaben K und A erſchien, konnte ich mich nicht enthalten, nach der Bedeutung dieſer Buchſtaben zu fragen. Zur Antwort aber zeigte die Guſtel auf den Sekretär Langermann. Der heißt Karl, ſagte ſie, und vor Lachen konnte ſie nicht einmal herausbringen, daß ſie Auguſte hieß. —

Hm, hm! ſagte ich, denn hiermit war mir doch auch der Ring am Fenſter erklärt, der mich im vierzehnten und fünfzehnten Kapitel noch ganz und gar nicht intereſſirte.

82.

Es verſteht ſich, daß ich die Luiſe nach Hauſe brachte, und ihre Mutter ebenfalls, denn natürlicher Weiſe wohnten ſie beiſammen.

Beim Abſchiede hörte ich nun, daß ſie, weil ihre ſo unvermuthet glücklichen Geſchäfte beendigt waren, ſchon den künftigen Nachmittag zurückreiſen würden. Da ich ſie aber von Meißen nach Dresden begleitet hatte, ſo ließ ich nicht eher nach, als bis ſie ſich auch von Dresden nach Meißen von mir begleiten ließen.

Dummer Streich, den ich da gemacht habe! dachte ich, als wir ſchon von einander waren. Jetzt nämlich fiel mir erſt ein, daß ich mich in Gedanken in den Händen vergriffen hatte. Denn ſtatt die eine junge und die eine alte Hand zu küſſen, hatte ich die jungen alle beide erwiſcht, und die alten alle beide ungeküßt hängen gelaſſen.

Es kann immer ſein, ſagte ich, daß mir's die alte Mama übelnimmt, und man muß es doch mit Niemandem verderben, weil man nicht weiß, wo man die Leute wieder brauchen kann. Daß dich doch!

Zurückzugehen und den Fehler wieder gut zu machen, das konnte ich um ſo weniger, weil die Hausthüre ſchon zugeſchloſſen war, und es wirklich abſurd herausgekommen wäre, wenn ich ſie hätte wieder aufmachen laſſen, bloß und allein, um der alten Mama die Hand zu küſſen. Das ſoll mir aber eine Warnung ſein für ein andermal.

83.

Daß ich mein Wort richtig hielt, und mit nach Meißen fuhr, und daß ich's, ohngeachtet ein häßliches Wetter eintrat, auch recht gern hielt, das kann man immer glauben.

Das aber kann man mir gleichfalls glauben, daß ich mich durch das ſchlechte Wetter einen ganzen Tag länger in Meißen zurückhalten ließ, als ich eigentlich gewollt hatte.

Vierzehn Tage nachher reiſete ich wieder nach Meißen, und acht Tage darauf noch einmal. So ging denn auch die Sache fort, aller acht Tage war ich in Meißen.

Als nun der Frühling erſchien, welcher ein ungemein glänzendes Hoflager um dieſe Stadt herum aufſchlägt, da blieb ich einmal die ganzen acht Tage dort, um die Zeit zu erſparen, welche ich auf die zweite Reiſe hätte verwenden müſſen.

84.

Weil aber die Goldarbeiter in Dresden vorzüglich ſaubre Arbeit machen, und ich einen ſehr geſchickten wußte, ſo hatte mir dieſer ein Ringelchen verfertigen müſſen, welches ich damals der Luiſe mitbrachte. Das Ringelchen gefiel ihr überaus wohl, und da gab ſie mir ebenfalls ein Ringelchen, das ſicher auch in Dresden, und von einem noch weit geſchicktern Goldarbeiter gemacht iſt, denn es gefällt mir weit, weit beſſer, als mein mitgebrachtes.

Jetzt fing ich an, die Luiſe bisweilen Du zu nennen, und Luiſe fing das mit mir ebenfalls an. Und weil ich in Dresden nicht mehr recht gern war, ſo miethete ich mir eine Sommerwohnung in dem reizenden Buſchbade bei Meißen.

Das Buſchbad aber iſt bekanntlich ein kleines Stündchen nur von der Stadt, welche darum an ſchönen Sonn- und Feſttagen alles lebendige Schöne, was ſie hat, darüber ausſchüttet, und alſo auch die Luiſe mit.

Sobald ſie nun die Luiſe einmal nicht mit ausgeſchüttet hatte, ſo erkundigte ich mich ſelbſt in Meißen bei ihr, warum es nicht geſchehen wäre. Und wenn mir auch zuweilen unterweges der Regen keinen trockenen Faden am Leibe ließ, ſo ging ich dennoch, weil ich's recht gewiß wiſſen mußte, immer fort, um mich bei der Luiſe ſelbſt zu erkundigen.

In der Woche aber, wo ſie nur ſelten ins Bad kam, da mußte ich mich doch auch alle Tage wenigſtens einmal bei ihr erkundigen, wie ſie ſich befände, weil das anders gar nicht gelaſſen hätte.

85.

Darüber war der Sommer hingegangen und es ſollte auf den Winter gedacht werden.

Als nun der Gallimarkt in Dresden kam, da fuhr die Frau Kammerräthin mit unſrer Luiſe und mir nach Dresden, und da wurde vielerlei eingekauft.

Es wäre jedoch mehr als drollig geweſen, wenn ich mich zu dieſer Jahreszeit noch einmal hätte wollen im

Buſchbade einmiethen, daher mußte ich wohl in Dresden bleiben. Da es mir aber jetzt hier viel zu einſam vorkam, ſo drang ich in die Luiſe, daß ſie ein Projekt, welches wir ſchon im Frühjahre zuſammen gemacht, und auch der alten Mama entdeckt hatten, endlich einmal ausführen ſolle. Das Projekt beſtand darin, daß die Luiſe und ich uns von einem Prediger die Erlaubniß wollten geben laſſen, zeitlebens beiſammen zu wohnen. Und da hatte ich lange ſchon ein hübſches Quartier in Dresden ausgeſucht, das der Luiſe ebenfalls gefiel, als ich's ihr am Gallimarkte zeigte. Denn wenn es mir auch in Dresden zu einſam vorkam, ſo wußte ich doch, daß mir dieſe Stadt, wenn Luiſe bei mir wäre, überaus volkreich vorkommen, und beſſer, als irgend ein Ort behagen würde.

86.

Seltſam genug mußte der Guſtel alte Großmama, die nun ſchon drei Jahr krank geweſen war, vor einem Vierteljahre, gerade zu der Zeit ſterben, wo der Sekretär Langermann ein ähnliches Projekt mit der Guſtel auszuführen dachte. Ich glaube auch, daß ſich die Guſtel und der Sekretär Langermann faſt zu Schanden darüber ärgerten. Aber das half ihnen nichts, ſie mußten Trauer anlegen, und die Ausführung des Projekts bis in dieſe Tage verſchieben.

Nun ſehen Sie, ſchöne Leſerinnen, da wir beide Paare uns ſo gut kennen, ſo haben wir uns auch vorgenommen, auf den Sonntag über vierzehn Tage mit einander in die Kirche zu fahren, um uns die bewußte Erlaubniß zu holen.

Der Luiſe habe ich übrigens unter andern auch verſprechen müſſen, daß ich mir nie wieder mit gefärbten Kanarienvögeln den Fuß in die Wohnung eines hübſchen Mädchens verſchaffen, auch niemals, wenn ich ſähe, daß ein Mädchen meine und ſeine Anfangs- und Endbuchſtaben ans Fenſter male, eine Kopie davon an mein Fenſter malen wolle, weil ich nun wiſſe, wie ſehr man ſich bei ſolchen Gelegenheiten irren könne. Dann mußte ich ihr ebenfalls verſprechen, kein einziges Mädchen, welches ich etwa in der Folge auf dem Schlitten fahren müßte, bei ebenem Wege umwerfen.

Das alles verſprach ich ihr auch ſehr gern.

87.

Am Ende kam die Rede auf meinen Mai, den der Sekretär Langermann bei meiner Luiſe tüchtig angeſchwärzt hatte. Dieſen Mai, meinte ſie, würde ſie nicht gern ins neue Quartier mit einziehen ſehen, weil wir doch die Zimmer gerade nicht übrig hätten, und man in ſo einen Mai eigentlich keinen Menſchen führen könne.

Nein, nein! er ſoll nicht mit, ſagte ich. Er müßte ſich ja nur ſchämen vor dem lebendigen Mai, den ich hier in meinen Armen halte, welcher ſo reizend blüht, und ſo zarte Liederchen ſingt, und ſo lieblich hüpft, und den klaren Himmel in ſeinen Augen trägt.

Und wenn in dieſem Himmel auch endlich das glänzende Blau in trübes Grau übergeht, dann Luiſe halte Du immer noch auf das freundliche Wort: ich bin Dir gut! das ich darinnen für mich leſe, denn auch ich werde Dir dann noch herzlich gut ſein, und in Dir einen **ewigen** Mai an meine Bruſt drücken.

II.

Der Mädchenhofmeiſter,

oder:

das Buchzeichen.

Ein Seitenſtück zu dem Manne auf Freiers Füßen.

1.

Und wenn ich auch ſagen wollte, meine Art zu erzählen wäre nicht im geringſten confus, ſo würde mir's doch kein Menſch glauben, und am wenigſten die, welche den Mann auf Freiers Füßen geleſen haben. Daher bekenne ich's lieber gleich, und bitte auch um Verzeihung, daß der Mädchenhofmeiſter erſcheint, und daß er, wenn er's ja durfte, nicht früher erſchien, als der Mann auf Freiers Füßen. Sodann möchte ich die gütigen Leſerinnen darum erſuchen, daß ſie dieſes Büchelchen beileibe nicht in die Hände nehmen, wenn ihre Geduld gerade zu Ende geht, ſondern vielmehr, wenn ſie erſt recht anfängt. Denn da ich der aufrichtigſte Menſch unter der Sonne bin, ſo will ich's gar nicht verhehlen, daß ich die Geduld für eine vortreffliche Tugend halte, und in meinen kleinen Büchern eigentlich bloß Probierſteine für die weibliche Geduld verfertige.

Zu ſeiner Zeit werde ich's ſchon erfahren, wie die gütigen Leſerinnen die Probe ausgehalten haben.

2.

Wie ich noch bei meinem Herrn Vetter in Leipzig war, da brachte mir ſein Markthelfer alle Morgen den Kaffee und Licht, und ein Papier zu meiner Pfeife. Dann ging er wieder.

Jobſt, lieber Jobſt, rief ich ihm einſt nach, wo hat Er denn dieſen Fidibus gefunden? —

Ich glaube er lag in der Mamſell Jeannette ihrem Buche. —

Als Zeichen, nicht? —

Vermuthlich, ſagte er. —

Da hätte Er ihn fein liegen laſſen ſollen, mein lieber Jobſt. Die Jeannette kann böſe werden, wenn ſie das Zeichen vermißt. So was muß Er ein andermal nicht mehr thun. —

Jobſt beſann ſich einen kleinen Augenblick, dann ſagte er: Ja, ja, geben Sie mir das Papier, und gleich lege ich's wieder ins Buch, ehe ſie aufſteht. —

Weiß Er denn die Stelle noch, wo es lag? —

J die wird die Mamſell Jeannette ſchon wieder ſuchen. —

Dann nützte ihr das Zeichen auch was, Er närriſcher Jobſt! —

Es ſoll ja nur ſo ausſehen, Herr Laun. —

Er vertrackter Heuchler! Nein, es ſoll nicht ſo ausſehen. Zur Strafe behalte ich nun das Zeichen. Indeſſen bleibt die Sache unter uns, verlaſſe Er ſich auf mich. Ich verrathe Ihn ſicher nicht. —

Es wäre aber doch wohl beſſer (und hierzu zog er ein Blatt Papier aus der Taſche); da will ich Ihnen einen andern Fidibus geben. —

Nichts, nichts, ich behalte den hier zur Strafe. —

3.

Ich behielt ihn indeß nicht bloß zur Strafe, ſondern auch weil ich die kritzlichte Hand der Jeannette kannte, und daher ſchloß, daß die Worte auf dem Fidibus von ihr darauf geſetzt wären. Aus den Worten ſelbſt aber ließ ſich nicht viel Ordentliches ſchließen, denn die beſten wahrſcheinlich, die den Anfang gemacht hatten, waren weggeriſſen und es ſtand nichts da als: „Der ſchwarze alſo früh auf der Grimmiſchen Gaſſe deutet auf Leipzig, und ſpricht ein barſches nein! der gelbe hingegen gibt einen Fingerzeig auf Deliz,* und flüſtert ein ganz leiſes ja! Leider wird der ſchwarze oft — “

Und an dieſes oft ſchloß ſich ein großer Tintenfleck und auf den großen Tintenfleck folgte gar keine Schrift weiter. Ich merkte nun wohl! daß es ein verdorbenes Billet wäre, aber an wen, das merkte ich nicht. Denn ich mochte das Stückchen Papier drehen und wenden wie ich wollte, ſo kam doch kein einziger Buchſtabe mehr heraus.

Hierauf nahm ich die Feder und ſchrieb auf die Rückſeite: „Handſchrift meiner Kuſine, Jeannette Hellmann, wahrſcheinlich das Fragment eines verdorbenen Briefes an eine Freundin oder einen Freund.“ Alsdann ſchloß ich mein Pult auf und legte das Blatt in meine Sammlung.

4.

Meine vorzüglichſte Liebhaberei ſind von jeher die hübſchen Mädchen geweſen, und in frühern Jahren beſonders die, mit denen ich nicht zu reden brauchte. Denn auf dem Dorfe, wo ich erzogen war, gab es außer den Bäuerinnen keine hübſchen Mädchen, und mit denen durfte ich mich nicht zu oft in ein Geſpräch einlaſſen, weil mein Vater, der Paſtor, verlangte, daß das Dorf vor ſeinen Kindern ebenfalls Reſpekt behalten ſolle. Darum ſcheute ich mich auch ordentlich in der erſten Zeit auf der Univerſität vor den hübſchen Mädchen, zumal vor ſolchen, bei denen ich gern den ganzen Tag geweſen wäre. Denn gerade die ſahen gemeiniglich am allerhübſcheſten aus und ſprachen auch am hübſcheſten. Und da beſorgte ich immer, es möchten mir aus Mangel an Uebung Reden entſchlüpfen, die für ihre Reden lange nicht hübſch genug wären. Am allerliebſten ſah ich daher immer die an, welche mich nicht kannten, oder mich nicht bemerkten. Ich erſchrack auch manchmal nicht wenig, wenn ſich eine unbekannte, ſchlanke, weibliche Figur, der ich auf der Promenade nachging, plötzlich umdrehte und mir ein bekanntes, feines Geſicht zukehrte. Wenn mir aber vollends, etwa auf der Stube meiner beiden Kuſinen, ein niedlicher Mund ſagte, es wäre nicht recht, daß ich mich gar nicht mehr in der Place de Repos, oder auf dem großen Balle ſehen ließe, ſo glaubte ich immer, ſo ein niedlicher Mund dächte ſich mehr dabei, als daß dies annehmliche Worte wären, und gerieth darüber mitunter in eine ordentliche Gedanken- und Sprachverwirrung.

---

* Ein Dörfchen unweit Leipzig, worin viele der vornehmern Bewohner dieſer Stadt ihre Sommerwohnungen haben.

In der Folge ſtudirte ich mich freilich in den Ton der Welt ein wenig hinein, und ward auch etwas beherzter. Doch verlor ſich meine Mädchenſcheu in Leipzig nicht gänzlich, und noch im letzten Jahre hatte ich den närriſchen Aberglauben, daß die Mädchen, welche ich für die intereſſanteſten hielt, meine Pulsſchläge allemal hörten, wenn ich neben ihnen ſtünde.

5.

Meine Mädchenliebhaberei war nun Urſache, daß ich über das ganze Geſchlecht nachgrübelte, zu dem die

Mädchen gehören, und daher denn auch ſchon als Student ein recht finſteres Geſicht machte, wenn von des Hofrath P.. Katheder herab das Weib wie ein halbes Thier ausſah. Ich ſchrieb ſogar ſelbſt ein Werkchen über die Weiber, welches meinem Herrn Vetter, nebſt meiner Frau Muhme, und noch viel andern Leuten dermaßen gefiel, daß ſie einmal über das andere verlangten, ich ſolle es drucken laſſen. Allein da man heutzutage den Schriftſtellern nicht allemal glaubt, wenn ſie ihre Schriften durch ſo was rechtfertigen wollen, und ich ſelbſt darin überaus ungläubig bin, ſo ließ ich's nicht drucken, ſondern zeigte mein Buch nur dem und jenem guten Freunde. Gemeiniglich waren ſolche gute Freunde auch recht zufrieden mit meiner Arbeit, welches die Kritiker vielleicht nicht geweſen wären. Wer weiß indeß, ob ich nicht noch einmal meine Furcht vor dieſen Böſewichtern verläugne, und das Buch doch drucken laſſe. So viel iſt aber ausgemacht, daß ich dann, um meines Verlegers willen, den ſichern Weg der Pränumeration einſchlagen werde.

6.

Meine Mädchenliebhaberei gab ferner die Veranlaſſung zu einem beſondern Steckenpferde. Faſt alle meine Freunde ritten auf einem, und da war mir's zu manchen Zeiten, als ob ich mir ſchlechterdings auch ein Steckenpferd anſchaffen müßte. Was für eins nun? Mein Herr Vetter, der Kaufmann, hatte ein Münzkabinet. Aber ein Münzkabinet war meine Sache nicht, weil ſich meine Münzen zu ſehr an den Umlauf gewöhnt hatten. Ein anderer Freund hatte eine Sammlung von Pfeifenköpfen. Allein da ich von jeher das Rauchen für eine

Art von Unart hielt, ſo ließ ich auch meinen Pfeifen keinen Luxus zu. Am wenigſten aber würde ich mich mit einer Inſektenſammlung, dem Steckenpferde eines dritten Freundes, beſchäftigt haben, denn die Nadel, mit der ich den fröhlichen Sommervogel zu Tode quälte, hätte mich ſelbſt verwunden müſſen.

Doch, wie geſagt, meine Mädchenliebhaberei brachte mich auf den Gedanken, eine andere Sammlung anzulegen. Sie beſtand aus Mädchenreliquien, und ich ließ mir dazu einen verborgenen Kaſten in meinem Pulte einrichten. Nicht aber als ob ich verdorrte Gliedmaßen und Beine von geſtorbenen Mädchen geſammelt hätte; meine Reliquien mußten ſich alle von friſchen, lebendigen Mädchen herſchreiben, und noch dazu bloß von ſolchen, die mir gefielen. Von dieſen raffte ich aber auch alles zuſammen, was ich auftreiben konnte, und ſo gewiſſenhaft ich ſonſt bin, ſo beobachtete ich doch bei dieſen Gelegenheiten alle die Kunſtgriffe, deren ſich andere Sammler ſchuldig machen. Nur darin unterſchied ich mich von ihnen, daß die Sachen vom geringſten eigentlichen Werthe mich allezeit am erſten verleiten konnten.

Je verblichener die Farbe eines Strumpfbandes war, deſto leichter griff ich danach, und die neuen Halsſchleifen, die ich unbewacht irgendwo liegen ſah, fochten meine Tugend weit weniger an, als die abgenutzten. Blumen nahm ich den Mädchen heimlich und öffentlich weg. Stricknadeln und dergleichen entgingen mir nicht. Ich würde aber etwas drum gegeben haben, wenn ſich die Abſchiedsküßchen, die ich zuweilen nach einer Begleitung empfing, auch ſo gut hätten aufheben laſſen.

7.

Sobald nun einmal die üble Laune ein Abſteigequartier in meinem Kopfe nahm, ſo ſchrieb ich geſchwind draußen an meine Thür: In einer halben Stunde bin ich wieder zu Hauſe. Dann ging ich in meine Stube zurück und ſchloß ſie ab; dann ſetzte ich mich vor meinen Pult und ſtörte ein wenig in dem Reliquienkaſten. Bei jeder Handſchrift aber und bei jedem Handſchuh, die ich hier fand, ſchlich ſich die niedliche Hand, von der dieſe Dinge herrührten, mit vor meine Augen. Bei jedem Strumpfbande dachte ich an die reizenden Falten, welche der Rock der Beſitzerin zu ſchlagen pflegte. Die Halsſchleifen durfte ich nur anſehen, und augenblicklich ſetzten ſie ſich an den Ort, wohin ſie gehörten, und die Blumen, ſo dürr ſie auch waren, durfte ich nur anrühren, wenn ich ſie friſch und munter an der Stelle wollte nicken ſehen, wo ſie gern zum zweitenmal ihre Reize eingebüßt hätten. So vergeſellſchafteten ſich alle übrigen Reliquien, und die üble Laune reiſete dann gewöhnlich weiter, weil ſie den Anblick ſo vieler ſchönen Sachen nicht aushalten konnte. Eine einzige Reliquie jedoch beſaß ich, die ich von den übrigen abſonderte, eine Roſe und ein Vergißmeinnicht, welche eine Haarſchleife zuſammenhielt. Sie war mir einmal geſchenkt worden, und ich dachte bei ihr nicht an die Hand, ſondern an die ganze Perſon, von der ich ſie hatte. Malchen hieß ſie, aber ſie iſt mir geſtorben. Bei übler Laune ſah ich indeß dieſe Reliquie niemals an, ſondern bloß wenn die Wehmuth in mir die Schatten einer glücklichen Vergangenheit alle noch einmal umfaſſen wollte.

Neuerlich habe ich dieſe Roſe und dieſes Vergißmeinnicht meiner Luiſe zur Verwahrung gegeben.

8.

Ich war noch nicht mit der Pfeiſe fertig, als die Kuſine Jeannette in meine Stube geſprungen kam.

Guten Morgen, Vetter, fing ſie an. Sagen Sie mir doch, ſind Sie etwa geſtern Abend, als ich ſchon in der Kammer war, im Zimmer unten geweſen, und haben in meinem Buche geblättert?

Und gleich ward ich inne, was das zu bedeuten hatte, und da antwortete ich: Nein, bewahre Gott, nimmermehr, wie würde ich noch ſo ſpät, ich — ich —

Nun ſo möchte ich nur wiſſen, wer mir das Zeichen herausgeriſſen hat. Von den Leuten will es Niemand geweſen ſein, und doch iſt's weg. —

Ich muß doch nachſehen, ſagte ich, aber ich ging nicht nach meinem Reliquienkaſten, ſondern an einen Tiſch auf der entgegengeſetzten Seite, und ſtellte mich ſo, daß ſie nicht auf meinem Geſichte nachſehen konnte.

Nein, was ſoll denn das hier auf Ihrer Stube helfen, Sie kurioſer Vetter?

Sie haben Recht, Kuſinchen, und ich will mich auch gleich anziehen und hinunter auf das Zimmer kommen, um dort mit zu ſuchen. —

Das verlange ich ja gar nicht; denn mit meiner erſten Frage und Ihrer Antwort war ſchon mein ganzes Geſchäft abgethan. —

So! —

9.

Nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie fort:

Es iſt aber doch verdrießlich, daß gleich alles verriſſen wird; denn ich will es Ihnen nur geradezu ſagen —

Und dabei huſtete ſie ein wenig, und ich horchte mehr als ein wenig.

— daß ich mir das Maß meines Strumpfs ziemlich kauderwelſch auf dem Papiere angemerkt hatte. Geſtern Abend nun da gerade kein anderes Zeichen bei der Hand war, dachte ich, bis künftigen Morgen wird es ſchon im Buche liegen bleiben. Aber da haben wirs. Nun kann ich die Maſchen des Strumpfs noch einmal zählen, und das Schlimmſte iſt, daß die Schmiererei gar vor fremde Leute kommen wird. —

Das ſicher nicht, liebe Kuſine. Darauf ſchwöre ich Ihnen. —

Nun, wenn Sie bei allen Ihren Schwüren ſo unzuverläſſig ſind, Vetter, ſo möchte ich Ihre künftige Frau kennen, um ſie vor Ihnen zu warnen. —

Ich meine nur, daß — — ſo ein Zeichen — oder vielmehr, ich meine, daß nicht Jedermann Ihr Händchen kennen werde. Es wäre denn, daß Dinge darauf ſtünden, die — —

Nun, die — ? Wie meinen Sie das? Sie ſind heute überaus zerſtreut, lieber Vetter. Das können Sie wohl denken, daß man Dinge, die man geheim halten will, nicht auf Buchzeichen ſchreiben, und die Bücher vor aller Welt Augen hinlegen wird. Adieu, Vetter! —

Adieu, Kuſinchen. —

Das iſt mir eine Feine! dachte ich, die du aber doch hinter das Licht geführt haſt. Und nun ſchloß ich meine Thür zu und meinen Reliquienkaſten auf, und las das Buchzeichen noch einmal ab. Aber der ſchwarze, welcher auf Leipzig deutete, und der gelbe, der den Fingerzeig auf Deliz gab, machten mich ſo wenig klug, als zuvor. Daher that ich nichts weiter, als daß ich in der

Aufſchrift, die ich gemacht hatte, die Freundin ausſtrich und den Freund ganz allein ſtehen ließ. Gleich nachher legte ich den Zettel an ſeinen Ort; dann ſchloß ich den Kaſten wieder zu und die Thür wieder auf.

10.

Meine Frau Muhme, Madam Hellmann, pflegte gar nicht auf meine Stube zu kommen, und mein Herr Vetter, ihr Mann, beinahe gar nicht. Daher wunderte ich mich nicht wenig, als ſie dieſen Morgen alle beide herein traten, und ich erſchrack auch nicht wenig. Halt, dachte ich, die haben von dem Buchzeichen gehört und denken wohl gar, ich ſtecke mit der Jeannette unter einer Decke, und daß der Jobſt ein rechtes Plaudermaul wäre, das dachte ich auch.

Guten Morgen, Vetter Laun! ſagte indeß mein Herr Vetter Hellmann recht freundlich und meine Frau Muhme Hellmann ſagte ihm die erſten zwei Worte noch freundlicher nach. Sie ſchuf auch den Vetter in ein Vetterchen um.

Nur keine Umſtände! ſagte der Herr Vetter, als ich einen demüthigen Blick auf meinen unordentlichen Anzug warf.

Ja, wenn Sie Umſtände machen, ſagte die Frau Muhme, ſehen Sie, ſo gehen wir gleich wieder dahin, wo wir hergekommen ſind. Wir ſetzen uns, wie wir ſind, hierher auf das Sopha, und Sie ſetzen ſich, wie Sie ſind, zu uns, damit gut.

11.

Er. Wie lange wohnen Sie nun bei uns, Vetter?

Ich. Drei und ein halbes Jahr, lieber Herr Vetter.

Sie. Siehſt Du, mein Schatz, ich ſagte es gleich, denn Sie waren gerade ein halbes Jahr hier, als Ihr ſeliger Vater ſtarb, und das iſt die vorige Woche ſchon drei Jahr geweſen.

Er. In der Zeit nun hat es Ihnen wohl bei uns gefallen, nicht?

Ich. Ei, wenn ich Ihnen nur ſo gefallen hätte, lieber Herr Vetter und liebe Frau Muhme.

Hierauf machte mir die Frau Muhme ein ſtummes aber freundliches Complimentchen, und mein Herr Vetter fragte mich, ob man wohl etwas gegen mich und meine Ordnung einwenden könne?

Ich. Viel zu gütig, Herr Vetter.

Er. Der hinkende Bote wird nachkommen.

Gewiß mit dem abſcheulichen Buchzeichen! dachte ich.

12.

Mein Herr Vetter fuhr fort:

Zwar ſind Sie mit den ſogenannten Brodſtudien fertig, lieber Vetter, da es Ihnen aber in Leipzig zu gefallen ſcheint, und Sie gerade nicht nöthig haben, ſich ängſtlich nach einer Verſorgung umzuſehen, ſo bleiben Sie doch wohl noch ein wenig hier?

Ich. Wenigſtens habe ich vor der Hand große Luſt dazu.

Er. Schön. Da wünſchte ich aber, daß Sie Ihr Quartier mit einem beſſern vertauſchten.

Sie. Und das wünſchten wir nicht bloß Ihretwegen, ſondern unſertwegen auch.

Er. Ueberhaupt ſähen wir es gern, wenn Sie künftig einigermaßen auf einem andern Fuße in unſerm Hauſe lebten.

Sie. Merken Sie wohl, wo wir hinaus wollen, Vetterchen?

Er. Das wäre mir nicht lieb, denn Sie kommen mir ganz erſchrocken vor. Kurz und gut —

Hier aber nieſete mein Herr Vetter ſo lange, daß ich, um der Pauſe willen, ſchon ein neues Kapitel anfangen kann. Denn obgleich meine Frau Muhme nicht mit nieſete, ſo redete ſie doch auch nicht, ſondern ſah mich bloß an. Und ich hatte ebenfalls gar keine Luſt zum Reden, ja nicht einmal zum Nieſen.

13.

Ein häßlicher Schnupfen! fuhr mein Herr Vetter fort. Kurz und gut, es geſchähe uns ein großer Gefallen, wenn Sie die Wohnung annähmen, die wir Ihnen unten gerade neben der unſrigen einräumen wollen. —

Ich. In dieſem Hauſe?

Sie. Nun ja; und dann haben wir noch eine Bitte.

Er. Und eine recht inſtändige, mein lieber Vetter: Der franzöſiſche Sprachmeiſter, welcher zeither unſern beiden Kindern Unterricht gab, hat eine auswärtige Verſorgung erhalten. Wir müſſen darauf denken, daß wir wieder einen braven Mann dazu bekommen; und bei Töchtern, wiſſen Sie, muß man doppelt vorſichtig ſein. Unſre Wünſche nun, mein lieber, guter Vetter, ſind auf Sie gefallen.

Sie. O mein ſcharmantes Vetterchen, ſchlagen Sie uns die Bitte ja nicht ab.

Ich. Wenn nur meine Kräfte mit Ihrem gütigen Zutrauen in einigem Verhältniß ſtünden, beſter Herr Vetter und wertheſte Frau Muhme.

Er. Wollen Sie mich böſe machen? Meine herzliche

Bitte geſchah nicht ohne Ueberlegung. Und nun gerade heraus mit Ihrem Ja oder Ihrem Nein.

Als ich aber wirklich ſchon mein Ja heraus hatte, ſagte mir mein Herr Vetter, daß er immer noch nicht fertig wäre.

14.

Der Vetter. Wie geſagt, man kann nicht vorſichtig genug mit jungen Mädchen umgehen, und unſre vier Augen ſind viel zu wenig für die beiden Leichtfüße.

Die Muhme. Ja wohl. Wir merken auch recht gut, daß die beiden Mädchen ſeit dem Vierteljahre, daß meine gute ſelige Schweſter todt iſt, die ſich den ganzen Tag mit ihnen abgab, etwas wilder geworden ſind, welches der Großen beſonders ſchädlich werden kann. Wir rechnen nun zwar ſchon auf eine weibliche Aufſeherin, aber die kann erſt in einem halben Jahre in unſer Haus kommen.

Er. Und wenn ich dieſe nicht als eine brave Perſon kennte, würde ich ſie auch dann nicht hereinlaſſen. Denn mein Widerwille gegen die Gouvernanten überhaupt gründet ſich auf mancherlei Erfahrungen. Sie nun, lieber Vetter, der Sie, wie wir aus Ihrer Schrift geſehen haben, das weibliche Herz und die Behandlung deſſelben ſo gut verſtehen, Sie würden uns außerordentlich verbinden, wenn Sie bis zur Ankunft der erwähnten guten Perſon — —

Sie. — eine Art von Aufſicht übernähmen.

Er. Wie ich ſehe, haben Sie keinen Widerwillen gegen meine Mädchen.

Ich. Dafür ſollte mich doch der Himmel bewahren!

Er. Und Ihre gute Geſinnung iſt uns auch bekannt.

Ich. Ueberaus ſchmeichelhaft, wertheſter Herr Vetter.

Sie. Und die Mädchen kennen Sie auch, und ſind Ihnen beide recht ſehr gut.

Ich. So viel Güte können die lieben Mühmchen nur von Ihnen gelernt haben.

Er. Keine Windſchüſſe, Vetter. Auf dieſes alles nun bauen wir den Satz, daß Sie zur Bildung unſerer Töchter ſehr viel beitragen könnten, wenn Sie ihnen Ihren Umgang öfter ſchenkten, und gleichſam ihr Hofmeiſter werden wollten.

(Eine Pauſe.)

15.

Sie. Wir wären mit unſerem Wunſche gar nicht laut geworden wenn uns nicht neulich eine Aeußerung von Ihnen dazu bewogen hätte.

Er. Ja, lieber Vetter, Sie meinten, daß die Leitung unverdorbener Herzen ein recht ſüßes Geſchäft ſein müſſe.

Sie. Und unverdorben ſind meine Mädchen gewiß.

Nun, überlegen Sie ſich die Sache, ſagte mein Herr Vetter, indem er aufſtand, jetzt rufen mich meine Geſchäfte. Auf den Mittag bringen Sie uns die Antwort, hören Sie, Vetter?

Pump! klang es nun an der Thür.

„Ach Gott, ein Anzeichen!“ rief meine Frau Muhme, und „Narrenspoſſen!“ rief mein Herr Vetter. Ich aber ging nach der Thür und machte ſie auf; doch das Anzeichen mußte ſchon die Treppe hinab gelaufen ſein.

Sie. Alſo wirklich Niemand da?

Ich. Keine lebendige Seele, liebe Frau Muhme.

Und nach einem tiefen Athemzuge ſprach ſie zu mir:

Nun, auf den Mittag. Ich hingegen machte eine bejahende Verbeugung, und der Herr Vetter und die Frau Muhme verbeugten ſich zum Abſchiede.

16.

Unverdorben, ſagte ich, als ich eine Zeitlang auf und ab gegangen war, mögen ſie wohl ſein, dieſe beiden Herzen, aber Mädchenherzen waren's doch nicht, die ich damals meinte.

Als ich nun wieder eine Zeitlang auf und ab gegangen war, ſagte ich: ja, ja, es iſt eine kitzliche Sache mit den jungen Mädchenherzen, ſie ſchlüpfen heraus, und wenn's noch gut geht, legen ſie ſich wenigſtens einem armen Hofmeiſter bald vor die Augen, daß er nichts ſehen, bald vor die Ohren, daß er nichts hören, und bald vor den Mund, daß er nichts reden kann. Und das Sonderbarſte an ſolchen Herzen iſt, daß ihnen das Durchſchlüpfen um ſo leichter gelingt, je regelmäßiger und feſter die Gewölber ſind, unter den ſie liegen.

Und als ich zum dritten Mal eine Zeitlang auf und ab gegangen war, ſagte ich: mit der Liſette ihrem neunjährigen Herzen könnte man es allenfalls aufnehmen. Allenfalls, ſpreche ich, denn zuweilen achten es wirklich auch ſolche kleine Herzen der Mühe werth, ihre dünnen Schranken zu durchbrechen. Aber der Jeannette ihr fünfzehnjähriges, mit ſeinem zierlichen Gebäude, machte mir warm, ſobald ich daran dachte.

17.

Das Mädchen brauchte ja wahrhaftig nichts zu thun, als den Mund aufzumachen, und das Herz flog auf unſer einen zu. J, kaum aufzumachen brauchte ſie den

Mund, denn es verſtand ganz meiſterlich, ſich zwiſchen den geſchloſſenen, lieblichen Lippen hervorzuarbeiten. Und wenn es ihm da mißlang, ſo ſchob es etwa die langen Wimpern über den klaren, blauen Augen ein bischen auf die Seite, und hindurch war es.

So viel Mühe dürfen ſich aber ſolche Herzen nicht einmal geben. Denn bei der Gewandtheit, die ſie haben, können ſie, und namentlich Jeannettens Herz, an jeder Stelle des ſchlanken, ſchönen Körpers einen Weg herausfinden, und zur Abwechſelung bald den vollen Arm, oder die kleine Hand, oder den zierlichen Fuß dazu auserſehen. Ja, das Herz der Jeannette wäre wohl gar im Stande geweſen, an ihren braunen, ſeidenen Locken ſich herabzulaſſen, und mir nichts, dir nichts, auf mich loszuſpringen.

Nein! ſagte ich, über ſolche Mädchen die Aufſicht führen wollen, hieße ſeine Reputation auf eine ſehr gefährliche Karte ſetzen! Freilich würde es mein Herr Vetter gern ſehen, und die Frau Muhme gleichfalls. Zudem bin ich beiden mancherlei Verbindlichkeiten ſchuldig, das iſt wahr. Aber eben darum. Ich will ihnen auch geradezu alles ſagen, und mich immer gegen ihre Einwendungen ein wenig waffnen. Ja, das will ich, denn es bleibt unwiderruflich beſchloſſen, daß ich den Antrag durchaus nicht annehme.

Hierauf waffnete ich mich auf alle Fälle, und ſo glücklich, daß ich völlig beruhigt meine Arbeit anfangen konnte.

18.

Und kaum ſaß ich vor meinem Schreibetiſche, als ein kleines, weiches Fingerchen an meine Thür pochte. Herein! rief ich, und ſieh da, es war die Liſette, die auf mich zuſprang.

Guten Morgen, Vetterchen! guten Morgen! Wiſſen Sie, daß ich mich recht ſehr freue, und daß ſich die Jeannette auch recht ſehr freut? —

Kein Wort weiß ich. —

Und daß wir uns erſt ſeit einer Stunde ſo ſehr freuen? —

Seit einer Stunde? —

Und daß wir künftig nicht mehr immer werden mit einander ſpazieren gehen dürfen, ich und die Jeannette? —

Nicht mehr! ſo? —

Und daß wir überhaupt mehr Willen haben, und uns beſſer befinden werden, wie die Jeannette ſagt? —

Wahrhaftig! —

J thun Sie doch nicht, als wenn Ihnen das unbekannte Sachen wären, mein lieber Herr Hofmeiſter, ha ha ha! —

Alſo haben Ihnen Ihre Eltern ſchon etwas geſagt? —

Ja die, und ſagen! Das muß man alles ſonſt herauszukriegen ſuchen. —

Sollten es fremde Leute ſchon wiſſen? —

Vermuthlich nur die, denen ich's erzählt habe, und ich, das iſt Ihnen bekannt, halte nicht lange hinter dem Berge. —

Nun aber, wer hat es Ihnen denn erzählt? —

Alles möchte der Herr Vetter doch wiſſen. Mein kleiner Finger war ſo gütig. —

Oder etwa die kleinen Ohren hier? fragte ich ſchnell. Warum haben Sie ſich denn das Tuch um den Kopf gebunden? —

Das habe ich nicht gethan, ſondern die Jeannette. —

Aber ich bin doch auf der Spur? Nun, warum hat es Ihnen denn die Jeannette umgebunden? —

Weil die Jeannette manchmal närriſche Einfälle hat! Sehen Sie, ſo könnte ich Ihnen antworten; aber das mag ich nicht, denn aus Reſpekt vor meinem Herrn Hofmeiſter gebe ich auch mein einziges Geheimniß hin. —

Warum alſo das Tuch? —

I nun, weil Ihre Thür zu hart und meine Stirn zu weich war. Aber das bleibt unter uns, hören Sie. —

Natürlich! Haben Sie Ihre weiche Stirn ſchon mehrmals der Gefahr ausgeſetzt, mit meiner harten Thür zuſammen zu gerathen?

Niemals! Das war eben das Unglück. Denn ſobald ich den Papa aufbrechen hörte, übereilte ich mich aus Ungeſchicklichkeit, und da rutſchte mir der Fuß aus, und da — erſchracken Sie drin. Nicht wahr? Aber ich erſchrack auch recht ſehr, und weiß gar nicht, wie ich die Treppe hinabgekommen bin.

19.

Wie fiel es Ihnen denn gerade dieſen Morgen ein, an meiner harten Thür Gebrauch von Ihren kleinen Ohren zu machen, mein liebes Mühmchen? —

Da können Sie auch noch fragen? Der Papa und die Mama gingen hinaus, und ſagten einander halbleiſe, daß ſie zu Ihnen auf die Stube wollten. Das war nun im Leben noch nicht vorgefallen, und da ſie ſo geheim damit thaten, ſo mußte ich doch ſuchen, hinter die Sache zu kommen. Und da nahm ich meine Schuhe in die Hand, und huſch die Treppe hinauf, als ich Ihre Thür knarren hörte. Aber, wie geſagt, das bleibt unter uns. Denn daß Sie unſer Hofmeiſter werden, das weiß zwar jedes Kind im Hauſe, indeſſen ich habe bei allen, außer der Jeannette, eine Nothlüge gemacht und vorgegeben, Sie hätten mir es ſelbſt erzählt.

Ich Ihnen? Da wird Ihre Nothlüge wohl bald an den Tag kommen. —

Sie werden doch nicht, Vetterchen! Nein, da kenne ich Sie beſſer. Sie richten mir ſicher keinen Verdruß an. —

20.

Aber wie kann ich's Ihnen geſagt haben, da ich feſt entſchloſſen bin, die Auſſicht nicht zu übernehmen? —

Nun das wäre doch wahrhaftig recht garſtig von Ihnen, Vetterchen! Nein, das iſt nur Ihr Spaß. —

Der völlige Ernſt, mein liebes Kuſinchen. —

Nun, da würden wir, ich und die Jeannette, in unſerm Leben nicht wieder gut auf Sie. Was hätten wir Ihnen denn gethan, daß Sie Sich unſrer nicht annehmen wollten? Das wäre doch, auf meine Ehre, eine grauſame Beleidigung. —

Nein, nein, mein gutes Liſettchen. Ich weiß mit Märchen nicht umzugehen, das iſt die Urſache. —

Sie, nicht mit Märchen umzugehen? Nun mit der Entſchuldigung kommen Sie uns nicht. Sie wiſſens recht gut. Aber wer es nicht weiß, das iſt Papa und Mama. Ich und die Jeannette wir haben ſchon vorhin viel darüber geſprochen, und die Jeannette wird, ſobald die Stickerin fort iſt, ſelber hierher kommen und Ihnen das beſſer ſagen, als ichs kann. Nun, und wenn alle Stränge reißen, ſo können wir es Ihnen ja auch manchmal zu verſtehen geben, wie Sie mit uns umgehen ſollen. Das dürfen wir aber bei Papa und Mama nicht. —

21.

Ein für allemal, Liſettchen, es geht nicht! —

Lieber Herr Vetter! —

Es kann nicht ſein. —

Es muß aber ſein, und Sie ſollen ſehen, ich laſſe Sie, und wenn ich ſelber verhungern ſollte, nicht eher zu Tiſche, als bis Sie mir Ihr Wort gegeben haben. —

Beruhigen Sie ſich, Liſettchen; wer wird über ſolche Kleinigkeiten weinen. —

Kleinigkeiten! da müſſen Sie gar nicht wiſſen, was für einen Abſcheu der Papa vor dem Horchen hat, und vor dem Lügen auch! und daß er nun wohl erfahren muß, daß ich mir den blauen Fleck auf der Stirn nicht am Nähtiſche geholt habe. Ach, was das für Spektakel geben wird! Und daran iſt kein Menſch ſchuld, als Sie. Nun ſollen Sie mir aber auch noch einmal ſagen, daß Sie mich lieb hätten! Da will ich Ihnen ſchön antworten! —

So fuhr die kleine Liſette noch lange fort, und dazwiſchen bat ſie mich einige Mal wieder, und entdeckte mir, daß ſie und ihre Schweſter ſich ſchon eine rechte Freude auf mich eingebildet hätten.

22.

Nun, Jeannette, ſagte die Liſette, als ihre Schweſter hereintrat, das iſt Dir ein ſchöner Herr Vetter. Kannſt Du Dir vorſtellen, daß er ſchlechterdings nicht Hofmeiſter bei uns werden will? —

Hierauf warf die Jeannette einen fragenden Blick auf mich, den ich durch ein ſchwaches Achſelzucken beantwortete.

Jeannette. Nicht? und der Papa iſt ſchon ſo froh darüber, ſeit ihm Jobſt erzählt hat, daß Sie der Liſette Ihr Wort gegeben hätten.

Liſette. Ich laſſe mich den ganzen Tag nicht ſehen. Wer hätte auch denken ſollen, daß —

Jeannette. — daß der Herr Vetter das Aemtchen unter ſeiner Würde finden würde, meinſt Du? ja — —

Ich. Nur über ſeinen Kräften, beſtes Mühmchen!

Jeannette. Ach, was Kräfte! Für ſo ſchwache Märchen haben Sie Kräfte genug. Und kurz und gut, Sie müſſen, was Sie nicht wollen. Und warum müſſen Sie?

Ich. Ja, das kann ich Ihnen wahrhaftig nicht ſagen.

23.

Nun aber machte die Jeannette ein überaus ernſthaftes Geſicht und ſprach:

Weil Sie ein böſer Menſch ſind, ein Heuchler, ein Scheinheiliger, und weil Sie gewiß nicht wollen, daß ich das überall ausbreiten ſoll.

Ich. Ich erſchrecke.

Jeannette. Ja, erſchrecken Sie nur. Wer verbrannte heute früh mein Buchzeichen, oder das, was er für mein Buchzeichen hielt, an ſeiner Pfeife?

Ich. Nein, verbrannt habe ichs wahrhaftig nicht!

Jeannette. Nicht?

Ich. Doch ja, — ich kann nicht läugnen — aber Jobſt — —

Jeannette. Ach Jobſt, der eben hat mir gebeichtet. Bloß mir zum Poſſen haben Sie das Papier verbrannt! Denn er ſagte Ihnen, woher ers hatte, und Sie gaben ihm eine Vermahnung. Als er aber das Zeichen wieder an Ort und Stelle legen wollte, da kams heraus, daß Sie nur zum Schein ſo geredet hatten, denn Sie gabens ihm nicht.

Ich. Liebes Mühmchen, eben weil ich die Heuchelei nicht leiden mag, gab ich Jobſten das Zeichen nicht wieder.

Jeannette. So! Und bloß aus Wahrheitsliebe ſuchten Sie wohl auch nachher in meiner Gegenwart nach dem verbrannten Zeichen, und wollten mir unten danach ſuchen helfen? he? Jetzt, Liſette, ſieh Dir den Vetter an. So will ich ihn zeichnen, eine Beſchreibung ſeiner Wahrheitsliebe darunter ſetzen, und mich nächſte Michaelimeſſe dadurch um einen Bänkelſänger verdient machen.

Univ.-Bibl. München

24.

Ja, lachen Sie nur, Vetter, fuhr Jeannette fort. Man merkts Ihrem Lachen gleich an, daß es eine Entſchuldigung erſetzen ſoll. Sie wiſſen aber nun ganz, warum Sie Hofmeiſter bei uns werden müſſen. Doch das wiſſen Sie nicht, daß ein glücklicher Zufall Jobſten mein Papier mit irgend einem andern in ſeiner Taſche hat verwechſeln laſſen; und daß ich *meine* Schrift wieder erhalten habe. Hier ſehen Sie die einfältigen Strickerei-Notizen, um die ich vorhin verlegen war. Sie kennen ja wohl meine Hand?

Ich. Ich glaube es wenigſtens.

Jeannette. Nun, iſt ſie das, oder nicht?

Liſette. Ja, ja, das iſt ſie gewiß, denn ich ſelber habe die Jeannette den Zettel erſt vor einer Stunde ſchreiben ſehen.

Jeannette. Du weißt's eben! Vor einer Stunde, und geſtern Abend legte ich ihn ſchon in das Buch!

Liſette. J, Jeannette, Du holteſt ja noch die halbeingetrocknete Tinte dazu aus des Papa's Schranke.

Jeannette. Zu dem Zettel für unſre alte blödſichtige Wäſcherin, da haſt du Recht.

Liſette. J nein, Jeannette! Du biſt auch recht vergeßlich.

Jeannette. Und Du ſiehſt und hörſt alles nur halb, und ſollteſt gar nicht reden, ehe Du gefragt wirſt.

Man denke doch! ſagte die Liſette, indem ſie ein etwas altkluges Weſen annahm.

25.

Jeannette. Zwölf ſchlägt die Glocke ſchon?

Ich. Ja, meine ſchöne Kuſine.

Jeannette. So iſt's die höchſte Zeit, Vetterchen! Wir wollen Ihnen auch recht folgen.

Ja liebes Vetterchen, ſagte die Liſette, alles an den Augen abſehen. —

Nun? ſprach die Jeannette und faßte meine rechte Hand in ihre beiden ſeidenen Händchen, und je weiter dabei ihre freundlichen Augen wurden, deſto enger zog die Furcht die meinigen zuſammen.

Vetterchen! rief die Liſette, während ſie mit ihrer kleinen Linken meine große Linke ergriff, und mit der Rechten nach meiner Wange reichte.

Ich würde Niemand ſo bitten, wie Sie! ſagte die Jeannette, indem ſich ihre elaſtiſchen Hände bald ſehr feſt, bald ſehr locker an die meinigen legten. Sagen Sie Ja! lieber, guter Vetter, und ſehen Sie mich nur ein wenig an.

Kaum aber erweiterten ſich meine Augen wieder und ſahen Sie ein wenig an, ſo klopfte mir die Liſette ſanft auf den Rücken, und gleich fuhr ein vernehmliches: Ja! aus meinem Munde heraus.

26.

Bravo, bravo, ſie ſcharmanter Vetter! rief die Jeannette, und die Liſette ſtellte ſich auf die Zehen und ſchob mir ihren kleinen Mund herauf und die Jeannette den ihrigen herüber. Und die Liſette faßte mich beim Rocke, und die Jeannette bei der Hand. So führten ſie mich die Treppe hinunter, bis zu dem Speiſeſaale. Es war auch recht gut, daß ſie mich führten, denn der feſte Entſchluß, welchen mir die beiden Mädchen kaſſirt hatten, ſtellte ſich dem neuen, den ſie dafür eingeſetzt hatten, noch immer mit allerlei Drohungen gegenüber. Weil nun aber das Innere meines Kopfes die Scene der beiden Entſchlüſſe war, ſo kann man ſich leicht einbilden, daß mich ein Schwindel befallen mußte, der mit einem Weinrauſche viel Aehnliches hatte.

Der Nachmittag ſchon brachte mich und mein Geräth in die neue Wohnung. Es war übrigens nichts gewiſſer, als daß die beiden Mädchen ein gefährliches Complot gegen ihren Hofmeiſter gemacht hatten. Denn während der Papa und die Mama über Tiſche mit mir von der Ruhe ſprachen, mit der ſie nun zuweilen ihren Sommerabend wieder in Deliz zubringen würden, ſtießen Liſette und Jeannette immer an einander, oder gaben ſich kleine Winke. Und als wir aufgeſtanden, und der Papa und die Mama hinausgegangen waren, ſtellte ich mich in ein Fenſter und blätterte, als merkte ich nichts, in einem Buche. Da hörte ich, wie ſie recht herzlich, aber auch recht leiſe kicherten, und ſo ganz ein Herz und ein Sinn waren, wie ich ſie lange nicht geſehen hatte.

27.

Die Mädchen waren Schweſtern, daß weiß man nun, und einander ſo gut, daß man hätte denken ſollen, ſie gingen immer recht friedlich mit einander um. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. Vielmehr gab es immer einen kleinen Zwiſt unter ihnen, wofür aber gemeiniglich die Eltern konnten, weil ſie die ſonderbare Maxime hatten, daß es gut wäre, wenn Liſette Jeannetten auf allen Tritten und Schritten begleitete.

Ach, die lieben Thiere! ſagte Liſette dann bei jeder Heerde Eſel, die ihr begegnete, und blieb ſtehen und nickte ihnen zu.

So komm doch! rief Jeannette, und ärgerte ſich, wenn die Kleine nicht hören wollte, weil doch ein fünfzehnjähriges Mädchen, ihrer Meinung nach, eine Heerde Eſel ſchlechterdings mit einem einzigen Blicke abfertigen muß. Mit Pferden, meinte die Jeannette freilich, wäre es eine ganz andere Sache, beſonders, behauptete Liſette, möchte ſie manchmal vor Aerger platzen, wenn ihnen ein gewiſſer Schimmel begegnete. Denn den wiſſe ſie ſchon ganz auswendig, weil er alle Tage einige Mal bei unſerm Hauſe vorbeigeritten würde, und die Jeannette müſſe ihn vollends recht auswendig wiſſen, weil ſie gewöhnlich am Fenſter ſitze oder ſtehe.

28.

Höre, Jeannette, ſagte Liſette immer, ich erzähle es gewiß der Mama, daß Du ſo lange ſtehen bleibſt, und dem Schimmel nachſiehſt. Du weißt wohl, daß die Mama das gar nicht haben will.

Aber der Jeannette gefiel der Schimmel ſo wohl, daß ſie nicht darauf hörte, ſondern es gerade machte, wie die Liſette mit den Eſeln, und ihm ein wenig zunickte.

Jeannette! wiederholte dann die Kleine unwillig, indem ſie die Große bei der Hand zog, das Pferd ſieht es ja nicht einmal. So ſchäme Dich nur vor dem Herrn, der darauf ſitzt, und ſich umſieht, und Dir zum Spotte wieder zunickt.

Doch die Jeannette ſchämte ſich nicht vor dem Herrn, der ihr wieder zunickte, ſondern ließ ſich geduldig an der Hand ziehen, und ging manchmal nicht eher vom Flecke, als bis das Pferd um eine Ecke war.

Du biſt auch ein recht närriſches Ding, Liſette! ſagte ſie hierauf zuweilen, wenn ſie das Pferd nicht mehr ſehen konnte, und dazu drückte ſie voller Freude der Liſette ihre beide Ohren ſo feſt an den Kopf, daß die Kleine laut aufſchrie.

29.

Still, Jeannette! hieß es dann manchmal zu Hauſe, oder ich ſage es gleich der Mama, daß du heute wieder einmal gar nicht von dem Pferde wegzubringen warſt. —

Und Du nicht von den Eſeln! erwiderte die Jeannette. —

Aber die Jeannette mußte ſich doch weit mehr vor der Liſette in Acht nehmen, als die Liſette vor der Jeannette. Denn es war ausgemacht, daß die Mama die Neunjährige lieber einen ganzen Tag bei den Eſeln, als die Fünfzehnjährige eine einzige Minute bei dem Schimmel gewußt hätte.

Seit einiger Zeit fürchtete ſich auch Jeannette beſonders vor ihrer Mutter, und das kam daher. Jeannette ging mit der Liſette einmal im Löhr'ſchen Garten ſpazieren. Als ſie nun eine kleine Weile gegangen waren, ſagte Jeannette: Wir wollen uns doch ein wenig auf jene Bank ſetzen, denn ich bin heute erſtaunlich müde. —

Setzen, warum nicht gar? Es ſitzt auch ſchon ein Herr auf der Bank. —

J, wir haben noch Platz genug, Liſette. —

Und weißt Du wohl, Jeannette, daß es der Herr iſt, dem der Schimmel gehört? —

Das glaube ich Dir nicht, Liſette. —

Nun, wenn Du das nicht ſiehſt, Jeannette! —

Mag er ſein, wer er will, ich muß mich ſetzen. —

30.

Aber ſage mir nur, fragte Liſette, als ſie ſaßen, was erzählſt Du mir denn für kauderwelſche Dinge? —

Ich weiß ja gar nichts Beſſeres zu ſagen! antwortete Jeannette lachend, und herzte die Kleine zum Erdrücken, indeß ſie ihr Geſicht auf die andere Seite kehrte. —

Und der Herr kommt mir auch recht ſonderbar vor, flüſterte Liſette ihrer Schweſter in's Ohr. Was er für närriſche Lieder ſingt, die ſich gar nicht reimen, und die man nicht verſteht, wenn er gleich die Worte recht deutlich ausſpricht. —

Er gefällt mir ganz und gar nicht, der garſtige Herr! ſprach hierauf Jeannette, und er hörts ja! verſetzte erſchrocken Liſette. —

Wäre ich nicht ſo müde, ſagte dann Jeannette, ſo ſtünde ich gewiß gleich auf, und pflückte dort im Graſe Gänſeblümchen mit Dir. Willſt Du aber allein gehen, ſo bringe mir auch ein paar davon, wenn Du fertig biſt. —

So was ließ ſich nun Liſette nicht zweimal heißen.

31.

Die Kleine ſah ſich jedoch, als ſie ſchon fortgeſprungen war, noch einmal um, und da kam ſie zurück und fragte die Große, was das für ein kleines Papier geweſen wäre, das ſie dem Herrn hingelegt, und das dieſer weggenommen hätte? Allein die Kleine mußte ohne Antwort wieder nach den Blumen ſpringen, denn die Große wußte von keinem Papiere.

Warum hältſt Du denn den Fächer ſo vor? mit dieſer Frage kam bald darauf die Kleine wieder zu der Großen geſprungen.

J nun, wegen der Sonne. —

Aber die Sonne ſteht ja ſchon lange hinter Dir! —

So gehts, wenn man in Gedanken iſt! ſagte Jeannette, indem ſie den Fächer zuſammenlegte.

Als aber die Kleine zum dritten Male zurückgeſprungen kam, redete die Große gar mit dem Herrn, und hielt ihn dazu bei der Hand.

Und gleich wollte die Kleine etwas von dem Geſpräch wiſſen, und da erzählte ihr die Große recht umſtändlich, daß ſie ſich erkundigt hätte, ob er der Beſitzer des Schimmels wäre? —

Nun, nicht wahr? fragte die Kleine. —

Du hatteſt ganz recht, und weil er mir ſagte, daß das Pferd krank wäre, ſo bat ich ihn, daß er es ja recht ſchonen möge. Darauf gab er mir denn die Hand.

32.

Liſette mahnte endlich Jeannette an das Nachhauſegehen. Aber dieſe meinte, daß der Himmel gar zu heiter wäre, und daß die Stauden und Blumen gar zu lieblich dufteten, und daß die Vögel gar zu melodiſch zwitſcherten. Und das meinte ſie ſo lange, bis Liſette, die immer wieder gekommen war, und getrieben hatte, endlich gar nicht wieder kam, ſondern ganz allein nach Hauſe ging, wo wir ſchon das Abendeſſen einnahmen.

Liſette war aber mit dieſer ganzen Geſchichte, die ſie noch viel weitläufiger erzählte, lange ſchon fertig, als Jeannette erſt außer Athem zur Thür hereintrat. —

Was übrigens die Mama und der Papa damals mit ihr redeten, will ich weiter nicht ausplaudern. Aber das darf ich vielleicht ſagen, daß Jeannette acht ganze Tage lang einen böſen Fuß haben mußte, der ihr weder auf die Gaſſe, noch an das Fenſter zu gehen erlaubte, auch dem hübſchen Mädchen manch Thränchen auspreßte.

33.

Nun, Vetter, fragte Jeannette Nachmittags, mich, ihren Hofmeiſter, nachdem wir ſchon mancherlei darüber geſprochen hatten, daß ich ſie nicht allein dürfe ausgehen laſſen, mit Ihnen darf ich doch?

Und zum Beweiſe, daß ſich das thun ließ, ging ich noch denſelben Abend mit ihr in das Gewandhaus, wo ein fremder Virtuoſe die Flöte blies.

Als nun die Pauſe zwiſchen den beiden Theilen des

Konzerts eintrat, ſagte die Kuſine: Ich bin den Augenblick wieder hier, lieber Vetter. Bewahren Sie mir aber ja bis dahin meinen Platz.

Das laſſe ich mir doch einen Augenblick heißen, dachte ich, als die Pauſe eine Viertelſtunde gedauert hatte. Wo ſie nur mag hingegangen ſein! Nachgehen durfte ich freilich nicht, wenn wir den Platz behalten wollten. Aber wenigſtens recht auf's Gewiſſen mußte ich ſie doch fragen, ſobald ſie kam. Und je länger ſie ausblieb, deſto mehr ärgerte ich mich, zumal als ich ſie an der Saalthür von einem fremden Herrn recht freundſchaftlich Abſchied nehmen ſah. Denn mit fremden Herren, lautete meine Inſtruktion, ſollte ich ſie niemals allein reden laſſen, und wenn nun mein Herr Vetter oder meine Frau Muhme erfuhr, daß das gleich am erſten Tage geſchehen war!

34.

Bei dem einen freundſchaftlichen Abſchiede ließ ſie's aber gar nicht bewenden, ſondern ſie rief den Herrn noch einmal zurück, um noch viel freundſchaftlicher von ihm Abſchied zu nehmen. Und auch das war ihr nicht genug. Denn kaum hatte er ſich abgewendet, als ſie ihm ein: Noch eins! zurief, welches nicht minder freundſchaftlich ablief.

Nun, der will ichs gewiß recht ſagen! dachte ich in meinem Sinne, und das gleich, ehe ichs wieder vergeſſe. Denn ſie machte ernſtliche Anſtalten, ſich durch die Leute hindurchzudrängen.

Als aber hierauf der fremde Herr ſich ihr nachdrängte und rief: Eine einzige Frage noch! da blieb ſie gleich wieder wie eine Säule ſtehen und neigte ihr

Köpfchen aufs Neue nach ihm hin. Dann mochte er ihr wohl etwas recht Angenehmes erzählen, denn ſie nickte ihm einigemal dafür zu.

35.

Es war gerade beim erſten Violinenſtriche, als ſie wieder neben mir ſtand und ſagte: Ich bitte tauſendmal um Vergebung, liebes, beſtes Vetterchen. Nicht wahr, ich bin recht lange geblieben? —

Etwas lange freilich, liebe Kuſine. Wer war denn der Herr im blauen Oberrocke, mit der großen Naſe, mit dem Sie ſich unterhielten? —

Sollten Sie ihn nicht kennen, Vetterchen?

Ganz und gar nicht. —

Wirklich? fragte ſie, und ſah mich dazu ein Augenblickchen recht forſchend an. Hierauf aber ſah ſie mich nicht mehr an und ſagte: Nun, da geht mir's nicht um ein Haar beſſer, ich kenne ihn auch ganz und gar nicht. —

Aber Sie ſprachen doch ſo viel mit ihm. —

Wenn einen die Leute nun vielerlei fragen. —

Aber Sie ſchienen ihn doch ſelbſt vielerlei zu fragen zu haben. —

Alles Folgen ſeiner allererſten Frage. —

Und was war denn das für eine Frage? —

Eine ſehr ſchmeichelhafte, lieber Vetter. —

Aber ich wüßte doch gern etwas mehr davon! —

Nun, denken Sie nur, der unbekannte Menſch erkundigt ſich, nach einem kurzen Eingange, ob er mich könne malen? —

Alſo ein Maler iſt er? —

Ich glaube — ein durchreiſender. —

Und Sie antworteten natürlich nein. —

Natürlich ja! wollen Sie ſagen. —

Ja? aber. — —

Freilich erſt nach einigen Weigerungen, das verſteht ſich. —

Aber ſagen Sie mir nur, wie Sie's möglich machen wollen. —

Ja, liebes Goldvetterchen, das weiß ich ſelbſt nicht, und möchte mir gern deßhalb Ihren Rath ausbitten. —

Meinen Rath? Darf es denn der Päpa und die Mama erfahren? —

Gott behüte! wo denken Sie hin? —

Aber — —

Ach, beſtes Vetterchen, was machen Sie einem mit Ihren Abern das Leben ſchwer! Wiſſen Sie denn gar keine Ausflucht? —

Nein, ich weiß gar keine Ausflucht. Ueberhaupt gehören ſolche Ausflüchte — —

O hören Sie doch einmal, welche allerliebſte Paſſage! —

Ja, liebſte Kuſine, die Paſſage wäre ganz gut, wenn nur die Ausflucht — —

Still, Vetterchen, hören Sie nur. —

36.

Still war ich nun zwar, aber ich gab mehr Achtung auf die Jeannette, welche ganz Ohr war, als auf die Paſſagen. Und es kam mir vor, daß ein Menſch, wenn er ſich in Jeannettens Profil ſo recht hineinſtudirte, alle möglichen Paſſagen leicht überhören könnte. Für den Hofmeiſter indeſſen ſchickte ſich's freilich nicht, ſich ſolchen gefährlichen Studien hinzugeben, daher wendete ich mich wieder von dem Geſichte ab.

Doch hatten meine Augen das ganze Geſicht der Jeannette in mich hineintransportirt. Hier nun ſagte es zu meinem guten Gemüthe, daß dergleichen Geſichter ſich nothwendig gern müßten malen laſſen, und daß es eine Grauſamkeit ohne gleichen ſei, einem ſolchen Geſichte die Gelegenheit dazu abzuſchneiden. Da nun aber die guten Gemüther keine Freunde von Grauſamkeiten ſind, und am allermeiſten mein gutes Gemüth, ſo ließ ſich's das nicht zweimal ſagen, ſondern legte mir die Pflicht auf, eine Ausflucht zu erdenken.

Ich dachte indeß immer hin und her, und hatte mir noch keine Ausflucht erdacht, als Jeannette ſchon zu mir ſagte:

Nun, Vetterchen, wollen wir nicht auch gehen? —

Ei wohl, Kuſinchen.

37.

Als wir nun auf die Straße kamen, gab mir die Jeannette ihren runden Arm, und ſagte bald nachher: Wiſſen Sie aber wohl, für wen ich das Porträt beſtimmt habe? —

Ja, das weiß ich. —

Nun, für wen? —

Zuverläſſig für den Herrn im Löhr'ſchen Garten, dem Sie neulich ein Papierchen hingelegt haben, und der Ihnen dann die Hand geben mußte. —

I, die Liſette phantaſirt zuweilen. Nein, für einen ganz andern. —

Alſo wohl für den, der immer auf dem Schimmel reiten ſoll? —

Was Sie auch reden! das iſt ja derſelbe. —

Ja, es iſt wahr! —

Mit wie vielen auf einmal haben Sie mich denn im Verdacht? Nein, es iſt einer, den Sie auch kennen. —

Und nun mußte ich rathen, und ich rieth auf eine ganze Menge Bekannte. Doch die Jeannette ſchüttelte bei jedem mit dem Kopfe, und ſagte immer: der iſt's nicht.

38.

Aber geben Sie Achtung, Vetter, ſetzte ſie endlich hinzu, in unſerem Hauſe wird ſich vielleicht Jemand finden, dem ich einen Kuß geben werde, und der iſt's. —

Einen Kuß? Liebſte, beſte Kuſine, bedenken Sie nur. Und noch dazu in Ihrem Hauſe! —

Wenn der Hofmeiſter ſelbſt dabei iſt, hätte ſo was nichts zu bedeuten, meinte die Jeannette. Aber ich behauptete, daß man ſolche Dinge gar nicht auf die leichte Achſel nehmen dürfe, und daß der kleinſte Kuß zuweilen eine recht große Bedeutung haben könnte.

Meinetwegen auch, ſagte ſie hierauf ganz gelaſſen, ſo mag es ein großer Kuß werden. —

Ein großer? verſetzte ich erſchrocken. Nun die großen vollends. —

Es iſt auch noch lange nicht bis dahin, lieber Vetter. —

Noch einige Dutzend Schritte, ſo ſind wir ja da! —

Aber dann entſteht erſt eine wichtige Frage. —

So, noch eine Frage? —

Ja, ob ich meinen Kuß auch los werde. Denn ich glaube zuverläſſig, er wird mir ihn nicht abnehmen. —

Nun, darauf riskiren Sie's um's Himmels willen nicht! —

Sie ſollen gleich ſehen, antwortete ſie mit ein paar

Sprüngen vorwärts, daß Sie ſich die Gefahr weit größer vorſtellen, als ſie iſt.

39.

Mit Zittern und Zagen führte ich ſie nach dem Hauſe zu. Ich dachte ſchon dort den Papa, meinen Herrn Vetter, und die Mama, meine Frau Muhme, zu erblicken, die ſich einzig und allein hingeſtellt hätten, um den Herrn zu ſehen, dem die Jeannette einen Kuß geben wollte, und um den Kuß mit abzuwarten, und um das Benehmen des neuen Hofmeiſters dabei zu beobachten.

Als wir nun in das Haus eintraten, guckte die Jeannette in alle Ecken, und ich guckte auch mit, und es ward mir recht wohl, daß ich weder den Papa, noch die Mama, noch der Jeannette ihren Herrn ſah.

Nun das hätte ich doch wirklich nicht geglaubt, daß Sie den Kuß behalten würden, ſagte ich. Und der Menſch wußte es, daß er hier einen Kuß von Ihnen bekommen ſollte? —

Ich habe es ihm deutlich genug zu verſtehen gegeben. —

Dann denken Sie dem Menſchen ja keinen wieder zu. —

Nimmermehr, ſagte ſie recht pathetiſch, und wenn er mich auf den Knien darum bäte. So mich und meinen Kuß zu verachten! —

's iſt unglaublich! verſetzte ich, denn wenn ich's Ihnen auch einigermaßen verdenken muß, Küſſe auszugeben, ſo muß ich's doch andern Leuten ganz und gar verdenken, Ihren Küſſen auszuweichen. —

Ja, ſehen Sie, ſo ſind die Menſchen. —

Ach, liebe Kuſine, ſie ſind nicht alle ſo, bilden Sie ſich das ja nicht ein. Da gibt's welche, die ſich Ihnen auf allen Schritten in den Weg ſtellten, wenn Sie nur ganz von weitem ſo etwas merken ließen. —

Nun ſo iſt die Beleidigung deſto größer; denn Ihnen ließ ich's wahrhaftig recht nahe und deutlich merken. Das aber konnten Sie doch nicht verlangen, daß ich Ihnen den Kuß ungefordert geben ſollte? —

Mir, theuerſtes Kuſinchen, alſo mir? —

Ich will mir das hinters Ohr ſchreiben; gehen Sie. Denn wenn ich bedenke, daß Sie auch wußten, wofür der Kuß das Unterpfand ſein ſollte, ſo — — —

40.

Aber mit Jeannettens ſo, waren wir auf der letzten Stufe, wo Liſette mir zu keiner ungelegenern Zeit hätte kommen können. Ich machte ihr auch ein ſo langes Geſicht, daß ſie mich gleich fragte, ob ich ſchon wieder Kopfſchmerzen hätte?

Tüchtige! war die Antwort, indem ich nach meiner Stube ging, um mich über mich ſelbſt und über die Liſette recht zu ärgern.

Mein neues Zimmer ſtieß an das Zimmer der beiden Mädchen, und kaum hatte Jeannette ihren Putz von ſich gethan, als ſie die Thür dazwiſchen leiſe öffnete, und in ihrem ſchneeweißen Hauskleide hereinſchlüpfte. —

Wiſſen Sie wohl, fing ſie an, daß ich etwas für Sie thun könnte, Vetter? —

Ei, das weiß ich recht gut, liebes Kuſinchen, antwortete ich lächelnd. —

Aber das glaubten Sie nicht, daß ich im Stande wäre, mein Wort zu brechen, und Ihnen das bewußte Unterpfand noch jetzt zu geben, wenn — —

Wenn? theuerſtes Mühmchen, theilen Sie mir doch das Wenn mit. —

Zuvor muß ich Ihnen geſtehen, daß ich manchen Dingen eine beſondere Kraft zutraue. —

Wenn? ſagen Sie doch, allerbeſtes Kuſinchen. —

Wenn ich Sie dadurch von Ihrem Kopfſchmerz befreien könnte.

41.

Eine ſympathetiſche Kur, rief ich, indem ich ihr die Hand küßte. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie gut die ſympathetiſchen Kuren bei mir anſchlagen.

Nun, hier!

Ich ſpüre große Linderung, mein liebes Herzensmühmchen. Nur noch einen einzigen, und das Uebel iſt gehoben. —

Auch den! —

Aber weil ich nun völlig hergeſtellt bin, laſſen Sie mir doch einen dritten zukommen, nicht, Kuſinchen? —

Seht doch, warum nicht gar! —

Mich vor den Rückfällen zu ſichern. —

Wenn das iſt, meinetwegen. —

Wiſſen Sie aber wohl, daß ich nun geradezu noch einen Kuß von Ihnen verlangen könnte? —

Nein, davon weiß ich nicht das geringſte. —

Nun, als Vetter! Es lebe unſre Verwandtſchaft und der Kuß beſonders, den ich Ihnen dafür gebe! —

Er ſoll leben! —

Aber jetzt fürchten Sie gewiß nicht, daß ich noch immer Anſprüche hätte? —

Wenigſtens würde ich ſie nicht gelten laſſen. Allerliebſt, erſt möchte er der Gefahr eines einzigen kleinen

Kuſſes wegen meine Lippen in ein Futteral ſchließen, und dann küßte er mich lieber den ganzen Abend. Herr Hofmeiſter, Herr Hofmeiſter! wenn Sie ſich in andern Dingen auch ſo fein widerſprechen!

42.

Jeannette aber hatte die Thür aufgelaſſen. Da war ihr denn etwas nachgeſchlichen, und das ſo leiſe, daß wir alle beide nichts gehört hatten. Weil nun das kleine ſchalkhafte Weſen, welches nachgeſchlichen war, das merkte, fuhr es ohne alles Geräuſch unter den Tiſch, und jetzt erſt ſchallte die klare Stimme hervor, die kein Menſch hier vermuthet hätte. „Ja, 's iſt mir ein ſchöner Hofmeiſter!“ und die Beſitzerin der Stimme kam hinterhergekrochen. „Auch mit der ſympathetiſchen Kur hat er's ſo gemacht. Erſt geſtern lachte er Jobſten aus, daß er ſich den Zahnſchmerz durch Sympathie vertreiben wollte, und zog auf alle Sympathie gewaltig los, und heute! — Ich wollte euch erſt ein wenig ſchabernacken; doch nun kann ich nicht eher ruhen, als bis mir die Mama geſagt hat, ob es mit der Sympathie etwas iſt, oder ob nichts damit iſt?“

43.

Das wäre aber doch der ärgſte Schabernack geweſen, daher hielt ſie die Jeannette zurück, und ſagte zu ihr: Närriſches Ding, Du ſiehſt ja gleich, wie ſie für die entſetzlichſten Kopfſchmerzen geholfen hat, die Sympathie.

Die Kleine. Nun, ſo muß ich's dem Papa erzählen, daß er ſich nicht mehr ſo gegen ſie ereifert.

Die Große. Laß das, Liſettchen. Die bejahrten Leute ſind manchmal hartnäckig und glauben das Zehnte nicht. Und der Papa beſonders hat eine große Abneigung vor dem Küſſen, und würde mir die drei mediziniſchen Küſſe, die ich dem Vetter gegeben habe, ſehr für übel halten.

Die Kleine. Von dem vierten aber, den er als Vetter verlangte, darf ich wohl auch nicht reden?

Die Große. Natürlich nicht.

Die Kleine. Es iſt doch recht häßlich, wenn man ſo viel Heimlichkeiten erfährt. Man weiß damit gar nicht wohin.

Die Große. I nun, höre nur an, Liſette, den Kuß als Vetter kannſt Du Dir immer merken, und wenn der Vetter einmal ſeine Hofmeiſterrolle ſchlecht ſpielt, dann kommſt Du zu mir, und erinnerſt mich an die Geſchichte. Da laufen wir zu dem Papa und erzählen ihm haarklein, wie er in Küſſen gar nicht zu ſättigen war, und was die Eine vergeſſen hat, das wird die Andere ſchon noch wiſſen.

Die Kleine. Und der Papa, was wird der thun?

Die Große. Der? weiter nichts, als böſe auf den Hofmeiſter werden, und uns mit einem beſſern verſorgen.

11.

Bravo! rief Liſette, und ſchlug in die Hände. Nun, Herr Vetter! ſehen Sie. Dazu aber griff ſie nach meinem Auge, und ſetzte einen kleinen ſymboliſchen Daum darauf.

Ich denke aber wohl, unſer Vetterchen wird es nicht ſo weit kommen laſſen, fügte die Kleine freundlich hinzu, und die Große nickte eben ſo freundlich, und fragte mich ſogar um meine fernern Anſprüche, die vorhin abſolut ungültig ſein ſollten. —

J nun! antwortete ich, als — ach! — als Hofmeiſter! —

Ja, da haben Sie vollkommen Recht, ſagte die Jeannette, hier iſt der Kuß. —

Und hier wieder einer, ſagte die Liſette, denn Sie ſind ja mein Hofmeiſter auch, und mein Vetter dazu, darum dieſen Kuß noch als Vetter. Und deßhalb auch einen, daß Sie mich gelehrt haben, welch eine hübſche Sache es um die Sympathie iſt. —

Morgen ein Mehres über das Bewußte, ſprach die Jeannette, und die Liſette ſagte: Kommen Sie bald nach, Herr Vetter Hofmeiſter. Es wird Zeit zum Abendtiſche. —

Alsdann hüpften ſie Arm in Arm und trällernd hinaus.

45.

Schöne Zufälle! — rührende Geſchichten, — ſaubere Verhältniſſe! rief ich einmal über das andere, und ging bald langſam, bald raſch in der Stube auf und nieder. Dann warf ich meinen Rock von mir, und dann trat Jobſt herein. Einfältig war ich, und die Mamſell ſchlau, ſagte der, nach einem kurzen Eingange.

Darauf betrachtete ich mir ihn ein wenig, um herauszubringen, ob er nicht etwa gar auch unverſchämt wäre. Er war aber nicht unverſchämt, daher ſchüttelte ich ihm die Hand, und ſagte: Meinetwegen. Ich weiß auch ſchon alles mit einander. Jetzt entſchuldige Er mich, daß ich Kopfſchmerz hätte, und nicht zu Tiſche käme.

Kaum war er jedoch hinaus, ſo ſchloß ich die Thüren ab, und ſetzte mich vor das aufgezogene heimliche Fach in meiner Schreibkommode.

16.

Aber wenn man nur einmal etwas weiß! — Die ganze Sammlung rührte mich nicht, weil ich allein an die Verſchönerung dachte, die ihr verſprochen war. Noch kein einziges Mädchenporträt darin! Und der Jeannette ihr griechiſches, und von der Jeannette ſelbſt mir beſtimmt!

Gleich malten es meine Augen im Voraus auf ein Stückchen Papier, das gerade darauf zu warten ſchien, und als ſie's hingemalt hatten, blieben ſie die längſte Weile unverrückt darauf liegen. Allein die Augenmalerei hat den Fehler, daß ſie der Vergänglichkeit mehr als irgend eine andere Malerei unterworfen iſt, und daß die geringſte Kleinigkeit ſie vernichten kann. Da ſtanden aber über meinem Pulte einige Bücherreihen. Gerade in der Mitte nun muß ein Buch mit goldnem Titel auf dem Rücken ſein, *Kritik der praktiſchen Vernunft* hieß es. Auf dieſes Buch fiel mein Blick, und von den ſieben oder achtundzwanzig goldenen Buchſtaben waren es beſonders acht, die ſich nun, ſobald ich nach dem Gemälde der Jeannette ſuchte, recht gravitätiſch an ſeine Stelle ſetzten.

Weil einen jedoch bei ſolchen kalten Buchſtaben, und wären ſie auch von dem feurigſten Golde, allemal frieren muß, wenn ſie an die Stelle eines feurigen Mädchengeſichts treten, ſo fror mich ebenfalls, und ich wußte nichts Beſſeres, als mich in die Federn zu vergraben.

Ich lag auch wirklich ſchon darinnen, als man wiederholt an meinem Thürſchloß hantirte, und ein neunjähriges und ein fünfzehnjähriges: gut Freund! gerufen wurde. Aber ich faßte mir ein Herz, und that, als ob gar nicht hantirt und gar nichts gerufen würde.

47.

Und als ich am folgenden Morgen mein Halstuch umband, ſprach ich: Ich entſage dem Bilde der Jeannette hiermit feierlich, denn ich darf mich mit der Ausſicht wegen des Malens ſchlechterdings nicht abgeben. Ein großes Opfer; aber der Pflicht und der Klugheit muß man jedes Opfer bringen. Dazu ſah ich ſo ernſt aus wie die Pflicht ſelbſt, und ſo klug wie die Klugheit ſelbſt.

Und ich ſtand immer noch vor dem Spiegel, als zwei kleine Pantoffeln hereinklappten, und in meiner durch die Klugheit zu Felſen gewordenen Bruſt ein Echo fanden, ſo leiſe ſie auch klappten. Sah ich nun etwa, als ich mich umwandte, nicht mehr aus, wie die Pflicht und die Klugheit, oder wußte die Jeannette nicht, was man dieſen beiden für Reſpekt ſchuldig iſt, genug, ihr erſtes Wort war ein wenig auffallend.

48.

Sie ſind ein Lügner, Herr Vetter, fing ſie an, denn Sie hatten geſtern Abend den Kopfſchmerz nicht, von dem Sie ſagen ließen, und wenn Sie welchen hatten, ſo ſind Sie doch ein Lügner, und brachten mich umſonſt und um nichts um drei Küſſe. Warum ſagten Sie mir denn, daß die ſympathetiſchen Kuren allezeit bei Ihnen anſchlugen, he? — Und ſie hatte auch angeſchlagen, die Kur, ich weiß es gewiß, denn es war nur Grille, daß Sie nicht zu Tiſche kamen. Alle Grillen aber ſind Gebrechen, und ſchicken ſich wohl für ein einfältiges Mädchen, das nicht drei zählen kann, wie ich eins bin, doch nicht für einen klugen Hofmeiſter, wie Sie einer ſind. Und am wenigſten ſchicken ſie ſich für Sie, nach fünf ſolchen hübſchen Küſſen, wie Sie bekommen hatten, denn die von der Liſette will ich, aus Beſcheidenheit, nicht einmal mitrechnen. Nun reden Sie einmal ein Wort, wenn Sie können. Doch da ſtehen Sie ſtumm, wie ein Fiſch, und verlegen, wie ein ertappter Dieb. —

O Pflicht, o Klugheit, wenn ihr doch an meiner Statt ſprechen wolltet, dachte ich. Ihr würdet euch gewiß dem fünfzehnjährigen Redeſtrom entgegenſtemmen können. Aber ſie gingen beide viel zu langſam zu Werke, denn wenn ich auch den Mund öffnete, ſo rückten ihre Worte doch nur ſo einzeln an, daß ſie von dem Wortſtrome der Jeannette wohl verſchlungen werden mußten.

19.

Sie ſind aber mein Hofmeiſter, fuhr die Jeannette fort, darum will ich großmüthig ſein und gleich zur Hauptſache kommen. Sie können mir immer die Hand küſſen, denn ich habe mich um Sie verdient gemacht. Da, hier! —

Weil man nun ſolche Hände wie der Jeannette ihre, auch küßt, wenn ſie ſich gar nicht weiter um einen verdient gemacht haben, ſo gehorchte ich recht gern, noch ehe ich von dem Verdienſte unterrichtet war.

Ich habe nämlich Ihre Lage aus allen Geſichtspunkten betrachtet, ſagte ſie hierauf, und für Sie gedacht. Das iſt aber von einem Mädchen, das überhaupt ſo wenig denkt, wie ich, wahrhaftig mehr, als ein Mann, der den ganzen Tag denkt, wie Sie, von ihr verlangen kann. —

Hierauf betrachtete ſie mich eine lange Weile.

Jeannette hat ein gutes Herz, ſagte ich mir während der Zeit im Stillen, und da ſieht ſie ein, daß ich überhaupt und zumal nach dem, was vorgefallen iſt, nicht gut zum Hofmeiſter tauge, und da hat ſie ſicher darauf gedacht, mich auf eine Art von der Stelle zu entfernen, daß der Herr Vetter und die Frau Muhme nicht ungehalten werden. Das iſt wahrhaftig ein ſchöner Trait von der Jeannette, den ich ſchon meinen Reliquien beifügen möchte, wenn ich ihn ſchriftlich haben könnte. —

Ja, freuen Sie ſich immer, Herr Vetter, denn Sie haben weiter nichts bei der Sache zu thun, als alles das, was ich Ihnen ſagen werde. —

Ich bin recht begierig darauf, erwiderte ich, indem ich ihr noch einmal die Hand küßte.

50.

Sie wiſſen doch, Vetterchen, daß die Mama, wenn ſie in der Stadt bleibt, den Nachmittag gewöhnlich im hinterſten Gartenhauſe zubringt, wovon eine Thür auf das freie Feld geht? —

Wie ſollte ich nicht? —

Nun, und das wiſſen Sie auch, daß ſie allezeit nach ſechs Uhr die Fenſterladen des Gartenhauſes zumacht, und herausgeht, und daß ſie dann die Thür verſchließt, und wieder vorkommt, um die Wirthſchaft für den Abend zu beſorgen? —

Ja, liebes Mühmchen. —

Da ſie nun aber wegen häuslicher Verrichtungen die ganze lange Woche nicht nach Deliz fahren will, ſo werden wir ſie auch dieſen Abend nach ſechs Uhr ſicher hier eintreffen ſehen. —

Höchſt wahrſcheinlich. —

Beſte Mama, ſo werde ich ſie anreden, ich laſſe heute das neue Zimmer des Herrn Vetters rein machen, welches, ſo nöthig es auch war, noch nicht geſchehen konnte. —

O meinetwegen nicht, beſtes Mühmchen. —

Still, Herr Hofmeiſter. — Nun, fahre ich fort, will unſer Herr Vetter ſo gütig ſein, mir wöchentlich einige Mal ein Stündchen im Franzöſiſchen zu geben. —

Da muß ich wirklich um Verzeihung bitten, weil mich, wie Sie wiſſen, zu der Zeit allemal eine andere Verrichtung — —

51.

Still, ſage ich, ſprach ſie, indem ſie ihre Hand auf meinen Mund legte. Ich rede jetzt mit meiner Mutter, und da hinein darf ſich der Hofmeiſter gar nicht miſchen. Ein Stündchen im Franzöſiſchen zu geben alſo. Das könnte nun heute freilich in meinem Zimmer geſchehen; allein zufällig habe ich der Liſette eine Geſpielin herbitten laſſen, und Sie wiſſen wohl, daß man in ſolcher Geſellſchaft ſein eignes Wort nicht hören kann. Ich habe das auch ſchon dem Herrn Vetter erzählt, und da gerieth dieſer auf einen vortrefflichen Einfall. — Nun, Herr Hofmeiſter, was für einer war das? —

Ja, das bin ich nicht im Stande, Ihnen zu ſagen. —

Der Herr Vetter meinte, daß Sie ihm ja nur den Schlüſſel zu dem Gartenhauſe geben dürften, und daß ſich's dort weit angenehmer müſſe lernen und lehren laſſen, als hier. — Und nun höre ich ſchon, wie Ihnen die Mama ſogleich mit einem: Herzlich gern! den Schlüſſel übergibt, und ſehe auch ſchon, wie Sie ihn annehmen und die Treppe hinab, und durch den Garten eilen, und die Thür des Gartenhauſes aufſchließen. —

52.

Aber, beſtes Mühmchen, nun ſprechen Sie doch nicht mehr mit der Mama, und nun darf ich Ihnen doch einwenden — —

Einwenden? Einem hübſchen Mädchen darf ein galanter Mann durchaus nichts einwenden, zumal wenn ſie ſich's geradezu verbittet, wie ich es hiermit thue. — Ich packe in aller Eil etwas Papier, Tinte, Federn und ein Buch zuſammen, und damit hinter Ihnen her. Im Gartenhauſe treffen wir einander, und wenn Sie die Fenſterladen, welche auf das freie Feld gehen, noch nicht aufgemacht haben, ehe ich komme, ſo machen Sie ſie auf, wenn ich da bin, weil ich mich nicht recht darein zu finden weiß. Ja, das habe ich vergeſſen, Ihren Hut dürfen Sie nicht hier zurücklaſſen, denn ſobald die Laden offen ſind, ſtoße ich die Feldthüre auf, und entlaſſe Sie mit einem Kuſſe, oder vielmehr ich gebe Ihnen erſt den Kuß, und ſtoße dann die Thür auf. Alsdann mögen Sie gehen, wohin Sie wollen, und haben nichts weiter zu thun, als ſich gegen acht Uhr wieder vor der Feldthüre einzufinden, um die Laden inwendig zuzumachen, das Gartenhaus mit mir zu verlaſſen, und zum Abendeſſen zu eilen. —

53.

Nun, Herr Vetter, begreifen Sie? —

Ich falle aus den Wolken. —

Warum verſteigen Sie ſich auch ſo? Aber heißt das: ich begreife, oder heißt es: ich begreife nicht? —

Ich — begreife. —

Aber ich begreife wahrhaftig nicht, warum Sie ſo ſtotternd, ſo kleinlaut begreifen. —

Ach weil ich mich mit dem ganzen Antrag nicht einlaſſen kann. —

Wie ſo? I nun, wiſſen Sie eine beſſere Ausflucht, deſto beſſer. —

Ach nein, ich weiß keine beſſere Ausflucht. —

So ſind Sie ja ein rechter Eigenſinn, der nicht weiß, was er will, wie die Liſette. —

Sie müſſen mir wirklich verzeihen, liebſtes beſtes Mühmchen, daß ich mich zu gar keiner ſolchen Ausflucht verſtehen darf. —

Ich dächte doch wohl! Nein, mein ſcharmantes Vetterchen, ſo haben wir nicht gewettet. Was ſollte ich denn von einem Hofmeiſter halten, der mir am zweiten Tage ſchon wortbrüchig würde? —

Mein Wort, nein, das habe ich nicht gegeben. —

So? Wer nahm den Kuß geſtern Abend von mir? —

Freilich ich, das geſchah aber in der Uebereilung. —

Poſſen! Im Handel und Wandel, ſagt mein Vater, werden die Uebereilungen nicht gut gethan. —

Beſtes Mühmchen! —

Und das geſchah wohl auch aus Uebereilung, daß Sie noch zwei Unterpfänder nachverlangten? —

Allerbeſtes Mühmchen! —

Auf mehr Unterpfänder zu dringen, und dann die Sache nicht zu wollen, worauf Sie die Anſprüche geben, iſt das männlich, iſt das recht? Schickt ſich das für einen Hofmeiſter? Iſt das nicht gerade ſo viel, als ſein Wort brechen? Von der Beleidigung rede ich nicht einmal! —

Wenn ich nur das einzige Mal nicht Hofmeiſter geworden wäre! —

Nun, Sie haben große Noth gehabt in den zwanzig Stunden, daß Sie es ſind. Schämen Sie ſich! —

54.

Während meine Augen nun in aller Stille noch den Aeſten und Nägeln in den Dielen herumſuchten, trat mir Jeannette näher und flüſterte:

Und denken Sie nicht etwa, daß der Maler erfahren ſoll, daß er mit Ihrer Bewilligung kommt, und daß er das Porträt eigentlich blos für Sie malt. Nein, liebſtes Vetterchen, ich thue ganz, als ob alles hinter Ihrem Rücken geſchähe. —

Eine Pauſe, die ſie bald alſo unterbrach:

Wiſſen Sie aber auch, Vetter, daß Sie ein recht undankbarer Menſch ſind! Mein Bild, dächte ich, wäre doch wohl genug, um Ihre kleinen Bedenklichkeiten alle zu vergüten? Und obendrein verſpreche ich Ihnen bei Ihrer Zurückkunft noch einen Kuß. — J, ſo huſten Sie doch nicht, Vetterchen, antworten Sie lieber. Oder vielleicht glauben Sie, daß ich den Anſtand vergeſſen, und mit dem Maler allein bleiben könnte? Beileibe nicht. Ich werde noch eine Freundin beſtellen, die früher da ſein ſoll, als der Maler, und die, damit die Sache noch mehr in die Ordnung komme, einen Begleiter mitbringen mag. Auch die brauchen aber nichts davon zu erfahren, daß Sie um alles wiſſen.

55.

Mit den letzten Worten nun fanden ſich fünf milde Feuerſtrahlen auf meiner linken Schulter ein, die mir recht leiſe, und langſam und angenehm durch Haut und

Mark und Bein hinab ſchwammen. Bald nachher ſagte Jeannette:

Wie Ihr Halstuch hinten wieder einmal ſitzt! und fünf ähnliche Strahlen berührten meinen Nacken auf einen Augenblick. In dem einzigen Augenblicke aber drangen ſie ſchnell und noch weit tiefer hinab, als die andern. —

Nun, ſo reden Sie doch, liebes Vetterchen! ſprach Mühmchen. Sind Sie mir denn auch nicht ein bischen gut? —

Zu dieſen Worten aber hatte ſie einen Ton, der ſo weich und lieblich klang, daß man gar nicht wußte, wo in aller Welt ſie ihn hernahm.

Halb ſieben Uhr alſo fordre ich der Frau Muhme den Schlüſſel ab? fragte ich hierauf mit ſchwacher Stimme. —

Ja, Herzensvetterchen, ja! —

Und die zehn Feuerſtrahlen nahmen meine Hände, und zwei noch viel reizendere, blaue Flammen mein Geſicht in Beſchlag.

Wenn nur nicht etwa die Liſette uns im Gartenhaus beſuchen will, Kuſinchen!

Die wird ſich hüten! Sie glaubt uns mit Büchern beſchäftigt, und Bücher ſind ihre Sache nicht. —

Oder ſonſt Jemand.

Ich ſage nein! Sie kennen ja die pünktliche Einförmigkeit in unſerm Hauſe. — Halb ſieben alſo?

Hierauf ſchüttete ſie mir wieder eine andere Flamme eilig in den Mund hinein, deren rothes Feuer mir immer noch vor den Augen flackerte, als ich die beiden kleinen Pantoffeln, unter denen meine Pflicht und meine Klugheit erlagen, ſchon wieder in der Nebenſtube klappen hörte.

Mein Erſtes war nun, daß ich das Buch mit dem goldenen Titel dergeſtalt ſtellte, daß mich die bewußten acht Buchſtaben nicht ſo indiskret anſehen konnten.

56.

Nun, Mühmchen, fragte ich, indem ich die Fenſterladen im Gartenhauſe wieder zumachte, wird das Porträt recht ähnlich? —

Zum Sprechen, liebſter Vetter. —

Als ich nun mit den Laden fertig war, ſagte ſie mir, daß ſie morgen noch einmal ſitzen müſſe, und wie ich dagegen etwas aufbringen wollte, hing ſie zur Strafe ein Schloß an meinen Mund. Das Schloß aber war weder von Eiſen, noch von irgend einem Metalle. Auch nicht von Holz oder Stein. Es war vielmehr ein Zauberſchloß, und ſo zart, und warm, und ſüß, daß es zugleich eine Belohnung abgeben konnte.

Ich dachte auch gar nicht dran, das Schloß von mir loszumachen, im Gegentheile, ich drückte es ſo feſt an, daß Mühmchen es wieder von mir nahm, und ausrief:

Ich glaube gar, der Herr ſpottet meiner Strafe? —

In dem Augenblicke aber trat Liſette herein, und fragte uns im Namen der Mama, ob wir denn über dem Franzöſiſchen das Eſſen verſäumen wollten?

57.

Ich lernte dort im Gartenhauſe gerade noch einmal ſo viel, als hier, ſagt der Herr Vetter. —

Mit dieſen Worten küßte die Jeannette zur Begrüßung der Mama die Hand.

Iſt das wahr? fragte mich die Mama, und ein kleiner Fuß, der ſich jetzt auf meinen Leichdorn ſetzte, preßte mir mein: Ja wohl! recht ſchnell aus dem Munde.

Man ſitzt dort ſo angenehm und ungeſtört! ſprach Jeannette.

Als Folge von dem allen aber reichte die Mama, wie ſie den andern Tag aus dem Garten kam, den Schlüſſel in meine Stube.

58.

Der dritte, vierte und fünfte Abend verſtrich gerade ſo, und auch darin, daß ich das Porträt nicht zu ſehen bekam.

Der Maler, ſagte Mühmchen, als ich die Fenſterladen zum fünften Male zumachte, der Maler iſt immer nicht recht einig mit ſich ſelbſt. Bald macht er ſich noch etwas an der Stirn zu thun, bald ordnet er die Haare anders. Doch den größten Aufenthalt, meint er, verurſachten ihm meine Augen und mein Mund. Oder glauben Sie das nicht, Vetterchen? —

Das kam mir aber ſehr wahrſcheinlich vor, denn ſelbſt mir, der ich die Jeannette doch nicht malte, hatten ihre Augen und ihr Mund ſchon einigen Aufenthalt verurſacht, geſchweige denn einem Manne, der dieſe Augen und dieſen Mund wirklich malen ſollte. Daher antwortete ich mein: Das will ich gern glauben! recht ernſthaft. Je ernſthafter man aber bei Jeannettens Erzählungen war, deſto leichter lachte ſie gemeiniglich, und auch diesmal machte ſie's nicht beſſer.

Doch nein! ſie machte es wohl beſſer, als manch anderes Mal, denn ſie gab mir außer dem einen ſtipulirten Kuſſe noch einen freiwilligen.

59.

Als ich aber am ſechsten Abende um acht Uhr an das Gartenhaus kam, fand ich die Fenſterladen ſchon zu, und die Thür auch zu; und ich mochte pochen, ſo ſtark ich wollte, es hörte Niemand. Das werden die Folgen ſein, ſagte ich mir, und dabei fuhr eine ganz andere Glut durch meinen Körper, als die von der Jeannette ihren zehn Feuerſtrahlen, und von ihren blauen und rothen Flammen. Ich glaubte auch, daß Jedermann ſchon die Geſchichte wüßte. Beſonders ſchien mirs, als ob die Schildwache am Thore dächte: der würde auch nicht hierherein gehen, wenn's nicht ſo gekommen wäre, und alle Leute, die bei dem ſchönen Abend im Fenſter lagen, ſahen mir aus, als hätten ſie ſich einzig und allein dahin gelegt, um zu beobachten, wie ſich ein unglücklicher, geſchlagener Hofmeiſter ausnähme.

60.

Indem ich endlich im Speiſeſaale meinen zitternden und bebenden guten Abend bot, merkte ich ſchon, daß meine Sorge nicht grundlos war, denn Jeannette und der Papa ſtanden beiſammen, und der Papa hielt ſeine ſchwarze Tabaksdoſe in der Hand, und Jeannette ihr weißes Schnupftuch, und jemehr er Tabak nahm, deſto beſſer konnte er dem lichten, blendenden Glanze der Thautropfen widerſtehen, welche auf Jeannettens durchaus morgenrothem Geſichte einander einzuholen ſuchten; und deſto härter wurden ſeine Ausdrücke.

Mich aber hörte und ſah Niemand, als die Liſette, welche auf mich zukam, und mir ganz leiſe zuflüſterte, daß die Jeannette recht einfältige Sachen gemacht hätte, und daß das Gartenhaus zugeriegelt geweſen wäre, als der Papa hineingewollt hätte. Dann aber wäre die Feldthüre aufgegangen, und da hätten der Papa und Herr Peltier über die Mauer geguckt, und drei Leute eilig fortgehen ſehen. Der eine davon wäre ein Lieutenant geweſen, und hätte eine lange Naſe gehabt, wie der Papa gemeint hätte.

Und gleich fiel mir der Maler ein, der auch eine lange Naſe hatte, und das Porträt, das gar nicht fertig werden wollte, und im Spiegel, der vor mir hing, ſtand ebenfalls einer mit einer erſtaunlich langen Naſe.

61.

Ich ſehe es Ihnen gleich an, Herr Vetter, ſagte die hereinkommende Frau Muhme, daß Sie noch nichts wiſſen, und um den Papa nicht in ſeiner Rede zu ſtören, nahm ſie mich auf die Seite und ſagte mir ganz leiſe:

Sie hätten dem Mädchen nicht den Willen thun und ihr die Stunde nicht freigeben ſollen. Denn denken Sie nur, was das gottloſe Kind angegeben hat. Ich ſitze vorhin in aller Ruhe dort auf dem Sopha neben meinem Manne, der mir von halb acht bis um acht Uhr gewöhnlich den Reichsanzeiger, oder eine ähnliche geiſtreiche Schrift vorzuleſen pflegt, wie geſagt, in aller Ruhe, als mit Einemmale der Kaufmann Peltier ganz unangemeldet hereintritt und uns fragt, ob wir wohl wüßten, wer in unſerm Gartenhauſe wäre? Ja, antwortete ich, unſre Jeannette hat dort franzöſiſche Stunde. Er aber ſchlägt ein Gelächter auf, und ſagt meinem Manne, daß er nur einmal mit ihm in das Haus gehen ſolle. Mein Mann geht, und da finden ſie denn — —

62.

Guten Abend, Vetter Laun! rief jetzt mein Herr Vetter, der mit ſeiner Rede fertig war und mich gewahr wurde. Sagen Sie mir nur, iſt es denn ſchon mehrmals geſchehen, daß der junge Peltier und der Doktor Flink in unſerm Gartenhauſe zuſammengekommen ſind? —

Ich mußte aber wohl antworten: Ich weiß nicht das geringſte davon, denn ich hörte recht gut, daß Liſette ihre Schweſter halblaut fragte: warum ſie ſo ſtark mit dem Kopfe ſchüttle? —

Sind Sie denn andre Male auch weggegangen, Herr Vetter? —

Jeannette ſchüttelte aber noch immer mit dem Kopfe, und da antwortete ich: Nein! —

Nun, ſiehſt Du, Papa, ſagte die Madam, alſo hat Herr Peltier doch Unrecht. —

Was jedoch, fuhr der Herr Vetter fort, den Herrn Lieutnant anlangt — Du verſtehſt mich Jeannette — ſo nimm Dich in Acht. Zwei Monate keine Kleider zum Ausgehen! Erinnere Dich an die Woche, welche Dir derſelbe Herr ſchon koſtet. — Sie aber, Herr Vetter, können aus dem Vorfalle ſchließen, daß ein recht wachſames Auge erfordert wird. —

Das hätte ich mir wahrhaftig nicht eingebildet, daß ich ſo wohlfeil wegkommen würde.

63.

Und nun kein Wort mehr von der Geſchichte! wollen Sie? ſagte die betrübte Jeannette, als ſie mir nach Tiſch in mein Zimmer nachgeſchlüpft war; und ich hätte gewiß gewollt, ſelbſt wenn ihre weichen Hände ſich nicht ſo dicht an meine harte Rechte gelegt hätten, als ob ſie eben Willens wären, eine Form von ihr abzunehmen.

Kein Wort weiter! ſagte ich, denn die Jeannette verdiente wohl, daß man mitunter ein Auge zudrückte, weil ſie außer der Liebhaberei an dem Schimmel und was dazu gehörte, und außer den kleinen Unwahrheiten, die, wenn man's genau unterſuchte, meiſtentheils auch in einigem Zuſammenhange mit jenem Schimmel ſtanden, und außer den kleinen Neckereien mit der Liſette gar keinen Fehler hatte. Doch daß ich nicht lüge, ſie hatte wohl einen. Sie hielt nämlich, wie die ſelige Madam Ring, die Schweſter meiner Frau Muhme Hellmann, ſagte, nichts auf ſich in der Kleidung. Ich, meines Orts, hätte zwar geſchworen, ſie hielte darin recht viel auf ſich, denn ihr Anzug war immer ſo nett und weiß, und zierlich, daß ich, mochte ich ihn auch noch ſo lange angeſehen haben, immer glaubte, ich müßte ihn noch ein bischen anſehen, wenn ich ihn recht wegkriegen wollte. Aber die Tante verſtand das natürlich beſſer als ich.

64.

Ich war im vorigen Winter auch einmal gerade dabei, wie die ſelige Tante zur Jeannette ſagte: „Deine Eltern ſind reiche Leute, Jeannette, und Du ſollteſt das in Deinem Anzuge zeigen. Unſre Familie hat ſich immer auch im Aeußern ausgezeichnet, und ſie geben Dir's ja dazu. Dennoch ſieht man nur Lappalien an Dir, worin Dir's jede Krämerstochter gleich thun kann.“ —

Aber der ſeligen Tante ihr Wort in Ehren, das war nicht ſo, denn die Jeannette wußte die ſogenannten Lappalien ſo zu hängen und ſo zu legen, daß es eine

Art hatte, welches nicht bei jeder Krämerstochter der Fall war. Doch die ſelige Tante mag in ihrer Rede weiter gehen.

„Das Solide fehlt, würde meine Mutter ſeliger ſagen, wenn Sie Dich ſehen ſollte. Und dann, ſieh nur, Jeannette, wie unordentlich die Haare wieder liegen. Nicht wahr, Herr Vetter, recht unordentlich?“ —

Darauf mußte ich aber geradezu ein langſames: ich dächte nicht! antworten; denn ich glaubte nun einmal ſteif und feſt, daß man die Haare gar nicht hübſcher ordnen könne. —

„Dachte ich's doch!“ war ihre Antwort. —

„Apropos Herr Vetter!“ fuhr ſie halblächelnd fort, als Jeannette ſchon hinaus war, „Sie gehören auch zu denen, die das Mädel in ihren ſaubern Anſchlägen beſtärken. Sie berief ſich neulich auf Sie, da ſie das Herz verſchleudert hatte. Sie hätten's Recht geheißen, ſagte ſie.“ —

Ich konnte hierauf freilich nichts zu meiner Entſchuldigung vorbringen, denn die Sache verhielt ſich ziemlich ſo, daher mußte ich auch eine kleine Strafpredigt von der Tante mit auf den Weg nehmen.

Das will ich mir von der Jeannette merken, dachte ich. Doch jetzt darf ich mir's wohl nicht mehr merken, denn zwei Tage nachher nahm ich eine hundertfältige Rache an dem kleinen Plaudermäulchen, eine Rache, die ſo ſüß war, daß ich nur gern daran denke, und ſie auch recht gern mittheilen wollte, wenn mir Jemand dafür ſtünde, daß das Büchelchen nicht einmal in die Hände Jeannettens geriethe, die dann denken könnte, ich ſchwatze von allen Kleinigkeiten.

Indeſſen, es mag ſein; ich erzähle es. Ich darf ja

Jeannette nur bitten, die fünf folgenden Kapitel ungeleſen zu laſſen.

65.

Wir waren erſt vor Kurzem vom Tiſche, und ich wollte der ſeligen Tante noch was von der Redoute in Weißenfels erzählen, von der wir alle, außer ihr und der Liſette, gegen Mittag erſt zurückgekommen waren. Vielleicht iſt ſie bei den Kuſinen, dachte ich, da ich ſie in ihren Zimmern nicht gefunden hatte. Als ich aber in die Stube der Kuſinen trat, dachte ich das nicht mehr, weil Niemand da war, als Jeannette. Die aber lag auf dem Sopha und ſchlief. Sonderbarer Weiſe hatte ich gerade erſt ein paar Tage zuvor ſechzehn Groſchen bezahlt, um ein ſchlafendes Mädchen zu ſehen, das mir auch ziemlich wohlgefiel. Deßhalb ſtellte ich eine Vergleichung an, die durchaus zum Vortheil der Jeannette ausſchlug; und das erſtens, weil ich ſie ſo ganz unverhofft ſchlafen ſah, und zweitens, weil Jeannette ein Halstuch um hatte, zwiſchen dem die weißen Lilien ſchüchtern hervorblickten, welche dort ganz keck hervorgetreten waren, und mir die Augen geblendet hatten, und drittens, weil das zarte Wachs, woraus der Jeannette ihre feinen Glieder geformt waren, und die hellblauen Linien, die ſich durchſchlängelten, wie vom Abendwinde leiſe bewegt wurden, ein ſüßes Leben aushauchten, welches alles das Wachs jener Figur nicht gethan hatte.

Nun ſtellte ich mich ſo nahe als möglich vor die Jeannette hin, und hielt meine Lippen ſo dicht an ihre Lippen, daß höchſtens ein bischen Tageslicht ſich dazwiſchen drängen konnte. Ich weiß aber keine Rechenſchaft zu geben, warum ich das that. Denn es fror mich doch ganz und gar nicht, und die ſtille Luft, welche aus der kleinen Oeffnung ihres Mundes in meinen Mund ſtieg, kühlte mich auch ganz und gar nicht ab, ſondern machte mir's immer ſchwüler und ſchwüler.

66.

Es wurde mir auch endlich gar zu arg, und da veränderte ich meine Stellung und dachte: könnteſt Du Dich denn jetzt nicht an der hübſchen, plauderhaften Jeannette rächen? Könnteſt Du ihr nicht etwas anthun, das ſie nicht wieder ausplauderte? — Gedacht, gethan. Wie der Blitz fuhr ich mit der blanken engliſchen Scheere von Jeannettens Nähtiſche, nach ihren ſeidenen Haaren, und brachte ſie um ein allerliebſtes Löckchen, das ich in meine Brieftaſche ſteckte. Freilich reute mich die That gleich nachher. Da ich indeſſen ſahe, daß Jeannette nicht weniger hübſch war, als zuvor, reute mich's nicht mehr, und ich mußte ſogar an mich halten, daß ich den Lockenraub nicht noch einmal beging.

Das konnte ich aber doch nicht über mein Herz bringen, daß ich ihr nicht einen Kuß auf die herabhängende, röthliche Hand gedrückt hätte.

Da ſie ſich nun immer noch nicht regte, ſo wurde ich kühner, und nahm meine Schreibtafel wieder heraus, um einen Verſuch zu machen, ihr Geſichtchen auf ein Stück Papier zu bringen. Kaum aber hielt ich den Bleiſtift in der Hand, ſo wurde die Schlafende beweglich, und ich lief zur Thür hinaus, als ob mir der Kopf brennte, und war nur froh, daß ich, als wir Abends wieder zuſammenkamen, keinen der beiden Diebſtähle erwähnen hörte.

Die Locke nun habe ich noch, und wenn ſie ſchon nicht mehr ſo hübſch ausſieht, als da ſie noch um der Jeannette ihre Stirn herumhüpfte, ſo müßte doch ein jeder, dem ich ſie zeigte, geſtehen, daß ſie mir die Strafpredigt überflüſſig vergütet.

67.

Mit dem Verſchleudern des Herzens aber hatte es folgende Bewandtniß.

Liebes Vetterchen, ſagte die Jeannette einmal zu mir, meinen Sie nicht, daß hier an dieſem Finger ein Ring von hübſchen Steinen ſich leidlich ausnehmen müßte? —

Als ich nun mit dem Betrachten des Fingerchens und der benachbarten Fingerchen nicht gleich fertig wurde, mochte ſie wohl annehmen, daß ich gar keine andere Meinung haben könne, denn ſie fuhr fort:

Und der ganze Ring koſtet mir weiter nichts, als mein Herz. Das letzte Wort ſprach ſie aber mit einem ſo geringſchätzenden Tone aus, daß ich ordentlich zuſammenfuhr, und ein paar Schritte zurücktrat und ausrief:

Weiter nichts, ſagen Sie? Finden ſich denn ſolche Herzen alle Tage? —

Darauf konnte ſie ſich nun für Lachen gar nicht faſſen.

Und denken Sie, ſprach ſie, und lachte noch dazwiſchen, ein alter Jude iſt's, der's bekommen ſoll. —

Ein alter Jude? Sie müſſen doch immer ſchäkern, Mühmchen! —

Nein, nein! wirklich. Aber ich muß Ihnen nur aus dem Traume helfen, und ſagen, daß ich das zweihundertjährige, goldne Herz, mit den vielen Steinen und Perlen meine, welches mir die ſelige Großmutter einmal zum Geburtstage ſchenkte, ha ha ha! Weil ich an das andere nicht denke, glaubte ich, Sie dächten noch weniger dran. —

Es hat mich nachher manchmal gereut, daß ich ihr damals nicht recht in die Augen ſah, denn ich möchte faſt wetten, ſie hätte ein blutrothes Geſichtchen davontragen müſſen.

Kurz, der Jude, ſagte ſie, gibt mir ſo viel dafür, daß ich ein recht artiges Ringelchen erhalte, und die Perlen bezahlt er mir noch außerdem. —

Laſſen Sie ſich nur nicht betrügen, liebe Jeannette. —

Nein, der betrügt mich nicht, Levi nicht. —

Und das glaubte ich ſelbſt, denn eben dieſen Levi hatte ihre Vorſprache bei ihrem Vater einmal aus einer großen Verlegenheit geholfen.

Aber, ſetzte ſie hinzu, ſagen Sie Niemand, daß ich an Levi das Herz verkauft habe.

68.

Da haben ſie Dich recht angeführt! rief die ſelige Tante, als Jeannette das Geld zeigte, das ſie dafür bekommen hatte. Die Steine ſind kaum bezahlt, und die Perlen haſt Du geradezu weggeworfen. Wie Du Dich nur mit ſolchen Dingen befaſſen kannſt! Wer war denn der glückliche Käufer? —

Das wußte ſie aber nicht, und das mußte der Tante auch möglich vorkommen, denn es war gerade Neujahrmeſſe, und damit ich's auch vergäße, ſah mich die Jeannette ſeitwärts an, und machte die Augen ein bischen zu.

Nachher ging ich aber fort, und da mag ſie wohl etwas Wahres und etwas Falſches, kurzum das geſagt haben, was die ſelige Tante zu der Strafpredigt für mich veranlaßte.

So viel kriegte ich indeß noch an demſelben Tage von der Jeannette heraus, daß Levi es nicht war, der ſie um die Perlen betrogen hatte; ich merkte aber auch, daß ſie weiter nichts davon reden wollte.

69.

Den Tag darauf kam mir's vor, als ſähe ich die Perlen in viel reinere und ſchönere Tropfen aufgelöst über der Jeannette ihre Hand weglaufen. Genau betrachten konnte ich mir indeſſen die Sache nicht, denn unſer vormaliges Stubenmädchen war dabei, die vor Freude weinte, daß ihr Jemand den Liebſten von den Soldaten losgekauft hatte, und die Jeannettens Hand nur losließ, um ſie wieder zu ergreifen und ihren Mund haſtig drauf zu drücken.

Wenn übrigens Jeannette der ſeligen Tante überhaupt Anlaß gab, über den Mangel an Pracht in ihrer Kleidung und über die Verſchwendung ihres Taſchengeldes zuweilen ein wenig zu ſchmälen, ſo kam das daher, weil Jeannette lieber die Freude aus den Augen bedrängter Leute, als Geld und Silber und dergleichen auf ihren Kleidern flimmern ſah. Es iſt mir auch mehr als einmal vorgekommen, daß ſolche Leute vor unſerem Hauſe vorbeigingen, und wenn Jeannette am Fenſter war, ihre Augen erſt zu ihr, und dann zu dem Himmel wendeten, gleichſam als ob ſie ſagen wollten: „Du gehörſt eigentlich dort hinauf, und biſt nur um unſertwillen hier!“ oder: „Aus Deinen klaren, blauen Augen leuchtet endlich ein freundlicher Himmelsblick, nach dem wir uns lange vergebens ſehnten.“

Iſt doch bald nach dem Tode der ſeligen Tante der Ring ebenfalls in fremde Hände gerathen, ſo daß nach und nach das ganze Herz drauf gegangen war. Mein Herr Vetter merkte es am Ende, und die Frau Muhme auch. Aber da ſie gute Leute waren, ſo gönnten ſie's der Jeannette, daß ſie ihren Vortheil ſo wohl verſtanden, und ſich für ein kaltes, lebloſes Herz, mehre warme, lebendige eingetauſcht hatte.

70.

Und nun verſpreche ich, daß von jetzt an die Geſchichte meiner Hofmeiſterſchaft nicht wieder unterbrochen werden, ſondern wie an einer Schnur fortlaufen ſoll.

Ich ſaß am dritten Morgen nachher über der Arbeit, als mit Einemmale auf meine Schulter geklopft wurde.

Guckguck, ſagte Liſette, wie ich mich umſah, und dann ſagte ſie mir, daß ihr Geburtstag wäre, an dem ſie grade neun Jahr alt würde, und daß ſie ſich mit der Jeannette tüchtig gezankt hätte, und daß die Jeannette recht garſtig wäre.

Garſtig? nun, das glaubt Ihnen doch keine lebendige Seele, die nicht ganz ſtockblind iſt. —

Ja, ſpaßen Sie nur, Herr Vetter! Ich weiß freilich, wie Ihr beiden mit einander ſteht. Denn mich macht Ihr nicht dumm, mich nicht! Ich müßte damals nicht unter dem Tiſche geſteckt, und die Sache nicht hinterher überlegt haben. Auch müßte ich bis dieſe Stunde nicht ſehen, wie Ihr einander Winke gebt und in die Ohren ziſchelt. Aber wenn Ihr's mit mir gar zu arg treibt, dann denkt an mich, dann erfährt der Papa, der das Küſſen nicht leiden kann, alles haarklein, und dann —

Ich erſchrack aber ordentlich über die Drohungen ſo gut, als über die Kleine ſelbſt, der die Thränen immer ſtärker in die Augen traten. Denn mit Thränen muß mir Niemand kommen.

Ich nahm die Liſette daher auf den Schooß, und da mußte ſie mir ſagen, was Jeannette ihr gethan hatte.

71.

I, Sie können mir's ja wohl anſehen, Herr Vetter! Nein, ſagen Sie nur, ob man ſich nicht zu Tode ärgern möchte? —

Zu Tode ärgern? Ich beſehe Sie von hinten und von vorn, und ſehe immer nichts. —

Ich habe Ihnen doch geſagt, daß heute mein Geburtstag iſt. —

Aber, liebe Liſette, das kann ich Ihnen ja nicht anſehen. Auch kann ich nicht im geringſten dafür, und die Jeannette kann ebenfalls nicht dafür! —

Aber dafür kann ſie, daß ich heute an meinem Geburtstage ſchlechterdings den alten, ſchwarzen Hut hier aufhaben ſoll und muß, dafür kann ſie doch? Und was ſie mich überhaupt mit dem alten Hute quält, das iſt entſetzlich. Bei dem ſchönſten Wetter muß ich ihn aufſetzen, wenn's ihr einfällt, und ſolche alberne Einfälle hat ſie immer, und die Mama und der Papa laſſen ihr darin viel zu viel Freiheit. Der Hut iſt gut! ſagt der Papa, wenn ich's ihm klage, und die Mama ſpricht: auf Dich ſieht Niemand! —

Sie armes Liſettchen! —

Ja wohl, ich bin recht zu bedauern. Bedenken Sie nur, an meinem Geburtstage den alten Hut! —

Nun, warten Sie, Liſettchen, ſobald ich die Jeannette zu ſehen kriege, will ich's ihr ſagen. —

Ja, jetzt iſt ſie auf der Stube der Mama und ſtickt, und ich muß um neun Uhr in die Nähſtunde auf der Grimmiſchen Gaſſe. —

Ich wußte aber da keinen Rath, als daß ſich die Kleine den Vormittag mit dem ſchwarzen Hute behalf. Den Rath gab ich ihr auch, und verſprach ihr den gelben Hut für den Nachmittag auszuwirken.

Dazu hätte ich Sie nicht gebraucht, lieber Herr Vetter, erwiderte ſie mit einer höhniſchen Verbeugung; denn Nachmittags läßt ſich's Jeannette gemeiniglich gefallen, und gibt mir den Strohhut, ſobald ich ihn verlange. —

72.

Nein, liebſtes Vetterchen! fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, und das eine Aermchen wand ſich ſchmeichelnd, wie eine Schlange, um meinen Nacken, und die linke Hand an dem Aermchen berührte mein Geſicht; nein, Sie dürfen nicht die Achſeln zucken, Sie müſſen mir helfen, da Sie doch, als Hofmeiſter, auch ein Wort zu ſprechen haben. Und Sie brauchen nicht einmal ein Wort zu ſprechen, Sie dürfen nur die paar Schritte in unſre Stube thun, und dort auf einen Stuhl ſteigen und den Strohhut herunternehmen, der im oberſten Fache des großen Kleiderſchranks liegt, wohin ich nicht langen kann. —

Ich ließ ſie zwar bedenken, daß dergleichen Dinge für den Hofmeiſter nicht im geringſten paßten. Aber ſie verſicherte mich, daß ihre Schweſter kein Wort davon erführe, weil ſie eher wieder da wäre, als die Jeannette von der Mama ihrer Stube käme. Dann wolle ſie mich den Hut recht gern wieder an ſeine Stelle legen laſſen, und den alten ſchwarzen aufſetzen. Und wenn Sie ſich nun noch beſinnen, ſetzte ſie hinzu, während ſie ſich von mir losmachte und eine bitterböſe Miene annahm, ſo weiß ich, was ich thue, und Sie wiſſen's auch.

73.

Das muß wahr ſein, ſagte Liſette, indem ſie eine Thräne abwiſchte, und mir den ſchwarzen Hut hinauf- und ich ihr den gelben herabreichte, Sie ſind ein rechtes Goldvetterchen. Und gleich nach zehn Uhr bin ich wieder hier, und da machen wir die Sache ungeſchehen. —

Jeannette ſtickte indeß, wie ſchon erwähnt, im Zimmer der Mama. Allein, wenn die Mädchen, die ein leidliches Geſicht haben, am Stickrahmen arbeiten, brauchen ſie beſonders viel Licht, und ſetzen ſich gern an ein Fenſter. Wenn ſie dann aber am Fenſter ſitzen, ſo bilden ſie ſich gemeiniglich ein, daß die Leute auf der Gaſſe, zumal die jungen, die ſie grüßen wollen, es übel nehmen könnten, wenn ſie die Grüße nicht erwiderten. Daher treffen auch alle junge Stickerinnen, die nur halbwege ein gutes Herz haben, ihre Anſtalten ſo, daß ſie immer ein Blickchen auf den Stickrahmen, und dann ein Blickchen auf die Gaſſe, und wieder ein Blickchen auf den Stickrahmen, und wieder ein Blickchen auf die Gaſſe werfen, und damit ſo fortfahren. Das wußte ich nun lange, und daß Jeannette ein recht ſehr gutes Herz und ein recht ſehr leidliches Geſicht hatte, war mir ebenfalls bekannt. Mithin rief ich der Liſette noch nach: Aber gehen Sie ja hübſch an den Häuſern weg, Sie wiſſen ſchon warum. —

Ja, ja, es iſt um ein andermal. —

Ach nein, das nicht! ſagte ich, und ſie ſagte: ha ha ha ha! —

Sie machte auch ihre Sache wirklich recht gut.

74.

Als ich aber nach zehn Uhr meine Pfeife vor dem

Fenſter ausklopfte, machte ſie ihre Sache nicht ſo gut. Denn da ſtand gerade ein Haufen Eſel vor dem Bäckerladen gegenüber, und deßhalb vergaß ſie ganz, daß ſie an den Häuſern weggeben ſollte, und ging lieber zu den Eſeln, und fütterte einige mit dem Reſt ihres Frühſtücks. Und beim zweiten Biſſen ſchon kam Jeannette, die immer noch geſtickt hatte, wie ein Pfeil in meine Stube geſchoſſen, und fragte: wer wohl dem Mädel den Strohhut aufgeſetzt hätte? Es beſtürzte mich aber ordentlich, daß ſie dabei ſo beſtürzt that, und da ſie etwas, nicht ſowohl von Strohhüten, als von Strohköpfen, vor ſich hin ſummte, beſtürzte mich's wieder, und noch vielmehr, da ſie ſich auf einen Stuhl ſo feſt niederſetzte, daß ihr die Thränen in die Augen traten, und ſich das hübſche Köpfchen recht leidend auf die Seite hing.

75.

Liebſtes Kuſinchen, ſagte ich, indem ich ihren linken Arm ergriff.

Allein ſie dachte jetzt weder an mich, noch an ihren linken Arm, denn ſie ließ mich ihn drücken wie ich wollte. Indeſſen verſteht ſich's, daß ich das nicht mißbrauchte, ſondern nur ganz leiſe drückte. Aber an ihre rechte Hand mochte ſie, ich weiß nicht warum, doch gedacht haben, denn die ließ ſie mir nicht. Und nun nahm ſie mir auch den linken Arm wieder, und ſagte etwas unwillig: Gehen Sie! —

Beſtes Kuſinchen, ich wußte ja nicht, daß —

Nun, nicht wahr, Sie ſind's geweſen? —

Aber ich wußte doch nicht — —

Daß allerlei Unheil entſtehen muß, wenn Sie dem Mädel den Willen immer laſſen, und daß Sie, als

Hofmeiſter, das nun vollends nicht ſollten! das konnten Sie wiſſen!

76.

Nun, da bin ich, Herr Vetter! rief die hereinhüpfende Liſette; aber die Fröhlichkeit verging ihr, als ſie ihre Schweſter ſah, und als ſie ihre Schweſter hörte. Denn die ſagte ihr:

Unterſteh Dir's nur noch ein einziges Mal! —

Und Liſette machte ganz enge, leiſe Schrittchen in ihre Stube.

Allerbeſtes Kuſinchen! ſprach ich zur Jeannette, und ich mußte es noch für eine große Begünſtigung halten, daß ſie mich, wie ſie fortſchlüpfte, einen ganz kurzen Kuß auf ihren Aermel drücken ließ.

Als ich nun wieder allein war, da kam auch mein Muth wieder, und da ſagte ich ziemlich laut: Um ſolche Kleinigkeiten ſo ein Aufheben zu machen! Es iſt doch wirklich nicht erlaubt! Und wenn die Kuſine Jeannette nicht gar zu hübſch wäre, wahrhaftig, da glaube ich, daß ich böſe auf ſie werden könnte.

77.

Eine Stunde mochte ungefähr vergangen ſein, ſo war die fünfzehnjährige Kuſine ſchon wieder bei mir. Sie ſah auch viel freundlicher aus, und hielt ein Papier in der Hand.

Wer mir einen Poſſen geſpielt hat, redete ſie mich an, der muß mir allezeit gleich nachher einen Gefallen thun, wenn ich ihm den Poſſen vergeben ſoll. —

Und die Gelegenheit dazu wird ſich ſo einer nicht zweimal zeigen laſſen, verſetzte ich freudig. —

Das hoffe ich. Daher will ich Ihnen offenherzig bekennen, daß ich glaube, der Maler werde dieſen Abend herkommen. —

Der Lieutenant mit der langen Naſe? O beſtes, engliſches Kuſinchen, das um Gottes willen nicht! —

Es wird einen entſetzlichen Lärm geben, Sie haben Recht; aber er kommt zuverläſſig, und, wie ich glaube, ganz geradezu. —

Aber plagt ihn denn der leibhafte — —? er weiß ja — —

Er hat falſche Nachrichten, ſage ich Ihnen, und wenn wir's nicht verhindern können, ſo kommt wohl am Ende unſer ganzes Einverſtändniß an den Tag. —

Ich laufe ſelbſt zu ihm. Wo wohnt er denn? —

Ach, das iſt eben das Schlimme! Von zehn Uhr an iſt er gemeiniglich den ganzen Tag auswärts, und der einzige Weg iſt noch, daß er durch den jungen Peltier Nachricht erhalte. Nun wiſſen Sie aber, werde ich über jeden Gang erſchrecklich ausgefragt, auch hat die Peltier, meine Freundin, ein wichtiges Geſchäft auf dem Lande, und es würde doch auffallen, wenn ich mich nach ihrem Bruder erkundigen wollte. Der alte Peltier iſt mir ohnedies ſeit dem letzten Vorfalle nicht gewogen. Daher muß ich Ihnen den Auftrag geben. Sie haben auch weiter keine Mühe, als daß Sie dem jungen Peltier den Brief hier überbringen. Wollen Sie das?

78.

Ich ſagte ja.

Doch, fuhr ſie fort, zuvor müſſen Sie erſt die Komma's und Punkte hübſch hineinſetzen, und etwa hin und wieder ein weiches d in ein hartes t,* und einen großen in einen kleinen Buchſtaben verwandeln, oder umgekehrt. —

Das that ich denn. Obſchon aber Jeannette ſonſt ziemlich richtig ſchrieb, ſo hatte ich doch dasmal ſo viel zu verwandeln, daß ſie, als ich fertig war, meinte, der ganze Brief müſſe verwandelt werden, wenn er leſerlich werden ſollte. Dabei gerieth ſie, wie ſie mir ſagte, eben auf den Einfall, daß es beſſer wäre, wenn ich dieſe Verwandlung übernähme. Denn zeigte etwa Herr Peltier dem Maler den Brief von ihrer Hand, ſo könnte dieſer ja denken, ſie ſchriebe an mehr junge Leute. Wenn er aber ſähe, daß es ihre Hand nicht ſei, ſo wiſſe er doch immer nicht, woran er wäre.

Alſo kennt der Lieutenant mit der langen Naſe Ihre Hand ſchon?

79.

Nachdem nun eine Nadel anders geſteckt worden war, die ſie gerade jetzt ſo geſtochen hatte, daß ihr ganzes Geſicht blutroth ausſah, antwortete ſie:

I nun, Sie ſehen ja wohl, daß in dem Briefe von einem Wörtchen an den Maler die Rede iſt. —

Es iſt wahr. Soll ich Ihnen das Wörtchen auch ein wenig korrigiren? —

Nein, das mag bleiben, weil ich das Papier doch einmal zugeſiegelt habe. Es ſteht auch von weiter nichts darin, als von der Grundloſigkeit der Nachricht, welche ihn irre führt, daß meine Eltern und die Liſette in Deliz wären. —

---

* Bekanntlich unterſcheiden die Kurſachſen dieſe beiden Buchſtaben, ſo wie das b und p, in der Ausſprache nicht gehörig, und ſuchen ſich daher, wenn ſie von dem einen oder dem andern reden wollen, durch die Beiwörter weich und hart verſtändlich zu machen.

Ich möchte aber nur wiſſen, welcher loſe Vogel die grundloſe Nachricht gegeben hat. —

Schreiben Sie, ſchreiben Sie, rief ſie lachend, damit ich nicht noch einmal böſe werde.

80.

Ich ſetzte mich daher, und ſchrieb folgende Zeilen ab:

„Lieber Herr Peltier. Sie kennen Ihrer Schweſter und meine Verhältniſſe zu genau, um mir die Bitte, die ich in Abweſenheit unſers Lottchens, unmittelbar an Sie thue, nicht zu verzeihen. Wahrſcheinlich wird heute gegen ſieben Uhr, ihr Freund, der Mann für den die Inlage gehört, bei Ihrem Hauſe vorbei gehen. Es liegt mir alles daran, daß er dieſes Billet, wenn es nicht eher möglich iſt, doch zu dieſer Zeit erhalte. Ich übertrage, mit dem beſten Zutrauen, Ihrer Güte für mich die Sorge der Beſtellung, und bin Ihre

dankbare Freundin.“

Alſo Ihren Namen ſoll ich auch mit unterſchreiben? —

Nein, warten Sie, Vetter, das will ich ſelbſt thun. —

Und ſo ſchrieb ſie Johanne Hellmann darunter.

Hierauf gab ſie mir das Wörtchen an den Lieutenant, welches immer für ein Wörtchen groß genug zu ſein ſchien.

81.

Ich hatte mir eben Licht angezündet, um das ſogenannte Wörtchen in den andern Brief einzuſiegeln, als die Mama in die Stube kam, und die Jeannette fragte, was ſie denn Nothwendiges zu thun hätte, daß ſie des

Papa Weſte, die doch bald fertig geſtickt ſein müßte, ſo vernachläſſigte? Du wirſt dem Vetter jetzt auch gerade zur rechten Zeit gekommen ſein! ſagte ſie dann ſpaßhaft. Wenn die Herren mit Liebesbriefen zu thun haben, laſſen Sie ſich nicht gern ſtören, nicht wahr, Herr Vetter? — Nun, hören Sie, aus Ihrer Miene zu ſchließen, möchte ich beinahe glauben, ich hätte wahr geredet. —

Ich ſtand auf glühender Aſche. Wer weiß auch, ob die Frau Muhme nicht die Adreſſe an den Lieutenant und ihrer Tochter Hand in die Augen gefallen wäre, wenn die ſchlaue Jeannette nicht durch das Herabwerfen meiner Zuckerſchale ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hätte.

Nichts als Queckſilber! wenn wird ſich nur das verlieren? ſagte die Mama, und ging mit ihrem Töchterchen fort. —

Weil aber die Mädchen manchmal vergeßlich ſind, ſo hatte das Töchterchen ihr Schnupftuch bei mir liegen laſſen. Ich für meine Perſon ſah es zwar nirgends liegen, aber ich hörte doch, daß ſie es der Mama im Nebenzimmer ſagte, und hinzuſetzte, ſie werde gleich nachkommen. Auch trat ſie wirklich zurück in meine Stube.

Wieder eine Gewitterwolke vorbei, flüſterte ſie. Louis Peltier heißt der Sohn, an den ſie den Brief adreſſiren müſſen, und das Haus wiſſen Sie. Nur geſchwind fort, geſchwind. —

Und nun fand ſie das Schnupftuch zwar auf meinem Zimmer, aber in ihrer eigenen Taſche, und lief damit eilig hinaus.

82.

Es lag mir natürlich als Hofmeiſter daran, daß mich der Empfänger des Briefes nicht ſah, weil die Beſtellung von dergleichen Briefen die Autorität eines Hofmeiſters doch in fremder Leute Augen merklich ſchwächen muß. Daher war ich recht froh, daß ein Bedienter mir ihn abnahm, und ihn dem Herrn ſogleich zu geben verſprach.

Nur recht eilig, wiederholte ich. —

Ja, ja, der Herr iſt zu Hauſe. —

Mag auch daraus entſtehen, was da wolle, ſagte ich auf dem Rückwege, ich ſetze noch heute zwei Schreiben auf, das eine an meine beiden Zöglinge, das andere an den Herrn Vetter, worinnen ich weitläufig darthue, warum ich die Hofmeiſterſchaft niederlegen muß. Denn ärger kann es wohl, ſo lange Hofmeiſter exiſtiren, noch keinem einzigen ergangen ſein. Freilich darf ich dem Herrn Vetter, um der Mädchen willen, nicht gerade die Wahrheit ſagen, aber wie viel Unwahrheiten erſpare ich mir und ihm nicht für die Zukunft durch die eine. Und das Schreiben an die Mädchen ſoll ſo rührend abgefaßt werden, ſo rührend, daß es einen Stein in der Erde erbarmen müßte, wie viel mehr die zarten Kuſinchen.

Ich machte mich auch gleich zu Hauſe an das rührende Schreiben; da fand ich aber, daß unſere Sprache viel ärmer an rührenden, als an rauhen Worten iſt. Denn ich konnte gar nichts Rechtes zu Stande bringen, und zerriß eben den ſechsten Anfang, als ich zu Tiſch gerufen wurde.

83.

Beſtellt? liſpelte Jeannette im Speiſeſaale. —

Alles richtig! ich. —

Ueber Tiſch aber ſprach der Herr Vetter ſo einſilbig, als ob er wüßte, daß ſeine Tochter an den Lieutenant mit der langen Naſe geſchrieben, und ich die Sache aufs Reine gebracht hätte.

Es war daher wohl kein Wunder, daß ich der Muhme Anlaß zu der Frage gab: warum ich denn gar nichts genieße.

Gott Lob! dachte ich, als endlich der Herr Vetter über die ſchlechte Zeit klagte, und ein großes Haus in Magdeburg nannte, mit dem es ſehr übel ſtünde, und an das er, wenn es falliren ſollte, ein recht Anſehnliches verlieren würde.

Das iſt aber doch pur unmöglich, wendete jetzt die Frau Muhme ein, die alte Handlung, die reichen Leute! Es iſt wohl nur ein tückiſches Gerücht. —

84.

Nein, nein! war ſeine Antwort, mehr als Gerücht iſt es ſicher. Auch iſt ſchon geſtern der junge Peltier deßhalb eiligſt nach Magdeburg gereiſet. —

Erſchrocken ſah mich nun Jeannette an, und als wir aufgeſtanden waren, fragte ſie, wem ich denn den Brief gegeben hätte?

Ich winkte aber nach meiner Stube, und hier ſagte ich ihr Alles.

Nun da können Sie ſich wohl einbilden, erwiderte ſie, daß unſere Anſtalten umſonſt getroffen ſind. Der Bediente muß den Vater gemeint haben, und erhalten wird der Sohn zwar den Brief, aber wann? Jetzt weiß ich wahrhaftig keinen Rath, als daß Sie das thun, was ich Ihnen gern erſparen wollte. Ich muß nämlich einen andern Brief an den Maler ſchreiben, und Sie müſſen ihre Stunde für dieſen Abend einmal eingehen laſſen. —

Aber bedenken Sie nur — —

Hier iſt weiter nichts zu bedenken, antwortete ſie hitzig, als daß ich den Brief ſchreibe und Sie gegen ſieben Uhr aufpaſſen. Dann lief ſie fort, und ich blieb ſtarr und ſteif ſtehen.

85.

Stehen blieb ich zwar nicht ſo gar lange; aber ſtarr und ſteif war ich immer noch, als Jeannette ſchon den Brief brachte. Wenigſtens waren meine Gedanken alle erſtarrt, ſo daß ſich gar nichts Ordentliches mit ihnen vornehmen ließ. Hier! ſagte Jeannette. Warten Sie nur damit in der Nähe des Peltier'ſchen Hauſes. Aber Schlag drei Viertel auf ſieben gehen Sie. Ich muß wieder zur Mama; ſie plagt mich heute ganz erſtaunlich. —

Liebe Kuſine. —

Aber die war ſchon in der Muhme ihrer Stube.

Sie thut doch wahrhaftig, als ob das alles ſo ſein müßte, dachte ich. — Und wenn ich mir's genau überlege, muß es auch ſo ſein, denn thue ich ihr den Willen nicht, ſo kommt der Lieutenant, und läuft es denn recht übel ab, ſo fällt die große Hälfte der Schuld auf den Hofmeiſter. Iſt's doch zum letzten Male, daß ich ein ſo zweideutiges Geſchäft auf mich nehme, denn die beiden Schreiben müſſen morgen früh übergeben werden, und ſollte ich die ganze Nacht damit zubringen.

86.

Um den Lieutenant ja nicht zu verſäumen, ging ich ſogar über Jeannettens Vorſchrift hinaus, und machte mich fünf Minuten früher, als ſie verlangt hatte, auf den Weg. Aber mit den böſen Gewiſſen iſt's gerade wie mit den neuen Schuhen, ehe man ſich daran gewöhnt, drücken ſie einen bei jedem Schritte. Bald mußte ich huſten, weil mir ſehr warm war, und bald mußte ich wieder huſten, weil mich ſehr fror. Dazu ſahen mich alle Menſchen, die vorbeigingen an, und ärgerten ſich, daß ich zu ſolchen Streichen meine Hand bot, ob ſie gleich gar nicht wußten, was ich von den tauſend denkbaren Streichen gerade für einen ausführen wollte. Ueberdies fanden ſich noch drei Dinge, welche mir die Sache beſonders beſchwerlich machten. Erſtens gibt es ſo gar viel Menſchen, die lange Naſen haben; zweitens hatte ich den Lieutenant außer dem Conzertabende nur noch einmal, wie er aus dem Gartenhauſe ging, von weitem geſehen; drittens kann ich mich, wie man weiß, auf meine Augen überhaupt nicht ſonderlich verlaſſen.

87.

Daher mußte ich alle Vorübergehende recht genau betrachten, und hatte neben der Angſt über die Geſchichte an ſich, auch noch die, daß mir der rechte eben entſchlüpfen könne, indem ich meine Lorgnette auf einen andern anlegte.

Mit dem Schlage ſieben erſchien jedoch einer im blauen Oberrocke, den ich gleich von weitem für den rechten anſah.

Ein Brief für Sie, mein Herr! flüſterte ich. Dann eilte ich wie der Wind über die Straße nach der Promenade zu.

Ich lorgnirte endlich zurück, und da bemerkte ich, daß er mir nachgeſehen hatte, und den Brief erbrach und in ein Haus ging. Dann machte ich, weil die Stunde einmal abgejagt war, die Tour um die Stadt, und dann ſchlenderte ich nach Hauſe.

88.

So einſam aber auch mein Zimmer von außen ſchien, ſo ungewöhnlich bevölkert fand ich es, als ich hineintrat. Denn nicht nur Jeannette und Liſette waren darinnen, ſondern auch der Herr Vetter und die Frau Muhme, und obendrein noch ein Herr in Uniform, welcher plötzlich auf mich zukam, und mich mit den Worten umarmte: „Sie laſſen recht lange auf ſich warten, mein guter, lieber Freund!“ —

Darf ich fragen, fing ich beklommen an, mit wem — — ? —

Aber in dem Augenblicke drückte mich der Offizier ſo feſt an ſich und flüſterte mir ein: Still, ins Teufels Namen! zu, daß ich wohl merken mußte, ich dürfe nicht fragen, wenn mir auch die Jeannette, welche ſich hinter mich geſtellt hatte, nicht den Rock beinahe vom Leibe gezupft hätte.

Je mehr ich aber den Mann beſehen konnte, deſto mehr fiel mir's aufs Herz daß ein Anderer als er, der Jeannette ihren Brief erhalten hatte, denn wenn der vorige dem Maler, wie die fünfzehnjährige Kuſine ihn gemeiniglich nannte, oder dem Lieutenant, wie andere Leute ihn hießen, auch ähnelte, ſo ähnelte ihm doch dieſer noch weit mehr, und das darum, weil er ſelbſt der Lieutenant war.

89.

Alſo Sie kennen den Herrn ſchon? fragte mich mein Herr Vetter, den es kein Wunder geweſen wäre in dieſem Augenblicke zu verkennen, denn er hatte bei der Frage ein Geſicht, das mir ein paar Zoll länger vorkam, als ſein gewöhnliches.

Der Lieutenant hielt mich nun nur noch bei der Hand, doch drückte er ſie aus Leibeskräften, und Jeannette ſetzte ihren niedlichen, ſpitzen Schuh ſo feſt an den Knöchel meines Beins, daß ich mein: Ja, ich habe wirklich die Ehre! eilig herauspolterte.

Hierher, Jeannette! rief ſodann die Frau Muhme, welche wahrſcheinlich die kleine ſchwarze Schuhſpitze auf meinem weißen Strumpfe geſehen hatte. —

Herr Lieutenant! ſprach jetzt der Herr Vetter, indem er aufſtand, halten Sie uns vielleicht — ? —

Und hier unterbrach den Herrn Vetter ein bejahrter Mann, der zur Thür hereinſtürzte, und es wurde mir gar ſonderbar zu Muthe bei der Hitze, worin ich den Mann ſahe, den ich recht gut kannte.

90.

Wir ſind geſchlagene Leute! rief der Mann meinem Herrn Vetter zu. —

Nun das fehlt noch! Alſo wohl ſchlimme Nachricht von Magdeburg? —

Eben jetzt aber machte der Lieutenant, der meiner Frau Muhme ein paar heimliche Worte geſagt hatte, eine ſtumme Verbeugung zum Abſchiede, die von Niemand als von mir erwidert wurde. Denn daß Jeannette den Kopf etwas vorwärts beugte, kam daher, weil ſie auf ihr Schnupftuch ſah, welches eben hinunter gefallen war.

Nicht von Magdeburg, von Leipzig! erwiderte der fürchterliche Mann. —

Immer mehr auf einmal! hier alſo ein Bankerot? —

Ja wohl Bankerote, und ſolche, die das Glück von zwei Vätern zu Grunde richten. Alles treulos, alles gegen uns verſchworen. Jetzt nur was Sie betrifft. Ein Brief an meinen Sohn, meinem Bedienten als höchſt eilig übergeben, muß in ſeiner Abweſenheit um ſo eher von mir geöffnet werden, da ich das Siegel eines Einſchluſſes fühle. Ich leſe ihn; hier iſt er.

91.

Jeannettens Augen waren bisher ſtarr geweſen, und ſchloſſen ſich beim Erblicken der beiden Briefe. Ich aber machte mich aufs ſchnellſte zur Thüre hinaus, und über den Saal. Dann erſtieg ich eine Treppe nach der andern, bis ich an der Mündung der Schornſteine ſtand, und nicht weiter konnte. Wenn mich aber Jemand fragte, warum ich hinauf und nicht lieber hinabſtieg, ſo könnte ich wahrhaftig keine genaue Antwort geben, denn ich hatte auf der Gaſſe nicht um einen Grad weniger zu thun als bei der Mündung der Schornſteine.

Ich möchte ſelbſt ſagen, daß es recht unklug von mir war, dort hinauf zu ſteigen, weil es doch eine ausgemachte Sache iſt, daß der ſtarke Zugwind der Geſundheit ſchaden kann, zumal wenn einem die heißen Tropfen vor der Stirn ſtehen, wie mir damals. Aber ich dachte ſo wenig an den ſtarken Zugwind dort oben, und an meine Geſundheit, und an die heißen Tropfen auf meiner Stirn, daß ich ſogar den Kopf zu dem kleinen Luftloche hinausſteckte.

Hier ſah ich nun alle Gegenſtände in einem gemeinſchaftlichen Tanze. Die Häuſer tanzten, und die Bäume tanzten, und die Wolken tanzten. Und je brauner die Luft wurde, deſto toller wurde der Tanz.

Ein paar Stunden lang blieb ich ſo in dem Loche liegen.

So ſeltſam aber auch das Schauſpiel war, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß ich ſonderlich befriedigt in meine Stube hinabſtieg.

92.

Auf meinem Tiſche fand ich hier ein Billet von des Herrn Vetters Hand, das weiter nichts, als die Worte enthielt: „Der Herr Vetter wird gebeten, den Brief, welchen der Herr Hofmeiſter dem einen der beiden, ihm anvertrauten, Mädchen zu beſtellen verſprach, mir bald möglichſt zukommen zu laſſen.“

Da ich nun aber dieſes Verlangen gar nicht befriedigen konnte, ſo hielt ich die Antwort darauf nicht für eilig, ſondern beſann mich die ganze Nacht hindurch, ob ich ſie ſchriftlich oder mündlich geben ſollte. Endlich entſchloß ich mich, weil mir die Worte des Billets, und beſonders das Wort Hofmeiſter gar zu ſpitz geſtellt vorkamen, und weil ein Billet doch nur einmal zu antworten braucht, während man mich vielleicht mit hundert Fragen gequält hätte, zu der ſchriftlichen. Ich ſagte in aller Kürze, daß ich keineswegs im Beſitz des verlangten Briefs wäre, ſondern ihn geſtern Abend um ſieben Uhr einen Herrn mit einer langen Naſe gegeben hätte. Wer aber der Herr geweſen, das wiſſe Gott beſſer als ich.

Hier Jobſt, ſprach ich, als mein Kaffee erſchien, gebe er ſeinem Herrn dieſe Antwort. Für jetzt konnte er mir übrigens nichts berichten, als daß der Herr und die Madam ſich den ganzen geſtrigen Abend mit der Jeannette ins Zimmer eingeſchloſſen hätten.

93.

Es war aber gerade Sonntag, und die Sonn- und Feſttage pflegte ich zuweilen auf dem Lande zuzubringen, wenn der Himmel hübſch heiter ausſah. Das war nun diesmal nicht der Fall; vielmehr regnete es. Dennoch fing ich meinen Spaziergang an, ſobald ich mich angekleidet hatte. Es kam mir ſogar vor, als ob der Regen mir dazu dienlicher wäre, als ein heitrer Himmel. Denn an Regentagen, weiß man ja, entſchließen ſich wenig Leute zu Landpartien, und deſto einſamer iſt man an ſolchen Tagen auf dem Lande. Nun iſt die Einſamkeit dem Nachdenken ungemein günſtig, und das Nachdenken ſollte eben bei dieſem Spaziergange die Hauptſache ſein, denn ich mußte mich doch auf ein Geſpräch mit dem Herrn Vetter und der Frau Muhme vorbereiten.

Als ich aber Abends nach Hauſe kam, war meine Vorbereitung grade ſo weit, wie dieſen Morgen, da ich darauf ausgehen wollte.

94.

Und in meiner Stube wartete ſchon wieder eine Perſon, die mich umarmte, und zwar beinahe mit denſelben Worten, wie geſtern, denn es hieß: wie lange habe ic nicht ſchon auf Sie gewartet! — Und wiſſen Sie wohl fuhr die fünfzehnjährige Perſon fort, daß der Papa un die Mama dieſen Abend bei dem alten Peltier ſpeiſen und daß ſeine entführte Tochter auch dabei iſt? —

Mamſell Peltier entführt? —

Das wiſſen Sie noch nicht? Ja, ſpaße nur ein mit uns Mädchen. Ich habe Ihnen, glaube ich, ſch einmal geſagt, daß der Doktor Flink in ſie verliebt i und ſie in den Doktor, daß aber ihr Vater, gerade w meiner, einen Kaufmann zum Schwiegerſohn haben wollt Weil er's nun gar zu ſchlimm mit ihr macht, und i den Kaufmann Gänſekopf ſchlechterdings aufdringen wi ſo geht ſie vorgeſtern Abend mit ihrem Liebhaber heim lich davon. —

Nun? —

Und in ihrer Stube findet man endlich die Nachricht, daß ſie in ein fremdes Land gereiſet wäre, auch nicht eher zurückkommen würde, als bis ihr Vater ein Avertiſſement in den Reichsanzeiger rücken ließe, deſſen Muſter ſie beigelegt hatte. —

Es iſt doch erſchrecklich. —

95.

Herr Peltier entdeckt ſich nun heute meinem Vater ganz, und äußert, daß er dem Herrn Gänſekopf von Herzen gern abweiſen, um der Heirath ſeiner Tochter mit dem Doktor Flink ſeine Zuſtimmung geben würde, nur die vorgeſchriebene Erklärung empörte ſeinen Stolz. Unter die vielen Dinge aber, die mein Vater ſeit geſtern Abend von mir erfahren hat, gehört der Aufenthalt der beiden Leute ebenfalls, welche über alle Berge ſind. Da ſie nun im Grunde erſt einen einzigen, nämlich den Schneckenberg, im Rücken, auch nicht ſowohl Sachſen mit einem andern Lande, als Leipzig mit dem Dorfe Schönfeld* vertauſcht haben, ſo erbietet ſich mein Vater, die Sache noch heute zu vermitteln. Er findet auch bald einen Botſchafter nach Schönfeld, der den Leuten ſo unverdächtig iſt, daß ſie ihn auf die erſte Einladung zu uns begleiten.

Von hier ging es ins Peltier'ſche Haus. Dort gab es erſt einige Donnerſchläge und einen Platzregen. Die erſten verhallten aber bald, und der Regen verlor ſich in leiſe, ſanfte Tropfen. Herr Peltier ließ nun nicht eher nach, als bis alles dablieb, und ich habe den Sprung herübergethan, um zu ſehen, ob Sie nicht zurück wären, denn Sie müſſen ebenfalls zu dem Herrn Peltier. —

---

* Ein Dörfchen in der Nähe von Leipzig.

96.

Ich? nimmermehr! —

Nun, das wäre allerliebſt, wenn die Hauptperſon fehlte! —

Die Hauptperſon, ich! —

Ja, die Hauptperſon Sie! Ohne Sie kein Schlüſſel zum Gartenhauſe, und ohne die dreitägige Deliberation im Gartenhauſe keine Auswanderung nach Schönfeld! Ohne Sie kein ſo guter Botſchafter, und das Pärchen ſeufzte immer noch nach der väterlichen Gnade, denn wenn Sie nicht die beiden Briefe falſch beſtellt hätten, ſo wäre der alte Herr Peltier vorigen Abend nicht zu uns gekommen, die langen Unterredungen, die meine Eltern geſtern mit mir und dieſen Morgen mit dem Botſchafter hatten, wären nicht vorgefallen, und der Reichsanzeiger bliebe der einzige Troſt des Herrn Peltier. —

Aber ſagen Sie mir doch, was iſt denn das für ein Botſchafter? —

Ein Botſchafter, wie man ſelten einen findet. Er iſt Maler und Lieutenant zugleich, und wenn Sie nicht erſchrecklich ſchwache Augen und Ohren hätten, ſo müßten Sie mir wohl längſt angemerkt haben, daß er auch Bräutigam geworden iſt.

97.

Iſt's möglich? —

Das können Sie ſich wohl vorſtellen, daß mein Vater ſeine gehorſame Tochter nicht in dem Geſchrei laſſen wird, worein Sie ſie gebracht haben. —

Ich? —

Ja, wieder Sie. Einen eigenhändigen und ſelbſtunterſchriebenen Brief von mir an meinen Liebhaber, Gott weiß, wem? zu geben! — Doch warum heben Sie Ihre Achſeln ſo hoch in die Höhe, Herzensvetterchen? Iſt Ihnen mein tauſendfacher Dank nicht genug? Ich möchte ja Ihre blöden Augen in Gold faſſen laſſen! Denn Ihr beſter Wille hätte mich wahrſcheinlich nicht in der Geſchwindigkeit ſo weit gebracht, als Ihre blöden Augen und etwa Ihre Ungeſchicklichkeit im Briefbeſtellen. Aber man wird bei Peltiers auf uns warten. —

Erlaſſen Sie mir den ſchweren Gang, beſte Kuſine. —

Der leichteſte, den Sie ſich denken können. Ein Sprung über die Gaſſe, und wir ſind da. Und die jungen Leute kommen Ihnen entgegen geſprungen, um Sie zu umarmen.

98.

Und die alten Leute? fragte ich. —

I nun, wie das Alter immer bedächtiger iſt, als die Jugend, ſo erwarten dieſe Sie in der Stube, und da umarmen ſie Sie ebenfalls. — Und wiſſen Sie, Vetter, daß ich Ihr Kopfſchütteln recht ſehr übel nehmen könnte, weil ich dieſen Nachmittag den Vorſatz gefaßt habe, nicht die allerwinzigſte Nothlüge mehr zu ſagen? —

Das konnte ich wirklich nicht wiſſen, Kuſinchen! —

Ja, und daß ich das Jemanden verſprochen habe, dem ich noch nie eine Unwahrheit ſagte? —

Wahrhaftig! —

Jetzt aber erſchien dieſer Jemand, und umarmte mich herzlicher, als geſtern, ob er mir ſchon weder die Bruſt, noch die Hand ſo ſtark zuſammendrückte, als geſtern.

Von nun an, ſprach er hierauf, verbitte ich mir alle geheimen Einverſtändniſſe, und von den ſympathetiſchen Kuren, die zwiſchen euch beide verfallen könnten, behalte ich mir wenigſtens die Nachricht vor. Jetzt aber dürft ihr nicht länger ausbleiben. —

Hiermit faßte er mich am linken, und die Jeannette am rechten Arme. So ging es fort.

99.

Die jungen Leute aber, die im Fenſter lagen, fuhren, als ſie uns auf der Straße ſahen, mit den Köpfen hinein, weil ſie die Köpfe an der Treppe brauchten, wenn die Jeannette in ihrem ſchönen Vorſatze nicht irre werden wollte, wie ich die vergangene Woche zuweilen in meinen gleichfalls ſchönen Vorſätzen. Die alten Leute hingegen lachten laut auf, als ich hineinkam, doch umarmten ſie mich auch, gerade wie Jeannette geſagt hatte, und hinterher nannten ſie mich das Wunder von einem Hofmeiſter.

Ich wandte mich aber bald darauf an den Herrn Vetter, um nur zu ſagen, daß ich es wider Willen geworden wäre. —

Wir wiſſen alles, alles! rief er mit Lachen. Aber ein Wunder von Hofmeiſter ſind und bleiben Sie doch! —

Allein jetzt ein Wort im Ernſte, ſagte die Frau Muhme endlich. Erinnerſt du dich noch, mein Schatz, was jenen Morgen, da wir dem Herrn Vetter auf ſeiner Stube den Antrag machten, an der Thür vorfiel? Wirſt du mir nun bald glauben, daß die Anzeichen nicht ſo ſehr zu verachten ſind, wie du denkſt? —

Doch das kleine Anzeichen, das natürlich auch dabei war, merkte recht gut, daß es ein Tag allgemeiner Verzeihung wäre, und kicherte ſo lange, bis alles mit kicherte, ausgenommen die bluthroth gewordene Frau Muhme.

Ueber Tiſche ſaß ich zwiſchen den beiden Bräuten.

100.

Hätte ich doch beinahe den Brief vergeſſen, ſagte der Lieutenant, den mein Bruder geſtern Abend ſtatt meiner erhalten hat. Hier iſt er. —

Ihr Bruder, der auch Lieutenant iſt? fragte die Frau Muhme, indem ſie die Hand danach ausſtreckte. —

Derſelbe! —

So bleibt die Geſchichte wenigſtens in der Freundſchaft! rief der Herr Vetter mit lautem Gelächter. Hierauf wurde ſeine Miene ernſthafter, indem er der Frau Muhme den Brief abnahm und dem Bräutigam zurückgab: Der geht uns nichts weiter an. —

An die gute Liſette dort denkt auch kein Menſch! ſprach endlich Jeannette, und doch hat ihre kleine Eitelkeit keinen geringen Antheil an der heutigen Freude. Darf ich ihr wohl verſprechen, Mamachen, daß der alte ſchwarze Hut, der ihr ſchon lange ein Dorn im Auge iſt, ganz aus ihrer Garderobe verſchwinden ſoll? —

Hier lachten der Doktor Flink und Mamſel Peltier laut. Die Mama hingegen ſahe den Papa mit einem ſchlauen Lächeln an, und drohte der Jeannette freundlich: Böſes Kind!

Es lebe der gelbe Hut und Delitz! rief der Lieutenant lachend. —

Und nun auch der ſchwarze und Leipzig! ſetzte Jeannette hinzu.

101.

Hierauf erwachte ich gleichſam aus einem Traume, und da mich Jeannette gerade anſah, ſo äuſſerte ich ihr leiſe zu:

Und das Buchzeichen mit dem gelben und ſchwarzen früh auf der Grimmiſchen Gaſſe, mag auch leben. —

Und, antwortete ſie laut, Sie und Ihr gutes Gedächtniß dazu, mein lieber Hofmeiſter. —

Mit dem Hofmeiſter, meinte nun der Herr Vetter, wäre es aus, ich möchte bloß Vetter ſein, und ich entſagte für mein ganzes Leben der Mädchenhofmeiſterſchaft auf das Feierlichſte.

Aber ſchreiben könnte ich, behaupteten der Herr Vetter und die Frau Muhme, immer wieder über die Weiber und die Behandlung und Erziehung der Weiber.

Als nun die fremde Hälfte der Verſammlung über den Rath in Lachen ausbrach, da ſagten der Herr Vetter und die Frau Muhme beide recht ernſthaft: Ohne Spaß, es iſt wahr. Und Jeannette ſagte dem Lieutenant daſſelbe, doch brauchte ſie kein Wörtchen dazu.

Nachdem ſich nun Herr Peltier die Communication meines Buches über die Weiber ausbedungen hatte, brachte er die Geſundheit aus:

Der Wundermann ſoll leben! und alle rieſen ihm dies nach, und jedes Glas gerieth in Bewegung.

Ich durfte aber dabei nicht einmal die Augen niederſchlagen, denn meine beiden Nachbarinnen litten das nicht.

102.

Als wir hierauf wieder zu Hauſe waren, und Jeannette gerade allein mit mir in einem Fenſter ſtand, erinnerte ſie ſich ſelbſt an das Porträt. Nun geſtand ſie zwar ein, daß im Gartenhauſe gar nicht daran wäre gedacht worden, und auch der Lieutenant von der Porträtmalerei blutwenig verſtünde. Aber an ihr Verſprechen dächte ſie dennoch, beſonders darum, weil ſie im vorigen Winter einmal bemerkt hätte, daß mir an ihrem Bilde etwas gelegen wäre. Denn man mache manchmal auf, wenn einem im Mittagsſchlafe die Hand geküßt würde, man könne ſich aber dann noch ſtellen, als ſchliefe man immer fort. —

Sie ſahen alſo?

Ja wohl, und ärgerte mich auch nachher über die Fliege auf meinem Kinn, die mich in Bewegung ſetzte, und über mich, daß ich mich in Bewegung ſetzen ließ. — Ich habe aber ſchon mit dem Lieutenant darüber geſprochen, und dieſer wird einen beſſern Maler ſchicken, als er iſt, der zwei Kopien von mir abnehmen ſoll. Die eine nun ſoll Niemand anders als Sie bekommen. —

Ich küßte hierauf der Jeannette die Hand und lachte im Stillen, theils vor Freude über das Verſprechen, theils darüber, daß ſie doch nichts von dem Lockenraube gemerkt hatte.

103.

Ich könnte zwar, wenn ich wollte, das hundert und dritte Kapitel die ſchönen Leſerinnen ſelbſt ſchreiben laſſen, aber das will ich nicht. Denn erſtens ſoll ihnen von mir keine Mühe gemacht werden, und zweitens möchte ich gern noch Einiges dazu ſetzen, was Sie kaum ſo gut wiſſen können, als ich. Sie ſollen alſo wiſſen, daß der Zufall ſich der Jeannette ſowohl, als der Mamſell Peltier recht gütig annahm, und auch meiner, kann ich beifügen, weil ich mir doch Vorwürfe zu machen hatte, wenn ihre Wahlen anders, als gut ausgeſchlagen wären.

Gerade am Hochzeitsfeſte der Jeannette, das an ihrem ſechszehnten Geburtstage eintrat, erhielt ich auch ihr Porträt, ſo daß es bloß bei dem Herrn Verleger ſteht, ob er meinen lieben Leſerinnen eine Kopie davon will zukommen laſſen. Abrathen werde ichs ihm indeß ernſtlich, denn den Schatten eines reizenden Mädchengeſichts kann Ihnen ja jeder Spiegel zeigen.

104.

Alle die, welche den Mann auf Freiers Füßen geleſen haben, wiſſen übrigens, daß ich nicht mehr in Leipzig lebe. Aber das muß ich Ihnen erzählen, daß die neunjährige Liſette ſeitdem fünfzehnjährig geworden iſt, und daß ich mit ihr im Briefwechſel ſtehe. Aus ihren Briefen aber ſchließe ich, daß ſie ſeit der Zeit ihren Geſchmack von Grund aus verändert haben mag, und die armen Eſel jetzt eher verhungern ließe, als daß ſie ſich auf der Straße mit ihnen abgäbe. Ich glaube ſogar, ſie findet an den Reitpferden Gefallen, wenn ich gleich nicht ſagen kann, ob ſie ſich, wie die Jeannette, einen Liebling darunter ausgeſucht hat. Ich will mich aber ſchon davon unterrichten, weil ich in einigen Monaten meine Luiſe mit den Leipziger Freunden bekannt machen werde. Finde ich, daß Liſette den Gegenſtand einer beſondern Erzählung abgeben kann, wer weiß, ob ich dann nicht damit auftrete.

So viel iſt indeß ausgemacht, daß ich doch, ſo gut das Mädchen auch geworden iſt, ihr Hofmeiſter jetzt noch viel weniger ſein möchte, als ehemals.

* * *

III.

Des Fürſten Geliebte.

Es war die erſte Nacht in ſeinem Leben, welche Alban, der junge Landesregent, auf dem fernen Jagdſchloſſe Königshöhe zugebracht hatte. Haſtig ſchritt die kraftvolle Heldengeſtalt auf und nieder unter den ehrwürdigen, vor mehr als hundert Jahren durch ſeinen wackern Ahnherrn gepflanzten Linden. Der neue Kunſtgärtner, begierig den Fürſten mit den mancherlei erſt bewirkten Einrichtungen bekannt zu machen, war ihm gefolgt, aber beſcheiden zurückgewichen, als er des Gebieters Unempfänglichkeit für alle äußern Erſcheinungen wahrgenommen. Nur von Wenigen begleitet, war der fürſtliche Jüngling am Abende hier angelangt, um in einer ihm noch unbekannten, mit allem Zauber der Natur geſchmückten Gegend neue Stärke zu ſammeln, zu Ertragung der mancherlei Uebel, welche ihm auf dem kaum beſtiegenen Throne das Daſein zu verleiden drohten. Schlechtigkeiten jeder Art verdüſterten ſchon in den erſten Monden den klaren Blick des jugendlichen Herrſchers. Ehrgeiz, Habſucht, Rachgier und Undank erſchwerten ſeinem reinen Willen jeden Schritt auf der Bahn des Guten und lähmten allenthalben ſeine zu rechtlicher Hülfe ſtets aufgeregte Bruſt.

Ein Beiſpiel beſonders ſchreienden Undanks war es hauptſächlich, was ihn bewogen hatte, einmal fern von ſeinen neuen Bedrängniſſen Athem zu ſchöpfen. Der

Kreisdirektor von Ulzow, ein Mann, von ſeinem verſtorbenen Vater mit Gnade überſchüttet, war vieler Veruntreuungen, ja ſogar eines offenbaren Landesverrathes ſchon ſo gut als überführt. Aber er hatte eine Menge angeſehener Freunde, die ſich für ihn verwendeten. Des Schuldigen Familie kam nach der Reſidenz. Die Fürſtin Mutter, eine ſehr genaue Jugendfreundin der Ulzow, als dieſe noch im väterlichen Hauſe geweſen, konnte den gewandten, von tauſend Thränen unterſtützten Vorſtellungen der ſchlauen Vorſprecherin nicht widerſtehen. Doch ſogar dem geliebten Mutterherzen mißlang es, den Sohn von dem Vorſatze, der Gerechtigkeit ihren vollen Lauf zu laſſen, abzubringen. Die Fürſtin hatte ihm ihren Unwillen über die Fehlbitte nicht verhehlen können und er, alles fernern Andranges überhoben zu ſein, unmittelbar nachher die Reiſe nach Königshöhe angetreten, einem Schloſſe, welches er ohnedies längſt ſchon einmal in Augenſchein hatte nehmen wollen.

Aber nur der Zudringlichkeit der Menſchen, nicht der troſtloſen Gedanken, hatte er damit entfliehen können. Einzig während der kurzen Zeit des Sonnenunterganges, wo die Fahrt immer höher und höher ging und eine außerordentlich große, mit Bäumen, Waſſer und Häuſern reich gezierte Fläche, in Roſenſchein getaucht, vor ihm ſich hinbreitete, erhob ſich ſein Geiſt über alles irdiſche Drangſal. Deſto lebhafter verfolgte ihn ſolches die Nacht hindurch in böſen Träumen von mancherlei Geſtalt. Es hatte ihn auch dieſen Morgen raſch vom Lager nach dem Garten getrieben. Und wie der Blick der Sonne nach langem Kampfe mit düſtern Nebeln endlich doch oft die Oberhand gewinnt, ſo wirkte auch der Reiz der durch Kunſt zweckmäßig geleiteten Natur jetzt mit Einemmale auf ſein zuvor wie in Schlummer verſenktes Auge. Die tauſend Farben und Geſtalten der ringsum duftenden Blumen, vom Morgenthaue mit dem Glanze der Verklärung geſchmückt; der blaue, durchſichtige Aether; die muntern Liebeslieder in den Wipfeln der Bäume; das behagliche Käferſummen; das anmuthige Scherzen der Schmetterlinge; Alles, Alles vereinte ſich, die ſchlummernde Glut ſeines jugendlichen Herzens mit himmliſchem Strahle zu entzünden.

Das Gefühl, als müſſe er dem Himmel möglichſt nahe zu kommen trachten, trug ihn gleichſam die mit Roſengebüſchen wohl ausgeſtattete Anhöhe am Ende des Gartens hinauf, vor welcher die herrliche Gegend huldigend niedergeſunken ſchien.

Aus dem Wogendrange ſeines Innern trat da ein einziger Gedanke mit einiger Klarheit. Allem Uebrigen fehlte die erkennbare Geſtaltung, der ſichere Umriß. Sollte nicht, fragte er ſich, auch dem Fürſten das mannigfache Weh, das ihn vor Andern bis zum Erdrücken dicht umlagert, durch Liebe gelindert werden?

Aber je tiefer er dieſe herzlich bejahete Frage verfolgte, deſto unerfreulicher ſtellten ſich ſeinem Streben nach Liebe die Verhältniſſe entgegen. Die Liebe! rief er aus, wie ſo ſelten quillt ihr heiliges Feuer dem Fürſten aus der hochzeitlichen Fackel. Das Inſekt, der Vogel und jedes freie Thier ſucht ſich den Gatten nach ſeinem Wunſche. Auch den übrigen Menſchen wird dieſer Vorzug zugeſtanden. Nur den Fürſten hemmen tauſend, höchſt ſelten mit dieſem Wunſche zu vereinende Rückſichten. Nur ſeine Liebe ſoll nichts als das traurige Facit eines trockenen Exempels der Staatskunſt ſein.

Eilig verließ er die Anhöhe, als müſſe der Wechſel des Orts auch zu einer Gedankenveränderung führen. Noch mehr beſchleunigte ſich plötzlich ſeine Rückkehr, als eine, durch das feinſte, blendendſte Weiß herausgehobene, hohe Frauengeſtalt nach dem Fuße des von ihm bald zurückgelegten Berges herüber ſchwebte. Jede Regung, jeder Schritt der Nahenden ſchien die Folge einer von Niemand außer ihr vernommenen, jedem irdiſchen Ohre unzugänglichen, Muſik zu ſein, ſo voll Haltung und Grazie war dieſes Weſen.

Noch hatte Alban ihr Auge nicht geſehen. Aber ſchon die Geſichtszüge ſprachen Adel, Seele und Leben aus.

War irgend eine, ihm unbekannte Himmelsmacht Zeugin ſeines erwachten Herzensbedürfniſſes geweſen? Hatte ſolche dieſe Huldgöttin gerade in die Mitte zwiſchen jenes Bedürfniß und das düſtre Reſultat ſeiner bald darauf folgenden Gedanken ſtellen wollen? Er wenigſtens begriff nicht, wie in ſein von bedeutenden Städten und Straßen ziemlich fernes Aſyl, bei ſo frühem Morgen ſchon, ein, außer ihrer beſondern Schönheit auch noch mit allen Zeichen vornehmen Standes ausgeſtattetes Weſen ſich eingefunden.

Alle ſeine Sinne flüchteten in das ſtarre Auge, als jetzt dieſe liebreizende Geſtalt, noch immer ohne empor zu blicken, zu ſeinen Füßen niederſank.

Nur einen Augenblick fühlte er ſich gebunden. Dann aber griff er um ſo ſchneller nach der völlig ſtumm Erſcheinenden, ſie aufzuheben. Sie ſträubte ſich lebhaft.

Nein, rief ſie, und ein Paar große, dunkle Augen ſchloſſen plötzlich ein unendliches Reich der Freude und des Schmerzes zugleich vor dem Fürſten auf. —

Um Gotteswillen nicht ſo, nicht in ſolcher Stellung!

rief er, als eine Thränenflut über der Dame Geſicht rollte. Aber ihre verweigernde Miene lähmte den Willen des Armes wieder, welcher ſich nach ihr herunterbog. —

Sie erniedrigen mich ſelbſt, durch dieſe, Ihrer ſo unwürdige Weiſe! fuhr er fort. Alles ſagt, daß Ihnen weh geſchehen iſt, wahrlich, mein Herz bedarf nicht erſt ſolch einer demüthigenden Hinweiſung auf ſeine Pflicht, jedem Bedrängten zu helfen, wo es kann. Iſt letzteres hier der Fall? —

Ja, gnädigſter Herr! —

Wohlan, ſo ſei Ihnen meine Hülfe zugeſichert. Doch erlaſſen Sie uns beiden alle fernere Erniedrigung. —

Nur dieſes Wort, ſprach die Dame, ſich erhebend, konnte mich aufrichten. Ohne daſſelbe würde ich eher auf der Stelle geſtorben ſein. —

Ihr Name? fragte Alban mit größter Milde. —

Armidora von Ulzow. —

Die Tochter —? rief er, und alle Schreckniſſe, welche bei dem Namen ſein hochgeregtes Herz beſtürmten, traten heraus auf ſeine Stirn. —

Ja wohl, antwortete ſie mit Feſtigkeit, die Tochter des niedergeſchmetterten Greiſes, der im eigenen Hauſe ein Sklav geworden, jeden Moment die Abführung in lebenslängliche Gefangenſchaft befürchten muß. —

Unſelige Folge faſt beiſpielloſer Vergehungen! rief Alban, nach großem, ſichtbaren Kampfe zwiſchen Wollen und Pflicht. —

Gott ſei Dank, ſprach Armidora, daß ich das helfende Fürſtenwort ſchon früher erhielt! —

Seitwärts blickend antwortete der Fürſt: Nur wenn ich helfen kann, ſagte ich, und was geſchehen kann, darauf dürfen Sie rechnen. Ihre Mutter und Sie ſollen, wenn nicht im Beſitz alles Vermögens bleiben, was bei den Koſten eines ſo weitläufigen Prozeſſes kaum denkbar iſt, doch auf das anſtändigſte Auskommen rechnen dürfen. —

Auskommen! rief Armidora, mit einem Tone, deſſen Schmerz dem Fürſten das Mark durchdrang. Entſchädigung, von derſelben Hand, die uns Gemahl und Vater entreißt! Welch ein Kindesherz müßte das ſein, das bei ſolcher Entſchädigung mit dem Leben noch auskommen könnte! Das, mein Fürſt, überſtiege die Kräfte der Natur. Auch ſprachen Sie wahrſcheinlich nur alſo, mich einer Prüfung zu unterwerfen, die aber freilich um ſo grauſamer iſt für mein Gefühl, je leichter ſie zu beſtehen war. Nein, auch Sie ſelbſt dürfen ein klar gegebenes Wort nicht durch Auslegung in ſeinem Umfange beſchränken wollen. Sie können hier begnadigen, alſo werden Sie es auch, vermöge angeſtammter Huld und — — des mir unbedingt gegebenen Wortes. —

Ein Regent, mein Fräulein, welcher eingedenk iſt ſeiner Würde und ſeiner Pflicht, kann einzig das, was er ſoll, daher bedurfte meine Zuſage keiner Auslegung. Einen Mann aber begnadigen, der das größte Vertrauen ſeines Fürſten auf wahrhaft empörende Art mißbrauchte, hieße ungerecht ſein gegen das arme Land. Die ſchreiende Unbilligkeit ſolch eines Anſinnens ſollte ſelbſt die liebende Tochter abgehalten haben, es zu thun.

Euer Durchlaucht wiſſen vielleicht noch nicht einmal, daß mein armer Vater keine andere Schuld bei der Sache hat, als das in ſeinen Secretär geſetzte unumſchränkte Vertrauen?

Ich kenne das Anführen. Aber ſagt nicht Alles, daß der, zufolge übereinſtimmender Nachrichten, ſehr unbedeutende Menſch, vermuthlich durch Drohungen oder Geſchenke, bewogen worden iſt, ſich unſichtbar zu machen?

O, mein gerechter Fürſt, ſollte dieſe Vorausſetzung ohne eigentlichen Beweis, der Gerechtigkeit nicht ebenfalls zu nahe treten?

Alban verfiel ſichtbar in tiefes Nachſinnen. Armidora fuhr fort: Selbſt die liebende Tochter muß eingeſtehen, daß der Fehler außerordentlicher Vernachläſſigung auf den Schultern meines Vaters laſtet. Allein, wie Euer Durchlaucht und Ihr Herr Vater vor Ihnen, dem meinigen Ihr volles Vertrauen ſchenkten, ſo, leider, auch er ſeinem Bevollmächtigten, der allerdings nur zu gut verſtanden hat, meines Vaters Handſchrift auf das täuſchendſte nachzumachen. —

Ohne Wiſſen Ihres Vaters alſo wären jene treuloſen Briefe — —

Zuverläſſig. —

Kaum möglich! rief der Fürſt. Uebrigens will ich mit mir ſelbſt zu Rathe gehen, ob in der Sache etwas geſchehen kann, ohne die Gerechtigkeit zu beleidigen. Noch heute ſoll der Beſcheid erfolgen. Sagen Sie mir, wohin ich ihn ſenden kann. —

Vergönne mir Ihre Huld, ihn ſelbſt hier abzuholen. —

Wie eine Göttergeſtalt des alten griechiſchen Himmels ſchwebte ſie hinweg. Des Fürſten Blicke leuchteten ihr nach. In der Mitte des Gartens, als ſie eben nach den Augen mit dem weißen Tuche in ihrer Hand herüberfuhr, entſchlüpfte ihr etwas daraus. Kaum war die Gartenmauer zwiſchen ihr und dem Fürſten, ſo eilte dieſer nach, das Verlorne aufhebend, das auf den erſten Blick einem Etui ähnelte. Aber nur einen leiſen

Druck daran und es ſprang eine dreiſchneidige Klinge heraus.

Der Fürſt entſetzte ſich. Ihm hatte der Dolch ſchwerlich gegolten, gewiß nur der Bittenden ſelbſt. Er gedachte ihres Wortes, daß ſie eher auf der Stelle hatte ſterben, als mit ſeiner Verneinung ihrer Bitte hinweggehen wollen. Die Vorſtellung des wirklichen Eintretens dieſes Todesfalles ſtellte ſich mit einer Lebendigkeit vor ihm hin, welche ſeine Seele zerriß. Wie der Engel der Liebe war Armidora ihm erſchienen. Die ſüßeſten Melodien des Lebens weckte ihr Anblick plötzlich in ſeinem Innerſten auf. Und zum Danke dafür — —

Schaudernd bedeckte er ſein Geſicht mit der Hand. Aber vor dem an ſeiner Grauſamkeit verbluteten Leichnam gab es keinen Schutz. Die gereizte Einbildungskraft traf ſein geiſtiges Auge allenthalben. Sie ließ nicht einmal die Beruhigung zu ihm heran, daß es ja nicht geſchehen ſei. Nur daß es möglich geweſen und noch möglich war, dafür allein hatte ſein Sinn Empfänglichkeit.

Sollte er ſie aufſuchen? Wirklich that er einige haſtige Schritte. Was aber, wenn er ſie fand? Ihrem Vater, dem Verbrecher, Strafloſigkeit zuſichern? Mit der Pflicht zerfallen, ſeinem Herzen Genüge zu leiſten?

Eben ſtieg dieſe Frage empor in ſeiner Bruſt, als ſein Blick die in einiger Entfernung ſchüchtern Umherſchweifende ſelbſt entdeckte. Sie war zurückgekehrt nach dem, was ſie verloren hatte. Auf durch Buſchwerk verſteckten Umwegen kam er ihr in den Rücken. Sie ſchrie vor Schreck, als ſie ſich am Arme gefaßt fühlte. Was Sie ſuchen, iſt mein geworden, ſprach er. Wozu auch ſolche Waffe in Ihrer Hand? —

Mich befreien, antwortete ſie, von einer Welt, in der mir, nach der Verurtheilung meines Vaters, kein Heil übrig bleiben konnte. —

Sie wollten wirklich? —

Vor Ihren Augen, mein Fürſt, dieſes Leben beſchließen, wenn meine Stimme zu ſchwach war, in das Ohr der Gnade zu dringen. O, warum muß die Gnade ſo harthörig ſein, ſie, welche das ſüßeſte Recht des Fürſten iſt? —

Mit dieſen Worten war ſie abermals zu Albans Füßen niedergeſunken. Wer, fuhr ſie fort, wer, mein edler Fürſt, will Ihr theilnehmendes Herz tadeln, wenn es von einem ſo heiligen Rechte Gebrauch macht? —

Alban war in höchſter Bewegung. Stehen Sie auf, Armidora, — ſprach er mit allen Zeichen außerordentlicher Beklommenheit. —

Nicht eher, als bis Sie durch ein heilbringendes Wort die Aechtheit der Perlen erwieſen haben, welche jetzt Ihr Auge ſchöner, als Diamanten die Krone ſchmücken.

Ich verzeihe ihm — Ihretwegen! —

Unwillkürlich fügte ſich in dem letzten Worte der Grund zu ſeiner Gnade hinzu. Keinen Dank — ſprach er — als Armidora darein ausbrechen wollte — um Gotteswillen, keinen Dank! Ihre Bitten beſchwerten meine Bruſt, weil ich ſie nicht erfüllen zu dürfen glaubte. Nun es aber doch geſchehen iſt, peinigt mich Ihr Dank noch bei weitem mehr. — Leben Sie wohl!

Der Ton dieſes Entlaſſungswortes machte ſolches viel ſchmeichelhafter, als die freundlichſte Bitte, länger zu verweilen. Offenbar verrieth damit Alban ſeine Furcht vor der Nähe des ſchönen, geiſtreichen Fräuleins.

In größter Kürze ordnete der Fürſt die Verfügungen wegen Ulzows Begnadigung an. Dann ſchweifte er zu Pferde ganz allein in der Gegend umher. Eine einzige Frage hätte ihn weit beſſer zur Entdeckung von Armidorens Aufenthalte führen können, als ſein zweiſtündiger Ritt. Allein er geſtand ſich nicht einmal ſelbſt, daß dieſe Entdeckung ſein Zweck ſei, wie würde er daher haben fragen mögen?

Schon beſorgte er ihre wieder erfolgte Abreiſe, als Nachmittags ihre Mutter vor ihm erſchien. Seine abwehrende Bewegung mit der Hand verkürzte ihren Dank. Dennoch that das Anſchauen der Frau ihm ſo wohl, daß er ſich ſehr lange mit ihr unterhielt, ſie auch einlud zur Theilnahme an der nunmehr erfolgenden näheren Beſchauung des Gartens und der Gewächshäuſer. Sein Auge traf in ihr auf die größte Aehnlichkeit mit der Tochter. Es wußte aus der überreifen Frucht die ſtrahlende Blüte ſo ſchön herauszufinden, daß, als Frau von Ulzow ſchied, ein ganz eigenes Weh ihn anwandelte. Sollte er Armidoren grüßen laſſen oder nicht? Nein! der an ſich nichtsſagende Gruß konnte anders genommen werden. Er fühlte ohnehin, ihr ſein Inneres verrathen zu haben. Wozu aber ſollte ein näheres Verhältniß mit der Reizenden führen?

Gleichwohl quälte es ihn, als Frau von Ulzow hinweg war, daß er ihre Tochter nicht einmal durch ein paar ſo ganz gewöhnliche, unbedeutende Silben von ſeinem Andenken hatte überzeugen laſſen.

Am folgenden Tage erſchien die Fürſtin Mutter auf Königshöhe. Sie hatte unterweges durch Frau von Ulzow das Vorgefallene vernommen und geſtand ihrem Sohne, daß ſie ſelbſt die Veranlaſſung zu Armidora's

Außfalle geweſen. Sie war ſehr vergnügt, ihrer Jugendgefährtin durch dieſen Rath in einem ſo wichtigen Punkte gedient zu haben.

Mein Sohn, ſprach ſie, ich würde an einem menſchlichen Herzen in dir verzweifelt ſein, wenn ſolch ein Wunder der Natur, wie dieſe Armidora, dich nicht hätte erweichen können. Wahrlich, bei einer glücklichern Uebereinſtimmung der Standesverhältniſſe vermöchte ich mir gar kein paſſenderes Eheband zu denken, als zwiſchen ihr und meinem inniggeliebten Sohne! —

Schwerlich hätte die Fürſtin dieſe Aeußerung gethan, wenn das zerriſſene Innere Albans ihrem geiſtigen Auge zugänglich geweſen wäre. Ihr auch den ſchwachen Wiederſchein davon auf ſeinem Geſichte zu entziehen, eilte er hinweg, warf ſich auf ſeinen kräftigſten Renner und ſo hinaus durch Fluren und Wald.

Aber ſo weit auch nach einer Stunde Königshöhe hinter ihm lag, ſich ſelber hatte er doch nicht entfliehen können. Nur mächtiger ſtürmte im erſten Augenblick der Ruhe ein Gewirr unheilbringender Gedanken über ihn her. Die Reſidenz hatte er verlaſſen, um ungeſtörter dem nachzugehen, was er für recht gehalten. Der ſüße Reiz der Natur hatte ihn ſtärken und im Guten befeſtigen ſollen. Statt deſſen gab ſie Nahrung der Flamme ſeiner Jugend, und von der Hand der Liebe ward ihm dann ein zweifaches Gift gereicht! —

Auf Königshöhe kam die ſorgliche Mutter dem Zurückkehrenden mit lautem Frohlocken entgegen. Reitende Boten waren ſchon allenthalben hin nach ihm, weil er nicht die mindeſte Nachricht von ſeinem Austritte hinterlaſſen hatte.

Im Gartenſaale fand er Spuren einer kleinen Geſellſchaft, doch keinen einzigen Gaſt anweſend. Sie waren ebenfalls auf Kundſchaft nach ihm ausgegangen. Die Mutter eröffnete ihm, daß es größtentheils Gutsbeſitzer mit ihren Familien wären, welche ſie auf der Herreiſe zum Thee eingeladen.

Mein Hauptzweck, ſagte ſie, die Ulzow, der ich, wie du weißt, auf ihrer Heimkehr mit der Tochter begegnete, auch noch einmal hier zu ſehen, ſcheint indeſſen verfehlt zu ſein. Sie verſprach mir ihr Kommen doch ſo gewiß. Unſtreitig muß irgend eine Unpäßlichkeit es verhindert haben.

Albans Unruhe über dieſe ihm ebenfalls gegründet ſcheinende Vermuthung fand keine Zerſtreuung durch die allmälig zurückkehrenden übrigen Gäſte. Da die beiden Fehlenden, wie er hörte, kaum zwei Stunden von dem Jagdſchloſſe, auf dem Gute eines kranken Verwandten lebten, ſo wollte er eben im Namen der Mutter nach der Urſache ihres Ausbleibens dort anfragen laſſen, als ein Wagen am Gartenthor hielt.

Sie waren es. Der Schwindel, von dem die ältere Dame oft geängſtet wurde, hatte ihre Ankunft verzögert.

Alban wußte nicht, ob es in ſeinem Auge oder in Armidoren lag, aber dieſe erſchien ihm noch ungleich reizender, als am Tage zuvor. Allerdings trat in der violblauen Seide des heutigen Geſellſchaftskleides, welches ſtatt des Battiſts, womit ſie geſtern bis an den Hals verſchleiert erſchien, den ganzen Umriß des herrlichen Körperbaues theils auf das Genaueſte andeutete, theils ohne alle Verhüllung darlegte, ihr Wuchs und ihre Zartheit noch um Vieles beſſer ins Licht. Dazu hatte das flammende Auge die trübe Nebeldecke des Harmes und der Trauer völlig abgeworfen.

Aber auch ſchon an ſich mußte der Fürſt ihre Reize noch größer finden. Zuvor hatte die Uebereinſtimmung in der ganzen Geſtalt ihn ſo mächtig erfaßt, daß er nicht einmal bis zur genauen Betrachtung des Einzelnen gelangen konnte. Nun aber machte der volle, zarte Arm, die Alabaſterhand mit dem Roſenſcheine an allen Fingerſpitzen, der niedliche Fuß, der erſt durch ſein Gnadenwort wieder neu belebt, leicht, wie mit Flügeln über den Boden ſchwebt, und überhaupt die ſchöne Form jedes Gliedes, einen beſondern Eindruck auf ihn. Hauptſächlich ſchoß ihm der Strom der glänzendſten Jugend, der hindurch zwiſchen den rabenſchwarzen Locken mächtig aus ihrem Auge funkelte, wie ein Zaubertrank in ſein dürſtendes Herz.

Ihr eigentlicher Glanz aber entfaltete ſich erſt im geſelligen Verkehr. Keine ihrer Bewegungen und Mienen ohne die einnehmendſte Grazie. Jeder Laut ihres Mundes voller Leben und Seele. Witz und Empfindung, ſonſt nur ſelten in gutem Vernehmen, gingen Arm in Arm wie Bruder und Schweſter von dieſen feurigen Lippen. Innig, wie die Biene am Blumenkelche, ſo hing bald an ihnen der berauſchte Blick des jungen Regenten. Gleichwohl näherte er ſich Armidoren nur ſelten. Vor der Gefahr, die ſeinem zeither ſo unſträflichen Wandel mit dieſer Schönheit aufgeſtiegen war, ſchien ſein guter Genius ihn verwahren zu wollen.

Deſto rückſichtloſer begab ſich ein anderer mitanweſender Jüngling darein. Eduard von Reining, höchſt überraſcht, daß dieſelbe kleine Dora, welche vor zehn Jahren mit ihm bei einer durchreiſenden Italienerin mimiſche Tanzübungen gehabt, ſeitdem zu ſolch einer Göttergeſtalt ſich ausgebildet hatte, ſuchte alles hervor, die alte Bekanntſchaft zu erneuern und zu befeſtigen. Armidora's Gedächtniß ſchien nur einiger von den Scenen, welche er aus jener Vergangenheit ihr zurückrief, ſich zu erinnern. Mit vieler Laune ſchilderte ſie den Widerwillen, den ihr damals die zärtlichen Tänze an ſeiner Hand verurſacht hatten. Ihre Mutter gab lachend das Zeugniß, daß ſie ſelten ohne Thränen in die Tanzſtunden gegangen ſei.

Und doch, ſprach Eduard, wollte unſere Meiſterin gerade in Ihnen die größte Anlage wahrnehmen.

Dieſe Behauptung der Frau, fiel die Ulzow ein, war auch der Grund, daß ich, zu Armidorens höchſtem Verdruſſe, weit länger in der Reſidenz verweilte, als meine dortigen Angelegenheiten es erforderten. Haben Sie ſpäterhin jene Uebungen bisweilen wieder verſucht, Herr von Reining? —

Der Zufall, antwortete er, führte einen Tänzer, ebenfalls aus Italien, der ſich eben von einer herumziehenden Truppe getrennt hatte, durch unſer Gut. Es war gerade Geſellſchaft bei uns, daher wurde ſein Erbieten, etwas von ſeiner Kunſt vorzuzeigen, nicht zurückgewieſen. Sein Beiſpiel erweckte die Luſt an der früher geübten Fertigkeit in mir. Vermuthlich aus eigennützigen Abſichten klaſchte er zu meinen Verſuchen in die Hände und meinte, [illegible] dergleichen vorzügliches Talent vollkommen ausgebildet zu werden verdiene. Die Höflichkeit der Gäſte ſtimmte natürlich bei und der Italiener erreichte ſeinen Zweck. Zwei ganze Monate behielten meine Eltern ihn auf dem Gute und ich benutzte ſeinen Unterricht. —

Da ſind Sie, ſprach Armidora, weit glücklicher geweſen als ich. Zwar ſtieg auch in mir beim Anſchauen der Kunſt einer Tänzerin aus einer unſerer Heimath nahe gelegenen kleinen Reſidenz das Verlangen auf, mich in der früher nur allzu ſehr vernachläſſigten Uebung zu vervollkommnen. Allein der Künſtlerrath fehlte mir dabei ganz. —

Gleichwohl, fiel Frau von Ulzow mit ſichtbarem Behagen ein, haben Kenner ſelbſt ihre Verſuche mit vielem Beifalle aufgenommen. —

Kenner und Beifall! verſetzte Armidora mit Achſelzucken. Wie zweideutig ſind doch dieſe beiden Benennungen, theure Mutter. Allerdings aber wird ein Beifallgebender in der Regel nur allzu gern von uns für einen Kenner gehalten. Wir bedenken dann nicht einmal, daß, wäre er auch wirklich Kenner in wahrem Sinne des Wortes, ſein Beifall doch oft auf nichts, als auf leeren Rückſichten beruht. —

Das beſte wäre wohl, ſagte die verwittwete Fürſtin, welcher das Lächeln der Ulzow nicht entging, wenn wir Sie, liebe Armidora, ſogleich um Ablegung eines Pröbchens erſuchten.

Zu ſeiner Freude hierüber vergaß Eduard Ort und Verhältniſſe völlig. Ein Bravo entſchlüpfte ihm laut. Ein ernſter Blick der Fürſtin Mutter führte ihn jedoch ſogleich in die Schranken zurück. Der Geſelligkeit zu Liebe glaubte ſie indeſſen den Verweis durch liebreiche Anrede wieder außer Kraft ſetzen zu müſſen.

Beſprechen Sie ſich, lieber Reining, ſagte die Fürſtin, wegen einiger früher einſtudirten Tänze mit dem Fräulein und führen ſie ſolche dann zuſammen aus.

Ihr Befehl, Gnädigſte, ſprach Armidora mit niedergeſchlagenen Augen, iſt mir zu heilig, als daß die tiefe Beſchämung, welche mich einem ſo kunſtgerechten Tänzer gegenüber treffen muß, irgend eine Einwendung dagegen erheben dürfte. —

Aber der Tanz ſelbſt widerlegte ihre Aeußerung von Beſchämtſein nur allzu mächtig. Freilich war Eduard in Sprüngen und Verſchränkung der Bewegungen ihr überlegen. Allein dieſer Siegeskranz lag gar nicht im Kreiſe ihres Beſtrebens und während die Fürſtin bisweilen bei des Mittänzers Anſtrengungen ausrief: Viel, wahrlich, recht viel! ſo verrieth die außerordentliche Stille, mit welcher man in die Anmuth der Bewegungen Armidorens verſunken war und kaum zu athmen wagte, einen weit innigern, rühmlichern Beifall. Alles, was ſie auszudrücken ſtrebte: Liebe, Trauer, Freude, in ihren mannigfaltigen Abſtufungen, erregte Bewunderung. Es war eine Harmonie in Allem, eine Seele, die bis in das Herz der Zuſchauenden überfloß. Kein Anfang und kein Aufhören in ihren einzelnen Darſtellungen, während ihr Mittänzer, nach jedem ſeiner Sprünge in einen augenblicklichen Stillſtand verfiel, welcher tödtend auf die Darſtellung wirkte. Ueberhaupt ſchien er bei ſeinem Studium vergeſſen zu haben, daß dergleichen Leiſtungen ohne ein ganz vorzügliches Ebenmaß des Körpers allen günſtigen Eindruck auf den Zuſchauer verfehlen müſſen. Hier diente er nur, Armidorens köſtlichen Wuchs durch ſeine unvollkommene Geſtalt noch ſchärfer herauszuheben.

Des Fürſten ganzes Weſen ſchien jetzt in ſeinem Auge zu glühen. Eine der Darſtellungen beſonders hatte ſein Gefühl in Athem geſetzt. Es war die beleidigte Liebe, wie der Zorn ihrer Meiſter geworden, deſſen Feſſel jedoch vor der Reue des Beleidigers allmälig verſchwinden muß, bis endlich die Gefangengeweſene wieder ihrer ganzen Freiheit und Größe zurückgegeben iſt.

Auf Albans Erſuchen forderte ſeine Mutter Armidoren zum Wiederholen der Darſtellung auf. Die Künſtlerin ſchien die frühere Leiſtung noch überbieten zu wollen. Mit Einemmale aber wich jetzt alles Blut aus ihrem Geſichte. Ihr Gehülfe umfaßte ſie gerade noch zu rechter Zeit, ihren Fall zu verhindern.

Als ſie aus einer ſtarken Ohnmacht ins Leben zurückkehrte, äußerte ſie ein großes Verlangen nach der Heimkehr. Allein die Fürſtin Mutter glaubte, bei dem inzwiſchen eingetretenen Sturm und Regen, ſie dem Zugwinde im Wagen nicht ausſetzen zu dürfen und ließ daher ſogleich auf dem Schloſſe alles zu ihrer und ihrer Mutter Bequemlichkeit einrichten.

Der Tanz und das nachherige Ereigniß hatten die Fenſter und Thüren des Gartenſaals von außen mit vielen Hausoffizianten und Leuten aus dem benachbarten Dorfe beſetzt. Alle drängten ſich, als man die Kranke nach dem Schloſſe führen wollte, dergeſtalt nach der Thür, daß ohne Gewaltanwendung kaum hindurchzukommen war. Unter andern ſtarrten auch die in tiefer Höhle liegenden Augen einer langen, häßlichen Alten von dunkelgelber Geſichtsfarbe aus den zuſammengewachſenen buſchigen Braunen Armidoren ſo gierig an, daß dieſe ihre Abneigung durch einen lauten Ausruf und ſchnelles Hinwegwenden des Kopfes deutlich zu erkennen gab. Du auch hier? rief ein aufmerkſam werdender Gendarm, ſie feſthaltend. Dasmal ſollſt Du mir nicht entſchlüpfen. — Die kluge Frau! murmelten die Landleute hier und da.

Erbarmen, Gnädigſte! ſchrie die Alte der Kranken zu. Mein ganzer Fehler war, daß ich nicht fort konnte, ohne Dich näher geſehen zu haben. —

Durch dieſen Krankheitsfall war dem zuvor ſo belebten Feſte auf einmal ſeine Krone genommen. Zwar ließ die Fürſtin, welche nebſt der Ulzow Armidoren nach dem Schloſſe begleitete, den Wunſch zurück, daß man ſich durch, vermuthlich bald wieder gänzlich gehobene, Uebel nicht ſtören laſſen möge; allein des Fürſten Seele war offenbar nicht bei den Gäſten geblieben, und die Heiterkeit, nur gewaltſam eine Zeitlang erhalten, ſtarb allmälig ſo gänzlich aus, daß jeder irgend einen Vorwand ergriff, das Souper nicht abwarten zu dürfen.

Albans Gefühle litten durch Armidorens Krankheit um ſo ſchmerzlicher, weil er ſich als den Anlaß zur Wiederholung jenes Tanzes, als die Urſache ihrer Ohnmacht anſah. Er begriff gar nicht, wie er der zarten Figur ſolch eine erſchöpfende Anſtrengung hatte zumuthen können. Um ſo froher war er, als er aus dem eigenen Munde der Bettlägerigen vernahm, daß ſie, bis auf einige Schwäche, ſich faſt völlig hergeſtellt fühle.

Nach elf Uhr fragte er nochmals im Krankenzimmer an. Armidora, verſicherte ihm deren dankbare Mutter, ſei eben eingeſchlummert. Kaum aber war er hinweg, ſo fuhr die Kranke aus dem Schlafe auf. Sie rieb die Augen und beſchwor ihre Mutter, ſogleich noch nach dem zu ſchicken, der unten vor dem Gartenſaale die ſogenannte kluge Frau verhaftet. Ein Traum hatte ſie wieder an die Perſon erinnert. Der herbeigeholte Gendarm äußerte auf der Kranken Frage, daß die Alte eine Hexe ſei, welche vor Zeiten ohne Zweifel nach Urtel und Recht verbrannt worden. Denn ſie wiſſe durchaus mehr, als andere ehrliche Leute. Dasmal, hoffte er, ſolle ſie wenigſtens ſobald nicht wieder auf freien Fuß kommen. Auf Armidora's Begehren holte er ſie herzu.

Ach, gnädige Herrſchaften, kreiſchte die Alte, doch der Gendarm verbot ihr, ungefragt zu ſprechen, faßte die nach den Damen Zueilende am Kragen und hob drohend den Stock auf.

Keine Gewaltthätigkeiten, ſagte die Kranke, ihn bittend, ein wenig im Vorzimmer zu verweilen. Als auf ihr Erſuchen, Frau von Uzow die von ihm offengelaſſene Thüre zugemacht hatte, begann Armidora, und ein Schauer durchſchüttelte ſie dabei: Stechet nicht alſo mit Euern Blicken auf mein Geſicht ein. Iſt die Rede wahr, daß Euch vergönnet ſei, in die Zukunft zu ſchauen?

Und wenn es wahr wäre, mein ſtrahlendes Fräulein, wie dürfte ich's wagen, davon zu ſprechen, da man mich ja dieſerhalb eben allenthalben herumjagt, wie ein wildes Thier? Und doch treibt mich hier der Geiſt zu ſprechen. Zeige mir dein Händlein, ſüßes Kind.

Es wandelte Armidoren, als die von der Sonne verbrannten, durch Alter und Arbeit gehärteten, dürren braunen Finger den weichen Atlas der ihrigen erfaßten, ein ſo fühlbarer Schreck an, daß ihre Mutter ganz ängſtlich wurde.

Ach, fuhr die Alte fort, dieſe ſchöne, feine, rundliche, liebe Engelshand, an der muß freilich ein Gemahl nur durch Paradieſe wandeln können! Hm, eine hohe, ſehr hohe Linie! Ein ſteiler Weg! Aber deine Schönheit iſt der Strahlenmantel, auf welchem du mit der Schnelle des Vogels dich hinaufſchwingen kannſt. Sei mir droben im Voraus gegrüßt, erhabene Gönnerin. Eine ſchlüpferige Stelle zwar, und Abgründe rings um ſie her.

Aber ein mächtiger Arm wird dich feſthalten. Alles, was du willſt, wirſt du auch können, du glückliche Fürſtin. Vergiß indeſſen auch die Arme nicht, die dich um ihre Freiheit anſprechen muß und ſchweige gegen Jedermann von der jetzt vernommenen Verheißung. Hörſt du die Thurmglocke? Das iſt Mitternacht; die wichtigſte Zeit für die Enthüllungen der Zukunft. Gedenke an dieſe Stunde und an mich, wenn deine Höhe erſtiegen ſein wird.

Armidora reichte ihr ein anſehnliches Geſchenk und ſprach: Nimm dieſe Gabe einzig als den Beweis meines Mitleids mit deinem jetzigen Zuſtande. Einen Lohn kannſt du ſchon darum nicht erwarten, weil mir der Schlüſſel fehlt zum Verſtändniß deiner dunkeln Worte. Uebrigens ſoll Niemand davon erfahren. Auch du aber ſage Niemand davon. Deine Freiheit wird morgen meine erſte Bitte an den Fürſten ſein.

Dem Gendarm ward nunmehr aufgegeben, die Alte während der Nacht wohl zu verhalten. Man werde darüber Erkundigungen einziehen.

Die Depeſche eines gegen Morgen angelangten Kuriers machte Albans unverzügliche Rückreiſe nothwendig. Ein fremder Monarch ward in der Reſidenz erwartet. Schon völlig reiſefertig erſchien der Fürſt bei ſeiner Mutter, die eben aufgeſtanden war.

Was macht die Kranke? fragte er, noch ehe der Fürſtin Staunen über ſeinen ſchon vorgefahrenen Wagen einen befriedigenden Aufſchluß erhalten hatte. Zu ſeiner größten Beruhigung vernahm er, daß Armidora völlig hergeſtellt ſcheine. Er theilte der Mutter hierauf den

Inhalt der Depeſche mit und äußerte den Wunſch ihrer baldigen Nachfolge nach der Hauptſtadt. Frau von Ulzow ließ ſich melden. Er lud die Eintretende nebſt der Tochter zu den Feſten, welche in der Reſidenz vorbereitet wurden.

Auf dem Rückwege nach ſeinen Zimmern kam er bei der halboffenen Thür von Armiderens Schlafgemach vorüber. Er trat leiſe hinein. Ein ſüßer Traum ſchien auf dem, wie vom Morgenrothe ſchon überflogenen Geſichte der Schlafenden zu gaukeln. War das ein Kuß, der jetzt den hochſtrahlenden Purpur der Lippen durchzuckte? Lange ſtand er, verloren im Anſchauen des holden Weſens, vor dieſem. Da regte der Traum die ſchwellenden Lippen von Neuem auf. Sein Mund konnte der Lockung, ſie leiſe zu berühren, nicht widerſtehen. Es war mehr ein Anhauchen, als ein Berühren.

Vernichtet ſtand er bei der Entdeckung, daß die inzwiſchen von ihm unbemerkt zurückgekehrte Mutter der Schlafenden, Zeugin geweſen war. Mit einer unbeholfenen Entſchuldigung wollte der Tiefbeſchämte an ihr vorüberſchlüpfen.

Ein einziges Wörtchen, gnädigſter Herr! ſagte ſie. Meine Tochter hatte noch eine Bitte auf dem Herzen. Es machte ihr Kummer, daß ſie gewiſſermaßen Urſache zur geſtrigen Verhaftung jener alten Wahrſagerin geworden iſt. Auf eingezogene Erkundigung wiſſen wir, daß der Frau etwas Weſentliches nicht zur Laſt fallen ſoll.

Sogleich ergriff der Fürſt eine Feder des in der Nähe ſtehenden Schreibzeuges, zog ein Blatt Papier aus ſeiner Brieftaſche und ordnete die Entlaſſung der Alten an.

Der junge, wackere Fürſt war vielleicht nie noch ſo mißvergnügt mit ſich ſelbſt geweſen, als bei der Rückkehr. Hatte er nicht den Hauptzweck ſeiner Reiſe nach Königshöhe gänzlich verfehlt? Hatte er nicht zugleich in ſeinem Herzen eine Glut genährt, welche ſolches zu zerſtören drohte, da im Gleiſe der Geſetze und des anſtändigen Herkommens kein Ausweg für ſie zu erwarten ſtand. Seine Mutter war es eigentlich ganz allein, die ſeinen großen Zweck vernichtet hatte. Ach, mit ihrem unzeitigen Mitleid hatte ſie ihm ein tiefes Weh bereitet!

Beim Verfolgen des Gedankens verlor ſich indeß in ſeinem Auge alle Schuld von der Mutter, um verdoppelt auf ihn ſelbſt zurückzufallen. Konnte er dem Herzen der ehrwürdigen Frau einen Widerſtand gegen Armidora's Verzweiflung anſinnen, da er ſogar ihm, dem Manne, unmöglich geworden war. Und geſetzt, daß ihm der Widerſtand gelungen und Armidora darüber zu Grunde gegangen wäre? Bei der bloßen Vorſtellung der Möglichkeit ſtarrte ihm abermals ein Schauer durch Mark und Seele. Wie hätte der Fürſt die Zerſtörung dieſes ſchuldloſen Götterbildes bei dem Menſchen verantworten wollen? —

Alles würde auch durch Selbſtaufopferung, die erſte, nothwendigſte Tugend jedes Fürſten, wieder ins Gleis zurückzuführen geweſen ſein, wäre er nicht auf den unglücklichen Einfall gerathen, die Schlafende noch einmal zu ſehen. Wie wollte er nun, nach dem Kuſſe, der Zeugin deſſelben, ihrer Mutter, künftig unter die Augen treten? Nur dieſen einzigen Moment hätte er jetzt aus ſeinem Leben herausſtreichen mögen. Doch vielleicht und das hob ihm wieder den tiefgeſunkenen Muth vielleicht diente gerade dieſer Moment der Mutter zur gerechten Warnung, die Tochter künftig vor ſeiner Nähe zu hüten und ſo die Einladung, die er ihnen gethan hatte, nicht anzunehmen. Sein Herz zitterte vor dem Unheile, das ihm aus dieſem mütterlichen Vorſatze entſprang, während ſeine Vernunft ihm letztern als das einzige Rettungsmittel darſtellte.

In der Reſidenz ſtumpfte das Heer ſo mancher vorgefundenen Arbeit den Stachel, den Alban in ſeinem Innern mit zurückbrachte, für den Augenblick etwas ab. Das konnte ſchwerlich von Dauer ſein. Ueberzeugt, daß Armidora gewiß nicht kommen werde, und daß er's ihrer Tugend und ſeinen Verhältniſſen ſchuldig ſei, auch künftig jeden Schritt nach ihr hin zu vermeiden, ſchützte er am folgenden Tage, eben der ganzen Qual ſeines Opfers tief nachſinnend, das ſchon gereizte Auge vor dem Strahle der untergehenden Sonne, als ihm die Rückkehr der Mutter angekündigt wurde und einen Augenblick ſpäter die Fürſtin ſelbſt nebſt Armidoren zu ihm ins Zimmer trat.

Der Heiligenſchein, womit das Gold des Sonnenuntergangs des Fräuleins ſchönes Geſicht umgab, war ein hoher Reiz mehr für den Fürſten. Nahe dran die Mutter gänzlich zu überſehen, eilte er im vollen Triumphe ſeines verrätheriſchen Herzens auf Armidoren zu und erfaßte ihre Hand. Er ſchien ſich überzeugen zu müſſen, ob ſie es wirklich ſei, die er kaum wiederzuſehen gehofft hatte. Er fragte, wie es mit ihrer Geſundheit ſtehe und näherte ſich, von der Verſicherung ihrer völligen Geneſung geſtärkt, ſeiner Mutter mit der innigſten Theilnahme.

Die bevorſtehenden Feierlichkeiten hatten übrigens durch Herbeilockung einer ungewöhnlichen Menſchenmaſſe alle Häuſer der Stadt dermaßen angefüllt, daß man den eingeladenen Damen eine Wohnung im Schloſſe einzuräumen genöthigt war, das zum Glück an Zimmern Ueberfluß hatte.

Mit der Ankunft des erwarteten Monarchen am folgenden Vormittage, und den dadurch entſtandenen Feſten, trat Albans Herz ſeinem Ziele immer näher. Geſchmeichelt durch die allgemeine Huldigung der zum erſten Male am Hofe erſcheinenden Armidora überließ er ſich völlig ſeiner Leidenſchaft. Sie, das Ziel der Aufmerkſamkeit aller Blicke, mochte nun ihr geiſtreicher Mund zum Sprechen ſich öffnen, oder ihr Fuß durch die Reihen des Tanzes fliegen, der, dem Sommer zum Trotz, geübt wurde, ſie mußte ſein und die ſeinem Andringen von ihr entgegengeſetzten Hinderniſſe, ihre immer zunehmende Zurückhaltung, nun die Vernunftgründe einmal bei Seite geſetzt worden, ihm nur ein Reiz mehr zu Erſtürmung des Sieges werden.

Kaum aber war dieſer errungen, ſo erloſch ſein Glanz wieder in den Thränen und Vorwürfen der Beſiegten. Sie klagte ihn als den Zerſtörer ihres ganzen Glückes an. Ihre Mutter äußerte ihm die Beſorgniß, daß es ihrer ſonſt ſo heitern Tochter ſeit dem Aufenthalte in der Reſidenz an allem Lebensmuthe zu gebrechen anfange. Sie wiſſe nicht, worin ſie die Urſache ſuchen ſolle, ſei aber doch überzeugt, daß in der Heimath weit eher, als in dem Geräuſch der Reſidenz, ihre Heilung zu bewirken ſein werde, daher denke ſie auch, ohne allen Verzug wieder abzureiſen.

Das aber war ein Drohen, deſſen Ausführung dem Fürſten unerträglich erſchien. Frau von Ulzow, ſprach er, aus allen Rückſichten mit Einemmal herausgeriſſen, auch wir Fürſten haben menſchliche Herzen. Als Sie ihrer Tochter aufgaben, das meinige anzuſprechen, rechneten Sie gewiß, daß ſo viel Schönheit und Unſchuld die Wirkung unmöglich verfehlen könne. Nur den unermeßlichen Umfang dieſer Wirkung ließen Sie vielleicht außer Acht.

In demſelben Augenblicke trat die Fürſtin Mutter ins Zimmer. Die Heftigkeit ſeiner Rede war ihr ſchon entgegengeſchollen, der aufgeregte Zuſtand, den ihr das Auge und die hohe Glutröthe des Sohnes verrieth, ließen kein Verheimlichen. Die Mutter, welche die Sache in der letzten Zeit ſchon gefürchtet hatte, ward ins volle Vertrauen gezogen, und ſo kam ein Vergleich zu Stande, wonach der Fürſt gelobte, Armiderens Zukunft durch den Ankauf eines der größten Privatgüter im Lande völlig ſicher zu ſtellen.

Die Unterhandlung war ziemlich beendigt, als Armidera von einem Beſuche heimkehrte. Unter dem heftigſten Schluchzen zog ſie ſich zurück, ſobald das Reſultat jener Verhandlung zu ihrer Kenntniß gelangte. Erſt am dritten Tage konnte Alban es dahin bringen, daß ſie ihn ruhig anhörte. Um ſo erfreuter war er, ihre von nun an allmälig erfolgende Faſſung und nach Verfluß einer Woche die völlige Rückkehr ihrer vorigen, oft ſehr glücklichen, Laune wahrzunehmen.

Die verwittwete Fürſtin, wohl einſehend, daß der Zeit allein die Löſung des ihr mißfälligen Verhältniſſes zu überlaſſen ſei, und Vorſtellungen dagegen ſolches eher befeſtigen als zerſtören könnten, beſchränkte ſich einzig auf die möglichſte Verhinderung ſeines Oeffentlichwerdens. So geſchah es denn, daß das zwei kleine Meilen entfernte ſchöne Gut Freienbühl mit der Fürſtin Gelde von Armiderens Vater erkauft wurde. Daneben ſtreuete die Fürſtin Mutter ſelbſt aus, daß der zuvor ſo ſtark bedrängte Ulzow in der Hauptſache als völlig ſchuldlos daſtehe, um den jetzt ſehr häufigen Beſuchen ihres auf ihn ſo erzürnt geweſenen Sohnes den Anſtrich einer Art von Genugthuung zu ertheilen. Die außerordentlich romantiſche Lage von Freienbühl kam dazu, des Fürſten Wohlgefallen an dem dortigen Aufenthalte zu erklären. Daß der Begnadigte oft nach Hofe kam, war eine natürliche Folge der fürſtlichen Beſuche auf Freienbühl. Wenn man auch ziemlich allgemein aus dem unverkennbaren Einfluſſe Armiderens auf Alban das Weſen ihrer Verbindung mit ihm erläutern wollte, ſo wußten doch nur wenige, ganz zuverläſſige Perſonen davon. Der Schleier des Anſtandes war darüber geworfen, und Armiderens Gewandtheit gelang es oft, die erfahrenern Menſchenkenner von den frühern Zweifeln an der Reinheit des Verhältniſſes zwiſchen ihr und dem Fürſten auf einmal völlig zurückzubringen.

Mehr als der Anſchein einer zu mißbilligenden Vertraulichkeit mit Alban thaten Armiderens Rufe einige junge Männer aus ihrer Vaterſtadt Schaden. Beide hatten das Fräulein näher gekannt, und dann auf Reiſen im Auslande genaue Freundſchaft gemacht. Aus ihren Eröffnungen gegen einander ergab ſich ein tiefes moraliſches Verderben der reizenden Perſon. Jeder von ihnen hatte ſich damals für den beſondern Günſtling der Fünfzehnjährigen halten müſſen. Endlich eyferte ſie beide an einem Tage auf, weil ein Engländer ihr ſeine Huldigung darbrachte, deſſen Eiferſucht ſo wenig Grenzen, als ſeine Verſchwendung um ihretwillen hatte.

Armidora hörte von den Gerüchten, welche die beiden Freunde von ihr in Umlauf brachten, und die zugleich ihren Vater in den dunkelſten Schatten ſtellten. Sie vernahm dabei, daß der unverſöhnlichſte Feind des vormaligen Kreisdirectors, der Juſtizminiſter, davon unterrichtet worden, und fürchtete, der, die Gerechtigkeit über alles liebende Mann möchte dem Fürſten Mittheilung thun. Daher entſchloß ſie ſich der Sache durch eine Beſchwerde gegen Alban über ihre beiden Widerſacher zuvorzukommen. Sie ſtellte dieſe vormaligen Liebhaber als ſolche vor, welche, weil ſie ihre Liebesanträge früher zurückgewieſen, ſich vorgenommen hätten, ihr und ihren Eltern durch tückiſche Verleumdung Weh zu bereiten. Zugleich äußerte ſie aber auch den Wunſch, daß die Gemeinheit dieſer beiden Verleumder keine beſondere Ahndung erfahren möchte. Sie hätten ſich ja ſelbſt den größten Schaden dadurch gethan, daß ſie der Verſorgung im Lande, worauf ſie, nach durchgebrachtem Vermögen denken müßten, unwürdig geworden wären.

Armidora, der Erfolg bewies es, hatte hiermit die beſte Partie ergriffen.

Wirklich kam der Juſtizminiſter mit ſeiner Anzeige über die neuern Gerüchte von dem Benehmen des vormaligen Kreisdirektors. Lächelnd antwortete Alban, dem Miniſter auf die Schulter klopfend! davon weiß ich ebenfalls ſchon. Ja, ich weiß noch mehr. Das Fräulein, Ulzow's Tochter, hat eine Liebſchaft mit zwei Herren zugleich gehabt, die ſich jetzt beide um eine Hofſtelle bewerben. Sagen Sie dieſen boshaften Verleumdern, ſie wären Ihnen als ſolche zu bekannt, um ihren Klatſchereien ein Ohr zu vergönnen. Sie können den Herren auch unter den Fuß geben, anderwärts einen Dienſt zu ſuchen. Hier könnte es ihnen leicht ſo ſchief gehen mit ihrer Bewerbung, wie etwa vormals bei dem Fräulein von Ulzow.

Dabei verließ Alban den jetzt alle Umſtände auf einmal durchſchauenden Miniſter. Dieſer gab den Bewerbern den Wink, ſich zu entfernen, ohne jedoch die Urſache zu verrathen, weil letzteres ihr jugendliches Blut zu einem unbehutſamen, unter den bevorſtehenden Verhältniſſen ihnen allein gefährlichen Schritte hätte aufregen können.

In der That würde es ein Wunder geweſen ſein, wenn Armidora nicht das geworden wäre, was ſie war, da ſolches von ihrer Erziehung, von dem wüſten, kaum dem Auge der Welt verborgen gehaltenen Leben im elterlichen Hauſe faſt die nothwendigſte Folge ſein mußte. Der Fürſtin Mutter war Frau von Ulzow ſeit ihrer Vermählung ganz aus dem Geſichte gerückt worden, daher ahnete jene nicht im mindeſten, wie tief ihre ſonſt ſo wohlerzogene, tugendhafte Geſpielin am Arme eines durchaus unwürdigen, aber lange Zeit mit dem Scheine des Guten vor der Welt bekleideten Menſchen hatte hinabſinken können. Der ſchon als Kind ſehr ſcharfſichtigen Armidora konnte das ſchuldvolle Treiben im elterlichen Hauſe, die hier gegen Jedermann geübte, ausgezeichnete Falſchheit nicht entgehen. Mehre junge Männer genoſſen der vorzüglichen Gunſt ihrer Mutter, mehre Frauen der Huldigung ihres Vaters. Das entartete Ehepaar brach ſogar gegenſeitig in ſpöttiſche Mittheilungen darüber aus. Durch ganz unverhältnißmäßige

Ausgaben war nach und nach der häusliche Wohlſtand hinabgeſunken, da hatte denn Ulzow ihn mit unrechtlichen Mitteln eine Zeitlang zu friſten geſucht und es immer frecher und rückſichtsloſer betrieben, ſo daß er endlich wohl der Ahndung der Gerechtigkeit anheimfallen mußte. Der Plan auf des jungen Fürſten Herz war eine zwiſchen dem Ehepaar verabredete Sache. Armidora ging darauf völlig ein. Ihr Ausfall, meinten die Eltern, könne, bei der außerordentlichen Schönheit und Schlauheit der Tochter, durchaus nicht ohne Folgen auf das noch unbefangene Gefühl des fürſtlichen Jünglings bleiben. Die Gelegenheit dazu, welche ſich lange hartnäckig verweigerte, wußte man endlich doch noch durch Vorſchub eines ſchönen weiblichen Gemüths zu erringen. Denn ohne ein Billet von der Hand der Fürſtin Mutter an den Kammerherrn, der ihren Sohn nach Königshöhe begleitet hatte, würde Armidora ſchwerlich den dortigen Garten offen und den Fürſten darin allein gefunden haben. Der ihr im Fortgehen entſchlüpfte Dolch war kein ungewöhnlicher Theatercoup, aber für das argloſe, jugendliche Herz, welches dadurch geblendet werden ſollte, trefflich berechnet.

Ein Jahr lang hatte Albans Verhältniß mit Armidoren im Weſentlichen unverändert beſtanden. In den letzten Monaten machte ſie eine Reiſe. Die böſen Auslegungen konnten um ſo weniger fehlen, weil Armidora ſchon zuvor, wegen Unpäßlichkeit nicht ſichtbar geweſen und die Jahreszeit noch zu rauh war, um vom Reiſen Befeſtigung einer wankenden Geſundheit erhalten zu können. Allein ihre Rückkehr war nur ein langer Triumph für die Langentbehrte. Die märchenhafte Fröhlichkeit, mit welcher ſie alle Bekannte begrüßte, nahm Jedermann von Neuem für ſie ein und bezwang ſogar in vielen der hartnäckigſten Zweifler an ihrer Sittenreinheit den durch die Reiſe vielfach beſtärkten Verdacht. Und auch für Alban war die, ſeiner Rechnung nach, Langentbehrte, wenn er ſie mit der übrigen weiblichen Jugend ſeines Hofes verglich, die wieder aufgehende Sonne, welche den Glanz aller Geſtirne, die nur in der Nacht ihrer Abweſenheit ſichtbar geworden, auf einmal wieder vernichtete.

Der Sommer wollte lange nicht kommen. Alban ließ daher an ſeiner Mutter Geburtsabende noch einen Ball veranſtalten. Unter den Geladenen des Auslands war auch ein Baron Namens Wolfram von Morgen, der erſt am Tage zuvor dem Fürſten vorgeſtellt worden; eines jener intereſſanten Geſichter, welche allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, obſchon Niemand ſich von dem Wohlgefallen an ihnen Rechenſchaft ablegen kann. Kein einzelner Zug darin, um den Freund des Ideals zu befriedigen, das Auge nicht einmal von entſchiedener Farbe. Und doch war es gewiß der geiſtreiche Strahl aus demſelben, welcher ſo wunderbar wirken mußte und die milde Freundlichkeit der Züge, mit denen er, wie die Seele mit dem Leibe, in der genaueſten Verbindung zu ſtehen ſchien. Die Bläſſe des von kaſtanienbraunem Haar reich umgebenen Kopfes und die Schärfe der einzelnen Geſichtstheile mochte den Antheil nur vermehren. Alles dieſes wäre aber doch vielleicht weit weniger bemerkt worden, wenn der unbeſchreiblich ſchöne, hohe Wuchs den jungen Mann nicht über die Mehrheit der Anweſenden hinausgehoben hätte.

Bei aller aus ſeiner Miene leuchtenden Freundlichkeit indeſſen zeugte doch ſein ganzes Weſen von einer melancholiſchen Stimmung. Er regte keinen Fuß zum Tanze, obſchon nicht eine männliche Figur vielleicht ſo ſehr geeignet geweſen wäre, geleitet vom Wohllaute der Muſik, harmoniſch durch die Reihen zu ſchweben.

Armidora ſelbſt machte den Fürſten auf den, einem Taubſtummen gleichenden Sonderling aufmerkſam. Als er ihm vorgeſtellt worden, war es zu ſo wenig Worten gekommen, daß ſich daraus weder auf Geiſt, noch auf Mangel an ſolchem ein Schluß ziehen ließ. Armidorens Bitten bewogen ihn jetzt zu dem Verſuche, ihm einige Antworten abzugewinnen. Sehr befriedigt von dieſen, kehrte Alban zu ihr zurück. Immer brennender ſchoſſen die Blicke der ſchönen Frau nach dem jungen Fremden. Sie ſchienen bei ihm einige Erwiderung zu finden.

Vielleicht war es bloßer Zufall, vielleicht aber auch Veranſtaltung, daß ſie bei der Tafel den Platz ihm gegenüber erhielt. Eine Scheu, welche ſie ſchwerlich je gefühlt hatte, verhinderte ſie lange Zeit, ihn anzureden, obſchon tauſend Gelegenheiten dazu dageweſen wären. Endlich geſchah von ſeiner Seite die Anrede und das Geſpräch zwiſchen ihnen dauerte bis zu Ende der Tafel. Der Gegenſtand hatte ſich gefunden, beide Sprechende wußten kaum wie. Auch war er offenbar viel zu ſchwer und unbehülflich für die durchſichtige Leichtigkeit der, höchſtens auf flatternde Scherze berechneten, Ballnacht. Baron Morgen behauptete, daß das Leben jedes Menſchen, gleich einem guten Romane, ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes und jeder Menſch auch der Künſtler ſei, der ſeinen Lebensroman ſelber ſchaffe. Uebrigens beruheten alle dergleichen ſelbſt geſchaffene und ſelbſt durchlebte Kunſtwerke auf der, vormals eine Zeitlang bei Dichtungen erforderlich geweſenen Grundlage der ſogenannten poetiſchen Gerechtigkeit. Daher denn auch der gemeine Spruch: Jeder ſei ſeines Glückes Schmied! unter der zahlloſen Menge, zum Theil äußerſt trivialer Sprüchwörter, ſeiner tiefen Wahrheit halber, ihm außerordentlich viel gelte. Alle weſentliche Vergehung, behauptete er, beſtrafe ſich ſelbſt, und zwar noch hier in der Welt, auf dieſe oder jene Weiſe, und wenn der Menſch, welchen ſein Schickſal ereile, ſolches oft nicht einſehe, ſo rühre das einzig von der leidigen Gewohnheit her, über alles Andere reiflicher nachzudenken, als über das eigene Ich.

Armidora nebſt mehren Nachbarn und Nachbarinnen wollten ihn der [illegible] beſchuldigen. Sie beriefen ſich auf Beiſpiele von anerkannt böſen Menſchen, welche im größten Glücke geſtorben wären und theilten von ihnen unläugbare Beweiſe dafür, wie ſie es nannten, mit. Allein der Baron entgegnete: Glück, wie mögen Sie dieſes unbeſtimmte, ſeiner großen Vielſeitigkeit halber beinahe nichtsſagende Wort auch nur anführen gegen meine Behauptung? Wiſſen wir denn, ob der allgemein glücklich geprieſene Mann auch in der That glücklich iſt, da wir über ſeine ganze innere Conſtruktion gewöhnlich völlig im Dunkel ſind? Vielleicht finde ich einmal an einem dazu paſſenden Orte Gelegenheit mich noch mehr über dieſes Thema gegen Sie auszuſprechen. Jetzt nur ſoviel, daß meiner Idee nach, auch den Verſtockteſten, die mit vollem Bewußtſein verübte Schuld ſpät oder früh, ſtrafend ereilt, mag nun die Strafe ſeinen Geiſt oder Körper treffen.

Der Gegenſtand mußte für Armidoren ein wichtiger Stoff zum Nachdenken, und zwar zu keinem behaglichen

Nachdenken ſein. Gleichwohl lud ſie den Baron nach aufgehobener Tafel zu einem ausführlichern Geſpräche darüber für den folgenden Mittag nach Freienbühl. Ihre Mutter, welcher ſie ihn auch vorſtellte, unterſtützte ihre Bitte ſehr lebhaft.

Kaum hatte ſie ſeine gewiſſe Zuſage erhalten, ſo entfernte ſie ſich, unter dem Vorgeben eines bis zur Betäubung gehenden Kopfſchmerzes. Auch wenn der Baron ſich noch zum Tanze hätte entſchließen wollen, wäre von der auf alle Tänze Engagirten keiner für ihn geblieben und Tänze mit Andern ſchienen ihr, bei der großen Veränderung in ihrem Herzen, nichts weiter als eine zweckloſe Marter.

Auf der Heimfahrt geſtand ſie geradezu, daß es weniger Uebelbefinden, als Ueberdruß am Balle ſei, was ſie ſo bald hinweggeſcheucht habe, und die Mutter, ihre einzige Gefährtin, pries ihre, ſonſt in dergleichen Gelegenheiten nicht immer zu rühmende Enthaltſamkeit.

Während Frau von Ulzow entſchlummert in das Kiſſen der Wagenecke zurückſank, war es Amideren immer mehr, als ob ſich die Wahrheit des von Morgen aufgeſtellten ſeltſamen Satzes ſchon an ihr zu bewähren anfange. Gleich einer ſchwarzen Gewitterwolke ſtellte ſich ihr ganzes zeitheriges Leben drohend vor ihr hin. Das Gefühl, eines Mannes, wie der Baron ihr erſchien, völlig unwerth geworden zu ſein, ſchauerte auf in ihr. Sie ſah ſchon aus jener Wolke den Blitz zucken, der, wie ſie glaubte, ihr ganzes Glück, ihre ganze Ruhe für immer zerſchmettern müſſe. Die nagenden Martern der Reue waren ins Leben gerufen und die Ahnung der Unſterblichkeit dieſer Ungeheuer brachte ſie der Verzweiflung nahe.

Der zur Entſchuldigung ihres frühen Verſchwindens vom Hofe vorgegebene Kopfſchmerz war in Folge der furchtbaren Bilder, welche während der ganzen Nacht den Schlaf von ihrem Auge ſcheuchten, am folgenden Morgen mit einer all ihre Sinne feſſelnden Macht wirklich über ſie hergefallen. Gegen Mittag ſchien die Kraft deſſelben ſich erſchöpft zu haben und die Nähe des Wiederzuſammentreffens mit der Bekanntſchaft von geſtern machte ihre Phantaſie der Hoffnung und überhaupt freundlichen Erſcheinungen wieder zugänglich. Nur von Zeit zu Zeit rückte noch die geſtrige Gewitterwolke aufs Neue in ihren Geſichtskreis. Das Wetterleuchten daraus dünkte ihr aber nur ein fernes, vielleicht ihr Herz ganz übergehendes. Die Vorſtellung, daß der Baron Abſichten haben könne auf ſie, ward ihr immer wahrſcheinlicher. Ganz offenbar hatte er ihrer Schönheit und ihrem Geiſte in voriger Nacht am meiſten gehuldigt. Zwar wurde ſie von ihrer Eitelkeit mit der Verſicherung beunruhigt, daß dergleichen aus der Natur der Sache fließe, weil ſie eben an Schönheit und Geiſt die andern anweſenden Damen weit überbiete, allein von der nämlichen Schmeichlerin auch wieder damit getröſtet, daß kein Männerherz Widerſtand leiſten könne, deſſen Beſiegung ſie beabſichtige. Und bei der Glut, welche ſein Auge in dem ihrigen entzündet hatte, mußte ſie auch glauben, daß letzteres, ihr ſelbſt unbewußt, ſeinen ganzen Zauberſchein auf den jungen Mann habe fallen laſſen.

Allerdings griff die Erreichung ihres Plans auf ihn in ein anderes Projekt ſtörend ein, welches Armidora zeither am Herzen gepflegt hatte. Dieſes Projekt gründete ſich hauptſächlich auf das Wort jener Wahrſagerin zu Königshöhe. Erſt vor Kurzem war die Alte einmal Abends in Freienbühl erſchienen, hatte Glück gewünſcht zu der Erfüllung eines Theils ihrer Verheißung und ſich Armidorens fortdauernde Gnade ausbedungen, wenn alles ganz wahr geworden ſein und ſie vor allem Volk in der ihr gebührenden Fürſtenpracht leuchten würde. Die wirklich großen Geſchenke, mit welchen die ſogenannte kluge Frau entlaſſen wurde, zeugten deutlich, daß Armidora ihrer Prophezeihung viel Gewicht gab. Auch Frau von Ulzow ſchmeichelte der Hoffnung ihrer Tochter, während der Vater den Plan, als extravagant, mißbilligte und ihr davon abzuſtehen anrieth. Sogar als Alban ſchon zu einer Trauung mit ihr an die linke Hand bereit zu ſein ſchien, wollte Ulzow noch immer nichts davon wiſſen. Armidora zwar auch nicht, aber einzig weil ihr Sinn noch höher ſtand, und ſie den Fürſtenthron wirklich mit Alban zu theilen hoffte.

Allein kaum war die Sonne der Liebe über ihr aufgegangen, ſo zerrann auch das ganze thörichte Streben in ihr.

Eine günſtigere Zeit zur Werbung um ihre Hand hätte nicht leicht eintreten können. Der Wunſch des Landes, daß Alban ſich eine ihm gleiche Gemahlin erwählen möge, verlautete immer mehr. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hatte ihn einigemal auf eine, wie man glaubte, ganz an ſeine Seite paſſende, liebenswürdige Prinzeſſin aufmerkſam gemacht, und auch die Fürſtin Mutter ſich um ſo dringender bei ihrem Sohne für den Plan verwendet, weil ihr die ehrſüchtigen Abſichten Armidorens nicht unbekannt geblieben waren. Der alte Ulzow hatte darin wirklich Recht, daß in dieſem Momente die Saiten am allerwenigſten zu hoch zu ſpannen wären. Seiner Idee nach konnte ein ſchnelles Aufgeben des ganzen Verhältniſſes mit dem Fürſten ihr vielleicht noch für des Letztern Augen eine Art von Nimbus erwerben. Mit welchem Anſtande war jetzt der, bereits ziemlich ausgehöhlte, Platz zu verlaſſen, der ſpät oder früh unter ihren Füßen einzuſtürzen drohte, da Alban vor einigen Tagen geradezu erklärt hatte, daß ihm zu Erfüllung ihrer Wünſche die Hände gebunden wären. Ihr jetziges freiwilliges Zurücktreten ließ ſich als ein ihrem liebenden Herzen nach manchem Kampfe blutig abgerungenes Opfer betrachten. Zum Heile Albans und des Landes gab ſie das Verhältniß auf.

Die Sache ſchien ihr ſchon ſo gut wie abgethan. Die ſtechenden Nattern der vorigen Nacht lagen im tiefſten Schlafe, und je weiter ſie ſich in die glorreichen Situationen, wodurch ſie überdies zu dem höchſten Ziele ihrer Herzenswünſche zu gelangen hoffte, verlor, deſto freudiger ſah ſie dem Augenblicke von Morgens Ankunft entgegen. Alles, ſelbſt der Spiegel, an dem ſie eine halbe Stunde früher, vor der Bläſſe ihres Geſichts, vor dem Düſter ihres tiefliegenden Auges, erſchrocken war, Alles weiſſagte ihr Glück. Als ſie jetzt ihm wieder nahete, um die Wangen durch Kunſt mit einem ſchwachen Roſenſcheine zu verſehen, war dieſer ihnen ſchon von der Natur neu aufgehaucht. Mitten durch das leidende, verdüſterte Auge blitzte ein alles verklärender Freudenſtrahl und ſo eilte ſie, als jetzt der Ankommende aus dem Wagen ſprang, beglückt durch das Bewußtſein, niemals intereſſanter ausgeſehen zu haben, demſelben zur Bewillkommnung entgegen.

Armidorens Eltern durchſchauten über Tiſche ziemlich bald die Abſichten ihrer Tochter, welche beſeligt von dem jetzigen Taumel ihrer Einbildungskraft ſie ſelbſt durch die außerordentlichſte Liebenswürdigkeit in Erſtaunen ſetzte. Der Gegenſtand, der Veranlaſſung zu der Einladung gegeben hatte, wurde von Niemand berührt. Frau von Ulzow war in den letzten Tagen ebenfalls der Meinung ihres Gemahls wegen der Zukunft ihrer Tochter beigetreten und erſchien dem jungen Manne, der Armidoren gefiel, nichts weniger als abgünſtig. Als daher gegen das Ende der Tafel des Barons Nachhausreiſe in die Heimath der Gegenſtand allgemeinen Bedaurens wurde, ſprach ſie: Es iſt wahrhaft zu beklagen, daß ſo oft gerade zwiſchen ſolche Menſchen, die ſich einander auf den erſten Blick ſchon befreundet fühlen, weite Strecken von Ländern treten und man ſich nur kennen gelernt zu haben ſcheint, um den Schmerz geiſtigen Entbehrens um ſo tiefer zu fühlen. Morgen erwiederte ihre ſchmeichelhafte Bemerkung durch einen noch beſtimmtern Ausdruck ſeines ihm unvergeßlichen Genuſſes in einer ſo hochachtungswürdigen Familie.

Unſer Fürſt, ſprach Frau von Ulzow, bezeigte mir ſelbſt ſeine große Zufriedenheit, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Dann, verſetzte der Baron, habe ich dieſe Zufriedenheit recht eigentlich im Traume gewonnen. Denn den ganzen Abend befand ich mich in einer Stimmung, die mich zum klaren Bewußtſein der Zeit und des Ortes nicht kommen ließ. Den beſten Beweis, gnädiges Fräulein, kann Ihnen das Geſpräch geben, das ich während der Tafel auf die Bahn brachte. Sie und alle in unſerer Nähe möchte ich deßhalb noch heute um Verzeihung bitten.

Nicht wahr, fiel Armidora mit plötzlich ſehr erheiterter Miene ein, jene Schickſalsbehauptung war nichts weiter, als Grille des Augenblicks? —

Das zwar keinesweges, meine Gnädige. Aber der Ballabend, die Geſellſchaft forderte doch wohl etwas ganz Anderes, als dergleichen trockene Abhandlungen! Wahrlich, die größte Zerſtreutheit gehört dazu, auf ſolche Weiſe den Prediger in der Wüſte vorzuſtellen. —

Das Intereſſanteſte, ſprach Frau von Ulzow mit anmuthiger Schlauheit, dürfte wohl ſein, der Urſache Ihrer Zerſtreuung auf die Spur zu kommen. —

Seine Antwort war ein etwas ſchmerzliches Lächeln, welches die Offenbarung dieſer Urſache noch für unzeitig zu erklären ſchien. Seine dabei tief niederfallenden Augenlieder, die unmittelbar nachher zu einem kurzen Blicke auf Armidoren ſich wieder öffneten, und ein aus ſeinem Munde hervorſchlüpfender Hauch, galt dem Fräulein ſchon für die völlige Entſchleierung ſeines Geheimniſſes. Sie meinte, der Eindruck ihrer Perſönlichkeit auf ihn habe durch die vermuthlich erhaltene Kunde von dem über ihr Verhältniß mit dem Fürſten in Umlauf gekommenen Gerüchte Beeinträchtigung erlitten. Dieſes Gerücht und ſeine erwachte Neigung zu ihr ſchienen ihn, ihrer Anſicht nach, in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt geſetzt zu haben.

Nein, nein, fuhr Frau von Ulzow freundlich fort, meine Aeußerung war bloßer Scherz, keineswegs eine Indiskretion. Uebrigens ſcherzte ich nicht, als ich des Fürſten beſonderes Wohlgefallen an Ihrer Unterhaltung erwähnte. —

Es ſollte mich demüthigen, gnädige Frau, der ich es ſo wenig verdient zu haben hoffen kann. Aber aufrichtig geſtanden, iſt es mir erfreulich, und ich wünſchte wohl eine Gelegenheit, mich ihm vielleicht von beſſerer Seite zu zeigen. —

Dieſe, erwiderte die Ulzow, iſt, bei der Zugänglichkeit unſeres Fürſten in ſeinem Luſtgarten, faſt alle Tage zu finden. —

Wer weiß, ſprach ihr Gemahl, ob ein zweites Geſpräch mit ihm uns nicht Ausſichten auf ihre gänzliche Acquiſition verſchaffen könnte. Eben wünſcht ein ſchon bejahrter Hofmann, wie ich gewiß weiß, nichts ſo ſehnlich, als ſich in ländliche Stille zurückziehen zu können. Es gibt zwei heimliche Bewerber um ſeine Stelle, aber weil der Fürſt keinen von beiden dazu haben will, und doch ein recht paſſender dritter ſich gerade nicht vorfindet, wird dem Alten die Entlaſſung ſo ſchwer gemacht. Unſer Landesherr hat zu liberale Anſichten, um einen dazu geeigneten Ausländer zu verſchmähen. —

Die Ankündigung des im Garten bereitſtehenden Kaffees gab jetzt das Zeichen zum Aufbruch. Das, den Baron ſichtbar ſehr intereſſirende Geſpräch wurde auf dem Wege nach dem Garten fortgeſetzt. Hier fand ſich auch, daß unter der erwähnten Stelle die Generalintendanz des Theaters gemeint war.

Morgen ſchien hiervon ganz elektriſirt. Er geſtand, daß gerade die Bühne und was dazu gehöre, von jeher ſein Lieblingsfach geweſen, daß er dem, was ihr förderlich ſein könne, ein recht ernſtes Nachdenken gewidmet und mehre Jahre einer Privatbühne vorgeſtanden habe, mit der an redlichem Streben zur Vollendung, diejenigen öffentlichen Theater, die er kenne, ſich nicht zu meſſen fähig geweſen wären.

Mit großer Liebe und Einſicht verbreitete er ſich über den Gegenſtand.

Sie werden unſerer Empfehlung bei dem Fürſten die ausgezeichnetſte Ehre machen! ſprach der als Hausherr Erſcheinende, und der Baron dankte im Voraus verbindlichſt.

Während der ganzen Zeit hatte Armidora nur wenig geſprochen, deſto ſchärfer aber nachgedacht und beobachtet. Da im Laufe des Geſprächs verlautet war, daß den Baron keineswegs eingeſchränkte Vermögensumſtände zur Werbung um eine Anſtellung hintrieben, ſondern ſeine Güter ihm die Behauptung der anſtändigſten Unabhängigkeit geſtatteten, ſo hielt ſie ſich immer gewiſſer für die Urſache, derenwegen er fern von ſeinen Beſitzungen den künftigen Aufenthalt zu wählen gedachte. Das Hofamt, worauf er offenbar, noch ehe er wußte, ob ſolches mit ſeiner Neigung übereinſtimmte, ſeine Abſichten richtete, glaubte ſie einzig als ein Opfer betrachten zu müſſen, welches er ihrer Weiblichkeit bringen wolle, da die Frauen in der Regel an Auszeichnungen dieſer Art ein beſonderes Wohlgefallen haben.

Bedrängt von der dasmal übergangenen Gewohnheit des Mittagsſchlafes, hatte der Kreisdirektor eben die erſt zur Hälfte geleerte Taſſe ziemlich bewußtlos neben ſich geſetzt, und war in den Lehnſtuhl zurückgefallen, indeß ſeine Gemahlin dem in einiger Entfernung arbeitenden Gärtner Aufträge ertheilte.

Armidora, ſonſt niemals verlegen, war es diesmal doch, als ſie ſich ſo mit dem Baron allein ſah. Ein gewöhnliches Geſpräch wollte ihr nicht über die Lippen, und daß auch Morgen ſich offenbar aus Mangel an paſſenden Worten unbehaglich fühlte, beſtärkte ſie nur mehr in der Vermuthung, ſeine Neigung zu ihr liege noch immer mit dem, was er durch das Gerücht von ihr erfahren, in leicht bemerkbarem Kampfe. Wovon ſie bei ruhigerer Ueberlegung ihre Klugheit zurückgehalten, oder doch auf eine beſſere Zeit und nach mancher vorhergegangenen behutſamen Einleitung, hingewieſen haben würde, dazu fühlte ſie ſich durch den innern Sturm, der alle Geiſtesklarheit ihr trübte, mächtig aufgerufen. Mit Einemmal begann ſie alſo: Lieber Baron, je erfreulicher mir Ihre Bekanntſchaft und die Hoffnung iſt, welche einige Aeußerungen auf Ihren Wunſch, ſich hier zu fixiren, uns gewähren, um ſo mehr muß mir daran liegen, ſogleich im Anfange alle Störung des gegenſeitigen Zutrauens möglichſt zu verbannen. Darf ich daher wohl für eine Frage, die mich allein angeht, eine recht aufrichtige Antwort von Ihnen erhoffen? —

Obſchon etwas befremdet hierdurch, und durch das flammende Auge der Hocherröthenden, verſicherte er doch, daß er ſich nach der wahrhaft freundſchaftlichen Behandlung in dieſem Hauſe auf ſolch eine Frage die gewiſſenhafteſte Aufrichtigkeit zur Pflicht mache.

Sollte nicht, begann ſie, die an Höfen ganz beſonders einheimiſche Verleumdung Sie vielleicht bereits mit einem auf meine Koſten umherlaufenden Mährchen bekannt gemacht haben? O ja wohl; die plötzliche Befangenheit Ihres Geſichts, das Verlegene Ihres ganzen Benehmens beſtärken mich nur allzu ſehr in meiner Vermuthung. Ich bin mir ſelbſt ſchuldig, einem ſchätzbaren Manne die nähern Umſtände zur Würdigung eines Verhältniſſes vorzulegen, dem Bosheit und Neid ganz eigene Motive unterzuſchieben ſcheinen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt iſt, daß mein guter Vater durch einen Sekretär, der ſein Vertrauen auf das Schändlichſte mißbrauchte, in den größten Verdacht offenbarer Schuld, und mit einem Worte in die für einen rechtlichen Mann auf ſolchem Poſten allerempfindlichſte Lage gerieth? Seine Feinde hatten ihm alle Wege zu des Fürſten Ohre verſchloſſen. Aber die edle verwittwete Fürſtin, eine Jugendfreundin meiner Mutter, das Netz durchſchauend, worin der Unſchuldige verſtrickt war, führte mich ſelbſt die Bahn, auf welcher meine Bitte um Gerechtigkeit Gewährung fand. Der Fürſt erſchrack vor meinen Entdeckungen. Das Kreisdirektorium, welches mein Vater geführt hatte, war theils ſchon in andern Händen, theils wünſchte der Vater auch nicht zurück in eine Stelle, welche ihm den ganzen Frieden gekoſtet hatte. Er begab ſich zur Ruhe, und der Fürſt disponirte ihn ſelbſt zum Ankaufe eines Gutes in der Nähe der Reſidenz. Obſchon mein Vater dieſe, weil gerade aus ihr der Hauptkeim zu ſeinem Unglücke hervorgeſchoſſen war, zu meiden beſchloß, ſo glaubte doch vermuthlich der Gerechtigkeit liebende Fürſt, ihm in der Auszeichnung ſeiner Gemahlin und Tochter einige Genugthuung für die frühere Demüthigung ſchuldig zu ſein; genug, er beſuchte nicht nur ihn ſelbſt häufig hier in Freienbühl, ſondern auch meine Mutter und ich erhielten fortdauernd Einladungen zu allen Hoffeſtlichkeiten. Daraus nun hat die niemals raſtende Verleumdung zwiſchen mir und dem Fürſten ein beſonderes Bündniß gefabelt, das ihn von dem nähern Vereine mit andern Fürſtenhäuſern, die man an ſich, und der künftigen Erbfolge halber, zu wünſchen ſcheint, zurückhalten ſoll. Es konnte kaum fehlen, lieber Morgen, daß auch Ihr Ohr von dieſer durch die zahlreichen Feinde unſeres Hauſes verbreiteten Lüge berührt wurde. — Nein, fuhr ſie fort, nein, Baron, kein Zurückziehen hinter unbeſtimmte Mienen und Reden! Kein Verkleiden der Bejahung, welche Ihr verlegenes Geſicht wider Willen ausſpricht. —

Wirklich konnte er nicht läugnen, was er gehört hatte.

Das wußte ich, ſprach Armidora, tief erſeufzend. Aber ich werde das Gerücht bald, recht bald durch die That widerlegen. Zwar koſtet es meinem Herzen unendlich viel, die geliebten Eltern und beſonders eine Mutter zu verlaſſen, von der ich ſeit dem zarteſten Alter faſt keine Stunde gewichen bin. Aber ſie ſelbſt wird einſehen, was geſchehen muß. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich all mein Sinnen darauf richten werde, weit entfernt von hier eine anſtändige Einſamkeit zu finden, um, in dieſe zurückgezogen, das Gerücht zu beſchämen, welches mich reiniget. — Doch nur allzu lange habe ich von mir ſelbſt geſprochen, kommen wir lieber zurück auf den Vorſchlag meines Vaters, welcher Sie betrifft. Seine Empfehlung gilt etwas bei dem Fürſten. Wünſchen Sie ernſtlich ſolch eine Stelle an dieſem Hofe, lieber Morgen? —

Ihre beſondere Gnade, verehrte Freundin, hat mich zur Aufrichtigkeit verpflichtet. Allerdings geht mein eifrigſtes Streben danach, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie groß meine Freude ſein würde, wenn gerade jenes, meiner Neigung ſo ſehr zuſagendes Amt mir zu Theil werden ſollte. Wahrlich, dann würde ich die Verleumdung ſegnen müſſen, welche mir im Vaterlande die Thür zu allen, meiner Fähigkeit und meinen Verhältniſſen angemeſſenen Aemtern verrammelte. —

So ging alſo, fragte Armidora, ſchon in Ihrem Vaterlande Ihr Streben nach einer Anſtellung? —

Ja wohl, antwortete er mit einem tiefen Athemzuge, vergebens aber meine und meiner Verwandten Bemühungen. Allenthalben wurden Andere, zum Theil Menſchen, mit deren Geiſteskräften und Kenntniſſen ich zu ſtolz ſein würde, mich auch nur zu vergleichen, mir vorgezogen, daher — Ihnen geſtehe ich's offen — war der Hauptzweck meiner jetzigen Reiſe in der That, wo möglich, ein anſtändiges Engagement im Auslande zu gewinnen. —

Mit dieſer Verſicherung widerlegte ſich Armidora's Vermuthung von ſelbſt, daß er erſt ſeit der Bekanntſchaft mit ihr auf eine Anſtellung gedacht, daß er nur ihr, auch in dieſer Hinſicht, ſeine Freiheit habe zum Opfer bringen wollen, und das Roth, welches ihr Geſicht überflog, rührte von ihrer hierdurch etwas verletzten Eitelkeit her.

Mit Kraft unterdrückte ſie jedoch das unbehagliche Gefühl, und ſprach, den Schalk im Geſichte: Wiſſen Sie wohl noch, daß ich Sie einlud, um noch mehr über Ihren Schickſalsglauben von Ihnen zu vernehmen? Aber das Intereſſe an Ihrer Perſon überwog bei uns allen den Antheil an jene Paradoxie. Die Widerlegung der letztern wäre ſchon aus der Verleumdung, die mich betroffen hat, ziemlich leicht geweſen. Doch hätten Sie ſolche immer für verſchuldet, für Beſtrafung irgend einer andern meiner Schwächen auslegen können. Allein Ihr eigenes Beiſpiel gibt mir nun die beſte Waffe gegen Ihre Behauptung. Warum fanden Sie in Ihrem Vaterlande nicht, was Sie ſo großes Recht hatten, dort zu ſuchen? —

Weil, antwortete er, mir vielleicht in dem Ihrigen etwas Beſſeres aufbehalten war. —

Das ſollte nichts als eine Erklärung ſein, wie ſie ihm eben einfiel. Armidorens Eitelkeit aber nahm ſolches für eine Schmeichelei von Seiten ſeines durch ihr Bild eingenommenen Herzens, und ſchlug ſchweigend die Augen nieder.

Aber, fuhr er fort, wenn es das auch nicht geweſen wäre, ſo traf mich zwar die Zurückweiſung von Aemtern, denen ich gewiß mit Nutzen vorgeſtanden hätte, unverſchuldet. Dennoch war die Verleumdung, welche mir ſchadete, früher durch mich ſelbſt gleichſam aufgefordert worden. Sie war nämlich die Frucht einer, hauptſächlich auf das Aeußere der Männer von vorzüglichem Einfluſſe in meiner Vaterſtadt gemachten Satire, mit welcher ſich mein jugendlicher Uebermuth unmittelbar nach der Heimkehr von der Univerſität gebrüſtet hatte. Damals meinte ich freilich, daß ich nie dieſer Männer bedürfen, daß ich, auf meine Güter zurückgezogen, ihre Abneigung kinderleicht verſchmerzen würde. Allein die Umſtände änderten ſich. Das von mir alſo aufgerufene Schickſal ſtellte mich doch nun als Bittenden vor die Schwerbeleidigten. Wenn auch vielleicht ſein Zorn mit der demüthigenden Zurückweiſung, die mir widerfuhr, befriedigt iſt, weil hier keine Bosheit, ſondern nur unbeſonnener Leichtſinn zu beſtrafen war; wenn ich auch anderwärts beſſer, als im Vaterlande mich befinden ſollte, ſo hat es mir doch wahrlich ſeine Gerechtigkeitsliebe, und hiermit den Satz, den ich geſtern, an dazu ſo unſchicklichem Orte, zur Sprache brachte, mit mancher kummervollen Nacht treffend genug bewieſen. —

Ihre Phantaſie, verſetzte Armidora lächelnd, nimmt es, meines Erachtens, mit den Beweiſen nicht ſonderlich genau. Das Schickſal, ſagten Sie, ſtellte mich vor die Beleidigten als einen Bittenden hin. Was war bei Ihren glücklichen Vermögensumſtänden dieſes Schickſal anders, als ein — Einfall, ſich aus der ſchönen Freiheit in fremde Feſſeln zu begeben, ein — — ſehr unglücklicher Einfall möchte man zu ſagen verſucht werden. Wenigſtens für Sie, wenn ich ſchon ihm vielleicht ganz allein das Glück Ihrer Bekanntſchaft verdanken muß. Aber wiſſen Sie auch, daß ich Sie am liebſten ganz von jenem Einfalle zurückbringen möchte? O mein werther Freund, welche Schadloshaltung mag Ihnen doch der armſelige Flitterglanz eines Erdengottes für den Verluſt Ihrer Selbſtſtändigkeit, für die Sonne gewähren, unter deren freundlichem Auge Sie Ihre eigenen und die Ernten Ihrer Gutsunterthanen reifen ſehen könnten? Ich wenigſtens würde im Stande der Unabhängigkeit ſogleich den künſtlichen Freuden und Genüſſen der Hauptſtadt den Rücken kehren. —

Daß dieſes Wort ihr wirklich aus der Seele kam, ſprachen Ton und Miene unwiderlegbar aus. Auch mußte ſie wohl jetzt bei der von jedem Blicke Morgens verſtärkten Glut ihres zum erſten Male wahrhaft liebenden Herzens ſich am liebſten ſo weit als möglich von dieſem Hofe, ja, von allen höfiſchen Erinnerungen überhaupt, hinwegwünſchen, weil eben ſie dem ohnehin nur allzu rege gewordenen Gefühle der eigenen Unwürdigkeit zum peinlichen Stachel wurde.

Verehrte Freundin, ergriff Morgen das Wort, als ſie, hier endlich Athem ſchöpfend, inne hielt, eben daraus, daß meine, in Rückſicht des künftigen Lebensplans ſo ganz veränderte Geſinnung weder auf einem bloßen

Einfalle, noch auf irgend einer äußern Urſache beruht, läßt ſich jene Idee vom Schickſale am beſten ins Licht ſtellen. Ihre Gnade, Ihr Antheil an mir, ſind zu groß, als daß ich nicht mit Freuden mein ganzes Inneres Ihnen darlegen, daß ich mich nicht ſogar gedrungen fühlen ſollte, dieſes zu thun. Ich liebe die Tochter eines ſehr begüterten Vaters. Aber er, und hauptſächlich ſeine Gemahlin, beſitzt das Vorurtheil, das einzige Kind nur einem Manne anvertrauen zu wollen, der mit nöthigem Auskommen eine anſtändige Stelle verbindet. Und ſie ſind, ſeltſam genug, alſo für dieſes Erforderniß eingenommen, daß Vorſtellungen aller Art von mir und Andern fruchtlos angewendet werden, ſie davon abzubringen und ſie mir zu Gefallen ihre Tochter lieber in das entfernteſte Land, das mir einen paſſenden Platz gewährte, mitgeben, als mich mit ihrem Beſitz erfreuen würden, wenn ich weiter nichts als ein einfacher Gutsbeſitzer bliebe. —

Nur das gewaltſamſte Zuſammenraffen ihrer ganzen Lebenskunſt konnte den Riß, der mit dieſer ſo völlig unerwarteten Nachricht mitten durch Armidorens Seele geſchah, dem Auge ihres Geſellſchafters entziehen. Und vielleicht müßte ihm doch die Erſtarrung in ihren ſonſt ſo leicht beweglichen Geſichtszügen, das aus den Wangen plötzlich zurücktretende Blut, der Krampf, welcher faſt widerwärtig durch ihre Lippen zuckte, und beſonders das gewöhnlich von Leben überflutende Auge, in ſeiner jetzigen, an Blödſinn grenzenden Unthätigkeit, erſchreckt haben, wäre er von ſeinen, auf die innigſtgeliebte Abweſende gerichteten Gedanken weniger erfüllt geweſen. Einzig in dieſer lebend, ſprach er mit der größten Begeiſterung von ihr, verhielt Armidoren nicht, daß er wirklich durch das Gerücht über ihre Verbindung mit

Alban auf die Hoffnung gerathen, nicht, vermöge ihrer Hülfe etwa ein Amt zu erſchleichen, welchem er nicht gewachſen ſei, aber doch vermöge der Bekanntſchaft mit ihr, vielleicht des Fürſten Perſon näher gebracht zu werden, wo es ihm vermuthlich gelungen ſein würde, ſich dem Regenten von einer vortheilhaftern Seite, als am Abende zuvor, darzuſtellen. Ein unmittelbar vor dem geſtrigen Balle eingelaufener Brief nämlich, vom Vater ſeiner Braut, habe ihn dadurch in Verzweiflung geſetzt, daß der Mann einer andern Partie für ſeine Tochter Erwähnung gethan und einen kurzen Termin beſtimmt, binnen welchem Morgen die Fähigkeit zu ſeinem Tochtermanne durch ein Hof- oder Staatsamt beweiſen müſſe, wenn ihm nicht für immer alle Ausſicht auf ihre Hand verſchwinden ſolle.

Schwerlich hätte Armidora bei ihrer Einladung gemeint, daß Morgens Schickſalsbehauptung, welche ihr nur zum Vorwande gedient, ſich in ſolchem Umfange an ihr ſelber bewähren würde. Immer war die Liebe zeither als ein nichtiges Spiel der Luſt und des Zeitvertreibs von ihr betrachtet und behandelt worden. Aus einem ſogenannten Herzensbündniſſe war ſie oft ganz unvermerkt in das andere hinüber geflattert. Die faſt einzig unter den Geſetzen ihrer Eitelkeit ſtehende Phantaſie hatte die Herzen, welche ihr huldigten, durch künſtliche Zeichen ähnlicher Gefühle ſo lange an ſich zu ketten gewußt, bis ſie der Verehrer überdrüſſig geworden und die Auflöſung des Vereins dann auch keineswegs als dieſelbe Folge ihres Leichtſinns, wie den Anfang, ſondern als ein Werk der Nothwendigkeit, darzuſtellen gewußt. Ihr Ruf oder der Gehorſam gegen die Eltern waren in der Regel die Vorwände, deren ſie ſich bediente, und die falſchen Juwelen, welche ihre Kunſt dabei aus dem ſchönen Auge fallen ließ, wurden gewöhnlich für ächte Diamanten eines liebenden Herzens gehalten. Bei der Kälte, mit welcher ſie ihre Liebſchaften zu beherrſchen wußte, war es ihr ein Leichtes, den äußern Anſtand immer zu berückſichtigen, daher denn auch bis zu ihrer Verbindung mit dem Fürſten ſchwerlich jemals etwas ihre Sittlichkeit verdächtig Machendes geſprochen worden, wären nicht zufällig jene früher erwähnten beiden Liebhaber ſpäterhin in ein ſo inniges Freundſchaftsverhältniß mit einander getreten.

So ſtand denn jetzt dieſelbe Liebe, an deren Daſein Armidora zuvor nie geglaubt hatte, plötzlich in ihrer ganzen Rieſengröße vor ihr, aber das Geſicht alſo von der Schuldigen abwendend, daß ihr Inneres ſich davon völlig zermalmt fühlte.

Das Erwachen des entſchlummerten Vaters und dann die Rückkehr der beſchäftigt geweſenen Mutter ſprachen die Tieferſchütterte von der Antwort auf ſo viel Entſetzliches, wenigſtens für den Augenblick los. Um ſo empfindlicher aber ward ſie von der mütterlichen Frage: ob ihr etwas fehle, und die Bemerkung ihres auffallend veränderten Ausſehens verletzt. Sie ſchob ihr Uebelſein auf das heutige Abgehen von ihrer Gewohnheit, keinen Wein zu trinken.

Während Armidora ſich um ſo mehr entfernt hielt, da der Baron ihr die lebhafteſte Theilnahme kundgethan hatte, brachte der Kreisdirektor die Rede wieder auf die

Theaterintendantur und lud ihn für den folgenden Abend ein, den der Fürſt in Freienbühl zubringen werde.

Nein, ſprach Ulzow, als der Baron jetzt einen Bedienten nach ſeinem Wagen ſchicken wollte, wir haben Ihren morgenden Beſuch ſchon als einen Gewinn gerechnet. Der würde aber verloren gehen, wenn Sie uns dafür den bereits halb und halb zugeſagten, heutigen Abend entziehen wollten. Wolfram gedachte der Unpäßlichkeit Armidorens und daß daher doch wohl die Anweſenheit eines Fremden läſtig fallen könne. —

Läſtig! — Erſtens ſind Sie uns ja kein Fremder mehr, und dann, eine Unpäßlichkeit wie dieſe! — Da haben wir Ihre Kranke, ha ha ha! Wahrhaftig eine Unpäßlichkeit, die ſo herbeihüpft, kann des Todtengräbers Hülfe noch entbehren. —

Wirklich hatte ſich Armidora während der Stunde ihrer Abweſenheit, vielleicht nicht ganz ohne Benutzung der Toilettengeheimniſſe, dem Anſcheine nach, außerordentlich erholt.

Alles vorüber! rief ſie lachend. Wie ſchwindlicht mir aber geworden war, das glaubt Niemand. —

Zum Theil mochte wohl ihre auffallende Munterkeit erzwungen ſein, zum Theil aber auch von dem Gedanken herrühren, daß, trotz der ſchlimmen Umſtände, bei zweckmäßigem Benehmen für ihre Wünſche noch gar nichts verloren ſei. Fürs Erſte, geliebte Eltern, begann ſie mit komiſcher Art, habe ich die Ehre, ihnen in unſerm muthmaßlich künftigen Generalintendanten den wirklichen Bräutigam eines — ſein Geſchmack verbürgt das zur Genüge — eines überaus liebenswürdigen Fräuleins vorzuſtellen.

Befremdet blickten die Eltern abwechſelnd ihre Tochter und den Baron an. Die Erläuterungen erfolgten, der Sache gemäß, von beiden Seiten.

Herr und Frau von Ulzow überwältigten die innere Störung durch dieſe Nachricht um ſo leichter, weil Armidorens Munterkeit auf des Fräuleins gänzliches Einverſtändniß damit hindeutete.

Nun aber, lieber Vater, fuhr ſie in luſtigem Tone fort, thun Sie mir auch gewiß alles, unſern neuen Freund dem Fürſten in ſeinem wahren Lichte zu zeigen. Denn gerade eine Stelle wie dieſe, iſt ein nothwendiges Erforderniß, ihn aus dem ſeufzerreichen Bräutigamsleben in eine recht glückliche Ehe hinüber zu ſpediren.

Vortrefflich! rief ſie aus, als ſie von dem morgenden Abende hörte. Dann fuhr ſie zu dem Baron gerichtet fort: Sie würden ſchwerlich glauben, wie ſehr Sie mich mit der Eröffnung Ihres Bräutigamsſtandes vergnügt haben, wenn das ſichtbare Uebermaaß meiner Freude Sie nicht davon überzeugen müßte. Wir unverheiratheten Frauen ſind äußerſt ſchlimm daran mit Männern, die weder verheirathet, noch verlobt ſind. Da möchte man jeden Blick und jedes Wort vor dem Ausgeben auf die Goldwage legen, um nur dieſe Herren nicht etwa auf die eiteln Gedanken von verliebten Abſichten zu bringen. Mit einem Bräutigam iſt das ein Anderes. Bei dem ſetzt man voraus, daß er keine lebendige Seele im Auge und Herzen habe, als ſeine Braut, und darf daher alle ſonſtigen Rückſichten vergeſſen und ſo traulich mit ihm thun als man will, ohne böſe Auslegung zu befürchten. — Nun habe ich auch erſt den rechten Muth, Ihnen zu ſagen, wie viel mir an Ihrer Freundſchaft gelegen iſt und meinem Vater zuzuſetzen, daß er Ihnen morgen, ja alle Segel aufſpannen hilft, ſie in den Hafen Ihres häuslichen Glückes zu führen.

Schwerlich würde Wolfram ſo bezaubert geweſen ſein von der zuweilen in offenbaren Muthwillen übergehenden Schalkheit ſeiner neuen Bekannten, wäre er in den Sinn derſelben eingedrungen. Armidorens Idee war, ihn für das Erſte in der Nähe feſtzuhalten, wo ſie ihren ganzen Zauber aufzubieten dachte, ihn zugleich an ihre Perſon zu feſſeln. Wie ſchön auch Eugenie von Senner, Morgens Braut, ſein mochte, ſollte ſie wohl, ihren Reizen, ihrem Geiſte, ihrer mannigfachen, bis zur Wahrheit der ſchönſten Natur geſteigerten Kunſt gegenüber, nicht in Schatten zu ſtehen kommen? Und würde es denn das erſte Mal geweſen ſein, daß unter ſolchen Umſtänden, bei einer durch die heftigſte Leidenſchaft beſeelten Gewandtheit, wie der ihrigen, auch ein wahrhaft Liebender ſeiner Liebe untreu geworden wäre.

Der Fürſt war ſchon zu Freienbühl, als Morgen am folgenden Tage dort anlangte, und ſeine Sache völlig eingeleitet. Er feierte einen vollkommenen Triumph. Alban zeigte ſich hocherfreut über die Kenntniſſe, den Verſtand, das Gefühl des jungen Mannes, die jeder Augenblick beſſer vor ihm entfaltete. Nicht nur die erwünſchte Stelle, ſondern ganz offenbar auch die Gunſt des Fürſten war ſein.

Trunken von ſeinem neuen Glücke ſchrieb er nach der Heimkehr den ganzen Reſt der Nacht hindurch. In zwei Briefen, einem an den künftigen Schwiegervater und einem an ſeine Braut, that ſich die Fülle der ſo plötzlich errungenen Seligkeit, der herrlichen Ausſichten auf den ſchönſten, künftigen Wirkungskreis kund, und als der Schutzgeiſt ſeines und Eugeniens ganzen Lebensglückes war darin Armidora in die höchſte, ſtrahlendſte Glorie geſtellt.

Weil, wie ſchon erwähnt worden, der zeitherige Generalintendant des Theaters, Alters halber, der längern Verwaltung der Stelle herzlich müde war, ſo hatte Alban dem Nachfolger die baldigſte Uebernahme ans Herz gelegt. Schon am folgenden Tage eilte daher Wolfram, nachdem er Armidoren und deren Vater ſeinen glühenden Dank nochmals dargelegt hatte, mit Poſtpferden hinweg.

Bringen Sie, ſprach Armidora, als er beim Abſchiede, tief gerührt von der Theilnahme, welche ihr naſſes Auge zu erkennen gab, ihre Hand heftig an ſeine Lippen preßt, bringen Sie in dieſer Thräne Ihrer Braut ein Unterpfand auf meine künftige Freundſchaft! —

Als Morgen nach drei Wochen in Eugeniens und der Eltern Begleitung an ſeinen nunmehrigen Aufenthaltsort zurückkehrte, hatte ſich hier manches Neue zugetragen. Entſchloſſen, ihre ganze Kraft, und ſei es auch mit der größten Aufopferung, auf einen einzigen Punkt hinzurichten, hatte Armidora, bald nach Morgens Abreiſe dem Fürſten die Vorſtellung gethan, daß ſein und des Landes Heil von der Annahme der Hand jener Fürſtentochter abhange. Von dem Märtyrerglanze, welcher dabei aus ihrem Auge perlte, tief erſchüttert, meinte zwar Alban, daß er ſelbſt des Landes Heil um ſo hohen Preis nicht erkaufen dürfe; ja, daß es noch gar ſehr die Frage ſei, ob jene Verbindung, wenn ſie ihn unglücklich mache, dem Lande zum Gedeihen ausſchlagen könne. Allein Armidorens Verſuch wankte keinen Augenblick. Ihr Mund floß über vom Preiſe der Pflicht und Entſagung. Auch die verwittwete Fürſtin wußte ſie auf dieſe Weiſe von Neuem außerordentlich für ſich einzunehmen und zu einem mütterlichen Sturme auf das Sohnesherz zu bewegen. Sie ruhete nicht, bis die Sache gelang, und die förmliche Unterhandlung wegen der fürſtlichen Verbindung angeknüpft wurde.

Eine Hauptbedingung der zurücktretenden Geliebten war dabei noch, daß Alban ſeine Beſuche auf Freienbühl gänzlich einſtellen, und überhaupt alles vermeiden ſolle, was den zeitherigen Verdacht auf irgend eine Weiſe nähren könne.

Glänzender war kaum jemals das Heraustreten aus einem ähnlichen Verhältniſſe geweſen, als Armidorens. Des Fürſten Auge ſah ihr Herz, einzig aus Liebe zu ihm, an den Dornen freiwilliger Entſagung langſam verbluten. Die Fürſtin Mutter verſicherte der Frau von Ulzow, ſie bedaure, bei der ächtfürſtlichen Seele Armidorens, nichts, als daß ihr Herkommen kein fürſtliches ſei, weil ſie gewiß der höchſte Schmuck jedes Thrones geweſen wäre.

Durch ihre Eltern war inzwiſchen in der Stadt die Nachricht gefliſſentlich verbreitet worden, daß die Tochter wegen des unverantwortlichen Geredes über des Fürſten Beſuche auf ihrem Gute ihn ſelbſt um die Gnade beſchworen habe, ſie den Läſterzungen nicht alſo preis zu geben.

In der That war dieſes Gerücht, deſſen Wahrheit durch das Aufhören jener Beſuche Beſtätigung zu erhalten ſchien, das wirkſamſte Gegengift gegen die Sage von

Albans geheimer Verbindung mit ihr. Viele Menſchen kamen dadurch von ihrem Glauben an eine ſolche völlig zurück. Denn daß hier nicht etwa eine Vernachläſſigung von Seiten des Fürſten oder gar ein Verabſchieden, die Urſache der eingetretenen Umſtände ſein könne, davon zeugte die noch fortdauernde hohe Achtung, welche Alban Armidoren bewies, wenn ſie bei feierlichen Gelegenheiten mit ihren Eltern bei Hofe erſchien, das entſchiedenſte Intereſſe, das er im Geſpräche mit ihr zu erkennen gab.

Um übrigens Armidoren ſelbſt auf das bei ihrer Trennung von ihm ausgeſprochene Wort, daß ſie in allen Verhältniſſen auf ſein dankbares Herz rechnen könne, ein Unterpfand zu geben, ließ er ihr durch ihren Vater ein außerordentlich großes, in der Vorſtadt gelegenes Haus kaufen. Früher hatte ſie nämlich mehrmals ihr Wohlgefallen an dieſem Hauſe, und den Wunſch, es zu beſitzen, zu erkennen gegeben, weil ſie auf dem Gute die Bequemlichkeit der Nähe einer Stadt immer empfindlich vermißte, und der bedeutende Garten an dem ſchönen Hauſe auch für den Verluſt ländlicher Annehmlichkeiten gewiſſermaßen ſchadlos hielt.

Erfreulicher hätte Armidoren, bei ihren jetzigen Verhältniſſen und Abſichten, nicht leicht etwas ſein können, als das Geſchenk dieſer vorzüglichen Beſitzung. Das völlig leerſtehende, ſehr geſchmackvoll eingerichtete Gebäude bot Raum für weit mehr als zwei große, eines anſtändigen Lebens gewohnte Familien. Morgen hatte ohnehin ihres Vaters Gefälligkeit um Beſorgung einer Wohnung in Anſpruch genommen. Mußte es nicht den vollkommenſten Beifall des Barons erhalten, wenn ihm in demſelben Hauſe, welches ſie bewohnten, ein außerordentlich ſchönes Quartier eingeräumt wurde? Und wie gelegen kam dies alles ihrem Plane mit ihm, wie genau vermochte ſie ihm ſo das Unſträfliche ihres Wandels ohne den mindeſten Anſchein von Abſicht darzuthun! Daher wurde auch unverzüglich von dem Gute nach der Stadt geräumt, und man war hier völlig eingerichtet, als eines Abends Morgen und deſſen Reiſegefährten anlangten. Am äußern Thore ſchon empfing ſie die Nachricht, daß und wo ihnen die Wohnung bereitet ſei.

Welch eine freudige Ueberraſchung für den Baron, als ihnen der Hauswirth in Ulzows Perſon entgegenkam. Willkommen! rief Armidora ihm und den Uebrigen zu. Aber bei aller Herzlichkeit, die ſie in Ton und Miene und Blick zu legen ſuchte, wandelte die einfache Eugenie doch eine Art von Scheu vor ihr an. Selbſt die vollendetſte Heuchelkunſt vermag in manchem Momente nicht, die Gefühle der Seele ganz zu verhüllen. Auch Armidoren war es ſo gegangen. Der ſtechende Blick, welchen ihre Neugier auf die eintretende junge Frauengeſtalt fallen ließ, ging zwar unmittelbar nachher in die holdſeligſte Freundlichkeit über, allein Eugenien hatte ihn doch wahrgenommen.

Je mehr ſich Armidora von der Lächerlichkeit der Eiferſucht auf eine Perſon überzeugte, deren recht artige Züge durchaus keine Vergleichung mit der Schönheit der ihrigen aushielten, um ſo mehr wuchs ihre Traulichkeit gegen Eugenien. Daher vergaß dieſe bald die Störung in ihrem Innern durch den erſten Blick der neuen Freundin. Uebrigens mußte das Fräulein von Ulzow ſich geſtehen, daß allerdings eine eigene Hoheit in dem ganzen ſtillen Weſen Eugeniens liege, die, nichts weniger als die Frucht irgend eines Stolzes, einzig auf dem ächten Werthe eines tieffühlenden unentweihten Herzens beruhete, und ſich durch keine Kunſt in der Welt nachäffen ließ. So waltete ein beſonderer Zauber in der Art, wie die Schuldloſe bei Anregung ihres Mitleids, oder der wahren Religioſität, von der ſie durchdrungen war, das engelreine, blaue Auge zum Himmel ſchlug. Armidora bemerkte auch, wie tief der Baron oft von ſolchen unnachahmlichen Kleinigkeiten ſich ergriffen fühlte; wie er dann bisweilen, das ganze liebende Gemüth im Blicke, Eugeniens Geſicht betrachtete, deſſen Reize beſonders im Auge, in der Miene und einer überaus friſchen und freundlichen Farbe beſtanden.

Bei der Anfangs ſehr innigen Verſchmelzung beider Familien konnte es indeß nicht fehlen, daß Eugeniens Stille und wenige Gewandtheit im geſelligen Leben einen auffallenden, ſie zuweilen vor ſich ſelbſt demüthigenden Contraſt gegen die an Geiſtesanmuth ganz unerſchöpfliche Armidora darbot. Zwar ließen es Senners dem Kinde keineswegs an Ausbildung mangeln, allein die ländliche, ziemlich ungeſellige Zurückgezogenheit, in der ſie auf ihrem Gute Goldhain gelebt, hatte der einzigen Tochter eine gewiſſe Schüchternheit mitgetheilt, welche gewöhnlich in demſelben Grade zunahm, als Andere in den ihr ungewohnten größten Geſellſchaften, ohne allen Rückhalt, ihrer durch Gewohnheit errungenen Gabe, viel zu plaudern, ſich überließen. Oft zwar bemerkte ſie im Stillen, welche ſchiefe, einzig von der Sucht, über die wichtigſten Gegenſtände ohne alle Kenntniß und Vorbereitung zu ſprechen, herrührenden Urtheile mit herauskamen. Allein ſtatt dadurch ermuthigt zu werden und zu der Anſicht zu gelangen, daß es weniger auf den Inhalt, als auf die gefällige Form der Rede ankomme, wirkte das Beiſpiel vielmehr abſchreckend auf ihre Beſcheidenheit; zumal da ſie fühlen mochte, daß eben jene gefällige Form, welche nur im Glanze des Weltlebens erworben wird, ihr nicht hinreichend zu Gebote ſtand.

Aber wie ſehr auch Armidora ſich einer ungemeinen Ueberlegenheit hierin ſowohl, als durch ihre eigentliche Schönheit bewußt war, wie oft ſie auch des Triumphes genoß, den Baron in Begeiſterung über ihren Geiſt und ihre geſelligen Talente, über die außerordentliche Art ſich zu kleiden, und oft dadurch der häßlichſten Mode ein erträgliches Anſehen zu verſchaffen, ausbrechen zu ſehen; zu bemerken, daß ihm mit ihrem Erſcheinen allezeit ein freundlicher Stern aufging, ſo begann ſie doch allmälig zu verzweifeln an der Möglichkeit, ſeine Neigung von Eugenien ſo weit auf ſich herumzuwenden, daß für das Erſte auch nur die Heirath mit der Nebenbuhlerin nicht zu Stande käme. Bei Morgens wahrer Liebe zu der Braut, bei ſeiner in allen Fällen ſich bewährenden Redlichkeit konnte ſie durchaus keinen raſchen Schritt ohne die größte Gefahr wagen.

Die Vermählung war bereits in drei Wochen feſtgeſetzt, nach welcher Zeit Eugeniens Eltern, oder doch wenigſtens der Vater, in die Heimath zurückzukehren gedachten. Dieſer zu Durchführung einer ſo ſchwierigen Intrigue viel zu kurze Spielraum ging bereits zu Ende, und ſchon war Armidora darüber mit ſich einig, daß dasjenige, was *vor* der Hochzeit zu ihrem größten Leidweſen nicht bewirkt werden konnte, erſt nach derſelben ſtattfinden ſollte. Da berief mit Einemmal das Erkranken ſeines Vaters den Herrn von Senner zu ihm und brachte einen

Stillſtand in die Heirath, welche durch den bald nachher erfolgenden Tod des hochbejahrten Mannes und die eintretende Trauer nur noch weiter hinausgeſchoben wurde.

Große Betrübniß über dieſen Trauerfall im Auge und die innigſte Freude im Herzen, preßte die falſche Freundin Eugenien an die treuloſe Bruſt. Ueberhaupt ſuchte ſie durch ein Uebermaas von Liebeserweiſungen das reine Naturkind immer mehr von ihrer Unfähigkeit zu überzeugen, ihm durch einen Abbruch an der Liebe des Bräutigams das mindeſte Weh mit Vorbedacht zu bereiten. Aber mitten in der neuerwachten Hoffnung der Ränkevollen ſtieg auch eine neue Beſorgniß für ſie auf. Der Trauerſchleier gab dem friſchen Kolorit der reizenden Blondine eine beſondere, ganz entzückende Grazie. Armidora bemerkte die Trunkenheit, mit welcher Morgens Auge auf dem geliebten Weſen ruhete, wie es die wunderſüße Miene recht einzufangen bemüht war, und fürchtete das neue Hinderniß, welches ſich ſo der möglich raſchen Ausführung ihres Plans entgegenſtellte. Noch immer erkannte der Baron in ſeiner Liebe zu ihr nicht nur Eugeniens Seelenvorzüge, ſondern auch, vermuthlich zum Theil durch den Reiz der Augen, des Kolorits und der Miene getäuſcht, die eigentliche Schönheit derſelben an. Denn ſogar in Armidorens Gegenwart, nannte er ſeine Braut nicht ſelten mein ſchönes Kind, und der auf das Beiwort gelegte Nachdruck bewies ſeine völlige Ueberzeugung davon. Bisweilen ſah er dazu wohl gar Armidoren wie fragend an. Je voller ſie nun auch bei ſolchen Gelegenheiten in ſein Lob einſtimmte, deſto mehr mußte ihr daran liegen, ihm die Unwahrheit ſeiner Anſicht auf eine recht auffallende Weiſe ins Licht zu ſetzen. Das hatte ſeine großen Schwierigkeiten. Bald aber gerieth ihr Nachſinnen auf eine, nach ihrem Bedünken, treffliche Maßregel. Von einem jungen talentvollen Bildhauer hatte vor einiger Zeit Armidora, durch ſein dringendes Bitten vermocht, ihr Bruſtbild modelliren laſſen. Die wohlgetroffene Büſte einer allgemein bekannten Dame zur nächſten Kunſtausſtellung zu bringen, war allerdings ein Mittel, ſich zu empfehlen und vielleicht Aufträge zu ähnlichen Arbeiten zu erhalten, welches ſeine beſchränkten Umſtände ihm ſehr wünſchenswerth machten. Es mußte ihm um ſo mehr zum Lobe gereichen, die Aehnlichkeit dieſer ſchönen Perſon nicht verfehlt zu haben, da gerade die Nachbildung eines Geſichts, wie des ihrigen, welches dem Ideale ſo nahe ſtand, zu den ſchwierigſten Aufgaben für den bildenden Künſtler gehört. Armidora hatte bereits durch Mehre erfahren, daß der junge Mann in der Ausführung der Büſte nach dem Modell wirklich etwas Außerordentliches geleiſtet, daher forderte ſie eines Vormittags Eugenien und Morgen auf, ſie in das Attelier des Bildhauers zu begleiten.

Alles ging in dieſem völlig nach ihrem Wunſche und ihrer Rechnung. Der Baron fand nicht nur die Aehnlichkeit der Büſte mit dem Urbilde frappant, ſondern auch den Geſchmack in der Behandlung eines ganz beſondern Lobes werth. Hochvergnügt hierüber ließ Armidora nicht nach, bis ſie Eugenien überredet hatte, ſich ebenfalls von dem jungen Künſtler abbilden zu laſſen.

Nur aber bald, rief das Fräulein Ulzow, recht bald. Ich brenne vor Verlangen, auch meine geliebte Eugenie in einer gelungenen Nachbildung zu ſehen und bitte mir im Voraus für mein Büreau eine Kopie davon aus. Von meiner Büſte mögen Sie dann ebenfalls ein Abbild nehmen. Vor allem aber nur die Hauptſache erſt zu Stande gebracht; hören Sie, Lieber!

Der Bildhauer verſprach alle andere Arbeit auszuſetzen, um ſich ihren Beifall zu verdienen.

Noch am nämlichen Nachmittage ſaß Eugenie ihm zum erſten Male. Sein Eifer in Löſung der neuen Aufgabe war ſo groß als ſeine Geſchicklichkeit.

Armiderens Büſte ſtand bereits in Eugeniens Zimmer, zu Aller Bewunderung, wegen ihrer Schönheit und Aehnlichkeit.

Ich bin doch begierig, ſprach die Verlobte eines Tages, den Arm um des Bräutigams Schulter geſchlagen, auf ſie hindeutend, ob mein Abbild alſo gelingen werde. So viel ich davon verſtehe, ſcheint der Künſtler hier alles Mögliche geleiſtet zu haben.

Armidora hatte inzwiſchen nicht unterlaſſen, den Bildhauer ſchriftlich und in Perſon an ſein Verſprechen der baldigen Vollführung der neuen Beſtellung zu mahnen, daher geſchah es zufällig, daß jene Aeußerung Eugeniens kaum gethan war, als auch ſchon Armidora dem ganz unerwartet ankommenden neuen Bildwerke voran, zur Thür herein frohlockte.

Das Paar war um ſo begieriger, das über die Büſte geworfene Tuch davon genommen zu ſehen, weil Eugenie ſowohl als Wolfram in der Zeit, wo der Künſtler das Geſicht nach dem Urbilde gearbeitet, einige Zweifel an dem vollkommenen Gelingen der Aehnlichkeit gehegt, auch zum Theil geäußert, und der junge Bildhauer beſcheiden entgegnet hatte, daß bei dergleichen Dingen die Ausarbeitung auch der noch fehlenden Nebenſachen erſt den Blick des Beſchauers zu berichtigen pflege und dann vielleicht ein günſtigeres Reſultat ſich ergeben werde.

Auf des Trägers Frage, wohin die Büſte geſetzt werden ſolle, hatte Armidora ihr dazu, wie ganz abſichtslos, den Platz neben der übrigen angewieſen.

Voll Ungeduld zog Wolfram hier das Tuch herunter. Während er und ſeine Braut bald die Büſte und bald einander ſelbſt anſchauten, rief die Ulzow aus: Wahrlich, lieben Freunde, dasmal hat unſer junger Praxiteles ſich ſelbſt übertroffen. Ich bitte Sie, Baron, Eugeniens Profil und das durch ihn davon abgenommene recht genau zuſammenzuhalten! —

Alſo wirklich? fragte Eugenie kleinlaut, als ihr Bräutigam, Armidorens Rath befolgend, ihrem Ausſpruche immer mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ. Auch von fern betrachtet, fand ſich faſt nicht die mindeſte Abweichung der Kunſt von den Linien, welche die Natur gezogen hatte.

Armidora ſtimmte dafür, beide Büſten neben einander ſtehen zu laſſen, weil dazu hinreichender Platz vorhanden ſei. Zwei Schweſtern, ſagte ſie, Eugenien umarmend, befinden ſich am wohlſten ſo nahe als möglich beiſammen. —

Eugenie war wie betäubt durch das Anſchauen ihres eigenen Bildes und die Verſicherung ſeiner unläugbar treffenden Aehnlichkeit. Vor den Spiegel ſtellte ſie ſich, um hier davon überzeugt zu werden, oder vielmehr um durch ihn die Behauptung widerlegt zu finden. Sie fand die gewünſchte Widerlegung wirklich; aber ſie fand auch das Gegentheil. Das klagende blaue Auge ſagte ihr freilich, daß ſie ganz anders ausſähe; aber ihre Büſte mußte natürlich, ſo gut wie Armidorens, den Glanz des Auges entbehren. Ueberhaupt nahmen ſich all ihre Geſichtszüge ganz anders aus, wenn die in ihr wohnende ſchöne Seele ſie in Bewegung ſetzte, als wenn ſie zu Stein erſtarrt waren.

Und das war es eben, was Armidora bei dieſer Büſte beabſichtiget hatte. Ihr mit den griechiſchen Götterformen engverwandtes Geſicht war eine der ſchönſten Aufgaben für die Skulptur, während Eugeniens Züge durch dieſe alle ihnen eigene Anmuth verlierend, in ihrer ganzen Unvollkommenheit erſcheinen mußten. Schon daß das Auge, das einzig wahrhaft Schöne in ihrem Geſicht, welches wie ein Abglanz der Gottheit die unregelmäßigen Züge des Fräuleins gleichſam durch ein überirdiſches Licht in Einklang ſetzte, hier fehlte, und ſo der Mangel an Ebenmaaß der einzelnen Theile ſchreiend ins Licht trat, machte eine überaus widrige Wirkung. Und nun noch ſtatt des ſaftreichen, lebendigen Fleiſches, des herrlichen Roſenſcheins von Jugend und Unſchuld, die bleiche Leichenfarbe des Gipſes, aus welchem die einzige Schönheit, die Eugenia beſaß, die bewegliche, oder der Reiz, hatte weichen müſſen!

Wahrlich, ſo ähnlich die Büſte Eugenien war, gerade ſo unähnlich war ſie ihr auch.

Der Baron hatte Mühe, ſeine eigene Ueberraſchung der überaus betroffenen Braut zu verbergen. Bis dahin war ſein Verſtand noch nie zur Vereinzelung ihrer Geſichtszüge, zur Prüfung derſelben nach dem Maaßſtabe der Kunſt, gekommen. Das hinreißende Ganze, wodurch ſein Blick zuerſt gefeſſelt worden, hatte ſich, als ſolches, unverletzt in ſeinen Rechten bei ihm erhalten. Nun aber trat auf einmal durch die neue Büſte eine dieſem Ganzen ſehr nachtheilige Abſonderung vor ſein Auge. Wie ein Skelett zu dem ſchönen Körper, dem es einſt zur Grundlage diente, ſo ohngefähr glich Eugeniens Bruſtbild dem lebenden Originale. Es bewirkte auch ſo viel, daß Armidora nie wieder den, Wolframs Enthuſiasmus vormals ſo geläufigen Ausdruck: mein ſchönes Kind! mit der nachdrücklichen Betonung des Wortes ſchön, über Eugenien ausgeſprochen, von Morgen vernahm.

Armidorens heilloſe Plane an ſich müßten die ſchöne Frau in ein noch abſcheulicheres Licht ſtellen, wenn nicht ſpäter ihre Papiere den eigentlichen Gang des frevelhaften Strebens und die ſeltſame Rechenſchaft offenbaret hätten, welche ſie ſich ſelbſt davon ablegte. — Das vom Tage nach der Ankunft der Büſte Eugeniens datirte Blatt eines beſonders von ihr gehaltenen Denkbuches verſtattet vielleicht einen tiefern Blick, als irgend etwas Anderes, in dieſes faſt ſeit der Kindheit zerrüttete Gemüth.

„Ich frohlocke, lautet es, über das Gelingen meines Planes, über den merklichen Vorſchritt meiner Beſtrebungen? War es nicht entſetzlich, daß ich mich gar noch an der offenbaren Pein der armen, ſchuldlos Gemarterten weiden konnte? — an ihrer Marter? Nein, davon ſpricht mein Gewiſſen ſelbſt mich frei. Einzig weidete ich mich an der künftigen Frucht der Rache. Sie, oder ich! muß mein Wahlſpruch ſein. Nur einer von uns iſt es vergönnt, ſich dauernd an ihm zu erfreuen. Gewiſſermaßen war ſie freilich ſchon in ſeinem Beſitze, bevor ich ihn noch kannte. Aber, wenn er ihr gehörte, warum mußte ſich da dieſe ungeheure Leidenſchaft auf mein Herz werfen, nun es zu ſpät war? Warum ſoll ich untergehen an ihrer Stelle? — Nein, ich muß handeln, wie es geſchieht, mir ſelbſt zu genügen. Jedes Thier verfolgt inſtinktmäßig ſeine Liebe. Es ermordet, wenn es kann, den Mitbewerber, der ihm im Wege ſteht. Den Menſchen, ſagt man freilich, ſolle Vernunft leiten, ſtatt des Inſtinkts. Wo aber iſt die meinige? und kann ich ſie jemals wiederfinden ohne ſeinen Beſitz? Wenn ich aber das nicht kann, ſo muß ich doch wohl vor Allem ſtreben, die mir angeborene, die dem Menſchen zukommende Vernunft, durch ſeinen Beſitz wieder zu erobern! — Meine Falſchheit dabei, das Lächeln, mit dem ich darauf ausgehe, den Dolch ins Herz der Nebenbuhlerin zu ſtoßen, das Alles liegt einzig in dem Unglück der Verhältniſſe. Kann denn auch, wenn nun die blutige That einmal geſchehen ſoll, dem Opfer nicht die Miene des Mörders dabei ganz gleichgültig ſein? Und Mörderin bin ich ja darum noch keinesweges. Wer weiß, ob ſich nicht gar, nach Auflöſung des Bundes mit Wolfram eine paſſendere Partie für ſie findet? Ich hingegen, das fühle ich, ich ginge unter, ohne ihn, und ſo fordert mich ſogar die Pflicht der Selbſterhaltung auf, den Kampf um ihn auf alle Weiſe fortzuführen! — "

Auf ähnliche Art ſuchte faſt jedes dieſer ſogenannten Denkblätter ihr böſes Unternehmen zu rechtfertigen. Alle beſtätigten, daß die aus vernachläſſigter Erziehung in dem wichtigſten Punkte der Moral herrührende Unbeſonnenheit und ein Egoismus, deſſen Beiſpiele ihr im elterlichen Hauſe von jeher vorgeſchwebt, ihrer Urtheilskraft da, wo es auf Erfüllung der Pflichten gegen Welt und Menſchen ankam, außerordentlich geſchadet hatte.

Wenn daher auch die Fragen, welche ſie in dem Denkbuche an ſich richtete, ihrem Verlangen gewöhnlich durchaus günſtige Antworten ertheilten, ſo zeugten ſie doch von dem Wunſche der Rechtfertigung vor ſich ſelbſt, und ließen all ihre argliſtigen Anſchläge zwar als Folge der Verkehrtheit und Sittenloſigkeit, aber doch nicht als eines entſchieden boshaften Gemüthes erſcheinen.

Senners Vater war inzwiſchen geſtorben. Die verwickelte Erbangelegenheit hielt den Abweſenden ſehr lange zurück, und verzögerte ſomit auch die Hochzeit der Verlobten.

Morgen machte, wegen ſeiner hellen Anſichten, und beſonders wegen der einſichtsvollen Wirkſamkeit in dem ihm übertragenen Amte immer neue Fortſchritte in der fürſtlichen Gunſt. Alban, deſſen abſichtlich mit wenigem Geräuſch veranſtaltete Vermählung vorüber war, ſuchte ihn nicht ſelten in ſeiner Behauſung auf, und Frau von Senner fühlte ſich beſonders geehrt durch einen künftigen Tochtermann, welcher nach dem Wohlwollen, wodurch ſein Fürſt ihn auszeichnete, auf immer ſteigenden Einfluß rechnen konnte.

Freilich erweckten Albans Beſuche in dieſem Hauſe zugleich jenes alte, nur allzu gegründete Gerücht, was Armidora ihm gelte, von Neuem. Man unterließ nicht, ſeiner Gemahlin Argwohn beizubringen, und letztere, eine ſonſt überaus ſanfte, aber in Hinſicht des Geiſtes und Körpers der früher von ihm Begünſtigten gar ſehr nachſtehende Dame, vergaß ſich in ihrer Eiferſucht einmal bei Hofe dergeſtalt, daß ſie ganz öffentlich Armidoren auf das Auffallendſte den Rücken zukehrte. Dieſer unkluge

Schritt fand ſeinen Wiederhall in der ganzen Stadt. Eugenia ſprach ebenfalls davon mit ihrer Mutter. Allein Frau von Senner, das Ulzow'ſche Haus als die Quelle des Glückes ihres Schwiegerſohns betrachtend, nahm ſich der Beſchuldigten mit der größten Wärme an, und äußerte, daß die Verleumdung des Verdienſtes und der Schönheit etwas Alltägliches und beſonders an Höfen zu Hauſe ſei. Man dürfe daher durch dergleichen Gerüchte in ſeinen Meinungen und Anſichten nicht irre werden.

Unſtreitig ſollte Eugeniens Bemerkung nur zur Einleitung für die Aeußerung von Beſorgniſſen für ſich ſelbſt dienen, welche ſie daran zu knüpfen gedachte. Aber die Art der Aufnahme jener Einleitung drückte die Beſorgniſſe auf einmal wieder in ihrem Buſen zurück. Wirklich ſchien es ihr, als ob Armidora ſie nicht ſelten durch Geiſtesüberlegenheit abſichtlich in Verwirrung ſetze, als ob ſie den Baron gern aufſuche, wo ſie ihn allein fand, und ihre Blicke immer gieriger auf ſein Geſicht hinfielen. Die größte Schlauheit und Argliſt wird nur allzu leicht durch Leidenſchaft in die Falle gelockt, und die einmal erregte Eiferſucht iſt eine Wächterin, der kein Laut, keine Miene entſchlüpfen.

Es nahm Eugenien Wunder, daß ihre Mutter auch gar nichts davon gewahr wurde, vielmehr wenn ſie mit der Tochter allein war, nicht aufhörte, Armidoren zu preiſen, und ihr ſolche als Muſter in Allem vorzuſtellen. Unter dieſen Umſtänden konnte Eugenia freilich nicht wohl wagen, ein Wort des Verdachts über ihre Nebenbuhlerin zu äußern.

Armidora bemerkte recht gut, daß Eugenia ihren Liebkoſungen immer mehr auswich, und die von ihr im Herzen Angefeindete immer ſtiller wurde und in ſich gekehrter. Das war natürlich nur eine ſtärkere Folie für den Glanz ihres Geiſtes, ein Contraſt, beinahe noch größer, als der in den Formen der beiden neben einander ſtehenden Büſten. —

Die Situation, in welche Eugenia nach und nach gerieth, wurde immer unleidlicher. Sie fühlte dabei ſelbſt, daß ſie mit jedem Tage geiſtloſer und häßlicher erſcheinen mußte. Denn das friſche Morgenroth ihrer Wangen erloſch bereits, während Armiderens geiſtige und körperliche Schönheit mit jedem neuen Tage höhere Strahlen von ſich gab. Zwar lebte die unglückliche Braut der feſten Ueberzeugung, Wolfram ſei viel zu rechtlich, ſie zu verlaſſen, oder ſich auch nur einer entſchiedenen Untreue ſchuldig zu machen. Allein was war der Liebenden vom zarteſten Gefühle mit einem Gatten geholfen, deſſen Geiſt und Seele, und der innigſte Theil ſeines Weſens überhaupt, unwillkürlich die Richtung nach der ſie ſo ſehr überſtrahlenden Nebenbuhlerin nahm? War ihm dann nicht für ſie alles Süße und Reizende gerade ſo abgeſtreift, wie der Büſte von ihr, die in ihrer Erſtarrung nur den ſchlechteſten, den weſenloſeſten Theil ihres ſeelenvollen, wenigſtens vormals, ehe die zerſtörenden Umſtände noch eingetreten, ſo ſeelenvollen Geſichts, durchaus nicht wiederzugeben vermochte? —

Dem ſcharfſichtigen Baron konnte ihr Unmuth ſo wenig als deſſen Urſache entgehen. Gleichwohl unterließ er alle eigentliche Verſtändigung mit ihr, ja ſogar alle Nachfrage darüber. Nur durch beſondere Zärtlichkeit ſuchte er der Braut ſeine ganz unveränderte Geſinnung darzuthun. Und dieſe war auch wirklich die alte geblieben, inſofern ſolches von dem ſchwachen Willen des Menſchen abhängt. Einmal gegen Abend aber, als er allein mit ihr Arm in Arm den Garten auf und nieder ging, und mit jedem Schritte durch die bunten Herbſtblätter die nahen Winterſtürme ſchon näher rauſchten, entdeckte er helle Thränen in ihrem Auge. Was weineſt Du, mein Herz? fragte er tiefgerührt. —

Zur Erde den Blick geſchlagen, antwortete ſie: Ich dachte an meinen Vater. Als er abreiſete, ſtand der Sommer in ſeiner vollen Pracht. Nun iſt der Herbſt ziemlich vorüber, und ich fragte mich eben, ob es nicht gut ſein würde, wenn ſich des Vaters Rückkehr auch noch en ganzen Winter verzögerte. —

Gut? verſetzte Morgen. Und doch knüpft ſich erſt an ſeine Rückkehr die Erfüllung unſerer theuerſten Wünſche? —

Lieber Wolfram, wenn mir nun das letzte Beiwort n ganz anderer Bedeutung erſchiene? Wenn ich fürchtete, aß deine frühern Wünſche dir jetzt theuer, nur allzu heuer zu ſtehen kommen könnten?

Mächtiger ſchoſſen bei dieſer Aeußerung die Thränen ber ihr Geſicht. Schmerzlichſt preßte der Baron ſie in eine Arme. Was ſoll das heißen, mein geliebtes Herz? ragte er, ob er ſchon ſeinem Tone und Geſichte nach en Sinn der Frage verſtanden haben mochte.

Wolfram, begann Eugenie, das Wort iſt heraus, das ir lange nicht über die Lippe wollte; die andern dringen on ſich ſelbſt unaufhaltſam ihm nach. —

Mit dem hinreißendſten Gefühle bat, beſchwor ſie n, ſich und ſie nicht durch ein Bündniß unglücklich zu achen, welches Verhältniſſe und Umſtände in ihren rundveſten erſchüttert hätten.

Der Ausdruck überraſchte ihn auf das Empfindlichſte.

Erſchüttert? rief er, in ſeinen Grundveſten erſchüt- rt? —

Die innere Wahrheit dieſes Ausrufs überzeugte ſie mit Einemmale von ſeinem wirklichen Erſchrecken über dem Gedanken. Freundlich an ihn ſich ſchmiegend, äußerte ſie nun, daß es ja kein Verbrechen von ſeiner Seite wäre, wenn Geiſt und Herz ſich, wider ſeinen Willen, einem paſſendern Gegenſtande zugekehrt hätten, und daß ſie eben der Möglichkeit künftiger Vergehungen durch freiwilligen Zurücktritt vorzubeugen gedenke.

Wolfram vermaß ſich aufs Feierlichſte, daß ſolch ein entſetzlicher Gedanke nie in ſeine Bruſt gekommen ſei, noch jemals kommen werde; daß er einzig ſie als die Seinige betrachte, und gewiß alles thun wolle, ihr ſolches kräftigſt zu beweiſen. Man traf auch Abrede wegen einer größern Zurückgezogenheit von des Wirths Familie, und der hierauf vorzüglich Bezug habenden, baldigen beſondern Einrichtung des hintern Gartentheils, welchen Wolfram mit gemiethet, aber bis dahin noch ganz unbenutzt gelaſſen hatte.

So behutſam jedoch und wenig auffallend man bei der Ausführung des letztern Planes zu Werke ging, ſo nahm das ſcharfſichtige Auge Armidorens, doch ſchon am folgenden Tage wahr, daß eine ihrer Leidenſchaft nachtheilige Verhandlung zwiſchen dem Paare vorgefallen ſein mochte. Wo hätte ſonſt die zeither faſt ganz lautlos und düſter geweſene Eugenia auf einmal wieder Sprache und Frohſinn hergenommen? Aber je klarer ihr hierdurch ſchon die Veranlaſſung zu der darauf folgenden allmäligen Sonderung erſchien, um ſo weniger glaubte ſie ſolche geradezu erwähnen, oder gar beſtreiten zu dürfen. Höchſtens ließ ſich gelegentlich ein Vorwurf wegen Mangels an Zutrauen im Allgemeinen, und auch nur gegen

Wolfram anbringen. Eugenien betrachtete die Verblendete jetzt ohnehin als eine Beeinträchtigerin ihrer Rechte und die Abſonderung von ihr gerade als das Mittel, vielleicht um ſo eher zuweilen mit dem Bräutigam ein paar Worte allein zu ſprechen, in die ſich einige Bedeutung legen laſſe. Wäre dies nicht geweſen, ſo würde ſie durch Eugeniens, ihr, wie ſie wußte, beſonders wohlwollenden, Mutter dem ganzen Plane heimlich entgegen zu wirken leicht vermocht haben.

Den Sommer über hatte man den zu Moragens Miethe gehörenden hintern Theil des Gartens nicht zum zehnten Theile ſo viel benutzt, als jetzt, nun faſt alle Bäume ſchon kahl waren und auch das übrige Grün immer mehr vergelbte und abſtarb. Wolfram hatte ein kleines, faſt am Ende des Gartens ſtehendes Haus zu ſeinen Arbeiten eingerichtet. Hier leiſtete Frau von Senner und Eugenia ihm Geſellſchaft, ohne ihn zu ſtören. Und wenn auch erſtere die Urſache zur Veränderung der ganzen zeitherigen Lebensweiſe durchſchaute und nicht billigen konnte, ſo genehmigte ſie doch die Sache ſehr gern, weil ſich ſeit dieſer Veränderung, die lange ſchmerzlich von ihr vermißte Heiterkeit der Tochter wieder eingeſtellt hatte.

Wirklich lebte Eugenia in dieſer Einſamkeit von Neuem auf. Sogar den Winter konnte ſie ſich bei der Kaminflamme des wohldurchwärmten Häuschens beſonders ſchön vorſtellen. Ja, er verkündete ihr mehr Annehmlichkeiten, als der noch immer ſehr milde Spätherbſt. Im Miethcontrakte war nämlich der Durchgang der Wirthsfamilie und der Leute in ihrem Dienſte durch den dem Baron überlaſſenen Theil des Gartens mit ausbedungen, und es wurde nicht ſelten von der Hinterthür Gebrauch gemacht, weil man durch ſie einen viel kürzeren Weg nach manchem Theile der Stadt hatte, als vom Vorderhauſe aus. Mit dem Eintritte des Schnees mußte die Bahn von dieſer Thür weiter über das Feld nach dem Stadtthore und mit ihr der Durchgang durch den Garten aufhören und ſo die zeitherige Einſamkeit noch abgeſchloſſener werden. Sehnſuchtsvoll harrete daher Eugenia auf dieſe ſchöne Zeit, und wenn ſie ſich den Garten unter das weiße Licht des Schnees begraben dachte, ſo ſtrahlte es ihr ins Herz, wie dem Kinde beim Gedanken an den kerzenreichen Weihnachtsbaum.

Allein die erſehnte Zeit verzögerte ſich immer mehr. Der Wintermond ſogar hatte noch keinen Schnee mitgebracht. Daher wurde der Garten von den Durchgängern benutzt, wie zuvor.

Eines Tages, als Eugenia mit der Mutter ausgefahren war, und Wolfram eben wegen des Uebermaaßes im Heizen des kleinen Zimmers das Fenſter öffnete, kam Armidora gerade vorüber. Schließe Er auf! ſagte ſie zu dem ihr folgenden Bedienten, und verweilte am offenen Fenſter.

Wiſſen Sie wohl, böſer Freund, begann ſie, daß meine Eltern den Schmerz, Sie faſt gar nicht mehr zu ſehen, recht bitter empfinden? Und wirklich, ich bin ſehr verlegen, wenn ich um die Urſache der jetzigen Lebensart unſers ſonſt ſo geſelligen Hausgenoſſen gefragt werde. Geſchäfte, das fühle ich ſelbſt, reichen dazu nicht aus. Tagtäglich ſieht man ja Männer, von Geſchäften ſo zu ſagen erdrückt, in allen Geſellſchaften. Zu dieſen ſuchen ſie eben ihre Erholung. Sie ſelbſt, mein Freund, ich erinnere mich deſſen genau, Sie ſelbſt äußerten vor nicht allzu langer Zeit, daß Sie an der Geſelligkeit, und vorzüglich am Umgange mit heitern Freunden ein beſonderes Intereſſe nähmen, und einzig daraus für ihr Geſchäftsleben Stärkung erwarteten. Warum das jetzt nicht mehr? Wodurch haben meine guten Eltern ihr Wohlwollen eingebüßt? —

Das im Tone des ſchmerzlichſten Gefühls ausgeſprochene Wort, die anklagende Miene der ſchönen Frau, trafen plötzlich mit aller Schärfe auf ſein redliches Herz. Sie beſchuldigte dieſes des größten Undanks, der ſchreiendſten Ungerechtigkeit gegen Menſchen, durch deren Bemühungen der Baron in Beſitz des höchſten Ziels ſeiner Sehnſucht, der geliebten Braut, gekommen war. Es drängte ihn, Armidoren auf die ſtille Frage eine recht herzliche, genügende Antwort zu geben. Allein ſie hatte den Garten ſchon verlaſſen, als er aus dem Hauſe eiligſt hervortrat.

Seine ſonach zurückgewieſene Rechtfertigung brachte ihn zu der Vermuthung, daß wohl kaum eine ſolche denkbar ſei. Offenbar glaubte er jetzt aus allzu großer Nachgiebigkeit gegen eine leere Grille ſeiner Braut eine Pflicht verletzt zu haben, eine Pflicht, jedem Manne von Zartgefühl um ſo heiliger, da ihre Vernachläſſigung keine Ahndung, als vor dem eigenen Gewiſſen findet.

Es trieb ihn unruhig im Garten auf und nieder. Aeußerſt unbedachtſam meinte er in einem allzu weichen Augenblicke auf die, mit der ſchuldigen Dankbarkeit ganz unverträglichen Wünſche Eugeniens eingegangen zu ſein.

Armidora kam ſchon wieder zurück, als er noch im Hader mit ſich ſelbſt begriffen war. Er eilte ihr entgegen. Er beſtürmte ſie fürs Erſte mit der Bitte, ihren Eltern doch ja von der Fortdauer ſeiner unwandelbaren Verehrung zu ſagen. —

Gut, erwiderte Armidora, Ihr Auge ſpricht ſo lebendig, daß man glauben muß, was Sie verſichern. Ich will auch gewiß Ihre Vertheidigung bei meinen Eltern mit Wärme übernehmen. Selbſt der beſonnenſte Menſch trifft bisweilen in ſeiner Lebensart eine totale Veränderung. Ich denke meinem Vater dieſen Satz recht erklärlich in Beziehung auf Sie zu machen, und ihn auf Ihre künftige Rückkehr zur vorigen Lebensweiſe vorzubereiten. —

Sagen Sie ihm, verſetzte der Baron, daß ich ihm mein eigenes Verlangen danach recht bald in Perſon beweiſen werde. Die Nothwendigkeiten, welche mich zeither die Einſamkeit der geſelligen Unterhaltung vorziehen hießen, ſind bald beendigt. —

Ich glaube, erwiderte Armidora lächelnd, dieſe Beendigung oder längere Fortſetzung hängt von Ihrer Willkür ab, und ich wünſchte daher, daß ſie ſolche ſo bald noch nicht beendigten. Doch wozu dieſes Dunkel in unſern Reden, da meine wahre Freundſchaft mich zur Aufrichtigkeit berechtigt, und ich dieſelbe Aufrichtigkeit von Ihnen als ein Recht verlangen kann. Behalten Sie die zeitherige Lebensart um Ihrer und Ihrer Braut Ruhe willen noch eine Zeitlang, ſo lange wenigſtens bei, bis die gute Eugenia von ſelbſt darauf verfällt, mich mit dem mir entzogenen Vertrauen neu zu beſchenken. Läugnen Sie nicht, mein Freund, daß dieſes allein der Schlüſſel zu dem ſeltſamen Räthſel ſei, wenn ich Ihrer

Freundſchaft nicht ebenfalls mißtrauen ſoll. Erſparen Sie der Eiferſüchtigen meinen Anblick. Ein Wort von Ihnen im Vorbeigehen mir zugeſprochen, ein Blick wird hinreichen, mich auch in dem jetzigen, ſeltſam geſpannten Verhältniſſe, von Ihrer Unſchuld daran, und der Fortdauer unſeres innern freundlichen Zuſammenhanges zu überzeugen.

Die Thräne in Armidorens Auge, als ſie ihn jetzt verließ, machte den tiefſten Eindruck auf Wolframs theilnehmendes Gemüth.

Als Eugenia ihm bei ihrer Heimkehr froh entgegeneilte, fühlte ſie ſich verletzt durch eine merkliche Kälte von ſeiner Seite. Die Fortdauer einer ihm ſonſt gar nicht eigenen Einſilbigkeit bewog ſie, ihn, als die Mutter hinausgegangen war, um die Urſache zu fragen, und, wie er Anfangs nicht damit herauswollte, ihn immer dringender darum zu beſchwören. Da gab er ihr denn von ſeinem Zuſammentreffen mit Armidoren und den Vorwürfen der letztern im Namen der Eltern nicht ohne Empfindlichkeit Nachricht.

Eugenia konnte ihr Erſchrecken nicht verbergen, das noch viel größer geweſen ſein würde, wenn er der zweiten Zuſammenkunft und Armidorens Aeußerungen dabei gedacht hätte. Er glaubte aber ein Verſchweigen derſelben vor der, wie er meinte, allzu argwöhniſchen Braut Armidoren ſchuldig zu ſein.

Mit der eingetretenen Jahreszeit, wo diejenigen, welche den Sommer auf ihren Gütern zuzubringen pflegten, endlich insgeſammt nach der Reſidenz zurückgekehrt waren, hatten ſich die Bekanntſchaften Eugeniens und ihrer Mutter erweitert. Daher machten und empfingen dieſe Damen jetzt mehr Beſuche als zuvor. Erſtenfalls erſchien Armidora jederzeit im Garten. Anfangs wurde das Durchgehen zum Vorwande genommen. Dabei deutete ſie gewöhnlich durch ihr Klopfen ans Fenſter und den Gruß hinein auf ihre baldige Rückkehr, und ein längeres Verweilen nachher, wo ſie natürlich auf Wolframs Herauskommen rechnen konnte. Bald aber ward ihr die Beobachtung jenes Vorwandes zu umſtändlich, ſo daß ſie geradezu auf Beſuch in den Garten kam.

Dieſes und ſo manche ihrer Aeußerungen ließen den Baron nicht mehr zweifeln, daß Eugeniens Argwohn auf ſie keineswegs ſo grundlos war, als er noch vor Kurzem gemeint hatte. Seine Braut, welcher ohnehin der neuerweckte Frohſinn nicht mehr fortdauernd zu Gebote ſtand, glaubte er mit einem Berichte von dieſen Beſuchen nur kränken zu können; folglich verſchwieg er ihr ſolche.

Es ward ihm indeſſen immer unheimlicher bei Armidorens Beſuchen. Sie fing an, die zeitherige Verſchleierung ihrer Gefühle gänzlich aufzugeben. Sie äußerte geradezu, daß ſie in der kurzen Zeit des Beiſammenſeins mit ihm allein Muth ſchöpfe zur Fortdauer eines Lebens, welches ihr in ſeiner Abweſenheit kaum erträglich ſei. Daher möge er doch ja dieſe einzige Wohlthat ihr nicht entziehen.

Hiermit ſchien ſie einer von ſeiner Seite erfolgten Hindeutung auf die Nothwendigkeit, gegen das eigene Herz zuweilen grauſam zu ſein, begegnen zu wollen.

Der Baron fühlte ſich um ſo unglücklicher durch dieſe

Frage, je größere Verbindlichkeit er Armidoren und deren Eltern ſchuldig zu ſein glaubte. Seine Furcht wuchs mit jedem Tage, da er wohl fühlte, daß ſein Herz ſelbſt ſchon verrätheriſche Vergleichungen Armidorens mit Eugenien anzuſtellen verſuchte. Wohin ſollte das führen? —

Durch die wohlberechnete Schlauheit von tauſenderlei Künſten, verbunden mit der überwiegenden Schönheit der Nebenbuhlerin ſeiner Verlobten, war er an den Rand eines furchtbaren Abgrundes gerathen. Zwar wankte ſein redlicher Sinn noch immer keinen Augenblick in dem feſten Entſchluſſe, ſich mit Eugenien zu vermählen. Allein lauerte nicht ſchon an der Schwelle der künftigen Ehe ſein böſer Genius mit dem Zurufe: Unglücklicher, ſo haſt du denn nun Armidoren, das ſchönſte, reinſte und erhabenſte weibliche Weſen, durch dieſen Schritt für immer ſeines ganzen irdiſchen Heils beraubt! Er hörte im Voraus, wie dieſer Zuruf ihn in allen Verhältniſſen mit ſeiner künftigen Gattin durch Ohr und Herz beben, und dieſer, wie ihm ſelbſt, der Quell eines bis zum Tode dauernden Unheils werden würde.

Nachdem dieſe Vorſtellung ihn eines Nachmittags im einſamen Gartenzimmer eben wieder zerriſſen, und der darauf endlich gefaßte Entſchluß, Armidoren die Nothwendigkeit ihrer gänzlichen Trennung ans Herz zu legen, ermuthigt hatte, erſchien die Gefürchtete ſelbſt. Aber die unläugbare Wahrheit, mit welcher er ihr als Einleitung zu dem Vorſchlage, den grauſamen Zuſtand des eigenen Buſens auf das Rührendſte darſtellte, und womit er ihr zeigen wollte, daß die Trennung von ihr für ihn gewiß eben ſo furchtbar, als für ſie, aber dennoch das hier einzig Nothwendige ſei, wirkte ſeinem Zwecke bei der Argliſtigen gerade entgegen. Ihre Leidenſchaft, im ſtillen Frohlocken über das köſtliche Geſtändniß, führte ſeiner Phantaſie auf demſelben ein Gebäude ihres künftigen gemeinſchaftlichen Glückes auf, und betäubte ihn mit den Vorſtellungen, was er bei ihrem beiderſeitigen Herzenszuſtande ſowohl ihr und ſich ſelbſt, als Eugenien, wenn er dieſe nicht in das tiefſte Unglück hinabſtürzen wolle, ſchuldig ſei.

In demſelben Momente aber erſchien, gleichſam von ſeinem Schutzgeiſte herbeigeführt, die zurückgekehrte Braut. Die ſtille Wehmuth auf dem Geſichte der ſich Nähernden griff tief an ſein Herz, während aus Armidorens Augen ein Blick hervorglühte, ſo voll Ingrimms und Wuth, daß alle ſeine zeitherigen Anſichten von ihr erſchüttert wurden.

Dieſer einzige funkelnde Blick ſetzte ihm auf einmal Armidorens Inneres in ein anderes Licht. Noch ſchlimmer faſt aber ward ihm zu Muthe bei dem herzlichen Tone, mit welchem die ihre Arme öffnende Heuchlerin unmittelbar darauf an Eugeniens Bruſt die Seltenheit ihres jetzigen Zuſammenkommens beklagte, und auf eine Aenderung hierin antrug.

Ein Beſuch, den der Bediente Armidoren meldete, befreiete das Paar von ihr.

Kommt ſie bisweilen in den Garten? fragte Eugenia. Dem tiefbetrübten Auge, das dieſe Frage begleitete, und ihrer zitternden Stimme dabei, konnte Wolfram nicht widerſtehen. Zwar ließ ſich der Inhalt ihrer Geſpräche und zumal das eben vorgefallene, nicht mittheilen, ohne der Trefflichen ſchmerzliche Pein zu bereiten; aber doch ſprach er von den Zuſammenkünften mit Armidoren, fügte auch hinzu, daß er, weil ſie immer gekommen ſei, wenn er allein geweſen, die früher auf Eugeniens Wunſch erfolgte Zurückgezogenheit von der Ulzow'ſchen Familie nunmehr ſelbſt für rathſam und den Verhältniſſen angemeſſen erachte.

Eugeniens, während dieſer Eröffnungen ebenfalls erſchienene Mutter hatte, ihrer Aeußerung nach, in der letzten Zeit ſelber einigen Argwohn gegen Armidorens Abſichten geſchöpft. Sie ſchlug vor, für das Erſte den ohnehin zu der Jahreszeit nicht ſehr paſſenden Gartenaufenthalt wieder zu verlaſſen, da er bereits ruheſtörende Frucht getragen. Wolframs Bereitwilligkeit, ſich dem Vorſchlage zu fügen, that Eugenien beſonders wohl, ob ſie gleich ſein zeitheriges Verſchweigen von Armidorens Beſuchen im Garten nicht ganz vergeſſen konnte, wiewohl er ſich damit entſchuldigte, daß er lediglich aus Beſorgniß, ihr weh zu thun, die Sache unberührt gelaſſen.

Am zweiten Morgen nach Räumung des Gartenhauſes erhielt der Baron, als er ausging, an der Treppe durch Armidorens hier ſchon wartenden Bedienten einen Brief. Welch einen Brief! In ſeinem Verlaſſen des Gartenaufenthalts glaubte ſie das furchtbarſte Loos über ihr Leben geworfen, ſein Aufgeben aller Gemeinſchaft mit ihr beſchloſſen zu ſehen.

Die entſetzliche Lebendigkeit der Farben, mit denen ſie ihren Zuſtand ſchilderte, zerriß ſeine Seele. Das innige Gefühl in ihren Worten nahm ihm den Gedanken an die Furchtbarkeit jenes Blickes, an ihr heuchleriſches Benehmen wieder aus der Seele. Wie, fragte er ſich, wie will man ein durch unverdientes Unglück ganz mit ſich ſelbſt zerfallenes Weſen ſo hart beurtheilen? Der Blick, was konnte er anderes, als Verzweiflung ausdrücken? Und Heuchelei, mußte es denn dieſe gerade ſein, konnte man ihr inniges Umarmen Eugeniens nicht eben ſo gut für aufrichtige, ihr vom eigenen Gewiſſen auferlegte Abbitte des eben unternommenen ſtrafbaren Angriffs auf die Rechte meiner Braut halten?

Seine Gedanken verwirrten ſich immer mehr durch dieſe Vorſtellungen. Am Schluſſe des Briefes hatte Armidora angetragen, daß, ſolle ſie nicht glauben, er gehe darauf aus, ſie ganz in Verzweiflung zu ſetzen, ſo möge er dieſen Nachmittag, wenn auch mit ſeiner Braut, ihr begegnen. Dabei zeigte ſie die Zeit genau an, zu welcher ſie auf einer bekannten Straße zurück nach Hauſe kehren werde.

Wolfram glaubte ihr dieſen Troſt ſchuldig zu ſein. Kurz vor der bezeichneten Stunde fuhr er mit Frau von Senner und Eugenien aus. Die Freudetrunkenheit, mit welcher Armidora ſeinen und der beiden Damen Gruß erwidernd, aus dem Wagen herausbog, hatte etwas ſehr Auffallendes. Frau von Senner konnte ,die Bemerkung nicht unterdrücken.

Wolframs finſtre Miene zeigte Empfindlichkeit. Lange ſtockte das Geſpräch.

Sehr früh ſchon am folgenden Tage ward ein zweiter Brief von Armidora dem Baron zugeſtellt. Rouſſeau's Julie hätte nicht leidenſchaftlicher, nicht beredter ihren Dank ausdrücken können. Vielleicht lag ſogar noch weniger Affektation darin, als in den meiſten Briefen des

Vorbildes, das augenſcheinlich ihr Studium geweſen war. Das heutige Begegnen ſollte wieder Beruhigung für ſie ſein.

Es erfolgte gerade wie am Tage zuvor; nur abſichtlich eine halbe Stunde früher. Armidorens diesmal minder ſtürmiſche, aber doch offenbar innige Freude traf auf bloße Höflichkeit in den Geſichtern der Damen. Frau von Senner begriff nicht, wo die Hausgenoſſin ſo früh ſchon allein herkomme.

Der richtig am Morgen darauf wieder erſchienene Brief wurde, gleich den beiden erſten durch Begegnen im Wagen beantwortet.

Natürlich befremdete letzteres die beiden Damen. Zuvor war Armidora ſo wenig, als ſie ſelbſt, Nachmittags ausgefahren; jetzt alle Tage, und zwar mußte es, der frühen Zeit nach, von Seiten der Uzow immer mit Aufopferung eines Theils des Mahles geſchehen.

Frau von Senner benutzte den folgenden Vormittag zu einem Alleingeſpräche mit Wolfram über die Sache. Aber ihre Anrede fand ſehr üble Aufnahme. Armidorens jetzt gewöhnlicher ſchriftlicher Morgengruß war kaum eine halbe Stunde früher erſt angekommen. Der Baron fühlte ſich noch tief bewegt von den Vorwürfen der Schreiberin über die Kälte, womit beide Damen allezeit das Geſicht voll Freundſchaft und Wohlwollen der ihnen Begegnenden empfingen. Frau von Senner, nunmehr Armidoren gerade ſo abgeneigt, als ſie früher ihr zugethan geweſen, trug zuletzt noch darauf an, daß, wenn er die Idee habe, wieder auszufahren, entweder ihr und ihrer Tochter die Begleitung erlaſſen, oder ein anderer Weg gewählt werden möchte. —

Von des Barons Seite war jetzt nicht wohl etwas zu thun, als ſich in einer Antwort bei Armidoren zu entſchuldigen, daß er nicht ausfahren werde. Ein Gleiches erklärte er ſeinen Damen über Tiſche, und bat ſie, ſich doch des Wagens allein zu bedienen, weil das ſchöne Wetter wirklich ſehr lockend ſei.

Ein ſcharfer Blick der künftigen Schwiegermutter röthete ſein Geſicht. Ohnſtreitig meinte ſie, er wünſche ihr Ausfahren mit der Tochter, Armidorens halber. Sie blieben zu Hauſe.

Frau von Senner fragte den Bedienten wiederholt, ob Fräulein von Ulzow ſchon ausgefahren ſei. Er verneinte es, das zweite Mal mit der Aeußerung, daß ſie, wie er gehört habe, zu Hauſe bleiben werde.

Bei ſo ſchönem Wetter! ſprach Frau von Senner, als der Menſch wieder hinaus war. Und doch ſchienen uns und ihr die Spazierfahrten ſeit einigen Tagen zur andern Natur geworden zu ſein. Es liegt wirklich eine ganz eigene Sympathie in der Sache. Nun wir das unvergleichliche Wetter daheim genießen wollen, denkt ſie es auch ſo zu halten.

Der Baron, ſchon zuvor aufgeſtanden und vor ſeinem Bücherſchranke beſchäftigt, blätterte in einem eben ergriffenen Werke, als habe er auf die Aeußerung ganz keine Acht gehabt. Auffallend, das mußte er ſich ſelbſt geſtehen, war es allerdings, daß Armidora ebenfalls zu Hauſe blieb. Er konnte ſolches mit ihrer Klugheit nicht recht zuſammenreimen. —

Und doch rührte es gerade von einem ſchlauen Plane der Argliſtigen her. Schon das dreimalige Begegnen hatte die Damen befremden ſollen. Wie ſie jetzt zuſammenſtanden, wünſchte ſie ganz offene Fehde mit ihnen. Nach dem Aufſchluſſe, welchen Wolfram ihr an jenem Nachmittage über ſein eigenes Herz gegeben hatte, meinte ſie, daß es ihn höchlich empören müſſe, wenn den bei ihm wohnenden Damen auch ſolch eine geringe Gunſt, als ein freundlicher Gruß war, Anſtoß gewährte. Ihr letzter Brief hatte dieſe Härte in ein recht ſchreiendes Licht zu ſetzen geſucht. Es lag ihr ſelbſt daran, den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes zwiſchen ihr und dem Baron ihnen auf ſolche Weiſe einzuflößen.

Wenn aber auch der ſonſt ſo ſcharfſichtige Mann dieſes, aus Theilnahme an Armidoren, bis jetzt überſehen hatte, ſo wies ihn doch ihr Brief am folgenden Morgen völlig darauf hin. In dieſem ſtürmte ſie mit höchſter Leidenſchaftlichkeit gegen ſeine Braut und deren Mutter los, ſprach ihnen, angenommen, daß ſie ihre Zuneigung zu ihm bemerkten, alles innere Leben, alles Gemüth ab, weil ſie ſonſt ſchwerlich in ihrer Grauſamkeit ſo weit gehen könnten, einer Perſon, die ſich offenbar mit ſo Wenigem begnüge, nun auch ſeinen Blick entziehen zu wollen. Die Unbehutſamkeit, womit ſie, unter Vorausſetzung der Leidenſchaft des Barons für ſie, verfuhr, hatte aber freilich nicht darauf gerechnet, daß, zufolge der trefflichſten Erziehung, ein ſo klarer und feſter Sinn für Rechtlichkeit in ihm waltete, daß er auch Kraft über ſeine Leidenſchaft gewinnen mußte, ſobald Armidora, die Maske der Entſagung ablegend, einen offenbaren Sturm auf die Gerechtſame ſeiner Braut unternahm. Ihr Brief blieb ohne Antwort.

Gewiß auf Befehl und in der Abſicht letztere zu empfangen, wartete des Fräuleins Bedienter zur gewöhnlichen

Zeit ſeines Ausgehens immer an der Treppe. Am folgenden Tage fragte der Menſch ſogar, ob er nichts an ſeine Gnädige zurückzubeſtellen habe. Die Antwort war ein ſtummes Verneinen.

Mit vermehrter Innigkeit ſchloß Wolfram ſich an ſeine Geliebte an. Keine Zeile mehr von Armidoren. —

Schon glaubte der Baron aller ferneren Störung von dieſe Seite überhoben zu ſein, als eines Tages der Fürſt nach einem Alleingeſpräch mit ihm über eine neue Oper folgendergeſtalt anhub: Sagen Sie mir doch, Lieber, was der ſchönen Tochter Ihres Hauswirths widerfahren iſt. Neulich fand ich ſie bei meiner Mutter. Wahrhaftig, man kennt das ſonſt ſo vielſeitig gebildete geiſtreiche Weſen, die Zier des ganzen Hofes, gar nicht wieder, ſo ſtumm und traurig iſt ſie geworden. —

Der Baron fühlte ſich höchſt verlegen über dieſe Anrede.

Man hatte mich, fuhr der Fürſt fort, vormals mit ihr im Verdacht, wie Sie vielleicht gehört haben werden. Obſchon ich aber über die Kränkung, welche dem Fräulein damit geſchah, ſehr entrüſtet war, ſo ſtieg doch allerdings der ſündhafte Wunſch auf in mir, daß ſie weniger grundlos ſein möchte. Ich möchte auch den Mann von Fleiſch und Blut ſehen, den Mann von Geiſt, der, wenn ſolch ein Geſchöpf ſich für ihn zur Sünde entſchließen könnte, nicht alle Grundſätze vergeſſen würde. Wahrlich, einzig der Platz, worauf die Geburt mich ſtellte, iſt Urſache, daß ich ihr nicht meine Hand angetragen habe. Doch wozu Ihnen jetzt dieſe Geſtändniſſe? —

Nur allzu gut wußte Alban dieſes wozu, wenn er ſolches ſchon nicht eingeſtehen konnte. Armidorens Reize hatten ihn, der ſich ſchon einige Zeit zuvor von ſeiner Gemahlin förmlich geſchieden, in den letzten Wochen der frühern Geliebten völlig zurückgeführt. Sein Zuſammenkommen mit ihr wurde jedoch auf das Geheimnißvollſte veranſtaltet. Dabei war Armidora unerbittlich gegen das Verlangen des Fürſten nach einem Verhältniß, ſo wie das frühere. Sie geſtand geradezu, daß ſie den Baron auf das Leidenſchaftlichſte liebe, er ebenfalls ſie ſeiner Braut vorzuziehen ſcheine, und unſtreitig ſchon von ihm der zu ihrem einzigen Glücke nöthige Schritt geſchehen ſein würde, wenn nicht vielleicht von Neuem das ihm früher durch ſie widerlegte Gerücht, in Folge der Aeußerungen der Fürſtin, wieder Einfluß auf ihn gewonnen habe. Wirklich machte ſie ſich dieſe Vorſtellungen, und beſchwor den Fürſten, ſelbſt über die Richtigkeit jenes Gerüchts ein gewichtiges Wort gegen den Baron fallen zu laſſen. Ihr beredter Mund wußte ihm die Sache als Pflicht gegen eine Perſon darzuſtellen, welche ihr inneres Glück, die Reinheit ihres Herzens, die Unſträflichkeit ihres Wandels, ſeiner Liebe geopfert habe. Verblendet, wie Alban aufs Neue von ihr war, konnte er ſich der Vollführung dieſes Auftrags unmöglich entziehen.

Der Fürſt hatte mit ſeiner Aeußerung über Armidorens verfallendes Weſen den Baron recht in ſeinem Innern geſtört. Woher ſonſt dieſe Veränderung in und an ihr, als durch ihn, der ihr doch ſo vielen Dank ſchuldig war?

Als er nach Hauſe kam, vernahm er ebenfalls mehres Auffallende von Armidoren. Ihr Trübſinn, hieß es, treibe ſie bisweilen mitten in der Nacht nach dem Garten, wohin unglücklicher Weiſe eine Thür aus ihrem Schlafzimmer führe. Der friſchgefallene Schnee hatte die Spur ihres niedlichen Fußes verrathen.

Wolframs hierbei laut geäußerte Theilnahme an der Melancholie einer Perſon, die, ſeinem Ausdrucke nach, durch einen ſeltenen Verein von Geiſt, Herz und Schönheit, zu Frohſinn und Glück geboren ſcheine, und an der noch vor Kurzem keine Spur von ihrer jetzigen Stimmung wahrzunehmen geweſen, trieb Eugenien aus dem Zimmer. Sie ſtand an, ihm die Thränen zu zeigen, die ihr mit Macht herauf in die Augen quollen. Er hätte ſie wohl gar dieſer Thränen halber, die allerdings der Wärme galten, mit welcher er für ihre, nunmehr offenbare Gegnerin ſich intereſſirte, der Fühlloſigkeit an Anderer Leiden beſchuldigen können, wenn er ihre naſſen Augen geſehen. Denn daß ihr Antheil an Armidorens Zuſtande gewiß nicht ſo weit gehen werde, konnte er aus dem ganzen eingetretenen Verhältniſſe mit ihr ſich wohl erklären. —

Mit größter Unbehutſamkeit benutzte Frau von Senner die Abweſenheit der Tochter, über Wolframs, ihrer Anſicht nach, höchſt zweideutiges Benehmen ihre ganze Mißbilligung auszuſchütten. Der Baron ſtaunte die Dame an, deren Hitze die Grenzen des Schicklichen überſchritt, und damit wohl zeigte, daß ſie das ihrem Stande angemeſſene Betragen während ihres langjährigen Aufenthalts auf dem Lande nicht zur Genüge geübt haben mochte.

Um keiner Erwiderung ihrer größtentheils nicht im mindeſten treffenden Vorwurfe ſchuldig zu werden, blieb dem Baron nichts übrig, als ſich mit der Erklärung, daß ihre jetzige Art zu ſprechen, ihm durchaus unverſtändlich ſei, auf ſein Zimmer zurückzuziehen.

Hier erhielt er Abends, bevor er das gemeinſchaftliche Wohngemach wieder aufſuchte, ein Billet von Armideren. Der innigſte Dank für ſeinen Antheil an ihr, das herzlichſte Bedauern wegen des Auftritts, den er eben deßhalb habe erdulden müſſen, war ſein Inhalt. Er ſtaunte. Auf welchem Wege konnte Armidora von jener Scene unterrichtet worden ſein? Die Leute mußten davon gehört und es ihrer Bedienung zugetragen haben. Sogleich hätte er die ſtrengſte Unterſuchung dieſes Ungebührniſſes angeſtellt, wäre ihm nicht im jetzigen Augenblicke hauptſächlich daran gelegen geweſen, jenen Auftritt und die Veranlaſſung dazu, welche dabei zur Sprache kommen mußte, unberührt zu laſſen.

Die Freundlichkeit, womit Frau von Senner ihren künftigen Schwiegerſohn anredete, gab zu verſtehen, daß Eugenia von dem Auftritte nichts durch ſie erfahren hatte. Er erkannte das dankbar an.

Die artigen Rennſchlitten, welche am folgenden Tage vorüberſchellten, waren eine ganz neue Erſcheinung für Eugenien, welche in Goldhain wohl auch im Winter Schlitten geſehen, an denen aber Pracht und Mode keinen Antheil hatten, wie hier. Der bunte Glanz, in dem man damit über den Schnee hinflog, gefiel Eugenien ungemein. Wolfram erbot ſich, mit ihr und der Mutter Nachmittags im Schlitten auszufahren. Letztere lehnte es ab. Im Rennſchlitten gebe es ohnehin die meiſte

Luſt, ſagte ſie, und ſie ſei überhaupt für das Schlittenfahren wenig eingenommen. Es wurde daher ein Rennſchlitten beſtellt. Man beſprach das wohin. Die meiſten Schlitten, meinte das eben anweſende Dienſtmädchen, pflegten, deſſen erinnere ſie ſich von andern Wintern her, den Weg rechts vom Hauſe, zum äußern Thore hinaus, nach einem kaum anderthalb Stunden entfernten Orte zu nehmen. Das aber war die Straße, auf der ſie gewöhnlich Armidoren begegnet hatten. Eugenia ſagte daher: Was gehen uns die andern Schlittenfahrenden an. Ich dächte, wir wählten den Weg durch das Thor zur Linken. Es wird ja wohl dort ebenfalls einen Ort geben, wo man ſich wieder etwas erwärmen kann. Das Mädchen bejahete das, und bezeichnete ein kaum ein Stündchen vor der Stadt gelegenes Wirthshaus.

In den letzten Vormittagsſtunden hatte das Schellen der Schlitten etwas nachgelaſſen, aber man ſpeiſete noch als es ſchon mit verdoppeltem Eifer wieder begann. Alle Schlitten der Stadt kamen in Bewegung. Es war freilich noch während des ganzen Winters keine Schlittenbahn geweſen, und wer ſeine Luſt daran büßen wollte, ſchien ſich beeilen zu müſſen, weil die Fröſte in dieſem Winter eine Ausnahme von der Regel waren, und allem Anſcheine nach, die Schlittenherrlichkeit kaum die künftige Nacht überlebte.

Der beſtellte Rennſchlitten fuhr vor. Man kürzte die Tafelzeit um eine reichliche halbe Stunde ab. Der Wind der vergangenen Nacht hatte die Bahn zwar geglättet, dafür aber den Schnee von manchen Stellen weggeführt, an andern dagegen dergeſtalt gehäuft, daß das Fahren, hauptſächlich auch wegen der entſtandenen ſogenannten Schleudern, mit Schwierigkeiten verbunden war, zumal wenn die Schlitten einander jagten. Auf dem eingeſchlagenen Wege war letzteres nicht der Fall. Wie oft bei dergleichen Gelegenheiten ſchien alles ſich verabredet zu haben, die andere Straße hinauszufahren. Nur einige Marktſchlitten wurden von ihnen überholt. Das Herabfallen großer wäſſeriger Flocken machte die Fahrt nicht zu den angenehmſten, da man davor faſt kein Auge aufthun und in die Ferne gar nicht mehr ſehen konnte.

Ein ziemlich langſam fahrender Wagen kam dem Schlitten jetzt gerade da entgegen, wo ſich der Weg krümmte. **Armidora!** Und wie blaß, wie entſtellt! —

Statt hier bei der Straßenkrümmung alles Geſchick aufzubieten, verlor der Baron vor der ſüßen Freundlichkeit im tiefliegenden, ihn, wie wider Willen anklagenden Auge der Leidenden alle Faſſung und Aufmerkſamkeit dergeſtalt, daß der Schlitten, in die Schleuder gerathend, umwarf, und die herausfliegende Eugenia auf die Säule der halben Stunde hinſtürzte.

Kein Rath, als die heftig blutende Bewußtloſe in Armidorens Wagen zu ſchaffen.

In dem furchtbarſten Augenblicke ſeines Lebens wollte der Baron, einer ganz eigentlichen Geiſteszerrüttung preisgegeben, mit in den Wagen hinein. Allein dieſem fehlte der Rückſitz, und Eugeniens Zuſtand wehrte ihm, ſich neben ſie zu drängen. Auf ſeines Vorreiters Pferd ſprengte er voraus nach der Stadt, um ſogleich ärztliche Hülfe aufzubieten.

— — —

Frau von Senner war ihrer Sinne nicht mächtig bei der Nachricht, die der Todtenbleiche überbrachte. Ihre furchtbaren, herzzerſchneidenden Vorwürfe trieben ihn aus dem Zimmer.

Als Eugenia hereingetragen wurde, ſtürzte ſie auf das von Wunden und Blut ganz unkenntlich gewordene Geſicht ihres Kindes, Armidoren, welche folgte, den Zutritt ins Schlafzimmer verweigernd, wohin die Ohnmächtige gebracht wurde.

Der Arzt, deſſen Rath Frau von Senner ſich ſchon bei einigen kleinen Unpäßlichkeiten bedient hatte, gab ſchlechten Troſt. Die hervorſtehenden Geſichtsglieder waren dergeſtalt beſchädigt, daß, wie er ſagte, die Verletzte auch nach erfolgter Herſtellung ſchwerlich wieder zu erkennen ſein werde. Aber die Herſtellung ſelbſt war das Zweifelhafteſte, da eine ſehr ſtarke Bruſtquetſchung Statt gefunden hatte.

Obſchon in ihrer Tochter ſchwer beleidigt, wollte Frau von Ulzow doch die Kranke beſuchen. Man entſchuldigte ſich aber mit des Arztes ſtrengem Verbote aller Beſuche, ſo daß ſich ſogar der Baron darein habe fügen müſſen.

Am Morgen, nachdem Wolfram die ganze Nacht immer vergebens die Kranke hatte ſehen wollen, beſtand ſie ſelbſt darauf, daß er vor ihr Bett gelaſſen würde.

Es war der ſchmerzlichſte Punkt ſeines Lebens, wie er von den Blicken, der bis nach dem entfernteſten Fenſter zurücktretenden, tiefbetrübten Mutter vermieden, dem Lager Eugeniens ſich bebend näherte. Schon draußen hatte der Arzt ihm auferlegt, die Kranke weder durch Worte noch Mienen noch Bewegungen zum Sprechen zu reizen, was ihr völlig unterſagt worden. Mit Zagen nur ergriff er die Hand, welche ſie ihm entgegenreichte. Wie ſo gern hätte er durch einen Druck der Liebe ſeinen Dank für dieſe Wohlthat dargebracht. Aber er fürchtete die ärztliche Vorſchrift zu verletzen. Mit größter Sorgfalt hütete er auch ſeine Miene, daß ſie den Abgrund von Elend nicht andeute, unter welchem er in dieſem Momente völlig erlag. Von ihrem Geſichte war wenig außer dem untern Theile des Mundes und der Augen zu ſehen, die gerade darum ſeine grimmigſten Ankläger wurden, weil von Anklage und Vorwurf darin gar keine Spur war, und ſie vielmehr wie zwei Himmel voll Liebe und Sanftmuth und Geduld vor ihm lagen.

Eine wahre Todespein wandelte ihn an, daß er ſich nicht einmal in Geberden ausſprechen durfte. Daher eilte er plötzlich hinweg von ihr. Es ward ihm unmöglich, ſich länger in des Arztes Gebot zu fügen, und doch hielt er's für die größte Ruchloſigkeit, irgend etwas zu thun, was ihrer ohnehin zweifelhaften Herſtellung geradezu entgegen wirken konnte!

Bis gegen Mittag ſchwankte er noch herum, dann aber waren ſeine Kräfte völlig erſchöpft. Der Vorfall von geſtern ſelbſt, ſein widernatürlicher Zuſtand vor den verzeihungs- und liebevollen Augen Eugeniens, alles vereint, wirkte höchſt nachtheilig auf ſeinen Geiſt und Körper. Er ward bettlägerig, verbot übrigens ſeinen Leuten und dem Arzte etwas davon verlauten zu laſſen. Um ſeine Braut auch nicht auf Augenblicke der ärztlichen Hülfe zu berauben, ließ er einen andern Doktor holen. Im Voraus gab er den Befehl, daß, wenn er vielleicht am folgenden Tage nicht außer dem Bette dauern könne, man bloß von einer kleinen Unpäßlichkeit, die ihn im Zimmer zurückhalte, ſagen, und außer ſeinem Arzte Niemand zu ihm laſſen ſolle.

Wirklich hatte die Ahnung ihn nicht getäuſcht; er lag am Tage darauf ohne alles Bewußtſein im Bette. Heftige Phantaſien waren die faſt unabläſſigen Begleiter eines höchſt bösartigen Fiebers. Unter tauſend ſchreckhaften Beziehungen auf ihn kamen Eugeniens Blicke, ihr Name in ſeinen Träumen vor. Zuweilen bat er um Gotteswillen, daß ihr Auge doch, ſtatt ihn mit ſo unendlicher Liebe recht in ſeinem Innerſten zu vernichten, lieber den grimmigſten Zorn an ihm auslaſſen möchten.

Fünf Tage lang hatte wirklich das Vorgeben bloßer Unpäßlichkeit ſich im Hauſe als Wahrheit behaupten können. Alles war damit getäuſcht worden. Jetzt aber wollte ſein Arzt bei der immer wachſenden Gefahr den Kranken nicht mehr allein behandeln, und von dieſem Augenblicke wichen alle Rückſichten vor der Gewalt der Nothwendigkeit. Der Beſuch zweier Aerzte und die hiermit erwachende Sorge der Dienſtleute um den geliebten Herrn, verrieth die Lage der Dinge zuerſt.

Nunmehr erſchien Armidora in ſeinem Zimmer, abwechſelnd mit ihrer Mutter. Anfangs wollte er immer noch von keinem Beſuche, ohne einige Ausnahme, etwas wiſſen. Allein Armidorens Beharrlichkeit, die unendliche Langmuth, mit welcher ſie Alles von ihm ertrug, konnte am Ende doch ihren Zweck nicht verfehlen.

Seine Fragen nach Eugenien hörten nicht auf. Im Fieberanfalle war er ſchon einmal bei Nacht aufgeſprungen, um zu ihr zu gehen. Kaum hatten die anweſende Armidora und ſein gewöhnlicher Wächter, vereint, ihn zurückhalten können Gewalt that hier gar nichts, einzig der in ihm erweckte Gedanke, daß ein ſolcher Beſuch die Herſtellung der Kranken gefährden müſſe.

Die eigentliche Lage der Letztern war übrigens ſo beſchaffen, daß ihm ſolche durchaus nicht entdeckt werden durfte. Eugeniens Arzt hatte ſich nämlich mit jedem Tage bedenklicher über die Krankheit ihrer Bruſt geäußert und die Kranke ihre Sehnſucht nach der Heimath immer dringender ausgeſprochen. Da der Schnee ſchon am Tage nach dem Unglücke wieder verſchwunden und jene fortdauernde Milde der Witterung zurückgekehrt war, welche dieſen Winter als völlig abweichend von den gewöhnlichen charakteriſirte, ſo hatte ihr Arzt ſelbſt den Verſuch der Reiſe angerathen. Am vierten Tage früh erfolgte dieſe, und zwar, was Eugenien anlangte, in einer Sänfte.

Der Arzt begleitete die Patientin und äußerte noch zuvor gegen Frau von Ulzow, daß ſeine Hoffnung auf ihre Erhaltung außerordentlich ſchwach ſei. Er habe auch einzig darum die Reiſe gebilligt, ja befördert, weil ſie dem Gemüthe der hoffnungsloſen Kranken zu beſonderer Beruhigung gereiche.

Drei Wochen nachher brachte der Zurückgekehrte, Ulzow's Hausarzt, die Nachricht von der Beſtätigung ſeiner Furcht mit. Kaum auf dem Gute angelangt, war Eugenia verſchieden. Die erfolgte Sektion des Leichnams habe, ſagte er, zur Genüge bewieſen, daß bei der Verletzung auf der Bruſt, welche ſie erlitten, an Herſtellung nicht zu denken geweſen. Zugleich kam ein ſchwarzgeſiegelter Brief mit der Poſt an den Baron. Seine nunmehr mit Zuverſicht zu erwartende Geneſung war jedoch noch nicht bis zu dem Punkte gelangt, wo man ihn von dem traurigen Ereigniſſe unterrichten konnte.

Mit der Nachricht von Eugeniens Heimkehr wollte man endlich die Einleitung dazu treffen. Allein über dieſe Reiſe zeigte er die größte Erbitterung gegen den Arzt, der ſie in ſolcher Jahreszeit erlaubt hatte. Man hielt Letztern, der ihn beſuchen wollte, ſogar davon ab, weil man fürchtete, der körperliche Zuſtand des Geneſenden möchte eine neue Erſchütterung dadurch erleiden. Für das größte Glück achtete man noch, daß er nicht die mindeſte Hoffnung auf das Wiederaufkommen ſeiner Braut faſſen konnte. Aber da man ihm endlich die beſtimmte Nachricht ertheilte, war es doch, als ob ſein Leben völlig zerreißen wolle.

Schon während des Barons Krankheit hatte der Fürſt ihm die größte Aufmerkſamkeit bezeigt, und unterließ nach ſeiner Herſtellung nicht, eine beſondere Freude darüber auf alle Weiſe zu erkennen zu geben. Allein was für Wirkung konnten Orden und andere Auszeichnungen thun, bei der melancholiſchen Richtung, welche des Barons Gemüth genommen hatte? Uebrigens wartete er ſein für die jetzige Stimmung ſo ganz unpaſſendes Amt mit dem größten Eifer ab. Je peinlicher ihm die Beſchäftigung war, deſto gewiſſenhafter nahm er ſich derſelben an. Man mußte auf den Gedanken gerathen, daß er die außerordentliche Qual nicht lange aushalten zu können hoffe, und eben darum eine Stelle beibehalte, welche, nach der völlig verſchwundenen Neigung dazu, gar keinen Zweck weiter für ihn haben konnte, nun die Perſon, derentwegen er ſie übernommen, ein ſo trauriges Opfer des Todes geworden war.

So furchtbar übrigens von jener unglücklichen Schlittenfahrt an, bis in das heftige Fieber hinein der Gedanke, ſelbſt die Veranlaſſung zu dem entſetzlichen Umſturze des

Schlittens zu ſein, auf ihn eingeſtürmt war, ſo ſprach ihn doch bei näherer Anſicht ſein Gewiſſen hierin völlig los. Er konnte ja ſo wenig für Armidorens damaliges Begegnen, als für das augenblickliche Vergeſſen ſeiner ſelbſt bei der durch Liebe zu ihm in der kürzeſten Zeit ſo ſehr verfallenen, ſchönen Geſtalt einer Perſon, welcher er doch den größten Dank ſchuldig zu ſein glaubte. Sogar der Umſtand, daß in dem ſchwarzgeſiegelten Briefe die Mutter der Verſtorbenen ihm in Abweſenheit ihres Gemahls, die Todespoſt mit einer beleidigenden Kürze verkündigt und ſeitdem Niemand von dieſer Familie ſich um ihn bekümmert hatte, konnte ihn nicht beunruhigen. Das Urtheil über ihn, welches aus dieſem Betragen erhellte, beruhete auf ganz falſcher Vorausſetzung. Herz und Gewiſſen ſagten ihm das. Aber der Unfall und Eugeniens Untergang, der daraus erfolgte, war ihm zu einem innern Uebel geworden, von dem nur der eigene Tod ihm Losſprechung verhieß.

Während ſeiner Krankheit hatte ſich Armidora ein neues, noch weit größeres Verdienſt, als zuvor, um ihn erworben. Allen Nachtſchlaf hatte ſie aufgegeben, um ihn nur nicht fremden Wächtern allein zu überlaſſen, und gewiß zu ſein, daß der geliebte Kranke in keiner Hinſicht vernachläſſigt werde. Er gab ihr auch ſeinen Dank, nicht für die Erhaltung eines Lebens, das ihm keinen Werth mehr hatte, ſondern für ihre unendliche Aufopferung, auf das Rührendſte zu erkennen. Einer größern Annäherung aber an ſie widerſtrebte ſein ganzes Inneres.

Sie ſelbſt, klug genug, um den Schein zu vermeiden, als ob ſie darauf hinwirke, ſuchte Anfangs durch Klagen um die Verſtorbene, durch beſonderes Herausheben ihrer Vorzüge, ſeinem Herzen wohl zu thun. Bald aber nahm ſie wahr, daß er dann gewöhnlich verſtumme. Er ſchien ſeinen Schmerz um Eugenien mit Niemand, und am allerwenigſten mit ihr theilen zu wollen. Wenn daher, meinte ſie, die Hoffnung auf ſeinen künftigen Beſitz auch noch keineswegs aufzugeben ſei, ſo müſſe doch zu etwaniger Beſchleunigung ihres Glückes eine günſtigere Zeit abgewartet werden.

Vielleicht war dieſe geheime Hoffnung Urſache, daß Armidorens Reize gleichſam von Neuem wieder aufblühten. Aber ſeltſam genug, die beiden noch immer auf Wolframs Bureau neben einander ſtehenden Büſten machten jetzt einen ganz andern Eindruck auf ihn, als vordem. Damals hatten Eugeniens Zügen Armidorens weit vollkommenere auch in ſeinem Auge allerdings geſchadet. Doch je länger er nunmehr die Büſte der Verſtorbenen betrachtete, deſto ſchöner wurde ſie von ſeiner Phantaſie mit allen Farben und Reizen ausgeſtattet, welche Jugend und Unſchuld ihr im Leben ertheilt hatten. Auch die Augen, die himmliſchblauen Augen, die ihn noch vom Schmerzenslager ſo ſanft und fromm anblickten, dachte er ſich, ganz wie ſie geweſen, mit hinein und während Armidorens weit ſchöneres Geſicht daneben, ihm nichts werden konnte, als ein kaltes, todtes Gypsgebilde, ſtieg Eugenie in der Fülle des blühendſten Lebens vor ihm auf. —

Schon in ſeiner Krankheit hatte er daher auch einsmals den Bildhauer kommen laſſen und ihm die Ausführung der Büſte in Marmor und zwar in ganzer Figur aufgetragen. Dem über dieſe Beſtellung hocherfreuten Künſtler war die baldigſte Fertigung der Statue und auch die Geheimhaltung bis dahin gegen Jedermann aufgegeben worden. Das letzte Begehren rührte davon der, daß der Baron erſt dann von dem Werke wollte ſprechen laſſen, wenn es im Garten aufgeſtellt werden; dieſes aber ſollte nie geſchehen, ſobald die Statue der Verſtorbenen nicht völlig ähnlich und beſonders auch in Hinſicht ihres Ganzen vollkommen würdig, ausfiel.

Seit ſeiner Herſtellung machte ſich's Wolfram zum liebſten Geſchäft, den Bildhauer bei dieſer Arbeit zu beſuchen und ihm auch wohl hier und da über das Aehnliche mit Rath an die Hand zu geben.

Inzwiſchen gerieth allmälig Armidera in ein zwiefaches Bedrängniß. Gerade die außerordentliche Ehrerbietung, mit welcher der Thronerbe ſeine Schuld ihr abzutragen gedachte und mit der er ihr allenthalben entgegen kam, ſchwächte ihre Hoffnung auf das endliche Erreichen ihrer Abſichten immer mehr. Er ſchien eben darum ſeine Zuflucht zur Ehrerbietung zu nehmen, weil er ein vertrauliches Verhältniß mit ihr für immer vermeiden wollte.

Vater und Mutter ſuchten ihr dieſe Wahrheit noch mehr ins Licht zu ſtellen. Sie wünſchten ihre ganze Beherzigung derſelben, weil des Fürſten neuerwachte Liebe zu ihr mit jedem Tage offenbar zunahm, und er bereits gegen Frau von Ulzow das Wort von einer geheimen, unter dem Segen der Kirche abzuſchließenden Vermählung, die mit der Zeit auch zur öffentlichen Kunde gelangen ſollte, wirklich hatte fallen laſſen.

Der Reiz mußte um ſo größer ſein, da er ſogar einen Wink auf die Thronfolge der männlichen Nachkommenſchaft dabei gegeben. Das Wort jener Wahrſagerin, nach deſſen Erfüllung früher alle Wünſche Armiderens gegangen waren, ſchien ſich ſonach als völlig wahr erweiſen zu wollen. Aber ihre Leidenſchaft für Morgen war doch noch gewaltiger als jener Reiz. Gleichwohl ging ihre Abſicht dahin, von dem fürſtlichen Antrage Gebrauch zu machen, ſobald das Verfehlen ihres Zweckes auf Wolfram entſchieden ſein würde.

Letzteres aber ſchon jetzt dafür anzunehmen, konnte ſie ſich unmöglich entſchließen. Sie ſuchte indeß durch ausweichende Antworten gegen den Fürſten Zeit zu gewinnen, nahm auch, um ſeinen und ihrer Eltern fortdauernden Mahnungen ſich zu entziehen, jede Gelegenheit wahr, auf ein paar Tage die Stadt zu verlaſſen.

Eugeniens Statue nahete ihrer Vollendung mit den ſtärkſten Schritten. In der ſchmerzlichen Freude, bei ihr zu ſein, fand der Baron nur noch ſeinen einzigen Lebensgenuß. Wenn Niemand wußte, wo man ihn ſuchen ſollte, ſo ſtand er gewiß im Attelier des Bildhauers vor der geliebten Geſtalt, welche dem jungen Künſtler außerordentlich gelungen war.

Das Geheimniß dieſer Gänge fing an, in Armidens Herzen neue Unruhe zu erwecken. Ach, wie ſo gar wenig konnte ihr, durch Mißbrauch ſchon früh verarmtes Herz das ſeinige beurtheilen, da ſie zu Zeiten im Stande war, den, allem äußern Anſcheine nach, einzig noch ſeiner Trauer Hingegebenen, einer geheimen Liebesintrigue zu beargwohnen!

Außer den Geſchäften, welche des Barons Poſten mit ſich brachte, ging all ſein Streben auf eine Reiſe nach der Ruheſtätte ſeiner Entſchlafenen. Er vertrauete das Vorhaben dieſer Wallfahrt Niemand, als dem jungen

Bildhauer, der überhaupt, durch den wichtigen Dienſt, den er ihm mit der Statue geleiſtet hatte, ſeinem Herzen, welches Eltern und ſonſtige Verwandte ſchon ſehr frühzeitig hatte entbehren müſſen, der Nächſte geworden zu ſein ſchien.

Bevor er jedoch die Reiſe unternahm, wollte er die Aufſtellung der Bildſäule abwarten und auch den Kauf des ganzen Grundſtückes, worüber er ſchon mit dem jetzigen Scheinbeſitzer in Unterhandlung ſtand, abgeſchloſſen wiſſen. Denn ein anderer Garten als dieſer, wo Eugenia ſelbſt gewaltet hatte, und ihre innig geliebte Spur dem Auge ſeines Geiſtes allenthalben begegnete, wo ſein, für alles Irdiſche erſtarrtes Herz noch immer an der Luft ſich erquickte, die vormals von ihrem Athem erwärmt wurde, dünkte ihm bei weitem weniger gut zur Aufnahme ihrer Statue.

Freilich miſchte ſich mancher bittere Schmerz den ſchönen Erinnerungen an den Gedanken bei. Allein auch dieſer Schmerz gehörte ja zum Ganzen. Zudem ging ſein Zweck keineswegs dahin, ſich nur ſüße Erinnerungen zu erwecken. Selbſt das Herbe, das Bitterſte, war ihm lieb, wenn der Gedanke an ſie damit in Verbindung ſtand. Und wäre er, im peinigenden Nachgefühle deſſelben zu Grunde gegangen, was hätte ihm, bei ſeiner feſten Ueberzeugung, kein Heil mehr auf Erden zu finden, Heilſameres wohl begegnen können?

Um nur den Kauf zum Schluſſe zu bringen, bewilligte er dem Verkäufer die ganze, wirklich übertriebene Forderung.

Schon der Tag nachher war zur Aufſtellung der Bildſäule feſtgeſetzt. Aus einer mit Roſenhecken rings umgebenen Raſenrundung ſollte das Bild der Verewigten hervorſchauen. Für diesmal blüheten die Roſen freilich nicht mehr. Aber er freuete ſich ſchon auf das nächſte Jahr, wo ihr Marmor, das einzig wahrhaft Lebendige, was die Welt noch für ihn hatte, aus dieſer Roſenheimath ihn anblicken würde.

Das ganze Ulzowſche Haus war in Freienbühl, als die Errichtung der Statue vor ſich ging. Angeſichts der letztern umarmte der Baron den Bildhauer vor Freude über die endliche Erfüllung des Lieblingswunſches, die treffliche Ausführung der Statue und den überaus ſchönen, weißen Marmor, deſſen Reinheit zugleich als eine ſinnvolle Darſtellung von Eugeniens makelloſem Leben erſchien.

Mehr als zuvor trieb es den Baron zum Antritt ſeiner Reiſe nach der Heimath ihrer irdiſchen Ueberreſte. Weil alles darauf vorbereitet war und der heitere Himmel eine ſehr ſchöne Mondnacht verſprach, ſo dachte er dieſe ſogleich mit zu benutzen.

In zwei Wagen kehrten Ulzows eben mit einigen Andern von Freienbühl zurück, als er aus dem Thore fuhr. Armidora, erſchrocken über die Abreiſe, welche ſein aufgepackter Koffer verkündigte, ließ halten, um von dem Zwecke der ihr ganz unerwarteten Reiſe zu hören. Ihre frühere Furcht, daß er vielleicht einmal plötzlich Stadt und Land für immer verlaſſen könne, war durch ſeine Unterhandlungen wegen des Grundſtückes geſchwächt, und durch deſſen nunmehr erfolgten Kauf völlig beſeitigt worden. Sollte er aber doch vielleicht den Abſchluß des letztern nur darum ſo beeilt haben, weil er eine große Reiſe vorhatte?

Dies würde ihr äußerſt empfindlich geweſen ſein, denn noch immer waltete die Hoffnung auf ſeinen künftigen Beſitz in ihrem Herzen vor. Eine Reiſe aber, die ihn auf Jahre entfernt halten und ihren Einwirkungen ganz entziehen konnte, taugte durchaus nicht in ihren Lieblingsplan. Um ſo beruhigter fühlte ſie ſich mit ſeiner Antwort, daß Familienangelegenheiten der Zweck ſeiner Entfernung wären, wozu er auf drei Wochen Urlaub genommen habe. Das ließ ſich denn ſchon eher ertragen.

Verſtimmt fühlte ſich Armidora aber doch auch durch ſeine dreiwöchentliche Abweſenheit, daher koſtete es den Freundinnen, welche ſie begleiteten, wenig Ueberredung daß ſie mit ihnen in ein bekanntes Haus fuhr, wo ſich in der Regel eine ſehr animirte Theegeſellſchaft vorfand.

Allein die diesmalige Unterhaltung gereichte durchaus nicht zu ihrer Zerſtreuung. Bei ihrem Eintreten ſchon ſprach man von einer Begebenheit, die ſich ganz in der Nähe ſollte zugetragen haben. Eine junge, nur erſt verheirathete Frau, von welcher man ſagte, daß ſie nicht auf dem rechtlichſten Wege zu dem Beſitze des Herzens ihres Gemahls gelangt und die frühere Beſitzerin deſſelben darüber zu Grunde gegangen ſei, war am Abende zuvor in ihrem einſamen Zimmer plötzlich verſtorben. Man wollte auch nicht eine Spur des Todes an ihrem Körper, als eine ſtarke Geſichtsverzerrung wahrgenommen haben. Dabei verſicherten mehre, daß die nähern Umſtände äußerſt geheim gehalten würden. Die nunmehr Verſtorbene habe Abends, als ſie kaum eine halbe Stunde allein in ihrem Zimmer geſeſſen, einen durchdringenden Schrei ausgeſtoßen. Der Bediente ſei herzugeeilt. Da habe ſie ſprachlos und mit dem ſchon ganz entſtellten Geſichte ſo weit als möglich nach der Wand zurückweichend, vom Sopha, auf dem ſie mit Lektüre beſchäftigt geſeſſen, den Zeigefinger zitternd nach der andern Seite des vor ihr ſtehenden Tiſches geſtreckt und die Hände flehend aufgehoben, geſtammelt: „Weg, hinweg! Die Leiche hinweg! Ihr Blick will mir das Leben ausſaugen!“

Der Bediente, welcher durchaus nichts von der angeblichen Leiche wahrgenommen, ſei zu der Niedergeſunkenen geeilt, um ihr aufzuhelfen. Alles vergebens. Man habe Gemahl und Aerzte geholt. Fruchtlos. Das Aderſchlagen ſei ohne den mindeſten Erfolg, und keines der angewendeten heftigen Reizmittel im Stande geweſen, ſie wieder zu erwecken. —

Die Zweifel an der Wahrheit ſolch einer Geſchichte konnten nicht fehlen. Sie riefen aber eben ſo kräftige Verſicherungen der Gewißheit der Sache hervor. Zwar hieß es, der Wittwer habe ſogleich das ſtrengſte Verbot gegen die Erzählung der nähern Todesumſtände erlaſſen, allein viel zu ſpät.

Ein alter Herr fragte, die Augen zum Himmel gekehrt, wohin es mit der Aufklärung noch kommen ſolle, wenn man zu dergleichen abſurdem Glauben zurückkehre? Ein Achſelzucken mehrer ſchien zu erkennen zu geben, daß man dies nicht wiſſe. —

Ei mein Herr, antwortete ein Mann von ſehr guten Verſtandeskräften dem Alten mit ziemlich unterdrücktem Unwillen, warum ſoll der Glaube daran geradezu abſurd ſein? — Erlauben Sie mir auszureden! Muß man denn juſt an eine wirkliche Erſcheinung hier denken? Sind die Fälle nicht häufig, daß in der Einſamkeit Verbrechern aller Art plötzlich unheimlich zu werden pflegt, und die eigene Phantaſie im Bunde mit dem böſen Bewußtſein ihnen Trugbilder erſchafft, welche man die gräßlichſte Art der Geſpenſter nennen könnte? Schon an ſich iſt die Schuld ein recht grauenhaftes Geſpenſt in jeder Menſchenbruſt, auch wenn es dem äußern Auge des Schuldigen nicht erſcheint.

Dieſes Wort, mit feierlichem Ernſte ausgeſprochen, ſchnitt Armidoren durch die Seele. Der alte Herr ſchien beſchämt wegen der für ſeine Jahre unziemlichen Hitze, welche der Ausdruck [illegible] kundthat, wieder einlenken zu wollen. Allein die Mehrheit war verdrießlich über ihn geworden, und ehe er auseinanderſetzen konnte, daß bei Erzählung von dergleichen Geſchichten wenigſtens das von dem geſunden Menſchenverſtande verwieſene Wort Geſpenſt nicht gebraucht werden möchte, hatte man ihn durch Mittheilung mehrer ganz eigentlicher Geſpenſtergeſchichten hinweggetrieben. Es ſchien dieſe Neckerei zu ſein, die auch wohl mit Recht geübt wurde an einem Manne, der dem geſellſchaftlichen Geſpräche, gewohnt über die verſchiedenartigſten Gegenſtände leicht hinzuſchlüpfen, und jeder an der Hand des Anſtands hervortretenden Meinung das Bürgerrecht zu geſtatten, durch pedantiſche Einſeitigkeit Feſſeln anzulegen ſuchte.

Man ging aber jetzt noch weiter. Man fing an, die Exiſtenz der Geſpenſter und Ahnungen, als ſelbſtſtändige Dinge zu verfechten, und trug manche bedeutſame Anekdote dieſer Art vor. Für den Augenblick machten ſie einen großen Eindruck auf die Verſammlung, wie dergleichen zweckmäßig dargeſtellte Geſchichten gewöhnlich thun, wenn ſie auch hinterher, bei genauerer Zergliederung, häufig in ſich ſelbſt zu zerfallen pflegen.

Armidorens Einbildungskraft fühlte ſich von dem erſt am Tage zuvor geſchehenen Ereigniſſe, das durch die ſpätern Mittheilungen ihr immer mehr als ein wirklicher äußerer Vorfall erſchien, auf das Unheimlichſte angeregt.

Es war ihr ganz unmöglich, auch nur Augenblicke noch in dieſem Zirkel zu verweilen. Daher hat ſie unter dem Vorgeben eines plötzlichen Unwohlſeins die Wirthin im Stillen um einen ihrer Bedienten zur Begleitung nur auf wenige Minuten bis an die ſehr nahe hintere Thüre ihres Gartens, auf deren Eröffnung ſie früher, wo ſie in Abweſenheit der Frau und des Fräuleins von Senner ſo oft den Weg durch den Garten nahm, den Schlüſſel ihres Bureaus, den ſie bei ſich führte, hatte mit einrichten laſſen. Die Phantaſie noch voll von den Erzählungen in jener Verſammlung eilte ſie dergeſtalt über das Feld, daß es den Bedienten Anſtrengung koſtete, wenn er nicht ganz zurückbleiben wollte.

Als ſie ihn nun entlaſſen, und um nur deſto ſchneller im Vorderhauſe bei den Übrigen anzukommen, ſich nicht einmal ſo viel Zeit nehmend, die geöffnete Gartenthüre wieder zu verſchließen, ihren Weg fortſetzt, welcher gerade auf das Rundtheil zuführt, wo, ganz ohne ihr Wiſſen, Eugeniens Bildſäule aufgeſtellt worden, wird ſie plötzlich von namenloſem Entſetzen erfaßt. Das Mondlicht, im Verein mit Phantaſie und Gewiſſen, ſchafft ihr aus dem ſteinernen Bilde den Schatten der Verſtorbenen, ihr den Weg nach dem Hauſe vertreten wollend.

Und plötzlich eilte ſie was ſie kann zurück aus dem Garten, dem Bedienten nach, und ſtürzt, als ſie ihn endlich am Thore erreicht, völlig erſchöpft mit lautem Schrei neben dem Menſchen nieder. All ihr Bewußtſein ſchien aufgehört zu haben.

Im einſamen Zimmer der Wirthin jener Theegeſellſchaft, wohin ſie getragen werden mußte, erwachte ſie wieder, aber in völligem Wahnſinn. So viel Bewußtſein war ihr indeſſen geblieben, daß, als man mit ihr nachher in einer Sänfte durch den Garten nach Hauſe wollte, ſie ſolches nicht zuließ, ſondern unter furchtbaren Geberden anderswohin geſchafft ſein wollte. So brachte man ſie denn durch die Stadt und die Vorderthür des Hauſes zu ihren höchſt erſchrockenen Eltern.

Die gerufenen Aerzte fanden ſie bereits in Raſerei. Es hatte ſonach an ihr des Barons Satz von dem eigenen Schickſale, worüber in ihrem Denkbuche mehre ſpöttiſche Aeußerungen vorkommen, mit denen ſie offenbar ihren eigenen unwillkürlichen Glauben daran lächerlich machen wollte, ſeine Wahrheit vollkommen und auf eine recht merkwürdige Weiſe bewieſen. Dieſelbe Nachbildung, durch welche ſie Wolframs Wahn von der Schönheit ſeiner Braut voll Argliſt zu widerlegen und ihre eigenen Geſichtszüge in das höchſte Licht zu ſetzen wußte, um auf ſo falſchem Grunde das Glück ihrer Leidenſchaft zu erbauen, dieſelbe Nachbildung ſchuf das eigene böſe Bewußtſein ihr nunmehr zu dem bleichen Schatten der Verſtorbenen, der einzig zu ihrer Qual auf die Erde zurückgekehrt. —

—

Nichts ahnend von dem traurigen Vorfalle, wozu die Statue ſeiner geliebten Abgeſchiedenen die ſchuldloſe Veranlaſſung geweſen war, ſetzte der Baron ſeine Reiſe Tag und Nacht aufs Eiligſte fort. Schon am vierten Abende erreichte er Goldhain.

Allerdings lag in ſeinem Plane vorzüglich auch ein Beſuch der Eltern Eugeniens. Ihnen und ſich ſelbſt glaubte er eine Reinigung von dem böſen Verdachte, den man offenbar gegen ihn hegte, ſchuldig zu ſein. Auch drängte es ihn ja, zu wiſſen, ob die Abgeſchiedene noch vor ihrem Ende an ihn gedacht hatte, und in welchem Sinne dies geſchehen war. Auf jeden Fall ſollte jedoch fürs Erſte ſein Hauptzweck, die Beſuchung ihrer Ruheſtätte, verfolgt werden. Denn die Familie hatte eine Gruft in der Kirche, und ob er ſchon aus früherer Zeit wußte, daß die Merkwürdigkeiten dieſes in ſchönem alten Style gebaueten Gotteshauſes, nebſt dem Grabgewölbe, keinem Reiſenden, der ſolche zu ſehen wünſchte, verweigert zu werden pflegten, ſo war es doch, falls ihm die Beſiegung ihres Argwohns mißlang, nicht unmöglich, daß ſie gegen ihn eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machten, und dem Schulmeiſter, welcher das Geſchäft des Herumführens der Schauluſtigen in der Kirche beſorgte, geradezu verboten, ihm den Eintritt in das Familienbegräbniß zu geſtatten. Als Wolfram zuletzt in Goldhain geweſen, war eben der alte Schulmeiſter plötzlich geſtorben, und der neue kannte ihn ſchwerlich auch nur vom Anſehn. Daher wartete er in einem benachbarten Dorfe den Abend ab, und fuhr dann ſogleich vor die Schule, mit ſeinem Verlangen, das Innere der Kirche zu beſchauen. Dieſes ward befriedigt. Den noch jugendlichen Schulmeiſter, einen Mann von tiefem Gefühl und guten Kenntniſſen, freuete der feierliche Ernſt, mit dem der ihm völlig Unbekannte die Kirche betrat. Die Marter nicht kennend, welche den Beſchauer jetzt, allein, in der nämlichen Kirche, die er vormals an Eugeniens Seite mit ganz andern Gefühlen betrachtet, vor demſelben Altare, von deſſen Segen er ſein ganzes Lebensglück durch Eugenien erwarten zu können geglaubt hatte, als ein Fremder zu erſcheinen, maß der Führer ſein Benehmen einzig der richtigen Würdigung des heiligen Ortes bei, welche von den meiſten jungen Reiſenden nicht gehörig in Acht genommen wurde.

Aber gerade hieraus quoll dem armen Baron nur neue Pein. Sein Führer ſuchte nämlich in Darlegung des Hiſtoriſchen und Artiſtiſchen einiger alten Denkmäler ſo umſtändlich und erſchöpfend zu ſein, daß Wolframs Hauptzweck, der Beſuch des Grabgewölbes, dadurch immer weiter hinausgeſchoben wurde.

Endlich ſtiegen ſie die hohen, nach dem dumpfen Raume der Todten führenden Stufen hinab. Furchtbarer als in der Kirche ergriff den Baron hier die Vergleichung des hoffnungsreichen Vormals mit dem troſtloſen Jetzt. Vormals war er neben Eugenien dieſelbe Treppe hinuntergeſchritten, die er jetzt allein betrat, ſie drunten zu ſuchen bei den Abgeſchiedenen. Die Laute ſeiner ſchwerbelaſteten Bruſt hallten zurück von der hohen Wölbung, als er zwiſchen den Sargreihen immer muthloſer hinwankte.

Das kann unmöglich der letzte der Beigeſetzten ſein! rief er, vor dem Sarge des frühverſtorbenen Bruders ſeiner Braut ſtehend, dem ſie ſelber vormals neben ihm heiße Thränen geweiht hatte, und welcher die jüngſte Reihe der aufgeſtellten Särge beſchloß.

Sein Führer verſicherte, daß er es ſei.

Iſt denn Eugenia, die Tochter der Gutsherrſchaft nicht auch hierher gebracht worden? fragte Wolfram. —

Eugenia? Gott erhalte ſie doch uns allen zum Heile noch lange ſo geſund, als jetzt! —

Der Baron wußte ſich nicht zu faſſen. Sie lebt? Eugenia lebt? rief er aus. —

Allerdings! antwortete der Mann. —

Ohne ſein Vorleuchten abzuwarten, eilte Wolfram die Treppe wieder hinauf und durch die ſchwacherhellte Kirche, ſo ſchnell, daß der Führer nicht nach konnte, und ſich über die ſo plötzlich hervorgetretene Seltſamkeit des Mannes den Kopf zerbrach.

Wenige Minuten nachher ſtand der Baron auf dem Schloſſe vor Frau von Senner. War die Frau, welche ihn kaum zum Krankenbette der Tochter laſſen wollte, die ihm jenen kurzen troſtloſen Brief mit ſchwarzem Siegel ſendete, die Nämliche, ſo in dieſem Augenblicke zwar hochverwundert, aber keinesweges erſchrocken, ihn anſtarrte, und ihn nach freundlichem Willkommen ihre Arme entgegen breitete?

Kommen Sie aus Ihrer neuen Heimath? fragte ſie. —

Er bejahete.

Und mein Gemahl iſt Ihnen unterweges nicht begegnet? —

Nach kurzer Verneinung begann er: Ich bin ſo eben im Todtengewölbe der hieſigen Kirche geweſen. —

Faſſung, lieber Morgen, Beruhigung! rief die Dame, ihn nach dem Sopha führend. Alles ſollen Sie ja durch mich erfahren, der Wahrheit getreu. —

So lebt Eugenia? —

Sie lebt! antwortete Frau von Senner. —

Keiner weitern Frage, kaum eines Gedankens noch mächtig, nahm er Platz neben der Dame.

Sie erinnern ſich, lieber Baron, aller Umſtände, welche jenem traurigen Falle vorausgingen. Meine Tochter hatte Sie, wie ich, im größten Verdacht einer geheimen Verbindung mit dem Fräulein von Ulzow. Mich vom Zuſtande der Sache völlig zu überzeugen, nahm ich während jener unſeligen Schlittenfahrt unſer

Dienſtmädchen vor, welche ich eben über einem Liebesverſtändniſſe mit dem Domeſtiken der Ulzow ertappt hatte. Ich drang heftig in die Dirne, und ſie geſtand: ihr Liebſter habe ihr zwar durchaus nichts von einem eigentlichen Einverſtändniſſe zwiſchen Ihnen und dem Fräulein verrathen wollen, ſie wiſſe aber doch zuverläſſig, daß heimliche Briefe gewechſelt würden, welche durch ſeine Hand gingen. Auch examinire ſie ihr Liebſter allezeit Mittags, ob und wohin etwa nach Tiſche gefahren werden ſolle. Unter vielen Thränen äußerte das Mädchen, es ſei ihr recht lieb, daß die Sache, die ihr immer aus Anhänglichkeit an uns, zuwider geweſen, endlich zur Sprache komme. Denn bei ſolchen Umſtänden könne doch die bevorſtehende Ehe ſchwerlich zu Eugeniens und unſerm Glücke ausſchlagen.

Unmittelbar darauf brachten Sie ſelbſt die Nachricht vom Umſturze des Schlittens. Entſchuldigen Sie daher, wenn das ſo tiefgekränkte Mutterherz bei ſolchem Zuſammentreffen der ungünſtigſten Umſtände nur die härteſten Worte für Sie hatte.

Dem erſten Schrecken nach der Rückkehr Eugeniens, fuhr ſie fort, folgte bald der vom Arzte, mit dem wir allein waren, gegebene Troſt, daß die Verletzung auf der Bruſt weit unbedeutender als die im Geſicht zu ſein ſcheine. Aber während er einige Recepte ſchrieb, entdeckte mir Eugenia, daß ihre Seelenwunde nur um ſo größer und unheilbarer ſei. Sie ſchrieb Armidorens abermaliges Begegnen, gerade auf dieſer menſchenleeren Straße, (das, wie wir jetzt wiſſen, durch das Dienſtmädchen verrathen wurde) einer Verabredung zwiſchen Ihnen und dem Fräulein zu, und äußerte den Wunſch, wo möglich hierher geſchafft zu werden, um Ihrer Verbindung mit der Ulzow kein Hinderniß in den Weg zu legen.

Voller Freude über dieſen Gedanken, hielt ich ſie beim Worte, und befeſtigte ſie durch das, was ich aus den Erzählungen des Mädchens wußte, in dem Entſchluſſe. Ueber der Wichtigkeit der Sache war des Arztes Nähe uns ganz in Vergeſſenheit gekommen. Wir hatten daher die Fortſetzung des Geſprächs bald ſo laut geführt, daß ihm Alles kein Geheimniß mehr ſein konnte. Hierdurch fand ich mich veranlaßt, dem Manne, der ohnehin unſer ganzes Zutrauen beſaß, die Lage der Sache völlig zu vertrauen. Mit vieler Theilnahme äußerte er, daß nach dieſer Schilderung der Umſtände, auch er es für das Zweckmäßigſte halte, wenn wir uns nach Geldhain zurückzögen. Eugeniens Unfall ſei, ſo viel er bis jetzt glauben dürfe, ſchwerlich von der Natur, um die Reiſe für gefährlich zu achten, doch wünſchte er ſehr, daß aus Vorſicht noch einige Tage damit Anſtand genommen werde. — Da ſtieg plötzlich in meiner Tochter der Gedanke auf, Ihnen die beabſichtigte Verbindung mit der Ulzow durch das Vorgeben ihres Todes zu erleichtern. Die große Entfernung unſeres Gutes von Ihren Beſitzungen und hauptſächlich von Ihrer jetzigen Heimath, und unſer Mangel aller Communikation mit dieſer, ließ den Plan als leicht ausführbar erſcheinen. Der theilnehmende Arzt verſprach uns ſeine Unterſtützung, und ſo wurde fürs Erſte Eugeniens Krankheit Jedermann als äußerſt gefährlich dargeſtellt. —

O gnädige Frau, unterbrach der Baron die hier ein wenig Inhaltende, ſo wohl auch meinem Herzen die Kunde von Eugeniens Leben thut, ſo weh thut ihm der Gedanke, wie gering ihre Liebe zu mir geweſen ſein müſſe, da ſie ſich ſo gar leicht dem Bande zu entziehen vermochte, das, meiner Anſicht nach, für Zeit und Ewigkeit geſchloſſen war! —

Leicht, ſagen Sie, lieber Morgen? Um Gotteswillen keinen ſolchen Frevel an der treueſten, liebevollſten Seele! Eben aus wahrer, inniger Liebe zu Ihnen gedachte ſie ſich ſelber zu opfern. Ueberzeugt von Ihrem Feſthalten an dem der Braut gegebenen Worte, fürchtete ſie durch den Gang zum Altare mit Ihnen, Ihrem vielleicht nicht genug im Zaume gehaltenen Herzen ein dauerndes Unglück zu bereiten, und dachte daher das Glück des Geliebten durch eine höchſt ſchmerzliche Entſagung feſtzuſtellen.

Als ob ich, verſetzte er, ihr nie geſtanden hätte, daß ich an ein Glück nicht glauben kann, dem das Gewiſſen das Daſein verbietet? Und angenommen, ſie habe dies in ihrem Schmerze überſehen, und nur Großmuth und Aufopferung ſie zu dem Schritte bewogen, warum fragte ſie nicht vor Ausführung des Schrittes ihr ſo zartes Gefühl? Das würde ihr gewiß die nachtheilige Wirkung des Vorgebens ihrer Todtkrankheit auf den allem Anſcheine nach wahrhaft Todtkranken, in furchtbarer Größe gezeigt haben. —

Nochmals, Beſter, ſprach die Tröſterin, nochmals bitte ich Sie, ſich zu beruhigen. Alles wird ſich Ihnen nach und nach aufklären. Erſt, nachdem längſt die falſche Nachricht von Eugeniens Tode in Ihren Händen ſein mußte, hörten wir von Ihrer damals ſo gefährlichen Lage, welche Sie, erinnern Sie ſich deſſen wohl? für nichts, als eine kleine Unpäßlichkeit hatten ausgeben laſſen.

Eben aus Schonung für die Kranke, fiel Wolfram ein. —

Das wiſſen wir nunmehr allerdings auch, lieber Morgen. Damals aber beſtärkte uns gerade dieſe Unpäßlichkeit in dem Verdachte gegen Sie. Der Argwohn, wenn er einmal aufgeſtiegen iſt, gegen eine zuvor für völlig rein geachtete Perſon, wächſt dann, gleich dem Schneeballe, der zur Lawine werden ſoll. Wir ſahen in der Unpäßlichkeit, welche Ihnen nicht verſtattete, Ihr Zimmer zu verlaſſen, nur einen leeren Vorwand, um ſich der Laſt des Wiederbeſuches der Kranken zu entziehen. Auch daraus, daß Sie nach einem fremden Arzte geſchickt hatten, ſchöpften wir die böſe Vermuthung, Sie fürchteten, der uns ſehr ergebene Mann möchte vielleicht von der Nichtigkeit Ihrer Entſchuldigung etwas verlauten laſſen.

Hierüber konnte ſich der Baron ebenfalls mit ſeiner redlichen Abſicht rechtfertigen.

Bald kam alles vollends ans Licht. Im Auftrag von Mutter und Tochter hatte ihr zurückgekehrter Arzt von Zeit zu Zeit Nachrichten über des Barons Verhältniß mit Armidoren gegeben, welche dieſem Verkannten ſehr günſtig ausfielen und nach denen von irgend einer nähern Verbindung zwiſchen dem vermeinten Liebespaare gar nicht die Rede ſchien. Vor acht Tagen aber war der aus Armidorens Dienſten getretene Domeſtik hier angelangt, um ſeine Braut abzuholen. Durch dieſen nun kam die ganze Beſchaffenheit der Umſtände an den Tag. In der Blindheit der Leidenſchaft hatte ſich nämlich des Fräuleins Stolz ſo weit vergeſſen, dem Domeſtiken, da er nun einmal einen Theil der Sache wußte, ihren ganzen Kummer anzuvertrauen.

Schwerlich würde von ſeiner Braut das Leben Eugeniens dem abweſenden Bräutigam verſchwiegen werden ſein, wenn nicht ihre Unkenntniß des Schreibens allen Briefwechſel unmöglich gemacht hätte.

Herr von Senner erfuhr in der frühern Zeit ſo wenig wie irgend Jemand von der Todesnachricht, welche ſeine Gemahlin dem Baron gegeben. Da nun die ganze Zeit über von Wolfram nicht einmal eine ſchriftliche Erkundigung nach dem Befinden ſeiner Verlobten einlief, ſo wünſchte er ſeiner Tochter ſelbſt Glück, daß ſie noch bei Zeiten ſeine Unwürdigkeit kennen gelernt habe. Zwar ſuchten beide Damen, je mehr ſie von dem böſen Argwohne zurückkamen, auch ſein Urtheil über den Baron zu mildern. Umſonſt. Erſt als mit den wohlthätigen Eröffnungen jenes Menſchen, den Armidora in ihr Vertrauen gezogen, Morgens völlige Lauterkeit an den Tag gelangte, und der Hausherr zugleich von dem ſchwarzgeſiegelten Briefe erfuhr, erſt da widerrief er ſein Urtheil. Er erſchrack vor dem angewendeten Betruge, meinte ſich berufen, ihn auf der Stelle zu vergüten und war nicht abzuhalten, Eugenien dem Baron ſelbſt zuzuführen.

Die Reiſenden waren vermuthlich in der Nacht an einander vorübergefahren.

Wolfram wußte nicht, ob er an einen ſo hohen Freudenrauſch glauben dürfe. Sein ganzes zeitheriges Leben enthielt keinen Augenblick ſolcher Seligkeit. Und doch ſtand ihm ein noch höheres Entzücken bevor, das *Wiederſehen*.

Nur mit Mühe überredete Frau von Senner den Sehnſuchtsvollen, dieſe Nacht endlich einmal auszuruhen, um mit erneuerter Kraft am Morgen die Rückreiſe antreten zu können. Sie ſtellte ihm vor, daß er darum doch wohl die erſt am Tage zuvor Abgegangenen noch unterwegs einholen werde, weil ihr Gemahl eine Nacht um die andere im Gaſthofe zu bleiben denke, auch überhaupt nicht gewohnt ſei, ſich unterwegs ſehr zu beeilen.

Uebrigens — ſo fügte ſie jetzt mit bedenklicher Miene hinzu — übrigens haben wir in unſerer gemeinſchaftlichen Freude eine Klippe überſehen, woran alle jetzt gefaßten frohen Hoffnungen leicht wieder ſcheitern dürften.

Welche doch? rief der Baron mit höchſter Ungeduld.

Meine Eugenia wollte hauptſächlich mit darum auf ihre Liebe reſigniren, weil ſie fühlte, daß ſie, nach der völligen Geſichtsentſtellung, auf welche uns der Arzt vorbereitete, Ihr durch Armidorens blendende Schönheit beſtochenes Auge, lieber Baron, noch viel weniger zu befriedigen im Stande ſein würde. Haben Sie ſich auch wirklich ſchon einen recht hohen Grad der Entſtellung gedacht? Keinen Zug finden Sie an ihr wieder, und es fragt ſich gar ſehr, ob die Güte, die Reinheit der Geſinnung, Eigenſchaften, welche ihr ganz unverändert geblieben ſind, hinreichen werden, Sie mit der traurigen Veränderung des Aeußern auszuſöhnen.

O mein Gott, verehrte Mutter, welche Bedenken ſind das! Bei dem Glanze, welcher das Bild meines Schutzgeiſtes in meinem Herzen umgibt, kann die äußere Erſcheinung mich nicht im mindeſten irre machen. —

Wir wollen ſehen! Waffnen Sie ſich im Voraus, lieber Morgen, wenigſtens gegen den erſten Eindruck.

Ich bin es völlig! rief er.

Mit dem Früheſten am folgenden Tage trat der Baron die Rückreiſe an. War er nach Goldhain geeilt, ſo flog er jetzt gar. Ach, die Gegend, welche auf der Heimreiſe trauriger, als eine Sandwüſte vor ihm dagelegen hatte, war inzwiſchen zum Paradieſe geworden. Eugeniens, damals für immer verſchloſſen geglaubte Augen hatten auf ihr geruht. Allenthalben meinte er noch die geliebte Spur ihrer Blicke wahrzunehmen.

Am vierten Tage entdeckte er den ihm wohlbekannten Reiſewagen vor einer Schmiede. Haltenlaſſen, Heraus- und Hinüberſpringen war ein Augenblick.

Welches Glück, welches Entzücken! Die Freude berauſchte den Vater, wie die Liebenden.

Auch nicht die mindeſte Geſichtsentſtellung dazu. Natur und Jugendkraft hatten des Doktors beſorgliche Weiſſagung zu nichte gemacht. Eine kleine Schramme an der Naſe verurſachte durchaus keinen Uebelſtand, obſchon der Freudenſtrahl, welcher durch Eugeniens Geſicht flog, ſie mehr als gewöhnlich röthete.

Die Liebenden hatten einander für den kleinen Reſt der Reiſe, die nun in einem Wagen fortgeſetzt wurde, viel zu viel zu eröffnen.

Mit Schaudern vernahm man bei der Ankunft in dem, dem Baron nunmehr zugehörigen Hauſe, was Armidoren begegnet war, und daß ſie ſich noch immer im Zuſtande völliger Raſerei befand.

Das Glück, welches die Böſen verſchlimmert, macht die Guten nur noch milder und freundlicher gegen Andere. Eugenia, ſo erfreulich ihr auch die Statue im Garten an ſich, als der ſichtbare Beweis des liebenden Andenkens ihres Verlobten ſein mußte, wurde doch jederzeit betrübt, wenn ſie dachte, in welchen Zuſtand Armidora durch ſie gerathen war. Sie ließ nicht nach, bis Wolfram einen andern Platz, als in der Nähe derſelben, für ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Garten wählte.

Vierzehn Tage nach ihrer Ankunft erſchien auch Frau von Senner.

Kurz vor der Hochzeit entſtand plötzlich eine ſehr große Unruhe im Hauſe. Ulzow, durch die Vergangenheit noch immer nicht zu einer beſſern Lebensweiſe herumgebracht, hatte fortdauernd zu ganz geheimen Ausgaben unglaublich viel verwendet, und um ſolche beſtreiten zu können, ſeine Verbindung mit dem Fürſten zur Negoziation einer bedeutenden Anleihe, angeblich in Albans Namen, benutzt. Die Sache war vor das Juſtizminiſterium gelangt, und der Fürſt außer Stande, den Frevler der gebührenden Strafe zu entziehen, ohne ſich ſelbſt auf das Aeußerſte zu compromittiren. Man hatte den Schuldigen auf dem Verſuche der Flucht ergriffen und nach einer Feſtung gebracht.

Armidora wußte nicht, was vorging. Sie kümmerte ſich auch um nichts in ihrem abgeſonderten Zimmer. Selbſt nachdem ſchon alle Papiere im Hauſe verſiegelt waren, ließ Albans Theilnahme an der Unglücklichen nicht nach. Ja, die außerordentliche Sorgfalt, womit er ſich täglich in Perſon nach ihr erkundigte, ohngeachtet ſie, die einzig von dem Baron faſelte, ihn durchaus nicht ſehen wollte, verrieth das frühere Verhältniß zwiſchen ihr und ihm nun auch dem Brautpaare völlig.

Uebrigens hatte man nicht verſäumt, ihr in den wenigen lichten Augenblicken darzuſtellen, daß das, was ſie für ein Geſpenſt gehalten, nichts weiter, als eine Bildſäule geweſen ſei. Allein auch in dieſen Augenblicken ſtritt ſie mit allen Kräften gegen den Vorſchlag, nach dem Platze der Statue zu gehen, um ſich dort durch das eigne Auge von dem Wahne, der ſie bethört habe, zu überzeugen. Sie zweifle ja gar nicht, entgegnete ſie, daß der Baron eine Bildſäule dahin ſetzen laſſen und daß ſie ſchon an jenem Abende dort geſtanden; warum ſie aber verſcheucht worden, das ſei eine überirdiſche Erſcheinung, voll des unergründlichſten, furchtbarſten Lebens geweſen. Sie werde gewiß niemals wieder einen Fuß in jene Gegend des Gartens ſetzen.

Sie völlig von dem Gedanken an das Geſpenſt zurückzubringen, hielt Eugenia für Pflicht, ſie in Perſon zu beſuchen. Es waren auch eines Vormittags, wo die Wahnſinnige eine ſehr klare Stunde zu haben ſchien, alle Einleitungen dazu auf das Vorſichtigſte getroffen worden. Kaum aber trat, von Armidorens Arzte ſelbſt vorgeführt, Eugenia zu ihr ins Zimmer, ſo glaubte ſie das Geſpenſt wieder zu ſehen, wollte aus dem Fenſter ſpringen und bekam einen Anfall, weit ärger als gewöhnlich, drang auch darauf, ſogleich aus dem Hauſe geſchafft zu werden.

Eine Woche lang hatte bereits die Wahnſinnige mit ihrer Mutter ein Quartier in der Stadt bewohnt, und während dieſer Zeit faſt keinen einzigen Moment klaren Bewußtſeins gehabt. Da pochte ſie, vom Fenſter nach der Straße hinunter ſtarrend, auf einmal ſtark an die Scheibe, nickte dazu und riß heftig den Flügel auf. Die Abſicht eines Sturzes aus dem Fenſter fürchtend, eilt die Mutter hinzu und ſieht die alte Wahrſagerin abermals, wie zu Königshöhe, in der Hand eines Polizeibedienten.

Ach Gott, rief Armidora, die Frau, dieſe Frau! Es ſchien, als ob ſeit langer Zeit jetzt wieder zum erſten Male ihre Beſinnung völlig zurückgekehrt ſei.

Auf der Mutter Wink kam der Polizeidiener mit der Gefangenen herauf.

Beſtes, liebes Prinzeßchen, begann die Alte, während ihrem Begleiter das Vorzimmer einſtweilen angewieſen war, Armidoren beide Hände küſſend, Sie ſind zu meiner Rettung auserkoren! Ein Wort von Ihnen und mir iſt geholfen. — Armidora verſprach zu thun, was in ihren Kräften ſtehe. Die Alte fand es unbegreiflich, daß das Prinzeßchen noch außer dem Schloſſe ſeine Wohnung habe. Unſtreitig, meinte ſie, ſei von ihrer gnädigſten Gönnerin ſelbſt der hohen Beſtimmung abſichtlich entgegengewirkt worden.

Allerdings! fiel Frau von Ulzow ein, von dieſer ganz zufälligen Vorausſetzung als von einer beſondern Divination überraſcht.

Armidora gelobte der Alten, nicht nur derſelben, ſondern auch der eigenen Beſtimmung beſſer als zeither zu gedenken und entließ ſie mit der Beruhigung, daß ihre Gefangenſchaft aufhören und ſie für immer frei werden ſolle. —

Auf der Stelle ſetzte ſich Armidora zu einem Briefe an Alban. Bedauernd ſah die Mutter, wie ſie ſchon bald zwei Bogen vollgeſchrieben hatte. Frau von Ulzow fürchtete die Folgen der zu großen Anſtrengung nur allzuraſch in einer vollkommenen Erſchöpfung wahrzunehmen. Wie ſtaunte ſie aber über das Schreiben ſelbſt, als die Tochter ihr ſolches vorlegte! Keinen, oder doch ſehr wenig Zuſammenhang darin erwartend, fand ſie eine ſehr geiſtreiche und rührende Aufforderung an den Fürſten, ſie ſeiner Beſuche, die er in der letzten Zeit völlig eingeſtellt hatte, wieder zu würdigen. Sie ſchrieb ſein Ausbleiben einzig ihrer Weigerung, ihn zu ſehen zu, und es ſchien ihr auf dieſen Brief ein Widerſtand von ſeiner Seite gar nicht denkbar.

In der ganzen Zeit, daß der Wahnſinn gedauert hatte, war Armidora noch nie ſo anhaltend bei vollem Bewußtſein geblieben, als dieſesmal. Der Anblick der Alten und die mit demſelben in ihr neuerweckte Idee von der ihr prophezeiheten Größe ſchien ihrem Geiſte plötzlich ſeine frühere Kraft ganz zurückgegeben zu haben. Sie äußerte auch geradezu gegen die Mutter, ſie werde nun endlich gewiß der unbedachten Leidenſchaft, durch welche ſie in den Abgrund geſtürzt worden, für immer den Rücken kehrend, ihrer Beſtimmung feſten Schrittes entgegen gehen und Albans innige Liebe zu ihr ſei ſo groß, daß auch des Vaters nicht zu entſchuldigende neue Vergehungen, von denen ſie zum erſten Male erfuhr, ihn ſchwerlich abhalten würden, den frühern, nur von ihrer Unbeſonnenheit durchkreuzten Plan mit ihr noch jetzt in Ausführung zu bringen.

Mit größter Sehnſucht harrte ſie auf des Fürſten Antwort. Endlich gegen Abend brachte ein Lakei einen ziemlichen Pack mit dem fürſtlichen Siegel verſchloſſen. Ihre Ungeduld bei der Eröffnung war unbeſchreiblich groß.

Aber mit einem Laute des Schreckens ſank ſie zu Boden, als keine Zeile Antwort, ſondern nur ihr Denkbuch der Inhalt war, welches bei Entſiegelung eines Schränkchens im väterlichen Hauſe, worin auch viele alte Papiere des Vaters früher entdeckt worden, ſich vorgefunden hatte. Das Buch enthielt unter andern Aufſchlüſſe über die Entſtehung und den Fortgang des Verhältniſſes mit dem Fürſten, welche das Herz des letztern wohl auf einmal von ihr abwenden mußten. —

Bevor es bis zu ihm gelangte, war durch den Leichtſinn eines Schreibers, den die Strafe dafür nicht verfehlte, ein Auszug daraus gemacht und verbreitet worden, von welchem ſogar ſpäterhin Bruchſtücke in öffentlichen Blättern erſchienen ſind.

Vielleicht darf man es noch Glück nennen, daß in Armidoren, ſeit der Ohnmacht, worein ſie beim Empfange ihrer eigenen Handſchrift verfiel, ein klares Bewußtſein gar nicht mehr zurückkehrte. Denn ihr Ruf war dergeſtalt erſchüttert, daß ſich ein günſtiges Verhältniß mit der Welt ſchwerlich weiter für ſie denken ließ und doch Einſamkeit und Nachſinnen ihr allenthalben zur härteſten Seelenfolter hätten gereichen müſſen. Gleichwohl war die Eitelkeit ihrer Mutter blind genug, um, auch nachdem das Denkbuch aus des Fürſten Hand zurück, und zu ihrer Kenntniß gelangt war, in Hoffnung auf den Orakelſpruch jener Alten, und auf des Fürſten außerordentliche Leidenſchaft für die Tochter, fortdauernd zu glauben, daß letztere, trotz aller widrigen Zwiſchenereigniſſe, den hohen Platz, von dem ſie früher in der That nur durch ihre Begierde nach Morgen verdrängt worden war, doch noch einzunehmen berufen ſei. Sie ſpürte daher auch den Aufenthalt der alten Prophetin aus und wußte ſich einmal Abends im Gefängniſſe bei derſelben Zutritt zu verſchaffen. Sie fand aber die, wegen mehrer Diebſtähle und grober Betrügereien zum Zuchthauſe Verurtheilte in ſo großen Schmerzen auf ihrem Strohlager, daß ihr die Behauptung der frühern Lüge gänzlich verging. Des Lebens und aller irdiſchen Hoffnungen müde, geſtand die Verbrecherin gradezu, daß ſie damals zu Königshöhe aus Albans glutvollen Blicken nach Armidoren auf ſein Beſtreben um ihre Gunſt geſchloſſen und aus den Hoffnungen, welche ſie in dem Fräulein erweckt, möglichſten Gewinn zu ziehen geſucht habe. Das Nämliche ſei auch für die Folge ihr Zweck geweſen.

Die Bahn Armidorens, eines Weſens mit allen Eigenſchaften zum Glücke vor vielen Andern ausgeſtattet, verlor ſich bald in das tiefſte Dunkel der Geiſtesverwirrung. Ob ſie ſich in einem der unglücklichſten Momente ſelbſt den Tod gegeben, oder die Natur ihr freiwillig dieſe Begnadigung zugeſtanden hat, iſt nicht bekannt worden.

Vielleicht hätten Morgens ihr Schickſal ſich noch mehr zu Herzen genommen; allein das Denkbuch bewies ihnen hinreichend, wie wenig ſie Urſache hatten zum Danke gegen eine Perſon, die offenbar nur darum dem Baron den Pfad zum Altare mit ſeiner Braut geebnet hatte, weil ſie ihn ſo am ſicherſten für immer von der Seite der letztern hinwegzudrängen gedachte.

Frau von Senner, welche im Glanze der Stadt erzogen, auch nach dem langjährigen Aufenthalte auf dem Gute die ländlichen Gewohnheiten noch immer nicht liebgewonnen und darum vielleicht hauptſächlich ihrer Tochter nur einen Hof- oder Staatsmann zum Gemahl hatte geben wollen, weil ſie ſich kein rechtes Glück auf dem Lande denken konnte, überredete ihren Gatten, Goldhain ganz zu verlaſſen und den Aufenthalt ihrer Kinder zu dem ihrigen zu machen.

Seitdem Armidora geſtorben war und Eugenia mit den Uebrigen die Grabesruhe für das Einzige hielt, was einem im Innern durch eigne Schuld ſo tief zerrütteten Weſen zu ſtatten kommen konnte, wandelte die Glückliche auch nicht mehr das Gefühl der Wehmuth beim Anſchauen der eigenen Bildſäule an, welche ihrer vormaligen Nebenbuhlerin, als das rächende Gewiſſen, mit einer ſo furchtbaren Gewalt entgegen getreten war.

IV.

Die Gevatterſchaft.

1.

Zu den vielen Frauen, die gar nicht ruhen können, bis ſie ſich und ihren Namen unter der Buchdruckerpreſſe haben, gehörte meine Luiſe durchaus nicht. Es verdroß ſie Anfangs ſogar, daß ſie in meinen Büchern auch mit vorkommen mußte. Da das nun aber einmal geſchehen war, und unſere zwei Kinderchen mit uns beiden gewiſſermaßen ein Ganzes ausmachten, ſo wollte ſie dieſe doch auch mit hinein haben. Lange fehlte mir das Ohr für dieſen ihren Wunſch. Wie ſie aber eines Tages am Bette meiner kleinen Luiſe ſaß und unſer Fritz neben ihr ſtand, und dieſer mir dem ins Zimmer Tretenden ſogleich die kleine Hand freudig entgegen ſtreckte, da fing meine gute Frau abermals davon an, und ſagte dazu in ihrer Mutterfreude auf beide Kleinen deutend: Garſtiger Vater! Die hübſchen Kinder! —

Ja, erwiderte ich, wenn wir ſie nur aber Leſerinnen dazu zeigen könnten, Luiſe! Aber das geht nicht. Auch ſind die Leſerinnen ſehr verſtändig, die Kinder aber ſehr unverſtändig. Und wenn ich ihnen die Kinder verſtändiger beſchreiben wollte, als Kinder ſind, ſo müßten ſie mich ja für unverſtändig halten, und wer möchte ſich denn gern muthwillig in ſolchen Verruf bringen? —

Erwähnen, meine ich nur, hätteſt Du ſie ſollen. Die Leſerinnen, glaube mir das, haben auch die Kinder recht gern, und hören gern von Kindern reden. Aus den wenigen aber, welche die Kinder nicht lieb haben, machte ich mir gar nichts, wenn ich wie Du wäre. Sieh nur, Laun, was der Junge für ſeine fünf Vierteljahre laufen kann, und die Kleine von acht Wochen, ſieht ſie nicht aus, wie die Geſundheit ſelbſt? —

Wie ich mir ſie nun alle beide recht angeſehen hatte, ſagte ich: Ja, du haſt Recht, Luiſe, erwähnen hätte ich die Kinder doch ſollen!

2.

Von nun an aber gingen die Kinder mit mir zu Bette, und ſtanden mit mir wieder auf, und ich würde was drum gegeben haben, wenn ich noch zu Oſtern meinen Leſerinnen mit Manier hätte können zu verſtehen geben, daß ich bereits in meiner Ehe zwei geſunde Kinder erzielt hatte. Und auf einmal hatte ich einen glücklichen Einfall, mit dem ich erſt zu meinen Gevattern und dann zu meiner Luiſe lief. Es wird doch noch gehen, Luiſe, redete ich ſie an. —

Was denn? —

Nun, mit den Kindern. —

Was denn mit den Kindern? —

Ich werde ſie noch vor Oſtern unterbringen. —

Die Kinder unterbringen! Was iſt das? —

Verſtehſt Du mich denn nicht? In einer Erzählung meine ich. —

Da laſſe ichs paſſiren! Nun, wie denn? —

Du weißt doch, Luiſe, daß mich Freund Arnold anredete, ob ich ihm nicht etwas erzählen könnte? Er wollte es noch gern zur Oſtermeſſe drucken laſſen, und recht hübſch wollte er's drucken laſſen. Wir fielen aber alle beide nicht auf die Geſchichte von unſern Gevattern, bei der letzten Kindtaufe. —

Die alſo wollteſt Du erzählen, Laun? —

Warum denn nicht? —

Weil am Ende vielleicht kein Menſch mehr mit uns umgeht, wenn ſie in unſerm Hauſe nichts thun können, was nicht gleich in Druck käme. —

Kurzum, die Gevattern haben mirs erlaubt, und aus dem Commerzienrath mache ich mir ſo wenig, wie aus dem Herrn Sumpf. Und Fritz und Luiſe ſollen zwiſchen die Erzählung hinein ſchreien, damit die Leſerinnen recht ſehr an ſie erinnert werden.

3.

Drei Pathen! ſagte ich vierzehn Tage vor der Niederkunft zu meiner Luiſe, und damit gut.

Luiſe. Wir werden wirklich mit ſo wenigen nicht auskommen, lieber Mann, zumal wenn's ein Knabe ſein ſollte!

Ich. Nun, wenigſtens wenn's ein Mädchen wird, nur drei.

Luiſe. Auch dann langen wir nicht aus. Außer unſern nähern Bekannten rechne ich nämlich noch auf Jemand.

Ich. So?

Auf einen recht hübſchen Jemand! ſprach ſie, und lachte und lief hinaus.

4.

Ja, höre einmal, Luiſe, redete ich ſie an, wie ſie wieder kam, da grüble ich nun und grüble, und bringe doch den hübſchen Jemand nicht heraus. Jung alſo iſt er? Denn ſonſt könnte man doch nicht gut ſagen, daß er hübſch wäre.

Luiſe. Recht jung, ja, ja.

Ich. Und ich kenne ihn nicht?

Luiſe. Geſprochen wenigſtens haſt Du ihn, ſo viel ich weiß, niemals.

Ich. Aber Du?

Luiſe. Seit Kurzem recht oft.

Ich. Und ich höre kein Wort davon?

Luiſe. Wozu denn?

Ich. Du fragſt recht kurios, Luiſe.

Luiſe. Wenn ich dir nun eine *heimliche* Freude machen wollte!

Ich. Schade für Deine heimlichen Freuden! Ich bin kein eiferſüchtiger Narr, das weißt Du; aber Du wirſt mir doch nicht ein Recht geben wollen, eiferſüchtig zu ſein? Habe ich das verdient, Luiſe?

5.

Auf dieſe Frage nun faßte ſie mich bei beiden Händen. Dann gab ſie mir einen Kuß, und ſagte: So bringſt Du nun Dich und mich um die heimlichen Freuden! Ich hatte mir einen rechten Spaß auf die Augen eingebildet, die Du machen würdeſt, wenn ich Dir's aus dem Wochenbette ſagte, wen Du noch Unbekanntes bitten ſollteſt; aber nun muß ich wohl gleich mit der Sprache heraus, daß es ein *Mädchen* iſt.

Ich. Und ein hübſches Mädchen alſo?

Luiſe. Ja wohl.

Ich. Und eins, das mir auch gefällt?

Luiſe. Als ob die hübſchen Mädchen Dir nicht alle gefielen!

Und die hübſchen Weiber dazu, ſagte ich ihr recht tief in den Mund hinein; jedoch mit Unterſchied! Du verſtehſt mich!

Luiſe. So ſagſt Du mir wohl, aber —

Ich. Aber? — Ein garſtiges aber, Luiſe. Nimm das mißtrauiſche aber weg, Luiſe!

Meinetwegen, ich wills ja glauben! ſagte ſie mir nun auch ſo tief in meine Augen und in meinen Mund hinein, daß der zehnte nichts davon gehört und geſehen hätte.

6.

Bald darauf hingegen hob ſie den Finger wieder auf und ſagte: Höre, höre! Und gleich nachher äußerte ſie, daß es mit der Mamſell Still, die immer in Commerzienraths Geſellſchaft vorbei ginge, und mit mir doch nicht recht richtig ſein möchte.

Ich. Ja, mit der, Luiſe, weißt Du wohl, möchte ich ſchon einmal ſprechen.

Luiſe. Sieh doch!

Ich. Nur um zu hören, ob ſie wirklich ſo ſtill iſt wie ſie heißt, und ſo fromm, wie ſie ausſieht, und nicht bis auf drei zählen kann.

Luiſe. Etwas mehr glaube ich ſogar. Du weißt ja, was ſtillen Waſſern nachgeſagt wird.

Ich. Nun für die ſtritte ich doch, Luiſe.

Luiſe. Dir zu gefallen will ich das thun, und mit mehrerm Grunde; denn ſie iſt es eben, mit der ich ſeit Kurzem recht oft geſprochen habe.

7.

Ich. Mit der, Luiſe? — Und wo denn das?

Luiſe. Wenn Du Dich in der Kirche hübſch in meine Gegend ſtellteſt, ſo würdeſt Du ſehen, daß ſie und ihre alte Tante, die Commerzienräthin, jetzt meine Nachbarinnen ſind.

Ich. Und heut erfahre ich das erſt?

Luiſe. Die Langermann wird ſagen: ſchon! und wird böſe genug thun, daß ich mir unſern Spaß ſo gutwillig verderben laſſe.

Ich. Mamſell Still ſollte alſo mit Gevatter ſtehen, Luiſe?

Luiſe. Und iſt auch ſchon vorläufig gebeten. Aber freilich, wenn wir nur drei Pathen nehmen, ſo hebt ſich das wieder. Meinſt Du nicht?

Ich. I, bewahre Gott, Luiſe; wo denkſt Du hin? Ja, wenn Du ſie nicht gebeten hätteſt, da könnte ich wohl bei meinem Vorſatze ſtehen bleiben; aber ſo! nein, da nicht. Doch, wie fielſt du nur auf den ſonderbaren Gedanken, Luiſe, ſie gleich zu Gevatter zu bitten, ha ha ha! und nicht außerdem einmal her? Denn, Spaß bei Seite! die Gevattern ſollte ich doch eigentlich alle zuerſt wiſſen. Wegen der Ordnung, meine ich.

8.

Luiſe aber ſagte, daß ſie das auch gewollt hätte, doch da habe die Mamſell ihr, als ſie einmal ohne die alte Tante in der Kirche geweſen wäre, recht ihre Noth geklagt und erzählt, wie ſie überaus hart von der Tante und dem Onkel gehalten werde, und ohne eins von beiden höchſtens einmal in die Kirche, ſonſt aber nirgend hindürfe; und daß ſie einen recht fatalen Menſchen heirathen ſolle.

Ich. Die Tante und der Onkel müſſen ja nicht recht bei Troſte ſein!

Luiſe. Aber doch ſchlau, glaube ich; denn das Mädchen iſt ſein Mündel und reich, und der Menſch, der ihr ſo fatal iſt, fragt vielleicht wenig nach der Vormundſchaftsrechnung.

Ich. Nein, nein, Luiſe, das geht nicht ſo, wie Du denkſt. Danach wird die Obrigkeit ſchon fragen.

Nach kurzem Schweigen ſprach hierauf Luiſe lächelnd: Deſto beſſer! Ich will Dir's aber nur ſagen, Laun, daß Du bei Deinem Vorſatz mit den drei Pathen wirklich kannſt ſtehen bleiben, und daß ich Dir nur Angſt machen wollte; denn ich habe das Mädchen noch gar nicht gebeten.

So! rief ich; und dann lief Luiſe wider einmal aus der Stube, und es war mir gleich darauf, als ob Jemand draußen lachte. Wer aber lachte, ließ ſich mit Gewißheit nicht ſagen, weil nur ſehr leiſe gelacht wurde.

9.

Nein, die iſts nicht geweſen! die hat nicht gelacht! dachte ich, wie meine Frau wieder herein kam, und ſich mit einem ganz ernſthaften Geſicht an ihren Nähtiſch ſetzte. Sie that dazu gerade ſo, als wenn die Sache mit den Gevattern durchaus abgethan wäre, und fing an von den allergleichgültigſten Dingen zu reden. Da aber ſagte ich:

Wieder aufs vorige Kapitel zu kommen; man ſollte ihr wohl einmal die Zerſtreuung machen!

Luiſe. Wovon ſprachen wir denn? es iſt mir ganz entfallen.

Ich. J. von dem Mädchen, die wir zu Gevatter bitten ſollten! Es würde ſie, unter den von Dir bemerkten Umſtände meine ich, doch etwas zerſtreuen.

Luiſe. Auf wie lange aber?

Ich. Und dann könnte man ihr auch einen guten Rath geben!

Luiſe. Ich dachte das Anfangs ebenfalls; aber beſſer, man läßt die Sache gehen. Die Ewigkeit, ſagteſt Du ja ſelbſt, wird das Übrige ſchon thun. Nein, guter Laun, durch mich ſollſt Du nicht von Deinem Vorſatze, mit den drei Pathen abgebracht werden.

Ich. Umgekehrt; damit Du ſiehſt, daß ich gar nicht ſo halsſtarrig bin, verlange ich, daß Du das Mädchen bitteſt.

10.

Luiſe. Blos deßwegen, Laun? Sieh mich einmal an! —

Weil ſich das nun nicht wollte thun laſſen, fragte ſie: Jetzt darf ich wohl mein aber wieder zur Hand nehmen?

Auf dieſes Wort nun ſah ich ihr recht feſt in die Augen und ſagte: Alſo beſſer kennſt Du mich nicht, Luiſe, und weißt noch immer nicht, daß die kleine Schwachheit, bei meiner Liebe zu Dir, niemals eine große werden kann, geſchweige eine Vergehung?

Luiſe. So komm doch wieder her, Laun!

Ich. Nun mögen's drei Pathen ſein und bleiben.

Luiſe. Komm doch her, mein Guter!

Und wie ich gekommen war, ſagte ſie, daß es ja ihr bloßer Scherz geweſen wäre, und daß ſie mich nur hätte vexiren wollen. Wenn ſie's nicht beſſer wüßt', hätt' ſie ſicher nicht nach meinem komiſchen So! gleich hinaus gemacht, um ſich auszuſchütten vor Lachen. Sei nur gut, Mann! und für den Kuß die gute Nachricht, daß ich das Mädchen wirklich gebeten habe.

Ich. Du ſtilles Waſſer! Aber wird ſie denn dürfen?

Luiſe. Zur Gevatterſchaft hoffe ſie.

Ich. Und ſie wollte doch auch recht gern?

Luiſe. So gern, daß

Und dazu lachte und drohte ſie.

Luiſe. Ueberhaupt hat mir das Mädchen die ganze Bitte eigentlich ſelbſt in den Mund gelegt.

11.

Als ich mich nun einmal wieder zur Arbeit geſetzt hatte, ließ ich meine Frau am Fenſter lachen, ſo viel ſie wollte. Denn es war ſchon manchmal geſchehen, daß ich aufgeſtanden war, und dann hatte ſie immer über Dinge gelacht, worüber ich gar nicht lachen konnte. Sie kam aber bald darauf zu mir, und lachte noch viel mehr, und höhnte mich aus und ſagte: daß es nun zu ſpät wäre, wenn ich ſie wollte mit Commerzienraths vorbei gehen ſehen.

Du biſt mir eine Schöne! rief ich, und ſollſt auch auf den Abend zur Strafe erfahren, wie es Leuten geht, welche lachen, wie du jetzt. Gerade heute geben ſie im Schauſpielhauſe die Schadenfreude.

Ich konnte aber meine Luiſe doch nicht in die Komödie bringen. Sie meinte, daß ſie das Stück ſchon auswendig wiſſe, und die Drillinge, welche ihm vorangehen ſollten, auch. Auf den Fall aber, daß ich hinein ginge, warnte ſie mich im voraus vor etwas, nicht im erſten Stücke, ſondern im zweiten, und recht ernſtlich, meinte ſie, warne ſie mich! Weiter ſage ſie nichts! Da ich nun von Kindheit auf ſchon, wenn mich Jemand ſo freundlich vor etwas warnte, wie jetzt meine Luiſe, und weiter nichts ſagen wollte, allemal nicht ruhen und raſten konnte, bis ich wußte, wovor ich gewarnt war, ſo machte ich mich zur gehörigen Zeit auf, und in die Komödie.

12.

Nun muß es bald kommen! dachte ich, wie die Drillinge vorbei waren, und in dem Augenblick trat ein wohlgebildeter junger Menſch neben mich.

Sie räumten mir wohl, fing er an, hier ein Plätzchen ein!

Ich. Von Herzen gern.

Er. Auf jener Seite war es nicht mehr auszuhalten.

Ich. Wie ſo?

Er. Das abſurde Stück, den Unſinn! denken Sie nur, den konnten meine ſchwachköpfigen Nachbarn zum Lachen finden.

Ich. So bitte ich Sie, guter Herr, ſich nicht gar zu feſt zu ſetzen, denn mir iſt's um kein Haar beſſer gegangen als Ihren ſchwachköpfigen Nachbarn.

Er. Sie ſcherzen. — Aber — aber — das wäre noch zu verzeihen geweſen. Man iſt zuweilen in einer ſo glücklichen Stimmung, daß man von allem Möglichen ergötzt wird. Was ſagen Sie indeſſen, wenn den Leuten, der — die — das — kurz viele unſerer neuſten vortrefflichen Stücke gar nicht recht waren; wenn ſie dabei von weinerlichem Plunder ſprachen, der nicht einmal ſo viel werth wäre, als der Unſinn in den Drillingen? Offenherzig, was ſagen Sie dazu? —

Dazu? fragte ich, und weil der Menſch ſo laut geredet hatte, ſprach ich: dazu, ja dazu ſage ich — nichts! —

Sie ſind zurückhaltend! fuhr er fort.

Nicht Ihretwegen! flüſterte ich ihm zu, aber wegen der Damen da vorn.

Er. O die köſtlichen Stücke, in denen das Gefühl in ſeiner ganzen Zartheit auftritt; welchen das Herz ſo viel Nahrung und Troſt verdankt! die einen —

Der iſt verliebt! dachte ich, wie er noch lange ſo fortfuhr, und um der Sache nur ein Ende zu machen, und mir die Antwort zu erſparen, fragte ich, ob ich ihm wohl mit einem Apfel dienen könne?

13.

Wie befindet ſich denn Ihre vortreffliche Frau Gemahlin? fragte er, als er den Apfel verzehrt hatte.

Ich. Recht wohl! Kennen Sie denn meine Frau?

Er. Ei freilich, mein lieber Herr Laun; und ſchätze ſie außerordentlich.

Ich. Wahrhaftig?

Er. Alle beide ſchätze ich Sie außerordentlich, und bitte gleich hiermit um Erlaubniß, Sie nächſtens einmal in Ihrem Hauſe überraſchen zu dürfen.

Ich. Viel Ehre für uns.

Daß der Menſch verliebt iſt, dachte ich nun, das merkte man wohl; aber in meine Frau gerade; hm, hm! — Und mit der Ehre, die mir die Höflichkeit in den Mund ſchob, habe ich auch einen recht einfältigen Streich gemacht; denn meine Luiſe würde mich ſicher nicht vor dem Menſchen gewarnt haben, wenn ich ihn hätte ſollen ins Haus kommen laſſen! Wo ſie nur mit ihm muß bekannt worden ſein!

Aber von dem Augenblicke an nahm ich mir vor, recht fremd gegen ihn zu thun, und recht kurz zu ſein in meinen Antworten. Doch das eine half mir ſo wenig, als das andere; denn der junge Menſch wurde immer eifriger, mit mir zu reden, und wenn man ihn anſah, mußte man ſeiner offenen Miene gleich gut werden.

14.

Wie nun die Schadenfreude ſchon angegangen war, verlangte er immer noch, daß ich auf ſein Lob meines Hauſes hören ſollte, und fragte mich auch, ob ich mir denn keinen Mai wieder hätte malen laſſen?

Ich. I, warum nicht gar! Aber wie kommen Sie auf meinen abgeſchmackten Mai, und woher haben Sie denn das?

Er. Und Sie fragen noch, Herr Lamm? Haben Sie denn keinen Mann auf Freiers Füßen geſchrieben?

Ich. Daher alſo kennen Sie mich?

Er. Sie und Ihre liebenswürdige Luiſe daher.

Ich. So bringt man ſich nun und ſeine Frau und ſeine dummen Streiche in der Leute Mäuler! Außerdem alſo kennen Sie meine Frau gar nicht?

Er. In meinem ganzen Leben habe ich noch keine Silbe mit ihr geſprochen!

Ich. Und meine Frau kennt auch Sie nicht?

Er. Gewiß noch weniger.

Nun, dachte ich, alſo dem kann ihre Warnung doch nicht gegolten haben; und ich ward daher gerade ſo freundlich gegen den Menſchen, als es ſein einnehmendes Geſicht zu fordern ſchien.

15

Ich merkte aber nun auch, wen meine Luiſe gemeint haben mochte, weil eben jetzt ein junger Herr auf das Theater kam, der ſich ſonſt gar nicht für einen jungen Herrn ausgab, vor dem man aber wohl alle Menſchen hätte warnen mögen, nicht weil er ſo böſe, ſondern weil er ſo ſchön war. Und dennoch konnte mein Nachbar immer noch fortfahren, von meinem Mann auf Freiers Füßen, von meinem Hausweſen und von mir zu reden, ſo daß ich ihm einigemal ins Ohr ſagte: Ich bitte Sie doch, mein Herr, ſehen Sie lieber aufs Theater!

Er. Ach, das Stück taugt nicht viel.

Ich. Aber der entführte Herr deſto mehr!

Sie nimmt ſich wirklich auch in Mannskleidern recht gut aus, die Schauſpielerin Mamſell Koch.

Und das ſagte der Menſch ſo gleichgültig hin, daß ich mich recht ärgerte, wie einer, der ſo vortheilhaft ausſah, ſo wenig Antheil an dem Herrn nehmen konnte, wie man ſie nicht alle Tage findet. Er kam auch ſchon wieder auf mein Hausweſen zurück, und redete von der bevorſtehenden Niederkunft meiner Frau, und von der Kindtaufe viel mehr, als ich jetzt gerade hören mochte. Ich antwortete ihm daher auch immer ein ja um's andere. Am Ende legte er mir ſogar dieſelbe Bitte, welche das hübſche Mädchen in der Kirche meiner Frau in den Mund gelegt hatte, nicht bloß in den Mund, ſondern geradezu ans Herz. Und daß er's gethan, merkte ich nicht eher, als bis er ſich ſchon meines gedankenloſen Ja's bemächtigt hatte, und mir dafür ſeinen herzlichen Dank reichte.

16.

Weil mir nun im Herausgehen die Sache auffiel, ſo ſchüttelte ich den Kopf und ſagte:

Aber von der bevorſtehenden Niederkunft meiner Luiſe kann doch im Mann auf Freiers Füßen nimmermehr ein Wort ſtehen!

Er. Nein, nein — da haben Sie Recht.

Ich. Nun, woher haben Sie denn das?

Doch er zögerte mit der Antwort ſo lange, daß mir die Sache immer bedenklicher wurde.

Man ſprach in der Stadt davon, ſagte er endlich.

Ich. Aber wer? möchte ich wiſſen.

Er. Die ganze Stadt!

Ich. Seit wenn iſt denn die Stadt ſo müßig, daß ich in ihren Geſprächen an die Reihe komme?

Er. Nun ſo viel iſt gewiß, gehört habe ich's.

Sehr wahrſcheinlich! ſprach ich. Doch — kurz und gut, Sie ſollen ein Pathe werden. Darauf erkundigte ich mich nach ſeinem Namen und nach ſeiner Wohnung, und ging von ſeinem Wege ab.

17.

Zu Hauſe aber ſagte ich:

Du weißt wohl ſchon, Luiſe, daß ſich wieder ein Gevatter ſelber angboten hat?

Sie. Ein Gevatter? Wer wäre denn das?

Ich. Als ob Du's nicht wüßteſt, Luiſe!

Sie. Ich? Kein Wort!

Ich. Das hätte ich wirklich nicht geglaubt.

Aber nun glaubte ichs; denn hätte ſie auch nur ein Wort gewußt, ſo würde ſie und ihre Verwunderung ſicher ganz anders ausgeſehen haben, als ſie.

Ich. Nun da muß ich Dir ſagen, daß Du durch unſern Gevatter vollkommen gerächt wirſt, und mehr als gerächt.

Sie. Gerächt? Was meinſt Du damit?

Ich. Nun ja an mir, wegen Deiner Kirchennachbarin. Denn der iſt Dir ſicher viel mehr gut, als ich Deiner hübſchen Kirchennachbarin.

Sie. Das hat er Dir wirklich geſagt?

Ich. Geſagt nicht, und auch geſagt, wenn Du willſt. Denn die Art, wie er ſich zum Pathen anbot, und ſeine Verlegenheit — — Alles —

18.

Luiſe. Werde mir nun doch noch etwa eiferſüchtig! Ein bischen mag ſchon hingehen, allein —

Ich. Wenn das wäre, hätte ich den Gevatter wohl nicht angenommen.

Sie. Wie heißt denn aber der Menſch, und was iſt er?

Ich. Er heißt Sturm, und iſt auch recht ſtürmiſch.

Sie. Was er für ein Amt oder Stand hat, meine ich.

Ich. Was Du meinteſt, weiß ich wohl, aber nicht, was ich darauf antworte, denn davon hat er kein Wort fallen laſſen. Aber ſtürmiſch war er genug, denn es hätte Noth gethan, daß ich nur auf ihn gehört, und die ganze Schadenfreude, und die hübſche Koch mit keinem Auge angeſehen hätte.

Hier huſtete nun meine Luiſe, und fragte: ob ihre Warnung nicht am rechten Orte geweſen wäre?

Ich. Ei wohl. Aber meine vor dem künftigen Gevatter ſteht noch weit mehr am rechten Orte; denn der hübſche Menſch aus der Schadenfreude denkt mit keinem

Athem an mich, unſer künftiger Gevatter hingegen — hm, hm!

Sie. Nun, wir werden ja ſehen.

Ich. Und die Liebe muß ihn recht blind gemacht haben, weil er ſich ſonſt ſicher nicht an mich gewendet hätte!

19.

Ehe ich mich aber einmal umſah, war bei meiner Luiſe ein kleines Mädchen angekommen, ſo friſch, daß ich die Taufe ein paar Wochen aufſchob, weil meine Frau auch unter uns ſein ſollte, und weil ich zu dem Onkel und der Tante des hübſchen Mädchens, ich wußte ſelber nicht warum? immer lieber morgen als heute ging. Ich hatte auch meine Gevattern, außer ihr und dem in meine Frau Verliebten, ſchon zuſammen gebeten, und verfügte mich dann zuerſt zu dieſem. Nach einem überaus freundlichen Empfange bat mich der, daß ich Niemandem, als etwa den Mitgevattern, von ſeiner Anweſenheit ſagen möchte. Wie ich mich nun darüber verwundert hatte, behauptete er, es wäre bloß deshalb, weil er noch vor Kurzem eine Gevatterſchaft, unter dem gegründeten Vorwande, er ſtünde niemals Gevatter, abgelehnt hätte und daß bei der ausgeſchlagenen Gevatterſchaft ein gewiſſer Commerzienrath Geier geweſen wäre, dem er beſonders gern die Sache verhehlen wolle.

Dem Commerzienrath Geier? rief ich; das iſt ſchlimm! Der wird es aus der erſten Hand erfahren.

Er. Woher das?

Ich. Weil ſeine Nichte auch mit Gevatter ſteht.

Er. Sind Sie ſchon bei ihm geweſen, Herr Laun?

Ich. Das nicht.

Er. Nun dann hat es ja weiter nichts zu ſagen.

Ich. Nein, Herr Sturm, bitten muß ich das Mädchen. Das iſt nicht mehr abzuändern.

20.

Herr Sturm. Wer kann das verlangen, Herr Laun? Der Mamſell aber will ich ſchon meine Urſachen entdecken.

Ich. Wenn mich nun aber der Commerzienrath jetzt gleich nach den Pathen fragt?

Er. So nennen Sie die andern, Herr Laun!

Ich. Und wenn er's nach der Zeit erfährt?

Er. So haben Sie mich zu nennen vergeſſen.

Ich. Und wenn er's nicht glauben ſollte?

Er. So verantworte ich Alles.

Ich. Aber nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Sturm ich wollte doch lieber

Er. Ich errathe Sie, Herr Laun. Gönnen Sie mir indeſſen immer eine vergnügte Stunde in Ihrem Hauſe. Ich habe mir ſie, es iſt wahr, durch meine Zudringlichkeit erworben; aber ich glaube, die Umſtände entſchuldigen mich.

21

Eine ſaubere Entſchuldigung! dachte ich auf dem Wege zum Commerzienrathe.

Und die Mitgevattern? fragte der, wie ich auf ſeinem Zimmer meine Bitte angebracht hatte.

Ich nannte einige, ſeinem Lächeln und Kopfſchütteln nach, ihm ganz unbekannte Leute.

Ueberhaupt, fuhr er dann fort, muß ich bitten, daß Sie mich zuvor von einem und dem andern unterrichten; denn bis jetzt weiß ich nichts, als daß meine Frau in der Kirche gewöhnlich neben einer gewiſſen Madam Laun ſitzt, und daß eben dieſe Madam ſich meine Niece im Voraus zur Pathe ausgebeten hat. Ich bin nun nicht nur der Onkel, ſondern auch der Vormund des Mädchens. Ihr Vater war Kriegsrath, und — — Vor allen Dingen, ſind Sie Kaufmann, Herr Laun?

Ich. Nein, Herr Commerzienrath.

Er. Ich bildete mir das nur ein, weil Sie ſich ſchlechtweg Herr Laun nennen. Etwa Künſtler, Herr Laun?

Ich. Wenn Sie wollen, Herr Commerzienrath, ja!

Er. Wenn ich will? — Wie meinen Sie das? — Doch nicht Profeſſioniſt?

Ich. Nein, ich will damit ſagen, daß ich mich zuweilen nebenbei mit der Kunſt beſchäftige.

Er. Ich frage nur nach der Hauptſache; mit einem Worte: nach Ihrem Charakter.

22.

Und darauf ſagte ich ziemlich ärgerlich, daß ich bloß einen innerlichen Charakter hätte.

Er. Aber jeder Menſch beſchäftigt ſich doch mit etwas, und ſollte er auch nur ſeine Einnahme und Ausgabe berechnen. Was iſt Ihre Beſchäftigung, Herr Laun?

Weil mir nun die Sache zu arg wurde, ſo hätte ich dem Herrn Commerzienrathe ſicher den Rücken zugekehrt, wenn ſeine hübſche Nichte nicht geweſen wäre. Die aber drückte mir ſo geſchickt, daß er gar nichts davon gewahr wurde, die Hand, und machte damit, daß ich gleich wieder meine ganze Geduld zuſammen nahm, und ſagte: Ich beſchäftige mich mit den Wiſſenſchaften.

Er. So, ſo!

Ich. Und nebenbei etwas mit der Kunſt.

Er. Schön! Ich bin ſelbſt in die Kunſt ein wenig vernarrt. Sie malen alſo wohl?

Ich. Nein, ich ſchreibe bloß.

Er. Schriftſteller?

Ich. Zu dienen, Herr Commerzienrath.

Er. Aber doch wohl nicht der Friedrich Laun, der ein Romänchen geſchrieben hat, das der Mann auf Freiers Füßen heißt? Ich las den Titel neulich.

Ich. Ja, das Buch habe ich geſchrieben.

Er. So!

Und wenn mir ſeine hübſche Nichte nicht wieder eine gar zu niedliche Miene gemacht hätte, ſo hätte der Herr Commerzienrath ſeine höhniſchen ſo's einem Andern ſagen können, ich wäre fortgegangen.

23.

Der Commerzienrath. Nun ſagen Sie mir nur um Gotteswillen, wer wirft denn eigentlich ſein gutes Geld zum Ankaufe ſolcher unnützen Sächelchen weg? Und dann ſagen Sie mir auch: Wie ſind Sie darauf gefallen, gerade meine Niece zu Gevatter zu bitten, Herr Laun?

Hier winkte mir aber die Niece ſo ſtark, daß mir die aus meinem Innern hervorgequollenen ſtarken Worte alle wieder zurückgingen, ehe ſie noch laut geworden waren.

Mein Verſtummen ſchien ihm denn doch einiges Mitleid mit dem beleidigten Kindtaufvater einzuflößen, ſo daß er in weit milderem Tone fortfuhr: Und wer iſt denn noch mehr bei dieſer Kindtaufe?

Ich. Der Sekretär Langermann und ſeine Frau.

Er. Dergleichen Leute gibts gar zu viel; ich glaube nicht, daß er mir vorgekommen iſt. Und dann?

Ich. Der Commiſſionsrath Fahrland nebſt Gattin.

Er. Und die wollen kommen?

Ich. Zuverläſſig.

Er. So? Man merkts doch gleich aus der Zuſammenſtellung, Herr Laun, daß Sie Schriftſteller ſind. Ein Schriftſteller muß ſich heutzutage für die Gleichheit der Stände intereſſiren! Ich danke Ihnen übrigens für Ihr gutes Zutrauen, Herr Laun. Meine Niece wird erſcheinen; dabei lächelte der Commerzienrath ein wenig. Ich hingegen hatte beim Abſchiede zu thun genug, um dieſes Lächeln und die ihm vorausgegangenen Worte und Mienen, dem bittenden Mädchengeſichte zu gefallen, ſtillſchweigend hinunterzuwürgen.

24.

Einmal zu einem ſolchen Commerzienrathe gegangen und nicht wieder! rief ich meiner Frau gleich beim Antritte zu. Das nenne ich mir eine Pathe ſauer erworben!

Luiſe. Wie ſo?

Ich. Ein andermal davon; ich ärgre mich nur wieder. So viel aber glaube mir, daß ich einzig um des Mädchens willen den Onkel nicht ſtehen ließ, und daß das Mädchen recht große Luſt haben muß, zu uns zu kommen.

Sie. So?

Ich. Drückte ſie mir doch ſogar einmal ganz verſtohlen die Hand.

Sie. Immer beſſer!

Ich. Von der wirſt Du aber doch nichts Arges denken?

Sie. Nach ſo verſtohlenem Händedrücken wäre es wenigſtens wohl kein Wunder.

Ich. Gute Luiſe, das liebe Kind that alles ſo in ſeiner Unſchuld hin, daß man ſie dafür gar nicht in Verdacht irgend einer böſen Abſicht ziehen konnte. Und wenn ſie mir nun auch vielleicht ein bischen gut wäre!

25.

Luiſe. Und Herr Sturm?

Ich. Ja, Herr Sturm! über den hätte ich wohl mehr Urſache zum Mißtrauen!

Sie. Warum denn?

Ich. Weil er bloß bei uns Gevatter ſteht, und ſonſt gar nicht.

Sie. Hat er das geſagt?

Ich. Wohl! Und ich durfte ihn eben deßhalb dem Commerzienrath nicht einmal nennen.

So? rief die Luiſe, und wie ſie ſich ein wenig beſonnen und verwundert hatte, ſagte ſie auf einmal recht luſtig: Nun habe ichs; ja, ich habe es ſicher!

Ich. Was denn, Luiſe?

Sie. Iſt er nicht eine lange, ſchlanke Figur?

Ich. Ja wohl!

Sie. Mit kaſtanienbraunen, lockigen Haaren?

Ich. Richtig!

Sie. Der ein Paar große, ſchwarze Augen, und recht einnehmende Züge hat?

Ich erſtaunte.

Sie. Und der ſich auch recht vortheilhaft zu kleiden weiß?

Ich. Du kennſt ja den Menſchen ordentlich ganz auswendig!

Sie. Er ſteht aber auch alle Sonntage in der Kirche mir gegenüber, und verwendet kein Auge von meiner Gegend.

Ich. Nun, und wie wirſt Du das gewahr, wenn Du nicht auch hinſiehſt?

Sie. Wer ſagt Dir denn, daß ich nicht hinſehe?

Ich. Ach, ſo wollte ich doch, daß die ganze Kindtaufe ſchon lange vorbei wäre.

26.

Als nun der Tag und die Zeit kam, ſtand ich wie auf Kohlen. Alles drückte mich, mein Gallakleid, mein gekrauſtes Haar und meine neuen Schuhe. Dazu jagte mir der Sturm, den ich erwartete, viel Feuer ein, und wie die erſte Sänfte ins Haus getragen wurde, fragte ich meine Luiſe: Wenn er Dir nun beſſer gefällt, als ich?

Und meine Luiſe drückte mir die Hand und lächelte.

Denn ſieh nur, ſagte ich nachher, wenn ich mich auch noch ſo ſehr herausputze, ſo kann ich dem hübſchen Menſchen doch nicht gleich kommen!

Meine Luiſe aber drückte mir noch einmal, und noch freundlicher die Hand.

Es war indeſſen auch gar nicht der Menſch in der Sänfte, ſondern die Nichte des Commerzienraths, die Mamſell Still, war es geweſen; denn die trat jetzt herein, und ſah ſo reizend aus, daß ich ganz erſchrocken zurück fuhr.

27.

Und ich ärgerte mich recht, daß Commiſſionsrath Fahrlands und Langermanns gleich hinterdrein kamen, weil ich die doch auch ein wenig empfangen und anſehen mußte, ob ich ſchon mit dem Anſehen und dem Empfange des Mädchens noch lange nicht fertig war.

Zum Glück ſprachen Commiſſionsraths und Langermanns zunächſt mit meiner Frau, und während deſſen kam die Mamſell Still ſelber auf mich zu, und bat mich wegen des Betragens ihres Onkels um Vergebung. Sie hätte mich, ſagte ſie, da von einer Seite kennen lernen, die mir ihr Zutrauen vollends erworben hätte. Ihre Gutmüthigkeit — — fuhr ſie fort.

Ich. Ja, beſte Mamſell Still, wenn Sie aber auch nicht dabei geweſen wären! Sie, Sie allein machten, daß

Sie. Ich wurde das gewahr, Herr Laun, und wiederhole jetzt den Dank, den ich dabei in meinem Herzen für Sie hatte. Wer weiß aber, ob Sie nicht ganz anders gehandelt hätten, wenn Ihnen die Folgen vor Augen geweſen wären.

Ich. Die Folgen?

Sie. Ja wohl, die Folgen!

28

Mamſell Still griff darauf nach meiner Hand, und legte einen Nachdruck in ihr weiches Händchen, der wie der Blitz durch meinen ganzen Körper ging.

Sie. Beurtheilen Sie mich wenigſtens nicht falſch. Ich bin undankbar; zumal gegen Ihre Frau bin ich's.

Ich. Aber beſte Mamſell Still, wie denn ſo?

Sie. Sie werden's bald erfahren, Herr Laun. Ich bitte nur, daß Sie mich dann nicht zu ſchnell verurtheilen.

Ich. Gewiß nicht, beſte Mamſell Still, reden Sie immer.

Sie. Nein, Herr Laun, ich wage es nicht. Mündlich überhaupt wage ich es nicht.

Ich. Nun, ſo ſehe ich einer ſchriftlichen Nachricht mit dem größten Verlangen entgegen.

Sie. Sie wird Sie früher überraſchen, als Sie wohl denken mögen.

Ich. Von dieſer ſanften Hand können nur angenehme Ueberraſchungen kommen. —

Wollte Gott! aber das iſt unmöglich, ſagte ſie, und faßte meine Hand noch einmal feſter als vorhin, und ließ ſie dann gerade ſo tief fallen, als mein Arm lang war. Drauf wollte ſie fortgehen.

29.

Ich. Apropos, beſte Mamſell Still, um nur wieder auf etwas Luſtiges zu kommen; ich habe noch einen Gevatter mehr, als ich Ihrem Onkel ſagte.

Sie. So?

Ich. Nun, nun, Sie brauchen deßwegen nicht gleich ſo roth und ſo ängſtlich zu werden; denn wer ſollte es denn Ihrem Onkel wieder ſagen.

Sie. Ach, er wird es zuverläſſig erfahren!

Ich. Meinetwegen auch; dann ſpreche ich, wenn er mich zur Rede ſtellt, daß ich den Herrn vergeſſen gehabt habe. Ich kann ohnedies nicht dafür, daß er's noch nicht erfahren hat; denn wenn mein Gevatter nicht ſo ein Haſe wäre — —

Sie. Ein Haſe?

Ich. Ha ha ha! ja wohl, und ein recht verliebter Haſe dazu. Ja, ja! Sie ſehen mich mit großen Augen an, aber es iſt nicht anders.

Sie. Ich weiß wirklich nicht — —

Ich. In wen er verliebt iſt? — Sie fürchten wohl gar? Nein, wenn das geweſen wäre, ſo hätte ich ihn ohne Vorwiſſen Ihres Onkels nicht genommen. Denken Sie nur, der Haſe iſt in meine Frau verliebt.

Sie. In Ihre Frau?

30.

Ich. Thun Sie doch gerade, als ob ſich gar Niemand in meine Frau verlieben könnte!

Sie. Ei bewahre! — ich — ich wunderte mich nur, daß Sie ihn unter den Umſtänden —

Ich. Daß ich ihn gebeten habe! Nein, nein, beſte Mamſell Still, nicht gebeten. Angeboten — aber das bleibt ganz unter uns! — ſelber angeboten hat er ſich. Vielleicht kennen Sie ihn, er wohnt Ihnen vis à vis, und heißt Sturm. Was er iſt, weiß ich nicht; ein Maler glaube ich faſt, wie ich aus den Anſtalten in ſeinem Zimmer muthmaße. Er iſt lang, wohlgewachſen und gutgebildet. Sollten Sie ihn nicht kennen? Wenigſtens aus der Kirche her; denn da ſtellt er ſich allemal meiner Frau gegenüber.

Sie. Ich glaube — ihn da geſehen zu haben.

Ich. Nun, wenn Sie ihn bloß geſehen haben, ſo kennen Sie ihn auch gerade von ſeiner beſten Seite.

31.

Sie. So?

Ich. Ja; denn ſonſt mag mit dem Herrn nicht gar viel ſein.

Sie. Das ſähe man ihm doch nicht an. Wiſſen Sie etwas Uebels von ihm.

Ich. Uebels gerade nicht; denn es kann ſich einer wohl manchmal in Jemand etwas verlieben, ohne gerade böſe Abſichten zu haben. Ich kenne ſelber ſolche Leute. Aber, wenn ein Menſch doch auch gar kein Indicium hat.

Sie. Und davon haben Sie Proben?

Ich. Die Hauptprobe iſt wohl, daß er in der Komödie die Gelegenheit vom Zaun bricht, um ſich bei mir zu Gevatter zu bitten, und daß er mir dabei ſo viel Gutes von meiner eigenen Frau ſagt, daß mir gar kein Zweifel bleiben kann, warum er ſich zu Gevatter gebeten hat, und daß ihn beinahe jedes Wort von mir in große Verlegenheit brachte. Nein, es iſt gar nicht anders, er iſt in meine Frau verliebt, und hat nicht ein bischen Indicium.

32.

Sie. Daraus alſo, Herr Laun, ganz allein zogen Sie Ihre zwei Schlüſſe?

Ich. Daraus, ja wohl, beſte Mamſell Still. Denn ich bin doch der Mann von der Frau, in die er verliebt iſt, und mir gerade dringt er ſein Geheimniß auf!

Sie. Alſo geſagt hat er Ihnen das?

Ich. Mehr als bloß geſagt, beſte Mamſell Still, *bewieſen!* Ich für meine Perſon hätte mich allenfalls, wenn ich, wie er geweſen wäre, dem Manne genähert. Aber ſich gleich ſo zu Gevatter zu bitten, Gott bewahre! Sie müſſen's ja ſelber einſehen, Mamſell Still. Denn denken Sie nicht etwa, daß der Menſch einen ganz beſondern Wohlgefallen am Gevatterſtehen hat! Er kann's vielmehr gar nicht leiden, und ſteht ſonſt bei keinem Menſchen als bei mir. Das hat er mir ſogar geſagt; und eben deßhalb durfte ich Ihrem Onkel nichts von ihm melden. Nun aber bitte ich Sie, beſte Mamſell Still, ſagen Sie mir, ob man von dem Benehmen auf einen verſtändigen Menſchen ſchlieſſen kann? — Sie ſcheuen ſich? Reden Sie doch frei heraus, Mamſell Still.

33.

Sie. Ich weiß nicht —

Ich. Ganz aufrichtig, Mamſell! Warum die Zurückhaltung?

Sie. Es könnte aber doch — —

Ich. Nein, nein! das glauben Sie nicht. — Ich merke indeſſen, Sie wollen nur aus Höflichkeit, aus Gutmüthigkeit etwas dagegen haben. — Es iſt mir auch, als ob ſchon in ſeiner Miene etwas davon läge; wenigſtens will ich heute gewiß recht darauf Achtung geben. Und mir zu gefallen, laſſen Sie ſich die Mühe nicht verdrießen, thun Sie's auch. Am Ende wollen wir uns dann die Meinung über den Menſchen ſagen, und ganz aufrichtig. Aber ich dächte, es käme Jemand. Das wird mein Nebenbuhler wohl ſein.

34.

Er war's. Wie ich ihn aber recht genau in Augenſchein genommen hatte, ging ich gleich zu der Mamſell Still hin, und ſagte der ganz leiſe: Nein, beſte Mamſell, in der Miene liegts nicht; aber ſonſt wo. Denn ſehen Sie nur, wie verlegen er iſt, und wie er mir's gar nicht will merken laſſen, was ich ſchon lange durch ihn ſelber weiß. Sehen Sie nun, wie er nach jedem Seitenblicke auf meine Frau gleich wieder einen Seitenblick auf Sie wirft. Das thut er nur, damit man denken ſoll, es ſei ſo ſeine Angewohnheit, Seitenblicke auf die Leute zu werfen. Und daß er bei Ihnen gemeiniglich viel länger anhält, als bei meiner Frau, das geſchieht ebenfalls bloß, um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen; bloß darum. Ich kenne das Alles, und habe es ſonſt auch wohl ſo gemacht. Es merkten's aber bei mir die Leute immer gerade ſo gut, wie ich's nun bei dem merke. Nein, nein, mein guter Herr, wenn es meiner Frau nicht gälte, ſo ſähen Sie ſie gewiß viel länger an. Sie wundern ſich darüber, beſte Mamſell; aber warten Sie nur, in neun bis zehn Jahren werden Sie ſo gut hinter die Schliche gekommen ſein, als ich.

Weil ich aber die letzte Vertröſtung recht laut geſprochen hatte, ſo kam die Langermann und klopfte mir auf die Achſel, und ſagte mit Lachen: Ja, und vielleicht noch beſſer, mein lieber Laun!

Ob ich übrigens ſchon den Inhalt dieſes Kapitels nicht ſo ganz hinter einander her geſagt, ſondern manche kleine Pauſe gemacht hatte, ſo hatte mir doch Mamſell Still noch mit keiner Silbe geantwortet, und ſie konnte nun auch nicht, wegen der Langermann, und dann wegen des eben eingetretenen Pfarrers, den ich empfangen mußte.

35.

Während der Taufe aber, und auch nachher, überlegte ich mir, was mir vorhin die Mamſell Still geſagt hatte. Nicht falſch beurtheilen ſollte ich ſie. Und hernach redete ſie ja von Undankbarkeit, und beſonders gegen meine Frau. Kurioſe Dinge! — Wenn ich nur erſt die ſchriftliche Nachricht hätte, dachte ich, denn die muß doch Aufſchluß geben. Ueberraſchen ſoll ſie, und zwar nicht angenehm! Daraus werde ein Andrer klug. Das Beſte war noch, daß ſich die Sache bald auflöſen, und früher, als ich dachte, überraſchen ſollte.

Und weil ich faſt kein Auge verwendete von Mamſell Still, und auf alle ihre Bewegungen Acht gab, ſo wurde ich's wohl inne, daß ſie mich erſt recht ſchüchtern von der Seite anſah, und dann etwas Weißes unter das eine Fenſterpolſter legte, und daß ſie mich, wie das geſchehen war, wieder ſchüchtern von der Seite anſah, drauf aber ſchnell vom Fenſter wegging, und auf einen Stuhl zu, der zwiſchen der Frau Commiſſionsräthin Fahrland und dem Herrn Sturm ſtand.

Ach, hören Sie einmal, Mamſell Still, ſagte in dieſem Augenblicke meine Frau zu ihr, nur ein Wörtchen! Und es war ordentlich, als ob die Mamſell über das Wörtchen erſchräke, das ſie ohne Unhöflichkeit nicht zurückweiſen konnte.

36.

Und gleich fiel ich darauf, das Weiße, was Mamſell Still unter das Fenſterpolſter gelegt hatte, möchte das Papier mit der ſchriftlichen Nachricht ſein, und die Mamſell möchte mich wohl darum ſo angeſehen haben, damit ich's merken ſollte, und ſo ſchüchtern, weil es doch außer mir auch Jemand hätte merken können. Das aber iſt wohl eine übertriebene Furcht, dachte ich; denn ſie hat die Sache ſo fein angelegt, daß wer nicht auf Alles ſo Achtung gegeben hatte, wie ich, ſicher nichts gewahr werden wäre. Kaum war daher die erſte Anrede meiner Frau vorbei, ſo machte ich mich ans Fenſter, und fand auch richtig, was ich geſucht hatte. Gern hätte ich nun zwar der Mamſell Still zu ihrer Beruhigung einen Wink gegeben, daß das Papier in den rechten Händen wäre; allein ſie ſtand gerade mit dem Rücken nach mir zu, und konnte alſo nichts davon inne werden. Weil ich unterdeſſen gleich ſehen mußte, was in dem Papiere ſtand, ſo machte ich mich hinaus. Doch wenn ich ſchon nun im Vorbeigehen der Mamſell Still die Sache ein paarmal recht deutlich zunickte, ſo ſchien ſie bei alledem durchaus nicht zu wiſſen, was ich mit meinem Nicken ſagen wollte.

37.

Ich konnte es aber kaum erwarten, bis ich in die andere Stube kam, und hurtig machte ich hier das Papier mit der Nachricht, die mich überraſchen ſollte, auseinander. Sie fing ſich ſo an:

„Ja, Ihr ganzes zeitheriges Benehmen, Alles — ſagt mir, daß ich mich in Ihnen nicht irre, ſagt mir, daß Sie mich wirklich lieben.“

Lieben! dachte ich. Was man im gemeinen Leben Lieben nennt? Nein! — Da habe ich's nun; das kommt heraus, wenn man ſich in ſeinem Betragen nicht auf den rechten Ausdruck verſieht, und auf die gehörigen Abſtufungen! Ich mußte aber doch leſen, was ſie ſonſt noch ſchrieb.

„Mein Onkel und meine Tante treiben es aufs Höchſte. Die abſcheulichſte Behandlung erwartet mich, wenn ich dem jungen Stumpf nicht in einem Monat meine Hand gegeben habe, und eine Gelegenheit, wie heute, fände ſich wohl nicht wieder.“

Die arme Mamſell Still! Gewiß ſoll ich ihr helfen und Rath geben. Wenn ſie das für einen Beweis meiner Liebe gelten läßt, ſo mag es ſein, denn den gäbe ich ihr, wenn ich ihr auch weniger gut wäre. Und darauf hieß es:

„Ich liebe Sie ebenfalls, und das recht herzlich und auf immer; und einzig Sie.“

Ich beſah mir aber dieſe Worte mehr denn zwanzigmal, und je mehr ich ſie beſah, deſto mehr wurde ich inne, daß es gerade dieſe, und keine andern Worte waren.

38.

Noch einmal! ſagte ich, wenn ich mich nur beſſer auf den Ausdruck verſtünde, und die Mamſell Still nicht ſo oft angeſehen hätte. Da habe ich's nun! Wer hätte aber auch denken ſollen, daß ſie ſich gleich ſo verlieben würde. Ja, wenn ich noch darnach ausſähe! Und ſie muß doch auch gar nicht überlegt haben, wo ſo eine Sache hinaus will; denn ſelbſt, wenn ich meine Luiſe nicht liebte, wie ich's indeſſen gar nicht läugnen kann, ſo hätte ich ſie doch, und ſo geradezu von einer Frau weglaufen, und ſich eine andere nehmen, das geht ja gar nicht!

Weil ich aber doch das Gekritzel vollends durchſehen mußte, ſo las ich:

„Beſtellen Sie daher baldmöglichſt einen Wagen, der uns, wenn es dunkel iſt, an der Brücke erwartet. Doch ſeyn Sie behutſam, ich bitte Sie, damit die ſcharfſichtige Wöchnerin ſo wenig, als die Uebrigen, etwas vor der Zeit erfahren. Uebrigens überlaſſe ich mich Ihnen. Führen Sie mich, wohin Sie wollen; nur weit von hier. Möchten wir auf der weiten Erde irgendwo ein Plätzchen für uns und unſer ſtilles Glück antreffen.“

„Emilie.“

39.

Entführen! was? und meine Luiſe hier ſo ſitzen laſſen, als ob ſie gar nicht zu mir gehörte! Nein! und wenn ſie auch noch ſo böſe wäre, und ich ſie nicht ein bischen lieb hätte! geſchweige ſo! Was Emilie nur denken mag! Geradezu fort, und damit gut! Ei, ei, Mamſel Still, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! Ich hätte Sie für viel beſſer gehalten! — — Freilich ſie iſt in einer übeln Lage. Da will ſie gern heraus, und weiß nicht wie. Und überlegt mag ſie ſichs nicht haben; ohne Erfahrung iſt ſie dazu! Betrachtet man's von der Seite, ſo läßt ſich Alles erklären. — — — Ja noch mehr. Sie muß doch den Sturm in der Kirche wohl auch geſehen haben, weil ſie neben meiner Frau ſitzt, und da mag ſie vielleicht denken, daß dem und ihr zugleich geholfen würde, wenn ich mit ihr durchginge. Sie that zwar wohl vorhin, als verwunderte ſie ſich über die Neigung des Menſchen zu meiner Frau; aber unbefangen war ſie doch ganz und gar nicht dabei, und hatte vielleicht bloß ihre Urſachen, ſich verwundert zu ſtellen. Wenn nur meine Frau nicht gar! Doch nein, das iſt nicht! Mamſell Still iſt indeſſen nicht ſchlimm, gar nicht ſchlimm, ſondern nur ohne Erfahrung und ein wenig unbeſonnen. Ich muß doch gleich ſehen, wie ich mit ihr zu reden komme.

40.

Wo ſteckſt Du aber? flüſterte mir Luiſe zu, wie ich wieder hineintrat, und ich ſagte ihr, daß ich wichtige Abhaltungen gehabt hätte, von denen ſie zu ſeiner Zeit auch hören ſollte.

Ich. Hat Dich unſer unbekannter Gevatter hübſch unterhalten, Luiſe?

Sie. Er iſt mir, außer einigen kurzen Antworten, noch das erſte Wort ſchuldig.

Ich. Das iſt gerade recht! Kurzum, Luiſe, der Menſch iſt raſend in Dich vernarrt. Denn wenn das nicht wäre, hätte er mehr Herz; ſo aber zehrt er Alles in ſich hinein.

Sie lachte hierauf und ſprach: Das ſcheint doch nicht ganz der der Fall zu ſein.

Ich. Nicht? Alſo hat er Dich's wohl gar merken laſſen? durch einen Brief vielleicht?

Man kann nicht wiſſen, antwortete ſie ſcherzhaft.

Wie ich ſie aber wieder fragen wollte, ſchrieen die Kleinen in der Nebenſtube, und bis zu dieſen konnte ich ihr nicht nachgeben, weil wir doch die Geſellſchaft nicht ganz allein laſſen durften.

51.

Wie ich mich nun ein wenig umgeſehen hatte, fiel es mir recht auf, daß die zwei intereſſanteſten Geſichter in der ganzen Stube ganz troſtlos ausſahen; denn Mamſell Still konnte ja kaum die Augen aufheben, und Herr Sturm ſah immer bald über, bald unter ſich, und ſchüttelte dann und wann recht merklich mit dem Kopfe. Und wie ich die Sache eine Weile im Stillen betrachtet hatte, dachte ich: das iſt leicht zu erklären, ſie ärgern ſich alle beide: Mamſell Still nämlich, daß ich noch immer mit meiner Luiſe ſo heimlich und freundlich und vertraut ſpreche, und Herr Sturm, daß Luiſe mit mir noch immer gerade ſo vertraut ſpricht und thut. Kaum hatte mich aber der Herr Commiſſionsrath Fahrland aus meinen Gedanken heraus- und in ein Geſpräch hineingezogen, das einen erſtaunlichen Umfang hoffen ließ, ſo kam Herr Sturm auf mich zu, um Abſchied zu nehmen.

Ich. Wie, Sie wollen ſchon —?

Er. Ja, ich muß um Verzeihung bitten: ich habe noch Geſchäfte.

Ich. Nun, ſo erlauben Sie wenigſtens, daß ich meine Frau rufe. — Luiſe komm einmal herein.

Er. Nicht doch, Herr Laun, Ihre Frau Gemahlin hat zu thun. Ich will ſie nicht ſtören, empfehlen Sie mich ihr.

Der iſt ja ordentlich recht erboßt auf ſie, dachte ich. Nun will er ſie nicht einmal mehr ſehen. Sie kam aber gerade noch, wie ich ihm ſeinen Hut geholt hatte.

42.

Schon fort, Herr Sturm? fragte Luiſe; und wir wollten erſt recht luſtig werden.

Kaum daß er ihr antwortete, ehe er ging.

Merkteſt Du wohl, wie ihn deine unbefangene Aeußerung verdroß? ſagte ich ihr ins Ohr.

Sie. Unbegreiflich bleibt mir ſein zeitiges Fortgehen immer, und des Mädchens ſichtbares Mißvergnügen ebenfalls.

Ich. Gut, daß Du mir an die denkſt; mit der muß ich gleich ein Wörtchen allein ſprechen. Halte mir nur unterdeſſen den Commiſſionsrath feſt, damit er mich nicht —

Sie. Nicht ſtöre?

Ich. Wohl, Luiſe, zuvor das Nöthige, und dann erſt ſeine langen Geſpräche.

Sie. Das Nöthige? ſo, ſo!

Ich. Ja, ja; denn wenn Du eine ähnliche Erklärung von Herrn Sturm erhalten hätteſt, wie ich von Mamſell Still, ſo würdeſt Du ihm auch etwas Nöthiges zu ſagen haben.

Sie. Eine Liebeserklärung von ihr? Du?

Ich. Ja wohl, ich! und mehr als das; es ſtehn noch ganz andre Dinge auf dem unbeſonnenen Zettel.

Jetzt aber fragte der Herr Commiſſionsrath, was wir denn ſchon wieder ſo allein mit einander hätten? und da machte ich mich los, und ging geraden Weges auf Emilie zu, welche noch immer ihr Köpfchen vor ſich hinſinken ließ.

43.

Sie fuhr auch recht zuſammen, wie ich ſie leiſe anredete. Und wie ich ihr vollends ſagte, daß ich gern etwas mit ihr allein ſpräche, ſo gerieth ihr zartes Geſichtchen in eine ſolche Glut, daß es mir war, als ſchlügen die Flammen bis zu mir herüber. Hierauf ſah ſie mich mit einem ängſtlich forſchenden Blicke an, der mir bis ins Herz drang. Sie müſſen aber, ſprach ich, ja nicht böſe über das werden, was ich Ihnen ſagen will. Dazu mußte ich ſeitwärts ſehen, damit ihr Geſicht nicht meine Augen traf, weil die mir von einem Geſichte, das durch die Verlegenheit bald mit Roſenſchimmer und bald wieder mit Lilienſcheine beworfen wird, allemal übergehen; zumal wenn ich an der Verlegenheit ſchuld zu ſein glaube.

Sie. Iſt ein gewiſſes Papier in Ihre Hände gekommen, Herr Laun?

Ich. Deßhalb eben muß ich mit Ihnen ſprechen.

Dann laſſen Sie uns wenigſtens etwas weiter von der Geſellſchaft weg gehen, ſagte ſie, und folgte mir ſchwankend in ein Fenſter.

44.

Erſt ſchien nun Mamſell Sall reden zu wollen, und da hielt ich inne. Sie ſprach aber gleich nachher: Sie ſehen, ich kann nicht; was wollten Sie mir darüber ſagen?

Ich. Ach, das was weiß ich wohl, wenn ich nur das wie wüßte!

Sie. Foltern Sie mich nicht, Herr Laun, ſondern reden Sie gerade heraus.

Ich. Beſte Mamſell Still, Ihr Onkel und Ihre Tante ſind freilich beides harte Leute; aber ich kann nicht anders.

Sie. So iſt das Schlimmſte, was ich befürchtete, gegründet! Um Gotteswillen, Herr Laun, geben Sie den Vorſatz auf. Bedenken Sie, wie viel ein ſolcher Schritt mich gekoſtet haben muß, und daß nur die Verzweiflung ihn eingeben konnte! Sie ſtürzen mich in ein unſeliges Verhältniß zurück, dem ich mich vielleicht nur durch den Tod entziehe. Ich beſchwöre Sie, Herr Laun!

Ich. Aber, beſte Mamſell Still, kann ich denn anders? Ueberlegen Sie nur. Meine Frau — —

15.

Sie. Ich weiß, was Sie ſagen wollen, und verſichere Sie, daß ich Alles überlegt habe.

Ich. Ueberlegt, Mamſell Still? Nun das hätte ich nimmermehr von Ihnen erwartet! Meine Frau in dem Zuſtande, mit dem Kinde an der Bruſt!

Sie. Ich wollte Alles auf mich nehmen; Sturm ſollte — —

Ich. Ich verſtehe Sie, Mamſell Still; aber darin haben Sie ſehr Unrecht. Ueberhaupt bitte ich Sie, den Herrn Sturm ganz unerwähnt zu laſſen.

Sie. Nun, ſo geben Sie denn, Herr Laun! geben Sie ſogleich zu meinem Onkel, und geben Sie ihm den Brief, und machen Sie mich zeitlebens unglücklich. Ich verſchwende keine Bitte weiter an Sie.

Ich. Ein einziges Wort nur noch, Mamſell Still. Wofür halten Sie mich, daß Sie glauben können, ich werde Ihrem Onkel, oder Ihrer Tante auch nur den geringſten Wink von dem Briefe geben oder geben laſſen?

46.

Hierauf ſchlug ſie ihre Augen recht weit auf, und ſah mich damit an, und ſagte: Was wollen Sie denn ſonſt thun, Herr Laun?

Ich. Was ich muß, Mamſell Still. Erſtlich Sie um Verzeihung bitten, daß ich durch mein Benehmen auf der Gaſſe und aus den Fenſtern Sie in den Irrthum, als ob ich gewiſſe Abſichten hätte, gebracht habe, und dann — —

Ich kann aber hier gar nicht übergehen, daß Mamſell Still während der Zeit ihr Köpfchen gewaltig ſchüttelte.

Und dann, ja — es muß doch einmal heraus — dann muß ich bei meiner Frau bleiben.

Sie. Bei Ihrer Frau bleiben? Wie iſt denn das zu verſtehen, Herr Laun?

Ich. Ich kann ſie doch nicht ſo umſonſt und um nichts hier allein laſſen!

Sie. Allein laſſen! Ihre Frau?

47.

Ich. Müßte ſie denn nicht hier allein bleiben, wenn ich mit Ihnen fortginge?

Sie. Sie mit mir fort? Wer hat denn das verlangt?

Ich. Sollte ich denn gar etwa falſch geleſen haben, und alle zehn- und zwanzigmal falſch geleſen! — Nein,

nein, da haben Sie das Papier, da ſtehts ja deutlich genug, beſte Mamiell Still.

Sie. Kein Wort davon!

Ich. Aber, mein Gott, was ſehen Sie denn, Mamſell Still? Hier, hier! Ich ſoll ja einen Wagen beſtellen, und mit Ihnen fortfahren und künftig irgendwo mit Ihnen leben!

Sie. Sie, Herr Laun? Iſt denn der Brief an Sie gerichtet?

Ich. An — mich — nicht?

Sie. Sie beſchämen mich, Herr Laun. Wie könnte ich denn auf dieſe Weiſe an Sie ſchreiben?

48.

Und nachdem wir alle beide eine lange, lange Weile nichts geſagt hatten, ſagte ſie: Nein, haben Sie denn das im ganzen Ernſte geglaubt?

Ich. Wohl, Mamſell Still, und es iſt mir auch immer noch, als ob es ſo ſein müßte, denn alle Umſtände treffen doch zuſammen. Sie ſprachen erſtlich von einer ſchriftlichen Nachricht, die mich überraſchen ſollte.

Sie. Die war Ihnen auch zugedacht.

Ich. Und dann ſprachen Sie von Undankbarkeit, beſonders gegen meine Frau. Ich wüßte aber nicht, wie Sie gegen die undankbar ſein könnten.

Sie. O nur zu ſehr, Herr Laun, und gegen Sie ebenfalls. Ohne Argwohn nahmen Sie mich freundlich auf dafür nun wollte ich Ihnen einen unausbleiblichen Verdruß zuziehen.

Ich. Was denn für einen Verdruß, Mamſell Still?

Sie. Ach, ich kenne den Onkel! Sie verheimlichten ihm Sturms Anweſenheit.

Ich. Nun, es fragt ſich ja noch, ob er die jemals erfährt?

Sie. Nicht erfahren, wenn ich heute mit Sturm fortreiſe?

Ich. Mit Sturm? mit dem nämlichen Sturm?

49.

Während nun Mamſell Still eine bejahende Bewegung machte, fielen mir die Umſtände, die mich betrogen hatten, auf einmal alle ein, und da rief ich: was man doch einfältig ſein kann! und dann ließ ich Mamſell Still ſtehen, und lief zu meiner Frau, und flüſterte der zu, daß ich ihr vor allen Dingen die Mamſell außer Verdacht bringen müſſe. Der Brief, ſagte ich, iſt nicht an mich geweſen, Luiſe, auch iſt ſie gar nicht in mich verliebt, ſo wenig, wie allem Vermuthen nach Herr Sturm in Dich. Ich und Du, wir haben uns das alle beide nur ſo eingebildet.

Darauf lachte meine Luiſe, und fragte: Auch ich? Weißt Du das ſo gewiß?

Ich. Nun, wie anders, Luiſe? Ich ſagte Dir doch das Alles ſelber!

50.

Luiſe. Aber, wer ſagte Dir denn, daß ich das Alles glaubte? und ob mir's nicht viel wahrſcheinlicher ausſah, daß Herr Sturm in Mamſell Emilie Still verliebt wäre?

Ich. Das iſt doch entſetzlich! Alſo wäre ich allein angeführt? —

Und wohl von Rechtswegen! ſagte meine Luiſe lachend. —

Hierauf aber kam Mamſell Still auf uns zu, und ſah mich und meine Frau an, und fragte: ob meine Frau ſchon Alles wiſſe?

Ich. Alles? Nein, das noch nicht.

Mamſell. Nun, dann erlauben Sie, daß Sie Alles durch mich erfahre, und die Entſchuldigung, oder die Umſtände, welche mich zwingen, dazu.

Und alsdann hörten wir einen Theil von den Dingen, die in den folgenden Kapiteln ſtehen.

51.

Emilie's Onkel und ihre Tante gingen Jahr aus Jahr ein, wenn das Wetter halbwege war, Nachmittags ein wenig ſpazieren, und das entweder auf die Oſterwieſe, oder in die Neuſtädter Allee, oder auf den Brühlſchen, oder in den großen Garten, und Mamſell Still begleitete ſie gemeiniglich. Es fiel dabei in der Regel nichts weiter vor, als daß man hin- und herging, und daß man einander viel Gutes von dem hübſchen Wetter erzählte, oder wie das liebe Getreide ſo ſchön ſtünde, und die habſüchtigen Bauern alle ſteinreich werden müßten, oder wie die Kapitalien von Tag zu Tag unſichrer würden und dergleichen mehr. Emilie ließ das Alles auch immer vorfallen, ohne daß ſie hineinredete, es wäre denn, daß ſie einmal hätte anders handeln wollen, oder ſich vielleicht hätte verantworten müſſen. Das war aber zuweilen nöthig, wenn man ſie zum Beiſpiel fragte, warum ſie die alten hübſchen Kleider nicht anzöge, welche die Tante ihr aus der Garderobe ihrer Mutter verkauft hatte, die doch auf ſolchen Spaziergängen lange gut wären? und warum ſie überhaupt von Tag zu Tag vornehmer thäte, und eitler würde? oder wenn ſie äußerten, daß ihr die Hoffart auf einmal recht in den Kopf führe, und daß es wirklich ſchiene, als wollten ihre guten Lehren immer mehr in den Wind ſchlagen, da doch der Menſch mit den Jahren eher beſſer als ſchlimmer werden müſſe.

52.

Mamſell Emilie Still war aber eben ins fünfzehnte Jahr getreten, wie der Onkel und die Tante dergleichen Reden anfingen, und das war gerade eine Zeit, wo Jedermann ſehen mußte, daß ſie ganz und gar nicht ſchlimmer, ſondern viel beſſer geworden war. Denn ihrem Körper — Ich will aber hier gleich voraus ſagen, daß ich das, was ich nun beſchreibe, nicht Alles an der Kindtaufe von Emilien ſelbſt, ſondern Manches auch ein paar Wochen drauf wo anders her erfahren habe, damit die lieben Leſerinnen nicht etwa gar denken, ich ſagte ihnen manche Dinge bloß aus dem Kopfe her. Vom vierzehnten Jahre an alſo ließ Emilie ihrem Körper gar nicht ſo viel Willen als ſonſt. Er durfte ſich nicht mehr rühren, wenn ſie nicht wollte, und daher kam es, daß er ſich nun ſchlechterdings nicht mehr anders, als recht angenehm rührte, und daß man nun erſt ganz merkte, was er zu bedeuten hätte.

53.

Und Emiliens Innere war immer noch ſo gut geblieben, als vor dem vierzehnten Jahre; denn es ſtieg immer noch klar, wie zuvor, aus den dunkelblauen Augen heraus, und man konnte es noch beſſer gewahr werden, wie zuvor, weil es nicht mehr ſo plötzlich und ohne Noth hierhin und dahin irrte, ſondern die gleichgültigen

Gegenſtände überſah, und nur an denen haftete, die es verdienten, und die es ſich ausſuchte.

Es ſuchte ſich aber freilich auch zuweilen ſolche aus, die dem Onkel und der Tante etwas zu reden gaben; und wenn ein junger Mann vorbeigegangen war, ſagte die Tante manchmal: Wer wird denn die Leute ewig anſehen! Sie nehmen's ja übel! darauf ſchlug Emilie gemeiniglich die Augen nieder; ſie hätte es aber nicht nöthig gehabt, denn es müßte ja einer nicht klug ſein, um ſo was Emiliens Augen übelnehmen zu können.

54.

Wie ſie nun einmal im Winter auf dem Brühlichen Garten herumgingen, blieb der Onkel mit Einemmale ſtehen, und zeigte auf den Schnee hin, und rief: Iſt es doch, als ob ich mit ſolchen Fratzengeſichtern behext wäre! Neulich auf der Oſterwieſe welche in den Schnee gekritzelt, und heute wieder hier!

Nein ſeht nur, fing er an, wie ſie wieder ein Stück gegangen waren, hier nochmals! Sie verfolgen einen ordentlich. Und ich dachte vorhin, wie wir hinter gingen, wären hier noch keine geweſen. Habt Ihr nicht Achtung gegeben?

Die Tante aber wußte gar nichts, und die Emilie hörte gar nichts.

Nun, das iſt wahr, fuhr der Herr Commerzienrath fort, Ihr geht bei Allem vorbei, und habt weder Augen noch Ohren.

Das mochte aber doch nicht ſo ganz wahr ſein, denn Emilie hatte die ſogenannten Fratzengeſichter nicht erſt neulich auf der Oſterwieſe bemerkt, ſondern ſchon um eine ganze Woche früher.

55.

Und an den Geſichtern, oder vielmehr weiblichen Figuren in Lebensgröße, hatte Emilie auch bemerkt, daß ſie gewöhnlich die Stellung hatten, welche ſie ſelber kurz zuvor am Fenſter gehabt hatte, ſo daß die Figuren heute alle ſtrickten und in einem Buche laſen, und morgen etwa den Stickrahmen, oder etwas anderes vor ſich hatten.

Ein einzigesmal nur war ihr eine weibliche Figur aufgeſtoßen, die zwar gerade ſo mit den Haaren ging, wie ſie ſelber mitunter, die aber nicht allein, ſondern in Geſellſchaft eines jungen Mannes war, und ſich von dem jungen Manne abmalen ließ, ob ſie das ſchon in ihrem ganzen Leben noch nicht hatte thun dürfen.

Von dieſen Bemerkungen indeſſen ſagte Emilie keinem Menſchen etwas, und die Schlüſſe daraus zog ſie ebenfalls in aller Stille.

56.

Emilie ſchloß nämlich erſtens, daß die weiblichen Umriſſe alle ſie ſelbſt vorſtellen ſollten, und dann ſchloß ſie, daß der Verfertiger ſie oft am Fenſter beobachten müſſe. Dazu gehörte aber doch ein Menſch, der oft in die Nähe des Fenſters kam. Nun gingen zwar wohl einige Leute unten vorbei, welche gern vor Emiliens Wohnung ihre Füße langſamer niederſetzten und kürzere Schritte machten, als vor den Häuſern daneben, ja, die ſich wohl gar ſtellten, als betrachteten ſie ein einfältiges, buntes Schild, das der Kunſthändler, der in der Unterſtube wohnte, an der Ecke, nicht weit von Emiliens Fenſter aufgehangen hatte, und ich ſelber weiß recht gut, wer ſonſt manchmal mit der Lorgnette vor dem Schilde ſtand; allein auf mich und auf alle die andern Leute warf Emilie keinen Verdacht wegen der Schneefiguren. Denn ſo häufig gingen wir doch alle nicht vorbei; auch iſt die Gaſſe ſo enge, daß man allemal dicht an den Häuſern gegenüber gehen, und ſich, wenn man halbwege klein war, noch dazu auf die Zehen ſtehen mußte, ſobald man etwas mehr als Emiliens reizendes Köpfchen ſehen wollte.

57.

Aber Emilien gegenüber gab es Fenſter, mit Vorhängen, welche ganz gegen allen Gebrauch zuweilen zugezogen waren; und das hatte Emilie bald weg. Nur wußte ſie gar nicht, wie es zuging, daß ſich die zugezogenen Vorhänge recht oft in der Mitte bewegten, und ſie fing ſchon an, den Menſchen zu bedauern, der das Quartier bewohnte, weil ſein Zimmer einen ſo ſtarken Zugwind hätte, als einmal zwiſchen den hin- und herwankenden Vorhängen etwas hindurch drang, das die ganze Form einer menſchlichen Naſe hatte.

So, ſo! dachte ſie nun, und von Stunde an hätte ſie ſich um alles in der Welt nicht mehr ſo nachläſſig angezogen, wie vorher, an das Fenſter geſetzt.

Weil ſich's indeſſen Emilie nunmehr zur Pflicht machte, gar nicht mehr nach den wankenden Vorhängen zu ſehen, ſo machten ſich's ihre Augen zur Pflicht, ihrem Vorſatz unbeſchadet, recht oft ein bischen hinüber zu ſchielen. Und der Menſch gegenüber, welcher Augen hatte wie ein Falke, trat nun manchmal gar hinter den Vorhängen hervor, um es Emiliens Augen nicht allzu ſchwer zu machen.

58.

Es bringen aber die Mädchen die nützliche Wiſſenſchaft, Erkundigungen einzuziehen, ohne zu thun, als ob ſie welche einzögen, gleich mit auf die Welt. Daher erfuhr Emilie auch bald, daß der Menſch, der vor Kurzem erſt in das Eckhaus gegenüber eingezogen war, die Malerkunſt, und zwar recht fleißig trieb, daß er aber in einer Stube zu malen pflegte, welche auf die andere, viel breitere Gaſſe heraus ging. Weil aber dennoch die bewußten Vorhänge ſich recht oft bewegten, und der Maler es auch neuerdings Emiliens Augen recht oft leicht machte, ſo ſchloß Emilie, daß er anfange, weniger fleißig zu werden, als man von ihm rühmte.

Und dazu mochte ſie vielleicht denken, daß ein ſtrafender Blick von ihr, den Menſchen wieder auf den beſſern Weg herum bringen könne, und ſie ſah ihm einmal, wie er gar zum Fenſter herausguckte, in die Augen. Ich könnte auch eben ſo gut ſagen, ſie ſah ihm nicht in die Augen, denn kaum hatte ſie ihr Geſicht nach ſeinem gewendet, ſo fielen ihr die leuchtenden Augen zu. Auf ihrem wieder zur Seite gekehrten ganzen Geſichte aber ſoll noch lange nachher der Wiederſchein von des Malers rother Weſte zu ſehen geweſen ſein.

Seit der Zeit hatte ſie gar nicht wieder ordentlich hinüber geſehen. Aber von der Seite hatte ſie doch ſo viel erlauſcht, daß ſie den Maler durch den Verſuch nur mehr in ſeinem Müßiggange beſtärkt hatte.

59.

Auf den Maler nun würde Emilie den ſtärkſten Verdacht wegen der Schneefiguren geworfen haben, wenn ſie ihn mit ihren ſcharfen Augen auch niemals auf den Spaziergängen entdeckt hätte, geſchweige, da ſie ihn wirklich allemal von weitem entdeckt hatte. Von dem Tage an, wo der Onkel davon zu reden anfing, war ihr auch gar bange, daß die ganze Sache noch heraus kommen könnte, und daß ſie dann recht unſchuldigerweiſe viel Verdruß haben würde. Und der Maler auch! dachte ſie dann, und ebenfalls ganz unſchuldigerweiſe.

Wenn ſie nur gewußt hätte, wie es dem Maler beizubringen wäre, daß der Onkel die Schneemalerei nicht leiden könnte, mit der er doch immer fortfuhr, und was daraus für Folgen kommen könnten. Und ganz ungegründet mag Emiliens Sorge beſonders deshalb nicht geweſen ſein, weil die ſogenannten Fratzengeſichter von Tag zu Tage den Namen weniger verdienten, indem ſie Emilien immer ähnlicher wurden.

Als Emilie ſich nun die Sachen der Länge und der Breite nach überlegt hatte, ſagte ſie: „Ach!“ denn es fehlte ja ganz an Mitteln und Wegen, dem Maler ſolches beizubringen.

60.

An demſelben Tage aber, wie der Commerzienrath ſich auf dem Brühlſchen Garten über die Schneefiguren aufgehalten hatte, dachte Emilie Abends ſchon wieder etwas nach, und da fiel ihr ein, daß ſie eine alte kranke Madam beſuchen wollte, die ſie ſchon ſeit acht Tagen hatte beſuchen ſollen. Und die Tante war es nicht nur gern zufrieden, ſondern ſagte ſogar: „Endlich!“ wie Emilie um Erlaubniß bat. Um nun erſt zu ſehen, wie das Wetter wäre, ging Emilie ſodann ans Fenſter, oder vielmehr wieder in ihre Stube und dann ans Fenſter, und machte das Fenſter auf, und zwar, wie eine Hexe geht, über welche Emilie allemal roth wird, mit einigem Geräuſch. Da ſah ſie denn, daß es ſtark ſchneite, und dann erkannte ſie auch, wenn es gleich ſchon anfing dunkel zu werden, den Maler gegenüber, der ſein Fenſter ebenfalls aufmachte. Weil aber Emilie gerade etwas zerſtreut war, ſo beſann ſie ſich nicht gleich, daß ſie ganz allein in ihrer Stube wäre, ſondern hielt die Hand nur noch ganz zum Fenſter hinaus, den Kopf hingegen wieder bald herein und ſagte: Meine Hand iſt ſchon ganz voller Schnee, ich werde wohl den Schirm nehmen müſſen! Und das ſagte ſie ſo laut, daß die Leute auf der Straße ſich umſahen. Sie hätte aber viel lauter ſchreien müſſen, wenn es die Tante hören ſollte, denn die Tante war nach wie vor in ihrem Zimmer, das auf die andere Gaſſe hinaus ging. Darauf machte Emilie das Fenſter wieder zu.

61.

Emilie war aber kaum zum Hauſe heraus getreten, und um die Ecke herum, ſo erſchrak ſie auch in allem Ernſte recht heftig, denn der nämliche Maler, der vor Kurzem ſein Fenſter geöffnet hatte, ging ſchon ſechs Schritte weit vor ihr her.

Ich bin des Todes, dachte ſie dann bei ſich ſelbſt, wenn er ſich gar etwa einbilden ſollte, daß ich — !

Und wie er am Ende der Straße wirklich viel langſamer ging, als vorher, ja ſich einigemal umſah, da fragte ſie ſich, ob ſie wohl lieber heimlich ins erſte beſte Haus oder geradezu wieder nach Hauſe ginge? und das fragte ſie ſich beides in allem Ernſte.

Nein, dachte ſie dann, nach Hauſe nicht! Denn was würde die Tante ſagen, oder was würde ich der Tante ſagen? Ihr aber den Menſchen und ſeine Plane zu verrathen, das wäre ſie nun und nimmermehr kapabel geweſen.

Wenn er nicht weiß, wo du hingekommen biſt, dachte ſie hierauf wieder, ſo muß er doch fortgehen, und huſch! war ſie in eine Hausthüre hinein.

62.

Doch an der Ecke ſah ſich der Maler wieder um, und weil er nichts ſah, glaubte er, daß Emilie ganz gewiß einen Beſuch in der Gaſſe abſtatte. Aber wenn er ſchon nicht eigentlich wußte, wo ſie hingekommen war, ſo ging er doch nicht fort, ſondern nur ein bischen zurück. Dann blieb er ſtehen, und meinte, daß ſie nicht viel weiter werde gekommen ſein, und daß er ſich an eine Thüre ſtellen wollte, wo ſie vorbei müßte, wenn ſie nach Hauſe ginge. Und er nahm ſich vor, auf das naßkalte Wetter gar keine Rückſicht zu nehmen, ſondern zu warten, wenn er auch einen großen Theil des Abends warten ſollte. Der Zufall ließ ihn auch eine recht glückliche Wahl in Anſehung des Hauſes treffen, und indem er auf die Thür zuging, wollte Emilie eben ſehen, ob er wohl fort wäre, und kam deßhalb hinter der nämlichen Thüre hervor.

Und Emilie ſagte ein ſo lautes: „Ach!“ daß gleich Jemand im Flure mit einem Lichte herzulief. Weil ihr aber das einen noch größern Schreck verurſachte ſo hielt ſie geſchwind den Muff vor das Geſicht, und machte, daß ſie aus dem Hauſe heraus kam.

63.

Sie erwarteten Jemand! ſagte der Maler, der ih hintennach ging. Verzeihen Sie daher, daß ich ſtören mußte.

Aber den Verdacht konnte ſie nicht auf ſich laſſen, und ſie erwiderte daher: Nein, nein, ich wartete auf keinen Menſchen! —

Nun, denn erlauben Sie mir, Sie an den Ort zu begleiten, wohin Sie noch zu gehen denken. Ich habe ohnedies eine Bitte an Sie.

Es trafen jedoch bei der Emilie alle Umſtände zuſammen, um ſie recht unruhig zu machen, daher verwirrten ſich die Worte, welche ſie darauf ſagen wollte, zu ſehr in einander, um ſich aus ihrem kleinen Munde heraus zu finden.

Eine Bitte, beſte Mamſell! wiederholte der Maler, und hielt ein wenig inne. Er mußte aber zum zweiten Male fortreden, ehe Emilie ein Wörtchen heraus gebracht hatte.

64.

Er. Ich bin nämlich ein Maler.

Und jetzt zum erſten Male ſagte Emilie: Ein Maler! wirklich?

Er. Ja, und habe das Vergnügen, Ihnen geradeüber zu wohnen.

Sie. Geradeüber? Das habe ich nicht gewußt. Kaum aber war das heraus, ſo merkte ſie auch, daß ſie das doch hätte ſollen gewußt haben, und ſetzte daher hinzu: Doch ja, ich beſinne mich, ich habe Sie manchmal am Fenſter geſehen.

Er. Ich aber, ich habe mehr gethan, als Sie geſehen; ich habe Sie beraubt.

Und hier machte der Maler wieder eine Pauſe, und blickte ihr dazu freundlich in die Augen

Sie. Beraubt, ſagen Sie?

65.

Der Maler. Konnte ich widerſtehen? Ich brauchte die Züge einer Grazie, und ſchickte deßhalb meine Blicke an Ihr Fenſter. Sie brachten mir Ihr ganzes Geſicht, aber ſtatt es in meine Hände zu legen, legten Sie es in meinen Buſen nieder, und meine Hände ſind zu ungeſchickt, es daraus hervor zu ziehen.

Und Emilie ärgerte ſich recht, daß ſie nicht einmal ſo viel Worte hatte, um die Artigkeit abzulehnen, und dann ſeufzte ſie gerade ſo, als ob ſie auch ein Bild im Buſen ſitzen hätte, welches ſich nicht gut wollte herausziehen laſſen.

Der Maler. Erlauben Sie mir wohl einen Beſuch in Ihrem Hauſe? Nur dann würde ich den Raub, welchen ich an ihrem Geſicht begangen habe, Ihnen einigermaßen wieder erſtatten können.

Wie nun der Maler Emilien das letzte etwas verſtändlicher ausgedrückt, und ſie gebeten hatte, daß ſie ihm ein Stündchen ordentlich ſitzen möchte, ſo konnte ſie gar nichts weiter thun, als die Achſeln zucken. Denn was das Abmalen betraf, ſo hatte ſich der Onkel ſchon gar zu oft dagegen erklärt, und was den Maler betraf, ſo war der's hauptſächlich, den Emilie immer, wenn ſie einander begegneten, viel zu lange anſah, wie die Tante ſagte.

66.

Emilie verſprach Herrn Sturm indeſſen wenigſtens, daß ſie zu einer gewiſſen Zeit am Fenſter ſitzen wolle, und wenn er ſchon meinte, daß er in dem engen Gäßchen zu wenig Licht habe, und daß ihm wegen der Fenſter noch Manches an ihrem Geſicht entgehen würde, was er gern mit auf die Leinwand nähme, ſo war es doch der einzige Weg, und er beſchloß daher, ihn einzuſchlagen.

Es wurde hierauf noch Manches geſprochen und Manches geklagt und Manches beklagt; zum Beiſpiel, daß Emilie ſo eingeſchränkt würde, und höchſtens dann und wann etwas leſen, und ſich weder auf den Bedienten, noch auf die Magd verlaſſen könnte. Dem Mangel an Büchern aber, meinte er, ſolle abgeholfen werden, und zwar durch ihn. Emilie war auch mit der Maßregel zufrieden, welche er deshalb vorſchlug.

Und nun müſſen wohl noch einige Anſpielungen auf Emiliens Bild im Buſen des Malers vorgekommen ſein, denn ſonſt wüßte ich nicht, wie ſie den Eingang zu der Schneemalerei hätte finden können. Sie ſagte ihm aber am Ende wirklich davon, und daß er dieſen ausgearteten Zweig der Malerei nicht weiter kultiviren ſolle. Dabei freute er ſich denn aber doch, daß Emilie ſeine höchſt unvollkommenen Verſuche darin noch viel früher als der Onkel bemerkt hatte.

67.

Wie nun Emilie nach der Zurückkunft von ihrem Beſuche dem Onkel und der Tante die bedenklichen Zufälle der alten kranken Madam alle auseinander geſetzt, und wenig, gar wenig gegeſſen hatte, machte ſie ſich gleich auf ihre Stube. Und hier löſchte ſie erſt ihr Licht aus, und dann öffnete ſie das Fenſter und huſtete ein ganz klein wenig. Sie hatte aber das Wenige noch gar nicht recht ausgehuſtet, ſo ging auch ſchon das finſtere Fenſter gegenüber auf. Weil nun gerade Niemand auf der Gaſſe war, ſo ſchob Herr Sturm einige feſt aneinandergebundene

Malerſtöcke leiſe aus ſeinem Fenſter heraus, und über die Gaſſe herüber, und in Emiliens Fenſter. Die machte ſodann das Buch, welches ſo bis in ihre Stube gekommen war, von den Stöcken los. Darauf nickte ſie Herrn Sturm, und der nickte ihr wieder, und die Stöcke wurden zurückgezogen, die Fenſter zugemacht, und die Lichter wieder angezündet.

68.

Wenn es aber ſchon am andern Morgen noch recht früh war, als ſich Emilie an ihr Fenſter ſetzte, ſo ſaß doch Herr Sturm ſchon vor der Staffelei an ſeinem Fenſter. Es wollte ihm inzwiſchen bei alledem mit dem Malen nicht recht von der Hand gehen, und die Hand war auch gar nicht ſo feſt, wie ſonſt. Denn aus ſeinen Augen lief eine ſolche Hitze in ſeinen Puls, daß die Hand wohl zittern mußte; ſo daß auch Herr Sturm ſeinem Bilde immer mehr gram wurde, je richtiger er Emiliens Züge aufgefaßt hatte, und je tiefer ſie ſich in ſein Herz verſteckten.

War aber ſchon Emilie den Tag darauf noch nicht mit dem Buche fertig, weil ihr nur dann Zeit zum Leſen blieb, wenn ſich das ganze Haus zu Bette gelegt hatte, ſo kamen doch um die verabredete Stunde die Malerſtöcke wieder mit einem Buche herüber.

69.

Das ganze Buch mochte indeſſen Emilien bei weitem nicht ſo lieb ſein, als der Zettel, der auf den Titel mit einer Nadel feſtgeſteckt war. Denn das ganze große Buch hatte Herr Sturm nicht geſchrieben. Das Buch war überhaupt nicht in Bezug auf ſie geſchrieben; wohl aber der Zettel, und zwar von Herrn Sturm war er geſchrieben, und in Bezug auf ſie; Emilie ſoll auch vor dem Zettel die ganze Nacht nicht haben zu dem Buche kommen können, und ſoll ihn ſo oft geleſen haben, daß man, wenn man's nicht beſſer wüßte, auf die Gedanken gerathen könnte, ſie hätte ein überaus ſchlechtes Gedächtniß.

Weil jedoch der Zettel noch viel weniger, als die Bücher, vor fremde Augen und in fremde Hände kommen durfte, ſo ſchob ſie ihn, wie ſie endlich einmal einſchlafen wollte, unter ihr Halstuch, an die Stelle, wo ihr Herz vielleicht ſtärker als jemals zuvor klopfte. Allein das zarte Herz war gar nicht gewohnt, ſolche harte Papiere an ſich liegen zu haben, daher mag es wohl gekommen ſein, daß die gute Emilie die ganze Nacht Unruhe hatte und faſt kein Auge zuthun konnte.

70.

Demohngeachtet wollte Emilie, die auf den Zettel eine Antwort geben ſollte, erſt gar nicht dran. Weil indeſſen die Maſerſtöcke alle Abende mit neuen Büchern und Zetteln kamen, und weil die Zettel immer wehmüthiger klangen, ſo ſteckte ſie auch einmal einen an ein Buch, und von dem Tage an gingen die Zettel hinüber und herüber, ſelbſt wenn keine Bücher mitgingen. Von dem Tage an ging auch Emilie ſehr ſelten Nachmittags mit dem Onkel und der Tante ſpazieren, denn die Ausſicht von ihrem Fenſter gefiel ihr viel beſſer, als alle andere Ausſichten. Sie entſchuldigte ſich dann immer damit, daß ſie dieſes und jenes machen wollte. Weil ſich's aber oft traf, daß, wenn die Tante wiederkam, weder dieſes noch jenes gemacht war, ſo hieß es manchmal, daß die Tante aus Emiliens Fleiße nicht klug werden könne, und daß Mamſell geſcheiter thäte, wenn ſie mit ſpazieren ginge, als wenn ſie zu Hauſe müßig ſäße. Aber Emilie glaubte doch, ſie thäte ſo viel geſcheiter, und beharrte auf ihrem Sinne und auf ihrer Ausſicht.

71.

Darüber war es Sommer geworden.

Und als Emilie einmal Abends recht ſpät von der alten Madam kam, die zum Glück immer noch krank war, wurde ſie gar barſch von der Tante angelaſſen. Kaum aber hatte ſie ſich hierauf verantwortet, ſo brachte die Tante drei Bücher herbei und fragte, wie denn die drei Bücher in Emiliens Kommode gekommen wären? Drauf gab Emilie zur Antwort, daß ſie neulich, als ſie auch zum Beſuch bei der kranken Madam geweſen wäre, im Vorbeigehen an der Leihbibliothek am Markte, in dieſe hinaufgegangen wäre, und ſich die Bücher mitgenommen hätte.

Wenn ſie nun nicht daher ſind! ſagte die Tante; dann ſollſt Du ſehen!

Aber Herr Sturm hatte es Emilien oft geſagt, daß ſie aus dieſer Leihbibliothek wären.

Und den andern Tag gleich früh ſchickte die Tante heimlich in die Leihbibliothek, und ließ fragen. Sie ließ aber nicht bloß fragen, ob die Bücher dorthin gehörten, ſondern auch, wer die Bücher geholt hätte?

72.

Und kaum wußte die Tante wer, ſo kam ſie auf Emiliens Stube, und faßte das Mädchen ſchweigend bei der Hand, und führte ſie in eine Stube, welche kein Fenſter in das ſchmale Gäßchen hinaus hatte.

Nach allerhand Nachforſchungen kam endlich auch heraus, daß vor Kurzem einmal Abends dem Hausmanne nebenan im Vorbeigehen ein Buch auf den Kopf gefallen war. Wie er aber in die Höhe geſehen und gelärmt hätte, ſo wäre auf der einen Seite das Fenſter zugemacht, und auf der andern Seite erſt ein langer Stock hineingezogen, und dann gleichfalls das Fenſter zugemacht worden. Ich werde euch ſchon kriegen! hatte der Hausmann gedacht, wenn ihr das Buch wieder haben wollt. Es war aber von keinem Menſchen bei ihm nach dem Buche gefragt worden. Indeſſen hatten nun manche Leute welchen er's erzählte, Acht gegeben und geſehen, daß der lange Stock ſich gemeiniglich alle Abende um eine beſtimmte Zeit ſehen ließe.

73.

Herr Sturm aber wußte kein Wort von dem, was vorgefallen war, und wußte alſo gar nicht, wo Emilie den ganzen Tag ſteckte, daß ſie ſich gar nicht am Fenſter ſehen ließe. Er war nur froh, als endlich Abends zu der gewöhnlichen Zeit ſich eine Perſon im weißen Nachtkleide am dunkeln Fenſter zeigte, und eilig ſchob er, zwar kein Buch, aber ſein verſprochenes Miniaturbild und einen langen Brief herüber, der ſeine Sorge um Emilien recht kläglich ausdrückte. Er erſchrack jedoch recht, da das Fenſter Emiliens ſo ſtark zugeſchlagen wurde, daß die Scheibe auf die Gaſſe fiel, und da kein einziges Wörtchen an ſeine Malerſtöcke gebunden wurde.

Nur Emilie erſchrack erſt recht, wie die Tante ſie fragte: ob ſie von dem Miniaturbilde etwas wiſſe?

Emilie war aber ganz außer ſich, wie ſie der Tante ſagen ſollte, ob ſie die Hand kenne, die den Brief geſchrieben hätte?

Und der Herr Commerzienrath fertigte ſogleich einen Brief an den Maler aus, welcher alle mögliche Fragen des Herrn Sturm mit Einemmale beantworten ſollte, und der eben deßhalb in den ſtärkſten und deutlichſten Expreſſionen abgefaßt war.

74.

Und alle die Leute, welche keine Bauern und keine Kinder waren, hörten bald auf, ſich das bunte Schild an der Ecke zu betrachten; denn Emilie durfte mit keinem Schritte mehr in ihre vorige Stube, und mußte von nun an in einer Stube bleiben, welche gar nicht auf die Straße, ſondern in den Hof ging. Sie mußte auch von nun an ſich allezeit hier einſchließen laſſen, wenn ſie nicht mit ſpazieren gehen wollte. Wenn aber gleich die alte Madam immer noch krank war, ſo bürdete jetzt dennoch kein Menſch Emilien ihren Beſuch auf.

Die Kirche war noch der einzige Ort, wo ſie Herrn Sturm ſehen, und von ihm geſehen werden konnte; denn glücklicherweiſe hatte die Tante, die neben ihr ſaß, gerade ſo ſchlechte Augen, als Emilie gute hatte. Die Tante wurde es daher niemals gewahr, daß ein Menſch nicht weit von der Kanzel ſtand, welcher recht andächtige Blicke auf Emilien warf, und für den Emilie ebenfalls dem Herrn Oberhofprediger manchen andächtigen Blick abdarbte.

75.

Zwei Monate lang hatte nun auch Emilie immer geglaubt, daß die Tante wenigſtens einmal durch das Wetter oder eine kleine Unpäßlichkeit, von der Kirche würde abgehalten werden. Weil das aber immer nicht geſchah, ſo verſpätete ſich Emilie eines Tages mit dem Anzuge ſo ſehr, daß die Tante, wie ſie lange genug gewartet hatte, verdrießlich allein fortging, und ſagte: Ich bitte mir aus, daß die Mamſell bald nachkommt! —

Die Mamſell ging indeſſen zwar nach, aber einen andern Weg durch die Kirche.

Endlich! ſagte die Tante, die ſich ſchon lange umgeſehen hatte, und warum denn bei der Kanzel vorbei, und nicht den gewöhnlichen Weg? —

Weil dort das Gedränge ſo ſtark iſt.

Emilie ſagte aber kein Wort davon, daß ſie noch einen andern Grund zu dem Wege hatte; denn die Tante und der Onkel waren gerade die letzten Perſonen, die es erfahren ſollten, daß Emilie recht dicht bei Herrn Sturm angeſtreift war, und ihm dazu ein Briefchen in den Hut geworfen hatte.

76.

In dem Briefchen nun hatte unter andern auch geſtanden, daß ſich Emilie den Nachmittag drauf lieber in ihr Stübchen auf den Hof heraus einſchließen laſſen, als mit Commerzienraths ſpazieren gehen wolle, und daß um dieſe Zeit nicht leicht Jemand in ihrem Hofe wäre, auch daß ſie ihre Fenſter offen laſſen wolle.

Und noch mehr hatte in dem Briefe geſtanden, welches Alles ebenfalls eintraf, und glücklich ablief. Denn kein Menſch bemerkte es, wie Nachmittags der Gaſſenjunge, welchen Herr Sturm in den Hof geſchickt hatte, in Emiliens offenes Fenſter etwas warf, das von außen und innen ein Stein zu ſein ſchien. Darüber ſprang auch der Junge recht luſtig zum Hauſe hinaus, weil er ſich auf dieſe Weiſe ſein Geld auf die leichteſte Weiſe verdient, und nicht einmal die Schläge erhalten hatte, welche ihm von Herrn Sturm ſchon im Voraus reichlich waren vergütet werden. Emilie aber ſprang eben ſo luſtig in der Stube herum, wie ſie das zum Steine gemalte Papier von dem wirklichen inwendigen Steine losgemacht, und die Antwort auf ihren geſtrigen Brief geleſen hatte.

77.

Herr Sturm hatte auch aus dem Briefe in ſeinem Hute erfahren, daß er den Jungen in ein paar Tagen wieder ſchicken könne, und daß ſie allemal zu Hauſe wäre, ſobald ihre Fenſter offen ſtünden. Und der Junge kam manchmal mit einem Steine, und warf ihn muthwillig hinauf, dann lief er aus dem Hofe, und wartete auf dem Hausflur geduldig ab, bis Emilie mit einem recht finſtern Geſichte ans Fenſter kam, und ihm einen ähnlichen Stein hintennach warf. So finſter indeſſen auch Emiliens Geſicht dabei ausſah, ſo gab ſie doch keinen Laut von ſich, der Jemanden hätte aufmerkſam machen können, und der Junge hob den nachgeworfenen Stein auf, und lief über Hals und Kopf damit zu Herrn Sturm, der ihn ein paarmal ſo heftig an ſeinen Mund riß, daß der Junge nicht recht wußte, ob Herr Sturm geſcheit wäre, oder wie?

78.

Die Steine aber wurden ſo oft hin- und hergeworfen, daß die andern Leute und endlich auch der Onkel und die Tante ſicher bald hinter ihre zärtliche Natur gekommen wären, wenn ſich nicht etwas Anderes ereignet hätte. Der Junge mochte nun ſchon ſeit acht Tagen kommen, wenn er wollte, ſo fand er immer ſein Fenſter offen. Wie das nur zugehen mag? dachte der Junge. Und es ging ſo zu. Der Onkel hatte einen Menſchen kennen gelernt, der erſt von der Akademie zurückgekommen, und, wie er ſagte, zwar nur zwanzig Jahre alt wäre, aber doch ſchon eine brennende Liebe zur Kunſt beſäße. Um dieſer Liebe willen zog der Herr Commerzienrath dieſen Menſchen auch in ſein Haus, und einzig um dieſer Liebe willen verkaufte er ihm eine Sammlung von Kunſtwerken, die er ſeit ſeinen Jugendjahren mit großer Mühe nach und nach zuſammengebracht hatte, für dreitauſend Thaler.

79.

Herr Stumpf fühlte jedoch nicht für die Kunſt allein, ſondern er erblickte kaum Emilien, ſo fühlte er auch für die Natur. Die Natur hingegen wollte gar nichts für ihn fühlen; denn er durfte nur Emilien anreden, wenn ſie ſich nach einem Geſchäft außer dem Zimmer umſehen ſollte. Der Herr Commerzienrath und die Frau Commerzienräthin aber verwieſen es Emilien ernſtlich, und ſchoben das, was Herr Stumpf ſchon davon inne worden war, auf die jugendliche Schüchternheit. Und Herr Stumpf ließ ſich's von Herzen gern gefallen, und küßte Emilien immer öfter die Hand. Der Onkel aber und die Tante quälten ſie den ganzen langen Tag, und ſo lange, bis ſie ſich's auch, ohne eine finſtere Miene zu machen, gefallen ließ. Der Onkel rühmte hierauf gegen Herrn Stumpf deſſen Kunſt, die weibliche Schüchternheit zu beſiegen, die Tante lächelte dazu, und Herr Stumpf faßte Muth, die ganze Emilie zu beſiegen.

80.

Das Kunſtkabinet, welches ihm der Herr Commerzienrath nur aus Vorliebe abgelaſſen hatte, ließ ihn hoffen, daß er ihm auch Emilien ablaſſen werde. Herr Stumpf ſprach daher förmlich mit dem Commerzienrathe darüber, und Emilie hörte in der Nebenſtube den ganzen Sinn ihrer halben Worte. Denn der Commerzienrath redete von ſeiner Uneigennützigkeit, Herr Stumpf hingegen von ſeiner Dankbarkeit, und der Commerzienrath ſagte, daß er zwar wirklich während ſeiner Vormundſchaft viel, ſehr viel aus eigenen Mitteln auf Emilien gewendet habe, doch darauf niemals einen Anſpruch gründen wolle; Herr Stumpf hingegen behauptete, daß er Alles gehörig erkenne, und daß der Herr Commerzienrath ſeine dankbaren Geſinnungen gewiß ſehen ſolle. Dawider machte der Commerzienrath nun die heftigſten Einwendungen. Als aber Herr Stumpf ſagte, daß er ihm nächſtens etwas Schriftliches darüber bringen wolle, ſagte er nichts weiter, als: Sie ſind ein edler junger Mann. Laſſen Sie uns indeſſen wenigſtens für jetzt das Geſpräch abbrechen.

81.

Herr Stumpf fehlte nun niemals mehr auf den Spaziergängen, und Emilie durfte nicht mehr fehlen, wenn ſie einige Ruhe vor ihrem Onkel und vor ihrer Tante haben wollte. Wird denn Sturm aber auch gar nicht dahinter kommen? dachte ſie, als acht Tagen ohne einen Brief von ihm verſtrichen waren. Und ſiehe da, einmal auf der Oſterwieſe bemerkte ſie ihn wirklich von weitem, und da bat ſie den Onkel und die Tante, als ihre Zeit vorbei war, und ſie wieder nach Hauſe wollten, daß ſie noch ein Weilchen mit Herrn Stumpf dableiben dürfe, weil das Wetter ſo gar vortrefflich wäre. Da nun der Onkel und die Tante mit ihren ſchwachen Augen den Maler nicht bemerkt hatten, ſo gewährten ſie Emilien die Bitte mit großer Freundlichkeit und gingen. Doch den Dank, den ihr Herr Stumpf dafür bringen wollte, war ſie gutmüthig genug, mit aller Gewalt von ſich zu weiſen.

Es währte nun gar nicht lange, ſo trat Herr Sturm faſt in ihre Fußſtapfen, und kaum merkte ſie das, ſo nahm ſie ihr Schnupftuch ganz öffentlich, und ein zuſammengelegtes Papierchen zugleich, ganz heimlich, aus dem Arbeitskörbchen, und warf das Papierchen, da Herr Stumpf einmal von ihr wegſah, hinter ſich auf die Erde. Und der Maler machte zwei überaus große Schritte, und ſetzte ſeinen Fuß auf das Papier. Hierauf blieb er ſo ſtehen, und ſah nach der ſchönen Gegend. Und wenn er ſchon in dieſem Augenblicke wenig oder nichts von der ſchönen Gegend gewahr wurde, ſo machte er ſich doch daraus auch wenig oder nichts, und hob endlich das Papier auf und ging recht eilig damit fort.

82.

Herr Stumpf aber hatte es einzig und allein dem Papiere zu danken, daß Emilie den andern Tag und alle folgende Tage mit ihm allein auf der Oſterwieſe blieb, oder wohl gar dahin ging, wenn Onkel und Tante erſt wo anders geweſen waren; denn das Papier hatte den Maler ebenfalls ein für allemal beſchieden. Herr Stumpf war auch nirgend lieber mit Emilien, als auf der Oſterwieſe, denn an keinem Orte ſah er ſie fröhlicher, als hier. Ja, ihre Fröhlichkeit ging ſo weit, daß ſie ſich ins Gras hinſetzte, und Blumen pflückte. Bei der Gelegenheit fragte ſie Herr Stumpf eines Tages, warum ſie denn immer nur auf einem und demſelben Flecke Blumen pflücke, da doch, wenn ſie nun einmal Liebhaberin ſolcher Blumen wäre, an andern Stellen größere und ſchönere ſtünden. Aber Emilie behauptete, daß auf dem Flecke die Blumen einen viel ſchönern Geruch hätten, als auf andern Flecken, und zeigte die Blumen vor, und ſteckte ſie an ihr Halstuch. Das Papierchen aber, das tief im Graſe bei den Blumen lag, zeigte ſie nicht vor, auch ſteckte ſie es tief unter ihr Halstuch. Dafür nahm ſie ein anders Papierchen heimlich heraus, welches ſie tief unter das Gras legte, damit der Maler doch auch den Fleck für den angenehmſten auf der ganzen Oſterwieſe hielte.

83.

Das letzte Papierchen jedoch, welches Herr Sturm aus dem Graſe geholt hatte, enthielt die Nachricht, daß er nächſter Tage von Herrn Stumpf angeredet werden ſolle, und dergleichen mehr. Herr Stumpf kam auch wirklich einmal auf Herrn Sturm zu, und freute ſich, daß er einen ſo großen Liebhaber der Natur in ihm fände, denn das müßte er ſein, weil er doch auch alle Tage, die Gott werden ließe, auf der Oſterwieſe wäre. Aber immer ſo allein, ſetzte Herr Stumpf hinzu, warum das?

Bald darauf nun drang Herr Stumpf in ihn, daß er doch Geſellſchaft leiſten möge. Und wenn ſchon ſeine Bitte nicht gleich Eingang fand, ſo währte es doch nicht lange, und es geſchah. Von nun an hatten auch allezeit der Onkel und die Tante kaum den Rücken gewendet, ſo geſellte ſich Herr Sturm zu den zwei jungen Leuten. Doch nahm er einen ganz andern Namen an, auch that er ſo geheimnißvoll, daß Herr Stumpf nicht das Herz hatte, ihn auszufragen. Herr Sturm ſchien dazu ein rechter Weiberfeind zu ſein. Denn wenn er ſich ſchon gemeiniglich neben Emilien ſetzte, ſo redete er doch äußerſt wenig, und äußerſt fremd mit ihr, und Herrn Stumpf wäre nie eingefallen, daß der Weib[illegible] der Emilie ein Brieſchen geben, und von ihr ein Brieſchen annehmen würde, wie es doch wirklich allezeit geſchah.

84.

Und Herr Stumpf, der manchmal recht froh war, wenn er von etwas reden konnte, hatte ſo viel von dem Weiberfeinde mit dem Onkel und mit der Tante geſprochen, daß ſie alle beide recht neugierig geworden waren. Wenn aber ſchon Emilie ſagte, daß der Weiberfeind ein Menſch ohne alle Bedeutung wäre, ſo blieben ſie doch eines Tages einzig und allein um dieſes Menſchen willen, bis zum Abendeſſen auf der Oſterwieſe. Allein der Weiberfeind ſah ſie ſchon von weitem, und kam mit keinem Schritte hin.

Sonderbar! rief Herr Stumpf, heute gerade nicht!

Doch wie den Tag darauf der Onkel und die Tante wie gewöhnlich zeitig fortgingen, da kam der Weiberfeind richtig. Kaum hatte er indeſſen dem Herrn Stumpf die Frage: warum er geſtern ausgeſetzt hatte? beantwortet, ſo erhielt er auch ſchon das Brieſchen. Und weil das gewöhnlich auf die Letzt kam, und ein Zeichen war, daß er nun bald gehen möchte, ſo konnte er ſeine Verwunderung nicht verbergen.

85.

Herr Sturm aber verwunderte ſich noch viel mehr, wie auf einmal der Commerzienrath und die Commerzienräthin, an die er gar nicht mehr gedacht hatte, von der Seite wieder herbei kamen. Wie nun Herr Stumpf den Maler als einen fremden Herrn vorſtellte, ſo ſagte der Herr Commerzienrath zu dieſem: Doch wohl nicht ſo durchaus fremd?! Wir ſollten einander ſchon kennen, dächte ich.

Auf die ziemlich ungelenk ausfallende Verbeugung aber, welche Herr Sturm nunmehr machte, ſagte der Commerzienrath mit eingebiſſenen Lippen: Daher darf ich mich bloß auf meinen Brief beziehen, um den Platz neben meiner Nichte von Ihnen zu verlangen.

Herr Sturm erwiderte indeſſen, daß er außer dieſem Platze auf keinen einzigen in der ganzen Geſellſchaft Anſpruch mache, und ging.

Aber, ſagen Sie mir doch, fing Herr Stumpf an, ich bitte Sie; ich weiß ja gar nicht — !

Darauf nun antwortete der Herr Commerzienrath: Sie ſollen Alles erfahren, kommen Sie nur.

86.

Weil nun Emilie acht Tage lang in ihre Stube eingeſchloſſen wurde, ſo ließ ſie allemal Nachmittags die Fenſter offen ſtehen, und da kam der bewußte Junge und warf ſeinen Auftrag in ihre Stube, und ſie warf dem Jungen ihren Stein hintennach.

Die Sache ging auch wirklich wieder ohne Anſtoß. Allein der Hausmann kam doch einmal dazu, und weil er gute Ohren hatte, ſo merkte er, daß in dem Steine, dem die Emilie dem Jungen nachwarf, ein ganz andrer

Klang war, wie in einem gewöhnlichen Steine. Daher paßte er dem Jungen auf, und wie er wieder einmal da war, erwiſchte er ihn auch, und Emiliens Stein erwiſchte er ebenfalls. Und daher behielt er den Jungen bei ſich und den Stein, bis Commerzienraths nach Hauſe kamen. Darum mußte auch an demſelben Tage noch Emile aus ihrer Stube, und durfte nirgend anders ſein, als wo ihre Tante ebenfalls war. Dazu mußte ſie, um nur einigermaßen Ruhe zu haben, ſich die Unterhaltung des Herrn Stumpf Tag für Tag gefallen laſſen.

87.

Die Kirche war nun ſchon wieder der einzige Ort, wo Emilie den Menſchen wirklich ſehen konnte, den ſie immer nur im Geiſte ſich gegenüber ſtehen hatte, und die Bekanntſchaft mit meiner Frau, die ihre Kirchennachbarin war, fing an, ihr neue Hoffnung zu geben. Sie mußte mit Herrn Sturm ſprechen, mochte es auch koſten, was es wolle, und daher erhielt er einmal Sonntags, als ſie ſich wieder verſpätet hatte, im Vorbeigehen bei der Kanzel die Nachricht in ſeinen Hut, daß ſie bei mir Gevatter ſtehen werde, und was er dabei thun ſolle. Nun habe ich's meinen ſchönen Leſerinnen ſchon von vorn herein gemeldet, daß Herr Sturm es wirklich that, und daß er's einmal in der Komödie that. Doch das habe ich noch nicht gemeldet, daß Herr Sturm Emilien ſchon lange vorher die Schwindelei mit der Entführung in den Kopf ſetzen wollte, daß aber Emilie ſich das nicht hinein ſetzen ließ, und daß ſie Anfangs bei der Gevatterſchaft an keine Entführung dachte, ſondern an eine bloße Zuſammenkunft, die ſie lange entbehrt hatte.

88.

Weil aber Onkel und Tante ihren Plan, Herrn Stumpf, ſobald er mündig wäre, mit Emilien zu verheirathen, allzuſehr verriethen, ſo wurde das Mädchen andern Sinnes. Und wie ſie uns, oder mir, denn meine Luiſe war von der Kleinen ſchon lange ins andre Zimmer geſchrieen worden, wie ſie mir, ſage ich, die Sache ſo weit erzählt hatte, hielten ſich ein paar große Tropfen, welche ſchon lange ihre Augen überzogen hatten, nicht mehr darinnen. Einer fiel ſogar auf meine Hand, und brannte von da bis in mein Herz hinauf, und machte, daß ich an gar nichts dachte, als an mein Herz und an Emiliens Herz. Und hierauf ſagte Emilie: Verzeihen Sie mir alſo wohl, Herr Laun? Die Erzählung iſt mir ſchwer geworden! Das glaubte ich auch vorher ſchon, und deßhalb eben ſollte Ihnen Sturm den erſten Brief ſchreiben. Sie ließen mich vorhin nicht anreden, wie ich das ſagen wollte. Verzeihen Sie mir! wiederholte ſie, und in ihrem leiſen, ſanften Tone klangen die Tropfen wieder, die ihr aus den Augen gefallen waren. Ich konnte aber gar nichts thun, als Emiliens Hand an meinen Mund ziehen; denn wenn ich ſie ſelber hingezogen hätte, ſo würden die Andern Wunder gedacht haben, was ſich zwiſchen uns anſpänne.

89.

Emilie ſah hierauf noch eine lange Weile ſtumm vor ſich hin, und eben ſo ſah ich den Tropfen nach, die dabei aus ihren Augen fielen, bis ſie endlich in die Höhe blickte und ſeufzte: Es iſt ſchon recht finſter geworden! Ja wohl, antwortete ich ſchnell, und gleich fiel mir ein, was ſie wollte, wenn es finſter wäre, und da ſagte ich: Kommen Sie, kommen Sie; ich bringe Sie hin!

Darauf drückte ſie mir die Hand ſo allerliebſt, daß ich durchaus an nichts Anderes denken konnte, als wie ich ſie in den Wagen, und von dem Onkel wegbringen wollte, und ſie hatte den Kopf ebenfalls ſo voll, daß ſie vielleicht nicht einmal an mich dachte, wenn ich ſie gleich bei der Hand zur Thür hinaus führte, und ihr draußen den Mantel anziehen half.

90

Nicht nur die Treppe aber waren wir ſchon herunter, ſondern auch über ein paar Gaſſen mit einander gegangen, als wir immer noch das erſte Wort reden ſollten, bis endlich Emilie ſich beſann, daß ſie in der Angſt nicht einmal von meiner Luiſe Abſchied genommen hätte, und ſich das gar nicht vergeben wollte.

Und ich erſt, ſagte ich, habe ich doch meine Gevattern ganz allein ſitzen laſſen, kein Menſch weiß weßwegen? Thut aber Alles nichts, Mamſell Still. Sie werdens ſchon erfahren, und hernach nur deſto mehr mit mir lachen. Denn ich freue mich ſonſt wirklich nicht über die Querſtriche in andrer Leute Rechnungen, und noch weniger helfe ich ſelber welche hinein machen. Aber die Rechnung ihres Onkels war doch gar zu ſchlecht, um mich dasmal nicht wirklich zu freuen, daß ich auch ſo ein bißchen mithelfe. Nur das bitte ich Sie, liebe Mamſell Still, laſſen Sie ſich nicht allzuweit wegfahren. Es iſt Winter, und da reiſet ſich's nicht gut. Richten Sie's ſo ein, daß Sie eine recht kurze Rückreiſe haben.

Die Mamſell. Rückreiſe! Sie glauben alſo?

Ich. Wohl, Mamſell Still. Ich hoffe Sie recht bald wieder zu ſehen.

Die Mamſell. In dieſer Stadt?

Ich. In Dresden, freilich!

91.

Ich. Ueberhaupt, wenn ich's recht bedenke, ſo wäre es beſſer, Sie unterließen die ganze Reiſe.

Hier aber zog die Mamſell Still ihren Arm aus meinem Arme und ſah mich an.

Ich. Ja, ja.

Sie. Ich verſtehe Sie ſchon wieder nicht, Herr Laun.

Ich. Und ich verſtehe mich nicht, und begreife gar nicht, wie ich Sie in Ihrem Entſchluſſe habe beſtärken können! Ich glaube beinahe, daß mir die Schadenfreude einen Streich geſpielt hat. Reiſen Sie lieber nicht, beſte Mamſell Still.

Sie. Um in einigen Monaten einen verhaßten Mann zu bekommen? — Leben Sie wohl, Herr Laun.

Ich. Warten Sie doch nur ein wenig. Es kann Sie ja Niemand geradezu zwingen, beſte Mamſell Still!

Sie. Aber quälen, und auf welche Weiſe quälen! In drei Wochen iſt Stumpf mündig, darauf wird gewartet. Soll ich bis dahin ohne Marter bei meinen Verwandten bleiben, ſo muß ich zu einer Verſtellung meine Zuflucht nehmen, die mich bei mir ſelbſt herabſetzt.

Ich. Nun dann, wie geſagt, nicht weit, Mamſell Still. Noch dieſen Abend ſoll ein tüchtiger Advokat Ihre Sache erfahren. Hier iſt wohl der Wagen!

Und in demſelben Augenblicke kam auch ſchon Herr Sturm auf uns zu.

92.

Wie ich aber Emilien in den Wagen geholfen hatte, that ſie einen Schrei, denn es half ihr von innen Jemand vollends hinein, und das war Niemand anders, als Herr Stumpf.

Was iſt das? fuhr Herr Sturm den Kutſcher an.

Eine mißlungene Entführung! antwortete Jemand, der von der andern Seite des Wagens hervorkam, und das war Niemand anders, als der Commerzienrath.

Und weil ich ſo ſehr in Gedanken da ſtand, daß ich gar nicht wußte, ob ich die Wagenthüre zumachen, oder die Mamſell Still wieder aus dem Wagen herausheben ſollte, ſo machte der Herr Commerzienrath Geier die Thüre zu, und ſagte dann zum Kutſcher: Seine Reiſe hat ſich ſehr ins Kurze gezogen, lenke er um; mein Haus weiß er ja!

Während nun der Kutſcher die Mamſell Still und Herrn Stumpf fortfuhr, gingen wir andern drei ganz langſam neben einander her und hintennach, und der Commerzienrath ſah erſt Herrn Sturm recht lange an, und dann ſah er mich noch viel länger an.

93.

Weil mir indeſſen das Anſehen gar zu lange währte, ſo wollte ich eben anfangen, dem Commerzienrathe ſein Unrecht vorzuhalten, doch da brach er auf einmal aus und ſagte:

Kein Wort, mein Herr, bis Sie gefragt werden. Sie ſollen ſchon Rede ſtehen müſſen, warten Sie nur. Ich zwar will mich nicht mit Ihnen abgeben, ich nicht. Aber denken ſollen Sie an mich, ſo lange Ihnen die Augen im Kopfe ſtehen. Ich kannte das Geſindel, die Schriftſteller, ſchon. Das Oberſte zu unterſt kehren, alle Ordnung umſtürzen, das iſt ihre Sache, und das habe ich immer geglaubt. Und nicht durch ihre lumpigten Schmieralien allein, ſondern auch außerdem. Sie nehmen alles mit, und wir würden viel weniger liederliche Mädchen und junge Leute haben, wenn ſie nicht ſchrieben, und, und — ſonſt noch thäten. — Ja ſehen Sie mich nur an, Sie frecher Menſch! Niederſchlagen ſollten Sie die Augen, ganz niederſchlagen!

Herr Commerzienrath Geier!! ſagte ich.

94.

Der Commerzienrath. Ich glaube gar, Sie wollen noch auf großes Recht pochen!

Ich. Ich werde es auch, Herr Commerzienrath.

Der Commerzienrath. Unverſchämt ſind Sie genug, das iſt wahr, das gehört aber zur Schriftſtellerei, und zu der Art von Geſchäften, die Sie nebenbei treiben!

Doch hier nahm mein Ton wieder ſeine Feſtigkeit an, und ich rief: Welche Art von Geſchäften, Herr Commerzienrath?

Der Commerzienrath. Läugnen wird nichts helfen! Warum erfuhr ich kein Wort von dem ſaubern Gevatter hier, heh?

Ich. Weil Sie von dieſem Gevatter kein Wort erfahren ſollten!

Und jetzt fiel Herr Sturm zu meiner Rechtfertigung ein, und weil er gar noch mehr auf ſich nehmen wollte, als ihm gehörte, ſo widerſprach ich ihm.

Der Commerzienrath. Ein koſtbarer Wettſtreit des Edelmuths zwiſchen ein Paar — — Doch daran hat man ſich in der Komödie ſatt geſehen. Genug, dieſes Verſchweigen paßt allerliebſt zu der Begleitung an den

Wagen, und wenn ihr euch nicht alle beide über Hals und Kopf aus dem Staube macht, ſo wird man euch bald den rechten Weg führen.

95.

Weil aber Herr Sturm hierauf eine Bewegung machte, die dem Herrn Commerzienrath einen kleinen Schreck einjagte, und wir eben vor ſeinem Hauſe waren, ſo eilte er dahinein. Der leere Wagen ſtand noch immer da, und ich hatte vollauf zu thun, wenn ich Herrn Sturm abhalten wollte, auf den Kutſcher zu warten, der Emilien hinaufgebracht, weil ſich Herr Sturm einmal in den Kopf geſetzt hatte, ihm ein angemeſſenes Trinkgeld zu geben.

Nur nach Hauſe für dasmal, Herr Gevatter! ſagte ich zu ihm. Ich will ſchon wegen unſerer Hiſtorie mit Leuten reden, die verſtändiger ſind in ſolchen Dingen, als Sie und ich zuſammengenommen, und das heute noch. Eine garſtige Geſchichte bleibt es freilich, Herr Gevatter, zu Ihnen geſagt; und wir müſſen alle beide ganz behutſam gehen, ganz behutſam, und dürfen, um alles in der Welt willen, keinen Kutſcher auf der Gaſſe ausprügeln.

Herr Sturm. Aber der Kerl muß doch ſagen! —

Ich. St! Da kommt er ſchon. Ein andermal die Frage an ihn; aber nicht ſo peinlich, das bitte ich Sie. Und das nicht allein um ſeiner Antwort, ſondern auch um des Aufſehens willen. Verlaſſen Sie ſich inzwiſchen darauf, daß ich morgen gleich früh Ihnen Nachricht bringe.

Auf dem Wege nach Hauſe dachte ich aber: Da ſitzeſt du nun feſt auf dem Eiſe für deinen guten Willen. Und der Commerzienrath wird die Geſchichte außerdem noch erſtaunlich verbreiten, und die halbe Stadt kann mich für einfältig, und die halbe Stadt für ſchlecht halten; und kein Menſch weiß noch, was die Obrigkeit dazu ſprechen wird.

96.

Wie ich nun zur Stube hereintrat, richtete Alles ſeine Augen auf mich und rief: Da iſt er ja wieder!

Nun, fragte Madam Langermann, und kam auf mich zu, und die Mamſell Still, wo haben Sie denn die gelaſſen?

Ich. Die habe ich eben nach Hauſe gebracht.

Madam Langermann. Da müſſen Sie langſam genug gegangen ſein!

Ich. Ja, wir ſind etwas langſam gegangen!

Meine Luiſe kam aber nun auch dazu, und ſagte heimlich: Das Mädchen iſt ſo in aller Stille fortgegangen, und Du ſelber ſcheinſt noch gar nicht wieder hier zu ſein, Laun! Wie verſtehe ich das?

Ich. Ach, ich wollte, daß ich das alles ſo wenig verſtünde, wie Du!

Luiſe. Und wie blaß ſiehſt Du nicht aus! Fehlt Dir etwas? Iſt Dir etwas begegnet?

Ich. Ja wohl!

Luiſe. Nun was denn? ſprich!

Ich. Erſtens iſt mir ein dummer Streich begegnet. Ich war aber damit ſo laut geweſen, daß die Madam Langermann mich unterbrach und lächelnd ſagte: den Sie gutwillig aufnahmen, nicht wahr?

Ich. Ach leider! Und alles wäre vielleicht noch toll genug abgelaufen, wenn der Commerzienrath Geier und Herr Stumpf nichts erfahren hätten.

97.

Madam Langermann. Herr Stumpf? Iſt das der junge Menſch, der erſt ein paar Monate von der Akademie zurück iſt?

Ich. Der wird es wohl ſein.

Madam Langermann. Ein ſehr reicher Menſch?

Ich. Richtig.

Madam Langermann. Er wohnt auf der Brüdergaſſe?

Ich. So habe ich gehört.

Madam Langermann. Nun über den habe ich ſchon was Rechtes gelacht. Der macht lauter dummes Zeug, und das Beſte iſt noch, daß er gemeiniglich ſich allein den Schaden thut.

Ich. Doch nicht allemal, Frau Sekretärin, nicht allemal.

98.

Madam Langermann. Was ich von ihm weiß, betrifft bloß ſeine Einfälle, die ſo koſtbar für ihn als lächerlich für Andere ſind. So hat er erſt neulich noch für ein ſogenanntes Kunſtkabinet dreitauſend Thaler bezahlt, das nicht ſo viel Pfennige werth iſt, und eher eine Sammlung von Kindereien genannt werden könnte. Mehr ſolcher Dinge nicht zu gedenken. Und bald wird es dieſer Herr Stumpf noch toller treiben, weil ſich in einigen Wochen kein Vormund weiter ſeiner Verſchwendung zuweilen widerſetzt.

Ich. Woher wiſſen Sie denn das alles, Frau Sekretärin?

Sie. Mein Mann kennt den Vormund ganz genau. Es iſt der Geheimſekretär Ring.

Ich. Nun ſo muß ich doch gleich mit Ihrem Manne ſprechen; ich habe den ohnedies Manches zu fragen.

99.

Als ich aber Herrn Langermann auf die Seite genommen, und ihm meine Geſchichte erzählt hatte, ſchüttelte er mit dem Kopfe und rief: Nein, Laun! — Doch ſagen Sie ſich ſelbſt, wie Sie da wieder einmal gehandelt haben!

Ich. Aber lieber Langermann, und wenn ich mir das auch tauſendmal hintereinanderweg ſage, ſo —

Er. Nein, ich begreife gar nicht. —

Ich. Das wird ſich ſchon nachher finden, Langermann. Rathen Sie mir nur erſt.

Er. Wiſſen Sie wohl, daß nach Umſtänden, wie ſie hier zuſammentreffen, die Sache recht ſchlimm für Sie ablaufen kann?

Ich. Drum frage ich Sie ja eben um Rath, lieber Langermann.

Er. Hätten Sie das lieber gethan, ehe Sie mit dem Mädchen fortgingen!

Ich. Es iſt aber doch nun einmal geſchehen. Darin liegts ja eben.

Hierauf legte Herr Langermann ſeinen Finger ein wenig an die Naſe.

100.

Herr Langermann. Stampfs Projekt war alſo, das Mädchen zu heirathen?

Ich. Sobald er mündig wäre.

Er. Er ſcheint daher doch zu ahnen, daß der Vormund dagegen ſein könnte.

Ich. Vermuthlich.

Er. Auch iſt dem Vormund poſitiv nichts von der Heirath bekannt, denn erſt geſtern äußerte er, daß ſein Mündel wohl noch am beſten durch eine geſcheite Frau, die ihn liebte, zur Vernunft gebracht werden könnte. Er wußte aber kein Wort von einem Engagement — — Und eben fällt mir auch ein, warum ihm Stumpf die Sache verſchweigen mag. Sie wiſſen wohl nichts davon? Ich dächte, eben der Commerzienrath Meier wäre der Mann geweſen, der Stumpf ein gewiſſes Kunſtkabinet verkauft hat?

Ich. Ja, ja, das weiß ich, derſelbe.

Er. Und weil der Geheimſekretär Ring gegen den Verkäufer recht aufgebracht iſt, ſo fürchtet Stumpf — Ich habe es ſicher; ich habe es. Nun was ich thun kann, ſoll geſchehen. Ich will auch deßhalb ſogleich zu dem Vormunde, und bringe Ihnen heute noch Antwort. Ob gute? das wird die Zeit lehren; jetzt kann ich gar nicht dafür bürgen.

101.

Der Commiſſionsrath Fahrland hatte ſich aber, wie ich nachher erfuhr, ſchon lange auf ſeinem Stuhle hin- und hergerückt, und hatte ſein Geſicht recht lang gemacht, und keine Silbe geſprochen. Wie indeſſen jetzt ſein Herr Schwiegerſohn ſich den Hut zum Fortgehen holte, ſtand er auf, und fing halb unwillig an: Nein, nun ſagt mir einmal, was das heute für eine Geſchichte iſt? Alles wird heimlich geredet, und ſo, daß man nicht weiß, ob man verrathen iſt oder verkauft. Eins nach dem Andern geht fort. Was bedeutet denn das? Sonſt ſind wir immer ſo luſtig zuſammen, und heute ſitzt eins da, das andere dort. Der Wöchnerin iſt's freilich zu vergeben, wenn ſie uns zuweilen verläßt, aber daß Sie uns da ſo ſitzen laſſen, Herr Laun! und einmal eine ganze Stunde hinaus, das andremal gar fortgehen, wie ſollen wir uns denn das auslegen? — Und Sie, Herr Schwiegerſohn, ſo ſpät haben Sie noch Geſchäfte?

Herr Langermann. Dazu recht dringende.

Herr Commiſſionsrath. Nun wenn Sie nicht wieder kommen, ſo gehen wir auch.

Herr Langermann. Nein, nein, ich komme.

102.

Eine Zeitlang ſah mich nun meine Luiſe forſchend an, ob ich denn nicht reden wollte? und als ſie merkte, daß ich vor Stammeln nicht dazu kommen konnte, übernahm ſie die Sache. Und meine Verlegenheit, und meine bleiche Farbe hatten ihren ſanften Ton recht wehmüthig und noch einmal ſo einnehmend gemacht, als ſonſt. Madam Langermann hingegen ſtand erſt in einem Winkel, und konnte ſich mit leiſem Lachen gar nicht mehr helfen, und ſtürzte endlich meiner Luiſe an den Hals und ſchüttete ſich vollends recht aus. Dazu rief ſie einmal über das andere: Eine köſtliche Scene, Deinen Mann und meinen Vater ſo abgemalt! Ich gäbe was drum!

Das Alles aber wollte Madam Langermann nur leiſe ſagen, doch fuhr es ihr im Lachen ganz laut heraus, ſo daß der Commiſſionsrath anfing, vollkommen böſe zu werden, und wirklich aufgebrochen wäre, wenn meine Luiſe nicht noch einmal die Sache vermittelt hätte.

103.

Und ob ich mir ſchon feſt vorgenommen hatte, die fatale Entführungsgeſchichte rein zu vergeſſen, und recht unterhaltend zu ſein, ſo gelang mir's dennoch mit jedem Augenblicke ſchlechter, und je länger Herr Langermann ausblieb, deſto ſchlimmer ſah mir die verdrießliche Geſchichte aus.

Da kam Madam Langermann auf mich zu. Sie warten, ziſchelte ſie, gewiß auf meinen Mann? Aber ich bitte Sie, thun Sie's nicht länger. Ich kenne meinen Vater; er iſt gewohnt, ſich zeitig niederzulegen, und er läßt uns ſicher vor dem Eſſen noch allein, wenn Sie nicht Anſtalt dazu machen. Und was ich noch fragen wollte: Wo iſt denn eigentlich mein Mann? Ich verſtehe ſelber kein Wort von Eurer ganzen Geſchichte.

Ich. Sagen Sie mir nur erſt, wo meine Luiſe ſteckt?

Sie. Wo anders, als bei dem kleinen Schreihalſe? Das Kind iſt ſehr unruhig.

Ich bat aber hierauf Madam Langermann, daß ſie die Anſtalten treffen möchte, weil ſie wohl wüßte, wie ich in dergleichen Dingen —

Schon gut! ſagte ſie, das weiß ich; und ſie traf ſodann wirklich die Anſtalten zum Eſſen.

104.

Es ging aber damals alles anders, als ſonſt. Denn wenn wir ſonſt ſo beiſammen ſaßen, ſo mußte man recht aufpaſſen, wenn man eins vor dem andern hören wollte. Doch dasmal mochte man noch ſo ſehr aufpaſſen, man hörte immer nichts weiter, als was man ſonſt niemals hörte, nämlich die Meſſer und Löffel, wie ſie auf den

Tiſch und an die Teller fielen. Sogar Madam Langermann machte am Ende kein freundliches Geſicht mehr, weil der Nachtwächter ſchon die elfte Stunde abrief, und weder ihr Mann noch eine Nachricht von ihrem Manne kam. Ja am Ende klangen nicht einmal die Meſſer und die Löffel mehr. Ich konnte es daher auch um ſo beſſer verſtehen, wie der Herr Commiſſionsrath zu der Frau Commiſſionsräthin ſagte: daß er ſolchen Gevatterſchaften ein andermal recht weit aus dem Wege gehen wolle.

105.

Endlich! rief ich, und Madam Langermann, denn es zog Jemand an der Hausklingel. Es kam dabei auch ordentlich ein neues Leben in uns.

Des bald darauf zur Thüre hereineilenden Langermanns Geſicht verkündete gutes Wetter.

Iſt mit dem Commerzienrath geſprochen? mit dieſer Frage ſtürmte ich haſtig auf ihn ein.

Er. Und das vielleicht ziemlich derb.

Ich. Der Geheimſekretär Ring hat mit ihm geſprochen?

Er. Wohl, und in Stumpfs Gegenwart. Danken Sie dem Himmel, welcher es zuläßt, daß bisweilen Kunſtkabinette, welche aus Vaterunſern auf Kirſchkernen, aus Donnerkeilen und dergleichen beſtehen, für dreitauſend Thaler verkauft werden! — Anfangs hat ſich der Commerzienrath auch gar nicht mit Stumpfs Vormund einlaſſen wollen, aber wie auf dieſen Betrug die Rede gefallen iſt, hat er nach und nach gelindre Saiten aufgezogen.

Ich. Der Vormund hat alſo wohl gedroht?

Er. Gedroht, den ſchönen Kauf, der natürlich ohne ſein Wiſſen und Willen geſchloſſen werden, der Obrigkeit anzuzeigen, und weil er nicht gern um dreitauſend Thaler ärmer werden wollte, ſo — — Doch ich vergeſſe, was ihn hauptſächlich mag bewogen haben!

Ich. Nun?

Er. Daß Herr Stumpf nach der Unterredung des Vormunds mit dem Commerzienrathe, und nach jener im Wagen mit Emilien, den Gedanken an die Heirath des Mädchens gänzlich aufgegeben hat.

Ich. So geſcheit hätte er längſt ſein ſollen. Er hätte ja ſehen können, daß das Mädchen einen Andern —

Er. Wenn nun aber das Sehen die Sache des Herrn Stumpf ſo wenig iſt, als das Einſehen!

Ich. Er müßte doch gar blind geweſen ſein. Nach ſolchen Vorfällen!

Er. Nur ſchwach, lieber Laun. Commerzienraths ſagten ihm: Das Mädchen iſt unerfahren, und der Menſch, der Sturm, ſetzt ihr mit Schmeicheleien und ſonſt zu. Und dabei behaupteten ſie, daß ſich das Alles geben werde, wenn Emilie erſt verheirathet wäre. Noch mehr, die Freundlichkeit, welche ſie dem Mädchen gegen Stumpf abzwangen, rechneten ſie dieſem als einen Beweis ſeines künftigen Glücks an. Leichtgläubigen aber iſt in Dingen, die ſie gern glauben, bald etwas eingeredet. Im Wagen hingegen, in dem Augenblicke des vereitelten Unternehmens, mag Emilie freilich alle Rückſicht vergeſſen, und ihm ein Licht angezündet haben, welches durch das nachherige Geſpräch ſeines Vormunds mit ihrem Vormunde zur hellen Flamme geworden iſt.

106.

Ich. Und Sturm? wird denn der nun das Mädchen bekommen?

Langermann. Das haben der Geheimſekretär und Stumpf dem Commiſſionsrathe zur Bedingung gemacht.

Das iſt doch herrlich! rief ich, und fiel erſt dem Freunde Langermann um den Hals, dann lief ich zu meiner Luiſe und fiel auch der um den Hals.

107.

Wer aber verrieth denn eigentlich die Entführung? rief ich aus.

Langermann. Der Verräther iſt unter uns.

Ich. Herr Sturm hat ſich alſo wohl ſelbſt verrathen!

Langermann. Nicht anders. Eben wie der junge Stumpf dieſen Nachmittag hier vorbei ging, und gern ſehen wollte, ob Emilie nicht etwa am Fenſter ſtünde, kam Herr Sturm eilig und ängſtlich aus dem Hauſe heraus gelaufen. Das gab Stumpf Argwohn, und er ging ihm von weitem nach. Drauf ſah er Sturms Unterredung mit einem Wagenverleiher vor deſſen Hauſe. Er bemerkte, daß Sturm ſehr dringend war. Kaum iſt dieſer fort, ſo eilt Stumpf auf den Wagenverleiher zu.

Ich. Nun, und der verräth gleich?

Langermann. Ohne Bedenken einem guten Kunden, von dem er ohnehin nicht weiß, wie nahe ihn die Sache angeht. Drauf läuft Herr Stumpf zum Commerzienrathe, und dieſer veranſtaltet das Uebrige.

Schon wieder einmal von einer angeführt, lieber Mann! rief Madam Langermann.

Und dazu von einer, die nicht drei-zählen kann! War's nicht ſo, Laun? fragte Luiſe.

108.

Nein, Luiſe, ſagte Madam Langermann, ſie konnte es nur nicht; nun kann ſie's wohl, aber Dein Mann hat es das gute Kind auch erſt vorhin gelehrt. Ich habe es ſelbſt gehört, wie er ſie damit tröſtete, daß ſie in neun bis zehn Jahren ſo gut würde hinter die Schliche gekommen ſein, als er.

Ja, lachte ich, das ſoll aber auch gewiß die letzte geweſen ſein, die mich angeführt hat.

Eigentlich, ſagte der Commiſſionsrath Jahrlaub, ſind wir insgeſammt angeführt; denn wer weiß ſich auf einen langweiligern Tag zu beſinnen?

Niemand mußte das wiſſen, denn ſie ſchwiegen alle.

Deſto vergnügter ſoll es den Abend nach Sturms Hochzeit hergehen! rief ich; nicht wahr, Sturm, das ſagen Sie uns zu? und die Andern auch?.

Das geſchah.

109.

Und den Abend nach Sturms Hochzeit ging es wirklich recht flott her, und an ihm war es eben, daß noch Manches von den beiden Liebesleuten von ihren Streichen herauskam, was ich vorhin ſchon mit erzählt habe.

Ja, ja, die ſtillen Waſſer! ſagte die Langermann, und küßte Madam Sturm. Bei alledem aber hielten ſich außer ihr und ihrem jungen Manne alle insgeſammt noch immer über die letzte Gevatterſchaft auf, und wollten ein rechtes Paar darin gefunden haben. Weil ich nun die Schande nicht auf meiner Gevatterſchaft konnte ſitzen laſſen, ſagte ich:

Nun, hören Sie einmal, Sie Alle, die letzthin bei mir Gevatter geſtanden haben, müſſen bei unſerer nächſten Kindtaufe wieder Pathen ſein. Topp, da wollen wir die Scharte auswetzen. —

Und die Gevattern ſagten alle: wir kommen. —

Ich aber fragte: Nicht wahr, Luiſe, übers Jahr zum Sommer? —

Ich dächte, die Kleinen ſchrien ſchon wieder einmal! antwortete meine Frau, und lief, begleitet von einem einſtimmigen frohen Lachen hiermit hinweg in die Kinderſtube.

V.

Der
Blick aus Herzensgrunde.

Drei Geſchichten.

1.

Eine faſt fünfunddreißigjährige Vergangenheit lag bereits zwiſchen den Schreckniſſen, womit die Jahre 1793 und 1794 ganz Frankreich in Trauer und Verzweiflung ſtürzten. Aber ihre blutige Schrift war noch nicht erloſchen an den friedlichen Ufern des Niederrheins. Die wilden Stimmen und Gräuel der republikaniſchen Prokonſuln und ihres ſchmutzigen Schwarmes hatten ſich in gräßlichen Schattenbildern bis auf die Enkel dort fortgepflanzt. Das leiſeſte Berühren nur von der Hand der Erinnerung und die vermoderten Leichname der im Kampfe um die Gewalt, mitunter ganz ſchuldlos Geopferten, fingen von Neuem zu bluten an. Den wenigen in jenen Jahren verſchont gebliebenen Familien aber hatte zum Theil die nach dem Sturze der Schreckensregierung auftauchende royaliſtiſche Reaktion ähnliche Wunden geſchlagen, welche auf gleiche Weiſe noch lange nachher wieder zum Fluſſe kamen. Der letzte Fall war bei Conſtanze Amdorf, der Gattin des Maire einer nicht unbedeutenden Stadt, eingetreten, wie ſie noch, eine reizende Jungfrau, im väterlichen Hauſe blühte. Als der jetzige Maire, Robert Amdorf, ihren Vater um die Hand ſeiner einzigen Tochter bat, konnte dieſer ſich lange nicht zur

Gewährung der Bitte entſchließen, obſchon Alles dem wackern Freier das Wort redete. Der Name allein war Urſache. Denn Amdorf hieß der tückiſche Chouan, welcher ſeinen überaus rechtlichen Oheim unter der falſchen Beſchuldigung des Terrorismus ums Leben gebracht hatte. Uebrigens mußte er's nun für eine wahre Wohlthat des Himmels achten, daß es ſeiner Vernunft gelang, die Abneigung gegen den verhaßten Namen zu bezwingen. Schwerlich würde er einen würdigeren Schwiegerſohn gefunden haben, als ihm in dem damaligen Rechtsanwalt, Robert Amdorf, geworden war.

Das häusliche Glück des jungen Ehepaars vervollſtändigte ſich im folgenden Jahre durch eine geſunde und wohlgebildete Tochter. Wie dieſe nach der Mutter Conſtanze getauft wurde, ſo erhielt auch der ein Jahr ſpäter geborene Sohn den väterlichen Vornamen Robert. Die Aehnlichkeit der Kinder war vielleicht der einzige Punkt, worüber die Eltern bisweilen in Streit geriethen. Die Mutter wollte in ihnen alle Züge ihres geliebten Gatten wiederfinden, der Vater hingegen nannte die beiden Kleinen die treueſten Miniaturbilder ſeiner muſterhaften Hausfrau.

Wie in der Folge der häusliche Nachwuchs ſich vermehrte, ſo erweiterte ſich auch zuſehends des Hausvaters Geſchäftskreis. Mit einem Worte: der irdiſche Schmerz ſchien das Amdorf'ſche Haus ganz übergeben zu wollen, als plötzlich eine eben herrſchende Epidemie auch nach ihm ihren Weg fand. Die treueſte Vaterhut, die zarteſte Mutterſorge reichten nicht hin, die nach Conſtanzen und Robert dem Paare geſchenkten Abkömmlinge vor dem Tode zu ſchützen. Glück und Friede, die vereinten Genien der Familie, wurden daraus fortgeſcheucht, aber nur um ſpäter mit der tröſtlichen Ueberzeugung der vom Harme Geneſenen zurückzukehren, daß auch das erlebte namenloſe Leid eine Schickung von oben geweſen, und es daher einzig zu ihrem Heile gereichen könne.

Am Morgen von Conſtanzens ſechszehnten Geburtsfeſte war es, wo die Eltern die einzelnen Summen ihrer Freuden und Leiden zuſammenzogen, von dem ihrem Vereine entgegengetretenen väterlichen Bedenken an bis zu dieſem Augenblicke. Die Freude überwog das Leid bei Weitem. Sie war durch letzteres nur geläutert und erhöht worden. Daher fühlten ſie ſich beinahe durch alle Begegniſſe auf die Unvollkommenheit des menſchlichen Glückes hingewieſen. Sogar das ihnen ſo hellleuchtende Geſtirn des eben begonnenen Tages hatte eine trübe Stelle, einen heißen Wunſch, dem die Befriedigung abging. Nicht lange nach der Verwüſtung, welche die Epidemie in Amdorfs Hauſe angerichtet, war ein Knabe von ihm an Kindesſtatt angenommen worden, deſſen Vater ſonſt gar nichts hinterlaſſen, als das Piſtol, mit dem er ſich das Leben nahm. Nur unter Verwünſchungen pflegte die Stadt dieſes Selbſtmörders zu gedenken. Von einem der berüchtigſten Spießgeſellen des am Niederrheine wüthenden Eulogius Schneider abſtammend, war der Mann auch der Erbe der Sittenloſigkeit und des blutdürſtigen Sansculottismus dieſes vormaligen Prieſters und wegen ſeiner die Gräuel des Revolutionstribunals allenthalben präconiſirenden Reden und Schimpfworte, allgemein verabſcheut geweſen. Sein Tod würde dem halbverhungerten Knaben von zehn Jahren zum Glücke gereicht haben, hätte der allgemeine Unwille über deſſen Vater das Mitleid mit dem hülfsbedürftigen Kinde zur Sprache kommen laſſen. Da nahm Amdorf ſich des kleinen Marat Letourneur an. Aber deſſen durch verwahrloſte Erziehung entſtandene Unarten waren zu groß, als daß er hätte wagen dürfen, durch Aufnahme in ſein Haus, den eigenen gutgearteten Kindern ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben. Auch konnte es dem mit der Schmach ſeines Vaters belaſteten Knaben nur zum Vortheile gereichen, wenn er der Stadt eine Zeit lang aus dem Auge gerückt wurde. Zu dieſem Zwecke brachte Amdorf ihn bei wackeren Bekannten in Paris unter. Ueber alles Erwarten bewährte ſich die genommene Maßregel. Der Anfangs kaum zu bändigende kleine Wilde ward unter zweckmäßiger Leitung recht bald ein Muſter an Fleiß und Sitte. Zugleich entwickelte ſich immer klarer der Umfang ſeiner Fähigkeiten. Mehremal ſchon in einem Zeitraume von zehn Jahren hatte Amdorf ſeinetwegen die Reiſe nach der großen Hauptſtadt gemacht, und ſich an dem ausgezeichneten Gedeihen des adoptirten Sohnes wahrhaft erquickt. Mit den geiſtigen Anlagen war die Ausbildung ſeines wohlgeformten Körpers Hand in Hand gegangen. Er hatte ſich der Medicin gewidmet, und ſollte, nach Amdorfs Plane, künftig als ausübender Arzt ſein Fortkommen in der Vaterſtadt verſuchen. Durch die eifrigſte Mitwirkung zu Begründung des neuen Zeitabſchnittes, welchen das verunglückte Wageſtück des Miniſteriums Polignac herbeigeführt, bereits im ſechszehnten Lebensjahre mit dem Heldenzeichen des weiſen Ludwig Philipp geſchmückt, mußte ſchon das Erſcheinen der einnehmenden jugendlichen Geſtalt gewaltig imponiren. Wer der Abneigung eingedenk war, welche die widerwärtige Rohheit des Knaben in ihm hervorgebracht hatte, den mußte ja bei dem Adel und Anſtande des aus jenem hervorgegangenen Jünglings unwillkürlich ein Schamgefühl anwandeln. Zum Geburtsfeſte Conſtanzens hatte der junge Doktor anlangen, und der dazu geladenen zahlreichen Tiſchgeſellſchaft vorgeſtellt werden ſollen. Aber ſtatt des ſehnlich von Stunde zu Stunde Erwarteten lief kurz vor dem Mittageſſen die Nachricht eines Reiſeunfalls ein, die ſeine Ankunft um zwei Tage verzögerte. Und der Maire Amdorf war der Freude durch die beſondere Ausſchmückung des Feſttags mit Letourneurs Gegenwart ſo gewiß geweſen, daß dieſer Querſtrich ihn völlig verſtimmte. Sogar ſeine, den Erwarteten nur noch aus der ihm allerdings ſehr vortheilhaften Beſchreibung kennende, Gattin theilte das Mißbehagen ihres Gatten in einem Grade, welcher den eigentlichen Gegenſtand des Feſtes, Conſtanzen, offenbar verletzend berührte. Wenigſtens äußerte ſie gegen ihren zwei Jahre jüngern, und ebenfalls noch kein ſonderliches Intereſſe an dem ihm bis dahin niemals vor die Augen Gekommenen nehmenden Bruder, mit einiger Empfindlichkeit, daß die Eltern doch wohl in der Größe ihrer Erwartungen von dem künftigen Mitgliede des Hauſes ſich täuſchen könnten.

Conſtanze hatte hiermit Recht gehabt. Das ging deutlich hervor, als am dritten Tage der junge Mann eingetroffen war. Denn der augenblickliche Eindruck ſeiner wohlthuenden ſchönen Körperbildung war ſichtbar von keinem Nachhalt. Seit einem Jahre hatte der Maire dieſen Adoptivſohn nicht wieder geſehen. Aber an deſſen damals ſo liebevollen Abſchied, der ihm mit einem überaus innigen Wiederſehen im Voraus ſchmeichelte, wollte die nunmehrige ſteife Zurückhaltung des Jünglings durchaus nicht paſſen. Der Sehnſucht nach der Mutter, welche dieſer in Paris zu erkennen gegeben, und von der Amdorf ſeiner Gattin ſo viel geſagt, widerſprach ein ſtarres ceremoniöſes Weſen, womit er dem zärtlichen Entgegenkommen der wackern Frau auf der Stelle Grenzen ſetzte. Die Art, mit welcher die Blicke des Hausherrn und der Hausfrau einander begegneten, indem ihre Arme erſchlafft hinabſanken, ſprach die ihnen ſo eben widerfahrene, höchſt unwillkommene Täuſchung hinlänglich aus. Nicht minder aber fand auch Conſtanze ſelbſt ſich getäuſcht. Denn die junge blühende Geſtalt, der Stolz in den glutvollen dunkeln Augen, empfahl ihrem Herzen den Bruder beſonders, vor deſſen perſönlicher Bekanntſchaft ſie, zumal ſeit ihrem letzten Geburtstage, einer Art von Scheu ſich nicht hatte erwehren können.

Während hierauf die Eltern in leiſen Worten ſich ihr unbehagliches Erſtaunen darlegen mochten, und darüber, namentlich die Mutter, ihr Aemtchen der Einführung des angenommenen Kindes in die ihm freundlich ausgeſtattete Wohnung zu vergeſſen ſchien, begleiteten Conſtanze und Robert den künftigen Mitbewohner des Hauſes in die ihm beſtimmten anſtoßenden Gemächer. Mehr mechaniſch als aus innerem Antriebe kamen bald darauf Vater und Mutter den Kindern dorthin langſam nach. Und kaum waren ſie eingetreten, ſo ſchmolz auch plötzlich das Eis, welches den Neuangekommenen erſtarrt gehabt. Die ganze dankerfüllte Seele in ſeinem Auge, ſchlug vorerſt die Arme um die Mutter und dann um den Vater, ihnen ſeine Freude über die Liebe und Sorgfalt darzulegen, mit der ſie ſich ſeines Etabliſſements in ihrem Hauſe angenommen hatten.

Abermals blickten die Eltern ſich ſtaunend an. Ihrer nunmehrigen Anſicht nach mußten ſie früher mit Blindheit geſchlagen geweſen ſein. Denn des jungen Letourneur Gefühle ſtürmten ſo glühend auf ihre Herzen ein, daß ſie nur aus der Tiefe des ſeinigen kommen konnten. Daß durch irgend etwas Anfangs eine Stockung in ſeinem Innern eingetreten, war gewiß, Unrecht aber, das ſagten ſich beide, war es von ihnen geweſen, ſolches, da ſie die Veranlaſſung nicht kannten, ſeiner Kälte Schuld geben zu wollen.

Und der ganze Tag bewährte die Vervollkommnung immer mehr, welche dem Glücke des Hauſes durch dieſen neuen Theilnehmer zugewachſen war.

Am folgenden Morgen fand ſich der völlige Aufſchluß über das befremdende Benehmen des Ankömmlings. Der Blitz der Liebe hatte ihm plötzlich das Auge geblendet, und Conſtanzens Reiz ſein ganzes Gemüth dergeſtalt in Anſpruch genommen, daß ihm für den Augenblick beinahe kein Gedanke an alles Andere übrig geblieben.

Je klarer dieſe Umſtände ins Licht traten, deſto beglückter fühlten ſich auch die liebenden Eltern darüber, daß die Natur ſelbſt, den Verlaſſenen, den ſie als Sohn an ihrer Bruſt gezogen, durch noch innigere Bande an die Familie feſtknüpfen zu wollen ſchien. Aber das allmälige nähere Bekanntwerden mit der Eigenthümlichkeit des jungen Mannes war dem neuen Zuwachs an Glück keineswegs günſtig. Schon eine dieſem Bekanntwerden vorausgehende Betrachtung erſchütterte manche Hoffnung auf den neuen Hausgenoſſen in der Seele des Familienhauptes. Auf Letourneurs Antrag bat Conſtanze den Vater, er möchte den Adoptirten doch nicht wie einen Fremden, Letourneur rufen, ſondern ihm das Sohnesrecht auch dadurch beweiſen, daß er ſich hierzu, wie bei Robert, ſeines Vornamens bediene.

Marat alſo? erwiderte der Vater. Nein! Er ſelbſt ſollte vielmehr dieſen unglücklichen Namen verläugnen, oder verbergen, wo es nur angeht. Warum die Menſchen ohne Noth an jenes Ungeheuer erinnern, welches ein Opfer des eigenen Blutdurſtes wurde, warum unſern Mitbürgern mit dieſer ſchauerlichen Benennung einen Fingerzeig darauf geben, daß der junge Mann, dem es um die Erwerbung ihrer Liebe zu thun ſein muß, einen dieſer ganz unwürdigen Vater hatte? Bleiben wir — auch Dir rathe ich das! — bei dem Namen Letourneur. Viele rechtliche Menſchen theilen dieſen mit ihm, während denen, welchen jener andere Name zufiel, damit eine Warnungstafel aufgebürdet iſt, die ſie erſt förmlich Lügen ſtrafen müſſen, wenn Andere ihnen vertrauen ſollen. —

Amdorf ſtand, als er dies in immer ſteigendem Tone ausſprach, mit Conſtanzen allein dicht an der halboffenen Thüre. Und zu dieſer trat jetzt plötzlich Letourneur ſelbſt herein. Das rothe Aufflammen ſeines Antlitzes und die Unruhe des weitgeöffneten Augenpaares kündigten an, daß er die ganze Aeußerung mit angehört hatte. Daher redete der Maire, ſeine Hand ergreifend, ihn ſogleich alſo an: Du haſt das dir beſtimmte Wort aus meinem Munde ſelbſt vernommen. Widerlege es, wenn die unverkennbare Mißbilligung, welche dein ganzes Weſen ſo eben ausſpricht, mir etwas gelten ſoll. —

Nicht Mißbilligung, verehrter Pflegevater! verſetzte der junge Mann, mit der Geberde der Beſcheidenheit zurücktretend. Wie möchte dieſe dem Menſchen ziemen gegen Dich, der Alles, was er geworden, einzig Deiner Wohlthat zu verdanken hat? Aber eben die Dir ſchuldige, ewige Dankbarkeit verpflichtet mich zur aufrichtigen Darlegung meiner Meinung, auch wenn ſie mit Deiner

Anſicht nicht zu vereinigen iſt. Ueber meinen unglücklichen eigenen Vater ein Urtheil zu fällen, würde dem Sohne nicht zuſtehen, auch wenn deſſen Alter zur Zeit des väterlichen Todes ihn dazu befähigte, was jedoch keinesweges der Fall iſt, da ich noch Kind war, wie er dem Leben entſagte. Keinen Laut daher auch über ſein Recht oder Unrecht, mir den Namen Marat beizulegen. Nur über denjenigen, von dem er den Namen entlehnte, ein kurzes Wort: Mehrmals von falſchen Beſchuldigungen glorreich losgeſprochen, ſtarb der Volksvertreter Marat keinesweges auf Geheiß des Geſetzes, ermordet vielmehr wurde er. Und geſchah es nicht von der Hand des Verraths, ſo unterzog ſich doch die Corday, durch dieſen verblendet, des geſetzwidrigen Meuchelmords. Auch der gewöhnlich mit Marat zuſammengenannte und gebrandmarkte Robespierre erlag nicht der gerechten Stimme des Geſetzes. Daß ſein Mord unter der Form des letztern geſchah, dadurch wuchs nur das Entſetzliche der Schandthat, deren ſich der Verrath bei dieſer Gelegenheit ſchuldig machte. —

Zugegeben — fiel hier Amdorf dem jungen Manne in die Rede — zugegeben, daß Charlotte Corday nur eine durch ihre Partei gemißbrauchte Wahnſinnige, und daß es auch keineswegs die Wage der Gerechtigkeit, ſondern nur eine Gräuelthat mehr war, welche die Welt von dem Blutdurſte jenes Andern befreite. Aber weder der Unſinnige, der zu Befeſtigung der Freiheit Hunderttauſende von Menſchenhäuptern forderte,* noch der Tiger, welcher das Schwert der Gerechtigkeit durch Mißbrauch entweihte, verdiente die Anerkennung ſeiner gräßlichen Wirkſamkeit, durch Verpflanzung ihrer bluttriefenden Namen auf die ſchuldloſe Nachkommenſchaft. —

---

* Bekanntlich that Marat wirklich diese Forderung als eine Nothwendigkeit zum Heile der Republik.

Auch dann nicht, mein theurer Vater — verſetzte Letourneur — wenn man ſie als die Träger eines geſetzlich nothwendigen Gedankens in dem blutigen Entwicklungsprozeſſe zu betrachten hätte? —

Keine Läſterung der ewigen Vorſehung, mein Sohn! Wußte ſie auch den Mißbrauch des dem Menſchen verliehenen freien Willens zum Beſten zu kehren, ſo war ſie doch gewiß weit entfernt, dem Wahnſinn und der Ungerechtigkeit das Ordnen der Welt anzuvertrauen. Und dröhnt nicht noch immer der Boden unter unſern Füßen von dem fortdauernden Wachsthum der eben durch Wahnſinn und Ungerechtigkeit ausgeſtreueten böſen Saat? —

Hieran ſchloß Amdorf eine kurze geſchichtliche Ueberſicht der ſeltſamen Wechſelfälle des franzöſiſchen Reichs, berührte den Eintritt der royaliſtiſchen Unbilden nach dem Sturze der Schreckensregierung, den Untergang der Republik, das Entſtehen und Verſchwinden des gigantiſchen Kaiſerreichs, die Reſtauration und die Juliregierung. Das daraus gezogene Reſultat ging dahin, daß zum Glück das während der letztern von Neuem begonnene Erdbeben offenbar immer mehr abzunehmen ſcheine und mit Hülfe der erprobten Scharfſicht Ludwig Philipps der noch immer von Zeit zu Zeit aufgähnende Abgrund der Revolution endlich zum definitiven Schluſſe gelangen werde.

Und die Folge dieſer von Seiten des Maire's ziemlich hitzigen Verhandlung war, daß beim Anreden des jungen Mannes der Name Letourneur dem Vornamen Marat, gleichſam geſetzmäßig, ſubſtituirt wurde.

Uebrigens nahm Amdorf weit weniger noch an dem

Widerſtande Letourneur's gegen ſeine Anſicht und daran, daß ſeine Vorſtellung ihn nur beſchwichtigt, nicht überzeugt zu haben ſchien, als an einem andern Umſtande Anſtoß. Er ſtand nämlich in der Meinung, ſein Adoptivſohn ſei keineswegs nur durch den Zufall ſeinem Geſpräch mit Conſtanzen zugeführt worden. Die ganze Art, wie er hinter der halbgeöffneten Thüre hervortrat, galt ihm für einen Beweis, daß Letourneur abſichtlich dahinter geweſen und nur das Ueberwallen ſeines hitzigen Temperaments ihn zum plötzlichen Hervortreten, wider Willen, genöthigt habe. Obſchon Conſtanze, welcher der gerade, alle Schleichwege ähnlicher Art verabſcheuende Mann ſein Mißfallen über ſolch ein heimliches Lauſchen zu erkennen gegeben, dem Vater ſagte, daß der von Letourneur auf ihre Vorhaltung der Sache ihr gegebenen Verſicherung nach, dies gewiß nicht der Fall ſei, war er doch außer Stande, von dieſem Glauben abzugehen.

2.

Die nächſten Wochen entwickelten immer mehr den vollkommenſten Contraſt der politiſchen, wie der Lebensanſichten überhaupt zwiſchen dem Maire und dem nunmehr im Schooße von deſſen Familie mitlebenden, zu ſeinem Sohne Angenommenen. Amdorf hatte, bei gänzlicher Mißbilligung der kaiſerlichen Regierungsanſichten, unter Napoleon alle gegebenen Vorſchriften genau befolgt, er hatte alle gewaltſamen Maßregeln, wenn ſchon bisweilen bis in das Innerſte darüber empört, ſchweigend mit angeſehen. Sein Herz war voll ſchmerzlichen Wehes über die mit dem Sturze der Kaiſerregierung verbundene Beſchränkung der Grenzen ſeines Vaterlandes geweſen. Aber er würde ſich vollkommen darüber getröſtet haben, hätte auf den Trümmern der kaiſerlichen Gewalt geſetzmäßige Freiheit, ſei es unter monarchiſcher oder republikaniſcher Form, ihren Sitz aufgeſchlagen. Doch konnte er keinen Glauben hierauf faſſen, als der Thron den Bourbons wieder zufiel. Um ſo eifriger aber redete er auch dem bourboniſchen Scepter das Wort, als gegen alle ſeine Erwartung, die Klugheit Ludwigs des Achtzehnten das drohende Ungewitter beſchwichtigen zu wollen ſchien. Die Folge zeigte freilich, daß das durch dieſelbe aufgeführte künſtliche Staatsgebäude der Uebermacht der dagegen feindlich anſtürmenden Elemente nicht gewachſen ſein möchte. Allein die mit dem gewaltſamen Umſturz jeder Staatsverfaſſung hervortretende Geſetzloſigkeit als ein Uebel ſcheuend, deſſen Dauer und Größe nicht zu berechnen iſt, ſuchte er ſogar noch den Thron Karls des Zehnten feſthalten zu helfen, als die bekannten Ordonnanzen ſeinen Grund ſchon erſchüttert hatten. Erſt nach eingetretener völliger Unmöglichkeit des Gelingens, ſchloß er der neuen Dynaſtie ſich an.

Letourneur hingegen war hierin ſein vollkommenſter Gegenſatz. Wie er einer der Erſten geweſen, welche die Waffen gegen die beſtehende Regierung ergriffen, ſo hatte er auch die durch Wunder der Tapferkeit errungene Julidecoration mit Verachtung aus ſeinem Knopfloche geriſſen, als Ludwig Philipp die Forderungen der Exaltirten kräftigſt zurückzuweiſen wußte, weil er ſie mit der Haltbarkeit der Regierung unvereinbar fand. Letourneurs hartnäckige Weigerung, ſich des Ehrenbändchens wieder zu bedienen, war dem Maire ſehr empfindlich; ſchon darum, weil man früher allenthalben von ihm als Inhaber dieſes Ehrenzeichens geſprochen und das nunmehrige Verläugnen deſſelben ihn gar bald als einen der jetzt beſtehenden

Ordnung abgeneigten Deſtructiven darſtellen mußte, was ihn gewiſſermaßen in die Kategorie ſeines Vaters brachte, der noch immer in gar keinem guten Andenken ſtand.

3.

Des jungen Letourneurs ärztliche Geſchicklichkeit gerieth inzwiſchen durch einige Hauptkuren ſo außer Zweifel, daß die ſteigende Zuneigung zu ihm von dieſer Seite es mit dem Widerwillen aufnehmen konnte, den ſein laut bekannter Wunſch eines politiſchen Umſturzes ihm zugezogen hatte.

Dem Maire Amdorf konnte jedoch letzteres an ſich nicht gleichgültig ſein. Ueberzeugt von dem Nutzen ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit bei dem allgemeinen Vertrauen, welches die Gemeinde ihm ſchenkte, verwaltete er ſein Amt mit einer ſeltenen Vorliebe, einem unerſchütterlichen Eifer. Dazu kam ſeine Zuverſicht auf die immer mehr ſich darthuende tiefe Weisheit des Königs. Bei jeder Gelegenheit quoll ſie ihm von den Lippen. Bis zu Letourneurs Ankunft hatte jedes Mitglied ſeines Hauſes ſeine Liebe zu Ludwig Philipp getheilt. Aber ſeitdem der junge Mann die Grundſätze der jetzigen Regierung zu verdächtigen und als ein die Rechte des Menſchen frech zerſtörendes Gift darzuſtellen ſuchte, ſeitdem ſein geiſtreiches Geſicht den väterlichen Lobreden des königlichen Weiſen ein ſpöttiſches Lächeln entgegenſetzte, war ein großer Theil der Fabrikanten und Hausleute in dieſem Punkte theils ganz auf die Seite des beredten jungen Mannes getreten, theils in der Anſicht des Hausherrn zweifelhaft geworden. Wenn auch Conſtanzens weibliche Milde ſich ſogar durch die Ueberredungskraft des Geliebten von dem conſervativen Syſteme des Vaters nicht abwendig machen ließ, ſo führte ſie doch deſto eifriger für Letourneur ſelbſt das Wort. Bei ſeiner Vertheidigung der exaltirten Zeitungsblätter loderte nämlich Amdorf immer häufiger und ſtärker gegen ſeinen Adoptivſohn auf und ſchon einige Mal wär es dann Conſtanzens Vorſtellungen gelungen, dem Vater das Unſchädliche der Meinung Letourneurs darzuſtellen, da ja ein Anderes Reden ſei, ein Anderes Thun und die praktiſche Anwendung des allerdings vielleicht zu laut bekannten Radikalismus ſich in dem Grade immer weiter von ſeiner Sphäre entferne, als ſein ärztlicher Wirkungskreis faſt täglich am Umfange zunehme.

Es gab ſogar eine Seite, von der Letourneurs gänzliche Differenz mit ihm in der Politik dem Maire willkommen war. Dieſer hatte den geheimen Auftrag, ein ſorgſames Auge auf die politiſchen Flüchtlinge des Auslandes zu richten, welche unter den Schutz der franzöſiſchen Regierung getreten. Beinahe kein einziger der bedeutenderen davon, die in die Stadt kamen, unterließ den Beſuch bei dem revolutionsluſtigen Letourneur und indem ſie ſo zu den Cirkeln des Hauſes gezogen werden konnten, hatte Amdorf die beſte Gelegenheit, ſich entweder ſelbſt oder durch einige für Indifferentiſten geltende Anhänger ſeines Syſtems über ihre Unbedeutenheit oder Schädlichkeit Auskunft zu verſchaffen. Wie ſehr auch dergleichen Erlauſchen fremder Geſinnungen und Abſichten der Natur des geraden Mannes widerſprach, ſo glaubte er doch um ſo mehr ſolches ſeiner Amtspflicht ſchuldig zu ſein, da ihm gewaltiger noch ſogar, als die erhaltene geheime Inſtruktion, ſein Patriotismus dazu aufforderte. Schon mehre Mal hatten Verweiſungen ſolcher Flüchtlinge, von Paris aus ihm anbefohlen, ſich einzig auf die Anzeigen gegründet, welche er über ſie dahin gemacht.

Freilich aber würde der ihm hierdurch für ſeine amtliche Stellung gewonnene Vortheil lange nicht ausgereicht haben, ihn mit dem Gedanken einer Vermählung zwiſchen ſeiner inniggeliebten Conſtanze und dem Adoptivſohne zu befreunden, wenn des letztern Geſinnung ihm mißfallen hätte. Und wirklich gab ihm, ſeiner Meinung nach, Letourneur zu ſolch einem Mißfallen Anlaß. Keineswegs aber durch deſſen Oppoſition gegen des Vaters politiſches Syſtem, doch wegen eines, wie er glaubte, alle Tage mehr in das Licht tretenden Mangels an Wahrheitsliebe und des immer dringender werdenden Verdachts, ſein öfteres Aufwallen für das, was er als der Menſchheit Heil geltend zu machen trachtete, ſei nicht die Folge eines liebenden Herzens, ſondern habe einzig den leidigen Egoismus zur Grundlage, das Verlangen, ſelbſt eine wichtige Rolle im Staate zu ſpielen. Von dem Tage an, wo Letourneur ſeinen Argwohn des Horchens auf ſich geladen, hatte ihn Amdorf fortdauernd ſcharf beobachtet und zu ſeinem größten Leidweſen allmälig die Ueberzeugung gewonnen, daß ſein Zögling vielleicht fähig ſei, Alles dem Ehrgeize aufzuopfern. Es war auch dem Maire geglückt, dieſe Ueberzeugung ſeiner Gattin beizubringen und ſie zu bewegen, den bis jetzt noch ausgeſetzten Beſchluß auf Letourneurs Bitte um Conſtanzens Hand, ſogar nach deſſen ſo eben recht dringend geſchehener Wiederholung ferner, und zwar auf ganz unbeſtimmte Zeit hinauszuſchieben. Allerdings fruchtlos. Denn als Vater und Mutter einmal Nachmittags ſich zuſammen nach Conſtanzens Zimmer aufmachten und ſie geradezu zum Beitritt dieſer Meinung aufforderten, wußte das Herz des Mädchens ſich dergeſtalt für ihren Geliebten zu verwenden, daß ſie, vielleicht mehr noch, als von den

Worten, von den heißen Thränen hingeriſſen wurden, welche auf ein Zerſpringen des ihnen ſo theuern Kindesherzens hindeuteten, im Falle, daß die angedrohte Verweigerung Conſtanzen dem Freier zum Gatten zu geben, wirklich zur Ausführung kommen ſollte. Die Troſtloſigkeit der Jungfrau überſtieg alle Grenzen. Die mütterlichen Arme öffneten ſich unwillkürlich zum lautloſen, aber doch abſoluten Widerrufe ihrer Genehmigung der hauptſächlich durch den Vater Conſtanzen geſchehenen Mittheilungen. Und auch der Vater vermochte die Leiden des theuern Kindes nicht anzuſehen, ohne demſelben durch einen Kuß auf die Stirne zu ſagen, daß er ebenfalls außer Stande ſein werde, die Drohung künftig wahr zu machen. Und wie hierbei nicht ein Wort den Lippen der Eltern entronnen war, Conſtanzen aber doch über den Sinn der Rede ihrer gerührten Herzen kein Zweifel blieb, ſo fühlten ſie auch, als nunmehr Conſtanze Vater und Mutter zugleich mit Inbrunſt an ihren Buſen preßte, die ganze Süßigkeit des kindlichen Dankes, der Conſtanzen jetzt aus den Augen perlte.

4.

Ein einziger Moment jedoch und dem ſchönen gemeinſchaftlichen Glückstraume folgte ein recht unbehagliches Erwachen: Als die Eltern zu Conſtanzen gegangen, hatte ihnen Letourneur auf dem Corridor begegnet und eben wie die Disharmonieen ihrer Verhandlung ſich zum vollkommenſten Einklange umgeſtaltet hatten, knarrte plötzlich die Thür auf und der raſch Eintretende war Letourneur.

Conſtanzens um die Eltern geſpannte Arme öffneten ſich. Offenbar um ihn mit einzuſchließen. Aber der Vater, wie bei der mehrerwähnten früheren Scene, diesmal wieder ein Horchen von Seiten Letourneurs argwöhnend, trat mit ſo ſichtbarem Unwillen zurück, daß ein tiefer, banger Seufzer Conſtanzens Bruſt entſchlüpfte. Dumpfe Melancholie feſſelte die Seele der Mutter, während Letourneurs funkelnder Blick von einem Geſichte nach dem andern ſprang. Der Hausherr ſchien nicht Unrecht zu haben. In der Art, wie das Auge des jungen Mannes auf jedem der Uebrigen verweilte, lag die Würdigung deſſen, was ſie gedacht und ausgeſprochen, nebſt dem Eindrucke, den ſolches auf ihn gemacht, richtig vor. Nur ein ſeinem plötzlichen Eintritte vorangegangenes Lauſchen konnte ihn von Allem in ſo genaue Kenntniß geſetzt haben.

So geriethen denn die von der frühern Verſtimmung plötzlich durch den Ueberſchwang der Gefühle zu vollkommenem Vereine gelangten Gemüther von Vater, Mutter und Tochter plötzlich wieder völlig auseinander. Das Haus ſpaltete ſich in zwei Haupttheile, Vater und Mutter ſtanden auf der einen Seite, Conſtanze und Letourneur auf der andern. Robert, noch zu jung, um den Sinn des durch die Familie gegangenen unglücklichen Riſſes zu faſſen, war der einzige im Hauſe, deſſen kindlicher Friede wenig oder keine Störung erlitt. Denn auch das mit darin webende Gewimmel von Fabrikanten und Dienſtleuten theilte ſich den politiſchen Meinungen gemäß. Faſt alle Aelteren bildeten den Schweif der Eltern, während die große Mehrheit der demokratiſchen Jugend den beiden jungen Perſonen anhingen. Von einer Einwilligung der Eltern in das innigere Band zwiſchen der Tochter und dem adoptirten Sohne ſchien in beiden letztern vor der Hand kein Gedanke weiter zu ſein.

Anfangs wurde von der Mutter noch eine Zeitlang die Hoffnung gepflegt, daß ihres Gemahles Anſichten von

Letourneurs eigenſüchtigem, ehrgeizigem Charakter doch wohl dieſem zuviel thun könnten, aber es bewährten ſich ſolche auch ihr immer mehr und mehr. Daß er als Arzt in der allgemeinen Gunſt fortdauernd höher ſtieg, das füllte augenſcheinlich ſein Verlangen nach Einfluß keineswegs aus. Auch als Staatsmann trachtete er Wirkſamkeit zu gewinnen, und da dieſes, ſeiner Anſicht nach, einzig mit Hülfe der gegen die Regierung gerichteten Oppoſition geſchehen konnte, ſo ſchloß er ſich immer enger den heftigſten Widerſachern des herrſchenden Syſtems an. Wie Amdorf ſchon früher ſich zur Pflicht gemacht hatte, ſeiner geliebten Tochter die mancherlei Widerſprüche im Charakter Letourneurs vor Augen zu legen, ſo unterließ er dieſe Mühe noch immer nicht, obſchon ſie ſich fortdauernd als ganz fruchtlos erwies. Zwar kam es nicht ſelten zu Kämpfen zwiſchen den beiden Liebenden. Bald nahmen ſie ihren Urſprung in Letourneurs ganz ſinnlos zu nennender Eiferſucht auf ein Weſen, deſſen Herz augenſcheinlich von ſeinem Bilde ſo ausgefüllt war, daß die geringſte Spur eines Andern darin keinen Platz fand, bald in einem gerechten Verdachte, den Conſtanze gegen ſeinen Charakter faßte. Zuweilen ſchien ein Bruch zwiſchen ihnen unvermeidlich. Allein jede bei ſolchen Gelegenheiten in der Bruſt der Eltern aufſteigende Hoffnung ſcheiterte. Dieſe Kämpfe, ſtatt die gewünſchte Zerſtörung des Vereins herbeizuführen, pflegten einzig zur neuen Befeſtigung ihres Liebesbundes beizutragen. Das eine Mal kam es ſogar deßhalb zu einer überaus heftigen Scene zwiſchen Vater und Kind. Nachdem Amdorf nämlich in einer Menge von Thatſachen die Gehaltloſigkeit, ja Verworfenheit von Letourneurs Geſinnung unwiderleglich dargeſtellt zu haben geglaubt, gerieth ſie in eine Verzweiflung, welche das, ſonſt immer von ihr gewiſſenhaft beobachtete Verhältniß, mit Einemmale ganz zu zerreißen drohte. Was auch, erklärte ſie, die ganze Welt mit dem größten Scheine des Rechts ihrem Geliebten vorwerfen möge, ſo ſei ſie doch im Innerſten von deſſen wahrhafter Herzensgüte zu feſt überzeugt, als daß es irgend Jemand gelingen könne, dem ewigen Bündniſſe ihrer Seelen nur den mindeſten Schaden zuzufügen. Der höchſt exaltirte Zuſtand, in den ſie gerathen war, verleitete die ſonſt von jeher den Charakter der Beſonnenheit und Klarheit Behauptende ſogar zu der ſeltſamen und widerſinnigen Betheuerung, daß, ſollten auch alle Umſtände ſich gleichſam verſchworen haben, um Letourneurs Charakter anzuklagen, ja ſollte ſein eigenes Geſtändniß dieſe Anklage zu rechtfertigen ſuchen, ſie doch lieber der Stimme in ihrer Bruſt vertraue, die ſelbſt auf dieſen Fall den Glauben an ſeinen Edelmuth und Hochſinn laut verkündigen werde. Die Mutter war tieftrauernde Zeugin dieſes Auftritts, ſeit welchem endlich alle Verſuche von Seiten der Eltern, eine Aenderung hervorzubringen, aufgegeben zu ſeyn ſchienen.

5.

Das dumpfe, ſtarre, einſilbige Leben der beiden Parteien in einem noch kurz zuvor der ſchönſten Uebereinſtimmung genießenden Hauſe, ward immer trüber und finſterer. Seine bange Stille ſchien einen Gewitterſturm anzuſagen. Einige ganz gleichgültig erſcheinende Worte des Telegraphen der Hauptſtadt hatten eben die um ihren tieferen Sinn wiſſenden Vorſteher der Gemeinden zu verdoppelter Aufmerkſamkeit auf die Volksgruppen und Volksgeſpräche ermahnt. Die näheren Umſtände wurden ihnen bald darauf in ausführlichen Verordnungen kund gethan. Es galt vorzüglich, ein ſcharfes Auge zu haben auf eine große Anzahl politiſcher Flüchtlinge aus benachbarten Ländern. Dem Maire Amdorf wurde beſonders einer bezeichnet, deſſen gefährliche Grundſätze, allem Anſcheine nach, in ſeinem Wirkungskreiſe ſich zunächſt kund thun dürften. Aber auch der größten Sorgfalt des Maire's war die Auffindung einer Spur des genau Bezeichneten in der dortigen Gegend nicht gelungen. Schon glaubte er, daß die der Regierung davon zugekommene Nachricht auf einem vollſtändigen Irrthume beruhen müſſe, als ihm eines Abends durch Letourneur ein Fremder vorgeſtellt wurde, der, ſeinem ganzen Aeußern nach, kein Anderer ſein konnte, als der bis dahin nicht aufzufinden Geweſene. Daß der Name anders war, machte ihn bei der völligen Uebereinſtimmung aller körperlichen Umſtände mit dem früher von ſeiner Perſon eingetroffenen Signalement wenig irre. Auch fand ſich der Falſchnamige von ſelbſt bewogen, ſeinen eigentlichen Namen wieder hervorzuſuchen, weil auf ihn ſein Paß lautete, ein Paß auf den angenommenen falſchen Namen, den er gehabt hatte, ihm aber wahrſcheinlich verloren gegangen war.

Letourneur trug darauf an, ſeine Wohnung mit dem Angekommenen theilen zu dürfen, der, wiewohl der eifrigſte Vertheidiger des Abſolutismus, und ſonach in den politiſchen Anſichten ſein vollkommener Widerſacher, durch die wahrhaft freundſchaftliche Aufnahme, welche er, Letourneur, bei den Eltern des Reiſenden in Paris gefunden, die größten Anſprüche auf ſein Wohlwollen und ſeinen Dank machen könne.

Amdorfs finſtre Miene rührte keinesweges von dem

Antrage her, der Widerwille allein über den Schein der Treuherzigkeit ſeines angenommenen Sohnes, bei der Lüge, daß es ſich hier um einen Royaliſten handle, wo man es, laut der ihm zugekommenen officiellen Mittheilungen, mit dem radikalſten Kopfabſchneider zu thun hatte, zwang ihm dieſe Miene auf. Der Antrag ſelbſt konnte ihm nur willkommen ſein, da er durch ſeine Genehmigung den gefährlichen Menſchen ja geradezu in ſeine Hand und die beſte Gelegenheit zu Ausforſchung deſſelben bekam.

Amdorfs Unmuth über die Tiefe der Verſtellungskunſt ſeines Adoptivſohnes gegen ihn, überwog bei alledem das Wohlgefallen an dieſer ſo glücklichen Fügung. Erſt nach gemachter Bekanntſchaft des nunmehrigen neuen Hausgenoſſen verlor ſich der Unmuth wieder etwas. Bei näherer Betrachtung des durch ſein Aeußeres überaus anziehenden Menſchen ſchwand er endlich vollkommen, aber nur, um einer noch weit unbehaglicheren Stimmung Platz zu machen. Schon das erſte Alleingeſpräch zwiſchen ihm und Moritz Ullner überzeugte den Maire völlig, daß der Reiſende keineswegs ein grauſamer Feind der Menſchlichkeit, ſondern vielmehr einer der beſten Menſchen war. Ohne allen Zweifel vom Zufall mit jungen Brauſeköpfen zuſammen geführt, waren dieſe bemüht geweſen, den vom irdiſchen Glücke ſehr Begünſtigten unter Vorſpiegelung ihrer grenzenloſen Liebe zu der Menſchheit, für gewiſſe politiſche Zwecke zu gewinnen. Es konnte kaum anders ſein. Bevor noch aus Ullners Eröffnungen die geringſte Spur ſeines Republikanismus verlautet war, hatte ſeinen Hauswirth die reine Schönheit der unentweihten jungfräulichen Seele, bei einem nichts weniger als bloß alltäglichen

Verſtande, mit einer ſo verführeriſchen Süßigkeit angeſprochen, daß es ihn ſchauderte vor der Rolle, die er als Staatsbeamter gegen ihn zu ſpielen hatte. Für alle beſſeren Weſen kann es Augenblicke und Situationen geben, wo die Redlichkeit des Staatsbürgers mit der Redlichkeit des Menſchen in den heilloſeſten Conflikt gerathen muß. Das war denn ein ſolcher Moment, eine ſolche Situation. Wie wäre es dem Hauswirthe, dem Menſchen, möglich geweſen, dieſen Gaſt, dieſen Menſchen, der künſtlichen Maſchine, Staat genannt, auszuantworten, der es zur Beurtheilung der Schuld und Unſchuld an einem lebendigen Herzen fehlte? Eher hätte Amdorf mit eigener Lebensgefahr dieſen für alles Edle und Große empfänglichen Schwärmer dem Staat aus den fühlloſen Klauen reißen können. Der Maire glaubte einen Mittelweg einſchlagen, wie zufällig das Innere der Werkſtatt der Partei, für die er zu wirken dachte, und der von dieſer beabſichtigten Zwecke dem Neulinge eröffnen zu müſſen. Und ſiehe da, er gelangte zum Ziele. Ullners Geſicht kündete ein immer gewaltiger, immer unbehaglicher werdendes Staunen an. Klar erſchaute der junge Mann hinter den von Amdorf vor ſeinem geiſtigen Auge aufgehobenen Schleiern, wie grauſam und tückiſch man ſeine Erfahrungsloſigkeit gemißbraucht hatte. Er ſprang jetzt plötzlich vom Sitze auf. Verzweiflungsvolle Geberden waren die Einleitung zu einem unwillkürlichen Bekenntniſſe, unter anderem auch des Umſtands, daß der bemerkte Mißbrauch ſeiner Leichtgläubigkeit dem Doktor Letourneur mit zur Laſt fiel. Ein erſt am Tage zuvor von dieſem erhaltener Brief ſetzte ſolches außer allen Zweifel.

Die ſo eben aus dem Hofe heraufſchallende Stimme des heimkehrenden Letourneur machte, daß der Maire die weitere Verhandlung über den Gegenſtand bis zur morgenden Abweſenheit ſeines Adoptivſohns verſchob und dabei vorläufig dem Gaſte das Verſprechen abnahm, gegen Letourneur über das Weſen ihrer jetzigen Verhandlung ein gänzliches Schweigen zu beobachten.

Dem Halten dieſes Verſprechens würde auch bei dem beſten Willen, Ullners offene Seele ohne Zweifel entgegengetreten ſein, hätte nicht ein zufälliger Umſtand es beſonders begünſtigt. Obſchon er bereits eine Nacht und den nunmehr beendigten ganzen Tag im Amdorf'ſchen Hauſe zugebracht, hatte er doch Conſtanzen noch nicht geſehen, da entweder eine wirkliche Unpäßlichkeit oder die vollkommene Verſtimmung, in der ſie ſich bei dem auch auf ihre Zukunft ſo nachtheilig einwirkenden häuslichen Mißklange befand, ſie vom Beiwohnen des Mittagstiſches abgehalten, und Conſtanze die übrige Zeit neuerlich auf ihrem Zimmer zuzubringen pflegte. Ullner wußte daher vielleicht noch gar nichts von ihrer Exiſtenz, wie ſie ihm in dem eben ſich eröffnenden Vorzimmer als die Tochter des Hauſes vorgeſtellt wurde. Auffallend war die Größe des Eindrucks, den die durch die Spur des Leidens allerdings in der Friſche des Reizes etwas beeinträchtigte, aber doch eben deßhalb um ſo intereſſanter erſcheinende jugendliche Geſtalt auf Ullner machte. Ob auch dieſer auf ſie, darüber waren die Stimmen getheilt. Letourneur nämlich machte nach Tiſche Conſtanzen in der Stille Vorwürfe, daß ſie die vielen Aufmerkſamkeiten des ſehr hübſchen Gaſtes, deſſen Verwandten er großen Dank ſchuldig ſei, gar zu wenig erwidere. Amdorf hörte zufällig im Vorbeigehen dieſes ſelbſt mit an. Später mit ſeiner Gattin allein, gab er ihr ſeine Freude über Ullners ſichtbare Vorliebe für ihre Tochter zu erkennen, weil ſie wohl eine recht wünſchenswerthe Diverſion herbeiführen, und ſo dem jetzigen Mißbehagen in der Familie abhelfen könne. Amderſs Hoffnungen gründeten ſich auf folgende Umſtände. Schon ſeit einiger Zeit hatte er durch Nachforſchungen über ſeinen Pflegeſohn in Erfahrung gebracht, dieſer ſei vormals in Paris täglich in ein Haus gegangen, und der einzigen Tochter, wie es geſchienen, beſonders zugethan geweſen. Ob es zu einer Erklärung zwiſchen den jungen Leuten gekommen, wußte man zwar nicht, wenn aber auch, ſo hatte ein Anhalten um die Tochter bei den Eltern von Seiten des Jünglings ſchon wegen deſſen noch ganz ungewiſſer Zukunft nicht wohl ſtattfinden können. Später, in Letourneurs Heimath, mochte wohl die ungemeine Wirkung von Conſtanzens Erſcheinung auf ihn den Eindruck jener Pariſer Bekanntſchaft etwas verwiſcht haben. Daß die Bekanntſchaft Ullners Schweſter geweſen, das war ſchon aus deſſen Eröffnungen dem Maire, ſo wie nachher über Tiſche Letourneurs offenbarer Verſtimmung über eine zu große Zurückhaltung Conſtanzens gegen des jungen Gaſtes beſondere Freundlichkeit klar geworden. Hätte er über dieſe Verſtimmung noch Zweifel hegen können, ſo würden letztere durch die von Letourneur Conſtanzen gemachten Vorwürfe ganz widerlegt. Wie er ſich ſeines Pflegeſohns Charakter und Geſinnungen dachte, konnte wohl aus den Umſtänden die alte Inclination neue Nahrung gezogen haben. Ullners unverkennbares Wohlgefallen an Conſtanzen deutete auf ein Arrangement hin, das den häuslichen Zwieſpalt mit Einemmale beſeitigte, und Conſtanzens und ſeiner ganz unſicheren Zukunft (wenn ſchon auf andere Weiſe, als er und Conſtanze ſolches zeither gedacht) eine feſte Geſtalt verlieh. Das große Vermögen von Ullners Schweſter, mußte dieſer, bei einem ſo Glanz und Aufwand liebenden Ehrgeizigen, wie Letourneur, ein bedeutendes Uebergewicht über Conſtanzen geben, die auch auf den Fall der noch erfolgenden elterlichen Einwilligung in die Heirath nur eine ſehr geringe Mitgift erwarten konnte. Bei der überaus günſtigen Stellung aber, welche er inzwiſchen als einer der geſchätzteſten mediciniſchen Praktiker in ſeiner Heimath gewonnen, ließ ſich eine abſchlägige Antwort der ihm ſehr geneigten Eltern des Mädchens durchaus nicht erwarten.

Ja, wollte Gott! ſagte Conſtanzens Mutter, als Amdorf ihr dieſes Alles zu Gemüthe führte. Doch fügte ſie achſelzuckend hinzu, daß die eiſige Artigkeit ihrer Tochter auf die offenbare Herzenswärme des Gaſtes ihr wenig Hoffnung auf die von ihm für möglich geachtete Umgeſtaltung gewähre. Der Maire hingegen glaubte die Kälte Conſtanzens einzig aus den Forderungen des weiblichen Anſtandes, unter Verhältniſſen, wie ſie zwiſchen ihr und Letourneur ſtattfänden, herleiten zu müſſen, da es ja ganz unmöglich ſei, eine Parallele zwiſchen Letourneur und ſeinen, Conſtanzen unſtreitig mehr als allen Andern nunmehr bekannten Unvollkommenheiten und einem durch Geiſt, Herz und Geſtalt ſo mächtig empfohlenem jungen Mann, wie dieſen Gaſt zu ziehen, ohne ſich völlig auf die Seite des letztern zu ſchlagen.

6.

Als am folgenden Morgen Conſtanze, zum Erſchrecken blaß und mit tiefliegenden rothen Augen, beim Frühſtück erſchien, da fragten Vater und Mutter, wie aus einem Munde, in tiefſter Bekümmerniß, ob ihr unwohl ſei?

Ihr Kopfſchütteln aber machte das ſtumme Nein durch zwei große Thränen, die es aus den leidenden Augen warf, zu einem unwillkürlichen, nicht verkennbaren Ja. Doch im nämlichen Momente wurde das hochaufgeregte Verlangen der Eltern, den Umſtänden weiter nachzuforſchen, dadurch zurückgewieſen, daß an Ullners Arme Letourneur trällernd, und überhaupt mit dem munterſten Anſcheine zur Thüre hereinhüpfte. Ullners offenbar nur erzwungene Theilnahme an Letourneurs Heiterkeit gab beſondere Veranlaſſung zu der ohnehin natürlichen Erkundigung, wie der Gaſt die Nacht im Hauſe zugebracht habe. Aber ſein: Recht gut! ſprach ziemlich ſo klar den Gegenſatz aus, wie die verneinende Antwort Conſtanzens, und veranlaßte neue theilnehmende Fragen. Daß vorzüglich auch Conſtanze eine Theilnahme dabei zeigte, welche Ullner am Abende in ihr vermißt haben mochte, war ohnſtreitig Urſache ſeiner ſich zuſehends verbeſſernden Stimmung. Auch den Eltern ſchien hierüber die frühere Unruhe wegen der Tochter aus den Gedanken zu kommen. Im Laufe des immer lebendiger werdenden Geſpräches ſchien die vom Maire ſeiner Gattin am Abende geäußerte Meinung von Conſtanzens nur durch die Lage der Dinge zurückgedrängt geweſene Empfänglichkeit für die Vorzüge ihres Gaſtes ſich immer mehr zu beſtätigen. Durch die fortdauernd im Steigen begriffene Wärme und Annehmlichkeit der allgemeinen Unterhaltung hatte ſich das Frühſtück unvermerkt in eine über alle Gewohnheit hinausgehende Länge gezogen. Man wurde das erſt inne, als Letourneur, der bis dahin gar nicht vermißt worden ſchien, wie man von dem Bedienten hörte, ſchon vor einer Stunde ſeinen Geſchäften nachgegangen war.

Mittags nach der Heimkehr des Maire erfolgte zwiſchen ihm und ſeiner Gattin eine freundliche Recapitulation des heitern Frühſtücks und der übrigen Umſtände. Alles ſchien auf eine glückliche Löſung der Sache hinzudeuten, wie man ſie früher nie hatte erhoffen können. Es ſah gerade aus, als ob Letourneurs Vorwürfe Conſtanzen einen Weg vorgezeichnet hätten, den ihr Herz nur wegen deſſen früherer Verpflichtungen gegen ihn zuvor noch nicht eingeſchlagen haben mochte.

Im Speiſegemache war Alles bereits verſammelt bis auf Letourneur. Das Feuer und die Luſt, welche dieſem jetzt hereineilenden aus Auge und Antlitz brannte, hatte etwas ganz ungewöhnlich Gewaltſames. Die Suppe kam, aber Conſtanze, die ihr ſonſt immer in dieſem Hauſe zu folgen pflegte, ließ ſich entſchuldigen, weil ein nothwendiges Geſchäft ſie noch zurückhalte. Ein Geſchäft? flüſterte befremdet der Maire ſeiner Gattin zu, die augenſcheinlich ebenfalls nicht wußte, was ſie denken ſollte. Während das Ehepaar einige heimliche Worte wechſelte, nahm hierauf Letourneur den Platz der Abweſenden ein und ſagte: damit wenigſtens das Eſſen nicht kalt werde, denke ich die Funktion meiner Schweſter zu verſehen. Und ſo legte er an ihrer Stelle die Suppe vor. Ulner, offenbar noch viel betroffener, als die bald gänzlich verſtummten Eltern, ſuchte vergebens durch ein unabläſſiges Anſchauen derſelben in den Umſtänden klug zu werden. Am räthſelhafteſten benahm ſich Letourneur. Sonſt nichts weniger, als was man einen unterhaltenden Tiſchgeſellſchafter zu nennen pflegt, war er dasmal unerſchöpflich in Worten, Scherzen und Plattheiten, obſchon offenbar Niemand am ganzen Tiſche ein Intereſſe daran zeigte, den zwiſchen dem Knaben- und Jünglingsalter ſtehenden Robert ausgenommen, der zuweilen darüber laut auflachte.

7.

Kaum hatte, nachdem man aufgeſtanden, der Maire von einem heftigen Auftritte erfahren, der auf Conſtanzens Zimmer zwiſchen Letourneur und ihr ſtattgefunden, ſo eilte er, die Tochter aufzuſuchen. Schon bei ſeinem Eintritt in die Thüre kam ſie raſch auf ihn zu, ſchlug den Arm um ſeinen Nacken und ſprach: Hier, mein Vater, nimm dein reuiges Kind wieder ganz ſo, wie es war, ehe die ärgſte der Verblendungen ſein Auge trübte. Das Licht iſt mir aufgegangen, ein gräßliches Licht. Aber auch ein heilſames, ein heilendes! — Und nun theilte ſie ihm die Vorwürfe Letourneurs mit, deren er einige ſelbſt angehört hatte, und die erſt kurz vor Tiſche von Letourneur ihr widerfahrenen Vorwürfe, ganz entgegengeſetzten Inhalts. Argwohn ſchöpfend aus Conſtanzens Benehmen von dieſem Morgen, daß wirklich Ullner ihn in ihrem Herzen verdrängt habe, war nämlich Letourneur in eine ſolche Hitze gegen ſie gerathen, daß ſie ſich veranlaßt geſehen, zu einem förmlichen Bruche mit ihm. Der Brief, in dem ſie ſich von ihm losſagte, war auch das Geſchäft geweſen, welches ſie abgehalten, zu Tiſche zu kommen.

Als jetzt die Mutter auch erſchien, wiederholte ſich die Scene mit dem Vater. Beide wußten noch nicht, ob ſie wirklich Urſache zur Freude darüber hätten. Letourneurs gewaltſame Luſtigkeit über Tiſche deutete auf einen aller Faſſung beraubten Gemüthszuſtand, den er durch die angenommene Larve einer trunkenen Laune für den Augenblick zu verkleiden geſucht. Ohne allen Zweifel hatte der Brief, der ſeiner damals noch wartete, erſt das rechte Oel in das Feuer gegoſſen. Ein furchtbarer Sturm von ſeiner Seite auf alle Gefühle Conſtanzens ließ ſich mit Gewißheit vorausſehen, deſſen Erfolg vielleicht ſo wenig mit ihrer jetzigen Geſinnung, als mit der Eltern Wunſche übereinſtimmte. Die Heftigkeit des Fußtrittes und die vom Kochen des Innern lautaufbrauſenden Athemzüge, welche ſich von außen dem Zimmer näherten, konnten keinem Andern gehören, als Letourneur. Zu deſſen Abwehr hätte der eiligſt durch Conſtanzen vorgeſchobene Riegel beinahe nicht ausgereicht. Die Thüre würde aufgekracht ſein unter der Kraft ſeiner Hand, wäre er bei dem Vorſatze der Gewalt ſtehen geblieben. So aber ließ er nach mehrmaligem heiſeren Anrufen des Namens Conſtanze freiwillig wieder davon ab und entfernte ſich. Conſtanze zog ſich nach dem Gemache der Mutter zurück. Eine Stunde darauf kam ein Brief voller Zorn, Wuth und Rache an die offenbar im Innerſten Zermalmte; ſpäter ein Blatt voll halbſinnloſen Gemiſches von Reue und Bitten wegen des unbeantwortet gebliebenen Briefes. Ein drittes, Abends ganz ſpät noch von ihm eingehendes Schreiben rechtfertigte durch ſeinen Inhalt Conſtanzen gegen die immer drückender in ihr werdenden Vorwürfe, daß ſie auch den zweiten Brief ohne Antwort gelaſſen. Denn dieſes Schreiben überbot noch den erſten bald darauf förmlich bereueten und widerrufenen Brief an Tollheit und Raſerei, nicht nur gegen ſie, ſondern auch gegen Ullner, ſeine Pflegeltern und die ganze Stadt. Es warf nebenher ein ſo ſchauerliches Licht auf Letourneurs moraliſche Blöße und auf die Verbrechen, deren ſeine aller männlichen Haltung entbehrende Leidenſchaftlichkeit fähig ſein könnte, daß ſogar die daraus hervorblickende Andeutung der Möglichkeit eines Selbſtmords der Jungfrau innere Unruhe wenigſtens nicht zu vermehren im Stande war. Einen großen Schreck jagte ihr allerdings dieſe Vorſtellung am folgenden Morgen, bei der Nachricht von Letourneurs plötzlichem Verſchwinden während der Nacht in das Blut, allein auch der ging unter dem Wiederüberſchauen des letzten Schreibens alsbald vorüber. Verſtatteten doch ohnehin die zugleich verlautenden näheren Umſtände ſeiner Abreiſe und die von ihm getroffenen Anordnungen, beſonders auch in Hinſicht deſſen, damit während ſeiner Abweſenheit die bedeutendſten der von ihm behandelten Kranken nicht über Vernachläſſigung klagen dürften, dem Gedanken keinen Raum, daß er damit umgehe, das Leben auf ähnlichem Wege wie ſein Vater zu verlaſſen.

Ullner vielleicht allein hegte ernſtliche Beſorgniſſe dieſerhalb, als er am Morgen von ſeiner Abweſenheit hörte. Letourneur hatte ſich gar zu ungleich und ſeltſam gegen ihn benommen. Auf des Gaſtes erſtes Geſtändniß des ungemeinen Eindrucks Conſtanzens, war er durch Letourneur ſelbſt zu Hoffnungen auf ihre Neigung überaus freundlich ermuntert worden. Dagegen hatte der Abweſende ſich am letzten Abende ſo wahrhaft feindſelig gegen ihn gezeigt, daß er vergebens über die Urſachen nachgrübelte. Uebrigens meinte Ullner, die Geiſtesſtörung, an der Letourneur vermuthlich leide, ſei ſchon in der Art, wie er über Tiſche erſchienen, kaum zu verkennen geweſen. Bei einer vertraulichen Mittheilung gegen den Maire, die hauptſächlich ſein eigenes Wohlgefallen an der Tochter vom Hauſe betraf, ließ der Gaſt dieſes mit einfließen. Dabei kam auch von ſelbſt heraus, daß, was Niemand im Hauſe geahnet hatte, noch immer ein Briefwechſel zwiſchen Letourneur und Ullners Schweſter ſtattfand, welcher die Vermuthung von ſeinen fortdauernden Abſichten auf deren Hand wenigſtens nicht widerlegte.

Daß Letourneurs Verhältniß mit Conſtanzen noch ein näheres ſei, als das aus deſſen Aufnahme in die Familie folgende brüderliche, davon hatten weder die Briefe an Viktorien, Ullners Schweſter, noch auch die mündlichen Aeußerungen gegen Ullner ſelbſt, einige Hindeutung enthalten.

Nach des Maire's Anſicht, wie er dieſes hörte, hatte ſein Pflegeſohn durch die Fortſetzung jener Correſpondenz die Thüre zu Viktoriens Gunſt ſich offen erhalten wollen, auf den Fall, daß die elterliche Zuſtimmung zu ſeiner Heirath Conſtanzens nicht erfolgen ſollte. Wohl einſehend, daß nach der künftigen Mündigkeit der Tochter ein längerer Widerſtand gegen dieſe Ehe ſich ſchwerlich mit Erfolg werde behaupten laſſen, wäre vielleicht Amdorf ſchon jetzt davon abgegangen. Allein in der letzten Zeit hatte er einigemal bereits eine Erkaltung Letourneurs gegen Conſtanzen wahrzunehmen geglaubt und darauf die Hoffnung gebaut, ſein Pflegeſohn werde, des langen Harrens müde, die Auflöſung des Bündniſſes von ſelbſt herbeiführen, um ein Eheband mit einer Andern abſchließen zu können. Zufolge von Ullners nunmehrigen Eröffnungen hatte er dieſe Andere bereits in petto. Amdorfs Anſicht nach mochte deſſen Pflegeſohne des Gaſtes unverkennbares Wohlgefallen an Conſtanzen überaus gelegen gekommen ſein. Die Vorwürfe, welche er ihr über ihre Gleichgültigkeit machte, bezeugten das. Seine ſpäteren Vorwürfe wegen des Gegentheils aber rührten ohnſtreitig von einer Verletzung ſeiner grenzenloſen Eitelkeit her. Er hatte ſich vermuthlich eingebildet, die Erwiderung von Ullners Wohlwollen werde Conſtanzen gewaltige Mühe koſten und nun ſchien ſie ihr von ſelbſt aus der Bruſt zu quellen. Das war ein zu unerwartetes

Ereigniß, eine zu tiefe Kränkung ſeines unerſättlichen Ehrgeizes. Um dieſen Preis mochte ihm auch das große Vermögen Viktoriens zu theuer ſein. Und ſo war er denn zu jener leidenſchaftlichen Haltungsloſigkeit gelangt, die ihn für den Augenblick den ſo willkommenen Plan und alles Andere, über der ihn auf das Tiefſte kränkenden Zurückſetzung mochte vergeſſen laſſen.

8.

Wie die Sachen vorlagen und nach des Landvogten Anſicht Geſtaltung gewannen, konnte er ſich der Freude gar nicht erwehren, den jungen Mann, zum Zeugniſſe, daß von ihm ſchwerlich ſeinen Wünſchen ein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde, mit Inbrunſt zu umarmen.

Je ſchneller und fröhlicher die neuen Hoffnungsſaaten der Eltern emporſchoßen, deſto empfindlicher hat letzteren der plötzliche Stillſtand in ihrer Entfaltung. Ein krankhafter Zuſtand, welcher Conſtanzen anwandelte, war die Urſache, der, ſo unbedeutend er geſchienen, in den nächſten Tagen zu einer recht ernſten, die an ihr Lager feſſelnden, Krankheit wurde. Von dem, der Mutter, wie zuvor ſchon dem Vater, bereits zu erkennen gegebenen Abſichten Ulmers auf die Hand ihrer Tochter konnte gegen dieſe jetzt nicht die Rede ſein, da ſie meiſtens theils in einer zwiſchen Wachen und Schlaf inneſchwebenden Betäubung ſich befand. Da traf ganz unerwartet, von anderer Seite her, ein Schlag das Haus, deſſen Erſchütterung alle Dazugehörenden ſchmerzlich berührte. Eines ganz unbegrenzten Vertrauens genießend, hatte der Maire glauben müſſen, daß Ulmers Aufenthalt in ſeiner Familie dieſem Schutz und zugleich der Regierung die vollſtändigſte

Sicherheit gegen alle möglichen politischen Umtriebe beleiden gewähren würde. Doch eines Morgens erschien plötzlich ein Wagen vor dem Hauſe, in den der junge Mann als Gefangener einzuſteigen genöthigt wurde. Außerdem erhielt auch der Maire Befehl, ſich ohne allen Verzug auf der Präfektur zur Verantwortung einzufinden. War die Sache an ſich ſchon unter den obwaltenden Umſtänden höchſt befremdlich, ſo mußte noch eine ungewohnte Rauhheit in der Form des Befehls die Beſorgniſſe ſeiner Gattin und der ganzen Familie um Vieles ſteigern.

Nach mehren recht bangen Wochen erledigte ſich jedoch die Angelegenheit völlig. Die gegen Ulmer eingelaufenen ſchweren Beſchuldigungen, zuſammengehalten mit der beſondern Zärtlichkeit, welche ihm in der Familie des Maire's und vorzüglich von letzterem ſelbſt, bewieſen wurde, hatten eine Unterſuchung in dieſer Weiſe allerdings veranlaſſen müſſen. Allein nachdem Ulmer Gelegenheit gefunden, ſich über den verhafteten jungen Mann und deſſen Zurückkommen von ſeinen früheren Irrthümern vollſtändig zu erklären, erfolgte ſofort die Freiſprechung des Verhafteten, ſo daß Anatol ihn mit ſich in den Kreis der Seinigen zurücknehmen konnte.

Lauremont war ebenfalls wieder in der Heimath eingetroffen, wohnte jedoch nicht mehr im Hauſe ſeiner Pflegeeltern. Seine Reiſe war gewiß nach Vitteren's Aufenthaltsorte gegangen.

Wäre Conſtanze nicht fortdauernd noch von ihrer Krankheit verfolgt worden, ſo würde ſeine inzwiſchen erfolgte Verlobung mit Ulmer's Schweſter, welche eben den Stoff zum neueſten Stadtgeſpräche abgab, die beſte Unterlage zu einer Erklärung Ulmer's gegen Conſtanzen geweſen ſein, auf deren Neigung Amdorf, den ſie wahrhaft Liebenden, Hoffnung machen zu dürfen geglaubt hatte. So aber ſchien der, nach der Meinung der Aerzte gar nicht unbedenkliche Zuſtand ihres Körpers ihr Gemüth noch dergeſtalt zu umdüſtern, daß dieſe Erklärung einer günſtigeren Zeit vorbehalten bleiben mußte.

9.

Einen Monat ſpäter erſchien Viktorie ſelbſt mit ihren Eltern. Conſtanze war ziemlich ganz hergeſtellt und ihre vom erſten Momente der Bekanntſchaft zuſehends wachſende Vorliebe für die nunmehrige Verlobte ihres vormaligen Bräutigams, die bald in eine ganz unbedingte Hingebung an das reizende Mädchen überging, machte, daß Ulner die ihn innigſt liebende Schweſter mit der Einleitung dazu beauftragte. Aber zum größten Erſtaunen, ja zur innigſten Betrübniß Viktoriens und des ganzen Amdorfſchen Hauſes gab Conſtanze in einer Stimmung, welche auf den troſtloſen Grund ihres Herzens blicken ließ, zu erkennen, daß ſie völlig außer Stande ſei, den ihr ſo ehrenvollen Wunſch des beſten und würdigſten der Männer zu gewähren. Zu näheren Mittheilungen darüber konnten aber ſogar die innigſten Liebkoſungen der ihr ſo theuern Jungfrau ſo wenig, als die zärtliche Zuſprache ihrer Eltern ſie beſtimmen. Eben ſo verſchloſſen zeigte ſie ſich rückſichtlich des von ihr aufgegebenen Verhältniſſes zu Letourneur, gegen die von ihr doch mit den feurigſten Liebesbeweiſen überſchüttete Viktorie. Da nicht ein Laut davon gegen dieſe über ihre Lippen ging, ſo fanden auch die Eltern keinen Beruf in ſich, Viktorien und ihren Bruder davon zu unterrichten. Letourneur ſchien die Verſchloſſenheit ſeiner vormaligen gegen die jetzige Braut in dieſem Punkte mit Dank anzuerkennen, wie überhaupt Conſtanzens Betragen ihm gegenüber. Obſchon ihr ganzes Weſen ſtille Melancholie verkündete, ſo trug doch ihre Freundlichkeit im Geſpräche mit ihm ſo wenig den Charakter verhaltenen Schmerzes oder gar Zornes oder irgend eines Zwanges überhaupt, daß er ſich die Sache nicht beſſer wünſchen konnte.

Auch Conſtanzens Eltern ſchien aus dieſen Umſtänden ein häuslicher Friede wieder aufblühen zu wollen, an den ſie ſchon ſeit einiger Zeit allen Glauben aufgegeben hatten. Nachdem ſie mit dem Gedanken vertrauter geworden, daß ihre große Hoffnung eines Vereins zwiſchen der geliebten Tochter und dem ihnen immer werther gewordenen Ullner eine bloße Täuſchung geweſen, letzterer auch ſelbſt allmälig ſich immer mehr an die Entbehrung des Gegenſtandes ſeiner Liebe gewöhnte, wie das in ſeinen Briefen aus der Heimath ruhiger ſich darlegende Gemüth bewies, nahm Alles, gleichſam zuſehends, eine recht erwünſchte Geſtalt an.

Wenn auch Amdorf weit entfernt war, ſeines Pflegeſohnes Anſichten und ganze Weiſe zu billigen, ſo geſtand er doch einige Mal laut, daß er ihm früher vielleicht zu viel gethan habe. Nimmermehr hätte er zum Beiſpiel, wie er ſagte, gehofft, jemals aus ihm einen ſo guten Ehemann werden zu ſehen, als er wirklich ſich darſtellte. Er lebte beinahe einzig für Gattin und Haus. Es war, als ob er von den früheren zweideutigen, politiſchen Verbindungen immer mehr ablaſſen wolle. Die beiden Häuſer: Amdorf und Letourneur ſtachen ganz von einander ab. Mäßigkeit und Stille herrſchten im erſtern, während das letztere Pracht und Geräuſch ſchon von außen ankündigte. Gleichwohl lebten beide Familien in der innigſten gegenſeitigen Verbindung. Die eigentliche Seele aber dieſer ſchönen Gegenſeitigkeit waren Conſtanze und Viktorie. Die Liebe Conſtanzens zu derjenigen, welche in Letourneur's Herzen ihren Platz eingenommen, überſtieg allen Glauben. Wer Conſtanzens früheres Verhältniß mit ihm kannte, konnte ſich gewöhnlich einer recht aufmerkſamen Beobachtung ihrer nunmehrigen Beziehungen gegen einander nicht erwehren. Aber ſtatt irgend etwas zu entdecken, was auf den Argwohn einiger Verſtellung oder Verkleidung ihres Innern beſonders hätte führen können, mußte jeder dieſer Beobachter geſtehen, daß zu ſolch einem Argwohne gar keine Urſache vorhanden ſei. Es war ſogar, wenn einmal in Conſtanzens Beiſein Letourneurs Zärtlichkeit gegen ſeine Gattin beſonders hervortrat, als ob ſeine vormalige Braut ſich gar nicht enthalten könne, ihr die innigſte Theilnahme daran zu beweiſen. Ja, dergleichen Augenblicke ſchienen die höchſten Lichtpunkte in Conſtanzens Leben zu ſein, aus deſſen traumähnlicher Melancholie doch offenbar auch manche Blume der Freude hervorſchimmerte. Letzteres am häufigſten dann, wenn Letourneur durch einen innigen Druck der Hand oder eine andere Liebkoſung ſeiner Gattin zu erkennen gab, daß er recht glücklich durch ſie geworden ſei. Zu noch kräftigerem Beweiſe von Conſtanzens aufrichtigſtem Mitgenuſſe des irdiſchen Himmels, welcher das Ehepaar zu umgeben ſchien, diente Viktoriens Niederkunft. Die Glut, womit Conſtanzens Blicke den kleinen Sohn ihrer Freundin überſtrömten, hätte nicht inniger und heiliger ſein können, wenn ſie ſelbſt ſeine Mutter geweſen wäre. Auch ſpäter, wo ſie der nach dem Wochenbette ſehr kränklichen Frau wenig von der Seite kam, machte die grenzenloſe Sorgfalt, mit der ſie in Abweſenheit Viktoriens ſich des Kleinen annahm, daß ſie von Mehren, mit den Verhältniſſen Unbekannten wirklich für ſeine Mutter gehalten wurde.

10.

Inzwiſchen umwölkte ſich jedoch der über der neuen Ehe ſchwebende blaue Himmel immer bedeutender. Viktoriens Kränklichkeit ſtammte vielleicht mehr als von körperlicher Schwäche, von einer immer mächtiger werdenden geiſtigen Unruhe her. Die ſchöne Außenſeite ihres Gatten hatte zwar keine Anſtrengung ungewöhnlich lange zu erhalten gewußt, allein um ſo ſchneller nutzte ſie ſich auch nunmehr ab, ſo daß allenthalben ſeine wirkliche Natur, man kann wohl ſagen immer abſchreckender hindurchbrach. Der Firniß der Heuchelei konnte die überall hervortretenden großen Mängel nicht länger verbergen, welche beſonders in einem unbeſchränkten Leichtſinne, einer ebenfalls alle Grenzen überſchreitenden Ehr- und Herrſchſucht und der damit genau zuſammenhängenden Verſchwendung jeder Art beſtanden. In Kurzem ſchon war Viktorie zu der troſtloſen Anſicht gelangt, daß vielleicht ſeine ganze Zärtlichkeit gegen ſie unreine Nebenzwecke gehabt und er ſolche gewöhnlich benutzt habe, um ihrem Herzen auf Koſten ihrer Vernunft zu ſchmeicheln. Der größte Theil ihres Vermögens war von dem Willen ihrer Eltern unabhängig. Aber als ſie in ſehr kurzer Zeit, auf ihres Gemahls Anregung, unverhältnißmäßig viel davon bezogen, hatte der Verwalter deſſelben doch ihren Vater davon unterrichten und dieſer in deſſen Verfolg der Tochter die Augen darüber öffnen zu müſſen geglaubt. Hierdurch war nun eine, das zeitherige Eheverhältniß ganz erſchütternde Scene zwiſchen ihr und dem Gemahle herbeigeführt worden. Doch, wie grauſend ihr auch dabei Letourneur in ſeiner moraliſchen Nacktheit erſchienen war, ſo vermochte ihr weiches Herz doch dem Sturme, den er bald nachher auf daſſelbe wagte, keinen Widerſtand entgegen zu ſetzen. Die treue Mutter glaubte ihr innig geliebtes Kind nicht um ſeinen Vater bringen zu dürfen. Eine Verweigerung der Summe aber, die er noch verlangte, mußte dieſen, wie er ihr einleuchtend darzulegen verſtand, dem Selbſtmorde oder der Schande in die Arme führen. Denn wenn nicht jene Summe ein von ihm begangenes grobes Vergehen beſeitigte, ſo konnte er der geſetzlichen Ahndung und was in dieſem Falle daſſelbe war, den Galeeren, nur durch den Tod entrinnen.

Aber die Beruhigung, dem Vater ihres Kindes, mit Aufopferung ihres großen Vermögens, Leben und Ehre erhalten zu haben, war für Viktorien von keiner Dauer. Kaum hatte er die letzte, ſehr anſehnliche Summe auf ein verbrecheriſches Unternehmen gegen die Regierung verwendet, als dieſes auch ſchon entdeckt wurde und er kaum Zeit zur Flucht aus dem Hauſe übrig behielt. Eine Woche ſpäter ſpülte der Rhein ſeinen entſeelten Leichnam in einer mehre Meilen von der Vaterſtadt entfernten Gegend an das Ufer. Die von den Gerichten in ſeinem Nachlaſſe aufgefundenen Papiere beſtätigten nicht nur jeden gegen ihn gefaßten Argwohn, ſondern ſie brachten auch ganz unerwartete neue Anklagen zum Vorſchein. Dahin gehörte unter andern der Umſtand, daß er ſelbſt es geweſen, der von Eiferſucht auf Ulner angetrieben, dem Bruder ſeiner nachherigen Gattin die gerichtliche Verfolgung zugezogen hatte. Mit dieſer, Viktorien wahrhaft troſtloſen, Kunde erfuhr ſie zugleich das erſte Wort von dem früheren Verhältniſſe zwiſchen dem Vater ihres Kindes und Conſtanzen. Das tiefe, gegen ſie beobachtete Geheimniß der letztern erfüllte die Unglückliche mit Widerwillen. Es koſtete Conſtanzen die größte Mühe, ehe ſie es zu einer Verſtändigung bringen konnte. Deſto erſchöpfender erfolgte dieſe aber auch nachher. Vorzüglich um Viktorien das Glück ihrer Liebe zu Letourneur nicht durch den Bericht jenes Verhältniſſes zu verunreinigen, hatte ſie über daſſelbe ein, ihr zuweilen recht ſchwergewordenes Schweigen beobachtet. Auf der andern Seite hatte Conſtanze letzteres ſogar Viktoriens Gemahle, ſo gut wie dieſer, ſchuldig zu ſein geglaubt. Bei ihrem ungemeinen Wohlgefallen an der neuen Bekannten erſchien der beſcheidenen, den eigenen Werth gar nicht hoch anſchlagenden Conſtanze, Letourneurs Neigung zu ihr eine Epiſode, ein vorübergehender Irrthum in deſſen Leben, der niemals eingetreten ſein würde, hätte er zur Zeit ſeines Entſtehens ſchon auf die Einwilligung der Eltern Viktoriens in ein Bündniß zwiſchen dieſer und ihm Hoffnung gehabt. Wäre Viktorie, meinte ſie, ihm eher wieder vor Augen gekommen, ſo würde er ohnſtreitig von freien Stücken zu der früheren Geliebten zurückgekehrt ſein. Daß ſie, da dies nicht geſchehen, ſelbſt der Verbindung mit ihm entſagt, das habe ihr die beſondere Pflicht auferlegt, jede mögliche Störung ſeines Vereins mit Viktorien auf das ſorgfältigſte zu vermeiden, beſonders auch, weil der Grund, aus dem ſie ihm ſpäter die zugeſagte Hand verweigert, ihr bisweilen als nicht ganz haltbar erſcheinen wollen. Unter den eingetretenen Umſtänden habe ſie ſich, auch ſchon in dem Verhältniſſe ſeiner Schweſter, als Schutzgeiſt des Vereins Letourneurs mit ihr zu dem

Benehmen, wie ſie ſolches beobachtet, gleichſam berufen geglaubt.

Wahrheit und Liebe ſelbſt ſprachen bei dieſen und ähnlichen, auf den Gegenſtand Bezug habenden Eröffnungen Viktorien ſo mächtig an, daß auf einmal jede Irrung zwiſchen beiden beſeitiget wurde. Conſtanze hatte der ihrem Auge auf den erſten Blick durch die äußere anmuthige Erſcheinung und ein zu dieſer ganz paſſendes Benehmen ſchon höchſt willkommen geweſenen Viktorie, hauptſächlich vermöge der Hoffnung, daß es der mit ihrem vormaligen Bräutigam nunmehr Verbundenen gelingen werde, das Glück des letztern zu bewirken, ihre ganze Herzensneigung zugewendet. Nach dem zwiſchen Letourneur und ihr Vorgefallenen hielt ſie ſich ſelbſt nämlich nicht mehr für fähig, ihn zu beglücken. Denn bei der Fortdauer ihres Glaubens an die Nothwendigkeit der Trennung von ihm glomm die alte wahrhafte Liebe zu ihm in ihrer Bruſt noch immer unter der Aſche fort, von Zeit zu Zeit in Flammen emporſchlagend, deren Glut ihr die eigene Aufopferung als das höchſte Heil erſcheinen ließ, wenn ſie nur ihm zum Frieden und Heil gereichten.

War ſonach für Conſtanzen deren geweſener Verlobter gewiſſermaßen die Seele ihrer Innigkeit gegen die zu ſeiner Gattin Gewordene, ſo mußte wohl nach ſeinem Tode und den mit dieſem zum Vorſcheine gekommenen gerechten Anklagen ſeines Charakters hierin eine Hauptänderung eintreten. Nachdem aber ihr tiefer Schmerz über die nicht zu entſchuldigende Unwürdigkeit des Selbſtmörders bezwungen war, wurde deſſen Wittwe von ſelbſt die Erbin aller Gefühle in der Bruſt der Freundin, die ihm zuvor angehört hatten. Unzertrennlicher als ſie geweſen, wurden ſie nun. Lange ſah man ſelten die Eine ohne die Andere. Doch als beruhe es auf einer förmlichen Uebereinkunft, ſo gedachte keine des ihnen Verſtorbenen mit einem Laute. Und wenn Anderer Erwähnung deſſelben ihr Ohr berührte, dann traten gewöhnlich ihre Augen der Fortſetzung eines ſolchen Geſprächs, um Schonung bittend, in den Weg. Eben weil ihr Glaube an den inneren Werth des Geliebten hatte zu Grunde gehen müſſen, ſchienen ſie ihr höchſtes Glück in den gegenſeitigen Erinnerungen an die Idee einer Liebe zu finden, von der wirklich ihr Buſen noch immer durchglüht und geheiligt wurde.

11.

Es war zu Warmbrunn, bekanntlich einem der reizendſten Punkte des Rieſengebirges, wo während der diesmaligen Badeſaiſon dieſe Geſchichte im Saale der unter dem Namen der Gallerie bekannten dortigen Reſtauration mitgetheilt wurde.

Ein ſchöner blauer Morgen hatte unter den eleganten Badegäſten viele Projekte zu allerlei Excurſionen in der Gegend für den Nachmittag zur Reife gebracht. Da warf jedoch nach der Mittagsſtunde der Schweif eines entfernten Gewitters große Tropfen in das anmuthvolle Thal, und die Ausführung der mancherlei Luſtwandelungsvorſätze wurde plötzlich in Frage geſtellt. So floſſen denn kurz vor der gewöhnlichen Kaffeezeit in dem erwähnten Saale eine ganze Partie Gruppen zuſammen, um daſelbſt, beim Klirren der Taſſen den Beſchluß des Himmels nicht ohne mehr oder weniger Ungeduld abzuwarten. Obſchon die aufgeblähten dunkelgrauen Wolken eine immer compaktere Geſtalt anzunehmen drohten, machten die Wünſche der Mehrheit doch, daß im Allgemeinen die Hoffnung der Furcht das Uebergewicht abgewann. Das beſchleunigte Einſchenken ſagte den nahen Ausbruch der meiſten Anweſenden bereits voraus. Da wurde offenbar eine Zögerung in die Sache durch zwei Grazien gebracht, welche nebſt einem ſchönen jungen Manne und einigen älteren, ganz indifferent ſich darſtellenden Perſonen angelangt, und daher mit ihrem Kaffeegenuſſe noch etwas im Rückſtande waren. Die Meinungen der übrigen Anweſenden von den beiden Damen zerfielen ſichtbar hauptſächlich in zwei große Hälften. Wohlwollend kehrten ſich die Blicke vieler Herren den jugendlichen Frauengeſtalten zu, während die Blicke einer mindeſtens eben ſo großen Zahl von Frauen ſtecknadelartig der beiden Grazien ſchöne Augen getroffen haben würden, hätten dieſe nicht ſo eben mehr zu thun gehabt, als nach den Uebelwollenden herüber zu ſchauen. Sie wetteiferten nämlich mit einander in der Freundlichkeit gegen den zwiſchen ihnen ſitzenden ſchönen Herrn. Wirklich waren die Reize beider jungen Damen ſo einladend, daß die Wahl zwiſchen ihnen ſehr ſchwer ſein mußte. Die ſchlanke Blondine mit den ſehnſuchtsvollen Kornblumenaugen glich, wo nicht Cytheren ſelbſt, doch gewiß einer, die würdig war, ihre erſte Prieſterin vorzuſtellen, und wenn zu den flammenden dunkeln Sehwerkzeugen der andern, mehr grandioſen Frauengeſtalt der Name junoniſch nicht ganz paſſen wollte, ſo war es nur darum, weil ſie an Anmuth und Süßigkeit die Augen von Jupiters Gemahlin noch um Vieles überſtrahlten. Es gehörte auch die größte Aufmerkſamkeit dazu, um wahrzunehmen, daß der Blauäugigen nur die zweite Stelle im Herzen des von Beiden hochgefeierten Herrn zu Theil geworden. Zwar ſchwebte über Nationalität und Herkunft dieſer drei, jedenfalls höchſt intereſſanten Perſonen noch ein ziemliches Dunkel, doch hatte die Wißbegier in den drei Tagen ihres Aufenthalts zu Warmbrunn wenigſtens ſo viel ſchon herausgebracht, daß die beiden Damen Schweſtern, und der Herr, welcher Anfangs mit der Blondine verlobt geweſen, neuerlich zu der Brünette übergetreten war. Während ihrer dort verlebten kurzen Zeit war dieſes gemeinſchaftliche Wohlwollen gegen einander ſich immer gleich geblieben. Wenn aber auch die Herren in einem ſo unbegreiflichen Labyrinthe von Liebe ſich nicht zurechtfinden konnten, ſo erklärten doch mehre Damen geradezu das Alles für die gemeinſte Affektation, wie denn überhaupt beiden Koketten durch die ihnen erzeugte große Aufmerkſamkeit eine ganz unverdiente Ehre widerführe. Dieſer letzte Ausſpruch war ſo eben im Saale der Gallerie von einer bereits in den beſten Jahren ſtehenden Dame, und zwar ſo laut geſchehen, daß an einem benachbarten Tiſche mehre Herren die Achſeln zuckten, während die weiblichen Glieder der Gruppe ſich zu einem, den Ausſpruch völlig billigenden Kopfneigen gedrungen fühlten.

Die Sonnenfinſterniß im Antlitz der über die beiden Verehrerinnen des Herrn das Richteramt Ausübenden war in Folge jenes beleidigenden Achſelzuckens und dieſes aufmunterungsvollen Kopfneigens um ſo mehr im Zunehmen, da ſich die unter der des Aufbruchs mit ſteigender Ungeduld gewärtigen Damenwelt bereits hier und da aufgetauchte Vermuthung, daß die meiſten Herren nur darum ſo lange mit dem Entſchluſſe, welcher der näheren Ausflüge ins Freie für diesmal zu wählen ſei, zögerten, weil man zuvor wiſſen wollte, wohin die zwei

Grazien ihrer Richtung nehmen würden, ſich immer deutlicher, als eine ausgemachte Wahrheit herausſtellte. Und das veranlaßte ſie zum plötzlichen Aufſpringen und dem Looſungsworte, nicht länger die ſchöne Zeit verſtreichen zu laſſen, als ein plötzlicher Donnerſchlag gleich einer unerwartet durch die Decke herabfallenden Granate die ganze Verſammlung erſchreckte, und der ihn begleitende barbariſche Regenguß alle Landpartien für dieſen Tag völlig ſuspendirte.

Die über eine Stunde ohne die geringſte Unterbrechung an die Fenſter ſchlagenden großen Tropfen waren nicht geeignet, die herrſchende Verſtimmung zu vermindern. Dazu büßten ſogar in Kurzem die beiden Grazien einen Theil ihres Reizes, durch einen zweiten angenehmen, eben erſt in Warmbrunn angelangten Cavalier ein. Denn gerade ſo freundlich, wie beide dem erſten Herrn gethan hatten, empfingen und behandelten ſie auch den zweiten, und ehe noch das auf den Geſichtern der richtenden Damen bereits deutlich hervortretende geſchärfte Todesurtheil über ſolch ein Unmaaß von Coketterie und Heuchelei zum Worte kommen konnte, verbreitete ſich ſchon die erläuternde Nachricht, daß die zwei Damen Schweſtern, die beiden Herren Brüder wären, und das Arrangement dieſer Paare von ſelbſt und zur vollkommenſten Zufriedenheit ſämmtlicher vier Intereſſenten ſeit der Verlobung der Blondine mit dem erſten der beiden Dandy's ſich nachher alſo umgeſtaltet hatte. War durch dieſe Löſung der Sache dem Richteramte vieler Damen in einem Augenblicke, der ihm die größte Freiheit und Willkür verhieß, offenbar kein geringer Eintrag geſchehen, ſo mochte es auch vielen Herren nichts weniger als gleichgültig ſein, daß das früher noch vakant geſchienene Herz der kornblumenäugigen Blondine bereits einem nicht nur rechtmäßigen, ſondern auch unverkennbar höchſt willkommenen Beſitzer angehörte.

Allmälig entfernten ſich die beiden Paare nebſt ihrem Anhange, und die meiſten übrigen kleinen Geſellſchaftskreiſe und einzelnen Anweſenden. Ein einziger, ziemlich großer Cirkel in der Mitte machte noch keine Miene zum Aufbruche. Er hatte ſich während des mehr in Blicken und Geberden als in Worten verlautenden mächtigen Conflikts der weiblichen und männlichen Kritik ziemlich neutral verhalten. Ueber das Innige des Verhältniſſes der beiden Grazien und des zwiſchen ihnen Sitzenden äußerte jedoch die Mehrheit dieſes Vereins ganz unverholen, daß ſolches ſchwer zu begreifen ſei. Bei dem Lächeln eines jungen Mannes am Nebentiſche, welches offenbar dieſer Aeußerung galt, konnte ſich einer der Theilnehmer an dem Geſpräche, der freundlichen Frage nicht enthalten, ob er vielleicht im Stande ſei, über den Zuſammenhang der Sache einige Auskunft zu ertheilen.

Das gerade nicht, antwortete der Fremde, aber die Möglichkeit eines Verhältniſſes zwiſchen zweien Frauen wie dieſe Schweſtern, hat ſich mir auf einer Reiſe nach Frankreich, in einem Beiſpiele dargethan. Und zwar ſchien, meines Erachtens, der in dem hier vorliegenden Falle wenigſtens anzunehmende Verdacht der Coketterie oder Verſtellung von der unverkennbaren Charakteroffenheit der beiden Freundinnen ganz beſtritten zu werden. Er war nicht abgeneigt dem Wunſche Mehrer, um etwas Näheres darüber Genüge zu leiſten, und da ſich ergab, daß er, wie dieſe Geſellſchaft, die nahgelegene anmuthige Gegend von Stohnsdorf zum Ziele ſeines Strebens für den Nachmittag gemacht hatte, ſo wurde ſeine Mittheilung dahin verſchoben. Von dem Genuſſe der reizvollen Berge Stohnsdorfs konnte unter dem ſeitdem eingetretenen Regenwetter nicht mehr die Rede ſein, aber bei dem dadurch gewonnenen Zeitüberfluſſe ſchienen die um den Tiſch Verſammelten auf dieſe Mittheilung um ſo weniger Verzicht leiſten zu wollen. So geſchah es denn, daß der Fremde ihnen die voranſtehende Geſchichte, wenn ſchon mit andern Worten, vortrug.

Durch die draußen in der Luft herrſchenden Fluten von dem Wege im Freien ſich abgeſchnitten ſehend, hatten inzwiſchen allmälig eine ziemliche Zahl von Gäſten aus andern Gemächern der Gallerie ihre Zuflucht nach dem Saale genommen und aus Langerweile den Zuhörerkreis vergrößert. Nach beendigtem Vortrage war es offenbar die Höflichkeit, welche in einige Laute nothgedrungenen Dankes ausbrach. Die Worte: Merkwürdig, wahrhaft merkwürdig! kamen nach einigem Huſten erſt ſpäter nach. Aber die ihnen folgende kurze Stille verkündigte klar, daß man mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Während des Vortrags hatte der urſprüngliche Stamm der Zuhörerſchaft in den kleinen Pauſen manche Frage und manches andere Zwiſchenwort einfließen laſſen. Beſonders war eine der jüngeren Damen dem Charakter Conſtanzens mit Vorliebe nachgegangen, und, wie die Jugend gewöhnlich der treuen Liebe ſich anſchließt, ganz auf ihre Partei wider die elterliche Mißbilligung ihrer Wahl getreten. Doch von dem Augenblicke an, wo Conſtanze ihrem Geliebten entſagte, hatte ſie keinen Laut mehr dazu gethan. Ohnſtreitig würde ihrem früher von großer Spannung auf die Folge zeugenden Geſichte die nachherige Abnahme das Intereſſe anzumerken geweſen ſein, hätte nicht die beginnende Abenddämmerung ſolche Wahrnehmungen bereits verhindert.

Jetzt aber ergriff jene Dame endlich wieder das Wort und ſprach: Hoffentlich darf ich mir erlauben, Ihnen, mein Herr, im Namen der ganzen Geſellſchaft, welcher Sie Ihre Mittheilung verſprachen, für dieſe aufrichtigen Dank zu ſagen. Sie haben uns dadurch den langen böſen Regennachmittag recht freundlich zu verkürzen gewußt.

Die alſo von der Dame gewiſſermaßen herausgeforderte Zuſtimmung des Vereins konnte hierauf kaum verfehlen, ſich, wie erwähnt worden, in einer Art unartikulirter Beifallstöne kund zu thun. Die Sprecherin fuhr ſodann folgendermaßen fort: Aus dem Geſichtspunkte aber, wie ich dieſe Conſtanze betrachte, kann ich deren Innigkeit mit der Braut ihres früheren Bräutigams nicht eben ſehr räthſelhaft finden; nach Ihrer gütigen Erwähnung vieler Umſtände, ſogar weniger unerklärbar, als das innige Verhältniß der beiden vorhin hier anweſenden Damen, welche Ihnen Anlaß gaben zu Ihrer Mittheilung, ſo lange uns von den letzteren die näheren Umſtände abgehen. Der Erfolg hat die Anſicht des Vaters Conſtanzens von Letourneurs Geſinnung und ſeinen Widerwillen gegen dieſen Schwiegerſohn und ſomit auch des Mädchens Uebertritt zu der väterlichen Meinung vollkommen gerechtfertigt. Das aber iſt freilich eine Rechtfertigung, die dem Charakter Conſtanzens keineswegs zu Gute kommt. Wenigſtens hat, ſo lange uns ihre Beweggründe dazu nicht vorliegen, der in ihrem Innern erſcheinende Widerſpruch keine Löſung zu hoffen. Erſt ſchwört Conſtanze, ewig, und gleichſam allen dawider ſich auflehnenden Umſtänden zum Trotz, ihres

Bräutigams ſein zu wollen, und dann, nach Ullners Auftreten, ſtraft ein Zwiſt mit jenem, den Schwur Lügen, ohne daß man erfährt, wodurch ſie ſo plötzlich anderes Sinnes geworden. Meines Erachtens muß man Amdoris Glauben, ihre Neigung ſei zu Ullner übergeſprungen, annehmen. Die ſpätere Weigerung, dieſem ihre Hand zu geben, kann nur dann erſt als eine Widerlegung gelten, wenn die Urſache des Abgehens von ihrem Schwure gehörig ermittelt und für begründet befunden iſt. Bis dahin wird in meinen Augen ſie der dringende Verdacht verfolgen, daß ſie zu den vielen weſenloſen Weſen gehöre, welche es niemals zu einer achtungswerthen Individualität, zu einem Charakter und einer Geſinnung von feſtem Umriſſe bringen. Gelingt es ihnen auch auf einige Zeit durch ein künſtliches Zuſammenraffen ſich das Anſehen davon zu geben, ſo fallen ſie dann nur deſto ſpurloſer in die ohne beſtimmte Form durcheinander wogende Maſſe zurück. —

Mein Fräulein, verſetzte der Referent, ich geſtehe, daß Ihre Meinung recht viel für ſich hat. Nach Conſtanzens früher dargelegter Feſtigkeit ſcheint einem ſo plötzlichen Fahrenlaſſen des ihr, ſeinen Fehlern und Tugenden nach, unſtreitig wohlbekannten Bräutigams kaum irgend ein Beweggrund unterliegen zu können, als der ihre unbewachten Sinne auf einmal feſſelnde Rauſch der Liebe für einen Andern. Mit Annahme der Möglichkeit eines ſolchen Rauſches iſt allerdings der feſte Umriß ihres ganzen Weſens ſchon vernichtet, und das Wiederverſchwinden dieſes Rauſches zugleich erklärt. Ohne ſo weit zu gehen, wie Sie, mein Fräulein, und das völlige Zerfallen der Jungfrau in das Weſenloſe annehmen zu dürfen, ließe ſich aber auch vielleicht noch eine Deutung ihrer beſondern Zärtlichkeit für Viktorien finden, eine Deutung, die ihr zwar nicht die früher in ihr vermuthete ſchöne Selbſtſtändigkeit, doch aber ein eigenthümliches Gepräge zurückverſchaffte. Könnte es nicht ſein, daß beim Wiederſehen zwiſchen Letourneur und ſeiner Braut die ganze Gewalt der Liebe zu ihm in Conſtanzens Herzen von Neuem emporgelodert, ſie aber, die Unmöglichkeit ſeiner Rückkehr zu ihr beherzigend, ſich gedrungen geſehen, die unbezwingliche Inbrunſt auf ihre Nachfolgerin in ſeiner Gunſt überzutragen? Aber nein! Gerade umgekehrt, — hat mich ein ganz unverdächtiger Augenzeuge, derſelbe Mann, dem ich am Orte ſelbſt die Bekanntmachung der meiſten Umſtände zu verdanken habe, verſichert, daß Letourneur ſchon auf dem Punkte geſtanden, die neue Braut aufzuopfern, um zu der früheren zurückzukehren, wenn dieſe nicht den Antrag mit Entſetzen von ſich gewieſen hätte.

Ueberhaupt, fuhr er fort, habe ich Unrecht gethan, eine Geſchichte mitzutheilen, deren hauptſächlichſte Beglaubigung nicht beizubringen war. Mit vollem Recht, mein Fräulein, vermiſſen Sie alle einleuchtenden Motive Conſtanzens zu ihrem Abfall von dem Geliebten. Nur wem das edle Geſicht dieſer Jungfrau, das Zuverläſſige ihres kryſtallklaren Auges vorſchwebt, wie mir, nur einem ſolchen iſt der Glaube an die volle Wahrheit ihrer Verſicherungen anzuſinnen. Nicht mir hat ſie ſolche ertheilt, aber wohl dem Zeugen, auf den ich mich ſo eben bezog. —

Und den ein günſtiger Zufall vor wenigen Stunden erſt nach Warmbrunn und dann auch hierher zum Mitanhören der Hauptſache führte! unterbrach ihn hier eine Stimme, welche ihm wohl recht willkommen ſein mußte, da ſie wirklich jenem Zeugen ſelbſt angehörte. Unbeachtet von den übrigen Anweſenden, hatte der ſchon vor langer Zeit in den Saal Getretene den Erzähler am Tone der Rede ſogleich wieder erkannt, ſich demſelben von der Rückſeite genähert, und auf einem leren Stuhle hinter ihm leiſe Platz genommen, um bei ſchicklicher Gelegenheit ihn mit ſeiner Gegenwart zu überraſchen. Die vorgetragenen Umſtände beſtimmten ihn, ſich ſo lange als möglich dem Freunde verborgen zu halten, was um ſo leichter ins Werk zu ſetzen war, da, als beim Schluſſe der Geſchichte, der ſie Mittheilende zum erſten Male hinter ſich blickte, die Abenddämmerung das Inkognito ſeines neuen Nachbarns bereits vollkommen in Schutz genommen hatte.

12.

Deſto lebens- und freudenvoller war die nunmehrige Umarmung. Als der neue Ankömmling dem Berichterſtatter in der Kürze eröffnet hatte, daß er als Vorläufer ſeiner den folgenden Morgen von ihm erwarteten Gattin und Schwiegermutter bereits ein Quartier aufgefunden, und den Abend mit ihm zubringen könne, erklärte er dem höchſt aufmerkſam gewordenen Zuhörerkreiſe, daß er dieſem hoffentlich befriedigende Auskunft zu ertheilen im Stande ſei, beſonders wenn er ſich erlauben dürfe, einige Lebensumſtände der verwittweten Viktorie vorauszuſchicken.

Sein Erbieten war willkommen, und ſo begann er, nachdem inzwiſchen der Saal erleuchtet worden, in folgender Art. So düſter auch die Ergebniſſe der Wittwe an dem Orte eines in der letzten Zeit immer betrübter gewordenen, und dann noch auf ſo ſchauerliche Weiſe geendigten Eheſtandes geweſen waren, ſo ſchien ſie ſich doch von ihrer neuen Heimath gar nicht trennen zu können. Conſtanze und ſie geſtalteten ſich immer auffallender wie nur eine Seele in zwei Körpern, und jede von ihnen glaubte offenbar, daß die beſte Hälfte dieſer Seele nicht ihr ſelbſt, ſondern der Anderen zugefallen ſei. Wie beide körperlich ganz an derſelben Krankheit zu leiden ſchienen, ſo war auch ihr Geiſt von gleicher, ganz ungewöhnlicher Kraft und Lebendigkeit. Ein Sinn, ein Wille erfüllte Beide. Gleichwohl gab es einen Punkt, über den ſie ſich durchaus nicht vereinigen konnten, und zwar einen äußerſt wichtigen Punkt. Ein von Zeit zu Zeit durch die Stadt Reiſender verſäumte ſchon ſeit Jahren niemals den Beſuch des Amdorf'ſchen Hauſes, wo er augenſcheinlich gern geſehen war. Beſſer als jemals mußte er ſich neuerlich darin gefallen, denn er verlängerte ſeinen Aufenthalt dort, blieb auch einzig wegen des Umgangs mit der Familie mehrmals weit über die Zeit, als es ſeine Geſchäfte nöthig machten. Die Urſache lag bald am Tage, es geſchah aus Wohlgefallen an der jungen Wittwe. Alle Mitglieder des Hauſes nahmen ſichtbar Intereſſe an dieſem Wohlgefallen, beſonders Conſtanze. Und eben dies war jener wichtige Punkt, in welchem Viktorie nicht mit ihr übereinſtimmte. Erſt ſpäter jedoch verlautete die zwiſchen beiden dadurch entſtandene Meinungsdifferenz. Denn aus Rückſichten gegen die Familie, welcher der Mann willkommen war, und gegen dieſen ſelbſt, behandelte ſie ihn ſo aufmerkſam, daß ſogar er von ihrer Abneigung gegen ihn nichts ahnete, und die Glätte, mit welcher ſie ſich ſeinen Annäherungen zu entziehen ſuchte, auf Rechnung des noch fortdauernden Schmerzes der Erinnerung an ihre erſte unglückliche

Ehe ſetzte. Der Tod, der ſie jetzt um die geliebte Frucht dieſer Ehe brachte, ſchien den ihrigen nach ſich ziehen zu wollen. Wenigſten zuckten die Aerzte über die in völliger Bewußtloſigkeit Daniederliegende die Achſeln bei der Frage, ob denn die junge friſche Natur der Ertragung dieſes Unglücks nicht gewachſen ſein werde? Und gerade in dem Augenblicke, wo dieſes Achſelzucken die von der Leidenden unzertrennliche Conſtanze mit dem höchſten Weh erfüllt hatte, ſah letztere den Reiſewagen des Verehrers Viktoriens vor das Haus rollen. Sie ſah, wie der Gaſt, ohne alle Wiſſenſchaft von dem Zuſtande der Geliebten, herausſprang, und ſein Auge beim Wiedererblicken ihrer Wohnung ein Freudenfeſt feierte. Sie eilte ihm entgegen, damit nicht die düſtre Wahrheit ihm das Licht des eben hochaufgeregten Lebens auf einmal auslöſche. Und ſiehe da, es gelang Conſtanzen, ſich ſo weit ſelbſt zu faſſen, um es zu einer glücklichen Einleitung der Meldung des betrübten Ereigniſſes bringen zu können. Kaum aber hatte ſie auch noch die Uebrigen auf die Nothwendigkeit ſeiner Verſchonung mit dem wahren Stande der Dinge aufmerkſam gemacht, ſo bemächtigte ſich der durch viele Nachtwachen bei der Freundin Entkräfteten eine Ohnmacht, welche bald einen großen Theil des Hauſes um ihr Lager verſammelte. Bei Viktorien war gerade Niemand, als eine alte ſchwache Wärterin. Und wie dieſe eben zur Thüre heraus um Beiſtand rief, der ihrer Pflege Befohlenen vom Sopha nach dem Bette zu helfen, führte der Zufall den Neuangelangten vorüber. Als er den Dienſt geleiſtet, und der Wärterin auf ihre Bitte, ſich zur Aufſuchung des Arztes entfernen zu dürfen, die Erlaubniß dazu gegeben hatte, nahm er leiſe Platz am Bette der des Bewußtſeins eben gar nicht mählig Erſcheinenden. Viktoriens Lebensgefahr, welche Conſtanze in ihrem Berichte ſo glücklich umſchifft hatte, ſtieg wie ein Geſpenſt aus dem ganzen Zuſtande der Kranken vor ſeinem kaum noch beim Erblicken der Mauern ihrer Wohnung freudetrunken geweſenen Auge ſchaurig auf. Das nunmehr aus dieſem immer mächtiger hervortretende tiefe, tiefe Weh klammerte ſich an das zu Glas erſtarrte Auge der vor ihm Liegenden. Und, o Wunder, dieſes Glas ſchmolz unter der heißen Angſt ſeines Blickes. Den ſtarren Tod ihres Auges durchzuckten die immer heller leuchtenden Blitze eines neuen Lebens, welches ſein namenloſes Weh in ein eben ſo namenloſes Entzücken umſchuf.

Die zurückkehrende Wärterin und der ſie begleitende Arzt fühlten ſich durch das, was ſie ſahen, beim Eintreten vom Staunen an der Thüre wie eingewurzelt. Die Kranke war nur mit Mühe in das Bette zurück zu ſchaffen geweſen. Es hatte ihr am Bewußtſein völlig gemangelt. Und nun ſaß ſie aufrecht im Bette, dem Gaſte wie mit innigem Behagen zuſchauend, daß er ihre Hand bald inbrünſtig an ſeinen Mund, bald an ſeine Bruſt preßte.

Bei näherer Betrachtung wollte der Arzt den eigenen Augen nicht trauen. Die von ihm bereits aufgegebene Patientin ſchien, nicht blos für den Moment, eine ganz andere Perſon geworden.

Conſtanzens Unfalle hätte ſich wohl kein kräftigeres Heilmittel darbieten können, als dieſe Nachricht. Des ganzen Hauſes Antheil an der Leidenden war zu groß, als daß eine ſo unverhoffte dauernde Umwandelung ihres ſo beklagenswerth geweſenen körperlichen

Zuſtandes nicht recht erwünſcht auf daſſelbe hätte einwirken ſollen.

13.

Erregte bald darauf die Verlobungskarte der Wittwe mit dem Gaſte in der Familie wenig Aufſehen, ſo rührte das davon her, daß man ſchon längſt an eine ſolche Wendung geglaubt hatte. Deſto überraſchender aber kam Allen, außer Conſtanzen, die Kunde, daß zeither gar keine Urſache zu dieſem Glauben vorhanden geweſen. Viktorie hatte übrigens weder gegen die Familie, noch auch gegen ihren nunmehrigen Bräutigam, über ihre frühere unbezwingliche Abneigung vor einem ſolchen Bündniſſe ſich erklärt. Um ſo umſtändlicher geſchah dieſes nunmehr von ihr in dem kleinen Familienzirkel. Geſchreckt durch die am Charakter ihres erſten Gatten gemachten troſtloſen Erfahrungen, war es ihr, zufolge ihrer nunmehrigen Eröffnungen, unmöglich geweſen, von dem finſtern Ernſte des Bewerbers um ihre Hand ein günſtigeres Geſchick zu erwarten. Da hatte jedoch eben an ihrem Krankenbette erſt des Mannes unendlicher Schmerz beim Anblick ihrer todtähnlichen Erſtarrung, und dann das Uebermaaß von Seligkeit in ſeinem Auge, eine gleichſam magiſche Wirkung auf ſie geäußert. Sie hatte in dieſem Auge ſein ganzes Herz bis in die geheimſten Räume zu durchſchauen, und aus demſelben eine neue Sonne für ihre Zukunft aufgehen zu ſehen geglaubt.

Dieſe Eröffnungen erregten in Conſtanzen eine ganz eigene Unruhe. Es war, als laſte ihr ein Geſtändniß gegen Viktorien auf dem Herzen. Kaum war ſie auch wieder allein mit der Neuverlobten, ſo ſank ſie ihr völlig haltungslos in die Arme. Aber erſt nach langen ſprachloſen Liebkoſungen löſten ſich die Worte von ihren Lippen.

Die Geſchichte Deines Herzens, theure Viktorie, ſagte ſie, iſt auch die meinige, nur daß unſere Wege die entgegengeſetzte Richtung nehmen. Derſelbe Moment, der Dich vom Tode zum Leben führte, winkte mir aus dem Leben in den Tod. Wie Dir im Auge Deines nunmehrigen Bräutigams plötzlich die Bürgſchaft für ſeine Herzensgüte, für Dein Glück an ſeiner Hand erſchien, eben ſo plötzlich ſchloß einſt Letourneurs Zorn vor meinem Blicke den finſtern Abgrund auf, in den ich mich an ſeiner Seite gebettet haben würde. Es war ein einziger wilder Blick von ihm, der mein, allen Warnungen vor ſeiner Perſon unzugängliches Auge mit ſolch einer gräßlichen Höllenflamme verletzte, daß mich ein unbeſiegbarer Schauer anwandelte. Denke Dir, mit welcher Gewalt ich zu ringen hatte, da Trotz dem Allem die Liebe zu ihm in meinem Herzen noch nicht erloſchen war! Und eine neue Gewalt gewann ſie über mich, wie er mir ſpäter in Dir ſeine Braut vorſtellte. Nicht, als hätte ich Dich beneiden können um ſeinen Beſitz; der Nachglanz jenes furchtbaren Blickes bildete eine ewige Scheidewand zwiſchen mir und ihm. Gleichwohl hinderte mich eben dieſe Fortdauer meiner Liebe an der Warnung, die mir einige Mal gegen dich bereits auf der Lippe ſchwebte. Und dann flüſterte mir meine Liebe zu ihm auch zu, daß ich mich ja wohl in jenem entſetzlichen Blicke getäuſcht haben könnte! Dieſe troſtloſe Vermuthung würde der Quell einer ewigen Verzweiflung für mich geweſen ſein, wenn ſonach mein Bruch mit ihm auf bloßer Täuſchung beruht hätte, wäre nicht die Ueberzeugung tröſtend dazwiſchen getreten, daß du weit beſſer und verſtändiger als ich, mithin weit geeigneter ſeiſt, ihm Glück zu bereiten. Denn ſo widrig mich auch alle übrigen Umſtände anblickten, ſo weit konnten ſie mir doch den rechten Geſichtspunkt nicht verrücken, daß ich dadurch Deine Liebenswürdigkeit hätte verkennen ſollen. Ich verſichre Dich ſogar, daß ein recht glücklicher Verein zwiſchen Dir und ihm mich ſelbſt ſo glücklich als nur möglich gemacht haben würde! Ueberflüſſige Verſicherung; erſchien es nicht eine Zeitlang wirklich ſo, und konnteſt Du es wohl überſehen, daß meine Zufriedenheit mit der Deinigen damals immer Hand in Hand ging? Leider wurden wir nur allzubald aus unſern ſchönen Träumen durch das troſtloſeſte Erwachen aufgeſchreckt.

Berauſcht von dem ihr mit dieſen Worten aus Conſtanzens Blicke zuquellenden Liebesſtrome, drückte hierauf Viktorie ſie voll Inbrunſt in die Arme, und ſprach: Warum aber, mein theures Herz, erſt jetzt dieſe Mittheilung, ohne welche aller befriedigende Aufſchluß fehlte, über Dein Weſen, über Dein plötzliches Ablaſſen von einem Bräutigam, dem Du noch kurz zuvor gegen Vater und Mutter feierlich erklärt hatteſt, auf ewig anzugehören? —

Warum, fragſt Du, geliebte Viktorie? verſetzte Conſtanze. Eben wegen meines noch im jetzigen Augenblicke mächtig fortdauernden Gefühls, daß ich dieſer Liebe auf ewig angehöre! Auch nachdem Alles wider den Geliebten zeugte, und eben, weil Alles wider ihn zeugte, legte mein liebendes Herz Beſchlag auf dieſes Aufſchluß gebende Wort, ſobald es mir wenigſtens gegen Dich von der Lippe wollte. Grauſam drückte mich die Laſt, Dir ſolches ſchuldig zu ſein. Gleichwohl lieber ſogar Dir zweideutig und charakterlos erſcheinen, als meines Entſetzens über jenen Blick von ihm Erwähnung thun, der den irdiſchen Verein zwiſchen mir und ihm auflöste. Wenn dieſer Blick mir eine Offenbarung von oben, ein leitender Fingerzeig für mich war, der meinem Herzen früher nicht ſelten als eine Täuſchung erſchien, weßhalb nachher, wie des Verſtorbenen Handelsweiſe vor dem Auge der Welt lag, ſeiner noch gegen irgend Jemand gedenken? Auch jetzt würde es nicht geſchehen ſein, hätten die Pflichten ſich weniger gekreuzt. Aber im Drange, mich vor Dir gerechtfertigt zu ſehen, entſchlüpfte meinem Munde dieſe überflüſſige Anklage des Mannes, deſſen Bild, Trotz allem, was ihm zur Laſt fällt, die urſprüngliche edle, reizvolle Geſtalt in meiner Bruſt noch immer behauptet. Und es iſt nicht einmal ſein liebliches Bild, es iſt bloß eine Vergeiſtigung deſſelben, der ſüße Traum einer Liebe, der nach meinem künftigen Erwachen in einer andern Welt, wer weiß in welcher, jetzt noch gar nicht zu ahnenden Form, doch vielleicht als Wirklichkeit nur die holden Arme entgegen breitet. Auf das Innigſte ſchloß hier Viktorie an ihren Buſen die Freundin, deren Antlitz ſo eben der reizende Wiederſchein ſolcher Hoffnung gleich dem aus der ſchwarzen Wolke ſich bildenden Regenbogen in immer kräftiger Färbung überſtrahlte.

Conſtanze hatte mit dieſem ihrem Munde durch die Umſtände wider Willen entführten Geſtändniſſe ganz offenbar ſich ſelbſt genug gethan. Es war ihr nicht entgangen, daß ſie Viktorien in der letzten Zeit immer unklarer geworden. Gleichwohl ſchien das Gegentheil zu den unentbehrlichſten Bedürfniſſen für ihren innern

Frieden zu gehören. Die liebevolle Umarmung der Freundin, deren hellauffunkelnder Blick that ihr die volle Befriedigung dieſes Bündniſſes dar. Alle Zweifel an Conſtanzens Herzen waren Viktorien nunmehr gelöst.

So werde ich hoffentlich, fügte der Ergänzer der Geſchichte hinzu, gerade zurecht gekommen ſein, um auch dieſer Verſammlung das nöthige Licht über den Charakter der innigen Vertrauten meiner Frau zu ertheilen. —

Ihrer Gemahlin? unterbrach ihn der Mann, der die Geſchichte auf die Bahn gebracht, welcher er dieſe Erläuterung beigefügt hatte. So iſt wohl gar jene Wittwe — —

Allerdings iſt es Viktorie, die meine Gattin geworden, und die nebſt meiner Schwiegermutter morgen hier einzutreffen denkt. Auch Conſtanze hatte ihr bereits vorigen Winter in Briefen alle Hoffnung gemacht, uns hieher zu begleiten. Aber ein höherer Ruf kam dazwiſchen. Vor wenigen Wochen iſt ſie, übrigens ſo ſanft und heiter verſchieden, daß, nach dem, wie ſelbſt ihre Mutter ſich ſchriftlich darüber ausdrückte, der Jungfrau, zufolge der ganzen Richtung ihres Gemüths, zu ihrem Heile nichts Beſſeres zu wünſchen geweſen ſein würde.

14.

Während dieſer Ergänzungen deutete die eingetretene, allmälig aber in zunehmendes Gemurmel übergegangene Stille der Verſammlung darauf hin, daß noch mancher Skrupel übrig geblieben. Endlich ließ ſich deutlich aus Frauenmunde die etwas ironiſch lautende Bemerkung vernehmen: So hätten alſo hier zwei Blicke wahrhaft Wunder gethan?

Auf mehren, theils Zweifel, theils Bekräftigung ausdrückenden Tönen und Blicken der Anweſenden würden vielleicht Glaube und Unglaube noch lange unentſchieden herumgeſchwankt haben, wäre nicht jetzt ein ſchon ſeit geraumer Zeit in der Nähe allein ſitzender Zuhörer mit der Miene, als denke er auf die Abgabe eines beſtimmten Gutachtens, näher herangetreten. Er erregte damit allgemeine Aufmerkſamkeit um ſo mehr, da der zwiſchen den Jahren dreißig und vierzig ſtehende Mann bis dahin, ſo oft er auch wahrgenommen worden, noch nie den Mund aufgethan und am wenigſten mit irgend Jemand ſich in ein Geſpräch eingelaſſen hatte. Gewöhnlich wurde er in Warmbrunn nur Vormittags geſehen. Sobald er ſein Bad abgethan, pflegte er ſich eine Zeitlang in die Wohnung zurückzuziehen und ſpäter den ganzen Reſt des Tages als einſamer Wanderer in der Gegend herumzuſchweifen. Seine Unterhaltung beſchränkte ſich auf wenige mitgebrachte Bücher und die Pflanzen und Steine, welche er allenthalben zuſammen holte. Dasmal hatte er, des zweifelhaften Himmels wegen, ſeinen Kaffee in der Gallerie eingenommen, um ſich wegen der vorhabenden Wanderung ſpäter erſt zu entſchließen und war dann, gleich andern Anweſenden, durch die eingetretene Waſſerflut im Saale feſtgehalten worden.

Nicht ohne Theilnahme, begann er, verfolgte ich den Faden der vorgetragenen Begebenheit und geſtehe, daß mir nichts gelegener hätte kommen können, als gerade dieſer Aufſchluß. Ja wohl, der Blick des Menſchen enthält weit mehr der Wunder, als wahrgenommen zu werden pflegen. Sein Auge iſt in dieſer Beziehung ein bodenloſer Abgrund der Luſt und des Elends. Hierauf ſuchte er durch mehre Beiſpiele die Wahrheit in das

Licht zu ſetzen, daß nicht ſelten gerade, wie hier, ein einziger Blick, in aufgeregtem Zuſtande unwillkürlich gethan, daß Gemüth mit deſſen ſo ſchwer zu ergründenden Tiefen und Untiefen weit klarer darlege, als langer Umgang und vieljährige Erfahrung und Prüfung, ja daß ein Blick dieſer Art wohl geeignet ſei, die im Allgemeinen allerdings überaus ſchätzenswerthen Früchte der letzteren, wie ein tödtender Blitzſtrahl plötzlich zu vernichten.

15.

Seltſam genug bewährte ſich an dem Sonderlinge dieſe Behauptung auf eine recht eigenthümliche Weiſe. Wenige Tage ſpäter durch die Ankunft eines Jugendfreundes und nahen Verwandten zu Warmbrunn der zeither dort geführten einſamen Lebensart untreu gemacht, wurde ſein ſteter Drang, ſich beinahe einzig an dem *unverkennbaren Leben* in der *ſogenannten todten* Natur zu ergötzen, unterbrochen. Das gereichte Anfangs keineswegs zu ſeiner Zufriedenheit. In Warmbrunn war es eben Ton, fleißig nach dem benachbarten Erdmannsdorf zu fahren, um ſich an dem Bauen und den Einrichtungen der dort im Aufblühen begriffenen neuen Kolonie der ausgewanderten Tiroler des Zillerthals und beſonders den nationalen Eigenthümlichkeiten in Sitte, Gebräuchen, Bauart ihrer Häuſer zu erfreuen, die ſie aus dem Vaterlande nach der neuen Heimath mit zu verpflanzen ſuchten. Als er ſeinen Verwandten einmal dahin geführt hatte, ſo ſchien dieſer plötzlich allen Sinn für den mannigfachen Reichthum der übrigen Gegend verloren und ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem neuen Zillerthale zugekehrt zu haben. Alle Tage verlangte ihn nach dieſem. Einige Mal hatte er ſogar die dazu in der Regel angewendete Nachmittagszeit nicht erwarten können, und war ſchon früh, während des Badens ſeines Freundes allein dahin gewallfahrtet. Die Urſache dieſer Vorliebe war bald entdeckt. Es war ein jugendliches Frauenantlitz aus Tirol. Dem anfänglichen abſichtloſen Wohlgefallen des jungen Mannes an der Jungfrau folgte die Abſicht, ihre Neigung zu gewinnen auf dem Fuße. Deſto ſchneller vielleicht darum, weil das Mädchen durch alle ſeine Bemühungen um ihre Gunſt eher bewogen zu werden ſchien, ſich in den Schranken der bloßen Höflichkeit recht feſtzuhalten, als aus ihnen nur im mindeſten herauszutreten. Dieſes ganz unerwartete Liebesimpromptü mußte wohl dem Freunde bittere Empfindungen erregen, da ſein Verwandter bereits mit einer höchſt achtbaren Braut verſehen und, am Tage ſeiner Ankunft noch ihrer Erwähnung gar nicht müde geworden, obſchon er vor der Abreiſe darüber in gewaltigen Zwiſt mit ihr gerathen war, daß ſie von einer guten Gelegenheit, ihn recht bald in Warmbrunn zu beſuchen, durchaus keinen Gebrauch machen wollte. Als der Freund den Verlobten auf deſſen Unrecht an ſeiner Braut hinwies, entſchuldigte er ſich damit, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher ſie ſeinen dringendſten Bitten um dieſen Beſuch zurückgewieſen, ihm den klarſten Beweis ihres Mangels an Theilnahme gebe, und daß Barbara, ſo hieß die Tirolerin, wenn ſie ſich einem Antrage von ſeiner Seite nicht abgeneigt erklären ſollte, vermöge ihrer freundlichen Natur, ähnlichen Bitten gewiß kein ſo hartherziges Verweigern entgegenſtellen werde.

Nach allen Aeußerungen des Mannes, deſſen bereits an eine Andere verſagt geweſenes Herz in dem braunen

Auge der hübſchen Tirolerin ein neues Feuer gefangen, war es wirklich ſein feſter Vorſatz, Bärbchen den Antrag zu machen, von dem, wie er ſelbſt geſtand, ihn zeither nur die Glätte, mit der ſie ſeinen Annäherungen gewöhnlich entſchlüpfte, zurückgeſchreckt habe. Der Warner unterließ nicht, eben dieſe Glätte ihm als ein Zeichen ihrer Gleichgültigkeit gegen ſeine Neigung darzulegen. Aber wie ſehr er ſich auch bemühte, ihm das auseinander zu ſetzen, ſo erklärte der Verliebte doch geradezu das Unwiderrufliche ſeines Beſchluſſes, die förmliche Werbung um die Hand der Tirolerin wenigſtens zu wagen.

Sein Freund verſäumte nicht, ihm nunmehr ernſtlich zu Gemüthe zu führen, wie wenig die Bildungsſtufe des in äußerſt beſchränkten Verhältniſſen aufgewachſenen Märchens zu ihm und ſeinen gerechten Anſprüchen an das Leben paſſe, wie unangenehm der weite Abſtand zwiſchen ihren und ſeinen Verwandten auf ſein ganzes zeitheriges Sein einwirken, wie das ſeinen Geiſt und ſeiner Erziehung völlig unangemeſſene Bündniß ihn zur bitterſten Reue führen müſſe. Zugleich wußte er ihm das Aeußere des Gegenſtandes ſeines Wohlgefallens als höchſt mittelmäßig und bedeutungslos und den Reiz der Neuheit als das einzig Pikante und Anziehende an der Jungfrau darzuſtellen und ihn darauf zu verweiſen, daß dergleichen Vorzüge, ihrer abſoluten Nichtigkeit wegen, gar keine Betrachtung und Berückſichtigung verdienten. Alles jedoch vergebens. Der Funke war nun einmal zu einer durch die Spannung mit ſeiner Braut ihm überaus günſtig gewordenen Zeit in das Herz des leicht entzündlichen jungen Mannes gefallen.

Ein einziges Mittel, ihn auf andere Gedanken zu bringen, lag noch in einem beſondern Umſtande. Bald nach ſeiner Ankunft in Warmbrunn war dort, ihm völlig unbewußt, ein Brief von ſeiner Braut an den Freund eingelaufen. Sie hatte letzterm darin gemeldet, daß ſie auf jeden Fall in Warmbrunn zum Geburtstage ihres Verlobten, dieſen dort mit ihrer Ankunft zu überraſchen denke, eben darum aber ihm auferlegt, hiervon durchaus nichts gegen ihren Bräutigam verlauten zu laſſen. Durfte er nun auch, wegen der hierauf von ihm geſchehenen ſchriftlichen Zuſage dagegen nicht handeln, ſo ſtand ihm doch noch frei, ihrem Verlobten wenigſtens die Möglichkeit, daß ſie eine Ueberraſchung dieſer Art beabſichtigen könne, anzudeuten. Ein ſolches Verfahren lag zwar ſchwerlich im Sinne der Briefſchreiberin, aber bei der, von ihr freilich ungeahnten, dringenden Lage der Dinge, glaubte er, zu ihrem eigenen und dem Beſten ſeines Freundes zugleich, den Verſuch nicht unterlaſſen zu dürfen. Doch ſogar dieſer ſcheiterte an der Verblendung, in welcher der treuloſe Bräutigam befangen war. Mit Heftigkeit erklärte der Grollende, daß, wenn ſeine Braut auch wirklich dieſen Vorſatz gefaßt haben ſollte, ſie denſelben doch, nach ſeinen ihr vorgelegten, angelegentlichen Bitten hätte aufgeben müſſen, beſäße ſie nicht ein ganz fühlloſes Herz, welches durchaus nichts verdiene, als auf dieſe Weiſe beſtraft zu werden, wie er's mit der Tirolerin ins Werk zu ſetzen denke.

Das klang dem aufrichtigen Freunde allerdings, als das Verſchwinden der letzten Hoffnung einer glücklichen Abwendung der drohenden Gefahr, ungemein troſtlos. Indeſſen dämmerte noch aus dem dunkeln Grunde der Gewitterwolke ein kleiner Lichtſchimmer in der Ueberraſchung ſelber ihm wieder auf. Daß den Verwandten der Tirolerin die klar vor Augen liegenden Abſichten ihres Verehrers willkommen ſein mochte, war gewiß, und eine Erwärmung der zeitherigen gegen dieſen etwas kühlen Natur der Tochter auf das beſtimmte Werbungswort bei den günſtigen Verhältniſſen des Bewerbers wenigſtens wahrſcheinlich. Die dazwiſchen fallende Ankunft der Verlobten in Warmbrunn konnte vielleicht noch allein eine Abänderung bewirken. Es dünkte nämlich dem beſorgten Freunde kaum möglich, daß vor dem Wiederſehen einer im Aeußern und Innern ſo vollkommenen Braut, das ihm in der Tirolerin aufgeſtiegene Irrlicht ſeinen verführeriſchen Schein werde behaupten können. Und ſo arbeitete er zuerſt wenigſtens auf ein Hinausſchieben des beſtimmten Antrags im Zillerthale bis nach Ablauf des Tages hin, wo er das Eintreffen ſeiner heimlichen Correſpondentin in Warmbrunn erwarten konnte.

Und ſiehe da, diesmal hatte er ſich in ſeiner Rechnung nicht betrogen. Mit dem ganz unverhofften Erſcheinen der Braut vor dem abtrünnigen Bräutigam feſſelten Liebe und Schönheit ihn ſogleich wieder mit diamantener Kette an ſie. Alle holden Erinnerungen aus ihrem gemeinſchaftlichen Leben ſtiegen vor ihm zu einem Bilde von unwiderſtehlicher Süßigkeit auf und bald kam es ſo weit, daß er den Freund beſchwor, nach dem Zillerthale allein zu fahren und dort die Nachricht von ſeiner erfolgten Verlobung zu überbringen. Mochte der Bevollmächtigte dieſe als eine eben erſt erfolgte Thatſache, oder als ein bereits älteres Ereigniß der aus ſeinem Herzen wieder ganz Verdrängten darſtellen, das war dem durch die alten Liebesbande Neubeſeligten ganz gleichgültig; nur abgethan, völlig abgethan ſollte eine

Geſchichte werden, von welcher der in das Anſchauen ſeiner Braut für den Moment ganz Verſunkene gar nicht begreifen konnte, wie ſie nur möglich geweſen war.

Der Beauftragte hätte keine günſtigere Zeit für ſein Geſchäft finden können. Die ſonſt immer von ihren Verwandten Umgebene war dasmal ganz allein in ihrer Wohnung. Bei näherer Anſicht ließ ſich übrigens die Verſtimmung kaum erkennen, die ſo eben des Mädchens Auge umflorte. Ein ſehr befangenes Weſen und eine große, ihr ſonſt gar nicht eigene Einſylbigkeit wieſen ebenfalls darauf hin. Es fehlte ihr an den gewöhnlichſten Worten. Und obſchon der vor ihr Erſcheinende zeither nie anders, als in Begleitung ſeines Freundes dageweſen war und letzterer ſein Kommen als gewiß vorausgeſagt hatte, ſo verfiel ſie doch nicht einmal zur augenblicklichen Abhülfe des ſichtbar ſie gewaltig drückenden Wortmangels auf die natürlichſte der Fragen, warum der Andere diesmal allein komme, der bis dahin immer nur die Nebenperſon abgegeben.

So ſehr dem Vermittler aber auch die ganz ungewöhnliche Gemüthsverfaſſung der Jungfrau den Angriff ſeines Vorhabens erſchwerte, glaubte er doch dazu die vielleicht nur ſehr kurze Zeit ihres Alleinſeins nicht ungenutzt verſtreichen laſſen zu dürfen. Und wunderbar genug, kaum war die erſte Erwähnung des näheren Verhältniſſes ſeines Freundes mit einer andern, am Tage zuvor Angekommenen, ihm über die Lippen geſchlüpft, als auch in Barbara's Auge das eigenthümliche, dieſem dasmal ganz abgegangene Licht ſich plötzlich entzündete, ihre Geſichtszüge ein neues Leben durchzuckte und dem ſprachlos gewordenen Munde die ſonſt ſo geläufige Rede zurückkehrte. Die erſte Probe davon legte ihr im höchſten Feuer wieder aufflammender Blick bei dem Glückwunſche zu dem ihr nur erſt oberflächlich mitgetheilten Ereigniſſe ab. Und dieſer Blick aus Herzensgrunde erhielt eine beſondere Erläuterung durch das nunmehrige Eintreten ihrer Mutter und die Art der Mittheilung der der Jungfrau augenfällig höchſt erwünſchten Nachricht. Aber auch über die frühere Befangenheit und Sprachloſigkeit Barbara's fand ſich hinlänglicher Aufſchluß in der offenbaren Erſtarrung, welche die Mutter bei der Kunde anwandelte. Die theilnehmende Tochter erſchrack ſelbſt darüber, daß ſie in der neuentzündeten Fröhlichkeit ihres Herzens dieſen Zuſtand der geliebten Mutter nicht vorausgeſehen hatte und ſuchte daher die wackere Frau durch die herrlichſten Liebkoſungen für den Verluſt eines Schwiegerſohns zu entſchädigen, der ihr ſehr willkommen geweſen ſein würde. Die in der Folge dem Zeugen dieſer Scene zwiſchen Mutter und Tochter geſchehenen Eröffnungen beſtätigten die Richtigkeit ſeiner Vermuthung, daß Barbara's anfänglicher Trübſinn von einem Zwiſte über die Perſon desjenigen hergerührt hatte, der nun als Verlobter einer Andern aufgeführt wurde. Die Folge that aber auch noch etwas dar, das beinahe für ein Wunder gelten konnte. Man erinnert ſich der Vorſtellungen, durch welche der Bevollmächtigte des ſeiner Braut wieder zurückgeführten Bräutigams, das Unbedeutende des Mädchens im Zillerthale und beſonders auch das Unpaſſende des Vereins in Hinſicht der großen Verſchiedenheit ihrer Bildungsſtufen zur Schau legte. Doch jener Blick aus Herzensgrunde, womit Barbara's Auge ihn getroffen, hatte ihm die ſchönſte Frauenſeele dergeſtalt enthüllt, daß in ihm ihr ganzes Anſehen eine höhere

Geſtaltung gewonnen und alle Bedenken in ſeiner reinen Sonnenglut geſchmolzen waren. Magnetiſch fühlte er ſich ſeitdem ſelbſt nach dem neuen Zillerthale gezogen. Da nun die Jungfrau ihm in dem Grade zugeneigt erſchien, als ſie von ſeinem Freunde ſich abgewendet hatte, ſo quoll ihm recht bald der Wunſch des nähern Vereins, den er der ihm immer inniger ſich zuwendenden Barbara bereits an das Herz gelegt hatte, auch gegen die Verwandten aus der davon vollen Seele. Und der Blick aus Herzensgrunde, in dem er der kleinen Tirolerin heitern Sinn und himmliſche Güte in höchſter Reinheit aufblitzen geſehen, ſchwebte ihm vor, als er mit ihr zum Traualtar ging. Er geſtaltete ſich auch nachher ſeinem Auge, wie ein die geliebte Hausfrau verklärender Heiligenſchein um ihr Haupt.

Auf das Glück eines Weltmanns hätte allerdings vielleicht der weite Abſtand der früheren Verhältniſſe von einander eine gefährliche Nachwirkung äußern können. Aber dem an die Einſamkeit mit der Natur gewöhnten Manne wurde das harmloſe Kind der Natur nur zu einem noch feſtern Bande an dieſe.

Nicht allzu weit vom neuen Zillerthale in dem romantiſchen Gebirge mit der treuen Gattin ein Landgut bewohnend, thut ſich ihm die Wahrheit jenes Blickes aus Herzensgrunde in ſeinem eigenen Hausweſen immer überzeugender dar. Bis jetzt wenigſtens iſt Alles, worauf ihn der Strahl aus dem Auge ſeiner Barbara damals hinwies, wie eine höhere Weiſſagung, in Erfüllung gegangen.

* * *

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

II.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843
H. Schreiber

68072 A.A

Inhalt:

Reiſeſkizzen und Abenteuer.	Erſte Abtheilung	Seite	1
" " "	Zweite Abtheilung	"	165
" " "	Dritte Abtheilung	"	297

I.

Reiſeſcenen und Abenteuer

zu

Waſſer und zu Lande.

Erſte Abtheilung

Das erſte Buch.

1.

Ob ich's ſchon in der Hiſtorienmalerei noch nicht weiter gebracht habe, als mancher andre Hiſtorienmaler, das heißt: ob ich ſchon kein ordentliches Auge zeichnen kann, ſo wollte ich doch ſogleich den allerrichtigſten Umriß von Züderens ſchwarzem Auge vor dieſe meine Reiſen ſetzen. Nur Züderens Auge iſt doch zuſammengeſetzt genug, und aus einer erſtaunlichen Menge hübſcher Sachen. Aus Schelmerei zum Beiſpiel, und aus Güte, aus Munterkeit und aus Sanftmuth, aus Sonnenſtrahlen und aus Mondenlicht, kurzum aus ſo vielerlei Dingen, daß mir meine eigne Geſchicklichkeit ein Räthſel bleiben müßte, wenn mir meine gute Frau nicht drauf geholfen hätte. Ich ſoll nämlich durch mein unaufhörliches Hinüberſehen die Augen, welche das Mädchen ſichtbar im Kopfe hat, in meinen Kopf mitbekommen haben, aber unſichtbar.

2.

Schon damals, wie wir uns unſer jetziges Quartier auf der Wilsdruffer Gaſſe beſahen, warfen ihre ſchönen Augen einen Glanz in die Fenſter herein, unter den ſich mir alle ſeine Fehler verkrochen.

Aber was für Rauch in der Küche, klagte meine Frau, wie finſter Hinterſtuben und Treppe! —

Liebes Kind, antwortete ich ihr, ein jedwedes Quartier hat ſeine Mängel.

Und als das noch nicht anſchlagen wollte, zeigte ich auf die Straße und fuhr ſo fort:

Haſt immer gewünſcht, Luiſe, daß du aus dem Fenſter Leute vor dir haben möchteſt. Hier haſt du welche. Etwas ſchwarz ſieht die Gaſſe freilich aus, doch fehlt es ihr wahrhaftig gar nicht an glänzenden Punkten. Zum Beiſpiel dort der Engel, — ich meine den goldnen. — An dem Engel zwar über der Thüre wirſt du dir wenig Sonderliches erſehen, aber der Gaſthof ſelber iſt deiner Aufmerkſamkeit werth. Leute wie wir, die niemals in fremde Länder und Städte kommen, die ſollten eigentlich immer ihre Wohnung bei einem ſchönen Gaſthofe aufſchlagen, weil ein ſolcher gleichſam die Muſterkarte iſt von fremden Menſchen, und zuweilen Proben aus allen Welttheilen aufzuweiſen hat.

Zum Glück kamen eben ein paar Wagen mit reizenden Polinnen an, die mein Anführen unterſtützten. Eine ſchöne Frau aus Italien zeigte ſich hierauf am Fenſter, und meine Luiſe wurde beinahe ſo ſehr gefeſſelt davon, wie ich von Iſidorens Augen.

Wenn du's denn ſo haben willſt, ſo behalten wir das Quartier, ſprach Luiſe, immer noch nach dem goldnen Engel gerichtet. —

Natürlicher Weiſe! erwiderte ich, immer noch nach dem Hauſe daneben hingekehrt.

Wie gewöhnlich aber übertreibe ich die Sachen. Daher denn auch meine Frau dahinter kam, und ſagte:

Ich lachte doch, wenn unſer Einziehen gerade die Ausziehezeit des hübſchen Mädchens da drüben wäre!

Der liebe Himmel aber hat's darin beſſer mit mir gemeint, als meine ſchelmiſche Frau, denn wir wohnen nun ſchon ein ganzes Jahr in der Nähe des goldnen Engels, und das ſchneeweiße Engelchen mit den ſchwarzen Augen und rothen Lippen wohnt noch immer in dem Hauſe ſchief über.

3

Daran iſt ihr Onkel, der alte Herr Kriegsrath, ſicher Schuld! dachte ich, als ungefähr vor einem halben Jahre Iſidorens Augenbraunen ſich etwas zuſammenzogen, ja wohl gar, wie Luiſe behauptete, mitunter ein Thränchen in ihren Wimpern blitzte. Denn ich war Zeuge geweſen, wie hart der alte Herr Kriegsrath ſie angelaſſen hatte. Und das über eine Kleinigkeit.

Auf der ganzen Gaſſe war zu der Zeit gerade Niemand rechtes, als ein junger Offizier, der vorbeiritt. Kein Wunder daher, daß Iſidore dieſen allein betrachtete. Daß der Offizier ſeinen Hut vor ihr abzog, war ebenfalls kein Wunder. Daß er über Iſidorens Geſicht ſeinen Federbuſch nicht aus dem Hute fallen ſah, war wieder ſehr natürlich zu erklären. Daß Iſidore herunterrief: Sie verlieren etwas, Herr von Saalheim! war eine kleine Aufmerkſamkeit, welche ſie dem Herrn Offizier für dieſe Unachtſamkeit ſchuldig zu ſein glauben mochte.

Der Onkel aber, der mit ſeinen zwei kleinen Augen immer alles gleich weghatte, kam herzugelaufen. Den Augenblick zum Fenſter herein! rief er und ſo laut, daß mir an meinem eignen Fenſter Hören und Sehen verging.

Und Iſidore gehorchte, und die Fenſter, an denen ſonſt immer ein ſo reizendes Röschen blühte, blieben den ganzen Tag dichtverhangen. Den Morgen drauf war's auch das erſte Mal, daß Iſidorens Augen ſo trübe ausſahen.

4.

Wie wär's, ſagte ich ein paar Tage nachher zu meiner Luiſe, wenn wir auch einmal fortreiſeten? Die Fremden im Engel haben dich ja ohnedies ſchon lange zu dem Wunſche gebracht! Ich bin dabei, Luiſe.

Da behauptete Luiſe denn, daß Iſidorens Fenſter die noch immer die meiſte Zeit über feſtverhangen blieben, mich dazu antrieben.

Warum nicht gar? ſagte ich, ſie aber beharrte darauf. Aus bloßer Schelmerei, wie ich bald merkte, daher ich's denn dabei ließ, und obendrein verſprach, Iſidorens Auge auf den Titel ſtechen zu laſſen, wenn die Reiſe einmal wirklich gedruckt werden ſollte.[*]

Aber wohin denn? fragt meine Frau. —

Nach der Schweiz etwa dächte ich.

Wo dann die Kinder laſſen? Auf ein paar Tage wäre es wohl zu machen geweſen. Aber ſo lange, nein, da müßteſt du allein reiſen. —

Nun gut, Luiſe, ſo machen wir's auf ein paar Tage. Seit wir durch Vermittlung des Herrn Paſtor Nikolai eine Schweiz nach Sachſen herein bekommen haben, konnen wir uns ja ebenfalls auch mit der behelfen. So laß uns in die ſächſiſche Schweiz, Luiſe.

---

[*] Hinterher überlegte ich mir's aber, daß das einzige Auge von Iſidoren keinen Effekt auf dem Titel machen könnte, daher iſt's mit Luiſens Bewilligung weggeblieben.

Meinetwegen, ſagte Luiſe. Nur den Namen nicht wieder. Müſſen wir uns denn die herrlichen Berge und Gründe, durch Vergleichung mit etwas größerm, ſelbſt herabſetzen? Die Schweiz in Ehren, und unſre Berge auch! —

Ja, Luiſe, ſagte ich, da haſt du ein wahres Wort geſprochen, und ſollſt mir auch dieſe Benennung gewiß nicht wieder vorwerfen können.

5.

Die Langermann will dabei ſein! mit dieſen Worten trat Luiſe den Tag vor der Abreiſe in meine Stube. Nur ſollſt du den Gottlieb nicht wieder nach Pferden ſchicken, weil der ſich gemeiniglich alles aufhängen läßt. —

Und Madam Langermann dann allemal auf mich die Schuld wirft! erwiderte ich. Nein, nein, ich gehe ſelber zum Pferdeverleiher. Morgen früh um ſechs, nicht wahr? —

Ja, ſagte ſie, und ich machte mich auf den Weg. —

Nun, ſehen Sie einmal hier, ſprach der Pferdeverleiher, als ich meine Sache angebracht hatte. Dazu zeigte er auf einen ganz neuen Wagen, und ein paar ſehr muntre Pferde, und rief: An dem Fuhrwerke werden Sie doch nichts auszuſetzen haben?

Nein, damit bin ich zufrieden.

Das glaube ich, ſagte der Pferdeverleiher und warf ſeinen Kopf in die Höhe. Sehen Sie, Herr Laun, bloß weil ich Sie lieb habe, gebe ich Ihnen dieſe Thiere. Denn, allen Reſpekt vor den kurfürſtlichen Ställen, aber wenn der Kurfürſt heute zu mir ſpräche: Wir wollen einen Tauſch machen, mein Freund, ſuche Er ſich ein paar von meinen Pferden aus, welche Er will, und gebe Er mir die dafür, ich wüßte nicht, was ich thun würde. Sie lachen? aber nein, denn das ſind unermüdliche Pferde. Sechs Meilen können ſie gelaufen ſein, und es macht ihnen immer noch Spaß, mit der ganzen Ladung durchzugehen. —

Dafür muß ich doch danken! —

Sorgen Sie nicht, Herr Laun, es war nur ſo eine Redensart. Zudem bekommen Sie einen Kutſcher, den wir uns alle beide nicht beſſer wünſchen können. Auch dürfen Sie nicht denken, daß die Thiere heute übertrieben werden. Sie gehen nur nach Pillnitz, zwei Stunden, kaum der Rede werth. —

Und voller Vergnügen über das gelungene Unternehmen, rühmte ich Luiſen und der Langermann, die ich bei ihr traf, die ſchönen Ausſichten für unſre Reiſe. Nichts war ihr entgegen, als das Wetterglas, dem aber glauben dieſe beiden Weiber niemals, wenn ſie etwas verhaben, es wäre denn, daß es auf ſchönes Wetter zeigte.

6.

Bſt, bſt, Herr Laun! rief es, als mich zwei Stunden nachher der Weg beim Pferdeverleiher vorbeiführte, der Mann kam mir ſogar nach. —

Eben wollte ich zu Ihnen gehen, fing er an. —

So? —

Ja, wegen des Wagens. Ich habe einen außereinzigen noch auf morgen, einen hübſchen Wagen, wenn Sie ſich ihn einmal anſehen wollen. —

Sie werden mir doch keinen andern geben, als den beſtellten? —

Behüte und bewahre. Nein, Herr Laun, wenn Sie darauf beſtehen, ſo erhält ihn Niemand, als Sie. Aber da kommt eine zu mir, die ich doch auch nicht gerne abwieſe, und die Mamſell hat gegen den andern eine Caprice. Deßhalb wollte ich mich bloß erkundigen, ob Sie vielleicht mir zu gefallen, doch wie geſagt, es iſt eine bloße Frage, ob Sie ſich etwa zu dem Tauſche bereit finden ließen?

Gehorſamer Diener, ich behalte, was ich habe. —

Kommen Sie nur wenigſtens etwas näher und ſehen Sie den Wagen an.

7.

Ein oder ein paar Schritte aber prallte ich wirklich zurück, wie ich mit dem Pferdeverleiher bei dem Wagen ſtand.

Der Kaſten hier iſt es? rief ich. Dem muß man ſich ja fürchten nahe zu kommen, ſo baufällig ſieht er aus. —

Baufällig, ha ha ha! Nein, Herr Laun, ſo ſchlimm iſt's nicht. Unter dem hochſeligen Könige, der noch drüben in Neuſtadt auf dem Pferde ſitzt *), müſſen Sie wiſſen, war das der erſte Wagen in der ganzen Stadt Dresden. Wenn wir alt werden, verfallen wir freilich etwas. Es geht ja unſer einem nicht beſſer. Aber mit dem Zuſammenbrechen hat's noch keine Noth. Die kleinen Rißchen ſchaden nicht das Mindeſte. Und daß ich ſtatt des Schloſſes, das verloren gegangen iſt, die Thüre mit Stricken zugebunden habe, das hat ſogar ſein Gutes. Die Schlöſſer werden oft ſo liederlich gemacht, daß die Thüren aufſpringen, ehe man ſich umſieht, wenn ich aber hier für einen tüchtigen Strick ſorge, ſo weiß ich,

---

* Eine Statue zu Pferde von König Auguſt dem Starken von Polen.

daß ſo was gar nicht verfallen kann. Sie betrachten die Räder, weil einige Speichen fehlen? Das laſſen Sie gut ſein. Die noch übrig ſind, vertreten die Stelle hinlänglich. Mit den heutigen Wagen darf man freilich ſo was nicht probiren, aber das iſt noch von der alten Kernarbeit.

Doch alle dieſe Gründe, hatten kein Gewicht, ich verlangte den beſtellten Wagen.

8.

Gut, gut! verſetzte der Philiſter. Sie haben nach Ihrer Art auch Recht, Herr Laun, und ich hätte darum kein Wort verloren, wenns nicht des Mädchens Ehrentag wäre. —

Ihr Ehrentag, das heißt ſoviel, als ſie will ſich trauen laſſen. —

Vermuthlich. Und bei ſolchen Gelegenheiten, wiſſen Sie wohl, da wollen die Frauenzimmerchen immer was Apartes haben. Sie kennt Sie recht gut die Mamſell! —

Mich? —

Ei ja wohl! Sie müſſen gar etwa Hofmeiſter bei ihr geweſen ſein, denn ſie nennt Sie ſo. Ich habe ſelber in ihrem Namen ein ſchönes Compliment bringen und ſagen ſollen, daß ſie von Ihrer Mädchenhofmeiſterſchaft erſtaunlich viel profitirt hätte, und daß ſie darum große Stücke auf Sie hielte. —

Wie heißt denn die Mamſell? —

Das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen, aber gehen Sie nur mit, ſie ſitzt noch bei meiner Frau in der Stube, und wartet auf Antwort. Eben kommt ſie heraus. — Nun ſehen Sie, Mamſel, da habe ich Herrn Laun. Er will indeſſen doch nicht dran mit dem Wagen!

9.

Ein wehmüthiger Zug aber in einem hübſchen Mädchengeſichte hat mich ſchon manchmal auf ganz andere Ideen gebracht.

Sie kennen mich alſo ſchon? fragte ich das blaſſe Mädchen mit dem wehmüthigen Geſichtszuge. —

Aus Ihren Büchern, ja. Aber man ſiehts wohl, daß Sie ſich in Ihren Büchern ſelber ſchildern, und beſſer, als Sie ſind. Denn der Herr Laun im Mädchenhofmeiſter hätte mirs ſicher nicht abgeſchlagen.

Ei, da möchte ich wohl, um meine Ehre zu retten! ſagte ich lächelnd. —

Nun, nicht wahr? erwiederte das Mädchen. Es freut mich doch, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe.

Ja, ja, ſprach der Philiſter, von Herzen froh, ſeinen letzten Wagen an Mann zu bringen, das traute ich Herrn Laun gleich Anfangs zu. —

Ich danke Ihnen recht verbindlich, Herrn Laun! ſagte das Mädchen im Weggehen. —

Und ich wünſche Ihnen Glück zum morgenden Ehrentage! war meine Antwort.

Doch darauf wandte ſich das gute Bräutchen mit einem Seufzer um und einem Blicke, die mir recht durchs Herz gingen. Auch ſchlich ſie ſo ſachte davon, wie Mädchen mit ſo ſchlanken und beweglichen Gliedern ſonſt nur ſelten zu ſchleichen pflegen, zumal am Tage vor der Hochzeit. Die arme Braut, dachte ich, der ſcheint die Unerfahrenheit, der ſie morgen nun auf immer entriſſen wird, recht nahe zu gehen.

10.

Aber wegen der Pferde? fragte ich den Philiſter, als mir das Mädchen aus den Augen war. –

Sein Sie unbeſorgt, Herr Laun. Das ſind ein paar kindgute Thiere. –

Könnten Sie mir ſie nicht zeigen? –

Nein. Sie kommen erſt auf den Abend nach Hauſe. Aber, wie ich Ihnen ſage, Lämmer von Pferden. Aufrichtig geſtanden, gratulire ich Ihnen zu dem Tauſche. Denn meinen Rappen iſt wirklich nicht allemal ganz zu trauen. So leicht kommt es wohl nicht zum Durchgehen, aber furchtſame Frauenzimmerchen können doch erſchrecken. Unter uns geſagt, ich möchte ſie daher lieber heute als morgen wieder los ſein. –

Ei, ei, und vorhin hätten ſie nicht die beſten des Kurfürſten dafür genommen! –

Freilich, ſo ein Thor iſt man zuweilen, denn das iſt wahr, ſie haben ein prächtiges Anſehen. –

Deſto ſchlechter aber ſehen wohl die aus, die ich nun bekommen werde. –

I nu nein, das eben nicht gerade. In der Farbe könnten ſie zwar etwas egaler ſein. Inzwiſchen, Herr Laun, ich bitte Sie, iſts nicht beſſer mit ein paar Pferden von geringerm Anſehen ſicher fahren, als mit den ſchönſten Thieren von der Welt alle Augenblicke ſein Leben riskiren? –

Es hätte ſich natürlich noch mancherlei einwenden laſſen. Allein ich merkte nun ſchon, daß die Beredſamkeit des Cicero und Demoſthenes zuſammengenommen mit der gewandten Zunge meines Pferdeverleihers nicht fertig würde. Daher unterblieb es.

Zu Hauſe ſetzte ich zwar einigemal an, um meiner

Frau etwas von dem Tauſchhandel mitzutheilen, doch es wurde gerade, wie bei meiner erſten Liebeserklärung, die Worte wollten mir ſchlechterdings nicht aus dem Munde. Müſſens abwarten! dachte ich endlich, doch mag ich nicht läugnen, daß die ganze Nacht über mein Schlummer mit Träumen, und meine Träume mit Pferden angefüllt waren, unter denen ich immer die ſchlechteſten für die unſrigen anſah, und wenn ich dazwiſchen einmal erwachte, allezeit recht froh war, daß bloß in meiner Einbildung ſolche Ungeheuer exiſtirt hatten.

14

Ein ſauberes Wetterchen! ſagte meine Luiſe verdrießlich, als der Regen, der an die Fenſter ſchlug, ſie aufgeweckt hatte. Ja, wenn wir uns nur etwas vornehmen!

Wohl, erwiderte ich. Und wer weiß, was uns noch bevorſteht? Und das war der Text zu der langen Pauſe, die während des Frühſtücks von uns beiden geſpielt wurde. Die Kinder erſt brachten meiner Frau ihre gewöhnliche Freundlichkeit wieder. Ja, fing ich an, als ſie unſer Jüngſtes anlächelte, und wer weiß Luiſe, ob uns heute nicht noch manches Verdrießliche aufſtößt! Ich will nur ſagen — —

Doch wie ich eben die gute Laune meiner Luiſe zur Erzählung von dem Wagentauſche einleiten wollte, ſo ſchnitt mir die Ankunft der Madam Langermann die Rede mit eins vom Munde weg.

Hätten Sie nicht auch Wetter mit beſtellen können, Herr Laun? fing ſie nach dem guten Morgen gleich an. Etwas muß doch immer unſern Partien fehlen! —

Das habe ich auch ſchon geſagt, erwiderte meine Frau. Es iſt, als ob wir dazu verſehen wären! —

Und bei alle dem, fuhr Madam Langermann fort, muß heute die halbe Stadt Dresden ſpazieren fahren, denn eben begegnete mir ein Wagen, der, wenn man noch irgend einen hätte auftreiben können, ſicher nicht dran gekommen wäre. Und Pferde davor, ein Schimmel und ein Rappe, die alle halbe Stunden einen Schritt thaten, und denen die Haut wie ein weiter Mantel über den markloſen Knochen hing.

12.

Der Rappe und der Schimmel erinnerten mich an die Farbe meiner Pferde, die, wie der Verleiher meinte, wohl etwas egaler ſein könnten, und eine Ahnung trieb mich unwillkürlich mit dem Kopfe zum Fenſter hinaus. Wahrhaftig mein Wagen! Er hielt, und die Langermann und Luiſe kamen auch ans Fenſter gelaufen.

Ich will nicht hoffen! rief meine Frau, und verlor beim Anblick dieſes Fuhrwerks alles Blut aus dem Geſichte. Madam Langermann hingegen ſtarrte mich mit großen Augen an.

I nu freilich! antwortete ich voller Verdruß. —

Das alſo die ſchöne Equipage, Herr Lann? rief Madam Langermann. —

Ei, ſprach ich, von der wurde mir hinterher geſagt, daß die Pferde durchgingen. —

Nun, mein Himmel, rief die Langermann, zwiſchen Pferden, welche durchgehen, und dieſen Jammergeſtalten gibts, dächte ich, noch eine anſehnliche Stufenleiter. —

Schon der abſcheuliche Kaſten von Wagen! ſprach Luiſe. Und du glaubſt wirklich, daß wir uns dahinein ſetzen werden? Dahinein? —

13.

Madam Langermann aber konnte vor Lachen zu keinem Worte kommen, und lief in der Stube auf und nieder, und ich ſtand am Fenſter neben Luiſen, die ganz gegen ihre Gewohnheit damals immerfort redete, und Pferden und Wagen alles Böſe nachſagte. Erſt als Luiſe darauf beſtand, daß das Fuhrwerk wieder fort ſollte, erhielt Madam Langermann ihre Sprache wieder, trat zu uns, und verlangte das Gegentheil. Gerade der ganz ungewöhnliche Aufzug macht mir Spaß, ſagte ſie. Komm, komm Luiſe. Daß mich mein Mann auslachte, wenn ich jetzt wieder ins Zimmer träte! Wir fahren! Das Fuhrwerk könnte ja nicht beſſer mit dem Wetter übereinſtimmen. —

Die ſonſt ſo nachgebende Luiſe wollte erſt nicht daran, als wir aber noch ein Weilchen im Fenſter gelegen und die Pferde betrachtet hatten, war es gerade, als ob ein großer Theil ihrer Häßlichkeit verloren gegangen wäre, und wir gehorchten des Kutſchers Einladung, der ſchon mehrmals heraufgeſehen, und gefragt hatte, ob es nicht bald werden würde?

Nun ich freue mich von Herzen auf dieſe ſchöne Reiſe! lachte die Langermann, als wir vor dem Wagen ſtanden. Und wahrhaftig, ſagte ſie, als ſie die Pferde gemuſtert hatte, alle beide Pferde haben nicht mehr als ein einziges Auge zum Sehen!

14.

Das laſſen Sie nur gut ſein, Mamſellchen! ſagte der ausgehungerte Kutſcher, ſie haben ihre Augen in den Beinen! Wo ſoll denn aber die Reiſe zugehen? —

Nach Hohnſtein! antwortete ich, indem ich Luiſen in den Wagen half. —

Erlauben Sie, ſagte der Kutſcher, das präſtiren wir nicht! —

Ich habe es aber ja mit Seinem Herrn ſchon ausgemacht! —

Ja, der Herr, der ſitzt zu Hauſe, und weiß viel davon, wie ſo ein Paar alten Thiere zu Muthe iſt, die zwei Tage hintereinander ihre ſechs Meilen gegangen ſind, und nun den ſteinigen Weg in die alten Berge machen ſollen. Wiſſen Sie was, ich fahre Sie nach Pirna. Dort gibts heute mehr Wagen von hier, und bei Lichte beſehen, finden Sie auch in Pirna einen beſſern Gaſthof. —

Ei, wenns uns um weiter nichts als einen guten Gaſthof zu thun wäre, ſprach ich, ſo dürften wir nur da hinüber in den Engel fahren. Aber der Pferde wegen, nicht wahr, liebe Langermann? —

Ja wohl, antwortete ſie und Luiſe, wie aus einem Munde. —

Und nun fahre zu! rief ich im Einſteigen, und die beiden Frauenzimmer verkrochen ſich in die Wagenecken, als ſie beim Herausſehen aus dem Kutſchenſchlage die ganze Nachbarſchaft in den Fenſtern und ihre lachenden Geſichter auf unſer Fuhrwerk gerichtet ſahen.

Iſidorens Fenſter aber waren feſt zugezogen.

15.

Wer ſagte es denn, daß wir nicht fortkämen? rief ich im großen Garten. —

Und ſo geſchwind, erwiderte die Langermann. Mit andern Pferden würden wir zwar in einer Viertelſtunde hierhergekommen ſein, von dieſem aber iſts immer viel, daß ſie eine einzige Stunde dazu gebraucht haben.

Hierauf ſetzte ichs der Spötterin auseinander, wie eine jede Spazierfahrt eigentlich ſo langſam ſein ſollte, weil man erſtens eine ſehr gelinde Motion hätte, und zweitens die ſchöne Gegend weit beſſer genießen könnte. Ich merkte indeſſen bald, daß ich dadurch das Uebel nur ärger gemacht hatte. Denn wie mir in der Mitte des Gartens der Schneckengang gar zu toll wurde, wäre ich herzlich gern ausgeſtiegen. Allein ich durfte nur Miene machen, den Strick an der Thüre aufzubinden, ſo hieß es auch gleich: Nichts, durchaus nicht! Wir beide ſind nicht ſo eigennützig, um die ſchöne Gegend aus dieſem köſtlichen Wagen allein genießen zu wollen; oder es hieß: Behüte, Herr Laun, Sie würden doch nicht eine ſo gewaltſame Motion, wie das Gehen iſt, der gelinden in dieſem Wagen vorziehen! Nein, lieber Herr Laun!

Und dabei ließen ſie mich niemals zum Aufbinden kommen.

16.

Sehen Sie aber, Madam Langermann, ſagte ich, wie ich gewahr wurde, daß ein bejahrter Mann vom Fußſteige herüber recht ſehnlich auf unſern vierten, leeren Sitz ſahe. Sehen Sie wohl? Ob ich ihn hereinrufe? —

Immer zu, erwiderte ſie. Ein Murrkopf ſcheint der Alte zwar zu ſein, allein man muß heute die Abenteuer nehmen, wie ſie kommen. Sie rief auch ſogleich hinaus: Der Regen macht es arg, wäre Ihnen vielleicht mit einem Platze in unſerm Wagen gedient? —

Bis auf die grüne Wieſe werde ich ihn mit Dank annehmen, antwortete er, kam herüber, und ſtieg ein.

Mit ihm aber hatte ſich eine gänzliche Stummheit in dem Wagen niedergelaſſen. Selbſt der Madam Langermann ihre Beredſamkeit, die doch ſonſt eben nicht ſehr ſcheu iſt, fürchtete ſich vor der faltigen Stirne unſers Geſellſchafters.

Als er endlich gar die Hand ſo aufhob, als ob er einen Stock darin, und es damit auf einen Menſchen ganz vorzüglich abgeſehen hätte, da ſah meine Frau erſt die Langermann recht ängſtlich an, und ziſchelte mir hernach ihre Beſorgniß ins Ohr, daß es mit dem Manne wohl gar übergeſchnappt habe.

Hierauf faßte ich mir ein Herz und wandte mich zu meinem Nachbar herum.

Das Wetter macht einen ganz verdrießlich! fing ich an. —

Ach, das Wetter wäre gut! erwiderte er ganz gleichgültig. —

Wenn es nur nicht den Gewächſen ſchadete! ſagte ich mit einer ſehr bedenklichen Miene. —

Der Schade wäre vielleicht noch zu überſehen, ſprach er. Aber, ſetzte er recht eifrig hinzu, die böſen Menſchen, die machen einem das Leben ſchwer. — Dabei ſah er uns nach der Reihe ſo wild an, daß meine Luiſe mir wieder zuziſchelte: Ja gewiß. — Wenn nur die grüne Wieſe ſchon da wäre!

17.

Nehmen Sie nur den Regenſchirm, lieber Vater, daß Sie ſich nicht erkälten! ſagte ein hübſches Bürgermädchen, die mit einem bejahrten Manne, als uns der

Ausgang des Gartens geöffnet wurde, aus des Thorwärters Häuschen heraustrat. „Der Vater aber wollte durchaus, daß die leichter, als er, gekleidete Tochter den Schirm behalten ſollte.

Darüber ſchlug unſer Mann im Wagen eine ſo laute Lache auf, daß mir in ſeiner Nachbarſchaft wirklich ganz bange wurde. Dann rief er gar zum Wagen hinaus: Du Narr von Vater, du alberner Geſell! ſo daß ich ihn zurückhalten und ſagen mußte, daß ſich dergleichen durchaus nicht ſchicke, und daß wir Ungelegenheiten davon haben könnten.

Oho, antwortete er, ich ſtehe für Alles. Er ſoll nur herkommen, der gute Freund. Ich wills ihm ſchon beweiſen, wie dumm ein Vater iſt, der ſeinen Kindern traut. Wahrhaftig, beinahe ſo dumm, wie ein Mann, der ſich auf ſeine Frau verläßt! —

Das wird ja immer beſſer! brach Madam Langermann endlich aus.

18.

Ja wohl, immer beſſer! lachte mein Nachbar. Das habe ich erfahren. Erſt hatte ich eine Frau, die Frömmigkeit ſelber vor der Hochzeit, aber nachher — nun Gott habe ſie ſelig! Böſe Menſchen und Schriften hatten ſie auf Abwege gebracht. Eine Tochter hatte ich auch, auf die ich große Stücke hielt, und die mir ſeit dem Tode meiner Frau die Wirthſchaft führte. Heute früh läuft ſie mit meinem Geſellen davon, und ſie wollen gar mit einander unter die Komödianten gehen.

Unſre Furcht vor dem Manne verwandelte ſich nun in Mitleid.

Sie reiſen ihr wohl eben nach? fragte ich, und er nickte. —

Da dächte ich aber, ſprach Madam Langermann, hätten Sie auch nicht den rechten Weg eingeſchlagen. Denn zu Fuße ſowohl, als mit ſolchen Pferden wird man ein junges Paar, das im Durchgehen begriffen iſt, nicht ſo leicht einholen. —

Dazu, liebe Mamſell, oder was Sie ſonſt ſein mögen, habe ich ſchon meine Leute vorausgeſchickt. Ich werde ſie, weil mir zu Hauſe die Zeit lang wurde, auf der grünen Wieſe erwarten, und — empfangen.

Und hierbei wiederholte er die Bewegung, die ich ſchon im ſechszehnten Kapitel als auffallend bezeichnete.

19.

Der Geſelle war vermuthlich ein Taugenichts? fragte ich weiter. —

Ei, wenn er das geweſen wäre! Aber nein, er machte ſeine Taſchenuhr ſo akkurat, wie ich nimmermehr, und ich bin doch nun ſchon Gottlob! ſeit fünfundzwanzig Jahren in der Uhrenmacherinnung. Er galt auch alles bei mir, weil er obendrein der ehrlichſte Menſch unter der Sonne zu ſein ſchien. —

Und war ers nicht? fragte ich. —

Wie Sie nur ſo kurios fragen können! Er iſt ja mit meiner Tochter durchgegangen! Und ſie wußtens beide, daß ich nichts von den Verſprechungen wiſſen will, die ſie einander heimlich gethan hatten. Denn vor zwei Monaten etwa rückten ſie mit dem ſaubern Plänchen hervor. Doch ich ſagte gleich: mein lieber Moſje Seiler, das iſt keine Sache. Sie ſind ein blutjunger Menſch, und meine Chriſtel iſt ein blutjunges Mädchen, und keins von euch hat noch den rechten Verſtand von der heiligen Ehe. —

J nu, wandte ich ein, der würde ſich wohl gefunden haben. —

Weil mir aber der Uhrmacher ein gar zu finſteres Geſicht machte, ſo ſetzte ich geſchwind hinzu: ich meine nämlich, wenn ſich die beiden Leute Mühe gegeben hätten!

20.

Aber auch mein Zuſatz that ihm keine Genüge und er fuhr fort: Ja doch, das kenne ich. — Nein, mein lieber Moſje Seiler, ſagte ich, ſehen Sie ſich erſt ein zwanzig Jährchen in der Welt um, ſagte ich. Jetzt ſind Sie zweiundzwanzig, und hernach zweiundvierzig. — Nun, nun, ſprach ich zu meiner Chriſtel, ſpare Deine Thränen, denn Du ſollſt deßhalb nicht etwa zwanzig Jahre noch warten. Ich habe ſchon einen andern hübſchen Mann für Dich. —

Ach ſo! fiel ich ein. —

Nun ja, aber denken Sie wohl, mein Herr, daß das Märel damit zufrieden war? Behüte und bewahre. Es iſt der und der, ſagte ich zu ihr, und ein recht braver Menſch. Seine verſtorbene Frau war ein wahrer Drache, und dennoch hat er dreißig Jahre mit ihr in der vergnügteſten Ehe gelebt. —

Dreißig ganze Jahre, rief ich. Da haben Sie Recht, der muß ſeinen vollkommenen Verſtand von der heiligen Ehe haben! —

Und ſeinen vollkommenen Verſtand überhaupt, ſetzte Madam Langermann hinzu.

21.

Nun, nicht wahr? ſprach der Uhrmacher. Und doch machten meine Reden ſo wenig Eindruck auf ſie, als ob eine Gans geziſcht hätte. Wie ich das denn merkte und ſie dafür ein bischen bei den Ohren nahm, was glauben Sie wohl, daß ſie von ſich gab? — Sie beſtand darauf, daß ſie durchaus keinen andern Menſchen heirathete, als Mosje Seilern. Das wollen wir ſehen, ſagte ich, und ſchaffte ihren Galan ſogleich aus dem Hauſe. Was erfolgte weiter? Ihren Bräutigam, den ich ein paarmal zu Tiſche bat, behandelte ſie über die Maßen ſchnöde. Der aber, dem dergleichen von ſeiner ſeligen Frau gar oft widerfahren war, merkte es wenig oder gar nicht, und da erklärte ſie ihm denn geradezu, daß ſie ihn ſchlechterdings nicht ausſtehen möchte. Nun können ſie ſich wohl einbilden, daß ich ihm auf der Stelle Satisfaktion verſchaffte, und das Mädel gerade zur Thür hinauswarf. Halt, dachte ich, nun iſts Abend, und kommen muß ſie doch, und gute Worte geben, und ich freute mich ſchon auf die Bedingungen, unter denen ich ſie hereinlaſſen wollte. Aber es ſchlug achte, es ſchlug neune, ſogar zehne, und die Mamſell kam nicht. Endlich ging ihr Bräutigam, und bald darauf ſah ich ſie aus dem Fenſter mit Mosje Seilern am Arme. Das Haus war ſchon zugeſchloſſen, und ſie fragte ganz keck herauf, ob ſie eingelaſſen werden ſollte, oder nicht? Sollte ſie nun nicht die ganze Nacht mit dem Menſchen zubringen, ſo mußte ich ihr wohl aufſchließen. Von nun an hatte ſie aber auch keine gute Zeit mehr bei mir, demohngeachtet beharrte ſie auf ihrem Seiler. Als ſie geſtern wieder damit kam, ſagte ich ihr, daß ſie gehen möchte, wohin ſie wollte.. Werde ich denn aber gleich Arges denken? Jetzt ſind nun ſchon Leute zu Pferde voraus, die mir das Früchtchen auf die grüne Wieſe zurückbringen ſollen.

22.

Als wir nun keine Silbe weder dafür noch dawider ſagten, fuhr der Mann endlich fort: Und was iſt an all dergleichen Teufeleien ſchuld, als die Komödien und die Romänchen. Wenn ich Kurfürſt wäre — —

Nun, was würden Sie dagegen thun? fiel ich ein. —

Ei, ich würde die Theater in meinem Lande gleich alle mit einander zuſchließen laſſen. Wenn das denn die andern Fürſten und Staaten nachmachten, ſo wollte ich doch ſehen, welches Mädchen noch ſo ruchlos wäre, aufs Theater zu gehen. —

Die Unmöglichkeit, erwiderte ich, iſt wahrhaftig ſo einleuchtend, daß ſich nichts gegen Ihren Vorſchlag einwenden läßt. —

Und mit denen, die Romane ſchreiben, mein Herr, rief Madam Langermann, was würden Sie mit denen anfangen? —

Kurzen Prozeß machen. Ich würde mich mit den andern Fürſten und Staaten verbinden, ſo daß ſie aus aller Herren Länder getrieben würden, und kein Plätzchen behielten, auf dem ſich ein Roman ſchreiben ließe. So wäre denn auch der Klage über die vielen Romane mit Einemmale abgeholfen!

23.

Vortrefflich ausgedacht, ſprach Madam Langermann, denn meines Erachtens ſind die Romane beinahe noch ſchädlicher als die Theater. —

Natürlich, ſagte der Mann, wenn ich das Komödiantinwerden abrechne. Denn die Theater haben ihre gewiſſe Zeit und ihre beſtimmten Orte, aber die Romänchen kann die unbeſonnene Jugend beſtändig haben und in der Taſche überall mit hinnehmen. —

Und zumal in manchen von den Romanen, ſchäkerte Madam Langermann immer fort; in manchen ſtehen rechte Stückchen, wie die Mädchen ihre Väter und Verwandten anführen. Da iſt zum Exempel ein gewiſſer Laun, wenn Sie von ihm gehört haben. —

O beſte Mamſell, das muß einer der heilloſeſten Menſchen unter der Sonne ſein. Noch dieſen Morgen fiel mir unter den Büchern, die ich ins Feuer warf, eins von ihm in die Hände, das der Mädchenhofmeiſter hieß. Ich blätterte erſt noch ein bischen darin und las, und las, nein ich kanns gar nicht ſagen, was ich alles las. Der erzählts ja recht, wie's die Kinder anfangen müſſen, wenn ſie Eltern und Verwandte betrügen wollen. Nun, mir ſoll er einmal unter die Augen kommen, ich will ihm Wahrheit geigen. —

24.

Ei, mein Herr, ſo nahm ich hier etwas zu ernſthaft das Wort, Sie reden da gewaltig in den Tag hinein. Ich kenne den Laun, und bin überzeugt, daß er nichts ſchreibt, als was man tagtäglich in der Welt mit anſehen kann, und daß er auch das nicht darum ſchreibt, damit die Töchter verſtändiger Leute ſich nach den liſtigen Mädchen bilden ſollen, die in ſeinen Erzählungen vorkommen. Da könnte man eher noch ſagen, er ſtelle ſeine Beiſpiele auf, damit die Eltern und Onkels und alle dergleichen Leute ſähen, daß ſie ihre Töchterchen und

Söhne erſt ſtudiren müſſen, und daß ſie ſichs ſelber zuzuſchreiben haben, wenn ſie das verſäumen, und hernach Unheil daraus entſpringt.

Ei, das bitte ich mir aus, ich habe gewiß — —

Ach, Sie vollends, unterbrach ich ihn ſo hitzig, daß Madam Langermann laut zu lachen anfing, und meine Frau recht beſorgt wurde. Sie dürfen eben noch reden! Leute, die, wie Sie, die ſo vernehmliche Stimme der menſchlichen Natur im Allgemeinen nicht verſtehen, die dürfen nicht reden. Denn ein Vater, der ſeiner jungen Tochter einen abgelebten Mann aufdringen will, der verdient es, daß ſie ihm alle mögliche Schande anthut. Doch nehmen Sie mirs nicht übel, mein Herr, daß mich die Hitze ſo übereilte. Sie ſind heute geſtraft genug, und das war nicht die Zeit, Sie ſo mit der Naſe auf Ihr Unrecht zu ſtoßen. —

Unrecht? rief er, ich wollte Ihnen das ſchon zeigen. —

Nun, wie denn? —

Wenn ich nur nicht in Ihrem Wagen ſäße!

25.

Der Reſpekt vor dem Wagen hätte ihn jedoch nicht länger abzuhalten gebraucht. Denn kaum war ſein letztes Wort heraus, ſo ſaßen wir insgeſammt nicht mehr im Wagen, ſondern lagen alle untereinander auf Gottes naſſem Erdboden.

Es war nämlich unvermerkt ein Rad losgegangen.

Gut, daß es noch ſo abgelaufen iſt! tröſtete der Kutſcher, indem wir uns verdrießlich aufrafften. Die grüne Wieſe iſt nicht mehr weit. Dort iſt die Sache leicht in Stand zu ſetzen. Bis dahin aber werden Sie ſich zum Gehen entſchließen müſſen. Ich will froh ſein, wenn ich den Wagen leer nachbringe. —

Recommandire mich beſtens! rief unſer Uhrmacher, ſah dazu Luiſen und Auguſten an, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und eilte brummend voraus nach der grünen Wieſe. Sein Brummen und unſer Lachen ſchien einander wechſelsweiſe zu unterhalten.

Das zweite Buch.

1.

Auf der grünen Wieſe aber fragten wir ſo wenig nach dem Uhrmacher, als der Uhrmacher nach uns. Jedoch ein freundliches Bild, wie von Teniers oder Oſtade, doch nicht nach dem Leben, ſondern ins Leben ſelber gearbeitet, lockte mich in der Wirthsſtube zu ſich hin. Es waren Leute, jung und alt, um einen Tiſch herum, die ſich den blutjungen ehrlichen Landwein, den ſie tranken, für ein gutes Frühſtück anrechneten, das ſie auf dem Dresdner Jahrmarkte, wohin ſie eben als Verkäufer zogen, mit zu verdienen dachten. Zwei muntre Mädchen ſorgten dafür, daß die Gläſer der Alten nicht leer blieben, nur ein paar junge Männer wurden darin weniger von ihnen bedacht. Ja, ſie hieltens den jungen ſogar ernſtlich vor, wie viel ſie ſchon von dem theuern Wein getrunken hätten.

Kurioſe Mädchen, dachte ich, die das Alter ſo gar ſehr auf Koſten der Jugend ehren; dergleichen ſind mir doch mein Lebtage nicht vorkommen!

Ich merkte aber bald, daß mir dergleichen ebenfalls ſchon vorgekommen waren, wenn auch nicht gerade beim Weintrinken. Je mehr nämlich die Alten tranken, deſto mehr geriethen ſie in ihre Jugend hinein, und deſto mehr konnten nun auch die vier Jungen in ihre Jugend hineingerathen. Und die Alten ſprachen viel von den beſſern Zeiten und Jahrmärkten, die es damals gegeben hatte. Am Ende ſtaken ſie ſo tief in den vorigen guten Zeiten, daß ſie von den jetzigen ſchlechten durchaus nichts gewahr wurden, als den Wein, ob er ſchon, wie ſie meinten, ſonſt auch beſſer in Sachſen gewachſen und gemacht worden war. Nunmehr rückten denn die jungen Leute ungehindert von ihnen weg, und zu den Märchen hin, denn die Alten waren recht froh, daß ſie einander die Späße von damals ins Ohr ſagen konnten.

Die beiden jungen Paare ſagten ſich nun auch allerlei Dinge ins Ohr, und ſahen ſich, wenn ſie in der Hitze des Geſprächs das Ohr einmal verfehlt, und einander etwas auf den Backen geſagt hatten, gewöhnlich erſt nach den Alten, und dann nach uns Uebrigen um.

2.

Mehr als das alles indeſſen fiel mir jetzt ein Mann in abgenutztem Oberrocke auf, der einſam am Tiſche daneben ſaß, und ich machte mir ordentliche Vorwürfe, daß ich ihn erſt bemerkte, da doch die Andern, mit ihm zuſammenbetrachtet, gerade ſo ausſahen, wie der barocke Grund eines Gemäldes, der nur da iſt, um deſſen einfache Schöne beſſer hervorſpringen zu laſſen. Seine blaſſen, aber feſten Züge, ſchienen von dem Kampfe mit Furcht und Hoffnung zu ſagen, den er bereits glücklich beſtanden hatte. Sein ruhiges Auge verrieth, daß er mit ſich ſelber aufs Reine wäre, in manchem Betracht auch mit der Welt, in anderm hingegen nimmermehr mit ihr aufs Reine kommen würde. Er ließ den Wein vor ſich ungetrunken ſtehen, und verzog keine Miene über das Geſpräch der Alten, bis es, ſeiner Meinung nach, bedeutend wurde. Nun aber verwandte er kein Auge mehr von ihnen. Sie geriethen nämlich von der alten Zeit wieder in ihr heutiges Gewerbe hinein, und gaben ſich eben die Hand auf einen Handel, als er ein „Halt!" dazwiſchen rief. „Sie ſollen hintergegangen werden!" ſetzte er hinzu, indem er ſich an den einen Alten wandte.

3.

Wie, rief der Andre und ſchob den Stuhl zurück und taumelte auf. Er unterſteht ſich! Und ich bin es doch, der ihm Gnadenbrod gegeben hat!

Gnadenbrod? rief der Mann am Nebentiſche. Ich bin Ihr Markthelfer geweſen!

Geweſen! ſprach der Alte, dabei bleibt es.

Das verſteht ſich von ſelbſt, erwiderte jener. Ich habe mich niemals mit Betrug eingelaſſen.

Der Krämer wollte auffahren, allein der Mann ſetzte alles ſo klar auseinander, daß er verſtummen mußte.

Seine Stimme ſowohl, als dieſer laute Ausbruch ſeiner Rechtſchaffenheit, erinnerten mich an einen Freund, den ich dreizehn Jahre nicht geſehen hatte. Meine Phantaſie füllte die Vertiefungen aus, welche die Zeit in ſein Geſicht gegraben hatte. Es waren die alten Augen, der alte Freund, den der abgenutzte Rock wohl am meiſten mir verborgen haben mochte. „Elwing!" rief ich, und breitete meine Arme nach ihm aus, und er drückte mir dafür ſogleich meinen Namen gewaltig auf die Lippen.

Wir ſind beide die vorigen! ſprach ich, und kannten uns doch nicht.

Kein Wunder, verſetzte er, die Zeit hat an uns beiden gearbeitet, Dir Pockennarben gegeben, und mich zum Markthelfer gemacht!

4.

Markthelfer Du? rief ich in ſeinen Armen, und ſchüttelte den Kopf und ſah in ſeine Seele. Ihre zwei Spiegel, ſeine Augen hatten ſtatt des vorigen Sonnenglanzes ein ſternhelles Licht; auch ſah mir die tiefere Lage, welche ſie genommen hatten, ſo aus, als wollten ſie ihm ſelber nur näher ſein, und ſo wenig als möglich der Außenwelt angehören.

Und Du? ſprach er. —

O mir iſt ein heitres Loos gefallen, beſter Bruder. —

Ach, mein Lieber, erwiderte er trübe nach mir blickend, im Fallen zerfallen auch die ſchönſten Looſe der Erde, und erhalten ſie ſich ja einmal, ſo weht die Zeit zerſtörend darüber hin.

Das wird ſie nicht, weil ſie es nicht vermag. Denke dir mein Glück als zwei unſchuldige, in einander verſchlungene Blumen, die einſt dort oben zu einem einzigen Sterne werden.

Dazu faßte ich Luiſen an, und zog ſie feſt an meine linke Bruſt. Und wackre Kinder habe ich auch von ihr. —

— Sieh, Luiſe, ſagte ich dann, das iſt der nämliche Ellwing, den ich dir gerühmt habe, und deſſen Trennung du oft, mir zu gefallen, mit beweinteſt. Nun wirſt du bald erfahren, warum du geweint haſt, Luiſe.

5.

Du mußt wiſſen, fuhr ich nach Ellwing gerichtet fort, daß ich ſie mehr an Dein Gutes glauben laſſen, als ihr Beiſpiele davon erzählt habe. Ich haſſe es von

Herzen, einzelne Paradehandlungen aus dem Leben bedeutender Menſchen herauszureißen, und Leuten zu zeigen, die den ganzen Menſchen nicht im Zuſammenhange kennen. Die Zuhörer vergleichen dann immer, und das Edelſte wird ſo nicht ſelten der Ruhmſucht, und andern Leidenſchaften zugeſchrieben, und der Menſch, der in fremden Augen gewinnen ſollte, verliert ſtatt deſſen. Warum aber beſter Bruder, Dein langes Schweigen? —

Weil oftmals unmännliche Thränen meine Stimme erſtickten, und böſe Verhältniſſe, und der vergebliche Wunſch dem vergangenen Uebel die Nachricht einer glücklichen Gegenwart beizufügen. Sie iſt gekommen, und es war mein ſehnliches Verlangen, an die Bruſt zu eilen, wo ich nun liege. —

Und Du erfreuſt Dich einer glücklichen Gegenwart? —

Sogar auch einer ähnlichen Zukunft. Ich bin mit dem Unglücke ſo vertraut geworden, daß mich ſeine Tücken nicht mehr überraſchen können.

6.

Doch hier zupfte mich Luiſe, und wieß mit den Augen auf die Umſtehenden, die ſtatt auf den Jahrmarkt, nach dem ſie ſich ſehnten, in eine fremde Welt gekommen waren, in der ſie kein Wort herauszugeben wagten. Die groſſen Augen, welche ſie machten, gaben recht deutlich zu erkennen, daß ſie in Zweifel geriethen, ob ſie die Flaſchen ausgetrunken hätten, die jetzt leer auf ihrem Tiſche ſtanden, oder wir, ja ob wir vielleicht nicht dreimal ſo viel Flaſchen ausgetrunken hätten?

Ich ſchlug Ellwingen vor, entweder mit uns weiter zu fahren, oder mit uns umzukehren, doch er lehnte beides nachdrücklich ab. Er hätte ſeine Gründe, ſetzte er hinzu. In Dresden aber ein mehres. —

Wenns gefällig iſt? fragte der Kutſcher hierauf. Der Schaden iſt geheilt. —

Auf Wiederſehen! rief Ellwing; ich wiederholte das, und wir gingen nach dem Wagen.

7.

Ich glaube gar, Sie wollen uns allein laſſen? rief Madam Langermann, als ich außen ſtehen blieb, und hinter den beiden Frauen den Schlag zumachen wollte. —

Ich muß wohl, ſagte ich. Mein Gefühl will ausſtrömen. —

Nu, Gott bewahre! ſprach ſie. Der Wagen iſt dazu groß genug, dächte ich, und ſo heiß wird doch das Gefühl auch nicht ſein, daß wir, Ihre Frau und ich, dabei verbrennen. Es ſind ja obendrein beide Seiten offen. Sie müſſen durchaus herein. —

Auf das Bitten meiner Frau für mich aber, ſagte ſie: Das kommt eben daher, daß du dem Menſchen alle Unarten geſtatteſt. Mein Mann ſollten Sie ſein, Herr Laun, und den Augenblick müßten Sie herein, und beichten, was das nun wieder für ein empfindſamer Markthelfer war. Schlecht genug, daß Sie mir, zu der Sie doch auch einmal auf Freiersfüßen kamen, noch kein Wörtchen von dem Meerwunder geſagt haben. —

Ich will Dirs ja ſagen, Auguſte, ſprach meine Frau. —

Du, die Du ſelber nichts davon weißt, und nur alles daß glauben müſſen, was der ſchöne Herr hier eingiebt. Ich habe keinen ſo ſtarken Glauben wie Du, zumal an gewiſſe Perſonen, hm, hm!

Ich merkte aber wohl, daß ſie mit dieſen Reden nichts wollte, als den weinerlichen Ton wieder wegſchaffen. Daher winkte ich dem Kutſcher zum Fortfahren, ging immer voraus, und ſagte keine Silbe weiter.

8

Den Leſerinnen hingegen und den Leſern werde ich doch wohl noch etwas zu meiner Entſchuldigung ſagen müſſen. Nachgerade ſind ſie vielleicht ungehalten, daß ich ihnen meine Bekannten und Freunde oft ganz ungemeldet über den Hals kommen laſſe. Es will aber doch nicht anders gehen, und es würde ein gar langweiliger Spaß geweſen ſein, wenn ich ein großes Regiſter aller meiner Freunde und Bekannten und ihrer Eigenſchaften und Eigenheiten vorausgeſchickt hätte.

Und wie muß ich denn thun? Fallen ſie mir doch ſelber manchmal wie vom Himmel herunter, und ſtellen ſich meinem Humor und meiner Reiſelaune in den Weg!

Vor Allem aber muß ich hier ſoviel bemerken: Ellwing iſt weder zum Markthelfer erzogen noch geboren, man könnte ihn vielmehr einen Dilettanten in der Markthelferkunſt nennen, wenn's nicht aus dem Vorgefallenen ſchon bald einleuchten müßte, daß er mehr aus Noth denn aus Liebe zu dieſem Gewerbe gegriffen.

Und wer weiß, was aus ihm geworden iſt, eh' das Buch zu Ende geht? Das will ich hiermit zur Beruhigung Mancher hingeworfen haben.

Schon auf der Schule waren wir, Ellwing und ich, ein Herz, ein Sinn, und wir hätten vielleicht nicht nur das Leben, ſondern die ganze Seele für einander gelaſſen. Sein Geſicht ſtand da, wie die freundliche Flamme der Liebe ſelber, und entzündete die Liebe aller Menſchen.

Sein einziger Fehler war das Vertrauen, womit er jedem entgegen kam, dem Güte aus den Augen leuchtete, die oftmals nichts weiter war, als der Wiederſchein ſeiner eignen Güte. Doch genug von Dir, lieber Ellwing. Du magſt es ſelber erzählen, wie es zuging, daß dein Morgenroth eher eine Abendröthe zu nennen wäre, weil ſtatt der Sonne eine lange, nur ſpärlich zuweilen vom Monde erhellte Nacht darauf folgte.

9.

Und die Träume der Jugend begleiteten mich in der Geſtalt von Seifenblaſen, die in der dicken Regenluft nicht auffliegen wollten, und ich eilte über die einſame Straße, als ob der Boden mich brennte, da es doch meine eigne glühende Bruſt war, und das drückende Mißverhältniß zwiſchen ihr und der Welt, und dumpfe Vorwürfe, von denen ich nicht recht wußte, ob ſie mir oder der Welt galten.

Ich ſah mich nach Troſt um, allein der Wagen, der mein zweites Herz in ſich faßte, kehrte ſich wenig an meine Eile, und ſchlich ſeinen Schneckenzug nach wie vor.

Wie der Blitz aber wurden durch den Gedanken an die Langermann all die Trauerbilder vor mir weggezogen. Es war mir, als wenn ich ſie lachen hörte, und ich redete mich ſelber ſo an: Wie du ſo gefliſſen die Blüten herunterreißeſt, die ſogar aus dieſem Regentage dir aufgehen, wie du das federleichte Leben ſo ſchwer nimmſt, und dich von dem elenden Schimmel und dem noch elendern Rappen beſchämen läſſeſt, die alle beide ſich mit einem einzigen Auge behelfen müſſen, und doch ihren Schritt ruhig fortgehen, damit ſie nur die abgezehrten

Beine nicht auch noch, und mit ihnen die Augen zerbrechen, die ſie, wie der Kutſcher meint, darin haben.

Ich war wieder ein ganz anderer Menſch darüber geworden, und ſelbſt die Vorſtellung, wie ſpät wir nach Pirna kommen würden, machte mir tauſend Spaß.

10.

Und wie noch eben erſt alle Dinge im Trauerflor vor mir hingezogen waren, ſo ſchimmerte jetzt alles im Roſenlichte, und ſogar der Regen blieb wie glänzende Thautropfen daran hängen! Wie ich ſo das Glück recht lebhaft fühlte, ein paar geduldige Pferde zu haben, die nicht durchgingen, zog mit Einemmale eine weibliche Geſtalt, welche nicht gar weit von dem Dorfe Leuben am Wege ſaß, mich ſchnell zu ſich hin.

Nun nicht wahr? ſprach ich, als ich vor ihr ſtand, und das Mädchen erkannte, der ich den ſchönen Wagen abgelaſſen hatte. Eben dachte ich an Ihre vertrackten Pferde! Nicht wahr, ſie ſind durchgegangen?

Statt zu antworten aber, zerfloß ſie faſt in Thränen.

So beruhigen Sie ſich doch, liebes Kind, ſagte ich. Oder ſollte Ihr Bräutigam vielleicht gar? —

Ach Gott, ach Gott! rief ſie mit einer Miene und einem Tone, die ſich gar nicht wiedererzählen laſſen! —

Umgekommen alſo? rief ich aus. Es iſt ja ganz entſetzlich. Wollte ich doch beinahe, daß wir in Ihrem Wagen geſeſſen hätten, weil wir vielleicht eher würden Acht gegeben haben. Aber dem Pferdeverleiher, wahrhaftig, dem ſoll's nicht ungenoſſen hinausgehen. Er hat mir's, wie Sie ſchon fort waren, ſelber geſagt, daß den Pferden nicht zu trauen wäre, ich glaubte aber noch nicht recht daran, und nun iſt's doch. Und der Menſch kann ſolche Thiere einem Liebespaare geben, das natürlich nicht dran denkt, ob es Tauben ſind, oder Pferde, ein Wagen oder eine Muſchel, worin ſie fortgezogen werden, zumal am Hochzeittage. — Indeſſen, Mamſell, kann vielleicht noch alles gut ausſchlagen, Sie wiſſen wohl nur nicht, wohin Ihr Bräutigam gekommen iſt? —

So groß nun auch die Pauſe war, die ich hier machte, ſo mußte ich doch immer noch weiter forſchen, wenn ich etwas herausbringen wollte.

Sie ſind vermuthlich aus dem Wagen geſprungen, und die Pferde mit ihrem Bräutigam weiter gegangen? — —

Ach, wenn ich nur nach Jebiſt wäre! —

Bis dahin alſo ſind die Pferde mit ihm „gelaufen? Und dort liegt er vermuthlich krank, und Sie möchten ihn nicht gerne fremden Leuten überlaſſen. — —

Iſt denn aber Ihr Herr Vater nicht dabei, Mamſell, oder Ihre Frau Mutter? — — Oder ſonſt Jemand, der Elternſtelle bei Ihnen vertritt? — — Oder iſt Ihr Bräutigam nicht allein beſchädigt, ſondern die andern Angehörigen dazu? — — Und wie können Sie denn ſchon Nachricht haben, Mamſell? — —

11

Hier muß ich nun anmerken, daß ſich die Leſerinnen bei den zwei Gedankenſtrichen, die zwiſchen meinen Fragen ſtehen, nichts weiter zu denken brauchen, als eine Pauſe, bei der ich mir etwas dachte. Ich dachte nämlich, daß das betrübte Mädchen doch auch einmal antworten würde.

Aber nein, ſie überhörte eine Frage nach der andern vor ihrem Schluchzen und Herzklopfen.

Drauf ſetzte ich mich auf den Stein neben ſie, und tröſtete tief in ihre Ohren hinein, brachte aber demohngeachtet nichts aus ihrem Munde, als vielfältige O's und Ach's.

Nun wenigſtens hier dürfen Sie nicht länger bleiben! ſagte ich, als gar nichts anſchlagen wollte. Die Luft iſt feucht, auch ſchüttelt Ihnen der Wind die kalten Tropfen von dem Baume, unter dem Sie da ſitzen, auf den Hals. Und ſie glühen obendrein über und über.

Dazu verſuchte ich ſie aufzuheben.

Auch darauf aber erwiderte ſie nichts, doch ſträubte ſie ſich dagegen.

Nur bis nach dem Dorfe in's Wirthshaus!

Allein je herzhafter ich ſie wegzubringen verſuchte, deſto herzhafter war ihr Sträuben.

Nein, ſprach ſie endlich, ich will hier mein Schickſal erwarten. Vielleicht findet ſich ein Reiſender, der mich mit nach Zehiſt nehmen kann — vielleicht findet ſich auch mein Unglück. Ich bin auf beides gefaßt.

12.

Mit Ihrem Unglücke! rief ich. Der Reiſende aber hat ſich ſchon gefunden, beſtes Mädchen. Es wäre denn, daß Sie mich nicht haben wollten! —

Ernſtlich, Herr Laun? fragte ſie, und ihr Auge, das bisher abwechſelnd bloß den Himmel und die Erde geſucht hatte, wandte ſich zu mir herüber und die Hoffnung fing wieder an mit aus ihren Thränen zu funkeln. —

Und ſehr gern, liebes Kind, ſagte ich. Wir haben noch Platz im Wagen. Zwar wollten wir nur bis Pirna

ſahren. Ihretwegen aber ſahre ich das Stückchen W
bis Zehiſt auch noch. —

Wie ich nun, um das Alles noch mehr zu bekräf
gen, das Mädchen eben mit meiner Hand leiſe in d
Backen knipp, fuhren wir alle Beide recht zuſamm
über ein Lachen hinter uns. Und Madam Langerma
und Luiſe waren es, die von weitem mich neben d
Mädchen geſehen, und ſich ganz leiſe hingeſchlichen hatt

13.

Sieh doch, Luiſe, rief Madam Langermann, wie
hier ſeine Gefühle ausſtrömen läßt! Darum alſo muß
wir allein im Wagen bleiben?

Die Röthe aber, mit welcher dieſer Argwohn d
Mädchen überzog, machte mich ärgerlich und ich antw
tete ihr:

Das fehlte noch, Madam Langermann, daß Sie d
armen Kinde mit ſolchen Dingen kommen. Von mir r
ich nicht einmal reden. Ich will Ihnen nur ſagen, d
wir an der Mamſell eine Geſellſchafterin bekommen h
ben, die aber nicht nach Pirna verlangt, ſondern n
Zehiſt, und daß wir folglich auch nach Zehiſt fah
müſſen. —

So? fragte meine Luiſe mit einem forſchenden Bl
auf das zitternde Mädchen. —

Ja, Luiſe, fing ich an, ich habe Dir's noch n
erzählt. Ich tauſchte geſtern mit der Mamſell ih
Wagen, und gab ihr für den, in dem wir fahren,
andern, den ich Dir zuvor ſo anrühmte. —

Da haben wir's, lachte Madam Langermann. Bil
ich mir's doch gleich ein, daß es ſo einen Haken ha
möchte! —

Lachen Sie nur, verſetzte ich, um der Mamſell willen wollte ich, es wäre nicht geſchehen. Die Pferde ſind richtig durchgegangen. Und ich weiß gewiß, Luiſe, Du ſiehſt es ein, daß es meine Schuldigkeit iſt, das arme Mädchen mit unſern Pferden weiter zu ſchaffen. —

Mit unſern Pferden, ha ha ha ha! brach Madam Langermann aus. —

Nun wo ſind ſie denn? rief ich, indem ich mich umſah, und kein Wagen zu hören und zu ſehen war. —

Wenn dergleichen Pferde durchgegangen wären, rief ich ganz erſtaunt, wahrhaftig, morgenden Tages zeichnete ich ſie und ſchickte das Blatt in das Magazin des Wundervollen, und ſetzte weiter nichts darunter, als: „Dergleichen ſind durchgegangen in der Gegend von Dresden den und den.“ Denn eine ſolche Merkwürdigkeit ſpräche für ſich ſelbſt. —

Madam Langermann aber kam über meine Ideenverbindung zwiſchen dieſen Pferden und dem Durchgehen vor Lachen lange nicht wieder zu ſich.

14.

Sprich doch Du, Luiſe, ſagte ich, wo iſt denn der Wagen? —

Noch gar weit von hier. Das Pferd mit dem guten Auge iſt umgefallen. —

Und ihr armen Leute habt durch dieſen Schmutz zu Fuße gehen müſſen! — Es iſt aber doch verwünſcht, nun ſitzen wir hier feſt. — Indeſſen tragen Sie keine Sorge, Mamſell, wir werden ſchon im Dorfe Pferde vor den Wagen bekommen. —

Ja, Ihr ſchöner Wagen, lachte die Langermann wieder, die ſich erſt ein wenig erholt hatte. Kaum lag das

Pferd und wir waren heraus, ſo brach die ganze Antiquität zuſammen. —

Herr meines Lebens! rief ich. Das ſind nun die kleinen unſchädlichen Rißchen geweſen, von denen der Pferdeverleiher ſagte. Es iſt nur noch gut, daß alles ſo abgelaufen iſt. Nun wahrſcheinlich findet ſich im Dorfe auch ein Wagen zum Weiterfahren. —

Weiter, ſagte meine Frau, fahren wir beide wenigſtens keinen Schritt, das haben wir ſchon ausgemacht. Ich würde nicht einmal ſogleich zurück können, ſo übel iſt mir von dem langſamen Fahren geworden. Wir haben beſchloſſen im Dorfe zu bleiben. Die Hofräthin Schall hat hier eine Sommerwohnung, in der ich ſie ſchon lange habe beſuchen wollen. —

Auch gut! erwiderte ich. Ich ſehe mich indeſſen nach Pferden und einem Wagen um, bringe die Mamſell bis Zehiſt, und treffe in einigen Stunden wieder zum Zurückfahren hier ein. —

So? wiederholte meine Luiſe. Dabei betrachtete ſie das Mädchen vom Kopf bis zu den Füßen, und die Langermann half ihr darin dermaßen, daß die arme betrachtete Mamſell ihrer Angſt kein Ende zu wiſſen ſchien.

15.

Ei Gottstauſend, Luiſe, ſprach ich, ängſtige ſie mir nicht noch mehr mit Deinen Augen. Ihr Bräutigam, mit dem die Pferde durchgegangen ſind, liegt in Zehiſt todtſterbenskrank, und ihre Eltern und Verwandten dazu! Und unter den Umſtänden, dächte ich, wäre es wohl Schuldigkeit von mir, ſie hinzubringen, ſelbſt wenn ich durch keinen Pferdetauſch an dem Unglücke mit Urſache wäre.

Das war mir jedoch ſo haſtig herausgefahren, daß ich's mit einem Kuſſe mildern mußte. Da traf ich denn aber in der Eile, ſtatt des Mundes, Luiſens Auge. Und als ich fühlte, daß meine Lippen von dem Auge feucht wurden, mußte ich ſie gar umarmen, und mit meinen beiden Augen dicht vor ſie hintreten und ſagen: Luiſe! es iſt mir heute alles ſo feierlich und ich bin ſo reizbar, daß eine einzige reine Perle auf Deinem Geſichte mich vielleicht vergiften könnte. Sind denn unſere Seelen ſo plötzlich in zwei verfallen, die einander nicht mehr kennen? —

So geh in Gottes Namen! ſagte Luiſe, und erwiderte meine Umarmung auf's Herzlichſte. —

Heb, mein Lieber! rief ich einem Bauer zu, der nach dem Dorfe ging, weiß Er wohl Einen, der Wagen und Pferde hat, um mich nach Zehiſt, und von da zurück nach Dresden zu bringen? —

Mein Nachbar, ach ja! ſprach der Mann. Hierauf gingen wir mit ihm zu ſeinem Nachbar und nicht lange, ſo ſtand ein hübſcher Wagen mit ein paar rüſtigen Pferden da.

Meine faltige Stirn über das ſchelmiſche Huſten der Langermann, als wir einſtiegen, die fremde Mamſell, und ich, wurde durch die Hand, welche meine Frau mir noch in den Wagen reichte, wieder glatt gemacht. Ich ſagte ein freundliches Lebewohl, und die Mamſell nickte einen ſtummen Abſchied hinaus, da flog der Wagen davon.

16.

Wie wird mein Wilhelm gucken, und von der Thüre an's Fenſter laufen, und keine Ruhe haben! Ich kann mir das Alles recht vorſtellen.

Damit fing die Mamſell nach langem Sinnen das Geſpräch an.

Alſo er kann doch noch laufen? fragte ich. —

Ach, rief ſie, was bin ich Ihnen für Dank ſchuldig, und wie werde ich ihn abtragen können! —

Das will ich Ihnen gleich ſagen, Mamſell. Erzählen Sie mir Ihre Geſchichte. Einem Mädchen, wie Sie, könnte unſereins ganze Tage zuhören. Wie entſpann ſich denn die Sache mit Ihrem Liebhaber? —

Lieber Herr Laun, das weiß ich ſelber nicht. Wir ſahen einander tagtäglich, und nach und nach ſahen wir, auch wenn andre Leute dabei waren, Niemanden mehr, als uns. —

Immer weiter, Mamſell, das iſt die rechte Art. Wie kamen denn Ihre Eltern oder Verwandten dahinter? —

Ach, Herr Laun, es ſcheint, als ob Sie die luſtigen Geſchichten lieber hätten, als die traurigen, und meine Geſchichte hat wahrhaft wenig Luſtiges. —

Warum denn nicht, liebe Mamſell? Wenn ich nur weiß, daß ein Mädchen bis zu ihrem liebſten Ehrentage gekommen iſt. — Das wäre freilich ein vertrackter Streich geweſen, wenn die wilden Pferde ſie um ihren Liebſten gebracht hätten. Da er aber, wie Sie ſelber ſagen, noch von der Thüre an's Fenſter laufen kann, was hat's da für Noth?

17.

Ach! ſeufzte das Mädchen, wenn ich an meinen harten Vater denke! —

Das müſſen Sie eben nicht, liebes Kind. Sobald die Väter einmal ihren Willen gegeben haben, ſo muß auch zwiſchen ihnen und ihren Kindern alles Vorhergegangene vergeſſen ſein. Da habe ich eben erſt eine Liebesgeſchichte erfahren, die Sie Ihren Troſt können ſein laſſen, weil die ſchlechter ablaufen wird. Das Mädchen iſt mit ihrem Liebhaber auf und davon gegangen, der Vater aber bekommt noch Wind, läßt ſie einholen, und erwartet eben auf der grünen Wieſe ihre Zurückkunft. —

Haben Sie ihn dort geſehen, Herr Laun? —

Dort nicht, denn ich überwarf mich mit dem Narren ehe wir hinkamen, er hat aber ein groſes Stück Weges in meinem Wagen mit geſeſſen? —

In Ihrem Wagen?

Ja, ſehen Sie, Mamſell, ſo ſuchen mich die Abenteuer ordentlich auf. —

Wie hieß denn der Mann, Herr Laun? —

Nach ſeinem Namen habe ich nicht einmal gefragt, aber aus ſeinen Reden ergab ſich's, daß er ein Uhrmacher von Dresden war. —

Und auf der grünen Wieſe wollte er mich erwarten?

18.

Sonderbar, ſprach ich, wie Sie alle Fatalitäten gleich auf ſich beziehen! Sie wollte er nicht erwarten, liebes Kind, denn Sie ſind ja nicht durchgegangen, ſondern ſeine Tochter! Oder ſollten Sie wohl gar? fing ich an, wie ihr abgewandtes Geſicht die Sache ins Klare ſetzte. —

Ja wohl, Herr Laun! ſprach ſie, als ich ſtumm wurde. —

Ei! rief ich erboſt, ſo iſt ja der Pferdeverleiher ein dreifacher Spitzbube, erſt gibt er Pferde, die durchgehen, hernach welche, die umfallen, und obendrein nennt er mir Ihre Entführung einen Ehrentag! —

Meine Schuld, Herr Laun, ich habe es ihm ſo weiß gemacht, weil wir ſonſt vielleicht keinen Wagen bekommen hätten. Was aber die dummen Streiche unſrer Pferde betrifft, die haben bloß in Ihrer Einbildung beſtanden. Ich durfte nur nicht widerſprechen, erſtens, weil ich froh ſein mußte, wenn andre Leute auf einen falſchen Grund für meine Troſtloſigkeit geriethen, und dann, weil Sie ſelber mich außerdem vielleicht hülflos gelaſſen hätten. —

Ja hören Sie, Mamſell, bei ſo bewandten Umſtänden muß ich wirklich hier umkehren laſſen. Es iſt mir ſchon einmal etwas Aehnliches in Dresden begegnet, und am Ende könnte der Magiſtrat glauben, ich ginge auf ſolche Streiche aus. Nein, Mamſell, das müſſen Sie mir nicht zumuthen. Ihrem Vater habe ich den Text geleſen, das iſt aber alles, was ich unbekannter Weiſe für Sie thun kann, wenn Sie mir's erſparen wollen, daß ich Ihnen nicht gleichfalls den Text leſe. Denn es iſt ganz wider die Regel, daß ein honettes Mädchen mit ihrem Liebhaber davenläuft.

19.

Ei, Herr Laun, und Sie haben doch ſelber ſchon hülfreiche Hand zu dergleichen geleiſtet! —

Aber gewiß nicht mehr, meine liebe Mamſell, denn jetzt habe ich mir endlich Grundſätze angeſchafft. Sonſt freilich hätte ich nur einem hübſchen Mädchen in die Augen ſehen dürfen, und der feſteſte Vorſatz hätte ſich in einer einzigen Thräne ſolcher Augen auflöſen laſſen. Allein das Leben lehrt's einen ſchon anders. Man kommt dahinter, was ſolche Thränen im Grunde zu bedeuten haben, und läßt ſich nicht weiter von ihnen irren. —

Herr Laun! —

Ja, faſſen Sie immer meine ungeſchickte Hand mit Ihren niedlichen Händchen an, ich werde demohngeachtet den Kutſcher rufen müſſen! —

Lieber Herr Laun! —

Und kommen Sie mir obendrein mit einer Stimme, die nicht klingt, als ob ſie aus dem Munde, ſondern als ob ſie ſpornſtreichs aus Ihrem wunden Herzen auf mich zu käme — und rücken Sie mir auch mit dem feinen Geſichtchen ſo nahe als möglich, es kann doch alles nichts helfen. —

Dazu rückte ich wirklich ein wenig von meinem Sitze dem Schlage näher.

Sie haben ſich's alſo vorgenommen, Herr Laun, mich ins Unglück zu ſtürzen? rief ſie, und ſuchte mich mit aller Gewalt zurückzuziehen. —

Behüte, liebes Kind, aber nur mit ſolch einem Glücke, dem Sie heute nachgeben, darf ich mich nicht einlaſſen. — — Schwager!

20.

Um Gotteswillen, Herr Laun! Mit dieſem Ausrufe klammerte ſie ſich an mich an, und paßte ihre heißen Lippen ſo richtig auf meinen Mund, daß ich nicht im Stande war, das Halt an! herauszubringen, das ich im Sinne hatte.

Als ſie mir's endlich an der wehmüthigen Miene anſehen mochte, daß ich ihr in dieſem Augenblicke gewiß mit keinem harten Halt an! würde wehthun können, da ließen ihre Lippen von mir ab. Es ging mir aber gerade wie einem, dem der Wundarzt ein krankes Glied abgenommen hat; als ſie lange wieder weg waren, fühlte ich die Lippen noch auf meinem Munde. Weil ſie aber im geringſten nicht krank, ſondern, ſo zu ſagen, die Geſundheit ſelber waren, ſo thaten ſie mir auch nicht weh, vielmehr recht wohl. Und wir fuhren noch ein großes Stück weiter, als mir die abgenommenen Lippen immer noch eine Art von Maulſperre verurſachten. Endlich indeſſen riß die Moral meine Sprachorgane doch los, und ich fing an: Sie ſind fein, Mamſell, das ſehe ich. Sie haben's aus meinen Büchern gemerkt, wie mich ein Paar ſo ſüße Lippen tyranniſiren können. Allein wenn man nur einige Jahre in der Ehe gelebt hat, ſo ändert ſich das, und ſeine Schuldigkeit fängt einem an beſſer einzuleuchten. Es thut mir leid, aber — — Kutſcher!

21.

Im ganzen Ernſte wollte ich ihre kleine Hand, mit der ſie mein Rufen unterbrach, vom Munde wegſchieben, aber wehthun kann man einem ſo hübſchen Händchen doch nicht, ich ſetze voraus, wenn man kein Barbar iſt. Und das Händchen lag ſo feſt auf meinem Geſichte, daß ich ihm beim Wegſchieben durchaus hätte wehthun müſſen. Dazu that nun auch der Ton etwas, den ſie jetzt annahm. Mein Herr, ſagte ſie nämlich, der Verbrecherin ſogar wird eine Vertheidigung zugeſtanden, daher hören Sie mich, wenn Sie ſchon mein Richter nicht ſein dürfen. Sie haben mich boshafter Weiſe zu einer Hoffnung verleitet, bloß um das Vergnügen zu haben, meinen Schmerz bei ihrem Verluſte zu ſehen. Ein Unparteiiſcher ſollte jetzt hier ſein, und ſagen, wer von uns beiden unſchuldiger ausſähe, ich, die ich Ihnen gerade ins Geſicht ſehen kann, oder Sie, Herr Laun, der Sie nun ſchon ſo lange, als Sie Ihr ſchlechtes Vorhaben geäußert haben, das böſe Gewiſſen durch niedergeſchlagene Augen zu verſtecken ſuchen. —

Ich wußte freilich recht gut, warum ich die Mamſell nicht angeſehen hatte, allein, das ſieht ein jedweder, daß ich mir nach ſolchen verfänglichen Reden ein Herz faſſen, und einen recht feſten Blick auf ſie werfen mußte.

Und was ich vorhin erſt geläugnet hatte, geſchah doch. In jedem Auge des Mädchens gab eine Thräne mir das Bild ihres gebrochenen zitternden Herzens. Und in der einen Thräne ertrank mein feſtes Vorhaben, und in der andern mein feſter Blick.

22.

An dem ſchlechtverhaltenen Lächeln des Mädchens wurde ich zwar inne, daß ſie die ganze Sache mit Fleiß ſo angelegt haben mochte, dennoch ging es mit ihren Thränen gerade wie vorhin mit den Lippen. Die ſchon abgewiſchten Thränen redeten noch immerfort in mich hinein. Thränen aber, die mich anklagen, haben von jeher ſtärker und länger auf mich gewirkt, als die ſchönſten Lippen, und das will viel ſagen.

Aber nein, ſprach die Mamſell nach einer langen Stille, ich mag Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen, da Sie mein Unglück durchaus wollen. Bringen Sie mich zurück zu meinem Vater und ſein Sie Zeuge der entſetzlichſten Behandlung, die mir widerfahren wird. Rufen Sie den Kutſcher, ich bitte Sie ſelber darum. —

Ein dumpfer Laut von mir, den ich mit einem Händedruck unterſtützte, ſollte ihr ſagen, daß das nimmermehr geſchehen würde.

Was wird denn aber aus Ihren Grundſätzen, Herr Laun, und was kann Ihnen daran liegen, ob ein unglückliches Mädchen ſich aus der Welt härmt, wenn nur Ihre Grundſätze bleiben.

Und bis dieſe Stunde weiß ich nicht, ob ſich das Mädchen wirklich ſo in die Verzweiflung hineingeredet hatte, oder ob es eine Probe von ihrer Fähigkeit zum Theater ſein ſollte. Im Grunde vielleicht keine von beiden, ſondern daß ſie bloß darum ſo weit in der Sache ging, damit ſie mich auf einen Punkt brächte, von dem ich nicht gut wieder zurück konnte.

Beſte Mamſell, ſprach ich, geben Sie ſich nur zufrieden. —

Ich will Sie vielmehr zufrieden ſtellen, — — Kutſcher! —

Und das rief ſie viel lauter hinaus als ich vorhin, denn der Knecht, der uns fuhr, ſtieg ab, und ſagte, es hätte ihm ſchon einigemal geklungen, als ob er gerufen würde, jetzt aber höre er's zum erſten Male deutlich.

Fahre nur zu! ſagte ich. —

Noch geſchwinder? Das hielten die Pferde nicht aus. —

Nicht gerade geſchwinder. Im Grunde — wollte ich fragen, — ob es wohl in der Nähe ein Wirthshaus gäbe? —

Ein bischen vom Wege ab, o ja. —

Gut, ſo fahren wir dahin.

23.

Sie haben mich mit Ihrem Rufen recht in Verlegenheit gebracht, Mamſell, und nun beſinne ich mich auch, daß Sie den Aufenthalt wegen der Gefahr nicht gern ſehen werden. —

Da wir einmal nicht zurückfahren, ſagte ſie lächelnd, da kommen Ihre Grundſätze ohnehin in der Gefahr um. Was meinen Vater betrifft, ſo beſorge ich wenig, wenn ich — Ihrer Ehrlichkeit trauen kann. Doch ja, ſeitdem Sie mich wieder anſehen, kommen Sie mir auch wieder recht ehrlich vor. —

Sonderbar, da würde mich Ihr Herr Vater vorhin wahrſcheinlich weit ehrlicher gefunden haben! — Indeſſen verlaſſen Sie ſich nur immer auf mich. Sie fürchten alſo keine Verfolgung? —

O nein, wir ſind ſchnell gefahren, und meine Verfolger, denen ich entwiſcht bin, habe ich einen ganz andern Weg nach mir einſchlagen ſehen. —

Und das Wirthshaus lag ſchon vor uns, und ein Mann im Fenſter, über deſſen Geſicht ich nicht recht mit mir einig werden konnte. Entweder gehörte es zur Familie desjenigen Talismans, womit die Harlemer Wirthin * ſich einſt Gäſte herbeizauberte, oder es war eine Gibbon'ſche ** Phyſiognomie, die aber freilich ein paar andere Augen erfordert, als meine ſind, wenn ſie in einiger Entfernung eine Naſe daran erkennen ſollen. Die Lorgnette lag zu Hauſe und meine Nachbarin zu fragen, ſchien mir etwas bedenklich. Ich nahm indeſſen auf gut Glück die letztere Hypotheſe an, weil es einem geringen Nachdenken ſchon einleuchten muß, daß ein wohlgenährter Gaſtwirth kein beruhigenderes Schild für ankommende Hungrige über ſeine Hausthüre ſetzen kann.

---

* Jedermann kennt ſie aus Thümmels Reiſen.

** Frau von Genlis erzählt, daß, als einer alten blinden Dame, welche die Geſichter ihr Unbekannter mit den Händen zu unterſuchen gepflegt, der Geſchichtſchreiber Gibbon vorgeſtellt worden ſei, die Blinde beim Befühlen von ſeinen ungeheuern dicken Backen und der kaum merklichen Naſe laut aufgeſchrien, und ſich über einen boshaften Betrug beſchwert habe.

als ſich ſelber, und ich meiner Ruhe von jeher zugethan geweſen bin.

Gibbon, Gibbon! rief ich, als der Wagen hielt, und der Mann am Fenſter uns mit Hand und Mund ſein „ſchön willkommen!“ herunterwarf, und bald darauf ſelber auf ſeinen kurzen Beinen zum Hauſe herausgetaumelt kam.

Statt der Wirthsſtube aber wählte ich ein kleines Häuschen im Garten, von dem er ſprach, und verlangte Eſſen ſo bald als moglich.

24.

Und nun, fing ich an, als wir ſaßen, nun etwas von Ihrer Verfolgung, Mamſell, und wie Sie entkommen ſind? —

Wir hatten uns, ſagte ſie, mein Liebſter und ich, vorgenommen, dieſen Morgen ſchon um vier Uhr die Stadt zu verlaſſen. Es lief auch alles gut ab. Der Hausſchlüſſel wurde richtig auf die Seite gebracht, ich ſchlich mich glücklich zur Thüre hinaus, mein Liebſter wartete auf der Straße, und wir eilten vor den Schlag, wo der Wagen ſchon ſtand. Es hätte nicht beſſer gehen können, denn um halb ſieben waren wir in Pirna. Nun hatten wir einen gewaltigen Vorſprung. Zwar ſteht der Vater gemeiniglich ſchon halb fünf auf, doch in meine Stube kommt er vor ſieben Uhr niemals, und um ſieben konnten wir lange in Zehiſta ſein. Von da aus ſollte es mit Extrapoſt ins Böhmiſche gehen, und abgerechnet, daß wir dem Pferdeverleiher von einem ganz andern Wege geſagt hatten, blieben uns mehre Stunden voraus. Daher nahmen wir unſern Kaffee in Pirna mit aller Gemächlichkeit ein. Ja wir dachten noch an kein

Weiterfahren, als auf einmal ein paar fremde Leute in die Stube treten, nach mir fragen, und Auftrag haben von meinem Vater, mich und meinen Liebſten zurückzubringen.

Denken Sie unſern Schreck, Herr Laun. Mein Liebſter verlor indeſſen den Kopf nicht. Er ſah, daß den Leuten hauptſächlich an mir gelegen war, gab mir daher in zwei Worten den Wink, daß er mich in Zebiſta erwarten würde. Ich ſollte nur jetzt gutwillig mitgehen, um die Leute ſorglos zu machen, damit ich unterweges deſto eher entwiſchen könnte.

Er hatte ſeine Rechnung verſtanden, denn wie die Fremden nach ihm fragten, hieß es, daß er eben weggefahren ſei. Ich glaubte nun ebenfalls etwas für unſern Plan thun zu müſſen, und klagte ſehr über ſeine Treuloſigkeit, und daß er mich hier allein ließe. Darauf ſagten denn die Leute, daß an ihm nichts verloren wäre, und daß ich das nun um ſo eher einſehen würde. Da ſtellte ich mich denn auch bald, als ob ich's einſähe, machte ihnen weiß, es wäre mir unter den Umſtänden recht lieb, daß es ſo käme, und bat ſie nur, ein gutes Wort bei meinem Vater einzulegen.

Das wirkte denn recht auffallend, und aller Verdacht war den Leuten benommen. Ich fragte mit halben Worten, wie der Vater mir auf die Spur gekommen wäre, und höre zu meinem Schreck, daß die ganze Schuld an mir lag. Können Sie ſich wohl vorſtellen, Herr Laun, daß ich einen Brief von Wilhelm, in dem unſer ganzer Reiſeplan aufgezeichnet ſtand, auf des Vaters Waſchtiſche liegen gelaſſen hatte, ſo daß er ihm beim Aufheben gleich in die Augen fallen mußte. Können Sie ſich ſolche Unvorſichtigkeit wohl vorſtellen?

25.

Ach ja, recht gut, erwiderte ich, und erlauben Sie, daß ich Sie hier mit einem Worte an Ihr ganzes liebes Geſchlecht unterbreche, das ich ſchon lange auf der Zunge habe. Ihr lieben Frauenzimmerchen, habe ich immer ſagen wollen, es möchte freilich für uns einfältige Mannsperſonen beſſer ſein, wenn ihr weniger ſchlau wäret, oder wenn ihr eure Schlauheit weniger gegen uns benutztet. Da ihr denn nun aber einmal euer angebornes Talent für ein Pfund haltet, womit gewuchert werden muß, ei nun, warum ſollen denn eure Liebesbriefe nicht ebenfalls davon genießen? Der Mund muß immer hübſch im Zaume gehalten werden, und die Blicke auch, das brauche ich euch nicht erſt zu ſagen; allein welches Geſchwätz iſt wohl gefährlicher, als das von euern Händen ausgeht? Und doch laßt ihr eure Briefe überall liegen, ob ihr ſchon ſicher weit beſſer wißt, als ich, daß faſt alle Liebeshändel dieſen Verräthern ihren Untergang verdanken! Warum ihr's thut, darüber will ich nächſtens meine Vermuthungen an's Licht geben, daß ihr's aber nicht thun ſolltet, das ſage ich Ihnen gleich hier, liebe Mamſell, ich bitte Sie, es Ihren Glaubensgenoſſinnen ſobald als möglich wiederzuſagen.

Der Brief alſo, den Sie liegen gelaſſen hatten, verrieth Sie! Wie entwiſchten Sie nun aber Ihren Begleitern? —

26.

Nichts leichter als das, antwortete die Mamſell. Vergnügt über das gelungene Geſchäft, kehrten ſie in jedem Wirthshauſe ein, und hatten am Ende ſo viel gefrühſtückt, daß ſie, meinetwegen ohne alle Sorge, im

Wagen einſchlieſen. Leiſe machte ich hierauf, während des Fahrens, die Thüre auf, ſprang aus dem Wagen, und ſchlüpfte hinter ein nahes Geſträuch. Sie wurden jedoch mein Unternehmen zeitig genug inne, und ließen halten, wie ich aus meinem Schlupfwinkel bemerken konnte. Wie ward mir, als ſie ausſtiegen, und zurückgingen bis dicht an den Ort, wo ich ſteckte. Die Sträucher waren obendrein ſo dünne, daß ich entdeckt werden mußte, wenn der Himmel mir nicht hätte forthelfen wollen. —

Der Himmel, ſprechen Sie, Mamſell, fiel ich ein. Hier werden gewiß verſchiedene Leſearten in ihrer Geſchichte entſtehen, denn die Gegenpartei ſpricht ſtatt deſſen ſicher: wenn der Gott ſei bei uns nicht ſeinen Schweif davor gehalten hätte. —

Kurzum, fuhr ſie fort, da die Leute auf der Straße Niemanden gewahr wurden, der mir ähnlich ſah, ſo geriethen ſie auf den Gedanken, daß ich eine Seitenſtraße genommen haben müßte, und gingen zum Wagen zurück, und verfolgten dieſe Straße. Der Schreck aber in Pirna, die naſſen Sträuche und der abſcheuliche Weg, kurz Alles hatte mich um die Kräfte gebracht. Ich kam nicht weiter, als ungefähr eine halbe Stunde, bis dahin, wo Sie mich in meiner Niedergeſchlagenheit antrafen. —

27.

Mamſell, Mamſell! rief ich hier, ſo bewandten Umſtänden nach haben Sie doch wohl die Sache zu ſehr auf die leichte Achſel genommen! Wenn nun die Leute Sie auf der Nebenſtraße nicht finden, und vielleicht umkehren, dann auf die grüne Wieſe gerathen, zu Ihrem Herrn

Vater, und der wieder auf's Eiligſte nach allen Seiten Verfolger ſchickt? Sie werden über die halbe Stunde Weg zu Fuße gewiß lange genug zugebracht haben! — Geſetzt einmal, jetzt kämen Verfolger, was wollten wir denn anfangen? —

Wer wird denn ſo furchtſam ſein, Herr Laun! —

Ei, gehorſamer Diener, das iſt kein Spaß. Eine ledige Mamſell freilich, wie Sie, und bei einem ſolchen Vorhaben, die kann ſchon allenfalls durchſchlüpfen, aber mit einem Manne, der Frau und Kinder zu Hauſe hat, iſt's ein ander Ding. Ich dürfte mich ja nicht einmal mit dem Verſuche zu entwiſchen einlaſſen, wenn Verfolger kämen. Ich müßte gerades Weges mit zurück, um nicht das Uebel ärger zu machen, und müßte mich zu verantworten ſuchen wegen des Verdachts, als ob ich darauf ſänne, der Stadt Dresden ihre hübſchen Mädchen böslicher Weiſe zu entführen! —

Nun, nun, ſagte ich, als die Mamſell ihren Leichtſinn demohngeachtet nicht bändigen konnte, wenn Ihnen einmal der Himmel eine Familie beſcheert haben wird, da will ich wieder nachfragen, ob Sie mir nicht Recht geben werden? —

28.

Ging nicht Jemand draußen? fragte die Mamſell, und zwar als ich ſchon lange ängſtlich aufhorchte. —

Mir war's gerade ſo, verſetzte ich. Und was man doch unvorſichtig iſt, reden wir das alles bei offenem Fenſter! Einem Zuhörer könnte kein Wort entgangen ſein. — Da, da! ſagte ich, wie es recht natürlich klang, als ob Jemand in dem nahen Kegelſchube ginge. Ein ſehr ſtarker Guß hielt uns indeſſen ab, nachzuſehen.

Wir erkundigten uns beim Wirth, der das Eſſen brachte und der meinte, daß leicht einer im Kegelſchube, der an der Straße läge, ſich vor dem Regen geſichert haben könnte. Als aber der Wirth nachſah, war Niemand mehr da. —

Sie werden doch noch warten müſſen, ſprach der Wirth, wie ich mich ſchon auf's Abfahren aus dem Orte freute, in dem mir's recht unheimlich vorkam. —

Warten, wie ſo? —

Ja, ein unbekannter Menſch redete draußen den Knecht an, der Sie fährt, und der iſt mit ihm ins Dorf hinauf, nach wohlfeilem Haber gegangen. —

Und uns läßt er ſitzen, die wir zu eilen haben? rief ich entrüſtet aus. —

So ſind die Bauersleute alle, verſetzte der Wirth. Wenn ſie ihren Profit ſehen, kehren ſie ſich wenig an ihr Wort. Mit dem Profit wird's aber auch nicht arg ſein. Ich kenne den Bauer recht gut, der ſeinen Haber verſchleudern ſoll; was der wegwirft, das mag ich nicht aufheben. Ich wollte nicht drein reden, weil die Leute ſonſt denken, es wäre unſereinem um den Abſatz des eignen Habers zu thun.

Und der Bauer wohnt wohl weit, Herr Wirth? —

Eine gute halbe Stunde brauchen ſie, ehe ſie zurückkommen, und da müſſen ſie die Beine noch tüchtig aufheben. —

Sehen Sie, Mamſell, rief ich, als der Wirth wieder hinaus war, ſehen Sie, wie alles Malheur zuſammentrifft. Vor finſtrer Nacht komme ich nun ſicher nicht nach Leuben zurück, und das, wohlgemerkt, wenn alles gut abläuft. An dergleichen Entführungen will ich denken, ſo lange mir meine Augen offenſtehen!

29.

Wie Eis aber fuhr mir's durch den ganzen Körper, als ich ein paar baumlange Leute bei den Fenſtern vorbei und auf die Thüre zukommen ſah, und vollends, wie ſie mit der Frage hereintraten: Sind Sie Herr Laun? —

So heiße ich. —

Da kommen wir alſo doch recht, denn das iſt vermuthlich die Mamſell? Die abwechſelnde Geſichtsfarbe verräth es ſchon. Laſſen Sie Ihren Kutſcher einmal einſpannen, Herr Laun. —

Wie ſo? dieſe einzigen beiden kleinen Silben brachte ich mit genauer Noth heraus. —

Oho, als ob Ihnen das Ihr böſes Gewiſſen verſchwiege! Nur keine Umſtände. Der Herr Vater der Mamſell hat lange genug gewartet! —

Die Mamſell wollte ſich auf's Bitten legen, aber die Leute waren wie Stahl und Eiſen.

Der Fuhrmann iſt noch nicht da! ſtammelte ich im Herausgehen mit ihnen. —

So mag er nachkommen, wir müſſen an Ort und Stelle. Setze Du Dich derweile auf den Bock, Kamerad. —

Der Wirth kam dazu und verwunderte ſich nicht wenig über das Verhältniß, worein wir mit den beiden fremden Menſchen gekommen waren.

Was aber die Worte der Leute und ihre eigenmächtigen Anſtalten mit den Pferden, die ſie in aller Geſchwindigkeit aus dem Stalle zogen, je noch dunkel ließ, das mochten ihm meine und die Augen der Mamſell, die keinen Menſchen anſehen konnten, vollends aufklären.

Schweigend, wie ich ſeine Forderung bezahlte, ſtrich er das Geld ein. —

Der Fuhrmann möchte nachkommen! ſagte der eine unſrer Verfolger zum Wirthe, als ſie unter vielem Fluchen über das ſchlechte Geſchirr eingeſpannt hatten, und ich ſtieg, ohne das Nöthigen erſt abzuwarten, in den Wagen. —

Und die Mamſell, hieß es, wo iſt denn die? —

Jetzt erſt ward ich inne, daß ſie über alle Berge war.

Weit kann ſie nicht gekommen ſein, ſagte der Wirth. —

Weit oder nicht weit! erwiderte der eine unſrer Verfolger. Es ſind ſo viel Leute in der Gegend nach ihr, daß wir darüber lachen, wenn ſie zu entwiſchen glaubt. Immer aufgeſetzt Kamerad, wir fahren mit dem Herrn allein fort, und ſo ſchnell als möglich, damit der Alte nur Nachricht erhält. Adieu, Herr Wirth. —

Und der Wirth ſtand, als er ſeine Mütze ein bischen gerückt hatte, und der Wagen ſchnell bei ihm vorbeifuhr, da mit ſeinem glänzenden Geſichte, wie der ruhige Vollmond, wenn die ſchwarzen Wolken über ihn hineilen. Bloß den Mund machte er etwas weiter auf als der Vollmond.

30.

Mir im Wagen war's ungefähr wie einem, der herzlich gerne über etwas nachdächte, aber ſo viel Stoff dazu vor ſich liegen hat, daß er nicht weiß, worüber zuerſt. Mit Reden zwar ſtörte mich der Mann nicht, der mir gegenüber auf dem Rückſitze Platz genommen hatte, auch mit ſeinen Blicken nicht. Denn wenn ich einmal nach ihm hinſchielte, lagen ſeine Blicke allemal entweder auf dem Boden des Wagens oder draußen auf der bodenloſen

Straße. Er ſtörte mich aber ſchon durch's bloße Daſitzen. Der Andre auf dem Bocke hieb hingegen, ſobald die vom Wetter und Wege ermüdeten Pferde ein wenig nachließen, ſo grimmig auf ſie hinein, daß der Wagen durch ſie alle Augenblicke einen Ruck bekam, der mich von dem ſchmalen Sitze herunterwarf. Endlich erinnerte ich mich doch an die Nothwendigkeit, etwas zu erſinnen, was ich dem Uhrmacher ſagen wollte, als mein Gefährte ſeinem Kameraden pochte, und der Wagen hielt. —

So lange nun dieſe verdrießliche Fahrt dauerte, hatte ich ſchon manchmal herausgeſehen, aber jetzt mochte ich mir zum erſten Male der Sache bewußt ſein, und fand mich keinesweges auf der ordentlichen Straße, ſondern zwiſchen Bäumen, welche nun ſo dicht wurden, daß der Wagen kaum weiter konnte.

31.

Alſo wohl obendrein den Weg verfehlt? das war mein erſtes Wort ſeit dem Wirthshauſe. —

Beileibe nicht, erwiderte der im Wagen, wir ſind vielmehr an Ort und Stelle. —

Es ſteht ja nirgends ein Haus! rief ich, mich überall umſehend. —

Wir brauchen auch keine Häuſer hier, ſagte der Mann, der vom Bocke dazu kam, Ihr Geld aber, mein Herr, und Ihre Uhr, das wird uns beides willkommen ſein. —

So ſeid Ihr —? dazu ſuchte ich mich in Poſitur zu ſetzen. —

Ohne Umſtände! ſprach der Eine zu mir, während der Andere wirklich ohne alle Umſtände in meinen Taſchen ſuchte. —

Nur hübſch gemach! hieß es auf mein Sträuben. Und haben Sie denn nicht einmal eine Uhr bei ſich, und auch nicht mehr Geld, als dieſe Lumperei? ſagte der Eine, indem er meinen Beutel in ſeiner Hand wog. —

Piſtolen ſollte ich mit haben! erwiderte ich. Wer wird aber auf dem Wege nach Pirna, oder der Gegend, dergleichen Gäſte fürchten! —

Sie ſind hier freilich nicht ſehr gewöhnlich. In ſolchem Wetter jedoch, wo kein Menſch gerne aus der Stube geht, da kann unſereins ſchon ein Uebriges thun. Sein Sie froh, daß Sie mit blauem Auge davonkommen. So haben Sie's überſtanden; wenn wir aber wirklich von Jemanden geſchickt wären, ſo käme das Beſte erſt nach. Jetzt können Sie gehen, wohin Sie wollen! — Immer abgeſchnitten, Kamerad!

Damit meinte er die Pferde vom Wagen, wie ich bald inne wurde, als jeder ſich auf eins ſetzte, und ſie mit einander eiligſt davonjagten.

32.

Beinahe ärgerte ich mich weniger über die Diebe, als über mich ſelber, daß ich nicht gleich anfangs Verdacht geſchöpft hatte, zumal wie ſie die Mamſell ſo gleichgültig im Stiche ließen. Ich blieb lange im Wagen ſitzen, und bedachte nicht, daß ich ohne Pferde ſchwerlich weiter kommen würde. Als ich das aber auch endlich bedachte, blieb mir drum nichts übrig, als ſitzen zu bleiben, denn ſo war ich wenigſtens vor den immerwährenden Regengüſſen ſicher, die ohnehin den Weg ganz grundlos gemacht hatten. Die Gegend dazu kannte ich nicht im geringſten. Drum beſchloß ich, einen Vorbeigehenden abzuwarten, ſo wenig auch Anſchein da war, daß in ſolchem

Wetter Jemand vorbeigehen würde. Allein konnte ich den Wagen nicht laſſen, wenn er nicht ſo gut wie die Pferde auf meine Rechnung geſtohlen werden ſollte. Das Alles erinnerte mich an Robinſon. Der Wagen war meine Inſel, das Meer ſchwamm auch um mich herum. Das kann ich aber wohl ſagen, daß mir im ganzen Leben Robinſon's Lage nicht ſo verdrießlich vorgekommen iſt, als dasmal.

Nun, nun! ſagte ich, und, hm, hm! Ich ſah auch wohl zum Wagen hinaus, und machte dem Regen ein ſo finſteres Geſicht, daß er ſicher weggeblieben wäre, wenn er nur ein klein wenig Ambition gehabt hätte.

* * *

Das dritte Buch.

1.

Vor lauter Aergerniß mochte ich in einer Wagenecke eingeſchlafen ſein, und bis zur hereinbrechenden Dämmerung ſo gelegen haben, als ich erſchrocken in die Höhe fuhr. Ich hörte nämlich hinter mir ein Rufen, das keine ſonderliche Annehmlichkeit für mich hatte. In's drei Teufels Namen, lallte ein enormer Baſſiſt, mache dich mit dem Fuhrwerk aus dem Wege, oder die dreimalhunderttauſend Schock Donnerwetter ſollen dich in Millionentauſend Stücke zerſchlagen. —

Und die Stimme hatte durch die Trunkenheit, welche man ihr deutlich anmerkte, etwas ſo Eindringendes, daß mir's vorkam, als ob die vielen Donnerwetter wirklich draußen herumflögen, und auf meinen Kopf lauerten, den ich deßhalb ſchlechterdings nicht hinausſtrecken dürfte. Es fand ſich zwar noch eine widerlegende Stimme, allein darauf ſagte der Baſſiſt: Ihr Wort in Ehren, Herr Paſtor, aber davon verſtehen Sie nichts, und wenn der Wagen nicht den Augenblick aus dem Wege geſchafft wird, ſo will ich's dem da vorne ſchon weiſen.

Weil ich nun den Redner wirklich abſteigen hörte, ſo wagte ich doch den Kopf hinaus und ſagte: So ſeh Er nur erſt, mein Lieber. —

Erſt ſehen! Hier ſoll kein Wagen ſtehen bleiben in dem ſchmalen Wege, und hier ſteht einer, das habe ich geſehen, und das ſehe ich noch, mag es aber kurzum nicht länger ſehen. Und mache Er vom Flecke, oder es wird nicht gut. —

Sehe Er nur recht. Es ſind ja keine Pferde vor dem Wagen. —

Keine Pferde? Ja wahrhaftig. Nun, wenn Er die Pferde ſo in den Tag hinein fortgeſchickt hat, ſo mag Er auch den Wagen ſelber vom Flecke ziehen. —

Das war mir denn eine zu tolle Zumuthung, und ich wurde böſe.

Herr Paſtor, rief ich, indem ich heraus und an den hintern Wagen ſprang, und der dicke Herr Paſtor nahm ſein ſchwarzes Ledermützchen ab. —

Der Herr Paſtor wirds doch nicht etwa thun ſollen? rief der Trunkenbold. Wer den Karren hineingeſchoben hat, ſagen wir in unſerm Dorfe, der mag ihn auch wieder herausziehen. —

So halte Er ſich, ſprach ich, an die Diebe, die mir die Pferde mitgenommen haben. —

Diebe? ſagte er, und der Ton war ihm ganz gefallen. Und die Kerle haben Sie nicht gleich neunundneunzig Klafter tief in die Erde geſchlagen? Ja, wenn Sie nichts dafür können, da muß ich ſchon ſehen, wie ich den Wagen vom Flecke bringe. Zum Glücke iſt dort ein freier Platz, denn ſonſt wüßte ich wahrhaftig keinen Rath. —

Und trotz ſeiner zentnerſchweren Zunge faßte er meinen

Wagen bei der Deichſel und lief damit ſo ſchnell ein großes Stück Weges, als ob er eine Nußſchale zöge.

Diebe! wiederholte indeſſen der Paſtor und ſah dazu in den Wald hinein, und fühlte, als ich ihm erzählte, daß ſie mir das Geld abgenommen hätten, geſchwind nach ſeinem eignen Gelde.

2.

Der Herr Paſtor konnte ſich kaum zufrieden geben, daß in einer Gegend, wo er manchmal durchreiſete, Diebe ſein ſollten, und wollte recht ausführlich von der Geſchichte unterrichtet ſein. Allein die Sache, wie ſie war, zu entdecken, nahm ich doch Anſtand und behauptete lieber, daß ich im Walde angefallen und der Kutſcher fortgejagt worden wäre.

Er fragte hierauf, wo ich herkäme und hinwollte. Von Pirna nach Dresden, gab ich zur Antwort. Da wäre ich gewaltig vom Wege abgekommen, meinte er, und würde wohl, weil es ſchon dunkel wäre, am beſten thun, bei ihm die Nacht zuzubringen. Die Einwendung, daß mich meine Frau in Leuben erwarte, ſuchte er mir dadurch zu entkräften, daß ich ja ohnehin vor ſpäter Nacht nicht hinkäme, und lieber vom nächſten Dorfe einen Boten abſchicken könnte, damit ſie wüßte, daß ich gut aufgehoben wäre. Kurzum, er ließ nicht nach, wahrſcheinlich aus Furcht vor den Dieben. Er ſetzte auch noch hinzu, daß auf ſeine Bitte der Herr Amtsverwalter, dem dieſe Pferde gehörten, mir ſolche morgen gewiß recht gern erlauben würde. Als ich vollends hörte, daß ich im nächſten Dorfe zuverläßig keine Pferde bekäme, ſo nahm ich ſeinen Vorſchlag endlich an, und ſtieg in die Chaiſe.

Recht ſo! ſagte der zurückkommende Knecht, als er das ſah, und Ihr Wagen iſt auch auf die Seite geſchafft. —

Als wir ſodann an den Ort kamen, wo er ihn gelaſſen hatte, wurde er an den unſern hinten angebunden, und im nächſten Dorfe ſtehen gelaſſen. Ein Bote an meine Frau fand ſich hier ebenfalls.

3.

Man ſollte einander doch nicht ſo viel gewiß verſprechen! fing der Paſtor an, nachdem wir eine Weile ſtumm geſeſſen hatten. Es geht mir heute gerade wie Ihnen, ich kann meiner Frau auch nicht Wort halten. In Königſtein hoffte ich meinen Sohn, einen Kaufmann aus Dresden, zu finden und mitzubringen. Dort finde ich aber ſtatt deſſen einen Brief mit der Nachricht, daß ihn Geſchäfte zurückhalten und er in einigen Wochen erſt uns würde beſuchen können. Eine zweite Abſicht bei meiner Reiſe war, einen benachbarten Geiſtlichen zu ſehen, der um meine Cäcilie angehalten hat; auch den aber traf ich nicht an. In der ſchönen Gegend von Königſtein hatte ich einen Tag mit meinem Sohne herumſtreifen, bei dem Pfarrer dann ebenfalls einen halben verweilen, und dann übermorgen Nachmittags erſt wieder zu Hauſe ſein wollen. Nun komme ich heute, und kriege von der Mutter, darunter verſtehe ich meine Frau, gewiß ein ſaures Geſicht; erſtens, weil ſie ſich noch nicht darauf vorbereitet, und hernach, weil ſie auf unſern Bernhard mitgerechnet hat. Meine Cäcilie zumal, wie alle jungen Leute, die noch wenig gelebt haben, um ſich darauf gefaßt zu halten, daß das Leben es uns nicht immer nach unſerm Kopfe macht, die wird vollends aus der Haut fahren wollen, wenn ſie ſieht, daß ich ihren lieben Bruder nicht bei mir habe.

4.

Und den lieben Freier dazu! fügte ich bei. —

Nein, erwiderte er lachend, ſie weiß es noch gar nicht, daß Jemand um ſie angehalten hat, es wäre denn, daß Mütterchen in meiner Abweſenheit geplaudert hätte. Aber die Sache wird wohl richtig werden. Er wenigſtens betreibt es ſehr, und ich wüßte nicht, warum man ſie einem Manne in den Dreißigen, der einen guten Ruf, eine hübſche Pfarre obendrein und, ſeiner Verwandtſchaften wegen, noch beſſere Ausſichten hat, verweigern ſollte? Heutzutage iſt das gar viel beiſammen. Er bekommt aber auch an meiner Cäcilie eine Wirthſchafterin, die er in der ganzen Gegend nicht beſſer fände. Es ſchickt ſich zwar nicht, daß der Vater ſelbſt davon ſpricht, aber das Mädel iſt wahrhaftig recht brav, und hat ſo ein hübſches vornehmes Weſen, womit ſie alles in Reſpekt erhält, ohne Jemanden ein unſchönes Wort zu ſagen. —

Der Pfarrer gefällt ihr doch wenigſtens, das haben Sie ihr gewiß abgehorcht, Herr Paſtor? —

Nein, ha ha ha! — Sie hat ihn in ihrem Leben noch nicht geſehen, das iſt eben der Spaß. —

Und er ſie vielleicht auch nicht? Das wäre noch ſpaßhafter!

5.

O ja, verſetzte der Paſtor, er wohl! Letzten Jahrmarkt in Dresden habe ich recht meine Freude gehabt, wie der Menſch immer um ſie herumgegangen iſt und ſie angeſehen hat. Die Mutter ſagte es auch gleich: Gib Acht, ſagte ſie, der hat Abſichten auf unſre. Und kaum gehen vier Wochen ins Land, ſo kommt auch ein Brief von ihm. Nun ſagten wir denn dem Mädel nichts. Doch gingen wir, wie die Katze um den heißen Brei herum, um uns zu erkundigen, was ſie zu dem Pfarrer meinen würde. Sie hatte aber den Mann gar nicht unter den vielen Leuten bemerkt. —

Da wiſſen Sie ja aber auch noch gar nicht, Herr Paſtor, ob er ihr gefällt? —

Ei, meine Frau und ich, wir wiſſen auch noch, was hübſch iſt. Es iſt ein recht lieber Mann, ſogar von Anſehen. —

Aber die Mädchen ſind darin doch manchmal ein bischen eigenſinnig und ſetzen ſich andre Dinge in den Kopf. —

Viele Mädchen, wollen Sie ſagen, doch die kennen Sie noch gar nicht, das iſt die pure helle Folgſamkeit. —

Vielleicht in allem Uebrigen; aber, Herr Paſtor, in Liebesangelegenheiten, wie man zu ſagen pflegt, da geben die Gehorſamſten zuweilen etwas aus ihrem Gehorſame heraus.

6.

Das ließ der Paſtor indeſſen durchaus nicht auf ſeiner Cäcilie ſitzen. Alles, ſagte er, kommt darauf an, daß man's in der frühern Jugend recht anfängt mit ſeinen Kindern, und gegen Letzteres ließ ſich nicht viel Vernünftiges einwenden. —

Wie viel haben Sie Kinder, Herr Paſtor? fragte ich ihn. —

Den Sohn und dieſe Tochter. —

Und der Sohn war auch immer, und hauptſächlich in Liebesangelegenheiten ſo folgſam? —

Der nun wohl nicht ganz, aber das lag daran, daß er ſo zeitig von mir nach der Stadt in die Lehre mußte. Jetzt iſt indeſſen Gras gewachſen über ſeine Heirathsgeſchichte, und wir wollen das nicht aufrühren. —

I nu, nu, ſo wünſche ich Ihnen wenigſtens Glück zu dem folgſamen Töchterchen, und wollte, ich wäre mit meinen auch ſo weit.

Brauchen's nur anzufangen wie ich. Die Hauptſache iſt mit, daß Sie durchaus keine Liebesgeſchichten ins Haus laſſen. —

Ja, und die gerade, Herr Paſtor, die bringe ich immer ſelber ins Haus.

Um Gotteswillen nicht. Nein, nein, dazu ſehen Sie mir viel zu vernünftig aus, und ich merke auch aus Ihrem Lachen, daß Sie mich nur zum Beſten haben wollen, Sie leichtfertiger Mann! — Wieder auf meine Cäcilie zu kommen. —

Hierauf fing er das Lob ſeiner Tochter von vorne an, und was auch dazwiſchen geſprochen wurde, immer wußte er von neuem wieder auf ſeine Cäcilie zu kommen, ſo daß ich das Mädchen von außen und innen zu kennen glaubte, und mich ſchon im Voraus freute, einmal eine zu finden, die mit dem gebräuchlichen feinen Verſtande junger Mädchen einen alten, recht vernünftigen Verſtand zu vereinigen gewußt hatte; kurzum ich hoffte die größten weiblichen Vollkommenheiten bald in einer einzigen Perſon von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

7.

Die ſoll aber auch beſchrieben werden, dachte ich, als der Herr Paſtor einmal inne hielt. Nur es iſt mir recht herzlich lieb, daß ich endlich ſo eine finde, die mit Vernunft und Maß zu lieben verſteht, und ihren Eltern die Wahl ihres Zukünftigen allein überläßt. Nun will ich mir die alten Mama's und Papa's, und Tanten und Onkels, die mir und meinen leichtfertigen Mädchen gram geworden ſind, alle wieder zu Freunden machen, wenn ich nicht ganz unverſöhnliche Menſchen vor mir habe. Und es ſoll nicht oberflächlich zu Werke gegangen werden, ſondern ich will die vormalige Wiege und Badewanne des verſtändigen Mädchens, ihr Spielzeug und alles, ſorgfältig unterſuchen. Dann will ich mir ſagen laſſen, was für Speiſen und Getränke zu dem verſtändigen Weſen des lieben Kindes ſo viel beigetragen haben, und will mir von manchen Dingen ſogar Zeichnungen machen, die hernach in Kupfer geſtochen werden ſollen. Beſonders begierig bin ich auf die Zeit zwiſchen ihrem vierzehnten und ſechszehnten Jahre, und wie man die kleinen Rückfälle in die gewöhnliche Mädchennatur, die um dieſe Zeit ſich vermuthlich auch an Cäcilien ein klein wenig geäußert haben, ſo geſchickt hat zurückweiſen können. Und über das alles ſoll ein Buch herauskommen, ein Buch — das die alten Papa's und Mama's, und Onkels und Tanten ihren Pfleglingen gewiß nicht aus den Händen reißen, vielmehr ſelber hineingeben werden, ein Buch, das mich mit Einemmale unter die nützlichen Bücherſchreiber verſetzen und der Verleumdung den Mund zuſtopfen muß.

Weil nun der Menſch nicht vom Ruhme allein leben kann, ſo erſchienen mir die Menge Auflagen und die großen Haufen Honorars ebenfalls mit, und ich fing an, das Weib wie es ſein ſollte, und den Mann, ja was mehr iſt, ſogar die Bücher wie ſie ſein ſollten, fing ich an mit einem mitleidigen Auge zu betrachten.

Am Ende jedoch ſtieg mir die anſehnliche Glücksmaſſe ſo ſehr zu Kopfe, daß mir der Kopf ſchwer wurde, und ich ſank an das Wagenkiſſen, und vor lauter Schwindel fielen mir die Augen gar zu.

8.

Schon da? rief ich verdrießlich, als mich der Herr Paſtor mitten aus meinen ſchönen Träumen in die alberne Wirklichkeit geſchüttelt hatte.

Da nicht, aber wir wollen hier zu Nacht eſſen. Ich muß ohnehin mit einem Kollegen ſprechen, und es iſt mir auch lieber, wenn wir ſpät nach Hauſe kommen. Sie ſollen ſchon hernach hören warum. —

Hierauf ſtiegen wir aus und gingen in die Pfarrwohnung.

Apropos, ſprach der Paſtor, wie heißen Sie? Es iſt nur, damit ich Sie meinem Freunde vorſtellen kann.

Das that ich denn, und er ſagte: Herr Laun, ſo? Und ſonſt? —

Nichts! antwortete ich ganz leiſe. —

Ei, Herr Laun, das iſt mehr als König oder Kaiſer. Gratulire Ihnen von Herzen! Wollte Gott, ich hätte das auch werden können. —

O ſo weit, dachte ich, könnte es einer wohl bringen, wenn er's nur halbwege anfinge! —

Das wohl, aber — —

J Herr Bruder! rief der im Negligé aus der Stube tretende Hauswirth dem Kollegen zu und zerbrach vor Freuden in der Umarmung ſeine Gipspfeife.

Herr Laun! ſprach mein neuer Freund, indem er auf mich zeigte, und der Wirth ſah mich etwas befremdet an und verbeugte ſich ſtillſchweigend.

Die Frau Paſtorin kam dazu, zwei hübſche Töchterchen auch, und alles freute ſich, daß der alte Freund einmal Wort hielte.

Aber freilich, wie finden Sie uns! ſagte die Wirthin, indem wir in die Stube gingen.

Kenne das Lied ſchon! antwortete mein Freund lachend, ich habe ja ſelber eine Frau. Gebt uns ſtatt deſſen lieber in der Geſchwindigkeit ein Abendbrod. —

Und ſogleich lief das ganze weibliche Perſonal in die Küche.

Ach, Herr Bruder, was mich hauptſächlich zu Dir führt! Damit zog mein Freund den Herrn Wirth in ein Fenſter, und ich trat zu dem Tiſche, wo neben angefangenen und halbvollendeten Strümpfen ein Häufchen Bücher, oder mit andern Worten: der Abendzeitvertreib der ganzen Familie lag.

9.

Eine Krankheit aber, die ich an mir habe, iſt die, daß ich nirgends ein Buch kann liegen ſehen, ohne e
aufzumachen, und das iſt wahrhaftig eine ſehr gefährlich
Krankheit! Denn bei den vielen kritiſchen Blättern, di
den guten Geſchmack der Deutſchen auf's Reine bringen
bleibt es doch immer für einen Schriftſteller ein entſe
liches Wagſtück, auf gut Glück unter einer Heerde un
bekannter Bücher herumzugreifen.

Meine Krankheit wurde diesmal noch durch d

Begierde erhöht, auch ſo gut wie die Andern etwas anzufangen, und ich merkte bald, daß der Herr Wirth mit der neuen Literatur tüchtig fortſchreiten mochte. Am meiſten zog mich in dem Bücherhaufen die Ruhe an, in der ich die heftigſten Streitſchriften neben einander liegen ſah. So werden vielleicht bald manche von den Rednern ſelbſt neben einander liegen, dachte ich, und die ſchöne Ruhe nicht mehr genießen, die ſie im Leben hätte beglücken können. O wenn ihr das einzig bleibende Gute nur liebt, warum einander wegen Meinungen haſſen, die vorüber gehen müſſen, wie ihr ſelbſt, und wie — Alles? —

10.

Ich mußte mich mit Gewalt aus der traurigen Stimmung reißen, worein ich verſank, und nahm wieder ein Buch zur Hand, in dem ich auf eine Rezenſion meines Mädchenhofmeiſters ſtieß. Und mit Einemmale war alles Andre mit verſchwunden, und nichts auf der ganzen Welt als dieſe Rezenſion und ich. Und ich fühlte neben einer entſetzlichen Scheu vor der Rezenſion, ein ſo unbändiges Verlangen, ſie zu leſen, daß ich ſie lieber mit einem einzigen Blicke geleſen hätte. Gleichwohl hatte ich ein ſolches Flimmern vor den Augen, daß ich vor lauter tanzenden Buchſtaben, aus denen der Anfang beſtand, kaum den Anfang ſelber erkennen konnte. Schon bei der dritten günſtigen Zeile bekam ich einen Huſten, der, bei aller Schwäche, mir doch die heftigſte Angſt vom Herzen hinwegnahm, und jede neue Zeile hob mir den Kopf mehr in die Höhe. Das Zittern, mit dem meine Hand das Blatt ergriffen hatte, verging zwar dadurch nicht, es wurde mir aber jetzt recht leidlich dabei. Das Flimmern vor den Augen verging mir eben ſo wenig, allein die ſchwarzen Buchſtaben, die mich vorhin ſo finſter von dem grauen Papiere anſahen, wie der Leichenzug eines meiner Kinder, hatten jetzt einen recht wohlthätigen Glanz angenommen, der das Flimmern nunmehr verurſachte. Die zitternde Hand aber und die Ungeduld kamen zuſammen, wie ich das Blatt umwenden wollte, ſo daß es halb von einander riß. Ich merkte das indeſſen erſt, als ich die Rezenſion ſchon lange zu Ende geleſen und in meinen Ruhm ganz vergraben, eine Zeitlang mit ſtarren Augen dageſeſſen hatte.

11.

Das Geſicht unſers Wirths, das wahrſcheinlich ſchon eine Weile mit mir in das Buch hineinſah, brachte mich erſt wieder zur Beſinnung.

Bitte tauſendmal um Vergebung, ſagte ich, als das zerriſſene Blatt mir auffiel, meine Hitze iſt ſchuld geweſen. —

Haben Sie keinen Kummer darüber, ſagte der Herr Wirth. Sein Sie mir vielmehr noch einmal ſo ſchön willkommen nach dieſer Hitze. Sie kennen das rezenſirte Buch auch, wie ich merke, und es freut mich herzlich, daß Sie die Rezenſion in dem Grade mißbilligen. Daraus kann ich abnehmen, daß Sie nicht der Verfaſſer ſind. Die Aehnlichkeit des Namens hätte mich beinahe verleitet, Sie dafür zu halten. Entſchuldigen Sie damit die etwas kalte Aufnahme, die ich Ihnen durch dieſen Händedruck wieder abbitte. Ich kann mir Ihren Unwillen recht vorſtellen, daß der Laun ihren Namen führt, denn Verwechslungen ſind da beinahe unvermeidlich. Sie wohnen doch wohl auch in Dresden? —

Ja. —

Um ſo ärgerlicher. —

Nach dem aber, was der hier ſchreibt, fing mein Reiſegefährte an, der die Rezenſion in die Hände genommen hatte, nach dem klingt die Sache ganz anders. —

Schlimm genug, rief der Herr Wirth, daß die deutſche Literatur dergleichen Herolde an der Spitze hat. Auf dieſe Rezenſion laſſe ich mir denn neulich dieſen Roman kommen. —

Ein Roman alſo? rief mein Reiſegefährte, indem er das Buch auf den Tiſch warf. —

Und was für einer, rief der Andre, nicht etwa einer, worin gute Beiſpiele gegeben werden, nein, die ſchlechteſten von der Welt. —

Vielleicht, fing ich furchtſam an, vielleicht hat der Verfaſſer das Buch darum geſchrieben, damit es die Leſer anders machen, als die im Buche?

12.

Gehen Sie mir damit, Herr Laun, erwiderte mein Gegner, Sie wollen durch dieſe gutmüthige Entſchuldigung den Eifer, der Sie überraſchte, etwas mildern, aber Eifer iſt beſſer. Setzen Sie einmal Ihre Entſchuldigung fort auf meine Frage: Wird ein Mädchen, dem dergleichen Bücher in die Hände fallen, nicht Gift herausſaugen? —

Nur wer ſchon Gift in ſich hat, kann aus ſolchen Büchern welches herausſaugen, und eine gute Erziehung muß darauf ſehen, daß gar kein Gift in die Zöglinge kommt. —

Ei, ich gebe meinen Töchtern gewiß Erziehung, und geſtern, wie ich nach Hauſe komme, hat die Botenfrau

Bücher gebracht, und meine Mädels ſitzen ſchon über dem einen, und wollen ſich todtlachen. Ich laſſe mir's geben, es iſt der verwünſchte Mädchenhofmeiſter, und es ſteht nichts darinnen, als von Betrug, der den Eltern geſpielt wird. Und darüber lachen ſie, trotz meiner guten Erziehung. — Ich komme aber auf den Satz zurück, daß dergleichen mit von ſolchen lobpreiſenden Rezenſionen herrührt, dadurch wird man verleitet, ſein Geld wegzuwerfen, und hat noch ſonſt ſein Aergerniß. Aber mein Geld will ich ſchon wieder kriegen, und die Aergerniß dem Verfaſſer des Mädchenhofmeiſters obendrein mit Wucher vergelten. —

Wie ſo? —

Sie müſſen wiſſen, ich bin ebenfalls Mitarbeiter an einem kritiſchen Inſtitute, und will ſchon darin ſein Löbchen preiſen. —

13.

Ich dächte, Herr Paſtor, Sie ließen das, ſagte ich, ſchon Ihr Amt räth Ihnen ja den Frieden an. —

Ei, Herr Laun, dieſe Gutmüthigkeit macht zwar Ihrem Herzen um ſo mehr Ehre, je näher Sie die Sache um des Namens willen angeht. Allein hier muß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werden. Und ſagen Sie einmal ſelbſt, was ein Rezenſent meiner Art an ſchlechten Büchern, die er, auf Anrathen ſchlechter Rezenſenten ſich anſchafft, für eine beſſere Satisfaktion nehmen kann, als wenn er ſich durch das Honorar für eine Anzeige davon wieder bezahlt, und nebenher ſeiner übeln Laune Luſt macht? —

Es iſt auch an und für ſich ſchon billig, fiel mein Freund ein, daß dergleichen Menſchen gezüchtigt werden, denn wer Romane ſchreiben kann, der, glaube ich, muß zu aller Ruchloſigkeit fähig ſein. —

Was meinen Sie denn eigentlich für Romane, Herr Paſtor? fragte ich. —

Romane überhaupt, Liebesgeſchichten. Man hört's ja alle Tage wie verderblich ſie ſind. Mich müſſen Sie übrigens nicht darum fragen, denn ich habe mich wohl gehütet, jemals dergleichen in die Hände zu nehmen. Der Satan gehet umher wie ein brüllender Löwe, und wer nicht verſchlungen ſein will, der muß ſich auch vor ſeinen Lockſpeiſen in Acht nehmen. Das iſt mein Symbolum. Ich bitte Dich auch recht ſehr, Herr Bruder, wegen der Rezenſion. Thue was in Deinen Kräften iſt, dem Unweſen zu ſteuern. —

Die Frau Wirthin kam hierauf mit ihrer einen Tochter wieder herein, und ſagte, daß das Eſſen parat wäre.

Nur ich hätte doch zuvor ſo eine kleine Bitte an's Mamachen! wandte mein Mitgaſt ein, und faßte ſie dazu vertraulich am Arme. —

Ein Pfeifchen noch erſt? ſprach die Frau Paſtorin. —

Und mit der ganzen Freundlichkeit, die der alte Herr in ſich haben mochte, nickte er, und küßte der Frau Wirthin recht zierlich die Hand.

Nun ſehen Sie, ſagte die, daß ich mir Ihre Moden merke, ſo rar Sie ſich auch in unſerm Hauſe machen. —

Dieſe Aufmerkſamkeit nun mußte er durch eine Entſchuldigung zu verdienen ſuchen, und wie ein Wort leicht das andre giebt, ſo gerieth er, während er die erhaltene Pfeife ſtopfte, mit der Frau Paſtorin in einen vertraulichen Dialog, worüber ihr Mann ſeinen Spaß gegen mich trieb.

14.

In meinem Kopfe aber ſah es ganz anders aus, wie Spaß, und das hübſche blonde Mädchen ſogar, das nicht weit von mir ſtand, und während ſie den Tiſch deckte, mich mitunter ein wenig zu muſtern ſchien, konnte mir mit ihren lebendigen blauen Augen keinen Troſt in den Buſen blicken. Das Geſpenſt meines Ruhmes ging darin um, und ſchüttelte mich bald mit ſeinen kalten Händen zuſammen, bald drückte mir's ſo am Herzen, daß mich eine Hitze überflog, die, wenn nicht gerade aus der Hölle, wenigſtens aus dem Fegfeuer zu kommen ſchien. Ich konnte den Paſtor loci kaum anſehen, er gemahnte mich wie der Großinquiſitor bei einem Autodafe, das nächſtens über mich gehalten werden ſollte.

Er erkundigte ſich wiederholt, was mir denn fehle? Und wie von meinem Schutzgeiſte darauf gebracht, antwortete ich nach mehrmaligem Läugnen endlich alſo: Es iſt mir um den Friedrich Laun, Herr Paſtor, ich will's Ihnen nur geſtehen. —

Darüber verwunderte er ſich, das Mädchen aber ließ ihr Geſchäft einen Augenblick liegen, und ſah mich unverwandt an.

15.

Wie ſo? fragte mich der Herr Wirth. —

Ich wollte Ihnen einen Mittelweg vorſchlagen, Herr Paſtor, erwiderte ich, und das wäre der: Sie verkauften mir das Buch, auf dieſe Weiſe kämen Sie zu Ihrem Gelde, und brauchten ſich nicht einmal erſt die Mühe zu nehmen, die Scharteke herunterzureißen. Denn ſo geſchwind auch dergleichen geſchehen ſein mag, ſetzen müßten Sie ſich doch vielleicht dazu, und Sie ſitzen wohl ohnedem genug. —

Ei, ich würde doch aber nicht meine Gäſte den Schaden tragen laſſen! Trauen Sie uns auf dem Lande denn gar keine Politeſſe zu? Ich mache mir vielmehr ein wahres Vergnügen daraus, Ihnen zugleich mit einige Genugthuung zu verſchaffen.

Durch die Anzeige, meinen Sie. Aber ich muß Ihnen nur ſagen, daß der Friedrich Laun, und ich — und ich außerordentlich nahe Verwandte ſind. —

Wohl gar Brüder? —

Da haben Sie Recht, Herr Paſtor, Brüder. Und eben weil wir Brüder ſind, und der Schimpf mit auf mich fiele, ſo laſſen Sie die Anzeige weg, und verkaufen Sie mir lieber das Buch. Ich habe es ohnedies ſchon lange Jemandem verſprochen, und müßte ſonſt darnach in den Buchladen ſchicken. —

Ja, Herr Laun, müſſen Sie's ohnehin kaufen, ſo iſt das eine andere Sache, da geſchieht Ihnen gar noch eine Freundſchaft, wenn ich das Buchbinderlohn fallen laſſe, und das will ich herzlich gerne einbüßen. —

Nein, Herr Paſtor, das erſtatte ich Ihnen gleichfalls. Es käme ja heraus, als ob ich mir Ihren Schaden zu Nutze machen wollte. Die Anzeige aber, nicht wahr, die bleibt nun gewiß ungeſchrieben. —

Natürlich. Das hieße ſonſt mit doppelten Ruthen gepeitſcht. Sie ſind mit dem Bruder geſtraft genug.

16

Bei dieſen Worten ſchloß er ſein Pult auf und holte das Buch hervor. Und da Sie denn von Ihrem Willen nicht abgeben, ſprach er, indem er mir's zureichte, es koſtet einen Thaler mit dem Einbande. —

Voller Freuden, um einen ſolchen Pappenſtiel meinen Ruhm retten zu können, fuhr ich in die Taſche. Die vertrackten Straßenräuber! rief ich. Nun, Herr Paſtor, bis morgen werden Sie mir ſchon die Kleinigkeit kreditiren. —

Behüte! ſprach er lachend, indem er die Hand, in der ich das Buch hielt, nach meiner Rocktaſche führte. — Aber, Straßenräuber! ſagten Sie. War das Spaß oder Ernſt? —

Ernſt, Herr Paſtor. —

Hier in der Gegend? —

Freilich. Fragen Sie nur Ihren Herrn Kollegen, wie er mich angetroffen. Erzählen Sie's doch einmal, Herr Paſtor. —

Damit klopfte ich meinem Reiſegefährte auf die Achſel.

Was denn? fragte der, der ſich mit der Frau Wirthin in die ſchöne Galanterie ſeiner Kandidatenjahre zurück verſetzt, und an uns bisher gar keinen Antheil genommen hatte, etwas unfreundlich über die Störung.

Sie ſollen unſerm Herrn Wirthe erzählen, in welchem Zuſtande Sie mich unterweges fanden.

17.

Ja, das habe ich euch noch nicht geſagt, fing mein Reiſecompagnon an, denkt nur, Herr Laun hier iſt im Buſche von Räubern angefallen worden. Erzählen Sie doch einmal den Zuſammenhang, Herr Laun. —

Ich bat ihn aber, daß er's übernehmen möchte, weil er einen beſſern Vortrag hätte, und ich auch nicht gerne von der unangenehmen Sache ſpräche. Im Grunde that ich's bloß, weil ich nicht mehr recht wußte, wie ich ihm die Geſchichte zuſammengedichtet hatte, und auch weil ich fürchtete, daß meine confuſe Art eine Sache zu erzählen, den Wirth gar auf die gefährliche Idee bringen möchte, daß ich der Friedrich Laun ſelber wäre, den er ſo verabſcheute. —

Meinethalben, ſprach mein Reiſegefährte, wegen der Kürze, die ſich unſereins auf der Kanzel angewöhnt, will ich die Erzählung übernehmen. —

Und Wirth und Wirthin ſtellten ſich neben ihn, und wandten ſich oft mit Verwunderung und Bedauern nach mir herum, der ich ebenfalls, wenn auch kein Bedauern, doch meine Verwunderung hatte. —

18.

Ich betrachtete mir nämlich das andre Mädchen, die nun auch herein kam, recht genau, und freute mich über das rothere Geſichtchen, woraus ihre ſchwarzen Augen gerade ſo flimmerten, als ob die Liebe ſie angezündet hätte, da es doch bloß der Feuerherd geweſen ſein mochte. — Indeſſen, dachte ich, Spaß bei Seite, als die Mädchen eifrig mit einander ziſchelten. Das wäre, dachte ich hernach wieder, wie mich bald die eine verſtohlen anſah, und bald die andre. Doch nein, daß ſich ein Mädchen in mich verlieben ſollte, nein, ſo was glaube ich, Gott Lob, nun ſchon lange nicht mehr. — I, nu, nu! dachte ich endlich, und das ſo laut, daß beide Mädchen mich anſtarrten, und die zwei ſchwarzen und zwei blauen Strahlen meine ſchwachen Augen ſo ſehr blendeten, daß ich ſie ganz zuſchließen mußte. —

Das iſt ja unerhört! Sie armer Herr Laun! Mit dieſer Anrede ſchloß mir der Herr Wirth die Augen wieder auf, und die Frau Wirthin ſagte: Nun werden Sie unſre Gegend ſchön verwünſchen. —

Und jetzt kam mir's gerade wieder vor, als ob die beiden ſchwarzen, und die beiden blauen Augen mir die Frage vorlegten: Können Sie das wirklich? Soviel iſt wenigſtens ausgemacht, ſie waren daran ſchuld, daß ich ein: Warum nicht gar! welches mir auf der Zunge ſaß, mit übergroßer Haſt aus dem Munde ſtieß. —

Mein Reiſegefährte legte nun ſeine Pfeife weg, und die Frau Wirthin winkte ſogleich in die Küche hinaus.

19.

Nehmen Sie Platz, lieber Paſtor, und Sie auch, mein Herr! ſagte die freundliche Frau, als die Suppe auf dem Tiſche ſtand. Und wahrhaftig, ihre beiden Töchter drängten mich ordentlich von ihr weg, und auf den Platz zwiſchen ihnen, den ich ſchon lange ſelber gewählt hätte, wenn meine Höflichkeit gegen das liebe Alter nicht geweſen wäre.

Bei Tiſche aber machten's meine beiden Nachbarinnen ſo arg, daß ich nur immer ſchielte, ob's die Uebrigen auch bemerkten. —

Sie haben ſich da ein gar zu kleines Stück Braten genommen! ſagte die Blonde, nachdem ſie mir zuvor zwei volle Teller Suppe eingenöthigt hatte. Nehmen ſie das hier dazu. —

Du rekommandirſt dem Herrn auch das rechte! ſprach die Braune, und nahm mir wieder vom Teller, was die Andere darauf gelegt hatte, und gab mir dafür ein noch ausgeſuchteres Stückchen.

Wein aber zumal, da konnte ich ihnen immer nicht genug trinken, und jede lauerte auf mein leeres Glas, damit ihr die Schweſter nicht mit Einſchenken zuvorkäme.

20.

Die guten Mädchen! dachte ich. Sogar eiferſüchtig werden ſie auf einander, meinetwegen! Wahrhaftig, wenn der ſelige Profeſſor Moriz noch lebte, oder wenigſtens ſein pſychologiſches Journal, ſo ſchickte ich die Geſchichte dahinein, um zu beweiſen, wie gefährlich bisweilen den jungen Mädchen eine allzu große Zurückgezogenheit wird. Denn daß dieſe jetzt alle beide ſo ſterblich verliebt ſein können, in einen Menſchen, wie ich, das muß doch nothwendiger Weiſe davon herrühren, weil von jungen Leuten Niemand in die Pfarre kommt. Es iſt noch ein wahres Glück, ſagte ich mir, daß kein gewiſſenloſer Wildfang an meiner Stelle ſitzt, denn ſo einer benutzte dergleichen ſicher ſo, daß Vater und Mutter vielleicht noch die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlügen. Zum wenigſten ſoll in eine meiner nächſten Geſchichten eine Warnung deßhalb an Eltern und junge Mädchen eingeſchaltet werden, damit die Herren Rezenſenten, ich meine die, die mir wohlwollen, meine Menſchenkenntniß doch etwas herausſtreichen können.

21.

Die Mädchen aber machten's immer ärger, und mein Reiſegefährte, der ſich doch mit dem Herrn Wirth und der Frau Wirthin ſo feſt in ihre Vergangenheit hineingeſetzt hatte, daß er darüber ſeine Gegenwart höchſtens mit einem Seitenblicke, oder Seufzer abfertigte, rief auf einmal aus: Ihr Wettermädchen aber auch! der Herr iſt ja ſchon verheirathet!

Und wie ein Donnerſchlag traf alle beide das raſche Wort. Nur wußte ich's nicht recht auseinanderzuſetzen, ob Beſchämung oder getäuſchte Hoffnung die Urſache ſein mochte. Alles indeſſen, was der Mann damit hervorbrachte, war ein bloßer Stillſtand. Denn kaum hatte ſich das ſchnell heraufgeſtiegene Blut wieder aus den beiden Mädchengeſichtern verlaufen, ſo fingen ſie die Sache von vorn an.

22.

Nun ſehe eins! ſprach mein Gefährte nach dem Aufſtehen, indem er zum Fenſter hinaus zeigte. Den ganzen langen Nachmittag habe ich im Regen reiſen müſſen, und jetzt, da ich nur noch eine halbe Stunde vom Hauſe bin, ſteht der Mond am hellen Himmel. —

Es iſt wahr! rief die Blonde, und ziſchelte der Braunen etwas in's Ohr, wovon ich bloß die letzten Worte verſtand: Dort können wir's noch ungeſtörter! ſagte ſie. — Die Braune rief hierauf: Ja, ja! und ſetzte ſogleich mit lauter Stimme hinzu: Und da Sie doch noch ein Pfeifchen bei uns rauchen, lieber Herr Paſtor, ſo dächte ich, gingen wir ein bischen in den Garten hinunter. Die Blumen müſſen nach dem warmen Regen ganz köſtlich riechen! —

Das Mädel hat ſo Unrecht eben nicht, ſagte ihr Vater. —

Aber die Näſſe, die Näſſe! klagte mein Reiſegefährte. —

Die kann nicht arg ſein! ſprach die Blonde. Der Papa hat erſt vor einigen Tagen Kies anfahren laſſen. —

Und Nelken haben wir heuer, Herr Paſtor, rühmte die Braune, vor denen ſich Ihre Nelken vielleicht verſtecken müſſen! —

Auf die wäre ich doch neugierig! antwortete mein Reiſegefährte. Denn über meinen Nelkenflor, wißt ihr wohl, geht nichts! —

Das hat angeſchlagen! hörte ich die Braune der Blonden zuflüſtern, und mein Reiſegefährte drang wirklich nun ſelber darauf, ſein Pfeifchen im Garten zu rauchen.

23.

Wie nun unſere drei Pfeifen braunten, ging es hinunter.

Laſſen Sie die Andern immer voraus! ſagte die Blonde zu mir. —

Ja, und bleiben Sie hübſch bei uns! ſetzte die Braune hinzu. —

Was meinſt Du? fragte die Mama. —

Ich ſagte eben, antwortete die Braune, daß ſo ein Dunſt im Hauſe wäre. —

Ei, ei, dachte ich bei der ſchnellen Verwandlung des uns in einen Dunſt, wobei mir zugleich der blaue Dunſt einfiel, den bloß die hübſchen Stadtmädchen mitunter den Leuten vormachen ſollen.

Nur langſam, ganz langſam! ſagte die Blonde zu mir, als wir in den Garten traten. Die drei Leute da vorn ſind im Leben ſchon ein gutes Stück voraus, auch hier wollen wir ihnen die Ehre laſſen. —

Und damit der Herr unſerer ſchlechten Unterhaltung nicht einmal echappirt, ſo wollen wir uns ihm jede an einen Arm hängen. —

Thun Sie doch ſo wohl! erwiderte ich freundlich, indem ich beide Arme hinreichte.

24.

Sie müſſen wiſſen, fing hierauf die Braune an, daß meine Schweſter — —

Schiebe Du mich nur vor, fiel die andere ein, nein, glauben Sie's nicht, ſie ſelber iſt's. Sie möchte ſo herzlich gern — —

Das verbitte ich mir ganz, Mamſell! ſprach die Braune. Wer ſagte denn vorhin — ? —

Ei, und über Tiſche, verſetzte die Blonde, wenn der Herr da nicht gemerkt hat, daß dir viel mehr daran liegt als mir! —

In dem Tone ging es noch eine Weile fort, und ich begriff gar nicht, ob jede von ihnen durch die Entdeckung der Neigung ihrer Schweſter zu mir, ſich meine Neigung erwerben wollte, oder was ſonſt ihre Abſichten ſein möchten.

Dasmal will ich aber gewiß ein Exempel ſtatuiren, und die Mädchen geradezu auf ihre Pflicht verweiſen und auf die Gefahr! Und indem ich dieſes dachte, drückte ich meinen Hut tief in die Augen und hütete mich wohl, den Blick auf eine von beiden Seiten fallen zu laſſen. Allein es kam nichts weiter heraus. Ich konnte vor lauter Erwartung nicht ſprechen, und die beiden Mädchen huſteten bloß dann und wann.

25

Die Klügſte gibt nach! ſagte endlich die Blonde. Denn am Ende büßten wir alle beide umſonſt und um nichts unſre Zeit ein. Lieber Herr Laun, wir haben ein Anliegen an Sie.

Die Braune. Ich eigentlich zwar nicht mit, aber um des Friedens willen mag es ſein. Ein großes Anliegen — —

Ich. An mich, ſehen Sie doch!

Die Blonde. Und eins, das Sie mir nicht abſchlagen dürfen.

Dazu kamen ſie mir mit dem Geſichtchen ſo nahe, daß ich überaus tief Athem holen mußte, wenn ich die Augen zubehalten wollte.

Die Braune. Und mir auch nicht!

Die kam dabei von der andern Seite und berührte mein Kinn mit ihren warmen Fingerchen, ſo daß die tiefſten Athemzüge mich kaum noch retten konnten.

26.

Die Blonde. Wir leben hier in einer wahren Einöde — —

Die Braune. Wo man faſt keinen ordentlichen Menſchen hört und ſieht — —

Die Blonde. Und wo man manchmal, wenn juſt keine Luſt zum Arbeiten da iſt, vor Langerweile ſterben möchte.

Die Braune. Wir ſehen doch, daß es andern Mädchen beſſer geht.

Die Blonde. Schulmeiſters Jetten zum Beiſpiel gleich. Die hat nach der Stadt geheirathet, und lebt jetzt in lauter Zerſtreuungen.

Die Braune. Sie könnten wohl etwas für uns thun, Herr Laun.

Die Blonde. Sie dürften nur wollen.

Und nunmehr kamen die Händchen von beiden Seiten an mein Kinn und von beiden Seiten wurde wie aus einem einzigen Munde, wie aus einer einzigen Harmonika, möchte ich ſagen, gefragt: Wollen Sie wohl, lieber guter Herr Laun?

Es war aber mein ganzes bischen Kraft, das ich aufraffen mußte zu der Frage: Es iſt doch nichts Verbotnes etwa?

27.

Die Braune. Etwas Verbotnes freilich. Wem aber ſo wenig erlaubt iſt, wie uns, der muß wohl zum Verbotnen ſeine Zuflucht nehmen.

Die Blonde. Und wenn wir alle drei das Verbotne unter uns eintheilen, ſo kommt auf eins ſo wenig, daß es kaum der Rede werth iſt.

Das ſagte die Blonde in ſo ſchäkerhaftem Tone, daß ich über ihren Leichtſinn erſtaunte.

Die Braune. Und Sie ſind ja ein Mann, ich habe immer gehört, daß die Männer ſich vollends wenig daran kehren, ob eine Sache verboten iſt oder nicht. Legen Sie nur einmal ihre Hand aufs Herz, und dann antworten Sie.

Weil wir nur gerade in einen Gang kamen, wo der Mond faſt gar nicht die beiden hübſchen Geſichterchen erhellen konnte, und auch weil der Leichtſinn mir gar zu arg wurde, ſo fand ich meinen Muth wieder und ſagte (ich glaube mit offenen Augen) recht getroſt: Liebe Mamſellen, in meinem ganzen Leben habe ich nur ein außereinziges Herz gehabt, und bin auch um das gekommen, ſeit ich mit meiner Frau getauſcht habe.

28.

Die Blonde. Entſchuldigen Sie nur Ihre Hartherzigkeit damit!

Die Braune. Sie ſollten ſich ſchämen. Denn Sie errathen gewiß, was wir wollen.

Die Blonde. Meinen Sie aber, daß wir unſere Bitten ſo ungeſtraft weggeworfen haben?

Die Braune. Was wir nicht gutwillig erhalten, zwingen wir Ihnen ab.

Die Blonde. Papa und Mama ſind am andern Ende des Gartens, und wir haben Sie in dem finſtern Gange hier, Herr Laun. Fürchten Sie ſich denn nicht ein wenig?

Die Braune. Wenn wir uns nun hier über Sie hermachten, müßten Sie denn da nicht alles thun, was wir verlangten, Sie hartherziger Menſch. Wollen wir, Line?

Die Blonde. Es iſt nicht mehr nöthig. Da, da!

Und die Braune ſteckte etwas, das ihr ihre frohlockende Schweſter hinter meinem Rücken gab, lachend in die Taſche. Und wenn mir eben erſt vor lauter Deutlichkeit die Sinne bald vergangen waren, ſo wollten ſie's nunmehr darum, weil mir alles auf einmal wieder ſo dunkel wurde, die Mädchen, und was ſie mit mir vorhatten, ja, wie es ſchien, ſchon mit mir vor*gehabt* hatten.

29.

Die Braune aber ſagte zu ihrer Schweſter: Es iſt doch nichts mit dem Wegſtibizen, und wir müſſen dem Spektakel gleich vorbeugen, der entſtehen könnte, wenn er von ungefähr dahinter käme. Sehen Sie, Herr Laun, weil Sie, der Sie doch aus der Stadt kommen, ſolche Umſtände über etwas Verbotnes machen, ſo haben zwei einfältige Landmädchen Sie beſchämt, und das Verbotne für Sie mitbegangen. Wir haben ihnen nämlich das Buch, das Sie vorhin dem Papa abgekauft haben, heimlich aus der Taſche genommen. —

In Gottes Namen! rief ich in der erſten Freude, daß die Mädchen viel unſchuldiger waren, als ich mir's eingebildet hatte. Wenn Sie weiter kein Anliegen haben. —

Nun, nicht wahr, fiel die Blonde ein, ſo wäre es eine rechte Gottloſigkeit von Ihnen, wenn Sie's uns abſchlügen. —

Aber doch! verſetzte ich. Eben erinnere ich mich, daß Ihr Herr Vater — Sie würden mich daher wirklich in die größte Verlegenheit ſetzen.

30.

Die Braune. Nichts, nichts! Das kommt alles zu ſpät.

Die Blonde. Ein Mann muß überlegen, was er ſpricht, und Sie haben einmal geſagt: in Gottes Namen.

Die Braune. Und dürfen's partout nicht zurücknehmen.

Die Blonde. Wenn wir Ihnen alles erzählten, würden Sie's aus Mitleid nicht einmal im Stande ſein.

Die Braune. Ihr Herr Bruder ſchreibt doch ſeine Bücher für die Mädchen.

Die Blonde. Und wir Landmädchen ſind ja auch welche.

Die Braune. Aber neulich, wie wir das Buch erſt halb durchhatten, kam der Papa nach Hauſe — —

Die Blonde. Und riß es uns weg, und verſchloß es.

Die Braune. Nun mag's freilich wahr ſein, daß kein Styl darin wäre, und kein ordentlicher Zuſammenhang und nichts. Aber wenn man nun keine beſſere Liebesgeſchichten in die Hände bekommt, ſo muß man ſich wohl mit den ſchlechten zu behelfen ſuchen.

Die Blonde. Ja, und wir müſſen ſchlechterdings die Hiſtorie ausleſen.

Die Braune. Und wäre es nur, damit man in dem Winkel hier auch erführe, wie es in der Welt zugeht.

Ich. Wenn es denn nicht anders iſt, ſo bitte ich mir wenigſtens aus, daß Sie's den Papa nicht ſehen laſſen und der Mama.

Die Braune. Nein, Schweſter, in was für Kredit wir Mädchen vom Lande noch ſtehen mögen!

Die Blonde. Ja, als ob wir Papa und Mama alles müßten ſehen laſſen!

31.

Daß ich aber die Hauptſache nicht vergeſſe, fuhr ich fort. Das müſſen Sie noch von mir erfahren, daß Sie ſich durchaus kein Beiſpiel an den Leichtfertigkeiten der Mädchen in dem Buche nehmen ſollen. Der Verfaſſer will das ſo wenig haben, als Ihr Papa. Und ich kann ihnen das noch viel beſſer ſagen, als mein Bruder es könnte. Denn erſtens habe ich gar keinen Bruder, und zweitens habe ich das Buch ſelber geſchrieben.

Sie ſelber? Da höre einmal, Schweſter! rief die Blonde. Was ſagte ich Dir vorhin darüber, daß er gegen den Papa ſo geſtottert hatte? Und wollten doch ſolche Umſtände machen wegen des Verbotnen, ſprach die Braune, die beiden Arme in die Seite ſtemmend, zu mir. Und konnten den Papa ſo ernſthaft belügen! ſetzte die Blonde in einem äußerſt höhniſchen Tone hinzu. —

Ja, liebe Mamſellen, erwiderte ich, wenn eins ſo viel mit Frauenzimmer umgeht, wie ich, ſo kann's gar nicht fehlen, man muß am Ende ganz unvermerkt hier und da ein X machen, wo eigentlich ein U hingehörte.

32.

Die Blonde. Nur uns zu Gefallen wollten Sie alſo nichts thun!

Die Braune. Uns, die wir Ihnen um Ihrer eigenen Geſchichte willen, Alles an den Augen abgeſehen hatten.

Die Blonde. Nun ich will mich herzlich freuen, wenn ich leſen werde, daß es dem Mädchenhofmeiſter noch recht trübſelig ergeht.

Die Braune. Und noch mehr wollte ich's, wenn ich Sie in Ihrem Unglücke ſelber ſähe. Keine Hand regte ich, und könnte ich Sie mit einem einzigen Finger retten.

Die Blonde. Ich würde Ihnen gar vollends den Reſt geben.

Ich. Und Sie vergeſſen alle beide, daß es mir nur ein Wörtchen koſtet, und ich habe das entwendete Buch wieder.

Die Blonde. Kommen Sie nur! Meinen Sie, daß wir dann dem Papa nicht erzählen würden, wie Sie ihn belogen haben?

Die Braune. Und dann wollten wir auch darauf bringen, daß er Sie noch einmal ſo ſchlimm rezenſirte.

Die Blonde. Ueberhaupt müſſen Sie ſich nicht einbilden, daß Alles vergeben und vergeſſen iſt, wenn wir Sie heute mit blauem Auge durchlaſſen. Sie habens eingeſtanden, daß Sie viel mit Frauenzimmern umgeben, und wiſſen, wie Sie's machen. Sobald wir daher einmal in eine verwickelte Lage gerathen, und eine Kriegsliſt brauchen, wie wir ſie nicht in unſern zwei einfältigen Köpfchen finden, ſo ſchreiben wir nach Dresden. Ja, und ſehen Sie, fragen Sie hernach nicht im Augenblicke bei allen Ihren Frauenzimmern nach, wie ſich ein Mädchen unter ſolchen Umſtänden zu verhalten habe, oder ſchreiben Sie uns nicht gleich zurück: ſo und ſo, oder iſt Ihr ſo und ſo nicht in unſerm Kopfe, ſo gehts augenblicklich zum Papa. Wir erzählen ihm, daß Sie ſelber der vergebliche Bruder ſind, und laſſen nicht nach, bis ſeine Rezenſion fertig iſt.

Ich. Sie würden doch nicht!

Die Braune. Wir werden wohl. Meine Schweſter hat vollkommen Recht. Es wäre ja auch eine Schande und eine Sünde, wenn wir, zwei Mädchen, die alle Tage heirathen könnten, Ihnen den Daum nicht ſo gut aufs Auge ſetzten, als damals die kleine Liſette ihrem Hofmeiſter.

33.

Und wären wir jetzt nicht eben aus dem dunkeln Gange für einige Augenblicke wieder ins Helle gekommen, und hätte ich die beiden zarten Geſichter nicht geſehen, und hätte nicht von Zeit zu Zeit ihr ſammtweiches Herzchen an meine Bruſt geſchlagen, und ſich durch die blauen Adern ihrer beiden elaſtiſchen Marmorarme, die an mir lebten, nicht immer fort zu erkennen gegeben, ſo würde ich geglaubt haben, es wären ein paar ordentliche kleine

Satansengel, die mir zuſetzten. Denn in der Sprache fuhren ſie fort, und ſo Schlag auf Schlag, daß ſich nicht einmal meine winzigſte Bitte dazwiſchen drängen konnte.

Mein kaum geretteter Ruhm ſchwebte in einer ewigen Gefahr vor mir herum. Luftgebilde, die wie Rezenſenten, oder Meerkatzen, oder Furien ausſahen, drangen auf mich ein, und brachten mir eine ſolche Angſt bei, daß ich nicht mehr wußte wohin, und die beiden reizenden Veranlaſſungen zu meiner Geiſterſeherei, die mir am Arme hingen, als ſolche ganz vergaß, und für nichts weiter hielt als allerliebſte Mädchen. Daher ſich denn meine Augen erſt an das Geſicht der Blonden, und als dieſe ſtillſchweigend ſich losriß, an das Geſicht der Braunen andrückten. Die aber ſtieß gar keinen Schrei aus, indem ſie mit der Andern davonlief.

34.

Wir waren wieder in einem dunkeln Laubengange, als ſie mich verließen. Da ſtand ich nun allein in der Finſterniß, und mußte obendrein beſorgen, daß meine ſchnellfüßigen Geſellſchafterinnen wegen der Zuflucht, die ich vor den fatalen Geiſterſcheinungen an ihren Geſichtern geſucht hatte, den Alten ein Licht aufſtecken möchten. Sie hatten mich ja, ſo zu ſagen, in Händen, und nach ihren Drohungen war auf Schonung nicht ſonderlich zu rechnen.

Nun, an den heutigen Tag will ich gedenken, brach ich aus, nachdem ich die längſte Weile in den Abgrund hinunter geſehen hatte, vor den ich von den böſen Mädchen hingeführt worden war. —

Und an uns beide ebenfalls, Herr Laun, nicht wahr? kicherten die Blonde und die Braune, die ich nicht hatte hinter mir verſchleichen hören. Sie hingen ſich auch wieder an meine Arme.

35.

Die Blonde. Wir haben's zu arg mit Ihnen gemacht, Herr Laun.

Die Braune. Und bitten's Ihnen hiermit ab.

Die Blonde. Wir haben bisher nur davon geredt, wie wir Sie abſtrafen wollen, wenn Sie Ihre Schuldigkeit *vergeſſen*. Nun aber auch davon, wenn Sie ſich *ordentlich aufführen*.

Die Braune. Ja, da beſuchen wir Sie in Dresden.

Die Blonde. Wir wollen auch Ihrer Frau nichts erzählen, daß wir eben erſt über Sie haben ſchreien müſſen.

Ich. Ich aber werde meine Frau auf zwei erzſchelmiſche Mädchen vorbereiten. Und damit ſie zu keinem Andern kommen, ſo nehmen Sie hier meine Adreſſe.

Dazu gab ich ihnen eine Karte aus meiner Taſche, auf der ſie ſtand.

Die Blonde. Wir bringen Ihnen dann auch Ihr Buch mit. Denn Sie müſſen wiſſen, wir kommen bald. Uebermorgen, oder längſtens auf den Dienſtag, fahren wir ohnedem nach Dresden zu Jahrmarkte.

36.

Jetzt aber riefen die Alten, und wir ſchloſſen uns ihnen an.

Nun, wo ſtehen denn die Nelken, vor denen ſich meine verſtecken müſſen? fragte mein Reiſegefährte. —

Sind Ihre vielleicht noch ſchöner? ſprach die Braune, die ihren Zweck erreicht hatte, höchſt gleichgültig. —

Das wollte ich meinen, verſetzte der Nelkenſammler voller Zufriedenheit, und rühmte ſeine Blumen noch lange, während die Mädchen auf ſeine Koſten nebenher hüpften und kicherten.

Nun iſt's auch die höchſte Zeit nach Hauſe, für einen ordnungsliebenden Pfarrherrn! ſprach mein Compagnon, und die Mädchen ſprangen, nach einigen Einwendungen gegen unſre geſchwinde Abreiſe, hinauf, und brachten uns die Hüte herunter.

Hierauf wurde noch Manches ausgemacht, und es wäre vermuthlich noch lange von Beſuchen und Gegenbeſuchen und dergleichen geſprochen worden, wenn mein Gefährte nicht geſagt hätte: Morgen Abend ein mehres, da ſehen wir uns doch insgeſammt wieder, denn der neue Bekannte hier (er zeigte auf mich) muß morgen Abend auch noch bei mir aushalten. —

Und noch nachdem uns alle ſchon eine glückliche Reiſe ohne Spitzbuben, in den Wagen hineingewünſcht hatten, ziſchelte die Blonde mir zu: Und verlieben Sie ſich nicht etwa in die ſchöne Cäcilie!

* * *

Das vierte Buch.

1.

Hörten Sie wohl, was der kleine Schelm ſagte? ſprach mein Reiſegefährte freundlich. Sie meinte meine Tochter! Das ſind ein paar Mädchen voller Leben und Munterkeit, nicht wahr? —

O ja! —

Und Mundwerk haben ſie auch. Sie werden Ihnen gewiß zu ſchaffen gemacht haben. —

Ach ja! —

Ich wollte, daß meine Cäcilie nur das Viertheil davon hätte. Sie iſt mir manchmal gar zu ſtill. Es iſt freilich gut, wenn eine Weibsperſon ihre Sachen ohne vieles Reden hintereinander weg macht, auch erleichtert es uns Eltern die Erziehung ungemein, wenn eine ſo wenig nach den Mannsperſonen ſieht, als meine Cäcilie, aber, wie geſagt, etwas mehr Temperament wünſchte ich ihr doch. Das tröſtet mich am meiſten, daß ihr Zukünftiger darin viel Aehnliches mit ihr zu haben ſcheint, und daß es ſonach eine recht ruhige Ehe geben wird. Wenn ich ihr nur den Bruder mitbrächte! Es iſt, als ob ſie ihn alle Tage mehr liebgewänne, und ich bin überzeugt, daß ſie die ganze Nacht kein Auge zuthut. Nun, vielleicht ſchläft ſie ſchon, wenn wir kommen. Und wenn das nicht wäre, ſo fällt mir eben etwas ein. Sie, Herr Laun, könnten den Bruder vorſtellen. Wiſſen Sie wie? — Sehen Sie, wir fahren nicht bis ans Haus, ſondern ſteigen bei Amtsverwalters ab, das Stückchen von da bis zur Pfarre gehen wir, und zwar dort zur Hinterthüre hinein. Licht können wir bei dem hellen Himmel allenfalls entbehren, und ſo genau ſieht man die Dinge doch auch nicht bei Mondſchein, daß Sie, wenn Sie den Hut tief hereinſetzen, von dem und jenem Vorbeigehenden nicht für meinen Sohn ſollten gehalten werden können, zumal da Sie ziemlich ſeine Statur haben. Sie ſchlafen in ſeinem Bette, und werden wohl ohnehin müde genug ſein, um nicht lange mehr aufzubleiben. Indeſſen auch das, wenn Sie wollen. Ich ſchließe Ihre Stube zu und ſage, daß Bernhard eines Schnupfens wegen, der ihm kein lautes Wort verſtattete, ſchlafen gegangen wäre, und verbiete meiner Frau und Tochter alle Störung. Denn ſonſt wären ſie doch wohl im Stande, beſonders Cäcilie — —

Morgen früh, dann, i nu, da wirds freilich an den Tag kommen müſſen, ſo aber bringen wir das arme Ding doch nicht um den Nachtſchlaf.

Nicht wahr, Herr Laun, dergleichen Schelmerei hätten Sie mir nicht zugetraut? Es iſt auch ſeit vielen Jahren wenig von der Art von mir ausgeheckt worden. In meiner Jugend, da war's in dem Punkte nicht richtig mit mir, ha ha ha! Damals aber that ich das aus Leichtfertigkeit, wozu ich mich jetzt einzig um eines guten Zwecks willen verleiten laſſe. —

2.

Alles geſchah nach des Paſtors Wunſche. Bei Amtsverwalters ſtiegen wir aus, und gingen nach der Pfarre. Hier ſchloß er denn in aller Stille die Hinterthür auf und ging mir voran. Der Mond leuchtete uns die einſame Treppe hinauf. Hinter uns aber ſchien doch Jemand zu kommen, daher der Paſtor mich geſchwind in eine Stube wies und hinter mir abſchloß.

Und die fremde Einſamkeit dieſes Gemachs regte meine Einbildung auf, und die Bilder des verfloſſenen Tages ſtellten ſich beunruhigend um mich her. Die Folgen, die er noch haben konnte, verbunden mit dem Gedanken an die Unruhe meiner Frau bis zur Ankunft des Boten, das Alles war Urſache, daß der Himmel, der ſo heiter draußen vor den Fenſtern lag, nur in die Stube ſehen konnte, aber nicht in mein Herz.

Doch die Ankunft meines Wirthes verſcheuchte mir manches dunkle Bild.

Geſagt — geſchehen! fing er an. Mein Einfall iſt doch gut geweſen, denn es hatte uns Jemand hereingehen ſehen, und meine Leute ſchon benachrichtigt. Ich habe auch meine wahre Noth gehabt, ehe ich Cäcilien überzeugte, daß ſie ihren Bruder heute durchaus nicht ſprechen könnte. —

Wenigſtens eine gute Nacht ihm ſagen und eine von ihm hören! das wiederholte ſie einigemal. Ich erklärte aber, daß Bernhards Katarrh ſo ſtark wäre, daß er kein Wort ſprechen könnte. — So hätte ich ihn doch ſehen mögen! ſprach ſie wehmüthig. — Er ſchläft ſchon, liebe Cäcilie. — Allein darauf ſagte ſie: Ich an ſeiner Stelle hätte nicht ſchlafen können, ohne die Schweſter zu ſehen. Doch Verzeihung, Vater, der Gute iſt krank, und das veränderl alles. Und nun hatte ich erſt Noth, daß ich die Gute davon abbrachte, bei Ihnen zu wachen. Morgen ein mehres. Für heute wünſche ich Ihnen in dem Bette hier wohl zu ruhen. — Oder brauchen Sie vielleicht noch Licht? fragte er nochmals umkehrend, ging dann auf meine Verneinung und verſchloß die Thüre.

3.

Und das Mädchen und ihre Wehmuth, und ſchöne Liebe, ſtanden vor mir, während ich meine Kleider ablegte. Wie wird dir morgen werden, arme Hintergangene, ſeufzte ich, in der erſehnten Minute, wo du den geliebten Bruder an dich zu drücken kommſt, und ſtatt deſſen eine fremde Geſtalt vor dir ſiehſt. Wirſt du nicht in den erſten Augenblicken neben der erſtorbenen Freude die Hoffnung ſelber in ein Leichentuch geſchlagen ſehen, ſtatt daß dir heute mit der bittern Wahrheit zugleich auch die Hoffnung hätte erſcheinen können? Ich verdachte darum dem alten Paſtor ſeine Schwachheit gar ſehr, und auch darum, weil ich der Dorn ſein mußte, an dem das Herz des weichen Geſchöpfes ſollte wund geſtoßen werden.

Weil nun der Mond gerade auf mein Bette ſchien, ſo ließ ich die dicke damaſtne Gardine vom nächſten Fenſter herunter, bevor ich mich ſchlafen legte, ſo daß der Theil, in dem ich lag, von dem übrigen Zimmer wie Nacht vom Tage ſich abſchied.

Wenn aber auch die Klarheit von außen meinen Schlaf nicht mehr ſtören konnte, ſo thaten es doch die dunkeln Geſtalten, die ſich verworren in meinem Innern bewegten, und es war ſehr kurios von mir, daß ich die Schuld nun auf das helle Licht in der andern Hälfte des

Zimmers ſchob, und die Nachtmütze, die ich auf dem Bette gefunden hatte, deßhalb bis über die Augen herunterzog.

4.

Was muß denn der Paſtor noch einmal wollen! dachte ich, als der Schlüſſel ſich wieder in der Thüre hören ließ, und kroch mit dem halben Geſicht unter die Decke und ſchloß die Augen zu.

Das Leiſe jedoch, mit dem ſich die Thüre dasmal aufthat, und das noch Leiſere des Trittes herein, der darauf erfolgte, hatte kaum mein Ohr berührt, als es mir die Augenlieder ebenfalls aufzog. Und ich ſah den Mond ſich zärtlich an das weiße Nachtkleid einer hohen Geſtalt anſchmiegen, welche von der Liebe geboren, und vom Schmerz erzogen zu ſein ſchien. Das zerſchmolzene Silber, das über ihre Wange herunterbrannte, und aus deſſen Abglanze ihr der Mond einen Heiligenſchein bildete, ſchimmerte bis zu mir herüber, und ſtimmte meine innern Saiten in den mildeſten Lautenton. Das ganze blaſſe Geſicht hätte zum Himmel gerichtet ſein müſſen, weil es dem Himmel angehörte, allein den ſeinen Hals, der es tragen ſollte, hatte die Laſt der Erde gedrückt, und nur die großen Augen des Mädchens erhoben ſich nach der reinen Farbe, worein die Natur dieſe Augen getaucht hatte.

5.

Schläfſt Du, Bernhard? liſpelte ſie, und ihre Hände breiteten ſich nach dem Dunkel aus, in dem ich lag, und der ganze Obertheil ihres Körpers mit. Und die Langſamkeit ihrer Füße ſchmerzte ſie ſichtbar, und doch hütete ſie die Füße ſorgſam und fuhr allezeit zuſammen, wenn einer ihrer Tritte einen Laut von ſich geben wollte.

O ich mußte erleichtern was ich konnte, ich mußte durch eine bedeutende Begegnung ihr zeigen, daß ich nicht ſchliefe, auch flüſterte ich ihr den Namen: Cäcilie zu. Darauf riß ſie ſich gleichſam von dem Monde los, und herüber zu mir, und ſagte: Armer kranker Bernhard! O könnte ich es doch ſein, und könnte ich gar, wie aus dem Lichte in das Dunkel hier, aus dem Leben ins Grab treten. Aber Du nicht, Bernhard, Du um Gottes willen nicht. —

Dazu faßte ſie meine Hand und drückte ſie aufs Zärtlichſte an ihre Bruſt.

Und ich war in den Betrug hineingekommen, ich wußte kaum wie, und konnte ihr unmöglich die klopfende Bruſt vollends dadurch zerreißen, daß ich meine Hand weggenommen und geſagt hätte: ich bin's nicht. Vielmehr vergalt ich ihrer Hand den Druck mit meiner Hand.

Darauf fuhr ſie fort: Lieber kranker Bruder, wie bin ich Dir ſo gut, und wie freute ich mich auf Deine Züge. Darf ich? Dazu wandte ſie ſich nach der Gardine, um ſie aufzuziehen.

6.

Nein! ſagte ſie, als ich unruhig wurde, dein Schweigen iſt mir genug. Deine Augen fürchten das harte Licht. Und was wollte ich auch ſehen, das mir noch unbekannt wäre? Lebſt du denn nicht immer in mir und um mich, und bin ich nicht kindiſch, daß ich etwas anders will, als mein innres Ebenbild an die Bruſt drücken?

Hierauf nun bogen ſich ihre ſchuldloſen Arme und Lippen zu meinem Lager hernieder, und ich wußte kaum wie mir geſchah. Dennoch aber raffte ich mich empor, und griff ſchnell nach dem feuchten Tuch in ihrer Hand, und legte es zwiſchen mein Geſicht und das ihrige."

O warum denn keinen Kuß? — Wenn ich nun auch Deine Krankheit theilen müßte! Gib mir doch den Kuß.

Aber ich verweigerte es. Wie bitter würde morgen ihr Gefühl dieſen Kuß empfinden! dachte ich und begnügte mich ſtatt des liebehauchenden Mundes mit ihrem naßkalten Tuche.

Bernhard! ſprach ſie noch einmal. Aber auch dieſer weichſte Ton ihrer weichen Seele konnte mich nicht erweichen.

7.

Morgen erfährſt Du Alles! flüſterte ich, und das kalte Tuch tödtete die heißen Laute, wie ſie mir aus dem Munde kamen, und benahm ihnen vollends alles eigene.

Morgen erſt? — erwiderte ſie zärtlich. Hier iſt auch ein Brief, den Du leſen mußt. —

Morgen! ſagte ich, indem ich den Brief zurückwies. —

Behalt ihn nur, Bernhard, ich habe ihn noch einmal, in meinem Gedächtniſſe. O Bernhard, es iſt ein ſchwerer Brief. Aurelie und Kuno gehn beide nach Italien. Denke Dir das. Dazu höre ich, daß der Vater nächſtens einen Bräutigam ins Haus bringen wird. Einen Bräutigam für mich! Und Du kennſt den Vater, er wird nichts verſtehen von dem, was ich dagegen ſagen werde. Sein Wort ſoll er dem Prediger, der um mich angehalten, ſchon gegeben haben! — Doch warum heute noch obendrein Kummer in Deinen kranken Schlaf? Morgen früh, mein Bernhard. Den Brief aber lies morgen ſo bald als möglich, damit Du mir Deine Gedanken mittheilen kannſt. —

Und ich zog ihre bebende Hand an meine Lippen, und die ſchöne Geſtalt ſchwebte mit dem Wunſche einer guten Nacht davon, wandte ſich an der Thüre nochmals nach dem vermeinten Bruder um, und verſchwand eben ganz, wie ich mir ihre kurzen Worte, ihre Mienen und Thränen als wechſelſeitige Commentare zu dieſem höhern Leben betrachten wollte.

8.

Es war aber, als ob mich das Mädchen mit ihrer Geſtalt, und ihren Worten und Tönen, weit weit über die Pfarre, in der ich lag, emporgehoben, und als ob ich in der kurzen Zeit ſelber eine ganz andere Sprache und andere Gedanken erhalten hätte. Jetzt ſollte ich Bücher ſchreiben, dachte ich, und wenn ſie auch nicht um Vieles korrekter würden, und wenn auch kein ſolches herauskäme, wie ich mir im ſiebenten Kapitel des dritten Buches vorgenommen hatte, ſo müßte dem, was ich jetzt ſchriebe, doch etwas Großes zum Grunde liegen. Allein ſo iſt alles uns Schriftſtellern entgegen, und in den ſchönſten Augenblicken gerade fehlt uns entweder Licht, oder Dinte, oder Papier, oder alles miteinander. Und mir würde jetzt noch obendrein die Luſt zum Schreiben gefehlt haben, ja ich würde zu nichts Luſt gehabt haben, als zum Nachſinnen über das wunderbare Mädchen, und darüber, wie dieſer Inbegriff der weichſten und feinſten, und höchſten Gefühle der guten, aber ordinären Pfarre, und dem guten, aber doch auch ſehr ordinären Vater hatte zu Theil werden konnen.

9.

Und mit dem Kuſſe, dachte ich dann, den ich ihr verweigerte, wenn das einmal ins Publikum käme, und das Publikum rechnete mir's nicht ſehr hoch an, ſo wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich von dem ganzen Publikum halten ſollte. Und indem ich das Tuch mit Cäciliens halbvertrockneten Thränen, das ſie vergeſſen hatte, nochmals an meinen Mund drückte, ſann ich weiter über die Sache nach, und kam mir in kurzem ſo groß wegen der That vor, die ich nicht gethan hatte, daß ich mich ſelber nicht recht verſtand. Solchen Lippen widerſtehen zu können, und auf einem ſolchen Geſichte! Und von ſolchen melodiſchen Bitten begleitet! Es fingen mir an vor meinem eigenen Bilde die Sinne zu vergehen.

10.

Und ſiehe da, die Verſuchung erſchien aufs Neue. Die herrliche Geſtalt ſchwebte wieder, wie von Lautentönen getragen, zur Thüre herein, und ſetzte ſich auf mein Bette, und ſchlug den Engelsarm um meinen Nacken, und näherte ſich meinem Munde mit ihren Lippen. Da langte ich denn nach dem weißen Tuche, wie vorhin. Mein Mund aber hatte einen kürzern Weg zu ihrem Munde, als meine Hand zu dem Tuche, auch ließ er ſich's angelegener ſein, als meine Hand, und dasmal verſanken unſere Lippen wirklich in einander, und ihr Druck zitterte leiſe hinab bis in die Mitte meines Herzens. Und die reine Himmelsluft ihres Athems floß mir durch Seele und Leib, und der Himmelsglanz ihrer

Miene zauberte den Trunkenen vollends ins Paradies hinüber.

11.

O bleibe noch, bleibe! ſprach ich.

Aber die ſchöne Geſtalt vernahm kaum meine fremde Stimme, ſo taumelte ſie auf, und ſtammelte: Wer biſt Du? und ſank bewußtlos neben dem Bette nieder.

Und wie ich die Kraftloſigkeit, die mich jetzt drückte, überwunden hatte, und mich aus dem Bette erhob, um der Erſchrockenen beizuſtehen, war Niemand da, als der Mond und ich und der Troſt, daß ſie nicht vor Scham neben meinem Bette niedergeſunken wäre, und daß überhaupt die Mienen und Lippen und Arme, nicht ihre geweſen waren, ſondern meiner eigenen Einbildungskraft, der ſie ein neckender Traum geſtohlen, und mir im Schlafe wieder, als etwas Wirkliches, aufgeſchwatzt hatte.

12.

Nach abwechſelndem Wachen und Schlafen, und Gedanken und Träumen, erblickte ich endlich den warmen rothen Morgen durch dünnes Gewölk, und mein erſtes war, der Brief, den das Mädchen zurückgelaſſen hatte. An Cäcilien! weiter ſtand nichts darauf. Ich bedachte mich lange und ſagte endlich: Leſen, ja, und helfen wo möglich, und wenn es nicht wäre, läugnen, daß ich ihn geleſen habe.

„Cäcilie,“ fing der Brief an. „Du wirſt weinen, und ich bin nicht da, Deine Thränen zu trocknen. Ich reiſe, weil ich Dich will, und nicht an den Hof. Aurelie reiſt mit nach Italien. Sie grüßt Dich. Eben ſteht ſie mir über die Schulter, und ich ſoll hinzufügen: tauſendmal! Die Thräne, der meine Feder ausweicht, gehört Aurelien. Meine Augen ſind trocken und ſtören mich in nichts. Wenn nur die Seelen nicht wären, Deine und meine! Verzeihe mir aber dieſe Gottesläſterung. Wenn ſie nur ſchon in eine verſchmolzen wären, wollte ich ſagen, hier oder dort! Denn wenn wir beiſammen ſind, kümmert uns der Ort wenig, nur die Trennung kann uns dieſe Erde zuwider machen. Aus allem, was hier ſteht, ſchließeſt Du ſchon mit Recht, daß Aurelie den Prozeß um das Gut verloren hat, und daß uns nichts bleibt, als die Hoffnung auf den Großvater in Mailand. Nichts? ſage ich, und könnte doch eben ſo gut ſagen: Alles! Denn iſt uns unſere ewige Liebe nicht Alles? Und wird ſie nicht ſelber uns das Leben gütig aufzehren, ſobald es von gar nichts mehr erleuchtet wird, als von Sonne und Mond? Gott ſei bei Dir, Cäcilie! Küſſe Deinen Bruder, ſobald er eintritt.

Kuno."

13.

Ich legte den Brief bedächtig zuſammen, der mir nichts aufgeklärt, mich aber nach Aufklärung noch begieriger gemacht hatte.

Weil nun Cäcilie hatte kommen wollen, ſo ſtand ich auf, um ihr die Täuſchung, an eines Fremden Bette ſo zärtlich geweſen zu ſein, nicht doppelt ſchmerzhaft werden zu laſſen. Um ihretwillen empfand ich tauſend Angſt. Jedes Geräuſch ſagte mir: nun kommt ſie, und ſieht, und verwünſcht den Unbekannten, an den ihr glühendes Herz ſich lehnte, deſſen Lippen ihr Troſt geben ſollten. Verwünſchen nicht! aber —

Der Schlüſſel jedoch im Thürſchloſſe brachte mich hier um alles Denken. So viel Beſinnung blieb mir indeſſen, daß ich den Brief ſogleich in Sicherheit brachte, als ich nicht Cäcilien, ſondern ihren Vater hereintreten ſah.

14.

Meine Cäcilie iſt geſtern Abend noch hier geweſen? redete mich der Paſtor nach kurzem Eingange an, und ſetzte, als ich mit der Antwort zauderte, hinzu: Sie hat mir eben den Schlüſſel ſelber wiedergebracht, und mich um Verzeihung gebeten. In meinem erſten Verdruſſe darüber fährt mir's denn heraus, daß ſie einem Andern als ihrem Bruder dieſen Beſuch gemacht habe. Das arme Ding, darüber wollte ſie außer ſich gerathen. Von der Mutter aber wußte ich's ſchon, daß die nicht hatte ſchweigen können, wegen der bewußten Sache, daher tröſtete ich das Mädchen, und ſagte in der Geſchwindigkeit: Nun, nun, faſſe dich nur, Cäcilie, es hat nicht ſogar viel zu bedeuten, weil derſelbe Fremde Dein Bräutigam werden ſoll.

15.

Ei, was haben Sie da angerichtet, Herr Paſtor? rief ich voller Verdruß. —

Gut habe ich's gemacht! erwiderte er. Sie hättens nur ſehen ſollen, wie das einzige Wort Bräutigam ihre niedergeſchlagenen Augen wieder aufhob, und wie ſtarr ſie mir wieder ins Geſicht ſehen konnte. Es iſt auch ganz natürlich. Mit dem Bräutigam kann ja ein Mädchen eher freundlich thun, als mit jedem Andern. Ich erſuche Sie nun, lieber Herr Laun, daß Sie mein Vorgeben unterſtützen, denn ich kenne das Mädchen und ihr leichtbewegliches Herz, mit dem man umgehen muß, wie mit einem rohen Eie. Ich glaube gar, ſie kommt. Nur hübſch tapfer bei der Stange gehalten, und verſchnappen Sie ſich ja nicht! —

Wirklich traf der Paſtor noch in der Thüre mit Cäcilien zuſammen. Und das Mädchen küßte ſeine Hand, und kam ſchweigend auf mich zu, und er winkte mir, ehe er ging, noch einmal, damit ich mich ja nicht vergäße.

16.

Sie haben mich geſtern Abend in einem falſchen Glauben gelaſſen! fing das Mädchen an und im gefaßteſten Tone. Aus guter Meinung, fügte ſie hinzu, ich weiß ſchon. Daß ich mein Geſtändniß an keinen Fremden verloren habe, beruhigt mich. Sie gerade mußten doch ohnedem meine Geſinnungen erfahren. Wo haben Sie den Brief?

Ich gab ihn.

Auch geleſen? —

Ich zuckte die Achſeln.

So müſſen Sie's noch. Dazu hielt ſie mir das Blatt vor, das ich nochmals überlas, weil ich mich ihrem ſo eben wie die Sonne der Wahrheit leuchtenden Auge gegenüber ſcheute, meine Lüge zu bekennen.

Das Uebrige hernach mündlich im Garten, ſagte ſie, indem ſie den Brief zurücknahm. Oder lieber ſogleich! Es wird mir um Vieles leichter werden, wenn Alles von meinem Herzen herunter iſt. Kommen Sie.

17.

Hierbei faßte ſie mich entſchloſſen am Arme, und wir eilten die Treppe hinunter.

Manches, fing ſie im Garten an, Manches überzeugt mich, daß Sie meine Erinnerung an den geſtrigen Abend mir ſo wenig kränkend, als möglich haben machen wollen, urtheilen Sie daher, wie leid es mir ſein mag, Sie einigermaßen zu kränken. Aber wie anders? —

Ja, ſagte ich endlich, als wir ſchon beiſammen in einem Sommerhauſe ſaßen, was auch Ihr Herr Vater einwenden möchte, und ſo begierig ich auch auf Ihre Geſchichte bin, betrügen kann ich Sie deßhalb doch nicht. Schon oben wollte mir mein Schweigen das Herz abdrücken, und doch war auch an kein Reden zu denken. Jetzt aber muß es heraus, und thun Sie hernach was Sie wollen. Wie mit dem Bruder geſtern, hat Ihr Herr Vater Sie heute auch mit dem Bräutigam, aus Schonung, zum Beſten gehabt. Denn einen Bräutigam hat er zwar für Sie, aber ich bin es nicht.

18.

Cäcilie! fuhr ich fort, als ſie ein Tuch vor das Geſicht nahm, und ſo heraus wollte, ich bin auch der Fremde nicht, für den Sie mich halten. Ich fühle vielmehr, daß wir beide einander nahe ſind, und näher vielleicht, als Ihr Bräutigam und Sie. Und wer weiß, ob ich nicht etwas thun könnte. Zu Ihrem Bräutigam reiſen, mit ihm ſprechen? O Cäcilie, jetzt gehöre ich nur Ihnen zu, und gerade jetzt wollten Sie mir Ihre Geſchichte vorenthalten? —

Sie nahm hierauf das Tuch von ihren Augen, und ich fuhr fort: Warum dürfte ich es nicht ſein, der Ihnen das Herz erleichterte? Sie wollten mich ungern kränken, wie Sie mich noch für Ihren Bräutigam hielten.

Warum eine Kränkung, da ich doch weiter nichts gethan habe, als daß ich es nicht bin?

Und ſie drückte meine Hand, und ging mit mir wieder in die Thüre hinein und ſagte, nach einiger Einleitung, daß ich durch meine ſichtbare Theilnahme, und durch eine entfernte Aehnlichkeit in Ton und Ausdruck mit ihrem Geliebten, ihr volles Zutrauen gewonnen hätte.

Hier muß ich nun vorausſchicken, daß mir Cäcilie damals ihre Geſchichte nicht ganz ſo vollſtändig erzählte, wie ſie im folgenden Buche ſteht, ſondern, daß ich ſie in der Folge aus ihren Papieren ergänzt, und größtentheils ihre eigenen Worte beibehalten habe.

Das fünfte Buch.

Drei Jahre hatte ich ſchon bei Aurelien gelebt, fing Cäcilie an, als — doch ich übergehe zu viel, was Ihnen Aufklärung geben könnte, wenn ich nichts von jenen drei Jahren erwähnen wollte.

In meinem zwölften Jahre einmal, Sonntags früh in der Kirche, erhob ſich unter der Predigt ein ungewohntes Geräuſch, ſo daß mein Vater auf der Kanzel inne halten mußte. Aller Augen waren nach den gutsherrlichen Sitzen gerichtet. Jetzt erſt wurden, meine Mutter und ich, dort eine junge fremde Dame gewahr, welche in Ohnmacht lag. Man brachte ſie hinweg. Nach der Kirche wurde ich auf's Schloß geholt. Mein Geſicht eben hatte die Fremde bis zur Ohnmacht erſchüttert. Dennoch wollte ſie es durchaus wieder ſehen. Ihr erſtes war, daß ſie mir um den Hals fiel, und mich ihre verſtorbene Schweſter nannte. Meine Aehnlichkeit mit dieſer war an Allem Urſache geweſen.

Vater und Mutter mußten ebenfalls aufs Schloß. Die Fremde unterhielt ſich nach Tiſche lange mit ihnen in einem beſondern Zimmer, wohin ich endlich auch beſchieden wurde.

önnten Sie ſich wohl entſchließen, Cäcilie, fing die
e Dame an, eine Zeitlang bei mir zu leben? Ich
e nur drei Stunden von hier, recht angenehm
ens, und würde die verlorne Schweſter in Ihnen
. —

eine Eltern faßten mich ſo genau ins Auge wie
Dame. Ohne Rückhalt, mein Kind! ſprach der Va-
Das Fräulein will dich Vieles lehren, was Du bei
nicht lernen könnteſt, ſagte die Mutter. Das Geſicht
Dame zog mich, zumal da ich meine Eltern recht
dabei ſah noch mehr an, als dieſe einladenden
, und ich willigte vollends ein, als ich inne wurde,
mein Vater ſchon eine vorläufige Uebereinkunft mit
Fräulein geſchloſſen hatte.

och ein paar Tage, und meine neue Freundin
e mir auf dem Wege nach ihrer Beſitzung eine
e Abſchiedsthräne nach der andern vom Geſichte,
 auch bald die Quelle ſelber, durch ihre unbeſchreib-
Güte, wenn nicht auszutrocknen, doch außerordent-
n verſüßen.

er große Abſtand zwiſchen den Gewohnheiten im
lichen Hauſe, und denen in dieſem, war mir gleich
glich nicht zuwider geweſen. Ich lernte Aureliens
Bildung bald verſtehen, und beeiferte mich um ſo
mir ſolche anzueignen, da ſie von einer himm-
 Seele begleitet wurde. Es ließen viele Urtheile
r Gegend von ihr herum und faſt lauter gute.
einzige, was man ihr Schuld gab, war Sonder-
t. Der Tod ihrer Schweſter hatte ſie aus einer
enden Reſidenz getrieben. Die meiſten fanden nun

zwar ſo etwas verzeihlich, daß aber Aurelie die Anſprüche, welche ihr Jugend und Schönheit gaben, anſtatt damit einen andern Hof aufzuſuchen, in eine einſame Gegend vergrub, darüber verwunderte man ſich. Wie wenig durchſchaute man Aureliens Wünſche und Hoffnungen! Ihre Heiterkeit wurde allein von kunſtloſen Umgebungen genährt. Das Unerſetzliche, die erſte Liebe, war Aurelien in den kunſtreichen Kreiſen des Hofes verloren gegangen, die Schweſter dazu, und ihr verwaiſtes Herz konnte ſich einzig an dem Herzen der Natur aufrecht erhalten.

Aurelie ſtand in weniger Verbindung mit ihren Gutsnachbarn, und ſeitdem ſie mich hatte, mit Niemand. Außerdem daß ich von ihr die beliebteſten neuern Sprachen erlernte, lenkte ſie meine Aufmerkſamkeit auf alle die leiſen Anklänge zwiſchen der Seele des Menſchen und der allgemeinen Weltſeele. Sie ertheilte mir dadurch gleichſam einen innigern Zuſammenhang mit der Schöpfung, wodurch mein ganzes Weſen einen mildern Charakter gewann.

Deßhalb hatte ich mich bei den Zuſammenkünften mit meinen Eltern recht in Acht zu nehmen, wenn ich ihnen verſtändlich bleiben wollte. Auch hierin gab mir Aurelie das ſchönſte Beiſpiel. Denn ſie wußte im Geſpräche mit Andern ſo gefällig für jedes der tauſend gleichgültigen Dinge des äußern Lebens ein paar bedeutende Worte beizufügen, als ob ſie ſich ſelbſt mit ihrem eigenen Gemüthe weniger, als damit, zu beſchäftigen verſtünde.

Faſt drei Jahre hatte ich mit ihr verlebt, als der Brief eines Bruders, den man längſt für verloren geachtet hatte, ſie in einen ſehr leidenſchaftlichen Zuſtand verſetzte. In ſeinem fünfzehnten Jahre hatte ſich der junge Mann, durch die Staatsveränderung in einem benachbarten Lande, und die Willkür, welche dort herrſchte, verleiten laſſen, ſeinem harten Vormunde zu entfliehen. Lange wußte Niemand, wohin er gerathen war. Endlich lief die troſtloſe Nachricht ein. Zwar hatten ihm ſeine Kenntniſſe ſogleich zu einer Offiziersſtelle verholfen, allein die Macht, welcher er diente, ſtand mit ſeinem Vaterlande in ſo feindlichem Verhältniſſe, daß man, nachdem er vergeblich zur Zurückkunft aufgefordert worden war, ſeine Güter eingezogen, und alle Verwandten von Einfluß ſich von ihm losgeſagt hatten. Neuere Ereigniſſe entkräfteten jedoch ſeinen Enthuſiasmus immer mehr, und brachten ihn am Ende zur entſchiedenſten Verachtung gegen ein Volk, dem er ſeine blühendſte Jugend und ſein Vermögen willig geopfert hatte.

„Fort aus dieſem Lande,“ ſchrieb er an ſeine Schweſter, „fort, fort! Weiter weiß ich noch nichts. Ich mag auch kein Verwenden der hieſigen Regierung wegen der Güter, die dem Minderjährigen genommen worden. Ohne das, will ich ſehen, wo ich bleibe. Iſt doch die Erde tief genug, wenn die Oberfläche keinen Platz für mich haben ſollte. Nur hier nicht länger, weder oben noch unten. Mein erſter Flug iſt zu Dir, Schweſter, Geliebte und Alles, wenn ich nicht unterweges an dem Gifte ſterbe, welches ſchon längſt meine ſchönſten Ausſichten, die heiligſten Entwürfe meiner Unerfahrenheit dahinraffte. Der Verblendete hat nun ſeine Augen wieder, und ſieht das — Nichts, dem er eine Seele zutraute.

Er kommt geheilt zurück, aber entheiligt. Er glaubte ſich von der großen Natur umgeben, und es war ein läppiſches Panorama, deſſen Farben ſogar zu Grunde gingen. Er glaubte den Morgen über einer dunkeln Welt aufgehen zu ſehen, doch beim Ausbruche zeigte ſich ein Feuer, aus der Hölle heraufgekünſtelt, um die Welt zu verzehren. Meine Bruſt ſteht da, gleich den Trümmern eines Tempels, dem man ſeine Götter geſtohlen hat. Nur das Nöthige noch hier, dann komme ich. Haſt Du Balſam für meine ausgebrannte Bruſt, und Götter für die Wüſte in ihr, o mit der ausgelaſſenſten Freude werde ich ſie von Dir empfangen, Du meine Seele!"

So lebt er doch noch! Das waren Aureliens erſte Worte nach Empfang dieſes Briefes. Der Inhalt mußte ihr übrigens um ſo ſchmerzhafter ſein, je mehr die Mißbilligung darin ſich in ihrem eigenen Buſen begründet fand, und je näher ſich mithin ihr Inneres dem Innern des angebeteten Bruders denken konnte.

Sie wußte den Brief lange ſchon auswendig, als ſie ihn mir immer wieder vorlas, und mir den Bruder dazu in ſeiner innern und äußern Herrlichkeit darſtellte.

O Cäcilie, ſagte ſie einmal Abends, als die Schatten ſchon umher ſchwankten, wenn er nun kommen wird, und wir könnten ihm ſeine Nacht erleuchten! Und wir werden es! Damit ſprang ſie vom Sitze und fuhr begeiſtert fort: Denn was er für abgeſtorben in ſich hält, iſt nur eingeſchlummert, das ſagt ſchon der Zorn, der aus ſeinem Briefe brennt, und der Durſt nach Liebe, mit dem er ſchließt.

Ich war voll Erwartung.

Den Morgen darauf ſtand er vor uns. Aurelie mußte ſich erſt von dem Erſchrecken über ſein bleiches eingefallenes Geſicht, und über eine Schramme auf der Stirne erholen, ehe die Ueberraſchte ihm die Arme entgegenſtrecken konnte.

Und doch biſt Du's wieder! ſprach der von der Zögerung etwas Beleidigte. Das Weib muß ja allezeit erſt ihre Augen zu Ruhe bringen, ehe ſie Liebe erwidern kann, von der ſie aus entſtellten Zügen angeſprochen wird! —

Aurelie wollte ſich entſchuldigen, aber er duldete es nicht. Bald löste ſich auch Alles in die ſchönſte Vereinigung auf.

Und das Schweſter Henriette? rief er dann, auf mich blickend. Hätte ich die Liebe doch beinahe überſehen! —

Aurelie ſtand hinter ihm mit flehendem Geſicht, damit ich ſein Umarmen nicht zurückweiſen möchte.

Er ſagte mir hierauf, wie er bei ſeinem Entweichen eine Thräne auf meine damals noch ſo kleine Hand fallen gelaſſen hätte, wie meine Bildung aber ſich gleich geblieben wäre und dergleichen mehr.

Ich mußte ihn dabei laſſen.

Soll ihm gleich die erſte Freude durch die Nachricht eines Verluſts vergällt werden? flüſterte Aurelie meinen fragenden Blicken zu, als ihr Bruder von mir weggegangen war, und die Fenſter öffnete, um neue Luft einzuziehen, und ſeine brennenden Augen in dem friſchen Grün der Bäume und Wieſen zu kühlen.

O nehmt mich auch dazu, ſprach er, als er zurückblickend, mich in Aureliens Armen ſah. Sind wir nicht alle drei nur ein zertheiltes Herz und fänden wir wohl irgendwo eine heiligere Liebe, als in dieſer Umarmung? — Zwar, ſetzte er bald hinzu, Du Aurelie haſt ja wohl einen Geliebten? —

Gehabt, antwortete ſie ohne Thränen, und feſt, aber jetzt nichts davon. —

Und Du Henriette? — Ja, wenn Du meine Schweſter nicht wäreſt, und ich Dir ein Glück anzubieten hätte, gewiß ich müßte Dich zuerſt fragen, ob Du einem halbzertrümmerten Leben Dein Alles vertrauen wollteſt. Zwar die Seele, fühle ich nun wohl, iſt noch nicht ausgebrannt, oder wenn ſie's geweſen iſt, ſo iſt aus euch eine neue in mich übergegangen, aber die Blüte meines Ganzen iſt abgefallen, und — — Nein, Henriette, auch wenn ich Dein Bruder nicht wäre, machte ich keinen Anſpruch — auf meine Jugend wollte er ſagen, ob ich ſchon den ſchmeichleriſchen Ausdruck nicht wieder erzählen kann.

Geht mir mit eurer Sentimentalität! rief Aurelie luſtig, um mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Kommt lieber hinunter, und laßt uns die Welt in den grünen Feldern vergeſſen. Der blaue Himmel lacht uns ja allen dreien, was wir einander ſind, wiſſen wir — ſo ziemlich, jetzt aber wollen wir einmal thun, als ob nichts da wäre, als die muntern Blumen und Vögel und als ob die Natur außerhalb der engherzigen Welt läge. Kommt! —

Aurelie zog uns ſo hinunter und wirklich ſchienen Blumen, Vögel und das Lebendige ringsum, den Angekommenen bezaubert zu haben. Er ſprach nicht mehr; er zeigte nur ſeine Stimmung durch frohe Blicke, und dadurch, daß er uns zuweilen die Hände drückte.

Bald aber brach das Verhaltene aus und er rief:

O in ſolchem Glanze habe ich die Erde auch ſchon geſehen, und, ſtatt ihrer ſeelenloſen Stimme, mit Lauten von Menſchen angefüllt, welche daherzogen wie heilige Engel, und eine ſchöne Zukunft im Voraus verlebten. Verlebten, ja wohl! Denn Gegenwart iſt ſie ihnen nie geworden. Verzweifelnd ſtanden ſie nachher wieder in den herrlichen Fluren, erwürgten einander, und ſchändeten mit Leichen und Blut die grünen lebendigen Teppiche, die kein Unreiner betreten ſollte. Und doch blieben die Götter da oben ſtumm, und breiteten ruhig ihr blaues Prachtgewand aus und beleuchteten mit ihrer Sonne die namenloſen Gräuel, ohne nach ihren Blitzen zu greifen! —

Er ſank leblos neben uns hin. Doch erholte er ſich wieder in Aureliens Armen. Selten aber dauerte ſeine Heiterkeit lange, und ſelbſt durch ſie ging immer ein Zug von Wehmuth.

Aurelie hatte die Hausleute geſtimmt, ſo daß ich wenigſtens in den erſten Tagen, Fräulein Henriette geheißen wurde. Im Grunde iſt dieſe Maßregel wohl auch die erſte Urſache, daß Sie jetzt meine Geſchichte erfahren. —

Lächelnd fuhr ſie nach einigem Innehalten fort: Ja, ja! Denn mein Vater, der etwas davon gehört hat, wäre vermuthlich ſonſt nicht auf die Idee gerathen, Sie für meinen Bruder auszugeben. So ſind die Folgen von den gleichgültigſten Handlungen oft unüberſehlich.

Für mich war die Sache damals ſehr drückend, wenn ich ſchon um Aureliens willen nicht widerſprechen wollte. Kuno war mir nicht ſowohl gleichgültig, als zuwider, welches, um meine Schwachheit einzugeſtehen, mit von dem erſten Eindruck ſeiner Geſtalt herrühren mochte.

Aurelie hatte ihn mir mit den feurigſten Farben gemalt, und nun ſtanden ſeine eingefallenen und erloſchenen Wangen und Augen vor mir. Sie hatte oft ſeine volle Stimme gerühmt, und nun war ſie kränkelnder beinahe als er ſelbſt. Noch mehr. Durch keine Leidenſchaft noch um die leichten Uebergänge aus der Freude zum Schmerz und aus dieſem zur Freude gebracht, ja auch an Aurelien gewohnt ein Weſen zu ſehen, deren Seele ſich harmoniſch fortbewegte, und nur ſelten zu Sprüngen von einem Gefühle zum entgegengeſetzten ſich hinreißen ließ, fand ich Kuno's Haltung, oder vielmehr ſeinen haltungsloſen Charakter, unerträglich. Ein Mann nun vollends müſſe ſich niemals ſo von ſeinem Gefühle beſtimmen laſſen! meinte ich.

Ich begriff noch nicht, wie ihm alles Gefühl hatte geraubt werden können, und wie er jetzt, gleich einem Neugeborenen nichts hatte, als ſein Gefühl, und wie glücklich ihn ſelbſt dann, wenn es ſich ganz in Schmerz auflöste, das Bewußtſein machte, wieder fühlen zu können! —

Ein Bote vom Hauſe brachte mich bald aus meiner Verlegenheit. „Hier, Mamſell Cäcilie, iſt ein Brief von Ihrer Frau Mutter, der Frau Paſtorin!“ redete mich der Mann an, als ich Tags darauf gerade mit Kuno aus dem Hauſe trat, und alles kam auf einmal heraus. Kuno betrachtete mich unverwandt. Aurelie erſchien, hörte von dem Vorgefallenen, berührte die Verſtorbene mit einigen Worten und erzählte dann, wie ſie mit mir bekannt worden.

Eine wunderbare Aehnlichkeit! rief Kuno wiederholt, und verſtummte dann. Aurelie forderte ihn liebkoſend zur Fröhlichkeit auf, aber er ſprach: Greife ich doch nur nach Täuſchung und Blendwerken, und das ſoll mich froh machen? Die Schweſter vor mir mit all — ihren Eigenheiten, und kaum will ich Labung ſuchen bei ihr, ſo liegt ein fremdes Herz an der Stelle! —

Kein fremdes! tröſtete Aurelie, ſie iſt meine Schweſter geworden und wird den Bruder auch nicht verſchmähen. Du haſt Cäcilien beleidigt, mein Guter! —

O nein, das nicht! rief er, ſtürmiſch meine Hand ergreifend. Beleidigt nicht, liebe Seele. Ich kann Niemand beleidigen, denn ich lebe ja noch nicht wieder. Die Ebbe und Flut, die ſich ſeit dem langen Tode, den ich erlitt, auf's Neue in mir bewegt, thut es noch nach ihren eigenen Geſetzen, oder vielmehr jeder Stoß von außen wirft ſich zu ihrem Geſetzgeber auf. Alles an mir ſind feindliche Bruchſtücke, von keiner Geiſtesherrſchaft zur Einigkeit gezwungen. Ich hoffe aber auf Beſſerung, und das iſt wahrlich ſchon etwas. Verzeihung, Cäcilie! —

Er führte dazu meine Hand an ſeine heftige Bruſt.

Sein Bekenntniß, daß er gern anders ſein möchte, und ſeine Hoffnung auf Aenderung gaben mir einen heitern Aufſchluß über ſein Weſen, an deſſen Unſtätigkeit jedes Gefühl nur auf Momente haftete. Zwar machte mir's ſein redendes Geſicht zweifelhaft, ob er jetzt wirklich ruhiger geworden ſei. Den Worten nach ſchien es ſo. Er ſprach wenig, und ſanfter als zeither und ohne heftige Ausrufungen.

Ein paar Wochen und Kuno lebte in den ſtillen freundlichen Umgebungen wieder auf. Furcht und Hoffnung regten ſich von neuem in ſeinem Herzen, ja ſogar der Scherz, den er vormals geliebt hatte, kam bisweilen, den längſt verlaſſenen Platz einzunehmen. Daß ſich ein wehmüthiger Ton an ihn hing, das gab ihm nur einen höhern Charakter. Auch behauptete Aurelie, ſein etwas ungewöhnlicher, zuweilen ins Seltſame fallender Ausdruck, wäre ſonſt anders geweſen, und müßte ſich gleichſam über den Ruinen ſeiner Hoffnungen und Leiden alſo gebildet haben.

Sieh einmal den Onkel, liebſte Schweſter! mit dieſem Ausrufe kam er einſt Abends zu Aurelien in den Garten, und zeigte ihr eine Antwort von ſeinem geweſenen Vormunde, an den er geſchrieben hatte. Aber ich traue den ſüßen Worten nicht, fügte er hinzu, denn merkſt Du wohl ein einziges gerades darunter? Hoffnungen viel im Allgemeinen, aber wo iſt von meinen Gütern die Rede, nach denen ich ihn fragte? Ich kenne das. Ich werde indeſſen hinreiſen, und thun, als ob ich mich auf die vorgeſpiegelte Güte verließe, und ſeine dringende Einladung für etwas hielte. —

Am Morgen ſeiner Reiſe fühlte ich zum erſten Male lebhaft, daß Kuno ein weſentlicher Theil von uns geworden war, und welche unleidliche Lücke entſtehen müßte, wenn ihn ſein Geſchick vielleicht an den Hof feſſelte.

Ich betrübte mich ſehr, als Kuno, der zeither mir ebenfalls großen Antheil gezeigt hatte, Aurelien beim Abſchiede faſt allein im Auge behielt, und mich mit einem flüchtigen Händedruck abfertigte. Sein Verluſt ſchmerzte mich ſo tief, und er konnte ſo leicht über den meinigen hinſchlüpfen! —

Es trieb mich von Aurelien weg. Ihre Theilnahme that mir weh, weil ich ſo wenig Theilnahme von ihm erfahren hatte. Ich ging zu weinen, und ſuchte mir's zu verhehlen, daß dieſe Thränen ihm gehörten. Aurelie ſprach im Nebenzimmer, ein Wink für mich, nach dem einſamen Garten zu flüchten, wo ſie zuvor geweſen war. Aber an ihrem Platze durfte ich auch nicht verweilen. Ein eiliges Geſchäft mußte ſie nur auf Augenblicke entfernt haben, denn ihr Stickrahmen lag noch in der Laube, und Alles. Schon im Begriff einen ungeſtörten Ort aufzuſuchen, fiel mir ſeine Handſchrift in die Augen. Ein Billet von ihm, von Aureliens Tuche halb verborgen. Mein Name darin. Hatte ich ihn vielleicht unwiſſend beleidigt, und klagte er das ſeiner Schweſter? Kein geringer Troſt nach dem kalten Abſchiede. Ich konnte nicht widerſtehen, ich mußte leſen. „Küſſe Cäcilien," hieß das Billet, „liebſte Schweſter, nach meiner Abreiſe. Heiße Küſſe in meinem Namen, damit ich's fühle, und die meinigen für ſie, die ich mit hinwegnehme, von meiner Seele fallen. Es mußte ſo kommen. Ich mußte wie ein fühlloſer Unmenſch von ihr ſcheiden. Denn ich hätte keine Mäßigung gekannt, und das Wort: ewige Liebe! würde ihr aus meinen Küſſen durch Mark und Bein gedrungen ſein. Sie hat Eltern, die ſie lieben, und ich könnte ihr dafür nichts bieten als mich, und höchſtens einen Hof, der ſie haſſen müßte. Vielleicht thut die Zukunft etwas für mich. Nun dann — o wenn ich meine Güter bekäme, und Cäcilien, und Dich! — Aurelie, dafür, glaube ich, könnte ich ſo nichtswürdig ſein, des Onkels Meinungen zu bekennen! Was für eine Welt aber wollten wir drei uns auch werden, was für eine um uns her ſchaffen! Cäcilien von dem Allen nichts! Das ſchöne Vielleicht möchte ihr eine Freudenthräne koſten, die ſie mit einem ganzen Leben voll bitterer Schmerzen büßen dürfte. Zwar zweifle ich an meinem Einfluſſe auf ſie, Deiner bleibt indeſſen, und um Deinetwillen vielleicht! Auf keinen Fall Cäcilien etwas davon. Aber die Küſſe für ſie, Aurelie, meine heißen Küſſe, dieſe vergiß mir nicht!“

Der Brief fiel mir aus der Hand. Entzückt von meinem Glücke, und gemartert von den Vorwürfen, die ich dem Geliebten gemacht hatte, war ein Gemiſch in meiner Bruſt, mit dem ich, mir ſelbſt undeutlich geworden, auf den Sitz ſank. Ich hob das Blatt wieder auf, und bemerkte Aurelien erſt, als ſie mich in ihre Arme nahm und ſagte: Meine Nachläſſigkeit iſt Schuld. Doch wie hätte ich auch ein ſolches Geheimniß vor Dir verwahren wollen? Die Männer freilich können ſich der Freundſchaft ſelbſt ſo verſchließen, aber ein paar weibliche Seelen wie unſere, wo wollten die vor einander hin?

Univ.-Bibl.
München

Unſer Umgang wurde ſtiller als zuvor, Kuno's Liebe hatte uns noch inniger gemacht, und es war, als ob wir bloß darum ſo wenig ſprächen, weil jedes das Andere in dem eigenen Gemüthe näher hatte.

Es wollten lange keine Nachrichten von Kuno einlaufen.

Eines Morgens erſchien ein widerwärtiger Menſch zu Pferde, der mit Aurelien Geſchäfte hatte. Aufträge von ihm! ſchloß ich, als ſie nach einer Stunde mit der freudigſten Miene zurückkam. Allein ſie ſchüttelte auf meine Frage den Kopf. Ein Brief von ihm unterbrach das weitere. Wir laſen:

„Wie gut, Aurelie, daß ich mich ſo zuſammen nahm beim Abſchiede. Cäcilie litte vielleicht jetzt. Ob mich die ſchweren Lehrjahre wohl klug gemacht haben? Feſt entſchloſſen, den Onkel zufrieden zu ſtellen, komme ich an, und kaum ſehen wir einander, ſo zerfallen wir über bloße Meinungen. Ich bin zu allem ungeraden Weſen verdorben, und habe es gleich ſo gemacht, daß mir ſein Haus verboten iſt. Meine Güter ſind, Gott weiß durch welche Ränke, ſeiner Familie zugeſprochen worden. Einige Andere haben mir auf ihre Verwendung bei Hofe Hoffnung gemacht. Die verwünſchte Schramme nur, ſagen ſie alle, ſie erinnert an ſo Manches, und Sereniſſimus wird ſich daran ſtoßen. Mag Sereniſſimus wegſehen, ich will ihm auch ſicher nicht mehr in den Weg kommen, ſo bald ich Unterhalt habe. Damit aber wirds ſchwer halten. Nun, Gott befohlen, Aurelie! Tauſend Küſſe, du weißt ſchon an wen!“

Meine Nachrichten ſind beſſer, als Kuno's! ſprach Aurelie. Der Mann, der eben wieder fortritt, hat mich ſehr angenehm überraſcht. Ich habe Dir, glaube ich, ſchon geſagt, wie ſehr ich mich vor dem Ende eines Prozeſſes fürchtete, in den ich verwickelt worden bin. Der Gegenſtand iſt ein anſehnliches Gut, worauf meine verſtorbene Mutter Anſprüche machte. Alles ſchien verloren, und die ungeheuren Koſten, die ich noch davon haben würde, machten mir nicht ſelten bange. Jetzt bringt mir der Mann Beweiſe, daß mich mein Anwalt hintergangen, und er die Sache aufgedeckt habe. Unterſchlagene Dokumente ſind zum Vorſcheine gekommen, die Gegenpartei muß die Koſten tragen und ich erhalte das außerordentlich beträchtliche Gut. O welche Freude, Cäcilie! Du und mein Bruder, ihr ſeid ja beide gnügſam! Merkeſt Du, wo ich hinaus will?

Der Tag verging Aurelien in ſchönen Entwürfen und mir in einer ſtillen Freude. Meine Zukunft ſtand noch in gar zu unbeſtimmten Umriſſen vor mir, als daß ihr Glück hätte laut werden können in mir. Aurelie ſprach nur von unſerm künftigen Beiſammenſein.

Und mir zu Gefallen, Cäcilie, ſchäkerte Aurelie Nachmittags, mußt Du künftig ganz egale Kleidung haben mit mir, damit die Leute gleich ſehen, daß wir aus *einem* Stücke beſtehen. Mögen's Deine Kleider ſein oder meine, nur keine verſchiedenen. Zum Spaß, Cäcilie, laß uns doch einmal damit wechſeln, und ins Dorf gehen, und die Leute darüber fragen. —

So unbeholfen ich mich auch gerade für leichten Scherz fühlte, ſo konnte ich's der Lieben dennoch nicht verweigern. Unſer Anzug wich im Ernſte merklich ab. In den meinigen ſprach die Mutter immer noch ein Wort, Aurelie hingegen konnte ihrer Phantaſie freien Lauf laſſen, und wenn ſie's zuweilen auf Koſten der Mode that, ſo geſchah es doch niemals auf Koſten des Geſchmacks.

Allerliebſt! rief ſie, als ich in ihren Kleidern daſtand, und die meinigen entſtellten ſie ebenfalls nicht. Unſer Zweck jedoch ging verloren, die Landleute ließen ſich zu keinem Urtheile bewegen. Im Hauſe hingegen trug Aureliens Kleidung den Preis davon, und mit Recht.

Alſo, ſagte Aurelie lächelnd, die Geſetzgeberin darin werde ich ſein.

Wir blieben den ganzen Tag angezogen, wie wir waren. Aurelie behauptete ſcherzend, daß gewiſſe wirthſchaftliche Verrichtungen, die ich gewöhnlich beſorgte, mit meiner Kleidung dasmal ihr zugefallen wären. Sie ſorgte daher für das Abendbrod, während ich einen Platz in der Lindenallee wählen mußte, den ſie bei Sonnenuntergang gemeiniglich einnahm.

Die Sonne ging ſchöner unter, als ich ſie lange geſehen. Trunken von ihrer goldenen Flut, ſchienen Bäume und Vögel nur noch flüſtern zu können. Die Seele der ganzen Natur lag in vollem Leben und einer großen Ruhe da, gleichſam auf den Empfang der ehrwürdigen Nacht ſich gebührend vorbereitend. Das Tuch, an dem ich nähte, war mir aus der Hand geſunken. Der wehmüthige Nachklang aller Freuden durchzitterte mein Gemüth. Ich hielt die Hand vor meine Augen und wußte kaum noch, ob es dieſe Welt war, oder eine höhere, worin ſich mein Weſen aufgelöst hatte. Die Gedanken waren überhaupt dahin. Dafür ſtiegen Träume in mir auf, von der Abendſonne umſäumt, und noch ſchöner durch meine Thränen erleuchtet. Ich befand mich an einem Orte, wo Freud und Leid nichts Abgeſondertes, ſondern unter dem Bilde des Entfernten zu einer einzigen Harmonie geworden waren.

Und in demſelben Augenblicke mußte es geſchehen, daß ich von ein paar Armen umfaßt, und mein Geſicht von dem liebſten Munde berührt wurde. — Kuno war gekommen. Er hatte dem Anzuge und Platze nach mich ſchon von weitem für Aurelie gehalten, und dieſe ſo zu überraſchen geglaubt.

Er ſchien außer ſich, als er ſeinen Irrthum entdeckte, ich war es auch. Er ſtürzte aus meinen Armen, kam aber ſogleich zurück und rief: Nein, das vermag ich doch nicht. Das Schickſal ſelbſt hat mich an Dein Herz geriſſen, Cäcilie, und ich bleibe ſo gern an deinem Herzen. Oder, Cäcilie, darf ich vielleicht gar ſagen an meinem Herzen? —

An Deinem! Wo hätte ich in dieſer Trunkenheit meiner Seele das Verhehlen hernehmen wollen? —

Oh! rief er, und der Ausruf zitterte mächtig aus ſeinen Augen und Armen in mein tiefſtes Leben. Und wenn ein böſer Geiſt Dich geblendet hätte, Cäcilie? ſprach er dann und heftig. —

Durch die Sonne dort vielleicht eher, als durch dieſe Augen! rief ich. —

Und wenn dieſer Abend Dich in ein Labyrinth riſſe, Cäcilie? — So gingeſt Du auch mit Kuno! — Nun dann, ſtammelte er, aufſpringend, und dieſe Seele konnte ich beim Abſchiede durch kleine Bedenklichkeiten kränken, tief kränken, wie mir nun klar wird! —

Aurelie ſtand hinter uns, und gab ſich dadurch zu erkennen, daß ſie uns beide in ihre Arme nahm.

Damit auch die reine Liebe keinen Augenblick länger in das Bittere des Lebens getaucht werde, ſprach ſie, will ich jetzt nicht wiſſen, wie Du ſo ſchnell kommſt, Kuno, und nichts, auch alle Aufklärung für Dich erſt hintennach bringen. Mit meinen Ausſichten für uns alle drei will ich anfangen. —

Nur nicht länger hier an die Erde gebannt, und in dieſes Thal! rief Kuno, als Aurelie von ihren Hoffnungen geſprochen hatte. Laßt uns gehen, oder ſchweben vielmehr. Auf jenen Berg hinauf. Hier wird es zu ſchattig für unſre hellen Gemüther. Dort oben wollen wir uns lagern, und an einander gelehnt, und da ringsum empor ſchauen in den reinen ſtillen Himmel, und die

Sterne erwarten, einen nach dem andern. Ihre ſteigende Zahl wird unſer ſteigendes Glück bedeuten und wir werden ſehen, wie der Stern der Liebe alle andern an Glanz übertrifft. —

Hierbei faßte Kuno uns beide an, und wirklich ſchwebten wir alle drei leicht über das thauige Gras hinweg, und ſahen uns von Zeit zu Zeit mit funkelnden Augen an. Auf dem Berge erſt war uns vollkommen wohl.

Nun, was ſagte ich vom Himmel? fing Kuno an. Liegt er nicht über uns, wie ein Zauberſpiegel, und wie unſere Zukunft, und ſehen uns ſeine Sterne nicht an wie das Glück, das wir um uns her ſchaffen werden, und wie unſer eigenes? Cäcilie, Schweſter! —

Ein Wetterleuchten, worauf wir nicht geachtet hatten, und das ſchon von leiſem Donner begleitet wurde, trieb uns von dem Berge herab nach Hauſe, zu dem vergeſſenen Abendeſſen.

Auch die Ungewitter werden nicht fehlen! ſagte Aurelie, und leider! kamen ſie früher als das Glück!

Kuno erhielt neben einem muntern Anſehen auch die Fröhlichkeit ſeiner erſten Jugend, und das kindliche Weſen wieder, das ihm fremde Laſter entriſſen hatten. Jetzt glaubte er den ſchon aufgegebenen Zweck ſeines Lebens zu erkennen, und fing an, die in der blutigen Fremde verlorene Zeit als zu ſeiner Bildung nothwendig zu betrachten. Am dritten Morgen nach Kuno's Zurückkunft unterhielten wir uns eben von unſern Hoffnungen, und er rief aus: Ahnete mir's doch, daß es am Hofe nicht ſein konnte! Und manchem Andern wären meine Ausſichten gewiß willkommen geweſen! Allein, über meiner

Freude habe ich ja das Alles euch zu ſagen vergeſſen. Auch jetzt noch nichts davon. Nur ſoviel, daß mir von einem Feinde des Onkels bedeutende Erbietungen gemacht wurden. Aber am Hofe ich, mit Dir, Cäcilie! am Hofe, wo keine Lebensluſt für Dich weht! Nicht, als ob es da durchaus an herrlichen Seelen fehlen müßte! Allein das würde Dich eben zu Tode kränken, wenn ein empörender Zwang dieſe nöthigte, ihre Liebe zu Dir, wegen Deiner Herkunft, zu verläugnen, wenn ſie im Stillen ihr Gemüth Dir entfalteten, und dann öffentlich mit kalter Höflichkeit begegnen müßten. Und ich ohne Dich! Das ſchien mir ſchon am Tage der Abreiſe nicht mehr möglich. Paſſe ich doch nicht einmal allein an den Hof, wo der leichtſinnige Schritt des Knaben nie vergeſſen werden würde, ſelbſt wenn die unglückliche Schramme weniger darauf hinwieſe. Daher habe ich auch Alles abgelehnt. Eine einzige ſchwache Hoffnung hatte ich noch, wie ich neulich zurückkam, auf den Großvater in Italien. Aber wer weiß, ob ihn nicht der verheerende Krieg und die neuen Einrichtungen um Alles gebracht haben? So iſt es beſſer. —

Bei der Gelegenheit wurde jedoch ein gemeinſchaftlicher Beſuch beim guten Großvater verabredet und die Reiſe nach dem herrlichen Lande auf's Glänzendſte ausgemalt.

Alles war richtig, bis auf die Einwilligung meiner Eltern, an der ich kaum zweifeln konnte, da Kuno mir eine ſorgenleere Zukunft anzubieten hatte, und ſeinem Stande ſo gut, wie gänzlich entſagen wollte. Der Tag, wo wir alle drei in meine Heimath hieher reiſen wollten, war bereits angeſetzt. Morgen, morgen! hieß es gar ſchon einmal, Mittags über Tiſche. Wenn nur der Tag ſchon vorbei wäre! —

Man fürchtet zuweilen für Morgen, ehe man wiſſen kann, wie das Heute ablaufen möchte! Aurelie verſicherte eben, daß ſie alle Gefahr auf ſich nähme, als Jemand gemeldet wurde, ihr voriger Anwalt. Er trat ſchon herein. Sein Geſicht ſagte nicht viel Heiteres, noch weniger ſein Achſelzucken. Aurelie bezog das auf die ihm abgenommene Prozeßführung, und blieb ſo lange ruhig, bis ſie die Papiere überſehen hatte, die ihr der Mann hinreichte! ein Urtel, nach dem Alles für verloren zu achten war. Es kam heraus, daß man ſie neulich hintergangen hatte, auch bewies die von dem Betrüger zurückgelaſſene Schrift, daß es ihres Anwalts Schreiber geweſen war, dem er den Laufpaß gegeben. Seine wahrſcheinliche Abſicht dabei war dem Entwichenen gelungen; er hatte von Aurelien ein anſehnliches Geſchenk erhalten. — Der in Rechtsſachen grau gewordene Advokat erſtaunte zwar über ihre Leichtgläubigkeit, doch mußte er, als er Alles hörte, und ſich Aureliens Unerfahrenheit dazu dachte, geſtehen, daß der mit ihrer Sache bekannte Betrüger liſtig genug zu Werke gegangen war. — Da lag unſer Glück. Aurelie verlor obendrein durch die Koſten des Prozeſſes einen großen Theil ihres geringen Vermögens.

Das Gewitter von neulich! war Kuno's erſtes Wort, nach einer langen Pauſe. —

Vielleicht geht etwas davon vorüber! ſagte der Advokat. Eine Appellation ſteht noch frei. Aurelie wollte nicht. — Doch! ermahnte Kuno. Und wäre es bloß um des Schimmers von Hoffnung willen, der uns während der Zeit bleibt, und daß uns das Schlimmſte nicht eher ganz überfalle, bis wir uns an den Gedanken gewöhnt haben. — Aurelie gab nach. So ging denn aber das Morgen mit ſeiner Furcht und Hoffnung in dem fürchterlichen Heute zu Grunde. Wir wußten nichts weiter mehr, als daß Kuno und ich unzertrennlich wären. Das Wie? war leider nicht voraus zu ſehen, aber die trotzige Miene, mit der wir ſo im Angeſichte des Unglücks, der Ewigkeit unſere Liebe feierlicher als jemals zuſagten, gab uns Feſtigkeit. Wir waren nie von der Wahrheit, daß unſre Verbindung weit über das Leben hinausreichte, ſo ſelig geweſen.

Tags darauf ſchrieb Kuno nach Mailand, und hatte in dem Briefe dem Großvater die ganze Sache vorgeſtellt. Er ſetzte die größte Hoffnung auf dieſen Brief. Ich nicht weniger.

Eine gefährliche Krankheit meiner Mutter rief mich jetzt nach Hauſe an ihr Bette, und ich bekam den Geliebten drei Monate lang bloß in ſeinen Briefen zu ſehen. Daß er Aurelien bei ihren Beſuchen nicht begleitete, war meine Veranſtaltung, weil ich mich von dem ſo nöthigen Schweigen meines Herzens nicht für überzeugt hielt.

Endlich in Dresden bei meinem Bruder ſah ich ihn zum erſten Male wieder, doch ohne Muth. Auf wiederholte Briefe war keine Antwort aus Mailand gekommen, und eine neue Ausſicht am Hofe lehnte er meinetwegen ab.

Auf Verwendung meines Bruders an ein mailändiſches Handelshaus, erfuhren wir endlich, daß der Großvater noch lebte, aber verreiſt geweſen, und zurück erwartet würde. Man hatte ſich ſehr angelegentlich erkundigt, und erfahren, daß er Aureliens und ihres Bruders mit Liebe gedächte. Doch hieß es, würde es, bei ſeinem ſchwankenden Charakter, gut gethan ſein, mündlich mit ihm zu ſprechen. Im äußerſten Nothfalle nahmen ſich daher Kuno und Aurelie dieſe Reiſe vor, deren glücklicher Ausgang gar nicht zu verbürgen iſt. Dieſer Nothfall muß nach dem geſtrigen Briefe eingetreten ſein, und unſer gemeinſchaftliches Glück wirklich auf dem Spiele ſtehen. Dazu hatte ich erſt vorgeſtern des Vaters Vorhaben, mich zu verheirathen, erfahren. Am wehſten thut mir die Nachricht von letzterm, die ich geſtern früh in meinem tiefen Schmerze durch einen Boten nach Dresden an Aurelien ſandte. Warum mußte ich den Guten damit ihr ohnehin ſo bittere Reiſe von mir, noch mehr vergällen? — Setzen Sie ſich aus dem Allen meinen Zuſtand zuſammen. Sie nehmen Theil, ich ſehe das.

Das ſechste Buch.

1.

O gewiß, ich nehme Theil, beſte Cäcilie, rief ich und faßte ihre beiden Hände, und ſagte: Sie ſollen auch ſehen, daß ich handeln will für Sie.

Doch darüber ſtieß die arme Cäcilie einen Seufzer aus, und ich erklärte mich ſo: Nein, nein, ſprach ich, Ihre Liebe darf nicht verrathen werden, das begreife ich wohl. Bloß davon will ich mit Ihrem Herrn Vater reden, was es heißt, ein Mädchen von Ihrem leichtbeweglichen Gemüthe ſo urplötzlich mit einem Bräutigam zu verſehen. Und Ihr Herr Vater, das habe ich ihm abgemerkt, iſt beſorgt um Sie. —

Aber auch ſehr hartnäckig in ſeinen Vorſätzen. —

Ei, wenn ihm die Sache von der rechten Seite vorgeſtellt wird! Und das ſoll geſchehen. Bloß darum will ich den heutigen Tag noch hier bleiben. —

2.

Eine überlaute Stimme aber, die ſich in der Ferne erhob, unterbrach mich und Cäcilien. Wie geſagt, fing die überlaute Stimme an, ich bedauerte unendlich, Herr Paſtor, wie ich geſtern Abend nach Hauſe kam, und von Ihrem wertheſten Beſuch hörte; ich habe mich daher auch dieſen Morgen noch im Dunkeln auf den Weg gemacht, um Ihnen das und meine Ergebenheit ja recht bei Zeiten zu erkennen zu geben. —

St! ſt! erwiderte der Herr Wirth, und ſtand bald darauf mit einem jüngern Herrn Confrater vor uns, welcher Cäcilie ein tiefes, tiefes Compliment machte. —

Der alte Herr Paſtor nahm ſodann ſein Töchterchen freundlich bei der Hand, und knipp ſie in den Backen und ziſchelte ihr etwas in's Ohr, und ganz leiſe, wie der ſchwerhörende Mann glaubte. Ich hörte aber recht gut, daß er ſagte: Ich habe dich vorhin nur verirt mit dem da! Und dazu warf er einen Blick auf mich. Der iſt's aber nicht, ſondern der Andere, der jetzt gekommen iſt. Du kannſt mit dem Tauſche zufrieden ſein, denke ich. —

In demſelben Augenblicke jedoch wurde der alte Paſtor von ſeiner Köchin abgeholt, weil ihn der Herr Juſtitiarius gerne ſprechen wollte.

3.

Beſte Mamſell! fing der fremde Herr Paſtor mit niedergeſchlagenen Augen an, ich bin gekommen — —

Weiter indeſſen konnte er die Sache nicht bringen.

Und Cäcilie ſtand auf und ſagte: Es iſt mir — lieb — —

Weiter aber konnte ſie die Sache ebenfalls nicht bringen. —

Doch mir ſaß der Mund gerade einmal am rechten Orte und ich fing an: Daß Sie gekommen ſind, Herr Paſtor, iſt nicht zu läugnen; aber wenn die Mamſell hier ſpricht, daß es ihr lieb wäre, ſo müſſen Sie das für ein bloßes Compliment nehmen, denn ſie weiß wirklich nicht, was ſie Ihnen ſagen ſoll. — Sie ſehen mich groß an, Herr Paſtor, daß ich gleich mit der Thüre in's Haus falle, aber ich muß ja wohl! Denn wer ſteht mir dafür, daß ich einen gelegeneren Zeitpunkt finde, und ob wir lange ſo allein bleiben werden. — Sie halten ſich für Mamſell Cäciliens Bräutigam, Herr Paſtor. Allein darüber wird Mamſell Cäcilie nun und nimmermehr mit Ihnen eins werden, und es iſt curios von Ihnen, daß Sie ſich ihr aufdringen wollen. —

4.

Aufdringen? rief der Paſtor erſtaunt, und Cäcilie wollte hinaus. —

Nichts! ſagte ich, und faßte ſie beim Arme. Sie müſſen da bleiben, und Alles mit anhören. Ihre Leiden haben mir ordentlich das Herz eines Löwen gegeben, und die jetzige Ausrufung des Paſtors macht mich noch muthiger, denn ich ſehe doch, daß er keinen böſen Willen hat. — Die Hand, Herr Paſtor, und ſetzen Sie ſich und laſſen Sie uns ein vernünftiges Wort über die Heirath reden, oder vielmehr darüber, daß dieſe Heirath durchaus nicht Statt finden darf. Und ich appellire an die allgemeine Rechtſchaffenheit, wenn Ihre Rechtſchaffenheit dahinein den Conſens geben ſollte. Doch auch Ihre will es wohl nicht thun. — Sie ſehen mich an, und ich rede freilich confus. Das müſſen Sie mir aber am erſten vergeben, denn durch wen als durch Sie iſt die ganze Confuſion dasmal in meinen Kopf gekommen? Erſt ſeit voriger Nacht kenne ich das Mädchen, aber ſchon ſo von außen und innen, daß ich Sie jetzt mit Thränen bitten muß: Sein Sie ein ehrlicher Mann, und geben Sie die arme Gequälte auf, und das ſogleich, Herr Paſtor! —

5.

Was mich aber bei ſolchen Gelegenheiten am meiſten freut, das iſt, daß Sachen, die ich ſo verwirrt anfange, ſich doch zuweilen recht klar auseinander reden. Denn nachdem ich mein hitziges Kauderwelſch noch eine Weile dermaßen fortgetrieben hatte, kam's ſo ziemlich heraus, daß der Herr Paſtor noch nicht recht wußte, wie ein Mädchen einen wohlgewachſenen Mann mit Brod und guten Hoffnungen ausſchlagen könnte? In Büchern, hatte er gemeint, pflegte dergleichen wohl vorzukommen, aber nicht im wirklichen Leben. —

Alſo Mamſell? fragte der Paſtor, und Cäcilie ſchlug die Augen nieder.

Ich nehme das für Ihre Antwort! ſagte er nach einer langen Pauſe, und recht freundlich. Mit Ihrem Herrn Vater aber werden Sie mir freilich unter den Umſtänden auf's Reine helfen müſſen. —

Darauf ſagte ich denn, daß ich mir das allein vorbehielte.

6.

Aber, Herr Paſtor! fing Cäcilie an, und ihre wehmüthigen Augen wiederholten den zaghaften Ton, und ihr bittendes Händchen ſtreckte ſich obendrein nach ſeiner Hand aus. Und die Thräne, welche ſich eilig über ihr Geſicht herunterſtürzte, ergänzte die unvollendete Rede am allermeiſten.

I bewahre Gott, antwortete ich ſtatt des Paſtors, der Herr Paſtor iſt nicht böſe auf Sie. —

Aber auch ſein Nicken darauf war dem weichen Mädchen nicht genug, die Urſache mußte heraus.

Damit Sie mir nun ja vergeben, Herr Paſtor, ich liebe ſchon in Geheim, unglücklich zwar, doch ewig! —

Und das Feuer ihres Herzens, und ihres Unglücks, in dem die Gemarterte da ſaß, röthete ihr zartes Geſicht, wie die Morgenſonne eine weiße Lilie röthet, und anſtatt die Glut zu löſchen, brannte der heiße Strom aus den Augen ſie nur noch tiefer ein. Da rief denn der Freier gerührt: Um Gotteswillen, mäßigen Sie ſich, wir bleiben ja Freunde! —

Der Herr Paſtor, fing ich darauf an, findet auch ſicher noch eine Frau für ſeine Wirthſchaft. —

Ja, wohl! verſetzte er geſchwind. Es iſt mir ſogar ſchon vor ein paar Tagen wieder ein Mädchen angetragen worden, dem ich recht gut ſein könnte. —

Wie entzückt mich das! rief Cäcilie und der ſchnelle Sprung der weiblichen Empfindungen nimmt ſich vielleicht ſelten ſo herrlich aus, wie er diesmal auf Cäciliens Geſichte erſchien. Das morgenrothe Feuer ihres Herzens brannte noch darauf, nur das eigene Unglück war ohnmächtig geworden. Statt deſſen aber glänzte das Bewußtſein, daß ihre Weigerung kein fremdes Unglück veranlaßte, wie ſie gefürchtet hatte, aus ihren herrlichen Augen.

Und der etwas ſchwer fühlende Paſtor ſelber fing an, exaltirt zu werden, wie wir andern beiden, und manchen Ton und Blick Cäciliens zu verſtehen, wo man drauf hätte ſchwören ſollen, dergleichen müßten dem Manne ewig böhmiſche Dörfer bleiben.

7.

Nachdem nun eine hübſche Weile unſer Reden nur in kurzen Lauten beſtanden hatte, kam er wieder in ſich hinein und ſagte zu mir: Sollten wir uns nicht gar ſchon von Leipzig her kennen? Ihr Geſicht wenigſtens — —

Mein Name iſt Laun. —

Nun ja, und ich heiße Naſter. —

Ich erinnerte mich nun auch, und er fuhr lächelnd fort: Die Dinge müſſen bisweilen wunderlich zuſammentreffen. Vor anderthalb Stunden etwa hörte ich Ihren Namen nennen, und dachte: Laun, Laun! iſt's mir's doch, als ob du mit ſo einem ſtudirt hätteſt, und gleich drauf muß ich Sie ſelbſt antreffen. —

In dieſer Gegend haben Sie meinen Namen gehört, Herr Paſtor? —

Ja, lachte er, aber kein ſonderliches Lob für Sie, wenn's Ihnen gegolten hat. Ich ritt bei der nächſten Pfarre von hier vorbei, und weil ich den Paſtor kenne, wollte ich auf ein Augenblickchen dort einſprechen. Doch ein gewaltiger Lärm hinter der Gartenwand hielt mich ab. Ich hörte ganz deutlich, daß er ſeinen beiden Töchtern nachgeſchlichen ſein mochte, und ihnen eben eine Liebesgeſchichte wegriß, die ſie mit einander geleſen hatten. Woher das? fragte der aufgebrachte Mann. Sie wollten aber lange nicht mit der Sprache heraus. — Dem Herrn, der geſtern Abend da war, ohne ſein Wiſſen genommen? ſprach er. Das mochten ſie jedoch auch nicht auf ſich kommen laſſen, und ſagten, daß er's gewußt hätte. Allein über dieſe Behauptung wären ſie beinahe gemißhandelt worden. Welche Bosheit! rief er. Ja, dem Laun, der dergleichen ſchreibt, ſähe es wohl ähnlich, aber nicht unſerm Gaſte.

Bald aber kam's heraus, daß der Gaſt, und der Verfaſſer des Buchs eine Perſon waren, da ſagte denn der Paſtor: Unter den Umſtänden verzeihe ich's Euch das Mal, denn ihr ſeid die Verführten. Aber dem Wolfe in Schaafskleidern, dem Verführer will ich's gedenken. Und komme ich nur dieſen Abend zu meinem Herrn Confrater, ſo will ich ihm zeigen, welche Schlange er in ſeinem Buſen genährt hat.

8.

Die vertrackten Mädchen, die, die! rief ich. Haben ſie mir denn Ruhe gelaſſen? Erſt ſtibizen ſie mir mein Buch weg, und hernach drohen ſie ſo lange, bis ich froh bin, daß ſie's nur behalten. —

Sie ſind alſo wirklich derſelbe Laun? fragte der Paſtor. —

Leider. —

Ich habe auch einige von ihren Geſchichten geleſen, Herr Laun, und manchmal gelacht, denn manchmal iſt Ihnen doch ganz heillos mitgeſpielt worden. Ich bildete mir aber ein, Sie erſännen das nur ſo. —

Beſſer, Herr Paſtor, wäre ſo was freilich für mich. Allein manche Leute haben ein eignes Unglück. Ich zum Beiſpiel dürfte Ihnen nur die geſtrige Reiſe erzählen. Andere leben Jahre und erleben nichts. Ich hingegen weiß bisweilen vor Abenteuern mich gar nicht zu retten. Und, das ſage ich frei heraus, die Mädchen insgeſammt ſind mir ordentlich zur Qual in die Welt hineingeſchaffen, und verfolgen mich immer wie meine böſen Genien, und wie der Blitz bin ich mit ihnen in Verhältniſſen, die mir unſägliche Aergerniß verurſachen. —

Als ich nun hier Cäcilien von ungefähr anſah, rief ich aus: O nein, nein! da habe ich wieder einmal zuviel geſagt, und muß Ausnahmen machen. Denn meine Frau war doch auch ein Mädchen, und Sie, Cäcilie, ſind bis dato noch eins!

9.

Meine Aeußerungen haben Sie finſter gemacht, Cäcilie! ſprach ich, ihre Hand ergreifend. —

Die Umſtände vielmehr! fing ſie an. Ich hätte gewünſcht, Sie dieſen Abend bei uns zu behalten, und mein Vater wird gewiß darauf dringen. Allein da der Paſtor kommt! —

Hier zuckte ſie die Achſeln.

Denn, fuhr ſie fort, ſobald mein Vater Sie als Verfaſſer eines Romans nennen hört, ſo bricht er auch mit Ihnen. Sie glauben gar nicht, was er für Anſichten von ſolchen Büchern hat. Daher hatte ihm Aurelie damals, wie ich zu ihr zog, ausdrücklich verſprechen müſſen, keinen Roman in meine Hände zu laſſen. Es iſt auch in der That nicht geſchehen. Indeſſen können Sie ſich einbilden, daß des Vaters Verbot nicht ausgedehnt wurde, daß ich vielmehr gute Bücher, unter andrer Rubrik, geleſen habe, die Mancher vielleicht Romane geheißen hätte. Das ſonderbarſte iſt, daß mein Vater ſelbſt ſich ſcheut, ein ſolches Buch in die Hand zu nehmen. Am meiſten iſt er dagegen durch ſeinen Schwager aufgebracht worden, der ein abgeſagter Feind aller Liebesgeſchichten iſt, und der, weil ſeine verſtorbene Frau auf Abwege gerieth, behauptet, dergleichen Bücher hätten ſie verleitet. Das mag nun freilich eher der übeln Behandlung ihres Mannes beizumeſſen geweſen ſein. Mein Vater glaubt indeſſen nichts gewiſſer, als daß ſeine Schweſter, die er außerordentlich geliebt hat, einzig durch Romane und Komödien von der rechten Bahn entfernt worden wäre. Dieſer Schwager nun wird heute, wo des Vaters Geburtstag iſt, ebenfalls kommen. Daher, wie geſagt, Herr Laun, wäre es beſſer, wenn — Sie ſich ſchon nach Tiſche aufmachten. Zwar recolligirt ſich der Vater gemeiniglich bald, aber ob heute ſchon, das weiß man doch nicht, und ich möchte Ihnen gerne jeden unangenehmen Auftritt in unſerm Hauſe erſparen. —

10.

Ich dankte Cäcilien, und ſagte, daß es, da der Herr Paſtor ſo zu gelegener Zeit gekommen, und wir mit dem fertig wären, nun weiter keine Noth hätte, und ich reiſen könnte, wenn ich wollte.

Es iſt aber doch wirklich entſetzlich, wie mir's geht, rief ich aus, werde da ſo ganz unſchuldiger Weiſe in Dinge verflochten, in Dinge, in ganz heilloſe Dinge! Wenn ich Ihnen zum Beiſpiel die geſtrige Reiſe erzählen ſollte! Doch das ein ander Mal und jetzt das Nöthigſte, da ich mich ſo bald aus dem Staube machen muß. Ich ſehe es Ihnen an den Augen an, Cäcilie, daß Sie noch recht förmlich mit dem Paſtor hier Freundſchaft ſtiften möchten. Erlauben Sie mir darum, daß ich dieſe beiden Hände, die ich auseinander geredet habe, jetzt wieder, der Freundſchaft wegen, in einander lege. Bleibt Freunde, und für immer, ſagte ich, und ſie wiederholten das: für immer! einigemal und blickten einander dazu lange an. —

Für immer! wiederholte jetzt Cäciliens Vater ebenfalls, der, ohne daß wir's bemerkt hatten, hereingetreten war, und drückte dazu Cäciliens und des Paſtors

Hand noch feſter in einander und ſagte dazu: Der Himmel ſegne euch, liebe Kinder. Es freut mich herzlich, daß ihr ſo bald dahin mit einander gekommen ſeid! —

Wir waren aber alle drei wie mit einem Zauberſchlage aus einander gerückt und unſre lebendigen und freundlichen Geſichter hatte das Mißverſtändniß ganz erſtarrt.

11.

Was iſt Dir denn mit Einemmale, Cäcilie? rief unſer Wirth, wie das Mädchen zwar ihre Hand noch in der Hand des jungen Paſtors hatte, ihr ganzer zitternder Körper jedoch ſich zur Seite kehrte, und die Linke, mit der ſie über die Augen fuhr, einen naſſen Streif auf ihrem Geſichte hinterließ.

Solche Ziererei, fuhr der Vater fort, hätte ich Dir nicht zugetraut, Cäcilie. Ich habe es ja einmal geſehen, wie weit ihr mit einander ſeid. Und billige ich denn etwa nicht Alles?

Nachdem er hierauf ſeine immer lebloſer werdende Tochter kopfſchüttelnd betrachtet hatte, ſetzte er hinzu: Sie auch, meine Herren, jetzt auf einmal ſo verdutzt! Doch wohl nicht, weil ich unartig genug war, Sie ſo lange allein zu laſſen? Es war eine nothwendige Abhaltung. Denken Sie nur, Herr Laun, Sie ſind nicht der einzige, dem man geſtern die Pferde abgeſchnitten hat! —

12.

Das geſtehe ich! war meine Antwort, oder vielmehr das ſinnloſe Wort, das ich ihm ſagen wollte, um mich während der Zeit auf das beſinnen zu können, was ich ihm ſagen mußte. —

Ja, ja! ſprach der Herr Wirth. Der Bruder aber von dem Bauer, welchem die geſtohlnen Pferde gehören, hat hierher geheirathet, und iſt geſtern Abends gerade mit noch Einigen im Walde, wie zwei Kerls mit den Pferden vorbeikommen. Er erkennt die Thiere, und da ihm die Kerls gleich verdächtig ausſehen, ſo hält er ſie an. Alles richtig, es ſind ſeines Bruders Pferde. Der eine Dieb iſt nun zwar entſprungen, allein der andre eingezogen worden. In der vorigen Nacht aber wären wir auch beinahe um den gekommen, weil er ſich ſchon zu dem halbeingefallenen Thurme richtig herausgearbeitet hatte. Indeſſen hat man ihn noch erwiſcht. Doch nun wußte Niemand, wohin mit dem Schurken. Daher hat der Juſtitiarius mich angegangen, ihm ein gutverwahrtes Haus einſtweilen für ſolche Fälle einzuräumen, das mit zur Pfarre gehört, und es wäre ja ſchlecht geweſen, wenn ich mich bedacht hätte. Sie könnten dieſen Vormittag dem Verhöre beiwohnen, Herr Laun, wer weiß, ob man nicht auch Ihren Dieben auf die Spur kommt. Anfangs wollte ich Ihnen ſchon gratuliren, allein Ihre Pferde ſind es leider nicht. Auf tüchtiges Zuſetzen haben die Bauern ſchon ſoviel von dem Burſchen herausgebracht, daß es ein Vagabund iſt, der ſich ganz ſchnell zu dem Streiche reſolvirt haben will. Er hat ſich nämlich, ungefähr drei Stunden von hier, in einen Kegelſchub retirirt. Der Garten nun, woran der Kegelſchub iſt, gehört einem Gaſtwirthe, der, kaum daß ſich der Dieb niedergeſetzt hat, einen jungen Mann und ein Frauenzimmer in ein ſehr nahe dabei gelegnes Luſthaus führt. Die Fenſter ſtehen offen, und das Pärchen mag in ſolchem Wetter Niemanden in der Nähe vermuthen, daher ſie denn ſo laut ſprechen, daß dem Patron im Kegelſchube kein Wort entgeht. Er hört aus Allem, daß der Menſch im Luſthauſe ein Thunichtgut ſein muß, der einem unbeſonnenen Mädchen, das ihrem Vater entlaufen iſt, Vorſchub geleiſtet, aber aus Furcht vor den Folgen bereits den Kopf verloren hat. Da denkt er denn, halt, daraus wäre Vortheil zu ziehen. Aus dem fernern Geſpräche ſetzt er ſich die Art, wie es anzufangen ſei, immer beſſer zuſammen. Er hofft, daß das böſe Gewiſſen der Leute ſeiner Unternehmung das erſetzen werde, was ihr etwa an Wahrſcheinlichkeit abgeht. Er macht ſich fort ins nahe Dorf zu ein paar Spießgeſellen, die er dort weiß. Es wird mit ihnen Abrede genommen. Der eine ſoll den Knecht, der das Pärchen führt, unter einem Vorwande ins Dorf locken, und nachher ſollen die andern zwei ins Wirthshaus gehen, und im Namen des Vaters die Leute arretiren. Geſagt, gethan! Alles gelingt. Das Mädchen macht ſich zwar aus dem Staube, die Kerls aber ſind mit ihrem Begleiter zufrieden. Der Wirth ſcheint ſich freilich zu verwundern, aber der Begleiter eben iſt dermaßen außer Faſſung, und ſetzt ſich ſo ohne alles Bedenken in den Wagen, daß er es am Ende auch glaubt. Die Spitzbuben kutſchiren hierauf den Menſchen auf einen Waldweg, und machen's ihm nicht um ein Haar anders, wie Ihnen, Herr Laun. —

13.

Während der Erzählung des Herrn Wirths mag ich wohl keinen Blutstropfen mehr im Geſichte gehabt haben, denn ich fühlte recht, wie alles Blut nach meinem Herzen drang. Der Spitzbube hat noch gefehlt! dachte ich, und die Abwartung des Verhörs! Ja, und von dem Verhöre fing der alte Paſtor auf's Neue an, und legte mir die Sache ordentlich an's Herz. Ein Blick auf Cäcilien, und ich war entſchloſſen, nur die mußte erſt gerettet werden.

Nun gut, Herr Paſtor, ſagte ich, ich verſpreche Ihnen, dem Verhöre beizuwohnen. Sie müſſen mir aber auch etwas verſprechen. Betrachten Sie einmal dieſe beiden Leute. Die ſcheinen mir ganz andre Dinge im Kopfe zu haben, als Spitzbuben und Pferde. Der Leute wegen nun ſollen Sie mir etwas verſprechen, aber vor dem Verhöre. Die beiden Leutchen ſind nämlich in großer Verlegenheit, daß Sie, Herr Paſtor, Ihre Einwilligung nicht geben möchten in das, was ſie einander zugeſagt haben. —

Theuerſter Vater! fing hierauf Cäcilie an, und ergriff ſeine Hand. Der junge Paſtor that daſſelbe. Ich aber ſprang zwiſchen die Voreiligen und ſagte ihnen recht ernſtlich, daß ſie mir ſo nicht kommen müßten, wenn ich etwas für ſie ausrichten ſollte. Dazu zog ich den Hauswirth von ihnen weg. —

Iſt's denn nicht richtig mit euch, oder wie? rief der Alte lachend. Ich werde doch wohl unter ſolchen Umſtänden meinen Willen darein geben. Oder ſoll ich erſt Einwendungen machen, ſo redet. Heute verſtehe ich mich zu Allem. —

14.

Zu Allem! wiederholte ich, das wäre etwas. Keine Einwendungen aber, Herr Paſtor. Sagen Sie vielmehr laut und deutlich, daß Sie das Verſprechen, welches dieſe Beiden einander gethan haben, bekräftigen wollen. —

Ja doch! Von ganzem Herzen! —

Nicht etwa im Scherz, Herr Paſtor," ſagte ich, denn Sie dürfen Ihr Wort nicht zurücknehmen. —

Ich weiß zwar nicht, ob Sie im Traume reden, Herr Laun, oder ob ihr alle im Traume ſeid, erwiderte der Hauswirth, was aber mein Wort anlangt, das habe ich noch nie zurückgenommen, und werde es bei der Gelegenheit gewiß nicht zum erſten Male thun. —

Bravo, ihr Leutchen! rief ich. Nun iſt's ja mit Einemmale gemacht, und ihr ſeid alle beide frei, und braucht einander in euerm ganzen Leben nicht zu heirathen. Jetzt iſt's auch Zeit, dem Vater zu danken, und jetzt könnten Sie ihm meinetwegen gar zu Fuße fallen, beſte Cäcilie. —

15.

Wirklich fiel auch Cäcilie ihm zu Fuße, während der junge Paſtor ihren Dank flehend unterſtützte, und der Alte nicht wußte, ob ſie insgeſammt an dem Thurmbau zu Babel mitgearbeitet hätten, oder ob der Teufel ſein Spiel mit ihnen triebe, oder ob ſie von heiler Haut unſinnig geworden wären.

Was? rief er, und ſo gewaltig, daß alle Wände des achteckigen Luſthäuschens zitterten, und die lockern Fenſter klirrten, und Cäcilie die Hand vor ihre Augen hielt, um nur das Geſicht nicht zu ſehen, welches von dem gewaltſamen: Was? ganz verzerrt ſein mußte. —

Alles ſchwieg, ich aber dachte, jetzt muß Alles auf's Reine, denn nach dem Verhöre würden meine Worte nicht viel gelten.

Herr Paſtor, fing ich daher an, während Sie dem Spitzbuben ſein Recht verſchafft haben, iſt Ihrer Tochter zu dem ihrigen verholfen worden. Es hat ſich nämlich gefunden, daß dieſe beiden Perſonen einander höchſtens lieben, aber durchaus nicht heirathen können. —

Wie, Herr Paſtor? fragte der alte den jungen, und der junge Paſtor ſah mich an, gleichſam als ob er ſagen wollte: jetzt iſt guter Rath theuer, und das Antworten an dir. —

16.

Den Herrn Paſtor hier, fuhr ich fort, müſſen Sie zu allerletzt fragen. Ich war beinahe die erſte Perſon, die es merkte, daß das Paar nicht zuſammenpaſte, und trug daher meine Zweifel vor, und er ſowohl, als Ihre Tochter, muſten mir am Ende beiſtimmen. —

Doch die barſche Frage des alten Paſtors an mich: Was waren das für Zweifel, mein Herr? die machte mir zu ſchaffen. —

Ja, Herr Paſtor, antwortete ich mit wichtiger Miene und heruntergeſchlagenen Augen, und huſtete dann; damit, Herr Paſtor, iſt's eine curioſe Sache. — Zumal, wenn man ſich die Sache recht überlegt! ſprach ich weiter, und huſtete noch einmal, eben weil ich mir bei der Gelegenheit die Sache recht überlegen, und das rechte Wort heraushuſten wollte. Und wer weiß, wenn ich nur meine Augen hübſch auf der Erde gelaſſen hätte! So aber muß ich mich grade nach der Wand drehen, an welcher die liebe Sonne den beweglichen Schattenriß des alten Herrn entworfen hatte, und da ſah ich, wie ſeine buſchigen Augenbraunen ſich immer fort bewegten, und die ganze Welt, die ich in mir herumtrage, wurde durch dieſe Augenbraunen erſchüttert, wie vor Zeiten die ordentliche Welt, wenn Jupiter mit ſeinen Augenbraunen hantirte. Daher ſagte ich gar nichts mehr und huſtete auch nicht einmal mehr. —

17.

Jedoch ein „Nun?“ des alten Herrn forderte mich allzu grimmig von neuem auf, und ich fing wieder an: Sie müſſen wiſſen, Herr Paſtor, und ſein eigner Schattenriß an der Wand brachte mich endlich auf eine ordentliche Idee. Sie müſſen wiſſen, ſprach ich, daß ich ein ſtarker Phyſiognomiker bin, und wie ich's jetzt Ihrem Schatten anſehe, daß Sie Ihre Augen gewaltig bewegen mögen, ſo verſtehe ich auch von den menſchlichen Geſichtern auf die menſchlichen Seelen zu ſchließen, und kann's Leuten gleich aus den Augen leſen, ob ſie für einander geſchaffen ſind oder nicht. Denn ſind ſie's, ſo korreſpondiren ihre Geſichter auch mit einander. Dieſen beiden Geſichtern war aber durchaus keine Korreſpondenz abzumerken. Daher ſagte ich zu ihnen: Laßt euer Heirathen bleiben, und ſeid einander ohne das gut. Denn das vermöcht ihr. Und weil ohnehin, leider! ſo wenig Liebe auf der Welt iſt, ſo wäre es ja recht gottlos, wenn ihr durch ſo eine verwünſchte Heirath euch Haß einpflanzen wolltet. Bleibt euch von Weitem gut. Das macht einem ja die Erde erſt recht groß, wenn das Herz in der Ferne Herzen weiß, die ſein gedenken, und ihre unſichtbaren Arme nach ihm ausſtrecken. Wenn dann die kalte Erde einmal auf unſre Seele eine Laſt von dickem Thräneneiſe gehäuft hat, die ihr den klaren Himmel verbirgt, ſo wenden ſich die trocknen Augen nach der freundlichen Ferne hin. Und unſre Einbildung macht uns die Ferne im Raume zur Ferne in der Zeit, oder wohl gar zu einer glücklichern Ferne, die außer dem Raume liegt, und außer der Zeit, und die Einbildung ſchiebt dem Liebesfunken aus der Ferne, deſſen Glanz uns erquickt, einen ganzen Sternenkranz von Liebe unter, der mit warmem Hauche durch unſre Augen hinuntergeht. Da thauen die Eislaſten auf, und der Strom ſchwillt empor und fällt dann über die Wangen herab in die Erde, welcher er angehört, und wie über den blauen Bergen in der Ferne, iſt nun auch zwiſchen Seele und Himmel keine kalte Scheidewand mehr. —

18.

Das Alles hatte ich freilich vorhin nicht geſagt, wie meine Leſerinnen wohl noch wiſſen werden, weil ich's aber jetzt gerade dachte, ſo mußte es auch heraus. Ueberhaupt hatte ich mich jetzt dermaßen hineingeredet, daß ich dem alten betäubten Herrn noch zu Stunden hätte vorſchwatzen können. Allein die Hauptſache war nun auch, mich wieder herauszureden, daher fuhr ich ſo fort: Das, Herr Paſtor, ſtellte ich nun den Leutchen vor, und ſetzte es ihnen — faſt noch geſchickter — auseinander. Beide fühlten auch, daß ich Recht hätte. Ich ſollte Sie nur ebenfalls davon überzeugen, und das glaube ich hiermit gethan zu haben. —

Hm! ſagte der Hauswirth höchſt unwillig, indem er mir den Rücken zukehrte, und ſich an den jungen Paſtor wandte. —

Da Sie, Herr Paſtor, fing er an, von ſolchen kindiſchen Vorſpiegelungen ſich leiten laſſen können, ſo ſehe ich wohl, daß Sie der Mann nicht ſind, wofür ich Sie gehalten habe, und bin's herzlich gern zufrieden, daß wir noch zeitig genug auseinander kommen. —

Beſter Vater! rief Cäcilie. Ich ganz allein bin Urſache! —

Ein Gänschen biſt du, ſprach der Alte, und haſt in dergleichen Sachen keine Stimme! Darum ſchweigſt du und gehſt mit mir. —

Dazu verließ er mit Cäcilien das Sommerhaus.

Ich und der junge Paſtor hingegen blieben darin, wie ein paar Menſchen, die eben erſt zu Bildſäulen geworden ſind, und ſich in ihre ſteinernen Beſtandtheile noch nicht finden können.

19.

Sie haben mich ſo hineingeführt, Herr Laun! fing endlich der Paſtor an. —

Heraus! wollen Sie ſagen, Herr Paſtor, aus einem künftigen Kummer ſowohl, als aus dieſem Hauſe. Denn in dem, glaube ich, hält uns jetzt alle beide kein Menſch mehr. Es wäre denn, daß ich noch immer den Spitzbuben ſollte ausfragen hören. —

Der junge Paſtor hatte bei alle dem noch allerhand Bedenklichkeiten. Des Hauswirths alte Köchin aber brachte ihm Hut und Stock, und legte auch meinen Hut auf den Tiſch, und ſagte dazu, daß des Paſtors Pferd parat ſtünde, und daß ihm der Herr Paſtor und die Frau Paſtorin, weil er durchaus nicht bleiben wollte, glückliche Reiſe wünſchen ließen. Und zu mir ſagte ſie, daß der Herr Amtsverwalter mich mit ſeinen Pferden fortſchaffen laſſen wollte, und daß ich gleich mit ihnen fort könnte, wenn ich das Verhör nicht mit abwarten wollte.

Allerliebſte Köchin! rief ich, und wollte der Alten ſchon vor Freuden um den Hals fallen, als ich bedachte, daß uns allen beiden mit einer andern Art von Dank beſſer gedient wäre. An die Spitzbuben dachte ich erſt, wie ich die Hand in der leeren Taſche hatte, und ich bat den Herrn Paſtor um etwas Geld. Der aber entſchuldigte ſich damit, daß er, zu Vermeidung aller unnöthigen Ausgaben, ſeine Reiſen zu guten Freunden ohne Geld zu machen pflege, ſo daß ich die Köchin zu mir nach Dresden beſtellen mußte. —

Und liebe Köchin! rief ich ihr noch nach, ich laſſe recht ſehr danken, für Alles, auch für Pferde und Wagen. Ich wollte den ſchönen Morgen lieber zu Fuße genießen. —

20.

Während nun der trübſinnige Freier nach ſeinem Pferde ging, hüpfte ich trunken von lauter Freude durch den Garten. Kaum aber war ich draußen, ſo ſchrie auch ſchon Eins: Heda, heda! nach mir herüber. Und ſiehe da, Niemand anders, als der Beſitzer der abgeſchnittenen Pferde. Sein Bruder hatte nach ihm geſchickt, und er war ſelber gekommen, ſie wieder in Empfang zu nehmen. Da finde ich ja meinen Mann, rief der Bauer mir zu, und ſeine Augen, und ſein Ton, die wankenden Füße, und der riechende Athem, alles zeugte von dem ſtarken Geiſte, den er in ſich hineingetrunken, und der ſeinen ſchwachen Geiſt ganz ausgetrieben hatte. Er hielt mir vor, wie leicht ich ihn um die beſten Pferde, die er jemals gehabt, hätte bringen können durch meine Teufeleien. Ich ſuchte ihm hierauf freilich zu Gemüthe zu führen, daß die Spitzbuben und ich ganz verſchiedene Leute wären, allein er blieb dabei. Und der Grund, den er anführte, war beinahe zu gut für ſeinen Zuſtand. Denn er meinte, wenn ich nicht ſolche Streiche machte, und ehrlicher Leute Töchter heimlich entwendete, ſo würden ſich dieſe Diebe auch dergleichen nicht unterſtanden haben. —

In demſelben Tone fuhr er noch fort, als der junge Paſtor ſchon lange davon geritten war. Obendrein konnte ich mich gar nicht von ihm losmachen, ohne noch größeres Spektakel zu veranlaſſen. Denn ſchon jetzt wiederholte er die Geſchichte immerwährend, mochte ich auch bitten und ſchmeicheln wie ich wollte.

Daß der Pfarrherr und ſeine Frau, von dem Lärme gelockt, das Fenſter bereits aufgemacht und alles mit angehört hatten, das war mir über den Lärm ſelbſt entgangen, und ich erfuhr das erſte Wort, als ſie des Bauers Reden vom Fenſter aus zu unterſtützen anfingen.

21.

Alſo, rief der Hauswirth herunter, Sie ſind der nämliche, der das Mädchen entführt hat? —

Das wohl, Herr Paſtor, aber laſſen Sie ſich dienen, ich — —

Ei, ich dächte, Sie hätten uns gedient genug, ſprach die Frau Paſtorin; vermuthlich gehen Sie bloß darauf aus, überall die gute Ordnung zu Grunde zu richten, und ehrlicher Leute Töchter zu bethören! —

Aber denken Sie an mich, der Lohn wird ſchon nachkommen! ſetzte ihr Mann hinzu, und der Bauer fügte ſeine Meinung ebenfalls bei. —

Und wahrhaftig, der Hauswirth hatte Recht, mein Lohn blieb keine Minute länger aus. Denn eben kam ein Wagen angefahren, aus dem der Paſtor ſtieg, deſſen Töchter mir vorigen Abend den Mädchenhofmeiſter abgeſchwatzt hatten.

22.

Verzeih', Herr Confrater, daß ich ſo früh komme, rief er hinauf, es geſchieht um einer einzigen Perſon willen. Dazu warf er einen Seitenblick auf meine Wenigkeit. —

Wie nun der Herr Hauswirth und die Frau Hauswirthin herunter zu kommen winkten, wandte ſich der neue Gaſt an mich, und fragte: ob ich ihm wohl in die Augen ſehen könnte, und nicht ihm allein, ſondern ehrlichen Leuten überhaupt? —

Aufgebracht hierüber, antwortete ich: Allen ehrlichen Leuten, die auf mich hören, und Lehre annehmen. —

Setzen Sie ſich nur noch auf's hohe Pferd, Herr Laun! ſprach der Angekommene, und umarmte Hauswirth und Hauswirthin, wie ſie aus der Thüre traten. —

Frau, ſchau, wem! damit redete er ſie an. Zwar wollte ich euch das gute Sprichwort dieſen Abend erſt zurufen und ſagen, daß der Herr hier, und der Verfaſſer jenes Romans, von dem geſtern Abend die Rede war, eine Perſon wären. —

Ungeachtet nun der Herr Wirth mir noch gar nicht ſo außerordentlich nahe ſtand, ſo that er doch bei dieſen Worten einen mächtigen Satz weiter von mir weg und zog auch ſeine Frau, welche die Brille herausnahm, um mich beſſer zu betrachten, ängſtlich mit ſich fort. Der Gaſt aber vollendete ſeine Rede dermaßen: — So wie, daß er ſich in der geſtrigen kurzen Abendzeit ſchon hat angelegen ſein laſſen, meine beiden unerfahrnen Mädchen zu verderben. Doch ein Vorfall von dieſem Morgen iſt mir auf's Herz gefallen, der mir ſagt, daß die Argliſt nie aufhört, Ränke zu ſchmieden, und daß es Leute gibt, vor denen kein einziger Mann, der Töchter hat, ſicher ſein kann, Leute, die keinen Augenblick zu leben im Stande ſind, ohne böſen Samen auszuſtreuen. —

23.

Ein unglücklicher Mann, fuhr er, nachdem er ſich ein wenig geſammelt hatte, noch rührender und beredſamer fort, der auch dieſen Abend hier ſein wollte, tritt im Vorbeifahren bei mir ab. Nach ſeiner entwichenen Tochter herumirrend, deren Spur er ſchon gehabt, aber wieder verloren, gelangt er geſtern Abend in das Dorf Leuben. Hier hört er, daß ein Mädchen geſtern Vormittag eine Zeitlang an der Straße allein geſeſſen, vernimmt dann weiter, daß ein Menſch — der Erzähler ſandte mir hierbei wieder einen halben Blick herüber — einen Wagen im Dorfe genommen, und mit ihr davon gefahren ſei. Dieſer Menſch nun iſt, wie man in gedachtem Dorfe Leuben durch deſſen zurückgelaſſene Frau herausbekommen hat, Niemand anders geweſen, als derſelbe Herr Laun, der wie das böſe Gewiſſen ſelber hier vor uns ſteht. —

Es iſt aber wirklich leicht möglich, daß ich etwas verblüfft ausgeſehen haben kann, denn wenn einem ſo mit Einemmale eine Menge verdrießlicher Händel wie lauter Sünden auf den Hals geworfen werden, und alle Gelegenheit zur Rechtfertigung abgeſchnitten iſt, da würde wohl Mancher nicht anders ausſehen. Dazu kam, daß dem Herrn Hauswirth und ſeiner Frau ihre eigne Tochter einfallen mochte, und daß ſie darum einander anſtarrten, wie wenn ſie in mir ein wahres Ungeheuer beherbergt hätten.

Der arme, um ſein eignes Kind betrogene Vater, ſetzte der Gaſt hinzu, entſchließt ſich, das verödete Haus zu fliehen, in Leuben zu übernachten, und dieſen Morgen in aller Frühe Rath und Troſt einzuholen bei Dir, zu dem er auf den Abend eingeladen iſt. —

Eingeladen, rief der Wirth und ſah ſeine Frau an. Wer wäre denn, außer dem Schwager, noch eingeladen? —

24.

Ja, ſagte der Redner, als dem Hauswirth ein Licht aufzugehen anfing, es iſt Dein Herr Schwager ſelbſt. Eben bin ich mit ihm hieher gefahren. —

Und wo haſt Du ihn denn? —

Von dem Eifer über den Verführer ermattet, iſt er im Wagen eingeſchlummert, und wecken wollte ich ihn nicht gern. —

Alles ging nach der Wagenthüre.

Der böſe Menſch, rief der Wirth, er muß es gar auf unſer Haus abgeſehen und den leidigen Satan zum Gehülfen haben, denn auch unſre Tochter, das gute Kind, iſt ſeit dieſem Morgen ganz verkehrten Sinnes geworden. —

Während deſſen hatte ich mich aus dem Geſicht der beiden Paſtoren, der Frau Paſtorin, und des Bauers von Leuben nach der andern Seite des Wagens geſchlichen. Wie mir nun beim Erblicken des ſchlafenden Uhrmachers deſſen geſtriges Geſpräch einfiel, bewog mich die noch unausſtehlichere Sprache, die er heute führen würde, zu einem Entſchluſſe. Indeſſen ſich nämlich der Uhrmacher durch ſeines Schwagers ſchallende Rede ermuntert, die Augen ſchon auswiſchte, und alle Blicke ſich auf ihn richteten, that ich einen leiſen Satz hinter den Wagen weg, um die Hausecke, und entkam.

An dem Hauſe ſah ich natürlich hinauf nach Cäcilien, aber das Engelsköpfchen, das mir die Gedanken an die üble Nachrede, und an die fürchterliche Rezenſion, die mir nun gewiß war, aus der Seele wegglänzen ſollte, war an keinem Fenſter zu erblicken.

So gar unſchicklich kam mir mein franzöſiſcher Abſchied auch nicht vor, da ich ja von Dresden aus ſchriftlich Abſchied nehmen, und Manches beſſer auseinander ſetzen konnte, als in Perſon. Denn bei mündlichen Auseinanderſetzungen macht mich bisweilen ein einziges albernes Wörtchen des Gegners, oder eine einzige einfältige Miene ganz irre. Im Schreiben hingegen habe ich bloß mein eignes Papier vor mir, und was die Antwortſchreiben anlangt, ſo wagen darin die erhitzteſten Leute höchſtens halb ſo einfältig zu ſein, als mit dem Munde, ſpitziger aber freilich, weil das eine ſchlechte Feder ſein müßte, die nicht ſpitziger wäre, als der Mund.

25.

Cäcilie allein, und was die von mir halten würde, lag mir in allen Gliedern. Und verſunken in ein Labyrinth von Vorſtellungen, die ſich alle darauf bezogen, wurde ich kaum Bäume und Wald um mich her gewahr, geſchweige, daß ich das leiſe Geräuſch vernommen hätte, das ſich mir näherte.

Sie ſelber. Zwei Worte von beiden Seiten und alles war abgethan, ſie dankte dazu mit den Augen, ich bat mit den Augen, daß ſie mir nichts Böſes zutrauen möchte, ſo viel Böſes ſie auch über mich hören würde, und wir ſchieden recht herzlich von einander. Um meinetwegen ganz allein hatte ſie ſich aus ihrem einſamen Stübchen herunter und in den Wald geſchlichen.

Was nun auch kommen mochte, Cäciliens freundliches Auge ſtand wie der ſtrahlende Bogen des Friedens in den Stürmen.

An der Pfarre, wo mir der Mädchenhofmeiſter ſo viel Angſt gemacht hatte, ſah ich mich zwar ein wenig nach der Blonden und nach der Braunen um, um ihnen den Text zu leſen, aber keine war zu ſehen. Und gegen Mittag traf ich in Dreſden ein.

26.

Ich kann wohl ſagen, daß mir ein rechter Stein vom Herzen war, als ich die leichtfertige Langermann nicht bei mir im Hauſe antraf, denn da wäre ich gewiß nicht zu meiner Rechtfertigung mit einem einzigen Blicke ausgekommen, wie jetzt. —

Verzeihen Sie, damit trat nach dem erſten Kuſſe, den ich Luiſen gegeben hatte, eine junge, reizende Dame herein: Komme ich hier zum Herrn von Ellwing? —

Luiſe öffnete ihr hierauf das Nebenzimmer. Im Aufgehen der Thüre hatte ich zwei Männer geſehen, die mich aber nicht bemerkt haben mochten.

War Ellwing einer davon? fragte ich, und Luiſe bejahte es, und ich bezeugte meine große Verwunderung über Ellwings wieder angenommenen Adel und den vornehmen Beſuch, worauf ich denn vernahm, daß ſich ſeit geſtern ſeine Umſtände auffallend verändert hatten und daß die gemeine Rolle, in der wir ihn auf der grünen Wieſe ſahen, bloß Maske geweſen war, ſich vor gewiſſen Verfolgungen zu ſichern. Von einem Geſandten oder andern vornehmen Manne, dem er ſeine Sache vorgeſtellt hätte, wäre ihm hinlänglicher Schutz verſprochen werden, und mein Freund ſchiene darüber ſehr vergnügt zu ſein.

Und der andre Mann? fragte ich. —

Alles trifft ſchön zuſammen, erwiderte Luiſe. Das iſt ein Freund, dem er ſehr erfreuliche Nachrichten wegen einer reichen Erbſchaft zu bringen hat. Zufällig liegt Ellwing dieſen Morgen eben im Fenſter, wie jener drüben vor dem goldenen Engel in den Wagen ſteigen will, zu einer weiten Reiſe. Er erkennt ihn, eilt hinunter, und ſogleich wird der Reiſewagen wieder eingezogen. Seitdem beſprechen ſie ſich nun hier von ihren Angelegenheiten, und da ſie kein Geheimniß aus ihren Sachen machen, ſo habe ich ſchon gehört, daß ſie heute noch auf's Land fahren wollen, wo Ellwings Freund ein Mädchen hat. Eben hält der Wagen unten. —

27.

Luiſe hatte kaum ausgeredet, ſo trat Ellwing mit den andern beiden herein. Aber der frohe Muth war aus ihren Geſichtern verſchwunden, ward mich doch Ellwing in der Zerſtreuung kaum inne. Sie deliberirten noch, ob unter den veränderten Umſtänden gefahren werden ſollte, oder nicht. Soviel merkte ich aus ihren Reden, daß die Dame eben einen Brief gebracht haben mochte, der den Tag zuvor vom Boten vergeſſen worden war, und deſſen Inhalt ihre Stimmung verändert hatte. —

Oder fahren wir lieber gleich zu dem beſtimmten Bräutigam, vielleicht läßt der ſich eher eine Vorſtellung machen, als der Alte! ſagte Ellwing. Dazu hatte man ſich auch ſchon entſchloſſen, wie eben die Erwähnung einiger Paſtoren, und der Name Cäcilie mich befremdete.

Als hierauf die Namen Aurelie und Kuno mir die Sache
aufklärten, da hielt ich alle drei zurück und fragte:
Wahrſcheinlich iſt's Cäciliens Brief, den Ihnen der Bote
zu ſpät gebracht hat? —

Und alle ſahen mich unverwandt an, ich aber fuhr
fort: Sie brauchen ſich die Nachricht darin wegen de
beſtimmten Bräutigams nicht eben zu Herzen geben zu
laſſen. Denn, auf mein Wort, den habe ich dieſen Morgen nach Hauſe geſchickt!

28.

Ich erfreute die Erſtaunten ſodann mit der ganze
Erzählung und hörte dagegen, daß die Reiſe nach Ita
lien durch Ellwings Ankunft ganz überflüſſig geworde
war.

Ellwing und Kuno hatten ſich nämlich in dem frem
den Lande kennen gelernt, und die engſte Freundſcha
geſchloſſen. Einer Rechtſache wegen glaubt Kuno's Groß
vater noch in ſeiner letzten Zeit perſönlich in Paris ſei
zu müſſen, und legt auch die für ſeine Umſtände ga
bedenkliche Reiſe dahin glücklich zurück. Wie er dort nu
zugleich von ſeines Enkels Verhalten Nachricht einzuzi
hen ſucht, ſo hört er alles zu Kuno's Vortheil ſpreche
Der darüber erfreute Alte fährt ſelber in die vormali
Wohnung des Enkels, wo er Ellwingen antrifft. Dieſ
ſagt ihm, was ihm Kuno erſt aus Deutſchland geſchri
ben hat. Ellwing hilft dem armen Manne ſeine Sac
bei der Regierung betreiben, und ſie ſchlägt ſo glückli
aus, daß ihm zu der großen Summe, welche ſie betra
ſogleich verholfen wird.

Der Alte, dem der Aufenthalt in Italien ſeit d
Revolution nicht mehr behagen will, iſt ſchon nicht üb

Willens, ſeinen Enkel in Deutſchland zu überraſchen, als ihn die letzte Krankheit niederwirft. Kuno und Aurelie werden indeſſen zu Erben ſeiner Güter eingeſetzt. Auſſerdem gibt er an Ellwing, der nun allein in's Vaterland zurückgeht, das eben erſt erhaltene Geld, um es Kuno einzuhändigen.

29.

Während nun Kuno und die Andern wegen der Reiſe auf's Land berathſchlagten, und ob es wohl thunlich wäre, die Geſellſchaft in der Pfarre zu unterbrechen, oder man beſſer den morgenden Tag dazu wähle? brachte mir Luiſe zwei Briefe mit unbekannten Siegeln und Aufſchriften: Von Rothwernsdorf bei Zehiſta! rief ich, als ich den einen aufgemacht hatte. Und als ich ihn geleſen hatte, ſagte ich: O ſcharmant, ganz ſcharmant! Nun kann ich mich doch einmal in Poſitur ſetzen gegen ein hübſches Mädchen! Und du haſt's geſehen, Luiſe, daß ſie recht hübſch iſt!

Das Mädchen, die ich entführt hatte, entdeckt mir nämlich, daß ſie glücklich nach Zehiſta gekommen wäre. Sie hätte ſich jedoch mit ihrem Liebſten, um der Sicherheit willen, in das benachbarte Rothwernsdorf einquartirt. Leider aber hätte der bei ſeiner ſchnellen Flucht von Pirna die Brieftaſche dort auf dem Tiſche liegen gelaſſen, worin ſein Paß und alles zu ihrem Fortkommen Nöthige läge. Ein Bote, der deßhalb nach Pirna geſchickt worden wäre, hätte indeſſen die troſtloſe Nachricht zurückgebracht, daß die Verfolger des Liebespärchens ſich dieſer Brieftaſche, die nirgends zu finden wäre, müßten bemächtigt haben. Daher bat mich denn die Mamſell, ihr und ihrem Liebhaber entweder wo möglich zu einem andern Paſſe zu verhelfen, oder durch einen geſcheiten Mann bei ihrem Vater zuhorchen zu laſſen, ob er vielleicht ſeit ihrem Verluſt gelindere Saiten aufzöge, und ihrer Heirath mit Moſes Seilern weniger entgegen wäre?

Die Andern waren ebenfalls aufmerkſam geworden, und ich theilte ihnen die Geſchichte des Mädchens mit, und ſetzte hinzu: Wie geſagt, nun will ich mich einmal ſehen laſſen, und dem harten Vater recht nach dem Munde reden, und dem ungerathenen Töchterchen ſolche Wahrheiten ſchreiben, daß ſie die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen ſoll. —

Zuvor aber noch ein Wörtchen mit Ihnen! fügte ich hinzu, indem ich mich an Kuno machte. Sie hören, das entlaufene Mädchen iſt Cäciliens Verwandte. Aus meiner Erzählung können Sie auch abnehmen, daß ihr Vater ihrer Liebſchaft bloß darum entgegen ſein mag, weil der junge Menſch kein Vermögen hat.

30.

Jedoch Kuno ließ mich gar nicht ausreden. Er ſähe, ſagte er, wo ich hinaus wollte, und wäre ſchon zuvor entſchloſſen geweſen, dem jungen Mann zu einem ordentlichen Etabliſſement zu verhelfen.

Ganz allerliebſt! rief ich, und unter den Umſtänden, dächte ich, reiſeten Sie noch heute zu dem alten Paſtor, machten erſt die Sache wegen Cäcilien richtig, lockten ſodann dem Uhrmacher ſeiner Tochter Geſchichte ab, und ſagten, was ſie mit dem Mädchen und ihrem Liebhaber vorhätten. Und wenn nun Abends beim Glaſe Wein, wo ſich manche Dinge am beſten abthun laſſen, der Uhrmacher herumgebracht iſt, ſo zeigſt du, Ellwing — denn du reiſeſt doch auch mit? — ſo zeigſt du dem Herumgebrachten einen Brief, den ich gleich an das Mädchen ſchreiben will, und mit dem ich in einem Augenblicke fertig ſein werde.

Hierauf ſetzte ich mich, und ſchrieb ſo: „Mamſell! Zwar bin ich auf wunderbare Weiſe in Ihr Davonlaufen verflochten worden, denke aber deßhalb nicht im geringſten, die böſe Sache zu unterſtützen. Vielmehr habe ich Ihrem Herrn Vater ſchon Nachricht von Ihrem Aufenthalte geben laſſen, damit Sie baldmöglichſt zu Ihrer Pflicht zurückgebracht werden.

Friedrich Laun.“

31.

Das war der ganze Brief, den ich ihr ſchrieb, und Ellwingen offen überreichte.

Dadurch, ſetzte ich hinzu, kannſt Du mir das Herz des alten Uhrmachers am beſten gewinnen. Cäcilie wird ihrem Vater ſchon auch Aufklärungen zu meinem Vortheile geben. Und wegen meiner Erzählungen, die gib Du unbekannter Weiſe für lauter wahre Geſchichten aus. Wenn dann der alte Paſtor nur hört, daß es keine Romane ſind, ſo wird er mir ſie ſchon auch pardonniren, bilde ich mir ein. Und wenn nun Alles mit mir ausgeſöhnt iſt, ſo ſieh, daß Du mir den Paſtor, den Du dort zu Gaſte finden wirſt, ebenfalls wieder zum Freunde machſt, hauptſächlich von wegen der Rezenſion. Ja, noch eins, zum Beweiſe, daß ſie Alle nicht mehr böſe ſind, möchten ſie morgen Mittag mit ihren Familien bei uns zubringen, ſage ihnen das. Sie werden wohl ohnehin zum Jahrmarkte nach Dresden kommen. Den Uhrmacher aber, hörſt Du? den erwarte ich auch, und ſeine Mamſell Tochter. Das aber bitte ich mir noch aus, Ellwing, daß Du dem Uhrmacher meinen Brief an's Mädchen durchaus nicht eher zeigſt, ihm auch ihren Aufenthalt nicht eher verräthſt, als bis Alles zu Stande gebracht iſt wegen ihrer Heirath.

Und Ellwing legte den Brief zuſammen, ſteckte ihn zu ſich, und ging mit Kuno und Aurelien nach dem Wagen hinunter.

32.

Ich bin doch ſehr neugierig! ſagte ich am Morgen drauf. —

Und ich nicht weniger! erwiderte meine Frau etwas verdrießlich. Nun habe ich Anſtalten zum Mittag für eine Menge Menſchen getroffen und am Ende kommt keine Seele. —

Wirklich fing ich ſelber an zu verzweifeln, als es zwölf ſchlug, und ich wich Luiſen aus, wo ich konnte, damit ich nur nicht alle Augenblicke hörte, wie ſie nun umſonſt und um nichts die Tiſche hätte in der großen Stube zuſammenſetzen und decken laſſen und den Aufruhr in der Küche machen müſſen. Hinterher, dachte ich, wirſt du's ja ohnehin noch manchmal hören. Denn in ſolchen Fällen (ſo hatte mir mein ſeliger Vater ſchon geſagt) können die verſtändigſten Frauen ſelten Maaß und Ziel halten, und meine ſonſt recht verſtändige Luiſe hatte mir die Wahrheit dieſer Rede ſchon manchmal bewieſen.

33.

Schlag zwölf Uhr aber änderte ſich das Wetter.

Wer ſagte denn, daß Niemand käme? rief ich, als drei volle Wagen auf einmal vor dem Hauſe hielten. Sie warens alle, und auch, wie ich oben von ihnen erfuhr, alle wieder einig mit mir. Die beiden Romanfeinde und Schwäger bedauerten mich obendrein, daß mir ſolche Geſchichten ſelber begegneten, und meinten, daß es meine vorgeſtrige Hiſtorie, die ſie nun im Zuſammenhange wußten, hinlänglich darthäte, wie mir's zuweilen erginge. Ja, manche Menſchen, ſprach Cäciliens Vater, ſind wie auserſehen zu ſo was, und darum ſollte man niemals voreilig über Jemanden urtheilen! —

An der ſpäten Ankunft war das entlaufene Mädchen Schuld. Ihre Sache hatte erſt ſpät Abends zu Stande gebracht, und ſie alſo nicht eher als dieſen Morgen von Rothwernsdorf abgeholt werden können.

34.

Wir bringen auch noch einen Ungebetenen mit! ſagte Ellwing, indem er auf den Liebſten der entführten Mamſell, einen recht hübſchen Menſchen, zeigte.

Der war ſchon dazugerechnet! antwortete ich. —

Von uns hofften wir das auch! ſagte Kuno lachend, und kommen ebenfalls ungebeten! —

Das verſteht ſich ja! erwiderte ich.

Dazu ließ ich's Cäciliens Bruder von den Anweſenden ſagen, und das krönte unſre Freude vollends.

Ueber Tiſche brachten's auch die gottloſen beiden Mädchen, die Blonde und die Braune richtig vor, wohin ich mit meinen Augen vorgeſtern Abends vor den Geiſtererſcheinungen hatte flüchten wollen, und machten's dadurch erſt recht arg, daß ſie behaupteten, ich wäre es nicht ſowohl mit meinen Augen als mit meinem Munde geweſen.

Dergleichen, lachte Luiſe, iſt mir nichts Neues; da wohnt zum Beiſpiel ein Mädchen gegenüber, wegen der er ſich beſtändig ein Geſchäft am Fenſter macht. Und geſtern früh, können Sie ſich's wohl vorſtellen? hat ſie ſogar einen Brief an ihn herübergeſchickt. Denn ihr Dienſtmädchen kenne ich. Apropos, Laun, von dem Inhalte des Briefes habe ich ja noch keine Silbe erfahren! —

Alles aber, was ſie da ſagte, war mir ganz unverſtändlich, bis es herauskam, daß das der zweite Brief geweſen war, den ſie mir geſtern zwar gegeben, an den wir aber alle beide nicht wieder gedacht hatten. Und ſchnell ſtand ich auf, und ſuchte, und fand ihn endlich unter meine Papiere verſchoben. Ich riß ihn auf, las, und ließ ihn vor Erſtaunen aus der Hand fallen.

II.

Reiſeſcenen und Abenteuer

zu

Waſſer und zu Lande.

Zweite Abtheilung.

Das erſte Buch.

1.

Ich bilde mir ein, meine ſcharmanten Leſerinnen haben in manchen Stücken ein recht gutes Gedächtniß, und wiſſen zum Exempel noch, was ich ihnen vor einem halben Jahre erzählte, und wie ich Iſidorens Brief bei Tiſche aufmachte, und vor Erſtaunen aus der Hand fallen ließ. Daher kann ich denn immer fortfahren.

Das Blättchen hatte vielleicht den Boden noch nicht ganz erreicht, als ſich jeder Stuhl, worauf ein Frauenzimmer ſaß, ein ganz klein wenig von der Stelle rückte. Das mochte indeſſen alles mit rechten Dingen zugehen.

Ich würde auch ſicherlich keinen Lärm darüber erhoben haben, wenn die Blonde und die Braune ſich mit dem ganz kleinen Rucke begnügt hätten. Dieſe beiden ungenügſamen Mädchen aber ſchoben ihre Stühle gleich gar zurück, und kamen obendrein wie die Pfeile auf mich zugeſchoſſen, der ich noch an der Wand lehnte, und in die blanke reine Luft hineinſah. Doch ſo viel Geiſtesgegenwart blieb mir, daß ich in der Geſchwindigkeit meinen Fuß auf den Brief ſetzte, nach dem ſie mit aller möglichen Begierde griffen. Da ſie nun merkten, daß der Brief durchaus nicht mit Gewalt hervorzuziehen war, ſo legten ſie ſich auf's Bitten. So allerliebſt aber auch der ſanfte Blick der Blonden ließ, und der blitzende der Braunen, wenn ſie baten, und ſich anſtellten, als ob ſie kein Waſſer betrübten, ich hatte doch ein Herz von Stahl und Eiſen. Denn erſtens wußte ich noch recht gut, daß ſie in einem fort den Schelm im Nacken hatten, und hernach durfte ich ja auch mit Iſidorens Geheimniſſen nicht umgehen, wie mit meinen eigenen.

Bald hatte ich mich gegen die ganze Geſellſchaft zu wehren. Denn eins nach dem Andern ſtand auf und unterſtützte die beiden Mädchen, und führte mir ihre ſchönen Augen, und ihre milden Reden ganz beſonders zu Gemüthe. Und wie das ebenfalls nicht anſchlug, ſo behaupteten ſie einmüthig, daß ich die Neugierde der Geſellſchaft nicht umſonſt auf's Höchſte geſpannt haben dürfe.

Zu gutem Glücke ließ ſich eben ein gewaltiges Spektakel auf der Straße hören, und die beiden Hauptſchelmen waren die erſten am Fenſter. Weil nun die andern insgeſammt ihnen nachfolgten, ſo hob ich in aller Stille meinen Brief auf, und damit zur Thüre hinaus.

2.

In meinen vier Pfählen, ſo viel überlegte ich mir bald, blieb auch kein Plätzchen übrig zum reiflichen Nachdenken über Iſidorens Brief, damit entſchuldigte ich mich jetzt, indem ich Hut und Stock ergriff, bloß bei mir ſelber, daß ich meine Geſellſchaft im Stiche ließ. Für die Geſellſchaft hoffte ich eine Entſchuldigung draußen im Freien zu finden.

Beinahe aber hätten mich die beiden Paſtoren noch auf der Treppe erwiſcht, wenn ich nicht zu rechter Zeit in einen dunkeln Winkel geſprungen wäre. Aus ein paar Worten konnte ich ſo viel abnehmen, daß der Lärm auf der Straße ſie mit anginge, und beſchloß, da doch ohnehin die andern oben alle in den Fenſtern liegen würden, die Geſchichte in meinem Winkel abzuwarten.

Die beiden Paſtoren kamen bald mit einem Dritten zurück. Vor lauter Ungeduld warteten ſie auch gar nicht, bis ſie hinauf waren, ſondern blieben auf der Treppe ein wenig ſtehen und ließen ſich die Geſchichte erzählen. Aus dieſer Erzählung nun, und den Reden der Andern dazwiſchen, merkte ich, daß der ehrliche Mann ein gemeinſchaftlicher Nothnagel für beide Herren Paſtoren war, an dem ſie nicht ſelten ihre Kanzelſorgen aufhingen. Noch dieſen Vormittag hatte er für den Vater der beiden ſchelmiſchen Mädchen die Predigt gehalten, und war jetzt eben aus der Pfarre zu Pferde nach Dresden gekommen. Das würde aber kein ſo großes Aufſehen erregt haben, wenn nicht ein Haufe ungezogener Brut hinter ihm drein gelaufen wäre, der ſeinem ohnehin ſchon allzumuntern Pferde, von Zeit zu Zeit durch Steinwürfe einen deſperaten Muth eingeflößt hatte.

Am beſten jedoch, ich erzähle den lieben Leſerinnen im künftigen Kapitel gleich den ganzen Zuſammenhang, wie ich ihn hinterher erfahren habe.

3.

Herr Kandidat Kazenſilber hatte nämlich auf der Kanzel den Bauern das Gewiſſen tüchtig geſchärft, ja obendrein dem Herrn Pachter, welcher mit einem vortrefflichen Meißner Rheinwein nicht übertrieben rar zu thun pflegte, einige kleine Elogen gemacht. Hierauf dachte denn der Herr Pachter, daß eine Hand die andere wüſche, und daß er gleichfalls etwas für den Herrn Kazenſilber thun müſſe. Er bot ihm daher ſein beſtes Pferd zur Rückreiſe nach Dresden an, und Herr Kazenſilber ſchlug es nicht aus. Ob dieſer nun gleich weit eher eine Poſtille als ein Pferd zu reiten verſtehen mochte, ſo war er doch mit Hülfe des feſten Sattelknopfs der Stadt ſchon ziemlich nahe, als ein Trupp Kinder ihn inne wurde, welche dieſen Morgen mit einer Art von Salzmann oder Peſtalozzi eine Reiſe nach der aufgebenden Sonne unternommen hatten. Weil ſie nun gewahr wurden, daß ihr bloßes Lachen ſchon großen Eindruck auf den Reiter machte, ſo verfolgten ſie ihn damit bis nach der Stadt, wo die Straßenjungen ihr angefangenes Werk weiter und nachdrücklicher fortzuſetzen befliſſen geweſen waren.

4.

Herr Kazenſilber war noch ganz außer ſich, und ging zwiſchen den beiden Paſtoren, wie ein Delinquent, dem ſie Troſt einſprachen, hinauf. Niemand hatte an mich und meinen Winkel gedacht.

Als ich glücklich zum Hauſe hinaus war, warf ich einen außereinzigen Blick nach Iſidorens feſtzugezogenen Fenſtern, dann ging's auf's Hurtigſte durch das Quergäßchen auf die Brüdergaſſe.

Hier mußte das Billet ſchlechterdings noch einmal geleſen werden, das ich zu Hauſe nur flüchtig hatte durchlaufen können, und ich ſtellte mich damit gleich hinter die erſte Hausthüre. Und ich hatte mit meinem Erſtaunen wahrhaft nicht Unrecht gehabt, denn der Brief lautete wörtlich alſo:

„Mein Herr! Zwar kennen wir einander ſo gut wie gar nicht, der unläugbare Antheil aber an meinem Schickſale, den Sie mir durch eine unaufhörliche Aufmerkſamkeit zeither immer bewieſen haben, verleitet mich, die ſich überall vergebens nach Schutz umſieht, bei Ihnen guten Rath zu ſuchen. Kaum die dringendſte Noth kann ſo etwas entſchuldigen, das ſage ich mir ſelbſt, allein das Unglück überſtimmt mich. Mein böſer Onkel — doch ich ſchweige. Können Sie ſich zu meiner Rettung entſchließen, ſo erfahren Sie mehr, ja Alles. Ich habe bereits ſein Haus verlaſſen, und lebe, wo er mich am wenigſten vermuthen wird, auf meinem Weinberge in der Gegend von Loſchwitz. Sonntag Nachmittags werden Sie, wenn ich mich nicht gänzlich in Ihnen täuſche, mich hier beſuchen, um ſich mit mir, wegen meines Fortkommens, zu beſprechen. Daß ich fort muß, iſt ausgemacht. Unterlaſſen Sie daher, ich bitte Sie, Ihr Herkommen ganz, wenn Sie etwa im Sinne haben ſollten, mich zur Rückkehr nach Dresden zu bewegen. Was Sie mir darüber ſagen könnten, habe ich mir gewiß alles ſelbſt vorgeſtellt, und mich unwiderruflich entſchloſſen. Daher werde ich ſchon Ihre Ankunft allein für eine günſtige Vorbedeutung nehmen. Verſchwiegenheit muß ich mir natürlich auf jeden Fall bedingen.

„Aus Urſachen wünſchte ich, daß Sie die Reiſe zu Waſſer dem Fahrwege vorziehen möchten, auch kenne ich einen ſichern Schiffer, den Sie von zwei Uhr an, unten beim Brühl'ſchen Garten bereit finden ſollen. Ein blaues Band um den Hut wird ihn bezeichnen, damit Sie ſich an keinen unrechten wenden. Er wird Ihnen den Weinberg zeigen. Glauben Sie aber darum nicht, daß er in das Geheimniß eingeweiht ſei, und hüten Sie ſich, von mir mit dem Manne zu ſprechen. Ihre Freundin Iſidore.“

5.

Ihre Freundin Iſidore! So hübſch ſich auch dieſe drei Worte ausnahmen, und ſo einnehmend ſie vollends klangen, als ich mir ſie ein paarmal halblaut wiederholte, der Brief ſelber ſchien mir immer fürchterlicher zu werden. Es iſt freilich, ſagte ich, indem ich ihn einſteckte, eine ſchöne Sache um die Freundſchaft, und wenn die Freundinnen ſo ausſehen wie Iſidore, da iſt die Sache noch einmal ſo ſchön. Auch fordert eine jede Freundſchaft ihre Aufopferung. Wenn man aber Frau und Kinder hat! Nein wahrhaftig, da darf man's nicht zu weit damit treiben.

Indeſſen, ein freundſchaftlicher Rath umzukehren! — Den verwirft ſie ja eben ganz und gar! —

Unter dieſen Deliberationen nun war ich auf die Schloßgaſſe gekommen, und ging hier wieder in ein Haus, um noch einmal nachzuſehen, ob ſie auch in der That allen Rath verwürfe?

Nicht anders, es ſtand mit dürren Worten in dem Briefe. Auch mußte Iſidore eine verzweifelte Feſtigkeit haben. Denn bis dato hatte ich keinen Frauenzimmerbrief geſehen, in dem nicht während des Schreibens Abänderungen vorgefallen wären. In dieſem aber war kein einziges Wörtchen durch Krackelfüße mit Fleiß unleſerlich gemacht, ja nicht einmal hier und da ein falſcher Buchſtabe mit dem kleinen Fingerchen ausgewiſcht werden. Die Buchſtaben ſahen vielmehr, bei all ihrer

Zartheit und weiblichem Weſen, wie der feſte Entſchluß ſelber aus.

6.

Apropos, Herr Laun! redete mich mein letzter Pferdeverleiher an, gerade wie ich wieder aus dem Hauſe trat. Wenn ich aber ſchon ihn mit ein paar barſchen Worten von wegen des umgefallenen Pferdes und der zerbrochenen Kutſche, für diesmal los wurde, ſo konnte ich doch den Gedanken an die Entführungsgeſchichte nicht los werden, die, wenn nicht beſondere Umſtände eintraten, ganz abſcheulich hätte ausfallen können.

Und ſchon wieder in dergleichen mich verflechten zu laſſen? Durchaus nicht. Und ein jeder, der auf mich Acht gegeben hätte, würde dieſes „Durchaus nicht!" wahrſcheinlich in meinem heftigen und entſchiedenen Schritte geſehen haben.

Wie man aber immer nicht an Alles zugleich denkt, ſo hatte ich auch über dem haſtigen Fortſchreiten den Weg, wohin? außer Acht gelaſſen, und war jetzt, ich wußte kaum wie? ſchon bis auf die Brücke gerathen.

Das ward ich überdies erſt inne, als mir ſchon die Schiffe unten am Brühlſchen Garten in's Auge fielen. —

Wahrhaftig der Schiffer mit dem blauen Hutbande! Und wie er ſich unruhig umſieht! —

7.

Wie aber ein Gedanke immer einen ähnlichen herbeiführt, ſo gerieth ich durch den von des Schiffers Unruhe auf den Gedanken von Iſidorens Unruhe. Da ſah ich denn gleichſam wider Willen nach den Loſchwitzer Bergen hinaus. Dort ſind nun die ſchönen Berge, und

Iſidore iſt auch dort. Die wird aber ſicherlich die Schönheit der Berge dasmal ganz überſehen, und was mehr iſt, ihre eigene Schönheit dazu, und wird ſich immer bloß nach einem Schiffe umſehen, und wenn es denn ausbleibt, endlich vor lauter Thränen gar nichts mehr zu ſehen im Stande ſein!

Hier nun machten meine Gedanken eine kleine Pauſe, aus Reſpekt vor Iſidorens Thränen, wenn ich nicht irre.

8.

Und ſie muß doch wirklich ein recht gutes Mädchen ſein, fuhren meine Gedanken fort: wie hätte ſie denn ſonſt ſo viel Zutrauen zu einem wild-fremden Menſchen faſſen können?

Darauf wurde mir ſiedendheiß, als ich bedachte, daß ein Mädchen von ſo gar keiner Erfahrung, wenn ſie ſo blindlings in die Welt hineinrennte, ſehr zu Schaden kommen könnte, zumal ein ſo reizendes Mädchen, und daß ſie auf dieſem Wege allen Glauben an die Menſchheit verlieren müßte.

Und wer hat ſie hauptſächlich dahin gebracht, als ich? rief ich aus, und kam mir ſchon vor wie ein ordentliches Ungeheuer, welches bloß durch den Schiffer mit dem blauen Hutbande wieder in etwas zu Ehren gebracht werden könnte.

Ich bin auch feſt überzeugt, daß mein jetziger Vorſatz: Durchaus hinunter! noch viel deutlicher aus meiner Schnelligkeit geſprochen hat, als das vorige: durchaus nicht! Denn die Glut meines Herzens brannte mir ſo aus den Augen heraus, daß ich nichts um mich herum gewahr wurde, als die weinende Iſidore und den Schiffer, der mich zu ihr bringen ſollte.

9.

Sind Sie vielleicht der Herr? ziſchelte mir, als ich an's Ufer kam, der Schiffer zu, und warf einen Blick nach den Loſchwitzer Weinbergen, und legte dann den Finger auf den Mund. —

So gehen Sie nur hinein! fuhr er auf mein Nicken fort.

Ehe ich's vergeſſe, ſagte er noch, wie ich eben ein allerliebſtes Frauenzimmer gewahr wurde, welches ſchon in der Gondel wartete, Sie erlaubten mir wohl, mein Herr, das Mamſellchen mitzunehmen? Sie will auch in die Gegend, und zu Fuß iſt's ihr zu weit. —

Dagegen mußte ich natürlich Einwendungen haben; doch ehe ich noch dazu kommen konnte, dem Schiffer dieſe Unvorſichtigkeit zu verweiſen, trat das Mädchen aus der Gondelthüre, und grüßte mich und ſagte, daß der Schiffer ſie durchaus nicht eher mitnehmen wolle, bis ſie ihm verſprechen, den Herrn, auf den er gewartet hätte, ſelber darum zu erſuchen. Aber, ſetzte ſie hinzu, Sie ſind wohl böſe darüber, mein Herr?

Böſe freilich! ſagte ich, aber auf den Schiffer, daß er Ihnen ſolche Schwierigkeiten gemacht hat! —

Und das war kein Compliment, ſondern mein völliger Ernſt, denn je mehr ich die Mamſell betrachtete, deſto weniger begriff ich, wie ich ſo ein Barbar hatte ſein können, dem Schiffer über ihre Aufnahme einen Verweis zuzudenken.

10.

Wenn aber meine Mamſell, als die Gondel ſchon lange vom Lande abgeſtoßen war, aus lauter Beſcheidenheit, wie es ſchien, kein Wörtchen ſagte, ſondern blos in einemweg ſtrickte, ſo ſagte ich aus lauter

Unſchicklichkeit keine, obgleich mir die liebe Natur eine Menge Worte ſelber in den Mund legte. Denn wenn ich meiner Nachbarin ſchöngebogene Stirn hätte überſehen können, und die goldenen Haare dazu, die ſich ringsherum ſchlängelten, ſo mußten mir doch bei ihren vollen glänzenden Lippen die ſcharmanteſten Dinge einfallen. Ja, ich ſetze den Fall, daß gerade die vielen Einfälle dabei einem den Mund wieder zugeſtopft hätten, ſo würde man doch keck ihr über das Lächeln, das ſich neben dieſen Lippen niedergelaſſen hatte, oder über das himmelblaue Auge haben eine Artigkeit ſagen können. Ja, über die ſchönen Hände allein, und wie vortrefflich ihre weiß und roth ſchillernde Farbe, ſogar gegen den ſchneeweißen Strumpf, an dem ſie ſtrickte, ausſah, darüber hätte mancher vielleicht nicht fertig werden können. Und ſelber für das nette Unterröckchen mit ſeiner roſenrothen Einfaſſung, das ſich bloß ſehen ließ, weil das Oberkleid dem Staube im Schiffe nicht preisgegeben werden ſollte, ſelber für das würden ſich ganze Haufen von Lobrednern gefunden haben.

Ich allein ſaß vor allen dieſen Dingen wie von Gott verlaſſen da, und brachte es zu keiner Silbe.

Etwas dazu mochte freilich der Umſtand beitragen, daß ſich der Stand des Mädchens durchaus nicht errathen ließ. Der Demuth eines niedrigen Herkommens widerſprach nämlich ihr feiner Anzug, und es war, als müßte ich zuvor wiſſen, wer ſie ſei, ehe ich ein geſcheites Wort an ſie richten könne.

Glücklicher Weiſe gab mir ein Blick in's Freie mit Einemmale eine Anrede an die Hand, von der ich, wenn ich's recht anfing, wohl bis zur Erkundigung nach ihrem Herkommen zu kommen vermochte.

11.

Wir haben recht conträren Wind, Mamſell! ſprach ich. —

O gewiß, erwiderte ſie, zu Fuße würde man in der Zeit den Weg dreimal machen. —

Um Vergebung, Mamſell, wohin denken Sie denn. —

Auf einen Weinberg bei Loſchwitz. —

Auf welchen, Mamſell, wenn ich fragen darf? —

Auf den nämlichen, wohin Sie auch wollen. —

Wie? rief ich, in tauſend Aengſten. Wer hat Ihnen denn von meinem Vorhaben geſagt? —

Nicht bange, mein Herr, lächelte ſie, in acht Tagen werden wir uns ſchon beſſer kennen. —

In acht Tagen! Warum denn dann erſt! —

Weil man durch öftern Umgang die bequemſte Gelegenheit zu vergleichen hat. Warten Sie nur, wenn wir acht Tage lang vom Morgen bis zum Abend mit einander werden umgegangen ſein! —

Acht Tage, Mamſell, vom Morgen bis zum Abend! Werden wir denn das? —

12.

Die Mamſell. Ja, ich habe es Ihnen noch nicht geſagt, daß ich Fräulein Iſidoren als Kammermädchen — oder vielmehr als Geſellſchafterin, begleiten werde. —

Ich. Als Kammermädchen, ſo?

Dazu betrachtete ich mir ſie von oben bis unten, und von da wieder bis hinauf, und das Allzufeine ihrer Kleidung und Bildung machte, daß ich durchaus nicht im Stande war, ſie wie ein ordinäres Mädchen zu behandeln.

Begleiten, ſagen Sie, fuhr ich endlich fort, wo denn hin begleiten?

Die Mamſell. Als ob Sie's nicht wüßten! —

Ich. Kein Wort. —

Die Mamſell. Davon hätte Ihnen das Fräulein nichts mitgeſchrieben, daß noch heute die Reiſe fortgehen ſoll zu ihren Verwandten nach Holland? —

Ich. So weit will ſich das gute Fräulein in die Welt hineinwagen!

13.

Auf einen Seufzer, den hier die Mamſell ausſtieß, fuhr ich fort: Uebrigens brauchte ſie mir davon nichts zu ſchreiben, denn mich kann ſie doch nicht mitnehmen wollen! —

Die Mamſell. O, der Wagen iſt ſo geräumig daß wohl ſechs Perſonen Platz darin hätten. —

Ich. Wegen des Platzes nicht. Sie verkennen mich aber gewiß, Mamſell? Vielleicht halten Sie mich gar für einen gewiſſen Herrn Lieutenant? —

Die Mamſell. Saalheim meinen Sie? Den würde ich doch kennen! Aber, mein Himmel! ich verkenne Sie doch wohl, und habe vielleicht einem ganz fremden Menſchen unſere Geheimniſſe verrathen. Das wäre entſetzlich. Reißen Sie mich ja aus der Verlegenheit, und ſagen mir Ihren Namen. —

Ich. Der iſt Laun.

Die Mamſell. Jetzt erſt leb ich wieder auf! —

14.

Ich. Alſo bin ich in der That gemeint? —

Sie. Kein anderer Menſch! Und glauben Sie mir, wir wollen recht vergnügt ſein auf der Reiſe. —

Ich. Aber mein Gott, Fräulein Isidore weiß doch, daß ich Frau und Kinder habe. —

Sie. Ja, Sie denken, wir wollen die auch mitnehmen? Behüte Gott! Da haben Sie Recht, das würde uns Alle gewaltig geniren. Aber das will ja Niemand. Nun wird mir's ſogar deutlich, warum Iſidore nichts von der Reiſe geſchrieben hat. Zuverläſſig, um Ihnen den mündlichen Abſchied zu erſparen. In ein paar zurückgelaſſenen Zeilen kann man die Nothwendigkeit ſolcher Reiſen beſſer darthun, als in tagelangen Geſprächen. —

Nun, dachte ich, indem ich das Mädchen anſtaunte, iſt's nicht, als ob das Alles aus einem ſteinernen Gemüthe käme, und doch hat ſie ein Paar Augen im Kopfe, die wie das pure, blanke Leben ausſehen, und ein recht bewegliches Herz hat ſie auch, wenn mich meine Augen nicht ſchändlich belügen!

15.

Ei, Mamſell, fing ich an, und ſah mich um, wie weit ich nach Hauſe hätte, unter ſolchen Umſtänden werde ich Sie wohl allein müſſen fahren laſſen. Dergleichen iſt in meiner Ehe durchaus nicht Sitte, und ich wünſche Fräulein Iſidoren, daß es in ihrer zukünftigen auch nicht einreißen möge. Wahrſcheinlich jedoch beruht Alles, was Sie mir da ſagen, auf bloßen Mißverſtändniſſen. Denn ſchwerlich würde Fräulein Iſidore über eine Sache von ſolcher Wichtigkeit ſo leicht haben hingehen können!

O mein Herr, ſagte ſie, vornehmer, als es der Kammermädchenſtand eigentlich mit ſich brachte, Einwendungen findet ein jeder, der darauf ausgeht. Ich will Ihnen nur ſagen, daß ich des Fräuleins vollkommenes Vertrauen beſitze, und von Allem unterrichtet bin. Iſidore hat ſo ſehr alle Hoffnung auf Sie geſetzt, daß ich für nichts ſtehe, nicht einmal für das Leben dieſes unglücklichen Mädchens, wenn Sie ihr Ihre Hülfe verweigern ſollten! —

16.

Wer heißt ſie denn aber ſolch ſonderbares Zutrauen haben! rief ich entrüſtet. Und warum vertraut ſie ſich nicht lieber dem bewußten Lieutenant an, der ſie doch ſicher — ich will wenig ſagen — noch einmal ſo gut kennt, als ich? —

Ja, wenn der Lieutenant nur ſo vom Regimente wegdürfte, Herr Laun, aber der bekommt jetzt keinen Urlaub mehr. Zudem ſehen Sie auch ein, daß die Eigenheiten ſeines Standes ihm nicht erlauben — —

Durchzugehen, nicht wahr? fiel ich heftig ein. Dieſe Eigenheit ſollte ein jeder honnette Stand haben, dächte ich. Und wenn ſie in meinem Stande noch nicht wäre, wie ſie's doch iſt, ſo würde ich ſie ſelber einführen. Kurzum, Mamſell, reiſen Sie mit Iſidoren, und machen Sie zuſammen, was Sie wollen, nur mich laſſen Sie aus dem Spiele. Ich werde hier gleich an's Land ſteigen. Ein Compliment können Sie ihr ebenfalls ſagen von mir, und daß ich ihr glückliche Reiſe wünſche. —

17.

Doch, um auf alle Dinge gefaßt zu ſein, dazu gehörte mehr Geiſtesgegenwart, als ich habe. Auf die heftigſten Einwürfe wäre ich gefaßt geweſen in dem Augenblicke; allein wenn einem etwas ſo unverſehens kommt, wie das laute Lachen, womit die Mamſell mir antwortete, da dächte ich, müßte man wohl allemal etwas verblüfft da ſtehen. Ich zum wenigſten ſtand ſo da.

Und die Mamſell fuhr immer fort, zu lachen, und mich zu betrachten, wieder zu lachen, und mich wieder zu betrachten, ſo daß ich mich ebenfalls von oben bis unten betrachtete und fragte, wo denn das Lächerliche ſäße? Ich hatte es aber noch nicht herausgebracht, als ſie mich beim Arme faßte, und kichernd ein wenig fortſchob, und ſagte: Nun geben Sie mir, Herr Laun!

Drauf nahm ſie ihr Schnupftuch vor die Augen, und ſchien ſich darunter in etwas zu erholen.

18.

Etwas mehr glaubte ich vor dem Ausſteigen durchaus erfahren zu müſſen, und das erfuhr ich auch, indem die Mamſell mit einem Ernſte, zwiſchen dem nur dann und wann das vorige Lachen verſtohlen hindurchblickte, auf einmal ſo anfing: Aber, wiſſen Sie wohl, daß Ihr Spaß ſelbſt dann nichts taugte, wenn Sie ihn beſſer durchzuführen verſtünden? Aller Spaß, der zur Unzeit kommt — —

Für Spaß nehmen Sie's, Mamſell? —

O, Herr Laun, ein Kind erriethe das. Daher verfolgen Sie dieſe Sonderbarkeit nicht weiter. Es macht ſogar Ihrem Herzen Ehre, daß Ihnen ein ſolcher Spaß mißlingt. Denn wie abſcheulich müßten Sie mir nicht in dem Augenblicke vorkommen, in dem ich glaubte, daß Sie im ganzen Ernſte des Fräuleins Vertrauen ſo belohnen, und das unglückliche Mädchen ohne Schutz in die Welt hineinlaufen laſſen könnten? Und nicht einmal auf Augenblicke muß ſich der gute Menſch ſo verläugnen. —

19.

Ich. Aber mein Gott, Mamſell, wie käme denn meine arme Frau dazu, daß ich ſie ohne Schutz zurückließe? —

Sie. Ihre Frau? Nun, das dächte ich, wäre noch ein Unterſchied! Wer will denn Ihrer Frau in Dresden etwas anhaben? In ihren ruhigen vier Pfählen? —

Ich. Ei, Mamſell, kann's denn einer Frau gleichgültig ſein, wenn ſie erfährt, daß ihr Mann mit der ſchönen Iſidore davon gelaufen iſt? —

Sie. Als ob ſich der Sache kein Mäntelchen umgeben ließe! Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich will Ihnen draußen auf dem Weinberge einen Brief an Ihre Frau in die Feder diktiren, einen Brief, der Hände und Füße haben ſoll! — Und, mein Himmel, wozu denn alle dieſe Umſtände? Zu einer ſchon jahrelangen Verheirathung, wie die Ihrige, will das ſentimentale Weinen durchaus nicht paſſen. Beſſer ein Stürmchen mitunter, wodurch das langweilige Einerlei unterbrochen, und das verlöſchende Feuer wieder angeblaſen wird! Sie ſollten froh ſein, Herr Laun, daß ſich Ihnen ſo eine ſchöne Gelegenheit darbietet. —

Ich. Danke für dergleichen Gelegenheiten, Mamſell, danke recht herzlich.

20.

Weil ich indeſſen dazu wirklich Miene machte, hinaus nach dem Schiffer zu gehen, ſo faßte ſie mich bei der Hand, und ſagte: Herr Laun, jetzt das ernſthafteſte Wort von der Welt! Ihrer Frau laſſen Sie eine Menge Freunde zurück, Iſidore hingegen iſt hülflos in die Welt geſtoßen.

Dazu hatte die Mamſell eine ſo weinerliche Stimme, daß ſich mein Herz vollends umwendete, und mit dem chnupftuch fuhr ſie obendrein bald über das rechte, bald er das linke Auge.

Könnte ſie denn gar nicht bei ihrem Onkel bleiben? agte ich. —

Bei dieſem Barbaren! Ja, wenn ſie in einem halben ahre unter der Erde ſein wollte! —

Sie übertreiben auch wohl, Mamſell. Kurz und gut, enn das Fräulein wirklich Klagen gegen den Onkel hat, erbiete ich mich ſelber für einen tüchtigen Advokaten ſorgen. —

Lauter langſame Wege! Iſidore iſt verliebt, und der ebe iſt dergleichen unausſtehlich. —

Achſelzuckend erhob ich mich noch einmal von der ank, doch hatte ich kaum die Thüre angefaßt, ſo zog ich die Mamſell am Rocke zurück und ſagte: Ich dächte ch, daß Iſidore für das große Zutrauen Sie wenigns zu ſehen verdiente! Vielleicht vermag ein guter ath von Ihnen etwas über die Arme.

21.

Mit dem Schritte aber, den ich zurück trat, ließ auch s Mädchen mich ſogleich wieder los, und ſagte: Maen Sie indeſſen, was Sie wollen, ich überrede Sie zu chts. Wenn Sie ſich die Unglückliche vorſtellen, wie die Hände ringt, und vor Verzweiflung ſich nicht zu ſſen weiß, und Sie können's doch über ſich gewinnen, egzuſteigen, ohne ihr einen Rath zu geben, ich halte ie nicht. Was gewänne auch Iſidore dabei? Der ath eines ſo fühlloſen Mannes, wie könnte der auslen?

Bei dieſen Worten hüllte die Mamſell ihr ganzes eſicht in's Schnupftuch und es war, als ob ſie bisweilen ein ſehr heftiges Schluchzen verbergen wollte. Ich hingegen dachte: in Gottes Namen! und ſetzte mich wieder.

22.

Meine Mamſell indeſſen ſchien Schluchzen und Alles zu vergeſſen, als ein anderes Schiff mit Muſik ſich hören ließ. Dort gehts doch luſtig her! ſprach ſie, als die Leute vorbeifuhren. Und was ſagen Sie zu der in dem ſchwarzen Kleide, die ſo ſchelmiſch zu uns hereinlachte? —

Daß ſie ganz hübſch ausſah, weiter wüßte ich nichts? —

Und daß ſie recht aufgeräumt war. Ihr Verheiratheten freilich, wißt das nicht mehr zu ſchätzen. Darum ſoll mich auch der Himmel vor dem lieben Eheſtande bewahren. Aber die Leute rennen alle blindlings hinein, und als ob es ſein müßte. Iſidoren habe ich wohl tauſendmal gewarnt, und Sie würde ich auch gewarnt haben, wenn ich Sie früher gekannt hätte. Sie ſäßen mir jetzt gewiß nicht ſo griesgramig da, wenn der leidige Eheſtand nicht wäre. Und ermuntern Sie ſich nur wieder. Ich bin auch traurig, ja ich weine ſogar, und tüchtig, wenn ich anfange, wie Sie eben gehört haben müſſen. Allein das geht hinter einander weg. So werde ich dann hübſch geſchwind fertig, und kann wieder zum Lachen kommen. Ja, Herr Laun, ſo bin ich, und wenn alle Menſchen ſo wären, da müßte es eine Luſt ſein, auf der Welt zu leben. —

Und hinterdrein lachte ſie ſo erſtaunlich, daß mir ordentlich angſt und bange wurde. Denn darin wird mir ein jedweder Recht geben, daß das ganze Benehmen der Mamſell ſo ſonderbar zu werden anfing, daß man zweifelhaft ſein konnte, wie man mit ihren fünf Sinnen dran war. Zwar hatte ich in meinem Leben ſchon viel Mädchen geſehen, und hoffe, ſo Gott will, noch manches zu ſehen, das vom heftigſten Weinen recht natürlich in ein eben ſo heftiges Lachen übergeht. Wie aber dieſe Mamſell es machte, das war doch meines Erachtens wahrhaftig recht unnatürlich.

23.

Die Mamſell ſchimpfte und ſchmähte noch ganz entſetzlich auf's Heirathen und die Ehe, und behauptete, daß es durchaus keine einzige glückliche gäbe. Weil mich das nun ärgerte, ſo verſuchte ich einige Einwendungen, aber du liebe Zeit, der etwas einwenden! Man hätte eine Löwenſtimme haben müſſen, um ſie zu überſchreien. Und überſchreien würde das einzige Mittel geweſen ſein; denn auf jeden verſtändigen Einwurf ſagte ſie ſo viel Unverſtändiges, daß ihr von der Seite durchaus nicht beizukommen war.

Am Ende achtete ich gar nicht mehr auf ihre Reden, ja ich hütete mich ſogar, ſie anzuſehen, weil ſie dann allemal auf's Neue das alte Lied anfing.

Als wir ausgeſtiegen waren, und ſchon nach dem Berge hinaufgingen, fragte ſie mich in ganz ernſthaftem Tone: ob ich wohl meinte, daß Iſidore auch mit ihr allein in die Welt hinein reiſen könne?

24.

Ein Ja auf die letzte Frage würde freilich das Kürzeſte geweſen ſein, und wie ich die Mamſell nun hatte kennen lernen, war das kürzeſte Auseinanderkommen mit ihr gewiß auch das Rathſamſte. Allein die arme Iſidore fiel mir gerade ein, und ich brachte das Ja nicht heraus. Vernünftige Augenblicke mußte man der Mamſell freilich zugeſtehen, denn ſo hatte ſie mich zum Exempel recht vernünftig im Schiffe empfangen. Doch was konnten dieſe Augenblicke helfen, wenn ſie gleich hinterher wieder ſo verkehrte Reden führte! —

Und getrauten Sie ſich denn, fragte ich ſie daher, und faßte ſie ganz dazu ins Auge, getrauten Sie ſich wohl, Iſidoren beizuſtehen? —

Warum denn das nicht? ſprach ſie.

25.

Es rührten mich jedoch weder ihre Worte noch das helle Auflachen hinterher. Vor lauter Erſtaunen über ihre Figur, die mir jetzt zum erſten Male ſo recht ins Auge fiel, konnte ich gar nicht dazu kommen. Anfangs zwar im Schiffe hatte ich die Mamſell betrachtet genug, doch ein ſeidener Mantel, den ſie des bewölkten Himmels wegen angezogen, hatte mir einen Theil ihrer Figur verborgen. Beim Ausſteigen hingegen hatte ſie dieſen Mantel, weil er ihr zu warm wurde, über den Arm genommen, und mein Erſtaunen würde gewiß ſchon da angefangen haben, wenn ich nicht abſichtlich das Hinſehen vermieden hätte. Jetzt aber wurde ich gewahr, daß das Märchen, welches ſo viel Abneigung gegen das Heirathen zeigte, gerade ſo ausſah, als ob es ſelber, wenigſtens ſchon ſeit acht Monaten, und mit dem beſten Erfolge, verheirathet ſein müße.

26.

Die Sache ſprach in der That ſo deutlich, daß ich mich aller weitern Reden überhoben glaubte, und gar nicht begriff, wie ein Paar ſo kluge Augen, als Iſidorens, dieſe körperliche Beſchaffenheit der Mamſell hatten überſehen können. Mit der! dachte ich, und allein! Nein! das in aller Welt nicht, und wenn ich ihren Onkel ſelbſt dagegen zu Hülfe nehmen ſollte! In welche Lage müßte die arme Iſidore gerathen, wenn nun unterweges — — O ich hatte mir die abenteuerliche Geſchichte, vom Krankheitseintritte der ſonderbaren Mamſell an, bis zu dem Kindergekreiſch, ſo maleriſch durchcomponirt, daß mir darüber abwechſelnd kalt und warm wurde.

Die Mamſell redete während der Zeit in einem weg, ohne daß ich auch nur ein einziges Wort verſtanden hätte, und ſo waren wir endlich im Weinbergshauſe angelangt.

Und an ſolche hübſche Einrichtungen gewöhnt, in eine ſo abſcheuliche Situation zu gerathen! rief ich, als ich von der lichten Treppe eine ſehr bequeme Wohnung gewahr wurde. Dazu ſagte denn die Mamſell ganz orglos: Ja, ſo iſt es nun einmal! Darauf fügte ſie rällernd hinzu: Das harte Schickſal, es treibt uns ort! —

27.

Nein, ſagte ich, als ſie mich dazu ſchäkernd in ein eeres Zimmer wies, und ſelbſt in ein anderes ſchlüpfend, ald wieder zu kommen verſprach, das iſt mehr als eichtſinn, es iſt ausgemacht nicht richtig mit ihr.

Warten mußte ich indeſſen auf ſie, da ich nicht wiſſen onnte, wo der Weg zu Iſidoren ging, und ob ich in em anſehnlichen Gebäude nicht auch Leute träfe, welche urchaus nichts von meiner Anweſenheit erfahren durften?

Endlich kam ſie zurück, aber ohne Iſidoren; auch ſah ſie in dem Grade betrübt aus, als ſie fröhlich davon geſchlüpft war.

Denken Sie einmal, fing ſie an, was der armen Iſidore begegnet iſt. —

Nun? —

Krank geworden iſt ſie, bedenklich krank. Von vielem Weinen hat ſie wohl nun ſchon eine ganze Woche, vielleicht noch länger — — wie lange iſt's, daß Sie ſie nicht geſehen haben, Herr Laun? —

Da ſind nun gerade vier Tage! —

Erſt? So lange hat ſie nun auch ſchon die böſen Augen, ſo böſe Augen, daß ſie faſt gar nichts mehr ſieht. —

I mein Himmel! rief ich, und recht aus Herzensgrunde. —

28.

Aber denken Sie nur, fuhr die Mamſell fort, jetzt finde ich ſie gar im Bette. Die Augen haben ſich ſo ſehr entzündet, daß ſie alles Licht vermeiden muß, und ſeit geſtern iſt noch ein Fieber dazu geſchlagen. Sie ſieht aus, ganz entſetzlich! —

Was ſpricht denn der Arzt? —

Wo ſollen wir einen Arzt hernehmen? Meinen Sie, daß wir uns und unſer Vorhaben allen Menſchen entdecken können? —

Das Vorhaben wird aber doch unter ſolchen Umſtänden aufgegeben werden müſſen? —

Das iſt unabänderlich. Noch dieſe Nacht geht es fort. —

Dazu könnte ſich Iſidore entſchließen? —

Das Müſſen erſpart ihr jeden Entſchluß. —

Ihr Müſſen will mir noch gar nicht in den Kopf. —

Weil Sie ſich aus Ihrer ruhigen Situation nicht
eraus, folglich auch nicht in Iſidorens Unglück hinein
u denken vermögen. —

Wollten Sie mich wohl zu ihr führen, Mamſell? —

Sie wäre, läßt ſie Ihnen ſagen, jetzt ganz außer
Stande, Sie zu ſprechen, ſo gern ſie Ihnen auch dankte,
ür Ihre Bereitwilligkeit zur Begleitung. —

29.

Ich. Bereitwilligkeit zur Begleitung! Haben Sie
r das ſo geſagt, Mamſell?

Sie. Wie anders? Hätte ich der Kranken vielleicht
it dem Gegentheile den letzten Stoß geben ſollen?
hnen alles zu entdecken, Herr Laun, ich hatte Auftrag,
von im Schiffe zu horchen, ob man auf Sie rechnen
nnte, und Sie widrigenfalls lieber nicht mit heraus
bringen. Zu letzterm konnte ich mich indeſſen durch-
us nicht entſchließen, weil ich hoffte, daß Sie in Iſi-
rens Nähe Ihre Herzensgüte gewiß nicht länger ver-
ugnen würden. Er will alſo? war daher auch des
äuleins erſtes freudiges Wort, als ſie von Ihrer An-
eſenheit hörte. Hätte ich es unter ſolchen Umſtänden
rneinen können? —

Hier hielt die Mamſell inne, und ſah mich mit gro-
n Augen an, und ſchluchzte dann die längſte Weile
ter ihrem Schnupftuche. Endlich fing ſie wieder da-
t an.

Wiſſen Sie was, Herr Laun, ich will Iſidoren noch
mal zum Geſpräche mit Ihnen zu überreden ſuchen.

Gelingt mir's, nun dann haben Sie freie Gewalt, der Armen entweder die ganze Reiſe auszureden, oder wenn das vergebens ſein ſollte, ſich wenigſtens von der Begleitung los zu machen. Sie werden dergleichen beſſer verſtehen, als ein weiches Weib meiner Art. —

Mit dieſen Worten war Mamſell wieder zur Thür hinaus.

* * *

Das zweite Buch.

1.

Es kam mir Alles ſo ſeltſam vor, daß ich mich lange in einem Spiegel betrachtete, ob ich auch wohl der nämliche Friedrich Lann wäre, der ich vor ein paar Stunden geweſen war.

Ganz der nämliche!

Drauf betrachtete ich mir das Zimmer, um zu entdecken, ob man mich — verzeih mir's Gott! vielleicht gar in ein Irrenhaus gebracht hätte? Dazu aber ſah mir das Zimmer viel zu vornehm aus. Ich faßte ordentlich wieder einige Hoffnung zu mir ſelber, als ich bedachte, daß ich doch ſo was noch zu unterſcheiden im Stande wäre.

Als ich nun vollends zum Fenſter hinausguckte und die große Entfernung von Dresden wieder inne wurde, und dabei ſo viel zu beurtheilen vermochte, daß eine vernünftige Obrigkeit ihr Irrenhaus ſicher nicht ſo weit von der Stadt anlegen würde, da wurde mir noch um ein Anſehnliches beſſer.

Konnte ich doch ſogar beim Erblicken des Elbſtroms mir die Art und Weiſe, wie ich in dieſes Haus gekommen war, erklären, und Alles.

Leicht um's Herz wurde mir aber darum doch nicht, denn wenn ich auch mich vor der Hand noch von aller Verwirrung losſprechen konnte, ſo ſchienen mir doch die Verhältniſſe dermaßen verwirrt, daß ich am Ende ſelber von ihnen angeſteckt werden mußte.

2.

Ein herzhafter Entſchluß könnte mich allein herausreißen, und zwar einer, der etwas verzagt ausſah. Und den faßte ich. Ich wollte nämlich in aller Stille das Haus verlaſſen und nach der Stadt zurück, dort mich in mein Zimmer einſchließen mit meiner Frau, und mit der die zu nehmenden Maßregeln weiter überlegen.

Daß aus dieſer weitern Ueberlegung nicht viel für Iſidorens Wunſch gewonnen werden würde, das ſchwebte mir zwar ſchon im Geiſte vor. Indeſſen blieb ihr doch die Mamſell, die ja zuletzt wieder ſo verſtändig geſprochen hatte, daß ich mir ihre vorigen unverſtändigen Reden auf dem Schiffe ganz aus dem Sinne ſchlug und ſagte, wer weiß, was ich in der Beſtürzung gehört habe? Wußte ich doch bald darauf nicht, wie es mit meinem eigenen Verſtande ausſähe! O man täuſcht ſich in ſolchen Dingen oft gewaltig!

Und auch in andern! tröſtete ich mich kurz nachher. Wer weiß denn zum Exempel, ob nicht die eheliche Außenſeite der Mamſell eine ganz unſchuldige Urſache hat? Es gibt ja wohl Naturfehler von der Art. Vielleicht äußerte ſie gar bloß darum ihre Abneigung gegen die Ehe ſo entſchieden, damit man nicht auf die Idee kommen möchte, als ob — — — hm, hm!

3.

Ja, ſprach ich weiter, indem ich nach meinem Hute griff. Und ich muß zu meiner Hausvaterpflicht zurückkehren, ehe die Mamſell wieder kommt. Nicht, als ſcheute ich ihre Einwendungen, ſondern bloß um die Sache abzukürzen.

Ich war jedoch kaum an der Treppe, als die Mamſell auch ſchon wie eine Furie auf mich zugelaufen kam.

Wo denn hin? fing ſie an. Da gehe ich auch mit. Iſidore können wir hier laſſen, ſie machte uns nur Plage, wenn wir ſie mitnähmen. Kommen Sie, Herr Laun, ich bin gleich dabei, wir reiſen allein. —

Nach Dresden zurück, Mamſell? —

Ach, nach Dresden! Wer ſagt denn das? In die weite Welt hinein. —

Ich mit Ihnen? —

Ja. Oder bin ich Ihnen nicht gut genug, und können wir nicht geſchwinder fortkommen, als wenn wir uns mit einer Kranken beladen? —

Aber, mein Himmel, Mamſell, was wollen Sie denn? Dann verlöre ja die Reiſe obendrein allen Zweck! —

Spaß! lachte ſie. Dafür finden ſich zehn andere Zwecke. Kommen Sie nur. Der Wagen wartet ſchon, wir ſetzen uns ein, und fort. Iſidore wird ſich freilich wundern, wenn ſie merkt, daß wir ſie hier allein liegen gelaſſen haben. Aber ein jedwedes iſt ſich doch ſelber das Nächſte, und endlich, wenn ſie ſich ſo recht im Unglücke drinnen ſieht, geräth ſie gewiß auf einen guten Gedanken. Es iſt ja weltbekannt, daß einem das größte Unglück den Verſtand immer am beſten ſchärft! —

O, Mamſell! rief ich, und ließ den Hut aus der Hand fallen.

Wenn ich aber auch ordentlich wie eine Bildſäule dageſtanden habe, ſo wäre ich doch, in dieſer Attitüde wegen des weit offenen Mundes, ſicher noch viel weniger als ſonſt ein Gegenſtand für die Skulptur geweſen.

4.

Als ich hierauf wieder lebendig wurde und den Hut aufhob, und haſtig die Treppe hinunter wollte, ſo half mir mein Blick voller Unwillen auf die Mamſell nicht das Mindeſte.

So haben wir nicht gewettet! rief Sie, und hing ſich an meinen Arm. Wo Sie bleiben, Herr Laun, bleibe ich auch. —

O Mamſell, ſprach ich aufgebracht, von Ihnen werde ich mich ſchon losmachen. —

Wenn Sie Alles in der Gegend auf die Beine bringen wollen, ja! —

Was könnte mir das ſchaden? —

Verſuchen Sie's. Und Iſidore, die würde wohl nicht dadurch verrathen? Ich verriethe ſie wahrhaftig ſelbſt. Hier kann ſie ohnedem nicht hülflos liegen bleiben, da wir beide mit einander durchgehen! —

Es wurde mir immer ſchauerlicher in der Nähe der Mamſell, weil ſie doch kurz zuvor noch eine ganz andere Sprache führte. Dazu drehten ſich ihre Augen wie ein paar Feuerräder im Kopfe herum.

5.

Meinetwegen auch! ſagte ſie, als ich mich fortwährend von ihr loszumachen ſuchte. Gehen Sie nach Ihrem Dresden zurück!

Hier ſchob ſie mich einige Stufen hinunter.

Das aber ſage ich Ihnen, ſetzte ſie hinzu, an Iſidoren räche ich mich. Sie hat mir Hoffnung gemacht, daß ich mit Ihnen in der Welt würde herumſchwärmen können, und nun wird nichts draus! Das vergeſſe ich ihr nimmermehr. Und nun fange ich ſelber Lärm im Hauſe an, und verrathe die ganze Sache dem Onkel, die ganze Sache haarklein! — Ihr Onkel läßt wahrhaftig nicht mit ſich ſpaßen und wird wenig Rückſicht auf ihre Krankheit nehmen. Sie ſoll ſchon ſehen! —

Aber Mamſell! rief ich und ſchlug die Hände in einander.

6.

Ach, Ihnen, Herr Laun, rechne ich's gar nicht mehr zu, nun da ich mir's gehörig überlegt habe. Doch von dem Fräulein iſt's ungereimt, daß ſie auf Ihre freundlichen Augen gleich ſo viel baut, und ſich's auch von mir nicht ausreden läßt. Da wollte ſie aber ein Wohlwollen, eine ewig dauernde, eine Alles aufopfernde Freundſchaft in Ihren Blicken geſehen haben, und was weiß ich. Nun mag ſie dafür büßen! —

Mein Gott! ſagte ich, indem ich eine Stufe zurückſtieg. —

Nein, Herr Laun, ſprach ſie, und das ſo gelaſſen, wie die pure, helle Vernunft, wie geſagt, Ihnen rechne ich's nicht zu. So ſind die Männer nun, und was können Sie dafür, daß Sie einer geworden ſind! Aber ein Frauenzimmer, das dergleichen Dingen traut, taugt gar nicht in die Welt, und es iſt dem Fräulein am beſten geholfen, wenn des Onkels Hitze — — —

7.

Das war zu viel, ich mußte zurück. Ich hätte mir ja ewig ein Gewiſſen gemacht, wenn ich an Iſidorens Unglücke, ja wohl gar an ihrem Tode ſchuld geweſen wäre. Und der tollen Mamſell durfte man doch nicht trauen. In ihrer Tollheit war freilich noch immer hin und wieder eine gewiſſe Vernunft und conſequente Rede unverkennbar. Demohngeachtet war man durch die Methode in dieſer Tollheit wenig gebeſſert.

Ich muß ſelbſt mit dem Fräulein ſprechen, ſagte ich und hatte nun recht meine Noth, daß ſich die Mamſell darein ergab. Ihr Widerſtand ärgerte mich um ſo mehr, da ſie ſich verlauten ließ, daß Iſidore ſchon ſo lange, als ſie wieder zurück wäre, auf mich warte. Ich ſchob ſie mit Gewalt auf die Seite und ging dahin, wo ſie hergekommen war. Sie hinterdrein.

8.

Im Zimmer der Kranken wurde mir recht ſchauerlich. Außer den Gardinen waren auch noch die Vorhänge feſt zugezogen, ſo daß der helle Tag zur Nacht wurde, zumal in der Niſche, wo Iſidore im Bette lag. Kaum konnte ich ſo viel ſehen, daß ihr die Augen zugebunden waren.

Sie richtete ſich ein wenig in die Höhe, reichte mir die Hand entgegen, und zeigte auf den Stuhl neben dem Bette. Ich ſetzte mich, und die Mamſell ſtellte ſich dazu.

Es iſt freilich ſehr unſchicklich, daß ich — fing Iſidore mit der ſchwächſten Stimme an. Doch ehe ſie ausgeredet hatte, ſchrie die Mamſell mit ſo durchdringendem Tone: Ei, warum denn? daß das Fräulein beide Ohren zuhielt, und ihr hinaus winkte.

Sie ging jedoch durchaus nicht eher, als bis ich ſie ſelber anfaßte, und fortführte, auch pochte ſie hernach von außen ſo heftig an die hinter ihr verriegelte Thüre, daß ich mein eignes Wort nicht hörte, geſchweige, was Iſidore zu mir ſagte.

9.

Endlich wurde es ruhig, und Iſidore, die ſich zeither nur durch troſtloſe Bewegungen geäußert hatte, fing wieder langſam und mit leiſer, kaum vernehmlicher Stimme an: Iſt es nicht, als ob ſich mein Unglück mit jeder Minute vergrößern wollte! Was halten Sie von dem Gemüthszuſtande des Mädchens? —

Nicht viel Gutes! —

Und mit ihr ſollen wir eine ſolche Reiſe unternehmen! —

Sie iſt wohl ſonſt anders geweſen? —

Wie hätte ich außerdem daran denken können! Und ſoll ſie hier bleiben? Sie weiß um Alles, und ihr verrücktes Weſen wird nicht ſelten von einem Zuſtande unterbrochen, in dem ihr die Dinge wieder im Zuſammenhange vorſchweben. Auch iſt ſie in die Reiſe ſo verliebt, daß ſie gewiß meinen ganzen Plan verrathen würde. —

Freilich! Seit wenn iſt's denn mit ihrem Verſtande ſo weit gekommen? —

Heute zum erſten Male ſehe ich ſie ſo. Wir dürfen ſie wahrhaftig nicht hier laſſen. —

Gefährlich bleibt es immer! —

Gleichwohl! — Nein, mitnehmen, Herr Laun, können wir ſie auch nicht. Haben Sie nichts an ihrem Aeußern bemerkt? —

Das wohl, ich bilde mir nur ein, daß es wohl ein Naturfehler ſein könne. —

Nein, nein! Sie hat mir's auch eben eingeſtanden! —

Aber mein Gott, beſtes Fräulein, das hätten Sie ja auch früher ſehen müſſen. Das kann doch wahrhaftig nicht erſt ſeit heute ſo gar ſchlimm geworden ſein! —

10.

Hier hielt Iſidore mit der Antwort ein wenig zurück und verbarg das Geſicht in's Kiſſen, wegen eines heftigen Stechens im Auge, wie ſie ſagte. Dann ſprach ſie: Sie haben Recht, Herr Laun, aber hat ſie ſich in andern Kleidern beſſer zu verbergen gewußt, oder was ſonſt die Urſache iſt. In dem Anzug ſah ich ſie vorhin zum erſten Mal, und war auch im Augenblicke faſt des Todes vor Schreck. Nein, mit kann ſie nicht, und mag auch entſtehen daraus, was da will.

Hier ſtellte ich denn Iſidoren vor, daß es wohl am beſten gethan ſein würde, wenn man den Onkel wieder zu gewinnen ſuchte, und ſelber bliebe.

Allein ſie behauptete, daß ich den Rath nicht geben würde, wenn ich den Onkel kennte. Mein Erbieten, mich für ſie zu verwenden, würde eben ſo wenig von guten Folgen ſein. Ich wäre ihm durch mein Hinüberſchielen aus dem Fenſter, ohnedies ſchon immer ein Dorn im Auge geweſen.

Wenn ich nur dasmal meine Augen beſſer im Zaum gehalten hätte! rief ich aus. Aber, das Schlimmſte iſt, man merkt's bisweilen gar nicht, wenn man's thut! —

11.

Darüber geben Sie ſich zufrieden, ſagte Iſidore, denn bei meinem Onkel würde kein Menſch etwas vermögen. Was der ſich einmal in den Kopf ſetzt, das geſchieht. Und wiſſen Sie, was ich glaube, daß ſein Vorſatz iſt? —

Nein, das weiß ich nicht. —

Er will in dieſen Tagen abreiſen. Wohin? darüber ſchweigt er. Zuverläſſig iſt's aber, in meine Geburtsgegend. Dorthin will er mich bringen, weil er da leichtes Spiel hat. Mein Vater war nämlich ein ſehr religiöſer Mann, und ſein Teſtament ſagt, daß er mich wohl in ein Kloſter wünſchte, im Fall ich Neigung dazu zeigte. —

Da dürfen Sie ja nur keine Neigung zeigen. —

Ach, lieber Herr Laun, ich werde in's Kloſter gebracht, und man behält mich ſo lange darinnen, bis ich Neigung zu dem Leben zeige. —

Wie können Sie glauben, daß die Obrigkeit ſo was geſtatte? —

Hier freilich nicht, aber dort weiß ich ſchon einige Freundinnen, denen es ſo ergangen iſt, und jetzt liegen ſie auf dem Kloſterkirchhofe. Unterwegs mehr davon. Da will ich Ihnen die ſchauerlichſten Hiſtorien erzählen. Jetzt laſſen Sie uns nur darauf denken, das verrückte Mädchen zu entfernen. Gehen Sie doch zu ihr, und ſuchen Sie's in der Güte zu bewirken. —

Darauf küßte ich ihr die Hand und ging hinaus.

12.

Im zweiten Zimmer wurde mir ganz ſchauerlich, als ich mir ein lautes Gelächter nachſchallen hörte, und doch keinen Menſchen gewahr wurde. Aus Iſidorens Zimmer konnte das nicht gekommen ſein, denn die, und lachen! —

Ich ergab mich indeſſen darein, und ſuchte auf dem Flure nach der Mamſell. Ich ging bis an die Hausthüre, allein auch die Mamſell fand ſich nirgends. Jetzt würde mich kein Menſch aufhalten, wenn ich nach Hauſe wollte, dachte ich, indem ich die Straße mit Sehnſucht betrachtete, doch nimmermehr unter den Umſtänden. Das Kloſter in Iſidorens Geburtsgegend ſtieg ſchon ganz deutlich vor meinen Augen aus der Erde. Ich ſah, wie Iſidore mit dem Onkel angefahren kam. Ich hörte das laute Stöhnen ihres zerriſſenen Herzens. Da erſchien eine herzloſe Aebtiſſin, und ſagte, daß die Kirche ihr alle Trauer vergüten würde. Iſidoren bebten die Knie, man trug ſie zur Kloſterthüre hinein, und die Thüre wurde wieder zugeſchlagen, wie der Deckel eines Sarges.

13.

Den lieben Leſerinnen brauche ich nicht erſt zu ſagen, daß das Kloſter, welches hier aufſtieg, eigentlich bloß in meiner Einbildungskraft aufgeſtiegen iſt.

Als die Thüre denn zugeſchlagen war, ſtand Iſidore ſchon in Nonnenkleidung zwiſchen vier ſchmalen Wänden. Auch in dieſem ſchneeweißen Anzuge wäre zwar an dem Mädchen nichts auszuſetzen geweſen. Denn das Geſicht war in ſeiner Bläſſe nicht weniger reizend, als in dem vorigen friſchen Glanze, und das dunkle Auge hatte mit ſeiner zitternden Perleneinfaſſung ſeine Macht über die Herzen nur feſter gegründet. Wenn man aber bedachte, daß die Inbrunſt, mit der ſie vor dem Kruzifixe auf den Knieen lag, doch im Grunde nicht dem Kruzifixe galt, und wenn man ſah, wie ein Schatten in Offiziersuniform ſie immer in der beſten Andacht irre machte, da mußte man wohl das ſchmale Gemäuer verwünſchen.

Und das ſah und bedachte ich Alles. Ich ſah, wie grauſam ihr ihre eigene Seele die weißen Wände mit lauter Portraits vom Lieutenant von Saalheim übermalte, wie ſeine Geſtalt ihr mitten im innigſten Gebete über die Schulter herein blickte, wie ihr zitternder Arm ſich unwillkürlich nach dem falſchen Schattenbilde ausſtreckte, und wie das liebliche Mädchen von der fruchtloſen Sehnſucht allmälig ins Grab geriſſen wurde.

14.

Bald darauf hatte ich eine dritte Erſcheinung dieſer Art. Der Zug der Kloſterjungfrauen wankte nämlich ſchon mit der Abgeſchiedenen dahin. Dann hörte ich, außer mir, den entſetzlichen Klang der Seile, woran der Sarg in den hohlen Hügel hinabgelaſſen, und den noch entſetzlichern der Erde, wodurch ſie auf immer von den Lebendigen abgeſondert wurde. Ich wäre aber vielleicht noch lange nicht aus dieſen böſen Phantaſien wieder ins wirkliche Leben hinein gerathen, wenn mir's nicht geſchienen hätte, als fiele eine heiße Thräne von einer der Jungfrauen aus dem Leichenzuge auf meine Hand. Und dieſe Thräne war in der That etwas weit Wirklicheres, als die andern Erſcheinungen, keine wirkliche Thräne zwar, aber doch eine wirkliche Brenneſſel, woran ich unverſehens mit der Hand geſtreift hatte.

Um ſo beſſer konnte ich mir einbilden, wie ſehr erſt die Thränen brennen müßten, die aus Iſidorens Herzen heraufſtiegen, und was die Arme ausſtehen würde, ehe ſie an dieſes Ziel käme. Ja, das fürchterliche Ziel ſelber! Nein, ich wäre kein Menſch, wenn ich nicht Alles in meinen Kräften dagegen thäte.

In dieſem Feuer eilte ich zurück zu Iſidoren, ſagte ihr, daß ich die Mamſell nirgend angetroffen hätte, und ging, nachdem ich ihr in einen Händedruck meine ganze Bereitwilligkeit zur Hülfe gelegt zu haben glaubte, nach dem Schreibetiſche im Nebenzimmer, ſetzte mich davor, und brach ſogleich einen Bogen in Briefform.

15.

„Ich weiß noch, meine theure Luiſe," fing ich an, „wie Du mich neulich allein in die Schweiz wollteſt reiſen laſſen. Es wäre aber ſehr curios geweſen von mir, wenn ich's gethan hätte. Heute jedoch machen andre Umſtände eine Geſchäftsreiſe äußerſt nothwendig. Betrübe Dich indeſſen ja nicht, liebe, gute Luiſe, wenn Du erfährſt, mit wem. — Seltſam ſieht die Geſchichte freilich aus. Ich ſtehe vom Tiſche auf, und ſage Dir kein Wort, und ſchreibe Dir hier erſt Nachricht von dem Vorhaben. Ich will Dir aber nur ſagen, daß ich ſelber erſt hier Nachricht davon bekommen habe. Die arme Iſidore muß Dir nämlich durchaus fort, und hat bloß eine verrückte Mamſell zur Begleitung, welche obendrein an einer ſehr verdächtigen Leibes-Conſtitution laborirt. Wäre ich nun nicht ein wahrer Unmenſch, wenn ich ihr Zutrauen zu mir durch ein Ablehnen der Reiſe betrügen wollte? Du meinſt vielleicht, Luiſe, daß es beſſer ſein würde, wenn die ganze Reiſe unterbliebe. Allein das ſage nicht. Die Umſtände ſind zu weitläufig, als daß ich ſie jetzt auseinander ſetzen könnte, doch ſchon daraus, daß Iſidore gefährlich krank iſt (nicht nur ſo an Herz und Augen, wie alle Verliebte) und doch noch heute fort will, das mag Dich von der Nothwendigkeit überzeugen. Und wäre ich Deiner Liebe wohl werth, beſte Frau, wenn ich nicht mit Iſidoren heimlich davon ginge?

„Das kannſt Du mir übrigens zutrauen, daß ich nicht bloß zurückeilen, ſondern gleichſam fliegen werde, ſobald ich nur das Mädchen in guten Händen weiß. Zu verſprechen bin ich indeſſen nicht im Stande, ob ich ſie eher als in Amſterdam werde verlaſſen dürfen.

„Nun, Gott befohlen, Luiſe, ich ſchriebe freilich gern mehr, allein der Tag geht ſchon zu Ende, und Du kannſt Dir leicht vorſtellen, daß es noch tauſend Dinge zu thun gibt. Nächſtens etwas Ausführlicheres von Deinem treuen Manne

Friedrich Laun.“

16.

Erſt nach nochmaligem Durchleſen des Briefes, war mir Manches darin ein wenig auffallend, und es ſchien mir, als ob es Luiſen noch viel auffallender ſein müßte. Zwar ſtand der *treue* Mann am Schluſſe, um ihr alle Zweifelſucht zu benehmen; wenn ich mich aber recht in ihre Lage hineindachte, ſo mußte er ihr wahrhaftig wie eine blanke Redensart vorkommen.

Und wie ich vorhin Iſidoren auf dem Wege zum frühen Grabe geſehen hatte, ſo erblickte ich jetzt meine gute Luiſe darauf. Die Umſtände allein waren anders die Sache die nämliche.

Nein, ſagte ich, indem ich das Blatt hinlegte. Und doch! flüſterte mir dann wieder Iſidorens Thränen zu, und ich war ſchon darüber, den Brief zuſammen zu brechen.

Nein, nein, nein! rief ich ſodann, und er fiel mir aus den erſtarrenden Händen, und als ob ſich in dieſen drei Nein! meine ganze Kraft erſchöpft hätte, ſank ich mit der Stirne auf den Tiſch nieder.

17.

Es tummelte ſich aber jetzt ein ſolches Heer von Dingen in meinem Kopfe herum, daß die ganze Welt vielleicht von mir unbemerkt hätte zu Grunde gehen können, wenn nur der Tiſch ſtehen geblieben wäre, worauf ich feſt lag. Die verdrießliche Kunſt, Geiſter zu ſehen, machte mir dabei ausnehmend warm. Hier ſtand der Geiſt meiner Luiſe, und hielt mir den Brief entgegen, dort wollte die ſchöne Kloſterjungfrau ihr junges Leben von mir zurück haben, und je feſter ich meine Augen zudrückte, deſto deutlicher wurden die Erſcheinungen, deſto nachdrücklicher ihr Drohen, daher ich denn einen Verſuch machte, die Augen wieder aufzuſchlagen.

Doch vor lauter Schrecken ſchob ich den Stuhl zurück und ſprang in die Höhe, wie ich den heruntergefallenen Brief nirgends bemerkte. Das Geſpenſt meiner Frau fiel mir wieder ein, das mir ihn vorgehalten hatte. Ich glaubte mich ſchon in der That in der allerfurchtbarſten Geſellſchaft, und blickte ſchüchtern nach jedem Winkel und freute mich herzlich, als ich in allen vieren keine geſtorbene Luiſe, mit meiner ſelbſtverfaßten Anklageſchrift anſichtig wurde.

18.

Endlich ließ ich glücklicher Weiſe die Vernunft walten, und dachte: mag der Brief ſein wo er will, du gehſt zu Iſidoren hinein und ſagſt ihr kurz und gut: Fräulein: Sie können mir wahrhaftig glauben, daß ich Ihnen gerne dienen möchte, allein ich bin's in *dem* Stücke nicht kapabel. Meine Frau — und ſo weiter.

Es war freilich eine große Thorheit von mir, daß ich nicht früher auf den Einfall mit der Vernunft gekommen war; das geht einem jedoch ſo, wenn man damit anfängt, ſich hier auf einem Gefühlchen zu ſchaukeln, und dort wieder auf einem. Ehe man da nicht das Gleichgewicht verliert, und ſich um ein paar Ellen zu tief niederſetzt, eher findet man gar nicht den rechten Weg zur Vernunft.

Nun hatte ich ihn aber, und zeichnete mir die Grenze ſo beſtimmt, daß ich den oder die hätte ſehen mögen, die mich wieder davon abgebracht hätten. Ich ſtudirte ſogar alle Einwendungen aus, welche Iſidore nur erſinnen konnte, dachte mir ihre Thränen ſo rührend, und ihre Arme ſo zart, und ihre Lippen ſo ſchön, und ihre Küſſe ſo ſüß als möglich, ja ich dachte mir obendrein auf's Lebhafteſte, wie ſie dieſe rührenden zarten, ſchönen und ſüßen Beweggründe auf einmal gegen mich und meine Vernunft anwendete, und wie ich dem ohngeachtet dieſe Vernunft feſthalten und zwiſchen mich und die liebliche Iſidore zur ewigen Scheidewand hinſtellen wollte.

So weit nun fertig, fehlte nichts weiter, als daß ich zu ihr hineinging. Und zum Beweiſe, wie gewiß ich meiner Sache ſein mochte, führe ich nur ſo viel an, daß ich ſogar den Buſenſtreifen zuvor ganz herauszog und den Rock gehörig ordnete, damit es der Verlegenheit ja nicht einfiele, mich zu überraſchen, weil ihr doch unter ſolchen Umſtänden die allergewöhnlichſten Hülfsmittelchen abgeſchnitten waren.

Kräftig ſchritt ich hierauf unter dem Schutze meiner Vernunft gleichſam über die Gefühle hin, die mich ſo boshaft geneckt hatten, und machte nüchtern, wie ein franzöſiſcher Dichter, und feſt wie ein engliſcher Matroſe die Thüre auf.

19.

Die Ader zur franzöſiſchen Poeſie verging mir aber ſo ſchnell, als die engliſche Matroſenfeſtigkeit, wie ich zu Iſidoren ins Zimmer trat, und eine ausgetrocknete Mannsgeſtalt, welche meinen vermißten Brief ſo eben durchleſen hatte, mir dem Eingewurzelten zurief: Immer näher, mein Herr!

Mein Schreck wird aber einem jedweden noch mehr einleuchten, daß der Mann, welcher vorhin, wie ich über den Geiſtererſcheinungen die ganze Welt vergaß, durch das Zimmer gegangen ſein, und ſtillſchweigend den Brief aufgehoben haben mußte, und der mir jetzt zurief, Niemand anders war, als der alte Herr Kriegsrath, oder mit andern Worten, der nämliche Onkel, welchem Iſidore noch dieſen Abend entfliehen wollte.

Er ſaß jetzt da, und betrachtete mich anhaltend. Die zweideutige Mamſell ſtand nicht weit von ihm, und den Blicken nach, welche er dann und wann mir entzog und auf ſie warf, und ihren eigenen Mienen nach, ſchien der Herr Kriegsrath auf ihre boshafte Veranſtaltung hierher gekommen zu ſein.

Man konnte das Alles um ſo beſſer ſehen, da die Gardine vor dem Fenſter, wo er ſaß, aufgezogen worden war.

Nach einem Blicke auf die Kranke, welche ſich des hereindringenden Lichtes wegen ganz unter die Decke verkrochen, deutete ich bittend mit der Hand, daß wenigſtens die Gardine wieder herabgelaſſen würde. Darauf ſagte der grauſame Herr Kriegsrath, daß er Alles thun würde, was er für gut fände, ging zu gleicher Zeit zu den übrigen beiden Fenſtern, und zog die Gardinen auf, winkte dann der Mamſell nach der Thüre, vor der ich ſtand, und dieſe ſtellte ſich davor.

20.

Sie treten hierher! fing der Kriegsrath zu mir an, als er ſich wieder geſetzt hatte. Ohne Widerrede, fuhr er fort, denn ich werde ſchon Leute finden, denen Sie Folge leiſten ſollen. Sie haben den Vorſatz gehabt, meine Nichte nach Amſterdam zu bringen? —

Ich nicht, fiel ich ein. Vielmehr komme ich jetzt ſo eben, um ihr die ganze Reiſe auszureden, und ſie zur Rückkehr nach Dresden zu erſuchen. —

Nun, da ſagen Sie mir doch, wer den Brief geſchrieben hat, den ich vor Kurzem erſt im Zimmer nebenan, dicht bei Ihren Füßen aufhob? —

Den Brief, ſtammelte ich, den habe ich zwar geſchrieben, — —

Geſchrieben! Sie hören, Mamſell, daß er das einräumt. In dem Briefe aber, mein Herr, dächte ich, ſtünde juſt das Gegentheil von Ihrem edeln Vorhaben? —

Freilich — indeſſen — —

Genug, Herr Laun, ich werde dem Magiſtrat die Entſcheidung überlaſſen, ob Ihrer mündlichen Verſicherung oder dieſem Briefe mehr Glauben beizumeſſen ſei?

21.

Umſonſt verſuchte ich zu reden, er fuhr fort: Daß Sie ein ſehr gefährlicher Menſch im Staate ſind, das habe ich Ihnen ſchon lange aus dem Fenſter abgeſehen, denn ich verſtehe die Mienen und die Geberden gewiſſer Leute. Ihr Werk iſt Ihnen ſo weit gelungen, daß Sie meine unerfahrene Nichte um ihr Zutrauen betrogen haben. Dieſes ehrliche Frauenzimmer (er meinte die verrückte Mamſell) hat ſich der Flucht widerſetzen wollen. —

Iſt das ſo, Mamſell? unterbrach ich ihn. Geben Sie einmal der Wahrheit die Ehre, wenn es jetzt gerade Ihr Verſtand erlaubt!

Allein der Kriegsrath verbot ihr, die ihre Augen zur Erde ſchlug, zu antworten, und fuhr fort: Läugnen Sie nicht länger, da Alles am Tage liegt. Sind Sie doch ſogar ſchon meiner Nichte überdrüſſig geworden, und haben dieſes Frauenzimmer bereden wollen, mit ihr allein durchzugehen. —

Darauf muß ſie doch antworten, dachte ich, und hielt den Athem an mich, um ja keinen Laut von ihrer Antwort zu verhören. Allein ſie antwortete erſt dann, wie der Kriegsrath gefragt hatte: Nicht wahr, Mamſell? und ihre ganze Antwort beſtand in einer bejahenden Bewegung.

22.

Ei, mein Gott, rief ich, hitzig vor der Stirne, Sie wiſſen wahrſcheinlich noch gar nicht, daß der Verſtand dieſer Mamſell in einiger Unordnung iſt? —

Ach ſo? fiel ſie ſchnell und lachend ein. Das haben Sie gewiß ausgeſonnen, um meine Ausſagen zu entkräften? Allerliebſt! Sie ſtellen in ſich ſelbſt ein abſchreckendes Beiſpiel auf, wie die Bosheit Alles benutzt, ſich aus der Schlinge zu ziehen. —

Umſonſt benutzt! fügte der Kriegsrath hinzu. Einem Frauenzimmer, das ſo redet, wie dieſes, dem wird wohl Niemand den vollen Gebrauch ſeiner Sinne abſprechen, und Ihnen Glauben beizumeſſen, ſo weit werden ſich die Richter gewiß nicht verirren. —

Da ſtand ich und ſah mich an, und betrachtete meinen Brief, mit dem der Kriegsrath ſpielte. Von Iſidoren bekam man gar nichts mehr zu ſehen, es war bloß, als ob ſie bisweilen unter der Decke ein wenig ſchluchzte. Die Mamſell dagegen fing an, Dinge von mir zu erzählen, Dinge, die ich ihr alle geſagt haben ſollte, und von denen ich jetzt das erſte Wort erfuhr. Dazu ſprach ſie im Ernſt ſo zuſammenhängend und gut, daß es keinem Menſchen weiter einfallen konnte, eine Verrückte in ihr vor ſich zu haben. Es war durchaus nichts Verdächtiges an ihr, als ihre Augen, die immer zur Erde geſenkt blieben. Daher ich denn auch einmal, wie ſie ein wenig inne hielt, ſie bat, daß ſie mir nur auf ein kleines Augenblickchen in's Geſicht ſehen möchte.

Doch der Herr Kriegsrath verbot ihr das ausdrücklich. Nein, nein, ſagte er, bleiben Sie dabei. Er verlangt das aus keinem Grunde, als weil er Sie durch bittende Mienen beſtechen will, wie er's mit Iſidoren auch vom Fenſter herüber gemacht hat.

23.

Herr Kriegsrath, fing ich endlich an, ich habe hier nichts weiter zu ſchaffen, da Sie die Sache einmal anhängig machen wollen, daher —

Hier zog ich mich mit einer Verbeugung der Thüre näher. —

Ganz gut, erwiderte er, indem er aufſtand und zu mir kam. So allein indeſſen dürfen Sie nicht.

Zugleich faßte er mich bei der Hand. —

Herr Kriegsrath, rief ich entrüſtet, vergeſſen Sie nicht

Ich weiß vielmehr Alles recht wohl, und bin darum ſchon mit Begleitern für Sie verſehen. Ein Ruf hier hinaus, und ſie ſtehen zu Ihren Dienſten. —

Ich dächte, Herr Kriegsrath, daß ich Ihnen hinlänglich gewiß wäre. Habe ich doch, wie Sie wiſſen werden, Frau und Kinder in Dresden. —

O Herr Laun, der Brief hier ſagt ſchon, wie wenig Sie an Ihre Familie denken, und daß Sie ſolche jetzt nicht aufſuchen würden, wenn man Ihnen freie Hand ließe, das wird durch Ihre gegenwärtige Lage mehr als wahrſcheinlich. Uebrigens iſt es ſchon Dämmerung, auch ſteht mein Wagen bereit. — Der Kriegsrath wollte auf die eine Thüre zugehen.

Um der böſen Augen des Fräuleins willen! ſagte hier die Mamſell, indem ſie ihn zurückhielt, und dann eine Gardine herunterließ. Die andern beiden wurden ebenfalls herabgezogen, ſo daß jetzt das Dunkel noch viel ſchauerlicher war, als vorhin.

24.

Darauf rief denn der Kriegsrath in das eine Zimmer hinein: Immer herbei, ihr Leute! und ſogleich traten zwei herein, kurze, und, wie es ſchien, ziemlich ſtarke Leute. Ihre Geſichter konnte man in dem Dunkel freilich nicht wegkriegen, ſo viel aber ſah man, daß ſie mit großen Schnurrbärten verſehen waren. Dieſes, und der Umſtand, daß ſie die Hüte auf den Köpfen behielten, konnte unmöglich ihre Civiliſirung in ein günſtiges Licht ſetzen. Noch weniger ſchien das ihr das Wort zu reden, daß die beiden Leute, auf des Kriegsraths lange Vermahnung, mich recht im Auge zu behalten, von Zeit zu Zeit eine geballte Hand drohend aufhoben.

Je mehr ich mich weigerte, ihre Geſellſchaft anzunehmen, deſto näher traten ſie an mich heran.

Der Kriegsrath und die Mamſell hörten beide nicht auf, mir das Unſchickliche meines Sträubens vorzuhalten, und wußten mir die Vorfälle dieſes Nachmittags ſo künſtlich zuſammen zu ſtellen, daß mir ordentlich anfing, angſt und bange zu werden.

25.

So ſehr aber hatte ich wohl den ganzen Nachmittag noch nicht für meinen Verſtand beſorgt zu ſein gebraucht, als jetzt, wie mit Einemmale ein Offizier und eine Dame hereintraten, denen ein Bedienter Lichter vorantrug.

Ich that die Augen ſo weit als möglich auf, um mich zu überzeugen, ob die Hereintretenden auch wirklich die Leute wären, welche ich in ihnen erblickte. Ganz richtig, der Lieutenant von Saalheim und — — Iſidore, welche ſich außerordentlich über meine Anweſenheit zu verwundern ſchien.

Du findeſt uns eben hier über ſehr ernſten Dingen, fing ihr Onkel an. Den Herrn da kennſt Du ja, vom Fenſter her. Nun, da er Dich nicht mehr lange den ganzen Tag wird anſehen können, will er Dich nach Holland entführen, wie gefällt Dir das? —

Darüber ſtand denn Iſidore noch einmal ſo verwundert als vorher, und der Kriegsrath fuhr fort: Lies nur dieſen Brief.

Während des Leſens hielt Iſidore mehrmals inne, und ſah mich an, und zog ſich vor meiner Phyſiognomie, aus der in dieſem Augenblicke weder ein Läugnen noch ein Bekennen, kurzum gar nichts, als ein einfältiges

Anſtaunen hervorgehen mochte, erſchrocken ein wenig hinter ihren kriegeriſchen Begleiter zurück.

Ich habe auch deßhalb, ſagte der Onkel, als ſie fertig war, hier ein paar Leute zu ſeiner Aufſicht beſtellt. –

Das thut mir doch im ganzen Ernſte leid! antwortete Iſidore, alſo —? und zu der Frage deutete ſie auf ihre Sterne und warf dann einen Blick auf mich, der ich noch immer ein wenig zweifelte, ob ich das ſchon wäre, wofür ſie mich hielt, oder ob ich's erſt werden ſollte. —

26.

An meinen Wächtern jedoch, welche beim Hereinbringen der Lichter den Hut gar zu tief in's Geſicht gedrückt hatten, mochte der Lieutenant Unrath gemerkt und daher ſtillſchweigend ſich ihnen genähert, und dem einen den Hut vom Kopfe genommen haben.

Auf das Lachen nun, worein der ausbrach und in welches der andere Wächter einſtimmte, wandte ich mich um, und ſiehe da, die Blonde und die Braune, wie ſi leibten und lebten.

Ueber die Streiche! rief ich, und betrachtete mir mi eingeſchlagenen Armen ihre falſchen Schnurrbärte, di ſie ſo groß gemacht hatten, daß ihr Mündchen, welche ſie jetzt darüber hielten, zum Verdecken bei weitem z niedlich war.

Der Kriegsrath trat lachend näher, die zweideutig Mamſell ebenfalls, und die Blonde redete, indem ſ den angeklebten Schnurrbart abmachte, und ſich nac Iſidoren drehte, mich ſo an: Die zu ſchnelle Ankunf der Fräulein Braut hier hat Ihnen manche Qual vo meiner und meiner Schweſter Seite erſpart, Herr Laun. –

Braut? rief ich, beruhigter zwar, doch noch immer nichts weniger, als im Klaren.

27.

Ja, ja, Braut! nickte der Kriegsrath; ohne daß Sie nöthig haben, ſie erſt nach Amſterdam zu bringen. Sie müſſen wiſſen, Herr Laun, daß die erſte Idee zu der Scene, welche Sie heute erlebten, von mir herrührt. —

Aber, Herr Kriegsrath, fing ich kopfſchüttelnd an, wodurch können Sie die Ausführung ſolcher ſonderbaren Ideen entſchuldigen?

Ein paar bejahrte Damen werden es bald an meiner Stelle. Jetzt nur ſo viel, daß neulich einmal, gerade am Tage von Iſidorens Verlobung

Daß ich Ihnen hier in die Rede falle, Herr Kriegsrath, wie iſt es denn mit der Verlobung ſo ſchnell zugegangen? Ich ſchloß doch aus einem und dem andern auf Ihren Widerwillen dagegen.

Glaube es, erwiderte er lachend, denn wer einem ſo unaufhörlich in die Fenſter ſieht, der muß ſich wohl von Manchem unterrichten. Dies indeſſen bei Seite. Familienverdrießlichkeiten bewogen mich zum Widerſpruch, die jedoch nun gänzlich gehoben ſind.

Der Kriegsrath drückte dazu dem Herrn von Saalheim freundlich die Hand.

28.

Der Onkel fuhr fort: Wie geſagt, am Verlobungstage, als dies Pärchen eben ein wenig aus dem Hauſe geſchlüpft war, kam die Rede auf Ihre gedruckten Erzählungen. Wir ſprachen davon, daß Sie in der Nachbarſchaft wohnten, und eine ſehr gute, aber etwas leichtfertige Tante und Großmama, die leider heute nicht hier ſein konnte, behauptete, daß Sie auf Ihresgleichen einen Haß geworfen hätten, und deßhalb wohl einmal eine kleine Züchtigung verdienten. Aufgelegt, wie ich gerade war, äußerte ich, daß ſo etwas durch einen Brief vielleicht zu veranſtalten wäre. Das fand Beifall, und der Brief wurde von einer weiblichen Hand abgeſchrieben und geſtern früh in Ihr Quartier geſchickt. — Da war aber der Plan noch viel einfacher als heute. Sie ſollten herauskommen, und ſtatt Iſidoren, welche nicht das Mindeſte davon wußte, wollte ich bereit ſein, und Sie etwas unfreundlich hier empfangen. — Am Elbufer ſollte Jemand von mir warten, der mir Nachricht gäbe von Ihrer Abfahrt. Ich wollte ſodann ſogleich Ihre Frau aufſuchen, und ſie, unter Andeutung des Scherzes, bitten, mit mir im Wagen herauszufahren. Während Sie nun den langſamen Weg zu Waſſer machten, fuhren wir mit ein paar raſchen Pferden, oder wenigſtens ich allein, wenn Ihre liebe Gattin dem Unbekannten, der zu Unterſtützung ſeiner Bitte nur die Nachbarſchaft anführen konnte, das Vergnügen ihrer Geſellſchaft verweigern ſollte. —

Wie konnten Sie denn aber ſo gewiß darauf rechnen, Herr Kriegsrath, daß ich in die Falle eingehen würde? —

Aus Ihrer Geſchichte: die Gevatterſchaft, zum Beiſpiel, und aus Ihrem Wohlgefallen an Iſidoren, ſetzte ich mir das zuſammen. — Da kommt denn aber geſtern Abend die Frau von Waller, die Schweſter des Lieutenants, hier an.

Dazu zeigte der Onkel auf die ſogenannte Mamſell, welche ſo viel Abſcheu vor der Ehe zu erkennen gegeben hatte, und ich rief: Frau von Waller, aha! —

Frau von Walter hört kaum von meinem Vorhaben, ſo meint ſie, daß man noch intereſſantere Scenen herbeiführen könne, und gründet das beſonders auf eine Jugendfreundin, welche auch von Ihnen, Herr Laun, eine ſehr genaue Bekannte iſt, auf Madam Langermann nämlich. —

Madam Langermann? rief ich. Nun, wenn die darum weiß, ſo werde ich ſicher meine liebe Noth haben. Doch vergeſſen Sie Ihre Rede nicht, Herr Kriegsrath.

29.

Darauf fuhr der Onkel fort: Madam Langermann war ſogleich in die Plane der loſen Frau hier eingegangen, ja ſie hatte ſie noch hin und wieder verſtärkt. Auf die Nachricht, daß das Schiff mit Ihnen abgefahren ſei, verfügte ich mich denn in Ihr Haus, Herr Laun. Sie hatten Geſellſchaft, die aber eben im Begriff war, aus einander zu gehen. Ein Brief von Madam Langermann, den ich nun überbringen konnte, überredete Ihre Gattin um ſo eher zur Theilnahme an dem fröhlichen Abende, den wir noch zu verleben hoffen. —

Meine Frau alſo? —

Iſt auch hier, warten Sie nur. Sie iſt mit mir und den beiden Mamſellen (dazu wies er auf die Blonde und die Braune) herausgefahren. Die Mamſellen wollten nämlich ohnedies heute bei Ihnen bleiben, und waren ſo gütig, meine Einladung hierher nicht abzuweiſen. Wir ſtiegen vor meinem andern Hauſe dort drüben ab, wo ſie in unſer Geheimniß ganz eingeweiht wurden, und nicht eher ruhten, bis Frau von Walter ihnen ebenfalls ein paar Rollen auftrug. Die beiden

Winzerſöhne gaben mit Vergnügen ihre Sonntagsoberröcke dazu. —

Die uns aber nachgerade ſehr zur Laſt werden! ſagte die Blonde und ging mit ihrer Schweſter, um ſich davon zu befreien. —

Zidere, fügte der Onkel noch hinzu, war glücklicherweiſe mit dem Lieutenant und ein paar Freundinnen nach dem Liebethaler und Utewalder Grunde gefahren, ſo daß wir keine Störung von dieſer Seite zu befürchten hatten. Denn im Vertrauen, Herr Laun, ſie läßt nichts auf Sie kommen, und würde gewiß nicht zugegeben haben, ſie ſo zu ängſtigen.

30.

Aber nun, ſagte ich nach einem dankenden Blicke auf die ächte Zidere, nun möchte ich doch auch wiſſen, wer die falſche Zidere iſt, die ſo böſe Augen, und Gott weiß was alles für Krankheiten an ſich haben will?

Dazu ging ich mit einem Lichte nach dem Bette hin. Es faßte mich jedoch ein ordentlicher Schwindel beim Erblicken der dunkeln Locken, welche das Einzige waren, was die vorgebliche Kranke von ſich ſehen ließ. Allgemach indeſſen kam die weiße Stirne zum Vorſchein, dann ſchoben ſich auch die Augen unter der Decke herauf, allein feſt verſchloſſen. Mit dem naſeweiſen Näschen, das nunmehr erſchien, war mir alles ſchon klar, und ich hätte mich faſt vor lauter Bangigkeit aus dem Staube gemacht, um nur die Augen nicht offen ſehen zu müſſen.

Zu ſo was indeſſen fehlte Zeit und Gelegenheit. Denn jetzt erhob ſich die ſchelmiſche Langermann mit Gewalt, ſchlug die blinzenden Augen auf, und ſagte: Kennen Sie mich, Sie ehrvergeſſener Ehemann? Wenn

Ihnen Ihre Frau dießmal vergibt, ſo iſt ſie meine Freundin geweſen!

Hiermit hüpfte ſie aus dem Bette, und wollte auch ſchon davon und zu Luiſen hinüber.

Ein einziges Wörtchen! ſagte ich leiſe, ſie beim Arme faſſend. —

Nur aber ein lautes Wörtchen, ſprach ſie, denn des leiſen Redens bin ich dieſen Nachmittag ſo überdrüſſig geworden, als des Bettes. Nun? —

Daraus ſchloß ich jedoch, daß alles Zureden vergebens ſein würde, und antwortete deßhalb durch Kopfſchütteln, und ſchickte mich bloß an, ſie zu Luiſen zu begleiten.

Wir haben alle einen Weg! ſagte der Kriegsrath, und ſo ging es in dem Weinberge hinauf, nach dem andern hellerleuchteten Hauſe.

Wie der Himmel will! dachte ich, als Madam Langermann mit Gewalt voraus verlangte, denn gegen die ließ ſich nichts anfangen.

31

Sie hatte aber doch ſo viel Discretion gehabt, ihren Mann, der auch da war, nebſt meiner Frau auf die Seite zu nehmen, und die Geſchichte heimlich zu verhandeln. Da reichte ich denn Luiſen lächelnd die Hand, und ziſchelte: Laß Dir ja nichts aufheften, Luiſe.

Madam Langermann aber hatte es doch gehört, und rief aus: Vom Aufheften ſpricht er? Hinweg Schonung! Nun ſoll die ganze Geſellſchaft Ihre ſaubere Aufführung erfahren, Herr Laun. Zu Zeugen habe ich den Herrn Kriegsrath und die Frau Rittmeiſterin von

Waſſer, ſodann hauptſächlich ein Dokument, was wohl noch in Ihren Händen ſein wird, Fräulein Iſidore? —

Doch Iſidore läugnete meinen Brief unter dem Vorwande ab, daß er im andern Hauſe liegen geblieben ſein müſſe. Madam Langermann ſchickte daher ſogleich Jemanden danach hinüber.

32.

Nach Beendigung der Geſchichtserzählung, der ich, meiner im Hinterhalte lauernden Handſchrift wegen, nicht ſehr widerſprechen durfte, gab mir der Herr Kriegsrath auf, zu verſprechen, daß ich hinführo den Onkels, Tanten und ähnlichen Reſpektsperſonen, in meinen Büchern nicht ſo viel Klärchen anhängen ſollte, als zeither. Der ganze heutige Vorfall, wiederholte er, wäre bloß eine kleine Vergeltung dieſes Schabernacks geweſen.

Ich gab hierauf die Zuſage mit Hand und Mund, Alles zu thun, was in meinen Kräften ſtünde. Die Wahrheit aber reden zu dürfen, das bedung ich mir aus. Denn wenn man nun erführe, daß ich die Onkels, Tanten und ſo weiter, anders ſchilderte, als ich ſie gerade vorfände, was würden dann die allgemeine deutſche Bibliothek dazu ſagen, und ſämmtliche Literaturzeitungen und Journale?

33.

Iſidore brachte mich hierauf aus einer großen Verlegenheit, indem ſie mir heimlich meinen Brief wieder zuſteckte, juſt als der Bediente hereintrat, und das ganze andere Haus vergebens danach durchſucht haben wollte.

Ja, das liebe Bräutchen that noch mehr. Die Blonde und die Braune, die nun auch wieder in ihrem gewöhnlichen Anzuge herbeigekommen waren, hatten mich ſchon in die Mitte genommen, und die Langermann gegenüber gewinkt, um mir über Tiſche das Leben recht ſchwer zu machen, allein Iſidore rief mich lächelnd an den Platz zwiſchen ihr und meiner Frau. Dafür ſuchte ſie das ſchelmiſche Kleeblatt durch ein paar junge Männer zufrieden zu ſtellen. Als ich Luiſen wieder auf meine Seite gebracht hatte, konnte ich mir die reizende Braut nicht genug anſehen. War ſie ſeither ſchön geweſen, ſo war ſie's nun vollends. Aus einer Grazie war ſie die Liebesgöttin ſelber geworden. Ihre Nachbarſchaft verſetzte mir ordentlich den Athem, und machte mich dermaßen ſtill, daß Luiſe oft an meinem Arme rüttelte, um zu ſehen, ob ich noch Zeichen des Lebens von mir gäbe.

34.

Was heißt denn das? ſo erhob ſich mit Einemmale beim Nachtiſch die Stimme der Langermann hinter meinem Stuhle. Sie ſind ja ſo heimlich geworden, mein Herr, wie Ihr Heimchen. —

Darauf rückte Iſidore herum und fragte mit ſchalkhaftem Lächeln: Wer iſt denn dieſes Heimchem wieder, wenn man's wiſſen darf? —

Eine ſehr unſchuldige Perſon, erwiderte ſie, aus einem Mährchen, das er uns neulich erzählt hat. —

Aus einem Mährchen? rief Iſidore und ihre Fröhlichkeit dabei bewog die Langermann ſogleich zu einem lauten: ſt! ſt! ſo daß der ganze Tiſch aufmerkſam wurde. Ich habe Ihnen Allen etwas vorzutragen, fing ſie hierauf ſehr vernehmlich an. Um den heutigen Fehler wieder gut zu machen, und ſein gegenwärtiges Stillſchweigen in einer aufgeweckten Geſellſchaft abzubüßen, will Herr

Laun ein Mährchen erzählen, das er, Gott weiß wo, einmal gefunden hat. —

Das Mährchen paßt ja aber gar nicht hierher! wandte ich ein und wollte aufſtehen. —

Wie dem auch ſei! ſagte die Langermann. Das Bräutchen hier iſt die Hauptperſon und wünſcht es. Sie werden daher hoffentlich nicht unartig genug ſein, ihr zu widerſprechen. —

Dazu legte mir Madam Langermann ihre Hände ſo feſt auf die Schultern, daß ich nothwendig ihr hätte wehthun müſſen, wenn ich aufgeſtanden wäre. Sodann ſah mich Iſidore in der That mit einem Blicke an, der ihr Verlangen danach zu erkennen gab. Wie hätte ich's abſchlagen können? Bloß die Länge des Mährchens wandte ich noch ein. O, ſagte Madam Langermann, es iſt gar nicht lang, und obendrein in zwei Abſchnitten. Den zweiten auf dem Schiffe! Wir fahren doch wohl auf dem Waſſer zurück? —

Der Kriegsrath und Iſidore bejahten das, und ich ſchickte mich ohne weitere Einleitung zur Erzählung an.

* * *

Das dritte Buch.

Heimchen,

eine mährchenhafte Erzählung.

Erſte Abtheilung.

1.

Liſine hieß einmal eine Kleine, von der weit und breit viel Rühmens gemacht wurde. Ihre Eltern waren wohlhabende Gärtnersleute und kamen in die Jahre, daher verſah das Mädchen Haus und Garten faſt allein, und mit welchem Fleiße, mit welcher Sauberkeit! Wie in den Arbeiten, war Liſine in ihrem Anzuge. Alles glänzte an ihr, Alles wie gedrechſelt. Wenn man aber ihr ſchon deßhalb keine beſondere Schönheit zuſchreiben konnte, ſo ſagte doch der und jener junge Menſch: Liſine war heute wieder einmal zum Anbeißen ſchön!

Es wollte der Kleinen auch nicht Jedweder umſonſt in die muntern Augen geſehen haben, denn Mancher hielt um ihre Hand an. Doch wie das zu gehen pflegt, die Leute waren bloß ihrer Neigung zu Liſinens hübſchem Lärvchen, zu ihren runden Armen, oder den ſchönen weißen Strümpfen gefolgt, die ihr kurzes Röckchen ſie mit anſehen ließ, hatten aber nicht im geringſten bedacht, daß der Mann ſeiner Frau das gute Auskommen mit in die Ehe bringen müſſe. Das bedachte indeſſen die ſparſame und wirthliche Liſine allemal, und hatte deßwegen bis dahin ihre Hand für ſich allein behalten.

Einmal des Morgens, wie Liſine wieder mit einem ſchneeweißen Körbchen im Garten ſtand, und emſig Roſen einſammelte, ſchlug ſie die Augen von ungefähr in die Höhe, und ſiehe da! — eine Dame von ſolchem Glanze und ſolcher Schönheit, daß es gar nicht auszuſprechen war. Als müßten Kleider und Körper eins ſein, ſo genau paßte beides zu einander, und ein Licht ſtrahlte dazu aus ihren Augen, ein Licht, das nicht wie der Sonnenſchein, Liſinen bloß berührte, ſondern das ihr gleich durch Mark und Bein ging.

Für wen pflückſt du die Roſen, gutes Kind? fragte die Dame, und wenn noch ein Plätzchen in Liſinen übrig war, welches die ſchönen Augen nicht hätten gefunden gehabt, ſo mußte der wunderbare Wohlklang dieſer Frage das Plätzchen finden.

Liſine konnte zwar kein Wort darauf hervorbringen, doch warf ſie augenblicks die weniger ſchönen Roſen aus dem Körbchen, und überreichte der Dame die übrigen.

Es ſind meine Lieblingsblumen; ich nehme ſie an. Liſine heißeſt Du, glaube ich? —

Das Mädchen machte einen höflichen Knix.

Haſt keinen Liebſten? —

Liſine ſchüttelte den Kopf.

Ei, ei, und doch ein ſo nettes, häusliches Mädchen!

Die Eitelkeit kam bei Liſinen ins Spiel und gab ihr e Sprache wieder, um welche ſie der Glanz der Dame ebracht hatte.

Es ſind wohl Freier da geweſen! ſprach Liſine. —

Du haſt aber keinen davon lieben mögen. —

Ach ja! darauf wäre mir's auch nicht angekommen, er ſie hatten immer bloß auf mein bischen Vermögen rechnet und brachten nichts dazu. —

Und darum ließeſt Du ſie gehen?

Die Dame lächelte, und dermaßen, daß es Liſinen anz niederſchlug. Daher fuhr ſie tröſtend fort: Laß es t ſein, Mädchen, es wird ſich gewiß Einer finden, der einer haushälteriſchen Liebe genug thun kann. Mein ank für die ſchönen Roſen ſoll darauf Bezug haben. uch verſpreche ich, dein erſtes Töchterchen mit einer ſonderen Schönheit, und andern vorzüglichen Eigen- aften zu beſchenken, dagegen bedinge ich mir aus, daß mir und dieſen ſchönen Roſen zu Gefallen, den Na- en Roſa erhalte. —

Liſine ward über dieſe Andeutungen bis an die Ob- n roth, und ihre Augen ſanken zur Erde. Als ſie eder aufblickte, war keine Dame mehr zu hören und ſehen.

So ſehr auch die junge Wirthſchafterin bei derglei- n Gelegenheiten auf anſehnliche Gegengeſchenke zu hnen pflegte, ſo konnte ſie doch nicht auf die Dame ſe werden, daß ſie ſie mit einem blanken Verſprechen geſpeiſt hatte. Die Dame hatte gar zu ſchön ausge- en, und den Eigennutz ſelber mit ihrem Glanze be- ungen.

2.

Liſine lief zu ihren Eltern, und erzählte, was geſchehen war; darüber wären die Eltern vor Freude beinahe geſtorben. Der ganzen Beſchreibung nach war die Dame kein Menſch anders geweſen, als die Fee Roſamunde, und dieſe Fee, meinten ſie, könnte erſtaunlich viel thun. Sie wäre ſo alt, wie die Welt, ja vielleicht noch älter. Dennoch bliebe ſie immer ſchön wie kein Märchen von ſechszehn oder ſiebzehn Jahren jemals ſein könnte. Sonſt hätte ſie, wie man behauptet, Urante geheißen, der Name hätte ihr aber hernach zu altväteriſch geklungen, auch wären ihre Verhältniſſe anders geworden, daher nennte ſie ſich ſchon eine geraume Zeit her Roſamunde.

Liſinens Eltern unterließen nicht, das beſondere Glück ihres Töchterchens unter den Nachbarsleuten hübſch herumzubringen. Drauf hieß es denn überall: Nun hat gar noch die Fee Roſamunde mit ihrem Segen bei dem Mädel eingeſprochen, und bald wußte man ſich im Hauſe vor lauter Freiern nicht zu retten. Das kam, das ging vom Morgen bis zum Abend. Liſine entſchloß ſich endlich. Ein junger Fiſcher, Namens Filippo, der ſich gleich daneben angekauft hatte, trug die Hand des Mädchens davon.

Damit ſich das Ehepaar hübſch bei Zeiten an das Hauskreuz gewöhnte, machte Filippo's Schwiegermutter tagtäglich ihren Beſuch, und hatte bald an der, bald an jener Einrichtung, bald an ihm, bald an ihr etwas auszuſetzen. Wenn aber auch die alte, beißige Frau die jungen Leute manchmal von einander entfernte, ſo wurden ſie doch immer wieder durch ihre eigene Jugend zuſammengebracht, und die Sache lief im Ganzen recht glücklich ab. Die gute Hoffnung fand ſich bei Liſinen ebenfalls, und beide ſchoben es ſchon auf die Nothwendigkeit, für ſie mitzuarbeiten, wenn ſie ſich aus Eigennutz und Wirthſchaftlichkeit ſo angegriffen hatten, daß ſie darüber krank geworden waren.

Liſine war bereits merklich in ihrer Schwangerſchaft vorgerückt, als einmal gegen Abend eine alte Frau ans Fenſter pochte und um eine Gabe bat.

Ei warum nicht gar betteln? rief die junge Frau, hübſch gearbeitet, damit kommt man durch die Welt. —

Da zeigte denn die Alte auf ihre grauen Haare, und auf ihre ſchwachen Arme, und that überaus kläglich. Doch umſonſt. Liſine ſagte: Hättet Ihr in Euren jungen Tagen Zeit und Geld zu Rathe gehalten, wie ich und mein Mann, ſo würdet Ihr jetzt ruhig zu Hauſe ſitzen, und von Eurem Erwerbe leben können, ſo aber mögt Ihr ſehen, wo Ihr gutwillige Narren findet, die ſich Eurer annehmen.

Hiermit ſchlug die junge Frau ihr Fenſter zu.

Die Alte ließ jedoch nicht nach. Sie ging ins Haus, und wehklagte und bettelte ſo lange vor der Stubenthüre, bis Filippo und Liſine alle beide herauskamen, die Bettlerin anpackten, und ſie rücklings aus dem Hauſe warfen.

Kaum war das geſchehen, ſo änderte ſich auch der Ton der Alten gewaltig.

Wartet, rief ſie, ihr Lumpenpack, das ſoll euch übel bekommen. Euer Hausweſen ſoll den Krebsgang nehmen, und an eurem Kinde ſollt ihr's gewahr werden, was es heißt, in der Jugend arbeiten! —

Ueber dieſe Sprache wurde das Ehepaar doch ſtutzig.

Sie hätten wenigſtens gern einige Aufklärung gehabt, um im Nothfalle die Alte mit einer kleinen Gabe wieder gut zu machen. Wie ſie aber vor die Hausthüre kamen, war die Bettlerin über alle Berge.

Bald darauf kam Liſinens Mutter herüber, und war ganz außer ſich. Eben, ſagte ſie, habe ich einen Todesſchreck gehabt. Ich trete aus meinem Hauſe, und wie der Blitz fährt die Fee Malina in ihrem ſchwarzen Wagen vorbei. Die Pferde ſchnaubten, die hellen Flammen quolen aus ihnen heraus, und der Athem der Fee brannte ſelber lichterloh. Die iſt ſicher in der Nachbarſchaft geweſen. Gnade Gott, wen das Unglück betroffen hat! —

Filippo und Liſine ſahen einander an, und konnten kein Wort aufbringen. Endlich gelang es ihr doch. Sie fragte leiſe und kurz, was es mit dieſer Fee für eine Bewandtniß hätte?

Haſt Du das ſchon vergeſſen? Ich habe Dir doch als Kind vielfältige Mal von ihr erzählt! Frage nur Deinen Mann. —

Liſine wandte ſich an Filippo, der aber ſagte, er erinnere ſich zwar, in der Kindheit von dieſer Fee gehört zu haben, doch wäre ihm das wieder entfallen, weil er auf Mährchen und dergleichen wenig hielte.

Ja, ja, rief die Alte, ſo iſt die Jugend heutzutage! An nichts glaubt ſie, bis ihr der Glaube in die Hände kommt. Die Fee Malina iſt eine grundböſe Frau, welche die Leute auf alle mögliche Weiſe verſucht, um ſie hernach beſtrafen zu dürfen. Gemeiniglich faßt ſie ſie auf dem Punkte an, wo ihre guten Eigenſchaften ſelber ſie wieder zum Laſter führen. So beſtraft ſie öfters Leute, die es in der Liebe übertreiben, auch die Gutherzigen, ſobald ſie kein Maaß und Ziel kennen, ja ſogar die Wirthſchaftlichen, wenn ſie in Eigennutz und Geiz verfallen. Das letzte will ich Euch zum Angehör geſagt haben. —

Die jungen Leute geriethen außer ſich, und die Mutter ſchlug, wie ſie die Geſchichte von der Bettlerin hörte, die Hände über dem Kopfe zuſammen. Ach, daß ich das erleben muß! Malina in meiner Kinder Hauſe! So ſchrie ſie einmal nach dem andern. Die einzige Hoffnung wegen Liſinens Leibesfrucht ſtand noch auf Roſamunden. Wenn ſich die nur wieder ſehen ließe, ſo wollten ſie ſie auch ſo lange angehen, bis ſie ſich zur Hülfe entſchlöße.

3.

Gerade ein Jahr nach dem Tage, da Roſamunde erſchienen war, brachte Liſine die kleine Roſe unter großen Schmerzen zur Welt. Zu gleicher Zeit floß ein Glanz von oben in die Stube herein, aus dem ſich ihre Gönnerin erhob, oder vielmehr, der Glanz war Roſamunde ſelbſt, die Augen mußten ſich nur erſt daran gewöhnen, ehe ſie ihnen ſichtbar wurde.

Nun, Liſine, rief die Fee, biſt Du mit meinem Danke zufrieden, und hat die Wohlgeſtalt des Mädchens Deine Wünſche nicht übertroffen? —

Liſine hatte keine Worte für die großmüthige Dame, aber die Augen, mit denen dieſe von ihr und von Allen angeſehen wurde, waren der Fee genug. Denn in ihnen las ſie die Uebereinkunft Aller, daß, ſo lange die Welt ſtünde, außer Roſamunden vielleicht noch keine ſolche Schönheit an den Tag gekommen wäre.

Roſamunde ging zu der Mutter, nahm das Mädchen zu ſich, und wiegte es in ihren Armen. Es war nicht anders, als müßte das Kind ihr gehören, ſo ähnelte es der ſchönen Frau. Ein Fremder, der jetzt herbeigekommen wäre, hätte nicht glauben mögen, daß die Wöchnerin, in deren Zügen ſich das gemeine Leben und alle ſeine Rückſichten und Kleinigkeiten ſpiegelten, zu einer ſo vollendeten, reinen Kindergeſtalt Mutter ſein könne.

Aber, aber — ſprach Roſamunde, indem ſie den linken Fuß der Kleinen betrachtete, was ſehe ich hier!

Liſine blickte ängſtlich auf Roſens Beinchen, Vater und Großeltern traten gleichfalls näher, allein kein Menſch wurde etwas daran gewahr. Die Fee aber, deren Auge bis ins Mark drang, ſagte: Malina hat ihre Bosheit an dem Kinde verſucht. — Auch hier, wie ich ſehe, ſprach ſie, als ſie dem Kinde in das Köpfchen geſehen hatte. Hierin fehlt manches, was zu den häuslichen Geſchäften erfordert wird. Seid ihr mit Malinen zuſammen gekommen, und wie?

Fillippo erzählte den Vorfall, und fügte hinzu, wie er auch darum in Sorgen geriethe, weil ihm ſeitdem wirklich geſchienen habe, als ob es mit ſeiner Wirthſchaft bergunter ginge. —

Wohl möglich! ſprach Roſamunde. Doch fürchtet auch nicht allzuviel. Erſchweren darf euch Malina zwar ſeit dieſer Vergehung an dem ſchwächlichen Alter den Haushalt, nicht aber zu Grunde richten, ſobald nicht Nachläſſigkeit von eurer Seite dazu kommt. Was das Kind betrifft, ſo hat die böſe Frau, da ihr unbekannt geweſen iſt, was ich mit ihm vorhabe, mir nur in die Hände gearbeitet. Ihr zwar werdet an Roſen manche Fähigkeit vermiſſen, deſto reiner aber wird ihr duldendes

Blumenleben ſein, und deſto mehr Hoffnung habe ich, daß mein Vorhaben mit ihr einen glücklichen Ausgang gewinnen werde. Dafür ſtehen kann ich jedoch nicht. Für jetzt gehabt euch wohl. Geſchenke habe ich nicht mitgebracht, weil ich außer der Schönheit keine ſichtbaren Geſchenke zu machen pflege. —

Ehrerbietig traten Alle zurück, als Roſamunde verſchwand. Bei ihrem Nachglanze aber, der wie von gediegenem Golde ausſah, ergriff den Filippo doch die Begierde, ſich zu nähern und ein ſo geliebtes Metall anzufaſſen. Er mußte aber inne werden, daß er's mit der leeren Luft zu thun gehabt hatte, und meinte nun, daß eine ſo mächtige Dame armen Leuten, wie ſie wären, bei einer ſolchen Gelegenheit immer etwas von ihrem Ueberfluſſe hätte mitbringen können. Auch aus den Reden der Fee, meinte er und ſeine Frau, ließe ſich nichts Vernünftiges nehmen. Sie wären gerade ſo dunkel, als ihr Anſehen hell geweſen.

4.

Hatte man von Liſinen ſeit ihrem fünfzehnten Jahre Rühmens gemacht, ſo fing das erſt von der kleinen Roſe recht an, und viel zeitiger. Ein baarer, blanker Engel! ſagten die Weiber, wenn ſie von dem Kinde ſprachen. Glänzt doch das zarte Geſichtchen ordentlich wie der Mond, und die blauen Augen ſtehen ſo klar darinne, und ſchauen ſo ſtill in die Welt hinein, als ob es ſchon Wunder wie tiefe Gedanken in der kleinen Seele gebe!

Gemeiniglich ſetzten die Weiber noch dazu, daß ſie nicht begreifen könnten, wodurch gerade der Filippo und die Liſine ein ſo großes Glück verdient hätten?

Liſine freute ſich ſowohl über die Geſtalt, als über die andern guten Eigenſchaften der kleinen Roſe. Wenn ſie des Nachbars Kinder anſah, das ſchrie, das lärmte! Ihre Kleine aber war die lebendige Güte, immer ſtill wie ein Heimchen. Daher wurde ſie auch in Kurzem faſt allgemein nicht Roſe, ſondern Heimchen genannt. Die Mutter konnte thun und machen, was ſie wollte, das Kind verlangte nur dann zu ihr, wenn ſeine Bedürfniſſe es mit ſich brachten. Es that auch Liſinen ungemein wohl, wenn ſie bemerkte, wie andere Mütter durch die Kinder von den häuslichen Geſchäften abgehalten würden, bei ihr hingegen, wie vor ihrer Niederkunft, Alles an einem Schnürchen ging.

Was hat uns nun die Malina angehabt? ſagte ſie daher einmal ſpöttiſch zu ihrer Mutter. Dieſe aber erwiderte darauf mit Kopfſchütteln: Es iſt noch nicht aller Tage Abend. —

Die Mutter hatte ihr altes Sprüchwort nicht ohne Grund angeführt. Denn wie die Zeit kam, daß Heimchen ſchon hätte über Berg und Thal ſpringen ſollen, da vermochte die arme Kleine bei aller Geſundheit kaum aufzutreten. Endlich gelang das Auftreten zwar, allein der linke Fuß war und blieb lahm. Aerzte und Quackſalber wurden vergebens herbeigeholt.

Darüber ging denn ſchon manches ſchöne Projekt, wie man Roſen im Hausweſen hatte brauchen wollen, gänzlich zu Grunde. Indeſſen, ſagte die Mutter, eine Wirthſchaft bedarf nicht der Füße allein, ſie hat auch Hände nöthig. Vielleicht bekommt das Mädchen Vorzüge in der Handarbeit. —

Ja, ſprach die Großmutter mit Achſelzucken, ich habe ſchon viel ſchöne Hände geſehen, die im Grunde doch nichts taugten! Wer weiß, ob das hier nicht wieder der Fall werden wird. —

Und wenn auch! verſetzte Liſine lebhafter, nicht Hände und Füße allein will eine Wirthſchaft haben, Verſtand bedarf es auch, um die Dinge anzuordnen, und das ſoll mir Niemand weiß machen, daß in Heimchens Auge kein Verſtand läge. —

Meinethalben! ſprach die Großmutter. Sie hat doch aber auch wieder ſo was Träumeriſches in den Augen, daß ich nicht weiß, was ich denken ſoll. —

Ei, Ihr wißt mein Tage nicht, was ihr denken ſollt, fuhr Liſine ihre Mutter an, und thut immer groß auf Eure Erfahrung, nur um Recht zu behalten. Aber ich ſage es noch einmal, und noch zehn- und hundertmal, daß mein Heimchen die Wirthſchaft ſicher nicht im Stiche laſſen wird.

5.

Habe ich's nicht prophezeiht? ſprach die Großmutter, als Heimchen es in der Folge durchaus zu keiner Handarbeit bringen konnte.

Die Mutter wies ihr wohl hundertmal, wie ein Fiſchernetz geſtrickt, oder ein Hemde genäht werden müſſe. Heimchen gab ſich auch Mühe damit, allein als ob Frau Malina ſelber ihr die Hand führe, ſie verdarb Alles, ſo daß die Mutter am Ende die verlorene Zeit bedauerte, die ſie auf die Unterweiſung gewendet hatte. Sogar in Anſehung des Verſtandes war der Großmutter Argwohn nicht ohne Grund geweſen. Heimchen hatte für die meiſten Dinge gar keine Begriffe. Auch fanden ſie ſich nicht, wie bei manchen Kindern, mit den Jahren, ſondern gerade umgekehrt; je mehr ſie heranwuchs, deſto unverſtändlicher wurde ihr das Meiſte im Hauſe. Ja, ſie hatte an ſich zu halten, wenn ſie über das viele Gerede der Leute, ihr öfteres Hin- und Hergehen, und das emſige Thun und Treiben überhaupt, nicht in ein lautes Lachen ausbrechen wollte.

Gerade wie ſie faſt Niemanden verſtand, ſo wurde ſie auch von Niemandem verſtanden, weil ſie gar wunderliche Dinge redete. Erzählte ſie doch den Leuten ganze Geſpräche, welche ſie mit den Vögeln und andern Thieren, ja ſogar mit den Wellen, Bäumen und Blumen gehalten hatte, ſo daß man ſie für ganz blödſinnig würde gehalten haben, wenn die wunderbare Schönheit ihrer Augen nicht geweſen wäre.

Heimchen war auch ſo wenig als möglich im Hauſe. Die Gegend lag in einem angenehmen Grunde. Bald blickte ſie die Wieſen freundlich an, bald ſah ſie mit Sehnſucht in den Himmel hinein; dieſes zumal bei Nacht. Dann ſetzte ſie ſich vorzüglich gern an einen großen, hellen See, und ihre Blicke gingen tief in die Wellen. Sie glaubte dieſe ſchwatzhaften Geſchöpfe ganz zu verſtehen. Der Geſang des Waldes ergötzte ſie außerordentlich. Die Blumen im Garten mußte ſie des Tages vielfältige Mal beſuchen.

Darüber war ſie vierzehn Jahr alt geworden und Fillippo, ihr Vater, konnte das ausgeartete Kind nicht ohne Zorn anſehen. Seine Ehe war nicht weiter geſegnet geweſen, und trotz ſeiner und Liſinens Sorge und Anſtrengung, wurde Malinens Wort an ihnen wahr, ihre Wirthſchaft kam merklich zurück.

Es gingen wenig Fiſche ein, der Vogelfang, auf den ſie deßhalb verfallen waren, wollte ebenfalls nichts abwerfen. Heute lag Liſine krank, und die Arbeit verlor einen tüchtigen Kopf und zwei rüſtige Hände, morgen am die Reihe an den Filippo. Knecht und Magd hat- en ebenfalls ein Unglück nach dem andern, das ſie außer Thätigkeit ſetzte. Bloß dem hübſchen, unbrauchbaren Heimchen that niemals ein Fingerchen weh.

Eines Tages, wie eben wieder die alte Großmutter ie Stelle der bettlägerigen Liſine nothdürftig vertrat, nd das harmloſe Heimchen geſund und friſch aus dem Walde nach Hauſe kam, da überlief den Filippo die Galle. Es iſt doch Schande und Sünde, ſagte er, daß uch gar nichts mit dem Mädel anzufangen iſt! Ein nſchuldiges Blumenleben führen! ſagte die Fee. Ein auberes Leben, wahrhaftig! Eine ſchöne Unſchuld, immer müßig zu gehen! Kommt mir nur wieder mit Euer Frau Roſamunde!

St! ſagte die Großmutter, welcher angſt und bange u werden anfing.

Ach, ſchade auf ſie, ſie iſt gerade nicht mehr werth, ls die andere Hexe, die Malina. Und wißt Ihr, wie ch's zwingen werde, Mutter? Ich werde der Jungfer inmal etwas Tüchtiges auf den Rücken geben, vielleicht erkt ſie's dann, daß ſie zu einem vernünftigen Zwecke n der Welt iſt, und nicht zur Ungebühr. —

Die Großmutter wollte ihn halten, und ſagte, daß r dadurch alle Nachbarn gegen ſich aufbringen würde! —

Ei, was Nachbarn, was da! ſprach der erbitterte ater, und lief nach einem Stocke. Doch kaum ſtand r damit vor Heimchen und ſah in ihr Geſicht, ſo kam r auf andere Gedanken. Die wunderbare Schönheit es Mädchens bemächtigte ſich ſeiner ſo, daß er den Stock wegwerfen mußte. Dieſe Schönheit war es auch ben, was ſie ſo lieb und werth bei den Nachbarsleuten machte. Zwar lag ſelbſt in ihrer Schönheit etwas Unverſtändliches für dieſe Leute. Dennoch aber, wenn ſie ſchon nicht wußten, warum es gerade ſo war, ſo fühlten ſie doch das Schöne, und gerne machte ihr, wenn ſie gegangen kam, ein jedwedes freundlich Platz.

6.

Wie in manchen Stücken, ſo wich auch darin Heimchen von vielen andern Leuten ab, daß ihr die Nacht weit mehr ſagte, als der Tag, und die Träume mehr als das Wachen. War es ihr doch, als ob ſie im Wachen bloß träumte, und im Traume erſt ordentlich dächte und lebte. Im Traume trat ihr Alles viel friſcher und glänzender vor die Augen. Daher war auch ihr Wachen größtentheils nichts weiter, als ein Zurückrufen, ein Wiederhall gleichſam der Träume, die ſie gehabt hatte.

Vater und Mutter durfte ſie freilich nichts von ihren Träumen erzählen, wenn ſie nicht, je nachdem ſie gelaunt waren, ausgelacht oder ausgeſchmält ſein wollte. Auch andern Leuten nicht, weil die gar zu dumme Augen machten, wenn ſie im beſten Erzählen war. Drum wandte ſie ſich damit an den See, an die Vögel, den Wald, die Blumen und dergleichen Vertraute, die ihr recht gerne zuhörten, auch wohl den Kummer, der ſie manchmal darüber drückte, daß kein Menſch ſie verſtand, mit ihr zu theilen ſchienen.

Ein Traum aber, den ſie eben jetzt, da der Frühling wieder anfing, gehabt hatte, zeichnete ſich ſchon durch den tiefen Eindruck, welchen er auf Heimchen gemacht, ſo ſehr von den übrigen aus, daß ſie auf den Gedanken gerieth, er müßte nothwendig auch Vater und Mutter ganz anders vorkommen, als ihre frühern Träume.

In der vollen Freude noch, kam ſie Morgens zur Mutter. Daß ſie die Art zu ſprechen, welche ihr am geläufigſten war, etwas abändern müſſe, weil Niemand ſich darein finden wollte, hatte ſie ſich ſchon zuvor überlegt, und ſie fing an: Mutter, dasmal müßt Ihr mir wahrhaftig zuhören, denn was mir heute Nacht geträumt hat, war gar zu ſchön! —

Die Mutter wollte erſt nicht recht daran. Wie Mütter aber ſind, gab auch ſie immer eher nach, als der Vater, und ließ ſich's gefallen, wie Heimchen verſprochen hatte, recht kurz zu ſein.

Nun, ſo hört, Mutter. Ich ſaß eben wieder am See, da, wo die Trauerweiden ſo weit hineinhängen, weil ſie ihre Trauer ſo recht mit Herz und Sinnen genießen wollen. Ihr kennt den Platz? —

Die Mutter nickte halb verdrießlich.

Ich ſah gleichfalls in das Waſſer, und es wehte auf mich ſelber daraus ſo traurig, daß mir das Weinen ankam, und mir gerade war, als müßte ich nicht allein mit den Augen, ſondern ganz wie ich bin, in den See hinunter. Es iſt mir auch im Wachen ſchon manchmal ſo geweſen, aber ſo lebhaft trieb mich's doch nicht, wie in dieſem Traume. —

Du haſt kurz ſein wollen, ſprach die Mutter, und fängſt doch wieder ſo lang und breit und närriſch an, wie Deine Gewohnheit iſt. —

Ach, hört mich ja dasmal aus, gute Mutter, denn es kommen gar ſchöne und wunderliche Dinge. Es kam mir vor, als bewegten ſich in dem klaren Waſſer ganz neue Weſen, als hörte ich gar nicht mehr das ſanfte Getöne der Wellen, ſondern ein noch viel ſanfteres. Es ſtieg auch immer höher und lebendiger vom Grunde herauf, bis es endlich auf der Fläche ſich wiegte, und ganz vernehmlich klang. Wenn mir ſchon dies und das unverſtändlich daran war, ſo habe ich doch Weiſe und Worte gut behalten, und will Euch das Liedchen ſingen. —

Heimchen überſah den Unwillen der Mutter, weil ſie ihn durch den Geſang völlig zu vertreiben hoffte und fing an:

Winter ſchaltete verwegen,
Pflückte von dem Baum die Blätter,
Und der Freude laute Götter
Konnten ſich nicht mehr verhegen,
Alle Regung, alles Prangen,
Hielt der alte Mann gefangen;

Ward der Schwäche dann zum Kinde,
Keines wollte mehr gehorchen,
Und das Grün, das er verborgen,
Lockten wieder Lüftchen linde,
Und mit freundlicher Geberde
Schaut' es aus der lauen Erde.

Wieder auch die Blumen ſtehen
Spielend auf der Flur beiſammen,
Und von ihren bunten Flammen
Will das Auge ihm vergehen,
Selbſt der Strom, den er bezwungen,
Kommt erlöſt herabgeſprungen.

Die erwachten Lieder fliegen
Fröhlich durch die grünen Bäume,
Und der Liebe goldne Träume
Steigen aus azurnen Wiegen,
Und auf Luft- und Waſſerwogen
Kommt die Freude angezogen.

Wie aus Mägdleins Lippen ſchöne
Kläng' in reinem Feuer dringen,

So im Sonnenſtrahl umſchlingen
Ueberall ſich Glanz und Töne.
Drüber iſt mit ſeinen Sklaven
Winter vor Verdruß entſchlafen.

Wie gefällt Euch das Lied, Mutter? fragte Heimchen. —

Wie einem ſo was gefallen kann! Die Weiſe klingt recht hübſch, das Andere aber iſt ja verrücktes Zeug! Wer weiß es denn noch nicht, daß der Winter kein alter Mann, ſondern eine Jahreszeit iſt, daß die Blätter nicht abgepflückt werden, ſondern herunterfallen, daß ein pures blankes Lied nicht erwachen, und nicht fliegen kann, daß kein Strom jemals geſprungen, ſondern ſtets gefloſſen iſt, und dergleichen mehr? —

Heimchen ſeufzte und ſagte dann: Laßt uns darüber hingehen, Mutter. Vielleicht gefällt Euch das Uebrige beſſer. Die Töne alſo verklangen, und weil ſie mir gefallen hatten, und es gerade war, als ob ſie ſichtbar bei mir vorbeigezogen wären, ſo kehrte ich mich nach ihnen um. Ich fand aber bloß meine eigene Sehnſucht danach. Als ich hierauf gar betrübt nach dem See zurückblickte, ſiehe da gab es etwas ganz Neues und Merkwürdiges. Ein bildſchöner, ſchlanker Schäfer nämlich, der eine hellſtrahlende goldene Krone aufhatte, ſaß mitten unter ſeiner Heerde. Von ihm rührte auch das Liedchen her, das ſah man an ſeinen Lippen, an ſeinen Augen, und an dem ganzen Jünglinge überhaupt. Er ſchien aber die Töne noch mit dem Auge bis hoch in die Luft verfolgen zu wollen. Da ward er mich anſichtig, und ſeine Arme breiteten ſich ſogleich nach mir aus. Mir war es dabei gerade, als ob ſich mein Herz von der Bruſt losriſſe, und zu ihm hinüberflöge.

Ich ſelber konnte nicht nach, weil ich, von der Krone geblendet, bald nichts weiter als bloße Strahlen vor mir hatte. Bald darauf wurde ich mitten in den Strahlen von Jemandem umarmt. Sehen konnte ich den Mann nicht, doch fühlte ich's an ſeinem Kuſſe, daß es dieſelben Lippen waren, welche das Lied geſungen hatten. Der Kuß war noch lange nicht zu Ende, das merkte ich wohl, als eine Roſe, wie vom Himmel herunter geworfen, uns berührte, und nicht nur der ſchöne Schäfer plötzlich verſchwand, ſondern auch ein kryſtallener Palaſt zerplatzte, der ſich während der Zeit über uns zuſammen gewölbt hatte. Ihr müßt meinen Schrei gehört haben, Mutter, denn ich wachte ſelber darüber auf.

7.

Heimchen erſchrack, und wandte ſich ſchüchtern um, als ſie den Vater, der ganz unbemerkt in einer Ecke geſeſſen hatte, haſtig herbeikommen hörte.

Daß Du Dich nicht unterſiehſt, fing er an, den Nachbarsleuten dieſen albernen Traum wieder zu erzählen. Am Ende hielten ſie uns mit für närriſch. Da ſieht man's, wie der Müßigang aller Laſter Anfang iſt. Den ganzen Tag ſchwebt ſie in den Lüften und denkt auf bloße Alfanzereien, iſt es da ein Wunder, wenn ihr im Traume ſolch Zeug einfällt? Das ſehe ich aber nicht länger mit an. Sie ſoll ſich durchaus beſchäftigen, und nicht mehr uns zur Schande herumlaufen. Es müßte nicht gut ſein, wenn ich keine Arbeiten fände, die ſie verrichten könnte. Statt daß ſie zum Beiſpiel zu halben Tagen müßig am See ſitzt, und hineingafft wie nicht geſcheit, und ſich hernach den Kopf mit verwirrten Dingen anfüllt, kann ſie ja die Angelruthe mitnehmen. Der

Fiſchfang mit der Angel iſt bald zu lernen. Eine leichte Bewegung der Hand, ein Ruck, den ich ihr beibringen will. Dann weiß ſie doch, warum ſie daſitzt, hat einen vernünftigen Zweck dabei, und der Gedanke an etwas Nützliches treibt ihr den leeren Miſchmaſch von den Blumen, die Flammen haben, den gekrönten Schäfern und dergleichen, aus dem Kopfe. Komm den Augenblick mit mir, Roſe. —

Er ſagte dies ſo unfreundlich, daß ſich Heimchen kein Zaudern einfallen ließ. Er führte ſie zu einer Angel, und zeigte ihr, wie damit müßte umgegangen werden. Er hatte viel Arbeit, und manches Scheltwort machte Heimchens Auge trübe. Endlich aber brachte er's doch dahin, daß er die Mutter rief und ſagte: Nun ſiehſt Du, Liſine, es geht! Wenn der Fiſch angebiſſen hat, und ſie macht es wie jetzt, ſo muß er ſich fangen. Ich würde ſelber mit an den Teich gehen, wenn ich Zeit hätte, aber wie geſagt, ſobald ſie's nur ſo angreift, ſo wird ſie auch allein den Gang nicht vergebens machen. —

Heimchen wagte kein Wort dagegen. Sie nahm die Angel, die ihr der Vater in die Hände gab, und den Krug, den ſie von der Mutter bekam, und ſchlich betrübt aus dem Hauſe. Und daß Du viel Fiſche mitbringſt! rief Filippo noch drohend nach. —

Ach, Heimchens Seele war ſo matt, ſo matt, wie ſie ſich an den ſchönen Platz ſetzte, wo ſie vor Kurzem erſt im Traume, und, mit keiner Angel, geſeſſen hatte. Die Fiſche kamen zu Haufen. Doch es fehlte ihr der Muth, das Waſſer nur anzuſehen. Die Furcht vor dem Vater gab ihr endlich die Angel in die Hand. Allein eben, als ſie das Werk anfangen wollte, erhob ſich ein leiſes Murren mitten im See, und es währte nicht lange, ſo ſtieg eine zarte Weibesgeſtalt, mit einem hellleuchtenden Silberſchleier angethan, aus dem Waſſer. Sie warf ihren Blick auf Heimchen, und hob dann mit leiſer, aber eindringender Stimme einen Geſang an, deſſen Weiſe die Wellen trübſelig begleiteten. Er lautete alſo:

Immer ſah ich dich ſo gerne,
Wenn du deine klaren Augen,
Freundlich, wie die guten Sterne,
Ließeſt in die Fluten tauchen.
Da war kein Verrath zu finden.
Auf dem ganzen Angeſichte,
Und vor ſeinem weißen Lichte
Wollte ſchier die Welt' erblinden.

Selbſt das Fiſchlein, ſonſt ſo blöde,
Nahte dir mit leiſem Grüßen,
Horcht auf deiner Mienen Rede,
Thät dich in Gedanken küſſen,
Wäre, wenn von ſtummem Sehnen
Dir der Athem war beklommen,
Dich zu laben gern gekommen
Mit der Welle ſüßen Thränen.

Aber iſt das noch die Gute,
Mit den weichen, frommen Blicken,
Welche mit der argen Ruthe
Meine Kleinen will berücken?
Wie noch immer voll Vertrauen
Sich die Fiſchlein zu dir wenden,
Und du kannſt, den Mord in Händen,
Ihnen in die Augen ſchauen?

Schnell, wie die Nixe ſich erhoben hatte, verſank ſie auch wieder, ohne eine Spur, als den Kreis in den Wellen.

8.

Nun war es um Heimchens Geſchäft geſchehen. Schon bei den erſten Tönen war ihr die Angel aus der Hand gefallen.

So lange die weiße Geſtalt ſie blendete, konnte ſie kein Auge dahin aufſchlagen. Als ſie aber hinweg war, ſtarrte ſie unverrückt nach der Stelle, und ſie gab ſich das feſte Verſprechen, nimmermehr wieder mit der Angel nach dem See zu gehen.

Wie ſonſt zuweilen, blieb ſie auch dasmal ſinnend und ſchauend ſitzen. Als nun ihre Augen einige Stunden lang ſelbſtgebaute ſchöne Schlöſſer in den Wellen bewundert hatten, hörte ſie mit Einemmale den Vater. Wieder ſo ſaumſelig, du träge Dirne! rief er ſchon von Weitem. Wir denken zu Hauſe, daß Du vor Geſchäftigkeit nicht fertig werden kannſt, und nun haſt Du, wie gewöhnlich, die Hände im Schooße liegen! Haſt Du denn ſo gar viel gefangen, daß Du zuvor ausruhen mußt, ehe Du den kleinen Weg nach Hauſe antrittſt? —

Während dieſem war Filippo ihr nahe gekommen, und ſetzte hinzu: So zeige doch!

Ehe aber Heimchen noch den Seufzer erklärt hatte, den ſie darauf erwiderte, fiel ihm der leere Krug in die Augen, und es fehlte wenig, ſo wäre Heimchen gemißhandelt worden.

Und das bei der Menge Fiſche hier! rief er. Haſt Du denn auch gar kein Gedächtniß? Sieh nur, ſo wird's gemacht! —

Hiermit hatte er die Angel hineingeworfen, und den Augenblick nachher zitterte auch ſchon ein Fiſchchen daran.

Nun, verſuche es jetzt einmal! —

Aber Heimchen war nicht zu bewegen, fühlte ſie doch ſchon ihr weiches Herz ſelber an dem Angelhaken bluten. Es kam ihr noch zu gut, daß ſie todtenblaß über den Antrag geworden war, und daß der Vater ſie darum für krank hielt.

Da bringe ich Dir das Töchterchen wieder, Liſine, ſagte Filippo, als er nach Hauſe kam, und den leeren Krug dazu. Ja, wenn die ſchon etwas machen ſoll. Krank iſt ſie darüber geworden. —

Darauf kam die Mutter mitleidig zu dem Mädchen.

Es iſt ſchon bald vorüber! ſagte Heimchen. —

9.

Den andern Morgen, wie die Sonne kaum heraus war, lag ihr der Vater wieder an, die Angel zu nehmen. Durchaus nicht.

Liſine hatte Mitleiden und entſchuldigte ſie damit, daß ſie vielleicht die Luft am See nicht vertragen könnte.

Heimchen nickte ein wenig.

Ei, und ſitzt halbe Tage dort!

Vielleicht kann ſie das auch nicht mehr! —

Heimchen nickte wieder.

Nun, meinetwegen, ſagte Filippo bitter böſe, ſie wird ſich eine andere Beſchäftigung finden. Denn müßig darf ſie mir ſchlechterdings nicht länger bleiben. Da fällt mir eben etwas ein. Ich habe Blumen nach der Stadt zu ſchicken. Gib ihr daher einmal ein Körbchen, Liſine. Sie mag damit in den Garten nach Blumen gehen. — Liſine holte ein Körbchen herbei.

Halbvoll etwa! ſagte Filippo. Und die beſten Blumen, auch die Stiele nicht zu kurz, weil Kränze daraus gemacht werden ſollen! —

Heimchen hatte freilich die Blumen immer als lebendige Weſen betrachtet, und es nicht über ſich gewonnen, eine davon an ihrem Buſen verwelken zu laſſen. Sie hörte jedoch ſehr oft, daß dergleichen Thorheit wäre, und wenn ſie ſchon bis dahin noch niemals eine Hand ſie abzureißen, aufgehoben hatte, jetzt beſchloß ſie, ein Herz zu faſſen, und ging mit dem Körbchen in den Garten.

Gleich der erſten Blume aber, einem Veilchen, welches ſie ſo leiſe anfaßte, als befürchte ſie ihm weh zu thun, entging ein ſchwacher Klageton. Sie fuhr in die Höhe und griff nach einer Lilie etwas herzhafter, daher dieſe auch eine lautere Klage führte. Es war Heimchen ſchon angſt und bange, ehe ſie die dritte Blume, eine Roſe, berührte. Die zärtliche Beſchwerde der Roſe erſchütterte ſie noch mehr, und ſie wagte ſich an eine Nelke. Die brachte das gute Heimchen vollends außer ſich, denn wie ihre Farben und ihr Duft, ſo waren auch ihre Laute ſtärker. Sie fing einen ordentlichen Geſang an, in den Roſe, Lilie und Veilchen einſtimmten. Sie ſangen alſo:

Reißt von der Mutter Schoos
Uns nicht los!
Arme Kinder ſind wir, können
Nimmer uns von Mutter trennen,
Oder müſſen
Mit dem Tod es büßen.

Ach, das Vöglein in den Höh'n,
Sang ſo ſchön,
Da erſchloſſen unſre Augen
Sich, den Morgenduft zu ſaugen,
Und ſchon ſcheiden
Von ſo ſüßen Freuden?

O was haben wir gethan?
Sag es an.
Sollten wir vergehn in Qualen,
Weil in Lichtes bunte Strahlen
Wir beſcheiden
Unſre Jugend kleiden?

Weil wir, wenn der Himmel lacht,
Seiner Pracht
Werth zu ſein die Perlen bergen,
So dem jungen blauen Morgen
Unter Minnen
Aus den Händen rinnen?

Oder weil von Sorgen fern,
Wir ſo gern
Uns vor Lieb' und Freude necken,
Küſſen bald, und bald verſtecken,
Unſer Scherzen,
Nagt es Dir am Herzen?

Auch nicht immer ſind wir ſo
Schön und froh;
Laſten mannigfaltig, drücken
Unſre Stirne, unſern Rücken,
Arme Kleinen,
Müſſen wir oft weinen.

Haſt uns ſelber ja geſeh'n
Weinend fleh'n,
Wenn wir ſtarr von kaltem Regen
Uns nicht mochten mehr bewegen,
Oder flehen
Und vor Durſt vergehen.

O was haben wir gethan?
Sag es an.
Lächeln ja mit ſtillen Blicken
Immer traulich Dir und nicken

Unſerer Herzen
Laſt Dir zu und Schmerzen.

Unſer Prangen obendrein
Iſt ja Dein.
Ja, wenn ſchwarze Abendwogen
Uns das bunte Kleid entzogen,
Iſt der Lieben
Unſer Hauch geblieben.

Drum was haben wir gethan?
Sag es an,
Oder laß uns, Dir ergeben,
Bis zur ſchönen Hochzeit leben,
Dann verſcherzen
Wir den Tod an Deinem Herzen

Da ſtand Heimchen und ſah ängſtlich nach dem Hauſe zurück. Um aller Welt Wunder nicht hätte ſie Hand an die Blumen legen können, und doch durfte ſie auch ſo wenig ſagen, was ſie abgehalten hatte, als ſie von der Nixe hätte ſagen dürfen. Filippo und Liſune hielten dergleichen für Kinderpoſſen. Ihre aufgeklärte Denkart erlaubte ihnen nicht, an eine Nixe zu glauben, noch viel weniger an den Geſang der lebloſen Blumen. Heimchen wußte auch, daß es nichts half, wenn ſie die Eltern herbeiholte, damit ſie durch ihre eignen Ohren überzeugt würden. Denn ſchon mehrmals hatte ſie ſich auf den Geſang der Blumen berufen, und die Eltern dazu genommen. Allein die hatten ganz andre Ohren, als Heimchen. Die Blumen mochten noch ſo ſchön ſingen, ſie vernahmen keinen Ton davon.

Nun, da haben wir das unnütze Ding! rief Filippo, als Heimchen mit dem leeren Körbchen in die Stube geſchlichen kam. Nicht einmal Blumen abbrechen zu können, oder zu wollen! —

Ach nein, ſprach Heimchen recht kleinlaut, ich wollte ja gerne. —

Gewiß iſt ihr der ſtarke Geruch zu Kopfe geſtiegen, nicht? fragte die Mutter, und Heimchen nickte.

Ja, brummte der Vater, geſtern war's der See, heute ſollen's die Blumen gethan haben! Nun, komme Du mir nur wieder und ſetze Dich müßig an's Waſſer, oder ſchlendre im Garten herum, da will ich Dir die Wege weiſen. —

Heimchen mußte von nun an Garten und See vermeiden. Der letzte that ihr am meiſten leid. Denn den Schäfer mit der Krone, der immer in ihren Gedanken lebte, brachte ſie in ſo natürlichen Zuſammenhang mit dem See, daß ſie lieber immerfort daran ſitzen geblieben wäre.

10.

Ohngeachtet durch Filippo's ſtetes Brummen und Klagen, Heimchens Ungeſchick zu allen häuslichen Dingen, und ihre Neigung zur Unthätigkeit ſehr unter die Leute gekommen war, dennoch fanden ſich Freier über Freier ein, welche das, ſo wie den lahmen Fuß gern überſehen wollten, wenn Heimchen ihnen nur die Hand gäbe.

Aber ihr guten Leute, fragte der Vater, was habt ihr denn an ihr? Am Ende ſchickt ihr ſie mit Schimpf und Schande zurück, und ich bin ſchlimmer dran, als zuvor. Laßt mich lieber ferner verſuchen, ob meine Vermahnungen etwas bei ihr fruchten. Vielleicht findet ſich der Verſtand noch erſt.

Dergleichen Reden verfehlten indeſſen ihren Zweck bei den meiſten. Es waren junge Leute, die ſelber blutwenig vom Hausweſen verſtanden, und jetzt bloß in Heimchens ſchönem Geſichte lebten und webten. Sie verſprachen dazu dem Vater heilig, das Mädchen gewiß nicht zurückzuſchicken, und in keinem Falle.

Diejenigen nun, welche dieſes Verſprechen gethan, dazu einen hinlänglichen Verdienſt hatten, ſtellte Filippo einen nach dem andern ſeinem Heimchen vor, aber ſie mochte keinen davon zum Manne. Warum? das konnten die Eltern lange nicht wegkriegen, bis Heimchen einmal unverſehens damit herausplatzte, daß der Schäfer mit der goldnen Krone noch immer einzig und allein ihr Herz im Beſitz habe.

Darüber wollte Filippo ganz außer ſich gerathen. Hätteſt Du Dir doch den fantaſtiſchen Hundsfott geheirathet! ſpottete er. Doch Heimchen, die ſeinen Spott nicht verſtand, erwiderte drauf, daß er ihr ja nur im Traume vorgekommen wäre.

Nun alſo! ſprach Filippo. Hier aber ſind wir nicht im Traume, ſondern wir wachen, und Du ſollſt und mußt den Menſchen heirathen, der hier vor Dir ſteht. —

Natürlicherweiſe jedoch war das Gemüth des jungen Menſchen beinahe noch zarter, als der Flaum an ſeinem Kinne, daher er von Zwang durchaus nichts wiſſen, ſondern lieber zu Grunde gehen wollte.

Von nun an ging es Heimchen ganz trübſelig. Abgeſchreckt durch ihre bisherigen Weigerungen kam einen ganzen Monat lang kein einziger Freier, und Vater und Mutter hielten ſie über die Maßen hart, und quälten ſie mit einem Vorwurfe nach dem andern, daß ſie die guten Gelegenheiten ſo ſchnöde von ſich gewieſen hätte.

Der Sommer war ziemlich dahin, und die Blumen, wie Heimchen meinte, gewiß vor Gram früher geſtorben, weil ihnen die Beſuche ihrer Herzensfreundin gefehlt hatten. Den See hatte ſie auch bloß im Vorbeigehen anſehen dürfen. Selbſt in den Wald zu entwiſchen, gelang ihr nur ſelten. Immer hielt man ſie im Hauſe, weil ſie durchaus häuslich werden ſollte. Sie ſollte waſchen und nähen, und kochen und backen, und dergleichen. Aber vergebens. Alles verdarb ihr unter den Händen. Das Schelten hörte gar nicht auf, und Heimchen hatte keine ruhige Minute mehr in ihrer Eltern Hauſe.

11.

Der Herbſt war da, und jetzt beſchäftigte den Filippe der Vogelfang am meiſten.

Nun will ich doch ſehen, ſprach er einmal des Morgens, als er vom Fenſter aus einige Vögel mit den Beinen in den Schlingen hängen ſah, nun will ich nur ſehen, ob dieſe unnütze Kreatur dazu nicht taugt! Gehe einmal hinüber, Roſe, längs dem See. Dorthin! — Du ſollſt weiter nichts, als die gefangenen Vögel herüberholen. —

Zitternd erwiderte Heimchen: Sie leben aber ja noch, und werden mir gewiß davon fliegen. —

Albernes Ding! Da werden ſie noch fliegen können, wenn Du ihnen die Köpfe eingedrückt haſt! —

Ach, nein, Vater, nur nicht die Köpfe eindrücken, nur das nicht. —

Warum denn nicht? Das mußt Du. —

Weil aber Heimchen gar zu ſehr weinte, ſo gab ihr Liſine ein Netz mit, um die Vögel darin lebendig herüberzubringen, worüber Filippo dem betrübten Mädchen bittre Spottreden hintennach ſchickte.

Wie Heimchen an den See kam, da war es, als ob die ſtummen Fiſchchen ſogar einen mitleidigen Ton von ſich gäben. Die Wellen thaten es noch vernehmlicher. Doch kaum warf ſie zum Danke einen Blicke hinein, ſo hörte ſie auch ſchon die Vögelchen in den Schlingen ängſtlich rufen: O weh, o weh, wir ſind gefangen! Das und die kindlichen Stimmen, mit denen ſie's thaten, ſchnitt ihr ins Herz.

Hierauf wurden die Vögelchen ihre gute Freundin gewahr, und ſie fuhren nur deſto mehr in ihrer Klage fort, und fügten noch freundliche Bitten und Vorſtellungen hinzu. Sie ſangen:

O weh, o weh,
Wir ſind gefangen!
Doch hörten am See
Kommen Heimchen gegangen,
Lieb Heimchen, komm geſchwind,
Komm geſchwind,
Deine kleinen Sänger gefangen ſind.

Wir müſſen hier
Verſchmachtend hangen,
Und ſterben in Dir
Wir armen Gefangen.
Lieb Heimchen, ſei ſo gut,
Sei ſo gut,
Und ſchenke uns Armen Freiheit und Muth.

Darüber war denn Heimchen bis zu den kleinen Gefangenen gekommen, und ſtand nun ſtarr wie eine Bildſäule da mit dem Netze, das ihr letztes Gefängniß vor ihrem nahen Tode werden ſollte. Dazu ließen ihr die

Thränen ſtromweiſe über das Geſicht. Als ihre bedrängten Freunde ſie ſo ſtehen ſahen, machten ſie ihr rührende Vorwürfe und ſangen:

Dein Auge weint,
Doch Deine Hände,
Sind ſie gar verſteint?
Sie machen kein Ende
Dem Leiden, ach, ſo ſchwer,
Ach, ſo ſchwer!
Kennſt Du Deine kleinen Sänger nicht mehr?

Vergeſſeſt all
Der ſchönen Lieder
Ergötzlichen Schall,
Den wir im Gefieder
Tragen, weit durch die Luft,
Durch die Luft,
Der die Herzen zur ſüßen Liebe ruft?

O löſ' am Strauch
Die böſen Schlingen,
Wir werden dann auch
Ein Sträußchen Dir bringen,
Wenn Liebchen bei Dir iſt,
Bei Dir iſt,
Und Dich als die traute Gemahlin küßt.

Die letzte Strophe war noch nicht zu Ende, ſo machte ſich Heimchen herzhaft an die eine Schlinge, und huſch war das Vögelchen nicht im Netze, ſondern in der vollen Freiheit. Nur der erſte Schritt iſt bitter. Heimchen ging flink nach dem zweiten Vögelchen. Huſch, flog auch dieſes in die Luft. Das dritte eben ſo.

Schon hatten ſich die Thierchen auf einen Aſt zuſammengeſetzt, um Heimchen ihre Dankſagung zu bringen, als ſie vor Allippo davon flogen, der wie ein wüthender

Menſch gelaufen kam. Er würde gewiß Heimchen auf das Erſchrecklichſte gemißhandelt haben, wenn ihr frommes Auge ihn nicht entwaffnet hätte.

Nun, ſagte er aber doch, indem er ſich umſah, ob etwa noch hier und da ein Vogel ſich gefangen hätte, was gabs denn hier wieder? Wie ſie Blumen holen ſollte, war ihr der Geruch zu Kopf geſtiegen, wie ſie Fiſche fangen ſollte, bekam ſie die Seekrankheit. Was aber hier? Hier iſt's wohl der liebe Niemand geweſen, der ihrs gethan hat! Daß Du Dich nun nicht mehr unterſtehſt, in den Buſch zu gehen. Denn dies war nicht einmal Ungeſchick, das war die pure Bosheit, ich habe es mit meinen Augen geſehen. Was ſtehſt Du noch hier? Marſch, nach Hauſe, oder —

Heimchen konnte ihre Füßchen kaum erheben, ſo drückte das ſchwere Herz auf ſie nieder. See und Garten waren ihr ſchon verloren geweſen. Nun hatte ſie auch den Wald nicht mehr.

Die Mutter, welche es vom Fenſter aus mit angeſehen hatte, wie die Vögel davon geflogen waren, empfing die Arme ebenfalls mit Scheltworten, und wie der Vater nach Hauſe kam, ging es von Neuem los.

Nun, Line, ſagte er, gebe ich alle Hoffnung auf, nun, da die Bosheit dazu kommt. Und Dir, Roſe, will ich gerathen haben, daß Du dem erſten, der wieder um Dich anhält, keinen Korb gibſt, oder Dich gefaßt machſt, aus dem Hauſe geſtoßen zu werden. Denn nun bin ich Dein ganz ſatt und überdrüſſig. Es wird aber wohl keiner mehr kommen! —

12.

Dergleichen Reden währten vom Morgen bis auf den

Abend, ſo daß Heimchen manchmal kaum wußte, ob ſie's nicht bereuen ſollte, daß ſie die Hand des letzten Freiers ausgeſchlagen hatte.

Die Sache ließ ſich indeſſen wieder gutmachen. Nach ein paar Tagen kam nämlich noch einer, und zwar ein überaus hübſcher Menſch, der obendrein eine recht anſehnliche Schäferei beſaß.

Als er fort war, ſagte Allippe zu Liſinen: Ob man nicht bald an Träume glauben möchte! Am Ende geht es dem Früchtchen doch nach ſeinem Kopfe. Muß noch ein Schäfer ihr Mann werden! Nun, ich wünſche Glück, Roſe, zur eignen Wirthſchaft. —

Heimchen wußte nicht drauf zu antworten. Es wurden indeſſen alle Anſtalten zur Hochzeit gemacht. Weil aber das Mädchen immer melancholiſcher zu werden anfing, ſo redete ſie Liſine einmal alſo an: Daß Du uns keinen Spuk wieder machſt, Roſe. Denn hernach muß ich dem Vater vollkommen Recht geben, und leide Dich ſelber nicht einen Augenblick länger im Hauſe. Oder ſteht Dir etwa der Mann darum nicht an, weil er keine Krone hat, wie der Narr in Deinem Traume? Da ſitzen die Schäfer mit Kronen auf dem Kopfe! Solche mag es vor langen Jahren vielleicht gegeben haben, ſie müſſen aber ſchon ſeit einer geraumen Zeit aus der Mode gekommen ſein. Wie geſagt, entweder — oder — die Thüre iſt der einzige Ausweg für Dich. —

Heimchen ſann und ſann den ganzen Tag darüber nach. Sie überlegte, wie ſie noch vor Kurzem gewünſcht hatte, dem letzten Freier gefolgt zu ſein, und wie der jetzige noch viel hübſcher wäre, als jener. Wie der in ihrem Traume ſahe er freilich gar nicht aus. Die Umſtände jedoch trieben Heimchen zuletzt zu dem

Entſchluſſe, ihn zu heirathen. Es war, als ob die klare Sonne ihr das Verſtändige dieſes Entſchluſſes recht beleuchtet hätte.

Mit den Schatten jedoch ſtiegen am Abende wieder neue Bedenklichkeiten in ihrer Seele auf, und als ſich die Luft vollends für die Nacht entſchied, da begab ſich Heimchen in ihr einſames Kämmerchen, und machte das Fenſter auf, um, wie ſchon manchmal geſchehen war, die ſternenhelle Nacht um Rath zu fragen. Als ſie nun ſtill und voll Erwartung in die Sterne ſchaute, erklang eine Geiſterſtimme halb wie Rede, halb wie Geſang:

Bei des Tages hellem Schein
Will das Schickſal verborgen ſein,
Aber wie im Dunkeln
Alle Sterne
Erſt erwachen und funkeln,
Wie ſchreitet gerne
Auch das Schickſal ohne Hülle
Durch der Nacht verſchwiegene Stille.

Auf des Lebens weite Bahn
Wird dem Auge kaum aufgethan.
Nach der Erde Tiefen
Zieht es dieſen,
Jenen nach Himmelsſtätten,
Und erkennbar erweiſen
Farb und Form vom künftigen Leben
Aus der eignen Blicke Streben.

So ſehr auch dieſe Worte von dem Dunkel der Nacht zeugten, ſo war es doch Heimchen, als verſtünde ſie ſolche aus dem Grunde. Ihr Auge ging nach den goldenen Sternen. Dieſe glänzten gerade wie die Krone des Schäfers in ihrem Traume. Dem Schäfer, den ſie jetzt heirathen ſollte, fehlte dieſe Krone, mithin, meinte ſie, fehlte ihm Alles. Die Mutter, von der ſie ſonſt noch manchmal war vertreten worden gegen den Vater, beſtand ſo gut wie er darauf, daß ſie den Mann heirathen, oder aus dem Hauſe ſollte, drum blieb ihr nichts, als das Letzte.

Um Schimpf und Schmähreden zu vermeiden, wollte ſie es heimlich thun, daher packte ſie in aller Stille ein kleines Bündel zuſammen, warf es, wie die Eltern zu Bette waren, zum Fenſter hinaus, und ſtieg dann hintennach. Die Nacht, ihre Rathgeberin, ſchien ihr Schutz zuzuwinken. Auch war es ihr, als würde ſie von dem See, und von den Bäumen und Sträuchen, welche ihr nachſahen, angeredet, nicht in Klagetönen, ſondern mit einem freundlichen Lebewohl, und als würde ſie von der Gegend, worauf ſie zuging, mit einem fröhlichen Willkommen begrüßt. —

Hier ſchlöße ſich denn der erſte Theil des Mährchens, ſagte ich, und wenn er nicht durchaus mißfallen hat, ſo will ich auf dem Schiffe herzlich gern vollends berichten, was aus Heimchen geworden iſt.

Faſt alle ſagten (vielleicht aus purer Höflichkeit), daß ſie ſich die Fortſetzung nicht würden nehmen laſſen, und viele rückten nunmehr mit ihren Gedanken über die ſchöne Müßiggängerin heraus. Der Rittmeiſter hatte an Heimchen die lächerliche Empfindelei, zumal in Rückſicht auf die Blumen, auszuſetzen, die Blonde und die Braune hingegen ihr ſtilles oder ſchläfriges Weſen, wie ſie es nannten, worin ihnen Frau von Waller beypflichtete. Am härteſten verfuhren ein paar alte Damen mit dem armen Dinge. Sie hofften ſehr darauf, daß die unnütze phantaſtiſche Weiſe das Märchen zu Grunde richten würde, und ſahen ſchon ihre Beſtrafung von vorn herein eingefädelt. Durch eine gewiſſenhafte Anſtrengung, meinten ſie, würde ſie Malinens Bosheit haben überwinden können, wie der Verfaſſer des Mährchens zuverläſſig zulezt zeigen werde.

Aber mein Gott, rief ein ausländiſcher Hofjunker, ein Bruder des Rittmeiſters, der zwiſchen den beiden Paſtorstöchtern ſaß, müſſen denn gerade alle Menſchen ſich mit Arbeiten abgeben? Ich glaube vielmehr, der Verfaſſer werde darauf hindeuten wollen, daß die Schönheit eigentlich gar nicht zum Arbeiten geboren ſei.

Dazu zog er, ohne es zu wiſſen vielleicht, die Schleife ſeines Halstuches zurecht, und fühlte nach, ob auch wohl ſein Haar ſich noch in der Unordnung befände, worein es der Friſeur mit großem Kunſtaufwand gebracht hatte.

Ein jedwedes ſuchte ſodann ſeine Aeußerungen über Heimchen zu verfechten, und weil man mir immer dabei fragende Blicke zuwarf, ſo ſchlug ich meine Augen ganz nieder.

Iſidore allein flüſterte mir zu, daß ſie wohl insgeſammt auf falſchem Wege lauern möchten, und der Händedruck dafür war die einzige Antwort, welche ich mir auf ſo viele Fragen abgewinnen konnte.

Das vierte Buch.

Wie wir nun ſchon in der Gondel ſaßen, und ein jedes wegen Fortſetzung des Mährchens in mich drang, da widerrieth ich zwar die ganze Sache. Und wie das nichts half, verwahrte ich mich wenigſtens gegen den Verdacht, als ob ich ſelber der Verfaſſer wäre, bevor ich anfing.

Heimchen,

eine mährchenhafte Erzählung.

Zweite Abtheilung.

1.

Als von den Sternen, welche Heimchen die Nacht hindurch geleitet hatten, am Morgen einer nach dem andern die mattgewordenen Augen ſchloß, da fing auch das Märchen an, Erſchöpfung zu ſpüren. Sie raffte aber ihr biſchen Kraft zuſammen und ging noch eine ganze Stunde im Sonnenſcheine weiter.

Sie würde ihren Weg vielleicht noch lange fortgeſetzt haben, wenn ſie nicht juſt unter eine Wolke, die einzige, welche am Himmel ſtand, gerathen, und der Regen daraus weniger heftig geweſen wäre. Zu ihrem Schutze gab es bloß ein einzelnes, düſtres Gebäude, um welches her alles verödet und abgeſtorben lag. Kein Baum, kein Gräſchen, kein Vogel, nichts Lebendiges überhaupt, als ein Paar ſchwarze Thiere, die, wenn nicht die Farbe, doch die ganze Form von Tigern hatten und vor der eiſernen Thüre Wache hielten. Unſchuld hat keine Furcht, und wird durch Unerfahrenheit in ihrer Zuverſicht beſtärkt. Heimchen ging muthig auf das Gebäude zu. Sie achtete nicht auf den ausgewäſſerten Boden, der faſt unter ihr einſank, und der von einer ewigen Wolke über dieſem Bezirke zu zeugen ſchien. Sie glitt bei jedem Schritte aus, erreichte aber am Ende dennoch die beiden gefährlichen Thürhüter. Auf ihre wilden Geberden, ſah Heimchen ſie nur an, und ſogleich kehrten ſie ſich zur Erde, und das Mädchen ging unbehindert in das Haus hinein. Es mußte aber Heimchen wohl bange werden, als ſie ſich in einer Menge ungeheurer dunkler Gemächer ſahe, in denen keine menſchliche Spur zu entdecken war, die Todtengerippe ausgenommen, welche im Ueberfluß an den Wänden herumſtanden, und die Stelle der Bildſäulen vertraten. Der Fußboden war noch unſichrer, als vor dem Hauſe, morſch, ja hier und da ſchon ganz durchgebrochene Dielen, unter denen ſich ein finſtrer Abgrund ahnen ließ, aus deſſen Tiefe ein entſetzliches Röcheln, wie von tauſend ſchlafenden Kranken herausdrang.

Heimchen trat den Rückweg an. Lieber im Regen draußen, als hier, dachte ſie. Allein ſo leiſe ſie auch ihre Füße erhob, der morſche Boden brach dort und da unter ihr zuſammen. Ein neuer Tritt und ſie verſank. Doch als diente ihr ein weißer Schimmer, der in der ſchwarzen Höhle von ihr ſelbſt ausging, zugleich als ein ſchwaches Flugwerk, ſtatt zu ſtürzen, ſchwebte ſie nur leiſe hinab.

Von dem Gepolter ſchon geſtört, und von Heimchens weißem Lichte vollends aufgeweckt, ſprang eine ungeheure ſchwarze Weibsgeſtalt vom Lager, und hielt ihre Hand vor die rollenden Augen.

Woher das Licht, kreiſchte ſie, das meine Ruhe unterbricht? —

Als nun das Mädchen keine Antwort hatte für die Fragende, ſo eilte dieſe dem Ausgang aus der Höhle zu, Heimchen ihr nach, und die Schwarze konnte ihr nicht wehren, ſo gerne ſie gewollt hätte, denn ſobald ſie ſich nach dem Mädchen umkehrte, bluteten ihre Augen dermaßen, daß das furchtbare Weſen laut aufſchreien, und wohl von Heimchen ablaſſen mußte.

Heimchen folgte ihr, ſo geſchwind es gehen wollte. Die Bewohnerin der Einöde ſtand jetzt bei den Tigern vor ihrer Thüre. Das für eure Wachſamkeit, wenn ich ſchlafen will! ſchrie ſie, zog einen Dolch aus dem Gürtel und ſtieß beide nieder. Drauf wuſch ſie in dem Blute der Thiere ihre Hände, ſpritzte auf jede Seite drei Tropfen davon, und plötzlich wuchſen ſechs noch fürchterlichere Tiger aus dem Boden heraus.

Jetzt iſt es die höchſte Zeit zum Fortgehen! rief die Schwarze, und Heimchen, die in dieſem Aufenthalte nichts zu verlieren hatte, wagte ſich auch wirklich durch die ſechs Thiere, ſo ſehr ſie ihr die Zähne entgegenhielten. Glücklich kam ſie vorüber; denn wie die erſten, beugten auch dieſe bei ihrem Durchgange die Köpfe zur Erde.

Als Heimchen im Schutze des freien Himmels ſtand, verlor ſich der Lichtſchein wieder, welcher bis dahin von ihr ausgegangen war. Sogleich erkannte nun die Schwarze das Mädchen.

Aha, Du biſt's! rief ſie ihr noch hintennach. Das will ich Dir beſonders gedenken und Dich zu ſeiner Zeit wieder im Schlafe ſtören. Auch Du ſollſt der Fee Malina für die Wolke über ihrem Gebiete, die ihr zur köſtlichſten Nahrung dient, ein ſo ſtarkes Maß Thränen geben müſſen, daß ich meine Sammlung von Menſchengerippen gar bald werde mit Dir vermehren können. Gehe jetzt nur, oder hinke vielmehr in die Welt hinein, Hunger und Kummer werden Dich ſchon begleiten. Einen ſchönen Gruß von mir an alle Leute, welche Dir die Aufnahme verweigern!

Von Malinens lautem Gelächter dröhnte die Erde noch lange, als ſie ſchon die eiſerne Thüre ihres Hauſes hinter ſich hatte.

2

Heimchen hatte in ihrer Eltern Hauſe zu viel von der böſen Fee gehört, als daß ſie von allen Sorgen hätte frei bleiben können. Als ſie jedoch nur einmal wieder aus der Thränenwolke heraus war, ſo zerfloß alles Bekümmerniß in der blauen Luft. Sie ſetzte ſich unter einem ſchattigen Baume nieder, um auszuruhen, und war bald ſo weit geſtärkt, daß ſie ihre Wanderung weiter verfolgen konnte.

Ein nettes Haus, das Wohlhabenheit ankündigte, lud Heimchen darauf ein, Zuflucht zu ſuchen.

Kann etwa hier ein armes Mädchen Unterkommen finden? fragte ſie eine rüſtige Frau, die vor lauter Beſchäftigung mit ihrer Wäſche, Heimchens Hereintreten nicht inne geworden war. —

O ja, ſagte die Frau, biſt grade zur rechten Stunde gekommen, liebes Kind. Es fängt eben wieder einmal an, an allen Ecken zu fehlen. Verſtehſt Du Dich auf's Nähen, ſo können wir Dir ein hübſches Verdienſt geben, denn in großen Wirthſchaften, wie die unſrige, geht immer auch viel zu Grunde. — Das Nähen aber iſt Deine Sache nicht, ich ſehe Dir's an der Miene an. Eine gute Wäſcherin würde in unſerm Hauſe ebenfalls vollauf zu thun haben. Weißt Du vielleicht mit dem Waſchen umzugehen? —

Ach, nein! ſeufzte Heimchen. —

Närriſches Ding, deßhalb brauchſt Du den Muth nicht ſinken zu laſſen. Unſre Köchin wird morgen heirathen, daher fehlt uns eine. Kannſt Du gut kochen? —

Ach, nein! —

Nun, weißt Du was, unſre Hausmagd bleibt zwar noch, aber die Arbeit mehrt ſich alle Tage; weil Du ſo kläglich thuſt, will ich Dich zur zweiten Hausmagd machen. Doch arbeiten mußt Du demohngeachtet, das ſage ich Dir. —

Ach, liebe Frau, auch damit iſt's nichts für mich, denn ich bin nicht im Stande, zu arbeiten. —

Nicht arbeiten! rief die Frau, und ſtemmte die Hände in die Seite. Ein Unterkommen alſo, bloß um hier im Hauſe eſſen zu können? Ei! ſolcher Narren gibts mehr. Und ſchämſt Dich obendrein ſo wenig, um es gleich herauszuſagen. Nicht arbeiten, pfui! —

Wenn man nun aber nicht arbeiten kann? ſeufzte Heimchen unter bittern Thränen. —

Kahle Entſchuldigung, ſo muß man's lernen. —

Und wenn man's nicht lernen kann? jammerte Heimchen. —

Ein Mädchen mit ein Paar ſo geſunden Armen, und nichts lernen können, das wirſt Du mir nicht weiß machen. Und kurz und gut, eine Faullenzerin iſt hier im Hauſe gar nicht zu brauchen. —

Mit dieſen Worten ging die Frau hinaus, um einen Korb Wäſche zum Trocknen aufhängen zu laſſen.

Heimchen ſetzte ſich vor Müdigkeit auf einen Stuhl, und das Uebermaß ihres Schmerzes rann ihr immer heftiger aus den Augen heraus. Die Tochter der Frau, eine junge, vollblütige Dirne, welche bald nach Heimchen hereingetreten war, und die ſtille Zuſchauerin abgegeben hatte, ging jetzt zu ihr hin. Du dauerſt mich, war ihre Anrede, denn von meiner Mutter haſt Du nichts zu hoffen, da Du nicht arbeiten kannſt. Ich aber brauche gerade eine Perſon, die dann und wann, wenn die Mutter ausgegangen iſt, meinem Liebſten davon Nachricht gibt, der eine halbe Stunde von hier wohnt. Es iſt eine leichte Sache, und ich dachte auch ſchon auf Jemanden dazu. Doch will ich Dir gerne den Vorzug geben. Es kommt dabei auf nichts weiter an, als auf die Geſchwindigkeit. Die halbe Stunde Weges aber kann ein Mädchen, wie Du, in einer kleinen Viertelſtunde ſpielend machen. Gutes Brod verſpreche ich Dir, daher wirſt Du Dich nicht weiter zu bedenken brauchen. —

Ja, wenn ich keinen lahmen Fuß hätte! rief Heimchen troſtlos aus. —

Einen lahmen Fuß? Nein, da kann ich Dir nicht helfen, denn mit einem hinkenden Beine iſt meiner Liebe wenig gedient. —

Noch immer da? fragte die Frau, welche zurückkam, und von ihrem Spotte begleitet, ſchlich Heimchen hinaus. —

Wo nun hin? Ueberall werden ſie ſo fragen und handeln! —

Mit dem Gedanken wankte ſie eine kleine Strecke weiter, und ſank endlich auf einem ſchattigen Platze nieder. O Malina, Malina, was habe ich Dir gethan, oder wenn Du die Störung mir anrechneſt, was konnte ich dafür? Nach dieſem Ausrufe verfiel ſie in einen ruhigen Schlaf; ein Schein, wie von Roſen war es, der über ſie hingebreitet lag, und den Namen Malina aus ihrem Gedächtniſſe ſcheuchte.

3.

Als ſie ein paar Stunden nachher erwachte, würde ſie ſicher ohne allen Kummer weiter gewandert ſein, wenn der Hunger nicht gehindert hätte. Der aber plagte ſie dermaßen, daß ſie eine rüſtige Bauerfrau, welche mit ihrem Kinde an der Thüre ſtand, um ein Stück Brod anſprach.

Warum nicht gar betteln, ſo ein junges Ding! ſprach die Frau, mit finſterm Geſichte. Wo ſoll's denn zugehen? —

Ach, ich weiß es ja nicht! —

Nun, ſo bleibe hier, wenn Du nichts Beſſers vorhaſt. Kannſt meine Gänſe hüten. Haſt Dich, wie ich ſehe, ohnehin ſchon lahm gegangen. —

Heimchen erkundigte ſich zaghaft, worauf es beim Gänſehüten ankäme? —

Auf Nichts in der Welt, gab die Frau zur Antwort, als daß die Gänſe immer hübſch beiſammen bleiben, damit keine verloren geht. Oder hältſt Du das Betteln für ſchicklicher? —

O nein! nein! —

Gut, ſo komm mit in die Küche, wenn Dich hungert. —

Heimchen folgte der Frau, und wurde ſodann mit einem anſehnlichen Stücke Brod auf das Feld zu den Gänſen geſchickt.

Mein Mädel, rief ihr die Frau hintennach, die jetzt die Gänſe bewacht, ſoll hereinkommen. —

Heimchen that, wie man ihr geheißen hatte. Aber es war noch gut, daß ſie nach geſtilltem Hunger das abſcheuliche Geſchnatter dieſer unleidlichen Vögel, und ihr ärgerliches Ziſchen, über den kleinen Blümchen vergeſſen konnte, welche noch hin und wieder aus Stoppeln und gelblichtem Graſe ihr zunickten, und über den gefiederten Sängern, welche ſorglos wegen der in allen Sträuchern auf ſie lauernden Schlingen, zu Schaaren in der klaren Luft herumſchwammen, und ihre frohen Stimmen erſchallen ließen.

Es währte nicht lange, ſo war es Heimchen ganz, wie in ihrer Geburtsgegend. Sie dachte mit keinem Athem mehr an die verdrießlichen Gänſe, ſondern lebte und webte bloß in ihren kleinen Lieblingen.

Was erſchrack ſie aber, als ſie endlich merkte, daß ihr die anvertraute Heerde nicht nur aus dem Sinne gekommen war, ſondern aus den Augen dazu. Nirgend eine Gans zu hören, noch zu ſehen. Sie ſtieg auf einen Hügel, doch auch von dem erſah ſie ſich keinen Troſt. Es blieb ihr nichts übrig, als ihr Bündel Wäſche bei der Bäuerin im Stiche zu laſſen, und heimlich davon zu ſchleichen, denn den Empfang im Hauſe konnte ſie ſich einbilden.

So muß denn auch alles zu meinem Verderben ausſchlagen! ſeufzte ſie, und trat die neue Wanderung an. Sie mochte aber kaum zehn Schritte gegangen ſein, als ihr die Frau aus dem Hauſe mit einem Prügel entgegen gelaufen kam.

Heißt das Acht gegeben? ſchrie ſie ſchon von Weitem. Du liederliche Dirne! Mußt Du die Gänſe allein nach Hauſe laſſen, und ruhig hier bleiben? —

Alſo bei Euch zu Hauſe ſind ſie? rief Heimchen voller Freude.

Bis auf zwei, die Du mir ſchaffen mußt, ehe ich Dich fortjage, wenn Du nicht den andern Fuß auch lahm geſchlagen haben willſt. —

Die Frau wurde vor Zorn Heimchens ſchmerzliche Züge nicht gewahr, und hätte ſicher losgeſchlagen, wäre nicht noch zu rechter Zeit ein Vorbeigehender ihr in den Arm gefallen.

Was hat denn das gute Mädchen verbrochen? fragte er. —

An der iſt was Gutes! Ich vertraue der Bettlerin aus Mitleid meine Gänſe, und ſie läßt ſie in gutem Gottesnamen weglaufen, wohin ſie wollen. Zum Glücke ſind die Gänſe geſcheiter als das Mädel und kommen in meinen Hof. Zwei aber müſſen ſich doch verlaufen haben, und die ſollſt Du mir ſchaffen, Mädel, oder ich ſchlage Dich dermaßen, daß Du ein ander Mal die Gedanken gewiß zuſammennehmen wirſt. —

Heimchen ſah aus, wie der Schmerz ſelber. Der Mann fragte die Frau, wie hoch ſie den Verluſt ſchätzte, und ob ſie für den Erſatz das Mädchen gehen laſſen wollte? —

Herzlich gerne. Ich könnte ja ohnedies mit dem nichtsnützigen Dinge nichts anfangen. Er bezahlte darauf was ſie forderte, und ſagte zu Heimchen: Kannſt mit in mein Haus kommen. Ein Handelsmann, wie ich, muß oft abweſend ſein, und meine Frau klagt deßhalb immer ſehr über die Einſamkeit. Drum will ich ihr mit Dir eine heimliche Freude machen. So hat ſie doch künftig Jemanden, mit dem ſie in meiner Abweſenheit plaudern kann. Das Gänſehüten war ohnehin keine Sache für ein ſo hübſches, ſauber gekleidetes Mädchen. —

Heimchen nahm natürlicher Weiſe das Erbieten mit Dank an. Dann holte ſie ihr Bündelchen, und nun ging es mit dem Manne weiter.

Du biſt lahm, wie ich ſehe. Ein Naturfehler? —

Heimchen bejahete das traurig.

Trage deßhalb keine Sorge. Du ſollſt in meinem Hauſe nicht viel herumgeſchickt, noch überhaupt angeſtrengt werden. Denn für die Arbeit haben wir ſchon Leute, nur geht man nicht gerne mit Jedermann um. Dein feines Geſichtchen aber ſagt mir, daß Du meiner Frau zur Geſellſchafterin recht gut taugen wirſt. —

Heimchen gerieth über dieſe Reden ganz außer ſich vor Vergnügen. Das war ein Platz, wie ſie ſich lange einen gewünſcht hatte, und voll Zuverſicht folgte ſie ihrem Begleiter in ein ſtilles Häuschen, das er mit ſeiner Frau bewohnte. Die heimliche Freude aber, welche der Mann zu Hauſe machen wollte, wurde ihm gar übel vergolten.

Eine Geſellſchafterin! rief die eiferſüchtige Ehefrau; man denke doch! Damit Deine Buhldirne einen Namen bekäme! Ueber ſolche Frechheit, mir nun gar ſeine Liebſchaft ins Haus zu bringen! Nein, daraus wird in alle Ewigkeit nichts, und ich verlange, daß dieſe Kreatur augenblicklich aus dem Hauſe geſchafft werde!

Die Frau war indeſſen weniger böſe, als ihre Worte. Der Mann durfte ſie nur auf die ſprechende Miene der gekränkten Unſchuld verweiſen, ſo ging ſie auch zu Heimchen hin, faßte ſie bei der Hand und ſagte: Vergib mir, liebes Kind, wenn ich Dir in der Hitze zuviel gethan habe. Im Hauſe aber kann ich Dich doch nicht behalten. Wer will einem für die beſten Männer ſtehen? Deine Schönheit macht Dich einer armen Ehefrau allzugefährlich. Ich ſage Dirs nicht gerne, aber wahr iſt es, daß ich Dich lieber ſogleich wieder gehen ſähe! Hier nimm ein kleines Andenken von mir. Sie hatte Heimchen einen Ring zugedacht. Doch dieſe war durchaus nicht zur Annahme deſſelben zu bewegen.

4.

So ſoll und muß ich denn umkommen! klagte Heimchen, indem ſie weiter wankte. Die Schönheit ſelber iſt mir zum Untergange gegeben worden!

Mit ſo troſtloſen Gedanken trug ſie ſich noch ein Weilchen herum, dann ſetzte ſie ſich in einem Gebüſche nieder, unſchlüſſig, ob ſie weiter, oder zurück in ihrer Eltern Haus gehen, und dort heirathen ſollte, da ſie doch einmal in der weiten Welt nicht fortkäme. Im Sinnen und Denken aber überwältigte der Schlaf das arme Heimchen. Lichte Träume kamen ebenfalls. Am bedeutendſten ſchien ihr der eine. In ihm wuchſen große Roſenbüſche vor ihr in die Höhe, doch wollten ſie lange nicht blühen, ſondern brachten bloß außerordentliche Dornen hervor.

Heimchen war in dem Traume ſo verſtändig geblieben, daß ſie ihr Schickſal angedeutet glaubte, und mit Betrübniß den Sträuchern zuſahe, deren Dornen immer größer wurden, ſo groß, daß ſie die Hand vor die Augen hielt, um ſie nur nicht mehr zu ſehen. Als ſie aber wieder einmal aufzublicken wagte, ſiehe da ſtanden auch Roſen an dem Strauche von einer unendlichen Schönheit, und Roſen, welche nicht wie die in der Natur neben den Dornen, ſondern aus den verſchwundenen Dornen ſelber, aufgeblüht waren. Frohlockend ſprang Heimchen in die Höhe und erwachte. Das Roſenlicht floß immer noch vor ihren Augen durch die Luft. Neugeſtärkt blickte ſie um ſich, und wurde eine ganz andere Gegend gewahr, als in der ſie ſich gegen Abend niedergelegt hatte.

Heiter und froh, weil ſich, da die Menſchen nichts von ihr wiſſen wollten, doch ein unſichtbares Weſen ihrer annähme, ging ſie muthig wieder in die Welt hinein. Ihr Muth wurde jedoch gar bald durch ein wildes Getöſe aus der Ferne niedergeſchlagen, das ſich zu nähern ſchien. Darauf wurde ſie auch ein unüberſehbares Gewimmel inne, deſſen Schilde und Schwerter von der Morgenſonne erleuchtet waren. Sie war dem Umſinken nahe. Schon manchmal hatte ſie ihre Eltern von Krieg und Blutvergießen reden hören, aber nicht recht daran glauben mögen. Die Sache kam ihr gar zu unnatürlich und gottlos vor. Doch jetzt wurde ihr die Wahrheit immer deutlicher. Der gewaltige Zug näherte ſich wirklich. Ihm auszuweichen war eine Unmöglichkeit, da er die ganze Fläche überſchwemmte.

Ein hohler Baum blieb ihre einzige Zuflucht. Sie hatte zu thun, daß ſie ſich nicht durch ein Ausrufen ihres Entſetzens verrieth, als das Heer vorüberbrauſte, und mit wilder Stimme folgendermaßen anhub:

Die Krieger ziehn wie der Sturm einher,
Ergeben dem lodernden Sinn.
Die Pfeile ſchwirren, es ſauſt der Speer,
Und reißet ſie mächtig dahin,
Wo herrlich auf Leichen und ſtrömendem Blut
Des Ruhmes hoher Genius ruht.

Sie ſind an Jubel und Glanze reich
Mitten in der darbenden Flur,
Und bringen Leben und Tod zugleich
In des Herbſtes ſtille Natur,
Die, unter den Fuß des Helden geſchmiegt,
Ihr Schickſal ängſtlich erwartend liegt.

Was wollt' auch ihre nackte Geſtalt
Gegen ſein umpanzertes Herz,
Und gegen des blitzenden Auges Gewalt
Und die Stimmen von Felſen und Erz?
Sein Blick trifft ſicher, wie ſein Geſchoß,
Ihr Blitzen aber ſchweift willenlos.

In träger Ruhe möchte ſie gern
Vernichten und ſchaffen allein,
Doch findet im Krieger ſie ihren Herrn,
Er greifet ins Leben ihr ein,
Und was ſie noch pflegte liebend und warm,
Flugs wirft er's dem lauernden Tod in den Arm!

Die Krieger ziehn wie der Sturm einher,
Ergeben dem lodernden Sinn
Die Pfeile ſchwirren, es ſauſt der Speer,
Und reißet ſie vollends dahin,
Wo herrlich auf Leichen und ſtrömendem Blut
Des Ruhmes hoher Genius ruht.

Heimchen meinte immer, die wilden Menſchen müß-
en ihr Herzklopfen, oder das Zuſammenſchlagen ihrer
Knie vernehmen. Doch es ging glücklich vorüber, und
e machte ſich, todtenbleich, aus ihrem Schlupfwinkel
eraus.

Noch immer aber kamen Einzelne, daher mußte ſie
ald hinter einer Mauer, bald in einem Graben Schutz
uchen, bis ſie in einem kleinen Hauſe anlangte.

Zitternd und zagend flehte ſie einen alten Mann, der
r darin entgegen kam, um Aufnahme. Ganz offenher-
g geſtand ſie ſogleich ihre Unfähigkeit zum Arbeiten.
urch die Bosheit Malinens wäre ſie darin ganz ver-
ahrloſet worden. Sie bäte ihn daher auch bloß um
ach und Fach und das nothdürftigſte Brod, bis die
ilden Kriegsleute wieder aus der Gegend ſein würden. —

Das wäre in unſern betrübten Zeiten verzweifelt viel,
ein Töchterchen, erwiderte der Alte; heute kommt ein
riegsſchwarm und nimmt uns Alles, morgen kommt
ieder einer, und es hat gar nicht das Anſehen, als
ürden wir ſobald beſſere Tage bekommen. Sieh Du,
ie Du ſonſt durchkommſt, in dem Hauſe hier haben
ir der Leute genug! —

Sind das die Roſen aus meinem Traume? dachte
eimchen, als ſie nach mancher vergeblichen Bitte das
aus weinend verließ.

Wohin? fragte ein junger Krieger, der eben darauf
kam, und Heimchen wankte nach der andern Seite, und
elt die Augen zu, um den Menſchen von ſo böſem Ge-
erbe nur nicht anſehen zu dürfen.

Du mußt mir antworten, ſchönes Mädchen, ſagte der
rieger. Du weinſt. Hat man Dir in dieſem Hauſe
was zu leid gethan, ſo ſage nur mirs, denn das Haus

gehört mein, und ich laſſe die Beleidigung nicht ungeſtraft. —

Da der Krieger ſo menſchlich redete, und ſie dazu recht freundlich bei der Hand hielt, ſo faßte ſie Muth, ihn anzuſehen. Sein aufrichtiges Geſicht that bald noch mehr, und ſie erzählte ihm, daß man ihr die Aufnahme abgeſchlagen. Unwillig darüber führte er ſie in die Stube zurück und ſprach alſo zu dem Alten: Ei, Vater, was thut Ihr? Muß denn die Härte der Andern uns auch gegen die Hülfloſen hart machen? Meinet Ihr, daß wir Segen haben würden, wenn dieſe Unſchuld fortgewieſen worden wäre? —

Der Alte wollte ſich entſchuldigen, doch der junge Mann ließ es durchaus nicht gelten.

Auf Heimchens Erzählung, ſagte er: Ruhe nun aus von Deinem Schreck. Es ſcheint, als ob wir für den Augenblick ziemlich ſicher wären. —

Wenn Du nur die entſetzlichen Mordgewehre ablegen wollteſt, guter Mann! bat Heimchen. Ich kann Dich wahrhaftig in denſelben kaum anſehen. —

Gewöhne Dich immer daran, ſchönes Mädchen. Die Nothwehr bringt es ſo mit ſich. Du biſt in einer gar traurigen Gegend, wo kein Menſch ſeines Lebens ſicher iſt. Tag und Nacht dürfen die Waffen nicht ruhen, und ich fluche dem ſo gut, wie Du, der ſie zuerſt zum Angriffe getragen hat. —

Das freut mich, ſagte Heimchen, denn wenn Du Dich mit dergleichen von freien Stücken einließeſt, ſo könnte ich Dir, und möchteſt Du auch noch ſo freundlich zu reden wiſſen, doch in meinem ganzen Leben nicht gut werden. —

Aber ſo doch vielleicht? ſprach der junge Mann, und mit einer Innigkeit, daß Heimchen darüber erſchrack. —

Wer iſt denn aber Schuld an ſo vielem Unglück? fragte ſie bald darauf, um nur auf etwas Anderes zu kommen. —

Ein außereinziger Menſch, der Prinz Mavorino. Von Kindesbeinen an iſt er immer auf Tollheiten und böſe Streiche bedacht geweſen, und hat ſich bald allen Menſchen verhaßt gemacht. Keinen Augenblick mag er ruhen, und der Krieg iſt ſein eigentliches Leben. Aus dem väterlichen Hauſe wurde er verſtoßen, weil er ſeines Vaters, unſern guten Königs, friedliche Regierung immer fort ſchmähte und ſchimpfte, ja ſich ſchon einen Anhang zu Erlangung der Krone gemacht hatte. Nur ein einziziges bittendes Wort, und der gute Vater hätte ihn gleich hier behalten; aber nichts. Schon als Kind hat er nicht Reue und Nachgeben gekannt, und in ſeinem ganzen Leben kein einzigesmal auch nur eine bittende Miene gemacht. Als er aus dem Lande fort mußte, ging er von einem benachbarten Hofe zum andern; aber hier wollten ſie keinen Krieg anfangen, dort ihn nicht nach ſeinem Kopfe führen, und ſo wurde er nach und nach mit Allen uneins. Das Ende war, daß er unruhige Leute zuſammenraffte, und bald dieſen, bald jenen König bekriegte. Darüber wurden denn einige ſo böſe, daß ſie ſeinen Vater zur Rechenſchaft forderten. Wie nun der, um des Landes Ruhe willen, erklärte, daß er von dem böſen Mavorino gar nichts weiter wiſſen möchte, ſo warb der ungerathene Sohn aufs Neue Leute zuſammen, mit denen er in das eigene Geburtsland einfiel. Ein Haufen rohes Geſindel, das die Beute des Kriegslebens ſchon lange mit Mißvergnügen entbehrt hatte, ſchloß ſich ihm an. Die Hälfte des Königreichs iſt bereits in ſeiner

Gewalt, und Alles in Furcht, daß der alte König das ganze bald verlieren könne. —

Ach, wenn das geſchehen ſollte, ſeufzte der Vater des jungen Mannes dazwiſchen, dann würde unſer Land eine völlige Mördergrube. Ein Jedweder müßte Haus und Hof, Weib und Kind verlaſſen, und mit als Räuber nach fremden Ländern ziehen. —

Mavorino heißt dieſer Unmenſch? fragte Heimchen. Und gar Niemand da, es mit dieſem Abſcheulichen aufzunehmen? —

Der junge Marillo zuckte die Achſeln.

Wahrhaftig, wenn ich ein Mann geworden wäre, ſogleich würde ich mich aufmachen, und ihm ſelber die Bruſt — durchſtoßen, wollte Heimchen dazu ſetzen, wenn ſie das blutige Wort aus dem friedlichen Munde hätte bringen können. —

Und Du würdeſt den liebgewinnen, der die That unternähme? fragte Marillo. —

Sein entſchloßner Ton erſchütterte Heimchen.

Ja, ſagte ſie, aber — das Leben müßte er dem Feinde laſſen. —

Marillo ſprach hierauf: Haltet Euch nur ruhig hier, Vater. Und Du verſprichſt mir auch, zu bleiben, ſchönes Mädchen? —

Der Vater ſchrie laut auf; Heimchen ſuchte den jungen Mann zurückzuhalten.

Ich verlöre ja mit Dir allen Schutz! ſchluchzte der Greis. —

Es gibt noch Götter! rief Marillo erhitzt, ſtreifte Vaters und Heimchens Hände von ſich ab, eilte fort und verſchwand ihnen bald aus dem Geſichte.

5.

Hatte Heimchen in ihrer Eltern Hauſe ſchlimme [illegible] gehabt, ſo hatte ſie ſolche vollends hier. Der Alte hörte nicht auf mit Vorwürfen, daß ihre Naſeweisheit ihn um den einzigen Sohn brächte. Sie hätte ja ſelber gehen und ihre Tapferkeit zeigen können! Es wäre aber freilich bequemer, Tollkühnheit anzurathen, als Verſuche darin zu machen! In ſolchem Tone ging es zwei Tage lang. Auch wurden die Namen: verlaufene Dirne, albernes Geſchöpf und dergleichen, ganz und gar nicht geſpart.

Endlich am Morgen des dritten Tages, als der Greis eben ſein altes Lied von vorn angefangen hatte, that ſich die Thüre der traurigen Stube auf, und ein junger Mann in hellfunkelnder Rüſtung trat fröhlich herein. Marillo war es. Ihm folgten mehre, die ſeine vorigen Waffen trugen.

Dieſer hier danket! rief Marillo, indem er Schild und Schwert vor Heimchen niederlegte. Sie bewog mich zu der That, mit der ich mir ihre Liebe verdienen wollte.

Heimchen war völlig betäubt. Iſt kein Blut an Deinen Händen? fragte ſie dann ſchnell.

Er lebt! Zwar hatte ich mich ſchon zum Kampfe mit ihm bereitet, allein es iſt nicht dazu gekommen. Ich langte am Abende vor ſeinem Lager an. Der Schlaf ſeiner müden Krieger begünſtigte mich. Ich ſchlich durch einige Wachen, ſtieß ein paar andern glücklich ins Herz.

Heimchen wandte ſich ſeufzend hinweg.

Endlich kam ich zu des Prinzen Gezelt. Ich war entſchloſſen zum Kampfe mit ihm, was auch daraus entſtehen mochte. Er ſchlief aber ebenfalls. Ihn zu durchbohren hatteſt Du mir unterſagt, daher bemächtigte ich mich ſeiner Waffen, und gab einem Haufen des Königs, deſſen Anführer ich mein Wageſtück vertraut hatte, das Zeichen durch Aufwerfen einer brennenden Fackel. Das Schwertgeklirr, welches nun erfolgte, weckte den Prinzen. Kaum erblickte er ſeine Waffen in meiner Hand, ſo ſtürzte er auch mit lautem Geſchrei auf mich ein, und der Waffenloſe hatte mich bald ſo grimmig gefaßt, daß ich mich ſchon dem Schickſale ergab, denn des Königs Leute mußten noch weit ſein. Zum Glück aber hatte ſich der Prinz den Tag zuvor mit den Vornehmſten des Heeres verfeindet. Es traten einige hinzu, die, weil ſie mich im Kampfe mit ihm ſahen, das königliche Heer ſchon näher glaubten. Sie unterſtützten mich, riefen mehre herbei, und der Prinz ward gefangen genommen. Zu ihrem Schrecken wurden ſie freilich bald gewahr, daß unſer Heer noch gar nicht ſo nahe ſein konnte. Der Schritt aber, den ſie nun einmal gegen ihren Herrn gethan hatten, erlaubte ihnen keine Rückkehr. Sie mußten mir helfen, ihren Feinden in die Hände zu arbeiten. So gelang das Unternehmen. Prinz Maverino iſt nach der Hauptſtadt hieher und in einen Thurm gebracht worden. Mir hat der König dieſe ſchönen Waffen ſelber angelegt, und mich zu dem Anführer eines großen Haufens für den Fall gemacht, daß wieder Krieg werden ſollte. Der gegenwärtige ſcheint ganz beendigt. Des Prinzen Völkern fehlt der Geiſt. Sie haben ſich zum Theil zerſtreut, zum Theil gar in des Königs Dienſte begeben, der Niemanden ſtrafen will, als ſeinen Sohn. Vermuthlich wird er den Zeitlebens in dem engen Thurme bewahren.

Heimchen frohlockte über das neue Glück des Landes, und Marillo fuhr fort:

Nun ſprich aber auch, ſchönes Mädchen, ob Du mir den Lohn geben willſt, um den ich bitte?

Dazu nahm er Heimchens Hand in ſeine Hand.

Heimchen überlief ein Schauer, obendrein bekam ſie noch einen Schwindel, ſo daß ſie ſich an ihn lehnen mußte. Marillo legte das zu ſeinem Vortheile aus und ſagte zu ihr: Komm ein wenig mit mir, die freie Luft wird Dir wohl thun.

Heimchen war ſich ſelber noch nicht recht bewußt, doch that ſie wie er's wollte. Marillo hatte bei dem Gange noch etwas im Sinne. Er wollte ſie unvermerkt zum Könige führen, und das Mädchen als die Seinige vorſtellen.

Iſt das Deine Braut, tapfrer Marillo? fragte faſt jedes, das ihnen begegnete; Marillo lächelte, und Heimchen fuhr allemal zuſammen.

Du willſt gewiß zum Könige, braver Marillo? fragte endlich einmal einer, mit einem bedeutenden Blicke auf das Mädchen, und er antwortete: Das könnte wohl ſein. —

Zum Könige! rief Heimchen erſchrocken, da gehe ich nicht mit. In meiner Eltern Hauſe habe ich oftmals von Königen und ihrer Pracht und ihrem ſtolzen Weſen gehört. Ein einfältiges Mädchen, wie ich, kann aber keinen Glanz vertragen, als den Glanz der Gewäſſer, der Luft, der Vögel, der Blumen, oder der Sterne.

Marillo ſuchte ſie zu überreden. Der König, ſagte er, wäre ein gar guter Mann. Doch Heimchen wollte durchaus zurück.

Nun, ſo betrachte wenigſtens den Prinzen, der gerne König geweſen wäre. Wir ſind ziemlich nahe bei ſeinem Thurme. —

Den häßlichen Menſchen? Nimmermehr!

Seine Häßlichkeit braucht Dir kein Bedenken zu machen, denn er iſt ſo ſchön, ſo ſchön, wie nur ſelten ein Menſch gefunden wird, und wenn er nicht alle Weiber bis auf den Tod haßte, ſo hätte er ſich aus dieſen allein ein ungeheures Heer werben können. Du wirſt ſehen, wie die Leute unter dem Thurmfenſter ſtehen, und ihn anſtarren. Alles ſchickt ihm Flüche zu, denn er ſtößt Reden aus, welche die Götter läſtern, ja er ſingt wohl gar dergleichen Lieder. Seine Augen kehren ſich immerfort nach dem Himmel, als fordre er die Götter vor ſein Gericht.

Schon die bloße Erzählung ſolcher ſchrecklichen Dinge hatte Heimchen ganz leblos gemacht. Sie konnte, was auch Marillo ſagen mochte, keinen Schritt mehr vorwärts ſetzen.

6.

Marillo war ſchon im Begriff mit dem Mädchen umzukehren, als ſie mit Einemmale von einem wunderbaren Leben ergriffen wurde. Marillo wußte nicht, was er davon halten ſollte. Als würde Heimchen an einer unſichtbaren Hand geführt, ſo ſchritt ſie vorwärts. Marillo fragte. Da gab ſie unwillig zu verſtehen, daß er lieber hören möchte. Mit aller Anſtrengung aber vernahm er nichts. Er äußerte das. So ſchweige wenigſtens! erwiderte ſie, und machte ſich von dem Langſamen los. Mit Kopfſchütteln folgte Marillo. Er hörte nichts. Endlich erklangen, aber noch ſo leiſe, wie der ſtille Gang der Wellen, Töne aus der Ferne. Das wird ſicher der Prinz ſein! rief Marillo, aber Heimchen vernahm nicht, was er ſagte. Den Ton, den ſie trotz der

Heiligkeit, welche ſie nun an ihm entdeckte, für den nämlichen erkannte, den der gekrönte Schäfer in ihrem Traume gehabt hatte, riß ſie mit Gewalt an ſich. Sie überhörte, als ſie näher kam, die frevelhaften Worte, welche alſo hießen:

Götter, ſeid ihr, oder nicht?
Schaut mir ins Geſicht,
Seht darin den hohen Willen,
Den nur Pracht und Kämpfe ſtillen,
Und dem weiſet ihr zur Bahn
Einen Kerker an?

Flüchtet, ſchämt ihr euch zu ſehr,
Eingehüllt in Nebel, her,
Anzuſehn, den ihr geſchaffen,
Daß er mit den ſchärfſten Waffen,
Mit des Spottes Luſt
Nicht zerreiße eure Bruſt.

Säumet nicht, ſonſt thut mein Mund
Eure Schöpferplane kund,
Einen Sinn, mit nichts zu meſſen,
Dieſen Mauern einzupreſſen,
Hochgeprieſ'ne Götter, ſprecht,
Iſt das Weisheit, oder Recht?

Nur den Ton hörte Heimchen, auch hatte ſie für die Flüche der Zuhörer, welche des Prinzen Worte begleiteten, keine Ohren. Ihr Auge fiel auf den ſchönen Gefangenen, und ſie wurde ohnmächtig, denn ſie las ſelbſt aus ſeiner empörenden Wildheit die Züge jenes Schäfers heraus.

Man ſprang dem Mädchen zu Hülfe, beſonders Marillo.

Du mußt ihn frei laſſen, Marillo, frei, war Heimchens erſtes Wort, als ſie zu ſich kam.

Den Prinzen? —

Ja, ihn eben, ihn! —

Er ſtellte ihr die Unmöglichkeit der Sache vor, und daß er ein ſolches Verlangen nicht einmal äußern dürfe.

So muß es der König thun. Ich verlange zum Könige. —

Man ſuchte ſie zur Ruhe zu bringen; umſonſt.

Keiner lege Hand an ſie! drohte Marillo, als einige dazu Miene machten. Alles ließ ab. Sein eignes Zureden half ſo wenig, wie das Bitten der Andern; Gewalt von ſeiner Seite gleichfalls nichts, denn wie ein Aal entwand ſie ſich ſeinen Händen, und floh, ſo viel der eine Fuß erlaubte, davon, auf ein Haus zu, vor dem ein Haufen Bewaffneter verſammelt war. Darauf eilte ſie hin.

Wohnt hier der König? fragte ſie. —

Ich bin es, was willſt Du? ſprach ein Mann von leutſeligem Anſehen. —

Gib Deinen Sohn los, König, oder meinſt Du, daß ſeine freie Natur für den Kerker geſchaffen ſei? —

Der König erſchrack über Antrag und Geberde des Mädchens, das wild an ihn drang.

Ergreift ſie, befahl er zornig. —

Es iſt meine Braut! rief Marillo wehmüthig.

Deine Braut? ſpottete Heimchen. —

Sie iſt ſogar die erſte Urſache zur Gefangennehmung des Prinzen, fuhr Marillo fort. —

Leider! leider! iſt das wahr! klagte Heimchen. Dann warf ſie ſich dem Könige zu Füßen und ſprach: O ſchon darum, Herr König, mußt Du ihn frei geben, wenn ich Dich anſpreche. —

Ich dürfte es ſelber nicht! ſagte der König. Das

Land erfreut ſich eben des ſchönen Friedens, ich würde es nur in neues Unglück ſtürzen, wenn ich Dir und meinem Herzen gehorchen wollte. —

Heimchen umfaßte ſeine Knie, unter den rührendſten Worten und den beredtſamſten Thränen. Der König ſchwankte, aber auf ein Murren der Umſtehenden ſagte er mit Feſtigkeit: Nein, nein, nein, es darf nicht geſchehen! und wandte ſich von ihr. —

Wohlan, ſprach ſie, raffte ſich auf, riß einem Krieger das Schwert, einem andern ſein Schild hinweg, und damit hinaus. Marillo, der ſie aufhalten wollte, wurde zurückgeſchleudert und wer ſich ihr ſonſt in den Weg ſtellte, empfand die Streiche ihres Schwertes. So ging es zum Thurme.

Den Gefangenen heraus! rief ſie hier. Die Wachen erhoben ein Gelächter, worauf ihr Schwert die Antwort gab. Hier ſtürzte einer, da einer, und des Königs Leute, welche, den Marillo an der Spitze, hinter ihr waren, wurden auf einmal von Anhängern des Prinzen, die in der Nähe geſtanden hatten, feindlich empfangen und von dem Mädchen abgehalten.

Nur noch zwei Männer waren Heimchen im Wege welche die Schlüſſel zur innern Thüre in Verwahrung hatten. Erſchüttert von den Vorfällen, ſchloſſen ſie zitternd auf, und Heimchen ſah ſich vor dem Prinzen Mavorino.

Komm! ſagte ſie, faßte den betäubten Jüngling beim Arme und führte ihn hinunter, wo bereits ſeine Anhänger ſich außerordentlich vermehrt hatten. Dieſe nahmen ihn und Heimchen in die Mitte und eilten ſo jauchzend von dannen.

7.

Des ſchönen Prinzen Blicke ruhten auf Heimchens niedergeſchlagenen Augen. Dazu drückte er ſie von Zeit zu Zeit an ſeinen Buſen. Doch war beiden die Sprache benommen. Beſonders ſchmerzte den Prinzen die Beleidigung der Götter, deren Boten er ſo nahe hatte.

Vor Verwunderung, daß ihr Gebieter endlich ſeinen außerordentlichen Widerwillen gegen die Frauen ſo auffallend bezwungen hatte, waren die Andern auch ziemlich ſprachlos geworden.

Hier laßt uns ausruhen, ſagte Heimchen, vor einem Hauſe, welches der Krieg um ſeine Bewohner gebracht hatte, und Mavorino machte ſogleich Anſtalten dazu. Seine Krieger lagerten ſich rings um das Haus, wohinein er mit Heimchen ging.

Hier fing der Prinz endlich an: Du biſt eine Königstochter, nicht wahr? —

Beileibe nicht! ſeufzte Heimchen. Nur ein armes Fiſchermädchen bin ich, die noch immer nicht weiß, wie ſie zur Mörderin hat werden können! —

Sie warf dazu ihre Waffen weit von ſich weg.

Umſonſt verhehlſt Du Deinen Stand und Deine hohen Neigungen, ſprach der Prinz, denn ich habe Dich ſchon oft geſehen. Mitten im Kampfe ſtand zuweilen Dein Bild im glänzendſten Schmucke vor mir, ſo daß mich ein Schwindel befiel. Es iſt mir ſogar ſchon geweſen, als ob ich bloß gerüſtet wäre, um Dich zu erkämpfen. Deinen Namen haben mir die rothen verheerenden Gluten ſelber zugerufen. Heißeſt Du nicht Roſe? —

Zitternd über dieſe Verbindung zwiſchen ihrem ſanften Namen und den wilden Kindern des Krieges, und zugleich auch erfreut über das ihrer Bekanntſchaft ſchon vorangegangene Verhältniß mit dem Prinzen, bejahete Heimchen leiſe.

Du haſt Dich, erwiderte der Prinz, einer Königin würdig gezeigt, darum ſollen meine Kämpfe forthin alle für Dich mit geſchehen.

Sprich lieber, fiel das erſchreckene Heimchen ein, darum ſoll ferner kein Kampf weiter ſtattfinden. —

Mit nichten, verſetzte der Prinz. Ich bin geſchaffen, Dir Deine That mit Ruhm zu lohnen. —

Heimchen bat dagegen, der Prinz aber beharrte liebkoſend auf ſeiner Meinung. Sie ſprachen lange mit einander. Heimchen erzählte ihm von dem ſchönen See in ihrer Heimath, von den Blumen, dem Walde und ſeinen Geſängen, und ſo kindiſch das Alles dem Prinzen ſonſt vorgekommen ſein würde, aus dieſem Munde, und von dieſen Augen begleitet, däuchte ihn die Rede ſo wohl, daß er ſie durch eine glänzendere Erzählung vergelten zu müſſen glaubte. Er gab ihr einen Auszug ſeiner Lebensgeſchichte. Die herrlichſten Beſchreibungen aber von den Thaten der Krieger würden dem Märchen empörend geweſend ſein, wenn der Erzähler nicht ſo viel bei ihr gegolten hätte. Sein herriſches Lächeln darüber, daß er nie in ſeinem Leben eine Bitte gegeben habe, noch jemals thun würde, behagte ihr ſogar. Ein geheimer Zug zu ihm hieß Heimchen ſelbſt für ſeine rauheſten Handlungen, worunter hauptſächlich der Haß des Kriegers gegen ſeinen friedliebenden Vater gehörte, ein Auge zudrücken. Sie ſagte bloß die Worte darauf: Der Natur gehorcht aber doch ein jedes. —

Ein jedes, das ſich ihr nicht gewachſen fühlt! ſetzte Mavorino etwas ſtolz hinzu.

Ein ſanfter Blick von Heimchen milderte ſeinen Stolz ſogleich. Beide blickten einander ſo heiter an, als ob ſie in dieſen Blicken das höchſte Glück ihres Daſeins genöſſen.

Die Krieger ſahen dem weichlich gewordenen Heerführer von Zeit zu Zeit durch die Fenſter zu, und fingen an unwillig zu werden. Sie wagten jedoch lange nicht, ihren Gebieter an den Aufbruch zu erinnern. Die Sonne war ſchon untergegangen, als die höchſte Noth ſie dazu aufforderte. Seitdem die Leute von der Möglichkeit, daß der Prinz Mavorino gefangen werden könnte, Zeuge geweſen waren, wollte ein jeder dazu beitragen, dieſes zu des Landes Beſten noch einmal zu verſuchen, und ſo ſtand ſchon eine ſehr anſehnliche Macht unter des Königs Fahnen. Er ſelbſt an der Spitze erſchien jetzt. Ein großer Theil von Mavorino's Getreuen trieb des Prinzen veränderte Geſinnung zu dem Könige über. Es kam zu einem Kampfe, der ſehr ungleich war. Da Mavorino durchaus nichts von der Ergebung wiſſen wollte, wozu Heimchen rieth, ſo führte auch ſie das Schwert auf's Neue, jedoch ohne Kraft. Mavorino bemühte ſich ihr zur Seite zu bleiben, wurde aber durch Uebermacht weggedrängt. Ueberall ſuchte er, und nirgends entdeckte er ſie. Das zweifelhafte Mondlicht verführte ihn endlich. Der Reſt ſeiner Leute iſt auf der Flucht, und er glaubt Heimchen in ihrer Mitte zu entdecken. Ihr Sicherheit zu verſchaffen, und die Krieger zu ſammeln, eilt er ihnen nach. Aber es war kein Heimchen zu hören und zu ſehen. Er kommt mit denen, die er zuſammengebracht hat, zurück, und muß zu ſeinem Schrecken erfahren, daß Heimchen gefangen hinweggeführt worden iſt.

8.

Man hatte das Mädchen indeſſen dem Könige überliefert. Dieſer fragte ſie Manches. Beſonders verlangte er zu wiſſen, ob ſie eine Zauberin wäre, weil doch menſchlichen Kräften die Befreiung des Prinzen aus dem Thurme unmöglich hätte gelingen mögen. Aber ſie verſtand ihn nicht. Marillo trat vor ſie, doch kaum erinnerte ſie ſich, dieſen jemals geſehen zu haben. Seit dem Geſpräch mit dem Prinzen verſtand ſie überhaupt ſehr wenig von dem Reden und Thun der andern Menſchen. Sonſt hatte ihr die Natur noch einigen Raum für dieſe gelaſſen. Jetzt war dieſer Raum nicht nur durch ihn ausgefüllt, es war ſogar dem Gebiete der Natur in ihr in ſo fern Abbruch geſchehen, als ſie die Erzählung von des Prinzen blutigen Thaten hatte mit anhören können. So war es auch nicht zu verwundern, daß das Mädchen von keiner Seele verſtanden wurde. Marillo hielt es für bloße Verſtocktheit, daß ihr ſeine Liebe ſo fremd vorkam. Er fing ebenfalls an, ſie für eine Zauberin anzuſehen, die ihn zu des Prinzen Gefangennehmung nur darum überredet, weil ſie geglaubt hätte, daß er dabei umkommen würde.

Heimchen ward unter Begleitung des halben Heeres in denſelben Thurm gebracht, aus dem ſie den Prinzen befreit hatte. Marillo, der Anführer, beſetzte den Thurm mit der ganzen Mannſchaft. Die andere Hälfte des Heeres mußte des Königs Haus beſchützen.

Wachend und träumend ſah Heimchen bloß den Prinzen. Marillo beſuchte ſie von Zeit zu Zeit. Er konnte nicht gern geſehen ſein, weil er immer ſchlimmere Nachrichten brachte. Des ſaubern Prinzen Leute werden nach und nach insgeſammt Gnade beim König ſuchen, war ſeine erſte Spottrede. Darauf ſagte er wieder, daß nur noch Einige um Mavorino geblieben wären. Das dritte Mal wollte er wiſſen, daß der Prinz von allen verlaſſen, im Walde einſam herumirre.

Gegen Morgen erklang des betrübten Heimchens Stimme ſo einnehmend aus dem Thurmfenſter, daß nun der ganzen Wache ihre Zauberkräfte erſt recht klar wurden, denn ſie hätten über der ſüßen Weiſe lieber die Waffen weggelegt. Die Worte von Heimchens Geſange, welche, unverſtanden von ihnen, über ſie hinweggezogen, hießen alſo:

Schwimmet, Seufzer, leiſ' und bange,
Hin an des Geliebten Herz,
Sagt, wie mit ew'gem Schmerz
Ich nach ihm verlange.

Rauſchet auch, beredte Bäume,
Wenn kein Unglück auf ihn bricht,
Zärtliche Vergißmeinnicht
Schlüpft in ſeine Träume.

Sagt, wie meinen heißen Thränen
Nächtlich eine Perl' entſteht,
Und wohin der Lauf geht,
Und mein heißes Sehnen.

Aber für euch, arme Lieben,
Hat der Krieger zu ſein Ohr,
Traum, Verräther, ruf hervor,
Der ihm noch geblieben;

Schwert, bericht' ihm von dem Schwerte,
Das ihr, die nur ihn erwählte,
Brennend durch die Seele geht,
Eh' ſie ihn entbehrte.

Als Heimchens Seele dies aus ihrem Munde geſprochen hatte, begab ſie ſich in des Mädchens ſcharfe Blicke, und flog mit dieſen weit, weit durch die klare Luft in die Ferne. Dort heftete ſie ſich an einen wandelnden Glanz, welcher näher zu kommen ſchien; ein kleines Häuflein von Kriegern, wie ſich offenbarte. Maverine eilte ihnen voraus, und ſtand in Kurzem vor dem Thurme. Maverine! Nora! klang es hinüber und herüber.

Narille wollte den Prinzen angreifen. Der aber ſchlug ihm ſogleich das Schwert mit Verachtung aus der Hand und drang auf ein Wort mit dem Könige. Dieſer erſchien am Fenſter.

Gib das Mädchen heraus, rief Maverine ihm zu, und ich verzeihe Dir Alles.

Höchſtens ihre Aſche! erwiderte der König im höchſten Zorn.

Gib ſie heraus, und ich laſſe für immer von dieſem Lande ab.

Das Wort wirkte auf den König. Er gönnte ſeinen Unterthanen Ruhe, und war daher ſchon im Begriff ſeinem Sohne zu willfahren, als ſeine Rathgeber widerſprachen und ſagten: Bedenkt Euch wohl, Herr König. Ihr kennet des Prinzen harten Sinn.

Ich kenne aber auch ſein treues Wort.

Allein die Räthe murrten und der König ſagte: Auch auf Euern Schultern liegt das Glück des Volkes, ich muß nachgeben. Er trocknete ſich die Augen, als er das Fenſter verließ, und dem Prinzen ſagte man, daß ſeine Bitte nicht ſtattfinden könnte.

Tobend zog der Tollkühne mit ſeinem Häuflein vor den Thurm. Er wagte den Angriff. Als er ſich aber eine kurze Bahn mit ſeinem Schwerte gemacht hatte, ſah er ſich umringt.

Rette Dich nur, rette Dich! rief Heimchen zum Fenſter herab.

Und als ob ſeine eigene Stimme ihm zuriefe, wandte er ſich plötzlich um, und machte dem Jubeln über ſeine Gefangenſchaft bald ein Ende. Er ſchlug ſich glücklich hindurch, auch wurde vielen von denen, die ihn zu verfolgen wagten, durch ſein und ſeiner Getreuen Schwert der Rückmarſch erſpart.

Er kam immer mit neuen Haufen. Doch vermochte er nichts gegen die ungeheure Uebermacht und mußte ſich allezeit noch glücklich preiſen, wenn ihm ſein Schwert wieder herausgeholfen hatte.

9.

Heimchen verging faſt vor Sehnſucht, und es war ihr eben recht, als am dritten Tage die Nachricht einlangte, daß ſie den folgenden Morgen auf einem Scheiterhaufen umkommen ſollte. Die innere Glut hätte ſie nur langſamer verzehren müſſen.

Es war auch die erſte Nacht, in der ſie einige Stunden hinter einander ſchlafen konnte.

Wie groß aber war ihr Schreck, als ſie um Mitternacht durch eine finſtere Geſtalt geweckt wurde, in welcher ſie ſchon an der Hand, womit ſie ihre Augen vor dem weißen Scheine ſchützte, der jetzt wieder von dem ſchuldloſen Mädchen ausging, die Bewohnerin jener Einöde erkannt haben würde.

Nun, rief Malina mit einem lautſchallenden Gelächter, ich bin da, mein Wort einzulöſen. Wie Du mich damals aufweckteſt, thue ich es heute an Dir. Auch kann ich Dir ſagen, daß es meine Veranſtaltungen ſind, welche Dich hierher gebracht haben.

Heimchen wurde es an ihrer Stimme ſchon gewahr, wie gerne ihr Malina dazu höhnend ins Geſicht geſehen hätte, und dankte es ihrem Glanze gar ſehr, daß er ſie vor ſo einem entſetzlichen Anblicke ſchützte.

Das wirſt Du mir aber nicht zutrauen, daß ich eigentlich mehr noch darum gekommen bin, weil Du mich zu dauern anfängſt, und ich ein ſo hübſches Kind nicht gerne zu Aſche werden ſähe, fuhr Frau Malina fort. Folge mir, ich bringe Dich ſelber in Deines Liebſten Arme. Das, oder den Tod in den Flammen.

Malina's Vorſchlag klang zu ſchön, als daß Heimchen nicht hätte zweifelhaft werden ſollen. Nur einen Augenblick aber, dann fiel ihr ſogleich die ſchreckliche Wohnung der böſen Frau, der morſche Boden, die Todtengerippe an ihren Wänden und die Thränenwolke ein, und ſie faßte den feſten Vorſatz, lieber das Schlimmſte zu erwarten, als auf die Hülfe der argen Malina zu bauen.

Malina ließ ſich nicht durch die erſte Weigerung abſchrecken, allein, ſo künſtliche Reden ſie auch an Heimchen richtete, ihr Vorhaben mißlang. Schon in ihrer Stimme lag etwas der gütigen Fee ſo Widerſprechendes, daß Heimchen ihre Weigerung nicht aufgab.

So fühle denn meinen ganzen Grimm! rief die erbitterte Malina. Die Flammen des Scheiterhaufens ſollen durch mich angeblaſen, und ausgelöſcht, und wieder angeblaſen und ausgelöſcht werden und der Tod Dich nicht eher befreien, bis ich alle Qualen an Dir erſchöpft habe.

Noch einen Augenblick zögerte die Fee. Doch wie auch dieſes Heimchen nicht für ihren Vorſchlag gewann, verſchwand ſie wieder.

Die grauſame Rede hatte indeſſen Heimchen tief erſchüttert, ihr Auge ſuchte den Himmel, und die Sterne ſahen ihr ſo liebevoll ins Geſicht, daß ſie dachte: Wenn ich da oben wäre, ſo ließet ihr mir ſicher kein Leid anthun. Aber bis hier herunter wird eure Macht wohl nicht reichen? Bei euch dürfte keine böſe Malina mich ängſtigen. Wie könnte ſie auch euren Glanz ertragen, da ihr ſchon der weiße Schein meiner Unſchuld ſo zuwider iſt!

An dem Waffengetöſe, welches ſich einigemal erhob, hörte Heimchen, daß der Liebſte ihr nahe war. Allein es wurde nur immer gar bald wieder Ruhe, weil bloß die Götter gegen eine Uebermacht wie hier, etwas vermocht hätten. Heimchens Verlangen ging bloß dahin, daß der Prinz nicht in die Gefangenſchaft geriethe. Das geſchah auch nicht.

Selbſt als er gegen Morgen ganz allein erſchien, erkühnte ſich keiner mehr den anzugreifen, der an der Spitze ſeiner Helden die Gefallenen alle überlebt hatte.

Gebt mir das Mädchen! ſchrie er. Als Niemand antworten wollte, fuhr er fort: Unter keiner Bedingung?

Unter keiner! gab der König ſelber zur Antwort.

Doch ja, ſetzte ſein erſter Rathgeber tückiſch hinzu, ſie ſoll Euch gegeben werden, daferne Ihr Euch dazu verſteht, die Waffen zu Eures Vaters Füßen zu legen, und zu verſprechen, nie wieder gegen ihn und ſeine Unterthanen als Feind aufzutreten. —

Der Schranze ergötzte ſich ſchon an der Pein, welche dem Prinzen, der ſein ganzes Lebelang keine Bitte gethan hatte, der bloße Vorſchlag ſo ſichtbar verurſachte. Er zückte unwillkürlich ſein Schwert.

Halt! donnerte er, als der König ſchon vom Fenſter wollte, und dieſer wandte ſich wieder um.

Vater, beſtätigeſt Du, was dieſer geſagt hat? –

Alles.

Nun, ſo nimm hier meine lieben Waffen, und mein Wort, weder Dich noch Deine Unterthanen jemals wieder zum Kampfe aufzufordern.

Dergleichen aus des Prinzen Munde, klang ſo ſeltſam, daß Volk und Hof ihn anſtarrte. Als er dazu ſeine Waffen wirklich abgab, ſo hörte man überall die Ausrufung, daß Mavorino's Charakter eine förmliche Umſchaffung müſſe erlitten haben.

Der einzige Rathgeber, der ihn zuerſt aufgefordert hatte, erhob Bedenklichkeiten, und ſagte, als die Freude ſchon des Königs Geſicht zu beleben anfing: Gemach, Herr König. Vergeſſet nicht, daß Land und Leute ebenfalls berückſichtigt ſein wollen. Eures Sohnes Aenderung kommt zu plötzlich, und iſt zu auffallend; ſie ſieht einem Fallſtricke ähnlicher, als der Bekehrung.

Ei, Rathgeber, rief der König im Zorne, iſt mein Sohn nicht immer wahrhaftig geweſen? Wie mögt Ihr ihn heute einer Lüge zeihen? –

Aber, erwiderte der Rathgeber, es liegt doch am Tage, daß viel mit ihm vorgegangen ſein muß. Eben ſo gut könnte man fragen: Wer hat jemals eine Bitte aus ſeinem Munde vernommen? Kann nicht dieſe Zauberin ihn zu etwas ganz Anderm gemacht haben? Gab das nicht ſchon dergleichen zu erkennen, daß er, der zuvor die Weiber durchaus nicht leiden mochte, in dieſe mit Einemmale ſterblich verliebt werden kann?

Der König hatte hierauf wenig zu erwidern, aber das Volk nahm das Wort, als Mavorino die Augen zum

Himmel wendete, und ſeine Unſchuld und Wahrhaftigkeit betheuerte.

Du haſt Unrecht! — Du biſt ein argliſtiger Mann! ſchrie die Menge dem Rathgeber zu, und der König kam voll Freude herab, den Prinzen an ſeine Bruſt zu drücken, um ihn zum Thurme zu begleiten.

Allgemeines Jauchzen war in ihrem Gefolge. Selbſt Marillo, deſſen Mitleid nunmehr zu ſprechen anfing, machte Heimchens Befreiern mit freudigem Herzen Platz.

Nicht hieher Deine Blicke, ſprach der König betrübt, als ſie bei dem Holzhaufen vorüber kamen. Der Prinz aber überſah und verhörte Alles, außer der Geliebten, welche jetzt aus dem Thurme trat. Die Kerkerthüren waren von ſelbſt aufgegangen, wie jetzt Mavorino's Arme.

Heimchen hatte zum erſten Male ſo köſtlich geathmet. Sie lag an ſeinem Herzen, und man konnte eine ſonderbare Wechſelwirkung auf einander wahrnehmen, ſie hatte nie ſo groß, er niemals ſo liebreich ausgeſehen.

Der König nahm beide an ſeinen Buſen, und die Luft hallte von den Glückwünſchen des Volkes wieder.

10.

Als ſie ins Schloß zurückgekommen waren, ſagte Mavorino zu den Hofleuten: Wundert euch nicht, ihr Erſtaunten. Was euch zeither an mir in Schrecken geſetzt hat, war die rohe Begierde, Alles zu beherrſchen. Ein Theil meines Weſens, die mildernde Sanftmuth und Ruhe war mir verloren gegangen. In ihr habe ich ſie wieder gefunden. Faſt hätte dieſer Morgen mich auf ewig darum gebracht.

Er erzählte hierauf ausführlich, wie ihn ein Weib ſchon mit Zuſammenberufung eines anſehnlichen Heeres habe aufhalten wollen, er aber den boshaften Augen des Weibes nicht hätte folgen mögen. Der ſchwarze Wagen, worin ſie ſodann weggefahren ſei, habe ihm gezeigt, daß es das Unglück ſelber geweſen wäre, das ſich bemühte, ihn die Rettungszeit des Märchens verſäumen zu laſſen.

Aller Blicke richteten ſich nach Heimchen, als dieſe den Mund aufthat.

Auch ich, ſagte ſie, fühle einen Theil meines Weſens in ihm, die Kraft und Thätigkeit, die ich bis dahin entbehren mußte.

Ihr ganzer Körper hatte wirklich ein Leben angenommen, das zeither zur vollkommenen Schönheit ihr allein noch abgegangen war, auch fühlte ſie ſich von dem lahmen Fuße gänzlich befreit.

Der König wollte einen Hochzeittag anſetzen, doch umſonſt. Der heutige iſt der natürlichſte, ſprach der Prinz, und Heimchen ſenkte erröthend die ſchamhaften Augen nach ihrem Buſen. Dann verbat ſich auch der Prinz allen Glanz, und nahm von den herzuſtrömenden Geſchenken nichts an, als vier Blumen, welche eine unſchuldige Kleine als Seltenheiten überreichte. Sie wären, meinte das Märchen, vielleicht bloß der Hochzeit zu Liebe in ihrer Eltern Garten auf einmal hervorgewachſen, denn den Tag zuvor hätte ſie noch keine davon zu Geſicht bekommen, auch wäre die Jahreszeit nicht dazu.

Maverino ſteckte ſie ſeiner Braut an die Bruſt. Als nun Heimchen in den Blumen eine Nelke, eine Lilie, eine Roſe und ein Veilchen entdeckte, da erinnerte ſie ſich des Verſprechens, das ihr dieſe vier Blumen gegeben hatten, und ward ſehr freundlich gegen ſie.

11.

Kaum waren ſie im Brautgemache und hatten ihre Beſorgniß einander darüber mitgetheilt, daß ſie doch noch immer vielen Leuten auffallend fremd vorkämen, ſo hüpfte auch ſchon zum Fenſter ein Liedchen herein, woran ſie die kleinen Sänger erkannte, welche Heimchen aus den Schlingen gelaſſen hatte.

Eine Kerze verloſch nach der andern, als ein neuer Schimmer das einſame Gemach erhellte. Es dünkte ihnen der Roſenglanz ihrer eignen Liebe zu ſein, und doch ging er von einer andern Stelle aus. Der Glanz verdichtete ſich zu einem himmliſchen Körper, und beide fühlten ſich von ein Paar göttlichen Armen umfaßt. Sie blickten auf. Sie lagen an Roſamundens Herzen.

Beide erkannten die Fee, ohne ſie jemals mit Bewußtſein geſehen zu haben.

Ihr ſeid nun meine Kinder, ſprach Roſamunde. Der Liebe und dem Haß iſt der Welt Herrſchaft übergeben, doch iſt auch letzterer noch mir einigermaßen untergeordnet. Der Haß und das Böſe ſind eins, wie das Gute, die Liebe und die Schönheit. Jetzt ſeid ihr beide bloß eine ſchöne Natur geworden. Ob auf immer unzerſtört, iſt mir ſelbſt unbekannt. Es hat Euresgleichen ſchon gegeben, aber immer wurden ſie endlich wieder der Trennung unterworfen. Die göttlichen Elemente der Getrennten ſind übergegangen in euch. Mehre von euch, welche ſie ebenfalls in ſich trugen, konnten jedoch, weil ſie entweder zu ſchwach für eine aufopfernde Liebe waren, oder ſich durch Malinens Tücke bethören ließen, bloß zu einer fruchtloſen Sehnſucht, niemals zur wirklichen Vereinigung gelangen. Ihr ſeid meiner Leitung treu geblieben, denn ſogar Deine blutigen Thaten, Mavorino, fallen auf Deines Vaters Haupt. Er hatte ſich in frühern Jahren Malina's Rache preisgegeben, daher durfte ſie, (wie bei Dir, Roſa, die entgegengeſetzten Eigenſchaften) Deine angeborne Herrſchbegierde zum Uebermaße benutzen. Dich, Mavorino, konnte ſie niemals treulos und hinterliſtig machen, Dich Roſa niemals durch die Ruhe zum Laſter bringen. — Außerdem daß ihr Malinens Verſuchungen zu widerſtehen wußtet, gehörte noch hauptſächlich zu eurer Vereinigung, daß ein jedes von euch, um des Andern willen, die eigne Natur aufopfern, und die entgegengeſetzte annehmen mußte. Du, Roſa, erſchienſt, als Krieger, Du, Mavorino, in Roſa's folgſamem Weſen. Die Beherrſchung der Natur mußte ſich ihr gehorſam, der Gehorſam als ihr Beherrſcher zeigen, und ſo die glückliche Verſchmelzung andeuten, welche nun zwiſchen euren angebornen Eigenſchaften ſtattfindet.

Heimchen fragte, ob ſie die Eltern wohl wieder zu ſehen bekäme?

Weder Du, noch Dein Gatte. Sind ſie doch ohnehin nicht eure wirklichen. Sie mußten euch nur gegeben werden, weil die Geburt von irdiſchen Eltern allezeit die Bedingung iſt, unter der allein ein menſchliches Leben auf der Erde verſtattet wird, und das gehörte zu den Proben, die ihr nunmehr überſtanden habt.

Nicht länger ſollt ihr auch unter dem Drucke der rauhen Erde ſeufzen, ſondern ſelbſt die Schöpfer eines beſtändigen Frühlings werden. Ihr ſollt das glänzende Reich, das nur noch in alten Sagen lebt, von neuem gründen. Das Schöne aber muß die Grundlage aller Geſetze ſein, die von euch ausgehen. Sobald ihr ihm untreu werdet, wiederholt ſich auch die Trennung eurer

Naturen aufs Neue. Jetzt da ihr Eins ſeid, bedürft ihr bloß eines Namens. Das Schönſte was die Erde hat, ſind ihre Blumen, und unter dieſen die Roſe. Nennet euch beide nach ihr und gedenket mein. —

Es war als ob Roſamunde ſich in den Glanz aufgelöſt hätte, welcher das liebende Paar, nach ihrem Verſchwinden, umſchloß. Er bildete ſich hierauf zu einem Lager, das die Zärtlichen zur Umarmung einlud.

12.

Als die Liebenden aus dem ſüßeſten Rauſche erwachten, umgab ſie ein heller Raum, wie von dem reinſten Kryſtall. Ob es Luft oder Waſſer war, blieb ihnen unbekannt, doch war es daſſelbe Revier, worinnen Heimchen einmal träumend den Schäfer mit der goldenen Krone geſehen hatte.

Die Bangigkeit, in einem leeren Raume zu ſein, mußte wohl Wünſche in dem Paare erzeugen. Nicht einmal eine Blume in dieſem Frühlinge! ſeufzten ſie. Kaum war es heraus, ſo funkelten auch auf einem ſaphirnen und ſmaragdnen Boden ringsum Blumen, wunderbar, und in einer Pracht, wie die Erde ſie nie hervorzubringen vermag. Sie wurden bald inne, daß ein jeder Wunſch eines einzigen leiſen Hauches bedurfte, wenn er fruchtbar werden ſollte. In kurzem lebte alles um ſie herum.

Hätte Roſa noch ihre Einſeitigkeit beibehalten, ſo würde das, was ihr vormals am liebſten geweſen war, ihr auch jetzt noch in der irdiſchen, vergänglichen Form haben erſcheinen müſſen, um ihr lieb zu ſein. Jetzt aber machte ſich in ihr die Herrſchaft über die Natur ebenfalls geltend, und es entſtanden Geſtalten, welche der

Schein der Schönheit, in dem, und durch den ſie lebten, der Ewigkeit zuführte.

Auch Waffen ertönten nach dieſen Geſetzen in dem ſeltſamen Reiche, und weit ſchrecklicher als auf Erden. Doch waren es bloß glänzende Phantome, von denen ſie geführt wurden. Ueberhaupt gab es hier keinen eigentlichen Schmerz und Haß. Was ſo ausſah, wurde immer erſt in dem Beſchauer oder Zuhörer wirklich, und verwandelte ſich dann allmälig in ſeinen höchſten Genuß. Felſen und Wälder waren weit rieſenhafter als im wirklichen Leben, auch die fürchterlichſten Höhlen, mit entſetzlichen Ungeheuern angefüllt.

Bald aber ſah man diejenigen, welche ſich zuvor aufs Grauſamſte angefeindet hatten, lächelnd neben einander ſtehen, und die Zeugen zum Lächeln einladen. Ueberall ſchimmerte die Liebe im reinſten Strahle hervor; auch ſchwamm über allem was in dieſem Reiche vorging, eine heilige Melodie.

Nur des Glaubens daran, und eines glühenden Wunſches bedurfte es, um hinein zu gelangen. Nicht einem jedweden aber war es vergönnt, das was er geſehen und gehört hatte, der Welt mitzutheilen. Denn bloß in ſchönen Tönen läßt es ſich ausſprechen, und nicht alle, welche Ohren und Augen haben, ſind auch zugleich mit ſchönen Tönen verſehen.

Daß die Liebe dem herrlichen Reiche zur Grundlage gedient hat, würde ſchon daraus erhellen, daß die ſchönſten Berichte von den Wundern dieſes Landes durch ihre Allmacht erleuchtet werden.

Jahrhunderte ſollen ſchon ſeit ſeiner neuen Gründung verfloſſen ſein.

* * *

III.

Reiſeſcenen und Abenteuer

zu

Waſſer und zu Lande.

Dritte Abtheilung.

Das erſte Buch.

1.

Nach Beendigung des Mährchens trat eine allgemeine Stille im Schiffe ein. Von den neuen Zuhörern hatte bloß Iſidore und ihr Verlobter die Allegorie verſtanden, wie ich aus ihren leiſen Bemerkungen hörte.

Die alten Damen äußerten hinterher, daß ſie ſich in dem Verfaſſer ungemein geirrt hätten. Die Abenteuer ſo ohne Noth auf einander zu häufen! tadelten ſie, und am Ende noch das Mädchen ganz aus der Rolle fallen zu laſſen, um nur ſagen zu können: Punktum! hier iſt die Geſchichte aus. —

Darüber ſchüttelten ſie denn gewaltig den Kopf.

Der Kriegsrath rief gähnend: Ja wohl! Der Rittmeiſter zweifelte ſehr ſpöttiſch an Marillo's militäriſchen Operationen, und noch mehr an Heimchens. Er wiſſe auch, wie es im Felde herginge, meinte er. Doch fügte er noch lächelnd hinzu: Freilich aber, ich beſinne mich, es ſollte nur ein Mährchen ſein. —

Die Blonde und die Braune hatten mehr zu thun gehabt, als auf Mährchen zu hören, ſie hatten eine wahre Geſchichte im Werke. Der ausländiſche Hofjunker nämlich, der auf dem Schiffe wieder zwiſchen ihnen ſaß, unterhielt ſie die ganze Zeit über, und flüſterte bald der, bald jener, etwas Schönes ins Ohr.

Um dabei jedoch nicht zu ſcheinen, als ob er meine Erzählung unbeachtet ließe, ſchnappte er während derſelben dann und wann einige Worte auf, wiederholte ſie lachend, und rief wohl gar dazu: ſcharmant, ganz ſcharmant!

Daher glaubte er denn jetzt ebenfalls ein Wörtchen über das Ganze herausgeben zu dürfen. Warum aber, ſprach er, konnte der Marillo, oder wie er heißt, nicht eben ſo gut, das Mädchen zur Frau bekommen, als der Brauſekopf von Prinzen? —

Ei, antwortete ich aufgebracht, das wiſſen Sie nicht, Herr Hofjunker, das weiß ich ſelber vielleicht nicht; ſo viel iſt aber ausgemacht, einer von uns zweien wird es zuverläſſig niemals durch mich erfahren. —

Doch immer ſpaßhaft, Herr Laun! erwiderte er freundlich. —

Dasmal aber, ſprach ich, bloß darum ſo ſpaßhaft, weil eine ernſte Antwort auf Ihre Frage noch viel ſpaßhafter herauskommen würde! —

Ei ſo laß mich! flüſterte ich hierauf Luiſen zu, die mich zupfte. Solchen Nachbarn muß man's zeigen, was man von ihnen hält.

2.

Es bilde ſich indeſſen Niemand ein, daß ich wegen meines überhörten Mährchens ſo böſe auf den Hofjunker geweſen wäre, ich war es bloß wegen des Mährchens, das er ſelber den beiden unerfahrnen Mädchen während der Zeit als wahre Geſchichte, in die Ohren ziſchelte. Von manchem einzelnen Worte, das ich hörte, konnte ich auf die übrigen ſchließen, und hätte es, als wir ans Land ſtiegen, gewiß hintertrieben, daß der Hofjunker die beiden Pfarrerstöchter nach Hauſe führte, wenn Luiſe nicht der Meinung geweſen wäre, daß wirs aus Höflichkeit gegen den gemeinſchaftlichen Wirth uns müßten gefallen laſſen.

An unſerm Hauſe entſchuldigte ſich der Kriegsrath noch bei mir wegen der genommenen Freiheit, und hoffte, wie er hinzuſetzte, daß wir einander näher würden kennen lernen. Iſidore und ihr Verlobter meinten das ebenfalls, und die Langermann freute ſich nochmals, mir den Kopf ſo warm gemacht zu haben.

Der ausländiſche Hofjunker war der Letzte, der, nach ſeinem Reden in die Blonde hinein, und in die Braune, mit einem ſtillen Complimente davon ging.

Die beiden Mädchen ſahen ihm noch ein Weilchen nach, und von ſeiner Seite, merkte ich, wurden ihnen ſogar ein paar Küſſe zugeworfen.

Darauf gingen ſie ganz ſtillſchweigend mit uns hinauf.

3.

Sie bleiben alſo dieſe Nacht allein bei uns? fragte ich, als Luiſe den Mädchen ein Zimmer angewieſen hatte. —

Ja, ihr Vater mußte wieder hinaus, wird aber morgen zurückkommen. —

So! Höre, Luiſe, biſt Du nichts inne geworden? —

Mit dem Hofjunker meinſt Du? ach ja. —

Und wie ſtill ſind die leichtfertigen Geſchöpfe! Das geht mir ordentlich im Kopfe herum. Wenn nun ein Unglück geſchähe, während ſie hier ſind, würde da nicht wieder alle Schuld auf mich fallen? —

Morgen nimmt ſie ja der Vater ſchon wieder mit.

Bei uns aber hätte ſich die Sache doch angefangen! Und es war mir, als hörte ich gar von einem Rendezvous auf morgen. Wir dürfen ſie Dir wahrhaftig nicht aus den Augen laſſen! Der Gottſeibeiuns hat manchmal ſein Spiel, und ehe man eine Hand umkehrt — Du weißt, was ich ſagen will! —

Da fällt mir noch etwas ein, Laura. Du ſchläfſt ja gleich neben ihnen; wenn Du nun Deine Thüre leiſe aufmachſt, und auch im Zimmer nicht ſehr auftrittſt, ſo merken ſie gewiß nicht, daß Du nur durch eine dünne Tapetenwand von ihnen geſchieden biſt. Du wirſt dann ja hören, was ſie reden. —

Das iſt wahr, Luiſe, und um der guten Sache willen, will ich dasmal ſogar ein wenig die Ohren anſtrengen.

4.

Wirklich hatte ich mich mit ausgezogenen Schuhen und großer Vorſicht im Auf- und Zumachen der Thüre, ganz leiſe in meiner Stube an ihre dünne Tapetenwand geſetzt, ich hörte aber nichts von ihnen als gehen oder mit etwas rücken; auch ſah ich wohl, daß es nicht aus Mißtrauen gegen die Tapetenwand ſo ſtill herging, vielmehr aus Mißtrauen gegen ſich ſelber. Die Blonde und die Braune ſchienen alle beide das erſte Geheimniß in ihrem Leben für einander zu haben, und wußten gar nicht recht damit umzugehen. Sie warfen ſich öfters Blicke zu, und ſchlugen dann gleich wieder die Augen nach ihrem hüpfenden Halstuche herunter. Ja ſie näherten ſich wohl gar und thaten den Mund ein wenig auf, allein der ging auch immer noch vor dem erſten Worte wieder zu.

Damit ſich jedoch Niemand den Kopf zerbreche, wie hinter der Tapetenwand meine Augen das Gehör ſo gut unterſtützen konnten, muß ich hinzufügen, daß mein kleiner gottloſer Heinrich, während unſerer letzten Reiſe nach Pirna oder Zehiſta, einem auf die Tapete gemalten Teufel, dem er von jeher gram geweſen war, zum Zeitvertreibe die Auge ausgeſchnitten hatte, und ſo tief, daß ein paar ordentliche Oeffnungen in der brettern Wand entſtanden waren, die man indeſſen auf der andern Seite nicht ſonderlich bemerkte. Ich hatte daher nichts zu thun, als meine Augen den ausgeſchnittenen Teufelsaugen für dieſen Abend zu ſubſtituiren.

5

Die fortdauernde Stummheit der Mädchen machte, daß ich meinen Platz ſchon aufgeben wollte. Denn ſie hatten ihre Haare bereits aufgedreht, ja ſogar die Strümpfe ausgezogen. Und das letzte hielt mich noch allein, denn nun ſah ich doch etwas, was ich von dieſen Mädchen wahrſcheinlich in meinem Leben nicht wiederſehe: ihre vier allerliebſten, roſenfarbenen Füßchen. Ich vergaß auch darüber mein ganzes Vorhaben, welches freilich nicht recht war. Ich möchte aber den Moraliſten ſehen, der vier ſolchen allerliebſten Füßchen gegenüber an meiner Stelle nicht auch noch ein wenig in dieſer Lage geblieben wäre. Schon war ich indeſſen ernſtlich im Begriff, mir dieſe vier Ruheſtörer völlig aus dem Sinne zu ſchlagen, als die Mädchen in ihrer Stille etwas nachließen.

Die Blonde war die erſte darin, und ſchob mir mein Vorhaben wieder mit ihrer Rede ins Gewiſſen.

6.

Die Blonde. Im Grunde iſt mir's noch gar nicht recht wie Schlafengehen.

Die Braune. Ja, ich wollte auch lieber die ganze Nacht aufbleiben.

Die Blonde. Das war heute eine recht hübſche Partie, das gute Wetter! — —

Die Braune. Auch die Geſellſchaft. Es iſt doch eine recht neckiſche Frau die Langermann.

Die Blonde gab das zu. Sodann kam ein Frauenzimmer nach dem andern an die Muſterung und alle wurden leidlich durchgelaſſen. Dann trat eine Pauſe ein.

Die Blonde. Und von den Männern ſagſt Du gar nichts?

Nun kamen wir Männer an die Reihe und wurden ebenfalls leidlich durchgelaſſen. Ein einziger nur wurde gar nicht erwähnt.

J, dachte ich, in der langen Pauſe, die nun entſtand, ſollten ſie denn den ausländiſchen Hofjunker ſchon ganz vergeſſen haben?

7.

Nein, wirklich, fing endlich die Braune von neuem an, es war an Niemanden etwas Erhebliches auszuſetzen. Haben wir ſie nicht nun alle vorgehabt? —

Ich dächte, — ja! erwiderte die Blonde. —

Hm, hm! ſprach die Braune nachſinnend, es iſt mir immer, als ob noch Jemand dabei geweſen wäre!

Ich beſinne mich doch nicht! verſetzte die Blonde.

I mein Gott, freilich! rief die Braune recht wie atürlich; er hat uns nach Hauſe geführt! —

Wirklich, der war mir ganz entfallen! verſetzte die Blonde und ſah dazu aus, wie die Ehrlichkeit ſelber. Nun, was ſprichſt Du denn zu dem?

8.

Die Braune. Ein artiger Menſch, das muß man m laſſen.

Die Blonde. Nur etwas zu klein.

Die Braune. Das dächte ich nun gar nicht.

Die Blonde. Und dann fällt ſein Haar ein wenig s Rothe.

Die Braune. Du ſprichſt wohl im Traume. Ich abe nie ſchöneres Haar geſehen.

Die Blonde. Das wirſt Du mir aber doch nicht ſtreiten wollen, daß er für ſeine kleine Statur eine anz unförmliche Hand hat.

Die Braune. Nun ſchweige, ſo eine Hand unrmlich zu nennen!

Die Blonde. Und hernach, mußte er denn das Mährchen ſo tadeln helfen!

Die Braune. So, Du willſt wohl lieber das nfältige Mährchen in Schutz nehmen, und den auffahnden Laun dazu? Das war eine ungeſchickte Art! ber ich weiß wohl die Urſache, warum Du ſo gegen Deine Ueberzeugung ſprichſt, ich weiß ſie recht gut.

9

Die Blonde kam hierauf zu ihr und ſchlug ihre rme um die Braune, und ſagte mit einer recht innigen

Schelmerei: So verrathe mir meine Urſache doch auch, bitte, bitte! —

Geh, nur, erwiderte die Braune, mit ſcherzhaft ſchmollendem Blicke, auf die wiederholten Bitten des blonden Schweſterchens, geh; ich müßte Deine Eitelkeit nicht kennen!

Die Blonde. Meine Eitelkeit, wie kömmt denn die daher?

Die Braune. Ich habe wohl etwa nicht geſehen, was Du allemal für Augen machteſt, wenn er mir ein paar Wörtchen ins Ohr ſagte!

Die Blonde. Ha, ha, ha! Der Fehler hat wohl nur in Deinen Augen gelegen! Gerade umgekehrt, dächte ich, hätteſt Du viel dagegen gehabt, wenn er einmal mit mir allein ſprach.

Die Braune. I nun ich, nimm mir's nicht übel das iſt auch eine andere Sache.

Hierauf ließ die Blonde das Schweſterchen mit den Armen los, zog ſich überhaupt etwas zurück, ſetzte ſich nieder, und hielt die Braune nur noch mit den Augen feſt, und ſagte: Ei, wie denn ſo?

Die Braune hingegen ſprach kein Wörtchen, ſondern nahm eine Nadel, welche noch vom Aufrollen der Haare dalag, und ſchien ſich mit nichts, als mit einem zweckloſen Hin- und Herbiegen der Nadel zu beſchäftigen.

10.

Auf das unabläſſige Gefrage der Blonden aber ſprach endlich die Braune: Du haſt es gemerkt, ich ſehe das?

Die Blonde. Aufrichtig, gutes Kind, ſo ſchien mir's wohl, als ob Du den bewußten Herrn lieber für Dich allein behielteſt. Das aber, höre, höre, das laß Du nicht einfallen.

Die Braune. Warum denn nicht, wenn ich fragen darf?

Die Blonde. J Mädchen, Du geräthſt mir ja darüber erſchrecklich in Eifer! Ohne Spaß aber, dergleichen Gedanken gib bei Zeiten auf.

Die Braune. Weil Du's befiehlſt, nicht wahr?

Die Blonde. Weil's das Vernünftigſte ſein wird.

Die Braune. O man hat auch ſchon Beiſpiele, daß Adelige gekommen ſind.

Die Blonde. Das wäre nicht gut, wenn man keine Beiſpiele hätte. Mit Cäcilien war's ja daſſelbe. Du aber, ſo viel kann ich Dir ſagen, Du machſt Dir falſche Gedanken, grundfalſche.

Die Braune. Was Sie nicht alles wiſſen, Jungfer Altklug?

Die Blonde. Artigkeiten, nun ja, die mag er Dir wohl geſagt haben, um Dich bei Gutem zu erhalten.

Die Braune. Sieh doch! Am Ende willſt Du mich noch überreden, daß er's auf Dich abgeſehen habe!

11.

Da ſtand die Blonde mit großer Selbſtzufriedenheit auf, und ging dann trällernd im Zimmer herum.

O, rief die Braune, indem ſie ebenfalls heftig aufſtand, Du möchteſt mich gern eiferſüchtig machen, ich kann Dich aber verſichern, daß ich ſehr ruhig bin dabei, außerordentlich ruhig.

Außerordentlich ſah ihre Ruhe wirklich aus, denn bei einer gewöhnlichen Ruhe pflegen die Blicke weniger zu funkeln, auch der ganze Körper nicht ſo in Bewegung zu ſein.

Die Blonde ließ ſich davon nicht irren, ſondern trällerte ihr Stückchen nach wie vor.

Weißt Du denn noch, fing endlich die Braune wieder an, daß Du ihm verſprochen haſt, morgen früh um neun Uhr mit zum ſchwarzen Thore hinaus zu gehen?

Dabei lächelte ſie ſo triumphirend, als ob Schweſterchen nun ganz geſchlagen wäre.

12.

Das war aber die Blonde nicht, denn ſie antwortete im Augenblick: Und er wird vom weißen Thore herüber kommen, uns zu begegnen. ich habe mir das wohl gemerkt, ha, ha, ha!

Die Braune. Nun höre; Du wirſt doch Dein Wort, mitzugehen, nicht etwa zurücknehmen?

Die Blonde. Bewahre! Ich bin froh, wenn Dir ſo was nicht einfällt, ha, ha, ha!

Die Braune. Jetzt einmal im ganzen Ernſte! Er hat Dich nur deßhalb gebeten, weil es doch noch unſchicklich wäre, wenn ich allein mit ihm geſehen würde.

Die Blonde. Umgekehrt, Schweſterchen, gerade umgekehrt. Du eben ſollſt dieſe Hülfsrolle ſpielen. Seinen Reden nach, ſo viel kann ich Dich verſichern, iſt nichts ausgemachter als das.

Die Braune. Leere Einbildungen! Was hat er Dir denn geſagt?

Die Blonde. So viel, daß ich jetzt noch den Finger auf den Mund legen muß, aber es wird ſich ja ausweiſen.

Die Braune. Das denke ich wohl auch.

Dazu fuhr ſie in einer Art von Wuth mit der Lichtputze nach dem Lichte.

Das war ein kluger Streich! rief die Blonde verdrießlich, als die Schweſter ausgeputzt hatte. Nun können wir uns doch im Finſtern vollends ausziehen!

13.

Ich hatte jetzt ebenfalls nichts Nothwendigeres vor, als mein Licht auszulöſchen, damit die Teufelsaugen, deren ich mich zum Lauſchen bediente, durch ihre feurigen Blicke die guten Mädchen nicht noch mehr in der Ruhe ſtörten. Auch mußte ich mich ganz auf den Zehen nach der entgegengeſetzten Wand ſchleichen. Denn die Mädchen würden natürlich jedwedes Geräuſch um ſo leichter gehört haben, da ſie kein Wörtchen mehr mit einander ſprachen.

Kaum ſtand ich bei meiner Schlafſtelle, als ihr eines Bettchen knarrte, und gleich darauf das andre.

Gute Nacht! tönte es einmal hinüber und ebenſo herüber, und ich verwünſchte den ausländiſchen Hofjunker recht von Herzen, weil das ſilberne Glöckchen, das ſonſt immer die Töne der beiden Mädchen zu beſorgen ſchien, diesmal gerade ſo bleiern klang, als ob es einen Riß bekommen hätte.

O ich hätte in dieſem Augenblicke dem Hofjunker eine ganze Menge Riſſe dafür wünſchen können.

Ich hörte auch, wie ſich die Mädchen in ihren Bettchen noch recht lange von einer Seite zur andern herumquälen mochten, und mußte, wenn ich ſelbſt zur Ruhe kommen wollte, meine Ohren tief in die Kiſſen vergraben, damit nur das verwünſchte Knarren nicht mehr hineindränge.

14.

Am Morgen drauf ſaß ich ſchon eine Weile mit Luiſen beim Kaffee und hatte ihr die Sache erzählt und von meinen vorhabenden Maßregeln geſprochen, als die beiden Mädchen erſt herzukamen, und alle beide mit ſo matten Augen, als ob der matte Hofjunker ſelber daraus hervorblickte.

Nicht recht ausgeſchlafen? fragte ich.

Ganz paſſabel! gähnte die Braune. Die Blonde hingegen ſagte, daß ſie geſtern allzumüde geweſen wären. —

Dafür, erwiderte ich, können Sie auch noch den ganzen Vormittag ausruhen, denn zu Mittag geht eigentlich der Jahrmarkt erſt an. —

Die Braune. Wir haben aber ſchon früh einen Gang zu thun.

Die Blonde. Ja, wenn Unſereins in die Stadt kommt, da muß man ſeine Zeit zuſammennehmen.

Ich. Sie ſind vielleicht obendrein nicht recht mit den Straßen bekannt?

Die Braune. Freilich nicht!

Die Blonde. (einfallend.) Warum denn nicht? Ich will Dich ſchon zurechtweiſen.

Ich. Sonſt böte ich Ihnen gern meine Dienſte an.

Die Blonde. Wir danken Ihnen recht ſehr. Wir haben eine Menge Gänge, und es würde Sie nur abhalten.

Ich. Bewahre!

Die Braune. (ängſtlich.) Es wäre auch in der That allzuviel verlangt!

Die Blonde. Du thuſt wahrhaftig, als ob wir's annehmen dürften. Der Vater würde uns führen!

Ich. Das wollte ich verantworten.

Die Blonde. Ei, da kennen Sie ihn nicht, es war ihm ſchon geſtern gar nicht recht, daß wir Sie dieſe Nacht inkommodiren wollten. Die Begleitung wäre auch ohne allen Nutzen.

Ich. Nun, kommen Sie mir nur nicht zu Schaden!

Die Blonde. Wiſſen Sie wohl, Herr Laun, daß meine Schweſter ihr vierzehntes Jahr im Rücken hat, und daß ich künftigen Monat gar ſchon ſechszehn werde?

Die Braune. Ja, wir ſind keine Kinder mehr.

Ich. Das behaupte ich auch nicht. Aber in Acht mögen Sie ſich immer nehmen. Man hat Beiſpiele! —

Daß Leute geſtorben ſind! lachte die Blonde. —

Geſtorben und verdorben! ſagte ich, über ihren Muthwillen ſo ärgerlich, daß meine Luiſe ein andres Geſpräch aufs Tapet bringen mußte.

15.

Wie ſich das Geſpräch aber in die Länge ſpann, ſo huſtete die Braune der Blonden ein paarmal zu, ja ich ſah auch, daß ſie zupfte.

Haſt Du nicht ein Eilen! ſagte die Blonde daher das eine Mal ſpöttiſch. Du wirſt ſicher zeitig genug kommen.

Und Du wohl auch! loderte die Braune auf.

Da haben wir's, ſagte ich, daß ſie alle beide nichts verſäumen! —

Hierauf indeſſen verſetzte die Blonde: Nein, nein, das fuhr mir nur im Aerger über ihr Treiben heraus.

Die Braune hingegen meinte, daß ſie es ebenfalls bloß in der erſten Hitze ſo erwidert hätte.

Sodann gaben ſie ſich einen lauen Verſöhnungskuß und liefen Hand in Hand aus dem Zimmer

16.

Als ſie ihre Hüte aufgeſetzt hatten, kamen ſie zum Abſchiede wieder, dann ging es wie der Blitz die Treppe hinunter.

Ich meines Orts hatte ebenfalls ſchon den Hut zur Hand genommen, um nachzugehen, als die Braune noch einmal zurückgeſchoſſen kam.

Und wenn der Vater eher kommen ſollte, als wir, ſing ſie außer Athem an, ſo ſagen Sie ihm nur, wir wären wohin gegangen, hören Sie? —

O deßhalb, antwortete ich, hätten Sie ſich nicht wieder herauf zu bemühen gebraucht, das würde ich ihm ohnedem ſchon haben ſagen können. —

Sie hörte aber, glaube ich, vor lauter Eile kein Wort von meiner Bemerkung.

17.

Sie ſollen mir gewiß nicht entſchlüpfen! ſagte ich zu Luiſen noch in der Thüre, und ging mit der Lorgnette in der Hand und einem Fernrohr in der Taſche aus dem Hauſe.

An der Brücke hatte ich ſie auch wirklich ſchon mit den Augen eingeholt, und verfolgte ſie immer von weitem. Während ſie ſodann nach dem ſchwarzen Thore eilten, hielt ich fürs beſte, mich nach dem weißen Thore zu machen, weil ſie mir ſo in die Hände laufen mußten.

Und werde ich nur den Hofjunker dort gewahr, dachte ich, ſo will ich ihm gewiß die Hölle dermaßen heiß machen, daß ihm Hören und Sehen vergehen ſoll, und will thun, als ob die Märchen mir die ganze Hiſtorie entdeckt, und mich bloß darum hergeſchickt hätten, um ihn abzuführen, und will ihn zum weißen Thore zurückweiſen, während ich vollends den Weg nach dem ſchwarzen hinmache, um den Mädchen ihrerſeits den gebührenden Verweis zu geben.

18.

Sehr zufrieden mit meiner Ausrechnung, nach der ſich die Geſchichte ſo hübſch zum Beſten kehren ließ, wanderte ich immer fort, und es fehlte mir fürs Erſte Niemand weiter, als der Herr Hofjunker. Hinter mir kam er nicht, ſo ſagte mir mein Fernrohr, und vor mir wurde ich ihn auch nicht gewahr.

Schon dachte ich, am Ende iſt der Herr Hofjunker doch wohl nicht ſo argliſtig geweſen, als ich ihm zutraute, ſondern hat vielleicht gar die Mädchen durch einen frommen Betrug von ihrer Leichtgläubigkeit kuriren wollen!

Ich fing an, mir ordentliche Vorwürfe zu machen, daß ich den guten Menſchen geſtern ſo ſchnöde angelaſſen hatte. Denn, ſprach ich ferner bei mir ſelbſt, neun iſt vorüber, und wenn es ihm Ernſt mit dem Rendezvous geweſen wäre, ſo würde er die Zeit gewiß wahrgenommen haben.

Ich gratulire mir ſchon zu der Sache recht ſehr. Nichts befremdete mich, als daß die beiden Mädchen ebenfalls gar nicht eintreffen wollten.

19.

Zwar war ich mit gutem Bedacht ſehr langſam gegangen, der Zeit nach aber hätten ſie mir nunmehr wohl begegnen ſollen, und doch ſah ich ſie noch nicht einmal in der Ferne.

Endlich wurde ich ſie mit dem Fernrohr gewahr. Ganz dicht vor dem ſchwarzen Thore ſtanden ſie, und meine erſte Ausrechnung ſowohl, als die darauf folgenden Hoffnungen lagen zerriſſen daneben, denn der ausländiſche Poſtjunker half ihnen juſt in einen dabeiſtehenden Wagen, ſtieg hintennach, ſchlug die Thüre zu, und der Kutſcher fuhr in vollem Jagen die Bauzner Straße.

An ein Einholen durfte ich nicht denken, und ich ging voller Wuth zum ſchwarzen Thore vollends hinein, um ein Pferd zum Nachſetzen aufzutreiben.

20.

In ganz Neuſtadt aber war kein Pferd zu haben, daher ich in die Altſtadt mußte. Auf der Brücke begegnete ich meiner Frau, mit dem Vater der beiden Mädchen.

Nun? fragte die nach der erſten nachläſſigen Begrüßung von meiner Seite. —

Ich. Ja, fort iſt fort! —

Luiſe. Fort? —

Ich. Davongefahren, natürlich! —

Luiſe. Natürlich? —

Ich. Unter den Umſtänden, meine ich. Denn ich hätte Siebenmeilenſtiefeln anhaben müſſen, um ihren ſchnellen Pferden Einhalt zu thun. —

Luiſe. Ich erſtarre ganz. —

Der Paſtor. Sie ſind alle beide außer ſich! —

Ich. Und Sie würdens auch ſein, wenn Sie's nur wüßten, Herr Paſtor. Seit ein paar Tagen iſt hier in Dresden ordentlich der Henker los mit Entführen, und immer werde *ich* ins Spiel gezogen. Ich will aber nur gleich zum Pferdeverleiher. —

Damit machte ich mich fort, und ſah nur noch beim Zurücknicken, daß meine Frau und der Paſtor ihre ſtarren Augen fortdauernd mir nachrichteten.

21.

Der erſte Pferdeverleiher, bei dem ich anfragte, konnte mir zwar kein Pferd verſchaffen, doch erfuhr ich ſoviel, daß der Hofjunker den Wagen von ihm genommen, und nur auf den weißen Hirſch * hatte fahren wollen. Da er mir zugleich ſagte, daß dieſen Morgen wenig oder kein gutes Miethpferd zu finden ſein würde, ſo beſchloß ich, ſtatt die Zeit mit unnützem Suchen zu verſchwenden, dieſe kleine Tour zu Fuß zu machen.

Entführen alſo nicht, ſondern bloß verführen! ſprach ich, als ich über die Brücke eilte, ſo laut, daß die andern Leute ſich wundern mochten.

Die armen Mädchen und der arme Vater! wenn dem vielleicht gar in neun Monaten von den Folgen meiner Einladung nach der Stadt die Ohren weh thun ſollten!

22.

Dieſer Gedanke machte mir den Boden unter meinen Füßen ſo glühend, daß ich mir alle Menſchen, die mich auf dem Jahrmarkte hinderten, mit den Ellenbogen aus dem Wege räumte, und die Reden überhörte, welche mir deßhalb hie und da vielleicht nachgerufen wurden.

Vor dem ſchwarzen Thore bekamen meine Ellenbogen ſo gut, wie die Rippen der andern Leute, wieder Ruhe, und ich konnte meinen raſchen Gang ungehindert fortſetzen. Ich wollte es auch gleich beſchwören, daß ich ein einziges

---

* Ein anderthalb Stunden von [illegible] an der Danziger Straße gelegenes Wirthshaus.

Mal auf dem ganzen langen Wege mich umgeſehen habe. Wer aber das außerordentlich hübſche Mädchen war, nach dem ich mich umſah, das darf ich jetzt, aus Zeitmangel, nicht einmal erzählen.

23.

Am Ende hat der Hofjunker wohl dem Pferdeverleiher nur etwas weiß gemacht, und hat mit den Mädchen einen andern Weg eingeſchlagen!

Dieſer Zweifel befiel mich nahe beim Chauſſeehaus zum erſten Male. Der Einnehmer kann mir vielleicht Auskunft geben, dachte ich, und klopfte an ſein Fenſter.

Guten Morgen, Herr Chauſſeeeinnehmer! —

Fußgänger geben nichts! antwortete er, indem er von ſeiner Arbeit einen Blick herüber warf, ſein weißes Mützchen rückte, und dann ſein unterbrochenes Schreiben von Neuem anfangen wollte. —

Weiß wohl, rief ich ins Fenſter hinein. Sie ſagen mir aber vielleicht, ob hier zwei Mädchen in einem Wagen vorbeigekommen wären, eine mit blauen, und eine mit ſchwarzen Augen? —

Ei, mein Herr, ſprach der Einnehmer kopfſchüttelnd und indem er die Feder hinlegte, auf ſolche Dinge pflegt ein churfürſtlicher Chauſſeeeinnehmer nicht Acht zu haben, der hat mehr zu thun. Wie viele Pferde vorgeſpannt ſind, davon muß Unſereins Rechenſchaft ablegen können, aber wegen der Augen der Leute im Wagen geben uns unſre Inſtruktionen bis dato noch nichts auf. —

Nur nicht böſe, Herr Einnehmer. —

Das gar nicht, verſetzte er, ſich wieder nach mir herumwendend, aber nehmen Sie mir's nicht übel, es war immer eine kurioſe Frage. —

Man ſieht doch manchmal einem hübſchen Mädchen in die Augen, Herr Einnehmer, wenn man auch keine beſondere Inſtruktion dazu hat! —

In *meinen* Jahren, da legt ſich Alles. —

24.

Zwei Braunen waren vor dem Wagen, fuhr ich fort. —

Und der Wagen vielleicht grün? fragte er. —

Richtig. —

Nun, der wird ungefähr vor anderthalb Stunden hinausgefahren ſein, gejagt könnte man's nennen. Und von den Mädchen darin wäre es Kunſt geweſen, die Augen wegzukriegen. Während ich das Chauſſeegeld nahm, hatten ſie die Schnupftücher vor dem Geſichte, und die beiden Herren, die mitfuhren, hatten nur in ſie hineinzureden, daß ſie im Wagen blieben. —

Zwei Herren, ſagen Sie, Herr Einnehmer? Da iſt's doch wohl ein andrer Wagen geweſen! —

Hier kommt der, den ich meine, eben zurück! ſagte er hierauf. Die Mädchen aber ſind nicht mehr darin. —

Wirklich war es derſelbe Wagen und der Hofjunker mit noch einem Herrn.

Ungewiß darüber, wo die Mädchen hingekommen ſein möchten, rief ich zwar in den Wagen hinein, allein die Herren lachten in einem fort, und ließen den Kutſcher Hals über Kopf zufahren.

25.

Sie ſtellten ſich nur ſo, als hörten ſie nichts, ſagte der Chauſſeeeinnehmer lachend, ich merkte das wohl.

Sie hätten auch können den Schlagbaum herunter laſſen, Herr Einnehmer! —

J, wie denn ſo? Man ſiehts doch gleich, wenn eins von einer Sache etwas verſteht, oder nicht. Was gehen mich denn Ihre Teufeleien mit den Leuten an? Vorhin, wie ſie hinausfuhren, hat der Kutſcher das Chauſſeegeld berichtigt, und jetzt, da ſie frei ſind, werde ich dürfen den Schlagbaum herunterlaſſen! —

Ihrer zwei! ſagte ich, und es wurde mir noch heißer vor der Stirne. Bisher war es mir einiger Troſt geweſen, daß der Hofjunker mit beiden Mädchen zu ſchaffen hatte, und nunmehr fand ſich, daß er ſchon darauf bedacht geweſen war, die andre ebenfalls zu beſchäftigen.

26.

Wo ſie nur geblieben ſein mögen! rief ich.

Dem Anzuge nach, fing der Einnehmer an, kommen die beiden Mädchen dort zu Fuße. Der Hausknecht vom weißen Hirſche iſt dabei.

Mein Perſpektiv beſtätigte des Einnehmers Rede, und ich eilte meinen jungen Freundinnen entgegen.

Es müſſen arge Dinge vorgefallen ſein! dachte ich, als ich näher kam, denn die ſonſt ſo friſchen Mädchen hatten kein muntres Glied an ihrem ganzen Leibe aufzuweiſen, und wankten ſo wehmüthig und ſprachlos neben dem Hausknechte her, und fuhren ordentlich zurück, wie ſie mich anſichtig wurden.

27.

Ei, wo kommen Sie denn ſchon her? fing ich nach der erſten wechſelſeitigen ſtummen Begrüßung im Zurückgehen mit ihnen an.

Von da draußen! antwortete die Braune, indem ſie mit ihrem Fingerchen zurückzeigte. —

Die Blonde zog indeſſen ihr grünſeidenes Jahrmarktbeutelchen hervor.

Danke recht ſchön, Mamſellchen, rief der Hausknecht, als ſie ihm etwas daraus gegeben hatte, und laſſen Sie ſich das nicht abſchrecken, den weißen Hirſch ein ander Mal wieder zu beſuchen. Adies.

Und beide Mädchen erwiderten ſeinen Abſchied mit einem verdrießlichen Nicken.

Gar ſchon auf dem weißen Hirſche geweſen? ſprach ich. Ihre Freunde wohnen verzweifelt weit draußen, wie ich merke. Haben Sie ſich denn ſo allein hinaus gefunden? —

Ach ja! antwortete die Braune, aber ſehr kleinlaut.

Es muß Ihnen indeſſen doch etwas Unangenehmes begegnet ſein, weil der Mann meinte, Sie ſollten ſich dadurch nicht vom Wiederkommen abſchrecken laſſen!

Es fanden ſich auf dem Hinwege ein paar zudringliche Begleiter! ſeufzte die Braune. Das hat der Hausknecht wahrſcheinlich gemeint. —

Ei, wie ging denn das zu? erkundigte ich mich, meines Erachtens mit vieler Unbefangenheit.

28.

Die Braune huſtete hierauf ein wenig, und warf einen Blick um Rath nach dem blonden Schweſterchen herüber. Die aber legte den Arbeitsbeutel in zierliche Falten, und ſchien ihre ganze Aufmerkſamkeit dieſer überflüſſigen Beſchäftigung zu gönnen, daher die Braune ſich ohne ihren Rath behelfen mußte.

I nu, ſagte ſie meinen, die wörtliche Frage immer noch fortſiegenden Augen, die Leute kamen hinter uns her, redeten uns an, und verfolgten uns vom Thore bis in ein Wirthshaus, das, glaube ich, der weiße Hirſch heißt. —

So, ſo! verſetzte ich. Sie hatten alſo Geſchäfte auf dem weißen Hirſch?

Bewahre! ſprach die Braune. Wir hofften nur immer, die Leute würden den Spaziergang einmal überdrüßig werden, aber nein. Und wahrſcheinlich würden ſie's bis Bautzen ſo getrieben haben, wenn wir nicht unſre Zuflucht in dieſes Wirthshaus genommen hätten.

So? ſagte ich. Wiſſen Sie aber, was mich bei der Geſchichte wundert? —

Was denn? —

Daß Sie eine ſo **weite** Zuflucht aufgeſucht haben, da es doch vorm ſchwarzen Thore eine Menge nähere Häuſer gibt. Vorm ſchwarzen Thore hatten Sie vermuthlich Geſchäfte?

29.

Weil es nun mit der Braunen gar nicht recht zur Antwort kommen wollte, ſo ließ die Blonde endlich ihren Arbeitsbeutel, und ſchlug ſich ins Mittel.

Liebes Kind, fing ſie zu ihrer Schweſter an, es wird immer das Beſte ſein, wenn wir die **reine Wahrheit** ſagen. — Sehen Sie, Herr Laun, wir gehen auf den Jahrmarkt, und werden dann zum ſchwarzen Thore hinausgelockt vom heitern Himmel!

Vom heitern Himmel! wiederholte ich.

Die Blonde. Sie müßten gar kein Gefühl haben für die ſchöne Natur, wenn Ihnen das ſonderbar vorkäme!

Ich. O ich habe allen möglichen Reſpekt vor der ſchönen Natur und der reinen Wahrheit!

Die Blonde. Der Zufall führte uns in die hübſche Allee nach dem weißen Thore.

Ich. Der Zufall! fahren Sie fort, Mamſell.

Die Blonde. Wir ſind aber noch gar nicht weit, ſo kommt einer von der geſtrigen Geſellſchaft mit noch einem zufällig daher gefahren.

Ich. Die Zufälle jagen einander ordentlicher Weiſe.

30.

Auf dieſes Wort ſah mich die Blonde etwas bedenklich an, und fuhr dann weiter fort: Der Herr läßt ſogleich halten, ſpringt aus dem Wagen, überredet uns, daß die frühen Spaziergänge zu Fuße gefährlich wären, und ruht nicht eher, bis wir uns mit in den Wagen ſetzen.

Ich. Da ſind Sie alſo im Grunde den beiden zudringlichen Leuten gefolgt, die Leute nicht Ihnen!

Die Blonde. Wir bereuten es auch gar bald. Nur noch ein Stückchen weiter! hieß es immer, damit wir doch ſähen, wie ſchön die Morgen hier in Dresden wären. Der Fremde ſprach mit meiner Schweſter, der Herr von geſtern mit mir, und am Ende waren wir, ehe wir's uns verſahen, vor dem weißen Hirſche. Wir wollten nun erſt durchaus nicht den Wagen verlaſſen, und ins Wirthshaus hinein.

Ich. Aber, nicht wahr, Mamſell, der Zufall kam Ihnen wieder zu Hülfe, und brachte Sie wider Willen dahin?

31.

Die Blonde warf mir hierauf ein paar ſehr wehmüthige

Blicke herüber und ſagte: Hören Sie einmal, Herr Laun, ſchon vorhin kam mir's vor, als ob Sie das Zufällige der Zuſammenkunft bezweifelten und — Sie hatten nicht ganz Unrecht. Sie ſollen auch nachher Alles erfahren, damit Sie nur nicht das ebenfalls für Unwahrheit halten, was ich Ihnen jetzt erzählen werde. — Wir ließen uns endlich, weil wir noch gar keinen Argwohn hatten, zum Ausſteigen bereden. — Die Herren führten uns eben hinauf in ein beſonderes Zimmer, wo ein Frühſtück eingenommen werden ſollte. Wahrſcheinlich nicht ohne Abſicht hatte der Hofjunker lange an einem ſeiner Rockknöpfe gezogen, ſo daß er endlich abging. Da ich immer etwas Nähzeug bei mir führe, ſo erbiete ich mich denn ſogleich, den Fehler gut zu machen, und er läßt ſich das gefallen. Während ich jedoch eben mit Annähen beſchäftigt bin, nimmt der andre meine Schweſter in den Saal nebenan, um ihr denſelben zu zeigen. — Kaum ſind ſie aber hinaus, ſo wirft mir der Hofjunker Blicke zu, vor denen mir angſt und bange wird, und drängt ſich dermaßen an mich an, daß ich ihn verſichre, ſo konnte ich gar nicht nähen. Allein, ſtatt darauf zu achten, drückt er mich an ſich, und küßt mich mit ſolcher Gewalt, daß ich außerordentlich zu ſchreien anfange. Da läßt er denn erſchrocken los. In dem Augenblicke höre ich meine Schweſter ebenfalls ſchreien. An der Saalthüre, nach der ich ſpringe, kommt ſie mir auch ſchon entgegen. — Zu gleicher Zeit tritt der Wirth herein, und wir Mädchen begeben uns in ſeinen Schutz. Nun wollen zwar die beiden abſcheulichen Menſchen uns durch gute Worte beruhigen, und von unſchuldigem Scherze ſprechen. Allein, aller Einwendungen ohngeachtet, ruhen mir nicht eher, bis der Wirth verſpricht, uns nach Hauſe bringen zu laſſen. Das geſchah denn durch den Mann, den Sie bei uns ſahen. Nicht weit von hier überholte uns der Wagen mit den beiden. Sie hielten an und invitirten uns nochmals. Auf den Lärm aber, den unſer Begleiter anfing, fuhren ſie lautlachend davon. —

So, erwiderte ich, habe ich ſie ebenfalls vorbeifahren ſehen. —

32.

Was es aber für ſchlimme Menſchen gibt! ſeufzte die Braune. —

Und doch wollten Sie mir vorhin nicht glauben, wie ich vom zu Schaden kommen ſagte! ſprach ich, indem ich beide anfaßte. —

Ja wohl! rief die Blonde, recht tief aus der Bruſt. —

Wie haben Sie ſich aber gerade hierher gefunden? fragte die Braune. —

Ich? erwiderte ich mich beſinnend. Der ſchöne Morgen! Denn um alles in der Welt hätte ich mich nicht als Zuhörer ihres nächtlichen Geſpräches zu erkennen gegeben. Ihre Augen kränkelten ohnehin an einem feuchten Glanze, der ihrer bekannten Munterkeit ganz widerſprach. —

Wenn nur der Vater nichts erfährt! rief die Blonde. —

Ich glaube wohl nicht! ſagte ich zaghaft, denn wie leicht konnte Luiſe ihm über die Entführung, von der ich in ſeinem Beiſein ſprach, Auskunft gegeben haben!

Auf dem Kahne, in den wir am Linkiſchen Bade ſtiegen, fiel faſt kein Wort unter uns dreien vor. Die

Mädchen hatten Stoff genug zum Nachdenken, und ich glaubte ſie in der Verarbeitung dieſes Stoffs nicht ſtören zu dürfen. Hatte ich doch die Zurückfahrt auf dem Waſſer eigentlich bloß darum gewählt, damit ſie ſich deſto beſſer der nichtigen Worte erinnern möchten, womit der Hofjunker vorige Nacht auf derſelben Stelle zu vergeblichen Hoffnungen verleitete.

Das zweite Buch.

1.

Wenn nur auch Jemand zu Hauſe iſt! ſagte ich, als ich ſchon mit den Mädchen vor meiner Thüre ſtand, und klingelte. Ich habe keinen Schlüſſel mitgenommen. —

Das wäre ſchlimm, wenn wir fort müßten, ſagte die Braune, denn ich bin ſehr müde. —

Ich wahrhaftig auch! rief die Blonde. Nein, nein, ich höre ſchon Jemand! —

Wenn es gar der Vater ſelber wäre! flüſterte die Braune ängſtlich, als aus den vergeblichen Verſuchen einiger Schlüſſel abzunehmen eine fremde Perſon aufſchloß.

Aurelie war es.

Iſt Ihnen Ellwing nicht etwa begegnet? ſo hieß ihr erſtes Wort.

Nein!

Wir haben doch ſchon vor langer Zeit nach ihm geſchickt! verſetzte ſie ungeduldig. —

Iſt denn etwas vorgefallen? —

Eine kranke Dame haben wir bei uns, die ihn zu ſprechen verlangt. Der Verhältniſſe, in denen ſie mit ihm ſteht, und ihrer Schwäche wegen, darf ich ihn durchaus nicht unvorbereitet zu ihr laſſen.

Wir gingen hinein.

Luiſe freute ſich über die Rückkunft der Mädchen. Der Paſtor war ausgegangen, auch hatte es ihm meine Frau glücklicherweiſe verheimlicht, daß meine vorige Rede ſeine eigenen Töchter anging.

2.

Die Fremde, welche auf dem Sopha lag, blickte bei unſerm Eintreten verlangend auf, und ſenkte das Auge wieder, als ſie Ellwingen nicht entdeckte.

Aurelie ſtellte mich ihr vor, und die Kranke wurde durch einen böſen Huſten in einer Entſchuldigung unterbrochen, die ich mir mit Augen und Mund gänzlich verbat, da ihre leidende Miene allein ſchon alles zu entſchuldigen vermochte. O, und was für Schönheit ließ ſich in dieſer erhabenen Figur noch ahnen! Welch ein gebietendes Auge mußte das geweſen ſein, das, eingeſunken und kraftlos, ſeine vormalige Pracht nicht verläugnen konnte. Welch einen Stolz verkündigte noch immer jede Bewegung, und wie viel Grazie ſchien die gerechten Anſprüche dieſer Schönheit gemildert zu haben!

3.

Wird er denn nicht kommen? fragte ſie Aurelien, und wurde unruhig, als ſie in unſern mitleidigen Geſichtern die Verneinung von dem gewahr zu werden glaubte, was Aurelie ihr leiſe bejahte.

Ein Zug an der Klingel erſchütterte ſie. Wie ſtarb aber die aufgereizte Kraft wieder hin, als ſtatt Ellwings, der Paſtor hereintrat, welcher ſeine Töchter abzuholen kam. Kaum bemerkte ich ſeinen und der Mädchen Abſchied, denn ich hatte bloß Sinn für die Kranke und für ihren Wunſch, und hätte jetzt nichts gewollt, als Ellwingen ſogleich herzaubern zu können.

Die Klingel wurde noch mehrmals gezogen, aber Aurelie kam gewöhnlich achſelzuckend zurück, ſo daß die Kranke ſchon einmal ausrief: Ach, wenn ich Unglückliche ſeine Ankunft und Vergebung gar nicht erlebte!

Es ſchauerte uns Allen. Unſer Arzt aber, der nicht weit von ihr ſaß, beruhigte ſie und uns über dieſen Punkt.

4.

Wie nun Aurelie einmal ſehr lange draußen verweilte, raffte ſich die Kranke vom Sopha in die Höhe. Das Ohr nach der Thüre gerichtet, wehrte ſie meiner Frau und mir, die wir nachſehen wollten, ſo ängſtlich mit der Hand, daß wir unverrückt ſtehen blieben.

Seine Stimme! er iſt's? rief ſie hierauf, und die Leidenſchaft gab ihrem kranken Geſichte eine wilde Kraft, und dem hinfälligen Körper dazu. Der Arzt wollte ſie halten, doch ſie ſchob ihn zurück, ſtürzte wie die Verzweiflung ſelbſt nach der Thüre und öffnete ſie.

Ellwing! ſchrie ſie nun mit ausgebreiteten Armen, und der volle Schmerz ihrer Seele hatte Antheil an dem Ausrufe und warf ſie gewaltig zu Boden.

Und Ellwing, den Aurelie zuvor durchaus nicht hatte bewegen können, die Unglückliche zu ſehen, eilte, von dieſem Anblick überwältigt, zu ihr hin, und richtete ſie in die Höhe, und auf ſeine Schulter gelehnt, wankte ſie nach dem Sopha zurück.

Wahrſcheinlich mein letzter Gang! ſagte ſie ſchwach, indem ſie das vorige Lager einnahm. Was wollte ich auch mehr? fügte ſie bald hinzu, als Ellwing ihr Lächeln mit tiefer Theilnahme betrachtete.

Doch ja, ich habe mehr nöthig! ſprach ſie, nachdem ſie mühſam Athem geſammelt hatte, Vergebung!

Der Arzt bat ſie, jedes Aufwallen zu unterdrücken. Da lächelte ſie kopfſchüttelnd ihn an, und wandte ſich zu Ellwing. Die ganze zermalmte Seele ſchien tropfenweiſe aus den erſtorbenen Augen zu rinnen, und Ellwing faßte die Rechte, welche ſie ihm reichte, mit ſeinen beiden Händen, und beſchwor ſie, des Arztes Bitte nicht hintanzuſetzen.

5.

Er kennt mein Bedürfniß nicht! ſagte die Kranke. Seine Arzneien kommen zu ſpät, aber Luft bedarf ich noch einmal, ehe das Grab mich gänzlich von ihr abſchneidet.

Luiſe wollte hierauf das Fenſter öffnen, jedoch die Kranke verhinderte das.

Nicht Luft von außen! ſagte ſie. Das Bekenntniß meiner Vergehungen preßt meine Seele zuſammen. Dies muß herunter! —

Wir alle ſahen fragend auf den Arzt, und er gab ſoviel zu verſtehen, daß bei ſo hoffnungsloſen Kranken die Gewährung jedes ſo innigen Wunſches eher an- als abzurathen wäre.

Er ſtand auf, um ſich zu entfernen, wir Andern ebenfalls, damit Ellwing ihr einziger Zuhörer bliebe. Allein ſie ſagte: Nur meinetwegen nicht. Schon jetzt erſcheine ich als eine Schuldige vor Ihnen. Vielleicht daß eine beſtimmtere Angabe meiner Vergehungen, dieſe eher in ihren Augen verringern könnte. Bleiben Sie insgeſammt, wenn Sie mich anders anhören wollen. In dem Falle bitte ich ſogar um die Erlaubniß, Ellwingen die Anrede zu erſparen, und mich an Sie wenden zu dürfen!

6.

Hierauf blieben wir denn, und ſie fing an. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß das, was nun in kleine Kapitel abgetheilt erfolgt, von ihr, der außerordentlichen Schwäche wegen, in noch viel kürzern Kapiteln erzählt wurde.

Ellwings Urtheil über die franzöſiſche Revolution und ihre Helden war bereits unwiderruflich in ihm geworden. Es war ein hartes Urtheil. Nicht minder für ihn ſelbſt. Sein Wirken, nur auf dieſe Revolution und deren Theilnehmer beſchränkt, mußte ganz aufhören, nun er ihnen keine Achtung mehr bezeigen konnte. Kuno war abweſend, und es blieb ihm nichts, als die Einſamkeit, und ich.

Die hohe Stufe über Andern, welche ſeine Liebe mir einräumte, würde vielleicht fähig geweſen ſein, mich allmälig in der That über mich ſelbſt zu erheben, wenn nicht Begebenheiten und Menſchen ſeinen ſonſt ſo argloſen Charakter mit einem Mißtrauen erfüllt hätten, deſſen er ſich oftmals, ſogar gegen mich, nicht erwehren konnte. Darf ichs ſagen, theurer Ellwing, daß meinem unbedeutendſten Worte, dem ſchuldloſeſten Hange, bisweilen von Dir die entſetzlichſte, ja unbegreiflichſte Auslegung gegeben wurde? Nicht mich zu entſchuldigen, theurer Mann! ſage ich das, nein, nur um meinem abſcheulichen Vergehen einige Wahrſcheinlichkeit zu geben. —

7.

Ellwing drückte ihr freundlich die Hand und ſie fuhr fort: Meine Mutter war nicht ſelten Zeugin von Ellwings Härte und meinen Thränen. Meine Liebe nicht begreifend, glaubte ſie daher meine Zukunft vielleicht verbeſſern zu können, indem ſie mich öfter als zeither in Geſellſchaft zu gehen nöthigte. Hier konnte ſich ja einmal ein Bewerber zeigen, der durch ein gefälligeres Betragen meine Verlobung mit Ellwing rückgängig machte. —

Daß dies ihr Zweck war, hat ſie mir nachher eingeſtanden. —

Auch in unſerm Hauſe fanden aus dieſem Grunde, leichter als ſonſt, junge Männer Zutritt. Bewerber, dies weiß Ellwing, fehlten nicht, aber ihnen fehlte meine Begünſtigung. Die Mutter ſchalt mich; Herz und Gewiſſen gaben mir Recht. —

Ellwing hatte mich eben wieder in Thränen über das Verkennen meiner Treue verlaſſen, als ein junger Mann von außerordentlichen körperlichen und geiſtigen Reizen bei uns erſchien. Ich ging aus dem Zimmer. Er kam mit meiner Mutter, mich zurückzuholen. Meine immer neu hervorquellenden Thränen trübten ſein eignes Auge. Dadurch näherte er ſich meinem Innern. Zarte Worte unterſtützten den theilnehmenden Blick, und hinterließen beim Abſchiede einen wohlthuenden Nachhall in meiner Seele.

8.

Ellwing ließ ſich den folgenden Tag aus ungerechtem

Mißmuth nicht ſehen. Der neue Bekannte jedoch, welcher mir bei ſeinem erſten Beſuch den Toilettenſpiegel aus Verſehen zerbrochen hatte, überbrachte ſelbſt den Erſatz. Seine Liebenswürdigkeit wuchs in meinen freundlichen Mienen. Er äußerte ſeine Zuneigung beſtimmter. Daß ich darum nicht zurückhaltender wurde, das achte ich für meine erſte Vergehung, denn ſein Wunſch ſchien nun vollkommen rege zu werden. Sein Abſchied hatte wirklich ſchon einen linden Anſtrich von Zärtlichkeit. Das Schlimmſte mochte ſein, daß meine Mutter, ſonſt immer voll von dem Lobe anderer jungen Leute, auch kein Wort herausließ, um dieſen zu unterſtützen.

Zum folgenden Abende hatte ſie ihn eingeladen.

Der Glanz, in dem er erſchien, bethörte mich von einer neuen Seite. Ellwing blieb wieder aus. Das verdroß mich, und ich dachte nicht einmal daran, daß ihn gerade der brillante Wagen vor unſerm Hotel abgehalten haben könnte, welches wirklich der Fall geweſen war. St. Hubert bezauberte mich diesmal durch den Geſang, womit er meine Guitarre begleitete.

Mein Geſicht mochte ihm das wieder ſagen, daher er, als wir einen Augenblick allein im Zimmer waren, bei einer der rührendſten Stellen mich umfaßte. Ich erwiederte den Kuß, den er auf meinen Mund drückte, und dieſer Augenblick gab unſerm ganzen Verhältniſſe einen andern Charakter. Es kamen wirklich dieſen Abend in meinen Buſen Spuren von den ſeligen Tagen zurück, die des Entſtehens meiner Liebe zu Ellwing Zeugen geweſen waren. In Gegenwart meiner Mutter faßte er mich beim Abſchiede ſehr bedeutend ins Auge, und küßte mir die Hände zu wiederholten Malen.

Mein Taumel verſchwand in der einſamen Nacht.

Die Entſchuldigungen wurden durch Vorwürfe übertäubt, ja ich ſah es für Fügung des Himmels um meinetwillen an, als St. Hüberts Kammerdiener uns am Morgen die Nachricht brachte, daß ſein Herr ſchleunig habe davon eilen müſſen, weil er in Paris für verdächtig angeſehen worden; ein Umſtand, welcher zur damaligen Schreckenszeit gar leicht den Tod nach ſich ziehen konnte.

9.

Mit Ellwings Wiederkommen verſchwand mir St. Hübert gänzlich aus dem Auge. Seine üble Laune war diesmal vorüber. Er ehrte mich mehr als je, und meine Mutter hatte den Verdruß, die Hochzeit mit ihm immer näher rücken zu ſehen.

Wie gerne hätte ich ihm den Vorfall mit St. Hübert entdeckt! Allein ſein unſeliger Argwohn! Ohne allen Grund ſchon ſo mißtrauiſch, würde er nur eine Beſtätigung ſeines Mißtrauens darin gefunden, und ſich und mich mit den abſcheulichſten Muthmaßungen beunruhigt haben. Lieber ſchweigen, dachte ich, da doch ohnehin die ganze Unbeſonnenheit ihre Folgen verloren hat.

Unſre Hochzeit war angeſetzt.

Zwei Tage zuvor bricht Ellwing des Abends nach langer Einſilbigkeit in laute Vorwürfe gegen mich aus. Er klagt mich der Untreue an, ohne Beweiſe führen zu wollen. Gewiß, daß von meiner vorübergehenden Neigung zu St. Hübert nichts vor ſein Ohr gekommen ſein konnte, ſchloß ich, ſein Argwohn möge bloß aus gleichgültigen Dingen Gift geſogen haben, und verbarg meinen Verdruß nicht. Das ſchien vortheilhaft zu wirken. Ellwings Gemüth ward in meinem unbefangenen Blicke wieder geſund. Er überhäufte mich mit Güte, als er ging.

Tags darauf war jedoch das Alles vorüber. Statt der Vorwürfe zeigte er ein todtenähnliches Weſen, und da ich mich ein paar Mal vergebens nach der Urſache erkundigt hatte, verbarg ich ihm meine Thränen, und ſtrengte mich überhaupt an, meine Unſchuld auf eine Art zu äußern, welche mir nicht in der zermalmten Seele lag.

Vielleicht wurde gerade an dieſer Gleichgültigkeit das Unwahre zu ſichtbar, als daß ſie auf Ellwing einen guten Eindruck zu machen vermochte.

Er beharrte den ganzen Abend auf ſeinem Benehmen. Meine Mutter nahm mich vor, als er fort war. Ihre Vorſtellungen des Unglücks mit einem ſolchen Manne fruchteten jedoch nicht das Mindeſte. Ich beharrte, daß ich entſchloſſen wäre, Alles zu tragen, und ſie verließ mich mit dem äußerſten Unwillen. —

10.

Deine Mutter, Roſalie? rief hier Ellwing aus. —

Leider, erwiderte ſie, kann ich ihr dieſes böſe Zeugniß nicht erſparen. Im Sterben hat ſie mir ihren Widerwillen gegen Deine deutſche Herkunft eingeſtanden, und daß ſie ſelbſt durch Erdichtungen Veranlaſſung zu Deinem Benehmen kurz vor unſrer Hochzeit und am Hochzeittage geweſen. —

Ellwing. Ihre Warnungen trugen ſo ganz das Gepräge der Wahrheit. Auch wiederholte ſie dergleichen, nachdem man uns ſchon verbunden hatte.

Roſalie. Weil ſie dann, nach den damaligen Einrichtungen, noch immer, wie ſie meinte, ein Heil für mich in der leichten Scheidung finden könne! —

Ellwing. Entſetzlich! —

Roſalie. Zumal der Folgen wegen, die mir das Leben und ihr den Tod ſehr erſchwerten. Du wirſt Dich erinnern, Ellwing, an Deine fürchterliche Laune nach unſrer Trauung! —

Ellwing. Du hätteſt nur dieſe Laune mir durch Deine Mutter ſollen bereiten hören! Wenn die Mutter, dachte ich, ihrem Kinde ſo ſchlechtes Zeugniß gibt! —

Roſalie. Ich wurde ebenfalls durch Vorſtellungen Deines unſeligen Argwohns ganz außer mich gebracht. — Zum Unglück trieben Dich Abends Geſchäfte aus dem Hauſe, und zu noch größerm Unglücke tritt in Deiner Abweſenheit St. Hübert auf einmal zur Thüre herein. Seiner Rede nach hatte er ſich einzig meinetwegen der Gefahr, entdeckt zu werden, mit andern Worten: dem Tode ausgeſetzt. Welch ein Contraſt in ſeinem Feuer mit Ellwings abſchreckender Kälte! Ich zerfloß in Thränen. Meine Mutter erzählte ihm ſelbſt das Vorgefallene. Er erbleichte. Sie fügte Ellwings Benehmen hinzu. Neues Leben durchſtrömte ihn. Betäubt von den Ereigniſſen dieſes Tages und empört von den Schauern der Zukunft, welche meine Mutter mir vorhielt, wurde ich durch ſeine Liebe zur Flucht überredet. Meine Mutter willigte ein.

11.

Sie willigte ein? ſchrie Ellwing. Und doch ſagte die — —

Roſalie bedeckte ſeine Lippen mit ihrer Hand und ſprach: Friede mit ihrer Aſche!

Dann erzählte ſie weiter: In Paris bleiben durften wir nicht. Ich ſcheute Deinen Anblick und St. Hüberts wartete der Tod in der Hauptſtadt. Daher ging es unverzüglich fort, nachdem er meine Mutter durch Verſprechungen, in Hinſicht auf die Verbindung mit mir, hinlänglich beruhigt hatte. Ich war in einem ziemlich bewußtloſen Zuſtande. Unter falſchem Namen und einem dazu ſtimmenden Paſſe fuhren wir die Nacht hindurch. Vor der Munizipalität einer kleinen Stadt, die wir am andern Morgen erreichten, dauerte es nicht lange, ſo war meine Ehe mit St. Hübert, der jetzt Robert hieß, abgeſchloſſen, und wir lebten hier einen ganzen Monat beiſammen.

Von da aus ſchrieb ich an Ellwing, leider aber hat meine Mutter, durch deren Hände der Brief gehen ſollte, ihn unterdrückt. Unſer Aufenthalt verlängerte ſich wider unſern Vorſatz. St. Hübert ſprach manchmal von ſeinen Gütern, wohin er mich bald zu bringen Willens war. Dabei mußte es jedoch ein Bedenken geben. Denn immer, wenn die Rede auf dieſe Reiſe kam, ſetzte er bänglich hinzu: Es wäre dort Alles ſehr ſchön, wenn ein einziger Umſtand ſich änderte. Vergebens erkundigte ich mich auf's Dringendſte nach dieſem Umſtande. Es war, als würde bei dem beſten Willen, ihn zu entdecken, ſeine Zunge gefeſſelt. In dem Geheimniſſe mußte Beunruhigung für mich liegen. Oft fügte er auch hinzu: Das ſoll ſich ändern, glaube mir, Roſalie. Und doch hatte ich noch immer keine Ahnung von dem, was ich glauben ſollte! —

12.

Einmal des Abends hielt ein Wagen vor der Hausthüre. —

Wohl gar Verfolger aus Paris! rief St. Hübert. Allein die Beunruhigung kam von einer andern Seite.

Ein Frauenzimmer war es, St. Hüberts Gemahlin, wie ihr erſter Eintritt ins Zimmer ankündigte. Ich verſteinerte vor der Erſcheinung ſo ſehr, als vor ihrer Muth und St. Hüberts ohnmächtigen Bitten. Nach Klagen im Allgemeinen über ihr Unglück und St. Hüberts Treuloſigkeit wandte ſie ſich an mich. „Wer ſind Sie, Bürgerin?“ —

Die geſetzliche Gattin dieſes Mannes. Meine Kraft, der Wüthenden ſo beſtimmte Antwort zu geben, entſprang einzig aus meiner Schwäche. Auch nicht auf Augenblicke konnte ich den Verdacht eines entehrenden Verhältniſſes ertragen. Die erhitzte Frau ſpottete. Ich rechtfertigte mich durch das Zeugniß der Munizipalität.

„Robert! Robert! wer iſt das? rief ſie. Dieſer Mann heißt St. Hübert, und ich bin ſeine rechtmäßige Gattin. Ich hoffe, Bürger, Sie werden das beſtätigen.“ —

St. Hübert ſah mich achſelzuckend an.

„O, mein Herr, rief die Zornige, als Sie vor zwei Jahren um meine Hand warben, da hätten Sie mir dieſe Miene zeigen ſollen, damit würden Sie ſich dieſe ganze Verachtung erſpart haben. Denn weiter als Verachtung iſt für Sie nun nichts übrig. Wiſſen Sie, daß ich ſogleich ſelbſt um unſre Scheidung anſuchen werde? — Ach, mein Herr, ändert das Ihre Miene? Merken Sie, daß dann weder für ihre Buhlerinnen, noch für Sie ſelbſt Unterhalt bleiben, ja, daß ihr Bürgerſinn *, der in Paris bereits verdächtig iſt, Sie bald um Freiheit und Leben bringen könnte!“

Zur Erklärung des letztern erfuhr ich nachher in Paris, daß St. Hüberts Gattin die Tochter eines in der

---

* Civisme, damals ein ſchreckliches Wort für Jeden, dem ein Mangel daran Schuld gegeben wurde.

Revolution reich gewordenen Pächters ſei, mit deſſen revolutionärem Anhange ſich ihr Gatte noch allein zu ſichern vermochte. —

13.

Die Gehaltloſigkeit des Mannes, welche ſich mir in unſrer kurzen Ehe von Tag zu Tag auffallender gezeigt hatte, kam durch ſeinen gegenwärtigen Kleinmuth außer allen Zweifel. Von Herzen gern, ſagte ich, trete ich einen ſolchen Gatten jeder ab, die ihn verlangt.

Er wollte reden.

O laſſen Sie die Sache allein reden. Meine Anſprüche ſind vernichtet, wie dieſes Zeugniß derſelben. Hierbei ließ ich ihm die Zettel der Munizipalität zurück, und reiſete noch in derſelben Nacht nach Paris. Bittre Thränen ſprachen meine Mutter an, ehe ich's vermochte. Die Begebenheit machte ſolchen Eindruck auf ſie, daß ſie bettlägerig wurde.

Auf meine dringende Fragen nach Ellwing, erfuhr ich von ſeinem Schmerze, und wie er, an Allem verzweifelnd, unſer Haus verlaſſen hatte. — Schon dadurch war ſie mächtig erſchüttert worden. Meine ewige Angſt darüber, verbunden mit der Unruhe, worein mich meiner Mutter Krankheit ſetzte, verurſachte mir eine unzeitige Geburt. Meine Jugend ließ mich die gefährlichen Umſtände, welche dieſelben begleiteten, bald überſtehen. Allein die Mutter verfiel außer der körperlichen, auch noch in eine Gemüthskrankheit. Sie entdeckte mir alles, was ſie angewandt hatte, mich von Ellwing zu entfernen. Nur Ellwingen wünſchte ſie noch deshalb um Vergebung zu bitten; allein dieſer war nirgend auszuſpüren. Sie ſtarb. Ihr letztes Wort war der Auftrag, Dich aufzuſuchen, lieber Ellwing! Lange Zeit gelang mir das nicht. Endlich doch. Allein jeder Brief kam uneröffnet zurück. Ich ſelbſt trat in Ellwings Wohnung; er floh vor mir. Als ich Jemand Auftrag gegeben hatte, in meinem Namen zu ſprechen, war er gar nicht mehr zu finden. —

14.

Das Leben ſah ich mit zu gleichgültigen Augen an, als daß ich meine Geſundheit ſonderlich hätte beachten ſollen. Ich ward den Verfall derſelben erſt inne, als mein Körper ſchon ſehr zweideutige Anzeichen gab. Demohngeachtet dauerte meine Sorgloſigkeit fort.

Der Arzt warnte mich aufs Ernſtlichſte. Umſonſt! Endlich kam mir Ellwings Reiſe hierher zu Ohren. Das gab meinem Gemüthe neues Leben. Ich entſchloß mich, ihn daſelbſt aufzuſuchen. Vergebens trat mir der Arzt mit dem Einwurf in den Weg, daß eine ſolche Unruhe durchaus nicht meinem ſchwachen Körper angemeſſen wäre, vergebens ſagte er mir, daß er für die genaueſte Befolgung ſeiner Verordnungen kaum Hoffnung zu verſprechen vermöchte, geſchweige, wenn ich ſo handeln wollte. Um ſo nothwendiger wurde mir ja eben Ellwings Verzeihung, je kürzer die Zeit war, in der ich ſie noch einholen konnte.

Ich reiſete, nachdem ich, wegen meines Nachlaſſes, die Vorkehrungen einer Sterbenden getroffen hatte. Schon einigemal unterweges verzweifelte ich an der Erreichung meiner Abſicht. Kuno's Bedienter, den ich hier auf der Straße erblickte, war der Bote des Himmels, der mich hierher wies. Mit meiner Geſchichte, wißt ihr nun, wie viel mir an ſeiner Verzeihung liegen muß; unterſtützt daher meine Bitte darum an ihn, meine letzte Bitte auf der Welt.

15.

Hier ſank die Kranke vollkommen erſchöpft zurück. Ellwing ſuchte wenigſtens ihre Seele wieder aufzurichten. Er hob Alles aus, was ſie entſchuldigte, und ſtellte ſich durch eine Selbſtanklage als ihrer Verzeihung bedürftig dar. Und jeder von uns ſuchte ſein Beſtreben mit einer vorzüglichen Hochachtung gegen die Entkräftete zu unterſtützen, ſo daß ſie bald behauptete, niemals in einer ſeligern Lage geweſen zu ſein.

So wohlthätig aber auch dieſe heftige Bewegung auf ihr Gemüth wirkte, eben ſo ſehr wurde die gänzliche Hinfälligkeit des Körpers dadurch beſchleunigt.

Und ſie hatte nun auch wirklich genug gelebt, ſo ſagte die heitere Ruhe, welche aus ihrem Auge über ihr ganzes Geſicht floß.

Ellwing und Aurelie kamen nicht von ihrem Bette.

16.

Roſalie lebte noch zwei Tage, und ſchien in der letzten Zeit für die theilnehmende Aurelie ſo viel zu empfinden, als für Ellwingen ſelbſt, ja es war, als ob ihr beide nur wie eine einzige Perſon vorkämen.

Einige Stunden vor ihrem Tode blickte ſie Ellwingen noch einmal recht ſehnlich an. Dein liebendes Herz hat lange-gedürſtet, ſtammelte ſie; laß es nicht an dieſem Durſte ſterben, wenn Du ihn befriedigen kannſt. — Kann er es wohl, Aurelie? fragte ſie ſogleich nachher und ergriff dieſe bei der einen Hand. Und als Aurelie das Geſicht blutroth hinab wandte, berührte Ellwing ihre andre Hand ſchnell und kräftig. Und Aurelie warf einen Blick zum Himmel, und bedeckte dann den Mund der Sterbenden mit ihrem Munde, und nahm ſo gleichſam das, was dieſe noch hierüber ſagen wollte, in Küſſen von ihr an.

Jetzt verging der Sterbenden die Sprache zwar, aber nicht die Beſinnung, denn unmittelbar vor ihrem Entſchlafen, legte ſie noch Aureliens und Ellwings Hände in einander.

17.

Das Krankenbette und die beiderſeitigen Beſtrebungen das Schickſal der nunmehr Verſchiedenen zu erleichtern, hatte Ellwingen und Aurelien wirklich einander ſehr nahe gebracht, doch würde ihnen das vielleicht noch lange nicht ſo klar geworden ſein, wenn die Sterbende unterlaſſen hätte, ihnen ihre Neigung beſtimmter vorzuhalten. Die Pflichten gegen die Verſtorbene ſchienen indeſſen nunmehr, bis nach der Beerdigung, Stillſchweigen darüber zu fordern. Nachher aber erklärte ſich Ellwing in der That Aurelien, und Aurelie hatte ihres Bruders Schilderungen von ihm durch den Augenſchein ſo bewährt gefunden, daß Ellwings Erklärung ihren Wünſchen keinesweges widerſprach.

Ein einziges Hinderniß fand ſich noch. Aurelie war nämlich ſchon mit einem Baron Sardo verſprochen. Ohngeachtet dieſer nun durch ſeinen Leichtſinn hinlänglich gezeigt hatte, wie wenig er ihre Hand verdiene, auch längſt aller Umgang zwiſchen ihnen abgebrochen war, ſo war doch das Heirathsverſprechen nicht förmlich zurückgenommen.

Dieſe Förmlichkeit aber ſchien Aurelien durchaus nothwendig, und ſie traf deßhalb Veranſtaltungen.

Während deſſen offenbarte ſich Aureliens Liebe zu Ellwing immer mehr und mehr, und ſie hatten alle beide keinen Wunſch, als nur das geringe Hinderniß vollends gehoben zu ſehen.

18.

Die Sache nahm jedoch einen andern Weg. Ellwing und Aurelie ſaßen eben einmal Abends bei uns, und wir machten Plane über Plane, wie wir künftig alle mit einander, auch Kuno und Cäcilie eingeſchloſſen, recht vergnügt zuſammen ſein wollten, als ein Fremder hereintrat. Sardo ſelber.

Er ſagte, daß er Aurelien hier aufſuche, weil ſich ſeine Sehnſucht nicht bis zum andern Tage habe gedulden wollen.

Aurelie zitterte heftig, und fragte: ob denn ihr Brief ihn ſchon getroffen?

Ein Brief, rief Sardo voll Freude aus, alſo doch noch ein Brief an mich?

Er hatte keinen erhalten, und kam überhaupt aus einer ganz andern Gegend, als wohin Aurelie geſchrieben.

19.

Die erblaßte Aurelie ging hierauf mit ihm ins Nebenzimmer, um ihn mit dem Inhalte des Briefes bekannt zu machen.

Sardo's Stimme ſchallte einigemal deutlich bis zu uns herüber, ſo heftig wurde er. Entſchuldigungen ſeines Leichtſinns, Rechtfertigung ſogar. Aurelie ſchien zu weinen, und Sardo ſie bei dieſen Thränen, und ihrer alten Liebe feſtzuhalten.

Ganz vernehmlich ſagte er, daß er Aurelien niemals das Heirathsverſprechen erlaſſen werde. Wenn er ſchon daſſelbe, im Fall ſie ſich auch ſogleich mit einem Andern verbände, nicht im geringſten zu benutzen dächte, ſo welle er doch ihr Unrecht nicht durch ſeine Einwilligung gleichſam für Recht erklären. Von ihr würde er den Dolchſtoß ertragen, ſie ſollte ihm aber nicht zumuthen, ihr bei dieſer Grauſamkeit die Hand zu führen.

Aurelie ſprach faſt nur in einzelnen Lauten, welche obendrein durch die daran hängenden Thränen alle Deutlichkeit einbüßten.

Sardo mochte hieraus gerade neuen Muth ſchöpfen, denn ſeine Rede erhielt nun etwas Zuverſichtlicheres. Aurelie hörte ganz auf zu ſprechen.

20.

Endlich kamen ſie wieder zu uns herein.

Aurelie faßte Ellwingen wehmüthig an. Mein altes Verſprechen, flüſterte ſie, ſiegt über mein Glück. Ich darf nicht anders.

Am Morgen drauf erhielt Ellwing einen Brief von ihr, worin die Urſachen der unglücklichen Wendung ihres Schickſals ausführlich ſtanden.

Aurelie mußte das Bett hüten, und Ellwing gerieth in einen ſchlummerähnlichen Zuſtand. Er glaubte dieſen Ausgang als den letzten Streich ſeines böſen Genius anſehn zu müſſen, und hoffte dem Tode näher als jemals zu ſein.

Kuno und ich vermochten nichts über ſeinen ſtillen Kummer, nur als ihn Luiſe einmal durch Aureliens ſo ſichtbare Leiden etwas aufrichten wollte, da verließ ihn ſein dumpfes Weſen.

Das iſt es ja eben, rief er, daß dem Böſen nur vergönnet iſt, ſeinem Glücke nachzugehen, der Gute hingegen durch jeden leiſen Zug ſeines gerechten Herzens davon abgezogen wird. Weil Aurelie gut iſt, leidet ſie. Soll mich das mit der Welt ausſöhnen, was mir ſie auf immer verleiden muß?

21.

Es konnte wenig Gutes für Sardo's Verſtand und Herz zeugen, daß er auf der Heirath noch beſtand, als er ſchon überzeugt ſein mußte, daß Aureliens Gefühle ihm keineswegs mehr angehörten. Aurelie glaubte das indeß der außerordentlichen Neigung verzeihen zu müſſen, wodurch er ſie wieder zu gewinnen hoffte.

Die Anſtalten zur Hochzeit wurden gemacht. Ellwing beſchloß daher, die Stadt auf einige Zeit zu verlaſſen, ja für immer, als er hörte, daß ſie Sardo's künftiger ſteter Aufenthalt werden ſollte.

Warum ſich Sardo ſo aus allen Verbindungen mit ſeinem Hofe und ſeiner Familie reißen wollte, blieb Allen räthſelhaft. Denn die Gründe, welche er dazu anführte, waren nicht ſonderlich befriedigend.

22.

Gerade am Tage vor Ellwings betrübter Abreiſe, erhielten wir Aufklärung darüber. Aurelie beſuchte uns, von Sardo's Vater begleitet. Ihre Heiterkeit war ſo erwünſcht als befremdend. — Der alte Sardo vernimmt kaum, daß ſein Sohn ſich in Dresden aufhält, um das längſt aufgegebene Heirathsverſprechen zu vollziehen, ſo eilt er her. Er trifft den Verlobten bei Aurelien, und ſagt in ihrer Gegenwart, daß er nie ſeinen Willen in dieſe Ehe geben werde. Sardo erſchrickt.

Sein Vater wendet ſich an Aurelien, verſichert, daß ſein Sohn nicht nur das ganze Erbtheil durchgebracht, ſondern auch ſich durch ſeine übrige Aufführung der Familie völlig unwerth gemacht habe. Jetzt denke er bloß darauf, ihr neuererbtes Vermögen zu gewinnen.

Sardo will ſich vertheidigen, muß aber vor ſeines Vaters Vorwürfen und Beſchuldigungen verſtummen.

Endlich bricht er in Unanſtändigkeiten gegen den Vater aus, und ſchwört ſein Recht gegen Aurelien behaupten zu wollen. Der Vater jedoch ſchützt Aurelien ſchon im voraus, durch Beweiſe ſeiner auffallenden Schändlichkeit, die er vor Gericht zu wiederholen ſich erbietet, wenn der ausgeartete Sohn die Sache bis dahin zu treiben vermöchte.

Aurelie war neugeboren.

Ellwing kam. Die Thränen, welche er zum Abſchied mitbrachte, ſtockten vor Aureliens Anblick, und wurden von dem Lächeln, mit dem ſie in ſeinen Armen ſagte: Dein auf ewig! zu heiligen Zeugen ſeines Entzückens.

Der junge Sardo war noch dieſen Abend davon gereiſet und ſagte in einem ſpöttiſchen Briefe an ſeinen Vater, daß er ſich wegen Aureliens Verluſt nicht zu Tode grämen würde.

23.

Ich müßte mich nun aber ſchämen, wenn ich meinen freundlichen Leſerinnen die Gedanken vor dem Munde wegnehmen und ihnen ſagen wollte, daß ſich nach allem Vorhergegangenen die Sache unter vier Hochzeiten gar nicht thun ließ. Indeſſen erfuhr von dreien kein Mäuschen etwas, und der nothwendige Lärm wurde erſt hinterher angeſtellt. Bloß der alte Uhrmacher, der mir im erſten Theile die Hölle ſo heiß machte, ließ ſich keine ſtille Hochzeit für ſeine glücklich zurückgebrachte Tochter gefallen. Nun könnte ich hier freilich ſolchen Mädchen, die ſich allenfalls auch entführen ließen, dieſe Hochzeit als den Anfang einer Geſchichte zur Warnung aufſtellen, wenn ich mir nicht dazu ſchon einen andern Ort ausgeſonnen hätte. Dafür ſoll das künftige Buch lieber mit einer neuen Reiſe anfangen.

Das dritte Buch.

1.

Es iſt mit vielen vaterländiſchen Reiſen gerade wi mit dem vaterländiſchen Kaffee; ſie laſſen ſich leichte machen, als genießen. Ich lobe mir Dambergern, de das Innere von Afrika größtentheils bloß im Inner ſeines Kopfes ſah, ſeine Sache intereſſirt wenigſtens fü den Augenblick. Bloß einem Fuhrmanne aber kann, meines Erachtens, an der ſo vielfältigen Beſchreibung de deutſchen Landſtraßen allenfalls liegen, und wir Leſe dieſer Zeilen ſind wohl insgeſammt keine Fuhrleute. Un ärgerts daher, daß unſre armen Landſtraßen von de Reiſebeſchreibern ordentlich ausgeſaugt werden, denn da iſt kein Strauch und kein Haus, die ſie im Vorbeifahren nicht mitnähmen und in ihrem Buche zum Baume oder Palaſt aufzögen, ja der armſeligſte Berg muß oftmals unter ihren großen Händen zum Montblanc ode gar zum Chimboraſſo erwachſen.

2.

Im Grunde aber iſt's noch zu loben, daß ſie nu betretene Wege zu lieben ſcheinen. Denn wenn ſie gar von der Heerſtraße ab und ins Innere der Länder ſich verliefen, ſo behielte ja kein Menſch mehr eine Blume und eine Laube für ſich, die Neugierde folgte den Berichten der Reiſenden, und die geliebteſten Einſamkeiten müßten noch am druckpapiernen Ruhme ſterben.

Nein, dachte ich, gereiſet ſoll zwar wieder werden, und auch in das innere Land. Durch mich aber ſoll keinem ländlichen Plätzchen ſeine ſtille Unſchuld geraubt, keinem Abenteurer ein gutherziger Darleiher ausgeſpürt, keinem Müßiggänger ein ſchönes Mädchenauge verrathen werden. Denn wenn ich auch meine Begebenheiten erzähle, ſo ſollen doch Gegenden und Leute ſo verkleidet und benannt erſcheinen, daß ſo leicht kein Dieb die wahren Namen auswittern ſoll, es müßte denn ein Hausdieb ſein, vor ſolchen kann ich ja aber ohnehin Niemanden hüten.

3.

Höre Luiſe, ſagte ich daher einmal Nachmittags, ich werde einen kleinen Durchflug durch benachbarte Gegenden machen. Dabei mußt Du aber nicht an die allerliebſten Durchflüge des Herrn von Heß denken, denn faſt möchten Dir meine Erzählungen, wenn ich zurückkomme, gar zu wenig Vergnügen verſchaffen.

Hierauf vertraute ich ihr meinen ganzen Plan, aber ſie ſchüttelte doch mit dem Kopfe. Die Sache, meinte ſie, wäre recht gut, nur ich nicht gut zu der Sache. Nach einigem Hin- und Herfragen kam's heraus, daß ſie mir eine zu ausgebreitete Bekanntſchaft mit guten Gaſthöfen zutraute, und nebenbei einen faſt unbezwinglichen Trieb, der mich allezeit aus den kleinen Orten in die nächſtgelegenen größern führen würde. Ich werde ja kein Kind ſein! ſagte ich. Sie bewies mir indeſſen, daß ich, meiner Bequemlichkeit zu Liebe, ſchon manchmal ein Kind geweſen wäre. Sie wüßte indeſſen, fügte ſie hinzu, eine ſcharmante und für mein Vorhaben geeignete Gegend, die mir überdies noch ganz unbekannt wäre. Und dieſe Gegend beſchrieb ſie ſo anmuthig, daß ich mirs gar nicht erwehren konnte, ſie aufzuſuchen.

Und, ſagte ich, damit ich recht blindlings ins Land hineinrenne, ſo nehmen wir erſt einen Wagen, in dem Du mir die Augen verbindeſt. Mit dem Kutſcher aber mußt Du das rechte Thor ſchon zuvor verabredet haben, und daß er uns erſt ein wenig in der Stadt herumfährt, ehe wir hinauskommen, damit ich gar nichts weiß. So geht es dann in die ſcharmante Gegend, die ich nicht kenne. Dort nehme ich mir das Tuch von den Augen, und die Sache iſt gemacht. Du kehrſt dann wieder um, und ich ſteige aus und trete meine Wanderung muthig an.

4.

Meiner Frau aber gings gerade, wie es den meiſten verſtändigen Leſerinnen gehen wird, ſie hatte bei weitem weniger abenteuerliche Dinge im Kopfe als ich, daher wollte ſie anfangs gar nichts von meinem Vorſchlage wiſſen. Da ich aber ernſtlich darauf drang, dazu verſprach, alles Mögliche zu thun, um nicht zu erfahren, wohin ich gerathen wäre, ſo gab ſie endlich nach — mit Kopfſchütteln freilich. Aber wenn ſie nur ihren Kopf von ſo wichtigen Dingen voll gehabt hätte, wie ich, ſie würde das Schütteln gewiß unterwegs gelaſſen haben.

Schlag drei Uhr ſtand der Wagen vor der Thüre und wir ſtiegen ein, ich, meine Frau und unſre beiden

Aelteſten, die ſich nicht genug darüber verwundern konnten, daß mir die Mutter die Augen verband. Uebrigens war ihnen ſchon verboten worden, keinen von allen vorkommenden Gegenſtänden zu erwähnen.

Wir fuhren nun durch eine ſolche Menge Gaſſen, daß ich wirklich nicht wußte, zu welchem Thore es hinausging.

Es iſt wahrlich recht ſchade, daß einem die Herren Rezenſenten jedes leichte Wort zuviel, allemal in ein Päckchen bleierne Worte eingepackt, an den Kopf werfen und jeden läppiſchen Einfall obendrein. Ich könnte ſonſt hier Manches von meinen Jungen mittheilen. So aber übergehe ich lieber die ganze Fahrt, bis Luiſe ſagte: Nun halt, Kutſcher! und ich mir die Binde vom Auge nahm.

5.

In der That war ich überraſcht von dem dunkelgrünen Thale und einer heitern Bergreihe daneben. Die Bäume auf den Bergen ſchienen, von der Luft bewegt, aufflattern, und in der ebenen, weichen Tiefe dann ausruhen zu wollen. Ein ernſter Tannenwald erhob ſich auf der andern Seite allmälig, und zu ſeinen Füßen hielten glänzende Erlen einen weitſtrahlenden Fluß eingeſchloſſen, der die Räder einer nahen Mühle bewegte. Es war die verſchönerte, häusliche Stille ſelbſt, die ſich zwiſchen heiterer Umgebung freundlich ausbreitete.

Hier mußt Du bei mir bleiben, Luiſe, ſagte ich, wie vom Tode zum Leben erwacht. Deutet nicht Alles auf trauliche Ruhe, und ruft nicht jedes Element Dir zu, die Wandrung mit mir theilen?

Die Kinder halfen mir bitten, weil ſie hier Rechnung auf größere Sprünge machten, als ihnen im Zimmer verſtattet wurden. Allein ſie war nicht zu bewegen. Es warteten zu Hauſe zu viel Geſchäfte auf ſie. Die Kinder machten für ihre Jahre verzweifelt lange Geſichter, aber auch das half nichts. Luiſe zeigte mir den Weg, den ich nehmen mußte, um die Nacht in einem benachbarten Städtchen hinzubringen, darauf ſtieg ich aus, und der Wagen kehrte um und rollte mir ſchleunig aus den Augen.

6.

Es war mir ungefähr wie einem, der beim Schiffbruch allein gerettet, und auf eine unbekannte Inſel verſchlagen wird. Keinen von allen den Bäumen und Bergen hatte ich zuvor ſchon geſehen, ja kein hieſiges Gräschen war mir durch Reiſebeſchreibungen rühmlich bekannt. Deſto freudiger zog ſich mein Weg bei der geſchäftigen Mühle vorbei, und neben den lieben, kleinen, eiteln Mädchengeſichtern der Vergißmeinnicht hin, die am Bache ſtanden und die Köpfchen bald ſo, bald wieder ſo wendeten, um ſich in ihm hübſch von allen Seiten zu beſpiegeln.

Von einem hohen Berge, der nun hervortrat, ſah mich hierauf ein altes Ritterſchloß mit der Gewalt ſeiner Zeit an, welcher die Zerſtörung vergebens Hohn ſprechen wollte. Zudem hatte mein unbekanntes Land das Gute vor mancher Inſel im Meere voraus, daß darin weder von wilden Thieren, noch von wilden Menſchen viel zu beſorgen ſtand. Denn daß drei Stunden von Dresden die Haſen ſo manierlich ſind, daß ſie einem auf zwanzig Schritt ausweichen, iſt eine bekannte Sache, und von wilden Schweinen iſt kaum die Rede mehr.

Was endlich die wilden Menſchen anlangt, ſo gibt es deren in dem zierlichen Sachſen ohnehin nicht viel, und auch die wenigen ſind bis zu dem Grade polirt, daß ſie Ihresgleichen nicht zu verzehren pflegen.

7.

Um ſo befremdender aber mußte mir es ſein, als ich auf einmal einen behaarten Menſchen unter einem Baume ſitzen ſah, der in der That ein gräßliches Anſehen hatte, und dem ich bei Nacht nicht ohne Scheu würde näher gegangen ſein. Da aber die Sonne eben erſt im Untergehen war, ſo ließ ich mich nicht abhalten, ſondern näherte mich ihm vielmehr mit ſtarken Schritten. Allein wie ſonſt gewöhnlich alles Ungeheure in der Nähe ſich vermindert, ſo war es hier das Gegentheil. Der Menſch war wirklich ein Ungeheuer, und erſt ganz nahe vor ihm entdeckte ich, daß die Sache im Anzuge lag. Das war doch allzuarg, denn ob ich ſchon niemals recht weiß was Mode iſt, und die Leute auch Manches tragen, was eigentlich gar nicht Mode werden ſollte, ſo war's doch pur unmöglich, daß die barocke Mode ſich ſo weit ins Abſcheuliche verlaufen hatte. Die roth und ſchwarz geſchminkte Haut ließ nur noch ein menſchliches Geſicht ahnden; was aber eigentlich daraus hatte werden ſollen, konnte man auch nicht mehr errathen. Denn die Farben waren ſchon in einander gewiſcht.

Im Namen der weinenden Kunſt! rief mir eine Menſchenſtimme aus dieſem heilloſen Aufputze zu, und eine ſchmutzige Hand ſtreckte ſich mir entgegen.

8

Der Kunſt! rief ich auflodernd. Gott ſoll behüten und bewahren! Das iſt eine Kunſt, die mit Recht betteln geht. Schäme Er ſich! Wenn Er die Kunſt verſpotten will, ſo fliehe Er wenigſtens aus ihren Elementen, aus den herrlichen Wohnungen der Natur. In Städten muß Er den Pöbel ſuchen, der ſolchen Spaß verſteht und bezahlt! —

Erlauben Sie, meinte hierauf der Mann, die Kunſt allein hat mich ſo weit gebracht. Ich bin der unglückliche Schauſpieldirektor Mordbrand, dem ſie geſtern in * * *, gerade vor der Aufführung der Geiſterinſel, die Hülfe gethan und die Garderobe genommen haben. Der Anzug des Caliban, den ich eben zu ſpielen dachte, iſt mir, weil er nichts weiter taugt, allein übrig gelaſſen worden. In dieſem Aufzuge aber darf ich doch bei Tage nicht in die nächſte Stadt, daher ich hier warten will, bis es finſter wird. —

Die Menſchen aber auch als Calibane in die wirkliche Welt zu werfen! rief ich, bat den unglücklichen Theaterprinzipal um Vergebung wegen des falſchen Verdachts, und trug ihm, zu einiger Entſchädigung, bis zur Stadt meinen Oberrock an, den ich bei Wanderungen gewöhnlich, um auf den Regenfall gedeckt zu ſein, über das Kleid zu ziehen pflege, am heutigen ſchönen Tage jedoch leicht entbehren konnte. Ich bat mir's indeſſen, als er ſich das gefallen ließ, von ihm zur Freundſchaft aus, daß er zuvor das rußige Geſicht, das meinem leichten Oberrocke nicht ſehr günſtig zu ſein ſchien, ein bischen in den Fluß ſtecken möchte. Er erſchrack, wie er hörte, daß dies noch nicht geſchehen ſei. Die Beſtürzung freilich! meinte er, und ging und wuſch ſich, und zog meinen Oberrock an. Hierauf wanderten wir mit einander dem Städtchen zu. Ich fragte, wie er ſo herunter gekommen wäre, und er erzählte mir eine ſolche Reihe von Kabalen, die ihm bald die Magiſtrate, bald die Schauſpieler, bald die Bürgerſchaften geſpielt hatten, daß es einem ordentlich bange werden mußte auf einer und derſelben Welt mit ſolchen Magiſtraten, ſolchen Schauſpielern, und ſolchen Bürgerſchaften zu leben.

9

Schon wieder einmal bei uns? rief der Thorſchreiber, als wir ins Städchen einpaſſirten, dem Caliban zu. Dasmal iſt's zu ſpät. Wir haben ſchon eine Puppenkomödie. Hört Er wohl die Muſik drüben im Wirthshauſe? Im andern Wirthshauſe aber, da werfen ſie Ihn, ſtraf' mich Gott, wieder heraus, wenn Er den Fuß hineinſetzt. —

Mein Caliban ſtellte ſich darüber ſo verwundert, als ich es war. Allein der Thorſchreiber fuhr ihn ſo an: Nur nicht komödiantenmäßig! Er weiß es recht gut, warum man Ihn immer lieber gehen, als kommen ſieht. Bringt Er etwa Wirths Tochter zurück, die er den armen Eltern ordentlich aus den Armen ſtahl? Er kann ſich immer in Acht nehmen, denn der Stadtſchreiber trägt Ihm den Streich gewiß nach. —

Laß Er's nur gut ſein, mein Freund! erwiderte Caliban, aber der Thorſchreiber ſagte: Ei, ich danke höflichſt für Seine Freundſchaft. —

Caliban ſah mich hierauf achſelzuckend an, und wir gingen weiter.

10.

Auch hier, fing ich an, ſcheinen Sie wenig Freunde zu haben. —

Das iſt ja die allgemeine Klage, verſetzte er, daß es heutzutage wenig Freunde gibt. Sie müſſen indeß dem Burſchen nicht alles aufs Wort glauben. Denn Thorſchreiber und Zollbediente! Hätte ich nur meine Meinung ſagen wollen. —

Was war denn das mit der Wirthstochter? —

Mein guter Wille; aber ſo kommt man gemeiniglich damit an. —

Worin beſtand denn Ihr guter Wille; wenn ich fragen darf? —

I nun, das Mädchen zeigte viel Neigung zum Theater, der Vater hatte Vorurtheile, daher nahm ich ſie unter meine Leute. —

Alſo doch heimlich? —

Freilich, ſchlimm genug, daß man nicht öffentlich gegen das Vorurtheil ſtreiten kann. Indeſſen, ich will ſchon mit dem Vater zurechtkommen. Belieben Sie nur indeſſen in dieſem Wirthshauſe abzutreten, und bald ſollen Sie mehr erfahren, Wunderdinge, ſage ich Ihnen! — Er verſprach hierauf ſehr umſtändlich, daß er, ſobald ſeine Sache mit dem andern Wirthe in Richtigkeit wäre, mich in dem benachbarten Gaſthofe aufſuchen würde.

Indem ich noch mancherlei durcheinander über Vorurtheile, den Caliban und meinen Oberrock, nachdachte, ſchlenderte ich vollends auf das nahgelegene Wirthshaus zu.

11.

Beim Eintreten in die Wirthsſtube war ich zweifelhaft, wofür mich der Mann, der meinen freundlichen Gruß durch ein unmerkliches Nicken erwiderte, wohl halten möchte. Und ich mußte noch zweifelhafter werden, als ich mir mit meiner höflichen Erkundigung nach dem Wirthe, die grobe Frage von ihm erwarb: „was ſoll's ſein?“ —

Nichts ſteckt ſo überaus ſchnell an als die Grobheit, und ich antwortete ganz finſter: Eine Stube zur Nacht verlange ich. —

Kann nicht geſchafft werden! fuhr er mich an. —

So bleibe ich hier unten. —

Kann nicht gelitten werden. —

Dieſe Worte wiederholte ich langſam, als wollte ich ſeinen Ohren zeigen, wie gedankenlos ſein Mund in den Tag hineinſchwatze; aber die Ohren waren um nichts verſtändiger als der Mund. Der Mann ſchenkte ruhig ein Maas Bier ein, und ſetzte es, mit einem Seitenblicke nach mir, auf den Tiſch.

So werde ich im andern Gaſthofe des Städtchens wohl einen klügern Wirth treffen! ſagte ich. —

Wohl möglich, erwiderte mein Grobian; nur nehme ſich der Herr vor meines Gevatters Fäuſten in Acht! —

Nein, an dieſen Menſchen, dachte ich, iſt jedes Wort verſchwendet. Es ſchien mir nichts ausgemachter, als daß er mit ſeinem Verſtande wenigſtens über den Fuß geſpannt ſein müſſe.

12.

In der ganzen geräumigen Stube aber war Niemand, bei dem ich mich hätte Raths erholen können. Zwar gab es im Hintergrunde einen großen Tiſch voll Hochzeitleute, doch waren die zu tief in die Feier des Tages und ſeinen Rauſch verſunken, als daß ich von ihnen eine ſolide Antwort hätte erwarten können. Unweit des Kachelofens jedoch, auf der andern Seite, ward ich jetzt eine menſchliche Bewegung bei einem dunkeln Lichte gewahr und ging darauf zu.

Auf zwei Ellenbogen ruhte hier ein blutrothes Geſicht das wirklich wie eine ungeheure glühende Kohle ausſah Die beiden Hände, welche es einfaßten, waren dazu ſ grau kolorirt, daß man ſie füglich für die Feuerzange hätte halten können. Der Dampf, den das tabakrauchende Geſicht von ſich blies, machte meinen Vergleich mit der Kohle noch paſſender, und die beiden ſchwarzen Augen welche mit ächter Seelenruhe bald auf das ungepuzte Licht, bald auf das benachbarte Weinglas, bald auf mich, und bald zuſammenfielen, kamen mir vor, wie ein paar todte Flecken in der glühenden Kohle. Der Rock des Mannes mit dieſem Geſicht, ließ einen übrigens im Zweifel, ob er durch Sie oder Er angeredet werden müßte. Wie ich aber gemeiniglich mein Sie lieber an Hunderte wegzuwerfen, als einem einzigen ein ungewohntes Er aufzubürden pflege, ſo verfuhr ich auch hier —

Sagen Sie mir doch, mein Herr, fing ich an, als ihm gerade die Augen einmal zugingen. Mein Herr, ſagen Sie mir doch! wendete ich mich ſodann etwas herzhafter an ſein Gehör, ſo daß er erſchrocken nach mir aufſah. Ich möchte gern wiſſen, ſprach ich nun, ob dieſer dort der Wirth ſei? —

Ja, ja! antwortete der halbſchlaftrunkene Menſch und ſchloß die Augen von neuem. —

Und warum er mich nicht aufnehmen will? —

Hm hm! ſprach oder ſang mein Orakel darauf. —

Vermuthlich iſt's nicht recht richtig mit ihm? —

Ha ha ha ha! Dieſes Lachen würde mir unerklärlich geweſen ſein, wenn er nicht bald darauf dazu geſagt hätte: Vor ſolchen Leuten, wie der Herr, bedankt ſich der Wirth, und ich und die ganze Stadt!

13

Erſtaunt ſchlug ich die Hände zuſammen, als der Wirth ſelber herbei kam, und zu mir ſagte: Noch immer da? Bald darauf ſetzte er hinzu: Nur nicht ſo fremd gethan. Man kennt den Herrn recht gut, wenn er auch keine Trommel bei ſich hat. —

Eine Trommel! rief ich in der höchſten Verwunderung, und glitt dazu mit meinem Blicke verächtlich über den Wirth hin, knöpfte meinen caſimirnen Rock auf, und zog die engliſche Pelzmütze zurecht.

Oho, rief der Wirth, das kennen wir ſchon. Der vorm Jahre war auch ordentlich genug angezogen. Wiſſen Sie noch, Herr Gevatter! —

Als wenn's heute wäre, antwortete das glühende Geſicht. Ich ſaß auf dem nämlichen Flecke, wie er in die Stube trat. —

Der, fuhr der Wirth fort, hatte die Trommel drauſſen unter der Treppe verſteckt, und gab ſich erſt auch ein Air wie Sie nimmermehr. —

Aber, mein Himmel, rief ich ungeduldig, wer iſt denn der Burſche mit der Trommel, und warum ſoll denn ich gerade eine Trommel haben, weil einer vorm Jahre mit einer Trommel hierher gekommen iſt? Hat denn irgend Jemand ein ſolch verzweifeltes Inſtrument bei mir geſehen? —

14

Das nicht, gab der Wirth zur Antwort, der Herr weiß zu gut, daß er damit nicht mehr fortkäme, aber was der Herr hier ſucht, das will ich gleich auf dem Nagel herſagen. Erſt ſieht er ſich als ein fremder Paſſagier überall im Hauſe um, geht in die Küche zu meiner Frau, läßt ſich mit ihr in ein freundliches Geſpräch ein, faßt die alte Hexe beim Kinne, fragt ſie nach ihrem Alter, und wenn ſie ſich zehn Jahre jünger lügt, ſo erſtaunt der Herr darüber, daß ſie bei ihrem Anſehn ſchon ſo viel Jahre haben könne. Der Herr ſagt, daß er mich eher für ihren Großvater als für den Mann gehalten hätte, das nimmt denn meine einfältige Marie ſo ein, daß ſie den Herrn im ganzen Hauſe ſchalten und walten läßt. Habe ich etwa nicht Recht Gevatter? —

Vollkommen Recht! —

Ja, ja, mein Herr, das weiß ich alles. —

Aber woher denn das Alles von mir? rief ich aufgebracht. —

15

Nur ruhig, ganz ruhig! ſprach der Wirth. Ich will dem Herrn noch mehr ſagen: Wenn es nun bis dahin iſt, ſo werden zu allererſt die armen Puppenſpieler oben aus dem Hauſe geſchafft. Die ſollen vielleicht geſtohlen, oder Gott weiß was begangen haben. Sind die fort, ſo erfährt man endlich, wer der Herr iſt, und mir wird zugemuthet, ich ſoll den Saal, zum drittenmale nun, auf lebendige Komödianten einrichten laſſen. Das koſtet ſchon Geld genug. Darauf kommt nach und nach ein Haufe Geſindel ins Haus, Bediente, und Barbier- und Schneidergeſellen, die ihrer Liederlichkeit wegen keine Herren und Meiſter ſind, Jüngferchen, die, ſeit es mit ihrer Jugend auf die Neige geht, nicht mehr aus ihrer Schande Nahrung ziehen können, und lauter ſolch Volk. Nun werden Zettel angeſchlagen, daß der gute Geſchmack geſiegt und die Puppen vertrieben hätte, und die wahre und einzig ächte Schauſpielerei endlich eingetroffen wäre.

Das wird in der ganzen Stadt ausgetrommelt, oder vielmehr da die Trommeln in übles Renommé gekommen ſind, das ſchreit der Herr vermuthlich in der ganzen Stadt aus. Nun führt ihr denn eure Komödien auf. Weil aber die Einnahme bei weitem nicht auslangt für Eſſen und Trinken ſo vieler Müßiggänger, ſo geht Alles auf Wirths Koſten. Am Ende muß ich die Obrigkeit dazu nehmen, um euch nur los zu werden, und ich bekomme für das gute Geld, das ihr mir koſtet, eure lumpigen Theaterkronen, und Szepter und Lappen, die ich euch zuvor auf Borg habe anſchaffen müſſen! So habt ihr's das erſte Mal gemacht, ſo das zweite Mal, denn die kleinen Abänderungen in der Sache, um mich deſto ſicherer hinter's Licht zu führen, die rechne ich nicht. Aber gehorſamer Diener für heute und von nun an für immer. Mit oder ohne Trommel, das iſt mir alles eins. Ich gebe Leuten, wie der Herr, nimmermehr wieder Quartier in meinem Hauſe.

16.

Der Trommelſchläger eines reiſenden Komödianten! Der Mund blieb mir offen ſtehn.

Darüber fing denn der Wirth an: Dieſe Verwunderung, auch die kennen wir, nicht wahr, Gevatter? —

O ja, antwortete der, die kennen wir recht gut. —

Und, ſprach der Wirth weiter, gebe der Herr in

Gutem, und mache nicht, daß ich mir's beweiſen laſſe, ob ich mit keinem Komödianten zu thun habe. —

Alberne Behauptungen wie die rief ich, die müſſen bewieſen werden. Warum ſoll ich ein Komödiant ſein; augenblicklich verlange ich den Beweis. —

Hören Sie nur, Herr Gevatter, ſchrie der Wirth, ob das nicht zum Todtärgern iſt. Nun aber auch keine Schonung, und nichts. Alles ſoll vor die Obrigkeit, alles. Heraus mit dem falſchen Paſſe, denn dasmal ſoll er gewiß unterſucht werden. —

Ei, ich habe gar keinen Paß.

Darauf fing denn der Mann einen ungeheuern Lärm an. Keinen Paß! rief er, und ſolche Umſtände zu machen! Der Herr iſt hiermit ſo gut wie arretirt.

17.

Im ganzen Ernſte fing mir an, etwas übler zu Muthe zu werden, als ich in meinen Taſchen auch keinen Brief und kein Papier zu meiner Legitimation vorfand.

Sie behalten den Herrn indeſſen hier, Herr Gevatter, ſagte der Wirth, denn Sie werden ſich doch nicht mit der Sache befaſſen wollen? —

Der Tabakraucher ſchüttelte den Kopf und der Wirth ſagte: Nun ja, bleiben Sie in Ihrer Ruhe hier, und geben Sie bloß einſtweilen auf ihn Achtung, ich will ſelber Anſtalten treffen und komme ſogleich wieder.

Dazu riß der Wirth einen Rock vom Nagel, fuhr hinein, und griff auch nach dem Hute. Es kam indeſſen Jemand, der ihm etwas in's Ohr ſagte, worauf er ſeinen Hut noch hängen ließ, ſeinem Freunde meinetwegen nochmals winkte und dann fluchend hinaus eilte.

Einem albernen Menſchen, dachte ich nun, iſt doch vielleicht eher mit einem bischen Vernunft beyzukommen, als zweien auf einmal, und fing zu dem Kohlengeſichte alſo an: Ich halte Sie beinahe für viel geſcheiter, als den Wirth. —

Alles ganz gut, ſo geſcheit aber bin ich doch nicht, daß ich Sie fortließe! Der Herr muß wiſſen, daß ich ſelber mit im Rathe ſitze, den Rechten der Stadt alſo nichts vergeben darf. —

So hören Sie nur wenigſtens! ſprach ich unwillig. —

Ei, ich höre gar nicht! —

Das regte denn meine ganze Galle auf, und ich ſagte heftig: Ich will nicht hoffen, daß Sie die beiden großen Ohren bloß zum Staate tragen, und als einem von hieſigem Rathe erzähle ich Ihnen daher in aller Kürze, daß ich dieſen Nachmittag mit meiner Familie von Dresden weggefahren, ein paar Stunden von hier ausgeſtiegen und hergekommen bin, nicht um von närriſchen Leuten beunruhigt zu werden, ſondern in einem Gaſthofe auszuruhen. Gehen Sie auf Ihr Rathhaus, gehen Sie, laſſen Sie das dort niederſchreiben. Das allerklügſte aber wäre wohl, wenn ſie mich beim Herrn Stadtſchreiber melden ließen, der wahrſcheinlich ein ſtudirter Mann iſt, und mich vielleicht dem Namen nach kennt. Laſſen Sie ihm nur ſagen, daß ich Friedrich Laun heiße. —

18.

Sprach nun die Wahrheit ſelber aus dem Nachdrücklichen meiner Rede, oder pflegte der Mann vor nachdrücklichen Reden überhaupt einige Scheu zu haben, genug, ſchon im Anfange veränderte ſich ſein Geſicht.

Bei meinem Namen aber erhob er ſich gar von ſeinem Stuhle und rief: Derſelbe Friedrich Laun, von dem wir erſt neuerlich Reiſeſcenen gedruckt bekommen haben? —

Der nämliche. —

J, Herr Laun, ſo bitte ich tauſendmal um Vergebung. Das iſt ja ein fataler Umſtand, daß wir Sie nicht eher erkannt haben. Sie ſind aber auch wirklich zu dergleichen Auftritten verſehen. Nehmen Sie doch Platz. Sobald mein Gevatter wieder kommt, ſoll eingeſchenkt werden. Denn ich muß Ihnen doch einige Ehre erweiſen. —

Die einzige Ehre, ſagte ich kopfſchüttelnd, die Sie mir erweiſen ſollen, iſt, daß Sie mich benachrichtigen, warum Sie mir alle Ehre haben abſchneiden, und mich für den Trommelſchläger einer Komödiantenbande anſehen wollen? —

19.

Um jedoch ſeine ellenlange Antwort ins Kurze zu faſſen, ſo theilte er mir mit, daß ichs dem verwünſchten Caliban zu danken gehabt hatte, der ſchon zweimal durch einen Menſchen, den er mitgebracht, in dieſem Gaſthofe das Terrain, gerade ſo wie der Wirth es vorhin ſchilderte, hatte auskundſchaften laſſen, und von dem ſein Gevatter beidemal tüchtig über das Ohr gehauen worden wäre.

So würde er ja nicht zum dritten Male? erwiderte ich. —

Ei, ſagte mein Mann, der Patron iſt die Unverſchämtheit ſelber, und wie leicht konnte er nicht einen noch ärgern getroffen haben, denn — —

Denn ſchöne Seelen finden ſich, wollen Sie ſagen, und ich danke Ihnen verbindlichſt, daß Sie mich für dieſe noch ſchönere Seele gehalten haben. —

Er entſchuldigte ſich aber deßhalb gar ſehr und machte mir dazu ein paar ſtarke Kratzfüße. Denn ſeit der Erkennungsſcene hatten wir alle beide unſre Rollen verwechſelt. Ich ſaß, und er ſtand vor mir und arbeitete bei jeder Verlegenheit mit den Händen in der Rocktaſche den Rock zuſammen. Auf die Letzt jedoch blieb er ganz ſprachlos, und weil ich auch keinen Anlaß zum Reden hatte, ſo wurde es ſo ſtill, daß man's recht deutlich hörte, wie ihm die eine der bisher zuſammengearbeiteten Rocktaſchen vor lauter Verlegenheit auseinander ging, und die ganze Männerfauſt an einer ungewöhnlichen Stelle herausfuhr.

Das hieſige Tuch, fing ich darauf an, um nur etwas zu reden, das Tuch hält wohl wenig Strapazen aus? —

20.

Da ſehen Sie's ſelber, fing er verdrießlich über das Unglück und auch froh an, daß ein andrer Gegenſtand auf die Bahn kam. In die Taſche darf man nicht einmal mit der Hand, ſo reißt es ſchon. Ja, glauben Sie mir's, Herr Laun, in unſrer Stadt will Alles reich werden, und darum machen ſie ſo ſchlechte Arbeit. Den Rock trage ich nun kaum acht Jahr alle Tage, denn die zehn erſten Jahre hab' ich ihn bloß an Sonn- und Feſttagen angezogen. Nicht alle Metiers aber dürfen ſo pfuſchen; Unſereins zum Beiſpiel möchte die Sachen von Stahl und Eiſen machen, und doch tadelten ſie's vielleicht. —

Von welchem Metier iſt der Herr? —

Ein Buchbinder eigentlich. —

Und uneigentlich? —

Halte ich eine Leihbibliothek. Merken Sie nun, Herr Laun, woher ich Sie ſo gut kenne? Es iſt ſchon ſechs Jahr, daß ichs angefangen habe, und ich mußte wohl darauf verfallen. Es werden doch, dachte ich, ſo viel Bücher heut zu Tage geſchrieben, bloß in unſrer Stadt will kein Menſch faſt welche einbinden laſſen. Wie wär's, wenn du dir ſelber Bücher einbändeſt und die nachher, wie's anderwärts auch Mode iſt, verliebeſt! Gedacht, gethan, und es ging. Der verſtorbene Bürgermeiſter, Gott habe ihn ſelig, das war freilich ſo ein Obſcurant, und machte mir manche Chikane. Aber ich ſetzte die Sache der Aufklärung durch. Und Sie können's kaum glauben, wie weit es hier ſchon damit geht, alle Stände klären ſich auf. Wurde doch vorige Nacht ein Spitzbube eingezogen, der im Verhör uns allen zu ſchaffen machte, weil er ſo tugendhafte Worte im Munde führte, wie die Räuber in meinen Bücherſchränken. —

21.

Er mochte es jedoch meinem Gähnen abmerken, daß ich an dem aufgeklärten Spitzbuben des Städtchens keinen allzugroßen Antheil nähme, daher er bald alſo fortfuhr: Aber ſagen Sie mir nur, Herr Laun, wie Sie hieher gerathen ſind, und ob vielleicht unſer Städtchen nächſter Tage in ihre Bücher mitgezogen werden ſoll? Wenn das wäre, hören Sie, da könnte ich Ihnen die ſchönſten Data an die Hand geben. Beſonders müßte ein gewiſſer Buchbinder, der ſich neuerlich hieher geſetzt hat, und mir vollends alles wegnimmt, weil die Leute ſich einbilden, er binde beſſer und billiger als ich, recht hart angelaſſen werden. Auch dürften ein paar Winkel-Bücherverleiher, die mir meinen Verdienſt ebenfalls ſchmälern, nicht ungeneckt bleiben. Und ganz vorzüglich — hier ſah ſich der Mann erſt überall um, dann ſagte er mir mit vorgehaltener Hand ins Ohr: ganz vorzüglich müßten Bürgermeiſter und Stadtſchreiber mitgenommen werden, denn die wollen immer allen Verſtand und alle Klugheit allein haben, und Unſereins ſoll kein Wort in wichtige Sachen hineinreden. Was das betrift, Herr Laun, darüber will ich Ihnen Dinge communiciren, wobei Ihnen Maul und Naſe von ſelbſt aufgehen werden. In meinem Pulte habe ich die Punkte aufgeſetzt liegen. Aber ums Himmels willen dürfen Sie keinem Menſchen ſagen, daß ich Ihnen die Materialien geliefert habe, denn ob ich ſchon ſelber mit im Rathe ſitze, ſo müßte ich doch, wenn das von mir herauskäme, Knall und Fall aus der Stadt. —

22.

Uebrigens, ſagte der Mann weiter, ein andermal mehr davon, da Sie ſich doch wohl einige Zeit bei uns aufhalten werden. Ohne Ruhm zu melden, unſre Stadt hat wirklich viel Merkwürdiges, und der Ton in Geſellſchaften iſt ſo fein, ſo artig! Ich bin mehrmals in Dresden geweſen, aber, entre nous, dort ſind die Leute, welche man doch auswärts übertrieben höflich nennen ſoll, gegen uns hier noch gar nichts in der geſellſchaftlichen Höflichkeit. Und demungeachtet bittet man beim Auseinandergehen noch vielmal um Verzeihung, weil vielleicht wider Wiſſen etwas Unartiges vorgefallen ſein könnte. Darin ja, darin möchte mancher berühmte Ort bei uns in die Schule gehen. Indeſſen, Herr Laun, brauchen Sie ſich darum nicht bange ſein zu laſſen. Denn erſtens hält man einem Manne, der Bücher ſchreibt, etwas zu gut, und dann will ich's ſchon an einer kleinen Anleitung nicht ermangeln laſſen. Wenn der Kotzebue damals zu mir gekommen wäre, ſo hätte er ſich ſchon auch ordentlich betragen ſollen. —

Iſt Herr von Kotzebue einmal hier geweſen? —

Vermuthlich unter fremdem Namen, denn das ſoll bei den Herren Gelehrten jetzt Mode ſein. Dageweſen iſt er gewiß, und hat hernach, weil wir ihm wahrſcheinlich zu fein und gebildet geweſen ſind, aus Rache ſeine Deutſchen Kleinſtädter geſchrieben. Denn, daß er damit auf keinen Ort in der Welt, als auf unſre Stadt, gezielt haben kann, daß muß ein Blinder gewahr werden. —

Die Kotzebueſchen Kleinſtädter in Ehren! dachte ich, weil dieſe kleine Stadt nicht die erſte war, wo ich den Herrn von Kotzebue der Nachbildung beſchuldigen hörte.

Mich ſelber, fuhr der Buchbinder fort, mich ſelber hat der Pasquillant mit in ſein Stück gebracht. Aber ich wollte es ihm ſchon gedenken, und keine Seele ſollte in meiner Bibliothek ein Buch von Kotzebue finden, wenn mich die Winkelbibliotheken nicht dazu zwängen. Die aber hängen allen Patriotismus an den Nagel, laſſen Kotzebue's Bücher brühwarm kommen, und nöthigen mich, dadurch ſie auch anzuſchaffen.

23.

Eben wollte ich dem Manne meinen Dank ſagen für ſein Erbieten, mich ſelbſt dem guten Tone im Städtchen empfänglich und mir ihn erträglich zu machen, als im Saale über unſern Köpfen das wüthende Heer eingezogen zu ſein ſchien. Alles, was in der Unterſtube war, mochte den Einſturz der Decke befürchten, denn Alles ſprang vom Sitze.

Die Puppenkomödie, hieß es, die Puppenkomödie! Mit dieſen Worten rannte die ganze Hochzeit zur Thüre hinaus. Ja, ja, die Puppenkomödie! antwortete drauſſen einer, der im Galopp von der Treppe herunter kam, und den neugierigen Haufen mit einem Bankbeine kräftig in zwei Hälften theilte und zum Hauſe hinaus ſprang.

O Jeſus! ſchrie der eine. Herr meines Lebens! ein Andrer, und der Buchbinder, der ſich, gleich mir, den Rücken frei erhalten hatte, ſchien ſehr betreten, daß mir der Gaſthof ſeiner feingebildeten Stadt ſo ein Schauſpiel darbieten mußte.

Der Mann mit dem Bankbeine hatte übrigens ſeine guten Urſachen zur Schnelligkeit gehabt, denn hinter ihm her brach der ganze Zuſchauerſchwarm von oben, und alle riefen: wo iſt der Schurke?

Das heilloſe Volk! ſchrie endlich der Gaſtwirth, dem man, als der Mittelsperſon, mit Bankbeinen, Stöcken und Puppen wacker zugeſetzt hatte.

25.

Auch an dem blutigen Ende der Puppenkomödie waren die Kleinſtädter Urſache geweſen. Der Puppendirektor hatte nämlich das Stück für ſein Theater bearbeitet, und einige bedenkliche Stellen ſogar weggelaſſen. Er hoffte, dadurch, daß er den angekommenen Fremden zum Hanswurſt umgeſchaffen hatte, den beſondern Beifall des Städtchens zu erwerben.

Allein man ſchwieg erſt und dann murmelte man.

Der Puppenſpieler ward böſe darüber, wollte ſich rächen, und ließ nun Hanswurſts Zunge freien Lauf. Da zeigten denn die Zuſchauer, daß ſie lebendige Beine hatten. Und als der Lärm mit den Beinen nicht anſchlagen wollte, ſo verſuchten ſie die Sache mit den Händen, und Haufen Nußſchalen und Pflaumenkerne flogen aufs Theater. Die verdrängten zwar den kleinen Leib des Hanswurſts. Seine große Seele aber ſteckte nun mit einem Male ihren Kopf und eine drohende Fauſt heraus. Die Bewegungen des Kopfes waren dabei ſo bedenklich als ſeine Worte, und weil ſich die Nußſchalen ſchon am Körper des Hanswurſts erſchöpft hatten, und die kleinen Pflaumenkerne von dem Kopfe dieſer ſichtbaren Seele in der Hitze kaum bemerkt wurden, ſo beſchloß man faſt einmüthig, aufzuſtehen, die Bänke umzukehren, die Beine heraus zu ſchlagen, und dann einen kleinen Verſuch zu machen, wie lange die rebelliſche Hanswurſtſeele den Bankbeinen Widerſtand leiſten würde. Und die Bankbeine konnten wirklich für eine Verbannungsformel der halsſtarrigen Hanswurſtſeele gelten; denn kaum war das erſte bei ihrem Ohre vorbeigeflogen, ſo zog ſich ihr ganzer Kopf zurück.

Nunmehr ſtürzte ein Haufe aufs Theater, um der Seele noch einige kräftige Bußvermahnungen zukommen zu laſſen. Dieſe Verſtockte aber hatte ſich zur Hinterthüre hinaus gemacht, und der arme Körper des Hanswurſts ſollte die Sache entgelten. Unglücklicherweiſe trat in dieſem Augenblicke der Wirth herein, um ein Wort gegen den Lärm und zum Beſten des Hanswurſts fallen zu laſſen, und da wurde ihm denn dieſer dafür an ſeinem Kopfe entzwei geſchlagen.

25.

Der Wirth warf ſich unten in der Stube ganz athemlos auf einen Stuhl, und ließ ſich von ſeiner Frau geduldig den Kopf verbinden. Dabei ſchimpfte er nun zwar läſterlich, allein der Schmerz der Wunde gab dem Tone ſeiner Schimpfworte etwas ſo überaus ſchwermüthiges, daß man von weitem die zärtlichen Vorwürfe eines verlaſſenen Liebhabers zu hören meinte.

Laſſen Sie mich ungeſchoren, Herr Gevatter! das war nach vollendetem Verbande ſein erſtes männliches Wort wieder. Der Herr Gevatter, der ihm bloß eine Berichtigung ſeiner Urtheile von mir hatte geben wollen, ſagte hierauf ziemlich barſch: Der Herr hier! Allein, der Wirth unterbrach ihn aufs Neue: Der Herr, ſprach er, mag jetzt meinetwegen hingehen, wohin er will. Für ſolche Leute, wie's in der Stadt gibt, opfre ich mich nicht auf. Meinetwegen mögen noch heute lauter Vagabunden kommen, ich halte keinen mehr an. Die Leute ſind ja nicht mehr bei Troſte. Der Hanswurſt, das weiß jedes Kind, der durfte ſonſt alles mögliche ſagen, und man lachte darüber, unter jetzigem Magiſtrate aber büßt ſogar der Hanswurſt ſeine Rechte ein.

26.

Ei, warf ſich hierauf der Gevatter in die Bruſt, wir bekümmern uns nicht um die Rechte der Hanswürſte! —

Das iſt eben albern von euch, erwiderte nun der Wirth, der gar kein Blatt weiter vor den Mund nahm; denn hieltet ihr auf die Hanswurſtrechte, ſo würden Bürger, die ſo viel Steuern und Gaben auf dem Halſe haben wie ich, die ihrigen auch nicht einbüßen. Würden mich denn die großen Hanswürſte ſo malitiös angelaſſen haben, wenn ihr den ordentlichen Hanswurſt nicht ſcho ſeit langer Zeit verbannt hättet? In meiner Jugen kamen Woche für Woche lebendige Komödianten m Hanswürſten ins Haus, und mein Vater ſeliger wa immer mit ihnen zufrieden, denn ſie hatten viel Zulau und bezahlten daher ihre Zeche allezeit richtig. Hernac aber hörte der Magiſtrat auf einmal, daß der bunt Luſtigmacher eine unaufgeklärte Perſon wäre, und nu ging die große Hanswurſtverfolgung an. Da war be ſonders der boshafte Stadtſchreiber, Gott habe ihn ſelig der ließ jeden Komödiantenhaufen, der einen Hanswurſ bei ſich hatte, mit Schimpf und Schande aus der Sta weiſen. Nun wurde denn bald eine andre Sorte Komödianten von Rathswegen verſchrieben. Das mu was Schönes, was Extraſchönes ſein! meinten di Leute, und liefen zuſammen, daß ich denke, mein Hau wird brechen. Aber damit war's bald aus. Der Hanswurſt hatte die Leute manchmal derb mitgenommen, abe ſie lachten ſich doch auch bei ſeinen Späßchen aus ihrem häuslichen Jammer und Kummer heraus. Die neuen Komödianten hingegen malten ihnen gemeiniglich ein noch größeres Jammerthal vor, als die Leute zu Hauſ hatten. Sie mußten weinen, ſie mochten wollen ode nicht, und wer's nicht gewußt hätte, der würde manchmal geglaubt haben, er ſäße mitten in der Hölle, wei ſo viel Heulen und Zähnklappen um ihn herum war.

Aber die Leute hatten den dummen Spaß bald ſatt Sonſt war ihnen noch den andern Tag, bei ihrer ſauer Arbeit ein luſtiges Stückchen des Hanswurſts eingefallen und die Arbeit ſelber darüber leicht und luſtig geworden Doch jetzo, daß es Gott erbarm'! An dem Theaterelend konnte ſie ſich nicht aufrichten. Nun blieben die meiſten weg, wenn geſpielt wurde. Daher kommt es denn auch, daß ihr Leute (hierzu ſah er mich an) einen jetzt immer nicht bezahlen könnt. —

27

Nein, nein! ſagte der Wirth, als ihn der Gevatter, vermuthlich zu meinem Beſten, unterbrechen wollte, erſt will ich ausreden, da ich nun einmal im Zuge bin. So ging es denn. Der Hanswurſt kam den Menſchen immer mehr aus dem Gedächtniß. Ja, in den vielen Büchern, die ſie leſen, wird er obendrein oft verſchrieen, und bald mußten ſie ihn für einen den guten Sitten gefährlichen Kerl halten, der dazu mit der Aufklärung ſich nicht vertrüge, und den kein vernünftiger Menſch dulden müßte, wenn er klug ſein wollte. Nun iſt das eine bekannte Sache, daß gerade die dümmſten Leute immer am klügſten ſein wollen. Zu den Puppenkomödien indeſſen, die von Zeit zu Zeit hier im Hauſe ſich einfanden, haben ſie ſich den Hanswurſt immer noch gefallen laſſen, und ſind auch am häufigſten gekommen. Gebrummt haben ſie freilich manchmal, wenn er ihnen etwas Anzügliches ſagte; ſo albern aber wie heute iſt mir's noch nicht vorgekommen. Doch der Magiſtrat, der die Sache angefangen hat, iſt auch daran ſchuld. Er hat die einzelnen Hanswürſte vertrieben, und darüber eine ganze ehrſame Bürgerſchaft zu Hanswürſten gemacht. —

Hier hielt denn endlich der Wirth inne, der zeither durch die Winke, welche mir der Gevatter von Zeit zu Zeit gab, und durch ſein Achſelzucken nicht im geringſten irre geworden war. Ich betrachtete den erſchöpften Redner voller Bewunderung. Er hatte zuvor ſo einfältig geſchienen, und nun kam doch manche hübſche Idee zum Vorſchein. Iſt es doch, dachte ich, als ob Manchem, wenn er einen offenen Kopf bekommen ſoll, der Kopf erſt in allem Ernſte müſſe aufgeſchlagen werden!

28.

Still von alle dem, Herr Gevatter, ſagte der Buchbinder, und auch als Rathsmitglied mag ich nichts davon gehört haben, nur jetzt von dieſem Herrn hier. —

Ei, fiel der Wirth ein, der mag nun meinetwegen im Hauſe bleiben, ſo lange er Geld hat. Ich wollte ſogar, daß er ſtatt eines Trommlers ein Hanswurſt wäre. Ich ließe mir dann etwas von ihm für mich ganz allein vorſpielen, und wollte ihm gewiß hübſche Materien dazu geben. Der Magiſtrat würde dann eingeladen, und ſollte vor dem Spiegel ſchon erſchrecken, den ich ihm vorhalten ließe. —

Hier ſchlug der Buchbinder, Leihbibliothekar und Rathsherr heftig auf den Tiſch und ſprach: So hören Sie mich nur an, Herr Gevatter. Ich bin gut für dieſen Herrn. Er braucht keinen Paß! —

Danach, fiel der Wirth ein, werde ich auch von nun an nur die fragen, die ich nicht haben will. Der Magiſtrat ſoll mich nur zur Rede ſtellen. Ein Paß wird doch wohl bloß zur Sicherheit der Stadt verlangt. In einer Stadt aber, wo einen die eignen Mitbürger in ſeinem eignen Hauſe bald todt ſchlagen, da iſt wohl ſchon ſo wenig Sicherheit, daß alle Päſſe der Fremden lächerlich werden. —

Hier endlich ſchien der Mann gänzlich erſchöpft zu ſein, denn ſein Gevatter hatte nun Zeit ihm vollkommen aus einander zu ſetzen, daß ich ſehr unſchuldiger Weiſe zu dem Komödiendirektor gekommen wäre. Der Zuſatz, daß ich Bücher geſchrieben hätte, in denen es luſtig herginge, und daß, wenn ich künftig auch die eben erlebte Scene beſchreiben ſollte, das blutige Treffen, welches der arme Wirth gehabt, das erſte von der Art in meinen Büchern würde, das gewann mir vollends des Mannes Herz. Ich ſollte nur aber auch, meinte er, dabei dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft hübſch den Kopf waſchen.

29.

Auf einen Wink, den ich ihm hinter dem Rücken der Magiſtratsperſon gab, drückte er mir die Hand, und bat mich wegen des Vorgefallenen um Verzeihung. —

Sie ſollen auch dafür, ſagte er, ein Quartierchen bei mir haben, wie im Paradieſe. — Ich will dem Herrn das Zimmer mit der ſchönen Ausſicht geben, Herr Gevatter! —

So? erwiderte der Buchbinder. Ich denke, darin wohnen die beiden bewußten — Bruder und Schweſter, hm, hm! —

Ja, ſagte der Wirth, es hat ſich ausgebrudert, der iſt geſtern fortgegangen, und ſoll noch wiederkommen. Deßwegen wurde ich eben vorhin hinaufgerufen. Sie iſt ganz außer ſich, daß ſie heraus ſoll. Und wir waren noch nicht einig darüber, wie der Henker im Saale losging, und ich Ruhe ſtiften wollte. — Sie ſollen's aber gleich ſehen, mein Herr. Wir werden ohnedem die Mamſell, oder wer ſie ſein mag, am beſten herausbringen, wenn Sie das Quartierchen ohne Umſtände in Beſitz nehmen. —

Ei, ich will Niemanden vertreiben, Herr Wirth. —

Auch gut, ſo behalten Sie ſie bei ſich. Mich g das weiter nichts an. Denn, ach, mein Himmel! we Unſereins nicht manchmal ein Auge zudrücken wollte!

Meinetwegen, Herr Wirth, können Sie Ihre Aug in Gottesnamen offen behalten. —

Ohne Spaß, Herr Laun, ſagte der Gevatter Rath herr, es iſt ein Blitzmädchen. Ein Paar Augen hat ſo ſanft wie ein Turteltäubchen, einen Wuchs wie ei Puppe, und ſo zart iſt ſie, wie ich's nicht beſchreib kann. —

Nun kommen Sie nur mit! ſprach der Wirth, u ich merkte es kaum, daß er mich beim Arme faß Sie werden mir's ſchon ſagen, ob das Quartier re iſt oder nicht, ſo flüſterte er mir noch oben vor d Thüre zu. —

30.

Mit Erlaubniß! ſagte der Wirth, als wir zuſamme hineintraten. Der Herr hier will eben das Quartier beziehen. —

Unmöglich, Herr Wirth, das müſſen Sie ſelbſt einſehen. —

Ei, Mamſell, ich ſehe nichts ein, als daß Sie keine Heller im Vermögen haben, und daher nicht ſo viel Redens machen ſollten. —

Bei dieſen Worten nahm ſie das eine Licht vom Tiſch und ging damit ins Nebenſtübchen.

Mir war dabei ganz wunderlich zu Muthe. Es verdroß mich, daß ein Mädchen, das vermuthlich der Untugend ihren Unterhalt abgewann, ein ſo ſtolzes Benehmen zeigte, ich konnte aber doch der Geſtalt, welche der Stolz unterſtützte, meine Bewunderung nicht verſagen

Ein Bau voller Adel und Jugend. Zwei Arme, wie von Pygmalions belebter Statue. Zwei Augen, wie der Frühlingshimmel mit ſeinem durchſichtigen Nebel. Zwei Lippen, welche der Sittſamkeit weit eher, als zügelloſem Verlangen gewidmet ſchienen. Dazu gab ihr feiner Anzug ſo viel zu erkennen, daß ſie, dem Aeußern nach, in erfreulichen Verhältniſſen möge geſtanden haben.

Sie blieb in der Nebenſtube. Ja auf des Wirths Verlangen, herauszukommen, verriegelte ſie gar.

Ihren *ordentlichen* Namen wenigſtens! rief der Wirth, als ſie eine Menge Fragen keines Lautes gewürdigt hatte. Auch das wurde nicht beantwortet. Ich erſuchte den Wirth, ſie in Ruhe zu laſſen, da ich mich recht gut mit dieſem kleinen Stübchen behelfen könnte, allein er war zu ſehr aufgebracht. Nichts! ſagte er, nun behielte ich die Mamſell um alles nicht. Ich will aber ſchon Leute bringen, denen ſie Antwort geben ſoll, wer ſie iſt, und was es für Bewandniß mit ihr hat.

Dazu eilte er haſtig aus dem Zimmer.

Das erſte Buch.

1.

Das Schluchzen aber, welches jetzt von Zeit zu Zeit gewaltſam die unfreundliche Stille unterbrach, zog mich der Thüre der Schluchzenden immer näher. Von ungefähr traf mein Auge ein Aſtloch in der Thüre, und ich konnte mich nicht enthalten, hinein zu ſehen. Wie wurde mir, als ich die Stolze demüthig im Gebet auf den Knien liegen ſah. Wenn das eine Sünderin war, ſo war es doch keine, die aus der Sünde ein Gewerbe macht. Eine Betrogne vielleicht, ſo ſagte die Inbrunſt, mit der ihre ſtarren Augen den Himmel ſuchten, die Verzweiflung, mit welcher die Hände auffuhren, um gleichſam den Frieden eines höhern Lebens in eine Bruſt zu reißen, der man den Frieden auf der Welt genommen hatte.

Das erſchütterte mich. Aber noch weit mehr die Muthloſigkeit, mit der Blick und Arme nun herabſanken, und das eigene feindliche Herz, durch das ſie jetzt von der Erde auf, und nach einem Stuhle geſchleudert wurde. Da riß ſie das lange, aufgewundene, blonde Haar herab, wand es gedankenlos ſchnell von einer Hand auf die andere, betrachtete es mit Lächeln flocht es feſt zuſammen, und ſchlang es um ihren zarten Hals.

Ganz erſtarrt ſah ich das mit an, und wußte nicht, ob ich Hülfe rufen, oder wie ich es ſonſt anfangen ſollte, ſie an dem ſchrecklichen Vorhaben zu verhindern.

Als bräche plötzlich ein Strahl in ihre dunkle Seele, ſo ließ ſie nun auf einmal von dem glänzenden Haare ab. Auch das aber war kein Strahl des Lichts geweſen. Ein großes, weißes Tuch war es, das ſie nun freudig ergriff, um den ſchönen Hals damit, und das ganze blütenreiche Leben grauſam entzwei zu drücken.

Jetzt beſann ich mich nicht länger. Um Gotteswillen, rief ich, und, als ob der heilige Name es bewirkte, ſie ſchrie laut auf, und ihre Arme fielen von der ſchrecklichen That, und das augenblicklich erloſchne Bewußtſein ſchien, als ſie wieder emporblickte, von einem beſſern verdrängt.

2.

Unglückliche Freundin! ſprach ich, ſo mild, als es meinem rauhen Organe nur gelingen wollte, kein Eigennutz, keine Nebenabſicht, nichts als Ihr Zuſtand fordert mich auf, Ihnen beizuſtehen, mit Aufopferung beizuſtehen. Zufall hat mich zu einer Oeffnung in der Thüre geführt, oder auch kein Zufall, wenn Sie mit mir eine höhere Leitung annehmen wollen. — Sie ſind gut, meine Freundin! worin ſie auch gefehlt haben mögen. —

Sie hatte ſich nach mir herumgekehrt.

Ja wahrlich, Sie ſind gut! fuhr ich fort. Ihr Auge würde jetzt ganz anders erſcheinen, wenn ein unreines Gemüth dahinterläge. Schenken Sie dem Fremden, dem das Geſchick ſo ſeltſam den Abgrund zeigte, worein das

Unglück Sie zu ſtürzen dachte, Ihr Zutrauen. Kommen Sie, ſehen Sie mir ins Geſicht, und wenn die bedeutungsloſen Züge Ihnen auch nichts ſagen werden, ſo vermögen ſie doch wenigſtens nicht dem heiligen Ernſte zu widerſprechen, der die Seele meines Erbietens iſt. —

Wirklich erhob ſich die Unglückliche von ihrem Stuhle und öffnete mir die Thüre.

3.

Wer ſind Sie? war ihr erſtes Wort, nachdem ein paar Sekunden der Puls ihrer Hand in der meinigen geſchlagen hatte. —

Ein ganz unbedeutender Menſch, der aber ein Herz hat. —

Wen ſuchen Sie hier? —

Bei dieſer Frage quoll gleichſam ihre ganze Seele in bittern Thränen aus ihren Augen, die zugleich deutlich genug die Frage aufwarfen: ob ich wohl ebenfalls zu ihren Verfolgern gehöre?

Mein Gott, rief ich, unter welche Menſchen müſſen Sie gerathen ſein, daß die Ausbrüche meiner ergriffenen Seele Ihnen wie Argliſt ausſehen, daß Sie in dieſen durch ihre Leiden empörten Mienen eine Larve erblicken, Sie tiefer in den Abgrund zu locken? Um Ihnen nur zu antworten: ich bin zu meiner Erholung hier. —

O ſo gehen Sie wieder, um dieſen Zweck an irgend einem andern Orte zu erreichen. Sie ſprechen mit einer Verlornen. Von dem Verbrechen des Selbſtmordes glaube ich nun gerettet zu ſein, aber nur, um der drückendſten Schande anheim zu fallen. Die Obrigkeit wird mich befragen, das ſehe ich voraus, und ich habe keine Antwort. Vor Niemandem kann ich mich legitimiren, als vor Gott, und der hat mich verlaſſen! —

4.

Da bringe ich die Leute! rief jetzt der Wirth, der mit dem Gevatter Buchbinder und einem Gerichtsdiener hereinbrauste. *Mich* haben Sie ſchnöde behandelt, hier iſt nun die Obrigkeit. —

Wie heißen Sie? Wo kommen Sie her? Wo wollen Sie hin? fragte hierauf der Buchbinder, als Obrigkeit. —

Das Mädchen ſchüttelte den Kopf auf alle dieſe Fragen. Ich bat den Rathsherrn durch Mienen und Fingerzeige, daß er aus Mitleiden ſich damit beruhigen möchte.

Thut mir leid, aber — ſagte er achſelzuckend und mit einem Blick auf den Gerichtsdiener, und ſprach dann zu dem Mädchen: Ich hoffe wenigſtens, daß Sie einen Paß vorzuzeigen haben? —

Sie wiederholte ihr Kopfſchütteln.

Dann kann ich nicht helfen, ſie müſſen mit uns. —

Ich bin bereit, ſagte ſie ſchwach, aber entſchloſſen. —

Nein, Herr Senator, rief ich, indem ich den Rathsdiener zurückſchob, und zwiſchen ihn und das Mädchen trat. Ich ſtehe für Alles. —

Darauf, ſagte der Rathsherr, feſter, als ich's ihm zutraute, darauf darf es nun nicht mehr ankommen. Ich merke wohl, daß Sie ſich die vielen Händel, in die Sie immer gerathen, gemeiniglich ſelbſt zuziehen, und daß ein Paar Mädchenaugen hinreichend wären, Sie zeitlich und ewig ins Malheur zu ſtürzen. Kurzum, ich kann Ihr Wort für dieſe Landſtreicherin nicht annehmen. —

Das Mädchen warf einen Blick empor, der zwar nicht um Rache rufen wollte, aber unwillkürlich mein Herz entzündete.

Keinen Schritt weiter! rief ich, und ſtellte mich zur Wehr gegen die Andringenden. Sucht in den zahlreichen Höhlen der Bosheit nach Beute, doch wagt es nicht länger, dieſe Augen mit eurer Gegenwart zu beflecken, dieſe Augen, in denen kein Verbrechen liegt, das weltliche Ahndung verdiente, dieſe Augen, die ihr Unwürdige nicht verſteht, die nur der Reue und dem Himmel angehören! —

5.

Ei, ich glaube gar, fing hier der Senator ſpöttiſch an, ich glaube, Sie thun dergleichen bloß, um mit Gefahr der eignen Reputation Stoff zu Geſchichten für Ihre Bücher zu finden? Dasmal aber muß ich die Hiſtorie hier gerade durchſchneiden. Schreiben Sie das hernach immer mit in Ihr Buch. Deſto ſchöner wird die Gerechtigkeitspflege unſrer Stadt ins Licht geſetzt. —

Halt! rief ich dem Rathsdiener zu, den er vorgeſchoben hatte, und ſogleich ſtand er wie eine Mauer. Iſt das Alles Ihr Ernſt, Herr Senator? —

Der völlige, das verſteht ſich. Ich bin jetzt auf meinem Poſten, und da wird allezeit Ernſt erfordert. —

Noch heute, ſagte ich ihm ſodann leiſe ins Ohr, noch heute ſollen Sie durch mich von Ihrem Poſten kommen. Wiſſen Sie, daß ich dem Bürgermeiſter und Stadtſchreiber ſogleich Ihre Plane entdecke, daß die Punkte, welche Sie in Ihrem Pulte liegen haben, wie Sie mir vorhin ſagten, den Augenblick noch in die Hände des Magiſtrats kommen ſollen? —

6.

Um die Wirkung, welche dieſe unvermuthete Wendung auf den Senator hervorbrachte, noch zu verſtärken, ſagte ich zu dem Mädchen: Kommen Sie, ich folge Ihnen ebenfalls.

Jetzt aber hielt mein Rathsherr uns zurück und ziſchelte mir ins Ohr: J. Herr Laun, hätte ich Ihnen doch nicht ſo viel Feſtigkeit zugetraut. Im Grunde wollte ich dieſer nur etwas auf den Zahn fühlen. Er ſagte ſodann dem Rathsdiener, daß er nun gehen könnte, weil ich ihm ſicher genug wäre, und voller Verwundrung empfahl ſich dieſer.

Der Wirth ſtand dabei und ſchob die Mütze von einer Kopfgegend nach der andern, ſah den Senator an, kam dann zu mir und drückte mir die Hand und ſagte dazu: Verzeihen Sie mir nur, daß ich vorhin ſo blind ſein konnte. Sie ſind ein recht braver Mann! Dazu warf er einen Blick auf den Senator, der dieſem vermuthlich ſagen ſollte, und Sie ſind keiner!

Ich würde es auch nicht ſo ſchlimm gemacht haben, Mamſellchen, fuhr der Wirth fort, wenn Sie mir vorhin nur einen kleinen Laut zur Antwort gegeben hätten. Nichts für ungut. Dasmal, Mamſellchen, freue ich mich ordentlich, daß wir Magiſtratsperſonen haben, die ſo wenig taugen, wie mein Gevatter hier.

7.

Dem Gevatter aber lag nicht ſo viel daran, dem Wirthe ſeine Tauglichkeit zu beweiſen, als mir ins Gewiſſen zu reden. Daher nahm er mich ohne Weiteres bei Seite, bat, daß ich ihn ja recht verſtehen, und von dem, was er mir voller Zutrauen mitgetheilt hätte, keinen Mißbrauch machen ſollte.

Hierüber beruhigte ich ihn nun, doch ſügte ich Bitte hinzu, daß er uns verlaſſen möchte.

Den Wirth erſuchte ich um dieſelbe Gefälligkeit.

Beide zeigten ſich willig. Nur der leztre bat m heimlich um noch ein paar Augenblicke, damit er ni nöthig hätte, mit ſeinem ſchlechten Gevattersmanne Treppe hinunter zu gehen.

8.

Alles Vorgefallene, fing das zitternde Mädchen als wir allein waren, alles wirſt dunkle Schatten a mich. Verworfenheit aber, das ſchwöre ich Ihnen h lig, ſo heißt die Urſache meines Unglücks nicht. Ihn der Sie ſich meiner ſo eifrig annehmen, Ihnen und m bin ich Entdeckungen ſchuldig, eine Geſchichte, die aufgezeichnet mit mir herumtrage. Leſen Sie dieſe P piere. Sie ſollten erſt nach meinem Tode die Selb mörderin, wo möglich, entſchuldigen! Mein größt Verbrechen iſt es vielleicht, daß ich heute wieder de Sprunge in die unbekannte, ſchauerliche Tiefe ſo na war, wie damals, als mich ein höchſt wunderbarer Z fall errettete.

Durchblättern Sie dieſe Schrift, und wenn Sie a Stellen ſtoßen, die jedes glaubende Herz empören mü ſen, ſo entſchuldigen Sie die Sünderin, welche vor i diſchem Schmerz das Gefühl für den Himmel verl ren hatte.

Ich nahm hierauf das Papier, faßte ſie ſtatt all Antwort, herzlich bei der Hand, und trat, während ſ in die Nebenſtube ging, zu dem Lichte, um Nachfolge des zu leſen.

Selena's Bekenntniſſe.

Meine endloſen Thränen hindern mich an der Ausſicht auf beſſre Zukunft. Ich bedarf auch keiner. Alle Zukunft muß doch wieder Gegenwart werden, und keine Gegenwart iſt ohne Gift für meine Seele? O dieſe müßte längſt an den tauſend Qualen geſtorben ſein. Mir iſt bloß ein irdiſches Leben, ein beweglicher Körper zu Theil worden, den ich ertödten muß, ſobald als möglich. Heiliger Gott, ich frevle, will den vorhabenden Mord noch beſchönigen; aber wo der Grund meines Frevels, als in Deinem unermüdlichen Haſſe gegen mich? In Deinem Haſſe? Ich falle immer tiefer in die Sünde hinein, je mehr ich über mich nachſinne. Ich liege hier reuig vor Deinem Angeſicht. Vergib der Schwachen, daß ſie unter den Laſten, die Du ihr auflegteſt, niederſinkt, und ſtatt wieder empor zu ſtreben, ihre letzte Kraft anwendet, um ſich mit eigner Hand ein Grab zu bereiten — — —

Ein böſes Verhängniß ſchien von den früheſten Jahren an, auf mir zu laſten. Die Mutter war ſelten zu Hauſe und überließ mich ſorgloſen Wärterinnen. Das Bedürfniß nöthigte die Alleingelaſſene oftmals laut aufzuſchreien. Da kam der Vater zuweilen mit grimmigen Blicken aus ſeiner Studirſtube, fuhr mit Schlägen auf mich los, und verließ mich mit Drohungen. So mußte mir wohl eine Wärterin, die mich öfter vergaß, als verſorgte, das Liebſte werden, der Name Mutter hingegen kaum ein Bild in meiner Seele zurücklaſſen, ja an die Vorſtellung von einem Vater ſich der Begriff eines feindlichen Weſens knüpfen.

Die heiligſten, faſt jeden Menſchen beglückenden Verhältniſſe, blieben mir ſonach gänzlich verborgen.

Wäre dieſe Verborgenheit nur von Dauer geweſen. Allein die Wärterin ſogar brach zuweilen meinetwegen in Klagen wider meine Eltern aus. Dann ſah ich mit eignen Augen, wie innig andre Mütter an ihren Kindern hingen, und bald fühlte ich mich, mitten im Beſitz meiner Eltern, zur Waiſe geworden.

Je mehr ich heranwuchs, je mehr die Thätigkeit meines Geiſtes zunahm, und mich zu Vergleichungen veranlaßte, deſto greller fand ich die Mißtöne, worinnen ſich das Leben überhaupt in unſerm Hauſe äußerte. Wie in andern Familien ſich das Einzelne freundlich zum Ganzen bildete, ſo trat bei uns jedes dem andern als Feind gegenüber, Eltern und Dienſtleute. Ich ſtand allein, nicht haſſend noch liebend, bedeutungslos zwiſchen einer Menge finſtrer Geſtalten.

Doch nicht einmal bedeutungslos darf ich ſagen. Aus einzelnen Worten von Vater und Mutter zu ſchließen, war ich oft die unſchuldige Urſache zu manchem lauten Zwiſte. Der Vater wandte ſein Geſicht von mir ab, wenn ich ihm begegnete. Nur ſelten daß er einmal einen freundlichen Blick auf mich warf. Die Mutter that es in früherer Zeit, allein, mit Wehmuth ſage ich es, ihre Freundlichkeit ſollte entweder bloß den Contraſt zu des Vaters mürriſchem Weſen abgeben, oder es lag doch, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, keine Seele darin. Es war ein Geſicht, das, wie ihr ganzes Herz, einzig der rauſchenden Welt angehörte, das für Familie und Haus keinen Zug aufzuweiſen hatte.

Das, meinem Gefühl ſo ungünſtige, Verhältniß trug indeſſen dazu bei, daß ich in Wiſſenſchaften und Künſten mein Leben ſuchte. Mit dem größten Eifer legte ich mich auf fremde Sprachen, Muſik und Malerei wurden ſo wenig vergeſſen, als alle Kenntniſſe, welche meinem Geſchlechte wohl anſtehen.

Ich kann es mir zu keinem Verdienſt anrechnen, wenn ich in Manchem nicht auf den erſten Stufen ſtehen blieb, denn das Bedürfniß irgend etwas zu thun, oder zu ſein, führte mich weiter. Außerdem fand ich auch darin den einzigen Weg, dem Vater, der faſt die ganze Zeit im einſamen Zimmer verlebte, ein beifälliges Lächeln abzugewinnen.

Es war gut, daß ich es zeitig in den meiſten Stücken zu dem Punkte gebracht hatte, wo man im Nothfalle die mündliche Unterweiſung entbehren kann, denn zum größten Leidweſen meiner Mutter zeigte jetzt mein Vater auf einmal Kraft genug, ſich, ſoviel als thunlich, ſein Leben zu erleichtern.

Auf einem hohen Poſten ſtehend, mußte er ſein Haus nicht ſelten zum Tummelplatze geſellſchaftlicher Vergnügungen machen, ja die Convenienz forderte ihm wohl gar Erwiderung von manchen Beſuchen ab. Er nahm ſeine Entlaſſung und entſchloß ſich, in einer ganz entfernten ſchönen Gegend auf dem Lande, welche ihn hatte aufwachſen ſehen, den Reſt ſeiner Tage zuzubringen.

Wahrſcheinlich würde er lieber allein gegangen ſein. Allein es war vielleicht das erſte Mal, daß ein Entſchluß von ihm die Zuſtimmung meiner Mutter erhielt. Die jüngern Damen am Hofe fingen an, ihr durch ihre Reize weh zu thun. Sie bedurfte ferner Gegenden, um in erborgtem Jugendglanze zu erſcheinen, ohne daß Augenzeugen ihrer wirklichen Jugend ihn Lügen ſtraften. Vom Landleben und von ſeinen Annehmlichkeiten hatte ſie überdies ſo viel geleſen, daß ſie ſehr begierig wurde, es einmal zu verſuchen.

Die Reiſe wurde unternommen. Ihre Beſchwerlichkeit für mich läßt ſich nicht erzählen. Sechs Tage lang zwei Perſonen, die einander ſonſt überall mit Widerwillen begegnen, in einem Wagen beiſammen! Alle Worte arteten in Epigramme aus, jedes Lachen in Hohngelächter. Ich drückte mich ſchweigend in eine Ecke und ſuchte einzuſchlafen, um nicht allzuoft im Namen meiner Eltern erröthen zu dürfen.

In dieſer Einleitung in unſer Landleben, ſtimmte das Letztere ſelbſt vollkommen. Mein Vater vergrub ſich, wie zeither, in ſeine Arbeiten, und die Mutter äußerte mehrmals gähnend, daß Bäume und Blumen, Berge und Thäler, Flüſſe und Bäche in Büchern doch viel reizender ausſähen, als in der Natur. Die benachbarten Rittergüter blieben ihre einzige Zuflucht. Ihre ſchönſte Hoffnung, die unterhaltendſte Geſellſchaft, welche im Umkreiſe einiger Meilen aufzubringen war, an uns zu ziehen, gründete ſie auf ein Gebäude, das ſie errichten ließ, und wobei ſie, zum größten Mißvergnügen meines Vaters, die geſellige Freude ſtets im Auge behielt.

Seit der Einweihung deſſelben wurde unſer Haus von Gäſten nicht leer. Mein Vater entzog ſich, ſo viel als möglich, der Geſellſchaft, und mich ließ die Mutter jede Höflichkeit, welche die Beſuchenden über meine jugendliche Geſtalt ſagten, zu empfindlich büßen, als daß ich nicht ebenfalls die Einſamkeit, ſo oft es anging, hätte aufſuchen ſollen. Der Vater traf mich jetzt zuweilen auf den Fußſteigen im Walde. Er fing an Intereſſe an mir zu nehmen, und voller Freude eröffnete ich ihm bald mein ganzes Herz.

Um dieſe Zeit erſchien ein junger Graf von *** in unſerm Hauſe, den ich mit andern Augen als die übrigen anſah. Leider, glaubte ich dem ſchuldloſen Wohlgefallen, das er mir einflößte, keinen Schleier umgeben zu dürfen, und jetzt fing meine Mutter an, mir im eigentlichen Verſtande mit Haß zu begegnen.

Meine Seufzer verriethen das einmal an einem einſamen Plätzchen im Garten dem Vater. Er drückte meine Hand. Ich küßte ihm ſeine Thränen aus dem Auge.

Der Graf ſcheint ſeinem alten Geſchlechte Ehre zu machen, ſagte er, auch verräth ſein Benehmen, daß er Deine Liebe erwidern möchte. —

Liebe! rief ich erſchrocken aus, und ſank ganz ſtarr in des Vaters Arme, als der Graf, den wir zuvor nicht bemerkt hatten, herbei flog, das Wort Liebe mit Enthuſiasmus wiederholend, meine Hand ergriff, und zu den Füßen des Vaters um Segen bat.

Dieſer verweigerte ihn nicht. Aber die unverhoffte Seligkeit dauerte nur einen Augenblick. Meine Mutter hatte des Grafen Schritte mit wachſamem Auge verfolgt, und trat jetzt hervor. Vor Zorn überhörte ſie das Gebot der Ehre gänzlich. Mit Hohngelächter ſagte ſie, daß ſie niemals ihren Willen in ſo ungeſchickte Verhältniſſe geben würde.

Mein Vater ſtand entrüſtet und mit fürchterlichen Worten auf, auch ſchwer er, ſeinen Willen geltend zu machen.

Auf des Grafen Aeußerung, daß er ſein Glück in ſeinen Händen zurück ließe, ſagte mein Vater: in *väterlichen Händen*! und er war kräftig genug, dieſes Wort zur That zu machen.

Die ganze Scene aber mochte ſeinen ohnehin ſchwachen Körper allzuheftig erſchüttert haben. Er erkrankte. Der Arzt zuckt die Achſeln. Am vierten Tage liegt er ſchon im Sarge.

Seit dem erſten Ausſpruch: Er iſt verſchieden! lebte ich kaum mit halbem Bewußtſein. Erſt gefunden, ging mir der Vater wieder verloren. Ein langentbehrter Himmel öffnet ſich mir. Mein erſter Schritt hinein verwandelt ihn in ein Todtenhaus. O ich hätte bei dieſem Todten lieber ſterben, als ihn verlaſſen mögen.

Meine Mutter war darin andern Sinnes. Der Leichenduft, ſagte ſie, zerſtöre ihre Geſundheit, der Arzt bekräftigte das.

Nur einen Tag noch laſſen Sie die Leiche! flehte ich. Ich führte an, daß der Verſtorbene ſo oft den Wunſch geäußert, nicht ſchnell begraben zu werden, daß er mehrmals geſagt, wie er vor dem Tode keine Furcht habe, aber wohl von dem Gedanken ſchaudre, lebendig hinabgeſenkt zu werden.

Ich wurde eine kindiſche Thörin geſcholten. Alle ſtimmten der Gutsherrin bei, und man traf die Anſtalten zur Beerdigung.

Das ganze Haus war ſchon mit ſchwarzen Leuten angefüllt, als ich im Geſicht der Leiche, die ich noch immer nicht verließ, eine Röthe wahrnahm. Jetzt vertrat ich den Menſchen, welche den Sargdeckel zuzumachen kamen, den Weg. Voll Entſetzen zeigte ich auf die rothen Wangen. Niemand ließ ſich überreden. Man gab allerlei Urſachen an, und wollte behaupten, daß dergleichen Erröthen im Sarge bei vielen Leichen ſchon ſtattgefunden hätte.

Da klammerte ich mich feſt an den Sarg an, und als ich gewaltſam losgeriſſen wurde, ſtürzte ich mit einem durchdringenden Schrei ſinnlos zur Erde.

Bei meinem Erwachen war das Bewußtſein des Vorfalls ſogleich wieder in mir. Kein Menſch mehr im Zimmer. Es überlief mich eine Todeskälte. Da fällt mir der Sarg ins Auge. Offen! was war das? Ich taumelte vom Boden auf; der Sarg war leer. Frohe Ahnungen klopften in meinem Herzen, und geleiteten mich in des Vaters Schlafzimmer. Ich drang durch die Menge, welche das Bett umringte. Mit offenen ſtarren Augen lag er da. Mein Erſcheinen belebte ihn plötzlich. Er machte eine ſchwache Bewegung mit Hand und Auge nach mir, und ich ſetzte mich auf das Bette.

Ein großer Theil der Umſtehenden ſchien mehr beſtürzt als erfreut zu ſein, und der Arzt Blut zu ſchwitzen. Meine Mutter wollte in Thränen zerfließen, ſie reichte dem Kranken eine Hand um die andere. Er ließ ihr die Seinige erſt nicht ohne Widerwillen, dann wenigſtens mit keinem Zeichen von Theilnahme. Mein Schrei, ſo ſagte mir die zudringliche Dankbarkeit mehrer Umſtehenden, hätte ihn wieder ins Leben gerufen.

Die Menge verlor ſich allmälig und er ſchien das gern zu ſehen. Auch meine Mutter ging, und winkte mir, da er vermuthlich ſchlafen wolle, den Sitz auf ſeinem Bette zu verlaßen. Allein er hielt mich und gab zu verſtehen, daß ſie keine Sorge tragen möge.

Am andern Tage erſt ſprach mein Vater wieder zuſammenhängend, und faſt ausſchließend mit mir. Er erzählte, wie er die Begräbnißanſtalten alle mit angehört hätte, wie bei vollkommener Thätigkeit der Seele nur ſein Körper gebunden geweſen wäre. Das nahe Verſchließen des Sarges habe ſeine innere Empörung auf den höchſten Punkt getrieben, und der Schrei des herzlich lieben Kindes, wie er mich ſchmeichelnd nannte, ſeinem Körper erſt wieder einige Regung gegeben.

Des Vaters Geſundheit erhielt in kurzem das vorige Anſehen. Er aß, trank und ſchlief. Sein Geiſt aber hatte merklich gelitten. Nur ſelten war ihm ein Wort abzulocken. Ein ſchauerlicher Tiefſinn entfernte die Menſchen von ihm. Sein Gedächtniß hatte ihm faſt keine Begebenheit aufbewahrt, außer dem Begräbniſſe. Von dieſem aber machte er mir oftmals die fürchterlichſte Beſchreibung, und mir allein. Die Andern, ſagte er, ſind ja fühllos, ſie begreifen nicht, wie einem zu Muthe iſt, den man mitten im Bewußtſein des Lebens unter die modernden Leichen wirft. O bleibe Du mein Schutzgeiſt, Selena, Du allein wollteſt mich nicht laſſen. Sie aber freuten ſich, mich ſo ungeahndet ermorden zu können!

So oft ich ihm auch dieſen Argwohn zu widerlegen ſuchte, ſo wenig fruchtete mein Bemühen.

Er hatte mitunter ſehr ſchwache Augenblicke. Jedes ſchwarze Kleid erſchreckte ihn, und einſt, als ſich einige Leute in ſolcher Kleidung ihm näherten, bat er flehentlichſt, daß ſie ihn nur noch nicht begraben möchten. Von dem Vorfalle mit dem Grafen wußte er kein Wort mehr. Als ich ihn einſt daran erinnerte, ſagte er: Heirathe erſt nach meinem Tode, liebe Selena. Er wird nicht lange ausbleiben. Jetzt habe ich Dich noch gar zu nöthig. Denn wenn Du nicht da wäreſt, ſo legten ſie mich vielleicht einmal mitten in der Nacht in den Sarg, machten ihn zu und ließen mich ſo verzweifeln.

Er lebte mit mir und einem Diener in den entfernteſten

Zimmern des Hauſes. Von der Geſellſchaft, in der meine Mutter ihre Zeit zubrachte, ließen ſich wegen ſchlechter Aufnahme bei ihm immer ſeltner welche ſehen.

Wir waren lange ohne allen Beſuch geweſen, als ein gewiſſer Baron gemeldet wurde. Er trat herein und brachte mir einen Brief vom Grafen. Zeige doch! ſagte mein Vater, der mir beim Eröffnen die Freude aus den Augen las. Mit frohem Herzen überreichte ich ihm den Brief, der mich von des Grafen Andenken überzeugen ſollte. Mein Vater las ihn auch, ſchüttelte dann den Kopf und ſagte: Alles recht ſchön, und der Graf mag ein braver Mann ſein. Bis nach meinem Tode aber wird er ſich ſchon gedulden müſſen. Hierauf brach er ſo ab, daß wir, der Baron und ich, uns ſcheuten, wieder davon anzufangen. Ich war froh, ein paar Augenblicke zur Antwort gewinnen zu können, welche der Reiſende dem Grafen einhändigen ſollte.

Wie das Leben der ganzen Natur, die bisher noch meines Vaters Lieblingsaufenthalt geweſen war, von Tag zu Tage wenigern Eindruck auf ihn hervorbrachte, ſo erſtarb auch der Reſt ſeines innern Lebens immer mehr. Er hatte kein Leiden, wenn ſein Gemüth ihn in Ruhe ließ, daher wollte er auch bei überhandnehmender Schwäche von keinem Arzte wiſſen. Abends einmal, als er mir eben für das Unterlegen des Kopfkiſſens einen freundlichen Blick zugewandt hatte, ſchlummerte er auf immer ein. Bald trug ſein Leichnam die ſicherſten Merkmale des Todes. Wie ſo gern wäre ich mit ihm in das finſtere Reich hinunter geſtiegen!

Es ſchien, als ob meine Mutter meinen Schmerz ehren wollte. Sie drückte mich beim Begräbniſſe weinend an ihr Herz. Sie beſchwor mich, ihr künftig mehr Geſellſchafterin zu werden. Dieſe Empfindungen waren indeſſen von keiner Dauer. Am meiſten that ihnen das Anſehen Schaden, das meine Jugend zu machen anfing. Zu ſehr an Huldigungen gewöhnt, fiel es ihr auf, wie einige junge Leute aus der Nachbarſchaft, die von der Univerſität zurückkamen, mit Vernachläſſigung ihres Umgangs, meine Geſellſchaft ſuchten. Ich hätte dieſe Menſchen gern entbehrt, zumal da ſie mich die Ruhe im Hauſe koſteten. Meine Mutter fand nachgerade überhaupt manchen Anſpruch zurückgewieſen. Die davon herrührenden menſchenfeindlichen Aeußerungen verſcheuchten einen Theil ihrer gewohnten Geſellſchaft. Auch dieſes ſollte ich abbüßen. Sie gab mir Schuld, daß ich, um meine Verehrer herauszuheben, die Freunde vom Hauſe zurückgeſetzt habe, oder daß dieſe vielleicht meiner ſchändlichen Aufführung wegen unſre Geſellſchaft vermieden hätten. Meine ſchändliche Aufführung! Dieſes ſchreiende Unrecht empörte mich zu tief, als daß ich nicht wieder das abgelegene Zimmer, wo mein Vater in meinem Arme verſchieden war, zu dem meinigen hätte machen ſollen. Zwei Tage hatte ich hier meinen Thränen gelebt, als gegen Abend leiſe an die Thüre gepocht wurde. Der Graf. Er kam, ſich mit mir darüber zu beſprechen, wie meine Mutter ihm geneigt zu machen wäre. Mein Jammer ſagte ihm nicht viel Gutes. Er tröſtete. Morgen wolle er mit ſeinem Vater kommen, der ihn zu unterſtützen verſprochen hatte.

Morgen, ſagte er auf meine Sorge, daß ihn Jemand habe hereingehen ſehen, feurig Abſchied nehmend. Er drückte ſchnell einen Kuß auf mein Geſicht, und in mſelben Momente trat meine Mutter mit Jenem rein.

Das die Urſache dieſer Abgeſchiedenheit? rief ſie, und en Worte aus, die mir das Leben hätten nehmen ſollen. Des Grafen aufgeregter Zorn verſchlimmerte die ache. Er warf ihre Begleiter zur Thüre hinaus, und [illegible] die [illegible] ſelbſt von mir mit Drohungen. r verließ das Zimmer. Ich bat den Grafen nur, s er [illegible], ſie [illegible] die Leute zum Schweigen zu bringen ſuchen werde. Er that es, aber vergebens. Im ganzen Dorfe lief ſchon der Ruf meiner Schande umher, und in der erſten Zeit hatte meine Mutter ſelbſt einen Zweifel daran [illegible] Verſicherunen zu entſchlagen.

Von unverdienter Verachtung gekränkt, und nur ſeln durch einen heimlichen Brief vom Grafen zu Glauen und Hoffnung ermuntert, fing ich an, mein Leben ie einen abſcheulichen Begleiter anzuſehen, deſſen Zudringlichkeit mich von dem Frieden unter der Erde, dem inzigen für mich, zurückhielte.

Jetzt erſchien jener Baron wieder in unſerm Hauſe, er mir ſchon einmal Nachrichten vom Grafen gebracht atte. Sein Zweck war, mich mit meiner Mutter in in beſſeres Verhältniß zu ſetzen. Auf die Mittel zu ſo twas hatte er in den Zirkeln der feinen Welt zu ſtudien genugſam Gelegenheit gehabt. Schon in den erſten Stunden nahm er meine Mutter auch vollkommen für ich ein. Zwei Tage, und es fand eine förmliche Ausöhnung zwiſchen ihr und mir ſtatt. Der Baron ordnete aſt Alles allein im Hauſe an, und es war die höchſte

Wahrſcheinlichkeit da, daß ſich ſeine geheimen Aufträge vom Grafen einleiten und vollkommen ausrichten laſſen würden.

Er vertraute mir den ganzen Plan ſchriftlich, denn im Geſpräch wagte er ſelten lange mit mir zu verweilen.

Meine Antwort vernichtete jede Hoffnung. Der Baron reißt ſie nämlich mit dem Tuch unvermerkt aus der Taſche. Meine Mutter findet ſie und Alles nimmt ein Ende.

Verzeihung! rief der Baron mir, als er unſer Haus verließ, noch von weitem zu, und ich verzieh ihm gern. Wenn nur für mich auch einige Verzeihung zu hoffen geweſen wäre.

Umſonſt glaubte ich, daß mein ſtummer Schmerz der Mutter Mitleid aufregen würde. Ich fiel ihr zu Füßen, aber ſie ſchob mich kalt von ſich. Sie ſchien noch ſelber nicht über meine Beſtrafung mit ſich einig. Daß der Baron ſie ſo hintergangen hatte, mochte ihre Seele am ſchmerzlichſten bewegen. Ich wartete mein Schickſal mit Zittern ab, und hörte endlich, daß ich aus ihren Augen, ja aus dem Hauſe ſollte.

Der Ort war das Troſtloſeſte für mich. Ich ſollte bei einer Perſon leben, welche lange als Jungfer bei meiner Mutter gedient hatte, und jetzt an einen Beamten in der Nachbarſchaft verheirathet war.

Auf meine Thränen und den Einwurf, daß dieſe Perſon von jeher meine entſchiedenſte Feindin geweſen, ſagte meine Mutter, ich verdiene bloß feindliche Behandlung. Ich wurde zu dem Weibe geſchafft. In der That wendete ſie Alles an, mich die ihr über mich gegebene freie Macht fühlen zu laſſen. In meiner Mutter Hauſe pflegte man wenigſtens nur ſelten den Anſtand zu überſchreiten.

Hier erſchöpfte man an mir die Gemeinheit ſo ſehr, daß ſelbſt der Automat, den meine Aufſeherin geheirathet hatte, ſich einige Mal zu meinem Beſchützer aufwarf. Dieſer Schutz aber ſogar, oder vielmehr dieſer ohnmächtige Ausbruch von Menſchlichkeit, mußte mir zum Verderben gereichen. Das häßliche Weib erniedrigte mich ſo tief, daß ſie mich in Verdacht eines Einverſtändniſſes mit ihrem Manne hatte. Jede meiner Bewegungen, jeder meiner Blicke erfuhr die kränkendſte Auslegung. Mein ganzes Weſen empörte ſich vor ſolchem Aufenthalte. Alle Briefe jedoch deßhalb an meine Mutter brachten mir ſtatt beruhigender Antwort neue Mißhandlungen ein, und ich entſchloß mich der Nacht einmal, plötzlich dieſe Hölle zu verlaſſen.

Der Entſchluß gehörte der Verzweiflung an, daher hatte ich auch an gar keine Maßregeln weiter gedacht. Erſt nach einigen Stunden Weges machte ich mir Vorwürfe darüber. Doch wanderte ich die Nacht hindurch, aber nur um deſto grimmiger von den Gedanken meiner Lage angefeindet zu werden. Wohin mit Anſtand mich wenden? Zwar hatte ein Bruder meines verſtorbenen Vaters, der vor meiner Geburt ſchon ins Ausland gegangen, durch neuere Staatsveränderungen bewogen, längſt zurückkehren wollen; aber wußte ich denn, ob das endlich geſchehen war? und dieſes angenommen, kannte ich doch den Mann zu wenig, um mich in dieſer Lage geradezu auf ſein Gut zu flüchten. Welchen Vorwand jedoch erſinnen, um mein Leben irgendwo ohne Beunruhigung fortführen zu dürfen? Einige Groſchen Geld waren mein Vermögen; was ich an mir trug, meine einzige Bekleidung. Da fiel mir ein Meſſer ins Auge, das Jemand verloren haben mochte, und ich glaubte einen Wink der Vorſehung zu erblicken.

Es ſank mir aus der Hand, als ich es gegen meine Bruſt aufhob. Der Gedanke, daß die Unbekannte nach ihrem Tode noch die menſchliche Ungerechtigkeit würde erleiden müſſen, daß man mich für ein Opfer meiner Sittenloſigkeit halten könne, war Urſache. Den blutigen Vorſatz ſelbſt aufzugeben, ſchien mir mit meinem Verhängniſſe zu ſtreiten. Eine Nachricht von meinen Schickſalen ſollte mich in den Augen der Menſchen entſchuldigen. Daher eilte ich auf ein Dorf zu, deſſen Kirchthurm ich von weitem erblickte.

Hier ſitze ich denn im Wirthshauſe. Es iſt über meinem Schreiben Abend geworden, der Abend meines Lebens. Die Schrift ſoll Niemanden verrathen, aber mein Tod ihre Wahrheit bekräftigen. Ich bitte die Obrigkeit, welche ſie bei mir findet, ein Geheimniß aus den Begebenheiten, keines aber aus meiner Schuldloſigkeit zu machen, und mir, wo möglich, ein Grab an geweihter Stätte nicht zu verſagen.

Das fünfte Buch.

1.

Jeder Menſch, fing ich nach Beendigung dieſer Nachricht wieder an, indem ich Selmen in ihrem Zimmer aufſuchte, jeder Menſch hat ſein beſtimmtes Maaß von Glück und Unglück. Wohl dem, wo das Unglück [illegible] einleitet! Es ſcheint ſich an Ihnen erſchöpfen zu wollen, um einen deſto heiteren Himmel vor Ihren Augen auszubreiten.

Mit einem traurigen Lächeln ſchüttelte ſie den Kopf. So meinte ich ebenfalls, ſagte ſie, als, ſogleich nachdem ich dieſe Schrift aufgeſetzt hatte, das ſonderbarſte Zuſammentreffen den Baron in daſſelbe Zimmer führte, das ich zum Ziele meiner Leiden auserſehen. Er war auf der Reiſe, und eine ſehr finſtere Nacht hatte ihn in den Gaſthof getrieben, der Zufall dann in mein Zimmer.

2.

Zufall, beſtes Fräulein! rief ich, warum wollen Sie Zufall in dem wunderbaren Ereigniſſe ſehen, welches

Ihnen vermuthlich das aufgehobene Meſſer aus den Händen wand? —

Aber nur darum aus den Händen wand, damit ich noch ein größeres Maaß von Kummer ausleeren, und dann auf denſelben Punkt gerathen möchte! Kaum kann ich ſagen auf denſelben Punkt. Das erſte Mal hatte ich wenigſtens noch Gefühl für die Nachrede über meinen entſeelten Leichnam behalten. Vorhin, wie Sie mich hier fanden, fehlte mir ſelbſt dieſes. Ich glaubte einer Welt, die mich Schuldloſe der Verachtung ausgeſetzt hatte, nichts als Verachtung ſchuldig zu ſein. Erſt jetzt ſpricht das Selbſtgefühl mich wieder anders an, es drängt mich, Ihnen von meinen letzten Begebenheiten eine kurze Nachricht zu geben.

3.

Mein Fräulein fing hierauf alſo an: Des Barons Staunen und mein Erzittern mögen Sie ſich vorſtellen. Meine Verzweiflung erſchreckte ihn. Der Vorſatz leuchtete mir aus den Augen. Er bat um Gotteswillen, daß ich reden möchte. Das Papier in meinen Buſen verbergend, entdeckte ich mit zwei Worten die letzten Begegniſſe. Er pries ſich glücklich, mir Hülfe anbieten zu können. Er bat, daß ich ihm gänzlich vertrauen, und ihn zu ſeiner Mutter begleiten möchte. Dort verſpräche er mir einen ruhigen Aufenthalt, während er zu dem in jener Schrift erwähnten Onkel, der ſeit einer Woche wirklich ins Vaterland zurückgekehrt ſei, reiſen, und das weitere mit ihm verabreden wollte.

Ich fing wieder an, eine Vorſehung zu glauben. Der Baron ſchien ein Engel, von ihr geſendet. Er ſagte mir zudem vom Onkel, den er kennen gelernt, ſo viel Gutes, daß ich vielleicht ohne weitere Einleitung meine Zuflucht dahin würde genommen haben, wäre nicht der Baron der Meinung geweſen, daß es anſtändiger ſei, wenn der Onkel mich abhole. Der Baron ſagte überhaupt ſo viel zu meiner Beruhigung, daß auf den furchtbarſten Tag meines Lebens eine ſehr freundliche Nacht gefolgt ſein würde, wenn er meine Fragen nach dem Grafen, von dem er eben herzukommen verſicherte, ohne Rückhalt beantwortet hätte. So aber erhielt ich von ihm hierüber nur ganz flache, allgemeine Nachrichten, ſeine Geſundheit und dergleichen betreffend. Dann brach er gefliſſentlich ab, drehte das Geſpräch, das ich immer wieder anknüpfte, bei dem unbedeutendſten Anlaß, von neuem auf etwas Anderes, und bat mich zuletzt dringend, für dieſen Gegenſtand den Morgen zu erwarten, wo wir ihn ausführlicher würden abhandeln können. Seine Weigerung war auch ſo beharrlich, daß ich, ohne zudringlich zu ſein, keine Einwendung mehr dagegen vorzubringen vermochte. Ich zählte jede Minute bis zu dieſem Morgen.

5.

Der Morgen kam endlich. Im Wagen erſt gelangte ich dazu, das erſehnte Geſpräch einzuleiten. Das Achſelzucken des Barons diente ſeiner einſilbigen Rede zum Commentar. Ich mußte hören, daß der Graf im Begriff ſtehe, ſich mit der Erbin eines anſehnlichen Vermögens zu verheirathen. Der Baron warf einige höchſt mißbilligende Aeußerungen hin, und beſchwor mich, des Undankbaren zu vergeſſen, und keine Thräne an ihn zu verſchwenden. Er ſuchte meinen erſtarrten Geiſt überhaupt durch mannigfache Troſtesworte wieder zu beleben.

Umſonſt, er vermochte nichts, als mir durch die Gewalt, welche ich mir ſelbſt anthat, um mein Inneres anders, als es war, erſcheinen zu laſſen, neuen Zwang aufzulegen. In der That kann man die Sorgfalt kaum weiter treiben, als er für mich. Nur bei gänzlichem Mangel an einem Herzen würde ich in mein Benehmen keinen Dank dafür haben legen können! Leider wurde dieſes Wohlwollen eine neue Leidensquelle für mich. Schon in meiner Mutter Hauſe ſchien mir des Barons Antheil zuweilen eine beſondere Zuneigung zu verrathen, aber ich wies die Vermuthung mit Fleiß zurück. Seine innige Freundſchaft für den Grafen, die er immer im Munde hatte, entſchuldigte manchen Ausdruck, der ſonſt einen Liebhaber anzudeuten ſchien. Zudem durfte er ſich nie, meiner Mutter wegen, im Geſpräch lange mit mir verweilen. Er hatte nicht Zeit, mich von dem edlen Ernſte ſeiner Verwendung durch lange Reden zu überzeugen; er ſuchte ſonach durch kurze, kräftige Worte mein Zutrauen zu gewinnen. So erklärte ich mir wenigſtens damals den Baron.

5.

Jetzt aber, fuhr ſie ſeufzend fort, jetzt warf er ſich mit einem Male mir zu Füßen, und bat um meine Liebe. Ich befand mich in der peinlichſten Lage. Ich fühlte durchaus nichts für ihn, und zögerte doch, ihn zurück zu weiſen. Ich bat ihn, meinen jetzigen Zuſtand zu ſchonen, und eine ruhigere Zeit abzuwarten. Auf dieſem Punkte ſtehend, kamen wir hier an.

Ehe ich's verhindern konnte, hatte er ſich einen fremden Namen und mich für ſeine Schweſter ausgegeben. Sollte ich ihn durch Widerſpruch beſchämen, und die

Augen des Magiſtrats auf uns ziehen? Seine allzugroße Aufmerkſamkeit gegen mich mußte freilich dem vorgegebenen Verhältniſſe genugſam widerſprechen, und ich konnte Niemandem im Hauſe ohne Erröthen in's Auge ſehen. Die Hoffnung jedoch, daß dieſer Zuſtand mit der Abreiſe anders würde, machte mir ihn erträglich.

Allein unſre Reiſe verſchob ſich. Nothwendige Geſchäfte mit einem Freunde, dem der Baron hier ein Rendezvous gegeben, banden ihn, wie er ſagte, einige Tage an den Ort.

Meine Situation wurde immer grauſamer. Der Baron fing, trotz meiner Bitten, von neuem an mit ſeiner Liebe. Ich mußte mich vor ſeinem Ungeſtüm verſchließen, und ſtand beinahe an, die Reiſe zu ſeiner Mutter in ſolcher Geſellſchaft zu unternehmen.

So verhielten ſich die Sachen, als er geſtern früh todtenbleich mit einem Briefe ins Zimmer trat. Schweigend nahm er ſeinen Hut von der Wand und verließ das Haus. Das hatte er ſchon öfter gethan. Diesmal aber war er Abends noch nicht wieder da, und blieb die ganze Nacht ebenfalls aus. Dieſen Morgen ergreife ich den Brief, den er in der Betäubung liegen gelaſſen, und leſe mein Schickſal darin. Er kam von dem Freunde, den der Baron erwartet hatte, aus dem Arreſt geſchrieben, worein der Mann, wie es ſchien falſches Spiels wegen, gerathen war. Der Baron mußte tief in die Sache verwickelt ſein, denn ſein Freund rieth ihm, ſich auf's Schleunigſte davon zu machen. Geld könne er ihm auch nicht ſchicken.

6.

Das Räthſel war mir ſchrecklich gelöſt. Wohin nun?

Einige Billets, die der Baron in einem alten Rocke zurückgelaſſen, zeigten, daß man ihm bereits auf der Spur war, daß er an den Folgen ehrloſer Verbindungen zu tragen habe. Geld hatte er ſchon einige Tage zuvor vergeblich erwartet.

Die Gemeinſchaft mit ihm warf neuen Schimpf auf mich. Genau überlegt kannte ich vom Onkel und von ſeinen Geſinnungen nur zu wenig, als daß ſich die Landſtreicherin gerade zu ihm wagen durfte. Er wußte nichts von meinen Verhältniſſen im mütterlichen Hauſe, und es war natürlich, daß er mich, ohne weiteres Erkundigen danach, der Mutter zurücklieferte. Was ſtand mir dort bevor? Und wenn ich's auch darauf ankommen laſſen wollte, wie gelangte ich mit meinen wenigen Kräften zu dem Onkel, deſſen Gut drei Meilen von hier liegt? Er hatte, wie der Baron mir ausführlich erzählt, erſt kürzlich eine kleine Reiſe unternommen. Wofür ſollte ich mich ausgeben, wenn er von dieſer noch nicht zurück war? Unter vier Augen hätte ich ihn mit dem Bekenntniß, ſeine ſo nahe Verwandte zu ſein, vielleicht eher beſchämen dürfen, ſollte ich aber in ſeiner Abweſenheit, ſeinen Leuten das Geſtändniß thun? Und wenn ich es that, wer bürgte mir, daß ſie mich aufnehmen würden, da ich die Wahrheit bloß durch Thränen beweiſen konnte? Wohin aber, bei verweigerter Aufnahme?

7.

Ich ſtand ziemlich auf der Stelle, wo der Baron mich gefunden hatte. Endlich faßte ich den Muth, zu erwarten, was mir beſchieden wäre, und an den Onkel von hieraus einen Brief abzuſchicken.

Wie ſchwer wurde mir der Brief! Wie wenig ſtand am Ende darin! Ich hatte mein Herz ausſchütten wollen, aber nichts vermocht, als einen Ausbruch ſeines Sturme aufs Papier zu werfen. Indeſſen die Poſt ging. Ich ſiegelte, und ſchickte den Brief.

Nach einer langen Betäubung hätte ich ihn gern mit meinem Blute zurückerkauft. Was enthielt denn der Brief, was ſollte zumal ein Mann, der mich und meine ſeltſamen Verhältniſſe nicht denken konnte, daraus nehmen?

Eine finſtre Melancholie bemächtigte ſich meiner immer mehr. Die Welt erſchien mir immer haſſenswerther. Die Unſchuld jedoch, der ich mich bewußt war, verſah mich mit einigem Trotz gegen alle Ereigniſſe. Ich beſchloß ſie abzuwarten.

Wer aber ermißt die Dauer von Beſchlüſſen, bei welchen die Verzweiflung ſo thätig war? Ich brauche Ihnen nichts mehr zu ſagen. Sie haben mich in dem Augenblicke geſehen, wo ich bloß bedauerte, das Meſſer nicht mitgenommen zu haben, das des Barons Dazwiſchenkunft mir aus den Händen wand.

8.

Hier nun endigte das Fräulein, und Leſerinnen und Leſer hätten dieſe Unſchuld und Schönheit und Empörung in dem herrlichen Geſichte eigentlich ſehen müſſen. Denn dann würden ſie ſich wahrhaftig noch weniger verwundern, wenn ich aufſprang und ſagte: Beſtes Fräulein, vertrauen Sie auf mich, und gedulden Sie ſich hier, wo Ihnen durchaus nichts Böſes widerfahren ſoll. Das Rathsglied, das Sie vorhin hier ſahen, haftet mir dafür. Jetzt reite ich ſpornſtreichs zu Ihrem Onkel und verlaſſen Sie ſich auf mich, gnädiges Fräulein, daß ich ihn mitbringe, wenn ich ihn antreffe. Denn obſchon meine Ueberredungskunſt im Ganzen nicht weit her iſt, ſo habe ich doch für gewiſſe Fälle ein Herz, das mit ſeinem Eifer allen Rednern der Welt Trotz bietet. Und geſetzt, ich finde ihn nicht, nun ſo müſſen Sie ſich wahrlich mir, einem Unbekannten, anvertrauen, und mit zu meiner Frau nach Dresden reiſen. Von da können wir hernach leicht das Weitere ausmachen.

O in dieſem Augenblicke fand ich tauſendfache Belohnung für alles Unangenehme des ganzen Abends. Das Fräulein dankte mir mit naſſen Augen, und ſagte, indem ſie meine beiden Hände ergriff: Ja gewiß, meine ganze Bruſt iſt wieder voll Vertrauen!

9.

Hierauf ging ich, um durch den Wirth ein Pferd zum Fortkommen zu erhalten. Unten fragte ich zuerſt nach meinem Oberrock, der mir in der kühlen Nacht gute Dienſte thun konnte. Um indeſſen auf jeden Fall vor dem Auslachen ſicher zu ſein, fragte ich nicht etwa, ob der Komödiantendirektor ihn gebracht hätte, ſondern nur überhaupt, ob ein Oberrock für mich angekommen wäre. Nach einer verneinenden Antwort, ließ ich mich auch gar nicht auf die Frage ein: wer mir ihn hätte bringen ſollen? Morgen davon! ſagte ich, und war froh, auf meine Erkundigung nach einem Pferde, dieſes ſogleich, und ehe ich aufſtieg, vom Wirthe mit Hand und Mund das Verſprechen zu erhalten, daß er dem Fräulein jeden Befehl an den Augen abſehen wolle.

Der Wirth begleitete mich ſelber zum Pferde und ſchwenkte ſeine Mütze zum freundlichen Abſchiede, als eine Stimme aus einem Wagen mit drei Laternen, ihn von mir wegrief.

10.

Ich hörte bald deutlich, daß nach dem Fräulein gefragt wurde, und daß der Bediente, auf des Wirths Bejahung, den Schlag zum Ausſteigen öffnete. Das mußte meine Reiſe nothwendig etwas aufhalten. Ich ſprang vom Pferde, übergab es ſchweigend dem Hausknechte, und folgte dem Fremden, der ſich vom Wirthe nach des Fräuleins Zimmer bringen ließ, die Treppe hinauf.

Der ſpäte Beſucher hatte ſchon in Gang und Anſtand etwas, das mich beruhigte. Ich beſann mich eben noch, ob ich ſogleich hinein zum Fräulein gehen oder des Wirths Zurückkunft abwarten ſollte, als dieſer eiligſt herausgeſprungen kam.

Nun, das iſt ein wahres Glück, daß Sie noch da ſind! rief er. Ich hätte keinen Rath gewußt. Ich höre eben, daß Sie den Mann, der bei ihr iſt, haben holen wollen

Der Onkel alſo? — Und wie benahm er ſich? —

O ganz allerliebſt, ſage ich Ihnen! Ich wies ſo mit der Mütze nach ihr hin, als wollte ich ſprechen: Das iſt die Dame, gnädiger Herr. Da zeigte er ihr einen Ring fragte dazu: „Iſt das Ihr Vater geweſen, und haben Sie mir heute einen Brief geſchrieben?“ Darauf wollte ſie ihm die Hand küſſen. Doch er umarmte ſie, und mit ſo ſchönen Worten, daß ich's gerne noch ein Weilchen mit angeſehn und angehört hätte. Sie fragte aber auf einmal nach Ihnen und ich ſollte ſogleich nachſchicken.

11.

Kaum hatte mich der Wirth allein gelaſſen, ſo kam der Onkel mit dem Fräulein heraus. Er ſchloß mich auch in die Arme, und ſagte, daß wir einander ſchon weiter würden kennen lernen. Jetzt ſei übrigens keine Zeit zu längerem Aufenthalt.

Noch dieſe Nacht, hörte ich bald, wollte er das Fräulein ihrer Mutter zurückbringen. Er ſetzte übrigens ſeine Ehre zum Pfande, daß es ſie nicht gereuen würde.

Die Abreiſe ging in der That ohne Verzug vor ſich. Ich mußte dem Fräulein verſprechen, ſie in ihrer Heimath zu beſuchen, und auch dem Onkel das Wort darauf geben.

Als letzterer ſchon hinunter war, ſagte Selena noch zu mir: Ich gehe keiner freundlichen Zukunft entgegen. Der gute Mann kennt meine Mutter nicht. Sie ſehen aber leicht, daß ich mich ihm unterwerfen muß. Auch bin ich gefaßt, auf Alles.

Wir ſehen uns doch gewiß wieder? ſagte ſie noch zum Abſchiede, und ſo, daß ich ſie, vor Entſcheidung ihres Schickſals, lieber gar nicht aus den Augen gelaſſen hätte.

Als ſie fort waren, überlegte ich die Reiſe hin und her. Vier Meilen war nicht weit, und ich nahm mir vor, gar nicht erſt nach Hauſe zu reiſen, ſondern gleich den andern Morgen mich auf des Wirths Pferde davon zu machen.

12.

Den andern Morgen aber wollte es gar nicht Tag werden. Endlich ſah ich nach meiner Uhr und ſprang aus dem Bette. O weh! der ganze Himmel wie eine Jahrelang gebrauchte graue Handwerksburſchen-Blouſe, und ein Regen ohne Aufhören.

In dem Wetter werden Sie nicht fortkönnen! ſagte der hereintretende Wirth, und nach einem freundlichen guten Morgen. —

Wenn ein Wagen zu bekommen wäre! —

J mein Himmel, Sie können ja ſchon jetzt kein lautes Wort reden! —

Das merkte ich nun auch, und mußte mich ſonach zum Bleiben entſchließen.

Kein Menſch würde mir's aber Dank wiſſen, wenn ich die Langeweile von vier Regen- und Schnupfentagen einzeln rekapituliren wollte. Dafür ſage ich lieber im Ganzen, daß der Buchbinder, um die alte Scharte auszuwetzen, mir ſehr fleißig Geſellſchaft leiſtete, und die Läſterchronik des Städtchens zum Beſten gab.

13.

Es war aber wirklich, als ob mit dem heitern fünften Morgen auch der Flor, der mir vor Augen und Geiſt gehangen hatte, verſchwunden wäre. Bäume und Gras ſtanden ſo friſch an dem blauen Gewäſſer, und die Sonne warf ſo freigebig ihre beſeelenden Farben den blaſſen Thautropfen zu, und Lerchen und Grasmücken begleiteten mit lieblichen Geſängen die Düfte, welche die dampfende Erde und alle Gewächſe dem freundlichen Himmel opferten. Die mir noch unbekannte Gegend lag obendrein ſo lockend da. Ihre blendenden Blumen, die zwiſchen dunkeln Wäldern, wie die fröhliche Jugend neben dem ernſten Alter ſcherzten, mit Einem Worte: alles rief mich weiter in die ländliche Natur hinein. Mein Haus ging mir freilich auch zu Herzen. Durfte ich aber wohl dahin, ohne meiner Frau den Ausgang von Selenens Geſchichte mitzubringen?

Denn iſt den Weibern nicht bei jeder Geſchichte der ſchlechteſte Ausgang lieber, als gar keiner?

Nein, es geht grades Weges zu Selenens Mutter! ſagte ich ſchnell entſchloſſen, und rief in den Hof hinunter: Das Pferd, Herr Wirth!

14.

Mit Pferden aber, das muß ich frei geſtehen, habe ich nun einmal kein Glück, und in keiner Rückſicht. Entweder ſie fallen mir um, oder ſie werden mir abgeſchnitten, oder, oder — welche letztern „oder“ den Leſerinnen aus dem Folgenden deutlich werden ſollen.

Lieber Herr Wirth! rief ich voll Erſtaunen aus, als mir das Pferd vorgeführt wurde. Ich glaubte auch keine weitre Erklärung nöthig zu haben. Allein der Wirth verſtand mich nicht. Darauf fuhr ich denn unwillig alſo fort: Abends, wenn's dunkel iſt, und man den Kopf dazu ſo voll hat, wie ich neulich, da wär's allenfalls möglich geweſen, daß ich auf dieſem Rappen mein Leben gewagt hätte, aber bei hellem, lichtem Tage, nein. Ich wüßte ja wahrhaftig nicht, wo ich aufſteigen ſollte, um dem armen, ausgehungerten Elendthiere nicht weh zu thun. —

Ei, mein Herr, fiel der Wirth hitzig ein. In meinem Hauſe leidet's keine Noth. Da hätten Sie's ſehen ſollen, wie ich's vor acht Tagen in Dresden kaufte. Es hat ſich ſeitdem ſchon merklich erholt, und geht auch, wenn man's hübſch antreibt. Fromm iſt's dazu, wie ein Lamm. Den einzigen Fehler hat's, daß es ſich ein bischen Zeit nimmt. Indeſſen wer's abwarten kann, der fände gar kein beſſres Pferd. Die Motion darauf iſt nicht übermäßig, und ich für meine Perſon verlange in meinem Leben kein andres. Retten Sie's in Gottes Namen, mein Herr! —

Nein, ſagte ich entſchloſſen. Fühlen Sie denn nicht, Herr Wirth, daß ich mir den ſchönen, lebendigen Garten da, ſelbſt ungenießbar machte, wenn ich mich von dieſem Bilde des Todes hineintragen ließe? Fühlen Sie denn gar nicht, daß jeder friſche Grashalm mir ſagen müßte: Grauſamer Du, warum machſt Du das Elend ſelbſt noch elender, daß Du, der Geſunde, Dir Dienſte thun läſſeſt von ihm? Iſt es nicht abſcheulich im Angeſichte eines ſo wohlthuenden Himmels einen Körper mit zwei geſunden Beinen durch dieſe markloſen Knochen fortſchleppen zu laſſen? —

So machen Sie meinethalben was Sie wollen! ſagte der Wirth, indem er kopfſchüttelnd die Mütze herum ſchob und bald mich, bald die Seinigen mit großen Augen betrachtete.

Ich faßte wirklich den Entſchluß, mich meiner Füße zu bedienen, und ging nach Bezahlung der Rechnung davon.

Der Wirth begleitete mich mit ſeiner Frau höflich vor die Thüre. Als ich mich aber, nach einigen Schritten umſah, merkte ich wohl, daß beide ziemlich ängſtliche Blicke nach mir richteten, und er durch ein leiſes Hin- und Herfahren über ſeine Stirne meinen Gemüthszuſtand zu ſchildern verſuchen mochte.

15.

Als ich das Städtchen und ſeinen Qualm im Rücken, und nichts, als die reine Morgenluft, vor mir hatte, da wuchs mir das Herz immer größer. Alles ſchien nach dem anmuthigen Blau hinaufzuſtreben, Bäume, Blumen, und ich ſelber, und ich pries die Lerche beſonders glücklich, die ihren Durſt nach Himmelsathem beſſer als wir andern befriedigen konnte. Mein Auge wanderte ſo fröhlich auf den Wieſenperlen hin und wiegte ſich in den ſtrahlenden Wellen, und ruhte endlich berauſcht auf den blauen Bergen aus, in denen es, als es noch kindiſch war, das ſo weite Ende der Welt angeſtaunt hatte.

Jeder „gute Morgen!“ den mir ein freundlicher Feldarbeiter zurief, fand in meinem vollen Herzen noch immer wieder Platz, und nur Flügel fehlten zu meinem Glücke.

Nach drei Stunden lag ein reinliches Wirthshaus mit hellgrünen Fenſterrahmen vor mir. Darin mußte ſich's frühſtücken laſſen, und ich ging hinein.

16.

Guten Tag, mein Töchterchen! rief ich einem hübſchen Landmädchen zu, das eben einen Krug ausgeſchwenkt hatte. Aber ſie erwiderte meinen Gruß ſehr trübſelig. Dazu betrachtete ſie ein blitzendes Goldſtück, das ihr am Halſe hing, mit vieler Wehmuth.

Schön willkommen, mein Herr! ſagte die flinke Wirthin, die eben hereintrat, und ſetzte hinzu: womit kann ich dienen?

Hole einmal, Roſe! ſprach ſie auf mein Beſtellen zu dem traurigen Mädchen, und dieſer fielen die Thränen immer aus den Augen, indem ſie fortſchlich. Die Wirthin und ich, wir ſahen ihr beide nach.

Was fehlt denn dem armen Mädchen? fragte ich ein Weilchen drauf. —

Es heißt bei ihr, erwiderte die Frau, wenn man keine Noth hat, ſo macht man ſich welche. Iſt das nicht ein Kreuz mit den Kindern! —

Ein recht hübſches Mädchen! rief ich aus, ganz ihrer Mutter Ebenbild. —

Die Wirthin ſetzte ſich hierauf vertraulicher zu mir und ſagte: Es iſt auch ein gutes Kind, ja wahrhaftig ein recht gutes Kind, aber, wie's in ſolchen Jahren geht, ehe man ſich umſieht, iſt einem der Kopf verdreht.

17.

Hier kam das Mädchen mit meinem Frühſtück herein. Den Augenblick den verzweifelten Dukaten her, den Du am Halſe haſt! rief die Wirthin, als der Teller ſchon vor mir ſtand, dazu ſprang ſie nach ihrer Tochter hin. Weinend zog die leidende Roſe die Schleife des Schnürchens auf, an dem das Goldſtück hing, und gab es der Mutter. Und jetzt, ſagte dieſe in weichem Tone, jetzt, liebes Kind, ſieh in der Waſchkammer nach. Dazu faßte ſie die arme Betrübte noch einmal recht herzlich bei der Hand.

Da hier! ſagte ich als das Mädchen kaum hinaus war, und zeigte der Wirthin die Thräne, welche noch auf dem Goldſtücke blitzte. —

Sie dauert mich ſelber mehr, als ich ſagen kann, ſprach die Frau; aber darf ich denn anders? Denken Sie nur, das Mädchen iſt ſeit vier Wochen mit hieſigem Schulmeiſter verlobt. Sie ſind einander alle beide gut, übertrieben gut. Und neulich, wie gerade Tanz war, muß ein junger Menſch hergeritten kommen, und hier übernachten wollen. Das Mädel gefällt ihm auch, und er macht ihr eine Menge Lobeserhebungen. Wie nun junge Mädchen ſind, lieber Gott, ſie ſpricht recht freundlich mit ihm, und nur um ſo freundlicher, weil der Herr Schulmeiſter darüber zu ſchmollen anfängt. Denn das verdrießt ſie. Der junge Menſch weicht ihr drauf nicht von den Ferſen. Nun muß ich Ihnen ſagen, daß meine Roſe, ſeitdem ſie mit dem Schulmeiſter verſprochen iſt, gar nicht mehr tanzt. Es läßt einmal nicht für eine Schulmeiſtersfrau, und da hat ſie's, ihm zu gefallen, ſchon jetzt eingeſtellt. Der junge Menſch aber geht ihr durchaus nicht vom Halſe, und ſie muß tanzen. Wie das denn der Schulmeiſter ſieht, läuft er bitterböſe fort.

Sie geht zwar nun auch weg, aber der Menſch übernachtet bei uns. Und wie den andern Morgen der Schulmeiſter wider alle Gewohnheit ausbleibt, ſo wird das Mädel ganz böſe. Der Fremde tritt darauf herein und fängt es da an, wo er's Abends gelaſſen hat.

Unſereins, wiſſen Sie ſchon, kann die Gäſte nicht geradezu vor den Kopf ſtoßen, ſonſt hätte ich wohl ein Wort hineingeredet. Endlich werde ich gar hinausgerufen, von einem zum andern, und wie ich, etwa in einer halben Stunde, wieder hineinkomme, hat mir das Mädchen den großen Dukaten hier anhängen. Was iſt denn das? ſage ich, und da wird ſie blutfeuerroth. Aber der Fremde fällt gleich ein: Es iſt eine Kleinigkeit, die ich gerade bei mir hatte, und die ihr gefiel. Ei, ſprach ich, Roſe, du wirſt doch den Gäſten nicht ihre Sachen abſchwatzen, und nahm ein Meſſer her, um den Dukaten herunterzuſchneiden. Doch der junge Menſch litt es durchaus nicht, ſondern fiel mir in die Hand, und ohne Spaß er hatte ſo viel und ſo hübſche Worte, daß ich's mußte gut ſein laſſen. Seitdem wohnt er immer noch hier, und der Schulmeiſter läßt ſich nicht blicken.

18.

Hm! ſprach ich, und beſah mir die Goldmünze. Der
langenring da, ſagte ich, der ſcheint etwas zu be-
ten zu haben, und die Worte darin: auf ewig! brin-
das vollends ins Reine. —

Freilich, erwiderte die Frau. Er hat ihr lauter ver
rte Dinge vorgeredet. Mir aber will's gar nicht in
Kopf, eben weil der Menſch ſo voll glatter Worte
kt. Da iſt gemeiniglich nichts dahinter. Ich weiß
s noch aus der Stadt her, wo ich geboren und erzo-
bin, und als Kammerjungfer mancherlei Erfahrung
nacht habe. Wenn's ihm aber auch wirklich Ernſt
re, ſo iſt mir's um's Mädel. Denn jetzt zwar thut
s dem Herrn Schulmeiſter zum Poſſen, hinterher aber.
erwacht die Liebe und das Gewiſſen dazu! — Ja.
nn ich nur den Schulmeiſter auf ein paar Augenblicke
kriegen könnte, ſo würde ſich Alles abthun laſſen.
r junge Menſch iſt gerade weggeritten, und es wäre
allerbeſte Zeit. Ich habe ſchon geſchickt, aber da
uß er ausgegangen ſein, oder läßt ſich vielleicht gar
rläugnen. —

19.

Wie heißt denn das Dorf? fragte ich nach einigem
achſinnen. Die Wirthin nannte es. Wahrhaftig das.
rf ich, und der Schulmeiſter Tiſcher? —

O! kennen Sie ihn, lieber Herr? —

Sehr gut, wie er noch in Dresden auf der Kreuz-
ule war, hat mein Kleiner bei ihm leſen gelernt. Das
ein recht braver Menſch. —

Nun, nicht wahr? Das ſagen doch alle Leute! —

Da geht er ja wohl vorbei! rief ich, und reckte ſogleich an das Fenſter. Er that ſich ſichtbar Gewalt an, herüberzukommen, aber es half nichts, er mußte gar herein.

Eben hörte ich hier, daß Sie Bräutigam ſind, ſagte ich nach dem erſten Willkommen. —

Davon ein andermal! ſprach er ſeufzend.

Heute, heute! wer weiß, wann wir uns wieder zuſammenfinden! —

20.

Hierauf gab ein Wort das andere, und ich las ihm ein wenig den Text. Ein Mann von Ihrem Stand, Herr Schulmeiſter, ſagte ich unter Anderem, der muß Menſchen kennen, und eine kleine Mädcheneitelkeit nicht wie ein großes Verbrechen aufnehmen. Beſonders muß ein ſolcher Mann das häßliche Schmollen, dieſes Saamenkorn der meiſten Zwietracht, vermeiden. Er muß reden und rathen, aber nicht feindlich davongehen. Denn Feindſchaft, zumal wenn ſie aus der Luft gegriffen iſt, wird allezeit wieder Feindſchaft erwecken, und kann ſie manchmal zu dem Aergſten Veranlaſſung geben. —

Jetzt trat Roſe herein und fuhr zuſammen, als ſie Tiſchern gewahr wurde, und wollte ſogleich wieder hinaus. Ich aber ſprang zu ihr, hielt ſie zurück, und Tiſcher, der durch ihre Thräne in ihr Herz zu ſehen ſchien, kam herbei, faßte ihre zitternde Hand und ſprach ihren Namen ſo rührend aus, daß ſie auf das einzige Wort, in deſſen Tone Vorwurf und Verzeihung, und Liebe und Bitte um ihre Verzeihung, kurzum Alles lag, was hinein gehörte, ihm in die Arme ſank.

Der Fremde war über der allgemeinen Freude bald ganz und gar vergeſſen.

Mit tauſend Schrecken dachte aber Roſe jetzt, als ein Pferd vorbei kam, wieder an ihn, und Alles, was er ihr geſagt hatte, und daß ſie, wenn ſchon ſeine Frage nicht bejaht, doch auch kein Nein darauf geantwortet hatte.

Sie bat, daß man ihr doch heraushelfen möchte, denn ſie könne ſchlechterdings Niemanden heirathen, als Fiſchern.

21.

Wir hörten jetzt, daß der Fremde ihr das Schauſtück wirklich nicht ſo abſichtlos gelaſſen, ſondern dem Mädchen das Schlangenbild erklärt, und auf ſeine Liebe bezogen hatte. Wir beruhigten ſie, und ich ganz beſonders verſprach ihr, mich der Sache zu unterziehen.

Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß er ſich für einen Kaufmann ausgegeben hatte.

Da kommt er! rief Roſe, als Jemand ins Haus trat. Ganz außer ſich, hielt ſie ſich feſt an Mutter und Bräutigam an.

Das Geſicht des Reiters ſchien mir bekannt, und als er hereintrat, fielen mir vollends die Schuppen vom Auge.

I, Herr Hofjunker, rief ich, treffen wir einander auch hier? —

Das Wort Hofjunker hatte Mutter und Tochter und Bräutigam ſonderbar getroffen.

Sie verkennen mich wohl, ſagte der Hofjunker, indem er mich unbemerkt beim Rocke zupfte, und ein Paar drohende Augen machte. —

Nein, erwiderte ich, ich verkenne Sie gar nicht. Dazu lehnte ich mich, als brauche ich gar keinen Schutz vor ſeinen drohenden Augen, recht ruhig auf meinen tüchtigen

Stoff. Sie ſind der nämliche Herr Hofjunker, dem's vor Kurzem erſt in Dresden mit der Verführung der beiden Paſtorstöchter ſo contraire ging. Sie ſcheinen überhaupt wenig Glück im Verführen zu haben. Wie Sie dort (dazu zeigte ich auf Braut und Bräutigam) zu ſehen belieben werden, ſo hat Ihnen heute ebenfalls die Schlange, welche die erſte Verführung bewirkte, ihre Dienſte verſagt. Ich darf Ihnen nun auch das Bild der Schlange, welche die ſchuldloſe Bruſt des armen Mädchens zerfleiſchen ſollte, wieder zuwerfen. —

In der That nahm ich das Schlangenſtück vom Tiſche und warf es auf einen andern, neben dem der Hofjunker ſtand.

Wie beim Chauſſeehaus auf der Bautzner Straße, ſuchte er ſich jetzt durch lautes Lachen zu helfen, doch klang es nicht einmal ſo natürlich, wie jenes beim Chauſſeehauſe.

Für meine Rechnung! ſagte er hierauf, legte ein Zehnthalerſtück hin und ging. Ehe er ſich aber zu Pferde ſetzte, ließ ihm die Wirthin noch das übrige Geld, das er zu viel bezahlt hatte, durch einen Knecht zurückgeben, und er war kaum fort, ſo verließ ich ebenfalls die glücklichen Leute, die erſt mit ihrer Verwunderung über den Betrüger, und dann mit ihrem Danke für mich nicht fertig wurden.

22.

Im Hofe erſtaunte ich nicht wenig über die arme Pferdegeſtalt, die ich hatte reiten ſollen. Unglückliches Thier, rief ich aus, alſo iſt doch ſo bald nach mir ein Grauſamer gekommen, den deine hervorſtehenden Knochen höchſtens den Schenkel, aber nicht das Herz verwunden! Mir wenigſtens miß die Schuld nicht bei.

Und das war gerade einer von den wenigen beſſern Augenblicken, in denen man jedem Leben einen höhern Geiſt abgewinnt, und ſelbſt in thieriſchen Augen verſtändige Seelen ſucht. Ich ſtellte mich vor das Pferd hin, aber ſein Augenlicht ſogar war dahin. Mein Gott, ſprach ich, ſollte das vielleicht jener blinde Rappe ſein, der ſich aufrecht erhielt, als auf meiner Reiſe von der grünen Wieſe der ſehende Schimmel umfiel? Er war es wirklich. Die Spur eines eingebrannten gräflichen Wappenſchildes, das ich damals ſtillſchweigend bemerkt hatte, fand ſich an ihm. Armer Rappe, ein Graf, der vielleicht nichts hatte, als die Anſprüche eines verfallenen Hauſes und äußern Reichthum, hat vormals von dir vermuthlich einen Theil ſeines Glanzes entlehnt. Dafür gab er dich dann dem Elende preis!

Mit fühlloſem Lächeln trat der Hausknecht heran und ſagte, daß ein dergleichen Thier wohl auch kein Futter mehr werth wäre.

Gebe Er ihm gleich welches, und vom beſten! rief ich und zog den Beutel. Ich ging auch nicht eher, bis ihm recht ſchöner Hafer aufgeſchüttet worden war.

* * *

Das ſechste Buch.

1.

Kaum war ich's, nach einer Stunde ungefähr, inne geworden, daß meine Beine für dieſe ſo ſtarke Bewegung doch vielleicht nicht ſtark genug ſein möchten, als ein Reiter daherkam, der freundlich grüßte, und mich unter Anführung von tauſend Unglücksfällen um eine Gabe anſprach. Er könnte, ſetzte er dazu, auf der Stelle keinen Käufer für ſein Pferd finden, welches er doch verſtoßen müßte. Ich erkundigte mich nach dem Preiſe und der war ſo billig, daß ich ihm ſogleich das Geld bezahlte.

Ich würde mich noch inniger gefreut haben, meine Reiſe ſo bequem fortſetzen zu können, wenn nicht eben der geringe Preis mir das Pferd einigermaßen verdächtig gemacht hätte. Mein Argwohn beſtätigte ſich indeſſen nicht, das Thier trug mich ſehr gemächlich weiter, und ich ärgerte mich nun bloß darüber, daß ich die Forderung des Verkäufers nicht freiwillig erhöht hatte.

2.

In dem Wirthshauſe, wo ich mein hungriges Thier verſorgen mußte, war mir die Unterſtube zu warm, daher mich der Wirth in eins der obern Zimmer wies. Als ich hierauf zum Fortreiten das Pferd wieder aufſuchte, nahm es mich nicht wenig Wunder, das uns allen nun längſtbekannte, lebendige Rappenſkelett in dieſem Hofe ebenfalls angebunden zu finden. Dasmal mußte ich fragen, wer die Grauſamkeit begehen, und dem armen Thiere einen ſo weiten Weg zumuthen konnte.

Ja, ſagte der Wirth, damit hat es eine ganz eigne Bewandtniß. Ein Gaſtwirth, ohngefähr ſechs Stunden von hier, ſchickt darauf aus guter Meinung einem Paſſagier nach, der bei ihm eingekehrt iſt, und mit dem es dieſen Morgen auf einmal zu rappeln* angefangen hat. Wie geſchwind es doch über uns Menſchen kommen kann, du lieber Gott! Noch geſtern Abend ſoll gar nichts davon an dem Manne zu merken geweſen ſein, und dieſen Morgen, können Sie ſich's vorſtellen, hat er gemeint, die Bäume und Blumen würden's nicht leiden, wenn er auf dem alten Pferde da fortritte? Er muß in einer einzigen Nacht ganz verrückt worden ſein, wie Sie ſehen. Er iſt auch wirklich zu Fuße fortgegangen, und weil nun der Wirth den Weg weiß, den er ſich vorgeſetzt hat, und ihn doch nicht gerne will zu Schaden kommen laſſen, ſo muß ſein Knecht von Wirthshaus zu Wirthshauſe nachreiten. Was aber hat's geholfen? In einem Gaſthofe, ein paar Stunden von hier, hat ihn der Knecht vom Stalle aus geſehen, dort hat der curioſe Menſch dem Pferde ſchönen Hafer aufſchütten laſſen. Hier aber ſitzt er nun ſchon lange drinnen in der Stube, aber der Fußgänger, auf den er lauert, kommt immer nicht. Es iſt ja auch ganz natürlich. Wenn einer ſeine Sinne nicht beiſammen hat, ſo macht er ſich viel daraus, ob er auf der ordentlichen Straße bleibt, oder querfeldein marſchirt. Das werden Sie beſſer wiſſen, als ich's Ihnen ſagen kann.

---

* Rappeln, überſchnappen, — gemeine Ausdrücke für einen geringen Grad von Verrücktheit.

3.

Ich mußte recht an mich halten, daß ich mich nicht verrieth. Mein gekauftes Pferd, ſah ich wohl, und das obere Zimmer hatte mich vor dieſer Nachforſchung gerettet. Um nun aber auch den Knecht nicht länger auf den Ferſen zu behalten, machte ich dem Wirthe weiß, daß ich den bewußten Fußgänger unterweges getroffen hätte, und daß er bereits bei einem benachbarten Pfarrer wohl aufgehoben wäre. Ich gab mich dazu für einen Bekannten des verrückten Fußgängers aus, und ließ dem Wirthe in ſeinem Namen, und dem Knechte mit einem Trinkgelde danken. Der Wirth wollte den Knecht ſelbſt herbeiholen. Ich bat aber, indem ich ihm etwas in die Hand drückte, daß er's nur beſorgen möchte. Nach einem dankbaren Blicke auf meinen ausgemergelten Schutzgeiſt, der vor der Krippe ſtand, ſetzte ich mich ſodann auf und galoppirte davon. Nur noch zwei Stündchen hatte ich zu meinem Ziele, und die waren bald zurückgelegt.

4.

Die Empfindungen in mir ſtritten ſehr mit einander, vor dem ſchönen Hauſe, in dem Selene wohnen mußte. Sollte es zur Freude oder zur Trauer kommen? Das Mädchen war mit einem guten Onkel zwar, aber auch mit bangen Ahnungen wegen des Empfangs der Mutter abgereiſt. Es gingen Leute in Trauerkleidung aus und ein, und mein Herz wurde immer ſchwerer. Ich ſah ans Fenſter hinauf. Da ſtand Selena. Aber der ſonſt ſo geiſtige Blick ging leblos in die Luft hinein; Traueranzug dazu. Sollte vielleicht gar ihre letzte Stütze, der Onkel, hinabgegangen ſein. Ich gab mein Pferd dem erſten, dem beſten und eilte hinein. Der Onkel war's nicht, er trat mir entgegen, er ſchloß mich in die Arme.

Selena! rief er, und ſie erſchien ebenfalls und reichte mir die Hand. Ihr Geliebter, der Graf, war auch da. Das Glück der Zukunft lag aufgeſchloſſen vor ihnen, allein die unglückliche Vergangenheit hielt ihren Blick noch umwölkt.

5.

Selenens Mutter hatte im Sterben gelegen, wie ſie gekommen waren, und der Onkel ſchon um ihre Todeskrankheit gewußt, als er neulich auf des Fräuleins ſchnelle Reiſe zu ihr drang. Jedes erzählte mir von den letzten Stunden der Abgeſchiedenen, aber beinahe lauter einzelne Worte. Soviel indeſſen konnte ich abnehmen, daß ſie zu den vielen Menſchen gehört hatte, die eine unbegreifliche Blindheit bis zur Schwelle des Todes verfolgt, und die auf dieſer Schwelle plötzlich ſehend werden, und ein neues Leben anfangen wollen, das ihnen aber fortzuführen verſagt iſt.

Selena's Mutter hatte in ihren letzten Augenblicken bloß Reue und Liebe. Ihre ganze Seele erhielt die natürliche Richtung wieder, welche eine künſtliche Erziehung ihr, in der Kindheit vielleicht ſchon, entwendet hatte. Die Flamme des Lebens lodert noch einmal auf, als der Graf, nach dem Boten ausgeſandt wurden, herbeigekommen war, und ſie verſchied in demſelben Augenblicke, wo ſie ihm durch eine freundliche Bewegung die Tochter ſelbſt noch zugeſtanden hatte. Die Leiche war bereits zur Erde gebracht, und Selena rief immer: Warum mußte doch der erſte Moment der Bekanntſchaft zwiſchen Mutter und Tochter auch der letzte ſein! —

Der Onkel that zu ihrer Beruhigung, was er vermochte. Am beſten aber gelang es natürlicher Weiſe dem Grafen ihrem Verlobten. Es war übrigens kein Wort wahr geweſen, was der Baron von ihm erzählt hatte. Der Graf hatte ſich vielmehr von dieſem unwürdigen Freunde, ſeines ſchlechten Lebens wegen, ſchon lange vorher gänzlich los gemacht, auch hieß es, daß der verirrte junge Mann bereits in Verhaft genommen wäre.

6.

Zwei Tage mußte ich da bleiben, und ich freute mich bei der Abreiſe außerordentlich darüber, daß die Keime zur Vergeltung alles Ungemachs, das Selene jemals erlitten, ſchon in dem neuen, ſchönen Verhältniſſe mir vor Augen lagen, und daß aus dem dürren Grabe, das den Augen des Mädchens ſo wehgethan hatte, mit jedem Augenblicke mehr wohlthätiges Grün heranwuchs, welches bald die ganze traurige Grabesform vernichten, und zu einem wunderſchönen Blumenhügel bereiten mußte.

Sei mir geſegnet, heilige Zeit, ſprach ich, als ich ſchon wieder im Freien auf meinem Pferde ſaß. Würden wir den Glanz und den Duft ſo mancher herrlichen Roſe wohl genießen können, wenn uns dein Flügel nicht das gebrochene Herz gütig verbergen wollte, aus dem ſie hervorwuchs? Auch Du ſei mir geſegnet, heilige Erde, die alles gut macht, was keine Zeit heilen kann, und aus deren dunkelm Schooße die ſchönen, grünen Hoffnungsflammen leuchten!

Es war der heiterſte Nachmittag. Mein Pferd ließ ſich gehen, und ich ließ es auch gehen. Meine Augen lagerten ſich auf den bunten Wieſen, und wenn ſchon jede Erhöhung der Erde mir wie ein Grab vorkam, ſo glänzte mir doch auch über jedem Grabe ein Himmel. Alles war in dieſen ſchönen Augenblicken nur Eins, und befreit von der Tyrannei meines Selbſt, erquickte mich der Gedanke der Auflöſung in eine ewige Harmonie.

7.

Die Wehmuth würde am Ende doch wohl über meine Freude, die anfangs durch ſie nur erhöht wurde, triumphirt haben, wenn nicht in dem Dorfe, durch das ich gerade kam, eine Hochzeitsprozeſſion mich wieder in die Menſchenwelt hineingezogen hätte. Braut und Bräutigam waren ſo ſelig, und die Andern theilten ihre Freude. Ich ritt näher, und zog Nachrichten ein, die, bei aller Alltäglichkeit, mir wohl thaten. Das Paar hatte lange mit Hinderniſſen gekämpft. Der Blitz hatte den jungen Mann erſt vor kurzem um Haus und Hof gebracht, aber ſeine Thätigkeit war ihm zu neuem Erwerbe behülflich geweſen! Gern hätte ich mich in ein weitläufigeres Geſpräch eingelaſſen, allein ich wollte noch dieſen Abend nach Dresden zurück und mußte deßhalb, beſonders weil ich zuvor allzu langſam geritten war, allen weitern Aufenthalt unterweges aufgeben.

8.

Der Menſch kann indeſſen wohl ſagen was er will (zumal wenn er ſich's ſelber ins Ohr ſagt), aber nicht immer thun. Bis zwei Stunden von Dresden war mir Alles nach Wunſche gegangen, und ich beluſtigte mich ſchon an dem Gedanken, was meine Frau ſagen würde, wenn ihr Fußgänger auf einem ſo ſtattlichen Pferde zurückkäme.

Das Einzige beunruhigte mich, daß ſie mich nun zu Anſchaffung einer ſogenannten halben Fortüne (das heißt eines Wagens, den ein einziges Pferd ziehen muß), würde bereden wollen. Da ich kein Liebhaber von halben Fortünen bin, weil das Pferd dabei mir gar zu wenig Fortüne macht, ſo überlegte ich hin und her, auf welche Weiſe ich meiner Frau die Sache recht beweglich vorſtellen wollte, und fand doch immer das Gehörige nicht. Denn ſo mitleidig auch meine Frau zu ſein pflegt, ſo trifft doch ein ſolcher Wagen allzuſehr mit ihren Wünſchen zuſammen, als daß ſie zum Beiſpiel nicht hätte ſagen ſollen: Ach, das muß dem ausgefütterten Thiere ein bloßes Spiel ſein, uns beide und zwei Kinder obendrein zu ziehen. Was wiegen wir denn wohl alle mit einander? Da ſieh einmal das — das — das Pferd! und nun hätte ſie mir gewiß drei oder vier Leute genannt, die viel ſchwächere Thiere in Halbfortünen gebrauchten. Hierauf würde ich denn freilich geantwortet haben, daß man ſich durch ſchlechte Beiſpiele nicht müßte irren laſſen. Allein in dem Punkte kenne ich meine gute Frau. Weil ſie durchaus keine Pferdenatur hat, ſo kann ſie ſich auch in keine hinein denken, und ich hätte ſagen mögen, was ich wollte, am Ende wäre ſie in einer heitern Stunde doch einmal mit ihren Planen auf mein neues Pferd durchgedrungen. Jetzt ſah ich recht deutlich, wie der Beſitz eines Guts, auch ſogleich die Sorge herbeiführt, und ich ſeufzte ſchon im voraus, wenn ich mich in die künftige Halbfortüne mit Frau und Kindern hineindachte.

9.

Ein froher Kinderſchwarm zog mich hierauf dicht vor einem Dorfe von der Sache ab, und ſich bald nachher mir hintennach.

Schulmeiſters Lieſe, Schulmeiſters Lieſe, hörte ich ſchreien.

Ich nahm das für eine gedankenloſe Ausrufung, für die Folge einer Uebereinkunft der Dorfjugend, den erſten beſten Reiter ihre Fröhlichkeit ein wenig fühlen zu laſſen, um daher nicht durch Anſpornen meines Pferdes das Schickſal des Herrn Kandidat Katzenſilbers zu erwerben, und Erdklöſen und Steinen eine mir unangenehme Beſtimmung zu geben, ließ ich mich ganz geduldig bis vor das nahe Wirthshaus geleiten.

Die Art meiner Ankunft hatte ſchon Wirth und Wirthin und eine Menge Gäſte vor die Thüre gelockt. Ja, ja, hieß es hier wieder, es iſt Schulmeiſters Lieſe!

10.

Wo haben Sie das Pferd her, mein Herr? fragte mich der Wirth, als ich abſtieg

Unterwegs gekauft. —

Von wem? —

Ich kannte den Mann gar nicht. —

Das nämliche Pferd iſt vorgeſtern Abend aus unſers Schulmeiſters Hofe fortgeritten worden. Wir haben auch ſtarken Verdacht auf Jemand, der beim Schulmeiſter damals den Abend zugebracht hat. Der Schulmeiſter iſt geſtern verreiſet, um ſeinem Verluſte auf die Spur zu kommen. Dazu hat der Gerichtsverwalter ſo eben an einige Orte deßhalb geſchrieben. Gedulden Sie ſich nur, bis er wieder da ſein wird. —

Ich wandte hierauf dringende Geſchäfte in Dresden vor, und erbot mich, das Pferd allenfalls hier zu laſſen. Allein damit kam ich nicht fort. Zwar gab der Wirth meinem Anſehen das beſte Zeugniß. Er ſagte, daß ich gar nicht ausſähe wie ein Vagabund, der Schulmeiſters Tochter habe debauchiren wollen, demohngeachtet aber müſſe er mich hier behalten. —

11.

Die Tochter alſo auch? fragte ich den Wirth. —

Ja wohl! Er kommt Abends als ein reiſender Gelehrter zum Schulmeiſter. Der freut ſich über die Ehre des Zuſpruchs, und traktirt ihn nach ſeiner Art über die Maßen. Statt das aber zu erkennen, will er ihm ſeine hübſche Tochter abſpenſtig machen. Der Vater wendet nur einmal den Rücken, und gleich ſetzt ihr der Burſche lauter Teufelszeug in den Kopf. Doch die läßt ſich nicht anführen, ſondern geht dem Vater nach, um ihm zu erzählen, was für eine Schlange er in ſeinem Buſen aufgenommen hat. Das nun merkt mein Patron und macht ſich ſchnell und heimlich die Treppe hinunter. Da mag er denn unten im Hofe das Pferd angebunden geſehen haben, das eben mit dem Knechte erſt nach Hauſe gekommen war, und der Trunkenbold von Knecht, der auf der andern Ecke des Hofs ſteht, wird es nicht einmal inne, daß Jemand ſeine Lieſe fortreitet. —

12

Ob mir nun gleich der Wirth von freien Stücken das Zeugniß gab, daß ich gar nicht wie ein Schelm ausſähe, ſo mußte mich doch die Geſchichte außerordentlich verdrießen. Denn wenn das Pferd, das ich im Vertrauen auf des unbekannten Verkäufers Ehrlichkeit an mich gebracht hatte, geſtohlen war, ſo ſah es um mein dafür gegebenes Geld nicht ſonderlich aus. Obendrein wurde ich aufgehalten.

Der Gerichtsverwalter kommt! hieß es ſodann, und das gab mir wenigſtens in Hinſicht auf den letzten Umſtand einige Hoffnung. Ich fand auch wirklich in dem Gerichtsverwalter einen recht verſtändigen Mann, der ſich Alles vorſtellen und billig finden ließ.

Ja, mein Herr, ſagte er, als ich ausgeredet hatte, ich ſetze kein Mißtrauen in Sie, daher können Sie gehen, wohin Sie wollen. Es thut mir leid, daß die unangenehme Hiſtorie Sie betroffen hat. Leben Sie recht wohl.

Damit ich Ihnen indeß von dem weitern Erfolge einige Nachricht ertheilen kann, ſo bitte ich mir bloß Ihren Namen aus.

Herr Laun! rief er, als ich ihm den genannt hatte. Erlauben Sie doch noch einen Augenblick! —

13

Die Veränderung in der Miene des Gerichtsverwalters, und die Begierde, mit der er nach einem Papiere ſaß, das er aus ſeiner Taſche zog, befremdete mich unter dieſen Umſtänden nicht wenig.

Friedrich Laun? fragte er mich. —

Der nämliche. —

Und ſind vorige Woche aus Dresden gereiſt?

Richtig. —

Ei, hören Sie, da bin ich nicht im Stande, Sie fortzulaſſen! —

Wie ſo, Herr Gerichtsverwalter?

Weil Alles das bei dem Manne zuſammentrifft, auf den man Verdacht wegen des Pferdes hat.

Ich bin ja aber heute in meinem ganzen Leben zum erſten Male hier im Dorfe. —

Kann wohl ſein, Sie ſehen indeſſen leicht, daß ich als Gerichtsverwalter nicht anders handeln darf. —

So laſſen Sie doch den Schulmeiſter rufen. Der wird gewiß ſagen, daß ich niemals in ſein Haus gekommen bin. —

Wenn der nicht um derſelben Sache willen verreiſt wäre!

Oder ſeine Tochter. —

Die iſt mitgereiſet. —

So wird ja wohl ſonſt Jemand im Hauſe zurückgeblieben ſein? rief ich entrüſtet aus. —

Knecht und Magd, hieß es; und ſogleich wurde nach ihnen geſchickt.

16.

In der That ließ mir der Gerichtsverwalter alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren, nur verſicherte er immer, daß er durchaus nicht anders verfahren dürfe.

Endlich kam die Nachricht, daß des Schulmeiſters Magd, weil der Knecht ſie geſchlagen hätte, aus dem Dienſte gelaufen wäre, Niemand wüßte wohin, der Knecht aber den Augenblick da ſein wolle.

Mein Verlangen, dem Knechte, der ungewöhnlich lange Augenblicke zu haben ſchien, endlich vorgeſtellt zu werden, ließ dem Gerichtsverwalter gar keinen Zweifel übrig, daß ich, der zuſammentreffenden Umſtände ungeachtet, nicht die rechte Perſon ſein müſſe. Er ſcherzte nur noch über die verdrießlichen Situationen, worein der Menſch zuweilen, ganz wider Verſchulden, gerathen könnte, als des Schulmeiſters Knecht endlich hereinkam.

15.

Leider aber hatte der Knecht, auf das Wohlſein der zurückgekehrten Liese, zuviel Branntweingläſer ausgetrunken, als daß eine vernünftige Antwort von ihm zu erwarten war.

Kennt Ihr den Herrn hier? fragte der Gerichtsverwalter.

O ja! ſtammelte der Knecht.

Habt Ihr ihn in Eures Herrn Hauſe geſehen?

Ja — freilich!

Aber der iſt's wohl nicht, der das Pferd davongeritten haben ſoll?

Ja, meine Seele, das iſt er! antwortete der Kerl.

Der Gerichtsverwalter zuckte die Achſeln. Der Zufall ſcheint ſich heute gegen Sie verſchworen zu haben, ſprach er zu mir. Sie hörten, ich legte dem Trunkenbolde die Worte in den Mund, allein es half nichts, und ich kann Sie durchaus nicht vom Hierbleiben diſpenſiren.

16.

Kein Menſch wußte, wo die Magd hingerathen war, und auch vom Schulmeiſter konnte Niemand wiſſen, ob er noch dieſe Nacht zurückkommen würde. Eine ganze Woche hatte er Urlaub, und von der waren nun erſt zwei Tage vorbei. Er wußte dazu, daß ſein Amt unterdeſſen durch einen Freund aus der Nachbarſchaft gut verſehen wurde. Mit einem Worte, meine Lage war zum Todtärgern, und von allem Troſte, den mir der Gerichtsverwalter einſprach, wollte kein bischen an mir haften.

Ja, fing er endlich an, der Betrüger hat Alles recht benutzt. Er hat zum Beiſpiel, wie zufällig, Briefe von bekannten Gelehrten mit dem Schnupftuch aus der Taſche geriſſen, vermuthlich, damit der Schulmeiſter gar nicht zweifeln dürfe, mit wem er's zu thun habe. Die Briefe mögen freilich nur nachgemacht ſein, aber von keinem Dummen, denn ihr Ton klingt wie die lautre Wahrheit. Es iſt einer im Hauſe liegen geblieben, den ich in meiner Brieftaſche habe. Da, ſehen Sie. —

17.

Der Brief aber, den mir der Gerichtsverwalter überreichte, ſank mit meiner Hand in den Schoos. Mein Gott, rief ich, freilich iſt der Brief an mich. Ich habe ihn noch gar nicht beantwortet. Die Sache wird ja wahrlich mit jeder Minute ſchlimmer! Ich kann mir jetzt nicht anders einbilden, als daß in meinem Hauſe ein Diebſtahl vorgefallen ſein müſſe, von dem ſolche Briefe unter die Leute kommen. Und in meiner jetzigen Abweſenheit muß er geſchehen ſein, denn dieſen Brief habe ich erſt am Tage der Abreiſe erhalten! —

Ich machte mir nun die härteſten Vorwürfe, daß ich meine Frau ſo lange allein gelaſſen hatte, und ließ mir Papier und ein Schreibzeug geben, um ihr zu ſagen, daß mein Ausbleiben in tiefer Nacht wenigſtens nicht mein freier Wille wäre, und daß ſie mir ja Nachricht geben möchte.

18.

Kaum hatte ich mich jedoch geſetzt, ſo hieß es: Der Schulmeiſter, der Schulmeiſter! und mit lautem Frohlocken trat der auch wirklich herein. Schon draußen hatte er von der Ankunft ſeines Pferdes gehört. Ich trug dem erfreuten Manne ſogleich meine Sache vor, und er gab mir das ehrenvolle Zeugniß, mich ganz und gar nicht zu kennen. Er bedauerte mich dazu wegen des Geldverluſts, und wunderte ſich zugleich über meine Unüberlegtheit, einem fremden Bettler unterwegs ein Pferd abzukaufen.

Das laſſen Sie gut ſein, lieber Herr Schulmeiſter, ſagte ich. Darüber habe ich nun, ſolange ich hier bin, Zeit gehabt, mir Vorwürfe zu machen, und es auch redlich gethan. Wenn aber der Menſch müde iſt, und es kommt ihm ein Pferd wie vom Himmel her, ſo zu ſagen zwiſchen die Beine gelaufen, ſo läßt man ſich's gefallen, und fragt nicht immer nach allen nöthigen Rückſichten. — Jetzt aber, Herr Gerichtsverwalter, jetzt kann ich doch nach Hauſe?

Ja wohl! Doch ſehen Sie nur, wie finſter die Nacht geworden iſt. —

Freilich! ſagte der Schulmeiſter. Und Sie ſollen auch gleich meinen Pferdeliebhaber zu ſehen bekommen. —

Ei, erwiderte ich, ſoviel Einbildungskraft habe ich ſchen, um mir ſo einen Burſchen vom Kopf bis zum Fuße denken zu können. Ich wollte lieber, daß ich ihn damals auch nicht geſehen hätte, wie er an mich das Pferd verkaufte. —

Ach, der iſt es nicht, das iſt ein bloßer Helfershelfer von ihm geweſen. Der rechte aber muß den Augenblick kommen. Denn der Finſterniß wegen haben wir Schritt vor Schritt fahren müſſen, ſo daß die Leute, die ihn hieher ſchaffen, dem Wagen gemächlich haben folgen können. Ich weiß nicht, wo ſie bleiben.

19.

Wirklich ging in demſelben Augenblicke die Thüre auf und es trat in ſehr unwillkommener Begleitung herein — mein Caliban oder Theaterdirektor, oder wie man ihn nennen will.

Bis dahin hatte er ſich, wie ich erfuhr, immer noch wacker auf meinen Namen geſtützt. Vor meinen Augen aber entfiel ihm aller Muth. Er geſtand, daß er, um mancher Nachforſchung überhoben zu ſein, auf meinen Namen eine Comödiantentruppe hätte werben, und unter dem ſeinigen in einem entfernten Winkel von Deutſchland ſich mit ihr etabliren wollen. Es warteten ſchon hier und dort Comödianten auf ihn. Doch merke er aus dem Umſtande, daß der eine, dem er Schulmeiſters Pferd anvertraut, dieſes verkauft habe, wie er nicht unter lauter ehrliche Leute gerathen wäre. —

Gleich und gleich! rief der Gerichtsverwalter, aber der Schauſpielunternehmer verbat ſich dergleichen Anzüglichkeiten. Nur weil des Schulmeiſters Tochter, anſtatt ſeiner Kunſtliebe nachzugeben, ſie zu verrathen geſucht hätte, nur darum wäre er genöthigt geweſen, zu dem

Aeußerſten zu greifen. Der untreue Menſch hätte eben des Schulmeiſters Pferd zurückreiten ſollen. —

20.

Und wer denn meinen Oberrock, he? fragte ich. —

Den, verzeihen Sie, Herr Laun, den wollte ich nur ſo lange tragen, bis ich im Stande wäre, mir ſelbſt einen anzuſchaffen. —

Er machte Miene, ihn auszuziehen, doch verhinderte ich das und ſagte: **Den Oberrock** mag Er nun behalten, nur bitte ich um meinen Namen, und für immer. Und daß Er ſich nicht unterſteht, ſich irgendwo auf meine Bekanntſchaft zu berufen. Sie iſt mir ſchon am erſten Tage theuer genug zu ſtehen gekommen, und heute wieder. Jetzt kann ich mir's recht lebhaft vorſtellen, warum die Magiſtrate, Schauſpieler und Bürgerſchaften gegen Ihn ſo viel — — Kabalen ſpielen!

Und die Papiere in meinem zerriſſenen Rocke verlange ich auch! ſagte ich hierauf ſchnell. Denn nun auf einmal fiel mir ein, daß meine Unart, oftmals Briefe, bis ſie beantwortet ſind, in der Taſche zu behalten, auch ier ſtattgefunden hatte, und daß er dadurch eben auf ren Gedanken möge gerathen ſein, mich ſelber vorzuſtellen.

Richtig, ich erhielt mehre Briefe, und freute mich nun wenigſtens, daß mein Schluß auf einen Diebſtahl zu Hauſe, ſo wenig Grund hatte.

21.

Der Schauſpieldirektor wollte zwar ſeine Unſchuld noch immer nicht ſinken laſſen, aber ich machte mich von ihm los und zu dem dichten Haufen hin, den Alles um den Schulmeiſter und deſſen Tochter gebildet hatte. Sie erzählten die Geſchichte mit allen nur möglichen Um- und Abſchweifen. Nur einen einzigen Menſchen ſuchte ich ihnen abwendig zu machen, der mich mit einer Laterne nach Dresden begleiten ſollte, aber der Schulmeiſter ſchien alle Ohren in Pacht zu haben. Wen ich auch zupfte, der ſchüttelte den Kopf oder machte finſtre Geſichter, ja manche ſtampften über die Störung gar mit dem Fuße. Der Gerichtsverwalter ſtand zu tief in der Mitte, als daß ich ihm hätte beikommen können.

Als endlich der Kreis auseinander zu gehen anfing, ſagte der Schulmeiſter: noch eins! und Alles ſtellte ſich wieder wie eine einzige Mauer. Wo ſchaffen wir nun den Pferdeliebhaber hin, Herr Gerichtsverwalter? —

Darin lag in der That eine große Schwierigkeit, denn das Gefängniß war, wie hier verlautete, nur für ſolche Leute feſt genug, die Haus und Hof im Dorfe hatten. Der Wirth, dem man die Zumuthung machte, dem Caliban ein Behältniß einzuräumen, wollte erſt lange nicht dran, und ein allgemeiner Unfriede war nahe, als er ſich, aus Gerechtigkeitsliebe, wie er ſagte, dazu entſchloß.

Alles würde nun abgethan geweſen ſein, wenn nicht auf einmal ein Haupthinderniß eingetreten wäre. Jetzt nämlich, wie der Haufen auseinander ging, war nirgend ein Schauſpieldirektor mehr zu ſehen. Der hatte ſich, während Alles auf des Schulmeiſters Erzählung horchte, unbemerkt davongeſchlichen.

Die ganze Verſammlung gerieth nunmehr in Bewegung, und alle Laternen ebenfalls, daher ich mich von dem Gerichtsverwalter überreden ließ, den Morgen abzuwarten.

Ich ſchlief ziemlich ruhig, und hörte bei Tagesanbruch, aß der Schauſpieldirector diesmal noch ſeinem Schickſale lücklich entlaufen wäre. Der Gerichtsverwalter, der un nichts weiter im Dorfe zu thun hatte, ließ, mir zu efallen, ſeine Chaiſe recht zeitig anſpannen, ſo daß er uch um ſechs Uhr ſchon in Dresden vor meinem Hauſe bſetzte.

22.

Du mußt vortreffliche Gaſthöfe gefunden haben, ſagte eine Luiſe, nach einem Kuſſe, bei dem ihren Lippen ine Bewegung abzumerken war. —

Auch keinen einzigen! —

Nun, lange genug biſt Du geblieben! —

Das Wetter und Unpäßlichkeit! —

Unpäßlichkeit? wiederholte ſie theilnehmend, und Alles ar wieder im Gleiſe. —

Ich hätte Dir beinahe ein allerliebſtes Mädchen mit bracht, Luiſe! —

Das fehlte noch im Hauſe. —

Und auch beinahe ein Pferd! —

Ein Pferd? rief ſie freudig. Die ganze Halbſtunde anzte ſchon in ihrem Auge. —

Ich mußte auf der Stelle erzählen, denn daß ich bei- he ein Mädchen mitgebracht hätte, das machte ihr ſo el Unruhe, als daß ich das Pferd nicht mitgebracht atte.

23

J., da finde ich gar noch Selenens Geſchichte, wie ſie ſelber aufgeſchrieben hat, in der Taſche! ſagte , als ich ſchon eine Weile mit meinem Berichte fertig war. Als meine Frau ſie geleſen hatte, redeten wir's mit einander ab, was in der zu verändern wäre, wenn ich ſie in Druck gäbe, damit mir kein Naſeweis die wirkliche Selena ausſpionirte.

Meine Frau hat darauf die Abänderung ſelber gemacht, und mit ſoviel Schlauheit, daß ich den ſehen möchte, welcher die glücklich Verheirathete darin entdeckte.

Soviel kann ich noch verſichern, Selene iſt erſt vor acht Tagen bei uns geweſen und hat geſtanden, daß ſie das vergangene, große Ungemach keineswegs bereue. Es ſei vielmehr der dunkle Grund geweſen, worauf ihre jetzigen heitern Lebensſcenen nur in deſto zauberiſcherem Lichte ſtünden.

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

III

UNIVERS [illegible] ·MUENCHEN·

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler
1843.

H. Schreiber.

Inhalt:

Seite
Die Wachengut . . . 1
Das geheimnißvolle Verhältniß . . . 51
Schloß Riesenstein. Erste Abtheilung . . . 121
Zweite Abtheilung . . . 243
Die Reise zur Hochzeit . . . [illegible]

I.

Die Wachsfigur.

Seit einer Stunde war das Kränzchen ziemlich beiſammen.* Aber der Frohſinn ſchien für diesmal ausgeblieben. Dieſe Bemerkung hatten ſchon einige laut gemacht.

Da habt ihr's, rief Hilarie, daß der hagere melancholiſche Mann, der heute fehlt, bei unſern Verſammlungen kaum zu entbehren iſt. Nur denken darf ich mir ihn, und ſein oft ſo bitter-ernſtes Geſicht, ſein vornehmes Zurückweiſen eines muthwilligen Scherzes, ſeine pathetiſchen Widerlegungen witziger Einfälle, nur denken, und meine Laune verbeſſert ſich zugleich.

Sollte die friſche Farbe ſeiner wohlgebildeten Züge nicht auch etwas dabei thun? drohte Theodore. —

Vielleicht gäbe ich das ebenfalls zu, könnte ich nicht dadurch meinem Ludwig unrichtige Grillen in den Kopf ſetzen! erwiderte ſie mit Anmuth. Uebrigens habe ich nichts gewollt mit dieſer Bemerkung, als euch aufmerkſam machen auf die unerkannte Wohlthat, welche unſerm Kränzchen der Himmel durch dieſen melancholiſchen Herrn erwieſen hat.

Wer nichts von Grunde hörte, als das, ſo fiel hier Conſtantin, der Wirthin Bruder, ein, der könnte ihn wahrlich für eine bloß lächerliche Perſon halten. Das aber iſt er keinesweges. Vielmehr iſt er ein Mann von Geiſt und Herz. Nur hätte er bei ſeinem entſchiedenen Hange zur Einſeitigkeit das Mannichfache der bunten – wenigſtens der europäiſchen – Welt ſehen müſſen, um nicht bisweilen an einer Modethorheit zu ſcheitern. So ſpukt denn auch jetzt in ihm der von Manchem fälſchlich ſogenannte Geiſt des achtzehnten Jahrhunderts, ein Ding, das Alles läugnet, was es nicht durchſchauen kann, das Alles beſſer wiſſen will, als die Stimme des Gemüths und der Erfahrung, und das mit den Gräueln der jetzigen Revolution in Frankreich, welche hauptſächlich von ſeinem Ungeſchick herrühren, untergehen dürfte, wie es ſolches auch gewiß verdient. — Er wird davon zurückkommen, ſeine Jugend und innere Gediegenheit verbürgen das. —

---

* Im Voraus iſt vielleicht hier anzudeuten, daß die Zeit dieſer Geſchichte mit der franzöſiſchen Revolution zuſammenfällt.

Wie gerufen! frohlockte Hilarie, als Guido hier noch eintrat. Beide Ohren müſſen Ihnen ſtark geklungen haben. —

Daß ich nicht wüßte! erwiderte er lächelnd. —

O! Sie läugnen es nur, wie Sie Alles läugnen. Geſtehen Sie lieber, daß Ihr linkes Ohr Ihnen keine Ruhe gelaſſen hat, bis Sie hieher eilten, um dadurch dem Geſpräche über Sie ein Ende zu machen. —

Ich bin alſo ſo glücklich geweſen? fragte Guido. —

Glücklich und unglücklich, wie Sie's nehmen. Ein Glück iſt's zum Beiſpiel allemal, wenn Theodore und ich von Ihnen ſprechen. Allein Geſpräche, die im linken Ohre des abweſenden Gegenſtandes wiederklingen, ſind wenigſtens von ſehr zweideutiger Art. Mit einem Worte, wir haben uns über Sie aufgehalten, aber doch ſo, daß wir Ihre Perſon ſehr zu vermiſſen vorgaben

Guido fand ſich mit einer Artigkeit ab. Doch der ſonſt immer ſo reiche Fluß der Unterhaltung wollte noch nicht in Gang kommen. Die manchfachſten Gegenſtände wurden vergebens herbeigezogen; an keinem haftete die ſeltſame Sprödigkeit der Worte des Abends.

Endlich fing noch Julie, die Wirthin, zu Conſtantin alſo an: Ach, lieber Bruder, gut, daß mir's einfällt, wer bewohnt denn jetzt den erſten Stock Deines Hauſes? Das muß ein gar vornehmer Herr ſein! Wenigſtens iſt der Thürſteher überaus reich mit Gold bebändert.

Allerdings, antwortete der Gefragte, widerfährt meinem armen Hauſe faſt zu viel Ehre. Mehr als *ein* vornehmer Herr wohnt darin. Wenn nur auch der Zins gehörig abgetragen wird! — Er nannte hierauf einige der größten Fürſten, ſo daß man ſich wundern mußte, wie er an der Berichtigung der Miethe auch nur im mindeſten zweifeln konnte.

Daß, fuhr Julie fort, der Stolz bei den Herren Abmiethern zu Hauſe iſt, das darf man ſchon aus dem Thürhüter ſchließen. Denn dieſe ſteife Haltung, dies wahrhaft ſteinerne Geſicht, hat für mich etwas überaus Schauerliches. Sogar den Stock mit großem, ſilbernen Knopfe hält der Menſch immer auf dieſelbe Weiſe, ſo daß es kein Wunder iſt, wenn, wie es geſchieht, die Straßenkinder bei ihm ſich ſammeln und ihn angaffen. Geſtern in der Abenddämmerung ging ich auch wieder vorbei, und als mein Blick auf die lange, regungsloſe Geſtalt fiel, da ſchüttelte mich die Furcht ſo zuſammen, daß ich meine Schritte mehr als verdoppelte, um nur aus der geſpenſtiſchen Sphäre zu kommen.

Conſtantin lachte.

Nein, entgegnete Julie, ernſt genug, mir war es, ich verſichre Dich, gar nicht lächerlich!

Das wird's aber werden, wenn ich ſage, daß der goldbeſäumte Thürſteher wirklich nicht aus Fleiſch und Blut, wie ſeine Kameraden und wir ſelber, ſondern aus bloßem, todtem Wachſe beſteht, und daß er, mit einem Worte, als das Pröbchen von einer Sammlung Figuren, welche den erſten Stock einnehmen, die Vorübergehenden anlocken ſoll. Daß Du ſtatt deſſen abgeſchreckt worden biſt, liebe Schweſter, das rührt einestheils von allzu flüchtiger Betrachtung, anderntheils aber von der in der That recht vorzüglichen Nachahmung der Menſchengeſtalt her, welche dieſer Figur, ſowie den meiſten der Sammlung, nicht abzuſprechen iſt. —

Warum läſſeſt Du mich denn aber auch kein Wörtchen von den Herrlichkeiten in Deinem Hauſe hören? —

Entweder, weil ich's vergeſſen habe, oder auch vielleicht, weil ich in Verdacht kommen könnte, als wollte ich mir die Zweifel wegen Berichtigung des Miethzinſes durch Dich und meine übrigen Freunde auf eine beruhigende Art löſen laſſen. Und ſie ſind wirklich nicht aus der Luft gegriffen. Während der drei Tage, daß die wächſernen Potentaten in Geſellſchaft verſchiedener Mordbrenner und Gelehrten in mein Haus gezogen ſind, hat noch faſt keine Seele nach ihnen gefragt, und mancher Umſtand ſagt mir, daß der Beſitzer der Figuren darüber in nicht geringer Verlegenheit ſein mag. —

Ei, ſprach hier Karl, liegt doch die Unterhaltung heute ohnehin wie an Ketten, wer weiß, ob nicht die Wachsfiguren uns mit Stoff für den Reſt des Abends verſorgen könnten? Wie wäre es, wenn wir ſogleich dem armen Herrn ſo vieler hohen Häupter ꝛc. einen kleinen Troſt hinüberbrächten?

Der Vorſchlag fand Beifall bei der Mehrheit der Anweſenden. Da erhob auf einmal Hilarie ihre Stimme. Gott bewahre mich, rief ſie, vor dem widerwärtigen Anblicke einer ſolchen Geſellſchaft! Erſt vor wenigen Monaten habe ich eine ähnliche in Wien geſehen, und bin froh geweſen, die Erinnerung daran allmälig los geworden zu ſein. Mehre Zimmer voll ſtummer, geſchminkter Leichen ſind für mich ein wahrhaft grauſender Anblick. —

Im erſten Moment vielleicht, verſetzte Guido, wenn man aber erwägt —

Ei was erwägen, fiel Hilarie ein, dazu kommt Unſereins gar nicht, wenn einem das Herz klopft. — Ich verbitte mir alles Spotteln. — Und geſetzt, ich bedächte hundertmal, bedächte, was für einen Schlag von Menſchen ich da vor mir hätte, mein Auge würde ſich doch beleidigt finden von der Zuſammenſtellung ſo himmelweit auseinanderſtehender Perſonen und Stände. —

Das aber, Beſte, ſprach Guido, das zieht ja eben die Sache ins Komiſche, woran Ihre Grillen am leichteſten ſcheitern werden. —

Ins Komiſche? Nichts weniger! Gerade durch dieſes Ineinanderwerfen der Stände, Alter und Charaktere, mußte mir ja wohl zunächſt der Tod einfallen, der hierin auf die nämliche Weiſe verfährt. Ich muß unter Leichen zu ſein glauben, weil im Leben ſolche Dinge gar nicht vorkommen können. Und je beſſer die menſchliche Form dem Nachbildner gelungen iſt, deſto ſchlimmer nur für mich. Kommt doch ſogar der Geruch des Wachſes hinzu, mich in meinem ſehr unbequemen Glauben zu beſtärken. —

Ich läugne nicht, ſagte Ludwig, daß mir in einem ähnlichen Kabinette meine Phantaſie Streiche geſpielt hat, die mich hinterher zum Erröthen brachten. Beim Beobachten der dem Leben mehr nachgeäfften, als nachgebildeten Formen fiel mir der Gedanke ein, wie wenn es ſchadenfrohe Genien gäbe, die dann und wann plötzlich eine dieſer Wachsfiguren mit einem auffallenden Scheine des Lebens verſehen; beſtände er auch nur in einem Blicke oder Laute, oder der geringſten Veränderung der Stellung. Ich verſichere Sie, Guido, daß mir bei dieſer Vorſtellung eiskalt wurde, und ich ein paar noch übrige Zimmer lieber unbeſehen ließ, um nur, wie unſere reizende Wirthin, aus der geſpenſtiſchen Sphäre zu kommen. —

Aber Sie hätten, fiel Guido ein, Ihrer Phantaſie durchaus den Weg vertreten müſſen! — Darüber, glaube ich, ſind wir insgeſammt einverſtanden, daß es keine Geſpenſter gibt. —

Wenigſtens, verſetzte Conſtantin lächelnd, zweifeln wir gewiß alle eher an ihrem Daſein, als daß wir darauf ſchwören möchten. —

Gut, fuhr Guido fort. Doch auch ſchon bei aufrichtigem Zweifeln daran hätte Freund Ludwig ſeine Phantaſie durch ein längeres Ausharren am leichteſten und beſten widerlegen können und ſollen. —

Als ob es nicht Zuſtände gäbe, in denen die Phantaſie ſich zur Oberherrin aller andern Kräfte aufwirft, vorübergehende, vielleicht krankhafte Zuſtände, die aber darum doch ſelbſt bei dem Geſundeſten zuweilen eintreten können! rief Conſtantin aus. —

Ja, wenn Sie eine körperliche Krankheit zur Urſache annehmen! ſprach Guido.

Ei, verſetzte der Andere, alle Schwäche iſt Krankheit, und ob ſie vom Körper oder der Seele herrühre, darüber ſind oft die geſchickteſten Aerzte ungewiß. So will ich Ihnen jetzt eine Geſchichte erzählen, die ganz hieher paßt, eine Geſchichte, deren Held ein Mann iſt, der im Ganzen ſeiner Einbildungskraft Meiſter zu ſein verſteht. — Aber wo lebt der Starke, der nicht zuweilen durch ſonderbares, ihm oft ſelbſt unbewußtes Zuſammentreffen einzelner Dinge, in eine höchſt reizbare, und ihm ganz ungewöhnliche Stimmung verſetzt werden könnte? —

Mehre von Ihnen, meine Freunde, erinnern ſich wahrſcheinlich meines letzten Ausfluges nach dem Süden von Deutſchland und der Schweiz. Es war ein großer Genuß für mich, einen Geſellſchafter dabei zu haben, wie Bertram, und ich bin mit den mancherlei frohlichen Begegniſſen, die wir auf dieſer Reiſe erlebten, nicht zurückhaltend geweſen. Ein einziges nur theilte ich bis jetzt Niemand mit, das durchaus nicht zu den fröhlichen gehört. Vergebens frage ich mich ſelbſt um die Urſache dieſes oft nur durch abſichtliche Sprünge in meinem Erzählen erreichbaren Stillſchweigens. Wer weiß daher, ob nicht ein ſolches Verheimlichen ebenfalls Beſtimmung war? — Lächeln Sie, lieber Guido, es irrt mich keinesweges. So viel iſt gewiß, ein ſchicklicherer Platz für jenes Ereigniß hätte ſich ſchwerlich denken laſſen, als der ihm heute werden kann.

Bei unſerer Ankunft in München fanden wir im Gaſthofe auch eine Sammlung von Wachsfiguren für das Publikum aufgeſtellt. Die halbe Stunde, die bis zum Abendeſſen noch übrig war, ſchien mit Betrachtung derſelben leidlich auszufüllen, und ſo entſchloſſen wir uns dazu. Das Kabinet war in ſeiner Art vorzüglich, nur in Hinſicht der Gewande allzu karg ausgeſtattet. Der Inhaber fühlte auch den Fehler, und ſchrieb ihn dem Unglücke zu, daß er auf ſeiner letzten Reiſe unter — ich weiß nicht ob franzöſiſche oder deutſche — Plünderer gerathen ſei, die damals, wie noch jetzt, manche Gegend unſeres Vaterlandes unſicher machten. Seiner Angabe fehlte es indeß ſchon darum an Wahrſcheinlichkeit, weil ihm unter ſolchen Umſtänden ſchwerlich die Figuren ſelbſt unzerſchlagen geblieben wären.

Wir ließen ihn reden und verweilten vor den anziehendſten Geſichtern. Da die mehreſten Geſtalten der Geſchichte entweder ſchon angehörten, oder auf ihren Platz in derſelben noch warteten, ſo gab uns die Verſchiedenheit der Schickſale und Charaktere, oft in dem ſchroffeſten Gegenſatze dicht beiſammen ſtehend, reichhaltigen Stoff zu allerlei Bemerkungen. In der Mitte, zwiſchen dem Ruhme des älteren Brutus und der Schmach des Robespierre hatte man zum Beiſpiel die Galanterie in Perſon, einen König, den ſein Zeitalter den Großen betitelte, aufgeſtellt, und ſo vielleicht des letztern unfehlbare Vernichtung ſinnreich ausſprechen wollen. Vielleicht war es auch nur das Werk des Ohngefährs, denn wenn man manche andere Gruppe anſah, ſo wurde man ſehr zweifelhaft, ob Zufall oder Albernheit ſie geordnet hatte.

Nach vielen der ſchreiendſten Contraſte zog ein Engelsgeſicht unſere ganze Seele dergeſtalt an, daß wir zum Beobachten ſeiner ſchlechten Nachbarſchaft gar nicht kommen konnten. Es war die Cenci, die tugendhafte, und doch des Vatermordes überführte und hingerichtete Beatrice Cenci, ganz ähnlich dem Gemälde, das wir früher in der Villa Aldobrandini zu Rom von ihr geſehen hatten. Die Gerechtigkeit hatte, aus dieſen Zügen zu ſchließen, nie einen ſo heilloſen Frevel begangen, als ihre Hinrichtung.

Bertram gerieth außer ſich beim Nachdenken darüber. Welch ein Mann wären Sie, ſagte er zu dem Beſitzer des Kabinets, wenn Sie in dieſes Bild der lauterſten Unſchuld die entflohene Seele zurückzaubern könnten! —

Dieſer Wunſch iſt ſchon von Manchem geſchehen! antwortete der Mann lächelnd. Vor wenig Tagen war ſogar einer hier, der, nachdem er ihn ebenfalls gethan, ſich ernſtlich zu fürchten anfing, und äuſerte, daß die Bilder frühzeitig verſtorbener, hauptſächlich hingerichteter Perſonen zuweilen von ihren Seelen umſchwebt und bei dem ausgeſprochenen Wunſche ihrer Rückkehr auf Augenblicke mit Leben durchſtrömt würden. Hier wurde der Beſitzer der Figuren zur andern Seite gerufen.

Seltſame Behauptung! rief Bertram. —

Indeſſen, ſo ſagte ich mit ſcheinbarem Ernſte, iſt doch vielleicht etwas Wahres daran. Denn je länger ich dieſes Fleiſch betrachte, deſto wärmer ſchmeichelt ſich mein Auge, es zu finden. Und meinſt Du nicht, daß trotz dem aufrichtigen Wunſche, das Bild belebt zu ſehen, uns, wenn es geſchähe, dennoch ein heftiges Grauen anwandeln könnte? —

Wohl möglich! verſetzte er. —

Sieh, fuhr ich fort, ſieh, wie die Lippen eben beweglich werden. —

Nein, nein, antwortete er, ſo geſpenſtergläubig bin ich darum noch nicht. Ja, auf dieſe Gefahr könnte ich das fromme Bild ſogleich bei der Hand faſſen. —

Verſuche es nicht, Lieber! Ein Druck von dieſen wächſernen Fingern müßte, ich geſtehe es, bis tief ins innerſte Leben ſchauern. —

Und doch nicht, verſetzte er, wenn man das liebe Geſicht betrachtet, das nur gegen das Böſe feindſelig ſein kann! —

Ein Augenblick war es, wo ich mich unwillkürlich nach einem Klange aus der Nachbarſchaft umſah, und ein zweiter, wo der Fall meines Freundes auf den Fußboden mich gewaltſam nach ihm zurückriß. Der Fall hatte allgemeines Aufſehen gemacht; was in den Zimmern war, ſtrömte herzu. Bertram war um ſein Bewußtſein gekommen. Ich ſtand ſchon darum große Todesangſt aus, weil ich meinen unzeitigen Scherz als eine Miturſache anſah. Denn die unten neben ihm liegende abgebrochene Hand der Cenci deutete im Voraus auf die Urſache hin.

Als er die Augen wieder geöffnet hatte, ſchloß er ſie auch ſogleich von neuem, verlangte hinweg, und that ſie auch nicht eher auf, als bis ich, ſein Führer, die Thüre des Wachskabinets hinter uns zuklappte.

Den ganzen Abend wies er alles Geſpräch über den Vorfall von ſich, und trug mir auf, mit dem Inhaber der Figuren den Schadenerſatz abzuthun, damit ihm der Mann nur nicht wieder zu Geſichte käme.

Erſt am folgenden Morgen erzählte er mir, wie er die Hand der Cenci ergriffen, und wirklich einen Druck von dem kalten Wachs zu empfinden geglaubt habe. Sein Glaube daran, fügte er hinzu, ſei nun zwar wieder verſchwunden, aber ſeine überreizte Phantaſie habe der Vorſpiegelung doch einen ſolchen Schein der Wahrheit gegeben, daß er gewiß Zeitlebens daran gedenken werde. —

Hu! rief Hilarie, als Conſtantin hiermit ſchloß, nun dächte ich, müßten wir für alle Wachsfiguren gehorſamſt danken. Perſonen wenigſtens, die ſo weit von den Ihrigen entfernt ſchlafen, wie ich, die könnten mit dieſer Menge Stoff zu ſchaurigen Bildern und Träumen völlig zufrieden ſein. —

Behüte, ſchöne Freundin! ſprach Guido lächelnd. Da wären wir rechte Helden und Heldinnen, wenn wir uns durch eine ſolche Erzählung irre machen ließen, die Wachsfiguren ſelbſt zu ſehen. Denn ſo überreizt iſt wohl heute unter uns keine einzige Phantaſie, um ein ähnliches Begegniß befürchten zu dürfen. —

Sein Blick ſagte deutlich genug, daß der Spott, zu dem ſich dabei die Lippe verzog, auf Conſtantin gemünzt. Hilarie kämpfte zwar noch mächtig an gegen den Beſuch der Wachsfiguren, als aber alles nichts half, ſo entſchloß ſie ſich ſelber mitzugehen.

Julie holte erſt wieder friſch Athem, wie ſie nebſt den Uebrigen vor ihres Bruders Hauſe ſtand, und dem von Lampen ringsumgebenen Thürſteher, der ihr das Vorübergehen ſchon ein paar Mal recht unbehaglich gemacht hatte, in das wächſerne Angeſicht ſehen konnte. Ihr Lächeln aber über die Sache wurde nur allzubald durch einen mächtigen Schreck verdrängt. Denn oben beim Eingange kam eine Geſtalt gerade auf die Geſellſchaft zu, dem Thürſteher bis auf den fehlenden Stock in allem ſo gleich, daß ſie auf den Gedanken gerieth, der Wachsmann ſei lebendig geworden, und zum Fenſter hereingeſtiegen, um ſie nun auch oben zu empfangen.

Hilarie ſtieß einen lauten Schrei aus. Der Beſitzer der Figuren, wofür ſich dieſe Doublette vom Portier bald zu erkennen gab, äußerte, daß ihm das Staunen und zum Theil Erſchrecken der Geſellſchaft ſchmeicheln müſſe, weil er ſein untenſtehendes Ebenbild, ſo wie alle übrigen Wachsfiguren, ſelbſt verfertiget habe. Aber Conſtantin meinte, dies hieße den Scherz zu weit treiben, und rieth ihm an, wenigſtens das Treſſenkleid künftig abzulegen, weil ſein Triumph der geſchickten Nachbildung mit dem Erſchrecken der Zuſchauer allzu theuer erkauft ſei.

Guido konnte ſich des heftigen Lachens über dieſe Vermahnung nicht enthalten, und zog, da die ganze übrige Geſellſchaft letztere billigte, hiermit für die nächſte Zeit gleichſam eine Scheidewand zwiſchen ſich und die Andern.

Statt, gleich dieſen, dem Beſitzer des Kabinets zu folgen, und deſſen zuweilen ſehr merkwürdig unrichtige Erklärungen hiſtoriſcher Perſonen mit anzuhören, eilte er voraus, diejenigen Figuren vorzugsweiſe betrachtend, deren Phyſiognomie am meiſten auffiel, ſo daß er allen Uebrigen bald völlig aus dem Geſichte kam.

Hilariens Aengſtlichkeit und Beſorgniſſe, wenn hinter ihr etwas ſich regte, gaben viel Stoff zur Luſt, an der ſie endlich ſelbſt mit Theil nahm. Nur hielt ſie ſich gemeiniglich in der Uebrigen Mitte, um nicht etwa, abgeſondert von ihnen, ein ſchlimmeres Loos als dieſe zu erfahren.

Endlich redete ſie Conſtantinen alſo an: Nicht wahr, das ſind ganz andere, als jene boshaften Wachsfiguren in München? — Freilich! fügte ſie ſogleich ſelbſt hinzu: Schon die prächtige Kleidung zeigt das, nicht wahr? Sprechen Sie doch! —

Sie antworten ja auf Ihre Fragen ſelbſt ſo richtig, daß es meiner dabei gar nicht bedarf! ſagte er lächelnd. —

Nun, dann möchte ich wohl wiſſen, flüſterte ſie heimlicher als zuvor, ob man hier eine Hand anfaſſen könne, ohne etwas befürchten zu dürfen? —

Ich ſtehe für nichts! ſprach Conſtantin geheimnißvoll. —

Alſo doch möglich? —

Er zuckte die Achſeln.

O das iſt mir höchſt fatal. Denn Sie glauben gar nicht, wie es mich dazu treibt und ängſtigt, wie es mich in allen Fingern nach ſo einer Wachshand zuckt! —

Denken Sie doch nur an den Apfel, den die böſe Schlange der Eva reichte! rief er plötzlich in ein lautes Lachen ausbrechend. —

Sie Häßlicher! ſagte Hilarie unwillig, als er hierauf die ganze Sache der Geſellſchaft mittheilte, die darüber in eine überaus luſtige Laune gerieth.

Aber obſchon der Beſitzer des Kabinets das furchtſame Fräulein verſicherte, daß ſie jede der Figuren ganz getroſt bei der Hand nehmen könne, und ihr auch mit gutem Beiſpiel voranging, ſo wagte ſie doch nicht, ihrer Neigung nachzugeben. Höchſtens ſah man ſie dann und wann mit großer Behutſamkeit und Furcht, als ob es einer Elektriſirmaſchine gelte, nach dem Kleide einer Figur greifen, welches immer ſehr poſſierlich herauskam, und den Beobachtern vielleicht mehr Vergnügen, als die Hauptſache gewährte. —

Guido war ihnen inzwiſchen ſo ganz in Vergeſſenheit gerathen, daß ſie ordentlich ſtaunten, wie ſie ihn im letzten Zimmer ſtehen ſahen. Er bemerkte ihr Eintreten gar nicht, ſo tief verloren war er in das Anſchauen einer weiblichen Figur, einer, der Haltung und Ordnung des Anzugs nach, vornehmen Dame, einem Geſichte voller Seele und Anmuth.

Hilarie näherte ſich ihm leiſe und ſah über ſeine Schulter herein. Höchſt erſchrocken fuhr er zuſammen.

Nun, nun, rief ſie, ich bin es ja. Aber mein Gott, was ficht Sie denn an; Sie ſind ja eben bleich wie der Tod geworden? —

Statt aller Antwort aber eilte er von ihr hinweg zu Conſtantin, und ſprach leiſe mit dieſem, ihn vor das Frauenbild führend.

Ohnfehlbar wollt ihr mich zu fürchten machen! rief Hilarie, als beide die Figur höchſt aufmerkſam betrachteten.

Dieſer Vorſatz würde gewiß ſchon gelungen ſein, wenn er da geweſen wäre. Denn ſo ſchnell als möglich eilte ſie zu den Uebrigen zurück.

Conſtantin theilte noch lange Guido's ausſchließende Aufmerkſamkeit auf jene Geſtalt, doch zeigte ſein Kopfſchütteln, als er das Geſicht betaſtet hatte, daß er in Beurtheilung derſelben mit Guido nicht einverſtanden war.

Nur mit Mühe hatte die Neugier der Andern ſich der Nachfrage nach Guido's Seltſamkeit enthalten. Vielleicht trug hierzu der Umſtand bei, daß man fürchtete, der allzeitfertige Zweifler wolle, ſo wenig er auch im Allgemeinen zum Scherz aufgelegt war, dem Glauben an irgend ein übernatürliches Einwirken durch falſche Vorſpiegelung von dergleichen nur eine Falle legen, um dann deſto ſchadenfroher über ihn herzufallen.

Endlich aber, als man ſchon wieder in Juliens Behauſung ſaß und die allgemeine Spannung ſich in einem anhaltenden, unerfreulichen Stillſchweigen deutlich genug ausgeſprochen hatte, da konnte Hilarie doch ihre Neugier nicht mehr im Zaume halten. Erzählen Sie, Guido, ſagte ſie, auf der Stelle und ohne alle Umſchweife, was hatte es mit Ihnen und jener Figur für Bewandtniß? Sie müſſen ſprechen! Lüge oder Wahrheit, was Sie wollen, nur ſprechen Sie, damit wir Andern auch einmal wieder zur Sprache kommen. Denn nichts iſt doch häßlicher und unerträglicher, als wenn eine Geſellſchaft bloß darum, weil ſie ſtille Wachsfiguren geſehen hat, ſelber zu einem ſtummen und ſchauerlichen Wachsfigurenkabinette werden will. —

Ja, ich will reden, ſagte hierauf Guido, und das mit ſo bangem, wunderlichem Tone, daß die Anweſenden den Gedanken an Verſtellung ſogleich aufgaben. Ich muß ſogar reden, hauptſächlich unſers Conſtantins halber. — Unfehlbar hat man mir vorhin angemerkt, daß ich ſeines Freundes Begebenheit in München, trotz des ſo wahrhaften Augenzeugen, in Zweifel zog. Jetzt denke ich ganz anders darüber, nachdem mir ſelbſt etwas ziemlich Gleiches begegnet iſt. — Die höchſt reizenden Züge der Geſtalt, bei der Sie mich wiederfanden, erregten mein Intereſſe dermaßen, daß ich von ihrem Anſchauen gar nicht ablaſſen konnte. Und — ſollte man's denken! — je länger ich ſie vor mir hatte, deſto feſter ward der Glaube in mir, es ſitze keine Wachsfigur, ſondern ein wirkliches Weſen da. Mein Auge ſah deutlich die Regungen des ſchönen Lebens. Gleichwohl befiel mich eine Scheu, die Geſtalt näher zu betrachten oder anzufaſſen. Da rief ich denn Conſtantin zu mir, welcher lächelnd das Geſicht unterſuchte und mich drauf ſelber dazu veranlaßte. Ja, in dem Augenblicke, als ich es nun anfühlte, war es unſtreitig von Wachs. Aber noch immer frage ich mich, ob es eine Minute früher nicht anders damit geweſen ſei? Nimmermehr hätte ich meiner

Phantaſie ſolch eine ungewöhnliche Ausſchweifung zugetraut! —

Da haben wirs! rief Hilarie ziſchend. Nun ſind wir hierin ganz gleich geworden. Aergerlich iſt's indeſſen doch. Denn wenn ſelbſt ſo ruchloſe Zweifler zur Erkenntniß kommen, dann hat man ja gar keinen Schutz mehr gegen ſeinen eigenen Geſpenſterglauben. —

Sagen Sie mir, Conſtantin, ſo ſprach Guido, ihn beim Fortgehen am Arme faſſend, konnte ſich denn Bertram ſpäterhin überzeugen, daß das Bild der Cenci in jenem Augenblicke nicht wirklich lebendig geworden war, konnte er ſich überzeugen, daß er's dabei bloß mit ſeiner Phantaſie zu thun gehabt habe? —

Allerdings! war die Antwort. Wie oft hat er nicht in der Folge darüber recht herzlich lachen können! —

Wollte Gott, rief Guido, ich wäre ſchon auch ſo weit. —

Sie glauben alſo noch immer an etwas Uebernatürliches? —

Leider, ja. — So ſeltſam und widerſinnig und gegen alle meine Grundſätze es iſt, ich muß daran glauben, wenigſtens in manchem Momente. — Als ich das liebliche Geſicht anſtaunte, ſo überraſchte mich ganz plötzlich der Gedanke an Pygmalion und ſein Glück bei Erfüllung des lange genährten Wunſches. Und drauf fing auch die Figur vor mir ſich allmälig zu beleben an.

Aber, lieber Guido, da haben Sie ja mit einem Male den ganzen Gang einer gereizten Einbildungskraft. Morgen werden Sie ſich gewiß die Sache gerade ſo denken, wie ich. —

Ich zweifle noch. Uebrigens, Conſtantin, habe ich eine große Bitte an Sie. Begleiten Sie mich doch zu dem Beſitzer der Wachsfiguren. Die Bewußte gehörte zu denen, welche darin eine Ausnahme von den meiſten übrigen machten, daß kein Zettel mit der Auskunft über das Urbild davor lag. Ich vergaß in der Betäubung beim Fortgehen nach dem Namen zu fragen. Ich muß aber durchaus wiſſen, wer das Original iſt.

Warum denn das, lieber Guido? Ich ſetze nur den Fall, daß das Original ſchon verſtorben wäre, würde Ihnen eine gewiſſe Bemerkung, deren ich bei Erzählung des Vorganges in München mitgedachte, auf die übrigens gar kein Werth zu ſetzen iſt, würde ſie Ihnen aber in Ihrer jetzigen Stimmung nicht neuen Stoff zu Nährung unglücklicher Grillen geben? —

Sie meinen, verſetzte Guido, die Behauptung, daß vor dem gewöhnlichen Alter Verſtorbene, vorzüglich wenn ihr Tod ein gewaltſamer geweſen, zuweilen zurückkehrten, um ihre Bildniſſe zu beleben. Sie haben auch wohl nicht Unrecht mit dem zu geſteigerten Eindrucke auf mich in dieſem Falle. Aber alles wird doch nicht zuſammentreffen, um zu meiner Angſt beizutragen! Uebrigens iſt noch ein ganz beſonderer Grund da, an dem Tode des Urbildes zu zweifeln. Er beſteht in dem Coſtüme. Ich erinnere mich, daß der Beſitzer der Wachsfiguren ſich viel damit wußte, keine der dargeſtellten Perſonen in einer andern, als der zu ihrer Zeit gebräuchlichen Kleidung gezeigt zu haben. Der Anzug jener Figur aber gehörte ganz in unſere Tage, und das Friſche, Kräftige ihres Geſichtes ſchien von nichts ſo ſehr, als von einem natürlichen Tode entfernt zu ſein. An einem unnatürlichen aber, eine — Hinrichtung, mir graut ſchon vor dem Worte in dieſem Zuſammenhange! iſt bei ſo reinen jugendlichen Zügen gar nicht zu denken. —

Ei, fiel hier Conſtantin ihm in die Rede, ſo denken Sie doch nur an das Bild der Cenci, das Sie gewiß, wenigſtens in Copie, geſehen haben. —

Guido ſchien von der Bemerkung erſchüttert, doch nicht ſo ſehr, um dadurch zu Aufgebung ſeines Vorhabens bewogen zu werden.

Ich muß wiſſen, wer ſie iſt! ſagte er, und Conſtantin begleitete ihn zu den Wachsfiguren. —

Der Beſitzer, bei ihrer Ankunft eben in Begriff ſtehend, die Ausſtellung zu ſchließen, ging mit den Schauluſtigen noch einmal zurück. Sogleich ſoll die Erleuchtung beſorgt ſein! ſagte er. Doch Guido verhinderte ihn am Anzünden der ausgelöſchten Lichter mit der Verſicherung, daß es ihnen bloß auf das letzte Zimmer ankomme. —

Als ſie hierher gelangt waren, fragte der Wißbegierige: Wer iſt dieſe Dame? —

Alle die, antwortete der Mann, vor denen kein Zettel liegt, ſind bloße Ideale. —

Die andern, ja! verſetzte der Fragende erhitzt. Von dieſer Figur aber machen Sie mir das nicht weiß. Hier iſt Charakter und Leben und Individuelles, was ich in der Flachheit aller der ſogenannten Ideale dabei vermiſſe. —

Der Herr ſind Kenner! ſprach der Beſitzer. Doch kann ich nicht dienen mit dem Namen der Perſon. —

Verkaufen Sie welche von Ihren Figuren? —

O ja. —

Guido erkundigte ſich nach dem Preiſe, befriedigte, ohne alles Abdingen, ſogleich die Forderung und machte nur das unverzügliche Fortſchaffen des Bildes in ſeine Wohnung noch aus.

Du ſtehſt mir mit Deinem Leben für allen Schaden daran! ſagte er zu dem Bedienten, dem der Transport anvertraut wurde. —

Sorgen Sie nicht, antwortete ſein Herr, der weiß damit umzugehen. Zugleich fragte er ihn, ſichtbar erfreut über den großmüthigen Käufer, ob er nicht noch etwas aus der Sammlung ſich ausſuchen wolle.

Nein! war die Antwort. Doch bot Guido ein Goldſtück für die echte Nachricht von dem Original der gekauften Figur. —

Aber ganz unter uns, ſagte nach einigem Zögern der Mann, es iſt eine Dame aus Frankreich. —

Und ihr Name? warum ein ſolches Zaudern damit? fiel Guido mißvergnügt ein. —

Weil man in jetzigen ſchlimmen Zeiten jedes Wort abzuwägen hat. Indeſſen — dabei näherte ſich ſeine Hand dem Goldſtücke; Guido bemerkte es, und es fiel hinein — indeß bei Ihnen, meine Herren, verlaßt mich alle Beſorgniß. Sie hieß Marie von Münzerberg.

Hieß? fragte Guido erbleicht zurückweichend. Lebt ſie etwa nicht mehr? — Der Verkäufer zuckte die Achſeln. Ungefähr eine Woche, nachdem ich mit ihrem Abbilde fertig war, das ihr Bräutigam bei mir beſtellt hatte, iſt ſie leider auf einmal verſchwunden, und man ſagt ſich eine Geſchichte ins Ohr, eine Geſchichte, bei der gewiß jeden ein Schauer anwandelt, der die Dame jemals geſehen hat. —

Welche Geſchichte? —

Man ſagt, ſie ſei hingerichtet worden — Aber, mein Herr, was widerfährt Ihnen? Sollte ſie vielleicht eine Verwandte von Ihnen geweſen ſein? —

Nein! ſprach der Erſchütterte, ſich faſſend. Der unſelige Sinn Ihres Geweſen hat mich nur ſo ergriffen.

Und Schuld wäre es, was dieſer Engelsgeſtalt das Leben raubte? —

Schuld und Unſchuld, wer will das in jenem Lande jetzt unterſcheiden? Die Heimlichkeit der Hinrichtung ſpricht für das Fräulein von Münzerberg. Unfehlbar wäre ſie unter dem allgemeinen Mordeiſen gefallen. Allein ſie hatte viele Freunde, und ſie ſoll einmal bei Nacht in einem ſchwarz ausgeſchlagenen Zimmer, von lauter ſchwarz gekleideten Männern mit umflorten Geſichtern, Gericht über ſie gehalten, und ſie dann zu der einen, ein Scharfrichter zu einer andern Thüre eingelaſſen worden ſein. Man ſoll ſie auf einen Schemel in der Mitte niedergeſetzt und der Scharfrichter ihr auf Befehl der ſchwarzen Männer, nach einigen Weigerungen, den Kopf abgeſchlagen haben. —

Das klingt gar mährchenhaft! rief Conſtantin aus. Auch erinnere ich mich, einmal etwas Aehnliches, ich glaube vom Scharfrichter zu Landau, geleſen zu haben, den man bei Nacht abgeholt, in einen Wagen zu ſteigen gezwungen und mit verbundenen Augen fortgefahren, dann Treppe auf, Treppe nieder, bis in ein Zimmer geführt hat, wo es grade ſo ausſah und zuging, wie Sie ſagen. —

Eben aus eines Scharfrichters Munde, erwiderte der Beſitzer des Kabinets, kommt dieſe Erzählung des Vorfalls her. Vermuthlich iſt es die nämliche Geſchichte. —

Schwerlich! verſetzte Conſtantin. Ich müßte mich ſehr irren, oder die, von der ich geleſen, hat ſich ſchon weit früher ereignet. —

Auf dem Heimwege ſprach man mehr über die Geſchichte. Conſtantin zog ſie ſchon darum in Zweifel, weil der heimliche Mord viel ſicherer ohne alle Umſtände, als mit ſo lächerlichen, gravitätiſchen Formen vorzunehmen geweſen ſei.

Es iſt ein Mädchen, ein bloßes Mädchen, ſagte Guido, wiederauflebend, das mit einem Louisd'or zur Genüge bezahlt und die Unruhe nicht werth iſt, die es mir verurſachte. —

Guido's Freunde zeigten ein großes Befremden, als von ihm, der den ganzen Winter mit ihnen zuzubringen gedacht hatte, am folgenden Morgen auf einmal Abſchiedskarten einliefen. Beſonders fiel die Sache Conſtantin auf, der auch ſogleich in ſeines Freundes Wohnung eilte. Allein dieſer war ſchon mit dem Frühſten abgereiſet.

Conſtantin enthielt ſich zwar der Erzählung vom Kaufe des Wachsbildes und den Mittheilungen über deſſen Original; doch machte er einſt, als wieder im Kränzchen die Rede auf den Abweſenden und deſſen ſo plötzlich mitten im Zweifel an allem Unbegreiflichen entſtandene Geiſterſeherei gerieth, darüber folgende Bemerkung: Wie wichtig oft die geringſten Kleinigkeiten werden! An ſich war unſer Beſuch der Wachsfiguren etwas höchſt Gleichgültiges. Und doch bin ich überzeugt, daß die dort erlebte Begebenheit in Guido's ganzem künftigem Leben und Wirken anklingen und ſich geltend machen wird! —

Einen Monat ſpäter kam folgender Brief an Conſtantin: „Ihnen, mein Freund, hätte ich vor allen eine Erklärung meines plötzlichen Verſchwindens zurücklaſſen ſollen. Ich mache mir Vorwürfe, daß es nicht geſchehen iſt. Ach, wie viele, wie bittere Vorwürfe mache ich mir nicht überhaupt!

„Sie werden ſich erinnern, wie wir an jenem Abend aus einander gingen. Sie werden ſich denken, daß damals zuerſt die Frage in mir entſtehen mußte: Iſt ſie aber auch wirklich ein Mährchen die Geſchichte, womit man mich abfand, und daß meine Bejahung dieſer oft wiederholten Frage zuweilen wie eine halbe Verneinung ausſehen mochte? Das aber werden Sie nicht denken, daß die gekaufte Figur bei mir nicht angelangt war, daß ich, unruhig darüber, zurückeile, und den Verkäufer aus dem Bette klopfe, daß der mit der Ehrlichkeit ſeines noch abweſenden Bedienten meine Behauptung widerlegen will, und daß, wie ſich bald darauf findet, dieſer ehrliche Mann wirklich über alle Berge iſt. — Trotz meinem unabläſſigen und wegen der dadurch verurſachten Störung manches fremden Schlafes, bis zur Unverſchämtheit gehenden Suchens die ganze Nacht hindurch, konnte ich weder von ihm noch von dem Wachsbilde die geringſte Spur erlangen.

„Jetzt endlich, meinen Sie, ſei die Sache aus geweſen, ich hätte, wie das im Leben zu gehen pflegt, einen geringen Verluſt gehabt und ſolchen verſchmerzen müſſen und ſollen. Aber vom Sollen war überhaupt in mir keine Rede mehr. Es ſtürmte, wie nie, in meiner Bruſt, und wenn ſie Wahnſinn iſt, die Ahnung, daß ich das Original der Wachsfigur irgendwo antreffen und mir zueignen müſſe, ſo ſchreibt ein Wahnſinniger dieſen Brief an Sie. Denn es blieb mir kaum Zeit, die Abſchiedskarten herauszuſuchen, ſo drängte mich's hinaus in eine fremde Welt. Veränderte Umgebungen thaten mir durchaus Noth! das fühlte ich, das fühle ich noch jetzt in den verſtändigeren Momenten. Nur traurig, daß dieſe Stimmung ſich eben bloß auf Augenblicke beſchränkt und die ganze übrige Zeit meinem ſeltſamen Streben gewidmet iſt!

„Was doch ein einziger Abend aus dem Menſchen zu machen vermag! Erklären Sie mir den Umſtand. Erklären Sie mir die plötzliche Entſtehung einer innern Gewalt, die mich hier und dorthin drängt und treibt, eines mit Einemmale ausgebrochenen Vulkans, der vielleicht nicht eher aufhört, Flammen zu werfen, als bis mein armes Daſein in Aſche liegt.

„Und nun noch eins. Wenn Sie mir verziehen haben, ſo machen Sie auch, daß unſere Freunde es thun. Julien können Sie alles mittheilen, was Sie wiſſen. Zu ſeiner Zeit ſollt ihr insgeſammt wieder von mir hören. Zu ſeiner Zeit ſage ich, und weiß doch nicht, ob die darunter verſtandene jemals kommen werde!

„Die Unordnung dieſer Zeilen mag Ihnen ein ſchwacher Abriß von meinem Zuſtande ſein. Sie fängt damit an, daß der Ort fehlt, wo ich ſie ſchreibe. Das aber geſchah abſichtlich; ich ſcheute mich, allzu kindiſch zu erſcheinen. Falſche Scham! Nachdem Sie ſo viel von dem Kinde wiſſen, kommt ein Mehr oder Weniger in keine Betrachtung. — Der Zweifel, ob das vorhin erwähnte Mährchen wirklich Mährchen ſei, hat mich bis hierher, nach Landau, getrieben. Sie wollten doch etwas Aehnliches wie jene Hinrichtung von dem hieſigen Scharfrichter geleſen haben; nur ſcheine die Geſchichte aus früherer Zeit herzurühren. Dieſer Beiſatz hielt mich indeſſen nicht zurück, hierher zu reiſen und den Scharfrichter zu befragen. Der Mann wußte kein Wort. Ich war nur froh, daß er auch nicht wußte, wie weit ich gereiſt bin, um mir dieſe Auskunft von ihm zu erholen.

„Hier muß geſchloſſen werden. Der Poſtillon, der ſchon beim Anfange dieſes Briefes mit Klatſchen und Blaſen mein Einſteigen zu beſchleunigen ſuchte, hat bereits die ganze Nachbarſchaft an die Fenſter geblaſen und geklatſcht. Herzliches Lebewohl!“ —

Julie erſtaunte, als Conſtantin dieſe Nachrichten überbrachte Wer hätte das von dieſem Guido ſich verſehen! rief ſie aus. Ein ſo plötzlicher Uebergang in eine ganz andere Natur hat doch in Wahrheit viel Unnatürliches! —

Wie man's nimmt, erwiderte Conſtantin. Guido beſaß immer mehr Tiefe, als die Bildung, die man ihm aufgedrungen, geſtattete. Sein melancholiſches Weſen zeugte ſtets von innerm Unfrieden. Unglückliche Ereigniſſe kannte er nicht an ſich, daher rührte dieſer Unfriede gewiß von den engen Anſichten der Welt und der ihm vorgeſpiegelten Leere der Menſchennatur her, die ſeine Lehrer ihm beigebracht hatten. Unter dieſen Umſtänden iſt eine plötzliche Empörung ſeiner innern Kraft, ſelbſt bei einem ganz geringen Anſtoße von außen, leicht denkbar. Die Folgen des Paroxismus ſind freilich noch nicht vorauszuſehen. Doch wollen wir hoffen, daß er ihn zum Heile, nicht zum Untergange führen werde.

Den ganzen Winter ſehnten ſich Conſtantin und deſſen vertrautere Freunde vergebens nach Briefen von Guido. Außer Julien war jedoch Niemand etwas von den nähern Umſtänden und dem letzten Schreiben mitgetheilt worden. Hilarie, die inzwiſchen Ludwig geheirathet hatte, ſagte unter andern einſt in der Geſellſchaft bei Julien: Sollte ich nur ein einziges Mal dem hagern, melancholiſchen Manne den Leviten leſen können über ſein einfältiges Verſchwinden! Für eine ſo hochaufgeklärte Perſon ſchickte ſich ſchon die Behauptung von dem Lebendigwerden der Wachsfigur nicht, geſchweige gar das Verſchwinden. —

St! fiel Conſtantin ein, wiſſen Sie wohl, daß man von Dingen, vor denen man ſich fürchtet, ſtill ſein muß, wenn die Furcht einem nicht zu Kopfe wachſen ſoll? —

Mitten unter dem Scherzen über dieſen Gegenſtand langte ein Brief an Julien an, der große Aufmerkſamkeit auf ſich zog; ein Brief von Guido. — Er lebte ſeit einem Monate mit der Frau, die er inzwiſchen genommen hatte, auf ſeinem kaum zwei Meilen entfernten Gute, und lud die ganze Geſellſchaft für einen der nächſten Tage dahin.

Alſo geheirathet? rief Conſtantin erfreut darüber, und es konnte nicht fehlen, daß wegen Guido's Talent zur Häuslichkeit mancherlei Urtheile zum Vorſcheine kamen. —

Die Einladung war übrigens um ſo willkommener, da der Brief, ungeachtet ſeiner Kürze, von einer wahrhaft freudetrunkenen Seele zeugte.

Hilarie betrachtete die Schriftzüge lange, ehe ſie verwundert ausrief: Wahrhaftig, das hat der hagere Melancholiſche geſchrieben. Ich kenne ſeine Lettern aus meines Mannes Stammbuche. Dem hat doch wohl die Ehe den Kopf zurecht geſetzt! —

Guido's Wunſche gemäß machte man ſich ſehr früh auf den Weg. Die Gegend um ſein Gut überraſchte außerordentlich. Bei einem Wäldchen voll ſchlagender Nachtigallen rief Hilarie aus: Und hier, wo ſogar ich mich zur Wehmuth herablaſſen könnte, hier iſt der tiefſinnige Menſch luſtig geworden! —

Am Hauſe waren mancherlei Anſtalten für den Abend zu bemerken: Vorrichtungen zur Erleuchtung auf der einen und zum Feuerwerk auf der andern Seite.

Guido'n ſelbſt erkannte man nicht mehr, als er die Gäſte empfing, ſo rund und behaglich waren jetzt ſeine Züge.

Er entſchuldigte die Abweſenheit der Gattin, die erſt gegen Mittag eintreffen würde, zu deren heutigem Geburtstage das Feſt heimlich von ihm zubereitet war.

Das Beſte, lieber Guido, ſo fing Julie an, als während des Frühſtücks im Garten die Erkundigungen oftmals einander gejagt und ſich das Feld ſtreitig gemacht hatten, ohne im Ganzen zu einem klaren Reſultate zu führen, das Beſte wird ſein, Sie theilen uns ſelbſt und auf einmal ſo viel von Ihrem Schickſale mit, als wir davon wiſſen ſollen. Ohne das werden wir beiderſeits den ganzen Tag nicht fertig mit Fragen und Antworten, und der Erfolg unſerer Bemühungen iſt am Ende doch nur höchſt unvollſtändig und lückenhaft. –

Guido zeigte ſich ſogleich bereit, ihren von den Uebrigen lebhaft unterſtützten Wunſch zu erfüllen. Nachdem er alle die in dem Briefe an Conſtantin berührten Umſtände in der Kürze mitgetheilt hatte, fuhr er alſo fort: Was werden Sie ſagen, meine Freunde, von dem Vorgefühle, von der Thorheit, wie man den Ungeſtüm, der mich durch ganz Deutſchland und einen Theil von Frankreich trieb, nennen könnte, wenn Sie den Erfolg damit zuſammenhalten? Ein Vierteljahr war ich überall meinem Zwecke nachgegangen und das bewußte Mährchen von der Hinrichtung irrte mich gar nicht mehr in der durch Träume und ſinnvolles Wachen oft befeſtigten Ueberzeugung, daß ich das Wachsbild unfehlbar im Leben wieder finden würde, ja müßte. Vor drei Monaten komme ich endlich hier auf meinem Gute an, um mich von deſſen Zuſtande zu überzeugen. Es war die höchſte Zeit, die Untreue meines Verwalters kennen zu lernen und ihn auf der Stelle zu entlaſſen. Die Unordnung, in der ich alles fand, nöthigte mich zum Bleiben, und die Arbeit dabei that mir wohl, jedoch ohne den Hauptgedanken zu unterdrücken oder auch nur zu ſtören.

Der Frühling war im Anzuge. In der ganzen Natur regte ſich das neue Leben und ein erfreulicher, grüner Schimmer lag über das troſtloſe Grau der ſo lange erſtarrt geweſenen Erde ausgebreitet. Ringsum quellen die Saaten üppig hervor. Wie ein frohes Kind wandelte ich eines Nachmittags umher, und gedachte unter manchen hier im Kreiſe geliebter Verſtorbener genoſſenen Freuden der köſtlichen Kraft und Fülle der erſten Jahre des Lebens. Bewußtlos war ich gar weit vom Hauſe weggekommen. Ein kleines Gütchen in der Nachbarſchaft, das ein Birkenwald von der übrigen Gegend abſonderte, befand ſich in der Nähe. Mannigfache, ſchöne Erinnerungen knüpften mein Herz an dieſes Gütchen. Ich gedachte meines Trübſinns, als der Vater daſſelbe darum veräußerte, weil ich im daſigen Gartenteiche einmal beinahe ertrunken wäre; ein Umſtand, der mir gerade, im Gedanken an die dabei ausgeſtandene Angſt, recht behaglich kam, und das Gefühl des geretteten Lebens an dieſem Orte am ſüßeſten und lebendigſten machte.

Es lag mir daran, den Garten wiederzuſehen, deſſen Aufſeher ſonſt immer auf das früheſte Blumenvolk viel gehalten hatte, und ich durchwanderte das lieblichduftende Birkendickicht.

Wie öffnete ſich mein Herz ſo weit im Angeſichte des Gartens, der noch ganz die alte Phyſiognomie hatte und dazu von einer ſehr ſorgfältigen Abwartung zeugte! — Aber die Blumen ſchliefen doch noch. Selbſt der neugierige Krokus hatte ſeine hellern, lebensluſtigen Augen noch nicht aufgethan. — Alles dies ſah ich durch die Lattenthüre; da ich aber dieſe unverſchloſſen fand, ſo konnte ich mich nicht enthalten, des Gartens geliebten Boden ſelbſt zu betreten.

Mein Auge ruht eine Zeitlang ſinnend auf dem ſpiegelglatten Teiche. Der Kahn, aus dem ich einſt fiel, ſteht noch befeſtigt am jenſeitigen Ufer. Eine tiefe Schwermuth bemeiſtert ſich meines Weſens. Wie manches, denke ich, wäre Dir erſpart worden, wenn Du damals den Schlaf in dieſem Waſſer gefunden hätten! Da ſtaune, da erſchrecke ich, denn die Umriſſe jener Wachsfigur, keine andern, ſchwimmen vor mir auf der leuchtenden Fläche. Und gewaltig, wie eine Furie, überfällt mich die Frage vom Hineinſtürzen in die Arme der Wellengeſtalt, und die Furie hätte vielleicht ihren Willen durchgeſetzt, wäre mein Blick nicht, gleichſam mechaniſch, zur Seite nach der Urſache des Scheines gegangen, wo ich — wer hätte es denken ſollen? — das lebendige Urbild gewahr wurde!

Getroffen bis ins tiefſte Leben fehlt mir Sprache und Benehmen. Da grüßt mich der Engel freundlich und ſagt mir, daß mein aufmerkſames Beobachten des Teiches ſeine Wißbegierde nach dem Gegenſtande auch erregt habe.

Der Gegenſtand ſind zum Theil auch Sie, hauptſächlich Sie geweſen! ſtammelte ich ungeſchickt genug. Aber wer an meiner Stelle hätte nach ſolch einer Revolution im Innern ſogleich die paſſende Antwort finden mögen? Ich fühlte den Fehler ſobald er heraus war, und bat, daß ſie mir den Aufſchluß, den ſie verlangte, für ein andermal zu ſparen erlauben möchte. Denn daß — ſo fuhr ich fort — daß ich mit Ihnen heute zum erſten und auch zum letzten Male ſollte geſprochen haben, das werden Sie mir wohl nicht zumuthen wollen? — Unfehlbar habe ich die Ehre die Beſitzerin dieſes Grundſtückes in Ihnen zu ſehen? Sie bejahte. Dann ſind wir Nachbarn und müſſen nothwendig gute Nachbarſchaft halten.

Ich hatte viele Mühe, meine Wärme und mein Auge zu mäßigen, das auf ſo langes, ängſtliches Suchen ſeinem Durſte nach dieſer Geſtalt und dem milden, herrlichen Geiſte darin nicht ſelbſt zu gebieten verſtand. Ich erzählte von meiner Vorliebe für dieſes Grundſtück und dieſen Teich. Der Zuſatz entſchlüpfte mir, daß der letztere durch ihr lebendiges Bild einen Abglanz des Paradieſes für mich erhalten habe. Mit einem Worte, in der halben Stunde, welche dieſes Geſpräch dauerte, blitzte die Glut meines Herzens mehremal ſo auffallend hervor, daß ich ſelbſt rathſam fand, mich zu entfernen, weil ich nur allzu wohl fühlte, für die erſte Zuſammenkunft ſei zuviel geſchehen. Als ich ging, wußte ich, daß ſie Marie von Malthau hieß und in einigen Tagen ihre Mutter erwarte, für welche ſie dieſe kleine Beſitzung erſt ungefähr vor zwei Monaten erkauft habe, und daß ich, was mir das Liebſte war, am folgenden Morgen wiederkommen durfte.

Unterwegs ſowohl als nachher überlegte ich oft, warum ich nur angeſtanden, ihr über meine Freude beim Erblicken ihres Bildes und ihrer ſelbſt etwas Näheres mitzutheilen; warum ich ſie nicht gefragt, ob ſie zu jener Wachsfigur wohl das Original geweſen ſein möge. Die Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Figur ging wirklich bis in das kleinſte Detail. Allein die Erzählung von der Hinrichtung des Urbildes jener Wachsfigur, ſo wenig ich auch an dieſe Erzählung glaubte, hielt mich doch auch in der Folge immer ab, ihr davon zu ſagen, ſo daß ich die erſte, ungeſchickte Anrede, über die ich künftig Auskunft verſprochen, als ſie dieſe verlangte, mit meiner damaligen Beſtürzung ſo viel möglich zu entſchuldigen ſtrebte.

Je öfter ich ſie beſuchte, deſto einiger fühlten ſich mein Geiſt und mein Herz mit den ihrigen, und der Bund für das Leben ward geſchloſſen. Nur ihre Mutter fehlte noch, auf welche Marie ſehnlich wartete. Statt ihrer war jedoch, wie ſie mir eines Tages ſehr traurig erzählte, ein Brief angelangt, der Mariens Hoffnung darauf völlig vernichtete. Nun hielt ich ſchriftlich bei der Abweſenden um die Einwilligung an, nach deren Ankunft nichts die Herrliche vor meinem Drange ſchützen konnte, die Gemeinſchaft unſerer Zukunft durch Prieſterſegen beſtätigt zu wiſſen.

Wer Marien nie ſah, nie hörte, der wird, der muß mich höchſt unvorſichtig ſchelten, daß ich, als wir ſchon vom Altare zurückkehrten, noch keine Silbe von dem eigentlichen Herkommen meiner nunmehrigen Gattin wußte. Denn weder Geburtsort, noch Land, noch ſonſtige Verhältniſſe hatte ſie mir entdeckt. Seufzend war ich bei meinen Fragen darnach immer auf eine beſſere Zeit verwieſen worden, ja ich konnte nicht einmal den ſicher nicht unwichtigen Umſtand, der ihre Mutter und ſie getrennt, und letztere höchſt wahrſcheinlich ſehr weit entfernt von ihrer Geburtsgegend in meine Nähe getrieben hatte. Aber der Einklang ihres ganzen Weſens, der auch bis ins Kleinſte und Unbedeutendſte geht, dieſe — Sabbathsſtille möchte ich ſagen — die bei einem, wie es ſcheint, ihr urſprünglich angehörenden, melancholiſchen Sinne, die Weiblichkeit, in dem ihr ſo eigenen Mondesglanze auf das Reinſte und Süßeſte ausſpricht, erheben ſie in meinen Augen über jeden Verdacht ſo weit, daß ich ſogar für alle ihre früheren Handlungen mich freiwillig zum Bürgen ſtellen würde. —

Der Enthuſiasmus, mit dem Guido in dieſem Tone fortfuhr, war nicht gemacht, eine Einwendung und noch viel weniger eine Widerlegung zu erlauben, obſchon das Verſtummen der Geſellſchaft von ſeiner abſoluten Billigung ſeiner Anſichten und ſeines Verfahrens zu zeugen ſchien. Er mochte das ſelbſt fühlen, und da er zu mehrer Beglaubigung ſeines uneingeſchränkten Lobes nichts weiter vorzubringen wußte, und Mariens Ankunft von dem Gütchen, wo ſie Geſchäfte hatte, ſeiner Rechnung nach erſt in einer Stunde erfolgen konnte, ſo zeigte er wenigſtens ein Miniaturbild von ihr, welches er auf ſeiner Bruſt trug.

Wirklich äußerte dieſes eine bedeutende Wirkung auf die meiſten Gäſte, ſowohl wegen der ganz auffallenden Aehnlichkeit mit jener Wachsfigur, als auch wegen des herrlichen Auges, weßhalb das Bild der Figur weit vorzuziehen war. Ja, es kam mit dem Bilde eine gewiſſe Beruhigung über Guido's Zukunft in die Geſellſchaft, ſo daß auch Julie, das Portrait noch in der Hand, mit vielem Feuer alſo anfing: Warum aber, mein Freund, haben Sie dieſen Engel ihren Bekannten der ſo nahen Stadt einen ganzen Monat vorenthalten? Das Leben iſt ja ſo kurz, daß man dergleichen Bekanntſchaft nie früh genug machen kann! —

Da haben Sie wohl Recht, ſprach Guido, ihr dankbar die Hand drückend. Auch wäre ich gewiß viel eher mit meiner Einladung gekommen, wenn nicht durch meine lange Abweſenheit vom Gute alles hier in einem ſolchen Zuſtande gelegen hätte, daß es großer Vorbereitungen bedurfte, um Freunde hier aufnehmen zu können. Und was eine Reiſe nach der Stadt betrifft, ſo iſt meine Frau hierzu ſchlechterdings nicht zu überreden. Alle Städte überhaupt ſind ihr ſo zuwider, daß ich es Ihnen nicht beſchreiben kann. Auch meidet ſie fremde Menſchen außerordentlich. Von Ihnen allen habe ich ihr jedoch ſo viel geſagt, daß Sie ſchon als ihre Bekannte anzuſehen ſind, und ich ihr unfehlbar große Freude mache, wenn ich ſie heute mit ihrer Anweſenheit überraſche. Denn noch weiß ſie kein Wort von der Geſellſchaft, die ſie finden wird. Auf dem benachbarten Gütchen iſt ſie ſchon ſeit geſtern mit einigen ökonomiſchen Verrichtungen beſchäftigt, und ſo konnte ich mich mit den Vorbereitungen zu dem heutigen Tage ohne alle Störung und Entdeckung abgeben. Vielleicht gelingt es mir, ſie allmälig von dem düſtern Kreiſe abzulenken, dem ſie ſich dermalen noch nur allzuſehr zuneigt. So hat ſie eine beſondere Vorliebe für die Gräber und ließ neulich bei einer ſchönen Mondnacht nicht eher nach, bis ich ſie zum hieſigen Gottesacker begleitete. Hier warf ſie ſich ſogleich mit dem Geſicht auf das erſte Grab nieder, und als endlich meine Bitten ſie davon trennten, da rannen Ströme von Thränen über ihr Geſicht. Ich fragte, warum der Hügel ſie ſo beſonders erſchüttert habe? Nicht erſchüttert, mein Herz! war ihre Antwort, beruhigt vielmehr! Mit dieſen Thränen iſt mir gar viele Angſt von der Seele weggefloſſen. Auch war es nicht gerade dieſer Hügel, der mir ſo wohl that, ſondern die Geſtalt eines Grabes überhaupt. Hiervon künftig, vielleicht nächſtens! ſo fügte ſie zur Beſeitigung der Frage hinzu, welche meine Blicke nicht verhehlen konnten. —

Hilarie ſchien am wenigſten von dieſen Mittheilungen des Neuverheiratheten erbaut. Daher ſagte ſie, als jetzt ein Billet an ihn abgegeben wurde, Julien leiſe ins Ohr: Ich wollte doch, daß wir die neue Bekanntſchaft ſchon gemacht und den ganzen Tag überſtanden hätten! Das ſind meine Perſonen gar nicht, die ſich ihre

Beruhigung von Kirchhöfen herholen. Am wenigſten aber gefallen ſie mir dann, wenn ſie eine ſo erſtaunliche Aehnlichkeit mit Verſtorbenen, oder wohl gar Hingerichteten beſitzen. —

Julie hörte kaum, was ſie ſagte. Ihre und aller Uebrigen Aufmerkſamkeit richtete ſich auf den plötzlich todtenfahl und regungslos gewordenen Hauswirth und das Billet, welches ſeiner Hand entfallen war. Er ſchien ſelbſt vom Stuhle herunterſinken zu wollen, ſo daß Conſtantin, ſein Nachbar, plötzlich zugriff und nach der Urſache des ſo räthſelhaften Ereigniſſes fragte. Sprachlos deutete Guido auf das Billet am Boden, mit dem Winke, daß man es aufheben und leſen könne. Es enthielt Folgendes in franzöſiſcher Sprache: „Lebe wohl, mein Theurer, mein Geliebter! Die Umſtände drängen mich von Dir! Kein Forſchen aber nach meinem Aufenthalte! Darum beſchwöre ich Dich, bei unſerer Liebe, bei meiner feſten Hoffnung, einſt wieder zu kommen.“

Von ihr alſo? rief Conſtantin, der den Zettel geleſen hatte, welcher nun aus einer Hand in die andere ging. Guido bejahte. An Troſtgründe war, wie Jedem einleuchtete, bei einem ſolchen Ereigniſſe und einer Liebe zu der Entwichenen, wie die ſeinige, nicht zu denken. Sein düſterartiges Stummſein theilte ſich den Uebrigen mit. Ueber Tiſche, wo alles Eſſen und gewiſſermaßen das Leben ſelbſt nur Schein war, gab er das erſte bedeutende Wort wieder von ſich. Es beſtand in der Erklärung, daß er ihrem Verlangen gemäß, und noch im völligen Zutrauen auf ſie, ſich gewiß alles Forſchens nach ihr ſorgfältig enthalten werde. —

Sein Zuſtand ſchien der Einſamkeit zu bedürfen. Mehr aus dieſem Grunde, als des herrſchenden Mißbehagens halber, machte man ſich bei Zeiten auf den Rückweg, bei welchem die Unterhaltung in allen vier Wagen aus Hypotheſen zur Erklärung des ſo ganz ſeltſamen Vorfalls beſtand, die aber bei näherer Beleuchtung ſämmtlich nicht ſehr haltbar waren.

Ein paar Tage darauf ſtand Julie des Morgens mit ihrem Bruder am Fenſter, als ein Reiſewagen zum benachbarten Thore hereinrollte.

Iſt das nicht Guido's Equipage? fragte ſie. —

Allerdings. Und wie ſtark aufgepackt! Will er vielleicht gar wieder in der Stadt bleiben? —

So war es auch wirklich. Noch keine halbe Stunde ſpäter ſtand er vor ihnen, dieſes ſelbſt zu erklären. Er war, man ſah und hörte das, in ſeinem Innern zerſtört und vernichtet.

Noch immer ohne Nachricht? fragte Julie mitleidsvoll, als er die längſte Weile mit allen Zeichen des bitterſten Lebensüberdruſſes ſtumm dageſeſſen hatte. —

Nachrichten? o ja, die habe ich, antwortete er mit Heftigkeit, Nachrichten, die mir das Herz zu Stein und Eis machen. —

Mein Gott, rief Conſtantin aus, böſe Nachrichten von der Entwichenen ſind es, was Sie ſo in Verzweiflung ſetzt? —

Böſe, erwiderte er lachend, böſe nicht eben, aber auch wahrlich keine guten. Ueberhaupt ſteht es ſehr bedenklich mit dem Unterſchiede der Worte böſe und gut, wenn es Abgeſchiedenen verſtattet iſt, aus ihren Gräbern hervorzugehen, und der Liebe heilige Geſtalt mit einer ſolchen Virtuoſität nachzuahmen; ſie nachzuahmen, um allen Glauben an ſie und an Gott ſelbſt ins Lächerliche zu ziehen! Sie ſtaunen mich an. Hören Sie und Ihr Staunen wird ſich in Entſetzen verwandeln. — Geſtern Nachmittags — es war ein Tag an Glanze jenem gleich, wo ich Mariens Bekanntſchaft machte, ein Umſtand, der ſchon allein den demüthigendſten, heilloſeſten Spott mit meinen damaligen, ſo tiefen und heiligen Gefühlen treibt! — geſtern alſo, wie ich ungefähr in derſelben Laune noch war, in der Sie mich neulich verließen, wird mir ein Herr Delafoſſe angeſagt. Meine Unentſchloſſenheit, ob ich ihn annehmen ſolle, oder nicht, ward durch des Mannes Ungeduld ſelbſt beſeitiget; er trat herein. Eine lange, blaſſe Geſtalt in ſchwarzer Kleidung, übrigens bei noch ziemlich jungen Jahren, und von der Natur nicht ungünſtig behandelt. „Mein Herr," ſo fing er, auf den Bedienten blickend, mit Zögern in franzöſiſcher Sprache an; der Bediente entfernte ſich hierauf und der Fremde fuhr ſehr bewegt und feierlich alſo fort: „Sie haben vor Kurzem geheirathet?" Die Frage beunruhigte mich, er merkte es und ſprach: „Um allen Mißverſtändniſſen und Verwechelungen vorzubeugen, ſagen Sie mir, iſt dies das Geſicht der Dame, mit welcher Sie getraut worden ſind?" Erſchrocken fühlte ich ſogleich nach meinem Medaillon auf der Bruſt, denn das, welches er mir darbot, war das nämliche, ſowie das Bild ſelbſt in Stellung und allem mit dem meinigen übereinſtimmte. Ein und derſelbe Maler mußte beide Portraits gemalt haben; es ſchien mir ſogar, als ob das meinige, das ich jetzt ebenfalls hervorzog und neben das andere hielt, nur die Copie von dem ſeinigen ſei. Ich bejahte ſeine Frage und er fragte ferner: „Kann ich Ihre Frau Gemahlin nicht ſprechen?" Sein Ton dabei war ſo leiſe und bebend, daß ich auf genaue Verhältniſſe zwiſchen ihm und ihr ſchloß, die ſich durch meine Verbindung mit ihr geſtört fühlten.

Ich konnte nur antworten, daß ſie ſeit einigen Tagen abweſend ſei. „Meine Reiſe nach Deutſchland, fuhr er fort, hat bloß den Zweck ſie aufzuſuchen, ſo troſtlos und peinigend auch das Zuſammentreffen mit ihr mir werden möchte. Ein vor Kurzem aus dieſen Gegenden nach Frankreich zurückgekehrter Freund benachrichtigte mich, daß ſich die Dame hier angekauft habe. Ich eile hieher, überzeuge mich auch zweimal von weitem, daß ſie es wirklich ſei. Aber der Muth fehlt mir, ſie anzureden. Wie ich nun wieder komme, iſt ſie nicht mehr da, und meine einzige Hoffnung auf Sie, mein Herr, geſetzt. Sagen Sie, wenn ſie zurückkehrt, und erlauben Sie mir dann ein Geſpräch mit der, die einſt unter dem Namen Marie von Münzerberg meine Braut war.“

Münzerberg! rief ich aus, mich des Namens wohl entſinnend, den ich im Wachsfigurenkabinette gehört hatte. „Ich weiß, fuhr er fort, daß ſie aus Urſachen, die mir leicht begreiflich ſind, neuerlich den Namen Malthau angenommen hat. Das indeſſen iſt etwas Außerweſentliches. Sagen Sie mir nur, wann ſie zurückkehren wird.“ Der Schauer bei dem Namen, den er zuerſt genannt, hatte mir alle Bedenken und Rückſichten rein aus der Seele geweht. Ich weiß es nicht! ſprach ich, zu mehrer Bekräftigung den Zettel vorzeigend, den ſie mir geſchrieben hatte.

„Ja, ſagte er, das iſt ihre Hand, und es ſchmerzt mich ſehr, die Dame verfehlt zu haben. Ihre Aufrichtigkeit aber, mein Herr, verpflichtet mich zu einer Mittheilung, die Ihnen doch vielleicht künftig von Nutzen ſein könnte. Das Unwahrſcheinliche deſſen, was ich Ihnen zu entdecken habe, veranlaßt mich jedoch zu einer kurzen Einleitung. Vor acht Jahren noch würde mir es ſelbſt ganz widerſinnig und fabelhaft geklungen haben, daß es mitten unter den Menſchen Perſonen geben ſolle, die, ob ſie ſchon alle ihre Verhältniſſe und Bedürfniſſe mit dieſen theilten, dennoch einer ganz andern Welt angehören könnten. Selbſt das gebildetſte Publikum iſt über dieſen Punkt noch bei weitem nicht genug unterrichtet. Allein ein beſonderes Vertrauen, deſſen mich während meines Aufenthalts zu Paris der große, nur allzu verkannte Caglioſtro würdigte, hat mich mit Kenntniſſen und Erfahrungen aus dem Natur- und Geiſterreiche verſehen, zu denen ich ſonſt nimmermehr gelangt ſein würde. Seitdem weiß ich, daß dergleichen wunderbare, und den ſie treffen, oftmals hart beſchädigende Verbindungen gar nichts Seltenes ſind, wiewohl ſie nur ſelten erkannt werden. Dies glaube ich vorausſchicken zu müſſen, ehe ich Ihnen ſagen konnte, mein Herr, daß Sie wirklich mit einer bereits Verſtorbenen verheirathet ſind!“ Hier hielt er inne. Das Wort der ſchwarzen, blaſſen Geſtalt klang ſelbſt wie aus Geiſtermunde, es raubte mir erſt die Sprache und dann das Bewußtſein.

Mein Herr, ſo begann ich, nachdem dieſes zurückgekehrt war, und mein Auge eine Zeitlang auf dem Fremden geruhet hatte, dieſe lebendige Geſtalt der Liebe und des Lebens zugleich, dieſe ſollte nur ein wiedergekommener Geiſt geweſen ſein? Er zuckte die Achſeln und ſagte: „Wenn Sie gefaßt genug wären, ſo wollte ich verſuchen meinem Schmerze über das Ereigniß, das Marien dahin brachte, Töne zu geben.“ Reden Sie, mein Herr, antwortete ich, wer einmal ſo viel gehört hat, der kann wohl auf Alles gefaßt ſein.

„Wohlan, ſprach der Fremde. Der Sturm der Revolution, welcher ſo Manche aus Frankreich hinausſcheuchte, trieb Andere wunderlicher Weiſe in der neuen Republik herum, und ſo waren denn auch Mariens Eltern von Straßburg, ihrem Geburtsorte, tiefer ins Land zuletzt nach ** gekommen. Hier lernte ich die einzige Tochter kennen, verliebte mich heftig in ſie und verließ das Haus ihrer Eltern eines Abends als Mariens Verlobter. Ich geſtehe, daß ich mit mir ſelbſt darüber uneins war, ob die trübe Stimmung, die ich jetzt an dem Mädchen entdeckte, vielleicht von einer geheimen Abneigung gegen meine Perſon herrühre. Aber meine Liebe ſcheute die Unterſuchung der Sache. Marie konnte ja wohl auch der mancherlei herben Verluſte wegen, die ihre Eltern durch die Revolution erlitten, die ſehr ſichtbare Verſtimmung derſelben theilen. Sie war überdies ſo gut und freundlich gegen mich, daß die eigentliche Liebe ſich noch finden konnte, zumal, da ich alles anzuwenden gedachte, ihr das Band der Ehe annehmlich zu machen.

„Inzwiſchen ward die Revolution immer blutiger. Aus Straßburg liefen Nachrichten ein, welche Mariens Vater ſo verdächtig machten, daß er ſicher unter der Guillotine den Geiſt aufgegeben, wenn der natürliche Tod ſich ſeiner nicht früher angenommen hätte. Der Argwohn der Regierung errang allmälig die höchſte Stufe. Bei Durchſuchung der Papiere des Bürgers Münzerberg war ſelbſt Mariens Eigenthum mit aufgeſtört worden. Man hatte darin ein paar Briefe gefunden, welche ihre Mutter einſt von der hingerichteten Charlotte Corday erhalten. Die Bekanntſchaft mit der Letztern machte die Mutter, die Aufbewahrung der Briefe Marien um ſo verdächtiger, da in dieſen der heftigſte Haß gegen die jetzt herrſchende Partei ſich ausſprach. Kein Heil mehr für Beide, als die Auswanderung. Dieſe ward beſchloſſen. Als gemeine Leute verkleidet, gingen Mutter und Tochter eines Abends aus der Stadt. Allein Marie hat in der Angſt und Beſtürzung ein wichtiges Dokument vergeſſen. Sie eilt zurück und im Thore wird ſie von ihrer eigenen Schönheit verrathen. Man verhaftet ſie. Der männliche Anzug iſt das erſte Verbrechen, das man an ihr findet. Die andern folgen bald. Ich ſelbſt, obſchon einer der Angeſehenſten, und von der herrſchenden Partei Begünſtigſten in der Stadt, werde vor Gericht gezogen. Man beſchuldigt mich, ihr und der Mutter die falſchen Päſſe verſchafft zu haben. Daß Marie verloren iſt, leidet keinen Zweifel, mich aber glaube ich durch Läugnen retten zu können. Ich werde mit ihr zuſammengeſtellt. Gott im Himmel, welch eine Scene! Welch eine verdammliche Lebensluſt verleitet mich auf dem Läugnen zu beharren, dem Engel gegenüber, der zu ſterben beſtimmt iſt? Sie wird gefragt, ob der Paß durch meine Hand gegangen ſei? Sie weiſt die Frage mit Verachtung zurück. Der Bürger Delaſoſſe, ſpricht ſie, hat hierauf bereits geantwortet. Aber meine Angſt entgeht den Blutrichtern nicht.

„Da entſteht plötzlich ein Lärm vor dem Hauſe. Ein Haufe Volks, der in Marien ſeine Wohlthäterin verehrt, will wiſſen, was mit ihr geſchehen ſoll, will ſie gerettet wiſſen. Jetzt wäre der Augenblick zum Handeln geweſen. Aber meine Feigheit läßt ihn entſchlüpfen, ungeachtet die Betroffenheit der Richter nur zu deutlich wahrzunehmen iſt. Man beſänftigt das immer mehr zunehmende Volk mit der Zuſage, daß gegen die Bürgerin Münzerberg kein Bluturtheil zu beſorgen ſtehe, jedoch, wichtiger Urſachen halber, ihre Freiheit noch nicht erfolgen könne. Hierdurch beſchwichtigt, geht die Menge aus einander und Marie wird in ein anſtändigeres Gefängniß geführt. Auch dies aber nur, um dem Volke das Auge zu blenden. Denn da man eine öffentliche Hinrichtung für gefährlich erachtet, ſo wird, nach einem bereits früher gegebenen Beiſpiele, in eine benachbarte Stadt nach einem Scharfrichter geſchickt, der mit dem Richtſchwerte vormals gut umzugehen verſtand. Bei Nacht iſt der Mann ſeiner Wohnung entriſſen und mit verbundenen Augen fortgeführt worden. Die gräßliche Feierlichkeit, die man vorhatte, mochte nicht ſowohl Marien, als mir gelten ſollen. Man wünſchte, daß ich mich verrathen möchte, und wies mir daher unter den ſämmtlich in Schwarz gekleideten Richtern meinen Platz an. Es war nur eine leere, gottloſe Form, zu meiner Qual bereitet. Denn an die herbeigeführte Marie richtete man nicht einmal eine Frage. Mir aber hob mein Nachbar, eben als ſie von zwei Perſonen hereingeführt und auf einen Seſſel in der Mitte des Saales gebracht worden war, den ſchwarzen Flor, den ich wie alle Uebrigen vor dem Geſichte hatte, in die Höhe, um mir mit ſeinen teufliſchen Augen den Todesſchweiß auf die Stirne zu treiben.

„Und dennoch that ich nicht, was ich ſollte! Statt Marien zu Füßen zu ſtürzen und mich der ſchon früher gezeigten Feigheit halber durch einen ehrenvollen Tod zu entſündigen, wendete ich, um nur mein ſchlechtes, gemißbrauchtes Leben ſchmählich zu erhalten, mein Auge von der Schuldloſen ab, und ertrug lieber den Hohn der um mich her Stehenden. Noch mehr, ſelbſt die Weigerung des Scharfrichters, ſein Schwert hier zu gebrauchen, konnte mich nicht andern Sinnes machen. Ja, als Einer ihm eine Piſtole auf die Bruſt ſetzte, ertrug ich auch das, und hörte, wie bald darauf von des alſo Gezwungenen Richtſchwerte getroffen, das ſchuldloſe Haupt meiner Geliebten über den Boden hinrollte. Ein entſetzlicher, ungeheurer Klang!"

Nachdem Delaſoſſe alſo geendet hatte, ſtarrte ſein Auge dergeſtalt auf die Dielen hin, als ob noch immer Mariens Haupt vor ihm daliege. Ich ſprang von meinem Stuhle, ging haſtig auf und nieder, ergriff bewußtlos den Hut und legte ihn wieder ab. Doch ſetzte ich mich ſo weit als möglich von dem Manne, in einen Winkel des Zimmers. „Ich fühle, ſprach der Fremde, was Ihr Entfernen von mir ſagen will. Wollte Gott, ich ſelbſt könnte aus mir herausgehen. Zuvor aber nur noch einmal Mariens Geiſt ſchauen und um ihre Verzeihung flehen! Das iſt der Hauptzweck meiner Flucht aus dem franzöſiſchen Reiche. Denn nach dem, was Sie nun wiſſen, können Sie wohl denken, daß dieſe Reiſe nach Deutſchland nichts anders iſt, als eine Flucht, welche mir die Rückkehr in mein Vaterland für immer abſchneidet. Jetzt ſagen Sie mir, ob Ihnen nicht vielleicht zufällig der Aufenthalt von Mariens Mutter bekannt worden?"

Ich konnte ihm hierüber Auskunft ertheilen, und ſo ſchauerlich auch ſeine Gegenwart mich anſpricht, ſo habe ich ihn doch in meinem Wagen mit hieher genommen, da ich ja wohl aus einem Hauſe mußte, wo auf jedem Schritte mir die Spur des Geiſtes entgegentritt, mit dem ich vermählt geweſen bin. Alles ängſtet, bis auf ihren letzten Zettel, in dem das Wort: revenir, mir jetzt ſo grauenhaft ausſieht, wie die ganze ſchreckliche Begebenheit. —

Ob ſich denn durchaus keine andere Erklärung denken laſſe? meinten Julie und Conſtantin, denen die Geſchichte gar zu unglaublich vorkam. —

Durchaus keine! antwortete Guido. Nur allzuviel hat mich dieſer Delafoſſe unterwegs mit ganz ähnlichen Geſchichten aus Caglioſtro's Munde unterhalten. Dazu hat mein neuer mir ſehr furchtbarer Bekannter es ausdrücklich beſtätigt, daß auf ſeine Beſtellung ein Wachsfigurenkünſtler ſie kurz vor ihrer Ermordung mit großer Treue abgebildet habe. Er zeigte mir einen Brief Mariens, aus dem Gefängniſſe geſchrieben, der ſchon von ihrer Verurtheilung ſagt, und überdies das Eigenthümliche ihrer Handſchrift ſo ſehr an ſich trägt, daß kein Mißtrauen in denſelben zu ſetzen iſt. Außerdem kennt ſogar der ganz unverdächtige Beſitzer des Gaſthofes, in dem wir vorhin abgetreten ſind, den Franzoſen aus früherer Zeit, und verſichert mich, er gelte in der ganzen Stadt für den rechtlichſten, ſolideſten Mann. Das wird auch durch die unverkennbare Wahrheitsliebe beſtätiget, die ſehr oft zu ſeinem großen Nachtheile alles charakteriſirt, was er mir vorgetragen hat. —

Aber, ſprach jetzt Conſtantin, des Freundes Hand ergreifend, welchen Grund ſollte ein ſolcher Geiſt gehabt haben, Sie ſo entſetzlich zu beunruhigen? Und ſollten Sie nicht, wenn ſo etwas mit der, freilich noch nicht ergründeten, Geiſternatur ſich vereinigen ließe, ſollten Sie da nicht ſchon früher an der Perſon, die Ihr Herz ſo ganz auszufüllen ſchien, gewiſſe Umſtände wahrgenommen haben, die Ihnen Zweifel gegen dieſelbe hätten erregen können? —

Allerdings, ſagte er. So zum Beiſpiel nur der mir ſo unerklärliche Hang nach den Gräbern, von dem ich ja wohl ſchon erzählt habe. —

Der, verſetzte Julie, der könnte wohl auch auf den nach des Franzoſen-Erzählung durch die Bedrängniſſe der Revolution frühzeitig getödteten Vater oder einen andern geliebten Todten ſich bezogen haben! —

Warum aber dann ſolches verheimlichen? fragte Guido. —

Weil ſie überhaupt von den Umſtänden ihres Lebens hat ſchweigen wollen, und vielleicht fürchtete, die beſtimmte Erwähnung irgend einer in ihre frühern Verhältniſſe genau verwebten Perſon könne weiter führen, als ihr Geheimniß ertragen möchte. —

Mit einem Worte, fuhr Guido fort, mein Zutrauen war damals ſo groß, daß es jeden Zweifel niederſchlug. Jetzt aber, jetzt erſcheint mir auch die Verheimlichung ihres Urſprungs und der ganzen Geſchichte ſo ſonderbar, daß ich mich wegen meiner Beruhigung dabei einen Thoren, einen recht gewöhnlichen, durch Leidenſchaft geblendeten Thoren ſchelten muß. —

Ein Beſuch, der die Fortſetzung des Geſprächs verhinderte, beſtimmte den Tiefſinnigen, mit ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale Zerfallenen, das Haus zu verlaſſen, wo nun wieder die gewöhnliche Converſation ihre Rechte forderte, für die er, wie man denken kann, jetzt keinen Sinn hatte.

Einige Tage darauf kam Guido zu Conſtantin, und erzählte dieſem nicht ohne Freude, daß die einſt von ihm erkaufte Wachsfigur, Mariens ſo ähnliches Abbild, wieder in ſeine Hände gerathen. Er hatte nämlich im Vorbeigehen am Fenſter eines Kaffeehauſes mit großem Befremden die Verlorene ſelbſt zu erblicken geglaubt, war dann hinausgegangen, wo er ſein lebloſes Eigenthum vorfand, und zurückverlangte. Der Bediente des Beſitzers des Wachsfigurenkabinets, der hier bekannt geweſen, hatte das Stück mit dem Verſprechen, es am Morgen wieder einzulöſen, in Verſatz gegeben. Statt aber dieſes Verſprechen zu erfüllen, war er, wie ſchon erwähnt worden, davongegangen. Vor einigen Tagen einmal hatte ein Gaſt zum Scherz die Figur ans Fenſter geſtellt, und wie der Wirth erzählte, ihr ſchönes Geſicht eine Menge Neugieriger heraufgelockt. Darum mochte man ſie auch wohl ſeitdem hier ſtehen gelaſſen haben.

Guido hatte die Aufhebung eines ſolchen Mißbrauchs nicht nur ſich, ſondern auch Marien ſchuldig zu ſein geglaubt. Denn ſeit neulich waren ſeine Gedanken von ihr ganz anders geworden. Je treuer das Wachsbild ihre Figur ihm zurückgab, deſto weniger konnte er ſich ſelbſt dann vor der Verſchwundenen ſcheuen, wenn er's wirklich in ihr mit einem Geiſte zu thun hatte. Nach allem, was auch Delaſoſſe ihr nachſagte, war ſie ein vortreffliches Weſen. Guido hatte ſie ebenfalls nur als ein ſolches kennen gelernt, und wenn ſchon die Nachricht, daß ſie eine aus dem Grabe Zurückgekehrte ſei, welche ſo kurz auf ihr ſeltſames, ihn tief verwundendes Verſchwinden folgte, ihn in den verzweifelſten Zuſtand ſetzen mußte, ſo fand er doch mit ſeiner rückkehrenden Beſonnenheit gar nichts mehr an ihr, was ihm ein Grauen vor ihr hätte erregen ſollen.

Die Wiederkunft Delaſoſſe's, der Mariens Mutter an dem bezeichneten Orte nicht mehr gefunden hatte, und nun hier in der Stadt ſeinen Aufenthalt wählte, bewirkte nach dem, was er darüber an Conſtantin ſchrieb, daß er eines Tages, wie er gekommen war, mit Sack und Pack aus der Stadt verſchwand. Die eingeſtandene Feigheit des Mannes, der damals Marien hätte retten oder mit ihr ſterben ſollen, machte deſſen Geſtalt für Guido zur widerwärtigſten auf der ganzen Erde.

Als im Herbſt deſſelben Jahres Guido abermals — abſichtlich an einem der gewöhnlichen Verſammlungstage — in Juliens Zimmer trat, und Niemand noch als ihren Bruder bei ihr fand, da rief ſie ihm ſogleich ihren Glückwunſch entgegen, weil ſein Geſicht ihr ſage, daß er nicht mehr krank ſei.

Auch vormals, verſetzte er, war ich nicht gerade körperlich krank, man müßte denn annehmen, daß das Leben ſelbſt zuweilen dem friſcheſten Menſchen zur bitterſten Krankheit werden könne. Doch hört, ihr Lieben, wie es mir ferner ergangen iſt. Ich reiſete geradezu von hier auf mein Gut. Ganz in mich zurückgezogen, wurde der Gedanke an die verſchwundene Gattin immer lebendiger in mir. Ich fühlte mich wie von ihr ſelbſt umgeben, und die Plätze, wo ſie ſonſt am meiſten gelebt und gewaltet hatte, waren für mich durch ihr Andenken geweiht und geheiligt. Zu Zeiten wohnte ich auch in dem benachbarten Gütchen, wo ich ſie zuerſt erblickte. Da begab ich mich ſo gern an hellen Nachmittagen zu dem Teiche, und immer war es mir, als ob, wie damals, die Wellen Mariens herrliche Farbe und Geſtalt annehmen müßten. Und als ich nun bald wieder einmal einſt auch ſo vor dem Teiche ſtand, da geſchah es wirklich, und als ich mich darauf zur Seite wandte wie vormals, da war ſie ſelbſt neben mir, die Arme liebend nach mir ausgebreitet. Doch nun erfaßte mich, trotz der Lieblichkeit des ganzen Weſens, der Schauer, daß dieſes einer andern Welt angehöre, und ich zögerte, meine Arme nach ihm auszuſtrecken.

„So liebſt Du mich nicht mehr, mein einziges Leben!“ rief Marie; „auch wenn ich Dir die Gründe meines, ach, mir ſelbſt ſo traurigen Verſchwindens ſogleich entdecken will?“ Und mochte ſie ſein, wer ſie wollte. Worte, Ton und Miene beſtürmten mich dergeſtalt, daß ich ſie an mein Herz reißen mußte. „Ich bin, ſagte ſie bald darauf, in Frankreich geboren und auf die ſchrecklichſte Weiſe von dort hinweggedrängt worden. Schuldlos, dem Tode ſchon, einem heimlichen Tode, beſtimmt, hat der Wärter meines Gefängniſſes Mitleid mit mir. Eine der vielen Gefangenen in ſeiner Verwahrung iſt eben vor Angſt geſtorben, als er mich zur Hinrichtung führen ſoll. Da zieht er denn dieſer Verſtorbenen meine Kleidung an, und ſtatt meiner wird ſie mit verbundenen Augen, als ohnmächtig geworden, fortgeſchleppt und ihr der Kopf abgeſchlagen. So ward ich gerettet, entkam auch eine Woche ſpäter der Stadt und dem ganzen unglücklichen Lande.“ O mein Himmel, Du biſt es, Du ſelbſt! rief ich aus, und erzählte ihr, was ich gehört hatte.

„Armer Mann! ſagte ſie. Deſto froher aber wird unſere Zukunft ſein!“ Sie erzählte mir hierauf, daß die Erſcheinung ihres vormaligen Verlobten in der hieſigen Gegend und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie, ſie davon getrieben habe, weil ſeine unwürdige Schwäche ſie wohl auch in Deutſchland hätte verrathen und unglücklich machen können, da ſie ſehr gut wiſſe, in welchem geheimen Zuſammenhange ihre Verfolger mit vorzüglich angeſehenen Perſonen in unſerm Vaterlande ſtänden. Allen Argwohn zu vermeiden, habe ſie ſich deßhalb ſchon früher in Deutſchland von ihrer Mutter getrennt, dieſer auch angelobt, bis zur gänzlichen Veränderung der Umſtände Niemand und ſelbſt mich nicht mit ihrer Geſchichte bekannt zu machen. Dieſe Veränderung der Umſtände, fügte ſie fröhlich hinzu, iſt mit dem nunmehrigen Sturz der Blutregierung eingetreten, und meine Mutter bereits hier, um uns nie wieder zu verlaſſen! Die Mutter ſelbſt trat nachmals herbei und wir genoſſen den ganzen Abend gemeinſchaftlich der wehmüthigſten und zugleich ſüßeſten Erinnerung unſerer ausgeſtandenen Begegniſſe. —

Der Wagen, der jetzt vor Juliens Hauſe hielt, brachte Beide, Marien und deren Mutter — zwei den Jahren nach zwar entfernte, aber in Anſehung der Form einander ſehr nahe, würdige Geſtalten — mit. Die übrigen allmälig erſcheinenden Gäſte erfreuten ſich der von der Wirthin ihnen mitgetheilten, unerwartet glücklichen Löſung eines Räthſels, das gewiſſermaßen in dieſem Hauſe begonnen hatte. Hilarie verſicherte noch beſonders, daß nächſtens ihr Gemahl auf Guido's Gut mit ihr müſſe, ſei es auch nur, um in Mariens Gegenwart die Wachsfigur, vor der ſie nun gar keine Furcht weiter empfinde, recht getroſt bei der Hand zu faſſen.

II.

Das

geheimnißvolle Verhältniß.

Ein kleiner Zirkel guter Bekannter hatte ſich eben wechſelsweiſe ſeine Abenteuer mitgetheilt. Herr von Sternthal war der Einzige, der nicht mit den ſeinigen herauswollte. Er hatte zwar eine Entſchuldigung, die ſich hören ließ. Er behauptete nämlich, keine Abenteuer von Erheblichkeit erlebt zu haben. Aber Entſchuldigungen wurden nicht angenommen. Erheblich oder nicht erheblich, ſagte man, erlebt oder nicht erlebt. Wir beſtehen auf Abenteuern, ſo wichtig oder ſo gering, wie ſie ſich juſt vorfinden.

Gut, ſagte Sternthal endlich, wenn es nicht meine eigenen ſein müſſen, ſo kann ich wohl mit einer Geſchichte aufwarten, die zwar vielleicht wenig intereſſant, aber doch gewiß ſeltſam genug iſt.

Er begann auch, als man hiermit zufrieden war, ſogleich folgendergeſtalt: Es war während meines Aufenthalts in Berlin, daß des Barons von Roſenheim Verbindung mit der einzigen Tochter des Geheimeraths von Medingen, die ganze dortige Welt in Verwunderung ſetzte. Von Niemanden hätte man es weniger erwartet, als von dem Herrn von Medingen, daß er ſein einziges, inniggeliebtes Kind einem Manne anvertrauen würde, deſſen Geſchichte der dichteſte Schleier umhüllte, einem Manne, der ſeit ſeinem achtzehnten Jahre in der Welt herumreiſete und dem Vernehmen nach eine geraume Zeit ſo veränderlich geweſen war, daß er ſich heute in einer Stadt einrichtete, als wolle er ſein ganzes Leben da zubringen und morgen plötzlich auf immer den Ort mit dem Rücken anſah. Das Beſte war noch, daß er niemals in Geldverlegenheit zu ſein ſchien, ob er ſchon bei ſeinen Ausgaben wenig Maas beobachtete. Ueberall, wo er ſich aufhielt, hatte er offene Kaſſe bei einem Handelshauſe; auch ſah man ihn in allen Geſellſchaften gern, weil er die Unterhaltungsgabe im hohen Grade beſaß, und ein ganz beſonderes Glück bei den Damen machte. Letzteres ward ihm durch ein Alter von vierundzwanzig Jahren und einen zugleich feinen und kräftigen Körperbau, verbunden mit der leichten Gewandtheit, welche ſich nur am Hofe oder auf Reiſen erwirbt, vor vielen Andern ſicher verbürgt. Ein ſchwermüthiger Zug in ſeinem Geſichte, der zuweilen ſehr ſtark hervortrat, zeugte von widrigen Schickſalen und erhöhte das Intereſſe an dem Baron.

Vergebens hatte man ihn ſchon oftmals über den Zuſammenhang ſeines frühern Lebens befragt. Immer war er der Antwort mit einer Wendung ausgewichen, wenn er nicht gar den Fragenden durch Stillſchweigen zurückgewieſen hatte. Nur ſoviel äußerte er beſtimmt, daß in Berlin ſeine unſtäte Lebensart endlich ihr Ziel gefunden habe. Man glaubte allgemein, die reizende Valerie von Medingen ſei Urſache davon. Wenigſtens war es, nach allen übereinſtimmenden Nachrichten, noch ſeit den erſten Jünglingsjahren des Barons gar nicht dageweſen, daß er ſich länger als wenige Monate an einem Orte aufgehalten hatte, da ſeine Anweſenheit in Berlin doch bereits zwei ganze Jahre dauerte.

Der Geheimerath hatte, trotz den Gerüchten, die hierüber herumliefen, ein großes Zutrauen zu ihm. Er hielt ſich beſonders an Roſenheims gutes, aufrichtiges Auge und den herzlichen Ton der Stimme, welchen der junge Mann ganz in ſeiner Gewalt hatte. Hierauf, ſagte er zu ſeiner etwas bedenklichen Gattin, hierauf verſtehe ich mich, nach einer langjährigen Erfahrung, und es wäre das erſte Mal, daß ich durch einen ſolchen Blick und eine ſolche Stimme betrogen würde.

Am Hochzeitabende ſaß nur ein kleiner Familienzirkel, worunter auch ich, der Neffe des Geheimeraths, mich befand, im Medingen'ſchen Hauſe traulich beiſammen. Da fing endlich der Vater der Braut alſo an: Lieber Roſenheim, bloß auf Ihr ehrliches Geſicht habe ich Ihnen mein Kind gegeben. Stadt und Hof werden es mißbilligen. Allein meine Valerie fühlt Liebe für Sie, und Sie, glaube ich, verdienen dieſe Liebe. Aber ein ſo großes Zutrauen von meiner Seite ſollte doch wohl auch das Ihrige zu mir und zu meinem Hauſe erwecken? Nach dem, was mir zu Ohren gekommen iſt, verlieren ſich Ihre frühern Begebenheiten bis ins Abenteuerliche. Dies hat mich nicht irre machen können. Wenn indeſſen der Gang Ihres Schickſals kein Geheimniß iſt, ſo laſſen Sie uns nunmehr etwas davon wiſſen. Ich wünſche dies ſowohl um Ihretwillen, als meinetwegen. Ich möchte uns Beide gern vor der Familie gerechtfertigt ſehen, deren Mitglied Sie heute geworden ſind. —

Ja, erwiderte der Baron, mit Freuden hebe ich den Schleier von meinem Geſchicke, ſo weit ich es vermag. Nur die Beſorgniß, daß gewiſſe Punkte, worüber ich ſelbſt keinen Aufſchluß weiß, Sie zum Mißtrauen verleiten möchten, nur dieſe hielt mich zeither von der

Mittheilung zurück. Seit der Prieſter über mich und die Inniggeliebte ſeinen Segen ausgeſprochen, iſt dieſe Sorge jedoch ganz aus meiner Seele verſchwunden.

Bis in das ſiebzehnte Jahr hatte mein Leben einen ganz gewöhnlichen Gang. Ich wurde zu Wien in meiner Eltern Hauſe für die Wiſſenſchaften erzogen und wollte ſodann noch die Univerſität zu Prag und ein paar auswärtige Akademien beſuchen um meine Bildung ſo viel als möglich zu vollenden. Ich reiſete nach Prag ab. Aber ſchon im erſten Halbjahre erhielt ich die troſtloſe Nachricht, daß mein guter Vater mit Tode abgegangen war und mit derſelben den Ring, den ich hier an meinem Finger trage, deſſen unmodiſche Faſſung gewiß ſchon manches Auge beleidigt haben mag. Dergleichen glaubte ich indeſſen müſſe man nicht zu Herzen nehmen, wenn es ein theures Andenken betrifft. Und ein ſolches war mir dieſer Ring in mancher Hinſicht. Mein verſtorbener Vater hatte mir ihn ſchon in früherer Zeit zuweilen als ein Heiligthum, als mein koſtbarſtes Erbtheil vorgezeigt und geſagt, daß er einmal künftig ein ſehr nützlicher Talisman für mich werden würde. Ich äußerte meinen Wunſch, mehr davon zu erfahren, aber er ſprach geheimnißvoll: Kommt Zeit, kommt Rath! Du kannſt erſt dann über Manches belehrt werden, wenn an die Stelle dieſes unſcheinbaren Steins vielleicht ein ſchönerer treten wird.

Kaum einige Wochen nach der traurigen Todespoſt fand ich Abends beim Nachhauſekommen ein Billet, welches mich mit kurzen, artigen Worten von Frauenhand in ein Hotel beſchied; hörte auch, daß, ſeitdem dieſes Billet da ſei, ein Bedienter ſchon mehremal nach mir gefragt habe. Ohne Zögern ſuchte ich den Gaſthof und das mir bezeichnete Zimmer darin auf.

Ich läugne nicht, daß die, bei einem Alter von ſchon fünf bis ſechs und dreißig Jahren, noch immer ſehr bedeutende Schönheit der Dame, die mich hier empfing, einen außerordentlichen Eindruck auf mich hervorbrachte. Aber ſo traulich ſie mir auch die Hand bot, ſo huldvoll ſie mich betrachtete und nachher mit meinem Aeußern zufrieden ſchien, ſo erſtickte doch eine Würde, die ich nie in dieſer Vollkommenheit geſehen, jeden unbeſcheidenen Wunſch auf der Stelle. Die Hoheit, welche das edle, etwas blaſſe Geſicht umgab, ſtrafte den ſündigen Gedanken an ein gewöhnliches Rendez-vous, der beim Ankommen in meiner Seele geſchlummert hatte.

Ich habe, fing ſie an, Ihren Vater gekannt und ſehr hochgeſchätzt. Sein Andenken wird in meinem Herzen fortleben, und ich denke das ſeinem Sohne zu erſtatten, was ich ihm nun nicht mehr abtragen kann. Ich denke Mutterſtelle bei Ihnen zu vertreten, guter Eugen. Oder ſollten Sie die Vorſorge eines Mutterherzens darum verſchmähen wollen, weil es ſich Ihnen ſo aus der Fremde aufdringt? — Nein, nicht aus der Fremde, beſter Eugen, ſo fuhr ſie mit Innigkeit fort, als aus meinem Auge die Neigung meiner ganzen Seele zu ihr leuchten mochte. Schon das Vertrauen Ihres verſtorbenen Vaters zu mir, erwirbt mir, wie ich glaube, wenigſtens bei Ihrem Herzen den Grad der Verwandtſchaft, welcher dazu gehört, um die Vorſorge, die ich Ihnen zugedacht habe, ohne Erröthen ſich gefallen zu laſſen. Der Ring hier an Ihrem Finger rührt von mir her. Ein bloßes Unterpfand auf beſſere Zeiten, wird er einſt einem andern Platz machen, und dann ſoll Ihnen alles klar werden, was vor der Hand nicht zu enträthſeln iſt. Ihr Vater wird Ihnen gewiß dieſe Zeit ſchon verkündigt haben. Sie wird Ihnen Glück und Ruhe mitbringen, wenn Sie meinen Winken, die Ihnen einſtweilen geſchehen ſollen, keinen Widerſtand entgegenſetzen. —

Hatte mich die Geſtalt ſchon durch ihr bloßes Erſcheinen bezaubert, ſo that es vollends der genaue Verein, der, wie ich nun ſchließen mußte, zwiſchen ihr und dem theuern Verblichenen ſtattgefunden hatte. Dazu floſſen ihre Worte gleichſam auf den Wogen einer ſeelenvollen Melodie in meine Seele, ſo daß ich mit Begeiſterung ausrief: Ja, Theuerſte, mein Herz fühlt ſich glücklich, Sie als Mutter verehren zu dürfen. Ich verſpreche, Ihre Winke und Ihren Rath nie von der Hand zu weiſen und ſtets die Bahn zu verfolgen, welche Ihr Wille mir vorſchreiben wird. —

Ich geſtehe jetzt gern, daß ich mich mit dieſer Zuſage vielleicht etwas übereilte. Mit Seufzen habe ich in der Folge oft hieran gedacht. Aber in meinem damaligen Gemüthszuſtande, vor dieſer herrlichen Frau, war ein kaltes Abwägen des Rathſamen und Erſprießlichen mir unmöglich geweſen. —

So, antwortete ſie auf meinen Enthuſiasmus, ſo wollte ich Sie eben, wackerer Eugen. Und wenn in ungeweihter Stunde irgend einmal der Zweifel an meinen Worten und an meiner Freundſchaft Sie anfaßt, ſo rufen Sie nur die ganze Gewalt dieſes heiligen Moments in Ihre Seele zurück und ſtärken ſich daran zum Halten des Wortes, das Sie mir unaufgefordert gegeben haben und das Sie auf ewig an mich bindet. Jetzt laſſen Sie uns ſcheiden. Ich verſchmähe es, Ihnen irgend ein Andenken mitzugeben, oder eins von Ihnen zu begehren. Das Band, das uns vereinigt, iſt ein unſchätzbares und ſoll durch kein irdiſches Zeichen entweiht werden. Darum iſt dieſer Kuß — hier drückte ſie ihre Lippen auf meine Stirne — die einzige Mitgabe. —

Und dieſer! rief ich, ihre ſchöne Hand wechſelsweiſe an Herz und Mund preſſend.

Ob es eine Thräne war, wovon ich jetzt ihr Auge zittern ſah, will ich nicht mehr entſcheiden. Indeſſen fuhr ſie wirklich mit der ausgezeichnet ſchönen Alabaſterhand über ihr Geſicht. Doch fügte ſie ſogleich nachher mit erſchütterndem Ernſte hinzu: Hüten Sie ſich vor Wortbrüchigkeit!

Die hohe Frau, merkte ich nun wohl, konnte aus mir machen, was ihr gefiel; denn ich fand mich ſo eingeengt durch dieſe Warnung, daß ich nach dem freundlichen Kuſſe, den ſie jetzt wieder auf meine Stirne drückte, nicht einmal wagte, ihre Hand von Neuem an meine Lippen zu ziehen.

Gefühle und Gedanken bedrängten mich auf dem Wege in meine Wohnung. Ich hätte mich durchaus anders und verſtändiger gegen die Unbekannte benehmen und ihrer ſchönen Erſcheinung nicht ſo viele Rechte auf mich zuerkennen ſollen, als wirklich geſchehen war. Wenn ich mir jedoch die Scene mit ihr recht lebendig ins Andenken zurückrief, da ſchien es wieder, als ob Alles eben ſo und nicht anders hätte kommen und ſein müſſen.

Bei alle dem verurſachte mir mein Verſprechen nicht wenig Unruhe. Sie hatte im Allgemeinen geſagt, daß ſie Mutterſtelle an mir vertreten wolle, und ſich dagegen meinen blinden Gehorſam ausbedungen. Wußte ſie denn aber auch meine ganzen Verhältniſſe? War es ihr bekannt, daß mein Vater, der bei Lebzeiten für reich gehalten wurde, ſo äußerſt wenig hinterlaſſen hatte, daß es noch zweifelhaft blieb, ob ich meine akademiſche

Laufbahn würde fortſetzen können? Ich hatte ihr zugeſagt, keinen Schritt aus dem jetzigen Gleiſe zu treten. Wo fand ich ſie wieder, um ihre Diſpenſation dieſerhalb zu erlangen, wenn mich die Nothwendigkeit ſelbſt aus dieſem Gleiſe drängte? — Ich entſchloß mich daher endlich, ſie auf der Stelle noch einmal aufzuſuchen, ihr die Schwierigkeiten meiner Verhältniſſe anzuzeigen und um ihre Adreſſe auf den Nothfall zu bitten. Aber ſo ſehr ich mich auch beeilte, ſo hörte ich doch, als ich ins Hotel kam, daß die Dame bereits ſeit einer Stunde abgereiſet ſei. Der Wirth ſelber zerbrach ſich den Kopf über deren Namen und Stand, weil der Name einer Baroneſſe von Ruhethal, wie ſie ſich genannt, ihm aus vielen Urſachen nur angenommen dünkte.

Die Voreiligkeit meiner deßfallſigen Beſorgniſſe leuchtete mir jedoch am andern Morgen ſchon ein. Einer der angeſehenſten Banquiers ließ mir nämlich ſagen, daß ich die Summe von dreihundert Dukaten bei ihm zu erheben hätte. Dabei zeigte mir ſein Commis den Wechſel, worinnen allerdings mein Name und Vorname, ja ſelbſt die Wohnung angegeben war. Das war unſtreitig auf Anordnung der Unbekannten, und ich eilte zum Banquier, weit weniger wegen des Geldes ſelbſt, als in der Hoffnung, von ihm einige Auskunft über die Dame zu erhalten.

Hierin fand ich mich jedoch gänzlich getäuſcht. Der Kaufmann wußte von keiner Dame, die das Geld mir zugedacht habe. Er wußte bloß, daß er von einem Handelsfreunde den Auftrag erhalten hatte. Uebrigens erbot er ſich, bei dieſem Erkundigung einzuziehen, gab mir auch die erfreuliche Nachricht, daß ich, ſobald mein Geld ausgegangen ſein würde, mich nur an ihn zu wenden hätte, um eine gleiche Summe in Empfang zu nehmen.

Die Thränen ſtürzten mir aus den Augen. Mein nächſtes Ziel ſchien durch die edle Unbekannte geſichert zu ſein. Meine Mutter konnte ich obendrein von der Summe mitbedenken, und zur vollkommenen Zufriedenheit fehlte mir nichts, als die Kenntniß des Namens und Aufenthalts meiner großmüthigen Gönnerin. —

Meinem ſogleich gefaßten Plane nach ſollte von der zweiten Summe, welche mir der Kaufmann angekündigt hatte, ſo ſpät als möglich Gebrauch gemacht werden. Allein die Gewohnheit an gutes Wohlleben war Urſache, daß ich der Einſamkeit, der ich mich weihen wollte, gar bald wieder entſagte, auch mich aufs Neue an ſolche Studirende anſchloß, die, ebenfalls einer behaglichen Exiſtenz gewohnt, ihre Ausgaben nicht ängſtlich zu berechnen pflegten. Um ihnen gleich zu bleiben, mußte ich es ihnen auch gleich thun, und ich hatte noch außerdem das Unglück, im Spiele faſt ohne Aufhören zu verlieren. Meine letzten Dukaten erinnerten mich daher gar bald an den mir bevorſtehenden Gang zum Banquier, und ich fürchtete, die Dame möchte dieſen zu frühzeitig finden. Um nun ihrer Mißbilligung auszuweichen, war ich im Begriff, mich inzwiſchen, gleich einigen meiner Gefährten, des Vorſchuſſes eines Juden zu bedienen, als ich eines Morgens ein Billet folgenden Inhalts erhielt:

„Lieber Eugen! Es würde ganz unpaſſende Delikateſſe ſein, wenn Sie ſich in Judenhände begeben wollten, ſtatt von meiner fernern Unterſtützung Gebrauch zu machen. Ich weiß, daß Ihnen das Spiel in der letzten Zeit etwas gekoſtet hat. Hüten Sie ſich im Ganzen ſoviel als möglich davor. Vor Allem aber unterlaſſen Sie keinen Aufwand, den Anſtand und Verhältniſſe Ihnen gebieten. Ich will durchaus nicht, daß Sie hierin irgend einen Anſtoß geben; daher auch der Banquier auf ein Wort von Ihnen ſtets mit einer Summe, wie die erſte, zu Ihren Dienſten ſein wird."

Das Billet mußte mich ſehr befremden. Es zeigte von einer geheimen Aufſicht, unter der ich mich befand, die mir um ſo räthſelhafter war, da unſer Spiel niemals öffentlich betrieben, auch mein, vielleicht ſeit einigen Wochen ſchon gefaßter Vorſatz, eine Summe aufzunehmen, ganz geheim gehalten worden. Ich begriff nicht, ob ich meinen Bedienten oder irgend einen von meinen Freunden im Verdacht der Ohrenbläſerei haben ſollte. Den Bedienten ſprach ich übrigens vor allen Andern von dem Verdachte frei, da er von Jugend auf um mich geweſen und ſeine Treue und Anhänglichkeit an unſer Haus völlig erprobt war.

Uebrigens nahm ich nun nicht weiter Anſtand, mich wieder bei dem Banquier zu melden. Ich habe vergeſſen, ob ich in dem Jahre, das ich in Prag zubrachte, vier oder fünf Mal aus der mir eröffneten Geldquelle ſchöpfte; aber das weiß ich, daß die Summe mich allemal in vollwichtigen Dukaten erwartete.

Seit dem erwähnten Billet war mir durchaus nichts von der Dame vorgekommen. Doch hatte ich mich wirklich, ihrem Rathe gemäß, eine lange Zeit vor hohem Spiele gehütet. Endlich aber trat eine Periode ein, wo wir, ich und meine Freunde, von einem anfänglichen kleinen Gewinne gelockt, faſt alle Abende bei einer bekannten Bank uns einfanden und bedeutende Summen verloren. Erhitzt von dem fortdauernden Fehlen meiner Karte, beſetze ich ſie endlich mit einer ſehr ſtarken Summe.

Ein Laut neben mir, der wie Mißbilligung klingt, macht, daß ich mich umſehe, und in meinem Nachbar einen gewiſſen Herrn von Ehrenburg entdecke, einen Mann, der ſeit Kurzem wie ein böſer Geiſt immer auf meinen Ferſen war. Schon mehremale hatte er ſich in Geſellſchaften eingedrängt, bloß, wie es ſchien, um zu beobachten und vielleicht wiederzuſagen. Meine Freunde hielten ihn, wie ich, für einen Spion der geheimen Polizei. Wir fürchteten, daß unſere, oft ganz rückſichtsloſen Reden einmal üble Auslegung erfahren könnten, und waren ſämmtlich bereit, ihm nächſtens unſer Mißfallen zu erkennen zu geben. Diesmal kam er meiner übeln Stimmung wie gerufen. Iſt Ihnen mein Spiel nicht recht? fragte ich finſter. —

Mir, antwortete er mit ruhigem Lächeln, mir iſt es ganz gleichgültig; aber ich wünſchte wohl, daß es Ihnen nicht recht ſein möchte.

Ihre Wünſche, mein Herr, erwiderte ich, ſind ſo zudringlich, wie Ihre ganze Perſon.

Mit der vorigen Ruhe ſagte er hierauf: Sehen Sie doch Ihre Karte, ſie hat eben verloren! —

Seine Kälte und mein Verluſt brachten mich vollends in Harniſch. Herr, machen Sie ſich nicht unnütz! — rief ich ſo laut, daß Alles ſich nach uns herüber kehrte, und der Banquier Frieden gebot, damit die Polizei nicht auf das Spiel aufmerkſam würde. —

Unnütz? fragte mein Gegner. Was verſtehen Sie darunter? —

Was ich Ihnen gewiß nicht erſt zu erklären brauche. Verſtehen Sie mich daher den Augenblick, oder — —

Oder? ſprach er lächelnd.

Meine Freunde waren indeſſen zu mir getreten, und ich flüſterte dem Ueberläſtigen ins Ohr: Mein Degen ſoll Ihnen morgen früh über das Oder Auskunft geben. —

Wo? erwiderte er. —

Ich bezeichnete ihm nun den Ort; worauf wir wegen der Stunde übereinkamen. Der fatale Menſch war übrigens mir ſowohl, als meinen Freunden, ein Räthſel wegen der unerſchütterlichen Gleichgültigkeit dabei in allen ſeinen Worten und Mienen.

Das Vorhaben beunruhigte mich den ganzen Reſt der Nacht, und noch mehr am entſcheidenden Morgen. Der Tod durch die Hand meines Gegners ſchien mir das Wünſchenswertheſte. Denn, wenn ich nun obſiegte und Prag vermeiden mußte, was ſollte dann meine Gönnerin, ſie, die mich vor jedem Spiele gewarnt hatte, von mir denken, da die ganze Sache bei verbotenem Spiele ausgebrochen war? Hier blieb indeſſen kein Ueberlegen weiter.

Mein Sekundant kam, mich abzuholen. Wir fuhren hinweg und fanden an dem beſtimmten Orte nicht nur den Herrn von Ehrenburg mit deſſen Gehülfen, ſondern auch noch eine Schaar von Theilnehmenden oder Neugierigen. Der Weg bis dorthin war mir äußerſt verdrießlich geworden. Mein Geſellſchafter hatte nämlich in dem Wahne, als ob meine Verſtimmung von einem Mangel an Muth herrühre, dieſen fortdauernd zu beleben geſucht, und mich dadurch vollends ſo aufgereizt, daß ich in offenbare Beleidigungen gegen ihn ausbrach. Er blieb ziemlich gefaßt, ließ mich aber merken, daß ihm ſeine Vermuthung durch mein Benehmen beſtätigt worden ſei. Es wäre Stoff zu einem zweiten Duell vorhanden geweſen. Doch unterdrückten wir beiderſeits unſere Unzufriedenheit mit einander. —

Noch ein Wort zuvor, ſagte Ehrenburg, als ſchon alle Vorbereitungen auf einem freien Platze im Walde getroffen waren; und ich ging mit ihm in das benachbarte Wirthshaus.

Ich glaube, ſprach mein Gegner, Ihnen hier vor der That noch etwas einhändigen zu müſſen, weil ſich doch der Ausgang eines Zweikampfes niemals zuvor beſtimmen läßt. Hiebei zog er aus ſeiner Brieftaſche ein Billet, in deſſen Aufſchrift ich ſchon von weitem die Hand der Dame erkannte. Sein Inhalt war folgender:

„Vermöge der feierlichen Zuſage, die Sie mir gegeben, verlange ich, daß Sie ſogleich ſich von Prag entfernen. Ich verweiſe Sie an den Ueberbringer dieſer Zeilen, wenn Ihnen noch einige Erläuterung nöthig ſein ſollte.“

Sonach hatte ich einen Mann gefordert, der das Vertrauen meiner Gönnerin beſaß.

Es iſt mir herzlich leid, ſagte ich zu ihm, daß es ſo weit zwiſchen uns kommen konnte! Jetzt vor allen Dingen, ob das ſogleich in dieſem Billet ſchon den heutigen Tag andeuten ſoll? —

Nicht dieſen nur, antwortete er, ſondern ſogar den jetzigen Augenblick. So wenigſtens iſt es der Wille der Dame, die wir beide verehren. —

Und unſer Vorhaben? —

Darüber, Herr Baron, haben Sie zu entſcheiden. —

Wenn wir es aufgeben, ſo —

Ja freilich, ſo werden wir uns manchem ſchiefen Urtheile bloß ſtellen.

Und wenn wir es abwarten?

Dann handeln Sie dem ausdrücklichen Verlangen Ihrer Gönnerin entgegen. —

Wo finde ich dieſe, die Sache ihr vorzutragen? —

Nirgends. —

Mein Gott aber, was rathen Sie mir denn? —

Nichts! —

Und doch bin ich geradezu an Sie gewieſen! —

Nur da, wo Ihnen Aufklärung Noth thut. —

Sie würden ſich alſo mit mir ſchlagen, Herr von Ehrenburg? —

Allerdings. —

So kommen Sie! —

Zu Befehl. —

Ich denke mich dieſes Schrittes halber bei der Dame zu entſchuldigen. —

Das denken Sie ja nicht! Dieſer Schritt wird wie ein Meineid betrachtet. Er hebt für immer alles Verhältniß zwiſchen ihr und Ihnen auf. —

Aber muß ſie mich nicht verachten, wenn ich nun noch von dem verabredeten Zweikampf zurücktrete. —

Die Dame iſt freier von Vorurtheilen, als Sie glauben. Uebereilungen müſſen, auch mit Aufopferung, gut gemacht werden, ſobald man einſieht, daß es ſolche ſind. —

Auch mit Aufopferung der Ehre? —

In dieſem Falle iſt bloß von der *falſchen* Ehre die Rede, auf welcher der Zweikampf nur allzu häufig beruht. — —

Mein Sekundant erſchien jetzt, verdrießlich über den langen Aufenthalt. —

Unſere Sache iſt abgethan! ſagte ich kurz und entſcheidend. Alles Mißverſtändniß beſeitigt. —

Roſenheim! rief der Sekundant entrüſtet, verläugne Deinen Namen nicht durch ſolche — Feigheit. —

Das thut er nicht! rief Herr von Ehrenburg. Wer hat zu fragen, worauf ſich unſere Verſöhnung gründet? —

Ich und wir Alle. Wir dulden insgeſammt kein ehrloſes Ende der Geſchichte. So darf ich im Namen, auch Ihres Sekundanten, und der Uebrigen ſprechen, Herr von Ehrenburg. Roſenheim ſchlägt ſich, wenn nicht mit Ihnen, doch mit mir. —

Nein! rief Ehrenburg, den Ausbruch meines aufgeregten Zorns durch eine bittende Miene zurückhaltend. Es ſind wichtige Urſachen vorhanden, ihm den Zweikampf zu verbieten. Aber ich ſtelle mich für ihn. —

Ehrenburg wies meine Einwendungen mit ſeiner Pflicht gegen die Dame zurück, und ſein Duell mit dem, der mir zuvor hatte beiſtehen wollen, ging wirklich vor ſich. Mein Stellvertreter, wie ſich nun ergab, ein Meiſter in der Kunſt zu fechten, ſagte dem Gegner voraus, daß er ihn nur leicht in den Arm verwunden werde, und fuhr, als es geſchehen war, mit mir nach Prag zurück. Hier wartete er, bis ich eingepackt hatte, dann zahlte er mir dreihundert Dukaten aus. Vergebens fragte ich ihn um den Ort meiner Beſtimmung, vergebens wünſchte ich noch zuvor einige Freunde zu beſuchen. Das letztere hielt er eher für nachtheilig als gut, weil, wie er ſagte, alle meine Verhältniſſe mit den hieſigen Freunden am beſten auf immer zerriſſen würden. Ueber meine Beſtimmung ſelbſt, auf die ich doch natürlich ſehr begierig war, äußerte er weiter nichts, als daß es gewiß keine unangenehme ſein werde. Zugleich händigte er mir einen Paß ein, worin meine Perſon richtig bezeichnet, jedoch ſtatt meines Namens ein anderer ſtand. Auf meine Frage: warum? antwortete mir ein Achſelzucken. Dabei äußerte Ehrenburg, daß ich unter dem Namen in meinem Paſſe weit ſicherer, als unter dem meinigen reiſen würde. —

Sicherer? rief ich befremdet und er antwortete: Ja, lieber Baron. Der beſte Name kann unter gewiſſen Umſtänden dem Eigenthümer verderblich werden. Doch hören Sie, das Poſthorn ruft. Ihre erſte Station iſt Strezedskluck. Dort haben Sie nur Ihren Paß vorzuzeigen, um weiter befördert zu werden. Daher erſuche ich Sie auch, ſich unterweges nicht lange zu verweilen. So beſchwerlich übrigens die Schnelligkeit Ihrer Reiſe ſein mag, ſo können Sie doch allein durch ſie gerettet werden! —

Ich erſtarrte vor dem räthſelhaften Zuſtande, worein ich, zweifelsohne durch die Verbindung mit der Dame, gerathen war. Denn eines ſtrafbaren Vergehens war ich mir doch durchaus nicht bewußt.

Als mich das Poſthorn, das jetzt abermals vor dem Hauſe erſcholl, aus einer tiefen Gedankenloſigkeit wieder zurückbrachte, war der einſilbige Ehrenburg ſchon davon gegangen. Ich eilte daher einer Beſtimmung nach, die nun ſchwerlich abzuändern war, und machte mir noch im Wagen ſtarke Vorwürfe über den Leichtſinn, mit dem ich mich und meinen Willen der Unbekannten hingegeben hatte.

Wie mir vorausgeſagt worden war, ſo fand ich auch auf allen Stationen die Pferde warten, die dann immer in ſtarkem Trott mit mir weiter gingen. In den Poſthäuſern war mir gar wunderlich zu Muthe. Meine unerklärbare Lage hatte mich ſo ſchüchtern gemacht, daß ich überall ängſtlich nach einem meiner Bekannten umſchaute, der mich durch Nennung meines eigentlichen Namens hätte compromittiren können. Lange war ich auf keinen geſtoßen; bis endlich in Zehiſt, wo ich Mittag machte, ein Mann ſich mir gegenüber ſetzte, deſſen ſtarres, aufmerkſames Auge mir jeden Biſſen vergällte. Der Mann näherte ſich mir endlich gar. Ich habe ja wohl die Ehre, den Herrn von Roſenheim vor mir zu ſehen? redete er mich an, und meine, auf die höfliche Anrede wenig paſſende Verneinung ſchien ihn in ſeiner Vermuthung zu beſtärken.

Mein Herr, ſagte er, Sie ſpielen falſches Spiel. Aus eigenem oder fremdem Antriebe, das wird nicht in Betracht kommen. Ein einziges Wort von mir und Sie würden auf der Stelle verhaftet. Doch bedaure ich Sie und wünſche Ihr Retter zu werden. In der wenig Meilen entfernten Reſidenz, wenn nicht ſchon früher, ſchon hier, finden Sie Ihren Untergang gewiß. Nichts kann Ihnen Heil bringen, als der Entſchluß ſich der blindlings und daher ſehr unvorſichtig unternommenen Reiſe zu entziehen. —

Mein Herr, erwiderte ich ziemlich gefaßt, ehe Sie noch über meine Perſon und meine Zwecke Gewißheit haben, ſagen Sie, daß ein einziges Wort von Ihnen meine Verhaftung veranlaſſen könnte! —

Gewißheit über Ihre Perſon? rief er hierauf. O, verſäumen Sie durch ein ganz unnützes Läugnen nicht den köſtlichen Augenblick der Freiheit, der vielleicht niemals wiederkehren könnte. Sie ſind der Baron Roſenheim. Sie reiſen auf den Paß eines Herrn von Strahlen, der Ihnen in Prag eingehändigt worden iſt. Wollen Sie dies alles einem Manne abſtreiten, der, wie Sie wohl ſehen, recht gut unterrichtet iſt?

Betroffen ſchwieg ich und er fuhr fort: Ich verlange gar kein eigentliches Geſtändniß von Ihnen. Ich möchte nur, daß Sie, um Ihrer ſelbſt willen, ſo viel Zutrauen zu mir hätten, als zu Ihrer Rettung eben nöthig iſt. —

In dieſem Momente wurde mein Geſellſchafter abgerufen und ich fühlte mich in der peinlichſten Verlegenheit. Sein Anführen hatte allerdings einen großen Schein von Wahrheit. Dem Geheimniſſe, worein ich mich verwickelt ſah, mußte doch etwas zu Grunde liegen. Ich konnte das Werkzeug zu irgend einer lichtſcheuen Unternehmung werden ſollen. Zwar mit der Dame, der Freundin meines verſtorbenen Vaters, wie es ſchien, und ihrer hohen, ſchönen Erſcheinung ließ ſich letzteres durchaus nicht zuſammen denken. Aber es gab auch noch eine andere Erklärung. War es nicht möglich, daß Ehrenburg hinter mein Verhältniß mit ihr und die Art, wie ich von ihr unterſtützt wurde, gekommen ſein konnte und ihren Namen nur gemißbraucht hatte? Die paar Zeilen von ihrer Hand konnten um ſo eher nachgemacht ſein, da es eben nur wenige Zeilen waren. Ich zog dieſe jetzt aus meiner Brieftaſche und wirklich dünkten ſie mich etwas ängſtlich und nicht mit der Freiheit geſchrieben, die in den erſten von ihrer Hand herrſchte, welche ich dagegen betrachtete. Was Ehrenburg mit mir wollte und warum er das Geld bei der Abreiſe und die Reiſekoſten auf mich verwendete, das ſchien mir freilich ſchwer oder gar nicht zu begreifen. Aufs Begreifen aber durfte ich mich ja überhaupt nicht ſehr legen wollen, denn meine Beziehungen zu der Dame und was dieſe mit mir vorhatte, das war auch nicht viel begreiflicher.

Freilich lag in dem Blicke des jetzigen Warners etwas, das mich gegen ſeinen Rath mißtrauiſch machte; ich bedachte indeſſen, daß nichts trüglicher ſei, als die Sprache der Geſichtslinien. Aus mir ſelbſt kam jedoch die Entſcheidung nicht. Ein Reiter veranlaßte mich dazu, der jetzt im ſchnellſten Galopp vor das Haus flog und wie ich deutlich vernahm, nach dem Herrn von Strahlen fragte.

Mein Herz fing an mächtiger zu pochen. Erſchöpft von dem Ritte, trat der Angekommene herein. Aengſtlich blickte ich zuerſt aus dem Fenſter nach meinem Rathgeber. Der war nirgends zu erblicken und ich fürchtete ſchon, daß ſeiner Verhaftung, die vielleicht ſtattgefunden hatte, die meinige folgen werde. Allein der Reiter händigte mir ein Billet ein, das alſo lautete: „Hüten Sie ſich, Roſenheim, ſich durch trügeriſche Vorſpiegelungen von dem Wege ablocken zu laſſen, den Sie geführt werden. Eine Ihnen ganz feindliche Partei hat Nachrichten zu erſchleichen gewußt. Man vermuthet, wohin Ihre Beſtimmung geht und ſucht Sie in eine Falle zu locken. Ihre Freiheit ſteht auf dem Spiele, vielleicht gar Ihr Leben. In Sachſen, wo dieſe Zeilen Sie unfehlbar ſchon treffen werden, ſind Sie jedoch vollkommen ſicher.

Ehrenburg.“

In demſelben Momente trat mein Warner ſchleunigſt herein.

Depeſchen? fragte er, und ſein Erſchrecken war nicht zu verkennen. Darf man nicht wiſſen? fuhr er weiter fort und ſuchte dazu wenigſtens mit dem Auge Meiſter des Billets zu werden, das ich noch offen in meiner Hand hielt. —

Nein! antwortete ich, von ſeiner verlegenen Zudringlichkeit faſt noch mehr, als von dem Billet, gegen ihn eingenommen. Die Miene, womit er mein Verneinen empfing, entlarvte den Hinterliſtigen vollends. Meine Poſtpferde waren indeſſen herbeigekommen, und trotz der Warnungen, wodurch der Fremde mich meinem Entſchluſſe von Neuem abwendig zu machen ſuchte, ſtieg ich ein und kam, ohne irgend ein Abenteuer, in Dresden an.

Aber auch hier ſollte mein Bleiben durchaus nicht ſein; die Pferde zur Weiterreiſe ſtanden ſchon bereit. Ich war daher auch ein wenig in Sorgen, als die Nacht herankam, weil die Partei meiner Feinde unter ihrem Schutze vielleicht ein Bubenſtück gegen mich ausüben konnte. Denn, die mir ganz unerklärbare Wichtigkeit, die auf meine Perſon gelegt wurde, ſchien ſelbſt zu einem Wagſtücke hinlängliche Veranlaſſung zu geben.

Zwar vernahm ich von meinem Poſtillon, daß ein Anfall auf der Straße, die wir fuhren, etwas Unerhörtes ſei. Es war aber in meinem Leben ſelbſt ſo vieles unerhört, daß mein Argwohn auch durch dieſe Verſicherung nicht hinlänglich zum Schweigen gebracht wurde. Obſchon die Natur den ſchönſten Vollmond mir zum Beiſtand ſendete, obſchon ſie aus ſüßen Nachtigallkehlen ſich liebend vernehmen ließ, ſo ſchaute ich doch immer finſter und ſchüchtern auf beiden Seiten aus meinem Wagen. Jeder etwas ungewöhnliche Schatten verſchwor ſich mit der Phantaſie gegen meinen innern Frieden, und mein gutes Bewußtſein reichte nicht hin, mir Muth gegen das drohende Mißgeſchick zu geben, da deſſen räthſelhaftes Weſen wie eine ungeheure, formloſe Maſſe vor mir herumſchwankte, deren Urſprung mir noch immer völlig dunkel blieb.

Von Station zu Station, ohne allen Aufenthalt weiter geeilt, war ich endlich am Morgen in Wurzen angekommen. Hier empfing ich im Gaſthofe, wo ich frühſtückte, von einem Unbekannten einen Brief, der abermals einen neuen Paß zur Inlage hatte. Der ſchon ziemlich bejahrte Ueberbringer erregte in mir eine hohe Idee über mich ſelbſt. Er trug nämlich alle Zeichen der ſonſt gewöhnlichen Gala an ſich und ſeinem feierlichen Benehmen. Er äußerte dazu auf meine Frage, ob der Tag ein Feſttag ſei, daß er wohl wiſſe, was Perſonen von meinem Stande zukomme.

Mein Gott, ſagte ich lächelnd, ſo leſen Sie doch den Paß. Er mag Ihnen beweiſen, daß Sie es mit einem ſimpeln Edelmanne zu thun haben. —

Gnädiger Herr, erwiderte hierauf der Mann, nachdem er den Paß angeſehen und zuſammengelegt zurückgegeben hatte, gar oft ſind ſchon hohe Perſonen unter fremden Namen hier durchgereiſet. Ich weiß recht gut von wem mir der Brief zugeſandt worden iſt, wenn ich auch nicht weiß, wen ich unter dem Namen eines Herrn von Planen zu bedienen habe.

Herr von Planen? rief ich, den Paß entfaltend, und erſtaunte, daß wirklich mein Name ſchon wieder anders geworden war. —

Nun ſehen Sie wohl, daß ich Recht habe, gnädiger Herr, rief der Mann lächelnd. Wenn Sie ſelbſt ſich über den Namen verwundern, ſo muß es doch wohl nicht Ihr gewöhnlicher ſein. —

Aber dies intereſſirte mich weniger als ſeine vorhergethane Aeußerung und ich bat ihn, mir zu ſagen, von wem ihm der Brief an mich zugeſandt worden ſei.

Verzeihen Sie, antwortete er, nur das verlangen Sie nicht. Keinem Menſchen ſoll ich etwas davon verrathen, Sie ſelbſt nicht ausgenommen. Man hat ſich, wie man mir ſchreibt, vor Andern in Sachſen an mich gewandt, weil man mich von frühern Zeiten kennt, und ich werde das hohe Zutrauen gewiß nicht mißbrauchen. —

Wirklich ſtürzte auch keine Verſtellung, keine Liſt dieſen ſeinen Vorſatz um. Mein Unwille war ebenfalls vergebens. Er äußerte, daß ihn dieſer unverdiente Unwille nicht treffen könne, und daß ich davon zurückkommen müſſe, ſobald ich mir die Sache reiflicher überlegen wollte.

Noch von Leipzig aus ſuchte ich nachher den Mann durch Geſchenke zu einigen Nachrichten zu verleiten, erhielt aber immer, ſtatt der erwarteten Aufſchlüſſe, meine Geſchenke wieder zurück.

In Leipzig befand ich mich, der Landesverſchiedenheit halber, zwar nicht ſo einheimiſch wie zuvor in Prag, aber doch auch recht erträglich. Ich fing an, meine Studien mit Eifer fortzuſetzen, und machte nebenher im erſten Halbjahre ſogleich ſo viel Bekanntſchaft, als der Frohſinn der Jugend nur wünſchen konnte. Dieſer hatte jetzt die ſonderbaren und ſelbſt ſchauerlichen Erfahrungen der letzten Zeit in den fernſten, neblichſten Hintergrund meiner Seele zurückgedrängt. Mein Verhältniß mit der Dame äußerte ſich lediglich noch dadurch, daß ich wie in Prag von Zeit zu Zeit 300 Dukaten bei einem Banquier zu beziehen hatte.

Oefter als ich vielleicht geſollt hätte, machte ich jetzt davon Gebrauch, ungeachtet meine Mutter alle fernere Unterſtützung dringend und aus dem Grunde verbeten hatte, weil ſie ſelbſt mehr als hinreichend verſorgt werde und kein Bedürfniß fühle, als mich recht bald wieder in ihren Armen zu ſehen. Dazu jedoch konnte ich ihr leider gar keine Hoffnung machen, weil, wie es ſchien, mein Geburtsland mir gerade die wenigſte Sicherheit gewährte. — —

In die Geſchichte, die ich nun einmal zu erzählen unternommen habe, iſt auch eine jugendliche Verirrung zu genau verflochten, als daß ſie dabei übergangen werden könnte, und ich bitte ihretwegen im Voraus meine geliebte Valerie um Verzeihung.

Im Garten eines der beſuchteſten Orte der Gegend um Leipzig, wo ich Sonntags gewöhnlich hinzureiten und mein Frühſtück einzunehmen pflegte, fand ich einsmals mehre Kleinigkeiten, zum Anzuge einer eleganten Dame gehörig. Ich fragte den Kellner nach der Beſitzerin und ſetzte ihn durch meine Frage ſogleich in Feuer und Flammen. Gnädiger Herr, rief er aus, ſo viel Orte ich auch ſchon bereiſet habe, ſo iſt mir doch nirgends eine Dame vorgekommen, die ſich mit der vergleichen ließe, welcher dieſe Sachen gehören. Ein ſolcher Wuchs, ein ſolches Geſicht, ein ſolches Auge, das alles iſt gar nicht zu beſchreiben. Sie ſind heute zur guten Stunde hierher gekommen. Doch überzeugen Sie ſich ſelbſt. Die ſchöne Dame iſt in das benachbarte Gehölz, begleitet von ihrem Mädchen, ſpazieren gegangen. Nur laſſen Sie die Abſicht, ſie aufzuſuchen, nicht merken, weil Sie ſonſt leicht eine harte Antwort erhalten könnten; denn ihr Stolz ſcheint keine Grenzen zu haben. Ich bin doch auch, ohne Ruhm zu melden, nicht ganz übel gemacht, aber wahrhaftig, ſie ſieht mich kaum über die Achſel an.

Alles was der Menſch ſagte, war mehr geeignet, zu dem Abenteuer zu verleiten, als davon zurückzuſchrecken. Selbſt die eleganten Reliquien in der Laube, die ich zuvor mit gleichgültigem Auge betrachtet hatte, fingen nun an intereſſanter zu werden. Ein Shawl, wenn nicht vom beſten, doch von dem neueſten Geſchmack, ſagte, daß ich mich wenigſtens nicht würde zu ſchämen haben, wenn man mich in ihrer Geſellſchaft fand.

Und wer iſt ſie? fragte ich. —

Darüber jedoch konnte der Kellner keine Auskunft geben.

Mein Fuß näherte ſich hierauf mechaniſch der Thüre und ich war im Wäldchen, ich wußte kaum wie. Mit der Dame ſelbſt zeigte ſich auch bald Gelegenheit, ihr näher zu kommen. Sie ſtand eben mit ihrer Zofe an einem ſchmalen Waſſerkanale, deſſen Steg ſehr gebrechlich ſchien, und ich ſprang hinüber, um ihr vom jenſeitigen Ufer die Hand zu reichen. Leicht, wie das Geſpräch begonnen war, ſpann es ſich weiter. Wenn auch die Reize der Dame mich nicht zu dem Enthuſiasmus des Kellners hinaufſchrauben konnten, ſo thaten ſie meinem Auge doch überaus wohl. Dazu hatte die Originalität ihres Benehmens, dem es nicht recht anzuſehen war, ob ihm das Verkehrte einer allzuſtolzen Erziehung oder ganz eigentliche Unartigkeit zum Grunde lag, etwas ſo Pikantes, daß ich mich wirklich davon angezogen fühlte.

Die Dame nannte ſich Frau von Reichenberg und ſtand eben im Begriff ein ziemlich einſam gelegenes Haus in der Nachbarſchaft zu miethen. Ich begleitete ſie dahin und half ihr die Miethe in Richtigkeit bringen, verſprach auch, ehe ich fortging, ſie nächſter Tage zu beſuchen.

Nun, gnädiger Herr? fragte der Kellner, als ich zurückkam. Ich gab ihm meinen Dank mit Worten und ſonſt zu erkennen und kam erſt ſpät und ziemlich unruhig in Leipzig an.

Aus den nächſten Tagen, in denen ich der Dame meinen Beſuch verſprochen hatte, wurde der nächſte, und bis zu dieſem dauerte es mir faſt zu lange. Jetzt erzählte ſie mir, daß ſie den Herrn von Reichenberg in ihrem ſechszehnten Jahre hatte heirathen müſſen, nach ſechs Monaten aber ſchon Wittwe geworden ſei. Ihr Alter gab ſie auf neunzehn Jahre an und ſchrieb den Anſchein einiger Jahre mehr auf Rechnung der Ehe, welche, lediglich das Werk ihrer Eltern, überaus unglücklich geweſen ſein ſollte. Mein Intereſſe an Frau von Reichenberg wuchs mit jedem Augenblicke, und ich verließ ſie nur, um ſchon am folgenden Tage meine Wohnung ganz bei ihr aufzuſchlagen. Die Leichtigkeit, mit der ich dieſen Wunſch durchſetzte, überſah ich, da die Dame mich verſicherte, daß ſie nur meinetwegen ſich zu ſo etwas entſchließen könne.

Unſer Beiſammenſein dauerte indeſſen nicht lange. Schon in der dritten Nacht wurde ich plötzlich aus dem Schlafe gerüttelt. Als ich mein Auge aufſchlug, ſtand ein Mann mit einer Piſtole vor mir. Ich ſchlug die auf mich gerichtete Mündung von mir weg. Aber der an Stärke mir weit Ueberlegene faßte ſogleich meine beiden Hände und ſagte: Ohne Umſtände! Ziehen Sie ſich an, Herr von Roſenheim und folgen Sie mir.

Ich erſtaunte. Auf Diebe war ich gefaßt geweſen und erblickte mich nun in noch gefährlicheren Händen.

Wohin will man mich bringen? fragte ich, mich überall vergebens nach Frau von Reichenberg umſehend. —

In Sicherheit, wenn Sie ſich fügen, zum Tode, wenn Sie ſich weigern. —

An eine Weigerung aber war kaum zu denken, da wie ich jetzt inne wurde, der Mann noch einen wahrhaft rieſenartigen Geſellen bei ſich hatte.

Auf weſſen Befehl geſchieht das alles? fragte ich. —

Das läßt ſich nicht ſagen. —

Auch nicht, wenn ich es errathe? —

Auf wen rathen Sie? —

Auf eine mir noch jetzt unbekannte Dame. —

Welche Sie in Prag kennen gelernt haben? —

Auf die nämliche. —

Vielleicht haben Sie's getroffen. —

Das beruhigte mich denn nicht wenig. —

Und wo iſt Frau von Reichenberg? fragte ich unten beim Einſteigen in einen Wagen. —

In Sicherheit. —

Werde ich ſie wiederſehen? —

Ohne Zweifel. —

Der Mann ſetzte ſich hierauf neben mich in den Wagen, und bat mich ein für allemal, alle fernere Fragen zu vermeiden, die auf meine Zukunft Bezug hätten, weil ſich dieſe zeitig genug und zu meiner Zufriedenheit enthüllen würde.

An die edle Geſtalt meiner unbekannten Gönnerin denkend, war ich auch — ich geſtehe es — in keiner großen Sorge darüber. Nichts, als die Trennung von Frau von Reichenberg that mir weh. Aber auch dieſe, machte man mir ja Hoffnung wiederzuſehen. Ich fand mich daher ziemlich in mein Geſchick, deſſen ſonderbarer Charakter mir nichts Neues mehr ſein konnte. Dazu ſprach mein Geſellſchafter ſo fein und gewandt, daß ich kaum den anbrechenden Tag erwarten konnte, um zu ſehen, ob es auch wirklich derſelbe ſei, der mich mit der Piſtole aus dem Bette genöthigt hatte.

Allerdings war er's. Uebrigens lag in ſeinem Auge etwas ſo Widerwärtiges, daß mir bei Tage die Fortſetzung des Geſpräches mit ihm weit ſchwerer wurde, als in der Nacht.

Wir reiſeten nach Thüringen. In einem Dorfe beim Richter wartete ein Brief auf meinen Begleiter. Während er dieſen begierig las, betrachtete ich das Couvert, das auf dem Tiſche lag. Der Mann wurde darauf Rath genannt, auch beſtand das Siegel in einem Wappen, deſſen zahlreiche Felder und Krone ein altes Fürſtenhaus andeuteten. Zu wenig bewandert in der Heraldik, um die Familie ſelbſt dadurch zu entdecken, hätte ich doch den Inhalt der Wappenſchilder meinem Gedächtniſſe vielleicht einprägen, und dadurch künftig zur Wahrheit gelangen können. Allein kaum war mein erſter flüchtiger Blick auf das Siegel gefallen, als auch mein Geſellſchafter dies ſchon gewahr wurde und das Couvert mit der ängſtlichſten Haſt aus meiner Hand riß.

In meinem Leben habe ich den Ausdruck der Verworfenheit ſo ſtark auf keinem Geſichte geſehen, als er hierbei aus dieſem hervortrat, und es ward mir nun um ſo banger, da er eine ziemliche Zeitlang mit dem Wirthe des Hauſes heimlich redete. Denn daß das ganze Geſpräch meine Perſon anging, das beurkundeten ihre Seitenblicke, welche fortdauernd auf mich fielen.

Die Pferde, nach denen man in die Stadt geſchickt hatte, kamen indeſſen an und mein Begleiter ſagte nun zu dem Richter: Sie ſind mir für dieſen Herrn verantwortlich, den ich bis auf Weiteres bei Ihnen zurücklaſſe.

Ich ſtaunte ihn an.

Ja, fuhr mein zeitheriger Begleiter fort, zu mir gewandt, Sie bleiben hier und erwarten Ihr Schickſal, das ſich bloß darum auf eine unangenehme Weiſe für Sie verzögert, weil eine Hand es aufzuhalten ſtrebt, die indeſſen zu ohnmächtig iſt, um es zu hintertreiben. —

Als ich endlich mit dem Richter allein war, fand ich einen recht gebildeten Mann in ihm. Schreiben Sie es nicht einem Mangel an Hochachtung zu, gnädiger Herr, wenn ich Sie hier zurückhalte. Auch ſoll es gewiß nicht widerrechtlich geſchehen. Sobald es ungegründet iſt, was der Herr behauptete, der uns ſo eben verlaſſen hat, daß Sie nämlich keinen Paß haben, ſo entlaſſe ich Sie auf der Stelle. —

Ja, wenn man, antwortete ich, mir Zeit gelaſſen hätte, den Paß mitzunehmen. —

Der Richter zuckte die Achſeln, ſagte jedoch nachher: Nun, dann haben Sie vielleicht andere Papiere, ſich auszuweiſen? —

Da nun dies auch nicht der Fall war, da ich keine hiezu geeignete Zeile bei mir hatte, ſo bat er, daß ich, nachdem, was der abgereiſete Herr ihm verſichert, ihn entſchuldigen möchte, wenn er alle Vorſicht gebrauche, und ſich Dinge gegen mich erlaube, die mir unter andern Umſtänden beleidigend vorkommen könnten. Zuerſt, ſagte er, erſuche ich Sie, mir Ihre Taſchen zu zeigen. Nicht als ob Sie irgend etwas von Ihrem Eigenthum in meinem Hauſe verlieren ſollten; aber ich kann Ihnen durchaus kein Meſſer, noch irgend ein anderes lebensgefährliches Inſtrument geſtatten, weil ich der größten Verantwortung ausgeſetzt wäre, wenn Sie in meinem Hauſe entleibt gefunden würden. —

Sie glauben alſo, daß meine Lage ſo gar gefährlich ſei? —

Ich muß, ſprach er abermals mit Achſelzucken, da

Sie ſich nicht legitimiren können, ſo muß ich dem Manne, der Sie hergebracht hat, glauben, will aber durchaus nichts geſagt haben. Die möglichſte Vorſicht in ſolchen Dingen iſt jeder rechtliche Mann ſeiner Familie ſchuldig.

Wirklich mußte ich mich bequemen, meine Taſchen vorzuzeigen. Aber alle Entſchuldigungen, welche mein Wirth dieſerhalb ſowohl, als weil er mich bald darauf in einem ziemlich engen Gewölbe allein ließ, vorbrachte, konnten mich nicht im mindeſten beruhigen. — Die ganz unbegreiflichen Wege, die ich geführt wurde, verfinſterten ſich ſonach immer mehr. Sie ließen mich obendrein einen ſehr unwillkommenen Ausgang vermuthen, da man eine ſolche Verzweiflung in mir vorausſetzte, welche ſogar mein Leben durch den Selbſtmord bedrohte.

So viel ich aber auch in meiner Einſamkeit Zeit hatte, über die Umſtände nachzudenken, durch welche ich in dieſes Labyrinth gerathen war, ſo wenig gelangte ich durch ſolches Nachdenken weiter. Mit Freuden würde ich in meine Armuth zurückgegangen ſein, wenn man mir die ſonderbare, unbekannte Leitung erlaſſen hätte. Denn ſelbſt in dem Falle, daß Alles viel glücklicher ausſchlug, als es den Anſchein hatte, ſo war doch die jetzige qualvolle Ungewißheit ein allzu abſcheulicher Zuſtand, als daß ich damit ſelbſt die glänzendſte Zukunft hätte erkaufen mögen. Wenn indeſſen die Dame auch von dieſer neuen, unſeligſten Reiſe und deren Einleitung Urſache war, ſo wußte ich nicht einmal mehr, was ich von ihrem Schutze halten ſollte, und wie ihre edle Geſtalt ſich mit der Pein vertrug, welche mir von ihr auferlegt wurde.

An Bequemlichkeiten ließ man es übrigens in meinem Gewölbe nicht fehlen. Das Beſte, was im ganzen

Hauſe ſein mochte, wurde nach und nach hereingebracht. Jedoch der ſchönſte Käfig kann dem gefangenen Vogel keinen Erſatz für die gewohnten freien Lüfte darbieten. Auch hatte ich eine große Pein mehr, als der gefangene Vogel, an meiner Phantaſie, die ſich mit dem ſchauerhafteſten Gemälde der Zukunft raſtlos beſchäftigte.

Bei einer ſo unglückſeligen, inneren Thätigkeit konnte der Schlaf ſich natürlich nicht eher einſtellen, als bis die Ohnmacht des Körpers auch Geiſt und Einbildungskraft zur Ruhe brachte. Ich mochte eben erſt eingeſchlummert ſein, wie an meine Thür, die ich meiner Gewohnheit nach verſchloſſen hatte, auch diesmal gar heftig gepocht wurde.

Sollte ich öffnen, oder nicht? Das war jetzt die Frage, auf welche ich mir gar bald eine verneinende Antwort gab. Das Oeffnen konnte mir, meines Erachtens, nur gefährlich werden. Mochte man doch die Thüre aufſprengen. So wurde vielleicht die Nachbarſchaft geweckt, und der Nacht der Schleier genommen, worunter man am ungeſtörteſten gegen mich handeln konnte. Denn jetzt war es kein Wunder mehr, wenn ich mich in feindlichen Händen zu befinden glaubte, mochte auch die Dame von der Partei ſein oder nicht. Das immer ſtärker werdende Pochen an der Thür klang mir bei dieſen Vorſtellungen ſogar recht angenehm.

Man unterließ es jedoch bald gänzlich; auch verloren ſich die Stimmen, die ich zeither an der Thüre durch einander gehört hatte. Dagegen aber fanden ſie ſich gar bald auf der andern Seite des Gewölbes wieder. Ich hörte bald darauf, daß eine Thüre aufgeſchloſſen, und ſodann ein Schrank, der mir dieſe verborgen hatte, weggeſchoben wurde. Man drang nun zu mir herein.

Einer davon, Ehrenburg, wie ich bald ſah, ſonderte ſich von den Uebrigen und ſagte: Heraus, heraus, lieber Roſenheim, wir haben hier keine Zeit zu verlieren. In dieſer Verborgenheit hat Ihr Verfolger Sie dem Schutze der Geſetze zu entziehen geglaubt. Durch allerlei Vorſpiegelungen hat er dem ſonſt gutmüthigen Richter imponirt und ihn bewogen, Sie einſtweilen hier feſtzuhalten, weil er Nachricht bekam, daß ihre Freunde in der Nähe waren, und Sachſen nicht das Land iſt, wo willkürliche Verhaftungen öffentlich ſtattfinden können. Warum aber, ſagen Sie, warum ſetzten Sie auf der Reiſe der Tücke Ihres Räubers keine Gewalt entgegen? Ueberall, wohin Sie kamen, durften Sie ſich ja nur an den erſten, den beſten mit Ihrer gerechten Klage wenden? —

Wußte ich denn — rief ich erſtaunt. Erſt hier fing ich zu argwohnen an, daß ich wohl nicht auf Befehl der Dame von Leipzig hinweggebracht worden ſein möchte. —

Das war meine Vermuthung, ſobald ich von Ihrer Entführung Nachricht erhielt. Aber, wie konnten Sie auch Ihren Aufenthalt auf dem platten Lande wählen, bei Ihren Verhältniſſen? —

Bei meinen Verhältniſſen! rief ich; gut, daß wir darauf kommen. Bis jetzt weiß ich noch nichts, als daß ich wirklich in wunderliche Verhältniſſe gerathen bin. Es wäre daher wohl einmal Zeit, etwas Beſtimmteres darüber zu erfahren.

Sie können das unmöglich beurtheilen, erwiderte er ernſt, beinahe finſter. Sobald es aber Zeit ſein wird, werden Sie auch gewiß darüber ins Klare gelangen. Jetzt nur ſo ſchnell als möglich von hier aufgebrochen. Denn wenn man Ihnen auch unter meinem Schutze kein

Haar krümmen dürfte, ſo iſt es doch gut, Ihre Verfolger von der Spur abzuleiten. —

Eine große Freude hatte ich, als ſich jetzt auch mein Bedienter zu mir fand, der, wie er ſagte, mich von ungefähr ausgekundſchaftet hatte. Ich fragte vor dem Einſteigen in Ehrenburgs bequemen Wagen den Richter, der mit abgezogenem Hute daneben ſtand, warum er mich nun ohne Paß reiſen ließe? — Weil der gnädige Herr hier, den ich kenne, mir hinlänglicher Bürge iſt.

Wir fuhren ſo ſehr im Zickzack, daß es ganz auffallend war. Ehrenburg hatte ſeine eigenen Pferde, welche vortrefflich gingen. Am dritten Abende langten wir auf dem ſo einſam als angenehm gelegenen Herrenhauſe eines Ritterguts an, auf dem mir mein Aufenthalt für die nächſten vierzehn Tage angewieſen wurde. Das Gut gehörte einem Freunde Ehrenburgs, einem gewiſſen Grafen, welcher ſich zur damaligen Zeit gerade in Italien aufhielt. Ich wurde dem Verwalter unter fremdem Namen vorgeſtellt und empfohlen, fand aber freilich nach Ehrenburgs Abreiſe in der Geſellſchaft des neuen Bekannten keinen ſo guten Zeitvertreib, als in der anſehnlichen Bücherſammlung des abweſenden Beſitzers, die mir zur Benützung frei ſtand. Hätte nur mein Geiſt ſich nicht theils durch den unglückſeligen Gedanken, bei der jetzigen Unbeſtimmtheit meines Geſchickes alle Vorbereitungen auf die Zukunft aufgeben zu müſſen, theils durch die Erinnerung an Frau von Reichenberg allzuſehr gefeſſelt und gedrückt gefühlt. Zwar hatte, was die letztere anlangte, Ehrenburg auf meine Frage nach ihr, mit der Aeußerung, daß dies eine unwürdige Bekanntſchaft geweſen, mich auf einmal zurückgewieſen und ſogleich das Geſpräch zu einem andern Gegenſtand abgeführt. Doch dieſes konnte mich nur für den Augenblick verſtummen, nicht aber meine Neigung zu der Perſon mit Einemmale niederſchlagen. Auch war es gewiß ein Fehler von Ehrenburg, daß er eine nur im Allgemeinen ausgeſprochene Behauptung hier anbrachte, wo ein Beweis, wenn er einen hatte, ganz an ſeinem Platze geweſen ſein würde. Das ungewiſſe Schickſal dieſer Frau beunruhigte mich um ſo mehr, da mir ihre Vorzüge und Reize noch im friſchen Andenken waren, und man mich ſo plötzlich und unſanft aus dem fröhlichen Traume an ihrer Seite geriſſen hatte.

Die vierzehn Tage, auf die ich vorbereitet war, und die mir daher ziemlich lang wurden, waren endlich vorüber, als des Abends ein ungewöhnliches Leben auf dem Hofe entſtand. Es war Jemand angekommen; zwei Reiſewagen und die Leute dabei ließen dies ſchließen. Indem ich noch darüber nachſann, ob und wiefern ich den ſchon ſeit einiger Zeit erwarteten Gutsherrn, wenn er's war, mit meinem Schickſale bekannt zu machen hatte, trat der Verwalter herein und deutete mir an, daß man mich im Nebenzimmer zu ſprechen verlange.

Ihr Herr vielleicht? fragte ich. —

Der Verwalter verneinte. —

Wer ſonſt? —

Auch das kann ich nicht ſagen. —

Inzwiſchen that ſich die Thüre des Nebenzimmers auf. Die Dame ſelbſt — meine unbekannte Gönnerin!

Hatte ſie ſich in der That verjüngt, oder machte mich die lange Einſamkeit und Trennung von aller angenehmen Geſellſchaft für ihre Reize zwiefach empfänglich? Genug, ich ſtand wie bezaubert vor der Unbekannten. Sie ſchien es für Verlegenheit zu nehmen und ſagte:

Beruhigen Sie ſich, mein Kind. Ich bin nicht gekommen, Ihre Verirrung zu ahnden; genug, daß Sie ſolche einſehen. Und ſo ſoll denn auch dies das erſte und letzte Wort darüber geweſen ſein. Ueberhaupt bin ich nur hier, um Sie mit Ihrem Schickſal ſo viel als möglich — hier ſeufzte die herrliche Frau — auszuſöhnen und Ihr Vertrauen zu mir neu zu beleben. Laſſen Sie ſich, ich bitte Sie, meine Leitung ferner gefallen, und weichen Sie niemals von meinen Vorſchriften ab. Es könnte Ihr größtes Unglück ſein. Es könnte Sie, mit Zittern ſpreche ich es aus, ins lebenslange Gefängniß, ja zum Tode führen. —

Mein Gott aber — rief ich. —

Darauf ſagte die Dame mit ſtolzer Miene und allen Eigenſchaften der Gebieterin: Verlangen Sie keine Aufklärung, die Ihnen nichts nützen, mich aber in große Unruhe und Verlegenheit ſtürzen könnte. Genug, Sie befinden ſich in einer überaus ſeltſamen Situation. Gelingt es mir, ſo führe ich Sie aus derſelben zu Ihrem Glücke. Mißlingt es, nun ſo hat der Himmel es anders gewollt. Jetzt halte ich Sie wieder bei Ihrem frühern Worte. Und nun laſſen Sie ſich nicht irren, was geſchieht, ſobald es in meinem Namen geſchieht, und tröſten Sie ſich mit dem Gedanken, daß Sie vielleicht noch zu großen Dingen auserſehen ſind. —

Hiebei küßte Sie mich wieder dreimal und dies mit einiger Heſtigkeit auf die Stirne.

O! ich fühlte mich glücklich, in dem Bewußtſein ihres Antheils und ihrer Vorſorge!

Damit Sie auch, fügte ſie hinzu, immer ſicher ſind, ob die Geheiße, welche Ihnen zukommen, von mir herrühren, ſollen ſie von nun allezeit, entweder durch ein

Billet von meiner Hand geſchehen, oder mit dieſem Ringe begleitet ſein. Sie zeigte mir hierbei einen Ring mit ihrem wohlgetroffenen Porträt. Mein Auge flehte unwillkürlich, um dieſes Bild behalten zu dürfen, als ſie wieder darnach die Hand ausſtreckte. Einſt, ſagte ſie und ſobald Deine Zeit kommen wird, ſoll es Dein werden. —

Mein Leben hätte ich um die Vergünſtigung gegeben, die Thränen, welche das Sternenlicht ihres Auges umſchwammen, in meine heißen Lippen einſaugen zu dürfen. — In demſelben Augenblicke aber ſagte ſchon ihr feierliches Zurücktreten, daß ich entlaſſen ſei, und ich hatte den Muth nicht, auch nur einen halben Moment noch wider ihren Willen zu verweilen.

Ueberhaupt hatte ich gar keinen Muth gehabt! Dieſen Vorwurf machte ich mir, ſobald ich wieder in meiner Einſamkeit war. Beſonders auch nach der Reichenberg hätte ich ja fragen können. Allein in der Anrede der Dame hatte mir ſogleich geſchienen, als ob in der Verirrung, die ſie mir verzeihen wollte, auch meine Verbindung mit jener Frau begriffen ſei, und ſo war mir das Herz abgegangen, derſelben auch nur flüchtig zu gedenken. Jetzt ſah ich nicht ein, wie ich eine ſo thörichte Furcht hätte haben können. Die Reichenberg, glaubte ich, könne hier gar nicht gemeint ſein. Wenn es von mir unvorſichtig geweſen war, meinen Aufenthalt auf dem Lande zu wählen, ja, wenn mich die Reichenberg auch ſelbſt dazu veranlaßt hatte, ſo konnte doch ihr, die ohne Zweifel meine Verhältniſſe nicht kannte, kein Verbrechen daraus gemacht werden. Das Wort: unwürdige Verbindung, welches Ehrenburg vielleicht ſehr voreilig, über mein Verhältniß mit der Fremden ausgeſprochen hatte, ſchien mich allein ſo redeſcheu im Angeſicht meiner Gönnerin gemacht zu haben. —

Jetzt ging es mir gerade wie zu Prag, nach dem erſten Geſpräche mit der Unbekannten. Ich nahm mir vor, ſie den folgenden Morgen über dieſe, und vielleicht manche andere Sachen zu befragen; indem ich aber die Punkte beim Auskleiden noch beſonders überlege und ordne, werden meine Fenſter plötzlich von ſtarkem Fackelglanze erhellt, und bald darauf höre ich Wagen aus dem Thorwege fahren. Kein Zweifel, daß es die übrigen geweſen ſein mochten. Auch trat bald nachher der Verwalter herein, um mir die gewiſſe Vermuthung zu beſtätigen. Von ihm war übrigens nicht der mindeſte Aufſchluß über die Unbekannte zu erwarten; vielmehr fragte er mich ihrethalber, und wurde faſt traurig, daß ich ihm die hohe Perſon nicht nennen konnte. Denn, daß es eine ſolche geweſen ſei, das ſchloß er aus dem anſehnlichen Geſchenke, welches ſie ihm verehrt hatte. —

Noch eine Woche ungefähr blieb ich hier, als ein Billet von der Dame mit einer bedeutenden Summe mich zur unverzüglichen Reiſe nach Göttingen aufforderte. Ich gehorchte dem Befehle, und langte dort ohne alle Abenteuer an. Vergebens jedoch dachte ich an eine planmäßige Fortſetzung meiner akademiſchen Studien. Denn kaum ſechs Wochen war ich auf dieſer Univerſität, als auch ein Billet meiner Gönnerin mir ſchon wieder abzureiſen gebot.

Von dieſer Zeit an bin ich ſelten länger als Tage und Wochen an einem Orte geweſen. Ohne irgend einen eigenen Willen oder Plan habe ich faſt ganz Europa durchſtrichen. Alles dies, muß ich noch hier bemerken, ſeit Leipzig unter meinem angebornen Namen, weil die öftere Namensveränderung mir vielleicht noch gefährlicher hätte werden können.

Zuletzt dachte ich gar nicht mehr darauf, mich an irgend einem Orte ein wenig einzurichten, bis ich ganz unvermuthet endlich hier eine bleibende Stätte fand. Denn bekanntlich lebe ich nun ſchon zwei Jahre in Berlin ohne alle Störung, ſo daß ich meine Abenteuer glücklich beendigt zu haben glaube, und in manchem Detail derſelben Stoff zur Abkürzung langer Winterabende finden werde. — —

Als der Baron hiermit ſeine Geſchichte ſchloß, veranlaßte ihn der Geheimerath von Medingen, der während der Zeit, um den Erzähler nicht irre zu machen, einen außerordentlichen Gleichmuth gezeigt hatte, mit ihm ins Nebenzimmer zu gehen.

Lieber Baron, hat er, wie ich nachher erfahren, hier zu ihm geſagt: ich darf Ihnen keine Vorwürfe machen, daß Sie unter dieſen Umſtänden doch eine Verbindung mit meiner Tochter abgeſchloſſen haben. Jeder Vorwurf würde doppelt auf mich, den Vater, zurückfallen, der, auf die Redlichkeit Ihres ganzen Benehmens geſtützt, vergeſſen konnte, daß Jugend und Leidenſchaft oft das gehörige Nachdenken über die Lebensverhältniſſe erſchweren und verhindern. Ich achte es für ein großes Glück, noch heute Ihre Geſchichte erfahren zu haben, und bitte Sie, mir nicht zu verargen, wenn ich als rechtſchaffener Vater handle. Als ſolcher muß ich, ſo lange Sie von der zeitherigen Abhängigkeit nicht förmlich losgeſprochen ſind, Ihnen den Beſitz meiner Tochter noch vorenthalten. Was Sie uns mitgetheilt haben, ſpricht Ihnen gänzlich den freien Willen ab, den ich von Valeriens Gatten zu fordern berechtigt bin, wenn ich das arme Mädchen nicht in ein ſteuerloſes Schiff auf das Meer des Lebens ausſetzen will. —

Aber, mein Gott, verſetzte der Baron verſteinert, zwei Jahre lang lebe ich bereits völlig nach meinen Wünſchen, was ich zuvor nur etwa Monate lang im Stande war. —

Allein wer bürgt Ihnen, daß nicht heute der letzte Tag ihrer anſcheinenden Freiheit ſei? Morgen könnte gar leicht meine arme Tochter ſchon mancher andern Verlaſſenen ſich beigeſellt finden, zwar ohne Ihre Schuld, aber die Wirkung auf mein Kind bliebe immer die nämliche. Daher gebe ich Ihnen auf, binnen hier und drei Monaten mir die Aufklärung über Ihre Verhältniſſe oder die Losſprechung von ſelbigen beizubringen. Der Wegfall der Einkünfte braucht Ihnen keine Sorge zu machen. Ich weiß, was für gute Kenntniſſe Sie ſich während des hieſiegen Aufenthalts erworben haben, und werde gewiß Gelegenheit zu einem ehrenvollen Poſten für Sie finden. —

Nun wohl, rief der Baron, ſogleich ſchreibe ich an Ehrenburg. Ich ſchüttle meine zeitherigen Verhältniſſe ab. Meine Liebe zu Ihrer Tochter wird mich die Worte finden laſſen, welche meine Gönnerin überzeugen, die wirklich mein Glück zu wollen ſcheint. —

Der Geheimerath umarmte ihn hierauf und ſie gingen zurück zu den Uebrigen. Doch konnte der Baron ſeiner Beſtürzung ſo wenig Meiſter werden, daß die Braut aufs Heftigſte in ihn drang, ihm die Veranlaſſung anzuzeigen.

Er zögerte noch immer mit dem traurigen Aufſchluſſe, als Herr von Ehrenburg ſich anſagen ließ.

Den ſendet mir der Himmel, rief der Baron, meine Prüfungszeit abzukürzen. —

Ehrenburg trat herein und bat, daß man die Unterbrechung ſeinem wichtigen Auftrage an den Baron zu gut halten möchte. Dabei händigte er dieſem folgendes Billet von der Unbekannten ein:

„Mein Herr! Ich finde es äußerſt ſtrafbar, daß Sie, ohne eine Anfrage an mich, irgend eine Heirath eingehen konnten. Lange bin ich Ihnen mit dem Auge gefolgt. Ich glaubte Ihre unbedachten Wünſche müßten nothwendig an der Vernunft des Geheimenraths ſcheitern. Da aber dieſer wider alles Vermuthen ſo verblendet geweſen iſt, ſeine Tochter wirklich einem Unbekannten zuzuſagen, ſo muß mein gebietendes Wort die Sache rückgängig machen. Ich befehle Ihnen alſo, dem Ueberbringer dieſer Zeilen auf der Stelle zu folgen. Verheirathet oder unverheirathet! Sie haben mich durch Ihr rückſichtsloſes Handeln ſelbſt gezwungen, alle Rückſichten hierbei aus den Augen zu ſetzen. Ich erwarte den pünktlichſten Gehorſam.“

Roſenheim ſank zitternd an allen Gliedern auf den nächſten Stuhl. Die offenen Augen ſahen nicht. Die Hand fühlte nicht, daß Valerie ihm den Brief aus der Hand nahm.

Ehrenburg ſprang hinzu. Er ſtritt mit ihr um das Blatt, mußte es aber am Ende aufgeben, da alle Anweſende auf ihre Seite traten, behauptend, daß man ihr, der Braut, einen Brief nicht vorenthalten dürfe, deſſen unglückliche Wirkung aus dem ganzen Weſen des Bräutigams ſprach.

Der Geheimerath, von dem Vorwurfe gequält, ſeine Tochter unvorſichtig genug einem ſehr zweifelhaften Geſchicke ausgeſetzt zu haben, näherte ſich ihr langſam und ſchmeichelnd. Ihre Arme umrankten krampfhaft die väterliche Bruſt, während er mit ſchmerzlich gefaltetem Geſichte das Billet durchlief.

Gehen Sie, Baron, ſagte er, zu dem nun ganz wieder ins Bewußtſein Zurückgekehrten; gehen Sie, wohin Sie gerufen werden, und thun Sie dann, was Sie können und wollen. Ich beſtimme Ihnen noch immer die Friſt von drei Monaten. Können Sie ſich in dieſer nicht von den zeitherigen Banden befreien, ſo gehört Valerie wieder mein, wie vor der Bekanntſchaft mit Ihnen. —

Roſenheim kämpfte aufs Heftigſte mit ſich ſelbſt und Ehrenburg ſagte, ihn beim Arme nehmend: Kommen Sie aus dem Zimmer. Im Freien wird Ihnen beſſer und leichter werden. —

Nein, nein, nein! rief der Baron und machte ſich von ihm los. Keinen Schritt. Ich will nichts von einer Frau wiſſen, die das ewige Bündniß zweier Herzen ſo kalt und gefühllos zermalmen könnte! Sagen Sie ihr das. Sagen Sie ihr, in welche Verzweiflung ſie mich geſtürzt hat und daß ich durchaus nicht länger mich zur willenloſen Maſchine herabwürdigen laſſe. —

Sagen Sie ihr das doch ſelbſt, lieber Roſenheim, erwiderte Ehrenburg. Ich bringe Sie zu ihr. —

Nein, rief der Baron, ich weiche nicht aus dieſer Stadt, bis jene unſeligen Ketten abgeſchüttelt ſind. Sagen Sie das Ihrer Dame. —

Ehrenburg verſuchte noch einige Gegenvorſtellungen. Da jedoch alles in den Wind geredet war, ſo entfernte er ſich endlich wieder.

Bald nach ihm machte auch der Baron zum Gehen Anſtalt und ſagte zuvor zu Valerien: Bleiben Sie ſtandhaft, Geliebte, wie ich es ſein werde. Nur einer ehrenvollen Standhaftigkeit kann es gelingen, ſich dem eiſernen Geſchick mit Erfolg entgegen zu ſtemmen. —

Die Braut zerſchmolz faſt in Thränen an ſeiner Bruſt. Da rief der Vater ſchmerzlich: Valerie! Erſchrocken floh ſie zu ihm und der Baron eilte nach einer tiefen, ſtummen Verbeugung hinweg.

Noch in derſelben Nacht ſchrieb er an die unbekannte Dame, aber freilich nicht mehr in ſo ehrfurchtsvollem Tone, als er's vor Einlangung ihres Billets ſich vorgenommen hatte. Er forderte ſeine Freiheit unbedingt. Am andern Morgen ſchickte er den Brief mit der Poſt in Ehrenburgs Aufenthaltsort, da dieſer ſchon wieder von Berlin abgereiſet war.

Um den Bemerkungen der Leute auszuweichen, miethete er ſich in ein ziemlich entlegenes Gartenhaus ein, wo er außer ſeinem Bedienten und dem Gärtner keinen Menſchen ſah und hörte. Hier dachte er den Ausgang der Sache abzuwarten.

Aber nach drei Wochen ungefähr war er auf einmal gänzlich verſchwunden. Der Geheimerath erkundigte ſich näher und hörte von dem Gärtner, daß er ohnfehlbar nicht freiwillig die Stadt verlaſſen habe. In ſeiner Behauſung habe man Hut und Mantel am Boden liegen gefunden. Es müſſe dann durch den Garten mit ihm und zwar über die Wand gegangen ſein, da keine Thüre auf das angrenzende Feld hinausführe. Dort aber ſei die Spur eines Wagens noch am Morgen im Getreide wahrzunehmen geweſen.

So neugierig ich auch, fuhr Sternthal in ſeiner Erzählung fort, auf die Enträthſelung der Sache geweſen war, ſo hatte ich doch nach meiner Abreiſe von Berlin die handelnden Perſonen gar bald völlig aus dem Geſichte verloren. Ein halbes Jahr ſpäter aber traf ich zu München bei einem Souper einen Mann, der mir die Geſtalt des Barons Roſenheim ſo ſehr ins Gedächtniß zurückrief, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn deshalb anzureden.

Herr Graf, ſagte ich — denn er war mir als Graf von Elienau vorgeſtellt worden — wenn ich den Ernſt abrechne, der Ihre Geſichtszüge ausſchließend beherrſcht, ſo habe ich in meinem Leben keine Aehnlichkeit gefunden, wie zwiſchen Ihnen und einem Baron von Roſenheim. —

Mein Gott, rief der Graf, mich umarmend, verzeihen Sie's dem Stumpfſinne, worein ſo mannichfache Ereigniſſe mich geſtürzt haben, wenn ich Sie nicht eher erkannte. Sie waren doch wohl bei meiner Hochzeit in Berlin mit zugegen? Freilich! Sie ſind ja der Neffe des Herrn von Medingen. Wie glücklich bin ich doch heute, endlich einmal jemand zu ſehen, der mir vielleicht Nachricht geben kann. Wie ſteht es in dem Medingen'ſchen Hauſe? was macht Valerie? —

Leider, erwiderte ich, kann ich auf die Fragen in dieſem Augenblicke keine Antwort geben. Doch ſtehe ich im Begriff, morgen mit dem Früheſten nach Berlin zu reiſen. —

O dann, Beſter! rief der Graf, dann kommen Sie ſogleich hinunter in den Garten. Bis zum Eſſen werde ich ſchon noch Zeit haben, Ihnen meine Ereigniſſe vollends zu erzählen. Es liegt mir unter dieſen Umſtänden gar ſehr daran, daß Sie ſolche erfahren, und den Herrn von Meiningen und Baireuth davon im Voraus unterrichten. —

Auf dem Wege nach dem Garten wiederholte der Graf zu mehren Malen, daß es ihm außerordentlich lieb ſei, wenn ich nur ſobald als möglich von dem, was ich jetzt erfahren würde, meinen Onkel in Berlin benachrichtigte, und ich gab ihm mein Ehrenwort darauf.

Bis wie weit wiſſen Sie meine Berliner Geſchichte, lieber Sternthal? fragte er endlich. —

Dieſe weiß ich völlig, bis zu Ihrer dunkeln Abreiſe aus dieſer Stadt. —

Wenn man, erwiederte er ſeufzend, etwas ſo Erzwungenes Abreiſe nennen kann. Denken Sie, in der Nacht zwiſchen zwölf und ein Uhr treten, wie einſt in der Gegend von Leipzig, zwei ſtarke Männer mit Schießgewehren vor mein Bett. —

Aber, mein Gott! rief ich, wie iſt das immer ſo leicht möglich? Schlafen Sie denn allezeit ſo feſt, daß Sie die Vorbereitungen zu dergleichen Auftritten nicht vernehmen, oder ſind die gegen Sie Abgeordneten lauter Leute, welche das Schloſſerhandwerk ſo ganz aus dem Grunde verſtehen? Denn, wenn ich nicht irre, erzählten Sie damals unter Anderm ſelbſt, daß Sie Ihr Schlafzimmer gewöhnlich zu verſchließen pflegten. —

Allerdings. Bei Leipzig zwar könnte es vielleicht vergeſſen worden ſein, da ich dort der Frau von Reichenberg, meiner Wirthin, dies überlaſſen hatte. Dort war auch mein Bedienter noch in der Stadt zurück. In Berlin aber hatte ich dieſen ſelbſt abſchließen ſehen. Auch ſchlief er im Vorzimmer. —

Unfehlbar hat Beſtechung hier ſtattgefunden? verſetzte ich. —

Das gewiß nicht! entgegnete der Graf. Eine ſo treue Seele wie dieſe würde ich kaum noch einmal in der Welt finden. Mein ehrlicher Martin hat mir ſeit meinen Kinderjahren unaufhörlich Beweiſe davon gegeben.

Eher würde vielleicht gegen ſeinen Mangel an Klugheit Manches einzuwenden ſein. Doch zur Sache, damit wir fertig werden. Man hatte damit angefangen, meinen Diener zu binden und ihm einen Knebel in den Mund zu ſtopfen, und ich, ich ward, gerade wie vormals bei Leipzig, aufzuſtehen genöthigt. Allein diesmal ſuchte ich mich zur Wehr zu ſtellen und die Piſtolen, welche neben dem Bette hingen, zu ergreifen. Doch vergebens. Die Angreifenden waren viel zu wachſam. Zudem überreichten ſie mir folgendes Billet von der Hand der Unbekannten: „Gehen Sie mit den Ueberbringern ohne Furcht! Nur wenn Sie meinen Befehlen den Gehorſam verſagen, woran Ihr Wort Sie bindet, das Sie ganz zu vergeſſen ſcheinen, nur dann wird man Zwang gegen Sie anwenden.“

Ich ſtellte den Männern vor, daß ſie mir wenigſtens den Morgen zu einem Geſpräche mit meinem Schwiegervater abwarten laſſen möchten. Umſonſt. Ich bat, den Herrn von Medingen ſogleich aufſuchen zu dürfen. Ebenfalls vergebens. Zwar ließen ſie mich während des Ankleidens darüber in Ungewißheit. Sobald ich aber fertig war, hieß es ausdrücklich, ſie hätten jeden Augenblick zu benützen, und müßten mich durchaus fortſchaffen. Mein Widerſtand machte, daß ſie mich in der That ergriffen, und äußerten, ich möchte ja geduldig gehen, um nicht ſie und mich zugleich zu verderben. Denn wenn ſie des nächtlichen Ueberfalls halber geſtraft würden, ſo müßte ich auf Auslieferung in ſehr feindliche Hände rechnen, und Freiheit und Leben ſtehe auf dem Spiele.

Da ich zugleich aus der Art, wie ſie mich bereits aus dem Zimmer genöthigt, wohl merkte, daß ich es mit ſo ſtarken als gewandten Leuten zu thun hatte, ſo gab ich ihren Vorſtellungen und freundlichem Zureden nach, erlangte auch, daß man meinen Martin befreite, und ließ mich und ihn geduldig durch den Garten führen, wo wir am Ende über die Wand und dann in einen bereit ſtehenden Wagen ſtiegen.

Hier erſt entdeckte ich, daß mein Mantel und Hut zurückgeblieben war. Aber auch ſo viel Zeit erlaubte man mir nicht, um dieſe zu holen. Zum Glück war die Nacht gerade ſo warm, daß ich Beides leicht entbehren konnte. Der Wagen war mit vielen Bequemlichkeiten, unter andern auch mit einer Art von Bett verſehen, wovon ich jedoch keinen Gebrauch machte.

In meinem Leben bin ich nicht ſo ſchnell gefahren, als in dieſer Nacht. Ueberall fanden wir beſtellte Pferde. Doch war dieſe Reiſe von meinen vorherigen darin verſchieden, daß ich nur da ausſteigen durfte, wo ſich weder Häuſer noch Menſchen in der Nähe befanden. Bloß meiner Sicherheit halber, behaupteten meine Gefährten, mit denen es ſich nicht übel leben ließ, da ſie nichts weniger als böſe Leute zu ſein ſchienen. Uebrigens war der Wagen mit Speiſe und Getränk zur Genüge verſehen.

In anderthalb Nächten und einem Tage, welche unſere Reiſe, wobei alle Städte gefliſſentlich vermieden wurden, ununterbrochen fortdauerte, hatte ich Zeit genug, die Vorſtellungen, welche der Dame zu machen waren, gehörig zu überdenken. Ich glaubte auch bald an die Unfehlbarkeit meiner Hoffnungen und wunderte mich über mich ſelbſt und meinen Widerwillen gegen die Reiſe, da ſie mich doch allen meinen Zwecken auf dem kürzeſten Wege zuführen konnte. Dies verurſachte denn, daß ich recht luſtig und guter Dinge wurde, und nur darum das Ziel der Fahrt herbeiſehnte, um Valerien in einem Briefe die Feſtigkeit meiner Hoffnungen mitzutheilen.

Jetzt ſind wir da, ſo ſagte in der andern Nacht zwiſchen ein und zwei Uhr der eine meiner Begleiter, als der Wagen hielt. Es war zu finſter um das Haus, vor dem wir abgeſtiegen, zu überſehen. Indeſſen machte die kleine knarrende Thüre, aus der auf des Kutſchers Pochen ein Mann mit einer Hornlaterne trat, keinesweges ſo gute Miene, als ich erwartet hatte. Die Wendeltreppe eines alten, modrigen Thurms mit ſchrägen, gothiſchen Fenſtern betrog meine Erwartungen noch mehr. Am wenigſten aber ſtimmte damit vollends das Gemach, welches mir angewieſen wurde, nicht viel größer, als der Wagen und mit ſo hohen, als kleinen, vergitterten Fenſtern verſehen. Es war mit einem Worte, ein Gefängniß in eigenſter Form. Ich verlangte meinen Bedienten. Abgeſchlagen. Ich wollte Papier und Schreibzeug. Nichts. Der alte Mann mit der Hornlaterne, jetzt nur noch mein einziger Geſellſchafter, zuckte die Achſeln über alles, was ich nur wünſchen mochte. Doch fragte er, ob ich noch eſſen und trinken wolle. Aber, wenn dies auch noch nicht geſchehen geweſen wäre, ſo hätten mir dieſe Umſtände die Luſt dazu doch gewiß vergällt. Er ging hierauf, verſchloß die Thüre zweimal, und es blieb mir keine Wahl, als mich auf den einen Stuhl, den es hier gab, zu ſetzen, oder ein Bette zu benutzen, das zwar für den Raum meines Behältniſſes nicht länger hätte ſein können, für mich aber ziemlich eine halbe Elle zu kurz war. Meine Muthloſigkeit war grenzenlos. Ich verwünſchte den Augenblick, wo ich meinen Räubern nachgegeben hatte. Ein Kampf auf Leben oder Tod mit ihnen, kam mir jetzt weit beſſer und ehrenvoller vor. Denn hier war es ſehr unwahrſcheinlich, mit der Unbekannten zuſammenzutreffen.

Ein wenig Troſt brachte mir der Gefängnißwärter am folgenden Morgen mit einigen Bogen Papier, und dem, zum Schreiben nöthigen Zubehör. Da er mir dies am Abende verweigert hatte, und jetzt zugeſtand, ſo mußte doch Jemand in der Nähe ſein, der mein Schickſal zu mildern vermochte. Ich fragte den Mann auch hierüber. Ob ich aber einen Klotz fragte oder dieſen, ſchon ziemlich vertrockneten Halbmenſchen, das war ganz gleichgültig. Es war mir nur lieb, daß er einen Brief, den ich ſchreiben wollte, ſicher zu beſtellen verſprach. Ich ſchrieb hierauf auch wirklich an Valerien, und fühlte mich ſehr beruhigt durch des Mannes Verſicherung, daß er ihn ſelbſt in die Hände des Boten geben wolle, der ihn dann weiter auf die Poſt liefere. Denn, ſo gering auch die Stufe der Bildung war, worauf mein Gefängnißwärter ſtand, ſo trug doch ſein Geſicht das Gepräge der Ehrlichkeit im höchſten Grade.

Bald nachher brachte er mir einen Arm voll Bücher. Unleugbar ebenfalls auf Veranlaſſung. Er wenigſtens, ſah mir gar nicht aus, als ob er irgend ein Buch für ein Zerſtreuungsmittel halten könne.

Mein Eſſen und Trinken war übrigens weit beſſer, als der Aufenthalt, deſſen Fenſter ich nicht einmal dann erreichen konnte, wenn ich auf den Stuhl hinaufſtieg.

Nach Verlauf von acht Tagen trat Ehrenburg auf einmal zu mir herein, und ſagte, nach den erſten

Begrüßungen: Sie würden Ihre hohe Gönnerin ſehr verkennen, wenn Sie glaubten, daß dieſes Gemach Ihnen zur Strafe für Ihr allerdings ſehr ſtrafbares Benehmen dienen ſolle. Bloß zu Ihrer Feſthaltung während dieſer Woche, war es beſtimmt, weil wir gerade kein beſſeres hatten. Zugleich hat der Bote einen Brief an Sie gebracht. Hier iſt er.

Bei der Aufſchrift von Valeriens geliebter Hand, ſchlug mein Herz hoch empor. Aber bald ſah ich mich außerordentlich getäuſcht. Ich fand nämlich beim Aufbrechen unter der leeren Adreſſe meinen eigenen Brief uneröffnet, und die Worte: „Unſere beiderſeitigen Verhältniſſe verſtatten mir nicht mehr, Briefe von Ihnen anzunehmen.“

Troſtlos betrachtete ich mir die Buchſtaben. Ach, ſie waren nur zu ſichtbar ebenfalls aus Valeriens Feder gekommen!

Unter dieſen Umſtänden fühlte ich es kaum daß Ehrenburg mir eine beſſere Exiſtenz ankündigte, mich auch ſogleich ſelbſt aus meinem Gefängniſſe in eine Reihe, nicht modiſch zwar, aber bequem eingerichteter, jedoch mancher Reparatur gar ſehr bedürftiger Zimmer führte.

Gedulden Sie ſich, ſagte er, mich bei der Hand faſſend. Wer weiß, wie nahe die Erfüllung aller Ihrer Wünſche ſein mag. Aber für jetzt thun Sie um des Himmelswillen keinen Schritt nach dem Lande zurück, welchem Sie entführt worden ſind. Es könnte Ihnen ewig leid werden. Gerade heraus zu reden, ſo befindet ſich Ihre Gönnerin ſchon ſeit einiger Zeit nicht wohl. Die Nachricht von Ihrer bevorſtehenden Vermählung hat ſie vollends ganz darnieder geworfen. Der Tod der Vortrefflichen würde gewiß die Folge ſein, wenn Sie voreilig, und ich darf hinzuſeßen, undankbar genug, ſchon jeßt Ihre Hand nach der vermaligen Braut wieder ausſtrecken wollten. Nur allzubald wird leider die Zeit kommen, wo keine Gönnerin mehr da iſt, ſich Ihrem vermeinten Glücke in den Weg zu ſtellen.

Folgen Sie mir, Roſenheim. Vielleicht hat Niemand auf der Welt Sie geliebt, wie jene Dame. Es würde entſeßlich ſein, wenn Sie ihr dafür den Dolch ins Herz, in das edelſte Herz ſtoßen wollten! —

Ehrenburg erſchütterte mich mit dieſen Worten, um ſo mehr, da ich ihm die Innigkeit gar nicht zugetraut hätte, welche ſich im Ausdrucke derſelben zu erkennen gab. —

Die Dame liebt mich alſo ſelbſt! Das war eine mir völlig neue Anſicht der Sache. Indem ich dadurch Aufſchluß über Manches erhielt, verdunkelte ſich mir hiermit auch manches Andere nur deſto mehr. Wenn die Dame mich liebt, warum wies ſie mich ſogleich beim erſten Zuſammentreffen mit ihr, in Prag, in die Schranken der Ehrfurcht zurück, über welche mein Herz mich doch ſo gern hinausgeführt hätte?

Warum? Unſtreitig weil Verhältniſſe, die ſie zu ehren hatte, es der tugendhaften Frau zur Pflicht machten! — So erklärte ich mir nunmehr die Sache, und ich würde es für den ſchändlichſten Frevel gehalten haben, das Leben einer ſo herrlichen Dame durch irgend einen raſchen Schritt, der in meiner jeßigen Lage und bei Valeriens eigenhändiger Erklärung gar voreilig ſcheinenden Leidenſchaft auch nur im mindeſten zu gefährden.

Ich gab Ehrenburgen die Hand darauf, Berlin dermalen gewiß nicht aufzuſuchen, und äußerte dabei lebhaft den Wunſch, die Dame zu ſehen und ſie um Verzeihung zu bitten. —

Vielleicht, erwiderte er, wird in Kurzem dazu Rath. Nur hüten Sie ſich dann, irgend einmal, ſei es auch noch ſo flüchtig, Ihrer Braut und der Leidenſchaft zu derſelben Erwähnung zu thun. —

Dieſer Zuſatz traf mich, wie ich jetzt fühlte, weit mehr, als ich geglaubt hatte. Ehrenburg bemerkte es, und ſagte, mich bei der Hand nehmend: Offenheit iſt Freundespflicht. Mit der Zeit bricht man Roſen. Noch dieſen Abend verlaſſen wir indeſſen mit einander dieſen Ort, der mir immer wie ein verwünſchtes Schloß vorkommt. Auch Sie haben wenig Urſache, ſich in der Erinnerung an das Haus zu gefallen. —

Hier konnte ich meinen Wunſch, zu wiſſen, wem es gehöre, nicht unterdrücken.

Ein andermal, ſagte er, da die Befriedigung dieſes Wunſches Sie ohnehin nicht weit führen würde. Dem Zwecke Ihrer hohen Gönnerin nach ſollen Sie noch von ihr ſelbſt über die Hauptſache Aufſchluß erhalten. Und dieſe iſt es doch wohl, der Sie dabei auf die Spur zu kommen ſuchen. Geben Sie ein ſo fruchtloſes Beſtreben auf. Schon darum thun Sie es, weil Ihnen die Wünſche jener Dame in allem Betracht zu heilig ſein ſollten, um auch nur im mindeſten ſich dagegen aufzulehnen. —

Ehrenburg ſprang, mir die Hand drückend, plötzlich zu einem andern Gegenſtande über, und wußte mich von nun an den ganzen Tag ſo gut, theils mit der Gegenwart, theils mit luſtigen Scenen aus ſeinem Jugendleben zu unterhalten, daß ich gar wenig zum tiefern Nachdenken über mein Schickſal kommen konnte.

Vor Abend beſahen wir uns noch den alten, verfallenen Schloßgarten. Auf einer Anhöhe nahmen wir ſodann den Thee ein, von welcher man eine ſchöne

Ausſicht auf das Schloß hatte. Nicht mit Unrecht hatte er dieſes ein verwünſchtes genannt. Denn, wie der Schein der untergehenden Sonne ſich in die uralte Farbe dieſes Gebäudes miſchte, und deſſen gothiſche Spitzen und Vorſprünge heraushob, da kam es mir ſelber nicht anders vor, ſo daß ich auch ein ſehnliches Verlangen hatte, keine Nacht mehr in ſeinen abenteuerlichen Mauern zu erleben, die mir jetzt viel furchtbarer erſchienen, als da ich den Thurm bewohnen mußte.

Es mochte wohl Ehrenburgs Abſicht ſein, daß ich die Gegend nicht beim Tageslichte bereiſen ſollte. Wenigſtens zögerte und zögerte er, als die Pferde, ſchon längſt angeſchirrt, vor Ungeduld ſtampften, und der Poſtillon Horn und Peitſche wiederholt hatte hören laſſen. Endlich ſtiegen wir ein, fuhren wieder mit dem Winde um die Wette, und fanden in allen Poſthäuſern Pferde bereit ſtehen.

Es ärgerte mich faſt am folgenden Tage, daß ich Ehrenburgs Bitte nachgegeben hatte, nach dem Namen der Stationen, wo wir umſpannen ließen, nicht zu fragen. Indeſſen tröſtete mich die Hoffnung, nächſtens vielleicht auf geradem Wege völligen Aufſchluß zu erhalten.

Nach einer Reiſe von vier Nächten und drei Tagen kamen wir in Bern an.

Bleiben Sie eine Zeitlang in dieſer Gegend, ſagte Ehrenburg, oder wenigſtens in einer andern des Schweizerlandes; nicht zwar in deſſen Hauptorten, ſondern in ſtillen Landſtädtchen, welche durch ihre unbedeutende Lage vor der Neugier der Reiſenden geſichert ſind. Er gab mir noch einige Lehren zu dieſem Behuf, und ſchon wollte Jeder von uns in ein beſonderes Fuhrwerk ſteigen, als mein Gefährte einen Brief erhielt, und nachdem er ihn geleſen, erſchrocken zu mir ſagte: Sie müſſen zurück mit mir, lieber Baron, und das augenblicklich. Der regierende Fürſt ſelbſt iſt in der Nähe, und ſchon ſind Pferde hier für ihn beſtellt.

Welcher Fürſt? fragte ich. —

Ehrenburg ſchlug ſich vor die Stirn, wie es ſchien, darum, weil ſeine Uebereilung dieſe Frage veranlaßt hatte. Das — ſagte er verdrießlich — das werden Sie ſchon noch erfahren. Wir wollen jetzt nur eilen, damit Sie Ihrem Verfolger nicht in die Hände fallen. —

Ein Fürſt alſo mein Verfolger, ein regierender Fürſt? Ich ſann fortdauernd nach, wie meine friedliche Exiſtenz einen ſolchen zur Verfolgung anreizen könnte. Aber alle möglichen Muthmaßungen reichten nicht aus, mir hierüber auch nur ein kümmerliches Licht zu geben.

Unſere Reiſe ging nunmehr nach Frankfurt, wo Ehrenburg gute Verbindungen zu haben ſchien, und mich nach einigen Tagen zurückließ, mit der Bitte, bis auf weitere Nachricht ruhig hier zu verweilen. Von hier aus verſuchte ich abermals Briefe nach Berlin zu ſchicken. Der erſte, von meiner Hand überſchrieben, hatte das Schickſal, wie der frühere. Wenn man, meinte ich, nur wenigſtens den Brief aufgemacht und geleſen hätte! Ich fand mich auch hierdurch zu einem zweiten veranlaßt, den ich von fremder Hand überſchreiben ließ. Dieſen hatte der Geheimerath aufgebrochen, aber ungeleſen wieder zurückgeſchickt. Wenigſtens ſchmeichelte ich mir, daß man der Sprache meines gemißhandelten Herzens unmöglich würde haben widerſtehen können, wenn man ihn wirklich geleſen hätte. Das ganze Benehmen befremdete mich um ſo mehr, da mein Schwiegervater mir doch einen Zeitraum von drei Monaten feſtgeſetzt hatte, und gleichwohl ſo früh ſchon nichts mehr von mir wiſſen wollte.

Es war vielleicht die unglücklichſte Zeit meines Lebens, die ich in Frankfurt verlebte; nicht der Stadt wegen, die mir außerordentlich wohl gefiel, ſondern wegen meines ſo verworrenen Schickſals.

Im Theater dieſer Stadt war es, wo ich einſt, vor Unmuth über meine Lage in mich ſelbſt verſunken, das Stück, das eben aufgeführt wurde, völlig außer Acht ließ, als mein Auge mit Einemmale auf einer Loge haften blieb. Frau von Reichenberg! Ja, ſie war es, und die Neugier und die Freude, ſie ebenfalls wieder in Freiheit zu ſehen, machten vereint, daß ich augenblicklich ihre Loge aufſuchte. Wie ſehr auch ihr bejahrter Nachbar, in dem ſie mir ihren Onkel vorſtellte, die Störung mitten im Stücke übel auszulegen ſchien, ſo fand ſie doch nicht Worte genug, mein freundliches Willkommen auf das Gütigſte zu erwidern. Ja, ſie verließ ſogar, ohne auf den Unwillen des Onkels zu achten, die Loge, um mich mit in ihre Wohnung zu nehmen. Meine Frage, ob man ſie zu Leipzig ohne Weiteres freigelaſſen habe, verneinte ſie, rühmte jedoch zugleich, in ſehr billigen, rechtlichen Händen geweſen zu ſein. Faſt beſorge ich, ſetzte ſie hinzu, daß man Sie an einem abſcheulichen Faden feſthält, der Sie endlich gar ins Verderben führen muß.

Dabei ließ ſie etwas von Staatsverbrechen, von Hochverrath verlauten, worein ich — vielleicht ganz unſchuldigerweiſe — verwickelt wäre. Sie beſchwor mich, die lebensgefährliche Verbindung aufzugeben, die mich bereits zum Automaten herabgewürdigt hätte.

Das Wahre in der letzten Behauptung machte einen um ſo tieferen Eindruck auf mich, da die Reize der ſchönen Frau ihm kräftig zu Hülfe kamen. Sie wußte mir auch die Erniedrigung, in der ich mich befand, ſo überzeugend auszumalen, und mein — wie ſie ſich ausdrückte — zu abſcheulichen Zwecken gemißbrauchtes und aufgeſpartes Leben ſo verächtlich darzuſtellen, daß ich es wirklich in dieſem Augenblicke herzlich ſatt und überdrüſſig war und halb in Verzweiflung ausrief: Sie können Recht haben. Faſt glaube ich es. Aber warum mich in dieſen Unfrieden mit mir ſelbſt ſtürzen, da aus meinen Verhältniſſen nun einmal kein Entrinnen möglich iſt? —

Kein Entrinnen? rief Frau von Reichenberg. —

Nein, nein! antwortete ich. Mich mit Gewalt von der unglücklichen Verbindung losmachen, das hieße gerade ſo viel, als meinen Verfolgern ſelbſt in die Hände laufen. —

Nichts weniger, lieber Roſenheim, Ihre Verfolger werden Ihre Freunde ſein, ſobald Sie nur wollen. Ich ſelbſt mache mich anheiſchig, die Sache einzuleiten, und glauben Sie gewiß, daß auf dieſem Wege allein Ruhe und Glück für Sie zu finden iſt. —

Der Blick, der ſich dabei auf mich herabſenkte, ſchien mir die Art des Glückes näher andeuten zu ſollen. Aber dieſe war keine Reizung mehr für mich. Valerie hieß meine Loſung. Mit der wiedererrungenen Selbſtſtändigkeit durfte ich auf ihre Hand Anſpruch machen, die ich, ungeachtet der ſchlimmen Behandlung meiner Briefe, noch nicht aufgeben zu müſſen glaubte. Ja, ſagte ich, ich will mich Ihnen anvertrauen. —

Nun, ſo reiſen wir in einigen Tagen zuſammen, erwiderte ſie. —

Ich war's zufrieden. Natürlich kamen auch wieder Augenblicke der Reue. Der Gedanke an Valerien überwog aber den Gedanken an die Dame, die mich jener grauſam genug entzogen, und überhaupt bewußtlos in ein ſehr unerfreuliches Labyrinth verwickelt hatte. —

Am Abend vor unſerer feſtgeſetzten Abreiſe, wie wir eben noch mit Einpacken beſchäftigt waren, erſchien ein Polizeibeamter bei mir, der an meinem Paſſe auf einmal anfing, Ausſtellungen zu machen. Ich erwiderte, daß mir dergleichen bei meinem Reiſevorhaben ſehr beſchwerlich und um ſo auffallender ſei, da ihm zuvor der Paß völlige Genüge geleiſtet habe. —

Er erwiderte: Nach mehrern Nachrichten, die ſeitdem über Sie eingelaufen, ſind Sie ſchon anderwärts unter gleich richtig ſcheinenden Päſſen, auf andere Namen gereiſet. Wir ſind daher genöthigt, Sie hier zu behalten, bis Sie uns nähern Aufſchluß über Ihre Perſon, Verhältniſſe und beſonders über den Ort geben, wo dergleichen Päſſe, der Wahrheit ſo überaus ähnlich, fabrizirt werden. —

Der Mann wußte ſonach mehr von mir, als ich Anfangs geglaubt hatte. Mein Verdruß ging nun in wirkliche Aengſtlichkeit über. Da der Verſuch, ihn durch Geld zum Schweigen zu bringen, völlig mißlang und ihn mir nur gehäſſiger gemacht zu haben ſchien, ſo bat ich ihn, meine nothwendige Abreiſe zu berückſichtigen und mit dem Zeugniſſe der Frau von Reitenberg einſtweilen zufrieden zu ſein, die mich kenne und zu der ich ſogleich ſchicken wolle.

Das Zeugniß Ihrer Reiſegefährtin kann hier nicht das Mindeſte beweiſen. Denn das iſt ja wohl dieſe Frau von Reichenberg? —

Es nahm mich außerordentlich Wunder, daß die Polizei auch hiervon ſchon unterrichtet war und der Beamte fuhr fort: Als Ihre Geſellſchafterin, iſt eben dieſe Reichenberg bereits verhaftet.

Das erſchreckte mich, und ich bat, daß man eine ganz durch das Ungefähr mit mir hier zuſammengeführte Frau, nicht ſo höchſt ungerecht in mein unerklärbares Schickſal verflechten möge.

Aber meine Reden machten nicht den geringſten Eindruck. Ich hatte es mit einem eiſernen Manne zu thun, deſſen unveränderliche Geſichtszüge auf ein, allem Mitgefühl für fremde Noth unzugängliches Herz ſchließen ließen.

Knirſchend ergab ich mich in mein herbes Geſchick. Der Mann rief nach Licht, drückte als es angekommen war, ſein Siegel auf meinen Koffer und erſuchte mich, ihm zu folgen. Zugleich verſicherte er, daß dem Gaſtwirthe nichts weiter bekannt ſei, als daß ich, meines unvermuthet verlängerten Aufenthaltes halber, ein anderes Quartier beziehen würde.

Hätte ich doch dem fühlloſen Menſchen nicht einmal ſo viel Schonung zugetraut.

Ich bewunderte dieſe noch mehr, als ich in dem mir beſtimmten Quartiere ankam, das in ſeiner Behauſung war, und wahrlich nicht im mindeſten einem Gefängniſſe ähnelte. Indeſſen ward ich doch drei ganze Monate lang wie ein Gefangener behandelt und nicht über die Schwelle gelaſſen. Befremdend war unter Anderem das, daß ich in dieſer langen Zeit noch gar nicht abgehört worden war. Denn wenn man auch noch andere über mich eingezogene Erkundigungen erwarten wollte, ſo wäre doch meine Abhörung zuvor ſehr in der Ordnung geweſen.

Dies würde mir indeſſen keine Unruhe gemacht haben. Deſto mehr aber machte mir ſolche der Umſtand, daß auf meine wiederholten Briefe an Ehrenburg keine Antwort einlief, auch der Banquier, an den er mich gewieſen hatte, auf meine Frage nach Gelde, mir ſchrieb, man habe den weitern Auftrag zu Zahlungen an mich neuerdings wieder zurückgenommen.

Frau von Reichenberg konnte ich durchaus nicht zu ſprechen bekommen, und endlich ſagte man mir, daß man ihr angedeutet habe, die Stadt zu verlaſſen.

Meine Lage war nie ſo verworren geweſen, und ich ſehnte mich nach einer Entſcheidung, möchte ſie auch ausfallen, wie ſie wollte. Daher mußte mir es erfreulich ſein, eines Abends Ehrenburgen plötzlich in mein Zimmer treten zu ſehen. Er äußerte, daß er jetzt mündlich auf meine Briefe antworten wolle.

Ich gab ihm über ſein Schweigen bei dem Zuſtande, wie ich ihm ſolchen in meinen Briefen geſchildert hatte, meinen Unwillen zu erkennen, er aber erwiderte hierauf: Still, ſtill. Jede Abrechnung über unſer wechſelſeitiges Recht und Unrecht würde Sie außerordentlich in Nachtheil ſetzen. Mein Schweigen iſt wahrlich eine gar geringe Strafe für Ihre Unklugheit, ſich der Buhlerin abermals zu vertrauen, die, angeſtellt von Ihren Feinden, Sie dieſen ſchon einmal in die Hände geliefert hatte.

Frau von Reichenberg? fragte ich erſtaunt.

Wer anders? verſetzte Ehrenburg. Nicht ohne Abſicht, lockte Sie dieſe ſogenannte Frau von Reichenberg aus der Stadt Leipzig hinaus, und es wäre auch alles mit dem beſten Erfolg von ſtatten gegangen, wenn Ihre Freunde nicht wachſamer wären für Ihr Glück, als Sie ſelber. — Jetzt kommen Sie mit mir; der Wagen erwartet uns bereits. —

Sie wiſſen alſo nicht, daß ich hier Gefangener bin? —

Geweſen! Und das bloß um Sie vor Ihrer eigenen Voreil ſicher zu ſtellen. Ich ſelbſt habe dieſe Gefangenſchaft auf den Nothfall im Voraus beſtellt. Ich kündige Ihnen hiermit Ihre Freiheit an. Geſchwind aber, geſchwind! Denn hat eine Ihrer Reiſen jemals Eile gehabt, ſo iſt es die jetzige.

Unter den tauſend Gedanken, welche auf mich einſtürmten, war der vorherrſchende der, auf welche Weiſe und durch wen ich ſo überall beobachtet ſein möchte. Denn wenn wir auch in Frankfurt die nähere Bekanntſchaft Ehrenburgs mit dem Polizeibeamten, der mich verhaftete, ſehr augenſcheinlich wurde, durch wen hatte dieſer Beamte das Vorhaben meiner Abreiſe erfahren, deren Beſchluß und Ausführung faſt in eine und dieſelbe Zeit fiel?

Bei alledem gab ich auf, von Ehrenburgen darüber Aufſchluß zu erhalten, weil ich aus Erfahrung wußte, daß jede Anfrage dieſer Art bei ihm vollkommen fruchtlos war.

Unterweges ſchien es mir, als ob Ehrenburg mich weit weniger, als jemals, aus den Augen laſſe. Auch fuhren wir, wenn mich nicht alles trog, trotz der Eile, die es ſeinen Reden nach hatte, nicht den geraden Weg, ſondern abermals immer im Zickzack, bis wir in der dritten Nacht, ſchon nahe am Morgen, auf einem Landgute anlangten.

Machen Sie ſich, ſo ſagte mir erſt kurz vor der

Ankunft ſelbſt mein diesmal ſehr düſterer und in ſich gekehrter Begleiter, auf eine erſchütternde Scene gefaßt. Sie werden, wenn es der Himmel nicht anders beſchloſſen hat, Sie werden die Dame wiederſehen, aber leider in einem ſehr bedenklichen Zuſtande.

Sie iſt alſo krank? fragte ich. —

Und ſo, daß ſie ſchwerlich wieder aufkommen dürfte. —

Er ſagte dies mit einem tiefen Seufzer.

Die Diener, welche mit Fackeln an den Wagen kamen, bezeigten eine lebhafte, doch ſichtbar mit vielem Schmerz gemiſchte Freude über unſere Ankunft.

Gottlob, daß Sie da ſind! ſagte der eine zu Ehrenburg. Die gnädige Frau hat ſchon dreimal in dieſer Nacht nach Ihnen gefragt. Sie will auch ſchlechterdings geweckt ſein, ſobald Sie kommen. —

Wir folgen beide den Vorleuchtenden die Treppe hinauf. Aber ſo leiſe wir auch im Nebenzimmer abgetreten waren, ſo hatte die Kranke uns doch gehört und ſchickte ſogleich nach Ehrenburgen.

Dieſer kam bald darauf zurück, um mich zu ihr zu ſenden.

Bei meinem Eintritte verwies ein Wink von ihr die Wärterinnen aus dem Zimmer. Die Dame, auf deren blaſſem Geſichte alle irdiſche Hoheit einer frommen, heiligen Ergebung Platz gemacht hatte, richtete ſich auf von ihrem Lager und ergriff meine Hand.

Ich habe Dich, begann Sie, allerlei Irrwege geführt, mein Kind. Mit Gewalt wollte ich Dir die Stelle wieder verſchaffen, von der unredliche Hände Dich ſchon in den erſten Tagen Deines Lebens verdrängt hatten. Ich hatte Dir auch bereits eine Gefährtin für den erhabenen Sitz Deiner Zukunft ausgeſucht. Allein die

Anſichten der Dinge ändern ſich an der Grenze des Lebens, worauf ich jetzt ſtehe. Ich durfte meinen Sohn nicht in dem gefährlichen Verhältniſſe laſſen, das ihn, in Ermanglung meines Schutzes, leicht erdrücken konnte. —

Ihren Sohn? rief ich, im Uebermaße der Freude und des Schmerzes zugleich. —

Ja, mein Kind, Roſenheims ſind nur Deine redlichen Pfleger geweſen. Zu deſſen Beweiſe laß mich dieſen Ring hier, der mich in die Gruft begleiten ſoll, mit einem andern vertauſchen, wie Dein vermeinter Vater Dir vorausſagte. Sein Glaube, daß dieſer Augenblick Dir eine glänzendere Laufbahn eröffnen werde, iſt freilich nur Wahn geweſen. Dafür ſoll er Dir die Ruhe Deiner Zukunft ſichern. Schon fünfzehn Jahre warſt Du alt, als ich erſt erfuhr, daß ich bis dahin den Sohn einer Freundin Deines Vaters, der mit Dir in gleichem Alter war, fälſchlich für den meinigen gehalten hatte. Damals drang ich bei Deinem Vater darauf, Dich an den Platz, der Dir gebührte, wieder aufzunehmen. Er weigerte ſich; aus guten Gründen zwar, aber deren Werth ich verkannte. Wir trennten uns daher von einander. Ehrenburg und Roſenheim, Dein Pfleger, wurden in das Geheimniß gezogen. Dein Vater wußte um meinen Plan, nach ſeinem Tode Deine Rechte geltend zu machen. Er fürchtete das, weil der, den alle Welt für ſeinen Nachfolger erkannte, vielleicht ebenfalls aus ſeinem Blute ſtammt, und für den Rang, den er künftig einnehmen ſollte, gehörig vorbereitet war, auch weil eine Veränderung übeln Eindruck im Volke hätte machen können. Unbefangen wie ich jetzt darüber urtheile, muß ich ihm Recht geben. Verzeihe ihm daher die ſeitherigen Verfolgungen, oder verzeihe ſie vielmehr mir, die ich Dich ihnen ausſetzte. Er mußte ſich Deiner zu verſichern ſuchen, und es war um ſo gefährlicher, da die Leute, deren er ſich zu den Nachſtellungen bediente, gewiſſenlos genug waren, Dich vielleicht einmal heimlich aus dem Wege zu räumen. Ich erlaſſe Dir und mir den Gang Deiner letzten Jahre in ſeinem Detail aufzuklären. Es ergibt ſich alles von ſelbſt. Ueberall war Wirkung und Gegenwirkung, und ich habe es dem treuen und unermüdeten Ehrenburg zu danken, daß Du ſo glücklich aus den Schlingen gerettet worden biſt, die überall um Dich herumlagen.

Jetzt, da ich einſehe, wie nichtig alle irdiſche Hoheit iſt, und nichts mehr im Sinne habe, als die Gefahren alle möglichſt von Dir abzuwenden, jetzt iſt aus Deinem Verfolger Dein Freund, Dein Vater wieder geworden. Ich habe ihm die Hand heute geboten und er weiſt ſie nicht zurück. Bald wird auch er hier ſeyn, unter fremdem Namen; wie ich denn ebenfalls, ſeit unſerer Trennung, unter fremdem Namen gelebt habe. Forſche nicht, mein Sohn, nach unſerem Namen und Titel, ja ſchwöre mir, wenn Du auch zufällig ſie entdecken ſollteſt, den Namen Deines Vaters niemals zu verrathen. Schwöre dies in die Hand Deiner treuen, ſterbenden Mutter.

Dies geſchah, und nun hob ſie die Hände gefaltet empor, und die ſeligſte Ruhe verbreitete ſich über ihr ganzes Geſicht, das mir ſchon in den Strahlen der Verklärung zu ſtehen ſchien.

Ihr Bildniß! rief ich knieend an ihrem Lager, das Bildniß noch, das Sie mir zuletzt verſprachen!

Liebſter Sohn, ſprach ſie, die Rechte auf mein Haupt legend, bei ſo veränderten Verhältniſſen, um Deines Vaters und unſeres Geheimniſſes willen, erlaß es mir.

Dein Herz wird Dir ja wohl ein lebendiges Bild von mir aufbewahren. —

Eine Dienerin meldete jetzt den Erwarteten.

Gehe nun, mein Kind, ſagte ſie hierauf zu mir. Dein Vater muß erſt auf Dein Hierſein vorbereitet werden. In Kurzem ſollſt Du ihn hier ſelber ſehen. —

Ich trat ins Nebenzimmer zu Ehrenburgen, welcher mir zu der Entbindung von meiner zeitherigen Rolle Glück wünſchte.

Sie glauben nicht, mein Lieber, ſagte er, welche Sorge mir das nun aufgegebene Projekt Ihrer Mutter gemacht hat. Aber ſie war dermaßen eingenommen davon, daß keine Vorſtellung dagegen fruchtete.

Und was würde die treffliche Dame gelitten haben, wenn von den zahlloſen Nachſtellungen, von denen Sie bedroht waren, meiner Wachſamkeit eine entgangen wäre? Sie wären wahrlich nicht der erſte Sohn, den ſein eigener Vater geopfert hätte, um die Unterthanen nach ſeinem Tode keinem ungedeiblichen Zwieſpalte auszuſetzen. —

Ich war verſteinert, und aus einer Zauberwelt in eine andere verſetzt. Ich hatte eine Mutter gefunden, auch ſtand mir das Glück noch bevor, einen Vater wieder zu gewinnen.

Als ich zurück zu meiner Mutter gerufen wurde, kam mir ein großer, ſchöner Mann mit offenen Armen entgegen und drückte mich an ſein Herz. Näher zu mir hierher, Ihr Lieben! ſagte meine Mutter, damit mein mattes Auge ſich ſtärke an den ſchönen Ergießungen eurer heiligen Liebe, damit ich dem theuren Sohne noch meinen Segen gebe.

Wir traten hierauf zu ihrem Bette. Ich kniete nieder, um von den Händen eines Vaters und einer Mutter geſegnet zu werden. Nachher ſtellte mir mein Vater das Diplom als Graf von Elſenau zu, das er ſchon früher nach der Einleitung eines Vergleichs mit ſeiner Gemahlin, der aber nicht zu Stande gekommen war, mir ausgewirkt hatte.

Das Uebrige, ſagte er, was Dir zugedacht iſt, wirſt Du von Ehrenburg empfangen und nun, mein Sohn, lebe wohl. Vergib, wenn eine unglückliche Verwickelung mich, dem Aeußern nach, auf immer von Dir ſcheidet. Meinem Herzen wirſt Du ſtets nahe bleiben. —

Er drückte mich nochmals an ſeine Bruſt, und auch die Sterbende ſtreckte ihre Hand voll Sehnſucht nach mir aus. Ich warf mich weinend in die Arme der Mutter, welche nach dem Lebewohl, das ſie mir ſagte, ſogleich verſchied. —

Mein Vater winkte Ehrenburgen herbei, auf die Verblichene deutend. Ich hielt mich an den tiefgerührten Mann und wankte, auf deſſen Arm geſtützt, hinaus.

Während ich, nur mit halbem Bewußtſein an einem Pfeiler des Nebenzimmers lehnte, ging Ehrenburg zurück zu meinem Vater, und brachte mir bald darauf die Nachricht, daß er mich noch denſelben Abend auf meine Güter begleiten werde. Um die Sache zu erklären, händigte er mir ſogleich die Schenkungsurkunde ein, nach welcher ich wirklich Beſitzer von ſehr anſehnlichen Gütern in Baiern geworden war.

Ich wünſchte wenigſtens dafür zu danken, aber des Gebers Perſon war, wie Ehrenburg ablehnend ſagte, auf immer für mich verſchwunden.

Mit den ſeltſamſten Gefühlen ſtieg ich bei einbrechendem Abend in Ehrenburgs Wagen, der ſich an meine

Seite ſetzte. Die ſtille, dunkle Nacht gab den wunderlichen Bildern, die ſich in meinem Geiſte unaufhörlich ſagten und verdrängten, reiche Nahrung. Am Ende aber trat Valeriens Geſtalt aus dem Hintergrunde allmälig hervor, die einzige unter allen, welche einen recht klaren Umriß hatte und ich bat Ehrenburgen, ſo wie wir am Morgen ein wenig Halt machten, dem Geheimenrath von Medingen in einem kurzen Briefe von meiner nunmehrigen Freiheit zu ſagen.

Ehrenburg that dies auch auf der Stelle, und weit ruhiger als zuvor überließ ich mich den eilenden Pferden, als ich dieſe Zeilen auf der Poſt wußte.

In Frankfurt, wohin er mich zurückführte, nahm er einen ſo rührenden Abſchied von mir, daß ich ziemlich erſchrocken fragte, ob auch wir einander nicht wiederſehen ſollten? —

Vielleicht! antwortete er, doch dringen Sie jetzt nicht weiter in mich. Die Antwort auf meinen Brief nach Berlin wird unmittelbar an Sie einlaufen.

Sie iſt gekommen! fügte der Graf mit geſunkener Stimme hinzu. Ihr Onkel ſchreibt mir, daß Valerie von mir geſetzlich geſchieden, auch ihre Verlobung mit einem ſehr würdigen Mann bereits erfolgt ſei. Er bedauere, fügt er hinzu, aus mehrern Urſachen, die ſonach allzuſpät geſchehene Entwicklung meines Schickſals. —

Ich brauche den unſeligen Zuſtand nicht erſt zu ſchildern, worein mich ſein kurzer Brief wohl verſetzen mußte. Valeriens Geſinnung gegen den neuen Verlobten war indeſſen auch mit keinem Wörtchen bemerkt. Ich ſchmeichelte mir daher, unter den mehrern Urſachen, aus denen der Geheimerath die verſpätete Entſcheidung meines Schickſals bedauerte, auch auf einen Reſt von Zuneigung meiner vormaligen Braut ſchließen zu können. Auf der Stelle ſchrieb ich zurück an Valeriens Vater und äußerte geradezu, daß es wohl billig ſei, noch jetzt dem Fräulein zwiſchen mir und dem Neuverlobten die Wahl zu laſſen. Hierher erhielt ich denn geſtern die ganz kurze Antwort, daß mein Vorſchlag einer Wahl durchaus nicht ſtattfinden könne, und Valerie ihren Verlobten heirathen werde, ſobald ſie von einer Krankheit, durch welche ſie lange im Bette gehalten worden, wieder geneſen ſei.

Selbſt dieſer Brief — ſo entſetzlich mir ſein Inhalt im Ganzen ſein mußte — nährt meine Hoffnung. Denn von Valerien und ihrem Willen iſt abermals darinnen nicht die Rede. Ich würde auch auf der Stelle ſelbſt nach Berlin gereiſet ſein, wenn nicht die Uebernahme meiner Güter meinen Aufenthalt in dieſer Stadt nöthig machte.

Indeſſen erſuche ich Sie, dort in meinem Namen mit Ihrem Onkel ſowohl als mit Valerien zu ſprechen und wenigſtens den Aufſchub der Verheirathung zu bewirken. Wenn Valerie für mich geſtimmt und ihr Verlobter ein ſo würdiger Mann iſt, wie man ihn rühmt, ſo kann er unmöglich auf der Verbindung mit ihr beſtehen. Hat hingegen Valerie mich wirklich vergeſſen, dann beſcheide ich mich gern, ſo weh es mir auch thun möchte, daß meine Anſprüche auf ſie aufgehört haben. — —

Da mir des Grafen Wünſche nicht unrechtmäßig ſchienen, ſo verſprach ich, alles zu thun, was er verlangt hatte, auch meine Reiſe möglichſt zu beſchleunigen. — Auf dem Rückwege zur Geſellſchaft fragte ich, ob er nicht wiſſe, welch ein Landsmann der Herr von Ehrenburg und ob er mit der Familie dieſes Namens bekannt ſei, die ich im Preußiſchen gefunden hatte.

Das Letztere ſchwerlich. Nach dem, was ich ſeit ſeinem Abſchiede hierüber erfahren habe, glaube ich faſt, daß der Name, unter dem wir ihn kennen, nur ein angenommener geweſen iſt. Vor Kurzem erhielt ich von dem Orte aus, wohin ich ſonſt gewöhnlich meine Briefe an ihn adreſſirte, einen eben erſt abgeſchickten mit der Bemerkung darauf zurück, daß Herr von Ehrenburg ſeiner eigenen Aeußerung nach, nicht wiederkommen werde, und man nicht wiſſe, wo er ſich ſonſt aufzuhalten pflege.

Es ſcheint faſt, als ob von dem Traume, den ich wachend geträumt habe, mir nichts, durchaus nichts, als meine Güter und dieſer Ring habe zurückbleiben ſollen. — — —

Die Anordnung der Plätze bei Tiſche trennte mich von dem Grafen und auch nachher hatte ich nur noch Zeit, ihn mit wenigen Worten zu verſichern, daß ich mich ſeiner Sache gewiß wie meiner eigenen annehmen würde. — —

In Berlin war auch wirklich mein Erſtes ein Gang ins Medingen'ſche Haus. Das ſchreiende Mißverhältniß, das ich hier antraf, machte mir einige Hoffnung. Valerie war ſchon an ſich nicht für die neue Heirath. Nur auf des Vaters ſtrengen Befehl hatte ſie den erſten Brief des Grafen ſo hart zurückgewieſen. Die Urſache davon war ein ſehr unwilliger Brief, den des Grafen verſtorbene Gönnerin an meinen Onkel geſchrieben hatte. Dieſer Brief, den er mir zeigte, gab mir auch Aufſchluß über Eiſenaus achttägige enge Gefangenſchaft, welche ſo lange, bis eine befriedigende Antwort vom Geheimenrath einlief, hatte dauern ſollen, die in dieſer Zeit auch wirklich eingelaufen war. Seitdem war Valerie in eine ſtille

Melancholie verfallen. Der Geheimerath hatte geglaubt, daß nur ihre baldige Verheirathung ſie vielleicht aus dem zeitherigen Ideengange reißen könne, und ſagte des Mädchens Hand einem vornehmen Manne zu, welcher darum bei ihm angehalten hatte. Aber nur durch vieles Zureden erſt gelang es ihm, ſie zur Verlobung zu bewegen. Die Heirath ſelbſt verſchob Valerie von einer Woche zur andern, wahrſcheinlich um den Verlobten zu ermüden.

Gern hätte der Geheimerath dieſem, nach Ehrenburgs Briefe, die Umſtände entdeckt. Er zögerte jedoch von Tag zu Tage, weil der Verlobte einer ſeiner Gönner war, und er ihm ſein Wort unbedingt gegeben hatte.

Ich wußte nichts zu thun, als mich an den Mann ſelber zu wenden. Mit dem beſten Erfolg geſchah es. Der Verlobte entſagte Valeriens Hand, und in Kurzem erfreute ich mich des Tages, an welchem meine Couſine dem Manne zum zweiten Male feierlich zugeſprochen wurde, von dem ſie erſt kurz zuvor förmlich geſchieden worden war. — —

Noch immer fehlte dem Grafen der Schlüſſel zu der räthſelhaften Aufſicht, unter der er bis zum Tode ſeiner rechten Mutter geſtanden hatte. Auch dieſes aber klärte ſich am Tage nach der Hochzeit auf, wo ſein Bedienter vermißt wurde, und an deſſen Statt ſich ein verſiegeltes Blatt mit dem Geſtändniß vorfand, daß er derjenige war, der Ehrenburgen von Allem Nachricht gegeben hatte. Seine ſcheinbare Mißhandlung bei der Abholung von Berlin, war bloße Form geweſen, um ihn außer allen Verdacht zu ſetzen.

Da ſieht man wieder einmal, rief der Graf, als er dieſes Bekenntniß geleſen hatte, wie oft man die Schlauheit ſelbſt der Einfalt bezüchtigen mag. Dieſem wenigſtens hätte ich dieſe Rolle nie zugetraut.

So ſehr er übrigens überzeugt war, daß Martin bloß zu ſeinem Beſten ſo gehandelt hatte, ſo konnte er doch deſſen Entfernung nach einem ſolchen Geſtändniſſe, welches das Verhältniß zwiſchen Herrn und Diener gewiſſermaßen von ſelbſt auflöste, durchaus nicht mißbilligen.*

---

* Aller Mißdeutung zu begegnen, wird noch angemerkt, daß an die Stelle der Namen der in Sternthals Erzählung vorgekommenen Orte, andere geſetzt worden ſind.

III.

Schloß Rieſenſtein.

Erſte Abtheilung.

Univ.-Bibl.
München

Die Jugend der benachbarten Rittergüter war übereingekommen, alle Mittwoch bei ihren Geſpielen auf dem Rieſenſteine Nachmittag und Abend zu vertändeln. Graf und Gräfin, weit entfernt, die Fröhlichkeit durch ihren Ernſt zu verſteinern, zeigten dem jugendlichen Kreiſe entweder theilnehmende Geſichter, oder gingen ihm aus dem Wege. Eines förmlichen Auftrages, die wohlgearteten jungen Leute in Schranken zu halten, bedurfte kein Menſch, doch wußte der bedächtige Anſelm, daß die Eltern ſeine Gegenwart gerne ſähen, und fehlte darum niemals bei dieſen Zuſammenkünften. Mariane, der Gräfin Geſellſchafterin, verſtand es ebenfalls, ſich den Fröhlichen unentbehrlich zu machen. Beider Daſein war nur beruhigend, nicht drückend. Ihr Wille äußerte ſich immer ſo heiter und leiſe, daß er dem feingeſtalteten Zirkel nur wie ein ſelbſtgegebenes, nothwendiges Geſetz erſchien.

Die Pracht der Gegend war die erſte Veranlaſſung zu dieſen Verſammlungen geweſen, und alles bloß auf den Sommer berechnet. Aber der Winter erinnerte bei Zeiten, daß er ſich die Luſt im Freien nicht lange mehr werde gefallen laſſen. Mit Wehmuth dachte man an die Unterbrechung der lieben Gewohnheit. Das anfangs ziemlich lockere Band war von der Freundſchaft immer dichter zuſammengezogen worden, bei jedem Abſchiede hieß es, daß man noch nicht gänzlich die Sache aufgeben, daß ſich ja wohl noch ein ſchöner Tag finden könne. Endlich kamen Alle achſelzuckend überein, daß die ſchönen Tage nun dahin wären, daß es ſich weder im Freien länger thun, noch der Saal erheizen laſſen wolle. Serena, die Tochter vom Hauſe, hatte eben die Eltern mit ihren Bitten aus einem geräumigen Zimmer getrieben, und kam jetzt zurück in den Saal, die erſtarrten Uebrigen dahin zu holen.

Auf dem Wege wurde der äußere Schauer bald von einem innern vermehrt. Es ging über eine große Bogentreppe, welche bis dahin von dieſen jungen Leuten ſelten oder niemals betreten worden war. Agnes und Valerie weigerten ſich, vor ein paar weißen Bildſäulen vorbeizugehen. Es war ihnen nicht auszureden, daß ſie ſich bewegt hätten, und Ludolph mußte Valerien, Anſelm Agneſen führen.

Vor dem lebendigen Kaminfeuer im Zimmer lachten die beiden Furchtſamen ſelbſt über ihre Furcht, und die Uebrigen ließen es noch weniger daran fehlen. Guido hatte kaum geäußert, daß er erſt neulich eine ſehr intereſſante Geſchichte von den Bildern der Ahnen geleſen, welche gewiſſermaßen zu den beweglichen Bildſäulen auf der Treppe paſſe, als auch die ganze Geſellſchaft um deren Mittheilung bat. Er entſchuldigte ſich mit Vergeßlichkeit, aber ſein gutes Gedächtniß war zu bekannt, er mußte anfangen.

Ein allgemeiner Beifall belohnte ihn, als er fertig war, nach einer kurzen Stille, in der faſt alle Anweſende verſtohlene Blicke nach den dunklern Theilen des Zimmers ausgeſchickt hatten. Agnes und Valerie mußten wieder viel ausſtehen. Serena's Behauptung nach hatten ſie während der Erzählung ihre Füße höchſt poſſierlich vor den umgehenden Geiſtern zu verſtecken geſucht, auch ſollten ihnen ein paarmal die hellen Thränen in das Auge getreten ſein. Deßungeachtet hatte auch dieſen Beiden die anmuthige Hiſtorie ſo wohl gefallen, daß ſie dem Wunſche der Uebrigen beitraten, nächſten Mittwoch wieder ihre Zeit einer ähnlichen Erzählung zuzugeſtehen, ja den ganzen Winter hindurch mit dieſer Art von Unterhaltung fortzufahren.

Das Zimmer war wegen des anſehnlichen Raumes um den Kamin herum das beſte im ganzen Hauſe, und Serena verſprach, es ihren Eltern durch Bitten allezeit für dieſen Tag abzumiethen.

Hätte man nur beim Fortgehen nicht über die große Treppe gemußt! Die weißen Bildſäulen hatten vorhin lange nicht ſo geiſterartig und belebt dageſtanden, als jetzt, wie die unſichern Blicke der Meiſten zu verrathen ſchienen.

Am Mittwoch darauf wurde die Scheu vor den Statuen auf der Treppe durch das Tageslicht gemildert, das noch in ſeiner völligen Kraft war, als der kleine Zirkel den freundlichen Kamin aufſuchte.

Faſt beſorge ich, fing Guido an, der eine Geiſtergeſchichte verſprochen hatte, faſt beſorge ich, daß meiner Erzählung das Gefällige abgeht, das ein Zirkel, wie dieſer, verlangen kann. Wenn ich meine weichherzigen Zuhörerinnen betrachte, dann werde ich über mich ſelbſt unwillig, daß ich ihnen ſo viel wahrhaft Schauerliches vortragen ſoll, als dieſe Sage enthält. Statt eines leiſen Anflugs von Furcht, könnte ich leicht Entſetzen mittheilen. —

Wenn das iſt, lieber Bruder, unterbrach ihn Joſephe, ſo verſpare Deine Geſchichte zum nächſten Sommer, dann haben wir kurze Nächte. Offenherzig bekenne ich es, daß mir ſchon die letzte Erzählung eine ſehr unruhige Nacht gemacht hat. Und mir nicht allein, wie ich befürchte. Valerie und Thereſe geſtanden jetzt ebenfalls, daß ſie in den unbedeutendſten Gemälden ihres Hauſes die Bilder der Ahnen wiedergeſehen hätten. —

Wenigſtens dächte ich, fuhr Joſephe fort, daß keiner Geiſtergeſchichte der Zutritt vor dieſem Kamine verſtattet würde, welche ſich nicht am Ende in eine Betrügerei, oder etwas anderes Natürliches auflöſen will. —

Dagegen, rief Serena, lehne ich mich mit aller Macht auf. Seid bürgerlich, ſo viel euch gefällt, ich bin es ebenfalls, nur legt eure bürgerliche Hand nicht an unterhaltende Geiſtergeſchichten. Der Verſtand hat ja noch Tummelplätze genug, wenn er aber der Phantaſie alle Rechte abſchneiden will, dann ſei ihm der Handſchuh zugeworfen. Erzählt meinetwegen, was ihr wollt, nur zieht mir die ehrlichen Geſpenſter nicht aus der Luft auf die Erde. —

Dir wird es wohl ſo leicht kein Erzähler recht machen, ſagte Joſephe verdrießlich, ſo wenig als ein Buch. —

Friede, Friede! rief Guido. —

Ei, wer iſt denn im Kriege? ſprach Serena, Joſephen freundlich anfaſſend. Couſinchen hat mich mißverſtanden und ich muß mich erklären, das iſt die ganze Sache. Sie weiß, daß ich die Poeſie verehre, und denkt deßhalb, die unpoetiſchen Erzählungen wären mir verhaßt. Das iſt aber nicht ſo. Wie ich den Maler ſchätze, der einen Menſchen der Wirklichkeit für ſeine Kunſt gleichſam zu rauben verſteht, ſo auch den Erzähler von

Begebenheiten und Charakteren aus der wirklichen Welt. Nur den gigantiſchen Geſtalten der Vorzeit hüte er ſich, den poetiſchen Glanz abzuwiſchen, der auf ihnen, wie der Himmel auf jeder Ferne, ruht. Stellt uns aber recht friſch aus dem Leben ſelbſt geſchnittene Bilder der gegenwärtigen Tage auf, und ich ergötze mich zuerſt daran. Sie ſind tauſendmal beſſer, als der Hauſe ohnmächtiger, poetiſcher Beſtrebungen, die ſo häufig jetzt weſenlos um uns her ſchwanken. Dies ſind Geſpenſter, die ich Dir willig preis gebe, meine liebe Joſephe. —

Anſelm hatte ſich Serenen genähert, und ſein Beifall ſtimmte die ganze Geſellſchaft ſo ſehr für ihre Meinung, daß er eine kleine Einſchränkung derſelben nachzubringen vergaß. Durch alles dies war indeſſen bloß ein Fingerzeig für die Zukunft, aber nichts für die Gegenwart gewonnen. Auch dieſem erbot ſich Anſelm abzuhelfen.

Doch, ſagte er, müſſen Sie nothwendig in Gedanken mit mir vom Rieſenſteine herunter in das Comptoir eines Kaufmanns gehen. —

Herzlich gern, rief Serena. Man läßt ſich ja am liebſten ſolche Situationen zeigen, die einem nicht alle Tage vorkommen. —

Dergleichen hat auch viel Unterrichtendes! äußerte Joſephe. —

Und, ohne es zu wollen, verbinde ich ſonach das Nützliche mit dem Angenehmen! ſprach Anſelm lächelnd, drückte Joſephens drohende Hand und fing ſeine Geſchichte an.

Der Diebſtahl.

Herr Trummer lebte allezeit doppelt, wenn er Abends im Schlafrocke den Lehnſtuhl ausfüllte und dabei ſeine Pfeife gemächlich rauchte. Dann überſann er die Geſchäfte des Tages und überhaupt ſeine Handlung, die er aus dem Nichts zu einer anſehnlichen Größe erhoben hatte. Zu der Zeit konnte man ſich eine Gnade von ihm ausbitten, auch that er ſelber zu dieſer Zeit Familienſachen und dergleichen am liebſten ab. Schirm, ſein Buchhalter, wußte das, wie jeder Andere im Hauſe, und er war es, der am Abend eines ſehr glücklichen Geſchäftstages einmal mit zaghafter Hand an des Prinzipals Thüre pochte.

Herein! rief dieſer, und das gab dem Buchhalter Muth. Herr Trummer, auch ſoviel wußte er, pflegte nur dann vom Pochen und dergleichen Notiz zu nehmen, wenn Niemand außer ihm im Zimmer war, und Schirms Zaghaftigkeit rührte einzig von der Beſorgniß her, ſein Prinzipal möchte nicht allein ſein. —

Guten Abend, lieber Herr Schirm! rief ihm Herr Trummer entgegen. Wollen Sie einmal ein Pfeifchen in meiner Geſellſchaft verſuchen, ſo ſoll mirs lieb ſein. —

Schirm lehnte die Einladung mit einer Verbeugung ab.

So ſetzen Sie ſich wenigſtens hierher zu mir, wenn ich nicht aus meiner Ruhe kommen ſoll. —

Schirm ſetzte ſich.

Was bringen Sie mir, lieber Schirm? Sie ſehen ſo feierlich aus und thun ſo ſchüchtern! —

Wie einer, mein Herr Trummer, der etwas Wichtiges auf dem Herzen hat. —

Nun, wenn ich es herunter nehmen kann, wiſſen Sie wohl, daß ich auch bereit bin. —

Mit dieſer Zuverſicht wagte ich mich eben her. Sie haben meine geringen Verdienſte um Ihre Handlung bereits mit der Hoffnung belohnt, einmal Ihr Aſſocié werden zu dürfen. —

Und bis dahin wird Ihnen vermuthlich die Zeit zu lang? Ja, guter Freund, da kann ich nicht helfen. Ein reichliches Jahr muß es noch anſtehen. —

Schirm machte Bewegungen, ihn zu unterbrechen, aber Herr Trummer ſprach: Laſſen Sie mich erſt ganz ausreden. Wenn ich einmal einen Vorſatz gefaßt habe, ſo gehe ich um kein Haarbreit davon ab. Sie wiſſen ja auch die Urſachen in dieſem Falle. —

Und ehre ſie. Es ſollte mir gar nicht einfallen, mich früher eines ſo guten Herrn entziehen zu wollen. —

Nun, ſo halten Sie mir's zu gut, lieber Schirm. Die Worte, die ich am Tage ſpare, behaupten manchmal um dieſe Zeit ihr Recht. Kommen Sie zur Sache. Sie ſollen nicht wieder über Unterbrechung zu klagen haben. —

Zu einem Etabliſſement, Herr Trummer, wie mein künftiges, iſt manche vorhergehende Einrichtung nöthig. Die Bewirthung fremder Handelsfreunde, ja überhaupt die im Hauſe eingeführten Gaſtereien wollen Sie künftig in mein Haus verlegt wiſſen. —

Ei, ja wohl, Herr Schirm. Die Neigung zum

Geräuſch nimmt mit den Jahren immer mehr im Menſchen ab. Es iſt als ob man ſich allmälig auf die unterirdiſche, tiefe Stille vorbereiten ſollte. Ich freue mich, das kann ich ſagen, recht auf die Zeit, wo dergleichen aus meinen vier Pfählen verbannt ſein wird. —

Zu dieſen Dingen aber, mein Herr Trummer, thut mir hauptſächlich weibliche Beihülfe, mit einem Worte: eine Frau noth. —

Natürlich, ohne alle Frage. Sobald ich Sonntags in der Kirche die Aufgebote höre, habe ich allemal den Gedanken: Wann wird nur mein Schirm auch einmal dazuthun? Sie müſſen doch wohl den Dreißig nahe ſeyn? —

Ich bin ſchon dreißig geweſen. —

Nun, und Vermögen haben Sie auch, ein leidliches Gehalt obendrein. Das allzulange Wählen taugt ſo wenig, als plumpes Zufahren. Es kann Ihnen in keinem Hauſe, wo Sie anklopfen, fehlen. Wahrhaftig, Schirm, wenn ich noch eine ledige Tochter hätte, und Sie hielten an, mit Vergnügen gäbe ich ſie Ihnen.

Lieber Herr Trummer, Ihre Güte vollendet die Einleitung zu meiner Bitte beſſer, als ich es im Stande geweſen wäre. Seit langer Zeit ſchon habe ich Gelegenheit gehabt, Mamſell Sophien zu beobachten, und wüßte kein Mädchen, das alle meine Wünſche ſo ſehr erfüllte. —

Das heißt nicht als Kaufmann auf die Heirath gehen, lieber Schirm, ſagte Herr Trummer mit aufgehobenem Finger. Eine Waiſe, die keinen Heller im Vermögen hat. —

O, ſie muß ſchon darum große Schätze in ſich haben, weil ſie Ihr Vertrauen in ſo hohem Grade beſitzt. —

Gut, verſtändig, und der Fleiß ſelber, iſt ſie wirklich, und es wird mir ſchwer werden, einmal dieſe Wirthſchafterin zu entbehren. Auf der andern Seite aber wünſche ich ihr auch eine Verſorgung, und freue mich denn von Herzen, in Ihnen ihren künftigen Beſchützer zu ſehen. Wie geſagt indeſſen, ſie iſt arm und alles, was ich habe, iſt ſeit dem Tode meiner Frau meinen Kindern zugetheilt, ſo daß ich mich als bloßer Verwalter ihres Vermögens betrachte. Ich kann der armen Sophie gar nichts mitgeben, als die Früchte einer guten Erziehung. Bedenken Sie das, damit keine Reue hinterher komme. —

Ich würde doch einen ſo wichtigen Schritt nicht unbedachtſam unternehmen! —

Verzeihen Sie mir, guter Schirm, ich glaubte hier eher eine Einwendung zu viel, als eine zu wenig machen zu müſſen. —

Dabei erhob er ſich vom Stuhle und ſchloß den Buchhalter mit Innigkeit in ſeine Arme.

So habe ich Ihre Erlaubniß, mein Herr Zimmer, mich morgen mit meiner Bitte an Mamſell Sophien zu wenden. —

Nein, lieber Schirm, die haben Sie darum noch nicht. Dieſe Freude behalte ich mir ſelber vor. Aber wer weiß ob morgen ſchon? Morgen kommen ja meine Kinder im Hauſe zuſammen, und unter manchem Wörtchen, das ich ihnen da zu ſagen habe, iſt auch eins für Sophien. Richtet Ihr Anwalt, als ſolchen gebe ich mich Ihnen hiermit zu erkennen, etwas aus, nun, ſo will ich dem Mädchen ihr ganzes Glück auf einem Brette ſelbſt auszahlen.

Wenn nur aber auch Mamſell Sophie in meinem Erbieten ein Glück ſieht! —

Daß euch Verliebten doch immer das Herz klopfen muß! Laſſen Sie mich ſorgen. Ich bürge für Alles, und meine Bürgſchaft iſt, dächte ich, nicht zu verwerfen. Kurz, lieber Schirm, Sie dürfen ſich nicht gegen das Mädchen verrathen, auch ſonſt Niemandem ein Wort ſagen. Die Sache ſoll vor der Hand ganz unter uns beiden bleiben. –

Das empfahl er ihm noch, als der Buchhalter ihn nach einer Menge Dankſagungen verließ.

Herr Trummer war, bei mancher kleinen Eigenheit, ein vortrefflicher Mann. Gern vergaß er die Zeit, in der er Sophien in ſeinem Hauſe vermiſſen würde, über dem Glücke, das ihr, ſeiner Meinung nach, die Hand bot. Der Lehnſtuhl ward ihm zu enge. Er ging ein paarmal heftig auf und nieder.

Meine gute, liebe Herzens-Sophie! rief er, als dieſe von einem Beſuche zurückkam, und ſchloß ſie väterlich in ſeine Arme. Sein Sohn, der Referendär, trat bald nach ihr herein, und noch lebhafter als gewöhnlich reichte ihm Herr Trummer die Hand.

Sophie und der Referendär bemerkten beide den Unterſchied und nahmen die Hoffnung auf den morgenden Tag zur Urſache an. Dieſer Tag war nämlich Herrn Trummer der feierlichſte im ganzen Jahre. An ihm kamen ſeine künftigen Erben zuſammen, und er legte ihnen Rechnung von ſeinem Vermögensſtande ab, die ſie bloß darum intereſſirte, weil der gute Alte die Sache für ſein glücklichſtes Geſchäft betrachtete. Er hatte zwei verheirathete Töchter und Söhne, wovon nur noch der Referendär in ſeinem Hauſe wohnte. Beide Töchter lebten mit ihren Männern auf benachbarten Gütern. Auch dieſe beſuchten das väterliche Haus oft zu ungewiſſen

Zeiten, an dem Rechnungstage war es jedoch ganz beſtimmt. Nur eine ſchwere Krankheit hätte ſie an dem dahin bringen können, dem guten Vater durch Ausbleiben weh zu thun.

Am andern Morgen um acht Uhr ſtand Herr Trummer fix und fertig da. Er war an dieſem ſeinem Ehrentage allezeit feſtlich gekleidet, und diesmal ganz beſonders. Jedes von den nach und nach ſich einfindenden Gäſten machte dieſe Bemerkung.

Ja, ſagte er endlich, man wird im Alter wieder kindiſch. Man putzt ſich ungewöhnlich. Das Kleid habe ich nun ſeit zehn Jahren nicht auf den Leib gebracht. Und im Grunde paßt für meine heutigen Umſtände die Pracht auch gar wenig, wie ihr nach dem Rechnungsabſchluſſe hören werdet. Denn heute komme ich noch mit einer großen Supplik an euch, wartet nur, und wenn ihr dann den Supplikanten abweiſt! Ohne Spaß, lieben Kinder, heute habt ihr mich ganz in Händen.

Die Geſellſchaft ſah ſich verwundert an.

Jetzt, fuhr er fort, ſeid ihr wenigſtens vorbereitet, laßt uns nun vor Allem zu unſerm Geſchäfte ſchreiten. —

Die Rechnungen kamen hierauf an die Reihe. Der Dank ſeiner Kinder, als die Feierlichkeit zu Ende war, wurde nur durch ihr Verlangen nach Aufſchluß über des Vaters wunderliche Ausſprüche unterbrochen.

Ja, lieben Kinder, fing der alte Herr an, jetzt kommen wir auf dieſes wichtige Kapitel. Schon lange, der Referendär weiß es, ſchon lange habe ich eine Bitte für meine Sophie auf dem Herzen. Laßt mich ausreden. Ihr wißt, das Mädchen war, als ihre Mutter ſtarb, drei Jahre alt, und ich verſprach der Sterbenden damals, väterlich für Sophien zu ſorgen. Bisher habe ich Wort gehalten. Sie iſt immer in meinem Hauſe euch gleich geachtet worden. Sie hat das aber auch durch Fleiß, Aufmerkſamkeit, mit einem Worte, durch eine muſterhafte Aufführung, zu verdienen gewußt. Ich habe meine Freude an dem Mädchen erzogen.

Jedes fiel ihm hier lebhaft in die Rede, aber bloß um ſeine Rede recht aus Herzensgrunde zu bekräftigen.

Nun, nicht wahr? frohlockte Herr Trummer. Und ich könnte hier noch eine Menge Dinge zum Vortheil meiner Sophie anführen. Da ihr indeſſen ſchon ſo ſehr davon überzeugt ſeid, ſchließe ich meinen Eingang lieber, und ſchreite zur Sache ſelbſt. Sophie iſt geſund. Sie beſitzt alle Tugenden und Kenntniſſe einer guten Hauswirthin. Sie hat dabei eine ſehr einnehmende Geſtalt und Geſichtsbildung. Folglich iſt ſie durchaus nicht beſtimmt, ehelos zu bleiben. Ihr ſechzehntes Jahr hat ſie zurückgelegt. Wie lange, ſo werden Anfragen um ſie geſchehen. Hoffentlich gute Partien!

Herr Trummer ſagte das letztere ſo bedeutend, daß es in der That ſchien, als wiſſe er ſchon von einer annehmlichen Meldung.

Wenn ich ſie, fuhr er nach kurzem Innehalten fort, nun auch durchaus keinem Manne geben möchte, den das Vermögen eines Mädchens zur Annahme ihrer Hand beſtimmt, ſo möchte ich doch auch auf der andern Seite das Mädchen mit dem Gefühle erfreuen, daß ihre Exiſtenz nicht einzig von ihres Mannes Einkünften abhänge. Sophie iſt es werth, dieſes Gefühl zu haben, weil ſie es gewiß niemals mißbrauchen würde. Deßhalb, lieben Kinder, wünſchte ich ihr eine Mitgabe. Da ihr aber wißt, daß ich mich ſelber zu ſehr aus dem Vortheil gegeben habe, um etwas für ſie thun zu können, ſo wende ich mich an euch. Was meint ihr zu meiner Bitte, daß ein jedes von euch ein Kapitälchen zu dieſem Zwecke hergäbe?

Herr Trummer wollte noch etwas hinzufügen, aber die Einſtimmigkeit und gewiſſermaßen auch die Vielſtimmigkeit ſeiner Kinder machte dies unmöglich. Es wurde berathſchlagt, wie viel? Es half Herrn Trummer nichts, daß er darauf beſtand, das Ganze ſolle wenigſtens die Summe von achttauſend Thalern nicht überſteigen. Die Kinder behaupteten, er habe ſie nun einmal zu Herren ſeines Vermögens gemacht, und müſſe ſie ſonach auch damit ſchalten laſſen. Zwölftauſend Thaler, dabei bewendete es endlich. Herr Trummer zeigte einiges Bekümmerniß, ſeine Kinder zu dieſer Ausgabe verleitet zu haben. Indeſſen, fügte er zu ſeinem eigenen Troſte hinzu, ich gebe euch auch mein Ehrenwort, daß ich heute das erſte und letzte Mal einen ähnlichen Antrag gemacht habe. Sophie bekommt das nun, da ihr es ſo wollt. Aber, möchte auch das Mädchen ſelber künftig betreffen was nur wollte, ſo lange ich Verwalter eures Vermögens bin, komme ich nicht wieder, euch um etwas für ſie anzuſprechen, oder auch nur anzunehmen! — Nun noch eins. Daß mir keins Sophien das Geringſte von dem Vorgefallenen merken läßt! Das muß ich ihr, zu ſeiner Zeit, ſelbſt bekannt machen!

Alle verſprachen Stillſchweigen, und er lief zum Buchhalter, um mit dieſem etwas wegen eingehender Summen zu verabreden. Das Geld ſollte Sophien nämlich einmal in lauter glänzenden Goldſtücken, als das Ihrige, auf den Tiſch geſchüttet werden. Herr Trummer wollte ſie gerne vor dem blanken Haufen ſtehen ſehen; weiter hatte er dabei keine Abſicht.

Lieber guter Schirm! ſo kam Herr Trummer mit dem freudevollſten Herzen ins Comptoir gelaufen, und nahm ihn beim Arme ins Nebenzimmer. Schaffen Sie doch zwölftauſend Thaler in Golde zu mir ins Haus hinüber. —

Sogleich? fragte Schirm verwundert. —

Warum nicht gar jetzt, oder heute? Aber Sie haben Recht, ich mußte Ihnen die Zeit beſtimmen, wenn Sie mich verſtehen ſollten. Und nun fällt mir's eben ein, daß ich die Zeit ſelber nicht weiß. So närriſch habe ich wohl in meinem ganzen Leben nicht vor Ihnen geſtanden! Ich werde noch mit der Sprache heraus müſſen, um nur meinen guten Namen zu retten. Kurz und gut alſo: Sophie bekommt zwölftauſend Thaler in Golde mit. — Wann denken Sie Hochzeit zu machen?

Des Buchhalters erwartungsvolles Geſicht wurde von der Freude ganz verklärt.

Herr Trummer nahm ihm ſeinen ſtummen Dank in einem Kuſſe von den Lippen, und ſprach: Das iſt hiermit Alles abgethan, jetzt halten Sie mich nicht auf. Wann denken Sie Hochzeit zu machen? —

Weiß denn Mamſell Sophie ſchon? —

Da kämen Sie mir recht! Die ſoll Alles auf einmal erfahren und durch mich ſelber, hören Sie wohl? Je länger ein Mädchen ihre Hochzeit voraus weiß, je länger iſt ſie in der Wirthſchaft halb unbrauchbar. Acht Tage vor der Trauung erfährt ſie die Sache. Sie erklären ſich darauf gegen Sophien. Meine Freunde im

Conſiſtorium wirken mir ſchon Diſpenſation vom Aufgebote in ein paar Tagen aus, und ehe ſie ſich umſieht, ſeyd ihr ein Paar.

Der Buchhalter wollte noch Bedenklichkeiten wegen Sophiens Bereitwilligkeit äußern. Darauf ſchlug Herr Trummer auf den Tiſch und ſagte etwas finſter: Wann denken Sie Hochzeit zu machen?

Schirm wußte, daß in ſolchen Fällen ſein Prinzipal bloß durch ein ſchnelles Wort zu befriedigen war, und antwortete daher: Bald möglichſt! —

Iſt drei Monate eine zu kurze Zeit, Herr Schirm? —

O nein! —

Gut denn, ſo ſchicken Sie die bewußten zwölftauſend Thaler in drei Monaten mir ins Haus.

Herr Trummer ſchlug ſich auf dem Rückwege zu den Seinigen auf den Mund. Was die Freude doch ſchwatzhaft macht! brummte er, und nahm ſich ernſtlich vor, gegen die Andern beſſer auf ſeiner Hut zu ſein.

Er blieb dem Vorſatze getreu. Alle heimlichen Erkundigungen wegen des Bräutigams, den er für Sophien im Hinterhalt zu haben ſchien, blieben unbeantwortet.

Sonſt pflegte man ſich an dieſem Tage immer ohne Rückhalt zu entdecken. Diesmal war es anders, daher denn auch, ſtatt der bei Tiſche gewohnten Lebhaftigkeit, eine ungewöhnliche Stille eintrat.

Sophie, die von dem Vorgefallenen gar nichts wußte, ſchüttelte einige Mal mit dem Kopfe, fragte auch: Was ſeht ihr mich denn heute alle an, als ob euch in euerm Leben noch kein ſolches Wunderthier vorgekommen wäre?

Darauf wurde lachend etwas Unbedeutendes erwidert. Herr Trummer gab indeſſen ſein Mißvergnügen nicht undeutlich zu verſtehen, ſo daß ſich alle in Liebkoſungen erſchöpften, um ihn nur bei Gutem zu erhalten. Ein Jedes verſprach ihm nach Tiſche einzeln, daß kein Wörtchen an Sophien verrathen werden ſollte, und Alle bezähmten ihre Neugierde beſtmöglichſt. Daher verlor ſich denn auch am Abende die ungewöhnliche Stimmung der Geſellſchaft in jene Heiterkeit, welche dieſen Feſttag gemeiniglich zu begleiten pflegte.

Herr Trummer war herzlich froh, als er beim Auseinandergehen bemerkte, daß Sophie gar nichts zu ahnen ſchien, und noch mehr, als ſich Letzteres dadurch beſtätigte, daß ſie ihm am folgenden Tage über das ſonderbare Anſehen bei Tiſche, das ſie von Allen hätte ausſtehen müſſen, ganz unbefangen und lachend ihr Verwundern zu erkennen gab.

Der Referendär ging den alten Herrn einige Mal in geheim mit Fragen wegen Sophiens künftigen Ausſichten an, da aber Herr Trummer immer das Geſpräch ſcherzhaft abbrach, glaubte er, ſein Vater wiſſe ſelbſt nichts Beſtimmtes über des Mädchens Zukunft, und ließ den Gegenſtand fernerhin unberührt.

Ob nun ſchon der Buchhalter, ſeinem Prinzipal zu gefallen, die Neigung für Sophien keineswegs ſtürmiſcher werden, ſondern ſie den allmäligen Geſchäftsgang gehen ließ, ſo glaubte er wenigſtens der Sache einige unmerkliche Annäherung ſchuldig zu ſein. Bei ſonſtigem Zuſammentreffen mit dem Mädchen äußerte ſich oftmals kein Laut, keine Miene, welche auf ſie Bezug gehabt hätte. Jetzt wurden ihr dieſe allezeit als gebührende

Opfer gebracht. Sein Ungelenkes in dergleichen Dingen machte, daß die trivialſte Anrede ein feierliches Anſehen gewann. Er wand die Hände entzwei, wenn er mit Sophien von ihrem Kanarienvogel, oder der ſchönen Ausſicht an ihrem Fenſter, oder der Annehmlichkeit ſprach, ein künftiges Regenwetter im Zimmer abwarten zu können. Nach jeder kurzen Rede trat eine lange, für ihn ſehr ängſtliche Pauſe ein. Herr Trummer war einige Mal aufmerkſam geworden, hatte ſich aber, als er beim Näherkommen die Unbedeutenheit des Geſprächs wahrgenommen, mit einem hinter Sophiens Rücken aufgehobenen Finger wieder zurückgezogen. Schirm fühlte, daß ein Compliment für Sophien zuweilen an ſeinem Platze ſein werde. Es war auch in der That nicht ſchwer, an einem ſo guten und reizenden Mädchen überall etwas Lobenswerthes zu entdecken, allein bis dahin brachte er's nicht, ohne die höchſte Anſtrengung.

Er ſann öfters über Gelegenheit nach, mit Sophien über die gewöhnliche Zeit beiſammen zu ſein, ohne doch viel mit ihr ſprechen zu dürfen, und da fiel ihm endlich ihr Fortepiano ein. Sophie war eine ſehr fertige Klavierſpielerin, und er hatte, ſeiner Meinung nach, als Knabe auch etwas auf dieſem Inſtrument gethan. Er war im Stande, ihr beim Fortepiano ſeine Aufmerkſamkeit zu beweiſen, ohne daß er ſich auf das Sprechen einzulaſſen brauchte. Noch immer verſtand er ſo viel, um ihr zur rechten Zeit das Notenblatt umwenden zu können, denn er hatte ſonſt einmal ſein: „Blühe liebes Veilchen!" und: „Als ich auf meiner Bleiche" ohne Anſtoß exekutirt. Er ſtellte ſich daher, wenn Sophie zum Klaviere trat, hinter ſie, bat auch wohl, daß ſie etwas ſpielen möchte, ja er fand ſich jetzt oftmals an Abenden ein, wo er wußte, daß Herr Trummer einen Jugendfreund zu beſuchen pflegte.

Ihm allein entging das Abſichtliche, welches ſein Ungeſchick in dieſe ungewohnten, an ſich gleichgültigen, Dinge legte.

Der Referendär ſah alles. Er neckte Sophien wegen der Eroberung, welche das Mädchen mit Bangigkeit von ſich ablehnte, und auch bat, daß Guſtav die nächſten Abende bei ihr verweilen möchte. Er wiſſe, ſagte ſie, daß ſie gern zu ſprechen pflege, daß ihr aber ein Tete à Tete mit Schirm den Mund allezeit unangenehm zuſchnüre.

Der Referendär that ihr den Willen, und der Buchhalter war über ſeine unvermuthete Anweſenheit ſichtbar verlegen. Er konnte eine gewiſſe Innigkeit nicht mehr verläugnen.

Sophie äußerte nichts, ſchien aber geheime Leiden darüber zu empfinden.

Der Referendär ſann lange nach, was hier wohl anzufangen ſein möchte. Mit dem Buchhalter reden? Delikateſſe verbot das. Guſtav nahm zu lebhaften Antheil an Sophien, um ohne Unruhe zu bleiben. Warum denn ſo trübſelig? fragte ihn ſein Vater einmal Mittags über Tiſche. Der alte Herr war gerade recht ausgelaſſen. Er erzählte einen luſtigen Jugendſtreich nach dem andern, und als ſie abgegeſſen hatten, und Sophie auf ihrem Zimmer war, mußte ſich Guſtav noch zu einer Pfeife mit dem heitern Alten entſchließen, der diesmal durchaus keine Mittagsruhe halten konnte.

Wie ihr jungen Leute heutzutage aber auch ſeid!

brach Herr Trummer aus, als er ein paarmal vergebens ſeinem Sohne Rede abzugewinnen verſucht hatte. Das tuckmäuſert und will immer einſchlafen. Zu meiner Zeit war's nicht ſo! Wir hatten Leben in uns. Vor kurzem noch machteſt du ſelber eine hübſche Ausnahme von der einfältigen Regel, aber Du fängſt auch an, die Schlafmütze bei hellem Tage über die Augen hereinzuziehen. Fehlt es Dir denn wo, Guſtav? —

Die letzte zärtlich ausgeſprochene Frage löste ihm plötzlich die Zunge, und er rief mit feſtem Tone: Sie ſollen Alles wiſſen, mein Vater. Die Sache betrifft Sophien. —

Sophien? Herr Trummer rückte dazu ſeinen Lehnſtuhl dem Referendär näher, und bog ſich obendrein weiter zu ihm herüber. —

Sie verboten uns doch neulich, lieber Vater, Sophien etwas von der Summe zu ſagen, welche ſie als Mitgabe zu erwarten hat. —

Und das iſt ihr geſagt worden? fuhr Herr Trummer etwas haſtig auf. —

Ihr wohl nicht, aber Andern. Schirm ſcheint davon zu wiſſen. —

Hat er's geäußert? rief Herr Trummer mit einiger Betroffenheit. —

So gut als geäußert wenigſtens. —

Wie ſo, Guſtav? —

Er hat ein ganz anderes Betragen gegen Sophien angenommen. Er kommt zu Zeiten ins Haus, wo er weiß, ſie allein zu treffen, zu Zeiten, die er ſonſt niemals wählte. Er ſpricht öfter mit ihr als ſonſt. Er verfolgt ſie ordentlich überall, bittet ſie auf dem Klavier zu ſpielen, und ſteht dann zu Stunden hinter ihrem Stuhle. —

Hm! ſagte der alte Herr lächelnd, vielleicht iſt ihm ſeine zeitherige Geſellſchaft durch etwas verleidet worden, vielleicht findet er jetzt erſt zufällig, daß er ſich auf andere Weiſe beſſere Unterhaltung verſchafft, als bisher. —

Es iſt nur Alles ſo abſichtlich, lieber Vater. Er hütet das Mädchen mit den Augen, er kann vor Verlegenheit nicht mit ihr reden, und doch folgt er ihr auf den Ferſen nach. Das iſt drückend. —

So! — Du biſt wohl gar ſelber in Sophien verliebt? rief Herr Trummer lachend. —

Nein, aber — —

Aber neidiſch biſt Du? —

Vielmehr dauert mich Sophie, rief Guſtav erhitzt. Schirm vergällt ihr ihre Erholungsſtunden. Zu gut, um ihn förmlich zurückzuweiſen, muß ſie ſich täglich auf ein verdrießliches Liebesbekenntniß gefaßt halten. Doch ſo weit ſoll es nicht kommen. Ich ſelbſt werde noch deutſch mit dem Menſchen darüber reden müſſen. —

Und ich verbitte mir dergleichen Deutſchreden ganz ernſtlich. Herr Trummer ſah dazu glühend roth aus und ſchlug mit Gewalt auf die Lehne des Stuhls. —

Mein Vater, rief der Referendär erſtaunt, wie konnte ich glauben, daß Sie dadurch beleidigt werden würden? —

Alle Ungerechtigkeit beleidigt. —

Ungerechtigkeit! Guſtav ſah ihn verwundert an, und Herr Trummer ſprach nach einer Pauſe: So hat ſich wohl Mamſell Sophie über den Buchhalter beſchwert? —

Nein, antwortete Guſtav, aus Furcht, ſeines Vaters Bitterkeit auf dieſe überzutragen, aber man wird es ſchon gewahr, wie peinlich ihr ſein Zudringen werden müſſe. —

So, peinlich? Ich dächte, daß ein Mädchen, wie Sophie, ſich zu gratuliren hätte, wenn ein Mann in Schirms Lage Miene macht, ſich ihr Jawort auszubitten! — Ernſtlich, Guſtav, ſetzte er ruhiger hinzu, hat ſie etwas dagegen geäußert? —

Guſtav glaubte auf der Verneinung beharren zu müſſen und Herr Trummer fuhr getröſtet fort: Das dachte ich mir wohl, daß es dem Mädchen nicht in den Sinn gekommen wäre. Aber da meint der junge Herr, wenn einer nicht, wie er, nach dem neueſten Schnitte geht, ſo könne er auch keiner gefallen, und maßt ſich auf die bloße Einbildung hin an, dem Mädchen den braven Freier zu verſcheuchen! Sophiens Schüchternheit gegen den Buchhalter kann ich mir ſchon erklären. Er geht nicht mit der Sprache heraus, und ſie weiß nicht, wie ſie mit ihm daran iſt. Das will ich aber eben ſo haben! —

Sie, lieber Vater? Sie wiſſen alſo? —

Ja, weil wir denn einmal dahin gekommen ſind, ich weiß Alles und billige Alles, außer, daß Sophie vor der Zeit etwas davon erfahre. Die Freude ſoll ihr recht über den Hals kommen, ehe ſie ſich's verſieht. —

Aber, mein Vater, ſind Sie Ihrer Sache mit der Freude auch ſo ganz gewiß? —

Du möchteſt mir wohl lieber einreden, daß das Mädchen zum Kloſterleben inklinire?

Das gerade nicht. Indeſſen ob Schirm der Mann iſt, den ſie wünſcht! —

Schirm, ja, ja! Meine Sophie iſt ein verſtändiges Mädchen, keine Romanennärrin. Sie weiß, daß ich nur ihr Glück will, und wird keine Einwendungen machen, dafür ſtehe ich. Und, der Tauſend, iſt denn etwa Schirm ein ſo unrechter Mann? Gut gewachſen, knapp in Kleidern und reinlich von Wäſche. Er weiß obendrein zu ſprechen und zuweilen ſein Späschen zu machen. Aber ich kenne das ſchon. Ihr Gelehrten habt immer eine Antipathie gegen unſern Stand, und ſprecht unſer einem lieber alle Bildung darum ab, weil wir ſie nicht aus griechiſchen und lateiniſchen Büchern genommen haben. Ich merke das ſchon lange, daß Dir Schirm nicht recht iſt, und bin manchmal darüber böſe geweſen. Was fehlt ihm denn in Deinen Augen? So ſprich doch. —

Darf ich mein Urtheil ganz herausſagen? —

Ja wohl, denn ich möchte es gern berichtigen. —

Er gilt überall für einen geizigen Menſchen. —

Oho, das Nämliche hat man mir ſchon nachgeſagt, mein guter Guſtav! —

Nur die Ungerechtigkeit; von Schirm hingegen führt man tauſend Beiſpiele an. —

Die ich alle mit dem einzigen niederſchlage: daß er um Sophien angehalten hat, um die arme Sophie. —

Weil er von der Mitgabe wußte! —

Bringe mich nicht in Hitze, Guſtav. Nichts wußte er, konnte nichts wiſſen, denn erſt am Tage darauf kam die Sache wegen der Mitgabe in Richtigkeit. So ſeid ihr aber! Immer wird geurtheilt und verurtheilt, und die Gründe dazu habt ihr aus der leeren Luft gegriffen. —

Aber beſter Vater, Sie hatten ſchon lange zuvor im Sinne, etwas für Sophien zu thun. Sie haben mir ſelbſt davon geſagt. Wäre es denn nicht möglich, daß Schirm einmal eine Aeußerung erlauſcht hätte? —

Abgebrochen, ganz abgebrochen! rief Herr Trummer aufſtehend. Ein Scharfſinn, bloß um Leuten Böſes unterzulegen, iſt abſcheulich, merke Dir das. — Nichts, Alles nichts, ſondern abgebrochen! fügte Herr Trummer hinzu, als Guſtav die Abſcheulichkeit ablehnen wollte, und verließ das Zimmer.

—

Der Referendär kannte ſeines Vaters Beharrlichkeit in manchem Stücke. Er ſah, daß er zufällig einen Lieblingsplan angetaſtet hatte. Zugleich fiel ihm auch ein, daß ſein Vater wirklich von dem Projekt wegen Sophiens Mitgabe zuerſt im Comptoir geſprochen. Das war zwar heimlich geſchehen, doch pflegte Herr Trummer, der etwas ſchwer hörte, ſeine Heimlichkeiten manchmal unwillkürlich laut zu verhandeln. Guſtav erinnerte ſich auch immer deutlicher an dieſe Scene, und wie der Buchhalter damals vom Schreibtiſche plötzlich aufgeſehen, und ſein Vater, weil Guſtav im Reden innegehalten, geſagt hatte: es hört uns Niemand!

Das aber durfte er Herrn Trummer gegenwärtig nicht zu Gemüthe führen. Ihm ſeine Ueberzeugung mitzutheilen, ſchien Guſtav unmöglich. Er bedauerte Sophien. Daß ſie für den Buchhalter nichts empfand, leuchtete in die Augen, und die Verbindung mit ihm mußte ihr um ſo widriger vorkommen, da er ihre Gedanken mit dem Bilde eines Andern beſchäftigt glaubte. Sophie vermied es, wo ſie konnte, mit einem ſeiner Freunde, dem Juſtizcommiſſär Wildau allein zu ſein. Aber eben dieſes abſichtliche Vermeiden ſprach für ſeine Vermuthung. Er hatte ihr Auge bemerkt, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, immer war es ſchüchtern ſeinem Freunde gefolgt. Von allen Reden, die in der Geſellſchaft vorfielen, hatte ſie des Juſtizcommiſſärs Bemerkungen immer am feſteſten behalten. Wenn der Referendär in Modeſachen ihren Rath verlangte, ſo mußte immer Wildau's Anzug ihr Muſter ſein. Unwillkürlich ſchlich ſein Name über ihre Lippen, wie die Röthe zeigte, welche dabei gemeiniglich ihr Geſicht überflog.

Guſtav hatte nichts davon zu bemerken geſchienen. Um ſeines Vaters willen, der wegen einer Rechtsſache, welche der Juſtizcommiſſär gegen ihn führte, dieſem abgeneigt worden war, würde er's lieber geſehen haben, wenn Wildau und Sophie einander ſo wenig als möglich nahe gekommen wären, denn von Wildau wußte er's noch gewiſſer, daß er Sophien liebte. Je ſchneller er aber allezeit im Geſpräch über des Juſtizcommiſſärs Namen hinſchlüpfte, oder wenn Sophie von ihm anfing, abbrach, deſto unverholener äußerten ſich des Mädchens Gefühle. Neckerei, glaubte ſie, würde das erſte Zeichen ſein, wenn Guſtav ihrem Herzen auf der Spur wäre. Die Neckerei blieb aus und ſie verſagte ſich weniger, als im Anfange, den Genuß, Wildau's Namen jeder Unterhaltung mit Guſtav einzuflechten.

Was hatte der Referendär jetzt zu thun? Sophien auf des Vaters Willen vorzubereiten, ſchien ihm das Nothwendigſte. Sollte er ihr aber den Rath geben, zu gehorchen, oder ſich zu widerſetzen? Das erſte hieß ihr, das zweite ſeinem Vater zu nahe zu treten.

Wohl eine Stunde lang ging er mit großen Schritten auf und ab. Endlich entſchloß er ſich, ſie aufzuſuchen, um ſie wirklich von der Verbindung abzuhalten, und ſo ihr und ſeinem Vater künftige Reue zu erſparen.

Er ging auf ihr Zimmer. Sie war nicht da. Er wartete lange. Ausgegangen ſchien ſie nicht zu ſein, denn ihre Arbeit lag ſo auf dem Tiſch, als ob ſie ſolche nur für einen Augenblick verlaſſen hätte. Er wartete umſonſt. Ihr Mädchen kam, und von dem erfuhr er, daß ſein Vater ſie vor einer Stunde ungefähr weggerufen und ihr nicht einmal Zeit gelaſſen hatte, die Sachen zuvor in Ordnung zu bringen, welches ſie allezeit ſelbſt zu thun pflege. Herr Trummer habe anſpannen laſſen, und ſei mit Sophien ausgefahren.

Es iſt gut! ſagte der Referendär dem Mädchen, die allerlei unnöthige Muthmaßungen über dieſe plötzliche Spazierfahrt äußerte. Er errieth Alles. Sein Vater hatte gefürchtet, Guſtav möchte ihm zuvorkommen, und ſich daher ſchnell entſchloſſen, Sophien mit Schirms Abſichten bekannt zu machen.

Guſtav ging auf ſeine Arbeitsſtube. Er ſtrengte ſich an, aber die Hand zitterte, der Kopf wollte nicht, er warf die Feder hin, ſtand auf, und war eben im Begriff nachzuſehen, ob Sophie zurück wäre, als ſein Vater hereintrat.

Nun, wer ſagt es denn, daß ihr Schirm zuwider wäre? fing Herr Trummer nach einer recht freundlichen Umarmung an.

Gottlob, daß es ſo weit iſt! Jetzt habe ich ſie vorgehabt, und ihr die ganze Geſchichte entdeckt. Den Augenblick hat ſie mir ihr Wort gegeben. Wer hat nun Recht, ich oder Du? Du kannſt freilich die Menſchen noch nicht ſo kennen, wie ich. Dafür lebe ich auch ſchon ganze dreißig Jahre länger in der Welt. Bei alledem war es ein dummer Streich von mir, daß ich ihr die Sache verhehlen wollte. Ich hatte es nicht bedacht, daß ihr das gerade meinen Schirm widerlich machen könnte, daß er, bei ſeinen Abſichten, wenn er den Mund nicht aufthun ſollte, zudringlich erſcheinen müßte. So geht es uns Alten aber zuweilen. Wir vergeſſen nichts leichter als die ſogenannten Herzensangelegenheiten, und wie ſehr ſie den ganzen Menſchen anſtecken. Es verlernt ſich freilich Alles, wenn man aus der Gewohnheit kommt!

Die Freude trieb Herrn Trummers Geſprächigkeit ins Geſchwätzige über. Er konnte nicht müde werden von Sophiens Vernunft und Bereitwilligkeit zu ſprechen, und jeder beſcheidene Zweifel, den Guſtav zuweilen dazwiſchen warf, fand einen ſo feurigen Widerleger an ihm, daß der Referendär wohl ſah, wie ſeinem Vater nicht beizukommen war, und daher auf Sophien ſelbſt ſehnlich harrte.

Den ganzen Tag war Sophie wegen wirthſchaftlicher Verrichtungen nicht ordentlich zu ſprechen. Abends im Speiſezimmer ſogar blieb ſie länger aus als gewöhnlich. Das Abendeſſen ſtand ſchon auf dem Tiſche als ſie erſchien.

Ihre rothen Augen würden Guſtavs Vermuthungen beſtätigt haben, wenn der Frohſinn, den ſie äußerte, nicht widerſprochen hätte. Doch lag auch in dieſem etwas Gewaltſames. Sie neckte den ſtillen Guſtav lebhaft. Sie faßte ihn nach Tiſche beim Arme, um ſich mit ihm im Zimmer herum zu drehen. Dabei aber fühlte er ein paar heiße Tropfen auf der Wange, die nicht aus ſeinem Auge gefallen waren. Er trat mit ihr zum Lichte, aber ſie verbarg das Geſicht in ihr Tuch und machte ſich dann einen Behelf hinaus.

Was ſoll Dein mürriſches Weſen und das Alles heißen? fragte Herr Trummer ſeinen Sohn. Haſt Du ſie heirathen wollen? —

Der alte Herr fragte das ſchneidender als das erſte Mal. —

Aber, mein Vater, erwiderte Guſtav, ſehen Sie denn nicht, wie ſie bloß Ihnen zu gefallen ihre Thränen in Heiterkeit verkleidet? –

Das ſieht Niemand, brauste Herr Trummer auf, Niemand als ein Träumer, ein — ein — ich habe keine Worte, verbitte mir aber ein für allemal jede Einmiſchung in die Sache. —

Er ging ins Nebenzimmer, und Sophie trat bald nachher fröhlich herein.

Guſtav zog ihre Hand an ſeinen Mund.

Sie wiſſen? fragte ſie. —

Ich weiß! –

Und ich bin zufrieden.

Herr Trummer kam zurück.

Nun, meine liebe Sophie! ſprach er, ihr Geſicht ſtreichelnd und zugleich mit einem ſtrengen, forſchenden Blick auf Guſtav. –

Sophie trieb ihre Heiterkeit ſyſtematiſch fort, wie über Tiſche, und der Referendar zog ſich weit früher als gewöhnlich auf ſein Zimmer zurück.

Am andern Morgen verkündigte Herr Trummer dem Buchhalter das Vorgefallene. Dieſer eilte zu Sophien, und ging dann als ihr Verlobter wohlgemuth hinweg. Sein Gefühl war nicht fein genug, um den bangen Athemzug zu bemerken, der Sophiens Jawort begleitet hatte.

Die Heirathsanſtalten gingen raſch vorwärts.

Guſtav hätte unwillig werden können, über die Hartnäckigkeit, mit der Sophie ihr Herz verläugnete, wenn ſie nicht eben aus dieſem Herzen gefloſſen wäre. Herr

Trummer hatte des Mädchens Glück gemacht. Sie fühlte, daß ſie aus Dankbarkeit dem ſeinigen nichts in den Weg legen dürfe. Sie ſah, daß es ſein Lieblingswunſch war, ſie mit Schirm verheirathet zu ſehen, und ſie hoffte, ſich allmälig an dieſen, ihr anfangs gar nicht geläufigen, Gedanken zu gewöhnen.

Guſtav durchſchaute das Alles. Er bewunderte ihre erkünſtelte Freude bei den häufig einlaufenden Gratulationen; die ſchöne Duldung, wenn Schirm jetzt ein Recht zu haben meinte, ſeine ganze Gemüthloſigkeit in einer Menge leerer Worte vor ihr auszubreiten. Er bewunderte ihren Unwillen, als er einmal zu erkennen gab, daß er Zeuge einer Thräne geweſen, die ſie unbemerkt abgewiſcht zu haben glaubte.

Die Richtigkeit ſeiner Vermuthungen zeigte ſich bald ziemlich klar. Der Juſtizcommiſſär Wildau ließ ſich eines Abends anſagen. Sophie verlor die Farbe. Sie wollte vom Tiſche, aber Wildau trat ſchon herein. Er faßte ſie in's Auge, er erblaßte bei dem Glückwunſche zu ihrer Heirath, und ſie wurde in dieſem Momente von einer Ohnmacht befallen.

Alles lief herzu, Niemand begriff die Urſache, als Guſtav. Man brachte ſie auf ihr Zimmer.

Wildau hatte viel Unangenehmes für Herrn Trummer bei ſich. Sein Prozeß war verloren, wenn er für die Falſchheit eines Dokuments, das er anfocht, keine rechtsgültigen Beweiſe aufbringen konnte. Herr Trummer ließ ſich von ſeiner Hitze übereilen, ſprach von Schleichwegen der Juſtiz, vom Unterſchlagen der Papiere. Anfangs überhörte das Wildau. Weil aber Herr Trummer immer beſtimmtere Anſpielung auf den Juſtizcommiſſär machte, beſann er ſich nicht länger, ſondern ſagte, was auch Guſtav that, ihn zurückzuhalten, dem alten Herrn die volle und ganze Wahrheit.

Ein unausſtehlicher Rabuliſt! rief der, als er fort war, und Guſtav ging ſehr betrübt zu Sophien, um die Beunruhigte über den Vorfall zu ſprechen. Sie hatte Zeit gehabt, ſich zu faſſen, und ſagte mit erzwungener Ruhe, daß ſie durchaus nicht begreife, was ſie vorhin ſo plötzlich angewandelt habe, jetzt befinde ſie ſich wieder ſo wohl, wie jemals.

Unwillkürlich drückte der Referendär ihre Hand. Er ſah, daß ſie bereit war, eher Alles zu dulden, als ſeinem Vater einen Strich in ſeine lieben Pläne zu machen.

Die ganze lange Nacht hatte Guſtav auf den Morgen gehofft, um dann den Buchhalter ſelbſt in ſeinem Hauſe aufzuſuchen. Der Morgen kam, er ging und fand ihn.

Ich komme in einer ſonderbaren Angelegenheit, fing er an, bitte aber im Voraus, daß unſer Geſpräch ein Geheimniß bleibe. —

Schirm ſagte das zu. Guſtav fuhr fort: Sie lieben Sophien? —

Ei wohl, und das von Herzensgrunde. —

So müſſen Sie auch Sophiens Glück und Zufriedenheit wünſchen. —

Natürlich! Ich hoffe ſogar ihr beides zu erwerben. —

Sie ſcheinen es unrecht anzugreifen. —

Das ſollte mir doch von Herzen leid thun. Wie denn ſo? —

Sophie und Sie paſſen nicht für einander. —

Sie erſchrecken mich, Herr Referendar. —

Wenn ich Sie nur zurückbringe von Ihrem Vorhaben. —

Mein Gott, Herr Referendär, ſie zeigt mir ja ſo viel Güte. —

Weil ſie die Güte ſelbſt iſt. Aber ſie heirathet Sie nicht, weil Sie es wünſchen, ſondern weil es der Wunſch meines Vaters iſt. Sie ſelber hat keine Neigung zu Ihnen, und Sie machen ſich durch dieſe Heirath gewiß nicht glücklich, Sophien aber gewiß elend. —

Hat ſie Ihnen davon geſagt? —

Sie hat nichts geſagt, und wird nichts ſagen, aber ihr Dulden bricht ihr das Herz. Sie liebt Sie nicht, Schirm, ich ſchwöre Ihnen das vor Gott. —

Aber mein Himmel, was ſagen Sie mir da? Sie erwecken ja eine Unruhe in mir — —

Eine vorübergehende, um Sie vor der lebenslangen zu bewahren. Noch einmal, Sophie liebt Sie nicht, ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande. Treten ſie daher zurück. —

Unmöglich! Was würde Ihr Herr Vater allein von mir denken? —

Mein Vater wird künftig, wenn ich ihm Alles entdecken werde, erſt recht gut von Ihnen denken lernen. Jetzt fragen Sie nur Ihr Gewiſſen. —

Aber mein Himmel, Herr Referendär, womit beweiſen Sie denn Ihre Behauptungen? —

Mit meiner Ehre! Gehe ich etwa ſo leichtſinnig mit der um, daß Sie nöthig hätten, an dem Beweiſe zu zweifeln? Kehren Sie um, lieber Schirm! —

Erlauben Sie, daß ich Ihnen ſchriftlich darauf antworte, Herr Referendär. —

Guſtav ging. Des Buchhalters Kälte bei der ganzen

Verhandlung ſagte ihm ſchon, daß er einen unnützen Schritt gethan haben würde. Der Brief, den er den andern Tag erhielt, beſtätigte das. Schirm ſchrieb, daß er ſich durchaus nicht von des Referendars ſehr überraſchenden Behauptungen überzeugen könne, und auf jeden Fall den einmal eingeſchlagenen Weg verfolgen müſſe, möge daraus entſtehen, was da wolle.

Guſtav bereute ſehr, daß er ſich ſeiner Aufwallung überlaſſen und einen Schritt gethan hatte, deſſen Zweckloſigkeit er bei reiferer Ueberlegung im Voraus hätte bemerken können. Er ließ auch kein Wort mehr gegen den Buchhalter fallen, das darauf Bezug gehabt hätte. Nur ſeine tiefe Verachtung konnte er ihm, ſo oft er wieder mit ihm zuſammentraf, nicht erſparen.

Der Kummer arbeitete jetzt ohne Aufhören an Guſtavs Seele. In ſeiner Phantaſie ſah er ſchon die Roſe in Stürmen vergehen, welche ſo große Anſprüche auf einen heitern Himmel hatte. Er fand jetzt einen Zug von Schwermuth in Sophiens Geſicht, der ſich nicht immer durch ihren angeſtrengten Willen ausgleichen ließ.

Eines Morgens trieb es ihn zum Juſtizcommiſſär Wildau. Er ſcheute ſich, die Sophien ſchuldige Delikateſſe zu verletzen, und fürchtete daher den Anfang. Aber Wildau fing ſelbſt von ihrer Heirath mit dem Buchhalter an, und aus ſeinem Geſicht brach dabei die Glut, die ihn zu verzehren drohte. Er geſtand, daß dieſe Heirath ihm Sophien unbegreiflich machte, oder in Schatten ſetzte.

Jetzt hielt ſich der Referendär nicht länger. Von des

Mädchens edlen Beweggründen floß ſein Mund über, wie von ihrer betrübten Situation.

Der Juſtizcommiſſär wechſelte mehrmals die Farbe während der Lob- und Trauerrede. Und ich liebe ſie ſo innig! rief er endlich aus.

Da ließ Guſtav die Vermuthung fallen, daß ſie ebenfalls für ihn empfinde. Der Juſtizcommiſſär griff das haſtig auf, und beide erſchöpften ſich in Plänen zu Sophiens Rettung, die ſich aber alle nicht mit der Vernunft und den bürgerlichen Einrichtungen vertragen wollten.

Heiß von dieſer troſtloſen Unterhaltung, öffnete Wildau ein Fenſter, um Luft zu ſchöpfen. Da geht gerade Sophie vorbei. Allein! — Vergebens ſucht Guſtav den erhitzten Mann zurück zu halten. Das iſt kein Augenblick, um die Vernunft anzuhören, und Guſtavs Vernunft fühlt ſich ſelbſt bald in den Banden ſeines warmen Herzens. Wildau reißt ſich los, eilt mit ſeinem Hute hinaus; Sophien nach. Die Leidenſchaft macht ihn blind für alle Verhältniſſe, nur für das unglückliche nicht, dem das Märchen und er entgegengeben. Theure Sophie! redet er ſie an. Sie ſteht eingewurzelt. Eine heftige Erſchütterung geht durch ihren Körper. Sie weiß ſich Wildau's rollende Augen nicht zu erklären. Er faßt ihren Arm, und ſie ſinkt ohne Bewußtſein in den ſeinigen.

Die Erſcheinung des alten Herrn Trummers und ihres Verlobten, die einen Augenblick früher von Wildau unbemerkt, zufällig daher kamen, um mit einander ins Comptoir zu gehen, mochte zu dieſer Ohnmacht beigetragen haben.

Was haben Sie mit dem Mädchen? redete Herr Trummer den Juſtizcommiſſär an. —

Sagen Sie doch lieber, wo wir ſie hinbringen, antwortete dieſer, faſt ſo rauh, als es die Frage geweſen war. —

Schon ſchlug Sophie die Augen wieder auf.

Meine liebe Sophie? ſagte Herr Trummer freundlich und reichte ihr ſeinen Arm. Dem Buchhalter deutete er an, daß er bald aufs Comptoir nachkommen werde.

Schirms und Wildau's Augen trafen ſich feindlich, doch fehlte dem erſtern der Muth etwas zu äußern. Wildau ließ Sophien nicht aus dem Geſicht. Guſtav, der von weitem alles mit angeſehen, erwartete den Buchhalter, ging dann einige Schritte ſtumm neben ihm her, und ſagte darauf: wollen Sie noch nicht zurücktreten? —

Ich habe Ihnen hierüber meine Meinung ſchon ſchriftlich mitgetheilt, Herr Referendär.

Guſtav blieb außer Faſſung ſtehen.

—

Der Vorfall veränderte nichts in den äußern Verhältniſſen des Trummer'ſchen Hauſes. Wenn Sophie auch ein paar Tage auffallend kränkelte, ſo ſchrieb das Herr Trummer dem gehabten Schrecke zu. Sie hatte ja auf ſeine Erkundigung, ob ſie jemals mit Wildau in genauerer Bekanntſchaft geſtanden, ein ſo redliches: Nein! geantwortet, daß er kein Mißtrauen in ſie ſetzen konnte.

Sophie vermied es, allein auszugehen, und ihre Hochzeit rückte immer näher. Das blanke Gold zu ihrer Mitgabe war ſchon im Hauſe eingelaufen, und der Tag der Trauung bereits angeſetzt, als ein Zufall ihn um vier Wochen hinausſchob. Herrn Trummers ſchon lange bettlägerige Schweſter ging mit Tode ab und die Trauer wollte ſich nicht gut mit dieſem Freudenfeſte vereinigen laſſen.

Indeſſen ſollte in dem Zwiſchenraume Alles um ſo beſſer für die neue Wirthſchaft eingerichtet werden, damit der Aufſchub ebenfalls beſtmöglich benutzt würde.

Hatte Sophie ſchon zuvor bei dem Nähen, das auf ihre künftige Einrichtung Bezug hatte, Guſtaven ſich abzuhärmen geſchienen, ſo ſah er jetzt ſogar Thränen aus ihren Augen ſchlüpfen, wenn ſie an des Buchhalters Arme in die Tiſchlermagazine ging, oder ihm Tapeten ausſuchen half. Ihre Entſchloſſenheit, Alles zu ertragen, empörte ſein wohlwollendes Herz. Er ſah den Tod mit einer ſchrecklichen Langſamkeit alle Quellen ihres jungen Lebens vergiften, und konnte doch nichts thun, als ihren Verlobten ſeine ganze Verachtung fühlen laſſen.

Herr Trummer hatte ſich immer am meiſten auf den Tag gefreut, wo er Sophien mit ihrem neuen Reichthum bekannt machen wollte, als ihm ein unvermuthetes Unglück dieſe Hoffnung vernichtete.

Zu ſorglos, weil ein Diebſtahl im Trummer'ſchen Hauſe etwas Unerhörtes war, hatte man das Geld in ein Zimmer gelegt, deſſen Fenſter in den Garten ſtießen. Von hieraus nun war ein Einbruch geſchehen. Die Leiter lag früh noch am Fenſter. Der Schrank, worin die Summe geweſen, ſtand aufgeſprengt, das Geld war verloren.

Man forſchte überall auf das Genaueſte nach. Das ganze Haus wurde durchſucht, aber es fand ſich keine Spur von dem Diebe.

Leider hat das Unglück Dir gegolten, meine gute

Sophie! ſagte Herr Trummer, von dem Vorfalle, wie von den getroffenen Vorkehrungen erſchöpft. Sophie nahm die umſtändliche Nachricht der Sache, die er ihr nun gab, mit Gleichgültigkeit auf, und bat nur, daß Herr Trummer ſich darüber nicht ängſtigen ſolle.

Schirm trat außer Athem ins Zimmer.

Iſt es wahr, daß böſe Menſchen — ? fragte er, und erbleichte, als Herr Trummer antwortete: Alles wahr! Es ſoll nicht ſein, lieber Schirm! fuhr ſein Prinzipal fort: Sie liebten Sophien, ehe ſie dieſes Einbringen beſaß, und ſtehen durch den Einbruch nur auf dem vorigen Punkte.

Schirm hatte die Sprache eingebüßt. Er ging bald raſch im Zimmer hin und her, bald ſetzte er ſich. Er wiſchte Tropfen von der Stirne und aus den Augen. Er ließ ſich den Weg zeigen, auf dem der Dieb hereingekommen war, den Schrank, worin das Geld gelegen hatte.

Hin iſt hin! ſagte Herr Trummer, mit leiſer Stimme zwar, aber nicht ohne Hoffnung. Im Grunde, ſetzte er hinzu, bin ich mehr zu beklagen, als ihr beiden, Sophie und Sie. Ihr habt ſchon, daß ihr leben könnt, aber ich hatte mir ſo viel Freude auf ihre Ausſtattung eingebildet. —

Ihre Liebe, mein Vater! ſagte Sophie ſchmeichelnd, was könnte mir theurer ſein, als dieſe, und um die bringt mich doch Niemand! —

Nein, mein Kind, die bleibt Dir, ſo lange ich Dir bleibe, und ſelbſt wenn ich dahin muß, laſſe ich Dir ſie in meinem Segen zurück. —

Schirm hatte für dies Alles weder Sinne noch Sinn. Er wand gedankenlos die Hände, und fragte nur immer: ob gegen die Diebe alle nöthigen Maßregeln getroffen wären? ſo oft ihm auch Herr Trummer geſagt hatte, daß der Referendär die Sache übernommen und zuverläſſig auf das Schleunigſte die beſten Wege einſchlagen werde.

Der Diebſtahl hatte den Buchhalter ganz aus ſeiner Sphäre geriſſen. Herr Trummer mußte ihn einige Mal an den Poſttag erinnern, ehe er ſich nach dem Comptoir fortmachte.

— —

Alle Nachforſchungen blieben fruchtlos. Schirm war nicht derſelbe mehr. Seine Beſuche bei Sophien verkürzten ſich. Weit langweiliger noch als zeither ließ Sophie zuweilen ebenfalls einige Langweile blicken. Jetzt zum erſten Male fing Schirm Eiferſüchteleien an. Er ſprach von der Scene mit Wildau auf der Straße, die er zuvor nicht erwähnt hatte. Er legte der Geſchichte eine große Wichtigkeit unter.

Sophie, die ihn durchſchaute, konnte ſich das eine Mal eines ſehr zweideutigen Lächelns nicht erwehren. Um ſo mehr glaubte er ein Recht zu haben, in dem Tone fortzufahren, und ſie verbat ſich ſeinen Beſuch für den nächſten Tag unter unerheblichem Vorwande.

Ohne daß ſie ein Wort verlauten ließ, bemerkte der Referendär frohlockend die Veränderung. Unwillkürlich wurde er freundlicher gegen den Buchhalter. Dieſe Freundlichkeit nun, die nicht ihm, ſondern der willkommenen Veränderung galt, hielt Schirm für eine Einladung, ſich Guſtaven zu vertrauen. Er wandte ſich auch wirklich einmal gegen Abend an ihn, ſagte, daß er ihm jetzt vollkommen Recht gäbe in der bewußten Sache, und daß er überzeugt ſei, Sophie liebe den Juſtizcommiſſär.

Guſtav zuckte die Achſeln. Und wie denken Sie, bei dieſer Ueberzeugung zu handeln, lieber Schirm? fragte er. —

Ja, Herr Referendär, wenn ich mir's recht überlege, ſo — — —

So entſchließen Sie ſich noch, meinem Rathe zu folgen, und zurück zu treten? —

In der That — —

— — wäre das das Beſte! Es freut mich, daß Sie, endlich wenigſtens, die Wahrheit einſehen. —

Aber, mein Gott, fuhr Schirm fort, Ihr Herr Vater! —

Der muß es Ihnen Dank wiſſen! —

Hm, hm, bejahrte Leute ſind bisweilen wunderlich! —

Ich übernehme die Einleitung. Ich gehe behutſam. —

Beſſer Herr Referendär, wollten Sie wohl? —

Und das noch heute! Jetzt kommt eben ſeine Audienzzeit im Lehnſtuhle.

Stellen Sie Ihrem Herrn Vater vor, daß ich einzig zurück träte, um das gute Mädchen nicht unglücklich zu machen. —

Ich gehe ſchon. —

O, was Sie mir einen Stein vom Herzen nehmen!

— Um ihn an Deinen Hals zu hängen, Schurke! brummte Guſtav, als eine Thür ihn von der eigennützigen Seele ſchied.

Herr Trummer war ungewöhnlich heiter, als Guſtav zu ihm hineintrat. Er hatte vor lauter froher Unruhe noch nicht in den Lehnſtuhl kommen konnen, und drückte ſeinen Sohn herzlich an ſeine Bruſt. Du haſt doch Recht gehabt, mein guter Guſtav! fing er an. Ich glaubte Dir immer nicht, wenn Du von Wildau's Ehrlichkeit anfingſt, nun iſt mir der Glaube in die Hände gekommen. Da ſieh einmal! —

Guſtav verſchlang einen Wildau'ſchen Brief, den ihm ſein Vater überreichte, mit den Augen. Wildau war der Betrügerei ſeiner Klienten jetzt erſt auf die Spur gekommen, hatte ihnen ſogleich ſeinen fernern Beiſtand verſagt, und angekündigt, daß er's der Gegenpartei bekannt machen würde. Dies war das Schreiben, mit dem er es ausführte. — Guſtav konnte vor Freude nicht ſprechen.

Du tratſt ſo eilig herein, lieber Sohn, ſagte Herr Trummer, was bringſt Du mir? —

Ach, einen Schatz, einen außerordentlichen Schatz! —

Das geſtohlene Kapital vielleicht? —

Etwas weit Beſſeres, lieber Vater. Ein Gut — nehmen Sie's meiner Freude nicht übel, wenn ich vorlaut werde! — ein Gut, das Sie verſchleudert hatten, bringe ich Ihnen kurz vor dem Augenblick der Reue zurück, mit einem Worte: Sophiens Hand. Wundern Sie ſich nicht. Vor ein paar Minuten iſt ſie ſo gut wie frei geworden, wenn Sie nicht etwa geſonnen ſind, ſie Ihrem Buchhalter aufzudringen. —

Guſtav mußte deutlicher werden, und ſagte alles. Eine dumpfe Mißbilligung drängte ſich zwiſchen den Lippen des alten Herrn hervor. Darauf geſtand er, daß ihm Schirm ſchon ſeit dem Morgen nach dem Diebſtahle gar nicht gefallen habe.

Der Vater fuhr ſchmerzlich mit der Hand über ſeine

Augen und ſagte: Und nun iſt die ganze Stadt voll von Sophiens Heirath!

Sie ſoll auch heirathen! rief Guſtav enthuſiaſtiſch.

Wollteſt Du ſelber vielleicht?

Nein, mein Vater, aber in Ihren Händen liegt das Glück zweier Menſchen. Ein guter Stern leuchtet dem heutigen Tage. Kaum hat Sie dieſer Brief überzeugt, wie ſehr Sie Wildau Unrecht gethan haben, ſo werden Sie in den Stand geſetzt, es ihm reichlich zu vergüten. Geben Sie ihm Sophiens Hand. —

Herr Trummer hatte keine Zeit etwas darauf zu erwidern. Seine freundſchaftliche Antwort auf des Juſtizcommiſſärs Brief hatte dieſen ſogleich ſelbſt hergeführt. Er trat ſo eben herein. Herr Trummer nahm ihn mit wahrer Herzenswärme auf. Jetzt wiederholte Guſtav in ſeines Freundes Gegenwart die Bitte um Sophiens Hand für ihn. Herr Trummer rief das Mädchen, und Wildau und ſie waren durch Vater und Sohn einander ſchon in die Arme gegeben, ehe ſie die Urſache ihres Glücks noch begreifen konnten.

Alles abgethan! ſagte Herr Trummer am folgenden Morgen auf dem Comptoir, als Schirm eine Entſchuldigung ſeines Verfahrens in zerbrochenen Worten vorbrachte. Uebrigens kann ich Ihnen ſoviel ſagen, daß Sophie bereits mit dem Juſtizcommiſſär Wildau verlobt iſt. —

Nun, da ſehen Sie, mein Herr Trummer! ſprach der Buchhalter freudig. —

Ja wohl, ſehe ich! erwiderte ſein Prinzipal etwas rauh. Ich ſehe beſſer, als ich in der letzten Zeit geſehen habe. Hierauf wandte er ſich zu ſeinem Schreibtiſche herum. —

Und, mein Vater, ſagte Guſtav am Abend des folgenden Tages, wiſſen Sie wohl, daß ich von meinen Geſchwiſtern Ihnen die Bitte vorlegen ſoll, die Sophien entwendete Summe als die unſerige zu betrachten, und ihr das Kapital noch einmal auszuzahlen? —

Nimmermehr! ſprach Herr Trummer, dazu verweigere ich meinen Willen. Der Verwalter eures Vermögens habe ich ſein wollen, aber nicht deſſen Verſchwender. Schreibe dies ſogleich Deinen Geſchwiſtern, denn es iſt meine unabänderliche Meinung. —

Das wußte ich wohl, mein Vater, daß Sie bei den einmal ausgeſprochenen Worten beharren würden, und unter der Vorausſetzung habe ich auch gethan, was von mir geſchehen iſt. —

Der alte Herr dachte lange vergebens über dieſe räthſelhaften Worte nach, mit denen Guſtav ihn verlaſſen hatte.

Der Referendär ging auf ſein Zimmer, wo er den Buchhalter ſchon auf ſich warten fand. Er hatte ihn beſtellt, um in Sophiens Namen Einiges von den zur künftigen Wirthſchaft eingekauften Geräthſchaften zu erhandeln, wenigſtens war dies der Vorwand geweſen, ihn ins Haus zu locken. —

Ach, guten Abend, Herr Buchhalter! rief Guſtav. Da Sie einmal hier ſind, ſo wären Sie wohl ſo gütig, mir ein kleines Geldfäßchen in ein anderes Zimmer tragen zu helfen? —

Mit Vergnügen! antwortete Schirm. —

Guſtav ſchloß ſeinen Schrank auf.

O, rief der Buchhalter, das kleine Fäßchen hier, da bemühen Sie ſich nicht mit, Herr Referendär, das trage ich allein. Bei unſereinem lernt ſich das ſchon.

Hm! es iſt doch ſchwerer, als ich gemeint hätte! ſprach er, als er es aufgenommen hatte. —

Guſtav ging indeſſen voran, die Thüren aufzumachen. Der Buchhalter folgte.

Dem Gewichte nach muß Gold darinnen ſein! ſprach dieſer. —

Ohne darauf zu antworten, öffnete der Referendär ſeines Vaters Zimmerthüre, und ſagte: Nur herein, Herr Buchhalter! — Hier, beſter Vater, komme ich mit den Zwölftauſend Thalern, welche Sophien entwendet wurden. Ich ſelber bin der Dieb geweſen. Möge die Abſicht mir zur Entſchuldigung dienen. Der Eigennutz dieſes Herrn liegt jetzt am Tage und Sophie iſt gerettet. Das Gelingen macht meinen Verſuch verzeihlich. Jetzt werden Sie's auch begreifen, daß man darum dem Diebe nicht auf die Spur kommen konnte, weil ich ſelbſt die Maßregeln gegen ihn zu nehmen hatte. Die Gartenleiter lag nur zum Schein am Fenſter, ich war von innen bequemer zu dem Gelde gelangt. Auch war dieſes, während das ganze Haus durchſtört wurde, unter meinen Sachen ſo ſicher, als unter den Ihrigen. — Damit Sie ſehen, daß es wahr iſt, Herr Schirm! rief der Referendär ſodann und ſchlug das Fäßchen auf. Die nämlichen Goldſtücke, die Sie damals ins Haus ſchickten! Bloß den Sack habe ich in ein Faß verwandelt.

Ich ſollte Dich ſchelten, Guſtav! ſprach Herr Trummer, als er ihn lange freundlich angeſehen, indem er ihn in ſeine Arme zog. Deine Menſchenkenntniß aber in Ehren, und — beſonders Dein wohlwollendes Herz, das Dich ſo ſchön vertheidigt. —

Uebrigens, beſter Vater, iſt Alles noch ein Geheimniß unter uns Dreien, Ihnen daher auch die Freude vorbehalten, Sophien und Wildau mit dieſem Vermögenszuwachs bekannt zu machen. —

Eben traten ſie herein, und ſogleich ſchüttelte der alte Herr die blanken Goldſtücke als ihr Eigenthum auf den Tiſch. Leider ſchien das Paar ziemlich gleichgültig dabei, ſo daß Herr Trummer ausrief: Schon wieder einmal iſt meine Rechnung falſch geweſen, guter Guſtav! Die ſind ja ſo glücklich durch ſich ſelbſt, daß in dieſem Augenblicke das Gold der ganzen Erde keinen Eindruck auf ſie machen würde! — Sehen Sie, Schirm! ſo ſetzte er hinzu, damit ſich der ein Beiſpiel nähme. Allein der Buchhalter hatte ſich längſt, mit der wohlverdienten Strafe auf dem ſchweren Herzen, unvermerkt davon geſchlichen.

Sein Verhältniß mit Herrn Trummer hatte eine bedeutende Störung erlitten, ja, nach Wildau's Verbindung mit Sophien wurde es dem Buchhalter in der ganzen Stadt recht unheimlich. Ueberall ſprach man von der Zufriedenheit der jungen Leute, und von der Liſt, durch welche Guſtav den Buchhalter um Sophien und deren Mitgabe gebracht hatte. Herr Schirm glaubte in jedem Geſicht, das ſich nach ihm wendete, ein ſchadenfrohes Lächeln zu entdecken, und ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich ihm zum Etabliſſement in einer andern Stadt darbot.

Die Erzählung hatte der Geſellſchaft nicht mißfallen, wenigſtens waren die meiſten ſo höflich, Anſelm etwas Verbindliches darüber zu ſagen. Heute kam Ludolf an die Reihe, den aber zum Unglück gerade ein Geſchäft zu Hauſe hielt, und zu noch größerem Unglück hatte ſich Niemand für den Nothfall vorbereitet.

Die Zeit wäre nun wohl mit etwas Anderem auch hinzubringen geweſen, doch Anſelm wollte nicht gern, daß ſchon die zweite Verſammlung eine Ausnahme von der feſtgeſetzten Regel werden ſollte, und ſagte: Vielleicht bin ich im Stande, mich heute wieder vor den Riß zu ſtellen. Mein Freund Laun hat mir erſt geſtern ein paar Novellen geſandt, von denen ich eine vorleſen könnte. —

Da man ſich das gefallen ließ, ſo holte Anſelm die Erzählung und las.

Das Schloßenwetter.

1.

Seit zwei Tagen glaubte man im Hauſe der Tant
Türk, man wäre ſchon im dritten Himmel. Die Tant
hatte in der Nacht kein einziges Mal das Geſinde au
Furcht vor Dieben zuſammengeklingelt. Die Tante hatt
Niemanden eine Minute Morgenſchlaf zu viel mit eine
Stunde Schelten abbüßen laſſen. Die Tante hatte de
Spruch: Bete und arbeite! in dieſen zwei Tagen kei
einziges Mal zu einer feindlichen Note verarbeitet. Di
Tante hatte auf keinem Baume in ihrem ganzen große
Garten die Kirſchen gezählt. Die Tante hatte ih
fleißigen Leute kein einziges Mal des Unfleißes beſchul
digt. Die Tante hatte ihnen kein einziges Mal da
Brot verſchloſſen, und kein einziges Mal über die Gew
loſigkeit ihres Geſindes Jedem, der ihr in den Weg kam
die Ohren voll lamentirt. Daß ich's kurz mache, d
alte, geizige Tante Türk hatte ſeit zwei Tagen keinem
Menſchen eine Thräne gekoſtet. Denn gerade vor zw
Tagen war ſie geſtorben.

2.

Die ſiebzehnjährige Nichte Emma ganz allein ſt
dann und wann ein kleines Seufzerchen aus. Nicht a

ob die Tante mit dieser Nichte eine Ausnahme gemacht hätte! Bewahre, die war gerade am meiſten um ſie herum geweſen, und hatte daher den Andern nicht ſelten zum Gewitterableiter gedient. Wenn nur Emma einmal einen Blick auf die Gaſſe warf, hu, da gab es gleich einen Lärm, als ob die ganze Stadt von dem feurigen Blicke in Brand gerathen könnte. Das dürfe ſie nicht thun, ſagte die Tante [illegible], und ein Mädchen, welches wie Emma keinen Heller im Vermögen hätte, müßte durchaus für nichts, als für ihren Strickſtrumpf oder für ihre Näherei, oder allenfalls für den Stickrahmen Augen haben. Doch das erreichte die Tante die Nichte nimmermehr, daß die Nichte ihre Augen dem Strickſtrumpfe, oder dem Nährahmen, oder dem Stickrahmen zu gefallen ſo gern und [illegible] haben ſollte. Dazu wurden zwei [illegible] Augenwimpern beigetragen haben, und Emma [illegible] die Tante ſo viel Verſtand zu, daß ſie [illegible] mit ſo geringen Mitteln erreichen ließen, ohne ſo außerordentliche aufwenden würde.

3.

Der Grund, in den dieſe glänzenden Augen gewieſen waren, konnte doch wahrhaftig auch nicht unvernünftigen Dingen, wie ein Strumpf, oder ein Näh- oder ein Stickrahmen war, zu liebe, ſo zart und ſchneeweiß, und [illegible] ſein! Nein, dachte Emma, das Wort der alten Tante in Ehren, aber ein armes Mädchen wie ich, muß ſich doch manchmal ein wenig auf die Straße hinausſehen. Das that denn Emma auch, ſobald die Tante den Rücken wandte.

Auf der Straße [illegible] man zwar den hübſchen Blick unter zehn Malen kaum ein einziges Mal zu ſchätzen, denn die jungen Leute im Städtchen konnten doch nicht den ganzen Tag beim Türk'ſchen Hauſe vorbeigehen. Deſto angenehmer wirkte aber auch dieſes eine Mal allezeit auf Emma, und deſto feſter wurde ſie in einer mediziniſchen Ketzerei beſtärkt, die ſie ſeit einiger Zeit hegte, daß nämlich der Anblick eines hübſchen, jungen Menſchen einen weit wohlthätigern Einfluß auf ihre großen blauen Augen zeige, als Strickſtrumpf oder Näh- oder Stickrahmen.

4.

Mehr noch aber, als vom Fenſter aus, hatte Emma Gelegenheit gehabt, ſich an Sonn- und Feſttagen von dieſer eingebildeten Wahrheit zu überzeugen. Dies waren nämlich die einzigen Tage, an denen ſie erfuhr, daß ihre artigen Füßchen auch außer Stube und Garten ſich gebrauchen ließen. An ſolchen Tagen ging ſie allemal mit der alten Tante andächtig zur Kirche. Und ob ſie ſchon auf dem Kirchwege die Augen mehr als ſonſt niederſchlagen mußte, wenn ſie nicht öffentlich ausgeſcholten ſein wollte, ſo gab es doch mitunter auch einen unbelauſchten Moment. Und das iſt weltkundig, daß, je mehr man belauſcht wird, deſto mehr man auch die unbelauſchten Momente herausfinden lernt. In der Kirche ſelbſt ging es der Emma noch beſſer, da war ſie gar nicht zu überſehen. Denn wenn die alte Tante glaubte, ſie ſähe Niemanden an, als den wackern Herrn Pfarrer auf der Kanzel, ſo gingen Emma's Blicke oftmals nur dem Herrn Pfarrer dicht bei der langen Naſe vorbei, auf die Emporkirche hinter der Kanzel. Emma ſoll auch dem Himmel mehr als einmal für die gute Einrichtung gedankt haben, daß gerade auf dieſer Emporkirche die meiſten jungen Leute des Städtchens ihre Plätze genommen hatten.

Wenn dann die jungen Leute ſich nach der Kirche in zwei Reihen an die Thüre ſtellten, und der reizenden Kirchengängerin recht freundliche Complimente machten, ſo ſetzte es freilich oft zu Hauſe eine Strafpredigt. Die alte Tante meinte nämlich, daß bloß ein allzu freies Benehmen dem Mädchen dieſe Zudringlichkeiten zuziehen könne. Für ſo viel hübſche Geſichter aber meinte die junge Emma, als ſie in der Kirche geſehen hatte, ließe ſich eine ſolche Strafpredigt ſchon allenfalls verſchmerzen.

Und hieraus erhellet ſchon wieder einmal ganz klar und deutlich, daß die Jugend oftmals ganz andere Meinungen zu haben pflegt, als das Alter.

5.

Wie nun aber jeder Dichter, der eine Menge Helden in einem Gedichte beſingt, immer einen Haupthelden dabei zu haben pflegt, welcher die andern alle überſtrahlt, ſo pflegt auch jedes Mädchen auf der Emporkirche, welche ihre Augen am fleißigſten beſuchen, unter der Menge junger Leute, die ihr dort vielleicht gefallen, allezeit einen zu haben, der ihr mehr als die andern gefällt. Emma hatte zu oft von der Tante Türk gehört, daß man auf alte gute Gebräuche hübſch halten müſſe, daher ſie denn auch in dieſem Stücke nicht von der Mädchenſitte abging. Doctor Hellmann hieß der Glückliche, und ich kann immer ſagen, daß in dem Vierteljahre, ſeitdem er nun mit dem mediciniſchen Doctorhute zurückgekommen, ſeine Liebe zu Emma ſo groß geworden war, als ob er ſich zeitlebens mit nichts als dieſer Liebe getragen hätte.

Emma und der Doktor waren zwar weitläufige Verwandte, hatten aber in dieſem ganzen Vierteljahre noch kein einziges Wort mit einander geſprochen. Sie wußten indeſſen, was ſie wußten, beide wurden roth, wenn ſie einander anſahen, und beide ließen ſich doch nicht abhalten, das Rothwerden ſogleich noch einmal zu riskiren. Der Doktor war ſogar ſchon Willens geweſen, ſich nächſter Tage ein Behelfchen zur alten Tante Türk zu machen, ja er hatte das der Emma durch die Köchin ſagen laſſen. Und nun muß die alte Tante Knall und Fall mit Tode abgehen, und Mamſell Fallheim und ihr Bruder der Floßmeiſter, der letzten Verordnung der Verſtorbenen nach, ſich ſogleich in den Beſitz des Hauſes ſetzen! Das war es auch eigentlich, worüber die arme Emma zuweilen ſeufzte.

6.

Und wahrhaftig, Emma ſeufzte nicht ohne Grund. Dem Willen der Tante nach ſollte ſie ganz unter dem Floßmeiſter Fallheim ſtehen, und dem Willen des Schickſals nach ſtand der Floßmeiſter Fallheim ſchon längſt unter ſeiner Schweſter. Mamſell Fallheim aber haßte vielleicht keinen Menſchen auf der ganzen Welt ſo ſehr als den Doktor, und das einzig darum, weil der Doktor ſie vor ſechs Jahren nicht hatte lieben wollen.

Vor ſechs Jahren nämlich kam der Doktor einmal als Student zum Beſuche in die Stadt, und es war recht auffallend, wie Mamſell Fallheim ſich anſtrengte, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Doktor mochte nun damals um die ſechs Jahre, die er jünger war, als rgt, auch ſchelmiſcher ſein, und trieb ſeinen Scherz mit der vierzigjährigen Mamſell Fallheim. Er ſchrieb ihr eine förmliche Liebeserklärung, welche ſie für baaren Ernſt nahm und in den zärtlichſten Ausdrücken beantwortete. Endlich aber machte es ihm die Mamſell in Geſellſchaften gar zu arg, ſie wich nicht mehr von ſeiner Seite; darüber wurde er verdrießlich, und der Scherz kam an den Tag. Daher war denn der Mamſell Fallheim Niemand ungelegener ins Städtchen zurückgekommen, als der junge Hellmann. So ſehr er auch durch Ehrfurcht gegen ſie zu erkennen gab, daß er die alte Geſchichte nicht aufrühren würde, ſo ſchnöde behandelte ſie ihn. Denn ſobald ſie ihn nur anſichtig wurde, war es ihr, als ſchalle das Gelächter wieder in ihre Ohren, das ſie vor ſechs Jahren oft genug hatte hören müſſen. Sie äußerte ſich auch, wo's nur Jemand hören wollte, gegen den Doktor, und ihr Bruder, der Kloſtermeiſter, mußte es ebenfalls, ſo daß des Doktors Vater, der Bürgermeiſter, und dieſe beiden Leute einander nur noch mehr auswichen, als es die letzten ſechs Jahre ohnehin ſchon geſchehen war.

7.

Ueberhaupt lebten ſämmtliche Verwandte der Tante Türk ſo wenig als mit ihr, auch untereinander in Verbindung, wie man am Begräbnißtage ganz deutlich inne wurde. Sie fanden ſich zwar insgeſammt ſchwarzgekleidet im Trauerhauſe ein, mußten ſich aber alle mögliche Gewalt anthun, um mit einander ein Geſpräch zu führen. Um indeſſen die guten Sitten nicht zu verletzen, verſicherten ſie ſich in der Angſt wechſelsweiſe, daß der Tod das allgemeine Loos der Menſchheit wäre; daß ein jeder glücklich geſchätzt werden müßte, der mit ſo wenig Schmerzen wie Tante Türk von der Welt käme; daß ſie doch immer ein ſchönes Alter erreicht hätte, und machten eine Menge ähnlicher Bemerkungen, welche man in Anſehung des Scharfſinns dieſen nicht im geringſten nachſetzen konnte. Man will freilich behaupten, es ſei mancher teufliſche Blick hin und hergeflogen, allein die Leute reden viel, zumal in kleinen Städten. Das einzige weiß ich zuverläſſig, daß Mamſell Fallheim unſre Emma faſt unaufhörlich mit ihrem Auge verfolgte. Und das darum: Mamſell Fallheim ging doch auch ſchwarz wie Emma, und in noch feineres Zeug gekleidet. Aber wie ſtach Emma gegen ſie ab. Die volle, hohe Geſtalt und ihre eingetrocknete. Die ſeelenvollen Augen und ihre ſeelenloſen. Die friſchen Wangen und Lippen, die aus dem Schleier hervorbrachen wie das Morgenroth aus der Nacht, und ihr abgetragenes Geſicht, mit dem ſie unter dieſer Verhüllung wie eine Leiche bei Mondſchein ſich ausnahm.

8

Mamſell Fallheim ſah mit vieler Mißbilligung auf Emma. Was das für ein kokettes Ding iſt! ziſchelte ſie einmal ihrem Bruder ins Ohr. Sich zu ſchminken in den Jahren! —

Warum nicht gar ſchminken! erwiderte der Bruder. —

Nun, wer das nicht ſieht, der muß wahrhaftig ſeine Augen verloren haben, und ſeinen — Kopf dazu. —

Dieſen Verluſt aber durfte der Floßmeiſter nicht eingeſtehen, daher ſtimmte er ſeiner Schweſter allmälig bei. —

Und die Augen, fuhr Mamſell Fallheim fort, geben ſie nicht wie ein paar Feuerräder in ihrem Kopfe herum? — Das muß Alles anders werden, Herr Vinter.

Hätte Emma das mit angehört, oder nur manche Miene der Mamſell mit angeſehen, ſo würde ſie bald inne geworden ſein, daß die verſtorbene Tante Türk, in Rückſicht auf ſie, mit der Couſine Fallheim verglichen, ein wahrer Engel hätte genannt werden können, und daß ſie aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. Allein Emma wurde von allen dieſen ſchönen Bemerkungen und Mienen keine einzige inne.

9.

Ueberhaupt wurde Emma faſt gar nichts inne, und man hätte ſie jetzt ſtockblind nennen können, wenn ſie den Couſin Hellmann auch nicht geſehen hätte. Den aber betrachtete ſie ſchon, obgleich blos verſtohlen, wie ſie ſonſt auf dem Kirchhofe die Leute betrachtete. Denn daß ſie mit ihm ewige Feindſchaft halten mußte, das hatte ihr Mamſell Fallheim noch dieſen Morgen geſagt, und den armen Doktor dabei wie ein wahres Ungeheuer geſchildert. Aber Emma war ſchon zu aufgeklärt, um an Ungeheuer zu glauben.

Gewiſſermaßen hatte auch Mamſell Fallheim Recht, wenn ſie von Emma's Schminke redete. Der junge Doktor und die Gefühle, die er, weil ſie ſeinem Geſpräch immer auswich, von weitem durch ſeine Augen in Emma's Herz geſchickt hatte, waren von da wirklich in ihre Wangen hinaufgeſtiegen, ſo daß man behaupten könnte, das eitle Mädchen hätte ſich von dem jungen Menſchen ſchminken laſſen.

Damit nun aber nicht etwa der Leichenzug ganz entwiſcht, ſage ich darüber weiter kein Wort, ſondern überlaſſe es lediglich den Leſern, ſich die jugendliche Emma vollends auszumalen, wie ſie im Trauerhauſe zum Aerger der Couſine Fallheim mit dem ſchwarzen Schleier in ſich verſunken daſteht, auf Niemand Acht gibt, und nur höchſt ſelten ihr brennendes Geſicht ein kleines Augenblickchen nach dem bewußten jungen Manne hinrichtet.

10.

Wenn wir nur gutes Wetter behalten, ſagte der Herr Floßmeiſter, der mit Emma in einem Wagen ſaß. —

Es ſieht freilich recht trübe aus! erwiderte Emma. —

Ja, das thäte weiter nichts, verſetzte Herr Fallheim, aber es muckt ſchon den ganzen Tag in meinen Beinen, und wenn das iſt, bekommen wir gemeiniglich Gewitter. —

So? ſagte Emma. Der podagriſche Floßmeiſter ſetzte ihr hierauf weiter auseinander, in welchem genauen Verhältniſſe ſeine Beine zu der Witterung ſtänden, während der ſchwarze Zug mit einer raffinirten Langſamkeit nach dem entlegenen Kirchhofe kroch.

Wir werden einen tüchtigen Sturm bekommen! hieß es, als die ſchwarze Geſellſchaft aufgeſtiegen war. —

Ja, der Himmel ſieht entſetzlich aus. —

Könnte denn die Leichenrede nicht in der Kirche abgethan werden? fragte einer der jüngern Trauergäſte. —

Warum nicht gar Neuerungen? antwortete ein bejahrter Mann. Ich habe hier ſchon manchen tüchtigen Sturm erlebt, und wer ſeinem Gott zu Ehren ein bißchen naß zu werden ſcheut, von dem halte ich meines Orts gar nichts. —

Das war denn nun freilich ein Trumpf, dem Niemand etwas entgegenzuſetzen wagte, und man verfügte ſich in Prozeſſion nach dem weit entfernten Grabe.

11.

Und kaum hatte der Paſtor ſeine Rede hier angefangen, ſo machte der Himmel ſeine Drohungen wahr. Denn es erhob ſich ein Sturm und ein Regen, dem Niemand getrotzt haben würde, wenn das Kraftwort jenes alten Mannes nicht ſelbſt dem Pfarrer noch in den Gliedern gelegen hätte, um ihn zum Fortpredigen anzuſpornen. Bald indeſſen waren die Schloßen, welche dabei fielen, nicht mehr auszuhalten, und die ganze Leichengeſellſchaft zerſtreute ſich. Jedes ſuchte über die Grabhügel weg und unter ein Dach zu kommen. Auch Emma ſchlug ihren vom Regen dicht an's Geſicht geklebten Schleier in die Höhe und eilte auf einen halbverfallenen Schwibbogen zu. Ehe ſie ihn aber noch erreichte, mußte ſie vor Schmerz laut aufſchreien, denn eine Schloße ſchlug mit ſolcher Heftigkeit auf ihre Lippe nieder, daß ihr ſogleich das Blut am Kinn herunterfloß.

Mein Gott, welch ein Wetter! rief Jemand hinter ihr, als ſie eben unter den Schwibbogen trat, und die Ausrufung fuhr ihr durch den ganzen Körper. Denn es war Niemand anders, als der allerliebſte Vetter, oder mit andern Worten: das Ungeheuer, welches Mamſell Fallheims Hand vor ſechs Jahren ſo ſchnöde zurückgewieſen hatte

12.

Mit Emma's Hand war es ihm freilich etwas anders. Statt die auch zurückzuweiſen, ergriff er ſie jetzt vielmehr. Emma ſah ſich ſchüchtern um, aber hier war kein Menſch in der Nähe, daher ſie's in Gottesnamen zulaſſen zu können glaubte. Doch kaum hatte der hübſche

Vetter die Hand, ſo drückte er ſie aufs Heftigſte mit ſeiner Hand und mit ſeinem Munde.

Emma war wie im Himmel.

Und, mein Gott, Sie bluten ja gar! rief Vetter Hellmann.

Eine Schloße! ſagte Emma, und wiſchte mit ihrem Taſchentuche über die Lippe hin.

Ums Himmelswillen willen nicht! rief der Doktor, als das Blut von Neuem herausdrang, und Emma immer wieder mit dem Tuche wiſchen wollte. Sie haben da ein baumwollenes Tuch, ſehe ich, und wie leicht erhitzt ſich ſo eine zarte Lippe nicht! —

Mit dieſen Worten drückte der Doktor ſeinen Mund auf den ihrigen und ſagte höchſt theilnehmend: Mit den Lippen iſt gar nicht zu ſpaßen!

13.

Er ſpaßte auch in der That gar nicht damit. Vielmehr glich er den reißenden Thieren, die ein Tropfen Bluts immer blutgieriger macht. Emma ſuchte ſich zwar lange zu vertheidigen und wollte anfangs nichts von der ſympathetiſchen Lippenkur wiſſen; endlich aber mochte ſie doch bedenken, daß er, ein Doktor der Medizin, die Sache beſſer verſtehen müſſe, als ein unerfahrenes Mädchen, und da überließ ſie ihm ihren Mund mit niedergeſchlagenen Augen. Wie aber die Mediziner von den vielen Grauſamkeiten, welche ſie zum Beſten der Kranken an ihnen verüben müſſen, ſelber ganz barbariſch werden, ſo zeigte ſich auch unſer Doktor hier. Denn als er nun noch den Mund ſo in Beſchlag hatte, verlangte er auch Emma's Augen. Beſte Emma, rief er, nur gezwungen überließen Sie mir Ihren ſchönen Mund, und doch liebte ich Sie ſo lange und werde Sie ewig lieben. Sie bekommen aber dieſen Mund auch nicht zurück, bis mir Ihre ſchönen Augen geſagt haben, daß Sie mir das verzeihen! —

Hier frage ich nun jedes Menſchenkind, was Emma wohl thun ſollte? Den Mund nicht zurück, Gott bewahre! Sie mußte ja wahrhaftig, wenn ſie auch nicht gewollt hätte, weil ſolche barbariſche Mediziner in der That zu allem Möglichen fähig ſind.

14.

Darum aber dürfen meine ſittſamen Leſerinnen nicht glauben, daß Emma ihm ſeine Bitte über Hals über Kopf zugeſtanden hätte. Nein, ehe das geſchah, mußte er noch drei-, ja wohl viermal recht zärtlich rufen: Emma, Emma! Und wie nun endlich ihre Augen aufgingen und er ſich ein paar Augenblicke in ihrem Glanze und in ihrer Güte berauſcht hatte, da ließen ſeine Lippen wirklich von Emma's Lippen. Aber ſie fielen nur deſto heftiger von einem Auge auf das andere, und er ſagte: Mögen Sie nun die Lippen zurücknehmen, aber dieſe Augen bleiben mein, ſo lange, bis ich ein Wort der Gegenliebe gehört habe. Emma, Sie habe mein Herz, darf ich das Herz, was mich aus den Augen, die ich feſthalte, ſo himmliſch anblickte, mir dafür zueignen? — Sie ſeufzen! Die Welt, es iſt wahr, wirft ſich zwiſchen uns, aber der Himmel ſoll uns retten. Der Himmel und die Liebe ſind ja nur eins! Emma, Ihren Mund noch einmal — freiwillig! er ſoll mir das Symbol Ihres Herzens und meines Glückes ſein. Und wirklich gab ihm die ſo beſtürmte Emma ihren Mund freiwillig und ihre Augen, und ihre Herzen ſchloſſen ſich auf, und bald hatten Beide einander das mit Worten geſagt, wovon in der Kirche zwiſchen ihren Blicken immer die Rede geweſen war.

15.

Die Leſerinnen dürfen ſich übrigens nicht einbilden, daß das Alles in der kurzen Zeit, die ſie mit Leſen der Sache zugebracht haben, zu Stande gekommen ſei. Mehr als anderthalb Stunden waren über dieſem Reden und Thun verſtrichen und der Sturm längſt vorüber. Davon aber hatten dieſe beiden Leutchen nichts gemerkt.

I, mein Himmel, rief jetzt Emma mit einem Male: das Grab iſt ja ſchon fertig.

Wirklich war die ganze Feierlichkeit vorüber, an die Leichenbegleitung nicht mehr zu denken, und der Todtengräber als ein wackerer Künſtler eben noch beſchäftigt, die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen, welches ihm ſeine Phantaſie von einem Grabhügel vorhalten mochte.

Es fehlte wenig, ſo glaubte Emma, das ginge Alles nicht mit rechten Dingen zu. In dem einzigen Augenblicke der ungeheure Sturm und die gewiß anſehnliche Leichenpredigt vorüber, ja der ganze bedächtige Trauerzug über alle Berge! Denn die Uhr, welche Emma jetzt im Kopfe hatte, war von ihrem klopfenden Herzen geſtellt worden, und ſo ungeſchickt, daß ſie in der ganzen langen Zeit nicht hatte von der Stelle gehen wollen.

16.

Jetzt war guter Rath theuer. Emma hatte zwar nicht ſo außerordentlich weit nach Hauſe, und ihre Füßchen waren ſo flink, daß es keiner großen Anſtrengung dazu bedurft hätte. Auf ſo was aber kam es in ihrer Stadt nicht an. Es war unerhört, daß Leute, die mit einer Leiche zu Grabe fuhren, den Rückweg zu Fuße machten, und weil die Leute in dieſer Stadt ein außerordentliches Talent zum Grübeln beſaßen, ſo zerbrach gewiß, wenn Emma ſich in dem vollen Traueranzuge ihren Füßen überließ, ein jedwedes ſeinen Kopf, woher das wohl käme? und ein jedwedes brächte dann vermuthlich eine andere Urſache heraus. Und wie das gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten dort zu geben pflegte, dergleichen ausgegrübelte Urſachen liefen wie ein Lohfeuer in der Stadt herum, vereinigten ſich nach und nach mit einander, und bildeten am Ende eine ungeheure, einzige Urſache. Und Emma glaubte wirklich ſchon eine ſolche zu ſehen, an der ſie zeitlebens zu tragen hätte.

17

Dennoch war das bloßer Spaß gegen die Dinge, welche das Mädchen zu Hauſe erwarteten. Wenn auch keines Menſchen Auge zu dieſem Schwibbogen gedrungen war und geſehen hatte, welche neue Kurart der junge Brownianer bei Lippenverwundungen einzuſchlagen pflegte, ſo fand es Mamſell Fallheim gewiß ſchon an ſich erſchrecklich, daß Emma den ganzen Leichenzug im Stiche gelaſſen hatte. Und wenn nun, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Vetter Hellmann auch vermißt worden war, ſo trat die Combinationsgabe des Städtchens hier ebenfalls wieder in ihre vollen Rechte ein. Ein jedes wußte, daß junge, hübſche Männer, wie Vetter Hellmann, gemeiniglich einen ſtarken Hang zu jungen, hübſchen Mädchen, wie Emma, und junge, hübſche Mädchen, wie Emma, ebenfalls einen ſtarken Hang zu jungen, hübſchen

Männern, wie Vetter Hellmann, haben. Da ſie nun bei dieſer Gelegenheit Beide abhanden gekommen waren, ſo glaubte gewiß der ganze Leichencondukt, daß ſie beiderſeits dieſem Hange nachgegeben hätten.

Wenn nun Emma ſich das vorſtellte, und die Couſine Fallheim dazu dachte, ſo hätte ſie, ſtatt nach Hauſe zu gehen, ſich lieber gleich unter den halbverfallenen Schwibbogen einmauern laſſen, zumal wenn Vetter Hellmann auch mit eingemauert worden wäre!

18.

Vetter Hellmann tröſtete und tröſtete, aber er erntröſtete ſich keine Ehre an Emma. Von dem Todtengräber, zu dem er gelaufen war, brachte er noch obendrein die Nachricht, daß die Trauerwagen ſchon eine reichliche halbe Stunde an Ort und Stelle ſein müßten. Emma riß ſich los von dem Vetter; nach Hauſe mußte ſie einmal, und ohne den Doktor gehen. Denn wäre der mitgegangen, ſo hätte das den vertrakten Combinationen der Leute in die Hände arbeiten heißen. Er erbot ſich, ihr einen Miethwagen zu beſorgen. Das aber lehnte ſie ernſtlichſt ab, weil die Couſine Fallheim, wenn ſie im Wagen nach Hauſe käme, vollends ſogleich auf ihn ſchließen würde.

Das geängſtigte Märchen nahm ſich wahrhaftig kaum Zeit, dem Vetter Hellmann ein herzliches Lebewohl zu ſagen!

19.

Vetter Hellmann ſah ihr lange nach. Er ärgerte ſich über nichts mehr, als daß er, der Arzneikunde zu gefallen, halb Europa durchſtrichen war. Hätte er das nicht gethan, ſo wäre er ſchon vor zwei Jahren als Doktor der Medizin ins Städtchen zurückgekommen. Wäre das vor zwei Jahren geſchehen, ſo hätte er zuverläſſig ſchon eine ſchöne Praxis. Hätte er aber eine ſchöne Praxis, ſo hinge er nicht mehr von ſeinem Vater, dem Bürgermeiſter, ab, und könnte alle Tage heirathen. Er ärgerte ſich in dieſem Augenblicke außerordentlich, daß er faſt zwei Jahre umſonſt und um nichts aufgeopfert hatte. Er hatte zwar ohne Zweifel in dieſen zwei Jahren eine Menge Kenntniſſe erworben, die ſeinen künftigen Patienten ſehr zu gute kamen. In dieſem Augenblicke aber kam es ihm nicht auf ſeine künftigen Patienten, ſondern lediglich auf's Heirathen an, für das Heirathen aber hatte er vor zwei Jahren ſchon völlig genug gewußt, und er war jetzt an ſeinem Herzen ſelber ein zu ſtarker Patient, als daß man ihm die Liebloſigkeit gegen die übrigen Patienten allzuhoch annehmen dürfte.

20.

Emma ſchwankte unterdeſſen auf der Straße eiligſt zwiſchen den Spuren des Schloßenwetters hin, die noch neben den Steinen ſtanden. Ihre Blicke ſtahlen ſich ängſtlich auf dem Pflaſter fort, und jedes aufgehende Fenſter rauſchte ihr durch den Körper. Denn jedes kam ihr vor, wie eines der redſeligen Unterhaltungsblätter mit der wegwerfendſten Rezenſion ihres heutigen Lebenswandels.

Die Vorhänge im Hauſe waren dicht zugezogen, das ſah Emma ſchon von weitem. Als ſie aber näher kam, entdeckten ihre hellen Augen doch eine kleine Lücke zwiſchen dem einen Paar Vorhänge, und in dieſer Lücke eine weiße Negligéhaube mit ſchwarzem Bande. Emma ward auch gewahr, daß ſich dieſe Haube, wie ſie näher kam, zurückzog, und ahndete, daß das nichts Gutes zu bedeuten hätte. Sie ging aber die Treppe hinauf und zog an der Klingel. Alles wie todt im Hauſe. Sie klingelte dreimal, aber die Saalthüre blieb zu und blieb zu.

21.

Zum vierten Male endlich kam Jemand und rief von innen: Hört denn das Klingeln gar nicht auf? Was gibt's nur? —

Ich wünſchte hinein! antwortete Emma mit zaghafter Stimme. —

I, woher denn ſo ſpät, Mamſell? —

Sie wiſſen ja, daß uns alle der Sturm auseinandertrieb. —

Und auch zueinandertrieb! ſagte die erboste Couſine, indem ſie aufſchloß. Nein, ſo viel Frechheit hätte ich der Mamſell nicht zugetraut, daß ſie nach dem, was vorgefallen iſt, noch in dieſem Hauſe ſich ſehen laſſen würde. Denkt die Mamſell hier eine Zuflucht für liederliche Dirnen zu finden? —

Das war denn der gelinde Anfang einer Rede, welche eine halbe Stunde dauerte, und bei welcher dies die größte Bewunderung verdiente, daß Mamſell Fallheim, wenn ſchon Jedes glaubte, ſie hätte nun alle Energie im Ausdruck erſchöpft, doch immer noch ihre Kraft auf eine höhere Stufe zu ſchwingen wußte. Sie hatte, im Vorbeigehen, nebſt dem größten Theile der Leichengäſte, den letzten Theil der Lippenkur mit angeſehen, und Emma hatte die rührendſten Bitte nöthig, damit ſie nur nicht gar fortgeſchickt wurde. Was würde die Stadt geſagt haben, wenn ſie keine Aufnahme gefunden hätte! Es war ſchon mit dieſer Rede ſchlimm genug, auch dieſe kam in ein paar Stunden ſicher unter die Leute. Denn in kleinen Städten haben die Häuſer eine ſo künſtliche Bauart, daß kein lautes Wort in ihnen geſprochen werden kann, das nicht bald in der ganzen Stadt wiederhallte.

22

Und wie die Rede der Couſine Fallheim geweſen war, ſo war ihr ganzes Betragen den Abend und den andern Morgen, und ich dürfte nur davon ſprechen, und die Thränen meiner ſchönen Leſerinnen floſſen ſtromweiſe, und ihre Seufzer hörten gar nicht wieder auf. Mit einem Worte, Emma war wie in einer Hölle; ſie wurde zu den gemeinſten Arbeiten gebraucht, und hörte gleichſam als Refrain immer dazwiſchen die Drohung, daß ſie nach dem erſten Worte, welches ſie jemals wieder mit dem Vetter Hellmann ſpräche, Knall und Fall aus dem Hauſe müßte.

Sie wurde ſodann mit der Köchin zum Einkauf auf den Markt geſchickt, und ihr der ſaubere Refrain gar noch zum Fenſter hinaus nachgeworfen.

Ach du meine Güte, Mamſell Emma, ſagte die Köchin, als ſie um die Ecke waren, Sie werden ſich mit dem vielen Weinen Ihr ganzes Geſicht zu Schanden machen. Laſſen Sie's doch gut ſein. Jetzt iſt's ein Viertel auf neun, und halb neun, ſoll ich Ihnen ſagen, wird er dort um's Rathhaus herumkommen

23

Wer? rief die arme, erſchrockene Emma, die ſich ſchon ſchimpflich aus dem Hauſe geſtoßen ſah. —

J, der Herr Doktor Hellmann. Er kam geſtern Abend noch ganz ſpät in die Küche geſchlichen, damit ich's Ihnen ſagte. —

Dieſer Troſt aber erſchreckte das betrübte Mädchen nur noch mehr. Sie wandte ſich auf's Schleunigſte nach dem Markte, um wo möglich noch vor der Zeit mit dem Einkauſe fertig zu werden, denn Mamſell Fallheim hatte ſie gar zu ſchüchtern gemacht. An dieſes geſchwinde Wegkommen war aber nicht zu denken. Eine Bekannte nach der andern trat zu ihr, um ihren verweinten Augen Ruhe zu bringen. Einige tröſteten bloß, andere erkundigten ſich auch wohl, wann ſie wieder in die Stadt zurückgekommen wäre? Die Scene auf dem Kirchhofe war nämlich nur das Kleinſte von den Gerüchten, welche dem Mädchen zur Schande herumliefen, auch die häusliche Ermahnung an der Treppe war Kleinigkeit. Aber es hieß noch hier und da, Emma wäre mit dem Vetter Hellmann bei Nacht und Nebel über alle Berge gegangen.

Emma wußte vor Jammer nicht mehr wo ſie ging und ſtand, und es war Zeit, daß der Tröſter um's Rathhaus herumkam. Jetzt hatte ſie auch gar kein Bedenken mehr, mit ihm zu ſprechen, weil es doch kaum ſchlimmer werden konnte, als es ſchon war.

24.

Emma's geſchwollene Augen empörten den Vetter ſchon genug, und was ſie ſagte, brachte ihn vollends in Harniſch gegen Mamſell Fallheim.

Mamſell Fallheim kommt dort! rief jetzt die Köchin auf einmal, und die arme Emma wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie kam aber nicht, ſondern ging, ſobald ſie das Paar anſichtig geworden war, wieder zurück. Jetzt wurde alles ſo entſchieden, daß Emma durchaus nicht mehr in ihr Haus zurück wollte. Und als ob die rollenden Augen der Mamſell Fallheim, welche Vetter Hellmann von weitem geſehen hatte, auf einmal ein Licht in ſeiner Seele angezündet hätten, nahm er nun Emma's Arm entſchloſſen in den ſeinigen und ſagte: Es ſoll Alles gut werden, ich gebe Ihnen mein Wort, und heute noch. In meines Vaters Haus darf ich Sie zwar in dieſem Augenblicke nicht bringen, weil der ſeine Grillen hat, und ohne Einwilligung des Floßmeiſters und ſeiner Schweſter durchaus nichts von einer Verbindung zwiſchen uns beiden wiſſen will. Sie könnten dort unverdiente Unannehmlichkeiten erfahren. Eine Freundin meiner Schweſter aber wird Sie gern unterdeſſen aufnehmen. Mamſell Fallheim ſoll nicht nur gelinde Saiten aufziehen, ſondern auch Alles thun, was ich wollen werde.

Hierauf verlangte Emma eine deutlichere Erklärung; Vetter Hellmann meinte aber, er dürfe keine Zeit verlieren, brachte das Mädchen an den erwähnten Ort, worauf er nach Hauſe eilte.

25.

Sein Vater, der Bürgermeiſter, war wirklich aufgebrachter gegen den Sohn und Emma, als dieſer ſie hatte merken laſſen. Die Scene auf dem Kirchhofe war ein Skandal, das er um vieles Geld von ſeiner Familie würde abgewandt haben.

Der Doktor hoffte indeſſen Alles von einer Maßregel, die er ſo eben nehmen wollte. Gift gegen Gift, ſagte er, Bosheit gegen Bosheit! Dazu ſuchte er unter ſeinen Papieren nach dem zärtlichen Briefe, den ihm Mamſell

Fallheim vor ſechs Jahren auf ſeinen ſcherzhaften Liebesantrag in vollem Ernſte geſchrieben hatte. Er fand ihn glücklich, und ſetzte ſogleich in der erſten Freude darüber an ſeinem Schreibtiſche einige Bedingungen auf, welche Mamſell Fallheim eingehen müßte, wenn ſie dieſen Brief nicht nächſtens im Wochenblatte des Städtchens abgedruckt ſehen wollte.

Als aber das Schreiben fertig war, fiel ihm ein, daß ſich mündlich die Unterhandlung wohl noch geſchwinder betreiben ließe, und er ließ den Brief liegen, und ging eiligſt in das Haus ſeiner Todfeindin.

26.

Emma's Hausgeräth wurde wirklich, wie er ankam, gerade herausgeſchafft. Die Mamſell Fallheim behielt die Augen weit offen, als ſie den Doktor vor ſich ſtehen ſah. —

Wollen Sie vielleicht dieſe Sachen abholen laſſen? redete ſie ihn an. Sie gehören dem ſittſamen Jüngferchen, mit dem Sie ſich geſtern auf dem Gottesacker ſo angenehm unterhielten. Sie paßt beſſer in Ihre Zimmer, als in unſere hier. — Zu dem Herrn kommen alle dieſe Sachen! rief die Mamſell hierauf ihren Leuten zu. —

Recht wohl! ſagte Vetter Hellmann. Nur ſo lange laßt ſie noch hier, bis ich der Mamſell Fallheim ein Wörtchen im Vertrauen geſagt habe. —

Ich danke herzlich für ſo viel Güte, ſagte die Mamſell, ſich entfernend. Ich fühle mich Ihres Vertrauens gänzlich unwerth. Nehmen Sie die bewußte Mamſell und ihre Sachen zu ſich, Sie haben ſich geſtern dieſes Glückes würdig gemacht. —

Sie winkte dazu wirklich den Leuten, allein der Doktor winkte dawider, und rief dann aufgebracht: Ich will es ja. Obendrein ſoll die ganze Geſchichte ins Wochenblatt kommen. —

Allerliebſt, Sie eilen meinen Wünſchen recht zuvor. Konnte ich zeichnen, ich entwürfe ſogleich die ſchöne Gruppe geſtern im Schwibbogen, und fügte auf meine Koſten einen Stahlſtich dazu. Ich habe ein gutes Gedächtniß, mein lieber Herr. —

Und haben doch die alte Geſchichte zwiſchen mir und Ihnen ſo ganz vergeſſen? —

27.

Das einzige Wort aber fiel wie ein Feuerbrand der Mamſell auf's Geſicht, Augen und Wangen glühten ihr davon.

Und Sie ſind ſchamlos genug, dieſen boshaften Streich noch in den Mund zu nehmen? ſagte ſie, mehre Schritte zurückweichend, in einem ganz leiſen Tone. —

O ich werde noch mehr thun, wenn Sie mich zwingen, ſagte er ebenfalls leiſe. Sehen Sie den Brief hier, den Sie mir vor ſechs Jahren geſchrieben haben. Bisher hat man die Geſchichte nur im Allgemeinen gewußt, und wieder vergeſſen. Doch heute noch laſſe ich dieſen höchſt intereſſanten Brief von Wort zu Wort, nebſt der ganzen Hiſtorie, ins Wochenblatt ſetzen. —

Herr Doktor! rief Mamſell Fallheim, als ſie ihre Hand vergebens nach dem Briefe ausgeſtreckt hatte. Sie könnten alſo wirklich Ihr Herz von dieſer Seite öffentlich zeigen, Herr — Vetter?

Und werde den damaligen Einfall auch öffentlich tadeln. Der jugendliche Leichtſinn aber, der mir zu Gute kommt, kann Ihren reifen Jahren nicht zur Entſchuldigung dienen. —

Herr Vetter, geben Sie mir den Brief! —

Und mit ihm die Mittel, Sie von einer Bosheit abzuhalten, aus meiner Hand? Nein! —

28.

Mein Gott, Herr Vetter, was verlangen Sie denn von mir? —

Nichts als billige Dinge. Was geſtern vorgefallen iſt, wird durch meine lange verhaltene Neigung zu dem Mädchen, wenn nicht gerechtfertigt, doch gewiß entſchuldigt. Sie ſelbſt hat gar keine Schuld — — —

Ei, erlauben Sie, Herr Vetter, an einem ſolchen Orte, bei einer ſolchen Handlung — — —

Liebe Mamſell, fiel der Vetter ein, Sie wollten wiſſen, was ich von Ihnen verlange. Sie ſollen, das verlange ich, nicht grauſam genug ſein, aus einem verjährten Haſſe gegen mich, dieſe kleine Unſchicklichkeit durch ein lebenswieriges Unglück an dem Mädchen beſtrafen zu wollen. Daß ich Alles in einem kurzen Worte ſage: Nach dem, was Sie nun ſchon geſtern und heute gegen das Mädchen und ihren Ruf gethan haben, begehre ich, daß Sie ſogleich Ihren Willen in meine Verbindung mit ihr geben. —

Darauf meinte Mamſell Fallheim, daß ſie ja nicht das Mindeſte dagegen einwende, das aber war dem Vetter Hellmann nicht genug. Schriftlich ſollte ſie, und in freundlichen Worten ihre Einwilligung geben, und ihren Bruder gleichfalls unterſchreiben laſſen. Und wie das geſchehen war und der Vetter die Schrift in Händen hatte, gab der Doktor ſein Ehrenwort, den gefürchteten

Brief keiner Seele zu zeigen und ihn am Tage nach ſeiner Hochzeit zurück zu ſchicken. Darauf eilte er mit dem froheſten Herzen davon und holte Emma ab, um mit ihr zu ſeinem Vater zu gehen.

Die Freude über das, was der Vetter ihr erzählte, küßte alle Thränen auf einmal aus Emma's Augen, und was ihr der Vetter von ſeines Vaters gutem Herzen vorſagte, das ſtreute ihr Blumen auf den Weg bis ins Hellmann'ſche Haus. Wenigſtens ſah es ſo aus, als ob ſie hingeſtreuter Blumen ſchonen wollte, denn ihre feinen Füßchen ſchwammen die meiſte Zeit in der Luft.

29.

Die Wolken aber auf dem Geſichte des alten Herrn Bürgermeiſters Hellmann betrübten Emma's Augen mit neuen Thränen. Sie fanden ihn gar nicht ſo, wie ſichs der Doktor vorgeſtellt hatte, und es war wirklich zu fürchten, daß, wenn er den Mund öffnete, eher Blitze als ein Glücksſtern daraus hervorkommen würden. Um nun das Gewitter zu zertheilen, eilte der Doktor auf ſeinen Vater zu und überreichte die ſchriftliche Einwilligung zu Emma's Verbindung mit ihm.

Auf welche Weiſe, mein Sohn, fing der Bürgermeiſter an, auf welche Weiſe biſt Du zu dieſer Einwilligung gelangt? —

Die ſtarren, ernſten Augen, die ſich dazu auf den Doktor richteten, machten dieſen confus, und der alte Herr ſtand auf und fuhr fort: Den Augenblick, Mamſell, kommen Sie mit mir. Ich habe von jeher Alles Widerrechtliche verabſcheut, und will in meinen alten Tagen nicht anfangen, anderen Sinnes zu werden. Ich führe Sie zurück zu Ihrer Couſine, Mamſell. —

Jetzt wollte der Doktor reden.

Still, ſtill! ſagte der Bürgermeiſter. Der Brief auf Deinem Tiſche hat mir Deine Mittel ſchon verrathen, und ich muß jetzt zeigen, daß ich nicht zu dem Complot gehöre. Kommen Sie, Mamſell! —

Ohne auf ſeinen Sohn zu hören, ſetzte der Mann auch wirklich den Hut auf und nahm Emma bei der Hand, welche mehr todt als lebendig war.

30.

Unterwegs ſuchte der Doktor, der ſie begleitete, ſeinem Vater vorzuſtellen, daß Emma's Ruf durch nichts, als eine Verbindung mit ihm zu retten ſei.

Ei, das hätte geſtern bedacht werden ſollen! ſagte der Herr Bürgermeiſter. Ich will nicht euer Mitſchuldiger heißen. —

Und Alles, was ihm der Doktor noch hierüber einreden wollte, wehrte er mit der Hand und endlich mit ſtampfendem Fuße ſo heftig ab, daß keine Einrede mehr gewagt werden konnte.

Immer herein, Mamſell! ſagte der Bürgermeiſter, als Emma ſich nicht entſchließen wollte, in das Haus ihrer Couſine zu treten. —

Mein Gott, die Leute, beſter Vater! rief der Doktor, und zeigte auf ein Häufchen, das ihnen wirklich ſchon auf dem Fuße folgte. —

Geſtern hättet ihr die Leute ſcheuen ſollen! ſprach der Bürgermeiſter und ſchob die Zitternde mit einem unwilligen Blick in die Thüre.

31.

Hier, Mamſell Fallheim, ſagte er im Eintreten in ihr Zimmer, hier bringe ich Ihnen das Mädchen, und dieſen erzwungenen Zettel zurück. Ich bin zufällig dahintergekommen, wie er Ihnen abgepreßt worden ſein mag. Sie ſind aber zu gar nichts verbunden, darauf gebe ich Ihnen mein Wort; auch darauf, daß mein Sohn ſeine Drohung auf keine Weiſe in Ausübung bringen darf, wenn er länger auf den Namen eines Sohnes Anſpruch machen will. Obſchon wir in Spannung leben, Mamſell Fallheim, ſo bin ich doch weit entfernt, deßhalb die ſchuldige Rechtſchaffenheit gegen Sie zu verletzen. Fühlſt Du's noch nicht, mein Sohn, wie ſehr Dich Dein Benehmen herabſetzt? Ich hoffe das wenigſtens, und ich hoffe auch, Mamſell Fallheim, daß Sie in der Erniedrigung, in der er vor Ihnen ſteht, Ihre Genugthuung ſehen werden. Komm, mein Sohn!

Mit dieſen Worten ſchob er Emma weit von ſich weg und nahm den Doktor bei der Hand.

32.

Wenn aber Mamſell Fallheim bis dahin noch keinen einzigen Laut von ſich gegeben hatte, ſo war das gar nicht aus Bosheit geſchehen. Wie viele Mädchen, welche die Höflichkeit der Heirathsanträge überlebt zu haben ſcheinen, etwas Hartes in ihren Charakter bekommen, hatte auch ſie das bekommen, zumal in Sachen, welche die Heirath Anderer angingen. Es gehörte daher immer ein heftiges Mittel dazu, die harte Rinde ihres Herzens zu durchdringen; ſchlug aber das Mittel ſo weit an, dann hatte es keine Noth mehr. Und des Bürgermeiſters brave Geſinnung war wirklich durchgedrungen.

Herr Vetter! rief Mamſell Fallheim, als der Bürgermeiſter ſeinen Sohn im Ernſt zur Thüre hinaus complimentirt und ſeine Abſchiedsverneigung ſelbſt gemacht hatte. Hierauf kehrte er ſich wieder um, und fragte: Steht noch etwas zu Dienſten? —

Herr Vetter, Sie haben mich ſehr überraſcht — ich bin ſo gerührt. — Wenn wir, ich und mein Bruder, nun freiwillig zu der Verbindung des Mädchens mit Ihrem Sohne unſer Ja ſagen?

33.

Hier entſtand eine augenblickliche Pauſe, die aber bald durch die Beſtürmungen beider Verliebten unterbrochen wurde.

Erſt, junger Menſch, ſagte der Vater, den Doktorhut ganz vergeſſend, zu ſeinem Sohne, erſt eine feierliche Bitte um Verzeihung hier! —

Dazu wies der Bürgermeiſter auf Mamſell Fallheim. Der Dokter ließ ſich nicht lange nöthigen, doch Mamſell Fallheim hielt ihm den Mund zu. Zu gleicher Zeit reichte ſie ihm die Hand, in die er ihr den Brief legte, welchen man beides: Zankapfel und Friedenspalme nennen könnte, wenn man affektirt reden wollte.

Nun, wenn Sie's ſo haben wollen, Mühmchen, ſagte der Bürgermeiſter endlich, ſo iſt hinfüro Alles zwiſchen uns vergeben und vergeſſen! — Und, fuhr er zu Emma und ſeinem Sohne fort, damit die Stadt eure dummen Streiche von geſtern nicht allzuhoch anſchlage, ſo mögt ihr euch meinetwegen heirathen. Nur künftig geſcheiter, das bitte ich mir aus.

Daß ſie das unter tauſend Dankſagungen verſprachen, verſteht ſich, und daß ſie ſich wirklich recht geſcheit aufführten, hat die Zeit ebenfalls gelehrt. Ein paar Wochen lang war freilich in der Stadt von des Doktors

Kur auf dem Kirchhofe die Rede, doch konnte man ihm bald ſo viele beſſere Kuren an Krankenbetten nachrühmen, daß dieſe zweideutige darüber vollkommen in Vergeſſenheit gerieth.

An dem Beifall, der auch dieſer kleinen Geſchichte folgte, war ſie ſelbſt vermuthlich weit weniger, als die gute Stimmung der Geſellſchaft Urſache. Mit einem Lückenbüßer, der zu rechter Zeit erſcheint, pflegt man es ohnehin nicht genau zu nehmen.

Serena wünſchte freilich, daß die Laun'ſche Geſchwätzigkeit zuweilen Maß und Ziel nicht allzuſehr verfehlen möchte. Dagegen wollte Anſelm nichts einwenden. Aber auf Ludolphs Bemerkung, daß der Erzähler lieber durch die Erzählungen allein ſeine Laune beweiſen, als durch den angenommenen Namen ausrufen möge: Hier iſt gute Laune zu haben! erwiderte er etwas feurig: Wer ſagte Ihnen denn, lieber Ludolf, daß er den Namen Laun abſichtlich wählte? So viel ich weiß, iſt es ein bloßer Zufall geweſen, daß er dieſe vier Buchſtaben und keine andern zu einem Namen für ſich niederſchrieb.

Aber man hat ihm doch ſchon mehre Male in Zeitblättern dieſe Abſicht vorgeworfen, und er erwidert nichts darauf.

Meines Wiſſens, fuhr Anſelm fort, ließ er allen öffentlichen, beifälligen ſowohl, als tadelnden Urtheilen über ihn und ſeine Erzählungen ungeſtört ihren Lauf. Im Stillen nur dankte er denen, die ihm wohlwollten. Im Stillen benutzte er den Tadel, der ihm benutzenswerth; im Stillen verachtete er den, der ihm verächtlich ſchien. Aus Grundſatz vermuthlich, den ich weit eher als manches Andere an ihm rechtfertigen möchte. —

Anſelm wollte weiter reden, aber Serena ſagte: Wozu das langweilige Auseinanderſetzen von dergleichen Dingen? Theilen Sie uns lieber, da noch Zeit übrig iſt, die andere Novelle Ihres Freundes ebenfalls mit. —

Ein ander Mal, Beſte! Meinen Freund jedoch gegen Ihren gerechten Vorwurf der Geſchwätzigkeit und der einförmigen Art des Vortrags, die ſie neulich einmal an ihm ausſetzten, etwas zu ſchützen, erbiete ich mich, eine ganz kurze Erzählung von ihm zu leſen, die ſchon ſeit einem Monate nebſt ihrem Seitenſtücke in meinem Pulte liegt. Der Verfaſſer ſucht durch beide zu beweiſen, daß er dem Gegenſtande zu gefallen, ſeiner ſchwatzhaften Natur wohl auch ein wenig Einhalt zu thun vermöge. —

Man erſuchte Anſelm, die Erzählung herbeizuholen. Er ging, kam wieder und las:

Die Reiſe nach Pyrmont.

Der Amtsrath Frank lag vor Agnes auf den Knieen. Aber des Mädchens Vater ſetzte die Mauern ſeines Hauſes zwiſchen die ſentimentale Gruppe. Franks Klagen ſuchten Himmel und Erde zu bewegen. Agnes Mutter ward von ſeiner verfallenden Geſtalt ſo lange verfolgt, bis ſie ſolche ihrem Gatten auf das Herz warf, und Frank, der wider der Eltern Wünſche vor Agnes auf den Knieen gelegen hatte, lag bald, mit Beider Bewilligung, in ihren Armen.

Die rauſchenden Feſte, welche der jungen Ehe folgten, erhielten ſich lange in ihrem Schimmer, die ſtillen hingegen verbleichten immer ſichtbarer. Von dem Sohne, den Agnes ihrem Gatten gebar, ſchien ein neuer Glanz über ihre Verbindung auszugehen. Ein Nordſchein war es geweſen, der den eintretenden Winter ankündigte. Indeſſen wurde doch ein recht leidlicher Winter daraus.

Nach drei Jahren war der Amtsrath bisweilen ungewiß, ob er auch gern in Agnes Armen läge, und ein ewiges Räthſel fand er darin, daß er jemals vor ihr auf den Knieen hatte liegen können.

Agnes kränkelte jetzt. Des Amtsraths Bruder, der Doktor, ſetzte die Urſache davon in die allzuoft zuſammengezogene Stirne des Ehemanns.

Du biſt nicht verheirathet! erwiderte der Amtsrath. —

Und Du hätteſt Dir keine goldenen Berge verſprechen ſollen, ſagte der Doktor. —

Der Amtsrath zuckte die Achſeln, und der Doktor legte ſeine Gypspfeife in zwei Stücken auf den Tiſch.

Die hereintretende Agnes wunderte ſich über die Sprachloſigkeit beider Brüder. Sie ſetzte ſich zwiſchen die Männer, und jeder von ihnen ergriff eine ihrer Hände, doch der Doktor herzlicher als der Amtsrath.

—

Ich muß nach Pyrmont, ſagte der Doktor ein paar Wochen ſpäter zu ſeinem Bruder. Leiſte mit Geſellſchaft! —

Fünfzig Meilen weit, wo denkſt Du hin? —

Fünfzig Meilen, was will das ſagen? Vor vier Jahren wärſt Du lieber an der Welt Ende gereiſt. —

Da war ich noch ohne Frau. —

Die nimmſt Du natürlicherweiſe mit. —

Das wäre mit tauſend Umſtänden verknüpft. —

Schlechte Ausrede für einen reichen Mann! —

Und meine Geſchäfte, lieber Bruder, bringe doch die in Anſchlag. —

Ach, die ſchlagt ihr Leute immer ſo hoch an, daß man die Rechnung gewaltig moderiren muß, ehe ſie gültig wird. —

Damit komm mir nicht, Bruder. Deine mediziniſchen Geſchäfte freilich, die ſterben Dir durch Vernachläſſigung ab, wenn die meinen dadurch ins Ungeheure vermehrt werden. —

Ohne Sarkasmen, und gerade zu: Deiner Frau iſt das Bad ſehr nothwendig. —

So habe ich das Badehaus im Garten zur rechten Zeit bauen laſſen. Was unſerm Waſſer an Kraft abgeht, das weiß man ja allenfalls durch Kunſt zu erſetzen. —

Allenfalls, ja. Aber der Einfluß der fremden Luft und Gegenden und Menſchen, womit willſt Du ihr den vergüten? —

Sprichſt Du in Auftrag von meiner Frau?

In Auftrag von meinem Herzen, das den unnützen Harm der Trefflichen nicht länger mit anſehen mag. Es muß etwas geſchehen, oder es nimmt ein Ende, das Dich viel Reue koſten wird. Noch eins: Deine Frau kann mit *mir* reiſen, wenn Du ſie zwei Monate im Hauſe entbehren willſt.

Ja, lieber Bruder, ja! —

Gut, ſo wäre die Sache abgethan.

Das war ſie noch nicht völlig. Agnes nahm Anſtand, ihren Gatten allein zu laſſen. Jedoch die gehaltene Stimme und Miene, womit er ihr zu wiederholten Malen den Troſt gab, daß er vormals auch allein geweſen wäre, und ſie ja nur kurze Zeit ausbleiben würde, beſtimmten ſie endlich mehr, als des Doktors Hinweiſen auf ihre Geſundheit, zu einem zitternden Abſchiedsworte.

Das Kind auf ihrem Arme ſtreckte die kleinen Hände bittend nach dem Vater aus, und Agnes mußte eilen, wenn ſie den Thränenſtrom, der ihr hervorzubrechen drohte, ſeiner kalten Miene entziehen wollte.

Wie ſie fort war, fand der Amtsrath ſein Haus leerer, als er ſich es eingebildet hatte. Es fehlte ihm ſo Manches, was er ſonſt ſeinem Schickſale wenig verdankte, von den überflüſſigen Worten ſeiner Gattin an, bis auf die muthwilligen Schreie ſeines kleinen Sohnes. Sogar im Weſentlichen fand er ſich bald merklich verkürzt. Agnes war zwar auf Vieles bedacht geweſen, was ihm ihre Abweſenheit unfühlbar machen ſollte, und in den erſten Tagen wurde auch Alles ſo ziemlich beſorgt. Allein der Wille der Miethlinge, von keiner Liebe befeuert, erkaltete immer mehr und mehr. Nach Verfluß der erſten Wochen ſchon fand er ſeine Bequemlichkeit dermaßen verletzt, daß ihn der Gedanke, noch anderthalb Monate ſo hinbringen zu müſſen, mit rechter Bangigkeit erfüllte. Noch bänger ward ihm, weil kein Brief kommen wollte. Endlich! Allein das Couvert ſeines Bruders verbarg keine Zeile von ihr. Der Doktor benachrichtigte ihn, daß Agnes in einem gefährlichen Fieber liege. Er verlangte, daß ſich der Gatte ſelbſt nach Pyrmont aufmachen ſolle, fügte jedoch in einem Poſtſcripte hinzu, die Kranke habe ſich ſpäterhin gebeſſert, und der Amtsrath möge unterweges in den Poſthäuſern nach Briefen an ihn fragen, er würde ſogleich den folgenden Tag wieder ſchreiben, um ihn, wenn die Beſſerung anhielte, ſeinen Geſchäften nicht zu entziehen.

In der That ſaß der Amtsrath eben in ſo dringenden Arbeiten, daß die Reiſe ſich kaum denken ließ. Allein was hätte jetzt ſein zerriſſenes Herz überſchreien können?

Er reiſete ſogleich ab und hielt unterwegs jeden Poſtillon an. Zehn Meilen vom Hauſe ſchickte ein ſchwarzgeſiegelter Brief den Wittwer in das verwaiſte Zimmer ſeiner Gattin zurück.

—

Starr blickte der Amtsrath Agnes Bilde in die Augen. Diese Augen hatten ihm vor drei Jahren, wie der

Maler damit fertig war, viel zu wenig geſagt. Jetzt — ſollten ihre herrlichen Urbilder erloſchen ſein. Die friſche Farbe des Portraits war ganz die Farbe ſeiner Gattin geweſen. Jetzt — ſollte ihr der Tod ſie ausgeſogen haben. Ein Wehe bebte über ſeine Lippen, das ihm ſelber galt, denn die getödtete Jugend ſeiner Gattin lebte lachend in ſeinem Herzen fort.

Er vergrub ſich in ſeine Geſchäfte, und wenn er ſah, daß ſein verſteinertes Geſicht und die ſchwarze Kleidung die Leute an ſeiner Statt ſchmerzlich anredeten, dann wehrte er ihren Troſt mit Seufzen von ſich ab. Ein ungewöhnlicher Verluſt ſollte nicht durch das Gewöhnliche entehrt werden.

Zwei Wochen vergingen wieder. Jeder Tag hatte ihn weicher gemacht, und zuletzt quälte er ſich am liebſten mit den tauſend Aufmerkſamkeiten, wodurch ihm die Verſchiedene das Leben zu verſchönern geſucht, und die er erſt in ihrer Abweſenheit zu erkennen angefangen hatte.

Das ganze Haus verſtummte mit ihm. Da ſein Mund ſich ſelten zu dem Nöthigſten bewegte, ſo war man bemüht, ihm ſein Verlangen immer an den Augen abzuſehen. Denn mehr, als Alles, ſpricht ein endloſer Schmerz aus ſtillen Geberden das Mitleid an.

Es rührte ihn ſehr, wie er nun mit Einemmale die beweinte Vergangenheit, wenigſtens in Kleinigkeiten, wieder aufleben ſah. Er liebte alles Pünktliche ungemein, und unter Aufſicht der verſtorbenen Gattin hatte keine ſeiner Gewohnheiten ihre Stunde verfehlt. Seit Agnes Abreiſe hatte ſich das immer mehr verloren. Jetzt aber gewann Alles wieder ſein ſchönſtes Gleis. Er dankte dem mitleidigen Willen derer, denen er es zuſchrieb, durch ein zufriedenes Lächeln, das er ſeiner Miene aufzubringen wußte.

Das Gehaltloſe dieſes Schattenſpiels aber drohte ſich ihm ganz zu erkennen zu geben. Sein Geburtstag nahte. An dieſem hatte ſeine Gattin allezeit eine Güte gezeigt, welche die Nachahmung ſchwerlich erkünſteln konnte. Der Tag mußte ihn hart an ſie mahnen, und was half es, daß er allen Kalendern eine Woche zuvor aus dem Wege ging; daß er die Namen der Tage möglichſt zu vergeſſen ſuchte, ſein Gedächtniß war zu ſeinem Unglück glücklicher als jemals.

Jemehr er den Morgen fürchtete, deſto früher weckte dieſer ihn auf. Drei bange Stunden verzehrten die Früchte des vorhergegangenen Schlafs.

Aber wie geſchah dem Manne, als ſich gerade wie an den zwei letzten Geburtstagen, Töne an ſein Bette ſchlichen, anfangs ſo leiſe, als wollten ſie ihn nur allmälig vom Schlummer löſen. Wer war die gütige Fee, welche ſeiner Schwermuth dieſe ſüßen Erinnerungen zubrachte?

Er ſprang auf, er ging in den Saal zu der Muſik. Er hatte fragen wollen, woher die Anordnung? aber vor den todten Inſtrumenten, den Tonkünſtlern, zog ſich die Frage wieder zurück, welche ſchon auf der Lippe zitterte. Er wollte die Seele dieſer Töne weiter ſuchen, aber der Ausgang war ihm von Blumengeflechten verwehrt. Dem zarten Sinne, der hierunter ein Geheimniß verbarg, durfte ſich keine unzarte Hand widerſetzen; er kehrte in ſein Zimmer zurück, wo er ſeinen Bruder fand.

Wie bitter war ihm die erſte Umarmung! In dem Rückkehrenden mußte er den beſeelenden Geiſt, den er geſucht, zu finden glauben, in dem Manne, der durch die Reiſe vielleicht den Tod der Geliebten beſchleunigt hatte!

Sie ſprachen lange kein Wort. Aber der Zurückgekehrte ſah die lebendige Seele in den ſtarren Zügen des Bruders.

Ich habe von Deinem Schmerze gehört! ſagte der Doktor endlich. Ich bin entzückt darüber geweſen, denn er deutet auf eine zweite glücklichere Ehe. —

Der Amtsrath ſcheuchte das Wort mit der Hand von ſeinem Ohr. Ihren Sohn, meinen Sohn! Wo iſt er? Weiter verlange ich nichts. —

Ohne darauf zu antworten, fuhr der Doktor fort: Das Entbehren hat Dich zum Genuſſe geführt, der Mangel zur Erkenntniß Deines Reichthums. Wiſſe, daß der ſcheinbaren Leiche Deiner Gattin die Jugend die Hand ins Leben zurück reichte, daß ſie zwar nicht außer Gefahr, aber doch auch noch nicht in der Todten Wohnung iſt. —

Wär es möglich? —

Er erſtickte den Bruder faſt in ſeinen Armen, dann ſtieß er ihn von ſich und rief: Und Du konnteſt, grauſam genug, Deinen Brief nicht widerrufen, daß ich Troſt hatte, daß ich zu ihr eilte, um von ihren verzeihenden Blicken die nagendſten Vorwürfe ſtillen zu laſſen? Noch mehr, Du, der Arzt, konnteſt von ihr gehen, und ihre Geneſung einem gleichgültigen Herzen anvertrauen? —

Dein Eifer ſagt mir, daß ſie jetzt außer Gefahr iſt. —

Unvermerkt hatte der Doktor ſeinen Bruder bis in den Muſikſaal geleitet. Kein Ton mehr, kein Menſch.

Doch aus der Thüre, welche vorhin das Blumengitter verſchloſſen hielt, flog die ſchöne Mutter mit ihrem Kinde an des Gatten glücklich gewordene Bruſt.“

Und nun, beſte Schweſter, keinen Vorwurf weiter! rief der Doktor im erſten Augenblicke nachher der Entzückten zu, keinen Vorwurf, daß ich den Wink der Natur zu gutem Zwecke benutzte. In der Strafe ſelbſt hat er ſeine Belohnung gefunden. Wie gewöhnlich der Menſch den Schatz der Geſundheit erſt, wenn ſie dahin iſt, erkennt, ſo ging es mit ſeinem Glücke. Wohl ihm, daß er das Verlorene wiederfand, um ſich deſſen zu freuen.

Während hierauf Serena Anſelmen eine kleine Notiz für den Verfaſſer zuflüſterte, brachen einige Zuhörerinnen in den Gemeinſpruch aus, daß alle Männer von dem Schlage des Amtsraths wären, ja, daß dieſer noch die Bekehrung vor den Meiſten voraus hätte.

Allerdings! höhnte Guido. Und es gereicht ihnen um ſo mehr zum Vorwurf, da ſie in dem ſchönen Geſchlechte immer ſo bewunderungswürdige Beiſpiele von Beſtändigkeit und allen möglichen Tugenden vor ſich ſehen. —

Wenigſtens iſt doch, erwiederte Valerie, gemeiniglich der Mann die erſte Urſache, wenn Ehen, die unter den beſten Aſpekten begannen, bald nachher eine traurige Geſtalt annehmen. —

Natürlich! ſprach Guido, laut auflachend. Und den Beweis dafür, wer könnte den beſſer führen, als — Herr Laun? Nicht wahr? —

Hier wurde Anſelm auf den kleinen Kampf aufmerkſam, und Guido rief ihm zu: Sie ſagten vorhin von einem Seitenſtück zur letzten Erzählung. Vermuthlich iſt das ein neuer Beweis von Weibervortrefflichkeit und Männertücke? —

Nicht eben, verſetzte Anſelm lächelnd. Im Seitenſtücke zur Reiſe nach Pyrmont iſt der Schatten auf die Frau gefallen! —

Die jungen Männer applaudirten und bedauerten nur, daß es ſchon zu ſpät wäre. Doch mußte Anſelm ihnen das Wort geben, nächſten Mittwoch mit dieſem Seitenſtücke anzufangen.

Die eheliche Trennung.

Abgebrochen! ſprach der Geheimerath. —

Mein Vater! weinte Claudine. —

Nein! Der Juſtizcommiſſär iſt kein Mann für Dich. —

Der einzige auf der Welt! —

Romanengeſchwätz! —

Die Sprache meines Herzens! —

So gib das unverſtändige Herz bei der Vernunft in die Zucht, und — laß mich in Ruhe. —

Der Geheimerath ging verdrießlich hinaus.

Arme Claudine! ſeufzte die Mutter, und legte ihr dann auseinander, daß der Vater nicht ſo ganz Unrecht hätte. Lauter fruchtloſe Worte.

Ein paar Wochen vergingen. Der Juſtizcommiſſär vermied das Haus. Claudine ſchwankte von ſchlafloſen Nächten entkräftet herum. Die Verzweiflung in ihrem Blicke machte, daß die Mutter kein Meſſer ohne Furcht in des Mädchens Nähe ſah, und allezeit zitterte, wenn Claudine am offenen Fenſter ſtand.

Die Geheimeräthin that kein Auge mehr zu und der beſorgte Vater ſchickte eine Einladungskarte an den Juſtizcommiſſär.

Er kam. Der Geheimerath zog den ſchüchternen Mann zum Sopha. Bleibt, Kinder! ſagte er, wie ſich ſeine Gattin mit Claudinen entfernen wollte.

Es geht mir übel in meinem Hauſe, lieber Juſtizcommiſſär. Ich habe einem braven Manne die Hand meiner Tochter verſagt. Sehen Sie die Folgen davon in dieſen verweinten Augen. Ich kann ſie nicht länger ertragen, ohne eine dritte Perſon über meine Gründe entſcheiden zu laſſen. Seien Sie mein Richter. Sie kennen mein Haus und alle unſere Verhältniſſe. Meine ſechstauſend Thaler ſind kaum hinreichend für uns und meinen Sohn auf der Akademie. Nennen Sie die Einrichtung fehlerhaft, und ich gebe Ihnen Recht, denn manche Familie meines Standes kommt mit der Hälfte aus. Aber man geräth nur allzu leicht in einen Fehler dieſer Art, und nur allzu ſchwer wieder heraus. Es gehört viel dazu, Einſchränkungen, mit denen wir hätten anfangen ſollen, erträglich zu finden. Dies iſt denn auch der Grund, warum ich Ihnen meine Tochter verſagt habe. Ihre zwölfhundert Thaler Einkommen reichen nicht hin, ſie das väterliche Haus vergeſſen zu machen. Sie würde tauſend Bequemlichkeiten ungern vermiſſen, und ſtatt des Glückes, welches Sie aus meiner Hand erwarteten, hätte ich Ihnen in ihr eine Laſt auferlegt. Denken Sie ſelbſt der Sache nach, und ſprechen Sie dann mein Urtheil. —

Claudinens Schluchzen ſprach es früher, als der verſtummte Juſtizcommiſſär. Abſcheulich fand ſie den Unglauben des Vaters an ihre willige Entbehrung alles Ueberfluſſes. Der Geheimerath zählte ihr eine Menge Bedürfniſſe her.

Die Ihre Güte zwar befriedigt, die ich aber eben ſo gern aufgeben würde. Das einfachſte Leben wird ſchön, wenn es die Liebe verklärt. —

Aber wie lange, mein Kind? —

Wie lange? Unſere Liebe iſt ewig, und Sie fragen: wie lange? —

Romanenphraſen! rief der Geheimerath voll Verdruß. Deßohngeachtet hielt er ſich nicht. Claudine fiel ihm zu Füßen, und er ſagte zum Juſtizcommiſſär: Sie ſind mir die Antwort ſchuldig geblieben, da aber meine Gründe auch Ihre Ueberzeugung nicht gewonnen zu haben ſcheinen, ſo begebe ich mich meiner Stimme. Macht was ihr wollt, die Vorwürfe fallen auf euch.

Er ging aus dem Zimmer.

Als er zurück kam, waren ſeine Augen roth.

Ihren Segen, mein Vater! rief Claudine. —

Den ſollt ihr haben. Wollte Gott, ich könnte alles Unebene damit ausgleichen! —

Das Loos war gefallen, und der Geheimerath weit entfernt, jetzt noch einigen Widerwillen gegen die werdende Ehe kund zu geben. Vor Claudinen lag der Himmel aufgeſchloſſen, und ihr Lächeln folgte allemal dem Gedanken, daß das Vorurtheil ihres Vaters gemeine, irdiſche Bedürfniſſe mit einem Himmel hatte zuſammenſtellen können.

* * *

An den Jubel der Hochzeit ſchloß ſich ein ſtiller Morgen.

Wie gefällt Dir die Einrichtung? fragte der Juſtizcommiſſär ſeine Gattin. —

Allerliebſt! —

Wir ſind ſchon am Ende! ſagte er, als Claudine die Thüre eines ſechsten Zimmers zu öffnen glaubte, und ſtatt deſſen verwundert vor einem Wandſchranke ſtand.

Deſto beſſer! Der innere Reichthum bedarf keiner weiten Paläſte, und dieſen verbürgt uns die Liebe auf immer. Nur innere Leerheit ſucht in glänzenden Zimmern ihr Nichts zu verbergen.

Wie billig drückte der vergnügte Gatte mit ſeinen Lippen das Siegel auf dieſe im breiteſten Styl abgefaßte Bemerkung.

Beſuche und Gegenbeſuche vernichteten die ganze Woche.

Wohl uns, ſagte Claudine am achten Morgen, daß die Convenienz endlich befriedigt iſt. Nun können wir uns doch ſelbſt leben.

Dem Himmel ſei Dank! erwiderte der Gatte, auch im Arbeiten bin ich ſehr zurückgeſetzt worden.

Dafür will ich nun jede Störung von Dir abhalten.

Unter Küſſen öffnete ſie ihm die Thüre in ſein Arbeitszimmer, und machte ſie hinter ihm zu.

Claudine ſetzte ſich ebenfalls. Sie hatte alle ihre Arbeiten bei der Hand, und doch fehlte ihr immer etwas. Der Stickrahmen ward bei Seite gelegt, und ein angefangenes Kleid herzugenommen. Niemand ſtörte ſie und gerade darum war ſie geſtört. Der Aermel wurde verkehrt eingenäht. Verdrießlich verſchob ſie die Reparation auf beſſere Zeiten und nahm den Strumpf vor. Sogar das Stricken mißlang. In der Eltern Hauſe verfloß faſt keine Minute ohne Wort oder Laut. Wenigſtens ging immer Jemand durch die Zimmer. In dieſem hingegen ging durchaus nichts, als die Stutzuhr auf ihrem Bureau, und dieſe ſchleppte ſo unausſtehlich einförmig und langſam die Stunden fort, daß die Angſt Claudinen eine Maſche nach der andern verfehlen ließ.

Ich bin es ja! ſagte Claudine, als ihr Mann bei ihrem Eintritte in ſein Zimmer einen Ton des Unwillens von ſich gab. Verzeihe mir, Liebe! ſprach er freundlich. —

Du erlaubſt mir wohl, daß ich mich mit dem Strumpfe dort ins Fenſter ſetze? Ich will gewiß kaum Athem holen. —

Durch die zeitherige Einſamkeit verwöhnt, wäre der Juſtizcommiſſär freilich lieber allein in ſeinem Zimmer geweſen, indeſſen ließ er ſichs gefallen. Hier wurde es Claudinen bald noch ängſtlicher. Vorhin hatte ſie wenigſtens laut athmen können, jetzt hütete ſie jeden Athemzug, wie ſie verſprochen hatte. Hier ging auch nicht einmal eine Uhr, und die Feder ihres Gatten, welche ſie durch die Todtenſtille eiligſt laufen hörte, zeigte ihr auffallender als zuvor die Langſamkeit, mit der ihre Zeit ſich hindehnte.

Adieu, Männchen! —

Adieu, Claudine! —

Im Nebenzimmer konnte ſie doch nun ein herzhaftes Gähnen wagen.

Zu gutem Glücke fiel es ihr ein, daß ſie auch eine Küche im Hauſe hatte.

Es iſt doch alles gehörig beſorgt, Köchin? —

Ein Ja auf dieſe oberflächliche Frage, und das neue Geſchäft war wieder beendigt. Claudinchen hatte die beſten Gründe dazu, daß ihre Erkundigungen nicht tiefer gingen.

Der ungewohnte Wirkungskreis ließ bei alledem ſeine bittere Rache an ihr aus. Ihr blendend weißes Kleid war an den Heerd angeſtreift. Das hat man von der Sorge um die Wirthſchaft! flüſterte Claudine und eilte zum Kleiderſchranke. Sie entzog dem Heerde den Dank, den ſie ihm ſchuldig war. Eine ganze halbe Stunde hatte ihr Vormittag noch, und eine ganze halbe Stunde koſtete der neue Anzug Zeit.

Ein anderes Kleid? fragte der Juſtizcommiſſär freundlich, als ſie ihn zu Tiſche holte. —

Die böſe Küche, liebes Herz! —

Eine zärtliche Umarmung belohnte Claudinens großes Verdienſt um die böſe Küche, von dem ihm die wohlbereiteten Speiſen bald darauf viel Schmeichelhaftes vorſpiegelten.

* * *

Ein herrlicher Frühlingstag! rief Claudine, als ſie aufgeſtanden waren. Was die Leute ſpazieren gehen! Wollen wir nicht auch ein wenig?

Wäre mir nur in den acht Tagen die Arbeit nicht ſo angewachſen!

Ein Stündchen nur, meine ich!

Auch dieſes Stündchen nimmt ſie in Beſchlag, indeſſen

Behüte, es war nur ein erwachender Wunſch. —

Dem ich keinen unruhigen Schlaf aufzwingen will. Wir gehen. —

Nimmermehr! —

Liebſte, Beſte! Um meinetwillen.

Ja, dann! Meinetwegen aber, nein, das vergäbe ich mir nicht. —

Das Leben auf der Promenade ſtand im ſchreiendſten Contraſte mit Claudinens einſamem Morgen. Nein, ſieh, ſieh nur, Schätzchen! — Wie das durch einander wogt! —

Freundinnen und Freunde brachten dem neuen Paare

Scherze zu, und nahmen Scherze von ihnen an. Nach zwei Stunden erloſch der Glanz der Promenade, und Claudine ſagte: Nun wird das Stündchen wohl bald vorüber ſein! —

Vermuthlich! Der Juſtizcommiſſär lächelte dazu und ſie gingen nach Hauſe. —

Tauſend Dank, Männchen, für dieſe frohe Erinnerung! Wie wenig man doch braucht, um glücklich zu ſein! Mit dieſen Worten entließ ſie den Gatten nach dem Kaffee in ſein Zimmer.

Aber die Erinnerung that es auch nicht allein. Der Nachmittag drückte Claudinen mit ſeinen bleiernen Flügeln wund. Die nahe Leihbibliothek ſollte ihr von ihm helfen, aber ſtatt Zeitvertreibs gab ſie nur Bücher, und die lesbaren davon hatte Claudine ſchon wirklich geleſen. Stickrahmen, und Alles was ſie im väterlichen Hauſe zu arbeiten pflegte, war ihr zuwider. Dort hatte ſie bei jeder Arbeit ſchon die Geſellſchaft, das Concert, der Ball entzückt, wo ſich dieſe Arbeit mit ihr zur Schau ſtellte. Jetzt war das anders. Den Prophetengeiſt ihres Vaters zu beſchämen, hatte ſie ihres Gatten kärglichem Einkommen alle Geſellſchaften, Concerte und Bälle feierlich aufgeopfert. Wozu nun die Mittel, da der Zweck wegfallen ſollte? Am Fenſter war auch wenig Vergnügen. Die Leute ſtrömten ins Theater, das ſie ſonſt tagtäglich beſucht hatte. Jetzt ſollte es wöchentlich nur ein einziges Mal geſchehen, und heute war der Tag nicht dazu. Mit einem Worte, ſie war, als ihr Gatte am Abend wieder ins Zimmer trat, des eingebildeten Glücks ſich ſelbſt zu leben, von Herzen überdrüſſig.

Beſuche, deren Beſtellung ſich von der Promenade herſchrieb, verkürzten Claudinen den folgenden Tag. Der dritte ſtarb an ihren Gegenbeſuchen. So ging es eine Zeitlang fort, und wenn ſie gar nicht wußte, wohin, dann blieb der Eltern Haus immer noch eine ſchöne Zuflucht. Dort konnte ſie allezeit nicht genug rühmen, wie wenig ſie ſich von den neuen Einſchränkungen gedrückt fühle.

Aber lieber Mann, ſagte ſie endlich einmal nach Tiſche, weißt Du auch, daß Du Maß und Ziel im Arbeiten halten ſollſt? Eine Zeitlang geht das ſchon, doch vierzehn Tage lang unabgeſetzt, wo will das hinaus? —

Nothwendigkeit leidet nicht Widerſtand! erwiderte der Juſtizcommiſſär lächelnd. —

Ei, verſetzte Claudine, das Nothwendigſte iſt die Geſundheit, und die untergräbſt Du damit. —

Er verſicherte das Gegentheil. Allein ſie ſagte ihm, daß er zum Erſchrecken blaß ausſähe, daß die Leute ihr die Schuld beimeſſen würden, und daß es ihre Pflicht ſei, der Sache Einhalt zu thun.

Die zärtlichſten Bitten, mit denen ſie dies alles verzierte, traten zwiſchen ihn und ſeinen Schreibtiſch, und drangen ihm das Verſprechen ab, von nun an keinen ſchönen Nachmittag der ſo nöthigen Bewegung auf der Promenade zu entziehen.

Sieh doch Männchen! ſagte Claudine einmal nach dem Morgengruße, ſieh doch, was Commerzienraths dort für ſchöne Blumen vor dem Fenſter haben! — Wenn Dein Einkommen künftig einmal dergleichen Nebendinge verſtattet, ſo mußt Du mich auch, Jahr aus, Jahr ein, Blumen unterhalten laſſen. Denn Du glaubſt nicht, was für Freude ich daran habe. —

Er lächelte, und am andern Morgen ſtanden weit mehr, und ſchönere Blumenſtöcke im Zimmer, als Commerzienraths aufzuweiſen hatten.

Wie Du auch biſt, Männchen! —

Nun, mein Kind! —

Allein ſie wehrte ſich gegen den Kuß, den er ihr aufdrücken wollte.

Ich glaubte Dir Freude zu machen, Claudine. —

Nein, wahrhaftig keine Freude. So theure Blumen werden mir unaufhörlich vorwerfen, daß ich Dich zur Verſchwendung verleitet habe. Einmal künftig, ſagte ich. —

Beruhige Dich, liebes Kind, zuweilen verträgt auch meine jetzige Einnahme ſchon eine ſolche Ausgabe. —

Sie hob einen drohenden Finger auf.

Gewiß, gute Claudine. —

Dann verſprich mir wenigſtens, meine Worte nicht wieder gleich ſo ernſt aufzunehmen. —

Noch mehr, ich will Dir gar nichts mehr glauben. —

Häßlicher Mann! Eine recht freundliche Umarmung legte jedoch dieſe Drohung ſehr ſchmeichelhaft aus. Der anſcheinende Mißton löſte ſich in glückliche Harmonie. Claudine kam den ganzen Morgen nicht von den Blumen weg, und drei Tage gehörten dazu, ehe die Größe der Natur in ihren herrlichen Blumen auf Claudinens Lippen vollkommen verklang.

Haben Landraths Dich auch zur Spazierfahrt gebeten? fragte Claudine einmal über Tiſche. —

Ich habe es abgeſagt. —

Recht! Aber wenn ſie es nur nicht übel nehmen! —

Wie könnten ſie das? —

Ja, ſonderbare Menſchen, wie dieſe! Und noch unverheirathet habe ich ſie ſelbſt dazu animirt. Denn ſo viel iſt ausgemacht, in ſolchen Veranſtaltungen ſind Landraths einzig. Vor zwei Jahren einmal habe ich mich herzlich amüſirt. —

Es koſtet nur gleich drei Tage Zeit! —

Das iſt freilich viel. Meinetwegen mögen ſie es übelnehmen! Sie bog ſich freundlich zu ihm herüber, und die in ihrer Miene ſichtbare Entſagung trieb den Juſtizcommiſſär bald darauf ſtillſchweigend zu dem Landrath. —

Fünf Minuten lang verſagte Claudine dem Zurückgekehrten die Verzeihung. Deſto froher und liebreicher aber war ſie während des dreitägigen, ländlichen Vergnügens, welches obendrein das Gute hatte, daß der Juſtizcommiſſär über Tiſche von drei Freundinnen ſeiner Gattin, wie in einem Netz verſtrickt, ſich ohngeachtet ſeiner Grundſätze zu einem ziemlich koſtſpieligen Kränzchen und zwölf Concerten engagiren mußte. Aus dieſem Grunde ſagte denn auch Claudine, als ſie nach Hauſe kamen: Da haben wir es nun! Wäre es nach meinem Kopfe gegangen, ſo hätten wir die Partie gar nicht mitgemacht! —

Weißt Du nicht, lieber Mann, hieß es einſt, was das für ein neuer Zettel dort an der Straßenecke iſt? —

Fremde Thiere gibt es zu ſehen. —

Fremde Thiere, ei das iſt ſchön. Und was für welche? —

Unter andern recht ſchöne Vögel und Affen. Laß uns hingehen. —

Claudine nickte freundlich und es geſchah.

O ſieh nur Männchen, ein paar Sympathievögel! —

Es ſind die letzten! ſagte der Verkäufer, dem der Enthuſiasmus ihrer Ausrufung nicht entgangen war. Geſtern habe ich zwei Paar verkauft, unter andern eins an die Frau von Großau. —

An die Großau! Die muß doch immer etwas Ausgezeichnetes haben! Was koſten dieſe! —

Fünf Louisd'or. —

Komm Männchen! Man muß ſich überflüſſige Dinge bei Zeiten aus dem Sinne ſchlagen.

Claudinens Füße gingen zu andern Thieren, aber ihre Augen blieben bei den Sympathievögeln; auch warf ſie ihnen beim Fortgehen noch ein paar zärtliche Küßchen zu.

Die Sympathievögel nahmen alle Gedanken von Claudinen in Beſchlag. Sie zeigte ihrem Manne den ſchönſten Platz im Hauſe für dieſes lebendige Hausgeräth, und ſagte, als er bald darauf ausgehen mußte: Ich habe ſo viel von den Thierchen geſprochen, aber mache mir ja den Schelmenſtreich nicht, und kaufe ſie. —

Nein, nein! Er lächelte dazu. —

Ich ſpreche ſonſt kein Wort mit Dir, Männchen! —

Er hatte den Schelmenſtreich nicht begangen, als er wiederkam, und dennoch zeigte ſich Claudine einſilbig genug.

Am andern Morgen war es ihr Erſtes, daß ſie nach dem Platze ſah, den ſie als den beſten für die Sympathievögel bezeichnet hatte. Ihr Mann hatte den Schelmenſtreich noch immer nicht begangen. Sie wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen und ſprach kein Wort. Unwillig ſchüttelte der Juſtizcommiſſär den Kopf. Die Sympathievögel hatten nichts weniger als Sympathie in ſeinem Hauſe genährt. Von ſeiner trüben Miene über Tiſche ging jedoch ein Thauwind über Claudinens eingefrorene Worte.

Ich habe ſchreckliches Kopfweh! ſagte die ſichtbar geſunde Claudine. —

Ich auch! erwiderte er kurz. —

Du auch! rief ſie theilnehmend, und uneingedenk der eigenen Klagen ſuchte ſie ihren Mann die ſeinigen durch Zärtlichkeit vergeſſen zu machen.

Die Bedürfniſſe wuchſen mit jedem Tage. Geſellſchaften, Concerte, Bälle, lauter Ausgaben der neuen Eheleute, welche den Verlobten außer dem Geſichtskreiſe gelegen hatten. Bei alledem war manchen einſamen Stunden Claudinens ihre Leerheit noch nicht genommen. Die Blumen hatten aufgehört, ihre Lieblinge zu ſein. Die Fühlloſen, damit entſchuldigte ſie das, ſagen einem gefühlvollen Herzen auf die Länge doch gar zu wenig. Die Sympathievögel freilich! Eine Perle bildete ſich in ihrem Auge, wenn ſie nur daran dachte. Es fehlte ihr ein häusliches Geräuſch. Den Schreiber ihres Mannes führte ſein Weg ſehr ſelten in ihr Zimmer, und die Köchin hatte auch draußen zu viel zu thun. Sie überlegte, wie dem Mangel abzuhelfen ſei. Sie trat den Schlaf einer ganzen Nacht an das Nachſinnen ab und über das gefundene Reſultat ihre Ruheloſigkeit gern vergeſſend, lief ſie am Morgen zu ihrem Gatten.

So hohläugig, liebes Kind? —

Mangel an Schlaf. —

Iſt Dir nicht wohl, Claudine? —

Sorgen, beſtes Herz. Wir geben zu viel aus. — Ja, liebes Männchen, mit Achſelzucken iſt's nicht gethan. Endlich habe ich ein großes Erſparniß herausgebracht. —

So laß doch hören. —

Die Nähterin hat voriges Vierteljahr erſtaunlich viel gekoſtet, und dennoch liegt wieder ein Berg von Arbeit für ſie da. Strickerlohn muß auch bezahlt werden, und das Gewaſchene in Ordnung zu bringen, iſt ebenfalls Jemand nöthig. Dieſe dreierlei Ausgaben nun zu erſparen, laß uns — doch rathe einmal, Schätzchen! —

Vielleicht willſt Du ſelbſt? —

Nein, Goldmännchen, wo nähme ich Zeit dazu her? Es iſt genug, wenn ich auf alles ſehen kann, und dieſen Vortheil zeigt mein Vorſchlag ebenfalls. In dem obern Stockwerke ſind ein paar Piecen zu vermiethen, laß uns noch eine geſchickte Perſon ins Haus nehmen. —

Und ein Erſparniß nennſt Du das, mein Kind. —

Ein großes, ein außerordentliches. —

Sie vertheidigte nun dieſen ſtreitigen Satz mit einer ſo zudringlichen Wohlredenheit, daß er nicht widerſtehen konnte. Das Wochenbette, welches immer mehr aus dem Hintergrunde hervortrat, und ihre mit ihm erſcheinende Hülfloſigkeit, hatte von allen ihren Gründen das meiſte Gewicht. Claudine warf ſich ſchleunigſt in die Kleider, um bei ihren Freundinnen eine geſchickte Perſon auszukundſchaften, und ſchon am folgenden Tage hatte ſie die große Beruhigung, ein nettgekleidetes Mädchen bisweilen die Thüren ihres Zimmers auf und zu machen zu hören.

Die Ehe war gerade ein halbes Jahr alt, als der Juſtizcommiſſär einmal Abends mit einem Papier zu Claudinen hereintrat. Erinnerſt Du Dich noch der Berechnung unſers Hausweſens vor drei Vierteljahren? —

So ziemlich. —

Wir behielten nach ihr noch einen Ueberſchuß. —

Der nun darauf gegangen iſt, ich glaube es. —

Noch einmal ſo viel, als ich aufzuwenden habe, iſt darauf gegangen. Da ſieh. —

Mein Gott, wie iſt das möglich? Ihr Auge lief über den Zettel hin. So geht es, Männchen, wenn man heirathet. Die Ausgaben laſſen ſich gar nicht vorher berechnen. —

Freilich. —

Armes Männchen, von dieſer Sorge wüßteſt Du kein Wort, wenn Du mich nicht hätteſt. Du biſt wohl recht böſe auf mich? —

So wenig aber auch dieſe mit möglichſter Zärtlichkeit unterſtützte Frage ihre Wirkung verfehlte, und ſo ſehr die Rechnung für den Augenblick in Vergeſſenheit gerieth, ſo wußte ſich ihr Inhalt doch wieder geltend zu machen, und erzeugte oft eine große Lauigkeit zwiſchen dem Paare.

Die fromme Hingebung der Kindbetterin beſſerte die Lücken wieder aus, welche ihr Mangel an Haushaltungskunſt der ehelichen Einigkeit beigebracht hatte. Sie klagte ſich ſelber der Unwürdigkeit an. Sie gelobte freiwillig eine durchaus veränderte Lebensweiſe. Ja, ſie bewies ſchon durch einen glücklichen Anfang, wie ſehr es ihr Ernſt war, die Arbeit der zeitherigen Geſchäftsloſigkeit vorzuziehen, als ein unmäßiger Schmerz die Vorſätze in der Blüte vergiftete. Das Hinſterben des ſieben Wochen alten Kindes griff zerſtörend in ihre auflebende Betriebſamkeit. Um den ſtarren Blick der Gattin nur zuweilen von dem friſchen Grabhügel abzulenken, erſchöpfte der Gatte alle Sorgfalt. Den ihr erſtorbenen Reiz der Welt zu erwecken, kam er jeder ihrer Launen zuvor. Er frohlockte, als ſie zum erſten Mal wieder Gefallen an etwas zeigte, aber er frohlockte zu früh. Sie fing an, ihm das Schmiegen in ihre Launen für Pflicht anzurechnen, die unbilligſten Forderungen zu machen, ja ſie wohl mit kindiſchem Weinen zu unterſtützen. An eine Zerrüttung ihrer Umſtände glaubte ſie nicht mehr. In der That hatte des Juſtizcommiſſärs Fleiß und Geſchicklichkeit, verbunden mit einigen glücklichen Zufällen, dieſe ſeit Kurzem ungewöhnlich gebeſſert. Er konnte jetzt ein Haus machen, und wollte es auch, aber was Claudine jetzt alles wollte, das konnte er nicht. Daher mußte er ihr zuweilen harten Ernſt entgegenſetzen.

Sie wandte ſich von einer unnützen Beſchäftigung zur andern. Die Poeſie, welche ſie zu erlernen ſtrebte, koſtete ihr viel Zeit, und ihrem Manne viel Lehrbücher. Denn alle Aeſthetiker und alle Dichter von einigem Belange mußten angeſchafft werden. Als ſich bald darauf die unglückliche Dichterin in der Botanik verlor, da gab es wieder theure Kupferwerke zu kaufen, und wie die Tonkunſt ſie in dem Kräuterſuchen abtrünnig machte, gebrach es den neuen Noten und Inſtrumenten faſt an Raum. Deutſchland, Italien und Spanien lieferte Claudinen Guitarren; als aber die ſchönſte davon eine Woche lang bewundert worden war, da beſann ſich die Tonkünſtlerin, daß zur Guitarre eine Singeſtimme gehöre, nd ihr grade die Stimme fehle. Die Guitarren wur- en urplötzlich auf die Seite geräumt.

Ich höre, Männchen! hieß es eines Mittags, und des uſtizcommiſſärs Augenbraunen zogen ſich zuſammen, denn as Wort Männchen erſchien jetzt allezeit im Gefolge ſehnlicher Zumuthungen.

Eben komme ich von der Kriegsräthin. Was die für nen himmliſchen Flügel hat! Geſtern erſt iſt er von aris hier angekommen.

Ein verdrießliches: So! war die Antwort. Doch mit war es nicht abgethan. Es ſtand gerade noch ein lcher Flügel für zweihundert Dukaten zu Kauf, und laudine verlangte dieſen. Ihr Gatte ſchwieg. Eine be- gte Stimme ſollte ſein Herz bewegen, aber ſie bewegte r ſeinen Stuhl. Eine Hand, die ihn beim Kinne faßte lte ihre Weichheit geltend machen, aber ſein hartes rz riß ihn von ihr los.

Ob er denn nicht eſſen wolle? rief ſie ihm ins Ar- itszimmer nach. — Nein! — Und damit die Frage nicht zum zweiten Male hereindrängte, ſchloß er die üre ab.

Am Abend ging er aus, allein der Gedanke, er habe von ſeiner Hitze übereilen laſſen, trieb ihn bald zu laudinen zurück. Die Verſöhnung geſchah, aber das ariſer Inſtrument, von dem ſie nicht laſſen wollte, gab nen neuen Mißton, der zwei ganze Tage nachhallte.

Claudine hatte ſich der Thränen zeither zu häufig be- nt, als daß die rothen Augen, mit denen ſie am dritten Morgen die Arbeit ihres Mannes unterbrach, von guter Wirkung hätten ſein können.

Ich komme mit einem Vorſchlag, zu Dir.

Nun! ſagte er ungeduldig. —

Alles, ſelbſt dieſe Begierde, mich ſogleich wieder loszuwerden, deutet darauf, daß ſich Deine Geſinnungen ſehr geändert haben. —

Laß doch das Unnöthige, da Du ſieheſt, daß es mir an Zeit mangelt. —

Sonſt hatteſt Du immer ein Augenblickchen für mich. —

Soll ich auch hier beunruhigt werden. Er ſchob den Stuhl zurück. —

Vielmehr komme ich mit einem Vorſchlage, der Dir Ruhe geben ſoll. Wir haben uns Beide geändert. Dir erregt meine Liebe Verdruß, und ich kann dieſen Gedanken nicht länger ertragen. Beſſer, wir — trennen uns. —

Wie Dir es gefällt, mein Kind. Er ergriff die Feder, die ihm aus der erſtarrten Hand ſinken wollte, noch bei Zeiten, und Claudine wurde nicht das Mindeſte gewahr, was in ihm vorging. —

Es iſt Dir alſo ſo recht? —

O ja! Und nach hieſigen Landesgeſetzen kann die Trennung, wenn wir darüber einſtimmig ſind, gar keine Schwierigkeiten haben. —

Sein Schein von Faſſung kränkte Claudinen tief. Sie hatte auf Vorſtellungen gehofft, und einem Triumphe entgegen zu gehen geglaubt.

Erhitzt warf ſie einen ſeidenen Mantel über und eilte zu einer Freundin. Der Abſcheuliche, der Entſetzliche! ſo hieß der Refrain, der allezeit erklang, ſobald die erſchöpfte Erzählerin einmal Athem ſammelte, und: durchaus nicht nachgeben! war das Verſprechen, das Claudinen beim Abſchiede abgedrungen wurde.

Erhitzter als zuvor lief ſie zu ihren Eltern, und fand Gegner in ihren natürlichſten Freunden. Der Mutter nach ſollte ſie ihrem Manne Abbitte thun. Der Vater ging noch weiter. Er ſagte, daß ein ſo guter Mann längſt eine beſſere Gattin verdient habe, und daß er nicht geſonnen ſei, ihm die ſchlechte aufzuſchwatzen. Claudine ſtürzte wie eine Raſende in ihre Wohnung.

Sie ſchrieb mit Heftigkeit an den Gatten wegen ihrer Zukunft, und er bot ihr ebenfalls ſchriftlich, aber gelaſſen, ein anſtändiges Auskommen an. Sie ſchrieb nochmals, ob er die Scheidung betreiben wolle, und ſein Ja überhob ſie jedes unangenehmen Schrittes.

Einen Monat lang lebte das Paar, ohne ſich zu ſehen. Die erwähnte Freundin war Claudinens einzige Geſellſchaft. Im dreißigſten Jahre noch ehelos, hatte ſie die größte Neigung, jede Ehe aufzulöſen, und war jetzt alle Tage mit Claudinen.

Der Morgen erſchien, wo das Paar vor das Ehegericht geladen war. Unordentliche Beſtellung hatte Claudinens Fiaker in eine falſche Gegend geführt. Niemand wußte, weder wohin er gerathen, noch wo ein andrer im Augenblicke aufzutreiben ſei. Es wäre die höchſte Zeit, ließ der Juſtizcommiſſär ihr endlich ſagen, und offerirte ſich, ſeinen Wagen mit ihr zu theilen. Sie glaubte, der Höflichkeit die Annahme ſchuldig zu ſein, und faßte den Vorſatz, durch das flüchtigſte Geſpräch eine außerordentliche Gleichgültigkeit zu erkünſteln.

Aber das Kleid ihres Mannes war das nämliche, das er am Hochzeittage getragen hatte. Die tauſend heitern Gebilde, welche für Claudinen an dieſem Kleide hingen, warfen ihren Vorſatz um. Er half ihr in den Wagen und ſie bebte. Am Hochzeittage war beides auch geſchehen. Erſt im Wagen hatte ſie Muth genug zu einem Blicke in ſein Geſicht. Die Parallele mit dem Tage, deſſen erwünſchte Wirkungen heute vernichtet werden ſollten, drang ſich von Neuem auf. In dem Monate, da ſie dieſes Geſicht nicht geſehen, hatte der Gram ſeine Wohnung an derſelben Stelle aufgeſchlagen, wo damals die Freude in herrlicher Blüte ſtand. Alle ſchönen Erinnerungen traten mit Anklagen aus dieſen Zügen. Die väterliche Weigerung vor der Hochzeit, ihr leidenſchaftliches Fordern derſelben, und das gegenwärtige Mißverhältniß mit ihren Eltern, Alles das redete in ihrem Buſen verworren durch einander.

Claudine! rief ihr Gatte, als das Schluchzen ausbrach, das den Thränenſtrom auf ihrem Geſichte ſchon lange hatte begleiten wollen, und ſie warf ſich heftig in ſeine Arme.

Der Wagen hielt. Ein ſchwarzgekleideter Mann öffnete die Thüre, und zog den Tritt zum Ausſteigen herunter. Er mißtraute ſeinen Augen. Er kannte den Juſtizcommiſſär und deſſen Gattin. Er wußte von dem Zwecke, der ſie herführte. Seit zwanzig Jahren ſchon war er Aufwärter im Conſiſtorium, und ſeit zwanzig Jahren hatte noch kein Ehepaar, dem er die Pforte zur Freiheit wieder aufgethan, einander ſo im Arme gelegen.

Der Kutſcher ſah ſich ebenfalls um, als Niemand ausſtieg. Der Aufwärter huſtete. Er hatte gut huſten. Er fragte dann wiederholt, ob es nicht gefällig wäre?

Die Thüre iſt offen, Claudine! ſagte endlich der Juſtizcommiſſär. —

Um Gottes Willen nicht! Der ſchwarze Mann kam ihr wie ein Todtengräber vor und ſie ſchmiegte ſich feſt an ihren Gatten. —

Krankheit entſchuldigt! Mit dieſen Worten drückte der Juſtizcommiſſär dem Schwarzen ein Goldſtück in die Hand. —

Hinlänglich, vollkommen! rief der vergnügte Diener des Ehegerichts, machte die Wagenthüre zu, krümmte ſeinen Rücken, und winkte dem Kutſcher. —

Das neugierige Volk, das die Ausſteigenden hatte ſehen wollen, ſtarrte voller Verwunderung dem zurückrollenden Wagen nach.

Kannſt Du mir verzeihen? fragte Claudine, und der Gatte freute ſich herzlich über dieſe Rückkehr. —

Auf dem dunkeln Grunde waren ihr die Pflichten ihres Lebens erſt in klarem Licht erſchienen. Wäre die übelwollende Freundin nicht geweſen, ſo würde das ſchon in den erſten Tagen ihrer häuslichen Abſonderung geſchehen ſein.

Das Paar fuhr zu dem geheimen Rath. Er war finſter. Kopfſchüttelnd ſprach er: die Scheidung wäre nun bald vergeſſen. So ſeid ihr zum Stadtmährchen geworden. —

Das auch bald vergeſſen ſein wird! erwiderte der Juſtizcommiſſär. —

Ich fürchte eine veränderte Auflage davon. —

Nein, mein Vater, fürchten Sie nichts. Sie kennen mein Herz, und ich kenne jetzt mein Unrecht! rief Claudine, und führte in der Folge zur Freude Aller das aus, was ſie im erſten unglücklichen Wochenbette verſprochen hatte.

Die Zeit des Erzählens verzog ſich heute, ohne daß Spiel oder ein anderer Verſuch zur Unterhaltung der Geſellſchaft unternommen worden wäre. Herr von Serlau, ein Fremder, beſchäftigte die Verſammlung. Ludolf hatte ihn mitgebracht, an deſſen und Joſephens Eltern der Reiſende Empfehlungen abgegeben. Auch ohne dieſe wäre er vielleicht überall willkommen geweſen, da er die beſte Empfehlung in einer höchſt angenehmen Bildung von der Natur empfangen hatte. Alle umringten ihn, jedes wollte etwas von ſeinen Reiſen wiſſen. Er theilte manche intereſſante Bemerkung mit, entſchuldigte ſich jedoch, wenn er etwas Zuſammenhängendes vortragen ſollte, mit der Unbedeutenheit ſeiner Erfahrung. Aber ſein bedeutendes Geſicht überredete vom Gegentheil, beſonders die Damen. Das war es, was den Aufenthalt verurſachte. Herr von Serlau beſchäftigte die ganze Verſammlung zu ſehr; keiner wollte ſeine Erzählung an halbe Ohren verſchwenden.

Endlich half aber doch kein Weigern Ludolfen von ſeiner Pflicht los. Der Fremde verrieth, daß eine Art von Geiſtergeſchichte zum Vorſcheine kommen ſollte, wie Ludolf ihm ſelbſt geſtanden habe.

Eine Geiſtergeſchichte! riefen mehre. Das Wort wirkte. Selbſt die Furchtſamſten ſehnten ſich, nachgerade wieder einmal etwas von Geiſtern zu hören, und Ludolf mußte anfangen.

Der Ehrgeiz.

Eine dreijährige Reiſe ſollte, nach vier akademiſchen Jahren, des Barons Bildung vollenden, und der Winter dazwiſchen der Reſidenz zum Opfer gebracht werden. Es gab hier Bekanntſchaften zu erneuern, andere zu machen. Beides gelang ſo wohl, daß die drei Jahre Reiſen ganz darüber aufgegeben wurden. Der Staatsminiſter beſaß eine ſchöne Tochter und der Baron hatte Kenntniſſe und ein freies Herz von Univerſitäten zurück gebracht. Mit den erſteren gewann er den Vater, mit dem zweiten das Fräulein, und nach Verlauf eines Jahres war er Kriegsrath und Gatte.

Die Erziehung, welche Elvire ihrer Mutter verdankte, war ſo muſterhaft, daß der Baron ihr Alles überlaſſen zu können glaubte.

Das einſame Leben muß Ihnen läſtig werden! ſagte er acht Tage nach der Hochzeit zu ihr.

Wie ſo, mein Lieber? —

Die vielen, weiten Zimmer, für ſo wenig Perſonen! —

Sie machen mich jetzt erſt darauf aufmerkſam. —

In Ihrer Eltern Hauſe hatten Sie immer Geſellſchaft. —

Machen Sie mir's zum Vorwurfe, daß ich mich an der Ihrigen gern begnüge? —

Nur keinen Zwang, liebſtes Herz. Du weißt, daß mein Vermögen Manches erlaubt, was Andere nur ungern entbehren! —

Elvire drückte ihm die Hand. Sie wußte das. Sie wußte aber auch, daß er der häuslichen Stille zugethan war, und nur ihretwegen den Wunſch einer Veränderung zu erkennen gab.

Ueberhäufte Geſchäfte waren Urſache, daß der Baron ſeine Gattin im erſten Jahre ſelten zu rauſchenden Freuden aufforderte, und ohne ſeine Aufforderung that ſie ihnen keinen Schritt entgegen. Ihre Zufriedenheit fand alles Nöthige in häuslicher Thätigkeit und häuslicher Ruhe, welche von den milden Strahlen der Liebe verherrlicht wurden.

Auf dem Berge von Arbeiten, den der Baron hinter ſich gelaſſen, war er in der Gunſt des Fürſten ſo hoch geſtiegen, als ſein Ehrgeiz das nur wünſchen konnte. Der Fürſt hatte ihn ſchon als künftigen Miniſter umarmt, und Hof und Stadt prieſen einen Staatsmann glücklich, der mit Hoffnungen anfing, welche Andern ſelten das Ende ihres Lebens erleuchteten. Von dieſer Seite war der Baron alſo mit ſeinem Schickſale ſo ziemlich in Richtigkeit. Nun war er im Stande, ſich mehr ſehen zu laſſen, und wenn auch die Ergötzlichkeiten des Hofes nicht zu den ſeinigen gehörten, ſo zog ihn doch jetzt die Nähe des Fürſten an den Hof. Jeder Hofball vergrößerte ſein Anſehen, denn an jedem wußte ihn ſein Gebieter durch eine neue Gnade auszuzeichnen.

Sonderbar genug, während der Baron den Neid immer mehr um ſich verſammelte, war der Ruf von ſeiner

Gattin Schönheit, welche unverheirathet manches Mädchengeſicht gebleicht hatte, ſo gut wie verſchollen. Elvire war Mutter geworden. So viel wußte der Hof ebenfalls. Wie aber Mutterliebe ſie beſtimmen konnte, dem Glanze der feinen Geſellſchaft eine Zeitlang ganz zu entſagen, das begriffen ſo Wenige, daß ſich bald die Vermuthung, und dann das förmliche Gerücht erzeugte, die Baronin habe die abſcheulichſte Häßlichkeit aus dem Wochenbette davon getragen. Das Gerücht ging ſeinen gewöhnlichen Gang und erhob ſich bei dem geringen Widerſpruche, den es erlebte, gar bald zum Range der ausgemachteſten Wahrheiten.

Um dieſe Zeit erſchien die Gräfin G – wka bei Hofe und verdunkelte Alles. Die Bewunderung und der Neid bewachten ihre Schritte, und wenn erſtere allzu laut wurde, ſo ſuchte letzterer gemeiniglich den Satz, daß Schönheit ohne Geiſt ein verächtliches Gut ſei, zu ihrem Nachtheil anzuwenden.

Schönheit überhaupt, ſagte einſt eine Hofdame bei ſolcher Gelegenheit zum Baron, wie vergänglich ſie iſt, das haben Sie ja ſelbſt an Ihrer vortrefflichen Gemahlin erfahren.

Des Barons Augen gingen weit auf, denn an ſeinem Ohre war das bewußte Gerücht vorübergelaufen.

Die Hofdame meinte, daß die höhern Eigenſchaften ſeiner Gattin ein ſo zweideutiges Glück, als ihre Schönheit geweſen, leicht vergeſſen machten.

Geweſen? Der verblendete Gatte glaubt ſeine Gattin noch heute in den erſten Reizen zu ſehen.

Der ſchönſte Beweis, lieber Baron, für die Güte des Unvergänglichen in ihr.

Auch das vergängliche Gute aber wollte der Baron ſeiner Gattin noch nicht beſtritten wiſſen. Er lernte die Hofdame durch Fragen nach und nach verſtehen, und bald lag das ganze wunderliche Geheimniß offen vor ihm da.

Liebe Elvire, kam er nach Hauſe, ich bringe Ihnen eine unangenehme Nachricht. —

Die ſich aber wohl noch ertragen läßt, denn Sie lachen dazu. —

Entſcheiden Sie. Die allgemeine Stimme ſagt, daß die Geburt des kleinen Amors auf Ihrem Schoße der Mutter ihre Reize gekoſtet habe.

Und Sie finden das nicht, mein Lieber? —

Lächerlich finde ich es. —

So laſſen Sie uns gemeinſchaftlich darüber lächeln.

Zuvor jedoch den Beweis der allgemeinen Narrheit führen. Sie müſſen den nächſten Ball verſchönern helfen. —

Warum das? Ich bin mit meinem ſtillen Kreiſe ſo ſehr zufrieden, Sie ſind es mit mir. Was bedarf ich weiter? —

Die Baronin brachte noch manche Einwendung vor, aber ihr Gemahl ſetzte ſeinen Willen durch. Am nächſten Balle war der Gräfin G — wka Schönheit ohne belebende Strahlen, der Mond erbleichte, weil die Sonne herauſtrat.

Je anſpruchsloſer die Baronin ſich zeigte, deſto herzlicher waren die Huldigungen, welche ſie empfing. Das lange Entbehren des Hofes hatte ihr ſeinen Glanz erneut, und die Vorwürfe der Fürſtin, daß ſie ſich ihrem Herzen ſo ſehr entzöge, erzeugten das Verſprechen, ſich hierin möglichſt zu beſſern.

Noch vor dem nächſten Balle kam die Fürſtin ſelbſt, ſie daran zu erinnern, und von nun an verging keine

Aſſemblee, wo der Hof nicht Veranlaſſung gehabt hätte, dem glücklichen Staatsdiener zum Beſitze der ſchönſten Gattin zu gratuliren.

Im Sommer verreiſte das Fürſtenpaar und Elvire verſchwand aufs Neue aus der Zuſammenkunft des Adels. Eiferſucht des Gatten! flüſterte die Mediſance. Der Baron, dem es zu Ohren kam, war ſchwach genug, dem Flüſtern vorbeugen zu wollen, und erſchien wieder überall mit Elviren. Der Tugend ſeiner Gatten gewiß, vermied er in der öffentlichen Verſammlung ihre Nähe, weil er ſo das Geſchwätz von ſeiner Eiferſucht am beſten widerlegen zu können meinte.

Eine Menge Verſucher traten auf, aber kein einziger brachte es dahin, daß der Baron die Freiheit, welche er ſeiner Gattin zugeſtand, zurückzunehmen Urſache gehabt hätte. Die Eroberer von Profeſſion fürchteten nachgerade, ihren Ruhm an ſie zu verlieren, und entfernten ſich daher von ihr. Bloß diejenigen blieben, welche das Geſpräch mit einer geiſtreichen Frau zu ſchätzen wußten, wenn ſich auch keine ſträfliche Hoffnung darauf gründen ließ.

Die Krankheit ihres Kindes rief Elviren von allen Zerſtreuungen hinweg. Sie bot jede Sorge auf, aber der Tod wurde dadurch ſo wenig, als durch ihre Thränen verſcheucht. Aus Mitleid mit ihrem Zuſtande wollte der Baron ſie jetzt zwingen, Geſellſchaft zu ſuchen, oder eine Reiſe mit ihm zu machen. Allein zum erſten Male zeigte ſie ſich halsſtarrig. Das Kind habe ihr kein Gott erhalten wollen, rief ihre Verzweiflung, ſo ſolle ihr denn auch kein Gott den Schmerz darum rauben dürfen.

Eines Abends führte der Baron einen Verwandten in ſein Haus, der eben erſt von Reiſen zurückgekommen war und davon mit Geſchmack zu ſprechen wußte. Des Barons Wunſch, daß Elvire Luſt zu einem kleinen Ausflug in die Welt bekommen möchte, ging zwar nicht in Erfüllung, indeſſen brachte doch der unterhaltende Geſellſchafter manchen Winterabend um ſeine Langſamkeit, und bald ſchränkten ſich alle Zerſtreuungen des Ehepaares auf den geiſtreichen Umgang des Grafen von Walldorf ein, welcher ebenfalls alle andern aufgegeben hatte.

Jetzt fing das Auge des Hofes von Neuem an, ſich auf Elviren zu richten. Daß ein Liebeshandel der neuen Freundſchaft zum Grunde lag, das nahm man für entſchieden an. Ja, man wollte wiſſen, es habe ſchon zuweilen ſtarken Wortwechſel zwiſchen dem Grafen und dem Baron gegeben, ja des letzteren Scheidung von Elviren ſei außerordentlich nahe.

Der Baron errieth Alles und lächelte darüber. Er glaubte das Gerücht ignoriren und zugleich etwas thun zu müſſen, was wie eine abſichtsloſe Widerlegung ausſähe. —

Liebe Elvire, ſagte er, es iſt Schade, daß wir ſo viele Zimmer unbenutzt laſſen. Walldorf hat ſchon lange eine Wohnung in unſerer Nähe geſucht, er mag ins Haus ziehen. —

Das nur nicht, mein Lieber! —

Aber warum nicht? —

Die Welt, die Welt! Ich weiß gewiß, man ſpricht ſchon jetzt davon. —

Ja wohl. Von unſerer Scheidung ſpricht man. Aber eben darum! Sie haben dem Hofe Ihre Tugend bewieſen, jetzt iſt es an mir, Ihnen mein unbegrenztes Zutrauen zu zeigen. Nennen Sie es meinetwegen Eitelkeit, was mich antreibt, ich gehe nicht davon ab. —

Auch wenn ich Ihnen ſage, daß Walldorf in der That ſehr für mich eingenommen ſcheint.

Als ob ich das nicht ſähe! Aber was hat die Tugend davon zu fürchten? Oder finden Sie die Ihrige dem Falle ſo nahe? —

Das wahrlich nicht!

Sie umarmte ihn herzlich, und Walldorf, der bald darauf hereintrat, war entzückt von der Nachricht, daß er künftig das geliebte Haus gar nicht mehr zu verlaſſen brauchte.

Bei reiferem Nachdenken der Baronin ſchadete dieſer kecke Schritt ihrem Gemahl in ihrem Herzen außerordentlich. Nicht ſowohl Zutrauen war es, was ſie darin ſah, als ein Trotz auf ſein ausgezeichnetes Verdienſt, eine Eitelkeit, welche größer ſein mußte, als ſeine Liebe zu ihr, weil er dieſe außerdem nicht ſo unnütz auf das Spiel geſetzt haben würde.

Was zuvor die häufigen Beſuche des Grafen nicht vermocht hatten, das gelang dem Hausgenoſſen. Der Baron war oft gegen Elviren verdrießlich, der Graf zeigte das nie. Des Barons Herz gab ſich nur ſelten noch durch die harte Rinde zu erkennen, mit der eine zweijährige Ehe es überzogen hatte, der Graf hingegen trug das ſeine, wenn er mit ihr allein war, von Tage zu Tage offener auf der Lippe. Der Hof ſprach nicht mehr von dem Grafen und Elviren, und jetzt gerade bildete ſich ein Verſtändniß zwiſchen beiden, welches die bitterſte Reue auf das Haupt des getäuſchten Barons ladete. Er unterdrückte bei der Entdeckung ſeine Wuth, weil er damit ſeine Ehre zu verletzen fürchtete, und auf Elvirens Bitten reiſete Walldorf zu ſeinen Verwandten. Der ganze Vorfall wurde ſo ſtill abgethan, daß keine

Ahnung davon über des Hauſes Schwelle kam, und die bußfertige Sünderin bequemte ſich zu allen Forderungen des Barons, der, vor ſeinen Leuten, niemals die Zärtlichkeit gegen ſie in ſo hohem Grade, als jetzt, gezeigt hatte.

Er zog ſie in Geſellſchaften, und zwang ſie zu einem Frohſinne, den das Unglück nicht erzeugen konnte, das, wenn ſie unter vier Augen waren, in den entſetzlichſten Vorwürfen über ſie herfiel und ſie endlich auf das Krankenlager warf. Während der Krankheit ſelbſt verſicherte ſie der Beleidigte, grauſam genug, daß der Tod in ihrer Situation heilſamer, als die Geneſung ſein müſſe. Niemand jedoch, als der ſcharfſichtige Arzt, wurde gewahr, daß ein heimliches Gift allen Heilmitteln entgegen wirkte. Er entdeckte auch welches, und beſchwor den Baron um Mitleid. Jetzt fing ſich die Kranke zu beſſern an, doch ehe noch der Arzt, um nicht neue Kränkungen auf ſie herab zu rufen, erklärt hatte, daß ſie außer Gefahr ſei, war ſie eines Morgens nicht in ihrem Bette. Der Baron entdeckte es zuerſt, auch vermißte er einige Koſtbarbarkeiten, welche ihr zugehörten, ehe noch auf dem Tiſche ein Brief folgenden Inhalts ihm zu Geſicht kam:

„Mit bittern Thränen ſcheide ich. Mein Gemahl hat meinen Fehltritt unverzeihlich gefunden, und ich ſcheue mich, ſeinem Auge länger mit meiner Gegenwart weh zu thun. Wenn dieſes Blatt geleſen werden wird, bin ich ſchon beim Grafen vom Walldorf, um mit ihm in einem entfernten Winkel der Erde geheime Zuflucht zu ſuchen.“

Der Baron verſchloß ihr Zimmer und ließ Elvirens Vater und den Arzt rufen. Er war außer ſich. Die Schande ſeiner Gemahlin fiel, wie er meinte, auf ihn zurück. Nicht unverdient! ſagte der aufrichtige Arzt. — Und ich muß von dem Allen heute das erſte Wort erfahren! rief der Miniſter mißbilligend.

Der Baron hatte für Vorwürfe jetzt kein Ohr. Sein beleidigter Stolz überſchrie Alles. Arzt und Vater ſtimmten für das Nachforſchen und Zurückholen, aber, weit entfernt, ſeinen Willen darein zu geben, verfiel er auf den romanhaften Gedanken, der Welt Elvirens Tod vorzuſpiegeln. Der Vater, der auf dieſe Weiſe die Schande nicht nur von dem Baron, ſondern auch von ſeiner Tochter genommen ſah, billigte den Vorſchlag, und der Arzt ließ ſich auch zureden, nicht aus der Schule zu ſchwatzen.

Daß ſich Elvire ihres Hauptſchlüſſels bedient, und Niemanden im Hauſe ein Wort von ihrer Flucht verrathen hatte, dieſer Umſtand begünſtigte des Barons Vorſatz. Unter dem Vorgeben, ſie ſei an einer anſteckenden Krankheit geſtorben, wurden ihre Zimmer verſchloſſen, und das ganze Haus unaufhörlich durchräuchert. Der Baron, ſo hieß es, wolle Niemanden als ſich ſelbſt in Gefahr ſetzen, daher wäre er der einzige, der der Leiche nahe kommen dürfe, und während er den leeren Sarg bei verſchloſſenen Thüren mit altem, in Tücher geſchlagenen Metall beſchwerte, trug das Gerücht ſeine beiſpielloſe Liebe zu der Verſtorbenen und dieſe letzte Aufopferung überall in der Reſidenz umher.

Um der Sache die möglichſte Wahrſcheinlichkeit zu geben, hielt er ſich ein paar Wochen als Kranker im Bette, auch beſaß er nachher, wenn mündliche Condolenzen einliefen, Geiſtesfreiheit genug, um gänzliche Befangenheit vom Schmerze zu erheucheln, ſo daß der Fürſt ihm bei der Ernennung zum Geheimenrathe eine halbjährige Geſchäftsloſigkeit zugeſtand, welche der Baron jedoch von ſich ablehnte.

Der unglückliche Ausſchlag einer Verhandlung mit zwei benachbarten Höfen grub Elvirens Vater jetzt ſein Grab. Die Papiere des Verſtorbenen geriethen unter das Siegel des Staats, und als die Privatſachen des Miniſters davon geſondert wurden, fand ſich unter andern auch eine kurz vor dem Ende des Erblaſſers, wie es ſchien, angefangene Schrift: über das ſogenannte Abſterben ſeiner an den Baron verheiratheten Tochter. Aus der Einleitung, über welche der Miniſter nicht hinausgekommen war, ließ ſich wenig ſchließen, aber das ſogenannte Abſterben einer wirklich begrabenen Perſon mußte den Fürſten nothwendig befremden. Die auffallende Kälte zwiſchen dem Verſtorbenen und deſſen Schwiegerſohne, welche nach Elvirens Begräbniſſe eingetreten war, machte das Wort noch bedenklicher. Dennoch würde, ein halbes Jahr früher, ſich der Fürſt zuerſt an den Baron ſelbſt mit ſeinen Erkundigungen gewandt haben, allein auch der Baron war durch den Antheil an jener unglücklichen Staatsverhandlung von dem Herzen des Fürſten weit entfernt worden. Ein davongeſchickter Bedienter des Barons, den der Hofmarſchall, deſſen Feind, ſogleich durch fürſtliche Livree entſchädigt hatte, wurde gerufen und um die Umſtände bei Elvirens Abſterben befragt, nach denen ſich, weil der Baron damals über jeden möglichen Verdacht erhaben geweſen war, Niemand genau erkundigt hatte. Die Ausſage des Bedienten kam nun freilich aus ſehr verdächtigem Munde, auch widerſprach er ſich mehrmals in ſeinen Behauptungen. Soviel war er jedoch zu beſchwören erbötig, daß von dem Anſteckenden der Krankheit

Elvirens vor ihrem Abſcheiden nicht die Rede, auch des Barons Schwäche nachher eine bloße Spiegelfechterei geweſen ſei. Der Ankläger wollte nämlich durch ein Schlüſſelloch mit angeſehen haben, wie ſich ſein vormaliger Herr allezeit erſt in das Bette gelegt, wenn die andere Thüre ſeines auf allen Seiten unzugänglich gemachten Zimmers aufgeſchloſſen worden ſei. Zum Unglück hatte der Arzt, welcher um Alles wußte, vor kurzem den Gebrauch ſeines Verſtandes gänzlich verloren, und dieſer Bediente war der einzige, der etwas von der Geſchichte erzählen konnte. Denn ungeachtet der Fürſt auch des Barons übrige Leute, unter dem Verſprechen der tiefſten Geheimhaltung, durch Geſchenke zu Ausſagen verſuchen ließ, Niemand von allen hatte etwas anzuzeigen.

Des Barons Gebieter war noch nicht einig mit ſich, wie er in dieſer Sache verfahren müßte, und der Geheimerath, welcher nicht das Mindeſte ahndete, ſchrieb die immer härter hervortretende Abneigung gegen ihn einzig auf Rechnung jener mißlungenen Staatsangelegenheit. Schon ſeit einiger Zeit an den Gedanken gewöhnt, ſein künftiges Heil auf dem Lande zu ſuchen, würde das ſeinen Kummer jetzt nur wenig haben vermehren können. Ein anderer Umſtand aber beunruhigte ihn deſto mehr. Der Schatten ſeiner Gemahlin hatte ſich ihm gezeigt. Er verſchloß das Geheimniß in ſeine Bruſt, aber ſich ſelbſt konnte er's nicht verläugnen, daß die blaſſe, in Weiß gehüllte Geſtalt, welche mitten in der Nacht vor ſeinem Bette geſtanden und den Umlauf ſeines Blutes gehemmt hatte, wirklich Elvirens Schatten geweſen ſei. Er hatte nie an dergleichen Ereigniſſe geglaubt, demungeachtet gelang es ihm nicht, dieſe

Erſcheinung ſeiner Einbildungskraft zur Laſt zu legen, ob er ſchon ein paar Nächte zuvor in Träumen von dem möglichen Unglück ſeiner Gattin erſchreckt worden war. Dieſe Geiſtergeſtalt war mehr als Phantaſiegebild, ſo hieß das Reſultat ſeines darüber immer wiederkehrenden Nachdenkens.

Und gerade an dem Morgen nachher fügte es der Zufall, daß der Fürſt ihn rufen ließ, und durch Ueberraſchung ein Bekenntniß erzwingen wollte.

Herr Geheimerath, fing er in Beiſein der Fürſtin und des Miniſters an, welcher ſeines Schwiegervaters Poſten bekleidete, es laufen wunderliche Gerüchte wegen des Abſterbens Ihrer Gemahlin herum.

Bei dieſen Worten faßte der Sprechende den Baron feſt in die Augen, und dieſer, dem die ſtrafende Erſcheinung der Nacht vorſchwebte, erbleichte ſo plötzlich, daß der Fürſt ſeine Schuld zu erblicken glaubte, und im höchſten Zorn hinzufügte: Menſch, bekenne was Du gethan! —

Eine ſo gewaltſame Rede brachte den Baron vollends außer Faſſung.

Was bedeutet dies? fragte der Fürſt, ihm die angefangene Schrift ſeines Schwiegervaters vorhaltend. Was bedeutet das ſogenannte Abſterben? Hier iſt Gewalt im Spiele geweſen! fuhr der Fürſt höchſt aufgebracht fort. Nur ein Mörder kann dabei ſo verſtummen, wie Sie! —

Jetzt endlich ermannte ſich der Baron ein wenig und verſprach unter vier Augen Erläuterung zu geben. —

Die verlange ich ſogleich, und nicht in geheim. Ich weiß ſo viel, daß von nun an kein Geheimniß mehr zwiſchen uns ſtattfindet. Warum, frage ich Sie, wurden alle Zeugen geſetzwidrig von der Leiche ihrer Gemahlin entfernt?

Dem Baron blieb nur das offene Bekenntniß übrig.

Aber der Fürſt ſchüttelte darüber den Kopf. Zu ſo abenteuerlichen Maßregeln, meinte er in ſeinem Zorne, könne die Ehrliebe Niemanden bewegen, und wenn auch auf Nachſuchen in des Barons Familiengruft ſich der Sarg wirklich mit keinem Leichnam, ſondern, wie er es angegeben, beſchwert fand, ſo wollte der zornige Gebieter doch darin keinen Beweis erkennen, daß die für ermordet Angenommene nicht anderswo hingeſchafft worden ſei. Alle Einwendungen verbietend, ging er ſo weit, geradezu den Baron zu fragen: wo der Leichnam hingekommen ſei?

Zum Unglück gab es keinen Zeugen mehr, der zu des Beſchuldigten Gunſten hätte ſprechen können, und die Sache drohte eine um ſo ſchlimmere Wendung zu nehmen, je mehr der Fürſt von dem Verbrechen überzeugt war, und je leichter er in ſolchen Fällen den bedächtigern Gang der Geſetze ſeiner Privatmeinung aufzuopfern pflegte. Daß die Wächter, welche der Baron erhalten hatte, mit ihrem Leben für den Gefangenen haften ſollten, war eine ſehr ſchlimme Vorbedeutung, ſo wie überhaupt die wenige Schonung, womit der Hof ſeinen Verdacht vor den Augen der ganzen Stadt, unter der Geſtalt eines bereits erwieſenen Hauptverbrechens, darſtellte.

Zwar fand der Baron endlich den lange vergeblich geſuchten Zettel, den ſeine Gemahlin bei ihrer Entweichung hinterlaſſen hatte. Allein wie oft war nicht ſchon eine Handſchrift nachgemacht worden, und an der Aechtheit des Zettels ließ ſich überdies um ſo eher zweifeln, da die Eigenheiten der Hand durch ein heftiges Zittern faſt gänzlich verwiſcht waren.

Um indeſſen auch dieſen vermeintlichen Beweis zu widerlegen, forſchte man nach dem Aufenthalte des wieder aus den vaterländiſchen Gegenden verſchwundenen Grafen. Er wurde ausfindig gemacht. Aber alles, was man erfuhr, brachte die Falſchheit jenes Zettels in der Meinung des Fürſten außer Zweifel. Es war auf das Klarſte dargethan, daß Elvire den Grafen niemals aufgeſucht, ja daß ſie ihn ſogar keine Silbe von ihrer Entweichung hatte wiſſen laſſen.

In die Schlingen ſeiner Ehrſucht verwickelt, ſah der Baron nun unbezweifelt einem ſehr böſen Ende der Sache entgegen, und war eines Abends beinahe mit ſeinem ganzen vergangenen Leben entzweit, als die Fürſtin in ſein Zimmer trat.

Ohne Erſtaunen! hob ſie an. Sie haben von dem Zorne meines Gemahls das Aergſte zu fürchten. Mildere Geſinnungen führen mich zu Ihnen her. Alles ſpricht gegen Sie, was haben Sie noch zu ſagen? —

Nur wiederholen könnte ich, was ich geſagt habe, gnädigſte Fürſtin, und dies — erlaſſen Sie mir. —

So ſollen Sie wenigſtens für dieſe Nacht der beſchwerlichen Wächter entledigt ſein. —

Ihre Gnade iſt groß, aber die Entfernung der Wächter würde mich zu keinem Entſchluſſe bewegen. —

Ihr Ehrgeiz wird Sie vernichten. —

Der falſche hat das bereits gethan. Er verleitete mich, meine Gemahlin, trotz ihrer Abneigung, in Verhältniſſe zu verwickeln, in denen unſere beiderſeitige Ruhe umkommen mußte. Wahre Ehrliebe hält mich jetzt zurück. Mein Entweichen gälte für ein Geſtändniß der

Schuld, welche man mir fälſchlich beimißt. Ich will das nicht ablegen, was auch über mich ergehen möchte. —

Sie könnten noch ſo glücklich ſein, Baron. Ihre Jugend, Ihre Kraft! — Und wenn Ihr unwahrſcheinliches Anführen gegründet, wenn Ihre Gattin wirklich am Leben geblieben wäre! —

Die Fürſtin hielt inne und der Baron rief: Das wird ſie nicht ſein; die Verzweiflung — —

Warum das Aergſte fürchten? —

Weil alle Hoffnung verſchwunden iſt. —

Wenn nun Ihre heimliche Entfernung von hier Sie vielleicht noch einmal in den Stand ſetzte, das alte Unrecht zu vergüten? Dazu wären Sie doch wohl nicht abgeneigt? —

Abgeneigt? — —

Und dennoch wollen Sie dieſe Gelegenheit lieber verſäumen, als meinem Gemahl eine, vielleicht übereilte Handlung an Ihnen erſparen. —

Gnädigſte Fürſtin, wie die Sachen ſtehen, kann ich mein Schickſal nicht mehr lenken, ſondern bloß erwarten. Ich klage um eine Todte, die ich tödtete; denn nur über die Art des Todes bin ich mit dem Fürſten uneins. Die Freiheit kann dieſe Klagen nicht von mir nehmen, aber der Tod. —

Das Leben kann es! rief die Fürſtin, die Thüre öffnend und der Fürſt trat herein, Elviren an der Hand. —

Ein paar Minuten und alles war aufgeklärt. Sich und ihrem Gatten eine traurige Verbindung zu erſparen, war ſie verſchwunden, und ein benachbartes Dorf ihr ſtiller Aufenthalt geweſen. Des Grafen hatte ſie in dem zurückgelaſſenen Zettel nur gedacht, um die Aufmerkſamkeit von ſich und ihrem Schickſale abzuleiten.

Ihr vergebliches Begräbniß war ihr zu Ohren gekommen, und ſie hatte geſchwiegen, bis ſie jetzt die Gefahr vernahm, worein ihr Gatte dadurch gerathen war. Außer ſich darüber, war ſie zu der Fürſtin geeilt, und dieſe hatte mit ihrem Gemahl das Uebrige verabredet.

Nun kam auch die Rede auf die nächtliche Erſcheinung, und Elvire überreichte den Hauptſchlüſſel dem Baron, mit dem ſich der Geiſt die Thüren bei Nacht geöffnet hatte. Sehnſucht, ihren Gemahl zu ſehen, hatte ihr den Schritt geheißen.

Sie ging nach der Thüre, und als der Baron ſie zurückhalten wollte, rief ſie: Der Tod hat uns geſchieden! —

Künftig einmal mag er es thun! ſprach der Gatte, ſchloß ſie feierlich in ſeine Arme und das Fürſtenpaar überſtrömte die erneuerte die Verbindung mit Segenswünſchen. —

Zwei Tage nachher fuhr der Baron mit ſeiner Gemahlin auf ſeine Güter, wo ſich vor ihnen ein neues Leben ausbreitete, in dem ſie die abgebüßten Verirrungen mit Freuden der Vergeſſenheit übergaben.

Das war wider den Accord! rief Serena, als Ludolf geendigt hatte. Wiſſen Sie nicht mehr, daß über Geiſtergeſchichten, welche natürlich aufgelöſet werden, der Bann ausgeſprochen iſt? Was wäre obendrein an einem dumm-ehrgeizigen Menſchen, wie Ihr Baron iſt, verloren geweſen, wenn ihn auch das wirkliche Geſpenſt ſeiner Frau ins Schattenreich abgeholt hätte? —

Seien Sie chriſtlich, liebe Serena, ſprach Anſelm lächelnd, und freuen Sie ſich mit unſerer Freundin Joſephe über den Sünder, der Buße thut. —

Zumal, fügte Ludolf, nicht ganz ohne Galle, hinzu, da meiner Erzählung eine wahre Anekdote zum Grunde liegt. Oder hätte ich die Wahrheit, die mir nicht völlig unintereſſant ſchien, durch ein zu entbehrendes, wirkliches Geſpenſt zur Lüge machen ſollen? —

Allen Reſpekt vor der Wahrheit! rief Serena. Wenn das iſt, lieber Ludolf, ſo bin ich ſchon wieder ausgeſöhnt. Auch ich glaube nur in Dichtungen an die ſogenannte Geiſterwelt. — Oder wollen Sie mich eines Beſſern belehren, Herr von Serlau? fügte ſie hinzu, als der Fremde ſie mit einem bedeutenden Lächeln anſah. —

Faſt hätte ich Luſt dazu, gnädige Comteſſe! antwortete Serlau. Läugnen Sie die Möglichkeit einer Erſcheinung aus einer andern Welt, die Möglichkeit von dem, was man Ahnung und ſo weiter nennt? —

Läugnen kann ich ſo etwas freilich nicht, doch geſtehe ich gern, daß ich es wohl bezweifeln möchte. —

Die Gründe zu Ihren Zweifeln ſind vermuthlich die gewöhnlichen. Ich fühle mich zu ſchwach, Einwendungen zu erheben, könnte aber doch Ihnen vielleicht eine wunderliche Geſchichte entgegenſetzen, die ich ſelbſt erlebt habe. —

Selbſt erlebt! Das ſpannte die allgemeine Aufmerkſamkeit auf's Höchſte. —

Vielleicht, fuhr Serlau fort, läßt ſich auch in dieſer Alles auf eine, für den Verſtand befriedigende Weiſe erklären, ich ſelber bin es nur noch nicht im Stande geweſen. —

Die Neugierde erreichte jetzt den Gipfel. Serlau ſollte, ſo ſpät es auch ſchon war, durchaus erzählen, er entſchuldigte ſich aber damit, daß er, um alles in der nöthigen Ordnung vorzutragen, ſein Reiſetagebuch zuvor zur Hand nehmen müſſe. Weder Bitten noch Drohungen konnten ihn andern Sinnes machen. Da ihn jedoch ſein Weg in ſechs Tagen zurückführte, ſo verſprach er nächſten Mittwoch gewiß wieder zu erſcheinen, das heute Verſäumte nachzuholen. Er mußte ſeine Ehre zum Pfande laſſen.

Früher, als er es gehofft, war er im Stande ſich einzuſtellen und hatte durch ſeine geiſtreiche Unterhaltung den größten Theil der Geſellſchaft vollends für ſich eingenommen, als der Termin ſeiner Erzählung eintrat.

Die Verſammlung auf dem Rieſenſteine war zahlreicher als jemals. Serlau verwahrte ſich im Eingange voraus gegen die Beſchuldigung des Aberglaubens. Er wiſſe ſelbſt nicht, ſagte er, ob er glauben oder zweifeln ſolle, er wiſſe bloß, daß er in Zeit von zweien Nächten und einem Tage viele ſeltſame Dinge ganz ſo erlebt habe, wie er ſie jetzt mitzutheilen denke.

IV.

Schloß Rieſenſtein.

Zweite Abtheilung.

Die Geiſterſeherin.

Ein heißes Verlangen nach dem Ziel meiner Reiſe, hatte manchen Brief unterdrückt, der mir in den Landhäuſern, bei denen mich mein Pferd vorübertrug, günſtige Aufnahme verſchafft haben würde. Auch jetzt lag wieder ein Schloß vor mir, an deſſen Beſitzer meine Brieftaſche eine Adreſſe enthielt. Ich blieb eine Zeitlang unſchlüſſig. Das Gebäude auf der Anhöhe erhielt durch dieſe, und durch Farbe und Form der Vorzeit einen gebietenden Charakter. Die ganze Gegend umher ſchien ihre mannigfaltigen Reize voller Ehrfurcht ihm zu Füßen zu legen. Dazu goß die Abendſonne eine ſolche Harmonie über Berg und Thal, daß der Abſtand zwiſchen Herrſchaft und Dienſtbarkeit darin verſchmolz, und das Ganze wie das Bild des Familienlebens, wie ein liebender Vater erſchien, vor dem die dankbaren Kinder all' ihre Herrlichkeiten ausgebreitet haben.

Die Sonne von dieſen Schloßfenſtern aus verſcheiden, und am Morgen wieder aufleben zu ſehen, das mußte bei ſo reinem Himmel ein herrliches Schauſpiel gewähren. Wenn nur die Menſchen ſich ihm nicht mit ungeſchickten Feſtlichkeiten in den Weg ſtellten! Die Stille des Schloßhofes, vor dem ſich der Streit dieſer Gedanken entwickelte, ließ mich endlich die Sache auf gutes Glück verſuchen. War doch im ſchlimmſten Falle nichts verloren, als eine ſchöne Nacht, die ich bei meiner damaligen Müdigkeit ohnehin einem vielleicht elenden Wirthshauſe hätte abtreten müſſen.

Ich ritt in den Hof vollends hinein. Es währte lange, ehe einer von den arbeitenden Knechten meinen Wink verſtand und ſich an das Pferd herüber verfügte. Auf meine Frage nach dem Beſitzer, erfuhr ich, daß ſeine Wittwe ihn bereits ſeit zwei Jahren betraure.

Die Bitterkeit, welche dieſe Nachricht gegen den Freund in mir erzeugte, der mich ganz von freien Stücken einem Hauſe empfohlen, um deſſen Schickſale er ſich ſonach ein paar Jahre lang gar nicht bekümmert hatte, theilte ſich auch meinem übrigen Weſen mit. Die Wittwe von Epheſus fiel mir ein, und ich konnte mich eben eines Lächelns über die zweijährige Trauer nicht erwehren, als eine ſchwarzgekleidete hohe Frauengeſtalt aus dem Garten trat.

Während der ſtille Harm ihrer edlen Geſichtszüge meine freche Ironie zurückwies, und mir Schweigen für die erſten Augenblicke auferlegte, hatte ſie der Knecht mit meiner Frage bekannt gemacht.

Gehörte der Verſtorbene vielleicht zu Ihren Freunden? redete mich die Dame nach einer freundlichen Begrüßung an, und ich ſtieg vom Pferde, ihr meinen Brief zu überreichen. Sie führte mich in ein Zimmer, und verwies mir die Vorwürfe, welche ich gegen die Unbedachtſamkeit des Briefſtellers ausſtieß.

Seien Sie mir willkommen! ſagte ſie, nachdem ſie geleſen hatte. Der Schreiber dieſes Briefs iſt allerdings einer der älteſten Freunde meines verewigten Mannes geweſen. Nur ihre Perſonen, nicht ihre Herzen hatte die Ferne auseinander gebracht, und es könnte ja wohl ſein, daß ſie bloß darum keine ſchriftliche Communikation unterhielten, weil jedes vom Andenken des Andern zu gewiß überzeugt war. Daß der Tod die Kluft zwiſchen ihnen vergrößerte, konnte Ihr Freund ſo freilich nicht erfahren. Wenn ich indeſſen annehme, daß er dem Tode ſo wenig Gewalt zugeſteht, als ich, ſo hat er nicht einmal einen Irrthum begangen, und mit Freuden übernehme ich die Verpflichtungen, welche dieſer Brief meinem — abweſenden Gemahl gegen Sie auferlegt. Bedienen Sie ſich der Zimmer hier. Für die gewöhnlichen Bedürfniſſe ſoll Sorge getragen werden, auch können Sie jeden Fehler, den meine Leute machen möchten, durch einen Zug an dieſer Klingel leicht verbeſſern. Ich dankte für das gütige Erbieten, ohne es annehmen zu wollen.

Allein die Gräfin erwiderte Ihre Weigerung, Herr von Serlau, würde Ihnen ſelbſt nicht mehr als Delikateſſe erſcheinen, wenn Sie wüßten, wie entbehrlich mir alle Zimmer in dieſem Flügel des Schloſſes ſind. Soll ich Sie, auf die Empfehlung unſers Freundes, in ein Wirthshaus entlaſſen, deſſen neuem Pächter es heute noch an Allem fehlt, was dem müden Reiſenden Erquickung gewähren könnte? Mein Gemahl will jetzt hauptſächlich in ſeinen Freunden von mir geehrt ſein, und Sie kränkten mich äußerſt, wenn Sie mich an der Ausübung dieſer Pflicht verhindern wollten. —

Ehrerbietigſt küßte ich ihre Hand. Sie deutete gütig befehlend auf meinen Hut, und ich legte ihn von mir.

Vielleicht, fuhr ſie fort, bin ich im Stande, dieſer neuen Wohnung dadurch einiges Intereſſe für Sie zu geben. Hiermit zog ſie eine Fenſtergardine auf. Das Auge verging mir vor dem Glanze der Gegend. Grüne Saaten und bunte Wieſen wogten ſpielend um die einzeln ſtehenden, von Wohlſtand zeugenden Bauerngüter. Jeder Beſitzer war von ſeinem üppig aufwachſenden Reichthum umgeben. Ein Fluß von blauem Kryſtall wand ſich hier leiſe durch die Farbe der Hoffnung, und ſchoß weiterhin in goldenen Strahlen von einem Mühlrade herab, und wenn ein paar Granitwände mit ihren friſchen Birken und Erlen auf der einen Seite den forſchenden Blick in Schranken hielten, ſo glitt er an der andern ſanft über die mit leichten Hügeln verſchönerte Ebene hin, bis zu dem blauen Berge, wohinter die Sonne ſich zurück zu ziehen ſchon Anſtalt machte.

Schlafen Sie wohl, Herr von Serlau! ſagte die Gräſin Roſaura zu mir. Ich ſehe, daß Sie noch fähig ſind, durch dieſe Erſcheinungen entzückt zu werden, und gehe, um mit meiner Gleichgültigkeit dafür nicht erkältend an ihr Herz zu greifen. —

Gleichgültig dafür dieſes hohe, theilnehmende Auge? —

Vollkommen gleichgültig! erwiderte ſie mit einer Erſtarrung der Züge, welche dieſer Behauptung das entſchiedenſte Gewicht verlieh. —

Vor Erſtaunen ſanken mir die Arme herunter, und ſie fuhr fort: Was ſoll ich mit dieſen bunten Kindereien der Natur? Können geiſtloſe Spiele des Lichtes mit den Farben meine Seele auf einen feſten Punkt ſammeln, oder zerſtreuen ſie mir nicht vielmehr ihre Kräfte ohne Zweck? Indem ich Jedem den Sinn für dieſes Mannigfaltige von Herzen gönne, geſtehe ich doch auch, ohne zu erröthen, daß er mir nun ſchon ſeit zwei Jahren gänzlich abgegangen iſt. —

Nein, gnädige Gräfin, rief ich, als ſie mich zu verlaſſen Anſtalt machte; wie reizend mir auch dieſe Umgebungen vorkommen mögen, ſo thue ich doch mit Freuden darauf Verzicht, wenn Sie mich noch einige Zeit Ihrer Geſellſchaft würdigen wollen. —

Der Antheil, zu dem mich ihre Worte und ihr ganzes Weſen aufforderten, mochte ihr ſagen, daß ſie es mit keiner leeren Galanterie zu thun habe, und ſie weigerte ſich nicht, meinen Wunſch zu gewähren.

Dann aber, ſprach ſie, müſſen Sie ſich bequemen, mir in den Flügel des Schloſſes zu folgen, den ich bewohne. Eine Gelübde bindet mich daran, die wenigen Abende dort zuzubringen, die mir noch auf dieſer Welt übrig ſein möchten. —

Der ruhige Ernſt, mit dem ſie dieſe Worte vortrug, gab ihnen einen beſondern Schein von Wahrheit, und eine Art von Entſetzen ergriff mich, wenn ich an das Vergehen dieſes jugendlichen, ſeltenen Lebens dachte.

Indem wir über den Hof gingen, ſagte ſie lächelnd: Sie werden ſich wundern, Herr von Serlau, welch ein ſehr merkwürdiger Contraſt zwiſchen den Einrichtungen in dieſem Hauſe, und den Zimmern vorwaltet, die wir ſo eben verlaſſen haben. Die Mode war es, welche meinen Gemahl vermochte, jenen Flügel des Schloſſes zu erbauen, und ihn nach jetzigem Geſchmack auszuzieren. Das Gerücht würde ihn der Kargheit beſchuldigt haben, wenn wir Fremde in dem altväterlichen Wohnſitze meiner Voreltern aufgenommen hätten, und Jedermann iſt, ſo lange er ſeine Rechnung mit der Welt nicht vollkommen abgeſchloſſen hat, dem Gerüchte einige Achtung ſchuldig. Wir ſelber zogen indeſſen die alten, hohen Säle den eleganteren, die wir erbauet hatten, bei weitem vor. Meine Eltern und Großeltern hatten in ihnen gelebt und gewirkt, und der ſchöne Traum, daß die Geiſter meiner Ahnen der alten, wunderbar erhaltenen Wohnung, wohl zuweilen wieder zuſprächen, war mir eine weit kräftigere Aufforderung, mich der beſten unter ihnen werth zu erhalten, als die froſtigen Denkſprüche, welche die geſchwätzige Schulmoral meinem Gedächtniſſe darbot.

Eine mit gothiſcher Kunſt geſchmückte Wendeltreppe im Thurm, ſagte den großen Styl der Gemächer voraus. Durch einige waren wir ſchon gegangen, als wir in einen Saal gelangten, den ein aufgeſtellter Harniſch beſonders ehrwürdig machte.

Verweilen Sie nur einige Augenblicke hier, ich komme ſogleich wieder! ſprach die Gräfin, und ließ mich allein.

Die ſterbende Sonne warf eben ihren letzten Blick auf den blanken Stahl und belebte das öde Gemach überhaupt mit blutrothem Wiederſcheine. Der Harniſch intereſſirte mich vorzüglich. Er ſchien das Gehäuſe einer rieſenhaften Menſchenart zu ſein, wie unſere Zeit ſie nicht aufzuweiſen vermöchte.

Bald trat die Gräfin wieder herein, in Begleitung einer andern Dame, die ſie mir als ihren einzigen Umgang vorſtellte. Die Züge der Fremden kamen mir bekannt vor. Auch ſie ſchien ſich meiner zu erinnern. Ehe noch die Gräfin des Fräuleins Namen mir genannt hatte, erkannte ich die vormalige Geſpielin meiner Schweſter in ihr — Ottilien von Morgenheim. So wenigſtens mag ſie hier heißen, denn ich will kein Geheimniß daraus machen, daß ich alle in dieſer Geſchichte vorkommende Namen mit andern zu vertauſchen, für meine

Schuldigkeit achte. Aber welche Veränderung hatte des Fräuleins Geſtalt ſeit drei Jahren erlitten? Der Roſenſchmuck ihres Geſichtes war dahin; über die hellfunkelnden Augen hatte ſich ein Thränenſchleier ausgeſpannt, und der volle Bau ihres Körpers vor der Zeit ſeine Friſchheit verloren. Sie geſtand, daß ich ihr ſogleich bekannt geweſen, doch lehnte ſie meine Erkundigungen nach ihren Schickſalen für den Augenblick ab. Sie ſei, ſagte ſie, meiner Schweſter noch Rechenſchaft über ihr ſchnelles Verſchwinden ſchuldig, ja ſich ſelber ſei ſie es, nur müſſe ſie zu dem Schritte zuvor geſammelt ſein. Herr von Serlau, Sie waren, ſprach nunmehr die Gräfin, in Betrachtung dieſes Harniſches verloren, als wir hereintraten. Nach einer alten Sage trug ihn nicht der Stammvater unſeres Hauſes, ſondern ein ſpäterer. Die Vermuthung, daß es der Stammvater geweſen, gründet ſich darauf, daß ſeiner in unſerem Familienarchiv, als eines Mannes von ungewöhnlich ſtarkem Körperbau gedacht wird. Nur ein ſolcher freilich kann unter dieſem Harniſch gelebt haben. Allein, wären denn nicht zwei Männer von dieſer Stärke unter unſern Ahnherren ebenfalls denkbar? Worauf ſtützt ſich der Zweifel als auf Mangelhaftigkeit der Urkunden? So ſind aber die Menſchen! Trüglichen Sinnen allein geſtatten ſie es, ihren Glauben zu leiten. Das Sichtbare nur iſt ihre Gottheit. Ihre armſelige Vernunft ſenden ſie über das Grab hinaus, daß ſie ihnen den Schlüſſel der Ewigkeit herüberhole, und wenn die beſchränkte, des Weges unkundig, trauernd, und mit leeren Händen zurückkommt, ſo rufen ſie aus: Es gibt keine Ewigkeit! — Ich ſchweife vom Gegenſtande ab, lieber Serlau, das müſſen Sie ſich ſchon gefallen laſſen. Auch muß das einem Weltmanne meine Geſpräche ſehr langweilig machen, daß ich faſt immer auf den Gedanken einer höhern Welt zurückkomme. Es iſt übrigens ſehr natürlich, daß eine Perſon, die wie ich, mehr mit ihr als mit der unſrigen in Umgang ſteht, in dieſe Einförmigkeit hineingerathe.

Im Umgang mit einer höhern Welt? rief ich aus.

Mit einem faſt beleidigenden Lächeln bejahte ſie meine Frage; das ergriff mich wunderbar. Auch ich hatte ſonſt wohl eine Verknüpfung zwiſchen höhern Weſen und der Welt, in der wir leben, geahnet. Aber in der flachen Proſa der Geſchäfte hatte mich dieſes dunkle Gefühl verlaſſen, oder ſich wenigſtens, mir ſelbſt unbewußt, in der Tiefe meines Herzens verſteckt gehalten. Ich konnte in Spottreden gegen jede Meinung ausbrechen, die den Unglauben nicht zur Norm annehmen wollte. Dieſer Abend jedoch führte mich in jene geheime Tiefe des Herzens zurück. In der Nähe einer weiblichen Geſtalt, vom Himmel vielleicht nur herabgeſtiegen, um die Welt mit ihm wieder zu befreunden, in den Glanz zweier Augen verloren, die ſich an den Sternen einer wundervollen Nacht entzündet zu haben ſchienen, vor einem Rieſenbilde der Vorzeit, das zur Demüthigung unſerer zwerghaften Tage daſtand, gingen mir die Irrlichter aus, mit denen die ſogenannte Aufklärung meinen Glauben umſtellt hatte. Meine und der Gräfin Ideen fingen an, ſich zu berühren. Ich gab allmälig die Möglichkeit einer Erſcheinung aus der andern Welt zu, und manche geheimnißvolle Aeußerung beider Damen ſchien für di Gewißheit der Sache zum Dokumente dienen zu ſollen In Kurzem ſaß ich vor den myſtiſchen Reden der Gräfin wie der Lehrling vor den Ausſprüchen ſeines Meiſters Der Sinn, welcher durch dieſe Reden wie der Himme durch einen Nebel ſchimmerte, konnte aus keinem trüglichen Herzen kommen. Die Hoheit der Augen und die Sicherheit, mit der ihr ſchöner Mund ſich bewegte, wieſen jeden Argwohn ſchimpflich zurück.“

Meine Aufmerkſamkeit und ſichtbare Hingebung erwarben mir das Vertrauen der ſehr ungewöhnlichen Wirthin, und unverholen bezeugte ſie ihre Freude, in dieſem ſo leeren Zeitraume einmal einem empfänglichen Gemüthe zu begegnen.

Arglos gab jedes dem andern ſeine Seele hin, als ob eine jahrelange Bekanntſchaft uns dazu berechtige, und jemehr ſich die einzelnen Anſpielungen auf ſeltſame Begegniſſe häuften, deſto begieriger wurde ich, die Geſchichte der Gräfin ganz zu vernehmen. Sie verſprach mir darin zu willfahren, als wir in das Tafelzimmer gerufen wurden.

Nachdem hier der aufwartende Diener hinausgeſchickt war, fing Gräfin Roſaura folgendermaßen an: Sie ſehen wohl, Herr von Serlau, daß Sie zwiſchen lauter düſtere, ungeſchickte Umgebungen gerathen ſind. Ein Kabinet, mit einem Todtenacker ausgemalt, zum Tafelgemach zu wählen! Wären Sie hübſch in jenem Flügel geblieben, dort hat ſich ein ſinnreicher Maler faſt erſchöpft, um mit den Zeichen der Fröhlichkeit an der Wand den Gäſten heitere Ideen zu erwecken. In dieſem Theile des Schloſſes hingegen will der Tod jeden Gedanken unter ſeinem Commando halten, der nicht einer beſſern Welt angehört. Sie werden bedauern, unſere düſtere Geſellſchaft einer ergötzlichen Einſamkeit vorgezogen zu haben. —

Verläugnen Sie die Wahrheit nicht! fuhr ſie drohend fort, als ich ihrer Vermuthung nachdrücklich widerſprochen hatte.

Während einer Pauſe von einigen Minuten lag mein Blick eben unverrückt auf Roſaura's ruhiger Geſichtsſorm, als der neue Gärtner hereintrat, und mit dem ſtillen Genuſſe des freundlichen Gebers den ſchönſten Roſenbaum auf den Tiſch vor ſeine Gebieterin ſetzte. Befremdend wurde mir die leidenſchaftliche Sorge, welche in dieſem Augenblick Roſaura's Mienen verfinſterte. Nach einem Blicke auf ihre Freundin, die, in ein tiefes Nachdenken verſenkt, noch gar nichts von der neuen Erſcheinung inne geworden war, ſchob ſie den Roſenbaum dem Gärtner wieder zu. Ehe ſich aber der betroffene Mann entſchließen konnte, die Gabe zurückzunehmen, blickte Ottilie auf einmal wild um ſich her, der Roſenſtock fiel ihr in das Auge, und ſie ſank in der Gräfin Arme.

Von Krämpfen gepeinigt, mußte ſie zu Bette gebracht werden. Roſaura begleitete ſie, mit dem Verſprechen, ſogleich zurückzukommen.

Der Gärtner trat wehmüthig vor den Roſenbaum, als wolle er ihm die Urſache des Unfalls abfragen. Ich theilte ſeine Erſchrockenheit.

Die Gräfin kam zurück. Beruhige Er ſich, lieber Mann, ſprach ſie zum Gärtner. Der Kaſtellan hat einen großen Fehler begangen, daß er Ihn mit der Abneigung des Fräuleins vor allen Roſen bekannt zu machen vergeſſen. Merke Er ſich nun für die Zukunft, daß nur ihretwegen unſer Garten dieſer Blumen beraubt worden iſt, die ihr ſogar im Freien allezeit eine unangenehme Empfindung machen, und im Zimmer ſie unvermeidlich in den Zuſtand verſetzen, mit dem ſie ſo eben im Kampfe liegt.* —

Dem Gärtner, der nunmehr ſein Erſtaunen recht weitläufig vor uns ausbreiten zu wollen ſchien, gab

---

* Maria von Medicis wurde, wie die Geſchichte ſagt, ebenfalls beim Anblicke von Roſen ohnmächtig.

Roſaura auf, ſolches draußen weiter zu verfolgen; er ging und ſie fuhr fort: Hat Ihnen Ihre Schweſter niemals von dieſer Nervenſchwäche Ottiliens in der Nähe von Roſen geſagt? —

Niemals, verſetzte ich, iſt die Rede darauf gekommen. —

So heftig war freilich der Anfall nicht immer. Erſt ſeit einigen Jahren hat ſich das Unbehagen, das Ottilien beim Anblick und Geruch einer Roſe befiel, in förmliche Ohnmachten und Krämpfe verwandelt. Die Abneigung ſelbſt aber hat von jeher in ihr gelegen. An ſich iſt das nun zwar befremdend, daß eine allgemein gefällige Erſcheinung, wie die Roſe, ſo etwas vermöge. Betrachtet man indeſſen die Sache genauer, ſo ſcheint ſie mit des Fräuleins Verhängniſſe im Zuſammenhange zu ſtehen. Ich will Ihnen nämlich nicht verhehlen, daß ich auf Symbole außerordentlich viel zu halten pflege. Hören Sie meine Muthmaßung. Die Roſe wird allgemein für ein Sinnbild der Liebe angenommen. Die Liebe ſelbſt aber hat ſich von Ottiliens Leben ſchnöde abgewandt. Dieſes anzudeuten, muß vielleicht das Sinnbild ebenfalls feindlich gegen ſie auftreten. —

Etwas gekünſtelt, gnädige Gräfin, ſo wendete ich ihrem fragenden Blicke ein, kommt mir dieſe Erklärung denn doch vor. —

Gekünſtelt? —

Ein willkürliches Spiel menſchlicher Phantaſie hat die Roſe zu dieſem Sinnbilde erhoben.

Wer ſagt Ihnen denn das, lieber Serlau? Kann nicht die Natur, oder wie ſie die Alles zuſammenhaltende Kraft nennen wollen, kann nicht dieſe die anſcheinende Willkür zu ihrem Zweck hinarbeiten laſſen? Glauben Sie mir, es gibt mehr Zuſammenhang in den Erſcheinungen der Welt, als ſich die Meiſten einbilden. Meine eigenen Begebenheiten haben mich darauf hingeführt. —

Sie verſprachen mir vorhin deren Mittheilung, gnädige Gräfin. —

Ich bin bereit dazu. Ottiliens Schickſale ſind freilich zum Theil hinein verflochten. Auch über dieſe jedoch darf ich, wie über die meinigen ſchalten. Die Bangigkeit vor den Schmerzen der Erinnerung war es allein, was ſie vorhin abhielt, die Erzählung ſelbſt zu übernehmen. Doch erlauben Sie, daß ich mich erſt noch einmal nach Ottiliens Zuſtande umſehe.

In Roſaura's Abweſenheit ſpannte ſich meine Erwartung immer höher, und ich ſah an den Wandgemälden, bis zu welcher Täuſchung die gereizte Phantaſie es zu bringen vermag. Die Seelen der Verſtorbenen, welche durch Schmetterlinge angedeutet über den Gräbern ſchwebten, ſchienen ihre Flügel zu regen. Ich theilte das der zurückkommenden Gräfin mit, und dieſe ſagte lächelnd: Es freut mich doch, daß Sie es ebenfalls bemerken! Sie müſſen aber auch wiſſen, daß dieſe Gemälde zu den Merkwürdigkeiten des Schloſſes gehören. Der Maler iſt, ſo viel man von ihm weiß, ein höchſt ſeltſamer Menſch geweſen, der ſich mehr mit Theoſophie, als ſeiner Kunſt beſchäftigte. In Augenblicken ſeliger Verzückung verfertigte er dieſes Denkmal ſeiner ahnenden Seele, in den Stunden des Lebens. Betrachten Sie jene noch jetzt unvollendete Seite. Hier wollte er die ewige Herrlichkeit darzuſtellen verſuchen, und der Pinſel fiel ihm auf ewig aus der Hand. Entſeelt wurde er aus dem Zimmer getragen. Was Ottilien betrifft, ſo iſt ſie, erſchöpft von heftigen Krämpfen, in einen ruhigen Schlummer verfallen, der wohl die Nacht über anhalten wird.

Doch ich habe Ihnen meine Geſchichte verſprochen. Mein Vater ſtarb einen Monat vor meiner Geburt. Auf die noch rinnenden Thränen um ſeinen Verluſt, wollte jetzt die Freude Anſprüche zeigen, und dieſes ſoll, wie meine Mutter oft verſicherte, dem Feſte einen ganz eigenen, dumpfen, verhaltenen Ton gegeben haben. Wie in einer ächten Symphonie die ganze Oper, der ſie vorangeht, ihre Glieder ſchon leiſe regen muß, ſo erklang eine Prophezeihung meiner Zukunft in dieſem Tone. Meine Kindheit enthielt wenig von dem Gewöhnlichen Abweichendes. Daß mich Mährchen ergötzten, das hatte ich mit den meiſten Kindern gemein, nur vielleicht in dem Grade meiner Neigung dafür lag ein Unterſchied; denn tagelang konnte ich Eſſen und Trinken vergeſſen, wenn ich einer Geiſtergeſchichte nachtrachtete. Meine Mutter glaubte, als ich heranwuchs, der Neigung Einhalt thun zu müſſen. Sie duldete es zum Beiſpiel nicht mehr, daß ich ein ſteinernes Kreuz im Walde beſuchte, von dem Sie noch hören werden. Beſonders hütete ſie mein Ohr vor einer Sage, unſer Haus betreffend, die durch den verſtorbenen Kaſtellan unter einem Steine entdeckt worden war, und die ſeine Vorliebe für alte Handſchriften unterſchlagen. Als er ſtarb, machte er ſeiner hinterlaſſenen Wittwe die Rückgabe an meine Mutter zur Gewiſſensſache. Sogleich warf meine Mutter das Pergament ins Feuer, nachdem ſie der Wittwe den Inhalt, den dieſe durch ihren Mann erfahren, abgefragt hatte. Nichts als Aberwitz, hieß es, enthalte die alte Schrift, gleichwohl wurde der Frau das ſtrengſte Stillſchweigen auferlegt gegen Jedermann, weil das Vorurtheil in manchen Menſchen noch mächtig genug wäre, um von ſolchen Dingen beunruhigt zu werden. Ich kam dazu, als eben der

Wittwe das Reden davon unterſagt wurde, und will nicht läugnen, daß ich, ungehorſam genug, Alles anwandte, ſie der ihr aufgegebenen Pflicht untreu zu machen. Meine Mutter bemerkte es, und nahm ihre Maßregeln darnach. Die Frau, die einſt ihre Amme geweſen, nachher ihr faſt unentbehrlich geworden war, wurde entfernt, und kein Menſch wußte mir über ihren Aufenthalt Auskunft zu geben.

Sie können leicht denken, daß die Wichtigkeit, mit der die Sache betrieben wurde, dieſer ſelbſt einen großen Anſchein von Wichtigkeit geben mußte. Allein ein thränendes Auge, mit dem ich wohl meine Mutter um die Entdeckung anſprach, überredete ſie ſelten, etwas aufzugeben, was ſie der Nothwendigkeit ſchuldig zu ſein glaubte, und ſie wies meine Bitten erſt gütig, dann mit ſolcher Strenge zurück, daß ich niemals eine Wiederholung wagen durfte.

Unſer von der Welt abgeſchiedenes Leben gab den Wundern, mit denen ſich mein Geiſt ſo gern beſchäftigte, immer mehr Nahrung. Durch Kränklichkeit wurde meine Mutter ohnehin oft von mir fern gehalten, und ich bildete mir einen Umgang mit der lebloſen Außenwelt, in der dieſe allmälig den Schein der Lebloſigkeit ablegte. Der Himmel ſprach mit mir, die Sonne, der Mond, beſonders die Sterne, oder meine Einbildungskraft übernahm vielmehr ihre Rollen. In der Folge vertrat ein durch die Luft ſchwimmendes Geiſterheer die Stelle jener Erſcheinungen.

In ſogenannten nüchternen Stunden glaubte ich freilich wenig daran, doch gab es andere, in denen ich nichts ſehnlicher wünſchte und hoffte, als einmal eine überirdiſche Geſtalt zu ſehen, oder deren Stimme zu vernehmen.

Meine Mutter durfte von dem Allen nichts erfahren, weil ſie keinen Sinn, weder für dieſe Wünſche ſelbſt, noch für den der Möglichkeit ihrer Erfüllung hatte, und nicht ohne Bangigkeit betrachtete ſie mein geräuſchloſes Daſein. Mein achtzehnter Geburtstag gab indeß den geſunkenen Flügeln ihrer Hoffnung einen neuen Schwung. Gerade an dieſem Tage führte der Zufall den Grafen von Elternhauſen mit ſeinem Sohne auf unſer Gut. Letzterem fehlte die Geſchmeidigkeit, die allen jungen Leuten, welche bisher uns beſucht hatten, eigen geweſen war. Aber wenn auch ſeine Rede ſich gegen mich immer in den Grenzen eines gleichgültigen Ernſtes behauptete, ſo ſchien doch ſein ſtolzer Blick in dem Kreiſe meiner Augen nicht ungern zu verweilen, und immer wieder dahin zurückzukehren.

Meine Mutter ließ dies, ſo wenig als mein Wohlgefallen daran, außer Acht. Der alte Graf ward bewogen, den Reſt des Frühjahrs vollends auf unſerem Gute zu verleben, und ich hatte in einem achtwöchentlichen Umgange Gelegenheit, des jungen Theobalds Gefühle und Geſinnungen ziemlich kennen zu lernen. Unſere Herzen trafen in der That auf tauſend Wegen zuſammen, aber bis zu einem Liebesgeſtändniſſe war es noch nicht gekommen. Theobald ſchien das Wort auf der Lippe zu haben, und es dann ängſtlich wieder zu verbergen, ehe es verlautete.

Wir gingen eben mit einander im Garten herum, als man ihm einen Brief überbrachte. Sein Geſicht veränderte ſich beim Leſen mehre Mal. Er wollte mir ihn zeigen, als er fertig war, beſann ſich dann aber, daß etwas vorausgeſchickt werden müſſe, und erzählte mir die Geſchichte eines Mädchens, das er auf der

Akademie kennen gelernt und damals zu lieben geglaubt habe, weil ſie die erſte geweſen ſei, mit der er zum Umgange Gelegenheit gehabt. Sie ſei ihm treu geblieben, Mißverſtändniſſe aber zwiſchen ſeinen Eltern und des Mädchens Mutter hätten in der Folge eine Scheidewand gezogen, ſo daß ſie die fortdauernde Verbindung hätten geheim halten müſſen. Ein Brief von Theobald, der jetzt in unrechte Hände gerathen, habe die Mutter des Fräuleins endlich zur äußerſten Härte bewogen. Der Fluch, womit ſie ſich bedroht geſehen, ſei ihrem Herzen allzuſchwer geweſen, daher der Brief, welchen Theobald ſo eben erhalten hatte. Er überreichte mir ſolchen nunmehr. Das Fräulein gab ihm darin ſein Wort förmlich zurück.

Wenn Theobald ſchon der Vorſtellung ihres tiefen Schmerzes dabei mit inniger Wehmuth gedachte, ſo bemerkte ich doch auch, daß das Gefühl der wieder erlangten Freiheit ſeinem Blicke das zeitherige Unſichere gänzlich benommen hatte. Seine Freiheit ſchlüpfte ihm aber bald darauf von neuem aus der Hand. Das Wort der Liebe zu mir ging über ſeine Lippen, und die längſt ſchon darauf harrende Gegenliebe zögerte nicht, ſich ihm ebenfalls kund zu geben.

Von der Gewalt des erreichten Wunſches an ſeine Bruſt gezogen, wurde ich bald durch ein ſonderbares Geräuſch aufgeſchreckt. Wir waren allein im Garten geweſen, und jetzt regte ſich etwas in unſerer Nähe. Die Sonne ſtand am heitern Himmel, und auch Theobald wurde ſtutzig, daher konnte es unmöglich bloß eine Wirkung meiner Furcht ſein, wenn ich rings um uns herum etwas klirren hörte, ohne etwas zu ſehen. Ich hatte als Kind einmal einer feierlichen Erinnerung an die Vergangenheit in der benachbarten Hauptſtadt beigewohnt, der Vorſtellung eines Turniers, wobei der Adel alles Mögliche that, den Geiſt der Vorzeit auf einige Stunden zurückzurufen. Bei dem Klirren im Garten fiel mir ſogleich der Klang ein, den der Harniſch jener Ritter und deren Sporen von ſich gaben. Ich äußerte dies gegen Theobald, der, obſchon erſchrocken oder vielmehr betroffen über das räthſelhafte Ereigniß, mir dennoch die Vorſtellung auszureden und den Klang, den wir beide gehört hatten, von dürren Blättern, die in einiger Entfernung lagen, herzuleiten ſuchte.

Wir verließen unſern Platz, allein das Geräuſch folgte uns den langen Gang nach dem Schloſſe nach. Wir gingen Arm in Arm. Das Geräuſch ſchien ſich zwiſchen uns zu erheben, ſo daß ich aus Furcht einmal von Theobalds Seite ſprang. Nun hörte ich nichts weiter, doch kaum hielten wir uns wieder an einander, ſo klirrte es ſeltſam wie zuvor.

Unſern verſtörten Geſichtern merkte es im Schloſſe gewiß Niemand an, wie einig unſere Herzen geworden waren. In dieſem Augenblick fehlte es auch dazu an Zeit. Meine Mutter hatte eben alle unſere Leute zuſammengerufen und hielt eine ſcharfe Unterſuchung. Der Harniſch in jenem Saale, der bisher immer die Vorderſeite nach Morgen gekehrt geſtanden hatte, war jetzt nach Abend gewendet. Kein Menſch wollte für den Thäter gelten. Meine Mutter ſagte, daß die Sache an ſich von keiner Bedeutung ſei, ihr aber, gewiſſer Urſachen wegen, daran liege, ihn zu erfahren. Sie ſetzte eine Belohnung darauf; doch alle Hausleute blieben dabei, daß ſie keine Hand angelegt hätten. Was mich am meiſten Wunder nahm, war, daß meine Mutter auf die Frage, ob der

Harniſch nicht wieder wie vorhin geſtellt werden ſolle, nach einigem Kampfe ſich verneinend erklärte. Späterhin habe ich erfahren, daß ein Glaube, dem ſie immer das Gehör verweigerte, ſich diesmal wenigſtens in ſo weit ihr aufgedrungen hatte, daß ſie, der Möglichkeit einer gedrohten Ahndung wegen, die Rüſtung in der nunmehrigen Stellung gehalten wiſſen wollte.

Ach, fügte die Gräfin hier hinzu, hätte die gute Mutter ſich doch ſtets vor dieſem Wageſtück, wie damals, geſcheut. —

Sie zog mich auf die Seite, und fragte: ob etwas zwiſchen Theobald und mir vorgefallen ſei? Erſtaunt über die räthſelhafte Urſache dieſer Vermuthung verhehlte ich unſer wechſelſeitiges Geſtändniß nicht, und bat um ihren Segen. —

Von Herzen! ſprach ſie und fügte hinzu: Uebrigens werde ich dadurch nur noch mehr in dem Argwohn beſtärkt, daß es einen Boshaften unter unſern Leuten gibt, der euch eure Verbindung ablauſchte. —

Unmöglich! rief ich, wir waren gewiß allein. —

Das denkt der Argloſe zuweilen nur. —

Ich erzählte von dem befremdlichen Klange um uns herum, und das machte meine Mutter nur geneigter, Theobalds Meinung, daß die Sache von dürrem Laube herrühre, beizutreten. Und einer unſerer Leute war es gewiß, der die Bewegung im Laube hervorbrachte! ſetzte ſie hinzu. —

Aber der Ton, erwiderte ich, war doch ganz in unſerer Nähe! —

Ach, widerſprach ſie, nichts iſt ſo fähig, uns zu täuſchen, als die Nähe oder Entfernung der Töne. Zudem ſteht dieſer Lauſcher und die Verrückung des Harniſches in dem genaueſten Zuſammenhange. —

Auf ein banges: Wie ſo? antwortete ſie, daß ſie mir vielleicht künftig einmal Aufſchluß darüber geben könne, wenn mich meine häusliche Beſtimmung ganz von der Neigung zum Aberglauben abgezogen haben würde. —

Sie können denken, wie ſehr hierdurch meine Erwartung geſpannt wurde. —

Kaum höher wohl, als die meinige, verſetzte ich. —

Geduld, lieber Serlau, ſagte ſie. Merken Sie ſich die Umſtände nur genau, ſo wird Ihnen die ganze Verkettung der Begebenheiten nicht entgehen. Wollte ich jetzt mehr entdecken, ſo müßten ermüdende Wiederholungen Ihnen die Erzählung zuwider machen.

Meine Verbindung mit Theobald kam dem alten Graf Ellernhauſen ebenfalls ſehr erwünſcht. Indeſſen fragte er uns zu wiederholten Malen bedeutend: Ihr habt euch doch auch nicht übereilt, Kinder? eine Frage, die uns wenig beunruhigte, da wir ſeine bedächtige Art zu handeln kannten. Zum Theil vielleicht, damit uns noch längere Bedenkzeit bliebe, und zum Theil, damit er deſto länger bei uns verweilen könne, wurde die Vermählung drei Monate hinausgeſchoben. Eine nothwendige Reiſe auf ſeine Güter rief ihn nun ab. Als er zurückkam, freute er ſich herzlich, zu ſehen, daß Theobald und ich einander ganz unentbehrlich geworden waren. Jetzt entdeckte er uns, er habe bei unſerer Verbindung immer ein wunderliches Bedenken gehabt. Unter den älteſten Papieren ſeines Hauſes gäbe es nämlich eine Schrift, im Ganzen zwar ſo dunkel abgefaßt, daß ſie mancherlei Erklärungen zulaſſe, doch ſei die Prophezeihung ziemlich klar, daß aus jeder Vermählung zwiſchen den Häuſern Hohenwarte und Ellernhauſen ein großes Unheil für beide entſtehen müſſe. Nun ſähe er doch, daß dies Papier gewiß eine leere Drohung enthalte. Denn wie könnte die Vermählung wohl unter günſtigern Vorbedeutungen geſchloſſen werden. Oder, fügte er hinzu, ſeid Ihr beide etwa geneigt, Eure Liebe jener Drohung zu opfern? —

Statt aller Antwort ſchwuren wir in ſeinem Beiſein ſogleich, uns ewig zu lieben, und wenn auch der Schwur nicht laut genug geſprochen wurde, um, ſo wunderbar wie es geſchah, von jenem Harniſch wiederzuhallen, ſo fühlten wir uns doch in dieſem Augenblicke über alle Beſorgniſſe weit erhaben. —

Die Nacht vor der Vermählung war eine der ſchauerlichſten. Ein Sturm, wie er mir nie vorgekommen, bewegte unſer feſtes Schloß. Der Donner raſſelte ohne einzuhalten, und wie feurige Schlangen fuhren Blitze durch unſere Zimmer. Am Morgen kam der Küſter ängſtlich gelaufen, und verkündigte, daß der Wetterſtrahl wunderbar in der Kirche gehauſet habe. Eine prächtige Bekleidung des Altars, der Kanzel und des Taufſteins, womit der alte Graf von Ellernhauſen die Kirche beſchenkt, ſei ein Raub der Flamme geworden, alles übrige aber unverſehrt geblieben. Nur müſſe der Blitz ſodann hinunter in die Familiengruft gefahren ſein, denn dem älteſten Sarge ſei der Deckel abgenommen. —

Dieſe Nachricht erſchütterte mich mehr noch als die ſchauerliche Nacht. Meine Mutter hingegen ſah den Küſter mißtrauiſch an, als meinte ſie, er habe das Alles auf Unkoſten des Gewitters und zu Gunſten eines geheimen Complottes ſelbſt veranſtaltet. —

War es die Schlafloſigkeit der Nacht, oder bange Ahnung, was alle Geſichter gebleicht hatte, genug, unſer Trauungszug ging bei lauter lebendigen Leichen vorüber in die Kirche. Ich zitterte heftig, Theobald mußte mich beinahe tragen zum Altare, ſo kraftlos waren meine Füße geworden. Mit einer ehrfurchtsvollen Miene empfing uns der Prediger. Doch kaum richtete er bei dem Trauungsakte ſelbſt ſeine Augen auf das verblaßte Paar, ſo gaben ſeine Züge ein zurückſtoßendes Entſetzen zu erkennen. Seine Rede wurde immer ſchwächer, und nur das drohende Geſicht meiner Mutter, die ihn gleichfalls im Complot glaubte, war, wie ich nachher erfuhr, Urſache, daß er die Handlung zu Ende brachte.

Meine Schritte nach dem Schloſſe zurück waren nicht gehaltener, als die zum Altare. Jedoch in der zahlreichen Verſammlung, welche das Feſt feiern half, rauſchte die Bangigkeit vorüber. Das rege Gefühl unſerer Liebe verſchleierte jede ſchreckenvolle Ausſicht, und der Abend grüßte uns weit freundlicher, als es der Morgen erwarten ließ.

Die wunderliche Neigung des Tanzes hatte ſchon alles, was jung war, ergriffen, als in einer Pauſe auf einmal ein durchdringender Schrei vom Garten hereinſcholl. Mein Erſtes war, daß ich mich nach Theobald umſah, und ihn, da ich ihn nirgends erblickte, überall ſuchte. Indem ich eben die Thüre nach dem Garten öffne, tritt er von da herein. Wie anders aber, als er kaum eine halbe Stunde zuvor mir erſchienen war! Sein Auge brannte furchtbar in einem bleichen Geſicht und alle ſeine Glieder bebten.

Was iſt Ihnen widerfahren? rief ich, doch ehe ſich die Geſellſchaft um uns verſammeln konnte, hatte er meine Arme abgeſtreift und entfloh mir in eine andere Ecke des Saales. Der Unwille, den er dabei zeigte, ſchien einem Geheimniſſe anzugehören, das durch die allzu laute Aufwallung meines Mitleids enthüllt zu werden beſorgte.

Bald darauf kam er wieder freundſchaftlich auf mich zu, wich aber meiner Bitte um Aufklärung gefliſſentlich aus. Das Beſte war, eine gelegenere Zeit abzuwarten und die ungeſtüme Wißbegierde, nebſt allen ſtürmiſchen Gedanken vom wilden Strudel des Tanzes verſchlingen zu laſſen.

Meine Mutter war innig erfreut über den Antheil, den ich an dem geräuſchvollen Feſte nahm, und ſchrieb einer endlich erfolgten geraden Richtung jugendlicher Neigung das zu, was bloß ein Beruhigungsmittel werden ſollte.

Theobald hatte mich ſchon einige Mal inne zu halten, und meine Geſundheit, die jetzo auch ſein gehöre, zu bedenken erinnert, als er mich endlich halb gewaltſam aus dem Saale zog. Es iſt genug, flüſterte er ernſt. Mag die ungeſtüme Luſt, der wir ſo lange ſchon wider Willen huldigen, ſich nun ohne uns behelfen!

Jetzt auf einmal kam ich mir vor, als ob alle meine Glieder aus ihren Gelenken gegangen wären. Unmöglich konnte der Tanz es ſein, was ſo zerſtörend auf meine kraftreiche Jugend gewirkt hatte.

Der Mond warf in den Sälen, durch welche wir gingen, die Schatten des Hausgeräths abenteuerlich durcheinander, und ſchien über den aufgeſtellten Harniſch ſeinen ganzen Glanz abſichtlich ergoſſen zu haben. Der blanke Stahl war zu Silber erbleicht, und blendete uns die Augen dermaßen, daß wir nach der Thüre unſers Schlafgemachs lange herumtappten, ehe wir ſie entdecken konnten.

Beim Anbruch des Morgens ließ ſich in dem Saale des Harniſches ein ſtarkes Getöſe vernehmen, das jedoch ſogleich wieder aufhörte. Als wir aufſtanden, fanden wir ſchon die Mutter zornig vor dem Harniſche, weil deſſen Stellung zum zweiten Male geändert war. Denn nach Mitternacht richtete ſich nunmehr ſeine Vorderſeite.

Es gibt Leute auf dem Gute, ja im Schloſſe ſelbſt, die uns übel wollen! rief meine Mutter. Ein altes Mährchen verkündigt das Aergſte, ſobald dieſer Harniſch ſich nach Mitternacht gekehrt habe. Durch mich iſt das Mährchen zwar verbannt worden, aber ſie müſſen darum wiſſen und mich ängſtigen wollen. Sie ſollen dieſe Freude nicht erleben, ich trotze einer gewiſſen Drohung, und rücke den Harniſch ſelbſt nach Morgen wieder um.

Ehe ich noch dazwiſchen treten konnte, war das Unheil geſchehen. Sie legte Hand an die ſtählerne Rüſtung, und fiel plötzlich erſtarrt daneben zu Boden.

Ein Grauen überlief auch uns erſtarrend, und kaum hatten wir angefangen mit den Beſtrebungen, der Ohnmächtigen durch Reiben und Wohlgerüche wieder zum Bewußtſein zu helfen, ſo erſchütterte uns ein neuer, höchſt ſeltſamer Vorfall. Ein großer Theil der Dorfgemeinde kam, Pfarrer und Schulmeiſter an der Spitze, uns über das Ableben meiner Mutter ihr Beileid zu bezeugen. Waren wir ſelber ein Raub des Wahnſinns geworden, oder was war das? Den Augenblick zuvor war die Gute bewußtlos niedergeſunken, Niemand außer uns konnte noch davon Nachricht haben, und ſchon erſchien eine Beileidsverſicherung, die wenigſtens eine Stunde Zeit verlangt hatte, um ſich mit dieſem feierlichen Anſtrich auszuſchmücken. Wir fragten, woher ihnen die falſche Nachricht gekommen wäre, und kein Menſch wußte etwas anders, als das allgemeine Gerücht anzugeben, das nun ſchon zwei Stunden lang im Dorfe herumlaufe.

Theobald bat die ſchwarze Prozeſſion, um die ſich bereits alle Leute aus dem Schloſſe weinend verſammelt hatten, wieder fortzugehen, indem ja ihr Schmerz ohne Urſache und eine Ohnmacht nicht mit dem Tode zu verwechſeln ſei. Er fügte hinzu, daß ſie ſich ſchon darum unverzüglich entfernen möchten, weil ihre Gegenwart den erſten Blick der Wiedererwachenden unfehlbar ſchauerlich berühren müſſe. Davon ließen ſie ſich nun zwar zum Gehen bewegen, aber das hoffnungsloſe Kopfſchütteln, womit Pfarrer und Schulmeiſter die noch immer aller Regung Beraubte zuvor anſahen, trieb mein lange verhaltenes Schluchzen endlich hervor. Ich ſtürzte neben meine Mutter hin und umſchlang ſie krampfhaft mit meinen Armen. Meine Sinne blieben eine lange Zeit ebenfalls gebunden, und der erſte Augenblick ihrer Freiheit brachte mir die Nachricht vom wirklich erfolgten Todesfalle mit.

Das hochzeitliche war ſonach auf einmal in ein Leichenhaus verwandelt, und noch nicht abzuſehen, ob es hiermit genug ſein, oder ob die Familiengruft mehre Opfer verlangen würde. Der alte Graf ſelbſt wünſchte jetzt ſehnlich, daß er die Drohung, von der ſich in ſeinem Archiv etwas vorfand, mehr beachtet haben möchte.

Für den Augenblick war das Maß der Schrecken ſo voll, daß Theobald auf meine Frage: ob der Schrei von geſtern Abend im Garten und die Verſtörtheit ſeines Geſichts mit den ſchauerlichen Ereigniſſen dieſes Morgens zuſammengehangen habe, die Auflöſung der Sache nicht länger zurückhalten zu dürfen glaubte.

Nur in ſo fern, fing er an, wird man einen Zuſammenhang gewahr, als alles Uebel ſich um den heiligſten Tag meines Lebens verſammelt. Meine vormalige Verlobte war es. In Trauer um den Verluſt ihrer Mutter, mit deren plötzlichem Tode das Hinderniß unſerer Verbindung aufgehört hat, iſt ſie hierhergeeilt. Sie denkt mich mit dem Widerrufe ihres letzten Briefes freudig zu überraſchen, und trifft gerade an meinem Hochzeitstage ein. Von dem Gerücht dieſes Ereigniſſes, das ihr am Eingange des Dorfes entgegen kommt, ſchon betäubt, will ſie ſich nur durch den Garten an das Fenſter ſchleichen, und mich noch einmal ſehen. Da treffe ich auf ſie im Garten, und daher jener Schrei, mit dem ſie ſich eiligſt von mir entfernte. Ihr vertrautes Mädchen, das ich einige Augenblicke zurückhielt, hat mir das Uebrige geſagt.

Hier hielt mein Gemahl inne, und ſein Vater, welcher dabei ſtand, äußerte unverholen, daß der ganze Vorfall vielleicht ein Wink von dem ſei, was geſchehen müſſe. Er ſchien die Sache nicht ausſprechen zu wollen. Wir ſahen ihn an, und er nahm achſelzuckend Theobalds Hand aus der meinigen.

Nein, keine Trennung, als durch den Tod! rief Theobald. Mag auch das Ungewitter noch ſo fürchterlich um uns her rauſchen, ein heiterer Himmel folgt ihm gewiß! Hier oder dort, das iſt ja eins.

Ich erwiderte ſein Umarmen mit Innigkeit und der Vater ſagte lächelnd: Jetzt habe ich keine Sorge mehr. Wer auf Alles gefaßt iſt, der kann jeden erlaubten Weg ruhig wandeln.

Es war wieder eine recht ſchauervolle Nacht, in der die Gebeine meiner geliebten Mütter neben die Aſche unſerer Ahnen geſetzt wurden. Der Regen löſchte beinahe die Fackeln des Zuges aus, und in dem unterirdiſchen Kirchengewölbe gab es ſo bange, dumpfe Wiederhalle, daß mein Blick furchtſam von einem ſchwarzen Pfeiler zum andern ſchwankte. Aus den herumſtehenden Särgen glaubte ich das Geräuſch eines unruhigen Schlafes zu vernehmen, und Todesangſt träufte von der Stirne in meine Thränen.

Im Schloſſe ereignete ſich übrigens nichts Ungewöhnliches, wenn ich den Brief von der Wittwe des vorigen Kaſtellans ausnehme, derſelben, die, der erwähnten Sage wegen, von meiner verſtorbenen Mutter verbannt worden war. Die Adreſſe lautete an die Beerdigte, und ich eröffnete den Brief. Die Frau bat dringend, daß meine Mutter mich, im Fall ich noch unverheirathet wäre, mit dem bewußten Mährchen bekannt machen möchte. Eine Ueberſetzung aus der alten Sprache in die unſrige, die von ihrem verſtorbenen Manne herrühre, habe ſie heimlich mit ſich genommen, und lege ſolche zu weiterem Gebrauche bei. Sie höre nämlich, daß ein junger Graf Ellernhauſen auf dem Schloſſe ſei, und bitte inſtändig, die wohlgemeinte Warnung nicht zu vernachläſſigen. Manches Alte habe gewiß wunderbare Kraft, und die Angſt, mit der ſie jetzt immer an das Mährchen denken müſſe, wolle ſie das beſonders auch von dieſem überreden. Wäre ich indeſſen ja, was der Himmel verhüten möge, ſchon an den jungen Grafen verheirathet, ſo ändre das freilich die Sache, dann rathe ſie ſelbſt, daß dieſe Uebertragung des Mährchens ebenfalls vernichtet werde, damit es mir niemals vor Augen komme.

Was mir das Mährchen auch ſagen mochte, nichts hätte mir erwünſchter ſein können, als dieſer Fund. Ich öffnete begierig die Inlage und las, was ich Ihnen ſogleich ebenfalls vortragen werde.

Die Gräfin nahm hierauf eine Schrift aus ihrem Bureau und fing an zu leſen. Verzeihen Sie mir übrigens, wenn ich jetzt die Sprache des Mährchens nicht treuer wiederzugeben verſtehe. Ich glaube gern, daß bloß die ſchöne Einfalt der alten Sprachwendungen der unbedeutenden Erzählung Intereſſe gewähren könnte. Allein mein Gedächtniß iſt nicht gut genug, um ſo etwas wörtlich zu behalten, auch war gewiß in der ſogenannten Ueberſetzung ſelbſt ſchon Manches um ſein urſprüngliches beſſeres Colorit gekommen. Indeſſen trifft das ſogenannte Mährchen allzu wunderbar mit den wirklich erfolgten Begebenheiten überein, als daß ich es gänzlich übergeben dürfte. Sein Inhalt lautet ungefähr alſo:

Es war einmal ein Kaiſer, der ſich niemals wohler befand, als wenn der Platz vor ſeiner Burg von einem feierlichen Turniere, und die Burg ſelbſt von den ſchönſten Edelfrauen und Jungfrauen erglänzte. Beides ſollte eben wieder geſchehen, denn er hatte ein Aufgebot erlaſſen an alle turnierfähige Menſchenkinder ſeines Reichs.

Die Straßen, welche zu der prächtigen Kaiſerſtadt führten, ſeufzten bereits unter hellſchimmernden Laſten, und zur lauten Freude des hohen Gebieters hatte man noch nie Tapferkeit und Schönheit ſo einträchtig wie diesmal auf ſeiner Burg zuſammenfließen geſehen.

Unter den Fürſten und Grafen und Herren, welche das Auge der zahlloſen Zuſchauer durch ihre Gewandtheit und Kraft beſonders angezogen, ſtand Wolfram von Hohenwarte oben an. Die Liebe zu Kunigunden von Ellernhauſen feuerte ſeine Ruhmbegierde mächtig an und brachte es dahin, daß ihm der erſte Dank einmüthig zuerkannt wurde. Er beſtand in einem köſtlichen, mit Gold und Edelſteinen reich verzierten Schwerte, und als Wolfram eben ſein Knie bog, um es aus den Händen der wunderſchönen Kaiſerstochter zu empfangen, da vergingen ihm auf einmal die Sinne und er fiel ohne Leben vor der erbleichenden Prinzeſſin nieder.

Man ſchrieb dieſe unangenehme Begebenheit der gewaltigen Anſtrengung zu, womit der Ritter gerungen hatte, und brachte ihn auf ein prächtiges Lager. Die Prinzeſſin ſelbſt behielt ſich vor, ſeiner Pflege ein aufmerkendes Auge zu widmen, und begab ſich, als die Danke ausgetheilt waren, in das Gemach, wohin man den Kranken gebettet hatte. Er war eingeſchlafen, und ſie hatte ſchon eine lange Weile bei ihm geſeſſen und ſich in das Anſchauen ſeiner edeln Geſtalt vertieft, als er aufwachte. Mit beiden Händen griff der Ritter nach der Hand der hohen Pflegerin, drückte ſie an ſeine Lippen und geſtand, daß der Glanz ihrer Schonheit es allein geweſen wäre, was ihn vorhin ſeiner Sinne beraubt, und der Tod das Einzige, was ihn von dem Verbrechen, ſie zu lieben, befreien könne. Allein vom Tode brauchte nicht die Rede zu ſein, die ſchöne Tochter des Kaiſers ſpürte daſſelbe Weh, das den Ritter drückte, an ihrem Herzen, ſie neigte ſich daher zärtlich zu ihm herab, und Wolfram, betäubt von ſeinem Glücke, ſchlang die Arme um ihren Hals und überſchüttete das von Sehnſucht glühende Engelsgeſicht mit den brennendſten Küſſen.

In dieſem Augenblicke aber tritt der Kaiſer mit dem Ritter Adelbert von Ellernhauſen herein, um von den Umſtänden des Kranken Erkundigung einzuziehen. Beide Männer faßt bei dem Anblick der heftigſte Zorn und der

Kaiſer reißt die bebende Prinzeſſin vom Lager weg, und würde den Ritter Wolfram den Tod der Miſſethäter haben erleiden laſſen, wenn ihm nicht der Ruf ſeiner Tochter allzu weh gethan hätte.

Mein ſei die Rache an dem argliſtigen Betrüger meiner Schweſter! rief Adelbert, und man beſchloß, keinen Lärm zu erheben.

Nur aus meinen Augen! ſprach der betrübte Kaiſer und Wolfram gehorchte, legte ſeinen Harniſch an, und zog, als es dunkel wurde, heimlich mit ſeinen Knechten davon.

Adelbert folgte ihm auf dem Fuße, und als ſie in das freie Feld gelangt waren, fragte er den von Hohenwarte ungeſtüm, was ihn verleitet habe, ſeine ritterlichen Thaten ſo zu entehren, daß er den Mantel der Krankheit umgenommen, unreine Begierden darunter zu verſtecken?

Wolfram betheuerte, daß er ſein Bewußtſein wirklich verloren gehabt. —

Was ſoll ich Dir noch glauben, erwiderte Adelbert, ſeit Du meine Schweſter ſo ſchändlich betrogen haſt? —

Das habe ich nicht, verſetzte Wolfram, ich gehe eben, ihr am Altar meine Hand zu reichen. Ein böſer Geiſt nahm mich in ſeine Gewalt, als ich die ſchöne Prinzeſſin erblickte, ſo daß ich nicht wußte, wie mir geſchah. —

Er mag Dich in ſeiner Gewalt behalten! ſchrie Adelbert, indem er ſein Schwert herausriß. Vertheidige Dich. —

Unterlaß, was Du nicht glücklich zu enden vermagſt! rief Wolfram, ſeiner Kraft bewußt, warnend. Allein Adelbert war nicht zu beſänftigen, und der rieſenhafte Wolfram, der ihn ſchonen wollte, genöthigt, ſich dreimal ihm gegenüber zu ſtellen und den Erbitterten waffenlos zu machen.

Adelberts Wuth ſchien jetzt mit Einemmale geſtillt. Er umarmte ſeinen Waffenbruder Wolfram, ſagte ihm die alte Freundſchaft von Neuem zu, und ſie zogen gemeinſchaftlich auf die Burg Ellernhauſen.

Aber Adelberts wilder Sinn wußte nichts von der Verſöhnung, welche ſein Mund geſchloſſen hatte. Er brach das Verſprechen, Kunigunden den Vorfall zu verbergen, und erzählte ihn vielmehr mit den giftigſten Worten dem Fräulein, welches bloß darum nicht mit auf die Kaiſerburg gezogen war, weil ſich ihr Stolz in der Nähe von Fürſtentöchtern allzu übel befunden hätte.

Kunigunde verſchloß ihren Grimm darüber in eine gleißneriſche Zärtlichkeit, um ihn deſto ſchrecklicher ausbrechen zu laſſen. Die Anſtalten zur Hochzeit wurden ſchleunigſt gemacht, als aber vor dem Altar der Prieſter ihr Ja verlangte, ſagte ſie ein lautſchallendes: Nein! und ſtieß dazu dem Bräutigam einen Dolch ins Herz, den ſie in ihrem Buſen verborgen gehalten hatte.

Das allgemeine Entſetzen über dieſe ſchändliche That wollte ſich rächend gegen die Thäterin erheben; allein Adelbert, der darum gewußt, hatte ſchon Anſtalt getroffen, die Schweſter in Sicherheit zu bringen, und Wolframs Vater, der Zeuge von dem allen ſein mußte, wäre obendrein beinahe in Adelberts Gefangenſchaft gerathen. Umſonſt zog er bald darauf mit einer Schaar vor des Mörders feſte Burg. Von der Uebermacht des Feindes gedemüthigt, rief er des Kaiſers Pflichten auf, ſolch ein Verbrechen zu beſtrafen. Aber der Kaiſer erfreute ſich insgeheim der Rache, die an Wolfram genommen worden war, und wendete ſein Ohr von dem Gerechtigkeit Suchenden hinweg. Da nun Otto von Hohenwarte ſah, daß die Edeln Frevel trieben, und des Reiches Oberhaupt keine Strafe für ſie hatte, ſo daß alles Recht ausgeſtorben ſchien im Lande, da riß er ſein Haar aus und ſtreute es unter Verwünſchungen in die Luft. Und ein Geiſt des Himmels, der dies mit anſahe, ſtieg herab auf ihn und hieß ihn in ein Gemach des Hauſes den Harniſch ſeines ermordeten Sohnes aufſtellen, und das ganze Gemach dem Geiſte deſſelben als ein ewiges Eigenthum weihen. Zugleich ſtieß Otto von Hohenwarte einen fürchterlichen Fluch gegen jede künftige Verbindung mit dem Hauſe Ellernhauſen von ſeinen Lippen. Lieber ſolle ſein Geſchlecht verlöſchen, als durch Hülfe dieſes verbrecheriſchen Hauſes fortgepflanzt werden. Damit jedoch die Strafe nicht Unwiſſende träfe, möge die Schrift, ſo davon Kunde gebe, immer in der Burg Hohenwarte aufbewahrt bleiben, und von Erben zu Erben bis in die ſpäteſten Zeiten gehen, weil der Fluch bis in die ſpäteſten Zeiten ſeine Wirkung behalten müſſe. Auch ſollten allerlei Warnungen ſtattfinden und zum Beiſpiel der gegen Morgen gerichtete Harniſch ſich nach der Abendſeite wenden. Des Todes ſei das Menſchenkind, das ihm freventlich die verlorne Richtung wieder zu geben ſtreben wollte. Käme dieſer Harniſch jemals bis nach Mitternacht, dann würde manche wunderbare Erſcheinung eine bald, wie ihre kraftloſe Frucht, dahinſterbende Ehe begleiten, ja des ganzen Hauſes gänzliche Auflöſung erſchienen ſein, ſobald der Harniſch in Stücken auf dem Boden liegen werde.

Die letzte Seite des Mährchens hatte übrigens von der Zeit ſo viel gelitten, daß der Abſchreiber aus vieler andern durchaus verwiſchten Schrift nur dieſes Wenige zu enträthſeln vermocht hatte.

Roſaura konnte vor lauter Bangigkeit das Leſen kaum zu Stande bringen. Dies Blatt, ſagte ſie, auf die fehlenden Zeilen zeigend, wird durch meine Phantaſie immer anders und trauriger geſtaltet. Das dunkle Verhängniß ſelbſt ſcheint in ihm mich grauenvoll anzublicken. Ein großer Theil des ſogenannten Mährchens iſt vor meinen Augen von der Wahrheit verbürgt worden, und was hier mangelt, hatte ſicher meine Zukunft enthalten.

Schon ſo nahe an der Mitternacht! rief Roſaura, als die Thurmuhr eben halb zwölf geſchlagen hatte. Dann muß ich eilen. Die erſten Minuten des neuen Tages ſind mir zu heilig, als daß ich ſie dieſer Erzählung opfern möchte.

Ich verbarg, fuhr ſie ſehr bewegt fort, meinem Gemahl die furchtbare Vorherſagung, und wir führten bis zu meiner Niederkunft ein glückliches Leben, wenn ich die mannigfachen Verdrießlichkeiten abrechne, welche ihm die Uebernahme des Gutes verurſachte, und auch die Sorge wegen der Zukunft, die niemals von mir wich, nicht in Anſchlag bringen will. Muſik hieß die Vertraute, die uns immer umgeben mußte, und die benachbarte Hauptſtadt ließ von Zeit zu Zeit ein paar fertige Tonkünſtler, die uns ſpielen und ſingen halfen.

Am Tage vor meiner Niederkunft kam die Rede auf die Aeolsharfe. Mein Gemahl war nicht ſonderlich für dieſen willkürlichen Verein von Tönen geſtimmt, als ich aber ſcherzhaft ſagte, daß man ja wohl auch einmal den Tönen ihre Freiheit laſſen, ja ſich freuen könne, wenn ſie ungerufen in unſerer Nähe blieben, da beſchloß er, mir mit nächſter Poſt eine Aeolsharfe aus P* zu verſchreiben.

Der Zufall, wenn Sie anders das, was Sie jetzt hören werden, ſo nennen wollen, der Zufall erſparte ihm dieſe Mühe. Als wir gegen Abend auf der Bank vor unſerem Garten ſaßen, näherte ſich ein reinlich gekleidetes Mädchen, das uns ſchweigend ein ſolches Inſtrument anbot. Voller Freude darüber gab mein Gemahl dem Kinde ein Goldſtück dafür, und fragte, woher es käme? Aber das Kind deutete achſelzuckend auf ſeinen Mund und auf ſeine Ohren. Wir bedauerten die wohlgebildete Taubſtumme von Herzen, hießen ſie neben uns ſitzen, und ergötzten uns beſonders an ihrem bewundernswürdigen, klaren Augenpaare. Ich ſprach mit meinem Gatten darüber, ob nicht etwas zum Beſten dieſes niedlichen Weſens gethan werden könne, und er war ebenfalls meiner Meinung. Doch als wir uns wieder nach ihr umſahen, war die Kleine davon gelaufen. Wir erblickten ſie noch in der Ferne, aber ſie eilte ſo, als ob ein grimmiger Feind ihr auf den Ferſen wäre. Das Goldſtück mußte ſie auch im Laufen verloren haben, denn mein Gemahl erkannte daſſelbe in einem, welches ein Hirtenknabe bald darauf am Wege gefunden haben wollte.

Mit ſeltſamen Gefühlen ſtellten wir die Aeolsharfe in meinem Fenſter auf. Das Mädchen mit den klaren Augen kam uns nicht aus dem Sinne, und die dumpfen Töne des neuen Inſtruments klangen mir wie eine düſtere Ahnung.

Ich hatte mich leider darin nicht getäuſcht. Meine Niederkunft ſelbſt lief zwar glücklich ab, der Knabe, den ich gebar, war mit Geſundheit und Wohlgeſtalt ausgeſtattet; allein was vermag alle Geſundheit, wenn eine höhere Macht gegen ſie mit dem Tode ein Bündniß ſchließt? Kaum war ich entſchlummert, ſo überfiel mich ein fürchterliches Schreckbild. Ich ſah meinen Gatten, der in einem Lehnſtuhle nicht weit von mir wirklich eingeſchlummert war, auch im Traume ſo. Mit Einemmale wacht er auf, ſchleicht ſich nach dem kaum geborenen, hülfloſen Kinde, betrachtet es lange liebreich und fröhlich, und zieht dann plötzlich ein Meſſer hervor, das er ihm und ſich ſelbſt in das Herz ſtößt. Dazu ſingt ein Chor das bekannte Sterbelied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Meine Angſt bei dieſem Traume äuſſerte ſich in einem ſichtbaren Verlangen nach Luft, in convulſiviſchen Bewegungen, ſo daß die Wächterin mich aufwecken zu müſſen glaubte. Mein Erſtes iſt nun ein Blick nach dem Kinde und dem Lehnſtuhle. Gott ſei Dank! Vater und Kind ſchliefen, aber ſeltſam genug, daß ich des Liedes Melodie auch im Wachen vernahm. Der Sache noch gewiſſer zu werden, frage ich die Wächterin, ob dies nicht eine bei unvermutheten Todesfällen gewöhnliche Weiſe wäre, und ſie gab zur Antwort, es ſei das Lied: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!

Uebrigens zeigte die Frau ihren Unwillen darüber, und meinte, daß bei ſo fröhlichen Ereigniſſen der Sohn des Kaſtellans, oder wer ſonſt der Tonkünſtler wäre, wohl eine fröhlichere Melodie anſtimmen könnte. —

Hier iſt wohl keine menſchliche Kunſt im Spiel, erwiderte ich kopfſchüttelnd, und bat die Frau, nach der neuen Aeolsharfe im Nebenzimmer zu ſehen. Nur mit Mühe bewegte ich die Furchtſame, die Thür aufzumachen. Ich hatte Recht gehabt, von der Aeolsharfe rührten dieſe Töne her. Meine Wächterin ſchwankte mit einem Schreckensrufe auf den nächſten Stuhl. Zu gleicher Zeit ſchien mein Kind einen tiefen Athemzug zu thun.

Unſer Sohn! rief jetzt mein Gatte, aus dem Lehnſtuhl zu mir an das Bette ſpringend. Die Wächterin trat auf mein Begehren mit dem Lichte zu dem Kleinen. Dieſer hatte aufgehört zu athmen. In demſelben Augenblicke wurde Theobald todtenbleich. Auch ich! ſagte er, in meinen Arm ſinkend. — Du darfſt nicht, Geliebter! rief ich mit der ganzen Kraft meines wunden Herzens. — Ich muß! war ſeine Antwort. — Und ich ſollte zurückbleiben? — Bis ich Dich abrufe. — Willſt Du das, willſt Du wiederkommen? — Und Dich endlich einmal mit mir nehmen. — Ach, nur bald, bald! —

Weiter brachte ich nichts hervor. Meine wenige Kraft war in dieſem Sturme gänzlich verlodert, mein Kopf ſank leblos in die Kiſſen. Als die bange Wächterin eine Stunde ſpäter über mein Erwachen frohlockte, mußte ich vom Achſelzucken des herbeigerufenen Arztes den eben erfolgten Hintritt meines Gemahls bekräftigen hören. In dem Augenblicke ſchlug es zwölf Uhr. —

Dieſer Glockenſchlag, lieber Serlau, mag für heute meine Geſchichte abbrechen. Er wird mich am beſten erinnern, wo wir ſtehen geblieben. Ich brauche mir dann nur die Stunde ins Gedächtniß zu rufen, die mich elend und glücklich machte, die mich vernichtete und mir wieder zum Daſein verhalf. Denken Sie an mich, wenn Sie gerade um Mitternacht aus dem Fenſter ihres Zimmers ein Flämmchen im Walde aufſteigen ſehen, ja, denken Sie dann an mich und meinen Gatten, und richten Sie, wenn das Gebet Ihrem Herzen nicht fremd iſt, ihr Auge für meinen Wiederverein mit ihm zum Himmel.

Morgen früh, von ſechs Uhr an, bin ich bereit, meine Erzählung zu vollenden.

Ehe ich noch mit der Antwort fertig war, rief ſie einen Diener, daß er mich in mein Schlafgemach begleite. Sie ſelber entfernte ſich mit einer Feierlichkeit in der Miene, mit einer Hoheit im Auge, welche der vorbereitende Eingang zu einer hohen Offenbarung zu ſein ſchienen.

Stumm, wie der Fackelträger, der mir voranging, machte ich meine Wanderung über den Hof. Von dem, was ich ſo eben erfahren hatte, wurde die gewöhnliche Welt aus meinem Andenken getilgt. Meine Zuhörerinnen und Zuhörer finden vielleicht nur Lächerlichkeit in dem, was ich ſage. Sie hätten Moſauren ſelbſt ſehen und hören müſſen, um meinen damaligen Zuſtand einzuſehen. Jedes leiſe Lüftchen war mir eine unbegriffene Melodie der Geiſterwelt, und ich ſann eben in meinem Schlafzimmer über den Hochmuth nach, womit die Aufklärung jeden Zuſammenhang des Himmels mit der Erde verſtößt, als die Mitternachtsglocke mir der Gräfin Wort ins Gedächtniß rief. Ich trat zum Fenſter, und wirklich flackerte eine Flamme im Oſten. Mein Auge erhob ſich unwillkürlich, und Töne, wie ſie vielleicht künftig einmal die Verklärung begleiten, bemächtigten ſich meiner ſo gewaltig, daß ich in einen ſüßen Schlummer verſank, von dem ich erſt erwachte, als der nahende Morgen ſchon das ſchwarze Kleid der Nacht in einen durchſichtigen Schleier verwandelt hatte. Ich eilte in das Bette.

Der Diener kam eben mit dem Frühſtück, als ich zum erſten Male die Augen wieder aufſchlug.

Schon Zeit zum Aufſtehen? rief ich, und er verſicherte, daß es neun Uhr geſchlagen hätte.

Um ſo mehr beſchleunigte ich meinen Anzug, und trat eine halbe Stunde ſpäter in der Gräfin Zimmer. Sie hatte ihre Trauer mit einem prachtvollen, weißen Kleide vertauſcht, welches ihre Geſtalt den Himmliſchen noch näher brachte. Ihr mattes Auge zeugte von Schlafloſigkeit und Thränen, aber die Freudenblitze, die bisweilen daraus hervorſchoſſen, ſagten wenigſtens, daß es nicht Kummer war, was ihrem Schlafe geſchadet, und die Thränen herbeigelockt hätte. Als ſie den Mund aufthat, ward dieſes alles noch deutlicher, denn Ton und Blicke gaben mir ein ſo kindlich frohes Gemüth zu erkennen, daß ich die gewöhnliche Frage nach dem Befinden gar unterdrücken mußte, und nur um Mittheilung ſie erſuchte.

Wo ſoll ich anfangen? ſprach ſie, jauchzend, möchte ich ſagen. Am nächſten iſt mir freilich die vergangene Nacht, und auch am heiligſten. Aber ich will mich bezwingen, und den Gang der Erzählung durch keinen Sprung zerſtören. —

Sonderbar genug (dieſe Bemerkung ſchaltete Herr von Serlau, ehe er die Gräfin weiter reden ließ, hier ein.) ſonderbar genug kehrte mein Glauben an Alles, was ich Abends gehört und geſehen, jetzt erſt wieder zurück. Das klare Morgenlicht hatte mich gänzlich aus meinem geſtrigen Ideenkreiſe verwieſen, und das gemeine Treiben auf dem Hofe mir den Menſchen zu feſt an der Erde klebend gezeigt, als daß der Himmel ihn eines Zuſammenhanges mit ſeinen Bewohnern hätte würdigen ſollen. Allein das Geſicht der Gräfin diente mir auf's Neue zum Schlüſſel in das geheimnißvolle, höhere Leben, das ich am Abend angeſtaunt hatte. Das Erhabene ihres Blickes warf alle meine Zweifel zu Boden, und was ſie ſagte, drang ſich mir mit der Gewalt der erwieſenſten Wahrheit auf. —

Mit dem Schlage Zwölf, begann ſie, ging damals ein neues Daſein für mich an, nur darum ſchrecklich, weil ſich mein Auge ſo plötzlich das Leben entrückt ſah, an dem es mit Entzücken gehangen hatte. Das Wort des Scheidenden gab mir indeſſen gar bald eine ruhigere Stimmung. Sein Geiſt umſchwebte mich gewiß, und nur ein blutrothes Mahl auf der linken Bruſt meines verſchiedenen Kindes, das gerade wie ein Dolchſtich ausſah, und vielleicht in der erſten Freude der Geburt unbemerkt geblieben war, rief mir, mit dem Bewußtſein jenes erſchrecklichen Traumes, einige fürchterliche Momente zurück.

Am Begräbnißtage erſchien eine unbekannte Leidtragende. Mir und meinem Gemahl unbewußt, hatte ſeine frühere Verlobte ſich eine Stunde von uns angekauft, um wenigſtens in ſeiner Nähe ihr einſames Leben hinzubringen. Jetzt da ſie ſeinen Tod erfahren hatte, kam ſie, ſich in die Arme derjenigen zu werfen, von der ſie wußte, daß er ſie geliebt hatte. Sie iſt ſeitdem immer bei mir geblieben. Brauche ich Ihnen erſt zu ſagen, daß Sie ſolche in Ottilien von Morgenheim geſehen haben? —

Serlau ſetzte hier hinzu: Ich erſtaunte, erkundigte mich nach den Folgen ihrer geſtrigen Krämpfe, und die Gräfin fuhr, nachdem ſie geſagt, daß die Krämpfe bloß noch einige Schwäche bei dem Fräulein zurückgelaſſen, weiter fort: Ottilie erſetzte mir nun die ſichtbare Geſtalt, die ich verloren hatte, ein ganzes Jahr lang. Sie nahm an Allem, was ich that, den innigſten Theil, und ich legte jede Regung meiner Seele in die ihrige nieder. Der Hintritt des Vaters von meinem Gemahl, der ein halbes Jahr nach deſſen Ableben erfolgte, würde mich noch tiefer erſchüttert haben, wenn mir dieſe Tröſterin gefehlt hätte.

Wir wallfahrteten zuſammen in das Land geliebter Träume, oder vielmehr, was man fälſchlich Träume nennt, denn mitten unter ihnen ſchlug bald die Wahrheit ſelbſt ein freundliches Gezelt für mich auf.

Ein Jahr nach Theobalds Tode, gerade am Tage deſſelben, als ich, wie oftmals geſchah, mit ihr jenes ſteinerne Kreuz im Walde beſuchte, von dem meine Mutter mich vormals immer zurückgehalten hatte, ging mein längſt mit Sehnſuchtsthränen genährtes Hoffen in Erfüllung. Eine alte Sage, daß der Verſtorbenen Geiſter zuweilen auf dieſem Kreuze ausruhten, hielt uns bis in die Nacht hier im Walde. Nicht vergebens. In leiſen Lauten umirrte uns die Stimme meines Verſchiedenen. Selbſt Ottilie glaubte dies zu vernehmen. Ich hatte ſchon zeither oft auf den Knien ihn angeſprochen, heute ſchien meine Bitte um Antwort endlich gewährt. Wunderbar genug klang der Ton meiner Aeolsharfe, die doch eine Viertelſtunde von dieſem Platze entfernt war, zu mir herüber. Als gäbe eine höhere Macht es mir ein, gerieth ich auf den Gedanken, daß dies wohl eine Weiſung ſein könne, den Tönen nach, und auf das Schloß zurückzugehen. Ich hatte mich nicht getäuſcht. Je näher ich meiner Behauſung kam, deſto harmoniſcher wurden die Melodien.

Mitternacht erwartend, lauſchte ich in meinem Zimmer, über die Aeolsharfe hingelehnt, als mit Einemmale das Kreuz im Walde zu brennen ſchien, und eine ſchneeweiße Geſtalt vor mir ſtand. Mein Gatte! Obgleich mein Auge die Umriſſe nicht gehörig von der Luft ſondern konnte, ſo fühlte es doch meine Seele. Er wollte auch in der nächſten Nacht wiederkommen! Ob er dies ſchon ſo wenig wie irgend etwas Anderes ausſprach, ſo war ich doch davon, wie von meinem eigenen Daſein überzeugt.

Meine Seele ertrank in überirdiſchem Glanze, und als ich endlich wieder nichts als dunkle Leere vor mir erblickte, und mein ganzes Bewußtſein zurückkehrte, da ſah ich Ottilien zu meinen Füßen liegend, ebenfalls wieder aufleben. Ihr war die Erſcheinung entgangen. Eine plötzliche Ohnmacht hatte ſie übermeiſtert, als mich das höchſte Entzücken gefangen hielt.

Wir nahmen dies beide für ein Zeichen, daß die Wiederkehr des Entſchlafenen mir allein gehöre, daher ich ſie denn auch von nun an allezeit allein erwartete. Anfangs harrte ich alle Nächte, bald jedoch beſchränkte ich mich auf ſolche, an denen die Aeolsharfe eine wehmüthig zärtliche Melodie von ſich gab, deren Eigenes ich allmälig ſehr beſtimmt von der Bedeutungsloſigkeit zu unterſcheiden wußte, welche gewöhnlich den Saiten dieſer Art von Inſtrumenten angehört. Denn nur in Nächten, denen jene ſeltſame Melodie vorangegangen war, würdigt mich die geliebte Erſcheinung ihres Beſuchs, und allezeit ſteigt mit ihm zugleich eine Flamme über dem ſteinernen Kreuze auf. Gewöhnlich geſchieht es, an beſonders merkwürdigen Tagen, daß mein Gemahl eine Nacht vor ihnen, die Nacht des Tages ſelbſt, und die noch darauf folgende, mir ſein Anſchauen gewährt. So iſt er an meinem Geburtstage, an dem ſeinigen, an dem Tage unſeres Hochzeitsfeſtes, und noch einigen anderen mir erſchienen. —

Und hat er jemals dabei mit Ihnen geſprochen? konnte ich mich nicht enthalten hier zu fragen. —

Niemals! antwortete Roſaura. Aber, wie das erſte Mal, errieth ich es allezeit, was er mir zu ſagen kam. Inſofern kann ich es auch geſprochen nennen. Geſtern zum Beiſpiel bin ich beſonders glücklich geweſen. Es wurde mir klar, daß unſere Trennung nun bald ganz aufgehoben ſein müſſe. Vielleicht heute! Letzteres ſetzte ſie raſch und lächelnd hinzu. —

Was nennen Sie Ihre Trennung ganz aufheben, liebe Gräfin? fragte ich ahnungsvoll. —

Was Sie ſterben nennen! antwortete ſie. —

Und heute? rief ich aus. —

Warum, erwiderte ſie, warum erſchreckt es Sie, daß mir heute wohl werden ſoll? Nur der Tod kann mir geben, was der Tod mir genommen hat. Glauben Sie, daß dieſes mein Vermählungskleid ohne Bedeutung angelegt worden?

Wenn Sie mir wohlwollen, Serlau, ſo muß ſich die Wehmuth ihrer Miene in Freude verwandeln. Bin ich denn wehmüthig, ich, die es weiß, daß meinem Hintritt eine ſchauerliche Begebenheit vorangehen muß? —

Die Sprache war mir erſtorben, mein Auge wagte eine bange Frage. Ja wohl, davon bin ich überzeugt. Wie möchte auch dieſer geſunde Leib ohne alle Gewalt vom Tode bezwungen werden? —

Vergebens ſuchte ich die Ideen der Gräfin auf einen andern Punkt zu richten. Lächelnd bat ſie mich, davon abzuſtehen. Vorbereitung, weiter nichts, ſei ihr noch vonnöthen. Sie erſuchte mich, wenn anders meine Geſchäfte es zuließen, noch künftige Nacht zu bleiben, damit es Ottilien nicht an allem Beiſtand gebräche.

Drauf brachte ſie ſehr gefaßt ihre Papiere in Ordnung. Den ganzen Tag über fand ich ſie heiter. Nur hielt ſie ſich bisweilen zu halben Stunden allein, wahrſcheinlich mit Beten beſchäftigt.

Gegen Abend ſonderte ſie ſich eben wieder einmal von uns ab, und ich ging während der Zeit mit Ottilien in den Garten. Ottilie weinte ohne Aufhören. Von Roſaurens Reden völlig überzeugt, ſah ſie ſchon das ihr zugeſchriebene Gut als ein Geſchenk an, viel zu gering, den nahenden Verluſt der Geberin zu erſetzen. Todesangſt beherrſchte Ottilien. Sie rang die Hände, warf verzweifelte Blicke gen Himmel, und fiel zuweilen ſo kraftlos und ſchwer in meinen Arm, daß ich nicht wenig beſorgt wurde. Mir ſelber liefen die Schweißtropfen immer über das Geſicht.

Nein, ſagte das Fräulein endlich, laſſen Sie uns zu ihr, hier iſt es nicht länger auszuhalten. —

Beim Eintritt in das erſte Zimmer ſtürzte Ottilie händeringend über Roſauren, welche erſtarrt auf dem Sopha lag. In einer Stunde ſchien ihr Geſicht wenigſtens um zehn Jahre gealtert zu haben. Ottilie ſchrie aus allen Kräften, und der Gräfin Fortdauer des Lebens äußerte ſich wieder in ein paar ſtarren Augen. —

Du, meine liebe Ottilie? ſagte ſie endlich, höchſt liebreich ihr den Platz neben ſich anweiſend. Mir reichte ſie ebenfalls freundlich die Hand.

Unſere Mienen erkundigten ſich angelegentlich und ein ſtilles Kopfneigen Roſaurens verwies unſere Wißbegierde zu dem Augenblick, wenn ſich ihre Kraft ein wenig würde geſammelt haben. Es verging vielleicht noch eine Viertelſtunde, ehe ſie folgendermaßen anfing: Ich habe viel Peinliches erlebt in der kurzen Zeit! ſagte ſie.

Erinnert ihr euch des ritterlichen Klanges, der mich am Verlobungstage im Garten umringte? Kaum wart Ihr vorhin hinunter, ſo hörte ich dieſes Geräuſch aufs Neue, und ſuchte ihm vergebens auszuweichen. Ich ging aus einem Gemach in das Andere. Die Bilder der Pſyche, an der Wand des Speiſezimmers, fingen an ſo deutlich zu flattern, als ich es noch niemals geſehen hatte. Der Harniſch gab ebenfalls leiſe Töne von ſich, als ob ſeine Fugen aus einander gehen wollten. Bloß die Aeolsharfe ſchwieg, trotz des Sturmes, der eben tobte. Ich betrachtete ſie und ſah, daß alle ihre Saiten zerriſſen waren. Kaum einen Augenblick ſpäter trat das Mädchen, welches das Inſtrument gebracht hatte, herein, und verlangte es zurück, gleichſam als wollte ſie es bloß neu beſaiten laſſen. Der Anblick des ſchönen Kindes that mir wohl und weh zugleich. Es war ſeit zwei Jahren nicht im geringſten gewachſen, noch anders geworden, nur ſeine Augen ſchienen noch viel heller und wunderſamer als damals zu leuchten. Ich gab dem Kinde die Harfe, und wagte nicht eine Frage zu thun.

Als es fort war, klirrte es weit ſtärker als zuvor um mich herum, und ich fühlte mich ſo ſchauerlich vom Ungewöhnlichen umfangen, daß ich ſchon auf dem Wege zu euch nach dem Garten war. Im Begriff, ein Tuch zu nehmen, trete ich mechaniſch vor den Spiegel, und aus einem dunkeln Hintergrunde, den ich darin erblicke, bewegt ſich eine Wolke, die, je näher ſie mir kommt, immer mehr die Geſtalt eines rieſenhaften Ritters in blanker Rüſtung annimmt, deſſen zornige Augen nach mir gerichtet, deſſen eiſerne Arme ausgebreitet ſchienen, mich ohne Erbarmen zu zermalmen. Voller Entſetzen ſehe ich mich um. Keine Geſtalt, aber der Klang des

Gehenden bringt lauter als jemals an mich heran. Schrecklich von der Eiſenmaſſe zuſammengepreßt, geht mir kurz darauf der Athem aus, und ich ſtürze hierher, wo ihr mich gefunden habt. —

Ottilie ſuchte alle Liebesworte vergebens hervor. Roſaura gehörte ihr wenig mehr an. Ihr Blick ging in die Höhe, wo ihr ganzes Weſen ſchon zu wandeln ſchien. Ich ſchlug vor, den Arzt zu holen, aber die Gräfin ſagte: Mein Arzt kommt um Mitternacht. Der Kampf mit dem Leben iſt nun gekämpft, der Schrecken, der mir bevorſtand, vorüber. Bald wird die Freude mich in Empfang nehmen. —

Wir wurden in das Speiſezimmer gerufen, und ſetzten uns auch an den Tiſch, aber die Speiſen mußten unberührt wieder abgetragen werden. Wer hätte in unſerer Stimmung an's Eſſen denken wollen?

Als es elf geſchlagen hatte, entließ uns Roſaura, mich mit ausgezeichnetem Wohlwollen, und die tiefgebeugte Ottilie mit der herzlichſten Liebe.

Ottilie bedurfte meiner Unterſtützung, um aus dem Zimmer zu kommen. Sie war zu mächtig erſchüttert, als daß ich ſie hätte allein laſſen mögen.

Gehen wir in den Garten, ſagte ich, und harren wenigſtens dort bis Mitternacht.

Sie ergab ſich ziemlich bewußtlos meinem Rathe.

Ich habe niemals eine bangere Stunde verlebt. Ein ungewöhnlich ſtarker Sturm trieb unſer Grauen auf das Höchſte. Die Bäume ächzten, das Schilf im Teiche erklang wie ferne Leichengeſänge. Hier brach ein Stamm, dort klirrte eine Glasſcheibe entzwei, Thüren flogen auf und zu und von dem Sommerhauſe, worein wir uns geflüchtet hatten, warf der Wind einen Dachſtein nach dem andern herunter. Die Wolken ſchienen der allgemeinen Verheerung entfliehen zu wollen, ſo ſchnell liefen ſie über die Mondſcheibe hinweg. Dieſe, nebſt einzelnen Sternen um ſie herum, ſtand nun da, dem Ganzen eine ſchauerliche Farbe zu geben.

Schweigend und allem Troſte verſchloſſen ſaß Ottilie neben mir.

Mit dem Schlag zwölf erreichte unſere Bangigkeit den höchſten Grad, und jetzt hörten wir auf einmal ein Krachen, wogegen alle vorherige Zerſtörungen des Sturmes nur Kinderſpiele waren. Ein Theil vom Schloſſe ſchien eingeſtürzt zu ſein. Wir machten uns auf und gingen darauf zu. Lichter und Fackeln irrten im Innern an den Fenſtern herum. Alles lief widereinander, und auf das Aergſte gefaßt, erreichten wir endlich die Thüre. Die Nachricht kam uns entgegen, daß der Sturm den Harniſch umgeworfen, und deſſen Fall das ganze Haus aufgeweckt habe. Die Gräfin allein ſcheine noch zu ſchlafen, wenigſtens halte ſie ſich in ihrem Zimmer.

Ahnungsvoll gingen wir bei der zerfallenen Rüſtung vorüber. Wir öffneten die Thüre von der Gräfin Gemach, und ſie lag da mit gefalteten Händen und zum Himmel gekehrtem Geſicht. Während Ottilie ſich ihrem Schmerze hingab, ließ ich Aerzte holen. Umſonſt, ihre Seele war hinüber, und nichts beruhigte uns, als der Ausdruck von Seligkeit in der Miene, mit der ſie dieſe Erde verlaſſen hatte.

Eine ungewöhnliche Stille beherrſchte den jugendlichen Zirkel, als Herr von Serlau fertig war. Seine impoſante Stimme und der gehaltene feierliche Ton, in dem er vortrug, hatten gewiß den größten Theil der Verſammlung in dieſen Augenblicken zum unbedingten Glauben bewogen. Serena, die ſonſt ſo bekannte Geſpenſterfreundin, machte indeſſen doch eine Miene, als ob ſie über die Wahrheit der Wunder nicht mit ſich eins werden könne, und Anſelm warf forſchende mißtrauiſche Blicke auf den Erzähler.

Dieſer ſchien es bemerkt zu haben, denn er ſagte: Ich wiederhole es übrigens, daß ich über die Wahrheit der Sache mich nicht zu entſcheiden getraue. So viel kann ich zwar betheuern, daß Gräfin Roſaura gewiß eine der achtungswürdigſten Perſonen geweſen. Denken Sie ſich aber eine auf's Höchſte gereizte Phantaſie und ein wirkliches teufliſches Complot gegen beide nun verſunkene Familien. Einem aufgeklärten Kopfe muß dann alles Wunderbare in der Geſchichte natürlich erſcheinen.

In der Miene, womit Serlau dies vortrug, lag ein Mitleid, welches das Selbſtgefühl der halbungläubigen Serena ſo verletzte, daß ſie in aller Stille zu dem Glauben der Mehrheit übertrat.

Anſelm war der einzige, der etwas zu entgegnen wagte. Er meinte, Phantaſie und Complot wollten doch nicht ausreichen, Manches zu erklären, z. B. daß Roſaura's Mutter ſo plötzlich bei dem Harniſche niedergefallen wäre.

Hat man denn nicht Gifte, ſprach Serlau, mit denen man das Aufhören eines Menſchenlebens genau berechnen kann? Oder laſſen Sie auch den Zufall thätig geweſen ſein. —

Kann nicht ein Nervenſchlag — —

Serlau konnte vor Lachen nicht weiter reden. Anſelm fuhr ruhig fort: Und dieſe ſo äußerſt romanhafte Geſchichte wäre den Netzen unſerer zahlreichen Zeitungen und Journale entſchlüpft? —

Wie manche andere Wahrheit. —

Das Dorf ſelber meint, daß alles natürlich zugegangen ſei, und ich verbarg eben darum die Namen in meiner Erzählung, damit nicht etwa die Aufklärung des dortigen Schulmeiſters in irgend einem Anzeiger über mich herfalle. —

Die Verſammlung war faſt unwillig, daß Anſelm noch nicht ermüdete, ſondern lächelnd fortfuhr: Und Sie ſelbſt, Herr von Serlau, ſahen die gemalten Schmetterlinge lebendig werden, und das Kreuz im Walde brennen? —

Ja, ja! das Sprichwort: Schwärmerei ſteckt an, wie der Schnupfen, iſt zu verbraucht, als daß Sie es nicht kennen ſollten. Meine Phantaſie, ſoviel gab ich wohl ſchon beim Erzählen zu, belebte die erwähnten Schmetterlinge. Und das brennende Kreuz im Walde, wer hindert Sie, ſeine Flamme einem Sumpfe in der Nähe zuzuſchreiben, ja wer hindert Sie, meine ganze Erzählung als eine unbedeutende Lüge in dieſen Sumpf zu verſenken? Laſſen Sie uns das nunmehr thun. Ich bin es müde, die Wahrheit einer Sache zu verfechten, die einen ſo würdigen Gegner gefunden hat.

Mit einer zweideutigen Verneigung wandte ſich der Fremde von Anſelm und knüpfte mit einigen Damen Geſpräche an. Der romantiſche Anſtrich ſeiner Geſchichte warf auf ihn ſelbſt einen romantiſchen Schimmer, der das Intereſſe ſeiner Perſon noch erhöhte. Die Bitte, eine Zeitlang in der Gegend zu verweilen, ward allgemein. Er mußte nachgeben; auch ſetzte die Geſellſchaft, was bis dahin noch nicht geſchehen war, eine außerordentliche Verſammlung für den nächſten Sonntag feſt.

Beim Fortgehen offenbarte ſich der Eindruck, den die Erzählung gemacht hatte. Beſonders vermieden die Damen, ſich auf der Bogentreppe zu vereinzeln. Zum Unglück war die große Lampe ausgegangen. Ein Windſtoß vermehrte das Grauen. Das Licht in Serena's Hand erloſch, und zugleich das andere, welches Herr von Serlau getragen hatte. Die Athemzüge wurden immer lauter. Alles drängte ſich aneinander und ein vereinigtes Angſtgeſchrei erſcholl, als jetzt ein Fall ſich hören ließ, von dem die ganze Wölbung wiederhallte.

Aus allen Thüren lief die Dienerſchaft mit Licht herbei, und es fand ſich, daß eine der Bildſäulen zerſchmettert auf dem Boden lag.

Anſelm übernahm es, das Natürliche ihres Falles auseinander zu ſetzen. Das gierige Umhergreifen der Furcht konnte im Dunkeln ja leicht ſtatt eines Menſchen die Bildſäule getroffen haben. Zwar wollte ſich deſſen keines erinnern. Allein dies war ſowohl von der Scham herzuleiten, als auch davon, daß vorauszuſehen war, der Thäter oder die Thäterin werde durch die Vernichtung einer ſchönen Statue bei dem Hausherrn keine ſonderliche Ehre einlegen.

Als die Fremden ſich verloren hatten, machte die bisherige Furcht in Serenen einer gegründeteren Platz. Die zertrümmerte Bildſäule war gerade das Lieblingsſtück ihres Vaters, ein Apoll, der Antike abgeformt, den ſein Onkel einſt von dem berühmten Mengs erhalten hatte. Der Graf pflegte jeden Gaſt gemeiniglich zuerſt auf dieſe ſchöne Figur aufmerkſam zu machen, und zu ſagen, daß er ſie, das Muſter aller Harmonie, wie die Gottheit des Hauſes betrachte, und jedes Mitglied deſſelben darauf verweiſe. Er geſtand zuweilen, wie in Begeiſterung, daß er ſich ſchon oft wunderbar ergriffen gefühlt, wenn er in ſein Haus getreten, und der Gott herrſchend herabgeblickt habe. Welch ein Sturm war daher zu erwarten, ſobald der abweſende Graf nach Hauſe kam.

Serena wollte vor allem die Ueberreſte bei Seite ſchaffen laſſen, allein ihre Eltern begegneten der Leiche des ſchönen Götterbildes gerade in der Thüre.

Das iſt der letzte Mittwoch dieſer Art geweſen, Serena! ſagte der Graf nach einigen ſehr hitzigen Ausfällen auf die junge Verſammlung.

Am Tage nachher ließ er ſich jedoch wieder zureden, als Anſelm den Vorſchlag that, ſtatt der nun einmal allzu ernſtlich verbannten Mittwochs-Zuſammenkunft eine für die Sonntage zu veranſtalten.

Am Vorabende des nächſten Sonntags, der ſchon früher zu einer außerordentlichen Verſammlung beſtimmt geweſen war, wurde der Graf mit Anſelm noch über ein paar Fundamentalgeſetze einig. Das erſte war, daß die Bedienten allezeit zum Leuchten gerufen werden ſollten, weil ſie ſich beſſer darauf verſtünden, und das zweite, daß alle Geſpenſtergeſchichten von nun an verwieſen wären.

Die Geſellſchaft, der man dieſe Geſetze, ſobald ſie beiſammen war, vorlegte, bezeugte ihre Zufriedenheit damit. Joſephe zumal. Sie ſagte, daß ſie beide als Vorſchläge ſchon auf der Zunge gehabt hätte.

Ich habe überdies dafür Sorge getragen, ſetzte Anſelm hinzu, daß die Bedienten ſich der Laternen zum Leuchten bedienen. Das Ausblaſen der Lichter zu verhindern! ſprach er bedeutend. Sie verſtehen mich.

Sein Blick richtete ſich dazu auf Serlau; dieſer ſuchte ihn mit einer ſpöttiſchen Miene abzufertigen, die indeß ſo ſehr verunglückte, daß Serena ſtutzig wurde, und die Strafrede, welche ſie ſchon für Anſelm im Munde hatte, aufgab, ja den Herrn von Serlau mit ganz andern Augen zu betrachten anfing.

Seiner Entſchuldigung, im Fall er vielleicht zu dem Verbannungsurtheil gegen die Geiſtergeſchichten Anlaß gegeben, fehlte ebenfalls die Leichtigkeit, welche ihrem Spotte Eingange verſchafft haben würde. Serena wich ihm ſichtbarlich aus, und in der ganzen Geſellſchaft herrſchte eine ſehr beſchwerliche Neigung zum Schweigen. Unter dieſen Umſtänden war es ihr doppelt wünſchenswerth, daß Anſelm ſich wieder anſchickte, mit der folgenden kleinen Erzählung aufzutreten.

Der Maßſtab.

Sechsundzwanzig Jahre hatte ſich Moritz nun mit ſeinem Herzen herumgetragen. In der letzten Zeit wurde ihm zwar die Laſt bisweilen durch gütige Mädchen erleichtert, allein der Wechſel befriedigte ihn nicht mehr, er ſah ſich nach einer bleibenden Helferin um. Im Beſitz einer angenehmen Figur, eines lebendigen Geiſtes und einer einträglichen Stelle, flößte er auch dieſer und jener irdiſchen Schöne unwillkürlich das Verlangen nach ewiger Liebe ein, und würde ſeinen Zweck ſehr bald erreicht haben, wenn er ihn nicht ſelbſt von gewiſſen Bedingungen abhängig gemacht hätte.

Ueber die unruhige Periode der ewigen Liebe glaubte er hinaus zu ſein, und unwillkommene Erfahrungen hießen ihn mit dem Auge des Hausvaters ſuchen. Reichthum, Schönheit, Geiſt, waren ihm an ſeiner Zukünftigen willkommen, doch verlangte er hauptſächlich ſtillen Frohſinn, die Neigung, mehr im Hauſe, als außer demſelben zu ſein, und vor Allem: die ſtrengſte Reinlichkeit, weil er, vielleicht nicht ohne Grund, hierin vom Körper auf die Seele ſchloß.

Er und Ringer, ſein nun geraume Zeit ſchon abweſender Jugendfreund, ſtimmten in dieſem Stücke vollkommen überein. Sie hatten ſich beide am Trennungstage feierlichſt verbunden, das Eheglück nicht ohne dieſen Maßſtab zu verſuchen, und Moritz legte ihn überall heimlich an, wo er Mädchen antraf. Er ging auf Heirath aus, ſoviel wollte faſt jeder Theetiſch wiſſen. Demungeachtet machte er keine Anſtalt. Ein paarmal ſpann ſich etwas an, aber ſein Maßſtab ſchlug den Faden wieder entzwei.

Das Kopfbrechen der müßigen Leute konnte nicht fehlen. Es hieß ſchon manchmal: Der heirathet in ſeinem Leben nicht, wir haben mehr ſolche gekannt! Hier und da führte man auch wohl ein altes Verſprechen als den Hinderungsgrund an, und der Beweis war, daß — ähnliche Fälle gar oft da geweſen wären.

Moritz kannte manches Gerücht, das auf ſeine Koſten umherlief, und lächelte darüber. Bald jedoch hörte ſein Lächeln auf, als die meiſten Leute ihren Prophetengeiſt Lügen zu ſtrafen anfingen, und es allgemeine Sage wurde, daß er Sophien heirathen würde.

Wirklich machten alle Anſpielungen darauf ihn verlegen, ja empfindlich, und je mehr er die Verſicherungen häufte, daß es ihm nicht eingefallen wäre, deſto weniger glaubte man dieſen Verſicherungen.

Die Sache hatte ſo angefangen. Sophie war eine Fremde in der Stadt, aber die Schweſter ſeines vertrauten Freundes Ringer, und Moritz ſtand in nahen Verhältniſſen mit den Verwandten, denen ihr Beſuch gelten ſollte. Ein zwiefacher Grund für ihn, das Feſt ihrer Ankunft feiern zu helfen. Als Kind hatte er Sophien zuletzt geſehen. Jetzt war ſie ſiebzehn Jahre alt. Ihre hohe Figur überglänzte Alles, ihr Geiſt nicht minder. Moritz wurde durch ihre Reden um ſo feſter gehalten, je widerſprechender die beiderſeitigen Meinungen hervortraten. Wie ein flüchtiger Traum entſchlüpfte ihm der lange Winterabend.

Da eine ganze Geſellſchaft dieſes bezeugen konnte, ſo fiel natürlich ſchon am andern Tage hier und dahin das Samenkorn wegen Moritzens Abſichten auf Sophien, und ſein künftiges Betragen überall, wo er mit ihr zuſammentraf, pflegte das Samenkorn ſo zärtlich, daß es wohl kräftig aufgehen mußte.

Die häufiger werdenden Neckereien bewogen Moritz eines Abends zu einer aufmerkſamen Selbſtanſchauung. Daß er Sophien immer aufſuchte, konnte er ſich nicht abläugnen, folglich eben ſo wenig, daß er ihre Unterhaltung liebte. Ein Anderes aber ſei doch die Unterhaltung in öffentlicher Geſellſchaft, ein Anderes der Umgang zwiſchen Mann und Frau. Dieſer gründe ſich auf das Solide, wenn jene dem Schimmer allein zu huldigen brauche. Zudem möge er ja die Spottſucht an Weibern ſo wenig leiden, als den Hang zu Geſellſchaften. Sophie aber ſpottete und gefiel ſo gern einem Jeden, als bloß die rauſchende Freude ihr zu gefallen ſchien.

Moritz lachte ſich ſelber aus, daß er eine ſo unnöthige Unterſuchung angeſtellt hatte.

Die Gewohnheit, ihn ſtets neben Sophien zu ſehen, ſetzte bald den Scherzen darüber ein Ziel. Das Alltägliche entgeht der Bemerkung. Deſto ſicherer verfolgte Moritz einen Umgang, von deſſen Gefahr er ſich nichts träumen ließ.

Acht Tage, ſagte Sophie eines Abends mit ſichtbar affektirtem Schmerze zu ihm, acht Tage noch, und mein Bruder wird mich abholen; wir müſſen ſcheiden. —

Schon abreiſen! —

So will es das Schickſal, das eiſerne! —

Moritz nahm das Alles höchſt ernſthaft. Er fand ſich beleidigt, gekränkt. Er hatte Sophien doch alle mögliche Aufmerkſamkeit bewieſen, und nun — ſo wenig Gefühl dafür!

Etwas Gefühlähnliches ſchien ſich indeſſen jetzt einzuſtellen. Sie äußerte recht zwanglos, daß ihr die Entbehrung der neuen, freundlichen Welt ſchwer fallen, daß ihr das einförmige Leben auf dem Gute weniger als jemals behagen würde, und dergleichen mehr. Als Moritz jedoch, empfindſamer noch, ihre Abreiſe beklagte, war ſie muthwillig genug, dies unbeachtet zu laſſen, und an ihre Beſorgniſſe den Troſt anzuknüpfen, daß ſie Hoffnung habe, nächſtens in einer andern, größern Stadt, das Landleben auf's Neue zu vergeſſen.

Moritz trug viel Unmuth nach Hauſe und fand in ſeinem Bette eine lange ſchlafloſe Nacht.

Sophiens Gefühlloſigkeit kränkte ihn, ſo viel geſtand er ſich. In dieſem Körper, neben ſolchem Geiſte, ſo wenig Gemüth, o die Natur hätte nicht betrüglicher handeln können! Deßohngeachtet blieb er keinen Abend aus ihrer Geſellſchaft. Er machte ſich Vorwürfe. Allein je näher die Abreiſe kam, deſto näher fühlte er ſich Sophien. Er konnte ſie nicht mehr entbehren. Er fing ſogar an, ihre Gefühlloſigkeit zu rechtfertigen. Seine Abſichten wurden ihm deutlicher. Auch ihr zeigte er ſie bereits ziemlich offen. Er haßte ſich ſelber darum, daß er Sophien ſo innig liebte. Alles an ihr ſeinen vorgefaßten Ideen entgegen, und doch! Aber nein, nicht alles. Reinlichkeit war ſeine *erſte* Forderung geweſen, und darin zeichnete ſich das Mädchen ungewöhnlich aus.

Je weniger zu beſorgen ſtand, daß die immer glänzendweiße Sophie, auch zu einer Zeit, wo ſie keinen fremden Zeugen vermuthete, die Sauberkeit vernachläſſigen würde, deſto mehr beharrte Moritz darauf, ſich hierin wenigſtens Genüge zu leiſten, und ſie einmal im erſten Morgenanzuge zu überraſchen. Er ſagte der Freundin, bei der Sophie wohnte, den Abend zuvor davon, wenn er ſchon verſchwieg, daß dadurch ſeinem geheimen Maßſtabe gleichſam die letzte Ehre angethan werden ſollte. Vielleicht wußte er ſelbſt nicht klar, daß er Sophiens Wirthin bloß darum in das Geheimniß zog, weil er das Mädchen — nicht allzu ſehr überraſchen, weil er mit ſeiner Probe recht ſicher gehen wollte.

Sie weiß doch nichts? fragte er früh um neun Uhr die Wirthin beim Eintreten. —

Kein Wort — —

Mein Himmel! rief Sophie, als er in ihr Zimmer kam. Einen ſo zu erſchrecken! Um dieſe Zeit, da müſſen Sie freilich zufrieden ſein, wie Sie mich finden. —

Moritz war mehr erſchrocken als Sophie. Er fand ſie abſcheulich. Das weiße Morgenkleid ſchien ſie ein halbes Jahr ununterbrochen getragen zu haben. Strümpfe und Halstuch ſtimmten in den grauen Ton vollkommen ein, und die Spuren der ſchmutzigen Hand ſah man deutlich an ihrem Nähzeuge.

Es war gut, daß ſie Worte hatte; Moritzen fehlten ſie gänzlich, ſo daß ſie ihm ſeine Verſtimmung vorwarf, als er Abſchied nahm.

Seufzend pries ſich Moritz glücklich, ſo ganz vor Thorſchluß die Probe gemacht zu haben. Er erlebte in dieſem einzigen Tage eine höchſtbeſchwerliche Ewigkeit.

Dennoch wollte er die Geſellſchaft vermeiden, oder mit andern Worten, einen noch ewigeren Abend verſuchen. Die Glocke ſieben zerſchlug dieſen Vorſatz. Er war eingeladen, er hätte ſich nur entſchuldigen müſſen. Zudem konnte er ja wohl nun der Gefahr in das Auge ſehen. Gefahr? er lachte herzlich darüber, indem er ſein Zimmer abſchloß.

Er trat in den Cirkel. Alles ſeiner Vorſtellung entgegen. Sophie in ſolchem Glanze, daß er ſeinen Augen von dieſem Morgen zu mißtrauen anfing. Herz und Seele ſprachen aus ihrem Munde, und das leichte Benehmen, das er zu erkünſteln ſich vorgenommen, erlag ſeiner Empfindung. Sophie war ſeine Tiſchnachbarin. Beinahe ihr ganzes Geſpräch war heimlich, wenn auch ihre Mienen vieles verlauten ließen. Als erklärtes Liebespaar ſtanden ſie auf.

Zu Hauſe erſt fiel Moritzen der Vormittag wieder ein, und ſein ganzes Nachſinnen deßhalb lief darauf hinaus, daß ja wohl bei einem ſo jungen Mädchen Vorſtellungen Manches bewirken könnten.

Die Liebe hatte ihm ſeinen Maßſtab gänzlich aus der Hand gewunden.

Den andern Morgen ging ſeine Thüre auf. Ein Beſuch. Freund Ringer, der Bruder von Sophien. Wie er ihm in die Arme, ſo fiel ihm auch der verwünſchte Maßſtab wieder auf das Herz.

Noch unverheirathet, wie ich höre, fing Ringer an. —

Vielleicht nicht lange mehr. —

Du Glücklicher! Haſt alſo gefunden? —

Deine Schweſter! —

Poſſen! Da kenne ich Dich beſſer. —

Beſſer, als ich mich ſelbſt? —

Deine Conſequenz — —

Iſt in Liebe zerfallen. Kurz, Ringer, wenn Du mir gut biſt, dann nichts weiter von dem lächerlichen Schema unſerer künftigen Frauen. —

Glaubſt Du glücklich zu werden mit meiner Schweſter? —

Die Liebe hofft immer. —

Sie liebt Dich zwar ebenfalls. —

Weißt Du das, beſter Bruder? —

Aus meiner Erzählung von Dir erwuchs ihre Liebe. Sie iſt auch hauptſächlich hierher gereiſet, Dich kennen zu lernen. — Doch höre das von ihr ſelber, da iſt ſie ſchon. —

Revange, wegen der geſtrigen Ueberraſchung! rief Sophie. Moritz reichte ihr beide Hände entgegen. —

Ich erſtaune aber doch, rief Ringer, dieſer lebendige Widerſpruch, mit einem Worte, dies der Wirthſchaft und dem ſtillen Leben ſo abgeneigte Geſchöpf! —

Keine Antwort. Ringer wiederholte ſeine Rede. Sich feſter an Sophien ſchließend ſprach Moritz hierauf etwas unwillig: Was ſoll ich denken, Bruder? —

Daß Du betrogen biſt. —

Moritzens Unwille ſtieg, doch offenbarte ſich bald, daß Ringer hierin recht gehabt, und Sophie zeither einen ihr ganz fremden Charakter zu zeigen bemüht geweſen war. Ringer hatte es angeſtiftet. Mit Moritzen bekannt, wie mit ſich ſelbſt, hatte er ſeine Neigung zu Sophien voraus geſehen, und ſeine Schweſter, die für unbedingte Liebe das Gleiche von einem Gatten fordern zu dürfen glaubte, zu dieſer Prüfung Moritzens leicht überredet.

Sophie bekannte, daß ſie ſchon in den erſten Augenblicken ihren Eindruck auf Moritzen wahrgenommen hätte, und daß ihr da erſt die Probe ganz rathſam vorgekommen wäre. Sie habe ſolche deſto muthiger fortgeſetzt und vollendet, je mehr ſie von des Geprüften zunehmender Neigung überzeugt worden. Zuweilen ſei ſie wohl aus der Rolle gefallen, doch habe ſie das verunglückte Betragen gemeiniglich noch zeitig genug wieder zu verbeſſern gewußt. Am ſchwerſten ſei ihr der letzte ſchmutzige Verſuch geweſen, deſto beruhigender aber auch nun. —

Welcher Verſuch? fragte Moritz. —

Nun bei der geſtrigen Ueberraſchung, auf die ich durch meine Freundin hinlänglich vorbereitet war. —

Wie ſo? rief Moritz mit glänzendem Auge. —

Auch noch zu fragen! Mein ganzer Kohlenbrenneranzug — —

War alſo? —

Am Heerde ſorgfältig grau getigert. So gib mir doch auch ein Zeugniß, Bruder! —

Das gebe ich hiermit. —

So kalt! rief Sophie drohend. Erinnere Dich, warum Du mich zur ganzen Prüfung überredet haſt, und deſſen, daß ich Deine eigene Reputation in meiner Hand habe. —

Gehabt, Schweſterchen, gehabt. Ich muß ſchon bekennen, lieber Moritz, daß ich der erſte geweſen bin, der unſerer Uebereinkunft zuwider handelte — —

Der, fiel Sophie ein, ſtatt eures gemeinſchaftlichen Ideals ein wahres Weltkind zur Frau genommen hat! —

Das, ergänzte Ringer, durch die Liebe zur beſten Gattin geworden iſt. —

Du alſo auch? lachte Moritz. So macht doch der

Menſch in dieſen Fällen gemeiniglich die Rechnung ohne den Wirth. —

Kann aber zufrieden ſein, wenn er am Ende ſo gut wie wir ſeine Rechnung findet.

Die Geſchichte war mit Aufmerkſamkeit angehört worden. Jedoch ſtatt eines Urtheils darüber richteten ſich die meiſten Augen nach dem Herrn von Serlau. Man wollte ſeinem Ausſpruche nicht vorgreifen, und er bequemte ſich zu keiner Beurtheilung. Er bemerkte, daß Serena und Anſelm die Köpfe ſeinetwegen zuſammenhielten. Denn ſo ſehr ſie auch ihre Blicke bewachen mochten, es ſtahlen ſich doch von Zeit zu Zeit einige aus dem Gewahrſam, welche von Serlau's Schlauheit aufgefangen wurden.

Bei einer im Ganzen für Witz und Laune ſehr unfruchtbaren Stimmung war die Zeit zur freieren Unterhaltung von der kurzen Erzählung viel zu groß gelaſſen worden. Das allgemeine Geſpräch vertheilte ſich in einzelne Gruppen, und fing, nachdem es zu Putz und Mode herabgeſunken war, gänzlich abzuſterben an. Erſt zuletzt wurde es wieder dadurch lebhaft, daß Ludolf und Guido ihre längſt beſchloſſene und immer aufgeſchobene gemeinſchaftliche Reiſe nach Frankreich und Italien ankündigten.

Aller Anſtalten ungeachtet, gab es auf der Bogentreppe wieder einen Todesſchreck. Ein Stein, von dem kein Menſch errieth, woher, zerſchmetterte die große Lampe. Der Bediente, welcher mit einer Laterne voranging, wollte gar nichts bemerkt haben, der jedoch den Beſchluß machte, behauptete, der Stein ſei bei ſeinem

Ohre vorbeigeſauſt. Wirklich war er auch von dieſer Seite in die Lampe geflogen. Der Lärm hatte den Grafen aus ſeinem Zimmer gelockt. Mein Haus fängt an, ſich mit Geſpenſtern einzulaſſen! ſagte er lachend. Daß mir aber nicht einmal eins in die Hände fällt! fügte er bitter hinzu. Doch Niemand ſchien darauf Acht zu geben.

Man zerbrach ſich die ganze Woche den Kopf über den Urheber der Begebenheit mit der Lampe. Anſelm würde auf Serlau gedacht haben, wenn er dieſen nicht immer im Auge behalten hätte.

Nächſten Sonntag war die Geſellſchaft äußerſt klein. Guido und Ludolf reiſeten ſchon, auch erſchien weder Serlau, ob er ſchon in der Gegend geblieben war, noch Joſephe. Aus der letztern Hauſe liefen dazu wunderliche Nachrichten ein. Ihre Eltern, längſt als Geiſterſeher im ganzen Umkreiſe bekannt, hatten wieder Erſcheinungen. Von Alters her ſollten, wie der Baron und deſſen Gemahlin behaupteten, auf ihrem Gute von Zeit zu Zeit Anzeichen vorgefallen ſein, doch ſo unzweideutig als jetzt, waren ſie kaum jemals geweſen, auch nie noch ſo häufig.

Ein nächtliches Poltern, welche das ganze Haus aufgeſchreckt, war dem Freitage vorangegangen, den Joſephe als ein Freudenfeſt längſt herbeigewünſcht hatte. Er ſollte ihr den Geliebten zuführen, mit dem ſie aufgewachſen und von dem ſie durch ſeine drei Univerſitätsjahre getrennt geweſen war. Ein ununterbrochener Briefwechſel hatte ihrer Sehnſucht immer neue Nahrung gegeben, und Friedrichs nahe Rückkehr ſchon einige Monate her aus Joſephens mildem Auge geleuchtet.

Warum, fragte die Erſchütterte am Morgen, warum mußte dieſem ſchönen Tage eine ſo ſchreckliche Nacht vorausgehen.

Die Angſt wurde indeſſen bald von dem Lichte der Hoffnung völlig aufgezehrt. Auch dieſe Nacht ging in der Vergeſſenheit unter, worein die drei Jahre von Friedrichs Abweſenheit verſanken. Eine ſchmale, dunkle Kluft war aus dieſer Zwiſchenzeit geworden. Der Schritt darüber in eine glückliche Zukunft ſollte heute gethan werden, und die Zukunft lag ſchon vor ihr, wie das grünende Ufer vor dem hoffenden Seefahrer.

Der Tag verſtrich und überließ es dem Abende, Joſephens Wünſche zu erfüllen.

Er kommt! hieß es und ſie flog über die Treppe in den Schloßhof, den Eltern voran. Aber welch ein Klagelaut jetzt auf einmal! Ein deutlich ausgeſprochenes: Wehe! bleicht die von Freude glühenden Geſichter. Herr von Serlau iſt auch da, und man ſieht ihn fragend an. Er hat nichts gehört, und beruhigt die Erzählenden durch die Aeußerung, daß ſie ſich ja wohl geirrt haben könnten. Nur für kurze Zeit. Einen Augenblick ſpäter hebt das Weherufen von Neuem an, und ſo ſtark, daß Herr von Serlau ſelbſt erſtarrt ſtehen bleibt.

Der ſogleich darauf ankommende Friedrich fühlt ſich befremdet von dem ſeltſamen Empfange. Lauter verſteinerte Geſichter. Selbſt dasjenige, das ihm ein Spiegel ſeines eigenen Glückes hatte ſein ſollen, ſelbſt Joſephens Geſicht war ohne Leben.

Vergebens ſuchte Herr von Serlau die Sprachloſigkeit der Uebrigen durch ihre grenzenloſe Freude zu entſchuldigen. Friedrich verkannte die Freude in dieſer Geſtalt. So pflegte ihr Uebermaß nie zu erſcheinen.

Der Ankommende vergaß indeſſen bald alles über der Zärtlichkeit, womit ihn die durch ſeine Gegenwart allmälig wieder beruhigte Joſephe zu überhäufen ſuchte. Das reizende Nichts von Worten und Mienen, worin ſich die Liebe ſo gern verbreitet, war bald eine undurchdringliche Mauer zwiſchen der Vergangenheit, ſelbſt der nächſten, und der entzückenden Gegenwart. Joſephens Reize und Joſephens Herz, alles mithin war ja ſein, und auch ihre Wünſche, Hoffnungen und Träume fand die Geliebte für den Moment in ſeinem Blicke befriedigt.

Ein ſonderbarer Umſtand zerſtörte jedoch dieſes neue Glück auf einmal wieder. Das Porträt, welches Friedrich Joſephen vor kurzem geſchickt, meinte ſie jetzt, wäre doch bei weitem nicht hübſch genug gerathen, wenn ſie es mit ſeiner Perſon zuſammenhielte. Friedrich behauptete das Gegentheil, ihn aber zu überführen, holte Joſephe das Bild aus ihrem Büreau. Sie erblaßte. Das Gemälde, das ſie erſt geſtern Abend unverſehrt bei Seite gelegt, hatte in dem verſchloſſenen Bureau Schaden gelitten. Nicht nur das Glas fand ſie zerſchmettert, ſondern auch im Bilde ſelbſt die linke Bruſt gänzlich ausgewiſcht.

Wie war das zugegangen, da Niemand außer ihr einen Schlüſſel zu dem Büreau beſaß? Joſophe fiel ſogleich auf den Gedanken eines Zuſammenhangs zwiſchen dem Gepolter der Nacht, dem Wehe! bei Friedrichs Ankunft und dieſem Ereigniſſe. Es lag ihr daran — ſeinetwegen — daß er nichts davon erführe, und ſie ſagte: Faſt hätte ich vergeſſen, daß ich neulich mit dem Bilde gefallen bin.

Friedrich wunderte ſich. Joſephens Erſchrecken wurde durch den vorgeblichen Fall nicht im mindeſten erklärt.

Sie fühlte das. So laſſen wir das Bild, Friedrich, ſprach ſie, es bei Seite legend. Biſt du mir doch geblieben, und nicht an dieſer Stelle zerrüttet! —

Beſſer als dieſen Worten gelang es den Liebkoſungen, ſein Auge von dem Porträt und ihrer Erklärung abzuziehen. Selbſt über Tiſche wußte ſie ihm das Erzwungene in der Freundlichkeit der Eltern vergeſſen zu machen.

Serlau hatte noch Briefe zu ſchreiben und ging gegen elf Uhr fort, nach dem benachbarten Städtchen, wo er ſich nun ſchon ein paar Wochen aufhielt, ſeinen Studien in der dortigen Einſamkeit ganz ungeſtört leben zu können, wie er ſagte. Joſephens Vater ſchlich, wie er gewohnt war, ebenfalls bald davon.

Es währte aber nicht lange, ſo kam der letztere todtenbleich zurück und fragte, ob Niemand etwas geſehen hätte? Niemand. Die Mutter war eingeſchlummert und das junge Paar in der Zukunft Entwürfe verloren.

Bebend an allen Gliedern erzählte der Baron, wie eine lange, weiße Geſtalt dreimal um das unbewohnbare, verfallene Schloß herumgeſchlichen ſei. Auf ihrem Haupte habe eine Flamme gebrannt, und in ihrer Hand eine, mit der ſie drohend nach dem Wohnhauſe geworfen.

Sein Blick ſchien Friedrichen beſchuldigen zu wollen, welcher hierauf Folgendes erwiderte: Ich bedaure ſehr, lieber Onkel, daß Sie noch immer an dergleichen Phantaſien leiden müſſen. Indeſſen —

Er durfte nicht ausreden, der Alte wurde heftig und heftiger, ja er endigte damit, daß er dem Neffen die Wohnung auf ſeinem Gute, wo er erzogen worden war, vom morgenden Tage an gänzlich verſagte.

Joſephe zerfloß in Thränen. Die Andern waren in das tiefſte Schweigen verſunken, als auf einmal ein außerordentlicher Knall alles aufſchreckte. Das ganze Haus ſchien erſchüttert zu ſein. Bediente und Mägde kamen herzugeeilt. Entſetzen ſtand auf allen Geſichtern. Friedrich wußte nicht, was er denken ſollte.

Ich gehe, lieber Onkel! ſagte der junge Mann am andern Morgen. Ich werde immer Ihren Willen ehren. Mögen Ihnen nur die Plane meiner Zukunft heilig bleiben. —

Welche Plane? —

Sie fragen? Wiſſen Sie nicht, daß mir Joſephe lieber iſt, als Alles, und daß Sie Ihren Willen in unſere künftige Verbindung gaben? — Kein Achſelzucken, lieber Onkel, ich halte mich an Ihr Wort. —

Nur unter Bedingungen habe ich es gegeben. —

Die Baronin ſah Friedrichen finſter an, und Joſephe ſank ohne Bewußtſein hin. Der Geliebte war fort, als ſie wieder zur Beſinnung kam.

Sie ſelbſt hatte dieſen Bericht den nämlichen Tag noch ihrer Freundin Serena mitgetheilt. Sie hatte Troſt von ihr verlangt, und Serena ſie ohne irgend einen zureichenden Rath entlaſſen müſſen. Joſephens Schickſal lag ihr zu ſehr am Herzen, als daß ihre gewöhnliche Heiterkeit den heutigen Erzählungsabend hätte erleuchten können. Ihr Mißmuth war auch auf Anſelm übergegangen, welcher, um nicht die ganze kleine Geſellſchaft damit zu vergiften, nichts Beſſeres wußte, als die Erzählung von Friedrich Laun vorzuleſen, auf welche die Geſellſchaft ſchon früher von ihm aufmerkſam gemacht worden war, und welche er noch bei ſich hatte.

Das Brautpaar.

1.

Wie anderwärts, war es auch in der Stadt Ulmenhayn gebräuchlich, daß aus Kindern Leute wurden. Zollinſpektors Röschen ging das nicht beſſer, und die Zeit rückte heran, wo ſie ſich verlieben mußte, wenn man nicht von ihr ſagen ſollte, daß das Mädchen ganz aus der Art ſchlüge. Da ſo was nun für ein ſonſt recht wohlgezogenes Mädchen durchaus nicht gelaſſen hätte, ſo that Röschen bei Zeiten dazu. Schon im fünfzehnten Jahr verliebte ſie ſich in einen jungen Mann von zwei und zwanzigen, der ſeine hübſche Figur, ſein feuriges Geſicht und ſeine modiſchen Kleider, ſeit er von der Univerſität zurück war, alle Tage vor ihrem Fenſter vorbeitrug.

Nicht lange, ſo wurde Herr Wilhelm Reinhold gar Röschens Kirchennachbar und vergaß häufig ſein Geſangbuch. Das gutmüthige Mädchen ließ ihn dann allemal mit in das ihrige ſehen. Aber auch Mädchen ſind bisweilen etwas vergeßlich, zumal wenn ſie ein artiges Plänchen unter die Vergeßlichkeit verſtecken können! Damit will ich weiter nicht ſagen, daß Röschen ihre guten Gründe gehabt hätte, ihr Geſangbuch einmal unverſehens in der Kirche zurückzulaſſen. So viel kann ich indeſſen behaupten, daß Niemand froher darüber ſchien, als der junge Kandidat der Rechte, der in ſeinem Leben nicht in Zollinſpektors Haus gekommen war, und in dieſem frommen Buche den beſten Nachſchlüſſel dazu gefunden zu haben glaubte. Röschen dankte ihm herzlich, als er kam. Der Zollinſpektor unterhielt ſich wohl eine Stunde mit dem jungen Manne. Ein kleiner Auftrag, den ihm Wilhelm ordentlich aus dem Munde zu reißen wußte, gab zu einem zweiten Beſuche Veranlaſſung. Bei dem zweiten wurde ein Spaziergang eingeleitet. Der zog wieder die Erkundigung nach ſich, wie er bekommen wäre. Und ſo kam es denn nach und nach dahin, daß wenig häusliche Feſte in Einnehmers Hauſe vollzogen wurden, bei denen der junge Herr Reinhold, des Bürgermeiſters Sohn, keine Rolle gehabt hätte.

2.

Röschen ſagte ſich anfangs kein Wort davon, daß der junge Reinhold bloß ihretwegen die neue Bekanntſchaft ſo ſorgfältig unterhielte. Sie fand es jedoch der Schicklichkeit gemäß, nicht auszugehen, wenn ſie wußte, daß ihr Vater einen Beſuch von dem jungen Herrn zu erwarten hätte. Er hatte aber ſein Beſuchen noch gar nicht lange getrieben, ſo fand ſie die Sache wieder anders. Sie fand, daß ihr Herz es darauf anlegte, ihr die muſſelinenen Halstücher entzwei zu ſchlagen, ſobald ihr Reinholds Augen nicht auf Tritten und Schritten, wie einem Staatsgefangenen ſeine Wächter, nachſchlichen, kurz, mit einem Worte Alles zu ſagen: Röschen fand ſich in den jungen Reinhold gar bald bis über die Ohren verliebt.

Und der junge Reinhold?

Nun! der ſchmachtete und ſchmachtete, kam immer früher, als er hatte kommen wollen, ging immer ſpäter, als er hatte gehen wollen, hatte immer etwas auf dem Herzen, was nicht herunter zu bringen war, und befand ſich zuweilen ſichtbar in einem ganz miſerablen Zuſtande. Bei alle dem rückte er nicht mit der Sprache heraus, ſo daß ihn das verliebte Röschen ſchon manchmal in böſen Stunden, und wenn ſie gewiß wußte, daß kein menſchliches Ohr in ihrer Nähe war, einen abſcheulichen Menſchen geſcholten hatte.

Nein, der Böſewicht liebt mich nicht! ſagte ſie, als er endlich gar abreiſete, um ein Aktuariat in der Reſidenz zu übernehmen, und die Wäſcherin bemerkte gerade in der Woche ſeiner Abreiſe, daß Röschen in ihrem Leben noch nicht ſo viel Schnupftücher in einem Monat verbraucht hätte.

Bei ſeinem verdrießlichen Schweigen aber durfte das arme Mädchen nicht einmal geſtehen, daß ſie verliebt war. Denn die Eltern in Ilmenhayn behaupteten insgeſammt, daß ein ſittſames Mädchen durchaus nicht verliebt ſein müſſe, wenn ſie nicht das Heirathen damit verknüpfen könne. Eher, meinten ſie, ginge es an, daß ein Mädchen ſich verheirathe, ohne ſich zu verlieben, als daß es ſich verliebe, ohne ſich zu verheirathen.

3.

Röschen hatte noch böſe Augen von Reinholds Abreiſe, und böſes Blut dazu, als der Zollrath ankam, des Inſpektors Arbeiten zu revidiren. Kaum war der Angekommene des Mädchens Exiſtenz inne geworden, ſo fand er für gut, die Reviſion auch auf des Mannes Hausweſen zu erſtrecken. Der Inſpektor zuckte die

Achſeln, daß ſeiner kleinen Wohnung der Grad von Ordnung fehlte, den er ihr wohl gegönnt hätte. Seine Frau war nun ſchon zwei Jahre todt, und die Kleinen noch nicht tauglich, Röschen in Führung der Wirthſchaft zu unterſtützen. Der Zollrath überhörte das Alles, und überſah auch Alles des ſchönen Röschens wegen. Er blieb länger in Ilmenhayn, des ſchönen Röschens wegen, und ſprach endlich gar mit dem Inſpektor, auch des ſchönen Röschens wegen. Der kam darüber voller Freude nach Hauſe gelaufen, herzte und küßte ſein Röschen, und entdeckte ihr, daß der Mann, von dem ſein Glück abhinge, ihr ſeine Hand anböte. Der Vater fragte mit dem Auge, ob ſeine Hoffnung auf ihre Liebe gegründet wäre, und Röschen — dachte an Reinhold und deſſen Unterlaſſungsſünde, und ſagte dann, daß ſie das Erbieten nicht ausſchlagen wolle. Es war Röschen nicht entgangen, daß der Zollrath zu dem einen Abſatze noch einmal ſo viel Leder brauchte, als zu dem andern, daß ſeine Schultern ein wenig gegen das Ebenmaß verſtießen, und ſeine fünfundvierzig Jahre von ihren ſechzehn gewaltig abſtachen. Allein die geringe Einnahme ihres Vaters ſtach ebenfalls gewaltig von ſeiner ſtarken Familie ab. Denn wenn auch in die entwachſenen Kleidungsſtücke der ältern Kinder die jüngern immer hineinwuchſen ſo mußten doch die älteſten von Zeit zu Zeit neue Anzüge bekommen, und wenn man auch ihren Gaumen keine ſonderliche Rückſicht ſchenkte, ſo mußte man ſich doch mit ihren kerngeſunden Magen abfinden. Kurz, des Vaters Einnahme wollte niemals ausreichen. Jetzt konnte das auch beſſer werden, denn der Zollrath erbot ſich, ein paar Kleine zu ſich zu nehmen.

Der Inſpektor war lange Zeit nicht ſo froh geweſen.

4.

Die Weiber und Töchter der öffentlichen Beamten zu Ulmenhayn theilten jedoch dieſen Frohſinn keineswegs mit ihm. Inſpektors Röschen — Frau Räthin! Dem Glücke muß an dem Tage, wo ihre Verlobungskarten herumgetragen wurden, das linke Ohr verzweifelt geklungen haben, denn ſeine Blindheit und ſeine Einfalt überhaupt iſt ihm vielleicht niemals in dem Grade vorgeworfen worden, als im Städtchen Ulmenhayn an dieſem Tage. Der Schlag, der den Bürgermeiſter, Reinholds Vater, rührte, war vielleicht bloß einer ſolchen Karte zuzuſchreiben. Denn ſo wenig ſich's der Bürgermeiſter auch merken ließ, ſo konnte er es doch dem Zollinſpektor nimmermehr vergeſſen, was ihm ein Viſitator einmal angethan hatte. Zwei Haſen nämlich, welche als blinde Paſſagiere in des Rathsfrohns Taſche das Zollhaus vorbeigegangen waren, hatte jener grauſame Viſitator entdeckt und bei den Ohren vor ſeinen Richterſtuhl gezogen. Der damalige Poſtillon, oder mit andern Worten der Rathsfrohn, hatte nun wegen ihrer Blindheit verantwortlich ſein ſollen, ſich aber ſo ſehr verantwortet, daß des Bürgermeiſters Jagdrecht unterſucht, und der Bürgermeiſter ſelbſt in hundert Thaler Strafe verurtheilt wurde. Der Inſpektor hätte damals dem Viſitator mit einem Machtworte Einhalt thun können, war aber in dieſer Sache ſeiner Pflicht folgſamer, als dem Anſinnen des Bürgermeiſters geweſen.

5.

Der junge Reinhold kam eben aus der Reſidenz zurück, um ſeinen Vater zu beerdigen, als Röschen und ihr Vater den abreiſenden Bräutigam begleiteten. Schon unterweges hatte Wilhelm von des Mädchens Glücke gehört, und bis jetzt, da ſein Falkenauge von weitem Röschen im Wagen entdeckte, ſein Pferd auf das Eiligſte einen andern Weg einſchlagen. Zum Unglück aber hatte Röschen auch Falkenaugen, und fiel darüber in eine halbe Ohnmacht. Vater und Bräutigam konnten ſich die gar nicht erklären. Sie hütete ſich wohl, die Frage: was ihr widerfahren ſei? endlich zu beantworten, und ließ es geſchehen, daß der Inſpektor ſie auf Rechnung von des Zollraths Abreiſe ſetzte. Dieſer fing an, ſich auf Röschens Betrübniß beim Abſchiede etwas Rechtes einzubilden, und der Inſpektor tröſtete, wie ſie zurückfuhren, ohne Aufhören. Der Zollrath, ſagte er, reiſe ja nicht aus der Welt, er habe ja nur die Zölle im Lande zu revidiren, und eine reiche Verwandte zu beerben. In einem halben Jahre ſpäteſtens treffe er wieder ein.

Arme Troſtgründe für das arme Röschen! Ihretwegen hätte der Zollrath niemals wiederkommen und auch — allenfalls aus der Welt reiſen können!

6.

Warum werden denn die Vorhänge gar nicht mehr aufgezogen? fragte der Inſpektor am folgenden Tage. —

Meiner böſen Augen wegen! antwortete Röschen. —

Wieder böſe Augen? Zeige doch, Kind! —

Schüchtern ſtellte ſie ſich mit verzogenen Augenliedern vor ihn hin.

Thue ſie nur auf, Röschen. —

Ach, das ſchmerzt allzu ſehr. —

So muß der Arzt her. —

Nein, mein lieber Vater. —

Wie Du denkſt! —

Er hätte ihr doch nicht den rechten Arzt geholt, den, welcher eben vorbeigehen, und ſich erkundigen ſollte, was die zugezogenen Vorhänge bedeuteten. Aber ging er wohl ein einziges Mal vorbei, der es ſonſt häufig gethan hatte? —

Beim Leichenzuge des Bürgermeiſters war es vollends arg. Röschen wußte wahrhaftig auch, was Schmerz war, daß aber Wilhelm in dem ſchwarzen Wagen vorüberfahren konnte, ohne nach Inſpektors Fenſter heraufzuſehen, in die er vor Kurzem noch ſo verliebt gethan hatte, das hieß dem Schmerz eine ungebührliche Herrſchaft über ſich einräumen. Nach der Beerdigung erſchien an ſeiner Statt ein Billet, worin er den Inſpektor um Entſchuldigung bat, weil er ſich durchaus nicht habe ſoviel abmüßigen können, um ihm ſeine Aufwartung zu machen. Von Röschen war in dem Briefe gar nicht die Rede.

Die blumenreichen Phraſen des verliebten Bräutigams, welche jetzt einliefen, waren nicht vermögend, das Mädchen dafür zu entſchädigen, ſo ſehr auch ihr Vater ſich bemühte, ſie auf jede Schönheit derſelben aufmerkſam zu machen.

7.

Der Herbſt verging, der Winter auch. Der Zollrath ſelber hatte unvermuthet Abhaltungen gefunden, und mußte ſeine Reiſe nach Ilmenhayn bis zur Mitte des Jahres verſchieben. Dafür verſahen ſeine Briefe Röschen alle vierzehn Tage mit einer ſolchen Quantität Zärtlichkeiten, daß ein genügſames Mädchen vollkommen zufrieden damit hätte ſein müſſen. Ob Röschen es war, darüber ſchweigen meine Quellen. Doch ſagen ſie ſo viel, daß das hübſche Mädchen in Zeit von einem halben Jahre erſtaunlich viel von dem Kapital ihrer Munterkeit zugeſetzt hatte, das ſonſt immer für ein eiſernes war gehalten worden.

Der Vater ſchob es auf den unfreundlichen Winter und auf die Krankheiten ihrer Geſchwiſter.

Wie nun endlich der Frühling ſein zartes, heiteres Geſicht den Weihrauch dampfenden, ſmaragdenen Opferſchalen zukehrte, und die Gewäſſer von den Bergen ſprangen, die Blumen hervorſtiegen und Wälder und Lüfte fröhliche Lieder ſangen, da nahm er Röschen beim Arm und ſagte: Komm hinaus, mein Kind, an das neue Licht, in das neue Leben. Dein beengtes Herz will ſich frei ſehen von den Feſſeln, in die es der Winter und das Ungemach geſchlagen hatte. Richte Dein Auge in die Höhe. Der Himmel wird die Thränen von ihm ſaugen, wie die Morgenſonne den Thau aus den Blumenkelchen. —

Der Vater ging mit ihr weit weg über Berge, durch Wälder und Thäler. Er wiederholte den Spaziergang mehre Mal. Aber ſo heiter auch die Sonne geweſen ſein mochte, und ſo oft Röschens Augen nach dem klaren Himmel aufgeblickt hatten, die Thränen waren bei ihrer Zurückkunft immer noch darin.

9.

Ich weiß es nicht, ſagte der Inſpektor eines Abends, als Röschen eben die beſtaubten Schuhe bei Seite ſetzte, ich weiß es nicht, mein Kind, warum Du ſo unempfänglich geworden biſt, für den Glanz der Schöpfung, für die tauſendfachen Stimmen, mit denen die Natur uns ans Herz redet? Sonſt war das anders. Ich muß nur meinen Kalender holen, und Dir die rothangeſtrichenen Tage ins Gedächtniß rufen. —

Ehe ſie ihn verhindern konnte, lag der Kalender aufgeſchlagen vor ihr. Sieh Röschen, ſagte er, das iſt der heutige Tag vorm Jahr geweſen. Warum muß heute ein ſchwarzer Strich an dieſen kryſtallenen Himmelbogen an die Mondſcheibe erinnern, welche dort ſo beruhigend, wie ein Engelsgeſicht, ihre Blicke herunterſenkt? Warum findet dies alles keinen Eingang mehr in das Herz meines lieben Kindes? —

Es findet ihn, beſter Vater, wohl findet es ihn! rief Röschen, und ein Sonnenſtrahl aus ihrem Auge verwandelte den Schmerz auf ihrer Thräne in ein Freudezittern. Das liebende Vaterherz hatte ihre Schmerzen in eine ſüße Wehmuth umgeſchaffen. —

Gott ſei Dank! rief der Inſpektor. Nun endet ſich wenigſtens der heutige Tag, wie der vorm Jahre. Weißt Du noch damals? Wir gingen den Fußſteig nach jenem Berge, Du zuerſt, der junge Reinhold dann, und ich machte den Beſchluß. Die Kinder waren voraus gelaufen. Die grünen Wogen des Getreides ſchlugen immer über uns zuſammen, und Du hatteſt nur Deine Noth mit den verzweifelten — Mücken, wie Du ſagteſt, die Deinen Nacken nicht in Ruhe laſſen wollten, bis endlich unſer Lachen Reinholden und den Grashalm in ſeiner Hand verrieth. Wir ſtiegen den Berg hinauf, den die Vergißmeinnicht unten mit einem Kranze umziehen. Die Sonne hatte nur noch ihren rothen Mantel am Himmel zurückgelaſſen. Beim Anblick der kleinen reinlichen Hütte im Thale, vor der eine Familie ihr Abendbrod genoß, ſagteſt Du ſo recht aus der Tiefe des Herzens: Wie wenig bedarf doch der Menſch? — Haben ſich Deine Bedürfniſſe ſeitdem vermehrt, liebes Kind? Der Kranz von Vergißmeinnicht ſollte, mit dieſem Berge, nie wieder aus Deinem Gedächtniſſe kommen, das verſicherteſt Du auch. Als wir neulich dort waren, Röschen, da wollte ich Dich nur nicht erinnern, denn Dein gleichgültiger Blick gegen Alles hätte mich vielleicht zu unbilligen Vorwürfen verleitet. —

Es ſoll anders werden, mein Vater, rief Röschen. Wer unterliegt nicht bisweilen einer Stimmung, von der er ſich ſelbſt keine Rechnung ablegen kann. Ich will mich gewiß aus dieſer Dumpfheit herausreißen, ich will — mit einem Worte, nicht weiter davon reden, ſondern es durch die That zeigen. —

Sie nahm ſich auch ernſtlich vor, Reinholden ganz aus dem Kreiſe ihrer Bedürfniſſe wegzudenken, und es gelang ihr ſoweit wenigſtens, daß der nächſte Spaziergang wirklich einen rothen Strich in Inſpektors Kalender bewirkte.

9.

Mehr noch als auf die Kirchenfeſte, hielt der Inſpektor auf die Feſte der Familie und auf diejenigen, zu denen die Natur ſelber die Gelegenheit bietet. Sein Erdbeerfeſt war diesmal ziemlich einſilbig abgelaufen. Deſto beſſer ſollte das Kirſchenfeſt werden, an das er ſich immer noch von vielen Sommern her und beſonders vom vorherigen mit großem Vergnügen erinnerte. Das ganze Haus begab ſich gemeiniglich an einem ſchönen Tage auf ein benachbartes Dorf zur Milchfrau, und nahm dort einen Kirſchbaum in Beſchlag. Im vorigen Jahre war der nunmehrige Aktuar Reinhold dabei geweſen, und zwar recht vergnügt. Wie gerufen, meinte daher der Inſpektor, käme Reinhold jetzt eben wieder nach Ilmenhayn. Als er ſich aber ſchon zwei Tage hier aufhielt, und wieder eine bloße Karte im Hauſe einlief, da ſchüttelte der Inſpektor den Kopf.

10.

Ich werde ihm die Wahrheit ſagen, ſprach der Zollinſpektor am dritten Morgen.

Und das tüchtig! fügte er hinzu, nachdem er den Hut aufgeſetzt hatte, wobei er mit ſeinem ſpaniſchen Rohre ſo bedenklich in der Luft herumfuhr, daß Röschen ängſtlich in die Thüre trat, und ausrief: Wem denn, lieber Vater, und warum denn ſo böſe? —

Warum? Als ob es nicht albern wäre von ihm! Täglich war er ſonſt hier im Hauſe und freute ſich mit uns. Und ärgerte ſich mit uns über das Vornehmthun ſo Mancher, und nun hat der reiche Vater die Augen kaum zugemacht, ſo thut er ſelber vornehmer als einer. Ich habe ſeither nur nichts herausgeſagt, aber gewurmt hat mich's ſchon lange. Wer iſt ihm denn zu nahe getreten, daß er uns mit einer einfältigen Karte abfindet, heh? —

Aber, mein Gott, rief Röschen, die erſt jetzt klug ward aus ſeinen Reden, Sie werden doch nicht! Dazu griff ſie nach ſeinem Stocke. —

Nein, erwiderte er aufgebracht, das werde ich nicht. So geſcheit bin ich wohl, daß ich für ſeinen Rücken das Rohr nicht mitnehme. Das ſind natürlich bloß figürliche Redensarten, die ich in die Luft hineinſchreibe. —

Beruhigen Sie ſich nur, ehe Sie gehen, lieber Vater. —

Ach was, beruhigen, ſprach er, drängte ſie von der Thüre weg und ging.

Röschen ſchwankte wie trunken von der Thüre zum Fenſter und vom Fenſter wieder zu der Thüre. Wenn die Kleinen, bei denen ſie Mutterſtelle vertrat, auch nicht merkten, wohin ihre Gedanken mit dem Vater gegangen waren, ſo mußten ſie doch inne werden, daß ſie nicht bei ihnen geblieben ſein konnten. Denn die kleine Karoline ſollte ſich diesmal ſtatt ihres Röckchens mit Fritzens Hoſen behelfen, und wenn Moritz ſich auch gefallen ließ, daß er zwei Hände voll Kirſchen bekam, ſo fand es doch Robert höchſt ungerecht, daß er keine einzige erhalten hatte. Selbſt der Kanarienvogel mochte ſich höchlich verwundern, als er ſtatt ſeines Kohlblattes mit dem Knochen vorlieb nehmen ſollte, dem zu Liebe der Joll nun ſchon ſeit einer halben Stunde aufwartete. Ja, wer weiß, welches Unheil gar noch im Hausweſen entſtanden wäre, wenn der Inſpektor ſeinem Röschen ihre Gedanken nicht ſo eben wieder zurückgebracht hätte.

11.

Nun? fragte Röschens Auge, weil ſie dem Munde Stillſchweigen auferlegt hatte, und der Zollinſpektor antwortete: Gott weiß, was dem Menſchen im Kopfe ſteckt? Hochmuth iſt es nicht, Feindſchaft auch nicht, drum eben errathe es ein Anderer. Er fiel mir um den Hals und entſchuldigte ſein Ausbleiben mit Geſchäften. Schnickſchnack! ſagte ich, wollt' es aber gut ſein laſſen, wenn er dieſen Nachmittag mit in die Kirſchen ginge.

Nun? wiederholte Röschen. —

Nichts, hieß es da, nicht im Stande. — Sie müſſen, Gott ſtraf mich, Herr! Dazu faßte ich ihn bei der

Bruſt. — J, Herr Zollinſpektor! rief er. — Herr Zollinſpektor, ja, ſo mögen Sie mich künftig nennen, wenn Sie heute nicht mitwollen, nur nicht wieder Freund, das rathe ich Ihnen. — Es geht aber doch wahrhaftig nicht! wenn Sie wüßten! — Ich weiß. Sie wollen noch acht Tage hier bleiben, und können daher wohl einen einzigen Nachmittag einmal an uns wegwerfen. — Wegwerfen? Sie beleidigen ſich und mich! — Ihre Schuld, warum bringen Sie einen ſo in Harniſch! Kurz und gut, entſchließen Sie ſich. — Sie können viel zu verantworten haben, Herr Inſpektor. — Gut, ich verantworte es! ſagte ich, und nach einigem Zucken gab er mir ſeine Hand, daß er Punkt zwei Uhr im Hauſe hier ſein wollte. — Wir müſſen es heraus bekommen, warum er ſo ſpröde thut. Allem Vermuthen nach hat der junge Herr ein Mädchen, die ſeinen Umgang mit allen andern Mädchen abgebrochen wiſſen will. Aber Du biſt ja ſchon verſprochen! Auch muß ein Menſch von Verſtand, wie er, ſich von keiner Braut ins Bockshorn jagen laſſen, das werde ich ihm ausdrücklich zu erkennen geben.

12.

Röschens Köpfchen ſank wie die Blume im Regen, und als die Tropfen mit Macht herunterſtürzten, die ihr das Köpfchen ſo ſchwer machten, da freute ſie ſich nur, daß der Vater nicht mehr Zeuge war, und Niemand.

Ihn ſehen! rief ſie, und tanzte dazu auf den Schuhſpitzen aus einer Ecke in die andere. Ihn ſehen! ſprach ſie bald nachher, und der Schauer, der durch ihre Bruſt lief, warf ſie auf einen Stuhl. Sie fürchtete ſich vor ihm und vor ſich ſelber.

Unordentlich, meinte ſie jedoch, dürfe ſie auch nicht erſcheinen und ging zum Spiegel, um ihren ſchon vollendeten Anzug zum zweiten Male anzufangen.

Ach, ſie erſchrack vor ihrer Geſtalt. Dicht unter dem Spiegel hing ein Bild von ihr, das voriges Jahr zum Sprechen ähnlich geweſen war. Aehnlichkeit hatte es nun wohl noch mit ihr, aber das beſtimmte Sonnenlicht der Augen war in ungewiſſen Sternenſchimmer verwandelt, und die liebliche Morgenröthe, womit die Jugend ihre Wangen angehaucht hatte, von der bleichen Hand des Harms wieder abgewiſcht worden. Röschen war ſchon Willens geweſen, ihren Kopfputz ganz ſo wie voriges Jahr am Kirſchfeſte einzurichten, allein der Abſtand wäre nur um ſo merklicher geworden. Auf einen Schleier fiel am Ende ihre Wahl. Aber auch der hob das nur mehr hervor, was er verbergen ſollte. Umſonſt ſuchte Röschen nach anderem Kopfputz. Theils war keiner da, und theils ihre Phantaſie heute gar nicht aufgelegt, eine neue Kopfzierde zu componiren.

Da fiel ihr unter einer Menge Putzkram endlich etwas in die Hand, was ſich noch von einer Kinderkomödie herſchrieb, und unbegreiflicherweiſe bis jetzt darunter erhalten hatte: ein Schminkbüchschen. Seit jener Zeit hatte Röschens Auge noch niemals ſo lange auf dem verachteten Geräthe geruht.

Wie wenn ich! war ihr Gedanke, aber ihre Hand zitterte heftig, als ſie die Baumwolle dem Roth nahe brachte. Aufs Neue wurde ſie von dem blaſſen Geſicht im Spiegel dazu angefeuert. Kommt nicht Jemand? fragte ſie jetzt, ſah ſchüchtern umher und verbarg das Büchschen. Niemand! Sie eilte nach der Thür, verriegelte dieſe und vollbrachte dann, was ihr ſo viel Ruhe gekoſtet hatte.

Wirklich gab der leiſe Anflug von Röthe ihrem Geſicht ein lebendigeres Anſehen. Zufrieden lächelte das Abbild im Spiegel. Ein mechaniſches Lächeln gleichſam, das einen Moment ſpäter wieder verſchwinden mußte. Denn ihr ganzes, ſchuldloſes Leben ſtieg jetzt vor ihrem Geiſte auf. Was habe ich gethan, rief es ſchmerzlich ihr zu, daß der Schmuck der Falſchheit mich beſtrafen, daß ich denen gleich werden ſoll, die ihre Blüte an die Schuld abtraten? Die Unſchuld darf immer das ſcheinen, was ſie iſt, warum Dich freiwillig mit Schamröthe überdecken?

Ihr ſchuldloſes Leben, ſieht man wohl, hatte ſich weder an Höfen, noch in glänzenden Cirkeln aufgehalten, ſonſt würde es zum Beſten ihres blaſſen Geſichtes viel weniger geſpießbürgert haben! Röschen hörte indeß das, und Manches, was es ihr ſagte, andächtig mit an, machte ſich dann über ihrem Waſchbecken vollkommen rein von der vermeinten Schuld, und ordnete nunmehr ihren Anzug überhaupt mit einer Sicherheit, die ihr zuvor gänzlich gefehlt hatte.

13.

Ob ich Sie nicht gleich am Gange erkannte! ſagte der Zollinſpektor, als um zwei Uhr der Aktuar Reinhold ſich einſtellte.

Viel fehlte nicht, ſo hätte Röschen die ganze Faſſung, die ſie in zwei Stunden mühſelig zuſammengebracht hatte, an die beiden Blicke verloren, welche der böſe Menſch voller Wohlwollen ihr zu Füßen legte.

Nur ganz ohne Umſtände, ganz wie vormals! ſagte der Inſpektor, als der junge Reinhold ſeine Rede hier und da verbrämen wollte, und die Familie trat den

Marſch an. Während der Inſpektor, wie ſonſt auch geſchehen war, das fröhliche, kleine Freicorps, das unaufhörlich hin und her hüpfte, vorzüglich im Auge hatte, verſicherte Reinhold ſeine Nachbarin, daß der Tag auſſerordentlich ſchön, oder daß es ſehr heiß wäre. Da nun beides Wahrheiten waren, denen ſich nicht widerſprechen ließ, ſo war das Geſpräch mit Röschens Bekräftigung immer ſogleich wieder zu Ende. Es entſtanden dazwiſchen lange Pauſen, in denen man jeden Grashalm kniſtern hörte, über den ihr gemeinſchaftlicher Weg ging, und hätte Röschen nicht glücklicherweiſe einmal das Unglück gehabt, ſich an einen ſpitzigen Stein zu ſtoßen, ſo wäre Reinhold gewiß um alle Gelegenheit gekommen, ihr auf dem langen Hinwege etwas Angenehmes zu ſagen.

14.

Fehlt denn dem Mamſellchen etwas? fragte die Milchfrau, als ſie an Ort und Stelle kamen. —

Wie ſo? verſetzte der Inſpektor. —

Weil ſie ſo blaß ausſieht, meine ich. —

Brautfarbe, lachte der Inſpektor, im Brautſtande gibt es tauſenderlei Sorgen. —

Alſo wirklich? Dabei ſprach das Auge der Bäuerin bei Röschens und Reinholds Geſichtern freundlich vor. —

Freilich! ſagte der Inſpektor, indem er den blutroth gewordenen Reinhold mit dem Fuße heimlich anſtieß. Warum wollten wir ein Geheimniß daraus machen. —

So wünſche ich doch alles Glück und Segen! ſprach die Frau und ergriff des vermeinten Brautpaars Hände, und kehrte ſich, auf des Vaters Rede trauend, nicht an das Widerſtreben, das in beiden Händen zuckte, ſondern ſagte: Geſtehen Sie es nur immer, liebes Mamſellchen und guter Herr! 's muß nun einmal in der Welt ſo kommen, und es iſt gut, daß es ſo kommen muß. Ich und mein Mann, wir wollten es auch zuerſt Niemanden zugeben, ich beſonders ließ mir keinen Menſchen darauf in die Augen gucken, aber das hat ſich bald Alles gefunden. Wiſſen Sie wohl, daß mir's vorm Jahre ſchon nicht richtig vorkam, und daß ich gleich, wie Sie damals fort waren, zu meinem Martin ſagte: Höre Martin, ſagte ich, der junge Herr iſt der Mamſell Inſpektorin immer ſo hinterdrein, und wenn er's einmal nicht iſt, ſo ſieht man wohl, daß ihr's hinten und vornen fehlt! Die werden den Paſtor bei Zeiten zu Hülfe rufen, Martin, ſagte ich. Ich muß ihn aber doch ſelber holen. Nehmen Sie indeſſen nur unter der Linde dort Platz. Der Kaffee wird gleich kommen.

Hierauf ging die geſchäftige Wirthin, und der Inſpektor ſagte: Ich glaube gar, Du weinſt, Röschen? Was das für Dinge ſind. Dadurch, daß Du für Herrn Reinholds Braut giltſt, dadurch begehſt Du noch keine Untreue an Deinem Verlobten. Hübſch munter und luſtig die Rolle durchgeführt, die ich Euch angedichtet habe. Wenn man jeden Spaß, der ſich ſo ungeſucht anbietet, mit finſterem Ernſte von der Hand weiſen müßte, ſo würde es bald gar keinen Spaß mehr geben. Eine Komödie, wie die, wäre allein ſchon fähig, uns Nachmittag und Abend zu erheitern, und ſo viel Abneigung habt ihr wohl nicht gegen einander, daß es euch allzu ſchwer werden ſollte, ſo kurze Zeit ein Brautpaar vorzuſtellen. Wie müſſen die ordentlichen Komödianten thun, denen dergleichen alle Tage begegnet?

Faſſung! Faſſung! ſagte Röschen zu ihrem Herzchen, das durchaus nicht mehr zuſammenhalten wollte, und

Reinhold ſteckte den Jabot, den er ſich vom Hemde geriſſen hatte, ebenfalls in aller Stille in die Taſche.

15.

Martins Glückwünſche ſtellten ſich hierauf auch ein, und als der wieder ging, meinte der Inſpektor, er müſſe es beiden zum Ruhme nachſagen, daß ſie die Komödie beſſer wenigſtens ſpielten, als anfänglich.

Nur ein augenblickliches Zuſammenraffen aber brachte ihnen dieſen Beifall zuwege, denn als Frau Käthe mit dem Kaffee kam, war Alles wieder in Unordnung. Daher ſagte denn auch Frau Käthe nach ihrer Meinung ſchlau genug zum Inſpektor: Ich merke wohl, das Brautpaar hat ſich ein biſchen verzürnt? —

Woraus ſchließt ſie das, liebe Frau? fragte der vermeinte Bräutigam ziemlich keck. —

Nun, weil ſie ſo weit auseinander ſitzen. Brautleute, wenn es mit rechten Dingen zugeht, müſſen ſich nicht von der Seite weichen. —

Und mit rechten Dingen ſoll doch Alles zugehen, nicht wahr? fragte Reinhold weiter. Da werde ich wohl meinen Platz anders nehmen müſſen. —

Der Inſpektor nickte, als er dabei ſeinen Stuhl dicht neben Röschens Sitz rückte, und Frau Käthe ſagte: So recht, junger Herr. — Aber auch Sie, Mamſell, müſſen vergeben und vergeſſen und Ihr Geſichtchen herüberwenden. —

Gut ſo! fuhr Frau Käthe fort, und nun einen herzhaften Kuß, und Alles iſt vorbei.

16.

Und da erglühte Röschens Geſicht, und aus ihren

Augen ſprangen zwei Flammen zum Himmel. Daran aber kehrte ſich Frau Käthe gar nicht, ſondern gab Reinhold einen derben Stoß, daß er hübſch zugreifen ſolle. —

Es iſt nicht Alles ſo ernſtlich gemeint, wie es ausſieht! ſagte Frau Käthe, und der Inſpektor zerbrach vor Lachen die Pfeife, die er eben anzünden wollte. —

Nur Herz gefaßt, junger Herr! fuhr die Wirthin fort, und Reinhold erhob ſich und ſeinen Arm. —

Immer friſchweg genommen! ſagte die Wirthin. Der Herr Vater muß ſonſt nur zu lange auf die neue Pfeife warten. Denn ehe die Geſchichte abgethan iſt, weiche ich keinen Schritt von hier. —

Röschen ſträubte ſich mit Gewalt gegen Reinholds Andringen, aber der Inſpektor huſtete auf eine Art, die gerade wie Murren klang, und das Mädchen ergab ſich. Doch mußte die Wirthin dem jungen Herrn noch einige blaue Flecken beibringen, ehe er wirklich den Kuß von Röschens Lippen nahm.

Nun endlich! ſagte Frau Käthe. Bei uns auf dem Lande aber wäre der Kuß herzhafter geweſen!

17.

Mußt Dich nicht ſo ſchwerfällig benehmen, Röschen! ſagte der Inſpektor, als die Wirthin nach der Pfeife gegangen war. Ein Küßchen in Ehren, kann Niemand wehren! Und wenn auch Sprüchwörter nicht wohl in das Geſpräch taugen, ſo kann man ſich darum doch ihres Inhalts erinnern. Heute kommt es auf einen Kuß mehr oder weniger nicht an. Haſt ja ſonſt als Kind Komödie ſpielen können! Und um dem Spaß vollends das Anſehen vom Ernſte zu geben, müßt ihr heute auch immer einander am Arme haben, und Euch manchmal von uns Andern abſondern. Sonſt habt ihr das bisweilen freiwillig gethan, daher kann es euch ja nicht ſonderlich ſauer werden. —

Ach, ſonſt und jetzt! — Es war gut, daß die Kleinen gerade kicherten, außerdem hätte Röschen gewiß nicht ſo unbemerkt ſeufzen können!

18.

Daß Dich! ſagte der Inſpektor eine Stunde ſpäter, als er hinter dem ſchweigenden Paar ſchon eine Weile hergeſchlichen war. Seid ihr denn ſchon wieder abweſend. Nun habe ich's bald ſatt. Was fehlt euch denn allen beiden? Unter dem hellen Himmel ſo dumpf und düſter wegzuſchleichen! Wahrhaftig, ich könnte euch barbariſch ausſchelten, wenn ich nicht gerade meine beſte Laune bei mir hätte. —

Ich weiß nicht, was Sie meinen, lieber Vater, ſagte Röschen verdrießlich, wir haben recht viel mit einander geſprochen! —

So müßt ihr euch bis zur Erſchöpfung in dem Geſpräche angegriffen haben, denn die halbe Viertelſtunde, die ich hinter herſchleiche, bin ich bloß gewahr worden, daß ihr im Gehen excellent ſchlafen könnt. Still, ſtill, vertheidigt euch durch Munterwerden, und kommt. Ich habe Kirſchen gepflückt, dort ſtehen ſie. —

19.

Schon wieder an dem Brautpaare etwas entzwei, rief die muntere Bäuerin, welche die Kirſcheneſſer zu beſuchen kam. Das rührt aber davon her, daß der Kuß vorhin nicht herzhaft genug war. —

Als ob wir nicht recht gut mit einander wären, lieber Reinhold, ſprach Röschen, durch die unwillige Miene ihres Vaters angeſpornt. —

Nein, nein! ich weiß auch was gut heißt zwiſchen Brautleuten! ſagte die Wirthin, indem ſie das Kaffeegeſchirr vom Tiſche trug. —

Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Reinhold, ſprach nunmehr der Inſpektor, aber Sie ſind in der Reſidenz eine Schlafmütze geworden. Was Sie ſonſt für Streiche im Kopfe hatten, und heute, will kaum alle halbe Stunden ein Wort heraus. Vermuthlich iſt ein Mädel daran, ſo wie überhaupt an der Weigerung mitzugehen, und an Ihrem Vornehmthun Schuld, ein Mädel, das nicht dabei ſein kann. —

Da beurtheilen Sie mich wahrlich ganz falſch, Herr Inſpektor. —

Darum aber kann man mit alten Freunden auch einmal wieder luſtig ſein. Wenn ich daran gedenke, was wir uns vorm Jahre zuſammen gefreut haben! Wahrlich, Reinhold, wir müſſen noch heute einen luſtigen Abend erleben! Auch Du, Mamſell, darfſt mir nicht ſo jämmerlich thun. Topp, ein geſcheiter Abend, und ich vergeſſe euch den dummen Nachmittag. Dort kommt die Milchfrau ſchon wieder, darum friſch euch neben einander geſetzt und freundlich gethan. Der Spaß iſt zu gut angelegt, als daß er nicht die Ausführung verdiente. —

20.

Das laſſe ich gelten! ſagte Frau Käthe, als Reinhold jetzt ſeinen Arm um Röschens Nacken gelegt hatte. So macht es ein rechtſchaffenes Brautpaar. Aber wiſſen Sie wohl, daß Sie alle mit einander vielleicht die Nacht hier bleiben müſſen? —

So? ſagte der Inſpektor, von Käthens ernſtem Geſichte ein wenig erſchreckt. —

Ja, einen zugemachten Wagen gibt es nicht hier, und wenn das Gewitter dort noch herankommen ſollte —

Das iſt freilich eine bedenkliche Wolke geworden! —

Nun, nun, Sie ſollten Alle Unterkommen bei uns finden. —

Daran zweifle ich nicht, aber wir müſſen nach Hauſe, Du weißt, Röschen! —

Röschen wußte freilich, daß der Zollrath in dieſen Tagen in Ulmenhayn eintreffen wollte, und ſeufzte tief.

Das Wetter wird doch nicht ſo bald? fragte der Inſpektor. —

Nein, das wohl nicht! antwortete die Milchfrau. —

Am beſten iſt es indeß immer, bei Zeiten das Abendbrod einzunehmen. Wie ſteht es damit, liebe Frau? —

Alles fertig, Herr Inſpektor. —

Der Wein iſt wohl geſtern herausgekommen? —

Geſtern Mittag! —

Gut, immer her mit Allem! Wir eſſen und bleiben nachher deſto länger, wenn die Wolke etwa einen andern Weg einſchlagen ſollte.

21.

Nun, nun, ſagte der Inſpektor, als Meſſer und Gabeln ſchon thätig waren, die Wolke rührt ſich noch nicht von der Stelle. Wenn wir ſo fort nippen, dauert der Wein bis morgen früh. Lieber Reinhold! Damit wir fertig werden. Auch Du, Röschen! —

Der Inſpektor nöthigte immer mehr, da er merkte, daß den jungen Leuten die Grillen immer mehr verflogen. —

Die verwünſchte Wolke erhebt ſich wohl gar! ſagte er endlich. Wir müſſen aufbrechen. —

Das geſchah, und die Bauersleute ſchickten dem ſogenannten Brautpaare noch einen Haufen Glückwünſche hinten nach.

Hört einmal, ſagte der Vater nach einer halben Stunde Gehen, ich mache mit dem Kleinſten voraus. Er iſt zu leicht angezogen für den Regen, und ich fürchte, ich fürchte! Kommt geſund nach, ihr Andern. —

Unter den Andern meinte der Inſpektor freilich die übrigen drei Kleinen ebenfalls. Weil ſich aber dieſe immer zu der ſchnellſten Partie hielten, und Röschens Athem dazu nicht ausreichte, ſo war in Kurzem das ſogenannte Brautpaar allein zurück.

Mit dem ging es auch jetzt wirklich recht paſſabel. Sie ſprachen zwar nicht allzu viel mit einander, aber das Feuer des Weins hatte ihnen wenigſtens die Köpfe ſo weit zurecht gerückt, daß ſie ſich der vergangenen Zeit und ihrer Herrlichkeit erinnerten, und darüber kaum von der Stelle kamen.

22.

Ein Glück war es, daß ſie jetzt eben vor einem Wirthshauſe ſtanden, denn die ſchwarze Wolke fing an ihre Drohung zu erfüllen, und einen ſchrecklichen Regen auszuſchütten.

Hausflur aber und Wirthsſtube waren ſchon ſo ſehr mit Dunſt und Menſchen angefüllt, daß Reinhold und Röschen es dem Wirthe vielen Dank wußten, wie er ihnen aus alter Bekanntſchaft ſein letztes Oberſtübchen einräumte.

Es iſt doch himmliſch hier! rief Reinhold empfindſam genug, und Röschen ſeufzte: Ja wohl! —

Die Felſen vor uns, der ſprudelnde Fluß. Wiſſen Sie noch, Röschen, wie wir da drüben wie Gemſen herumkletterten? —

Und ich ausglitt! —

Und — o Gott! — ins Waſſer ſtürzten! —

Und Sie nachſprangen, und die Wellen über Ihnen zuſammengingen, als Sie mich heraus trugen. —

Der ſchönſte Moment meines Lebens! —

Wirklich, Reinhold? —

O Röschen, das verſichert Ihnen Ihr eigenes Gefühl. Wiſſen Sie noch, wie wir an dieſem Fenſter ſtanden, Arm in Arm? Ihr Vater war draußen, und mein Mund verlor das Gleichgewicht, und fiel mit dem brennenden Geſicht an Ihre Wange. Ihre Thränen verklagten mich, als ich Ihre Lippen berühren wollte, aber mein Auge bat, und das Ihrige ſtand freundlich, wie der himmliſche Friedensbogen über der Thräne. Ich ließ ab von Ihnen, und begnügte mich, meinen Namenszug mit dem Ihrigen zu vereinen. Hier im Fenſter ſteht er noch, ſehen Sie? —

Vorüberrauſchendes Gefühl, lieber Reinhold. —

Bei Ihnen, Röschen, bei Ihnen, wenn Sie anders meine ewigen Gefühle jemals getheilt haben. —

Reinhold, ſpricht der Wein aus Ihnen? —

Er hebt vielleicht nur hervor, was in der Tiefe meines Herzens nagt, ewig nagen wird. Röschen, es hat Sie keiner geliebt, wie ich, es wird Sie keiner ſo lieben. —

Reinhold! haben Sie mir jemals ein Wort von dieſer Liebe geſtanden? Schienen Sie nicht vielmehr jenen Augenblick hier im Fenſter ſeitdem immer durch die entſchiedenſte Gleichgültigkeit vergeſſen machen zu wollen? —

Gleichgültigkeit? Nennen Sie ſo nicht die Pflicht, welche mir dieſe Uebereilung auferlegte! Ach, Röschen, wie konnt' ich Ihnen eine Liebe geſtehn, die, ehrlich geſprochen, mein Vater nie gebilligt hätte? —

Ihr Vater alſo? —

War ſchon außerordentlich gegen meinen Umgang mit dem Ihrigen, und an ſeine Beiſtimmung zu einer Heirath zwiſchen uns nie zu denken. Röschen, wenn Sie mein Herz geſehen hätten, wenn Sie es noch jetzt ſehen ſollten! —

23.

Noch jetzt? rief Röschen, und eine brennende Thräne fiel auf ihre Stirn, die an Reinholds Schultern geſunken war. —

O Gott, faſſen Sie ſich, Reinhold! Ihre Thränen thun mir wohl, weil es die meinigen ſind, aber ſie ſchmerzen mich auch, weil der trübe Strom Ihr Herz zerreißt. Ach, wenn ich's nur leiſe geahnet hätte! —

Bringen Sie Ihrem Verlobten keine Liebe mit? —

Liebe! — Reinhold, kennen Sie den Zollrath Franz, ſeine Jahre, ſeine Geſtalt, ſein finſteres Weſen? Meinem Vater kam die Verbindung ſehr erwünſcht. Der Zollrath, ſein Vorgeſetzter, wird zwei von meinen Geſchwiſtern erziehen. Ich konnte nichts, als Hoffnung faſſen, mich allmälig an den Mann zu gewöhnen. Auch um dieſe Hoffnung bin ich nun gekommen! Ich komme mir vor, wie ein Selbſtmörder, der ſein Unglück in Glück verwandelt ſieht, wenn ſchon die Hand erſtarrt iſt, mit der er's ergreifen könnte! —

Ein Huſten im Nebenzimmer erſchreckte ſie jetzt. Wer das ſein mochte? Der Wirth kam grade mit Licht herein, und gab auf Röschens Frage die beruhigende Verſicherung, daß der Mann nebenan Niemand aus Ulmenhayn, ſondern ein Reiſender ſei, der weiter gewollt hätte, aber vom Regen ebenfalls abgehalten worden wäre.

24.

Kaum hatte ſich der Wirth wieder entfernt, ſo ging ein Geſpräch an, das im Grunde bloß aus Wehmuth und Zärtlichkeit zuſammengeſetzt war.

Röschen — Reinhold — hießen die beiden Worte, welche das Pärchen noch auswendig behalten hatte, die andern nöthigen laſen ſich die Liebenden ganz ſtillſchweigend von den Geſichtern herunter, oder drückten ſich ſolche ſeufzend in die Hand. Uebrigens fragte kein Menſch nach dem Regen draußen, kein Menſch putzte die Lichter, und kein Menſch hörte, daß die Stubenthüre auf einmal aufging.

Daß aber ſogar das Letztere kein Menſch hörte, daran waren die Lippen Schuld, die ſich bei ſolchen ſtillen Gelegenheiten am Ende gewöhnlich hinein mengen, und ſchon manchem ehrlichen Paare die Hölle recht heiß gemacht haben. Röschens Lippen nämlich und Reinholds Lippen wurden es überdrüſſig länger ſolche Vernachläſſigung auszuſtehen, und ſtürzten auf einander zu, und ſchienen gar nicht wieder von einander laſſen zu wollen.

Das fand ſich jedoch ebenfalls. Denn die unerwartete Stimme, welche, nach aufgemachter Stubenthüre, die Namen des Pärchens ausſprach, fiel zwiſchen die beiden Lippenpaare wie das Flammenſchwert zwiſchen die erſten Eltern und die Paradieſespforte. Zitternd flog Röschen vom Sitze und verhüllte ihre brennenden Augen vor dem glühenden Angeſichte ihres Vaters, der wegen des fortdauernden Regens mit einem Wagen aus Ilmenhayn zurück gekommen war, ſie aufzuſuchen und nach Hauſe zu holen.

25.

Von Ihnen, Herr! rief der Inſpektor mit funkelnden Blicken, von Ihnen fordere ich die Aufklärung dieſes verſtörten Weſens und der ganzen drolligen Situation. Sie ſchweigen? Die Schuppen fallen mir nun herunter, Herr Reinhold. Mich ſicher zu machen, war dieſen Nachmittag Ihr Benehmen abſichtlich ſo furchtſam, albern, könnte ich ſagen. Eine Verführung war im Werke, wenn mich der Himmel nicht noch zu rechter Zeit geſchickt hätte! — Und Du, pfui! haſt Du den Ring ſchon vergeſſen, der Dich bindet? — Fort, mein Herr, wenn Sie ſich dem verdienten Lohne nicht ausſetzen wollen. —

Nur entſchuldigt werde ich gehen. —

Entſchuldigt! Sie treiben mich aufs Aeußerſte. —

Herr Inſpektor, ich liebte Ihre Tochter. — Laſſen Sie mich ausreden. — Ich habe Ihre Tochter ſtets geliebt. Ich vermied nach ihrer Verlobung alles, mich ihr zu nähern, weil ich mir nicht Kraft genug zutraute, und doch keine Störung veranlaſſen wollte. Erinnern Sie ſich meiner Weigerungen, den heutigen Spaziergang mitzumachen? erinnern Sie ſich, daß ich ſagte: Sie können viel zu verantworten haben? —

Ei, mein Herr, wenn ich gewußt hätte! —

Deutlicher würden Sie in meiner Lage auch nicht geworden ſein. Genug meine Weigerung war ernſtlich, und Sie — zwangen mich ſie aufzugeben. Jetzt wird es Ihnen auch klar werden, wie weh mir der bewußte Scherz auf jenem Dorfe thun mußte. Ein empörender Spott ſchien er, den ein böſer Geiſt mit meinem Verhängniſſe trieb. Das Uebrige hat — der Zufall, das Wetter, das uns hier herein trieb, vollendet. —

Und meine Liebe zu ihm, fügte Röschen hinzu, indem ſie dem erſtarrten Vater, dem jetzt Alles, was er gethan, um das Unglück herbeizuführen, vor Augen ſchwebte, zu Füßen ſank.

26.

Der Inſpektor ſchien einigemal reden zu wollen, aber ſeine eigene Schuld an Allem benahm ihm die Töne wieder. Da ging plötzlich das Seitenzimmer auf, worin ſich vorhin das unerwartete Huſten hatte hören laſſen. Der Inſpektor trat zurück, und Röschen umfaßte mit einem Ausruf des Schreckens ihres Vaters Knie, als — der Zollrath vor ihnen ſtand.

Faſſen Sie ſich, meine Freunde, fing er an. Wenn ich auch wie ein Geſpenſt hier plötzlich hervortrete, ſo geht doch Alles ganz natürlich zu. Schon jetzt, lieber Inſpektor, wäre ich in Ihrem Hauſe, wenn das Wetter meinen Ritt nicht unterbrochen hätte. Zum Heil für uns Alle! Denn ich habe hier zufällig gehört, was mir außerdem nie zu Ohren gekommen wäre, und was vielleicht mehre Familien unglücklich gemacht hätte. Seien Sie glücklich, meine Freundin. Sie haben mir zu einer Selbſterkenntniß verholfen, um die mich blinde Neigung gebracht hatte. Sie können mich nicht lieben, ich ſehe das jetzt ein, ja ich hätte Ihnen unerträglich werden müſſen, da ein Anderer Ihre Liebe bereits gewonnen hatte. Ihre Hand, junger Mann! Mit dieſem Ringe trage ich meine Verpflichtungen gegen Ihre Geliebte auf Sie über. Sie ſind ein Mann von Ehre, ſo viel erkannte ich aus den wenigen Worten ſchon, die ich Gelegenheit hatte von Ihnen zu hören. Ich ſelbſt verwende mich für ihn, lieber Inſpektor, will auch herzlich gern für Sie und Ihre Tochter thun, was in meinen Kräften ſteht, wenn ſeine Umſtände ungünſtiger als die meinigen ſein ſollten. —

Mit dieſen Worten ſchloß er den Zollinſpektor in ſeine Arme.

Wenn auch Reinhold zu viel von ſeinem Vater geerbt hatte, um dergleichen Hülfe zu bedürfen, ſo zeigte das Erbieten doch den Zollrath als den edelſten, liebenswürdigſten Mann. Der allgemeine Dank, der nach ihm ſich hinneigte, ſchien das Unebene ſeiner Figur ganz auszugleichen, und die Freudenthräne in ſeinem Auge vollendete die Schönheit ſeiner Handlung. Wenn er auch ſeine Hoffnung, von dieſer Reiſe eine Frau nach Hauſe zu bringen, nicht erfüllt ſah, ſo geleitete ihn doch das Gefühl deſſen, was er gethan, wie ein ſegnender Genius in ſeine Heimath zurück.

Nach geendigter Geſchichte fragte Anſelm die Anweſenden: von wem unter ihnen man ſich für nächſten Sonntag eine Erzählung zu verſprechen hätte? Niemand wollte eine feſte Zuſage geben. Man ſchien auf Anſelms gewöhnliche Bereitwilligkeit zu rechnen; aber Anſelm zuckte die Achſeln, und ſagte, daß er für die nächſten

Male ſchwerlich würde dienen können. Endlich ſchlug er, da es doch nun nicht anders ſei, vor, die Zuſammenkünfte ſo lange auszuſetzen, bis ein Mitglied der Geſellſchaft ſich als Erzähler angemeldet hätte, und dieſer Vorſchlag wurde nach einigen Einwendungen genehmigt.

Allein Ereigniſſe, welche bald nachher auf dem Rieſenſteine eintraten, veränderten ſo viel, daß die Verſammlungsſonntage ganz in Vergeſſenheit kamen, und dieſe Ereigniſſe ſelbſt gegenwärtige Erzählungen beſchließen mögen.

Anſelm und Serena.

Ein Brief von Joſephen, der mehr Thränen als Buchſtaben enthielt, beſchwor Serenen um ihren Beſuch. Anſelm kam eben, als der Wagen vorfuhr. Er bot ſich zum Begleiter an, und Serena's ganzes Weſen ſagte ihm, daß er damit ihren leiſen Wunſch nur ausgeſprochen hatte. Sie ſtiegen ein.

Es wird jetzt Zeit, etwas über Anſelms Verhältniſſe nachzuholen, welche bis dahin unberührt bleiben konnten.

Der Sohn eines ahnenreichen aber nicht begüterten Hauſes, hatte er in früheren Jahren den Hofdienſt um der Wiſſenſchaften willen verſchmäht, denen er immer mit reiner Liebe ergeben war. Nachgerade überraſchten ihn zuweilen Augenblicke der Reue, daß er ſich zu keiner Theilung entſchloſſen hatte, und wenn ihn das ſtolze Gefühl der Unabhängigkeit mit ſeinem geringen Einkommen verſöhnen wollte, ſtellte ſich nicht ſelten das von ihm verſtoßene, häusliche Glück beſchämend gegenüber.

Vier Jahre waren es nun, daß er einſam auf dem Lande lebte, um alle Situationen zu vermeiden, die ſeiner Ruhe hätten gefährlich werden können. Damals ſchon lernte der Graf von Rieſenſtein den Sonderling auf einem Spaziergange kennen, wußte ſich ihm angenehm zu machen, und bald darauf auch mit ſeinem Hauſe zu befreunden. Die Gräfin war eine hohe, herrliche Geſtalt, welche durch die ſtille Melancholie ihres Blickes, und die Zartheit in ihrem Betragen eine faſt überirdiſche Haltung bekam, Serena, ein Kind von zwölf Jahren, in deſſen Leben die Mutter ihre ganze Welt zu finden ſchien. Die Gräfin glaubte, daß zu Serena's Ausbildung die Kenntniß der engliſchen und franzöſiſchen Sprache gehöre, und Anſelm, der beide vollkommen inne hatte, half dem Mädchen in deren Erlernung. Dabei vergaß er ſeiner Geburt ſo wenig, daß der reiche Graf ihm gegenüber ſich arm fühlte, und nicht wagte, den Lehrer durch irgend ein Geſchenk zweideutiger Art herabzuwürdigen.

Das Kind war indeſſen unvermerkt zu einem Alter von ſechzehn Jahren gelangt, es war ein durch Figur und Geiſt höchſt einnehmendes Mädchen geworden. Aber ſechzehn Jahr und ſechsunddreißig! Anſelm ſagte ſich das gewöhnlich, ſobald ihm in einſamen Stunden die Gefahr ihres Umgangs einleuchten wollte. Ihn tröſtete, wenn er über das Unbehagen nachſann, womit er ſich zuweilen von Serenen trennte, die Erinnerung, daß er ſchon das zwölfjährige Kind oftmals ungern verlaſſen hatte. Die zwanzig Jahre, welche er älter war, gaben ihm eine ſolche Sicherheit, daß er die üble Laune, die ihm jetzt ſein einfaches Leben manchmal mitbrachte, für eine Folge der Eheloſigkeit anſah, und Serena's Bild, das dabei ſeiner Sehnſucht immer vorſchwebte, aus der täglichen Gewohnheit mit ihr umzugehen, herleiten zu können meinte.

Der milde Wintertag, der eben war, und der durchſichtige Himmel, verſetzten in die erſten Tage eines kräftigen Frühlings. Die Erde, durch die Mäßigung der Jahreszeit grün erhalten, unterſtützte jene Täuſchung und das Ebenbild des gelungenſten Lenzes, das neben Anſelm im Wagen ſaß, würde den freundlichen Eindruck auf ihn vollendet haben, wenn ein paar Thränen in Serena's Auge nicht dazwiſchen geſprochen hätten.

Das waren keine Freudenthränen, wie die, womit der Frühling am Morgen die aufwachenden Blumen erleuchtet. Anſelm hatte Serenen niemals weinen ſehen. Dieſe Thränen berauſchten ſein Gefühl.

Serena! rief er, ihre Hand ergreifend. Wie ein Lichtſtrahl des Paradieſes fiel jetzt der naſſe Blick auf ſein Geſicht. Alles, was Jahre und Verhältniſſe zwiſchen das Paar geſtellt hatten, verzehrte die Flamme dieſes Blickes auf einmal. Serena! rief Anſelm leiſer. Seine Lippen lagen dazu auf ihrer Stirne, ſeine Hand zitterte fieberhaft in ihrer Hand.

Lieber Anſelm! ſagte das Mädchen, die Stirn durch einen herzlichen Händedruck von ſeinem Ungeſtüm losbittend, und wie von einer Zauberkraft ward er in die Wagenecke geworfen. —

Ich bin im Himmel geweſen, Serena! hob er hierauf an. Die heilige Stirn eines Engels hat an dieſem unwürdigen Munde geruht. Darf ich Verzeihung hoffen? —

Lieber Anſelm! wiederholte Serena gütig. —

Auch dann Verzeihung, Serena, wenn ich dieſe himmliſche Güte noch einmal mißbrauche, zum letzten Male; wenn ich um eine der Locken bitte, die meine ſtrafbaren Lippen berührt haben? — Doch nein, keine Zierde von dieſer ſchönen Stirne, jede unbemerkbare Seitenlocke iſt im Stande, den Glauben an den unglaublich ſchönen Augenblick mir zu erhalten! —

Seine Nachbarin hatte indeſſen lächelnd die Scheere aus ihrem Souvenir gezogen, und fuhr damit ſchneller als er's verhindern konnte über die Stirne.

Da, da! ſagte ſie, die eine Hälfte ihrer ſchönen Stirnlocken in ſeine Hand drückend, die andere unter das Seitenhaar ſchiebend.

Anſelm war tief erſchüttert. Er war oft Zeuge geweſen, daß man Serena's außerordentlich ſchön fallende Locken gerühmt hatte. Er glaubte die Frauen zu kennen, und Serena hatte ihm dieſe Zierde geopfert. Der Gedanke, daß ſie ihn liebe, zog ihn nieder zu ihren Füßen.

Anſelm, rief Serena, wir ſind da!

Wirklich hatte er kaum wieder ſeinen Sitz eingenommen, als ſchon ein Bedienter vom Baron die Wagenthüre öffnete.

Der ſchlechtverborgene Verdruß, womit der Baron die Ankommenden empfing, weiſſagte ſo wenig Gutes, als Joſephens geſchwollene Augen. Sie wollte Serenen in ein anderes Gemach führen, allein der Baron fragte ſehr unluſtig: Wozu das? Ein geheiztes Zimmer iſt wohl anſtändiger zur Annahme von Beſuchen, als ein kaltes! Geheimniſſe, hoffe ich, wirſt Du keine vor Deinem Vater haben! —

Anſelm, noch nicht aus der ſchönern Welt zurück, aus der jugendlichen Zeit, worein ihn ſein Herz und Serena's Gunſt gehoben hatte, loderte jetzt, ſeiner Gewohnheit zuwider, in hellen Zorn auf.

Herr Baron, ſagte er, ich dächte doch, daß es Geheimniſſe zwiſchen Frauen geben könnte, nach denen ſelbſt der Vater nicht befugt wäre, zu fragen! —

Ein Blick von Serenen ließ ihn hier verſtummen, und klärte es ihm beſſer als tauſend Gründe auf, daß er aus ſeinem Kreiſe getreten war.

Verzeihen Sie, Herr Baron, fuhr er fort, als dieſer zornig aufſtand, der gute Wille lief mit meiner Klugheit davon. —

Aber vergeſſen Sie ſich dennoch nicht, fügte er auf eine unüberlegte Aeußerung von Joſephens Vater hinzu. Ich bin Edelmann, und verſtehe mit dem Degen umzugehen. —

Ohne es zu wiſſen, hatte Anſelm ſich mit dem Worte Degen eines Talismans bedient, der des Barons Hitze ſogleich abkühlte.

Die Baronin erſchien; ebenfalls in keiner reizenden Laune. Serena wußte ſich jedoch mit ihrer Theilnahme einen Weg durch die finſtern Augen ins Herz zu bahnen. Sie bedauerte herzlich, daß man ſolche befremdende Vorfälle erlebt habe, und die Baronin verſetzte hierauf: Seitdem meines Mannes Mündel wieder aus dem Hauſe iſt, hat die Sache, Gottlob! nachgelaſſen, und wir ſehen deutlich, daß es Warnungen des Himmels vor einer gewiſſen Verbindung waren. Erinnern Sie ſich wohl einer Geſchichte, die Herr von Serlau, glaube ich, auch in Ihrem Cirkel erzählt hat? Die Anzeichen in unſerem Hauſe ſcheinen denſelben Zweck zu haben. Aber meinen Sie, daß dies Fräulein hier deßohngeachtet nicht abgehen will von ihrer albernen Liebe? —

Schon manche iſt gezwungen worden zu ihrem Glücke! rief der Baron, der es von weitem gehört hatte.

Die Thränen brachen mit Gewalt aus Joſephens Augen.

Nur gelaſſen, mein Kind, fuhr die Mutter fort. Du wirſt den Nutzen Deiner Verheirathung ſchon einſehen lernen. Herr von Serlau — —

St, mein Schatz! ſagte der Baron, und legte kopfſchüttelnd die Hand auf ſeinen Mund. Allein Anſelm wußte nun genug. Er glaubte den Plan ganz zu durchſchauen, den ein Unwürdiger auf die reiche Joſephe gemacht hatte.

Herr Baron, fing er daher an, übereilen Sie ſich nicht. Ich habe dieſen Herrn von Serlau ſtark in Verdacht, er könnte vielleicht die geheime Seele der Geſpenſter und Anzeichen ſein, welche Ihre Ruhe zu untergraben ſuchen. —

Der Baronin Aufbrauſen gegen dieſes Anſinnen gab auch ihrem Gemahl neuen Muth. Sie ſtürmten vereint auf Anſelm ein, und verſchonten ſogar Serenen, welche ihn zu entſchuldigen verſuchte, nicht mit auffallenden Unannehmlichkeiten. —

Dasmal, lieber Anſelm, ſagte Serena auf dem Rückwege, dasmal haben Sie Ihre gewöhnliche Vorſicht von der Hand gelaſſen. Unſer Beſuch hat Joſephens Unglück vielleicht nur beſchleunigt. —

Ja wohl, und es würde anders ſein, Serena, wäre nicht Ihre Güte gegen mich geweſen. Wenn man zum Himmel hinaufgeſtiegen iſt, vergißt man die kleinlichen Schleifwege der Erde nur allzu leicht. Ich hätte Sie allein ſollen fahren laſſen, aus mehr als einer Urſache. —

Das müſſen Sie freilich am beſten wiſſen! ſagte Serena, wie beleidigt. —

O nein, Sie, Sie! erwiderte Anſelm. Ihr Spiegel ſchon, wie wird er mich morgen beim Anzuge verklagen. —

Er darf nicht verleumden. Mein freier Wille hat es gethan. —

Mit dieſen Worten war ziemlich alle Unterhaltung erſtorben. Als aber der Wagen hielt, da faßte Anſelm Serena's Rechte mit beiden Händen, und drückte ſie heftig an ſeinen Mund. Serena ließ es ſtill geſchehen. Allein ihr ſchwimmender Blick machte das Ruhige dieſer Stille ſehr verdächtig. Anſelm ſah ihn beim Ausſteigen und eilte mit einem tiefen Athemzuge davon, Serena's Frage, ob er ſich nicht lieber des Wagens zur Heimkehr bedienen wolle, ganz überhörend.

—

Der zarte Schleier einer unruhigen Nacht lag am andern Morgen über Serena's ſonnenklarem Blicke, als ſie vor der Toilette ihr Haar in Ordnung zu bringen dachte. Sie wußte lange kein Arrangement zu treffen, das ihre geſtrige Freigebigkeit einigermaßen entſchuldigt hätte.

Die Gräfin ging durch das Zimmer, und Serena drehte ſich um, ſie zu begrüßen.

Was iſt denn das, Serena? fragte ſie, auf die Stirne deutend. —

Eine fehlgeſchlagene Verbeſſerung! antwortete die Comteſſe zagbaft und mit geſenktem Auge. —

Sehr fehlgeſchlagen! ſagte die Mutter mißbilligend und ging. Indeſſen mußte ſie doch bald nachher, als Serena, die eine Seite der Stirne überaus glücklich in ein Flortuch verſteckt, vor ſie trat, dem Erfindungsgeiſte der Tochter Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Selbſt der Vater fand ſich bei Tiſche des Kopfputzes wegen mit einer Artigkeit ab, doch nahm er ſie wieder zurück und ließ das Wort Uebermuth leiſe über die Lippen, wie er vernahm, welch einen Fehler das Tuch verbergen mußte.

Serena trug Alles geduldig. Der Moment, wo ſie Anſelm mit dem glücklichen Einfall überraſchen würde, ſchwebte ihr vor Augen, bis der Abend ihr ſagte, daß ſie vergeblich auf dieſen Moment gerechnet hatte.

Sie war, ungeachtet ſie ſich auf keine Zuſage von Anſelm berufen konnte, ſeines Beſuchs ſo gewiß geweſen, daß die falſche Rechnung ihr auch die zweite Nacht höchſt unruhig machte.

Er muß krank geworden ſein! ſagte Serena, als ſie ihn drei Tage nicht geſehen hatte. Die Gräfin ſtimmte der Vermuthung bei und that den Vorſchlag, die Spazierfahrt, wozu der ſchöne Vormittag ſie verleitete, nach ſeiner Wohnung zu richten. Meinſt Du nicht, Serena? fragte ſie das Mädchen, die vor Freude darüber nicht ſprechen konnte. Ich weiß ja doch, fügte die Mutter hinzu, ich weiß, daß ein geheimer Zug euch gerne zuſammenführt! —

Serena's Geſicht gerieth in Flammen, und die Mutter fuhr in ſtrengem Tone fort: Auch Scherz muß man aufzunehmen lernen. Wozu dieſe Scham? Glaubſt Du daß ich Dich ſo freundlich necken würde, wenn ich hinter dem offenen Zutrauen zwiſchen Anſelm und meiner Tochter ein Verhältniß ahnen könnte, das ſich dem Auge der Eltern zu entziehen ſuchte?

Serena hauchte einen ſchweren Seufzer auf die Hand ihrer Mutter, und der Bediente, der den Wagen anſagte, zerſchnitt damit glücklicherweiſe ein Geſpräch, bei dem ſich das betroffene Mädchen unfehlbar verrathen hätte.

Im Wagen riß die Freude an dem ſchönen Wintertage die Unterhaltung an ſich, und vertheilte die Wolken, von denen das Mädchenherz bedroht wurde. Nur eine einzige Sorge brauchte jetzt noch von ihr genommen zu werden, die, daß keine Krankheit Anſelmen zurückgehalten hatte.

Sie ward es. Aber eine neue drängte ſich an ihre Stelle. Warum war er nicht gekommen, da er doch geſtand, er ſei vollkommen geſund geweſen? Die Bücher, worin er vergraben ſaß, galten bei Serenen für keine Entſchuldigung. Sie unterſtützte auch der Gräfin Bitte, den Büchern dieſen Nachmittag, um der Freunde willen, untreu zu werden, mit keinem Laute, wenn ſich ſchon ihr Buſen erſt dann wieder etwas beruhigte, als er's verſprochen hatte.

Während Serena jetzt Anſelmen an's Fenſter holte, damit er ihr den Namen eines benachbarten Berges ſagte, hob die Gräfin, wie von einer Ahnung getrieben, ein Blatt Papier vom Tiſche auf, womit Anſelm bei ihrem Hereintreten ſchnell etwas zugedeckt hatte. Serena's fehlende Stirnlocken! Die Farbe des Haar's, des Mädchens vorige Verlegenheit, mit einem Worte, alle Umſtände brachten ſie ſogleich auf dieſen Argwohn. Sie ließ indeß das Blatt wieder darauf fallen, und kein Menſch erfuhr von ihrer Entdeckung. Der Sache ganz auf den Grund zu kommen, glaubte die Gräfin keine beſſere Maßregel ergreifen zu können, und legte ihrer Einſilbigkeit auf dem Rückwege einen heftigen Kopfſchmerz zur Urſache unter.

Serena's unruhige Bewegungen, als die Hälfte des Nachmittags vorüber war und Anſelm noch fehlte, entgingen der Mutter nicht. Endlich erſchien er. Aber gerade in dieſem Augenblicke rief ein Geſchäft die Gräfin zu ihrem großen Verdruß hinaus.

Serena ſchrieb mit ihrem Finger an die angehauchten Fenſterſcheiben, und Anſelm ſtand ſchweigend neben der Schweigenden.

Wie geht es Ihnen, Serena? fragte er dann. —

Und ſo theilnehmend erkundigen Sie ſich? erwiderte Serena mit angeſtrengtem Lachen und ſchneller über die Scheiben fahrend. Aufrichtig, Anſelm, ſähen wir Sie jetzt wohl hier, wenn wir nicht dieſen Morgen Sie aufgeſucht hätten? —

Kaum, beſte Serena. Er wollte ihre Hand faſſen, aber ſie ließ es nicht zu.

Ich habe ſchwere Arbeit gehabt, Serena! —

Sie, Anſelm? und vor acht Tagen noch rühmten Sie uns das Glück Ihrer Unabhängigkeit von Menſchen und Arbeiten! —

Kann ſich das nicht ändern? —

So hätten Sie wohl ſo viel Zeit behalten, es Ihren Freunden mitzutheilen! Oder hat Ihnen ſeitdem irgend Jemand aus unſerem Hauſe Urſache gegeben, an unſerer Freundſchaft zu zweifeln? —

Die Perlen an Serena's Wimpern vollendeten, was die Worte angefangen hatten.

Sie zwingen mich, zu ſprechen, Theuerſte! ſprach Anſelm mit feuervollem Geſicht. Seit drei Tagen ſuche ich mein Herz unter Bücher zu vergraben. Umſonſt. Das einzige Mal, wo ich es ohne Wache ließ, hat es rebelliſch gemacht, daß es meiner Vernunft Hohn zu ſprechen anfängt. An Sie, Serena, wende ich mich jetzt. Sie haben das Herz neulich durch eine gütige Schmeichelei verwöhnt. Es hat Ihre Güte mißverſtanden, es hat ſich eine Herrſchaft über mich angemaßt, die Sie allein zu zerſtören vermögen. Zeigen Sie meinem Herzen ohne Scheu, wie ungerecht die Anſprüche ſind, die es auf das Ihrige zu gründen wagt. Die Jugend reicht Ihnen die Hand nach der Mitte deß Lebens hinauf, während ſchon das Alter mich den Weg hinunter zu leiten erſcheint. Beweiſen Sie mir meine Thorheit Serena. Heilen Sie mich durch Härte, durch Zurückweiſung, wenn ich jemals wieder die Schranken von zwanzig Jahren, die zwiſchen uns aufſteigt, ſolle überſehen können. —

Guter lieber Anſelm! Serena reichte ihm dazu die Hand.

Anſelm hatte keinen Widerſpruch gegen ihren liebreichen Ton, keine Bändigungsmittel gegen ſein hohnlachendes Herz.

So abſchreckend könnte wohl Niemand Ihr hohes Alter ſchildern, als Sie! ſagte Serena bald darauf lächelnd, doch die eilig hereintretende Gräfin hemmte die Fortſetzung des Geſprächs.

Vielleicht würden ſich ſogar die Quellen aller Unterhaltung verſtopft haben, wenn der Graf nicht ebenfalls gekommen wäre. Er brachte etwas Neues auf die Bahn. Wenig Erhebliches.

Serena, ſagte er mit ernſter Miene, es iſt Klage gegen Dich eingelaufen. Unſer Gutsnachbar, der Baron, begegnet mir vorhin, und gibt Dir die Schuld von ſeiner Tochter Halsſtarrigkeit gegen ſeinen Willen. —

Anſelm wollte ihr die Antwort abnehmen, und der Graf ſagte hitziger: Auch Sie, mein Lieber, haben ſich ganz anders benommen, als ich es Ihrer Behutſamkeit zugetraut hätte. In dem, was mir der Baron von dem Auftritt erzählt hat, war ich kaum im Stande, Sie zu erkennen. —

Aber, lieber Vater, ſprach hier Serena, der Baron will der armen Joſephe den Verlobten wieder nehmen! —

Aber, liebe Serena, erwiderte der Vater, haſt Du Macht, die Sache zu verhindern, und kann ihn ein ungeſtümes Wort dagegen nicht vielmehr in ſeinem Vorſatze beſtärken? Familienmißverhältniſſe zu ordnen, muß überhaupt den Mitgliedern der Familie überlaſſen bleiben. Am wenigſten wird wohl ein Rath fruchten, den ein fremdes Mädchen von ſechzehn Jahren herauspoltert. —

Sie haben Recht, beſter Vater, aber die gute Joſephe! —

Hätteſt Du mir davon geſagt. Mein Zureden würde vielleicht nicht ohne alle Frucht geweſen ſein. Jetzt iſt es zu ſpät. Die Geſpenſter ſetzen dem Baron wieder einmal erſchrecklich zu, und Du biſt nicht ohne Schuld, Serena, wenn Joſephe einen — Geiſterbeſchwörer ſollte heirathen müſſen. —

Serlau? — So weit wäre es ſchon? —

Der Graf zuckte die Achſeln. Anſelm verſank in ſeine Gedanken.

Morgen Mittag! flüſterte der Graf, als er merkte, daß Anſelm ſich fortſchleichen wollte, und ſetzte, um ihm die Sache näher ans Herz zu legen, noch hinzu: Serena fängt morgen ihr ſiebzehntes Jahr an.

Alle Vorwürfe, die Serenen in Anſehung Joſephens getroffen hatten, waren eigentlich bloß durch Anſelm verdient. Er fühlte ſich an Allem Schuld, und mithin verpflichtet, ſeine Kräfte zu Verbeſſerung des Fehlers aufzubieten. Statt ſogleich nach Hauſe zu gehen, ſchlich er noch in das Dorf des Barons. Im Wirthshauſe brauchte er nicht lange nach der Geſpenſtergeſchichte zu fragen. Sie war ſchon das allgemeine Geſpräch, er durfte nur hören. Das Geſpräch nahm verſchiedene, bald große, bald kleine Geſtalt an, und hatte ſich in letzterer bis vor des Barons Bette gewagt, um ein Wehe auszurufen, für den Fall, daß Joſephe jemals mit Friedrich verbunden würde.

Noch merkwürdiger beinahe war der Umſtand, daß Friedrich den Abend zuvor, wie er auf den Geiſt hatte Jagd machen wollen, plötzlich verſchwunden und nirgend wieder anzutreffen geweſen. Ein Kerl, dem der Dieb aus dem Auge ſah, erzählte dies den Uebrigen ſehr weitläufig, und unterließ nicht, ſeine Rede mit Warnungen vor allem Vorwitz auszufüttern. Er führte auch mehre ſchreckliche Beiſpiele dafür an, daß mit Geiſtern durchaus nicht zu ſpaßen wäre, und hatte ſeinen Hörſaal bereits dahin gebracht, daß kein Einzelner mehr vor die Thüre wollte, ja der Wirth ſelber niemals anders, als begleitet von ſeiner Frau und dem Knechte in den Keller ging.

Als Anſelm das Wirthshaus verließ, wußte er wenigſtens ſo viel, daß der Geiſt alle Nächte einen Spaziergang um das alte, verfallene Schloß machte, glaubte ſich auch durch das, was er ſonſt noch vernommen hatte, zu dem Schluſſe berechtigt, daß das Geſpenſt von Helfershelfern gut unterſtützt werde, und freute ſich, ſeinen Gang ſo gut gelungen zu ſehen.

Vor mehreren Wochen ſchon hatte Anſelm heimliche Anſtalten zu Serena's Geburtsfeier gemacht. Allein dem feinen Scherze, der ſie unterſtützen ſollte, war ſeine gegenwärtige Stimmung durchaus ungünſtig. Er glaubte daher beſſer zu thun, wenn er öffentlich ganz ſchwieg, und über dieſes Schweigen Serenen mit einem ſtillen Händedruck Rechnung ablegte. Dieſer Vorſatz begleitete ihn am folgenden Mittag auf den Rieſenſtein.

Das ganze Haus hatte ſich in ſinnreichen Anſpielungen auf das Feſt ſchon erſchöpft, als Anſelm nach Tiſche zu Serenen trat, die nachdenklich vor einem Roſenſtocke ſtehen geblieben war. —

Ich bin der Einzige, fing er an, dem dieſer Tag zu keinem guten Einfalle verholfen hat. —

Aber doch zu einem gutem Wunſche, lieber Anſelm? —

Zu dem beſten! —

Ein paar Bediente, die einen Tiſch ſo ungeſchickt vorbeitrugen, daß faſt der Roſenſtock darüber herunter geſtürzt wäre, zerriſſen hier das Geſpräch. Serena bezeugte großen Unwillen. Es war eine einzige Roſe an dem Stocke, aber die arme Joſephe hatte ihn geſchickt. Um keinen Preis der Welt, äußerte Serena, möchte ſie dieſe Roſe geben.

Niemandem? fragte Anſelm lächelnd. —

Doch! erwiderte das Mädchen, brach ſchnell die Roſe ab und reichte ſie dem Freudetrunkenen. —

Die Gräfin, welche bisher unbemerkt auf der Seite geſtanden hatte, trat nun hervor, mit einem einzigen ernſtfragenden Blick das Elyſium in den Sprechenden und um ſie her vernichtend.

Liebe Serena, ſieh doch in das Gartenhaus und ſage mir, ob Du den Vater dort gefunden haſt! ſprach die Gräfin in liebreichem Tone, und das Mädchen ging mit ungewiſſem Schritte hinaus.

—

Ich mußte allein mit Ihnen ſprechen! ſagte nunmehr die Gräfin zu Anſelm. Sie handeln unrecht gegen uns, mein Lieber. Mein und meines Gemahls unbeſchränktes Zutrauen hat Sie nicht vermocht, jedem geheimen Verhältniſſe mit dem unerfahrnen Mädchen auszuweichen. — Nichts von Entſchuldigungen! Wäre ich minder überzeugt von Ihren guten Abſichten, ſo würden Sie gewiß keine ſo mütterliche Sprache von mir hören. Bloß den Mangel an Offenheit mache ich Ihnen zum Vorwurfe. Was ich jetzt entdeckte, habe ich ſchon geſtern ahnen können, als mir die Stirnlocken meiner Tochter auf Ihrem Tiſche ins Auge fielen. —

Anſelm hatte noch nie ſo vernichtet vor ſeinem Gewiſſen geſtanden. Nur durch das aufrichtigſte Bekenntniß glaubte er ſeiner Schwäche Entſchuldigung erwerben zu können.

Hier meine Hand, ſagte die Gräfin, als er geendet hatte, daß auch nicht der mindeſte Groll in meinem Herzen zurückgeblieben iſt. Sie haben dem ſchwachen Augenblicke durch Entfernung ſeine Folgen benehmen wollen. Wie immer ſind Sie auch hierin brav geweſen. Meine und meines Gemahls Sicherheit iſt an allem Schuld. Damit aber nicht auch Ihre Zukunft uns anklage, ſo erlauben Sie, daß ich Ihnen Alles vorſtelle. Mein Gemahl wird ſehr leicht über die Verſchiedenheit des Alters zwiſchen Ihnen und Serenen hinausſehen, ich würde es ebenfalls, wenn — unſre Tochter nicht für den

Hof beſtimmt wäre. Sie wiſſen, daß die Königin ſelbſt ſie nächſten Sommer abholen will, und daß wir den inſtändigen Bitten der verehrten Frau nicht länger zuwider ſein können. Denken Sie ſich die Eitelkeit des Hofadels, deſſen Anſprüche und ſchonungsloſe Mediſance gegen Alles, was ihr in den Weg tritt. Serena's Geſtalt wird nicht unbemerkt bleiben, und je weniger die Bemühungen ſchön aufblühender Männer ihr günſtige Blicke ablocken, deſto leichter wird man auf den Gedanken gerathen, ihr die Jahre ihres Gatten unaufhörlich von giftigem Witze vorzählen zu laſſen. Die beſten Frauen ſind ſchon auf dieſe Weiſe ſchändlich um die Neigung zu ihren Männern, ja um die Achtung von ihnen betrogen worden. Und das iſt noch nicht der ſchlimmſte Fall, den ich aufführe. Es entſchlüpft dem Menſchen zuweilen im Sturme der Leidenſchaft die Gewalt über ſich ſelbſt, Sie haben das ſo eben von ſich behauptet.

Dies ſoll übrigens, fuhr ſie nach einigem Innehalten fort, dies ſoll keine Verneinung Ihrer Wünſche ſein. Die beſorgte Mutter glaubte nur eine Einwendung machen zu müſſen, die ſie Ihrer Vernunft zur Prüfung vorlegt. Vertrauen Sie, wie ſonſt gewöhnlich, auch hierin Ihrer Vernunft. Soviel glaube ich Ihnen vorausſagen zu können, daß mein Gemahl ſeinen Willen ohne alles Bedenken in die Verbindung geben würde. —

Nein, gnädige Gräfin, verſetzte Anſelm, Ihre Warnung ſoll nicht verloren ſein an mir. Morgen ſchon verlaſſe ich dieſe ſchöne Gegend auf immer. —

Die Gräfin wünſchte eine Maßregel, die weniger hart in ſeine und ihre zeitherige Lebensgewohnheit eingriffe. Aber Anſelm ſtellte überzeugend vor, daß es die einzig zuverläſſige wäre, und ſie faßte ihn mit Wärme bei der Hand. Die Zufriedenheit der herrlichen Frau belohnte ſein Entſagen.

Noch eins, mein Lieber, ſprach ſie, aber Sie werden mich grauſam nennen, wenn ich's herausſage. —

Ich werde gehorchen, innig überzeugt, daß es nur das Beſte ſein könnte! —

Verlaſſen Sie uns noch nicht in dieſer Stunde. —

Ich bleibe den Abend. —

Aber dann, fuhr ſie in den liebreichſten Tönen fort, dann müſſen Sie auch Gewalt genug über ſich haben, um Serenen nicht die Decke heute ſchon von den Augen zu nehmen. Ich möchte ihr ſo gern die Freude dieſes Tages ganz unverkümmert erhalten. —

Anſelm verſprach auch das.

Die Gräfin wandte ſich um, und fuhr mit dem Tuch über ihre ſeelenvollen Augen. Darauf kehrte ſie ſich nochmals zu ihm herüber.

Und ſchreiben Sie meinem Gemahl baldigſt, Anſelm. Ich muß durchaus wiſſen, wie es dem Mann ergeht, dem wir ſo großen Dank ſchuldig ſind. Und kommen Sie zurück, Anſelm, wenn der großmüthige Entſchluß ihre Bruſt zerreißen ſollte. Ehe Sie an der Gegenwart zu Grunde gehen, überlaſſen Sie ſich lieber einer zweifelhaften Zukunft. Serena wird dann die Ihrige, ſobald Sie wollen. —

Der Ausdruck des edelſten, reinſten Gemüths in der Gräfin Zügen und Tönen warf den Sprachloſen zu ihren Füßen. Sie winkte ihm bittend aufzuſtehen. Wie wohl würde ihm geweſen ſein, wenn er nur einen Augenblick an der Bruſt dieſes Schutzengels hätte ruhen dürfen. —

Faſſung, Anſelm, ſagte die Gräfin, als Serena's Stimme ſich auf dem Saale hören ließ.

Mit verſtörtem Blicke trat das Mädchen jetzt herein.

Beſte Mutter! fing ſie an. Doch ich kann nicht reden, ſie mag es ſelbſt! —

Serena öffnete die Thüre, und Joſephe ſtürzte vor der Gräfin nieder, eine Flüchtige, wie ſich bald zeigte, die auf dem Rieſenſteine ein Aſyl vor ihren Eltern ſuchte.

Dem Jammerbilde, das ſeit wenigen Tagen aus der Leidenden geworden war, konnte die gefühlvolle Frau nicht widerſtehen. Joſephe legte ihr in abgebrochenen Lauten ihre Geſchichte an's Herz, wovon ein Auszug hier hinreichend ſein wird. Nicht genug, daß Niemand ihr ſagte, was aus Friedrich geworden, war auch ſchon in der That dem Herrn von Serlau ihre Hand verſprochen, ja die Trauung ſchien ſchleunigſt betrieben zu werden.

Die Arme hatte ihr Herz noch lange nicht ausgeſchüttet, als der Baron ebenfalls ſchon hereintrat. Zum Glück mit ihm der Graf. Wenn dieſer auch dem Vater die Tochter nicht vorenthalten konnte, ſo gab er doch nicht zu, daß die Entflohene gemißhandelt wurde. Er ſelbſt begleitete das ſchluchzende Mädchen, das ihrem Vater folgen mußte.

Joſephens Schickſal riß, während des Grafen Abweſenheit, das ganze Geſpräch an ſich. Die Leute im Hauſe konnten kaum ſagen, mit welcher Erbitterung der Baron nach ſeiner Tochter gefragt habe. Sie fügten außerdem noch einige Erzählungen von den Geſpenſtern hinzu, welche, wie es hieß, jenes Dorf bei Nachtzeit ſehr unſicher machten, indem ſich ſchon, außer Friedrich, eine Menge Einwohner, die ihre Keckheit in die Nähe der Erſcheinung gelockt, ganz verloren hätten.

Der Graf kam erſt zum Abendeſſen wieder, und zwar äußerſt mißmuthig. Der Baron, erzählte er, ſei ſchon auf dem beſten Wege geweſen, allein zu Hauſe habe ihn die böſe Ehehälfte gänzlich umgeſtimmt, ſo daß Joſephe in ſeiner Gegenwart hätte Mißhandlungen ertragen müſſen. Der Herr von Serlan ſolle wirklich ihre Hand bekommen. Wie er es ſo weit gebracht, konnte man leicht aus dem Umſtande erklären, daß er die Auslegung der Geiſtererſcheinungen und der dunkeln Geſpenſterausſprüche übernommen hatte.

Arme Serena! ſeufzte die Gräfin, die neben der Weinenden ſaß, und eben bedachte, wie bald ſie der Thränen für ihr eigenes Schickſal bedürfen würde.

Ein Schuß, das Zerklirren eines Fenſters und ein Schreckensruf hoben jetzt mit einem Male die Tafel auf. Aus der Jungfer Stube ſchien alles zu kommen, und man eilte dahin. Alle Beſorgniß löſte ſich in ein Nichts auf. Anſelms Bedienter, der ſchon ſeinen Herrn erwartete, hatte ein Paar Piſtolen bei ſich, und die Jungfer hatte im Scherze damit unverſehens durch das Fenſter geſchoſſen.

Nach einigen wohlverdienten Verweiſen für die Thäterin gerieth die Frage auf den Zweck der Bewaffnung, und Anſelm gab ſie für eine Vorſichtsmaßregel aus, weil ſein Weg nach Hauſe ihn durch den Wald führe.

Der Abſchied ſchnitt tief in Anſelms Herz. Bewußtlos klagte Serenens Händedruck ihn des härteſten Undanks an. Ihr leiſes: Morgen? fand eine ſehr befrembende Antwort in der leidenſchaftlichen Haſt, womit er ihren Arm an ſeinen Mund zog. Sie erſchrack darüber, und über die Gewalt, die ihn gleichſam zur Thüre hinausſtürzte. Der troſtloſe Ungeſtüm ſeines Auges mußte doch eine Bedeutung haben. Auch dem Grafen war er aufgefallen.

Welch ein Benehmen? fragte er ſeine Gemahlin. —

Es wird ſich aufklären! flüſterte dieſe ihm zu, und ging hinaus. —

Sie traf den Scheidenden auf der Hausflur.

Anſelm! ſprach ſie leiſe. Kehren Sie um, wenn Sie es nicht ertragen können! —

Ich gehe, wenn ich Ihre Achtung mit mir nehmen darf! —

Und meine innigſten Wünſche. —

Anſelm ſtand vor ihr wie verſteinert. Sein ganzer Muth raffte ſich endlich auf, und er ſagte: Hier iſt auch der Kuß wieder, den ich Ihrer Tochter gegeben habe! —

Leiſe und ehrfurchtsvoll drückte er ſeine Lippen auf ihre Stirne und eilte zum Hauſe hinaus, wo ſein Bedienter ſchon mit den Pferden wartete.

Die Piſtolen hatten eine andere Beſtimmung, als Anſelm vorhin angegeben. Er wollte damit dem Geſpenſt zu Leibe. Nach allen eingezogenen Nachrichten war dies eine gefährliche Expedition. Das Geſpenſt ſchien alle Zugänge von der einen Seite durch ſeine Leute beſetzt zu halten. Die andere Seite wurde ihm von dem Gottesacker, und der Scheu, dieſen bei Nacht zu betreten, gedeckt, eine Scheu, die in ſo geſpenſterreichen Tagen allgemein worden war. Anſelm, keineswegs davon befallen, nahm ſich vor, den Weg über den Gottesacker einzuſchlagen, und ließ, als ſie angekommen waren, ſeinen furchtſamen Bedienten hinter der Mauer mit den Pferden zurück. Er ſelbſt überſtieg die Mauer und ging mit beiden Piſtolen zwiſchen den Grabhügeln hindurch.

Das Geſpenſt war vorſichtiger geweſen, als er geglaubt hatte. Denn wirklich bewegte ſich an der Thüre, die nach dem verfallenen Schloſſe führte, ein Wächter, der näher kam. Nur Entſchloſſenheit konnte ihn retten. Er ging auf ihn los, ergriff eine Hand voll Sand und warf ſie ihm in die Augen. Dann ſchlug er mit ſeinem Knotenſtock ſo auf den Kopf des Kerls, daß dieſer beſinnungslos zu Boden ſtürzte.

In der Thüre ſah er jetzt das Geſpenſt. Aufmerkſam geworden durch das Geräuſch hatte es ſich eben nach dieſer Thüre gekehrt, als Anſelm heraustrat.

Halt! ſchrie er mit vorgehaltener Piſtole, aber es ſchien ſchneller fortſchreiten zu wollen. —

Halt, oder ich ſchieße! rief der Verfolger noch einmal. Ein Schuß von der Seite verfehlte Anſelmen, auf den er gerichtet war, und bewog ihn, ſich ſeinem Gewehr zu vertrauen. Er ſchoß nach dem Geſpenſt und ſo glücklich, daß es zu Boden ſank.

Anſelm rief jetzt nach dem benachbarten Schloſſe, wo Baron und Baronin in banger Erwartung am Fenſter ſtanden. Dann ging er zu ſehen, wen er erlegt hatte. Serlau war es ſelbſt. Mit lauter Stimme verkündigte Anſelm das, und verlangte Leute, die den Verwundeten hinüber ſchafften.

Die Thätigkeit um das entlarvte Geſpenſt ward auf dem Schloſſe bald allgemein.

Jetzt ſind Sie doch wohl ausgeſöhnt mit mir, Herr Baron? fragte Anſelm den beſchämten Mann, und Joſephe rief dem Himmel ihren Dank zu, und ihre Bitte, daß Friedrich beim Leben ſein möge.

Tragen Sie keine Sorge, er iſt es gewiß! ſagte Anſelm. Und wo er ſich aufhält, das ſoll dieſer Heuchler ſchon entdecken müſſen. —

Wenn er nur ins Leben zurückkehrt! —

Zuverläſſig! antwortete der Dorfchirurgus, der die Wunde unterſucht hatte. Stark zwar, aber nicht tödtlich iſt er verletzt. —

Aus Serlau's Rocke fiel beim Ausziehen eine Brieftaſche. Anſelm griff ſie und ſagte: Vielleicht ſprechen Papiere an ſeiner Stelle. —

So war es in der That. Es fanden ſich Briefe, die über die ſchändlichſten Vorſätze Auskunft gaben. Sogar der Brief war noch darunter, worin ihn ein ſeiner würdige Freund auf des Barons Geſpenſterglauben und deſſen reiche Tochter aufmerkſam gemacht hatte. Ein anderer enthielt ſchon die Antwort auf Serlau's Bericht, wie günſtig für ſeine Zwecke er des Barons Haus gefunden, nebſt der Warnung, nicht, um der Reize Serena's willen, den wohlangelegten Plan zu vernachläſſigen.

Serena ſchien übrigens nach dieſem Briefe großen Eindruck auf Serlau gemacht zu haben. Doch ſah man auch daraus, wie dem Betrüger, ſchon am erſten Erzählungstage, nicht entgangen war, daß Anſelm ſtets ſeinen Abſichten auf ſie ein großes Hinderniß ſein würde, daher er der Warnung des Freundes nachgegeben haben mochte.

Um ſtatt deſſen in der Unternehmung gegen Joſephen recht ungeſtört zu bleiben, ſuchte er ihr allen Umgang abzuſchneiden. Das Hinunterwerfen des Apolls in des Grafen Hauſe war durch ihn geſchehen, und ſollte dahin wirken helfen. Sein Zweck dabei war, des Grafen Zorn zu Auflöſung der Zuſammenkünfte zu bewegen, die durch das Vertrauen Joſephens zu Serenen und Anſelm ſeinen lichtſcheuen Planen beſonders gefährlich werden konnten.

Einige Briefe zeigten auch, was über Joſephens Zukunft von dieſem Nichtswürdigen verhängt geweſen war. Sobald Serlau ihr Vermögen in ſeiner Hand gehabt hätte, wäre die Unglückliche verlaſſen worden. Unter fremdem Namen hatte der argliſtige Menſch einen fernen Welttheil aufſuchen wollen, weil ſelbſt Joſephens anſehnlicher Reichthum nicht zur Hälfte auslangte, die auf ihn laufenden Wechſel zu tilgen.

Der mündliche Aufſchluß ergänzte bald, was die Papiere noch zweifelhaft ließen. Friedrich wurde aus einem Keller geholt, wo man ihn bewachte. Die Menge Dorfbewohner übrigens, die, wie das Geſinde auf dem Rieſenſtein ſagte, ſich verloren hatten, zerſchmolz beim Lichte betrachtet in einen Einzigen, und zwar einen Helfershelfer des Geſpenſtes. Joſephens Jungfer gehörte ebenfalls in das Complot. Sie war es geweſen, die, außer allem Verdacht, den Stein in des Grafen Hauslampe geworfen hatte.

Wenn ſich in dieſer Nacht dieſes Alles noch nicht ſo gänzlich enträthſelte, ſo lagen doch die Hauptſachen bereits am Tage. Der Baron ſchloß Anſelmen in ſeine Arme und die Baronin erſchöpfte die Dankäußerungen. Anſelm war tiefgerührt. Das ungewöhnliche Ereigniß hatte zwei ſehr gewöhnlichen Charakteren ein hohes

Intereſſe mitgetheilt. Die ganze Welt hätten ſie dem Retter ihrer Familie in dieſem Momente geben mögen! — Er ſollte nur verſprechen, einen Theil ihres weitläufigen Schloſſes zu bewohnen. Die beſten Zimmer, ja alle erdenklichen Bequemlichkeiten ſollten ihm zu Theil werden. Als Wohlthat von ihm würden ſie es betrachten, wenn er ihnen zuweilen mit ſeinem Rathe beiſtünde.

Anſelm konnte vor Rührung nicht reden. Jetzt, da alles um ſeinen Beſitz in Streit gerieth, gerade jetzt ſollte er die zeitherigen Verhältniſſe zerreißen, ſollte die freundlichen Herzen der Gegend, und das Inniggeliebte durch eine Flucht verletzen, welche ihn in die kalte geräuſchloſe Oede der großen Welt zurückwerfen mußte. Schweigend ſchied er von der neuen Freundſchaft, die nicht eher zu ruhen verſprach, bis er ihr Erbieten angenommen hatte.

Unterweges machte ſein Bedienter ihn auf zwei weiße Figuren aufmerkſam, die ſich näherten. Sollten das neue Geſpenſter ſein! ſpottete er, und griff nach der Piſtole. —

Frauen waren es, wovon die eine vor Müdigkeit, wie es ſchien, auf einen Baumſturz niederſank. —

Sie ſind es, das ſind ſie! rief die Ermattete, aufſpringend. —

Serena? ſprach Anſelm, der die Stimme erkannte. —

Welche Seltſamkeit? fragte er, ſich vom Pferde herunter ſchwingend. —

Seltſam nur? ſagte Serena. Nennen Sie es unüberlegt, undelikat — — und Sie haben vollkommen Recht. Aber nicht wahr, Sie ſind wieder gut, wenn ich geſtehe, daß ich vor Sorgen um Ihretwillen, die Nacht zu Hauſe nicht verleben konnte. —

Nach und nach kam die Erzählung heraus. Die Piſtolen waren Serenen verdächtig geworden. Ein Wort, das Anſelm am Tage zuvor hatte fallen laſſen, und nach dem des Barons Geſpenſter vielleicht am beſten mit Feuergewehr anzugreifen wären, quälte ſie, als ſie ſchon zu Bette war. Anſelms Vorgeben, wie dieſe Piſtolen durch den Schuß ins Fenſter zum Vorſchein kamen, wurde ihr dadurch unwahrſcheinlich. Er war ſo oft unbewehrt durch den Wald geritten, auch hatte man nichts von nächtlichen Angriffen in dieſem Walde gehört. — Serena ruft ihre Jungfer. Auch dieſe iſt bekümmert, hauptſächlich ſeines Begleiters wegen. Sie thut ſogar den Vorſchlag, bis nach Anſelms Wohnung zu gehen und nachzuſehen, ob ſie zu Hauſe wären. Die lichten oder dunkeln Fenſter würden leicht Auskunft geben, weil Anſelm niemals vor ein Uhr zu Bette ginge. Serena war's zufrieden, fand es jedoch hernach beſſer, das Mädchen ſelbſt zu begleiten, und dachte über das Gewagte, und Unſchickliche ihres Entſchluſſes erſt nach, als ſie beide ſchon unterweges waren. —

Kein Licht in Anſelms Fenſtern und zum Ueberfluß der beſorgte Nachbar vor der Thüre, den ſein ungewöhnlich langes Ausbleiben ſehr befremdete. Serena verbarg ihr Geſicht, aber die Jungfer ſprach mit ihm und hörte, daß Anſelm nach dem, was er wiederholt gegen den Mann geäußert, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den bedenklichen Kampf mit dem Geſpenſt unternehmen würde. —

Serena zog Liſetten von dem Manne weg, der die Gefahr ſolcher Wageſtücke in Beiſpielen auseinander zu ſetzen verſuchte. —

Wir müſſen ihn finden! ſagte Serena außer ſich, und ihre Jungfer konnte kaum nachkommen, ſo ſchnell wurden ihre Schritte. In Schuhe gepreßt, welche eng und auf die ſpitzen Steine eines böſen Weges nicht eingerichtet waren, ſank ſie endlich nieder. Liſette pries es für ein Glück unter ſolchen Umſtänden, daß der Rieſenſtein ſchon vor ihnen läge. Allein Serena's Ziel war nicht ſo nahe. Ihr Herz ſpottete der wunden Füße. Die Gefahr des Geliebten öffnete ihren Gefühlen den Mund. Nicht eher auf den Rieſenſtein zurück, bis Nachrichten von Anſelm da ſind! ſagte ſie, die letzte Kraft zum Gehen auf's Höchſte anſtrengend. —

Schon waren die Abenteurerinnen über die Hälfte des Weges bis zu des Barons Gute, als Serena gänzlich erſchöpft, weder vorwärts noch zurückzukommen vermochte. Die Freude, den Geliebten endlich zu entdecken, gehörte dazu, ſie auch nur von dieſem Sitze zu erheben.

Anſelm war in der höchſten Unruhe. Dieſe Hintanſetzung des Schicklichen zeigte ihm ein ſchon alle Dämme überſchreitende Leidenſchaft, eine Leidenſchaft, die ſeinem Herzen wohlthat, die er ſelbſt genährt hatte, und die er nun im Begriff ſtand, morgen zu verrathen. Sein Zuſtand war unbeſchreiblich drückend. Er hob Serenen auf ſein Pferd und erzählte ihr, dieſes führend, ſein glückliches Unternehmen. —

Aber ſo ſehr auch Serena an Joſephens Glücke Antheil nahm, ſo ſchmerzhaft war ihr der abgemeſſene Ton, in dem Anſelm die Ereigniſſe vortrug.

Habe ich mir gar keinen Dank erworben für meine

Unruhe? ſo brach ihr Mißmuth in der Pauſe nach der Erzählung endlich aus. —

Den innigſten, Serena! ſprach Anſelm. Aber wenn Sie wüßten — —

So ſprechen Sie doch; verdient denn mein Kummer um Sie kein Vertrauen? —

Anſelm war in Verzweiflung. Was hatte er der Gräfin zugeſagt, und wie konnte er bei Serena's anklagenden Tönen den Willen dazu wiederfinden?

Mein Gott, was iſt das? rief Serena, als jetzt bekannte Stimmen und Fackeln die Straße belebten. —

Vom Rieſenſteine! ſprach Liſette in der größten Angſt. —

Ein paar Augenblicke ſpäter ſprengte der Graf heran. Serena entdeckte ſich ſelbſt durch ihre Stimme. Der Graf lehnte Anſelms Worte zornig ab. Da ſprach Serena bebend in ihrer Schuld ſeine Entſchuldigung aus.

Sein Unrecht erkennend, drückte der Graf den Freund an ſich.

Serena's Abweſenheit war durch einen Zufall verrathen worden. Eine plötzlich eingetretene Unpäßlichkeit der Gräfin war Urſache, daß Liſette verlangt wurde. Man fand ſie nicht, und es erhob ſich ein großer Lärm über des Mädchens Unordnung. Serena wurde nun gerufen. Auch ihr Bett war leer. Das ganze Schloß gerieth nun in Aufſtand. Kein Menſch fiel auf eine Urſache davon. Sie war fort, weiter wußte man nichts. Der Graf ſchickte das halbe Dorf nach der Tochter auf die Straßen. Er ſelbſt beſtieg ein Pferd, und ſchlug nebſt einigen ſeiner Leute zufällig den rechten Weg ein.

Der Zug ging ziemlich ſtumm nach dem Rieſenſteine zurück. Die peinigende Stille nur ein wenig zu unterbrechen, zwang Anſelm zwar die Begebenheit auf des Barons Gute ſeinem trägen Munde ab. Doch der Graf ſchien, aus der wenigen Theilnahme zu ſchließen, kaum mit halbem Ohre gehört zu haben. Vor dem Schloſſe ſagte, als Anſelm Abſchied nehmen wollte, eine bittende Miene vom Grafen, daß er ein wenig noch bleiben möchte.

Die Gräfin kam freudig aus dem Lehnſtuhl, der das ſchlafloſe Bett hatte beſchämen ſollen, auf Serenen zu, und ſtaunte, wie ſie Anſelmen dabei erblickte. Der Graf winkte der Bedienung zu gehen.

Ich verzögerte, ſagte nunmehr der Graf zu Anſelm, ich verzögerte, Lieber, nur darum Ihren Heimweg, daß meine Leute nicht ſagen, wir wären feindlich auseinander gegangen. —

Die Gräfin war ganz irre an Anſelm, aber ihr Gemahl ſprach ihn durch die Geſchichte los.

Serena fiel der Mutter zu Füßen. Dieſe zog die Weinende verzeihend an's Herz.

Auch ich vergebe! ſagte der Graf, als das Mädchen ihm bebend nahte. Aber, fügte er hinzu, die Stimme des Gerüchts iſt nicht mehr zu hemmen. Die Welt richtet nach dem Scheine, und wer könnte die Schuldige von Deiner Unſchuld überreden? —

Anſelm ſtand ſtumm neben der Gräfin, die ihre Augen trocknete.

Wenn ich mein Wort von geſtern zurück nehmen dürfte! ſagte er endlich, ihre Hand mit Innigkeit ergreifend. —

Jetzt, antwortete ſie rührend, jetzt kann ich ja nichts ſo ſehr wünſchen, als das! —

Anſelm dankte mit der Miene des Entzückens, eilte zu Serenen und fragte, ob er den Vater um ihre Hand bitten könne? Serena reichte ihm dieſe, und der Vater, und der Graf befeſtigte ſie durch die ſeinige. —

Wenn ſie nur glücklich werden! ſagte die Gräfin zweifelnd, als ſie mit dem Gemahl allein war. —

Wir müſſen hoffen! antwortete der Graf. —

Das Leidenſchaftliche in Serenen, ſeufzte ſie, das ſo plötzlich hervortritt! —

Macht auch mir einige Sorge! ergänzte er. —

Sie gaben einander jedoch beide das Wort, dem Paare das beſte Zutrauen zu ſeiner glücklichen Zukunft zu zeigen.

Die Hochzeit hatte bei aller Fröhlichkeit, von der ſie begleitet wurde, etwas höchſt Rührendes, und die Gräfin pflegte in der Folge oft zu ſagen, daß ſie in dem ſeltſamen Charakter dieſes Tages die Schickſale Anſelms und Serenens ſchon geahnet hätte, welche den Leſern, unter dem Titel der ſeltſamen Ehe, nächſtens mitgetheilt werden ſollen.

V.

Die Reiſe zur Hinrichtung.

Nachtwächterreflexionen.

Mit halbgeſchloſſenen Augen ſaß der Nachwächter auf dem Ecksteine am Stadtthore und hatte ſeine Betrachtungen über das Weltgebäude und den Amtsviceaktuar Roſenwald. Offenbar waren der Vorſehung die Nächte, wie er meinte, viel, viel zu lange gerathen, und hätte der Stadtrath dafür gekonnt, ſo würde es der Mann für eine neue Schikane gegen die armen Nachtwächter gehalten haben. Die ſchönen Sterne am klaren Himmel, philoſophirte er weiter, wer genoß die, als etwa ein nächtlicher Botenläufer und der hatte wahrlich auch mehr zu thun. In ganz Seeberg gab, ſo ſpät wie es ſchon war, keine Seele auf den nächtlichen Himmel Acht!

Und doch! denn warum hätte wohl ſonſt der Amtsviceaktuar Roſenwald ſchon ſeit Mitternacht auf der halbverfallenen Baſtei des vormaligen Zwingers geſeſſen, welche von der Stadtſchreiberei nur durch ein ganz ſchmales Gäßchen geſchieden war? Ein wunderlicher Menſch, der Roſenwald! meinte der Nachtwächter. Schon manches Stück Geld hatte er ihm in die Hand gedrückt, daß er gegen Mitternacht hinter auf die alte Baſtei durfte. Der Nachtwächter konnte ſich das gefallen laſſen; obſchon nur Viceaktuar und beſoldungslos, ſuchte der ſchmucke Herr Roſenwald ſeine Finanzen doch ſchwerlich durch nächtliche Einbrüche zu verbeſſern. Gleichwohl durſte der Stadtſchreiber Kyrum, als hoher Vorgeſetzter des Nachtwächters, durchaus nicht erfahren, daß irgend Jemand in den Zwinger gelaſſen würde um dieſe Zeit. Daher erſchrack auch der Mann auf dem Eckſteine nicht wenig, wie jetzt mit Einemmale Licht wurde in der Stadtſchreiberei.

Ein Nothruf.

Nachtwächter! ſo erſcholl eine Baßſtimme aus dem eben geöffneten Fenſter. —

Hochedler Herr Stadtſchreiber! antwortete man vom Eckſteine hinüber. —

Hat Er Jemanden auf die Baſtei gelaſſen? —

Hm! daß ich nicht wüßte! —

Dann iſt unfehlbar aus dem Narrenhauſe einer von der Gaſſe hinaufgeklettert; denn es parlirt dort in einem weg wie Verſe. —

Das wäre! antwortete der Wächter, dem gar nicht wohl zu Muthe wurde. —

Ein Dieb kann's nicht ſein, fuhr der Stadtſchreiber fort, denn die ſind geſcheiter. Müſſen aber nachſehen! Nur Wache geſtanden indeſſen, daß Niemand heraus kann zum Zwinger und erwarte Er mich dort! —

Hiermit ſchloß ſich das Fenſter wieder.

Herr Aktuar! ächzte der Nachtwächter in tiefer Angſt ſeines Herzens in den Zwinger hinein, Herr Aktuar! und verwünſchte, da Niemand antwortete, Herrn Roſenwald, deſſen Trinkgelder und ſich ſelber. —

Lokalerörterung.

Komm Er! ſagte hierauf der Stadtſchreiber, im Schlafrocke aus dem Hauſe und zu ihm tretend. Aber der Nachtwächter, vielleicht nicht wenig ſtolz auf den

Einfall, der ihm durch den Kopf fuhr, ſprach: Hochedler Herr, ſparen Sie Ihre koſtbaren Schritte dahinter über die Kröten und Schlangen in dem naſſen Graſe; ich will nur geſtehen, daß ich ſelber hinten war auf der Baſtei und dort meine künftigen Neujahrverſe probirte. —

Nachtwächter, ſagte hier der Stadtſchreiber, ihn ſtarr anſehend, für dumm habe ich Ihn immer gehalten, aber für einen Spitzbuben nicht! Was dort auf der Baſtei ſich hören ließ, waren weder Nachtwächterverſe noch Neujahrswünſche. Den Augenblick nehme Er ſeine Laterne hier auf und leuchte mir voran und merke ich, daß Er mit dem Parleur unter einer Decke ſteckt, ſo wird Er morgenden Tages aus der Stadt gewieſen; Punktum. —

Wenn ich nur den Schlüſſel zum Zwinger auch bei mir habe! ſprach nun der Nachtwächter, darnach ſuchend. —

Sieh doch, erſt will er vor Kurzem ſelbſt im Zwinger geweſen ſein, und dann hat er den Schlüſſel nicht bei ſich. Marſch, voran! —

Sie gingen.

Das dachte ich mir wohl! ſagte der Stadtſchreiber ergrimmt, als die Thüre nicht verſchloſſen war. Hierhergeleuchtet! ſprach Herr Kyrum, auf der Baſtei mit ſeinem Begleiter angekommen. Bald war kein Plätzchen mehr übrig, das nicht unterſucht worden wäre. Aber Niemand fand ſich. Da fing dem Nachtwächter an der Muth zu wachſen. Wer hat nun Recht, Herr Stadtſchreiber? fragte er. —

Er wenigſtens nicht! antwortete Herr Kyrum. Und wer nicht hier in den Lücken des alten Thurms heraufgeklettert iſt, der kann doch wohl hinuntergeklettert ſein, heh? —

Ich weiß von nichts! ſprach der Nachtwächter. —

Und ich, verſetzte der Andere, ich kann Ihm nichts beweiſen. Sei Er aber auf Seiner Hut, das rathe ich Ihm; Punktum! —

Der Nachtwächter, als er wieder allein war, zerbrach ſich vergebens den Kopf darüber, mit wem der Amtsviceaktuar auf der alten, einſamen Baſtei in Verſen geredet hatte. Viel eher kam der Stadtſchreiber dieſem Umſtande auf die Spur. Der aber wußte nun wieder nicht, wer der Anredner geweſen war. So bewieſen denn Beide aufs Neue die Wahrheit, daß das menſchliche Wiſſen nur Stückwerk iſt.

Liebesnoth.

Der Zuſammenhang der Dinge war folgender: Stadtſchreiber Kyrum beſaß zwei Töchter, welche als Kinder mit mehren Geſpielen Komödien aus einem der zahlloſen Kinderbücher aufgeführt hatten. Aber die Mädchen waren allmälig, wie aus den Kinderſchuhen, ſo auch aus den Kinderkomödien allerliebſt herausgewachſen. Unvermerkt war man zu weniger kindiſchen Komödien übergegangen und es mochte ſchon anderthalb Jahr ſein, ſeitdem Thereſe und Mariane als erſte Liebhaberinnen auf dem dortigen Privattheater erſtaunlich viel Ehre einlegten. Da fing denn die bloße, leidige Theaterliebe an, ihnen allmälig unzureichend zu werden. Denn hatten ſie ſich durch die Mühſeligkeiten fünf langer Akte bis zu dem ſchönen Augenblicke endlich hindurch gewunden, daß der Theatervater oder Onkel ihre Hand in die Hand eines hübſchen jungen Mannes legte, ſo war's auch ſogleich wieder aus, und wenn ſie Abends nach Hauſe kamen, ging ihre wirkliche Liebesnoth von vorn an. Das verdroß denn natürlich die Mädchen. Da nun der Viceaktuar

Roſenwald ein recht wohlgemachter Menſch und auch nicht auf den Kopf gefallen war, ſo errieth er einſt, wie er eben wieder auf dem Privattheater die Hand von Thereſen Kyrum erhalten hatte, die Gedanken der letzteren und trug, als er ſie nach Hauſe führte, darauf an, die flüchtige Theaterliebe in eine ächte und aufrichtige, *ewige* Liebe zu verwandeln. Und ſiehe da, der wechſelſeitigen, auf die herkömmliche beliebte Weiſe geſchloſſenen Uebereinkunft der Beiden fehlte bald gar nichts mehr, als des Stadtſchreibers Genehmigung. Die aber war freilich ſchwer zu erhalten. Denn Herr Kyrum hatte eine außerordentliche Abneigung gegen die Viceaktuarien. Ein Mann ohne genüglichen Gehalt — pflegte er zu ſagen — ſei ihm nur ein halber Mann, und wer um eine ſeiner Töchter werben wolle, dem dürfe dieſe Halbheit durchaus nicht zur Laſt fallen. In der Reſſource, wo man ſich über die Staats- und häuslichen Angelegenheiten ausſprach, hatte Herr Kyrum das häufig erklärt und einen Viceaktuar ſogar als Beiſpiel ſolch eines Halbmannes angeführt. —

Unbegreiflich.

Roſenwald wußte das Alles ſo gut, als Thereſe, daher meinten Beide, daß hier nicht mit der Thür ins Haus zu fallen, vielmehr darauf zu denken ſei, ſeinen Grundſatz allmälig zu untergraben. Fürs Erſte ward ausgemacht, daß Herr Roſenwald ſeine Abneigung vor der ſchwarz ausgerauchten Reſſource wenigſtens an Concerttagen aufgeben und ſich als Deutſchſoloſpieler dort produciren ſolle, wenn gerade der vierte Mann fehlte. Zur Entſchädigung für dieſe, allerdings nicht geringe, Aufopferung, verſprach Thereſe, gleichfalls die Reſſource bisweilen zu beſuchen.

Am nächſten Concerttage wurde der Anfang gemacht und damit einen Monat lang fortgefahren. Der Stadtſchreiber rühmte auch ſeine Tochter Thereſe in deren Abweſenheit einigemal, daß ſie ſich auf ſein langes Zureden nun endlich doch über das bischen Tabaksrauch und den Dampf der Talglichter hinweg, oder mit andern Worten, hineinſetzte. Vom Amtsviceaktuar ſprach er gleichfalls viel Gutes und meinte, daß er ſich vor allen andern Viceaktuaren merklich auszeichne. Dergleichen wolle ſonſt immer oben hinaus und wiſſe nichts von der löblichen Tugend der Beſcheidenheit. Herr Roſenwald hingegen ſpiele nur dann Solo mit, wenn der erforderliche vierte Mann fehle. Mehr Uebung, und er würde gewiß bald ein tüchtiger Mitſpieler werden. —

Letztere Vermuthung traf jedoch leider nicht ein. Denn weil Herrn Roſenwalds Gedanken gemeiniglich über die Karte hinaus nach Thereſen hin ſpazierten, ſo machte er immer ſo viel Fehler im Spiele, daß die Uebrigen verdrießlich wurden und Herr Kyrum eines Tages, als eben wieder der vierte Mann geſucht wurde, ſagte: den guten Roſenwald, wenn der auch noch kommen ſollte, den verbitte ich mir zu unſerer Partie. Unbegreiflich, wie ein ſo geſcheiter Menſch in dieſem einen Punkte ſo ganz vernagelt ſein kann! —

Thereſe ſchalt den Geliebten, daß er die Sache nicht beſſer in Acht genommen hatte. Als guter Soloſpieler wäre er unſtreitig oft in die Stadtſchreiberei gebeten worden. So aber mußte er vor der Hand mit den Brieflein vorlieb nehmen, welche er allezeit an Concerttagen gegen ähnliche Dokumente ſeiner Zärtlichkeit ſo einzutauſchen wußte, daß kein Menſch davon etwas inne wurde.

Neuerungen.

Um mit dem Volke zu reden, ſo wurde Herr Kyrum gleichſam mit der Naſe darauf geſtoßen, daß ſeine beiden Töchter keine Kinder mehr waren. Wo er nur hinkam, auf Spaziergänge oder in andere Verſammlungen, mit Thereſen und Marianen, da gerieth die ganze männliche Eleganz der Stadt in Brand und Aufruhr. Immer nahmen die jungen Leute ihre ſchönſten Feſttagsmienen zur Hand, wenn ſie mit Stadtſchreibers Töchtern ſprachen, und ihre Worte ſetzten ſie ebenfalls ſo, daß man ſie gleich hätte drucken können. Wenn die Kyrumſchen Töchter in den Reſſourcegarten traten, da flogen wie vom Sturmwind ergriffen, im Nu eine Menge Hüte von den Jünglingsköpfen. Herr Kyrum durfte nur ein Augenblickchen den Rücken kehren, um etwa ſeine Pfeife anzuzünden, oder ein Wort mit Jemanden zu ſprechen, und gleich ſammelte ſich eine ganze junge Garde um ſeine lieben Töchter. Anfangs bemerkte er's kaum und hielt es höchſtens für eine löbliche Aufmerkſamkeit, welche man eigentlich dem Stadtſchreiber ſelbſt, in ſeinen Töchtern, erzeige. Endlich aber ſah er wohl, daß ſich um ihn und ſeine grauen Haare kein Menſch kümmerte. Denn, einzig ſeine Töchter im Auge haltend, traten die jungen Herren ihn bald auf den Leichdorn, bald rennten ſie ihn gar über den Haufen, um nur deſto ſchneller zu einer von ihnen zu gelangen. Und wo er ging und ſtand, da raſchelte es auch, bald von einem Kratzfuße, bald von einem Seufzer. — Die Mädchen ſelbſt ſtellten ſich wie ordentliche, große Perſonen an, die alle Tage heirathen können.

Es iſt allerdings wahr – dachte er da – daß Thereſe ſchon ſiebzehn und Mariane ſechzehn Jahre alt iſt. Auf der andern Seite kann man ſich aber wundern, daß ſie noch immer auf dem Kindertheater ſpielen. In ſeine Akten vertieft, hatte er nämlich kein Wort gewußt, welche Veränderungen auf der Privatbühne nun ſchon ſo lange her ſtattfanden, und geglaubt, ſie ſtecken noch ganz feſt in den Kinderkomödien. Um nun zu ſehen, wie ſie in dergleichen Rollen noch fort kämen, entſchloß er ſich einſt, einer ihrer Komödien heimlich beizuwohnen. Zum Glück für Thereſen ſpielten an dieſem Tage Herr Roſenwald und ſie gar nicht mit. Mariane aber hatte eine Rolle ſo voll von Liebe und Zärtlichkeit und führte ſie ſo vorzüglich aus, daß er ſie nach beendigtem Schauſpiele ſelbſt vom Theater holte und vor Zorn kaum ſprechen konnte.

Und zu Hauſe erfolgte, nach einem langen, heftigen Sermon, der Beſchluß, daß alle fernere Theilnahme an dem Liebhabertheater, dieſem Triumphbogen für beide Fräulein Kyrum, von nun an nicht weiter ſtattfinden dürfe. Zum Schrecken aller männlichen, und zur Freude aller weiblichen Mitſpielenden ward auch dieſer Beſchluß in ſeiner ganzen Strenge ausgeführt. Da nun überhaupt der Stadtſchreiber meinte, er wiſſe gar nicht mehr, wo ihm der Kopf ſäße wegen der häufigen Anſtrengungen, bald rechts auf Thereſen, bald links auf Marianen zu ſehen, ſo nahm er ſie ſeitdem in keine Geſellſchaft mit, ſondern gebot ihnen, ſich auf das Haus und den Garten daran zu beſchränken.

Thereſe trug dieſe harten Schläge von der Hand des hier in ihres Vaters Geſtalt auftretenden Schickſals mit weit größerem Heldenmuthe, als die jüngere Schweſter. Freilich aber hatte letztere bei einer Ueberzahl von Verehrern noch keinen erklärten Liebhaber, wie Thereſe, deren Herz dem Viceaktuar mit jedem Tage ſtärker entgegen klopfte. Dem Stadtſchreiber ahnete hiervon auch nicht das Mindeſte. Vielmehr ſtellte er Marianen, weil ſie immer nicht Grüße genug vom Fenſter aus einſammeln konnte, die ältere Schweſter zum Muſter vor, denn Thereſe that in der That gar nicht, als ob es außer ihrem Vater noch Männer in der Welt gäbe. Noth wurde ſie aber doch allezeit, wenn Herr Kyrum ſie ſo herausſtrich, weil Mariane recht gut von der Converſation wußte, welche der Viceaktuar Roſenwald wöchentlich einigemal in der Nacht mit Thereſen hatte. Er ſtand da jederzeit auf der alten Zwingerbaſtei, dem Schlafgemache ſeiner Geliebten gegenüber. Anfangs, ehe Thereſe verſprach, einmal bei Nacht das Fenſter zu öffnen, hatte er viel Briefe ſchreiben müſſen; auch war die erſte Zuſammenkunft bloß pantomimiſch geweſen. Gleichwohl hielten die Liebenden es alſo zwei ganze Stunden lang aus. Die zweite hatte ſchon etwas weniges an lauten Seufzern, und die dritte ein leiſes Lebewohl. So wurden die nächtlichen Unterhaltungen allmälig immer geſprächiger. Der Stadtſchreiber ſchlief in einem entfernten Zimmer des weitläufigen Gebäudes und hatte einen ſo köſtlichen Schlaf, daß er kein Wort hörte, als ſchon längſt dieſe Zuſammenkünfte ganz laut geworden und zuweilen in ordentliche Deklamatorien ausgeartet waren.

Ein ſolches hatte eben wieder in der erwähnten Nacht ſtattgefunden.

Der Traum.

Daß aber der Stadtſchreiber diesmal es hörte, ging auf folgende Weiſe zu. Er pflegte nämlich ſechs Meilen in der Runde herum ſo leicht keine Hinrichtung zu verſäumen. Obſchon er eben einen Auftrag vom Fürſten ſelbſt bekommen hatte, welcher große Beſchleunigung verlangte, ſo konnte er ſich doch auch diesmal der Neigung nicht erwehren, nach einer Enthauptung, ſechs Meilen von Seeberg, zu reiſen. Urlaub hatte er unter ſolchen Umſtänden freilich nicht erbitten können. Allein auf die Gefahr ſchwerer Verantwortung hin unternahm er die Sache. — Der Wagen war bereits für den Morgen beſtimmt. In der Nacht zuvor aber verfiel er aus einem ängſtlichen Traume in den andern. Zuletzt erſchien ihm die Hinrichtung ſchon im voraus. Als aber eben der Kopf herunter war, fiel ſein Blick auf ſeinen eigenen Anzug und ſiehe da, er war ganz ſo wie der Hingerichtete in einer Armenſünderkleidung. Zugleich ſetzte man ihn auf den Schemel, wo jener geſeſſen hatte, und verband ihm die Augen. Um dem Schwerte, das durch eine Lücke in dieſe blitzte, auszuweichen, hatte er ſeinen Kopf ſchnell wegwenden wollen, und ſich auf dieſe Weiſe ſo derb an das Bettgeſtell geſtoßen, daß er dieſen Stoß für den tödtenden Scharfrichterhieb ſelber hielt.

Die Freude, als er beim nunmehrigen Aufwachen inne wurde, daß Alles nur ein Traum geweſen war, fand ſich zwar von dem Gedanken verdrängt, daß der Traum immer, in ſeiner gefährlichen Lage, etwas bedeuten könne. Allein er ſagte gar bald, ſich zu beruhigen:

Träume ſind Schäume! wie das Sprüchwort ſich ausdrückt. Man muß nicht weiter auf ſie achten; Punktum. Jetzt aber hörte er mit Einemmale pathetiſche Worte draußen, welche er für eine neue Thörung hielt. Er glaubte nämlich, es wäre der Geiſtliche, der ihn künftig vielleicht zum Tode präpariren ſolle. Doch verwies er ſich dieſen Beweis ſeiner kindiſchen Furcht auf der Stelle, da ja der Fürſt, möge er auch wegen der morgenden Reiſe mit ihm machen, was er wolle, ihm doch auf keinen Fall ans Leben kommen könne. Die Rede dauerte indeſſen fort. Hierauf öffnete er ganz leiſe das Fenſter und traute ſeinen Ohren kaum, als er das Lied: Ich denke dein! und noch ein anderes ähnlichen Inhalts recht vernehmlich auf der Baſtei drüben deklamiren hörte. Wer da? rief er nun hinaus. Vergebens. Zwar hörte die Deklamamation augenblicklich auf, aber eine Antwort erfolgte nicht. Drauf machte er Licht und eilte damit nach den Zimmern, welche auf die Straße gingen, um vom Nachtwächter Auskunft zu verlangen.

Keine Beweiſe.

Wie der Stadtſchreiber vermuthete, ſo war Herr Roſenwald wirklich die alte Baſtei, nicht ohne Lebensgefahr, hinuntergeklettert. Obſchon aber der erzürnte Vater, als er den Nachtwächter wieder verließ, mit Furienſchnelle in das Schlafgemach ſeiner Töchter rannte, ſo lagen doch beide ſchon wieder in ſolcher Unſchuld da und ſchliefen, daß ſeinem Zorne hierdurch alle Hände gebunden wurden. Denn ſo viel konnte er ſich an den Fingern abzählen, daß ein Verhör ihn zuverläſſig auch nicht weiter geführt hätte. Auch war der Fall wenigſtens denkbar, zumal wenn er ihn, wie Anfangs, einem aus dem Narrenhauſe zuſchreiben wollte, daß der Monolog draußen auf der Baſtei wirklich kein Ohr im Schlafgemache ſeiner Töchter gefunden hatte. Mit einem Worte, bei ſo ſchwachen Beweismitteln, wie ihm hier zu Gebote ſtanden, hielt der gute Juriſt für das Beſte, die Sache einſtweilen auf ſich beruhen zu laſſen. Unter allen aber, die er im Verdacht hatte, war der wirkliche Thäter der letzte. Denn an der Stimme hatte er ihn nicht erkannt, weil der Aktuar im Deklamiren ſo guten Muſtern gefolgt war, daß ein barbariſchrührendes Heulen ſein treffliches Organ völlig verbarg, auch überdieß, nach der Meinung des Stadtſchreibers eine rühmliche Ausnahme machte von den übrigen jungen, brodloſen Honoratioren der Stadt Seeberg. Während die andern ſeinen beiden Töchtern, wie deren Schatten, überall folgten und des Vorübergehens und Grüßens nach den Fenſtern hinauf kein Ende war, wich Herr Roſenwald dieſen beiden Schönheiten überall gefliſſentlich aus, ſchlich auch gemeiniglich dicht an der Stadtſchreiberei vorüber, ohne nur einen Blick hinaufzuthun. Daher war denn auch ſeine Liebesgeſchichte mit Thereſen die geheimſte in der ganzen Stadt. Denn Mariane hielt ſchon darum reinen Mund, weil ſie dachte, es könne oder müſſe ja wohl nun heute oder morgen ihr ebenfalls eine ähnliche Verſchwiegenheit der Schweſter Noth thun, und der Nachtwächter war bekanntlich ein fauler Sozius, und hatte ſich ſeither nicht einmal die Mühe genommen, über die Zwecke der Trinkgelder des Herrn Amtsviceaktuars gehörig nachzudenken. —

Der Beleidigte

Um nur einige Genugthuung zu haben, rief Herr

Kyrum ſeinen Töchtern ſogleich zu: Nur heraus aus den Federn; man muß nicht immer die letzte Stunde abwarten. Punktum.

Als ſie ſich hierauf langſam regten, ſo gab er genau Acht, welche von beiden die Schlafende ſchlecht ſpielen würde. Umſonſt. Wie auf dem Geſellſchaftstheater ſpielten ſie auch dieſe Rollen ſo muſterhaft, daß damit ſeine letzte Hoffnung, wenigſtens eine von ihnen über den nächtlichen Deklamator auf der Baſtei abzuhören, völlig zu Grunde ging.

Ein Glück, daß der Stadtſchreiber ſeinen Unwillen Niemanden ſo leicht lange nachtrug.

Als zwei ganze Stunden ſpäter der Wagen endlich vor der Hausthüre hielt, war er wieder völlig munter und aufgeräumt.

Aber, lieber Vater, fragte Mariane halb weinerlich, beim Einſteigen, warum ſollen wir nur jenes Schauſpiel mit anſehen? —

Das will ich euch ausführlich ſagen, ſobald wir über das abſcheuliche Straßenpflaſter hinweg ſind. Doch noch eins, Kutſcher. Er hält vor dem Hauſe des Doktors Kalpurnius. Der wird uns Geſellſchaft leiſten.

Kalpurnius.

Die Geſichter der Mädchen verlängerten ſich ungemein bei dieſer Nachricht. Beſonders ſauer ſah Thereſe darein; denn der Doktor Kalpurnius angelte fortdauernd nach ihrer Hand. Mit Grunde fürchtete ſie, daß ein Nebenzweck dieſer Reiſe der ſei, ſie zur Annahme der ärztlichen Hand gelegentlich zu diſponiren. Denn ihr Vater hatte nun einmal das Prinzip: Geld und Titel! Beides war bei dem Doktor zu Hauſe, und gern überſah er, daß letzterer als Arzt keinen beſonders günſtigen Ruf in der Stadt hatte, vielmehr, weil der Doktortitel mit Hülfe des Geldes dieſer Familie vom Großvater bis auf dieſen übergegangen war, nur ſpottweiſe der Erbdoktor genannt wurde. Im Vertrauen, ſo ſollte, ſeiner Meinung nach, die jetzige Reiſe ihm den Ruf eines gelehrten, mit der Zeit fortſchreitenden Arztes verſchaffen. Er hatte nämlich, um an dem Enthaupteten Verſuche anzuſtellen, ſich eine Volta'ſche Säule einrichten laſſen, auch war bereits ein Zeitungskorreſpondent zu Winzenheim beſtellt, um die Sache dem unparteiiſchen Publikum deſto reizender vorzuſtellen.

Als er, nach Beſeitigung einer Menge Complimente, wegen des Platzes im Wagen, endlich den Rückſitz neben Marianen eingenommen hatte, ſprach er: In der That, ich freue mich ungemein auf den morgenden Akt der Gerechtigkeit. Ich trachte nun ſchon ſo lange darnach, meine gelehrten Verſuche am Kopfe eines Enthaupteten anzuſtellen und hier zu Lande iſt mir immer jede Hoffnung darauf aus einer gewiſſen — wie ſoll ich ſagen? falſchen Schonung und Menſchlichkeit, zu Waſſer gemacht worden.

Baſta, Herr Doktor, ſprach der Stadtſchreiber erhitzt; ſolche Dinge laſſen ſich am leichteſten beurtheilen, wenn man wenig oder nichts davon verſteht. Die Gerechtigkeit wird doch wohl nicht ohne Noth wirkliche, lebendige Menſchen Ihrem Zeter-Galvanismus opfern ſollen? —

Das nicht, aber — fiel Doktor Kalpurnius ein. —

Gehen Sie mir, mit Ihren Adern, fuhr der Stadtſchreiber fort, und der Doktor, ſeiner Abſichten auf Thereſen eingedenk, wurde mäuschenſtill. —

Verheißene Aufklärung.

Vor dem äußern Thore war Herr Kyrum ſchon wieder gut und ſagte: Meine lieben Kinder, ihr fragtet mich vorhin, was ihr bei der Hinrichtung ſolltet? — Sie mit anſehen! Iſt doch unſere Heimath in der That allzu unfruchtbar an ſolchen Schauſpielen. —

Sollte das nicht gut ſein, lieber Vater? fragte Mariane. —

Allerdings, mein Kind, antwortete der Stadtſchreiber. Schon darum, weil dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlich ungeheure Vorbereitungen und unbezahlte Schreiberei den Gerichten verurſachen. Auch darum aber mit, daß denn doch — hier huſtete er etwas weniges — die Bosheit bei uns nicht häufig bis an Rad und Rabenſtein und Galgen hinaufwächſet, ſondern gemeiniglich nur bis zum Pranger und Zuchthauſe ſich verſteigt. — Darum eben laſſe ich mir bekanntlich die nahe gelegenen Hinrichtungen nicht entgehen. Und ſo ſollte Jedermann denken und thun. Bietet doch die Sache allen Menſchen die ſchönſten, trefflichſten Anſichten. Der Gerechte und Schuldloſe ſpricht: Sieh, das kann dir nun ſchon im ganzen Leben nicht widerfahren. Der Reiche freut ſich, daß er nicht an des armen Sünders Stelle ſteht, und der Arme, Hülfloſe wird darauf hingewieſen, daß der Tod, wenn nicht ſogleich, doch endlich auch einmal kommt, ihn von der Beſchwerde des Lebens zu befreien. Derjenige Unglückliche, der nebenbei noch auf ein beſſeres, irdiſches Daſein hofft, ſieht deutlich, um wie viel beſſer er dran iſt, als der, dem ſo eben durch den Scharfrichter dieſe Hoffnung abgeſchnitten wird, und Dieben und ähnlichen Böſewichtern verſinnlicht es dergleichen mehr, als irgend etwas Anderes, daß der Krug ſo lange zu Waſſer geht, bis er bricht. Vielleicht hat daher auch ein ſolcher Akt ſchon manchem Taugenichts, der ſeinem, beim Volksgedränge um die Hinrichtung faſt allzuſehr begünſtigten Hange nach fremden Uhren und Geldbeuteln nicht widerſtehen kann, zu dem — freilich nicht immer gehaltenen Gelübde gebracht, wenn ſein Diebſtahl unentdeckt bleiben ſollte, niemals wieder ſo gefahrvolle Wege zu betreten. — Nebenher iſt es höchſt intereſſant, den jedesmaligen armen Sünder genau zu beobachten. Ich meines Orts habe ſchon köſtliche Redner- und Schauſpielertalente an ſolchen Leuten wahrgenommen. Und das macht allezeit großen Eindruck auf die Umſtehenden; daher denn auch hieran ſich jeder ein Beiſpiel nehmen kann, wie bei dergleichen Gelegenheiten der Anſtand nicht zu verſäumen iſt. Denn, was ich auch Anfangs ſagte, genau genommen, iſt kein Menſch ganz ſicher vor ſolch einem Ereigniſſe: Videatur die franzöſiſche Revolution und Gegenrevolution. Punktum. — Mit dem Miſſethäter deſſen letzte Augenblicke wir mitfeiern wollen, iſt es derſelbe Fall. Der hat ſicher nicht gemeint, daß der Dienſt, zu welchem ihn der regierende Graf von Winzenheim berief, ſo blutigen Lohn abwerfen werde. Vermuthlich, Herr Doktor, wiſſen Sie, wer der Hinzurichtende eigentlich iſt? —

Kein Wort! antwortete Doktor Kalpurnius. Auch intereſſirt mich ſein Leben weit weniger, als ſein Tod und etwa das Leben, welches mein Galvanismus ſeinem abgeſchlagenen Haupte einflößen ſoll. —

Gleichwohl, verſetzte der Stadtſchreiber, iſt auch dieſes Miſſethäters Geſchichte äußerſt lehrreich. Sie bewährt abermals das gewichtige Sprüchwort: Allzu ſcharf macht ſchartig! was hauptſächlich unſere unſeligen Witzbolde ſo wenig berückſichtigen. Punktum. — Bekanntlich rühmten vor Kurzem alle Zeitungen den guten Willen des Grafen von Winzenheim, der in Betracht des Nutzens, welchen die vormals üblichen Hofnarren den regierenden Herren und deren Völkern durch ihre ſpaßhaften Wahrheiten geleiſtet, ſich entſchloß, dieſen ausgegangenen Narrentitel an ſeinem Hofe wieder einzuführen. Es fand ſich hierzu, wie er meinte, ein gutes Subjekt in einem relegirten Studenten, der Zeitlebens lieber den Narren gemacht hatte, als den geſetzten Menſchen. Aber ſchon am dritten Tage ſagte er dem Grafen eine ſolche Portion Bitterkeiten, daß er krank davon wurde. Da klagte ihn der Graf des Hochverraths an, und das beſonders treffliche Herz dieſes Herrn iſt einzig Urſache, daß der vorwitzige Narr nicht geviertheilt oder wenigſtens gerädert wird. —

Der Geſellſchafter.

Ih, der Tauſend, rief der Stadtſchreiber, iſt der Herr da vornen zu Pferde nicht unſer Amtsviceaktuar Roſenwald? —

Faſt ſieht er ſo aus! antwortete Thereſe, an welche der Vater die Frage gerichtet hatte. —

Wo muß denn der hin wollen? fuhr der Stadtſchreiber fort.

Thereſe zuckte hierauf die Achſeln ſo natürlich, als ob ſie gar keine Ahnung davon hätte.

Herr Viceaktuarius, lieber Herr Viceaktuarius! rief der Stadtſchreiber zum Wagenfenſter hinaus. —

Potztauſend, erwiderte Herr Roſenwald, herüberreitend; Sie, Herr Stadtſchreiber? Sie hätte ich, des bewußten Auftrags halber am Schreibtiſche vermuthet! —

St! verſetzte der Stadtſchreiber, dieſe Saite wollen wir nicht berühren. —

Und auch Sie Herr Doktor? fuhr Roſenwald fort. Denken Sie nur, meine Herren, da habe ich den ſonderbaren Einfall, die Hinrichtung mit anſehen zu wollen, welche morgen in Winzenheim ſtattfindet. —

Schön! rief der Stadtſchreiber, das iſt unſere Sache auch. Leiſten Sie uns doch wenigſtens Geſellſchaft. Das iſt ja in der That wie abgeredet. —

In der That, antwortete der Aktuar mit niedergeſchlagenen Augen, und die Geſichter der beiden Mädchen gingen beinahe in Feuer auf. —

Ein hübſches Philiſterpferd, das Sie da reiten! ſprach Herr Kyrum. Ich hatte ſchon meine Augen darauf gerichtet, ehe ich den Entſchluß faßte, meine Familie mitzunehmen. —

Es iſt ja wahr, verſetzte Herr Roſenwald, Sie haben Ihre Fräulein Töchter bei ſich. — Der Gruß, welchen der Schalk dieſer ſeiner, wie nur eben erſt gemachten, Entdeckung beifügte, fand eine höchſt ernſte Erwiderung. —

Zu Pferde, ſprach der Stadtſchreiber, iſt aber doch die Tour etwas lang. Da wir nun beide gern reiten, Herr Viceaktuarius, ſo dächte ich, Sie ſetzten ſich bei eintretender Müdigkeit ſtatt meiner in den Wagen, und mich brächte indeſſen ihr Brauner weiter. —

Zu Befehl! ſagte Herr Roſenwald mit einer in dieſes Schickſal völlig ergebenen Miene. —

Er bat, daß der Stadtſchreiber ihn nur rufen ſolle, da er ſich immer in der Nähe halten würde. —

Ermahnungen.

Kinder! ſprach der Stadtſchreiber zu ſeinen Töchtern, zwar will ich euch das Vergnügen unſerer Reiſe nicht durch Schmälen verbittern, aber hübſch war es doch wirklich nicht, daß eure Geſichter ſich ſo verfinſterten, als ich dem Viceaktuarius den Platz im Wagen anbot! — War's euch etwa ſchon in die Krone gefahren, daß er euch nicht ſogleich bemerkt hatte? Menſchen, ernſt, wie dieſer junge Mann, haben gewöhnlich auch ernſte Dinge im Kopfe und können wohl dergleichen überſehen. Punktum. Ich merke aber ſchon, der wackere Mann ſteht euch darum nicht an, weil er nicht zudringlich iſt mit Höflichkeiten, wie ſo viele Andere, und erſt auf den Unterhalt der künftigen Frau denkt, ehe ſeine Gedanken nach der Frau ſelbſt ausgehen. Du beſonders, Thereſe, machteſt Deine Abneigung allzu deutlich. —

Lieber Vater! ſprach dieſe bittend im Gefühle der Scham über ihre Verſtellung. —

Nun, nun, fügte er lächelnd hinzu, für heute iſt's gut, Doktoren können wir freilich nicht alle ſein. —

O, ich bitte! ſtammelte der Arzt erröthend. Denn ſein Blick, welcher bei Thereſen Anfrage halten ſollte, ob ihr in der That an einem Doktor ſeines Schlages ſo viel gelegen ſei, traf auf ein Paar tief heruntergelaſſene Augenlieder und Geſichtszüge, von dem wirklichen Verdruſſe noch weit merklicher beherrſcht, als vorhin vom verſtellten.

Merken Sie wohl, Doktor, daß ſie ſich getroffen fühlt! rief Herr Kyrum lachend. Thereſe aber wußte gar nicht, wie ſie ihrem hübſchen Geſichtchen für den ſo ungünſtigen Augenblick eine ſchickliche Haltung geben ſollte.

Die kleine Urſache.

Des Stadtſchreibers ſchon häufig mitgetheilte Wahrnehmungen aus dem Leben hingerichteter Perſonen intereſſirten die beiden Mädchen ſo wenig, wie des Erbdoktors höchſt ausführliche Darlegung ſeines galvaniſchen Wiſſens und hauptſächlich der mit todten Fröſchen gemachten Belebungsprobe. Die Mädchen konnten die Fröſche ſchon lebendig nicht leiden und noch weniger, daß man ſie, wenn ſie einmal den Gang alles Fleiſches gegangen waren, wieder auf's Neue ins Leben zurück folterte! Und ſeine Hoffnungen auf die künftigen Experimente an dem Narrenkopfe intereſſirten die liebe- und lebensluſtigen Perſönchen auch nicht. Doppelt hart fiel dieſe, zum Theil höchſt widerliche Unterhaltung Marianen, weil ſie nicht einmal, gleich Thereſen, ein Pferd draußen gehen hatte, deſſen Tritte, ſo unmelodiſch ſie auch ſein mochten, ihr wie eine Art von Sphärenklang vorkamen.

Aber, ſagte jetzt der Stadtſchreiber, bald hätte ich meine Abrede mit dem Viceaktuarius vergeſſen! Dazu rief er dieſen und fragte, ob es ihm nun wohl gelegen ſei? —

Der Tauſch geſchah und der Stadtſchreiber bewies ſeine Kunde im Reiten ſogleich dadurch, daß er wie der Blitz davonjagte.

Herr Roſenwald hatte natürlich Marianen vom Rückſitze in den Fond des Wagens complimentirt und ſelbſt die Hälfte des Rückſitzes alſo eingenommen, daß er Thereſen gegenüber ſaß. Ohnfehlbar war er während ſeines Rittes auf eine paſſende Unterhaltung in dieſer ihm bevorſtehenden Situation, eine im Beiſein des Doktors zu übende Unterhaltung, bedacht geweſen. Aber, wie bekanntlich gar oft große Wirkungen aus den kleinſten Urſachen entſtehen, ſo war Thereſens faſt chineſiſches Füßchen ſchuld, das ihm wie ein Schloß vor dem Munde lag.

Schon oft hatte er ſie in beſſeren Zeiten aus dem Privattheater nach Hauſe geführt und obgleich neuerlich nur die nächtlichen Unterhaltungen von der Baſtei nach den Fenſtern herüber ſtattfanden, ſo hatte er doch jene glücklichern Zeiten, wo ihr Arm den ſeinigen berührte, keineswegs vergeſſen. Mit Thereſens wirklichem Füßchen aber, das jetzt dicht neben dem ſeinigen ſtand, war er noch im ganzen Leben nicht zuſammengetroffen, und es ſtieg daraus eine Glut herauf in ſeinen Körper, ſo mächtig, daß der Fluß ſeiner Rede dadurch völlig austrocknete.

Liebesgeheimniſſe.

Zum Glücke war die gute Mariane ſo mitleidig, den Doktor auf die Reize der Gegend aufmerkſam zu machen. Denn ſo mußte er fortdauernd ſeine Blicke rechts, wo beide ſaßen, zum Wagen hinaus kehren und Thereſens und Roſenwalds Augen begegneten einander ſo wohlthätig, daß hieraus ein neuer Redequelle entſprang, der es indeſſen, ſo ſchön und freundlich er auch dem Paare glänzte, kaum bis zum leiſen Murmeln der kleinſten, gewöhnlichen Quelle zu bringen wußte. Nebenbei wurden die Beglaubigungsſchreiben der Fortdauer wechſelſeitiger Liebe von beiden Seiten förmlich ausgewechſelt; eine Förmlichkeit, die bei jeder ihrer Zuſammenkünfte, ſelbſt bei den nächtlichen von der Baſtei nach dem Fenſter herüber, üblich war. Dort wurde jedoch die Auswechſelung etwas ſchwieriger, zumal für Roſenwald, der ſeinen Briefen immer durch Einwickelung eines Balls die nöthige Wucht zu geben trachtete, um ihn ſo in das Fenſter hinüber werfen zu können; wofür dann der nämliche Ball in ein anderes Briefchen gewickelt zurückgeſchleudert wurde. Anfangs gingen auf dieſer etwas künſtlichen und unſichern Poſt freilich einige Briefe verloren, ſo daß der Viceaktuar ſelbſt, als lebendiger Laufzettel, hinunter in die kleine Gaſſe mußte. So ſchwierig es aber auch war, in ſtockfinſterer Nacht die verbrieften Bälle unten aufzufinden, ſo hat er doch dieſen Zweck kein einziges Mal verfehlt. Späterhin trat dergleichen nicht mehr ein, da Beide das gewöhnliche Ziel durch Uebung ganz in ihre Gewalt bekamen.

Trotz aller Kunſt des liebenden Pärchens aber, ſeine Glut zu verheimlichen, ſah der Doktor doch ihm in die Karte und ſagte bei ſich ſelbſt: Ei nun, iſt es die Eine nicht, wird es die Andere ſein. Die eiſige Kälte, welche Thereſe von jeher ihm erzeigt hatte, kam dazu und ſo gerieth er auf den Gedanken, ſie gänzlich aufzugeben und Marianen zu ſeiner Gemahlin zu wählen. Herrn Kyrum, meinte er, würde es gleichviel ſein, welche Tochter er an ihn abſetze.

Seltſamkeiten.

Ein liebes Thier. Ihr Brauner! ſagte Herr Kyrum, als man in einem Dorfwirthshauſe Mittag machte. Wenn es Ihnen recht wäre, Herr Viceaktuarius, ſo könnte ich wohl die ganze Reiſe auf ihm vollbringen. —

Das thun Sie doch, Herr Stadtſchreiber! verſetzte der Glückliche. Es freut mich, wenn Ihnen dadurch ein Gefallen geſchieht. —

Mariane aber hatte in der letzten Zeit den Doktor durchſchaut und fürchtete nichts ſo ſehr, als die Fortſetzung der vorigen Unterhaltung mit ihm. Denn — meinte ſie — jedes iſt ſich wohl ſelbſt das Nächſte, und wenn ſie auch gern, der Schweſter halber, des traurigen Geſchäfts, einen unausſtehlichen Mann zu unterhalten, ſich unterzogen hatte, ſo wollte ſie darum doch nicht für immer ſein Opfer ſein. Daher ſagte ſie jetzt: Aber, lieber Vater, ſollten Sie bei Ihrem wenigen Gewohntſein des Reitens nicht allzu müde werden? —

Warum nicht gar? fiel Thereſe ein. Geht doch der Vater oft viele Meilen weit, ohne zu ermüden! —

Und dann, fuhr der Stadtſchreiber, der Aelteren Recht gebend, fort, dann ſitzt es ſich ſo bequem auf dem Thiere, wie auf Bürgermeiſters Wurſtwagen. —

Das dächt' ich auch! ſprach der Doktor. Als Arzt kann ich wohl behaupten, daß ein ſolcher Ritt des Herrn Stadtſchreibers Conſtitution weit angemeſſener iſt, als das Sitzen im Wagen. —

Als Arzt ſagen Sie das, Herr Doktor? erwiderte Mariane. Erinnern Sie ſich denn nicht, daß der Vater nur die Füße ein wenig erkälten darf, um den empfindlichſten Kopfſchmerz zu bekommen? Und heute weht doch wahrlich eine Luft, wie im Spätherbſt! —

Darin, Mamſell, muß ich Ihnen allerdings Recht geben! verſetzte Doktor Kalpurnius verlegen. Er half ſich indeſſen bald mit dem Zuſatze: Allein der Herr Stadtſchreiber dürfen ſich ja nur der Filzſchuhe bedienen, die hier im Wagen liegen! —

Ja wohl, lieber Herr Doktor! ſprach Thereſe. —

So? rief Mariane, des Vaters ſchwache Seite, immer zierlich ſein zu wollen, berückſichtigend. Möchteſt Du den Vater ſo zum allgemeinen Schauſpiele in Filzſchuhen, wie einen Bär, in den Steigbügeln ſehen? —

Warum denn nicht, allerliebſte Mamſell? fragte der Doktor mit überaus zartem Tone. —

Ich ſehe es wahrlich auch nicht ein, wie Manches ſprach Thereſe, die Schweſter mit Kopfſchütteln betrachtend. —

Der Vater aber ſagte: Und doch liegt es wohl ziemlich am Tage. Wenn auch Mariane niemals ſonſt Recht hätte, dasmal hat ſie es gewiß. Darum bleibt's dabei, ich werde Ihnen nachher Ihr Pferd wieder überlaſſen, lieber Roſenwald, und mit dem Platze im Wagen vorlieb nehmen; Punktum. —

Thereſe und der Aktuar begriffen gar nicht, wie die ſonſt ſo gute Mariane auf einmal zu ſolcher Barbarei gegen ſie gekommen war. Sie konnten's auch unmöglich begreifen, da ſie vorhin in der Fülle von Seligkeit, in der ſie einander gegenüber ſaßen, nicht Zeit und Augen und Ohren gehabt hatten, um von dem ſonderbaren Umſchwunge, den des Arztes Zärtlichkeit nach Marianen hin genommen, das Mindeſte zu gewahren.

Ueber Tiſche befand ſich, außer dem Stadtſchreiber, dem der Ritt, wie er mehrmals verſicherte, den herrlichſten Appetit gemacht hatte, Mariane noch am beſten, weil ſie in der weiteſten Entfernung vom Doktor Kalpurnius ſaß, und dieſer durch den Platz neben Thereſen um ſo mehr angewieſen war, letztere zu unterhalten, da deren anderer Nachbar, Viceaktuarius Roſenwald, aus Furcht, zu viel zu thun, den Mund gar nicht öffnete, als in Geſchäftsangelegenheiten mit dem Stadtſchreiber, welche ſeiner Verlegenheit für diesmal herrliche Ableiter wurden.

Liebesäußerungen.

So ſeid doch verträglich! ſagte Herr Kyrum Nachmittags im Wagen zu den Mädchen, die immer etwas zu zanken hatten. —

Sie iſt gar nicht ruhig mit den Füßen! klagte die Marianen gegenüber ſitzende Thereſe. —

Mein Gott! verſetzte Mariane, ich weiß ja nicht mehr, wo ich meine Füße hinthun ſoll. —

Der Doktor, im Bewußtſein, der guten Nachbarſchaft halber mit ſeinem großen Fuße etwas zu weit um ſich gegriffen zu haben, ward feuerroth. —

Thereſe ſuchte ſich durch Herausſehen aus dem Wagenfenſter zu zerſtreuen, aber das beſte Mittel dazu, das ihr Auge draußen ſuchte, war nirgends zu hören noch zu ſehen. Roſenwalds Verzweiflung über ſeine Verbannung aus der Geſellſchaft, welche ſeinem Herzen ſo wohl gethan, hatte ihn bereits in den nahen Wald hinein gejagt.

Des Doktors neue Liebe zu Marianen war indeſſen auch durch ein paar Gläſer ſchlechten Wein nur noch feuriger geworden. Während daher der Stadtſchreiber ſeinem gewöhnlichen Mittagsſchläfchen anheimfiel, faßte Kalpurnius bald Marianens Hand, bald knipp er ſie in die Backen. Dazu verzog die Zärtlichkeit ſein Geſicht dermaßen zur Fratze, daß die Gequälte ihr Tuch vorhielt und, die fremde Krebsſcheere von dem Backen ſtreifend, ungeduldig ausrief: Man ſitzt hier in der That wie im Fegefeuer! —

Da haben Sie vollkommen Recht! lachte der Arzt.

Jetzt blickte Mariane die Schweſter an, als wollte ſie ſagen: Merkſt Du nun endlich bald, daß ich durch meine Güte gegen Dich mir die ganze verwünſchte Liebe des alten, garſtigen Patrons auf den Hals gezogen habe, und daß ich mich einer Fahrt, wie von heute Morgen, nicht wieder bloßſtellen konnte? —

Thereſe verſtand ſie und reichte, zum Zeichen davon, der armen Dulderin lächelnd die Hand zur Verſöhnung. Nur der Doktor merkte nichts von Allem. Er glaubte, Thereſe wolle nur fühlen, ob Mariane wirklich ſo warm ſei, und ſagte: Ja, in der That, Ihr allerliebſtes Schweſterchen hat eine ſolche Glut in der Hand, als ob ſie ſich an meinem Herzen gewärmt hätte.

Da ſanken Marianens Blicke herab und ein ihr ſehr beſchwerlicher Roſenſchein warf ſich über ihr ganzes Geſicht.

Der Doktor, den Unmuth, welcher die Urſache davon war, durchaus verkennend, deutete dieſe Röthe ganz zu ſeinem Vortheil und ſchien eben im Begriff, ein förmliches Liebesgeſtändniß abzulegen, als der Stadtſchreiber, ohne es ſelbſt zu wollen, auf einmal die Aufmerkſamkeit der Wagengeſellſchaft auf ſich zog.

Was war's denn?

Herr Kyrum legte wieder einmal eine Probe ab, daß er faſt noch beredſamer im Schlafe war, als im Wachen. Er ſprach nämlich mit ſeiner Tochter Thereſe und gab förmlich ſeinen Segen zu der ehlichen Verbindung zwiſchen ihr und dem Doktor Kalpurnius.

Thereſe war, bei den neuerlichen Beſtrebungen des letztern nach ihrer Schweſter, doppelt beſchämt darüber. Auch der Arzt ſchien betreten. Gleichwohl galt es für eines der größten Verbrechen, den Stadtſchreiber im Mittagsſchlafe zu ſtören. Allein Herr Kyrum behandelte das, Thereſen äußerſt mißfällige Thema, in ſo unendlichen Variationen, daß ſie, zumal da der Doktor ſeine eigene, immer größer werdende Verlegenheit mit einem einfältigen Lachen ſchlecht zudeckte, ſich gar nicht mehr helfen konnte, ſondern den Stadtſchreiber am Arme rüttelnd ausrief: Aber Vater, lieber Vater, mein Gott, bedenken Sie doch, was Sie reden! —

Nachdem nun der Stadtſchreiber ſich allmälig ermuntert und dann eine ziemliche Weile ſtumm und in wildem Staunen dageſeſſen hatte, ſagte er: Nein, biſt du denn toll und thöricht geworden, Mädel? Warum ſoll ich denn nicht meine Ruhe haben?

Ruhe, beſter Vater, antwortete Thereſe, ſo viel Sie wollen. Sie ſprechen aber im Schlafe von Dingen, die Sie im Wachen gewiß nicht hätten vorbringen mögen. —

Von was für Dingen? fragte er mit merklich gedämpfter Stimme. —

Von ſolchen, die ich Ihnen nicht wiederholen kann! antwortete das Mädchen. —

Hm! brummte der Stadtſchreiber, wie es ſchien, nunmehr auf ſeinen Schlaf, deſſen Schwatzhaftigkeit ihn ſchon oft von der Schattenſeite gezeigt hatte, weit ärgerlicher, als auf die Störung. —

Was wars denn eigentlich, was ich geſagt habe? raunte er nach einer Weile, während die beiden Mädchen einander Vieles zuzuziſcheln hatten, dem Doktor ins Ohr.

Als dieſer nun einfältig lächelnd die Achſeln zuckte, da glaubte Herr Kyrum wirklich, etwas ganz Unſchickliches geſprochen zu haben und ward darüber ſo mürriſch, daß nun gar nichts mehr mit ihm anzufangen war.

Kutſcherdrohung.

Sind wir denn noch nicht bald an Ort und Stelle? fragte, als der Weg ſehr höckericht wurde und die Dämmerung ſchon hereinbrach, der Stadtſchreiber, nach dem Kutſchbocke hinaus. —

Ih mein Gott, fuhr er, als keine Antwort erfolgte, fort, wo fährt Er uns nur hin, wir ſind ganz von der Straße abgekommen? —

Was? fragte der Kutſcher ſich vom Schlafe ermunternd. —

Der Stadtſchreiber wiederholte hierauf ſein Wort nachdrücklicher und der Wagenlenker ſagte: Alle Hagel, ja, wir ſind verdammt weit von der Straße weg! —

Er iſt doch aber ein — ein — ein — ſagte Herr Kyrum und befreite ſein, ſeit der Schlafrednerei äußerſt belaſtetes Herz wenigſtens von einer ungeheuern Menge Schimpfworte. —

Nun, Herr, ſagte endlich der Geſchimpfte, vom Bocke murrend herabgeſtiegen, indem er vor die Wagenthüre trat, nun habe ich des Dinges genug. Ein Wort noch, und ich reite mit meinen Pferden fort und laſſe die ganze Paſtete hier ſtehen. —

Furchtbare Wendung.

Kerl, fuhr ihn der Stadtſchreiber ergrimmt an, weiß Er, wen Er vor ſich hat? —

Recht gut, mein Herr, darum eben nehme ich mir weiter kein Blatt vor das Maul. Des Herrn Arme reichen auch nicht einen Finger breit über ſein Stadtgebiet hinaus. Jetzt aber ziehe ich, ſobald ich zurück bin, auf ein benachbartes Rittergut, wohin meine Habſeligkeiten ſchon voraus gegangen ſind. Fehler haben wir Alle, drum kann wohl auch unſereins einmal zur Unzeit in den Schlaf verfallen. —

Bei ſo entſchiedenem Tone zog der Stadtſchreiber wirklich gelinde Saiten auf. Der Kutſcher ſtand indeſſen da, ganz ruhig vor ſich hinſchauend.

Ihretwegen! ſagte er endlich und ſah dazu die beiden bittenden Mädchengeſichter an. Denn der Herr Stadtſchreiber, der mir nun bald kein Haar mehr krümmen kann, und der andere Herr, der vor Kurzem erſt meine gute Frau himmelſchreiender Weiſe ins Grab curirt hat, die könnten mich nicht zum Weiterfahren bringen. —

Ein gottloſer Böſewicht! ſagte der Stadtſchreiber halblaut, als der Wagen wieder im Gange war. Doch der Arzt bat ihn um Gottes und ihres gemeinſchaftlichen irdiſchen Heils willen, ſeinen Zorn in der Bruſt verſchloſſen zu halten.

Die böſen Zeitläufte.

Ich weiß auch gar nicht, wo der Viceaktuar hingekommen iſt! ſprach Herr Kyrum. Voraus war er uns freilich immer weit. Wenn er nur wenigſtens ſchon nach Winzenheim iſt, um uns dort Quartier zu beſtellen. Denn bei der heute daſelbſt zu erwartenden Concurrenz ſind wir außerdem, wenn wir ſpät ankommen, noch in Gefahr, auf der Straße bleiben zu müſſen! — Ueberhaupt fuhr er fort, was riskiren wir nicht Alles bei dem ſchlechten Wege hier in der Nacht. Gott ſei uns gnädig, wenn wir umwerfen und Schaden nehmen ſollten. Und das wäre noch nicht einmal das Schlimmſte! Aber die jetzigen Zeitläufte und die vielen brodloſen Menſchen darin! Das geht ja Alles auf Raub und Mord aus! Auf Waldwegen, wie dieſe, iſt ſchon Mancher umgekommen und die Nacht iſt ja ſo ſchwarz wie des Viceaktuars Stiefeln. —

Ach Gott, ſagte Mariane ängſtlich, wenn doch der verwünſchte Hofnarr wäre, wo der Pfeffer wächst. —

Du ſprichſt geſcheit! ſagte höhniſch der Stadtſchreiber über eine in ſeinen Augen ganz unſchickliche Aeußerung alle Gefahren auf einmal vergeſſend. — Pfui, ſchäme Dich! dahin wünſchte der Böſewicht ſich ohne Zweifel auch. Nein, nein! Ihm geſchehe, was Rechtens iſt; nicht mehr und nicht weniger. Punktum. —

Thereſe war die einzige, welche die groſe Angſt der Uebrigen nicht recht theilte, weil die Angſt um den abweſenden Aktuar ſie nicht dazu kommen ließ.

Da haben wir die Beſcheerung.

Hören Sie nur an, Sie im Wagen drin, rief jetzt der Kutſcher, es kommt dort von der Seite herüber ein ganzer Trupp Menſchen zu Pferde, die mir gar nicht gefallen wollen. Und doch weiß ich nicht, wie wir von dem Blitzwege wegkommen.

Da haben wir die Beſcheerung! rief der Stadtſchreiber. —

Der Himmel ſei uns gnädig! klagte der Doktor. Die ſchöne Volta'ſche Batterie, die ich bei mir habe! Gibt's denn kein Plätzchen im Wagen, ſie zu verſtecken. —

Nur vernünftig, Herr Doktor, ſagte der Stadtſchreiber. Das baare Geld iſt wohl zuerſt in Sicherheit zu bringen. Nach jenem Quark fragt ſolch Volk eben! Uns ſelbſt ſollten wir verſtecken können! Denn ich meines Orts gebe auch das, was ich bei mir habe, auf der Stelle. —

Die beiden Mädchen konnten vor Beklemmung keinen verſtändlichen Laut von ſich geben, als den ihrer Todesangſt im Allgemeinen.

Laſt uns ausſteigen! ſagte der Stadtſchreiber. Der nahe Buſch wird uns noch am eheſten verbergen. —

Doch in demſelben Augenblicke ſprengte auch ſchon ein Reiter an die Wagenthüre, ein Piſtol hinſtreckend und rief: Halt, Kutſcher! — Wer ſind Sie, mein Herr? war ſodann die erſte, an den Stadtſchreiber gerichtete Frage. Nur heraus damit, fuhr der Fragende, als Herr Kyrum zögerte, fort, und letzterer gab ſich zu erkennen. —

Du fährſt mit uns! ſprach nun der Bewaffnete zum Kutſcher und ſo ging es vom Wege ab, nach einer ganz andern Gegend im Walde.

Banger Zuſtand.

Ein einziges Wehklagen erfüllte den Raum, der die Geängſtigten in ſich ſchloß. Doktor Kalpurnius fing an, ſeine Ruhmbegierde herzlich zu verwünſchen und hätte nun die Batterie nebſt aller übrigen mit ihm fahrenden Habe gern hingegeben, wäre ihm verſtattet worden, nur mit den allernothwendigſten Kleidungsſtücken angethan, Reißaus zu nehmen. Thereſe und Mariane, die vielleicht doch im Bewußtſein ihrer Reize auf Lebensſchonung rechnen mochten, zitterten vor dem Gedanken der Hochzeit mit einem verhaßten Manne in einer Räuberhöhle. Der Stadtſchreiber aber, dem es ſchien, als ob die Entdeckung ſeiner Funktion die Bande ganz vorzüglich zur ſchleunigen Abführung des Wagens entflammt habe, machte ſich vollends die allerfurchtbarſten Gedanken. Erſt ohnlängſt hatte ſeine Wachſamkeit zu Seeberg eine Diebesbande entdeckt, und dem Zuchthauſe überliefert. Wie, wenn die hier herrſchende mit jener im Zuſammenhange ſtände und man ihn nun die Beſtrafung der andern entgelten ließe. Seine Einbildungskraft war lange nicht ſo fruchtbar geweſen, als jetzt. Alle Martern, welche in-

und ausländiſches Raubgeſindel gegen unſchuldige Menſchen jemals angewendet, fühlte er ſchon an ſeinem eigenen Leibe. Was ſie ſonſt thaten, um verheimlichte Schätze ans Licht zu bringen, ſah er ſich ſchon aus Rache angethan und verwünſchte daher jetzt die Narrheit des Hofnarren, als die Mutter ſeiner Narrheit, nach der morgenden Hinrichtung zu reiſen.

Und nicht einmal eine die allgemeine Noth lindernde Berathung war denkbar, da zu beiden Seiten am Kutſchenſchlage ein Mann ritt, ſo dicht daran, daß der tief herabhängende, lange Knebelbart des einen, einmal vom Winde Marianen bis an die Wange geweht wurde.

Doktor Kalpurnius entſchloß ſich endlich zu allerlei Vorſchlägen gegen den Wächter an ſeiner Seite des Wagens. Der aber gab keinen Laut zur Antwort. Hierauf wendeten ſich Marianens Vorſtellungen an ihren reitenden Nachbar. Auch das ohne Erfolg, ob ſie ſchon ſo ſchön zu reden wußte, als ihr Vater nimmermehr.

Ausſichten.

Dieſe ängſtliche Fahrt mochte zwei ganze Stunden gedauert haben; da hielt der Zug. Die beiden Seitenwächter ritten fort und der erſte Redner kam wieder zum Wagen und ſagte: Jetzt ſind Sie frei und mögen Ihren Weg fortſetzen. Wir haben Sie nur ſo weit geführt, daß Sie dem Grenzhandel, den wir treiben, nicht nachtheilig werden können. Verzeihen Sie dieſe Maßregel. Unſerer Sicherheit wegen durften wir um ſo weniger davon abgehen, da wir hörten, daß der Stadtſchreiber aus Seeberg mit dabei iſt. —

Der Freude, mit blauem Auge davon zu kommen, folgte der Unwille über die ſo grauſame Behandlung.

Vermuthlich, antwortete hierauf der Oberſte der Contrebandierer, iſt Ihre Anrede in deutſcher Sprache geweſen, welche ein großer Theil meines Völkchens, und namentlich ihre Geleiter, nicht verſtehen. —

Des Stadtſchreibers frühere Hoffnungsloſigkeit ward erſt recht klar durch das geſprächige Weſen, welches ihm die erfolgte Rettung mittheilte. Auch der Doktor ward ſehr beredſam und ſprach: Gottlob! daß die Angſt vorüber iſt. Eigentlich kann ich wohl ſagen, daß ich weit mehr um Ihretwillen insgeſammt bange war, als meinetwegen. Wer, wie ich, ſich dem Tode am Krankenbette alle Tage ausſetzt, dem wird das gleichgültig, das verſichere ich Ihnen. —

Der Tod, liebſter Herr Doktor, verſetzte der Stadtſchreiber, ja, wenn der's allein wäre. Wie aber, wenn das gottloſe Diebespack Feuer unter einem bei lebendigem Leibe macht? —

Die beiden Mädchen wurden am wenigſten laut. Sie reichten ſich indeſſen recht herzlich die Hand und ziſchelten einander auch Manches ins Ohr, was ſie lachen machte.

Die gemeinſchaftliche Freude über die erfolgte Rettung ging am Ende doch an dem langen Fahren zu Grunde. Zwar hofften ſie insgeſammt auf des Viceaktuars Beſtellung eines guten Quartiers in Winzenheim. Allein nach einer ſo ermattenden Reiſe nicht einmal ausſchlafen zu können!

Das aber konnten ſie in der That in keinem Falle. Vor zwei oder drei Uhr am Morgen war es unmöglich, an Ort und Stelle zu gelangen und die Feierlichkeiten der Hinrichtung gingen am folgenden Tage gewiß bei Zeiten an.

Dem Stadtſchreiber drückte es faſt das Herz ab, daß er dem Kutſcher die Schuld an dem Allen nicht füglich vorhalten konnte. Denn beſſer war immer noch ſolch ein Herzdrücken, als daß der deſperate Burſche vielleicht jetzt in der dickſten Nacht und Finſterniß die Pferde ausſpannte und die Geſellſchaft ſitzen ließ. —

Seltſamer Vorfall.

Möchte man nicht mit beiden Beinen hineinſpringen? ſagte der Stadtſchreiber, als ſie endlich zu Winzenheim am verſchloſſenen Thore hielten und ſich dieſes erſt nach langem Klopfen aufthat.

Mit dem Aufthun des Thors war jedoch noch wenig gewonnen. Jedes der vier Ankommenden mußte, ehe der Einlaß bewilligt wurde, ein ſcharfes Examen aushalten. Ein wunderliches Ereigniß war die Veranlaſſung. Am geſtrigen Nachmittage nämlich hatte ein junger Frevler mit ſtaubigen Stiefeln, wie er von der Reiſe kam, ſich in das Schloß des Grafen von Winzenheim eingedrängt. Hier hatte er mit großem Ungeſtüm Gehör bei dieſem begehrt, ob man ihm ſchon ſagte, Seine Erlaucht hätten noch nicht ganz abgeſpeiſet.

Und die Urſache ſolcher unſchicklichen Zudringlichkeit war nichts weiter als der Hofnarr geweſen, deſſen Tagen morgen eben gewaltſam ein Ziel geſetzt werden ſollte. Der Fremde hatte auf die Freiheit des Gefangenen gedrungen und als ihm dieſe abgeſchlagen worden, Abends eine Unternehmung gegen die Frohnveſte gewagt, auch wirklich den Gefangenen ſchon aus einem vergitterten Fenſter heraus und mit Hülfe einer Leiter auf die Straße gebracht, wo ſie glücklicher Weiſe noch entdeckt worden waren.

Sollte man's meinen? — rief der Stadtſchreiber in Beherzigung dieſer Umſtände aus — daß die menſchliche Bosheit ſo weit gehen könnte? — Der Fremde, fuhr er fort, wird wohl ebenfalls in Ketten und Banden ſitzen? —

Allerdings antwortete der Thorſchreiber: Man hat ihn, als einen Staatsgefangenen, ſogleich in den Schloßthurm geſperrt. —

Bei der Hinrichtung bleibt es aber doch morgen? fragte nunmehr Doktor Kalpurnius. —

Ja wohl! war des Thorſchreibers Antwort. Eine ungeheure Zuſchauerzahl iſt aus allen Gegenden angekommen. Kein Plätzchen mehr im Gaſthofe! —

Ei! ſprach der Stadtſchreiber, für uns wird ſchon Jemand beſtellt haben. Ich trage keine Sorge. —

Vorſorge.

Nun, ſehe eins aber, fuhr er im Weiterfahren fort, was ein einziger Störenfried oft für Unglück ſtiften könnte in der Welt, wenn die weiſe Vorſehung nicht zuweilen Einhalt thäte. Keine Seele wäre morgen hier abgethan worden. Die vielen Fremden, und unter ihnen auch wir, hätten eine bei der jetzigen Hafertheuerung ſo koſtſpielige Reiſe ganz umſonſt gemacht und die unbezahlbare Zeit vergebens aufgewendet, wäre der Anſchlag jenes Böſewichts auf den Hofnarren gelungen. Wie doch oft in der Welt die wichtigſten Ereigniſſe an den allerſchwächſten Fäden hängen. Punktum. Notirt euch das hübſch zu Hauſe in eure Tagebücher, Kinder; denn dergleichen kann ſich die heutige verderbte Jugend nicht oft genug in's Gedächtniß zurückrufen.

Uebrigens, fuhr der Stadtſchreiber fort, habe ich einen wahren Wolfshunger. —

Es iſt auch kein Wunder! verſetzte Doktor Kalpurnius. Seit Mittag keinen Biſſen zu ſich genommen, und unter viel tauſend Leibes- und Seelennöthen bis tief in die Nacht herumkutſchirt. —

Ohnfehlbar, ſprach jetzt der Stadtſchreiber, im falſchen Vorgefühle der bald zu erlangenden Ruhe, hat der Viceaktuarius auf zwei Gemächer für uns Bedacht genommen. Daher dächte ich denn ohnmaßgeblich, Sie, lieber Doktor, und ich und er, wir blieben in dem größern beiſammen. Das kleinere hingegen könnten meine beiden Mädchen behalten. —

Mit den Betten, ſo fuhr er, zu letztern gerichtet, fort, das will ich euch immer vorausſagen, Kinder, da wird's freilich nicht ſonderlich ausſehen. Mögen ſie aber auch noch ſo miſerabel ſein, dasmal werden wir ſicher die paar Stunden bis zum Morgen wie die legitimſten Könige darin ſchlafen. —

Was man nicht hören muß.

Aber die ganze Rechnung war im eigentlichen Verſtande ohne den Wirth gemacht. Im Gaſthofe zur Lamprete fanden die Abſteigenden nicht nur keine Lampreten, ſondern auch nicht einmal Brod mehr, wie der Wirth ihnen auf die Frage danach, ſchon in der Hausthüre mit abgezogener Mütze verſicherte. —

Ja, ſagte der Mann, wenn alle acht Tage ein Paar geköpft würden, da könnte ein rechtſchaffener Gaſtwirth ſein ſchweres Kopfgeld bezahlen, auch würde dergleichen dem ganzen hieſigen, brodloſen Nahrungsſtande auf die Beine helfen. —

Was aber ſollen wir denn ſonſt eſſen? fragte der Stadtſchreiber im höchſten Mißmuthe. —

Was gefällig iſt, antwortete der Wirth. Nur ich, meines Orts, kann Ihnen keinen Mundbiſſen verſchaffen. —

Mein Gott, rief Herr Kyrum weinerlich aus, am Ende müſſen wir in dem Neſte gar hungrig zu Bette gehen! —

Das wohl nicht! gab der, durch den Ausdruck Neſt beleidigte Wirth zur Antwort. Von Betten wenigſtens ſchreibt St. Paulus nichts. —

Iſt denn, fragte der Stadtſchreiber, kein Reiter heute Nachmittags gekommen, der für uns Wohnung hier beſtellt hat? —

Reiter genug; nur vom Beſtellen weiß ich kein Wort. —

Da ſtiegen des Stadtſchreibers Blicke von einem ſchweren Seufzer begleitet zum Himmel, während ſeine Arme muthlos herunter ſanken. —

Wo hat denn der Herr Viceaktuarius Roſenwald ſein Quartier; wir gehören zu ihm! ſagte nun Doktor Kalpurnius. —

Roſenwald! rief der Wirth höhniſch aus. Mit dem machen Sie ſich um Gottes willen nicht breit, Sie önnten ſonſt gar leicht freies Quartier bekommen, wie er, Quartier im Schloßthurme. —

Iſt denn der Menſch von einem Gaſtwirthe ganz toll? fragte der Stadtſchreiber, heftig auffahrend. —

Nicht ſo ganz, antwortete der Gaſtwirth. Was aber ſoll man von den Geſellſchaftern desjenigen halten, der ſich einfallen ließ, den Delinquenten entführen zu wollen? —

Dem Stadtſchreiber blieb der Mund offen ſtehen, und Thereſens Augen füllten ſich mit Thränen. —

Was man nicht alles hören muß heutzutage, rief der Doktor aus. —

Ja wohl! Sollte ein vernünftiger Menſch dergleichen einem andern vernünftigen Menſchen zutrauen? So ſprach der Stadtſchreiber, als auf mehre Erkundigungen ſich wirklich ergab, daß der Aktuarius es war, der der leidenden Menſchheit in der Perſon eines Hofnarren, hatte zu Hülfe kommen wollen. Bis zum Abende, wo ſein Angriff auf die Frohnfeſte ſtattfand, hatte ſich Herr Roſenwald wirklich im Gaſthofe zur Lampreie verweilt, auch Wohnung und Eſſen für die Geſellſchaft beſtellt. Allein das nachherige Ereigniß war dem Gaſtwirth ein Fingerzeig geweſen, bei der ſtarken Concurrenz von Gäſten ein paar Zimmer nicht ohne Noth leer zu laſſen, deren Beſteller ſich als einen ſo großen Thoren zeigte.

Aufnahme.

Wo denn aber hin? fragte Herr Kyrum ängſtlich. — Wohin es beliebt! antwortete der Gaſtwirth. Nu in meinem Hauſe iſt kein Unterkommen mehr. —

Das Troſtloſe einer ſolchen Lage fing an, den Stadt ſchreiber bis zur Höflichkeit weich zu machen. Er ſagt daher: Lieber Herr Wirth, Sie werden doch wohl fü Honoratioren, wie wir ſind — das nämlich hier iſt de berühmte Arzt Herr Doktor Kalpurnius und ich bin de Stadtſchreiber Kyrum aus Seeberg! — für ſolche Perſonen werden Sie doch Platz zu machen wiſſen in Ihre Hauſe? —

Sonſt zu allen Zeiten, verſetzte der Wirth, nu heute nicht. Es heißt nun einmal heute: Ein Narr, de Hofnarr nämlich, macht viel Narren, und diejenige davon, welche zuletzt kommen, die haben ſich gewiſſer maßen ſelbſt zum Narren und müſſen mitbüßen für d Uebrigen. —

Herr Wirth, ſagte der Stadtſchreiber, Sie ſind ſo ein lieber, drolliger Mann, nur ein paar ganz kleine Winkelchen für uns. —

Thun Sie's doch, lieber Herr Wirth!

Mit letztern Worten ſchlug Mariane ihre ſchwarzen, gewaltigen Augen nach ihm auf, denen kein Menſch, Contrebandierer etwa ausgenommen, widerſtehen konnte, und er ſagte: Gut, Mamſell, Ihretwegen! Ihnen und dem andern Frauenzimmerchen zu gefallen, will ich meine eigene Schlafkammer abtreten und mich mit den beiden Herren dort in der Scheune einquartiren, in der noch Niemand iſt, als ein Wurmdoktor mit ſeiner Apotheke. —

Hm! brummte Herr Kalpurnius naſerümpfend. —

Wie? fragte der Wirth ihn zu ſeinem großen Erſchrecken haſtig, und fügte dann hinzu: Ich wiederhole, daß es bloß um der Mamſellen willen geſchieht! Denn ſelbſt der Schweinſtall hat heute menſchliche Einquartierung, und außer einem einzigen kleinen Gemache, worauf, wie billig, das ganze Haus Anſpruch macht, finden Sie kein Plätzchen im Hauſe unbewohnt. Sehen Sie, die Herren dort hätten auch lieber geſchlafen, als den künftigen Morgen bei der Pfeife erwartet!

Erküſe.

Wirklich ſaßen in geringer Entfernung an einem runden Tiſche eine Partie junger Leute, deren zweien aus ihrem wahrſcheinlich kaum überſtandenen Renomiſtenleben ein paar ungeheuer lange Tabakspfeifen übrig geblieben waren. Sie gingen ihnen vom Munde herab und nahmen die ganze Breite des Flures ein, ſo daß jeder, der bei ihnen vorbei in den Hof mußte, über dieſe hinderlichen Dampfmaſchinen hinweg zu ſteigen hatte. Zum Unglück gab in ſeinem jetzigen Lebensüberdruſſe Herr Kyrum, als er dem voranleuchtenden Wirthe nach dem Hofe folgte, auf den großen Schritt ſeines Vorgängers ſo wenig Acht, als auf die Pfeifen ſelbſt. Daher kam es, daß er ſich dem einen dieſer Raucher, der, in ein tiefes Geſpräch verwickelt, die Ankommenden noch gar nicht bemerkt hatte, ohne es ſelbſt zu wollen, auf eine ſehr läſtige Weiſe bemerklich machte, indem er ihm mit ſeinem anſehnlichen Fuße die Pfeife aus dem Munde trat.

Sein eigener Verdruß über dieſes zufällige Ereigniß ließ ihn nicht zu dem Gedanken kommen, daß der Andere wohl noch empfindlicher darüber ſein könne, daher ſtieß er einen Laut des Unwillens aus.

Exküſe heißt's in ſolchen Fällen wenigſtens! rief der Zorn des Rauchers ihm nach. Da gingen die beiden Mädchen vorüber, und kein Gedanke mehr in dem Rauchenden an Zorn und Pfeife. Die Mädchen hatten ſeiner jungen Natur auf einmal eine ganz andere Richtung gegeben. Er wendete auch, als ſie eine Seitentreppe hinauf in der Wirthin Kammer gewieſen wurden, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſes frohe Ereigniß hin.

Die Gurgelabſchneider.

Die Gerüche in der Scheune, auf welche das ſehr ungleiche Kleeblatt nunmehr loseilte, waren in der That unerfreulich. Von der einen Seite her duftete die Apotheke des daneben im Schnarchen begriffenen Wurmdoktors, und von der andern drang der noch häßlichere Geruch eines Ziegenbockes heran, der, vom Geräuſch der Eintretenden eben aus dem Schlafe geweckt, hierüber, oder auch vielleicht über die Art, wie der Wirth, aus Platzmangel, den Strick, an den er befeſtigt war, verkürzte, in laute, bittere Klagen ausbrach.

Der Hofhund gab über dieſe Störung ſein Mißfallen gleichfalls zu vernehmen, und das wenige Stroh, das ſich vorfand, war längſt zu einem gemeinſchaftlichen Lager geordnet, als noch immer keine Ruhe werden wollte. —

Kaum aber hatte die Müdigkeit den unbefriedigten Hunger der Reiſenden niedergekämpft und ihnen zum Schlafe verholfen, ſo ging der Lärm von Neuem los. Hülfe! Hülfe! ſchrie der Doktor. Gurgelabſchneider! Mein Blut fließt ſchon in Strömen: ich ſterbe! —

Schadenerſatz.

So ſchlimm war es indeſſen nicht völlig. Alles kam durch ſein Schreien auf die Beine, und man entdeckte, daß der Ziegenbock ſich losgeriſſen und wegen eines ungünſtigen Zuſammentreffens mit den Flaſchen des Wurmdoktors, einige davon heruntergeworfen hatte, dann ausgeglitten und ſelbſt auf den Doktor Kalpurnius gefallen zu ſein ſchien. Das angebliche Blut des letztern beſtand in nichts weiter, als einer zerbrochenen Flaſche mit Oel, welches einen ſolchen Geruch in der ganzen Scheune verbreitete, daß der Stadtſchreiber es nicht länger darin aushalten wollte.

Erſt, ſo ſprach hierauf der rieſengroße Laborant, die Thüre vertretend, erſt muß ich wiſſen, wer mir den Schaden erſetzen will! —

Und mir! ſchrie der Arzt entrüſtet und mit wüthendem Blicke nach dem Wirthe; das Brennöl hat mir nicht nur die Kleider verdorben, es iſt mir auf alle edlen Theile gefallen. —

Brennöl, man höre! rief der Wurmdoktor. Ich handle nicht mit Brennöl und werde meine feinen Olitäten zu taxiren wiſſen. Wer erſetzt den Schaden? —

Ei, ſo halte Er ſich an den verwünſchten Ziegenbock, der ihn gemacht hat! rief der Stadtſchreiber. —

So? ſprach der Wirth. Was können Sie über meinen Ziegenbock diſponiren, Herr! Iſt das der Dank dafür, daß ich mich Ihrer erbarmt und Ihnen ein Nachtlager verſchafft habe. Kurz und gut, um wieder heraus zu kommen, ſo verſtehen Sie ſich mit dem Wurmdoktor. —

Wer iſt ein Wurmdoktor? fragte dieſer jetzt den Wirth erzürnt. —

Nun, nun, verſetzte der, ein Wort iſt ja kein Pfeil, und in ſo fern den beiden hochmüthigen Herren die Würmer aus den Köpfen gezogen werden, iſt die Titulatur wohl auch nicht ſo ganz unrichtig. —

Der Wurmdoktor ſchwieg, und der ſchadenfrohe Wirth wußte nichts Beſſeres zu thun, als einen Laden zu öffnen und den lachenden Kopf nach dem Hofe hinaus zu ſtecken.

Die phyſiſche Kraft trug, wie hergebracht, auch hier den Sieg davon. Herr Kyrum, um nur dem Peſthauche, wie er ſich ausdrückte, zu entgehen, fand ſich bei dem Laboranten ab, ſo daß dieſer den Riegel, den er mit ſeiner eigenen, vollwichtigen Perſon dem Thorwege angelegt hatte, wieder hinwegthat.

Freilich äußerte der Stadtſchreiber in ſeinem Unmuthe dabei eine Conjektur, die in der That Manches für ſich hatte. Seiner Meinung nach ſollte der Wurmdoktor, um einigen Abſatz zu machen, die Brennölflaſche ſelbſt zerbrochen, und den Ziegenbock, der dazu den

Namen lieb, mit eigener Hand auf den Doktor Kalpurnius heruntergeworfen haben; und er äußerte ſolches nicht im höflichſten Tone. Worte aber ſchienen für den Mann keinen gültigen Klang mehr zu haben, ſobald der Klang des Geldes ſie übertönte.

Unbehaglichkeiten.

Wo aber hin? fragte ſich draußen im Hofe der Stadtſchreiber. Nirgend ein Menſch noch zu hören und zu ſehen. Selbſt die verhaßten Raucher im Flure ſchienen ein Unterkommen gefunden zu haben. Verhängnißvoller war ihm noch keine Nacht ſeines, von Kindesbeinen an immer ſehr einförmigen Lebens geweſen.

Das überlegte er eben voller Mißmuth; aber die ſteinerne Bank, auf der es geſchah, war zu kalt, als daß er's länger hier hätte aushalten können.

Und alle dieſe namenloſen Leiden, ſagte er ſich, eines verwünſchten Narren wegen, dem es die Vorſehung zuläßt, noch gewiſſermaßen in ſeiner Todesſtunde die geſcheiten Leute zum Narren zu haben. — Unbegreifliches Verhängniß! —

Der Wirth ſtand indeſſen in einer andern Ecke des Hofes, dem Doktor ſo viel als möglich das Brennöl vom Leibe zu wiſchen. Noch immer murmelte der Verletzte vom Schadenerſetzen.

Der Laborant, an Gerüche, wie die eben im Schwange gehenden, hinreichend gewöhnt, legte ſich ruhig wieder in die Scheune, um ſeinen Schlaf fortzuſetzen.

Abenteuer.

Ein großer Lärm in einem der oberen Stockwerke leitete des Stadtſchreibers Aufmerkſamkeit um ſo mehr dahin, weil dort Thereſe und Mariane ſich vermuthlich befanden. Da ertönte in einer kleiner Pauſe ein Aechzen an einem der Fenſter. Bald darauf kletterte ein Frauenzimmerchen auf einer Leiter von dieſem Fenſter herab.

Gott im Himmel! rief die alſo Flüchtende; denn ſchon war einer hinter ihr drein und in dem Nothgeſchrei erkannte der Stadtſchreiber ſeine älteſte Tochter.

Was iſt denn das, mein liebes Kind? fragte er und auf dieſes Wort zog ſich Thereſens Verfolger ſogleich zurück in das Fenſter hinein.

Die Veranlaſſung zu dem allen war folgende: den Rauchern im Flure würden die Kehlen zu trocken geworden ſein, hätten ſie nicht zum Trinken ihre Zuflucht auch genommen. Zum Unglück aber waren ſie in der langen Nacht allzu vielen Getränks benöthigt geweſen. Dazu hatte der Punſch, in dem es beſtand, ihre Anſichten von der Welt und den menſchlichen Einrichtungen dergeſtalt erhöht, daß es ſie dünkte, als müſſe ihnen jedes Unternehmen frei ſtehen. In ſolcher Vorausſetzung verfielen ſie auf den Gedanken, die Mädchen zu ſuchen, welche ſie die Seitentreppe im Hofe noch ſo ſpät hatten hinaufgehen ſehen. Zugleich vernahmen ſie aus Fenſtern, die in den Hof ſtießen, die Töne von Stimmen ſo hübſch, daß ſie ſolche den beiden Mädchen zuſchrieben. Ein Theil der jungen Leute bemächtigte ſich daher einer Leiter, welche in der Ecke ſtand. Einer von ihnen ſtieg hinauf und begehrte das Oeffnen des Fenſters. Der andere Theil dieſer exaltirten Jünglinge war inzwiſchen oben vor der Thüre angelangt. Während nun der Redner am Fenſter unnütze Worte machte, drangen die Andern zu der ſchlecht verwahrten Thüre ein. Das verdroß die gemäßigte Partei auf der Leiter, daher eilte dieſe nun die Treppe hinauf, um da nöthig, durch etwas unhöfliche Mittel, ihre Freunde, die Terroriſten, gute Sitten zu lehren.

Während nun dort der Kampf zwiſchen beiden Parteien ſich einleitete, gelang es Thereſen, das Fenſter, wo die Leiter ſtand, zu gewinnen. Sie öffnete es und ergriff die Flucht. Einer von der Schreckenspartei, der das gewahr wurde, ließ hierauf den Streit Streit ſein und eilte ihr nach, ward aber von der väterlichen Stimme drunten im Hofe gar bald wieder auf andere Gedanken gebracht.

Gottlob! rief Thereſe dem Vater in die Arme ſinkend. Retten Sie aber nur Marianen. —

Schuldigkeit.

Mart! rief in dieſem Augenblicke der Wirth, die Schüſſel voll Oeles wegſetzend, welche dem Doktor Kalpurnius aus ſeinen Kleidern gepreßt hatte, und eilte mit des Wurmdoktors im Hofe ſtehenden Knotenſtocke die Treppe hinauf.

Faſt in demſelben Moment ſtieg einer oben zum Fenſter heraus auf die Leiter und langte dann zurück ins Zimmer hinein, nach einem weiblichen Weſen, welches er die Leiter hinuntertrug und zu Thereſen führte.

Mariane war es, mehr todt als lebendig.

Was iſt das für eine Zeterwirthſchaft, mein Herr? fragte Herr Kyrum den Fremden zornig.

Aber Mariane erklärte, ſie habe dieſem Herrn außerordentliche Verbindlichkeit, denn ihm verdanke ſie ja allein das Entrinnen von dem ſchrecklichen Auftritte droben.

Schuldigkeit, nichts weiter! ſprach der junge Mann und ging.

Inzwiſchen wurde der Lärm immer heftiger, bis zuletzt die Terroriſten, welche die Thüre erbrochen hatten, völlig in die Flucht geſchlagen wurden. Am kräftigſten hatte die, wie man nachher ſah, äußerſt ſtammhafte Wirthin mitgewirkt, deren gellende Stimme und gute Backenſtreiche fortdauernd tröſtlich durch die Lüfte klangen.

Kleidernoth.

Vor dem Leiden am eigenen Leibe hatte Doktor Kalpurnius noch nicht zu Berückſichtigung der übrigen Vorfälle gelangen können. Erſt nachdem der Stadtſchreiber dieſe durch ſeine Töchter ſchon erfahren hatte, und es bereits ganz hell geworden war, näherte auch er ſich.

Was bringen Sie denn für einen abſcheulichen Geruch mit? fragte Thereſe, ihr Näschen zuhaltend.

Ach Gott, antwortete er, das iſt ja eben mein Unglück; denken Sie nur! — Dabei erzählte er ſein grauſames Mißgeſchick. In der That waren ihm die Kleider ſo durchdrungen von dem Fläſchchen, daß der Stadtſchreiber behauptete, ſo ſehr er auch die Ehre ſeiner Geſellſchaft zu ſchätzen wiſſe, ſo ſei es doch darin unmöglich auszuhalten, wenn er nicht einen andern Anzug erlangen könne.

Zum Unglück war der Kleiderankauf, zu dem er ſich ſonach entſchließen mußte, auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu bewirken, indem die daſigen Kleidermacher keinen Vorrath fertiger Waaren hatten und den Trödlerkleidern in ärztlicher und anderer Hinſicht gar erhebliche Bedenken entgegenſtanden. Am Ende half dem Manne noch der Gaſtwirth aus der Noth. Und weil bekanntlich Noth kein Gebot kennt, ſo mußte das überſehen werden, daß die erborgten Kleider des wohlbeleibten Hausherrn Raum genug hatten, noch einem ſolchen Doktor, wie Herrn

Kalpurnius, zur Bedeckung zu dienen: ein Uebelſtand, der jedoch durch die viel kürzere Körperlänge des Gaſtwirths und folglich auch deſſen Anzugs gewiſſermaßen ausgeglichen wurde.

Ehrenerklärung.

Das Sprüchwort ſagt: Ein Unglück kommt ſelten allein. Dieſer Geſelligkeitstrieb des Unglücks zeigte ſich auch bei unſerem Doktor. Kaum, daß er, neugekleidet, ſeine Gedanken wieder auf die gewöhnlichen Gegenſtände derſelben erſtrecken wollte, bemerkte er, daß ſein galvaniſcher Apparat in der Scheune geblieben war.

Leider fand er ſich nach ſtrengem Suchen dort ebenfalls nicht, und der dadurch aus dem Schlafe geſtörte Wurmdoktor drohte, als man auch ſeine Sachen viſitirt hatte, mit einer Klage, wenn man ihm nicht Abbitte und Ehrenerklärung unter vier Augen thun wolle. —

Was auch hiergegen Herr Kalpurnius einwenden mochte, ſo rieth der Stadtſchreiber doch dazu, behauptend, man ſei hier ſchon viel zu weit gegangen, da man den Kerl eigenmächtig viſitirt habe. Denn wo die juriſtiſchen Beweismittel fehlten, müſſe man, auch bei dem vollkommenſten Rechte, keine Klage gegen Jemand erheben. —

Doktor Kalpurnius war faſt untröſtlich; zumal, als auf gehaltene Umfrage bei den Stadtärzten, der Galvanismus hier theils noch gar nicht zu Hauſe war, theils nicht der gehörigen Vorrichtungen ſich erfreute. —

Die Schattenſeite.

Die Hinrichtung war zu nahe, als daß unſer Doktor von irgend einem ſeiner gelehrten Korreſpondenten in benachbarten Städten mit dem gehörigen Apparate zu rechter Zeit hätte unterſtützt werden können. Sein Anzug war nun verdorben, ſein Hauptzweck bei dieſer Reiſe verfehlt und der andere, der auf Thereſen losging, auch ſchon ſo wandelbar geworden, daß er auf die Idee gerathen war, Marianen, als ebenfalls eine Tochter des reichen Kyrum, an Thereſens Stelle zu heirathen.

Wenn nun auch dieſer Anſchlag ihm mißlang? Der Gedanke durchbohrte ihn ſo, daß er ganz ſtill und in ſich gekehrt nur von Zeit zu Zeit nach dem Kaffee aufgähnte, der gar nicht kommen wollte. —

Sein ſo betrübter Zuſtand und das Nachſinnen darüber, welche Koſten er erſpart hätte, wenn dieſe Hagelsreiſe unterblieben wäre, kam Marianen ſehr zu gut, welche außerdem gewiß eine tüchtige Partie Zärtlichkeit von ihm auszuſtehen gehabt haben würde.

Ueberhaupt war bis jetzt Mariane die Einzige, welche einige Satisfaktion von der Reiſe hatte. So wie in Winzenheim, hatte ſich trotz dem, was die Spiegel ihr nun ſchon ſeit Jahr und Tag augenblicklich verſicherten, noch kein Menſch für ſie erklärt. Erſt war ein förmlicher Angriff auf ſie geſchehen, der bei aller Angſt, die er ihr verurſachte, doch die Auszeichnung darthat, welche man ihren Reizen widerfahren ließ. Dann war einer gekommen, der die Angſt ihres Herzens erhörte und ſie in Sicherheit gebracht hatte.

Die Schattenſeite beider Expeditionen lag freilich in dem Umſtande, daß beide Parteien einen Theil ihrer Begeiſterung für das ſchöne Kind dem Rauſche verdankten. Aber hat nicht, mochte Mariane meinen, ein jedes Ding auch ſeine Schattenſeite und muß man denn alles gerade von der Schattenſeite betrachten? —

Auch ſprach ſie am Ende, ſo viel thunlich, ihren Beſchützer von der Beſchuldigung des Rauſches los. Der Probierſtein ſeiner Nüchternheit, meinte ſie, ſei ja wohl die Leiter geweſen, welche er ſie, ziemlich feſten Schrittes heruntergetragen habe. Ein feiner wohlgewachſener Mann war er. Betragen und Aeußeres bewies das. Nichts war an ihm auszuſetzen, als daß er den Hut zu tief in den Augen ſtehen hatte. Zum Glücke, kein unheilbarer Fehler! —

Die Weiber.

Die arme Thereſe litt dagegen ungemein. Eduard Roſenwald, der zeither in ihres Vaters Augen keinen Makel gehabt, als das Vice vor ſeinem Titel, ihr Eduard, der geſcheiteſte Menſch in der ganzen Chriſtenheit, muß da mit Einemmale einen ſo unglaublich dummen Streich begehen!

Dazu kam noch, daß ihr Vater, durch den Hunger und die eben ſo ungewohnte Schlafloſigkeit der Nacht auch nicht im mindeſten liebenswürdiger geworden war, als gewöhnlich, und ſie, ſeit ihrer Mutter Tode, die Pönitenzfunktion, ſein Haar in Ordnung zu bringen, gehabt hatte. Ihre zarte Hand durfte ihn nur anfaſſen, ſo ſchrie er auch ſchon über entſetzliches Raufen, und behauptete in ſeinem Unmuthe diesmal, daß der Hofnarr nun bald einer der glücklichſten Menſchen auf dieſem tollen Erdenrunde ſein würde, weil er mit dem Kopfe zugleich auch das Bedürfniß verliere, ſein Haar in Ordnung bringen zu laſſen.

Der laute Jammer des Stadtſchreibers über ſeine paſſive Kopfarbeit ging im Hofe vor ſich und lockte einen Paſſagier nach dem andern an die Fenſter und wahrſcheinlich beneideten ihn viele um das von ihm ſo ſehr verkannte Glück.

Mädchenſchlüſſe.

Spitzbube, infamer! brummte Doktor Kalpurnius in ſeinen Bart hinein, als jetzt ſein unächter Kollege mit einem großen Topfe aus der Scheune kam, und bei ihm vorbei über den Hof ging.

Doch ein einziger Blick des dadurch Beleidigten nach dem Beleidiger zurück, durchſchauerte dieſen ſo mächtig mit dem Gedanken an einen koſtſpieligen Injurienprozeß, daß er beſchämt vor ſich hin ſah und froh war, als er wirklich ſo wohlfeilen Kaufs davon kam.

Noch immer kein Kaffee! Die Wirthin hatte, nach den mancherlei Beſchwerden der Nacht, und namentlich der letzten Schlacht, am Morgen zu gut geſchlafen, um dem Frühſtücke der Paſſagiere zu rechter Zeit Genüge leiſten zu können, und die Kochin hatte natürlich ihre Fatiguen auch gehabt. Daher erſcholl Haus und Hof von Schreien und Sehnſuchtsſeufzern nach dieſem Bedürfniſſe. Am ruhigſten verhielten ſich zwei Perſonen: ein junger Mann, der aus einem der obern Fenſter ohne Aufhören herunter nach Marianen lorgnettirte und letztere ſelbſt, welcher dieſe Aufmerkſamkeit wieder Aufmerkſamkeit zu verdienen ſchien. Dabei klopften den ſchönen Buſen des Mädchens zwei Wünſche faſt auseinander, die nämlich: daß der junge Lorgnetteur doch derſelbe ſein möchte, der als ihr Rettungsengel den Hut ſo tief im Auge ſtehen gehabt und den, daß er doch um Gotteswillen nicht der ſein möchte, dem ihr Vater beim Ankommen die Pfeife aus dem Munde getreten und der daher letzterm zu Gemüthe geführt hatte, daß man nach ſolchen Experimenten wenigſtens Exküſe zu ſagen pflegt.

Wenn die Lorgnette, die er jetzt vorhatte, ſie nicht ganz betrog, ſo war es wahrlich der nämliche, und daß ſie nach dieſem Vorfalle ihn nimmermehr würde heirathen dürfen, dafür bürgte ihr die bekannte Rachſucht ihres Vaters.

Verwundern kann man ſich freilich über den gewagten Schluß, aus dem bloßen Lorgnettiren des jungen Mannes, auf ſeinen Wunſch ſie zu heirathen: aber die Schlüſſe der jungen Mädchen in dergleichen Fälle ſind gemeiniglich ſo gewagt. —

Gerechtigkeitspflege.

In dieſem Momente ließ eine Neuigkeit eigener Art die Frühſtückverlangenden ihren Durſt ein wenig vergeſſen. Es erſchienen nämlich Abgeſandte der hieſigen Juſtiz, um den Wurmdoktor als einen Mann in Empfang zu nehmen, der allerlei beträchtlicher Diebereien ſich ſchuldig gemacht und nach vorhandenen Beweiſen den Vorſatz gehabt hatte, am heutigen Tage verbotene Viſitationen und Confiskationen in den durch die erwartete Hinrichtung leergewordenen Häuſern anzuſtellen. Ein in der Nacht aufgefangener Brief trat dieſem Vorſatze auf einmal in den Weg.

Lauter als vorhin wiederholte nun Doktor Kalpurnius ſeine früher gewagte und dann bitter bereute Anrede, als der unächte Kollege von den Gerichtsdienern vorüber nach der Scheune geführt wurde, wo bereits einige harrten, um ſich ſeiner medicinischen und ſonſtigen Habſeligkeiten zu verſichern.

Kalpurnius folgte und kam bald darauf mit der Volta'ſchen Batterie zurück, die ſich, nachdem auf ſeinen Antrag die Gerichtsdiener das Geſtändniß des Angeſchuldigten erpreßt, wirklich nebſt mehren andern geſtohlenen Sachen vorgefunden hatte.

Bedrängniſſe.

Nach Hinwegführung des Inculpaten bekam die Köchin aufs Neue ihre liebe Noth. Ihr Vorſtellen, daß es unmöglich ſei, ſich zu zerreißen, fruchtete nichts. Daher gerieth ſie in ihrer Verzweiflung auf den Gedanken, den Topf mit Wiener Tränkchen angefüllt, den der Wurmdoktor am Feuer zurückgelaſſen hatte, als eine ganz neue Art von vaterländiſchem Kaffee für den Ungeſtüm der Gäſte zu benutzen.

Das Unternehmen gelang über ihr Erwarten. Einigen von den Gäſten ſchmeckte das Dekokt ſo vorzüglich angenehm, daß ſie in die Küche kamen und nach vielen Lobeserhebungen die Köchin erſuchten, ihnen doch die Art und Weiſe der Bereitung ihres ſo ganz delikaten Kaffee's mitzutheilen.

Aber die Folgen traten, leider! nur allzubald ein, ſo daß in Kurzem ziemlich alle männliche und weibliche Gäſte in größter Ungeduld vor dem einzigen Orte im ganzen Hauſe ſtanden, in dem ſie Linderung ihrer Qual erwarten konnten.

Und dieſer Ort — verſchloſſen! Ein von der Völlerei der verfloſſenen Nacht Erkrankter hatte ſich darein verriegelt und ächzte außerordentlich. Auf das ungeſtüme Pochen der Hülfsbedürftigen verſicherte er, daß er durchaus nicht im Stande ſei zu öffnen. Dagegen verſicherte man ihm von außen, er müſſe ſolches thun, oder es werde ihm ſchlimm ergehen. Allein er ſchien in einer Lage, wo im Verhältniß mit der gegenwärtigen

Pein alle künftige den Menſchen nur Spielwerk dünkt und antwortete gar nicht darauf.

Noch ärger.

Aber die allgemeine Noth verringerte ſich auch wenig, als endlich mit einer herbeigeholten Axt die Thüre eingeſchlagen und der Trunkene herausgeworfen war. Vielmehr entſtand jetzt erſt ein Zuſtand, der in Mord und Todſchlag auszuarten drohte. Niemand wollte warten, einen Einzigen ausgenommen. Der jedoch wüthete gerade am entſetzlichſten gegen alle Andere, ſo daß bald mehre, welche der Thüre am nächſten geweſen, weit hinweg flogen, einige ſogar zu Boden geworfen wurden. Unter letztern befand ſich der Stadtſchreiber Kyrum. Und das Alles that jener neue Herkules einzig, um einem Mädchen denſelben Vorrang auch in der Welt zu verſchaffen, den ſie ſeit einigen Stunden vor allen übrigen Mädchen und Menſchen unter Sonne, Mond und Sternen in ſeinem Herzen hatte.

Es gelang ihm wirklich. Uebrigens war es kein anderer Menſch als der, welcher vorhin Marianen ſo lange lorgnettirt und früher die Leiter herunter getragen hatte. Zum Unglück aber war er zugleich auch der, welcher in der Nacht den Stadtſchreiber, als dieſer ihm die Pfeife aus dem Munde trat, mit dem unſchuldigen Worte: Erküſe, ſo ſehr erbitterte.

Neues Unheil.

Das allgemeine Mißvergnügen warf ſich jetzt mit ſolcher Heftigkeit über den jungen Mann, mit Namen Ludwig Pietſch, her, daß er, für ſeine Perſon, auf die Wohlthat der nächſten Vakanz freiwillig Verzicht leiſtete, um ſein Heil anderwärts zu verſuchen. Auf der Flucht jedoch blieb er mit einem ſeiner Knöpfe an der Rockklappe des Doktors Kalpurnius hangen, und zerriß dieſem ſo den vom Gaſtwirth einſtweilen entlehnten Rock. Zum Unglück für den Doktor war das Gewirr viel zu groß, um den Thäter gehörig auszumitteln, und unſer Arzt hatte ſonach ſchon wieder die Koſten eines Rockes zu tragen.

Allmälig wurde die bewußte Widerwärtigkeit zum Theil durch höchſt fehlerhafte Arrangements beſeitiget. Jedermann kehrte auf ſein Zimmer zurück, und da auch ſchon das letzte Ungemach Einige gänzlich aus dem Hauſe getrieben hatte, ſo erhielten unſere Reiſenden jetzt ebenfalls ein Zimmer eingeräumt.

Wer ſonſt.

Der Doktor hatte ſich inzwiſchen den ſchwer verwundeten Rock in der Küche ein wenig curiren laſſen, und kam nun auch in's Zimmer und ſagte: Sonderbar! Ich habe nun viel vernommen ſeit geſtern, das wiſſen der Herr Stadtſchreiber. Aber wenn meine Hoffnung auf künftigen, nähern Verein mit Dero werthgeſchätzter Familie (beide Mädchen, gegen welche er ſich nie ſo beſtimmt ausgeſprochen hatte, durchſchüttelte hier ein Fieberfroſt), wenn dieſe Hoffnung nicht fehlſchlagen ſollte, ſo bereue ich, nach dem, was ich eben hörte, das Ausgeſtandene keineswegs, fühle mich vielmehr dafür hinreichend belohnt. Sie wiſſen doch, mein Herr Stadtſchreiber, wie lange ich ſchon ſo gern an einem Enthaupteten Verſuche angeſtellt und meinen Namen mittelſt eines Zeitungsblattes, ſo zu ſagen, etwas weniges immortaliſirt hätte, daß ich aber immer nicht dazu kommen konnte. Heute nun begünſtigt das Glück meine Wünſche auf eine außerordentliche Art, denn der allgemeinen Vermuthung nach ſoll nicht bloß einer, zwei zugleich ſollen hingerichtet werden! —

Wer wäre denn der Andere? fragte der Stadtſchreiber mit zweifelndem Kopfſchütteln. —

Wer, rief Doktor Kalpurnius erfreut, wer ſonſt, als der Amtsviceaktuar Roſenwald? —

Zwiſt der Fakultäten.

Lieber Doktor, ſagte der Stadtſchreiber unwillig aufſtehend, laſſen Sie ſich doch nicht ſolche Naſen drehen. —

Ich verſichere Sie aber, Herr Stadtſchreiber, ganz Winzenheim iſt davon voll. —

Toll iſt ganz Winzenheim, wenn es ſolche Dinge glauben kann. —

Mein Herr Stadtſchreiber, ſagte der Doktor, einen Theil der dermaligen Stadttollheit auf ſich beziehend, im Tone des Beleidigten; es könnte ja wohl ſein, daß Seine Erlaucht, der regierende Graf, einmal ein Exempel ſtatuiren wollten! —

Ei, verſetzte der Juriſt erhitzt, man würde den Herrn Grafen ſchon lehren, Exempel zu ſtatuiren! So ſchnell wie durch die oft freilich gar unerforſchlichen Rathſchläge der Mediciner kann im Laufe Rechtens gottlob Niemand ungeſtraft ums Leben gebracht werden! —

Die Ohnmacht.

Das hier wegen der vermeinten beleidigenden Abſicht gegen den ärztlichen Stand hoch aufflammende Auge des Doktors konnte vielleicht nur durch ſeine Beſtrebungen um die Hand einer der Kyrum'ſchen Töchter etwas im Zaume gehalten werden. Er ſchwieg. Auch gab es für ihn auf der Stelle Anderes zu thun. Denn, was bis jetzt Niemand bemerkt hatte, Thereſe lag, durch ſeine Nachricht vom Aktuar, ohnmächtig geworden, noch immer bewußtlos in der Schweſter Armen.

Was war Dir denn, mein liebes Kind? fragte der Vater, als ſie wieder zu ſich kam. —

Aller Verſtellung in dieſem Momente fremd, wendete ſie ſich mit bebender Stimme zu ihm und ſprach: Iſt es wirklich wahr von Roſenwald? —

Gewiß nicht, meine liebe Tochter! —

Dankend ſchlug Thereſe das Auge zum Himmel auf, und ſo liebevoll, daß der Stadtſchreiber ſelbſt ſie an das im Aktenſtaube nur erſt halb erſtickte Herz drücken mußte. Leider, ſetzte er unwillig hinzu, leider gibt es zwar Perſonen, die uns und ihre Mitbürger insgeſammt lieber geköpft als lebendig ſähen, um des miſerabeln Vergnügens willen, ihren Namen in einem Zeitungsblatte zu leſen. Das aber krümmt uns noch kein Haar und auch dem Viceaktuar nicht. Kein Haar, Herr Doktor, das wiederhole ich Ihnen! —

Naſen.

So ergrimmt auch Doktor Kalpurnius wegen dieſes Ausfalls war, ſo ging er doch, Marianens halber, ganz darüber hin, wendete ſich auch an Letztere, als der Vater zur Seite ſah, mit einem entſchuldigenden Achſelzucken, dem die gutmüthige Mariane, wohl fühlend, daß ihr Vater vorhin zu weit ging, Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Während der Zeit fragte Thereſe den Stadtſchreiber, das ganze bange Herz in Miene und Ton: Was aber kann wohl aus Roſenwald werden? —

Ein vernünftiger Menſch, antwortete der Mann, für den ich ihn ſeither fälſchlich hielt. Anlagen hat er dazu. Aber die ſogenannte Empfindſamkeit verführt die jungen Leute; Punktum. Obenaus und nirgends an, heißt's dann zuweilen. Laß ihn nur ein zwanzig, dreißig Jährchen im Amte gebüffelt haben, wie mich, dann iſt gewiß keine Spur mehr da von dieſer Krankheit. Er hat noch viel zu wenig Umgang gehabt mit Dieben und Mördern und dergleichen, außerdem wäre ihm der blitzdumme Streich mit dem Hofnarren ſicher nicht begegnet. Punktum. —

So wird er alſo doch wohl in ſeine vorigen Verhältniſſe zurückgelangen? verſetzte Thereſe athemholend. —

Ei, zuverläſſig! antwortete ihr Vater. So ein Duodezherr, wie der hieſige Graf, deſſen Ländereien faſt insgeſammt an der Landſtraße liegen, wird ihn wahrlich nicht um ſeinen Poſten bringen können, da er nichts gegen die Perſon der kleinen Erlaucht unternommen hat. Eine Naſe freilich, die kann's ſetzen, wenn er verklagt wird bei unſerer Regierung, eine tüchtige Naſe. An Naſen aber ſtirbt Keiner, das wiſſen wir beim Rathe und Amte recht gut, wo wir den allerhöchſten Naſenreſkripten in der Aktenrepoſitur aus ſchuldigem Reſpekt ein eigenes Fach vergönnen. —

Herr Ludwig Pietſch.

Wie aber ward Marianen, als es in dieſem Augenblicke an der Thüre pochte und auf den Ruf: Herein! der nämliche Mann erſchien, der durch die vorige gewaltſame Protektion, die er ihr hatte widerfahren laſſen, ſich ſo viele Feindſchaft zugezogen hatte, oder mit einem Worte, Herr Ludwig Pietſch.

Dem Stadtſchreiber ſtockte der Athem bei dem Anblicke. Endlich, nachdem er ſeiner Schnupftabaksdoſe ſtark zugeſprochen und ſie dann aufs Heftigſte zugeſchlagen, auch der Hereingetretene ſich ganz demüthig genähert hatte, fragte Herr Kyrum: Was ſolls ſein, heh? —

Sie ſind — begann der junge Mann —

Ich bin, fiel Herr Kyrum ihm ins Wort, ich bin vorhin von Ihnen umgeworfen worden, und ſage jetzt, glaube ich, zu rechter Zeit, das Wörtchen Erküſe, das Sie mir geſtern Abend zur Unzeit zumutheten. Punktum! —

Herr Pietſch aber ließ ſich ſogleich nicht werfen, ſondern begann ſeine Anrede von Neuem alſo: Sie ſind, wie ich höre, der Herr Stadtſchreiber Kyrum aus Seeberg, wünſchten die heutige Hinrichtung zu ſehen und hätten auch gern einen wohlgelegenen Platz zur Beobachtung des Halsgerichts?

Herr Pietſch ſagte das ſo ſchnell und ſchreiend, daß ſein Gegner weder Worte einzudrängen, noch ihn zu überſchreien vermochte, obſchon beide Beſtrebungen aus ſeinen lebhaften Geſten hervorleuchteten.

Das alles will ich ſehen, antwortete der Stadtſchreiber, nur Sie nicht, Erküſe daher! —

Herr Stadtſchreiber — — fing der junge Mann von Neuem an. —

Erküſe und damit Punktum, wiederholte Kyrum, ihm den Rücken kehrend. —

Der junge Mann ſtand jedoch wie feſtgewurzelt. Herr Stadtſchreiber, fing er abermals an, ich komme, mir Ihre Verzeihung zu erbitten; hauptſächlich wegen geſtern Abend, denn was dieſen Morgen, zum Unglück, geſchah, war doch ihrer Tochter, ihrer leiblichen Tochter halber. Einer Ohnmacht nahe fand ich ſie, und wenn ich darüber mich ſelbſt vergaß, ſo werden Sie mir doch wohl vergeben können, daß ich Sie, den Vater der Hülfsbedürftigen, dabei außer Acht ließ. Das Umwerfen kommt auf Rechnung des Zufalls, nicht auf die meinige. —

So wareſt Du wirklich ſo krank, liebes Kind? fragte Herr Kyrum, des Mädchens Wange anfaſſend. —

Allerdings, lieber Vater! antwortete ſie, und jetzt glaubte Pietſch gewonnen zu haben; denn dieſe Bekräftigung ſeiner Nothlüge galt ihm für ein Geſtändniß, daß Mariane ihm wohl wolle.

Noch glücklicher ward er, wie ſie den Mann als ihren Schutzengel in der Nacht aufführte. —

Des Stadtſchreibers Geſicht zog ſich recht merklich aus dem Länglichten ins Runde und nachdem er den jungen Mann etwas gemuſtert hatte, fragte er ihn gar nicht unfreundlich: Was ſteht denn eigentlich zu Dienſten? Zum Halsgericht wollten Sie uns einen guten Platz verſchaffen, war es nicht ſo? —

Allerdings. Sie ſind fremd hier, - ich hingegen habe Verwandte. Bei dieſen kann ich Ihnen ein paar Fenſter zu dem Schauſpiele anbieten. —

Eiferſucht.

Ein lautes hm! das hier dem Doktor Kalpurnius vom Munde ging und die Eiferſucht auf Herrn Pietſch ausſprach, leitete die allgemeine Aufmerkſamkeit nach dem Mediziner hin, der zeither gar nicht in Betrachtung gekommen war.

Sollten wir nicht, fragte er den Stadtſchreiber, am Beſten thun, eine der Bühnen zu beſteigen, welche man für Zuſchauer errichtet hat? —

Herr Kyrum aber, ein ſehr guter Wirth, berechnete, daß er dann drei Plätze zu bezahlen hätte, welche er ſo umſonſt bekam, und ſagte: Nein, beſſer iſt beſſer! Ich nehme mit Dank das Erbieten an. Immerhin können ſich ja der Herr Doktor eines Platzes auf ſolchem Gerüſte bedienen.

Ja wohl, verſetzte Pietſch, genirt ſoll der Herr Doktor darin durchaus nicht werden. —

Würde mich auch ſchwerlich geniren laſſen! ſagte Kalpurnius, verdrießlich, daß der junge Mann nicht beſſer in ihn drang. —

Allein ſeine Eiferſucht überwog am Ende die Delikateſſe, er bot ſich ſelbſt an, die Familie Kyrum zu begleiten.

Wir ſind Reiſegefährten! ſprach der Stadtſchreiber, als die Gewährung ſeines Verlangens einigen Anſtand zu finden ſchien, und ſogleich ward der Doktor mit zugelaſſen.

Erklärung.

Unterwegs kam es im Geſpräch ſo ziemlich heraus, daß der neue Bekannte die Haupteigenſchaften wirklich beſaß, welche der Stadtſchreiber von ſeinen künftigen Tochtermännern verlangte, er hatte nämlich ein Vermögen, von dem ſich leben ließ, dazu war er völlig unabhängig.

Mit großem Verdruſſe vernahm dieſes der Doktor, bei dem ſichtbaren Beſtreben des jungen Mannes um Marianens Beifall; ein Beſtreben, das obendrein nicht den Schneckengang des Kalpurniuſſiſchen, ſondern die Siebenmeilenſtiefeln anzuhaben ſchien.

Dies veranlaßte denn auch den alten Prätendenten, auf Marianens Hand ſich nun ohne allen Verzug zu erklären. Allein der Stadtſchreiber ſchüttelte zu ſeinem großen Erſchrecken den Kopf und ſagte: Herr Doktor, Ihre zeitherige Bewerbung ging ſichtlich auf meine ältere Tochter aus und nun auf einmal fällt Ihnen ein, um die jüngere anzuhalten! Aufrichtig zu geſtehen, erregt mir dies einige Zweifel; daher denke ich, die Sache noch in reifliche Ueberlegung zu ziehen.

Zwiſt.

Oho, mein Herr Stadtſchreiber! rief jetzt im Vorgefühle des widrigen Ausgangs ſeiner Heirathshoffnungen der Doktor; betteln werde ich auch nicht um die Ehre, Ihr Schwiegerſohn zu werden. Die heutige Hinrichtung ſoll, was Sie auch darüber lächeln mögen, den Zeitungen Stoff genug geben von mir, dem lange nicht genug Anerkannten, zu ſprechen, wie es ſich gebührt. Meine Verſuche an dem abgeſchlagenen Kopfe, oder vielmehr *beiden* Köpfen, denn noch immer ſagt das Volk von zweien*, und vox populi hat allezeit Recht, meine Verſuche ſollen, hoffe ich, zu den glänzendſten Reſultaten führen; mit einem Worte, in Kurzem werde ich nun ein Mann ſein, der an jedes Vaters Thüre nach einer Braut anklopfen, mit Erfolg anklopfen kann! —

In Gottes Namen! antwortete der Stadtſchreiber verdrießlich. Was Sie indeß nun erſt noch werden wollen, das, bitte ich, werden Sie bald; es könnte doch wohl ſonſt zu ſpät ſein. —

Während die beiden Alten in einiger Entfernung von einander alſo in Streit geriethen, traten ſchon die drei jungen Perſonen überaus einig in das Haus von Pietichens Verwandten und warteten auf die beiden Zänker.

Doktor Kalpurnius ſchien nach dem Vorgefallenen eine Zeitlang unentſchloſſen, ob er dem Stadtſchreiber zu den Uebrigen folgen ſolle, äußerte ſolches auch, um dazu nochmals eingeladen zu werden. Allein Herr Kyrum ſagte, ihm ganz unbegreiflich: Thun Sie, was Sie wollen, Herr Doktor, kommen Sie mit oder nicht. Ihr freier Wille ſoll durchaus keine Beſchränkung erfahren. —

Dieſes beſtimmte den erzürnten Doktor wirklich ſich an der Treppe noch zu entfernen.

Das Halsgericht.

Herr Pietſch hatte bei ſeinen Verwandten bereits alle Vorbereitungen zu einem Frühſtücke getroffen, deſſen Solidität dem Stadtſchreiber nach dem Entbehren des Abends ſehr gelegen kam und den jungen Mann in ſeiner kaum erlangten Gunſt auf eine recht hohe Stufe erhob. Hierzu trug der Umſtand noch vieles bei, daß Ludwigs Onkel, Amtsrath Viertelsthaler, der Wirth vom Hauſe, ein Jugendfreund des Stadtſchreibers war, den er ganz unvermuthet hier wieder fand.

Es gibt ja zum Halsgerichte noch gar keine Anſtalten! ſprach endlich Herr Kyrum, an das Fenſter tretend. —

Man ſieht es nur im Vordergebäude, wohin wir nachher gehen, ſprach der Amtsrath, das liegt gerade neben dem Rathhauſe. Uebereilen wollen wir uns indeſſen nicht. Um zehn Uhr erſt fängt die Feierlichkeit an, und jetzt iſt es, hier zog er die Taſchenuhr, noch nicht einmal ein Viertel. —

Das vertraute Geſpräch der beiden Alten war Marianen und Ludwigen ſehr günſtig, auch benutzte letzterer das ſo ſchlau, daß, wer hätte ſo was vorhin geglaubt? der Anfangs vom Stadtſchreiber ſo hart Angelaſſene in Kurzem ſchon ziemlich ſicher auf ſeine künftige Einwilligung in eine Heirath mit Marianen rechnen zu können glaubte. —

Als der Stadtſchreiber ſeine, in Folge der nächtlichen Drangſale geſchöpften Kräfte wieder neu geſtärkt fühlte, begann er: Sehr erwünſcht alter Freund, iſt mir Dein unverhofftes Wiederſehen, und beſonders auch, daß ich einen guten Platz für das Halsgericht erhalte. Letzteres, und das Benehmen des armen Sünders dabei, iſt mir faſt ſo merkwürdig als die ganze Hinrichtung. Meine Töchter haben dergleichen noch nie geſehen, auch iſt's die Frage, ob ſie jemals dazu kommen werden, wenn ſie ihre künftigen Gatten in der Heimath finden. Denn, doch ganz entre nous, bei uns zu Hauſe iſt man gewöhnlich froh, wenn die armen Sünder bei Zeiten entwiſchen. Das weiß auch der Spitzbube von Rathsfrohn nur allzu gut.

Ein Bleſſirter.

In dieſem Augenblicke erhob ſich auf der Straße ein großer Lärm. Alles eilte zum Fenſter, und ſiehe da, Doktor Kalpurnius, welcher von zwei Perſonen ins Haus geführt wurde. Das Mitleid des Stadtſchreibers ſiegte jetzt über deſſen Unwillen; er ging ihm ſelbſt bis an die Treppe entgegen, um zu fragen, was ihm ſo plötzlich widerfahren ſei.

Ein neues, großes Unglück! antwortete er. Beim Halsgerichte hatte ich mir den ſchönſten Platz auf einem Gerüſte theuer erkauft; da entſteht plötzlich eine Unruhe unter meinen Nachbarn, und indem ich mich umſehe und Ruhe gebiete, wird das Gedränge immer ſtärker, die zur Bruſtwehr dienende Latte bricht und ich nebſt einigen Andern werde herunter geſtoßen. Ein großes Glück noch, daß ich wenigſtens auf die Beine zu ſtehen kam. Leider aber erhielt ich mich nicht lange darauf; denn beim Sprunge hatte ich mir den Knöchel ausgerenkt. Einen Wundarzt, nur ſchnell, einen Wundarzt, bitte ich, damit ich nicht ganz um die Frucht dieſer betrübten Reiſe komme! —

Die ſtehende Uhr.

Wird denn das Halsgericht bald angehen? fragte der Stadtſchreiber ihn, wie er eben im Zimmer auf einen Lehnſtuhl geſetzt wurde.

Angehen! wiederholte der Doktor erſtaunt. Das muß nunmehr ganz vorüber ſein! —

Warum nicht gar! rief der Hauswirth empfindlich, die Uhr ziehend, entdeckte aber jetzt zu ſeinem großen Schrecken, daß ſie immer noch ein Viertel auf zehn zeigte, und folglich ſchon vorhin geſtanden hatte.

Daß das Halsgericht wirklich vorüber war, ſchien der Volksſtrom zu beweiſen, welcher jetzt vom Markte, wo es vor ſich ging, hinaus nach dem Rabenſteine in lauten, ſtürmiſchen Wogen zog. —

Daß Dich aber auch! rief der Stadtſchreiber im höchſten Unwillen über den alten Freund, durch den er um dieſes Schauſpiel gekommen war.

Nun, nun, ſprach der Amtsrath, verſehen iſt verſpielt! Damit uns indeſſen die Hinrichtung nicht auch entgehe, ſo wollen wir uns ſogleich aufmachen. Für gute Plätze hat Ludwig ſchon geſorgt. —

So herzlich auch Doktor Kalpurnius dieſen ſeinen Nebenbuhler haßte, ſo wendete er ſich doch in dem wichtigen Falle an ihn mit der Bitte, ihm ebenfalls einen Ort aufzubewahren, von dem er dann ſich ſogleich nach dem Schaffot führen ließe. Pietſch verſprach es ihm.

Aber die Frau vom Hauſe, welche auf des Stadtſchreibers früheres, faſt rührendes Verlangen und ihres Gatten lebhafte Beiſtimmung, gleichfalls Theil nehmen wollte an dem ihr ſonſt ſo verhaßten Schauſpiele, hatte ihren Anzug nicht ſo bald zu Stande gebracht, als der herbeigeholte Wundarzt des Doktors ausgerenkten Fuß, daher dieſer ſchon zugleich mit den Uebrigen an den Platz ſeiner Wünſche geführt werden konnte.

Um das Halsgericht ſo abſcheulich betrogen, fürchtete der Stadtſchreiber ſchon ſehr, daß er auch durch die unverzeihliche Eitelkeit der Madam Viertelsthaler, wie er, Trotz der guten Bewirthung, die ihm von ihr widerfahren war, ſich nicht enthalten konnte, ihren Putztrieb zu ſchelten, um die Hinrichtung ſelbſt kommen dürfte.

Deſto erfreuter war er, als ſeine Furcht keinen Grund hatte; denn der Delinquent beſtieg eben erſt das Schaffot, als die Geſellſchaft auf dem Gerüſte anlangte.

Mißhelligkeiten

Nachdem der Stadtſchreiber den Uebrigen manches Vorkommende erklärt hatte, ſprach er ganz laut: Dieſer arme Sünder will mir gar nicht gefallen. Wahrlich, die Tücke ſeines Herzens ſcheint nur allzuſehr aus den Geſichtszügen wieder. Ob der Verſtockte wohl den Geiſtlichen, der ſo in ihn hineinredet, auch nur eines einzigen Blickes würdigt? — Mir ſchauert vor dem Orte, wo der Böſewicht hinkommen wird, hinkommen muß! denn der fährt geraden Weges zur Hölle. —

Herr! ſo rief jetzt einer der vormaligen Biergeſellen des Verurtheilten, der neben dem Stadtſchreiber ſtand

Herr! menagiren Sie ſich, oder packen Sie ſich von hier ſo bald als möglich. Der arme Sünder war mein Spezial und ein böſer Menſch iſt er gar nicht. Er dauert mich darum auch und es dauert jeden, der ihn kennt, wie ich, daß es dahin kommen mußte mit ſeiner dummen Unbeſonnenheit. Wollte Gott, Sie, Herr, ſtänden dort an ſeiner Stelle, dann wollten wir ſehen, ob Sie nicht auch verblüfft ſein würden, wie er. Denn Verblüffung, weiter iſt es durchaus nichts. —

Der Stadtſchreiber erblaßte bei dieſer Rede um ſo mehr, da die Umſtehenden, aufmerkſam geworden, ihm lauter feindſelige Geſichter zukehrten.

Kalpurnius konnte ſeine Schadenfreude darüber nicht verbergen. Er war nämlich immer aufgebrachter geworden auf ſeinen Reiſegefährten, weil er an dem traulichen Benehmen Ludwigs gegen Marianen leicht merken konnte, daß ſein Plänchen auf der Letztern Hand dem völligen Scheitern ſehr nahe war und er zu Thereſen überzugehen auch Anſtand nehmen mußte. Wirklich kannte dieſe, ſeit Roſenwald im Unglücke ſich befand, gar keine Rückſicht weiter, und erklärte auch, als ihr Vater ſie zur Aufmerkſamkeit auf den Delinquenten und deſſen Beichtvater aufforderte, geradezu, ſie kümmere ſich um das Alles gar nicht und überhaupt um nichts, als um Roſenwalden, werde auch dann erſt ruhig ſein, wenn ſie ihn, ihren Geliebten, wieder in Freiheit wiſſe.

Wendung.

Armes, armes Kind! rief der Vater aus, weil er ſich ihrer frühern, ſcheinbar abſoluten, Gleichgültigkeit gegen den Aktuar erinnerte und meinte, ſie ſei jetzt völlig von Sinnen gekommen. Seufzend ſich von ihr ab- und zu dem Gegenſtande der Blicke aller Andern wendend, ſagte er dem Amtsrath ins Ohr: Nun geht mir noch ein Zweifel bei. Hier ſah er ſich aber ängſtlich nach den Ohren der Nebenſtehenden um und fuhr dann leiſer fort: Wird das kleine dürftige Bürſchchen von Scharfrichter ſeine Sache auch gut machen? Als Landesherr würde ich meines Orts hauptſächlich auf recht tüchtige Scharfrichter halten! —

Der Doktor machte inzwiſchen ſeinen galvaniſchen Apparat ſo zurecht, daß er, wenn der Kopf herunter war, nur augenblicklich im Stande ſein möchte, hinüber auf das Schaffot zu eilen und dort ſein Werk anzufangen.

Doch kaum daß der arme Hofnarr mit verbundenen Augen, und durch den nahen bittern Ernſt von aller Narrheit weit entfernt, auf dem Schemel ſaß, von dem er mit Hülfe des Beichtigers gerade hinauf in den Himmel gelangen ſollte, auch der kleine Scharfrichter ſein großes Schwert aus dem blauen Oberrocke hervorgezogen hatte und kein Athemzug in allen Anweſenden vernehmbar war, ſo erſcholl auf einmal das Wort: Pardon, Pardon! zur größten Freude faſt aller Anweſenden.

Frevel.

Dem Stadtſchreiber Kyrum aber, entrüſtet über die Ausgabe, welche ihm eine ſo fruchtloſe Reiſe gemacht hatte, ſprang anjetzt das Band ſeiner Zunge völlig und er rief: Unvernünftiger Menſch von einem regierenden Grafen, heißt ſo was Gerechtigkeit, heißt es Gnade üben? Wenn der Narr den Tod verdiente, dann fort mit dem Burſchen, Punktum. Mußt Du den armen Teufel erſt bis hierher peinigen laſſen, um ihm ein elendes Leben zu ſchenken, mit dem er vielleicht gar nicht mehr weiß, was er anfangen ſoll! Andere arme Teufel, gleich mir, nicht zu rechnen, welche ihren ſauren Schweiß und ihre koſtbare Zeit aufwendeten, der Hinrichtung zu gefallen, und nun mit langer Naſe nach Hauſe ziehen können! —

In demſelben Momente noch erſchrack der Stadtſchreiber gar ſehr. Er dachte nämlich an die vorigen feindlichen Geſichter und meinte, daß ſeine frevelhaften Aeußerungen gegen ein Haupt, mit der Grafenkrone geſchmückt, ihm im Lande dieſes Hauptes große Ungelegenheit zuziehen möchten. Allein Niemand bekümmerte ſich jetzt mehr um ihn. Sämmtliche Fremde waren bereits hinab geſtiegen, bloß ſeine Begleiter und unter dieſen der Doktor Kalpurnius, der über einen ſo argen Streich verzweifeln wollte, befanden ſich noch auf dem Gerüſte. —

Der aber rief jetzt auch wirklich mit funkelndem Auge zurück zu dem noch immer vor Aergerniß unbeweglichen Stadtſchreiber, indem er die Bretter behutſam hinunterſtieg: Sie ſollen noch an mich denken, Herr!

Guter Rath.

Höre, Alter, ſo ſprach im Hinabſteigen der Amtsrath Viertelsthaler zum Stadtſchreiber bedenklich, Du haſt wirklich manch Wörtchen oder vielmehr Wort zuviel geredet. Wenigſtens waren Deine Worte in der That von allzu grobem Kaliber! —

Ja wohl, antwortete Herr Kyrum, das iſt die verwünſchte Jugendhitze, die ich auch im Alter nicht los werden kann. Ich ſchaudere ſelber vor mir zuſammen, und wegen der Folgen. —

Was mich am ſtutzigſten macht, fuhr der Amtsrath fort, daß der Patron, der Dir Rache drohte, ſo eben dort in das Schloß geht. Wenn er berichten ſollte! Zwar iſt der Graf nicht böſe, aber jähzornig. Wahrlich ſo gern ich Dich auch länger hier hätte, ſo wird das Beſte doch immer eine baldige Entfernung ſein. Denn biſt Du einmal in den Wagen geſtiegen, ſo biſt Du auch ſchon halb über der Landesgrenze. Jetzt mag mein Neffe Dich und Deine Töchter in mein Haus führen, ich berichtige indeſſen im Gaſthofe Deine Schuld und ſchicke eure zurückgelaſſenen Sachen mit dem Wagen hinüber. —

An dieſe Partie will ich denken, ſo lange meine Augen offen ſtehen! rief der Stadtſchreiber erſchöpft, im Hauſe des Amtsraths auf einen Stuhl ſinkend.

Ich wahrlich auch! ſagte Thereſe, und die Thränen entſtürzten ihr in Strömen.

Der väterliche Zorn.

Pietſch und Mariane waren gleichfalls in einer wunderlichen Lage. Dem Glücke, welches beide in der mit jedem Momente ſchöner aufblühenden Liebe empfanden, wurde von dem Zuſtande der Andern gleichſam der Mund zugehalten.

Vater, ſprach jetzt Thereſe, alle Rückſichten vor der Pein ihres Herzens vergeſſend, ich muß gehen, um mich zu erkundigen, was aus Roſenwalden geworden iſt, ehe bringt mich kein Menſch aus dieſem betrübten Städtchen. —

Aber, verſetzte ihr Vater, mein gutes, liebes Kind, vormals, als dieſer Viceaktuar uns nur von den beſten Seiten bekannt war, da hatteſt Du eine Art von Abneigung gegen ihn, und nun er den blitzdummen Streich macht, verliebſt Du Dich in den Patron? —

Nein, nein, antwortete ſie, ſo iſt es nicht. Ich betrog Sie nur durch meine Verſtellung! Roſenwald und ich ſind einander längſt verbunden; auf ewig! —

So? entgegnete Herr Kyrum und das ohne mich, den Vater? Am Ende war es wohl gar dieſer nämliche Roſenwald, der Dich in der vorgeſtrigen Nacht von der Baſtei herüber anpredigte? —

Er war es, antworte Thereſe, ich will nichts weiter verbergen oder läugnen! —

Ungerathenes Kind, ſprach er, wiſſe denn, daß ich nimmermehr meinen Willen in eine Verbindung geben werde, die alſo hinter meinem Rücken abgeſchloſſen worden. —

Liebe, gute Thereſe! ſagte jetzt Mariane in einer theilnehmenden Umarmung. —

Auch auf Dich, rief der Stadtſchreiber, richtet ſich mein Zorn, denn nur durch Deine Verheimlichung konnte die ſtrafbare Sache möglich werden! —

Dabei warf er beiden, ihr und Pietſchen, einen ſo wilden Blick zu, daß wohl auch dieſem Paare nun angſt und bange werden mußte.

Nachrichten aus dem Schloſſe.

Dennoch beſchwor, als der zornige Alte einmal auf Augenblicke das Zimmer verlaſſen hatte, Mariane ihren Geliebten, in das Schloß zu gehen, und genaue Erkundigungen über Roſenwald einzuziehen. Nur ſchleunigſt! fügte ſie hinzu. Denn allen Umſtänden nach werden wir bald unterweges ſein. —

Die Liebe gab Pietſchen Flügel; er war früher wieder da, als der Wagen aus dem Wirthshauſe, auf den der Stadtſchreiber ſo ängſtlich wartete, daß er mit

Händeringen auf- und abgehend ausrief: Wer doch nur einmal wieder hier weg wäre aus dem verwünſchten Zeterneſte! Denn wenn mir hier ein Aufenthalt begegnet, kann ich noch zu Hauſe recht gut in des Teufels Küche kommen. —

Leider brachte Ludwig durchaus keine tröſtlichen Nachrichten mit. Roſenwalds Angelegenheit ſchien ſehr ſchief zu gehen. Scheute doch der Graf ſogar, ihn durch die Juſtiz vernehmen zu laſſen. Uebrigens hatte der Abgeſchickte wirklich den Doktor Kalpurnius im Schloſſe angetroffen und gehört, daß dieſer allerdings den Stadtſchreiber unziemlicher Reden gegen den Grafen angeklagt, und auf dieſe Anklage, als einen Beweis der Verehrung Seiner Erlaucht, die Bitte um Entſchädigung wegen der durch die gräfliche Begnadigung des Hofnarren verfehlten Reiſe und anderer koſtſpieligen Unglücksfälle gegründet habe.

Todt oder lebendig.

Endlich rollte der Wagen zur großen Freude des Stadtſchreibers vor. Schon ſtand er mit ſeinen zwei troſtloſen Töchtern unten an demſelben, den Amtsrath herzlich umarmend. Kaum aber, daß er einen Fuß hinein hatte, ſo traten einige Mann von der Schloßwache um die Ecke. Der Unteroffizier, der dabei war, drängte den Hausknecht, welcher ihm das Einſteigen erleichtern wollte, hinweg, und ſchob ihn ſelber vollends in den Wagen.

Meine Töchter müſſen ja mit! rief der Stadtſchreiber, als er die Wagenthüre zuſchlagen hörte. —

Jetzt nicht, antwortete der Unteroffizier. Seiner Erlaucht haben befohlen, den Herrn Stadtſchreiber Kyrum, denn den habe ich doch wohl die Ehre in Ihnen zu ſehen? ſogleich nach dem Schloſſe zu bringen. —

Verzeihen Sie, antwortete der Todtenblaſſe, ich habe auch nicht den Augenblick übrig. —

Thut nichts! antwortete der Unteroffizier lächelnd, mir iſt nun einmal der Auftrag geworden, Sie zu unſerm gnädigen Herrn, dem Grafen, hinüber zu ſchaffen. —

Kann unmöglich geſchehen! ſprach Herr Kyrum; meine Dienſtgeſchäfte zu Hauſe leiden keinen Aufſchub. —

Nicht Ihre Dienſtgeſchäfte, nur meine Ordre geht mich etwas an, und ich ſchaffe Sie hinüber, todt oder lebendig. —

Schon hatte der erſchütterte Stadtſchreiber den Beutel gezogen, um ihn dem Unteroffizier auszuhändigen. Der aber zuckte die Achſeln und hieß den Kutſcher, den Wagen vor das Schloß zu führen. —

Nein!

Herr Kyrum war Zeitlebens weit herzhafter geweſen auf dem Rathhauſe gegen Angeklagte, als gegen Vornehme und ſolche, welche Gewalt über ihn hatten. Auch beim Eintreten in des Grafen Zimmer verläugnete er dieſen ſeinen Charakter nicht. Der Graf ſprach eine lange Weile kein Wort, dann ſagte er: Sie können leicht denken, Herr Stadtſchreiber, warum Sie hier vor mir ſtehen. Ihnen, als einer obrigkeitlichen Perſon, kommt es am wenigſten zu, ſich auszulaſſen, wie ſolches geſchehen iſt und ich muß durchaus Genugthuung haben. Sogleich nach Ihrem Geſtändniß will ich an Ihren König ſchreiben. Bis dahin werde ich Sie hier in anſtändiger, aber ſicherer Verwahrung behalten. Ihre Gefangenſchaft ſoll Ihnen übrigens ſo leicht als möglich gemacht werden, ja ich freue mich, bis zu Beendigung derſelben in Ihnen einen ſehr unterrichteten Geſellſchafter zu gewinnen. —

Der erſchrockene Stadtſchreiber verſetzte hierauf: „Es ſei zwar ſeinem Gedächtniſſe ganz entfallen, ob die gänzliche Vereitelung ſeines Reiſezweckes ihm einen unziemlichen Ausdruck abgepreßt habe, doch wolle er ja gern, auf den Fall, daß dergleichen, wie er kaum beſorge, ſtattgefunden, im Voraus unterthänigſt um Verzeihung bitten. —

Allein der Graf ſagte: Nein! Beſtraft müſſen Sie werden nach dem Ausſpruche Ihres Landesherrn. Was Sie über mich geäußert haben, muß nochmals aus Ihrem Munde in die Feder des Protokollanten geben, damit Ihr Fürſt aus den Akten ſelbſt die Größe Ihrer Vergehung abnehmen könne. —

Mit dieſen Worten ging der Graf aus den Zimmer.

Die Commiſſion.

Der Stadtſchreiber war außer ſich. Geſtand er die Sache, wie ſie war, und ſein König erfuhr es, ſo ſah es ſchlimm aus, erſtens wegen der unzeitigen Reiſe an ſich und dann wegen der Uebereilung; denn ſein König war ein ſehr hitziger Mann. Geſtand er nicht, nun ſo ſollte er gefangen bleiben. Auf jeden Fall alſo erhielt der König Nachricht von der ſo ganz gegen ſeinen Befehl laufenden Reiſe, und ſein Dienſteinkommen konnte leicht verloren gehen. Um daher wenigſtens alle Mittel aufzubieten, ſetzte er ſogleich eine Vorſtellung auf, welche, wie er ſpäter, bei Erzählung der Umſtände, ſich ausdrückte, Hände und Füße gehabt hatte.

Allein der Graf, als ihm ſolche überreicht wurde, fragte, ob das Schreiben auf ihre Zwiſtigkeit ſich beziehe, und als Herr Kyrum das bejahte, gab er ihm die Schrift höflich zurück, ohne ſie zu leſen. Die Commiſſion, welche er der Sache halber niederſetzen werde, möge urtheilen, er wolle von ihr künftig einmal das Reſultat vernehmen.

Dem Stadtſchreiber ſchauerte die Haut bei dem Worte Commiſſion. Er wußte, welche Zeit dergleichen Geſellſchaften zuweilen auf die geringſten Dinge verwenden und ſah ſich ſchon Jahr und Tag hier auf dem Schloſſe ſitzen und ſeine einträgliche Stadtſchreiberſtelle zu Seeberg in fremden Händen!

Der geheime Rath.

Aber, ſprach nunmehr der Graf, der während der Zeit, daß der beſtürzte Kyrum die zurückgewieſene Vorſtellung abgefaßt, Thereſen und Marianen kennen gelernt hatte; wiſſen Sie wohl, daß Ihre Töchter mich ganz bezaubert haben? Allerliebſte Kinder! Was ſagten Sie wohl, wenn ich eine Ehe zwiſchen der Aelteſten und meinem geheimen Rathe ſtiftete? Er hat ſie bei meinen Schweſtern, wo ſie eben ſind, geſehen und iſt außer ſich über ſo viel Reize und Geiſt. — Mir iſt die Sache gewiſſermaßen empfindlich, da er bereits zum Präſidenten der bewußten Commiſſion ernannt worden, und das Verhältniß, worein er mit Ihrer Familie zu kommen ſucht, ſeiner Parteiloſigkeit etwas in den Weg treten dürfte. Doch ich höre ihn ſchon ſelbſt mit Ihrer Fräulein Tochter im Vorſaale.

Jetzt fing die Hoffnung wieder an, des Stadtſchreibers Bruſt mit ihren Strahlen zu erwärmen. Nun hat es weiter keine Noth! dachte der. Da darf ich mich ja nur kecklich an den künftigen Schwiegerſohn halten.

Der Stadtſchreiber mußte jedoch ſeine Brille aufſetzen, weil er nicht wußte, ob er ſeinen Augen trauen könne, als er jetzt Thereſen zu ſeinen Füßen niederſinken ſah und neben ihr einen Mann, der ein Gleiches that, ob er ſchon dem gefangenen Roſenwald aufs Haar ähnlich war.

Das, ſagte der Graf auf den Bittenden deutend, das iſt mein alter Univerſitätsfreund Roſenwald und ſeit geſtern Abend mein geheimer Rath. Auf der Akademie ſchon pflegte er bisweilen mein Warnungsengel zu ſein. Auch nachher oft. Zuletzt ward er's wieder, als ich auf den Einfall gerieth, mir einen Hofnarren zu halten. Unſere Zeit, meinte er, vertrage ſich nicht mehr mit der zu der ihrigen recht nützlichen Einrichtung. Das ließ ich mir aber nicht überreden. Die Folge zeigte, daß er Recht hatte. Seitdem ließ mein alter Roſenwald nichts von ſich hören. Geſtern aber kommt er ſchleunigſt, mich von der heutigen Hinrichtung abzumahnen. Aber ſeine Heftigkeit reizte meinen Zorn, ich beſtand auf der dem Narren zugeſprochenen Beſtrafung. Da unternahm Roſenwald, ihn entwiſchen zu laſſen und ward dabei betroffen. — Ein einziges Wort nachher mit ihm und wir verſtändigten uns. Doch hatte der Uebelthäter allerdings den Schrecken des Todes, auch nach Roſenwalds Anſicht, verdient. Und aus dieſem Grunde veranlaßte mich Letzterer ſelbſt, ihn zum Scheine hier ſtrenge gefangen zu halten. — Die ganze vorige Nacht brachten wir in geheim mit einander zu. Da entdeckte er mir ſeine Neigung zu Ihrer Tochter und ich bat ihn, mein geheimer Rath zu werden. Schon war ich Willens, dieſen Morgen in ſeinem Namen ſelbſt bei Ihnen um Fräulein

Thereſen anzuhalten, als ein gewiſſer Doktor Kalpurnius ſich anſagen ließ. Ein höchſt miſerabler Mann, wie ſich bald fand. Doch bewog mich die Aeußerung über mich von Ihnen, die er mir hinterbrachte, zu der Drohung, mit welcher ich mich nun hinlänglich an Ihnen gerächt zu haben glaube. —

Jetzt Verſöhnung und Vergeſſen des Vorgefallenen, nur aber nicht des Pärchens, das hier Ihren Segen erwartet.

Eine Abfertigung.

Herr Kyrum that willig, was der Graf verlangte. Er war viel zu freudig gerührt über dieſe Aufſchlüſſe, als daß ihm die, wenige Stunden zuvor gegen Thereſens Heirath mit Roſenwald ausgeſtoßene Drohung hätte einfallen ſollen. —

Ueber Tafel herrſchte viel Feierlichkeit im Schloſſe; zumal da auch der Amtsrath und Pietſch dabei waren und die Verlobung des letzteren mit Marianen ebenfalls zu Stande kam.

Kalpurnius ward jetzt vorgeführt.

Herr Doktor, ſo redete der Graf ihn an, nehmen Sie die Gefangenſchaft, in der Sie Ihre Zeit hier zubrachten, als wohlverdiente Züchtigung auf. Verräthereien, wie diejenigen, welche Sie an Ihrem Mitbürger verübten, können bisweilen dem Verrathenen ſchaden, ſchwerlich aber dem Verräther von Nutzen ſein. Dieſe köſtliche Lehre iſt Alles, was ich Ihnen zum Viatikum zu reichen geſonnen bin. Uebrigens wird der vormalige Hofnarr nunmehr aus meinem Lande geführt ſein und ich ſtelle anheim, ob Sie ihm nicht folgen wollen, um ſogleich ſich gegenwärtig zu befinden, wenn etwa anderswo das Urtheil an ihm vollzogen werden ſollte, welchem er heute entgangen iſt. —

Herr Kalpurnius eilte mit Zähneknirſchen aus dem Kreiſe, der nur für ihn keine Fröhlichkeit hatte.

Gelübde.

Die Rückkehr am folgenden Morgen war ſehr ergötzlich. An der Stelle des Doktors ſaß Ludwig Pietſch, und Roſenwald ritt weit aufmerkſamer, als die Wächter der Contrebandierer an der Seite des Wagens, wo Thereſe ſaß; denn der Stadtſchreiber zog den Schlummer dem Ritte dieſesmal bei weitem vor.

Beim Ausſteigen zu Hauſe verſicherte er, daß er in ſeinem Leben keinen Schritt wieder thun werde nach einer Hinrichtung; denn dieſe habe ihm die Freude an den zukünftigen ganz verſalzen.

Am Hochzeittage beider Paare aber ſagte er doch im Lehnſtuhle, Thereſen und Marianen an der Hand haltend: Eben, ſo gut, daß ich damals zu der ſogenannten Hinrichtung des verwünſchten Hofnarren mit euch gefahren bin, denn ſo bin euch doch los geworden. An ſolcher Waare erhält man ſich nichts! Nicht als wollte ich eben große Beſchwerden über euch führen; aber wie lange würde es wohl noch gedauert haben, bis Mariane ſo gut ihren Deklamator vom Zwinger herüber gehabt hätte, wie Du, meine liebe, häßliche Thereſe! —

Der Nachtwächter.

Dem Nachtwächter indeſſen, ſprach der Stadtſchreiber, der mit dem nunmehr hochgräflichen Geheimenrath — ein verwünſchter Sprung von ſeinem vorigen Viceleben! — unter einer Decke ſteckte, dem ſoll es doch noch gedacht werden, denn Ordnung erhält die Welt und auch die Stadt. Darum ruhe ich nicht eher, als bis er vom Dienſte iſt.

Die Hausleute ſteckten das jedoch dem Nachtwächter, und er fand ſich juſt vor der Mittagsruhe des ungnädigen Herrn Stadtſchreibers ein und ließ ſich erſt ganz gelaſſen von ihm andonnern. Dann aber überreichte er ein Blatt in Goldpapier geheftet, welches eine rührende Gratulation enthielt, mit der er das alte, vom Weine wohlerwärmte Herz des Ungnädigen dergeſtalt hinriß, daß dieſer ſagte: Vergeben und vergeſſen, Nachtwächter! Wenn ich aber jemals wieder ein Deklamatorium bei Nacht von der Baſtei herüber hören ſollte, dann —

Ja, geſtrenger Herr Stadtſchreiber, antwortete der Nachtwächter, dann machen Sie mit mir, was Sie wollen! —

Da der Nachtwächter nunmehr von Roſenwalds nächtlichem Geſchäfte auf der alten Baſtei genaue Nachrichten hatte, wußte er auch, daß, ſeit die ſchönen Sommervögel aus der Stadtſchreiberei ausgeflogen waren, die jungen Leute in Seeberg nach einem ſo langweiligen Zeitvertreibe ſich nicht ſehnen würden.

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

IV.

UNIVERSITÄTS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.
H. Schreiber.

630132/•X

Inhalt:

Seite

Die ſeltſame Ehe 1

Die Zerſtörung. Erſte Abtheilung 141

Zweite Abtheilung 275

Die Haarlocke 317

I.

Die ſeltſame Ehe.

MUENCHE

Romane und Schauſpiele ſollen ſich in der Regel ohne Prolog zu behelfen wiſſen. Auch dieſer geht weniger das ganze Publikum, als die Freunde an, welche mein unter dem Titel: Schloß Rieſenſtein bekannt gemachter Novellen-Cyklus gefunden hat. Sein Zweck iſt, im Voraus zu eröffnen, daß die nachfolgende Geſchichte für eine Fortſetzung des Schloſſes Rieſenſtein gelten kann, die aber auch den mit dieſem nicht bekannten Leſern, ein für ſich beſtehendes Ganzes darbieten wird.

F. L.

1.

Der Brautſtand und ſeine unbegrenzte Hoffnung hatten Serenens leichtbeweglichem Weſen einen andern Charakter zugetheilt. Ihr ſonſt frei umherfliegender Blick ruhte nun gern auf dem neuen Leben, das in ihrem Gemüthe auf- und niederwogte, und wenn auch die bunte Zukunft, die hinter dem nahenden Hochzeitfeſte lag, ſich zu keiner beſtimmten Geſtaltung bequemen wollte, ſo ſtand doch Anſelms Bild immer kräftig und klar mitten in dieſer Zukunft. Er, meinte ſie, werde das Farbengewirr zur Harmonie zu ordnen, und überhaupt ihrem künftigen Glücke Haltung und Stetigkeit zu verſchaffen wiſſen.

Bloß der Gedanke beunruhigte Serenen zuweilen, daß ſie weit entfernt von dem Schloſſe Rieſenſtein, von den beſeelten und ſeelenleeren Umgebungen ihrer heitern Kindheit, und vorzüglich von den theuern Eltern, ihr künftiges Wohlſein in der Königsſtadt finden ſollte. Warum nun das? fragte ſie einſt weinend am Halſe der angebeteten Mutter. Anſelm und ich, wir könnten ſo ſelig ſein, hier in der Nachbarſchaft. Ach, Mutter, daß Sie der Königin die Zuſage gegeben haben, die mich Ihrer mütterlichen Nähe beraubt! —

Leider, mein gutes Kind, iſt es geſchehen! ſeufzte die Gräfin. Wir konnten ihr die Bitte um ſo weniger verſagen, da Du ſelbſt Dich in ihrer Gegenwart dafür verwendeteſt.

Das Kind, liebe Mutter, wußte nicht, was es wollte! —

Es war gleich Deinem Vater und mir von den Reizen und Tugenden der hohen Frau, wie von einem Zauberbande an ihren Willen gefeſſelt. Es iſt geſchehen, Serena, und wir müſſen uns in ein Geſchick zu finden wiſſen, das wir uns ſelber bereitet haben.

Der Graf trat herein, und beide Frauen ſuchten einen andern Ton zu gewinnen, weil er ein Mann war, der durch beharrliche Uebung ſeine Entſchlüſſe von dem Schwanken der Gefühle unabhängig zu erhalten gelernt hatte, und ein Gleiches auch von den Seinigen verlangte; ein gegen die zufälligen Ereigniſſe im Leben gleichgültiger Mann, der mit eiſernem Sinne an die gegebenen Worte feſt hielt, und der überhaupt Rechtſchaffenheit und Anſtand für das einzig Schätzbare anerkannte.

Ein offener Brief, den er ſeiner Gemahlin ſtillſchweigend überreichte, ſagte dieſer, daß eine Erbſchaftsangelegenheit ſowohl ſeine als ihre perſönliche Gegenwart in der Reſidenz nothwendig mache.

Die Reiſe kam der Gräfin ſehr ſauer an, aber der Graf hatte bereits alles dazu veranſtaltet.

Anſelm, welcher jetzt erſchien, hörte davon, und entſchloß ſich, auf des Grafen Einladung, der Begleiter der Reiſenden zu werden, deren Bekanntſchaft in den vornehmſten Häuſern ihn gelegentlich mit manchem von ihm vernachläſſigten Gönner wieder in eine, ſeinen jetzigen Abſichten auf ein Staatsamt nothwendige Berührung zu ſetzen verſprach.

Die Frage, ob Serena mitreiſen ſolle, wurde von dem Grafen ſogleich im Entſtehen nachdrücklich verneint, und ſeine Gründe waren nicht unwichtig.

Nur wenige Tage ſind wir abweſend, mein Kind! ſagte er freundlich zur Tochter, welche ihr Seufzen unterdrücken, aber nicht verbergen konnte.

Serenens Seele bebte im ſtrahlenden Auge, als ſie zwei Tage ſpäter die Arme nach dem davonrollenden Wagen ausſtreckte. Das Ungewohnte ergriff das Mädchen aufs Heftigſte. Dieſe Trennung kam ihr vor, wie ein beſonderer Abſchnitt in ihrem Leben und von ihrem Leben, und aus dem tiefen Schmerze, in den ſie verſank, konnte ſie der Gedanke nicht aufrichten, daß die Entbehrung einer erfreulichen Gewohnheit auf einige Tage, eine viel zu geringe Urſache zu einer ſolchen Wirkung abgebe.

Den Vorſchlag ihres Mädchens zu einem zerſtreuenden Beſuche in der Nachbarſchaft wies ſie von ſich, weil ſie vorausſah, daß auch dieſer ihr von einer unerklärlichen Angſt bewegtes Gemüth nicht beruhigen würde. Selbſt die ſchönſten Bilder der Zukunft wurden von dieſer Angſt trübe gehaucht.

2.

Der vierte Tag ihrer Einſamkeit ließ ſich nur um Weniges beſſer an. Die glückliche Täuſchung, die ihr ein Wagen verurſachte, welcher in der Dämmerung in den Hof fuhr, konnte ſchon darum nicht anhalten, da er um mehre Tage zu früh erſchien. Auch fand ſich bald, daß er von einem zweiten begleitet wurde.

Es waren Fremde, die ihren Eltern einen Beſuch abſtatten wollten. Serena kannte die ihr gemeldete Frau von Nordau nebſt deren Familie nicht, und weigerte ſich um ſo mehr, ſie anzunehmen.

Allein die Ankündigung ihrer Abweſenheit fand keinen Glauben bei den Fremden. Sie ſtiegen aus, um, wie ſie ſagten, Serenen zu erwarten.

Ehe der Bediente ſich die Frage beantwortete, ob er ihnen hinaufleuchten ſolle, hatten ſie die Treppe bereits im Dunkeln erſtiegen und traten in das Zimmer der Comteſſe.

Sie haben es mit gar zudringlichen Gäſten zu thun! fing die Reiſende an, in der Serena alsbald die Königin erkannte.

Kein Entſchuldigen! fuhr die Angekommene fort, das erſchreckene Mädchen umarmend. An uns iſt die Bitte um Verzeihung. Ihre Eltern ſind verreiſt?

Serena wunderte ſich, daß ſie ihr nicht in der Reſidenz aufgewartet hätten, aber die Königin kam nicht von daher, ſondern aus einem Bade, wo ſie den Prinzen Reinhard getroffen, der jetzt nebſt einer Hofdame ihre einzige Geſellſchaft ausmachte.

Nur auf dieſe ſtille Weiſe, ſprach die Königin Ottilie, nur ſo, konnte ich einer Menge von aufhältlichen Feierlichkeiten und Glückwünſchen ausweichen, und habe auch wirklich geſehen, daß ein Inkognito zu behaupten iſt, wenn man einen ſo gewandten und geſchickten Reiſemarſchall beſitzt, als ich auf dieſer Reiſe.

Sie deutete auf den Prinzen, der Gewandtheit und Geſchick von ſich ablehnte, und alles dem ſtrengen Tone zuſchrieb, mit dem er die Leute aus dem Dienſt ſchicken zu laſſen gedroht hatte, denen irgend ein Wink über den Stand der Reiſenden entfallen würde.

Von der Furcht, eine ſolche Herrin zu verlieren, fügte er hinzu, könnte wohl die Schwatzhaftigkeit ſelbſt zum Schweigen gebracht werden! —

Nur keine Umſtände! ſprach die Königin, als Serena, um einige Anſtalt für die Gäſte zu treffen, ſich Erlaubniß, ſie verlaſſen zu dürfen, ausbat. Jetzt weiß ich noch, daß ich bei meiner Freundin bin, und bin gefaßt mich in alle Gewohnheiten dieſes anſtandliebenden Hauſes zu ſchicken. Jedes Abweichen aber von dem Gewohnten würde ich für unverdiente Zurückſetzung erklären. Der Prinz denkt hierin grade wie ich. — Sie glauben nicht, Serena, wie ungern man ſich von der läſtigen, kalten Auszeichnung bis in ein Haus verfolgt ſieht, wo man auf Freundſchaft allein gerechnet hatte.

Die Königin drückte die Comteſſe an ihren zitternden Buſen, und erſtickte ſo auf Einmal allen Zwang, der ſich bis dahin in des Mädchens Betragen geäußert hatte.

Das Glück, einer ſolchen Frau ſo nahe zu ſein, wurde bald das einzige Gefühl der jugendlichen Wirthin, und der Abend flog wie ein ſchöner Sonnenblick vorüber.

Serenens ſchuldloſes Gemüth, die ruhige Größe der Königin, die unverkennbare Güte ihrer Ehrendame und des ſchönen Prinzen geiſtreiche Bemerkungen hatten ungeſucht ein harmoniſches Ganze gebildet, das recht fröhliche Ausſichten auf den folgenden Tag in jeder der vier Perſonen zurückließ.

Serena, ſagte die Königin bedeutend, als ſie vor Schlafengehen noch allein bei der Comteſſe zurückgeblieben war, dieſem Abende erſt verdanke ich es, daß ich Ihr Wort annehmen kann, bei mir in der Stadt zu leben. Es war mir ein erheblicher Zweifel dagegen aufgeſtiegen. Dieſer Abend hat ihn glücklich gelöſ't!

Sie küßte die Erſtaunte dabei aufs Zärtlichſte und verwies die Aufklärung auf den künftigen Morgen.

3.

Bei dem gemeinſchaftlichen Morgenſpaziergange ſonderte ſich Ottilie einmal gefliſſentlich mit Serenen von den Uebrigen ab. Sie haben, fing ſie an, geſtern Abend eine Prüfung überſtanden, die ich Ihrer und Ihrer Eltern Ruhe ſchuldig zu ſein glaubte. Doch ich muß Ihnen mittheilen, was Sie auch ohne mich, vielleicht bald, gewiß aber künftigen Winter, durch den geſchwätzigen Mund des Hofes erfahren werden. — Seit den wenigen Monaten, daß Prinz Reinhard von ſeinen Reiſen zurückgekehrt iſt, hat er, wider Willen, manches Unheil in der Reſidenz angeſtiftet. Denn es gibt nur wenig Damen am Hofe, welche das Gerücht nicht der beſondern Liebe zu ihm bezüchtigte, ja ich kenne ein paar junge Mädchen, die, vielleicht durch ſeine Geſtalt, vielleicht durch ſeine übrigen Eigenſchaften, zu den leichtſinnigſten, unbeſonnenſten Dingen verleitet, und um ſo unglücklicher geworden ſind, weil Reinhard, ſtandhaft genug, dieſe Verirrungen nicht begünſtigte. Darum mußte ich ſehen, welchen Eindruck der Prinz, der von nun an immer am Hofe leben wird, auf Sie machen würde, und Sie lieber in Zeiten dieſen Eindruck in Ihren zeitherigen Umgebungen vergeſſen, als durch den täglichen Umgang mit Reinharden, vielleicht zu einer tödtlichen Wunde werden laſſen, welcher durchaus keine Heilung zu verſprechen wäre. Denn bis jetzt ſind die Hoffnungen aller dieſer Damen an des Prinzen eiſernem Willen, ſeines Oheims Abſichten nicht zu durchkreuzen, geſcheitert. Mein Gemahl hofft nämlich um ſo mehr, da unſre Ehe mit männlichen Nachkommen nicht geſegnet iſt, eine Verbindung zwiſchen ihm und einem mächtigen Hofe zu ſtiften, und würde ihm ſo leicht kein Bündniß, ſelbſt mit der beſten Familie im Lande, verzeihen. Jetzt bin ich in Hinſicht Ihrer vollkommen beruhigt, denn nach der genaueſten Beobachtung, habe ich gefunden, daß meine Furcht, die Geſellſchaft der Freundin ihr zu Liebe aufgeben zu müſſen, ganz ungegründet geweſen iſt.

Serena glaubte der Königin die wahrſcheinliche Urſache, daß der ſchöne Prinz nicht tiefer in ihr Herz gedrungen war, mit ihrem Verhältniſſe zu Anſelm entdecken zu müſſen.

Und davon höre ich heute das erſte Wort? rief Ottilie aus. Doch vergebe ich gern. Die Freundſchaft wird immer vom erſten Glanze der Liebe in den Hintergrund gedrängt, und iſt zufrieden, wenn ſie nur ihren Platz nicht gänzlich aufgeben muß.

Du haſt mich glücklich gemacht, Mädchen, mit dieſem Geſtändniß, fuhr die Königin nach einer Pauſe fort. Zwar kenne ich Deinen Geliebten nicht einmal dem Namen nach. Aber ein würdiger Mann muß es wohl ſein, weil Du ihn ſonſt nicht gewählt hätteſt, oder, wenn Deine Unerfahrenheit es gethan, die Wahl doch nicht von Deinen verſtändigen Eltern gebilligt worden wäre. Nun habe ich ſchon eine Sorge weniger für künftigen Winter. Denn verheirathet mußteſt Du nun einmal bald werden. Deine Beſtimmung für das Hofleben ſchien es aus mancherlei Urſachen nothwendig zu machen.

Bei der Annäherung des Prinzen und der Ehrendame beſchloß die Königin ihre Rede mit einer leiſen Berührung von Serenens Hand, und gewann hierauf den Uebergang zum gemeinſchaftlichen Geſpräch mit einer Leichtigkeit, durch welche die wichtigen Dinge, die hier abgehandelt worden waren, auch nicht im mindeſten verrathen wurden.

4.

Man würde Ottilien durchaus verkennen, wollte man aus dieſem Zuge vornehmer Gewandtheit auf ein verarmtes Herz ſchließen und ihr Wort an Serenen bloß für gefällige Leerheit nehmen. Ein anhaltender Kummer, dem ſie keine Sichtbarkeit vergönnte, war Ottiliens Lehrer in dieſem Verläugnen ihres Innern geweſen.

Die Königin konnte in jeder Hinſicht die Erſte des Reichs genannt werden. Ihres Lebens Blüte hatte ſich eben der Liebe öffnen wollen, als der Vater Ottilien gebot, dem bejahrten Könige die Hand zu geben, welcher ſich feierlich um ſie beworben hatte. Am Tage der Verlobung ſoll ihr Vater zu ihr geſagt haben: „Als Fürſtentochter von mir erzogen, darf dir die Entſagung nicht fremd ſein. Denn was berechtigte die Fürſtinnen zu der erhabenen Rolle, wenn das Staatswohl ſie nicht bewegen könnte, ſich durch Bekämpfung ihrer Wünſche und Neigungen das Volk zu übertreffen, das vor ihnen die Kniee beugt?“

Ottiliens Stolz erfüllte die väterliche Erwartung in ihrem ganzen Umfange. Sie ertrug alle Launen des königlichen Gemahls mit einer Langmuth, die ſonſt nur der Liebe eigen iſt, und wenn auch ihr gerechter Schmerz in einſamen Augenblicken derſelben Dame, die jetzt ihre Geſellſchafterin war, ſich nicht gänzlich verhehlen konnte, ſo war doch ihr öffentliches Erſcheinen ſtets mit einer unerſchütterlichen Ruhe verbunden. Selbſt in den unglücklichſten Stunden durfte ihr Aeußeres nicht von dem Sturme berührt werden, der ihr Gefühl zerriß, und ein ſchwermüthiger Zug ums Auge, den das Schickſal ihr aufgedrungen hatte, wurde gemeiniglich durch eine milde Heiterkeit in himmliſchen Glanz geſtellt.

Serena hatte dies alles ſchon oft von ihren Eltern gehört, und wendete jetzt ihre ganze Aufmerkſamkeit auf Ottilien. Sie fing an, ihre Zukunft in der Nähe der hohen Frau aus anderm Geſichtspunkte zu betrachten. Ein beſſeres Muſter war nicht zu finden, und je länger ſie neben ihr als Zuhörerin ging, deſto weiter fühlte ſich des Mädchens Wille von allem Nichtigen abgezogen. Ihre Blicke ſtrebten, wo es nur angehen wollte, nach der edeln, mit dem lieblichſten Jugendſchmuck angethanen Geſtalt hin. Sie ſchien ein durchaus gleichendes, lebendiges Abbild davon, in ihre Seele niederzulegen, deſſen Billigung allen ihren Handlungen von nun an zum Bedürfniß werden ſollte.

Den Prinzen beobachtete die Comteſſe anfangs mehr um der bewußtloſen Siege willen, die er über ihr Geſchlecht davon getragen hatte, als weil er ihr beſonders gefiel. Wenn ſie ſich ſchon nicht zu läugnen vermochte, daß ſeine Figur durch ein ſchönes Ebenmaas empfohlen, und ſeine ſehr vorzügliche Geſichtsform von dem Reichthum ſeines Geiſtes mannigfach reizend bewegt wurde, ſo konnte ſie doch die Mädchen nicht entſchuldigen, deren Gefühle, zudringlich genug, ſeine guten Grundſätze hatten umwerfen wollen, und zog ſich immer abſichtlich von ihm zurück, um nur ihrer erhabenen Freundin auch nicht die entfernteſte Veranlaſſung zu einem herabwürdigenden Verdachte zu geben.

Die Sache wurde jedoch dadurch nur ſchwieriger, daß dem Prinzen eine ſolche Behandlung fremd und ſeltſam vorkam, und daß er ein Gewohnheitsrecht, das ihm hier vorenthalten wurde, durch Beharrlichkeit und einen ungewöhnlichen Aufwand von Geiſt und Leben ſich zu erringen ſuchte.

Schon der Gedanke an das Verhältniß des Standes zwiſchen dem Prinzen und ihr, mußte die wohlerzogene Comteſſe bewegen, Reinhards offenbares Streben nach ihrer Nachbarſchaft nicht auffallend zurück zu weiſen. Die Königin ſelbſt, von der das Mädchen errathen wurde, billigte ihre lebhafter werdende Erwiderung ſeiner Anreden, die Serena zuvor durch flüchtige abgebrochene Antworten zu ermüden geſucht hatte. Alles Gezwungene, was noch in ihren Aeußerungen ſichtbar wurde, wußten Ottilie und deren ältere Freundin durch heitere Scherze ſo gut zu beſeitigen, daß Serena nun ſelbſt das Necken des Prinzen mit Anmuth zu erwidern anfing. Beſonders zog ſie ihn noch zuletzt, als er einen Spaziergang auf den folgenden Morgen veranlaßte, mit dem verſchlafenen heutigen, luſtig genug auf, und ſchlug ihm die Wette nicht aus, daß er früher als ſie den neuen Tag begrüßen werde.

5.

Eine Flöte, die ſich kurz vor Sonnenaufgang hören ließ, lockte Serenen ans Fenſter, und ſie ſah, daß Reinhard die Wette gewonnen hatte. Die Königin, durch dieſelben Flötentöne aufgerufen, bezeugte nachher dem Prinzen ihre Verwunderung, weil es dem ganzen Hofe bekannt war, daß der Schlaf am Morgen die Rechte mit Gewalt von ihm zu fordern pflegte, die ihm Reinhard vor Mitternacht hartnäckig verweigerte.

Was thut man nicht einer Wette wegen! rief der Prinz. Aber, fügte er hinzu, um was, Comteſſe, haben wir denn gewettet?

Serena ſagte, daß ihr gar keine Verabredung dieſerhalb bekannt wäre.

Der Prinz ſuchte hierauf zu beweiſen, daß eine Wette ohne Preis etwas Widerſinniges ſei. Da man nun, fügte er hinzu, niemals widerſinnig handeln dürfe, ſo müſſe auch dieſer Wette ein Preis zum Grunde gelegen haben. Weil keiner ausdrücklich feſtgeſetzt worden, ſo könne man billig annehmen, daß beide Wettende, verleitet durch ein zu ſtarkes Selbſtvertrauen, ſtillſchweigend übereingekommen wären, ſich dem Gewinner auf Diskretion zu ergeben. Er ſei der Gewinner, daher — —

Serena erwiderte, daß es ihr nicht zukomme, des Prinzen Entſcheidung zu widerlegen, daß ſie ſich derſelben auch um ſo lieber unterwerfe, da ſie wohl wiſſe, mit welchem edeln Sieger ſie es zu thun habe.

Die Königin freute ſich über die gute Art, mit der Serena die Schlinge zu umgehen ſuchte. Da ihr auch nicht entging, daß Reinhard mit dieſer glatten Antwort weniger zufrieden ſchien, ſo glaubte ſie, daß ein Wink über der Comteſſe Brautſtand hier am rechten Orte ſtehen werde.

Recht, meine liebe Serena, ſagte ſie, üben Sie ſich im Nachgeben, da Sie dem Traualtare ſo nahe ſind. — Ja, lieber Reinhard, fuhr ſie ſcherzhaft fort, bei dieſer kämen Ihre Abſichten zu ſpät. Sie iſt verſagt.

Der Prinz fragte an wen? konnte ſich aber, als man den Namen Anſelm von Hohenau nannte, nicht beſinnen, den Verlobten jemals geſehen zu haben.

Von nun an war Serena ſowohl überhaupt heiterer, als auch unbefangener gegen den Prinzen Reinhard. Ihr Verhältniß gegen ihn hatte die nöthige Beſtimmtheit erhalten und ſie durfte ſich der ſchmeichelhaften Auszeichnung, welche der Prinz ihr vor der Ehrendame widerfahren ließ, ohne allen Rückhalt erfreuen.

6.

Zwei Tage vergingen ſo. Mit jeder Stunde ſchien Serena Ottilien tiefer ins Herz zu wachſen. Man verwunderte ſich immer mehr über die vielſeitige Bildung der Comteſſe. Ein zärtlich gepflegtes Talent nach dem andern rief der Zufall an den Tag, und die Königin entdeckte wohl, daß Serena's Eltern das künftige Hofleben ihrer Tochter bei deren Erziehung vor Augen gehabt hatten.

Daß der Tanz nicht vergeſſen worden war, zeigte ſchon ein gewiſſer Rhythmus, dem ſich alle Bewegungen des Mädchens zwanglos zu fügen wußten.

Als man Nachmittags den Thee im Saale eines entfernten Pavillons eingenommen hatte, enthielt ſich der Prinz, der für den erſten Tänzer am Hofe galt, um ſo weniger, Serenen zu einem Menuet aufzufordern, da ein Pianoforte daſtand, auf welchem die Dame der Königin den Tanz begleiten konnte.

Von Ziererei weit entfernt, wich Serena der Aufforderung gar nicht aus. Sie bat nur, daß man mit der ſchwächlichen Kunſt des Landmädchens vorlieb nehmen möchte.

Ihr Tanz ſelbſt ſetzte in Erſtaunen, bis ſie auf einmal den Platz unwillkürlich verließ, und auf Anſelmen zuflog, der ſich von den Uebrigen unbemerkt, leiſe in die Thüre geſtellt hatte.

Die Blicke der Gäſte fielen richtend auf die Perſon des Angekommenen. Ein unwillkürliches Lächeln ſtrich über des Prinzen Geſicht hin. Die Dame ſchüttelte den Kopf. Und wenn die Königin auch keine Mißbilligung der Wahl verrieth, ſo war doch eben ſo wenig die Spur der Freude in ihrer Miene wahrzunehmen.

Anſelm bat in Serena's Namen um Verzeihung, und führte ſie an den verlaſſenen Platz zurück. Aber das Hereintreten von Graf und Gräfin verhinderte die Fortſetzung des Tanzes.

Als Begrüßungen und Glückwünſche beſeitigt waren, äußerte jedoch die Ehrendame das Verlangen, den unterbrochenen Tanz geendigt zu ſehen. Die Königin und der Prinz ſtimmten gleichfalls dafür. Doch führte der letztere Anſelmen an ſeine Stelle.

Der ſchöne Sinn dieſes Tanzes, der ein Bild der Liebe iſt, ſagte Prinz Reinhard, kann erſt durch dieſe Veränderung recht hervortreten. —

Anſelm weigerte ſich, weil er ſeinen Vorgänger um ſo weniger erſetzen könne, da er ganz außer Uebung gekommen. Allein der Prinz ſagte: Ich hoffe, Sie werden uns zu gefallen ſich meiner Bitte nicht entziehen. Es muß ja für Sie ſelbſt höchſt intereſſant ſein, die Neigung dieſer Grazie, die Sie gewonnen haben, in ihrem zierlichſten Schmucke zu erblicken. —

Als Anſelm noch länger anſtand, ſagte der Graf von Rieſenſtein: So viel Eitelkeit hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut. Haben wir doch hier die Gnade ſelbſt zur Richterin. Und das beſorge ich kaum, daß Sie ſich vor dem Urtheile meiner Tochter ſcheuen, die gewiß den braven Mann nicht verkennen wird, wenn er auch kein vorzüglicher Tänzer ſein ſollte. —

Es ſchien indeſſen wirklich, als ob ſich Serena's eigene Unruhe darüber bemächtigt hätte, daß Anſelms Tanz die Kritik des Hofes nicht aushalten würde, als der Verlobte ihre Hand ergriff. Der Erfolg bewies, daß ſie recht gehabt hatte. Ihr eigener Tanz verunglückte bei den auffallend eckigen und gewaltſamen Bewegungen, die ſich Anſelm zu Schulden kommen ließ, der plötzlich wieder in eine Welt gerathen war, von der er ſelbſt nicht geglaubt hatte, daß eine Zeit von acht Jahren ihn ſo vollkommen fremd darin gemacht haben könnte.

Endigen Sie doch! ſprach Ottilie freundlich. Ich fand ſchon vorhin, daß der Prinz dem armen Reiſenden keine neue Ermüdung hätte verurſachen ſollen, und hielt meine Meinung nur darum zurück, weil unſer lieber Wirth den Tanz ſo gar ernſtlich vom Herrn von Hohenau forderte. —

Die Königin that alles, um dem Abende eine recht heitre, übereinſtimmende Phyſiognomie zu verſchaffen, aber umſonſt. Auch der Prinz, der unerſchöpflich war in Witz und Humor, wurde, da die Lebloſigkeit, an der das Ganze litt, nicht zu bekämpfen ſchien, einſilbig wie die Uebrigen.

Die Müdigkeit von der Reiſe entſchuldigte alles; ſogar die feuchten Augen der Gräfin von Rieſenſtein, welche, wie ſie ſagte, die ſcharfe Luft noch immer nicht vergeſſen konnten.

7.

Ottilie hatte am andern Morgen ein langes Geſpräch mit der Gräfin auf der letztern Zimmer, aus welchem beide endlich in tiefer Bewegung heraustraten.

Von der Königin ſelbſt war der Mutter die Frage vorgelegt worden, ob ſie auch Serenen gern nach der Reſidenz laſſe? Der ſtumme Schmerz der Gräfin hatte eindringend geantwortet. Doch wollte ſie ſelbſt ihm das Recht dazu nicht eingeſtehen, bis ihr Gemahl ſich deßhalb entſchieden hätte.

Das Geſpräch mit dieſem ſchlug nicht nach der Gräfin Wünſchen aus.

Warum Serenens Geſellſchaft der Königin vorenthalten, von der ſie ſo ſichtbar geliebt wird? ſprach der Graf. Erinnern Sie ſich, daß ich der letzte war, der ſeinen Willen zu dem Hofleben der Tochter gab, daß Sie und Serena ſelbſt früher ſchon das Verſprechen gethan hatten. —

Wer hatte damals von dieſer Heirath gewußt! Anſelm iſt zwanzig Jahr älter als unſer Kind! —

Es iſt aber nun einmal ſo gekommen! —

Serena's unverkennbare Reize werden ihr am Hofe nur um ſo eher Gefahr bringen. —

Will Serena die Grundſätze, die wir ihr einflößten, nicht mit an den Hof nehmen? —

Auf dem Lande würden ſie ſich ſicherer bewahren laſſen. —

Ein Grundſatz, liebe Gräfin, muß überall feſtſtehen. Ich verachte die Tugend, welche vor jedem Zugwinde geſchützt werden muß. —

Die Königin ſelbſt will mich des Verſprechens entlaſſen. —

Sie gibt ihre Rechte auf, weil ſie ſich der ſcharfen Luft erinnert, deren Folgen ihr geſtern Abend der Wirthin Augen vorhielten! ſagte der Graf bitter, und fügte mit ſtarker Stimme hinzu: Man muß die Huld der Königin nicht mißbrauchen! — Zudem ſind Abkömmlinge unſeres Hauſes zu angemeſſenen Würden im Staate berechtigt. Hier auf dem Lande iſt der Ort nicht, ſich deren zu erwerben. —

Alſo? fragte die Gräfin leiſe. —

Ja, alſo! antwortete ihr Gemahl mit Feſtigkeit. —

Ottilie wollte, als ihr die Gräfin von dem Ausfall des Geſprächs erzählte, ſich ſelbſt für der letztern Wunſch verwenden, aber dieſe beſchwor ſie um ihrer häuslichen Ruhe willen, ſolches zu unterlaſſen.

Die Gräfin ging eilig, theils weil das Hausweſen ſie rief, theils, und hauptſächlich, damit ihr Gemahl die Offenbarung des Geſprächs an die Königin nicht ahnen möge.

Serena begegnete ihr auf der Treppe. Der Glanz des reinſten Lebens umgab das heitre Geſicht, ſo daß die Gräfin ſich nicht enthalten konnte, ſie in ihren bebenden Arm zu nehmen.

Bleibe gut, mein theures Kind! ſagte die Mutter, und fromme Thränen rannen auf Serena's Stirn. —

Sie weinen, beſte Mutter? rief Serena, als die Gräfin plötzlich, wie ſie das Mädchen ergriffen hatte, ſich wieder entfernte. —

Freudenthränen! antwortete die Mutter; aber der Seufzer, welcher das leicht hingeſprochene Wort beſchwerte, hob die Täuſchung auf, die dieſes zu geben verſucht hatte. —

Die Gräfin erſchrack, als ſie unten gewahr wurde, daß ſie ihren Gemahl zum Zeugen gehabt hatte.

Agnes, Agnes! ſagte er, ſie freundlich bei der Hand faſſend. Was haben Sie dabei wieder gedacht? —

Gedacht! klagte die Weinende. Der Mutter Gedanken ſind die Gefühle ihres Herzens. —

Ich ehre ſie, antwortete der Graf. Aber den Ausbruch hätten Sie zurückhalten ſollen! —

Wer hält das Leben, wenn es hinaus will? ſagte die Gräfin, die Hand des Gemahls an ſich ziehend. —

Keine Scene! ſprach er, der ſeine Rührung zu verbergen wußte. Der Rang unſerer Gäſte verlangt, daß wir der Vernunft in dieſen Tagen doppelte Rechte über uns einräumen. —

Er verließ hierauf, nach einem Handkuſſe, die Gattin.

8.

Der Tag ging übrigens recht heiter und ſo vorüber, daß weder der Prinz noch Anſelm, der, wie ſich das verſteht, ſchon bei guter Zeit auf dem Rieſenſteine war, etwas von dieſen Vorfällen inne wurde.

Die Königin ſowohl, als Graf und Gräfin waren anfangs aus feſtem Vorſatz luſtig, fanden ſich aber unvermerkt ſo gut in den wirklichen Frohſinn, daß der Auftritt auf der Treppe ſeinen Eindruck auf Serenens Herz allmälig verlor.

Der Geiſtesvorrath der Geſellſchaft entfaltete ſich mit jeder Stunde mehr, und den drohenden Gewitterwolken des Morgens folgte der heiterſte Mittag, der geſelligſte Abend.

Die Abreiſe der hohen Gäſte war auf den folgenden Tag feſtgeſetzt geweſen, allein eine Jagd, welche der Graf dem Prinzen in ſeinen ſchönen Waldungen veranſtaltet hatte, ſetzte ſie um vier und zwanzig Stunden weiter hinaus.

Nur Anſelm wohnte derſelben noch bei, da die Königin nicht von der Partie war, der ein halber Tag ohne männliche Störung unter ihren Freundinnen ſehr gelegen kam. Es konnte da ſo manches Beruhigende für die

Gräfin über Serena's Zukunft am Hofe verabredet, der liebenden Mutter manche Laſt vom Herzen genommen werden, und es gelang Ottilien auch in der That, ihre Wirthin mit dem Gedanken an der Tochter Hofleben, ziemlich auszuſohnen.

Die Königin verſprach, Serenens Schutzengel zu werden, und Serena, keine ungewöhnliche Regung ihres Herzens der hohen Gönnerin zu verhehlen.

Leider wurde die harmoniſche Stimmung der Frauen durch eine betrübte Nachricht unterbrochen. Im Verfolgen eines Hirſches war des Prinzen Bein durch die ſchnelle Wendung ſeines ſcheu gewordenen Pferdes ſo heftig an einen Baumſtamm gequetſcht worden, daß ein Wagen zu ſeiner Rückkehr nach dem Schloſſe geholt werden mußte.

Ein weit in der Gegend berühmter Wundarzt fand die Verletzung noch bedeutender als man geglaubt hatte, und widerrieth die weite Reiſe nach der Reſidenz in dieſem Zuſtande, daher der Prinz ſich entſchloß, ſeine Herſtellung auf dem Rieſenſteine abzuwarten, und der Graf ſelber die Königin, die nicht länger verweilen konnte, am folgenden Tage zurückbegleiten mußte.

Die ſeltene Geduld, mit welcher Prinz Reinhard drei ganze Wochen auf einer Stelle zubrachte, und bei dem ſchmerzlichen Verbande den Aerzten ins Geſicht ſah, vermehrte den Antheil, den das ganze Haus an ſeinem unangenehmen Zuſtande nahm.

Serenen entfiel manche Thräne über ſein Leiden. Sie ſaß, weil er es wünſchte, ganze Stunden bei ihm, und hörte ihm zu, Anekdoten von ſeinen Reiſen oder etwas Anderes erzählen. Das Geringfügigſte erhielt in ſeinem Munde und durch ſein geiſtvolles Auge ein Intereſſe, worauf es an ſich keinen Anſpruch hatte.

Serenens drittes Wort war der Prinz. Anſelm würde nicht ohne Grund über Vernachläſſigung haben klagen können. Er unterließ es, weil das Erheben einer ſolchen Klage ſeiner Sache gefährlicher zu werden drohte, als ein ruhiges Gehenlaſſen. War doch Reinhards Herſtellung und Abreiſe nahe. Dann konnte, ſeiner Meinung nach, alles viel leichter in das vorige Gleis zurückgebracht werden.

Mit dieſer Meinung hielt er auch die betrübte Gräfin von dem Vorſatze ab, ihrer Tochter ein ernſtliches Wort ins Ohr zu ſagen. Ob der Graf ebenfalls von der Angelegenheit afficirt wurde, oder ob ſein zunehmender Verdruß andre, vielleicht körperliche Urſachen hatte, war nicht zu entdecken, da ihn ſein zurückgezogenes Weſen ſelbſt ſeiner Gemahlin, der er doch ſonſt, eine geheime Herzensſache ausgenommen, Alles vertraute, ganz unzugänglich machte.

Der Prinz verzögerte ſeine Abreiſe länger als nöthig geweſen wäre. Als ſie endlich erfolgte, äußerte er noch, daß, wenn das ganze Haus, Serenen mit eingeſchloſſen, nicht recht bald einmal nach der Reſidenz käme, er die Laſt ſeines Beſuchs dem Rieſenſteine in kurzem wieder fühlen laſſen werde.

Graf und Gräfin bequemten ſich zu einer verbindlichen Antwort, doch Serena's Thräne ſagte dem Prinzen tauſend Mal mehr.

Leben Sie wohl und denken Sie mein ein wenig! ſo ſprach er noch beſonders zu ihr, ehe der Wagen davon eilte. —

9.

Serena! ſagte die Gräfin, die ſich nicht länger zurückhalten konnte, als ſie mit der Weinenden allein war. Warum dieſer Antheil? Der Prinz iſt vollkommen hergeſtellt. Wofür Deine Thränen? —

Und ich ſoll nicht weinen, theuerſte Mutter, daß der herrliche Mann, deſſen Gegenwart uns Allen ſo nöthig geworden war, wieder von uns gegangen iſt! —

Mein Gott, rief der dazu kommende Anſelm, iſt etwas vorgefallen? —

Prinz Reinhard iſt dieſen Morgen abgereiſet! antwortete die Gräfin mit Strenge. —

Serena faßte ihres Verlobten beide Hände mit großer Heftigkeit und rief: Verzeihung, mein Theurer! Das plötzliche Verſchwinden einer holden Gewohnheit hatte mich aus dem Gleichgewichte gebracht. Ihre Ankunft fordert mein beſtes Streben auf, mich in dieſes wiederum zu fügen. Keinen Unwillen, Anſelm, daß ich das unwillkürliche Gefühl nicht verſtohlen im Herzen hütete. Sein Auflodern hat uns beide davon befreit, und ich entbehre nun nichts mehr, wenn Sie bei mir ſind. —

Obſchon Anſelm die letzte Verſicherung gerade ſo anzunehmen ſchien, wie Serena es wünſchte, ſo war er doch über die Jahre hinaus, in denen man der Dauer eines enthuſiaſtiſchen Moments ſein Vertrauen voreilig zu ſchenken pflegt. Er wurde auch bald inne, daß ſeine Beſorgniß nicht ohne Grund geweſen war. Serena's Stille, ihre Geiſtesabweſenheiten, ſelbſt in ſeiner Gegenwart, die Gewalt, mit der ſie zuweilen ſeinen Arm an ſich riß, als wolle ſie ſich damit vor fremden Gedanken ſchützen, und überhaupt der Mangel an jener Heiterkeit, von der ihr ganzes Weſen ſonſt durchdrungen war, verſicherten ihren Verlobten von dem, was er ſo gern niemals erfahren hätte.

Er wandte ſich an die Gräfin mit ſeinen Beſorgniſſen. Jetzt, ſagte er, wäre es noch Zeit, ihr und Ihnen den zweifelhaften Ausfall dieſer Ehe zu erſparen. —

Der Himmel vergelte Ihnen das Wort, Anſelm! Sie haben es aus meiner Seele genommen, und geben damit dem mütterlichen Gemüthe eine Haltung zurück, die es ſchon ſeit einiger Zeit vermißte. — Aber wird auch mein Gemahl? Das iſt noch meine einzige Sorge. Er hat eigene, wenig biegſame Grundſätze. Wenden Sie ſich indeſſen an ihn, da ja doch alle unſre Hoffnungen nur auf einem ſchwankenden Vielleicht beruhen. —

Anſelm trug dem Grafen ſeine Bedenklichkeiten vor.

Sie wollen zurücktreten? antwortete der Graf, nach mehrmaligem Farbewechſel, während des behutſamen Vortrags der Sache.

Vier Menſchen vor einem drohenden Unglück zu ſichern. —

Ohne viel Hoffnung auf die Erreichung Ihres Zweckes zu ſetzen, ſpreche ich doch gar nicht gegen das Mittel. Wie ich auf Ihr Bitten Ihnen meine Tochter gab, ſo nehme ich ſie auf Ihr Verlangen zurück. Der Hof, der, wie Sie wiſſen, von Ihrer Verbindung mit unſerm Hauſe unterrichtet iſt, wird ſich zwar eine Zeitlang mit allerlei Vermuthungen quälen. Dieſe Vermuthungen werden um ſo drückender auf meine Familie allein zurückfallen, weil Sie in dem Rufe eines Mannes von Wort ſtehen. Die romantiſche Nachtreiſe Serenens nach Ihnen, die ja doch wohl in Umlauf gekommen iſt, wird den Stoff zum Gerede nur pikanter machen. Aber das Geſchwätz des Hofes geht, wie alles Geſchwätz, doch auch endlich vorüber. —

Lieber Graf, ſagte Anſelm, da Sie mich bei meinem Worte faſſen — —

Vielmehr, warf jener ihm haſtig entgegen, gebe ich Ihnen Ihr Wort unbedingt zurück. Soll ich noch mehr thun, ſoll ich Vergnügen darüber äußern, daß Sie Ihr ebenfalls unbedingt gegebenes Wort hinterher von Bedingungen abhängig machen wollen? Nein. Ich rede und handle ſtets wie ein Mann, und kann daher auch nicht ſagen, daß mir Ihr jetziger Antrag Freude gemacht habe. Aber gern ergebe ich mich darein, und ſo ſind wir fertig. —

Anſelm ſuchte auf gute Art einzulenken und einen Wink auf des Prinzen Hand fallen zu laſſen.

Doch der Graf ſagte entrüſtet: Und Sie ſollten nicht wiſſen, daß dieſe ungleiche Verbindung des Königs Abſichten und deſſen Stolze ganz entgegenlaufen würde? Glauben Sie, daß mein ruhmvoller Stamm gemacht iſt, ſich in ein Königshaus einzuſchleichen und Bettlerhände nach einem Glanz auszuſtrecken, den er entbehren kann? Nein, gegen den bloßen Edelmann, der um meine Tochter warb, hatte ich kein Bedenken, der Königsſohn aber würde vergebens nach ihr verlangen. —

Nun, ſprach Anſelm, da dieſer keine Hoffnung hat, ſo trete ich an meinen vorigen Platz, und werde Serena's Gatte. Nicht mein Glück, das Glück Ihrer Tochter glaubte ich ſichern zu müſſen. —

Das Glück eines Weibes ſichern! rief der Graf, das von jeder Laune des Zufalls ſowohl als des eigenen Herzens abhängt! Sie ſind mit zu wenig Frauen vertraut geweſen, lieber Anſelm, ſonſt wüßten Sie wohl, daß nichts Dauer hat in ihnen, weder Glück noch Unglück, und daß nur derjenige ihr Freund iſt, an deſſen verſtändigem, feſtem Sinne ihre Grillen wie Glas zerbrechen. Mit Mißvergnügen habe ich geſehen, wie Sie Serena's — Laune für den Prinzen ſo ungeſtört heranwachſen ließen. Man muß das Unkraut in ſeiner Jugend ausziehen, wenn die Wurzeln ſich nicht mit der jungen Saat verſchlingen ſollen. Doch iſt zu dem allen noch Zeit, ſo lange der Anſtand ſich unbefleckt erhalten hat. Iſt aber der verletzt, dann fort, fort mit dem Weibe, denn all' ihre Thränen waſchen den kleinſten Flecken dieſer Art nicht hinweg. — Ueberhaupt Weiberthränen! Anſelm, ſchätzen Sie ſolche nach ihrem Werthe, d. h., denken Sie, daß Eitelkeit mit zu dem Weſen des Weibes gehört, daß eine Thräne in ſchönem Auge wie eine Märtyrerkrone glänzt, und — daß man ſich vor falſchem Glanze überall zu hüten hat. Es gibt Männer — doch nein, Männer ſind das nicht! — es gibt Leute, die ihre ganze häusliche Ordnung durch einen Seufzer ihrer Frau vergiften laſſen. Werden Sie ja kein ſolches Schattenbild von Mann. Wägen Sie ſtets mit männlichem Ernſte Ihre Handlungen. Nie eine Stellung, von der Sie zu der Gattin hinauf ſehen müſſen. Die weiche Rebe ſtrebt nach der hohen Ulme hinan, nicht umgekehrt. Uebrigens gehört Manches dazu, das häusliche Glück, das nur Wenigen zu Theil wird, gehörig zu handhaben. Auch wird es nur von Weibern und Ihresgleichen dem Manne für das einzige Heil angerechnet. Das Weib, immer vom Hauſe, wie die Blume vom Boden abhängig, hat es vonnöthen, aber der ſelbſtſtändige Mann, auf deſſen Wirken die Welt Anſpruch macht, muß es verachten können, ſobald er wahrnimmt, daß es ihm nicht beſtimmt iſt. —

Sie haben gut reden, lieber Graf, fiel Anſelm endlich ein, und der Graf erwiderte: Sehr wahr geſprochen.

Der Himmel hat mir beſondere Gnade erwieſen. Meine Gattin iſt ein Weib, wie es vielleicht nur eins in der Welt gibt. Aber ſelbſt ſie, und die Ruhe und Freude, die ich ihr verdanke, würde ich in jedem Augenblicke auf immer zu entbehren wiſſen, wenn die Nothwendigkeit es erheiſchte. Denn nur der iſt zum Herrſchen gemacht, welcher der Nothwendigkeit ſeinen Dienſt niemals verweigert. —

Alle Bitterkeiten des Anfangs wurden durch das Ende des Geſprächs wieder vernichtet, das in einer wahrhaft väterlichen Umarmung beſtand.

Aber Anſelm war davon nicht beruhigt. Wenn er fühlte, daß der Graf in manchem Punkte Recht hatte, ſo fühlte er auch, daß er ſelbſt nicht Härte genug beſaß, um das Syſtem ſeines Schwiegervaters überall geltend zu machen. Am meiſten fürchtete er ſich in dieſem Augenblicke vor der Gräfin, die zuverläſſig äußerſt begierig war, das Reſultat ſeines Vortrags zu vernehmen.

Schon der ſtumme Eintritt Anſelms in ihr Zimmer löſchte die junge Hoffnung aus, welche in den Zügen der edeln Frau bis dahin gelebt hatte.

Ich hätte das denken können! ſprach ſie, als Anſelm mit dem Berichte fertig war. Ich hätte Ihnen gar nicht zu dem Geſpräche rathen ſollen. Denn wie ruhig mein Gemahl auch geſchienen hat, ſo weiß ich doch gewiß, daß er dadurch äußerſt beunruhigt worden. — Da haben wir's, rief ſie, als einige Hufſchläge ſie ans Fenſter gelockt hatten. Da ſteigt er zu Pferde. Sehen Sie, wie er zum Hofe hinausfliegt! Das iſt nur dann ſeine Art, wenn ſein Gemüth einen Sturm zu bezwingen hat. —

Die Gräfin war erſt am Mittag bei der Rückkehr ihres Gemahls wieder ruhig. In der Zwiſchenzeit hatte

Anſelm Serenen aufgeſucht. Dieſe, im lebhaften Gefühl des gehabten Unrechts, war ſogleich reuig ihm entgegen gekommen, hatte ſich ſelbſt der Thorheit, der Unbeſonnenheit angeklagt, und damit geſchloſſen, daß ihr dies eine Warnung zu rechter Zeit geweſen ſein ſolle.

Ueberwältigt von ihrer Güte und ſeinen eignen Empfindungen, war Anſelm unausſprechlich froh, daß ſein Geſpräch mit dem Grafen die nun bekannte Wendung genommen hatte.

Mittags löſten ſich alle Mißlaute in dem häuslichen Vereine dadurch vollkommen, daß ein jedes das andre an ſeinem Platze zufrieden und glücklich ſah.

10.

Die Einkäufe und Vorrichtungen für das künftige neue Hausweſen wurden nunmehr mit allem Ernſte betrieben. Als Mutter und Tochter eben einmal von einem ſolchen Geſchäft zurückkamen, übergab der Graf ſeiner Gemahlin einen Brief von dem Prinzen Reinhard, und zeigte auf einen Kaſten, der dazu gehörte.

Der Brief enthielt den verbindlichſten Dank und der Kaſten ein Porzellanſervice, das kaum geſchmackvoller erdacht werden konnte.

Auch ich bin beſchenkt worden, ſagte der Graf, eine goldne, reichgezierte Doſe mit des Prinzen Portrait vorzeigend. —

Serena floß in das Lob dieſer Gegenſtände über, verſtummte aber, als ſie ſah, daß in beiden Briefen ihrer auch mit keinem Worte Erwähnung geſchehen war. Der Verdacht, als ſei ein Brief unterſchlagen worden, konnte bei der Bekanntſchaft mit ihres Vaters gerader Handlungsweiſe nicht in ihr aufkommen.

Sehen wir Anſelm dieſen Abend? fragte er endlich. —

Ohne Zweifel! antworteten Gemahlin und Tochter einſtimmig. —

Auch an ihn iſt ein Brief da. —

Serena konnte bei dieſer Nachricht ihre Unruhe nicht bergen. Ihr Auge war unaufhörlich am Fenſter, ihr Ohr an der Thüre, bis Anſelm hereintrat.

Der Brief an letztern war von einer Tabattiere mit Reinhards Namenszuge, und einem Briefe an Serenen begleitet.

Während Anſelm das erhaltene Schreiben las, öffnete die Gräfin die Tabattiere.

Ein Medaillon mit des Prinzen Porträt! rief ſie aus. —

Für Serenen beſtimmt! ſprach Anſelm, in deſſen Gutdünken Reinhard es geſtellt hatte, ob er ihr das Bild zukommen laſſen wollte, oder nicht.

Die Gräfin fand etwas Undelikates in der Idee dieſes Geſchenks. Aber der Graf übernahm die Vertheidigung des Prinzen mit deſſen erhabenem Stande.

Anſelm trat ihr bei, und Serena ſchmiegte ſich dankbar in ſeinen Arm.

Serena hatte, gleich den Uebrigen, eine Antwort zu ſchreiben, und ſchrieb ſchon mehre Tage daran, ſo daß die Mutter, die ihr beſonderes Talent zur Korreſpondenz kannte, für ihre Geſchicklichkeit diesmal zu fürchten anfing. Aber das kurze, hölzerne Dankſagungsſchreiben, das Serena endlich nicht ohne Schamerröthen übergab, erſchreckte die Gräfin Agnes noch weit mehr. Wenn auch des Prinzen Neigung zu ihr dadurch unmöglich erhöht werden konnte, ſo ſprach ſich doch darin die Befangenheit der Schreiberin, die ſich ängſtlich zu verbergen ſuchte, nur deſto lauter aus.

Die Gräfin zeigte den Brief ſchweigend ihrem Gemahl, und war auf deſſen Geſicht beim Leſen aufmerkſam. Kein Zug veränderte ſich.

Gut! ſagte er, den Brief zuſammenlegend und ihn nebſt denen von Anſelm und der Gräfin dem ſeinigen einverleibend.

11.

Die Meſſe einer benachbarten Mittelſtadt ſollte noch Manches zu Serena's und Anſelms künftiger Einrichtung liefern, und die Verlobten reiſeten in Begleitung der Gräfin Mutter dahin.

Während Serena im Gaſthofe einen Schneider erwartete, beſorgten Anſelm und Gräfin Agnes ein Geſchäft auf dem Markte.

Gräfin Serena hatte bis zur Ankunft des Handwerkers nichts Nothwendigeres zu thun, als nachzuſehen, ob des Prinzen Porträt in ihrer Brieftaſche etwa Schaden gelitten, und vertiefte ſich ſo in des Bildes Betrachtung, daß erſt durch die Anrede des inzwiſchen eingetretenen Schneiders, deſſen Gegenwart der Erſchreckenden bekannt wurde, welche nun die Brieftaſche eiligſt zumachte und in ein nahes Schubfach legte.

Die Abweſenden winkten bald darauf Serenen hinunter, und kamen nicht lange nachher wieder mit ihr zurück. Man freute ſich allgemein über einen vortheilhaften Kauf, der in großer Schnelligkeit gemacht worden war.

Jedoch die Freude wurde bald auf das Unangenehmſte unterbrochen, als Serena das Fach herauszog, worein ſie die Brieftaſche gelegt hatte, und dieſe nicht wieder zu finden war. Ihre Mutter ſowohl, als der Verlobte behaupteten, daß die über dies Ereigniß ganz betäubte

Comteſſe ſich irre, und die Brieftaſche nicht zurückgelaſſen haben werde. Das Wahrſcheinlichſte ſei, daß ein Dieb ihr ſolche auf der Meſſe entwendet habe, wo man mit dergleichen Dingen nicht vorſichtig genug zu Werke gehen könne. Allein Serena beſtand darauf, daß ſie nur zu gut wiſſe, das verlorene Stück zurückgelaſſen zu haben, und ruhte nicht eher, bis der Wirth gerufen wurde. Dieſer ſchüttelte ungläubig den Kopf. Er ſtehe für ſeine Leute, ſagte er, doch wollte er ſie unverzüglich zuſammen rufen.

Als er hinaus war, bezeigte die Gräfin ihre Unzufriedenheit über den der Sache ganz unangemeſſenen Lärm, deſſen Grund höchſt unwahrſcheinlich ſei, da ein Dieb ſich wohl nicht ſo leicht mit ihrer werthloſen Brieftaſche begnügen und einige Geldpakete daneben, die noch da lagen, unangetaſtet laſſen würde.

Die Entdeckung, daß die Brieftaſche des Prinzen reichbeſetztes Porträt enthalten hatte, erbleichte Anſelms und der Gräfin Geſicht, denn dieſes Bild konnte nur darum in die Brieftaſche gekommen ſein, weil Serena ſich, ſelbſt auf einen einzigen Tag, nicht von ihm hatte trennen wollen.

Unter meinen Leuten, ſagte der jetzt zurückkommende Wirth, iſt das Geſtohlene nicht. Aber ein Schneider hat es, der für Sie arbeitet, und in Ihrer Abweſenheit zum zweiten Male im Zimmer geweſen ſein ſoll. —

Serena erinnerte ſich, daß der Schneider ſie die Brieftaſche hatte ins Fach legen ſehen.

Unter dem Vorwande, das Maaß zurückgelaſſen zu haben, erzählte der Wirth, habe ſich der Mann von dem Stubenmädchen aufſchließen laſſen, und von der ſodann durch Beſtechung die Erlaubniß der Brieftaſche — ſeinem Ausdrucke nach auf fünf Minuten — erhalten. Das

Mädchen glaube auch feſt an ſein Rückkehren, wie denn überhaupt die Handlung ſchon darum ganz unerklärbar ſei, weil der Schneider ein ſchönes, eigenes Haus, und die vornehmſte Kundſchaft in der Stadt beſitze.

Der Wirth hatte noch nicht ausgeredet, ſo trat der Schneider in Geſellſchaft des Hausknechts herein, und bat Letztern, ſein Ohr nur ſo lange loszulaſſen, bis er einen Fußfall gethan und ſeine Vergehung gehörig eingeſtanden hätte.

Dies geſchah. Er zog auch die Brieftaſche ſogleich hervor, und übergab ſie der erfreuten Beſitzerin. Uebrigens räumte er die Abſicht des Diebſtahls durchaus nicht ein, und bat, als hierauf der Hausknecht von Neuem und etwas heftig ſeinem Ohre zuſprach, den ganzen Fortgang der Sache erzählen zu dürfen.

12.

Der Schneider fing an, er ſei vorhin zu einer fremden Herrſchaft gerufen worden, und da habe er, weil er zu ſpät gekommen, zur Entſchuldigung vorgebracht, daß er bei der gnädigen Comteſſe von Rieſenſtein ſo lange warten müſſen. Warten müſſen? rief Serena, und der Schneider behauptete, daß er eine gute Viertelſtunde dageſtanden, ſie in das Anſchauen des Bildes vertieft geſehen, und ihre Anrede erwartet, ehe er die ſeinige gewagt hätte.

Serena ergriff Anſelms nur wenig widerſtrebende Hand. Der Schuldige fuhr fort: Das habe er denn gerade ſo erzählt. Als er nun mit ſeinem Geſchäft fertig geweſen, ſei ihm ein junger Herr aus dem Zimmer nachgegangen, und habe ihm ſogleich ein Geſchenk von zwanzig Dukaten geboten, wenn er ihm das Bild aus der Brieftaſche nur auf einen einzigen Augenblick verſchaffte. —

Dergleichen Gelegenheiten aber zu ſo leichtem Verdienſte böten ſich nicht alle Tage.

Da er nun zufällig Serenen und die Andern aus dem Hauſe habe gehen ſehen, und die Zurückkunft nicht ſo gar ſchnell vermuthet hätte, ſo ſei er durch den Satan zu dem Schritte verleitet worden.

Serena's angelegentlichſte Verwendung für die Freilaſſung des Verbrechers half nichts bei dem Wirthe, der die Ehre ſeines Gaſthofes in die Sache verflochten glaubte.

Hier ſind die zwanzig Louisd'or! ſagte der Schneider, die ich erhalten habe. —

Alſo wirklich erhalten? rief Anſelm erſtaunt. —

Und wenn ich nicht irre, ſprach die Gräfin, war vorhin nur von ſo viel Dukaten die Rede! —

Ja wohl! antwortete der Verbrecher weinerlich. Der generöſe Herr aber, der ihn ins Unglück ſtürze, habe, nach einem einzigen Blicke auf das Bildniß, die Brieftaſche wieder zugemacht, und ihm mit den Worten, daß er gar zu wenig verſprochen, die Louisd'or in die Hand gedrückt.

Kein Menſch wußte ſich in dieſe Seltſamkeit zu finden.

Auf Anſelms Frage, ob der Herr dem Porträt geglichen, bei welcher Serenens Wangen hoch aufflammten, antwortete der Gefangene, daß er um der Verlegenheit, in die er nun doch gerathen ſei, zu entgehen, ſich nicht einmal ſoviel Zeit genommen habe, das Bild anzuſehen.

Das Räthſel wurde in dem nämlichen Augenblicke durch das Hereintreten des Prinzen gelöſet, welcher zugleich den Schneider aus der gefährlichen Situation befreite.

Weder Prinz Reinhard, noch die Uebrigen konnten, ſelbſt als ſie wieder allein waren, die zum zuſammenhängenden Geſpräch ſchicklichen Worte finden. Mit hochrothem Geſichte fing endlich der Prinz an: Sie haben einen Rival, lieber Hohenau, das will ich Ihnen nicht verhehlen, aber zum Glück können Sie auf ſeine Redlichkeit ſo feſt, als auf die Treue dieſes herrlichen Mädchens rechnen. Nur ganz werden Sie beiderſeits mich nicht von Ihrem Umgange ausſchließen dürfen. —

Schon die Verhältniſſe des Standes hätten ihm eine Antwort nach ſeinen Wünſchen erwerben müſſen.

Des Prinzen in der Nähe auf einem Luſtſchloſſe lebenden Schweſtern erſchienen unten vor dem Hauſe, und beklagten ſich zum Fenſter herauf, halb ſcherzhaft, halb bitter, daß er ſie erſt zur Reiſe auf dieſe Meſſe überredet habe und ſie nun allein laſſe.

Der Prinz holte ſie ins Zimmer. Serena machte ſichtbar großen Eindruck auf die Prinzeſſinnen, und ehe man ſchied, ward eine Zuſammenkunft in einigen Wochen auf einem wunderſchönen Landſitze des Prinzen zur Weinleſe verabredet, wobei, wie es hieß, die Königin auch nicht fehlen werde.

Die Rückreiſe nach dem Rieſenſteine hatte wenig Unterhaltendes. Jedes ſchien in ein anderes Bild von drohender Zukunft verloren, und kurze verſtohlene Blicke wechſelten ängſtlich mit abgebrochenen Reden.

13.

Dieſer Zuſtand hielt mehre Tage an. Die Freundlichkeit der Gräfin gegen Serenen und Anſelm war fortdauernd von trüben Gedanken angehaucht. Anſelms Erwiderungen der Güte ſeiner Verlobten ließen zuweilen einigen Schmerz hindurch blicken, und wirklich ſah auch das Uebermaaß von Güte, womit Serena eben jetzt Anſelmen entgegen kam, wie eine Abbitte aus, wegen geheimer Gefühle, die ihrer Liebe zu dem Verlobten vollkommen fremd waren.

Als Reinhards beſondere Einladung zur Weinleſe erſchien, redete die Gräfin mit Anſelm, und veranlaßte dieſen, ein ernſtes Wort insgeheim mit Prinz Reinharden wegen der Ruhe ſeiner Zukunft zu ſprechen. Der Prinz, ſagte die Gräfin, iſt zu jung, um vor ſich ſelbſt ſicher zu ſein, aber er gilt allgemein für einen edlen Menſchen. Ihre Sache iſt es, ihn auf die Zerrüttung in Zeiten aufmerkſam zu machen, von der unſer Haus ſich bedroht ſieht, wenn er nicht mit Macht ſeine Neigung bezwingen wollte. —

Anſelm ſagte es ihr zu und man ſchien ſich wechſelſeitig zu beruhigen. Bei alledem war der Verluſt des freien, offenen Geiſtes, der ſonſt auf dem Schloſſe gewaltet hatte, nicht mehr zu verkennen, und die Erinnerung an eine glücklichere Vergangenheit ward oft mit Seufzen hervorgerufen, um das Unbehagliche der Gegenwart zu entfernen oder zu mildern.

In dieſer Zeit hätte daher eines Sonntags nichts gelegener kommen können, als eine Karavane von jungen Freunden und Freundinen, die vormals alle Wochen einmal auf dem Rieſenſteine verſammelt geweſen waren.

Mit ihnen trat das damalige friſche Leben recht anſchaulich vor ſie hin, und eine ungemeine Heiterkeit verbreitete ſich in gleichen Theilen über die Bewohner des Schloſſes, wie über die Gäſte. Die Letztern meinten, daß ſie es gerade ſo, und nicht anders, hätten anfangen müſſen, um dem Brautpaare in ſeinem Glücke bemerklich zu machen, daß die Freundſchaft, um die man ſich gar nicht mehr bekümmern möge, ebenfalls ihre Rechte verlange.

Die Geſchichten, die hier erzählt worden waren, und was ſich dabei zugetragen hatte, alles kam zur Sprache. Beſonders wurden einige Damen wegen ihrer damaligen Furcht ſehr geneckt.

Still; ſtill! ſagte die bis zur Ausgelaſſenheit heiter gewordene Serena, als ſich Valeria vertheidigen wollte, ich weiß noch recht gut, wie bei den Geſpenſtergeſchichten Deine Füße, die anfangs in ihrer ganzen, niedlichen Glorie daſtanden, ſich bis auf ein winziges Spitzchen zurückzogen, und auch dies Spitzchen endlich vergebens von meinem Auge geſucht wurde. Ich gäbe viel darum, wenn Jemand ſogleich eine Geſpenſtergeſchichte im Vorrath hätte, um nur zu ſehen, ob Du ſeitdem herzhafter geworden biſt.

Ueberhaupt, äußerten mehre Stimmen, würde ſo eine Erzählung ſehr gut ſein, weil man dadurch ſo recht in die alte Gewohnheit zurückverſetzt würde.

Man richtete ſeine Blicke hauptſächlich auf Anſelm, der vormals immer ausgeholfen hatte.

Das hättet ihr wohl denken können! ſprach Guido endlich, daß der auf dergleichen in dieſen Tagen nicht vorbereitet ſein würde. Wenn man indeſſen vorlieb nehmen wollte, wie man mich findet, ſo könnte ich mich ſchon bequemen, eine Anekdote von meiner letzten Reiſe aufzutiſchen.

Alles hielt ihn beim Worte.

Aber, ſagte er, eine eigentliche Geiſtergeſchichte iſt es freilich nicht, doch wird man einen kleinen Anſtrich von dergleichen daran nicht verkennen. —

Nur her damit, lieber Guido, rief Serena, worauf er ein Papier aus der Taſche zog und anfing:

Das Wagſtück.

Neuerungen.

Die Verſchiedenheit der Geſichtspunkte entfernte Vater und Sohn zu Zeiten von einander. Kaufmann Wolter der Aeltere gefiel ſich in einem einfachen, ſparſamen Leben, ſein Sohn Ludwig hingegen forderte Glanz und Reichthum von allem, was ihn umgab. Uebrigens war ein jeder von des Andern guter Geſinnung überzeugt, und obgleich eine große Schuldpoſt des Sohnes, welche der alte Herr Wolter zu berichtigen anſtand, Ludwigen ſchon ſeit vier Wochen ſeine Wohnzimmer vermeiden ließ, ſo erſchienen ſie doch während ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit auf dem Comptoir recht wohlwollend und freundlich gegen einander.

Ein Billet, das Ludwig Abends auf ſeinem Tiſche fand, bat ihn zum Sonntagsmorgen in des Vaters Garten. Er ging, ohne Hoffnung, daß ſein Geburtstag, der gerade auf dieſen Sonntag fiel, vor den väterlichen Bitterkeiten ſchützen würde. Allein er hatte ſich diesmal geirrt. Der Vater kam ihm mit einem heitern Glückwunſche entgegen, bat ihn, ein Papier, das Ludwig ſogleich für die eingelöste Schuldverſchreibung erkannte, ohne weiteres Erwähnen an ſich zu nehmen, und wies mit lebhaftem Händedrucke den Dank zurück, der auf den Lippen des Sohnes rege wurde.

Du haſt meine neue Einrichtung im Gartenhauſe noch gar nicht geſehen! ſprach Herr Wolter, und Ludwig erſtaunte im Eintreten über den Aufwand, zu dem ſich ſein Vater dabei entſchloſſen hatte. —

Was ſagſt Du zu den Tapeten, zu der Tiſchlerarbeit? fragte der letztere und fügte, als Ludwig Alles allerliebſt fand, lächelnd hinzu, daß er doch auch einmal der Mode den lange verweigerten Tribut abzutragen ſich anſchicken müſſe. —

Ludwig wußte nicht, was er denken ſollte. Ohne bedeutende Veranlaſſung pflegte der genügſame Sinn ſeines Vaters niemals aus dem Gleiſe zu gehen, das er ſeit langer Zeit ſeiner Lebensweiſe vorgeſchrieben hatte. Diesmal war es ſichtbar geſchehen. Denn ſtatt ein paar Stühle ſeines einfachen Gartenhauſes, in dem er nur die vertrauteſten Gäſte empfing, ausbeſſern und den Wänden etwa eine neue Farbe geben zu laſſen, hatte er eine völlige Revolution in dieſem Hauſe hervorgebracht.

Das Nebenzimmer wird Dir noch mehr gefallen, ſagte Herr Wolter, die Seitenthüre öffnend. Es zeigt Dir wenigſtens noch deutlicher, wie mild ich gegen die Launen der Mode geworden bin. —

Ludwig konnte ſeine Verwunderung nicht bergen. Er ſah die Wände mit engliſchen kolorirten Kupferſtichen bedeckt, gegen die ſich ſein Vater, ein Verehrer der ächten Kunſt, ſehr oft mit Eifer und Nachdruck erklärt hatte.

Man muß nach und nach elegant werden! ſprach Herr Wolter. Wenigſtens ſtrebe ich dahin, wie Dir ſogar manche Veränderung an meinem Anzuge ſagen kann. Erſt jetzt erkannte Ludwig, worin das Fremde lag, das ihm an ſeinem Vater ſogleich bei der Ankunft als ſolches erſchienen war. Seine zeitherige Kleidung hatte ſich, wiewohl nicht eben auffallend, der neuern Sitte bequemen müſſen. —

Ludwig wurde immer begieriger auf die Urſache von dieſem allen.

Die Familienbilder.

Mit Betrachtung des Zimmers fertig, ging er auf die Seitenthüre zu. Aber der Vater hielt ihn zurück. Leider! ſagte er, wird das Kabinet, worein wir nun treten werden, aus mancherlei Gründen Deinen Beifall weniger erwerben. Ich weiß recht wohl, daß Du unſre alten Familienbilder, ſo brav auch die meiſten gemalt ſind, niemals leiden mochteſt, weil ſie die Modegebrechen ihrer Zeit an ſich tragen. Aber man will irgendwo die Schatten ſeiner Lieben beiſammen haben, wie ſie geweſen ſind. Und ſo unangenehm die Mode auch ſein mag, die dergleichen Bilder zuweilen entſtellt, ſo verſetzt ſie uns doch nur deſto lebendiger in die Reize der Vergangenheit zurück. —

Ich gebe zu, lieber Vater, erwiderte Ludwig, daß mancher glücklichen Erinnerung durch ein Verändern dieſer Dinge ein Theil ihres Lebens entzogen werden könne. Aber nur aufgehängt ſollten ſolche Bilder nicht werden. Verſchloſſen ſollten ſie vielmehr jedem fremden Auge bleiben, das durch kein Andenken an die liebe Perſon geknüpft wird. Sie mit einem aus ihrer Zeit herausgeriſſenen barocken Putze in eine ſpätere Welt treten laſſen, heißt die Theuern — muthwillig möchte ich ſagen — dem unverdienten Spotte preiszugeben. Sie glauben nicht, mit welchen Empfindungen ich oft daneben geſtanden habe, wenn einer unſerer Gäſte vor das Bild meiner verſtorbenen Mutter hintrat, und ich ſehen mußte, wie ſo ganz die herrliche Seele in ihrem Auge ihm verloren ging, weil das hochaufgethürmte Haar zu heftig auf ſeine Lachmuskeln wirkte. —

Wenn Dir nur die *übrigen* Bilder gefallen. Das von Deiner Mutter iſt eben in den Händen eines Malers, der dem Kopfputze eine anmuthigere Form geben ſoll. —

Der Vater wurde dem Sohne immer unbegreiflicher. Dies Bild ändern zu laſſen, deſſen Eigenheiten er zeither wie Heiligthümer verehrt hatte, weil es die innig geliebte Gattin in ihrem Brautſchmucke vorſtellte!

Das fremde Porträt

Jetzt öffnete Herr Wolter das Kabinet, und als Ludwigs Blick auf ein unbekanntes Frauenbild fiel, welches mitten unter den Familiengemälden juſt neben dem Porträt ſeines Vaters hing, ſagte dieſer: Der Maler hat mir die leere Stelle der Verſtorbenen indeſſen damit verkleidet. —

Ideal oder Porträt? fragte Ludwig. —

Wohl eher das letztere. Von einem Ideale dürfte der Kenner noch ſtrengere Proportion der Theile fordern. So iſt zum Beiſpiel die Naſe offenbar um ein paar Linien zu lang gerathen; das Ganze aber iſt reizend genug, und beſonders die Schönheit des Auges nicht zu verkennen. Mich für meine Perſon hat bloß das Gutmüthige des Urbildes angezogen. —

Sie kennen alſo das Urbild? —

Und werde Dich noch heute damit bekannt machen, ſagte er bedeutend. —

Sind vielleicht — fragte Ludwig nach einer kurzen, wie es ſchien, für Beide etwas unbehaglichen Pauſe —

ſind vielleicht alle dieſe Veränderungen im Hauſe zu Ehren der Dame geſchehen? —

— Vielleicht! —

Ludwig war ſichtbar betroffen, und der Vater fuhr fort: Du wunderſt Dich, ich wundere mich zuweilen ſelbſt. Aber es iſt ſo. Das Warum liegt uns nicht weit. Du biſt ſechsundzwanzig Jahr alt, und an Dir war ſchon vor drei Jahren, als Du von Petersburg zurückkamſt und mein Aſſocié wurdeſt, die Reihe zum Heirathen. Ich gab Dir ſeitdem mehre Winke dazu. Ich machte Dich aufmerkſam auf Mädchen, die mir gefielen, und empfahl Dir auch einige, die ein beſonderes Intereſſe in Dir erweckt zu haben ſchienen. Aber es kam zu nichts Solidem. Vergebens ſtellte ich Dir vor, daß eine Handlung, wie die unſre, uns auferlege, ein Haus zu machen, daß die abnehmenden Kräfte Deiner Mutter die Laſt der Wirthſchaft nicht lange mehr ertragen würden. Leider iſt dieſe Prophezeihung viel früher eingetroffen, als ich damals fürchtete. Deine Mutter ging aus der Welt, ohne die Beruhigung zu genießen, ihren Platz als Wirthin durch eine Tochter erſetzt zu ſehen. — Seit dem unglücklichen Todestage habe ich Dich wieder mehrmals an die Pflicht erinnert, Deinem Hausweſen eine verſtändige Vorſteherin zu geben. Immer verſprachſt Du, Dich nächſtens zu entſchließen, aber während Deine Ausgaben das Bedürfniß einer großen, auf glänzendem Fuße lebenden Familie faſt täglich weiter überſtiegen, kam der Entſchluß doch niemals zur Reife. Zwingen — konnt' und wollte ich Dich nicht. Daher blieb mir nichts übrig, als den in meinen Jahren ſehr bedenklichen Schritt ſelbſt zu verſuchen. —

Herr Wolter ſtellte ſich nach dieſen Worten ſtumm an das Fenſter, von Zeit zu Zeit einen Blick auf ſeinen Sohn herüberwerfend, der ebenfalls ſtumm dem Bilde gegenüberſtand.

Roſalie.

Das Heirathsprojekt mußte Ludwigen auf das Unangenehmſte überraſchen. Bis dahin hatte er ſich für den einzigen Erben ſeines Vaters gehalten. Und nun ſtieg auf einmal wie durch Zaubermacht eine junge Frau vor ihm auf, deren, dem Bilde nach ungefähr achtzehnjähriges, Alter der Familie einen Zuwachs geben konnte, welcher das väterliche Vermögen zu zerſplittern, und eine Verhinderung zu werden drohte, die Handlung, der Ludwigs Stolz ſo gern einen noch größern Umfang erworben hätte, nach ſeines Vaters Tode mit dem zeitherigen Nachdrucke fortzuſetzen.

Und wer iſt, fragte er, dieſe meine künftige junge Mutter? —

Die Tochter meines alten Freundes, der ſeit einem Monat aus Petersburg zurückgekehrt iſt. —

Dellings Roſalie? die hat ſich, wenn das Bild die Wahrheit redet, in den drei Jahren äußerſt verſchönert. —

Vielleicht hätteſt Du das ſchon früher gefunden, wenn Du Dellingen nicht noch immer den Gegenbeſuch ſchuldig geblieben wäreſt, oder meine Wohnung fleißiger beſuchteſt. —

Und das Mädchen entſchließt ſich? —

Mit mir vorlieb zu nehmen, meineſt Du? Ja, recht gern, wie es ſcheint. Es iſt ein gutes weltfremdes Kind. —

Und Sie entſchließen ſich, mein Vater? —

Ich! — Wer ſieht mir denn meine achtundvierzig

Jahre an, und viele in dieſer Rückſicht ungleiche Ehen ſind ſchon glücklicher ausgefallen, als ſolche, die mit lauter hellen Flammen anfingen. Die Flammen löſen ſich gern in erſtickenden Rauch auf, während eine ruhige Neigung wohlthätige dauernde Wärme verbreitet. —

Fürchten Sie nichts von fremden Flammen, die in Ihr Haus einbrechen können? Sie werden Tag und Nacht auf der Hut ſtehen müſſen. —

Das gewiß nicht. Das einzige, was ich thun kann, iſt — mich der Vernunft meiner Gattin anzuvertrauen, und wenn mein Vertrauen mich trügen ſollte, mein Unglück — dem Sohne zu verzeihen, der die Veranlaſſung dazu gegeben hat. —

Herr Wolter eilte mit dieſem ſchnell ausgeſprochenen Wort in den Garten, und Ludwig mit glühendem Geſichte ihm nach.

Vergleich.

Nein, Vater, ſprach Ludwig, auf meine Rechnung nicht den Ausfall Ihres gewagten Unternehmens! Wenn ich es wirklich war, der wider Erwarten den Gedanken an die Ehe in Ihre Seele zurückführte, ſo bin ich es doch gewiß nicht geweſen, der Ihnen zu einem achtzehnjährigen Mädchen gerathen hat. —

Eine Alte alſo hätte ich wählen ſollen, nicht wahr? Dazu, ehrlich geſtanden, hatte ich keine Luſt. Ueberdies bringt mich die Ehe mit Roſalien in die Verwandtſchaft meines wackern Freundes. In meinem Alter ſchlägt man dergleichen alles mit an. Dieſe Miene, Ludwig, kann mich nicht irren. Sie ſagt mir, daß Dein Mund mich gern der Thorheit bezüchtigte, wenn der Anſtand ihn nicht zurückhielte. Aber, wahrlich, mein Sohn, es wäre nie dahin gekommen, wenn Du anders gehandelt hätteſt. Nun iſt es freilich zu ſpät. —

Ludwigs Geſicht verwandelte ſich merkbar bei dem letzten Worte, und ſein Vater fuhr fort: Doch nein, es ſoll nicht zu ſpät ſein. — Dich zu überzeugen, daß der Schritt kein Leichtſinn von meiner Seite war, würde ich einen — unbequemen Entſchluß faſſen können. —

Ludwig horchte hoch auf.

Heirathe Du, mein Sohn, und ich — bleibe wie ich bin. — Kann ich mehr für Dich thun? —

Sie könnten — —? —

Im Glücke meiner Kinder die Wünſche vergeſſen, welche die neuen Verhältniſſe erſt in mir geweckt hatten, o ja. —

Ich heirathe, Vater, ſagte Ludwig entſchloſſen, ſobald ich eine paſſende Partie gefunden habe. —

Ei, darauf kann es nun nicht mehr ankommen, erwiderte Herr Wolter. Das Wort, das ich meinem Freunde, das ich Roſalien gegeben habe, gilt ſoviel als meine Unterſchrift, und die, weißt Du wohl, läugne ich niemals ab. Nur dadurch, daß Du Dir Roſalien ſelbſt gewinnſt, kann ich meiner Verpflichtung gegen ſie überhoben werden. —

Wofür, lieber Vater, halten Sie aber das Mädchen? rief Ludwig verwundert. —

Eben für ein Mädchen! Ihres Vaters Wunſch und Vorſtellung haben Roſalien für mich beſtimmt. Du kommſt dazwiſchen und gewinnſt ihre Neigung. Seit wenn haſt Du denn das Zutrauen zu Deiner Figur und Jugend verloren? —

Und Delling? —

Dem muß es natürlicherweiſe lieber ſein, einen jungen, als einen alten Schwiegerſohn zu bekommen. Er ärgert ſich, daß Du nicht früher den Mund aufgethan haſt, und ich verſcheuche ſeinen Verdruß durch meinen freiwilligen Zurücktritt. — Ueberlege Dir's, Ludwig. Auf den Abend wirſt Du Roſalien und ihren Vater hier bei mir antreffen. —

Luzie.

Ludwig warf ſich auf ſeinem Zimmer in den Lehnſtuhl, um über die Sache weiter nachzuſinnen, brachte es aber nur bis zum Träumen. Schon vor zwei Jahren war ſein unbewachtes Herz in eine Liebesſchlinge gerathen, von der es immer noch feſtgehalten wurde. Herr Wolter der Aeltere wußte um die Neigung, welche ſeines Sohnes nicht würdig war. Es war ihm auch bekannt, daß Ludwig zuviel Stolz beſaß, um ſich von Luzien zum Altare locken zu laſſen, doch wußte er ebenfalls, daß ſie es war, welche ihn zu dem großen Aufwande veranlaßte, und vom Heirathen einer Andern zurückhielt. Gleichwohl hatte er, überzeugt von der Fruchtloſigkeit einer Vorſtellung dagegen, dieſen Punkt allezeit zu berühren vermieden.

Ludwig brachte ſeine meiſten Abende in einem Landhauſe hin, das er Luzien gekauft hatte, und nur ſeit drei Wochen erſt hielt ihn ein Zwiſt mit ihr davon zurück. Die ſteigende Heftigkeit der zwiſchen ihm und ihr ſeitdem hin- und herlaufenden Briefe hatte die Spannung zwiſchen Beiden vermehrt, und auf die letzte Herzenserleichterung, welche der junge Wolter vor acht Tagen zu Papiere gebracht, war noch gar keine Antwort erfolgt. Er hatte der feſten Hoffnung gelebt, daß dieſes Schweigen an dem heutigen Geburtstagsmorgen unterbrochen werden würde. Aber ſeine Rechnung war vergebens geweſen.

Dieſe Umſtände hatten vorhin ſeine Empfänglichkeit für das Heirathsprojekt ſehr vermehrt. Durch die neue Ehr kam er auf einmal aus einem Verhältniſſe, das ihm ſeit drei Wochen die verdrießlichſten Stunden gemacht, und das er in den beſſern Augenblicken ſelbſt ſeiner ganz unwürdig erkannte.

Seine Neigung verhinderte ihn aber doch, wie ſchon erwähnt, jetzt wiederum an der nöthigen Sammlung der Gedanken, und brachte ihn dahin, bis zu Mittag auf einen Brief von Luzien zu warten.

Es kam keiner, obſchon ſein Herz den Termin bis zum Abend verlängert hatte.

Der Verdruß darüber reifte den Entſchluß mit Einemmale. Er eilte in ſeines Vaters Garten, mit dem feſten Vorſatz, Alles anzuwenden, um Roſalien für ſich zu gewinnen. Er hatte ſie in früherer Zeit zwar von der beſten Seite gekannt, aber an dem damals fünfzehnjährigen Mädchen nie ein eigentliches Intereſſe genommen. Sie mußte ſich auch, wenn ihr Porträt keine Lüge war, ſeitdem außerordentlich formirt haben. Lüge jedoch oder nicht, er beſchloß in jedem Falle, es auf ihre Eroberung anzulegen.

Unterhandlungen.

Ludwig fand ſich durch Roſaliens Erſcheinung ungewöhnlich überraſcht. Das Bild war nur in ſofern der Lüge zu bezüchtigen, als es nicht genug von ihr geſagt hatte. Selbſt der Mangel, den der ältere Herr Wolter an der Naſe entdeckte, war an dem Originale nicht vorhanden. Was hatten drei Jahre aus dem Mädchen gemacht!

Je reizender ſie aber war, deſto nöthiger ſchien ihm eine Entſchuldigung, daß er bis dahin die Schicklichkeit ſo weit vergeſſen, um Roſalien, in deren Geſellſchaft er in Petersburg ſo oft geweſen war, in den drei Jahren ihrer Anweſenheit noch kein einzigesmal aufgeſucht zu haben. Vor ſich ſelbſt konnte er ſich mit der Menſchenſcheu ſeiner letzten drei Jahre entſchuldigen. Roſalien aber und ihren Vater durfte er bei ſeinem Vorhaben weniger als irgend Jemand davon zu vernehmen geben, weil eine ſo außerordentliche Menſchenſcheu doch auch eine außerordentliche Urſache haben mußte, und ſich in Ludwigs bekannten guten Verhältniſſen beinahe nichts als Liebe zur Urſache annehmen ließ.

Das Vorgeben einer körperlichen Krankheit ſollte ihm endlich aus der Noth helfen.

Die Entſchuldigung wurde auch ſo höflich aufgenommen, und ungeachtet ihrer Unwahrſcheinlichkeit ſo willig geglaubt, daß er bei Roſalien kein großes Intereſſe an ſeiner Perſon vorausſetzen durfte. Ueberhaupt ſchien ihm das Mädchen ſo froſtig, daß er ſich gegen ſeinen Vater darüber äußerte, worauf dieſer achſelzuckend erwiderte, daß er wenigſtens nicht Schuld wäre, wenn wirklich von Roſaliens Seite eine unerwartete Abneigung gegen Ludwig ſtattfinden ſollte. Er verſprach ſeinem Sohne, überdies Alles zu thun, um ſeinen Wünſchen in die Hand zu arbeiten.

Wirklich ſprach Herr Wolter eine lange Zeit mit Herrn Delling. Sie traten hierauf zu Roſalien, und Ludwigen trieb, wie er dieſes ſah, der Gedanke, daß ſein Stolz durch eine abſchlägige Antwort bitter gekränkt werden könnte, halb wahnwitzig im Garten auf und nieder.

Die beiden Väter entriſſen ihn endlich der bittern Reue, den Schritt gewagt zu haben. Herr Delling gab ſeine Einwilligung, fügte aber hinzu, daß Roſalie ſich noch eine Forderung an ihn vorbehalte, deren Aufnahme ſie erſt beſtimmen würde. Worin dieſe Forderung beſtehe, das wiſſe er ſo wenig, als er etwas dawider haben könne, daß ſie ihren Willen hiervon abhängig zu machen denke, weil es zu ſeinen Grundſätzen gehöre, Roſaliens Neigung zu einem Manne höchſtens zu leiten, aber nie zu beſtimmen.

Ludwig ging, Roſalien aufzuſuchen, welche mit gedankenloſem Blumenpflücken beſchäftigt war. Er glaubte ihre Forderungen zu errathen. Sein Umgang mit Luzien ſchien in der ganzen Stadt Niemand als ſeinem Vater unbekannt zu ſein. Roſalie hatte ſicher auch davon gehört, und wollte ohne Zweifel Bedingungen machen. Er war entſchloſſen, ſie einzugehen. Denn, ſo ergrimmt wie er ſich auf Luzien fühlte, gab er ſchon jetzt ſeiner Vernunft das Wort, alle mögliche Verbindung mit der Undankbaren gänzlich abzubrechen.

Bei der feſten Ueberzeugung, daß nur dies Roſaliens Bedingung ſein werde, überraſchte es ihn äußerſt, als deſſen gar nicht gedacht wurde.

Sie wiſſen, ſagte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen, daß mein Vater mich dem Ihrigen bereits zugeſagt hatte. Wenn ich dieſe Zuſage unbedingt genehmigte, ſo geſchah es unter der Vorausſetzung, daß Ihr Vater in ſeinen Jahren ſchwerlich einen Grad der Neigung von mir fordern würde, auf den Ihnen Ihre Jahre Anſpruch geben könnten. Um die Sache in zwei Worte zu faſſen: mein Herz iſt in Petersburg zurückgeblieben. Ich kann Ihnen daher nur meine Hand und mit ihr das Verſprechen geben, meine künftigen Pflichten als Gattin in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Sind Sie damit zufrieden? —

Ich bin es! antwortete Ludwig. —

Und ich darf einen geheimen Briefwechſel nach Petersburg unterhalten? —

Sie dürfen. —

Die Sache war abgeſchloſſen. Beide Väter erkundigten ſich vergebens nach der Bedingung, welche übrigens Ludwigs Wünſchen gar nicht zuwiderlief. Er wollte der Liebe nichts mehr auf der Welt verdanken, ſeit Luzie ihn gemißhandelt hatte, und da Roſalie von dem ſanfteſten Charakter zu ſein ſchien, ſo hätte er, ſeiner Meinung nach, keine glücklichere Wahl für ſeine häusliche Zufriedenheit treffen können.

Nur der zu befürchtende Schmerz ſeines Vaters über den Verluſt eines bereits zugeſicherten Gutes verurſachte ihm noch einige Unruhe, die aber durch Herrn Wolters vergnügte Stimmung ebenfalls bald gehoben wurde.

Innerer Streit.

Luzie, aufgebracht, daß Ludwig ſein Geburtsfeſt ohne ſie hatte verleben können, glaubte ihn durch Erregung von Eiferſucht beſtrafen und zurückführen zu müſſen. Sie fuhr daher am folgenden Nachmittage um die Zeit, wo Herr Wolter der Jüngere aufs Comptoir zu gehen pflegte, mit einem vornehmen Fremden bei ihm vorbei, über deſſen Beſuche in ihrem Hauſe Ludwig ſchon einigemal ſeinen Unwillen geäußert hatte. Sie verfehlte auch Ludwigen nicht, aber wohl ihre Abſicht bei der Sache, denn dieſer Vorgang erbitterte den jungen Wolter außerordentlich, und trug Vieles dazu bei, daß der Hochzeitstag früher angeſetzt wurde.

Luzie erfuhr indeſſen kaum von der vorhabenden Heirath, als ſie andere Saiten aufzuziehen für gut fand.

Aber ein Brief voll zärtlicher Vorwürfe blieb ohne Antwort. Ein anderer, in dem ſie Ludwigen bloß um einen Beſuch bat, mit der feierlichen Zuſage, ihn nicht im mindeſten in ſeinem Vorhaben zu ſtören, vielmehr als Freundin über ſeine gute Wahl mit ihm zu ſprechen, wurde wenigſtens durch keinen Beſuch beantwortet.

Ludwig fühlte ſich indeſſen in einem ganz neuen Kreiſe. Roſaliens jungfräuliches Weſen, der ſchwermüthige Zug in ihrem guten, aber etwas blaſſen Geſichte, ſtimmten ihn anders als zeither. Ueberdies ſah er ſeinen Vater ſich weit näher gerückt. Es ſchien, als ob der ältere Herr Wolter die Neigung zu Roſalien nunmehr auf ſeinen Sohn zugleich mit übertragen wolle.

Bei alledem erhielt ſich Luziens Bild noch in dem Innerſten ſeines Herzens. Kecke Träume führten ſie ſogar in ſeine Arme zurück, und beim Erwachen aus ihnen ſtiegen tauſend verführeriſche Erinnerungen in ſeiner Seele auf, ſeiner Gegenwart und ſeiner Zukunft den ſelbſt verſchuldeten Mangel an Leben und Liebe empfindlich vorzurücken.

Aeußere Beunruhigung.

Von außen her kam ebenfalls eine Beunruhigung, die bei Ludwigs krankhaftem Zuſtande unmöglich ohne Wirkung bleiben konnte. Eine alte Weibsperſon, welche der Nähterei ihren Unterhalt verdankte, und ſeit einer Reihe von Jahren in der Wolterſchen Familie guten Verdienſt fand, hatte ſich durch allerlei dunkele Vorherſagungen, die eingetroffen ſein ſollten, bei ein paar bejahrten Verwandten des Hauſes, den Ruf einer vollendeten Seherin erworben. Dieſe kam jetzt einmal in der Nacht in die Wohnung der alten Damen, weckte ſie aus dem Schlafe, und beſchwor die ſchon hierüber äußerſt Erſchrockenen, Alles zu thun, um das Wolterſche Haus von einem bevorſtehenden Unheil zu retten. Gerade um Mitternacht habe ſie, und zwar in halbwachem Zuſtande, einen Dolch in das Ehebette des künftigen Paares fallen, und ſogleich nachher den jungen Wolter entſeelt herausſtürzen ſehen. Die vorhabende Ehe, meinte die Frau, müſſe durchaus hintertrieben werden, und die beiden Damen gaben ihr das Wort, alles Mögliche deßhalb zu verſuchen. —

Die Alte überlief ſogar Ludwigen am Morgen, und fragte ſogleich mit funkelnden Augen, ob ihm ſein Herz nicht ſage, daß ſeine Ehe mit Roſalien unglücklich ausfallen müſſe? —

Das Ungewohnte des Beſuchs und die Art der Anrede ergriff den ohnehin Unruhigen mit Heftigkeit. Er wußte, welche Künſte der Frau zugeſchrieben wurden und wenn er auch ſonſt immer darüber gelacht hatte, ſo war ihm doch in ſeinem jetzigen Zuſtande dabei keinesweges zum Lachen.

Die Alte fügte die Erzählung der nächtlichen Erſcheinung hinzu, und war eben beſchäftigt, das Wehe, welches dieſe Verbindung über die wackere Familie bringen müſſe, mehr auseinander zu ſetzen, als der ältere Herr Wolter hereintrat, um ſeinem Sohne etwas über die künftige Einrichtung mitzutheilen.

Wie er den Zweck der Anweſenden erfuhr, loderte ſein Zorn unaufhaltſam empor. Er würde die Wahrſagerin unſtreitig hinausgeworfen haben, wenn ſie ſich nicht ſelbſt eiligſt entfernt hätte.

Dieſes aber, und daß Herr Wolter der Aeltere die bejahrten Verwandten, die in ſein Haus kamen, um gegen die künftige Ehe zu ſprechen, ebenfalls ſehr heftig von ſich wies, ſtiftete noch keinen Frieden in Ludwigs beunruhigter Bruſt.

Entſchluß.

Die alten Damen, welche ſich über einen ſchnöden Empfang von Seiten des ältern Herrn Wolter zu beklagen hatten, beklagten ſich auch wirklich bei allen ihren Bekannten darüber. Hauptſächlich geſchahe dies, um den Verdacht des Antheils an der Eheſtiftung von ſich zu entfernen. —

Auf dieſe Art war bald die ganze Stadt mit der Unglücksweiſſagung erfüllt, welche unter andern auch Roſalien zugetragen wurde. —

Die Braut erbot ſich zum Rücktritte. Warum? fragte der ältere Wolter, als Herr Delling in ſeiner Gegenwart Ludwigen dieſes Erbieten überbrachte. —

Damit das zufällige Unglück nicht auf ihre Rechnung geſchrieben werde! antwortete Herr Delling. —

Welchem Vernünftigen, ſo rief Herr Wolter mit großer Heftigkeit, welchem Vernünftigen würde das wohl einfallen dürfen? Und warum unſer Geſchick von den Launen der Unvernunft abhängig machen? Ich ehre die Delikateſſe Ihrer Tochter, glaube aber nicht, daß mein Sohn ihr in dieſem Falle eine Stimme einräumen werde. Die Stadt iſt bereits voll von der Verbindung unſerer Familien. Jeder Widerruf geſchieht daher vor den Ohren der Stadt. Soll ſie uns nachſagen, daß unſer Wille in ſo wichtigen Angelegenheiten unter dem Blödſinn oder der Bosheit eines alten Weibes ſtehe? Wahrhaftig, dann verdienten wir, daß der Pöbel uns mit Hohnlachen überall auf der Straße empfinge und verfolgte. —

Der Gedanke an die Stadt wirkte am Beſten auf den tiefbeunruhigten Ludwig. Doch ſcheute er ſich, Roſalien die Ermahnung, bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe ſtehen zu bleiben, in Perſon zu überbringen. Wie Herr Delling in ihrem Namen gekommen war, ſo ging er nun in Ludwigs Namen zu ihr, und auf des ältern Wolters Betrieb wurde der Hochzeitstermin noch um einige Wochen abgekürzt. —

Die Trauung.

Die bangen Erwartungen, welche am Hochzeitsmorgen das verweinte Auge der Braut verkündigte, waren nicht gemacht, Ludwigen die Hoffnung zu geben, welche ihm gänzlich abging. Er ſuchte indeſſen Roſalien ſein banges Herz unter den Liebkoſungen zu verbergen, die ihm ihr Zuſtand abforderte. Die Gratulationen mehrer zu dem Tage eingeladener Verwandten, ſtrichen wie leere Klänge an dem Ohre des Paares hin. Des eintretenden Pfarrers treuherziges Wort ſprach jedoch den Geängſtigten einigen Muth ein, ſo daß der Trauungsakt heiterer begann, als es zu erwarten geweſen war.

Aber ſelbſt die beiden Väter wurden von dem Ja durchſchauert, das jetzt wie ein leiſer Ton aus der Schattenwelt heraufbebte. Das Gefühl, ein ſolches auf Liebe berechnetes Band widernatürlich, ohne Liebe, geſchloſſen zu haben, ſchien drohend in dem jugendlichen Paare aufzuſteigen.

Die Verwandten ſahen einander zweifelhaft an. Der Pfarrer ergriff die Braut einigemal, im Feuer der Rede, wie es ſcheinen ſollte, aber eigentlich nur um die Schwankende aufrecht zu erhalten. Den Vätern ſelbſt ſtand ein Todesſchweiß auf der Stirne, und vielleicht bedauerten beide, als die Handlung vorbei war, daß ſie nicht Seelenkraft genug gehabt hatten, um ihrem wichtigſten Momente, auf immer durch ein gewaltſames Unterbrechen zuvor zu kommen. —

14.

Der Graf, dem es nicht entgangen war, welchen ſchlimmen Eindruck die Geſchichte auf die ihn näher angehenden Perſonen gemacht hatte, ſagte, als Guido den Erzählerſtuhl nunmehr verließ: Ich will nicht glauben, daß dieſes das Ende Ihrer Geſchichte ſei. —

Einer bloßen Erfindung der Einbildungskraft, erwiderte Guido, würde ein ſolcher Schluß freilich eben keine Ehre machen. Die wirkliche Begebenheit aber nimmt ihren Ausgang aus des Schickſals Händen, mit denen man immer zufrieden ſein muß. —

Doch einen Ausgang, der dieſer Geſchichte vollkommen mangelt, erwiderte der Graf, den kann ſelbſt das Schickſal niemals verweigern. Glücklich oder unglücklich, nur ein Ausgang aus der qualvollen Ungewißheit. —

Hierin haben Sie ganz Recht, Herr Graf, antwortete der Erzähler, etwas empfindlich. Damals aber, als ich die Geſchichte erfuhr, war eben die Hochzeit vorüber. Auch bekomme ich zuverläſſig Nachricht von dieſer bedenklichen Heirath. —

Auf allgemeines Andringen verſprach er deren baldmöglichſte Mittheilung und berief ſich nochmals auf die erhaltene Zuſage der Genügſamkeit mit ſeinem Lückenbüßer.

Die Gräfin, die ihren heißen, dürſtenden Augen nicht länger widerſtehen konnte, entfernte ſich, von der Tochter begleitet, deren glühenden Wangen bereits aus einem flüſſigen Kryſtall hervorleuchteten.

Wer Anſelmen beobachtete, ſahe wohl, daß er, wie ein ſchlechter Schauſpieler, nur dann bei ſeiner heitern Rolle war, wenn er den Mund zum Sprechen bewegte.

Die Seltſamkeit ſeines Benehmens und die Abweſenheit der Damen vom Hauſe fiel Mehren auf. Sie würde noch auffallender geweſen ſein, wenn nicht der Graf ſich zu einer beſondern Munterkeit angeſtrengt hätte, welche den Gäſten zum Nachſinnen gar keine Zeit übrig ließ.

Und acht Tage nach der Hochzeit, rief er noch, als alles ſich hinwegbegab, ſehen wir uns insgeſammt hier wieder. Dann aber erwarten wir eine luſtigere Erzählung als heute, oder den luſtigen Ausgang der heutigen. —

15.

Auf der Reiſe nach des Prinzen Landſitz übernahm der Graf gar bald das Geſchäft des unterhaltenden Redners, und hielt hierdurch auch die anfangs eingeſchlummerten Sprachorgane der Uebrigen in einer heitern, geſelligen Bewegung.

Die Königin und Reinhard erblickten die Ankommenden zuerſt. Serena flog nach der erſtern, wie nach ihrem Schutzengel hin.

Als Ottilie mit der Bewillkommnung fertig war, wiederholte ſie die erſte Umarmung des Mädchens länger und inniger, und während der Graf ſich in eine Unterredung mit den Prinzeſſinnen verwickelte, gab ſeine Gemahlin Anſelmen den Wink, daß jetzt vielleicht, wo noch wenig Gäſte da waren, der beſte Zeitpunkt zu dem geheimen Worte mit dem Prinzen ſei, der ſo eben den

Weg zu der Königin und Serenen einſchlagen zu wollen ſchien.

Anſelm verließ die Gräfin entſchloſſen, ging eine einſame Allee einige Mal nachdenkend auf und ab, und dann zuverſichtlich auf Reinharden los, welcher Serenen und die Königin immer noch im Auge hatte, und vielleicht hoffte, daß ein Zuruf der letztern, ſeine Scheu, ſie zu unterbrechen, überwältigen möchte.

Auf Anſelms erſte Anrede führte ihn der Prinz ſogleich in ein etwas abgelegenes Sommerhaus, und die Königin, welche es wahrnahm, und auch Anſelms eifriges Geſpräch zuvor mit der Gräfin wahrgenommen hatte, kam auf dieſe zu, leiſe fragend: ob dies etwas zu bedeuten habe.

Die Gräfin bog mit der Königin in einen Seitengang und entdeckte ihr Anſelms Vorhaben und ihre Mutterſorge.

Ach Gott! rief Ottilie, daß ich mich wegen des allen anklagen muß. Mit dem beſten Willen kam ich auf den Rieſenſtein und entdeckte Serenen, wofür ſie ſich in Acht zu nehmen hätte. Ich verließ mich auf des Prinzen gewohnten Kaltſinn. Aber gerade das abſichtliche Entfernen des Mädchens von ihm ſcheint ihn angereizt, und dagegen auch bei Serenen der Stolz, ſich von ihm ausgezeichnet zu ſehen, die Neigung geweckt zu haben. Ueber mich, gute Gräfin, werden Sie den Stab brechen, wenn das Licht, das mein wohlwollendes Herz Ihrer Tochter zu geben dachte, zur Flamme werden ſollte, die ihre Glückſeligkeit aufzehrt. — Doch, fügte ſie ſogleich hinzu, ich hoffe noch immer Alles, von des Prinzen Charakter. Jetzt iſt es mir ſogar lieb, daß Serena künftig unter meinen Augen leben ſoll. Denn da Reinhard weiß, daß ſie für den

Hof beſtimmt war, ſo würde er eine Veränderung hierin für eine gegen ihn ergriffene Maßregel betrachten, die ſeine — leider nicht mehr zu verkennende — Leidenſchaft erzürnen, und ihr die verderblichſte Richtung geben könnte. Ihr Gemahl ſcheint tiefer geſehen zu haben, als wir. —

Der Gegenſtand wurde noch von allen Seiten beleuchtet. Die Königin verſprach ſich viel von dem Worte, das Anſelm ſo eben an Reinharden richtete, und bat die Gräfin, um des künftigen Paares Beſten willen, es an Muth und Zutrauen auf einen glücklichen Ausfall nicht fehlen zu laſſen.

Die Gräfin, überzeugt, daß dies das Rathſamſte ſei, kam darin mit ihr überein, geſtand aber zugleich, daß ſie außerordentlich für ihre Haltung während des Trauungsakts fürchte. Seit Guido's ſo übel wirkender Erzählung, kam ihr nämlich die Trauung, mit der ſich dieſe geendiget hatte, nicht mehr aus dem Sinne, und ihre Anwendung davon auf das ſie ſo nahe angehende Paar läßt ſich leicht denken.

Sie erſuchte daher die Königin um eine gute Urſache, welche ſie von der Gegenwart bei Serenens Einſegnung losſpräche, und Ottilie gab ihr das Wort, wenigſtens darüber nachzuſinnen.

Anſelms Geſpräch mit dem Prinzen dauerte immer noch fort.

Ob ich vielleicht den guten Ausſchlag der Sache beſchleunigen könnte! ſagte die Königin, welche bereits über dieſe Angelegenheit mit Reinharden mehremal geſprochen hatte. —

Sie ging auf das Sommerhaus zu, und ſchien ganz zur gelegenen Zeit zu kommen. Denn Anſelm und der Prinz, welche eben heraustraten, erſuchten ſie ſelbſt, auf einen Augenblick mit ihnen zurückzukehren.

16.

Der Augenblick verzog ſich jedoch zu einer Stunde. Die Königin war nachher in tiefer Bewegung und ſagte zur Gräfin: Wir haben es mit *lauter guten* Menſchen zu thun, laſſen Sie das Ihren Troſt ſein. —

Anſelm ſchien über des Prinzen Abſichten völlig beruhigt, berichtete ſodann auf der Mutter fragendes Auge im Allgemeinen, daß ſeine Anrede die erwünſchte Wirkung auf Reinharden hervorgebracht habe, und letzterer zog ſich in der That recht abſichtlich von Serenens Geſprächen zurück.

Serena ſchien dies überaus bitter zu empfinden, ſo daß die Gräfin, welche in ihrer offenen Seele las, der Königin, als dieſe ein allgemeines Troſtwort wiederholte, nicht verbergen konnte, daß ſie doch von der Gegenwart bei der Trauung dispenſirt zu ſein wünſche.

Ottilie verſprach nochmals, darauf zu denken.

Nach zwei unter Geſang und Tänzen verſtrichenen Tagen, ſchied alles aus einander.

Eine Woche ſpäter wurden, einer ſchon frühern Verabredung gemäß, die Königin und der Prinz zur Hochzeit geladen. Sie ſollten die einzigen Zeugen davon ſein, und für die übrigen Freunde ein Feſt, das darauf Bezug hatte, acht Tage nachher gefeiert werden.

Die Königin ſchrieb zurück, daß ſie, wegen der Kränklichkeit ihres Gemahls, zwar nur ſchwer abkommen, ſich aber doch die Freude des Hochzeittages nicht verſagen könne. Nur bitte ſie, daß die Einſegnung beſtimmt bei dieſem Tage gelaſſen werde, weil ſie mehre nicht im Stande ſei, auf dem Rieſenſteine zuzubringen.

Zu gleicher Zeit mit dem Briefe erſchien einer aus einer andern Gegend, der Graf und Gräfin gerade den

Tag vor der Hochzeit zu einem ſehr wichtigen rechtlichen Vergleiche verlangte. Der Anwalt hatte hinzugefügt, daß der Termin deßhalb um ſo mehr inne zu halten ſei, weil die ſtreitſüchtige Gegenpartei ſonſt gar leicht wieder anderes Sinnes werden könne.

Nichts wäre dem Grafen ungelegener gekommen. Indeſſen ließ ſich bei einiger Anſtrengung der Vergleich noch recht gut abwarten, ohne den Hochzeittag zu verſäumen, und die Poſtpferde wurden herbeigeholt.

Die Gräfin wußte nicht, ob ſie darin eine Veranſtaltung Ottiliens, auf ihren Wunſch, nicht bei der Trauung zu ſein, wahrnehmen ſolle. Auch war nicht erklärlich, auf welchem ſchicklichen Wege die Königin den entfernten Anwalt ins Intereſſe gezogen haben könnte.

Indeſſen erſuchte ſie ihren Gemahl, um der Königin Wünſchen keinesweges entgegen zu handeln, auch den Fall zu berückſichtigen, daß ſie länger aufgehalten würden, und alles ſo zu veranſtalten, daß dann, ſelbſt in ihrer Abweſenheit, die Trauung vor ſich gehen ſolle.

17.

Der Ausgang rechtfertigte die Vorſichtsmaßregel der Gräfin. Die hohen Gäſte waren angekommen, aber der Graf und deſſen Gemahlin noch nicht auf dem Schloſſe.

Der ausdrückliche Befehl, die Trauung nicht aufzuſchieben, wenn Wirth und Wirthin um elf Uhr noch fehlten, wurde auch in der Schloßkapelle im Beiſein der Königin und des Prinzen allein vollzogen.

Ein ſonderbarer Umſtand war der, daß der Geiſtliche, wegen einer Anwandlung von heftigem Fieber, den Akt kaum hatte beſchließen können, und nach demſelben ohnmächtig in ſeine Wohnung gebracht werden mußte.

Im Schloſſe, zumal unter deſſen ältern Bewohnern, herrſchte hierüber keine geringe Beſtürzung.

Der Mittag ging inzwiſchen, wiewohl ohne Graf und Gräfin, in einer heitern Stille vorüber. Kaum aber war die Tafel aufgehoben, ſo entſtand im Hofe ein gewaltiger Lärm; der Graf, unter dem ein Pferd zuſammenſtürzte.

Selbſt Serena hatte ihren Vater niemals wie jetzt geſehen. Der Mann, der ſonſt zwar zürnen und erhitzt werden, aber ſchwerlich aus der Faſſung gebracht werden konnte, ſchien es diesmal vollkommen. Der Anſtand war durch ſeine Abweſenheit äußerſt verletzt, die eingeladenen hohen Gäſte hatten den Wirth erwarten müſſen! Wenn er ſchon, um ſeine Gemahlin bei der Abreiſe zu beruhigen, ſein Haus auch auf dieſen Fall vorbereitet, ſo hatte er dabei doch nicht an das Eintreten des Falles ſelbſt geglaubt. Kaum vermochte er der Königin ſeine Entſchuldigung vorzubringen, die übrigens die bloße Wahrheit enthielt. Der unſelige Vergleich — wie er ihn nannte — war nämlich erſt am ſpäten Abende zu Stande gekommen und das gräfliche Paar ſogleich nachher abgereiſet. Allein zwei Meilen von einer Stadt zerbricht ein Wagenrad. Der Schmied wohnt eine halbe Stunde davon, und als er endlich erſcheint, findet ſich, daß an keine Ausbeſſerung zu denken iſt. Indeſſen werden die Reiſenden von Stunde zu Stunde mit Hoffnungen auf ein andres paſſendes Rad hingehalten, und am Ende findet ſich doch keins. Da nimmt denn der Graf noch das erſte beſte Pferd und verwechſelt dieſes auf dem halben Wege mit einem andern, das ſeine Eile, wie ſchon erzählt, mit dem Tode büßen mußte.

Die Königin und der Prinz hatten viel Arbeit, ehe ſie ihren Wirth einigermaßen beruhigten. Die Frage nach ſeiner Gemahlin wußte er nicht beſtimmt zu beantworten. Er habe ſie, ſagte er, ihrem eigenen Verſtande überlaſſen müſſen, um nur den Poſten baldmöglichſt zu erreichen, von dem er durchaus nicht hätte weichen ſollen.

Alles machte ſich Sorge um die Gräfin, ihr Gemahl ſelbſt, der ihr den Kutſcher entgegen ſchickte.

Das ganze Dorf war durch ihre Abweſenheit gehemmt. Die Jugend hatte nämlich unter des Schulmeiſters Leitung eine Feſtlichkeit im Freien veranſtaltet, die für den Nachmittag berechnet war, weil die Abende ſchon zu kalt wurden, und ſtand in ſteifen Staatskleidern an der Heerſtraße, um zu ſehen, ob der Wagen noch immer nicht kommen wolle.

Was fehlt Dir, Kleine? fragte der Graf ein Mädchen, das ſich des Weinens nicht mehr enthalten konnte. Sie antwortete geradezu, daß es der unterbrochenen Feierlichkeit gelte. Das hätte ſie nimmermehr gedacht, daß ſie die Verſe, die ihr ſoviel Kopfbrechens gekoſtet, umſonſt eingelernt haben ſollte. Der Graf wollte ſie mit einem Geldſtücke beruhigen, doch ſie weigerte ſich der Annahme. So hätte ſie's nicht gemeint. Aber ſie und ihre Kameradinnen wollten ſich ja nicht gern vergebens die ſchönen bunten Bänder gekauft und umgebunden haben. Zwar wurde der Schulmeiſter kaum von weitem den Vorgang gewahr, als er herbeikam, ſie zur Ordnung zu verweiſen. Allein der Graf befahl ihm, das ganze Feſt ohne Verzug ſo zu veranſtalten, als ob die Gräfin dabei wäre.

Der Schulmeiſter zögerte, aber der Unwille auf des Gutsherrn Geſicht bewog ihn zu der Vorſtellung, daß das Ganze auf die Gräfin eingerichtet, und die Zeit zu kurz ſei, an dem Gedichte eine Abänderung zu treffen.

Wenn indeſſen der Graf belieben wollte, eine andre Perſon für dieſen Akt zur Gräfin zu ernennen, ſo würde die Sache gar keinen Anſtand finden.

Die indeſſen dazu gekommene Königin erbot ſich ſogleich zu der Gräfin Rolle, und noch fünf Minuten, ſo hatte die zuſammengerufene Jugend ihren Kummer völlig vergeſſen.

Des Schulmeiſters Rede ſcheiterte jedoch an dem Gedanken, daß er vor der Königin ſtehe, vollkommen. Die Kinder hatten ebenfalls in der vorhergehenden Angſt das auswendig Gelernte ziemlich ausgeſchwitzt.

Das große Glück, das uns heute widerfährt, hat uns freilich insgeſammt um den Verſtand bringen müſſen! entſchuldigte endlich der Schulmeiſter, ehe er eine Schaar von Mädchen und Knaben hervorrief, welche als perſonificirte Tugenden das Brautpaar ſowohl, als die Eltern, bekränzen ſollten.

Der Schulmeiſter bildete ſich nicht wenig auf die neue Idee ein, nur für die junge Ehe Blumen anzuwenden, Vater und Mutter hingegen mit Guirlanden von Früchten zu behängen, wozu er die ſchönſten und größten Aepfel ausgeſucht hatte.

Der Graf mußte dem Unweſen ſteuern, welches die langmüthige Königin mit dem Verluſt des Athems bedrohte, wenn ſie die noch übrigen Aepfelguirlanden hätte ertragen ſollen.

18.

Die Ankunft der Gräfin verlegte ſogleich die Scene nach dem Schloſſe. Eins der erſten heimlichen Worte der Zurückgekommenen an die Königin war die Frage, ob auf ihre Veranſtaltung die Entfernung von der Trauung geſchehen ſei.

Die Antwort war nein! Der Zufall ſcheine Alles allein nach ihrem Willen geordnet zu haben.

Ach, mein Wille! erwiderte die Mutter. Das ungewiſſe Geſchick meines Kindes treibt ihn ohne Aufhören hin und her. Mein Leben hätte ich drum gegeben dieſen Morgen in der Stunde der Trauung, um hier auf dem Schloſſe zu ſein und durch einen herzhaften, mütterlichen Widerſpruch dieſe Verbindung zu zerreißen! Ich habe viel gelitten in der ewig langen Stunde, und ſeit ſie vorüber iſt, betrachte ich Serenen und Anſelmen wie ein Paar, das der Prieſter zum nahen Opfer an einander gebunden. O daß ihnen, wie dem glücklichern Opferthiere, das Bewußtſein davon mangeln möchte! aber ſie ahnen bereits die Qual ihrer Zukunft.

Die Königin hatte die ungewöhnliche Heftigkeit ihrer Worte nicht unterbrechen können. Doch nun, da die Gräfin erſchöpft war, kam ſie mit ihrem Troſte und ſagte, daß die Mutter andres Sinnes werden würde, wenn ſie nur das Paar beobachten wollte.

Die Gräfin rief auch Serenen, welche auf die Frage: Biſt Du nun glücklich, mein Kind? ein etwas banges, aber unverdächtiges Ja antwortete.

Ottilie machte die Gräfin ferner auf Anſelms Zufriedenheit und des Prinzen Vermeiden ihrer Tochter aufmerkſam, ſo daß die Bekümmerte von Neuem auflebte, und bald in eine Stimmung gerieth, um die Begebenheiten ihrer Reiſe, auf die man ſich allgemein begierig zeigte, in eine Erzählung zu faſſen, über die ſich Niemand des Lachens enthalten konnte.

Jedoch der Unfall des Pfarrers, von dem ſie erſt jetzt hörte, verſtimmte ſie aufs Neue.

Noch unſeliger wirkte ein Hochzeitgeſang, mit dem der Schulmeiſter ſeinem Tagewerke die Krone aufzuſetzen gedachte. Als man Abends beim Thee war, erhob ſich dieſer Geſang mit Einemmal in einer Menge Dorfkinderſtimmen zu den Fenſtern herauf, und zwar nach der Melodie eines alten Kirchenliedes aus der Leidensgeſchichte. —

Ob aber ſchon der neue Text herum gegeben wurde, jedes Gedächtniß gab der Melodie den paſſendern alten zurück, und die Gräfin weinte dabei ſo heftig, daß ihr Gemahl zum Fenſter hinunter Aufhören gebieten mußte.

Hinterher beſchuldigte ſie ſelbſt ihr Benehmen des Kindiſchen, und wie zuvor die Melodie einzig gewirkt hatte, ſo kam nun der Text an die Reihe, und weil er, wider des Verfaſſers Willen, äußerſt komiſch ausgefallen war, erhielt der Schulmeiſter eine Belohnung. Sein Herz konnte die Dankesergießung ſich nicht nehmen laſſen, und die wunderlichen Geſundheiten, die er, als ihm der Zutritt vergönnt und ein Glas gereicht worden war, mit einem heiſern Bierbaß ausbrachte, trugen viel bei, die geſtörte Heiterkeit wieder herzuſtellen.

19.

Bei der Tafel äußerte die Königin, was Anſelmen bereits bekannt war, daß ihr Gemahl ſich des Neuverehelichten, zu einem wichtigen Auftrage zu bedienen denke, vor dem er keine Stunde ſicher ſei.

Aus dieſem Grunde habe ſie geglaubt, ihre Vorſorge für das Paar auch auf deſſen Aufenthalt in der Stadt erſtrecken, und eine Wohnung ſchon jetzt für daſſelbe einrichten zu müſſen. Nicht weit vom Schloſſe! fügte ſie hinzu, Serenens Hand an ſich ziehend. Damit mein Herz nicht über die Entfernung allzuſehr zu klagen habe. —

Die Gräfin konnte den Wunſch nicht bergen, daß wenigſtens das Paar eine Woche ungeſtört bleiben möchte. Die Nachbarn, mitunter recht empfindliche Perſonen, wären bereits vorläufig auf den achten Tag nach der Hochzeit eingeladen. —

Ich wünſchte das wohl ſelbſt, ſprach der Graf, ſein Geſicht freundlich an der Tochter Wange gelegt, aber wahrlich nicht um der Nachbarn willen. Der Beruf würde unſern Sohn hinlänglich entſchuldigen, und eine falſche Empfindlichkeit verdient es, daß ſie gekränkt werde.

Wirklich traf eine Stunde ſpäter ein königlicher Courier ein, deſſen Schreiben an Anſelm die augenblickliche Abreiſe der Neuverehelichten begehrte.

In ſo finſterer Nacht! rief die Gräfin, abermals von der geſtörten Ordnung des Hochzeittages ergriffen. —

Ihre mütterlichen Wünſche, erwiderte Anſelm, werden mir den Weg mit Sternenglanz überziehen. —

Morgen früh bringe ich Ihnen die Gattin nach! ſagte die Königin. —

Der Graf beſorgte das ſchleunigſte Anſpannen, und jedes reichte Anſelmen ſpäterhin aus tiefem Herzen ein Lebewohl in den Wagen.

Aber, liebe Agnes, ſprach der Graf, als Serena, die Königin und der Prinz ſchon zur Ruhe waren, und nur ſeine Gemahlin noch ſinnend da ſaß und keine Anſtalt machte, iſt denn nicht alles munter genug abgegangen, daß Sie die gerechten Forderungen des Schlafes, nach den Mühſeligkeiten der vorigen Nacht, noch immer nicht anerkennen wollen? —

Munter abgegangen! erwiderte ſie. Darin haben Sie Recht. Zu munter, möchte ich ſagen, ſind die Begebenheiten des Tages geweſen. Selbſt die heitern

Momente, die ihm nicht abzuläugnen ſind, hatten eine Farbe, die weniger an das reine Blau des Himmels als an den Glanz der Freude auf einer Thräne erinnert, die früher entſtanden iſt, als dieſer Glanz. War nicht alles wunderbar und verworren an dem Tage, mit dem die neue Verbindung begonnen iſt, und muß nicht gerade Ihnen, dem der harmoniſche Anfang jeder Sache ſo viel gilt, der heute erlebte Wirrwarr, eine ſehr traurige Weiſſagung werden? —

Das noch nicht, ſagte der Graf tröſtend, aber dem Troſtesworte ging die feſte Stimme ſo ſehr ab, daß die Gräfin mit Recht in Zweifel ſtand, ob es ſeiner Ueberzeugung entſproſſen war. Müſſen wir doch, fuhr er kräftiger fort, allen Begebenheiten, die dort oben geordnet ſind, mit Ergebung entgegenſchauen, und den Ausgang aus dieſer Sache erwarten, deren Anfang ich nicht erſt in dem heutigen Tage ſehe. —

Er ging mit der herzlichen Bitte, die Sorge der Zukunft, ſo lange als möglich, zu überlaſſen. —

Das aber verwundete die Gräfin nur mehr.

Wie kann der Mann, rief ſie aus, der kein Kind mit ſeinem Blute ernährt hat, die heilige Sehnſucht der Mutter, nach der Wohlfahrt ihres Kindes begreifen. —

20.

Die Schicklichkeit rieth der Gräfin am andern Morgen zu dem, was das Herz noch ſtärker von ihr verlangte. Sie ſprach Ottilien um einen Platz im Wagen an, da ohnehin Prinz Reinhard ſchon früher von dem Grafen ein paar Reitpferde erbeten hatte. —

Als ſie in der Reſidenz ankamen, war Anſelm in diplomatiſchen Geſchäften ſchon wieder abgereiſet, und

Gräfin Agnes glaubte der guten Serena um ſo nöthiger zu ſein, wenn die Neuverehelichte in dem unbekannten Kreiſe von dem Faden, an dem ihre zeitherigen Begegniſſe ununterbrochen fortgelaufen waren, ſich nicht ſchmerzlich abgeſchnitten ſehen ſollte. —

Sie erhielt von Ottilien gar leicht ein Incognito in Rückſicht des Hofes, das ihrem Wunſche, ſo oft und ungeſtört als moglich bei der Tochter zu ſein, ſehr gedeihlich war. Uebrigens hatte ſie die Freude in dem Sonnenlichte, das nicht der Stand, ſondern die Liebe der Königin um Serenen herzog, das fröhliche Gemüth der letztern, das ſich zeither, wie die Blume im Dunkeln, verſchloſſen, zuweilen wieder aufgehen zu ſehen, und reiſete daher nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen viel beruhigter aus der Reſidenz, als ſie den Fuß hineingeſetzt hatte.

Erſt acht Tage nach ihrer Abreiſe, erſchien Serena am Hofe. Dieſer konnte ſich mehrer anerkannten Schönheiten rühmen. Aber das Neue pflegt dem bewährteſten Ruhme dieſer Art zu ſchaden. Beſonders getroffen von Serenens graziöſer Jugend ſchien Reinhards Bruder, Prinz Eduard. Wenigſtens ſuchte er die kurze Zeit, die ihm Etikette und Vorſicht übrig ließen, an das Geſpräch mit der Neuverheiratheten zu wenden.

Die Königin fragte nachher Serenen um ihr Urtheil über dieſen Prinzen, und letztere äußerte unverholen, daß ſein irrer, unſtäter Blick etwas Zurückſchreckendes für ſie habe. —

Und hüten Sie ſich vor dieſem Blicke! erwiderte Ottilie. So irr und ungewiß er iſt, ſo feſt weiß er ſich an den Raub zu klammern, auf den er ausgeht. Ich kann nicht mehr hierüber ſagen. — Eine beſonders geiſtige Natur hat dem Prinzen Eduard des Königs vorzügliche Gunſt erworben, hinter welche ſchon mancher Frevel des jungen Wüſtlings ſich vor der Strafe verkrochen hat. Es würde ſehr ſchwer ſein, dem Könige das Auge über dieſen Punkt zu öffnen. Reinhard hat es, aus reiner Liebe zum Guten verſucht und ſich hierdurch in dem Vertrauen meines Gemahls offenbar geſchadet. —

Und Reinhard und Eduard gegen einander? fragte Serena. —

Unverſöhnliche Feinde! —

So wird, ſagte Serena froh, Prinz Eduard ſehen, daß Reinhard mein Freund iſt und mich ſchon um deßwillen vermeiden. —

Um deßwillen? O Sie kennen die Feindſchaft am Hofe noch ſehr wenig, wenn Sie meinen, daß ſie ein Vermeiden nöthig mache. Man ſucht einander nur deſto mehr auf. Man umarmt ſich, um dabei ein unvorſichtiges Wort, einen unbewachten Blick zu erhaſchen, das Verderben darauf zu impfen, und ſolches dem Urheber an den Hals zu ſchleudern. —

Und Reinhard auch? —

Reinhard nicht! antwortete die Königin. Aber dem Judaskuſſe des Bruders darf er dennoch ſeinen Mund und ſeine Freundlichkeit nicht verweigern. — Drum nehmen Sie, Liebſte, das meiſte — die Dienſte, die Ihnen am Hofe angeboten, die Herzen, die Ihnen zugeſichert werden, bei Zeiten für gehaltloſe Rechenpfennige, deren Einlöſung nie zu erwarten iſt. —

Serena wünſchte, unter dieſen Umſtänden, den Hof gänzlich vermeiden zu dürfen.

Aber die Königin ſagte, daß dies in ihren Verhältniſſen nicht wohl thunlich ſein würde. Auch, meinte ſie, würde Serena doch zuweilen die ſchöne Beruhigung finden, [illegible]e am Hofe auf die ausgezeichnetſten, edelſten Menſchen zu treffen.

Und, fuhr ſie fort, was den Prinzen Eduard anlangt, ſo gibt es gegen Seinesgleichen keine beſſere Schutzwehr, als ein furchtloſes, würdiges Benehmen, ein Benehmen, wie ich es, nach dieſen Eröffnungen, von meiner Freundin Serena erwarten darf. —

21.

Beim nächſten Hofballe bewies Serena, daß die Königin ſich in dieſen Erwartungen nicht betrogen hatte. Prinz Eduard war ihr Schatten, und das um ſo mehr, da er wahrzunehmen ſchien, daß ſein Bruder die Schritte und Augen der jungen Frau bewache und einiges Anſehen bei ihr hatte. Nur in einem Punkte war die Königin nicht ganz mit ihrer Freundin zufrieden.

Sogleich im Anfange des Balles kam nämlich auf dieſe ein junger Cavalier zu, der ihr ſchon von weitem aufgefallen war, Herr von Serlau, welchen Anſelm vor Kurzem erſt bei dem ſchändlichen Betruge entlarvt hatte. Als ob nichts vorgefallen wäre, bat er ſie um einen Tanz. —

Herr von Serlau! ſprach Serena mit ſehr ſichtbarem Stolz aufſtehend. —

Eine Antwort bitte ich, gnädige Frau. —

Beantworten Sie ſich Ihre Anfrage ſelbſt. Wenn Sie es wagen dürfen, an dieſem Hofe zu erſcheinen, ſo iſt es nur, weil man hier die Geſchichte nicht weiß, die ich niemals vergeſſen werde. —

Ihre Schönheit, gnädige Frau, hat Sie nicht vor

Irrthümern geſchützt. Der größte Theil des Hofes iſt von der Geſchichte unterrichtet. Ueberall habe ich mit der allerliebſten Hiſtorie Eingang in muntere Herzen gefunden. — Apropos, liebe Gräfin, hierbei winkte er einer Vorübergehenden. Hier ſehen Sie die Dame, deren Gemahl die Geſpenſtergeſchichte, worin ich den Hauptcharakter ſpielte, ſo unhöflich endigte. —

Ach! rief die Gräfin. Ei, liebe Hohenau, da haben Sie ſich in Acht zu nehmen, denn Ihr Gemahl iſt ſonach ein Mann, der keinen Spaß verſteht. —

Der Spaß iſt aber auch gar zu ernſthaft, ein ganzes Haus ins Unglück zu ſtürzen! erwiderte Serena mit glühendem Geſichte. —

Die Gräfin ſprach dagegen: Diesmal ſehen Sie wohl durch ein ſehr dunkelfarbiges Glas, gute Hohenau. Können ein paar lächerliche Thoren voll Geſpenſterfurcht auf etwas Anderes als Verlachen in dieſer ſchlauen Welt Anſpruch machen? —

Und der junge Mann, fiel Serlau ein, was würde es ihm geſchadet haben, wenn ſein Herz eine kleine Narbe davon getragen hätte? Sein Gänschen von Braut wäre am Ende wohl auch noch mit meiner Wenigkeit zufrieden geweſen. —

Und geſetzt, ſprach Serena, nicht zugegeben, was hätte es der armen Joſephe geholfen, da Ihr Vorſatz war, mit ihrem Vermögen davon zu gehen? —

Nur im Nothfalle, und wer kann für den? Das raſche Schickſal, es treibt uns Alle fort, den einen aus der Welt, den andern in ſie hinein. Iſt es doch das Loos auch Ihres armen Gatten geweſen. Noch zur Vollendung des Hochzeittages, wie ich höre! Grauſam genug. — Und wer weiß, wie lange er hier bleibt, wenn er zurückkommt. Ich ſelbſt nöthige ihn vielleicht zu einer weitern Reiſe. —

Die Königin trat näher und Serlau auf die Seite. Durch die Gräfin von dem Streite unterrichtet, in den er mit Serenen gerathen war, entſchied ſie zu Gunſten Serlau's, und entfernte ſich den ganzen Ball über nur wenig von ihrer Seite, welches um ſo eher ſich thun ließ, da Ottilie ihrer ſchon weit vorgerückten Schwangerſchaft wegen an dem Tanze ſelbſt keinen Antheil nahm.

22.

Serena wollte ſich am andern Morgen über ihren Streit mit Serlau rechtfertigen.

Doch die Königin ſagte: Ich ehre Ihr Gefühl, aber nicht deſſen Aufwallung, denn die Sphäre, worein Ihr Leben gefallen iſt, verträgt dergleichen nur ungern. Herr von Serlau gehört zu denjenigen Menſchen, die man höchſtens im Stillen verachten darf, weil man außerdem ihre ſeltene Gewandtheit zu fürchten hat. Der Hof kennt die Geſchichte, welche ihm ihre Abneigung erwirbt, von der komiſchen Seite. Serlau ſelbſt iſt jeder Nachricht durch eine witzige Erzählung zuvorgekommen, die den ganzen Schatten auf das Haus des Barons geworfen, und ſogar Anſelmen eine lächerliche Rolle dabei aufgebürdet hat. Auch mein Gemahl iſt davon unterrichtet. Wenn dieſer ſchon den Betrug nicht billigen konnte, ſo hat ihn der Erzähler doch ſo gut zu beſchönigen gewußt, daß er ihm, ſelbſt vom Könige, bloß für eine üble Pläſanterie angerechnet wird. Etwas dagegen ließe ſich um ſo ſchwerer thun, da Serlau ſeine Gunſt in der kurzen Zeit, daß er hier am Hofe erſcheint, in keinem geringen Grade erworben, auch noch andre mächtige Stützen zu erhalten gewußt hat. Ein ganz unvermutheter Glücksfall hat ihn überdies aus ſeinen beſchwerlichen Schulden herausgeriſſen, ſo daß er hier überall in gutem Anſehen und Kredit ſteht. Das Anſehen eines ränkevollen Menſchen aber verlangt am Hofe *wenigſtens* ſoviel Rückſichten, als das Anſehen des Verdienſtes.

Ottilie errieth, daß der Seufzer, der Serenen hierbei entſchlüpfte, den ungerechten Opfern galt, welche ihr neuer Lebensplan mit ſich brachte.

Um meinetwillen thun Sie es! ſagte die Königin, ſie umarmend, als jetzt eine Aufwartung, welche Ottilie nicht wohl zurückweiſen konnte, die Freundinnen in den Unterſchied ihrer Stände zurückverwies, und Serenen bald darauf entfernte.

Unterwegs erſt fiel ihr ein, daß ſie noch etwas vergeſſen. Serlau hatte geſtern von einer Reiſe geſprochen, zu der er Anſelmen vielleicht *nöthigen* werde. Die Königin wäre vermuthlich im Stande geweſen, ihr dieſes befremdende Räthſel aufzulöſen, und Serena hatte nicht an die Frage gedacht. Dies drückte ſie um ſo mehr, da ſie ihre königliche Freundin, der Verhältniſſe der letztern halber, erſt in zwei Tagen wieder zu ſprechen bekam. Da indeſſen von Serlau eine noch befriedigendere Antwort über dieſen Punkt zu erwarten war, ſo erzeugte die Nachricht, daß dieſer bereits im Zimmer ihrer harre, weniger Mißvergnügen in ihr, als es außerdem der Fall geweſen ſein würde.

23

Ein unausſtehlich Zudringlicher! fing Serlau an; Sie haben ganz Recht, Frau von Lehenau, und ich verkenne die beſondere Gnade nicht, die mich Ihres Blickes würdigt. Der geſtrige Abend hat einen neuen Schatten auf mich geworfen. Dennoch würde ich das Bedürfniß meines Herzens, ihn in Ihren Augen ein wenig zu mildern, mit Gewalt bezwungen und Ihrem reinen Sinne nicht durch meinen Anblick wehgethan haben. Aber ich habe Ihnen nöthige Aufſchlüſſe zu geben, und daß dieſe nicht allen Eingang verfehlen, muß ich nothwendig mit meiner Entſchuldigung anfangen.

Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß die geſtrigen Aeußerungen über den Vorfall auf dem Gute des Barons aus meiner Seele kamen. Nur die äußerſte Verworfenheit der Freunde, von denen ich damals umſtrickt war, konnte mich zur Ausführung des Bubenſtückes überreden, das ich ſo gern mit meinem Leben aus deſſen Geſchichte verwiſchen möchte. Doch leider! ſind alle Thaten unvergänglich.

Mit meiner Ruhe zerfallen, konnte ich ohne das zerſtreuende Gewühl der Welt, ohne das betäubende Geräuſch des Hofes, nicht länger exiſtiren. Aber — ſo tief erniedrigt den Menſchen die ſchlechte That! — die Möglichkeit dieſer Exiſtenz mußte mir die entſtellte Selbſterzählung jenes unſeligen Vorfalls verſchaffen. Damit habe ich mich erhalten, und, zu des Hofes Schande ſei es geſagt, in beſondere Gunſt geſetzt, ſo daß mir die Heimlichkeiten deſſelben ſeitdem vollkommen bekannt worden ſind.

Ich würde mich herzlich freuen, wenn ich mir durch dieſe Kenntniß einen kleinen Anſpruch auf ein gelinderes Urtheil von Ihnen erwerben könnte. Zu Ihrer Warnung bin ich gekommen. Der hieſige Boden iſt glätter, als Sie denken. Man weiß, daß — der Prinz —

Serlau hielt plötzlich inne und faßte Serenen mit Aufmerkſamkeit ins Auge.

Welcher Prinz? rief ſie, heftig betroffen. —

Prinz Eduard! antwortete er langſam, und es konnte ihm nicht entgehen, wie die vorige Anſpannung der Züge bei dieſem Namen völlig nachließ. —

Von etwas Anderm! ſagte ſie gleichgültig. Dann fuhr ſie fort: Sie erwähnten geſtern eine Reiſe, zu der Sie meinen Gemahl nöthigen könnten. —

Sprach ich davon? —

Was für eine Reiſe? —

Eine ſehr unſelige, gnädige Frau, die noch mit den abſcheulichen Geſpenſterſcenen zuſammenhängt. Entweder ich, oder er, einer von uns muß reiſen, wenn der andre — gefallen iſt. —

Gefallen? —

Die Ehre gebietet mir, ihn zu fordern, und die Sache iſt wichtiger, als daß ſie ſich mit einer leichten Verwundung abthun ließe. —

Iſt das Neue, Herr von Serlau, Ihr eingeſtandenes Verbrechen durch einen Mord krönen zu wollen? —

Ein unerbittliches Herkommen entſcheidet hier. —

So haben Sie den Muth, ſich einem Herkommen zu widerſetzen, dem, in Ihrer Lage, nur ein Böſewicht huldigen dürfte. —

Serena entfernte ſich mit Widerwillen. Serlau ſuchte ſie hierauf durch das Wort zu beruhigen, daß er, für ſeine Perſon, Anſelmen gern die Hand zur Verſöhnung böte, und es nur noch darauf ankomme, wie der Hof dies aufnehmen werde.

Aber auch dies war in Serena's Augen keine Entſchuldigung.

Der Rechtſchaffene wird lieber mit dem glänzendſten Hof, als mit ſeinem Gewiſſen zerfallen! ſprach ſie, und

Herr von Serlau ſchied mit der Zuſage, ihre Worte gewiß zu berückſichtigen, wenn ſie ihm ihre Freundſchaft erhalten wolle.

Der vieldeutige Begriff des Wortes Freundſchaft, das Serena hier bloß für den Mangel an feindlichen Beſtrebungen anſah, die ohnehin nicht in ihre Seele kamen, machte ihr dieſe Bedingung, des Zweckes wegen, der dadurch erreicht werden konnte, überaus annehmlich.

Aber ſchon am dritten Tage erſchien Herr von Serlau wieder, auf dieſes vieldeutige Wort pochend wie auf einen Paß, in ihr Zimmer.

21.

Die Königin war über dieſe Nachrichten nicht ſonderlich erfreut. Eduard iſt unfehlbar die Haupttriebfeder von dieſem Beſuche! ſagte ſie. —

Serena wollte dies mit Serlau's Warnung vor dem Prinzen widerlegen. Die Königin aber vermuthete, daß dieſe Warnung gar leicht in der Vermuthung, daß Reinhard ihr nahe ſtehe, ihren Grund haben könnte. Serlau, ſprach ſie, iſt Eduards Vertrauter, der Ihre Verhältniſſe ausforſchen will, um jenem den ſicherſten Weg zu bahnen. —

Serena fragte, ob ſie den Beſucher, wenn er wieder käme, entfernen laſſen ſolle? —

Das kann ich auch nicht billigen, antwortete die Königin. Zwar fürchte ich wenig von der gedrohten Herausforderung.

Serlau ſoll, wie die Sage geht, Degen und Piſtolen ſich nicht gern gegenüber ſtellen. Aber ſeine Zunge weiß er zum Vergiften zu brauchen.

Benehmen Sie ſich ſtets würdig, Serena! Auch in dieſem Falle kann ich Ihnen nichts Beſſeres anrathen. —

Serlau wiederholte ſeinen Beſuch häufig, und nahm dabei das Wort Freundſchaft immer zu neuen Anſprüchen in den Mund.

Zu gleicher Zeit ließ es Prinz Eduard nicht an Auszeichnungen fehlen, worunter Nacht- und Morgenmuſiken ſich befanden, deren Eindruck Serlau gewöhnlich zu erforſchen ſuchte.

Letzterer wurde Serenen um ſo widriger, da ſeine Freundſchaft mit ihr Aufſehen am Hofe erregte, und Prinz Reinhard einigen Verdacht zu ſchöpfen ſchien.

25.

Serlau hatte bei ſeinen öftern Beſuchen Gelegenheit genug, über Serenens Neigung zu Reinharden außer Zweifel zu kommen. Eines Tages überraſchte er, deſſen zudringliche Freundſchaft das Anmelden gewöhnlich verhinderte, Serenen über Reinhards Porträt, das ſie mit tiefer Rührung betrachtete. Serena verlor alle Beſinnung, als Serlau ihr über die Schulter hereinſah.

Eine unverſchämte Aeußerung über Serena's Verhältniß mit dem Urbilde erwarb ihm ſogleich einen Bannſpruch aus ihrer Wohnung. Er wußte dieſem jedoch durch die nicht wörtlich, aber doch vernehmbar genug ausgeſprochene Drohung von der Nachricht des Beſitzes dieſes Porträts Gebrauch zu machen, kräftig entgegen zu wirken.

Und glauben Sie wohl, ſagte er, daß ich ſeit acht Tagen eine Uhr mit dem Gemälde des Prinzen Eduard bei mir trage, beſtimmt, Ihrem Andenken an ihn von Zeit zu Zeit aufzuhelfen? —

Sie, rief Serena, der Sie mich ſelbſt vor den Anſchlägen dieſes Prinzen warnen konnten? —

Das konnte, das mußte ich, ſo lange ich glaubte, daß Eduard wie bisher ſeine Siege über Ihr Geſchlecht bloß um einen vermehren wollte. Seitdem habe ich ganz anders urtheilen lernen, und weiß jetzt ſoviel, daß er Ihrer Liebe ſein ganzes Leben zuzueignen wünſcht, daß keine Aufopferung ihm zu groß ſein würde, zu der er ſich Ihretwegen nicht entſchlöſſe. —

So entſchließe er ſich, ſagte Serena mit Stolz, zu der Aufopferung ſeiner Liebe; ein Opfer, das meine Verheirathung von ihm verlangen darf. —

Ihre Verheirathung, und — Reinhards Bild, das nicht nur in Ihren Händen, ſondern auch in Ihrem Herzen iſt! —

Sie haben kein Auge, um mein Herz zu durchſchauen. — Uebrigens weiß mein Gemahl von dem Beſitz dieſes Bildes. —

So kann ich den Prinzen Eduard wohl auch davon benachrichtigen. —

Aber warum? —

Ihm einen hinreichenden Grund zur verweigerten Annahme ſeines Geſchenks zu geben, den er in Ihrer Verheirathung mit einem bejahrten, im Bücher- und Aktenſtaube halberſtickten Manne nicht finden möchte. —

Warum, mein Gott, muß ich Reden wie dieſe ertragen! —

Weil die Wahrheit davon Ihnen einleuchtet. Die Freundſchaft, die Sie mir zugeſtanden, hat ein doppeltes Recht ſie auszuſprechen. — Bis jetzt wagte ich es nicht, Ihnen von Eduards Bilde zu ſagen, daß Sie hier in möglichſter Treue vor ſich ſehen. —

Serena ſchauderte zurück, aber Serlau fuhr fort: Ich bin ein Freund des Prinzen, wie ich der Ihrige bin. Ich weiß, welche bittre Empfindung ihm die Nachricht, daß Sie ſein Porträt ausgeſchlagen, verurſachen würde. Jetzt, da ich ſehe, daß Sie ſchon eine Ausnahme gemacht haben, muß ich Sie bitten, noch eine zu machen. Iſt doch dies nicht einmal eine Ausnahme, da Sie die Uhr für die Hauptſache nehmen und das Gemälde daran, wie ein andres, gleichgültiges überſehen können. Und das Gemälde, wenn ſchon fälſchlich, als Hauptſache geſetzt, was iſt dieſe Annahme eines Bildes, von dem das Herz der Annehmerin nichts weiß? Höchſtens ein Schein von Gunſt, auf den meine Freundſchaft für Eduard dringt, ohne daß meine Freundſchaft für Sie ein gültiges Wort dagegen aufzubringen vermag. Prinz Reinhard ſoll ja nicht von der ſchönen Stelle gedrängt werden, worauf er ältere Anſprüche gründet. —

Serlau fuhr in dieſer Manier noch eine Zeitlang fort, bis endlich Serena unter der Bedingung, daß er kein Wort wegen Reinhards Bildes fallen laſſe, Eduards Uhr den Platz auf ihrem Tiſche vergönnte, den ſie ihr bis dahin hatte verweigern wollen.

Nicht lange, ſo trat Prinz Reinhard herein, faſt ſo betroffen wie Serena, die zitternd und mit ſcheuem Blicke auf beide Bilder, die noch dalagen, vom Sitze ſprang.

Des Prinzen Auge fand den Weg dieſes ſcheuen Blickes ſehr bald, und indem er die Uhr ergriff und betrachtete, entzündete ſich ſein Geſicht mehr und mehr. Dieſe Uhr, Herr von Serlau, rief er, ſich völlig vergeſſend, ſie muß Ihnen zugehören, nehmen Sie ſie zu ſich. —

Die gnädige Frau, erwiderte Serlau, wünſchte ein würdiges Gegenſtück zu Ihrer Durchlaucht Porträt. —

Sie ſind meinen Wünſchen zuvorgekommen, ſprach Serena mit verachtendem Spotte. —

Weil ich in Ihrem Auge zu leſen wußte. —

Unſtreitig, ſprach Reinhard mit der höchſten Empfindlichkeit, unſtreitig habe ich Sie in der Fortſetzung dieſer Lektüre geſtört? —

O mein Gott! rief Serena, Reinharden, der gehen wollte, zurückhaltend, und Eduards Uhr auf Serlan's Hut legend. —

Serlan legte dieſe zwar von ſich, als er ſich zu Gnaden empfahl, aber Serena warf ſie in ſeinen Hut hinein.

Das Bewußtſein ihrer Schuldloſigkeit gab der tief erſchütterten Frau einen Stolz, welcher Reinhards unbedachtſame Hitze auf das Aeußerſte trieb. Aber ſein Davoneilen bog dieſen Stolz gänzlich nieder. Ohne alle Rückſicht auf ihre Umgebung flog Serena ihm bis an die äußerſte Thüre nach, und beſchwor ihn, ſie anzuhören.

Nur mit großem Widerwillen ließ er ſich in ihr Zimmer zurücknöthigen.

Alles dies war ein ſehr unerwartetes, neues Schauſpiel für die Bedienung, die bis dahin nicht den mindeſten Argwohn gehabt hatte, daß Prinz Reinhards Beſuchen eine beſondre Abſicht zum Grunde liege.

Die Leute beruhigten ſich indeſſen, als ein paar Stunden ſpäter ihre Gebieterin völlig verſöhnt mit dem Prinzen aus dem Zimmer trat. Der zwiſchen beiden weit innigere Ton als zeither, und daß Serena Reinharden die Treppe hinab begleitete, fiel zwar auf, gab ihnen aber, da der Friede wieder hergeſtellt war, keinen bedeutenden Anſtoß weiter.

Serlau hatte das Ende von Reinhards Beſuche in einem Winkel der Hausflur abgewartet, und verlangte nun Zutritt. Allein Serena's Thüre war verſchloſſen. Unverſchämt genug, ſuchte er den Einlaß mit lauten Anſpielungen, welche den Dienſtleuten Argwohn geben konnten, zu ertrotzen. Doch Serena hörte nichts davon. Als er endlich fort war, fand ihr Mädchen, welches den Schlüſſel hatte, ſie im entfernteſten Zimmer auf den Knieen und weinend vor einer Büſte der Königin.

Das Mädchen erinnerte an den heutigen Hofball und daß es Zeit zum Ankleiden werde. —

Zum Abſagen vielmehr! antwortete Serena befehlend.

25.

Ein Billet von der Königin verlangte Serenen am andern Morgen. Sie ging nicht ohne Beben. Der geſtrige Tag und die gedankenſchwere Nacht nachher begünſtigten das Geſpräch mit ihrer erhabenen Freundin durchaus nicht. —

So blaß, ſo — zerſtört? ſprach Ottilie. Kaum wage ich es, Ihnen den Brief einzuhändigen, der mir für Sie anvertraut worden. —

Von meiner Mutter? fragte Serena. —

Nein! antwortete die Königin mit einiger Härte. Auch muß ich eine Einleitung vorausſchicken. Serena, Ihr Name iſt geſtern, an Ihrer ſtatt, auf dem Hofball erſchienen, und nicht mit dem Anſtande, als ich es wünſchen mußte. Es iſt die Rede geweſen von zwei Porträts, von Ihrer und Reinhards leidenſchaftlicher Hitze, ſo wie von der Verſöhnung. Man hat Sie die Treppe mit Prinz Reinharden hinuntergehen und ihm Zeichen Ihres beſondern Wohlwollens geben ſehen. Mit einem

Worte, dieſe mir ſehr unwillkommenen Vorfälle ſind geſtern Abend nebſt den deutlichſten Commentaren von Ohr zu Ohr gelaufen. Es mußte hierauf etwas geſchehen, daher habe ich Reinharden unverzüglich zu einer weiten Reiſe veranlaßt. Geſtern iſt Ihr mündlicher Abſchied von ihm geweſen. Auf dieſen blicken Sie zurück, wenn der ſchriftliche, den ich Ihnen hiermit überreiche, Ihr Verlangen nur wenig befriedigen ſollte. —

So tief auch Serena von dieſer Nachricht bewegt wurde, ſo vermochte ſie doch nicht Ottilien zu zürnen, weil ſie ſelbſt die Bitterkeit, mit der ſie gegeben wurde, nicht ungerecht nennen konnte. —

War es eine Folge von Reinhards Briefe, oder der Königin Rath, oder Serena's freier Entſchluß, daß ſie weder den Herrn Serlau, noch den Prinzen Eduard, der jetzt einigemale in ihrem Hauſe geweſen, in ihr Zimmer ließ, genug ſie hielt auf alle Vorkehrungen wegen dieſes Punkts. Selbſt Briefe von daher wurden nicht angenommen. Niemand als die Königin war nunmehr ihr Umgang, und es freute ſie innig, daß dieſe ihr Wegbleiben vom Hofe, wiewohl ungern, geſtattete. —

Eines Tages aber nahm die Königin ihr Wort zurück, und ſagte zu Serenen: Sie dürfen durchaus nicht länger in dieſer Verborgenheit zubringen, da das Gerücht immer boshafter über Sie herfällt. Man hat geſtern ungeſcheut, in Gegenwart meiner Ehrendame, die Urſache Ihres Verbergens in einen auffallenden Zuſtand geſetzt, der Ihnen auch meinen Umgang entziehen müßte. —

Serena ſtieß einen Laut des tiefſten Schmerzes aus, und Ottilie fuhr tröſtend fort: Bereiten Sie Ihre Miene bis morgen Abend zu der Freundlichkeit, die ein Hofball von ſeinen Beſuchern verlangt, und halten Sie ſich dort immer in meiner Nähe, dies wird die beſte Widerlegung des Unfugs ſein, den man ſich gegen Sie erlaubt hat. —

Serena befolgte den Rath. Die Achtung, welche die Königin ihr bezeugte, erhob ſie wieder in der Achtung des Hofes, und dem vereinten Andringen Serlaus und Eduards ſtellte ſich ein ſchneidender Witz entgegen, der ſich darum nicht zurückwerfen ließ, weil er von der Königin herrührte. —

Mehre Wochen gingen indeſſen wieder auf die vorige abgeſonderte Weiſe hin. Nun aber entdeckte Serena in der That die Folgen jenes unglücklichen Nachmittags. Was zu thun?

Der Konigin mußte ſie ſich vertrauen, aber die Scheu vor dem Bekenntniß hielt ihr Monate lang den Mund zu. Endlich ward es noch durch den Zufall befördert. —

Ottilie, die ihrem Kindbette merklich näher rückte, ſagte eines Tages zu ihrer Freundin: Wie glücklich Sie ſind, daß Ihnen das jungfräuliche Blütenleben immer noch vergönnt iſt. Alles Glück jenſeits dieſem Zuſtande hat die paradieſiſche Herrlichkeit eingebüßt, und gibt ſelbſt unſerm Gemüthe, mehr oder weniger, die Farbe der Erde, deren Abgrund ſogar in ſeinem höchſten Momente, bei der Geburt eines Kindes, die Mutter mit begierigem Blicke zu verſchlingen droht. — Ich will es Ihnen nicht läugnen, theilnehmende Seele, fuhr Ottilie fort, die Schluchzende an ſich drückend, ich fürchte ſehr vor den nächſten Monaten. Keine Thräne weiter, gute Serena. Ich wollte Ihre Freundſchaft nicht ängſtigen. Bloß das Gefühl Ihres glücklichen Zuſtandes wollte ich recht lebhaft aufregen. Ihr jetziges Verhältniß, die Gefahren, welche Sie darinnen bedrohen, machen dies zuweilen nothwendig. Es wurde mir wahrlich nicht wenig bange, als ich von dem letzten Beſuch Reinhards bei Ihnen auf dem Balle erfuhr. Es iſt aber nichts vorgefallen, das Sie vor Ihrem Gewiſſen zu verantworten hätten, weil Sie es doch wohl nicht mir verheimlicht haben würden! —

Der letzte Schluß, der die Königin wirklich bis dahin beruhigt hatte, wurde viel ſtrenger als das Vorhergehende ausgeſprochen. Denn Serena hatte bereits durch einen Fußfall und ihre zwar lautloſen, aber überaus ſprechenden Bewegungen, ſich allzudeutlich als Sünderin angekündigt.

In ein paar Worten ſtieß ſie jetzt ihre Schuld und ihre Strafe aus.

Die Königin erhob ſich, ſie zu verlaſſen, kehrte aber plötzlich um, ſie auf und in ihre Arme nehmend. —

Nein, ſagte Ottilie, Sie ſind unglücklich genug und bedürfen meines Troſtes. In vierzehn Tagen kehrt Hohenau zurück. Er wird Ihnen ſein Haus nicht verſchließen, und ſo Ihre Vergehung vor der Welt Auge bedecken. Ohne dies, das leuchtet Ihnen ein, ohne dies würde auch ich auf Ihre Geſellſchaft Verzicht thun müſſen. —

Ottilie, die ſich in Gedanken an die Stelle ihrer unglücklichen Freundin ſetzte, vergab ihr die Verheimlichung, ertheilte ihr auch zu wiederholten Malen guten Rath, wie ſie es bei Anſelms Rückkehr anzufangen habe.

Serena hörte dies gewöhnlich gelaſſen und ohne Antwort an.

Aber beides, die Niederkunft der Königin und Anſelms

Rückkehr zog ſich in die Länge, und Serenens körperliche Veränderung war einem aufmerkenden Auge nur noch mit Mühe zu entziehen, daher ſie auch zu Ottiliens Beſuche nur die Abendzeit zu wählen pflegte.

26.

Endlich empfing Serena mit Händeringen die beſtimmte Nachricht von Anſelms Ankunft, und ſetzte ſich ſogleich zu folgendem Briefe an Ottilien:

„Gnädigſte Königin! Meine Vergehung an Ihnen und Anſelm reißt mich aus den zeitherigen Verhältniſſen. Wenn ich auch Kraft genug hätte, die Güte des Ankommenden anzuſprechen und zu ertragen, ſo darf ich ihn doch nicht dem Geſpötte des Hofes, und der Welt überhaupt, ausſetzen; denn dies hat er wahrlich nicht um mich verdient.

„Das undelikate Bedauern, womit ich wegen ſeiner Abreiſe am Hochzeittage hier in der Reſidenz empfangen wurde, ſagt mir, daß keine Beſchönigung meiner Schuld zu ſtatten kommen kann, und die Zeit, worein dieſe fällt, würde nur eine neue Anklägerin werden. Anſelms Güte, unzureichend, meinen Ruf zu beſchützen, würde von der Menge, von der ein edles Gemüth niemals begriffen wird, mit dem Namen einer thörigen Liebe belegt werden, die weder ſeinem Stande, noch ſeinen Jahren zukäme.

„Und nicht von der Menge allein! Selbſt die Beſſern würden ihn verdammen, wenn er, dem Anſtande eines geſitteten Hauſes entgegen, mit der Verbrecherin unter einem Dache wohnen bliebe.

„Wäre ich aber auch fühllos genug, dieſes alles erträglich zu finden, in welche Beziehung dürfte ich künftig mit meiner Königin treten, zu deren Umgange der unbefleckteſte Ruf das erſte weſentlichſte Erforderniß iſt? Und wenn es mir möglich wäre, in einer Stadt, in einer Straße mit ihr zu leben, und ihrem Umgange zu entſagen, dürfte ich mich je erkühnen, ihr hohes Auge der Gefahr bloß zu ſtellen, von der Geſtalt der Undankbarſten verletzt zu werden?

„Nein! daß die herrlichſte Frau, deren vorzügliche Gnade ich das höchſte Glück meines Lebens nenne, mich vergeſſe, dieſes iſt der bittere Wunſch, den meine Ehrfurcht und meine Entartung mir auferlegen.

„Vielleicht zieht mich die Zeit einmal unverdient aus der tiefen Verborgenheit, die ich durch einige mir ganz unbrauchbar gewordene Koſtbarkeiten meiner Reue zu erkaufen denke.

„Nur eine Bitte, Gnädigſte, vergönnen Sie mir, ſie betrifft meine Eltern. Sagen Sie dieſen, wenn Sie von ihnen über meine Abweſenheit befragt werden ſollen, was Sie, leider! von mir wiſſen, und fügen Sie, beſonders meiner Mutter, hinzu, daß bei aller Erniedrigung, deren ich mich bereits vor der Welt Augen ſchuldig gemacht habe, ich doch niemals ſo weit herabſinken würde, um einen Entſchluß gegen mein Leben zu faſſen.

„Wenn ich nun endlich auf Ihre Gnade keinen Anſpruch weiter mache, wenn ich ſelbſt Ihr Andenken mir nicht wünſchen darf, ſo bitte ich doch, daß Sie, im Fall Ihr Gedächtniß Ihnen meine Schuld vorhält, ſich auch der mancherlei mildernden Umſtände erinnern mögen, die mir noch einigen Schutz gegen das ſchreckliche Gefühl der Selbſtverachtung gewähren.“

Die Königin erhielt den Brief am Abende und machte ſich ohne Verzug nach Serena's Wohnung auf. Ihr

Verhütenwollen kam leider zu ſpät. Der Bediente ſagte, daß die gnädige Frau den Tag zuvor ganz allein mit ihrem Mädchen abgereiſet ſei. Allem Vermuthen nach auf den Rieſenſtein, hieß es.

Und dieſer Brief wird erſt heute Abend abgegeben? rief Ottilie erhitzt.

Der Bediente deckte ſich mit dem ausdrücklichen Befehle ſeiner Herrſchaft.

Jetzt weiß ich, was ſie dazu bewogen hat! ſagte die Königin, um nur den geweckten Argwohn wieder zu beruhigen.

Ottilie that überdies alles, Serenens Weg zu erforſchen, aber umſonſt. Der Wagen, der die Unglückliche aus der Reſidenz gebracht hatte, war nur wenige Meilen von dieſer wieder zurückgeſchickt worden. Von da aus ſchienen die beiden Wanderinnen Fußſteige eingeſchlagen zu ſein, welche um ſo ſchwerer zu verfolgen waren, da alles Aufſehen vermieden werden mußte, wenn der Ruf Serenens geſchont werden ſollte.

Die Königin unterließ indeſſen nicht, einen treuen und verſchwiegenen Mann zur Entdeckung der Flüchtiggewordenen auszuſenden, der aber auch nach einigen Wochen unverrichteter Sache wieder zurückkehrte.

27.

Der Brief von Serenen, den Anſelm an ihrer ſtatt in ſeinem Hauſe vorfand, bewog ihn, ſogleich bei der Königin um eine beſondere Audienz anzuſuchen, die von ſeiner Seite mit dem feſten Entſchluſſe endigte, ſich, ſobald er dem Könige von der Erfüllung ſeiner Aufträge Rechnung abgelegt haben würde, ſelber auf den Weg zu machen, und ohne Serenen, oder wenigſtens ohne die

Wiſſenſchaft von ihrem Aufenthalte, gar nicht zurückzukommen.

Ottilie hatte indeſſen alles beigetragen, um dem Gerüchte, daß Frau von Hohenau ihre Eltern beſuche, fortdauernde Nahrung zu verſchaffen. Doch wenn ſie auch, um es wahrſcheinlicher zu machen, die Unpäßlichkeit des Grafen von Rieſenſtein, von der ihr die Gräfin vor mehren Wochen geſchrieben hatte, in eine gefährliche Krankheit verwandelte, ſo vermochte ſie doch nicht eine Menge feindſelige Urtheile über dieſe Reiſe damit auszurotten.

Ihr Vater, hieß es, iſt ja mit Wartung und Pflege verſehen, warum gerade zur Zeit der Rückkehr des Gatten, und eines Gatten, deſſen Beſitz man noch nicht froh geworden iſt, dieſen Vater aufzuſuchen? Man hielt mit ihrer Abreiſe ihr Verhältniß zu dem Prinzen Reinhard zuſammen, und Serlau hörte noch immer nicht auf, der alten Begebenheit, die er ſchon mit mancher artigen Ausſchmückung in Curs geſetzt hatte, neue hinzuzufügen, wenn er irgendwo auf Geſinnungen ſtieß, die nicht übelwollend genug waren, um durch boshafte Schlüſſe das Uebrige zu ergänzen.

Ein Fremder, der jetzt eben zufällig vom Rieſenſteine herkam und die Nachricht mitbrachte, daß man dort Serenen noch immer in der Reſidenz vermuthe, und ihm Auftrag gegeben habe, ihr das lange Schweigen in der Eltern Namen zu verweiſen, arbeitete dem übeln Willen in die Hand. Ja, hier und da hieß es ſchon, daß, zufolge ſicherer Briefe, Serene dem Prinzen Reinhard nachgereiſet ſei.

Es war bis vor des Königs Ohr gekommen, bei dem ſich Anſelm mit der glücklichen Vollendung ſeiner Aufträge ſehr empfohlen hatte.

Iſt denn Ihre Frau wirklich auf dem Rieſenſteine? fragte der König einmal, und Anſelm mußte ſeine Unwiſſenheit ihres Aufenthalts eingeſtehen.

Mehr als ſeltſam! rief ſein Gebieter aus. Der Staat reißt Sie, im Weggehen vom Traualtare, von der Seite Ihrer Braut, und dieſe, die mit deſto größerer Sehnſucht Ihre Rückkehr hätte erwarten ſollen, entfernt ſich gerade vor Ihrer Ankunft.

Anſelm zitterte davor, daß die beſondere Theilnahme des Königs ihn mit mehren Fragen in Verlegenheit ſetzen möchte, und pries ſich glücklich, als er mit dem allgemein gefaßten Wunſche entlaſſen wurde, daß das jetzige Dunkel ſich zu ſeiner Zufriedenheit aufklären möge.

Hatte jedoch der König ſich ſelber über dieſes Geſpräch anderswo ausgelaſſen, oder hatte das feine Gehör des Hofes einen unmittelbaren Zuſammenhang damit gefunden, genug, man glaubte ſich jetzt auf einmal berechtigt, das Wort: mehr als ſeltſam! lauter als zuvor über Serenens Verſchwinden auszuſprechen.

Anſelm äußerte deßhalb gelegentlich ſeinen Mißmuth gegen die Königin, mußte ihr aber zuſagen, wenigſtens ſo lange als möglich, ruhig zu erſcheinen.

Doch wie er eben Urlaub zu ſeiner vorhabenden Reiſe erhalten hatte, trat ihm ein gewiſſer Hauptmann, einer von denjenigen Menſchen, die ſich in Alles zu miſchen pflegen, aus Freundſchaft, wie er's nannte, mit gutem Rath in den Weg.

Ich wünſchte doch, lieber Hohenau, ſagte er, daß Sie vor Ihrer Abreiſe Ihrer Ehre ein kleines Opfer gebracht hätten. —

Meine Ehre — kann jedes von mir verlangen! erwiderte Anſelm, befremdet das Weitere erwartend. —

Nun ſo bringen Sie die Scheidungsklage noch zuvor beim geiſtlichen Gerichte an. —

Halt! rief Anſelm dem Manne zu, der ſich hierauf mit einem Händedrucke entfernen wollte. Warum die Scheidungsklage? —

Lieber Hohenau! — Sie wären wahrſcheinlich der Einzige am Hofe, der dieſes Warum nicht beantworten könnte! —

Ohne Umſchweife! —

Gut. — Ihre Gattin hat Sie verlaſſen. —

Wer ſagt Ihnen das? —

Was am Tage liegt, bedarf keines Beweiſes. Das Uebrige erklärt ſich von ſelbſt, und Ihre Ehre fordert, daß Sie die, von dieſer Gattin umherlaufenden Gerüchte durch Scheidung von ſich abſchütteln. —

Sie wiſſen nicht, wovon Sie reden, mein Herr, ſprach Anſelm zornig, aber Sie ſollen erfahren, daß ich für die Ehre der Frau, welche Sie ſchmähen, mein Leben einzuſetzen bereit bin, und jeden einen Schurken nenne, der an ihrer Ehre zweifelt. —

Eine Ausforderung auf die Landesgrenze endigte das Geſpräch.

28.

Der Zweikampf ging vor ſich. Der Hauptmann flüchtete, weil Anſelm todt vom Platze getragen wurde. Ob er ſchon im Bette wieder zu ſich kam, ſo fand doch der Dorfbarbier bedenklich, die Kur allein zu übernehmen, und es wurde nach einem mehre Meilen weit wohnenden berühmten Wundarzte ein reitender Bote geſandt. Dieſer, der um des nähern Weges willen die Fußſteige eingeſchlagen war, verlor unterweges ein Hufeiſen vom

Pferde, und erhob großen Lärm darüber, daß in einer von der Straße abgelegenen Schmiede kein paſſendes Eiſen fertig war.

So wenig auch der Schmied durch des Boten Reden von einem Verwundeten, der über dieſe Nachläſſigkeit das Leben einbüßen könne, in ſeiner Ruhe geſtört wurde, ſo ſehr nahm ein mitleidigeres Mädchen Antheil, das gerade vorüberging. Sie erkundigte ſich näher bei dem Boten, und eilte, ſobald ſie den Namen des Verwundeten vernommen, mit Entſetzen davon.

Es war die Dienerin Serenens, die gerade hier in einem einſamen Hauſe lebte, und in Folge dieſer erſchütternden Nachricht ſogleich ihrer Verborgenheit abtrünnig wurde.

Auf ihr Verlangen entdeckte der Bote Anſelms Aufenthalt, und ein paar, im Dorfe aufgetriebene, raſche Pferde brachten ſie noch eher an den Ort, als der fremde Wundarzt daſelbſt eingetroffen war.

Nach der Urſache des Duells hatte ſie gar nicht gefragt, weil ſie dieſe ſchon zu wiſſen glaubte, und den Herrn von Serlau für den unmittelbaren Stifter des Unheils und Störers ihrer Abgeſchiedenheit anſah. Was nun künftig mit ihr werden ſollte, daran jetzt kein Gedanke. All' ihr Denken hatte ſich um den Punkt geſammelt, Anſelmen nicht hülflos unter fremden Menſchen zu laſſen.

Welche Erſchütterung, als ſie im Dorfe zufällig vernahm, daß eine treuloſe Gattin ihn bis dahin gebracht habe! Zum Glück wurde ſie in demſelben Momente mit dem Troſte erfreut, daß, nach näherer Unterſuchung, ſeine Wunde bei weitem nicht ſo gefährlich ſei, als es Anfangs geſchienen.

Die Scene dieſes Wiederſehens iſt unbeſchreiblich, denn Schmerz und Freude zerſtörten einander ohne Aufhören.

Der herbeigeholte Arzt brachte noch mehr Beruhigung, als ſchon da war, und nach drei Wochen genoß Serena das Glück, den theuren Verwundeten außer dem Bette zu ſehen.

Anſelm, deſſen Schickſal und Aufenthalt bekannt worden war, bekam poſttäglich Briefe von den Damen der Königin, auch einen eigenhändigen von letzterer. Er ließ mit jedem Poſttage antworten, wobei übrigens, auf Serenens ausdrückliches Verlangen, ihrer keine Erwähnung geſchah.

Jetzt mit Einemmale erſchien die längſt gehoffte Nachricht von Ottiliens Entbindung. Leider, auch dieſe Freude nicht ohne ſtechende Dornen! Zwar ſah die Königin ihre Sehnſucht nach einem Sohne erfüllt, doch war ſie ſelbſt ſo krank und abgemattet, daß man allgemein an ihrem Aufkommen zweifelte.

Anſelm hatte jetzt die härteſten Kämpfe mit Serenen wegen ihres Widerwillens gegen die Rückkehr in ſeiner Geſellſchaft. Aber die Behauptung, daß ſeine Ehre es nicht vertrage, wurde doch endlich durch die Gründe über den Haufen geworfen, mit denen er den Satz zu beweiſen ſuchte, daß eben ſeine Ehre dieſe Rückkehr nothwendig erheiſche.

29.

Die gemeinſchaftliche Abreiſe war ſchon feſtgeſetzt, als ſich ein neuer Schrecken dazwiſchen warf. Der Graf Rieſenſtein war am Schlage verſchieden, und die verwittwete Gräfin, welche ſchon lange keine befriedigende

Antwort aus der Reſidenz erhalten hatte, ſogleich nach der Beiſetzung ſeines Leichnams dahin geeilt, um wenigſtens über Serenens Zuſtand Gewißheit zu bekommen. Aber ſtatt Serenens begegnet der tiefgebeugten Gattin, an der Schwelle ihrer Wohnung das Gerücht von der Tochter Entweichen, deſſen Urſache und die Folgen davon auf Anſelm.

Schon im Begriff, die Königin ihre Ankunft wiſſen zu laſſen, erhält ſie Nachricht von der gefährlichen Krankheit derſelben, und ſcheut ſich, Ottiliens Gemüth mit der Vorſtellung ihrer troſtberaubten Lage zu verletzen.

Zu Anſelmen glaubt ſie ſich von ihrer Pflicht gegen dieſen Verlaſſenen getrieben.

Der Schmerz bringt Serenen beim Eintritt der Trauernden um ihre Sinne, und als ihr Bewußtſein zurückkehrt, hat ſie große Mühe einen Blick von der Mutter zu gewinnen.

In der Erziehung hat wahrlich der Keim zu einem ſo unwürdigen Leben nicht gelegen! ruft die Gräfin, und Serenens Troſt iſt nur der, daß ihr Vater ohne die böſe Nachricht aus der Welt gegangen. —

Gräfin Agnes hält ein einſames Schloß für die einzige, Serenens Zuſtande angemeſſene Zuflucht. Aber Anſelm behauptet das Gegentheil.

In die Reſidenz unſres Königs zurück, an der Seite ihres Gatten! ſagt er. —

Lieber Sohn, ſprach die Trauernde, gönnen Sie mir die Wohlthat, Sie in dem Augenblicke ſo zu nennen, in dem ich Gatten und Kind verloren habe. Sie dürfen ſich nicht dem Hohne der Welt ausſetzen. Sie müſſen ein Weſen, von dem Sie ſo ſchwer beleidigt worden, der Einſamkeit und der Reue überlaſſen. Das Uebrige liegt mir ob. Ich gelobe ihr wieder Mutter zu werden, ſobald ich ihre Geſinnungen wieder für diejenigen erkenne, die ich ſeit ihrer Kindheit — leider, ohne Erfolg — zu pflegen bemüht geweſen bin. —

Beſte Gräfin, ſprach Anſelm, als Serena das Zimmer verließ, aufſtehend und feierlich: Bis hierher iſt Ihre Tochter von Ihnen verkannt und jeder Einwurf gegen Ihre ganz falſchen Vorſtellungen gewaltſam zurückgewieſen worden. Jetzt verlange ich von Ihrer Mutterliebe das Wort bis zu Ende. — Warum, theure Frau, wenden Sie dem böſen Gerüchte einen Glauben zu, den ich von Ihnen fordern darf? Warum erniedrigen Sie Ihre Tochter ſo unverdient? Wäre es denn nicht möglich, daß mich zu der Zeit, wo ich den Hof, wohin ich geſendet war, keinen Augenblick verlaſſen durfte, die Sehnſucht doch heimlich nach der Reſidenz unſers Königs getrieben, und all dieſes Unheil veranlaßt hätte? Wäre es denn nicht eher zu glauben, daß Ihre edle Tochter, aus Schonung meiner, ihren Ruf preisgegeben, als daß ich für eine Unwürdige mein Leben gewagt haben ſollte? —

Anſelms Feuer dabei machte die Gräfin in ihrem unſeligen Glauben ſchwankend. Doch erhielt dieſer gar bald wieder an der ruhigen Ueberlegung eine Stütze, die Anſelm indeſſen von neuem wanken zu machen bemüht war.

Mit feſter Stimme ſagte er endlich: Ich führe meine Gattin nach der Reſidenz zurück. Dies bin ich ihr ſchuldig, und unſer beiderſeitiges Bewußtſein wird uns gegen den Argwohn der Menſchen die beſte Zuflucht geben. Die Aeußerungen davon werden es von meiner Seite mit öffentlicher Verachtung oder abermals mit meinem Degen zu thun haben. —

Wenn auch die Gräfin durch den Mangel an Wahrſcheinlichkeit in Anſelms Behauptungen, und vorzüglich durch ihrer Tochter ſchüchternes Weſen in ihrem Argwohn beſtärkt wurde, ſo konnte ſie doch Hohenau's Entſchluß zur Rückkehr mit Serenen nicht abändern, und die Reiſe wurde gemeinſchaftlich ausgeführt.

30.

Am Thore der Reſidenz ging das Staunen der Leute an.

Wir freuen uns zwiefach, ſagte ein Beſuchender, deſſen Neugier den Tag der Ankunft nicht verſäumen wollte. —

Anſelm dankte ſeiner lauernden Freundlichkeit wahrſcheinlich viel zu kurzweg und unbefangen.

Am Tage darauf erſchwerten ihm die Glückwünſche den Weg auf der Straße. Auch fand er einige, die, auf alte Freundſchaft pochend, ihrer Gratulation in Beziehung auf Serenens Entfernung ein vertrauliches: Aber, beifügten. Dieſen antwortete er, wie er der Gräfin Agnes geantwortet hatte, und drohte dabei ſehr ernſtlich jedem Ungläubigen Bekehrung mit Feuer und Schwert.

Seine Worte erreichten ihren Zweck vollkommen. Zum Theil that die Furcht das Ihrige für den neuen Glauben, zum Theil war es die bloße Neuheit, die ſich für Anſelms Erzählung intereſſirte, da man des alten Gerüchtes nach und nach überdrüſſig wurde.

Man ſprach jetzt viel von Anſelms heimlichen Beſuchen in der Reſidenz und von Serenens Edelmuth, ſich lieber der übelſten Nachrede auszuſetzen, als jene Beſuche durch ihre ſichtbaren Folgen zu verrathen. Dieſer Edelmuth ward jedoch nicht leicht ohne ein bedeutendes Lächeln oder Huſten erwähnt, und des Prinzen Reinhard allezeit dabei wie von ohngefähr mit gedacht. Daß übrigens etwas Seltſames und Unbegreifliches in der Sache liege, darüber gab es nur eine Stimme.

Beſonders gelegen kam Anſelms heimliche Anweſenheit in der Stadt zu einer Zeit, wo der König ſie unmöglich billigen konnte, einigen Höflingen. Während ſeiner Gattin Ehre durch den neuen Aufſchluß, und die Art und Weiſe, wie er von ihm mitgetheilt wurde, nicht ſonderlich gerettet war, hofften ſie, ihm das ſehr beneidete Vertrauen des Königs, wenn nicht zu entziehen, doch merklich zu ſchmälern. Allein, leider, war in dieſen Tagen der König für ihre Inſinuationen ganz unzugänglich.

Der König, der während Ottiliens höchſtgefährlicher Krankheit derſelben die größte Zärtlichkeit und Sorgfalt bewieſen hatte, und wenig von ihrem Bette gekommen war, hielt ſich ſeit ihrer unvermutheten Beſſerung gänzlich entfernt von ihr und der Welt, und war auf dieſe Weiſe das Geſpräch und Räthſel des Hofes und der Stadt geworden. Auch die Königin verſagte ſeitdem ſelbſt ihren Vertrauteſten den Zutritt, ſo daß Anſelm und Serena nach einem viertägigen Aufenthalte in der Reſidenz ſich ihr ebenfalls noch nicht hatten vorſtellen können. Daß alles dies eine ſehr wichtige Veranlaſſung haben mußte, ſprang um ſo drückender in die Augen, da kein Menſch dieſer Wichtigkeit eine beſtimmte Form geben konnte, während die Muthmaßungen ſich ins Unendliche verliefen.

Endlich deuteten einige Briefe zwiſchen dem Könige und ſeiner Gemahlin, wenigſtens auf eine Annäherung, auch hatte die letztere wieder mehre Beſuche angenommen.

Anſelm glaubte ſeine Aufwartung nun nicht länger verſchieben zu dürfen.

Serena zitterte heftig, als ſie mit ihm und der Mutter die Schloßtreppe hinaufſtieg.

Ich habe mich recht geſehnt, Ihnen mein freundſchaftliches Beileid zu bezeigen! rief Ottilie, der Gräfin Agnes die Hand reichend. Das Geſpräch mit ihr wurde jedoch in einigen Augenblicken durch des Königs Ankunft unterbrochen. —

Es war das erſte Mal, daß er ſeit der eingetretenen Spannung Ottilien beſuchte, und dieſe ging ihm mit ſichtbarer Freude entgegen.

Der König gab der Gräfin ſeinen Antheil zu erkennen, ſprach auch einige Worte mit Anſelm, von Serenen dagegen wandte er ſich mit Unwillen hinweg, ſo daß dieſe auf dem Rückwege zu Anſelm ſagte, daß ſie ſich vor Scham nicht zu laſſen wiſſe, und nun allen Muth zum Leben in der Reſidenz verloren habe.

Mit Ihnen, Mutter, reiſe ich, ſagte ſie. Sein Sie ſtrenge gegen mich, wie Sie wollen, ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn Sie Ihrer bedauernswerthen Tochter ein Aſyl vor dem verachtenden Blicke dieſes Königs gewähren. —

Vergebens bemühte ſich Anſelm ſie von dem Vorſatze abzubringen.

Ein Beſuch bei einer geliebten Freundin ihrer Kindheit hielt die verwittwete Gräfin einige Tage von der Reſidenz entfernt. Die Sehnſucht dieſer alten Vertrauten war jetzt um ſo weniger zurückzuweiſen, weil ſich Gräfin Agnes nun bald auf dem Rieſenſteine gleichſam zu vergraben gedachte.

Aber von welcher Nachricht wurde ſie bei der

Rückkehr in Anſelms Hauſe empfangen? Serena war am Abende ihrer Abreiſe in einem Wagen des Königs abgeholt, und ſeitdem in einem entfernten Theile des Schloſſes als Gefangene behandelt worden.

Der König, rief die Gräfin, nimmt ſich Ihrer Ehre an, lieber Hohenau. Er will beweiſen, wie viel Sie ihm gelten. —

Anſelm meinte, daß wohl noch andere Gründe ſich denken ließen. —

Und welche? fragte die Gräfin Agnes. Sie wurde jedoch von ihm mit dieſer Frage an die Königin verwieſen, die ſchon mehremal nach der verreiſt Geweſenen ſich hatte erkundigen laſſen.

Hof und Stadt waren größtentheils der Meinung der Gräfin, und wurden es noch mehr, als Prinz Reinhard ankam und auf des Königs Befehl ſogleich ebenfalls verhaftet wurde.

Anſelm bewog die Gräfin, welche dieſen Umſtand zum Beweis für ihre Meinung anführte, den Beſuch bei Ottilien nicht länger zu verſchieben.

31.

Ich vergebe mir es nicht, liebe Gräfin, rief die Königin nach der erſten Begrüßung, daß mein Wunſch, die liebliche Serena in der Nähe zu haben, die Veranlaſſung zu ſo befremdenden Ereigniſſen geworden iſt. Noch weniger würde ich mir das längere Vorenthalten einer wichtigen Nachricht verzeihen, mit der ich Ihr Gewiſſen bei Lebzeiten Ihres Gemahls nicht beſchweren durfte, und die Sie bloß von mir erfahren konnten, wenn meine Mitwiſſer ein mir gethanes Gelübde nicht brechen wollten.

Ihre Tochter iſt nicht Anſelms, ſondern Prinz Reinhards angetraute Gemahlin. —

Die Gräfin öffnete den Mund, aber nur zu einem lauten Athemzuge. —

Erinnern Sie ſich der Weinleſe auf des Prinzen Gute? — Sie ſelbſt hatten Anſelmen veranlaßt, dem Prinzen Vorſtellung zu thun. Ich beſinne mich auch noch recht gut auf Ihre Angſt, als beide Männer ſich ſo lange dabei aufhielten. Wie ich der Sache ein Ende zu machen ging, waren ſie eben im Begriff geweſen, mich aufzuſuchen, und nun hörte ich, wozu Anſelm ſich von freien Stücken erboten hatte. Der Gedanke an meinen Gemahl bewog mich anfangs zu einer ſtandhaften Weigerung, aber die Vorſtellung der Zerrüttung Ihrer Familie, die ich von der Leidenſchaft des Prinzen, welche in ihrer ganzen Kraft hervortrat, befürchten mußte, wenn es bei dem Plane Ihres Verſtorbenen blieb, die Stürme auf mein Herz von Anſelm und dem Prinzen, dies alles zwang mich zur Genehmigung des ſehr unregelmäßigen Vorhabens. Die größte Laſt lag von nun an auf mir, weil ich es übernommen hatte, dem Könige die Sache künftig vorzutragen. Bis dahin gelobte man mir nicht nur, wie ſchon erwähnt, das unverbrüchlichſte Schweigen, ſondern der Prinz verſprach auch durch ſein Benehmen gewiß keinen Anlaß zu einigem Verdachte zu geben und vor der öffentlichen Bekanntmachung der Sache, und ſelbſt an Orten, wo kein Zeuge Serenens und ſeine gegenſeitige Liebe beſchränkte, dieſer aus freiem Willen die Schranke zu ſetzen, welche den Verlobten von dem Gatten unterſcheidet. Die Folgen haben mich übrigens gerechtfertigt, daß ich gleichwohl auf der wirklichen Trauung beſtand. Ihr Wunſch, liebe Gräfin, bei der letztern nicht zugegen zu ſein, war unſerm gemeinſchaftlichen Plane beſonders günſtig. Die Entfernung mußte auch auf Ihren Gemahl erſtreckt werden. Anſelm übernahm es, ſeinen Freund, Ihren Anwalt, zu einem Termine vor dem feſtgeſetzten Trauungstage zu bewegen, auch hat er unterweges die nöthige Verhinderung Ihrer vorzeitigen Rückkehr, wie der Ausgang gelehrt, ſehr gut veranſtaltet. —

Und Serena, fiel die Gräfin ein, ſchon auf des Prinzen Gute wußte ſie — ?

Kein Wort eher als am Hochzeitmorgen. Wir glaubten auf ihre Beiſtimmung im voraus rechnen zu dürfen. Mit dem Prieſter war es das Nämliche. Erſt in der Kapelle erfuhr er, daß der Prinz die Hauptperſon war, und Anſelm nur einen Zeugen abgeben ſollte. Der Prinz und ich hatten uns auch auf größern Widerſtand von ſeiner Seite gefaßt gemacht, aber erſt nach der Trauung ſchien ſein Gewiſſen ihm eine Ohnmacht zuzuſchicken, die uns übrigens ebenfalls mehr Sorge machte, als nöthig war. Ich geſtehe, endigte die Königin, daß Anſelm und der Prinz mich kaum überredet haben würden, wenn nicht eine Seltſamkeit, die ich ſeit einiger Zeit in meinem Herzen herumtrug, dazugekommen wäre; das Vorgefühl, meine ich, daß mir endlich einmal ein Sohn zu Theil werden würde. Ich kann mich ſelbſt jetzt, da der Ausgang dieſer Ahnung günſtig geworden iſt, nicht entſchuldigen, daß ſie allmälig die Stelle der feſteſten Ueberzeugung eingenommen hatte. Aber es war nicht anders, und in dem Falle, der nun eingetreten, glaubte ich den König für des Prinzen Ehe geneigt zu machen. Leider habe ich mich darin geirrt. — Da Sie ſo viel wiſſen, ſo muß ich hinzufügen, daß der Zorn meines Gemahls bei dieſer Entdeckung, die ich ihm ſogleich nach der überſtandenen ſchweren Krankheit machte, keine Grenzen kannte, und daß unſer, bis jetzt geſpanntes Verhältniß, ſich einzig von dieſer unglücklichen Geſchichte herſchreibt. Welchen Ausgang aber auch die Sache noch nehmen mag, ſo darf ich doch hoffen, theuerſte Gräfin, Ihnen mit dieſer Auflöſung eine große Beruhigung verſchafft zu haben. Denn wie unglücklich das Geſchick Ihrer Tochter ſich wenden möge, beſſer muß es werden, als Sie in dieſen Tagen haben hoffen können, da jedes Unglück erträglich iſt, das den Verluſt der Ehre nicht mit ſich führt. —

Ja wohl, gnädigſte Frau, rief die Gräfin aus. Sie bereichern mich wieder um eine wohlthätige Empfindung, die ich ſeit dem Gerüchte von der Vergehung meines Kindes vermißt hatte; eine Empfindung, ohne welche kein Friede für mich denkbar war. — Laſſen Sie mich nun aber auch meine Tochter ſehen, damit ich die tauſend Kränkungen der letzten Zeit ihr mit einem mütterlichen Blicke wieder abbitte. —

Achſelzuckend ſagte die Königin, daß dies vor der Hand noch nicht in ihrer Gewalt ſtehe. —

Der König kommt! hieß es jetzt, und die Gräfin entfernte ſich, ehe er hereintrat. —

32.

In Anſelms Wohnzimmer, wohin Gräfin Agnes geeilt war, traten ihr Thränen in's Auge. Sie ergriff ſeine Hand: Die Nachricht von dem Verluſte, ſprach ſie, den unſere Familie an Ihnen erlitten hat, ſagt mir zugleich, daß ich keinen würdigern Sohn als Sie hätte finden können. —

Schlagen Sie meine That nicht zu hoch an, gnädige

Gräſin. Vielleicht hat die Sorge für mein eigenes Glück mir am meiſten dazu gerathen. —

War das auch Sorge für Ihr Glück, Hohenau, als Sie der Ehre meiner Tochter Ihr Leben opfern wollten? —

Keine Schmälerung des geringen Verdienſtes durch Lob, gnädigſte Gräſin. Brauche ich nicht vielmehr Ihre Verzeihung wegen des hartnäckigen Schweigens? Aber es war der Königin mit heiligem Eide gelobt. Ihrer würdigen Tochter hat es faſt das Herz zermalmt! — Nun begreifen Sie wohl, warum Ottilie unſere Wohnung in zwei Stockwerke theilte. Auch meine diplomatiſche Sendung war zum Theil das Werk der hohen Frau, die des Miniſters Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken wußte. Das Geheimniß konnte ſich Jahre lang erhalten müſſen, und dann war eine ſo oft und ſo lange als mögliche Abweſenheit von hier immer das Wohlthätigſte für mich und das Anſtändigſte für des Prinzen Gemahlin.

Ein Billet von der Königin holte nach, was die ſchnelle Dazwiſchenkunſt des Königs ihr mündlich zu ſagen verwehrt hatte. Sie bat die Gräſin um Geheimhaltung des Gehörten.

Die Neugier des Hofes und der Stadt konnte indeſſen ein Ereigniß, wie den Arreſt Serenens und des Prinzen, durchaus nicht verſchmerzen. Man mußte doch wiſſen, was Anſelm nunmehr zu ſeiner Gattin Ruſe ſagen würde, und mancher gute Freund fragte leiſe an, ob er endlich von ſeinem außerordentlichen Zutrauen zurückkommen werde?

Alle gingen verdrießlich hinweg, zumal ein Hofmann, der ihm bemerklich machen wollte, daß ja ohne ſehr gegründeten Argwohn der König gewiß keinen ſo auffallenden Schritt gethan haben würde.

Nicht? rief Anſelm. O legen Sie doch die Hand auf Ihr eignes Herz und ſagen Sie mir dann, ob der König ſonſt niemals hintergangen worden iſt? —

Der Mann hatte nichts Beſſeres zu thun, als auf Anſelms unerſchütterlichen Glauben an die Treue ſeiner Gattin und auf ſeine ſeltſame Ehe überhaupt ein halbes Dutzend Epigramme zu Tage zu fördern, deren weitern Umtrieb der Leichtſinn und die Schadenfreude möglichſt zu beſorgen befliſſen waren.

Die Gräfin lebte indeſſen in großer Bekümmerniß. Nicht einmal ein Brief war in Serenens Hände zu bringen. Eben ſo wenig kam einer von der Verhafteten an ihre Freunde. Vergebens ſuchte ſie auch den König ſchriftlich zu bewegen, vergebens eine Audienz von ihm zu erhalten.

Ihre einzige Hoffnung zur letztern war noch ein Feſt wegen der Wiedergeneſung der Königin, wozu die Gräfin ebenfalls eingeladen war.

Das Feſt übertraf die beſten Erwartungen der beſorgten Mutter, und bewies, daß es der König mit der geheimnißvollen Gefangenſchaft lediglich auf eine deſto glücklichere Ueberraſchung angelegt hatte. Er ſtellte ihr Serenen als die Gemahlin des Prinzen Reinhards vor, welcher um ihre mütterliche Liebe bat.

Mit dieſem am Hofe ganz unerwarteten Ereigniſſe, verlautete nun auch allmälig die Geſchichte der Ehe, und der Neid, vor dem Serene ſo fleckenlos und glänzend erſchien, mochte dabei die unbehaglichſte Rolle haben.

Der König verzieh allgemein. Nur der Prieſter, der das Paar eingeſegnet hatte, ward ausgeſchloſſen. Die Königin wollte ihn mit ihrem und des Prinzen Anſehen entſchuldigen, aber ihr Gemahl ſprach: Einzig das

Anſehen Gottes, der Kirche und deſſen, was Recht iſt, durfte ihn zu ſeinen Handlungen nöthigen. Selbſt daß er nur ungern ſich zu dem Schritte entſchloſſen, erwarb ihm kein milderes Urtheil. Der Prieſter muß nothwendig ein feſter und entſchloſſener Mann ſein! Dabei blieb der König, und wenn er auch der Gräfin nicht wehrte, ihm aus ihren Mitteln ſein zeitheriges Einkommen zu gewähren, ſo wurde die Gemeinde zu Rieſenſtein mit einem andern geiſtlichen Vorſteher verſorgt.

33.

Nur einen Auftrag an einen fremden Hof übernahm Anſelm noch, auf des Königs dringendes Begehren.

Als er, nach zehn Monaten ungefähr, davon zurückkam, fand er Reinharden und deſſen Gemahlin, entzückt über die Vermehrung ihres Hauſes, und eben in Begriff mit dem kleinen Klothar eine Reiſe zur Gräfin Agnes zu machen, welche aus Liebe zu ihrer Tochter, den abgelegenen Rieſenſtein verlaſſen, und ein kaum zwei Meilen von der Reſidenz entferntes Schloß, Namens Fehdeburg, zum Aufenthalte gewählt hatte.

Die Fehdeburg öffnete durch die Abzeichen der kräftigern Vorzeit der Phantaſie ſchon von weitem ein fruchtbares Feld. Von ihr herab verlor ſich das Auge in reizenden, zum Theil mit glänzenden Flüſſen verſehenen Thälern, deren auf beiden Seiten himmelaufſtrebenden, ewigen Granit der Frühling mit leichtem Grün ſo eben bekleidet hatte.

Reinhard ließ nicht nach, bis Anſelm verſprach, acht Tage mit ihnen auf der Fehdeburg hinzubringen.

Die Gräfin von Rieſenſtein zeigte aufrichtige Freude, als er mit ihren Kindern auf dem Schloſſe ankam.

Ihr klares Auge, lieber Hohenau, ſagte ſie, ſpricht innern Frieden aus. Sie ſind ſich zurückgegeben und haben die Wünſche vergeſſen, die eine geraume Zeit Ihr Leben mit Trübſal erfüllten. —

Gewiß vollkommen! erwiderte Anſelm, und ſprach von der Zeit, in der er ſie gehabt, wie von einem kindiſchen Traume. —

Er geſtand nachher, daß ihn das Unpaſſende ſeines Verhältniſſes mit Serenen bei dem Menuet, aus dem er ſich ſo ungeſchickt gezogen, zum erſten Male recht ſchreiend angeſprochen und ganz muthlos gemacht habe. Und wiſſen Sie wohl, Gräfin, ſagte er, was mich zu dem Entſchluſſe brachte, den guten Rath an den Prinzen, zu dem Sie mich veranlaßten, in eine förmliche Entſagung Serenens zu verwandeln? — Nichts weiter, als Guido's Erzählung von dem Kaufmanne, der, übrigens unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen, ſeine Braut dem Sohne abtrat. —

Wunderbar! rief die Gräfin. Mich brachte gerade der ſchaurige Trauungsakt zu dem ſehnlichen Wunſche, bei Ihrer Trauung mit meiner Tochter, nicht gegenwärtig zu ſein. —

So hängt, ſprach Anſelm, gar oft der Eindruck der Dinge von der augenblicklichen Farbe des Gemüths ab, welches ihn empfängt. Ich weiß noch recht gut, daß mich nur das Einzelne der Geſchichte, und zwar bloß in Hinſicht auf meinen damaligen Zuſtand, intereſſirte und affizirte. In der Trauung ſah ich ebenfalls die meinige, die früher gegebene Idee der Entſagung aber hatte mich ſchon auf das Mittel gebracht, einer ſo troſtloſen Trauung aus dem Wege zu gehen. So werden Wunderdinge zuweilen durch Kleinigkeiten hervorgerufen, während große Erſcheinungen ohne bedeutende Folgen bleiben. — Ich habe oft nachher an den armen Guido mit Bedauern gedacht. Ohne mit ſeiner Geſchichte auf einen ausgezeichneten Beifall zu rechnen, hatte er doch gewiß alles eher vermuthet, als die Wirkungen, die ſie verurſachte, und daß er ernſthaft und förmlich zur Rede geſtellt und an ihren Schluß gemahnt werden würde. —

Ich neckte ihn, ſagte die Gräfin, neulich in der Reſidenz mit der Sache, worauf er mir verſprach, morgen den Ausgang der Geſchichte hierher zu bringen. Der morgende Tag iſt nämlich dem Feſte beſtimmt worden, das ſchon acht Tage nach Ihrer ſogenannten Hochzeit auf dem Rieſenſteine ſtattfinden ſollte. Die mannigfache Trauer und Freude hat es über anderthalb Jahr verzögert. Aber Serena will es ſich nicht nehmen laſſen, und da gerade die meiſten der vorigen Theilnehmer an den Erzählungstagen, die ſich Ihrer Leitung erfreuten, jetzt, theils aus Pflicht, theils aus Neigung, die nahe Reſidenz zum Aufenthalte genommen haben, ſo hat ſich Alles faſt von ſelber geordnet. Ihre unverhoffte Zurückkunft gibt der Sache gewiß für uns alle einen beſondern Reiz. —

In dieſem Momente kamen ein paar liebliche Knaben von fünf und ſieben Jahren herbeigeſprungen.

Meine lieben Kinder, ſagte die Gräfin Agnes. Nahe Verwandte meines vorſtorbenen Gemahls, deren Erziehung ich mir angelegen ſein laſſe. —

Die Geſichter der Kleinen ſprachen die Züge des Grafen ſo deutlich aus, daß Anſelm es für indiskret hielt, nach dem Vater zu fragen, als er hörte, daß die Mutter vor einigen Monaten ſie auf dem Sterbebette dem Herzen der Gräfin anvertrauet habe.

Der folgende Tag brachte das Feſt und den unerwarteten Erzähler mit ſich. Als er aber die Fortſetzung der Geſchichte auspacken wollte, ſiehe, da fand ſich, daß er ſich vergriffen und den erſten Theil derſelben noch einmal mitgebracht hatte.

Das iſt vom Zufall eigends meinetwegen ſo veranſtaltet worden! ſagte Prinz Reinhard. Ich habe von der Begebenheit zuviel gehört, um mit ihrer zweiten Hälfte allein mich zu begnügen, und nehme zum Beſten der Geſellſchaft dieſes Manuſkript auf ſo lange in Beſchlag, bis jene zweite Hälfte herbeigeſchafft und vorgetragen ſein wird. Dagegen aber erbiete ich mich, die nachſichtige Verſammlung mit einer Kleinigkeit zu beluſtigen, oder auch — zu ärgern, je nachdem man es nehmen wird. Ich habe wenigſtens die Beruhigung, meinen guten Willen zu zeigen. Meine Geſchichte heißt: die ewige Liebe. —

Alle zeigten große Begierde, ſie zu vernehmen.

Die ewige Liebe.

Die Sterne lächelten wie die Ruhe ſelbſt, und der Mond ſah ſo wohlgenährt darein, als dürfte er nur wollen, und flugs würden ihm die gläſernen Augen auch zufallen.

Eben darum aber wurden dem armen Mariechen Mond und Sterne ganz unausſtehlich. Mariechen war ſeit zehn Minuten die unglücklichſte Perſon auf der Welt. Ach, ſie wußte gewiß, daß ſie im ganzen Leben kein Auge wieder zuthun, geſchweige es bis zum Lächeln bringen würde. Und warum das?

Mariechen war ſechzehn Jahr alt. Sie hatte hübſche Augen, ein hübſches Näschen, einen feinen Mund, einen leidlichen Wuchs, mit einem Worte, Mariechen wurde von den meiſten jungen Leuten im Städtchen für einen Engel, von manchen ſogar für einen Erzengel gehalten. Sie hatte die niedlichſte Hand, mithin küßte man ihr die Hand. Sie wollte doch zeigen, daß ſie keine ſteinerne Hand hatte, mithin mußte auf manchen Händekuß ein Druck folgen. So leiſe der auch gemeiniglich war, ſo ging er doch Vielen durch Mark und Bein, und ſo angenehm, daß ſie lieber immerfort von Mariechens Hand wären gedrückt worden. Daher verfolgten ſie den Erzengel auf Tritten und Schritten, gaben auch, wenn

Mariechen oben am Fenſter beim Stick- oder Nährahmen ſaß, durch laute Seufzer ihr Vorbeigehen zu erkennen, und beſangen ſie in poetiſcher Proſa und proſaiſcher Poeſie ſo häufig, daß wenig fehlte, und die Gärtner im Städtchen hätten ihre Roſen und Lilien ganz abgeſchafft, weil ſie durch die vielen Verſe, in denen ſie Mariechens Ruhm verherrlichen mußten, allzu gemein geworden waren.

Mariechen nahm das zwar alles für einen Tribut, der ihr gebührte, allein erkenntlich war ſie doch. Sie merkte ſich zum Exempel die Stunde, wo der und jener nach ihren Fenſtern heraufzuſehen pflegte, und weil ſie einmal hinter dem Vorhange das lange Ach! eines umſonſt vorbeigehenden Herzens erlauſcht hatte, ſo verfehlte ſie eine ſolche Stunde ſeitdem bloß an Tagen, wo ſie gewiß wußte, daß ein Anderer ſie auf der Straße bewillkommnen würde. Denn zerreißen kann ſich der Menſch nun einmal nicht.

Mariechen hatte überhaupt ein ſehr gutes Herz, und that ſolchen Leuten gern etwas zu gefallen. Ja, ſie würde ihnen noch weit mehr zu gefallen gethan haben, wenn ſie nicht auch einen Papa gehabt hätte. Dem aber war es nicht einmal recht, daß Mariechen in der Wirthſchaft alles drunter und drüber gehen ließ, und es wäre vollends kein Auskommen geweſen mit ihm, wenn er die Urſachen gemerkt hätte. Darin indeſſen hatte es Mariechen gut mit dem Papa, er merkte ſo leicht nichts. Denn er trug als Bürgermeiſter eine Allongeperücke, die ihm das Gehör ſehr erſchwerte; Augen, das heißt ordentliche, hatte er in ſeinem Leben nicht gehabt, und aller Folgerungen enthielt er ſich ſchon darum, weil dergleichen in die Philoſophie einſchlug. An der Philoſophie nämlich erlebte er ſeinen Gräuel, denn ſeiner Behauptung nach war ſie es geweſen, die vor ein paar Jahren einen wohlgewachſenen Miſſethäter ins Zuchthaus gebracht hatte, der zur Einweihung des neugebauten Galgens beſtimmt geweſen war.

Allein auch an Mariechen bewährte ſich das alte Sprüchwort: Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht. Ihre Verehrer wurden nämlich immer toller und toller. Unter andern verſuchte einmal einer, Mariechens Namen einem Baume, der dicht am Stadtthore ſtand, zum künftigen Wahrzeichen einzuſchneiden. Je mehr aber durch ſein Meſſer von dem geliebten Namen zum Vorſchein kam, deſto größer wurde ſeine Liebeswuth, er ſchnitt immer tiefer und tiefer, und am Ende bis in den halben Baum hinein. Er ſah und hörte nicht, und ſein ganzes Gefühl war ihm ebenfalls ins Auge und in die Hand geſtiegen, daher ihn der eben vorbeigehende Rathsfrohn tüchtig anpacken mußte, ehe er's inne wurde. Das hieß ſeinem Herzen Gewalt anthun, und er hob das Meſſer gegen den Rathsfrohn auf. Mord, Hülfe! ſchrie der, und wie der Blitz lief ein Haufen Leute herzu, die ſich gegen den Mörder auflehnten, ihn nicht zu Worte kommen ließen und bis auf die Wache begleiteten.

Unglücklicherweiſe nun war der junge Baumſchneider der Gymnaſiaſt Karl Hering, deſſen Vater, der Kaufmann, keine Liebe beim Magiſtrate hatte, und das aus zureichendem Grunde. Denn erſtens hatte er einmal geſagt, daß der Bürgermeiſter ſein Amt gar nicht meiſterhaft verwalte, und dann hatte er des Rathsfrohns letzte Neujahrsgratulation nicht gehörig äſtimirt. Unglücklicherweiſe war vor Kurzem erſt ein Baumfrevel in Bürgermeiſters Garten verübt worden, und endlich hatte ſich unglücklicherweiſe für den Galgen, der durch die Philoſophie einſt um ſeinen Schwengel gekommen war, noch immer kein neuer Schwengel gefunden.

Das Unglück, ſieht man, ſchlug über Karl Hering zuſammen. Der Baumfrevel war erwieſen, der intendirte Mord auch, daher er zwei Stunden ſpäter ſchon auf der Frohnveſte in Ketten und Banden lag.

Der Gymnaſiaſt Karl Hering, Baumfrevler und Mörder! hörte Mariechen. Sie kannte in ihm einen ihrer Getreueſten, ſie fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Die ganze Stadt gerieth in Allarm. Der hübſche, junge Menſch! hieß es. Manche behaupteten, daß der Galgen nicht hoch genug für ſeine Statur ſein würde; Andere beſtanden auf dem Gegentheile, und die Verwirrung wurde immer größer. Die Frau Kaufmann Hering warf dem Bürgermeiſter die ganze Küche voll Zucker und Kaffee und ſich ſelber zu ſeinen Füßen, aber nichts! Der Herr Kaufmann Hering ſuchte beim Rathsfrohn auszukundſchaften, wie hoch er das nächtliche Eröffnen des Gefängniſſes äſtimiren ſolle? Auch nichts. Die ganze übrige Bürgerſchaft war vor dem Stadtthore und ſperrte Mund und Naſe bei dem unglückſeligen Baume auf.

Tagelang ſtanden ſie da, um den Frevel recht gründlich zu ſtudiren. Das Unglück zeigte ſich aber äußerſt raffinirt in der Sache. Die enge Vereinigung, welche der Gymnaſiaſt mit Mariechen wünſchte, dadurch, daß er ihren Namen und ſeine Gelehrſamkeit zart verſchmolz, ſymboliſch auszudrücken, hatte er das Wort: Mariechen, mit griechiſchen Buchſtaben in den Baum geſchnitten. Die Bürgerſchaft las von vornen, ſie las von hinten, aber aus den verwünſchten Krakelfüßen erlas ſie ſich nichts.

Die Bürgerſchaft wußte, daß der Gymnaſiaſt Hering nicht von Sinnen war. Die Bürgerſchaft war pfiffig, folglich ſah ſie ein, daß er einen Zweck bei ſo gewagter Sache müſſe gehabt haben. Die Bürgerſchaft hatte manchmal von Zauberſchrift reden gehört. Man fing an, davon zu munkeln, bis das Liebhabertheater des Städtchens die Sache aufs Reine brachte.

Den Mitgliedern des Liebhabertheaters war's aus der Erfahrung bekannt, daß viel geduldige Schafe in einen Stall gehen. Sie pflegten daher ihre kleine Bühne mit den größten Stücken auszuzieren. So war erſt vor ein paar Tagen die Jungfrau von Orleans aufgeführt worden, und in der hatte es einen Zauberbaum gegeben. Zuſehends fielen jetzt einigen damaligen Zuſchauern die Schuppen vom Auge. Gymnaſiaſt Hering, ſo lief das Gerücht bald in allen Häuſern herum, habe einen Zauberbaum machen und Stadt und Land dadurch ins Malheur ſtürzen wollen.

Niemandem kam der Zauberbaum ungelegener als dem Bürgermeiſter. Zauberei war ein größeres Verbrechen als Baumfrevel und Mord. Ein altes Herkommen im Städtchen wollte jeden Zauberer lebendig verbrannt wiſſen, und der Bürgermeiſter mußte manche Thräne aus dem Auge wiſchen, daß ſich die neue Ausſicht zur Einweihung des Galgens ſobald wieder in Dunſt verlor.

Der Rektor des Gymnaſiums ward ſein Troſt. Das Gerücht von der Zauberſchrift hatte dieſen auch nach dem Baume gelockt, und als ein paſſionirter Liebhaber der Aufklärung freute er ſich nicht nur darüber, daß er ſeinen Schüler vom Scheiterhaufen retten, ſondern auch, daß er ſeiner Schule ein Beiſpiel zeigen konnte, was es gemeiniglich für Bewandniß mit der Zauberei habe. Sobald er dies gethan, und nebenbei vom Katheder aus einen vernichtenden Blick auf die Jungfrau von Orleans und den, Aberglauben predigenden Schiller geworfen hatte, verfügte er ſich mit der frohen Nachricht zum Bürgermeiſter, der ihn dafür herzlich umarmte.

Geſtärkt durch dieſe Umarmung wagte er's noch, für ſeinen Zögling zu ſprechen, ſtellte vor, daß Karl Hering der einzige Grieche auf dem Gymnaſium, und ſein Verbrechen muthmaßlich aus der Liebe entſtanden, mithin eine Narrenspoſſe wäre. Damit jedoch kam er ſchön an. Baumfrevel eine Narrenspoſſe, Herr Rektor! Menſchenmord eine Narrenspoſſe!

Mit dieſen und dergleichen Ausrufungen mehr complimentirte ihn der, ſein Frohlocken verbergende Bürgermeiſter zur Thüre hinaus.

Aus der Schule verbreitete ſich indeſſen die Sache weiter, und mit dem Namen Mariechen fielen der Bürgerſchaft zum zweiten Male die Schuppen vom Auge. Der Hutmacher wußte, wie viele Hüte Bürgermeiſters Mariechen dem jungen Hering ſeit einem halben Jahre koſtete; der Schuhmacher, wie viel Schuhe er ihr zu Ehren entzwei lief. Dem Schneider war's bekannt, daß er bloß Bürgermeiſters Mariechen zu Liebe ſeine Sonntagskleider jetzt immer in der Woche abnutzte. Des Bürgermeiſters Nachbarsleute hatten ſich ebenfalls zu oft über den Spektakel geärgert, um nicht darauf zu verfallen, wem dieſes Mariechen angehören möchte. Wie ein Lauffeuer ging daher die Wahrheit der ganzen Geſchichte in der Stadt herum, und kam auch vor Mariechens Ohren.

Die gerieth außer ſich. Sie ließ ſich ſchon gerne von dieſem und jenem eine Ehre erzeigen, daß aber einer ihr zu Ehren ſein Leben ſo ſchimpflich einbüßen ſollte, das war ihr zu arg. Um ſo mehr, da der junge Mann im erſten Verhöre durchaus nicht entdecken wollte, was die Schrift am Baume zu bedeuten hätte. Das wandte ihm Mariechens ganzes Herz zu. Alle übrigen Anbeter wurden vergeſſen, und ſie faßte den herzhaften Entſchluß, ihn, wo möglich, an Edelmuth noch zu übertreffen, und ihrem Vater die ganze Sache zu geſtehen.

Ihren ſchönſten guten Worten aber verſchloß der Mann ſein Tigerohr, bis ſie mittelſt eines derben Vernunftſchluſſes die ganze Gräuelthat des zärtlichen Liebhabers auf ihren Vater ſelbſt zu wälzen wußte. Sie meinte nämlich, daß er, als ihr Vater, doch vermuthlich auch Urſache an ihrer Entſtehung wäre. Sie fuhr fort, daß ihre Entſtehung als die erſte Urſache von Karl Herings Liebe zu ihr angeſehen werden müßte. Sie fügte hinzu, daß die Liebe zu ihr allein Karl Hering zu den bewußten Uebelthaten vermocht hätte, daß mithin auf ihren Vater die meiſte Schuld ſeiner Verbrechen käme. —

Dem Bürgermeiſter gerann alles Blut in den Adern. Gerade durch ähnliche Vernunftſchlüſſe hatte man vor zwei Jahren den Miſſethäter dem neuen Galgen addiſputirt. Wenn nun ſeine eigene Tochter den Vernunftſchluß ausbreitete, er hatte Feinde im Städtchen, und ſo gut man Jemanden dem Galgen addiſputiren könnte, ſo gut konnte man ihn auch wohl ſolchem andiſputiren.

Darauf kam eine Kapitulation zu Stande: Mariechen verſprach, den Vernunftſchluß bis nach ſeinem Tode bei ſich zu behalten; er verſprach, die Sache in der nächſten Rathsſeſſion, als eine Uebereilung von ſeiner

Seite vorzutragen, und dem Gefangenen durch Mariechen ſelber die Freiheit ankündigen zu laſſen.

Die Liebe beflügelte Mariechens Schritte ins Gefängniß. Die Feſſeln fielen ab, und der gewaltige Schwur ewiger Treue flog pfeilſchnell durch das enge Kerkerfenſter gen Himmel.

Von Stund an war Karl Mariechens Erklärter. Der Rathsfrohn jedoch, durchaus unzufrieden mit ſeiner Befreiung, trug dem Herrn Bürgermeiſter die Geſchichte zu, und der wollte dasmal ſeiner Vaterwürde nicht das Mindeſte vergeben. Er ſagte Mariechen, daß ſie niemals auf ſeine Einwilligung in eine Heirath mit Jemand rechnen ſollte, der ſchon einmal in Ketten und Banden gelegen habe. Mariechen führte ihm zu Gemüthe, daß Karl Hering ja kein wirkliches Verbrechen begangen habe; aber der Bürgermeiſter blieb bei den Ketten und Banden ſtehen, die allerdings wirklich geweſen waren, und hörte ſie gar nicht weiter an.

Das aber ſchloß ihren Bund mit Karl Hering nur um ſo feſter.

Der aufpaſſende Rathsfrohn ziſchelte dem Bürgermeiſter kurz darauf wieder etwas in's Ohr, und der glaubte am beſten zu thun, wenn er ſeine Tochter Knall und Fall an den Sohn ſeines Freundes Racks verſpräche.

Gedacht, gethan; aber ohngeachtet der junge Racks auch mit zu Mariechens Anbetern gehört hatte, ſo konnte ſie ſich doch durchaus nicht dazu entſchließen. Jung war er zwar, aber ihr Schwur! hübſcher ſogar als Karl Hering, aber hatte er denn jemals ihr zu Ehren ſterben wollen? Unterhaltender war er auch als Karl Hering, und ſein luſtiges Weſen weckte ſie manchmal aus dem Schlafe, worein ſie durch die Empfindſamkeit des ewig

Geliebten gewiegt worden. Solche zeitliche Luſtigkeit aber, was war das, gegen ewige Liebe?

Demohngeachtet wurde Karl Hering eiferſüchtig auf Nackens Beſuche in Bürgermeiſters Hauſe. Solchen Argwohn! Mariechen konnte ſich vor Thränen nicht laſſen. Karl Hering beruhigte ſich, aber der Argwohn kam wieder. Mariechens Thränen auch. Sie renovirte den Schwur ihrer ewigen Liebe, und Karls Wunden waren vollkommen geheilt. —

Gerade am Morgen jenes ſchrecklichen Abends, aus dem meine Erzählung ihren Anfang machte, geſchah dieſes.

Mond und Sterne ſo gemüthlich, ſo antheillos, gleichwohl zeigte die Stutzuhr ſchon zehn Minuten auf ſieben, da doch Karl Schlag ſechs Uhr zu kommen verſprochen hatte! Ein Viertel, und es kam noch immer kein Karl. Ha, des Meineidigen! und weder Dolch noch Gift bei der Hand. Mariechen betrachtete mehr als einmal ihr klopfendes Herz und die ſcharfe Spitze der engliſchen Scheere. Mehr als einmal öffnete ſie das Fenſter, und erhob ſich, als wollte ſie hinunter. Da geht plötzlich die Thüre auf, und — Herr Nacks tritt herein.

Herr Nacks iſt ganz neu gekleidet. Herr Nacks iſt ganz göttlich friſirt. Herr Nacks bringt ganz neuen Spaß mit. Kurzum, Herr Nacks iſt allerliebſter als jemals. Und das nicht ohne Zweck, denn er kommt dasmal, um auf die beſtimmteſte Frage von der Welt, eine beſtimmte Antwort einzuholen: Ob Mariechen die Seinige werden wolle?

Die ſo eben bis zum Tode Gekränkte wird beſtürzt, die beleidigte Liebe verlangt Genugthuung, Mariechen wird vom Schwindel ergriffen. Nacks reichte ihr ſeine rechte Hand hin, ihre rechte Hand fällt unverſehens hinein, und was die Liebe nicht vermag, vollbringt die Rache. Mariechen ſinkt ihm zärtlich in die ausgebreiteten Arme.

Karl Hering tritt herein, und wird nicht geſehen. Er ſchlägt im Weggehen die Thür zu, und wird nicht gehört. Er kommt den ganzen Abend nicht wieder, und wird auch den ganzen Abend nicht vermißt.

Mariechen läßt Sternen und Mond nunmehr Gerechtigkeit widerfahren. Sie betrachtet das Ganze wie eine Schickung des Himmels. Der Gymnaſiaſt Hering mußte erſt etwas werden, Herr Racks war ſchon etwas, und zwar Stadtſchreiber. Mariechen machte ſich Vorwürfe, daß ſie ihrem guten Vater ſo lange hatte ungehorſam ſein können.

Einen kleinen Gewiſſensbiß verurſachte es ihr freilich, daß Karl Hering ganz unſchuldig war. Es fand ſich nämlich, daß ſie ſelber dieſen Mittag, vermuthlich aus Verſehen, die Stutzuhr um drei Viertelſtunden zu früh geſtellt hatte. Indeſſen, des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer, dachte ſie, und der hübſche Karl wird ſchon auch noch ein Mädchen finden, das ſeine Unſchuld hinlänglich belohnen kann.

31

Und nun, meine Damen und Herren, ſprach Prinz Reinhard, fallen Sie insgeſammt über den Undankbaren her, welcher, ſelbſt glückſelig durch die Liebe, der ewigen Liebe ein ſo frivoles Kleid angezogen hat. Gern geſtehe ich dabei, daß das Einzelne meiner Geſchichte ſo unwahrſcheinlich iſt, daß ich deren Ganzes für wahr ausgeben möchte, um mich nur damit zu entſchuldigen.

Der Galgen zum Beiſpiel, dieſer höchſt unelegante Zierrath, paßt ſo wenig zum Verbrechen, als der Verbrecher zum Galgen paſſen will, und der Bürgermeiſter iſt beinahe allzu abgeſchmackt ausgefallen. Aber wenn ich Sie bedenken laſſe, daß auf meiner letzten Reiſe, welche ich ohnehin nicht mit dem beſten Humor antrat, fünf Regentage mich in einem verdrießlichen Landſtädtchen eingeſperrt hielten, woſelbſt in der That etwas, meiner Erzählung von weitem Aehnliches vorfiel, ſo werden Sie mir verzeihen, daß Charaktere und Handlungen zur Karikatur wurden, die ohne das gar nicht der Rede werth geweſen wären. —

Die mehrſten glaubten, wo nicht dem Erzähler, doch deſſen Range ein gefälliges Wort oder Geſicht ſchuldig zu ſein, nur der von Guido eingeführte Graf Erzwald ſchien ſich keine beifällige Miene abzugewinnen. Ueberhaupt war es, als ob ihm bloß für die Unterhaltung der Wirthin vom Hauſe, Sinn und Geiſt zu Gebote ſtünden. —

In der That war wohl die Gräfin durch ihre edle Geſtalt, ihr großes, beſeeltes Auge, und beſonders durch den reinen Ton ihrer Rede wie durch ein Betragen, das ſeine zwangloſe Haltung einer erhabnen Natur verdankte, von jeder des Beifalls der Männer gewiß; auch hatte die Freude an dem Glücke der Tochter ſie ſo verjüngt, daß ſie füglich für Serenens Schweſter angeſehen werden konnte.

Beim Auseinandergehen nahm die Gräfin Guido ſein Ehrenwort ab, ſich nächſten Sonntag mit ſeiner Geſchichte einzuſtellen. Auch gelobten ſämmtliche Anweſende unfehlbar Zeugen zu ſein, wie er das Wort einlöſen werde. Nur Erzwald verſprach ſein Kommen nicht unbedingt.

Zwei Tage nachher, als Prinz Reinhard eben nach der Reſidenz geritten war, kam die, eine Zeitlang unſichtbar geweſene Gräfin, Anſelmen und ihre Tochter im Garten aufzuſuchen. Sie erſchracken beide über die trüben feuchten Augen, welche ſie mitbrachte, und ließen nicht ab zu fragen, woven ſich die Veränderung herſchreibe. —

Von etwas ſehr Wunderlichem, ſprach Gräfin Agnes, einen Brief vorzeigend, in dem der Graf Erzwald voller Enthuſiasmus, um Liebe, um ihre Hand, anhielt. —

Lächelnd fragte die Gräfin: Was rathet Ihr mir, Kinder? — Doch nein, ich will euch weder in Verlegenheit ſetzen, noch auch in den Verdacht kommen, als ob es erſt eures Abrathens bedurft hätte. Der Graf iſt einer der reichſten Cavaliere, das würde eine halbe Entſchuldigung für mich ſein, wenn ich um recht vieles ärmer wäre. Der Graf iſt liebenswürdig und angeſehen. Auch das wäre in Anſchlag zu bringen, wenn ich bei einem Alter von drei und dreißig Jahren vergeſſen dürfte, daß er erſt zwei und zwanzig Jahre hat. Der Graf verlangt meine Liebe, und ich habe keine für ihn. —

Und fände ſich die nicht vielleicht? antwortete Anſelm. —

Nie, ſprach die Gräfin. Was ich Liebe nenne, dieſer entzückend ſchöne Rauſch wird Thorheit, wenn er nicht in die erſten Jahre der Blüte fällt. Ich habe ihn viele Monden lang genoſſen, und meine Serena iſt die Frucht davon geweſen. Seitdem lebe ich der Mutterpflicht und der Freundſchaft. —

Sie werden alſo verneinend antworten? fragte Serena. —

Eben iſt der Bote mit meinem Briefe nach der Reſidenz. —

Die äußere Stille, welche die Nachricht und der Gräfin Aeußerung in Anſelm hervorbrachte, ſchien die Folge einer tiefbewegten Seele zu ſein. —

Der Sonntag kam und auch Guido mit ſeiner Geſchichte. Von allen Eingeladenen fehlte Niemand, als der Graf von Erzwald. Da die Zeit herannahte, ſchickte ſich Guido an und las.

Des Räthſels Wort.

Guter Anſchein.

Der Mittag verging heiterer, als Ludwig gemeint hatte. Er ſchob nun ſeine vorige Angſt auf das Drückende, welches jede Feierlichkeit für ihren Gegenſtand mit ſich führt, zumal die Trauung, die das Thor zu einem unbekannten Leben öffnet, um es hinter dem Eintretenden wieder zu verſchließen.

Sein Leben jenſeit dieſes Thores konnte ſo gar ſchlimm nicht ausfallen. Ein reizendes Geſchöpf theilte es, das die Pflichten der Gattin treu zu erfüllen gelobt hatte, und deſſen gutmüthiger Blick ein ſehr annehmlicher Bürge für das Gelübde war. Daß Roſalie in ihres Herzens Mitte ein andres Bild als das ſeinige aufbewahrte, das durfte Ludwigen keinen Anſtoß geben, ihm, der das ihrige ebenfalls nur in den Vorhallen der Freundſchaft gelten laſſen wollte. Auch blieb ihm ſogar die Freiheit, Luzien wieder aufzuſuchen. Denn Roſalien ſchien es nicht einzufallen, ihm in dieſer Rückſicht einigen Zwang aufzulegen.

Er dachte jetzt nur daran, ihr die Thränen zu vertreiben, die noch zuweilen hervorquollen, und es gelang ihm auch. Das Pärchen war in der That den Nachmittag über ſo munter, daß die Zeugen der Trauung, denen der

Gedanke an ſeine Zukunft einige Beſorgniß erregt hatte, ſeine Bangigkeit ebenfalls dem ungewohnten Feſte zuſchreiben mochten.

Der Brief.

Gegen Abend erhielt Ludwig einen Brief. Schon aus der Heimlichkeit, mit der ſein Bedienter ihm ſolchen in die Hand ſchob, konnte er auf die Schreiberin rathen, und er begab ſich ſogleich in ein abgelegenes Zimmer.

Der Brief lautete alſo: „Ludwig! Dieſes Blatt zeuge gegen mich, wenn ich die Anſprüche auf Ihre Liebe, die ich hiermit feierlich aufgebe, jemals wieder geltend machen wollte. Aber unſre Freundſchaft hat ewige Rechte. Mein Leben ſteht mit ihr auf einer Karte. Noch heute ſoll der Verluſt oder Gewinn entſchieden ſein. Die Freundſchaft, Ludwig, beſchwört Sie um eine Stunde für meinen morgenden Geburtstag. Den Ihrigen haben Sie mir neulich getödtet; laſſen Sie mich den meinigen erleben. Antworten Sie dieſen Abend noch, ob die Freundſchaft hoffen dürfe? Ihr Schweigen würde mich nicht anders ſtimmen, als ein ſchlichtes Nein! Ich will nun einmal ohne Zweck keinen Geburtstag mehr erblicken.“

Ludwig war um ſo mehr erſchüttert von dieſen Zeilen, da ſich wirklich von Luziens Leidenſchaftlichkeit Manches beſorgen ließ.

Morgen um vier Uhr werde ich kommen! ſchrieb er daher zurück, und ſuchte dann in der hochzeitlichen Verſammlung dieſes „morgen“ und ſich ſelbſt ſoviel als möglich zu vergeſſen.

Ludwig hatte nie die Heiligkeit der Unſchuld in ſo bezauberndem Glanze geſehen, als während der folgenden

Univ. Bibl. München

Nacht, und die Vergleichung zwiſchen ſeiner Gattin und Luzien konnte unmoglich zum Vortheil der letztern ausfallen. Es war ihm den ganzen Morgen unmöglich, ſich von Roſalien zu trennen. Er mußte ihr ſchüchternes Auge bald mit ſeiner Bruſt, bald mit ſeinen Küſſen vor manchem plumpen Scherze der beſuchenden Verwandten und Freunde beſchützen.

Wäre nur der Nachmittag vorüber geweſen! Allein ſchon näherte ſich die vierte Stunde, und er hatte ſein Wort gegeben.

Luziens Freundſchaft.

Luzie kam ihm mit ſtiller Freundlichkeit entgegen. Schön, daß ſie da ſind! ſagte ſie, ihm mit ſcheinbarer Ruhe die Hand reichend. Auch im Anzuge hatte ſie alles gethan, ſich den Anſtrich der Beſcheidenheit und Ruhe zu geben, die ſonſt nicht in ihrem Weſen lagen, und das matter als gewöhnliche Auge, die bläſſere Wange — Zeugen eines Uebermaßes der Luſt oder der Trauer — ſtanden in völliger Uebereinſtimmung mit ihrer Kleidung und ihrem Betragen. —

Es mußte nun einmal ſo kommen, liebe Luzie! ſagte Ludwig, ihre Hand küſſend. —

Nur ſobald hätte ich es nicht gemeint! erwiderte ſie mit Thränen. —

Die Verhältniſſe unſres Hauſes — —

Und, fügte ſie lächelnd, jedoch ohne Bitterkeit hinzu, die Verhältniſſe Ihres Herzens! Sagte ich es aber nicht immer, Ludwig, daß meine Liebe die Ihrige überleben würde? Und wiſſen Sie wohl, daß dieſer Gedanke jetzt mein Stolz geweſen iſt, an dem ich ganz allein mich aufgerichtet habe? — Ach, ein armſeliger Stolz, der vor Ihrem Blicke, wie Eis an der Flamme, vergeht! Worauf kann ich noch ſtolz ſein, die ich nichts hatte, als Ihre Liebe? —

Ludwig machte eine Bewegung, als wolle er ihre Nachbarſchaft verlaſſen. Luzie wußte nicht, ob vor Erſchütterung, oder weil ihm der Ton zuwider war.

Doch ſtill davon! ſagte ſie daher, ſeine Hand ergreiſend. Bewährt ſich denn nicht die Liebe gerade in der Entſagung am beſten? — Nur unglücklich dürften Sie nicht geworden ſein! Das würde mein Herz zermalmen. Ludwig, ſagen Sie ihrer — Freundin, ob Ihnen das Glück ins Ehegemach gefolgt iſt. —

O wahrlich! rief Ludwig, übermannt von dem Widerſpruche ſeiner Erinnerungen an die geſtrige Nacht, und der jetzt mächtig werdenden Gefühle, ein Glück, wie ich es nimmermehr verdienen kann. —

Und warum nicht? rief Luzie, ihn mißverſtehend, mit Lebhaftigkeit. Was hat mein Ludwig verſchuldet, der Mann, deſſen Herz noch vor wenig Wochen ſo rein war wie ein Kryſtall? Iſt es ſeitdem anders geworden? — Ludwig, wenn mein Jammer es ſein ſollte, der Ihr heiteres Auge trübe macht, ſo wenden Sie ihm entſchloſſen den Rücken. Der Gedanke an meinen Untergang darf Ihrem Glücke keine Störung werden. Mein Leben hat mit Ihrer Liebe zu mir aufgehört, wozu noch dies elende Daſein? —

Sturm.

Ludwigs Unruhe war ſichtbar im Steigen, und Luzie fuhr fort: Für die Freundſchaft? Ach der höchſte, der ſeligſte Grad der Freundſchaft iſt ja wohl die Liebe. Und ich ſoll herabſteigen von der ſeligen Höhe und mich mit einer mindern Stufe begnügen? Dieſe Genügſamkeit geht über meine Kräfte. Ich muß lieben, und ſollte der Tod der Gegenſtand meiner Liebe werden! —

Die Haſt, mit der ſie ſchluchzend aufſtand, riß Ludwigen ihr nach. Er ſchlang ſeinen Arm um ſie, den ſie erſt ſtürmiſch an ihr Herz drückte, und dann ebenſo leidenſchaftlich von ſich ſtieß.

Was ſoll mir, rief ſie, der Mann, der mein Glück, meine Ruhe, mein Leben von mir genommen hat, der zum Danke für meine unbezwingliche Liebe am Vorabend meines Geburtsfeſtes ſeine Hochzeit mit einer andern feiert? Ludwig, daß Sie dieſen Tag wählten, das verzeihe Ihnen Gott, ich vermag es nicht, wenigſtens nicht in dieſem Momente, wo alles, was Sie mir gemordet haben, in ſeinem noch rauchenden Blute vor mir liegt, und ich nichts ſehe, nichts, nichts, was mir übrig geblieben wäre. —

Ihre Heftigkeit hatte dem vorigen Eindruck auf Ludwigen eher geſchadet, als ihn vertieft. Vielleicht wurde ſie es ſelbſt gewahr, denn ſie fügte hinzu: Und doch! habe ich ihn denn nicht in dieſem Augenblicke, und kann ich ſeliger ſein, als wenn ich ihn ſo in meinen Armen halten und ſagen darf: Du biſt mein Ludwig, und kein Prieſter und kein Gott kann Dich aus dem Herzen reißen, das jetzt an dem Deinigen vor Entzücken vergehen will! —

Alle Flammen der Sinne ſchlugen in Luziens Armen, in ihren Küſſen, über Ludwig zuſammen, und würden unſtreitig die Kraft ſeines Willens aufgezehrt haben, wenn nicht ein Zufall — ſo nennt man es wenigſtens — ſich ins Mittel geſchlagen hätte. Ein ungewöhnlich ſtarker Zug an der Hausklingel brachte einen lähmenden

Schreck in dem Paare hervor. Man ſah den Knaben noch laufen, der in dieſer That ſein Vergnügen gefunden hatte.

Wenn es auch Luzien leicht wurde, ſich ſogleich wieder in die unterbrochene Rolle zu werfen, ſo war doch bei Ludwigen der vorige Rauſch gänzlich vorüber.

Luzie! ſprach er bittend, die Zeit ruft mich. —

Was will die Zeit, wenn die ewige Liebe Dich feſthält, wenn ſie dem Abtrünnigen verzeihend ihren Himmel nicht vorenthalten will? —

Luzie! ſagte Ludwig, ſich ihrem Arm entziehend, Du zwingſt mich zum Gebrauch der Waffe, die Du mir ſelbſt gegen Dich gegeben haſt. Deine geſtrige Schrift entſcheide zwiſchen uns. —

Weiß denn mein heutiges Glück von der Sprache, die mein grenzenloſes Elend nur führen konnte? Ein ſchlechtes Blatt Papier ſollte mehr über Dich vermögen, als der heilige Ruf Deines eigenen Herzens, das vorhin in alter Treue aus Deinem Auge hervorbrach, in Deinen Armen ſich regte und auf Deinen Lippen brannte? — Du wollteſt mich bei dem unnatürlichen Heldenmuthe der böſen Stunde, die Du ſchufeſt, faſſen und in den Abgrund hinunterwerfen, wo alle Schauer des Todes meiner warten? — Du liebſt mich noch, oder Dein ganzes Weſen iſt eine gleisneriſche Lüge! Wie aber will ein elendes Blatt Papier gegen die Unendlichkeit der Liebe ſich auflehnen? —

Luzie, ſagte Ludwig bittend, Du ſelber haſt das Blatt geſchrieben, in einer Stunde, in der Du einſahſt, daß das ernſte Leben nicht von irren Gefühlen geleitet ſein will, in der Du einſahſt, welche Forderungen meine neuen Verhältniſſe an uns beide machen.

Der Kunſtgriff.

Nein, Ludwig, erwiderte ſie, niemals, niemals werde ich dieſe Forderungen anerkennen. Der Zettel war nichts, als ein ſchuldloſer Kunſtgriff, Dich Undankbaren in meine Arme zurückzuführen. —

Ein Kunſtgriff! rief Ludwig aufſtehend. Das Wort wirkte auf wunderbare Weiſe. Luziens ganzes heutiges Benehmen ſah ihm jetzt aus, wie ein einziger zuſammenhängender Kunſtgriff. Er wiederholte das ihr entſchlüpfte Wort, ihm in dieſem Momente das ſchlechteſte in der ganzen Sprache, noch einmal, und in ſolchem Tone, daß Luzie bald inne ward, wie viel ſie dadurch verdorben hatte.

Soll, rief ſie weinend, der Verdammte den Kunſtgriff verwerfen, der ihm Befreiung aus einer ewigen Hölle verſpricht? —

Auch damit aber verfehlte ſie ihren Zweck. Die Kunſtgriffe, welche Luzie ſonſt ſchon öfters gegen ihn angewandt hatte, fielen ihm ein und zerſtörten jetzt ſogar ſein Mitleid. Vergebens flehte und wüthete ſie abwechſelnd, um ihn zu halten. Vergebens verſtopfte ſie ihr Ohr vor ſeinem Abſchiedsworte. Er verließ ihre Wohnung mit dem Vorſatze, nie wieder dahin zurückzukehren.

Häuslicher Zuſtand.

Nicht weit davon begegneten ihm ſein Schwiegervater und Roſalie, die von einem Spaziergange zurückkamen.

Wem gehört das nette Haus? fragte Roſalie freundlich, und die Frage traf Ludwigs Gewiſſen ſo mächtig, daß er nur mit großer Anſtrengung den Namen der Beſitzerin herausbrachte.

Ein unwillkürlicher Laut, worein Roſalie ausbrach, verrieth ihm, daß ſie ſein Verhältniß mit Luzien kennen mochte. Noch mehr erhellte ihre und ihres Vaters Kenntniß davon aus einem gänzlichen Stillſchweigen, das Ludwig, ſo unleidlich es ihm auch war, zu unterbrechen nicht Kraft genug beſaß. Das Gefühl, wie hart es für ſeine Gattin ſein müſſe, ihm am Tage nach der Hochzeit in der Bahn zu ſehen, welche ihm die Letztere durchaus hätte verſchließen ſollen, folterte ihn allzu ſehr. Denn das Schattenſpiel eines geheimen Briefwechſels, das ſich ſeine Gattin ausbedungen hatte, konnte ihn, wie ſein Gewiſſen jetzt ſagte, keineswegs berechtigen, die vorigen Beziehungen mit Luzien beizubehalten.

Erſt zu Hauſe ſuchte der neue Ehemann ſeine Gattin durch die Ausbrüche eines beſondern Wohlwollens in beſſere Stimmung zu verſetzen, und es gelang ihm auch vollkommen.

Der ältere Wolter räumte dem Paare die neu eingerichtete Gartenwohnung, und zog ſich um ſo williger in einige obere Zimmer zurück, je mehr er ſah, daß die jungen Leute den Aufenthalt liebgewannen.

Ludwig freute ſich im Stillen ſeines Entſchluſſes zu dieſer Ehe. Roſaliens Werth entwickelte ſich immer mehr. Auch als Wirthin war ſie ſehr ſchätzbar, und ihr Gatte ſah mit vielem Behagen die Ordnung und Uebereinſtimmung eines Haushalts um ſich her entſtehen, deſſen Mangel allein ihn zeither oft aus dem Hauſe getrieben hatte. Auch ſein Vater war ihm ſichtbar näher gerückt. Herr Wolter zeigte keine Spur einer wehmüthigen Empfindung, daß er Ludwigen ſeinen Platz bei Roſalien hatte einräumen müſſen.

Vielmehr ſchien das neue Hausweſen ſeines Sohnes ihn gänzlich zufrieden zu ſtellen. Jetzt erſt, meinte er, habe Ludwig die ihm gebührende Stelle in der bürgerlichen Welt eingenommen.

Luziens Briefe, welche heute ſchmeichelnd und morgen mit Sturm die Wiedereroberung ſeines Herzens verſuchten, machten keinen Eindruck mehr, ſo wohlberechnet ſie auch ſein mochten. Das harmoniſche Gemüth Roſaliens ſtand neben den ſchreienden Widerſprüchen in Luziens Charakter wie die ſtille Schönheit des Friedens neben des Krieges blutigem Glanze.

Luzie ging ihm auf der Straße in den Weg. Aber ihr Anblick wirkte nicht mehr als ihre Briefe. Nun wollte ſie als den letzten Nothbehelf ſeine Eiferſucht durch allerlei Künſte wieder erwecken. Jedoch der Erfolg bewies ihr, daß auch die Eiferſucht, die ſie nur für ſchlafend gehalten hatte, abgeſtorben ſein mochte.

Aufſchlüſſe.

Herz und Auge voll von ſüßer Freude, eilte Ludwig eines Abends zu dem ältern Herrn Wolter, ihm ſeine Hoffnung, Vater zu werden, mitzutheilen.

Findeſt Du nun Zufriedenheit in Deinem Hauſe? fragte Herr Wolter lächelnd. —

Das einzige trübt ſie, daß ich ſie auf meines Vaters Koſten erworben habe. —

Mit nichten, mein guter Sohn. —

Es würde mir die größte Beruhigung ſein, wenn ich dieſe Verſicherung der Wahrheit und nicht Ihrer Güte allein verdanken dürfte. —

Der ältere Wolter wurde auf einen Moment hinausgerufen. Ludwigs herumſchweifender Blick haftete jetzt auf dem unveränderten Bildniß ſeiner Mutter.

Wunderſt Du Dich, fragte der zurückkehrende Vater, daß noch immer kein Pinſelſtrich weiter daran geſchehen iſt? Wie glaubteſt Du auch nur, daß mir jemals eine Veränderung dieſer Reliquie in den Sinn kommen könnte! Aber zu Deinem und meinem Beſten haſt Du bei der Gelegenheit noch manches Befremdende geglaubt. Jetzt denke ich Dir den Schleier lüften zu dürfen. Ich habe nie den Gedanken gehabt, Roſalien zu heirathen. Dir war ſie von beiden Vätern zugedacht. Die Einrichtung der untern Zimmer und alles dem Aehnliche ſollte Dir eine ſolche Thorheit von meiner Seite nur wahrſcheinlicher machen. Es war gewiſſermaßen ein verzweifelter Verſuch, das auf einmal zu bewirken, was mein jahrelanges Zureden nicht vermocht hatte. —

Wenn ich damals erſtaunte, rief Ludwig aus, ſo muß ich es jetzt noch mehr. Denn wie ſehr wurde durch dieſen Schritt die arme Roſalie exponirt. —

Der Erfolg hat unſere Erwartung gerechtfertigt. Gewagt blieb die Sache immer, aber doch nicht ſo ſehr, als Du Dir einbilden magſt. Ein wunderbarer Zufall brachte mich auf die Idee. Ich kannte Dein Verhältniß mit Luzien längſt, und wußte recht gut, daß es an allem dem Schuld war, was mir von Dir nicht gefallen wollte. Ich kannte auch Luziens Burſchen, der euren Briefwechſel beſorgte. In einem Durchgange ſehe ich dieſen einmal von ungefähr ſtehen, und ein Billet, an dem ich ſchon von weitem Deine Handſchrift entdeckte, ohne Verletzung des Siegels eröffnen. Was iſt das? ſagte ich barſch, dem Neugierigen, der mich nicht gewahr worden war, auf die Schulter klopfend. Bewegungslos vor Schrecken ſtarrte er mich an, und beſchwor mich ſodann, daß ich Dir nichts entdecken möchte. Seine Gebieterin ermorde ihn, wenn ſie's erführe. Der Brief ſagte mir übrigens von einer ſehr erheblichen Uneinigkeit, die vielleicht zu Deinem Beſten benutzt werden konnte, und der Burſche erkaufte mit dem Verſprechen, mir alle Deine Briefe zur Durchſicht zu überbringen, recht gern die Zuſage von mir, ſeine Vergehung nicht zu entdecken. Seitdem erhielt ich bis zu des Knaben neuerlicher Entlaſſung aus Luziens Dienſte alle Deine Billete von ihm. Gern geſtehe ich es, daß die Sache an ſich ſchwer zu entſchuldigen ſein möchte. Aber ſetze Dich in die Lage eines Vaters, dem ſein Haus, deſſen Wohl ihm immer am Herzen lag, durch die Künſte einer — Buhlerin auszuſterben droht, und verzeihe ihm, wenn er jedes Mittel dagegen zu ergreifen ſucht. Sagte mir doch überdies der Knabe ſo Manches, was Luziens Charakter in den tiefſten Schatten ſtellte, bat mich aber zugleich, es vor Dir geheim zu halten, weil ſie ſo viel über Dich vermöchte, daß ein einziges Wort, ein einziger Blick von ihr hinreichend ſei, um der evidenteſten Wahrheit in Deinem Auge den Anſtrich der ſchändlichſten Lüge zu geben. Auch der jetzige Unfriede werde vermuthlich von ihr ſo lange unterhalten werden, als der Fürſt von C–l ſich in der Stadt aufhalte. Ich fragte nach Briefen zwiſchen ihr und dieſem, aber er verſicherte, daß ſeine Gebieterin nur ſelten mit Jemand in Briefwechſel trete, und es mit dem Fürſten vollends nicht nöthig habe, weil dieſer ohnehin tagtäglich ihr Haus beſuche. So wenig das Geſchäft, bei dem ich den Burſchen überraſcht hatte, mir Zutrauen zu ihm einflößen konnte, ſo trug doch ſeine Erzählung ſo ſehr die Farbe der Wahrheit, daß ich ihr meinen Glauben nicht verſagte, und die Brieferöffnung bloß dem Leichtſinn und Muthwillen ſeines Alters zuſchrieb. Luziens

Billet, das auf dieſen Brief folgte, beſtätigte, was der Knabe von ihrem Verlangen, den Zwiſt eine Weile zu unterhalten, geäußert hatte, und in dieſe Zeit fielen meine Anſtalten. Das Gartenhaus war in wenigen Tagen umgeändert, und Alles von meiner und Dellings Seite gethan, als der Gehorſam gegen ihren Vater Roſalien bewog, ſich unſerm Plane zu unterwerfen. —

Aber mein Vater, ſagte Ludwig kopfſchüttelnd, wie hätten Sie das Unglück, das daraus ſehr leicht entſtehen konnte, wie hätten Sie den möglichen Untergang des herrlichen Weibes entſchuldigen wollen, das mir durch Ihr Wagſtück geworden iſt? —

Der Vater verbat ſich lachend alle dergleichen unzeitige Fragen, appellirte nochmals an den guten Erfolg, und meinte, daß ja die meiſten glücklichen Unternehmnngen in der Welt auf einem Wagſtück beruheten.

Die Kranke.

Seit einigen Wochen waren die Briefe von Luzien ausgeblieben. Jetzt mit Einemmale erſchien ein kaum leſerliches Billet von ihr, folgenden Inhalts: „Ludwig, wenn Sie ein menſchliches Herz haben, ſo eilen Sie, um meine nahe Todesſtunde nicht zu verſäumen.“

Der Arzt ſelbſt brachte dieſe Zeilen, zuckte die Achſeln über Luziens Zuſtand und unterſtützte ihre Bitte.

Ludwig fand die Kranke, wie es ſchien, in gänzlicher Kraftloſigkeit.

Bald, ſagte ſie, ihm die Hand aus dem Bette reichend, bald wird nichts mehr von mir zurückgeblieben ſein, als mein Wunſch für Ihre Zufriedenheit. Leben Sie wohl! —

Ludwig ging tief erſchüttert. Luziens Tod konnte doch wohl ein Folge ſeiner Härte ſein. Alle Freuden, die er mit ihr genoſſen, traten auf einmal aus den geheimſten Winkeln ſeines Gedächtniſſes und ſchufen ein verklärtes Bild von der vormals Geliebten. Verzeihliche Schwäche hieß ihm nun alles, was ihr gegen ihn zu Schulden kommen konnte.

Nur nicht ihren Tod! rief er einigemal, das Geſicht nach den Sternen hinaufgerichtet.

Die Erſcheinung.

Mitternacht war ſchon vorüber, als Ludwig nach Hauſe kam, wo er alles in der größten Beſtürzung fand. Der Gärtner hatte eine weiße Geſtalt auf das Haus zuſchreiten ſehen, und ein dreimaliges Wehe! ausrufen hören. Von Roſalien war die Geſtalt erſt bei ihrem Verſchwinden in einem Laubengange wahrgenommen worden. Nur der ältere Herr Wolter hatte alles das verſchlafen, auch kam man überein, ihm nichts davon zu entdecken, weil ſein bekannter Unglaube ſchwerlich anders, als durch den Augenſchein widerlegt werden konnte.

Die Sache hatte Roſalien tief angegriffen, und Ludwig fühlte ſich um ſo weniger im Stand, ihr Troſt zu geben, je wunderbarer der Zuſammenhang deſſen, was er ſo eben geſehen hatte, mit dem war, was er hier erfahren mußte.

Innerer Unfriede.

Mit dem früheſten Morgen eilte er zu Luzien. Sie lebte, und zeigte ſich ſehr erfreut über ſeinen Beſuch. Da ſie bloß dieſem die Kraft zuſchrieb, ihr Leben noch eine Zeitlang zu erhalten, ſo konnte Ludwig ihn unmöglich verweigern, wenn er nicht vor ſich ſelbſt als ihr zwieſacher Mörder erſcheinen wollte. Er blieb daher keinen Morgen und keinen Abend aus. Dieſes aber mußte natürlich in ſeinem Hauſe ſehr auffallen, auch merkte er wohl, daß man von ſeinen Gängen unterrichtet war. Dennoch vermied er die Erklärung, ſelbſt gegen ſeinen Vater, der den Rückfälligen, wofür er ihn nun hielt, mit der entſchiedenſten Kälte behandelte.

Mit Luziens nahender Geneſung, hoffte Ludwig, werde ſich ohnehin alles von ſelbſt wieder in ſeine Ordnung zurückziehen. Das machte ihm jedoch vielen Kummer, daß ſeine Abweſenheit Roſaliens ruſſiſcher Korreſpondenz einen neuen Schwung gegeben hatte. Denn wenn er jetzt zurückkehrte, fand er ſie auch allezeit mit rothgeweinten Augen am Schreibepulte.

Eines Morgens ſagte ſie ihm, daß ſie einige Hoffnung auf die Ankunft ihres Freundes aus Petersburg habe, ob ihm Ludwig wohl den Zutritt zu verſagen gedenke?

Ihr Auge war dabei mit Thränen überfüllt. Das traf Ludwigen heftig, und er bat um Bedenkzeit.

Uebrigens ſchrieb er ſich alles ſelber zu, wollte deßhalb verſuchen, ob durch ein anderes Benehmen das Verſchuldete vielleicht wieder gut zu machen ſei, und beſchloß, die Beſuche im Hauſe der geneſenden Luzie ſogleich merklich zu vermindern, und bald gänzlich einzuſtellen.

Schon ging er keinen Morgen mehr eher aus dem Hauſe, als ſein Comptoir ihn verlangte, auch brachte er von zweien Abenden nur einen bei Luzien zu, ja, er ſagte ihr endlich grade heraus, daß er nicht wieder kommen würde.

Luzie klagte ihn der neuerweckten Hoffnung an, ſie wandte ſich an das ſchöne Mitleid, das er ihr in der Krankheit bewieſen habe. Aber das Mitleid, welches ihrem Tode gegolten hatte, war auf ihr Leben nicht anzuwenden, und vergebens umklammerte ſie ihn mit ihren Armen und mit ihren Bitten, er blieb unverrückt bei ſeinem Entſchluſſe.

Nein.

Sein eiſernes Beharren in dieſer Sache hing mit einem Worte genau zuſammen, das er an Roſalien vorhatte.

Roſalie war noch nicht zu Bette, als er nach Hauſe kam, daher konnte er ſich noch dieſen Abend des preſſenden Wortes entledigen. Aber ſie ſaß an ihrem Pulte, und das war ſeinem Zwecke ſehr entgegen. Deſſenungeachtet zog er ſie auf einen Stuhl neben ſich und fing an: Du wirſt Dich erinnern, Roſalie, weßhalb ich mir neulich Bedenkzeit ausgebeten habe. Deine Frage iſt ſeitdem Tag und Nacht in meiner Seele hin und hergeſtürmt, um jetzt — zu Dir zurückzukehren. Roſalie, ſoll ich Deinem Freunde mein Haus eröffnen? Ich frage die Gattin, die mir ihre Treue, die mir die Erfüllung aller ihrer Pflichten zugeſagt hat. Ich wende mich an die künftige Mutter mit der Frage: ob es ihr möglich iſt, das Leben des Vaters von ihrem Kinde durch den Anblick ihres Geliebten zu vergiften, ob es ihr möglich iſt, den Gedanken an die unausbleiblichen Folgen zu faſſen, ohne von den Schauern einer zerſtörten Familie im Voraus ergriffen zu werden? —

Seine Gattin weinte heftig, und er fuhr fort: dieſe düſtern Vorſtellungen mag die Nothwendigkeit rechtfertigen, eine Verneinung will ich keinesweges auf ſie gründen.

Vielmehr bin ich entſchloſſen, mein Geſchick, und das Geſchick des Hauſes, für deſſen Stifterin ich Dich anſehe, in Deine Hände zu geben. Entſcheide Du, ob Dein Freund künftig vor meinen Augen leben ſoll! —

Nein, nein! rief Roſalie heftiger, als er ſie jemals geſehen, und drückte Ludwigen ſchluchzend an ihr Herz. —

Verſtändigung

Roſalie, dies iſt der ſchönſte Moment unſrer Ehe! rief Ludwig. Dein Nein fordert eine Bitte von mir die zeither die Rede vermied, weil ich mich dadurch vergebens zu demüthigen fürchtete. Könnteſt Du Deine Briefe nicht ſeltener machen? Die unglückliche Sehnſucht, die ſie nähren, wird Dein Leben allgemach untergraben, ein Leben, an das alle meine Wünſche ſich ängſtlich anhalten. —

Alle Deine Wünſche? rief ſie. Du hätteſt nicht den heißeſten in dem Hauſe zurückgelaſſen, das Dich heute wieder ſo lange mir vorenthielt? —

Ludwig verwandte keinen Blick von ihren immer heftiger ſtrömenden Augen. Es that ihm jetzt wohl, daß endlich das Schweigen zwiſchen ihnen über dieſen Punkt gebrochen war, welches er bis dahin bloß aus Stolz unterhalten hatte. Er wollte ihr nämlich von ſeinem fortgeſetzten Umgange mit Luzien, der Briefe nach Petersburg wegen, keine Erläuterung geben, wie er denn auch aus demſelben Stolze zeither das Geſtändniß ſeiner innigen Liebe nur mit Blicken und Umarmungen, noch niemals aber mit klaren Worten gethan hatte.

Mit dem Nein! ſeiner Gattin war jedoch der Schlüſſel ſeines ganzen, ſchon zuvor von der Liebe zu ihr mächtig aufgereizten Herzens in ihre Hände gerathen, und er erzählte, was nur ſeit der Hochzeit zwiſchen ihm und Luzien vorgefallen war. Das unverkennbare Zeichen der Wahrheit, welches die Erzählung an ſich trug, ließ ihr keinen Zweifel, und ſie rief, von Freude überwältigt, in ſeine Arme ſinkend: O mein Gott! — Du liebſt mich, liebſt mich allein? —

Die ganze Seele ſtrömte aus ihren Augen, und der Gedanke an die ruſſiſche Korreſpondenz ging Ludwigen im Rauſche der Seligkeit verloren.

Aufklärung.

Kein Brief mehr nach Petersburg! war der Gruß, den Roſalie ihrem Gatten am andern Morgen brachte. Sein Vater, dem ſie die Vorfälle des Abends ſchon berichtet hatte, ſtand, als treuer Theilnehmer des gemeinſchaftlichen Glückes, an ihrer Seite. Dies iſt der Mann, rief ſie, der mich zu der Korreſpondenz nach Petersburg überredet, der mir vor einiger Zeit ſie zu verſtärken angerathen, der mich auch zu der Bitte — genöthigt hat, einen Platz für den Korreſpondenten in unſerm Hauſe zu verlangen! —

Weil, fiel Herr Wolter der Aeltere ein, die unbedingte Hingebung von Roſaliens Seite mir bei Deinen Verhältniſſen mit Luzien bedenklich vorkam, und der neuerliche Anſchein der Rückkehr in dieſe Verhältniſſe eine Verſtärkung der Maßregel nöthig zu machen ſchien. Der erreichte Zweck rechtfertigt ſchon wieder einmal einen meiner Pläne. —

Bald kam es heraus, daß der ganze Korreſpondent in Petersburg ein Unding war, und daß Roſalie bereits am Tage nach der Hochzeit den ältern Wolter vergebens gebeten hatte, Ludwigen dieſes entdecken zu dürfen. Noch mehr: ſchon während Ludwigs Aufenthalt in Petersburg hatte das Mädchen großes Intereſſe an ſeinem Umgange gefunden. Ludwig hatte damals mit ihr, wie mit einem Kinde geſcherzt, und nicht ſelten geäußert, daß ſie noch ein Paar werden müßten. Von Roſalien war jedoch der Scherz ernſthafter genommen worden, und ſie pflegte den Gedanken an ihn in ſeiner Abweſenheit, bis er, wunderbar genug, eine ſolche Gewalt erlangt hatte, daß er ihr ganzes Weſen völlig beherrſchte und in tiefe Schwermuth zu verſenken drohte.

Ihr bekümmerter Vater brauchte nicht lange nach der Urſache zu forſchen. Die kindliche Seele gab ſich ihm ohne Rückhalt hin. Alles umſonſt, ihr das Zweckloſe ihres Strebens zu ſchildern. Die Wurzeln der Leidenſchaft waren zu feſt in ihr Herz eingewachſen, als daß die Vernunft einige Wirkung darauf hätte äußern können. Es fanden ſich mehre, in jeder Rückſicht annehmliche Partien für Roſalien, von denen dieſe jedoch gar nichts wiſſen wollte. Um dieſelbe Zeit enthielt ein Brief, der Herrn Delling vom ältern Wolter zukam, beiläufig die Beſchwerde, daß Ludwig noch immer zur Wahl einer Gattin keine Anſtalt mache.

Delling gerieth dabei auf einen Gedanken. Es war längſt ſchon ſein Vorſatz geweſen, Petersburg zu verlaſſen, und ſeine letzten Tage im Vaterlande zuzubringen. Er hatte freilich Urſachen, noch ein Jahr lang ungefähr ſeinen zeitherigen Aufenthalt beizubehalten. Allein ſeine Tochter lag ihm zunächſt am Herzen. Roſalie war, ſeit Ludwig ſie nicht geſehen hatte, ungleich ſchöner geworden. Roſalie war ein reiches Mädchen, und Ludwig noch unverheirathet. Der Kaufmann Delling glaubte, daß der jüngere Wolter, wenn er ſie ſähe, und ihre Neigung zu ihm wahrnähme, ohnfehlbar ſeine Wahl keinen Augenblick länger verſchieben könne. Er dachte ſich, wie angenehm Woltern, dem Vater, dieſe Heirath ſein würde, und traf in der Hoffnung, vier glückliche Menſchen auf einmal zu machen, alle Anſtalten zur unverzüglichen Abreiſe.

Das neue Leben, das durch dieſe Reiſe in Roſalien aufgegangen war, verſchwand mit ihrer Ankunft in Ludwigs Vaterſtadt gar bald wieder, als der Letztere ſelbſt die Forderung der gemeinen Höflichkeit nicht befriedigte, und ſich um die Angekommene ganz unbekümmert ließ.

Herr Delling hörte ebenfalls von dem ältern Wolter, dem er ſeinen Plan ohne Bedenken entdeckte, wie vergeblich die Hoffnung zu ſein ſchien, welche er ſich gemacht hatte. Delling theilte Roſalien, behutſam zwar, doch alles mit, was er von Ludwig in Erfahrung gebracht hatte. Die gänzliche Täuſchung ihrer Erwartungen bedrohte ihr Leben. Sie hatte Ludwigen mehremal geſehen, ohne daß er ſie gewahr worden war, und ihre Leidenſchaft wüthete um ſo gefährlicher, je tiefer ſie ſich in ihr Herz zurückzog, und je weniger auf dem antheilloſen Geſichte eine Spur davon bemerkbar wurde.

Jetzt machten die beiden Väter den bekannten Plan auf Ludwig. Sie theilten ihn Roſalien mit, welche die kleinſte Hoffnung auf einen geringen Platz im Herzen des Geliebten mit Freuden ergriff, und ſich gern allen Gefahren bloß ſtellte, um des Preiſes willen, in ſeiner Nähe ihr Leben beſchließen zu können.

Jedoch nur unter der Bedingung ſeiner Leitung der Sache, gab der ältere Wolter ſeinen Willen in alles, und Roſalie ihm dagegen ihr Wort darauf, bis er ſie frei ſprechen würde, nichts ohne ſeinen Rath vorzunehmen.

Roſalie ging darauf aus, ſich Ludwigen, wo mögſich, durch ihr künftiges Betragen geneigt zu machen, und die ängſtliche Sorge, daß ihr Gatte ihren Herzenszuſtand vor der Zeit entdecken möchte, verhalf ihr unwillkürlich zu der Schüchternheit und ſcheinbaren Kälte welche bei der erſten Zuſammenkunft mit Ludwig, den Plan des ältern Wolters ſo gut unterſtützte. Dieſes Freiſprechen erfolgte denn jetzt, nachdem auch Herr Delling herbeigeholt worden war, in der feierlichſten Form.

Ludwig drückte bald die beiden Alten, bald Roſalien an ſich, die während der Aufklärung ihr Auge ſchamhaft mit ſeiner Hand verborgen gehalten hatte. Nun begriff er ſeinen braven Vater vollkommen. Nichts als ſein eigenes Glück blieb ihm unbegreiflich.

Schluß

Als Luzie auf's Neue mancherlei Verſuche, den Abtrünnigen in ihre Wohnung zu bekommen, vergebens gemacht hatte, äußerte ſie in einem Briefe, daß ſie ihr Haus zu verkaufen, und ſich in ein anderes Land zu begeben gedenke.

Statt des erwarteten Widerſpruchs erhielt ſie ein froſtiges Lebewohl. Deſſen ohngeachtet zog ſich ihre Abreiſe immer weiter hinaus.

Der Schreck, welchen Roſalie jetzt hatte, wäre faſt von böſen Folgen geweſen. Eine Geſchäftsreiſe hielt ihren Gatten einige Tage vom Hauſe abweſend, und ſchon am Morgen nach der erſten Nacht, äußerte der Gärtner gegen Roſalien, daß ſich die weiße Geſtalt wieder ſehen laſſe.

Die Einſame konnte daher beim Herannahen der zweiten Nacht einen kleinen Schauer nicht überwinden, und das geringſte Geräuſch fand in ihrer Einbildungskraft einen empfindlichen Wiederhall. Das vollkommenſte

Entſetzen aber überfiel ſie, als kurz vor Mitternacht die weiße Geſtalt an ihrem Fenſter heraufſtieg: Wehe, wehe, wehe, wenn Du nicht bei Tages-Anbruch aus der Stadt flüchteſt, um nie wiederzukehren! ſo ruft Eine hohle Stimme in's Zimmer und Roſalie verliert ihr Bewußtſein.

Als ſie in's Leben zurückkehrte, zeigte ihr verſtörter Blick, daß ſie auf's Aergſte gefaßt war, doch konnte ihr der ältere Wolter, den ſie jetzt entdeckte, die beſte Beruhigung geben. Der tückiſche Geiſt, ſagte er, iſt in meine Hände gelaufen, und wird eben der Obrigkeit überliefert.

Daß es die Wahrſagerin vor der Hochzeit geweſen, war ſogleich entdeckt worden, und aus den gerichtlichen Verhören ergab ſich, daß Luzie als die Hauptperſon in der Sache angeſehen werden mußte, und daß ſelbſt ihre letzte Krankheit bei weitem nicht ſo bedeutend geweſen, als der von ihr beſtochene Arzt es Ludwigen glauben gemacht hatte.

Jetzt war alle Urſache da für Luzien, ihre Abreiſe möglichſt zu beſchleunigen und die Ruhe des Paars nicht länger zu ſtören.

Das Glück dieſer Ehe iſt noch nach Jahren allzu ſichtbar, als daß die Stadt daran zu zweifeln vermöchte. Der ältere Wolter, welcher nach väterlicher Weiſe die Nutzanwendungen liebt, ſagte darum vor Kurzem zu einem jungen Verwandten, der ſich eine unpaſſende Liebe aus dem Sinne ſchlagen ſollte: Sieh meinen Sohn an, Vetter: der war in Deinem Falle, und kann er jetzt glücklicher ſein? Er fügte noch die vielleicht nicht eben ſehr neuen, aber doch ziemlich wahren Worte hinzu: Liebe, die wie der Blitz ſich entzündet, erliſcht auch oft wie der Blitz, während die allmälig aufwachſende, ſich gern zu einem reich belaubten Baume ausbildet, der vor Sonne und Regen ein fortdauerndes Obdach gewährt.

Schluß-Kapitel.

Die Erzählung hatte ein Geſpräch der Gräfin mit Anſelm abgeriſſen, das ſich, während die übrigen ihre Bemerkungen über die Geſchichte ausließen, nun ſogleich wieder anknüpfte.

Serena war die erſte, welche dazu gezogen wurde.

Eben haben wir unſerer wechſelſeitigen Freundſchaft das prieſterliche Bündniß zugeſagt! ſprach die Gräfin, wirſt Du es billigen? —

Billigen! ſprach Serena. Kann ich dem Wunſche meines Herzens entgegen ſein, daß der mein Vater werden möchte, der ſo väterlich an mir gehandelt hat? —

Nur dem Prinzen und der Königin, welche zu den Anweſenden gehörten, wurde das Vorhaben noch an dieſem Tage bekannt gemacht. Indeſſen ſchöpften die Uebrigen wohl einigen Verdacht aus Anſelms ſtetem Geſpräche mit der Wirthin, und daraus, daß er auf den laut und wiederholt geäußerten Wunſch nach der Rückkehr der vormaligen Erzählungstage, auf dem Rieſenſteine, den Vorſchlag that, eine ähnliche Einrichtung auf der Gräfin Schloſſe zu treffen, und alles ſchon dazu feſtgeſetzt hatte, ehe die einige Minuten abweſende Gräfin ein Wort davon wiſſen konnte.

Vierzehn Tage ſpäter beſtätigten die herumgeſandten Karten die Vermuthung der Anweſenden, und nach vier Wochen nahmen die Erzählungstage wirklich ihren Anfang, von denen ein Buch unter dem Titel: die Fehdeburg, denjenigen Leſern, welchen die Erzählungen des Schloſſes Rieſenſtein und dieſe Geſchichte nicht mißfallen haben, einige Nachricht ertheilen wird.

II.

Die Fehdeburg.

Erſte Abtheilung.

Auf der Rehdeburg waren die erſten Mittwoche in jedem Monat einer Erzählung aus eigenen Mitteln zugeſagt. Dieſe ſollte gemeiniglich Einfaſſungen von ſchönen, wenn ſchon bereits bekannten Gedichten erhalten, und das muntere Geſpräch ſich, wie friſche Blätter einem bunten Blumenkranze, dem geſelligen Nachmittag und Abende einflechten. Ein einfaches Abendeſſen war zum Beſchluſſe feſtgeſetzt, vor welchem auch bisweilen der Tanz ſeine unverjährbaren Rechte auf die heitere Jugend geltend machen ſollte.

Anſelm hatte Alles gethan, um den Saal für die poetiſche Ergötzlichkeit recht traulich und angemeſſen einzurichten. Aus der matten Farbe der Wände hoben ſich ritterliche Bildſäulen hervor, die einen impoſanten Anblick gewährten, da der Maler die Täuſchung, als ob es freiſtehende Steine wären, mit vielem Glück hervorgebracht hatte. Die Lüſtres waren verwieſen worden, und bis zum Winter, wo die praſſelnde, rothe Flamme der Kamine das bleiche Mondlicht, das aus einfachen Alabaſterlampen ſtrömte, unterſtützen konnte, ſtanden in mehren Ecken des Saales Gypsfiguren, welche ſtarke brennende Kerzen in beiden Händen hielten.

Geiſtergeſchichte und Romanze wurden in dieſem dumpfen Lichte viel behaglicher einherſchreiten, als im ſchreienden Glanz einer Vollerleuchtung! ſagte Hohenau. — Seine Gemahlin ſtimmte mit ihm überein, hinzufügend, daß auch die andern Hiſtorien ſich wenigſtens hier ſo gut als unter Kronleuchtern behelfen würden.

Der Saal machte in der ganzen Gegend Aufſehen. Man kam, ihn in Augenſchein zu nehmen. Anſelm und ſeine Gemahlin wurden häufig gefragt, ob dies auch wirklich die neueſte Mode ſei, und mußten zur Beruhigung der Gäſte und ihrer eigenen Entſchuldigung den Zweck dieſer Anordnung verrathen, die mit Ausnahme Einiger, welche die Aufklärung dadurch gefährdet glaubten, dem Anſcheine nach allgemeinen Beifall erhielt.

Im Walde auf- und niedergehend überlegten die Beſitzer der Burg ſo eben, wer wohl von den Benachbarten zu den Erzählungstagen einzuladen ſein möchte. Der Umſtand, daß unfehlbar Prinz Reinhard und ſeine Schweſtern, ja auch ſogar die Königin, ſich an dieſen Tagen zuweilen einfinden würden, empfahl tauſend Rückſichten, an die außerdem kein Menſch gedacht hätte. So herrſchte zum Beiſpiel eine bedeutende Spannung zwiſchen dem Hofe und zwei Familien, welche durch die herzliche Freundlichkeit, mit der ſie den neuen Bewohnern der Fehdeburg entgegen gekommen waren, ſich das Recht auf ihr Andenken erworben hatten. Gleichwohl war das Vorhaben, dieſe Art von Unterhaltung für gewiſſe Tage feſtzuſetzen, zu laut gebilligt, ja die Tage ſelbſt zu bekannt geworden.

Wir haben, ſagte Anſelm, ein großes Verſehen gemacht, daß wir durch Ausſchmückung des Saals die Sache ſo verbreiteten. Wenn wir indeſſen Niemand beſonders einladen, aber allen Nachbarn ſagen, daß uns ihr Erſcheinen wie immer, ſo auch an dieſen Tagen willkommen ſein werde, ſo iſt der Schaden wieder einigermaßen geheilt. Kommen welche, die dem Hofe nicht anſtehen, nun ſo hat der Zufall ihn mit Leuten zuſammengeführt, die er nicht aufgeſucht haben würde, und die Launen des Zufalls iſt kein Menſch zu vertreten gehalten. —

Richtig, lieber Anſelm, erwiderte Agnes, jetzt ſcheint es mir beinahe, als hätten wir uns ohne Noth gekümmert. Wahrhaftig, die Kleinen dort ſind klüger als wir. Arglos vertrauen ſie ſich dem Zufall, ohne ihn einmal zu kennen, während wir, die wir wiſſen, daß er eben ſo gut Beſtimmung heißen konnte, ihm überall, wiewohl vergebens, aus dem Wege gehen. —

Wer iſt aber die Geſellſchafterin der Knaben? rief Anſelm, als jetzt ein Mädchen hinter dem Buchenzaune hervortrat, welches an Alter und Wuchſe weit über ſeine Geſpielen hinausgerückt ſchien. —

Unſtreitig die Mährchenerzählerin, von der ſie vorhin ſagten! fügte Frau von Hohenau hinzu, als ſich die Kleinen der ſchönen Geſtalt an die Hände hingen, und ſo lange mit bittenden Geberden nicht abließen, bis ſie ſich zu ihnen auf einen nahen Hügel niederſetzte. —

Begierig, das Mädchen in der Nähe zu ſehen, das ihnen noch ganz fremd war, auch nach der Beſchreibung der Kinder kaum in die Gegend gehören konnte, ſchlug das Paar einen Laubgang ein, der ſie unvermerkt dem Hügel zuführte. Als ſie von dieſem nur noch durch einiges Strauchwerk getrennt wurden, erſtaunten ſie über das herrliche Auge der Jungfrau, über die kunſtloſe Art ihres einnehmenden Vortrags und das liebliche Organ, das gleichſam die Muſikbegleitung vertrat. Der fromme Ton des Mädchens, welches ſo eben die ganze Aufmerkſamkeit der beiden Knaben in Anſpruch nahm, erhielt durch die vollen, ſchöngezeichneten Lippen, wenn man ſo ſagen darf, gleichſam eine heilige Geſtalt, und das Abendroth kam recht gelegen herbei, die hellblonden Locken in einen magiſchen Glanz zu ſtellen.

Als das Mährchen zu Ende war, und die Kleinen ihr Vergnügen und ihren Dank durch Liebkoſungen und eine Menge neugieriger Fragen nach den Schickſalen der Nebenperſonen in der Erzählung ausgedrückt hatten, da traten die Verborgenen, ebenfalls Beifall gebend, hervor.

Die unverkennbare Schüchternheit, mit der die Grazie ihn hinnahm und aufſtand, ſetzten das Bewußtloſe ihrer reizenden Eigenheiten ins klarſte Licht.

Wem verdanken Sie dieſe ſchönen Erzählungen? fragte Frau von Hohenau, das Mädchen anfaſſend. —

Meiner Mutter. —

Und darf ich fragen, wer Ihre Mutter iſt? —

Die Gräfin St. Ange. —

Vergeben Sie es der erregten, herzlichen Theilnahme, liebe Comteſſe, wenn Ihre Antworten immer neue Fragen erwecken. Bei wem ſind Sie in der hieſigen Gegend. —

Eben bei meiner Mutter. —

Und wohnen? —

Im Schattengrunde. —

Im Schattengrunde? rief Anſelm erſtaunt. In dem einſamen Gebäude, das erſt vor kurzem einen neuen Beſitzer erhalten hat? —

Das Mädchen bejahte.

Und dieſer Ihr Vater? fragte Frau von Hohenau. —

Eine neue Bejahung. Das niedergeſchlagene Auge, mit der ſie geſchah, vermehrte die Unruhe, worein ſie und

hr Gemahl darüber geriethen. Der neue Bewohner des
ogenannten Schattengrundes war nämlich von der ganzen
egend vermieden, ohne daß man einen andern Grund
azu als ſeine eigne, ſcheinbare Abneigung vor den Men-
hen und einen überaus wilden, zurückſchreckenden Blick
nzugeben wußte. Sein hinfälliges Anſehen und ſeine
ets einfarbige graue Kleidung vermehrte das Auffallende
iner Erſcheinung, daher die Sagen, welche von dem
genannten Schattengrunde ſeit Menſchengedenken im Um-
uf waren, ein neues Gewicht erhielten, ſeitdem der
nſtre Mann daſelbſt ſeinen Aufenthalt genommen hatte.

Meine Mutter! rief jetzt die Comteſſe, als eine Dame,
us deren, wie es ſchien, mehr durch Schickſale als durch
ahre, verfallenen Figur, die Reſte einer ſeltenen Schön-
eit einnehmend hervorblickten, den Berg ſo eben erſtie-
en hatte und ſich näherte. —

Chlorinde, Dein langes Ausbleiben hat mir Sorge
emacht, ſagte die Dame nach freundlicher Begrüßung.
rau von Hohenau entſchuldigte Chlorinden mit ihrer und
res Gemahls Dazwiſchenkunft. —

Die beiden Damen faßten ſich feſt und feſter ins Auge.

Ihre Züge, ſagte endlich die Gräfin St. Ange, rie-
fen das Bild einer Freundin wunderbar in meiner Seele
uf, welches nie aus dieſer gewichen, ſondern nur im
taube des Weltlaufs die Lebhaftigkeit der Farbe ver-
ren hatte. Oder ſoll ich gar glauben, daß Sie meine
liebte Agnes von Heiligenſee ſelber ſind? —

Stephanie von Landſtröm! rief hier Frau von Ho-
nau, und die Arme Beider breiteten ſich liebend gegen
nander aus. —

Welche Zeiten und Tage habe ich überlebt! rief die
räfin, als das Entzücken des Wiederſehens ſich in der

herzlichſten Umfaſſung ausgeſprochen hatte. Lies die Spuren in meinem bleichen Geſicht, in dem halberloſchenen Auge, bis mein kränklicher Zuſtand eine Erzählung davon geſtatten wird. —

In der That war Stephanie ſchon jetzt ſo erſchöpft, daß ſie vor Zittern ſich nicht länger aufrecht erhalten konnte. Kaum aber auf den Hügel niedergeſunken, riß der Gedanke an den herannahenden Abend ſie wieder empor. Der Vater wartet, ſagte ſie, daher immer voraus, Chlorinde. Ich folge ſo ſchnell als möglich. —

Anſelm lieh der Gräfin einen Arm, Agnes den andern, und ſo ſchlichen ſie nach dem Schattengrunde hin, während die Knaben eilten, um die forthüpfende Chlorinde einzuholen.

Wie ein Schreckbild ſtand der Graf von St. Ange mit ſeinen ſteinernen Geſichtszügen vor dem dunkelgrauen Hauſe im Grunde.

Eine geliebte Jugendfreundin! rief Stephanie in franzöſiſcher Sprache ihm zu, und er verfehlte nicht ein Compliment anzubringen, deſſen herzloſer Ton den angenehmen Worten Hohn zu bieten ſchien.

Der Rückweg nach der Fehdeburg begann völlig ſtumm. Endlich rief Anſelm: Welch ein Abſtand, mein Gott, von dieſer Frau zu dieſem Manne! —

Ja wohl, antwortete Agnes. O, fügte ſie hinzu, mehr als ein Wunder muß hier vorgegangen ſein. Wie ich meine Freundin kenne, ſo hätte ich nicht vermuthet, daß ſie jemals die Gattin eines Franzoſen werden könnte. Denn ihr Abſcheu vor dieſer Nation gränzte nahe an's Lächerliche. An Zwang zu dieſer Ehe iſt auch nicht wohl zu denken, wegen der Kraft, welche Stephanie ſchon im ſechszehnten Jahre zeigte, wo ſie der Verbindung mit einem jungen Baron, zu der ihre Eltern ſie nöthigen wollten, durch den Tod in einem Fluſſe zu entgehen ſuchte, aus dem ſie nur mit Mühe gerettet wurde. Zeit und Noth müſſen wahrlich die Qualen erſchöpft haben, um die hohe, herrliche Seele in die Arme dieſes widerwärtigen Mannes zu werfen! —

Das Geſpräch ſchweifte von ihr zu dem Unbegreiflichen manches Menſchenſchickſals über, und man pries das ſchöne Glück der beiden Kleinen, die nebenher hüpfend eben von der Zeit ſprachen, wenn ſie erwachſen ſein würden. Ihre bunte Phantaſie hatte einen Zaubergarten aus dieſer Zeit geſchaffen, und ihr eigner, ſtarker Arm entfernte jedes Uebel, das ihnen künftig in den Weg treten wollte.

Die Gräfin St. Ange hatte der Fehdeburg einen Beſuch auf den andern Tag verſprochen, und erſchien auch gegen Mittag mit ihrer Tochter. Aber vor Mattigkeit wäre ſie beim Ausſteigen faſt umgeſunken. Als ſie im Zimmer eine Zeitlang ohne Athem geſeſſen hatte, ſagte ſie: Der glückliche Wiederverein hat mich geſtern allzuſtark angegriffen. Daher muß ich auch die Erzählung meiner Begebenheiten weiter hinaus ſchieben. Viel zu ſchwach um die giftigen Labyrinthe, worein mich das Leben geführt hat, heute in der Erinnerung noch einmal zu durchirren, denke ich nur die heitere Gegenwart mit meiner Agnes zu genießen. —

Dies geſchah, und Stephanie fühlte ſich Abends um Vieles ſtärker als ſie am Morgen geweſen war. —

Chlorinde war durch ihre Reize ſowohl, als durch die Vollkommenheiten, die ſich an dem ſechszehnjährigen

Mädchen offenbarten, auf einmal der Liebling des Hauſes geworden. Ein Wort von ihr hatte die Kleinen, die ſonſt ſchwer zum Sitzen gebracht wurden, ſogleich dazu überredet, ſo daß es ihr gelang, ſie beide vollkommen ähnlich abzuzeichnen. Chlorindes Geſang zum Pianoforte oder zur Guitarre ſchlug ſich mit dem Zauber der Unſchuld um jedes Herz, und ſchon die Anmuth in ihrer Rede, welche von dem großen, reinen Auge bald fromm, bald ſchalkhaft beleuchtet wurde, heiligte den Kreis, in dem ſie erſcholl. Chlorinde gehörte zu den ſeltenen Erſcheinungen, in deren Nähe alles Leben den tröſtenden Morgenſchimmer ſeines höhern Urſprungs erkennt und annimmt. —

Der Erzählungsſaal ergötzte die beiden Gäſte eine lange Zeit. Die Gräfin St. Ange verſprach ihre Beſuche an den Tagen, denen er zugeeignet war. Nur bat ſie um Diſpenſation vom Erzählen. Meine Tochter, ſprach ſie, kann mir's bezeugen, daß ich, außer geringfügigen Ammenmährchen, nicht das Mindeſte vorzutragen weiß. Seltſam genug, da mein kurzes Leben allein aus einer Kette von ungeheuern Verhängniſſen beſteht. Aber mein Mund ſträubt ſich dem Erlebten auch nur im mindeſten nahe zu kommen. Daher flüchtete ich immer in die Wunderwelt, wenn ich meine liebe Chlorinde unterhalten wollte. Uebrigens wird es für dieſe, deren Erfahrung bis dahin, ſeltſam genug, noch nicht aus dem Kreiſe der Kindheit getreten iſt, allmälig Zeit, den Gang des Menſchenlebens von weitem zu betrachten. Seit ſechs Jahren wandern wir nun aus einer Einſamkeit in die andere, und Malerei iſt es, was mich und Chlorinden hauptſächlich beſchäftigt. Das kann ſo nicht bleiben! Erzählungen aber, welche Bruchſtücke aus dem wirklichen Leben zu ſein ſcheinen, werden milder auf ſie einwirken, und ſie beſſer auf ihre künftige Sphäre vorbereiten, als wenn ſie ſogleich ſelbſt in den Wirbel einer Hauptſtadt verſetzt würde. Aus dieſem Grunde denke ich auch, ihr Bücher in die Hände zu geben, und habe bis jetzt nur noch Niemand gewußt, der mich auf die rechten hingewieſen hätte. Der Probierſtein einer Erzählung würde mir es ſein, ſobald ſie in einem anſtändigen Zirkel vorgetragen werden könnte. Möchte ſie auch den Zuhörer nicht gleichſam bei den Haaren zur Moral hinziehen, ja möchten ſogar bei der luſtigen Erzählung Intriguen und Schwänke begünſtigt werden. Man lacht darüber und denkt nicht weiter daran. Wenigſtens wird ein wohlerzogenes Mädchen ſchwerlich auf Nachahmung leichtfertiger Mädchenſtreiche ſinnen. Und ſollte ja einmal ſo etwas vorkommen, ſo iſt der Fall doch gewiß zu den Seltenheiten zu rechnen, und die Erzählung, die dergleichen veranlaßte, wie der an ſich ſchuldloſe Funke zu betrachten, den der Zufall bei einem Feuerwerke abgeſondert und auf einen Strohzaun geworfen hat. Ueberall im Leben fliegen dergleichen Funken herum, und eine junge Perſon würde wahrlich keinen Schritt aus ihrem Zimmer dürfen, wenn ſie vor aller Gefahr gehütet werden ſollte. Ja, wer verbürgt ihr die Sicherheit auf ihrem eigenen Zimmer? Wahrhaftig, jede Tiſchgeſellſchaft iſt weit, weit mehr zu fürchten, als ſelbſt die frivole Erzählung, und nichts kann lächerlicher ſein, als das Geſchrei gegen die Unterhaltungsbücher im Allgemeinen. Aus dieſem Geſichtspunkte, ſagte Anſelm, habe ich die Sache ebenfalls betrachtet, und mich über die Unüberlegtheit ſo vieler Schreier dieſer Art verwundert, die das Theater und beſonders das gute Luſtſpiel beſtehen laſſen, während ſie mit ſchrecklicher Stimme gegen die Lektüre losziehen. Die ſchönen Künſte insgeſammt angreifen, das würde ihrer Conſequenz mehr Ehre machen, aber freilich zugleich zeigen, daß dieſe Leute der Rohheit vor der Bildung den Vorzug zugeſtehen. Ob aber wohl die von der Bildung unzertrennlichen Uebel ſo groß ſind, daß, um dieſe zu entfernen, die Bildung ſelbſt mit Vortheil aufgegeben würde?

Erſter Erzählungstag.

Der Himmel ſelbſt ſchien ſeine Zuſtimmung zu dem neuen Inſtitute zu geben. Daher kam denn auch auf der Fehdeburg alles zuſammen, was irgend ein altes oder neues Recht auf den Beſuch gründen konnte. Die Königin Ottilie fehlte ſo wenig, als Prinz Reinhard und Serena. Guido und Valerie waren in ihrem Gefolge.

Die Beſitzer der Fehdeburg würden vielleicht manchen Zuhörer, zumal die mit dem Hofe geſpannten Perſonen weggewünſcht haben, wenn die ſehr zahlreiche Verſammlung nicht Gelegenheit genug, einander zu vermeiden, gegeben hätte. Auch hat von keiner Seite einige Unzufriedenheit verlautet.

Das blaſſe Geſicht der Gräfin St. Ange, voll Trauer, Hoheit und Ergebung, zog Ottiliens beſondere Aufmerkſamkeit an ſich. Nie, ſagte die Königin zur Frau von Hohenau, als dieſe ihr von der Jugendfreundin erzählt hatte, nie habe ich das Leiden in ſo edler, verklärter Geſtalt geſehen. Dieſe Stille des Schmerzes, bei der tiefſten Verwundung und Unruhe. Wahrlich, wir haben da eine Heilige unter uns, die unſer aller Vorſprecherin werden könnte.

Ich freue mich, ſagte Ottilie, als die Gräfin ihr förmlich vorgeſtellt worden war, ich freue mich von Herzen Ihrer Bekanntſchaft. Man findet ſo ſelten Menſchen, die, wie der erſte Lichtſtrahl den Gefangengeweſenen, uns begrüßen. Ich ſchätze mich glücklich, Sie gefunden zu haben. Und dies Ihre Tochter! Die Natur iſt in die Zeit Ihrer frühern Jahre zurückgegangen, um Ihr Bild aufs Neue zu erſchaffen. So müſſen Sie geweſen ſein, ehe Welt und Leben in Ihren Zügen die unvergänglichen Reize geprüft, und weiter hervorgerufen haben!

Man zögerte im Garten, bis es ſchon dunkel war, ſo lange hatte Anſelm die Geſellſchaft mit allerlei Spielen hinzuhalten geſucht. Er brauchte nämlich die Dunkelheit nicht nur wegen der beſſern Wirkung im Saale, ſondern auch darum, weil er bedacht geweſen war für die Treppe, welche der, einem Theile der Geſellſchaft wohlbekannten, auf dem Schloſſe Rieſenſtein ziemlich ähnelte, gerade dieſelben Gypsbüſten anzuſchaffen, die in jenem Schloſſe einigemal zu leichten Schauern Anlaß gegeben hatten, und dieſe Büſten, bei denen ſich auch eine ganze Figur des Apoll befand, waren durch die Folgen einer Mißhelligkeit zwiſchen dem Fuhrmanne und einem Zollbedienten unterweges ſo lange aufgehalten worden, daß ſie erſt Nachmittags auf der Fehdeburg anlangten.

Die verlängerte Abweſenheit der Geſellſchaft hatte daher die Aufſtellung der Antiken auf der Bogentreppe noch möglich gemacht. Uebrigens war auch Anſelm, ehe man den Weg nach dem Schloſſe antrat, bemüht geweſen, demjenigen Theile der Verſammlung, der von dem

Erzählungstagen auf dem Rieſenſteine nichts wußte, die Beſorgniſſe der damaligen Geſellſchaft vor der Regſamkeit der Bildſäulen auf der Treppe recht lebhaft zu ſchildern. Auch hatte er, um das Intereſſe zu erhöhen, die Grundloſigkeit dieſer Beſorgniſſe gar nicht anerkannt, vielmehr mit einer bedeutenden Miene über die tauſend räthſelhaften und unerklärlichen Erſcheinungen zweideutige Worte fallen laſſen.

Die große Lampe, welcher die ganze Beleuchtung anvertraut war, hatte, als man die Hausflur betrat, ſo eben erſt Licht erhalten, und mehre Dochte brannten noch ſo ſchwach, daß der düſtre Schimmer, der von ihr ausging, dem Eindrucke von Anſelms Rede eine mächtige Nachhülfe gab.

Allerliebſt! rief Serena, von der Einrichtung überraſcht, und zog Valerien, die neben ihr ging, mit ihrer Furchtſamkeit ein wenig auf.

Man wird doch nicht ewig ein Kind bleiben, ſagte Valerie. Doch die Worte klangen beherzter, als der Ton, der ſie hervorbrachte.

Alle Blicke der Neulinge waren im Hinaufſteigen den Bildſäulen zugekehrt, und einige, welche am meiſten über die Möglichkeit ihrer freiwilligen Bewegung geſcherzt hatten, drängten ſich oben beim Vorbeigehen am dichteſten zuſammen.

Anſelm ſagte daher auch, um Geſtändniſſe hervorzulocken, wie man in den Saal trat: Es iſt ein eignes Ding um das Wunderbare! Gewiß hat der größere Theil der Verſammlung dies beim Heraufgehen an ſich wahrgenommen. Ich ſelbſt, der ich gefliſſentlich durch meine Erzählung die Einleitung dazu getroffen habe, ich ſelbſt bin nicht ganz frei von einem kleinen Schauer geblieben. Wenigſtens ward mein Auge, das die Wirkung auf die Geſellſchaft gern verfolgen wollte, einige Mal unwillkürlich nach den Bildniſſen hingezogen. —

Dieſe Schalkheit öffnete Mehren den Mund. Unter andern behauptete Chlorinde darauf ſchwören zu können, daß die bleichen Köpfe einige Mal mit den Augen gewinkt hätten.

Und das ohne ſelbſt Augen zu haben! ſagte Anſelm lächelnd. Denn wie bei der Antike, nach der ſie geformt ſind, in der früheren Zeit gemeiniglich, ſind bei ihnen keine Augäpfel angegeben. —

Dem ſei, wie ihm wolle, erwiderte Chlorinde. Ich habe Bewegung in ihren Augenliedern geſehen, und weiß das um ſo gewiſſer, weil ich bei dieſer Gelegenheit vor Erſchrecken den Handſchuh fallen ließ. —

So iſt es der unſichre Schein der Lampe geweſen, der den Büſten dieſe Beweglichkeit angedichtet hat. —

Kann ſein, kurz ich bin ſo ſehr erſchrocken, daß mein Handſchuh darüber verloren gegangen iſt. —

Nun, zum Beweiſe, daß meine rechtſchaffenen Todten ſich nicht mit Ihrem Verluſte bereichert haben, ſollen Sie den Handſchuh ſogleich zurückerhalten! ſprach Anſelm, und ging nach der Treppe. —

Aber ſoviel auch ſeine Leute und er geſucht hatten, er kam mit leeren Händen zurück.

Der Behauptung, Chlorinde müſſe den Handſchuh im Garten gelaſſen haben, widerſprach ihre Verſicherung, daß ſie auf der Treppe eben im Begriff geweſen ſei, ihn anzuziehen, als ihn der Schreck gleichſam aus ihrer Hand geriſſen hätte.

So unbedeutend der Verluſt war, ſo unerklärlich war er auch.

Die allgemeine Stimmung war ſehr empfänglich für die Nachbildung einer altengliſchen Ballade, die ſehr ins Schauerliche ſpielte.

Dafür, ſagte Anſelm zu einigen, die ſich darüber beſchwerten, dafür geht es in der Geſchichte, die mir für den heutigen Tag zugeſtellt worden, nur mit natürlichen Dingen zu. Schade, daß der gegenwärtige Verfaſſer unbekannt bleiben will, weil wir ſo den Vortrag durch ihn ſelbſt verlieren. —

Die Begierde, den Unbekannten aus ſeinem Incognito herauszutreiben, ſetzte alle Blicke in Bewegung. Allein der Verfaſſer wußte einen ſolchen Schein von Unbefangenheit anzunehmen, daß die Verſuche für diesmal gänzlich ſcheiterten.

Anſelm begann die Lektüre.

Der zerbrochene Liebesgott.

Die ſchwere Wahl.

Der Hofrath Senner galt für einen trefflichen Geſchäftsmann, für einen artigen Geſellſchafter, für einen guten Menſchen. Sein rothwangiges Geſicht machte ſeiner verhältnißmäßigen Figur keine Schande, und Schnitt und Farbe ſeines Anzugs wurden allezeit vom Geſchmacke geordnet, ſobald die Mode dies nur einigermaßen geſtattete. Mit einem Worte: Herr Senner ſchien ein Mann für den Staat, für die Welt und für das Haus zu ſein, und hatte das Glück des häuslichen Lebens nur darum vielleicht noch nicht genoſſen, weil er manche Dinge zu lange überlegte.

Drei hübſche Mädchen waren ſeit kurzem zum Traualtare ohne ihn gegangen, auf die er nach und nach Abſichten gehabt hatte. Daher faßte er auch nun den feſten Entſchluß, ſein unüberlegtes Ueberlegen aufzugeben, und ſich um eine der beiden Töchter des Obertribunalraths Roſenberg ohne Verzug zu bewerben.

Um welche aber, da ſie ihn beide beſonders anzogen? Kunigunde, durch den überſchwellenden Reichthum ihres gelungenen Baues, durch das aus braunen Locken hervorblitzende Auge; Hortenſia, durch die weiſe Sparſamkeit, mit der die Natur in ihr ein vollendetes Grazienbild hervorgebracht hatte, durch das ſüße Mondlicht ihres Blickes und das blonde Haar, welches ihr lilienweißes Geſicht gleich einem Strahlenkranz umfaßte.

Der Schwierigkeit der Wahl auszuweichen, wäre der Hofrath vielleicht im Stande geweſen, beide Mädchen zu heirathen, wenn eine chriſtliche Obrigkeit ſich ſolche Tollkühnheiten gefallen ließe.

Der Gruß.

Kunigunde und Hortenſia ahneten indeſſen nicht das Geringſte von Herrn Senners Gemüthsbewegungen, und daß er eben im Begriff ſtand, ſich um ihretwillen einen Weg zu machen. Sie ſaßen beide ganz ſtumm am Stickrahmen, bis endlich Kunigunde anfing: Heute früh, Hortenſia, hätteſt Du den Doktor ſollen vorbeigehen ſehen! Da ſah er ganz wunderſchön aus und grüßte auch herauf. Wenn es nur die Leute nicht gemerkt haben, wie mir auf einmal die Glut in's Geſicht ſtieg. — Aber Du biſt ja ſo mißvergnügt? —

Ja, freuen kann ich mich unmöglich über das Vorbeigehen, da der Vater es auf meine Rechnung ſchreibt. Du weißt ja, wie er iſt, und wenn er nun gar einmal ſo einen Gruß gewahr wird! —

Nun, nun Schweſterchen. Und wer kann denn auch ſo eigentlich ſagen, wem ſeine Bemühungen gelten? —

Wem? Scharmant, am Ende machſt Du mir noch weiß, daß er meinetwegen neulich eine Stunde im Platzregen die Allee auf und niederging, daß er meinetwegen auf dem letzten Balle nicht von Deiner Seite kam, daß er bloß aus übertriebener Liebe zu mir im Conzerte mich gar nicht anſieht, während er Dir unaufhörlich in die Ohren ziſchelt! —

Nur nicht böſe darüber, Schweſterchen! —

Das wahrhaftig nicht. Aber Du kennſt den Vater, dem ſein häufiges Vorbeigehen auffällt. Verſchweigen will ich's gern, daß alles um Deinetwillen geſchieht, gleichwohl kann mir die Sache noch recht üble Zeit bei ihm machen. —

Kunigunde fiel ihr um den Hals, ihr von ihrem herzlichen, frohen Muthe etwas mitzutheilen. Allein Hortenſia fürchtete, daß die Geſchichte ein ſchlimmes Ende nehmen möchte, und war diesmal gar nicht aus der verdrießlichen Stimmung zu bringen.

Herr Senner.

Wer mag denn das wieder ſein? rief ſie unwillig, als ein Klingelzug den Faden des Geſpräches gänzlich abſchnitt. —

Man hörte auf dem Saale reden. Ohnfehlbar ein läſtiger Beſuch! ſprach Hortenſia, und gleich nachher öffnete der Bediente die Thüre und ſagte: Herr Hofrath Senner fragt, ob er aufwarten dürfe. —

Es wird uns viel Ehre ſein, gab ihm Kunigunde zurück, und Herr Senner entſchuldigte ſich bald darauf perſönlich, weil er geſtört haben könne. Uebrigens hatte er zu viel auf ſeinem Herzen, um viel mehr als nichts zu ſagen. Er bewunderte, wie billig die ſehr mittelmäßige Stickerei, ließ ſich von dem Pianoforte in der Nähe zu einem breiten Lobe der Tonkunſt verleiten, wünſchte nichts ſehnlicher, als das aufgeſchlagene ſchöne Duett von der zehnten und elften Muſe, die eben bei der Hand waren, ſingen zu hören, und beklagte recht kläglich, als zwei ungeheure Katarrhe ſich ſeinem Wunſche entgegen ſtellten, daß doch die fühlloſe Natur auch das Schönſte nicht verſchont ließe mit ihren Uebeln. —

Ein wahres Glück für ihn, daß der Thee aufgetragen wurde, und er bei dieſer Gelegenheit Kunigundens Taſſe entzweibrach. Denn außerdem würde es ihm vielleicht die ganze Zeit über mißlungen ſein, etwas nicht ganz Alltägliches hervorzubringen.

Nebenbei fing ſich indeſſen ſein ſchwankendes Herz zwiſchen den zwei Schönheiten zu entſcheiden an. Hortenſia wurde, ihrer üblen Laune wegen, aufgegeben, und der heute überaus ſchalkhaften Kunigunde der goldene Ring zugedacht.

Der Obertribunalrath erſchien jetzt ebenfalls, und eine Geſchäftsſache verwickelte ihn und den Hofrath ſo tief in's Geſpräch, daß der Letztere die Entfernung der beiden Mädchen zu ſpät bemerkte. Eben ſo gut aber, daß ſie fort waren. So konnte er doch den Vater ihrethalber ein wenig aushorchen. Er erfuhr auch wirklich dadurch ſo viel, daß der Obertribunalrath nicht abgeneigt ſein würde, einen Mann von ſeiner Art zum Schwiegerſohn anzunehmen.

Der vieldeutige Taſſendeckel.

Nun ſieh einmal, Väterchen! ſagte am andern Vormittage Kunigunde, indem ſie in ſein Studirzimmer mit einer Taſſe trat, deren Deckel einen geflügelten Knaben enthielt. —

Was iſt denn damit? fragte der Obertribunalrath nicht ohne Verdruß über die Störung. —

Der Hofrath Senner ſchickt mir die Taſſe, zum Erſatz für eine, die er geſtern zerbrochen hat. —

Ein ſehr artiges Geſchenk! ſagte der Vater freundlicher. Es wird ſich in Deinem Zimmer beſſer ausnehmen, als in dem meinigen. Erlaube, daß ich es Dir überlaſſe. —

Das hieße ja den Hofrath beleidigen. Nur in Deinem Bezirk iſt ein ſchicklicher Platz dafür. —

Aber Väterchen, es liegt doch wirklich etwas Unſchickliches in der Form. Im Hauſe weiß, man von wem die Taſſe herrührt, und ich werde roth, wenn ich ſie nur anſehe, über den vieldeutigen Deckel. Wie nur der Hofrath dazu kommt, mir ein Sinnbild der Liebe zu überſenden! —

Wer weiß, mein Kind, erwiderte der Vater empfindlich, wer weiß, ob ſich das nicht bald näher ergibt. — Und ich glaube wohl, daß du ſo geſcheit ſein würdeſt, keine Umſtände zu machen, wenn Hofrath Senner vielleicht gar Abſichten äußern ſollte! —

Hierauf drehte er ſeinen Schreibeſtuhl nach dem Arbeitstiſche herum, und ſprach und erwartete kein Wort weiter. —

Alles im Geſchwindſchritt.

Denke Dir den Vater! ſprach Kunigunde ganz erſchrocken zur Schweſter hineintretend, und erzählte den Vorgang. —

Kaum war ſie fertig, ſo ließ ſich Hofrath Senner melden, entſchuldigte in hergebrachter Form die genommene Freiheit, und benutzte eine Verrichtung Hortenſia's in der Vorrathskammer zum vollſtändigen Aufſchluſſe über die Wahl des Amors und ſeine Wünſche.

Der Obertribunalrath kam dazu, errieth aus Senners leuchtendem und Kunigundens verlegenem Auge den Gegenſtand der Unterhaltung, und ſchlug ſich für die Schüchternheit ſeiner Tochter mit einer Antwort ins Mittel, der ſie ſchon aus Höflichkeit nicht widerſprechen konnten. —

Bleiben Sie den Mittag bei uns! bat der Vater, und Herr Senner blieb. Man ward über Tiſche ziemlich munter. Die Gläſer klangen, ohne daß Hortenſia wußte wofür? und nach der Mahlzeit ſagte der Obertribunalrath lächelnd zu ihr, daß ſie nun wohl nicht mehr lange mit Kunigunden in einem Hauſe wohnen werde. —

Schon ſo weit? fragte dieſe, die Schweſter in ein anderes Zimmer ziehend. —

O, antwortete Kunigunde, wenn das ſo fort geht, ſo bin ich an den Hofrath verheirathet, ehe ich ſelber weiß ob ich ihn haben will. —

Der Vater fragt alſo gar nicht?

Er fragt; er antwortet aber auch immer ſogleich an meiner Stelle. —

Kunigunde! rief jetzt der Obertribunalrath zur Thüre herein, und ſeine finſtere Stirne ſagte, daß er ihre Entfernung für unſchicklich halte. —

Nicht wahr, liebes Kind, ſprach er, als ſie wieder zwiſchen ihm und dem Hofrath ſtand, nicht wahr, Du fährſt bei dem hübſchen Wetter ein wenig mit aufs Land? —

Wenn Du befiehlſt, guter Vater. —

Verkappe Deine Wünſche doch nicht immer mit meinen Befehlen. Ich kenne Dich ja. Und wenn vielleicht Dein Anzug einer kleinen Abänderung bedürfen ſollte, ſo frage den Spiegel nicht allzulange. —

Kunigunde ging einen Shawl zu holen, und als ſie wieder kam, ſagte der Vater: Dieſe Schnelligkeit, lieber Hofrath, habe ich einzig Ihrer Geſellſchaft zu verdanken. Wenn ſie mit mir allein fahren ſoll, da pflegt ſie gar nicht ſo zu eilen. — Sehen Sie wohl, wie roth ſie wird. —

Kunigunde hatte ſchon eine Bitterkeit gegen ihren Vater auf der Zunge. Aber ein mächtiger Blick von ſeiner und ein zutrauliches Wort von der andern Seite warfen ſie in ihre Seele zurück.

Uebrigens fühlte ſie keine Abneigung gegen den Hofrath, wenn ſie ſich ſchon geſtehen mußte, daß ihr der Doktor Großheim ungleich lieber geweſen wäre. —

Eine Ueberraſchung jagte heute die andere. Erſt als man nach einer Fahrt von zwei Stunden in dem Herrnhofe eines Rittergutes ausſtieg, erfuhr ſie, daß das Gut des Hofraths Vater gehöre, von dem ſie bald nachher als Schwiegertochter umarmt wurde.

Der freie Wille.

Ich hätte nicht geglaubt, daß Du Dich ſo ſchwer in Dein Glück finden würdeſt! ſagte der Obertribunalrath, als er nach der ſpäten Rückkehr mit Kunigunden wieder allein war, und dieſe einigemal mit dem Tuche über ihre Augen fuhr.

Es iſt wohl kein Wunder, erwiderte ſie gekränkt, wenn einem von einem ſo zudringlichen Glücke die Augen übergehen. Du haſt mehrmals geäußert, lieber Vater, daß meine Schweſter und ich nie wider unſern Willen verheirathet werden ſollten! —

Nun ja. —

Und doch gibſt Du mir heute einen Gatten, ohne mein Herz und meine Neigung auch nur im mindeſten zu berückſichtigen. —

Mein Gott, wie konnte ich denken, daß ein Mann von ſo ausgezeichneter Liebenswürdigkeit nicht ganz nach Deinen Wünſchen ſein würde! Wie konnte ich denken, daß meine Tochter, die ich ſeit ihrer Kindheit gewöhnt habe, das Leben und ſeine Bedürfniſſe aus richtigem Geſichtspunkte zu betrachten, thörichterweiſe Widerſpruch gegen einen ſo ehrenvollen als nützlichen Antrag in ihrem Herzen Raum verſtatte. Indem ich an Deiner Stelle manches beantwortete und that, glaubte ich der weiblichen Schüchternheit einen erwünſchten Beiſtand zu leiſten. — Findeſt Du indeſſen für gut, des Hofraths Hand auszuſchlagen, wohl; ich ſelbſt werde alles rückgängig zu machen wiſſen. Aber, denke an mich, Deine bittere Reue in der Folge wird meinem heutigen Benehmen am beſten das Wort reden. —

Er entfernte ſich unfreundlich, und Kunigunde eilte zu Hortenſien, ſich Raths zu erholen.

Wie man eine Hand umwendet.

Beide Schweſtern kamen überein, daß die Ablehnung des Hofraths nach dem Vorgefallenen, ihnen das Haus ihres Vaters zur Hölle machen würde. Auch mußte Kunigunde geſtehen, daß die Heirath ſelbſt ſie weit weniger beunruhige, als die Art, wie ſie hinein verflochten worden ſei. Bei dieſer Gelegenheit wurde der Hofrath von außen und innen gemuſtert und ſehr annehmlich gefunden. —

Und, fügte Kunigunde hinzu, es wäre wohl die größte Thorheit, eine ſo vortheilhafte Partie, Großheims wegen, auszuſchlagen. Denn wenn er mich nun auch recht gerne ſieht, ſo hat er doch noch kein Wort von Abſichten merken laſſen. Nein, dasmal hat der Vater gewiß recht, und ich muß gleich ſehen, ihn durch Mißbilligung meines vorigen Betragens wieder gut zu machen. —

Sie ſuchte ihn auf, und er verſicherte, daß er von ſeiner verſtändigen Kunigunde dieſe baldige Rückkehr zu einer geſunden Anſicht der Sache ſchon voraus gewußt hätte.

Am folgenden Morgen wurde auch wirklich der Kaffee mit beſonderm Appetit aus des Hofraths ſchöner Taſſe getrunken. Allein das änderte ſich wieder, und Senner konnte ſich, nach dem freundlichen Geſichte, das er im Vorbeigehen bekommen hatte, die trübe Stille und Zurückhaltung gar nicht erklären, welche Kunigundens Weſen beherrſchte, als er den Mittag im Hauſe zubrachte.

Was aber war auch in den letzten Stunden des Vormittags vorgefallen!

Der Muſikmeiſter.

Nach elf Uhr, als Kunigunde eben ihren Muſikmeiſter, der ſonſt immer ſehr pünktlich war, mit Ungeduld am Fenſter erwartete, kommt ſtatt deſſen auf einmal der Doktor um die Ecke. Und nicht bloß um die Ecke und über die Straße. Er kommt vielmehr, nach angebrachtem Complimente, gerade in das Haus ſelber, ſo daß Kunigunde ſich das Köpfchen ganz über die Bekanntſchaften zerbrach, welche der junge Mann im Hauſe haben könnte, und daß ſie ſchon auf die Putzmacherin recht böſe wurde, die vier Treppen hoch wohnte, und ſtarken Zulauf von jungen Leuten hatte.

Aber ſie ſah bald, daß die gute Putzmacherin in dieſem Falle einmal unſchuldig war. Denn wie Hortenſia oben an der Saalthüre horchen wollte, ob er alle vier Treppen hinaufgehen werde, da trat er in eigner Perſon herein und ſagte: Leider werde ich Ihnen der Ueberbringer einer unwillkommenen Nachricht ſein. Ihr Guitarrenlehrer, mein Freund, hat plötzlich eine Reiſe machen müſſen und mich erſucht, ihn deßhalb zu entſchuldigen. Um übrigens keine Unterbrechung des Unterrichts zu veranlaſſen, hat er mir aufgetragen, bis zu ſeiner Rückkehr die Stunden in Ihrem Hauſe zu übernehmen. Nur fragt es ſich noch, ob auch Sie mit dieſem Auftrage zufrieden ſein und dem fremden Lehrer Ihr Zutrauen ſchenken werden. —

Kunigunde ſtotterte etwas von ihrer Ueberzeugung, daß der Abweſende ohne Zweifel eine ſehr gute Wahl getroffen hätte, und er folgte dem glühenden Mädchen ins Zimmer.

Erſchreckliche Hitze.

Die Guitarre lag in der Nähe. Großheim ergriff ſie und ſang dazu ein Lied, das der Liebe und ihrem Unternehmungsgeiſte große Lobreden hielt. Kunigunde hatte niemals ſo ſingen und ſpielen hören. Der Inhalt des Liedes verſtärkte den Eindruck, und als die Reihe an die Lernende kam, ſo hatte ſie eine äußerſt ungewiſſe Hand, die dadurch auch keinen Zuwachs an Feſtigkeit erhielt, daß der Lehrer ſie führen wollte.

Ach Gott, ſagte die ſchöne Schülerin endlich, was ich heute ungeſchickt bin! Laſſen Sie uns lieber abbrechen. —

Es iſt erſchrecklich heiß! verſetzte der Meiſter. —

Drückend! erwiderte Kunigunde, rief nach Waſſer, und bot ihm ein Glas Limonade. —

Darf ich mir's aus dieſer Taſſe ausbitten! ſagte der neue Muſiklehrer, der eben den porzellanenen Amor betrachtet hatte. —

Limonade aus Taſſen? rief die Hocherröthende, wollte lachen und verunglückte völlig damit. —

Der Verzierung wegen! —

Nach Ihrem Wunſche. Aber finden Sie die Taſſe nicht überladen? —

Amor kommt immer gelegen, wenn man ihn aus der Hand der Grazie empfängt, ſagte der feurige Lehrer, und griff ſchnell nach dem Deckel, als er ſah; daß er ihm auf dieſes Wort wieder entzogen werden ſollte. —

Kunigundens ſichtbare Verlegenheit ſtimmte den Doktor gewaltſam zu einem leichtern Tone um, der ihm aber nicht recht gelingen wollte.

Nun legte das Mädchen die Guitarre ins Futteral und Großheim ſagte: Bedeutet das ſoviel, daß ich mich entfernen ſoll? —

Mein Himmel, rief ſie, muß denn alles Bedeutung haben? —

Die Furcht iſt noch fertiger zu Auslegungen als die Hoffnung. —

Die Furcht aber kann doch nur auf meiner Seite ſein. In der That, ich muß beſorgen, daß meine heutige Ungelehrigkeit Sie abgeſchreckt, den Auftrag Ihres abweſenden Freundes zum zweiten Male zu verſuchen. —

Und ich nehme dies für die Erlaubniß Ihnen das Gegentheil zu beweiſen. —

Was nun ſagen?

Erſt als Großheim fort war, dachte Kunigunde an das Schwierige ihres Verhältniſſes mit dem neuen Meiſter. Noch dieſen Morgen hatte ihr der Vater aufgetragen, ihren Muſiklehrer für den Mittag einzuladen. Bei dieſem Ungewöhnlichen aber glaubte ſie die Einladung unterlaſſen zu müſſen. Aus mehr als einem Grunde. Erſtens hatte der Obertribunalrath ſchon einen Argwohn auf den Doktor wegen ſeines häufigen Vorbeigebens. Wenn ihn Kunigunde nun gar als ihren Interimslehrer vorſtellte! Zweitens ſchien der Doktor wirklich keine kleine Zuneigung zu ihr zu haben und ſich damit leicht verrathen zu können. Wer ſtand daher Kunigunden dafür, daß ihm nicht das Haus entweder verboten, oder doch durch unangenehme Begegnung verleidet würde? Beides aber wäre ihr ſehr verdrießlich geweſen, und dies, wie ſie ihr Gewiſſen zu überreden ſuchte, bloß darum, weil ihre Kunſt auf der Guitarre dadurch einen großen Nachtheil erleiden konnte.

Was nun aber Mittags antworten?

Sie berathſchlagte ſich darüber mit Hortenſien, ſobald dieſe nach Hauſe kam, und Hortenſia hielt es für das Beſte, daß Kunigunde ganz kurz und im Allgemeinen ſage: der Muſikmeiſter habe dieſen Mittag nicht kommen können. Damit auch der Gegenſtand nicht weiter verfolgt würde, machte Hortenſia ſich anheiſchig, ſogleich mit einer intereſſanten Neuigkeit einzufallen.

Die Ausführung begünſtigte den Plan. Uebrigens aber war Kunigunde den ganzen Tag von einer ſo unglücklichen Laune, daß das Vorgeben des heftigſten Kopfſchmerzes kaum zu ihrer Entſchuldigung ausreichte, und Hortenſia und ihr Vater die Unterhaltung des Hofraths allein beſtreiten mußten.

Der ſchöne Amor!

Während der Zeit und in der darauf folgenden Nacht hatten ſich die größten Gedanken in Kunigundens niedlichem Köpfchen herumgetummelt, und ſo ſehr auch ihr Herz den neuen Muſiklehrer herbei wünſchte, ſo ſehr fürchtete es ſich vor den bittern Worten, womit ihm ihre Vernunft alle Hoffnung auf einmal abſchneiden wollte.

Er erſchien. Und als es mit Kunigundens Muſik eher ſchlimmer als beſſer ging, und ſie ſich ſelbſt darüber ereiferte, da ſagte er: Das Ungewiſſe unſrer Verhältniſſe ſcheint es zu ſein, was Ihre Hand ſo unſicher macht. Dieſe Verhältniſſe entweder zu beſtimmen oder zu — — zerſtören, muß ich heute mehr mit der Sprache herausgehen. Die geſtrige Allegorie mag mir zur Einleitung dienen! —

Hierauf ergriff er den Taſſendeckel mit dem Amor und fuhr feuriger fort: Geben Sie mir dies, als ein Unterpfand deſſen, warum ich Sie hiermit beſchwöre; als das heiligſte Sinnbild unſrer vereinigten Zukunft. —

Die Taſſe, antwortete Kunigunde bleich und bebend, ſie iſt ein Geſchenk von dem Manne, an den mich mein Vater vorgeſtern verſprochen hat. —

Dieſe Worte entführten den Taſſendeckel Großheims erſtarrender Hand, und in zwei Stücken ſprang der Amor am Boden von ihm herunter.

Ihr Vater, Kunigunde? Und wider Ihren Willen? —

Sie zuckte ſchmerzlich die Achſeln, fügte aber ſogleich hinzu: Doch mit meiner Einwilligung nachher. —

Dann, Kunigunde, geben Sie mir wenigſtens den Troſt, daß ich hätte hoffen können, wenn dies Ereigniß nicht wäre; daß Ihrer Aufmerkſamkeit auf mein Vorübergehen, daß Ihrer ſo ſichtbaren Beklemmung in meiner Nähe eine geheime Uebereinſtimmung mit meinen ſehnlichſten Wünſchen zum Grunde lag. Dieſen Troſt wenigſtens geben Sie mir. —

Kunigunde drückte ſeine Hand und trocknete ihre Augen.

Als ſie hierauf ihre Guitarre einpackte, ſagte er, ſeinen Hut ergreifend: Heute verſtehe ich doch recht? und ſie reichte ihm mit peinlicher Freundlichkeit die Hand. —

Den Namen des Glücklichen noch! rief er, und ſchwankte, als er ihn wußte, wie ein Schatten hinweg. — Erſt als er fort war, wurde ſie inne, daß er den zerbrochenen Amor mitgenommen hatte.

Drollig!

Die Gewalt der Leidenſchaft, welche den Doktor ohne Haltung und Bewußtſein durch mehre Straßen trieb, nahm auf einmal eine andere Richtung. Alle Verhältniſſe erſchienen ihm nunmehr lächerlich, das einzige ausgenommen, dem er entſagen ſollte. Des Hofraths Wohnung, die ihm jetzt ins Auge fiel, beſtimmte ihn vollends. Er ging zu ihm, ohne des Bedienten Meldung abzuwarten.

Herr Hofrath, fing er an, Sie wollen Kunigunden Roſenberg heirathen? —

Und was wollen *Sie*? rief Senner, ſchleuderte ſeinen Stuhl auf die Seite, und ſah dem ſeltſamen Frager erſtaunt ins Geſicht. —

Mich von Ihnen erſchießen laſſen, oder Sie niederſchießen. —

Das klingt ganz drollig! erwiderte Herr Senner lachend. —

Der Klang thut nichts zur Sache. Ich liebe Ihre Braut. —

Viel Ehre für mich. Und aus bloßer Liebe zu ihr wollen Sie ihr den Bräutigam todtſchießen? Wenn Sie nachher ſeine Stelle erſetzen möchten, ſo wählen Sie damit einen ſeltſamen Weg. Unſre Geſetze führen den Mörder — — nicht zum Traualtare. —

Mein Herr — —

Verzeihen Sie, ſagte nun der Hofrath, wenn das Ueberraſchende Ihrer Aeußerungen mich von dem rechten

Geſichtspunkte abführte. Sie ſind außer ſich, und mein Spott iſt nicht an ſeinem Platze. Ich kenne Sie ſonſt als einen wackern Mann. Faſſen Sie ſich daher nur, und laſſen Sie uns dann über die Sache reden.

Verſöhnung.

Dieſe ruhige Sprache hatte eine wunderbare Macht auf Großheims Stimmung.

Das Lächerliche ſeines Benehmens fiel ihm auf's Herz, und er wollte ohne weiteres ſich beſchämt entfernen.

Noch einen Augenblick! ſagte Senner. Sie lieben meine Braut. Werden Sie vielleicht wieder geliebt? —

Faſt — möchte ich es glauben. —

Der Hofrath drang wiederholt in ihn, ſich zu erklären, und Großheim ſagte, daß die Neigung zu ihr, ihn ſchon längſt erfülle, und er mit dem Bekenntniſſe nur angeſtanden habe, weil ſein ganzes Vermögen in Prozeß verwickelt geweſen, der ſo eben erſt zu ſeinem Vortheil entſchieden worden. Sogleich ſei nun ſein vorzüglichſtes Beſtreben dahin gegangen, in Kunigundens Hauſe bekannt zu werden. Einer ſeiner genaueſten Freunde, der dort Muſikunterricht gegeben, habe ſich auch wirklich überreden laſſen, unter dem Vorgeben einer Reiſe ihm ſeinen Platz als Lehrer auf einige Tage abzutreten. Geſtern ſei ſein Geſtändniß eingeleitet worden, und heute müſſe er in Erfahrung bringen, daß Kunigundens Hand einem Andern gehöre.

Vergeben Sie mir, ſetzte er hinzu, vergeben Sie die Zerrüttung meiner Sinne, welche darauf gefolgt iſt, und die mich hierher geführt hatte. Verzweiflung iſt ja häufig die Mutter des Wahnſinns, und dieſer kann die größten Anſprüche auf Mitleid machen. —

Ehe Großheim hinweg konnte, wußte Senner noch durch mancherlei Fragen von dem Halbbewußtloſen Antworten herauszulocken, aus denen hervorzugehen ſchien, daß Kunigunde wirklich ungewöhnlichen Antheil an ſeinem Schickſal nähme.

Prüfung.

Senner rief jetzt ſeiner Verlobten auffallende Befangenheit vom geſtrigen Mittage in ſein Gedächtniß zurück. Der Antheil an Großheim konnte auch hierzu leicht den Schlüſſel abgeben. Ueberdies hatte ſie in ſeiner Gegenwart die Abweſenheit des Muſiklehrers entſchuldigt, ohne deſſen Stellvertreters auch nur im mindeſten zu erwähnen. Das Alles kam ihm äußerſt bedenklich vor.

Er mußte wiſſen, ob, auch nach dem heutigen Vorfalle, keine Erwähnung erfolgen würde, und eilte daher in des Obertribunalraths Wohnung. Kunigunde, ſo hieß es hier, halte ſich wegen des heftigſten Kopfſchmerzens und fieberhafter Anfälle dabei auf ihrem Zimmer, und habe ſich ſchon im Voraus vom Erſcheinen bei Tiſche dispenſirt.

Er fand ſie mit geſchwollenen Augenliedern in großer Bewegung. Der Taſſendeckel, welchem der Amor fehlte, fiel ihm ins Auge. Vor Schmerz, ſagte ſie, habe ich ihn aus der Hand fallen laſſen.

Vor Schmerz über die Verlobung! ſchloß Herr Senner, da er ihre Stimmung mit dem, was er von Großheim erfahren hatte, zuſammenhielt. Er fragte, ob vielleicht ein unvermutheter Schreck oder irgend ein andres Ereigniß das ſo ſchnell eingetretene Kopfweh veranlaßt habe? Doch Kunigunde behauptete mit niedergeſchlagenen

Blicken, daß ſie nicht das Mindeſte von einer Veranlaſſung wiſſe.

Er prüft weiter.

Es iſt wahrlich nicht, wie es ſein ſollte! flüſterte der Hofrath vor ſich hin, als er zu Hauſe ſeinem Bedienten die unberührten Speiſen wieder vom Tiſch zu nehmen befohlen hatte. Sind denn alle Mädchen, die ich heirathen möchte, nur für Andre beſtimmt?

Ich muß damit ins Reine kommen! ſagte er endlich nach einigem Auf- und Abgehen, und eilte dann fort in Großheims Wohnung.

Dieſer phantaſirte eben wild auf dem Flügel, und der zerbrochene Amor lag nicht weit davon.

Wie geht es, mein Guter? fragte Senner. —

Wie es ſo gehen kann. —

Der Amor frappirte den Hofrath. Großheim ward es gewahr und ſagte: Ich ließ den Deckel vor Schrecken aus der Hand fallen, als ſie mir ihre Verlobung entdeckte. Den Amor muß ich in Gedanken zu mir geſteckt haben. —

Er alſo zerbrach ihn, dachte Senner, nicht ſie. Das abſichtliche Vorbeigehen der Wahrheit von Kunigundens Seite begründete ſeine Vermuthungen immer mehr.

Denken Sie die morgende Muſikſtunde abzuwarten? fragte der Hofrath. —

Nein! —

So werde ich, wenn nicht früher, um dieſe Zeit zu Ihnen kommen. —

Das Lächeln, welches Großheim dem Weggehenden nachwarf, ſchien dieſen verſprochenen Beſuch für eine Schildwache der Eiferſucht zu halten.

Senner, der nichts davon inne wurde, begab ſich ſogleich ins Haus des Obertribunalraths.

Verfängliche Fragen.

Was macht Ihre Schweſter dieſen Mittag? fragte der Hofrath Hortenſien, welche eben aus Kunigendes Zimmer kam. —

Es iſt ſchlimmer mit ihr, als heute früh. Sie hat viel Hitze. Jetzt ſchlummert ſie eben. —

Liebe Hortenſia, die ſo plötzlich eingetretene Krankheit kommt mir ſehr bedenklich vor. —

Mir leider auch. —

Gleichwohl haben Sie den Arzt ſicher noch nicht holen laſſen. —

Kunigunde ſcheint es ablehnen zu wollen. —

Scheint es ablehnen zu wollen! erwiderte Senner bedeutend. Dieſe doppelte Unbeſtimmtheit in Ihrer Antwort, der Ton, der ſie noch unbeſtimmter machte, alles läßt mich annehmen, daß Sie noch gar nichts vom Arzte mit ihr geſprochen haben, oder daß Sie von der Medizin für dieſen Fall kein Heil erwarten. —

Ein Seufzer lispelte durch Hortenſia's Schweigen.

Und doch, fuhr der Hofrath fort, wünſchen Sie unfehlbar, daß Ihrer Schweſter geholfen werde? —

Gott weiß es, wie herzlich ich das wünſche. —

Gleichwohl entdecken Sie dem ehrlichen Manne, der helfen könnte, gar nicht, daß, und welche Gemüthskrankheit hier zum Grunde liegt! —

Hortenſia's Herz bewegte ſich mit ſichtbarer Heftigkeit, indem ihr großes, blaues Auge den ſehr nachdrücklich Sprechenden voll Unruhe beleuchtete.

Ich kenne einen Arzt, der ſich auf Gemüthskrankheiten verſteht, der Kunigundens Uebel am beſten beurtheilen wird, den Doktor Großheim meine ich. —

Hortenſia erblaßte. Der Hofrath ergriff beruhigend ihre Hand und ſagte: Ich habe Sie dies von Kunigundens neuem Muſikmeiſter nur merken laſſen, um Ihnen damit die Zunge zu löſen. —

Vorſchläge.

Da Sie, unbegreiflich genug, ſo viel wiſſen, ſo darf ich Ihnen wohl bekennen, daß in der That meine Schweſter eben mit Bekämpfung einer Neigung zu thun zu haben ſcheint. —

Eine Bekämpfung, deren Bedenkliches Ihnen vorhin einleuchtete. —

Verzeihen Sie, nicht das Bedenkliche der Bekämpfung, ſondern der Krankheit. Ich bin von Kunigunden überzeugt, daß ſie ihre Pflichten nicht vergeſſen werde. Nur für die Folgen auf ihren körperlichen Zuſtand, nur dafür kann Niemand ſtehen. —

Darauf müßte man es freilich ankommen laſſen, wenn Kunigunde ihr Ja vor dem Altare bereits beſtätiget hätte. Aber was meinen Sie, wenn ich jetzt, da es noch Zeit iſt, freiwillig zurückträte? —

Ich würde es für einen ſehr ſeltenen Edelmuth halten. —

Mein Gott, beſchimpfen Sie doch das ſchon ſo oft gemißbrauchte Wort nicht ebenfalls. Edelmuth! — Eigennutz, ſagen Sie. Ich will Ihre Schweſter nicht heirathen, wenn ich voraus ſehe, daß ſie dadurch unglücklich werden kann. So viel vernünftigen Willen muß man ſich doch wohl in neunundzwanzig Lebensjahren erworben haben! —

Der Obertribunalrath kam jetzt nach Hauſe, und Senner ſagte: Schön, daß Sie da ſind. Ich ſuche Sie eben in einer ſeltſamen Angelegenheit. Gern möchte ich nämlich einem Pärchen helfen, das ſeine Liebe dem Vater zu entdecken ſich ſcheut. Sie gelten viel bei dem würdigen Mann, und könnten daher ein gutes Wort einlegen. —

Wer iſt er denn? —

Davon, wenn ich hören werde, ob Sie die Sache billigen, weil ich außerdem die jungen Leute nicht verrathen darf. Die Geſchichte iſt folgende: Ein junger Mann verliebt ſich in ein Mädchen, das an einen Andern verſprochen iſt. Dieſer merkt es nicht nur, ſondern wird auch zugleich inne, daß die Verlobte die Gegenliebe zu ſeinem Nebenbuhler nur ſchwer zu unterdrücken vermag. Um nun einer mißlichen Ehe auszuweichen, iſt er entſchloſſen, dem ganz troſtloſen Rival ſeine Rechte abzutreten, und weiß nur nicht, wie er dem Vater des Mädchens die Sache geſchickt vortragen ſoll. — Der junge Mann intereſſirt mich ſehr, daher wiederhole ich meine Frage: ob Sie unter dieſen Umſtänden wohl ein gutes Wort für ihn und die Sache bei dem Manne einlegen wollten, wo Sie alles gelten? —

O ja, wenn der Andre freiwillig ſeinen Abtritt nimmt, und der, welcher an ſeine Stelle zu treten wünſcht, ein rechtlicher Mann von ungefähr gleichem Stande iſt. —

Beides ohne allen Zweifel. —

Und noch eins, und zwar eine Hauptſache; der Stellvertreter muß auch ein hinlängliches Auskommen für ſich und die künftige Familie nachweiſen können. —

Auch dies wird, glaube ich, der Fall ſein. —

Hierin iſt vollkommene Ueberzeugung nöthig. —

Wenn ich mir nun dieſe jetzt ſogleich verſchaffe, haben Sie dann kein Bedenken weiter? —

Dann will ich recht gern Ihren Wunſch erfüllen und mich für die Sache intereſſiren. —

Hierauf ging der Hofrath.

Das iſt nicht mein Mann!

Der Obertribunalrath war eben in ſeinem Studirzimmer, als Senner zurückkam, und Hortenſia, welche dieſen hier erwartet hatte, ſagte: Ich leſe die Ueberzeugung, nach der Sie ausgingen, in Ihrer wohlwollenden Miene. Hier meine Hand, daß ich Ihnen dieſe treffliche Handlung niemals vergeſſen werde. —

Senner ergriff mit lebhafter Rührung ihre Rechte.

Die heutige Gelegenheit, ſprach er, iſt ſchön. Hat Ihr Herz vielleicht auch Jemand für dieſe Hand gewählt, ſo machen Sie mich immer zu Ihrem Organ. — Oder dürfte ich vielleicht gar dieſe Hand in der meinigen behalten? fügte er hinzu, und ihre Einwilligung zitterte, wie ein Sonnenſtrahl durch ihr Auge und ihre Hand in Senners bewegte Seele. —

Nun, wie ſteht es? ſprach der Obertribunalrath, der jetzt dazu kam. Doch vor allen Dingen, Hortenſia, ſage mir, was der Menſch da unten auf der Straße wieder einmal mit unſern Fenſtern vorhat? —

Man ſah hinaus, und es war Niemand anders, als Großheim. —

Der wird zu mir wollen! rief der Hofrath, und winkte ihm herauf. —

Endlich werde ich doch einmal erfahren, wer er iſt. —

Der nämliche, Herr Obertribunalrath, der Ihrer Verwendung ſehr bedarf. —

Ei, ei, da fällt mir aller Muth. Denn das iſt mein Mann gar nicht. —

Wie ſo? Er iſt ein angehender Arzt, und, wie ich mich ſo eben überzeugt habe, in ſehr guten Vermögensumſtänden. —

Aber welchem Vater iſt's zuzumuthen, einem Menſchen ſeine Tochter zu geben, der allen Mädchen nachläuft und nachſtellt? —

Das wäre ſein Fall? —

Ja wohl. Vor wenigen Tagen noch hat er unaufhörlich nach *meinen* Töchtern heraufgeſchielt. —

In dieſem Augenblicke kam der Doktor dazu, und Hortenſia eilte auf Senners Winken, ihre Schweſter herbei zu holen.

Herr Doktor Großheim, ſagte der Hofrath, ihn vorſtellend, und der Obertribunalrath machte ein Geſicht, finſtrer, als die Höflichkeit es für gut heißen wollte. —

Vom Anſehen, Herr Doktor, ſagte er, kenne ich Sie ſchon ſeit einiger Zeit. Sie müſſen viel Patienten in dieſer Straße haben, weil ich Sie ſo oft darin ſehe. —

Eigentlich wohl nur einen, antwortete Großheim, und der bin ich ſelber. Mein großmüthiger Freund hier hat mir indeſſen Hoffnung gemacht, daß Sie meine Heilung übernehmen würden. —

Hm, erwiderte der Obertribunalrath, Senners Hand ergreifend, ſein Wort in Ehren, aber Sie werden ſich wohl nach einem andern Arzte umſehen müſſen, Herr Doktor. —

Schluß.

Jetzt trat Hortenſia mit ihrer ſchon vorhin von dem Zuſammenhange der Dinge unterrichteten Schweſter herein, und Großheims ganzes Herz lag in dem Blicke, der in ihrem Auge ſein Heil ſuchte.

Da haben Sie die Wetterfahne von Liebhaber! flüſterte der Obertribunalrath Sennern zu; ob er ſein Mädchen wohl zärtlicher anſehen könnte. —

Das iſt ja aber eben ſein Mädchen; ſprach der Hofrath ganz laut. —

Ihre Verlobte? —

Ja wohl, ich bin der zurücktretende Bräutigam und Sie der Vater ſelbſt, bei dem Sie ſich für die Sache verwenden ſollen. —

Herr Hofrath, verſetzte der Obertribunalrath, ich weiß nicht — —

Sie wiſſen freilich noch lange nicht Alles, und daß zwei Paare auf einmal Sie um die Erfüllung der innigſten Wünſche beſchwören! —

Der Vater, überraſcht und von beiden Paaren umringt und beſtürmt, fand ſich bald in ſeinen eigenen, frohen Gefühlen gefangen. Kunigunde dankte Sennern herzlich, doch ohne Worte, und dieſer ſprach, den zerbrochenen Amor aus ſeiner Taſche nehmend: Was konnte ich anders thun? Ich mußte Ihnen doch wohl für die zerſtückte Liebe eine ganze und ausſchließende ſchaffen, wenn ich Sie zufrieden ſehen wollte? Und, fuhr er, um Hortenſien den Arm geſchlungen, fort: Iſt nicht meiner Entſagung der herrlichſte Lohn auf dem Fuße gefolgt? —

Die Königin, die ohngeachtet ihrer Anſpruchloſigkeit, doch unwillkürlich die Urtheile der Verſammlung in Schranken gehalten hatte, entfernte ſich bald nach dem Ende der Geſchichte, und nun verlautete manches Lob und mancher Tadel. —

Ei, ſagte eine ſehr junge Dame zu einigen, die den Charakter des Hofraths prieſen, der iſt mir gerade am fatalſten geweſen. Gleich vom Anfange habe ich ihm nichts Gutes gegönnt, ſobald wenigſtens, als es hieß, daß er nicht wiſſe, welche von beiden Schweſtern er heirathen ſolle. Ich frage jeden gefühlvollen Menſchen, ob das eine Art iſt, ſich in zwei Mädchen zugleich zu verlieben, oder was für eine Art von Liebe das ſein kann, wenn es geſchieht? —

Eine in Ihren Jahren freilich nicht ſehr gewöhnliche! antwortete Anſelm. Allein Herr Senner iſt über die früheſte Periode hinaus, und ſucht nun mit klarerm Bewußtſein, als in dieſer zu geſchehen pflegt, die Vertraute für ſein ganzes Leben. —

Wie aber kommt die Geſuchte dazu, die ohnfehlbar in der Zeit lebt, wo die Liebe noch nicht zur altklugen Rechenmeiſterin geworden iſt; wie kommt ſie dazu, daß ſie gegen ſeine, zu Grundſätzen verſteinerten Regungen, ihre friſchen, aus dem tiefſten Herzen aufſproſſenden Gefühle vertauſchen ſoll? —

Wie man ſo dazu kommt! erwiderte Anſelm lächelnd. Nach meiner Anſicht iſt gerade Senner der bei dem Tauſche verkürzte Theil, er, der das Dauernde für leicht verlodernde Flammen dahingibt. Doch werden Sie mir nicht ungehalten, ſchöne Gegnerin. Aber, wer ſagt Ihnen denn, daß die Liebe eines Paares, wie zwei im Aeußern und Innern durchaus gleiche Zwillingsſchweſtern ausſehen müſſe, wenn das Glück dieſes Paares daraus hervorgehen ſolle? Wer ſagt überhaupt, welche von den tauſend Geſtalten der Liebe die rechte ſei, und ob man nicht in jeder dieſer Geſtalten, wenn es nur keine bösartige iſt, wie in jedem guten Glauben, ſelig werden könne? —

Man hatte ſich allzulange im Garten verweilt, als daß es noch zu den Gedichten gekommen wäre, die nach der Erzählung zum Vorleſen beſtimmt geweſen waren. Daher gingen in der augenblicklichen Pauſe nach Anſelms letzten Worten, die Thüren des Speiſeſaales auf. Hier wurde der Gegenſtand noch eine Zeitlang halblaut unter den Einzelnen beſprochen.

Gemeiniglich, ſagte Anſelm über Tiſche zu ſeinen nächſten Nachbarn, gemeiniglich will ein jedes das Bildniß, das ſein Herz von der Liebe bewahrt, zu ihrem Ideale erhoben wiſſen. —

Ein Beiſpiel davon iſt in der Nähe! flüſterte Frau von Hohenau, auf ſeine Gegnerin zeigend, welche neben einem jungen Offiziere ſaß, deſſen feurige Blicke der Spiegel ihrer eigenen Herzensbewegungen zu ſein ſchienen. —

Chlorindens Handſchuh war nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

Zweiter Erzählungstag.

Die Geſellſchaft fand ſich ſo zahlreich ein, als das erſte Mal, wiewohl vom Hofe niemand als Reinhard und Serena dabei war.

Haben Sie auch diesmal Ihre Handſchuhe beide noch? fragte die Wirthin Chlorinden oben auf der Treppe, und fügte auf der Comteſſe Bejahung hinzu, daß ihr der neuliche Verluſt noch immer ſehr ſeltſam vorkomme, da man eines einzelnen werthloſen Handſchuhes halber Niemand von den Dienſtleuten in Verdacht haben könne. —

Aber, ſetzte Frau von Hohenau mit aufgehobenem Finger hinzu, ein Wunder wäre es nicht, wenn Sie heute einen weit bedeutendern Verluſt gehabt hätten! Bei dieſen Worten griff ſie nach einem Ringe, der auf dem verkehrt aufgelegten Deckel eines Körbchens ſich befand, in dem Chlorinde einige Bedürfniſſe bei ſich führte.

Weiß der Himmel wie dieſer Ring daher gekommen iſt! ſagte die Comteſſe, und die Geſellſchaft fand es um ſo ſeltſamer, da bei näherer Betrachtung die Steine des Ringes von großem Werthe zu ſein ſchienen.

Auf die Bitte der Gräfin Mutter, forderte Anſelm im Saale den, allem Vermuthen nach, anweſenden Eigenthümer des Ringes auf, ſich zu melden, und ſeinen Verluſt zurück zu nehmen.

Aber kein Menſch hatte den Ring verloren, wie vor vier Wochen kein Menſch den Handſchuh gefunden hatte.

So kann ich Ihnen nicht von dem Ringe helfen, Comteſſe! ſagte Hohenau. Sie ſind die Eigenthümerin ſo lange bis die Sache ſich aufklärt. Wenigſtens hat Ihnen unſere Treppe das reichlich erſetzt, was Ihnen von ihr entzogen worden iſt. —

Chlorinde war ganz betäubt von dem räthſelhaften Zufalle. Gräfin Stephanie blickte unruhig in der Verſammlung umher, und erkundigte ſich, als ſchon mehre Gedichte vorgetragen worden waren und eben der Thee herumgegeben wurde, nach einem jungen Manne, welcher in Geſellſchaft eines benachbarten Gutsbeſitzers heute zum zweiten Male auf der Fehdeburg erſchien.

Anſelm, dem man den Fremden nur flüchtig vorgeſtellt hatte, konnte ihr ſelbſt keine Auskunft geben, und wandte ſich daher an dieſen Gutsbeſitzer.

Ja, ſprach letzterer lächelnd, ſo unglaublich es auch vielleicht ſein mag, ſo iſt mir doch der junge Mann nicht einmal nach ſeinem eigentlichen Namen bekannt. Auf die Empfehlung eines Freundes, habe ich ihn vor zwei Monaten aus der Reſidenz mit nach meinem Gute genommen, deſſen geſunde, gute Lage ihm angerühmt worden war. Er ſcheint ſich recht wohlzugefallen. Aber der erwähnte Freund und mein Gaſt haben mich beide bisher in Anſehung ſeiner Familie völlig im Dunkel gelaſſen. So viel nur dünkt mir ausgemacht, daß er hinter dem angenommenen Namen Alfieri ſeine bedeutende Herkunft zugleich ahnen zu laſſen und zu vermänteln trachtet. Kann ich doch nicht einmal entdecken, ob er wirklich ein Italiener oder ein Franzoſe, oder gar unſer Landsmann iſt. Denn ſein richtiger Accent und die Geläufigkeit in jeder dieſer drei Sprachen machen es mir vollkommen ungewiß. Anfangs drückte mich dieſe Unbekanntſchaft mit einer Perſon, die ſo ziemlich mein täglicher Umgang geworden war, und ich verſuchte manche Saite anzuſchlagen, deren Ton mich wenigſtens auf Vermuthungen führen konnte. Vergebens. Er blieb ſeinem Geheimniſſe ſo getreu, daß ich ſelbſt dieſe Feſtigkeit zu verehren anfing. Nun bin ich darüber mit mir einig. Ich halte mich nämlich an ſein vieles Gute, das ſich immer mehr vor meinen Augen entwickelt, an die Wärme, mit der er alles Schöne und Große umfaßt, wenn es anders nicht ganz oder zum Theil aus den politiſchen Meinungen der Zeit entſprungen iſt. Denn das gehört auch mit zu ſeinen Eigenheiten, daß er jedes Geſpräch vermeidet und von ſich weiſt, das mit den politiſchen Verhältniſſen auch nur im mindeſten zuſammenhängt. Aus allem dieſen, lieber Hohenau, können Sie wenigſtens ſo viel abnehmen, daß ich in ihm keinen gewöhnlichen Menſchen zum Hausgenoſſen habe. Auch muß man das Abenteuerliche, zu dem er ſich hinzuneigen ſcheint, mit der Abgezogenheit entſchuldigen, in der er ſich von allen Staatshändeln und der ganzen wirklichen Welt ſo gefliſſentlich zu halten ſucht, daß jedes Zeitungsblatt, wie das Geſpräch über dergleichen aus ſeinem Kreiſe gänzlich verbannt iſt. Indeſſen, wenn das Glück uns wohlwill, ſo ſollen Sie ihn kennen lernen. Beſuchen Sie mich übermorgen. Da denke ich, werden wir allein ſein. Denn in Verſammlung, wie hier, gehen ſeine Worte nicht leicht über die nothdürftigſte Höflichkeit hinaus. —

Anſelm verſprach den Beſuch und theilte bald nachher die Reſultate ſeiner Erkundigung der Gräfin St. Ange mit, welche ihn ermunterte, die nähere Bekanntſchaft des jungen Mannes ja nicht außer Acht zu laſſen.

Frau von Hohenau kam endlich auf ihren Gemahl zu und fragte, ob der Abend ganz ohne Erzählung bleiben ſolle? —

Keinesweges! antwortete Anſelm, und ſagte einem ſeiner Freunde, der ein paar kurze Erzählungen der heutigen Verſammlung zugedacht hatte, daß er ſich bereit halten, und nur noch für wenige Augenblicke ihm den Platz des jedesmaligen Redners einnehmen laſſen möchte.

Indem er die etwas erhöhete Stelle betrat, ebneten ſich allgemach die Wogen des Geſprächs, welche bis dahin zwecklos und immer lauter durcheinander gegangen waren, und Herr von Hohenau begann: Ich bin den Zuhörern der letzten Erzählung zuvor den Bericht von einem für mich ſehr befremdend geweſenen Ereigniſſe ſchuldig. Eine Dame nämlich, welche dieſem Zirkel vor vier Wochen ihre Gegenwart ſchenkte, hat ſich in der vorgetragenen Geſchichte getroffen gefunden, und einer ihrer Freunde mir darüber eine ſchriftliche Beſchwerde überſendet. Er behauptet, daß ihre eigene Hiſtorie bloß unter veränderten Stande, Namen und Nebenbeziehungen darin vorgetragen worden wäre, und daß ſie ſich dadurch für ſehr beleidigt achten müſſe. —

Beleidigt? warf hier Serena verwundert ein. So viel ich mich erinnere, hätte ſich keine der in dieſer Erzählung vorkommenden Perſonen über Beleidigung zu beklagen. —

Das gibt mein neuer Korreſpondent ebenfalls zu, aber er meint, was nicht in der Erzählung vorkomme, das dichte man doch dem Leben der Dame an, und der Zuhörer ergänze bei ſolchen Gelegenheiten die zweideutigen Lücken nur allzugern. Mein Korreſpondent, das muß ich noch hinzufügen, endigt ſehr kräftig und will den, wie er ſagt, aus guten Gründen unbekannt gebliebenen Erzähler durchaus genannt wiſſen, um ihn, trotz ſeines anſcheinenden Wohlwollens, einen boshaften Verleumder in's Geſicht ſchelten zu können. —

Das iſt einzig! rief Guido, laut auflachend. Ihr weiſer Korreſpondent ſoll erfahren, daß ich Erzähler, Erfinder und Verfechter der Erzählung zugleich bin. Uebrigens frage ich, ob jemand unſchuldiger an einem Streite ſein kann, als ich an dieſem? —

Guido erbat ſich den Brief und Anſelm ſagte, ihn überreichend: So ſeltſam auch dergleichen Deutungen der unbefangenen Verſammlung vorkommen mögen, ſo häufig finden ſie ſich, und je treuer ein Dichter die Natur nachzubilden ſtrebt, deſto leichter kommt er in Verdacht, dieſem oder jenem eine Scene aus ſeinem Leben an's Licht gezogen zu haben. Auch die Schadenfreude und Verleumdung haben ein herrliches Talent, Namen von Städten und Familien herauszubringen, an die der Novellendichter nicht im mindeſten dachte. Und ſo läuft dieſer oft durch die unſelige Gier, alles auf beſtimmte Perſonen zu beziehen, nicht wenig Gefahr, ſchuldloſer Weiſe, dem gemeinſten Klätſcher gleichgeſetzt zu werden. Doch genug über dieſen verdrießlichen Text. —

Anſelm kündigte hierauf in den beiden Erzählungen, die heute vorgetragen werden ſollten, ein paar Seitenſtücke, oder vielmehr eigentliche Gegenſtücke an, und räumte dem Vorleſer ſeinen Platz.

Die Schwächen der Eltern.

Liebes Kind, ſagte der Herr von Hegebach, als er Hut und Stock abgelegt hatte, geheimnißvoll zu ſeiner Gemahlin, die finſter und gähnend im Sopha ſaß; ich komme ſo eben vom Baron Sommer. Das iſt ein köſtlicher Mann, der Baron. Den ganzen Tiſch hatte er voll Dukaten liegen, und einen eiſernen Kaſten daneben auch voll. Und wie lange wird er laufen, ſo erbt ſein einziger Sohn das Alles, und die beiden Güter dazu. Was hat mir obendrein der Baron entdeckt? — —

Nun? —

Sein Sohn iſt in unſre Kathinka verliebt, und der Vater ſcheint es gern zu ſehen. Wenn der reiche Erbe unſre Tochter heirathete! —

Wahrhaftig, Sie fangen frühzeitig an, auf die Verſorgung des Kindes zu denken, Herr von Hegebach. —

Aber nicht ohne Noth. Mit gutem Bedacht habe ich Dich vor den Tiſch und den Kaſten voll Dukaten geführt. Ich hatte dergleichen auch, als mein Vater ſtarb. Darauf nahm ich Dich zur Frau und — —

Und nun, ſo unterbrach ſie ſeinen tiefen Seufzer, nun ſoll das arme Kind aufgeopfert werden, damit es nur des elenden Geldes vollauf habe. —

Warum, fuhr Herr von Hegebach heftiger fort, als es ihm in ſeinem Hauſe erlaubt war, warum haben Sie Kathinken durch Ihr Beiſpiel dieſe vielleicht elende, aber doch gewiß äußerſt nöthige Waare ſo wegzuwerfen gelehrt? — Und aufgeopfert iſt mein Mädchen deßhalb noch nicht, daß ſie einen Mann heirathet, der ein paar Dutzend Ahnen zu wenig hat. Heutzutage, lieber Himmel, iſt man ohnehin darüber hinaus. —

Meinetwegen. Bis zu der Heirath hat es noch Zeit. —

Kathinka wird aber doch ſchon fünfzehn Jahr alt. —

Warum nicht gar fünfzig! —

Fünfzehn Jahr, und das künftige Woche. Wenn Sie auch Gründe haben, die Zahl ihrer Jahre zu überſehen, ſo ſollten Sie doch das Heranwachſen Ihrer Tochter nicht ganz vergeſſen. In vieler Hinſicht ſollten Sie das nicht! —

Herr von Hegebach! rief die gnädige Frau ſehr ungnädig, und ließ mit einem beißenden Wortſchwalle nicht eher von ihm ab, bis er ganz kleinlaut geſtand, daß er ſich übereilt habe. —

Das muß ich wiederholen, ſprach er, als der ungeſtüme Strom ihrer Rede in ſeine Ufer zurückgetreten war, daß der alte Baron aus Achtung für unſer Haus gewiß Ja ſagte, wenn wir ihm den Antrag machten. —

Nichts, nichts! Lieber gleich in der Wiege die Kinder verheirathet! Kommt Zeit, kommt Rath. —

Herr von Hegebach verließ das Zimmer, und die gnädige Frau beſſerte ihren friſchen Teint vor dem Spiegel aus, um dem Gemahl und jedem durch den Augenſchein zu beweiſen, daß noch viel Zeit verſtreichen müſſe, ehe ſie eine heirathsfähige Tochter haben könne.

Deßohngeachtet hatte Kathinka ſeitdem noch kein Jahr verlebt, als die Scene ſich zuſehends änderte. Je mehr ihre Figur Aufmerkſamkeit erregte, deſto mehr verminderte ſich die Aufmerkſamkeit, welche die gnädige Frau als den gerechten Tribut ihrer Reize und ihres Geiſtes betrachtete.

Frau von Hegebach verdoppelte Zeit und Fleiß vor ihrer Toilette. Sie ſetzte gewiſſenhaft jeden Theil ihres Körpers in das glänzendſte Licht. Beſonders ſollten ihre ſchönen Arme und Hände das wieder erobern, was der brillante Wuchs und die friſche Jugend der Tochter ihr entzogen hatten. Vergebens. Sie durfte nur auftreten, um zu ſehen, daß für ſie nichts übrig blieb, als der unſchmackhafte Reſt von den Huldigungen, welche Kathinken unaufhörlich gebracht wurden.

Ein einziger fremder Cavalier, der durch großen Aufwand das Dunkel über ſeiner Herkunft gut zu machen wußte, ſchien den Wahnſinn der übrigen nicht zu theilen. Wenn er auch Kathinken mit freundlichem Auge anſah, ſo verſäumte er darum doch nicht, ihre Mutter überall dermaßen auszuzeichnen, daß ſie ihn in ihrem Mißmuth für den einzigen Mann von Geſchmack, den ſie jetziger Zeit noch kenne, öffentlich erklärte.

Aber ach, auch er hatte keinen Geſchmack! Als Frau von Hegebach eben die intereſſanteſte Unterhaltung von ihm erwartete, trug er ihr die langweilige Bitte um die Hand ihrer Tochter vor.

Ja, ja! ſagte die gnädige Frau, von dieſem Augenblick an völlig überzeugt, daß die Nebenſonne vor allen Dingen von ihrer Seite müſſe. Sie verfügte ſich auch ſogleich in der erſten Wuth mit dem Pärchen zu ihrem Gemahl und ſprach: Hier, Herr von Hegebach, ſind ein Paar Leute durch Ihren Segen glücklich zu machen! —

Darf ich fragen? ſagte der überraſchte Hausherr. —

Der Herr von Qualm, den Sie längſt kennen würden, wenn Sie, ſtatt den Einſiedler zu ſpielen, bei meinen Thee's zugegen wären. —

Ich freue mich, Herr von Qualm. — Nur muß ich mir doch ein wenig Bedenkzeit ausbitten. —

Mit Ihren Bedenklichkeiten! rief Frau von Hegebach ungeduldig. Was würde denn aus unſerer Verbindung geworden ſein, wenn ich mir erſt Bedenkzeit genommen hätte? Herr von Qualm iſt ein Mann comme il faut, und Kathinka liebt ihn. Es bedarf ja nichts weiter. —

Aber es iſt doch noch ſehr zeitig zum Heirathen für das Mädchen. —

Wie, Herr von Hegebach, jetzt ſoll es zu zeitig ſein, und ein Jahr früher wollten Sie ihr ſchon einen Mann geben! —

Sie einem Mann verſprechen, wollte ich. —

Verſprechen! Heutzutage iſt, ſich ſehen, lieben und heirathen eins. Vergeſſen Sie doch die ſteinalten Maximen und verwitterten Grundſätze, die längſt allen Curs verloren haben. —

Die Stimme, mit der dieſes geſagt wurde, verkündigte die Nähe eines heftigen Ungewitters, daher willigte Herr von Hegebach lieber bei Zeiten ein.

Vierzehn Tage nachher ließ ſich das ſechszehnjährige Fräulein als gnädige Frau von Jedermann Glück wünſchen.

Die jungen Leute waren im erſten Monate wenig ſichtbar, und Frau von Hegebach fühlte ſich neugeboren, daß ſie nicht mehr auf allen Schritten von der lebendigen Zeugin ihrer ſiebzehnjährigen Ehe verfolgt wurde.

Wie glücklich wir durch Kathinka's Verſorgung geworden ſind!“ ſagte ſie zu ihrem Gemahl als eben ein eleganter Herr ihr Zimmer verlaſſen hatte. Nun können wir auf unſer Vergnügen auch das wenden, was vor Kurzem noch die Bedürfniſſe unſers Kindes hinwegnahmen. Sieh einmal Schätzchen, den köſtlichen Shawl, den mir vorhin ein durchreiſender Kaufmann zum Anſehen geſchickt hat. Und koſtet gegen baares Geld nicht mehr als hundert Carolin. —

Herr von Hegebach fand den Preis wenigſtens hoch genug. Aber Madame ſagte im Weggehen, daß ſie ſeine Klugheit ganz verkennen würde, wenn er das Geld nicht augenblicklich dem Kaufmann überſchickte.

Er war noch nicht fertig mit Aufzählen, als ſein Schwiegerſohn hereintrat. Es freut mich, ſagte Herr von Qualm, daß ich Sie eben in Geſchäften finde, die zu meinem Antrage vollkommen paſſen, und ich folglich keine bedeutende Störung verurſache. Der ſchlechte Weg, der die Poſt unfehlbar bis morgen zurückhalten wird, verſpätet mir eine Geldſumme, die ich heute nothwendig brauche. Daher komme ich, mir dreihundert Carolin von Ihnen zu erbitten. —

Ihr gutes Zutrauen macht meiner Kaſſe zu viel Ehre, Herr Sohn! ſagte Herr von Hegebach. Ueber zweihundert Carolin aber vermag ſie gar nicht. —

Verdrießlich genug. Da es indeſſen nicht anders ſein kann — —

Dieſe hundert hier ſind ſchon für einen Kaufmann beſtimmt. —

Ob der ſie nun heute oder morgen erhält. Mit dem Frühdeſten ſchicke ich Ihnen das Sümmchen nebſt meinem herzlichen Danke zurück. —

Herr von Hegebach wollte das Geld nachſenden. Doch ſein Schwiegerſohn bat recht dringend, daß er mit ihm dergleichen Umſtände nicht machen möchte, ſteckte es ein und empfahl ſich.

Aber mein Gott, ſagte Frau von Hegebach, als ſie zurück nach Hauſe kam, wie Sie auch die nöthigſten Dinge ſo verzögern können. Eben ſprach ich mit dem fremden Kaufmann. Das Geld für den Shawl iſt noch immer nicht in ſeinen Händen. —

Der Schwiegerſohn hat mir vorhin meine ganze Baarſchaft abverlangt. —

Und Sie haben ſie auch gegeben? —

Sie hätten nur hören ſollen. Er that ſo ſehr, als ob es nicht anders ſein könnte, daß ich zu einer abſchlägigen Antwort alles Herz verlor. Uebrigens ſchickt er morgen früh die Summe zurück. —

Frau von Hegebach ſuchte eben nach Worten, deren Kraft der Unbeſonnenheit ihres Gemahls recht angemeſſen wären, als Frau von Qualm athemlos und blaß hereinſchwankte.

Beſte Eltern, rief ſie, Hülfe, Rettung! — Mein Vorzimmer ſteht voll Gläubiger, die alle nicht weichen wollen, bis mein Gemahl zurückkehrt. —

Ich habe ihm ja vorhin zweihundert Carolin bis morgen gegeben. —

Ein Tropfen auf heiße Steine, beſter Vater. —

Da ſehe man, rief die ältere Dame, den Shawl auf der Stuhllehne mit Wehmuth betrachtend. —

Frau von Qualm ließ deutlich merken, daß das Verſprechen der morgenden Rückgabe eine hohle Redensart geweſen ſein müſſe, und bat um Gotteswillen, daß ſich der Vater ins Mittel ſchlagen möge. Die Verzweiflung, ſagte ſie, hätte ihren armen Gatten zu allerlei Menſchlichkeiten veranlaßt, die ihre Ehre mit zu Grunde richten würden, wenn nicht ſchleunig vorgebeugt werden könne. Dieſe Menſchlichkeiten beſtanden, wie ſich ergab, in — falſchen Wechſeln und ähnlichen Dingen. —

Allein, wenn man den Verbrecher ſeinem Schickſale überließ, ſo mußte auch Frau von Hegebach die kaum genoſſene Freude, ſich ihrer Tochter entledigt zu haben, durch Zurücknahme der letztern wieder aufgeben. Daher unterſtützte ſie Kathinka's Bitte, und überredete ihren Gemahl zur Verpfändung eines Gutes, das ihm von ſeinem großen Vermögen allein noch übrig war.

Ei, ei, ſagte Baron Sommer, der die Summe herſchoß. Das wäre nicht ſo weit gekommen, wenn Ihre Tochter auf meinen Sohn gewartet hätte! —

Aber weder dieſes Wort, noch der Seufzer ihres Gemahls machte Eindruck auf Frau von Hegebach, da von dem dargeliehenen Gelde der Wunſch ihres Herzens, die Erkaufung des ſchönen Shawls, zugleich mit befriedigt werden konnte.

Uebrigens gab Herr von Qualm ſein — freilich etwas verdächtig gewordenes — Ehrenwort, alles zu erſtatten, ſobald ſeine Gelder eingehen würden.

Der Shawl wurde bewundert, beneidet und vergeſſen. Herr von Hegebach ſollte immer mehr Geld ſchaffen, als er hatte. Herrn von Qualms Reichthümer, auf die man eine Zeitlang hoffte, fanden auch noch keinen Weg in ſein Haus. Das Gut mußte endlich verkauft werden.

Zu den Mißverhältniſſen, welche der Mangel in beiden Ehen veranlaßte, geſellte ſich bald ein beſonders verdrießlicher Umſtand. Herr von Qualm wurde nämlich einmal auf der Promenade von einem Fremden inſultirt, welcher ihn für eine andere Perſon gehalten hatte. Der Beleidigte ſchickte ihm eine Ausforderung zu, und packte zu gleicher Zeit ſeinen Mantelſack. Ehe aber das Pferd aus dem Stalle gezogen wurde, kam an des Geforderten Stelle ein Gerichtsdiener, um ihn in Empfang zu nehmen.

Herr von Qualm fand dergleichen Behandlung unerhört. Aber der Gerichtsdiener verſicherte ganz gelaſſen, es komme häufig vor, daß Leute aus guten, wenn ſchon nicht immer unſchuldigen Gründen, etwas Anderes vorſtellen wollten, als ſie wären, und daß ſchon mancher dieſer Art in ſeiner Verwahrung geſeſſen hätte.

Ein unglücklicher Verſuch zur Flucht machte Herrn von Qualm nur verdächtiger.

Vierzehn Tage ſpäter klärte ſichs völlig auf, daß der reiche Herr von Qualm niemand anders, als ein entlaufener Kammerdiener des Fremden war, der ihm längſt nachgeſpürt, und wegen entwendeter Koſtbarkeiten, die nachdrücklichſte Verfolgung geſchworen hatte.

Die ſogenannte Frau von Qualm kam vor Scham ſo lange nicht aus dem Hauſe, als der Wirth, dem keine

Miethe bezahlt worden war, ſie darin leiden wollte. Drauf mußte ſie zu ihren Eltern zurück, welche das dürftigſte Leben führten, und dieſes Unglücks halber von allen Bekannten aufgegeben wurden.

Kathinka's Niederkunft war kein Freudenfeſt. Eher noch der Tag, an dem ihr Gatte ſich durch die Flucht einer ſchimpflichen Strafe entzog.

Baron Sommer, der indeſſen ſeinem wohlgebildeten Sohne eine ſehr anſehnliche Partie verſchafft hatte, war gemein genug, bei jedem zufälligen Zuſammentreffen mit einem Gliede des tief heruntergekommenen Hauſes durch ein höhniſches Lächeln an das verſchmähte Glück zu erinnern.

Mitleid verdiente eigentlich niemand von den Unglücklichen, als die arme Kathinka, deren gerechte Anſprüche auf ein glückliches Leben ſo frevelhaft aufgeopfert waren.

Noch vor einigen Jahren hat die Familie in derſelben Stadt von Almoſen gelebt, in der die Eitelkeit einer Mutter und die Schwäche eines Vaters ſie ſo grauſam zu Grunde gerichtet hatten.

Der Aufſchub der Ehe.

Roſaura hatte die beſten Zitherkünſtler der Stadt als Freiwillige in ihrem Dienſt; die Dichter ebenfalls. Selbſt die Duellanten ließen ſich's nicht nehmen, ihr zu Ehren den reizendſten Anzug auf's Spiel zu ſetzen. Ohne Roſauren kein gültiges Conzert. Der Ball, wo ſie fehlte, wurde zum Todtenfeſt, und ein paar junge Herren waren ſchon Willens, die Andacht auf ewige Zeiten zu verſchwören, als ihre Abgöttin einmal die Meſſe verſäumt hatte.

Donna Elvira beſaß nicht Freudenthränen genug für das Glück dieſer einzigen Tochter, und wußte alle Sonnette auswendig, in denen die Reize der Muſen und Grazien, ja ſelbſt der Liebesgöttin wie ein wahrer Bettel daſtanden gegen Roſaura's übertriebene Schönheit.

So bin ich auch einmal geweſen! pflegte Elvira zu ſagen, und betrachtete das Mädchen und die Opfer, die man ihm brachte, wie einen Spiegel aus den ſchönen Tagen ihrer Jugend, die, wie ſie meinte, viel zu bald in den Armen der langweiligen Ehe erdrückt worden wären.

In der That hatte es Roſaura für ein ſechszehnjähriges Alter weit gebracht. Sie hatte ihrem Vater bereits eine Brieftaſche geſtickt, und ſich nebenbei in einigen fremden Sprachen umgeſehen. Sie hatte ein paar Walzer zuſammen gewürfelt, und ein Gedicht auf der Mutter Geburtstag unter Glas und Rahmen geliefert. Kurz, ſie hatte alles gelernt, was eine anſtändige Erziehung erheiſcht, und alles genoſſen, wozu Reize und Wohlſtand ſie aufforderten. Bloß in der heiligen Ehe hatte ſie ſich noch nicht verſucht.

Daß ſie an Verſuchern dazu keinen Mangel hatte, war natürlich. Denn obgleich die Dichter der Gattin allzu magre Koſt zu bieten hatten, und der größte Theil der Zither- und Duellſpieler eine für den ſchwerfälligen Eheſtand zu luſtige Hantirung trieben, ſo gab es doch auch recht ſolide Freier unter ihren Verehrern. Drei beſonders zeichnete ſie ſich aus. Der eine von dieſen liebte ſie über alle Maßen, der andere dachte von ihr geliebt zu werden, und den dritten glaubte ſie ſelber über alle Maßen zu lieben. Alle drei hatten förmlich um ſie angehalten, und alle drei waren ſehr gern im Hauſe geſehen.

Die Neigung eines vierten, der nicht minder ernſthafte Abſichten äußerte, war ihr jedoch recht herzlich zuwider. Denn obſchon ſein Reichthum ihn in eine Glorie ſetzte, welche die Unannehmlichkeiten von zwei Beinen, die nicht gleiche Länge haben, überſehen machte, ſo wollte doch ſein grau gewordenes Haar durchaus nicht zur Rechnung des ſiebzehnjährigen Mädchens paſſen. Uebrigens wurde er im Hauſe ihrer Eltern mit allem dem Anſtande behandelt, den man einem Manne ſchuldig iſt, welchem zu jeder Minute vier ſchöne Pferde und ein glänzender Wagen zu Gebote ſtehen.

Roſaura ſtellte die drei andern ihrer Vernunft vor und fragte: welcher? Doch ehe ſich dieſe zu einer Antwort entſchließen konnte, ſchlug ſich Donna Elvira ins Mittel. Wider alle drei war ihr Rath gerichtet. Donna Elvira ſah nämlich ihr Haus nach dem Abgange des einzigen Kindes zur Einöde werden, und ſagte daher: daß Roſaura doch ja ihre ſchönſte Lebensblüte nicht vor der Zeit abſchütteln, ſondern noch ein Jahrzehnt dem Brautaltare ausweichen ſolle. Bei einem reichen Mädchen ſei die Eil nicht nöthig, die ihre arme Mutter um die frohe Mädchenzeit gebracht hätte. Ein Seufzer und ein paar Thränen verklärten den mütterlichen Rath, den Roſaura ſich gefallen ließ, weil ſie wirklich nicht wußte, warum ſie juſt hätte heirathen ſollen.

Einer ihrer drei begünſtigten Freier ſtarb, der andre verdarb, und der dritte biß endlich in den ſauren Apfel, eine liebenswürdige Perſon, die nicht Roſaura hieß, zur Frau zu nehmen.

Auch nach dieſen dreien überreichte noch mancher eine Empfehlung von dem Kleinen mit der Fackel, ohne weiter dadurch, als jene zu kommen. Herr Hymen, meinte Roſaura, würde ſich künftig ſchon wieder verſöhnen laſſen.

Don Rufino war ſehr unzufrieden, daß ſeine Tochter keine Anſtalt machte, ſein Haus mit einem eigenen zu verwechſeln. Die Dichter tranken ihm ſeinen Wein aus, die Zitherſpieler ſtahlen ihm ſeinen Schlaf, und die Duellkünſtler ſteckten ſich hinter ſeine treue Gattin, um für die zerſchnittenen Kleider neue aus ſeiner Kaſſe zu bekommen. Die Lage ſeines Handelshauſes beunruhigte ihn obendrein. Daher würde er eine anſehnliche Mitgift nicht angeſehen haben, wenn Roſaura ſich zu einer Heirath entſchloſſen hätte.

Ein Kaufmann, ſagte er zu Donna Elvira in vertrauter Stunde, kann plötzlich zu Grunde gehen, und dann hätten wir wenigſtens eine Zuflucht. Allein die Donna ward nur böſe darüber. Vom Hochzeittage an habe er ihr nun ſchon ſolche unnöthige Angſt gemacht! Mit dieſen Worten verließ ſie ihn, um in Geſellſchaft ihrer Tochter ſich über die fixen Ideen eines alten, reichen Kaufmanns ſo luſtig als möglich zu machen.

Zwei Monat ſpäter brachen ein paar Handelshäuſer, wodurch das Haus des Rufino ebenfalls über den Haufen fiel.

Dieſer Schlag traf die beiden Damen um ſo nachdrücklicher, je ſchneller mit ihm ihre Wohnung verödete. Denn ihre Gäſte ſchienen ſichs insgeſammt zur Pflicht zu machen, mit den Feſttagen auszubleiben. Roſaura wurde jetzt aufmerkſam darauf, daß ihr Leben ſeit dem ſechszehnten Jahre um zwölf Sommer gekommen war, ſie wußte nicht wie, und nahm ſich ernſtlich vor, des Gottes der Ehe nun einmal gelegentlich zu gedenken.

Allein mit den Beſuchern blieben auch die Verſucher aus. Roſaura, ein Prachtexemplar weiblicher Vollkommenheit, wenn man vormals ihren Verehrern glauben wollte, erlitt ſchon längſt um dieſes Rufes willen die lebhafteſten Kritiken des ganzen weiblichen Geſchlechtes, und wenn die Gaſtfreiheit von Don Rufino's Hauſe lange nachher noch das Gleichgewicht durch kräftige Antikritiker herſtellen ließ, ſo ſtarb doch das Geſchlecht der letztern mit dem Falle dieſes Hauſes gänzlich ab. Jetzt hieß es überall, daß die beiden Damen durch ungeregelte Wirthſchaft ganz allein den wackern Rufino zu Grunde gerichtet hätten.

Dieſes Gerücht wurde immer allgemeiner und giftiger, ſo daß Don Rufino ſelber daran erkrankte und hinſtarb.

Sein Tod machte die Situation der beiden Damen nur mißlicher. Umſonſt ſchlug ſich der Trauerſchleier für Roſaurens verwelkte Reize ins Mittel. Man hatte ſie ſchon zu oft ohne Schleier geſehen, um durch dieſen getäuſcht zu werden.

Wer hätte das denken ſollen? ſagten Mutter und Tochter, von Jedermann verlaſſen, der tiefſten Armuth entgegen gehend.

Die, anhaltender Arbeit ungewohnten Hände entſchloſſen ſich zwar, für Geld dem Luxus zu dienen, allein der böſe, kaum zur Hälfte verſchuldete Ruf, war ihnen auch hierin hinderlich.

Der ſchwer beleidigte Hymen allein hätte ſie retten können, es ſchien aber, als werde er ſich weder durch freundliche Blicke, noch durch ſüße Worte in der Vollziehung ſeiner Rache ſtören laſſen.

Schon wollte die Noth Roſauren überreden, aller Sittlichkeit Hohn zu ſprechen, als ein Rettungsengel ſich ſehen ließ. Sein Anſehen war freilich nicht ſehr engelmäßig, denn es war Niemand anders, als der hinkende Liebhaber mit grauem Haar, der ſeitdem eine Reiſe durch Europa gemacht, und von dieſer nur ein einziges Auge nebſt einem Schattenleben zurückgebracht hatte.

Er erkundigte ſich nach Roſauren, zerfiel mit ſeinen Verwandten, weil er bei hellem Tage in ihre elende Wohnung gefahren war, und bot Roſauren, in der erſten Hitze wider dieſe Verwandten, ſeine Hand und ſein ganzes Vermögen an.

Roſaura's Ekel wurde von der fröhlichen Ausſicht, nächſtens einen Platz unter den reichen Wittwen einzunehmen, völlig überwunden, und Donna Elvira, die wohl merkte, daß bei der Kränklichkeit des künftigen Schwiegerſohnes die Heirath keinen Aufſchub litt, brachte es dahin, daß der nächſte Tag dazu beſtimmt, auch ein Dokument wegen des Nachlaſſes aufgeſetzt wurde, welches der Verlobte noch vor der Trauung mit der Unterſchrift und allen geſetzlichen Erforderniſſen zu verſehen verſprach.

Am Hochzeitmorgen zeichneten ſich Mutter und Tochter die Plane der Zukunft zum Zeitvertreib in's Reine, die bis dahin nur rohe Entwürfe geweſen waren. Da des Bräutigams Wagen länger ausblieb, als ſie gemeint hatten, ſo geriethen ſie ſogar ſchon mit ihren Hoffnungen bis über ſein Grab und die Blumen, die ihnen auf dieſem wachſen müßten, hinaus. Sie verhehlten ſich jedoch beide den geheimen Wunſch, daß ſein Tod dieſe lieblichen Kinder eines neuen Frühlings recht bald hervorrufen möchte. Der Tod kam nur allzufrüh. Statt des Bräutigams erſchien nämlich jetzt die Nachricht, daß er leblos im Bette gefunden worden ſei. Erſchrocken eilt man in ſein Haus, wo aber die Verwandten ſchon geſchäftig waren, und die Prätenſionen der Damen mit dem heftigſten, empörendſten Empfange zurückwieſen.

Wie weit der zurückgeſetzte Hymen ſeine Rache noch an der armen Roſaura getrieben, hat ſo wenig verlauten wollen, als das, was überhaupt aus ihr und ihrer Mutter geworden iſt.

Während über die vorgetragenen Geſchichten die Meinung mehrer Anweſenden laut wurde, ſprach Anſelm mit der Gräfin St. Ange, und ſagte, als er nachher den Charakter der Mutter, in der erſtern Erzählung, einer grellen Zeichnung beſchuldigen hörte, daß gerade dieſer Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liege, und die Mutter ganz aus der Natur gegriffen ſei. —

Was mir beſonders an den beiden Novellen gefällt, fing hierauf eine Dame an, das iſt die Lehre, die daraus hervorgeht. Man ſieht deutlich, daß es dem Verfaſſer hauptſächlich zu thun geweſen iſt, Beiſpiele zur Warnung aufzuſtellen, und die Nachtheile des Leichtſinns verſchiedener Art recht anſchaulich zu machen. —

Wunderbar, fiel Serena ein, gerade das finde ich an den beiden Erzählungen tadelnswerth, daß ihre moraliſche Tendenz viel zu gewaltſam hervorgehoben iſt! Was meinen Sie, Hohenau?

Ich — ich möchte lieber beide ganz entgegengeſetzte Urtheile billigen, weil zwiſchen ihnen hindurch der Weg zu dem rechten Geſichtspunkte geht. Viel Köpfe, viel Sinne! ſagt ſchon das gemeine Sprüchwort nicht unwahr. Da nun der Erzähler doch ebenfalls einen Kopf haben darf, ſo werden wir's ihm ſchon erlauben müſſen, zuweilen auch anderes Sinnes zu ſein, als wir. —

Ueber der Tafel ließ Anſelm den Ring, der ſich in Chlorindens Körbchen gefunden hatte, herumgehen. Alle betrachteten ihn, aber Niemand wollte darin ſein Eigenthum erkennen. Anſelm behauptete hierauf, die Comteſſe müſſe ihn indeſſen in Verwahrung nehmen. Er lehnte dies ab, und Serena unterſtützte ſeine Meinung, daß es Niemandem, als Chlorinden zukäme, die ſich auch wenig geneigt zeigte, das anſcheinende Zeichen einer freien Zuneigung vor der erworbenen Bekanntſchaft mit dieſer aus den Händen zu laſſen.

Dritter Erzählungstag.

Frau von St. Ange hatte ſich diesmal ſehr zeitig mit ihrer Tochter eingefunden, um von Anſelm etwas Näheres über den räthſelhaften Fremden zu erfahren.

Beſte Gräfin, antwortete ihr der Wirth achſelzuckend, zu drei verſchiedenen Malen bin ich bei ihm geweſen, und kann Ihnen doch von ſeinem Herkommen nicht viel mehr als neulich ſagen. Sein Leben mag wohl in politiſche Verhältniſſe tief verwickelt geweſen ſein, weil ich ſonſt gar nicht begreifen würde, warum er im Geſpräch alle Berührungen mit der Zeit ſo auffallend verabſcheut. Von ganzen Völkern und was ſie anlangt, ſcheint er gar nichts mehr wiſſen zu wollen, und einzig darauf auszugehen, künftig einmal das Oberhaupt einer glücklichen Familie zu werden. Denn wie ſehr er, auch in einem Alter von ſechs und zwanzig Jahren ſchon, dem Treiben des Ehrgeizes abgeſtorben ſein mag, ſo hat er doch für alles, was dem Menſchen am nächſten liegt, einen ſchönen Sinn und große, erhebende Anſichten behalten. Von dieſer Seite wird er ſich Ihnen heute hoffentlich ſelbſt zeigen. Ich habe nämlich in der

Geſchwindigkeit einen kleinen Ball veranſtaltet, woran er Antheil zu nehmen verſprochen hat. —

Die Gräfin äußerte, daß ſie wohl früher davon hätte unterrichtet ſein mögen, um ihrem Gemahl das längere Ausbleiben anzuzeigen.

Das kann ja durch zwei Zeilen noch jetzt geſchehen! antwortete Hohenau. Kein Menſch, außer dem Fremden, weiß es noch, daß ich Anſtalt zum Tanzen getroffen habe. Ich verſchwieg die Sache darum, weil ich finde, daß ein Tanz, der wie von ohngefähr der fröhlichen Jugend über den Hals kommt, immer mehr reine Heiterkeit mit ſich bringt, als einer, dem die Hoffnung ſchon einen Theil des Genuſſes abgezogen hat. Auch iſt die Erinnerung an ein unverhofftes Vergnügen gemeiniglich weit lebendiger, als an eins, worauf man Tagelang vorbereitet geweſen war, und ein Wirth, der ſeine Gäſte lieb hat, ſucht immer gern in ihnen die heitern Erinnerungen an ſein Haus recht lebendig zu erhalten. Uebrigens iſt alles, was dem Ball vorausgeht, kürzer als gewöhnlich zugeſchnitten, der Garten wird eher verlaſſen werden, auch ſollen gar keine Gedichte und ſelbſt nur eine ganz kleine Erzählung zum Vorſchein kommen, damit ſchon hierdurch allein der Tanz ein paar Stündchen Zeit erübrige. —

Chlorinde kam jetzt mit der Frau von Hohenau von einer Tour im Garten zurück. Die Gräfin ſetzte ſich nun, ſchrieb, und ſchickte das Geſchriebene verſiegelt an ihren Gemahl.

Allmälig ſtellte ſich die Geſellſchaft, und zwar recht zahlreich ein, und nun fragte man gelegentlich nach Guido's Ehrenſache. Niemand wußte Auskunft zu geben. Deſto fröhlicher begrüßte man Guido, als er ſelber herbeitrat. —

Die Geſchichte, ſagte er auf eine Menge zugleich eindringender Fragen, die Geſchichte hat ſich luſtiger geendet, als ich vermuthete. Mein Gegner iſt nämlich der Meinung geweſen, daß der Erzähler jener Novelle, um ſein Inkognito zu behaupten, die Sache auf ſich werde beruhen laſſen. Daher fand ich ihn denn gar nicht aufgelegt, ſich mit mir in Streit zu begeben. Lieber ſchrieb er eine abbittende Erklärung, die ich für ein hinlängliches Bekenntniß ſeiner Uebereilung halte. Hier iſt ſie. —

Die mit zitternder Hand aufgeſetzte Erklärung ging in der Verſammlung herum, und man ergötzte ſich ſehr an der Erniedrigung, zu der ſich der hochfahrende Aufforderer nun freiwillig verſtanden hatte. —

Die Erzählung dieſes Tages, welche Anſelm vortrug, war von ſeinem Freunde Laun eingeſchickt worden, und hieß:

Das Glatteis.

Wie ich neulich in B** war, ſagte man, daß ein junger Herr in rother Uniform ein Haus, wo ich aus- und einging, ſeit einigen Wochen ebenfalls beſuche. Man ſagte auch, daß er dazu ſeine Urſachen habe. So viel iſt gewiß, Karoline, die ſiebzehnjährige Tochter vom Hauſe, war ſchön gewachſen und wohlgebildet. Und ein jedweder konnte das ſehen, denn Nachmittags Schlag drei Uhr ſtand ſie allezeit an dem einen Fenſter. Ein jedweder konnte dann zugleich ſehen, daß der junge Herr in rother Uniform ebenfalls ein recht erfreuliches Anſehen hatte, denn Nachmittags Schlag drei Uhr ritt er ſeit einigen Wochen allezeit bei demſelben Fenſter vorbei.

Einmal des Morgens, als ich kurz zuvor dieſen Herrn in das nämliche Haus hatte ſchlüpfen ſehen, begegnete mir Karolinens Mutter auf der Straße. Aengſtlich über das eben gefallene Glatteis, wollte ſie zurück, und ich freute mich, ihr den Arm bieten zu können.

Dem Himmel ſei Dank! ſagte ſie, als wir glücklich an ihre Hausthüre gekommen waren. Und Ihnen, ſetzte ſie, vermuthlich Höflichkeits halber, etwas ſpäter hinzu. Und um die ſpäte Ankunft dieſer Höflichkeitsformel ganz vergeſſen zu machen, freute ſie ſich ausnehmend, daß ſie mich auch einmal anträfe, und ließ nicht eher nach, als bis ich mit hinauf ging. —

Nun, ich bin recht froh! rief ſie auf der Treppe. Ehe Sie kamen, ſchlug ein Mädchen dicht bei mir nieder, und ein recht hübſch gekleidetes Mädchen! —

Die Kleidung ſchützt freilich wenig vor dem Fallen, ja Manche hat vielleicht ihren Fall gerade dem hübſchen Anzuge zu danken. —

Wie meinen Sie das, Herr Laun?

J nu, hm, hm! — Jch will nur annehmen, daß die Schleppen Mode wären, wie leicht kann nicht ein Mädchen auf dem Glatteiſe über eine Schleppe fallen! —

Jch habe ſelber eine an meinem Kleide. —

Ach, unſer eins, gnädige Frau, hat auch ſchon mehr Feſtigkeit, und wir ſehen hübſch, wo wir hintreten: die Mädchen aber mit ihren flüchtigen Füßchen, die ſehen immer nach dem Himmel und den ſchönen Schlöſſern, die ſie ſich hineinbauen, wie kann's dann anders kommen! —

Da haben Sie wohl recht, Herr Laun, ſagte Karolinens Mutter tief aus ihrem Herzen heraus, eben als wir durch den Vorſaal gingen.

Karolinens roſenfarbnes Geſicht ſah, als wir ins Zimmer traten, gerade aus, wie die rothe Uniform des Herrn, der ihr Geſellſchaft leiſtete. Sie ſagte wenig, ihr Geſellſchafter ſagte nicht viel, und ihre Mutter ſagte gar nichts. Es ſchien aber doch, als ob die Mutter ſchon ein andermal Karolinen über den Punkt etwas geſagt hätte. Wenigſtens warf ſie, als ſie ins Nebenzimmer ging, um ihren Pelz auszuziehen, die Thüre aufs Unhöflichſte hinter ſich zu.

Wenn aber der junge rothe Herr der gnädigen Frau zur unrechten Zeit gekommen war, ſo war die gnädige Frau und ich Karolinen auch zur unrechten Zeit gekommen. Daher ſah ich denn des Mädchens nothgedrungene Frage nach meinem Befinden ebenfalls als einen puren Akt der Nothwendigkeit an, und ſchlich mich dann, Karolinen nicht um die liebern Fragen und Antworten zu betrügen, nach ihrem Nähtiſchchen hin. Es lag ohnehin ein aufgeſchlagenes Buch dort, von dem ich mir den Titel beſehen mußte. Feuerbrände hieß das Buch. Feuerbrände! murmelte ich, aber ganz leiſe. Seit wann gibt ſich denn die kleine, ſanfte Karoline mit Feuerbränden ab? Das deutet ja gar auf einen recht kriegeriſchen Sinn, den man ihrem gutmüthigen Auge noch dieſe Stunde nicht anſähe. Ich blätterte hierauf in dem Hefte, als ob es mein baarer Ernſt wäre, und weil der rothe Herr und Karoline in dieſen Augenblicken gar nicht wußten, daß es Scherz in der Welt gäbe, ſo ſchienen ſie das ganz ehrlich zu glauben, ſo daß ich völlig unbemerkt über die Blätter wegſehen konnte, wie ſehr es ihnen mit ihrem Geſpräche Ernſt war.

Ich wußte aber nicht, ob mich meine ſchlechten Augen täuſchten, als ich auf einmal an Karolinens weißen Aermeln einen rothen Schein gewahr wurde, der ſo beharrlich war, daß er nicht wegging, mochte ſie ſich auch wenden, wie ſie wollte. Bald hinterher wurde es Karoline ſelbſt gewahr, erſchrack darüber und ſah erſt den jungen Mann an, und dann ſeine rothe Uniform. Er ſchüttelte den Kopf, und um ſich zu überzeugen, ob er mit ſeinem Kopfſchütteln recht hätte, rieb ſie mit dem weißen Schnupftuche ſeinen Rockärmel ſehr ſtark. Das Tuch bekam aber keinen rothen Schein davon. In dem Augenblick entdeckte ich daſſelbe Roth an meinen Händen, und auch die Urſache. Da entfällt mir's denn, daß ich nicht thun durfte, als ob ich ihre Verlegenheit bemerkte, und ich platzte geradezu ſo heraus: Nein, nein, liebes Fräulein, die rothe Uniform dieſes Herrn iſt nicht Schuld daran, ſondern Ihre Feuerbrände hier. —

Die arme Karoline fuhr bei meinen Worten ganz zuſammen, der rothe Herr ebenfalls, ich aber wußte vor Aerger über mich ſelber vollends nicht, was ich anfangen ſollte. Damit indeſſen die gnädige Frau, die nun wieder hereintrat, das Roth an den Aermeln ihrer Tochter nicht auch für ein Eigenthum des rothen Herrn anſehen möchte, fing ich ſogleich mit ihr von einem bekannten Gegenſtande an. Ich klagte nämlich darüber, daß Alles heutzutage ſchlechter würde. Dazu zeigte ich den rothen Umſchlag der Feuerbrände und wie ſehr er abfärbte.

Ja, ſehen Sie nur, liebe Mutter, ſagte Karoline, die ſich wieder ein wenig vom Schrecken erholt hatte, und deutete auf ihre beiden, unten dicht an der Hand roth gewordenen Aermel. Führte aber dieſe zufällig entſtandene Sympathie der Kleiderfarben die gnädige Frau auf eine weniger zufällige Sympathie, die ſie nicht haben wollte; genug, die gnädige Frau war ſo böſe, daß ſie gar nicht antwortete. Es ſprach Niemand ein Wort, und es war mir jetzt gerade, als ob in dem Zimmer ein Glatteis gefallen wäre, auf dem ſich kein Menſch erhalten, und als ob mein Weggehen vielleicht allein den ſtarken Froſt wieder aufthauen könne, daher empfahl ich mich. —

Ich hatte es recht gemacht. Ein paar Tage darauf wurde ich zu Abend in dieſes Haus gebeten, und mir der junge Mann in rother Uniform als Karolinens nunmehriger Verlobter vorgeſtellt. Ich freute mich doppelt, da eine Heirath zwiſchen dieſen beiden die einzige Art war, meinen ungeſchickten Troſtgrund gänzlich wieder gut zu machen.

Bei der Gelegenheit aber kann ich nicht umhin, vor rothen Broſchüren alle Freundinnen von Männern in rothen Uniformen, welche nicht gerne ſelber darüber roth werden wollen, freundſchaftlichſt zu warnen.

In der That, fügte Anſelm hinzu, es iſt ein großer Uebelſtand, daß die bunten Bücherumſchläge neuerlich ſo häufig abfärben, und die reinlichſte Dame auf dieſe Art unvermerkt zu unreinen Händen kommen kann. —

Das iſt wahr, rief hier ein Fräulein recht unwillig aus, ſelbſt die Taſchenbücher ſind zum Theil von dieſem Fehler nicht mehr frei. Noch neulich habe ich mich mit einem gewaltig beſchmutzt, deſſen Titel ich's am wenigſten zugetraut hätte. —

Ich habe die nämliche Erfahrung gemacht, ſagte Anſelm, und wünſchte wohl, daß hauptſächlich die Verleger ſolcher Schriften, welche die Damen zunächſt angehen, die Sache nicht außer Acht ließen. Denn, wer wird einer Dame wiſſentlich ein Buch, — ſei es auch das intereſſanteſte, — in die Hände geben, an dem ſie ſich, und ihren Anzug dazu verunreinigen kann? Viel lieber eins von weit geringerem Inhalte, wenn der äußere Anſtand dabei beſſer berückſichtigt worden. Bei Taſchenbüchern kann man ſich zwar zuweilen durch Exemplare in Maroquin oder Atlas helfen. Doch ſind auch manche von den letztern ſo barock und geſchmacklos verziert, daß dadurch das Auge gebildeter Damen ſich gänzlich zurückgeſtoßen fühlen muß. —

Die Geſellſchaft war äußerſt angenehm überraſcht, als nun die Thüren aufgingen, und ſtatt beſetzter Tafeln ein Saal ſich zeigte, deſſen Beſtimmung durch Tanzmuſik angekündigt wurde.

Man arrangirte ſich auf der Stelle. Der unter dem Namen Alfieri eingeführte Fremde verfehlte nicht, Chlorinden zu ſeiner Dame zu wählen, und auf dieſe Wahl in der Folge mehre Mal zurückzukommen. Das Paar erregte durch Schönheit und Kunſt die beſondre Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft.

Alfieri ſprach lange mit Chlorindens Mutter, und ließ in dieſer ſowohl, als in Chlorinden ſelbſt, einen überaus vortheilhaften Eindruck zurück.

Eben ſollte der Abend mit den Freuden der diesmal im Erzählungsſaal bereiteten Tafel geſchloſſen werden, als Graf St. Ange ganz unvermuthet hereintrat. Seine Züge waren noch wilder und abſtoßender als gewöhnlich. Auch muſterte ſein Auge die ganze Geſellſchaft, beinahe mit Unbeſcheidenheit.

Wer hätte das vermuthet? ſagte ſeine Gemahlin freundlich, doch nicht ohne Unruhe.

Ich nicht. — Da Sie aber zeither nirgend hin als in dieſen Zirkel gekommen ſind, ſo wollte ich doch auch ſehen, aus wem er beſtehe. Das um ſo mehr, fügte er nach abermaliger Ueberſicht des Kreiſes hinzu, da ich ſo eben von ohngefähr unter Chlorindens Bijouterien dieſen Ring entdeckt habe. Wie iſt dieſer Ring dahin gekommen, Madame? —

Frau von Hohenau, welche dem Grafen bei ſeiner Ankunft ſogleich nachgegangen und nur ein wenig zurückgetreten war, weil er mit den Seinigen etwas Heimliches abthun zu wollen geſchienen, hatte letzteres alles mit angehört, und trat wegen des rauhen Tones dieſer Frage jetzt näher. Ihre Gegenwart, meinte ſie, würde ſeine Rede bezähmen, und ſie erreichte dieſen ihren Zweck. —

Die Gräfin berief ſich in der Nähe ihrer Freundin mit ziemlicher Faſſung auf die Art und Weiſe, wie der Ring gefunden worden war.

Und man hat gar keine Muthmaßung? fragte der Graf. —

Keine! antwortete Frau von Hohenau, während Stephanie unruhig und überall vergebens nach Alfieri umherblickte. —

Der Graf blieb bei der Tafel und übernahm die immer für die Nachbarſchaft äuſerſt beſchwerliche Rolle des ſtillen Beobachters.

Wo iſt der Fremde hingekommen? flüſterte, als man aufgeſtanden war, die Gräfin ihrer Freundin zu. —

Mein Gemahl, ſprach dieſe, hat ſelbſt von ſeinem Wirthe keine Auskunft darüber erhalten können. —

Unfehlbar iſt der Ring von ihm. Aber der Mann hat ſich mir in der kurzen Zeit allzu werth gemacht, als daß ich den Grafen auf ihn hinweiſen möchte. Ein furchtbares Geheimniß — —

Hier brach die Gräfin plötzlich ab, weil St. Ange mit argwöhniſcher Miene herbeieilte.

Wenn aber auch der Zweck von des Grafen Ankunft der Verſammlung verborgen blieb, ſo raunte man ſich doch mancherlei darüber ins Ohr. Uebrigens hatte Allen ſeit der Ankunft dieſes unangenehmen Geſellſchafters gleichſam ein Stein auf dem Herzen gelegen.

Vierter Erzählungstag.

Für Anſelm und ſeine Gattin wurde die heutige Freude durch die Abweſenheit der Gräfin und ihrer Tochter nicht wenig getrübt. Obendrein ſchloſſen Hohenau's aus den Mißverhältniſſen, welche Agnes vor einigen Tagen in dem Hauſe ihrer Freundin wahrgenommen, daß Graf St. Ange ſeiner Familie den Beſuch der Fehdeburg entweder geradezu verboten, oder doch durch ausgeſtoßene Bitterkeiten verleidet haben möchte.

Merkwürdig war es, daß Alfieri, wie deſſen Wirth Anſelmen erzählte, ſeit dem letzten Balle ſich nicht wieder ſehen, und ſeine, zum Theil ſehr koſtbaren Sachen, bei ihm im Stiche gelaſſen hatte. Der Wirth ſchloß übrigens aus Allem, daß ohnfehlbar eine ſehr wichtige Veranlaſſung den jungen Mann zu dem Schritte müſſe bewogen haben, und kam mit Anſelm überein, daß ſie das Geſpräch von ihm mit Andern möglichſt vermeiden wollten. Selbſt in ſeinem Hauſe hatte der vorſichtige Wirth Alfieri's plötzliches Verſchwinden einer, wie er vorgab, ihm wohlbekannten Reiſe in Geſchäften zugeſchrieben, von welcher der Gaſt bald zurückkehren werde.

Anſelm glaubte ſich zu zerſtreut für das Vorleſeramt, und übergab die nachſtehende, von bekannter Hand eingegangene Erzählung einem der Gäſte, welcher ſie auch mit recht glücklicher Laune vortrug.

Die Familiengruft.

Die Antipathie.

Kein Menſch hätte in dem neunzehnjährigen Köpſchen der Steuerräthin den ſchaurigen Gedanken an eine Familiengruft geſucht. Gleichwohl hatte ſie ihn nicht nur, ſondern ſie hatte ſogar über den Beſitz einer ſolchen Gruft einen Prozeß mit der Juſtizdirektorin angefangen. Da nun der letztern die Juſtiz näher verwandt war, ſo verlor die Steuerräthin dieſen Prozeß. Seitdem erſchien ſie bei keinem Balle und nirgends, wenn ich die Kirche ausnehmen will, wo ſie die Beſitzerin der Familiengruft vermuthen konnte. Da aber neuerlich auf der Kirchentreppe ein Wortwechſel zwiſchen beiden Damen vorgefallen war, ſo kam die Steuerräthin auch nicht mehr in die Kirche, ſondern diente von nun an ihrem Gott zu Hauſe, wobei ſie ihr Gebet ein paar Mal ſo zweideutig ſoll geſtellt haben, als ob er wohl ihr, ſtatt jener, die Familiengruft hätte zuwenden können.

Der Steuerrath war ein getreuer Mann und Theilhaber an ihrem Mißvergnügen, daher ging ihm die Sache ſehr zu Herzen. Er wollte ihr eine eigene, prächtige Gruft bauen laſſen. Nein! — Er mochte ihr verſprechen, was er wollte, immer hieß es: Nein! Es ſchien, als ob ſie die Häuslichkeit ſo zu übertreiben Willens wäre, um zeitlebens nicht wieder auf die Straße hinaus zu treten.

Der Steuerrath ſprach mit dem Juſtizdirektor wegen der Gruft. Er bat ihn, aber er bat umſonſt; er drohte, auch umſonſt. Bloß einige heftige Reden ſtieß er hierauf nicht umſonſt aus, denn der Juſtizdirektor erhob eine Injurienklage gegen ihn, die Abbitte und Ehrenerklärung zur Folge hatte.

Die Steuerräthin war außer ſich, wie ſie davon erfuhr.

Ihre Niederkunft wurde jetzt ein kleines Licht in dieſer Finſterniß, das aber mit ihr ſelbſt und dem Kinde dem guten Steuerrathe bald wieder verloſch.

Das Mitleid.

Allen jungen und alten Mädchen, allen jungen und alten Wittwen, ja allen jungen und alten Leuten überhaupt, gab das Zeitungsblatt darüber Auskunft, daß dem Steuerrath ein Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten im erſten Wochenbette geſtorben war. Es war ein troſtloſer Menſch mehr auf der Welt. Das Zeitungsblatt ſagte ausdrücklich, daß dieſer Todesfall die Grundfeſten ſeines Glücks für das ganze Leben erſchüttert, daß ihm die ganze Welt keinen Erſatz zu bieten hätte. Ewig Schade um den jungen Mann! Seine neunundzwanzigjährige Geſtalt hatte nichts Unangenehmes. Seine modiſche Kleidung verdarb die Sache auch nicht. Und daß er in Nebenſtunden Verſe niederſchrieb, — mein Gott! das wäre wohl zu verſchmerzen geweſen, zumal wenn er ſich anheiſchig gemacht hätte, ſie Niemandem mehr vorzuleſen. Obendrein hatte er einen hübſchen Gehalt und dabei ſo viel eignes Vermögen, um ſelbſt eine zahlreiche Familie mit allem möglichen Zugehör unterhalten zu können.

Und dieſer hoffnungsvolle Mann ſollte nun ohne Familie aus der Welt gehen? Es war natürlich, daß darüber viele mitleidige Seelen die Köpfe ſchüttelten.

Umſonſt.

Es gab Müßiggänger in der Stadt, die ſich unparteiiſche Beobachter nannten, und dieſe wollten wiſſen, daß ſogar allerlei Anſchläge auf die junge Wittwerhand gemacht würden. Sie behaupteten, der Weg von des Steuerraths Wohnung bis zum Steuerhauſe ſei um die Zeit, da er ihn gewöhnlich zu gehen pflegte, neuerlich viel mehr mit Mädchen und Wittwen geziert, als bei Lebzeiten ſeiner Frau, und die Fenſter an dieſem Wege ebenfalls. Ja, man wollte noch ſpät bei Abend weibliche Seufzerchen vor ſeiner Hausthüre haben hin und her flüſtern hören. Sollten doch einige Damen in der Stadt diejenigen neuen Moden, welche ihnen beſonders gut ließen, ſeit den drei Wochen, daß die junge Wöchnerin beerdigt war, allezeit zuerſt vor des betrübten Wittwers Fenſtern vorbeitragen! Umſonſt, alles umſonſt. Der Steuerrath ſah und hörte gar nicht mehr. Auf der Straße ſchwankte er in ſeinem ſchwarzen Anzuge hin und her, wie die Leichenwagen, die ſeine Frau zum Kirchhofe begleitet hatten, und wenn er einmal reden mußte, ſo hing er gewiß entweder eine proſaiſche Lobrede auf die Verſtorbene an, oder er recitirte einen poetiſchen Nachruf an ſie, der ihre glorreichen Eigenſchaften in das gehörige Licht ſetzte.

Die Stadt wird böſe.

Das fing denn allmälig an, die mitleidigen Seelen zu verdrießen, und es liefen in der ſechſten Woche nach dem Todesfalle allerlei wunderliche Reden durch einander. Eine junge Wittwe ſagte, wie der Steuerrath ſo eben bei ihren ſprechenden Blicken mäuschenſtill vorübergegangen war, ſie wäre gewiß auch recht betrübt geweſen bei ihres Mannes Tode, aber faſſen müſſe ſich der Menſch doch wieder, und nicht darüber ganz zum Pinſel werden. Die Wahrſagerinnen der Kaffee- und Theetiſche verſicherten nunmehr, daß des Wittwers Betrübniß bloße Affektation wäre. Er wolle damit nur den Leuten Staub in die Augen ſtreuen, aber man wiſſe recht gut, daß er ſelbſt einzig und allein ſeine arme Frau unter die Erde gebracht habe; ja, es wurden nach und nach als Belege hierzu allerlei einzelne Fälle, in denen ſich der Betrübte abſcheulich gegen die Verſtorbene ſollte benommen haben, ausgemünzt und in Cours geſetzt.

Dennoch fanden ſich ſogar Leute männlichen und weiblichen Geſchlechts, die expreß zu ihm kamen, und ihn freundlich am Arm faßten, und ſo zu ſagen auf dieſe oder jene heirathsluſtige Dame mit der Naſe ſtießen. Aber zuweilen war es, als ob er gar nichts merkte. Ein andermal wieder wollte er aus der Haut fahren, weil ihm ein guter Freund ganz ohne alle Abſicht geſagt hatte, daß durch den eben erfolgten plötzlichen Tod des Juſtizdirektors wieder eine recht hübſche Frau vakant worden wäre. Er war ſchon darüber außer ſich, daß man nur den Namen der Feindin ſeiner Verſtorbenen in ſeinem Hauſe hatte ausſprechen können.

Daß nach einer Ewigkeit von drei Monaten ſich die Zeit noch ins Mittel ſchlagen, und des Steuerraths tiefe Wunde heilen würde, daran dachte Niemand mehr.

Frau.

Und doch ſagte Franz, ſein Bedienter, wenn er allein war, er wiſſe, was er wiſſe. Und das war ungefähr Folgendes: In den erſten Tagen nach dem Todesfalle hatte ſein Herr weder gegeſſen noch getrunken. Dabei konnte der arme Mann nicht länger beſtehen, daher entſchloß er ſich am dritten Tage wiederum dazu. Sechs Wochen hatte er ſich hierauf, wie alle überflüſſige Genüſſe, auch das Tabakrauchen verſagt. Was kann das aber der guten, ſeligen Frau helfen! ſagte er in der ſiebenten, und rauchte wie ehemals. Acht Wochen lang war der Steuerrath alle Abende, ſelbſt beim abſcheulichſten Wetter, auf den Kirchhof zu ihr gegangen. In der neunten aber hielt ihn der Regen einige Abende davon zurück. Ja, ſagte er, herzlich gern wollte ich naß werden bis auf die Haut, und die ganze Nacht auf ihrem Grabe ſitzen, wenn ihr das wieder ins Leben helfen könnte! So aber! Und nun wurde feſtgeſetzt, daß er wöchentlich zweimal nachſehe, ob der Todtengräber auch den grünen Hügel mit dem nöthigen Waſſer verſorge.

Franz hatte ſich das alles hinter's Ohr geſchrieben, und meinte eines Abends, wie ſein Herr gerade dem Kirchhofe ſeinen Beſuch abſtattete, ob er nicht bald einmal fragen wird: Was geſchehe denn wohl meiner guten Frau drunten im Grabe für Abbruch, wenn ich nun auch in dieſes große, weite Quartier, das ſie doch nicht mehr mitbewohnen kann, eine andere gute Frau hereinnähme?

Der Rückfall.

Aber die Traurigkeit des zurückkommenden Herrn ſchlug Franz gewaltig auf den voreiligen Mund. Engel, mein

Engel! rief der Steuerrath händeringend. Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, und die herabgebrannten Lichter und die zerkauten Federn würden Franz am Morgen die poetiſch verfloſſene Nacht angezeigt haben, wenn ihm ſein Herr auch nicht das neue Klagelied auf die Verewigte vorgeleſen hätte. Und das war keine bloß vorübergehende Laune geweſen. Auch am andern Tage war der Steuerrath wieder ganz mitten in ſeinem erſten Schmerze. Er küßte den Ring mit dem Porträt der Verſtorbenen tauſendmal, und nicht den Ring allein, ſondern auch die alten Küchen- und Wäſchzettel, als das Einzige, was die Selige an Manuſcripten hinterlaſſen hatte. Sogar der auf zwei Tage in der Woche beſchränkte Kirchhofsbeſuch wurde wieder alltäglich abgeſtattet, und das eine Mal in einem Wetter, daß man keinen Hund gern hinausgeſchickt hätte, geſchweige einen Steuerrath.

Die Gratulation.

Franz ließ ſich dieſe Beſuche gern gefallen, denn auch er hatte ſeine kleinen Vortheilchen dabei. Hofraths Ausgeberin nebenan pflegte dann, wo möglich, ihrer Herrſchaft ein halbes oder ein ganzes Viertelſtündchen vom Dienſte abzudarben und es dem ehrlichen Franz zuzuwenden, der ihr dafür ſchon ſein ganzes künftiges Leben zuzuwenden verſprochen hatte.

Während eines Kirchhofbeſuchs kam ſie jetzt auch einmal und ſagte: Apropos, Franz, nun darf man wohl bald gratuliren? —

Gratuliren? wiederholte Franz, wie ſchlaftrunken. —

Zur neuen Frau Steuerräthin? —

Du lieber Himmel, die müßte er vom Kirchhofe mitbringen! —

Eben vom Kirchhoſe, ja, ja! —

Was? —

Die verwittwete Frau Juſtizdirektorin Kranz wird er heirathen. —

Dieſe Todtfeindin der Seligen? Das muß meinem Herrn der Neid nachſagen. —

Hier aber zerriß der hereintretende Steuerrath das ganze Geſpräch.

Ein Stadtgerücht hatte übrigens der Gratulation wirklich zum Grunde gelegen, dem wir bis zur Quelle nachgehen wollen.

Die Ohnmacht.

Wie der Steuerrath durch den Tod ſeiner Frau der betrübteſte aller Wittwer geworden war, gerade ſo hatte der Tod ihres Mannes die Juſtizdirektorin zur betrübteſten aller Wittwen gemacht. Sie weinte vom Morgen bis zum Abend, und hatte bei ſeiner Leiche das Gelübde gethan, das Zimmer in ihrem Leben nicht wieder zu verlaſſen. Mit dieſem Gelübde ging es ihr aber freilich ungefähr wie dem Steuerrathe mit dem Tabakrauchen; als gerade einmal recht ſchönes Wetter war, diſpenſirte ſie ſich davon, jedoch bloß, um ihrem geliebten Manne einen Myrtenkranz in die Gruft zu hängen.

Der Steuerrath ſtand eben bei dem Hügel ſeiner Gattin, als die Wittwe zur Kirchhofsthüre hereintrat. Die ſchwarze Verhüllung gab der hohen Figur, die er nicht erkannte, etwas Majeſtätiſches, und ihr langſamer Schritt kündigte Gefühle an, welche ſeinem trauernden Herzen verwandt waren.

Erſt als ſie an der Gruft niederſank, erſt da bemerkte er, wen er vor ſich hatte.

Ach Gott! meine Frau! ſie ſtirbt! rief ein Dienſtmädchen, das mit ihr gekommen war. Bemühten Sie ſich wohl einen Augenblick herüber? —

Der Steuerrath war kein Unmenſch, daher eilte er zu der Ohnmächtigen, während das Mädchen nach einem Glaſe Waſſer lief.

Die Verſöhnung.

Er nahm die ſchöne Geſtalt in ſeinen Arm. Er entſchleierte das blaſſe Geſicht. Er verargte es ſeinem Auge, daß dieſes außerordentliche Reize darin finden wollte. Hier mußte aber noch mehr gethan werden. Die Halstücher waren viel zu feſt zuſammengezogen für dieſen Zuſtand. Sie mußten gelüftet und dadurch der Athem ihr erleichtert werden. Je leiſer ſeine Hand dabei verfahren wollte, deſto ungeſchickter zitterte ſie von einer Nadel und einer Schleife zur andern, ſo daß es gar lange dauerte, ehe er ſeinen Zweck erreichte. Er erreichte ihn aber auch völlig. Das ſchöne Leben fing an ſich in ſeinen bebenden Armen neu zu regen. Bewußtlos ſchlug die Wittwe in einem Traume von ihrem Verſtorbenen den Arm um den Nacken des Steuerraths. Dazu leitete der Zufall den Myrtenkranz, den ſie krampfhaft in ihrer Hand behalten hatte, ſo daß er um ſeinen Hals zu liegen kam. Noch mehr, die Wittwe drückte den Mann ſo feſt an ihr Geſicht, daß das Mädchen, welches jetzt mit dem Glaſe Waſſer herzu kam, ſich vor Lachen hinwegwenden mußte.

Faſt wäre die Wittwe zurück in ihre Ohnmacht gefallen, als ſie die großen blauen Augen aufſchlug. Indem der-Steuerrath beſcheiden zurücktrat, erzählte das Mädchen den fragenden Blicken ihrer Gebieterin den Vorfall.

Verſöhnung denn! rief die Wittwe gerührt. Der Himmel will, daß wir bei der Stätte der Entſchlafenen das Mißverſtändniß vergeſſen ſollen. Ihr menſchliches Herz hat den erſten Schritt gethan: mein Dankgefühl verpflichtet mich zu dem zweiten. Die Todten haben keinen Zorn: wechſelſeitiges Verzeihen daher und Verſöhnung! —

Der Steuerrath war in dieſem Augenblicke durchaus nicht geſtimmt den Hartnäckigen zu ſpielen. Und wenn ein Cherub mit ſeinem Flammenſchwerte zwiſchen ihn und die Wittwe getreten wäre, er hätte ihr doch die Hand gereicht.

Das Geſpräch.

Laſſen Sie uns der Seligen gedenken! ſagte die Wittwe, indem ſie den Myrtenkranz ſtillſchweigend von des Steuerraths Halſe nahm, und in der Gruft aufhing. —

Sie ſprachen hierauf beide von den Ihrigen, und weinten dazwiſchen, und das ſo lange, bis der Abſchied des Tages ſie an die Nothwendigkeit des ihrigen erinnerte.

Bei der Gelegenheit muß ich noch erwähnen, daß ein Paar Leichenſteine in der Nähe den Trauernden ein großes Aergerniß gaben. Der eine war einer Frau von ihrem zweiten Manne, und der andere einem Manne von ſeiner zweiten Frau geſetzt. Die Wittwe behauptete, daß jede zweite Ehe ein Verbrechen genannt werden könnte, und auch der Wittwer wandte ſein Auge nicht ohne Unwillen von den Leichenſteinen, welche zu Zeugen einer ſolchen Gräuelthat aufgeſtellt worden waren. Beide kamen darin mit einander überein, daß dergleichen Menſchen durchaus kein Herz haben könnten.

Fortgeſetzter Umgang.

Und dies war der nämliche Abend, an dem der Wittwer von Neuem außer ſich gerieth, die Porträts und Manuſcripte der Seligen küßte, und den Schlaf einer ganzen Nacht, ihr zu Ehren, an die Verfertigung eines Klageliedes abtrat.

Die Wittwe hatte ſich verlauten laſſen, daß ſie der Nähe ihres verſtorbenen Gatten eine Stärkung verdanke, welche ihr ſeit ſeinem Tode abgegangen ſei, und daher den Kirchhof von nun an jeden Nachmittag beſuchen würde.

Der Steuerrath ließ das nicht außer Acht, beſonders des Gedichtes wegen. Es ſchien ihm ausgemacht, daß der Geiſt der Wittwe die Klagen ſeiner Poeſie beſſer müſſe würdigen können, als die ſchläfrige Bedientenſeele, deren Ohr der Nothnagel war, an dem er ſeit dem unglücklichen Todesfalle ſeine Verſe aufzuhängen pflegte.

Er hatte ſich nicht geirrt. Die Wittwe war über Erwarten entzückt von ſeinem Gedicht. Sie zweifelte, daß je ſo was Vortreffliches aus irgend einer Feder gefloſſen ſein könnte, und wenn er auch ganz gehorſamſt bat, daß ſie ihn damit nicht gar zu ſehr beſchämen möchte, ſo mußte er ſich auf der andern Seite doch geſtehen, daß kein Menſch auf der Welt einen ſo richtigen Sinn für Poeſie und ſolchen Beruf zur Kunſtrichterei hätte, als die ſchöne Wittwe.

Sie verlangte, daß er die übrigen Gedichte auf die Verſtorbene den folgenden Tag mitbringen möchte, und wie er dieſe ihr vorgeleſen hatte, konnte die Wittwe den Wunſch, ihrem Verſtorbenen ein ähnliches Andenken zu weihen, nicht unterdrücken. Ein paar Tage ſpäter kamen auch wirklich einige Verſe auf den ſeligen Juſtizdirektor unter des Steuerraths Anleitung zu Stande.

Die Verleumdung.

Das reine Verhältniß zwiſchen dieſem Wittwer und dieſer Wittwe ſpringt zwar den guten Leſerinnen in die Augen, aber nicht ſo der böſen Welt. Obſchon beide die Vorſicht brauchten, immer einzeln zu kommen, auch allezeit aus verſchiedenen Kirchhofsthüren zu gehen, ſo ließ das Gerücht dieſe Zuſammenkünfte dennoch nicht ohne die beleidigendſten Gloſſen. Sogar die Ohnmacht lief von Haus zu Hauſe. Und zwar als eine von jenen wohlberechneten Ohnmachten, die bei wichtigen Krankheiten der heiligen Ehe, und in andern bedenklichen Fällen als Hausmittelchen zuweilen mit Glück angewendet werden. Der Myrtenkranz erfuhr beſonders herbe Anmerkungen. Das Unbegreiflichſte bei der Sache war, daß man den unſchuldigen Stoff zu dieſen ſkandalöſen Erzählungen erfahren hatte, da es doch damals auf dem Kirchhofe keine Zeugen gab, außer dem treuen Stubenmädchen der Wittwe. Man hat mich freilich verſichern wollen, daß der Kammer- und Stubenmädchen Augen und Ohren einen unſichtbaren Zuſammenhang mit dem Munde hätten, durch den alles Geſchehene und Gehörte mit Gewalt wieder herauszudringen pflege. Allein wie mancher weibliche Ruf ergibt ſich den Augen und Ohren dieſer Mädchen auf Discretion, und würde er das wohl, wenn dies der Fall wäre?

Durch wen aber auch die Kirchhofsanekdote bekannt worden war, ſie verbreitete ſich auf die giftigſte Weiſe, und es hieß bald, daß nach dem Vorgefallenen eine

Heirath zwiſchen der Wittwe und dem Wittwer zu Stande kommen müſſe.

Es lieſen auch ſogar ſchon Gratulationen bei ihnen ein, die aber ſehr übel aufgenommen wurden.

Der Aktenſtaub und die Sonnenſtrahlen.

Nein, es iſt nicht zum Aushalten mit dem ſchwarzen Tuche! ſagte der Steuerrath einmal Mittags, wie er nach Hauſe kam.

Franz nickte.

Aber, ſo fuhr er ihn auf dieſes Nicken heftig an, kann ich denn? —

Franz ſchüttelte auf der Stelle.

Der häßliche Aktenſtaub macht mir's unmöglich! ſetzte er hinzu; — und der erſchrockene Franz ſagte: Nun ja freilich, der Aktenſtaub.

Auf dem Wege zum Schneider, den er holen ſollte, wunderte ſich Franz zwar ein wenig, daß der Steuerrath den Aktenſtaub, mit dem ſein ſchwarzer Anzug nun ſeit ſechs Monaten alle Tage zu kämpfen hatte, jetzt auf einmal ſo unleidlich fände; er that indeß, was er thun ſollte, und in drei Tagen erſchien der Aſſeſſor in bunter Kleidung.

Wunderbar genug hatte die Frau Juſtizdirektorin mit ihrer Trauer eine ähnliche Fatalität. Der Aktenſtaub war es nicht, der ſie plagte, aber die Sonnenſtrahlen, die brennenden Sonnenſtrahlen! Sie wütheten, wie ſie allen Menſchen erzählte, ſo heftig auf der ſchwarzen Kleidung, daß ihre Geſundheit davon angegriffen wurde. Eins mußte ſie aufgeben, entweder den Trauerſchleier, oder den Beſuch ihres verſtorbenen Gatten auf dem

Kirchhofe, und es war wohl natürlich, daß ſich die liebende und verſtändige Gattin zu dem erſtern entſchloß.

Der Garten der Tante.

Die Beſuche auf dem Kirchhofe erlitten bei alledem kurz nachher eine Verminderung.

Der Leute wegen! ſagte die ſchöne Wittwe, indem ſie darauf antrug. Es fällt viel weniger auf, lieber Steuerrath, wenn Sie mich in meiner Tante Garten beſuchen. Auch dort werden wir von den Geiſtern unſrer lieben Verſtorbenen umſchwebt ſein. Denn es wäre lächerlich, zu glauben, daß dieſe ſich auf den engen Raum des Kirchhofs beſchränken ſollten! —

Und daß Wittwer und Wittwe wirklich in dem Garten der Tante ſo gut, wie auf dem Kirchhofe, von ihren Verſtorbenen ſprachen, das wird ſchon im folgenden Abſchnitte ganz deutlich werden.

Das Porträt der ſeligen Frau.

Der Steuerrath brachte den Ring mit dem Bilde ſeiner Verſtorbenen nicht von der Hand.

Nur den unmodiſchen Kopfputz ſollte das Bild nicht haben! ſagte die Juſtizdirektorin einmal, indem ſie den Ring von ſeinem Finger nahm und ihn betrachtete. Sie ſähe noch einmal ſo gut aus, wenn das geändert würde. —

Je mehr der Steuerrath dawider einwandte, deſto heftiger beſtand die ſchöne Frau auf ihrer Behauptung.

Und wiſſen Sie was, Steuerrath, ich ſelber nehme mich der Sache an; ich kenne einen ſehr geſchickten Maler. —

Gleichwohl, wandte hier der Wittwer im Tone des Vorwurfs ein, gleichwohl verſagten Sie mir neulich die

Bitte um Ihr Porträt, unter dem Vorwande, daß alle hieſigen Maler nichts taugten! —

Ei, was wollten Sie auch mit meinem Bilde? — Mit einem Worte, Sie bekommen dieſen Ring nicht eher wieder, bis der Kopfputz daran anders geworden iſt. —

In vierzehn Tagen war das geſchehen. Der Steuerrath fand ſich äußerſt überraſcht. Nicht der Kopfputz allein war anders geworden, ſondern auch das Geſicht. Man ſchwor darauf, daß das Bild die Frau Juſtizdirektorin und keinen andern Menſchen vorſtellte.

Das Porträt des ſeligen Mannes.

Ich ſehe ſchon, ſagte die Wittwe, wie der Steuerrath das Porträt mit ſeinen Blicken verſchlang, ich ſehe, Sie wollen das Original in Ihre Hände haben. —

Das Original! rief der Wittwer, beide Arme wie zu einer Umarmung ausſtreckend. —

Nun ja, das Original! rief die Wittwe lächelnd, indem ſie ihm den Ring mit dem altmodiſchen Kopfputze vorzeigte, der in Anſehung der Faſſung dem andern zum Original gedient hatte. —

Der Wittwer erbot ſich, ihr den alten Ring gegen den neuen zu überlaſſen, wenn ſie anders den alten recht gewiſſenhaft aufheben wollte.

Nun gar noch Bedingungen! ſagte die Wittwe ſcherzend. Indeß ſie ließ ſich's gefallen; auch ließ ſie ſich gefallen, daß der Steuerrath, damit er gewiß wäre, daß das Bild ſeiner Verſtorbenen recht gut bei ihr aufgehoben würde, ein Miniaturgemälde des ſeligen Juſtizdirektors, das ſie ſonſt immer am Buſen getragen hatte, als Geiſel mit ſich nach Hauſe nahm. —

Das Arrangement.

Die Wittwe verlangte während der nächſten acht Tage das Bild ihres verſtorbenen Gatten einige Mal zurück, und der Steuerrath brachte ihr endlich — ſein eignes.

Was aber damit anfangen? Beide Porträts, das im Ringe und das jetzige, beide waren ſchon gerathen. Es wäre eine Verrätherei an der Kunſt geweſen, ſie der Menſchen Augen entziehen zu wollen. Gleichwohl wagte unter den jetzigen Verhältniſſen weder die Wittwe das Medaillon, noch der Wittwer den Ring zu tragen. Es mußte etwas vorhergehen, und der Wittwer wußte auch was.

Beſte! ſagte er zu ihren Füßen, und hielt ihre Hand an ſein klopfendes Herz. —

Aber! ſprach ſie ſeufzend. —

Meine Retterin! rief er. Ich wäre dem Gram unterlegen, wenn Du nicht getröſtet hätteſt! —

Aber, ſprach ſie, erinnern Sie ſich noch, wie ſtrafbar wir jede zweite Verheirathung fanden? —

Ein voreiliges Urtheil wäre doch wohl mit einem ganzen, unglücklichen Leben allzuhart gebüßt! —

Die Wittwe fand das einleuchtend, und bald darauf lag ihr Geſicht mit Bewußtſein ſo an dem ſeinigen, wie es bei dem erſten Zuſammentreffen auf dem Kirchhofe bewußtlos gelegen hatte.

Die Sympathie.

Wenig Monate nachher ſagten die Zeitungen, daß der Steuerrath die Hochzeit mit der verwittweten Kranz vollzogen habe.

Alles war in der gehörigen Ordnung, die beiden Bilder der Verſtorbenen lagen in einem Käſtchen friedlich beiſammen, auch ließ die neue Frau Steuerräthin nicht eher nach, bis die vorige aus der Erde wiederum ausgegraben, und ihr Wunſch, in die Familiengruft zu kommen, erfüllt war. —

Franz hatte am Hochzeittage nicht verſäumt, ſeinem Scharfſinne im Stillen eine kleine Eloge zu machen. Auch ſagt man, daß er in der Folge einmal im Schlafzimmer ſeiner Herrſchaft, und ein andermal in der Nähe der Familiengruft ein paar Einfälle unterdrückt habe, die für einen Menſchen ſeines Schlages recht paſſabel geweſen ſein ſollen.

Wieder eine Störung der Heiterkeit bei Tiſche! Graf St. Ange trat herein und ging ſo haſtig auf Frau von Hohenau zu, daß alles aufmerkſam wurde.

Die Wirthin erblaßte bei den Worten, die er ihr ins Ohr ſagte. Seine Gemahlin war, unter dem Vorwande auf die Fehdeburg zu fahren, mit Chlorinden heimlich abgereiſet. St. Ange ſchien die Frau von Hohenau im Verdacht des Mitwiſſens zu haben, und auch noch beim Fortgehen von der Grundloſigkeit ſeines Argwohns nicht überzeugt.

Die Unruhe des Wirths und der Wirthin theilte ſich auch den Gäſten mit, ſo daß man früher aufſtand, als es außerdem geſchehen ſein würde.

Fünfter Erzählungstag.

Vier Wochen waren vorüber und noch immer keine Nachricht von der Gräfin und ihrer Tochter. Der Graf ſchien ihnen nachgereiſet zu ſein. Daher wäre der heutige Erzählungstag vielleicht ſtill und düſter vorübergegangen, wenn nicht noch gegen Mittag folgender Brief einige Beruhigung mitgebracht hätte.

„Nur einen Zuruf aus weiter Ferne, theure Agnes. Meine und meiner Tochter Flucht aus dem Hauſe des Grafen St. Ange iſt gelungen. Wenigſtens glaube ich in gänzlicher Sicherheit vor ihm zu ſein. Für heute nichts als dieſe kurze Nachricht, die ich der beſorgten Freundſchaft ſchuldig bin. Nächſtens über die Veranlaſſung zu dieſer Flucht und über Alles.

Stephanie.“

Anſelm und ſeine Gemahlin verſchloſſen den räthſelhaften Inhalt dieſer Zeilen tief in ihre Bruſt, und die nachſtehende muntere Erzählung, welche er ſelbſt, und zwar für ſeine heutige Stimmung mit ziemlichem Glücke, vorlas, regte zufällig im Gedächtniſſe mehrer Anweſenden allerlei luſtige Anekdoten auf, die, auch ohne Hohenau's Mitwirkung, während des ganzen Abends einen ziemlich heiteren Humor in der Geſellſchaft lebendig erhielten.

Des Vaters Ebenbild.

Projekte.

Es war ſtadtkundig, daß der verwittwete Licentiat Wallroß ſeinen vertrauten Freunden in's Ohr zu ſagen pflegte, er hätte ein Haar im heiligen Eheſtande gefunden. Daher verſuchten auch viele Wittwen und andere heirathsluſtige Damen, dem Manne das verwünſchte Haar aus dem Kopfe zu bringen. Als das jedoch fehlſchlug, da ließen ſie ſich's gar nicht ausreden, daß der Licentiat ein ausgemachter Pinſel ſei, den ein honnettes Frauenzimmer nicht einmal anſehen ſollte.

Sie gingen aber hierin viel zu weit. Denn wenn er auch, für ſeine Perſon, ſich mit der erſten Ehe den Magen verdorben hatte, ſo verhinderte ihn das doch nicht, die Nothwendigkeit des Heirathens unter vernünftigen Kreaturen anzuerkennen. Der beſte Beweis iſt der, daß er ernſtlich darauf dachte, ſeinen Sohn mit der Tochter des Hofcommiſſärs Niedlich zu verloben, und deßhalb eben heute der Niedlich'ſchen Familie ein geſchmackvolles Diner in ſeinem Gartenhauſe gab.

Die Partie war für dieſe Famile gar nicht übel. Zwar trug dem jungen Wallroß der Titel Oekonomieinſpektor gar nichts an Gelde und nur wenig an Hochachtung ein. Indeſſen klang er doch in der Kirche etwas gewichtiger als das ſimple Herr, welches kein Trauungspublikum ohne Ohrenzwang anhören kann. Und was die Einnahme ſonſt anlangte, ſo erbte Wilhelm einmal von ſeinem Vater ein paar anſehnliche Rittergüter, wovon das eine ihm gar ſchon zugeſchrieben war.

Aber auch für Wilhelmen war die Partie nicht übel. Jukunde Niedlich war die einzige Erbin des erſten Hotels in der Stadt, das wegen ſeiner Größe und guten Einrichtung in der ganzen getauften und ungetauften Welt rühmlichſt genannt wurde. Jukunde ging überdies darauf aus, unter Anleitung ihrer Mutter die tiefſten Geheimniſſe einer verſtändigen Wirthſchaftsführung zu ergründen, um einmal den Gaſthof ſelbſt übernehmen zu können. Wenn nun Wilhelm ſie heirathete, ſo bekam er zugleich ein Gewerbe, das ſich ohne große Mühe treiben ließ, kurz ein ſolches, wie er ſich's ſchon lange gewünſcht hatte. —

Wilhelm und Jukunde waren ſchon aufgeſtanden und in den Garten gegangen, als der Licentiat mit Hofcommiſſars noch ſeinen Tokayer verſuchte. Er ſprach mit ihnen von der Partie. Sein Vorſchlag fand Eingang, und bald ängſtigten ſich beide contrahirende Parteien nur noch darüber, daß die jungen Leute einander nicht nach ihrem Kopfe finden könnten. Denn heutzutage will das junge Volk ſich in alles miſchen, und bei jeder Kleinigkeit um ſeine Meinung gefragt ſein.

Das Pärchen

Bſt! ſagte jetzt der Licentiat, den Hofcommiſſar an das Fenſter winkend. Da gehen ſie zuſammen. —

Und recht einträchtig! fügte die Hofcommiſſarin hinzu. —

Was mein Junge heute einmal ficht und hantirt. Er muß wahrhaftig Feuer gefangen haben. —

Nun bleiben ſie ſtehen! ſagte der Hofcommiſſar. —

Und nun faßt er ſie bei der Hand, ſprach der Licentiat. —

Vivat die Verwandtſchaft! rief Herr Niedlich. —

Uns ſcheinen ſie ganz vergeſſen zu haben! ſagte Madam. —

Nicht zu laut, beſte Freunde, und hübſch hinter dem Vorhange geblieben! ziſchelte der Wirth. —

Jetzt küßt er ſie! Da haben Sie's, daß mein Junge nicht dumm iſt. —

Und das Wettermädchen, ſagte die Hofcommiſſarin, ſie küßt ihn ja auch. —

Und das recht herzhaft! fügte ihr Mann hinzu. —

Wo ſie nur den Muth dazu hergenommen hat! ſagte die Mutter. —

Bah, den Muth, bei einem ſechszehnjährigen Mädchen wächſt der immer mit jeder Stunde. —

Kundchen, Kundchen! rief jetzt die Hofcommiſſarin, die ſich gar nicht abhalten ließ, das Fenſter aufzumachen, und Kundchen ſchien ganz erſchrocken, wie ſie ſah, daß ſie wirklich noch eine Mama hatte, und daß Wilhelm nicht der einzige Menſch auf Gottes Erdboden war.

In drei Jahren erſt?

Nun, nun, tröſtete der Licentiat, als die jungen Leute ſich ſchüchtern näherten. Es iſt uns auch vor Zeiten ſo gegangen, und ihr erſpart nur die Bitte um unſere Einwilligung. Wir ſind alles zufrieden. Ihr ſollt einander haben. —

Und nach der Hochzeit könnt ihr unſer Hotel übernehmen, ſprach der Hofcommiſſar. —

Aber zuvor, ſetzte ſeine Frau hinzu, zuvor wird Kundchen erſt der Wirthſchaftsführung ſich recht ernſtlich annehmen müſſen. —

Zukunde küßte der Mutter die Hand, und Wilhelm drehte ſich auf einem Abſatze herum.

Nein, ſeht mir den Jungen, liebe Leute! rief der Licentiat. Bis jetzt habe ich immer nicht gewußt, wie ich ihn von dem verwünſchten Phlegma kuriren ſoll und nun findet ſich alles von ſelbſt. —

Nur piano! ſagte der Vater, weil Wilhelm bei Zukundens Weggehen gar nicht wieder hatte von ihr ablaſſen wollen. Schickt ſich denn ſolch ungeſtümes Weſen in der erſten Verlobungsſtunde, und bildeſt Du Dir etwa ein, daß gleich morgenden Tages mit der ſechszehnjährigen Perſon in's Brautbette geſprungen werden ſoll? Sei zufrieden, wenn das nach drei Jahren geſchieht. —

Nach drei Jahren erſt? rief Wilhelm, den der Wein vom Mittage noch immer überreden wollte, daß ſein empfindſames Herz ohne Zukunden keinen Monat mehr überleben könne.

Das Reiſen.

Am andern Tage war jedoch Wilhelms Blut viel ruhiger und ſeine Liebe um ein gutes Theil wohlgezogener geworden. Daher ließ er ſich denn nun die drei Wartejahre ſo gern und willig gefallen, daß ſein Vater Freudenthränen darüber vergoß, und ſagte: er hoffe nun wirklich an ſeinem guten Wilhelm mit der Zeit noch einmal einen recht vernünftigen Menſchen zu erleben. —

Nur das Reiſen wollte dem jungen Manne gar nicht in den Kopf. Allein der Licentiat ſowohl als der künftige Schwiegervater behaupteten, daß es nothwendig ſei. —

Du biſt ein Kerl, mein Sohn, ſagte der Licentiat, der gerade das noch nicht weiß, was der Inhaber eines Gaſthofs durchaus wiſſen muß. Mit Leuten von jedem Schlage umgehen zu lernen, dazu iſt das Reiſen ein ganz herrliches Mittel. —

Und wie wollten wir armen Eltern uns auch vor ſeiner Liebe verbergen, wenn ſie wieder ſo ungeſtüm werden ſollte wie am erſten Tage? ſagte der Hofcommiſſar nur halb im Scherze. —

Ja wohl, antwortete der Licentiat, er muß reiſen, und lieber heute als morgen. —

Hierauf verſuchte Wilhelm wenigſtens eine Abkürzung der Reiſezeit zu erlangen. Allein ſein Vater ließ keinen Monat davon abhandeln. —

Du biſt jetzt achtzehn Jahr alt, ſagte er, und ſollſt mir vor Deiner Mündigkeit ſchlechterdings nicht Hochzeit machen. Hat doch der Mündige ſelber genug zu thun, um ſich der Vormundſchaft ſeiner Frau mit Anſtand zu entziehen. —

Dem Licentiaten entſchlüpfte hierbei ein Seufzer, der einer unangenehmen Erinnerung überaus ähnlich ſah. —

Allerlei Rührungen.

Die trübe Ausſicht auf die drei Jahre im Auslande und vorzüglich in Frankreich, wie ſein Vater wollte, weil dort die Geſchmeidigkeit, welche dem auf dem Lande erzogenen Wilhelm abging, am erſten zu Hauſe ſei, war dem Pärchen ein Sporn, die Gegenwart möglichſt zu benutzen. Der Oekonomieinſpektor verlebte den ganzen Tag in ſeinem künftigen Hotel, und die beiderſeitige Liebe wuchs ſo zuſehends, daß der Hofcommiſſarin die Augen übergingen, wenn ſie nur an die Trennung dachte. —

Am Abend zuvor, wo Wilhelm und Jukunde ein paar Ringe wechſelten, ſpielte es ihr vollends erſchrecklich mit. Denn da konnte der Licentiat gar nicht fertig werden mit ſeines Sohnes Lobe, und endigte ohngefähr alſo: Und wird mir der Burſche nicht auch recht zum Erſchrecken ähnlich? Wahrhaftig, zuweilen, wenn ich in Gedanken bin, und er hereintritt, bilde ich mir ein, daß zwei Exemplare von meinem Körper im Hauſe herumgehen, und es ſchauert mir, bis ich mich beſinne, die Haut über und über. Was übrigens ſein Phlegma anbelangt, ſo iſt auch das ganz und gar nicht zu verachten. Wenigſtens wird es ihn vor tauſend Streichen bewahren, die meiner Jugend zur Laſt fielen, und Ihr gutes Kundchen wird ruhiger ſchlafen können, wegen ſeiner Treue, als meine ſelige Kathrine es gekonnt haben würde. Geld wird er wohl auch nicht mehr durchbringen, als eben nothig iſt, um ein bequemes Leben zu führen. Es wäre denn, daß ihm viel arme Teufel aufſtießen. Dann aber ſtehe ich für gar nichts. Denn der Junge haßt, Gott ſtraf' mich, alle Bettler wie die Sünde, und machte, wenn's auf ihn ankäme, aus jedem einen ſteinreichen Mann. — Ja, wahrhaftig, Herr Hofcommiſſar, fuhr der Licentiat mit bewegter Stimme fort, ſo wohlgenährt, wie der Burſche dort neben Ihrer Tochter ſitzt, ſo trägt er doch ein Herz mit ſich herum, das jeden fremden Seufzer und jede Thräne fallen hört, mit einem Worte, ein Herz, das ſich gewaſchen hat, und das Ihrer Tochter einmal ſehr zu gut kommen dürfte.

Die Frau Hofcommiſſarin fing darüber an, laut zu ſchluchzen, und der Herr Hofcommiſſar fuhr auch mit ſeinem Tuche über's Geſicht, um nicht auszuſehen, als ob er alle Empfindſamkeit bei ſeinem glatten Gewerbe zugeſetzt hätte.

Damit aber die allzu große Weichheit ſeiner Frau und des Licentiaten nicht etwa gar der unglücklichen Inſtruktionsreiſe in den Weg treten möchte, fügte er bald darauf hinzu: Indeſſen dürfen wir uns davon nicht irren laſſen, ihn in Gottes Namen in die Welt zu ſchicken. Wollte der Himmel, ich hätte nach Frankreich gekonnt in meiner Jugend, ſo fehlte mirs jetzt nicht in der Sprache, die Leuten von meinem Metier heutzutage kaum entbehrlich iſt! —

Gerade darum wünſche ich auch die Reiſe vorzüglich. Hier könnte er ſich zwar im Franzöſiſchen üben, doch dazu läuft ihm das Deutſche viel zu bequem vom Munde. Aber Noth wird ihn ſchon beten lehren. —

Kalamitäten.

Am Abſchiedsmorgen verſprachen ſich die Liebenden noch eine ſo ſkrupulöſe Treue, wie ſie damals ſchon ſeit Menſchengedenken nicht mehr gebräuchlich war.

Nur zugefahren, Poſtillon! riefen die beiden Väter endlich, als das verliebte Geziſchel der jungen Leute kein Ende nehmen wollte, und man hörte Kundchens tiefes Ach! ganz deutlich, wie der Wagen hierauf davon flog.

Wurde aber der erſte Tag Wilhelmen ſchon zur Laſt, ſo war ihm die Nacht in der Herberge vollends gräßlich. Wäre es, fragte er, nicht genug geweſen an dem abſcheulichen Bette, und müſſen einen die verwünſchten Rothmäntel darin obendrein auffreſſen?

Schlimmer noch ging es am folgenden Tage. Das harte, ſchlafloſe Lager hatte der unwegſamen Landſtraße in die Hand gearbeitet, und der ziemlich gewichtige Wilhelm flog, zum größten Nachtheile ſeiner Rippen, wie eine Flaumfeder aus einer Wagenecke in die andere.

Herr, ſagte er, vor Zorn ganz blind, als jetzt der Poſtillon die Pferde anhielt, und aus einem einſam gelegenen Hauſe ein Mann an den Schlag trat, Herr, iſt das erlaubt in einer kultivirten Gegend, daß man die Landſtraßen zur Folterbank für arme Reiſende werden läßt, zumal da hier in der Nähe Felſen ſtehen, welche zum herrlichſten Wege zu benutzen wären? Wahrhaftig, Herr, wenn ich hier wohnte, ich könnte das Elend nicht wie ein fühlloſer Klotz mit anſehen, und ließe gewiß nicht eher mit meinen Bitten beim Fürſten nach, als bis Anſtalt zur Chauſſee gemacht worden wäre! —

Aber mein Gott, erwiderte der Mann gelaſſen genug, ereifern Sie ſich doch nicht umſonſt und um nichts. Sie fahren ja ſchon auf wirklicher Chauſſee, und der beſte Beweis iſt wohl der, daß ich eben hier ſtehe, um mir den Chauſſeezoll auszubitten.

Wilhelm äußerte ſich darüber ſo unbändig, daß der Einnehmer ſchon den Aufſeher und einige Straßenarbeiter, die eben in ſeinem Hauſe ihre müßige Zeit mit Kartenſpiel vertrieben, herbeirief, um den Frevler in Empfang zu nehmen. Da nun der Poſtillon den Aufenthalt zu vermeiden ſuchte, mit dem dieſe Anſtalten die Reiſe bedrohten, ſo ließ er die Pferde aufs Eiligſte davon gehen.

Das Eilen aber auf der heilloſen Straße ſchien Wilhelmen gar bald das Schlimmſte, was ihm auf Erden begegnen könnte.

Um Gotteswillen, langſamer! wollte er daher ſo eben rufen, als der Umſturz des Wagens des Poſtillons Beſtrebungen ohnehin Grenzen ſetzte.

Immer ſchlimmer.

Was nun? rief der Oekonomieinſpektor aus einem tiefen Graben herauf, als ein zerbrochenes Rad des Poſtillons ganzen Vorrath von Flüchen und Verwünſchungen an den Tag brachte. —

Nichts weiter, als daß es mit dem Fahren vorbei iſt. —

Aber wer wird auch auf ſolchem Wege! ſagte Wilhelm ganz glimpflich für ſeine beſchwerliche Lage. Doch der Poſtillon, nun einmal aus dem Glimpflichen herausgebracht, erwiderte: Freilich, wer wird einen auf ſolchem Wege durch unüberlegtes Reden zum Schnellfahren nöthigen? Und ſprechen Sie noch ein Wort darüber, ſo jage ich, hol mich — — mit meinen Pferden davon, und Sie mögen dann ſehen, wie Sie mit Ihrem Kaſten hier wegkommen. —

Ein blankes Geldſtück beruhigte indeſſen das aufgebrachte Gemüth ſo ziemlich.

Der Poſtillon half nun Wilhelmen aus dem Graben, und lief dann nach einem Wundarzte für den ſchwerbleſſirten Wagen.

Noch verdrießlicher.

Der Chauſſeeaufſeher und ſeine Mitſpieler, die den Umſturz von weitem geſehen hatten, waren Wilhelmen eben kein willkommener Beſuch in ſeiner Einſamkeit. Sie beſchuldigten ihn eines Majeſtätsverbrechens, und er mußte ſich mit der Hälfte ſeiner Börſe von der unbequemen Geſellſchaft loskaufen, die ihn durchaus hatte verhaften wollen.

Nach langem Warten kam endlich der Poſtillon mit einem Schmied zurück. Doch ehe der Wagen aufgerichtet und das Rad ausgebeſſert war, brach der Abend herein.

Es war ſchon ganz finſter geworden, als bei einem

Geleitshauſe angehalten wurde. Mein Herr, ſagte der Einnehmer, den Zoll einſtreichend, ſehen Sie ſich vor im Walde. Erſt vorgeſtern iſt ein Reiſender von Räubern angefallen und umgebracht worden. —

So? Was nützt mir alſo das Geleite, das ich Ihnen bezahle? —

Der Einnehmer zuckte die Achſeln, Wilhelm fing an zu murren, und der Poſtillon fuhr mit der Frage weiter fort: ob er etwa wieder ein Rad zerbrechen ſolle?

Der Oekonomieinſpektor bekam immer mehr Urſache, das unglückſelige Reiſeprojekt zu verwünſchen. Auch ihn traf zum Theil das Loos des Reiſenden, von dem der Geleitseinnehmer erzählt hatte. Der Wagen ward nämlich überfallen, und ihm alles außer dem Leben genommen. Darauf mußte er in dem abſcheulichen Wirthshauſe, wo er ſeinen Unglücksfall nach Hauſe berichtete, auf neue Gelder zehn Tage lang warten, und als dieſes überſtanden war, gerieth ſeine Unerfahrenheit auf der Weiterreiſe in einen Streit mit der Douane, der ihn faſt zum zweiten Male der Baarſchaft beraubt hätte.

Der fromme Betrug.

In Straßburg erſt fing er an, wieder aufzuleben, denn hier fand er ein Hotel, das einem deutſchen Wirthe zugehörte, und ihm auch beſonders mit darum, daß er ſeinen franzöſiſchen Sprachſchatz gar nicht in Contribution zu ſetzen brauchte, und wenig zu wünſchen übrig ließ. Er bedurfte daher auch mehrer Wochen, um von ſeinen Strapazen gemächlich auszuruhen.

Mit ſchwerem Herzen dachte er endlich im Ernſt an das Ziel, welches ſein Vater ihm vorgeſteckt hatte, als ein anhaltendes Fieber dazwiſchen kam. Da er wohl wußte, daß die Nachricht davon die Seinigen außerordentlich ängſtigen würde, gleichwohl ſeinem längern Aufenthalte zu Straßburg gar keine andre gegründete Veranlaſſung unterzuſchieben war, ſo entſchloß er ſich, auf den Rath des Gaſtwirths, zu einem frommen Betruge. Er datirte nämlich ſeine Briefe von andern Orten, ließ auch mit Hülfe von Reiſebeſchreibungen manche Eigenheit dieſer Orte in ſeine Nachrichten einfließen, und freute ſich kindiſch, daß er dadurch ſein Fieber in ſo guter Ruhe abwarten konnte, ohne doch ſeine Verwandten in der ihrigen zu ſtören. Da er zu mehrer Sicherheit die Anſtalt ſo getroffen hatte, daß alle Briefe von Vater und Braut an den Gaſtwirth nach Straßburg zur weitern Beförderung geſendet wurden, ſo war ſeine Korreſpondenz vortrefflich eingeleitet, und er ſah in dieſem Betrachte ſeiner gänzlichen Herſtellung mit Kummer entgegen.

Wilhelms Gedanken vom Reiſen.

Er äußerte ſo etwas gegen den Gaſtwirth, der inzwiſchen ſein intimer Freund geworden war, und dieſer gab ihm den Wink, daß er ja alles wie bisher ſo lange als er wolle, fortſetzen, ja die Reiſe ganz unterlaſſen könne, wenn er keinen Geſchmack daran finde.

Das werde ich auch thun! ſagte der Oekonomieinſpektor. Denn, fuhr der Erhitzte fort, ich weiß doch wahrhaftig nicht, warum ich mich für mein gutes Geld von den Poſtmeiſtern und Knechten und Chauſſeemüßiggängern hudeln laſſen, heute auf freiem Felde bald verbrennen und morgen bald erfrieren ſoll; und ſagt mir, was ich, wenn ich nicht beim Umwerfen Arm und Beine, oder durch Räuber den Hals breche, was ich von den verwünſchten Kneipen unterwegs habe, in denen die ſchlechten Speiſen und der verfälſchte Wein, nebſt elendem Nachtlager, einem ehrlichen Manne die Seele faſt aus dem Leibe herausärgern? Einen Berg, einen Fluß, einen Ort nach dem andern ſähe ich nun zwar wohl. Aber, Freunde, was thue ich damit? Beſteht doch der Berg hier ſo gut aus Erde und Steinen, und der Fluß hier ſo gut aus Waſſer, als jene, die viele hundert oder tauſend Meilen davon liegen. Mit Städten und Dörfern iſt es juſt das nämliche, und mit den Menſchen und Sitten und Gebräuchen auch. Denn ich, meines Orts, halte es für läppiſch und abgeſchmackt wegen der kleinen Verſchiedenheiten aller dieſer Dinge ſich den Tag und die Nacht und den Magen obendrein zu verderben, zumal, da es ſchon Narren genug gegeben hat, die das alles mit weitläufiger Umſtändlichkeit zu Papiere gebracht haben. —

Wilhelm umarmte den Gaſtwirth für den gütigen Rath, verſprach, ihn zu benutzen, und der Rathgeber ſagte, daß ein ſo erſtaunlicher Fonds von Philoſophie in ſeinem einſichtsvollen Raiſonnement läge, daß er wohl wünſchte, alle wohlhabenden Reiſenden, die bei ihm wohnten, hätten dieſe goldenen Worte gehört und entſchlößen ſich, ſtatt des unbequemen Weiterreiſens, ihre Tage in ſeinem bequemen Gaſthofe zuzubringen.

Der ſeltſame Brief.

Die Ausführung des Vorhabens gelang Wilhelmen allerliebſt. Wegen der kleinen Unwahrheiten, mit denen er ſeine Briefe nach Hauſe aufzuſtutzen hatte, dachte er künftig ſich vollkommen zu entſchuldigen, und von Hauſe erhielt er eine lange Zeit her die beruhigendſten Nachrichten. Seine

Braut war, das Herzensweh abgerechnet, bis zum Uebermaaß geſund, und ſein Vater ſchien auch in der erſten Zeit zufriedener als jemals.

Aus einigen Anſpielungen in Kundchens Briefen glaubte Wilhelm ſchließen zu können, daß des Licentiaten beſondere Zufriedenheit vorzüglich mit von der glücklichen Wahl einer neuen Ausgeberin herrühre, welche er in einer franzöſiſchen Ausgewanderten gefunden hätte. Späterhin war zwar von dieſer Ausgeberin nicht mehr die Rede, auch ließ ſich ſein Vater zuweilen über Wilhelms allzu freigebige Hand ein wenig mürriſch vernehmen, indeſſen ſchien doch im Ganzen alles in der gehörigen Ordnung fortzugehen, und kein Menſch auf den Gedanken zu kommen, daß unſer Herr Oekonomieinſpektor das Beiſpiel manches allzeitfertigen Reiſebeſchreibers ſo trefflich benutzt, und ſeine Reiſen ſämmtlich auf dem wohlgepolſterten Sopha ſeines Zimmers gemacht hatte.

Als aber Wilhelms Bildungsjahre ziemlich zu Ende gingen, da erſchien wie ein Blitz aus heiterm Himmel folgender Brief von ſeiner Braut: „Mein Herr! Dies ſind die letzten Zeilen, die Sie von mir jemals erhalten werden. Drei Jahre lang haben Sie mich nun mit Ihren Verſicherungen von Liebe und Treue auf das Schändlichſte betrogen. Ihr Gewiſſen mag Ihnen das Uebrige ſagen. Indem ich Ihren Ring hier beilege, verlange ich den meinigen mit umgehender Poſt zurück, aus Beſorgniß, daß dieſer Bürge meiner Treue und meines Glaubens an die Ihrige in unwürdiger Geſellſchaft von Ihnen verſpottet werden könnte.“

Wilhelm ſuchte auf den drei andern Seiten des Blattes nach dem Worte dieſes Räthſels. Allein das Uebrige war lauter leeres Papier. Es mußte wahrhaftig Kundchens völliger Ernſt ſein. Er dachte an die Folgen, die aus ihrem ganz unerklärlichen Irrthume entſtehen könnten, und um ihnen vorzubeugen, beſchloß er, ſeine Rückreiſe ohne allen Verzug anzutreten.

Wirth und Wirthin hatten den faſt dreijährigen Gaſt ſo liebgewonnen, daß die plötzliche Trennung wirklich recht ſchwer fiel, und ihre Kinder, die an Wilhelmen einen großen Patron gehabt hatten, wollten ſich vollends nicht zufrieden geben.

Anfang der Reiſe.

Unterwegs zerbrach ſich der Oekonomieinſpektor den Kopf gewaltig darüber, was wohl Kundchen von ihm Böſes wiſſen oder glauben könne? Er ließ alle ſeine kleinen Sünden und Schwachheiten die Muſterung paſſiren. Allein wenn auch Tage und Stunden in den drei Jahren vorkamen, in denen ſeine Treue ihre übertriebene Größe unmöglich hatte behaupten können, ſo war doch alles, was ihm einfiel, nicht von der Beſchaffenheit, um gleich ſo einen erſchrecklichen Brief zu veranlaſſen.

Ob auch ſein Vater von ihrer böſen Meinung ſchon angeſteckt ſein mochte? Wahrſcheinlich! Denn ſonſt pflegte der Licentiat immer bei Ueberſendung der Wechſel einen beſondern Brief zu ſchreiben. Diesmal aber hatte er ihm das Reiſegeld angewieſen, ohne eine väterliche Zeile hinzuzufügen.

Wilhelm war indeſſen ziemlich ruhig, weil er das Mißverſtändniß, das hier obwaltete, in den erſten Augenblicken zu heben hoffte, und beſaß keine Ahnung davon, welches verdächtige Billet mit einer Antwort von ſeiner eigenen Hand Kundchen wirklich in Händen hatte.

Der Oekonomieinſpektor war herzlich froh, als ihm nur erſt der Rheinſtrom im Rücken war. Nun fand er doch wieder überall Menſchen, mit denen er ſeine Mutterſprache reden konnte. Denn, pflegte er häufig zu ſagen, nichts iſt mir verdrießlicher, als wenn ich fremde Worte in meinen Mund und in meine Ohren nehmen muß. Bald finden dann die Ohren den Gedanken nicht heraus aus den Worten, bald findet mein Mund nicht die rechten Worte für den Gedanken, ſo daß der wie ein Faſtnachtsnarr gekleidet daſteht, über den die Leute ſich todtlachen wollen. Nun könnte ich freilich durch ein wenig Uebung endlich wohl meinen Mund und meine Ohren Mores lehren. Aber, ich frage doch jedweden, warum ich mich erſt ſo verdammt ſtrapaziren ſoll, da ich's mit der deutſchen Sprache ſo bequem haben kann? —

Aus dieſem Grunde war er auch in Straßburg jedem Menſchen ſorgfältig aus dem Wege gegangen, von dem er eine franzöſiſche Anrede beſorgte, und hatte, wenn es ja einmal von ungefähr geſchah, entweder deutſch geantwortet, oder mit dem Kopfe geſchüttelt. Daher denn ſein ganzes bischen Franzöſiſch, das er aus Deutſchland mitgenommen, in Frankreich wieder verloren gegangen war.

Die Franzöſin.

Diesmal ging Wilhelms Reiſe leidlich von ſtatten. Erſt im Städtchen Klatſchhauſen ward er eine ſtarke Verletzung ſeines Wagens inne, die ihn nöthigte, im Gaſthof zu übernachten, und auch den folgenden Vormittag da zu verweilen.

Er war ſchon zur Abreiſe fertig, als der Wirth auf ſein Zimmer trat, und meldete, daß eine Franzöſin, die ein kleines Kind bei ſich habe, ihn zu ſprechen verlange.

Eine Franzöſin! rief Wilhelm, erſchrocken an ihre Sprache denkend. —

Da iſt ſie ſchon, ſagte der Wirth, und die recht angenehme, dürftig zwar, aber reinlich gekleidete Perſon trat mit dem Kinde herein, und bedeutete durch eine gefällige Miene, daß er ſie mit Wilhelmen allein laſſen möchte. —

Wilhelm lebte wieder auf, als er nur erſt die Franzöſin ſo weit hatte, daß ſie ihr ziemlich geläufiges Deutſch hervorſuchte, um ſich ihm verſtändlich zu machen. Ihre naſſen Augen trafen auf ſein Herz, und der tröſtende Ton, mit dem er ihr zuſprach und den freundlichen Knaben auf ſeinen Arm nahm, löſte die zögernden Worte von ihren Lippen. Dieſes Kind, mein Herr, iſt es, was mich ängſtigt. Es iſt die Frucht eines ſchmerzlich bereuten Augenblickes. Ich glaubte mich und den kleinen Unglücklichen durch meine Arbeit in Deutſchland ernähren zu können, doch ich finde kein Unterkommen. Daher will ich nach Frankreich zurück, wo ich zwar in einem geringen Stande, aber von wohlhabenden Eltern geboren bin, welche überdies den Ruf der ſtrengſten Sittlichkeit für ſich haben. Die Revolution hat mich ſchon als Kind aus ihren Armen geriſſen. In Deutſchland erhielt ich eine anſtändige Erziehung, und führte nachher ein Leben, deſſen ich mich nicht zu ſchämen brauchte. Feſte Grundſätze hüteten mich vor der Verführung, bis endlich doch — — O Gott, ich bin um ſo ſtrafbarer, da mein Vergehen nicht in die Jahre der Unüberlegtheit gefallen iſt. Jetzt will ich denn zu meinen Eltern. Aber kann ich wohl mit dieſem Kinde? Sein plötzlicher Anblick würde ſie tödten, da ſie wiſſen, daß ich nicht verheirathet bin, und ich auch nicht die Stirn habe, ſie eines andern zu überreden. —

Und der Vater des kleinen Engels nimmt ſich ſeiner nicht an, er — —

Keine Läſterung, mein Herr. Seit jenem unglücklichen Abende hat er mich nie wieder geſehen, auch nie erfahren, welche Folgen unſre gemeinſchaftliche Vergehung gehabt hat. Ich beſaß damals ein leidliches Vermögen für meine Umſtände, und glaubte im ſchlimmſten Falle in irgend einem einſamen Landſtädtchen meiner aufrichtigen Reue leben zu können. Allein die unſeligen Folgen des Krieges nahmen mir vor einigen Monaten alles. Auch die, denen ich meine Baarſchaft anvertraut hatte, ſind dadurch zu Bettlern geworden. Seitdem ſuche ich Dienſte, aber vergebens. Dieſes liebliche Weſen ſteht mir überall im Wege. —

Bei dieſen Worten ergriff ſie den Kleinen, und drückte ihn heftig an ihre Lippen. Nur eine kurze Zeit, mein einziges Leben, möchte ich dich gut aufgehoben wiſſen, nur einen Monat, um meine armen Eltern nach und nach auf dein Daſein vorzubereiten. Aber wohin mit dir? — Sie, mein Herr, reiſen nach * *. Dort habe ich eine Freundin, die ſich des hülfloſen Geſchöpfes unterdeſſen annehmen würde. Wie aber es dahin ſchaffen? Wem es anvertrauen? —

Mit Freuden, ſagte der tiefgerührte Mann, mit tauſend Freuden würde ich mich des Auftrags unterziehen? —

Würden Sie, mein Herr? —

Gewiß! —

O Gott, ſo verachten Sie mich nur nicht, daß ich es annehme, daß die Mutter, im Vertrauen auf die grenzenloſe Güte in ihrem Auge und ganzen Weſen, ſo nichtswürdig iſt, das Schickſal dieſer lieblichen Kreatur auf kurze Zeit fremden Händen zu überlaſſen. Oder, verachten

Sie mich auch, wie ich es verdiene. Sorgen Sie nur indeſſen für mein armes Kind. Ich trenne mich ja nur von dieſem, meinem einzigen Glücke, um es vor ſeinem Untergange zu ſichern, und um künftig für immer ſein Schutz bleiben zu können. —

Wilhelm ſuchte die Schluchzende zu beruhigen, und ſchickte ſogleich nach einer Weibsperſon, die er zur Wartung ſeines kleinen Reiſegefährten miethete.

Die Mutter wollte ſchreiben, doch ihre Augen waren zu voll von Thränen, ihre Hand zitterte allzu heftig. Sie verſprach, daß unfehlbar mit der reitenden Poſt, die eine Stunde ſpäter abging, ein Brief an ihre Freundin geſchickt und dieſe zu Abholung des Kindes beauftragt werden ſollte.

Bei der Trennung ſelbſt fiel die Mutter in eine tiefe Ohnmacht.

Die Stimme der Natur.

I, ſagte der Gaſtwirth, der beim Einſteigen mit abgezogener Mütze neben Wilhelms Wagen ſtand, der wertheſte Herr Oekonomieinſpektor behalten das Kleine gar bei ſich? —

Nun ja, antwortete Wilhelm, der ſich ſetzte und den lachenden Knaben auf ſeinen Schooß verlangte. Verdient es ſo ein lieber Junge etwa nicht, daß man ſich ſeiner annimmt? —

Ja wohl, ja wohl. Kinder ſind immer ein Segen Gottes, den man nicht von ſich weiſen muß. —

Nun läugne man noch die Stimme der Natur, ſprach der Gaſtwirth, als der Kleine ſich ſchmeichelnd an Wilhelm anſchmiegte. Ich freue mich herzlich, Herr Oekonomieinſpektor, daß dieſe herzerhebende Scene in meinem

Hauſe vorgefallen iſt. Der Finger der Vorſehung iſt darin unverkennbar. Nur, erlauben Sie, ſollten Sie doch wohl die arme Mutter, die ſich ſo ungern von dem Engelchen trennt, ſelber auch mitnehmen. —

Sie will ja nicht. Sie will nachkommen. —

Scharmant, o dann weiß ich auch was geſchieht! — Drum, drum fragte das liebe Frauenzimmerchen ſo angelegentlich nach Ihnen, als Ihr Name ausgeſprochen wurde, und war dabei wie von einem Scharlachtuche überzogen. Nun leben Sie recht wohl und glücklich. Wollte Gott, daß ich alle Tage ſolche merkwürdige Vorfälle in meinem Hauſe erlebte! —

Papa!

Der Oekonomieinſpektor hatte des Gaſtwirths Reden nicht ſonderlich beachtet, daher war ihm auch die Bemerkung, daß die Mutter des Kindes bei Nennung ſeines Namens ſo roth geworden wäre, und ſo angelegentlich nach ihm gefragt hätte, nicht im mindeſten aufgefallen. Erſt unterweges dachte er an die Möglichkeit eines Betrugs. Aber ſein braves Herz wies auch dieſen Gedanken ſogleich wieder zurück.

Während ſeines Mittagsſchläfchens im Wagen hatte ſich die neue Wärterin alle Mühe gegeben, dem Kleinen das Wort: Papa, beizubringen. Wilhelm freute ſich mit ihr, als das Kind ihm von nun an auf die Frage: Wer iſt das? den Namen Papa recht vernehmlich zurief. Die Wärterin ließ daher auch den ganzen Tag nicht nach mit der Frage, und die Antwort wurde hierdurch dem Kinde dermaßen geläufig, daß es nun von freien Stücken: Papa, Papa! ſchrie, und ſich dabei allezeit dem Oekonomieinſpektor freundlich zuwandte. —

Still! ſagte er endlich, als ſie ſich * * näherten, und ihm jetzt zum erſten Mal einfiel, was die Leute wohl denken könnten, wenn er nebſt einem kleinen Kinde zurückkehrte, das ihn mit dieſer Anrede begrüßte. Allein je mehr er den Vaternamen nun ablehnte, deſto häufiger wurde er von dem Kinde wiederholt. —

Der Empfang.

Ihr Herr Vater haben ſchon zweimal nachfragen laſſen! ſagte der Thorſchreiber in * * nach der erſten Begrüßung. Der wird eine Freude über den kleinen Stammhalter haben, den Sie da mitbringen. —

Stammhalter? wer ſagt Ihnen denn? erwiderte Wilhelm verdrießlich. —

Ach, ich verſtehe! ſprach der Thorſchreiber. —

Aber ich verſtehe nicht, wie man gleich ſo alberne Schlüſſe machen kann. —

Wilhelm ſah es für kein gutes Zeichen an, daß ſein Vater, als er ausgeſtiegen war, ihm nicht einmal bis an die Saalthüre entgegen kam. Erſt als der Erwartete mit der Wärterin und dem Kinde ſich ſeinem Zimmer näherte, trat er heraus.

Welche Erſcheinung? war ſeine Anrede, wobei er auf den Kleinen deutete. —

Es wird wohl ſchon Jemand nach dem Kinde gefragt haben? erwiderte Wilhelm. —

Ich wüßte nicht wer? —

So wird es ſicher in dieſen Augenblicken geſchehen. Es beruht Alles auf einem Briefe, der zuvor ankommen muß. Vermuthlich iſt die Münchner Poſt noch nicht da. —

O ho! die iſt vor zwei Stunden ſchon da geweſen. —

So weiß ich wirklich nicht —

Aber ich weiß, und will Dir ſagen, was ich weiß. Du biſt in Frankreich ein Taugenichts geworden. Statt Deine arme Braut wieder aufzuſuchen, ſcheuſt Du Dich nicht, den Zeugen Deiner Treuloſigkeit mitzubringen. Pfui, und abermals pfui! —

Aber mein Gott, ſo hören Sie doch, wie ich zu dem Kinde gekommen bin. —

Ach, ich weiß längſt wie man zu Kindern kommt. Oder iſt das Kind vielleicht nicht Dein? Haſt Du's nur an Kindesſtatt angenommen. —

Keins von beiden. —

Hier nun kehrte ſich der Kleine, der ſich vor dem aufbrauſenden Manne fürchtete ängſtlich nach Wilhelmen und ſchrie: Papa, Papa! —

Willſt Du nun noch läugnen, Du unverſchämter Menſch. —

Gratuliren.

Ah, ich gratulire! ſprach hier der hereintretende Hofcommiſſar, höhniſch auf den Kleinen deutend. Ich wollte mich nur ſelber überzeugen, da ich des Oberſchreibers Verſicherung nicht glauben konnte. —

Herr Hofcommiſſar! ſagte der Oekonomieinſpektor, ich hoffe Sie werden mir eher glauben können, der ich die Sache weiß, als dem Oberſchreiber, deſſen dumme Vermuthungen ich durch die Erzählung, wie es mit dem Kinde zugegangen iſt, auf der Stelle widerlegen werde. —

Der arme Wilhelm hatte viel Ueberredungskunſt nöthig, ehe ſie ſich dieſe Erzählung gefallen ließen, und als er fertig war, ſprach der Hofcommiſſar: Nun wahrhaftig, ein unwahrſcheinlicherer Roman iſt noch nie erdacht worden. Sie machen ſich dadurch ja ſelber ganz ridikül.

Wird ein vernünftiger Menſch, der bald drei Jahr im Auslande herumgereiſet iſt, ſich von einer liederlichen Weibsperſon ſo plumper Weiſe ein Kind aufhängen laſſen? —

Mein Himmel, rief Wilhelm im Harniſch, wer ſagt Ihnen denn, daß es eine liederliche Weibsperſon geweſen ſei? —

Ei, die ordentlichen, verſetzte ſein Gegner, pflegen ſonſt nicht auf dieſe Weiſe zu Kindern zu gelangen. Uebrigens iſt mir's lieb, daß ich Sie kennen lerne, ehe es für das Wohl meiner Tochter zu ſpät iſt. —

Vermittlung.

Lieber Hofcommiſſar, fing jetzt der Licentiat, als vermittelnder Kritikus an, Sie haben Recht, was uns mein Sohn hier eben als wahre Geſchichte aufgetiſcht hat, klingt ſo barbariſch dumm, daß keinem Menſchen der Unglaube daran zu verdenken iſt. Ich will aber doch lieber glauben, daß ſich der Patron ſo ganz unnatürlich mit dem Kinde hat über's Ohr hauen laſſen, als daß er auf einem natürlicheren Wege dazu gelangt ſein ſollte. Denn, was er uns da vorerzählte, hatte bei alledem die Farbe der Aufrichtigkeit ſo ſehr, daß ich, wenn es doch eine Lüge wäre, den Bärenhäuter ja ſogleich beim Schopf ergreifen und zum Fenſter hinauswerfen müßte, damit er entweder gar aus der Welt, oder doch mit guter Manier aus meinem Hauſe käme. —

Wilhelm drückte hier ſeinem Vater dankbar die Hand, und während dieſer hernach den Hofcommiſſar auf die Seite nahm, und mit leiſen Worten ſein Kopfſchütteln zu vertreiben ſuchte, ſchob der Oekonomieinſpektor die Wärterin mit dem ſchläfrig werdenden Kinde unbemerkt in ein Zimmer.

Unter leiſem Hin- und Herreden mochte vielleicht eine ganze Viertelſtunde vergangen ſein, als endlich der Licentiat auf ſeinen Sohn zukam und ſagte: Der Herr Hofcommiſſär wollen auf mein Verbitten ſo gefällig ſein, die Sache mit dem Kinde ihrer Tochter vor der Hand noch zu verſchweigen. Darum aber biſt Du noch nicht über den Berg. Kundchen glaubt ganz unzweideutige Beweiſe von Deiner Untreue zu haben, und will daher die ganze Verbindung aufgehoben wiſſen. Ich denke indeß, ich denke! Doch gute Worte wird es koſten. —

Das Wiederſehen.

Wilhelm eilte ſogleich die Treppe hinab, über die Straße, und die Treppe hinauf. Meine Tochter iſt ausgegangen, ſagte die Frau Hofcommiſſarin, mit verdächtiger Unſicherheit der Stimme. —

Wirklich? —

Ja, ich bin beauftragt, den Ring zu übernehmen, den Sie bringen oder ſchicken konnten. —

Frau Hofcommiſſarin, ſagte Wilhelm, ihre Hand mit Feuer ergreifend, ich hörte eben Kundchens Stimme in dieſem Zimmer. —

Ich habe ihr heilig verſprochen, niemand hinein zu laſſen.

Beſtes Kundchen, rief nun der verſchmähte Bräutigam, nur ein Wort, ein einziges Wort. —

Keine Antwort. Er wiederholte ſeine inſtändigen Bitten, bis endlich Kundchens Mund, und dann auch gar die verſchloſſene Thüre aufging. —

Meinen Ring! war nun ihre erſte Rede. —

Nicht lieber meine Rechtfertigung? —

Der Beweis, den ich gegen Sie habe, macht dieſe unmöglich. —

Wo iſt der Beweis, ich bitte Sie.

Leider iſt mir der Brief, kurz nachdem er in meine Hände gekommen war, aus der verſchloſſenen Kommode verſchwunden. —

Und ſein Inhalt? —

Iſt ſo, daß ich vor Scham nicht davon reden kann. —

So muß ein ſchändlicher Betrug im Spiele ſein. —

Nichts weniger, Ihre eigene Handſchrift ſetzt alles außer Zweifel. —

Und der Brief iſt ſo ſeltſam weggekommen? Zukunde, brauchen Sie vielleicht dieſe Beſchuldigung nur zum Vorwande, um mir Ihre Liebe zu entziehen? Ich habe mich ſo innig gefreut auf den Augenblick des Wiederſehens. —

Er faßte ſie zärtlich bei der Hand, und ſein feuchtes Auge machte, daß ihr Köpfchen ſich neigte, und ein leiſer Druck ſeine Hand und ſeine Bruſt durchbebte. Die Blicke begegneten einander nun wieder, und damit Zukunde nur ihre Hand von Wilhelms Lippen zurück erhielte, ſagte ſie endlich, daß alles vergeben und vergeſſen ſein ſolle, wenn er ſeine Vergehung ſogleich offen und frei bekennen wollte. —

Das will ich! ſagte der bedrängte Liebhaber nach einigem Beſinnen, und bekannte auch wirklich ein paar kleine Näschen, die er ſeiner unwandelbaren Treue in Straßburg gedreht hatte. —

Zukunde wollte böſe darüber werden. Aber nicht über die Sache, ſondern darüber, daß er ſolche unbedeutende Dinge erwähnte, und der äußerſt bedeutenden mit keinem Sterbenswörtchen gedachte. —

Aber die Gegenwart der Geliebten iſt die beſte Widerlegung aller Bosheiten, deren der Abweſende mehr als verdächtig geworden. Es mußte eine Betrügerei im

Spiele ſein. Denn wenn Jukunde Wilhelmen in die leuchtenden Augen ſah, ſo war es gerade ſo gut, als ob ſie die Wahrheit ſelber anſähe. Es kam auch gar bald ſo weit, daß ſie ihm ihre Beleidigung tauſendmal abbat, und endlich auf einer Glaubenshöhe ſich befand, von der ſie den verwünſchten Brief ſelber hätte ſehen und ſeine Exiſtenz doch bezweifeln können. —

Das unterweges aufgeleſene Kind, von dem ihr Wilhelm nun auch erzählte, wollte zwar wieder eine kleine Bedenklichkeit in ihr erzeugen, doch der Geliebte rief klagend: Jukunde! und alles war auf der Stelle wieder ſo gut im Gleiſe, daß der Hofcommiſſar, der jetzt, den Kopf noch voller Zweifel, nach Hauſe kam, durch ſein kaltes Benehmen gegen Wilhelmen und ſeine ſehr merklichen Anſpielungen, auch ſchlechterdings keine Veränderung in ſeiner Tochter hervorbringen konnte. —

Die Aehnlichkeit.

Aber das Schickſal ließ darum doch ſeine Mucken nicht. Zu Hauſe hatte der gute Oekonomieinſpektor einen neuen Kampf zu beſtehen.

Junge, ſo redete ihn der Vater beim Eintreten an, ich möchte Dich gleich zum Fenſter hinauswerfen, wie ich's Dir vorhin gedroht habe. Daß Du ſo ehrvergeſſen und ruchlos werden, und mit eiſerner Stirne die Erzählung vorbringen konnteſt! Nun habe ich mir das Kind beſehen, und bin erſchrocken. Wenn der Bube nicht der leibhafte Vater iſt, wenn er nicht ganz ſo ausſieht, wie Du in dem Alter ausgeſehen haſt, ſo will ich mich an den erſten beſten Galgen aufhängen laſſen. Wie kannſt Du Rabenvater denn Kinder verläugnen, die Dir ſelber mit ſklaviſcher Treue nachkopirt ſind, und die bloß den verjüngten Maßſtab und ein beſſeres Herz vor Dir voraus haben. —

Aber, mein Gott, — ſo wollte Wilhelm ſeine Proteſtation anfangen. Doch der Licentiat unterbrach ihn.

Kein Wort, Spitzbube, wenn ich Dir nicht auf der Stelle den Hals umdrehen ſoll. Nach einer Pauſe fügte er indeſſen recht bittend und kleinmüthig hinzu: Wilhelm, meine ganze Seele hat ſich mir im Leibe verwendet, als ich an Deine Rechtfertigung nicht mehr glauben konnte. Und doch möchte ich noch jetzt Dir alles gern verzeihen, und alles mit Deinen Verhältniſſen und mit der Gegenwart Deines Schwiegervaters zu entſchuldigen ſuchen, wenn Du mir nur hier unter vier Augen die Sache eingeſtehen wollteſt. —

Aber beſter Vater — —

Dein verwünſchtes Aber wird mir noch einen Schlagfluß zuziehen. Wie kannſt Du nur die Bosheit über alle Grenzen hinaustreiben? Doch komm mit. Der Junge ſchläft da draußen. Betrachte ihn nur recht, und ſage mir dann, ob das Läugnen nicht viel unüberlegter noch und ſchändlicher iſt, als die That, die Du läugneſt? —

Er faßte hierbei Wilhelmen am Arme, führte ihn in's Nebenzimmer, und ſchickte die Wärterin hinaus, die bei dem eben erwachten Kinde ſaß. —

Hier iſt der Spiegel, Wilhelm, ſagte er, und da der Junge. Und nun vergleiche. —

Wirklich ſcheint er etwas von meinen Zügen zu haben. —

Nun endlich einmal. Und, aufrichtig geſtanden, Wilhelm, der Zweig, der ſo wild in meinen Stamm hineinwächſt, gefällt mir vorzüglich gut. Der Junge hat vorhin auf meinem Schooße gelacht und gelärmt, als ob ich ſelber ſein Vater wäre. Nur wird ihn niemand Fremdes ſehen dürfen, wegen der Aehnlichkeit. —

Ich denke noch immer, lieber Vater, das Kind wird abgeholt werden. —

Ei, ſie ſollen ſich's nur unterſtehen. Da Du auf Deinem abſcheulichen Läugnen beharrſt, ſo werde ich mich des Jungen annehmen, und, will's Gott, einen Kerl aus ihm erziehen, der mich für das Herzeleid wieder tröſtet, das Du ſo plötzlich über mich herführſt. —

Die ſentimentale Stimmung, worein der Licentiat jetzt verfiel, gab Wilhelmen Gelegenheit, ſich ihm nach und nach zu nähern und ihm vorzuhalten, wie oft in der Welt die fremdeſten Menſchen einander überaus ähnlich ſähen, und wie oft auch das Zuſammentreffen ſeltſamer Umſtände ein falſches Licht auf Jemand werfen könne.

Faſt möchte ich Dir abermals glauben, Spitzbube! rief der gerührte Vater. Aber das ſage ich Dir auch im Voraus, überzeuge ich mich irgend einmal vom Gegentheil, und daß ich Dir vorhin nicht Unrecht gethan habe, ſo kannſt Du Dir immer einen andern Vater aufſuchen. Ich meines Orts wenigſtens mag dann nichts weiter von Dir hören und ſehen.

Es freute ihn ſehr, als er nun vernahm, daß das Mißverſtändniß zwiſchen ſeinem Sohne und Jukunden ſich gehoben hatte, und er war bald zärtlicher als jemals gegen den Zurückgekehrten.

Am andern Morgen gab der Licentiat, der eine nothwendige Reiſe auf ſeine Güter vorhatte, Wilhelmen den Auftrag, indeſſen einige ſeiner Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen, unter andern alle Briefe, die an ihn eingegeben würden, zu erbrechen, und im Nothfall durch Boten nachzuſchicken.

Vor allen Dingen aber, meinte Wilhelm, müſſe doch die neuausgebeſſerte Liebe berückſichtigt werden. Daher war das Pferd kaum mit dem Papa um die Ecke herum, ſo machte er ſich aus dem Hauſe und ſpornſtreichs nach dem Hotel. Es ging auch hier Alles ganz herrlich. Hofcommiſſärs wurden allmälig wieder gut, und Jukunde erwähnte zwar noch den heilloſen Brief, aber nur unter vier Augen. Da jedoch Wilhelm ihren Glauben immer augenblicklich durch ein paar herzliche Blicke oder Küſſe wieder zu ſtärken wußte, ſo ſchien die Sache weiter gar keine Gefahr zu haben, zumal da es ihm, bei aller ſonſtigen Bequemlichkeitsliebe, auf ein paar Küſſe mehr gar nicht ankam.

Ueberhaupt war der Oekonomieinſpektor noch viel verliebter in Kundchen, als vor drei Jahren, und wie er Abends mit ihr und den Eltern bei Tiſche ſaß, da ſchmeckte ihm kein Biſſen, bis er wußte, wann nun endlich einmal die Heirath vor ſich gehen ſollte. Und das nicht ohne Urſache. Denn, meinte Wilhem, das Köpfchen, das nach und nach eine weit ſanftere Anmuth angenommen hatte, könne ja durchaus nicht von den Leuten unbemerkt und ungeliebt gelaſſen werden, wenn ſie es auch nur hinter Glas und Rahmen über die Nähterei oder Stickerei hinunter auf die Straße blicken ſehen. Und wenn nun vollends gar das ſuperfeine Fußwerk den ebenmäßigen, von dem weißeſten Anzuge verhüllten und verrathenen Körper im Hauſe herumtrug, und nur einer von den vielen vornehmen Leuten, welche gewöhnlich das Hotel bewohnten, Geſchmack hatte, ſo mußte ja das Märchen vor Verſuchungen zum Eheſtande ſich endlich gar nichts anders, als durch einen Verſuch retten können.

Wirklich ſtanden unſerm Oekonomieinſpektor die Haare zu Berge, wenn er bedachte, in welcher Gefahr er die drei Jahre hindurch geſchwebt, und wie beſonders in der letzten Zeit ſein ganzes Lebensglück an einem mürben Faden gehangen hatte.

Ich habe nichts dagegen, ſagte der Hofcommiſſar, wenn wir die Hochzeit zum heiligen Johannisfeſte vernehmen, was meinſt Du, Käthchen? —

Mir iſt's auch recht, antwortete die Frau Hofcommiſſarin, wenn nur unſer gutes Kindchen glücklich wird. —

Das müſſen wir freilich abwarten! ſagte ihr Gatte, mit ungewiſſem Blick auf Wilhelmen. Der aber hatte jetzt anders zu denken, als an die ungewiſſen Blicke ſeines künftigen Schwiegervaters, und Zukunde auch. Beide meinten überdies, daß es erſtaunlich abſurd wäre, an ihrem gemeinſchaftlichen Glücke auch nur einen einzigen kurzen Augenblick noch zu zweifeln.

Die Herzen flogen gleichſam aus den Augen hinüber und herüber, und der Hofcommiſſar ſtand verdrießlich auf, weil er den Oekonomieinſpektor nun ſchon dreimal vergebens gefragt hatte, ob er ſich auch auf ſeinen künftigen Stand im Ausland ein wenig vorbereitet habe? Wo ſollte denn aber Wilhelm in dieſem himmliſchen Momente ein paar Ohren für ſolche irdiſche Fragen hernehmen?

Das Donnerwetter.

Eine Gewitterwolke, vor der ſich Wilhelm ſchon lange gefürchtet hatte, zog jetzt auf einmal an dem heitern Himmel auf, deſſen er ſich ſo innig erfreute. Ohngefähr eine halbe Stunde ſpäter kam nämlich der Hofcommiſſar, der ſeine Gäſte im Hauſe becomplimentirt hatte, zurück, und ſagte: Schön, daß ich Sie noch treffe, lieber Wallroß. Sie werden mir jetzt aus der Noth helfen können. Der erſte Kellner iſt ſo eben ausgegangen, und ich komme mit der franzöſiſchen Sprache nicht ſonderlich fort. —

Mit der franzöſiſchen Sprache! rief Wilhelm, und ſah ihn mit großen Augen an. —

Ja wohl, kommen Sie nur. —

Aber ich bin ſelber gar kein Held darin. —

Nur keine Ausflüchte! Ich ſtehe hier, wie auf Nadeln. —

Wie ich Ihnen ſage, ich bin gewiß noch weniger mit der Sprache vertraut. —

Und haben drei Jahr in Frankreich zugebracht? —

Das wohl, aber — —

Nun haben wir's, da bricht das franzöſiſche Donnerwetter herein. —

Wirklich riß der Fremde die Thüre auf, und es kollerte ein ſolcher Schwall franzöſiſcher Worte aus der gröhlenden Kehle, daß die armen Wirthsleute, und Kundchen dazu, Wilhelmen durch Bitten, Zupfen und Drohen zum Mitleid mit ihrer ſchwierigen Lage zu bewegen ſuchten.

Aber Wilhelms Lage ward bald noch unfreundlicher. Der Hofcommiſſar machte nämlich in ſeiner Wuth dem Fremden ſo viel verſtändlich, daß Wilhelm in dieſem Augenblicke der Einzige im Hauſe ſei, der den Dollmetſcher abgeben könne, und daß er aus purer Bosheit nur ſich nicht dazu verſtehen wolle. Anders wenigſtens, fügte der Wirth hinzu, anders kann ich mir ſein verſtocktes Schweigen nicht erklären, wenn ich keine plötzliche Verrückung annehmen ſoll. —

Der ganze Zorn des Franzoſen ging eben auf das arme Schlachtopfer ſeiner Unwiſſenheit ſo heftig los, daß dieſes ſich ſchon an das Fenſter hinauf retirirte, um lieber noch einen Sprung auf der Straße zu verſuchen, als den bedenklichen Geſtikulationen ſeines beredten Gegners anheim zu fallen, wie der erſte Kellner hereintrat, und durch ſein gewandtes Franzöſiſch der Sache noch eine gütliche Wendung gab.

Geſtändniß.

Aber nun ſagen Sie mir nur, Herr! fing der Hofcommiſſar an, konnte jedoch vor Wuth ſeine Frage nicht vollenden. Die Hofcommiſſarin konnte ebenfalls in ihrem Zorne nichts herausbringen, und Zukunde ſelbſt war ſo böſe, daß ſie den armen Ignoranten gar nicht anſehen mochte. Wilhelm geſtand daher die Urſachen ziemlich kleinlaut, und der Hofcommiſſar ſchlug nun die Hände zuſammen und rief aus:

Nein, Käthchen, iſt Dir ſo was in Deinem Leben vorgekommen? Drei Jahr in Frankreich zu ſein, um — dort nicht hinterm Ofen vorzukommen, und obendrein die franzöſiſche Sprache zu verlernen! — — Es ſcheint uns in Allem mit Ihnen conträr zu gehen, Herr Oekonomieinſpektor! Kundchen, wenn ich Dir rathen ſoll, ſo läſſeſt Du dieſe Hand, und warteſt auf eine andre Partie. —

Allein ſeit ſich Wilhelm entſchuldigt hatte, war Kundchen wieder ganz herumgebracht, und ließ ſich nicht ſolche verzweifelte Dinge rathen.

Meinetwegen, ſagte der Hofcommiſſar, wie man ſich bettet, ſo ſchläft man. Er ging hierauf verdrießlich hinaus, und kam den ganzen Abend nicht wieder. —

Der Abſchied erfolgte diesmal erſt ſpät in der Nacht, als die Frau Hofcommiſſarin durchaus nicht länger warten und doch auch aus Furcht vor Feuersgefahr das zärtliche Pärchen nicht allein laſſen wollte.

Uebrigens war Wilhelm trotz der Stürme des heutigen Abends gar nicht unzufrieden mit dieſem. Denn das Bekenntniß, nicht aus Straßburg gekommen zu ſein, hätte über lang oder kurz doch erfolgen müſſen, und mit ihm glaubte er endlich den letzten Berg erſtiegen zu haben.

Das Wochenblatt.

Dieſer ſchöne Glaube aber, der ſeinen ſanften Schlaf bis weit in den folgenden Tag hinein verlängerte, wurde gegen Mittag in des Hofcommiſſars Wohnung wiederum gewaltig erſchüttert. Schon beim Eintreten befremdete es Wilhelmen, daß Niemand, nicht einmal Kundchen, ſeinen herzlichen Gruß im mindeſten erwiderte. Als er nun näher trat, und Kundchens Augen ganz roth und noch Tropfen darin zittern ſah, da erſchrack er und bildete ſich ein, daß unfehlbar ein Trauerfall eingetreten ſei, der ſeine Hochzeit weiter hinausſchieben könne. Als aber Zukunde, ſtatt ihre Hand in ſeine dargebotene Hand zu legen, den Strumpf ergriff, an dem ſie eben geſtrickt hatte, ſodann das Zimmer verließ, und ihn, der ſie zurückhalten oder begleiten wollte, mit einer verächtlichen Miene abfertigte, da ſtand er wie eingewurzelt vor der zugeriegelten Thüre, durch die ſie gegangen war.

Die Hofcommiſſarin, zu welcher ſich nun ſein offner Mund hinkehrte, wandte ihm auch den Rücken, und der Hofcommiſſar ſagte höhniſch: Da ſteht eben heute etwas zu Ihrer Unterhaltung im Klatſchhauſener Wochenblatte. —

Zitternd nahm der Oekonomieinſpektor das Blatt in die Hand, und las unter der Aufſchrift: **Die Macht des Gewiſſens, oder der Finger der Vorſehung**, Folgendes:

Klatſchenhauſen, den 6. dieſes.

„Heutigen Tages ereignete ſich in hieſigem Gaſthofe eine wahrhaft rührende Geſchichte. Eine Weibsperſon, vermuthlich von franzöſiſcher Herkunft, kommt mit einem Kinde zu Fuße hier an, um ein Frühſtück einzunehmen, wie ihre dürftigen Umſtände es der Perſon geſtatten wollen. Bei der Gelegenheit hört ſie von ohngefähr, daß der Oekonomieinſpektor W-Ur-ß im Gaſthofe wohne. Sogleich verwandelt ſich ihre Geſichtsfarbe. Sie fragt den Wirth mit bebender Stimme, ob der Mann nicht aus Frankreich komme und nach ſeinem Geburtsorte * * zurück wolle? Auf die Bejahung dieſer Frage, ſucht ſie beſagten Oekonomieinſpektor auf, entfernt den Wirth aus dem Zimmer, um heimlich mit dem Manne zu reden, der ſie, allem Vermuthen nach, böslich und der Vaterpflichten uneingedenk verlaſſen gehabt. Darauf geht nun mehrgedachter W-Ur-ß in ſich, miethet auch zum Zeichen ſeiner aufrichtigen Reue und Beſſerung ſogleich eine Wärterin für das arme Weſen, welches ihm das Leben verdankt, und nimmt Wärterin und Kind in ſeinem Wagen mit ſich nach Hauſe. Zufolge der glaubwürdigen Verſicherung des Gaſtwirths und ſeiner Dienſtleute, ſoll aber auch dieſes Kind, wegen der auffallenden Aehnlichkeit mit ſeinem Vater, gar nicht zu verläugnen geweſen ſein. — Aus Schonung gegen den bußfertigen Sünder hat Endesgeſetzter nun zwar einerſeits den Oekonomieinſpektor W-Ur-ß durch Ausſchreibung ſeines Namens nicht kenntlich machen, andrerſeits aber auch dieſes ſchöne Beiſpiel des erwachenden Gewiſſens und der Hand der Vorſehung einer hochgeehrten leſenden Welt überhaupt, und hieſiger Stadt insbeſondere, mitzutheilen nicht unterlaſſen mögen.

Der Redakteur.“

Herr Oekonomieinſpektor, ſagte der Hofcommiſſar, als als Wilhelm das Blatt voller Verachtung hingeworfen hatte, ich bitte mir den Verlobungsring von meiner Tochter aus. Hier iſt der Ihrige. —

Sie wollen alſo wirklich dieſer, auf bloße Vermuthungen hin gedruckten frechen Lüge mehr Glauben beimeſſen, als meiner aufrichtigen Verſicherung? —

Ich will, daß Sie meiner Tochter Ring ſogleich zurücklaſſen, und dann augenblicklich ſich entfernen. —

Der Eifer in ſeiner Rede und ſein funkelndes Auge rieth Wilhelmen zu Vermeidung aller Widerſetzlichkeit.

Licht

Der Oekonomieinſpektor brütete eben auf ſeinem Zimmer voller Mißmuth über dem Gedanken an die unglückſeligen Folgen ſeines Mitleids und ſeiner Menſchenliebe, als der Briefträger mit einem Briefe an den Licentiaten hereintrat. Er las darin:

„Mein Herr. Vielleicht erinnern Sie ſich noch der unglücklichen Jeannette Vernet, welche Ihr Haus heimlich verließ, ſobald ſie Ihnen vor Scham nicht mehr ins Geſicht ſehen konnte. Damals war es mein Vorſatz, Sie nie wieder etwas von mir hören zu laſſen. Doch mein Unglück hat es anders gewollt. Jene unſelige Stunde legte mir Mutterpflichten auf. Jetzt treibt die Noth mich in meine Heimath, und ich weiß Niemand, dem ich mein Kind anvertrauen möchte, als ſeinem Vater. — Der Himmel ſelbſt hat mir Ihren Sohn entgegen geſendet. Ich habe das treffliche Herz in ihm gefunden, das ihm in Ihrem Hauſe von Jedermann nachgerühmt wurde. Er weiß nicht, wer ich bin, und wie nahe Sie das Kind angeht. Ich habe bloß vorgegeben, daß eine Freundin von mir es aus Ihrem Hauſe abholen werde. Nehmen Sie Ihre Maßregeln danach, und vergeben Sie mir übrigens den Schritt, zu dem mich die Umſtände zwingen. In vier Wochen denke ich mein hülfloſes Kind wieder zu mir nehmen zu können. Bis dahin ſorgen Sie für ſein Wohlſein, ich beſchwöre Sie darum. Gern gäbe ich Ihnen heute völlige Aufklärung über meine Verhältniſſe. Allein der Abgang der Poſt drängt mich. — Wenn man den Brief nur nicht etwa ſchon jetzt bis zum nächſten Poſttage liegen läßt! Ich eile, den Poſtmeiſter ſelbſt um deſſen Abſendung zu erſuchen.

Jeannette."

Die letzte Bitte ſchien nichts geholfen zu haben, wenigſtens war die ſpäte Ankunft des Schreibens nur auf dieſe Weiſe zu erklären.

Der Licentiat.

Es war ganz natürlich, daß der Brief einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf Wilhelms Stimmung äußern mußte. Aber mitten im erſten Aufwallen einer gerechten Freude packte ihn der Gedanke, daß ja bis zur unbeſtimmten Ankunft ſeines Vaters ein Unglück eintreten könne, welches ſich gar nicht wieder repariren laſſe. Denn, ſagte er, wenn nun der Gottſeibeiuns ſein Spiel hätte, und Kundchen ſich inzwiſchen aus Depit mit einem Andern verlobte!

So unwahrſcheinlich auch dieſe Beſorgniß ſein mochte, ſo plauſibel kam ſie ſeinem verliebten Herzen vor, daher ſteckte er das köſtliche Dokument ſeiner Unſchuld zu ſich und eilte zurück in den Gaſthof.

Ein einziges Wort, Kundchen! ſagte er zu ſeiner Verlobten, die gerade im Vorzimmer war, und bei ſeinem Anblick davon wollte. Nur ſo lange warten Sie. —

Lügner! rief Jukunde, und in dieſem Augenblicke riß der Licentiat, der ſchon zurückgekommen und beim Hofcommiſſär abgetreten war, die Thüre auf, um vor ſeinem Sohne, deſſen Sprache er erkannt hatte, ſein ganzes empörtes Herz auszuſchütten. — Noch heute gehſt Du aus meinem Hauſe! Ich mag nichts wiſſen von einem Sohne, der ſolche Streiche mit ſolcher Stirne begehen kann. Sie glauben nicht, fuhr er fort, als Wirth und Wirthin auch heraustraten, Sie können ſich keine Vorſtellung machen, wie fremd er that, als ich ihm die unbeſtreitbare Aehnlichkeit zwiſchen dem Kleinen und ihm zu Gemüthe führte. —

Wilhelm bat nur, daß ſein Vater den Brief leſen möchte, den er aus der Taſche zog.

Darauf aber ſagte der Licentiat: Nun ſehe eins wieder das gelaſſene Weſen, mit dem mir der Dieb den Brief einhändigt! Möchte man doch bei einer ſo eclatanten Bosheit zerſpringen! Hätte man nicht denken ſollen, daß er vor Scham und Reue zur Erde ſinken müſſe! —

So leſen Sie doch den Brief! wiederholte Wilhelm. —

Zu ſeiner Zeit! ſprach der Vater. Und wenn mir der Herr Oekonomieinſpektor nichts weiter zu ſagen haben, ſo erſuche ich Sie, ſich ſogleich aus meinen Augen zu machen, weil ich ſonſt leicht vergeſſen könnte, daß man in fremder Leute Häuſern Niemanden die Treppe hinunterwirft. —

Wenn aber der Brief meine vollkommene Rechtfertigung enthielte? —

Seine Rechtfertigung! Sie hören es. Um ihm indeſſen die allerletzte Ausflucht ſogleich zu benehmen — Hierbei zog er den Brief aus der Taſche, entfaltete ihn und las.

Neue Prüfung.

Was iſt Ihnen denn, Herr Licentiat? rief die Hofcommiſſarin, als er todtenblaß nach einem Stuhle zurückwankte. —

Vielleicht gar ein betäubendes Gift in dem Briefe! ſprach ihr Gatte, Wilhelmen feſthaltend.

Mein Sohn! rief der Licentiat mit ſchüchterner Freundlichkeit, umarmte ihn zärtlich und ſagte dann: Herr Hofcommiſſar, Frau Hofcommiſſarin, der Brief da macht mich ſelber zum ärmſten Sünder. Er gibt mir — zwei Söhne ſtatt eines wieder. Doch da, leſen Sie nur, ich kann's unmöglich erzählen. —

Ei, ei, ſagte die Hofcommiſſarin, als ſie den Brief mit ihrem Manne durchſtudirt hatte. —

Damals, ſprach nun der Licentiat, habe ich alter Knabe freilich auffallend dumm gehandelt, aber es iſt geſchehen. Jetzt nur vor allen Dingen meinem armen Wilhelm die Braut zurückgegeben! Er ging ſelbſt auf Zukunden zu, die immer noch in der Ferne ſtehen geblieben war, aber der Hofcommiſſar ſagte: Gemach, Herr Licentiat. Ihr Sohn iſt zwar in einem Punkte gerechtfertiget. Dieſen Morgen hat ſich aber von ohngefähr der andere Brief, der ihn nicht weniger anklagt, hinter einem Kommodenfache eingeklemmt gefunden. Gerade im rechten Augenblicke, wie ich glaube. Sie, Herr Oekonomieinſpektor haben ſeinen Inhalt gerade ſo hartnäckig geläugnet, als die Schuld, von der Sie ſo eben freigeſprochen ſind. Ich aber muß als Vater für mein Kind ſorgen, und darf es Ihnen nur dann anvertrauen, wenn Sie allen Verdacht, den dieſer Brief, und hauptſächlich ihr nachheriges Läugnen, auf Sie wirft, von ſich entfernen können. —

Vergebens fragte Wilhelm ſein Gewiſſen, während der Hofcommiſſar die Todtenſtille im Zimmer durch das Aufſchließen eines Schreibeſchrankes unterbrach, und mit dem Briefe hervortrat. —

Das Aktenſtück.

Das Aktenſtück, deſſen Aufſchrift: an Herrn Oekonomieinſpektor Wallroß, er dem Licentiaten vorzeigte, lautete alſo:

„Geliebteſter Wilhelm. Wo ſteckſt Du nun wieder einmal ſo lange? Aber ich weiß es ſchon. Du ſitzeſt mir gewiß und ſchreibſt Briefe an die Mamſell Kundchen nach Deutſchland. Höre Wilhelm, das gefällt mir gar nicht von Dir, und darum mußt Du's auch künftig unterweges laſſen. Und weißt Du denn auch noch, was Du mir verſprochen haſt, als ich mich noch ſo ſpät auf Dein Zimmer ſtahl? Alles iſt, leider, eingetroffen, was ich beſorgte; die Mutter hat es gemerkt, und mir erſchrecklich mitgeſpielt. Ach, ich ſchäme mich, nur noch die Augen aufzuſchlagen! — Und wenn nur der Auftritt mit dem Vater erſt vorbei wäre! Wilhelmchen, nimm Dich meiner doch ja an und rede mit ihm als ein ehrlicher Mann, der ſein Wort hält. Dafür werde ich auch gewiß zeitlebens ſein Deine Dich von ganzem Herzen liebende Luiſe.“

Und, fuhr der Hofcommiſſar fort, was dem Aktenſtücke noch weit mehr Gewicht und eine ganz beſondere Autorität gibt, iſt die Antwort des Herrn Oekonomieinſpektors, die unmittelbar darunter ſteht:

„Ein Mann ein Wort, in einer Viertelſtunde bin ich bei meiner lieben Braut.“

Die Korreſpondentin.

Oder wollen Sie läugnen, daß dies Ihre Hand iſt? fragte der Hofcommiſſar, den Brief Wilhelmen hinreichend. —

Nicht im mindeſten! antwortete dieſer unter lautem Lachen. —

Dies Lachen, mein Herr, rief ſein Ankläger, der auf Wilhelms gänzlicher Zerknirſchung gefaßt geweſen war, dies Lachen kann Ihre böſe Sache nur noch verſchlimmern.

Auch wenn dieſe ganze Korreſpondenz nichts weiter als ein kleiner Spaß wäre? —

Das machen Sie Kindern weiß, mein Herr. Die Auftritte in dieſen paar Tagen ſind zu ernſthaft geweſen für Sie, als daß Sie den Spaß nicht hätten in ſeinem wahren Lichte zeigen ſollen. Unfehlbar hat Ihre Korreſpondentin das Einpacken hierher beſtimmter Sachen zu beſorgen gehabt, und zu Darthuung ihrer Anſprüche auf Ihre Perſon ganz abſichtlich dieſen Brief um ein paar Pariſer Schuhe geſchlagen, die Sie meiner Tochter zuſchickten. Denn ſo iſt er in Kundchens Hände gerathen. Einem Spaße ſieht die Sache gar nicht ähnlich. Daher muß denn auch dieſe Behauptung jedem mit der Wahrheitsliebe nicht ganz zerfallenen Menſchen empörend ſein, und meine gute Tochter vollends überzeugen, daß es gar kein Verluſt iſt, den ſie an Ihnen erleidet. Und wäre denn ſelber Ihre Entſchuldigung nicht ein himmelſchreiendes Unrecht! Ein Spaß? Zum Spaße macht doch kein rechtlicher Mann ſeiner Verlobten wochenlang den tödtlichſten Kummer. —

Aber, Herr Hofcommiſſar, rief jetzt Wilhelm entrüſtet, ſo laſſen Sie mich doch auch zum Worte kommen. Sie erklären und verdammen in Einem Athem fort, und beides ohne Grund. Der Spaß hat ja nicht meiner guten Braut gegolten. Ueberhaupt erſcheint mir dieſer Brief erſt jetzt durch die Anklage, die darauf begründet wird, in ſeiner ganz beſondern Lächerlichkeit. — Die Schreiberin iſt niemand Anders, als die achtjährige Tochter meines Wirthes in Straßburg, die, wie das wohl zu geſchehen pflegt, ſich eine Zeitlang für meine Braut anſah, bis die Leute ſie allzuſehr damit neckten. Auch beſinne ich mich auf die Veranlaſſung zu dieſem Briefe. Sie war kurz zuvor ſpät am Abend in der größten Angſt auf mein Zimmer gekommen, um mir zu geſtehen, daß ſie ſich an einer Büchſe mit Zuckerwerk vergriffen habe, und die Entdeckung der Sache fürchten müſſe. Auf ihr Verſprechen, dergleichen künftig zu unterlaſſen, gab ich ihr die Zuſage, bei ihren Eltern ein gutes Wort einzulegen. Ehe dies aber noch geſchah, kam die Mutter dahinter, und daher dieſer Mahnbrief, der nachher als ein Stück altes unbedeutendes Papier zum Einpacken, welches ihre Mutter gewöhnlich übernahm, angewendet worden iſt.

Des Vaters Gewiſſen.

Während aber Kundchen ſich ſchon gläubig und Vergebung flehend an Wilhelmen anſchmiegte, und der

Licentiat ihn einmal über's andre in ſeine Arme riß, beſah ſich der Hofcommiſſar noch immer kopfſchüttelnd den Brief. Doch Wilhelm lief nach Hauſe und ſtärkte ſeinen Glauben durch einige andre Billets von Luiſens Hand, die er ihrer beſondern Naivetät wegen aufgehoben hatte.

Jetzt umarmte ihn auch der Hofcommiſſar, und ſagte: wer ſchwer glaubt, der glaubt dann auch um ſo feſter. —

Was nun aber mit dem kleinen Zankapfel zu Hauſe anfangen? —

Deſſen Familienzüge, lachte der Hofcommiſſar, ſich anjetzt recht natürlich erklären laſſen. —

Hört Kinder, ſprach der Licentiat, ſchon dieſer Züge wegen kann ich den armen Wurm unmöglich unter fremde Leute ſtoßen. Und gleichwohl zeigen die Menſchen mit Fingern auf mich, wenn ich ihn ohne Mutter im Hauſe laſſe. —

Merkſt Du Käthchen? rief der Hofcommiſſar. —

Ach, antwortete ſie, ich merkte ſchon, wie die Franzöſin noch im Hauſe war, daß die Eheſcheu des Licentiaten in kurzer Zeit gewaltig abgenommen hatte. —

Meint Ihr, Leutchen? Aber nein, wo denkt Ihr hin, der brave Junge da käme gewaltig zu kurz. —

Wenn Sie ſonſt keinen Kummer haben, lieber Vater — —

Alſo Du rietheſt mir ſelber zu dem dummen Streiche? Indeſſen, wenn ich dann wieder an die Welt denke! Meine Eheſcheu iſt zum Sprichwort geworden. Es wäre doch gar zu inconſequent. —

Mit eurer Conſequenz! rief die Frau Hofcommiſſarin etwas naiv, fügte aber ſogleich recht geſchickt hinzu: Ich denke wohl, es iſt beſſer mit einem Grundſatze als mit ſeinem Gewiſſen zerfallen! —

Das war aus meinem Herzen geſprochen, Frau Hofcommiſſarin, ſprach der Licentiat, und bat ſich ein Blatt Papier aus, um auf der Stelle an Jeannettens Eltern zu ſchreiben. —

Ein Jahr ſpäter unterſtützte Wilhelms Liebe ſeine Gattin in Führung der Wirthſchaft weit beſſer, als man es bei ſeiner Neigung zur Bequemlichkeit anfangs hoffte, auch waren die ſinnreichen Bemerkungen und Anekdoten längſt verhallt, welche die erſten Wochen nach der ſtillen Trauung des Licentiaten mit der Franzoſin in allen Theezimmern und Kaffeeſtübchen die Luft vergiftet hatten.

III.

Die Fehdeburg.

Zweite Abtheilung.

Vergebens hatten Hohenau's eine geraume Zeit ſchon auf Nachrichten von der Gräfin St. Ange gehofft und ſich über Stephaniens und Chlorindens Schickſal tauſend Sorgen gemacht, als einmal Abends ein Reiſewagen im Schloßhofe hielt.

Mit großen Hoffnungen traten ſie vor die Thüre. Keine von den beiden Freundinnen war es, ſondern Alfieri.

So ungern ſie ſich auch in ihrer Erwartung getäuſcht ſahen, ſo willkommen war ihnen doch dieſer Beſuch an ſich. Mit Freuden gewährten ſie dem jungen Manne die Aufnahme in ihrem Hauſe, worauf er ſeine Bitte richtete.

Alfieri's erſte Frage war nach ſeinem alten Wirthe und ob von Seiten der Regierung beunruhigende Erkundigungen nach dem nun Zurückgekehrten erfolgt wären.

Anſelm glaubte dies verneinen zu können, weil ihm nicht das Mindeſte davon zu Ohren gekommen war.

Das freut mich ungemein! ſagte Alfieri. Denn wenn auch die Sache unmöglich von Folgen für meinen Wirth hätte ſein können, ſo würde es mir doch leid gethan haben, den braven Mann meinethalben auch nur in einen vorübergehenden ſchlimmen Handel verflochten zu ſehen. Der Gedanke an die Möglichkeit dieſes Falles iſt es allein, was mich bewog, deßhalb zuerſt bei Ihnen

Nachricht einzuziehen und Sie um ein Nachtlager zu erſuchen, da die Gaſthöfe in der Nähe eine gar zu widerwärtige Geſtalt und Einrichtung beſitzen. —

Aber, mein Herr, fing Frau von Hohenau beſorgt an, wie können Sie die Rückkehr wagen, wenn Ihre Sicherheit hier im Lande Gefahr läuft? —

Das hat aufgehört, gnädige Frau. Nur die Vorſehung überblickt den ganzen Zuſammenhang der unruhigen Gegenwart. Für uns beſteht ſie aus einer Reihe einzelner, ungeheurer und ſich recht ſchmälig widerſprechender Momente. Die Zeit, die mich verfolgte, iſt vorüber. Der ſogenannte Graf St. Ange, vor Kurzem noch übermächtig, hat keinen Einfluß mehr auf die Gewalt in meinem Vaterlande. Er hat ſeine Rolle ſo gut wie ausgeſpielt und wird ſein fluchwürdiges Leben nur durch die Flucht über's Meer dem längſtverdienten Schaffot entziehen. —

Während die Fragen in Anſelms und Agnes Munde ſich um den Vorrang drängten, fuhr Alfieri fort: Für's Erſte nun, wo iſt die Gräfin und ihre Tochter? —

Gerade darüber, ſeufzte Frau von Hohenau, darüber hofften wir eher von Ihnen Auskunft zu erhalten. Sie ſind beide heimlich von hier abgereiſt. —

Das habe auch ich im Schattengrunde, wo das Haus des ſogenannten Grafen noch leer ſteht, ſo eben erfahren, aber weiter auch gar nichts. — —

Und Stephanie, fiel Agnes ein, Stephanie alſo nicht Gräfin St. Ange, wofür ſie ſich ausgibt? —

Sie iſt es und auch nicht, weil mit der gewaltſamen Staatsveränderung alle Titel und Würden dieſer Art in Frankreich verſchwunden ſind. Ihr Gemahl war Herr von St. Ange, und der, welcher, wie ich zuerſt am letzten Ball in Ihrem Hauſe erfahren habe, jetzt dieſen Namen führt, ſein erbittertſter Feind, ja aller Wahrſcheinlichkeit nach ſogar des Grafen Mörder. —

Agnes ſtarrte den Fremden an und ſagte bald darauf: Schwerlich werde ich mich ſo leicht davon überzeugen. Was wäre Stephanie, wenn ſich das ſo verhielte? —

Alfieri zuckte die Achſeln.

Nein, fuhr ſie fort, nein, mein Herr, Stephanie kann mit ihres Gemahls Mörder in keinem freundlichen Verhältniſſe ſtehen. So verachtungswürdig kann ſich dieſer harmoniſche Charakter nicht widerſprechen! —

O, rief Alfieri, und ſein dunkles Auge drückte dabei einen unendlichen Schmerz aus, die blutigen Wogen der Revolution haben ſo manchem Charakter die Schminke abgewaſchen. Ich habe ſo viel geſehen und gehört, daß ich mich ſchäme, dem Geſchlechte beigezählt zu werden, das ſolche Gräuel in ſeiner Bruſt trägt. Ich hätte zu den wildeſten Tigern flüchten mögen, um nur dem glatten, giftigen Haufen zu entkommen, der ſich unter dem Namen der Menſchen ſo ſchamlos und lächerlich aufzublähen weiß.

In dieſem Tone fuhr er ſo heftig fort, daß ſeine Rede ein Strom wurde, der durch keinen Einwurf zu gewältigen oder auch nur augenblicklich zu dämmen war. Die Revolution mußte ihn ſchrecklich gemißhandelt haben. Man erklärte ſich hieraus ſein zeitheriges Vermeiden aller Geſpräche über die Zeit, und Anſelm ſuchte, als er endlich erſchöpft aufhörte, durch den Vorſchlag eines Spieles andre in ihm zu erwecken.

Agnes fühlte ſich von dem Schatten, welchen Alfieri auf Stephaniens Herz geworfen, recht bitter in dem ihrigen geſtört. Er hatte vorhin in ſeinem Aufbrauſen ausdrücklich geſagt, daß er — von Stephanien unbemerkt — ein Zeuge ihres freundlichen Benehmens gegen den erſten Gatten ſowohl, als auch ſo gut als Zeuge davon geweſen, wie dieſer Gatte von ſeinem nunmehrigen Stellvertreter in den Keller ſeines eigenen Hauſes geworfen worden ſei. Und nun — — hatte er mit einem verächtlichen Lächeln hinzugefügt.

Um nur etwas zu finden, was ihre Freundin entſchuldigen konnte, hätte Agnes ſehr gern nach dem Spiele das Geſpräch wieder auf die vorigen Gegenſtände zurückgebracht. Allein Anſelm, der es bald inne wurde, zog ſie bei Seite und verlangte, daß ſie den Gaſt mit allen Fragen hierüber unbehelligt laſſen möchte, weil von der Befangenheit und Leidenſchaft ſeines Urtheils ſchwerlich ein gründlicher Aufſchluß zu erwarten ſei und Alfieri mithin ganz fruchtlos in eine unwillkommene Stimmung verſetzt werden würde.

Am folgenden Morgen ſuchte der Gaſt ſeine Wohnung bei dem benachbarten Gutsbeſitzer wieder auf. Er ſchien auf der Fehdeburg nur eingekehrt zu ſein, um über Chlorindens Aufenthalt etwas Näheres zu erfahren. Doch ſagte er einen baldigen Wiederbeſuch zu. Uebrigens verhehlte er nicht weiter, daß er der Beſitzer von Chlorindens verlorenem Handſchuhe ſei, auch daß der Ring in ihrem Körbchen von ihm herrühre. Er fügte bei dieſer Gelegenheit hinzu, daß eben dieſe ſeine Leidenſchaft für eine Unbekannte auch mit zu den Lächerlichkeiten des menſchlichen Charakters gehöre.

Sechster Erzählungstag.

Der Zufall verflocht Anſelmen diesmal in einen lebhaften Streit faſt mit dem ganzen weiblichen Theile der Verſammlung. Eine Mutter, welche ihr Kind ermordet hatte, war gerade vorbei ins Zuchthaus gebracht worden. Aber ſelbſt das troſtloſe Geſicht der ſchönen Unglücklichen hatte das Mitleid der Damen nicht aufregen können, welche die Zuchthausſtrafe viel zu gelind für die Kindesmörderin fanden.

Gelind? rief Anſelm. Ich dächte, ein ſchrecklicher Tod Jahre lang im Gefängniſſe ſei weit gräßlicher, als die im Augenblick überſtandene Hinrichtung. Welche Schreckensworte muß dem Gewiſſen einer ſolchen Mutter jede Minute zuraunen! —

Ein Ungeheuer und Gewiſſen! ſagte man hierauf und ließ bald Anſelmen gar nicht mehr zur Rede kommen. Als endlich eine kleine Pauſe eingetreten war, fing er wieder an: Wie gar manchmal ſind die beſondern Umſtände

Wohl gar rechtfertigend für eine ſolche Verbrecherin? fiel man haſtig ein. —

Behüte, entgegnete er ruhig. Nicht einmal entſchuldigend, aber doch ſo, daß die Thäterin dadurch in ein milderes Licht geſtellt wird, als ihre unmenſchliche That an ſich betrachtet. Ich will hier nur an die ſchöne Vatermörderin, Beatrice Cenci, erinnern.

Allein die Damen wollten das Beiſpiel nicht gelten laſſen, ſprachen von gefährlichen Sophiſtereien und wurden mit einem Worte ſo hitzig, daß Anſelm für das

Beſte hielt, die Sache in dieſem Moment nicht weiter zu berühren.

Es ſind zwei Novellen eingelaufen, ſagte er bald darauf. Doch wünſchte ich dieſe auf die nächſten beiden Erzählungstage verſchoben zu ſehen, weil ich auch einmal gern etwas aus meinen Mitteln geben möchte, und die Anekdote, welche ich mitzutheilen denke, und die nicht zu Papiere gebracht iſt, mir außerdem gänzlich entſchlüpfen könnte. Erinnere ich mich doch gerade heute ihrer weit lebendiger als in den letzten Jahren. Uebrigens dürfte ſie wohl auch in mancher Hinſicht recht paſſen, da wir heute einmal auf Kriminalgeſchichten gerathen ſind und auch meine Anekdote in dieſes Fach gehört. —

Die Verſammlung zeigte ſich begierig auf die Erzählung und Anſelm fing, nachdem ein paar Romanzen vorhergegangen waren, ſeine Geſchichte an.

Die Kinderloſe.

Thereſe galt für eines der ſchönſten und der beſten Mädchen der Reſidenz, daher fehlte es ihr keineswegs an Verehrern. Ob ſie unter ihnen heimlich ſchon eine Wahl getroffen hatte, iſt ungewiß geblieben, ihr Vater aber traf dieſe in einem Manne von ſechsunddreißig Jahren, der viel Vermögen, ein ehrenvolles Amt, den unbeſcholtenſten Ruf, mithin alles beſaß, was rechtliche Eltern von ihrer Tochter Gatten nur fordern können.

Der Kriegsrath Klar hat um Deine Hand gebeten! ſagte der Vater zu Thereſen und überreichte ihr ſeinen Brief. Nun? ſetzte er finſter hinzu, als Thereſe ſchweigend einen Schritt rückwärts trat. —

Er hat mich ebenfalls ſchon ſo eine Bitte merken laſſen! ſprach Thereſe zitternd. —

So ſchreibt er, und Du haſt ihn an mich gewieſen! —

Um der Antwort überhoben zu ſein. —

Ich habe im Namen Deiner Vernunft geantwortet. —

Er ging mit einem Blick, deſſen Strenge dem Mädchen allen Muth benahm. Ein paar Thränen fielen in den Brief, ehe Thereſe ihn wieder zuſammenlegte.

Mit freundlicher Miene ſuchte ſie ſodann ihren Vater auf, welcher ſie zärtlich in ſeine Arme ſchloß.

Thereſe war mit ſich ſelbſt zufrieden. Die ſiebenzehn Jahre, die der Kriegsrath vor ihr voraushatte, verbarg ſein modiſcher Anzug wenigſtens zum Theil. An ſein überaus pockennarbiges Geſicht war ſie ſchon jetzt gewöhnt. Die Ehre, welche von ihm auf ſie zurückfiel, ſo wie der Sprung aus entbehrender Armuth in einen Kreis, dem es an keiner Bequemlichkeit gebrach, mußte beides gleichfalls in Anſchlag gebracht werden. Kurz, das Mädchen fand ſich allmälig ſo gut in den Gedanken, mit dem Kriegsrathe getraut zu werden, daß die Handlung ſelbſt zur allgemeinen Erbauung der anweſenden Freunde bald darauf vor ſich ging.

Die Flitterwochen der neuen Ehe hielten ſo lange an, daß die Zuſchauer es überdrüſſig wurden, und allerhand Ungläubige entſtanden. Ziererei, eitel Ziererei! hieß es im Publikum. Man machte laute Vergleichungen zwiſchen dem Kriegsrath und ſeiner Gattin und fragte: ob es nur möglich ſei, daß ein Geſicht, dem ſich das Leben ſchon ſo tief eingedrückt hatte, dem andern, das wie die erwachende Sonne glänzte, lange zureichend ſein könne? Die Frage, fügte man gewöhnlich hinzu, beantworte ſich von ſelbſt; ein unnatürlicher Zuſtand ſei niemals von Dauer. Mit einem Worte, der Pöbel aus allen Ständen blieb wie immer ſeiner Natur getreu, und ärgerte ſich nur, daß die Wahrheit ſeiner Prophezeihungen keine Beſtätigung erhielt.

Thereſens Niederkunft mit einem Knaben erhöhte das Glück ihrer Ehe. Der Kriegsrath gab alle Geſellſchaft auf, um ſo oft als möglich Zeuge von der Sorgfalt zu ſein, welche die gute Mutter an ihr Kind knüpfte.

Deſto größer war der beiderſeitige Schmerz, als der Knabe im ſechsten Monat ſeines Lebens wieder verſchied.

Zwei Jahre vergingen dem Paar unter leeren Hoffnungen auf Erſatz des Verlorenen. Bei jedem Kinde blieb der Kriegsrath ſtehen, liebkoſete es, und rief: Warum, Thereſe, erfreuſt Du mich nicht auch mit einem ſolchen Kleinod? —

Thereſe verbarg es zwar, daß ſie über die Ungerechtigkeit dieſer und ähnlicher Fragen manche Thräne vergoß, aber es konnte doch nicht fehlen, daß ihre ſonſt immer noch ſehr gut zu nennende Ehe eine minder freundliche Geſtalt dadurch erhielt, und daß die junge Frau der Einſamkeit mit ihrem Gatten jetzt zuweilen auswich, weil ſeine Klage über Kinderloſigkeit der Refrain war, der ſich beim Tete à Tete faſt jedem Geſpräche, oft auf das ungeſchickteſte anſchloß.

Um ſo gelegener mußte Thereſen daher ein Neffe ihres Gemahls jetzt von der Univerſität zurückkommen. Daß dieſer Verwandte alle Tage ſeine Beſuche machte, war eine alte Gewohnheit, durch die drei akademiſchen Jahre nur unterbrochen. Der junge Mann war freilich in dieſem Zeitraume der vorigen Unbedeutendheit völlig entwachſen, und wirklich zu einer ausgezeichneten Schönheit gelangt. Dem Onkel entging indeſſen der Unterſchied gänzlich, und wenn er ſich auch dem Auge der Tante gleichſam aufdrang, ſo zeigte doch ihr Benehmen in ſeiner Geſellſchaft eine Unbefangenheit, die jeden fremden Argwohn, den kein übler Wille erzeugte, niederſchlagen mußte.

Dem Kriegsrath war der Umgang des jungen Mannes durch deſſen erlangte Form viel lieber als vormals geworden. Die Jurisprudenz verſchaffte obendrein Beiden

Berührungen, die ihnen ſonſt gefehlt hatten, und dem Kriegsrathe war es niemals recht, weil der Neffe in des Onkels Hauſe alle ſeine Wünſche gefangen ſah, mit einem Worte, ſich in die ſchöne Tante verliebt hatte.

Der Kriegsrath ward etwas davon inne und lächelte darüber. Es ſchmeichelte ihm, daß ſeine Gattin gefiel. Er war überzeugt, daß ſie dies Gefallen nicht mißbrauchen werde, und ſah nicht das Mindeſte von der gefährlichen Lage eines Mannes wie er, deſſen Begriffe von ehelicher Treue der Gattin keinen wohlwollenden Gedanken an einen andern Mann zuließen.

Zwei Monat mochte der junge Rechtsgelehrte wieder ins Haus gekommen ſein, als Thereſe eine Aenderung ihres Verhältniſſes zu ihm bemerkte. Ihre Unbefangenheit war dahin. Ein gleichgültiges Wort aus Heinrichs Munde konnte ſie bisweilen erſchrecken. Unter dieſen Umſtänden, und weil Heinrichs Leidenſchaft ſie nicht ſelten in Verlegenheit ſetzte, glaubte ſie, ob ſie ſich ſchon keiner Schuld bewußt war, möglichſt vermeiden zu müſſen, daß Fremde ſie und den jungen Mann beiſammen ſahen. Daher hielt ſie ſich öfter als ſonſt zu Hauſe, und war, wenn ihr Mann Heinrichen zu einem Spaziergange mit ihm veranlaßte, nie mehr zu bewegen, daran Theil zu nehmen.

Es traf ſich einigemal, daß Heinrich Thereſen allein fand, und wenn auch das edle Betragen der Frau jede Erklärung ihm auf der Lippe tödtete, ſo konnte und wollte ſie ihm doch einen ſtummen Händedruck beim Abſchiede nicht verſagen.

Eines Tages, als Thereſe gerade in ſehr reizbarer

Stimmung war, beſtürmte ihr Gatte ſie abermals mit dem Vorwurfe der Kinderloſigkeit. Da ſie ihn minder duldſam als gewöhnlich aufnahm, ſo gerieth der Kriegsrath in eine höchſt ungerechte Hitze. Thereſe war ebenfalls aufgebracht. Blind und unbedacht fuhren die Worte von beiden Seiten gegen einander los, und der Kriegsrath hatte ein paar Mal von Scheidung geſprochen, als er das Zimmer ungeſtüm verließ.

Er war nicht lange fort, ſo erſchien Heinrich. Thereſens Thränen zerriſſen ſeiner Leidenſchaft jeden Zügel: Wo iſt der Beleidiger, wo? Sein Blick flog einige Mal nach des Onkels Porträt an der Wand. Thereſe bat um Gotteswillen, daß er ſich nur bezähmen möchte. Er ſolle ſich entfernen, verlangte ſie ſodann. Sie drohte und bat wechſelsweiſe. Endlich machte er einen Kuß zur Bedingung. Sie gab ihm einen, den erſten, drückte ihn dann zur Thüre hinaus und er flog wie raſend über die Treppe hinunter.

Sie glaubte Unrecht gethan zu haben, und das um ſo mehr, als ihr Gatte Abends die vorige Härte mit Liebkoſungen zu vergüten ſuchte. —

Sie kommen ja recht früh! ſprach Thereſe erſchrocken, als Heinrich am folgenden Tage zu einem Beſuch eine der Stunden gewählt hatte, in der er ſie allein wußte.

Zu früh? erwiderte Heinrich, nicht wahr?

Das nicht, ſagte ſie höflich, aber — —

Heinrich trat einen Schritt zurück. Der Kuß hatte ſeit geſtern ohne Aufhören in ſeinem Blute gewüthet und Hoffnungen in ihm erzeugt, die ſich durch dieſen Froſt zerſtört, und bald darauf, als Thereſe ihrem Mädchen eine Arbeit im Zimmer anwies, völlig entſeelt ſahen.

Er wollte fort, aber Thereſe bat ihn ſo artig und freundlich zu bleiben, und ihren Mann abzuwarten, daß er hätte verzweifeln mögen.

Er hatte keine Ahnung davon, welche ſchmerzlichen Gefühle Thereſe bei dieſer Haltung bezwingen mußte. Noch weniger verſtand er die Thränen, die ſie vergoß, als ihr Mann mit der Nachricht nach Hauſe kam, daß ein landesherrlicher Befehl ihn zu einer Negoziation in ein benachbartes Land ſchicke. —

Auf wie lange, fragte Thereſe zärtlich, als ſie mit dem Gatten wieder allein war. —

Auf drei Wochen ungefähr. —

Drei Wochen! rief Thereſe erſchreckend über die Abgründe, die ſich in einem Zeitraum von drei Wochen verbergen können. Ich gehe mit Dir! —

Unmöglich! —

Sie bat zu ſeinen Füßen dermaßen, daß der Kriegsrath noch am darauf folgenden Morgen empfindlich war und von Affektation ſprach. Dennoch hörte ſie nicht auf zu bitten, und noch im Reiſewagen, als ſie daneben ſtand, ohne ſeine Hand von der Lippe zu laſſen, wiederholte er dieſes in ihrer Lage tödtende Wort.

Heinrich klingelte zur gewöhnlichen Zeit, aber Niemand öffnete. Drei Tage war es derſelbe Fall. Am vierten erhielt Thereſe Beſuch von einer Freundin, mit der ſie Hand in Hand aus den Kinderjahren getreten war. Das Wiederſehen war um ſo erfreulicher, je länger der Zufall ſie ſeit einiger Zeit auseinander gehalten hatte. Die ſchuldloſen Kinderſcenen, die noch in der beiderſeitigen Erinnerung ſchlummerten, ſchloſſen allmälig die heitern Augen auf und verſetzten die Freundinnen in en glücklichen Leichtſinn, mit dem das Kind die bunte Welt zu durchhüpfen pflegt. Ihr fröhlicher Muth hatte ch ſchon lange am Fenſter in luſtigen Bemerkungen ber die Vorbeigehenden geäußert, als ein junges Paar, llzu zärtlich für das Tageslicht und die Straße, mit rei wunderſchönen Kindern daher kam.

Das Paar grüßte Thereſens Freundin, und Thereſe agte mit Intereſſe, wer das ſei. —

Glückliche Menſchen ſind es, ſagte die Freundin; eute, die Vermögen haben und Zärtlichkeit vollauf. Was wollen ſie mehr? Anfangs ſtockte die Zärtlichkeit n wenig, weil die natürlichen Erben ausblieben, allein it ein gewiſſer junger Mann im Hauſe wohnt, haben, ie Du geſehen haſt, drei allerliebſte Kleine die ſchadafte Ehe vollkommen reparirt. —

Alſo wirklich? rief Thereſe ſeufzend. —

Ja, liebes Kind! Da kommt eben der Hausgenoſſe. ieh wie er eilt. —

Der arme Gatte! —

Arm, weil er glücklich geworden iſt? Ueberdies ht ihm die Frau ſeitdem alles am Auge ab, und es bt vielleicht keine ſo zufriedene Familie mehr in der tadt. —

Die Freundin lachte, und Thereſe ſtellte ſich, als lache von Herzen mit, um unvermerkt das Geſpräch andern egenſtänden zuzuwenden.

Die Geſchichte des wiederhergeſtellten Eheglücks wich e ganze Nacht nicht aus Thereſens Gedanken, und es m ſchon zu der Frage in ihr: ob es wohl nicht eraubt ſein ſollte, die Zufriedenheit eines Gatten auf ſolche Art zu befeſtigen. Sie verwarf zwar die Frage ſogleich wieder, aber es war ſchon zuviel, daß ſie ſie wirklich gethan hatte. Uebrigens ſchien es ihr in gar keinem Zuſammenhange damit zu ſtehen, daß ihr Heinrichs Zuſtand am Morgen auf das Herz fiel. Er ſtarrte nämlich drei, vier Mal des Tages die dichtverhüllten Fenſter an, und fand, wenn er Abends die Treppe heraufeilte, allezeit ſeiner Sehnſucht die Thüre verſchloſſen.

Thereſe hatte ſich eben vorgenommen, ihn dieſen Abend im Beiſein des Mädchens zu ſprechen, als er in der Hoffnung auf beſſeres Glück den frühen Morgen benutzte und die junge Frau in ihrer Einſamkeit antraf.

Er ſchien ihr in den wenigen Tagen um Jahre älter geworden vor Harm. Auch war er ſo verändert, ſo ruhig und ohne Vorwürfe über ihr Benehmen, daß ſie ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe darüber machte. Sie glaubte ſeinem jungen, hoffnungsreichen Leben die Erlaubnis, wieder zu kommen, ſchuldig zu ſein, um die er ſie ſo ſanft und flehend erſuchte.

Thereſe hatte eine Menge Stoff zum Nachdenken, über den Grund von ihres Mannes Unzufriedenheit, über ſeine Härte beim Abſchiede, über Heinrichs gütige Geſinnung, und über ihr eigenes Herz.

Heinrich kam ſechs Tage lang hintereinander, in denen die beiderſeitige Vertraulichkeit unvermerkt vorwärts ſchritt. Am ſiebenten durchbrach ſein Ungeſtüm die letzte Schranke.

Thereſe war außer ſich über die Vergehung. Sie ſtieß ihn vor die Thür und eine ganze, ewiglange Nacht konnte der Schlaf vor den bitterſten Thränen keinen Platz in ihrem Auge finden.

Ein Brief am Morgen von ihrem Gemahl voll Liebe und Verlangen war ihrer Ruhe ein vergifteter Dolch.

Thereſens Neigung zu Heinrich hatte ſich ſchon nach der That zu ſichtbar in Haß verwandelt, als daß er einen Beſuch ohne Einleitung hätte wagen ſollen. Aber auch die zu dieſer beſtimmten Briefe gingen uneröffnet zurück.

Die Antwort an den Gatten, war Thereſen eine Folter. Ein Glück noch, daß das Gefühl der Liebe zu ihm lebendiger als jemals in ihrem Herzen ſich regte, wenn ſie auch von ihrer Treue nichts einfließen laſſen konnte.

Sie vermied alle Menſchen. Ein neuerer Brief ihres Gatten nannte ſchon den Tag ſeiner Rückkehr, und ſie fing an die Stunden bis dahin ängſtlich zu zählen.

Welch ein Erſchrecken aber, als ſie körperliche Veränderungen an ſich wahrnahm, die ſie für die Folgen jenes Abends anſehen mußte, um deßwillen ihre Augen nicht mehr trocken wurden. So ſollte ſie denn ein Weſen in deſſen Unſchuld ihr einſt ihre Schuld recht quälend erſcheinen mußte, mit ihrem eignen Blute auferziehen! Bloß der Gedanke, daß ihres Gatten Zufriedenheit gerade durch ihren Fehltritt vermehrt werden könne, ein Gedanke, der unſtreitig das ſeinige zu dem Fehltritt beigetragen hatte, gab ihr noch einige Kraft zum Leben. Der glückliche Vater von den drei ſchönen Kindern fiel ihr ein, und ſie hielt den Einfall begierig feſt, wenn ſie ſich ſchon geſtehen mußte, daß die Zuflucht zu Troſtgründen von dieſer Zweideutigkeit, ihren tiefen Fall unwiderleglich bewies.

Heinrich hatte, da ſeine Briefe durchaus unwirkſam blieben, wieder einigemal verſucht in Thereſens Wohnung zu kommen. Thereſe ſah ſelber die Nothwendigkeit ein, ſich wegen ſeiner Beſuche nach der Zurückkunft ihres Gatten mit ihm auf einen gewiſſen Fuß zu ſetzen, da ihr jetziges Verhältniß zu ihm alle Haltung verloren hatte. Allein ſie haßte den Verräther ihres Zutrauens viel zu ſehr, um mit ihm, auch ein nöthiges Wort wechſeln, oder eine Zeile an ihn, wie ſie es nannte, verſchwenden zu können. Lag doch überhaupt noch manche Klippe in dem unruhigen Meere ihrer Zukunft, an der ſie ſcheitern mußte, wenn der Zufall ihr nicht vorüber half. Auch dies mochte der Zufall auf ſeine breiten Schultern nehmen, dem ohnehin ſeit jenem Abende, an den ſie allen feſten Muth im Leiden eingebüßt hatte, ihr ganzes Leben anheimgefallen war.

—

Thereſe erſchrack vor der Entſtellung ihrer Geſichtszüge, als ſie am Morgen des Tages, wo ſie ihren Mann erwartete, ihr Haar vor dem Spiegel in Ordnung bringen wollte. Noch mehr aber erſchrack ſie, als an ſeiner Statt ein Brief ankam. Ein Zwiſchenfall hatte des Kriegsraths Geſchäften einen größern Umfang gegeben, und in zwei Tagen entſchied es ſich, ob er ſogleich die Rückreiſe anzutreten, oder noch in ein weit entferntes Land zu gehen habe.

Die Rückkehr, die Rückkehr! flehte Thereſe zum Himmel und ſcheuchte die Vorſtellung vom Gegentheile, wie die Mörderin ihrer letzten Hoffnung mit Gewalt von ſich weg.

Aber ein dritter Brief beſtätigte das drohende

Unglück. Der Kriegsrath war ſchon an den fernen Hof abgereiſt. Indeſſen hoffe er noch immer eine ſchnelle Beendigung der Sache, verſprach auch, Tag und Nacht zu reiſen, um nur in das verlaſſene Haus bald möglichſt zurückzugelangen.

Allein dieſe letzte Hoffnungsblüte trug keine Frucht. Des Kriegsraths Geſchäfte zogen ſich in die Länge, und der Zeitpunkt war verſtrichen, in welchem Thereſens Vergehung ſeinem und dem Auge der Welt hätte entzogen werden können.

Um wo möglich an dem immer regen Bewußtſein ihres Elends unterzugehen, entſagte Thereſe nunmehr aller Gemeinſchaft mit der Welt. Es gab Perioden, in denen ſie in wilde Verwünſchungen gegen ſich und das Schickſal ausbrach, und auch andre, in welchen der Roſenkranz nicht von ihren Händen kam, und ihre Knie den harten Boden niemals verließen.

Nachdem ſich des Gatten Rückkehr um viele Monden verzögert hatte, erſchien endlich ein Brief, der ſchon auf der Reiſe geſchrieben war. Dieſer Brief weckte alle Furien auf, die zeither in Thereſens Gewiſſen träumend gelegen hatten, und riß zugleich das Bewußtſein der ſchrecklichen Lage, worein ſie nunmehr gerathen mußte, in völliger Nacktheit vor ihre kranken Augen.

Die Niederkunft erfolgte vor der Zeit, und ohne daß Jemand etwas davon gewahr wurde. Was aber nun? Sich ihrem Mädchen entdecken, von der ſie für eine Heilige gehalten ward? Der Knabe, den ſie geboren hatte, ſchien mehr dem Tode als dem Leben anzugehören, aber er regte ſich doch.

Gott im Himmel! rief Thereſe, nimm dieſen Unglücklichen, den ich frevelhaft in ein qualvolles Leben hereingelockt habe, zu Dir! Nur dadurch kann er, und mein betrogener Gatte, den Frieden erhalten, den ſie beide verdienen.

In krampfhaftem Schmerze drückte ſie bei dieſem Gebete das Kind an ihre Bruſt. Es war nicht mehr, als ihr Blick darauf wieder herunterſank, und an dem Kopfe fand ſich eine Verletzung durch ihre Hand.

Kindesmörderin! rief ſie, ſo bewußtlos auch die That in der Verzweiflung geſchehen war. Sie ging noch weiter in der Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt. Sie läugnete ſich dieſe Bewußtloſigkeit ab. Sie ſagte, daß ihr Gebet ſchon ſo gut, wie der vollbrachte Mord geweſen ſei.

Iſt das eine Mutter, die den Tod ihres Kindes erflehen kann? rief ſie. Mein Gebet war Gottesläſterung. Die Gerechtigkeit Gottes ſollte dadurch zur Ungerechtigkeit verleitet werden. Er ſollte zum Hehler meines geheimen Verbrechens herabſinken.

Als das Kind noch lebte war ihr eingefallen, wie leicht ſeine Leiche im Garten auf immer zu verbergen ſein würde. Dieſer Gedanke hatte das Gebet veranlaßt. Aber jetzt war dies alles anders. Sie glaubte ihre Selbſtanklage dem Himmel ſchuldig zu ſein, und die Maßregeln ſo nehmen zu müſſen, daß ihr die geſetzliche Strafe gar nicht entgehen könne.

Zu dem Ende ließ ſie ihre Richter, worunter ſich zwei als erbitterte Feinde ihres vor einigen Jahren verſtorbenen Vaters, und ihrer Familie überhaupt gezeigt hatten, dringend zum Abende einladen.

Der Bediente wußte ſo wenig, als das Mädchen, was er von dem wunderlichen Benehmen ſeiner Frau denken ſollte, die bis dahin allem Geräuſch ausgewichen war, und nun auf einmal eine Geſellſchaft größtentheils unbekannter Menſchen zu ſich bat. Sie erſtaunten noch mehr darüber, daß es ihr nicht im mindeſten einfiel, die zur Aufnahme feierlich eingeladener Gäſte nöthigen Vorkehrungen in ihrer Küche zu treffen. Sie ſchüttelten vollends die Köpfe, als Thereſe ſich in tiefe Trauer kleidete. Das Sonderbarſte war ihnen dabei, daß deſſenohngeachtet die Gedankenreihe ihrer Gebieterin in den Befehlen, welche an ſie ergingen, vollkommen klar und geordnet erſchien.

Die Gäſte verſammelten ſich. Thereſe wies alle, theils freundſchaftliche, theils höfliche Fragen nach der Urſache ihrer Trauerkleider, mit dem Bedeuten hinweg, daß ſich die Erklärung der Fragenden gar bald von ſelbſt aufdringen werde. Ihr ganzes Benehmen wurde übrigens von einer Unterwürfigkeit gedrückt, die ſich weder mit ihrer, wenn ſchon nicht durch Vermögen begünſtigte, aber doch, dem Stande nach, ziemlich vornehmen Erziehung, noch mit den achtenswerthen Verhältniſſen, in denen ihr Gemahl ſtand, nicht zuſammenreimen wollte.

Ein Mann, der es überall zeigte, daß er den Haß gegen Thereſens Vater, nach deſſen Tode auf die Tochter übergetragen hatte, ließ ſich entſchuldigen. Thereſe ſchrieb ihm ein Billet, deſſen Beleidigungen ſeinen Entſchluß änderten. Ehe er aber die Antwort, die im Hereintreten aus ſeinem zornigen Auge leuchtete, der Briefſtellerin abtragen konnte, fing dieſe an, ſich mit folgenden Worten an die Verſammlung zu wenden:

Meine Herren! Ich habe Ihnen eine Verbrecherin zu verrathen und auszuliefern, die aller Schonung unwürdig iſt; eine Mörderin ihres eigenen Kindes. Sehen Sie her, dies iſt die That, und dies die heilloſe Thäterin.

Gelaſſen erzählte ſie nun den erſtarrten Männern den ganzen Vorgang, und beſtand darauf in ein Behältniß gebracht zu werden, das ſich mit ihrer Verworfenheit beſſer vertrage, als die Zimmer ihres bedauernswerthen Gemahls.

— —

Bei den Verhören fand ſich der ſeltene Umſtand, daß die Gefangene mit der tiefſten Verachtung von ſich redete, daß ſie alles, was zu ihrem Nachtheil ſprach, ausſagte, und das Entſchuldigende verſchwieg, ſo daß die Richter ſelbſt durch eine künſtliche Stellung der Fragen ihr das letztere ablocken mußten. Dies geſchah auch mit vielem Glück, und bald war es entſchieden, daß bei Thereſen kein Bewußtſein des Kindermordes ſtattgefunden hatte. Daß ihr zu frühzeitig gebornes Kind ſelbſt bei der ſorgſamſten Pflege nicht einen Tag länger hätte leben können, ſoviel war ſchon aus der Sektion des Kindes hervorgegangen.

Die Nachricht, welche den zurückkehrenden Gatten empfing, warf ihn auf's Krankenlager. Der erſte von Thereſens Richtern, ſein alter Freund, erzählte ihm was aktenkundig war, und daß nach dieſem und allem, was man vor Gericht von ihr wiſſe, ſeine gefallene Gattin beſſer, als manche Tugendbelobte Heuchlerin, ja daß er ſelbſt durch ſeine Vorwürfe der Kinderloſigkeit an ihrem Falle Schuld ſei. Da übrigens nach der Lage der Umſtände der Ehebruch dasjenige ſei, was ihr am meiſten zur Laſt falle, ſo werde es ihm, wenn er Thereſens Befreiung wünſche, nur ein Wort an den Fürſten koſten, welcher ſich ihm durch ſein letztes Geſchäft im Auslande ſehr verpflichtet fühle.

Das eigne Gewiſſen forderte den Kriegsrath zu dieſem, übrigens nicht leichten Worte auf, und es hatte ſeine Wirkung.

Eine große Schwierigkeit aber blieb dennoch übrig. Wenn Thereſe zeither gefragt worden war, ob ſie ihren Gatten nicht zu ſehen verlange, hatte ſie allezeit geantwortet: Vom Richtplatze, nicht eher. Man hatte ihr entgegnet, daß es ſo weit wohl nicht mit ihr kommen werde, und ſie war hierauf immer, nicht ohne die feſteſte Zuverſicht in die Worte ausgebrochen, daß ſie ihre Hinrichtung von der Gerechtigkeit der Landesgeſetze und der Richter erwarten dürfe. Widerſprach man ihr, ſo konnte ſie darüber zuweilen in eine Hitze kommen, die dem Wahnſinne nicht unähnlich war. Aus dieſem Grunde wußte man nicht, wer ihr die Nachricht der baldigen Befreiung überbringen ſolle.

Endlich wurde ihr Beichtvater, der noch den meiſten Einfluß auf ihre Entſchlüſſe zu haben ſchien, erſucht, Thereſen die Sache behutſam mitzutheilen.

Er hatte auch die Gefangene mit vieler Geſchicklichkeit bis zu der Frage vorbereitet, welche Erwartungen ſie von dem Leben habe? Der gute Muth, bei dem ſie zu ſein ſchien, ließ wirklich auf ein leidliches Gelingen ſeiner Abſicht hoffen. Allein die Frage ſelbſt erhitzte die feindlichen Kräfte, die in ihrer Idee gegen ihr Leben aufgewachſen waren, ſogleich wieder.

Erwartungen vom Leben? rief ſie. Nun ja, daß es mich baldmöglichſt zum Tode bringe.

Der Geiſtliche fügte ſich in ihren Gedankengang. Er ſprach vom Tode mit ihr, und ſie ſtimmte voll Enthuſiasmus in das Geſpräch. Sobald er jedoch einzulenken verſuchte, war auch die vorige Hitze wieder bei ihr da.

Als mehre Beſuche dieſer Art fruchtlos abgelaufen waren, bekam der Pater den Auftrag, den geraden Weg einzuſchlagen und ihr die Lage der Dinge zu offenbaren. Sein ernſtes, an's finſtere grenzende Geſicht, die angeſtrengte Stimme, die Zuverſicht ſeiner Worte, alles das hatte er wohlberechnet; es hielt wirklich Thereſens Heftigkeit in den Schranken. Aber was war gewonnen durch die Wehmuth, die an ihre Stelle trat?

Der Pater ſagte ihr, daß diejenigen Mütter, welche aus Verzweiflung die neugeborne Frucht ihres Leibes um's Leben brächten, nur ſelten noch mit dem Tode beſtraft würden.

So iſt denn die Gerechtigkeit ganz hingeſtorben, klagte ſie hierauf, wenn der Mord des Heiligſten, was die Erde trägt, der Mord der Unſchuld, ſie nicht mehr aus ihrem Schlafe aufzuſchreien vermag!

Sie lächelte ſchmerzlich über das, was der Geiſtliche zu Rechtfertigung der Obrigkeit und ihrer Beweggründe ſagte. Als er jedoch darauf alſo anhob: Aber auch abgeſehen hiervon, könne ſie gar nicht als Kindesmörderin betrachtet werden, denn erſtens ſei die That ohne alles Bewußtſein geſchehen — da unterbrach ſie ihn mit den Worten: Ohne Bewußtſein? War ich mir denn des Wunſches nicht bewußt, der in ein gottläſterndes Gebet ausartete? —

Zudem, fuhr der Geiſtliche fort, iſt es ja erwieſen, daß der Knabe auch ohne dies alles den Abend nicht hätte erleben können. —

Und dies ſoll der Verbrecherin zu Gute kommen dürfen! rief ſie mit einem Blicke, der ihren Geſellſchafter erſchütterte. Er faßte ſich jedoch und ſagte: Ich glaube, daß unſere Geſetze ſowohl, als deren Vollſtrecker, Ihr vollkommenes Zutrauen verdienen, und brauche daher keinen Vorwurf von Ihnen zu fürchten, wenn ich Ihnen Ihre baldige Freiheit ankündige. —

Meine Freiheit ſogar? ſagte ſie nicht ohne ſchmerzliche Ironie. Ueberſieht es denn die weiſe Obrigkeit völlig, daß ich den Platz unter Menſchen mit Füßen von mir geſtoßen habe, daß ich nirgends exiſtiren kann, als zwiſchen Mauern, welche der Verworfenheit erbaut wurden. Ich bitte Sie, frommer Mann, mir die Stelle in der Welt zu zeigen, wo ich nicht wie eine Ausſätzige erſcheinen müßte. —

Auf Ihres Gemahls Gute. Er will es Ihnen einräumen. Er hat ſich ſelbſt für Ihre Freiheit verwendet. —

Jetzt war Ihre Sanftmuth völlig zu Ende. Sie ſtand auf und rief: Er ſelber! O, ſo habe ich ihn nie gekannt. Auf ſeinem Gute — mich! Nein. Ich würde den Schwachen verachten, wenn er ein ander Gefühl für mich hätte, als tiefe Verachtung. Auch Sie könnte ich verachten, auch Sie, ſobald Sie ſich unterſtünden, ein ſolches Vorhaben an dem Manne von Ehre zu entſchuldigen. Fort, gehen Sie fort von mir. Eine Verbrecherin bin ich, aber keine Wahnſinnige. —

Er mußte ſie verlaſſen.

Der mit ihrem Gatten befreundete Richter, von dem ſchon die Rede geweſen iſt, kam am folgenden Tage, ſie zu fragen: ob ſie ihren Gatten nicht ein einziges Mal ſehen wolle?

Vom Richtplatze! dabei beharrte ſie, und wiederholte das Wort mit dem Zuſatze: Ich erwürgte ihn, wenn er mich hier aufzuſuchen käme, damit er ſeine Ehre keinen Augenblick überlebte. —

Der Richter verſprach für ein anſtändiges Gemach zu ſorgen. Darauf antwortete ſie: Das Gemach des Verbrechens iſt niemals anſtändig. —

Da ſie durch gar nichts aus dem Kreiſe ihrer Vorſtellungen zu bringen war, und dieſe bei jedem Verſuche dazu mit einer ihr ſonſt ganz unnatürlichen Heftigkeit vertheidigte, ſo durfte man wirklich den Kriegsrath nicht ohne hinlängliche Vorbereitung zu ihr führen. Aber die Vorbereitungen mißlangen ebenfalls. Endlich war man ſchon damit zufrieden, daß ſie ſich, ohne große Weigerungen, bei Nacht aus ihrem zeitherigen Aufenthalte bringen ließ. Doch duldete ſie es bloß auf die Verſicherung, daß das Haus, wohin ſie gebracht werden ſolle, eine öffentliche Anſtalt für Verbrecher ſei.

Bis zur Ankunft in dieſem Hauſe ging alles mit leidlicher Ruhe ab. Allein die Bequemlichkeiten, die Thereſe in ihrem neuen Zimmer antraf, ſagten ihr ſogleich, daß man ſie getäuſcht hatte. Der große Garten, der ihr am folgenden Morgen eingeräumt wurde, und der ſo wenig, als die Koſt und Behandlung, welche ſie erhielt, für Verbrecher beſtimmt ſein konnte, beſtätigte ſie darin.

Das ſtille, in ſich gekehrte Weſen, das ſich nunmehr an ihr zeigte, verdoppelte die Aufmerkſamkeit der Wärterin, und Aeußerungen, wie die: Wo keine Gerechtigkeit iſt, da wird der Selbſtmord zur Tugend! dabei ihr Hinſtarren auf Meſſer, Scheeren und dergleichen,

achte, daß ihr alle gefährliche Inſtrumente entzogen
urden.

Darüber verfiel ſie in eine heftige Fieberhitze, und
n eigentlichſten Wahnſinn, von dem ſie nie wieder ge-
ilt wurde. Doch iſt ihre vorige Sanftheit durch die
ückliche Behandlung eines geſchickten Arztes zurückge-
ört. In einem ihrer Fieberanfälle glaubte ſie Verge-
ng ihrer Sünden empfangen zu haben, und man hütet
wohl, ihr dieſen für ihre Umſtände ſo erwünſchten
lauben zu entreißen. Der Kriegsrath iſt ſeitdem mehre
ale bei ihr geweſen. Sie meint ſich in einer Vorhalle
s Himmels zu befinden, und ſieht ſehr oft durch das
chlüſſelloch einer Seitenthüre, welche von ihr für die
mmelspforte gehalten wird.

Dort glaubt ſie ihr Kind, welches unter die Engel
fgenommen worden, ſitzen zu ſehen, und pflegt alle,
ſie beſuchen, vor dieſes Schlüſſelloch zu führen.

Sie ſieht jeden freundlichen Beſuch wohlwollend ein-
en, und theilt nicht ſelten rührende Ermahnungen aus.
e warnt auch kräftig vor Vergehungen aller Art. Ihre
e Frage iſt gewöhnlich: ob man verheirathet ſei?
rd dieſe bejaht, ſo fragt ſie weiter: ob der Himmel
Ehe mit Kindern geſegnet habe? Im Verneinungs-
e pflegt ſie die Männer zu beſchwören, ihre Frauen
nicht mit dem drückenden Vorwurfe der Kinderloſigkeit
beunruhigen, und die Frauen: daß ſie ſich dadurch
keiner Vergehung verleiten laſſen möchten. An ihr
nten ſie ſehen, wie ſchnell und wie tief man zu fallen
möchte. Und nur in Jahrtauſenden vielleicht einmal
ſe eine ſolche Sünderin auf eine ſo überſchwäng-
e Gnade hoffen, als ihr, der Unwürdigen, wider-
en ſei.

Anſelm verließ den Platz des Erzählers und das ſehr charakteriſtiſche Schweigen der Verſammlung ſchien zu beweiſen, daß er ſeine vorhin aufgegebene Sache durch dieſes Beiſpiel mit gutem Erfolge vertheidigt hatte. Man fragte ziemlich behutſam und kleinlaut, ob die Geſchichte wahr ſei.

Buchſtäblich! antwortete Anſelm. Und, fuhr er fort, wäre ſie es nicht, ſo würde doch ſchon ihre Wahrſcheinlichkeit meiner frühern Behauptung das Wort reden. Kindermord ſetzt faſt allezeit einen — wenigſtens augenblicklichen — Wahnſinn voraus. Zum abſchreckenden Beiſpiele ſtrafe die Juſtiz die entſetzliche That, wir Andern aber brauchen der Thäterin unſer Mitleid nicht zu verweigern, bevor wir nicht von ihrer entſchiedenen Bosheit vollkommen überzeugt ſind.

Anſelm geſtand, als die Gäſte fort waren, daß er bei dieſer Gelegenheit einen Wink an den auch gegenwärtigen Alfieri, wegen ſeiner, vielleicht vorſchnellen Verurtheilung Stephaniens, nur mit großer Mühe unterdrückt habe.

Siebenter Erzählungstag.

Noch immer keine Nachricht von der Gräfin Aufenthalte und Leben, obſchon Alfieri alles aufgeboten hatte, etwas von Chlorinden zu erfahren. Er war diesmal zeitig gekommen und fing ſelbſt von ſeiner Leidenſchaft für die Comteſſe an. Er hatte ſie in Deutſchland zuerſt erblickt, und von ſeinen Gefühlen mächtig überraſcht, ſich ſogleich entſchloſſen, ihr zu folgen. Das war die wahre

Urſache, warum er das Gut, wo er jetzt wieder lebte, zu ſeinem Aufenthalte genommen. Des ſogenannten St. Ange wegen, den er Verneuil nannte, und der Alfieri's Verſicherung nach, in Deutſchland unter der Maske eines Ausgewanderten überall herumſpionirt habe, ſei er ſo verſteckt geblieben. Doch nicht im Traume wäre es ihm eingefallen, daß die Gräfin St. Ange, in deren Geſellſchaft er Chlorinden wahrgenommen, dieſem Feind, und vermuthlich auch Mörder ihres Gemahls, als Gattin angehören könne. Von Verneuil ſagte er noch, daß er während der Revolution faſt alle Rollen durchgeſpielt, zuweilen den bedeutendſten Einfluß gehabt, und ſein Haß auch ihn gezwungen habe, einen italieniſchen Namen anzunehmen. Er werde nämlich von dieſem Verneuil auf den Tod verfolgt. Jedoch, fügte Alfieri hinzu, mit dem jetzt eingetretenen gänzlichen Falle ſeiner Beſchützer ſei nun nicht allein Verneuils Einfluß dahin, ſondern auch die ganze Exiſtenz deſſelben gefährdet. Er fürchte nur, daß das Unglück, welchem der Unwürdige kaum entrinnen werde, auch auf Chlorinden ſich erſtrecken möchte.

Die Geſellſchaft war indeſſen zuſammengekommen. Man fing mit dem Vortrage einiger ſchönen Gedichte an, und las dann die nachfolgende Erzählung.

Die Göttinnen der Rache.

Der Lebensplan.

Der Krieg war zu Ende. Hauptmann von Sturm hatte einen Orden und ein Andenken am rechten Fuße davon getragen, das ihm die Wettergläſer entbehrlich machte. Er hat den Winter nachher in der Krankenſtube verlebt, und kam jetzt mit ſeinem Abſchiede und Majorcharakter in die Reſidenz zurück.

Vergebens ſetzte ihm dieſe mit ihren Lockungen zu. Vergebens hoffte manche Dame, die Obligationen von ihm hatte. Er trat mit keiner zum Altar. Es war ihm eingefallen, ſich endlich einmal einen Lebensplan zu machen, und mit dieſem vertrug ſich weder die Reſidenz, noch die Ehe.

Der Major hatte fünfunddreißig Jahre, und zwar mit einem bedeutenden Kraftaufwande zurückgelegt. Drei Viertheile ſeines anſehnlichen Vermögens waren verloren, und keine Zeit zu verſäumen, wenn das vierte gerettet werden ſollte. Dieſes beſtand in einem, zwiſchen kleinen Städten gelegenen, ſchönen Gute, das er zugleich zu ſeinem Aſyl erkoren hatte.

Heirathen!

Nur heirathen müſſen Sie dann! ſagte der Graf, ſein Onkel, der eben bei ihm war, wie er kurz vor der Abreiſe ſeine unnützen Papiere den Flammen übergab.

Heirathen! rief der Major unwillkürlich laut, weil der halbinvalide Fuß ihn von langem Stehen zu ſtechen anfing. —

Ja wohl. —

Sehen Sie mein Hinken nicht, lieber Onkel? —

Dennoch verbürge ich Ihnen eine ſchöne Frau. —

Auch deren Treue? Vulkan bekam freilich die ſchönſte, aber wie bekam es dem armen Vulkan! —

Eine ſpaßhafte Vergleichung! —

Nur ſolange man ſie bei kaltem Blute machen kann. Nein, guter Onkel, Weiber, wie ich ſie liebe, tanzen gern, und haben überhaupt Wünſche, mit denen ich auf die Dauer nicht Schritt halten möchte. —

Ordnung, mein Herr, und Alles wird ſich finden. Ich ſpreche aus Erfahrung. —

Wen trifft die Anklage.

Ach, beſter Onkel, rief der Major mit bedeutendem Lächeln, Sie wiſſen gar nicht, welchen Schatz von Erfahrungen ich hier nach und nach vernichte. Heirathen! Leſen Sie einmal dieſe Zeilen da. Der hatte auch geheirathet, deſſen Frau mir ſo ſchreiben konnte! —

Wer wüßte nicht, daß es ſchlechte Weiber gibt? —

Aber wie viel, und in welchem Grade ſie es ſind! Davon fällt mir hier ein ſchöner Beweis in die Hand. Schreiberin dieſes war damals ſiebzehn Jahr alt. Vierzehn Tage früher war ihre Hochzeit geweſen, die, wie es allgemein hieß, die innigſte Liebe geſchloſſen hatte. Wenigſtens war ſo viel gewiß, daß die Einwilligung dazu den Eltern abgedrungen wurde. Und ſo ſchreibt ſie mir vierzehn Tage nachher! — Sehen Sie dies Billet eines Mädchens, das noch zwei Jahre ſpäter, dem Rufe nach, als die Unſchuld ſelbſt, zum Traualtare trat! —

Und wen trifft über dies alles die Hauptanklage? fiel der Onkel ernſt und mit aufgehobenem Finger ein. — Doch ſtill vom Geſchehenen. Machen Sie aber, als Familienvater, die Fehler der Vergangenheit wieder gut. —

Dieſer Entſchluß war dem Major noch immer nicht auf dem Geſichte zu leſen.

Verſchiedenheit der Anſichten.

Sie fürchten die Göttinnen der Rache! ſprach der Graf lächelnd. Aber, ich glaube, Sie müſſen es darauf ankommen laſſen. Was wollten Sie allein auf dem Gute? —

Was mancher nicht einmal kann: mich beſchäftigen. —

Auch Sie fangen zu ſpät an. Wenigſtens haben Sie eine zu lange Pauſe gemacht. —

Um ſo ſtärker iſt mein Verlangen nach Thätigkeit geworden. —

Und dann kommen auch Augenblicke, Stunden der Ermattung. —

Dem Einſamen iſt das Gähnen erlaubt. —

Das Jahr iſt lang, zumal der Winter. —

Es gibt Städte in der Nähe. —

Kleine Städte. —

Und ich vielleicht der einzige darin mit einem Orden! lachte der Major. —

Den werden Sie mit Ertragung von unleidlichen Ceremonien doch genug verzollen müſſen. —

Doch nur ſo lange, als mir es gefällt. --

Das wird nicht lange dauern, und dann? — Doch ich will nicht den lächerlichen Inquiſitor machen. Nur als Bruder Ihres Vaters ſo viel noch: Wählen Sie eine gute Frau, bei Zeiten und mit Bedacht, damit Ihnen die Langeweile nicht eine unpaſſende plötzlich aufbürde! —

Davor werden mich wohl meine Erfahrungen bewahren. —

Erfahrungen nützen nur bei feſten Grundſätzen. —

Der Major gähnte, und der Onkel ging nach einer kalten Umarmung. Der Major verwünſchte alle ennuyanten Schwätzer, und beharrte feſt auf ſeinem Vorſatze, unverehelicht zu bleiben.

Als ſeine Sachen in der Reſidenz arangirt waren, fuhr er voller Freuden dem neuen Wirkungskreiſe zu.

Allgemeine Zufriedenheit.

Auf dem Gute war alles vorbereitet. Pfarrer und Gerichtsverwalter bewillkommneten den Major. Eine Reihe ſteifröckiger Landmädchen ſtand da, für Roſengeflechte freundliche Blicke von ihm einzutauſchen. Der Schulmeiſter überreichte Bewillkommnungsverſe, auch hatte er dem Schulzen eine Rede eingelernt, um welche dieſer durch ſein treuloſes Gedächtniß zur Hälfte wieder gebracht wurde.

Der Major fuhr ſich mit dem Schnupftuche ein paar Mal über die trockenen Augen, und der Schulmeiſter ſtimmte das Lied an: Warum ſind der Thränen unterm Mond ſo viel?

Pfarrer und Gerichtsverwalter ſpeiſeten nebſt ihren

Familien auf dem Schloſſe und gingen völlig zufrieden mit dem Gutsherrn nach Hauſe.

Auch dieſer legte ſich zufrieden zur Ruhe. Er hatte den Gerichtsverwalter zeither immer wenig geſchätzt; allein das freundliche Geſicht ſeiner wohlgebildeten Tochter ſagte ihm, daß der Mann alle Hochachtung verdiene.

Albertine.

Noch ehe der Gerichtsverwalter für ſchicklich gehalten hatte, ſich bei dem Gutsbeſitzer nach der erſten Nachtruhe zu erkundigen, ſtand der Major in ſeiner Stube. Mutter und Tochter verließen geſchwind den Kaffeetiſch. Der Major entſchuldigte ſich wegen der Störung. Der Gerichtsverwalter war hocherfreut. Bald war der frühe Gaſt es ebenfalls, denn die verſcheuchte Albertine kam in ſorgfältigem Anzuge zurück.

Welche Umſtände! ſprach der Major ſie bei der Hand faſſend. —

Schuldigkeit! antwortete der Gerichtsverwalter mit Reſpekt. —

Die meinen erſten Beſuch zum letzten machen müßte. In meinem Leben komme ich nicht wieder, wenn Sie mir noch einmal ſo entlaufen. —

Die Gerichtsverwalterin erſchien und erhielt ihr Theil ebenfalls, und wie der Major nach einer Stunde unter den Fenſtern des Zimmers hinwegging, ergötzte ihn ein Terzett, deſſen Inhalt im Weſentlichen ſagte, daß er ein allerliebſter Mann wäre.

Auf dieſes Terzett hin kam der Major bald früh, bald Abends zum Gerichtsverwalter. Albertine hatte vor Kurzem beim Paſtor Franzöſiſch gelernt, und der Major übte ſie in der Sprache, und dies um ſo lieber, ſobald er merkte, daß die Eltern keinen Laut davon verſtanden.

Der Major hatte Welt genug, um die traulichſten Worte mit der fremdeſten Miene vorbringen zu können. Albertine war gelehrig, und weil die Eltern ſich an die fremden Mienen hielten, ſo hätten ſie nicht geglaubt, daß ſie jemals einen ſo vielſagenden Brief vom Major in Albertinens Nähtiſchchen finden würden, als es ſechs Wochen ſpäter geſchah. Das Duett, das den Major am Abend nachher empfing, klang weniger lieblich, als das Terzett, das ihn am erſten Morgen aus dem Hauſe geleitete.

Tags darauf fuhr der Gerichtsverwalter mit Albertinen in eine viele Meilen entfernte Erziehungsanſtalt, worüber man ſich im Dorfe die Köpfe nicht wenig zerbrach.

Die Paſtorin.

Der Major dachte jetzt an die Bücher, die er mitgenommen hatte, aber die Tage waren lang und die Bücher langweilig. Die Abende wurden ihm vollends unausſtehlich, ſeit er durch den Vorfall mit dem Gerichtsverwalter ſich auf ſein Schloß eingeſchränkt ſah. Warum hatte er auch den Paſtor und deſſen hübſche Frau ſo ganz vernachläſſigt!

Herr Paſtor! ſo redete er ihn einmal auf dem Kirchwege an, Sie beſuchen bisweilen das alte Burggemäuer eine Stunde von hier. Laſſen Sie uns heute Nachmittag eine Partie dahin machen.

Nach der Kinderlehre wird mir's eine Ehre ſein, ſagte der Paſtor, und kaum war die Kinderlehre angegangen, ſo ſtand auch der Major ſchon wieder in der Pfarre.

Die Paſtorin ſprang vom Sopha, aber er drückte ſie wieder hinein. Er beklagte, daß man ſie nicht ſehe.

Der gnädige Herr haben ſeither zu viel Geſchäfte gehabt! ſagte die Paſtorin ſehr ſpitz, wie ſie meinte. —

Ich komme, Sie abzuholen! —

Wohl meinen Mann, gnädiger Herr; ich werde die Ehre nicht theilen können. —

Er behauptete, daß er auf ſie ganz vorzüglich gerechnet habe. Sie zweifelte. Er bat umſonſt. Sie wäre vollauf beſchäftigt, weil ihr morgen ein benachbarter Jahrmarkt den ganzen Tag wegnähme. Der Major drohte mitzufahren. Die Paſtorin ließ ſich die Drohung gefallen. Er drückte ihre große Hand zärtlich an ſeine Lippen, und beide hätten darüber beinahe den Paſtor überhört, der eben die hölzerne Treppe heraufpolterte.

Die Bleſſur.

Ja, ich bin pünktlich! rief der Major des Paſtors verwunderter Miene zu, die auf dem feuerrothen Geſichte ſeiner Gattin wie eingewurzelt lag.

Soll ich ſatteln laſſen, Herr Paſtor, da Ihre Frau nicht mit will? —

Ihre Pferde ſind zu raſch, gnädiger Herr! fiel die Paſtorin ängſtlich ein. Die Aengſtlichkeit verdarb mehr, als ſie gut machte. —

Ich bin wohl öfter zu Pferde geweſen, mein Kind! ſagte ihr Mann beleidigt, und der Major ſchickte nach zwei Pferden. —

Der Paſtor mußte, als die Pferde gekommen waren, auf dem Wege hinunter die zärtliche Hand ſeiner Frau ein paar Mal unwillig vom Backen ſchütteln; auch verzog, wie er aufſtieg, bloß der Reitknecht die Miene ein wenig.

Der Spazierritt war bald zu Ende. In drei Minuten kam ein Bauer zur Paſtorin mit dem Hut ihres Mannes, und bat ſie, nicht bange zu ſein, weil zwei andre den Mann ſelber bringen würden.

Der Paſtor hatte auf der geduldigen Kanzel das Bändigen ungeduldiger Pferde vollkommen verlernt. Das Pferd warf ihn an eine Mauer, wobei ſein Knie ſo beſchädigt wurde, daß zwei Perſonen ihn kaum nach Hauſe führen konnten.

Der Dorfbarbier fand die Wunde am Knie von keiner Erheblichkeit.

Nur Ruhe! ſagte er. —

Aber der Jahrmarkt morgen? rief die Paſtorin. —

Der Dorfchirurgus zuckte die Achſeln, und der Schulmeiſter offerirte ihr einen Platz in ſeinem Wagen.

Jetzt ging der Major, denn nun wußte er genug.

Die glückliche Eiferſucht.

Schulmeiſters Wagen war am andern Morgen noch nicht weit über das Dorf hinaus, als der Major zu Pferde daneben erſchien, und freundlich hineingrüßte. Beide mußten Mittags im Wirthshauſe des Städtchens ſeine Gäſte werden. Der Schulmeiſter liebte die Flaſche, und der Major begünſtigte dieſe Liebe, bis jener einſchlummerte.

Der Major kam Abends mißvergnügt nach Hauſe.

Ich mag die Roſen nicht, die von keinen Dornen geſchützt werden, ſoll er, wie ſein Verwalter verſichert, ausgerufen haben, doch wußte der Mann nicht, was das bedeuten mochte.

Die Paſtorin kam am andern Morgen, ſeine Orangerie zu beſehen. Er war froh, wie ſie wieder ging.

Anſpruch auf Bildung, aus der Lektüre ſchlechter Roma und Erziehungsbücher entlehnt; ein Kopf voll Sprüc wörter und Anſichten, die ſchon ein paar Jahrhunder dem Mittelſtande durch den Mund gelaufen waren daneben die abgedankte Empfindſamkeit der vorletzt Jahre; dies zuſammen mußte wohl bei Zeiten überläſt machen. Vierzehn Tage dauerte der beſchwerliche Un gang, den endlich, zu des Majors Freude, des Paſto Argwohn beendigte.

Kurze Liebe.

Der Major verſuchte zum zweiten Male die Zeit dur **Arbeit zu vertreiben.** Allein der Onkel hatte Recht; **war** der Arbeit ſchon zu lange gefliſſentlich aus dem We gegangen, als daß ſie Luſt gehabt hätte, ihm ihre Tre zu vergönnen.

Der alte Saturn hatte für ihn keine Flügel mehr, ſchlich wie ein gewöhnlicher, matter Greis mit ſeine **Tagen und Nächten** davon.

Der Major fand das Landleben leer und lächerlic von welcher Seite er's auch anſchaute. Er dachte ſeufzen an den Onkel in der Reſidenz, und nahm ſich vor, d umliegenden kleinen Städte ein wenig zu durchſtreiſen

Der Mißmuth ſtieg mit ihm in den Wagen, un **blieb ihm auch** in den Städten bis auf wenige Zwiſchen **ſtunden ergeben.** Der Major knüpfte Freundſchaften un **löste ſie wieder**, ehe er den Freund kennen gelernt hatt **Der verarmte Adel**, der gern in den Landſtädten ſeine **Aufenthalt nimmt**, bot ihm Fräuleins und Wittwen. Abe **auf ein ganzes** Leben! Der Bürgerſtand rühmte ſich ſe **ner beſondern** Zuneigung. Weil jedoch ſeine Liebe b **jedem Hauſe anfragte**, deſſen Fenſter hübſche Mädchen geſichter zierten, ſo fingen die ehrſamen Bürger an, die Ehre zu vergeſſen, welche der Mann mit dem Orden ihnen durch ſeine Geſellſchaft verſchaffen wollte.

In Zeit von einigen Monaten war der Major in drei kleinen Städten ſo bekannt worden, daß die Familienväter die Häuſer vor ihm zuhielten, wie vor dem Diebe die Taſchen. Dabei hatten ihm der Wechſel des Aufenthalts, das Leben in den Gaſthöfen und andere Nebendinge, vier Mal ſo viel gekoſtet, als er nach ſeiner Rechnung hätte ausgeben ſollen.

Der letzte Verſuch.

Der Herbſt kündigte ſich an und die Zeit der Weinleſe. Der Major hatte reizende Schilderungen davon im Gedächtniß, und zu ſeinem Gute gehörten auch Berge, die ein Gewächs trugen, welches ausſah wie Wein. Er eilte dahin. Er hatte von jungen, netten Weinleſerinnen, von ihrer Grazie und Schalkhaftigkeit, von ihren lieblichen Geſängen viel geleſen. Seine Phantaſie war auf dem ganzen Wege beſchäftigt, ein freundliches Bild daraus zu weben, und nun, wie er ankam, fand er die letzte Klaſſe von Landleuten, die der Mangel ſtumm und häßlich gemacht hatte, mit dem gewöhnlichen Schmutz angethan.

Er ſchrieb ein Gedicht auf die Dichter der ſchönen Winzerinnen nieder, und ſuchte abſichtlich ein Zimmer auf, das keine Fenſter nach dem Weinberge hatte.

Kein Heil mehr, als in der Reſidenz. Wenn er nur nicht gar ſo heftig gegen ſie deklamirt hätte! Seine Gutsnachbarn blieben ihm zwar noch zu beſuchen übrig: die nächſten aber waren leider bejahrte Landjunker, denen niemand gern zu nahe kam. Ein einziger Gutsbeſitzer, der ſich erſt vor kurzem hier angekauft hatte, ſollte ein Ausnahme machen, wenigſtens in der Artigkeit. Er wa aus einem ziemlich fernen Lande, und lange Zeit i einem noch viel entferntern Geſandter geweſen, ſchie aber mit ſeinem Hofe zerfallen zu ſein. Vielleicht lie ſich mit dieſem Manne wenigſtens umgehen. Der letz Verſuch! murmelte der Major, als er auf ſein Pferd ſtieg

Die Thräne.

Das öde Schloß des Fremden verkündigte wenig Geſelligkeit. Der Major ging unbemerkt über den weite Hof, unbemerkt die Treppe hinauf, ein Schrei empfin ihn, als er ins erſte Zimmer trat.

Verzeihen Sie, rief er der reizenden Dame zu, d ſo eben ihren Anzug vollendet hatte, ich ſuchte eine Bedienten, der mich dem Herrn Geheimerathe anſage ſollte — —

Und finden leider gar Niemanden zu Hauſe. —

Wenn ich ſo unglücklich wäre, die Grazie zu verkennen — —

Nach einer leichten Verbeugung fragte ihn die Dan um ſeinen Namen, und ſagte ſodann, daß ſie ihre Vater, den Geheimerath, alle Augenblicke erwarte.

Einige Gemälde im Zimmer gaben Stoff zum Geſpräch.

Wir ſind noch gar nicht eingerichtet! ſagte die Dam Mein Vater, werden Sie wiſſen, beſitzt das Gut ſe kurzer Zeit, und ich bin erſt geſtern hier angekommer O, ich fühle mich recht glücklich hier. Es iſt mein erſte Leben auf dem Lande, und ich begreife nicht, wie Jeman der einen eignen Willen haben darf, in der dumpfe Stadtluft exiſtiren kann. Sehen Sie nur dieſe Bäum dieſe Berge, dieſen Strom und dieſen Himmel! In dem Umkreiſe will ich leben und ſterben. Doch verzeihen Sie meinen Enthuſiasmus. Wenn ich an dies und an die Zukunft bei meinem Vater denke, ſo wird meine Seele ſo voll! Sie möchte dann ſo gern mit ihrer Freude die Erinnerung an eine leidenvolle Vergangenheit übertäuben. —

Eine Thräne vollendete den Eindruck. Die Gedanken des Majors verwirrten ſich. Er hatte tauſend Fragen zugleich auf der gelähmten Zunge, und die Empfindung, die längſt aus ſeinem Auge ſtrömte, drohte ſich ſchon der Lippe zu bemächtigen, als der Geheimerath herbeigefahren kam.

Der Hauswirth.

Um alles andere unbekümmert, hatte die Tochter dem Vater ſchon im Vorzimmer ein paar Minuten an der Bruſt geruht, ehe er den Fremden anſichtig wurde.

Der Geheimerath hatte ſein ganzes Leben an Höfen zugebracht, und erſchrack jetzt heftig über dieſe Unartigkeit. Sidonie! rief er im Tone des leiſen Vorwurfs, hörte hierauf von ihr des Fremden Namen, bewarb ſich ſo um deſſen Verzeihung, als ob er ein Verbrechen abzubüßen hätte, und gab ſeine Freude über den Gutsnachbar zu erkennen. Wenn man, ſprach er, als Sidonie hinausgegangen war, wenn man ſeine Rechnung aufgehoben hat mit der großen Welt, ſo tritt die Freundſchaft erſt in die vollen Rechte. Bei uns wird das gewiß der Fall werden, oder meine phyſiognomiſche Wahrſagerkunſt müßte mich hintergehen. Ich habe den Zug der Güte, des Wohlwollens lange nicht ſo kräftig in einem geiſtreichen Geſichte ausgeprägt gefunden. —

Herr Geheimerath, Ihr Scherz — —

Scherz? Soll ich böſe werden? Sagen Sie mir doch, wozu ich Ihnen ſchmeichelte? So ſeid ihr aber, ihr Kriegsleute! Uns Staatsmännern traut ihr kein einziges gerades Wort zu. Ihr mögt auch größtentheils Recht haben. Mich indeſſen ſollen Sie, denke ich, von einer beſſern Seite kennen lernen. —

Schon jetzt, Herr Geheimerath — —

Der Major wollte in Begeiſtrung ausbrechen.

Still, ſtill, ſagte der Wirth vom Hauſe; ich bin herzlich froh, daß ich der Hofgebräuche entbehren kann, und möchte um alles in der Welt nicht einen Krieger meine abgelegte Rolle übernehmen ſehen. —

Sidonie kam zurück.

Lauter Empfindung.

Man ging in den Garten.

Sehen Sie nur dieſe ſchöne Partie, rief Sidonie von einer Anhöhe. Eine Stunde habe ich vorhin hier geſeſſen, und im Sonnenſcheine dem buntfarbigen Golde zugeſehen, das nach und nach von den Bäumen fällt. —

Und haſt nicht bedacht, meine Tochter, wie dieſe Bäume in vierzehn Tagen ausſehen werden? Arme Sidonie, den ganzen Winter von nichts umgeben, als den dürren Reiſern und dem traurigen Schnee! —

Von Ihrer Liebe zunächſt, mein Vater. —

Sie drückte ſeine Hand an ihre Lippen, und er verſprach dagegen, daß er bei ihrem erſten Worte, beim erſten Laute gegen die Einförmigkeit des Winters auf dem Lande, ſie in die Reſidenz bringen wolle.

Sidonie verſicherte, daß er dies Wort und dieſen Laut nie von ihr hören werde.

Sie müſſen mir ſchon verzeihen, Herr Major, ſagte er Geheimerath, wenn ich heute den Gaſt zuweilen wegen er Tochter unwillkürlich hintanſetze. Als Kind hatte ich ie verlaſſen müſſen, und als ich ſie geſtern nach zehn Jahren wieder ſah, fand ich ſie in tiefen Jammer verſunken. O Herr Major! — Doch heute kein Wort davon.

Wirklich wurden den ganzen Abend alle Beziehungen auf das Vergangene vermieden. Sidonie verweilte mit Wohlgefallen bei den Ausſichten auf künftigen Winter, und der Major bat, daß auch ihm zuweilen ein Plätzchen in ihrem Winter vergönnt würde.

Man vergönnt nichts, worauf man Anſprüche macht! rief der Geheimerath. Wiſſen Sie wohl, daß Sie ſchon jetzt die Pflicht auf ſich haben, uns mit der Gegend bekannt zu machen? —

Der Major ergriff voller Freude dieſe Gelegenheit zu einer Partie für den andern Morgen.

Daß Sie's nicht verſchlafen! rief Sidonie ihm noch beim Fortgehen nach, und ihr freundlicher Blick blendete ihn ſo, daß er eine Stufe verfehlte und faſt die Treppe heruntergeſtürzt wäre.

Gemälde.

Die kalte Herbſtnacht war nicht vermögend, des Majors Kopf und Herz zu kühlen. Sidoniens letzter Blick verfolgte ihn bis nach Hauſe. Er ließ keinen Schlaf in ſein Bette.

Daß er mit der Liebe völlig auf's Reine ſei, darauf hätte der Major noch geſtern Abend geſchworen, und heute war ſie es doch unverkennbar, die wieder alle ſeine Adern durchlief. Er geſtand ſich zwar ſelbſt, daß ein unbeſchreiblich langweiliger Sommer dazu gehört hätte, um ſeine Gefühle jetzt auf einmal zu dieſem Grade von Erhitzung kommen zu laſſen. Aber er behauptete auch gegen ſich ſelbſt, daß dann noch immer ein Weſen, wie Sidonie, dazu gehöre, das doch unbezweifelt eine ſeltne Erſcheinung ſei. Dieſe herrlichen Formen bei dieſer unerſchöpflichen Anmuth! Die Blüte der Jahre und des Geiſtes beiſammen! Dieſe Regſamkeit des Herzens, dieſe heilige Liebe zu ihrem Vater, dieſe unſchuldige Freude an den Erſcheinungen der Natur! Der Major würde den haben herausfordern können, welcher dem Eindrucke der Neuheit auch nur einen Theil davon hätte zuſchreiben wollen. Sidoniens Blick — bildeten darin nicht Geiſt und Herz und Seele und Leben einen einzigen Strom? einen Zaubertrank, der wohlthuend in jede Menſchenbruſt fließen mußte?

Der Major ſagte ſich das, wie er zu Bette ging, er ſagte ſich das die ganze Nacht hindurch. Der Schleier, welcher Sidoniens leidenvolle Vergangenheit vor ihm verbarg, verſah ſie zudem mit dem vollendetſten Heiligenſcheine.

O wie iſt die Stadt ſo wenig!

Endlich kam der langſame Morgen, ihm ſeine Heilige zu zeigen. Wie ein weißer Lichtſtrahl hüpfte ſie auf dem Spaziergange, bald neben ihrem Vater, bald neben dem Major her. Bald war ſie der ernſten Rede der Männer entlaufen, und kam dann plötzlich wieder aus einem Buſche oder hinter einem Hügel hervor, vielleicht gar, ſo ſchmeichelte ſich der Verliebte, um dem Geſpräche den Froſt wegzuſcheuchen, welcher ſie davon ausſchloß.

Die Blätter fallen mit Gewalt! ſagte der Geheimerath auf einem Berge, wo gefrühſtückt wurde. Vielleicht der letzte ſchöne Tag! —

Im Freien! ſetzte Sidonie tröſtend hinzu. —

Sagen Sie ihr doch, Herr Major, wie lang der Winter auf dem Lande iſt; mir glaubt ſie es nicht. —

Sidonie wurde unwillig, und der Geheimerath fuhr fort: Ich muß mich wenigſtens gegen unſern Freund rechtfertigen. Ich habe ihr vorgeſchlagen, ſie in eine große Stadt zu bringen, zu Verwandten, bei denen der fröhliche Rauſch einer geiſtreichen Geſellſchaft den ganzen Winter hindurch mit Tanz und Conzerten und Opern abwechſelt. Aber ſie hat ſich in den Kopf geſetzt, die Fledermaus in dieſem alten baufälligen Schloſſe zu machen. Kann man das dem achtzehnjährigen Weſen für ein Leben anrechnen? —

Aber mein Vater, würde ich denn nicht in der Stadt geblieben ſein, wenn ich ein ſo großes Verlangen nach ihren Freuden hätte? Kenne ich denn den Geiſt dieſer geiſtreichen Zirkel ſo wenig und dieſe langweiligen Bälle und Plätze, wo man ſeine Gefühle verläugnen und ſich geputzt zur Schau ſtellen muß? Ich wiederhole meine Frage: Würde ich nicht bei der Schweſter meines Mannes geblieben ſein, wenn — —

Aufſchlüſſe.

Ihres Mannes! — Des Majors Staunen war ſo unverkennbar, wie die Urſache. Daher ſagte der Geheimerath: Es wird Schuldigkeit, daß ich Ihnen in kurzen Worten Sidoniens Verhältniſſe entdecke. Mein nunmehr verſtorbener Bruder ſollte des Mädchens Erziehung beſorgen und ihr meine Abweſenheit unfühlbar machen. Ich überließ ſeiner Rechtſchaffenheit alles. Er glaubte, er müſſe Sidonien hauptſächlich vor ſeinem nahenden Tode einen Verſorger geben. Ein bejahrter reicher Mann bewarb ſich um ſie. Die Hochzeit ging vor ſich, und mein Bruder fragte Sidonien erſt nachher, ob ſie mit ſeiner Wahl zufrieden ſei? Zufrieden! Konnte ſie durch Pracht für den Mangel eines Herzens ſchadlos gehalten werden? Rauhe Sitten kamen dazu. Sie hätte ihre Empfindungen in dem Gewühl eines abgeſchmackten Lebens abſtumpfen müſſen, um zu vergeſſen, welche Rechte ein Trunkenbold über ſie am Altare erlangt hatte. Sie fordert eine Abſonderung der Zimmer, und erhält ſie. Allein da die Geſetze ſie nicht getrennt hatten, ſo gab es doch Fälle, wo ſie öffentlich an ſeiner Seite erſcheinen, und einen Menſchen, den ſie verachtete, mit der Miene der Gattin anſehen mußte. Das konnte ſie nicht länger über ſich gewinnen. Sie entdeckt ſich der Schweſter ihres Gemahls und nimmt mit Freuden die Zuflucht an, welche ihr dieſe in ihrem Hauſe bietet. Ein übereilter Schritt, der dadurch, daß ſie ſeiner wiederholten Einladung zur Rückkehr nachgegeben hätte, noch gut zu machen geweſen wäre. Sie geht nicht zurück, und ihr Gatte reicht die Scheidungsklage ein. Sie frohlockt darüber. Sie erklärt ſeinem Anwalte vor Zeugen, daß ſie nicht das Mindeſte von dieſem Manne wolle, als eben die Scheidung. Sie hätte vorſichtiger handeln ſollen; denn unter ſolchen Umſtänden braucht ihr Mann ſich zu keinem Jahrgehalt zu verſtehen. —

Ein Jahrgehalt, mein Vater, von dieſem! Wie könnte ich, ohne zu erröthen — ?

Der Weltlauf, mein Kind, lehrt dergleichen wohl. — Jetzt aber, lieber Sturm, wiſſen Sie genug. —

Der Major war den ganzen Tag Sidoniens Schatten.

Er war entzückt von ihrem Sinne für die einfache Natur, von ihrer Ironie über die Gebräuche der Stadt, von dem Geſchmack, mit dem ſie das Innere des unmodiſchen Landſchloſſes behandelte, vor ihrem Scharfſinne, der der Bequemlichkeitsliebe des alten Mannes überall entgegen kam.

Feuer!

So ein Weib gibt es nur einmal in der Welt! rief der Major am Abend auf ſeinem Zimmer. Was würde die aus deinem Hauſe machen, und was aus deinem Leben? —

Der Onkel in der Reſidenz und ſein letzter Beſuch kam ihm nicht aus dem Sinne. Er ſchalt ſich thöricht, daß ihn ſeine Abenteuer mit Weibern zur Ungerechtigkeit gegen das Weib verleitet hatten. —

Sidoniens Nähe, rief er, hat mir die Regſamkeit, die Kraft der Jugend zurückgegeben. Ich muß darauf ſinnen, mir ein Recht auf die Fortdauer ihrer Nähe zu erwerben. —

Es bricht aus.

Sidonie ordnete abermals in den Zimmern, als er am folgenden Nachmittage zu ihr trat.

Entſchuldigen Sie mich, daß ich ſchon wieder komme! fing er an. —

Darauf ſoll mein Vater antworten. Ich mag dergleichen Umſtände nicht leiden. Sie ſcheinen Antheil an unſerm Hauſe zu nehmen, und wir haben Ihnen dafür aufrichtig gedankt. Dennoch kommen Sie mit ſolchem Entſchuldigungskram. —

Der Major küßte ihre Hand, die ihm mit freundlichem Unwillen genommen wurde.

Der Friede war bald völlig hergeſtellt.

Sidonie zeigte ihm, wo ihre kleine Bücherſammlung hinkommen ſollte. Der Major half ihr den Platz für den Flügel ausſuchen, und ein paar Bilder an die Wand hängen.

Dieſes nicht! bat er, als ein Kupfer: die Melancholie betrachtend einen Todtenkopf, zum Vorſchein kam. —

Mein Lieblingsblatt! erwiderte Sidonie. —

Laſſen Sie mich Ihnen ein anderes ausſuchen. —

Dies! Es hat ſich in die Geſchichte meines Lebens gedrungen. —

Drum ſtellen Sie es nicht der Erinnerung zur Pflege hin. —

Der Tag, an dem meine Verzweiflung dieſen Todtenkopf anſtarrte, wie jene Trauernde, der Tag ſteht ſchon mit ewigen Buchſtaben in meinem Gedächtniſſe. —

Dem Auge aber ſollten Sie ihn doch erſparen. —

Iſt es denn keine Luſt, die vergangenen Schmerzen mit Innigkeit anzuſchauen? —

Keine für die gerechten Hoffnungen Ihrer kräftigen Jugend! Kurz, ich dulde das Bild nicht in Ihrem Zimmer. —

Sie? —

In den Worten, mit denen Sie vorhin meine Entſchuldigung verwarfen, liegt mein Recht dazu. Als Freund darf ich mir einigen Einfluß auf Ihre Entſchlüſſe vorbehalten. Ich beſitze ein artiges Kupfer, einen Amor auf dem Schooße ſeiner Mutter. Ich tauſche mir dies dafür von Ihnen ein. —

Sie betrögen ſich dann, ohne mich zu entſchädigen. —

Ich ſetzte Liebe und Melancholie an den rechten Platz, und würde die letztere ſchon darum verehren, weil ſie mir von Ihnen zugetheilt wäre. —

Ich will Ihnen aber keine Melancholie zutheilen. —

Keine im Bilde! —

Was heißt das? —

Daß ich verrathen bin! daß ich mich ſelbſt verrathen habe! Leben Sie wohl, Sidonie!

Räthſel und Auflöſung.

Lieber Sturm! ſprach Sidonie, ihn liebreich zurückhaltend. —

Ihr Auge iſt tödtlich, Sidonie. Die Thräne darin wirft mich Ihnen zu Füßen, und doch muß Ihrem Herzen das Wort fehlen, mir wieder aufzuhelfen. —

Sie geben mir Räthſel auf, guter Sturm! —

Keine Räthſel! Sie wüßten genug, um mich lächerlich zu finden. Mein klares Geſtändniß ſoll mir den Stab brechen. Sehen Sie hier einen Thoren, den fünfunddreißig Jahre aus dem Reiche der Jugend verwieſen haben, und den auf einmal der Wahnſinn ergreift, als ob er zurück könnte; der alle ſeine Erfahrungen mit Füßen tritt und Sidonien beſchwört, ihr blühendes Leben in ſeinen Armen zu vergraben. Sie haben ihn zum letzten Male geſehen! fügte er hinzu und ſprang auf. —

Mein guter, lieber Sturm! rief Sidonie. —

Ihr Arm legte ſich um ſeinen Nacken. Ihr Geſicht näherte ſich, und er riß es an das ſeinige. Die Hände fielen in einander. Die Blicke vollendeten das Verſtändniß.

Der Major entfernte ſich in ſeiner Seligkeit. Er wollte die Zurückkunft des abweſenden Geheimeraths nicht erwarten. Auf den kommenden Tag hatte ihm dieſer ſchon einen Beſuch zugeſagt. Da wollte er ihn erſt wieder ſehen. Der Major hätte heute nicht ſchweigen können. Gleichwohl wünſchte er den Geheimerath mit ſeinem Gute bekannt gemacht zu haben, ehe er um Sidoniens Hand anhielt. Das Gut brachte ſo viel ein, als zur anſtändigen Erhaltung einer Familie hinreichte. Wenn der Vater einmal davon überzeugt war, ſo ſchob wenigſtens kein ökonomiſches Bedenken ſeine Einwilligung weiter hinaus, und manche läſtige Frage wurde in der Geburt erſtickt.

Wollen Sie?

Zwei Stunden ſchon hatte der Major am Fenſter zugebracht, als des Geheimeraths erſehnter Wagen in den Hof rollte. Sidonie war noch nie ſo reizend geweſen. Ihr Auge ſuchte den Blick des Majors, die Hände trafen heimlich zuſammen. Der Major blieb deßhalb in mancher Erklärung ſtecken, die er über dieſe oder jene Einrichtung ſeines Gutes dem Vater zu geben hatte.

Beinahe der ganze Vormittag war den ſchönen Spaziergängen und Plätzen mit Ausſichten gewidmet worden.

Das Mittageſſen wurde in einem Saale eingenommen, von dem ſich die ganze Gegend überſchauen ließ.

Was Sie für eine Beſitzung haben, Major! Dagegen muß ſich mein Gut verſtecken! ſo rief der Geheimerath nach Tiſche am Fenſter.

Und dennoch fehlt mir noch gar viel zum Glücke! ſagte der Major, näher tretend. Zugleich faßte er Sidoniens Hand. —

Der Geheimerath ſchien das letztere nicht zu bemerken.

Wer weiß, lieber Major, wie hoch Sie Ihre Forderung ſpannen? Es gibt Menſchen, denen es der Himmel nicht recht machen kann. —

Er hat meine Zufriedenheit, mein Glück, meine Seligkeit Ihren Händen anvertraut. Wollen Sie mir ſie geben? —

Sidonie ſank ihrem Vater um den Hals.

Der Scheidungsfall.

Ei, ei, Sidonie! ſagte der Geheimerath mit aufgehobenem Finger, und ernſter als der Major es erwartete. Du haſt kurze Zeit zu einem ſo folgenreichen Entſchluſſe gebraucht! Und Sie, lieber Sturm, trifft derſelbe Vorwurf. Wie lange kennt Ihr denn einander.

Die Herzen zählen nicht nach Tagen und Jahren! rief der Major, ein wenig verſtimmt. —

Nun, nun, ſagte der Geheimerath, wenn es euch beiden ſo gefällt, meinetwegen. Je ſchneller Ihr aber geweſen ſeid, deſto bedächtiger muß der Vater zu Werke gehen. Sie haben hinlängliches Einkommen, lieber Sturm, das iſt ſicher. Aber was erhält Ihre Frau, wenn Sie ſterben ſollten? —

Alles! —

Gut, wenn ſie das gerichtlich verſichern wollen. —

Mein Vater! rief Sidonie.

Eben als Vater ſprach ich ſo. Sie können mir's nicht verargen, braver Mann, wenn Sie meine Tochter lieben. —

Gar nicht! ſagte der Major, und befahl, den Gerichtsverwalter zu holen.

Nur noch ein Punkt, Major! Das Unglück meines Kindes hat mir zu viel Kummer verurſacht, als daß ich nicht darauf denken müßte, Sidonien vollkommen ſicher zu ſtellen, ehe ich ſie wieder aus dem väterlichen Hauſe laſſe. Die Geſinnungen, auch guter Menſchen, ſind zuweilen veränderlich. Was bekommt meine Tochter, wenn es — ich ſetze nur den Fall, den der Himmel verhüte! — wenn es Ihnen einfiele, ſich — von ihr ſcheiden zu laſſen? —

Pfui, beſter Vater! rief Sidonie.

Scheiden von dieſem Engel! ſprach der Major. —

Ich habe ſchon erwähnt, daß mir als Vater zu ſorgen obliegt.

Die Verſchreibung.

Sidonie ſtand mit bittender Miene vor Sturm, daß er ihr nur ſo etwas nicht zurechnen möge, und Sturm rief, berauſcht von dem thauenden Himmel ihres Auges: Das ganze Gut gebe ich ihr dann; Alles, wie es ſteht und liegt! Wenn ich dieſe Heilige von mir ſtoße, dann verdiene ich Alles zu verlieren! —

Er war im Begriff mit dieſem Eifer fortzufahren, aber der Geheimerath erinnerte ihn, daß der Gerichtsverwalter ſchon eine Weile daneben ſtehe.

Ich kann das Irdiſche heut unmöglich bedenken! ſprach der Major, und bat den Geheimerath, den Mann zu inſtruiren. Dieſer that es nach einigen Weigerungen. Sidonie verſicherte den Major indeſſen, daß ſie, möchte er auch noch ſo böſe an ihr handeln, dennoch nimmermehr von einer ſolchen Schrift Gebrauch machen würde. —

Der Reſt des Tages war ein Paradieſesmoment für den Major. Sidonie ſein! er dachte nicht eher wieder an die verſprochene Verſchreibung, als am andern Vormittag, da der Gerichtsverwalter ſie ihm einhändigte.

Der Geheimerath war ſchon eine Stunde früher gekommen.

Der Major unterſchrieb und beſiegelte.

Der Freund wird verzeihen, was der Vater thun mußte! ſagte der Geheimerath, die Verſchreibung in der Hand, den Major umarmend. Die unglückliche Vergangenheit verpflichtete mich zu einer zwiefachen Sorgfalt für die Zukunft meines Kindes. —

Warum nicht gar in die Reſidenz.

Der Major war der alte nicht mehr. Er lachte, wenn ihm ſeine vormaligen Grundſätze einfielen, und der Stolz, mit dem er ſie behauptet hatte. Erfahrung! Menſchenkenntniß! lachte er laut. Der Onkel in der Reſidenz hatte Recht. Er ſoll auch meinen erſten Beſuch erhalten, wenn ich mit ihr dahin komme. — In die Reſidenz? Was hätte ſie, das Naturgeſchöpf, dort zu ſchaffen? Wenn Engel auf die Erde herunterſtiegen, würden ſie wohl in dem giftigen Glanze des Hofes verweilen mögen? —

Nach acht Tagen kam die Nachricht von Sidoniens Scheidung, und in vier Wochen war ſie die Gemahlin des Majors.

Wenn ſie es nicht wäre!

Der Winter überfiel das Paar mit allen ſeinen Unannehmlichkeiten, aber die junge Ehe hatte ein Himmelszelt über daſſelbe ausgeſpannt, unter dem es ihn nicht gewahr wurde.

Vierzehn Tage waren ſo vergangen.

Ein heftiger Schnupfen machte den Major jetzt darauf aufmerkſam, und Sidonie theilte ſeine Aufmerkſamkeit.

Wie ſchwer der nordiſche Fluch auf der Gegend laſtet! rief er, auf das dicke Schneegeſtöber hinausdeutend. —

Wenn er ſich nur nicht in das Haus hereindrängen wollte! erwiderte Sidonie klagend. —

Und an geſcheiten Aerzten fehlt es auch in der Nähe! Man ſchleppt ſich Wochenlang mit unbedeutenden Uebeln. —

Der Schnupfen verging, aber nicht lange nachher litt der Major an ſeinem Fuße. Auf Sidoniens Stirn lagen zuweilen kleine Wolken. Ihr Auge trübte ſich, und ſogar ihr Mund konnte nicht immer die Klage unterdrücken.

Der Major merkte nun wohl, daß die Neuheit der Situation, verbunden mit der Freude, einer unangenehmen Lage entflohen zu ſein, Sidonien in den erſten Tagen ſo enthuſiaſtiſch für das Landleben und ihren Vater gemacht hatte. Es äußerte ſich jetzt manche Einwendung gegen letztern ſowohl, als gegen das erſtere. Es gab ſchon Momente, in denen der Major ſich die Raſchheit verwies, womit er in Hymens Tempel geflohen war. Wenn ſie nun das nicht wäre, was du glaubteſt! Indeſſen blieben es nur Momente. Die weiblichen Schwächen, welche nach und nach an Sidonien hervortraten, hatten ſie freilich auch in ſeinen Augen um die Engelsflügel gebracht, allein für ein ſeltenes Weib hielt er ſie in den beſſern Stunden noch immer.

Ländliche Reize.

Abwechſelnder Froſt und Regen machte die Wege ſo abſcheulich, daß der Geheimerath ſogar nur ſelten mit dem Paare zuſammen kam. Die Geſpräche gingen aus.

Zeit fand ſich viel, aber keine zu Geſchäften. Die Nächte mußten den Schlaf oft entbehren, weil er ſich zu ſehr in die Tage einniſtete. Erſt wollte der Morgen nicht kommen, dann wieder nicht gehen. Der Mittag würde ſich haben ertragen laſſen, wenn der Koch mehr getaugt hätte. Aber der heilloſe, unendliche Nachmittag und dann der Abend, der ſich ebenfalls ausbreitete, wie eine troſtloſe Leichenpredigt!

Paſtor und Gerichtsverwalter wären freilich Leute geweſen, mit denen man im Nothfall einen leeren Abend hätte ausfüllen können. Allein beide hatten noch immer ein Häkchen auf den gnädigen Herrn und kamen ſelten.

Man hatte deßwegen ſchon einmal zum Schulmeiſter ſeine Zuflucht genommen. Der aber brachte einen ſo odiöſen Tabaksgeruch in ſeinen Kleidern mit, daß Sidonie halb ohnmächtig davon wurde.

Arme Frau, ſagte der Major eines Nachmittags, in dieſem Lappland bleiben zu müſſen! Keine Menſchen zu ſehen, mit denen man leben möchte! Allein zu ſein mitten unter verſchneiten Bauerhütten! —

Sidonie lächelte ſeufzend und ſchmiegte ſich an ihn an.

Geht mir mit eurer ländlichen Natur, fuhr er fort, zumal im Winter! Die weißen Berge da drüben, ſtehen ſie nicht da wie geſtreifte Nachtmützen? Man reibt ſich die Augen, wenn man ſie nur anſieht. — Der Major war im Zuge ſo fort zu ſprechen, als der Geheimerath ankam.

Ich nicht, aber mein Mann!

Lieber Vater, fing Sidonie nach den wechſelſeitigen Begrüßungen an, ich habe eben einen Entſchluß gefaßt, zu dem ich Ihren Reiſewagen brauche. —

Aha! biſt du das Land überdrüſſig? —

Ich eben nicht, aber mein Mann! damit er mich nicht am Ende auch überdrüſſig wird, denke ich ihn und mich nächſtens in einen Wagen zu packen, und ſo viel Pelze dazu, als nöthig ſind, uns auf dem Wege von hier nach der Reſidenz vor dem Erfrieren zu ſichern. —

Aber, liebes Kind, fing der Major an, Sie wiſſen doch —

Etwa, daß Ihre Gelder nicht ausreichen, um in der Reſidenz zu glänzen? Kleinigkeit! Müſſen wir denn glänzen? Meinen Sie, daß ich um Ihretwillen nicht ſparen, daß ich nicht allen Ueberfluß entbehren könnte, um Ihnen Freude zu machen? Wie wenig kennen Sie doch den Scharfſinn einer Frau, wenn es auf Haushaltungskunſt ankommt! Wie wenig kennen Sie mich! Nein, mein Lieber, ich ruhe nicht, bis ich Sie aus dieſer ängſtlichen Gegend habe. Sie gingen mir zu Grunde, und wie ſollte ich das überleben? —

Ihr weicher Ton, die Perle im ſchönen Auge, und der Arm, der ſich um den Major ſchlang, verſetzten ihn in die erſten Wochen ſeiner Ehe.

Im Fortgange des Geſprächs äußerten ſich jedoch, ſowohl von Seiten des Majors, als des Geheimeraths, einige Einwürfe; Sidoniens Beredſamkeit beſiegte jeden, wie er ſich zeigte.

Nur den ökonomiſchen Plan zuvor möglichſt beſtimmt und ausführlich gemacht! ſagte der Geheimerath beim Fortgehen, und Sidonie ſetzte ſich noch denſelben Abend dazu an den Schreibtiſch.

Der Plan.

„Hier, lieber Sturm, leſen Sie. — Sie überreichte ihm triumphirend den Plan.

Sturm lächelte zufrieden.

Sidonie hatte auf alles Rückſicht genommen, und herausgebracht, daß ſie in der Reſidenz vierhundert Thaler jährlich weniger auszugeben brauchten, als auf dem Gute.

Wir werden eingezogen leben, ſagte Sinonie, aber anſtändig. Selten Leute bei uns ſehen, und recht oft Freunde. Wir werden das Geräuſch der Freude vermeiden, weil wir in der Stille einer netten Wohnung ihr Weſen finden. Wir werden ohne Neid Arm in Arm neben der prächtigen Equipage vorübergehen, und mit dem Glanz der Liebe im Auge mitleidig auf den Glanz des Reichthums herabſehen. —

Der Major breitete ſeine Arme aus und Sidonie ſank auf ſeinen Schoos.

Mit ſchwerem Herzen!

Sie ſchickte am folgenden Morgen mit dem Früheſten zu ihrem Vater wegen des Reiſewagens, und am vierten ſtand er ſchon völlig bepackt und beſpannt vor der Hofthüre.

Von dem Geheimerath wurde im Vorbeifahren Abſchied genommen. Sidonie weinte lange am Halſe ihres Vaters, und ſagte, als ſie wieder in dem Wagen ſaß: Mit ſchwerem Herzen verlaſſe ich das Land, aber ich mache Dich dadurch glücklich! —

Dieſe Worte brachten keine gute Wirkung auf den Gatten hervor. Sie entſchlüpften jedoch ſeinen Gedanken wieder. —

Zwei Nächte hatten ſie elend geherbergt, und waren drei Tage durch Moraſt gefahren: kein Wunder, wenn die Reſidenz, die ſie nun endlich erreichten, einen erfreulichen Eindruck hervorbrachte. Sidonie, welche nie da geweſen war, wurde von den großen, breiten Straßen beſonders angenehm überraſcht.

Des Onkels Haus! rief der Major, und konnte ſich nicht erwehren, den Kutſcher halten zu laſſen, um den Mann zu ſehen, deſſen guten Rath er mit Undank belohnt hatte.

Iſt das Ironie?

Da bin ich doch wieder! fing er im Zimmer bei ihm an, und zwar mit meiner Frau. —

Wundern Sie ſich nicht, Herr Graf, fiel Sidonie ein, daß er ſeinem Vorſatze ſo untreu geworden iſt? —

Die Schönheit hat ſchon manchen Ketzer dieſer Art zum wahren Glauben zurückgebracht. —

Die Seitenthüre öffnete ſich. Die Gräfin mit ihrer Tochter.

Ihr Geſchlecht hat doch über dieſen Halsſtarrigen triumphirt, liebe Gräfin! redete der Graf ſie an, indem er auf Sidonien zeigte.

Aber, ſetzte der galante Alte hinzu, es hat auch ſeinen ganzen Zauber aufgewendet! —

Nun, lieber Onkel — hiermit zog der Major den Grafen in ein Fenſter — was dünkt Ihnen von meiner Wahl? —

Könnte man anders, als loben? Unbedingt loben! Ihre frühern Erfahrungen ſagen mir, daß Sie vor der Wahl gewiß den Beobachter gemacht, daß Sie Ihre nunmehrige Gattin in mannigfachen Verhältniſſen geprüft haben. Ein ſolcher Weiberkenner vertraut nicht auf Gerathewohl dieſer Jugend und Schönheit die Ruhe ſeines Lebens. —

Iſt das Ironie, lieber Onkel? ſprach der Major etwas betroffen. —

Zuverſicht iſt es. —

Der Glückwunſch.

Nun, ſo ſehe ich wenigſtens, daß Sie ſich auch noch täuſchen können, rief der Major, indem er mit Gewalt ſeinen ganzen Athem zuſammen nahm. Nein, guter Onkel, nichts von alle dem läſtigen und kleinlichen Vorunterſuchen! Ich fand eine Blume für mein Herz, und nahm ſie an mein Herz ohne Zögern. Glauben Sie mir, lieber Onkel, ich bin zurückgekommen, ganz zurück von meiner vorigen Sinnesart. Die Richtigkeit aller Erfahrung leuchtete mir in's Auge, als ich Sidoniens Auge ſah. Oder wollen Sie läugnen, daß es Blicke gibt, durch die man auf einmal und beſſer, als durch jahrelangen Umgang, bis in die heiligen Tiefen eines ſchuldloſen Herzens dringt? —

Gegen die ängſtliche Haſt, womit der Major zu überzeugen wünſchte, ſtach die gedehnte Antwort des Grafen: Das nicht eben — indeſſen — gewaltig ab.

Ich ſehe ſchon, lieber Onkel, ich muß Ihnen die Geſchichte ſelbſt erzählen. —

Der Major that es. Er berührte die Sünden ſeines Sommers nur leiſe, nur ſo fern ſie dem Zuſammenhange unentbehrlich waren. Auch der Langweile geſtand er nicht alle die Macht zu, welche ſie vor der Bekanntſchaft mit Sidonien über ihn ausgeübt hatte. Deſto länger verweilte er bei dieſer kurzen Bekanntſchaft. Aber je mehr er der Poeſie abborgte, um Sidonien in das höchſte Licht zu ſtellen, deſto mehr überzeugte ſich der bejahrte Menſchenkenner davon, daß die erſten Tage mit Sidonien dem Major nur darum ſo himmliſch erſchienen waren, weil er zuvor in einer Hölle gelebt hatte. Verzweiflung mußte vorhergegangen ſein, um ein in den Mißbräuchen des Lebens längſt verarmtes Herz wieder zu einem Scheine von Reichthum zu erheben. Der Graf ſah die Warnung, die er dem Major gegeben hatte, eingetroffen: die Langeweile hatte ihn einer Gattin zugetrieben; er hatte Mühe, es zu verhehlen. Ein allgemeiner Glückwunſch zu dem Schatze, den der Major erbeutet habe, gewährte dem Onkel eine Ausflucht, die aber dem Neffen auch mehr für das erſchien, was ſie war, als wofür er ſie nehmen ſollte.

Der Major forderte ſeine Frau zum Abſchied auf, hörte aber, daß ſchon ausgeſpannt und für Wohnung im Hauſe geſorgt ſei.

Mir iſt alles recht.

Ein Zettel an der Hausthüre gegenüber fiel Sidonien am andern Morgen in's Auge. Eine vollkommen eingerichtete Wohnung zu vermiethen!

Wie herrlich! rief ſie, die neue junge Freundin umarmend — Ihnen gerade über! — Hier müſſen wir durchaus wohnen, liebſter Mann! —

Aber doch erſt die Zimmer anſehen! ſagte der Major, in Gedanken die Wohnung mit der geringen Summe zuſammenhaltend, welche Sidoniens häuslicher Plan auf dem Gute der Ausgabe dafür beſtimmt hatte.

So gehen wir, Lieber, ehe man uns zuvorkommt! —

Sie gingen. Der Major hielt ſein Bedenken zurück, weil er der Sache nicht vorgreifen wollte. Aber Sidoniens Entzücken, beim Eintreten in die Wohnung, rieth ihm wenigſtens baldmöglichſt nach dem Preiſe zu fragen.

Er lachte hoch auf, denn es war ſechsmal ſo viel, als ſie für eine Wohnung zu geben beſchloſſen hatten.

Aber, liebſter Sturm, flüſterte Sidonie, wie er im erſten Zimmer ſchon umkehren wollte, das Anſehen haben wir ja frei. Dazu faßte ſie ihn, der ziemlich verdrießlich von dieſer Freiheit Gebrauch machte, etwas gewaltſam beim Arme.

Die Zimmer wurden immer ſchöner, und Sidonie immer zärtlicher.

Liebſter, beſter Mann — nur auf einen Monat! Wir müſſen uns ja doch erſt Geräth anſchaffen, und brauchen bis dahin ein eingerichtetes Quartier. Nicht auf einen Monat, Männchen? Du weißt ja, welchen ſchönen Ueberſchuß wir jährlich haben nach meiner Berechnung? So ſprich doch! —

Dem Major war es gar nicht wie ſprechen.

Aber Männchen, Dir zu gefallen habe ich das Gut und meinen Vater verlaſſen, und Du — — — antworteſt nicht einmal, wenn ich doch ſo ſehr bitte? —

Was haben Sie mehr, wenn ich Nein! antworte? —

Kannſt Du das, Beſter? Sprich, wäre Dir das wohl möglich? —

Nun ja, in's — meinetwegen, wollt' ich ſagen; ſo nehmen wir das Quartier. —

Sidonie zog ihren Arm beleidigt aus dem ſeinigen.

Iſt es noch nicht recht? fragte er. —

Mir iſt alles recht! erwiderte ſie in weinerlichem Tone. —

So aufgebracht auch der Major war, ſo bezwang er ſich doch. Sein Stolz kam in's Spiel. Er wollte durchaus nicht des Onkels Haus zu Zeugen dieſer ehelichen Verſtimmung haben, daher näherte er ſich mit

Bitten, die denn auch um ſo eher erfüllt wurden, weil er die Miethe auf zwei Monate, ſtatt eines, abſchloß.

Der Baron.

Abends war große Geſellſchaft beim Grafen. Sidonie machte Aufſehen durch ihr Erſcheinen, noch mehr durch ihre geiſtreiche Rede. Man drängte ſich um ſie her. Wer keinen guten Einfall ihr zu bieten hatte, der ſuchte wenigſtens als Bewunderer ihrer Einfälle einen Blick zu gewinnen.

Das Geſpräch kam auf Literatur. Sidonie klagte über ihre Unbekanntſchaft mit der neueſten Meſſe. Auch von Muſikalien hatte ſie lange nichts neues erlebt. Es wurden ihr Bücher und Muſikalien zugeſagt. Sie freute ſich im voraus der erſteren, und lehnte die letztern ab, weil ſie, leider, ihren ſchönen Flügel auf dem Gute habe. Was hätte dem Baron Walldorf gelegener kommen können, als der ſchönen Frau ſeinen Flügel anzubieten!

Man weigerte ſich zwar der Annahme aus Beſcheidenheit; allein am folgenden Morgen kamen nicht nur Bücher und Muſikalien zu Haufen an, ſondern auch der Baron ſelbſt, der die Träger des Flügels, welche ihm auf dem Fuße folgten, nicht zurückweiſen ließ.

Sidonie war entzückt über den ſchönen Ton des Inſtruments. Der fade Baron verſicherte, als ſie geſpielt hatte, daß er nie habe ſpielen hören, als jetzt; ja, er ſetzte, als der Major darüber verdrießlich in's Nebenzimmer ging, noch hinzu, daß er's für das größte Glück ſeines Lebens hielt, wenn die Majorin ihm vergönnen wollte, zuweilen zuhören zu dürfen.

Sie werden uns immer angenehm ſein, wenn Sie nicht ſpotten, wie jetzt! ſagte Sidonie, und glaubte, wie der Major wieder zum Vorſchein kam, eine Schmeichelei, die eben im Anzuge war, mit einigen mächtigen Griffen auf dem Flügel zurückſchlagen zu müſſen.

Der Baron empfahl ſich. Obſchon Sturm die Bitte, bald wieder zu kommen, mit keinem einladenden Geſichte begleitete, ſo nahm ſie der Fremde doch ſo buchſtäblich, daß er ſich ſchon am zweiten Morgen wieder einfand. —

Inconſequenz.

Welchen Dank bin ich Dir ſchuldig, Männchen, daß Du mit dem Landleben ſo unzufrieden wurdeſt! ſagte Sidonie, als ſie Abends einmal aus der Oper kamen. Wie ein Murmelthier zu leben! Wahrhaftig, der Entſchluß, ſich den Winter auf dem Lande zu vergraben, kann nur aus irgend einer albernen Poetenſeele durch Deine Bücherſammlung auf Dich übergegangen ſein. Ueberhaupt, die Freuden der Natur, was ſind ſie? Eine hübſche Abwechſelung auf ein paar Tage — wenn wir aufrichtig ſein wollen! —

Sidonie war dem Major allzu aufrichtig. Er ſelbſt hatte zwar zu wenig Sinn für die Natur, um ihr nicht Recht geben zu müſſen; er erinnerte ſich aber noch ſehr wohl an ihre Aeußerungen auf dem Gute. Dieſe Inconſequenz! wie, wenn ihre übrigen Grundſätze keine feſtere Wurzel hatten? —

Der Beweis durch Thränen.

So ſchien es beinahe. Sie hatte den rauſchenden Freuden der Stadt Strafreden gehalten, und jetzt konnte man ſie die Beute dieſer Freuden nennen. Ihre reizende

Figur erſchien nicht nur, ſondern ſie zeigte ſich überall. Ihr Auge ſprach nicht ſelten mehr, als es bei der ehelichen Treue verantworten konnte. Daher bildeten ſich in Conzerten und auf Bällen allezeit eine Leibgarde von Auserwählten um Sidonien her, welche dem Major recht oft die Laune völlig verdarb.

Aeußern wollte er nichts, er ließ ſich ſogar nicht gern einigen Verdruß darüber abmerken. Die Erfahrung, die er nachgerade wieder für etwas gelten ließ, rieth ihm dazu. Aber ſein Unwille beſiegte endlich den Muth der Erfahrung. Er expectorirte ſich eines Morgens auf einmal über Sidoniens ſprechende Augen, über ihr Betragen, das er nicht weniger ſprechend fand, und über das ganze Heer ihrer Anbeter. Die Sache nahm eine gute Wendung. Sidonie bewies ihm durch Thränen, wie ſehr er Unrecht hätte. Er glaubte ihr in dieſem Augenblick und umarmte ſie. Den Augenblick nachher ſtampfte er aber freilich mit dem Fuße, daß er ihr geglaubt, und daß er ſie umarmt hatte.

Ein neuer Tänzer.

Am Abend ging der Zwieſpalt wieder an. Sidonie hatte auf dem Balle ſich der Wildheit des Tanzes völlig überlaſſen. Beſonders machte der Major ſeine Bemerkungen über einen Walzer, den er unanſtändig nannte. Sidonie, noch voll von den Freuden des Saales, vergaß diesmal die Nachgiebigkeit. Ei, warum tanzen Sie nicht? fragte ſie, dann hörte der Lärm gleich auf. Er ſagte ein ſehr bitteres Wort. Soll ich denn, ſprach ſie hitzig, weil Sie ein lahmes Bein und Jahre haben, meine Jugend ganz ungenoſſen laſſen? hätten Sie mir doch davon vor unſerer Verheirathung geſagt! —

Ein paar Tage vergingen dem Paare hierauf in einem dumpfen, unbehaglichen Zuſtande. Indeſſen, man näherte ſich wieder, man ſcherzte, und der Major verſprach ſogar, auf dem nächſten Balle einen Schottiſchen mit ihr zu tanzen.

Der Tanz.

Dieſer Tanz ſchlug aus andern Urſachen nicht zum Beſten aus. —

Der Major wurde einen Fremden in der Kolonne gewahr, welcher Sidonien die Hand allemal ſo verſagte, daß es auffallen mußte. —

Haben Sie etwas gegen dieſe Dame? fragte der Major. —

Und nicht wenig! lachte der Andere ſpöttiſch. —

Sie werden mir es verantworten müſſen. —

Wer ſind Sie? —

Major von Sturm, ihr Gatte! —

Dann verzeihen Sie, Sie ſind geſtraft genug. —

Herr! rief der Major ergrimmt; doch der Andere ſagte ganz gelaſſen: Ich bin der erſte Gatte dieſer Dame geweſen. —

Guter Rath.

Ein Donnerſchlag für den zweiten. Der Mann, der ihm immer unter dem Bilde eines häßlichen, trunkenen Alten vorgeſtellt worden war, ein ziemlich flinker Tänzer, jünger und anſehnlicher, als er!

Der Major fühlte ſich durch dieſen überraſchenden Aufſchluß gänzlich entwaffnet, und begleitete ihn ganz höflich in ein Seitenzimmer.

Sein Sie auf Ihrer Hut, mein Herr! fing der Andere hier an. Die Verſchwendung dieſer Frau und ihre

Liebe zum Vergnügen würden mich um Vermögen un Ehre gebracht haben, wenn ich nicht bei den Geſetze Hülfe gegen ſie geſucht hätte. Ich gebe Ihnen weiter Auskunft morgen, wenn Sie zu mir kommen wollen Auch iſt mein Degen bereit, es zu beweiſen, wenn S beſſere Beweiſe verſchmähen ſollten. —

Sie gingen auseinander, weil ſich Beobachter zeigten. Die ganze Sache hatte Aufſehen erregt, da Sidonie ſchon im Anfange des Geſprächs ihr Bewußtſein verloren und nach Hauſe gebracht worden war.

Der Major entfernte ſich ebenfalls, wie er's hörte.

Was hat er Dir von mir geſagt? Mit dieſen Worten kam ſie ihm zu Hauſe in der Thür entgegen. Si wollte ihn umarmen, aber er entfernte ſich und gin auf ſein Zimmer. Auch dahin verfolgte ſie ihn mit ihre Frage. —

Das alſo iſt der bejahrte Trunkenbold! rief de Major. Sie hätten wahrſcheinlicher lügen ſollen!

Sidonie ſchwor darauf, daß ſie ihn ſelbſt nicht wieder erkannt hätte, ſo ſei er verändert und verjüngt. —

Der Major bat, daß ſie ihn laſſen möge, morge wolle er weiter mit ihr ſprechen. —

Troſt.

Schon ſehr früh erſchien ein Billet des Fremden, da ſeine verſprochene Auskunft auf ein ander Mal verſchob weil ihn Briefe, die er beim Zurückkommen vom Ball gefunden, zur ſchleunigſten Abreiſe aufgefordert hätten.

Der Major warf den Zettel verdrießlich auf die Erde Sidonie fand ihn, als er hinausgegangen war, un wußte bei ſeiner Rückkunft die ſchnelle Abreiſe trefflich zu benutzen. Sie ſparte ihre Thränen und Liebkoſungen nicht. Es war viel von verleumderiſchen Böſewichtern die Rede, welche behaupteten, ohne beweiſen zu können, und wenn auch der Major in dieſen Augenblicken nicht ganz zu der Ueberzeugung zurückgelangte, daß er einen Engel in ſeinen vier Pfählen habe, ſo ſtärkte ihn doch der Gedanke, daß nur an wenig Männer ſich ein ſo reizendes Weib ſchmiegte, als gerade an ihn. Es entging ihm auch um ſo eher, daß die Sinnlichkeit es war, die ſeinen Verſtand in eine Wolke hüllte, da ſich ſein Herz bei dieſer Täuſchung recht wohl befand.

Die Aenderung.

Des Majors Tanz hatte auch Folgen für ſeinen Körper. Sein Fuß war ſeit der Verwundung nicht mehr auf ſchottiſche Sprünge eingerichtet. Die Wunde brach auf und warf ihn nieder.

In den vierzehn Tagen, die er zu Hauſe bleiben mußte, fand ſich Zeit zum Nachdenken über ſeine Oekonomie, zumal da Sidonie vor Geſellſchaften nicht immer dazu kommen konnte, ihm Geſellſchaft zu leiſten.

Ohne ein Haus zu machen, hatte er zwölfmal mehr Aufwand gehabt, als er dem Plane nach haben ſollte. Jetzt fiel ihm die Warnung von Sidoniens erſtem Manne doch wieder ein. Mochte ſie Grund haben oder Verleumdung ſein, eine Aenderung mußte vorgenommen, die Reſidenz verlaſſen werden. Er machte ſich ſchon auf einen Kampf mit Sidonien gefaßt. Ohne alle Urſache, wie er bald inne wurde. Von Herzen gern war Sidonie den Entſchluß zufrieden; ſie habe ſelbſt darauf antragen wollen.

Der Major konnte ſich dieſes nicht enträthſeln. Aber der Aufſchluß fand ſich bald.

Die Einladung.

Schon ſeit einigen Wochen offenbarte ſich eine Spannung mit des Grafen Familie, die den Major befremdete. Die Tochter des Onkels, ſonſt ein täglicher Beſuch ſeiner Frau, erſchien nicht mehr. Sie hatte Stunden lang im Fenſter gelegen, und mit Sidonien Küſſe ausgetauſcht: jetzt blieben die Vorhänge den ganzen Tag zugezogen.

Sidonie war eben ausgegangen, als endlich eine Einladungskarte vom Onkel zum folgenden Abend erſchien. An den Major allein; darüber ſtutzte er. Doch ſchwieg er gegen Sidonien und ging.

Seine Verwunderung ſtieg, als er einen großen Damenzirkel antraf. Der Onkel merkte es ihm ab und winkte ihm ins Nebenzimmer.

Es geht nicht.

Wollen Sie einen guten Rath von mir annehmen, Neveu? fing er an. —

Sie darum erſuchen ſogar! —

So müſſen Sie eine bittere Einleitung dazu dem wohlwollenden Bruder Ihres Vaters verzeihen. —

Herzlich gern. Der Major war betreten. —

Sie haben ſich in ihrer Frau ganz vergriffen, Neveu! —

Wie ſo? —

Man ſagt ihr böſe Dinge nach. —

Wer? Des Majors Hand fiel auf's Degengefäß nieder. —

Kein Königsſchwert zerſchlüge die Stimme des Rufs. Sie müſſen etwas anderes für Ihre Ehre thun. —

Weſſen klagt man meine Frau an? —

Ihr erſter Mann... —

Der Schurke, der mir ſeine Beweiſe ſchuldig blieb. —

Aus unverdächtigem Munde weiß ich, daß ſie in dem Umgange einer unordentlichen, von ſeiner Familie ausgeſtoßenen Perſon, ſeiner Schweſter, ſich der Hand dieſes Mannes unwürdig gemacht hat. Die Stadt iſt ſeit einigen Tagen voll davon. Mit einem Worte: handeln Sie wie jener, und laſſen Sie ſich ſcheiden. —

Es geht nicht! ſagte der Major. Und zugegeben, die Wahrheit ſpräche gegen das Benehmen meiner Frau in der erſten Ehe: habe ich Urſache, ſie darum zu beſtrafen, da ſie — mich glücklich macht? —

Entſchluß.

Glücklich? rief der Graf. Der Angſtſchweiß bricht Ihnen dabei aus der Stirne. Ich kenne Ihre Einkünfte, Major, und kann die Ausgabe ungefähr berechnen, zu der Sie von ihr veranlaßt werden. In einigen Jahren, Neveu, ſind Sie ruinirt! —

Wir gehen aus der Reſidenz uns einzuſchränken. —

Reicht alles nicht hin. Ihre Ehre iſt von der Natur an die meinige geknüpft. Hätten Sie die Stimme der Vergangenheit gehört, ſo dürfte ich Sie mit der Gegenwart verſchonen, allein die Decke muß von Ihrem Auge. Das neueſte Benehmen Ihrer Frau verſchließt ihr bereits die anſtändigen Häuſer in der Reſidenz. Daher muß ſie freilich ſelbſt auf einen andern Aufenthalt denken. Hier iſt ein Brief, den ſie frech genug geweſen iſt, meiner Tochter zu ſchreiben. —

Des Majors Hand zitterte, indem er las.

Hier iſt eine Schmähſchrift auf die Verbuhlte, die ich geſtern früh von Ihrer Hausthür abnehmen ließ. —

Der Major ſank auf einen Stuhl.

Scheidung, Neveu! um unſers gemeinſchaftlichen Namens willen! —

Ich würde zum Bettler dadurch. —

Der Major erzählte, welche Schrift in des Geheimeraths Händen war.

Unglückliche Verblendung! rief der Graf. Bei Ihrer Erfahrung! Aber ſehen Sie wohl die Göttinnen der Rache? —

Der Major ſchlug ſich heftig vor die Stirne.

Nun, leben können Sie länger nicht mit dieſer Perſon. —

Auf dem Gute will ich ſie einſperren, und die Handlung mit dieſen Dokumenten vor ihrem Vater rechtfertigen. Leben Sie wohl, Onkel! Ich kann das Auge nicht aufſchlagen, bis ich mich von der Gemeinſchaft mit ihr gereinigt habe. —

Der Graf geleitete ihn hinaus, und drückte ihn ſtillſchweigend in ſeine Arme.

Die Maßregel.

Die Pferde wurden ſogleich beſtellt. Sidonie wunderte ſich darüber ſowohl, als über die Einſilbigkeit ihres Gatten.

So eilig? fragte ſie. —

Den Abſchied zu erſparen; war ſeine Antwort. —

Wohin aber? —

An einen paſſendern Ort. —

In ſeiner Freundlichkeit dabei lag etwas Widerwärtiges, etwas, das Sidonien den Mund zuhielt. So bedeutend es auch war, daß er ihre Jungfer am Wagen plötzlich abdankte, ſo wagte doch die ſchuldige Frau keine Erklärung darüber von ihm zu fordern, ſondern ſtieg ohne weiteres, wenn ſchon ziemlich beklommen, ein.

Der Major blieb ſich die Reiſetage ziemlich gleich.

Sidonie wiederholte die Frage: wohin? recht oft, äußerte auch, daß ſie ja gar wieder auf dem Wege nach dem Gute wären. Er lächelte. Habe ich's nicht geſagt? ſprach ſie, als ſie vor der Kirche vorbeifuhren. Nur nicht auf lange Zeit, beſter Mann! —

Schon morgen, ſagte er, denke ich wieder abzureiſen. —

Auf dem Schloſſe endlich brach die verhaltene Wahrheit aus des Majors Munde:

Dies, Madame, ſind Ihre Zimmer auf Lebenszeit, und hier die Vollmacht dazu, die meine beleidigte Ehre mir gibt. —

Er zeigte die Papiere, und verließ die Ohnmächtige und das Gut, nachdem er die nöthigen Sicherheitsanſtalten getroffen hatte.

Nur durch einen Sturz aus dem Fenſter hätte ſich Sidonie aus dieſen Zimmern, und zwar auf Koſten Ihres Lebens, befreien können.

Schöne Entdeckung.

Er fuhr ſogleich zum Geheimerath.

Willkommen! rief dieſer. Aber ſo allein? —

Das Schickſal will, daß ich von nun an immer allein bleiben ſoll. —

Er erzählte.

Ich beklage, lieber Major. Aber wer iſt Schuld? Die Weiber ſind ſchwach, zumal bei ſolcher Jugend! Sidoniens erſter Mann hatte die Arme ſich ſelbſt überlaſſen; Sie hätten beſſre Aufſicht führen ſollen. Wiſſen Sie wohl, daß ich, als Vater, Sie anzuklagen Urſache habe? Verſöhnung mit ihr iſt das beſte, was ich Ihnen rathen kann. —

Unmöglich! ſehen Sie dieſe Papiere. —

Aber was wollen Sie machen?

Sie mit einem Jahrgehalt auf dem Gute feſthalten. —

Ueberlegen Sie, daß Sie Ihr Gut dabei wagen. —

Der Major ſtaunte ihn an.

Wiſſen Sie nicht mehr, daß das Gut im Scheidungsfall auf ihre Frau fällt. —

Wenn ich mich von ihr ſcheiden laſſe. —

Im Scheidungsfalle, ohne Einſchränkung! Leſen Sie, was Sie unterſchrieben haben. —

Der Major las und wollte ergrimmt nach dem Papiere greifen, aber der Geheimerath ſicherte es.

Der Major ſank vernichtet in eine Ecke. Hatte der Gerichtsverwalter aus Rache wegen der Tochter die Schrift ſo abgefaßt, oder war ſie von dem Geheimerath ſo verlangt worden: jede Scheidung von Sidonien, ſah er, brachte ihn um ſein Gut.

Betrug, ſchändlicher Betrug! rief der gebeugte Mann. —

Sind Sie bei Sinnen, Major? Zeugt Ihre Unterſchrift nicht von Ihrem Willen? oder wer zwang Sie zum Unterſchreiben? — Oder unterſchrieben Sie ein ſo wichtiges Dokument, ohne es zu leſen? — Dann wäre freilich Ihre Unfähigkeit, einem Hausweſen vorzuſtehen, außer Zweifel geſetzt, und ich zu ſchelten, daß ich die Ehre meiner Tochter ſo ungeſchickter Hand zu bewahren gab. —

Der Major zog den Degen, aber der Geheimerath rief ſeine Leute.

Wie die Sachen nun ſtehen, iſt die Scheidung unvermeidlich! ſagte der Geheimerath, und verließ ihn. —

Die Flucht.

Der Major kehrte zurück auf ſein Gut. Er erzählte Sidonien kurz und trocken, was vorgefallen war, erinnerte ſie an ihr Verſprechen, unter keinen Umſtänden von der Schrift, die ihn um Alles brachte, Gebrauch zu machen, und ſchlug ein anderes Auseinanderkommen vor.

Aber Sidonie ſagte: Nachdem, was Sie mir zugedacht hatten, fühle ich mich aller Pflichten gegen Sie entledigt, und muß mich bloß auf meinen Vater verlaſſen. —

Elende! ſchrie er, ſie heftig faſſend. —

Sie rief um Hülfe. Es drangen Leute herein, und der Major, deſſen Wuth den Degen gezogen hatte, wurde auf des Gerichtsverwalters Anordnen wie ein Wahnſinniger eingeſperrt.

Nach dieſer Demüthigung ſchämte er ſich vor dem Auge des Hauſes und des Dorfs. Mitten in der Nacht öffnete er daher einen Fenſterladen und entfloh von ſeinem eigenen Gute, das er übrigens ſchon nicht mehr als Eigenthum betrachten konnte.

Zum Glück, daß er, ehe er zum Geheimerathe gefahren war, die Einkünfte in Geld zu ſich genommen hatte.

An das äußerſte Ende des Landes! ſo hieß ſein Entſchluß, nachdem er am andern Tage einem Advokaten in der nächſten Stadt Vollmacht zur Unterhandlung oder zum Prozeß mit dem Geheimerath und Sidonien hinterlaſſen. —

Schluß.

Ein Grenzſtädtchen ward ſein Aufenthalt nach einer fünftägigen Reiſe. Die Wahl dieſes Orts zeugte nicht von ſeiner Klugheit. Das blühende Gewerbe, welches hier ſeinen Sitz hatte, verlangte einigen Aufwand von denen, die für Honoratioren gelten wollten, und der Major glaubte das, kraft ſeiner Herkunft, ſeines Standes und ſeines Ordens, vor Andern fordern zu können.

Sein erſtes Auftreten war ziemlich glänzend, aber um ſo eher zehrte ſeine Geldbörſe ſich ab. Sein Bevollmächtigter beförderte dieſes noch durch allerlei Schlöſſer, die er ihm in der Luft erbaute. Endlich kam die Nachricht, daß das Gut verloren, und eine anſehnliche Summe Prozeßkoſten zu bezahlen ſei. Dieſe und des Anwalts Forderung aufzubringen, mußte ein Dritttheil von des Majors Penſion auf Jahre hinaus ihm verkümmert werden.

Er hatte mit Vielem nicht auszukommen vermocht, und brachte es mit Wenigem vollends nicht dahin. An ſeine Verwandten ſich zu wenden, beſaß er zu viel Stolz; zu wenig Muth aber, um in einer andern Stadt ein kümmerliches Leben zu verſuchen. In Kurzem erſchien er als der lebendige Beweis von dem Worte ſeines Onkels, daß bei einem Mangel an Grundſätzen alle Erfahrungen unnütz werden, als ein Bild der Sorge und der Verzweiflung.

Noch an der unſcheinbarſten Kleidung aber unterließ er nicht, ſeinen Orden zu zeigen. Und dies gereichte zu ſeinem Glück, wenn man die Friſtung eines alſo herabgekommenen Lebens für Glück betrachten kann. Ein junger Graf, der ein Haus in der Stadt beſaß, und aus Mangel an Zeitvertreib Kriegsdienſte genommen hatte, kam jetzt zurück. Der Zufall hatte ihn im Kriege auf einen Poſten geſtellt, wo er bloß die traurige Alternative vor ſich ſah, tapfer zu ſein, oder geradezu umzukommen. Er hatte ſich zu dem erſtern entſchloſſen, es war ihm gelungen, und derſelbe königliche Orden, den der Major trug, war auch der ſeinige geworden.

Der Orden hatte Aufſehen machen ſollen in der Stadt, aber der Anzug des Mannes, mit dem er ihn theilen mußte, empörte ihn. Er bot dem Major ein Jahrgehalt, wenn er ſich entſchlöſſe, das Gnadenzeichen abzulegen.

Der Graf wurde bald von der Bezahlung dieſes Gehalts losgeſprochen. Denn zwei Jahre darauf ſpülte der Fluß den entſeelten Leichnam des Unglücklichen ans Ufer.

Achter Erzählungstag.

Anſelm ſtand Morgens nicht ſonderlich bei Laune am Fenſter. Er hatte mit ſeiner Gattin einen leichten Wortwechſel gehabt, der über die Gräfin St. Ange hergekommen war. So ſchwer auch Agnes anfangs von Stephaniens Unwerth zu überzeugen war, ſo hatte ihr doch Alfieri dieſen nach und nach ſo wahrſcheinlich gemacht, daß die abweſende Freundin in ihren Augen gar nicht entſchuldigt werden konnte. Anſelm hatte das Gegentheil behauptet. Vergebens. Auch Thereſens Geſchichte, wodurch er die Möglichkeit einer Entſchuldigung in äußerſt ſchlimmen Fällen darthun wollte, auch dieſe Geſchichte konnte ihr das Vertrauen auf die zuvor ſo oft geprüfte Güte ihrer alten Freundin nicht zurückgeben.

Die Gräfin St. Ange! meldete ein Bedienter, und ſogleich trat ſie auch ſchon mit Chlorinden herein.

Agnes eilte herbei.

Die Gräfin merkte bald an ihrem verhaltenen Weſen, daß ſich irgend ein Argwohn zwiſchen ihre Freundſchaft eingedrängt hatte. Um ihn zu verſcheuchen, ſchickte ſie Chlorinden zu den beiden Kleinen in den Garten und ſagte dann:

Meine plötzliche Ankunft in dieſer Gegend und mein nachheriges Verſchwinden, beides muß ein zweideutiges Licht auf mich werfen, das ich durchaus nicht länger zu ertragen vermag. Was mir bei meinem letzten Hierſein die Erzählung meiner Begebenheiten ſo zuwider machte, war weniger noch das traurige Zurückrufen einer Reihe von ſeltenen Unglücksfällen als der Umſtand, daß ich damals eine Menge Dinge hätte umſchleiern müſſen. Jetzt brauche ich das glücklicherweiſe nicht mehr. Doch verſpreche ich nur die Hauptzüge und behalte mir das Detail für die Zukunft vor.

Mit dem Uebertreten meines Vaters in die Dienſte eines andern Fürſten, das mich von meinem geliebten Vaterlande, von allen Geſpielen und vorzüglich auch von Dir, meine Agnes, trennte, ging mein Unglück auf einmal an. Ich fühlte mich in die Fremde hinausgeſtoßen, bis ich den Grafen von Germersheim kennen lernte. Mein Hochzeittag mit ihm war auch zugleich der Tag, an dem mein Vater in Ungnade fiel. Er ging nach Nordamerika und ich — hatte keine Wahl, als meinem Gemahl nach Frankreich zu folgen, wohin er in Aufträgen des Hofes reiſete.

Du weißt, Agnes, wie wenig mir die Gebräuche und Sitten dieſes Landes von jeher zuſagten. Jetzt mußte ich mich darein ſchicken lernen. Um ſo mehr mußte ich es, da Frankreich bald unſer Aufenthalt für immer werden ſollte. Die Verbindung mit mir verwickelte nämlich meinen Gemahl in das Unglück meines Vaters. Graf Germersheim erhielt, ſtatt des erwarteten Dankes für ſeine Geſchäftsführung den Abſchied, und fühlte ſich dadurch ſo tief gekränkt, daß er ſeine Güter in Deutſchland ins Geld ſetzte, und ſich in der Provence ankaufte. Um auch ſeinen deutſchen Namen gar nicht mehr zu hören, hieß er ſich nun, nach dem Namen ſeiner jetzigen Beſitzung, Graf von St. Ange. —

Beides war mir in der Seele zuwider. Doch hatte ich zuvor ſchon Alles vergebens angewandt, um ihn von der Niederlaſſung in Frankreich abzuhalten, und ergab mich nun ſtill in ein Schickſal, welches nicht mehr zu ändern ſchien. Ich verſchwieg meinem Gemahl ſogar eine merkwürdige Ahnung, welche ich von unſerm Unglücke in dieſem Land hatte, weil ich vorausſah, daß er auch ſie einem Widerwillen zuſchreiben würde, der, ſeiner Meinung nach, ſich durchaus auf nichts gründete, folglich kindiſch und ungereimt war. Denn über dieſen Punkt hatte ich ſchon manchen harten Ausdruck von ihm müſſen ertragen lernen. —

Meine Ahnung ging bald nach dem Ausbruche der Revolution in Erfüllung. Ihre erſten Exploſionen erſchütterten auch unſre Gegend. Die Wolken zogen ſich immer dichter zuſammen und mein Gemahl konnte das Unweſen nicht länger ertragen. Er wanderte aus nach dem Rheine, zu denen, welche ihrem Vaterlande mit Hülfe der Waffen ſeine alte Verfaſſung wieder verſchaffen wollten. Mich und meine Chlorinde übergab er dem Schutze unſers Verwalters, des treueſten, redlichſten Menſchen auf der Welt. —

Aber des Grafen Erwartungen ſahen ſich gar bald völlig getäuſcht. Er verließ das Mirabeau'ſche Corps und kehrte, gedrückt von der äußerſten Muthloſigkeit, nach ſeiner Heimath zurück. —

Die Gräuel der Revolution häuften ſich indeſſen. Das Ungeheuerſte ſchien ſich in unſre Gegend ziehen zu wollen. Chlorindens erſte Jugend durfte nicht von den Beiſpielen der Sittenloſigkeit jeder Art vergiftet werden. Gleichwohl verzweifelten wir unter ſolchen Umgebungen an der Möglichkeit ihr Auge vor unreinen Eindrücken ſicher zu ſtellen. Auch hier ſchaffte unſer Verwalter Rath. So ſchwer es mir ankam, mich von Chlorinden zu trennen, ſo übergab ich ſie doch ſeiner Schweſter, die in einem einſamen Flecken lebte, welcher durch ſeine Armuth und Abgelegenheit vor den Räuberhorden jener unſeligen Zeit geſchützt wurde. —

Von ſo vielen Abſcheulichkeiten, als um uns her vorgingen, konnte mein Gemahl endlich nicht mehr unthätiger Zuſchauer bleiben. Er verließ mich zum zweiten Male, um ſich mit den Royaliſten in der Vendée zu verbinden. —

Aber auch dieſe Partei hatte er ſich anders vorgeſtellt, und gab ſie auf, als er inne wurde, daß kein großer Geiſt ihre Unternehmungen mit Kraft ausrüſtete, daß kein gemeinſamer Wille ihnen Zuſammenhalt gab, und ihr planloſes, egoiſtiſches Beginnen zu nichts dienen konnte, als die Widerſpenſtigen nach und nach aufzureiben und ein grenzenloſes Elend über die ganze Gegend zu verbreiten. —

Faſt zugleich mit dem Zurückkehrenden traf ein gewiſſer Verneuil auf unſerm Gute ein. Sein ſichtbarer Einfluß auf die herrſchende Partei machte, daß wir ſeine Beſuche nicht abwehren konnten. Er gefiel ſich ſehr in unſerm Hauſe, und der Graf beſchwor mich, meinen

Widerwillen gegen ihn in Artigkeit umzukleiden, weil ſein Haß überaus gefährlich werden könne.

Aber bald ward ich mit Schrecken inne, daß Verneuil auf mich ſeine Abſichten gerichtet hatte. Mit dem höchſten Unwillen ſtieß ich ihn von meinen Füßen. Doch bald nachher kam mein Gemahl todtenbleich herein, und ehe er noch ein Wort hatte vorbringen können, trat auch Verneuil mit einigen Nationalgarden dazu, ſtieß die furchtbaren Laute: im Namen des Geſetzes! aus, und St. Ange wurde in den Keller unſeres Schloſſes geſchleppt, ich aber, die nicht von ihm weichen wollte, mit Gewalt zurück auf die Steine geſchleudert.

Umſonſt umfaßte ich die Knie des Ungeheuers. Er ſagte, man wiſſe von meines Gemahls Auswanderung nach dem Rheine ſowohl, als von ſeinen Dienſten bei den Rebellen in der Vendée, und zuckte die Achſeln. Ich mußte meinen Gemahl für verloren achten.

Nicht lange darauf erſchien Verneuil wieder vor mir, und zwar mit der Miene des Mitleids. Mein Gatte, ſagte er, verlange mich zu ſprechen. Ich flog hinunter zu ihm, und er redete mich alſo an: Du ſiehſt, mein Kind, daß ich unter dieſen Umſtänden das Schaffot beſteigen muß. Aber nach Allem, was ich höre, nicht ich allein. — Ach, ich ſchloß ihn, auf dieſe Hoffnung mit ihm zu ſterben, feſt und herzlich in die Arme. Doch er ſprach: Frohlocke nicht, meine Liebſte. Denn was wird aus unſrer Chlorinde werden, da auch der Verwalter und deſſen Schweſter mit umkommen ſollen? —

Das Wort brachte mich faſt zum Wahnſinne und der Graf fuhr fort: Es gibt indeſſen vielleicht noch einen Ausweg. Der habſüchtige Verneuil verſpricht uns zu retten, wenn ich ihm mein ganzes Eigenthum und meinen Namen überlaſſe. So, ſagt er, wolle er die Beſchuldigungen, die man dem Bürger St. Ange mache, mit Hülfe ſeines bekannten Patriotismus für eine Lüge zu erklären ſuchen. —

Mit Freuden willigte ich in Alles. Allein das Härteſte kam nach. Auch meine Perſon hatte Verneuil zu den Beſitzungen des Grafen gerechnet wiſſen wollen. Die Gedanken vergingen mir, als ich davon hörte. Doch mein Gemahl ſelbſt beſchwor mich, keinen Widerſtand entgegen zu ſetzen. Er wies auf Chlorindens Verlaſſenheit, auf ihr wahrſcheinliches Verderben hin, wenn der fürchterliche Schritt nicht gethan würde. — So geſchah es denn wirklich, daß die Ehe zwiſchen meinem Gatten und mir getrennt, und ich mit Verneuil, unter dem Namen St. Ange, nach damaliger Gewohnheit bürgerlich verehelicht wurde. Beides jedoch ganz in der Stille.

Mein vormaliger Gatte, welcher ein Jahrgehalt von dem nunmehrigen Beſitzer ſeiner Güter bezog, reiſete mit unſerm zeitherigen Verwalter unter fremdem Namen, auf den er durch Verneuil eine Sicherheitskarte erhielt, in eine andre Gegend. Er und der Verwalter ſollten beide mit ihren Köpfen für die Flucht des Andern wechſelſeitig haften, und auch ich mich zum Bleiben bei dem verhaßten neuen Gatten verbinden, wenn ich nicht den geliebten erſten in Lebensgefahr ſetzen wollte. Doch erklärte ich Verneuil geradezu, daß ich unfehlbar ihn heimlich verlaſſen würde, ſobald ich den Grafen in Freiheit wüßte. Verneuil drückte mir lächelnd die Hand. Er war zu ſehr überzeugt, daß mein Gatte das Leben des rechtſchaffenen Verwalters, der wegen einer Krankheit am Fuße, ohne Aufſehen zu erregen, keine Flucht unternehmen konnte, nicht auf's Spiel ſetzen würde.

Nichts von dem Abſchiede, der mir die Seele zerriß, nichts von dem Leben mit meinem nunmehrigen Gatten, der mich überdies wenig beſſer als ſeine Sklavin behandelte. Chlorinde, die ich wieder zu mit nahm, mußte mir Troſt für Alles gewähren. Während ſechs ſchrecklicher Jahre ſind wir nun überall, hauptſächlich in England und den deutſchen Ländern herumgeſtreift, mein Gatte, wie ich bald entdeckte, ſtets mit geheimen Aufträgen und Planen. Unſer längſter Aufenthalt iſt der in hieſiger Gegend geweſen, die auch, weil Herr von St. Ange ſich allmälig aus ſeinen gefährlichen Verbindungen herauszuziehen ſuchte, vielleicht für immer die Zeugin meines gerechten Kummers geblieben ſein würde, wenn nicht eine günſtige Nachricht mich zur Flucht mit Chlorinden veranlaßt hätte. Ich ſtand nämlich fortdauernd im Briefwechſel mit Germersheim und hatte auch Gelegenheit gefunden, ihm von meinem hieſigen Aufenthalte Notiz zu geben, als eines Abends ein Mann, unter der Maske eines Tabulettkrämers, ſich in mein Zimmer zu ſchleichen wußte und mir einen Brief von Germersheim zuſchob, der bei der betrübten Nachricht von dem Tode unſeres vormaligen rechtſchaffenen Verwalters, die Freudenpoſt enthielt, daß mein rechtmäßiger Gatte den Kanal glücklich paſſirt ſei. Dahin waren ſchon lange ſeine Wünſche gegangen, weil er nach dem Verkauf ſeiner Güter in Deutſchland nur den kleinſten Theil ſeines Vermögens zu dem Ankaufe in Frankreich benutzt, das Meiſte aber in die Bank zu London niedergelegt hatte.

Zugleich händigte mir in ſeinem Namen der Ueberbringer Papiere von hohem Geldeswerth ein, welche mir und Chlorinden eine unabhängige Exiſtenz zuſicherten.

Ich ſäumte nicht, davon Gebrauch zu machen. Unter dem Vorwande eines Beſuchs auf der Fehdeburg entfloh ich mit meiner Tochter. Eine alte Jugendfreundin, unſere Iſidore, nach deren abgelegenem Gute ich mich wandte, gab mir mit Freuden eine Zuflucht. Da alle die Urſachen, welche mich veranlaßt hatten, das aufgedrungene Ehejoch ſo lange zu ertragen, mit Germersheims glücklichem Entkommen aufhörten, ſo hätte ich wohl das Wort, St. Ange baldmöglichſt zu verlaſſen, auch öffentlich gegen ihn geltend machen und auf Scheidung im Wege des Geſetzes antragen können. Allein theils die Beſorgniß vor Scenen, die ſeinem wilden Charakter ähnlich ſahen, und die ich meiner eigenen kränklichen Conſtitution ſowohl, als vorzüglich Chlorinden erſparen zu müſſen glaubte, theils ſein damals noch entſchiedener Einfluß auch in Deutſchland, den er gegen mich anwenden konnte, riethen mir an, das heimliche Entweichen vorzuziehen. — Jetzt glaube ich vollkommen ſicher vor ihm zu ſein, da das Emporkommen der gegenwärtig in Frankreich herrſchenden Partei ihm kaum, weder den Aufenthalt in jenem Reiche, noch ſelbſt in Deutſchland geſtatten wird.

Agnes bat ihrer Freundin mit einer innigen Umarmung den Argwohn gleichſam ab, den ſie gegen die Gute gefaßt gehabt hatte. Darauf fragte ſie, ob nicht Alfieri's faſt gleichzeitiges Verſchwinden mit dem ihrigen im Zuſammenhange geſtanden habe.

Nicht im mindeſten! antwortete die Gräfin. Er iſt alſo entkommen? Gottlob! Denn daß er der nämliche geweſen, dem Verneuil ſchon lange nachgetrachtet hatte, um ihn, wie er ſagte, dem Schwerte des Geſetzes auszuliefern, das ward mir durch ſein Benehmen bei Gelegenheit des Ringes vollkommen klar.

Zufällig erſchien jetzt Alfieri ſelbſt. Seine Freude über die Angekommenen war unbeſchreiblich. Während Stephanie nach dem Garten ging, um Chlorinden aufzuſuchen, ließ Agnes ſich angelegen ſein, dem Gaſte ſeinen Verdacht gegen die Gräfin durch Erzählung ihrer Trübſale zu benehmen.

Frau von Hohenau erkundigte ſich hierauf beiläufig nach dem Grunde von Verneuils Haſſe gegen Alfieri.

Meine Kenntniß von ſeiner Nichtswürdigkeit war es! antwortete Alfieri. Er wußte, daß ich ſeine engen Verbindungen mit beiden Parteien, den Republikanern und ihren Feinden, kannte, und ſuchte mich darum aus dem Wege zu räumen. Nur ſeinethalben irre ich ſeit langer Zeit in der Welt herum, bis jetzt überall eine ſichre Stätte vergebens ſuchend. Und doch hätte jedes Unternehmen von meiner Seite gegen ihn fruchtlos ſein und mir nur zum Verderben gereichen müſſen, da ſein Anhang die furchtbarſte Macht in Händen hatte. Jetzt iſt er, dem Himmel ſei Dank, endlich geſtürzt und ich, der unſchuldig aus ſeinem Vaterlande — dem Elſaß — Vertriebene, darf wieder frei aufathmen und an eine gerechte Vorſehung glauben. —

Agnes erzählte ihm, daß Verneuil ſeinen Ring erkannt haben möge.

Leicht erklärbar! antwortete Alfieri. Hätte ich gewußt, daß dieſer Menſch nur in einigem Verhältniß mit der Gräfin St. Ange ſtehe, ſo würde ich mich wohl gehütet haben, dieſen Ring in Chlorindens Hände zu bringen. Verneuil, vormals, und bis zur Revolution, Juwelier in Paris, hat den nämlichen, auf eine eigene Weiſe gefaßten Ring für meine verſtorbene Mutter ſelbſt gearbeitet.

Stephanie, Chlorinde und Alfieri brachten den ganzen

Tag auf der Fehdeburg zu. Man würde noch heiterer geweſen ſein, wenn die Gräfin Nachrichten von Germersheim gehabt hätte. Leider aber war ſeit dem Briefe, der ſie zur Flucht beſtimmte, keine Silbe von ihm eingegangen. Die Unruhe darüber und das ſehr wohl gegründete Gerücht, daß der Poſtlauf nicht ſicher ſei, hatte ſie auch vom fernern Schreiben an ihre Freundin Agnes abgehalten.

Alfieri und Chlorinde verbargen die wechſelſeitige Zuneigung nur wenig. Er ſprach auch die Mutter um die Tochter an, und wirklich war gegen ſeine Herkunft nichts einzuwenden. Zudem ſchien Stephanie ihm recht wohlzuwollen. Allein Germersheim gebührte hierbei ebenfalls eine Stimme. Man mußte erſt abwarten, ob er noch am Leben ſei. Die Augen der Gräfin füllten ſich, als ſie der ungeduldigen Jugend dieſen nicht willkommenen Beſcheid gab, mit Thränen an, die immer neuen Zufluß aus ihrem liebenden Herzen erhielten.

Inzwiſchen war die Unterhaltung durch die mehr und mehr zunehmende Geſellſchaft auf andre Gegenſtände übergegangen, bis endlich die Erzählungszeit heranrückte, und die noch vorräthige Novelle vorgetragen wurde.

Die Vorſätze.

Die Leiche.

Die Hausleute wußten gar nicht, ob ſie ihren Augen und Ohren trauen ſollten, als der Bergrath von Dillingen verſchieden war. Denn nun brachte es der Jammer der hinterlaſſenen Wittwe auf einmal unter die Leute, was der Selige für treffliche Eigenſchaften beſeſſen hatte. Er war der beſte Menſch, der beſte Gatte, der beſte Vater geweſen. Kurz, man hatte in ihm einen ganz ungewöhnlichen Schatz von Weisheit und Tugend und Frömmigkeit zu Grabe getragen.

Es war wirklich kein Wunder, wenn die Leute ſich über dies alles ein wenig verwunderten. Bis dahin hatte der Bergrath überall für einen Mann gegolten, deſſen Exiſtenz durch ein großes Vermögen und die ſchöngebildete Tochter erſter Ehe kaum entſchuldigt werde. Seine zweite Ehe war ebenfalls nur für mittelmäßig angeſehen worden. Ja Manche wollten ſogar wiſſen, daß ihr die Scheidung unzählige Mal auf dem Fuße nachgegangen ſei und ſie gewiß noch einmal eingeholt haben würde, wenn nicht der Tod als Friedensſtifter herbeigeeilt wäre.

Um übrigens alles in ihrer Lage Mögliche zu thun, ließ die gebeugte Wittwe den Erblaßten in das neue Leichenhaus auf den Kirchhof bringen, und bot jedem, der ihr das Wiederaufleben ihres Gemahls verkündige würde, Geld über Geld für die erfreuliche Nachrich Sie ſelber brachte am Tage mehre Stunden in de Nebengemache zu.

Als ſie eben einmal in der Dämmerung nach Hau gehen wollte, da ſtreckte in der That ein Zug an de Klingel, deren Schnur dem benachbarten Todten um di Hand gewunden war, die arme Wittwe ohnmächtig z Boden. Beim Wiedererwachen erfuhr ſie jedoch, daſ der Schabernack nicht von der ehrlichen Leiche, ſondern von einem jungen Galgenvogel herrührte, der vermuthlich ihre Herzhaftigkeit hatte probiren wollen. Wenigſtens fand man den Hakenſtock, womit zu einem offenen Fenſter hereingelangt worden war, noch immer an dem Klingeldrahte hängen. Daher denn die Frau von Dillingen für dieſes Mal mit blauem Auge davon kam.

Weibliche Anſichten.

Als nun die erſte Hitze der Betrübniß nach acht Tagen kaum ein wenig verraucht war, da fiel ſchon eine neue Trauer in die Familie. Die Stieftochter der Bergräthin, Natalie von Holdenfeld, verlor nämlich ebenfalls ihren Gemahl, der aber freilich ein allzu unfreundlicher Menſch geweſen war, um Prätenſionen auf große Klagen über ſeinen Verluſt machen zu können. Natalie hatte während ihrer Ehe ſo viel Thränen vergoſſen, daß ihr jetzt gar keine mehr übrig waren. Sie freute ſich im Stillen der wiedergefundenen Freiheit, aus der ſie der Wille ihres Vaters ſehr frühzeitig heraus nach dem Traualtare getrieben hatte.

Das faſt gleiche Geſchick verband die beiden Wittwen genauer als jemals, und Natalie nahm das Erbieten der Stiefmutter, bei ihr im Vaterhauſe, wo die heitern Träume der Kindheit in der Erinnerung verklärendem Lichte überall um ſie herſchwankten, zu leben und zu ſterben, mit tauſend Dank und Freude an.

Auf ewig unzertrennbar! rief Natalie in Erneſtinens Armen. —

Auf ewig! wiederholte Erneſtine, und der Bruder des verſtorbenen Bergraths, der Oberſte, ſtand lange unbemerkt neben ihnen, als ſie einander wechſelsweiſe und feierlichſt angelobten, niemals ein zweites Eheband einzugehen. —

Halt, lieben Kinder! Mit dieſer Anrede machte er die Erſchreckenden auf ſich aufmerkſam.

Vermeßt euch wenigſtens nicht ſo und ſchlagt nicht ſo blindlings eure künftigen Handlungen in die Feſſeln der heutigen kränkelnden Gefühle. —

Kränkelnden Gefühle! rief Erneſtine mit Ironie. —

Das Ewige iſt wohl über Krankheit erhaben! meinte Natalie. —

Aber um's Himmelswillen, Kinder, wie wollt ihr nur das Ewige dieſer gewaltſamen Stimmung beweiſen? —

Der Beweis des Ewigen iſt der Glaube! rief Erneſtine faſt allzu feierlich. —

Eine nagelneue Sorte von Beweiſen! lachte der Oberſte. Aber, laßt hübſch mit euch reden, und verſchwört nicht Dinge, die euch jetzt unnöthig und bald vielleicht unentbehrlich ſcheinen. —

Beſter, ſprach Erneſtine, ſo ſehr ich Ihren Charakter und Ihre Erfahrung ehre, ſo weiß ich doch auch auf der andern Seite, daß es Punkte gibt, worüber kein Mann mit einer Frau ſtreiten ſollte, weil — Sie verzeihen — kein Mann fähig iſt, die höhern Anſichten der Frauen zu begreifen und alſo auch zu beurtheilen. —

Die Invalidenkaſſe.

Hm, hm, hm! trallerte der Oberſte, — und Natalie rief: Mein ganzes Vermögen ſoll der Invalidenkaſſe zufallen, der Sie ſelber die Hälfte des Ihrigen beſtimmt haben, ſobald ich jemals — —

Pſt! ſagte der Onkel. Ich bin Ihr Curator, liebe Nichte, aber zugleich, wie Sie wiſſen, ein leidenſchaftlicher Kämpfer für die Rechte der Invaliden. Laſſen Sie mich keine ſo verführeriſchen Anerbietungen hören. —

Es ſind keine Anerbietungen! Ich will Ihnen nur in dieſem Augenblicke beweiſen, daß ich mit mir über den bewußten Punkt völlig auf's Reine, daß ich Herr meiner Vorſätze bin. Ich wiederhole daher, daß die Invaliden mein ganzes Vermögen an *dem* Tage erhalten ſollen, wo ich wieder zum Traualtar trete. —

Ich verſpreche ein Gleiches! rief Erneſtine mit einem ſtarken Aufwande von Kraft. —

Lieben Kinder! rief der Oberſt, ſie voll Verwunderung betrachtend. —

Ich thue es in der bindendſten Form! ſagte Natalie. Es iſt mir Bedürfniß, Sie von der Feſtigkeit meines Entſchluſſes noch heute zu überführen. —

Mir wahrlich ebenfalls, beſter Herr Bruder. —

Beide Damen überboten ſich in Betheuerungen. Beide ſchalten die ferneren Einwendungen des bedächtigen Alters ſo lange, und am Ende ſo heftig, daß der Oberſte ſagte:

Gut, gut! euer Wille ſoll geſchehen. Aber ihr Curator, Frau Schweſter, muß auch darein willigen.

Ich gehe ſogleich, ihm die angenehme Neuigkeit zu hinterbringen. —

Vermuthlich, um neue Schwierigkeiten zu erregen? ſprach Erneſtine verdrießlich. —

Gewiß nicht. Ihr Vorhaben paßt zu gut zu meiner Neigung. Die alten Schnurrbärte werden Ihren Hochzeittag recht von Herzen mitfeiern. —

Noch immer alſo können Sie ſich nicht überzeugen, beſter Onkel? —

Was kann Sie meine Ueberzeugung hindern, liebe Natalie, da ich mich erbiete, Ihrem Willen entgegen zu kommen. In Kurzem hoffe ich Ihnen beiden eine Schrift, die Ihnen völlig Genüge thun ſoll, zur Unterzeichnung vorzulegen. —

Aus des Oberſten ziemlich finſterer Rede ſchien der Gedanke ſeiner künftigen empfindlichen Rache zu blicken. Daher machte er auch damit keinen guten Eindruck auf die halsſtarrigen Wittwen.

Sie gehen nicht ab.

Daß doch die Männer, und ſelbſt die beſten, dergleichen Entſchlüſſe ſo wenig begreifen können! rief Natalie, als der Oberſt hinaus war. —

Weil der Egoismus ihnen ohne Aufhören von ihrer Unentbehrlichkeit vorredet! erwiderte Erneſtine. —

Um ſo mehr freue ich mich unſerer Standhaftigkeit! ſagte Natalie. Erneſtine theilte dieſe Freude und beide waren vollkommen mit ſich zufrieden. —

Wenn nur mein Curator — — ſagte endlich die Bergräthin mit Beſorgniß. Doch ſollte er auch Einwendungen machen, ſo wende ich mich geradezu an die

Obrigkeit. Denn durchgeſetzt muß die Sache, des Oberſten Aeußerungen zum Poſſen, werden. —

Bald nachher erſchien Erneſtinens Curator in Begleitung des Oberſten. Nicht ohne neue Einwendungen. Allein auf die Bekämpfung derſelben vorbereitet, hatten ſie die abgefaßten und von ihnen als Curatoren unterzeichneten Schriften, welche die Damen verlangten, ſchon bei der Hand. Die Schriften lauteten ſo, daß beider Damen Vermögen ſchon am Tage nach ihrer zweiten Trauung der Invalidenkaſſe übergeben werden ſollte. Auch war der gegenwärtige Zuſtand ihres Vermögens auf's Genaueſte angegeben, und die Verbindlichkeit hinzugefügt, im Heirathsfalle den Invaliden jeden Groſchen, der an den jetzigen Kapitalien fehlte, auf der Stelle zu erſetzen. Es ſchien in der That, als ob dem ſonſt ſehr gutmüthigen Oberſten entweder die Vorliebe zu ſeinen vormaligen Kampfgenoſſen, oder der Unwille über den weiblichen Trotz bei Abfaſſung dieſer Schriften mächtig geholfen habe. Den beiden Damen kam das eben recht, und der Eifer war bemerkenswerth, womit ſie ihre Namen den Schriften beifügten. —

Die Curatoren ließen die Verſchreibungen in den Händen der Wittwen, und baten nur, daß letztere, welche die Uebergabe an die Kaſſe ſelbſt beſorgen wollten, alles verſiegelt einreichen und vor der Hand nichts entdecken möchten, als daß der Inhalt ein Geheimniß bleiben, und nur dann das Blatt aufgebrochen werden ſolle, wenn ſie eine zweite Heirath eingegangen ſein würden.

Die Damen gaben auch hierauf ihr Wort.

Vielleicht beſinnen ſie ſich gar morgen eines andern, und unterlaſſen die Uebergabe gänzlich! ſagte Erneſtinens Curator noch beim Fortgehen. —

Ich denke wohl auch! ſprach der Oberſt. —

Aber gerade dieſe Worte beſtärkten den Entſchluß der Damen um ſo mehr. Daher ſahen ſie, als die Männer fort waren, die Schriften noch einmal an, fanden ſie vollkommen zweckmäßig, verſiegelten ſie dann und fuhren am andern Vormittage damit zu dem Inſpektor der Invalidenkaſſe. —

Bei der Uebergabe erklärten ſie, der ihren Curatoren gegebenen Zuſage gemäß, nichts weiter, als daß die beiden verſiegelten Schriften eine Dispoſition zu Gunſten der Kaſſe auf den Fall enthielten, wenn ſie jemals wieder heirathen ſollten. —

Von hieraus fuhren ſie zu den Curatoren, um die Genuthuung zu haben, ihnen die Abſchriften der Regiſtraturen vorzuzeigen, welche über den Vorgang, beim Kaſſeninſpektor aufgenommen worden waren.

Verſuchungen.

Wirklich thaten beide Damen alles Mögliche, um ihre Entſchlüſſe aufrecht zu erhalten, und ihren Curatoren einen beſſern Glauben an die weibliche Standhaftigkeit beizubringen. Wenn aber auch Natalie faſt keinen Ort, als die Kirche beſuchte, ſo ſprach man doch gar bald in der Stadt ziemlich ſtark davon, der Trauerſchleier laſſe ihren leuchtenden Augen und rothen Wangen viel zu gut, als daß aus ſeiner ſchönen Mondnacht nicht recht bald ein neuer Hochzeitmorgen hervorbrechen ſollte. Und der Bergräthin bläſſeres zwar, aber doch noch vom Glanze reizender Jugend umgebenes Geſicht ſah ebenfalls ſo fromm und duldend in die Welt hinein, daß keine Seele auf ihre Intoleranz gegen die Ehe hätte verfallen können. Ueberdies war ſie höchſtens etwa ſechs kleine Jahre älter, als ihre Buſenfreundin.

Die jungen Männer merkten ſich's auch recht gut, zu welcher Kirchenthüre die beiden Unzertrennlichen allezeit ein- und ausgingen, und formirten gewöhnlich eine ſehr galante Haie. Ja zwei von ihnen ließen es nicht bei der Haie bewenden, ſondern wurden ſo gottesfürchtige Perſonen, daß ſie ſich ein Gewiſſen daraus machten, auch nur einen einzigen Sonntag die Predigt zu verſäumen. Der eine war ein Bergamts-Aſſeſſor, von etwa zwei und zwanzig, der andere ein Staabskapitän, von ungefähr drei und dreißig Jahren. Der erſte ſchien zu glauben, daß auf der ganzen weiten Welt ein einziges Weſen von achtzehn Jahren exiſtire, das für ſeine Herzens- und ſonſtigen Umſtände expreß geſchaffen worden ſei. Ein Beweis dafür war ihm das, daß die Natur der allerliebſten Perſon den Mann, den der Vater ihr widerrechtlich aufgedrungen, ſo bald wieder vom Halſe geſchafft hatte. Es behagte ihm auch außerordentlich, daß dieſes Weſen den ſeelenvollen Blick größtentheils ſo viel als möglich mit dem Augenliede vor Schaden bewahrte. Nur in ſeiner Nähe, meinte er, ſollte ſie ſich zuweilen weniger Gewalt anthun und dem himmliſchen Auge mehr Spielraum vergönnen.

Der Kapitän hingegen ließ ſich von ſeinem ſtürmiſchen Herzen überreden, daß eine gewiſſe Dame von vier und zwanzig Jahren dazu gehörte, um ſeinem Leben ein recht heiteres, erfreuliches Kolorit zu verſchaffen. Zwar hatte der Mann zuvor häufig geäußert, daß er, aus guten gewichtigen Gründen, niemals eine Wittwe heirathen würde, und dieſe Dame war eine Wittwe. Allein jetzt beſann er ſich plötzlich, daß die Sache, mit der er ſich ſo lange herumgetragen, entweder nicht gehörig von ihm überlegt geweſen, oder daß es Ausnahmen von Wittwen gäbe, Wittwen, welche den Mädchen weit, weit vorzuziehen wären.

Dieſe beiden Herren nun ſtellten ſich in der Kirche allezeit ſo, daß ihre andächtigen Blicke, wenn ſie nach dem Prediger gingen, unterweges bei den beiden Unzertrennlichen ein wenig einkehren konnten, und ſie kehrten auch nicht ſelten bei ihnen ein.

Es fragt ſich.

Liebe Natalie, ſagte die Bergräthin einmal nach dem Gottesdienſte, der neue Prediger will mir doch nicht recht gefallen. Ich dächte, wir gingen künftig in die Kirche, die Du bei Deines Mannes Lebzeiten zu beſuchen pflegteſt. —

Wie Du denkſt, liebe Mutter, indeſſen — —

Nun? —

Aufrichtig zu ſprechen, die andre Kirche iſt wenig oder gar nicht beſucht, und wenn man, wie wir, die übrige Zeit nicht aus der Einſamkeit herauskommt, ſo wünſcht man doch ein Mal in der Woche unter Menſchen zu ſein. — Ueberhaupt iſt mir es neulich, als ich die Sache recht überlegte, wunderlich vorgekommen, daß wir, bloß der Männer wegen, der Geſellſchaft ſo weit aus dem Wege gehen. Das heißt ja ein ordentliches Gewicht auf die Männer legen und zeigt von unſrer Seite eine Furcht an, die ſonſt nur mit der Schwäche verbunden iſt. —

So laß uns in Geſellſchaft gehen. Nur aber nicht mehr in dieſe Kirche. Beſonders eines Mannes halber, der kein Auge von uns verwendet, und der mir deshalb ganz unausſtehlich iſt.

O mir wahrhaftig nicht weniger. Aber was ſchadet uns ſein Angaffen? Können wir uns doch über den unglücklichen Verehrer zu Hauſe recht luſtig machen. — Schon manchmal habe ich lachen müſſen, wenn er ſich das Haar zurecht geſtrichen, oder den Rock in die gehörigen Falten gelegt und dann zu uns herüber geſehen hat. Neulich beſonders hörte er nicht auf, den kleinen Fuß an ſeinem blanken Stiefel, wie ein aufwartendes Hündchen, vorzuzeigen! Es wäre wahrhaftig weit gekommen, wenn wir uns in ſolche Gecken verlieben wollten. —

Nun fragt es ſich nur, warf hier die Bergräthin erröthend ein, ob wir auch in der Perſon einig ſind. —

Zwieſpalt.

O, rief Natalie, zuverläſſig meinen wir alle beide den Kapitän, deſſen Leute ſich dort an der Ecke des Marktes gewöhnlich ſtellen, den wohlbeleibten Mann der bei dreißig bis vierzig Jahren noch immer des Fähndrichs Jugend nicht vergeſſen kann, und der jeden neuen Glanz an ſeiner Uniform vor unſern Fenſtern zuerſt vorüberträgt. —

Ich erſtaune über Deine Schilderung, ſagte Erneſtine mit ſchwankender Stimme. Es iſt eine Bosheit darin, die ich Dir gar nicht zugetraut hätte. Siehſt Du wohl, daß ich den guten Kapitän gar nicht meine! —

Nun aber wen denn? —

Wen? rief die Bergräthin mit der ganzen Kraft ihres Organs. Den jungen Laffen dicht neben ihm, der, als ob er nicht Sporns genug in ſeinem ſchlecht gekämmten Kopfe hätte, immer geſpornt zur Kirche kommt. Der den Oberrock nicht vom Leibe bringt, und mit einem Worte ganz und gar nichts auf ſich hält. —

Wer iſt denn das? fragte Natalie verſteinert. —

Als ob der lange, dürre Bergamtsaſſeſſor mit den ſtieren Augen deutlicher beſchrieben werden könnte! —

Ach der! ſagte Natalie mit ziemlich gewaltſamem Lächeln. Aber, liebe Mutter, das Porträt war ſehr unähnlich! So habe ich z. B. in den großen blitzenden Augen nie etwas Stieres entdecken, auch darum kaum glauben können, daß er nichts auf ſich halte, weil er das Herausputzen Andern überläßt, die es nöthiger haben, wie z. B. der dicke Kapitän, der vielleicht zwanzig Jahr älter iſt, als der Aſſeſſor. —

Lieber gar hundert! rief Erneſtine und verließ unwillig das Zimmer. —

Verwunderung.

Ohne mir ein Wort zu ſagen! ſprach Natalie, als bald darauf angeſpannt wurde und Frau von Dillingen beim Einſteigen nicht einmal zum Fenſter hinaufſah. —

Natalie öffnete das Fenſter mit ziemlichem Geräuſche. Allein Erneſtine fuhr unbekümmert fort.

Der Oberſt, ihr Curator, trat der einſamen Wittwe recht gelegen ins Zimmer.

Sagt mir nur, fing der freundliche Mann an, wo in aller Welt ihr ſteckt. Immer und ewig zu Hauſe bei der heitern geſunden Luft? Alle Menſchen fragen mich nach Ihnen und ich muß meine alten Füße ſelber anſtrengen, um den Leuten nur einmal antworten zu können, da Sie den Weg zu mir ganz vergeſſen haben. Das iſt ja gar kein Leben für ein paar junge Damen. Wegen der Trauerkleider braucht man nicht alle Geſelligkeit zu verſchwören. Wo iſt denn die Bergräthin? —

Vor Kurzem erſt ausgefahren. —

Und Sie nicht mit ihr? —

Sie hat mir nichts davon geſagt. —

So? — Da, dächte ich, erzeigten Sie einmal dem alten Onkel die Ehre, mit ihm wegzuſpazieren. Es iſt doch beſſer, als wenn Sie den ſchönen Tag hier verträumen. —

Die Freude ſelbſt gab Natalien den Shawl um zu dem Spaziergange.

Sie waren noch nicht lange fort, ſo kam die Bergräthin zurück und rief, als ſie Natalien nicht fand, ebenfalls aus: Ohne mir ein Wort davon zu ſagen! —

Gewiſſensfragen.

Mit dem Onkel alſo? ſagte die Bergräthin bei Nataliens Rückkehr. Ich würde Dich gebeten haben, mir im Wagen Geſellſchaft zu leiſten, wenn ich nicht eine abſchlägige Antwort hätte vermeiden wollen? —

Ich fühlte mich ſehr gekränkt, liebe Mutter. —

Gute Natalie! Es ſoll nicht wieder vorfallen. Wo denn geweſen? —

Ueberall und nirgends. Am längſten noch auf der Promenade und dann in des Onkels Wohnung. —

Hat Dich der Onkel ſelbſt herbegleitet? —

Sein Bedienter iſt mitgegangen. —

Und weiter Niemand? fragte die Bergräthin, wegen Nataliens niedergeſchlagenen Auges und ihrer dabei ſehr ungewiſſen Stimme. —

Ein Herr, der mich beim Onkel getroffen hatte, eilte mir nach, und ſchickte den Bedienten wieder zurück, antwortete das Mädchen wie auf der Folter. —

Und ging dann vollends mit. —

Freilich! —

Vermuthlich ein junger Mann? —

Ach ja. —

Und hübſch? —

Ich glaube nicht, daß er Dir gefallen hätte. —

Dir aber gefiel er? — Doch wozu das Ausfragen. Hätte der Mann viel Eindruck auf Dich gemacht, ſo erführe ich es wohl. Daher von etwas Andern. Wir ſollten uns doch einmal eine Veränderung machen. Das Theater zum Beiſpiel! Uebermorgen wird das niedliche Stück, die Zerſtreuten, gegeben. Habe ich Deine Wünſche getroffen? —

Ach ja! — Aber, beſte Mutter, wie kommſt Du denn gerade auf's Theater? —

Ich weiß nicht eben! antwortete Erneſtine, von der unſchuldigen Frage ſo ſehr überraſcht, als ob ihr Wunder wie viel zum Grunde liege. —

Der Vorſatz.

Natalie hatte indeſſen zu ſehr mit ſich ſelber zu thun, um das Verdächtige in Erneſtinens Benehmen zu bemerken. Zumal da die Bergräthin recht zeitig umzukehren und hinzuzufügen wußte: Man erräth ja wohl bisweilen einen kleinen Wunſch der Menſchen, die man lieb hat. —

Beſte! ſagte Natalie, und ſuchte durch Liebkoſungen zu erſetzen, was ſie an Aufrichtigkeit entzog. —

Allein das vernachläſſigte Gewiſſen rächte ſich an ihr durch eine faſt gänzlich ſchlafloſe Nacht. Daher war auch am andern Morgen Nataliens Erſtes, die Bitte um Verzeihung, welcher ſie das Geſtändniß nachſchickte, daß der junge Mann, der ſie nach Haus geführt hatte, niemand anders, als der Bergamtsaſſeſſor Saalheim geweſen war.

Statt der herben Vorwürfe aber, auf die ſie ſich gefaßt gemacht hatte, hob Erneſtine bloß ihren Finger ein wenig in die Höhe. Und dies rührte die gute Natalie außerordentlich. Sie nahm auch ſogleich ihr Taſchenbuch her und ſchrieb mit ſo großen Buchſtaben, als ihre feine Hand ſie nur erſchwingen konnte, hinein, daß es von dieſem Augenblicke an, ihr unerſchütterlichſter Vorſatz ſei, dem Bergamtsaſſeſſor, wo ſie könne, auszuweichen, und wo ſie nicht könne, wenigſtens jedes Geſpräch mit ihm möglichſt zu vermeiden.

Zum Beweiſe!

Es war ein rechtes Glück für die Unwandelbarkeit ihres Vorſatzes, daß ſie die unbedeutenden Wörtchen: *wo ſie könne* und *möglichſt*, hinzugefügt hatte. Sie erinnerte ſich nämlich kurze Zeit nachher, daß der muſikaliſche Bergamtsaſſeſſor ihr ein gewiſſes, in Muſik geſetztes Geſpräch, an dem ihr geſtern viel gelegen geweſen war, hatte in der Stadt auftreiben und dieſen Vormittag noch bei dem Onkel, mit welchem er in Geſchäftsverkehr ſtand, ihr einhändigen wollen. Nun wäre zwar der Gang zum Onkel wohl zu unterlaſſen geweſen. Aber warum gegen den jungen Mann, der ſich vielleicht alle erſinnliche Mühe gegeben hatte, um nur des bewußten Geſprächs habhaft zu werden, eine Undankbarkeit und Unhöflichkeit zugleich begehen? Nein! ſagte ſie, je aufrichtiger mein Vorſatz iſt, deſto weniger brauche ich zu ſo ſchlechten, beleidigenden Hülfsmittelchen meine Zuflucht zu nehmen. Ich gehe. Und *zum Beweiſe*, daß ich's nicht etwa thue, um eine Eroberung feſt zu halten, will ich mich ſo einfach, als bei meiner Trauer nur immer möglich iſt, anziehen. —

Sie ſagte das aber in einem ſo ehrlichen Tone, daß es ausſah, als wüßte ſie gar nicht, daß ihr Wuchs gerade am gefährlichſten in den Herzen der männlichen Jugend wüthete, wenn er ſo wenig als möglich eingehüllt wurde, und daß das blaue Licht ihres Augapfels Manchen nicht wie der ordinäre, ſondern gar wie der dritte Himmel vorkommen müſſe, wenn von keiner neidiſchen Kopfverzierung gehindert, ihre blonden Locken, wie Sonnenſtrahlen, drüber her- und hinflogen.

Sie entdeckte auch Erneſtinen Alles mit einander: daß ſie zum Onkel gehen, wer da ſein und wie ſie ſich dabei benehmen würde. Und Erneſtine war die Milde ſelbſt, und hob diesmal auch nicht einen drohenden Finger auf.

Natalien entſchlüpfte darüber beim Fortgehen eine Freudenthräne, und ſie dachte: Ich will dies ehrenvolle Zutrauen gewiß durch meine Standhaftigkeit rechtfertigen. —

Die Prüfung.

Kind! ſagte der Onkel freundlich, Sie kommen mir zwar immer zur rechten Zeit, aber heute ganz wie gerufen. Da hat mir der Kaufmann eben Muſſeline zu Fenſtergardinen zum Ausſuchen hier gelaſſen, und wird noch mehr ſchicken. Warten Sie doch, ich bitte, ein wenig auf das andere hier, und ſuchen mir das beſte aus. Denn Leute von meinem Alter verfehlen gemeiniglich den Geſchmack der Zeit. Verzeihen Sie übrigens, wenn ich Sie auf ein Viertelſtündchen mit meinem Pianoforte allein laſſe. Ich habe nur zwei Worte dem Gärtner zu ſagen. —

Natalie hatte ſchon den Wunſch, daß er ſie mitnehmen möchte, auf ihren Lippen. Doch dieſe förderten ihn nicht weiter.

Was nun? Bald aber verwies ſie ſich ihre Beſorgniß durch folgende Gründe: Der Aſſeſſor wird draußen gewiß nach dem Onkel fragen, und zurückgehen, wenn er von ſeiner Abweſenheit hört. — Und, fuhr ſie nach einer Pauſe fort, geſetzt, er käme auch herein, ſo kann ich mich ja wohl höflich, aber zugleich ſo benehmen, daß ihm alle Hoffnung auf einmal vergeht.

Späterhin wünſchte ſie ſogar, daß er ihr durch ſein Hereinkommen hierzu Veranlaſſung geben möchte. Denn, ſprach ſie, wer weiß, ob ſich die Gelegenheit ihn abzufertigen, ſobald und ſo gut wieder einſtellen möchte.

Indem ſie aber noch darüber nachſann, wie ſie ihn am ſchicklichſten und zweckmäßigſten empfangen, und welche Auswahl von Worten ſie dazu anwenden wollte, da erſchütterte ein leiſes Pochen an der Thüre ihren ganzen Körper ſo, daß davon alle ihre Vorſätze und ausgeſuchten Worte durcheinander fielen, und ſie, als der Aſſeſſor bald darauf wirklich hereintrat, ihm gar nichts, als ein glühendes Geſicht gegenüber zu ſtellen hatte.

Daß übrigens Saalheim Natalien nicht für eine ſchöne Verſteinerung anſehen konnte, dafür ſorgten ihre regen, wenn ſchon bis über die Hälfte verſchloſſenen Augen und das Buſentuch, hinter welchem das Leben mit den mächtigſten Schritten auf- und niederging.

Das Geſpräch.

Ich bin ſehr glücklich — allzu glücklich! fing Saalheim an und der Drang ſeiner Gefühle hemmte ihm auf einen Augenblick die Rede gänzlich. Ich finde Sie allein und — ſo fügte er, von ſeinen eignen Worten überraſcht, ſchnell hinzu, — und kann alſo ſogleich das verſprochene Geſpräch hier am Piano mit Ihnen verſuchen. —

Natalie ſetzte ſich mit Freuden. Sie hoffte nämlich ſo mit ganz leidlicher Manier dem Anblicke einer Figur zu entkommen, welche heute im Anzuge Alles aufgeboten hatte, ſich geltend zu machen, und Erneſtinens neuliche ſo boshafte Recenſion zu beſchämen. Aber wie es im weiblichen, ja im menſchlichen Charakter überhaupt, eine Menge Widerſprüche geben ſoll, ſo gab es auch jetzt in Natalien welche. Denn bei aller Scheu vor der ſchönen Figur drehte ihr das eigene ſtark pochende Herzchen, wie ein Tanzmeiſter, ihr Geſicht von Zeit zu Zeit nach den hell auflodernden Blicken des Mannes herüber, der ſo eben das Notenblatt aus der Taſche nahm, und vor dem Auflegen auf das Pult ein wenig grade bog.

Die neuen Verſe.

Ich dächte, fing Natalie an, als ſie einen Blick darauf geworfen hatte, ich dächte, das wären andere Verſe, als die gewöhnlichen? —

Wenigſtens iſt die Muſik dieſelbe. Sie mag die Verſe vertreten, wenn ſie nichts taugen. Darf ich anfangen? —

Natalie gab ihre Zuſtimmung, und er ſang:

Unterm feuchten Schleier meiner Blicke,
Wandelte das kranke Herz verſtohlen,
Süße Liebe ging es aus zu holen,
Ach, und brachte Schwermuth nur zurücke.
  Liebchen, willſt Du nimmer
  Durch ein leiſes, kleines Hoffnungszeichen
  Matten Morgenſchimmer
  In mein Dunkel reichen?

Was aber den Worten an Kraft und Schönheit abging, das fügte des Sängers ausdrucksvolle Stimme ſo reichlich hinzu, daß Natalie, wie nun die Reihe zu ſingen an ſie kam, kaum im Stande war, ihre reinen, ſchönen Töne in das Maas zu zwingen, welches der Muſiker ihnen vorgeſchrieben hatte. Ihr Vers aber hieß:

Kann ich auf die ungemeſſ'nen Fragen
Flatterhafter Blicke Antwort geben,
Die wohl heute ſich zu mir erheben,
Morgen wohl ihr Licht zu Andern tragen?
Falſchem Glanze trauen,
Führt hinab zum Schooße banger Reue,
Nur auf's Wort der Treue
Soll man Liebe bauen.

Außer ſich vor Freude und Bewunderung hielt der Sänger ein wenig inne und ſang ſodann ſeinen zweiten Vers:

Darf nach dieſes hohen Spruches Segen,
Liebchen, meine heiße Sehnſucht ringen?
Darf mein Amor die gebundnen Schwingen
Jauchzend ganz zu Deinen Füßen legen,
Und im Zauberſcheine
Deiner Schönheit anderm Reiz' erblinden,
Nirgend Himmel finden
Als bei Dir alleine?

Dieſe Worte übermalten Nataliens Geſicht bald mit Feuerfarbe, bald mit Lilienbläſſe und lockten bis an ihre Lippen herauf eine Menge nur ſchwer zurückzutreibende Seufzerchen.

Ich dächte, ſagte ſie, als der Sänger fertig war, und das Blatt umwenden wollte, ich dächte ſie erließen mir den Geſang für heute. Vielleicht kommen wir wieder einmal zufällig zuſammen. —

Vielleicht! rief Saalheim aus. Fühlen Sie nicht die Härte, meine ſchönſte Erwartung an ein ſo ſchwankendes, treuloſes Wort zu verweiſen? —

Ich fühle — daß die Muſik mir etwas zu ſchwer iſt. —

Nicht ſchwerer als im erſten Verſe, den Sie ſo herrlich auszuführen wußten. — Ich bitte! rief er. Und er bat zugleich mit dem Auge und einer ſchmerzlichen Miene ſo ſchön, daß Natalie ſich wirklich zum Singen entſchließen mußte.

Sie hat aber nachher wohl hundertmal verſichert, daß ſie gewiß hartnäckig auf ihrer Weigerung ſtehen geblieben wäre, wenn der Aſſeſſor das Blatt **vor** ihrer Zuſage umgewandt und ſie geſehen hätte, daß folgender Vers darauf ſtand:

Wohl! die Flammen, die aus Aug' und Munde
Die wie helle Liebesſterne lodern,
Die mein Herz in ihre Bande fodern,
Mögen leuchten mir zum ew'gen Bunde.
Guter! ja, ich weihe
Dir, den längſt ſchon meine Wünſch' umſchlangen,
Seele und Verlangen,
Treue gern für Treue!

Zwei ſeltſame Wendungen.

Als nun ein lauter Athemzug ſich an Nataliens letzten Geſangeston anſchloß, da rief Saalheim aus: Iſt es wahr? Und dabei warf er ſich zu ihren Füßen und geſtand, daß Alles, was er geſungen habe, ſeine Empfindung für die Sängerin nur matt und kraftlos wiedergäbe. Die hölzerne Sprache hätte ſich nirgends zur Geſtaltung ſeiner flammenden Gefühle fügen wollen. Indeſſen wäre der Augenblick nicht zu verſäumen geweſen. Er habe ſie allein gefunden und aus der Verſchleierung herauszutreten gewagt.

Wie aber die durch dieſe Wendung vollends betäubte Natalie durch ihr bloßes Bitten das Aufſtehen des jungen Mannes, der erſt eine entſcheidende Antwort verlangte, nicht bewirken konnte, und das gute Kind eben im Begriffe ſchien, ihm mit ihrem hülfreichen Munde aufzuhelfen, da erſcholl plötzlich eine barſche Stimme, welche das Alles ganz überflüſſig machte.

Gemach, mein Herr! rief nämlich der Oberſte, deſſen Eintreten während des muſikaliſchen Geſprächs Niemand inne geworden war, und der Aſſeſſor ſtand wie der Blitz wieder auf den Beinen.

Der Oberſt fuhr hierauf alſo fort zu dem Beſchämten: Mein Fußboden, Herr von Saalheim, iſt dergleichen Kunſtſtücke nicht gewohnt. Daher muß ich Sie bitten, Ihre theatraliſchen Uebungen künftighin anderwärts anzuſtellen. —

Wenigſtens lag nichts Unwürdiges in meinen Abſichten. —

Abſichten! Ein junger Mann ohne Vermögen und Einkommen, und Abſichten! —

Sie wiſſen aber doch, Herr Oberſter, daß ich ganz leidliche Hoffnungen habe. —

Von Hoffnungen läßt ſich keine Familie erhalten. Und in meinem Hauſe ſollen dergleichen Hoffnungen ihre Stütze nicht ſuchen. —

Herr Oberſter! —

Noch etwas zu Dienſten? —

Ich liebe die Frau von Holdenfeld, und werde ſie lieben. —

Meinetwegen. Doch unter jetzigen Umſtänden ſcheint mir Ihre Verbindung mit meiner lieben Nichte ganz unzeitig. —

Der Aſſeſſor ging nach einer leichten Verbeugung, und der Oberſt ſtellte ſich Natalien mit Kopfſchütteln gegenüber.

Examen.

Nun, liebe Natalie? ſagte endlich der Onkel, ihre Hand ergreifend. —

Natalie ſchwieg.

Warum denn das Köpfchen ſo ſeitwärts? Iſt es nicht gut, wenn ich Dir die überläſtigen Liebhaber vom Halſe ſchaffe? —

Sie waren nur gar zu heftig. —

So? —

Er hat mich wirklich gedauert. —

Das ſchien mir ebenfalls. Aber wie finde ich mich in Ihre Vorſätze. Erſt durchaus keinen heirathen, und nun — —

Und nun! Vollenden Sie doch. —

Und nun den erſten beſten! —

Ihre Behauptungen übertreffen noch mein Erwarten. Den erſten, den beſten! —

Doch aber irgend einen! — Denken Sie hübſch an die Invalidenkaſſe, liebe Nichte. Ich glaube, daß ich ſchon vorhin Ihr Jawort erlebt hätte, wenn ich nicht dazwiſchen getreten wäre. —

Lieber Onkel, ſprach Natalie verdrießlich, Sie haben da Dinge geſehen, die kein Menſch würde geſehen haben. Ich kann ja nicht dafür, wenn Jemand ſo ſeltſam Anlaß nimmt, mir zu Füßen zu fallen. Ich würde Ihnen auch ſchon längſt für Ihr gelegenes Dazwiſchenkommen gedankt haben, wenn Sie mich nicht abſichtlich in unverdiente Verlegenheit bringen wollten. —

Sehen Sie doch! Nun gut, ich will Ihre Worte für baare Münze nehmen. Aber Nichte, Nichte, machen Sie um Ihrer ſelbſt willen meinen Glauben nicht zu Schanden! —

Der Kaufdiener mit dem Mouſſelin trat nun herein. Natalie wählte auf des Onkels Bitten und empfahl ſich dann ziemlich froſtig.

Ei, ei!

Auf dem Rückwege hatte Frau von Holdenfeld eine Ahnung, die auch gar bald in Erfüllung ging. Denn kaum war ſie um die Ecke herum, ſo kam der Aſſeſſor aus einem Hauſe getreten und bat tauſend und aber tauſendmal um Verzeihung wegen des verrätheriſchen Fußfalles. Er erkundigte ſich dann, ob ſie Leben oder Tod über ihn beſchloſſen habe. Denn, ſagte er, beides haben Sie in Ihrer Hand. —

Aber, mein Himmel, ſprach Natalie, lernen Sie doch erſt mich und mein Verhältniß beſſer kennen. —

Ausflüchte ſind keine Rettung für mich. —

Gehen wir einen Weg? ſagte in dieſem Augenblicke die vorüberkommende Bergräthin, Natalien auf die Schulter klopfend. —

Ja, beſte Mutter! antwortete Frau von Holdenfeld, ſich mit ihr entfernend. —

Ei, ei! ſagte Erneſtine mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln. Hab' ich geſtört? —

Ach, ich danke dem Himmel, daß Du gekommen biſt. — Denke nur! —

Natalie erzählte hierauf, was beim Oberſten vorgefallen war. Doch ſagte ſie keine Silbe von dem feſten

Vorſatze ihres Mundes, dem fußfälligen Aſſeſſor wieder auf die Beine zu helfen.

Ei, ei! wiederholte die Bergräthin, und warf dazu einen ſo zweideutigen Blick auf Frau von Holdenfeld, daß dieſe herzlich bat, ſie möchte nur keine ſo wunderlichen Gedanken von ihr haben, als der wunderliche Onkel.

Geſpräch.

Als ſie aber mit Erneſtinen wieder zu Hauſe war, und dieſe eben im Nebenzimmer ihr Hauskleid anlegte, da beſann ſich Natalie endlich auf die erſchreckliche Alternative, welche Saalheim ihr vorgelegt und die ſie nur in der darauf folgenden Beſtürzung vergeſſen hatte. Auch fiel ihr ein, daß ſie dem armen Verzweifelnden ſogar den Abſchiedsblick ſchuldig war. Ihr gutes Herz nahm ſich vor, das Verſäumte nachzuholen. Aber ob ſie ſchon alle mögliche Gänge dieſen Nachmittag noch abzuthun ſuchte, ſo hatte ſie doch nirgends Gelegenheit, ihren Wunſch zu erreichen, denn nirgend war Saalheim zu hören und zu ſehen.

Die ſchlafloſe Nacht ſtellte ihr darauf recht rührend vor, daß ein Liebender, wie Saalheim, doch für ſeine Liebe wenigſtens ein Zeichen der Dankbarkeit verdiene, und ſie wiederholte mit dem Früheſten die geſtrigen Gänge.

Diesmal mit beſſerem Erfolg. Gnädige Frau, flüſterte es, als ſie ſchon in mehren Straßen geweſen war, hinter ihr her. Guten Morgen, lieber Saalheim! ſagte ſie, und bald gab ein freundliches Wort das andre. —

Gehen Sie dieſen Abend vielleicht ins Theater? fragte endlich der Aſſeſſor. —

Das könnte ich. Es werden ja wohl die Zerſtreuten gegeben? —

Richtig. Ich warte beim Ausgange an der großen Thüre. —

Aber ich werde nicht allein ſein. —

Erlauben Sie mir dann wenigſtens ein kurzes, ſchriftliches Wörtchen in Ihre Hand zu geben. —

Mein Himmel, dort kommt — ſchon wieder der Onkel! ſagte Natalie, machte ſich los von Saalheim und verſchwand in ein Seitengäßchen.

Verlegenheiten.

Schon ausgeweſen? fragte der Oberſte, welchen Natalie bei ihrer Rückkehr in ihrer Mutter Zimmer antraf. —

Ich wundre mich ſelber! ſagte letztere. —

Ich hatte mit der Putzmacherin zu reden! —

Daß Sie nur nicht zur unrechten Zeit zu ihr gegangen ſind! ſagte der Oberſt lächelnd. —

Ach nein! antwortete Natalie verdrießlich. —

Mit welcher Putzmacherin haſt Du denn geſprochen, liebe Natalie? fragte Erneſtine. —

Nun, mein Himmel, mit der nämlichen Franzöſin, bei der wir erſt geſtern miteinander waren. —

So muß dieſe wahrhaftig in doppelter Geſtalt exiſtiren. Denn die kam eben zu mir herauf, als Du kaum um die Ecke hinum wareſt. Sie iſt vor einigen Augenblicken erſt wieder fort. —

Leicht möglich, antwortete Natalie. Ich habe ihre Leute geſprochen. Das iſt eins. —

Immer noch räthſelhaft genug. Sie hörten wenigſtens, Herr Bruder, daß die Franzöſin ſagte, ſie müſſe eilen, weil ihre Gehülfinnen verreiſt wären und ſie daher ihre Wohnung hätte verſchließen müſſen. —

Nun, ſo hat ſie vermuthlich eine Unwahrheit geſagt! rief Natalie mit auffallendem Verdruß. —

Vermuthlich! bekräftigte der Onkel.

Und ſie hatte bei ihrer Unwahrheit eine viel keckere Stirne als Sie bei Ihrer jetzigen Wahrheit. Doch wir wollen's nicht ſo genau nehmen! —

Der gewiſſe Kuß.

Der Onkel iſt doch bisweilen ganz unausſtehlich! ſagte Natalie als er fort war, und geſtand ihrer Mutter, wen ſie geſehen hatte. Bloß von dem Briefchen, das ſie auf den Abend zu erwarten hatte, geſtand ſie nichts.

Kind, Kind! rief die Bergräthin bedenklich. —

Aber mein Gott, muß es denn ſogleich geheirathet ſein, wenn man einmal ein Wort mit einem Manne ſpricht? —

Einmal? verſetzte die Mutter.

Oder auch oft und gern. Man kann ja wohl eben ſo gut in freundſchaftlichen Verbindungen mit Männern ſtehen. —

Gewiß, und ich darf mein Beiſpiel hierin anführen. —

Die Bergräthin ſchien noch etwas hinzufügen zu wollen, aber es verzog ſich wieder und Natalie fuhr fort: Und warum ſollte ich denn gerade zum freundſchaftlichen Umgange mit Männern unfähig ſein? —

Das ſage ich nicht. Allein der Mann, von dem die Rede iſt, hat nach dem, was Du ſelber von ihm erzählteſt, gleich mit der Liebe angefangen und wird nicht leicht zu der beſcheidenen Freundſchaft zurückzuführen ſein. —

Das wollen wir ſehen. — Entweder er begnügt ſich, oder wir ſind geſchiedene Leute. Mein erſtes Wort mit ihm ſoll die Beſtimmung unſeres Verhältniſſes betreffen. —

Die Bergräthin lächelte.

Aber, liebe Mutter, ſprach Natalie, hiervon beleidigt, warum zweifelſt Du denn grade an meiner Feſtigkeit hierin? —

Weil ich den Lauf der Dinge ſechs Jahre länger beobachtet habe, und wohl weiß, daß ein Mann, der ſeine Forderungen ſo deutlich wie Saalheim äußert, ſchwerlich auch nur einen Schritt davon zurückgeht. —

Auf mein Wort, er ſoll es. Ich werde ihm meinen feſten Entſchluß, nie wieder zu heirathen, vorſtellen. Ich werde ihm zeigen, wie ridikül ich mich machen würde, wenn ich den Entſchluß änderte. Ich werde ihm die Diſpoſitionen mittheilen, die ich auf den Heirathsfall mit meinem Vermögen, vielleicht etwas übereilt gemacht, aber doch gemacht habe. Und einen Menſchen, der durch alles dieſes nicht bewogen werden könnte, ſeine Wünſche einzuſchränken, dem würde ich ſelbſt meine Freundſchaft und Achtung entziehen. —

Gute Natalie, es gibt Augenblicke — —

Gefährliche Augenblicke! Vielleicht wäre es ſogar an des Onkels Pianoforte ſchon zu ſo einem Augenblicke gekommen. Allein, je mehr ich einſehe, wie nah ich der Gefahr geweſen bin, deſto mehr werde ich mich nun auch dafür hüten. Kurz, liebſte Mutter, wenn Du Deines Herzens ſo gewiß biſt, als ich des meinigen, ſo erhält die Invalidenkaſſe keinen Pfennig von unſerm Vermögen. —

Die Logenbillets.

Kaum war Natalie auf ihr Zimmer gegangen und verſuchte hier das bewußte Gedicht am Fortepiano, ſo kam die Bergräthin mit einem Billet in's Theater. Hier ſchickt Dir Jemand etwas für den heutigen Abend.

Mir allein? —

Nein, ich habe auch ein Billet erhalten. —

Scharmant, da gehen wir mit einander. —

Es iſt eine wohlgelegene Loge; grade der Bühne gegenüber, wohin die Billets bei hübſchen Stücken ſehr ſelten ſind. —

Drum iſt es gut, Freunde zu haben. —

Und Du biſt gar nicht neugierig, Natalie? —

Worauf? —

Nun, welchem Freunde wir dieſe Aufmerkſamkeit zu verdanken haben? —

Ich werde es ja wohl ſehen! antwortete Natalie lächelnd und in der feſten Ueberzeugung, daß es wohl Niemand als Saalheim ſein könne. —

Du wirſt ihn ſehen, ja, ſollſt aber nun auch gewiß nichts erfahren, als am Ausgange, wo er uns zur Begleitung erwarten will. —

Natalie hatte Mühe ihr Lachen zu verbergen, da ihr, wie ſie meinte, das Geheimniß von der Ausgange thüre ſchon früher bekannt geweſen war. Auch legte ſie es Saalheimen für eine beſondere Weltklugheit aus, da er die Mutter zugleich mit in ſein Intereſſe gezogen Und daß dieſe das Billet von einem Fremden angenommen habe, das erklärte ſie ſich aus der Bergräthin vermuthlichem Wunſche beim Nachhauſegehen den Fuß kennen zu lernen, worauf Natalie und der junge Mann mit einander ſtanden. Uebrigens wunderte ſie ſich, daß Saalheim bei dem Sturm ſeiner Gefühle auf eine ſo beſonnene Maßregel, die obendrein dieſen Gefühlen zur Schranke diente, gefallen war.

Der arme Wartende.

So mache doch, Mütterchen, ſagte Natalie, als ſchon Wagen nach dem Schauſpielhauſe rollten und die Bergräthin noch immer an ihrem Anzuge zurecht putzte und zupfte. Du willſt mir gewiß heute alle kleinen Eroberungen wegnehmen? —

Wir verſäumen ja noch gar nichts! erwiderte die Mutter, empfindlicher als es die leichte Bemerkung verdiente. —

Sie kamen in der That nicht mehr zum Anfange des erſten Stückes, welches übrigens, als eines der unbefriedigendſten dramatiſchen Erzeugniſſe, keine Veranlaſſung gab, den Verluſt einiger Scenen zu bedauern.

Wenn aber auch Kotzebue's Zerſtreute Erſatz dafür gaben, ſo maß doch die Bergräthin einige Mal an ihrer Uhr die Langweile und den Froſt ab, den der unten an der Thüre Wartende wegen der ungewöhnlich langen Dauer der Vorſtellung haben mußte, und Natalie vergaß über dieſen mitleidigen Zug ihres Herzens den harten Ton völlig, mit dem Mütterchen zu Hauſe ihrer Erinnerung an die Theaterzeit begegnet war.

Uebrigens tröſtete ſich Natalie damit, daß Saalheim keineswegs vor der Thüre fror, ſondern im Innern des Hauſes ſtand, und ſogar die ganze Zeit über leuchtende Blicke mit ihr gewechſelt hatte.

Die verſchiedenen Thüren.

Hier heraus? fragte Natalie befremdet, als die Mutter beim Schluſſe auf eine Seitenthüre zueilte. Die Hauptthüre wäre doch wohl beſſer! —

Näher, aber weniger ſicher vor den Wagen. —

Aber unſer Begleiter? —

Der wartet eben an dieſer Thüre. —

Das überzeugte Natalien. Zwar erinnerte ſie ſich recht gut, daß Saalheim an der Hauptthüre hatte ſein wollen. Doch konnte er ja ſeitdem ſeinen Sinn geändert haben.

Ich ſehe aber noch Niemanden! ſprach ſie, und zwar in demſelben Augenblicke, als der Kapitän auf die beiden Damen zueilte. —

Wir ſind Ihnen ſehr vielen Dank für die gütige Beſorgung der Billets und für ihre Gefälligkeit überhaupt ſchuldig! ſagte jetzt die Bergräthin zu dem Hauptmanne, und warf mit dieſen Worten das Luſt- und Luſtſchloß völlig nieder, in dem ſich die arme Natalie den ganzen Tag über ſo wohl gefallen hatte. —

Den ſchönen Abend?

Die Schauſpiele dauerten heute eine ganze Ewigkeit! ſagte die Bergräthin, als ihr Begleiter ſchon beiden Damen den Arm gegeben hatte. Und ſo lange hier zu warten! Wir haben Sie recht bedauert. —

Und doch bin ich nur zu beneiden! erwiderte er. Aber der galante Blick, mit dem er auch Frau von Holdenfeld hierbei regaliren wollte, fand auf dieſer Seite gar keine Aufnahme. Natalie dachte an nichts, als an den Brief, den Saalheim ihr mitgebracht hatte, der nun an der großen Thüre vergebens auf ſie lauerte, und hörte und ſah daher nicht auf ihren Führer.

Als nun der artige Hauptmann alles umſonſt verſucht hatte, ſie mit in's Geſpräch zu ziehen, erinnerte er ſich noch, daß ihm von ihrer Leidenſchaft für die Muſik geſagt worden war.

Kennen Sie ſchon die vielbeſprochene Oper, die nächſtens gegeben werden wird? fragte er, herüber zu ihr gewandt. —

Gar nicht, Herr Hauptmann. —

Dann würde es Ihnen vielleicht intereſſant ſein, die Symphonie zu hören. —

Außerordentlich, antwortete die Bergräthin, als Natalie mit der Antwort zögerte. —

Ich weiß, gnädige Frau, Sie beſitzen einen ſehr vorzüglichen Flügel und ich habe zufällig dieſe Muſik bei mir.

O ſo kommen Sie doch ja, ſie uns zum Beſten zu geben! ſagte wieder die Bergräthin. —

Nur dächte ich, fing nun Natalie an, man benutzte zuvor den ſchönen Abend nur noch ein wenig. —

Den ſchönen Abend? rief Erneſtine empfindlich. Wahrhaftig, meine Begriffe von der Schönheit eines Abends laſſen ſich mit dem heutigen kalten Winde gar nicht vereinigen. —

Man ſieht aber doch Menſchen, wenn man den Weg nach dem Schauſpielhauſe, gegen die große Thüre, zurückgeht. —

Und bekommt die Augen voll Staub auf dem ſandigen Platze! Warum nicht gar. —

Natalie konnte nichts erwidern. Erneſtine verſtummte und der galante Führer bekam vor innerer Unbequemlichkeit einen häßlichen Huſten. —

Als man nun in dieſer Stimmung an die Hausthüre gelangt war, und der Hauptmann Abſchied nehmen wollte, da ſagte Erneſtine: Nein, nein, Sie haben uns einmal auf die Symphonie Hoffnung gemacht und müſſen nun mit herauf, wir halten Sie beim Worte. —

Auf der Treppe ziſchelte ſie Natalien in's Ohr, daß ſie doch nur auch ein paar höfliche Laute von ſich geben ſolle. Allein dieſe dachte: warum ein bequemeres Schweigen einer Höflichkeit aufopfern, die mir doch zu dem Briefe nicht verhilft, um den ich dieſen Abend ſo ſchändlicher Weiſe gekommen bin.

Kurzer Beſuch.

Eine ganz herrliche Muſik! rief Erneſtine, als der Hauptmann die Symphonie geendigt hatte, nicht wahr, Natalie? —

Ach, erwiderte dieſe, den Kopf in der flachen Hand haltend, meine heftige Migräne verbittert mir alles. —

Der Hauptmann beklagte, wie billig, lobte dann den ausgeſuchten Muſikvorrath, und entdeckte im Blättern darin, unter andern auch die Saalheim'ſchen Verſe.

Von wem iſt dieſes Gedicht, wenn ich fragen darf? —

Ich weiß es nicht! antwortete Erneſtine discret genug. Kannſt Du's vielleicht ſagen, Natalie? —

Nein! ſprach dieſe und der Kapitän empfahl ſich bald darauf viel weniger aufgeräumt als er gekommen war. —

Urſachen.

Saalheim und er waren nicht nur gute Freunde, ſondern wirkliche Freunde ſeit langer Zeit. Indeſſen hatten doch in den letzten Wochen ihre beiderſeitigen kirchlichen Abſichten ihr Blut gegen einander ein wenig erkältet. Jeder von ihnen merkte nämlich, daß der Andere alle ſeine Blicke gerade an die Betloge verpachtet hatte, welche er ſelber nicht aus den Augen ließ. Genau zwar konnte es keiner unterſcheiden, welcher von den zwei dicht nebeneinander ſitzenden Damen, des andern Aufmerkſamkeit gewidmet war. Allein den Hauptmann ſah die rund und vollgeformte Erneſtine mit ſo verliebtem Herzen an, daß es ihm ganz unmöglich ſchien, ihre Nachbarin dieſer vorzuziehen, und Saalheims Herz war ſo angefüllt mit Nataliens ſchlankem und noch jugendlicherm Bilde, daß er gar nicht würde begriffen haben, wie ein vernünftiger Menſch der andern Dame in dieſer Nachbarſchaft auch nur einen Blick vergönnen könnte.

Da nun jeder den andern für ſeinen Nebenbuhler hielt, ſo verloren ſie darüber kein Wort gegen einander. Es war zudem jedem eine große Beruhigung, daß die Dame, die von ſeinem Auge ausſchließend geſucht wurde, auch ihn allezeit wieder zu ſuchen ſchien und der Nebenbuhler größtentheils nur Blicke von der Andern erhielt, an der ihm gar nichts gelegen ſein konnte.

Was den Hauptmann übrigens beſonders angeht, ſo war er Erneſtinen zuerſt einmal in eine Modehandlung gefolgt und hatte ihr da Rede abgewonnen. Bei der Gelegenheit hatte er durch künſtlich geſtellte Worte die Aeußerung eingefangen, daß ihr den folgenden Tag einen andern Gang zu machen obliege. Auf dieſem Gange war er ihr begegnet, und hatte ſie, vermuthlich Saalheim's halber, bald zum Beſuchen einer anderen Kirche und dazu zu verleiten geſucht, daß ſie den Tag darauf die ſchönen Blumen eines berühmten Kunſtgärtners in Augenſchein nehmen wollte.

Das erſtere fand bei der Frau von Holdenfeld Widerſtand. Zum Gärtner aber fuhr ſie eben damals, wie ſie Natalien nicht daran Theil nehmen ließ.

Als die Bergräthin bei dem Gärtner ankam, empfing der Kapitän ſie ſchon beim Ausſteigen aus ihrem Wagen und ehe ſie wieder eingeſtiegen, war bereits ausgemacht, daß die Freuden des Theaters nicht wie bisher von ihr ungenoſſen bleiben ſollten, und daß der Hauptmann ſogleich das nächſte Mal für zwei Billets in einer guten Loge ſorgen werde.

Hieraus wird ſich manche frühere Aeußerung Erneſtinens gegen Natalien beſſer als zuvor erklären laſſen.

Die Verſe fuhren indeſſen wie ein Blitzſtrahl auf das arme Herz des Kapitäns los. Saalheims Handſchrift war unverkennbar. Der Ort, wo er ſie fand, und der Inhalt ſagten noch mehr, und Erneſtinens ziemlich befangen ausgeſprochene Verläugnung des Verfaſſers hoben ihm vollends alle Zweifel über die Art, wie das Blatt in ihre Hände gekommen war.

Schlangen ſind die Weiber, Schlangen! ſummte der Hauptmann auf der Flur vor ſich hin. Mit mir thut ſie freundlich, um meinen Nebenbuhler recht ungeſtört lieben zu können! —

Während nun alles dieſes vorging, hatte Saalheim am Schauſpielhauſe ſo lange gewartet, bis die Thüren verſchloſſen wurden, und war dann im höchſten Verdruß, nicht ohne Verdacht auf den Kapitän, vor dem Hauſe hin- und hergegangen.

Wortwechſel.

Daher war denn auch der Hauptmann kaum zum Hauſe hinausgetreten, ſo rief ihm eine in dieſem Momente unbeſchreiblich verhaßte Stimme nicht eben freundlich zu: Ach, Herr Hauptmann? —

Herr von Saalheim! erwiderte dieſer. —

Ich gratulire. —

Wozu? —

Nun, zu dem Glücke, ſo ſpät noch angenehme Beſuche machen zu dürfen. —

Und ich, Herr von Saalheim, verbitte mir dergleichen Reden. —

Ihr Glück macht Sie übermüthig, Herr Hauptmann. —

Und Sie unverſchämt, Herr von Saalheim. —

Auf ſolche Worte pflegt nur meine Klinge zu antworten. —

Sogleich? Ich bin ſehr auf Antwort begierig. —

Sogleich!

Sprachlos ging man bis zur Hauptwache, wo eben luſtige Geſellſchaft beiſammen war. Der Hauptmann holte ein paar Sekundanten heraus, welche ſich vergebens bemühten, die Sache bis zum nächſten Sonnenlichte zu verſchieben.

Der heutige helle Mond iſt auch nicht zu verachten! ſagte Saalheim, dem hierauf ein Degen verſchafft wurde.

Das Vergeſſen.

Der nächſte Platz galt den erzürnten Gegnern für den beſten. Dicht vor dem äußern Thore ging der Zweikampf vor ſich. Eine Menge Menſchen, die von Spaziergängen zurückkamen, ſtaunten ihn an.

Mit des verwundeten Saalheims Niederſinken endigte die Scene. Alle vier Intereſſenten fuhren in einem bereitſtehenden Wagen nach des Bleſſirten naher Wohnung.

Der Arzt fand die Wunde ziemlich leicht.

Thoren, die wir beide geweſen ſind! rief Saalheim dem tieferſchütterten Hauptmanne zu, der an ſeinem Lager ſaß. Mich läßt ſie an der Hauptthüre des Theaters warten, während ſie Deinen Beſuch in ihrer Wohnung annimmt! —

Ja wohl, erwiderte der Hauptmann, und gegen mich verläugnet ſie den Verfaſſer eines Gedichts, das ſichtbar von Deiner Hand herrührte. —

Saalheim fragte weiter nach dem Gedichte und ward außer Zweifel geſetzt, daß es das nämliche war, bei dem ihn der Onkel mit Natalien überraſcht hatte.

So wäre denn doch das Duell nicht ohne gute Folgen geweſen! rief Saalheim. Es hat uns zur Wahrheit und hoffentlich zum Vergeſſen einer Neigung geführt, die nichts verdient, als eben vergeſſen zu werden. —

Verdrießlichkeiten.

Der Hauptmann hatte ſeinen Freund ſo wohl verlaſſen, daß er den verſäumten Schlaf am andern Morgen ziemlich ruhig nachholte und erſt dann aufſtand und ausging, als ſein Dienſt es erforderte.

Er kam wie gewöhnlich bei Erneſtinens Hauſe vorbei. Wie gewöhnlich ſtand auch Erneſtine zu dieſer Zeit am Fenſter. Nur das war nicht gewöhnlich, daß er von dem Fenſter und deſſen Beſchaffenheit um dieſe Stunde diesmal gar keine Notiz nahm.

Nicht einmal heraufzuſehen! flüſterte die Bergräthin vor ſich hin, und Natalie, die bald darauf mit ihrem Morgengruße hereintrat, mußte es entgelten und bekam tauſend Vorwürfe wegen ihrer geſtrigen unhöflichen Behandlung des höflichen Hauptmanns, weil Erneſtine ſein heutiges Benehmen ganz auf ihre Rechnung ſchrieb.

Natalien verdroſſen dieſe Vorwürfe um ſo mehr, da ſie die ganze Nacht hindurch gefühlt hatte, wie wenig ſie dem Hauptmanne geſtern Abend ein freundliches Betragen ſchuldig geweſen war. Daher antwortete ſie trotzig genug, bis die Sache durch die Nachricht von dem Duell eine andere Wendung nahm. Das Duell war vor zu vielen Zeugen geſchehen, als daß das Gerücht davon nicht ſchon in einem ziemlichen Theile der Stadt hätte herumlaufen ſollen. Je weiter es aber lief, deſto größer und ſchauerlicher ward ſeine Geſtalt.

Das Gerücht.

Haben Sie ſchon von dem geſtrigen Vorfalle gehört? Mit dieſer ſehr unbeſtimmten Frage trat das Stubenmädchen herein, und ihr bleiches Geſicht und unruhiges Auge gab zu erkennen, daß von keinem angenehmen Vorfalle die Rede ſein konnte. —

Nun? fragten beide Damen ungeduldig. —

Der Herr Rittmeiſter, der geſtern Abend hier war, iſt arretirt worden. —

Er ging ja vor Kurzem noch vorbei! rief Erneſtine.

Wohl möglich. Aber ſo eben habe ich es bei der Hauptwache mit meinen Augen geſehen. —

Und weißt Du nicht weßhalb? —

Weil er geſtern Abend ganz ſpät noch Jemand im Duell erſtochen hat. —

Erneſtine war ſprachlos und der Ohnmacht nahe.

Und die Urſache des Duells? fragte Natalie, ſich mitleidig der gepeinigten Freundin nähernd. —

Ach! ſprach das Mädchen, ich mag es gar nicht nachreden. —

Als man hierauf in ſie drang, geſtand ſie, was ſie gehört habe. Das Duell ſei nämlich wegen der Frau Bergräthin hergekommen.

Das ſpricht man in der Stadt? riefen beide Damen zugleich.

Das Mädchen bejahte mit Achſelzucken.

Abſcheuliche Lüge! ſprach Erneſtine. Und wer iſt denn erſtochen? —

Ein Aſſeſſor, der den Herrn Hauptmann herausgefordert hat, und der, glaube ich, Saalheim heißen ſoll. —

Erneſtine und das Mädchen ergriffen Natalien noch, die der Schrecken vom Stuhle werfen wollte.

Beſſere Nachrichten.

Was iſt denn vorgefallen? fragte der Hausarzt, welcher dazu kam. Er vernahm und beruhigte Natalien mit der Nachricht, daß Saalheim keineswegs todt, und wenn nicht gegen Morgen ein heftiges Fieber eingetreten, vielleicht ſchon wieder ausgegangen wäre. Hier iſt auch ein Brief, ſagte er, nachdem das Mädchen entfernt war, zu der neubelebten Natalie. Die Leute fanden ihn unverſiegelt in ſeiner Taſche. Als der Hauptmann vorhin bei ihm geweſen war, und beide das faſt lächerliche Mißverſtändniß, welches das Duell herbeiführte, eingeſehen hatten, fragte der Kranke ſogleich nach dieſem Briefe und verlangte deſſen Einhändigung an Sie. Ich habe auf ſeine Bitte hinzuzufügen, daß er Ihnen dieſe Zeilen geſtern Abend ſelbſt übergeben wollte, daß ſie übrigens heute noch gerade ſo gültig wären, als geſtern. —

Sie kennen den Inhalt, lieber Medicinalrath? ſagte Natalie, als ſich während des Leſens ihre Farbe mehrmals gewechſelt hatte. —

Und leider, ich nicht allein, wie ich bereits an einigen Orten erfahren habe. —

Natalie erwiederte mit Achſelzucken: Was ſoll ich denn im Augenblicke darauf antworten? —

Etwas Gefälliges! —

Der Brief enthält ja einen förmlichen Heirathsantrag! —

Es müſſen — Sie verzeihen mir die Aeußerung — es müſſen aber doch wohl Dinge vorausgegangen ſein, die den Abſender dazu haben verleiten können? —

Und Sie beſorgen, daß ſein Zuſtand bedenklicher werden möchte, wenn ich die Antwort noch ausſetzte? —

Wohl beſorge ich das. —

Natalie ſchrieb und der Medicinalrath nahm, zufrieden damit, ihre Antwort zu ſich.

Und der Hauptmann, fragte Erneſtine, iſt arretirt? —

Arretirt geweſen und auch ſchon wieder auf ſein Ehrenwort entlaſſen. —

Neuer Antrag.

Erneſtine hatte noch nicht dazu kommen können, Nataliens heilbringenden Entſchluß recht lobzupreiſen, als ſchon der Hauptmann hereintrat. Er war ein vollkommen bußfertiger Sünder und enträthſelte das Mißverſtändniß, den Irrthum der Kämpfer in der Perſon, welcher den Zweikampf veranlaßt hatte. Als er fertig war, wandte ſich ſeine Rede immer mehr an Erneſtinen allein, und wie Natalie durch ihre Entfernung ſeinem Herzen vollends Luft machen wollte, da nahm dieſes Herz den Umſtand auch auf der Stelle wahr. Er bot ihr ſeine Hand zum Erſatz an.

Erneſtine bat, ſchriftlich darauf antworten zu dürfen.

Lieber ſogleich, wenn Sie ein Nein! im Sinne haben! rief der beſorgte Mann. —

Eben, weil dies der Fall nicht iſt, erfordert die Antwort ein Detail, das ich mündlich zu geben außer Stande bin. —

Nur bald, Beſte! — ſagte der Hauptmann und ging.

Beſuche.

Er war noch nicht an der Treppe, als ſchon zwei ſogenannte Freundinnen ihren Beſuch abſtatteten. Nichts als — Wißbegierde trieb ſie her, wie ihre Fragen nach dem Duell bewieſen. Ihnen folgten Mehre. Bald wollte man zu Erneſtinen, bald zu Natalien, je nach dem die Beſucherinnen das Duell auf der erſtern oder der letztern Rechnung hatten ſchreiben hören.

Als eben am Abend Erneſtine beim Federſpitzen zu dem Briefe an den Hauptmann über den Brief ſelbſt mit Natalien Rückſprache nahm, trat gar noch der Onkel mit den Worten herein: Nun ſagen Sie mir, Natalie, welche von Ihnen beiden Schuld iſt an der holdſeligen Mordgeſchichte von geſtern Abend, die hier auf Ihre, dort auf der Bergräthin Koſten herumläuft? —

Natalie gab ihm Aufſchluß.

Aber, Kinder, iſt das nicht eine verwünſchte Hiſtorie? Unter einem halben Jahre könnt Ihr nicht ausgehen, ohne daß man mit Fingern auf die Wittwen zeigt, die ſchon während der Trauerzeit ſolche Dinge veranlaſſen. —

Veranlaſſen? erwiderte die Bergräthin heftig. Sie ſind wunderlich, lieber Bruder. Als ob nicht über jede Frau ein ſolcher Streit entſtehen könne, ohne daß die Streiter den geringſten Umgang mit ihr gehabt haben! —

Sehr richtig, ſchöne Frau. Hier aber iſt es ein anderer Caſus, und ich bin überzeugt, daß das Gerücht des Hauptmanns Abendbeſuche in dieſem Hauſe bereits mit einer ſo großen Zahl multiplizirt haben wird, als Saalheims Straßengeſpräch mit Natalien. —

Korreſpondenz und Folgen.

Was ſoll ich ſchreiben, Natalie? fragte Erneſtine als der Oberſt fort war. —

Doch wohl, was das Herz Dir eingibt! —

Der Hauptmann empfing den Brief, in dem Erneſtine auseinanderſetzte, daß ſie mit der Heirath ihr ganzes Vermögen einbüße, erſt ſpät am Abend und war am andern Morgen mit dem Früheſten wieder da.

Ihre Umarmung bei ſeinem Fortgehen in Nataliens Gegenwart, ſchien zu ſagen, daß beide lieber ihr Vermögen, als ihre Neigung aufgeben wollten.

Die Korreſpondenz zwiſchen Natalien und dem Kranken war indeſſen auch lebhaft genug betrieben worden. Am Mittag des dritten Tages wurde Frau von Holdenfeld ſehr überraſcht, als eine Sänfte ankam, aus welcher dieſer Kranke ſelbſt herausſtieg.

Von ſeinem Geſpräche mit ihr iſt nichts verlautet. Aber ſoviel weiß man, daß noch an dem nämlichen Tage angeſpannt wurde, und beide Damen zum Oberſten fuhren.

Verſchiedene Anſichten.

Das Stadtgeſchwätz, fing hier die Wortführerin Erneſtine an, das abſcheuliche Stadtgeſchwätz nöthigt uns — von unſern Vorſätzen abzugehen. —

Von welchen Vorſätzen? fragte der alte Herr. —

Nun, Sie wiſſen ja. —

Was wüßte ich? —

Mein Gott, wegen des — Heirathens. —

Ich will nicht fürchten, daß Sie ihr ganzes Vermögen — —

Aber kann man denn anders? —

Ei ja wohl. Sie kaufen ſich einige Meilen von hier an, gehen dahin, und wenn Sie in ein paar Jahren zurückkommen, iſt ſoviel Gras über die Sache gewachſen, daß kein Menſch mehr an das Stadtgeſchwätz ſich erinnert. —

Fortgehen, um der Schande zu entfliehen! Das Gefühl würde mich das erſte Jahr nicht überleben laſſen. —

Von Schande, ſchöne Frau, kann wohl nicht die Rede ſein. Höchſtens von einem kleinen Makel, der faſt jeder Trophäe anklebt. Daß aber Ihre Reize eine Trophäe davongetragen haben, das werden Sie doch nicht läugnen wollen? —

Es liegt außer dem Charakter der Wittwe, Trophäen dieſer Art einſammeln zu wollen. —

Jedermann fällt bisweilen aus ſeinem Charakter, ohne ihn darum ganz aufgeben zu dürfen. —

Mein Gefühl aber ſagt mir, daß ich nur auf dem angezeigten Wege mein Glück finden werde. —

Dann iſt es ein Anderes. Ja, dann opfern Sie meinetwegen Ihr ſchönes Vermögen auf, um das mäßige Einkommen eines unbemittelten Stabskapitäns zu theilen! —

Auf welche Seite tritt Natalie?

Als hierauf die Bergräthin verdrießlich ſtill ſchwieg, wandte ſich der alte Herr an Natalien und ſagte: Von

Ihnen Natalie wenigſtens, bin ich überzeugt, daß Sie den Vorſtellungen des alten erfahrenen Onkels jetzt beſſer Gehör geben werden, als damals, wie er Ihnen anrieth, das Verſprechen unverehelicht zu bleiben, nicht mit einer ſo großen Strafe gegen ſich ſelbſt zu unterſtützen. —

Ach, lieber Onkel, damals übereilte ich mich freilich, als ich Ihrem guten Rathe nicht nachgab. —

Da Sie dies einſehen, Liebe, ſo werden Sie heute meine Erfahrung um ſo eher zur Rathgeberin annehmen. Glauben Sie mir, ſogar die beſte Ehe iſt es nicht werth, daß man um ihretwillen aus dem bequemſten, ſorgloſeſten Leben, ſich in das dürre Feld der Dürftigkeit und Entbehrung hinaus begibt. —

Sie können vielleicht Recht haben, ſagte Natalie achſelzuckend. Aber, mit einem Worte, ich bin ganz in dem Falle der guten Mutter. Ich kann unmöglich die Folgen jenes unglücklichen Duells im Wittwenſtande verſchmerzen. Denn, wo ich auch hinflöhe, da würde der Gedanke an die Verletzung meines Rufes mich bis zum Sterben beunruhigen. —

Alſo auch Sie, liebe Nichte? —

Sie zuckte nochmals die Achſeln.

Wiſſen Sie wohl, Natalie, daß Sie noch viel mehr hinanſetzen, als die Bergräthin, daß Sie Ihre Habe hinauswerfen, um einem Manne, der mit ſeinem geringen Gehalte kaum allein beſtehen kann, ſeine Armuth noch unleidlicher zu machen? —

Ich habe Ihnen verſchwiegen, lieber Onkel, daß der Mann in meiner Liebe reichlichen Erſatz für das Aufgeopferte finden wird. —

Auf wie lange? —

Auf ewig! antwortete Natalie, mit dem Trotze der beleidigten Leidenſchaft. —

Aber der Onkel ließ ſich nicht ſtören, ſondern fuhr ruhig fort: Ich dächte, liebe Nichte, Sie ſollten das Zerbrechen ſolcher Ewigkeiten von Ihrer Ehe her kennen. — Noch mehr. Um nicht wieder das Glück Ihres Lebens an das anmaßende Wort: ewige Liebe zu verlieren, ſetzten Sie vor Kurzem Ihr ganzes Vermögen auf den Verluſt Ihrer Freiheit! — ;

Das iſt nun ſo, lieber Onkel, und kann nicht geändert werden. Habe ich mit meinem Vermögen eine übereilte Diſpoſition gemacht, ſo iſt es geſchehen. Meine erſte Ehe iſt im Schooße der Wohlhabenheit unglücklich geweſen, wer weiß ob nicht die zweite — —

An der Knochenhand bitterer Armuth ſich wohlbefinden werde, meinen Sie? Befremdend wenigſtens iſt dieſe Erwartung. Rechnen Sie indeß auf mich, ich werde nicht verſäumen, ſogleich nach dem Trauungstage der Invalidenkaſſe von der Verwaltung ihres Vermögens Rechnung abzulegen. —

Nur Alles ſo ſtill als möglich, baten Natalie und Erneſtine, damit die Stadt nicht hieraus neuen Stoff zu ſchadenfrohen Gloſſen ſchöpfe. —

Herzlich gern, fügte der Oberſt hinzu. Daher legen Sie es nicht mir zur Laſt, meine Damen, wenn die Stadt aus den drückenden Veränderungen, welche Ihren Umſtänden bevorſtehen, auf ungewöhnliche Vorgänge ſchließen, und die Wahrheit endlich ausſpioniren ſollte. —

Einſchränkungen.

So kalt der Abſchied auch ausſah, ſo freuten ſich doch beide Damen auf dem Rückwege, daß die Sache überſtanden war. Dem Curator ſchrieb Erneſtine ganz kurz, daß er ſich wegen ihrer Angelegenheit mit dem Oberſt beſprechen möchte. Bald darauf erſchien ſowohl der Hauptmann als der Aſſeſſor, und die Liebe ſchuf ſich ſo ſchöne Ausſichten, daß der Verluſt des Vermögens beiden Paaren eine unbedeutende Kleinigkeit dünkte.

Wenn aber auch die Vorbereitungen, welche bald darauf zur Hochzeit gemacht werden mußten, die Damen wieder um ſo mehr auf andre Gedanken brachten, da der Oberſt ſowohl, als Erneſtinens Curator ſich aus Beſorgniß vor den künftigen Anſprüchen des Invalidenhauſes, keine als die zeither gewöhnlichen Summen bewilligten, ſo tröſteten ſich die Liebenden mit der Entſchädigung durch die Liebe. Der Verkauf der Equipage koſtete indeſſen den Damen doch einige Thränen.

Die Hochzeiten ſollten an einem Tage ſein. Ihre ökonomiſchen Verhältniſſe riethen ihnen die möglichſte Stille dazu an.

Der Hochzeittag.

Seitdem ihre Vorſätze der Eheloſigkeit ſo ganz zu Grunde gegangen waren, wurden ſie von des Oberſten Auge, wo ſie darauf trafen, beläſtigt. Daher hätten ſie auch am Hochzeittage die Gegenwart des Alten recht gern entbehrt. —

Das aber wollte ſich nicht thun laſſen. Er nahm ſich auch beſſer, als man geglaubt hatte. Erſt nach Tiſche brachte er einige Pillen gegen die weibliche Hartnäckigkeit und Zuverſicht heraus.

Die Rede kam auf ein artiges Gut in der Nähe, welches zu Kaufe ſtand. Dort ſollten wir zuſammen leben! ſagte Natalie zu Erneſtinen. —

Sie hätten es leicht gekonnt, flüſterte der Oberſt, wenn Ihr, nun abgedankter, Vorſatz der Sache nicht ſo barſch in den Weg getreten wäre. Doch das iſt nicht ungeſchehen zu machen, und die Invaliden mögen nun morgen Ihren Hochzeittag feiern. —

Dafür aber, fügte er tröſtend hinzu, ſoll den alten Kriegskameraden die Freude auf meinen Tod um ein Anſehnliches verkümmert werden. Was ich bei Lebzeiten von meinem Vermögen weggebe, können die Invaliden nicht erben, und ich will davon weggeben. Sie nämlich, meine Damen, ſollen zum Hochzeitgeſchenk gerade ſo viel von mir erhalten, als ſie an meine alten Kameraden abtreten. Ohne Spaß. Das war ſchon verabredet zwiſchen mir und Ihrem Curator, liebe Bergräthin, an dem Tage Ihres heldenmüthigen Vorſatzes, ehe wir Ihnen die Schriften zur Unterzeichnung vorlegten. Auch werden Sie bald hören, daß ich Ihnen den heutigen Erſatz doppelt ſchuldig bin. Sie müſſen nämlich wiſſen, meine Damen und Herren, daß ich ſie, gerade ſo paarweis, wie ſie ſich jetzt gruppiren, für einander ausgeſucht habe, und daß ich gewiſſermaßen der Urheber ihrer Verbindung geweſen bin. Geſtehen Sie einmal aufrichtig, Herr Hauptmann, wer Sie zuerſt auf Ihre Braut aufmerkſam gemacht hat. —

Der Medicinalrath! ſagte der Hauptmann nach einigem Nachſinnen. —

Und Sie, Herr Aſſeſſor? —

Auch der Medicinalrath. —

Auf mein Geheiß hat er beides gethan. Er iſt auch nachher ihr beiderſeitiger Vertrauter in ihren Herzensangelegenheiten geworden, nicht wahr? —

Die beiden Herren mußten es eingeſtehen. —

Alles das bloß, um mir von Zeit zu Zeit von dem Fortgange der Sache Wind zu geben. Das hätten Sie wohl nicht geglaubt, lieber Aſſeſſor, wie ich ſo bärbeißig in meinem Hauſe gegen Sie that, wo ich Sie den Tag zuvor wohlbedächtig mit Natalien zuſammengebracht hatte. Ich hatte mir nun einmal vorgenommen, dann und wann als Warnungsengel aufzutreten, um Sie von der Wichtigkeit Ihrer Vorſätze um ſo mehr zu überführen. —

Der leichtfertige Onkel! Der argliſtige Bruder! hieß es nun von weiblicher Seite. —

Bloß das querfeldein gekommene Duell, ſo fuhr der Oberſt fort, bloß das hätte mir einen verdammten Strich durch die Rechnung machen können. Es iſt indeſſen gut abgelaufen und hat meine Zwecke nur befördert. Denn mehr als Beſchleunigung der Sache kann ich ihm nicht zugeſtehen. Aufrichtig, meine Damen, wären ſie nicht auch ohne den Zweikampf gekommen, wo ſie ſich heute befinden? —

Wer weiß? antwortete Erneſtine. Doch Natalie rief: Nein, nein, Onkelchen, gewiß, gewiß! Sehen Sie nur, wie ſie das Lachen zu verbergen ſucht. —

[Und künftig, lieben Kinder, fügte der Oberſt hinzu, künftig denkt an den alten Oberſten, und verachtet mir die Stimme der Erfahrung nicht, wenn ein Vorſatz, der dem kränklichen Augenblicke ſein Entſtehen verdankt, euch von der Ewigkeit ſeiner Dauer vorſchwatzen und überreden will? —

Als es zur Tafel ging, wurde ein Fremder gemeldet, der die Nennung ſeines Namens ſich vorbehalten hatte. Ahnungsvoll ſah Stephanie nach der Thüre, und wirklich trat bald darauf Germersheim herein und ſank in ihre Arme. Sie betrachteten beide einander, Sie ſchienen zu zweifeln, daß ſie ſich in der That wieder hätten. An Worte war lange nicht zu denken. Die troſtloſe Vergangenheit lag wie ein finſterer nichtiger Traum zwiſchen den nun wieder Erwachten. Nur Gegenwart und Zukunft hatten jetzt Rechte auf ihre Gefühle.

Chlorinde? fragte Germersheim endlich, als dieſe ſchon lange mit ſchüchterner Freundlichkeit daneben geſtanden. Die Gräfin bejahte es. —

Derſelbe Abend war Zeuge von der Verlobung Alfieri's und Chlorindens.

Germersheim blieb mit den Seinigen auf der Fehdeburg, und wies am andern Morgen eine ſichere, ſchriftliche Nachricht ſchweigend vor, nach welcher ihr Verfolger Verneuil, um etwas von ſeinem Vermögen in Frankreich zu retten, dahin zurückgekehrt, dort als Verräther eingezogen worden, und im Gefängniſſe, wahrſcheinlich an Gift, das er immer bei ſich zu tragen pflegte, umgekommen war.

IV.

Die Haarlocke.

1.

Doktor Werner kam bei Zeiten von ſeinem botaniſchen Morgenſpaziergange zurück durch den Garten des Medicinalraths und Profeſſors Rebentroſt. Lange hatte er des letztern Famulus gemacht und hielt ſich noch immer in ſeinem Hauſe auf. Es trieb ihn, jetzt leiſe, ganz leiſe an die Glasthüre des Gartenſaals zu ſchleichen, und den Sonnenſtrahlen Geſellſchaft zu leiſten, welche durch die hellen Scheiben hinein auf das liebenswürdigſte Figürchen der ganzen Univerſitätsſtadt blickten. Und nicht wegen des Figürchens allein, ſondern auch wegen ihrer Heiterkeit und Geiſtesanmuth wurde Minna Rebentroſt weit und breit genannt und geſchätzt. Ihre, oft recht ſonderbaren und drolligen Launen waren ſo bekannt, daß ſie gar nicht mehr auffielen, und man ſich von ihr recht Vieles gefallen ließ, was man von tauſend Andern ſchwerlich ertragen hätte. —

Die ſchlanke, holde, herrliche Minna! flüſterte Doktor Werner, und war ganz außer ſich vor — Mordbegier. Eine verwünſchte Fliege nämlich ſtörte das liebliche Kind immerfort. Minna ſchien, um den ſchönen Morgen am Stickrahmen zu genießen, ſehr früh aufgeſtanden, und dann wieder ſanft und ſelig entſchlafen zu ſein. Ihr Engelsgeſicht ruhte auf den Händen, und die runden, ſchneeweißen Arme lagen auf beiden Seiten des Rahmens hinaus. Die Fliege aber ließ nicht ab, ihrer Stirne zuzuſetzen, wie ſehr auch Minna im Schlafe die blonden Locken nach ihr ſchüttelte.

Hätte der Doktor beſſere Gelegenheit finden können, Minna um eine ihrer goldenen Locken zu bringen? Gleichwohl drohte die immer auf denſelben Fleck zurückkehrende Fliege, ſolches zu vereiteln. .

Wagen gewinnt! dachte er indeſſen in dieſem Augenblicke, und öffnete leiſe und ſchnell die Glasthüre. Aber ſie knarrte, und ſein Schritt fühlte ſich auf Augenblicke gefeſſelt. Vorwärts! rief jedoch ſein Herz, und er eilte nach dem Stickrahmen, ergriff die darauf liegende, kleine Scheere, und — legte ſie wieder hin, weil ſämmtliche Löckchen ihn recht rührend und ungefähr alſo anredeten: Laß uns doch, du Unhold, hier an dem ſchönſten Platze, den wir nur finden könnten!

Endlich, als er die Fliege glücklich im Fluge erlegt hatte, dachte er aber: Nein, allzubedenklich muß der Menſch auch nicht ſein, denn die Gelegenheit hat Flügel! — Somit nahm er die Scheere nochmals, und ehe man ſich's verſah, hatte er, zwar keins von den ſprechenden Löckchen, welche ihr ins Geſicht hereinhingen, doch ein nicht minder reizendes, unbemerktes auf der Mitte des reichbewachſenen Köpfchens in ſeinen Händen.

Damit rannte er davon; denn ſoeben ſchrie im Nebenzimmer Jemand, offenbar der Medicinalrath, als ob er am Spieße ſtecke, und Minna ſchien noch munterer zu werden, als vorhin durch die Fliege. —

2.

Der Medicinalrath bekam nämlich ſein bekanntes Uebel, das Zipperlein. Minna eilte, ihrem Vater beizuſtehen.

Den Doktor! rief ſie hinaus, und bald nachher trat der Lockenräuber herein, und ging dann wieder, die nöthigen Linderungsmaßregeln anzuordnen. —

Das wird eine allerliebſte Geſchichte werden! wimmerte der Arzt, der ſich nicht ſelber helfen konnte. Die vielen Gäſte heute, und was ich mir alles dabei vorgenommen hatte! So geht es mit den menſchlichen Vorſätzen! Vermuthlich wirſt mich's wieder einmal auf eine Stelle, von der ich drei Wochen lang mich nicht rühren darf. Darin wenigſtens haben wir Aerzte etwas vor Andern voraus, daß wir ſolche Dinge wiſſen und uns darnach richten können. —

Zum Glücke bewies die Folge ſeinen Satz gar nicht. Denn als ein halbes Stündchen ſpäter Doktor Werner mit Geſundheitstaft und der übrigen Beinemballage herbeikam, war alles ſchon vorüber. Der Kranke konnte wieder auftreten und ſagte: das verſtehe ich nicht! Unfehlbar iſt es der Schreck geweſen über die ſchlimme Sache, ſo zur höchſten Unzeit, was mir in die Beine gefahren iſt und ſie auf der Stelle curirt hat. Tauſend Dank dafür dieſem unzünftigen Arzte! — Ich muß Dir nur ſagen, Minna — —

In demſelben Momente entdeckte er die Anweſenheit ſeines Exfamulus, und ſprach zu ihm: Lieber Doktor, für diesmal ſind Sie der Sorgen um mich quitt, und ich will Sie keinesweges von Ihren Geſchäften abhalten. —

Darauf entfernte ſich Werner, der, dem Anſcheine nach, weit lieber die Anrede abgewartet hätte.

3.

Der Menſch, liebe Minna, fuhr der Medicinalrath fort, der Menſch wird alle Tage älter.

Faſt hätte das gute Kind lachen müſſen über ſeine wichtige Miene bei dieſer unbeſtrittenen Wahrheit.

Nun, ſprach er ferner, gehört ihr Weiber, ſo zu ſagen, auch zu den Menſchen, und es geht euch um kein Haar beſſer, als uns Uebrigen. Noch mehr, es geht euch ſogar ſchlimmer. Wenn wir, ſo zu ſagen, noch im beſten Flore ſtehen, wirft man euch ſchon in's alte Regiſter, und aus dem gibt es, wie aus der Hölle, keine Erlöſung in eurem ganzen Leben. Sechszehn Jahr, wie Du eben haſt, ſichern zwar, denkſt Du, noch ein ziemliches Weilchen davor. Aber die böſe Zeit kneipt Dir von nun an jedes Jahr kürzer und kürzer und am Ende ſitzeſt Du in dem Regiſter, ſo zu ſagen, wie die arme Mücke im Spinnengewebe, und fällſt vertrocknet in's Grab, ohne eine Spur hinter Dir zu laſſen. Beſſer drum bei Zeiten auf Ergänzungstruppen, ich meine: Kinder, gedacht! — Nun, nun, brauchſt über das Wort nicht roth zu werden, denn das verſteht ſich wohl, alles in Ehren! Kurz, Kind, Du ſollſt heirathen. — Gott im Himmel, laß mich doch, ſo zu ſagen, ausreden! Der heutige Tag iſt auch hauptſächlich zu dieſem Zwecke von mir angeordnet. In der vorigen Woche nämlich haben nach einander drei verſchiedene Perſonen um Dich angehalten, welche von mir an Dich verwieſen worden ſind. Der eine iſt ein Mann vom Degenhandwerke, ein hübſcher, wohlgewachſener, ja anſehnlicher Cavalier. Als einen Fehler betrachte ich es freilich, daß er ſich beſonders auf's Fluchen gelegt hat. Doch auch dagegen gibt es oft kein beſſeres Hausmittelchen, als das Haus ſelber, oder die Ehe, zumal wenn der Pantoffel, auf den ſich jede kluge Frau verſteht, nicht von hartem Sohlenleder, ſondern von ſeidenem

Material iſt. Der zweite Werber iſt einer, an deſſen ſchwarzer Seite Deine Tanzſchuhe freilich ewig müßig gehen werden; denn die Frauen der Paſtoren an der hieſigen Univerſitätskirche ſcheinen übereingekommen, den rauſchenden Freuden dieſer Art mit dem Schritte zum Altare Valet zu geben, und welche klug iſt, die darf in dergleichen Fällen nie eine Ausnahme machen wollen; wie ich denn überhaupt diejenigen Weiber nicht leiden mag, welche für Ausnahmen in der Regel, ſelbſt für Ausnahmen zu ihrem Vortheile gelten. Uebrigens iſt der ſchwarze Galan eine ſtattliche, ſchöne Perſon, und immer nett und zierlich in Reden und Kleidern. — Vom dritten Freier kann ich Dir freilich wenig mehr ſagen, als daß ſein Name in unſerm Lektionskatalog mit vorkommt, und daß ich ihn durchaus nicht verſtehe. Doch findet er als Profeſſor der Philoſophie viel Freunde und Bewunderer. Dazu macht er Verſe, und, wie Viele mit ihm glauben, ſchöne Verſe. Uebrigens iſt er auch vom Anſehen, ſo zu ſagen, ein Apollchen im Taſchenformat.

Der Medicinalrath hatte keinen Namen genannt, dennoch errieth, auch nach ſeiner oberflächlichen Skizze, Minna den rechten für jeden der drei Bewerber. Jeder derſelben war in ſeiner Art nicht zu verwerfen. Gleichwohl ſchien es, als ob, wenn von Minna's Seite eine Wahl erfolgte, dieſe nicht gerade von ſtarkem Herzpochen begleitet ſein werde; denn bei keiner der drei Schilderungen ihres Vaters ſoll ihr hochgewölbtes Halstuch in ſonderliche Bewegung gerathen ſein.

5.

Da haben wir den Teufel! — rief der Medicinalrath zwei Stunden ſpäter, und noch immer im Schlafrocke, als jetzt ein paar Sporen dem Gartenſaal näher klapperten. Dazu eilte er nach ſeiner Perüke und ſetzte dieſe ſchleunigſt ſtatt der Nachtmütze auf.

Pardon, Herr Medicinalrath! fing der eintretende Major Sender an. Auch Sie, mein Fräulein, verzeihen. Wo es gute Beute gibt, da machen wir Soldaten uns gern recht früh auf's Gleis. Als ich vorhin vom Exerciren und hier vorüber kam, ſchien Ihre Küche in Feuer aufgehen zu wollen. Da dachte ich, gewiß werden außer dir noch manche Andere ſein, und Morgenſtunde hat Gold im Munde. Herzlich, mein Fräulein, wünſchte ich, daß Sie dieſes gute Sprüchwort berückſichtigten, und mir erlaubten, Ihnen ſogleich das Gold in natura, das heißt in einem Verlobungsringe abzutragen. —

Herr Major, antwortete Minna, durch Zurücktreten dem Ringe ausweichend, den er in der That ſchon bei der Hand hatte, Ihrer kriegeriſchen Raſchheit können meine langſamen Gedanken nicht nach. Vergönnen Sie mir daher einige Bedenkzeit.

Potz, verſetzte der Major, Bedenkzeit klingt faſt wie Bedenklichkeit, und das iſt, ſtraf mich — — gerade das bedenklichſte Wort für mich, in meiner Lage.

Gleichwohl, antwortete Minna, kann ich Sie deſſen, um unſeres beiderſeitigen Glückes willen — nicht überheben. Uebrigens muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich die abgeſagteſte Feindin aller Flüche bin. Nun beißen Sie zwar den Ihrigen in meinem Beiſein die Köpfe ab, wie ich merke. Doch gilt mir jeder geringſte Theil eines Fluches ſogleich für den ganzen, und ich kann Ihnen während unſeres heutigen Beiſammenſeins durchaus nicht mehr, als noch höchſtens drei dergleichen Flüche zugeſtehen. Ihr vierter würde Ihnen ſogleich als die verneinende Antwort auf Ihren vorigen Antrag gelten können. —

Bravo! rief der Medicinalrath, das fängt bei Zeiten an ſeinen Eigenſinn walten zu laſſen! —

Lieber Vater, ſo etwas iſt bekanntlich das Vorrecht der Mädchen, und uns Frauen ſind, wie von allen Seiten verlautet, ſo wenig Rechte überhaupt zugeſtanden worden, daß wir das Wenige fein zu Rathe halten müſſen. —

Wohlan, ſprach der Major mit ernſtem, faſt finſterm Geſichte, ich gebe es ein. Aber ſtraf mich — —

Halt! unterbrach ihn Minna, ohne auf ſeinen Verdruß zu merken. Das war bereits einer der drei Gnadenflüche. Bedenken Sie, daß Ihnen nur noch zwei übrig bleiben, und geben Sie mir, dieſer Ermahnung halber, das Zeugniß, daß ich Sie rechtſchaffener Weiſe gewarnt habe. —

Das wollte ich noch ſagen, fügte der Major hinzu: Ich vernahm von Ihrem Herrn Vater, daß zwei Mitwerber kommen werden. Meine militäriſche Ehre würde ſich verletzt fühlen, wenn ich Bedingungen eingehen ſollte, und dieſe nicht. Drum muß ich darauf antragen, daß Sie auch den Andern ihr heutiges Beiſammenſein mit Ihnen nicht unbedingt erlauben. —

Gut! ſagte Minna, und da, wie es ſcheint, mein Vater einem jeden von Ihnen Dreien, die mir von den andern Beiden ebenfalls zugedachte Ehre verrathen hat, ſo ſoll auch jeder von Ihnen die den Andern gemachten Bedingungen erfahren. —

Des Majors Fuß trat hier ſo vernehmbar auf, daß

Minna den Finger empor hob und ſagte: Herr Major, ich könnte das für einen verkappten Fluch nehmen, aber ich will es nicht.

Minna glaubte den vorigen lauten Fußtritt des Majors jetzt in einer krampfhaften Bewegung ſeiner Lippe wieder zu ſehen. Doch war ein feines Lächeln alles, wodurch ſie es zu erkennen gab und ſich dann entfernte.

5.

Sich gekränkt glaubend ſank der Major in einen Lehnſtuhl und ſchlug mit der flachen Hand ein paar Mal auf ſeine Stirne.

Wenn ich nur keine Schulden und ſie keine dreißigtauſend Thaler hätte! ſchien dieſe Pontomime ſagen zu wollen.

Ein Wettermädel! lachte der Medicinalrath, und ich wette, ſie wird den Andern tüchtige Nüſſe aufzuknacken geben. —

Herr Medicinalrath, rief der Major aufſpringend, Ihr ruhiges Zuſehen zu dergleichen Mädchenlaunen, gefällt mir gar nicht. Element!

Sachte, ſachte, Herr Major, fiel der Medicinalrath ein, Sie hat ein gar zu treffliches Gehör, und dann wäre Ihnen nur noch ein einziger Fluch übrig. —

Möchte einem aber auch nicht die Geduld reißen, Herr Medicinalrath? Statt ein Vaterwort zu ſprechen, laſſen Sie dem Eigenſinn Ihrer Tochter vollen Lauf. —

Herr Major, ſagte jetzt, empfindlich geworden, der Alte, mit Minna's Launen werden Sie gewiß noch eher fertig, als mit meinem Vaterworte. Wollte ich die Meinung meiner recht verſtändigen Tochter auch nur im mindeſten beſchränken, ſo würde ich ihr geradezu abrathen von einem, der das Kriegshandwerk treibt; aus tauſend Gründen! —

6.

Das ſtillte wenigſtens den Mund des Majors, wenn es ihn auch nicht beruhigte. Zu letzterm Zwecke ſchlug der Medicinalrath ein gemeinſchaftliches Tabakrauchen vor, welches auch zu Stande kam. Doch ſah der Gaſt, als ſie im Garten eine Stunde lang auf- und abgingen, bald hierhin, bald dorthin, nirgends aber war die holdſelige Minna zu erblicken.

Ganz natürlich: Erſt hatte ſie ihren Anzug auf den Mittag einzurichten, und kaum war ſie, fertig mit dem, in den Gartenſaal getreten, ſo erſchien auch ſchon der ſchwarze Bewerber um ihre Hand.

Minna's Auge mußte ſeinem wohlgebauten Körper Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Das hielt ſie indeſſen nicht ab, ihrem, dem Major gegebenen Worte genau nachzugehen.

Herr Paſtor — ſo begann ſie, nachdem er in einer wahrhaft zierlichen Rede ſeinen Antrag gemacht hatte — mir geſchieht heute eine ganz unverdiente Ehre. Drei ſtattliche Werber um eine geringe Hand wie die meinige! Mein Vater hat Sie vermuthlich von dem wunderbaren Ereigniſſe unterrichtet? —

Allerdings! antwortete der ſchwarze Freier. Wenn ich aber auch bei dieſem Stande der Dinge meinen Antrag um ſo gewagter finde, ſo kann ich darin kein Wunder ſehen, daß ein die andern überſtrahlender Stern drei paar Augen zugleich anzieht. —

Wollte Gott — lächelte Minna — Ihre Galanterie hätte mehr Grund, und ich wäre ein Stern im eigentlichen Verſtande. Dann würde ich ſämmtliche drei Herren recht freundlich anblicken, und käme nicht in den Fall, durch die Wahl des einen von ihnen zwei andere zurückſetzen zu müſſen; denn, wie Goethe ſagt: Die Sterne, die begehrt man nicht. Um indeſſen doch irgend ein Anhalten zu haben bei der Entſcheidung, welche mir zugemuthet wird, bin ich bereits mit einem der Herren übereingekommen, jedem von ihnen eine Bedingung aufzuerlegen. Vom Major habe ich gefordert, mich dieſen ganzen Tag über nicht mehr als drei Flüche hören zu laſſen. — Der vierte Fluch — hier zuckte ſie die Achſeln — ſchließt ihn von der Mitbewerbung gänzlich aus. —

Beſtes Fräulein, rief der Paſtor, zagend ſollte nicht eine große Vorliebe nur Sie haben vermögen können, dem Manne ſo leichtes Spiel zu machen? —

Keinesweges! antwortete Minna lächelnd. Vielmehr beſorge ich, dem würdigen Manne die Sache allzu ſehr erſchwert zu haben. Denn ſogleich in den erſten Momenten entſchlüpfte ihm einer der drei Flüche, ſo daß er auf den ganzen Tag deren nur noch zwei übrig behält. Allein ich bin eine zu große Feindin alles Fluchens, um nicht zu prüfen, wie weit darin derjenige, der um meine Hand wirbt, ſich im Zaume halten könnte. — Derſelbe Fall, Herr Paſtor, iſt es mit einer Ihrer Gewohnheiten. —

Mit welcher? rief der Paſtor, und ſein ganzes eitles Blut flüchtete ihm darüber empört ins Geſicht. —

Faſt ſcheue ich mich, antwortete Minna, es Ihnen unter die Augen zu ſagen, auch iſt es an ſich etwas überaus Unbedeutendes —

Sprechen Sie, Fräulein, ich bitte. Was würde mir zu ſchwer ſein um ſolchen Preis? —

Dieſe Aeußerung, verſetzte Minna, nöthigt mir eine Erklärung ab. Mißverſtehen Sie mich nicht, Herr Paſtor. Meine Hand, ſo gering ihr Werth auch ſein dürfte, iſt darum dem noch nicht zugeſprochen, welcher die Bedingung erfüllte. Nur der, der ſie nicht erfüllte, fällt dadurch von ſelbſt aus der Zahl der Mitbewerber hinweg. —

Die Bedingung, mein Fräulein! —

Wohlan, antwortete ſie, Sie ſchließen bisweilen Ihre Augen, gerade wenn Sie mit Jemand am ſchönſten ſprechen, und das, verzeihen Sie, iſt mir zuwider. Der beſte Bürge der Worte ſcheint mir das redliche Auge. Darum ſei Ihnen das Zumachen deſſelben bei dieſer Gelegenheit während unſeres heutigen Beiſammenſeins nicht mehr als drei Mal erlaubt. Das vierte Mal würde — —

7.

Minna zeigte eine bedauernde Miene und der Paſtor ging die Bedingung ein. Sein aufkochender Zorn ſchien aber doch noch ausbrauſen zu wollen, als das Eintreten desjenigen, den der Medicinalrath ein Apollchen in Taſchenformat genannt hatte, ihm den ſchon geöffneten Mund verſchloß.

Es lag viel Triumph über die Gemeinheit ſeiner Mitbewerber in der Miene des kleinen Philoſophen und Dichters, als Minna ihm von den Verhältniſſen und den Verbindlichkeiten erzählte.

Ich bin doch begierig, ſagte er lächelnd zu ihr, ob Sie auch an mir eine Gewohnheit ähnlicher Art zu rügen haben. —

Auch an Ihnen, Herr Profeſſor! antwortete Minna, und ſein plötzliches Verziehen der Lippe deutete auf ein mehr als mäßiges Befremden hin. Ihr anhaltendes

Hineinziehen der, wie Sie ſagen, einzig ächten Philoſophie und Poeſie in alle Geſpräche, ſtört, wie ich gefunden habe, nicht ſelten die Heiterkeit einer ganzen Geſellſchaft. Der Lehrſtuhl ſcheint mir für gewichtige Worte der Wiſſenſchaft und Kunſt eher der Ort zu ſein, als eine Verſammlung, der es um geſellige Heiterkeit hauptſächlich zu thun iſt. Daher kann ich Ihnen denn heute nur drei Mal erlauben, Invektiven gegen andere, auch noch ſo unächte Arten von Philoſophie und Poeſie auszuſtoßen! —

Mein Fräulein, antwortete hierauf der Taſchenapoll, wo ich bin, müſſen auch Poeſie und Philoſophie ſich geltend machen dürfen; haben Sie daher die Güte, mich aus der Liſte der Mitbewerber um Ihre Hand auszuſtreichen und meine Entſchuldigung bei Ihrem Herrn Vater zu übernehmen. —

Der Medicinalrath und der Major traten eben herein, als mit dieſen Worten der Zornige auch ſchon ſeinen Hut genommen hatte. Der Hauswirth that alles, ihn wenigſtens der Geſellſchaft für dieſen Tag zu erhalten. Umſonſt. —

Ein Werber war ſonach weniger. Major und Paſtor betrachteten ſich, wo ſie konnten, und jeder von ihnen dachte dabei: Dir werde ich doch wohl, Gottlob! den Rang ablaufen. —

8.

Bei Tiſche ſaß Minna zwiſchen beiden; zu großem Verdruſſe des Doktors Werner, der ſonſt gewöhnlich ſeinen Platz neben ihr hatte, diesmal aber an das äußerſte Ende der Tafel verwieſen war. Für ihn hätten die Speiſen bei weitem nicht ſo erleſen ſein dürfen; denn wenn er ſolche auch mechaniſch in ſeinen Mund beförderte, ſo wußte ſein Gaumen doch nichts davon, und er ſelbſt wußte nichts mehr, als daß der Medicinalrath den, in ſeinen Augen höchſt unvernünftigen Gedanken gehabt hatte, Minna, die von ihm ſo innig geliebte Minna, neben zwei ſtattliche Werber zu ſetzen, und daß jeder von denſelben ſich bemühte, ihre Aufmerkſamkeit beſonders anzuziehen. Jedes Wort zwiſchen dieſen drei Perſonen ſuchte ſein Ohr zu erhaſchen, und als einmal in ſeiner Nachbarſchaft ein paar Gäſte ſo laut wurden, daß er jene nicht mehr verſtehen konnte, vergaß er ſich in ſeiner Liebeshitze dergeſtalt, um ihnen ein ſt! zuzuraunen; welches natürlich ſehr üble Aufnahme fand.

9.

Mein Fräulein, ſagte der Major zu Minna, auf ihr Haar deutend. Wie reizend dieſes Gold ſie umſtrahlt! Ein Löckchen, nur das kleinſte, verehren Sie mir davon! —

Herr Major, erwiderte Minna lächelnd, das lieſe ganz gegen meine Grundſätze. Wenn ich auch — was gewiß die Meiſten bezweifeln — wirklich Reize hätte, ſo würde ich doch niemals geneigt ſein, ſie alſo zu vereinzeln. Wer mich ſelbſt bekommt, der mag auch meine Locken mitnehmen! —

Trefflich geſprochen! ſagte hier der Paſtor, nachdem er durch Erfaſſen ihrer Hand, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt hatte. —

Halt! rief der Major, ohnehin mißvergnügt über die Bemerkung, Ihre Augen, Herr Paſtor, waren völlig geſchloſſen! —

Der Paſtor wollte läugnen.

Mord! verſetzte der Major zornig, ich werde doch wohl wiſſen, was ein paar geſchloſſene Augen ſind! —

Mord? fragte ihn der Paſtor höhniſch, was bedeutete das?

Minna that hierauf den Ausſpruch, daß der Paſtor das Schließen der Augen noch zwei, der Major aber ſein Fluchen nur noch *ein* Mal zu wiederholen habe.

10.

Deſto dringender, ſagte letzterer, wird nun meine Bitte um eine Haarlocke. Sie ſind zu reich daran, mein Fräulein, als daß Sie ſo etwas meiner Armuth abſchlagen könnten. — Sollte denn wirklich noch Niemand die Gunſt einer Locke dieſes Haares von Ihnen erhalten haben? —

Herr Major, entgegnete Minna, Ihnen allen Zweifel an meiner Verſicherung zu benehmen, ſage ich hiermit zu, dem, der eine Haarlocke von mir aufzuzeigen hat, meine Hand, wenn ihm daran gelegen wäre, ſelbſt zu reichen. — Es verſteht ſich, daß er's beweiſen müßte, ſie ſei auch gewiß von *meinem* Haar. — Ferner verſteht es ſich, daß das Vorzeigen der Locke noch heutigen Tages erfolgen, und daß ſie mir nicht jetzt erſt entwendet werden müßte, weil außerdem allzu leicht ein Betrug unterlaufen könnte.

Ein häusliches Geſchäft rief ſie hinweg.

Als ſie zurückkehrte, war ſie gar nicht mehr zu erkennen. Ihre ſonſt ſo glückliche Unterhaltungsgabe ſchien gänzlich erſchöpft. Entweder mußte ihr in ihrer Abweſenheit etwas äußerſt Unangenehmes begegnet ſein, oder ſie machte ſich doch Gedanken wegen der gegebenen Zuſage in Anſehung der Haarlocke. Major und Paſtor zogen ſie beide damit auf, und es war noch ein Glück, daß erſterer, ſobald jetzt ſein dritter und vierter Fluch dicht hinter einander ihm entſchlüpften, voller Verdruß den Stuhl zurückſchob, und unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit ſich entfernte; denn nunmehr hatte Minna doch nur noch mit dem Paſtor allein zu ſchaffen.

Auch den aber und den Speiſeſaal überhaupt verließ ſie bald plötzlich, unter demſelben Vorwande, als der Major.

11.

Dem Doktor Werner entging natürlich nichts von dieſem Allen. Sein Glück wäre ja wahrlich durch den Lockenraub des Morgens gemacht geweſen, hätte Minna's Forderung eines Beweiſes ihn nicht gedrückt. Womit ihn führen, da ſein Frevel durchaus keinen Zeugen hatte und die Verſicherung des Frevlers ſelbſt keine Kraft haben konnte?

Minna's Verſchwinden verurſachte ihm nur neue Unruhe. Zwar wußte er ſchon aus ſeiner kurzen Lebenspraxis, daß die Mädchen ihre ſo mannichfachen Launen gewöhnlich unter der allgemeinen Rubrik der Krankheit aufzuführen pflegen, allein zuweilen ſind ſie doch auch wirklich krank. — Welch ein Gedanke, wenn das mit Minna der Fall war, für ihn, der barbariſch genug geweſen wäre, den ganzen vaterländiſchen Mädchenflor lieber erkrankt zu wiſſen, als die einzige, ſchöne Minna.

Zu ſeiner großen Freude kehrte ſie jetzt zurück, und kein Gedanke mehr an Krankheit oder Verdruß in ihrem heitern Geſichtchen.

12.

Auch als die Tafel ſchon aufgehoben war, ließ der Paſtor Minna noch immer nicht von der Seite. Der Medicinalrath näherte ſich ihnen, und dachte bei der Eintracht, in welcher er ſie beiſammen ſah: Nimmermehr hätte ich dem Weltkinde von Mädchen ſo viel geiſtliches Blut zugetraut! Denn das wird ein Pärchen, dafür bürge ich.

Bald aber, und zwar noch ehe es zum Kaffeetrinken kam, ergab ſich's, daß die kleine Argliſt nicht nur ihn, ſondern hauptſächlich auch den Paſtor mit ihrer jetzigen traulichen Unbefangenheit hinter das Licht geführt hatte. Sie wollte nämlich den Freier gern damit ſicher machen, um ſeine zudringliche Zärtlichkeit, die ſich vorhin ſehr vor dem Augenſchließen hütete, deſto geſchwinder abzufertigen.

Dem Medecinalrathe fielen die Schuppen ſchon vom Auge, da jetzt, wie eben der Werber ſeine Augen bei einer recht ſüßen Schmeichelei völlig zumachte, die Tochter ihn bedeutend anſtieß, als wolle ſie ſagen: Still, Väterchen, denn er muß gar nicht merken, daß man ihn beobachtet, damit er fortfährt in ſeiner mir für heute gar lieben Gewohnheit, und man hernach auf einmal das Facit Vier ziehen kann!

Minna erreichte dadurch auch ihren Zweck völlig. Ganz kurz hinter einander ſchloß der Paſtor die drei ihm noch übrigen Male ſeine Augen und ſich hiermit ſelbſt aus von aller ferneren Werbung um das holde Kind.

Zwar wollte er, als Minna beim vierten Augenſchließen ihm mit einer artigen Verbeugung die Summe auf einmal vorhielt, die Exception machen, daß man ihn zuvor billig hätte erinnern ſollen. Aber Minna äußerte mit vieler Höflichkeit, daß ſie hierzu keine Verpflichtung übernommen habe. Uebrigens bezog ſie ſich des Beweiſes wegen auf ihren Vater, der ihn mit einem Achſelzucken abfertigte.

Auch der zweite Concurrent um Minna's Hand hatte, wie der Major, nunmehr genug, ſeine drei Taſſen Kaffee aber wartete er doch noch ab, ehe er ſich entfernte.

13.

Muthiger, als gewöhnlich, in ſeiner Liebe, näherte ſich Werner jetzt Minna, und drückte ihre Hand an ſeine Lippen, und ſonnte ſein verlangendes Herz in dem milden Strahle ihres blauen Auges.

Gott, dachte er, wenn dieſe Hand und dieſes Auge mein werden ſollten! Mein! — Zugleich verſank er in die Betrachtung von Minna's goldenem Haar und ſagte zu ſich: Nein, ſolch ein Haar gibt es nicht mehr auf dem ganzen weiten Erdenrunde, und die Locke, welche ich beſitze, wird den Beweis, daß ſie auf dieſem Köpfchen gewachſen iſt, ſchon durch ihr bloßes Erſcheinen führen.

Bereits im Begriff, nach dem Kleinod ſelbſt auf ſein Zimmer zu gehen, zögerte ſein Fuß immer wieder. Wenn ſchon die beiden offenbaren Bewerber um Minna's Hand abgefertigt waren, ſo war dadurch gegen das Bewerben um ſie überhaupt noch gar wenig geſchehen. Vielmehr drängten ſich einige ſehr artige, junge Männer ſo eben recht emſig an ſie heran, und fanden auch recht artige Aufnahme bei ihr.

Ein einziger Augenblick vermag oft ungeheuer viel, dachte der Doktor, und wer weiß, ob du noch vor Thorſchluß mit deiner Locke zurückkehreſt?

Endlich aber faßte er wirklich ein Herz und eilte auf ſein in der That entlegenes Zimmer. Doch wie ſtarrte, als er ſein Pult aufgeſchloſſen, ſein Auge die Stelle an, wo die Locke liegen ſollte und — nicht lag. Ein Verlegen derſelben von ſeiner Seite konnte nicht Statt finden; denn als er vor Tiſche das Pult zuſchloß, hatte ſein Blick noch zuvor lange an der ſchönen Beute gehangen. Er war um ſo mehr außer ſich, da er gar nicht weiter daran zweifelte, daß mit der Locke ſelbſt ihm auch der Beweis gegeben war, wem ſie gehörte.

Wer, wer hatte dieſes Bubenſtück begangen, da im Pulte auch gar nichts fehlte, als ſein liebſter, ſein einziger Schatz, die Haarlocke? Sogleich ſchwankte ſein Argwohn zwiſchen einigen jungen Männern, von denen, welche Minna eben umlagerten. So gut, wie er, hatten ſie den Ausſpruch der Schönen über Tiſche gehört. Er hatte mit dem einen den alten Philipp heimlich ſprechen ſehen, denſelben Bedienten, der ihn, den Doktor, zu Tiſche geholt und ihn beim Küſſen der Locke betroffen hatte.

Ja, rief Werner aus, der alte Philipp, der Verräther! Zwar hält man den Patron für die Ehrlichkeit und Treue ſelbſt. Aber wie Viele hat man nicht ſchon gleiches Zutrauens gewürdigt, die am Ende doch Schurken waren! —

14.

Mit ſolchen Gedanken eilte Werner die Treppe hinunter in den Geſellſchaftsſaal. Niemand in dieſem Augenblicke beachtend, als den Alten, ſchrie er: Philipp, was haſt du mir aus dem Pulte genommen? — Dazu packte er den zitterten Mann heftig an der Bruſt.

Alles ſprang herzu.

Lieber Werner, rief Minna, erſchrocken ſich hindurchdrängend, was fehlt Ihnen?

Dieſe Worte und die Geſichter ſämmtlicher Anweſenden, die er auf ſich haften ſah, brachten ihn wieder zur Beſinnung. Er ſchlug ſich vor an die Stirn, und ſeine bittende Miene deutete Minna an, daß er ihr alles zu eröffnen denke. Darauf ſchlüpfte ſie mit ihm hinweg von den Uebrigen in ein offenſtehendes Nebenzimmer.

Mein Fräulein, begann er, was werden Sie ſagen, Sie, die ſich meiner eben ſo großmüthig annahmen, wenn ich die Erklärung der ſchreienden Unſchicklichkeit, welche mein empörtes Gefühl ſich eben erlaubte, mit einem Wageſtücke einleiten muß, das — wie zittre ich vor dem Gedanken! — das mich vielleicht auf immer aus Ihren Augen verbannt? —

Lieber Werner, verſetzte Minna theilnehmend, indem ſie einen Schritt zurücktrat, Sie ſind in einem ſehr leidenſchaftlichen Zuſtande. Sammeln Sie ſich und tragen Sie mir dann Alles ruhig vor. —

Alles! erwiderte er, ja! Nur mit Ruhe wirds nicht gelingen. — Ein Zuſammentreffen ſeltſamer Umſtände reißt mir jetzt ein Geſtändniß aus der Bruſt, zu dem mir zeither der Muth gänzlich fehlte: Minna, ich liebe Sie! —

Ein Purpurſchein überſtrahlte plötzlich des Mädchens Geſicht, während ihr leuchtendes Auge den Boden ſuchte.

Werner fuhr fort: Nur meine unendliche Liebe kann ein Vergehen entſchuldigen, das ich dieſen Morgen gegen Sie beging; daher mußte ich nothwendig mit ihr anfangen. Ich fand Sie im Gartenſaale entſchlummert, und wagte mit der Scheere, welche vor Ihnen lag, eine Locke dieſes Haares zu rauben. Philipp, als er mich zur Tafel rief, fand mich gerade, wie mein trunkenes Herz den Schatz betrachtete. Ich erſchrack heftig, verſchloß ihn und ging. Und nun, wie ich jetzt hinaufeile, um mich des theuern Beſitzes wieder zu erfreuen, liegt Alles in meinem Pulte ungeſtört, nur die Locke iſt daraus verſchwunden.

Denken Sie ſich, Minna, dazu, was Sie vor Kurzem erſt dem Beſitzer einer Ihrer Locken verheißen haben, und daß der treuloſe Philipp mich zuverläſſig verrieth und die Locke einer Hand ſchändlich verkaufte, welche nun damit auf Ihre Hand Anſprüche gründen wird — —

Sehen Sie wohl, ſagte Minna mit aufgehobenem Finger, wie die Vergehungen ſich ſelbſt beſtrafen! Sie beraubten mich einer Locke, um damit alle Hoffnung auf Erfüllung Ihrer Wünſche durch mich für immer zu verlieren. —

Minna! rief Werner in der heftigſten Leidenſchaft, ſo könnten Sie wirklich Ihre ganze Zukunft Jedem zueignen, der ſich auf den Beſitz jener Locke zu berufen vermöchte; auf einen Beſitz ſo unrechtmäßig, wie dieſer? —

War der Ihrige vielleicht rechtmäßiger? entgegnete Minna. —

So wollten Sie, wiederholte Werner, einem ſo böſen Zufalle das ganze Glück Ihres Lebens überlaſſen? —

Und wer iſt Schuld daran, wenn's geſchieht? Ohne Ihr Vergehen von dieſem Morgen könnte mein Ausſpruch über Tiſche auch mir keine Gefahr bringen. —

O Gott, Gott! rief Werner in Verzweiflung. —

Beruhigen Sie ſich, mein Freund, ſagte hierauf Minna. Wie, wenn Philipp die Locke, welche er als die meinige erkannte, der rechtmäßigen Eigenthümerin zurückgeſtellt hätte? — Vielleicht iſt es ſo! fuhr ſie fort, als er, Furcht und Hoffnung zugleich in ſeiner Miene, ſie anſchauete. Wenigſtens hat mich Philipp von der Gefahr befreit, welche meine voreilige Zuſage mir drohete. —

Werner drückte ihre Hand heftig an ſeine Lippen. Minna, ſo rief er dann, das Geſtändniß iſt heraus; Ihnen kommt es nun zu, mein Urtheil zu ſprechen. —

Sie ſprach es mit einem Drucke ihrer Hand und einem Blicke, der ihn ſo wenig im Zweifel ließ, daß er ihr ſogleich einen Kuß auf die Lippen drückte.

Das jetzt ausbrechende Geräuſch ſagte, daß ſie durch die Thürſpalte beobachtet worden waren. —

Ei, ſieh doch, rief der Medicinalrath, mit mehrern hereintretend, hat der vielleicht eine Locke von Dir aufzuweiſen? —

Allerdings! antwortete Minna. —

So iſt, verſetzte der Vater lächelnd, meine Einleitung vom Heirathen dieſen Morgen nicht vergebens geweſen. —

Und, ſagte Minna Abends bei Tiſche, wo ſie mit dem Medicinalrathe und dem Verlobten allein war, glaubten Sie wohl, lieber Werner, daß ich ſchon, als wir uns zur Mittagstafel ſetzten, von Ihrem Lockenraube wußte? — Wirklich war es ſo, auch fügte ich über Tiſche bei dem Verſprechen, das ich dem Beſitzer einer meiner Locken gab, wohlüberlegt hinzu: daß der Urſprung der Locke gehörig atteſtirt ſein müſſe! Nur allzubald aber fand ich das nicht hinreichend. Der alte

Philipp nämlich, mit dem ich draußen Hausangelegenheiten abzuthun hatte, ſah mich offenbar mit halbverhaltener, ſo wunderlicher Freude an, daß ich ihn wohl fragen mußte, was er doch auf dem Herzen habe? Einen Glückwunſch. Wozu? erkundigte ich mich weiter kopfſchüttelnd. Ih nun, ſprach er, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, zu einer gewiſſen bevorſtehenden Veränderung. Was Sie vorhin über Tiſche dem zuſagten, der eine Locke von Ihnen aufweiſen könnte, das freute mich ungemein; denn ich wußte ſogleich, auf wen Sie damit zielten. Ach, Sie hätten nur ſehen ſollen, wovon ich Zeuge geweſen bin, wie der gute Doktor Werner vorhin die Locke von Ihrem Haar an ſeine Lippen drückte! — Von meinem Haar? rief ich, und ein Feuerſtrom durchzitterte plötzlich mein Geſicht. Wie Er nur ſolche Dinge behaupten kann, lieber Philipp! Hm, ſprach er, darauf wollte ich doch ſogleich mit dem beſten Gewiſſen einen Eid ablegen. Und jeder könnte das, dem dieſe Locke vorkäme, wenn er auch Ihr Haar nur einen einzigen Augenblick geſehen hätte. —

Dieſe Bemerkung, lieber Werner, durchſchnitt mir das Herz, und man muß mir bei meiner Rückkehr an den Tiſch meine Verlegenheit angemerkt haben. Ich ſagte Ihnen vorhin, daß ich bereits wußte, es ſei eine Locke von mir in Ihren Händen. Es fehlte daher nichts, als eine Muthmaßung dieſes Umſtandes von Ihrer Seite, um mein Zartgefühl auf das Entſetzlichſte zu beleidigen. Daher ſuchte ich bald Philippen draußen wieder auf, forſchte nach, wo er Sie mit der Locke geſehen, und hörte, daß es an Ihrem Pulte geſchehen war, worein Sie auch die Locke verſchloſſen hätten. Nun wiſſen Sie, daß jenes Pult früher mir zugehörte. Zu jener Zeit verlegte ich einsmals den Schlüſſel dazu, und es ward ein anderer gefertigt. Der erſte fand ſich nachher wieder und blieb zufällig in meinen Händen. Es fiel mir jetzt ein. Lieber die größte Indiskretion, dachte ich da, als eine ſolche Verlegenheit! Ich ging ſelbſt auf Ihr Zimmer, öffnete das Pult und entwendete die Locke. Hier haben Sie ſolche zurück; doch müſſen Sie mir verſprechen, dem ehrlichen Philipp ſogleich eine förmliche Abbitte zu thun. —

Von Herzen gern! ſprach der Doktor und holte ihn ſelbſt dazu herein. —

Aber, mit dieſen Worten wendete er ſich an Minna, alles iſt mir darum noch immer nicht klar. Woher wußten Sie denn bereits vor Philipps Erzählung von meinem Beſitze der Locke? —

Weil —— ich vielleicht ein noch ſchärferes Auge habe, als Sie. Ich ſah Sie dieſen Morgen ſchon von weitem im Garten, und zwar kamen Sie gerade auf den Saal zu. Das war mir unlieb. Sie eben ſollten die Stickerei nicht bemerken, welche ich zu vollenden dachte. Daher warf ich ein Tuch darüber und legte mich ſelbſt, als ſchlafend, darauf. —

So hätten Sie alſo nicht wirklich geſchlafen? fragte der Doktor verwundert. —

Ganz und gar nicht. Die Hand nur halb vor die Augen gehalten, wurde ich ſogar Augenzeugin Ihres Diebſtahls. Wahrlich, es koſtete mir viel Mühe, mich nicht zu verrathen, als Sie erſt auf eine meiner Stirnlocken ausgingen! Ihr Gewiſſen regte ſich indeſſen noch zu rechter Zeit. Wäre das aber auch nicht geſchehen, ſo hätte ich doch gewiß Niemandem lieber den Raub verziehen, als Ihnen! Hier, dabei holte ſie eine geſtickte [illegible] aus ihrem Tiſche, welche ſie ihm überreichte, hier iſt auch die vollendete Arbeit ſchon ſelbſt. Sie war Ihnen für morgen, Ihren Geburtstag, beſtimmt. Mögen Sie ſolche nunmehr am Verlobungsabende hinnehmen! —

Ei, du gottloſes Kind, ſo zu ſagen! rief der Medicinalrath, Minna in ſeine Arme ſchließend. Ja, ich mit meinem Heirathsvorſchlage dieſen Morgen! Da hätte ich früher aufſtehen müſſen. Ich hätte bedenken müſſen, daß faſt eine jede ſchon beim Ausziehen der Kinderſchuhe den Mann im Auge hat, an deſſen Arme ſie ſich im Brautſtaate vorzüglich gut gefallen würde! —

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

V.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Fünfter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.
H. Schreiber.

6907-21-X

Inhalt:

Seite

Die Schlittenfahrt zur Hochzeit 1

Die Zwillingsſchweſtern 51

Die Kindesmörderin 91

Ralfs Hochzeitsnacht 117

Die Maske 131

Der Selbſtmord 171

Der feierliche Zweikampf 201

Die Verwandten 211

Nicht heirathen 251

I.

Die Schlittenfahrt zur Hochzeit.

Die zweifelhafte Nachricht.

Kein Menſch im ganzen Hauſe begriff es, warum der Amtmann Kißner in Ulmenau auf ſeine alten Tage noch hätte heirathen wollen. Mir aber ſchien die Sache ganz ausgemacht. Den Brief, der meine Schweſter mit ihrem Manne, dem Rentverwalter Reul, und mich auf den folgenden Tag zur Hochzeit lud, den konnte doch unmöglich Jemand geſchrieben haben, uns zu foppen.

Ich äußerte das gegen meinen Schwager.

Foppen! rief der und griff dazu an den Platz, wo ihm vormals der Landwehrpallaſch geſeſſen hatte. —

Es iſt auch nicht der Fall, beruhigte ich ihn. Betrachte nur die Buchſtaben der Einladung. Die größte Kunſt wäre nicht im Stande, des Siebzigers zitternde Hand ſo nachzuahmen. —

Wären wir, ſeufzte meine noch ſehr ungläubige Schweſter, wären wir nur dieſes einzige Mal nicht alle in der Kirche geweſen. Dann hätten wir doch geſehen, ob der alte Ulmenauer Bote den Brief wirklich gebracht hat, auch wohl von dem hören können, wie oder wann. Die neue Magd aber kennt, unglücklicher Weiſe, den alten Gottlieb nicht. —

Hm! brummte Reul in ſeinem Unmuthe einmal über das andere und trommelte mit den Fingern an der gefrornen Fenſterſcheibe den Landwehrmarſch; entſchließen müſſen wir uns nun bald, wie wir's halten wollen. Wird's nicht abgeſagt, ſo verläßt man ſich darauf, daß wir kommen.

Vorausgeſetzt, fiel meine bedenkliche Schweſter ein, daß es richtig iſt mit der ganz fabelhaft klingenden Heirath. —

Warum denn fabelhaft, liebe Schweſter? fragte ich. Der alte Kitzner iſt ein reicher Burſche und ohne Erben. Da hat er nun irgend eine ſeinen Jahren angemeſſene Wittwe gefunden, die, in der Hoffnung auf ſein Vermögen, den Heirathsantrag nicht ausgeſchlagen. Auf ſo eine kann er doch immer eher rechnen, als auf fremde Perſonen! Und wie geſagt, ich, ſein vormaliger Viceaktuar, ich kenne ſeine Hand. Der Bräutigamsrang hat ſie, nach Ausweis dieſes Briefes, um kein Haar weniger zitternd gemacht, als ſie's ſchon viele Jahre her geweſen iſt. —

Das Legat.

Wenn aber auch alles ſeine Richtigkeit haben ſollte, ſagte nun meine Schweſter, ſo dächte ich doch, man ließe ſich entſchuldigen. Eine Unpäßlichkeit, ein Schnupfenfieber, ſind in ſolcher Jahreszeit currente Waaren, mithin glaubliche Vorwände. —

Bedenke, verſetzte ich, Dein Gewiſſen, liebe Schweſter. Wenn vielleicht nächſtens der alte Amtmann ſtürbe, würdeſt Du Dir ſicher Vorwürfe machen, daß Du eine ſeiner letzten Bitten haſt verweigern können! Er hat Dich aus der Taufe gehoben und hielt immer große Stücke auf Dich! —

Offenherzig geſagt, ſprach ſie, mir iſt der alte, verliebte Hageſtolz ſtets fatal geweſen. —

Er, entgegnete ich, aber ſeine klingenden Eigenſchaften doch nicht? Wer weiß, welch einen nachtheiligen Einfluß euer Wegbleiben von ſeiner Hochzeit auf euch haben kann, wenn er vielleicht ein Teſtament macht. —

Alles wahr, Herr Bruder, fiel jetzt ihr Mann ein, aber eben beſinne ich mich, daß ich morgen nach Weißkirchen auf den Viehmarkt will. —

Dieſer Umſtand war mir, leider, längſt eingefallen, ſchwer auf's Herz gefallen, könnte ich ſagen. Aufrichtig geſtanden, lag mir viel daran, nach Ulmenau zu fahren, weil ich ſie des dortigen Kantors Tochter, das blauäugige Lottchen, wieder einmal ſehen konnte, in die ich zum Sterben verliebt war. Ich bemühte mich daher nach Kräften, meinem Schwager darzuthun, daß ſeine jetzigen Pferde wohl bis zum Sommer zu brauchen und es dann immer noch Zeit wäre, andere dagegen einzutauſchen. Dazu wußte ich ihm das Legat, das der Amtmann Kitzner meiner Schweſter, ſeiner Pathin, zugedacht hatte, ſo groß zu malen, daß er wirklich den Austauſch ſeiner Rappen für diesmal noch der Fahrt nach Ulmenau aufopfern wollte.

Meine gute Schweſter hatte auch — und wer kann's ihr, bei ihren bereits vorhandenen vier leiblichen Kindern, deren Zahl allem Anſehen nach noch gar nicht geſchloſſen ſchien, verdenken? — großen Appetit zu dem ihr von mir vorgeſpiegelten Legate, daher meinte ſie nun ebenfalls, daß er mit den Pferden wohl noch warten könne.

Neue Bedenklichkeiten.

Es iſt mir nur um den langen Weg! ſprach ſie bald nachher wieder. —

Zu Schlitten! rief ich. Was ſind denn Dir fünf Stündchen bis Ilmenau? —

Nun nein, Stündchen nicht, derbe Stunden! corrigirte mein Schwager. —

So laß das! ſagte ich. In zwei und einer halben machen wir's ſpielend. —

Und, fragte meine Schweſter, was zieht man an, das nicht zu Schanden wird? Ich ſetze den Fall, daß es ſchneite. In unſerm offenen Schlitten! Wollte ich auch noch ſo einfach gehen; wie ſollen meine Locken fünf Stunden Weges ſich halten? Wie eine Kehreule wird mein Kopf ausſehen! —

Der liebe Gott, tröſtete ich, ſieht ja das Herz an, und der Amtmann Kitzner in dieſem Falle auch. —

Was mich betrifft, ſprach mein Schwager, ich werfe mich wieder einmal in meine Uniform, da bin ich gleich fertig. Die Motten freſſen ſie ohnehin. Im Herzen bin ich ja auch noch bis dieſe Stunde Landwehrofficier und wenn es wieder einmal losgehen ſollte — —

Unter uns!

Mann, lieber Mann! ſchrie meine Schweſter ängſtlich. —

Ja, gutes Kind, verſetzte er, dann hilft alles nichts, dann hält mich Niemand; ich marſchire mit. —

Was, ſagte ſie, ſo gottlos könnteſt Du ſein, mich zur Wittwe und Deine leiblichen Kinder zu Waiſen zu machen? —

Nun, nun, ſprach er, ſie beruhigend, erſtens treffen ja bekanntlich nicht alle Kugeln und dann wird es auch wohl nicht zum Marſchiren kommen. —

Meine gute Schweſter würde nicht ſo ängſtlich vor ſich hingeſtarrt haben, wenn ſie gewußt hätte, was ich wußte. Unter uns geſagt, bei dem Landwehrregimente, wo mein Schwager geſtanden, wollte man ſeine Courage gar nicht loben. Ich vermuthe auch, daß er nur darum ſich in ſeinen vier Pfählen ſo kriegliebend zeigte, damit man nicht auf den Gedanken gerathe, er ſei im Kriege allzu friedfertig geweſen. Das muß man ihm übrigens laſſen, in Uniform ſah er wirklich ſo martialiſch aus, wie mancher Andere, der auch nicht mehr Courage hat als er.

Mein Onkel.

Der Hauptentſchluß war gefaßt. Am folgenden Montagsmorgen vor Sonnenaufgang ſollte es zu Schlitten nach Ilmenau gehen.

Nach Ilmenau zur Hochzeit! Ein Freudenſchwindel faßte mich bei dem Gedanken, wenn ich einmal in anderem, ſchönern Sinne dorthin zur Hochzeit fahren würde. — Lottchen war ein gar zu liebliches Kind. Und ſie mir, wie ich glaubte, gerade ſo gut, als ich ihr! Gleichwohl lagen himmelhohe Berge von Hinderniſſen zwiſchen unſern Wünſchen und uns. Mein Onkel, der Obermedicinalrath, war ein höchſt wunderlicher Mann. Er hatte mich ſtudiren laſſen. Wie ich nun aber, ſtatt ſeiner Fakultät zu huldigen, als Rechtsgelehrter in die Heimath zurückkehrte, da gab es ſchlimme Zeit. Auf eine tüchtige Naſe war ich gefaßt geweſen. Er ſagte mir aber obendrein, daß ich ihm nie vor die Augen kommen ſolle. Seine Augen hätte ich freilich entbehren können, aber ſeine Kaſſe, ſeine Kaſſe — die that mir äußerſt Noth, da meine ſeligen Eltern mir keinen rothen Heller hinterlaſſen. Allerdings reuete mich's nun, daß ich nicht die Arzneikunde ergriffen hätte. Aber mein Widerwille dagegen war allzu groß geweſen. Auch bat ich damals in ſechs Briefen nach einander den Onkel, daß er mir den Uebergang zur Theologie oder zur Juriſprudenz erlauben ſolle. Konnte ich dafür, daß er nur Recepte und niemals Briefe ſchrieb? Ich hielt mich aber an das bekannte Sprüchwort: Stillſchweigen iſt auch eine Antwort und zwar nahm ich's für eine bejahende.

Als Theolog würde ich vermuthlich keinen ſo ſchweren Stand gehabt haben. Denn mit der Theologie kam er doch an Krankenbetten friedlich zuſammeh! Aber die Rechtsgelehrten, gegen die ſpie er Feuer. Erſtens hatte er, wie er glaubte, bloß durch ihre Ränke, zwei wichtige Prozeſſe verloren und dann war er noch vor Kurzem, ebenfalls auf Anſtiften der Rechtsgelehrſamkeit, in Strafe verfallen, weil bei der Sektion eines Ermordeten, die ſeiner Leitung vertrauet geweſen, ein grobes Verſehen ſich eingeſchlichen hatte.

Des Onkels Reichthum.

Mit vieler Mühe gelang es endlich meiner guten Schweſter, Vermittlerin zwiſchen dem Onkel und mir zu werden. Ich ward Viceaktuarius im Amte Ilmenau. Von dort aber mußte ich, wie die Folge zeigen wird, auf einmal plötzlich hinweg, und nun machte der Onkel mir's zur Bedingung, in meinem Leben nicht daran zu denken, die juriſtiſche Laufbahn zu ergreifen. Beim Schwager könne ich mich allenfalls des Studiums der Oekonomie befleißigen, aber, fügte er hinzu, in jeder Hinſicht.

Der Beiſatz war ſehr überflüſſig. Er gab mir nichts und Rentverwalters mußten das Ihrige verzweifelt zuſammennehmen, wenn ſie mit ihrer Kinderſchaar auskommen wollten. Wäre nur nicht der Nachlaß meines Gönners geweſen, nimmermehr würde ich mein ſchönes Jus beim Schwager Reul in Krickendorf ausgeſchwitzt haben, aber des Onkels Baarſchaft allein wurde auf eine halbe Tonne Goldes angeſchlagen. Dazu wollte er auch für mich ſorgen, wenn ich als Landwirth etwas gelernt haben würde. Aber ob ihm ſchon mein Schwager mich in dieſer Hinſicht mehrmals gerühmt hatte, ſo ward doch immer nichts daraus. Er mag noch ein wenig zappeln! pflegte der Onkel zu ſagen. Hätte er mir gefolgt und wäre Mediciner geworden, ſo ſtünde er mir jetzt an den Krankenbetten bei, und erbte künftig einmal meine ganze Praxis. —

Die Verſorgung.

So zappelte ich denn nun, mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, ſchon drei Jahre, bis er endlich einmal einen Boten nach Krickendorf ſendete. Ich ſollte eiligſt in die Reſidenz. Die Amtsinſpectorſtelle in Schwertern war erledigt und, dem Schreiben ſeines Famulus nach, wollte der Onkel mich damit verſorgen. Es würde kaum glaublich ſein, daß ein Obermedicinalrath über dergleichen Stellen verfügen könnte, wüßte man nicht, wie tief die Medicin häufig ins Leben von Groß und Klein eingreift und wie eine Hand die andere wäſcht.

Gott ſei geprieſen! ſagte meine gute Schweſter, als ich mich auf den Weg machte und ihr Mann verſicherte mir heilig, die Stelle trage wenigſtens noch einmal ſo viel ein, als die ſeinige.

Allein ich bekam ſie leider nicht. Der Onkel wollte mich nämlich nicht nur mit der ſchönen Stelle, ſondern zugleich mit einer Frau verſorgen, von der man ſagte, daß der Kammerdirektor ſie auch einmal ſchön gefunden hätte. Um ſolchen Preis aber würde mir, ſelbſt wenn Lottchen nicht geweſen wäre, die ſchönſte Stelle zu theuer geweſen ſein. Daher reiſete ich unverrichteter Sache, und obendrein mit dem Zorne des Onkels von Neuem belaſtet, nach Krickendorf zurück.

Seitdem war erſt ein Monat verfloſſen und man wird mir daher Recht geben, daß meine Hoffnung, Lottchen zum Altare zu führen, auf gar ſchwachen Füßen ſtand. Meine Liebe zu ihr ſtand um ſo feſter. Auf Lottchens Liebe glaubte ich mich gleichfalls verlaſſen zu können. Nur nicht auf die Liebe ihres Vaters. Denn der war der liebloſeſte Menſch gegen mich geweſen.

Kleidernoth

Während am Morgen der Abfahrt Schweſter und Schwager ihren Anzug mit der Feier thunlichſt in Uebereinſtimmung ſetzten, fiel mir erſt ein, daß ich einer hochzeitlichen Kleidung ganz ermangelte. Schon ſeit einiger Zeit nämlich war ich gewohnt, mich des Sonntagkleides auch in der Woche zu bedienen. Anfangs erhielten dadurch meine Werkeltage wirklich einen recht vornehmen Zuſchnitt. Nur allzu bald warf eben dieſe — übrigens [illegible] — Maßregel einen merklichen Schatten an Sonn- und Feſttagen auf mich. Denn während Alles im Glanze daſtand, mußte mein Anzug alles Glanzes entbehren. Das wurde bei der Hochzeit in Ilmenau wieder der Fall. Meine Schweſter hatte darum ſchon bei ihrem Manne einen Anzug für mich ausgewirkt, ohne zu bedenken, daß ich um vieles länger war als Reuß, und dieſer um vieles dicker als ich.

Seufzend ſah ſie mich an, als mein abgetragener Rock zwiſchen ihrem Gallakleide und der ſchönen Uniform ihres Mannes ſtand.

Wie wär's, Joachim, ſagte ſie mitleidig, wenn wir wenigſtens Dich in Ilmenau mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigten? —

Nur falls ihr euch meiner ſchämt, laſſe ich mir das gefallen. —

Schämen, Du böſer Bruder! rief da meine gute Schweſter, ohne alle Rückſicht auf die Spitzen ihres Anzuges mich feſt an's Herz drückend, was bei der accuraten Frau viel ſagen wollte. —

Er geht auch gut genug, der Bruder! fügte ihr Gatte hinzu. Mich hätteſt Du ſehen ſollen, wie wir ein Jahr in der Campagne geweſen waren! Und es kam häufig vor, daß wir Hochzeiten mitfeiern halfen und ganz ungebeten! —

Etwas Warmes aber muß er doch umhaben auf der weiten Reiſe! ſprach meine Schweſter. —

Damit, verſetzte ich, kannſt Du mich ſelbſt verſehen. — Zugleich holte ich aus ihrem Kleiderſchranke einen alten Pelz mit einem Ueberzuge von ſchwerem, buntblumigen Seidenſtoff, der vor Kurzem aus dem Erbe der Großmutter an meine Schweſter gelangt war. Die Urgroßmutter hatte ihn noch in ihrer Jugend getragen. Ein Jahrhundert mochte ſonach das Kleidungsſtück ziemlich auf dem Rücken haben. —

Unmöglich! ſagte meine Schweſter, als ich in dem Pelze daher kam, der mir im Stehen bis an die Knie ging. —

Warum denn? wendete ich ein. Bei Schlittenfahrten iſt das Auffallende an ſeinem Platze. Kommt nur, Kinder, kommt! —

Anfang der Fahrt.

Der wirklich recht abenteuerliche Aufzug und mein guter Humor brachte ſogar meine Schweſter zum Lachen. Das aber verging der Armen wohl wieder unten, als wir in den Hof traten, bei dem außerordentlichen Schnee, der noch vom Himmel fiel. —

Du lieber Gott, rief ſie aus, da macht man ſich ja alles zu Schanden. —

Das möchte noch angehen, entgegnete der Knecht, der uns fahren ſollte, aber die Bahne, die Bahne! — Die ganze Nacht hat's nicht nachgelaſſen mit Stürmen und Wettern. Der Schnee liegt an manchen Stellen ſo hoch, daß kaum durchzukommen iſt, an andern hingegen ſieht man die kahle Erde wieder. Wenn wir nur kein Malheur haben in ſolcher Finſterniß! —

Meine Schweſter, die inzwiſchen einen großen Regenſchirm hatte herbeiholen laſſen, wollte den Anbruch des Tages abgewartet wiſſen. Allein ich und der Schwager meinten, es werde ſchon gehen. —

Wir erreichten auch wirklich das Morgenlicht ohne einigen Unfall.

Mein Aufzug hatte etwas Imponirendes. Der Blumenglanz, der ſich mit mir hinten auf der Pritſche durch den dicken Schnee hindurchzog, erregte die Aufmerkſamkeit aller Dörfer, die wir paſſirten.

Sorge.

Meine gute Schweſter, der nirgend wohl war, als im Kreiſe ihrer Kinder, lebte auch jetzt noch mehr unter ihnen als bei uns. Als die Zeit des Aufſtehens ihrer beiden älteſten Knaben kam, ging ihre Angſt recht an. Gib Acht, Neul, ſagte ſie, wenn wir zurückkommen, liegen alle beide todtſterbenskrank da. —

Warum nicht gar, liebe Frau! —

Denke, daß ich's geſagt habe. Man kann ſich's leicht vorſtellen. Die Jungen, wie ſie ſind, ſie dürfen nur den Schnee ſehen, ſo hat ſie der Geier draußen auf dem Hofe; denn das war ſchon ihr Element im vorigen Winter. Und wer wird denn drauf merken, ob ſie hübſch warm um die Füße und um den Unterleib ſind, wenn ich nicht da bin? Sie erkälten ſich total; das ſehe ich kommen. Die Liddy, wenn die hernach aufſteht, und die Jungen draußen ſieht, iſt ſie vielleicht auch im Stande hinauszulaufen. Die Magd aber hat mit dem kleinen Peter zu thun genug, ſie kann die Andern nicht im Auge behalten, und rennt ſie ihnen ja einmal nach, ſo nimmt der Peter in der Stube inzwiſchen Schaden. —

Liebes Fritzchen, ſprach ihr Mann, Du ſtellſt Dir ja alle vertrackten Möglichkeiten mit Einemmale vor. Wer das thun will, der muß nicht von ſeinem Stuhle aufſtehen, wegen all der Dinge, die ihm begegnen könnten. Und ſogar auf dem Stuhle iſt er nicht ſicher. Denn der kann zuſammen- und er durch einen höchſt unglücklichen Fall den Hals brechen. Das Haus kann über dem Armen einſtürzen und ihn jämmerlich begraben. Ein toller Menſch oder Hund kann durch die Fenſter kommen, ihn anzufallen und ſo weiter, und ſo weiter. Mit einem Worte, er kann verleſen ſein, wie er's auch anfange. —

Wirkliches Unheil.

Auf eine ziemliche Zeit verſchloß dieſe Perſiflage meiner Schweſter den Mund. Dann aber ſagte ſie mir in's Ohr: Gib Acht, Joachim, das Hochzeitfeſt, dem wir zufahren, wird eine Leichenfeier zur Folge haben. —

Mein ſtilles theilnehmendes Kopfſchütteln fruchtete nichts. Sie wiederholte ihr Wort: Denke daran, was ich geſagt habe. —

Meine Schweſter glich einer ſchlechten Schauſpielerin welche im Anfange des Stücks ſchon sans rime et sans raison, ſich in Tönen und Geberden ſo ausgibt, daß wenn hernach die unglückliche Kataſtrophe über ſie hereinbricht, ihr keine paſſenden Mittel dafür zu Gebote ſtehen. Als wir jetzt auf einmal an einer ganz bahnloſen Stelle in einen tiefen, mit Schnee angefüllten Graben verſanken, hatte ſie nichts mehr als einen leiſen Seufzer für dieſes wahrhafte Unheil.

Der Jäger.

Deſto größern Lärm erhob Schwager Neul. Der Schlitten hatte ſich nämlich auf die eine Seite geſenkt, ſo daß wir und alle Sachen darin in den Schnee gefallen waren. Unter andern auch Neuls Piſtolen.

Was das für eine verwünſchte Hiſtorie iſt, rief er, ſie aus dem Schnee hervorziehend und abwiſchend. Setzt nur den Fall eines Räuberangriffes, wer weiß, ob die Gewehre bei der eingedrungenen Näſſe zu brauchen wären? Ich muß es gleich einmal verſuchen. —

Kaum aber hatte er das Piſtol abgefeuert, ſo kam auch ein Grünrock aus dem nahen Walde, der heillos fluchte, weil auf ſeinem Reviere ein fremder Schuß gefallen war. Der Mann behauptete, er habe dem Volke Rebhühner gegolten, das ſo eben aufflog, und beſtand darauf, daß man ſich gutwillig verhaften laſſen möchte, wenn er nicht das ganze Dorf zuſammenrufen ſolle.

Mein Schwager und ich bemüheten uns vergebens, ihm den Vorfall aus dem wahren Geſichtspunkte zu zeigen. Es war, als begriffe der Menſch das Leichteſte und Natürlichſte nicht. Unſer Knecht begriff ihn aber deſto beſſer. Er winkte mir zu und ſagte: Ich kenne den Kerl ſchon; ein einziger Groſchen Trinkgeld thut mehr bei dem, als hundert ellenlange Predigten! —

Der Knecht hatte die Sache getroffen. Mit wenigen Groſchen gewann der Jagdbediente ganz andere Anſichten und ein ganz anderes Betragen.

Der Schlußnagel.

Kaum war er uns aber aus dem Geſichte, ſo ergab ſich etwas Neues. Das Pulverhorn war im Herausfallen aufgegangen und das Pulver während der Verhandlungen von dem Grünrocke in den Schnee getreten worden. Abermals ein großes Unglück.

Auf die Piſtolen, die ich eben neu laden wollte, ſagte mein Schwager, müſſen wir nun Verzicht leiſten. Denn es fragt ſich gar ſehr, ob es mit dem andern Piſtol ſo gut beſchaffen iſt, als mit dem, und die Grauſamkeit eines Räubers, der ſchon ein Piſtol auf ſich gerichtet geſehen hat, kennt oft keine Grenzen. —

Ich bat ihn lächelnd, nur ohne Sorgen zu ſein; auf unſerm Wege wären die Räuber nicht ſo häufig, ſuchte ihm das auch weiter auseinander zu ſetzen.

Das größte Unglück aber kam zum Vorſcheine, als unſere vereinten Bemühungen den Schlitten wieder aufzurichten ſuchten. Der Schlußnagel war gebrochen und der Schmied im Dorfe, zu dem ich hinübereilte, der zugleich für einen ſehr geſchickten Arzt galt, beſuchte ſo eben ſeine Patienten in einem ziemlich entfernten Orte.

Eine gute Stunde war es noch bis Ilmenau, zwei Stunden aber vielleicht, ehe der Schmied wieder heimkehrte, daher hielten wir's für das Rathſamſte und Wohlfeilſte den Reſt des Weges zu Fuße zu machen, während der Knecht zuſehen mochte, wie er den Schlitten bis nach der Schmiede ſchaffte. Wenn letzterer wieder im Stande war, ſollte er uns folgen an den Ort unſerer heutigen Beſtimmung.

Promenade.

Unſere Unterhaltung bei dem bahnloſen Wege war nicht die angenehmſte. Reul verſchwor ſich, daß ſeine Wintercampagne wahrlich kein Spaß, aber doch nur Spaß geweſen ſei, gegen ſolch eine verwünſchte Hochzeitpartie. —

Meine Schweſter, vom Umwerfen und den Schreckniſſen nachher zu mürbe geworden, um viel zu lamentiren, ächzte nur von Zeit zu Zeit ſtill für ſich hin, den Kopf ſchüttelnd über den Schnee, der oben in die Filzſchuhe hineindrang und ihre darin ſteckenden Roſaatlasſchuhe ſammt den ſeidenen Strümpfen ſchmutzig machte.

Ich war gewiſſermaßen am beſten dran. Der faſt hundert Jahr alte Frühling, der auf meinen Schultern hing, hatte in der Länge viel Aehnlichkeit mit dem Spencer eines Knaben, bei welchem der Schneider zu große Rückſicht auf künftigen Zuwachs genommen. Dem jetzigen tiefen Schnee aber war er recht angemeſſen. Er genirte mich zudem keineswegs im Gehen, wie meinen Schwager die Wildſchur. Nur hinſichtlich des Aeußern kam ich mit meiner blumenvollen Pelzdecke allerdings zu kurz. Wir ſtanden aber jetzt zum Glück auf ſolch einem Punkte der Reſignation, wo alle Berückſichtigung des Aeußern völlig außer Acht gelaſſen wurde.

Faſt in der Nähe von Ilmenau wurde meine, in verzweiflungsvollem Sinnen vor ſich hinſtarrende Schweſter durch die vom Markte daher kommenden Landleute und deren Angaffen meiner Perſon darauf aufmerkſam und wollte in ſolchem Aufzuge nicht mit mir in die Stadt hinein. Allein mein Schwager führte ihr in ſeiner unfreundlichen Stimmung recht barſch zu Gemüthe, daß jetzt keine Zeit ſei, an ſolche Lappalien zu denken.

Das ſchöne Kind.

Wenigſtens, ſagte meine Schweſter, möchten wir uns alle, da das Schneien doch aufgehört habe, etwas ajuſtiren. Ein Herr, den unſer Schellengeläute an das Fenſter ſeines Stammſchloſſes gelockt haben mochte, hörte das, und lud uns ein, bei ihm ein wenig einzutreten. Da mein Schwager in ihm den Baron Rollburg, einen ſehr angeſehenen Mann, erkannte, ſo ſagte er, daß er ſeinen Wink für Befehl nähme und wir traten in dem anſehnlichen Hauſe ab. Die Tochter des Barons, ein überaus ſchönes Kind, that uns alle nöthigen Hülfleiſtungen, nachdem meine Schweſter ihr unſern Unſtern ſowohl, als unſern Reiſezweck mitgetheilt hatte. Ganz auffallend war beſonders die zuvorkommende Freundlichkeit, welche das Fräulein meiner Perſon bewies. Ich hätte mir wirklich darauf etwas einbilden können. Ihr Vater gab ihr einmal ganz ſichtbar einen Verweis darüber. Mein Schwager und meine Schweſter bemerkten es, verirten mich auch nachher mit dem Fräulein. — Ich begriff wahrlich nicht, wie ich zu ſo vielem Wohlwollen der allerliebſten Perſon gelangt war.

Die Maske.

Zu Ulmenau im Thore faßte die Schildwache mich an.

Wiſſen Sie nicht, mein Herr, ſprach der Soldat, daß es den Masken ausdrücklich verboten iſt, ſich am Tage auf der Straße ſehen zu laſſen? —

Die Frage, welche mir wie ein unpaſſender Scherz klang, reizte meinen Zorn. Nein, antwortete ich, ich weiß es nicht. —

Ganz gelaſſen fuhr die Schildwache fort: Das thut mir leid; wir ſind hier angewieſen, alle Masken auf der Straße zu arretiren. —

Lieber Mann, mit dieſen Worten trat jetzt mein Schwager zu ihm, und ſchlug ſeine Wildſchur ſo zurück, daß die Officieruniform zum Vorſcheine kam, weiß Er, wen Er vor ſich hat? —

Das braucht's weiter nicht! ſagte der Soldat, aber die Redoutenzeit iſt ſchon ſeit vielen Stunden vorüber. Wer heißt Sie jetzt noch Masken mit hierherbringen? —

Wer iſt eine Maske? rief ich aus. —

Der wachthabende Officier kam auf den Lärm herbei. Er kannte meinen Schwager, wie ſich bald fand, aus der Campagne und vielleicht mehr als dieſem lieb war, wenigſten bedeckte der gute Neul mit ſeiner Wildſchur ſchleunigſt wieder die Uniform, die er überhaupt ſchwerlich würde angezogen haben, wenn er gewußt hätte, daß man neuerlich der Stadt Ulmenau Militärbeſatzung gegeben.

Die Aufklärung der Sache erfolgte. Es hatte dort vorige Nacht wirklich eine Redoute ſtattgefunden, und die Maßregel, welche die Schildwache an mir wollte geltend machen, war eine Polizeianordnung gegen diejenigen Maſken, die ſich bei Tage als ſolche auf der Straße betreten ließen.

Der Officier entſchuldigte den Soldaten und lachte viel über unſere Reiſeabenteuer.

Verfängliche Frage.

Apropos, lieber Reul, ſprach der Lieutenant, dem ſonach die wieder verſteckte Uniform meines Schwagers doch nicht entgangen war; recht viele unſerer vormaligen Kriegsgefährten, die nach eingetretenem Frieden abgegangen ſind, haben die Erlaubniß zum Forttragen der Uniform nicht erlangen können. Recht ausgezeichnete Soldaten mitunter. Und Ihnen iſt's, wie ich ſehe, doch geſtattet worden? —

Reul entfärbte ſich und ſtammelte dann, mit gegen die Schildwache hin vor den Mund gehaltener Hand: Es geſchieht nur incognito, daß ich ſie trage. Zu Erſparung eines Staatskleides, verſtehen Sie wohl? —

Ich verſtehe, flüſterte der Officier ihm zu. Ein andermal aber kommen Sie mir nicht wieder in dieſem Aufzuge, ſonſt müßte ich an Ihnen wahr machen, womit die Schildwache jenen Herrn bedrohte. —

Auf Wiederſehen heute Mittag! fuhr der Officier dann laut fort und eilte nach dem Fenſter der Wachtſtube, aus welchem ein Kamerad ihm zugerufen hatte. —

Die Schildwache wollte ſich jetzt bei mir entſchuldigen. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihr Wohlwollen zu benutzen und die allerdings jedem verſtändigen Auge anſtößige bunte Pelzſchale bis zur Heimkehr in der Wachtſtube zu laſſen. Meiner armen Schweſter fiel hiermit ein gewaltiger Stein vom Herzen.

Uebrigens beſchwor ſie den Soldaten, der den Pelz einſtweilen im Schilderhauſe aufhing, daß er ihn, als ein ſchätzbares Erbſtück von ihrer Großmutter, ja nicht zu Schaden möchte kommen laſſen.

Der Schläger.

Auf dem Wege nach dem Amthauſe gab mir der Schwager einige Nachricht von den Lebensumſtänden des Lieutenants, eines Herrn von Fuchs. Jedermann beim Regimente hatte ſich außerordentlich vor ihm in Acht genommen, weil er ein immer fertiger Schläger war, leicht Händel anfing und ſich auf keine Entſcheidung derſelben einließ, als mit Degen oder Piſtolen. Es iſt ihm, ſagte Reul, ganz egal, ob er mit einem eine Pfeife Tabak raucht, oder auf Leben und Tod ihm gegenüberſteht. Vier Potentaten hat er ſchon Kriegsdienſte geleiſtet und ſolche immer eines Duells halber wieder verlaſſen müſſen. Zum Glück für den Störenfried ſind bis jetzt alle durch ihn Verwundete wieder geheilt worden. Sonſt könnte er wohl einmal lebenslang auf eine Feſtung gekommen ſein. Ohne eine tüchtige Wunde läuft es übrigens gewiß für keinen ab, der das Unglück hat, ihn auf den Hals zu bekommen und ich will nur wünſchen, daß ich ihn nicht etwa zum Tiſchnachbar erhalte. Denn im beſten freundlichſten Reden wartet er einem plötzlich mit einer Ausforderung auf. — Nicht, als ob ich Scheu trüge vor ſo etwas, Gott bewahre. Man muß aber an Frau und Kinder denken.

Es iſt gar erſchrecklich, ſeufzte hierbei meine Schweſter, was es für böſe Menſchen in der Welt gibt! —

Nur recht leiſe!

Wenn mehr Gäſte, als wir, gebeten waren, ſo mußten wir wohl die erſten ankommenden ſein. Denn im Hochzeithauſe war alles noch ſo ſtill wie auf dem Kirchhofe um Mitternacht.

Neu!, ſprach meine Schweſter beim Eintreten in den öden Flur, was habe ich immer geſagt? Unſtreitig hat uns Jemand zum Beſten gehabt und des Amtmanns Hand nachgemacht. Nach ſo viel erlittenem Leiden wird droben kein Menſch begreifen, warum wir in ſolchem Wetter die abſcheuliche Reiſe unternommen haben. —

So ſollte doch aber auch den Filou von Spaßmacher — fluchte mein Schwager.

Um Gotteswillen ruhig, bat meine Schweſter, es könnte ja wohl gar der Händelmacher, der Lieutenant Fuchs, geweſen ſein, Dich ins Garn zu locken. Denke doch an Deine Frau und die vielen Kinder! —

In dieſem Augenblicke kam Jemand ſchleunig von oben nach der alten dunkeln Wendeltreppe zu. — St! ſagte eine männliche Stimme ängſtlich. Recht ſtill nur, recht leiſe, meine Herrſchaften. Ich bitte Sie um Gotteswillen. Er iſt eben ein wenig eingeſchlummert! —

Irrte ich nicht ganz, ſo rührte dieſe Vermahnung vom Kantor her. Und richtig, als wir oben in's Lichte gelangten, war er's wirklich, der uns im großen Ornate feierlich empfing.

Den Herrn Bräutigam — dieſes Wort gab meiner Schweſter und ihrem Manne die verlorne Faſſung recht ſichtbar wieder — den Herrn Bräutigam, meinen künftigen Herrn Schwiegerſohn, hat eine kleine Unpäßlichkeit befallen und iſt mir der ehrenvolle Auftrag geſchehen, einſtweilen die Herren und Frauen Gäſte an ſeiner Statt zu empfangen. Bitte daher im Voraus reſpektive ganz gehorſamſt und ergebenſt um Verzeihung, wenn dabei irgend ein Fehler oder ein Verſehen von meiner Seite mit unterlaufen ſollte.

Alte Geſchichte.

Während die Meinigen ſich gegen den umſtändlichen Mann mit recht umſtändlichen Glückwünſchen abfinden zu müſſen glaubten, dachte ich über die ſeltſamen Wege des Schickſals nach. Auf dieſe Weiſe wurde ich, wenn das Glück mir wohlwollte, am Ende gar noch der Schwager des alten Amtmanns, da er ſonach des Kantors Tochter erſter Ehe, die verwittwete Hoffourier Schellbachin, heirathete. Amtmann Kitzner hatte, das wußte ich, ſchon bei Lebzeiten des ſeligen Hoffouriers immer ein Auge auf die Frau gehabt. Sie ſollte ihm auch vor langen Jahren einmal, als ſie zum Beſuche bei ihrem Vater geweſen, wegen eines Liebesantrags oder dergleichen, vor der ganzen Schuljugend den Leviten tüchtig geleſen haben. Darüber war ſeitdem Gras gewachſen und der ſelige Hoffourier verſtorben. Es dünkte mir honnet von dem Amtmanne, daß er die frühere Zweideutigkeit durch die jetzige Hochzeit wieder gut zu machen dachte, und auch hübſch von der Wittwe, daß ſie nicht unverſöhnlich war. Kurz, ſobald die Meinigen mit ihren Gratulationen fertig waren, ſo ſtand ich nicht an, dem Kantor ebenfalls recht herzlich Glück zu wünſchen.

Das neue, günſtige Ereigniß ſchien ihm auch eine ganz andere Stimmung gegen mich beigebracht zu haben. Bis dahin hatte ich eben, wie ſchon beiläufig erwähnt worden, keinen Stein im Brette bei ihm gehabt. Alles wegen Lottchens, ſeiner Tochter zweiter Ehe. Er kam nämlich, als ich noch im Amte Ilmenau protokollirte, einmal Abends dazu, wie gerade Lottchen in der Schulſtube von mir abgehört wurde. Der Himmel weiß, daß alles rechtlich zuging und daß auch eine Zeugin, des Kantors taube Mutter, dabei war. Und das ganze Verhör würde nicht vorgefallen ſein, hätten wir nicht geglaubt, er ſäße längſt in der Acciſeinnahme und ſpielte dort mit dem Einnehmer und Salzſchreiber Deutſchſolo, bei welchem Spiele ſeit des Forſtbedienten Tode die Einnehmerin den vierten Mann machen mußte. Unglücklicherweiſe war nun aber gerade an jenem Abende der vierte Mann in die Wochen gekommen, daher aus dem Spiele nichts hatte werden können. — Da brach der Kantor plötzlich, wie der jüngſte Tag, zu uns herein, ſaß zu Gericht über unſere Liebe, ſchleuderte Lottchen in die Kammer und mir ließ er die Wahl, ob ich den ganzen Abend lang ſeine Herzensergießungen über die Unverſchämtheit eines jungen brodloſen Naſeweis anhören, oder mich ſtillſchweigend entfernen wollte. Ich griff zu dem Letztern. Damit aber war's noch nicht genug. Als am folgenden Tage mein Onkel, der Obermedicinalrath, bei ſeiner Durchreiſe durch Ilmenau mich, während des Umſpannens, auf die Poſt zu ſich beſchieden hatte, kam der Kantor bald nach, erzählte ihm, ich habe ſeiner Tochter den Kopf verrückt und bat ihn, daß er doch den meinigen wieder zurechtſetzen möchte.

Der Onkel ergrimmte ſehr. Er demonſtrirte dem Kantor, daß das Unrecht, das ich in ſeinem Hauſe gethan einzig und allein von den Rechten herrühre, mit denen ich mich auf der Univerſität, wider ſein Wiſſen und ſeinen Willen, eingelaſſen, und entſchloß ſich, mich auf der Stelle mit nach der Reſidenz zu nehmen. Der Amtmann, dem er den Antrag machte, wollte zwar Anfangs Schwierigkeiten erheben. Allein er ſcheuete den Zorn des beim

Fürſten vielgeltenden Leibarztes und ich mußte aufpacken und mit fortreiſen und unterweges vom Onkel über mein nichtswürdiges Betragen, wie er's nannte, und die gemeine Geſinnung, mit einer Kantorstochter Liebe zu pflegen und wohl gar ernſthafte Abſichten auf ſie zu haben, ein Langes und Breites vernehmen. Nun kam ich, wie ſchon früher erzählt worden, nach Krickendorf zu Reuls, und von da hatte ich anfangs allerdings einigen Briefwechſel mit Lottchen. Aber der Bote, welcher die Briefe beſorgte, der alte Gottlieb, ſah einmal, vermuthlich in der Trunkenheit, der er ſich täglich zu widmen pflegte, den alten Kantor für Lottchen an und gab dem den Brief. Der Kantor antwortete mir auch an ſeiner Tochter Statt und ſo, daß ich ſeitdem nicht gewagt hatte, das arme Kind durch ein ſchriftliches Wort in betrübte Verhältniſſe zu bringen. Denn das erſte Mal war ſie, laut des Vaters eignem Berichte, vierzehn Tage lang bei Waſſer und Brod eingeſperrt worden.

Für das Beſte bei meiner Liebe zu Lottchen hielt ich, daß ich mich, auch ohne alle Briefe, auf ihre Treue verlaſſen zu können glaubte.

Zeichen der Kraft.

Sollte, dachte ich, der gute Amtmann ſelbſt ſeinem vormaligen Viceaktuarius beim Kantor das Wort geredet haben? — Genug, der Kantor ſchien ganz anders gegen mich geſinnt zu ſein. Das einzige war mir befremdend, daß ich Lottchen im Hauſe gar nicht merkte. Hatte die vielleicht meinetwegen zurückbleiben müſſen? Eitle Furcht, ſagte ich mir dann ſelbſt, die Wittwe Schellbachin, die Braut, iſt ja auch noch nicht zu ſehen, ohnſtreitig thun beide dem armen, kranken Bräutigam die nöthigen Handreichungen.

Der Gäſte kamen immer mehre an. Alle wurden ſie, in denſelben Ausdrücken, wie wir, zum Stillſchweigen verpflichtet. Endlich hörten wir auf einmal einen ungeheuer ſtarken Schrei, den wir erſt einem benachbarten Pfauen zuſchrieben. Der Kantor aber ſagte, uns beruhigend: Gott bewahre, nein, das iſt kein Pfau, es iſt eben der Bräutigam. Die muntre Stimme muß etwas ſehr Tröſtliches für mich und uns alle haben. —

Tröſtlich, ſprechen Sie? rief der Juſtitiarius Koller, auch einer der Gäſte. Nur der heftigſte Schmerz kann doch die Urſache ſolcher Töne ſein. —

Das wohl, erwiderte der Kantor; allein die Stärke der Stimme legt zu Tage, daß der Hausherr noch gut bei Kräften iſt. Der Licentiat, unſer berühmteſter Stadtarzt, behauptet auch, daß das Ganze nur ein kleiner Uebergang von Krankheit ſei, und hat große Hoffnung, den Bräutigam auf den Abend ſein Tänzchen mitmachen zu ſehen. — Da er übrigens, dem heftigen Schreie nach, jetzt eben wieder recht munter ſcheint, ſo haben Sie doch die Güte, hochgeehrteſte Anweſende, ſich ein wenig zu ihm zu bemühen. —

Als die mit gegenwärtigen Frauen, die zum Glück insgeſammt durch den Schnee an ihrer hochzeitlichen Kleidung gelitten, ſich deßhalb wechſelſeitig zur Genüge entſchuldigt und einander um Verzeihung gebeten hatten, wurde die Reiſe an des Bräutigams Bette angetreten.

Ach nein!

Du lieber Himmel, war das ein Bräutigam! Er ſtarrte uns an, als ob er gar kein Bewußtſein hätte.

Dann wendete er ſich nach der Wand hinüber, um nur den vielen Zudrang von Menſchen aus dem Geſichte zu bekommen.

Lieber Herr Kantor, flüſterte jetzt meine Schweſter dem Generalbevollmächtigten zu, es wäre doch wohl das Beſte, wenn wir den guten Mann in Ruhe ließen.

Ach nein, meine Hochverehrteſte, antwortete der Kantor; die Trauung, die der Kranke beabſichtigt, kann ihm ja doch einmal nicht erlaſſen werden. Auch höre ich ſchon den Herrn Paſtor auf der Treppe. Verzeihen Sie insgeſammt, wenn ich mich auf einige kurze Augenblicke beurlaube.

Das Kopfſchütteln unter uns Uebrigen war allgemein.

Allerdings!

Ei, ei, ſagte der Paſtor, als eben bei ſeinem Eintreten der Kranke einen ganz durchdringenden Schrei von ſich gab, hier iſt es wohl mit der Trauung zu ſpät?

Gott behüte, Ihr Wohlehrwürden! verſetzte der Kantor. Bemerken Sie gütigſt, welche remarkable Lebenskraft die Stimme meines zukünftigen Herrn Schwiegerſohnes ſchon allein kund thut. Der Herr Licentiat, der würdige Beſorger ſeines leiblichen Heils, verſichern das auch. Nicht wahr, Herr Licentiat?

Allerdings! ſchnarrte ein eingetrocknetes, ſilberfarbiges Männchen in ſcharlachnem Rocke, ſchwarzen Hoſen und einer hechtblauen Weſte, das bei unſerm Eintritt ein eben fertiges Recept mit Sand beſtreuet und ſeitdem ſeine große Schnupftabaksdoſe nicht wieder unter der Naſe weggebracht hatte. Er fügte auch noch ein paar unverſtändliche lateiniſche Brocken zum Beweiſe dieſer Behauptung hinzu.

Trauungsvorbereitungen.

Es fehlte an gar nichts weiter zur Trauung, als an der Braut.

Ich werde ſie holen, ſagte der Kantor. Ihr Mitleid mit dem dermaligen Leiden ihres zukünftigen Herrn iſt ſo groß, daß ſie ſich von Zeit zu Zeit entfernen muß. Sie ſoll auf der Stelle kommen. Haben Sie doch die Güte, den Herrn Bräutigam inzwiſchen etwas emporzurichten.

Mit Mühe nur gelang es uns, den Eheſtandskandidaten in eine ſitzende Stellung zu bringen. Aber auch die vielen Kiſſen, welche ihm an den Rücken geſchoben wurden, hielten ihn auf die Dauer nicht aufrecht, hätte ich mich nicht hierzu möglichſt angeſtrengt.

Alle meine Sehnen erſchlafften jedoch mit Einemmale, als jetzt der Kantor kam und die Braut vorſtellte. Denn es war keineswegs die verwittwete Schellbachin. ſondern mein Lottchen ſelbſt.

Ohnſtreitig hätte ich den Amtmann zurückfallen laſſen, auch wenn ſie bei meinem Anblicke nicht um ihr halbes Bewußtſein gekommen wäre. Da war denn aber natürlich mein Erſtes, nach der Wankenden zu greifen. Im nämlichen Augenblicke jedoch verlor ich ſelbſt die Kraft meines Auges und alle Beſinnung.

Meine Tröſterin.

Als ich in einem andern Gemache wieder zu mir gekommen war, hörte ich durch meine Schweſter, welche bei mir am Sopha ſaß, der Paſtor habe die Trauung des Amtmanns mit Lottchen wirklich verrichtet.

Meine Schweſter, die zeither in dem Wahne geſtanden, daß ich an die Ilmenauer Kantorstochter längſt nicht mehr dächte, merkte nun wohl an meinem ganzen Benehmen ihren Irrthum und bezeugte mir die innigſte Theilnahme, bat mich aber auch, daß ich mich faſſen möchte, weil ja ohnedies bei des Onkels und des Kantors Geſinnungen aus der Sache nimmermehr etwas hätte werden können.

Nebenan klirrten Schüſſeln und Teller. Keine Muſik in dieſem Augenblicke für mich.

Man will nur, erklärte meine Schweſter, in aller Geſchwindigkeit das Mittagsmahl einnehmen und dann wieder wegfahren, um dem Bräutigam in ſeinem heutigen Zuſtande das Geräuſch zu erſparen. —

Und Du hörteſt, wie Lottchen Ja ſagte? —

Freilich! antwortete meine Schweſter. —

Die Treuloſe, Pflichtvergeſſene! Doch es iſt nur ein grauſamerweiſe ihr abgedrungenes Ja geweſen. Nicht wahr, die zitternde Lippe der Armen konnte es kaum von ſich geben? —

Lieber, guter Bruder, Ja iſt Ja in ſolchen Fällen, möchte es auch, dem Tone nach, ein völliges Nein vorſtellen können. Der Pfarrer und die Welt halten ſich Beide an das Wort, nicht an deſſen Klang, nicht an den leidenvollen Blick, der es begleitet. —

Ein Schwur, ſprach ich, ein Schwur von Raubgeſindel dem Beraubten erpreßt, gilt ja nicht einmal, und ſolch ein frevelhaftes Ja ſollte Gültigkeit haben? —

Du biſt ein Narr! ſagte meine Schweſter verdrießlich. Hätteſt ſie ja doch nimmermehr heirathen dürfen! Sei geſcheit, Joachim, und begleite mich in den Speiſeſaal! —

Ich wies ſie dahin und verſprach zu folgen.

Der Phönix.

Ich dachte an nichts, als an mein Mißgeſchick. Von Zeit zu Zeit klangen im Saale nebenan die Gläſer. Dabei war mir's jedesmal, als würde mir das Herz mit einem Stücke Glas durch und durch geſchnitten. Viel Munterkeit war nicht bei den Geſundheiten, welche getrunken wurden, Muſik auch nicht, weil der Patient keinen Lärm vertragen konnte, daher entging mir von den beiden Hauptſprechern, dem Kantor und dem Licentiaten, kein Wort. Der erſtere bemühte ſich, die Muthloſigkeit der Braut aus dem dermaligen Zuſtande des Bräutigams zu erklären und als nur vorübergehend zu ſchildern. Der Licentiat bekräftigte das und ſagte: Ich verbürge mich für das Leben des Herrn Hochzeiters. Wollte Gott, daß ich für jedes Jahr, das er noch froh und geſund zubringen wird, nur hundert Thaler bekäme. Ich hätte dann ein Sümmchen von dreitauſend Thalern gewiß. Denn ſeine jetzige Krankheit iſt ein wahrer Lebensbalſam für den Mann, der ihn verjüngen wird, wie das Feuer den Vogel Phönix. Unſer Phönix, der Herr Amtmann und deſſen künftige Frau Phönixin dazu!

Dieſer Einfall griff durch. Ein ſo ſtark ſchallendes Gelächter krönte ihn, daß der Kranke, dem es höchſt empfindlich die Nerven angreifen mochte, alle Mühe zu haben ſchien, ſolches noch zu überſchreien.

Lottchen.

Mitten in dieſem Lärm öffnete ſich die Thüre vom Vorzimmer herein.

Doch wieder wohl? fragte die zaghafte Stimme der bleichen Braut. —

Ich wendete mich ab von ihr.

Das fehlte noch, weinte die Arme. Meinen Sie, daß ich ein ſo hartes, entſetzliches Schickſal freiwillig gewählt haben würde? —

O, ſprach ich, noch immer von ihr abgewendet, wir leben Gottlob in einem Lande, wo ein eigentlicher Zwang dieſer Art nicht denkbar iſt. Und hätte man Sie auf das Aergſte gepeinigt bis heute, — immer wäre es noch Zeit geweſen zu Ihrer Rettung. Es bedurfte nichts, als ſtatt des ſchrecklichen Ja ein vernehmliches Nein, und die ganze Hochzeit ſcheiterte daran. —

Und, ſchluchzte ſie leiſe, der Vater verſtieß mich, alle Menſchen wieſen auf mich, als die Urſache, wenn der Kranke ſtarb. —

Ihr Gewiſſen ſollte Ihnen mehr ſein, als das Urtheil der ganzen Welt. —

Mein Gewiſſen! Was würde das wohl geſagt haben, wenn ich des Vaters Fluch auf mich geladen hätte? —

Auch das Gewiſſen, Lottchen, mußte auf Ihre Seite treten, bei einer ſolchen Treuloſigkeit Ihres Vaters an Ihnen. —

Schmähen Sie meinen Vater nicht; er hat immer als ſolcher an mir gehandelt. Sein Wunſch iſt's, mich glücklich zu machen. Wären Ihre Umſtände anders geweſen, ſicher hätte er mit Freuden meine Hand in die Ihrige gelegt. Mein Unglück gründet ſich einzig darauf, daß er vor ſeinem Tode meiner Verſorgung gewiß ſein wollte. Daß die Verſorgung, die er mir zudachte, mein Glück eher vernichten, als befördern kann, davon war er nicht zu überzeugen. Wo wollte ich aber Schutz ſuchen, wenn er die Ungehorſame verſtieß; Schutz vor der Welt und vor mir ſelbſt? —

Ein Lärm vom Speiſeſaale her ſcheuchte Lottchen zur Thüre wieder hinaus, zu welcher ſie hereingekommen war.

Ausforderung.

Leichenblaß trat mein Schwager aus dem Speiſeſaale, Lieutenant Fuchs, der wirklich ſein Tiſchnachbar geworden war, hinter ihm her. Meine Schweſter, ganz außer ſich, folgte. Der Officier, ſoviel erhellte ſogleich, war uneins mit meinem Schwager, und der ſollte ſich mit ihm ſchlagen. Vergebens that Neul allerlei vernünftige Vorſtellungen. Sein erhitzter Gegner beſtand auf Entſcheidung durch die Klinge.

Meine Schweſter wollte ihm zu Gemüthe führen, daß ihr Gatte Vater von vier unerzogenen Kindern ſei. Sie verſprach ſich aber in der Angſt, und nannte ſtatt deſſen die Kinder ungezogen. Das brachte den Officier zum Lachen. Er ſagte: Gut, Madame, da ſonach Ihr Gemahl in der Ungezogenheit der eigenen Kinder ſeine Qual im Hauſe hat, ſo will ich ihn nicht weiter mit der Ausforderung peinigen und die Schuld ihm erlaſſen. Wenn ich Sie aber je wieder in Uniform treffe, Herr Neul, ſo werden Sie — hier ſchaltete er einen tüchtigen Fluch ein — ſogleich feſtgenommen.

Meine Schweſter, froh, um dieſen nicht ganz civilen Preis ihren Gatten aus der Hand des Raufboldes gerettet zu ſehen, ging zurück mit ihm in den Saal.

Nun!

Der Officier wollte gleichfalls dahin. Ich faßte ihn beim Arme. Halt, mein Herr! ſprach ich. Meinem Schwager, der vier Kinder hat, verdenke ich's nicht, daß er Ihre Zudringlichkeit durch vernünftige Worte zurückzuweiſen verſuchte; mir aber müßten Sie es ſehr verdenken, wenn ich ihn ruhig alſo beleidigen ließe. Morgen Vormittag ſprechen wir uns! —

Bon! rief der Lieutenant freudig. Auf Degen oder Piſtolen? —

Wie's gefällt. —

So laſſen wir's, dächte ich, beim Degen. Mit wem habe ich die Ehre? —

Ich gab mich zu erkennen.

Alſo ſo zu ſagen noch eine halbe Muſe? Schön, ſchön! Nun aber wollen wir auch heute recht tapfer mit einander trinken! Dazu zog er mich am Arme in den Speiſeſaal, und ich mußte durchaus neben ihm Platz nehmen.

Die Blutsfreundſchaft.

Meine Schweſter ſchien ſehr mißvergnügt über meine Einigkeit mit dem Manne, der ihren Gatten ſo ſchnöde behandelt hatte. Mich anblickend, ſchüttelte ſie mehrmals den Kopf. Die Gute bildete ſich nicht ein, was für eine Art von Blutsfreundſchaft es war, die wir mit einander geſchloſſen hatten. Ganz von mir ab wendete ſie ſich, als es bald gar zum Trinken der Brüderſchaft kam zwiſchen dem Lieutenant und mir.

Mein neuer Bruder und Gegner, der unſern morgenden Kampf gerade wie ein freundliches Rendezvous zu betrachten ſchien, entſchuldigte ſich endlich mit einem Rapport, den er eben dem Major abzuſtatten habe, und verſprach mir in einer Umarmung, morgen Vormittag Punkt elf Uhr in Krickendorf zu ſein, auch für alle Duell-Bedürfniſſe ſelbſt Sorge zu tragen.

Nachdem er fort war, ließen Schwager und Schweſter mich ihren Unwillen über mein Fraterniſiren mit dem Schläger erſt recht empfinden. Der Aufſchluß hätte mir ein einziges Wort gekoſtet; allein wenn ich ihn gab, ſo konnte ich mir die Lamenten der guten Schweſter ſchon verſtellen und daß ſie, ohne Berückſichtigung der Schande, die davon auf mich fallen mußte, gewiß Alles thun werde, das Duell zu hintertreiben, von dem meine Verzweiflung über Lottchens Hochzeit allein mir Frieden zu bewirken hoffte. Denn daß mein geübter Gegner gegen mich das leichteſte Spiel von der Welt haben würde, dafür bürgte ihm meine gänzliche Unwiſſenheit in der Fechtkunſt.

Aufbruch.

Geſtützt auf die wiederholten Verſicherungen des Arztes, daß der Kranke ohnfehlbar ſchon Abends ſo weit wieder auf den Beinen ſein werde, um ſeine Polonaiſe mittanzen zu können, that der als Major Domus angeſtellte Kantor zwar ſein Mögliches, die Geſellſchaft beiſammen zu erhalten; allein eingedenk der Bahnloſigkeit der Straßen, welche durch das fortdauernde Schneien und Stürmen noch größer und bedenklicher geworden ſein mußte, wünſchte die Mehrheit der Gäſte das ſchwierigſte Stück Weges noch bei Tage zurückzulegen. Man beeilte ſich zum Aufbruch. Ich ſprang voraus auf die Wache, wo ich den Frühling zurückgelaſſen hatte, der mich gegen den Winter ſchützen ſollte. Aber von meinem Pelze nichts zu hören und zu ſehen. Die Wache vom Morgen war abgezogen und die neue wußte kein Wort.

Ich fragte nach dem Lieutenant von Fuchs und traf ihn auch richtig in ſeinem Quartiere.

Das iſt verwünſcht, Brüderchen, ſagte er, auf meine Frage nach dem Pelze. Gut aufgehoben iſt er übrigens. Der Sergeant mußte ihn zu ſich nehmen. Zum Unglück aber bedachte ich nicht, daß der Mann wenigſtens eine halbe Stunde weit von hier wohnt, und da ſehe ich eure

Schlitten ſchon am Thore warten. Vermuthlich auf Dich. Der Pelz iſt Dir unverloren. Ich ſchicke ſogleich darnach, und bringe ihn Dir morgen früh mit nach Krickendorf. Nimm indeſſen hier dieſen Mantel. Ich kann ihn entbehren, da ich noch einen habe.

Ich nahm den Mantel um und eilte nach dem Schlitten hin.

Gute Fahrt bei dunkler Nacht.

Meine Verwandten im Schlitten verſtummten vollends, als ich mich in dem Officiersmantel auf die Pritſche ſetzte. Doch hielt bei meiner Schweſter, wie ich vorausſah, die Stummheit nicht lange an. Sie mußte durchaus wiſſen, was aus dem Pelze der ſeligen Großmutter geworden war.

Der Aufſchluß, den ich darüber gab, entriß ſie nur halb und halb der Angſt, daß ſie wohl um die koſtbare Reliquie kommen könne.

Unſer Schlitten war der vierte und letzte. Zum Glück hatten wir alle, wenigſtens während des böſen Stückes, einen Weg, und der Dirigent des erſten Schlittens, ein Rittergutsbeſitzer, behauptete, Gegend und Straße ſo gut zu kennen, daß er ſogar mit verbundenen Augen kaum fehlen würde. Ein großer Troſt für uns Uebrige. Nur die Schnelle ſeines Fahrens, (die Sorge um ein krankes Kind, das er zu Hauſe hatte, trieb ihn) machte uns einiges Bedenken, zumal, da das eine Pferd vor unſerm Schlitten erlahmt war. Indeſſen gelang es uns doch, immer hinter dem vorletzten Schlitten zu bleiben.

Des erſten Schlittenlenkers Virtuoſität in der Wegkunde bedurften wir um ſo mehr, da die bereits eingetretene Nacht die ſchwärzeſte war, deren ich mich in meinem Leben erinnern konnte.

Eine Zeitlang ging die Sache auch wie am Schnürchen. Zwar waren wir Letzten allerdings etwas zurück; allein doch nur ſo weit, um die Vorfahrenden noch ſchellen zu hören.

Etwas Gutes.

Mit Einemmale aber ſtatt des zeitherigen Schellengeläutes ein großer Lärm. Unſre Pferde wurden angetrieben, bis der vorletzte Schlitten erreicht war. Die Schlitten ſtanden. Der vorderſte hatte, wie es hieß, das Schickſal des unſrigen von dieſem Vormittage gehabt. Der Kutſcher des vorletzten ſagte das, deſſen ganze Mannſchaft dem umgeworfenen Schlitten zum Beiſtande zugeeilt war.

Ich ſtieg ebenfalls ab, mich von der Lage der Dinge zu unterrichten. Ich fand, daß das Unglück nicht den erſten, ſondern den zweiten Schlitten betroffen hatte, und Alles ſchon ziemlich wieder zum Fortfahren geſchickt war.

Jetzt aber ein neuer gemeinſchaftlicher Schreck. Mit dem Umwerfen beſchäftigt genug, hatte der zweite Schlitten gar nicht gemerkt, daß ſein Vorgänger, unſer allgemeiner Leitſtern, davongefahren war. Eine recht böſe Sache, bei der Schwärze am Himmel und den großen herabfallenden Flocken, weil durch letztere ein dichter Nebel um uns her erzeugt wurde, der uns ſogar um das Leuchten der weißen Schneelandſchaft brachte.

Vergebens riefen wir, vergebens ließ ſich unſer Unmuth an dem treuloſen Führer aus, der übrigens durch die Krankheit ſeines Kindes wohl entſchuldigt wurde. Am Ende blieb nichts übrig, als ein Weiterfahren auf Gerathewohl.

Unſer Unglück zu vergrößern, hat gerade jene Waldgegend nur wenig Dörfer. Das Anhalten an die Uebrigen verlor jetzt auch ſeinen Zweck, da der Vorausfahrende des Weges ſo unkundig war als wir Andern. Mein Schwager glaubte daher zum Beſten ſeines lahmen Pferdes ſich mehr Zeit nehmen zu können. Bald war von unſern beiden Vorgängern nichts mehr zu hören und zu ſehen.

Etwas Gutes hatte die böſe Sache indeſſen doch. Bei dem gemeinſchaftlichen Unſtern vergaßen Neuls ihre Unzufriedenheit über mich, und berathſchlagten mit mir und dem Knechte, der uns fuhr, was wohl zu thun ſein möchte. Der Knecht meinte, in Gottes Namen den Morgen ſo zu erwarten. Wir Andern ſtemmten uns dagegen. Unſre Unthätigkeit wäre ja wahrlich noch viel peinlicher geweſen. Und einmal mußten wir doch auf ein Dorf, oder einen mit der Gegend bekannten Menſchen ſtoßen.

Richtig!

Ein Schlitten! ſo ſchrie endlich meine Schweſter und des Schwagers freudige Hoffnung zugleich auf. Wirklich näherte ſich das Schellengeläute. Schon von weitem rief Neuls eine überaus höfliche Frage nach dem Wege in den kommenden Schlitten hinüber.

Das wollten wir eben auch fragen! ſcholl es dagegen herüber. Und zwar gehörte die Stimme dem Juſtitiarius Koller, unſerm Mithochzeitgaſte und Reiſegefährten. Es fand ſich nämlich, daß wir mit dem zweiten und dritten verlorenen Schlitten, die ſo gut herumgeirrt waren, wie wir, wieder zuſammentrafen.

Zum Glück hatte das Schneien etwas nachgelaſſen.

und der Juſtitiar ſagte: Das Beſte wird ſein, wenn wir, bevor wir weiter fahren, die Gegend näher unterſuchen. Sie kommt mir ſehr bekannt vor. —

Er ſtieg aus und ich begleitete ihn. Richtig, ſagte er, ganz richtig. Dieſe hohle Eiche hebt mir jeden Zweifel. Hier bin ich erſt vorigen Herbſt nach Haſen mit unſerm Amtmann Kitzner auf dem Anſtande geweſen. Wiſſen Sie wohl, meine Herren und Damen, daß wir, nach ſo langem und langweiligem Herumfahren, kaum ein Viertelſtündchen von Ilmenau uns befinden? —

Da müßte doch das Wetter hineinſchlagen! rief mein Schwager, den, weil hier an Ausforderer nicht zu denken war, mit Einemmale ſeine alte Landwehrlaune wieder anwandelte. —

Der Juſtitiar fand immer mehr Wahrzeichen ſeiner damaligen Jagdluſt und man hielt es allgemein für das Beſte, den Wink des Himmels, wie ein Paſtor, der dabei war, es nannte, zu befolgen und den Reſt der Nacht in Ilmenau zuzubringen.

Der dortige Gaſthof, ſagte der Juſtitiar, ſteht freilich nicht im beſten Renommee, unter Dach und Fache iſt's indeſſen immer behaglicher, als hier im Schnee! —

Warum nicht gar in den Gaſthof? zürnte der Geiſtliche. Die Gaſtwirthe ſchnellen heutzutage allenthalben gotteserbärmlich. Nein, nein, unſre rechtmäßige Herberge iſt das Hochzeithaus. Dahin deutet ganz offenbar der Wink des Himmels, von dem ich ſagte. —

Ich unterſtützte ſein Gutachten. Denn da mein Lebensziel nun auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt war, ſo trieb es mich doch, Lottchen noch ein einziges Mal zu ſehen. Und ſo wurde die Rückkehr nach dem Amthauſe bald allgemein beliebt.

Der Juſtitiar, der von hier aus den Weg bis Ilmenau genau zu wiſſen erklärte, fuhr voraus.

Der Todtſchläger.

Bei unſerer Rückkehr dahin war, außer der Schildwache im Thore, kein lebendes Weſen mehr wach. Am Markte aber bellte uns endlich ein großer Hund an. Bald darauf erſchien Jemand, der eben erſt heimkehren mochte. Bei näherer Anſicht ergab ſich's, daß es mein morgender Todtſchläger war. Er lachte nicht wenig, als er, uns folgend bis nach dem Amthauſe, vernahm, was wir für eine Tour gemacht hatten. Um ſo beſſer, ſagte er dann mir ins Ohr, ſo erſpare ich mir morgen den weiten Weg. Du kommſt früh hierher in mein Quartier und das bei guter Zeit, dächte ich. Unſer Land iſt wie geſchaffen für die Duellanten, man hat darin überall nur einen Katzenſprung bis zur Grenze. Komm nur, komm! Das Weitere wird ſich geben! Gute Nacht, Brüderchen, ich bin Dir entſetzlich müde! —

In des Himmels Namen!

Die Hausthür hatte ſich inzwiſchen aufgethan.

Ach, du liebe Zeit, ſagte die alte Köchin, den Ausſteigenden mit einer Lampe entgegenkommend, nahm ein Schnupftuch aus der Taſche und verzog ihr Geſicht zum Weinen. Aus dem Hochzeithauſe iſt, leider! ein Trauerhaus geworden. Der Herr Amtmann ſind Abends gegen ſechs Uhr ſelig entſchlafen. —

Geſtorben? fragte der Juſtitiar. —

Nicht anders! —

Dann nur ſchnell rechtsum in den Gaſthof! —

Nicht doch, Herr Gerichtsdirektor, verſetzte der Paſtor.

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, ſie ruhen von ihrer Arbeit. Unſer Treiben und Geräuſch hienieden kann einen ſolchen nicht mehr um dieſe ſelige Ruhe bringen; er iſt über alle Störung hoch hinausgerückt, in eine Heimath, bis wohin kein Klagelaut und kein Laut überhaupt dringen mag. —

Der Kantor, der auch im Hauſe übernachtete, hatte ſich inzwiſchen ebenfalls unten eingefunden, berichtete umſtändlicher den ſo ganz unerwarteten Trauerfall und fügte unter lebhaftem Bedauern unſerer Reiſeſchickſale hinzu, daß Betten genug vorhanden wären zu unſerer Aufnahme.

In des Himmels Namen denn! ſagte der Paſtor, mit den Seinigen uns voranſchreitend. —

Ja, ſprach der Kantor, als wir Uebrigen insgeſammt von ihm ins Haus complimentirt waren, uns folgend, kaum eine kleine Viertelſtunde vor dem ſeligen Hintritte des Verewigten ſagte unſer gelehrter Herr Licentiat, daß die Krankheit ſo gut wie überwunden ſei. —

Sie iſt ja auch überwunden, tröſtete der Paſtor. Heil ihm, den kein irdiſcher Schmerz fürder erreichen kann. —

Amen! fügte der Kantor hinzu und beeilte die Anſtalten für unſer Nachtlager.

Allerlei Nachrichten.

Der Juſtitiar fragte nach Lottchen und ihr Vater antwortete achſelzuckend: Leider, leider macht mir das arme Kind gar ſehr bange, ſie liegt in erſchrecklicher Hitze danieder und unſer gelehrter Herr Licentiat, der doch beim nunmehr Seligen bis ganz zuletzt die beſte Hoffnung hatte, fürchtet wirklich für ihr junges Leben. —

Das Wort ging mir durch Mark und Bein.

Apropos, ſagte der Kantor bald darauf, mich bei der Hand nehmend und zog mich ins Nebenzimmer. —

Guter Herr vormaliger Viceaktuarius, redete er mich hier mit einer ganz unerwarteten Freundlichkeit an, es iſt mir herzlich lieb, Sie ſo bald wieder zu ſehen. Der Finger der Vorſehung findet ſich ganz augenſcheinlich in dieſer von mir heiß erſehnten Rückkehr. Auf ihrem jetzigen Krankenlager hat nämlich mein gutes Lottchen mir alles, was ihr am Herzen nagt, mitgetheilt, und das iſt beſonders auch der böſe Umſtand, daß Sie, lieber Freund, des Mädchens Trauung mit dem nunmehr Seligen der Armen als eine Treuloſigkeit auszulegen ſchienen. Ach, lieber, guter Mann, wenn Sie wiſſen ſollten, was ich habe treiben und ſchieben müſſen an ihr, wie ich ihr habe Himmel und Hölle vorſtellen müſſen, ehe ſie ſich in die Ehe mit dem ſeligen Kitzner ergab, wie ich hart und grauſam habe handeln müſſen! Ja, hart und grauſam, der Vorwurf liegt jetzt, wie geſchmolzenes Blei auf meiner armen Seele! — Mein einziger Troſt iſt noch das, daß es aus herzlicher Liebe zu dem guten Kinde geſchah. Welcher rechtſchaffene Vater möchte denn ſeine Tochter nicht gern gut verſorgt ſehen vor ſeinem nahen Ende? Und eine ſolche Verſorgung glaubte ich ihr allerdings zu verſchaffen, wäre es auch durch Zwang geweſen. Ich hoffte doch, daß ſie bald ſelber das Wohlthätige der Sache einſehen würde, und nun iſt es leider ſo gekommen! Ach Gott — hätten Sie, lieber Mann, nur in Zeiten eine leidliche Anſtellung, oder den zehnten Theil des Vermögens unſeres nun Verewigten gehabt, gewiß würde ich Sie, den ſie liebt, dem Seligen weit, weit vorgezogen haben! —

Denn, das weiß der Himmel, gegen Ihre Perſon hatte ich nie etwas einzuwenden. —

Herrliche Ausſichten.

Welch ein köſtlicher Balſam floß mit jedem dieſer Worte in mein Herz. Dafür aber fühlte ſich ſolches auf der andern Seite wieder von der Gefahr, in der das arme Lottchen ſchwebte, furchtbar bedroht.

Stammelnd drückte ich dem Kantor meinen heißen Wunſch aus, ſie zu ſehen, und er ſagte mir die Gewährung zu. Er verſprach, die Thüre des Schlafzimmers für mich und meine Verwandten nur anzulehnen und mich, wenn alles zu Bette ſein würde, draußen zu erwarten und ſelbſt zu Lottchen zu führen.

Dieſe bang erſehnte Zeit kam endlich. Ich fand den mir ſo ganz unverhofft zum Vater und Freund gewordenen vor der Thür. Frohlockend theilte er mir mit, daß ſchon die Nachricht meines baldigen Kommens mächtig auf die Patientin gewirkt habe. Ihre Kraft ſei recht plötzlich ſo weit zurückgekehrt, daß ihr das Aufſtehen möglich geworden. —

Welche Freude von allen Seiten bei dieſem Wiederſehen! bei meiner Verſicherung, daß ich nicht den mindeſten Zweifel mehr in ihre Redlichkeit ſetze! —

Beiläufig geſchah eines letzten Willens des Verſtorbenen Erwähnung, wodurch Lottchen zur Erbin ſeines ganzen anſehnlichen Vermögens eingeſetzt worden war. Der Anſtand verſtattete zwar nicht, in der Nähe des Leichnams des eben erſt entſeelten Erblaſſers mir klare Hoffnung zu machen, doch begleitete Lottchens Vater ſeine Erwähnung des Teſtaments mit einem Händedrucke und einem ſo väterlichen Blicke, daß ich alles Vertrauen auf ſeine Willfährigkeit ſetzen konnte.

Folgen meines Frevels.

Um ſo gräßlicher fiel mich bei ſolchem Anſchein einer unerwartet ſchnellen, ja überhaupt ganz unerwarteten Krönung meiner Wünſche, nunmehr der Gedanke an den bevorſtehenden Zweikampf an, deſſen Urheber ich ſelbſt und einzig aus Lebensüberdruß geweſen war. Bei meiner Unbekanntſchaft mit den erſten Elementen der Fechtkunſt mußte ich nothwendig ein Kind des Todes ſein und ſterben unmittelbar an der Schwelle des mit allen ſeinen Seligkeiten offen daliegenden Paradieſes iſt dem um ſo qualvoller, den das Gewiſſen mit dem Zurufe peinigt, daß der eigene Frevel allein ihn dahin gebracht hat. —

Lottchens Krankheit hatte der Licentiat offenbar gerade ſo falſch angeſehen, als die Krankheit des Verſtorbenen. Meine Gegenwart allein ſchien ihre Heilung ziemlich ganz bewirkt zu haben.

Um ſo auffallender mußte ihr der Kummer ſein, welcher mich ſichtbar niederdrückte. Sie äußerte ſich auch darüber. Allein abermals beſorgend, daß ein Schritt zur Verhinderung des blutigen Vorhabens geſchehen möchte, der meine Herzhaftigkeit compromittirte, bat ich ſie, mit ihrem Wunſche nach Aufſchluß nur noch ein wenig zu verziehen.

Während unſeres Beiſammenſeins war der Tag angebrochen und jeder der Gäſte wieder auf den Füßen. Ich mußte mich zu ihnen geſellen.

Eine allgemeine Freude verlautete, als auf mehre Fragen der Kantor mit heiterer Miene eine merkliche Beſſerung ſeiner Tochter ankündigte.

Es dünkte mir äuſerſt hart, daß mir bei meinem Vorhaben nicht einmal ein mündliches Scheidewort an die Geliebte verſtattet war. Ein paarmal wollte wirklich die Gewalt meines Schmerzes und meiner Liebe über alle andre Rückſichten ſiegen. Ich wollte in Lottchens Zimmer ſtürzen und mein ganzes Weh vor ihr ausſchütten. Aber der Gedanke an die Verletzung meiner Ehre riß mich doch wieder gleichſam bei den Haaren zurück. Ich eilte in ein fernes Gemach, wo ich ein Schreibzeug wahrgenommen, faßte mein ganzes trauriges Verhängniß in ein paar Zeilen, fügte die Bitte um Verzeihung hinzu, ſchob, da Lottchen doch gewiß an dieſem Tage noch nicht wieder den Stickrahmen zur Hand nahm, das Papier heimlich unter dieſen und eilte dann dem Quartiere des Lieutenants zu.

Lobſprüche.

Fuchs lag im Fenſter, eine Cigarre rauchend, warf ſolche aber, ſobald er mich erblickte, mit freudiger Geberde hinunter in den Schnee; begleitete ein Bravo, das er mir entgegenrief, mit Händeklatſchen und empfing mich, als ich drauf in ſein Zimmer trat, mit der herzlichſten Umarmung.

So, Herr Bruder, liebe ich's! ſprach er. Immer eher zu früh, als ſich verſpätet. Augenblicklich ſtehe ich zu Dienſten. Mein Kerl iſt ſchon voraus mit einem Pferde und mit Waffen. Die Nacht über habe ich mir's überlegt, daß die Sache ganz hier in der Nähe geſchehen kann. Dort gibts einen Platz von hohen Bäumen eingeſchloſſen, für Duelle ganz deliciös. Mein Burſche wird eben Bahn machen. Von da über die Grenze erfordert's zu Pferde höchſtens fünf Minuten. Sekundanten brauchen wir nicht. Mein Paul, dieſe ehrliche Haut, wird dem Verwundeten gewiß die beſte Hülfe leiſten und der Sieger bedient ſich meines Schimmels zu ſeiner Salvirung.

Ich billigte Alles, ſuchte meine Verzweiflung unter erzwungener Munterkeit zu bergen und erhielt dafür auf dem Wege bis zu dem bezeichneten Platze das wiederholte Zeugniß, daß mein Gegner in ſeinem Leben noch keinen Kämpfer ſo comme il faut gefunden habe, als mich.

Kampfſtellung.

Der vorausgeſchickte Bediente war bereits mit allem fertig und reichte mir dann die beiden Degen zur Wahl. Doch wohl auf den Stoß? ſprach mein Gegner, als ich einen davon ergriff. Das Hauen iſt mir von jeher zu ſpaßhaft geweſen, für ſolch eine ernſte Sache.

Ich verſtand mich auf eins ſo wenig als auf das andere. Nur Mangel an Courage glaubte ich nicht zeigen zu dürfen. Daher nickte ich.

Aber lieber Herr Bruder, ſprach, als wir uns ſchon mit blanker Klinge gegenüber ſtanden, mein Gegner, heißt das ſich ausgelegt? So ſollteſt Du ſchon nach der erſten Fechtſtunde nicht mehr geſtanden haben. Mußt doch den Degen mit feſtem, geſtreckten Arme halten, halb Quarte, halb Tertie! —

Ich wußte nicht, was er damit wollte, verſuchte aber eine andere Stellung.

Herr meines Lebens, da komme ich mit der Quarte inwendig, und Du biſt geliefert. Grade in die rechte Bruſt, wie ſich's gehört!

Drauf ſtellte ich mich noch anders.

Ei, Du — Elementer, möchte ich ſagen, rief er, da darf ich ja nur ſo mit dem Degen über den Arm hereinfallen und Du ſteckſt daran, wie ein geſpießter, armer Froſch! —

Das Zeugniß.

Mißmuthig erklärte ich nunmehr, er möge ohne weiteres ſeine Klinge gebrauchen. Wie ich die meine führe, gut oder ſchlecht, das wäre lediglich meine Sache und mein Schaden.

Ergebener Diener! erwiderte er. Ein unwiſſenderer Naturaliſt iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Jetzt einmal, allen Scherz bei Seite, haſt Du fechten gelernt oder nicht?

Nein, ich habe es nicht gelernt. .

Und kannſt Stänkereien anfangen? Kannſt mich zum Meuchelmörder machen wollen?

Mit dieſen Worten warf er ſeinen Degen weit von ſich und ſah mich eine Weile an. Sein Geſicht wurde immer gutherziger und theilnehmender. Dann kam er auf mich zu, ſchloß mich in die Arme und ſprach: Ohne alle Waffen haſt Du mich beſiegt. Wollteſt die Beleidigung nicht ſitzen laſſen auf Deinem Schwager, ob Du gleich glauben mußteſt, daß es Dein Untergang ſein werde. Iſt Dir's genug, Brüderchen, wenn ich Dir ein Zeugniß ausſtelle, daß Du mich heute im Zweikampfe entwaffnet haſt? —

Wer war glücklicher als ich in dieſem Augenblicke?

Gott befohlen! ſprach nach einigen gegenſeitigen Herzensergießungen der gutmüthige Raufbold. Ich thue nur noch einen Ritt in die Gegend und ſehe Dich dann in Ilmenau wieder.

Er ſprengte davon und ich eilte wie ein Seliger zurück denſelben Weg, auf dem ich vorhin alle Qualen der Hölle empfunden hatte.

Andere Wendung.

Leider war mein friſch aufgeſchoſſenes Glück von gar keinem Beſtande. Das iſt er! hörte ich im Vorüberkommen bei der Wache am Ilmenauer Stadtthore wiederholt ausrufen, und unmittelbar darauf ſah ich mich in der Mitte dreier Soldaten, die meine Rückkehr mit ihnen begehrten. Kaum wiſſend, wie mir geſchah, erklärte ich, daß hier ein Irrthum obwalten müſſe. Aber der Baron Roßburg, der Vater des ſchönen Kindes, das ſich am Tage zuvor für mich zu intereſſiren ſchien, als wir uns auf ſeinem nahe vor der Stadt gelegenen Gute von der großen Schneepromenade ein wenig zuſammenrafften, eilte herüber zu uns und ſprach überaus heftig: Nichts weniger als ein Irrthum! —

Lottchens Vater, den ich jetzt auch in ſeiner Geſellſchaft entdeckte, nannte mich hierauf einen Unwürdigen und Abſcheulichen nach dem andern und ſagte mir haſtig ins Ohr: Er danke Gott ſeinet- und ſeines armen Kindes wegen, daß meine Schändlichkeit noch zu rechter Zeit an's Tagelicht gekommen ſei. —

So ward ich denn ins Wachtgefängniß abgeführt.

Des Zweikampfs wegen, der allerdings in Ilmenau, wie überall, zu den verpönten Unternehmungen gehörte, konnte das doch unmöglich ſein. In dem bahnloſen Walde war kaum eine Beobachtung deſſelben anzunehmen, und wenn ſie ſtattgefunden, ſo mußte man ja doch zugleich geſehen haben, daß kein Duell zu Stande gekommen war! —

Aufſchluß.

Vergebens rieth ich in einer ungeheuren Reihe möglicher Verbrechen nach demjenigen herum, das mich ſo plötzlich wieder von dem Gipfel meines Glückes heruntergeriſſen hatte, bis endlich mein neuer Herr Bruder zu mir ins Gefängniß trat. —

Er wollte ſich todtlachen über die Begebenheit. Alles kam nun an den Tag. Das ſchöne Fräulein von Rollburg, mit dem er eben eine Zuſammenkunft gehabt hatte, war bereits ſeit einiger Zeit ſeine heimliche Geliebte. Um ihren Vater, der ſich früher ſchon über die Schlagfertigkeit des jungen Mannes ſehr ungünſtig geäußert, vor wenig Tagen aber erſt einen verlornen Brief von Fuchs ohne Unterzeichnung gefunden, in der Perſon irre zu führen, hatte ſie geſtern früh ſo viel beſonderes Wohlwollen gegen mich gezeigt, und es war ihr damit gelungen; ihr Vater faßte wirklich den Argwohn, daß ich der Schreiber jenes Briefes geweſen ſein könne. Lieutenant Fuchs, unterrichtet, daß der Baron in der letzten Nacht nicht auf dem Gute ſei, war dahingekommen und hatte ſich, um deſto unkenntlicher zu werden, dazu des bunten Pelzes unſerer Urgroßmutter bedient. Als Rollburgs unvermuthete Heimkehr gegen Mitternacht den Lieutenant zur ſchleunigen Flucht veranlaßte, blieb in der Eile der Pelz zurück, der ausgezeichnet genug war, um den Gutsbeſitzer ſogleich an den Reiſenden des vorigen Tages zu erinnern. Daher fuhr er denn am Morgen nach der Stadt mit dem Pelze und ſchickte in's Amtshaus um Erkundigungen nach mir. Der Kantor ſelbſt kam zu ihm in den Gaſthof und erſchrack über das, was er von mir hören mußte. Denn daß ich der Hochzeitgaſt war, von dem der Baron ſprach, darüber konnte Lottchens Vater kein Zweifel bleiben, da mein Schwager ſchon geſtern Mittag dem Kantor lachend von dem Pelze erzählt hatte und die übrige Beſchreibung Rollburgs mit meiner Perſon völlig übereinſtimmte. Der Umſtand, daß ich die ganze Nacht mit den Meinigen im Schnee herumgefahren war, bewies freilich das Alibi für mich unumſtößlich; allein bis zu umſtändlicher Erzählung unſerer traurigen Nachtpartie war es gegen den Kantor, der im Amthauſe alle Hände voll zu thun fand, nicht gekommen. —

Lieutenant Fuchs hatte übrigens nach ſeiner Heimkehr ſchon alles mir zu Liebe eingeſtanden und ſeinen Degen freiwillig dem wachthabenden Kameraden abgegeben, daher wurde ich gar bald mit vielen Complimenten und Entſchuldigungen vom Baron Rollburg abgeholt. Er ſelbſt führte mich ins Amthaus, um hier meine angetaſtete Ehre völlig in integrum zu reſtituiren.

Die Ahnung.

Im Trauerhauſe mußte ich mich recht zuſammennehmen, um meine Freude über alles Vorgefallene nicht laut werden zu laſſen. Dem Lottchen aber, welche das Todesurtheil, das der Licentiat über ſie ausgeſprochen hatte, durch ihre Herſtellung völlig Lügen ſtrafte, ſagte ich doch etwas ins Ohr davon und meiner Schweſter auch. Ueber mein Billet unter dem Stickrahmen wollten beide freilich anfangs recht zürnen. Denn für Ehrenſachen, die mit Degen und Piſtolen ausgemacht werden, haben in der Regel die Frauen nun einmal keinen Sinn. Der Zorn aber gab ſich bald wieder.

Unſere Rückkehr nach Krickendorf würde noch vergnügter geweſen ſein, wenn meine gute Schweſter nicht zu viel Vorſtellungen von dem Unglück, was ſich zu Hauſe ereignet haben konnte, gemacht hätte. Eine war immer ſchwärzer als die andere. Deſto froher überraſchten ſie aber auch bei unſerer Ankunft ihre Kleinen, die munter und jubilirend um den Schlitten herumſtanden.

Aber, ſprach ſie nach den erſten zahlloſen Küſſen der Kinder mit bedeutender Miene zu mir, ſagte ich's nicht ſchon auf der Hinreiſe nach Ilmenau, daß das Hochzeitfeſt, zu dem wir fuhren, eine Leichenfeier zur Folge haben würde? Ja, meine Ahnungen trügen mich in ſolchen Fällen niemals.

Lächelnd drückte ich ihr die Hand. Denn wenn ich ihr auch zehnmal hätte vorhalten wollen, daß ihre damalige Sorge offenbar einzig eine Leiche in ihrem Hauſe gemeint, ſo würde ſie jetzt doch behauptet haben: nein, nein, eine Leiche überhaupt!

Schluß.

Wirklich konnte ich die Abenteuer dieſer unvollkommenen winterlichen Hochzeit für die Stürme nehmen, welche den ſchönen Frühling der meinigen mit Lottchen gezeitigt hatten. Denn im nächſten Juni ging ſie wirklich vor ſich.

Um übrigens dem in meiner Perſon unſchuldig Beleidigten einigen Erſatz dafür zu geben, hatte der vielgeltende Baron Rollburg ſeinen Einfluß zu meinem Vortheil angewendet, ſo daß ich die ſehr einträgliche Oekonomiedirektion in Dingersheim erhielt, und, zu des Kantors großer Freude, ſchon als Oekonomiedirektor aufgeboten werden konnte.

Ganz recht war dem Onkel weder die Stelle noch auch die Frau, obſchon ihr nunmehriger Vermögenszuſtand ihr in ſeinen Augen einen weit größern Rang ertheilte. Allein er mochte ſich vorgenommen haben, mich mit dieſen beiden Artikeln ſelbſt zu verſorgen. Mein Lottchen weiß ihn jedoch ſo klug zu behandeln und um ſeine kleinen Schwächen freundlich herumzugehen, daß er ſich darein zu ergeben ſcheint, wie Baron Rollburg in die Liebe ſeiner Tochter zu Fuchs. Dieſer iſt ſeitdem Hauptmann geworden und hat auch ſeinem künftigen Schwiegervater einen Revers ausſtellen müſſen, daß er von nun an allen Händeln möglichſt aus dem Wege gehen wolle. Da er ein Mann von Wort iſt, ſo glaube ich um ſo mehr an die Kraft ſeines hier gegebenen, weil der rechtmäßige Beſitz ſeiner Geliebten ihn jetzt mit den ſüßeſten Banden an das Leben gekettet hat, welches er zuvor nur als eine höchſt zweideutige Gabe zu betrachten ſchien.

II.

Die Zwillingsſchweſtern.

1.

In — b —, der berühmten Stadt des anmuthigen Elſaßes, lebte ein bejahrter Uhrmacher, Namens Gottwerth. Gebürtig aus dem trefflichen Schwabenlande, war er in ſeiner Jugend als Geſell nach der Schweiz und Frankreich gelangt und endlich zu Paris geblieben, weil es dort viel zu lernen und viel zu verdienen gab. Da hatte er ſich auch als Uhrmacherherr niedergelaſſen, und einzig durch ſeine Thätigkeit und geſchickte Hand es in Kurzem zur Wohlhabenheit und dahin gebracht, daß er Frau und Kinder hätte erhalten können. Das war ihm denn ein Fingerzeig zu baldiger Verheirathung, zumal, da ihm die ſchöne Charlotte Winzer, die eben mit ihrem Vater, einem Uhrmacher aus — b —, zu Paris war, vor allen andern Frauen wohlgefiel. Weil nun an ihm, weder dem Aeußern noch Innern nach, ſich etwas ausſetzen ließ, ſo kam die Ehe bald zu Stande. Lottchens Vater mußte allein noch nach — b — zurückreiſen. Verloren aber hatte er darum ſeine Tochter nicht. Vielmehr blieb ihm der Troſt, ſie bei ihrem Gatten recht wohl verſorgt zu wiſſen.

Als ob mit der braven, rüſtigen Hausfrau auch der Segen ſeines Gewerbes ſich vermehrt habe, ſo nahmen die Beſtellungen bei dem Uhrmacher Gottwerth auffallend zu. Bald reichte die zeitherige Werkſtätte nicht mehr aus; er mußte eine geräumigere beziehen. Dazu vermehrte ſich ſeine Familie von Jahr zu Jahr.

Aber mit Auferziehung der Kinder gelang es dem wackern Ehepaare weniger; ſie ſtarben gemeiniglich ſchon in zarter Kindheit. Zwei Mädchen jedoch, Zwillinge, welche ſich zum Verwechſeln ähnlich ſahen, machten, zu großer Freude der Eltern, eine Ausnahme von der traurigen Regel. Daher hielten ſie ſolche auch ſo ſorgfältig als möglich.

Die beiden blondgelockten Zwillingsſchweſtern ſchienen überaus ſchön zu werden; ein Umſtand, der vielleicht die Sorgfalt der Eltern um ſie noch vermehrte.

Obſchon Vater Gottwerth die Stadt Paris als einen Ort, welchem er den beſten Theil ſeiner Kunſt und ſeinen ganzen Wohlſtand verdankte, ſehr liebgewonnen hatte, ſo verkannte er darum doch die mannigfache Gefahr nicht, welcher Schönheit und Unſchuld ſich hier ausgeſetzt ſahen. Nach langem Erwägen ſagte er daher einsmals nach dem Mittageſſen zu ſeiner Frau, als das Dankgebet den Lehrburſchen und Töchtern ſchon ein Zeichen geweſen war, wieder an die gewohnten Arbeiten zu gehen, mit ihr an ein Fenſter tretend: Lieber Schatz, was meineſt Du wohl, ob wir nun endlich eine andere Lebensart anfingen?

Die Frau ſtutzte über dieſe Rede nicht wenig, er aber fuhr lächelnd fort: Die goldene Zeit meiner Kunſt, das dürfen wir uns nicht verhehlen, iſt vorüber. Alle Tage neue Uhrenfabriken mit blendenderer Waare als die meinige und zu weit geringerem Preiſe! Ich bin nicht im Stand, ſolche Preiſe zu ſtellen. Freilich darf ich behaupten, daß meine Arbeit auch um ſo viel mehr Kern und Gehalt hat, als ſie theurer iſt. Allein die

Welt fragt heutzutage wenig nach Kern und Gehalt; was das Auge blendet, das iſt ihr genug. — Gottlob, ich habe nun ſo viel erübrigt, um, wenn nicht außerordentliche Unfälle eintreten, unſern beiden Töchtern wenigſtens ein recht leidliches Erbe zu hinterlaſſen. Daher denke ich meine Hantirung aufzugeben und in eine andere Stadt zu ziehen. Ich würde dazu eine in meinem Vaterlande, dem ehrlichen Schwaben, wählen. Aber ich mache mir ein Gewiſſen daraus, das ſchöne, einzig in Frankreich gewonnene Geld, dieſem zu entziehen. Wüßteſt Du keinen Ort, Lottchen, wo Du ſo gern leben möchteſt, als hier?

Lächelnd ſah er ſie dabei an, weil ihm ſchon bekannt war, daß es von jeher ihr liebſter Wunſch geweſen, ihre Tage in — b —, dem Schauplatze der fröhlichen Scenen ihrer Kinder- und Jungfrauen-Jahre zu beſchließen. Schnell und freudig ging auch der Name — b — über ihre Lippen.

Wohlan denn, ſagte er, ihre Hand drückend, ſo laß uns darauf denken, nach — b — zu ziehen, und dort einzig unſern Töchtern zu leben. Auch mich wird gar mancher Gebrauch im Elſaßerlande an mein liebes — g — erinnern, und unter andern auch die Sprache, in der mein erſtes Lallen ſich vernehmen ließ, mich dort recht freundlich wieder anreden.

In kurzer Zeit kam der Vorſatz zur Ausführung, ohne daß in der Werkſtätte das Mindeſte geſtört wurde. Ein geſchickter und vermögender Geſell in derſelben fühlte ſich glücklich, der Vorſteher einer ſo wohlgeordneten Anſtalt zu werden. Gottwerth zog mit den Seinigen nach — b —, kaufte ſich hier, auf den Rath ſeines noch lebenden Schwiegervaters, ein Haus mit angenehmem Gärtchen und lebte, wie er gewollt hatte, einzig ſeinen beiden Töchtern Konſtanze und Johanne. Da er die Mittel dazu beſaß, ſo gab er ihnen eine, über das von ihm verlaſſene Gewerbe hinausragende Erziehung, prägte ihnen dabei jedoch immer ein, daß Demuth eine der vorzüglichſten weiblichen Tugenden ſei, und ſie ſich darum, weil ſie vielleicht geſchickter wären, als viele Andere ihres Standes, doch niemals ſtolz über dieſe müßten erheben wollen.

2.

Die Aehnlichkeit der beiden Zwillingsſchweſtern verlor ſich auch in den jungfräulichen Jahren ſo wenig, daß ſie von Fremden fortdauernd verwechſelt wurden, und ſelbſt die Eltern bisweilen nicht ganz ſicher waren, ob ſie Konſtanzen oder Johannen vor ſich ſähen. Und gerade ſo groß, wie dieſe Gleichheit im Aeußern, war die innere. Alles theilten die Zwillingsſchweſtern mit einander, und es gewährte ihnen einen großen Genuß, wenn ihre gewöhnlich ganz übereinſtimmende Kleidung dieſe Verwechslung noch mehr begünſtigte. Sie waren auch, wo es ſich nur thun ließ, unzertrennbar, und jede ſuchte die andere an Schweſterliebe zu überbieten. Nur in einer Hinſicht wichen ſie von einander ab, und auch das einzig, weil ſie es ſo für das Zweckmäßigſte hielten: Konſtanze leiſtete in ihren Mußeſtunden gewöhnlich dem Vater, Johanne der Mutter Geſellſchaft. Das verurſachte indeſſen ſelten eine eigentliche Abſonderung, weil Vater und Mutter beiſammen zu ſein pflegten, entweder in der Stube oder im Garten.

Die beiden Schweſtern hatten ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht, als ein bösartiges Fieber, von

Frau Gottwerth am Sterbebette ihres Vater eingeſogen, ihnen die Mutter plötzlich hinwegraffte.

Auch Johannens Mittelpunkt aller Beſtrebungen wurde nunmehr der Vater. Gleich der Schweſter bemühte ſie ſich, aus dem eigenen troſtloſen Herzen ihm Troſt zuzuſprechen. Gar bald aber mußte ſie bemerken, daß es ihr weit weniger damit gelang, als Konſtanzen, an deren beſondere Vorſorge der Alte ſchon ſeit langer Zeit gewöhnt war. Er hatte dieſe Vorſorge auch von Tage zu Tage mehr nöthig, da ſeine Sehkraft merklich abnahm, und er bei Lichte ſchon gar nicht mehr leſen oder irgend eine Arbeit verrichten konnte, welche beſondere Thätigkeit des Auges erheiſchte; da er gewohnt war, in den langen Winterabenden die erſte Stunde, oder auch länger, dem Leſen alter Geſchichten zu widmen, ſo übernahm Konſtanze jetzt das Vorleſeamt. Nur wenn ſie Abhaltung hatte, las Johanne an ihrer Stelle. Niemals aber im letztern Falle unterließ der alte Gottwerth zu fragen, wo doch Konſtanze ſei, und warum ſie das Geſchäft, das ſie entfernt halte, nicht früher habe verrichten können.

Nicht, als ob Johannen das Vorleſen minder gut gelungen wäre. Die Schweſter ſtand ſeiner Gewohnheit nur näher als ſie, und obſchon die Stimmen Beider einander ſo ähnlich waren wie alles Uebrige, ſo wußte doch der alte Gottwerth, der ſonſt bei noch ſcharfem Auge ſie bisweilen verwechſelt hatte, jetzt durch einen einzigen Ton, welchen eine derſelben von ſich gab, genau, ob er Konſtanzen oder Johannen hörte.

Wenn auch letztere durch den Vorzug, den Konſtanze ſo ſichtbar vor ihr erhielt, ſich gekränkt fühlen konnte, ſo hing ſie doch viel zu ſehr an der Schweſter, um darüber unwillig zu werden. Es war ihr, als wären

Konſtanze und ſie nur ein und daſſelbe Weſen, und der Vorzug, welcher erſterer von Seiten des Vaters zu ihrem Nachtheile widerfahre, komme daher gewiſſermaßen auch ihr zu ſtatten.

3.

Jetzt aber trat ein Fall ein, wo es Johannen doch ſchien, als könne zwiſchen ihr und Konſtanzen eine Trennung ſtattfinden, als ſei es nicht daſſelbe, ob ein Glück ſie oder ihre Schweſter betreffe. Einsmals, bei noch ſehr früher Tageszeit, als die Jungfrauen eben mit dem Aufräumen der Wohnſtube zu Stande gekommen waren, trat ein Mann herein, welcher ſich als den Augenarzt zu erkennen gab, deſſen Hülfe man verlangt hatte. Das freie offene Geſicht des Doktor Robert, das ganze würdige Weſen ſeiner wohlgebauten Geſtalt machte, wie alle nicht ganz gleichgültige Erſcheinungen, einen ähnlichen Eindruck auf jede der beiden Zwillingsſchweſtern. Während der Arzt mit dem Alten zum Fenſter trat, ſeine Augen zu unterſuchen, ſahen die Schweſtern einander erſt ein paar Augenblicke betroffen an, ehe ſie der Gruppe am Fenſter ihre Aufmerkſamkeit weihten und vom Geſichte des Arztes zu leſen ſuchten, ob auf Herſtellung oder wenigſtens Beſſerung der väterlichen Augen Hoffnung da ſei oder nicht. Sein Geſicht ſchien beiden eher Unheil als Gutes verkündigend. Endlich ſprach der Arzt: Herr Gottwerth, ich will Sie nicht mit täuſchenden Ausſichten hinhalten, daher muß ich Ihnen ſagen, daß auf Beſſerung Ihrer Augen ſchwerlich zu hoffen iſt, der Fehler daran mag wohl eine Folge früher allzugroßer Anſtrengung ſein. Mein Beſtreben kann einzig dahin geben, zu wirken, daß Ihr Uebel ſich, womöglich, nicht verſchlimmere.

Dabei ſprach ſein Blick die Töchter um ein Stück Papier an, während er eine Feder von dem Schreibezeug des offenſtehenden Pultes ergriff.

Als er das Mittel aufgeſchrieben und die Art der Anwendung verordnet hatte, ging er mit der Zuſage, den folgenden Tag wiederzukommen.

4.

So gering auch der Troſt war, den Doktor Robert gegeben hatte, ſo ſtimmte doch der Vater mit ſeinen Töchtern darin überein, daß die ganze Weiſe des Mannes viel Vertrauen zu ihm, wie zu ſeiner Kunſt, erwecke.

Robert kam täglich. Er bewunderte oft die Aehnlichkeit des Zwillingspaares. Er fand immer mehr Wohlgefallen an der geiſt- und kenntnißreichen weit über den Stand des Vaters hinausgehenden Unterhaltung, welche der Umgang mit den Schweſtern ihm darbot. Dies war die Zeit in ihrem Leben, wo Konſtanze und Johanne ſich weit weniger geſprächig zeigten als ſonſt. Nicht auch weniger liebend. Vielmehr drückten ſie einander oft plötzlich und ohne allen Anſchein einer innern Vorbereitung weit inniger als jemals ans Herz. Die dabei fehlenden Worte wurden durch Thränen erſetzt. Jede ſchien der Andern abbitten zu wollen, daß ſie mit ihrer Zuneigung zu dem Arzte einen Eingriff in die Gerechtſame der Schweſter thue.

Bis dahin hatte Robert keine der Schweſtern vor der andern ausgezeichnet, aber wohl merken laſſen, daß ihm Beider Geſellſchaft überaus wohlthat. Allmälig aber trat ſein beſonderes Gefallen an Konſtanzen immer deutlicher hervor. Konſtanze erwiderte ſolches, ſo daß er eines Tages plötzlich ſie zu dem Vater führte und ihn fragte, ob er wohl durch ſie auch ſein Vater werden wollte?

Darauf antwortete der ehrliche Alte: Leider habe ich zu ſpät erſt eingeſehen, daß die Art der Erziehung, welche ich, wie ich glaubte, vermöge der zeitlichen Güter, die mir der Herr verliehen, meinen Töchtern ſchuldig war, dieſe dem beſchränkten Kreiſe entführen würde, in dem ich, gleich meinen Eltern und Großeltern ein dauerndes Glück gefunden. Nur ungern ſehe ich Konſtanzen in eine Sphäre treten, wohin ihr mein Gedanke nicht recht zu folgen vermag. Es ſei! Mein Vertrauen auf den Mann, der ſie dahin führt, iſt groß genug, um ſeinem Herzen dieſes inniggeliebte Kind zu überlaſſen. Nur wünſchte ich auch ferner unter einem Dache mit meiner Konſtanze zu wohnen, und will um dieſen Preis gern den Genuß des Gärtchens aufgeben, das mich zeither recht zufrieden ſtellte; gern das Stübchen bewohnen, welches Sie mir einräumen werden.

Nein, mein theurer Vater, ſprach der Doktor. Es wäre ein grauſamer Eingriff in eine Ihrer liebſten Gewohnheiten, Ihnen dieſen Garten entziehen zu wollen. Steht doch ſo eben ein Theil Ihres Hauſes leer. Den ermiethe ich von Ihnen.

Wenn nur, erwiderte der Alte, die etwas niedrigen Zimmer, die nicht großen Fenſter und die ganze Einrichtung des Hauſes weniger mit Ihrer Gewohnheit ſtritten! —

Nebendinge, lieber Vater. Grade hier wird die Liebe mir eine beſſere Einrichtung verſchaffen, als irgendwo, weil ich weiß, wie innig meine Zukünftige an ihrem Vater hängt.

Der Alte drückte dem redlichen Manne die Hand, der in wenig Wochen ſchon Konſtanzen zum Altare führte und dann die neue Wohnung mit ihr bezog.

5.

Zum erſten Male fing es jetzt der durch Roberts Wahl ihrer Schweſter ohnehin am Herzen ſchwer verwundeten Johanne, an, empfindlich zu fallen, daß ihr Vater ſich noch immer nicht gern an die ihm zurückbleibende Tochter gewöhnte, daß er immer nur dann erſt recht heiter war, wenn er Konſtanzen um ſich hatte, und daß er, wenn jetzt Johanne das Vorleſeamt beſorgte, zuweilen recht unruhig huſtete, ja wohl gar einſchlief, was bei Konſtanzen niemals der Fall geweſen war.

Dennoch nahm ſie all ihre Kraft zuſammen, ſowohl dieſes zu verſchmerzen, als auch die Seelenwunde vor der geliebten Schweſter zu umſchleiern.

Robert fühlte ſich ganz glücklich mit Konſtanzen. Konſtanze hatte keinen Kummer, als über die ihr nicht entgehenden Leiden der geliebten Schweſter und darüber, daß aller ärztlichen Bemühungen und Verſuche des Gatten ungeachtet, das Augenlicht ihres Vaters mit jedem Tage ſchwächer wurde, ſo daß man ſeinem gänzlichen Erblinden entgegenſehen mußte.

Einsmals, nachdem der alte Gottwerth nach der Mittagsruhe aufwachte, rief er mit Unwillen aus: Aber, Johanne, warum läſſeſt Du mich nur ſo lange im Schlafe liegen. Das iſt keine Schonung, es iſt eher Grauſamkeit, weil mir unfehlbar eine ſchlafloſe Nacht darauf folgen wird. Meine Konſtanze hätte mich ſicher längſt aufgeweckt, wenn ſie da wäre. —

Warum denn das, lieber Vater? fragte die wirklich mit anweſende Konſtanze, die, um ſeinen Schlaf nicht zu ſtören, ganz ſtill neben der Schweſter genäht hatte.

Ei, ei, Konſtanze, erwiderte er, Du ſelbſt? So laß denn nur wenigſtens Licht hereinkommen und lies mir etwas vor. Wir waren ja wohl geſtern bei dem alten Heerführer ſtehen geblieben, welcher erblindet ſein Brod noch vor den Thüren ſuchen mußte? Ach, es iſt ein großes, ſehr großes Unglück, blind zu werden! —

Das letzte, jammernd ausgeſprochene Wort vollendete die Erſchütterung, welche ſein Verlangen nach Licht am noch ganz hellen Tage in beiden Schweſtern hervorgebracht hatte. Ohne Zweifel war dieſes, ihm lange drohende Unglück nun völlig über ihn hereingebrochen.

Theurer, beſter Vater, rief Konſtanze, ſich ihm mit einem Buche nähernd. Ich will Ihnen vorleſen. —

Willſt Du, meine Konſtanze? ſprach er, freudig mit der Hand nach ihr ſuchend. —

Erlauben Sie aber, fuhr ſie fort, daß ich keinen ſo düſtern Gegenſtand wähle.

Warum denn nicht? verſetzte er. Nur Licht endlich, Licht, damit ich ſehe, wo mein geliebtes Kind zu finden iſt! —

Dieſe Rede fiel ſo zermalmend auf das Gefühl der Armen, daß ſie ſogleich in lautes Schluchzen ausbrechen mußte.

Was fehlt Dir denn, mein armes, gutes Kind? fragte der ſeiner Blindheit noch nicht bewußte Greis. Als aber das Schluchzen der Schweſtern immer heftiger wurde, und keine Antwort erfolgte auf ſeine zärtliche Frage, da fing er an, die traurige Wahrheit zu errathen.

6.

Gottwerths Augen waren unwiederbringlich verloren. Um ihm ſein Loos wenigſtens möglichſt zu verſüßen, blieb Konſtanze den größten Theil des Tages um ihn, während die Schweſter ihr die Wirthſchaft beſorgte. Robert fühlte die Entbehrung, die er dadurch erlitt, gar ſehr, doch konnte er's nicht mißbilligen, daß die treffliche, geliebte Gattin die letzten Tage ihres blinden Vaters ſo ſehr zu erheitern ſuchte, als es in ihrer Gewalt ſtand.

Um dieſe Zeit kam die Revolution in Frankreich zum Ausbruch und mit ihr ein ſtarker Zwieſpalt in das Haus. Der alte Gottwerth verdankte vielleicht einen großen Theil ſeiner irdiſchen Glücksgüter eben der Unbeſchränktheit des Willens der Regierenden, welche nicht länger gelten ſollte. Eine ſolche Gunſt, wie ſeinem Gewerbe von der übermäßigen Prachtliebe des Hofes widerfahren war, konnte man unmöglich von einer in ihren Ausgaben beſchränkten Regierung erwarten. Aus ſeinem Standpunkte betrachtet, war daher die neue Staatsveränderung etwas überaus Verderbliches. Seine heftige Gemüthsart unterließ nicht, ſich darüber in der höchſten Wuth auszuſprechen gegen Jedermann, ſo daß Konſtanze ſich gar nicht mehr von ihm entfernte, um nur, wo möglich, durch ihre Erläuterungen, und wo dieſe nicht fruchteten, die Bitte, es mit eines unglücklichen Erblindeten Schmähworten nicht allzu genau zu nehmen, die Menſchen, welche er damit aufbrachte, wieder zu begütigen. —

Roberts Meinung in der großen Angelegenheit war der Meinung ſeines Schwiegervaters völlig entgegengeſetzt. Wie faſt alle kräftigen, jungen Gemüther, welche nicht durch den Glanz hoher Geburt eine andere Richtung erhielten, glühte auch das ſeinige für die ſchönen Hoffnungen zum Heile der Menſchheit, für die großen

Ideen, welche den friſcheſten und beſten Theil der Mitwelt wie die Strahlen einer neuen, herrlichern Sonne durchblitzten. Er vermied es lange, den Alten mit ſeiner Anſicht bekannt zu machen. Es konnte, meinte er, zu gar nichts führen, als zu einer höchſt unerfreulichen Erbitterung.

Allein Gottwerthen war das nicht genug. Er achtete es für Verbrechen, anders zu denken über den Gegenſtand als er ſelbſt, und wollte daher eines Sonntags, wo Robert gewöhnlich ſeinen Mittag bei ihm zubrachte, durchaus wiſſen, wie er hierin mit ſeinem Schwiegerſohne dran war. —

Robert, von Natur allzu offen, um ſich durch Winkelzüge oder gar durch offenbare Verläugnung ſeiner Geſinnung heraus zu helfen, äußerte, daß allerdings wohl aus der neuen Umformung des Staats etwas Beſſeres, als das Zeitherige, ſich erwarten laſſe. Konſtanzens Schmerz überſtieg alle Beſchreibung, als er das ſagte. Sie ſah die Wirkung voraus. Ihr Vater gerieth in den äußerſten Zorn über die unſelige, gottloſe Verblendung der Menſchen. Robert verlor endlich auch ſeine Mäßigung und brach in das Wort aus, daß es ſchwerlich von ſo gar nachtheiligen Folgen ſein könne, der Regierung eine zeitgemäße Form zu geben.

Dieſes Wort führte für immer eine Scheidewand zwiſchen Vater und Tochtermann auf, die, wenigſtens für den Letztern, ganz unüberſteiglich war.

7.

Je mehr ſich die Bahn der Revolution mit Blut färbte, deſto lauter und grimmiger ward der blinde Gottwerth. Vergebens ließ der Vorſteher der Gemeine ſelbſt den außerdem ſehr achtungswerthen Mann vor der

Gefahr warnen, worein ihn ſein unnützes Widerſtreben gegen die allgemeine Stimmung ſtürzen müſſe; er fuhr fort in ſeinen Schmähungen, ſo daß er auch eines Tages ſchon nach dem Gefängniſſe geholt werden ſollte. Zum Glück ſtand Robert im Rufe eines wahren Patrioten, daher ſuchte man den Alten nicht in ſeiner Wohnung, wo er ihn verborgen hielt. Auf die Länge jedoch konnte das nicht geſchehen. Da nun Robert wußte, daß der Tod ſeines Schwiegervaters bereits beſchloſſen war, ſo leiſtete er Gottwerths Verlangen, bis auf beſſere Zeiten ſich nach Deutſchland zu begeben, keinen Widerſtand, ja, auf die Bitte Konſtanzens, die den nur an ſich gewöhnten blinden Vater nicht allein den Gefahren dieſer Reiſe ausſetzen konnte, willigte er ſogar darein, daß ſie mit ihm reiſete.

Welche Mannigfaltigkeit des Schmerzes, des tiefſten Schmerzes, beim Abſchiede zwiſchen Robert und Konſtanzen! Ihren Gatten, den innig von ihr geliebten, mußte ſie verlaſſen; in die Fremde hinaus mußte ſie mit dem blinden Vater, und es noch für ein Glück achten, wenn die Grenze glücklich erreicht wurde. Denn der kurze Weg bis dahin war allenthalben mit Verderben umlagert. Zwar war die Todesſtrafe noch nicht gegen die Auswanderung ausgeſprochen, aber doch über den Vater bereits das Todesloos geworfen, in welches ſie ohnfehlbar mit hineingezogen wurde. Denn auch in der Kindesliebe ſah man zur damaligen Zeit, deren Gräßlichkeit nur durch die bald darauf folgende noch überboten wurde, ein Todesverbrechen, wenn der Vater, welchem ſie galt, ein Feind der Revolution war. Daß ſie ſich geſegneten Leibes befand, das konnte den Furchtbaren, welche ſchon jetzt faſt allenthalben zu Gericht laſſen, kein Mitleid, keine Ausnahme zu Konſtanzens Gunſten abgewinnen. Welch ein Gefühl aber für die Arme, wenn man ſie tödtete, mit dem Bewußtſein, ihre Gatten- und Mutterpflicht durch die Bloßſtellung des Kindes unter ihrem Herzen auf's Tiefſte verletzt zu haben! Bei der Verwirrung der Pflichten durch die Gewalt der Umſtände war allerdings auf keiner Seite ein Heil für ſie zu erblicken.

Ein Troſt blieb es ihr zwar, daß ſie dem Gatten Johannen zurücklaſſen konnte, weil ſie überzeugt war, die geliebte Schweſter werde gewiß alles anwenden, was ihres Gatten einſamen Zuſtand erleichterte. Gerade aber dieſe Ueberzeugung und der Grund dazu wirkte in anderer Hinſicht nachtheilig. So innig ſie auch ihre Schweſter liebte, die Liebe des Gemahls wollte ſie nicht mit ihr theilen, und wenn ſie ſchon ſeine und der Schweſter Treue kannte, ſo traten doch hier wirklich ganz eigene Verhältniſſe ein. Und waren nicht Engel ſogar gefallen? —

8.

Welch eine Nacht für Robert, als er zum erſten Mal wieder allein war und ſeine Gattin unterwegs wußte, jeden Augenblick vom Tode bedroht. Tauſend Mal bereute er, daß er ſie fortgelaſſen. Er klagte ſich des Wahnſinns, des Mordes der Inniggeliebten an und Johanne, die Zeugin von dieſem allem, war ſelbſt viel zu ſehr von der verzweiflungsvollen Lage zerriſſen, um ihm Tröſterin werden zu können.

Am vierten Tage kam ein kranker Bettler ins Haus, welcher aus den um ſeinen Fuß gewickelten Lumpen einen Brief von Konſtanzen hervorzog.

Roberts Geſicht kehrte ſich beim Leſen deſſelben auf einmal wie verklärt zum Himmel. Dank Dir, Namenloſer, rief er aus, daß Du die Unſchuld unverletzt durch das Verderben führteſt, welches jeden ihrer Schritte umſtellt hatte! Hier, Johanne, lies, lies. Beide glücklich über die Grenze; beide in Sicherheit. Gebe Gott, daß wir ſie recht bald wieder in unſere Arme ſchließen können! —

Da der Bettler den gefahrvollen Weg zurückwagen wollte, ſo drückten Robert und Johanne ihr Entzücken in einem Briefe aus.

Leider aber lag es in der Natur dieſer Freude, daß ſie nicht von Dauer ſein konnte, daß das Gefühl des Entbehrens der Geliebten, Roberten wie Johannen, ein fortwährender Stachel werden mußte. Zwar gelangen die gegenſeitigen ſchriftlichen Mittheilungen mit Hülfe des Bettlers recht gut und regelmäßig, auch linderte die Hoffnung auf baldige Rückkehr durch eine Veränderung der Umſtände, welche in Konſtanzen von den in ihrer Nähe lebenden Ausgewanderten alle Tage erneuert wurde, die Lage der ſo grauſam von ihrem Gatten Getrennten ungemein. Roberts Kummer aber konnte das keine Linderung darbieten, erſtens, weil er nicht im Stande war, an dieſe Veränderung der Umſtände zu glauben und dann, weil eine ſolche, ſeines Erachtens, nur zum größten Nachtheile ſeines Vaterlandes eintreten konnte. Die Stadt — h — hatte ſeit Konſtanzens Auswanderung keinen Reiz mehr für ihn. Er wendete ſich nach der Hauptſtadt, wohin Johanne auf ſein Bitten ihn begleitete. Für die Fortdauer des ſchriftlichen Zuſammenhanges zwiſchen ihnen und der Ausgewanderten ward gleichfalls geſorgt. Der Bettler kam wie gewöhnlich bis —b— und gab hier ſeine Briefe an einen Vertrauten von Robert ab, welcher ſie auf ſicherm Wege nach Paris zu ſenden wußte, von wo aus ein eben ſo ſicherer bis nach —b— zurückging.

9.

Ein Geſetz, welches ſchon lange gedroht, das aber immer noch Widerſtand gefunden hatte, das bekannte Geſetz gegen die Ausgewanderten, ward gegeben. Alle, welche der Mahnung, zurückzukehren binnen der vorgeſchriebenen Zeit, nicht gefolgt waren, hatten ihre Anſprüche auf das Vaterland verwirkt. Sie wurden als Volksverräther betrachtet, und wo man ſie innerhalb der Grenzen des franzöſiſchen Reiches entdeckte, ohne zuvor über ihre Beweggründe zur Auswanderung gehört zu werden, mit dem Tode beſtraft.

Je leidenſchaftlicher Roberts Seele fortdauernd an den Hoffnungen hing, welche man allgemein von der Wiedergeburt des Landes gefaßt hatte, je tiefer er alle diejenigen verachtete, welche aus Haß gegen die blendenden Strahlen der Erneuung ſich noch jetzt über die Grenzen ſtahlen, um ſo ſchrecklicher mußte ihm der Ausſpruch der ewigen Verbannung der Ausgewanderten ſein, da er ihm alle Hoffnung raubte, jemals wieder mit ſeiner Gattin vereint werden zu können. Die einzige Beruhigung ſeines liebenden Herzens war noch, daß, wie ſich bald fand, ſein ſchriftlicher Zuſammenhang mit Konſtanzen noch nicht geſtört war, und daß jener Bettler auch nun, nachdem die Todesſtrafe unmittelbar folgte, wenn es entdeckt wurde, daß er im Auslande geweſen, des guten Gewinnes wegen, die Briefe wie zuvor hin- und hertrug.

Nach einiger Pauſe in der Korreſpondenz erhielt jetzt Robert die Nachricht, daß ſeine Gattin von einem Sohne entbunden worden. Konſtanzens zitternde Hand hatte die Zeilen ſelbſt geſchrieben, welche ihr namenloſes Entzücken ausdrückten über das Pfand ſeiner Liebe, das unter dieſen Umſtänden einen unſchätzbaren Werth für ſie haben mußte. Robert konnte ſich denken, daß ihre Freude um ſo größer war, da die erſte Frucht ihrer Liebe todt zur Welt gekommen und ſie die ſeltſame Vorſtellung gefaßt hatte, es werde ihr in keinem künftigen Wochenbette anders ergehen.

10.

Die Revolution ward immer blutvoller und grauenhafter. Der Bettler — ein Bote mehrer Ausgewanderter — war ergriffen und hingerichtet worden. Roberten, von dem man unter anderm auch einen Brief bei ihm gefunden hatte, ſchützte einzig der Umſtand, daß er der Arzt mehrer, zur damaligen Zeit ſehr einflußreichen Männer war, vor der Einkerkerung und vielleicht ſelbſt dem Tode. Schrecklich würde ihm letzterer wegen des Eindrucks auf ſeine Gattin und hauptſächlich auch darum geweſen ſein, weil er als ein Verräther betrachtet worden wäre, er, der die glühendſte Liebe für ſein Vaterland in ſeinem Buſen trug und die Hoffnung auf künftige Verbeſſerung ſelbſt dann noch pflegte, als ſchon die edelſten Männer unter dem Beile der Blutregierung gefallen waren.

Konſtanze kannte ihn von dieſer Seite und — was bei ihrer Umgebung von Ausgewanderten um ſo mehr zu bewundern war — ſie hatte insgeheim noch dieſelbe Hoffnung, ſie hing im Stillen dem Geiſte an, welcher die Ernennung hervorgerufen und an deſſen endlichem Siege ſie noch immer nicht zweifeln mochte. Daher billigte ſie denn auch, daß ihr Gatte die Ermahnung, er ſolle doch ja den Aufenthalt aller Greuel verlaſſen und die Grenze zu gewinnen ſuchen, welche der Vater ihr in die Hand diktirt, einmal für immer von ſich gewieſen hatte.

Konſtanze erfuhr, in welche Gefahr Robert durch ihren letzten Brief gekommen war, und verſagte ſich daher um ſeinetwillen auch den Troſt der Korreſpondenz ſo lange, bis endlich ein Mann, Namens Malon, mit Aufträgen von der franzöſiſchen Regierung ihr zu Geſicht kam, ein Geſpiele ihrer Kindheit, der hocherfreut war, ſie wieder zu ſehen, aber eben ſo betrübt, ſie im Auslande zu finden, weil er die Erlaubniß zur Rückkehr der Ausgewanderten nach Frankreich für ganz unmöglich hielt.

Malons innige Theilnahme erregte ihr Zutrauen. Sie wagte den Antrag, daß er einen Brief nach Pari mitnehmen möchte. Er unterzog ſich der Sache un verbürgte ihrem zerriſſenen Herzen die richtige und ſicher Beſorgung.

11.

Beim Wiedererblicken der geliebten Schriftzüge war ſich der von Dank durchdrungene Robert dem Ueberbrin ger in die Arme. Er drückte ihn auf's Heftigſte an ſei Herz. Er beſchwor ihn, ihm, da er Konſtanzen ſelb geſprochen, nur recht viel von ihr zu ſagen, alles, da Unbedeutendſte nicht ausgenommen. Darauf ſchnitt den Brief auf und las.

Immer ſtärker ſtürzten die Thränen ihm über da

Geſicht. O du edles, herrliches Weib! rief er aus, als er fertig war, wollte Gott, daß ich fähiger ſein möchte zur Ausführung deines Raths, deines Gebots!

Befremdet ſtand Malon vor ihm und Robert ſprach: Da, da leſen Sie ſelbſt! —

Der Brief zeugte von Konſtanzens unendlicher Leidenſchaft für Robert. Gleichwohl entſagte ſie darin ſeinem Beſitze für immer. Sie wollte ſich, ſprach ſie, an dem vollkommenen Ebenbilde begnügen, das ſie in ſeinem Sohne von ihm habe. Zugleich gedachte ſie ihrer Schweſter Johanne, und daß aus deren Briefen ſtets ein verhaltener Schmerz ſich kund gethan; ohnfehlbar der Schmerz nicht erwiderter Liebe. Konſtanze deutete darauf hin, daß es ihr ein großer Troſt ſein würde, wenn er Johannen, ihr Ebenbild, liebend aufnehmen wolle, wie ſie ſein Ebenbild, den Kleinen. Sie äußerte, daß ja wohl, nach der jetzigen Verfaſſung in Frankreich, die geſetzliche Trennung von ihr, der Ausgewanderten, leicht zu bewirken ſein würde.

Obſchon ihre Thränen das Wort Trennung halb ausgelöſcht hatten, ſo war doch in einer Nachſchrift dieſer Wunſch, als das einzige Heil, die einzige Beruhigung in dem harten Schickſale, noch einmal, und wie es die feſtern Schriftzüge zu erweiſen ſchienen, mit mehrer Faſſung ausgeſprochen. Ja, es war hinzugefügt, daß die ferne, treue Gattin dieſen Schritt als den höchſten Beweis ſeiner Liebe zu ihr betrachten werde.

Johanne trat herein, als Malon den Brief eben wieder in Roberts Hände zurückgegeben hatte. Aber die ſeltſame Bewegung ihres Schwagers, das Staunen Malons, welches erſt dem Briefe, den er eben geleſen hatte, und dann der fortdauernden ungemeinen Aehnlichkeit der Eintretenden mit der Schreiberin deſſelben galt, machte, daß ſie in der Thür einen Augenblick ſtehen blieb und wieder hinaus wollte.

Nein, Johanne, nein! rief Robert, ſie bei der Hand ergreifend. Dieſer Bürger hat Deine Schweſter geſprochen. Er hat mir einen Brief von ihr gebracht, deſſen Inhalt Dich hauptſächlich mit betrifft. Lies die Nachſchrift und ſage mir dann, ob Du mein ſein willſt? —

Betäubt ließ Johanne den Brief aus der Hand fallen und ſank auf den nächſten Stuhl. Malon entfernte ſich. Robert faßte ſtumm die Hand der tief in ſich ſelbſt Verſunkenen. Er konnte denken, was in ihrem Herzen vorging, und ſtand an, dieſes durch irgend ein Wort zu berühren.

Da ſprengten auf einmal in Johannen die bis dahin gebundenen Gefühle ihre Feſſeln. Ein Thränenſtrom ſchoß herab aus ihren Augen, der zugleich der höchſten Freude und dem tiefſten Schmerze angehören mochte.

Johanne, ſprach Robert, der Wunſch Deiner Schweſter iſt mir ein heiliges Gebot. Dir nicht auch? Ein Druck ſeiner Hand, der die Frage begleitete, ward durch einen Gegendruck beantwortet.

Der Staat war damals in ſolch eine Ruchloſigkeit verfallen, daß ihm das Leben ſeiner Mitglieder für gar nichts galt; daß oft die Schuldloſeſten und Beſten dem Beile des Henkers übergeben wurden; wie hätte ihm daher das Band der Ehe noch heilig ſein können? Faſt ohne alle Förmlichkeit wurde Robert von ſeiner Gattin losgeſprochen und ſein Verein mit deren Schweſter obrigkeitlich beſtätiget.

Aber die neue Ehe war weder für Robert noch für Johannen ein heilſames Band. Die ganze Seele des erſten blieb fortdauernd und ſelbſt dann bei Konſtanzen, wenn er Johannen in ſeine Arme drückte, und der Zartfühlenden konnte es nicht entgehen, daß ihr in Robert wenig mehr als ein ſeelenloſer Leichnam zugefallen war.

12.

Der Mann, welcher den letzten Brief an Konſtanzen gebracht hatte, reiſete abermals in Angelegenheiten der franzöſiſchen Republik über den Rhein. Er fragte zuvor bei Johannen und deren Gatten an, ob ſie ihm vielleicht Briefe ins Ausland vertrauen wollten. Mit beiden Händen ergriffen ſie dieſe Gelegenheit. Robert ſchrieb beſonders und auch Johanne.

Malon fand Konſtanzen weinend am Grabe ihres eben verſtorbenen Vaters. Die Briefe, welche ſie erhielt, konnten ihr unmöglich Troſt geben in dieſem Schmerze. Aus dem von Robert leuchtete offenbar ein innerer Unfriede, und Johanne ſagte geradezu, daß mit ihrer Ehe ihr Gemüth den Todesſtoß erhalten habe, weil ſie wohl einſehe, daß Robert niemals vom Herzen der ihrige werden könne. Beide Briefe erklärten einander wechſelsweiſe.

Konſtanzens Kummer darüber, daß ſowohl die Schweſter als der Gatte noch weit unglücklicher geworden waren, als zuvor, ward jetzt noch dadurch vermehrt, daß der Ueberbringer der Briefe ſich um ihre Hand bewarb und im Falle der Gewährung ſein Vaterland aufgeben wollte.

Nein, ſprach Konſtanze, als er ihr dies unter den lebhafteſten Verſicherungen ſeiner Liebe eröffnet hatte. Um einen alten, blinden Vater, der in mir ſeine einzige Hülfe ſuchte, nicht zu verlaſſen, bin ich meines ewig geliebten Gatten, meines theuern Vaterlandes verluſtig geworden. Nimmer aber möchte ich eines andern Mannes ſein, am wenigſten eines Franzoſen, der meinetwegen Frankreichs Grenzen jetzt meiden wollte. Zwar wird das herrliche Land ſo eben durch einen Schwarm wahnſinniger Ungeheuer verheert, gleichwohl können meine Gedanken ſich nicht abwenden von ihm. Eine Charlotte Corday möchte ich wohl werden, nie aber bei der Stellung, welche das Ausland gegen Frankreich genommen hat, irgend eine Gemeinſchaft haben mit einem Manne, der ſich freiwillig auf das dieſſeitige Rheinufer begeben könnte, wenn es nicht mit dem franzöſiſchen Heere wäre. Aber, wenn Sie mich wirklich lieben — doch, nein, ich ſetze zu viel voraus, kann es auch, nach dem, was ich eben äußerte, nicht verlangen. —

O ſo ſprechen Sie doch, rief Malon, ſprechen Sie. Auch ohne die geringſte Hoffnung auf Ihre Hand, könnte ich alles für Sie thun. —

Wohlan, ſprach Konſtanze, ſo führen Sie mich zurück nach Frankreich. Veranſtalten Sie, daß ich in Paris meinen geweſenen Gatten und meine Schweſter noch einmal, aber nur aus der Ferne, ganz unbemerkt von ihnen ſelbſt, ſehe. Uebergeben Sie ihnen mein Kind, als das Vermächtniß einer bereits Geſtorbenen. Denn mein kleiner Adolar muß nothwendig in ſein Vaterland zurück, ich aber darf ihnen nicht anders als geſtorben erſcheinen, weil nur durch den Gedanken an meinen Tod vielleicht ſein und meiner geliebten Schweſter Leben eine freundliche Geſtalt wieder gewinnen kann. —

Malon erbot ſich zur Erfüllung ihres Verlangens.

Was aber, fragte er dann, was wollen Sie thun, wenn in Paris alles geſchehen iſt?

Was eben ſich thun läßt! antwortete ſie lächelnd. Wenn die Hauptſachen beſeitiget ſind, erſt dann iſt es Zeit, an die Nebendinge zu denken. Auch davon ſollen Sie hören. Nur jetzt noch nicht.

Malon ſchied mit dem nochmaligen Verſprechen, nach Entledigung ſeines Auftrags zurückzukehren, um die Reiſe nach Frankreich mit ihr anzutreten.

In wenigen Wochen ſtellte er ſich zu dieſem Zwecke wieder bei Konſtanzen ein. Auf der Grenze und überall, wo Nachfragen geſchahen, gab er ſie für ſeine Schweſter aus und da er in Aufträgen der franzöſiſchen Republik reiſete, fanden ſie nirgends Hinderniſſe.

13.

Noch immer konnte Malon auf die Frage, was Konſtanzens Vorhaben ſei, wenn die Zwecke ihrer Reiſe erfüllt worden, ob ſie wagen wolle, ſich im Verborgenen dort aufzuhalten oder ins Ausland zurückzukehren gedenke? keine beſtimmte Antwort herausbringen. — Zuweilen faßte er Hoffnung, daß ſie vielleicht doch noch die Seinige werden könne.

In einem ſolchen Augenblicke, als ſie eben in einem Wirthshauſe abgetreten und ihr Kind vor die Thüre gelaufen war, ſagte er ihr, daß die Rückkehr über den Rhein, oder die franzöſiſche Grenze überhaupt, für ſie, bei ihrer Unbekanntſchaft mit den Schleichwegen, unter jeder Verkleidung und bei den beſten Päſſen, ſehr gefährlich ſei, er ſich aber getraue, ihr auf einem ſeiner Güter hinlängliche Sicherheit zu gewähren.

So, meinen Sie, rief ſie, auf einmal ganz heftig geworden, daß ich nach abgethaner Sache noch einer beſondern Sicherheit bedürfe? Noch weiß ich, wenn alle Wege ſich verſchließen, mir einen hiermit zu eröffnen.

Dabei zog ſie einen verborgenen Dolch aus ihrem Buſen.

Malon ſchauderte zurück. Er beſchwor ſie, ihrer ſchönen Jugend beſſer zu gedenken.

Lächelnd antwortete ſie: Meine Jugend iſt zum Traume erbleicht, zum furchtbaren Traume. Gleichwohl werde ich nie Hand an mein Leben legen, als wenn alle Ausgänge mir verſperrt worden. Ich werde es erſt dann thun, wenn das Bluturtheil wirklich über mich ausgeſprochen iſt, und einzig, damit ich mir den Anblick des Henkers erſpare. Nicht eher, verlaſſen Sie ſich darauf. Mein Herz trauet zu feſt auf die Weisheit der ewigen Rathſchlüſſe, als daß ich es aus Kleinmuth wagen ſollte, mein Leben hinzuwerfen, bevor ſie es wollen. Meines letzten Troſtes ſogar, ſeines Ebenbildes, will ich mich entäußern, um des Kindes Beſten willen. Auch ohne allen Troſt werde ich noch verſuchen fortzuleben.

Des kleinen Adolars Rückkehr machte dem Geſpräch ein Ende.

14.

Durch kein Hinderniß geſtört, waren ſie eines Morgens bereits innerhalb der Barrieren von Paris. Die ſeltſamſten Gefühle bemächtigten ſich Konſtanzens in dem Gewühl der Hauptſtadt. So viel Menſchen ſie hier um ſich ſah, ſo viel Feinde auch glaubte die Ausgewanderte zu ſehen. Auf der andern Seite aber kam der Gedanke tröſtend über ſie, nach ſo langer, entſetzlicher Zeit wieder in einer Stadt zu ſein mit ihm, ohne den ihr die ganze Welt eine furchtbare Höhle des Todes und der Verzweiflung war!

Die fremden, fragenden Geſichter vor Malons Wohnung, wo jetzt der Wagen hielt, die neugierigen, ſtechenden Blicke nach der unbekannten Begleiterin ihres zurückkehrenden Herrn, verwundeten die Ausſteigende tief. Welch ein Verhältniß mochten die meiſten zwiſchen ihr und Malon vorausſetzen? Was ſollte ſie in dieſem Hauſe?

Dieſe kleinlichen Fragen vergaß ſie jedoch bald wieder, als ſie bedachte, daß alle Urtheile dieſer Menſchen ihr nichts anhaben konnten, daß in ihrer jetzigen Lage ein einziges Urtheil über ſie gültig ſei, das Urtheil des eigenen Gewiſſens. Das aber ſagte ihr, daß ſie in Malons Hauſe ſo anſtändig wohne, als in jedem andern.

Malon wies ihr ein von ſeinen Wohnzimmer entferntes, aber ſehr bequemes Gemach an, befahl den Dienſtleuten, ihren Anordnungen zu gehorchen, wie ſeinen eigenen, und eilte dann hinweg, um Rechnung von ſeiner Sendung abzulegen.

Bei ſeiner Rückkehr nahm Konſtanze, welche inzwiſchen des Kleinen Anzug in Ordnung gebracht hatte, ihn ins Nebenzimmer und ſprach ganz außer Faſſung alſo zu ihm:

Und nun, guter Malon, bringen Sie ihm meinen letzten, theuerſten Beſitz. Nehmen Sie meinen Adolar, dieſes Kleinod, an dem allein in den unheilvollſten Tagen meines Lebens mein Muth ſich aufrichtete; nehmen Sie ihn von mir und bringen Sie ihn zu meinem Gatten, als das Vermächtniß der Verſtorbenen. Bevor ich ihn von weitem erblicke, muß er die Nachricht erhalten, daß ich todt bin, daß keine Hoffnung mehr da iſt auf unſern Wiederverein in dieſer Welt. Damit ſagen Sie ihm auch keine Unwahrheit. Denn ich bin wirklich todt, ſobald mir der einzige Reiz zum Leben, mein Kind, entzogen wird. Was ſollte ich ohne dieſes Kind noch auf der Welt? — Und nun — Malon, nehmen Sie, nehmen Sie dieſen Kleinen!

Mit dieſen Worten erfaßte ſie ſeine Hand und eilte nach dem verlaſſenen Zimmer mit ihm zurück. An der Thür blieb ſie aber ſtehen und ſprach: Noch Eins! Schwören Sie mir zuvor beim Verluſte deſſen, was Sie hier, was Sie jenſeits zu hoffen haben, daß der tiefſte Schmerz meines vormaligen Gatten, die mitleidswürdigſte Verzweiflung meiner geliebten Schweſter über die Nachricht meines Todes, Sie zu keinem Widerrufe, zu keiner Entdeckung meines, nur dem Scheine nach noch fortdauernden, Lebens bewegen ſoll.

Ich ſchwöre das! ſprach Malon, eine Thräne aus dem Auge wiſchend. Drauf eilte ſie zurück zu dem Kleinen, drückte ihn ſo heftig an ihren Buſen, an ihre Lippen, daß er aufſchrie und gab ihn dann Malon, welcher das Kind auf den Arm nahm und damit die Treppe hinunter eilte. Sie ſchluchzte laut oben im offenen Fenſter, als er mit dem immer noch weinenden Kinde in den vor der Hausthüre bereit ſtehenden Wagen ſtieg.

Um die ſchon gereizte Aufmerkſamkeit der Nachbarn nicht noch mehr zu beſchäftigen, mußte die hoffnungsloſe Mutter das Fenſter verlaſſen.

15.

Als Malon wieder kam, lag ſie vor einem Krucifix auf den Knieen und flehte um Kraft, eine Zukunft, ſchauerlich, wie ſie ſich vor ihrem geiſtigen Blicke aufthat, zu ertragen. Wirklich war ſie ruhiger geworden durch den himmliſchen Troſt, welchen ſie ihrer Andacht verdankte.

Wie fanden Sie den Lieben? rief ſie aufſtehend dem Zurückkehrenden zu. Wie war die Aufnahme des Kindes von ihm und meiner theuern Schweſter?

So groß auch, antwortete er, die Freude Beider über den Kleinen war, ſo wollte ſie doch nicht ausreichen zum Troſte für den unendlichen Verluſt.

Die Zukunft, verſetzte Konſtanze, wird Ihnen ſagen, daß er nothwendig war. Uebrigens danke ich Gott, daß mein Hauptwerk noch auf dieſer Welt ſo glücklich vollbracht, daß mein Kind bei ſeinem Vater und in ſeinem Vaterlande die Sicherheit erlangt hat, welche ich ihm nicht gewähren konnte. Wo aber, wo werde ich meinen letzten Wunſch auf der Welt, ihn und meine Johanne noch einmal zu ſehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden, erreichen können?

Sehr leicht aus dieſem Fenſter! antwortete Malon. Ich habe ſie aufgefordert zu einem Spaziergange nach Tiſche auf die Boulevards. Ich werde ſie abholen. Unſer Weg führt hier vorüber, und Sie dürfen nur hinter die Gardine treten, um ſie beſſer und unbemerkter als irgendwo ins Auge zu faſſen. —

Mit Sehnſucht erwartete Konſtanze den Augenblick. Als endlich der Mittagstiſch vorüber und Malon bereits hinweg war, um ihr den gewünſchten Anblick zu verſchaffen, da drohte das Herz ihre Bruſt zu zerſprengen, und als ſie nun ſchon hinter dem Vorhange lauſchte, da wünſchte ſie bald, daß der glückliche Zeitpunkt dieſes Wiederſehens nun kommen möchte, bald verwarf ſie wieder dieſen Wunſch, weil ja mit dem Wiederſehen ihre letzte Freude auf der Welt verſchwand. Denn ſie hatte ſich auferlegt, ihrem Auge dieſe Gunſt nicht zum zweiten Male zu geſtatten. Unmittelbar nachher dachte ſie Paris wieder zu verlaſſen, um in irgend einer klöſterlichen Abgeſchiedenheit den Reſt ihres Daſeins hinzubringen. Allein nur allzubald ergab es ſich, daß ſie bei einem Wiederſehen dieſer Art ihre Kraft zu hoch angeſchlagen und das Feuer ihres Herzens gar nicht mit eingerechnet hatte. Denn wie ſie Malon mit Robert und Johannen um die Ecke der Straße herumkommen ſah, ſo ſtieß ſie, völlig von ihrer Faſſung verlaſſen, einen heftigen Schrei aus, und riß das Fenſter auf, um ſich nur noch einmal ſatt, recht ſatt an den beiden Innigſtgeliebten zu ſehen. Sogleich richteten ſich die Blicke derſelben nach Malons Wohnung. Sie entdeckten Konſtanzen. Die Freude, ſie lebend zu finden, trug beide gewaltig herüber nach dem Hauſe. Sie eilten die Treppe herauf und ſtürzten ſich in die Arme der ihnen Entgegentretenden.

Kaum aber, daß dieſes geſchehen war, ſo erſchienen auch ſchon Nationalgarden, nach Malon und der mitgebrachten Frau ſich erkundigend. Einer der ausländiſchen Kundſchafter der franzöſiſchen Regierung hatte nämlich bereits angezeigt, daß der Abgeſandte eine Ausgewanderte, die Tochter eines verſtorbenen, wüthenden Feindes der Republik, mit nach Frankreich genommen habe.

Malon und Konſtanze wurden ſogleich verhaftet, und weil die gewöhnlichen Kerker insgeſammt mit Gefangenen überfüllt waren, nach einem benachbarten, durch vollſtreckte Bluturtheile und Gram völlig leer gewordenen Hauſe, jedes in ein beſonderes Gemach gebracht.

Robert und Johanne erſtarrten zu Schattenbildern bei dem entſetzlichen Vorfalle. Die Leute, welche Konſtanzen hinwegführten, hatten von ihr ſchon geradezu, als von einer Ausgewanderten geſprochen. Konſtanzens Tod war unvermeidlich.

16.

Den ganzen Reſt des Tages wankten Robert und Johanne in der Straße hin und her, um die Thüre des Gefangenhauſes immer im Auge zu behalten. Eine Abhörung hatte bis zum Abende noch nicht ſtattgefunden.

Als es nun dunkel geworden war, klopften ſie an die Thür, um zu Konſtanzen gelaſſen zu werden. Aber obſchon Robert dem finſtern Gefangenwärter ſeine volle Goldbörſe in die Hand drückte, um mit in das Gefängniß zu dürfen, ſo ward es ihm doch nicht verſtattet. Nur Johannen vergönnte man den Einlaß um dieſen hohen Preis.

Sie fand Konſtanzen ergebener in ihr Schickſal, als ſie ſolches wünſchte. Die Gefangene behauptete, daß ja der Tod ihr einziges Heil auf der Welt ſei, und pries ſich dabei glücklich, wenigſtens ihren Dolch behalten zu haben.

Johanne war vernichtet durch das, was der Schweſter Troſt gewährte. Sie ſtellte ihr vor, wie das Streben, ſein Daſein ſo lange als möglich zu erhalten, die Pflicht jedes Menſchen ſei. Ihre große Liebe zu Konſtanzen erſchuf eine Begeiſterung in ihr, welche die Gefangene von der Wahrheit der ſchweſterlichen Ermahnungen überzeugte. Du ſollſt leben, Konſtanze, ſo ſchloß Johanne. Dazu zog ſie die Schweſter in ihre Arme. Ein ſeliger Moment mitten im unſeligſten Zuſtande! —

Aber, fuhr Johanne fort, da Du denn die Wahrheit meiner Vorſtellungen einſiehſt, ſo ergreife auch das Mittel, das ich Dir vorſchlage. Wechſele Deine Kleidung mit der meinigen und begib Dich an meiner Statt in Roberts Wohnung. Unſerer Aehnlichkeit halber wird dort alles, außer ihm, Dich für mich halten. Im Verhör werde ich mich dann zu erkennen geben und ſagen, was hier geſchehen iſt. Ich werde vorgeben, Du habeſt eine Gelegenheit nach dem Auslande gefunden, und ſo die Seligkeit genießen, Dich gerettet zu wiſſen. —

Du aber, Johanne? rief Konſtanze erſchrocken. Würden die Unmenſchen nicht Rache nehmen an derjenigen, welche ihnen das Schlachtopfer entzogen hätte? —

Fürchte das nicht, Theuerſte! verſetzte Johanne. Die Schuld der Auswanderung würde die einzige unverzeihliche für Roberts Gattin ſein, weil Robert als Arzt bei den Richtern in ſolchem Anſehen ſteht, daß ich mich nur auf ihn berufen darf, um ſogleich meine Freiheit zu erlangen. —

Nein! ſprach Konſtanze nach einigem Sinnen, die Möglichkeit nur, daß man Dich mein Entkommen entgelten ließe, iſt mir tauſendmal ſchrecklicher als der Tod. —

Aber Johanne kam auf ihre frühere Vorſtellung zurück und ſagte, daß es unverzeihlich ſei, das Leben anders als für einen edlen Zweck hinzugeben. Zugleich wußte ſie die Schweſter völlig zu überreden, daß ihrer Stellvertreterin im Gefängniſſe nicht die mindeſte Gefahr drohe.

Daher geſchah es, daß der Wechſel der Kleidung endlich erfolgte.

Nachdem hierauf Johanne Konſtanzen Roberts Wohnung auf den Fall, daß ſie ihn nicht mehr in der Straße ſände, ſo genau angegeben hatte, daß ſie ſolche ſchwerlich verfehlen konnte, erfolgte der Abſchied, der ſchwerſte, innigſte Abſchied.

Ohne alles Bedenken ließ der finſtere Gefangenwärter Konſtanzen aus der Thüre und äußerte noch dabei: So frei, wie Ihr, geht ſelten Jemand aus dieſem Hauſe!

17.

Auf der Straße ſuchte Konſtanzens Auge allenthalben vergebens nach Robert. Trotz der Dunkelheit hätte ſie ihn gewiß wahrgenommen, wenn er da geweſen wäre. Er war es nicht. Aufmerkſam geworden auf ſein Hin- und Hergehen hatte man ihn ſchon mit Verhaftung bedroht, wenn er ſich nicht fortbegeben würde. Schwankenden Schrittes langte Konſtanze in ſeiner Wohnung an. Ungeachtet der Kleidung Johannens, in welcher ſie erſchien, erkannte er doch ſogleich Konſtanzen, ſchlug das Auge dankbar zum Himmel auf, und wollte in lauter Freude ausbrechen.

Nicht zu früh, ſprach Konſtanze. Deine Gattin ſitzt im Gefängniſſe an meiner Stelle. Sie hat nicht nachgelaſſen, bis ich es zugeben mußte. Sie behauptete, durch Nennung Deines Namens ſich retten zu können. Du erbleichſt, Robert? Zweifelſt Du vielleicht an ihrer Rettung? —

Das nicht, antwortete er, ſich faſſend. Es iſt alle Wahrſcheinlichkeit dafür da. Nur die entfernteſte Möglichkeit des Gegentheils erregte mir einen Schauer. —

Mein Gott! rief Konſtanze, ſo könnte das Gegentheil doch eintreten? Dann muß ich fort, fort, um alles zu entdecken!

Robert hielt ſie zurück. Er ſchwur, daß er ſelbſt glaube, man werde ſie ſogleich freilaſſen, ſobald ſie ſich als ſeine Gattin ausweiſe.

Aber auch hierdurch kam Konſtanzen keine Beruhigung. Nachdem ſie ihren Adolar ſich hatte zeigen laſſen, um ihn nochmals ans Herz zu drücken, wollte ſie ſchlechterdings hinweg. Vergebens ſtellte Robert ihr vor, daß ſie auf jeden Fall verloren ſei, wenn ſie ſich als Ausgewanderte darſtelle und ihre Schweſter, nach dem, was dieſe für ſie gethan, dazu, wenn man einmal keine beſondere Rückſicht auf ſeine Gattin nehmen wolle. Die Auswanderung werde bekanntlich für ein ſolches Verbrechen geachtet, daß im Allgemeinen jeder, der einen Ausgewanderten der Strafe zu entziehen ſuche, im Entdeckungsfalle dieſelbe Strafe, den Tod, zu erleiden habe.

Händeringend ging Konſtanze auf und nieder. Die ſanfte, ſtille Dulderin brach in offenbare Raſerei wider ſich ſelbſt aus. Sie belegte ſich mit Verwünſchungen, daß ſie dem Drange, Roberten und Johannen noch einmal zu ſehen, nachgegeben, daß ſie ihr Kind nicht Malon allein anvertraut hätte.

Da fuhr ein Wagen vor. Man fragte nach Robert. Die troſtloſe Mutter zog ſich mit dem Kinde zurück in ein anders Zimmer.

Malon trat todtenbleich herein zu Robert.

Gottlob, daß Sie freigeſprochen ſind! rief dieſer. —

Leider, verſetzte der Eingetretene, leider ich allein. —

Leiſer, um Gotteswillen leiſer! ſprach Robert, fürchtend, daß die drohende furchtbare Nachricht allzu plötzlich bis in Konſtanzens Zimmer dringen möchte.

Nur durch Verwendung meiner mächtigen Freunde, fuhr Malon fort, bin ich dem Schaffot entkommen. Bis auf meine Gefährtin ließ ſich die Verwendung nicht erſtrecken. Sie iſt verurtheilt. —

So achtete man es nicht, daß ſie ſich auf mich berief? entgegnete Robert. —

Was hätte ein ſolches Berufen wohl nützen mögen? erwiderte Malon ſchmerzlich. Als ſie die Frage, ob ſie ausgewandert ſei, unerſchrockenen Muthes laut bejahte, da war ſie ſchon rettungslos verloren! —

O meine Ahnung! rief Robert, ſich vor die Stirne ſchlagend. Sie bejahete alſo? —

Wie hätte ſie auch, verſetzte Malon, mit Erfolg läugnen mögen, da Alles bereits vollſtändig erwieſen war? Mit welcher Seelengröße aber ſtand ſie vor den Richtern! Ich will nichts weiter antworten! ſprach ſie, als man nach dem Geſtändniſſe ihr noch mehre Fragen vorlegte. Ihr wiſſet genug, um das Urtheil über mich auszuſprechen, vor dem ich nicht zittere. Dem Tribunale ſchien ihre Größe Ehrfurcht zu erwecken. Selbſt auf Fouquiers[*] ſteinernes Herz wirkte ſie offenbar. Auf die Frage: ob es ihr verſtattet ſei, im Nebenzimmer ein Wort mit mir allein zu ſprechen, gewährten ſie ſolches auch ſogleich. Wir traten ins Nebengemach.

Ueberbringen Sie, ſprach ſie hier, die Sterbende beſchwört Sie darum, dieſen Brief uneröffnet an Robert! Es ſind meine letzten Worte. Sagen Sie ihm, daß der Tod erſt mir den Muth wieder gibt, um welchen das Leben mich gebracht hatte. — Ich gelobte ihr das. — Dies iſt der Brief!

Robert riß ihn auf. Er lautete folgendermaßen:

---

[*] Fouquier Tainville, öffentlicher Ankläger zur Zeit der Schreckensregierung, einer der furchtbarſten Menſchen aus dieſer alles Gefühl empörenden Periode.

„Meine Theuern, Innigſtgeliebten! Nur eine Noth laſtet noch auf mir, es iſt die, ob auch dieſe Zeilen wirklich und einzig euch vor Augen kommen werden. Doch hoffe ich's. Aus Dankbarkeit für die empfangene Börſe ſucht mir der Gefangenwärter jede mögliche Erleichterung zu gewähren, hat mir auch verſprochen, nach meinem Tode alles richtig, ſicher und geheim an Dich auszurichten, theurer Robert, was ich ihm auftragen wollte.

„Wohl uns, daß es mir gelungen iſt, mich für euch und euer Glück hinzugeben, da ja doch ein anderes irdiſches Heil für mich nicht gedenkbar war. Schon längſt mußteſt Du das einſehen, Robert, Du, Konſtanze, Dir es denken. Ihr Beiden, ihr gehörtet einander, und werdet euch nun zurückgegeben.

„In meinem Leben hätte ich nicht gemeint, daß meine Aehnlichkeit mit Dir, Konſtanze, auf die ich ſchon ſonſt immer ſo hohen Werth ſetzte, noch von ſolchem Segen für uns ſein würde! Jetzt vor Allem Deine Verzeihung, geliebte Schweſter, wegen des Vorgebens, daß ich von Roberts Einfluße vor dem Tribunale Gebrauch machen würde. Dieſes Vorgeben war nothwendig, mich zum Ziele zu führen. Sonſt wäreſt Du doch nimmermehr den Kleidertauſch mit mir eingegangen, deſſen Folgen mich beſeligen.

„O meine Theuern, es gibt keine Seligkeit, wenn das keine iſt, die Rettung und den Wiederverein zweier, durch ihre Trennung unglücklich geweſenen, geliebten Menſchen bewirkt zu haben! Denket hieran, wenn die Wehmuth über meinen Tod euch übermannen will. Denket, daß nur er euch Frieden und Sicherheit gewähren konnte. Denket, daß ich ſchon im Gedanken an dieſen Tod mich glücklicher fühle, als ihr jemals es werden könnet auf dieſer Welt.

„Lebet wohl! Du, Konſtanze, durchwandle fortan unter dem Namen Johanne die Bahn Deines Lebens, Du, Robert, beglücke ſie und werde beglückt von ihr!“ —

Ich muß ſie ſehen! rief Robert außer ſich, als er den Brief geleſen hatte. Ich muß ſie noch einmal ſehen. —

Wenn es nicht zu ſpät ſein wird! verſetzte Malon achſelzuckend. Weil ich für ihren Geliebten galt, ſo ließ man es zu, daß ich ſie nach dem Gefängniſſe zurück begleiten durfte. Der Wagen, beſtimmt, ſie nebſt mehrern zum Richtplatze zu bringen, ſtand ſchon vor der Hausthüre. Kaum zurückgeführt in ihr letztes Zimmer, wird man ſie vermuthlich auch zum Tode holen. —

Kommen Sie! rief jedoch Robert und zog ihn mit ſich fort.

Unterweges äußerte Malon noch, die Verurtheilte habe zuletzt darüber eine große Freude bezeugt, daß ſie den Brief nicht durch die feilen Hände des Gefangenwärters gehen laſſen dürfe.

Von der Thüre des Gefängnißhauſes rollte jetzt wirklich ein Wagen mit mehren Verurtheilten ab, ihnen entgegen.

Robert eilte nach ihm hin. Aber obſchon die Fackeln zu beiden Seiten die bleichen Geſichter auf dem Wagen hinlänglich beleuchteten, ſo entdeckte er doch darunter Johannen nicht.

Bebend öffneten ſich ſeine Lippen zur Frage nach ihr. Da vernahm er, daß ſie dem Henkereiſen durch einen Dolchſtoß zuvorgekommen. Konſtanzens Dolch war bei dem Kleidertauſche im Gefängniſſe zurückgeblieben, und Johanne hatte ihn gerade ſo benutzt, wie es Konſtanze für ſich Willens geweſen.

18.

Nun? — Mit dieſer Frage kam die, in ihrer Verzweiflung über Roberts Abweſenheit zum Ausgehen ſchon fertige Konſtanze dem heimkehrenden Robert in der Thüre entgegen.

Stillſchweigend zog er ſie in ein, von den Dienſtleuten am weiteſten entferntes Gemach.

Aber wie behutſam er auch Konſtanzen mit den Vorfällen bekannt machte, wie ſehr er auch bei Vorlegung des Briefes die Wahrheit heraushob, daß Johanne wirklich nur im Tode ihr Glück hätte finden können, Konſtanze ſank doch, ſprachlos geworden, vor Schrecken nieder. Ein heftiger Froſt durchſchauerte die Arme, der in ein ſehr bösartiges Fieber überging. Einen ganzen Monat blieb ihr Leben in großer Gefahr. Robert war faſt ihr einziger Wächter, aus Furcht vor den Phantaſien der Ausgewandertgeweſenen.

Endlich half ihr die Kraft ihrer Jugend doch wieder ins Leben. Ihre Verzweiflung über den Untergang der Schweſter ging allmälig in hohe Bewunderung über. Es war ihr, als ob Johannens ſegnende Liebe ſie umſchwebe, als ob es ein Verbrechen an der Vollendeten ſein würde, der Aufopferung derſelben ihren Zweck entziehen zu wollen.

Konſtanze lebte unter Johannens Namen mit Robert. Kein Menſch hatte eine Ahnung von dem, was vorgefallen war. Sogar die Dienſtleute hegten nicht die mindeſte Vermuthung, und wenn Konſtanze mancher Dinge im Hauſe aus der vorletzten Zeit ſich gar nicht entſann, ſo ſchob das Robert auf das Fieber ſeiner Gattin, welches große Lücken in ihrem Gedächtniſſe veranlaßt habe.

Als aber ſpäterhin die meiſten Ausgewanderten Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, da machten Robert und ſeine Gattin es ſich zur heiligſten Pflicht, die Aufopferung der Schweſter allenthalben laut zu erheben.

In Roberts Garten, wohin man Johannens Gebeine zur Ruhe beſtattet hat, verkündet jetzt ein über ihnen errichteter Marmorſtein den Ruhm Johannens. Sinnvoll wird derſelbe das ganze Jahr hindurch mit friſchen Kränzen von Myrten und Immortellen geſchmückt, und jedes häusliche Feſt gewöhnlich in der Nähe dieſes Denkſteins gefeiert. Hier haben auch ſpäter die Gebeine des Paares neben denen der geliebten Schweſter ihre Ruheſtatt gefunden.

III.

Die Kindesmörderin.

Nach einer alten Chronik.

1.

Es war am Tage der heiligen Walpurgis, da kam einſt eine feine Jungfrau, ein Bündlein unterm Arme tragend, in die königliche Hauptſtadt Prag. Weil nun die Jungfrau von ſo ehrlichem Anſehen war, und die Schüchternheit, mit der ſie umherblickte und das bange, betrübte Weſen, das aus ihren rothgeweinten Augen hervorſchien, den Menſchen auffiel, denen ſie begegnete, ſo richteten ſich Aller Blicke auf ſie, und ein Paar gute Leute, ein Mann und eine Frau, hatten Mitleid mit der Betrübniß ſolch eines jungen Mägdleins, ſo daß der Mann daſſelbe alſo anredete: Liebe Jungfrau, Ihr möget wohl fremd ſein in unſerer Stadt und nicht wiſſen, wo aus noch ein, ſaget uns daher, wohin Euer Wille hier gehet. Wenn wir Euch dienen können, ſoll es gewiß mit Freuden geſchehen. —

Darauf antwortete ſie: So gebet mir denn Nachricht, wo ich zu der hieſigen Obrigkeit komme. —

Dahin wollen wir Euch bringen, ſagten die Leute und führten ſie auf das Rathhaus. Weil nun der Jungfrau Sittſamkeit ſie ſehr eingenommen, ſo beſchloſſen ſie zu harren, bis ſie zurückkehren werde und dann zu ſehen, ob der Fremden nicht vielleicht noch ein Rath Noth thue bei ihrem zarten Alter in der ihr unbekannten Stadt. Aber das Mägdlein blieb ſo lange im Rathhauſe, daß es die Leute Wunder nahm und ſie ſchon heim gehen wollten; da entſtand plötzlich ein Geräuſch wie von Ketten innen im Rathhauſe, und die guten Leute traueten kaum ihren Augen, als es die Jungfrau war, welcher man ſolch Eiſen angethan, und die von den Schergen hinweggeführt wurde in's Gefängniß.

Ach Gott, ſprach die Frau, was muß doch ſolch ein junges Blut verbrochen haben, daß unſere Rathsherren das zarte Mägdlein alſo behandeln mögen?

Ja, verſetzte ihr Gatte, aus dem Geſicht und ganzen Weſen der Jungfrau ging wahrlich gar kein böſer Anſchein herfür.

Weil ſie nun unter den Rathsherren einen Verwandten hatten, ſo ging er hinein, den zu fragen und brachte nach einiger Zeit ſeiner Frau, die ſich inzwiſchen in ihre Wohnung begeben, die Nachricht heim, die Gefangene habe ſelber angegeben, daß ſie ihr eigenes neugebornes Kind umgebracht.

O du Heilige, Hochgebenedeite, rief da die Frau heftig erſchrocken, weſſen Geſichte ſoll man noch trauen, wenn eins, das deine Unſchuld in ſeinen Zügen trägt, ſich ſo heilloſer Sünde an Gottes Geboten ſchuldig macht?

Der Frau wollte auch die Sache gar nicht wieder aus dem Sinne, und ihr Mann war ſelbſt darüber ganz ſtumm worden und in ſich gekehrt.

2.

Die Gefangene nannte ſich Thereſia Böhmin, und eine Waiſe, ſo weder Vater noch Mutter, eben ſo wenig andere Verwandte oder Freunde noch habe und gab Sachſen für das Land ihrer Heimath an. Auf die Frage, was ſie zu ſo ſchrecklichem Morde bewogen, antwortete ſie, daß ihr als Jungfrau die Schande zu ſchwer, auch keine Ausſicht zum Fortkommen für ſie geweſen ſei. Die Rathsherren, vor denen ſie ſolches ausſagte, begriffen ſelber nicht, wie ein Mägdlein ſo gar zarter Sitte dermaßen herabgekommen, zumal da ſie einen ihr ſelber Unbekannten als des ermordeten Kindes Vater angab. Dazu nahmen ihre ſtille Ergebung und die Andachtsübungen, von denen ſie in ihrem harten Kerker nicht abließ, früh und ſpät, der Richter Herzen dergeſtalt für die Sünderin ein, daß, als man mit ihr den Ort im Walde aufſuchte, wohin ſie, ihrem Ausführen nach, das gemordete Knäblein vergraben, auf ihr Bitten, damit es kein Aufſehen geben möge, der Abend dazu erwählt wurde. Aber, obſchon man die Nacht und den ganzen folgenden Tag im Walde nachgeſpürt hatte, ſo fand ſich der Platz dennoch nicht wieder und bei ihrer Rückkehr am Abende äußerte die Gefangene, daß vermuthlich in der Beſtürzung die rechte Stelle ihrem Gedächtniſſe entſchlüpft ſein möge. Gewiß ſei es übrigens, daß das Kind in dieſem Walde begraben liege.

Es war aber ein gar ſeltſam Weſen mit der ſchönen Magd, weil ſie eher einer Heiligen glich, denn einer ſo argen Sünderin, und wer ſie nur anſehen mochte, konnte ſich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr doch wohl zu viel geſchehen, weil die Richter ſie zum Tode verdammt hatten. Aber die Richter hatten unmöglich anders gekonnt, ob ſie ſchon im Verhöre nicht immer auf derſelben Rede geblieben, da ſie doch deſto feſter auf der beharret war, daß ſie der boshaften Mordthat ſchuldig worden, und es war keiner der Herren des Raths, welcher nicht Mitleid gehabt hätte mit der unglückſeligen holden Magd. Sie ſelber dankte auch, als das Urtheil ihr vorgeleſen war, den Herren in Kürze und mit vieler Rührung. Dann aber fragte ſie, ob ſie ſich nicht noch eine Gnade erbitten dürfe vor ihrem ſo nahen Abſchiede aus dieſer Welt. Darauf wurde derſelben geantwortet: Ja, das dürfe ſie. Und nun bat ſie mit tief zur Erde geſenkten Augen, daß ihr möge vergönnet ſein, die Binde, ſo man ihr doch wohl vor der Enthauptung, zu welcher ſie verdammt worden, über das Geſicht lege, ſchon im Gefängniſſe vor der Hinausführung umthun zu dürfen, weil ſie großen Schmerz leide, wenn die Luft an ihre vom Weinen aufgeſchwollenen Augen gehe, und man gewiß nicht wolle, daß, außer der ihr zugeſprochenen Strafe, noch eine beſondere Pein ihr zu Theil werde. Ein Anderes könne ſie auch leicht in ihrer Andacht auf dem letzten Wege irre machen.

Als nun der Rath dieſe Bitte ihr bewilligt hatte, ſo fügte ſie noch hinzu, es möchte die Binde ihr auch nach dem Tode nicht vom Geſichte genommen, vielmehr ihr Haupt mit dieſem Tuche verbunden, nebſt dem übrigen Körper der Erde wiedergegeben werden, woraus der Menſch genommen ſei.

Da ſahen die Rathsherrn einander an und einer aus ihnen hegte doch den Argwohn, daß irgend ein Betrug dahinter verborgen ſein könne. Aber das Mägdlein ſprach: Geſtrenger Herr, wie möget Ihr glauben, ich, die ich meines Leibes ſo gern ledig werde, und deßhalb ſelber die That angegeben, welche ſonſt ſo verſchwiegen geblieben, daß noch jetzt keiner davon wüßte, hätte mein Mund ſich nicht ſelber dazu bekennet, ſuche irgend eine Hinterliſt darunter zu vollführen, oder es werde ein ander Mägdlein an meiner Statt ſich zu dem ſchweren

Gange aus der Welt freiwillig verſtehen? Dazu erhob ſie ihre Blicke nach dem Rathsherrn hin. Als dieſer nun durch die von vielem Weinen roth aufgeſchwollenen Augenlieder der Verurtheilten hinein ſah in das Auge ſelbſt, ſagte er zu den Andern: Ja, ſie hat Recht. Niemand hätte ja Frucht eines Betruges, der ihm ſelber das Leben koſtete. Und alsbald willigten die Richter ein in ihr Bitten; worüber ſie recht herzlich erfreuet war. Daß Niemand im Kerker ſie beſuchen dürfe, als wem ſie ſelber ſolches geſtattete, das hatten ſie der unglückſeligen Magd ſchon zuvor nachgelaſſen. Daher durfte denn auch Niemand zu ihr, als die zwei guten Leute, welche derſelben den Weg nach dem Rathhauſe gewieſen, und das einzige Kind dieſer Leute, eine Tochter von achtzehn Jahren, gerade ſo alt, als die Gefangene war. Dieſe Jungfrau, Namens Antonia, hegte auch eine beſondere Liebe zu ihr und kam zuletzt den ganzen Tag nicht mehr aus dem Gefängniſſe, konnte auch ihren Eltern nicht genug preiſen, mit welcher Gottesfurcht Thereſia erfüllt ſei, und äußerte mehrmals, ſie würde mit vielen Freuden den Tod leiden für die Gefangene; was aber ihr Vater nicht hören durfte, weil er ſolches für ſündlich achtete. Uebrigens blieb auch den guten Alten Thereſia ein Räthſel. Denn ſie begriffen gar nicht, wo der zarte jungfräuliche Sinn, der in dem Mägdlein waltete geweſen ſein mochte, als ſie zu dem ruchloſen Werke geſchritten war, welches ihr nun den wohlverdienten Tod zubrachte.

3.

Am Abende vor der feſtgeſetzten Hinrichtung, als der Pater, der mit der armen Sünderin gebetet, ſie verließ, ging Antonia wieder zu ihr herein. Thereſia blickte da erſt einigemal ſchweigend hin nach ihr und ihre Blicke verriethen, daß ihr Herz ſich noch einer Laſt zu entledigen hätte. Antonia bat ſie daher, ihr alles zu offenbaren, was es auch ſein möge. Ihr Mund werde ſo verſchwiegen ſein, als das Grab.

Wohlan, ich traue auf Dich, ſprach Thereſia. Gelobe mir denn Dein Schweigen über das, was ich Dir entdecken werde, ein Schweigen bis in die Grube. Das gelobte ſie ihr mit einem Kuſſe und blickte dazu nach dem Himmel auf, als ſolle der Zeuge ſein.

Thereſia begann hierauf alſo: Indem ich den Schritt aus der Welt thue, quält mich der Umſtand, daß auch gar Niemand in ihr ſein ſoll, der die rechte Bewandtniß meines unglücklichen Lebens wiſſe; daß Niemand zurückbleiben ſoll in ihr, zu beten für meine Seele wegen einer ſchweren Schuld. Wiſſe denn alſo Du, Antonia, daß Böheim und nicht das Sachſenland mich geboren. Mein Vater, der früher unter großen Herren gelebt und daher in vornehmer Sitte wohl erfahren war, hatte ſich bei Zeiten nach Brix zurückgezogen, wo er eine bedeutende Feldwirthſchaft und ein hübſches Vermögen von meinem Großvater mütterlicher Seits überkommen. Er beſtand auch dabei in gutem Wohlſein. Leider aber ſtarb mir die Mutter, als ich kaum das neunte Jahr zurückgelegt. Der Vater, nicht wiſſend, was er anfangen ſollte mit der Wirthſchaft und ſeiner unerzogenen Tochter, glaubte eine gute Wirthin und Mutter in einer, aus Saaz bürtig, gefunden zu haben und ehelichte dieſe bald nach Verfluß eines Jahres. Aber alle Hoffnungen, ſo er auf die Frau geſetzt, waren umſonſt geweſen. Sie kümmerte ſich wenig um die Wirthſchaft, und mich behandelte ſie ſo ſchlimm, daß der Vater nur allzuoft darüber mit ihr in Streit gerieth, ſich auch veranlaßt fand, ein beſonder Teſtament niederzulegen, wodurch mir mein rechtmäßiges Erbe nach ſeinem Tode geſichert bliebe. Seitdem hatte er keine gute Stunde mehr bei meiner Stiefmutter, und kaum verfloß ein Jahr, ſo wurde auch er hinausgetragen an die Seite meiner guten Mutter.

Die Stiefmutter heirathete zum zweiten Male und nun würde mir's noch trüber ergangen ſein, hätte ich mich des Hausweſens, wie der Feldwirthſchaft, mit wenigerem Eifer unterzogen. Dem Sohne eines benachbarten Gutsbeſitzers verdankte ich dabei manchen guten Rath. Die Stiefeltern aber fragten nicht, woher ich in der Wirthſchaft ſo viel leiſtete und fragten überhaupt nicht nach mir, hingen vielmehr dem Wohlleben und weltlichen Freuden nach und waren zufrieden, daß ſich der Ertrag unſeres Feldbaues unter meiner Leitung eher gemehrt als vermindert hatte.

Jetzt würde ich in ihrem Hauſe ein ganz leidliches Leben gehabt haben, wäre nicht ihre Abſicht dahingegangen, mir einen Verwandten von ſtiefmütterlicher Seite zum Manne geben zu wollen. Es mochte wohl dabei mehr auf mein Erbe, als auf mich ſelber abgeſehen ſein. Nun aber geſtand ich ihnen, daß ich bereits dem Sohne jenes Gutsbeſitzers das Wort auf meine Hand gegeben und daher den Mann, den ſie mir vorſchlugen, nimmermehr heirathen könne.

Da verſuchten ſie Gewalt, mich anderes Sinnes zu machen, und ob ich mich ſchon darauf berief, daß ich ohne die verſtändigen Einſchläge meines Bräutigams unſer Gut alſo, wie es geſchehen, gar nicht würde haben bewirthſchaften können und daß bei den deßfallſigen öftern Unterredungen, die wir gehabt, unſere Liebe zu einander zur Sprache gekommen, mein Gewiſſen mich übrigens von aller Schuld losſage, weil wir beide, mein Bräutigam und ich, vorausgeſetzt, ſie würden gegen den chriſtlichen Vorſatz zweier unbeſcholtener Leute, ſich die Hand am Altare zu geben, nichts einwenden. Darauf aber ſagte meine Mutter ergrimmt: Nichts einwenden, gegen den Sohn des vormaligen Scharfrichters? Das war auch alſo, daß meines Bräutigams Vater vormals das Scharfrichteramt verwaltet. Er hatte es jedoch mit Ehren gethan und ſich durch ſeine großen und weitberühmten Kenntniſſe in der Arzneikunde das ſchöne Gut erworben, wogegen er das Scharfrichteramt aufgegeben, und ich führte dies meinen Stiefeltern zu Gemüthe.

Allein ſie wütheten nur um ſo ärger gegen mich und ſtießen mich hinab in den Keller, wo ich bei der kärglichſten Nahrung ſo lange bleiben ſollte, bis ich den Entſchluß kundgethan, von meinem Bräutigam zu laſſen und das Ehebündniß mit der Mutter Verwandten einzugehen. All ihr Thun und Drohen aber konnte mich nicht anderes Sinnes machen. Und hätten ſie auch beſchloſſen, mich im Keller umkommen zu laſſen, doch würde ich dies eher ertragen, als meinem Bräutigam die zugeſagte Treue gebrochen haben.

So hatte ich die heilige Weihnachtzeit, wo doch alles ſich freuen ſoll, in einem dunkeln Gewölbe unter der Erde verleben müſſen, ja das Oſterfeſt nahete ſchon und noch immer ſchmachtete ich in der dumpfen finſtern Klauſe, zu welcher Niemand den Schlüſſel in die Hände bekam, als die Stiefmutter, die mir auch von Zeit zu Zeit das Brod und Waſſer herunterbrachte. Allemal fragte ſie mich mit vielem Hohn, ob ich den Aufenthalt im Keller ſo gar angenehm ſände, daß ich ihn dem Arme eines jungen Gatten vorziehen könne? — Ihr wiſſet ja die Urſache, antwortete ich da gewöhnlich, und die unbarmherzige Frau gerieth einige Mal darüber in ſolchen Zorn, daß ſie mich ſogar noch mißhandelte, und mich einmal die böſeſte Kreatur unter der Sonne ſchalt. Um nur einigen Troſt zu haben in ſo ſchwerem Leiden, begehrte ich einen geiſtlichen Beiſtand. Auch der wurde mir verweigert. Gib zuvor Beweiſe deiner Sinnesänderung, du mißrathenes Kind, ſagte die untreue Mutter zu mir. Denn bei ſolchem Ungehorſam biſt du der geiſtlichen Tröſtungen unwerth.

Ach, ich bat nur den Himmel, daß er mich nicht verzweifeln laſſe in ſo unſeliger Lage. Auch am heiligen Oſterfeſte noch blieb mein ſehnlicher Wunſch, endlich einmal zur Kirche zu gehen, ohne Erhörung und nun fing ich wirklich an, in die tiefſte Verzweiflung zu gerathen und ließ ab vom Gebete, bis dahin meinem einzigen Heile.

Etwa vierzehn Tage nachher begrüßte mich mit ganz ungewohnter Freundlichkeit meine Stiefmutter und berichtete mir mit großer Freude, daß ich wieder meinen vorigen Platz im Hauſe einnehmen möge. Daß ich ihn eine Zeitlang verloren, das ſei einzig zu meiner Wohlfahrt geweſen, weil man mich vor den Ränken des undankbarer Weiſe von mir heimlich gewählten Bräutigams hätte verwahren müſſen. Die Furcht vor dieſen Ränken habe ſich nun durch die Hochzeit aufgelöst, welche er mit der Tochter eines andern Gutsbeſitzers vor wenig Tagen gefeiert. Was meinſt du zu dieſer Hochzeit? fragte mich die Stiefmutter. — Was ſoll ich meinen?

erwiderte ich, worauf ſie an meiner Statt in Scheltworte ausbrach gegen die heutigen Jungfrauen, die von den Lockungen der Männer ſo leicht zu bethören wären.

Seufzend folgte ich ihr die Treppe hinauf. Aber mein Seufzen galt nicht der Hochzeit, von der ſie mir berichtet hatte, denn dieſe achtete ich für eitel Unwahrheit, wodurch ſie mich abziehen wollte von meinem Bräutigam; es galt vielmehr ihrem ſo falſchen Beginnen. Allein, leider konnte meine Zuverſicht auf des Bräutigams Treue nur von der kürzeſten Dauer ſein. Ganz Brix rühmte die Hochzeit in des Vaters Hauſe, die eher alſo einem Paar aus fürſtlichem Blute, als dem Sohne eines reichen Bürgermannes zugekommen, wenn ſolcher auch ein anſehnlich Gut beſaß.

Das meinte ich nicht überleben zu können. Mein Glaube an die Treue des Geliebten war allzu feſt geweſen. Vergebens ſuchte ich Troſt in der Kirche und im Beichtſtuhl. Mein Herz hing an dem Ungetreuen, der mit ſeiner Frau in die hieſige Gegend, wo ihr Vater ſich angekauft, gezogen war. —

Nicht genug aber, daß ich an dieſem Leide zu tragen hatte, ließen mir auch meine Stiefeltern durchaus keine Ruhe weiter mit ihrem Verwandten. Als ich nun in meiner Verzweiflung ſagte, ich wolle lieber ſterben, als ihn heirathen, da mißhandelten ſie mich vollends gar grauſam, ſo daß ich nichts weiter zu thun wußte, als einmal bei Nacht Haus und Stadt heimlich zu verlaſſen.

Ohne Rath und Troſt zog ich im Dunkel hierhin und dahin und fürchtete, mit jedem Augenblicke eines böſen Treibens beargwohnt, entdeckt und zurückgebracht zu werden nach der Heimath, wo es mir ſchlimmer würde ergangen ſein als je zuvor. Am folgenden Tage jedoch fand ich in einem Dorfe eine gute Frau. Die ſah ich im Vorübergehen durch die hellen Fenſter ihres Stübleins hinter dem Webſtuhle ſitzen und arbeiten. Weil ich nun weder Kräfte noch Muth genug beſaß zum Weitergehen, auch das Bettlerleben verabſcheute, gleichwohl ſolches zu meinem Fortkommen nicht hätte entrathen können, ſo klopfte ich an das Fenſter und ſprach zu der Frau, wenn ſie mich brauchen möge als ihre Magd, ſo wollte ich ihr gerne dienen und um Gotteswillen. Und die Frau nahm mich an, ſo daß ich nunmehr mein Unterkommen hatte. Sie war auch recht wohl zufrieden mit meiner Arbeit und lobte mich ſehr gegen ihren Mann, als der nach einer Abweſenheit von vierzehn Tagen wieder heimkehrte.

Aber der Mann war ein Schalk, der mir nachging allenthalben, wo er mich allein vermuthete. Als ich ihm nun mehrmals geſagt hatte, daß er ein ehrbares Mägdlein vor ſich habe und mir dann nicht weiter zu helfen wußte, da klagte ich ſeiner Frau mit tauſend Thränen, daß in ihrem Hauſe kein Unterkommen mehr für mich ſei. Die Frau aber merkte recht wohl die Urſache, warum ich hinwegwollte, denn ſie kannte ſchon ihren ungetreuen Mann und hatte wohl gemerkt, was er mir anſinnen wollte. Daher entließ ſie mich in großer Güte, gab mir auch ein wenig Geld zur Reiſe und zugleich die Ermahnung mit, daß ich immer ſo ſittſam und fromm bleiben ſolle, wie es einer ehrbaren Jungfrau gezieme.

So wanderte ich viele Tage lang herum und fragte in gar manchem Dorfe vergebens nach einem Dienſte. Da gelangte ich endlich eines Morgens in die Stadt Turin. Weil nun dort in der Herberge eben die Magd fehlte, ſo ward ich dazu angenommen. Damals ſprach man am ſelbigen Orte viel von einer Dienſtmagd, die, weil ſie ihr neugeborenes Kindlein umgebracht, in dieſen Tagen abgethan werden ſollte. Sie hatte zuvor auch in der Herberge gedient und war ihr von Niemand etwas Böſes nachgeſagt worden. Daher redete die Wirthin, eine recht brave thätige Frau, am Morgen der Hinrichtung mich alſo an: Gehe Du jetzt mit mir zu meiner Gevatterin. Ihr Mann ſitzt mit im Rathe und hat mir einen Platz zugeſagt, wo wir die arme Sünderin in ihrer letzten Noth ſehen können. Ich bat ihn hauptſächlich Deinetwillen darum, damit Du Dir das Beiſpiel zur Warnung dienen laſſeſt. Denn Du biſt jung und die Verführung iſt groß. —

Damit aber kränkte mich die Frau, ohne es zu wollen, recht tief und ich ſprach: Was that ich doch, daß Ihr mir ſo entſetzliche Dinge zutrauen möget? So arm ich bin, ſo ehrlichen Sinnes bin ich auch. —

Gute Thereſia, ſprach drauf die Frau, der, welche heute abgethan wird, konnte auch lange Zeit kein Menſch etwas nachſagen und ich begehre von Dir durchaus, daß Du mit mir geheſt, ihr, ſo Gott will, ſeliges Ende mit anzuſehen und ein frommes Gebet für ſie an die heilige Jungfrau zu thun. So mußte ich denn wohl der Herbergsmutter folgen. —

Der Rathsmann, ihr Gevatter, verſchaffte uns alsbald einen Platz, von wo aus ſich alles überſehen ließ. Du wirſt ſehen, ſprach, als nach langem Harren der Zug mit der armen Sünderin nahete, die Wirthin, daß Niemand ihrem Geſichte ſolch ein Verbrechen zutrauen würde. Es war auch, wie die Frau geſagt hatte. Die an ihrer Linken von einem Manne geführte blaſſe Geſtalt gleich eher einer Heiligen als einer, die ſo ſchwere Miſſethat begangen. Auch küßte ſie das Krucifix, welches der Pater, der ihr zur Rechten ging, vorhielt, mit großer Inbrunſt und wendete dazu die Augen, in denen die bitterſte Reue alle Herzen erweichte, zum Himmel. Als nun bald darauf nach kurzem, aber gar erbaulichem Gebete die Enthauptung auf einen Streich geſchah, dachte ich: Wer doch auch eines ſo ſchönen Todes ſterben könnte, gleich dieſer reuigen Sünderin, welcher alle Umherſtehende Thränen nachweinten und die Jedermann ſelig pries!

Darauf eilten wir nach der Herberge zurück; denn gerade wegen der Hinrichtung waren viel fremde Gäſte da und die Wirthin würde ſo wenig haben abkommen können, als ich, wäre nicht ihre Mutter geweſen, ſo einſtweilen die wirthſchaftliche Nothdurft verſehen hätte.

Als nun Mehre Mittags die Mahlzeit einnahmen in der Herberge, ſo meinete Einer, daß er wohl gewünſchet, die nunmehr Abgethane möchte mit den Todesſchrecken davon kommen, ohne den Tod ſelber zu erleiden, wie vor Kurzem in hieſiger Stadt geſchehen ſei. Darauf verſetzte jedoch ein Anderer: Der Mann, dem in Prag alſo Gnade widerfuhr, wie er den Todesſtreich erwartete, hatte auch kein Menſchenblut vergoſſen wie dieſe, die überdies ihr leibliches Kind umgebracht. Und alle ſtimmten überein, daß eine ſolche nie begnadiget werden möge. —

Kann wohl ſein, ſprach der Erſte, was mich aber betrifft, ich hätte doch gewünſcht, daß es bei dem Mädchen ſo geweſen wäre, wie bei jenem und kein Scharfrichter ſich gefunden, wenigſtens keiner, um dieſes junge Mägdlein vom Leben zum Tode zu bringen. —

So war damals in Prag kein Scharfrichter vorhanden? fragte Einer. —

Hierauf gab jener zur Antwort: Nein; am Tage vor der angeſetzten Hinrichtung ſtarb der alte Scharfrichter und die Sache würde haben verſchoben werden müſſen, hätte ſich nicht einer zu Verrichtung des Werkes gemeldet. Sein Vater war früher auch Scharfrichter geweſen, und er hatte ſchon im zarten Knabenalter dieſe Hantirung bei ihm erlernet, nie aber davon Gebrauch gemacht, weil er ſich auf einem Gute, das ſein Vater erkauft, ſpäterhin dem Landbaue mit gutem Erfolge widmete. —

Du kannſt denken, Antonia, wie mir zu Muthe wurde, da alles dies auf meinen geweſenen Bräutigam paßte und man zuletzt noch gar ſeinen Namen nannte. Zugleich hörte ich, daß, obſchon die Hinrichtung nicht zur Vollziehung gekommen, man ſelbigem doch den dortigen Scharfrichterdienſt übertragen habe.

Ach, dachte ich da, was möchte mir wohl Beſſeres begegnen, als von der Hand zu ſterben, an der ich ja doch nicht leben ſoll und der ſchöne Tod derjenigen, die ihr eigen Kind umgebracht hatte, reizte mich noch mehr. Zugleich fragte ich mich ſelbſt: Was haſt denn Du verſchuldet, daß Du von der Verzweiflung umhergetrieben ſein ſollſt in der Welt, ohne Heimath und Verwandte und Freunde und über den troſtloſen Gedanken vielleicht gar den Glauben und ſomit das Heil Deiner Seele einbüßeſt, da es doch jenem ſündhaften Mägdlein ſo wohl werden durfte? Und ich hing in Gedanken beidem, dem ſeligen Hinſcheiden der armen Sünderin und dem Wunſche, durch meinen vormaligen Bräutigam den Todesſtreich zu empfahen, immer mehr nach, ſo daß mir nach und nach einleuchtete, wie es wohl möglich werden könne, und ich einsmals am Abende zu der Zeit, wo ich gewöhnlich durch die Hinterthüre zum Brunnen ging, Waſſer zu holen, ſtatt deſſen mich auf die Landſtraße machte und den Weg einſchlug in dieſe Stadt, wo Deine guten Eltern noch meine Wegweiſer nach dem Rathhauſe wurden.

4.

Hierüber aber war Antonia ſo froh als erſchrocken und ſprach: So biſt Du alſo wohl unſchuldig an dem Morde, weßhalb Du zum Tode verdammet werden? — Das bin ich, Gottlob, habe mir auch nur darum die Binde über mein Geſicht ausgebeten, auf daß, ſelbſt nach dem Todesſtreiche, mein Bräutigam ſeine vormalige Braut nicht erkennen möge. Denn es könnte ihm doch wohl wehe thun, und ich habe ihm vergeben, wie ich hoffe, daß mir dereinſt vergeben werden wird.

Da weinte Antonia ſehr und ſuchte ihrer Freundin vorzuſtellen, welch' ein groß Uebel ſie thue, daß ſie ſo frühzeitig aus freiem Willen ſcheiden wolle von dieſer Welt. Aber Thereſia ſprach: Sage Dir nur, daß es zur Sicherung meines Seelenheils geſchieht und bitte für mich in der Stunde des Abſcheidens und nachher.

Doch Antonia wurde immer trauriger und ſprach endlich: So mutheſt Du mir denn zu, daß ich verſchweigen ſoll Deine Unſchuld und Dich alſo beſtärken in ſo erſchrecklichem Vorſatze?

Ja, das muthe ich Dir zu, Antonia, habe auch Dein Verſprechen darauf bereits erhalten. Wiſſe, daß, könnteſt Du wortbrüchig darin ſein und mir ſo die nahe Ausſicht auf mein ſeliges Ende genommen werden, ich der Verzweiflung völlig anheim ſallen und auf Dein Haupt die Schuld kommen würde, daß ich ewig verloren ginge!

Sie ſprach aber dieſes Wort ſo heftig aus, daß Antonia bei dem Gedanken daran laut weinen mußte. Sie gelobte auch auf das Verlangen der Verurtheilten abermals, keinem Menſchen, ſelbſt ihren Eltern nicht, weder bei dem Leben der angeblichen Kindesmörderin, noch nach deren Tode, von der Geſchichte, ſo ſie eben vernommen, auch nur ein einziges Wörtlein zu verrathen.

Thereſia fuhr nun alſo fort: Was mir lange am Herzen nagte, war, daß ich ſelbſt meinem Beichtiger die wahren Umſtände vorenthalten muß. Aber ich habe bereits ſo viel zum Himmel gebetet, daß die Hoffnung auf Verzeihung lebendig worden in mir, und Dich ſpreche ich auch nochmals an, meiner in Deinem Gebete recht eingedenk zu ſein. Und nun gehab Dich wohl, auf daß ich ſelbſt mich noch einmal an Gottes Gnade wende. Denn meine Zeit iſt mir knapp zugeſchnitten. Morgen früh aber darf ich Dich doch noch einmal erwarten? — Das ſicherte Antonia ihr zu. Das heftige Schluchzen der betrübten Jungfrau ſcholl noch von der Straße nach dem vergitterten Fenſter der Gefangenen herauf.

Thereſia wäre faſt unwillig geworden darüber. Denn ſie meinte, daß es in ihrer trübſeligen Lage beſſer ſei, einen ſeligen Tod dem Leben vorzuziehen, welches von allen Seiten in ſo feindlicher Geſtalt ſie umgab, und ſie am Ende doch wohl der Verzweiflung preisgeben könne, war auch nach und nach dermaßen von der Zweckmäßigkeit ihres Vorhabens eingenommen worden, daß ſie die Sünde, welche ſie damit auf ſich lud, indem ſie aus der Welt ſcheiden wollte, ohne dem Beichtiger ihr Herz darüber ehrlich eröffnet zu haben, für ſo gering als nothwendig achtete und daher auch der Verzeihung des Himmels ſich feſt getröſtete.

5.

Die Verblendete wußte nicht, wie ſehr ſie mit ihrem ſtrafbaren Unternehmen falſch handelte gegen ihren vormaligen Bräutigam. Dieſer war nämlich gar nicht ſo böſe geweſen, als ſie vermeinte, vielmehr war die Sache mit ſeiner Heirath alſo zugegangen: Ihre Stiefeltern hatten, während die arme Thereſia im Keller faſt umkommen mußte, von ihr das falſche Gerücht unter die Leute gebracht, daß ihr ungerathenes Stiefkind mit einem fremden Landsknechte davon gegangen. Wie nun das ihres Bräutigams Vater auch gefliſſentlich zugetragen wurde, ſo legte er dem Sohne auf, der leichtfertigen Perſon nicht mehr zu gedenken, und meinte, ihn durch eine plötzliche Verheirathung am beſten auf andere Gedanken bringen zu können, und daß die Bekanntſchaft mit derjenigen, die ihm nachher angetrauet wurde, ihm wie von oben zugeſendet worden ſei. Der Vater ließ daher auch nicht ab, ſeinem Sohne immer dringender zuzureden und ihn zu beſchwören, ein Mägdlein zur Frau zu nehmen, welches ihm ſichtbarlich zugethan war. Da wurde denn auf ſolche Weiſe der junge Geſell endlich übertäubt. Kaum aber war die Trauung vorüber, ſo reuete ihn auch das Geſchehene dergeſtalt, daß er bei den großen Feſtlichkeiten im Hauſe ſeines Vaters bleich und leblos, wie ein Geſpenſt umherging und ſich unpaß ſtellen mußte, auf daß nur eine Urſache da ſei zu ſolch einem Benehmen. Das Beſte noch dünkte ihm das zu ſein, daß er aus einer Gegend hinwegkam, die ihm, ſeit Thereſia, wie er vermeinte, ſo treulos war, nur ein Aergerniß und Abſcheu geworden.

Aber auf dem in der Nähe der Stadt Prag gelegenen Gute ſeines nunmehrigen Schwähers befand er ſich nicht beſſer. Denn gerade die große Neigung ſeiner Frau zu ihm wurde demſelben beſonders zuwider. Gleichwohl wußte er nicht, wie er ſolche von ſich abwenden ſolle, ohne ſeinem Vater dadurch ein Leid zuzufügen. Da fiel ihm endlich noch ein, daß er früher vernommen, wie ſeine Frau ohngeachtet der Neigung, die ſie ſogleich zu ihm gefaſſet, doch derſelben beinahe Schweigen geboten für immer, als ſie erfahren, welch ein blutig Handwerk ſein Vater zuvor getrieben, und daß der Sohn ebenfalls dazu hatte herangezogen werden ſollen. Es war auch einmal ſogar zur Erklärung darüber zwiſchen den Vätern gekommen, bei welcher der vormalige Scharfrichter ſich ſehr heftig gegen die ungeziemende Verachtung ſeines Handwerks herausgelaſſen, das ja doch für des Landes Beſtes ſo nöthig ſei. Weil nun der junge Mann durchaus nicht wußte, auf was Weiſe er ſich der Liebe ſeiner Frau entſchlagen möge, und eben nach einem Scharfrichter in Prag für die bevorſtehende Hinrichtung ſehr verlangt wurde, ſo meldete er ſich auf dortigem Rathhauſe um dieſe Stelle. Mit Freuden ward er von den Herren des Raths dazu angenommen und ihm auferlegt, die Meiſterei ſofort zu beziehen. Das geſchah auch. Und hatte nichts geholfen, ſeine Frau von ihm abzukehren, ſo half doch dieſes. Sie weigerte ſich, ihm nach der neuen Wohnſtätte zu folgen und blieb bei ihrem Vater; weßhalb denn das Paar von nun an ſo gut als geſchieden war.

Hätte nur Thereſia davon erfahren können, ſogleich würde ſie ihre Unſchuld eingeſtanden haben. Denn verſtatteten auch die Geſetze der chriſtlichen Kirche dem Geſchiedenen nicht, jemals ein ehelich Band mit ihr einzugehen, ſo erfuhr ſie denn doch gewiß zu gleicher Zeit, daß er keineswegs unredlich an ihr gehandelt und würde mit dem Glauben an ſeine Treue ſelbſt in der Einſamkeit ſicher ein glückſelig Leben geführt haben. So aber hatte ſie ihre eigentlichen Verhältniſſe Niemand offenbart, außer der Gefährtin ihrer letzten Tage, und auch der nur, weil ſie durch die ſelbiger gegebene Vermahnung des Schweigens derſelben wohl gewiß ſein konnte. Antonia aber wußte nichts von dem Verhältniſſe des Scharfrichters zu ſeiner Ehefrau.

6.

Als nun am folgenden Morgen Thereſia im Gefängniſſe von ihrer ganz untröſtlichen Freundin und deren Eltern Abſchied genommen und ein paar Herrn des Raths ſich, um ihrem Gewiſſen völlig Genüge zu thun, überzeugt hatten, daß es auch gewiß die Perſon ſei, welche verurtheilt worden, verſtattete man ihr ein Tuch um das Geſicht zu binden. Als ſie ſolches aber herabzog bis über den Mund, ſo wurden zwar Einwendungen gemacht, allein ihrer Aeußerung, daß ſie es doch als die letzte Bitte einer Sterbenden betrachten und daher gewähren möchten, konnte Keiner widerſtehen. Auch ſicherten ſie auf nochmaliges Flehen, daß nach ihrem Ableben dieſes Tuch unverrückt auf ihrem Haupte gelaſſen und mit demſelben alſo verbunden in die Erde gelegt werden möchte, ſolches wiederum zu; worauf ihrer zwei ſie an den Armen faßten und die Treppe hinunter nach dem nothpeinlichen Halsgerichte, auch nachdem dieſes in gehöriger Ordnung abgehalten worden, zum Richtplatze führten. Dem Scharfrichter aber hatte man ſchon geſagt, daß der Verurtheilten das Tragen des Tuches, von wegen des Schmerzes, den ſie an ihren Augen leide, als eine Gnade zugeſtanden worden, und er nicht Hand daran legen dürfe, weder bei ihrem Leben noch nach ihrem Tode. Und damit das Volk ebenfalls keine Beſchwerde führe, daß das Geſicht der Verurtheilten ihm entzogen werde, hatte man am Rathhausthore und allen Kirchenthüren die Urſache dazu angegeben. Es billigte auch Jedermann des Raths Milde, welche der Reuigen dieſe letzte Gunſt zukommen laſſen. Denn noch niemals hatte man vielleicht ſo großen Antheil an einer Mörderin ihrer eigenen Leibesfrucht genommen, als an der, die ſich ſelbſt angegeben für eine ſolche, weil das Gerücht ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit im Kerker allenthalben erſchollen war, ſo daß auch alle Menſchen den von ihr angeblich begangenen Mord nicht ihr ſelber, ſondern einem böſen Geiſte zuſchrieben, der ſie auf einen kurzen Augenblick verblendet gehabt.

Es gab auch die verſammelte Menge, durch welche ſie geführt worden, und die um ihre Sterbeſtätte herſtand, wenig Laute von ſich, wenn es nicht Seufzer waren.

Als ſie nun an Ort und Stelle angelangt war, und der Pater, ihr geiſtlicher Beiſtand, gar viele ſchöne Gebete ihr zugeſprochen hatte, und Jedermann auf die Zeit hoffte, wo ihr irdiſches Leiden geendet ſein würde, da erhob ſich in der Ferne ein Rauſchen. Bald verlauteten Roſſeshufe und ein berittener Zug, einen in der Stadt wohlbekannten vornehmen Herrn, der der nächſte war um den König, an der Spitze, näherte ſich, ein weißes Tuch hoch in die Luft wehen laſſend, zum Zeichen, daß man annoch innehalten ſolle mit der Enthauptung.

Da machte alles mit großer Freude ihm Platz, weil Jedermann in dem Wahne ſtand, er komme gar vom Könige her, der Verurtheilten Gnade zu bringen, wohl eingedenk desjenigen, dem vor Kurzem erſt Gnade angediehen war. Dem aber war nicht alſo. Denn als die mit anweſenden Rathsherren dem Scharfrichter ſchon zugewinkt hatten, daß das Schwert, welches in ſeiner Hand blitzte, für jetzt noch ruhen ſolle, ſo zog ſich die Stirne des vornehmen Mannes gar finſter zuſammen, und er ſchalt die Rathsherren, daß ſie die arme Sünderin mit einer Binde, welche nicht nur die Augen, ſondern das ganze Geſicht verberge, hinausführen laſſen, da doch eben die Ausſtellung des Geſichts einer Verbrecherin dieſer Art vor dem verſammelten Volke als ein beträchtlicher Theil der ihr gebührenden Strafe zu betrachten ſei. Darauf ſuchten ſich die Rathsherren mit den Umſtänden und ihrem dieſerhalb gegebenen Worte zu entſchuldigen.

Der Herr aber ſagte: So haltet denn ihr immerhin euer Wort. Ich meines Ortes aber fühle mich nicht daran gebunden. Daher befehle ich denn hiermit Dir, Scharfrichter, daß Du der Verurtheilten zuvor das Tuch vom Geſichte nehmeſt. Doch der Scharfrichter, der unter des Raths Gebote ſtand, wußte nicht, was hier zu thun ſei. Thereſia aber ſank bei der Wendung, welche die Sache zu nehmen ſchien, von dem Seſſel, auf welchem ſie ſchon Platz genommen, ohnmächtig zur Erde. Da fuhr der vornehme Herr alſo fort: Scharfrichter, ich befehle Dir ſolches noch einmal, und bin Dir wohl

Mannes genug dazu, wenn ich's auf mich nehme, die Sache bei unſerm Herrn, dem Könige, zu vertreten. Darauf unterſtützten die dabei waren vom Rathe ſelber den Befehl.

Als aber der Scharfrichter ihn vollzogen und in der angeblichen Kindesmörderin ſeine vormalige Braut erkannte, ſo war es, als komme er gänzlich von Sinnen. Er warf das Schwert weit von ſich und ſprach, daß er dieſe, möge ihr Verbrechen auch ſein welches es wolle, nicht richten möge, weil ſie vormals ſeine eigene Braut geweſen. Der vornehme Herr trat ihm hierauf näher und ſprach Mehres mit demſelben, während welcher Zeit Thereſia wieder zu ſich kam.

Und es währte nicht lange, ſo entwickelte ſich die Bewandniß der Sache völlig, und Thereſia ſahe wohl ein, wie ſehr ſie Unrecht gehabt, daß ſie alſo aus der Welt hatte gehen wollen.

Uebrigens war es Antonia, welche den erſten Anlaß zu ihrer Rettung gegeben. Auf das Schmerzlichſte gedrückt von dem Geheimniſſe, womit Thereſia ihre Bruſt belaſtet, hatte ſie ſich noch an ſelbigem Morgen, nachdem ſie ſchon von der Verurtheilten Abſchied genommen, im Beichtſtuhle Raths erholen müſſen und den Beichtiger befragt, was ſie zu thun habe mit einem Geheimniſſe, das auf ihrem Gewiſſen liege centnerſchwer, und ob ſie auch im Beichtſtuhle ſolches nicht eröffnen dürfe? Darauf war ihr vom Pater zur Antwort gegeben worden, daß das vielmehr ihre Pflicht ſei und er ihr keine Abſolution ertheilen könne, bevor ſie alles offen bekennet. Da hatte ſie ſich denn der Sache entlediget. Der Pater aber eilte alsbald der verurtheilten Jungfrau nach, welche man eben nach der letzten Stätte führen wollte. Vielleicht aber wäre er doch damit zu ſpät gekommen, hätte ihm nicht, wie ein Bote des Himmels, der vornehme Herr, der ihn kannte, begegnen müſſen. Dem ſagte er übrigens nur ſo viel, daß er eine Unſchuldige vom Tode erretten würde, wenn er's dahin bringen könne, daß man der armen Sünderin das Tuch vom Geſichte nehme. Darauf beeilte ſich der vornehme Mann, und das ganze Volk ließ ſeine Freude laut werden, daß ihm alles ſo gut gelungen war.

7.

Weil nun Thereſia ihre und ihres geweſenen Bräutigams Unſchuld ſo erwieſen ſahe, dankte ſie dem Himmel, daß er ihr Vorhaben, welches ſie nunmehr ſelber ein böſes nannte, alſo zunichte gemacht hatte und wollte lebenslang im Kloſter Buße thun dafür. Aber ihr vormaliger Bräutigam ſprach: Sollte denn nicht ſolcher treuen Liebe, die ſo viel Trübſal erduldet, als die unſerige, und die ſich ſo trefflich kundgethan gegen einander, eher ein freundliches Eheband, als eine Trennung für immer verdienet haben? Was meinet Ihr dazu, Herr Pater? So wendete er ſich an den ſchon längſt auch mit anweſenden Beichtiger, bei welchem Antonia ſich Raths erholet und der über den glücklichen Ausgang der Sache große Freude bezeigte.

Da antwortete der Pater: Allerdings iſt die Ehe ein von Gott eingeſetztes heiliges Sakrament und würde ich euch beiden ſolches am angemeſſenſten erachten. Allein, da Ihr, Meiſter, bereits ein ander Weib Euch zugeleget, und das Sakrament der Ehe unauflöslich iſt, ſo kann ja doch zwiſchen Euch und dieſer Jungfrau ein geziemender Verein nicht ſtattfinden. —

Darauf nun ſprach der Scharfrichter: Nein, Herr Pater, ich habe mir kein ander Eheweib zugeleget, vielmehr mich nach der Trauung immer fern gehalten von derjenigen, welcher man mich vermählen wollte.

Und mit dieſem Worte ging ein neues Morgenroth über die Zukunft des Liebespaares auf, weil ſonach die Ehe des jungen Mannes noch nicht vollzogen war, und die Auflöſung derſelben bewirkt werden konnte.

8.

Thereſia wurde hierauf unter dem Freudengeſchrei des Volkes zwar in ihre Haft zurückgeführt, von derſelben aber, als ihre Ausſagen bei näherer Erörterung ſich durchaus bewährt fanden, völlig freigeſprochen. Da die Bosheit ihrer Stiefeltern gegen ſie ebenfalls zu erweiſen war, ſo wurde ſie denſelben nunmehr ganz entzogen und zu ihrem Vermögen ein beſonderer Vormund eingeſetzt.

Nachdem ihres Bräutigams unglückliche Ehe unter den vielen hier eintretenden Umſtänden getrennt worden war, legte er ſogleich ſein Scharfrichteramt nieder, das bei ihm noch nie zur Ausübung gekommen und Antonia, die eigentliche Gründerin des ſo lange zerſtört geweſenen Friedens dieſes Paares geleitete ſolches auf das Gut, welches der Vater ſeinem nun ſo zufriedenen Sohne mit Freuden abtrat, und wo ſie ein Leben führten, deſſen Glückſeligkeit die reichſte Entſchädigung war für das außerordentliche Unheil, worein die Tücke und Schwachheit der Menſchen ſie verflochten und aus welchem die Vorſehung ſie ſo wunderbar gerettet hatte.

IV.

Ralfs Hochzeitnacht.

1.

Oft iſt man ſich ſelber nicht klug genug. Wie ging mir's zum Exempel an meinem Hochzeitabende? Ich ſaß am Pulte, um da zu ſchreiben, aber das war eine pure Unmöglichkeit. Die Dinte kleckte; die Feder ſprach nicht an. Es ſausete mir vor den Ohren; es flimmerte mir vor den Augen; es hämmerte mir am Herzen; es rann mir von der Stirne. Und mochte ich auch die Feder noch ſo tief eintauchen, die vernünftigen Gedanken blieben alle im Dintenfaſſe zurück.

Zu Bette oder nicht zu Bette? Das war die Frage. Meine Stutzuhr beantwortete ſie mir nicht. Denn wenn iſt wohl ein Menſch von meiner Natur und Art im geſunden Zuſtande um halb Zehn Uhr ſchon zu Bette gegangen? Vielleicht würde ich auch noch lange im dumpfen Hinbrüten dageſeſſen haben, hätte der Strom des Dintenfaſſes, das ich jetzt ſtatt der Sandbüchſe gebrauchte, nicht der Sache den Ausſchlag gegeben. Da ſprang ich denn auf, löſchte die Lichter aus und ging zu Bette. —

2.

Ich ging, ſo ſagte ich. Leider aber kam ich nicht ſogleich im Bette an. In meinem gewaltſamen Zuſtande hatte ich nämlich außer Acht gelaſſen, daß ſeit dieſem Morgen mein Bette aus dem anſtoßenden Kabinette in ein weit entferntes Zimmer verlegt worden war, weil im Kabinette zwei Betten neben einander keinen Platz fanden. Hätte ich nur wenigſtens eins von den Lichtern mitgenommen, da die Nacht ſo rabenſchwarz war, daß ſich jede Tiſchecke und jedes Stuhlbein an meinem armen Leichname geltend machte!

Geduld überwindet alles! ſeufzte ich denn aber endlich doch, und fuhr in die Federn tief hinein.

Ueberlegung iſt ein gar heilſames Kräutlein! ſo ſeufzte ich nun ferner. Sie ſoll mir der Leiter in dieſer rabenſchwarzen Nacht werden! Meine Lage hätte ihr auch nicht günſtiger ſein können, da alles zu verwetten war, daß ich kein Auge zuthun würde. Und Stoff zum Ueberlegen lieferten mir die zehn letzten Wochen meines Lebens ungeheuer viel.

3.

Was dachte ich, zum Beiſpiel, an dem dunkeln Abende, wo das prächtige Feuerwerk im Garten des geheimen Juſtizraths gegeben wurde, daß ich unter tauſend Plätzen einen erwählte, von dem aus, die hochtrabenden Raketen abgerechnet, wenig oder nichts zu ſehen war? Freilich meinte ich, kann Eliſe von dort aus das Feuerwerk anſehen, ſo ſollte ich es doch wohl auch können. Und ſollte ſie's nicht können, und ich auch nicht, ſo hieße das wenigſtens ein Schickſal mit Eliſen theilen. Für ſo etwas aber, glaubte ich, dürfe man den Glanz von hunderttauſend der köſtlichſten Feuerwerke kecklich hingeben.

Wer nur die meſchanten Vernunftſchlüſſe erfunden haben mag! Da reiht ſich unverſehens einer an den andern, und am Ende bildet man ſich ſteif und feſt ein, die alte, ehrwürdige Dame Vernunft ſelber ſei mit von der Partie geweſen.

Eliſe! ſagte ich, ihr näher rückend, wenn Sie nur keinen ſo großen Hut aufhätten! Wirklich hatte das Ungeheuer von Hut ſolche Seitenflügel, daß man völlig außer Stande war, darunter zu ſehen, wenn man nicht unbeſcheiden ſein wollte.

Nicht ſo laut! flüſterte ſie.

Bravo! dachte ich.

Es kommt Jemand! ſprach ſie bald darauf.

Und als ich mich nach dem verwünſchten Jemand umgeſehen hatte, und wieder zurückblickte, da war Eliſe über alle Berge, und von dem Feuerwerke auch nichts mehr übrig, als die franzöſiſchen Schläge, die außer der Grenze meiner Liebhabereien liegen.

4.

Ueber Tiſche kam erſt mein rechtes Herzeleid. Da ich ſo ein hübſches Weilchen im Dunkel bei Eliſen geſeſſen hatte, wo ich gar nicht einmal ſehen konnte, wie ſich's bei ihr ſaß, ſo hätte ich jetzt, bei den vielen Kerzen auf der Tafel, noch einmal ſo gerne neben ihr geſeſſen; zumal da ſie, wie ich kurz zuvor bemerkte, den Hut abgelegt hatte. Allein ihr Platz lag, leider, ſo weit von dem meinigen, daß mein Auge nicht im mindeſten beſſer dran war, als in der Dunkelheit und bei ihrem Hute. Ich mußte mich damit tröſten, daß vorhin mein Mund auf einen einzigen Augenblick ganz beſtimmt herausgebracht hatte, unter welchem Grade der Breite und der Höhe ihr liebliches Korallenmündchen gelegen war. Wegen des bösartigen Hutes hatte die Sache freilich ihre beſondern Schwierigkeiten, und Eliſe mußte mir dieſe ſelbſt mit überwinden helfen. Das aber gerade war ein Umſtand, der mir jetzt zur wahren Beruhigung gereichte.

5.

Apropos, ſo fiel in dieſem Momente die maſſive Hand meiner Nachbarin, der Frau Oekonomieräthin, mir wie ein Wetterſchlag auf die Schulter, was ſagen der Herr Doktor Ralf zu dem ſchönen Feuerwerke? —

Mein Geſicht ſprang da, nicht ganz freundlich vielleicht, nach der dicken Schönheit hinüber.

Was hat Ihnen wohl am beſten dabei gefallen? fuhr ſie fort. —

Dir werde ich's wahrlich nicht auf die neugierige Naſe binden! dachte ich, und half mir mit einigen allgemeinen Lobſprüchen heraus.

Von nun an aber ſpann mich die Unglückſelige in ein ſo unverwüſtliches Geſpräch ein, daß ich, wie ſchon eine Menge Gäſte aufgeſtanden waren, um nicht unhöflich zu werden, noch immer ſitzen mußte.

Kein Heiliger, der auf dem glühenden Roſte das Märtyrerthum erwarb, kann mehr ausgeſtanden haben, als ich bei dieſer Höflichkeit.

Und wie ſie mich endlich losließ, was blieb mir da? Nichts, gar nichts, als der Schmerz, zu ſehen, daß Eliſe und die Geheimeräthin, ihre Mutter, ſchon nach Hauſe waren.

6.

Ei, ei! ſagte ich, als ich mir am andern Morgen den Schlaf vollends aus den Augen wiſchte. Denn während der Nacht hatte ich ganz andere Anſichten bekommen. So fand ich meine geſtrige Art, Feuerwerke abzuwarten, nichts weniger als unbedenklich. Beſonders wollte mir die Entdeckungsreiſe gar nicht mehr gefallen, auf welche mein verwegener Mund dabei ausgegangen war. Abſichten auf Eliſen zu haben, ſo was konnte mir keine Seele verdenken. Denn Eliſe war gerade erſt ſechszehn Jahre geweſen. Und das wird Niemand für einen Fehler an ihr halten. Das auch nicht, daß ihre Blicke aus einem dritten Himmel zu kommen und dahin zu führen ſchienen. Was übrigens ihre ganze Figur anlangt, ſo habe ich mit dieſen meinen Augen einen berühmten Maler faſt verzweifeln ſehen, daß ſie zu denjenigen ihres Geſchlechts gehörte, die nicht zum Modell zu bekommen waren.

Der Menſch war auch ſo verſeſſen auf den Gedanken, daß er die Sache viel weiter trieb, und ſich mit einer beſondern Schrift an die Obrigkeit wendete. Er bewies darin unumſtößlich, daß dergleichen außerordentliche Reize in einem wohleingerichteten Staate der Kunſt nicht zu entziehen ſein ſollten. Zum Glück aber wollte die Sache der Obrigkeit doch nicht einleuchten.

7.

Wie geſagt, verdenken konnte mir die Abſichten auf Eliſen Niemand. Aber, aber die bewußte Sache von geſtern Abend wohl. Denn wenn Vormünder mit ihren Mündeln ſo umzugehen anfangen, was wollten ſie denn andern jungen Leuten ſagen, die es auch verſuchen?

Freilich war ich nur vor Kurzem erſt Eliſens Vormund geworden. Auch kann ich ſagen, daß ich mich dagegen im Gefühle meiner Schwäche für ſie geſträubt habe, ſehr geſträubt. Aber was will man thun in einer

Geſellſchaft von drei artigen Frauenzimmern, nämlich ihrer Mutter, ihrer Mutterſchweſter und ihr ſelbſt? Wenn da die Mutter ſagt: Lieber Doktor, das Abſterben von Eliſens Vormund ſetzt uns in die peinlichſte Verlegenheit. Niemand als ſie könnte uns daraus helfen. — Wenn darauf, nach einigen wichtigen Einwendungen von meiner Seite, die Schweſter einfällt: Wirklich, Niemand als ſie paßt dazu, und Sie ſind zu edel, zu rechtſchaffen, als daß Sie dieſe Bitte der Wittwe eines Mannes abſchlagen ſollten, der immer ihr redlichſter Freund geweſen iſt. — Wenn nun aber vollends gar ein Mädchen, wie Eliſe, auf meine fortdauernden Bedenklichkeiten kein Wort ſagt, ſondern mit einem bloßen Blicke zu fragen ſcheint, ob es auch erlaubt ſei, die Vormundſchaft eines ſolchen Mädchens, wenn ſie einem ſo angetragen werde, auszuſchlagen? Wenn das alles mit einander vorgeht, dann iſt es ja gerade, als ob das Schickſal in eigener, hoher Perſon daſtünde, und ſagte: Höre, du ſollſt und mußt nun einmal Vormund von Eliſen werden!

8.

In den erſten vier Wochen war auch alles ohne die geringſte Unordnung abgelaufen. Zwar machte ich mir manchen Gang zu meiner Mündelin, der vielleicht unterblieben wäre, wenn ſie minder reizend ausgeſehen hätte. Aber wenn ich ihr nun auch bei dergleichen Gelegenheiten oft genug ſo nahe als möglich rückte, ſo kam ich ihr darum im Ernſte doch niemals näher.

Nimmermehr wäre ich auch an jenem Feuerwerksabende auf den bewußten, ungeſchickten Gedanken gerathen, hätte nicht unſer gemeinſchaftlicher Wirth den Einfall gehabt, ſeine Geſellſchaft gegen die Kühle des

Abends, die dem Genuſſe des Feuerwerks ſonſt Abbruch thun konnte, durch eine tüchtige Punſchvorbereitung zu panzern.

Darin lag es. Es war mir immer, als ob ich Courage brauchte und mehr Courage, und als ob ein Tränklein mehr als gewöhnlich dazu verhelfen könne. Nun hatte ich's doch! Wie nunmehr als Vormund mich bezeigen, wenn ich wieder mit ihr zuſammen kam?

Baldmöglichſt geradezu um ſie anzuhalten, das ſchien mir das Geſcheiteſte.

9.

Ich dachte noch eben am Fenſter ein wenig darüber nach, als Jettchen um die Ecke herum und gerade auf mein Haus zuflatterte. Mit Freuden nahm ich den Geldbeutel zur Hand; denn das war die Perſon, die mir um Geld und gute Worte ſchon mehre Mal guten Rath ertheilt hatte. Sie ſtand nämlich als Kammerkätzchen in Eliſens Dienſten, galt aber bei Andern lieber für eine arme Verwandte derſelben.

Guten Morgen, Herr Doktor, fing ſie an. Dasmal komme ich, Sie zu fragen, was Sie geſtern mit meiner Couſine vorgehabt haben? —

Ich glaubte mich unwiſſend ſtellen zu müſſen, aber Jettchen fuhr fort: Nur keine Geheimniſſe! Sie ſind Eliſen nachgeſchlichen und haben ihr dabei etwas zu tief unter den Hut geguckt. Sie ſehen, ſie ſagt mir alles. Sie iſt erſtaunlich beſorgt, Sie von der Sache einmal mit ihr anfangen zu hören. Sie ſelbſt ſcheint ſich dabei Vorwürfe wegen Ueberraſchung durch ihr eigenes Gefühl zu machen, und ich wüßte wohl, wie Sie ſich und ihr am beſten aus der Verlegenheit helfen könnten. —

Wie denn, Jettchen?

Sie zweifelten ſeither immer an Eliſens Neigung zu Ihnen, und das hielt Sie ab von einem förmlichen Antrage. Was aber meinen Sie ſeit der geſtrigen Erwidrung Ihres Kuſſes? —

Das, liebes Jettchen! ſagte ich, ihr die Börſe in die Hand drückend. Ich hatte ihr nämlich bei der erſten günſtigen Nachricht eine Hauptſumme verſprochen. Dieſe wirkliche Bekräftigung meiner geſtrigen Vermuthung aber war wohl gewiß eine ſolche Nachricht zu nennen.

Und wenden Sie ſich nur ſogleich an die Geheimeräthin, welche den ganzen Vormittag allein ſein wird! ſagte Jettchen noch im Davoneilen.

10.

Ich muß dem Leſer Recht geben, wenn er ein ſolches Verhältniß zwiſchen dem Vormunde und dem Kammerkätzchen ſeiner Mündelin mißbilligt. Wie aber wird man zuweilen ohne alle Schuld hineinverflochten! Mir hatte es ein Monolog gethan, den ich über meine Neigung zu Eliſen eines Morgens im Auf- und Abgehen auf meinem Zimmer hielt. Ich hatte nicht den Laut von Jettchen gehört, die inzwiſchen hereingetreten war, und aus angeborner Forſchbegierde in einen Winkel gedrückt, keine Regung von ſich gab, bis ich ſie endlich anſichtig wurde.

Dann aber wußte ſie leider ſchon um mein ganzes Geheimniß, und ich mußte mich ihrer Verſchwiegenheit zu verſichern ſuchen. Von da gab es nur einen ganz kleinen Schritt bis zu dem Verhältniſſe der Rathgeberei.

Lauter Inconvenienzen, die herauskommen, wenn ein Mann von ſechs und zwanzig Jahren mit Gewalt zum Vormunde einer ſechszehnjährigen Schönheit gemacht wird.

11.

Eine Stunde ſpäter ſtand ich im Zimmer der Geheimeräthin. Die Gelegenheit hätte nicht günſtiger ſein können. Sie zeigte mir einen Ring für Eliſen zum Geburtstage. Der Ring führte recht natürlich auf eine bedeutendere Art von Ringen. Die Geheimeräthin war erfreut über meinen Antrag. Ich weiß, ſagte ſie, was Eliſe von Ihnen hält, und bürge für des Mädchens Jawort.

Nachmittags kam ich wieder und erhielt es. Etwas verſchüchtert ſchien mir Eliſe dabei. Aber die Mutter, die ich deßhalb auf die Seite nahm, ſchalt mich aus, daß ich erſt ſo plötzlich mit meiner Werbung hereinbreche, und dann auch noch groſes Erſtaunen über die Betäubung des Mädchens zeige.

Sie hat Recht, die Mutter, ganz Recht! dachte ich, mir den Kuß im Finſtern zurückrufend, denn mein Mund, der darin einen richtigen Takt beſitzt, verbürgte ihr Erwidern jenes Kuſſes, das ohnfehlbar nicht erfolgt wäre, wenn Eliſe mir weniger wohlgewollt hätte.

12.

Streit hat man nun einmal in der Welt, bisweilen mit den beſten Menſchen. Ging mir's doch mit meiner künftigen Schwiegermutter nicht anders. Die wollte nämlich durchaus einige Verwandte zur Hochzeit gebeten haben, und ich wollte das durchaus nicht. Sie hatte freilich ihre Gründe; aber ich hatte die meinigen auch. Ich konnte ja unmöglich ihre Verwandten dazulaſſen und die meinigen ausſchließen. Unter dieſen aber gab es ein paar Hauptperſonen, die ich höchſtens bei meinem Leichenbegängniſſe gern zu Gäſten gehabt hätte. Ich drang indeſſen mit meiner Meinung durch. Aber es koſtete mich nicht wenig. Denn auch auf Eliſen wirkte das Schmollen der Mutter an unſerm einſamen Hochzeittage ſichtbar. Und mochte ich noch ſo viel von den fröhlichen Abenden reden, die wir bald nachher mit Eliſens Bruder, dem Major, und deſſen Frau verleben wollten, der Hochzeittag ward darum nicht fröhlicher. Denn die Geheimeräthin blieb dabei, daß ihr Sohn dies Uebergehen am Hochzeittage ſeiner Schweſter überaus übel nehmen würde.

Und Eliſe, um das Ihrige bei der Sache ebenfalls zu thun, ſetzte bald nach unſerer Trauung den nämlichen ungeheuren Strohhut auf, den ſie bei jenem Feuerwerke aufhatte. Aber wie ich einen Kuß von ihr verlangte, ſo war ſie damit bei weitem nicht ſo willfährig, als damals beim Feuerwerke.

13.

Die Launen der Weiber wollen getragen ſein! ſagte ich mir, als wir nach Tiſche ſtill und ſtumm in der Gartenlaube beim Kaffeetiſche ſaßen. Man muß auch weiter kein Aufheben von ihren Launen machen, und ſie ja nicht etwa durch Zärtlichkeiten zu mildern ſuchen. Denn ſonſt werden ſie nur toller und toller. Das beſte Mittel iſt, ſie ganz unbemerkt zu laſſen!

Man ſieht leicht, daß mir dies Recept ein alter Praktikus mitgetheilt hatte; aus den Fingern ſaugt der Menſch ſolche Dinge nicht.

Ich holte daher ein neues Taſchenbuch herbei, um, wo möglich, den böſen Geiſt durch Vorleſen zu beſchwören.

Aber als ich mich einige Zeit darauf nach meinen Zuhörerinnen umſah, ſo hielt die eine hier Mittagsruhe, die andere dort, und ich wußte meinen Verdruß darüber nicht beſſer auszulaſſen, als wenn ich das Taſchenbuch hinlegte, und ebenfalls etwas Weniges Mittagsruhe hielt.

14.

Erſt als es ſchon ganz finſter war, erwachte ich wieder, und zwar nicht einmal von ſelbſt, ſondern, unſanft genug, von der Geheimeräthin aufgerüttelt.

Wiſſen Sie denn, wo Eliſe iſt? fragte ſie. —

Vorhin, gähnte ich, ſaß ſie hier auf dem Stuhle. —

Vorhin! das iſt ſchon lange her. Fort iſt ſie, ich will's Ihnen nur ſagen. Mit einem jungen Manne fort. Eine ſaubere, allerliebſte Geſchichte. —

Wohin denn? rief ich, ergriffen von der Nachricht aufſpringend. —

Ganz fort, wie es ſcheint. Während Sie und ich noch hier ſchlafen, wird ſie vor etwa einer Stunde von Jemanden zu ſprechen verlangt, geht vor ins Haus zu ihm, wirft bald darauf einen Mantel um, und ſagt im Fortgehen mit dem jungen Menſchen zu der Jungfer, ſie würde mich künftig ſchon einmal von ſich hören laſſen. Das dumme Ding aber, ſtatt Lärmen zu machen und mich oder Sie zu rufen, will unſern Schlaf nicht ſtören, und ſo finde ich denn beim Erwachen, daß der Vogel ausgeflogen iſt. Was denken Sie anzufangen? —

Nichts, als nach Hauſe zu gehen! ſagte ich, voller Groll über die ehrvergeßne Braut und die Mutter, durch deren Erziehung ſie alſo geworden war. Ich ging auch wirklich. Denn, meinte ich, auch Weiberlaunen müſſen ihre Grenzen haben, wenn ſie ertragen ſein wollen.

15.

Mein Johann wunderte ſich nicht wenig, daß ich ſo frühzeitig und ohne Begleitung erſchien. Die neue Köchin war in Verzweiflung, weil ſie glaubte, daß noch ſoupirt werden ſolle, und es an Allem dazu fehlte; das Stubenmädchen aber ſuchte die Wolke, welche ihr Borſtbeſen mir eben entgegen trieb, mit meiner ſo ganz unerwartet frühen Rückkehr zu entſchuldigen.

Nur aus meinen Augen, weiter will ich durchaus nichts von euch allen! ſprach ich. Und morgen früh um vier Uhr, Johann, muß ich auf's Gut reiſen. Daß da Poſtpferde und Alles bereit iſt.

Die Verwunderung verwandelte den Mund des Burſchen in einen ordentlichen Löwenrachen. Brummend warf ich ihn hinaus, verſchloß die Thüre, und begab mich an mein Pult, um der Geheimeräthin meine Herzensmeinung ganz unumwunden zu eröffnen.

Allein ich ſaß und ſaß, ohne in zwei vollen Stunden auch nur einen ordentlichen Anfang zu haben, bis ich, wie bereits erzählt worden, endlich, wohl oder übel, ſchon um halb zehn Uhr zu Bette ging.

16.

Das wird eine ſaubere Nacht werden! dachte ich, als der Wächter jetzt die zehnte Stunde abrief. Denn die Nacht ging erſt an, und ich war mit meinem Ueberlegen ſchon völlig zu Stande. Soviel hatte ich herausgebracht, daß ich es weit früher hätte anfangen ſollen. Ich hätte bedenken ſollen, daß einem Mädchen nicht zu trauen ſei, welches bei Feuerwerken einen ſo ſchlechten, abgelegenen Platz ausſucht, als damals Eliſe. Ich hätte bedenken ſollen, daß in einem Mädchen, das ein paar fremde Lippen im Dunkeln ſo geduldig an den ihrigen ausruhen läßt, ein größerer Fonds von Gutmüthigkeit und allgemeiner Menſchenliebe vorhanden ſein möchte, als der Egoismus eines ehrlichen Ehemannes vertragen kann. Ach, ich wußte damals eine Menge Dinge, die ich alle hätte bedenken ſollen, und die ich ſeitdem nur wieder vergeſſen habe. Denn ſo geſcheit, als da, war ich in meinem ganzen Leben noch nicht geweſen.

17.

Das fehlte noch! dachte ich, als ungefähr um Mitternacht ſich ein Schlüſſel im Schloſſe der Saalthüre deutlich vernehmen ließ. Der Johann hatte zwar auch einen zu der Thüre, aber der unterſtand ſich gewiß nicht, jetzt aufzuſchließen, zumal nach dem, was vorgefallen war.

Diebe, unfehlbar Diebe, die auf den guten Schlaf des neuen Ehepaars gerechnet haben! Ja, ja; ich hörte deutlich die Thüre knarren, dann gehen und zwar mehre Perſonen.

Zum größten Unglück war ich auf dergleichen Beſuche gar nicht eingerichtet, ja, ich hatte nicht einmal einen Stock zum Empfange bei der Hand. Gleichwohl ſchien mir etwas zu thun nöthig, mochte es auch ausſchlagen, wie es wolle. Daher fahre ich denn aus dem Bette heraus und in meinen Schlafrock, greife nach der einzigen Waffe in der Nähe, dem Stiefelknechte, und bin in drei Sprüngen, nicht ohne erheblichen Lärm vom Umwerfen einiger Pfeilertiſche, bis an meinem Wohnzimmer, deſſen Thüre ich aufreiße. Den Stiefelknecht weit vorgehalten, ſehe ich mich hier plötzlich von der Geheimeräthin, Eliſen, deren Bruder, dem Major, und deſſen

Frau umgeben, die eben im Ueberlegen begriffen waren, wie ſie mir ihre Gegenwart zu erkennen geben wollten, und mich nun mit lautem Lachen empfingen.

18.

Verzeihung, Beſter! rief Eliſe, und rechne nur mir's nicht zu! —

Einzig mir und allenfalls der mit einverſtandenen Mutter! ſprach der Major. Da Sie mich von der Hochzeit ausgeſchloſſen hatten, zu der ich von Gott und Rechtswegen gehörte, ſo mußte Ihnen ein Poſſen geſpielt werden. —

Wie er mich aus dem Hauſe führte, der gottloſe Bruder, wußte ich noch gar nichts von ſeinem böſen Plane! klagte Eliſe. —

Nein, verſetzte er, ich lockte ſie vor das Thor hinaus, wo mein Wagen ſtand, trug ſie in dieſen hinein, und marſch fort, wie es mit dem Kutſcher verabredet war, in einem Trotte auf mein Landhaus. Nichts für ungut, Herr Bruder! —

Wo hätte ich jetzt den Zorn hernehmen wollen, da nach den trübſten, ſchlimmſten Erwartungen die Inniggeliebte gerechtfertigt an meinem Herzen lag?

Was mich noch einige Wochen lang an Eliſen zuweilen ärgerte, war ihr abſolutes Läugnen der Feuerwerksſcene. Endlich aber fand ſich auch hierüber der Aufſchluß. Nicht ſie, ſondern das geldſüchtige Jettchen war damals meine Geſellſchaft geweſen, die den Hut von ihrer Gebieterin, ihr zum Aufheben gegeben, zu dieſem Betruge gemißbraucht hatte. —

V.

Die Maske.

1.

Der durchſichtige Flor eines ſtillen, balſamiſchen Sommerabends hatte den Grafen von Greifenhorſt mit ſeiner Gemahlin und Apollonien, der einzigen Tochter, hinuntergelockt in den Garten, der durch hohe, gleich Mauern verſchnittene Buchenwände und Springbrunnen einen ſeltſamen Abſtich gegen alle Gärten der ganzen Gegend machte. Der junge Graf Kuno von Treuenburg, im Begriff, noch auf ein Viertelſtündchen bei der Familie einzuſprechen, begegnete ihr an der Treppe und geſellte ſich dazu. Ein ſchöner Platz zwiſchen einem Springbrunnen und einer Blumenterraſſe bot Erquickung durch Kühle und Duft, und man lagerte ſich hier nieder.

Nun ſprich einmal, mein Schatz, ſagte Greifenhorſt, ob ich nicht Recht hatte, als vor zwanzig Jahren der engliſche Gartenkünſtler hier war, der mir die Buchen umhauen, die Waſſerkünſte in Waſſerfälle verwandeln wollte, und ich mich weder an ſein Reden noch an Deine Bitten kehrte? Wer weiß, ob wir in der regelmäßigen Verwilderung, die er zu ſchaffen dachte, ſo einen anmuthigen Sitz gefunden hätten! Nicht, als ſei ich blind genug, die Unnatur dieſer Behandlung der Bäume zu verkennen. Nicht, als möchte ich ſo thöricht ſein, jetzt noch einen Garten auf dieſe ſeltſame Weiſe anlegen zu wollen. Aber das ſo lange ſchon Beſtandene muß nicht der erſten beſten Neuerung geopfert werden, deren jede gemeiniglich auch ihr Unnatürliches hat, wie die, in der Regel recht läppiſchen, engliſchen Anlagen in Taſchenformat. Und iſt es denn nicht ein ſehr erhebender Gedanke, ganz denſelben Sitz einzunehmen, auf welchem Gros- und Urgroßvater ſchon der ſüßen Ruhe nach dem unbehaglichen Treiben an heißen Sommertagen genoſſen? Im Schatten jener hohen Buchenwände, der uns zuweilen den ſchwülen Mittag erleichtert, hat mir ſchon gar oft der Schatten derjenigen, welche früher zwiſchen denſelben herumwandelten und jetzt in der kühlen Gruft keines Schattens mehr bedürfen, zugleich mit wohlgethan! —

Seine Gemahlin gab ihm unbedingt Recht, ob ſie ſchon noch immer der Meinung war, daß gerade aus dieſem Garten eine ſehr vorzügliche Anlage hätte werden können, wenn ihr Gemahl ein Stück der Umgegend mit einem daran ſtoßenden Berge dazu kaufen wollen. Sie wußte, daß Graf von Greifenhorſt viel zu ſehr in der Vorzeit lebte, um für Ideen dieſer Art empfänglich zu ſein, und daß alle Gegenvorſtellungen zu nichts führen würden, als zu einer Apologie der Einrichtungen und Geſinnungen der Vorfahren. Es war ſchon jetzt, wie es war. Er gerieth auch auf die Vorzüge ſeines gleichfalls ganz an eine lang verſchwundene Zeit erinnernden Wohnhauſes vor vielen neuen, die bei weitem nicht ſo herrliche Kühle im Sommer darböten, mit ihren dünnen Backſteinwänden, als das alte, maſſive Gemäuer.

Um den Abend nicht ganz an ſolche Betrachtungen zu verlieren, that die Gräfin den Vorſchlag, zur hintern Gartenthüre hinaus auf den Berg zu gehen, um dort das Aufſteigen des Vollmondes zu erwarten. Sie wußte, daß Greifenhorſt nicht mitging, ſich auch überhaupt Abends allein im Garten an gefiel beſtem.

2.

Die Steigenden kamen geradezu recht. Als ob der Mond nur noch ihrer geharrt habe, ſo trat er, wie ſie den Gipfel des Berges erreicht hatten, eben hervor. Eine heilige Sabbathſtille in der Natur und in ihnen. Keine Welle ſeufzte, kein Baum rauſchte, kein Halm regte ſich. Alles ſchien von der Herrlichkeit der rothen Zauberlampe tief ergriffen, die bald darauf zu Silber geworden die Gegend umher mit bläulichem Licht überſtrömte.

Kommen Sie nur wieder zu ſich, lieber Treuenburg, ſprach die ältere Gräfin lächelnd, als er, wie ſie und Apollonia in die große Erſcheinung verſunken, ihre Hand zum zweiten Male mit äußerſter Heftigkeit an die Lippen zog.

Das Wort erſchreckte den Grafen. Er ließ ſchnell der Gräfin Hand fahren und nach einem Blicke auf den Mund, der es ausſprach, wollte ſein Auge ſich nicht wieder emporrichten. Während des ſchönen Schauſpiels hatten nämlich, unbemerkt von ihm, Mutter und Tochter die Plätze gewechſelt und er daher ſtatt Apollonien die ältere Gräfin ergriffen. Der einige Schritte Zurückgewichene faßte jetzt die Hand derſelben von Neuem und ſprach: So löſet die Natur ihren Freunden gar oft die Zunge. Gnädige Gräfin, ehe ich es ſelbſt wußte, ſind Sie durch mich mit meinem heißeſten Wunſche, mit meiner ſeligſten Hoffnung bekannt worden. Sagen Sie mir und Ihrer Apollonia, was wir zu erwarten haben? — Apollonia, welche bis dahin noch gar nicht gewußt hatte, um was es hier ſich handelte, war hierdurch und durch einen Blick von Kuno auf der Stelle unterrichtet. Sie ſchmiegte ſich an der Mutter Bruſt und ſtreckte ihre Rechte nach der Hand des Grafen aus. —

Meinen Segen, Kinder, ſprach die Gräfin, den habt ihr und ich denke auch, mein Gemahl wird euch keine Hinderniſſe machen. Wenigſtens, lieber Treuenburg, hat er zeither ſchon das vermuthet, was ich nunmehr gewiß weiß, daß nämlich Ihrem Beſuche in unſerm Hauſe eine beſondere Abſicht zum Grunde liege. Dabei ließ er Ihrer Herkunft, wie Ihrer Geſinnung, immer volle Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht finden Sie jetzt noch Gelegenheit, auch bei ihm Ihr Wort anzubringen. —

Treuenburg zog ihre Hand an ſein Herz und dann an ſeine Lippen. Nun, rief er aus, da Sie meine Mutter werden wollen, darf ich ja wohl auch meinen Dank mit aller Innigkeit kindlicher Liebe auf Ihre Hand drücken? —

3.

Man eilte hinab in den Garten. Aber Greifenhorſts Kälte trat dem heißen Verlangen Treuenburgs in den Weg.

Nun, fragte der Hausherr mit ſpöttiſcher Miene, hatte der Mond ſein rothes Burgundergeſicht in recht zärtliche Falten gelegt? Mir iſt er fatal geweſen, höchſt fatal, der falſche Gleißner mit dem Lichte, das ihm nicht zugehört. —

Die Gräfin Mutter gab Kuno einen Wink, daß er ſeinen Vortrag auf gelegenere Zeit verſchieben ſolle.

Niemand wußte, ob Greifenhorſt darüber ungehalten worden, daß man ihn verlaſſen, oder was ſonſt ſeiner

Stimmung ſo ſehr geſchadet hatte. Sein „gute Nacht, Herr Graf,“ als Treuenburg ging, fiel allen beſonders auf, da er dem jungen Manne die Benennung: Herr, aus Traulichkeit, ſchon eine Zeitlang ganz entzogen. —

Mit dem Früheſten am folgenden Morgen eilte Kuno in das Greifenhorſtiſche Haus. Die ſehr bedenkliche Miene der ältern Gräfin, die er auf ihrem Zimmer fand, war ihm von ſchlimmer Vorbedeutung. Er fragte, ob ſie die Urſache der geſtrigen Verſtimmung ihres Gemahls wiſſe?

Sie zuckte die Achſeln. Ich muß wirklich glauben, daß Sie dieſe Urſache ſind, lieber Graf, oder wenigſtens, daß irgend etwas vorgekommen iſt, ein falſches Licht auf Sie zu werfen. Nur begreife ich nicht, was und wenn. Denn als wir meinen Gemahl geſtern Abend verließen, um den Berg zu erſteigen, da war noch keine Spur ſeines nachherigen Unwillens wahrzunehmen. Gleichwohl iſt er der Mann nicht, ſich zu verſtellen. —

Ich muß zu ihm, rief Treuenburg, ich muß ihn ſprechen.

Dazu rathe ich ſelbſt. Nur nicht etwa jetzt ſchon von Ihrem Wunſche! Erwähnen Sie auch nichts von meinen Aeußerungen. Vielleicht findet ſich ſonſt Anlaß, das Geſpräch zu leiten.

4.

Greifenhorſt legte eben einen offenen Brief in ſein Bureau, als Treuenburg in ſein Zimmer trat, und empfing dieſen ſo kalt, daß der junge Mann in der bereits überlegten Anrede ganz irre wurde. Endlich zerriß er aber doch ein höchſt unbehagliches Stummſein von beiden Seiten durch die raſche Frage: Sie ſchienen geſtern Abend ſo verändert bei unſerer Rückkehr vom Berge; fehlte Ihnen etwas, lieber Graf? —

Allerdings, antwortete Greifenhorſt, fehlte mir etwas. Während Ihrer Abweſenheit war ich um das Zutrauen zu einem Manne gekommen, auf den ich zuvor alles geſetzt hätte. —

Treuenburg las in ſeinem Auge, daß unter dieſem Manne Niemand, als er ſelbſt gemeint ſein konnte. Da fuhr der Hausherr mit einem feſten Blicke auf den Andern fort: Kennen Sie einen Deutſchen in Livorno, Namens Baron Maienthal? —

O mein Gott! rief Treuenburg, ſich vor die Stirn ſchlagend, und ſank zurück an die Lehne des Sopha's. —

Greifenhorſt ſtand auf, den Brief, den er vorhin in's Bureau gelegt hatte, herbeizuholen.

Ihre Geberde, Graf Treuenburg, ſprach er, hat mir eine Beſtätigung der in dieſem Blatte enthaltenen Anklage gegeben, ſchauerlicher, als Ihr Mund es gekonnt haben würde, und wenn er alles eingeſtanden. Iſt dies die Hand Ihres vormaligen Buſenfreundes, des Barons? —

Treuenburg bejahte.

Ich, fuhr Greifenhorſt fort, ich erfuhr das Daſein eines Geſchlechts dieſes Namens zuerſt geſtern Abend, in Ihrer Abweſenheit durch gegenwärtigen Brief. Die darin enthaltene Warnung vor Ihnen würde ich reines Wohlwollen für mein Haus nennen müſſen, wenn der glühendſte Haß gegen Sie ſolche nicht ebenfalls erklären könnte, der aus jeder Zeile hervorblitzt. Wollen Sie den Brief leſen? —

Erſt dann, Herr Graf, wenn Sie durch meinen Mund unterrichtet ſein werden von dem, allerdings gräßlichen, Vergange. — Moienthal und ich, durch eine akademiſche Ordensverbindung einander näher geführt, wurden in Kurzem unzertrennlich und von unſern Gefährten häufig im Scherz wie im Ernſt mit dem Namen zweier berühmter Freunde des Alterthums belegt. Wir hatten die Univerſität beide ſehr früh, zu früh, bezogen und verließen ſolche daher ſchon im neunzehnten Jahre, uns in der Welt umzuſehen. So gelangten wir unter andern auch nach Livorno. An Anfechtungen aller Art konnte es bei unſern Jahren und den Ausgaben, die wir machten, durchaus nicht fehlen; ſo wenig als anderwärts, auch in Livorno. Ich erhielt hier mehre, viel von einer unbezwinglichen Liebe zu mir ſagende, Briefe, da es grade Karneval war, geheimnißvoll durch eine Maske in der Loge des Theaters. Ich will es nicht Tugend nennen, daß ich ſie unberückſichtigt ließ. Allein ich fürchtete durch die heftige Leidenſchaft in dieſen Briefen meiner Reiſeluſt Feſſeln angelegt zu ſehen, da die Schreiberin ſich ganz offenbar einer ausgezeichneten Herkunft erfreuete. Daher gab ich der anſcheinenden Dienerin der mich Liebenden auf den zweiten Brief eine ſchriftliche Entſchuldigung, der man es wohl anſehen mußte, wie mühſam ſie zuſammengeſtoppelt war, und wie wenig der von der Höflichkeit beigefügte Wunſch, in einer dem Verlangen der Dame günſtigern Lage zu ſein, mir vom Herzen ging.

Mein Freund und ſteter Nachbar in der Loge erfuhr die Sache erſt, als ſie vorüber war, weil ich außerdem von ſeinem Hange zu Abenteuern fürchten mußte, daß er ſich an dem mir bezeichneten Platze an meiner Statt einfinden und mich und die Dame zugleich in Verlegenheit ſetzen möchte. Er wollte mir auch wirklich einen Vorwurf machen, daß es nicht früher geſchehen war.

Des Karnevals Ende ſollte zugleich das Ende unſeres Aufenthalts in Livorno ſein.

Eines Abends, gerade zwei Tage vor unſerer feſtgeſetzten Abreiſe, kam Maienthal ſehr zeitig nach Hauſe. In ungewöhnlicher Bewegung, wie er war, ſtürzte er ſich an meinen Hals und rief: Bruder meiner Seele, laß uns hier bleiben, nur acht Tage noch! — Ich ſtaunte ihn an. Es ergab ſich, daß ein Mädchen, wie er ſagte, von wunderſchöner Geſtalt, ihn feſthalte. Ungern ließ ich mir den Aufſchub gefallen. Ich ſtellte ihm vor, welch ein Unheil, vielleicht für ſein ganzes Leben, daraus entſtehen könne. Meine Rede fand taube Ohren. Er beſchwor meine Freundſchaft für ihn und erreichte ſeinen Zweck.

Vorausſehend, daß mit dieſen acht Tagen wenig gewonnen ſein werde, wenn ſein gewöhnlicher Unbeſtand in der Liebe ſich nicht ins Mittel ſchlüge, verſuchte ich binnen der Zeit alles, ihm die Nothwendigkeit, in ſeine alte Freiheit zurückzutreten, recht begreiflich zu machen. Seine Geliebte war die Tochter eines mit Gütern reichlich verſehenen Kaufmanns. Ich ſtellte ihm daher das Weitausſehende und Gewagte des wirklich bereits gefaßten Entſchluſſes vor, ein Eheband mit ihr einzugehen. Sein Oheim und Vormund, deſſen einziger Erbe er war, hegte nämlich das leidige Vorurtheil, daß ein ähnliches Band mit der Tochter eines Mannes von der gewerbtreibenden Klaſſe Herabwürdigung des ihm angeſtammten Wappens ſei. Nimmermehr würde er ſeine Genehmigung in die Verbindung gegeben haben. Und wenn Maienthal erſt nach erlangter Volljährigkeit den Schritt gethan hätte, ſo wäre er ohne allen Zweifel gänzlich von ſeinem Oheim enterbt worden, eine Strafe, um ſo empfindlicher für ihn, da das anſehnliche Vermögen dieſes Oheims das einzige Gut war, worauf er rechnen konnte.

Maienthal ſah das alles ein. Er drückte mir die Hand für meine wohlgemeinten Vorſtellungen und — — ſank dennoch unter im reißenden Strudel ſeiner Leidenſchaft.

In der Fülle brüderlicher Liebe hatten wir uns ſchon früher einmal das Wort gegeben, uns im Leben nie wieder zu trennen. Mit dieſem Worte auf der Lippe trat Maienthal, als die zugeſtandene achttägige Friſt zu Ende ging, zu mir herein. Er müſſe ja bleiben, ſagte er, und da ich bleiben könne, ſo dürfe ich auch nicht das Gegentheil von ihm fordern. Es war zu beſorgen, daß er zu Grunde ging, wenn ich widerſtrebte. Sein Flatterſinn blieb fortdauernd meine einzige Hoffnung. Jetzt aber erſchien ein Brief mit ſchwarzem Siegel. Allem hatte der plötzliche Tod ſeines Onkels eine andere Geſtalt gegeben. Maienthal war ein reicher Mann; er war ſein eigener Herr geworden. Denn der neue Vormund, den man ihm für den Reſt ſeiner Minderjährigkeit geſetzt hatte, war in Rückſicht des Verhältniſſes der Stände unter einander, wie Maienthal bereits wußte, von weit richtigern, vernünftigern Anſichten, als der Verſtorbene.

Der Erzähler überſah, daß das finſtere Geſicht, welches Graf Greifenhorſt hier machte, ſeiner letzten Bemerkung galt, und fuhr in der Geſchichte alſo fort:

Von dieſem Augenblicke nahm Maienthals Liebe ſogleich einen andern Charakter an. Er wies ſich bei Fauſtina's Vater als den vornehmen Mann, als den reichen Erben ſeines verſtorbenen Oheims aus und galt bald in allen Geſellſchaften für den Verlobten der ſchönſten Jungfrau.

Wirklich war Fauſtina ein ſeltenes Weſen in Hinſicht ihrer Geſtalt. Ein hoher, für einen Fürſtenthron geeigneter Wuchs, ein ſtolzer und dabei doch milder, wahrhaft königlicher Blick aus großem, dunkelm Auge. Und dieſe reiche Fülle des ſchwarzen glänzenden Haares! Ja, wer dem Blitze ihrer Augen, der Schönheit ihres Gliederbaues, der Anmuth ihrer Bewegungen wunderbarer Weiſe hatte widerſtehen können, den drohte noch immer der üppige Kranz von Locken zu verſtricken, der den reizenden Umriß ihres Geſichts hier und da unterbrach, ihm nur neue Zauber zu ertheilen.

Maienthals ſichtbares Glück in dem Verhältniſſe mit ihr ſöhnte mich mit dem länger für mich zweckloſen Aufenthalte in Livorno wieder aus. Es ſchien in der That ſo vieler Schönheit, als Fauſtina beſaß, vorbehalten geweſen, ſeinen ewigen Flatterſinn in die reinſte pünktlichſte Treue umzuwandeln.

Sobald die Trauer um ſeinen Erblaſſer ſich mit Anſtand aufgeben ließ, ward auch Maienthals Hochzeit mit Fauſtinen veranſtaltet. Dem ſtattlichen Feſte ſchien gar mancher Jüngling neidiſchen Herzens beizuwohnen, ſo ſehr überſtrahlte die Braut, nicht durch Pracht und Schmuck, denn beides hatte ſie abſichtlich vermieden, ſondern durch die leiſe, aber um ſo tiefer eingreifende Gewalt der Schönheit, alle dabei mit anweſende Jungfrauen und Frauen. —

Fauſtina hatte ſich bei ihrem Gemahl ausbedungen, lebenslang in Livorno bleiben zu dürfen. Gleichwohl gab es Punkte in Maienthals Erbangelegenheiten, in denen alle Vollmachten, die er ertheilte, nicht ausreichen wollten und die ſeine perſönliche Gegenwart nöthig machten. Ohngeachtet der erwähnten Bedingung hätte er, weil es doch nur einen kurzen Hin- und Herflug galt, Fauſtinen um ihre Begleitung angeſprochen; allein ſie kränkelte. Maienthal mußte ſich daher entſchließen, ſie auf jeden Fall zurückzulaſſen. Mir kam die Reiſe in vielem Betracht ſehr erwünſcht. Hauptſächlich weil ich hoffte, wenn wir einmal in Deutſchland ſein würden, werde er mich von dem Worte, immer bei ihm zu bleiben, dispenſiren. Seine Verheirathung hatte ja die Verhältniſſe ganz geändert. Die Leidenſchaft für Fauſtinen machte ihm die ſtete Nähe des Freundes entbehrlich. Er mußte wohl einſehen, daß er beim Beſtehen auf jenem Worte mich unzufrieden machte, ohne dadurch für ſich ſelbſt irgend eine Art von Zufriedenheit zu gewinnen. Allein da tritt er eines Abends plötzlich mit der Bitte in mein Zimmer, daß ich, während ſeiner Abweſenheit, in Livorno zurückbleiben möchte. Die treueſte Freundſchaft, behauptete er, werde auch am beſten für ſeine Liebe wache. Ich ſtellte ihm dagegen vor, daß ja Fauſtina im Hauſe der zärtlichen Eltern der anſtändigſten Sicherheit genießen werde.

Das aber iſt ihm Alles nicht genug. Er fürchtet die Nachſtellungen anderer junger Männer. Wenn er, ſagte er, auch der Treue Fauſtina's gewiß zu ſein glaube, ſo ſei die Verführung und deren Liſt doch allzugroß. Mit einem Worte, ſeine eiferſüchtige Liebe drang dergeſtalt in mich, daß ich ſeinem Willen nachgeben mußte. Er führte mich ſelbſt zu ſeiner Frau und ſagte ihr, daß, wenn ihr in ſchwierigen Fällen Rath noth thue, ſie ſich an mich wenden möge.

Kaum war Maienthal abgereiſt, ſo fiel mir das Bedenkliche des übernommenen Auftrags mit Centnerſchwere auf's Herz. Was thun, wenn ſie in ſeiner

Abweſenheit kränker wurde: wie den Angriffen fremder Leidenſchaft auf ſie überall begegnen, da ſie mir wirklich ſelbſt einen Brief vorzeigte, der in der erſten Stunde nach der Trennung von ihrem Gatten, ganz unbemerkt den Weg in ihre Hände gefunden hatte? Sonach war des Abweſenden Argwohn doch nicht überflüſſig geweſen. Der Brief zeugte von den tollſten, kühnſten Gefühlen eines jungen Mannes, der vor Maienthals Bekanntſchaft mit Fauſtinen große Hoffnung auf ihren Beſitz gehabt hatte. Ich kannte den überaus ſchönen Jüngling. Mein Auge mochte daher meine Unruhe zu erkennen geben; da ſagte die, ſolche wahrnehmende, Fauſtina lächelnd: Habt keinen Kummer, mein Freund. Es iſt mir gleichgültig, wie alles Andere, einen Einzigen ausgenommen.

Ich hielt natürlich dieſen Einzigen für Maienthal, und die Feſtigkeit, mit der ſie ſprach, beruhigte mich wirklich im damaligen Augenblicke. Ich weiß, fuhr ſie ſcherzend fort, welch' ein künſtliches Geſpinſt man um mich herumgelegt hat, um jede mündliche oder ſchriftliche Huldigung fremder Männer darin zu fangen, ehe ſie mir nahen kann, und ich wollte Euch mit Vorzeigung dieſes Briefes nur das Fruchtloſe ſolcher Armſeligkeiten darthun.

Bei den letzten Worten ſchien der ihr untreu werdende Scherz einer Verachtung Platz zu machen, welche mich in neue größere Unruhe verſetzte, da es mir, ich weiß nicht mehr warum? vorkam, als gelte ſie ihrem abweſenden Gemahle. —

Mehre Tage, welche verfloſſen, milderten den Eindruck dieſer Rede auf mich. Fauſtina genas. Von der Seite alſo wenigſtens alle Sorge vorüber. Als eine Pflicht gegen ihren Mann, legte ſie mir die öftere Wiederholung meines Beſuches auf. Schwer konnte es mir nicht werden, dieſe Pflicht zu erfüllen; denn, wahrlich, ſie war keine jener lebenden Bildſäulen der Schönheit, denen die Götter die Seele verſagt haben. Vielmehr zeichnete ſie ſich durch einen beſondern Geiſtesreichthum aus. Auch floß der herrliche Geſang der berühmten toskaniſchen Mundart von ihren Lippen ſüßer und berauſchender, als er mir jemals zu Ohren gekommen iſt. —

Auffallend war es, daß ſie die Rede, ſobald ich ſie auf Maienthal brachte, andern Gegenſtänden, zuweilen mit offenbarer Abſicht, zuzuwenden ſuchte; daß ſie ſelbſt nie von ihm anfing, auch ſeine zärtlichſten Briefe mit froſtigem Lächeln ſchnell durchlief und bei Seite legte.

Einſt, als das eben wieder bei dem leidenſchaftlichſten Erguſſe ſeines Herzens geſchah, den ſie in meinem Beiſein empfing und halbparodirend mir vorlas, da gab ich ihr meine Verwunderung über die kalte Aufnahme zu erkennen.

Ei, ſagte ſie, ich will mich Euch nicht für anders geben, als ich bin, daher geſtehe ich geradezu, daß mir der langweilige Jargon der deutſchen Liebe ſo unausſtehlich iſt, als die wortreichen Sentiments von Rouſſeau's Heloiſe, aus welcher er geſchöpft zu ſein ſcheint. Ich weiß zu lieben; ich weiß mich aufzuopfern für meine Liebe, aber ſo kränkliches Schulgewäſch, ſolche armſelige Klagen, muß ſelbſt die unglücklichſte Liebe nicht führen, wenn ſie nicht verächtlich werden will. Doch, mein Freund, laßt uns abbrechen für jetzt. —

Es war mir, ich geſtehe es, lieb, daß das geſchah; denn ihrem Tadel lag allerdings etwas Wahres zum Grunde, und ich fühlte mich zu einer zweckmäßigen Widerlegung überhaupt wenig geſtimmt. Auch begann ich jetzt bereits zu fürchten, daß Geſpräche von Liebe mit ihr zu weit führen könnten. Ueber mich ſchien nämlich ihr Auge den Abweſenden zu vergeſſen; ihre Hand ſchien die meinige zuweilen für Maienthals Hand zu halten, ſo feſt und kräftig ſchloß ſie ſich an ſie an; zumal beim Abſchiede.

Ich faßte den Vorſatz, meine Beſuche ſeltener zu machen, um ihr auf dieſe Weiſe einen Fingerzeig nach der Bahn des Rechten zu geben. Der Fingerzeig war verſtanden worden, das ſagten mir ihre Blicke, als ich, nachdem ich einen ganzen Tag weggeblieben, wieder vor ihr erſchien. Verſtanden, aber zugleich ſehr übel aufgenommen war er worden.

Vergebens — ſo begann ſie, nach einem langen Stocken der Verlegenheit von meiner Seite — vergebens habe ich mich bemüht, mein Herz Euch darzulegen, wie es iſt. Auch ohne Worte glaubte ich zum Ziele gelangen zu können. Es ſoll nicht ſein; ich muß ſprechen.

Fauſtina! flehte ich, als ſie hier meine Rechte krampfhaft mit ihren beiden weißen, ſeidenen Händen gefaßt hielt und aus den ſchönſten und leidenvollſten Augen ein Paar große Thränen herabrollten. —

Treuenburg, ſprach ſie da, habt Ihr vergeſſen, daß mein Gemahl bei ſeiner Abreiſe mich in ſchwierigen Fällen an Euch gewieſen hat? Ich bedarf Eures beſten Rathes! Wiſſet denn, daß ich Euch liebe, Euch; daß ich um dieſer Liebe willen mich ſelbſt opferte, durch die Vermählung mit Maienthal, weil ich Eure enge Verbindung mit ihm ausgeſpürt hatte und auf andere Weiſe mein Ziel nicht erreichen konnte. Wiſſet, Treuenburg, daß ich auch diejenige bin, deren Brief Ihr im Schauſpiele zurückwieſet; daß die Verzweiflung es war, die mich in die Arme eines Andern warf, den ich darum haſſen mußte, ſo ſehr als ich Euch liebte! Und nun gebet, Undankbarer, und ſchreibt das alles dem Manne, welcher, lächerlich genug, Euch zum Hüter meiner Leidenſchaft beſtellte. Gehet, mich zu vernichten vor mir ſelbſt und der Welt, und vollendet ſo Euer glorreiches Werk!

Bei dieſen Worten hatte ſie ſich zu meinen Füßen geworfen und ich, meiner ſelbſt nicht mächtig, war in dieſem Augenblick nur froh, ſie emporheben und auf das Sopha bringen zu können, damit kein zufällig Eintretender Zeuge des ſie ſo demüthigenden Schauſpiels würde. —

Starr ſah ſie vor ſich hin, während ich, neben ihr ſitzend, mich in Vorſtellungen gegen ihre Leidenſchaft faſt erſchöpfte.

Endlich ſprang ſie auf, öffnete ihr Büreau und ſprach: So ſetze Dich denn ſogleich hierher und ſchreibe alles nach Deutſchland. Tödte mit Deinem Briefe ihn und mich zugleich und erfülle ſo die Pflichten der Freundſchaft und der Liebe. — Auch der Liebe! ja wohl! fügte ſie haſtig hinzu. Oder meinſt Du, daß ich das Bekenntniß meiner Aufopferung für Dich gewagt haben würde, wenn ich nicht den Blick der Liebe zu mir in Deinem Auge zu Zeiten erkannt hätte? So folge doch, Tugendhafter, Deiner Tugend und verachte, geleitet durch ſie, Freundſchaft und Liebe zugleich! Stoße großmüthig einer Thörin den Dolch in's Herz, die einzig Deinetwegen Deinen Freund glücklich machte! —

Auf dieſe und ähnliche Art ſuchte ſie mich an ſich zu reißen. Die Aufopferung, welche ſie ſonach um meinetwillen bewieſen, war wirklich faſt noch größer, als ihre hohe Schönheit. Die Strahlen der letztern bedeckten das Rechtloſe ihrer Anſprüche vor meinem Auge. Dazu wußte ſie mir auf's Klarſte ins Licht zu ſtellen, daß Maienthals Ruhe einzig durch das Glück ihrer Liebe zu mir zu ſichern ſei.

Allerdings hätte ich's darauf ankommen laſſen; ich hätte meinem Freunde die Wahrheit geben ſollen, unbekümmert um den Erfolg. Aber das leidige Zuſammentreffen der Umſtände entſchied mich in einem heißen Momente für das Gegentheil.

Argwohn ſchöpfend aus den erkünſtelten Antworten Fauſtina's auf ſeine leidenſchaftlichen Briefe, kam Maienthal früher zurück, als man vermuthen konnte. Er entdeckte alles. Kaum rettete ich mein Leben vor ſeiner Wuth. Fauſtina, obſchon auf's Strengſte bewacht, wußte einen Brief in meine Hände zu bringen. Sie erbot ſich darin, mir zu folgen, wohin ich ſie führen würde. Ich antwortete, daß mir ſelbſt die Ausführung dieſes Vorſchlags die günſtigſte Wendung der unglückſeligſten Sache dünke, nur müſſe alles mit Maienthals Willen geſchehen. Ein zweiter, von den heftigſten Vorwürfen überſtrömender Brief ſollte mir das Ungerechte meiner Bedingung zeigen. Allein gerade die Gerechtigkeit der letztern wurde mir klarer durch ihre Vorwürfe.

Ihrem Briefe folgte ein Brief des ſchwerbeleidigten Gatten und Freundes. Er hatte die Zwiſchenzeit zu Aufſetzung ſeines letzten Willens und mehrer auf dieſen Bezug nehmenden Anordnungen benutzt, und forderte mich nun auf Piſtolen. Wir ſchoſſen uns. Er verwundete mich leicht in die linke Schulter. Das hielt er für keine Genugthuung. Bei der Wiederholung des Zweikampfs verletzte ich ihn ſo, daß er bewußtlos niederſank.

Ihn der Hand eines geſchickten Arztes überlaſſend, eilte ich nach Deutſchland zurück. Hier hörte ich bald darauf nicht nur von ſeiner gänzlichen Herſtellung, ſondern auch von der anſcheinenden Eintracht zwiſchen ihm und Fauſtinen. Aus einigen Mittheilungen eines von Livorno kommenden vertrauten Freundes mußte ich freilich ſchließen, daß Fauſtina in ihrer Rache an mir, weil ich nicht heimlich mit ihr davongehen wollte, ihrem Gemahl unſere ſtrafbare Verbindung als die Folge der Verführung durch mich dargelegt haben möchte. So drückend mir aber auch dieſer Gedanke war, ſo dünkte mich doch der hierdurch erregte Verdacht meines Freundes gegen mich eine gerechte Strafe des Himmels für mein Vergehen. Auch hätte ich ja, um mich davon zu reinigen, ſein Glück zum zweiten Male ſtören müſſen. Zwar beruhte dieſes Glück offenbar nur auf Täuſchung. Allein ich kannte Maienthal; er war der Mann gar nicht, der durch eine bittre Wahrheit für einen Glückstraum entſchädigt werden konnte.

So viel, ſchloß Treuenburg ſeufzend, ſo viel zu meiner Entſchuldigung. —

Greifenhorſt überreichte ihm nun Maienthals Brief. Treuenburg las, ſchauderte davor zurück und ſprach, indem er ihn hinlegte: Dieſer ſchreckliche Brief ſagt ganz deutlich, wie Fauſtina durch Verfälſchung der Begebenheiten ſich ziemlich rein zu zeigen gewußt hat. Vielleicht weniger, um des Gemahls Zutrauen wieder zu gewinnen, als um noch Jemand zu haben, der mich ſo glühend haſſe, als ſie ſelbſt. — Was ich übrigens zu meiner Entſchuldigung Ihnen mittheilte, gebe ich durchaus nicht für Rechtfertigung aus. Darum werde ich Ihnen auch von nun an mein Geſicht in Ihrem Hauſe erſparen.

Indem ich bei der wahrhaften Darſtellung der Sache dieſe ſelbſt lebhaft in mein Andenken zurückrief, ward zugleich in meiner Seele das Gefühl lebendig, daß ich deſſen unwerth bin, wonach ich bis dahin geſtrebt habe. Leben Sie wohl, Herr Graf. —

Nicht doch! ſprach Greifenhorſt, ihn zurückhaltend. Sie haben mir einen Theil ihrer Vergangenheit — ich glaube recht offen — dargelegt. —

O gewiß, Herr Graf, unterbrach ihn der junge Mann, eher iſt mancher entſchuldigende Umſtand weggelaſſen, als jene That im mindeſten von mir beſchöniget worden. —

Dann, verſetzte Greifenhorſt, dann entdecken Sie mir auch das, wonach Sie, wie Sie ſagen, bisher geſtrebt haben. —

Entdecken, antwortete Treuenburg ſchnell, das heißt hier nichts weiter, als mit dem Munde ausſprechen, was mein ganzes Thun und Betragen Ihnen längſt verrathen haben muß. Mein Streben ging nach Apollonia's Hand. Aber daß Bewußtſein meiner Unwürdigkeit lähmt es für immer. —

Da trat Apollonia ſelbſt herein. Die Lebhaftigkeit des Geſprächs wahrnehmend, ſchien ſie in der Thür umkehren zu wollen. Aber ihr Vater nahm ſie bei der Hand und ſprach: Graf Treuenburg hat um Dich angehalten. —

Apollonia's Blick ſenkte ſich ſtill vor des Vaters forſchendem Auge. Ihr Geſicht ſchien in der Glut ihres Herzens auflodern zu wollen.

Verſpare mir Deine Antwort darauf bis übermorgen! ſprach Greifenhorſt weiter. Wohin Du Dich dann auch entſcheiden magſt, ich denke jetzt noch Dir beitreten zu können. —

So könnten Sie wirklich? fragte Treuenburg, als Apollonia wieder hinweg war. —

Das wird ſich ausweiſen! antwortete der Hausherr. Was Sie als ein Hinderniß betrachteten, iſt nun nach Ihren Mittheilungen keines mehr für mich. Die Umſtände vermindern Ihre Schuld ungemein. Und möchte ich ſchon nicht ſagen, daß ſie Ihnen darum im Leben erlaſſen ſein werde — denn alles Schuld folgt ihre Strafe früh oder ſpät! — ſo ziemt doch mir keine Ahndung derſelben. Aber, fügte er bedeutungsvoll hinzu, es könnte noch von einer andern Seite her ein Hinderniß eintreten. Für jetzt nichts weiter hierüber. Uebermorgen iſt der Entſcheidungstag.

Greifenhorſt ſchien Geſchäfte zu haben. Treuenburg ging. Der Hausherr rief ihm noch hinten nach: Sie werden aber doch heute und morgen unſer Haus beſuchen, wie gewöhnlich? —

Der Befremdete entfernte ſich mit einer bejahenden Verbeugung.

Die eben von einem Morgenbeſuche heimkehrende Gräfin begegnete ihm und nahm ihn mit in ihr Zimmer. Sie ſtaunte, als ſie erfuhr, wie weit ſeine Brautwerbung ſchon gediehen ſei, tröſtete ihn auch damit, daß vermuthlich der Hang zur Förmlichkeit allein ihren Gemahl beſtimmt habe, die Entſcheidung bis auf übermorgen zu verſchieben.

Die Gräfin wünſchte die Urſache von Greifenhorſts früherer Verſtimmung gegen Treuenburg zu wiſſen. Zum Glück überhob dieſen das Eintreten einer fremden Dame der ſchwierigen Antwort.

5.

Sie finden mich das Mal allein! rief Greifenhorſt Abends dem ankommenden Treuenburg entgegen. —

Und ſehr beſchäftigt, wie ich ſehe. —

Wirklich lag der Tiſch, an welchem der Hausherr ſaß, voll alter Folianten in Hornbänden.

Ich reite da eben ein wenig mein Steckenpferd, die Wappenkunde, ſprach er. Was halten Sie von ihr, lieber Treuenburg? —

Lächelnd antwortete der Gefragte: Sie ſcheint mir faſt das glänzendſte aller Steckenpferde, wenigſtens für einen Mann, deſſen Familienruhm ſchon Jahrhunderte beſtanden hat. —

Greifenhorſt huſtete. Es ſchien ihm ſchon nicht ganz recht zu ſein, daß der junge Mann in ſeiner Antwort den Namen Steckenpferd beibehalten hatte. Das etwas ſarkaſtiſche Lächeln dabei aber zerriß dem Hausherrn vollends den Plan, Treuenburgen über ſeine Meinung in Hinſicht der angeſtammten Vorzüge behutſam auszuforſchen. Seine natürliche Haſt unterbrach den ruhigen Gang. Er ſprang zur Hauptſache über und ſprach: Auf ein Wort von geſtern zurückzukommen! Sie gaben zu erkennen, daß Sie die Anſicht des verſtorbenen Oheims vom Herrn von Maienthal für etwas Unvernünftiges erachteten. Habe ich Sie recht verſtanden? —

Fruchtlos verſuchte Treuenburg, der jetzt den hitzigen Mann durchſchauete, ſich mit einer Erläuterung ſeines geſtrigen Wortes herauszuhelfen. Greifenhorſts Argwohn war ſo ſcharfſichtig als er. Das Geſpräch endete daher mit einer weitläufigen, zum Theil ſehr hitzigen Rede des Hausherrn, in welcher er auseinander zu ſetzen ſuchte, daß die jetzige Gleichgültigkeit der Menſchen gegen viele, von der

Weisheit der Vorfahren ſich herſchreibende Schranken, die Welt am Ende noch in lauter Verwirrung und Unruhe ſtürzen müſſe. Darum, ſo ſchloß er, muß ein jeder das Seinige thun, der Sache vorzubeugen. — Iſt es noch Ihr Wunſch, meine Tochter zur Gemahlin zu erhalten?

Welche Frage? Gern opferte ich mein Leben um Apollonia's Beſitz!

Wohlan, ſo ſchwören Sie mir zuvor, ihrer etwanigen Nachkommenſchaft nimmer eine unſerer Geburt unangemeſſene Heirath zu verſtatten, ja, wenn — was Gott in Gnaden verhüten möge! — jemals das Unglück einträte, daß Ihr Sohn, oder Ihre Tochter, nicht eingedenk der kindlichen Pflicht, ein heimliches Bündniß mit einer Perſon aus dem Bürgerſtande, oder der es an alter Familie mangelt, abſchließen ſollte, ſolches, ſtatt es zu genehmigen, auf der Stelle zu trennen und das mißrathene Kind, wenn es ein Mädchen iſt, in's Kloſter zu ſtecken und nicht die mindeſte Gemeinſchaft mit der Sünderin oder dem Sünder, ferner zu unterhalten, weil außerdem mein Fluch Sie und das ausgeartete Kind zugleich treffen müßte.

Den Mann zu beruhigen und Apolloniens und ſeinem Glücke kein Hinderniß in den Weg zu legen, gelobte Treuenburg auf's Feierlichſte, was Greiſenhorſt von ihm begehrt hatte.

Hierauf bot der Hausherr ihm freundlich die Hand und ſprach: So habe denn auch ich in dieſem Falle gethan, was an mir iſt, der neuen, aller langjährigen Erfahrung drohenden Verkehrtheit einen Riegel vorzuſchieben. Thun Sie das gleichfalls, mein lieber künftiger Sohn und fragen Sie bei allen Dingen ähnlicher Art: wie würden unſere ehrwürdigen Ahnherren hier gehandelt haben? — Jetzt — ſo fuhr er dann freudig fort — ſind wir fertig mit einander. Nun kann darum auch die übermorgende Entſcheidung ſchon heute eintreten.

Er ſchickte nach ſeiner Gemahlin und auch Apollonia wurde aus der Nachbarſchaft, wo ſie zum Beſuche war, ſogleich herbeigeholt zu dem Verlobungsabende, welcher der in einem Monate vollzogenen Ehe zum freundlichen Vorläufer diente.

6.

Treuenburg führte die neidenswertheſte Ehe mit Apollonien. Doch ward ſein und Greifenhorſts Wunſch männlicher Nachkommenſchaft nicht gewährt. Eine Tochter, Florentine genannt, war und blieb die einzige Frucht des glücklichen Bündniſſes.

Florentine war zehn Jahr alt, als ihre Großmutter verſchied. Greifenhorſt überlebte ſeine geliebte Gemahlin nur eilf Monate. Mit dieſen beiden Todesfällen war ein gewaltiger Riß in die Herzen des glücklichen Paares geſchehen.

Beim traurigen Durchſuchen des Pultes ihres verſtorbenen Vaters fiel der Gräfin Treuenburg ein Billet folgenden Inhalts in die Hand:

„Graf Greifenhorſt, Sie haben meine Warnung in den Wind geſchlagen; Sie haben dem Böſewichte Treuenburg Ihr einziges Kind geopfert. Sagen Sie nun auch dem Buben, daß er nicht allzuſicher ſein ſoll in ſeinem Glücke und daß die Rache ihn doch erreichen werde!“ —

Bebend übergab die Erſchütterte das Billet ihrem Gemahl. Dieſer konnte ihr den Aufſchluß nicht vorenthalten. Uebrigens war dieſes Billet bereits über zwölf Jahre alt, auch hatte der Verſtorbene deſſelben niemals gegen ſeinen Schwiegerſohn gedacht. Vermuthlich wollte er dieſen nicht damit kränken und glaubte, daß ſein Inhalt nichts weiter ſei, als leere Drohung.

Letzteres war aber keineswegs der Fall. Vielmehr konnte ſich Treuenburg aus dieſem Billet einige ſeltſame Begegniſſe erklären, die ihm bis dahin ſehr räthſelhaft geſchienen hatten. Das eine Mal wäre er auf einer kleinen Reiſe im Gaſthofe vergiftet worden, wenn nicht eine Katze von der ihm beſtimmten Speiſe genaſcht und das ſogleich mit ihrem Leben bezahlt hätte. Bei der Unterſuchung der Speiſen wurde, zu großem Erſchrecken des Gaſtwirths, wirklich Arſenik darin gefunden. Ein ander Mal außer ſeinem Wohnorte übernachtend, warnte ihn ſein Bedienter vor einem Menſchen, der ihm auf allen Tritten nachſchlich; und vor vier Jahren war in einer Laube ſeines Gartens, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, ein, vermuthlich ihm gelegter, Schuß losgegangen, der dem Bedienten das rechte Bein zerſchmettert hatte. Der Gärtner ſchrieb die That Einem zu, der gebrochen Deutſch geredet, und nach einigen eingekauften Blumen und Sämereien ſehr oft ſich eingefunden, nachher aber auf einmal unſichtbar geworden war.

Seitdem war kein Fall dieſer Art eingetreten. Daher glaubte Treuenburg auch, daß das wiederholte Mißlingen Urſache am Aufgeben des ganzen mörderiſchen Planes ſein möchte.

7.

Nach ſeines Schwiegervaters Tode bezog Treuenburg deſſen Wohnung. Mit größter Sorgſamkeit pflegte er ganz in ſeinem Geiſte der verſchnittenen Buchenhecken des alterthümlichen Gartens.

Sein Einfluß am Hofe nahm mit jedem Tage zu. Talente und Kenntniſſe, verbunden mit der ſtrengſten Redlichkeit, welche alle ſeine Schritte leitete, erwarben ihm die beſondere Gunſt des trefflichen Fürſten.

Das hohe Gefühl des durch ihn über das ganze Land verbreiteten Segens würde dem Grafen gewiß ein ſeltenes Glück bereitet haben, wenn nicht dieſes von einer andern Seite her große Beeinträchtigung erlitten hätte. Seine geliebte Gemahlin, bisher, wie es ſchien, ein ſchönes Bild unerſchütterlicher Geſundheit, ward mit einem Male krank und immer kränker, wie ſehr auch die Kunſt der Aerzte ihre Herſtellung verſuchte. Sie ſtarb; und wenn etwas den Tiefbetrübten über das frühe Hinſcheiden dieſes Muſters erhabener Weiblichkeit tröſten konnte, ſo war es die ruhige Miene auf ihrem Sterbebette, ihr feſter heiliger Glaube an ein frohes Wiederſehen ihrer Lieben im Lande, wo keine Trennung und keine Thräne des Schmerzes mehr ſtattfindet.

Werde wie ſie! ſprach im Augenblicke, wo ſie verſchieden war, zu der an ihr Bette hingeſunkenen Tochter der Trauernde, und deutete dazu auf die Spur des ſüßen Lächelns, mit dem die Heimgegangene den Engel empfangen, welcher ſie abgerufen hatte.

8.

Mit dem Tode der Hausfrau nahm das Haus des Grafen eine andere Geſtalt an. Der Geiſt der Geſelligkeit darin war mit ihr erloſchen und es würde ihm zu ſchmerzlich geweſen ſein, die ſeitherige Weiſe durch irgend eine Veranſtaltung beizubehalten, nun ſie ſelbſt fehlte. Daher hörten die Thee's und Bälle völlig auf. Er ſah höchſtens dann Geſellſchaft in ſeiner weitläufigen Wohnung, wenn ſich ſolches nicht wohl vermeiden ließ.

Eine große Sorge fiel ihm vom Herzen, als er zur fernern Ausbildung ſeiner überaus reizenden Tochter die paſſendſte Perſon in der Wittwe eines angeſehenen, aber in ärmlichen Umſtänden geſtorbenen Staatsdieners gefunden hatte. Mit allen zu Führung eines Hausweſens erforderlichen Kenntniſſen verband die verwittwete Kriegsräthin Schweizer den ſanfteſten Charakter, die ſtrengſte Sittlichkeit und eine ſeltene Anmuth des Geiſtes. Florentine hatte die größte Urſache, mit ihr zufrieden zu ſein und ſie war es auch vollkommen; wie denn Madame Schweizer ebenfalls oft gegen ihren Vater zu äußern pflegte, daß eine gelehrigere Schülerin nicht leicht zu finden ſein werde, als ſeine Tochter.

9.

Florentine war dreizehn Jahre alt, als der einzige Sohn ihrer Erzieherin, nach beendigter juriſtiſcher Laufbahn, von der Akademie zurückkehrte. Die Kriegsräthin ſtellte ihn dem Grafen, welcher inzwiſchen Miniſter geworden war, vor. Treuenburg, angezogen durch das vortheilhafte Aeußere des jungen Mannes, ließ ſich in ein tieferes Geſpräch mit ihm ein, als es außerdem vielleicht der Fall geweſen wäre. Er ſtaunte über die ſchönen Kenntniſſe, den hellen Blick, das reife Urtheil des Jünglings, und faßte ſogleich eine ſolche Vorliebe für ihn, daß er ihm im eigenen Hauſe eine Wohnung einräumte.

Der junge Mann lebte einzig den Wiſſenſchaften. Sein Gönner mußte ihn zu Zerſtreuungen gewöhnlich lange ermuntern, ehe er ihn einmal von ſeinem Leſen und Schreiben abbringen konnte. Er ſchien nicht ſehr geneigt, einen Staatsdienſt zu übernehmen. Allein der Graf ließ ihm keine Ruhe mit der Vorſtellung, daß ſolches einem Manne von ſeinem Geiſte, von ſeiner Thätigkeit, Pflicht ſei. So ging es zu, daß er ſchon im dritten Jahre, nachdem er die Akademie verlaſſen, als geheimer Juſtizrath angeſtellt wurde.

Das Naſerümpfen der Menſchen über eine ſolche Gunſt hörte auf, ſobald man ſeine ſeltenen Fähigkeiten kennen lernte, und weit entfernt, einen Verdruß zu empfinden, daß der Fürſt den jungen Mann beſonderer Gnade würdigte, betrachtete Treuenburg dieſes vielmehr als einen Triumph für ſich ſelbſt. Er war es ja geweſen, der dem Jünglinge die Bahn der Ehre geöffnet hatte; auch galt ihm das Heil des Vaterlandes, das er dadurch gefördert glaubte, mehr als alles.

Jetzt aber trat ein Fall ein, der den Miniſter doch nicht wenig beunruhigte. Es ſchien ihm eine wechſelſeitige Zuneigung zwiſchen Florentinen und dem geheimen Juſtizrathe ſtattzufinden. Da gedachte er des Eides, den er ſeinem Schwiegervater geleiſtet hatte. Er verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit auf die jungen Leute und fand ſeine Vermuthung dergeſtalt beſtätigt, daß er, um in Zeiten vorzubeugen, Florentinen die Lage der Dinge darſtellen zu müſſen glaubte. Zu ſpät. Zwar hatte Schweizer ſeine Erklärung gegen ſie bis dahin vermieden; allein ſie ſelbſt war überzeugt, daß ſolche gar nicht ausbleiben könne.

Nun wendete ſich der Miniſter an ihre Erzieherin. Dieſe erſchrack heftig. Ihr Sohn hatte ihr bereits ſeine Liebe offenbart und ſie denſelben damit an den Grafen gewieſen.

Letzterer meinte der Anrede des geheimen Juſtizraths zuvorkommen zu müſſen. Der junge Mann, außer ſich, gab auf der Stelle ſein Geſuch um Dienſtentlaſſung ein.

Hof und Stadt ſtaunten. Der Fürſt drang wahrhaft väterlich in ihn, ihm die Urſache eines ſo räthſelhaften Schrittes zu entdecken. Da geſtand er, daß er an einem Orte mit Florentinen nicht länger leben könne, ohne deren Beſitz, gleichwohl der Schwur ihres Vaters ſeinem Verlangen völlig entgegen ſei.

Höchſt unmuthig über die Sache, erbot ſich der Fürſt gegen Treuenburg, Schweizern in den Adelſtand zu erheben. Aber der unglückliche Vater verſicherte achſelzuckend, daß dies leider nicht hinreiche zur Erfüllung des ſeltſamen Gelübdes, welches er dem verſtorbenen Greifenhorſt gethan habe.

10.

So tief auch die Melancholie war, worein die Sache den Grafen Treuenburg ſtürzte, ſo wußte er doch nichts zu thun, als ſeiner Tochter die Nothwendigkeit einleuchtend zu machen, daß ihr nur zwei Wege übrig blieben. Entweder müſſe ſie ſich erklären, von Schweizern abzulaſſen und künftig eine den Umſtänden gemäße Partie einzugehen, oder den Schleier nehmen.

Treuenburg konnte ſich dabei nicht enthalten, ihr das Kloſterleben von der finſterſten, abſchreckendſten Seite zu ſchildern. Alles fruchtlos. Florentine entſchied ſich wirklich für das Kloſter. Sie begehrte ſogar ohne allen Verzug nach demjenigen Kloſter in Frankreich abgeführt zu werden, von welchem ihr Vater bereits geſprochen hatte.

Schweizer hatte die Stadt ſchon verlaſſen.

Treuenburg ſchrieb nach Frankreich an die Aebtiſſin, eine Seitenverwandte von ihm. Er empfahl ihr die Aufnahme ſeiner unglücklichen Tochter. Die Aebtiſſin verſprach, ihr die ſorgſamſte Mutter werden zu wollen.

11.

Die Vorbereitungen zu Florentinens Abreiſe waren der letzte Schlag für ihre durch die zeitherigen Ereigniſſe auf's Tiefſte gebeugte Erzieherin. Florentine weinte noch am Grabe der Mutter ihres Geliebten, der einzigen, welcher ſie in der letzten Zeit die Wunden ihres Herzens ganz offen gezeigt hatte. Mit dieſem Todesfalle zerriß das letzte Band, das ſie an den Ort ihrer Geburt knüpfte. Denn ſo innig ſie auch den Vater geliebt hatte, ſo ſetzte doch ſein ſeltſamer Schwur eine Scheidewand zwiſchen ihn und ſie.

Da ſein Amt eine lange Abweſenheit nicht geſtattete, ſo erhielt ein alter Hausſekretär, Namens Dorſt, welcher ſchon Treuenburgs Großvater gedient hatte und des größten Vertrauens im ganzen Hauſe genoß, den Auftrag, die Comteſſe ins Kloſter zu begleiten.

Die Trennung war um ſo ſchmerzlicher von Seiten des Grafen, da dieſer, vermöge ſeiner Dienſtverhältniſſe, keine Hoffnung hatte, die durch ſein früheres Gelübde ſo tiefgekränkte Tochter jemals wiederzuſehen, auch überdies ſein Eid ihm jeden ferneren Zuſammenhang mit ihr unterſagte.

Zum erſten Male erhob ſich Florentine jetzt über ihre Leidenſchaft zu dem Standpunkte, von welchem aus die Handlungsweiſe ihres Vaters allein zu beurtheilen war. Ihre innige Umarmung that ihm kund, daß ſie ihn jetzt verſtehe, und ließ ihm ſo die einzige Beruhigung zurück, die dem Tiefgebeugten zu Theil werden konnte.

12.

Florentine bezeigte groſe Freude, als Dorſt ihr unterweges verſprach, ſie in — e, wo ſie durchreiſen mußten, zu ſeiner Enkelin, Marie, einer Milchſchweſter der Comteſſe, zu bringen, die bis ins zwölfte Jahr mit ihr auferzogen worden, ſeitdem aber in — e bei Verwandten lebte. Marie hatte immer noch die größte Vorliebe für Florentinen, obſchon ſie von Natur ſich ſehr zur Melancholie hinneigte, jene hingegen in der frühern Zeit immer durch den glücklichſten Humor ſich auszeichnete.

Das Wiederſehen war überaus zärtlich. Wollte Gott, ſprach Marie zur Comteſſe, daß auch mir vergönnt wäre, mein Leben in heiligen Mauern hinzubringen! —

Sie meinte nicht, daß ihr Großvater, an einem entfernten Tiſche mit Schreiben beſchäftigt, dieſen ziemlich leiſe ausgeſprochenen Wunſch hätte vernehmen können. Auch entging ihr ſein ſchneller aufmerkſamer Blick auf ſie, nachdem ſie ſich alſo geäußert hatte.

Man übernachtete in dem Hauſe. Abends ſprach Dorſt lange mit ſeiner Enkelin in einem abgeſonderten Zimmer allein, und noch ehe der neue Tag grauete, ging die Reiſe mit der Comteſſe weiter. Dorſt hatte lange zu bitten, bis dieſe ſich von Mariens Herzen losreißen konnte.

13.

Gegen Abend langte man in — s an. Dorſts erſtes Thun im Gaſthofe war, daß er ein Billet ſchrieb und ſchickte.

Comteſſe, ſprach er dann, in der langen Zeit, welche mein Haar gebleicht, glaube ich das menſchliche Herz kennen gelernt zu haben. Die zarten Saiten des Ihrigen könnten leicht reißen, oder doch die ihnen eigene, ſchöne Harmonie verlieren, wenn nicht einmal ein Abſchiedsblick des Geliebten Ihr künftiges Leben erheitern ſollte. Er ſelbſt theilte dieſen Glauben mit mir. Er wußte, daß ich Ihr Begleiter nach dem Kloſter werden würde und vertraute meinem Schweigen das Geheimniß ſeines Aufenthalts. Das Blatt, welches ich abſchickte, ging an ihn. Wollen Sie ihn ſehen? —

Ihn? rief Florentine und die Gewalt ihrer Leidenſchaft that ſich kund durch Ton und Auge. Hier iſt er, an dieſem Orte? —

Unwillkürlich ſchwankte ſie nach der Thüre. Dorſt ergriff ihren Arm und bat nur, daß ſie ſich faſſen möchte. Sie ſank auf einen Stuhl und ſprach kein Wort. Ihre Seele ſchien den Glanz der neuen Hoffnung nicht ertragen zu können. —

Das iſt er! rief ſie, als jetzt ein Geräuſch von der Treppe herauf erſcholl. Schon war ſie emporgeſprungen und hielt die Thür in ihrer Hand. —

Mäßigung, theure Comteſſe! ſprach der Alte, ſie mild zurückführend. Schweizer trat herein. —

Als die erſte Freude und der erſte Schmerz dieſes Wiederſehens in ſtille Trauer übergegangen war, da näherte ſich Dorſt den Liebenden, und ſagte Schweizern etwas ins Ohr; worauf dieſer mit ihm in eine ferne Ecke des Zimmers trat. Florentinens Auge war ſtarr auf beide gerichtet. Sie begriff das Entzücken nicht, das immer mehr in Schweizers Mienen ſich kund that. Endlich ging ſolches in die innigſte Umarmung des Greiſes über.

Florentine, ſprach der Geliebte, Dorſten zu ihr führend, ſegne dieſen Freund; er hat einen Weg ausgefunden, auf dem wir unſer werden können!

Dabei faßte er ihre Hand.

Dorſt machte ſie darauf mit ſeinem Plane bekannt. Er hatte Mariens Verlangen nach dem Kloſterleben zu Florentinens Beſten benutzt. Unter dem Namen der Comteſſe ſollte ſeine Enkelin den Schleier nehmen. Dorſt glaubte ſo nicht nur dem Paare Genüge zu leiſten, ſondern auch dem Grafen Treuenburg die Schuld, welche er durch das ſeinem Schwiegervater gegebene Gelübde auf ſich geladen, zu erſparen.

So meinen Sie, verſetzte Florentine zweifelnd, daß mein Vater nach der gegebenen, furchtbaren Zuſage jemals in die Verbindung zwiſchen Schweizern und mir ſeinen Willen geben könne? —

Das meine ich nicht, antwortete Dorſt achſelzuckend; vielmehr muß ihm Ihre Verbindung für immer ein Geheimniß bleiben. Und kann ſonach auch das Bewußtſein der Schuld nicht von ihm genommen werden, ſo fällt doch die Schuld hinweg und ein frommer Betrug gibt Ihnen das wohlverdiente Glück wieder, welches er ſchon vor ſeiner Verheirathung zerſtörte. Ohne Auftrag dazu von ihm erhalten zu können, handle ich, wie ſein Herz es ihm heißen würde, wenn es jener unſelige Eid nicht in Feſſeln gelegt hätte.

Das Paar ging um ſo leichter auf dieſe Ideen ein, da es ihnen allein eine Seligkeit verdanken konnte, an die es längſt allen Glauben hatte verlieren müſſen.

14.

Der Plan wurde ausgeführt. Schweizer verband ſich mit Florentinen, die um ihrer Liebe willen herzlich gern auf den Namen ihres Vaters, auch auf alle Anſprüche an den Nachlaß deſſelben Verzicht leiſtete, und ſich mit dem begnügte, was ihr nunmehriger Gatte, deſſen Talent und Kenntniß auch in — s bereits hinlängliche Anerkennung gefunden hatten, als Rechtsanwalt erwarb.

In der Meinung eine recht löbliche That vollbracht zu haben, reiſete Dorſt nun wieder zurück zu ſeiner Enkelin und übergab dieſe als Comteſſe Treuenburg der Aebtiſſin, deren Antwortſchreiben an den Grafen dieſem über die richtige Ankunft ſeiner Tochter keinen Zweifel ließ.

Fünf Jahre lang war Alles Dorſts Plane völlig gemäß gegangen. Schweizer führte mit ſeiner Gattin und drei Kindern kein glänzendes, aber ein ſtilles, glückliches Leben, während im Kloſter Niemand ahnete, daß Marie, welche jetzt Concordia hieß, eine andere, als die Tochter des Grafen von Treuenburg ſein könne.

15.

Jetzt aber verfiel Concordia in eine ſchwere Krankheit. Da peinigte ſie der Gedanke, der ihr während ihres Kloſterlebens ſchon manche Stunde verbittert hatte; der falſche Name, unter dem ſie lebte, und der Umſtand, daß ihr Großvater dieſen Betrug einen frommen geheißen, wollte zu ihrer Beruhigung nicht mehr ausreichen. Je mehr ſie darüber nachſann, deſto größer erſchien ihr die Vergehung. Sie erſchrack vor ſich ſelbſt, daß ſie das Geſtändniß der Sache ſo lange, ſogar dem Beichtſtuhle, hatte entziehen können. Sie hielt das nunmehr für eine ganz unverzeihliche Sünde und verlangte mit Ungeſtüm nach ihrem Beichtiger.

Er kommt. Unter der heftigſten Selbſtanklage offenbart ihm die Kranke alles, was ſie peiniget. Mit einer ſalbungsreichen Zuſprache bringt der wackere Mann ihren Zweifel, ob ihr die Sünde vergeben werden könne, zur

Ruhe. Er ſpricht die Reuige völlig davon los. In einem Strahle der untergehenden Sonne, der jetzt durch das Fenſter hereinfällt, glaubt die Sterbende die himmliſche Bekräftigung ſeines Segens zu erblicken. Das Krucifix, welches der Pater ihr vorhält, mit Inbrunſt küſſend, verſchied ſie, ſchön und ſtill wie die Sonne, die ſo eben hinter die fernen Berge hinabſank.

Pater Joſeph iſt lange zweifelhaft, was hier zu thun, ob das Geheimniß, welches Concordia ihm vertraute, anzuzeigen ſei oder nicht. Concordia hatte ihn gebeten, es zu verſchweigen, wenn er ſolches für keine Sünde achte. Der Verſtorbenen Meinung nach konnte die Offenbarung nur Unheil erzeugen. Sie wußte nämlich, daß ihre Freundin ein glückliches Familienleben führte. Florentine ſelbſt hatte ſie, vor etwa einem Jahre, beſucht, um ihr durch dieſe Nachricht den beſten Dank für das zu erkennen zu geben, was Concordia an ihr gethan hatte. Der Pater ſah gleichfalls voraus, daß die Entdeckung jenes Betruges die Zufriedenheit eines ganzen Hauſes erſchüttern, wo nicht gänzlich zerſtören mußte. Nach ſorgfältigem Erwägen beſchloß Pater Joſeph um ſo mehr, Concordia's Geheimniß mit ins Grab zu nehmen, da hierdurch alles im Gleiſe erhalten wurde und zudem dem Kloſter die anſehnliche Summe, welche Graf Treuenburg auf den Todesfall ſeiner Tochter zugeſagt, nunmehr ſo gut anheimfallen mußte, als wenn Concordia dieſe Tochter wirklich geweſen wäre.

Allein zum Unglück hat die Nonne in der Concordien zunächſt gelegenen Zelle das Geſtändniß der Sterbenden mit angehört. Da der Pater ſchweigt, ſo achtet ſie ſich für verpflichtet, der Aebtiſſin davon Mittheilung zu thun.

Das verändert auf einmal die Geſtalt der Dinge;

Pater Joſeph muß bekennen und wird zu einer ſtrengen Abbüßung ſeines Verheimlichens verurtheilt.

16.

Graf Treuenburg, außer ſich, als ihm die Nachricht zukommt, hält dem alten Dorſt ſein Unrecht vor. Ich weiß, ſagte er, daß Alles aus guter Abſicht für meine Tochter geſchehen iſt. Da ſehen Sie aber, was Ihr unſeliger Betrug nun angerichtet! Hätten Sie die Sache gehen laſſen, wie ſie nun einmal ihrer Natur nach gehen mußte, ſo wäre jetzt wahrſcheinlich Alles in Ordnung. Meine Tochter würde im Kloſter die Ruhe gefunden haben, die ſie auf dem gewählten Wege nicht finden ſollte. Schweizer würde längſt geheilt ſein von ſeiner Leidenſchaft zu ihr und ich nicht aus meinem ſeitherigen Schlummer ſo furchtbar aufgeſchreckt werden. Was bleibt mir nun übrig, als eine friedliche Familie, deren Hausmutter meine leibliche Tochter iſt, mit eigener Hand zu zerreißen? —

Wirklich hielt der unglückliche Vater ſich hierzu durch ſeinen Schwur verpflichtet. Vergebens ſuchte ihm der alte Dorſt das Unnatürliche deſſelben darzuthun.

Mag man, verſetzte Treuenburg hitzig geworden, mag man halten von dem Schwure, was man will. Er iſt die Bedingung des Daſeins dieſer Tochter geweſen, deren Glück er freilich unter den eingetretenen Umſtänden beſchränken mußte. Ohne den Schwur hätte mir Ihr Großvater nimmermehr ihre nachherige Mutter zur Gemahlin gegeben. Was ich thun kann, ſoll indeß geſchehen. Aus Schonung für das arme Kind will ich ſelbſt zu meiner Florentine, ihr zu verkündigen, daß der Schleier nothwendig ihr Loos werden müſſe, wenn ſie nicht ihres Großvaters Fluch auf ſich laden wolle. Sie ſoll ſehen, was mein Vaterherz leidet bei der Vernichtung ihres Familienbandes; ſehen, daß es ein Giftbecher iſt, den ich ausleere.

In der That machte der Graf Anſtalt, ſchon in den nächſten Tagen nach — s zu reiſen. Es würde auf der Stelle geſchehen ſein, hätte er nicht im Vorgefühle ſeines nahen Todes, alle ſeine Sachen zuvor in möglichſte Ordnung bringen zu müſſen geglaubt.

17.

Beklommen von einer unbeſchreiblichen Wehmuth, verſammelte der Graf am Morgen ſeiner Abreiſe alle ſeine Leute um ſich, dankte ihnen für ihre Dienſte und ſagte, daß, wenn er auch vielleicht nicht zurückkehren ſollte, doch für ſie in ſeinem letzten Willen geſorgt ſei. Er reichte Jedem beſonders die Hand und winkte dann, daß ſie gehen möchten, weil ihm von ihrem Schluchzen das Herz zu zerſpringen drohte.

Darauf öffnete er ein Fenſter und betrachtete die noch immer möglichſt wohl erhaltenen Buchenwände des Gartens. Alles darin Erlebte, Gutes und Böſes, ſtieg nach und nach vor ſeinem Geiſte auf, mit dem lebendigen Gefühle, daß er zum letzten Male in dieſem Fenſter liege.

Da ſah er die Zweige einer Hecke ſich regen. Indem er aber auf den benachbarten Pfeilertiſch nach einem Glaſe langen wollte, um zu entdecken, was die Urſache ſei, ſank er auch ſchon zu Boden. Ein Schuß hatte ihn getroffen. Er rief um Hülfe. Er ſagte den erſchrocken Herzueilenden von der Gegend, aus welcher der Schuß gekommen ſchien. —

Wirklich fand man in jener Hecke eine Windbüchſe. Ein Mann, dicht verhüllt in ſeinen Mantel, war früher ſchon über die Gartenmauer geklettert. Der Gärtner hatte das von ſeinem Fenſter aus bemerkt; vergebens aber weiter nachgeſpürt. Die Wunde war tödtlich.

18.

Als der troſtloſe Gärtner eben noch von dem, der über die Mauer geſtiegen war, im Vorzimmer erzählte, ſtieß ein Diener ihn an. Denn in demſelben Mantel, wie er ſolchen beſchrieben hatte, ging einer geradezu durch die Bedienung nach dem Zimmer des Grafen.

Das iſt er! rief der Gärtner. Als ſie nachgeeilt waren, ſtand der Eingetretene ſchon zwiſchen Dorſt und einem Geiſtlichen am Bette des Kranken, welcher ſich aufgerichtet hatte. Er winkte den Dienern, aus dem Zimmer zu gehen.

Darauf warf der Verhüllte Mantel und Hut von ſich und dieſelbe Maske, die dem Grafen im Theater zu Livorno einſt jene Briefe überbracht hatte, ſtand vor ihm.

Weißt Du nun, begann Fauſtina mit einem herzdurchſchneidenden Frohlocken in italieniſcher Sprache, weißt Du, wem Du den Todesſtreich verdankſt? Dieſelbe gab ihn Dir, die Dir ſich opferte, durch die Verbindung mit einem, der ihr zuwider war; die Dir dies im Rauſche der Liebe offenbarte und die Du dennoch ihrem traurigen Schickſale am Arme des Verabſcheuten überlaſſen konnteſt. Das wandelte denn meine grenzenloſe Liebe in grenzenloſen Haß. Ich heuchelte Reue und Zuneigung gegen den Gemahl nur, damit er nicht aufhörte, auf Dein Verderben zu ſinnen. Er ſchwur mir einen heiligen Eid, bis zum letzten Hauche ſeines Lebens dem Deinigen nachſtellen zu laſſen. Immer wareſt Du von ſeinen Kundſchaftern umringt; die auch Deine Mörder werden ſollten, wo die Gelegenheit ſich darbot. Aber entweder nahm dieſe die Feigheit der Söldlinge nicht wahr, oder ihre Ungeſchicklichkeit wurde Dein Schutz. Da ſtarb Maienthal und ich eilte ſelbſt hierher. Alles begünſtigte meine Wünſche. Was wollte ich nun auch noch auf der Welt erwarten, nach dem namenloſen Glücke, Dich ſterben zu ſehen durch meine Hand! —

Der Kranke fuhr mit ſeinem Geſichte in die Kiſſen und ſie ging nach der Thüre.

Sie lachte laut auf, als Dorſt ins Vorzimmer hinausrief, die Maske feſtzuhalten. Meinen Tod werde ich ſterben, nicht den eurigen! ſprach ſie ſpottend. —

Das Wort erklärten bald die von genommenem Gifte zeugenden Convulſionen, in denen ſie verſchied.

19.

Jene erſchütternde Scene hatte dem Leidenden die Sprache geraubt. Er begehrte Papier und Bleiſtift, ſich verſtändlich zu machen. Als er aber das Verlangte erhielt, war ihm die Beſinnung ſchon vergangen. Doch bewegten ſich ſeine Lippen noch zum Nachſprechen des Gebets, wodurch der Geiſtliche ſein Streben einzig nach dem Ueberirdiſchen zu richten ſuchte.

Der Fürſt erſchien, als er eben den letzten Athemzug gethan hatte. Er ließ ſich in ein abgeſondertes, langes Geſpräch mit dem alten Dorſt ein, welcher ihm unter anderm auch den furchtbaren Auftritt mit Fauſtinen erzählte. Nach des Alten Anſicht war die Beſchleunigung ſeines Todes durch dieſe Scene ein Glück für Florentinen, weil außerdem der Sterbende gewiß noch, ſeines geleiſteten Eides halber, Dispoſitionen hinterlaſſen haben würde, welche die Trennung der glücklichen Familie herbeigeführt hätten.

Der Fürſt war ganz ſeiner Meinung und hoch erfreut, als er Schweizers Aufenthalt nun auch erfuhr.

20.

Unter den Papieren, welche auf das Amt des Verſtorbenen Bezug hatten, gelangte durch ein Verſehen auch eine vom Grafen ſelbſt niedergeſchriebene Geſchichte ſeines Lebens in die Hände des Fürſten. Aus den derſelben beigefügten Betrachtungen erhellte deutlich, wie ſchwere Reue der Verſtorbene über den, ſeinem Schwiegervater geleiſteten Eid und die Folge deſſelben, welche Florentinen ins Kloſter verwies, gefühlt hatte. Mit Recht war noch am Rande angemerkt, daß die Wurzel des ganzen Uebels in ſeinem ſtrafbaren Liebesverſtändniſſe mit Fauſtinen zu ſuchen ſei. Ohne das würde ſein Widerſpruch gegen Greifenhorſts Vorurtheil nie zur Sprache gekommen und alſo auch jener Eid ihm niemals auferlegt worden ſein.

Auf ein eigenhändiges Schreiben des Fürſten kehrte Schweizer zurück.

Als Florentine ihre Kinder der fürſtlichen Gunſt empfahl und dabei, wegen des gewaltſamen Todes ihres Vaters in das heftigſte Schluchzen ausbrach, da ſprach der Fürſt, die Kleinen zu ſich ziehend: Mäßigen Sie Ihren Schmerz, meine Liebe, unſerm Verewigten iſt wohl. Zwar würde die weiſe Vorſehung einem ſo thörichten Fluche, wie der Ihres Großvaters war, gewiß keinen Einfluß auf Ihre Zukunft verſtattet haben; aber der Schwur Ihres Vaters blieb dennoch in ſeiner Kraft. Was konnte ihn wohl losſprechen von Erfüllung deſſelben, als ein ſo plötzlicher Tod? —

VI.

Der Selbſtmord.

Recht und Gerechtigkeit.

Die große Schützenparade war vorüber. Die Sporen des gewichtigen Stadt- und Schützenhauptmanns Halſaus verkündigten auf der Treppe ſeine Heimkehr. Johann fuhr ſchleunigſt in den neuen Treſſenrock, ihm ſogleich in der Thüre des Vorſaals Hut und Degen abzunehmen. Des Hauptmanns Hut deutete auf böſes Wetter. Denn wenn ihm der Hut ſchief ſtand, dann war

Kein Zimmer recht gefegt,
Kein Teppich recht gelegt,
Keine Pfeife recht geſtopft,
Keine Flaſche recht gepfropft,
Kein Stuhl recht geſetzt,
Kein Meſſer recht gewetzt,
Kein Teller recht gerückt,
Kein Braten recht geſpickt.

Mit einem Worte, dem Hauptmanne war in ſolcher Stimmung keine Seele und keine Sache recht. Dann kam ihm auch, wenn es nicht ſein mußte, weder ſeine noch unverheirathete Schwägerin, noch ſein Sohn, noch die Köchin zu nahe. Der Johann, das arme Thier, mußte alles allein ausbaden.

Auch jetzt hatte der Johann im Zimmer ſchon mehremal vergebens angeſetzt, ihm die Uniform auszuziehen, weil er ſich ſcheute, ſeinen raſchen Schritt, auf und nieder, mit Gewalt zu unterbrechen, ſonſt aber gar nicht an ihn kommen konnte.

Potz Bomben und Granaten, ſo verfährt man mit Soldaten! rief jetzt der erhitzte Stadthauptmann. Soll denn Recht und Gerechtigkeit ganz zu Grunde gehen? Und Er, Pinſel von einem Bedienten, hat Er darum die neue Livree bekommen, daß Er über ihr ſeine Schuldigkeit vergeſſen ſoll? An wem iſt's, mich auszuziehen, heh? — Nun, nun, reiße Er mir darum nur nicht den Arm vom Leibe! —

Tyrannei.

Johann ſagte keine Silbe. Er wußte recht gut, daß er mit dieſer ſtummen Beredſamkeit den beſten Eindruck auf den Zorn ſeines Herrn machte. Auch dasmal war es ſo. Kaum ſaß der Stadthauptmann im Schlafrocke auf dem Sopha, das Zimmer mit dem Qualm des ungeheuern Meerſchaumkopfes zu durchbalſamen, ſo fragte er: Hat Er's ſchon gehört, Johann? —

Gar nichts, Herr Hauptmann. —

Der Schießplatz, denke Er nur, ſoll verlegt werden. Glaubte Er wohl an ſolch ein Skandal, an ſolch einen fluchwürdigen Eingriff in die heiligſten Bürgergerechtſame, wenn ich's Ihm nicht ſagte? Ein Platz, der ſeit vielen Jahrhunderten zum Scheibenſchießen gedient hat! —

Es iſt doch grauſam, mein Herr Hauptmann. —

Tyrannei iſt's, ſchreckliche Tirannei. Zwar ſollen wir einen Platz auf der großen Bleiche bekommen. Wir wollen ja aber keinen neuen Platz, wir wollen unſer altes Recht. Und wenn auch die Bleiche noch einmal ſo groß und noch einmal ſo ſchön wäre, was mir ſelber einleuchtet, ein altes Recht iſt mehr werth, als das Neue. —

Urſache.

Und warum ſollen wir ſolch Unrecht erleiden? rief er, nachdem er wieder ein paarmal im heftigen Geberdenkampfe auf und niedergeſchritten war. Das frage ich Ihn, Johann? —

Der zuckte die Achſeln.

Weil die Straße nach dem Brunnenorte über den Schießplatz geht. Unerhört, der Schießplatz, der, man könnte vielleicht ſagen, ſo alt iſt, als die Welt, ſoll dem kaum angelegten Bade weichen! Und daran iſt Niemand ſchuld, als der neue Zollinſpektor Wachau. Weil ihm neulich auf dem Wege nach dem Bade eine Kugel den Hut leicht ſtreifte, hat er die Sache unſerm gnädigſten Fürſten ſo halsbrechend vorgeſtellt. Wenn ſolche Grundſätze einreißen, dann iſt's — — um alle Schießplätze im Lande gethan. Denn da nach und nach jede Pfütze zum Geſundbrunnen wird, ſo kann's ja gar nicht anders kommen. —

Unſchicklichkeiten.

Wo iſt denn Auguſt? fragte, als die Suppe bereits auf dem Tiſche dampfte und die Schwägerin ſich allein eingefunden hatte, der Stadthauptmann, der kurz zuvor ſeiner Galle nur eine Pauſe gegeben, um damit deſto heftiger über Tiſche auf ſeinen Sohn, den Rechtsconſulenten, einzufallen.

Der Herr Advokat Haltans laſſen ſich für heut entſchuldigen! antwortete der Johann. —

So? verſetzte der Hausherr. Charmant, allerliebſt! Hätte mir's ſchon heute früh denken können. Denn wenn er die bocksledernen Hoſen an hat, iſt er auch bald nicht mehr zu hören und zu ſehen. Und es ſchickt ſich durchaus nicht für einen Advokaten, bockslederne Beinkleider! Was meinen Sie, Frau Schweſter? —

Sie gab durch eine bittende Bewegung ihre Unwiſſenheit zu erkennen und der Zornige fuhr fort: Ja, wenn er gleichſam Militär wäre, wie ich. Aber coram Judicio in bocksledernen Beinfutteralen, und wie ich recht gut weiß, oft am ſogenannten Tempel der Gerechtigkeit ſelbſt den abgetriebenen Philiſterklepper anzubinden, um darauf hernach flugs aus dem Thore jagen zu können, das nenne ich höchſt unſchicklich in ſeinen Standesverhältniſſen. Geld koſtet ſolch ein Leben dazu, viel Geld.

Veränderte Stimmung.

Ich ſehe ſchon, fuhr der Hausherr nach einigem Brummen fort, ich muß dazu thun, den Burſchen in andere Umſtände zu bringen. Binnen hier und ein paar Monaten heirathet er mir, oder ich will nicht Haltaus heißen. Und wen ſoll er nehmen? Wie durch Inſpiration habe ich das jetzt mit Einemmale! Die verwittwete Schulräthin Körbel, meine Gutsnachbarin, die ihn immer ſo lobpreiſ't. Ja, ja, das iſt eine Partie für den Wildfang. Es wird mir ohnehin alle Tage toller mit der Frau. Die Grenzſtreitigkeiten dauern ohne Aufhören fort. Nach ihrem Tode erbt er dann das ſchöne Gut und kann zufrieden ſein.

Dieſer Einfall verbeſſerte plötzlich ſeine ganze Stimmung um hundert Procent. Er kam ſich nun ſelbſt recht albern vor, daß er nicht längſt daran gedacht hatte und vergaß darüber den drohenden Verluſt des Schießplatzes und alles.

Als aber Auguſt noch gegen Abend nicht zurück war, da veränderte ſich ſeine Stimmung nochmals und zwar weder zu ſeinem, noch zu Anderer Vortheile.

Endlich ſchlug gar ſchon die Stunde der Reſſource. Das Deutſchſolo rief. Als er lautbrummend aus dem Hauſe ſtolperte, verdeckte ſein Hut das eine Ohr völlig. Wehe ſeinen Gehülfen in der Partie, die heute einen Fehler machten! —

Die Schulräthin.

Lieber Johann, ſprach Auguſt, als den inzwiſchen Heimgekehrten der bereitwillige Diener vom Zuſtande der Dinge unterrichtet hatte — die Sachen ſtünden ſonach ganz abſcheulich. Ich werde mich bei der charmanten Wittwe einſchmeicheln müſſen. Er hat ja dort gedient; ſage Er mir doch etwas von ihren Eigenheiten und wodurch man ſich beſonders in ihr Herz ſtehlen könnte.

Mit dem Kapitel, lieber Herr Haltaus, würde ich heut nicht fertig, verſetzte der Bediente lachend. Hauptſächlich iſt ſie ſehr eitel und beſonders ſtolz auf die nette Einrichtung und die ſchönen Blumen ihres Gartens, in welchem niemand ein Blättchen abrupfen darf. Dann hat ſie zu Lieblingen einen Hund, den niemand ſcheel anſehen darf und einen Gimpel, der zwei Stückchen pfeift, und könnte Jedermann umbringen, der ihr einen Schmutzflecken in die Zimmer macht, und — —

Halt Er, Johann, nun weiß ich genug.

Haltauſens Spekulation.

Der Unwille des Stadthauptmanns verlor ſich bald nach ſeiner Heimkehr. Er hatte den Sohn ſeinen wiederholten Heirathsvorſchlägen noch nie ſo geneigt gefunden, als dasmal. Unter ſolchen Umſtänden berührte er weder den an die Thüre des Rathhauſes angebundenen Philiſtergaul, noch auch die ledernen Beinkleider, verſprach überdies ſeinem Sohne die Stelle eines Schützenlieutenants und redete ſchon allerlei Einrichtungen für die Zukunft mit ihm als Gutsnachbar vorläufig ab.

Herrn Haltaus dem Jüngern war's indeſſen noch gar nicht wie heirathen, als er am folgenden Morgen zum Thore hinausritt. Weil aber ſein Vater wieder einmal mehre angebundene Bären ihm losmachen ſollte, ſo dachte er wirklich, bei der Wittwe um deren Hand anzuhalten, ihr jedoch nebenher, mitten in aller Höflichkeit und Ergebenheit, ſo viel ihren Neigungen widerſprechende Eigenſchaften darzuthun, daß ſie daran völlig genug haben ſollte.

So wollte er, z. B. während der feinſten Anrede, ihrem Fußboden mit ſeinen Stiefeln heftig zuſetzen, dann den geliebten Hund, aus vorgeblicher Antipathie gegen das Hundegeſchlecht, mit der Reitpeitſche halb todthauen, dann, wenn ſie den Rücken einmal gewendet hätte, dem Virtuoſen von Gimpel, im edlen Unmuth über unſchuldige Gefangenſchaft, zum Fenſter hinaus laſſen, und ſo weiter und ſo weiter. Kurz, während er von ſeinem unendlichen Glücke durch den künftigen Beſitz ihrer Hand ihr die Ohren voll fabelte, dachte er ſo viel Dinge zu thun, daß es, wie er ſagte, vom Henker ſein müſſe, wenn er keinen Korb von ihr erhielte.

Ausführung.

Die Thüre des netten Gärtchens der Schulräthin ſtand offen. An einem Baume dicht neben einem wunderſchönen Blumenhügel band er den ausgehungerten

Gaul an und eilte dann hinauf, nach der Dame Zimmern. Keines ſo frühen Beſuches gewärtig, ſtieß ſie einen mächtigen Schrei aus. Denn ihr Geſicht war vom Verklärungsglanze der Kunſt noch nicht getroffen. Seine ſämmtlichen Reize lagen noch in dem Zauberkaſten der Toilette verborgen. Sie verſuchte, ſich dem Eintretenden zu entziehen. Ehe ſie aber dazu kommen konnte, ſich einzuriegeln, hatte er ſie ſchon mächtig am Arme gefaßt und mit ſolch einer Menge Schmeicheleien beſtürmt, daß ſie ſelbſt zweifelhaft zu werden anfing, ob ſie ihre Jugendreize nicht durch ein Wunder plötzlich zurückerhalten habe. Ein Blick in den Spiegel mochte ihr die ſchrecklichſte Kunde vom Gegentheile geben. Nur auf einen Moment! flehte ſie. Aber Herr Haltaus erwiderte: Nein, nimmermehr. Ich glaube den Zweck Ihres Davoneilens zu errathen. Darum bitte ich Sie um alles in der Welt, Frau Schulräthin, ſehen Sie lieber ſo häßlich aus, als möglich, ehe Sie ſich der Schminkbüchſe, wie ſeither, bedienen. — Ja, Allerliebſte, mit einer Dame, zu der ſich mein Herz alſo neigt, wie zu Ihnen, mit der muß ich entweder aufrichtig ſprechen oder mich ſchmerzlichſt völlig von ihr zurückziehen. —

Der Mund blieb ihr offen. Sie zitterte am ganzen Leibe. Aber er beſtürmte ſie ſo ſehr mit Artigkeiten, daß ſie glauben mochte, entweder der Spiegel habe ſie vorhin belogen, oder der junge Mann ſei aus Liebe zu ihr völlig erblindet und thöricht geworden.

Da fiel ihr der Fußboden ins Auge, und ſie wäre gewiß vor Schrecken erbleicht, wenn ihr Geſicht nicht ſchon zuvor ausgeſehen, als ob es Jahre lang auf der Bleiche gelegen hätte.

Herr Haltaus merkte es und ſprach: Verzeihen Sie a, Beſte. Was ich Ihnen für Schmutz in das ſchöne Zimmer gebracht habe! Ein verwünſchter Fehler, den ich mir in meinem Leben nicht abgewöhnen werde.

Pferdeconduite.

Der alte Gärtner trat mit allen Zeichen einer heftigen Alteration herein und ſagte, vom Fenſter aus hinunter in den Garten zeigend, in weinerlichem Tone: Sehen Sie einmal, Frau Schulräthin. Der ganze Hügel, wie er ausſieht! Eine verdammte, halbverhungerte Beſtie von Pferd hat die herrlichen Blumen abgegraſet. —

Der Athem verging der erſchrockenen Wittwe.

Herr Haltaus aber ſagte: Mein Freund, das iſt allenthalben die Sitte hungriger Pferde, weiß Er dies nicht einmal? Das Pferd iſt ein nützliches Thier und ſieht daher auch bloß aufs Nützliche. Es hat Geſchmack, drum ſind ihm alle ſchmackhaften Blumen ſo viel werth, wie das ſchlechte Gras. Nehme Er ſich ein Beiſpiel dran. Wäre ich Sein Herr, dann müßte mir der Garten ganz anders ausſehen. Die vielen Zierrathen und Blumen litte ich keine Stunde. Und dann die krummen Wege, auf denen man ſich müde geht. Dergleichen wäre meine Sache! Das würde alles umgeworfen und nun Kartoffeln und Korn in den Boden. So hätte das Ding doch ein Anſehen. —

Der Gärtner riß die Augen weit auf über ſolche Reden. Da pochte es wieder. Nun war die Schulräthin nicht weiter zu halten; ſie eilte ins Nebenzimmer und ſchob den Riegel vor.

Nein!

Eine junge, wohlgekleidete Frauensperſon trat herein, welche ein Päckchen unter dem Arme trug. Herr Haltaus wußte gar nicht, wie ihm geſchah. So viele Reize bei ſo vieler Sitte! An dieſem Vereine ſcheiterte auf einmal die angenommene Rauhheit, ja er fürchtete ſogar außerordentlich, daß ſeine ſeitherige Rolle, wenn ſie davon erführe, ihm in ihren Augen ſehr ſchaden möchte.

Nein, ſagte der noch zurückgebliebene Gärtner, der, vorhin von der Rede des jungen Mannes verſtummt, es bis dahin gar nicht zu einer Einwendung hatte bringen können, ein ſolcher Unverſtand iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen! —

Herr Haltaus hatte offenbar in dieſem Augenblicke nicht das Herz, ihm den Mund zu ſtopfen, und muthig geworden durch ſolche Zaghaftigkeit, trug der Gärtner die Sache der Unbekannten vor, ſich ihre Meinung darüber ausbittend.

Lächelnd verſetzte ſie: Merkt Er denn nicht, daß es des Herrn Scherz geweſen iſt? —

Nein! erwiderte der Alte, Spaß war das nicht! Auch wäre es ja ein allzuthörichter Spaß, einer ſolchen Beſtie einen ſchönen Blumenhügel preiszugeben! —

Kopfſchüttelnd betrachtete er noch den jungen Mann und verließ dann brummend das Zimmer.

Ungnade.

Irre ich, fragte das Fräulein Herrn Haltaus, oder iſt der alte Mann wirklich nicht bei Verſtande? —

Ich weiß nicht recht, was ich davon denken ſoll! antwortete der Verlegene. —

Da ging der Riegel des Nebenzimmers auf und die Schulräthin trat wieder herein: Willkommen, meine liebe Bertha! Eben ſagt man mir erſt, daß Du es endlich biſt. Ich freue mich von Herzen. Wie haſt Du den Weg hierher gemacht. —

Zu Fuße mit dem Vater des Verwalters. Wir ſind die ganze Nacht durchwandert. —

Da wirſt Du ſehr müde ſein! —

Kann nicht klagen. —

Wenigſtens, ſprach die Schulräthin, laß uns nicht länger in einem Zimmer verweilen, in dem eine ganze Heerde unſauberer Thiere ſich luſtig gemacht zu haben ſcheint.

Sie deutete unwillig auf den Fußboden, warf auch Herrn Haltaus ihre ganze Ungnade in einem Blicke zu, ehe ſie mit Bertha ins Nebenzimmer ging, welches wieder verriegelt wurde.

Beſtechung.

Da ſtand Herr Haltaus. Kein Menſch berückſichtigte ihn. Wohl aber kam ein Mädchen herein, ſeine Fußſtapfen wegzuwaſchen, die er nunmehr bitter bereuete.

Den furchtſamen Blicken der Dienerin ſah es Herr Haltaus wohl an, daß ſie ihm dieſelbe Krankheit zutraute, mit welcher die ſchöne Wanderin den Gärtner behaftet geglaubt hatte. Daher ſuchte er ſogleich durch ein Geldſtück ihr eine beſſere Meinung von ſeinem Verſtande beizubringen. Das gelang ihm. Zugleich vernahm er auf ſein Fragen, daß es mit der Angekommenen eine eigene Bewandtniß haben müſſe. Schon ſeit mehren Tagen ſtehe ein Zimmer für ſie eingerichtet.

Verzweiflung.

Liebe Bertha! erſcholl jetzt vom Garten nach den Fenſtern herauf die Stimme der Schulräthin. Die

Gerufene verſprach ſogleich zu kommen. Aber den jungen Rechtsgelehrten rief Niemand. Bald darauf ſah er Berthen kopfſchüttelnd mit der Gutsbeſitzerin unten im Garten neben dem Beete ſtehen, welches der Philiſtergaul abgemähet hatte. Das waren Reden über Herrn Haltaus, aber gewiß keine Lobreden, welche die Lippen der Schulräthin in convulſiviſche Bewegung ſetzten! —

Und mit Einemmale bringt nun die Verzweiflung den verunglückten Projektmacher zu einem Entſchluſſe. Er eilt hinunter. Er hatte ſich nämlich vorgenommen, ſeinem Unbedachte den Ruin des Blumenhügels und die Verunreinigung des Zimmers beizumeſſen, deßhalb leichthin um Verzeihung zu bitten, übrigens aber ſeine muntere Laune walten zu laſſen, die ihn ſchon manchmal in noch ſchwierigern Fällen durchgeholfen.

Buße.

In der feſten Ueberzeugung, daß ihm das auch diesmal nicht fehlen könne, war Herr Haltaus ſchon im Garten angelangt. Mit einem einzigen Blicke aber aus dem Auge der am Arme der Schulräthin eben um eine Ecke herumkommenden Bertha wurde ihm ſeine ganze, ſonſt unerſchütterliche Laune zu Waſſer gemacht. Verblüfft ſtammelte er etwas, das ſchlimmer war als nichts, und ſtatt, wie er gewollt hatte, ſich nach einer flüchtigen Reue wieder auf's hohe Pferd zu ſchwingen und mit der ihm beiwohnenden komiſchen Kraft die Gunſt der Damen zu erobern, mußte er ſolche ganz ſtill und demüthig wieder zu erwerben trachten.

Vergeltung.

Anfangs ließ man ſich kaum auf's Antworten mit ihm ein. Seine vernünftigen Reden erwarben ihm indeß nach und nach immer mehr Zutrauen. Dies war beſonders der Fall, als er, wie man eben bei dem abgegraſten Blumenhügel vorüberkam, in die bitterſten Klagen über ſeinen Leichtſinn, der das Unglück veranlaßt hatte, recht natürlich ausbrach.

Als es zu Tiſche ging, ſchien von Seiten der Hauswirthin dem jungen Manne alles gänzlich vergeben und vergeſſen. Nur wenn ihr ſeine tollkühne Erwähnung ihres Schminkapparats einfallen mochte, nur dann erfaßte ſie der, anfangs ſo abſichtlich von ihm in ihr genährte Unwille; denn dergleichen gehörte allerdings zu den unverzeihlichen Sünden. Auch hatte ſie, offenbar mit Rückſicht auf jene rückſichtsloſe Aeußerung, diesmal bei der nunmehr vollendeten Toilette von ihrem Rouge einen ſo ſchonenden Gebrauch gemacht, daß jeder Unerfahrene glauben mußte, der leichte Anflug von Roſenfarbe auf ihren Wangen ſei eigener Zuwachs.

Gutes Vernehmen.

Als Herr Hallaus junior nach Tiſche recht einträchtig mit den Damen in einem hochgelegenen Sommerhauſe den Kaffee einnahm, da rühmte er, nicht ohne weiſe Abſicht, wie unvergleichlich aus dieſem Häuschen der Sonnenuntergang ſich geſtalten müſſe. Und, fügte er hinzu, beſonders ihr Aufgang.

Er erreichte ſeinen Zweck. Die Wirthin bat ihn recht angelegentlich, bei ihr zu übernachten. Das ward denn auch ſeinerſeits beſchloſſen.

Dem eben nach der Stadt abgehenden Boten gab er ein Billet an den Pferdeverleiher, damit er nicht etwa denken ſolle, er ſei mit ſeinem Karrengaule über alle Berge geritten.

Die Sonne ging unter und kein Menſch dachte an ſie. Sie ging auf und kein Menſch wußte es, bis ſie hoch am Himmel ſtand. Die Schulräthin lachte um ſo herzlicher darüber, weil ſie ſich ſchmeicheln mochte, daß der junge Freund der Natur ihretwegen allein Auf- und Untergang vergeſſen habe, ja, daß ſie die Sonne ſei, von welcher er die Erleuchtung ſeiner Zukunft einzig erhoffe.

Bertha merkte beſſer, woran ſie mit ihm war. Sobald die Frau vom Hauſe den Rücken wendete, ließ er ſeinen Gefühlen freien Lauf und da das ſiebzehnjährige Kind das gar nicht ungern ſah, ſo wünſchte es auch ſelber, daß die Schulräthin den Rücken noch viel öfter wenden möchte, als es geſchah.

Die Mittagsruhe.

Die Schulräthin erwähnte beiläufig, daß ihr die geſtern verfehlte Mittagsruhe gegen Abend in allen Gliedern gelegen habe. Sie bat daher auch um Entſchuldigung, wenn ſie dasmal ſich nach dem Eſſen ein wenig entfernen ſollte. —

Sehnlich harrte Herr Haltaus auf dieſen Augenblick; Bertha vermuthlich gleichfalls. Wenigſtens glaubte der junge Mann, das aus dem Eifer ſchließen zu können, mit welchem Bertha ihrer Verwandten anrieth, ja nicht von der gewohnten Weiſe hierin abzugehen.

Die Zeit der Mittagsruhe war vorüber und während derſelben Alles richtig geworden zwiſchen den beiden jungen Leuten. Zuvor hatte Herr Haltaus Berthen auch einen vollſtändigen Aufſchluß über ſeine frühere, anſcheinende Tollheit gegeben.

Mit Bertha hatte es übrigens folgende Bewandniß: Ihre Eltern waren ſo uneins geworden, daß es bereits auf der Scheidung ſtand. Beide, Mutter und Vater, machten auf die einzige Tochter Anſpruch. Dieſe aber, den Vater wie die Mutter liebend, war auf Anrathen der Schulräthin der Mutter Gute heimlich entſchlüpft, um im Verein mit der Tante die Ausſöhnung der Eltern zu Stande zu bringen. Ein förmlicher Plan war dazu entworfen. Bertha hatte übrigens der Tante mit Hand und Mund geloben müſſen, Niemand ihren Familiennamen zu entdecken. Es war immer rühmlich, daß letztere dieſes Gelübde ſelbſt gegen den Mann nicht verletzte, mit dem ſie ſich ſo eben auf einen förmlichen Herzenstauſch eingelaſſen hatte. Die Tante wollte Bertha's Eltern zu ſich einladen und die von beiden geliebte Tochter, welche ſie nicht bei ihr vermuthen konnten, plötzlich hervortreten und durch eine rührende Anrede das Band werden laſſen, welches das getrennte Paar wieder zuſammenfügte.

Die Ausführung nicht zu ſtören, mußte freilich das eben abgeſchloſſene Bündniß des jungen Pärchens derjenigen, welche auf Herrn Haltaus Hand ſelber Abſichten zu haben ſchien, noch ein Geheimniß bleiben.

Auslegung der Zukunft.

Die gewöhnliche Schlafſtunde der Tante war vorüber. Bertha fragte ihr Mädchen, ob ſie noch nicht aufgeſtanden ſei und erhielt zur Antwort, daß die Frau Schulräthin ſchon längſt im Garten herumſpaziere. Keinen Verdacht wegen ihres Beiſammenſeins zu erregen, winkte ſie dem Geliebten noch ein wenig zurückzubleiben, während ſie die Tante im Garten aufſuchen wollte.

Herr Haltaus fühlte ſich äußerſt glücklich. Bertha war ihm offenbar ſehr gewogen. Die Schulräthin ergab ſich wahrſcheinlich in ihr Geſchick, wenn ihr allmälig klar wurde, daß nicht ſie, ſondern ihre nahe Verwandte ſeine Auserwählte ſei und ſein Vater ließ es, allem Vermuthen nach, um ſo lieber geſchehen, daß er der Tante die Nichte ſubſtituirt hatte, da nach allem, was er aus Bertha's Reden ſchließen konnte, ihre Eltern überaus wohlhabend waren. Seinem Vater, ſo viel wußte er, kam es hauptſächlich darauf an, daß er durch eine anſtändige, eheliche Verbindung ein regelmäßigeres Leben führen lernte, als ſeither.

Der ominöſe Hut.

Herr Haltaus junior brachte eben vor dem Spiegel ſein Haupthaar in die nöthige Unordnung, um ſo liebenswürdig als möglich im Garten zu erſcheinen. Da gab ein Klang vom Vorſaale herein ſeinem Körper plötzlich einen heftigen Ruck; er horchte hoch auf. Ja, ja, das waren die ſilbernen Sporen, die ſein Vater, der Stadthauptmann, ſich nach eigener Angabe in Berlin hatte machen laſſen; das war ſein gewichtiger Tritt, ſein Ungeduldshuſten.

Triumph! rief er aus. Der alte Herr kommt wie gerufen!

Wie aber der Stadthauptmann drauf die Thür öffnete und den Kopf hereinſteckte, da ſchauerte den jungen Herrn ein wenig. Denn ſein Hut hing dergeſtalt über die eine Hälfte des Geſichts herunter, daß zu bewundern war, wie er ſich erhalten konnte.

Potz Bomben und Granaten! begann der Ankommende, als er außer dem Geſuchten Niemand im Zimmer entdeckte, ſtellte ſich eine Weile mit kirſchbraunem Geſichte, die Arme in einander geſchlagen, vor ſeinen Sohn hin und fuhr dann folgendermaßen fort: Was hat der Elementer wieder angerichtet? —

Der Herr Rechtsconſulent war ſich nichts bewußt, als die ungezogenen Scherze in dieſem Hauſe, die aber bereits vergeſſen ſchienen, und ſah daher den Fragenden mit großen Augen an.

Der Fluch des Gewiſſens.

Die Frau vom Hauſe ſchnaubte jetzt zur Thür herein, nichts von der ſchönen Bertha wiſſen wollend, die hinter ihr drein um Verzeihung flehte.

Exküſe! ſagte der Stadthauptmann, ſeinen Hut abnehmend. —

Herr Nachbar, begann die Hauswirthin ſchluchzend, Ihr ſauberer Herr Sohn hat geſtern, ſogleich nach ſeiner Ankunft, Dinge angeſtiftet, aus denen man auf Blödſinn ſchließen mußte, bis ich vorhin entdeckte, daß er ein eigentlicher Böſewicht iſt. —

Des Stadthauptmanns anſehnliche Augenbraunen bewegten ſich, wie eine Dornhecke im Wirbelwinde, nach ſeinem Sohne hin.

Sehen Sie wohl, fuhr die Rednerin fort, wie der Fluch des Gewiſſens die beiden Perſonen gebrandmarkt hat! Dieſen Mittag über Tiſche einem geheimen Einverſtändniſſe derſelben auf die Spur kommend, ſchleiche ich mich nachher, wie ſie glaubten, ich ſchliefe, ins Nebenzimmer und bin da Zeugin geworden der ganzen teufliſchen Tücke dieſes Herrn. Er entdeckte meiner unwürdigen Nichte — —

O Tante, gute Tante, wodurch habe ich dieſes kränkende Beiwort verdient? klagte dieſe. —

Still! rief ihr der Stadthauptmann, mit dem Fuße ſtampfend, zu. —

Er entdeckt dieſer Perſon, fuhr die Hauswirthin fort, daß Sie eine Verbindung zwiſchen ihm und mir gewünſcht haben; eine Verbindung, vor der mich Gott in Gnaden bewahren wolle! Ich höre mit meinen Ohren, daß er empörende Dinge, die ich einer natürlichen Albernheit zuſchrieb, aus Vorſatz gethan hat, damit ich ſelbſt ſeine, zum Scheine mir dargebotene Hand ausſchlagen möchte. Zugleich vernahm ich ſeine Liebeserklärung gegen dieſe.

Die Schulräthin erzählte nun die Anſtiftungen des jungen Herrn ausführlicher.

Das Pferd.

Und das Pferd, ſprach der Vater, das einem Verleiher gehört, hat der Taugenichts verkauft! —

Sein Sohn ſtarrte ihn an.

Willſt Du's etwa läugnen, Spitzbube? — Der Pferdeleiher hat den Käufer bereits verhaften laſſen und mir Nachricht gegeben. Das eben iſt die Urſache meiner Reiſe hierher. —

Herr Haltaus junior äußerte, daß er das Pferd, ſeitdem er's nicht mehr am Blumenhügel geſehen, wohlverſorgt im Stalle geglaubt habe. Man unterſuchte die Sache und es ergab ſich, daß der zornige Gärtner, unbekümmert, wem das Pferd gehöre, ſolches losgebunden und mit einem Prügel aus dem Garten gejagt hatte; daher denn der Verkauf nicht auf des jungen Herrn Rechnung kommen konnte. —

Wachau?

Uebrigens, Mamſell Wachau, ſagte die Tante zu

Bertha, mögen Sie ſich nun nach einem andern Aufenthalte umthun. Der Leichtſinn, einem Menſchen, der mich ſo boshaft beleidigte, die Bitte um Ihre Hand zu gewähren, macht, daß ich Sie ganz aus der Reihe meiner Verwandten ſtreichen muß. Wenden Sie ſich wegen des Unterkommens immerhin an ihren ſaubern Bräutigam. —

Wachau? fiel, als ſie hier Athem ſchöpfte, der Stadthauptmann ihr mit Ungeduld in's Wort. Wohl gar eine Verwandte vom Herrn Zollinſpektor? —

Seine leibliche Tochter! war die Antwort. —

Das erregte die Wuth des Stadthauptmanns auf's Aeußerſte. Die Tochter deſſelben Mannes, der die Bürger unſerer Stadt ſo ſchändlicher Weiſe um ihr altes Recht bringen will? — Aeußere den tollen Wunſch noch einmal, Dich mit dieſem Früchtchen zu verbinden, Du Ausbund aller Gottloſigkeiten, und ich enterbe Dich. —

Faſt noch zorniger kam der Stadthauptmann von einer kurzen Promenade mit der Gutsbeſitzerin im Garten zurück. Denn, vor lauter Zärtlichkeit überhörte das Pärchen ſogar ſeine Sporen auf dem Vorſaale, und er vernahm gerade noch das Ende des ſchauerlichen Schwures, wodurch die Liebenden, welche er ſeiner Grenzangelegenheit halber ganz vergeſſen gehabt hatte, ſich eine allen möglichen Verhältniſſen trotzende Liebe angelobten.

Trennung.

Hier hinein! ſagte die Schulräthin, die inzwiſchen überlegt haben mochte, daß ſie die Nichte unter den jetzigen Umſtänden nicht verſtoßen dürfe. Der Stadthauptmann aber trieb ſeinen Herrn Sohn vor ſich her in den Wagen, der ihn gebracht hatte.

Die Reiſe hatte wenig Anmuthiges, zumal für den jungen Herrn, der den Strom der väterlichen Kraftreden wie ein Ungewitter mußte austoben laſſen, wenn er nicht auf einmal alles verderben wollte.

Zu Hauſe aber ſetzte er ſich, Trotz der väterlichen Drohung, ihn zu enterben, ſogleich zu einem Briefe an den Stadthauptmann, in dem er ihm auf's Klarſte darthat, daß Bertha und er für einander geboren wären.

Zu mehrer Bekräftigung dieſer Wahrheit fügte er hinzu, er müſſe durch einen Piſtolenſchuß ſein Leben endigen, wenn ihm der Vater die Einwilligung in das Band ſeines Herzens verweigern wolle.

Juſt, wie in Nürnberg.

Die *Ungeduld* der Liebe iſt weit häufiger, als ihre *Unendlichkeit*, ob ſie ſchon letztere öfter im Munde führt. Herr Haltaus junior hatte dem Johann auf die Seele gebunden, daß er ſeinem Vater den Brief ohne allen Verzug übergeben ſollte. Kam aber wohl eine Antwort? Nicht einmal davon, wie der Stadthauptmann ſich beim Empfange des Schreibens geberdet hatte, nicht einmal davon erhielt er Nachricht. Ach, der Liebende hätte den Kerl im Augenblicke eigenhändig hängen, köpfen oder auch rädern können, wenn er und die Utenſilien dazu bei der Hand geweſen wären. Da beides aber nicht der Fall war, ſo fiel Herrn Haltaus am Ende der Vers aus den Räubern ein:

die Nürnberger hängen keinen,
ſie hätten ihn denn 'vor,

und er ſuchte mit Trällern deſſelben ſeinen Unmuth möglichſt zu beſchwichtigen.

Der neue Hannibal.

Der Johann war unſchuldig an dieſem Verzuge wie die Sonne am Himmel. Einzig aus Vorliebe zu dem jungen Manne, hatte er mit Uebergabe des Briefes angeſtanden. Schon zum dritten Male machte er ſich nun einen Behelf in's Zimmer des Stadthauptmanns. Allezeit mit einer Art von Lebensgefahr. Denn ſein Herr war, wie dieſer oft ſelbſt von ſich zu ſagen pflegte, wieder einmal fuchswild. Das rührte vom eingelangten Befehle des hohen Landesguberniums her, nach welchem die ganze Schützengilde aufgehoben ſein ſollte, falls ſie nicht ſofort den zeitherigen Schießplatz räumen würde.

Wie Hannibal auf den Ruinen von Karthago, ſaß der Stadthauptmann auf der Abſchrift des Befehls, welche ihm eben vom Rathe zugefertigt worden war. Zuweilen ſchlug er mit der Fauſt ſo auf den Tiſch, daß man meinen konnte, das Haus werde untergehen. Zuweilen trommelte er auch in ſeiner Bosheit recht haaſenartig mit den Beinen.

Jetzt, nachdem er einen Haufen unſchicklicher Redensarten gegen gemeine, hohe und höchſte Behörden ausgeſtoßen hatte, fuhr er erſchrocken und ſich ſelbſt den Mund zuhaltend, plötzlich vom Stuhle auf, nach der Straße hinauszuſehen, ob man vielleicht ſchon die Ketten für ihn, den Läſterer, herbeibringe. In ſeiner Seelenangſt aber überſah er, daß das Fenſter noch nicht geöffnet war und fuhr mit dem Kopfe glücklich durch die Glasſcheibe. Wahrhaft glücklich, denn wunderbarer Weiſe kam er ganz unbeſchädigt davon.

Augenblicklich

Kerl, rief er, den Johann im Zimmer gewahrend und packte ihn bei der Bruſt, Du biſt ein Kind des Todes, wenn Du gehört haſt! —

Bei dieſer Gelegenheit kam der Brief des jungen Herrn, welchen Johann, unter der Weſte verborgen, bei ſich trug, in des Wüthenden Hand. —

Er lachte laut auf, indem er den geleſenen Brief in kleine Stücke riß und rief: Todtſchießen will er ſich, ha ha ha! Recht gut, recht wünſchenswerth. Der Halunke taugt ohnehin nichts. Den Augenblick, Johann, nimmt Er ein paar Piſtolen, die beiden Kuchenreiter, aus meiner Gewehrkammer und dazu ſo viel Pulver, als zu zwei Ladungen gehört. Beides bringt Er dem Thunichtgut, als Antwort auf dieſen Brief. —

Johann wollte unterthänigſte Vorſtellungen dagegen machen, weil man doch ja ſchwerlich wiſſen könne, ob nicht die Verzweiflung — —

Bah, die Verzweiflung! Ein verzweifelter Kauz iſt der Junge freilich, eben darum aber — — Kurz, mache Er, daß Er fortkommt! Potz Bomben und Granaten, ſteht Er immer noch da, wie ein Meilenzeiger? Augenblicklich vollzieht Er meine Befehle. —

Dazu ſtürmte der Zornige mit Händen und Füßen dergeſtalt auf ihn ein, daß der Diener bei ſeiner ſchleunigen retrograden Bewegung, wo er ſich, aus triftigen Gründen, den Rücken immer frei zu erhalten ſuchte, faſt über die Thürſchwelle gefallen wäre. —

Der Piſtolenſchuß.

Zwei Stunden ſpäter hatte eine Pfeife Quandt und Mangelsdorf die Wuth des Stadthauptmanns ziemlich abgedampft. Hm, dachte er da, die Aſche vorm Fenſter ausklopfend, ob der Johann die Piſtolen auch wirklich Auguſten überbracht haben mag! Sogleich machte er ſich auf in die Gewehrkammer. Ja, die Kuchenreiter fehlten, auch wurde aus einigen Körnern ſichtbar, daß das Pulverhorn gebraucht worden war. Da erfaßte ihn auf einmal ein Grauen. Wie wenn nun doch der Wetterjunge — ? Und im nämlichen Augenblicke geſchah wirklich ein Piſtolenſchuß, offenbar in dem Zimmer, wo ſein Sohn ſich mit einer Menge dickbeſtaubter Akten als Rechtsconſulent etablirt hatte. —

Das Aechzen.

Faſt wäre dem Stadthauptmann in der Eil, mit welcher er nach dieſem Zimmer die Treppe hinaufſtrebte, die Größe ſeiner Sporen gefährlich worden. Doch kam er mit einem leidlichen Loche in den Stiefel und einem etwas minder leidlichen in den rechten Fuß noch ganz gut davon.

Auguſt, lieber Auguſt! rief er vor der Thür des Zimmers. Aber die Thüre regte ſich nicht. Und drin im Zimmer regte ſich auch nichts. —

Vergebens verſuchte er ſeinen Hauptſchlüſſel; der innere Riegel war vorgeſchoben.

Johann, Johann! rief er nun, immer ſtärker und ängſtlicher, weil ſich aus dem Zimmer Töne vernehmen ließen, welche ihm wie das Aechzen des Sterbenden klangen. —

Der herzueilende Johann mußte ein Beil holen. Die Thüre ward aufgeſchlagen. Da lag Herr Haltaus junior im Bette und dieſes voller Blut.

O Sohn, mein Sohn, warum haſt Du mir das gethan? rief der Vater. Aber der junge Mann kehrte ſich nach der Wand hinüber. —

So lebte er doch! Vielleicht war noch Hülfe! —

Der Hausarzt kam. Er unterſuchte den Kopf, welcher nicht verletzt war. Während der Zeit hatte Auguſt die Augen aufgeſchlagen und zeigte auf die Stelle ſeines Herzens. Der Arzt bat die Anweſenden, ſich zu entfernen.

Aerztliche Meinung.

Der Alte taumelte unruhig die Treppe auf und ab.

Lieber Herr Stadthauptmann, ſprach der endlich das Zimmer des jungen Mannes verlaſſende Doktor, es ſcheint mir gewiß, daß der Verwundete nur in die Gegend des Herzens, aber das Herz ſelbſt nicht getroffen hat. —

Der Stadthauptmann wollte aufjauchzen. Allein der Arzt ſagte: Ei bewahre, frohlocken Sie mir darum noch nicht. Auch dann ſind wir keineswegs über den Berg. Die Kugel iſt vorn hinein und hinten wieder herausgegangen. Und wer da weiß, was das ſagen will, der weiß auch, daß nur in höchſt ſeltenen Fällen ſolch ein Schuß nicht den Tod nach ſich zieht. Die Munterkeit des Verwundeten gibt mir indeß einige Hoffnung. Binnen heute und morgen wird das entſchieden ſein. Ueberlebt er die Nacht, dann trinken wir ein Glas Tokaier miteinander auf ſeine gewiſſe Herſtellung. —

Tokaier Ausbruch, erſter Qualität, ja wohl! fügte der Hauptmann ſchnell hinzu. —

Nur, fuhr der Arzt fort, gehört nothwendig dazu, daß alle unfreundliche Eindrücke auf ihn vermieden werden. Gegen Sie, lieber Hauptmann, ſcheint er, offenherzig geſtanden, einige Abneigung zu empfinden. —

Die Unterhändlerin.

Ein Schluchzen, welches die Treppe heraufkam, beſchleunigte das Fortgehen des Arztes. Die Schwägerin, deren Harthörigkeit der Schuß ſelbſt entgangen war, erſchien, nachdem ihr der Johann die Schreckensnachricht gebracht hatte.

Allerliebſte Frau Schweſter, redete der tieferſchütterte Stadthauptmann ſie an, gehen Sie doch zu dem Verwundeten und ſprechen Sie mit ihm. Vom Herzen gern wollte ich ja in ſein Verlangen willigen, wenn er nur bei uns im Leben bliebe. — Mit einem Worte, den zuvor ſo Zornigen hatte jetzt die Angſt ganz zum Kinde gemacht.

Die Unterhandlungen der Schwägerin waren vom beſten Erfolg. Im peinlichen Gefühle, den furchtbaren Schritt ſeines Sohnes ſelbſt eingeleitet zu haben, warf ſich der Stadthauptmann auf ſeinen Apfelſchimmel und gallopirte nach dem Gute der Schulräthin.

Seit dreißig Jahren war der ehrliche Mann nicht ſo zärtlich geweſen, als dasmal. Das gab freilich auch das beſte Accompagnement für die Bitte, Berthen doch mit ihm reiſen zu laſſen. Einzig dem unglücklichen, würdigen Vater zum Troſte, bewilligte die gute Frau ſein Geſuch, wie ſie ſagte.

Schluß.

Bertha, als Pflegerin, wirkte Wunder auf den Kranken. Aber es kamen auch ſchon am folgenden Morgen aus des Arztes Munde die beruhigendſten Nachrichten. Die Kugel, ſo viel glaubte er nun verſichern zu können, habe ſchwerlich edle Theile verletzt. Der Ausgang bekräftigte dieſe Meinung.

So ſauer es ihm wurde, ſo ſprach der Stadthauptmann nun ſelbſt den Zollinſpektor um ſeine Tochter für Herrn Haltaus den Jüngern an.

Wenig Tage nachher war auf dem Gute der Schulräthin die wankende Ehe des Zollinſpektors durch Bertha, der Verabredung gemäß, neubefeſtigt worden.

Herr Rechtsconſulent Haltaus und Bertha ſind nun längſt Mann und Frau, und ich halte es für ein wahres Glück des Stadthauptmanns, daß er keine Bücher und nichtpolitiſche Zeitungen zu leſen pflegt. Denn er weiß bis dieſe Stunde nicht, daß ſein Sohn die Piſtole nur blind geladen und keineswegs auf ſeinen Körper abgedrückt, Johann aber und der Arzt, ein Univerſitätskumpan des jungen Mannes, mit dieſem unter einer Decke geſteckt hatten.

Meine Leſer jedoch darf ich darüber nicht in Zweifel laſſen. Ich muß ſogar noch Folgendes hinzufügen: Das Blut auf des Verwundeten Bette rührte davon her, daß dieſer, als der Stadthauptmann nach dem Schuſſe ſo ängſtlich an der Thüre hantirte und lamentirte, über den Contraſt zwiſchen ſolchem Treiben und dem Ueberſchicken der Piſtolen, vor Lachen unter der Bettdecke ſich tüchtig an die Naſe geſtoßen hatte.

Theils aus Dankbarkeit, theils zur Hebung der Grenzſtreitigkeiten bot der Stadthauptmann nun ſelbſt der Schulräthin ſeine Hand und dieſe nahm ſie an. Ihre Ehe ſoll bis auf kleine, durch des Hausherrn Heftigkeit herbeigeführte, Ungewitter leidlich ausgeſchlagen ſein. Selbſt das Verhältniß zwiſchen dem Stadthauptmann und dem Zollinſpektor wurde, Trotz dem anfangs ſo widrigen Anſcheine, ein leidliches, zumal als letzterer auf ſeine alten Tage noch das berühmte Spiel, Deutſchſolo geheißen, einzig in der großmüthigen Abſicht erlernte, daß er im Nothfall den vierten Mann möchte machen können. Anfangs ſetzte es freilich, wenn Fehler des Neulings vorkamen, derbe Redensarten. Allein wer beim Zolle angeſtellt iſt, der weiß auch, daß man nur Dukaten, nicht Worte, auf die Goldwage legen muß.

Mit der Ehe der jungen Leute ſchienen nicht nur beiderſeits die Intereſſenten, ſondern auch die Verwandten wohl zufrieden, und wenn die Leſer mit dieſem Schwank nur ziemlich zufrieden ſind, ſo hat der Verfaſſer alle Urſache zu einer vollkommenen Zufriedenheit.

VII.

Der feierliche Zweikampf.

Im Jahre 1495, als König Maximilian zu Worms ſeinen erſten Reichstag hielt, machte Mechtilde, die Tochter des dabei anweſenden Heinrichs von Ingelfingen, gewaltiges Aufſehen durch ihre hohen Reize, ſo daß viele Ritter ſich um die Hand derſelben bewarben. Aber dem Vater war es eben recht, daß Mechtilde keine Neigung für irgend einen zeigte. Denn obſchon insgeſammt ſtattliche Männer von Geburt und Anſehen, hatten die Werber doch ihre Tapferkeit noch nicht dergeſtalt erprobt, daß er einem davon die Hand ſeines Kindes hätte gönnen mögen.

Wahrlich, ſagte der Greis, über Tafel mit einigen ſeiner vormaligen Kampfgenoſſen von der Sache ſprechend: Die Zeiten ſind anders geworden. Als ich mich vormals nach einer Hausfrau umſah, da hatte ich meine Sporen reichlich verdient. Doch heutzutage pocht Jeder darauf, der ſie tragen darf, und entblödet ſich nicht, nach dem Beſten ſeine Hand auszuſtrecken. Dann fuhr er, zu Mechtilden gewendet, alſo fort: Bleibe dabei, mein Kind; nur dem Tapferſten ſei ein Mägdlein Deiner Art zum Preiſe beſchieden! —

Mechtilde würde über dieſe Rede des Vaters gar vergnügt worden ſein, wäre nicht eine geheime Neigung zu einem abweſenden Ritter hauptſächlich die Urſache ihres Widerwillens gegen die Freier geweſen. Zwar war jener

Ritter in Hinſicht der Tapferkeit ganz ſo, wie ihr Vater ihn begehrte, was er noch vor Kurzem bei einem Turniere, wo Mechtilde die Danke austheilte, bewieſen hatte; denn letztere wurden ihm insgeſammt einſtimmig zuerkannt. Eben ſo wenig konnte gegen ſein Geſchlecht eine Einwendung ſtattfinden. Nur das mußte ihm in der Meinung des Vaters ſchaden, daß er ein Franzoſe war. Denn der greiſe Ingelfingen haßte Frankreich recht aus Herzensgrunde, und hätte nur darum gern ſeine verlorne Jugendkraft zurückgehabt, weil die Stimmung der Reichsſtände bereits mit ziemlicher Gewißheit einen nahen Krieg gegen dieſes Land vorausſehen ließ. Schon bei jenem Turniere war er ganz außer ſich gerathen, den erwähnten Franzoſen ſo gefürchtet zu ſehen, daß es Keiner mehr wagte, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Einsmals beim Sonnenuntergange gedachte die ſchöne Mechtilde am Fenſter der Zeit, wie Claude von Vatre — ſo hieß der Tapfere — beim Hinwegreiten vom Turniere, ihr, zurückblickend, als der letzte freundliche Sonnenſtrahl erſchien. Da erklang plötzlich der Tritt ihres Vaters im Zimmer, und ſo haſtig, daß ſie erſchrocken ſich nach ihm umſah. Aber der Vater achtete nicht darauf, ſondern ging immer heftiger auf und nieder.

Endlich rief er aus: O der Schmach, der heilloſen Schmach, das noch erleben zu müſſen!

Da trat die Jungfrau beunruhigt ihm näher, und fragte nach der Urſache ſeines Kummers. Finſter ſah er ſie an, dann wieder hinweg, ohne ein einziges Wort.

Kurt! rief er, und der Knecht erſchien.

Sprich, Kurt, biſt Du ſelbſt Zeuge geweſen? —

Das bin ich, edler Herr. Ich kam eben dazu, wie der Franzos eintritt in die Herberge, und alsbald nachher ſeinen Schild aufhängen ließ, außen unter dem Fenſter, und ſein Ehrenhold heraustrat und laut verkündete, daß, daferne irgend ein deutſcher Ritter auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder auf eine Rittergabe zu kämpfen Luſt hätte, dieſer den Kampf annehmen und beſtehen wolle. —

Und kein Rittersmann da, um dem Tollkühnen ſein Recht anzuthun? fragte der Greis weiter. —

Wohl, antwortete Kurt, fanden ſich mehre ein, aber ſie ſchlichen alle gar bald wieder davon, als ſie das Wappenſchild geſehen, und des Franzoſen Namen gehört hatten. —

O! rief der alte Ritter, warum verdorrte nicht zugleich mit dieſen Armen auch die Kraft der Augen und Ohren? Womit hat es dieſes Herz verdient, daß es noch klopfen muß, nun, da ſolch ein Uebermuth gegen deutſche Nation ſich auf dem deutſchen Reichstage ſelbſt ungeſtraft hervorwagen darf? —

Sehet da, Herr Ritter, rief Kurt, von dem Tritt mehrer Roſſe an das Fenſter gelockt, da reitet er, ſein Ehrenhold voran. —

Ha, Fluch, ewiger Fluch! rief Ingelfingen, heftig nach ihm hinunter drohend. Doch als Mechtilde ſogleich den Ritter für Vatre erkannte, da verrieth ſich ihr liebendes Herz; ſie fiel ihrem Vater in die Arme und bat: Keinen Fluch, Vater, für dieſen da! um Gotteswillen keinen! —

Hierauf trat der Greis einen Schritt zurück, und ſein auf ſie gerichtetes Auge ward immer ſchrecklicher, wie mit der Erinnerung, daß ſie ſeither ſo oft das Geſpräch auf Vatre hingeleitet hatte, ihm ihre heftige Neigung für dieſen Tapfern klar wurde. Er that indeſſen ſeinem

Zorn auf einmal Gewalt an, und ſprach ziemlich gelaſſen: Mein Kind, allerdings iſt Tapferkeit der würdigſte [illegible] für ein Frauenherz, doch will auch das Uebrige erwogen ſein. Ritter Batre kann nie der Meinige werden. Unſere Ahnen müßten ja auferſtehen aus ihrer Ruheſtätte, zu fluchen dem Abkömmlinge, der ſeine Tochter einem Solchen zur Frau geben könnte, einem Manne, der auf dem Reichstage Hohn geſprochen dem Namen ihres Vaterlandes! —

Wie nun Mechtilde, zermalmt von dieſer Rede, vor ihm ſtand, da erſchien ein Knecht, um den Ritter Batre ſelbſt anzuſagen.

Herr Ritter, ſo redete Ingelfingen den bald nachher Eingelaſſenen an, vor fünfzig Jahren hätte einer Euresgleichen ſolch etwas deutſcher Ritterſchaft bieten ſollen: wahrlich, ſeine Tollkühnheit wäre kleben blieben an meinen Waffen! Hoffentlich wird auch Euer Uebermuth ſich nicht ſtraflos erhalten. Damals aber würde die Strafe weniger gezaudert haben, denn heute. —

Herr von Ingelfingen, entgegnete der Fremde, Ihr gebt einer eiteln Ruhmſucht Schuld, was doch bloß von dem Beſtreben herrührt, einem ritterlichen, im Kampfe vordem gar geübten und tapfern Manne zu genügen, und dadurch das Anhalten um die Hand ſeiner Tochter zu entſchuldigen, deren Schönheit und Tugenden ſo groß ſind, daß nur ein Held Anſprüche machen darf auf ſelbige. —

Herr Ritter, verſetzte Ingelfingen, recht fein lautet das, was Ihr ſagt, aber der Schein Eurer Handlung ſpricht gegen Euch, da Jeder meinen wird, Ihr wolltet deutſcher Nation mit Eurer Ausforderung einen Schandfleck zufügen. —

Mag denn, fuhr Vatre fort, das Urtheil Xaviers ausfallen, wie es wolle; wißt Ihr doch nun, was Ihr von der Veranlaſſung meines Aufforderns halten ſollt; Ihr, auf den es mir dabei vorzüglich ankam, denn daß ich's kurz mache: Ihr, Herr Ritter, ſeid der Vater jener Tochter! gebt mir Mechtildens Hand, wenn ich obſiege! —

Mit nichten! antwortete der Alte, finſter zurücktretend. Eure Aufforderung beleidigte jedes deutſche Herz um ſo mehr, da Ihr ein Franzos ſeid. Wollte Gott, ich hätte ein Leben zu bieten, dem Euren gleich an Jugend und Kraft, dann wagte ich ſelbſt mit Euch einen Todeskampf. Dieſes mein Kind aber dürfte auch dann Euer Theil nicht werden. —

Fräulein, ſprach hierauf der Franzoſe traurig zu Mechtilden, vor Kurzem noch, weiß ich, hat Euer Vater geſagt: nur dem Tapferſten ſolltet Ihr zum Preiſe beſchieden ſein! —

Hocherglüht fiel hier der Greis ihm in's Wort: Wer, Herr Ritter, trug Euch ſolche Rede zu, die für Euer Ohr am wenigſten geſprochen war? —

Der Zufall, antwortete Vatre, führte mich mit einem Zeugen derſelben zuſammen, der, als er davon ſprach, gewiß nicht wußte, wie nahe Euer Ausſpruch mich angehe. —

Darauf wendete ſich der franzöſiſche Ritter wieder von ihm ab, zu Mechtilden und fuhr alſo fort: Edles Fräulein, ſoll demnach das Vorurtheil Eures Vaters gegen meine Nation mich ausſchließen von dem Anſpruche auf Eure Hand: ſo werdet Ihr wenigſtens hören, daß ich derſelben würdig geweſen wäre. —

Während Mechtilde, tief erſchüttert, zur Erde ſah, ſprach der Greis finſter zu Batre:

Jetzt gehet, da unſere Verhandlungen völlig zum Schluſſe gediehen ſind.

Darauf verließ der Franzos das Haus.

Schon hing ſein Wappen mehre Tage vor der Herberge, ohne daß ſeiner Forderung Genüge geſchehen wäre. Ein Theil der anweſenden Ritter ſcheuete ſich wirklich vor der bekannten Tapferkeit und Kunſt des Franzoſen, ein anderer Theil verlachte das alſo gebotene Abenteuer, und hielt es für unnöthig, zum Beweiſe der längſt erprobten Ehre deutſcher Ritterſchaft, Lanze und Schwert zu erheben.

Nicht alſo König Maximilian. Vielmehr achtete dieſer es der großen Verſammlung für Schimpf, wenn der Ausforderer alſo unbekämpft abziehen und ſein Uebermuth dann überall davon prahlen ſollte. Daher ſchickte er ſeinen Ehrenhold, und ließ ſeinen Schild Oeſterreichs und Burgunds neben den Schild des Ritters Batre, an deſſen Herberge, aufhängen. Und es ward verabredet, daß der Kampf auf ein ritterliches Gefängniß ſollte gehalten werden.

Am neunten Tage, auf welchen er feſtgeſetzt war, erſchienen beide Helden wohlgerüſtet, und außer der Lanze Jeder mit einem langen Kriegsſchwert bewaffnet, in den von zahlloſen Zeugen umgebenen Schranken. Keiner ſprach ein Wort mit dem Andern, und als die Trompeten zum dritten Male aufblieſen, legten ſie beiderſeits ihre Lanzen ein, trafen auch wohl auf einander, doch glitten die Lanzen ab von den Harniſchen. Nach dieſem griffen ſie zu den Schwertern, und Jeder ſetzte dem Andern wacker zu. Beſonders führte der Fremde auf den König einen harten Stoß, womit er ihm den Panzer trennte und ihn ein wenig verwundete. Nur noch mehr gereizt hiervon, drang Maximilian jetzt dergeſtalt auf ihn ein, daß ſein früheres Fechten dagegen ein bloßer Scherz geweſen zu ſein ſchien, und der Franzos an Kraft und Gewandtheit nicht weiter mit ihm fortkommen konnte. Doch ſtand der Auffoderer nur dann erſt vom Kampfe ab, als ein heftiger Stoß des Königs, nach ſeiner Bruſt geführt, ihm das Bekenntniß, überwunden zu ſein, abnöthigte; worauf er auch demüthig die Zuſage gab, ſich an des Siegers Hofe als Gefangener zu ſtellen.

Während nun wieder aufgeblaſen iſt und das Volk mit dem Könige Maximilian unter dem lauteſten und allgemeinſten Frohlocken bis an das Schloß wogt, ſchleicht der Ueberwundene bleich und düſter dem alten Ingelfingen nach, welcher, geſtärkt durch den auch von ihm beobachteten Ausgang des Kampfes, freudig in ſeine Wohnung ſchreitet.

Herr Ritter, redet Batre ihn an, verzeihet, daß einer, der nun beſiegt iſt, es wagte, ſein Auge zu erheben zu Eurer Tochter, und vergönnet mir, daß ich auch ihre Verzeihung erflehe. —

Hierauf führte Ingelfingen ihn zu Mechtilden, zu welcher bereits die Nachricht vom Ausfalle des Streites ebenfalls gelangt war.

Vergebt, edles Fräulein, ſagte er, in Eurer Milde dem Unwürdigen, daß ſeine eiteln Wünſche ſo hohe Schönheit zu erringen trachteten. Er würde den Sieg ſeines Gegners keinen Augenblick überlebt haben, nöthigte ihn das gegebene Wort nicht, zuvor noch ritterliches Gefängniß zu erdulden. —

Als er hierauf nun ſchmerzlich ſcheiden wollte, ſo ſchien dem Fräulein das Herz zu brechen. Da trat der Vater näher und ſprach, dem Franzoſen die Hand reichend: Faſſet Geduld, Herr Ritter, zu tragen die wohlverdiente Haft, dann aber kommt in unſere Heimath. Die Hand des Reichsoberhaupts hat die Flecken Eurer Geburt und Eures Erkühnens von Euch abgewaſchen in meinen Augen. Ihr habt wacker gefochten, und dabei anerkennen müſſen die Ehre des deutſchen Namens. Als Sieger hättet Ihr meine Tochter nimmer erhalten können; aber dem Beſiegten ſei ſie hiermit zugeſprochen! —

VII.

Die Verwandten.

Novelle.

1.

Es war der zweite Weihnachtabend. Die Spiegelwände des mit Lüſtres reinausgeſtatteten Tanzſaales im Caſino zauberten dieſen zum endloſen Raume. Mütter und Tanten, die zum Theil, vermöge der achten der freien Künſte, der Toilettenkunſt, wohl noch für Töchter und Nichten hätten paſſiren können, nahmen Platz mit den ihrer Hut anvertrauten lebendigen Juwelen. Wie der Maler beim Ueberblick eines neu vollendeten Werkes noch immer kleine Retouchen anwendet, ſo beſſerten ſie an ihren Schützlingen eine Florfalte aus, oder bogen eine Blume, oder Locke, oder ſonſt einen Gegenſtand der glänzenden Parüre anders, der unter der Laſt des wattirten Mantels, oder bei den Stößen des Wagens, im Fahren über das miſerable Straßenpflaſter, gelitten hatten. Dabei nahmen ſie häufig Gelegenheit, bald mit, bald ohne Delikateſſe, auf die kleinen und großen Schadhaftigkeiten warnend hinzudeuten, welche ihre Geſundheit und ſelbſt ihre Tugend erleiden könne, wenn ſie auf die Hitze trinken oder den, zuweilen ſogar unter der Maske einer höchſt unſchuldigen Metaphyſik, hervortretenden, gefährlichen Inſinuationen faſhionabler Tänzer ein Ohr leihen ſollten. Die guten Mütter und Tanten! Hätten ſie ein beſſer Gedächtniß gehabt, ſo würden ſie von der eigenen Jugend der gewußt haben, daß eine junge Tänzerin in dergleichen verhängnißvollen Momenten mehr zu thun hat, und daß ihr Ohr ſchon darum in ſeinen Funktionen große Störung erleidet, weil ſie ganz Auge ſein muß zu der vorläufigen Ueberſicht der in der Mitte des Saales verſammelten jungen Herren mit und ohne Brillen, welche ſo eben mit einer ähnlichen Revue der tanzluſtigen Weiblichkeit ſich beſchäftigten. Denn was kann zu dieſer Zeit nöthiger ſein für eine Tänzerin, als der Ueberſchlag: die und die jungen Männer ſind da, folglich haſt du, im Fall der Bitte um einen Tanz, die und die vor vielen zu bevorzugen und die und die ohne Barmherzigkeit abzuweiſen?

Immer beſſer kamen inzwiſchen die Unterhandlungen in Gang. Ueber manche der anlangenden Bewerber differirten die Meinungen zwiſchen der ſchützenden und beſchützten Weiblichkeit außerordentlich. Während die langen Geſichter der erſtern zuweilen eine recht herbe Kritik der luſtigen Ankömmlinge ausſprachen, ſah man die jungen weiblichen Herzen beim Gedanken an den künftigen Walzer mit ihnen im Voraus ſo hoch vor Freude hüpfen, als wollten ſie aus dem durchſichtigen Gehäuſe, wie ein luſtiges Fiſchlein aus der blanken Welle, herausſpringen. Umgekehrt hatten aber auch die hübſchen Tänzerinnen zu mancher antiquirten oder ſonſt hölzernen männlichen Solidität nicht das mindeſte Zutrauen, welcher ihre bejahrten Schutzengel fortdauernd das Wort redeten.

Jetzt trat endlich in dem eben erſt von Reiſen zurückgekehrten Baron Norden ein Mitglied der eleganten Männerwelt in den Saal, auf deſſen jugendlichem Geſichte ſich die Blicke der geſammten jungen und alten Weiblichkeit freundlich concentrirten. Bei einem Alter von fünf und zwanzig Jahren hatte er ſchon ſeine Studien gemacht, einen ziemlichen Theil von Europa geſehen und durch den Verluſt aller Aſcendenten, die ſeine Freiheit hätten beſchränken können, einen unermeßlichen Raum für die Willkür aller anſtändigen Wünſche und Hoffnungen gewonnen. Zwei ſehr beträchtliche, unverſchuldete Landgüter trugen ihm weit mehr ein, als er zu Führung eines glänzenden Lebens bedurfte. Sein kräftiger Wuchs konnte kaum mißfallen. Das wohlgeformte Geſicht machte ſich beſonders durch ein paar hellbraune, vielſagende Augen geltend. Sein rabenſchwarzes Haar fiel in recht angenehmen Ringen nach der römiſchen Stirn herunter und auch ſolchen Perſonen, denen ſein etwas brauner Hautteint nicht anſtand, gefiel doch ſicher die friſche Fülle der Geſundheit, welche die Wangen ihm röthete. Weder Sklav, noch Widerſacher der Mode, ließ ſeine Tracht und beſonders ſein blendendes Weißzeug, kaum etwas zu wünſchen übrig, es wäre denn eine paſſende Equipage geweſen. Und wer die köſtlichen Falben vor dem grünlakirten Wagen, der ihm gehörte, kannte, der müßte gar keinen Geſchmack gehabt haben, wenn er ihm nicht goutirt hätte.

Durch ſo viele glänzende Eigenſchaften würde auch einer totalen geiſtigen Sonnenfinſterniß an ihm Entſchuldigung ausgewirkt worden ſein. Aber es bedurfte deren nicht. Er galt für einen hellen Kopf. Nur mit dem *Herzen* ſtand es bei ihm ſo ſo. Kein Gedanke zwar, daß er ein Böſewicht geweſen, oder daß ſein Herz auch nur eine ſchwärzliche Teinture gehabt hätte. Es hatte jedoch nicht die in dortiger Stadt damals noch ſehr beliebte Eigenheit guter Herzen, daß ſie nämlich wie ein feines weißes Löſchpapier jede ihnen vorkommende

Thräne und dergleichen ſofort einſogen, um ſie oben aus den Augen wieder von ſich zu geben. War doch von ſeiner Seite ganz laut erklärt worden, daß, wenn er, wie er ſelbſt vermuthe, einmal, oder vielmehr nächſtens, ſich vermählen ſollte, er weit weniger darauf ſehen werde, ob das Herz ſeiner Zukünftigen mit dem eigenen Herzen ſympathiſire, als darauf, ob es ſonſt keine Flecken oder gar organiſche Fehler habe. Deutſch herausgeſagt, mußte, ſeiner ausdrücklichen Behauptung nach, ein dergleichen Herz — wie ein wohlabgerichtetes Campagnepferd Trommel und Schlachtenfeuer — die mancherlei Beſchwerden bei Ausübung der häuslichen Diſciplin, ja ſogar im Nothfalle das Küchenfeuer, vertragen können. Allerdings hatte der in der Regel immer ſehr höfliche Mann dieſer etwas auffallenden Vergleichung das Wort salva venia beizufügen nicht vergeſſen, auch ſolches einzig unter vier Augen geſagt. Man weiß aber ſchon, daß der fremde Mund, der von dieſen Augen ſich nicht trennen läßt, dergleichen Worte um ſo eher unter die Leute bringt, wenn ſie Männern von der beſondern Qualification unſeres Barons von Norden entſchlüpft ſind.

Und trotz ſeiner ungemeinen Qualification würden kaum einige heirathsfähige Jungfrauen oder Wittwen ihm dieſes philiſtröſe Wort vergeben haben, hätte nicht jede der feſten Ueberzeugung gelebt, daß, wenn ein Verein zwiſchen ihr und ihm ſtattfinden ſollte, es ihren Reizen und ihrem Verſtande gewiß gelänge, dergleichen ohnſtreitig im Umgange mit alten Gourmands von Hageſtolzen ihm angeflogene vulgäre Ideen dem ſonſt recht liebenswürdigen Subjekte abzugewöhnen und ihn ſich überhaupt nach der Hand zu ziehen.

Die Aufmerkſamkeit auf Norden von weiblicher Seite war um ſo allgemeiner, da er Bälle in der Regel gar nicht zu beſuchen pflegte. Er hatte nämlich noch einen Fehler: er tanzte niemals. Der aber ließ ſich weit eher pardoniren, als die bemerkte Herzenskrankheit. Der künftigen Gemahlin eines ſo qualificirten Mannes, der natürlich vorzugsweiſe berufen war, ein glänzendes Haus zu machen, konnte es nicht an andern Tänzern fehlen, und daß er die Bälle vermied, das war natürlich eine Gewohnheit, die ihm — — abgewöhnt werden mußte.

Für diesmal übte ſolche eine Art von Gewalt über mehre Tänzerinnen beſonders deßhalb aus, weil die Rede ging, er ſei mit dem Oberküchenmeiſter von Drell einzig zum Balle gekommen, um die auf den Caſinobällen gewöhnlich verſammelte feinſte Damenflora der Reſidenz in Augenſchein zu nehmen und, nach Befinden, eine dieſer Blumen für ſein Haus auszuwählen. Denn das Kopf- oder Zahnweh, womit einige junge Damen ihren kaum erſt acquirirten Tänzern bald nach ſeinem Eintreten den Korb gaben, ſchien bloß fingirt zu ſein, damit es dem Baron an Gelegenheit zur Bekanntwerdung mit ihnen nicht fehlen möchte. Wirklich flatterte auch der feine Mann bald zu der bald zu jener anmuthigen Blume hin. Aber nur, wie ein auf reizvollen Wieſen herumtaumelnder Schmetterling verweilte er bei jeder immer ſehr kurze Zeit. Keine ſchien gemacht, ihn feſtzuhalten, wie ſehr auch die freundlichen Röschen und Roſenknöspchen ſich bemühten, ihre ſtrahlenden Lichtſeiten und geiſtigen Düfte ihm darzulegen und die buntgemalten, duftloſen, alten Ranunkeln Platz machten, um durchaus keine Störung in die Verhandlungen zu bringen.

2.

Einer der glücklichſten Menſchen auf dem ganzen Balle war heute der Oberküchenmeiſter von Drell. Nach jedem Herumflattern, trug nämlich der Baron, als ein galanter Herr, allezeit Drells Iphigenien den gewöhnlichen Tribut ab, den die Höflichkeit des Gaſtes der Tochter ſeines Wirthes zu widmen pflegt. Zeuge von Nordens luſtigen Streifzügen glaubte er, mit Hülfe der reizenden Iphigenie, die Zukunft des Barons, dem Volksausdrucke nach, bereits in feſter Hand zu haben. Ueber Tafel hoffte er mit Zuverſicht, die Sache zwiſchen der Tochter und dem in ſeinem Kopfe als künftigen Schwiegerſohn vorläufig Notirten ſo gut wie richtig werden zu ſehen. Iphigenie konnte allerdings für eine der erſten Pretioſen des Hofes gelten. Jung, reizend, geiſtvoll, hätte ſie ſicher vor den Nachſtellungen heirathsluſtiger Herzensſtürmer ſich bis zum eben kaum vollendeten achtzehnten Jahre im väterlichen Hauſe nicht erhalten können, wäre die Kaſſe ihres Vaters nur etwas beſſer beſchaffen geweſen. Allein der Baron brauchte Kaſſenrückſichten nicht zu nehmen und hatte dies auch mehrmals ausdrücklich erklärt. Er aber ſollte ihr Tiſchnachbar werden. Und, um die äußern und innern Vorzüge Iphigeniens noch mehr herauszuheben, hatte Herr von Drell eine Nichte mitgebracht, beſtimmt, ihm zur andern Seite zu ſitzen, ein Fräulein, deſſen Bedeutungsloſigkeit dem Fräulein von Drell gegenüber Niemandem entgehen konnte. Gleichwohl nahm die Sache eine ganz unglaubliche Wendung. Obſchon Iphigeniens Reize und geiſtigen Feuerwerke Alles umher in Entzücken verſetzten, während die kleine runde Clara von Zichel zur andern Seite Nordens, erdrückt von ſolchem Uebergewicht, kaum wagte, zuweilen den Mund aufzuthun, und nicht etwa, um zu ſprechen, ſondern nur um einen Biſſen zu ſich zu nehmen, war beim Aufſtehen dennoch zwiſchen Norden und der intereſſanten Redekünſtlerin Alles noch ſo wenig richtig, als vor Tiſche. Acht Tage nachher aber wurde die ſtille, beſcheidene Karte, auf welcher die beiden Namen: Clara von Zichel und Baron von Norden — eine, den noch nicht vereinten Haushalt andeutende, zarte Linie dazwiſchen — ſtanden, zur Sturmglocke in allen mit Jungfrauen oder Wittwen verſehenen vornehmen Häuſern. Eine wahrhafte Allarmkanone aber gab die vier Wochen ſpäter in allen Häuſern eintreffende ähnliche Karte ab, auf welcher die von Tiſch und Bette ſcheidende Zwiſchenlinie verſchwunden und der Name Clara von Zichel in Clara von Norden verwandelt war. Die beigefügte Bemerkung: pour prendre congé, gab zu erkennen, daß die Neuvermählte mit ihrem Gemahl auf deſſen Güter oder ſonſt wohin gereiſet, und daher gar keine Urſache weiter vorhanden ſei, bei Darlegung der vollſtändigen Herzensmeinung über das Paar ſich ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Man muß auch geſtehen, daß hinlänglicher Gebrauch von dieſer Freiheit gemacht und in den mündlichen Porträts, welche in allen Häuſern von dem Pärchen aufgeſtellt wurden, weder der vor Kurzem noch als das ſuperfeinſte Velinexemplar eines Hof- und Weltcavaliers hervorgehobene Baron, noch auch die ſonſt in ihrer Bedeutungsloſigkeit immer als das gutmüthigſte Schäfchen bezeichnete Clara ſich wieder erkennen ließen. Aus ihm war der bornirteſte aller Pantalons tragenden Geſchöpfe geworden und ſie lieferte wieder einmal den beſten Beweis, wie mit dem entſchiedenſten Geiſtesmangel der höchſte Grad von Bosheit und Argliſt verbunden ſein könnte. Letzteres wußte beſonders der Oberküchenmeiſter, als Vormund der verwaiſten Clara, recht treffend herauszuſtellen. Es war aber auch wohl Niemand noch durch die Umſtände ſo arg getäuſcht worden, wie dieſer arme Mann. Welch ein Abſtand, hatte er immer geglaubt, zwiſchen der prachtvollen Roſe Iphigenia und ſeiner Mündel Clara, dem tief unter den Blättern verborgenen Veilchen! Eben die Unbedeutendheit der letztern mußte ja, ſeiner Rechnung nach, den Glanz der prachtvollen Roſe erhöhen. Gleichwohl nimmt der geſchmackloſe Baron nicht dieſe ſtrahlende Roſe", ſondern das ſeinen Reiz ſchamhaft verbergende Veilchen an die verwünſchte Bruſt! Das Ereigniß wirkte um ſo grauſamer auf den Oberküchenmeiſter, da er gehofft hatte, daß die Zurückgezogenheit dieſes Veilchens hinter ſeine Blätter der kleinen Blume den ſchönen, grünen Jungfernkranz bis zum Ziel ihres Lebens, und ſomit ihm, dem Vormunde, die Verwaltung ihres nicht ganz unbedeutenden Vermögens erhalten werde, deſſen Herausgabe bei ſeinem troſtloſen, finanziellen Zuſtande ſchon jetzt die größten Schwierigkeiten hatte.

3.

Unbekümmert um die glanzvolle Reſidenz und die häßlichen Porträts, welche fortdauernd von ihnen cirkulirten, brachten der Baron und Clara in ländlicher Einſamkeit ein recht gemüthliches Leben hin. Er hatte keine hochfliegenden Wünſche auf das neue eheliche Verhältniß gegründet. Eine gute, freundliche, theilnehmende Lebensgenoſſin hatte er haben wollen, und dieſe Eigenſchaften bei Clara in hohem Grade gefunden. Ein beſonderes

Glück für ihn würde die Hoffnung auf Nachkommen geweſen ſein und auch dieſe glaubte er nach einiger Zeit faſſen zu können. Seine unverkennbare Freude darüber wurde ſogar ein Sonnenſtrahl, an dem das geiſtige Leben ſeiner herzensguten Gemahlin einen neuen Aufſchwung gewann, der ſelbſt ihrem Aeußern ein höheres Intereſſe verlieh. Ein einziger Hauptfehler an ihr waren eine Partie zum Theil ſehr weitläufiger Verwandter, welche meiſtens die eigene Schuld auf die kalte, unbehagliche Schattenſeite des Lebens verwieſen hatte, und daher an dem Glücke des neuen Ehepaars ſich ebenfalls mit zu wärmen gedachten. Als Clara noch im Hauſe des Vormundes lebte, hatte der letztere, er wußte wohl warum, dieſe Verwandten von ihr fortdauernd fern gehalten. Deſto öfter nahmen ſie aber jetzt Gelegenheit zu Beſuchen auf den Gütern des Barons, nun keine Scheidewand mehr zwiſchen ihrem dringenden Bedürfniſſe und dem guten Herzen der verehrten Couſine ſtattfand. Da ſie in dem Baron gar bald ein ähnliches Wohlwollen, wie in Claren wahrnahmen, ſo betrachteten ſie ihn ebenfalls als ein lebendiges, unerſchöpfliches Bergwerk, von dem auch ſie, vermöge ihres Verhältniſſes zu Clara, einen Kux rechtmäßig acquirirt hätten, und verfehlten nicht, ſich der Ausbeutetermine ſo viele als möglich anzuſetzen. Die noch etwas anſtändig Situirten ſtellten ſich dazu im Wagen, Andere hingegen, und zwar mitunter höchſt unanſtändig, zu Fuße ein, blieben auch wohl zum Theil bei ſolchen Gelegenheiten, als eine Art von Erſatzmannſchaft für die fehlende militäriſche Einquatirung, unter dem ehrenvollen Namen der Gäſte, Wochen und Monate lang auf dem Gute. Mehre ſolcher Kunden wußten die geringfügigſten, wie die bedeutendſten Tage aus dem Leben des Ehepaares auszuforſchen, und ſtellten ſich an jedem davon allezeit mit einem mündlichen oder gar ſchriftlichen Glückwunſche, oft zum größten Verdruße der Beglückwünſchten, ein. So hätte eines Tages, als einer der zudringlichſten und habgierigſten dieſer Gratulanten zur Feier des Feſtes von Clara's erſtem Zahne erſchien, der Gutsherr im Uebermaße des Zorns ihm lieber mit der Fauſt alle Zähne aus dem Munde operirt, wenn Humantität und Anſtand dergleichen geſtatteten. Denn ſeine eben erkrankt im Bette liegende Gemahlin war über den mit Gewalt behaupteten Zutritt des vom Bedienten Zurückgewieſenen ſo außer ſich gerathen, daß der Arzt achſelzuckend erklärte, die Sache könne von ſchlimmen Folgen ſein. Und wirklich war man zweifelhaft, ob nicht die Urſache der bald darauf erfolgenden zu frühen Niederkunft der Baroneſſe mit einem todten Sohne in jener Aergerniß zu ſuchen ſei.

b.

Deſto gewiſſer aber rührte ein Jahr ſpäter die abermalige plötzliche Fehlgeburt der Dame von einem heftigen Auftritt mit ihrem ehemaligen Vormunde her. Da deſſen ökonomiſche Lage allmälig immer bedenklicher geworden war, ſo hatte nämlich zuletzt der Baron für ſeine Pflicht geachtet, auf die fortdauernd verzögerte Auszahlung des Vermögens ſeiner Gemahlin zu dringen. Um nun dieſem ihm ganz unmöglichen Akte vorzubeugen, blieb dem Oberküchenmeiſter nichts übrig, als ein überaus gewagter Verſuch. Er erſchien eines Tages, wo er den Baron in der Reſidenz wußte, auf deſſen Wohngute, und ſtellte der von ihm vormals Bevormundeten vor, ſein Gewiſſen erlaube ihm durchaus nicht die Herausgabe ihres Vermögens an ihren Gemahl. Und als Anlaß zu dieſer Gewiſſenszartheit gab er, natürlich unter Vorausſetzung ihres Verſchweigens eines ſo delikaten Geheimniſſes, die ohnſtreitig nächſtens zum Ausbruche kommende Inſolvenz des durch heimliche Ausgaben leider völlig ruinirten Barons von Norden an. Herr von Drell bezeigte dabei ſein Erſtaunen, daß es dem Baron gelungen ſei, ſo lange ſeinen Kredit vollſtändig aufrecht zu erhalten. Zugleich ließ er den Wink geradezu mit einfließen, daß in ihrer höchſtbedenklichen Situation das einzige Rettungsmittel in der baldigſten Scheidung beſtehe.

Je mehr Clara ihn hierüber anſtarrte, deſto lebhafter fuhr er fort und ſprach beſonders von Nordens koſtſpieligen geheimen Liebſchaften. Als Belege dazu zog er wirklich einen an den Baron gerichteten Brief vor, in dem eine junge Dame ihren tiefen Schmerz über das Unglück der Verbindung mit ihm ausſprach. Und unter dieſem Briefe ſtand angemerkt, daß er ihn beantwortet und die der Schreiberin nöthig gewordene Geldſumme beigefügt habe.

Clara's Blicke wurzelten immer tiefer ein in die ganz unverkennbaren Schriftzüge ihres Gemahls. Endlich ſtürzten ihr die Thränen mit Gewalt auf das unglückſelige Papier. Und das hielt der Oberküchenmeiſter für den günſtigſten Moment zu einem Hauptſturme. Im Tone der tiefſten Empörung fiel er über den treuloſen Norden her, bat um des Himmels willen, daß ſie ihre koſtbaren Thränen für würdigere Gegenſtände als einen ſolchen Gemahl aufſparen möchte und erbot ſich dabei, jedoch einzig unter der Bedingung, daß ſie kein

Wort weiter mit dem Baron wechſeln und ihrem ſie liebenden Oheime ganz allein die Einleitung der ehelichen Trennung überlaſſe, vermöge ſeiner einflußreichen Connexionen, beſonders auch als leiblicher Bruder des Conſiſtorialpräſidenten, Alles zu ihrer künftigen Zufriedenheit zu arrangiren.

Im nämlichen Augenblicke aber bemerkte die Baroneſſe in dem Papiere des Briefes einige Stellen dünner als die übrigen, als auch der Name der Schreiberin: Iſidore, ihr auffiel und das Erbleichen der Buchſtaben, gemeinſchaftlich mit der Vergelbung des Papiers, ſie zu einem gar tröſtlichen Aufſchluſſe führten. Ja, es war gewiß ſo, wie ſie vermuthete, der Brief ſtammte aus längſtvergangener Zeit. Die lichteren Stellen darin verriethen bei aufmerkſamerer Betrachtung, daß man, vermöge einer geſchickten Raſur, der Vergangenheit die Gegenwart argliſtig ſubſtituirt hatte. Und als eben die auf das Höchſte gegen den bösartigen Verleumder gereizte Baroneſſe ihm die Frage, wer der unwürdige Verfälſcher des Blattes ſei, vorlegte und Herr von Drell und ſie den Beſitz des Papieres einander ſtreitig zu machen ſuchten, trat der wieder heimgekehrte Gutsherr ins Zimmer.

Ein ſo ganz unvermutheter Schlag dieſer Art raubte dem Intriganten alle Faſſung. Das Corpus delicti gerieth in Nordens Hände. Herr von Drell hatte ſich Glück zu wünſchen, daß, während der von der Baroneſſe ihrem Gemahl geſchehenen Eröffnungen, Niemand an ihn dachte und er ſonach Zeit behielt, im Gaſthofe ſein Reitpferd zu beſteigen und nach der Reſidenz zurück zu gallopiren.

Längſt ſchon war die Gemahlin des Barons durch dieſen von ſeiner vormaligen Verbindung mit jener

Iſidore vollſtändig unterrichtet. Der alte Brief hatte ſich ohne Zweifel zufällig bei einem Bedienten vorgefunden, den Norden wegen mehrer Veruntreuungen zur damaligen Zeit fortſchickte und der jetzt in des Oberküchenmeiſters Dienſte ſtand.

Unter dieſen Umſtänden würde durch den Vorfall das glückliche Verhältniß zwiſchen dem Ehepaar eher neue Befeſtigung als Störung zu erwarten gehabt haben. Allein die von der gewaltſamen Gemüthsbewegung herbeigeführte Fehlgeburt zog leider den Tod der wackern Baroneſſe nach ſich.

5.

Noch nie hatte das Gut des Barons ſo von Verwandten gewimmelt. Alles wollte erben, Jedermann fragte, ob die Selige denn nicht ſeiner in ihrer letzten Stunde gedacht habe? War ihm durch den unglücklichen Todesfall ſein dortiger Aufenthalt ganz verleidet worden, ſo bot ihm die Reſidenz, wohin er ſich wendete, auch keine Ruheſtätte dar. Der hungrige Wespenſchwarm der Leidtragenden fand ihn natürlich dort ebenfalls auf. Daß Norden zu Gunſten derſelben auf den Vermögensantheil, der ihm aus dem baaren Nachlaſſe ſeiner Gemahlin zufiel, feierlich Verzicht leiſtete und ſie daher an den Oberküchenmeiſter verwies, in deſſen Hand ſich noch das ganze Kapital, wenn nicht befand, doch befinden ſollte, half ihm wenig. Gedrängt von ſeinen Gläubigern und beſonders auch von der Obervormundſchaft, eben wegen dieſes Kapitals, war der Oberküchenmeiſter unſichtbar geworden. Die Anſprüche der Verwandten kehrten daher bald im demüthigen Gewande der Bitte, bald im trotzigen der Drohung zu dem Baron zurück.

Eine Art von Entſchädigung dafür bot freilich der große Antheil in allen Häuſern an dem harten Schickſale, das ihn betroffen hatte. Man erinnert ſich noch der häßlichen Porträts von ihm und dem Fräulein Clara, welche Nordens Vermählungskarte damals in das Leben rief. Diejenigen, denen es bekannt worden, daß dem Baron von dieſer Porträtirung etwas zu Ohren gekommen war, ſuchten ſich dadurch gegen ihn weiß zu waſchen, daß ſie alle Schuld auf den abweſenden Oberküchenmeiſter und ſeine Tochter warfen. Letztere ſchien, nachdem ſie einige Monate auf dem Lande, vielleicht bei irgend einem Waſſerdoktor, zugebracht hatte, nur zurückgekehrt zu ſein, um die ihrem Vater zugeſtoßene Unſichtbarkeit mit ihm zu theilen. Der Tod der Baroneſſe erwies ſich als das wirkſamſte Vergrößerungsglas für eine Menge vormals an der Seligen vermißter äußern und innern Tugenden und Vorzüge. Auch Nordens mannigfache ſchätzbare Eigenſchaften waren nie noch in ſolchem Lüſtre erſchienen. Allenthalben machte man ihn in Zeiten darauf aufmerkſam, wie ſchwer es halten würde, künftig einen Erſatz für ein ſolches Muſter von Gemahlin zu erhalten. Damit er indeſſen nicht ganz verzweifeln möchte, geſchahen dabei gewöhnlich wohlmeinende Winke, wo doch noch ein ſolches Juwel zu erlangen ſtehe. Je näher der Zeitpunkt der Ablegung ſeiner Trauer heranrückte, deſto deutlicher wurden dieſe Winke, deſto voller ſein Spiegel von Einladungskarten. Zerreißen hätte er ſich mögen, der arme Wittwer, um nur an drei, vier Orten zugleich, diniren oder ſoupiren zu können und den liebevollen Vorwürfen zu entgehen, die nicht ſelten bis zur Unverſchämtheit zärtlich wurden. Ganze Wochen legte man zuletzt im Voraus Beſchlag für alle

Mittage und Abende auf ſeine werthe Perſon. Die Roſenguirlanden der Gaſtfreiheit wurden ihm am Ende zu den drückendſten Sklavenketten. Er wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſie eines Morgens durch ſeine plötzliche Abreiſe entzweiriß. Aber die zierlichen Entſchuldigungsbriefe, die noch außer den in der ganzen Stadt herumgegebenen Abſchiedskarten, ſeine gute Lebensart bei denjenigen zurückließ, denen ſeine Mittage und Abende der nächſten Wochen verfallen geweſen waren, machten die langen Geſichter der Betheiligten um keine Linie kürzer, die Sarkasmen der Fräulein und Wittwen, die er zu künftiger Complettirung ſeines Hausweſens hätte berückſichtigen können, um keinen Grad weniger bitter. Und als es dabei mit herauskam, daß ſeine Reiſe nach Paris gehe, da fiel den zahlreichen Prätendentinnen auf ſeine bald ſogar vom letzten ſchwarzen Trauerfädchen freigewordene Hand der Muth völlig. Der verſchollene Oberküchenmeiſter hatte nämlich aus Haß und Rache, noch kurz vor ſeiner eingetretenen Unſichtbarkeit, die wenigen Data aus jenem alten Briefe der in Paris heimiſchen Iſidore zu Verarbeitung einer meiſterhaften Novelle vom neueſten Genre benutzt, in der nicht nur alle erforderlichen Gräuel und Miſſethaten vor-, ſondern ſogar auf des Barons Rechnung kamen. Damals hatte das Kunſtwerk der trüben Quelle wegen, aus der es ſtammte und der mit dem Tode der Baroneſſe neu aufgeflammten Lichter halber, wenig Glauben gefunden, nun aber, nun der Barbar plötzlich wie die Katze vom Taubenſchlage hinweggeſchlichen, nachdem er, wenn auch nicht eine anſehnliche Partie girrender Täubchen in Perſon, doch, was weit grauſamer war, ihre Hoffnungen auf ſeine Hand getödtet, um in Paris, dieſem bekannten neuen Babylon, es ohne allen Zweifel da wieder anzufangen, wo er's vormals gelaſſen hatte, nun war ihm das Alles zuzutrauen und mehr. —

6.

Nordens Geſchichte mit Iſidoren war freilich eine der vielen im Leben tagtäglich vorkommenden, vertrackten Hiſtorien, worin ziemlich alle Theilnehmer auf ihr großes Recht pochen und dennoch insgeſammt Unrecht haben. Es war eine nicht gerade romantiſche, aber deſto mehr romanhafte Hiſtorie, in der die erheiternden Sonnenblicke ſchon darum zu den Raritäten gehörten, weil ſie größtentheils in der Nacht ſpielte und die Sonne bekanntlich die Grille hat, bei Nacht nicht ſcheinen zu wollen. Deſto häufiger kam darin die ſüße Melancholie des Mondſcheins vor und ein halsbrecheriſcher Weg durch die Fenſter auf der Strickleiter herunter nach ſchönen Raſenplätzen und Baumgängen und einer comfortablen Grotte, in deren Stille man nicht nur die köſtlichen Klänge der dort einheimiſchen liebeklagenden Nachtigall, ſondern ſogar das leiſeſte Wörtchen vom Gemurmel des nahen Baches verſtehen konnte, wenn man gerade geneigt war, darauf Acht zu geben, oder die infame Beſtie von einem benachbarten Kettenhunde ſich nicht den Magen mit Nahrungsmitteln zu ſehr überladen hatte, um ſchlafen zu können und daher in ihrer neidiſchen Laune glaubte, ſie müſſe das ganze Haus aus dem Schlafe bellen. Ach, der verwünſchte Hund trug den Namen Coquin in der That. Was hat ſchon der allein die armen einſamen Nachtwandler, Norden und Iſidore, damals in Verzweiflung geſetzt! Und, Iſidorens Mutter dazu, die das Mädchen dem ſo ſteinreichen als ſteinalten Chevalier

Tirleton zugedacht hatte, und Nordens Oheim, der expreß darum nach Paris gereiſt kam, um, wie er ſagte, ſich zu überzeugen, ob ſein Neffe wirklich ſo von Gott verlaſſen ſei, um ſchon wieder Geld zu brauchen und gewaltig viel Geld. Der alte gute Mann hatte die eigenen Jugendſtreiche längſt vergeſſen. Er ließ ſich gar nicht träumen, wie viel ein junger Sentimentalicus Geld nöthig hat, der ein Fräulein liebt, das er einzig auf dem Schlangenpfade der Entführung zu der Seinigen machen kann. Sein aber mußte ſie werden, das hatte er dem Oheim in ſeinem Briefe klar genug angedeutet, ſollte er auch mit der Geliebten bis an das Ende der Welt flüchten. Schon an ſich war der Gedanke dem Oheim entſetzlich. Und wenn er vollends überlegte, wie ſehr der geliebte Erbe ſeiner anſehnlichen Güter dabei in Gefahr gerieth, auf der weiten Reiſe ergriffen und ſo behandelt zu werden, wie es ſich mit dem Rufe eines rechtlichen Mannes und beſonders auch mit der Ehre der Familie Norden nicht vertrug, vor welcher er, der Oheim, ſo eben als Chef erſchien, dann begriff man leicht, warum er auf der Stelle den Reiſewagen packen und Poſtpferde holen ließ. Aber der Donner und Blitz, mit dem er zu Paris in die Wohnung ſeines Neffen polterte, ſchlug ſo wenig an bei dem verliebten jungen Herrn, als des Alten nachher in die beweglichſten Vorſtellungen und Bitten ausgeprägten Goldbarren ruhiger Vernunft. Da wendete ſich denn der Oheim geradezu an Iſidorens Mutter und ſagte zu ihr, ſo und ſo ſtehen die Sachen. Mit der aber war kein Arrangement einer künftigen Ehe zwiſchen ſeinem Neffen und ihrer Tochter zu treffen. Sie hatte ſich ihren alten Tirleton einmal in den Kopf geſetzt und ſeine ſchönen weitläufigen

Grundſtücke, welche Iſidore insgeſammt erben ſollte, und ſchalt den wackern Mann darüber tüchtig aus, daß er ſich unterſtehen könne, einen ſolchen Thunichtgut von Neffen zu haben. Da übrigens dem Alten im Grunde des Herzens die Heirath des jungen Herrn viel zu frühzeitig und daher durchaus nicht recht geweſen war, ſo verſtändigte er ſich zuletzt ſo gut mit der anfangs äußerſt erboſten Frau, daß er und ſie noch die beſten Freunde wurden. Sie befolgte auch ſeinen Rath, ſich ſogleich mit der Tochter eine kleine Reiſezerſtreuung zu machen.

Allerdings verfiel der Neffe, als durchaus nicht zu erfahren war, wohin beide ihren Weg genommen, ja, ob ſie jemals zurückkehren würden, in ganz namenloſe Verzweiflung. Da er eine böſe Krankheit indeſſen aus abſoluten Geld- und Kreditmangel in Paris nicht abwarten konnte, ſo blieb ihm bloß die Rückreiſe mit dem Oheim in die Heimath übrig. Aus dieſen Materialien wird ſich der Leſer leicht die ganze Hiſtorie Nordens und Iſidorens zuſammenbauen können.

In der erſten Zeit nach ſeiner Heimkehr hätte man freilich alle Zimmer wattiren mögen, damit ſeine Verzweiflung ihm nicht den Kopf daran entzweiſtieße. Da indeſſen der Oheim von den großen Vorzügen ſeiner verlorenen Iſidore ſich immer mehr überzeugt ſtellte, ſo traten auch bald immer mehr lichte Augenblicke in des Neffen bedenklichem Gemüthszuſtande ein. In dieſen nun gelang es dem Alten, ihn allmälig zu dem Glauben zurückzubringen, daß man nicht wider den Strom ſchwimmen könne. Vergeſſen hatte darum aber der junge Mann das Paradies ſeines Herzens keineswegs. Nachdem er in einiger Zeit der Univerſalerbe des verſtorbenen Oheims geworden, ſo war ſein Erſtes eine Reiſe nach den alten Heiligthümern ſeiner Liebe in Paris. Sie waren alle noch da vom Mondſcheine an, der ſo lieblich durch die Baumgänge herunterflimmerte, bis zu Coquin, dem für eigne und fremde Ruhe viel zu gefräßigen Kettenhunde. Nur die Strickleiter fehlte. Es war auch keine weiter nöthig, da keine Iſidore mehr da, und der jetzt ſogar ſpät Abends noch offenſtehende Garten in andere Hände gerathen war. Iſidoren nämlich und ihre Mutter hatten gerade acht Tage vor des Fräuleins feſtgeſetzter Hochzeit mit dem Chevalier Tirleton der in Paris herrſchende Typhus hingerafft. Der ſteinalte Herr Tirleton hingegen verjüngte ſich ordentlich, ſeitdem er an der Entſchlafenen Stelle eine reizende Dirne von ſiebenzehn Jahren geheirathet hatte, welche in einem weitläufigen Verwandten ihres Gemahls einen wahren Schatz gefunden zu haben ſchien. Der junge hübſche Couſin machte ſich's nämlich zur Pflicht, ihr ſeine Dienſte in nichts zu entziehen, und ſo die Ruhe ſeines hochverehrten Verwandten ſicher zu ſtellen.

Seitdem der Kirchhof des Père Lachaiſe den eigentlichen Geiſt der vormaligen Liebesheiligthümer des Barons Nerven an ſich geriſſen hatte, glaubte er den ſentimentalen Curſus für dieſes Leben völlig durchgemacht zu haben.

Hieraus ergibt ſich übrigens, daß der verſchollene Oberflächenmeiſter als Novellenſchmied dem Haſſe und der Verleumdung weit mehr als der Wahrheit gehuldigt hatte, und aus welchem Grunde der Baron bei ſeiner erſten Verheirathung auf die Sympathie der Herzen beinahe allzu wenig Rückſicht nahm.

7.

Die Haupturſache dazu, daß die letzte Reiſe ſo weit ging, ſchrieb ſich ohnſtreitig von der faſt grenzenloſen Entwickelung des Stammbaums der verewigten Freifrau von Norden her. Noch immer hatten nämlich die Meldungen neuer Verwandten nicht aufgehört, von denen während des Lebens derſelben keine Rede jemals geweſen war. Obſchon die meiſten mit einem Viatikum ſich abfinden ließen, ſo gab es noch deren auch, welche vermöge der ihnen eigenthümlichen Zärtlichkeit gegen verwandtſchaftliche Verhältniſſe, dem Baron einen fortdauernden Umgang mit ihnen zumutheten, den er noch weit penibler fand, als die pecuniären Anliegen, die ſie dabei zur Sprache zu bringen pflegten. Mit der eigentlichen Sentimentalität hatte, wie bereits bemerkt worden, Norden völlig abgeſchloſſen. Seine Ehe mit Clara war aber im Ganzen ſo glücklich geweſen, daß das einſame Leben unter den freundlichen Reminiscenzen an ſie ihn immer mit größerem Mißbehagen erfüllte. Und zum Unglück ſtießen ihm überall noch allerliebſte weibliche Weſen von außen und innen auf, mit denen er ſich wohl getrauet haben würde, das behagliche Zuſammenleben zu erneuern, welches er mit ſeiner erſten Gemahlin geführt hatte. Zum Unglück? Allerdings! denn je ſchöner die Ausſicht auf vereinte Zukunft mit dieſer oder jener ihn anblickte, deſto ſchauerlicher auch der Gedanke an ihre Verwandtſchaft. War ihm denn nicht durch ein dergleichen Uebel die erſte treffliche Frau getödtet worden, und ſogar nach ihrem Tode das Hauskreuz wieder angegangen, welches bei ihrem Leben ihn und ſie vielfältig gepeinigt hatte? Endlich, nachdem es ihm nicht gelungen war, auch nur eine ſeinem Wunſche gemäße, ohne alle Verwandtſchaft aufzufinden, faßte er den ſonderbaren Entſchluß, an einen der Direktoren des in

Paris beſtehenden Findelhauſes wegen dieſer Angelegenheit zu ſchreiben. Er bat ihn, ihm wo möglich ein in dieſem erzogenes Fräulein zur Gemahlin auszuſuchen. Da man in der ſogenannten Hauptſtadt der Welt von jeher gewiſſenhaft dafür ſorgte, daß es dem wohlthätigen Hauſe nie an Zöglingen gebrechen, und daſſelbe daher, zumal verbunden mit den, in Folge ihres zunehmenden Alters aus ihm heraus und in andere anſtändige Verhältniſſe getretenen Jungfrauen, fortdauernd unter anderm als ein ſehr gut aſſortirtes Magazin für Eheluſtige zu betrachten iſt, ſo trug er auf ein etwa ſiebenzehn bis zweiundzwanzig Jahr altes, wohlgebildetes Mädchen von gutem Wuchſe für ſeinen ehelichen Hausbedarf an. Dabei ſollte ſie eine Brünette mit ſchwarzen Augen und ſchönen Zähnen ſein. Denn dergleichen hatte ſeine Verſtorbene beſeſſen, und wenn er ihre nur lobenswürdige Exiſtenz von der viel verwünſchten Maſſe höchſt beſchwerlicher Verwandtſchaft in Gedanken abſonderte; ſo glaubte er gar kein beſſeres Exemplar von einer Ehefrau finden zu können. Und wirklich effektuirte der Beauftragte die Beſtellung ſo ſehr zur Zufriedenheit des Beſtellers, daß dieſer voller Freude darüber den redlichen Helfer in der Noth an die neugeſtärkte Bruſt drückte. In ſittlicher, wie in wirthſchaftlicher Hinſicht war ſie der Verewigten völlig gleich, und wenn Clara's Aeußeres noch kurz vor ihrem Tode einer Münze glich, welcher Handel und Wandel weder am Gepräge ſchaden, noch auf irgend eine Weiſe hatte verunreinigen können, ſo funkelte Philippine wie eine eben erſt vom Prägeſtocke gekommene und zur Aufbewahrung in einem fürſtlichen Münzkabinet mit beſonderer Sorgfalt behandelte Medaille. Um aber durch den benachbarten Père Lachaiſe die vormaligen melancholiſchen Süßigkeiten ſeines erſten Pariſer Jugendtaumels nicht immer wieder in dem dafür ſehr empfänglichen Gemüthe aufgeregt zu ſehen, glaubte er der Neuvermählten die ſchleunigſte Reiſe zurück auf ſeine Güter ſchuldig zu ſein.

Viele, viele Jahre lebte er dort mit ihr eine Ehe, die in der Beſchreibung gerade ſo langweilig ausfallen würde, als ſie ſich durch die neidenswerthe Einfachheit ihres Glückes auszeichnete. Nur ein von Philippinen beſonders cultivirter Zweig des letztern ſcheint Anſpruch auf einige Erwähnung zu machen. Obſchon Anfangs die Verwandten von des Barons erſter Gemahlin ſich nicht auf den Gütern hatten blicken laſſen, ſo beſorgte er doch ſehr, daß, ſobald ſein Aufenthalt in der Heimath ihnen zu Ohren kommen würde, nach und nach gar leicht das ganze alte Uebel zurückkehren könne. Aber ſeine Philippine, die er darauf vorzubereiten für nöthig achtete, bat ihn, ganz unbeſorgt zu ſein. Eintretenden Falles hoffe ſie ihn davon zu befreien, wenn er ihr die Behandlung derſelben allein überlaſſen wolle. Das that er denn um ſo lieber, da er die beſondere Klugheit dieſer Frau bereits kennen gelernt, und neuerlich gar keine Zeit mehr übrig hatte, um ſie an Müßiggänger wegzuwerfen. Durch Anlegung mehrer großen Fabriken war nämlich, ebenfalls unter eifriger Mitwirkung ſeiner Gemahlin, ein neuer Wirkungskreis für ihn entſtanden, der ihn vom Morgen bis zum Abende mit der erwünſchteſten Thätigkeit verſah. Uebrigens unterließ er nicht, ſeine Philippine zu bitten, die Sache mit den Verwandten ja nicht etwa auf die leichte Achſel zu nehmen. Als Beiſpiel, wie ſchnell ſie einwurzelten, und wie ſchwer ihr Ausrotten ſei, führte er ein Stück Land an, welches außerordentliche Mühe gekoſtet, ehe es gelungen war, ſolches von den darauf einheimiſch gewordenen Quecken zu reinigen.

8.

Der Baron hatte völlig Recht gehabt mit den Verwandten; immer mehre ſtellten ſich wieder ein. Aber der Baroneſſe konnte man nicht weniger Recht geben, als ihm. Anfangs glaubten die Ankömmlinge in ihr einen Engel aus dem dritten Himmel zu ſehen, durch den ſie in dieſem die neideswertheſte Aufnahme finden würden. Sie bat in der Regel, daß die Herren Couſins und Frauen Couſinen mit ihrer Unterhaltung vorlieb nehmen möchten, da ihr Gemahl ſich zu tief in die Fabrikgeſchäfte hineingeſteckt habe, um ohne den größten Nachtheil auch nur auf kürzere Zeit ſich der Oberaufſicht darüber entziehen zu können. Zugleich wurde ihnen nach Stand und Würden gehörig aufgetiſcht. Kaum aber rückten ſie mit ihren Anliegen an die freundliche Hausfrau um Geſchenke oder Vorſchüſſe heraus, ſo ging auch das Achſelzucken der übrigens äußerſt Höflichen an. Die gewerblichen Anſtalten, hieß es, erforderten einen ſo unglaublichen Aufwand, daß ihr Gemahl jeden Pfennig zu Rathe halten müſſe und daher ganz außer Stande ſei, ihre Wünſche zu befriedigen. Dagegen aber erbot ſie ſich zu Anſtellung der Bittenden in den Fabriken. Das verurſachte nun unter ihnen ſogleich anfangs gar lange Geſichter. Viele glaubten ſich, ſchon vermöge ihres Herkommens, auf dergleichen nicht einlaſſen zu dürfen. Andere, da ſie hörten, daß mit manchen dieſer Stellen ein recht anſehnliches Einkommen verbunden, entſchloſſen ſich zwar dazu, kamen aber entweder darin nicht fort, oder, was häufiger der Fall war, die Thätigkeit wollte ihrer ſchwächlichen Geſundheit nicht zuſagen. Sie machten ſich daher gewöhnlich bei Zeiten aus dem Staube. Unthätige fanden gar keinen Aufenthalt und irrige Anſichten über das Mein und Dein führten, ſobald ſie bei Verſuchen ſich in das praktiſche Leben zu überſiedeln ertappt wurden, geradezu in die neuerrichtete Tretmühle. In Kurzem war einer der von dem Baron ſo ſehr geſcheuten Verwandten allenthalben eher anzutreffen, als auf ſeinen Gütern.

Nichts mangelte der glücklichen Ehe des Barons als — Nachkommenſchaft.

Vielleicht war dies auch allein Urſache, daß, als Philippinens langes, erfreuliches Zuſammenleben mit ihm durch ihren Tod ein Ende nahm, er nach abgelaufener Trauerzeit doch noch einmal den Verſuch der Wiedervermählung zu wagen dachte. Die Sorge wegen der Verwandten fing aber an, ihn von Neuem zu quälen. Denn einen ſo außerordentlichen Verſtand, wie ſeine zweite Gemahlin in der Behandlung der Verwandten der erſten bewieſen hatte, glaubte er der künftigen Gattin nicht anſinnen zu dürfen. Und wenn ihr, wie zu hoffen ſtand, eigener Zuwachs von Verwandtſchaft geworden, was bei der verewigten Philippine nicht der Fall geweſen, ſo erhielt die Sache dadurch ſogar neue, beſondere Schwierigkeiten. Ueberhaupt war aber auch der Baron klug genug, um im Voraus bei der künftigen dritten Gemahlin auf eine weit geringere Summe weiblicher Vollkommenheiten, als namentlich die zweite beſeſſen, gefaßt zu ſein. —

9.

Als nun der Baron ſich allenthalben vergebens nach einer ganz verwandtenloſen und zugleich für ſeine Umſtände, Eigenthümlichkeit und beſonders ſchon vorgerückten Jahre angemeſſenen Gemahlin umgeſehen hatte, kehrte ſein Gedanke immer wieder nach dem Pariſer Findelhauſe zurück, dem er ſein zweites eheliches Glück verdankte. Faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, führte eine Art von Inſtinkt ihn zurück nach Frankreichs Hauptſtadt. Sein erſter Ausgang dort war natürlich ein Beſuch des Père Lachaiſe, der zweite aber ging in das Findelhaus. Leider jedoch lebte der Direktor nicht mehr, der ihm die verehrte Philippine zugewieſen und der, welchen man ihn bei ſeiner Anfrage als den Nachfolger deſſelben bezeichnete, der in einiger Entfernung ſo eben über den Hof ſchritt, ſah ihm, wenn er ihn mit ſich ſelbſt verglich, viel zu jugendlich aus, als daß er ſogleich zu der Bitte, die er an ihn vorhatte, ein Herz hätte faſſen ſollen. Beſſer ließ ſich das am hölzernen Sekretär vor einem beſcheidenen Bogen Briefpapier, als dem vielleicht ironiſchen Blicke oder gar vorlauten Naſerümpfen eines wohl um zwanzig Jahre jüngeren Weltbürgers gegenüber, ins Werk ſetzen. Und ſo eilte er dazu wirklich nach ſeinem Hotel zurück. Auf eine von ſeinem dankbaren Herzen ſelbſt entworfene Schilderung des ſeltenen Eheglückes, zu dem ihm das Pariſer Findelhaus und der wackere Vorgänger des jetzigen Direktors verholfen, folgte ſein neues Verlangen. Es beſtand übrigens das Mal in einem unbeſcholtenen Mädchen zwiſchen dreißig und vierzig Jahren. Vielleicht jedoch, meinte er, es ſei der Göttin Fortuna doch wohl zuviel zugemuthet, wenn ſie ihm zur dritten trefflichen Hausfrau wieder eine Brünette mit ſchwarzen Augen ſchaffen ſolle, wie die beiden erſten, vielleicht aber auch, und das ſieht noch wahrſcheinlicher aus, vielleicht glaubte er, er müſſe es, zu Ehren ſeiner, leider dem Père Lachaiſe nun ſchon ſo lange anheim gefallenen erſten Geliebten zuletzt noch mit einer ihr ähnlichen verſuchen. Iſidore aber war mit blauen Augen und blondem Haar ausgeſtattet geweſen. Der ſchriftliche Auftrag an den neuen Direktor lautete daher auf eine Perſon von ſolcher äußern Beſchaffenheit.

10.

Kaum aber konnte das Schreiben im Findelhauſe angelangt ſein, ſo überfiel den Baron auch mit der neueſten Nummer der Zeitſchrift: Figaro, welche ihm eben in die Hand gerieth, eine Art von Todesangſt. Und jeder Moment ſteigerte ſie höher. Das alte Volkswort: Wenn der Wurf aus der Hand iſt, ſo iſt er des Teufels! machte ſich auf die mannigfachſte Weiſe an ihm geltend. Ach, hätte er doch den unglücklichen Brief nicht abgeſendet! Das ſogenannte „junge Frankreich“ nahm wieder einmal in dem Figaro den Mund gewaltig voll gegen die Alten. Weſſen Kinn bereits das Babiermeſſer berührt hatte, der konnte froh ſein, wenn ihm das Recht der Exiſtenz nicht abgeſprochen wurde. Der Baron beſorgte, der neue Direktor des Findelhauſes könne ebenfalls zum jungen Frankreich gehören und ſein Brief am folgenden Tage als à la Müllner eingemachte Leſefrucht im Figaro ſtehen, Abends aber unter ſeinen Fenſtern eine Katzenmuſik ſein unkluges Projekt, wieder zu heirathen, dem Gelächter der Menge preisgeben.

Zum Glück war ſeine Beſorgniß grundlos. Ein äußerſt artiger Brief des neuen Direktors bewies ihm, daß die

Höflichkeit, ſogar unter der Jugend Frankreichs, noch Anhänger fand. Zugleich bedauerte er, daß Nordens Wunſch ſich ſchwerlich werde realiſiren laſſen. Erſtens falle ihm, dem Direktor, für jetzt überhaupt noch kein des Barons Verlangen angemeſſenes Subjekt ein, und zweitens böten die blauen Augen und das blonde Gelock neue Schwierigkeiten dar, da Frankreich mit Frauen dieſer Sorte bekanntlich nicht eben überführt ſei. —

Dem Baron war es im damaligen Augenblicke gerade Recht, daß die Sache ſolche Hinderniſſe fand. Denn die Betrachtung, zu welcher die in dem Figaro vorgekommenen Invectiven ihn veranlaßten, hatten ſich auch auf den Fall mit erſtreckt, daß keine Veröffentlichung des Briefes in dieſer Zeitung ſtattfände. War denn nicht noch weit mehr das Zuſtandekommen einer Ehe zu fürchten, die mit ſeinen zeitherigen zwei guten im grellſten Contraſte ſtehen konnte? Die weißen Fäden, die, gleich den Spinneweben auf den Wieſen im Herbſte, ſich ſeinem dunkeln Haare einzumiſchen anfingen, gaben ihm hierauf einen beſonders betrübten Fingerzeig.

11

Das Fenſter aufreißend, um nach Lebensluft zu ſchnappen, dem armen Hechte gleich, welchen ein Uebermaß körperlichen Wohlſeins zu einem Luftſprunge verleitete, durch den er, ſtatt in ſein naſſes Element zurück zu gelangen, auf das, für ihn ganz unwirthbare, trockene Ufer geräth, hörte jetzt der Baron unten ſeinen Namen mit der Frage ausſprechen, ob er im Hotel wohne. Auf den erſten Blick erkannte er in dem Fragenden den Direktor des Findelhauſes wieder. Schon ward er ihm gemeldet; ſchon verkündete das heitere Geſicht des Eingetretenen eine fröhliche Botſchaft. Ich beeile mich, ſprach der Direktor, den Inhalt meines Briefes zu widerrufen. Ein im Findelhauſe auferzogenes, jetzt noch als Lehrerin dabei ſtehendes Fräulein hatte fortdauernd die beſten ihr dargebotenen Partien ausgeſchlagen. Kein Gedanke daher in mir an eine Rechnung auf dieſe, mein Herr, bei Ihrem Auftrage. Allein Differenzen zwiſchen ihr und einer andern durch zunehmende Jahre immer wunderlicher gewordenen Lehrerin ſcheinen ihr ihren Beruf zu verleiden. Unmittelbar nach Leſung Ihres Briefes zufällig mit ihr zuſammentreffend, theilte ich ihr den Inhalt, als eine unſerm Inſtitute große Ehre machende Neuigkeit mit. Und ſiehe da, die ganze Aufmerkſamkeit des Fräuleins wird rege. Ihr Blick nach dem noch in meiner Hand befindlichen Briefe deutet klar das Verlangen an, ihn ſelbſt zu leſen. Dies geſchieht. Mit jedem Worte, das ſie lieſt, ſcheint ihr Intereſſe an der Sache ſich zu erhöhen. So erkundige ich mich denn zuletzt, ob ſie mir und meiner Frau dieſen Abend, an dem ſie letzterer Geſellſchaft zu leiſten bereits verſprochen hatte, auch dann widmen wolle, wenn Sie gegenwärtig wären. Und die Art, mit der ſie es bejahte, konnte das Erwünſchte der in Ihnen zu machenden Bekanntſchaft nicht verläugnen.

Schon einigemal, fuhr er fort, hatte meine Frau in gleichen Fällen, wegen anderer Bewerber um die Hand dieſer Lehrerin ähnliche Anfragen an ſie gethan. Allezeit aber war eine ſolche Zuſammenkunft mit Beziehung auf den einmal im Allgemeinen von dem Fräulein angenommenen Grundſatz beſtimmt und kräftigſt abgelehnt worden, weil ja doch des letztern wegen, eine Bekanntſchaft dieſer Art einem Freier eher unbehaglich als angenehm ſein müſſe.

Ohngeachtet der, wie erwähnt, dem Baron gegen das ganze Heirathsprojekt beigegangenen Bedenken, glaubte er doch ſchon aus Höflichkeit nicht, die ihm nunmehr geſchehende Einladung zurückweiſen zu dürfen.

Ob und wie weit das Fräulein, ſo äußerte noch der Direktor, auch dem Anſehen nach, Ihren Wünſchen entſprechen möchte, darüber wird Ihr Auge am beſten urtheilen können. Nur ſo viel ſage ich, daß, wenn ſich dieſe Perſon wirklich zur Annahme Ihrer Hand entſchließen ſollte, ich und meine Frau und jeder, der die treffliche Louiſon kennt, Ihnen gratuliren kann.

Vielleicht mochte Nordens, von dem inzwiſchen in ihm eingetretenen Zweifeln etwas verdüſtertes Geſicht nicht ganz zu der erfreulichen Hoffnung paſſen, die er ihm hiermit eröffnet zu haben glaubte. Wenigſtens fügte der Direktor noch hinzu: Im Vertrauen und ganz unter uns, nicht Louiſons Differenz mit ihrer Collegin allein, ſcheint ihren zeitherigen Grundſatz, unvermählt zu bleiben, zum Wanken zu bringen. Treuherzig genug, deutete ſie auf meine Erkundigung mir an, ihre Abneigung gegen die Ehe habe von dem Vorwurfe hergerührt, den doch vielleicht, früher oder ſpäter, ihr unbekannter, unſtreitig geſetzwidriger, Urſprung ihr zuziehen können. Ein ſolcher Vorwurf aber ſei wohl ſchwerlich von einem Manne zu beſorgen, der, weil er ſein eheliches Glück dem Findelhauſe zu verdanken gehabt, nun, nach dem Tode der geliebten Frau wieder auf dieſes ſeine Hoffnung ſetze.

Uebrigens bat der Direktor zuletzt noch, daß der Baron, wegen des außerordentlichen Zartgefühls Louiſons, von allen dieſen Eröffnungen beim Zuſammentreffen mit ihr ja nichts aus ſeinem Betragen durchſchimmern laſſen ſolle.

Die Zuſage Nordens hierauf erſchien um ſo feſter und ernſtlicher, da der bejahrte Freier darüber mit ſich inzwiſchen völlig auf das Reine gekommen war, daß er von dem ganzen Heirathsprojekte abſtrahiren und daher den kühlen Mantel der Ehrerbietung auch dann nicht ablegen dürfe, wenn die Unbekannte wirklich ſeine Gefühle in Flammen ſetzen ſollte.

12.

Und letzteres geſchah. Wahrlich, hätte dem Baron die Kunſt des Titian oder Vandyk zu Gebote geſtanden, ſo würde er ſeinem Bittſchreiben an den Direktor den Wunſch, wie die künftige dritte Gemahlin ausſehen ſolle, durch ein Porträt verſinnlicht haben, welches alle Geſichtszüge und Mienen ſo, wie die lebendig vor ihm ſtehende Louiſon in ſich vereinigte. Denn daß ſie wirklich das ſtrahlendſte blonde Haar und die entzückendſten blauen Augen hatte, das war nur Nebenſache, mit dem köſtlichen Enſemble zuſammengehalten. Louiſon war ein Bild von Rafael gezeichnet und von Rubens colorirt, und zwar ganz nach den glücklichſten Launen der Phantaſie des Barons, nur daß das Leben dieſes Grazienbildes aus keiner kalten, todten, leinwandenen Lüge, ſondern aus dem zauberiſcheſten, lebendigſten Fleiſch und Blute beſtand und dabei an Friſche und Reiz einer im Augenblicke erſt vom Strahle der Morgenſonne aufgeſchloſſenen Roſenknoſpe glich. Das glühende Herz brannte dem Baron aus Augen und Wangen nach ihr hin, und er hatte vollauf zu thun, daß ihm der Mantel der Ehrerbietung nicht unvermerkt von den Schultern herunterſchlüpfte.

Mein Herr — ſagte er endlich, den Direktor, welcher, ihn im Geſpräche mit Louiſen beobachtend, ſchon längſt auf einen recht feurigen Dank gehofft hatte, nach der von den beiden Damen am weiteſten entfernten Ecke des Zimmers ziehend — es iſt mir nie etwas Vollkommeneres vorgekommen, als dieſes Fräulein. Wäre ſie aber auch im Aeußeren ganz das Gegentheil von der Schönheit, die ihr eigenthümlich iſt, ſo würde man dies über dem hinreißenden Klang der metallreichen Stimme und beſonders über dem tiefen Gehalt ihrer Rede, verbunden mit dem ſüßen Zauber der höchſten Beſcheidenheit, gewiß vergeſſen! — Hier verſtummte Norden. Er hatte augenſcheinlich noch etwas auf dem Herzen. Nur das Wort dazu ſchien ihm mehr als einmal vom Glanze der vergnügten Augen des Direktors aufgezehrt zu werden. Endlich jedoch fuhr er ſchnell alſo heraus: Einem Punkte nur in meinem Briefe widerſpricht das Anſehen offenbar. Es iſt ganz unmöglich, daß das Fräulein ſchon das dreißigſte Jahr erreicht haben kann!

Nordens finſterer Ernſt und ſich abwendender Blick dabei reizten des Direktors Empfindlichkeit mächtig auf.

Wenn dies die einzige Ausſtellung iſt, Herr Baron, erwiderte er mit ganz alterirter Stimme, ſo dächte ich, wäre ſie völlig geeignet, darüber hinwegzuſehen. Allerdings erlebte Luiſe erſt dreiundzwanzig Frühlinge. Ich hätte dies aber eher für einen Ihre Forderung überſteigenden Vorzug, als für einen Fehler geachtet.

Der zuletzt immer mehr in offenbaren Unwillen übergehende Ton, dem Baron durch einen Mann zu erkennen gegeben, der offenbar über den ihm erwieſenen wichtigen Dienſt auf ſeine Dankbarkeit gerechten Anſpruch hatte, machte, daß Norden ſogleich mit einem herzlichen Drucke der Hand die Verletzung gut zu machen und ihm auseinanderzuſetzen ſuchte, daß allerdings der größere Jugendglanz an ſich ein beſonderer Vorzug Louiſons ſei; im Verhältniß zu ſeinen Jahren und Abſichten aber als etwas Unpaſſendes erſcheinen müſſe.

Da gewann denn die innige Freundlichkeit in Nordens Weiſe den Direktor mehr als zuvor für ihn. Der willfährige Vermittler betrachtete, nach allen Beobachtungen des Eindrucks, den Louiſon auf den Baron gemacht hatte, die Widerlegung ſeiner Beſorgniß des Unpaſſenden einer Ehe mit dieſem Mädchen als den angelegentlichſten Wunſch ſeines Herzens, ſo wenig der bejahrte Freier ſich ſolchen doch ſelbſt geſtehen zu wollen ſchien. Und in dieſer Vorausſetzung kam hauptſächlich auch durch des Direktors und ſeiner Gattin Bemühung, während des folgenden traulichen Abendeſſens ein Verhältniß zwiſchen ihm und Louiſon zu Stande, in deſſen ſonnenhellem Hintergrunde die Verlobung ſchon deutlich heraufdämmerte. Zwei Tage ſpäter kam ſie auch wirklich zu Stande.

13.

Der Baron würde durch die immer mehr ſich darlegenden Vorzüge ſeiner Braut einer der glücklichſten Erdbewohner geweſen ſein, hätte er in jedem Zimmer, über deſſen Schwelle er trat, nicht auch ſogleich die hartnäckigſten, man möchte ſagen blutdürſtigſten Verfolger angetroffen. Und das waren die Spiegel, dieſelben Spiegel, die ihm kurz zuvor noch Weihrauch geſtreut, und wenn er ſich früh das Halstuch umband, häufig zugeflüſtert hatten: Haſt dich noch recht leidlich gehalten, du altes Haus! Kannſt es keck aufnehmen mit manchem Greiſe von dreißig Jahren und drunter! Seit er aber die junge Braut hatte, da führten die Spiegel eine ganz andere Sprache; ei, ei, fragten ſie ihn, wie kann man die eigne Vernunft ſo ins Geſicht ſchlagen, um eine ſo viele Jahre jüngere Braut ſich zu wählen? Dazu war es, als ob ſie ſeit den wenigen Tagen ſeines Bräutigamsſtandes ſich ein Lieblingsgeſchäft daraus machten, die einzelnen weißen Spitzen in ſeinem dunkeln Haare zu multipliciren und ihm zu Schärfung der Strafe noch zuzuraunen: Beim Thor gelten die Menge ſolcher Spitzen für eine beſondere Feinheit, hier aber iſt es gerade der entgegengeſetzte Fall. Doch wenn Norden über dergleichen Redensarten bisweilen fuchswild geworden war, ſo durfte nur Louiſon kommen, und ihre holde Rede glich in der Wirkung ganz den Tönen der Harfe, mit denen vormals der junge David dem hochſeligen Könige Saul ähnliche bedenkliche Grillen ſo glücklich zu vertreiben gewußt hatte.

Am Abende vor der bereits feſtgeſetzten Trauung ſagte endlich Louiſon zu ihrem Bräutigam mit einem unter ihrem Halstuche ſichtbar hoch heraufwogenden Seufzer: Nun habe ich mich noch eines Auftrags meiner, mir ſelbſt unbekannt gebliebenen Mutter zu entledigen. Kurz vor dem Antritt meines Lehramtes wurde mir, der ſchriftlichen Bitte gemäß, welche man bei der Aufnahme in das Findelhaus in meinem Bettchen gefunden, eine Schrift von ihr eingehändigt. Sie enthält hauptſächlich die Vorſtellung, daß es wohl am beſten ſein würde für die Ruhe meiner Zukunft, mich nie zu vermählen. Die Gründe, lieber Norden, ſind Ihnen bereits bekannt, es ſind die nämlichen, welche mich ſeither bewogen, die Hand mehrer recht achtungswürdiger Bewerber auszuſchlagen. Sollte aber deſſohngeachtet meinerſeits zur Ehe geſchritten werden, ſo gibt meine Mutter mir auf, meinem Bräutigam vor der Trauung, die von ihr ſelbſt niedergeſchriebene Geſchichte mit der Frage vorzulegen, ob er ſich verpflichten könne und wolle, der unglücklichſten der Mütter zu verzeihen und der ſchuldloſen Tochter niemals den ungeſetzlichen Urſprung vorzurücken? Auf den Fall, daß eine ſolche Verpflichtung irgend einen Anſtoß oder ein Bedenken bei ihm fände, beſchwört mich meine Mutter, das Band, wie ſchwer es mir auch fallen ſollte, doch nicht einzugehen.

Ach, fügte Louiſe hinzu, ſchon vor dem Ringwechſel hätte ich vielleicht dieſe Darſtellung vorzulegen gehabt; aber die Strenge, mit welcher meine arme Mutter das Verdammungsurtheil über ſich ſelbſt ausgeſprochen, macht mir es noch jetzt beinahe unmöglich.

Ein Beweis für letzteres war die Schneefarbe, worein die Roſenglut ihres Geſichts ſich plötzlich verwandelte und beſonders auch das heftige Zittern ihrer Hände, bei Entfaltung der Papiere, worin ſie die mütterliche Schrift wie ein Heiligthum aufbewahrte.

Wenn nun, fuhr ſie fort, dazu ſtürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen, die ſich dem Verlobten zuwendeten, wenn auch Ihr Mund Verzeihung und Verpflichtung wirklich ausſpräche und mir doch Ihre Miene und Ihr ganzes Weſen, die Anſtrengung, die es Ihnen koſtete, nicht verbergen könnte? —

Aber die volle Seele, mit der ſein Ton und Blick ſie bat, ſich keine Sorge dieſer Art anfechten zu laſſen, als er jetzt das Bekenntniß der Mutter ihr aus der Hand nahm, mußte ihr wohl neuen Muth zuſprechen.

Leider aber ging dieſer nur allzubald wieder unter.

Die auffallende Verwandlung ſeines Geſichts beim Leſen der Blätter, die Haſt, mit der er eines derſelben jetzt umſchlug, um dann, als habe er vielleicht etwas überſehen, eben ſo haſtig zur erſten Seite zurückzukehren, die Raſtloſigkeit ſeines Blickes, der Schrecken, welcher fortdauernd die Muskeln um den Mund ihm bewegte, kurz Alles ſchien darzuthun, daß Louiſens Beſorgniſſe nur zu gegründet geweſen, daß er mehr verſprochen, als er, wie ſich nun fand, zu halten im Stande war.

Ein Blick auf ſie, in demſelben Momente, wo das Zurückſinken der Todtenbleichen an die Stuhllehne den Uebergang vom Bewußtſein zur Bewußtloſigkeit zu verkündigen ſchien, und er ſchlug plötzlich beide Arme um ihre Schultern, küßte auf das Innigſte ihre Stirn und rief: o meine Louiſe, meine theure Louiſe! Um Gotteswillen kein Mißverſtehen des Zuſtandes, den unſtreitig meine Geberden Dir darlegten. Wenn dieſe Schrift mich, als Deinen Bräutigam erſchüttern mußte, ſo muß ſie mich auch deſto mehr erfreuen, als Deinen Vater, als Denjenigen, den bei weitem der größte Theil der Schuld drückt, welche Deine beklagenswerthe Mutter auf ihre Schultern genommen hat.

Offenbar ſollten dieſe mütterlichen Zeilen zugleich der Tochter zum lehrreichen Fingerzeige dienen, wie leicht die ſchuldloſeſte Verbindung, durch das geringſte Abweichen von den Geſetzen des Anſtands und der Sitte immer mehr auszuarten und Schande und Elend ihr Ziel zu ſein pflege. Louiſens Mutter hatte dabei das Unrecht der Ihrigen, ihr einen unpaſſenden Gatten aufdringen zu wollen, leiſe berührt, es aber auch mit dem Wunſche der Mittelloſen, ſie verſorgt zu ſehen, entſchuldigt, da der Mann ihrer heimlichen Liebe nicht in den

Umſtänden geweſen, ihr Verſorger werden zu können. Zur großen Beruhigung diente es der Verfaſſerin der Schrift, daß es ihr möglich geworden war, dem Auge der Mutter die Schmach ihres Zuſtandes zu entziehen. Zu Bewahrung des Geheimniſſes überhaupt hatte ſie in dieſem Bekenntniſſe jeden Namen und jede perſönliche Bezeichnung vermieden. Gewiſſe Umſtände aber, zu denen die Strickleiter, die Grotte und der bellende Coquin mitgehörten, konnten dem Baron keinen Zweifel laſſen, daß die ihm ſo wohlbekannten Schriftzüge wirklich von der Hand ſeiner Iſidore herrührten. Das in die Augen ſpringendſte Dokument war aber wohl das ganze Aeußere Louiſens, welche das unverkennbarſte Abbild ihrer Mutter darſtellte.

15.

So hatte ſich denn das Verhältniß Nordens mit der höchſt intereſſanten Louiſen bald von ſelbſt auf das Angenehmſte regulirt. Das laſſen wir uns gefallen! riefen ihm nun die wieder ausgeſöhnten Spiegel in ihrer klaren verſtändlichen Sprache allenthalben wie aus *einem* Munde zu.

Nach ſeinem Wohngute heimgekehrt, fand der Baron, daß es dort bei der Verwaltung ſeiner Fabriken noch nie ſo gut gegangen war, als unter der Leitung ſeines Neffen, der die beſten Eigenſchaften dazu aus dem Studium der Werkſtätten Frankreichs, Englands und Nordamerika's geſchöpft hatte und vermöge beſonderer Intelligenz jede paſſende neue Erfindung zweckmäßig zu benutzen wußte.

Louiſen und er! Kaum war Nordens Reiſegefährtin geſetzlich für ſeine Tochter erklärt, als auch dieſer Wunſch immer lebendiger in ihm aufſtieg. Und ganz ohne ſein beſonderes Zuthun fanden bald auch dieſe beiden, daß ſie ungemein gut zu einem Ehepaare taugen würden. Ehe er ſich ſelbſt deſſen verſah, kamen ſie eines Tages auf ſein Zimmer geeilt. Der Neffe drückte ſeine Rechte, die Tochter ſeine linke Hand an das Herz und beide behaupteten, daß ihr vereintes Glück einzig noch von ſeiner Genehmigung abhinge. Er war natürlich nichts weniger, als der Mann, ſolche zu verweigern.

Und die Verwandten ſeiner erſten Frau?

Dank der gütigen Nachfrage, mit Ihnen ging es ebenfalls recht paſſabel. Zeit und Umſtände hatten einen großen Theil derſelben abſorbirt und beſeitigt. Die gute Disciplin der zweiten Gemahlin, welche alle Müßiggänger hinwegtrieb, die wie Fliegenſchwärme an allen für ſie doch gar nicht gedeckten Tafeln, ohne Umſtände Platz nehmen, wirkte auch ohnſtreitig noch etwas nach. Nur einige wenige fanden ſich allmälig wieder ein. Aber gleich matten Fliegen im Winter, die als Seltenheiten zuweilen im Zimmer geduldet werden, ließ man ſie nicht nur ungeſtört auf dem Gute herumſchleichen, ſondern ſorgte ſogar für ihre Fütterung. Zu dieſen gehörte unter anderm die Tochter der längſt im Auslande mit Tode abgegangenen vormaligen Oberküchenmeiſter-Excellenz, Iphigenie von Drell. Von ihren Reizen konnte natürlich keine Rede mehr ſein. Darum pflegte ſie aber auch von nichts ſo gern, als eben von ihren vormaligen Reizen zu erzählen und dem enormen Aufſehen, das ſie gemacht hatten. Es waren Sagen der Vorzeit, an die kein Menſch glauben wollte, der ſie nicht mit erlebt hatte. Uebrigens convenirte es ihr ſo trefflich, wie der Gutsherrſchaft, einander wechſelſeitig, wo es nur anging, höflichſt auszuweichen. Sie bezweckten auf dieſem Wege gegenſeitig ein von keiner Differenz getrübtes rein freundſchaftliches Verhältniß.

Im Ganzen ſtellten die ungemeinen Vortheile, welche der Baron durch die Ueberlaß der Verwandtſchaft gewonnen hatte, ſich auf das Leuchtendſte heraus. Denn hätte ſeine allerdings nicht ungerechte Abneigung gegen die Verwandten ihn nicht dem Pariſer Findelhauſe wieder zugetrieben, ſo würde der ſchönſte Schlußſtein ſeiner ſentimentalen Geſchichte mit der noch immer ihm im Andenken lebenden Iſidore, die zärtlich geliebte Tochter Louiſen, ſeinem Auge ohnſtreitig für immer verborgen geblieben und er daher niemals in eine allen ſeinen Umſtänden und Wünſchen ſo angemeſſene Poſition auf ſeine alten Tage gerathen ſein.

IX.

Nicht heirathen!

1.

Seit Menſchengedenken war auf dem Platze des heiligen Markus zu Venedig kein ſo unheiliges Treiben am hellen Tage vorgekommen. Mitten im frommen Schooße der Chriſtenheit hielten muſelmänniſche Sklavenhändler weibliche Götterbilder aus Hellas feil. Der Sultan war in eigener Perſon zum Einkaufe da und weil ſein weites Herz ſo eben eine barbariſche Sehnſucht erfüllen mochte, ſo nahm er die ſehr preiswürdige, griechenländiſche Waare in Bauſch und Bogen um einen wahrhaften Pappenſtiel an ſich. Nur die hinzugefügte Verſicherung, daß außerdem der Sklavenhändler mit ſeiner ganzen Familie daheim an langſamem Feuer würde gebraten worden ſein, konnte dieſem Manne zu einigem Troſte gereichen. Des lauten Weinens aber über den erlittenen ungeheuern Verluſt wußte er ſich dennoch nicht zu enthalten. Deſto inniger lachte darüber Se. Herrlichkeit, der auf einem, ihm nachgetragenen, prachtvollen Seſſel ſo eben Platz nehmende Doge. Ein ſehr genügſamer Herr, ſchien er der Meeresbraut über die niedliche Kleine ganz zu vergeſſen, die, an ſeine Seite ſich ſetzend, ihn mit ihrem winzigkleinen Pantöffelchen auf den Mund ſchlug, weil dieſer dem ihrigen zu nahe kam. Ungeſtraft ritzte der alte Pantalon das verliebte Oberhaupt der Republik mit ſeinem Meſſer, ungeſtraft warf der weiße

Pierrot mit dem großen runden Hute nach ihm, ungeſtraft behandelte ihn der bunte Arlekin mit der Pritſche und rief ihm der ſtotternde Tartaglia die verwegenſten Ungezogenheiten laut ins Ohr. Seinen Kopfputz mit Colombinens vertauſchend, freute ſich das kindgute Oberhaupt der Republik über die Maßen, daß der Kleinen der Dogenhut, ſchief geſetzt, ſo allerliebſt ſitze, als ob ſie ganz geſchaffen ſei, Meer und Welt recht vernunftgemäß zu tyranniſiren. Die Gloſſen der umherwandelnden, bunten Menge hierüber fehlten natürlich nicht. Aber ſo ſehr ſie ſich auch mit jeder Minute vergröberten, ſo ließ ſich unſer Doge dadurch doch nicht im mindeſten ſtören. Niemand überhaupt ließ ſich ſtören. Selbſt dem ſchläfrigſten Beobachter konnte kaum entgehen, daß eine Menge überfreundlicher und tiefmelancholiſcher Blicke ſich, ſo zu ſagen, für ganze Ewigkeiten in einander verirrten, daß eine Menge Hände, ſtatt die zärtlichen Drucke in ihrem ehelichen Verhältniſſe ſchulgerecht zu verbrauchen, ſolche aus Verſehen andern hübſchen Nachbarſchaften zuwendeten. Kurz es ging auf dem Platze des heiligen Markus ſo zu, daß es kein Wunder geweſen, wenn verzehrendes Feuer vom Himmel herabgefallen wäre. Und kaum hatte ich in meinem grenzenloſen Verdruſſe über die ganze Welt, an einen Pfeiler gelehnt, dieſes ausgedacht, als auch ſchon viele Stimmen auf einmal Feuer! Feuer! riefen, und an mehrern Ecken zugleich die helle Flamme hereinbrach.

Um die Kraft des durch letztere ſo ſchrecklich erläuterten Warnungsrufes ganz zu ermeſſen, und die volle Angſt, welche dem ſeitherigen, mitunter recht behaglichen Gewühle einen höchſt gewaltſamen und ſtürmiſchen Charakter verlieh, muß bemerkt werden, daß man nicht hier den wirklichen ſteinernen Markusplatz der alten Venezia vor ſich hat, ſondern einen ihm nachgemachten. Seine Paläſte und Mauern beſtanden großentheils aus gemalter Leinwand. Die Zeit war keinesweges die längſt verblichene Dogenperiode, es war die neueſte, und der Ort der große Saal des Hôtel de Pologne zu Leipzig. Der Carnevals-Maskerade war auch die Nachbildung jenes berühmten Platzes ungemein gelungen. Er hatte große Aehnlichkeit mit jeder andern guten deutſchen Bearbeitung eines italieniſchen Originalwerks. Ja, damit dieſe noch Vorzüge vor der welſchen Urſchrift bekomme, ſollten Dinge geſchehen, die auf dem ordentlichen Markusplatze nie vorgefallen waren. Hierzu gehörte hauptſächlich auch die Verbrennung einer indiſchen Wittwe. Die größte Pracht war dieſer Ceremonie gewidmet. Und ſie ging gerade mich näher an, als jeden Andern; denn die ſogenannte Wittwe war Bertha, meine Braut. Religiöſe Mißverſtändniſſe, denen ſich noch zuletzt auf dem Maskenballe Betrachtungen über Zeit und Ewigkeit geſellt hatten, hielten uns nun ſchon mehre Stunden auseinander. Sie gaben auch die Veranlaſſung zu meinem Verdruſſe und zu der iſolirten Lage. Mit dem Feuerrufe und der Flamme mußten natürlich Anſtand und Pflicht in mir ſich aufgefordert fühlen, dieſer Situation ein Ende zu machen. Auf der Stelle eilte ich in den angſtvollen Menſchenwirbel nach der, vermuthlich bereits im Verbrennungskoſtüm ſich befindenden indiſchen Wittwe mit den Blicken allenthalben herumſuchend.

2.

Schon ſeit einigen Wochen hatte die Religion einen ziemlichen Zwieſpalt in unſern Gemüthern angerichtet.

Meine Braut war nämlich ſo zu ſagen, von der chriſtlichen zur indiſchen übergetreten. Herr Gröling, ein junger Kaufmann, hatte letztere geradezu aus der Gegend von Madras mitgebracht Und mehr noch als die hindoſtaniſche Religion allein. Seiner Anſicht nach gab es außerhalb Indien keine ordentliche Welt und kein Leben, wie ein Mann von Geſchmack ſolches ſich wünſchen kann. Und zwar nicht etwa unter den dortigen Europäern, ſondern unter den urſprünglichen, ihren alten Landesgebräuchen anhängenden Indiern. Schon die Belebung des geſellſchaftlichen Geſpräches, und der Wunſch, auch in den Eigenthümlichkeiten Indiens keine allzugroſſe Ignoranz zu zeigen, machten Einwendungen hiergegen nöthig. Aber der ſo feingebildete, als wohlausſehende Wortführer wußte ſelbſt den verrufenſten Einrichtungen die Thorheit und Abgeſchmacktheit zu benehmen, und unter andern ſogar dem Gebrauche der Wittwen, ſich von den Flammen des Scheiterhaufens ihrer verſtorbenen Gatten verzehren zu laſſen, das Wort zu reden. Auch hiervon, wie von den meiſten dortigen Vorgängen, meinte er, habe man eine ganz irrige Anſicht in dem ledernen Europa, und an dieſe Behauptung hing er die Darlegung des innern Zuſtandes einer dortigen edeln Wittwe, nach welcher der Tod auf dem Scheiterhaufen ihr als eine wahrhaft höhere Wolluſt vorkam, ſo daß ſämmtlichen Zuhörerinnen bei dem Souper, deſſen Ohren der ſehr hübſch ausſehende Mann durch ſeine beredte Schilderung angenehm beſchäftigte, der Mund nach einem ſolchen Schickſale zu wäſſern ſchien. Am heftigſten von der Sehnſucht darnach ergriffen war offenbar meine gute Braut. Schon vor ihrer Bekanntſchaft mit Herrn Gröling hatte ſie gewaltige Projekte zum Beſten der

Weiblichkeit im Sinne. Nur damit war ſie noch nicht völlig auf's Reine, wie die Sache anzufangen ſei. Und da meinte denn Herr Gröling, ſie müſſe ſchlechterdings in Perſon nach Indien. Unter dem dortigen Himmel finde ſich alles Große, Gute und Schöne von ſelbſt. Ihre ſüßeſten Träume führten ſie daher bereits im voraus in meiner und ſeiner Geſellſchaft dahin. Und ich hätte bei unſerer dortigen Ankunft ihr nur ſogleich den Gefallen erzeigen mögen, mit Tode abzugehen, damit ſie recht bald in den Stand geſetzt würde, mir ihre unendliche Liebe vom Scheiterhaufen aus bezeugen zu können.

Unter uns geſagt, die Reiſe nach Indien wollte mir noch gar nicht in den Kopf. Vielleicht merkte man das und dachte durch das aufzuführende Schauſpiel meine Lüſternheit nach den hindoſtaniſchen Herrlichkeiten zu erwecken. Bertha war nämlich Willens, mitten aus den imponirenden Flammen des Maskenball-Scheiterhaufens heraus eine Rede über die weibliche Reſignation zu halten, gegen deren ergreifenden Inhalt die in den Frauenromanen nur allzuoft vorkommenden Entſagungskunſtſtücke wie nichts erſcheinen ſollten. Herrn Gröling, als Braminen, war es vorbehalten, ihre gewichtigen Frauenworte durch die Mannheit ſeiner Rhetorik zu unterſtützen. Der Plan ſtand übrigens im genaueſten Zuſammenhange mit den nothwendigſten reformatoriſchen Erforderniſſen, nicht etwa bloß für die einzelnen Staaten, ſondern für die geſammte menſchliche Geſellſchaft. Vor Allem mußte nämlich nach der Anſicht meiner Braut, den Frauen eine würdigere Stellung in der letztern gewonnen werden. Daß der St. Simonismus, obſchon an ſich auch in vieler Hinſicht keineswegs zu verachten, hierzu nicht ausreiche, darüber war meine Braut mit

Herrn Gröling völlig einverſtanden. Und darüber ebenfalls, daß die Einführung des Verbrennens der Wittwen, das nur von dem chriſtlichen Unverſtande der Britten in Indien ſo unverantwortlich angefeindet werde, als die beſte Ausrottung eines, leider nur allzulange eingewurzelten Uebels zu betrachten ſei. Der ewige Märtyrerglanz aus den Flammen des Scheiterhaufens müſſe, meinten ſie, jeder edeln Wittwe, ſogar für den frühzeitigſten, ſchmerzlichſten Tod eine übergroße Entſchädigung gewähren; und wodurch ließe ſich nebenher den Nachtheilen der unter den Männern immer mehr überhand nehmenden Eheloſigkeit beſſer die Wage halten, als wenn aus dem endloſen Verzeichniſſe der Ehecandidatinnen die Wittwen mit Flammenſchrift geſtrichen wurden? Uebrigens ſollte der indiſche Gebrauch zwar allerdings an der Quelle ſtudirt, nach der Rückkehr aus jenem gelobten Lande aber die Einführung deſſelben mit gewiſſen Modificationen geſchehen. Man dachte nämlich, ſolche Wittwen, welche durch beſondere Größe des Geiſtes ſich über die gewöhnlichen erheben, und deren vorzeitiger Tod daher eine öffentliche Calamität ſein würde, als Ausnahme zu betrachten. Nachdem ſie auf dem Scheiterhaufen ihre ganze Märtyrer-Bravour und Todesverachtung bewährt hatten, behielt ſich der Staat vor, plötzlich ihrer Großmuth zum Beſten des Ganzen Einhalt zu thun; die bereits aufzulodern beginnenden Flammen wieder auszulöſchen und ſie im Triumphe hinweg nach einem der höchſten Ehrenpoſten zu führen, wo ihnen die anderweite Vermählung unbenommen war. Hierbei blieb dieſen Auserwählten natürlich die erwünſchteſte Gelegenheit, das Ungeheuere des Opfers, welches ſie durch Aufgeben einer ſo nahen Vollendung mittelſt des Flamweniges dem Staate brachten, recht einleuchtend darzuſtellen. Meiner Braut war nach meinem künftigen Ableben jedenfalls eine ſolche rühmliche Ausnahme zugedacht.

3.

Die geehrten Leſerinnen und Leſer kennen mich aus dieſen zwei Kapiteln leider jedoch noch viel zu wenig, als daß ich ihnen zumuthen dürfte, mir ſolche curioſe Dinge ohne Angabe der Quellen auf ein bloßes, kahles Ehrenwort zu glauben.

Meine Quelle war Niemand anders, als Jeannette, die Dienerin meiner Braut und Inhaberin aller ihrer Geheimniſſe. Seit Herr Gröling im Hauſe ihrer Eltern aus- und einging, war ich nämlich darüber nicht im Klaren, ob ich verrathen oder verkauft ſei. Ich glaubte wiſſen zu müſſen, wie oder wenn, und hätte leicht noch viel mehr durch Jeannetten erfahren, wäre das weitere Auflockern ihrer meiner Braut ſchuldigen Treue mir nicht allzu koſtſpielig vorgekommen. Religion, behauptete Jeannette, ſei der einzige Gegenſtand der häufigen Conferenzen ihrer Gebieterin mit Herrn Gröling. Freilich glaubte ich zuweilen eine Verwicklung der Blicke Bertha's mit Grölings Blicken wahrzunehmen, die mir auf einer ziemlich *irreligiöſen* Baſis zu ruhen ſchien. Allein zufolge Jeannettens Verſicherung, der ich darüber Auskunft abzukaufen ſuchte, lag dem ganzen Verhältniſſe zwiſchen beiden durchaus nichts als lauter Unſchuld zum Grunde. Je mehr ſich aber Jeannette zu bemühen ſchien, mir die Sache deutlicher zu machen, deſto dunkler ward es mir vor den Augen. Entweder ſie hatte ſelbſt Bertha's eigentliche Principien und Projekte nicht begriffen, oder ſie zog mir abſichtlich einen blauen Dunſt um Alles, was ihre Gebieterin und Vertraute dachte, ſagte und that. Während der letzten Tage vor der von Bertha projektirten Scheiterhaufenſcene auf dem Maskenballe, war die Verwickelung von ihren und Grölings Blicken in ein förmliches Amalgama übergegangen. Ich beſorgte bereits, daß letzteres ſich nächſtens auf ihre ganzen Verhältniſſe erſtrecken möchte. Der vielen Häuſer wegen, an deren Spiegeln nun ſchon ſeit drei Wochen mein und Bertha's Name auf einer Karte ſteckten, hatte ich mich kurz vor unſerer Abfahrt aus ihrem elterlichen Hauſe nach dem Hotel de Pologne zu einem wohlgemeinten Winke nicht nur berechtigt, ſondern ſogar verpflichtet geglaubt. Wenn ſie, ſagte ich ihr, auf der Maskerade in ihrer Unzertrennlichkeit mit Herrn Gröling fortführe, wie zu Hauſe, ſo würden unſere Verlobungskarten zu Schandpfählen für uns werden und Alles morgen mit Fingern zeigen auf mich und ſie. Hierüber aber hielt ſie mir, was man in unſerm künftigen ehelichen Beiſammenſein eine förmliche Gardinenpredigt hätte heißen können. Um ihrer würdig zu bleiben, äußerte ſie, müſſe ich zeitgemäß dem Vorurtheile zu trotzen wiſſen. Belebte ſchon bei dieſen Worten ihre Miene keine Spur von einem freundlichen Sonnenſcheine, ſo ſtellte ihr Geſicht vollends eine totale Sonnenfinſterniß dar, als ſie, bereits ganz im Geiſte der indiſchen Anſicht hinzufügte: Wenn ich länger den Erhalter aller Dinge, folglich auch unſeres Vereins, den großen Wiſchnu, ſo heillos verkennen wolle, ſo würde ſie ſich an Schiwa, den Zerſtörer, wenden, damit er ſie von mir gänzlich befreie!

Mein künftiger Schwiegervater kam eben, anzukündigen, daß der Wagen uns erwarte. Hu hu! rief er, lachend über den furiöſen Blick, mit dem ſie von mir hinweg zu ihrer in der Nähe ſtehenden Mutter flüchtete. Das ſind Ungewitterchen, Herr Sohn, ſagte er, mir ſeinen Arm gebend, unzertrennlich von jeder ſogenannten Liebe. Sie deuten auf baldigen, um ſo freundlichern Himmel und wirken namentlich in der künftigen Ehe häufig recht erquickend und wohlthätig ein.

4.

Meine ganze ſeltſame Lage zu erläutern, werde ich einige frühere Blätter meines Lebensbuches aufſchlagen müſſen! Wir ſtoßen jedoch freilich hierbei zuerſt auf eine gar betrübte Geſchichte. Da ich mir nun aber vorgenommen habe, dem Leſer alle Betrübniß thunlichſt zu erſparen, denke ich ihn ſo leicht als möglich darüber hinwegzuführen. Vor vier Jahren war ich nämlich ein ganz anderer Menſch, als nachher. In einer weltbekannten Univerſitätsſtadt wollte ich damals mein ſeitheriges unſtetes Nomadenleben aufgeben und mir, vermöge des dazu ſtatutenmäßig erworbenen Rechts, ein eigenes philoſophiſches Katheder dort auferbauen laſſen. Nebſt manchem andern Eigenthum ſann ich natürlich auch auf die Anſchaffung eines eigenen Syſtems der Weltweisheit und ſogar einer eigenen Frau. Der hübſche Zuſchuß, den ich jährlich von meinem guten Vater erhielt, und den er mir noch ganze zehn Jahre verhieß, ſetzte mich in Stand, Adelinen ein, wie ich mir vorſtellte, nicht unerfreuliches Loos an meiner Seite zu bereiten. Wir waren ſchon ein völlig deſignirtes künftiges Ehepaar. Wenn ich, ſtolz auf den Reichthum an meinem Arme, mit ihr durch die Stadt wandelte, entging es mir nicht, warum mancher der Herren Muſenſöhne dem neuen Magiſter legens in dieſer Geſellſchaft eine weit größere Ehrerbietung bezeigte, als allein; doch ich wußte zu gut, daß meine geliebte Blondine an innerer Schönheit eben ſo viel beſaß, als an äußerer, um über irgend eine Benachtheiligung meiner künftigen Eherechte in Sorgen zu ſtehen. Von ökonomiſcher Seite glaubte ich eben ſo wenig ſorgen zu dürfen. Ohne allen Zweifel wurde mir in meinem neuen Berufe durch eigene Kraft weit früher, als in zehn Jahren die väterliche Unterſtützung entbehrlich.

Leider zerplatzte die in höchſter Farbenpracht vor mir aufſteigende Seifenblaſe ſchon in wenig Wochen. Tiefen Kummer auf ſeinem Geſichte, trat eines Morgens des Vaters ſpät in der Nacht angekommener Bruder in mein Zimmer. Der plötzliche Tod des erſtern hatte ihn ganz außer ſich geſetzt. Noch kurz zuvor würde keine Seele geahnet haben, daß mein Vater, dieſe eiſerne Natur, voller Lebenskraft, im ſieben und vierzigſten Jahre ſchon der Welt entriſſen werden könnte. Die Kunde führte mir, wenn nicht den Tod ſelbſt, doch ſein ganzes eiskaltes Erſtarren zu. Auge und Ohr verloren alle Empfänglichkeit, meine Sprachwerkzeuge waren gelähmt. Und von welchen Folgen für meine Pläne war das unglückliche Ereigniß! In eine Menge großer landwirthſchaftlicher Unternehmungen und Spekulationen verwickelt, die gewiß unter ſeiner Leitung in wenigen Jahren den erfreulichſten Erfolg gehabt haben würden, ſtarb der für überaus reich geachtete Mann mit Schulden belaſtet, die ohne ſeine Induſtrie, ſeine vielfachen Kenntniſſe und den ihm eigenthümlichen Grad von Thätigkeit durchaus nicht zu decken waren. Meine Braut aber befand ſich ganz ohne Mittel. Was ihre, aus London gebürtige, verwittwete Mutter noch gehabt hatte, war zum Ankauf einer ſtattlichen Mitgift verwendet werden. Kurz, wir wußten alle drei nicht, was unter ſolchen Umſtänden anzufangen ſei. Letztere kamen indeſſen kaum einem jungen Manne aus Newyork zu Ohren, der Adelinen gegenüber wohnte, als dieſer auch ſchon zu ihnen eilte, und ihnen ſeine Hülfe anbot. Sir John Haſtings war ein ganz unabhängiger Mann von fünf und zwanzig Jahren. Ob er ſchon Niemandem geſagt, daß er über ein faſt unermeßliches Vermögen zu disponiren hatte, ſo plauderten ſolches doch ſeine ſchönen Reit- und Wagenpferde und der Glanz der ganzen Umgebung allenthalben aus. Dazu war er, das wußte die ganze Nachbarſchaft, eine gute, menſchenfreundliche Seele. Und wer weder ſeinen Pferden, noch der Nachbarſchaft glauben wollte, der durfte nur ſeinen Banquier darüber befragen. Der ſagte gewöhnlich, ich will weiter gar nichts ſagen. Aber wer es weiß, daß meine ganze Kaſſe ihm immer offen ſteht, der müßte recht vernagelt ſein, wenn er in ſeine Solidität Zweifel ſetzen wollte. Daß übrigens Sir John aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht zu machen pflegte, war nicht ſein beſonderer Fehler, ſondern der Fehler der geſammten vornehmen und reichen Welt in Amerika, wie in unſerm Welttheile. Das ließ ſich übrigens unter einer guten weiblichen Zucht ihm auch wohl abgewöhnen. Etwas anderes aber war es freilich damit, daß er den einen Fuß zu kurz, auch nur ein einziges Auge hatte. Bei den übrigen großen Tugenden konnten alle ſolche Kleinigkeiten allerdings nicht in Betracht kommen, wenn ſie auch keine Abänderung geſtatteten. Als er, wie geſagt, ſeine Hülfe offerirte, fing er ſogleich mit der Frage an, ob Adeline es wohl über ſich gewinnen könne, einem Manne am Altare ihre Hand zu geben, welcher von der Natur in ſolchem Grade verwahrloſet ſei, wenn der Mann außerdem alles in ſeinen Kräften Stehende thun wolle, ſie glücklich zu machen? Adeline ſank bewußtlos auf das Sopha zurück, ſchmerzlicher als von dieſer Rede, von dem Herzen getroffen, das in den ſchwimmenden Augen ihrer Mutter zitterte, und ihre Kindespflicht beſchwor, einen ſo ehrenvollen, als für ihre mißliche Lage erfreulichen Antrag nicht zurückzuweiſen. Als Adeline wieder zu ſich gekommen war, verließ der Amerikaner ſogleich das Haus mit der von Seiten der Mutter ihm gegebenen Vertröſtung auf baldige Nachricht. Allerdings verwendeten ſich alle Umſtände für die Sache des Mannes aus Newyork. Adeline hatte noch zwei junge, der Unterſtützung nothwendig bedürfende Brüder in England. Meine Adeline! ſprach die Mutter, dieſer ihrer Söhne mit innigſter Liebe und dem tiefſten Schmerze gedenkend. Adeline preßte ſchluchzend das leidende Mutterherz an das ihrige. Darauf eilten beide zu mir. Was hätte ich zur Abhülfe dieſes Unglücks bieten können, zumal dem Antrage des Amerikaners gegenüber? Mein größtes Elend war aber nicht einmal der bald darauf erfolgende, förmliche Verluſt Adelinens und die von ihrer Mutter dabei gemachte Forderung, daß ich Amerika, ihren und ihrer Tochter künftigen Aufenthalt, gerade wie einen Planeten betrachten möchte, der von unſerer Erde völlig abgeſondert, alle Communication und Erkundigung unmöglich mache, es war eine überaus bedeutende Summe, welche Sir John zum Etabliſſement auf der Univerſität aus eigenem Antriebe mir offerirte und auf jede mögliche Weiſe aufzudringen ſuchte, eine Summe, die meine ganze Zukunft auf das Zuverläſſigſte, wie man zu ſagen pflegt, ſicher ſtellte. Aber ich ſchlug ſie völlig aus.

Der Amerikaner achtete mich für einen Pinſel, Adelinens Mutter für einen Thoren, dem nicht zu helfen ſei. Adeline ſogar ſuchte den feſten Entſchluß fruchtlos aufzulöſen in den bitterſten Thränen. Beim Scheiden indeſſen ſagte ich auf ihr letztes gewaltiges Anſtürmen zu ihr: der Liebe konnte, der Liebe mußte ich mein Glück opfern. Den Frieden der Seele darf auch ſie mir nicht abverlangen; er ginge mir aber für immer verloren, könnte ich mich zur Annahme einer Entſchädigung für das Opfer verſtehen! Zwar ſah ich nach dieſem Worte ihr Auge nie wieder. Auch entzog ſie mir die eben noch in der meinigen glühende Hand. Aber der Druck von ihr, ſo leiſe er war, zitterte mir noch nach Jahren den Troſt durch alle Glieder, daß ſie im damaligen Augenblicke mich völlig verſtanden habe. Vom Onkel ließ ſich natürlich kein gleiches Verſtehen erwarten. Als Kaufmann wußte er zu gut, was mit einer ſolchen Summe anzufangen ſei, die ich ausgeſchlagen hatte. Keine Silbe daher gegen ihn von dem ganzen Handel. Warum ihn durch Eröffnung eines Umſtands auf immer vielleicht von mir zu entfernen, in einem Momente, wo ich mir ihn feſter als jemals verbinden konnte? Vom Knabenalter an hatte er mich immer durchaus zum Kaufmanne machen wollen; ſogar ſpäter und noch, als ich ſchon darauf ausging, von meinem philoſophiſchen Doktorhute auf irgend einer deutſchen Akademie Gebrauch zu machen, hätte er mich gern, wie er ſich ausdrückte, den brodloſen freien Künſten abgewendet, um mich auf die fette Weide der merkantiliſcher überzuführen. Auch diesmal wieder hatte er ſich des Winks nicht enthalten können, noch immer, hatte er geſagt, ſei es Zeit, wenn ſchon hohe, ſtatt ferner leeres Stroh zu dreſchen, mich in ſein Geſchäft einzuſtudiren. Und wahrlich, noch nie fühlte ich mich ſo aufgelegt dazu. Nicht als ob es mich mehr angezogen hätte, als ſonſt. Ueberhaupt jedes andere Geſchäft, als mein zeitheriges, wäre mir willkommen geweſen. Nicht nur alle Keime meines künftigen philoſophiſchen Syſtems, ſondern meine ganze Philoſophie, hatte der Mehlthau des Unglücks getroffen. Dazu konnte ich's durchaus nicht länger in derſelben Stadt allein aushalten, wo ich faſt allenthalben mit ihr geweſen war und künftig mit ihr zu ſein mir ſo ſüß geträumt hatte. Ein Leben ganz aus der ſeitherigen Buchſtabenwelt hinaus in die ſonſt von mir ſo verabſcheueten Ziffern hinein, galt mir ſchon darum als ein idealiſch vollkommenes für meine Umſtände. Und wirklich gewann die feſte Ueberzeugung, daß einzig ein Vergraben in die neuen Verhältniſſe, ein vollkommener Untergang aller zeitherigen Gewohnheiten, meine Perſon vom Untergange retten könne, eine überwiegende Gewalt über mich. Das Comptoir meines Onkels wurde bald der einzige Punkt, auf den ſich mein ganzes Leben beſchränkte. Die Schlafloſigkeit trieb mich gar oft bei Nacht zu den Handlungsbüchern zurück, die den ganzen Tag über meine Arbeit und Erholung zugleich ausmachten. In ſehr kurzer Zeit ſchon erklärte mir der Onkel, daß er nicht wiſſe, was mir noch in ſeinem Fache zu lernen Noth thue. Dem guten Manne würde durch das vollkommene Gelingen meiner Ausbildung dafür ein Himmel auf Erden geworden ſein, hätte ihn nicht das Schickſal in anderer Art auf das Härteſte betroffen. Sein ganzes ſeitheriges Leben hatte als ein Beweis für ſeine Behauptung gegolten, daß der Kaufmann ſogar, wenn er's recht anfange, den Tücken des Mißgeſchickes Trotz bieten könne.

Und nun eben traf ihn dennoch mit Einemmale, aus anſcheinend ganz ungetrübtem Himmel, in dem gar nicht zu erwarten geweſenen Falle mehrer Handelshäuſer und einer eben ſo wenig vorauszuſehenden Veränderung der politiſchen Conjunkturen der Blitz vollkommener Vernichtung. Er überlebte dieſe düſtere Schickung nur wenige Wochen. Bald nachher zum Handlungstheilnehmer ſeines vertrauteſten Freundes geworden, mußte ich mein Daſein lange Zeit mehr für eine dürre Vegetation in dem ſtatt von dem erfreulichen Sonnengolde, nur von dem leeren Scheine der Dukaten und Louisd'ore beſtrahlten Sandboden der Ziffern als für ein eigentliches Leben betrachten. So gern ich auch Kunde aus Amerika gehabt hätte, ſo hielt ich doch feſt an meinem, Adelinens Mutter noch zuletzt gegebenen Worte, jedes ſchriftliche Nachforſchen, wie jeden Verſuch zu einer Communication mit meiner vormaligen Braut zu unterlaſſen. Dann und wann ließ ſich allerdings der Wunſch nach Nachrichten nicht unterdrücken. Beſonders harrte ich auf die Rückkehr eines Onkels von Adelinen, des Doktors Rauſchenthal, der die Reiſenden bis nach Newyork zu begleiten und, wenn er nicht ſtürbe, in einem Jahre mir gewiſſe Nachricht zu bringen zugeſagt hatte. Aus einem waren nun ſchon drei geworden. Ich mußte ihn daher für todt halten. Das Vernünftigſte blieb es offenbar, mich aller Verſuche nach amerikaniſchen Nachrichten auf anderm Wege zu entſchlagen. Vielleicht ließ ſich eine Art von Verbeſſerung meines Zuſtandes gerade dann bewirken, wenn ich immer mehr Adelinen als gar nicht weiter exiſtirend betrachtete. Aus der Philoſophie hatte ich mich, wie erwähnt, in die kaufmänniſche Region geflüchtet. Es war beſſer geweſen, als ich gehofft. Konnte mir nicht auf gleiche Weiſe auch die Ehe mit einer Andern als Adelinen', gelingen? Die Vernunft ſogar ſchien der Sache das Wort zu reden. Ihr wirklicher Angriff nur verſchob ſich von einer Zeit zur andern.

5.

Sechs Wochen ohngefähr vor jener Leipziger Redoutennacht ergötzte mich eben das Gefühl eines ungemeinen Wohlſeins. Mein nicht recht angenehmes Verhältniß als ſcheinbarer Theilhaber an einer etwas ſchwankenden Handlung hatte ſich auf die erwünſchteſte Weiſe gelöſt. Das Sümmchen, mit dem ich aus dem Geſchäfte ſchied, gewährte mir Zeit zur Ueberlegung, wie ein recht wohnliches Haus für meine ganze Zukunft aufzuführen ſein möchte. Allgemein wußte man, daß ich mein Fach hinreichend verſtand und von allen Seiten geſchahen mir, zum Theil recht vortheilhafte, Anerbietungen. Bei einigen ſchimmerte ſogar die Ausſicht hindurch zu Gewinnung einer Lebensgefährtin, deren Vermögen meinen Verhältniſſen eine glänzende Geſtalt zu geben verhieß. Gerade in dieſem Punkte aber dachte ich mich am wenigſten zu übereilen, da ich ſo glücklich war, bis dahin gar keine Verbindlichkeit zu einem Ehebande auf mich geladen zu haben. Aber mitten aus dem friedlichen Anſcheine flog plötzlich ein feindlicher Pfeil in meine Bruſt. Der Brief meines liebſten Jugendfreundes beſchwor mich um Gottes willen, ſogleich alles ſtehen und liegen zu laſſen in meiner Wohnung, um mich einer, leider vielleicht vieljährigen, Verhaftung zu entziehen. Der Brief zitterte noch in meiner Hand und meine Blicke hüpften gedankenlos auf ſeinen Buchſtaben herum, als der Juſtizcommiſſar Traun, mein vertrauteſter Freund, ſelbſt athemlos hereintrat und mir denſelben Rath mündlich ertheilte, mich ohne weiteres aus dem Staube zu machen. Er hatte ſo wenig als ich wieder an den Wechſel gedacht, unter den ich ein Jahr früher meinen Namen mitgeſetzt hatte. Die höchſt überflüſſige Formalität, wofür ich dieſe meine Unterſchrift betrachtete, da der Bezieher der Summe ſelbſt ſehr zuverläſſig und zudem der einzige Erbe eines in ihn ganz vernarrten, ſteinreichen alten Verwandten war, ſchien mir zur Zeit der Ausſtellung des Papiers ganz lächerlich. Leider, überraſchte mich ihr Ernſt jetzt nur deſto fühlbarer. Der Ausſteller, durch vielfache Unglücksfälle zurückgekommen, war, nach der an den Juſtizcommiſſar ſo eben eingetroffenen Nachricht, mit ſeinem reichen Vetter gänzlich zerfallen und der Darleiher ging darauf aus, mir ſeinen Haß auf das Kräftigſte zu beweiſen. Zufällig hatte ich nämlich vor einiger Zeit mich eines Mädchens, ſeiner Mündel, gegen ihn angenommen, der die Vormundſchaft zu einer Heirath der dem Kindesalter kaum entwachſenen Perſon zu mißbrauchen ſich ernſtlich anſchickte. Letztere trug mir damals ihre Abneigung gegen den Vormund vor, die ſie ihm ſelbſt nicht zu bekennen wagte. Meine Verhandlungen mit dem Manne über die Angelegenheit blieben fruchtlos. Das arme Kind ſeinem Eigennutze zu entziehen, ſprach ich daher die Obrigkeit um Schutz an, was auch nicht vergebens und zu großer Demüthigung jenes Vormundes geſchah. Höchſt erfreut, Rache an mir nehmen zu können, hatte er ſich nun bei Gelegenheit der jetzigen Zahlungsunfähigkeit ſeines Wechſelſchuldners bereits verlauten laſſen, daß ich gewiß eingeſperrt bleiben ſolle, bis der letzte Heller abgetragen ſei. Die Forderung war aber ſehr groß. Es blieb mir hiezu gar keine Ausſicht; deſto beſſer ſchien für die auf ein treffliches Unterkommen, bei ſo gebieteriſchen Umſtänden, durch meinen wackern Traun bereits geſorgt. Sein Bruder, ſeitheriger Geſellſchafter, der Handlung Niemand und Compagnie in Leipzig, beabſichtigte ein Etabliſſement in Paris. Mich kennend hatte er ſchon vor einiger Zeit Herrn Niemands Aufmerkſamkeit auf meine Perſon zu Wiederbeſetzung des von ihm zu verlaſſenden Platzes hingeleitet. Der Brief dieſes Kaufmanns an mich war von einer lakoniſchen Kürze. Sehr vortheilhafte Bedingungen für den künftigen Theilnehmer an ſeinem Geſchäft, aber offenbar alles noch zuvor von einer mündlichen Rückſprache mit mir in Leipzig abhängig gemacht. Einzig wegen dieſes Punktes hatte ich die Antwort ſeither immer verſchoben. Leipzig lag achtzig Meilen von meinem Wohnorte. Wenn meine Erwiderung deſſen, was Herr Niemand mir unter vier Augen vortragen wollte, nicht nach ſeinem Wunſche ausfiel, ſo konnte die ganze weite Reiſe ein fruchtloſes Unternehmen geweſen ſein. An hinreichender Entſchädigung in dieſem Falle ſollte es freilich nicht fehlen. Allein obſchon gerade ein Engagement mit Herrn Niemand, wie dieſer mir geſchildert worden, mich unter allen mir geſchehenen Anerbietungen am meiſten vielleicht befriedigt haben würde, ſo hatte doch, außer dem Zeitverluſt und der Unbequemlichkeit einer Winterreiſe, die mögliche Fruchtloſigkeit an ſich ſchon etwas Widerwärtiges. Bei einem frühern Geſpräch über die Zukunft war meine Aeußerung gegen den Juſtizcommiſſar Traun bereits dahingegangen. Aber obſchon er damals mir vollkommen beipflichtete, ſo war doch nunmehr in Betracht des ſo eben eingetretenen Nothfalls, ſchon ſein Bruder vorläufig von ihm in meinem Namen benachrichtigt worden, daß ich ohne allen Verzug in Leipzig eintreffen würde. Der nahe Poſtabgang hatte ihm nicht verſtattet, meine Einwilligung zuvor einzuholen. Ich fand dieſes ſein Verfahren um ſo zweckmäßiger, da er genau wußte, daß des rachſüchtigen Wechſelinhabers, welcher ſeine ſehr zerrütteten Umſtände durch die Vermählung mit einer reichen Mündel eben einige Aufhülfe zu geben beabſichtigt hatte, ferneres Fortbeſtehen oder Fall ganz in den Händen der Handlung Niemand und Compagnie lag, ſo daß er gegen dieſe die größte Rückſicht zu beobachten hatte. Wenn daher auch meine künftige Theilnahme an dieſer Handlung nicht zu Stande kam, ſo konnte mir doch durch den von ihr austretenden Freund eine Sauvegarde gegen den mich verfolgenden Wechſel ausgewirkt werden. Der Juſtizcommiſſar hatte, mit der Nachricht meiner baldigen Ankunft in Leipzig auch zugleich den Antrag hierauf an ſeinen Bruder verbunden und verſicherte mir im Voraus den gewiſſen Erfolg, wenn ich ſogleich mit ihm auf ſein benachbartes Landhaus reiſete, von dort aber heimlich die nächſte Poſtſtation aufſuchte und ſchleunigſt den Weg nach Leipzig einſchlug. Geſagt, gethan. Ohne allen überflüſſigen Aufenthalt unterwegs, ja ohne ſogar ein Nachtquartier zu machen, kam ich in Leipzig an. Ich nahm meine Wohnung im Hotel de Ruſſie, und ob es ſchon bereits Abends kurz vor zehn Uhr war, ſo begab ich mich doch noch auf der Stelle zu meinem alten Freunde Traun. Er klatſchte vor Freuden in die Hände als er mich ſah. Eben kam er von Herrn Niemand, hatte meine Angelegenheit mit ihm beſprochen und verſicherte mich, daß für meine Perſon wegen des fälligen Wechſels durchaus nichts zu beſorgen ſei. Das Uebrige rieth er mir ſogleich noch mit Herrn Niemand zu beſprechen. Ganz allein in ſeiner Wohnung, da Frau und Tochter eine Soirée außer dem Hauſe abwarteten, werde ich ihn noch bei dem Reſte einer Flaſche und nach Allem, was er ihm von mir berichtet habe, gewiß recht wohlgeſtimmt finden gegen meine Perſon. Nur möchte ich mich nicht etwa durch ſeine etwas ſeltſame Weiſe abſchrecken laſſen.

Dieſe Warnung that Noth. Ich fühlte das ſchon beim Eintreten. Der große, wohlgenährte Herr Niemand kam mir in einem Anzuge entgegen, der wenigſtens fünfzig Jahre an Jugend vor ſeiner Figur voraus hatte. Er ſagte mir, daß ich bereits gerade genug ihm empfohlen ſei, um ihm Luſt zu erwecken zu noch einem Fläſchchen mit mir. Louis! rief er, die nur erſt halb geleerte Bouteille auf dem Tiſche dem Bedienten nebſt dem Winke gebend, Herrn Jacqueſſon und Compagnie herbeizuholen. Es war eine zur Oeffnung ſchon vorbereitete Flaſche Champagner unter dieſer Firma, die Louis bald nachher brachte und aufmachen ließ. Mit vieler Gewandtheit hatte ſich der freundliche Wirth während unſerer erſten Gläſer ſchon durch wohlgeſtellte Fragen der Kenntniß meiner Erwartungen und Wünſche im weſentlichen bemächtigt. Der, unſerer Unterhaltung vorausgegangene trauliche Gläſerklang, von dem Traun mir geſagt, ſchien ſeine Sprachfähigkeit befördert, keinesweges aber voreilige Dinge ihm auf die Zunge geführt zu haben. Jetzt rückte er mit ſeinem Stuhle näher an den meinigen heran und ſprach: die kurzen Nachrichten aus Ihrem Munde vervollſtändigen mir alle ſeitherigen Mittheilungen unſeres gemeinſchaftlichen Freundes über Ihre Perſon. Unter anderm wollte ich nun darauf ſchwören, daß Ihr Ehrenwort, keiner Seele von meinen nun folgenden Eröffnungen etwas mitzutheilen, ich müßte Sie denn deſſen förmlich entbunden haben, Ihnen eine heilige unverletzliche Sache ſein würde. Gut, ſagte er, als er innehaltend eine Frage mit dem Auge nachgebracht und ich, ebenfalls ſchweigend, aber nachdrücklich, meine Zuverläſſigkeit betheuert hatte, ſo bitte ich Sie denn vor Allem um dieſes Ehrenwort durch einen Handſchlag. Mit Wärme ergriff ich die von ihm mir dargebotene Rechte. —

Nun die erſte Gewiſſensfrage, ſprach er, eins der Lichter ergreifend und mich bei der Hand vor ein Gemälde führend: Wie gefällt Ihnen dieſe Perſon? Es war die ganze Figur einer ſchneeweiß gekleideten Prieſterin der Veſta, im Schmucke von Jugend und Schönheit. Das unter dem halb zurückgeſchlagenen Schleier hervorglühende Auge ſchien einzig auf die reine Flamme gerichtet, welche von dem danebenſtehenden Altare ihrer Göttin zum Himmel emporloderte.

Ein Nichtgefallen der dargeſtellten Dame wäre die ächteſte Urkunde der Geſchmackloſigkeit eines Jeden, der ſolches zu erklären vermöchte! antwortete ich. Sie wären alſo im Stande, ſich in das Original ein wenig zu verlieben? —

Ohne Zweifel drückte meine heitere freundliche Miene den Gedanken aus, daß dergleichen keine große Schwierigkeit zu machen ſcheine.

Wohl zu merken, was ich faſt vergeſſen hätte, fügte er jetzt mit einigem Verdruß über ſich ſelbſt hinzu, das Bild iſt ſchon vor neunzehn Jahren gemalt, und die Dargeſtellte ohngefähr um dieſelbe Zeit aus dem Dienſte ihrer damaligen Göttin getreten. Wenn auch die Grundzüge ihr noch immer geblieben ſind, ſo würde doch höchſtens ein Kannibale die ſeitdem ihr gewordene Corpulenz für eine Vervollkommung ihres jugendlichen

Zuſtandes betrachten können. Erſchrecken Sie mir aber nur nicht! Weit entfernt, Ihnen ungereimte Dinge zumuthen zu wollen, ſpreche ich nur von einer Liebe, die in den Schranken aller möglichen Moderation und Schicklichkeit zu bleiben weiß. Das, deductis deducendis, dieſem Gemälde ſehr ähnliche Urbild iſt nämlich — — meine Frau. Unſer guter Traun hat, bei ſeinen vielen Tugenden, hauptſächlich den Fehler, daß er ſie nach unſerer mehrjährigen Gemeinſchaft noch höchſtens vom Hörenſagen kennt; und das war mir unlieb. Der künftige Handlungstheilnehmer ſoll daher, meinem Wunſche nach, in meinem Hauſe ſelbſt ziemlich ſo zu Hauſe ſein, wie auf dem Comptoir. Das ging aber ſchon darum weniger bei ihm, weil er ſelbſt Hausvater iſt. Auch würde er ſich, eben dieſerhalb, ſchwerlich in die Neigungen meiner Frau bequemt haben. Wie ich hoffen will, ohne verbotene Wege einzuſchlagen, kann ein Mann in meinem Hauſe nur dann feſten Fuß faſſen, wenn er ſich zu einer Art von Cicisbeat mit ihr verſteht. Gewiſſe kleine Aufmerkſamkeiten auf ihre Perſon, von der ſie freilich zu glauben ſcheint, ſie ſei ſo waſſerdicht, daß ſogar der Strom der Zeit ihr gar nichts anhaben könne, würden ohne Zweifel ausreichen, Sie im guten Vernehmen fortdauernd mit ihr zu erhalten. Und hierzu dürfte ſchwerlich irgend etwas ſo geſchickt und zweckmäßig hinführen, als eine Verbindung zwiſchen Ihnen und meiner Tochter. Es iſt aber ſchon wieder als fahre der Schreck Ihnen durch alle Glieder, und doch ſind wir bis dahin noch lange nicht gekommen. Zwar weiß ich aus Trauns Munde, daß Sie weder vermählt, noch durch Verſprechungen an eine Andere gebunden ſind. Aber das erſte und hauptſächlichſte Erforderniß hierin iſt, daß Sie meiner Bertha gefallen. Ich ſage Ihnen damit keine Unartigkeit. Allerdings ſcheint Ihr ganzes Weſen auf ein allgemeines Gefallen Anſpruch machen zu können. Doch, wer ſo lange bereits in der Welt herumgelaufen iſt, wie ich, der kennt auch ſicher den Eigenſinn, den ſich hierin die Menſchen zu Schulden kommen laſſen, beſonders die Weiber. Der ſchönſte Mann von außen und innen kann ihnen unausſtehlich werden, wenn er im Sprechen die Lippen zu viel oder zu wenig öffnet, oder bei Tiſche den Biſſen anders zum Munde führt, als ſie ſich einbilden, daß es angemeſſener ſei, oder im Geben mit ihnen nicht recht Schritt zu halten pflegt, mit einem Worte, um der nichtswürdigſten Kleinigkeit willen. Wie Sie ihr aber gefallen müſſen, wenn aus einer Heirath zwiſchen ihr und Ihnen etwas werden ſoll, ſo muß ſie auch Ihnen vollkommen recht ſein. Die Außenſeite iſt immer dasjenige, was dabei zuerſt in Frage kommen muß, daher kann ich Ihnen wenigſtens ſogleich eine ſchwache Idee von dieſer beibringen; und hiermit öffnete er ein Nebenzimmer, mit dem Lichte vorausgehend, nach einem Porträt, welches dort noch auf der Staffelei ſtand. Schon die ganze, ſehr geſchickt vom Künſtler aufgefaßte Figur zog mächtig an. Der zarte, eher zu blaſſe, als zu rothe Geſichtsteint, wogegen die ſchwärzeſten Locken einen ſehr anziehenden Contraſt bildeten, vertiefte den Eindruck. Und wenn der Hohn, welcher die feingebildeten Lippen umgab, wie ein kalter Zugwind durch die Seele ſchnitt, ſo ſchien doch die, wie unter einem Nebelſchleier ſchlummernde Flamme des ſchwarzen Auges zu ſagen: Der Schauer wird ſchwinden, ſobald Du mich zu erwecken weißt.

Erſt nach einiger Zeit bemerkte ich, daß Herr

Niemand gerade ſo in mein Anſchauen, als ich in das Anſchauen des Gemäldes verſunken geweſen ſein mochte. Der Druck ſeiner Hand, von einer Fülle des Wohlwollens in ſeiner Miene begleitet, half meiner Einbildungskraft im Vervollſtändigen eines einnehmenden Bildes, welches ſie mir eben von einem künftigen Vereine mit dieſem Hauſe entworfen hatte.

Er mochte ein ſchmeichelhaftes Urtheil auf meiner Zunge vermuthen. Als ich den Mund öffnete, ſprach er daher: St! Dazu nahm er traulich meinen Arm und ging mit mir in das verlaſſene Zimmer zurück. Das Beſte, begann er, als wir wieder ſaßen, indem er einſchenkte, das Beſte vom Aeußern meiner Tochter haben Sie noch nicht geſehen. Sowohl auch dem Maler die Darſtellung ihrer eigenthümlichen Form gelang, ſo intereſſirt Bertha doch weit mehr, als durch dieſe; durch das, was ſchlechterdings nicht wieder zu geben iſt, ich meine den fortdauernden lebendigen Wechſel ihrer Züge. Wollte nur der Himmel, daß er weniger in Begleitung von Worten ſich zeigte. Nicht, als ob ihr Reden unüberlegt, oder trivial erſcheine; vielmehr ſpricht ſie mit einer ſolchen Vollkommenheit, daß zuweilen Schnellſchreiber bei der Hand ſein möchten, um ihre wohlgeſetzten Phraſen als redneriſche Muſter nicht verloren gehen zu laſſen. Aber das Vielſprechen der Weiber überhaupt! Seit uralter Zeit hat gerade das Schweigen der reizenden Frauen am rührendſten geſprochen, am mächtigſten angeſprochen. Sie vermieden den Ruhm, in der Weltweisheit und Politik und ſo weiter, mit gelten zu wollen, als eine Herabwürdigung ihrer ſchönen Natur, als eine offenbare Schmach. Das aber iſt anders geworden, und ich beſorge, daß das auf dem Wege zur ſogenannten Emancipation ſchon von ihrer Würde und Anmuth gewaltig heruntergekommene Geſchlecht der Grazien, nach Erreichung jenes frevelhaften Zieles, die abſchreckende Furiengeſtalt völlig annehmen könnte. Doch nein, dahin wird es nimmer kommen. Nur Einzelne höchſtens werden ein ſolches Ziel erreichen, und durch das dort gewonnene Schlangenhaar und den Verluſt alles höheren Reizes die Uebrigen nach dem verlaſſenen, eigenthümlichen Pfade zurückſcheuchen! —

Herr Niemand war unſtreitig mehr durch das innere Feuer, als durch die Perlen des Glaſes zu einer Glut gelangt, die ihn über das Maß in der Rede hinausführte. Was meine Tochter betrifft, ſprach er endlich, ſo iſt ſie zwanzig Jahr alt, und einem liebenden Verlobten, wenn er zugleich ein geliebter iſt, gelingt es in ſolchem Alter wohl noch, den Strom eines weiblichen Mundes in die gehörigen Dämme zurückzubringen. Morgen mehr! — Oder auch heute! fügte er hinzu, als Stimmen auf dem Vorſaale die Heimkehr der Frauen verkündigten. Schon aufgeſprungen, ſetzte er ſich aber ſogleich wieder feſt und ſprach, mich ebenfalls bei der Hand nach dem von mir verlaſſenen Stuhle zurückziehend: Nein! Fern ſei es von mir, meinem Lieblingswunſche durch die Macht des Glaſes Unterſtützung zu verſchaffen. Morgen früh aber erwarte ich Sie!

Noch eins! rief er, als ich ſchon im Begriff ſtand, ihn zu verlaſſen. Obſchon der Kopf mir hauptſächlich von der Freude über Ihre Bekanntſchaft wirbelt, ſo erinnere ich mich doch recht gut, daß Ihnen meine wunderliche Kleidung ſogleich bei Ihrer Ankunft recht empfindlich ins Auge ſtach. Sie gehört auch mit zu den ehelichen Ergötzlichkeiten. Meine Frau iſt nämlich, was man im gemeinen Leben eine ausgemachte Närrin nennen könnte, wenn es erlaubt wäre, ſo himmelſchreiend grob zu ſein. Ich und ſie, wir würden keinen Augenblick mit einander fortkommen, wenn ich nicht ebenfalls in manchem Stücke als ein Narr mich geberden wollte. Um in weſentlichen Dingen unbeugſam ſein zu dürfen, muß man in ſolchen Lappalien zuweilen über ſich verfügen laſſen. Schon über vierzig Jahre alt, war ich damals freilich ein Thor, als ich die viel jüngere heirathete, und ſo denkt ſie mir und ſich noch immer die Scham meines Alters durch eine unvernünftige Jugend des Anzugs zu erſparen.

6.

Mein Weg bis zum Hotel de Ruſſie war viel zu kurz zu Verarbeitung des eben eingeſammelten ungemein reichen Denkmaterials. Die Hauptſache hatte ich bereits glücklich abgethan. Schon vor den Eröffnungen wegen unſeres Vereins war Herr Niemand mir mit dem Troſte entgegengekommen, daß ich über die Folgen meines fälligen Wechſels ganz außer Sorgen ſein dürfe. So freundlich ſich aber auch der nähere Verein mit einem ſolchen Manne mir darſtellte, ſo ging doch aus ſeinen Reden einige Unzufriedenheit mit der Tochter klar hervor; dazu verriethen beſonders ſeine letzten, offenbar mit Champagnergeiſte etwas tingirten Eröffnungen, daß ſeine Ehe keine der glücklichſten ſein mochte.

Erſt bei einem verſchmitzten Lächeln des Kellners im Hotel de Ruſſie, der mir nach meinem Zimmer leuchtete, fiel mir ein dortiges kleines Abenteuer bei der Ankunft wieder ein. Auf den unterſten Stufen der Treppe prallte nämlich eine herauf Eilende plötzlich an mich, den raſch hinunterſpringenden, an, und ſtieß einen ſolchen Schrei aus, daß alles im Hauſe zuſammenlief. Ein allgemeines Lachen der Umſtehenden, worein die beiden Hauptperſonen einzuſtimmen ſich genöthigt fühlten, war die unmittelbare Folge. Uebrigens lehrte mich der Augenblick dieſer ſo ganz unverhofften Umarmung, daß die Schreiende eine junge, volle, wohlgebaute Geſtalt war, und ihre lebensfriſchen, klaren, braunen Augen wohl eine längere Betrachtung verdient hätten. Wer war das liebe Kind? fragte ich nunmehr den hinaufleuchtenden Kellner. — Ein Fräulein von Bärenzahn. Vom Podagra plötzlich angefallen, hat ihr Vater unterwegs zurückbleiben müſſen. Im hieſigen Hotel de Saxe, ſeinem gewöhnlichen Gaſthofe, war kein Platz für das Fräulein, ſo iſt ſie denn hierher gewieſen worden. Sie ſcheint ein Anliegen zu haben an Sie, mein Herr. Wenigſtens hat die Weibsperſon, welche mit ihr kam, ſchon einige Mal nach Ihrer Rückkehr gefragt. Ich mußte ihr auch verſprechen, das Fräulein von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Oder iſt es Ihnen vielleicht gefällig, ihrem Beſuche zuvorzukommen? Des Fräuleins Zimmer ſtößt unmittelbar an das Ihrige.

Ich ſchüttelte den Kopf. Unter andern Umſtänden würde ich mich dem hübſchen Mädchen zu ſolch einem Zuvorkommen verpflichtet geachtet haben. Bei meinem Hauptplane aber hätte die Sache doch, wenn der Menſch davon plauderte, ein falſches Licht auf mich werfen können.

Müde genug, ging mein hauptſächlichſter Wunſch dahin, daß die mir noch bevorſtehende Unterhaltung bald ſtattfinden möchte; weil ich ja nicht einmal meine Kleider früher ablegen konnte. Nachdem ich bereits den meine Heimkehr im Nebenzimmer verkündenden Kellner hatte gute Nacht wünſchen hören, bereiteten ſich die Dinge, welche kommen ſollten, ganz vernehmlich vor. Aber das Ziſcheln der weiblichen Berathung dauerte lange. Es wechſelte ab, bald mit lauten Seufzern und Angſtausrufungen, bald mit leiſem Kichern. Endlich hörte ich, wie beide Bewohnerinnen des Nebengemachs aus der nach außen führenden Thüre heraustraten und dieſe zugeſchloſſen wurde. Kurz darauf pochte, der Energie nach, mit der es geſchah, ohnſtreitig die Begleiterin des Mädchens an mein Zimmer. Ich öffnete und das ſchöne Kind trat mit ihrer Reiſegefährtin, einer nicht unangenehmen, obſchon übervollen Rieſengeſtalt, zwiſchen dreißig und vierzig Jahren, herein. Fräulein Lieschen war das lieblichſte Geſichtchen von der Welt. Ihr kaſtanienbraunes Haar ringelte ſich wunderhübſch in das mit Morgenglut überhauchte reizende Oval. Durch die vollen, halbgeöffneten Purpurlippen blitzten zwei ſchneeweiße Perlenreihen hervor, und die Augen hatten die Gewalt der ſüßeſten Sprache an ſich geriſſen, während der üppige Mund ganz fruchtlos bemüht war, eine leidliche Entſchuldigung noch wegen des Zuſammentreffens auf der Treppe und wegen ihres Schreies darüber vorzubringen. Ihre Dienerin, auf deren Vorſtellung der Nothwendigkeit ohnſtreitig Eliſe ſich zu exkuſiren entſchloſſen hatte, that ganz fruchtlos ihr Mögliches, den einzelnen Lauten des Fräuleins einigen Zuſammenhang zu verſchaffen. Deſto eifriger nahm ich, ſobald ich die Abſicht errieth, mich der hinreißenden Stammlerin an, ſie zu verſichern, daß ja einzig meiner unvorſichtigen Eilfertigkeit die Sache zur Laſt falle. Die Entſchuldigung war übrigens nicht die einzige Veranlaſſung dieſes noch ſo ſpäten Frauenbeſuches. Nach vielem Zögern und Umſchweifen kam es heraus, daß meine Beſucherinnen ſo eben ſich in gewaltiger Verlegenheit befanden. Der unterwegs erkrankte Vater der lieblichſten der Roſenknoſpen pflegte nämlich ſehr oft die Meſſe in Leipzig zuzubringen. Auf nichts ſo ſicher rechnend, als daß der weltbekannte, freundliche und gewandte Beſitzer des Hotels de Saxe, der wackere Herr Friedlein, ſeiner zum erſten Male die Reiſe nach Leipzig und überhaupt in die große Welt mitmachenden Tochter auch in ſeiner Abweſenheit mit Rath und That an die Hand geben werde, hatte der arme Kranke, trotz der im rechten Fuße und linken Arme zugleich ihn ſtechenden heftigen Schmerzen, mehre Stunden an einem Briefe gearbeitet, der Alles erſchöpfte, was für ſeine und ſeiner Tochter Angelegenheiten zu thun war. Nach dem Ueberleſen des Briefes ſann er lange herum, ob noch etwas zu berückſichtigen ſein möchte, und ſo fiel ihm denn ein großer Stein von dem bekümmerten Herzen, daß er auch wirklich nichts, gar nichts vergeſſen hatte, ein einziges ausgenommen, die Möglichkeit nämlich, daß der zwar ſchon in Jahren vorgerückte, doch immer noch als ein Bild der Kraft und Geſundheit erſchienene Herr Friedlein geſtorben ſein könne. Und das war allerdings ſchon vor einiger Zeit geſchehen. Wenn daher auch der in der eben ſtattfindenden Neujahrsmeſſe vorgekommene Platzmangel des Hotel de Saxe nicht geweſen, ſo wäre die arme Eliſe doch in dieſelbe Verlegenheit gekommen, als hier, da ihr Vater ſie noch bei der letzten Trennung an ſein Lager zurückgerufen und den ſchon früher ihr gegebenen Befehl nachdrücklich wiederholt hatte, den Brief, wenn bei ihrer Ankunft in Leipzig Herr Friedlein ausgegangen, oder nicht ſogleich zugegen ſein ſollte, durchaus

Niemandem zu übergeben, ſondern abzuwarten, bis ſie ihn ſelbſt in ſeine Hände bringen könnte.

Die Unmöglichkeit ſtellte ſich ſonach nun der Befolgung ſeines Befehls in den Weg. Eliſens Beſorgniß darüber war um ſo größer, da weder ſie noch ihre Reiſegefährtin auf dem ganzen Meßplatze irgend eine Seele kannte. Beide erklärten mich alſo für ihren ganz unbeſtreitbaren, allernächſten Bekannten in Leipzig, wobei die rieſenartige Perſon, offenbar ein Amphibium von Dienerin und Erzieherin, mir in ziemlich gebrochenem Deutſch auseinanderſetzte, ſie halte das durch Eliſens allzu große Schüchternheit und meine Eile veranlaßte Zuſammentreffen auf der Treppe für eine Art von Fingerzeig der Vorſehung, bei dem ſie in ſo vertrackter und verzwickter Lage ſich wohl Raths zu erholen hätten. Wenigſtens, antwortete ich, haben Sie ſicher von dem Vertrauen, welches Sie mir ſchenken, keine Täuſchung zu befürchten. Ich darf alſo, fragte ich, Eliſe dabei beſonders ins Auge faſſend, mich Ihres Zutrauens erfreuen? Hier nun thaten ſich beide braune Augen voll kindlichen Wohlwollens nach mir auf, aber nur um ſogleich wieder zu Boden zu ſinken, wobei ein hochrother, jungfräulicher Schleier plötzlich das ganze Geſicht überkleidete. Eliſe zog den väterlichen Brief aus den ſtürmiſchen Wellen ihres ſtrohgelben Buſentuchs hervor. Er war noch mit dem Siegel verſchloſſen. Ich bat vor Allem, daß ſie ihn zuvor öffnen und leſen möchte, damit ſie ſähe, ob ſein Inhalt ſich zur Mittheilung an einen Fremden eigne. Offenbar hätte ſie mir lieber den Brief ſogleich preisgegeben, doch ſchien ihr meine Bemerkung, daß ſie mit dieſer Vorſicht gewiß dem Willen ihres abweſenden Vaters am gemäßeſten handle, keine Oppoſition zu erlauben. Als ihr holdes Engelantlitz ſich endlich in die Buchſtaben des geöffneten Briefes vertiefte, wurde mir die Urſache ihrer Abneigung vom Selbſtleſen, ziemlich klar. Die Flamme ihres braunen Auges flackerte mit zunehmender Unruhe auf der ganzen erſten Seite herum. Schon auf den unterſten Zeilen kehrte ſie immer wieder, wenig befriedigt, nach dem Anfange zurück. Das Talent des Herrn Champollion für Entzifferung unleſbarer Schrift ſchien ihr nicht nur völlig abzugehen, ſondern ſogar der Sinn von gewöhnlicher, ihr großes Kopfbrechen zu verurſachen. Denn nur ein Blick von weitem in den Brief und ich ſah darin Lettern, zwar nicht ganz ſo koloſſaliſch und wohlgenährt, als womit neuerlich Bücher ausgeboten werden, aber doch dem Verſtändniſſe Jedermanns zugänglich, der nicht gleich dem Walde der Wüſte aufgewachſen iſt. Endlich wies ſie der Gefährtin das Blatt. Aber dieſe ſchien in der deutſchen Buchſtabenwelt noch viel weniger zu Hauſe. Böhmiſche Dörfer! bedeutete ohnfehlbar das Kopfſchütteln, wodurch ſie ſich von allen Enträthſelungsverſuchen losſagte. Meine zwei braunen Freunde im Eiliens Geſichte baten zu ſehr um Beiſtand, als daß ich mich nicht hätte ſogleich ins Mittel ſchlagen ſollen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich übrigens geſtehen, daß, wenn auch die Conſtruktion der rieſigen Buchſtaben des Briefes allerdings erträglich genug ausfiel, doch bei näherer Anſicht die Zuſammenſetzung derſelben von jedem gelehrten Kanarienvogel beſſer zu erwarten geweſen ſein würde. Die Rechtſchreibung oder vielmehr Unrechtſchreibung der Worte überſtieg allen Glauben. Mit großer Mühe nur brachte ich zuletzt noch den Sinn heraus: Herr Friedlein ſollte bis zu ſeiner Ankunft in Leipzig ganz Vaterſtelle bei dem Fräulein vertreten und beſonders auch ihr baldigſt eine gute, ſichere und möglichſt wohlfeile Reiſegelegenheit auf ein benachbartes Gut verſchaffen. Zur Begleitung dahin würde der — — hinreichend ſein. Wer aber mit den beiden hier ausgelaſſenen Worten bezeichnet werden ſollte, blieb mir ſo gut, als dem Fräulein ein Räthſel. Thudällſagh hieß ganz unerklärbarer Weiſe das eine. Aber kaum war die Hypotheſe, das voranſtehende andere: wännthiſſe könne wohl gar wendiſch bedeuten ſollen, aus meinem Munde, als auch der allerliebſte, junge, weibliche Oedipus ſogleich händeklatſchend ausrief: Der wendiſche Dudelſack! Dabei deutete ſie mit Lachen auf ihre Gefährtin, ihre vormalige Amme, eine Wendin, welche, wie ich hörte, im zarten Scherze ihres Vaters häufig mit dieſem Spitznamen beehrt wurde. Unſere Verhandlungen hatten lange genug gedauert. Der Nachtwächter rief eben die erſte Stunde des neuen Tages ab. Aber der Anblick des lieben Perſönchens hätte mir ſicher alle Müdigkeit aus den Gliedern gezogen. Leider jedoch ſollte etwas Schlimmeres über mich kommen! Eine Erkältung unterwegs fing an immer ſchmerzlicher einzuwirken, ſo daß ich ſie endlich geſtehen und um Urlaub bitten mußte. Aber Gott ſoll behüten! meinte Eliſe oder vielmehr Lieschen, wie der väterliche Brief ſie ſtets titulirte; das würde ſie ſich nicht zu Schulden kommen laſſen, mir keinen Beiſtand zu leiſten. Und auf einen Wink des lieben Geſchöpfchens wurde im Augenblicke Anſtalt zu dieſer Beiſtandsleiſtung gemacht. Die Wendin fand noch Kohlen im Ofen und Lieschen ſchaffte aus ihrem Reiſegeräth die Beſtandtheile zu einem Getränke herbei, wodurch ihrem Vater dergleichen Uebel, wie das mich ſo eben anwandelnde, in der Regel allezeit beſeitigt wurden. Bei Bereitung des beabſichtigten Heilmittels erſchien das liebliche Kind im höchſten Glanze häuslichen Wiſſens und hauswirthſchaftlicher Thätigkeit. Dabei brachte die Wendin, bei Gelegenheit meiner Bewunderung ausführlicher noch zur Sprache, mit welcher Umſicht die etwa ſechzehnjährige auf dem väterlichen Gute der Küche und Wirthſchaft vorſtehe und wie ſie häufig ſelbſt angreifen helfe, wenn die Dienſtleute ſich ungeſchickt anſtellten. Das in Kurzem fertige Gebräu hatte vor den Mitteln der ſogenannten lateiniſchen Küche einen beſondern Wohlgeſchmack voraus. Als ich es zu zu mir genommen, entfernte ſich das theilnehmende Mädchen ſogleich mit ihrer Gefährtin, weil, wie ſie ſagte, der Schlaf im Bette das Beſte thun müſſe. —

Wirklich wie neugeboren ſchüttete mein Herz am folgenden Morgen den feurigſten Dank vor meiner lieblichen Hygiäa aus. Und der Eindruck, den ſie durch ihr Aeußeres geſtern ſchon gemacht hatte, mußte ſich vertiefen, nun ſtatt der ſorgloſen Reiſekleidung ein ſo einfaches als ausgeſuchtes Negligee ihre ganze ſüße Körperfülle umgab. Aber die Begeiſterung, worein der Gedanke an ihre geſtrige Sorge für meine Herſtellung und dieſe neue Verklärung ihrer Schönheit mich verſetzten, wirkte gerade recht nachtheilig auf die Innigkeit meines Verhältniſſes zu ihr; denn während ſie meine ganze natürliche Beredſamkeit vor Lieschen entfaltete, ging dieſer offenbar der Geiſt immer mehr verloren. Der Reiz ihrer braunen Augen erblindete zuſehends am rhetoriſchen Glanze meiner Worte, die Geſichtszüge gingen aus der ſo anmuthigen Friſche in eine recht unerfreuliche träge Paſſivität über. Und obſchon durch die immer mehr ſich erweiternde Oeffnung der köſtlichen Korallenlippen die beiden prachtvollen Zahnperlenreihen weit vollſtändiger als ſonſt zum Vorſcheine kamen, ſo gereichte das doch dem Fräulein keineswegs zum Vortheile. Vielmehr ſchien durch dieſe Oeffnung aller Geiſt des anmuthigen Weſens augenſcheinlich zu verdampfen. Da faßte mich eine Art von Verzweiflung, aus einem plötzlichen Unmuthe und dem Wunſche zuſammengeſetzt, irgend etwas zu thun, damit nicht das Phlegma in ihr die völlige Oberhand gewinne. Meine beiden Arme ſchlugen ſich um ihre Schultern. Es war der figürliche Ausdruck der ſtummen Bitte, nur um Gotteswillen anders zu werden, als ſo. Aber hatte ſie mich ſeither ſchon nicht verſtanden, ſo mißverſtand ſie mich nun völlends. Den durch ihre leichenkalte Aufnahme meiner Brandopfer in mir hervorgebrachten halben Wahnſinn nahm ſie für eine gemeine Zudringlichkeit auf. Pfui doch! rief ſie, und ihr Ton dabei und der Unwille in ihrer Miene goſſen ein ſolches Maß eiskalten Waſſers über die Glut meiner Gefühle, daß dieſe ſogleich in den tiefſten Schlaf zurückſanken. Die Fabel vom Fuchſe, der einen ſchönen Kopf gefunden hat und bei der darauf folgenden Entdeckung, daß es eine bloße hohle Maske iſt, über den Gehirnmangel Klage führt, iſt mir nie lebendiger vor das Auge getreten. Für meine Abſichten im Niemandſchen Hauſe war übrigens der Umſtand recht vortheilhaft. Wer weiß wohin mich eine andere Aufnahme meiner dargebrachten Huldigungen von Lieschen geführt hätte, die — nun konnte ich mir das nicht länger verhehlen — allerdings weit paſſender Lieschen, als Eliſe genannt wurde.

Natürlich unterzog ich mich gleichwohl ihren Angelegenheiten, wie ich es am Abende verſprochen hatte. Um zehn Uhr Vormittags ſtand der von mir beſtellte

Wagen ſchon vor dem Hotel de Ruſſie. Immer mehr nahm meine Unzufriedenheit mit ihr ab. Und ſie, ſie trug mir offenbar die ſo falſch von ihr ausgelegte Umarmung ebenfalls nicht nach. Nickte ſie mir doch noch überaus freundlich aus dem Wagen zu, indem ſie mit der Wendin abfuhr. Die braunen Augen funkelten dabei wieder ſo einnehmend, daß ich mir gratuliren konnte, von ihnen mit blauem Auge davon gekommen zu ſein.

7.

Eben ſchlug die Glocke elf, als ich in das Comptoir des Herrn Niemand trat. Aber zu der ungemeinen Thätigkeit auf dieſem lieferte der obere Stock, wohin er mich führte, den ſtärkſten Contraſt. Der Vorſaal war indeſſen bereits mit Gelehrten, Künſtlern, Kleidermachern, Schuhmachern, Tapezirern, Modehändlerinnen und ſo weiter angefüllt, die insgeſammt den Aufgang der beiden weiblichen Sonnen des Hauſes erwarteten. Was weiter aus den Leuten geworden, weiß ich nicht. Mich führte Herr Niemand zunächſt in ſein Wohngemach, wohin bald ein Uhr ein ſtark mit Golde beſetzter Bedienter uns die Erlaubniß brachte, in den Damengemächern zu erſcheinen. Man muß die reine Natur in einem ſo unvortheilhaften Negligee geſehen haben, wie ich dieſen Morgen, um die zauberiſche Wirkung der Kunſt nicht bloß in der Toilette, ſondern auch in allen Zweigen der geiſtigen Bildung ganz zu ermeſſen. Die beiden Frauen, Mutter und Tochter, überboten einander gleichſam an Liebenswürdigkeit. Herr Niemand hatte geſtern ganz recht gehabt. Nur den geringſten Theil der Reize des Originals hatte der Maler auf die Leinwand bringen können. Die Grazie der Bewegung in Bertha's Geſichte verdiente Bewunderung.

Seine etwas ſanguirten Züge erhielten dadurch ein neues Leben. Das ſchwarze Auge lag offenbar für eine zwanzigjährige Schönheit zu tief in ſeiner Höhle, aber deſto verführeriſcher war ſeine intereſſante Sprache. Und wenn man die gleichzeitige Sprache ihres Mundes eine halbe Stunde lang vernommen hatte, ſo ließ ſich auch jener zu ſtarken Vertiefung eine höchſt ehrenvolle Erläuterung geben. Sie konnte ſehr leicht von den umfaſſenden Studien herrühren, welche ihre Rede darthat. Hatte ihr Vater auch vielleicht in nichts Unrecht, ſo hatte er's doch darin gewiß, daß er die Vielrednerei ſeiner Tochter tadelte. Wahrlich, meinte ich, wenn man ſo über die Gegenſtände ſich auszudrücken verſteht, dann beſchämt man die im Allgemeinen vielleicht nicht grundloſe Behauptung, daß der Mund der Frauen weit beredſamer erſcheine beim Schweigen, als durch die Rede. Und die ganze Figur! Ein eigener gefühlvoller Rhythmus beſeelte alle ihre Wendungen und Geberden. Mein lebhaftes Intereſſe an Bertha ſchien mir das ihrige an meiner Perſon zu erwerben. Und als ich jezt bei meiner Ablehnung einer Artigkeit ihre Hand dankbar zum Munde zog, trat der ungeheure Unterſchied zwiſchen Hand und Hand in das hellſte Licht. Schon bei der Erinnerung an Lieschens Hand ſtach ich mich in die grobe Packleinwand ihrer Haut, während ich Bertha's Schwanenflaum lieber Tage lang an meinen Lippen behalten hätte. An einer ſo köſtlichen Hand durch das Leben geführt zu werden, war der Vorſchmack eines Paradieſes, deſſen man in Gefahr gerieth darüber ganz zu vergeſſen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr ſolches anzudeuten. Als ſie unmittelbar darauf ihrer Mutter um den Hals fallend dieſer die Verſicherung, daß ihr nie ein Mann von ſo vielem Geiſt, Geſchmack und Seele vorgekommen ſei, faſt zu laut für ein heimliches Wort ins Ohr raunte, hätte ich's allerdings für den bloßen Wiederhall meiner Andeutung nehmen können. Allein meine Eitelkeit fragte ſich damals, ob das nicht ein Beweis der außerordentlichen Tiefe ihrer Penetration ſein ſollte?

Acht Tage lang ſchwelgte ich ganz eigentlich in Bertha's geiſtigen Vollkommenheiten. Sie war allenthalben in Wiſſen und Kunſt zu Hauſe. Keine große Angelegenheit der Welt und des Lebens, welche ihr fremd geblieben wäre. Die Zeitungen, gelehrte und ungelehrte, waren eins der hauptſächlichſten Nahrungsmittel ihres umfaſſenden Geiſtes. Auf dem Muſenroſſe revidirte ſie die Fortſchritte der Dampfſchiffahrt und der Eiſenbahnen. Nur allzulange hatte ſich, ihrer Anſicht nach, das Thier vermöge ſeiner unpaſſenden Flügel dem Felde des allgemeinen Nutzens pflichtwidrig entzogen. Es war Zeit, daß ſie ihm endlich ausgeriſſen wurden. Auch der Sonnengott durfte auf ſeine alten Tage nicht mehr dem Müßiggange fröhnen, in dem er die ſchönſten Lebenstage verträumt hatte. Er war durch ſie in einem ziemlich langen Gedichte als Direktor der Luftſchiffahrt angeſtellt worden, ein Einfall von der unverkennbarſten Trefflichkeit, weil bekanntermaßen die Phyſiker ſich in dieſer Funktion ſeither ſpottſchlecht erwieſen haben, und ihm, dem langjährigen Bewohner der Luft, wohl eine beſſere Kenntniß des windigen Elements zuzutrauen ſein durfte. Bertha's ganz eigentliches Steckenpferd aber war die Politik. Höchſt unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zuſtande der Staaten und der Staatskunſt, hörte ſie nicht auf zu verſichern, daß alles durchaus anders werden müſſe, ohne ſich über das wie oder wann weiter zu erklären. Ich hielt es für das Bequemſte, ſolches dahingeſtellt ſein zu laſſen. Als ſie aber doch auf Darlegung meiner Meinung drang, entſchuldigte ich mich, daß erſt meine vielen Geſchäfte mir die Politik ganz aus dem Auge gerückt hätten und dann, ehrlich geſtanden, mir ſolche von jeher nicht habe zuſagen wollen. Darauf jedoch bedeutete ſie mich, daß das länger unmöglich zu dulden ſei. Die großen Intereſſen der Menſchheit dürfte anjetzt Niemand mehr mit engherzigem Hochmuthe von ſich weiſen. Uebrigens — fügte ſie mit anziehender Freundlichkeit hinzu — denke ich Ihnen durch meine Leitung Ihrer Studien Geſchmack daran beizubringen. Auge und Hand ſprachen meine Hoffnung zugleich aus. Eine Stunde ſpäter trug der Bediente mein Manuſcript unſerer Verlobungskarte in die Steindruckerei, woher die Karte am folgenden Mittage, den Text mit goldenen Lettern verklärend, zurückkehrte.

8.

Es war gut, daß die Hauptſache durch Herumlaufen mehrer Lohnlakaien mit der glanzvollen Karte der ſüßen Hoffnung in der ganzen Stadt an demſelben Tage noch entſchieden worden. Abends nämlich, wie wir eben im Niemandſchen Hauſe ganz en famille bei Tiſche ſaßen, wurde plötzlich meine Verlobte hinausgerufen. Ihre Rückkehr dauerte aber ſo lange, daß die Frau vom Hauſe nachzuſehen ging, was ſolche verzögerte, und als auch ſie draußen blieb, mein künftiger Herr Schwiegervater verdrießlich aufſprang, beide hereinzuholen. Statt deſſen jedoch blieb er ebenfalls. Endlich ging die Thüre auf, und die Geſichter des häuslichen Kleeblatts waren in der, verhältnißmäßig ſehr kurzen Zeit jedes um einige Zoll in die Länge, dazu recht garſtige Falten und Schatten hineingewachſen. Und — nur allzubald kam das Unglück in einem höchſt ungeſtümen, gemeinſchaftlichen Angriffe der Braut und ihrer Mutter auf meine Perſon, an den Tag — kein anderer Menſch hatte die Schuld daran als ich. Einem vormals im Niemandſchen Hauſe und jetzt im Hotel de Ruſſie dienenden Mädchen war nämlich die Verlobung des Fräuleins mit mir kaum zu Ohren gekommen, als ſie auch ſogleich herzueilte, um von der Nacht zu berichten, die ich mit Lieschen und der Wendin zugebracht hatte, allem Anſcheine nach, hieß es, nicht auf das Tugendhafteſte. Zum Beweiſe hatte der Poſtenträgerin beſonders der Umſtand gedient, daß die Bezahlung für das hübſche Kind von mir geleiſtet, ihm auch preußiſche Thaler noch mitgegeben worden, die die Dienerin ſelbſt für mich in einer benachbarten Handlung hatte einwechſeln müſſen.

Meine getreue Auseinanderſetzung der Umſtände verhallte ohne alle Berückſichtigung. Beſonders nahm mich die Frau vom Hauſe vor. Und mochte ich tauſendmal herſagen, daß ich ja ſo unſchuldig an dem Zuſammenrennen auf der Treppe mit Lieschen, wie an des Mädchens nachherigem Zutrauen und an dem bedauernswerthen Tode des Herrn Friedlein und dem Umſtande ſei, daß der podagriſche Vater Lieschen mit ihrem Geldbedürfniſſe an den genannten Verſtorbenen gewieſen habe und überhaupt unſchuldig an allen Dingen, welche mir in dieſer Sache zur Laſt gelegt wurden, ſo verhallte doch das, wie die Proteſtation eines Sträflings gegen die Rechtmäßigkeit der Schläge, die er eben bekommt, fruchtlos in der Luft. Schon war davon die Rede, die ausgegebenen Verlobungskarten für ungültig erklären zu laſſen. Da erhob ſich denn endlich Herr Niemand, der, unter dem Scheine des Leſens eines Zeitungsblattes, dieſem das finſterſte Geſicht ſchneidend, Alles mit angehört hatte. Mit nichten! ſprach er; zu einem ſolchen Skandal dünkt mir die Sache viel zu geringe und unwichtig. Die Geſchichte im Hotel de Ruſſie iſt ſchon acht Tage alt und die Verlobung erſt geſtern geſchehen. Wenn man allen ſolchen, gleichſam vorſündfluthiſchen, ganz unverbrieften Sagen einen nachtheiligen Einfluß auf die Verlobungshiſtorie vergönnen wollte, was würde das die Weltgeſchichte verwirren und die Ehen vermindern! Erſtere ſei es aber bereits hinreichend, und der Trauungen, klage die Kirche, würden auch alle Jahre weniger. Auf dieſe Einleitung wurde, nach manchem Hin- und Herreden, zuletzt der Beſchluß geſtropft, daß alle ſogenannten Antediluviana der bemerkten Art mir verziehen ſein, die ſpäterhin aber wider den Geiſt der heiligen Ehe begangenen Sünden, ſogleich nach ihrem Bekanntwerden, die unausbleibliche Auflöſung meines Verhältniſſes mit Bertha zur Folge haben müßten. Das Späterhin ſollte nämlich nach der milden Meinung des Hausherrn erſt vom Augenblicke dieſes Beſchluſſes beginnen. Seine Gemahlin und Tochter aber begehrten, daß es unmittelbar nach dem Ringewechſel ſchon in Kraft träte, und wenn ein zwiſchen letzterm und dem Ausgeben der Verlobungskarten ſtattgefundenes Delict von mir an den Tag kommen ſollte, jede Verbindung mit mir auf der Stelle abgebrochen würde. Da die ganze Verhandlung an dieſer Differenz zu ſcheitern drohte, ſo unterwarf ich mich freiwillig der ſtrengern Forderung der Damen, damit die Sache nur zu Stande kam. Dieſer Umſtand gereichte mir auch offenbar wieder zur Empfehlung bei dem weiblichen Perſonal, und es gelang mir noch am nämlichen Abende, meine Braut, nachdem ihre

Hitze vollends verraucht war, von meiner und Lieschens völliger Unſchuld zu überzeugen.

Hatte aber Bertha bisher ihre Grundſätze nur von weitem angedeutet und ſich überhaupt ziemlich beſcheiden ausgeſprochen, ſo trat ſie vom folgenden Tage an weit kecker und entſchiedener auf. Unſer erſter offenbarer Zwieſpalt ging aus ihrer bereits früher erwähnten hindoſtaniſchen Religion hervor.

Bald mußte ich, leider im Stillen, auch dem Tadel ihres Vaters in Hinſicht auf ihr Vielſprechen ganz recht geben. Denn eine ſeltſame Behauptung jagte zuweilen die andere. Am folgenden Tage ſchon brachte ſie zu meinem größten Erſtaunen die beabſichtigte Emancipation der Frauen zur Sprache. Abgeſehen davon, daß die projektirte Gleichheit der Rechte mancher Frau, welche von der ſeitherigen ſchreienden Ungerechtigkeit ſich in die Kinderſtube eingeſchloſſen ſahe, das Staatsruder in die Hand gab, ſtanden dem ſchönen Geſchlechte beſonders auch im Punkte der Liebe ungemeine Bequemlichkeiten und Erleichterungen bevor. So ſchien es zum Beiſpiel, als ob künftig bei Bällen den Tänzerinnen, die ſeither nur allzuoft zu bloßen Sitzerinnen herabgewürdigt worden, die Wahl der Tänzer überlaſſen, und ihnen dabei die Ausübung einer Art von Zwangsrecht zum Tanzen gegen die männliche Jugend anvertraut werden ſolle, weil dieſe nicht ſelten viel zu früh ihr träges Pedal eigenmächtig von der Laſt des Tanzes emancipire. Daß von Liebeserklärungen und Ehebewerbungen die Jungfrauen künftig nicht mehr ausgeſchloſſen wurden, verſtand ſich ebenfalls. So behutſam ich mich auch über dergleichen Herzensergießungen ſchon darum gegen meine Braut ausſprach, weil mir die von ihr beabſichtigten großen

Meliorationen der geſelligen Verfaſſung noch nicht ſo nahe zu ſein ſchienen, ſo preßte mir doch bisweilen der überwiegende Verdruß ein Wort aus, das bei ihrem entzündlichen Zuſtande nicht ohne widrige Wirkung blieb. Solches war hauptſächlich der Fall, als ſie mir eine ſchon ziemlich vollendete Dichtung, die Geſchichte eines weiblichen Fauſt, vorgetragen hatte. Nachdem der Neuheit der Idee von mir alle Gerechtigkeit widerfahren war, glaubte ich doch geſtehen zu müſſen, daß dieſe Neuheit wenig erbaulich ſei. Ich fragte, ob ihre Heldin ſich nicht ſo ungeheuer ſelbſt emancipire, daß manchem ehrlichen Manne dadurch ein Schauder vor dem Projekte der weiblichen Emancipation im Ganzen anwandeln könne?

Allerdings, antwortete ſie, mit ſpöttiſch verzogener Lippe, kann man ſehr ehrlich und doch zugleich ſehr — unvernünftig ſein. Und was ſagen Sie, fuhr ſie fort, zu der von mir gewagten Verbeſſerung des wunderſüßen Nibelungenmetrums, worin ich meine — — orientaliſchen Perlen (ohne Unbeſcheidenheit darf ich den Inhalt wohl mit dieſem Ausdrucke bezeichnen) wie in das reinſte Gold zu faſſen wußte? — Ohne Zweifel, antwortete ich, verdient der Verſuch einer Verbeſſerung in ſo fern allen Beifall, als ſie auf dem Gefühle des Bedürfniſſes einer größern Leichtigkeit und Beweglichkeit beruht. Freilich aber, fügte ich ſchüchtern hinzu, verſtummend jedoch völlig, wie ein blutrother Zorn plötzlich durch ihr blaſſes Antlitz ſchimmerte und das Auge wahre Brandraketen nach mir auswarf. Als beruhe indeß dieſe Gewaltmaßregel auf einem Irrthume, oder einer Perfidie untergeordneter Gefühle, ſo ließ die Herrin dieſes feindliche Feuer plötzlich wieder ſchweigen. Dazu beſchwor ſie mich mit dem köſtlichſten Honig ihrer Rede doch ja meine Bemerkung ihr zum Beſten zu geben. Als ſie nun gar nicht nachließ, fuhr ich endlich alſo fort: Wie geſagt, ich finde Ihr Verfahren ungemein ingeniös. Um dem Versmaaße recht vom Flecke zu helfen, haben ſie ihm noch einige Füße mehr gegeben. Allerdings aber war es nicht gerade ein Ueberfluß von Kürze an der es litt und die Füße mehr, ſo reizend ſie auch vielleicht imaginirt erſcheinen möchten, außer Stande ſich der ganzen Verſeslänge zu bemächtigen, erliegen unter ſo rühmlichem Beſtreben und wirken anſteckend auf alle übrigen Glieder des Verſes, ſo daß dieſer nur noch als ein eiskalter, ſtarrer, wenn Sie wollen freilich wunderſchöner, Kadaver ſich ausnimmt mit dem die Kritik nichts weiter anzufangen wiſſen wird, als ihn an einem Kreuzwege des Todtenackers, mit einer Warnungstafel verſehen, einzuſcharren. —

Nimmermehr hätte ich das Unglück gehabt, meine Rede bis zu dieſem Schluſſe zu verfolgen, wäre ich nicht auf den Einfall gerathen, während derſelben die Blicke ganz abſichtlich von meiner Braut abzuwenden, damit ich deſto unabhängiger von ihrer Meinung und ihrem Beifall oder Mißfallen bleiben möchte. Durch dieſe Maßregel entging mir aber alle Wahrnehmung der inzwiſchen in ihren Geſichtszügen ſich ohnſtreitig immer deutlicher hervorthuenden Kriegsrüſtungen, vor denen ich mich mit allerlei Einſchiebſeln der Höflichkeit zu ſichern gehofft hatte. Um ſo weiter riß die jetzt plötzlich aus Bertha's Munde erfolgende Hauptexploſion mir Augen, Mund und Naſe zugleich auf, indem ich mich vom bloßen Schalle ihres wörtlichen Kartetſchenfeuers mehre Schritte zurückgeworfen fühlte. Seit dieſem Tage blieb unſer Verhältniß ein geſpanntes. Zwar waren wir ein

Brautpaar nach wie vor, und wir wandelten an ſchönen Wintertagen auf der Promenade um die Stadt und nach dem Roſenthale Arm in Arm; das Recht, ohne elterliche Aſſiſtenz im Wagen allein mit einander zur Kirche und aus dieſer zu fahren, behielten wir auch, wie jedes Recht, welches die Verlobten vor aller Welt Augen gegen einander zu exerciren pflegen; allein es wurde mir immer klarer, daß zwiſchen unſern Anſichten eine Kluft wie zwiſchen Himmel und Hölle befeſtigt war. Bei all dem drechſelte und leimte ſich allmälig meine Phantaſie ein Bild unſerer künftigen Gemeinſchaft zuſammen, wie ich es mir nach der Lage der Umſtände nur wünſchen konnte. Seit dem erwähnten Liebesunglück, das mich aus der philoſophiſchen in die kaufmänniſche Laufbahn warf, war in mir der vormals ungemein ſtarke Trieb nach einer idylliſchen Häuslichkeit erloſchen. Darum eben wich ich dem ehelichen Verhältniſſe gänzlich aus. Ich vermochte nämlich ſchlechterdings nicht, mir eine haltbare Vorſtellung von einem paſſablen Zuſtande in meiner künftigen Ehe zu machen. Gleichwohl hatte ich eine Ehe aus Convenienz, wenn ſich ſolche mir darbieten ſollte, darum nicht verſchworen und ſo war ich denn auch, wie man geſehen hat, auf Herrn Niemands Vorſchläge eingegangen, die Art ihrer Geſtaltung, deren Begriff mir völlig abging, von der Zukunft erwartend. Jetzt endlich lag der ganze Umriß unſeres künftigen Lebens meinen Umſtänden köſtlich anpaſſend wie ein recht hübſcher, wenn ſchon einen etwas ſchauerlichen Mangel an Wärme mit ſich führender, unerlebter Maimorgen vor mir. Es war ein vollſtändiges Glück negativer Gattung. Tagelang konnte ich mich und meine Zukünftige in ein Zimmer zuſammendenken. Sie ſtörte mich ſchwerlich in meinen

Meditationen oder in meiner Lektüre, ich ſie eben ſo wenig in dem politiſchen oder gelehrten Zeitungskrame. Von mir hatte ſie keinen Einſpruch weiter zu erwarten, wenn ſie auch in ihren Dichtungen die Füße des Nibelungenliedes noch um ein halbes Dutzend vermehrte. Sie konnte den Maßregeln wegen baldigſter Frauenemancipation nachgrübeln und überhaupt Weltverbeſſerungsplane entwerfen ſo viel ſie wollte, mir war es gleichgültig. Seit ſie mein Urtheil über ihre Fauſta kannte, hielt ſie mich für einen Idioten, mit dem man höchſtens leben, aber nicht disputiren konnte, weil ihm alle Grundbegriffe von dem Schönen abgingen. Je öfter ſie Abends durch Frauenzuſammenkünfte bald außer, bald in dem Hauſe, mir ihre Geſellſchaft entzog, deſto ſpäter ſchmeichelte ich mir, letzterer ganz überdrüſſig zu werden. Im Schauſpiele genirten wir einander auch nicht. Sie zog vor, es auf der erſten Gallerie abzuwarten, ich hingegen ſaß lieber im Parket. Wenn wir letzteres am grünen Holze der Verlobung ſchon ſo hielten, wie viel größern Gefallen mußten wir wohl am dürren des heiligen Eheſtandes an der wohlthätigen Einrichtung finden! Nur in der Polyhiſtorie hätte ſie in Geſellſchaft, meines Erachtens, offenbar viel weniger thun ſollen. Allerdings war es bedauernswerth, wie eine Entſcheidung, eine Wiſſenſchaft und Kunſt nach der andern ihr vom Munde flog. Ein beſonderes Steckenpferd waren ihr die Pariſer, Lyoner und andere franzöſiſche Emeuten. Ganz ruchlos fand ſie es, dieſen aufopferungsvollen ſchönen Ausbrüchen jugendlicher Glut für die Weltverbeſſerung bald bitter ernſtlich mit Feuer und Schwert, bald ironiſch lächelnd mit der Feuerſpritze in den Weg zu treten, auch nicht minder zu beklagen, daß die ähnlichen Verſuche, Rumor zu machen in Deutſchland noch weniger Anklang fänden als in Frankreich.

Das eine Mal ſchüttelte mir allerdings bei dieſen Dingen und ihrer etwas langweiligen Vielwiſſerei ein wahrhafter Fieberfroſt die Glieder zuſammen und ein ganz eigentliches Schmachten wandelte mich an, nach dem warmen Frühlingsathem von Lieschens faſt unglaublicher Ignoranz. Ueberhaupt das ganze natürliche, friſche, morgenrothe Geſichtchen, fragte ich mich da, ſticht es nicht ungemein vortheilhaft gegen die Drahtfäden ab, die ich immer deutlicher in allen Zügen und Mienen des Antlitzes meiner Braut entdecke? Gleicht doch, ſagte ich ferner zu mir ſelbſt, die ganze Braut weit weniger einem Naturwerke als einem Kunſtſtücke, wodurch ein geſchickter Taſchenſpieler ſich der eleganten Welt zu empfehlen ſucht!

Zum Glück gelang es mir, dieſe für einen Bräutigam ganz eigentlich ketzeriſche und blasphematoriſche Meinung noch mit der Beherzigung der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge zu bekämpfen. Zum Unglück aber führte unmittelbar darauf vielleicht Asmodi, der bekannte Eheteufel, ein Ereigniß herbei, wodurch meine Braut ebenfalls in kein ſonderliches Licht gerieth. Ein plötzlicher Krankheitsanfall hatte die Frau vom Hauſe ganz beſinnungslos ins Bette geworfen und gerade an einem Tage, wo ein großes Souper ſtattfinden ſollte. Die Sache bedrohte das Haus mit einer bald in der ganzen Stadt belachten Calamität. Bei dem lebendigen Sinne für Alles, was Putz und Hoffart und Mode heißt, überließ Madame Niemand doch die Leitung der Hauswirthſchaft keiner andern Perſon, und man konnte ihr Kenntniß und Umſicht darin nicht abſprechen. Schon Mittags, wo ich wie gewöhnlich an der Tafel mein Couvert fand, offenbarte ſich der Mangel ihrer Einwirkung. Pfui! rief der Hausherr aus bei der angebrannten Suppe, pfui! bei dem völligen Verſalzen des folgenden Gemüſes, pfui! bei dem Sande, der ihm mit jedem Biſſen des Bratens zwiſchen den Zähnen kniſterte und wie ein kaltes Fieber durch den ganzen Körper fuhr. Von ſeiner, wie ich gelegentlich einmal vernommen, ſchon ſeit den Flitterwochen der Ehe beobachteten Gewohnheit, nie zu fragen, wo ſeine Frau ſei, oder was ſie mache, ganz abweichend, ſprang er das Mal beim Nachtiſche ein paar Mal vom Tiſche auf, um nach ihrem Befinden ſich angelegentlich zu erkundigen. Zuletzt als alle Hoffnung auf ihre Herſtellung zur erforderlichen Zeit ganz verſchwunden war, kam er zurück ins Speiſezimmer. Sein voller Unmuth über die Unbekanntſchaft des größern Theils der heutigen jungen Frauenwelt mit dem Haus- und beſonders auch dem Küchenweſen brach in ſehr ungemeſſenen Worten aus ſeinem Munde. Giftige Pfeile flogen dabei auf ein Wiſſen der heutigen Frauen, welches an den ihnen zunächſtliegenden Gegenſtänden vornehm vorübergehe, um ſie durch Verſuche in ihnen mehr oder weniger fremden Gebieten vollkommen lächerlich zu machen.

Um nicht offenbar zu verletzen, ließ ich während dieſer Eruption den Blick nur ein paar Mal über meine Braut ganz leicht hinſtreifen. Allezeit aber ſchien ſie mir, vermöge des zu immer heftigerer Empörung in ihr ſich aufſpreizenden Stolzes, um einige Zoll größer gewachſen. Herrn Niemands Concluſum ging zuletzt dahin, daß nur auf der Stelle in einem der großen Hotels ein vollſtänges Souper beſtellt werden möchte. Aber die ſchwerbeleidigte Tochter vertheidigte ſich hierauf. Mit größerer

Mäßigung, als ich ihr zugetraut hätte, lehnte ſie Beſchuldigungen, die ſie für ganz unerwieſen erklärte, von ſich ab, verwarf geradezu den Vorſchlag der Beſtellung eines fertigen Soupers und beſtand darauf, zum Beweiſe ihres vollſtändigen Wiſſens auch in dergleichen geringfügigen Dingen gelaſſen zu werden. Wirklich? ſagte der von dem zuverſichtlichen Tone in der That verblüffte Vater, ihr zur Verſöhnung die Hand reichend. Dieſe führte ſie nun zwar zum Munde, aber die Ehrerbietung, mit der es geſchah, gewann durch ein unbezwingliches Lächeln völlig das Anſehen bloßer hochmüthiger Ironie.

Deſto completter aber war Bertha's Niederlage am Abende. Alle mühſam zuſammengeholten Kochbücher vermochten nichts gegen ihre gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Fache. Die Köchin, geſchickt, aber aufgebracht über die erſt am Tage zuvor in Folge eines Streits von Madame Niemand ihr geſchehene Aufkündigung des Dienſtes, hatte ſchon am Mittage die unter ihr ſtehenden Leute nicht gehörig in Aufſicht genommen und ließ die Gelegenheit zur vollſtändigen Rache nicht unbenutzt. Vergebens kam die ſonſt überaus vornehme Bertha mit wahrhaft demüthigen Bitten um ihren Rath. Die Köchin blieb dabei, daß, da Madame Niemand ihr erſt geſtern erklärt habe, ſie ſei bloß da, Befehle anzunehmen, nicht nach eigner Anſicht zu handeln, ſie hierin den pünktlichſten Gehorſam zu leiſten denke. Und ſo geſchah es denn, daß mit *einem* Worte das an Schüſſeln überaus reiche Souper auch nicht eine einzige leidliche hatte und ich bei jeder Gelegenheit bekam, mich ziemlich unangenehm an Lieschen zu erinnern, die mir als die vollkommenſte Köchin geprieſen worden war.

9.

Am folgenden Tage trat mit Herrn Gröling, dem hindoſtaniſchen Religioſen, der nebenher den ſogenannten Muſterreiter vom vornehmſten Schlage machte, ein offenbar neuer Lebensabſchnitt, der Anfang einer nicht unbedenklichen Kriſe für mein Verhältniß mit Bertha ein. Es iſt bereits zur Nothdurft berührt worden. Nur eins muß ich hinzufügen: Madame Niemand hatte eine ziemlich lange Zeit ſich mit den religiöſen Verhandlungen Grölings und ihrer Tochter nicht einverſtehen können. Allein der ächte, köſtliche Cachemir von ungeheuerm Werthe, den ihr der Hindoſtaner verehrte, hatte ihr eine unläugbare Zärtlichkeit für den neuen religiöſen Freund beigebracht.

Auf dem Maskenballe bewährte ſich das wieder. Am rechten Arme hing ſie ihm, am linken meine Braut. Mich ſchienen weder Mutter noch Tochter zu vermiſſen. Herr Niemand würde mir allenfalls zur Geſellſchaft geblieben ſein. Seine tägliche l'Hombrepartie, welche diesmal nach dem Hotel de Pologne verpflanzt wurde, nahm dieſen jedoch in Anſpruch. Die Abenteuer boten ſich in Menge dar. Aber zu tief in die ſchwarzen Wolken verloren, welche den Himmel meiner künftigen Häuslichkeit ganz zu Grunde zu richten drohten, fehlte mir der Sinn dafür. Da bemerkte ich, daß ein ſchwefelgelber Domino mich auf allen Schritten verfolgte. Unwillig darüber, redete ich ihn endlich an. Statt aller Antwort jedoch ein bloßes Kopfſchütteln. Mehre Sprachen, in denen ich verſuchte, ihm Rede abzugewinnen, gewährten daſſelbe Reſultat. War es ein Taubſtummer oder etwa gar ein von meiner Braut abgeſchickter Spion? Der Gedanke ſtieg auf in mir, ſie wünſche ſich vielleicht eines Beweiſes meiner Untreue zu verſichern, um dadurch die Auflöſung unſeres, ihre hindoſtaniſchen Wünſche beſchränkenden Bandes zu bewirken. Die letzte Vermuthung war es übrigens nicht, was mich davon abhielt; eher noch hätte ſie mir als Sporn dazu dienen können. Aber eine ganz lebloſe hölzerne Trägheit für Alles hatte ſich meiner bemächtigt. Ich verdiente die Aufmerkſamkeit wahrlich nicht, die mir von einigen recht anziehenden Masken widerfuhr. Beſonders wußte ich mich vor den Neckereien einer Sylphide gar nicht zu verhegen. Man kann nicht ſagen, daß ſie ihren ſilbernen Flügeln Ehre machte. Auf den erſten Blick merkte man, daß es ihr gehen würde, wie dem Vogel Strauß, daß die Flügel zu klein ſein müßten zu einem hohen Aufſchwung in die ätheriſche Region. Für einen Luftgeiſt hatte ſie überhaupt viel zu viel Materielles. Allein der Kenner würde ſie vielleicht gerade deßhalb um ſo comfortabler für einen armen, flügelloſen Erdenſohn gehalten haben. Der terreſtre Stoff war an ihr in ſo verhältnißmäßige ſüße Form gebracht, daß, wo nicht die Liebesgöttin ſelbſt, doch alle drei Grazien über ſo viele Reize etwas jaloux hätten werden können. Eine kleine Hexe war ſie zudem auch in anderer Hinſicht. Bloß um mich ihren fortdauernden Neckereien zu entziehen, machte ich ſchon zum dritten Male von einer völligen Umkleidung in der Maskengarderobe Gebrauch. Erſt warf ich meinen ſchwarzen Domino ab, um als Gärtnerburſche zu erſcheinen; dann trat ich als Müller und zuletzt als Schornſteinfeger auf. Aber wie vormals der Satan auf ſeinen letzten Weltgängen, der, trotz jeder möglichen Verkappung, allezeit an dem Pferdefuße erkannt wurde, ſo mußte auch ich etwas an meinem abſichtlich ganz veränderten Leibe behalten, was mich, wenigſtens dieſer Sylphide, ſogleich verrieth. Zur Antwort auf meine Fragen verſtand ſie ſich zwar nicht. Aber der Ausbruch meines Staunen und Verdruſſes, als ſie auch im Schornſteinfeger mich wieder erkannte, reizte ſie zu einem ſo heitern Lachen, wie ich es gerade ſchon einmal gehört zu haben glaubte. Wo und wann? darüber nachzugrübeln fehlte ſo eben meinem düſtern Ernſte alle Luſt. Vermuthend, daß ſie mich für einen Andern halte, hoffte ich mich am beſten durch das mir eigenthümliche Geſicht vor ihren Vexationen zu ſichern. Eben im Begriff den Schornſteinfegerornat wieder mit dem ſchwarzen Domino zu vertauſchen, ſchallt mir im Vorübereilen ein Ewig in's Ohr, bei deſſen Stimme mich kein Zweifel anwandeln kann, wem es gehöre. Mein Fuß wurzelt plötzlich um ſo feſter ein in dem Boden, da die Dame, welche es ausſprach, und der Herr, an den es gerichtet war, ſo ſitzen, daß ihnen die Aufmerkſamkeit der Schornſteinfegermaske entgehen muß, und die dem Paare als Dueña zur Seite ſitzende ältere Maske, oder, um gerade herauszuſprechen, Madame Niemand, mit einem Glaſe Limonade zu ſehr beſchäftigt ſcheint, um mich wahrzunehmen. Bertha's Ewig bedurfte keines Commentars. Das Feuer, mit welchem der daneben ſitzende Domino ihre zugleich dargebotene Hand erfaßte und damit unter ſeine Geſichtsmaske fuhr, zeigte, wie dankbar er die ihm offerirte Ewigkeit acceptirte. Auf der Stelle beſchloß ich dem Hindoſtaner die Zeitlichkeit meiner Braut ebenfalls großmüthig zu überlaſſen, dabei übrigens jede mögliche Rückſicht des Anſtandes, ſchon des alten würdigen Hausherrn wegen, zu beobachten, und daher alle Einleitungen zu dem veränderten Stande der Dinge bis zum folgenden Tage auszuſetzen. Nach ſo feſtem Beſchluſſe kümmerte mich in der Garderobe das Daſein des gelben Domino noch weniger als zuvor. Das aber gereichte bald nachher mir, der ich, der Hitze wegen, nunmehr das mir angeborene Geſicht ohne alle Verhüllung trug, zu wahrhaftem Aergerniſſe, daß auch letzteres die Sylphide in ihren Freundlichkeiten gegen meine Perſon keinesweges irre machen konnte. Die mir am ſolgenden Tage bevorſtehenden ernſten Verhandlungen mußten mich freilich der Empfänglichkeit für alle ſcherzhaften Engagements vollends berauben.

Das Pärchen mit ſeiner Ehrenwächterin vermißte ich auf dem Platze, wo es zuletzt geſeſſen hatte. Ich würde mir auch die Mühe des Aufſuchens ſo bald noch nicht gegeben haben, wäre der Feuerausbruch nicht die Veranlaſſung dazu geweſen. Endlich entdeckte ich zwar Bertha, und wirklich bereits in der Verbrennungsmaske, am Arme des Braminen mit der Mutter vorübereilend. Zu gleicher Zeit aber flog, wie ein vor Habichten Schutz ſuchendes Täubchen, die Sylphide von der andern Seite gerade auf mich zu. Das Abnehmen der Geſichtsmaske mußte ihr wohl zum beſten Empfehlungsbriefe bei mir dienen. Hatte ich doch, während der letzten Wochen in dem trüben, kalten Theaterſonnenlichte meiner Braut halb verſchmachtet, wohl tauſend Mal nach den klaren, warmen Strahlen dieſer kaum aufgegangenen Sonne gedürſtet. Denn Lieschen, keine andere Menſchenſeele, als das ſüße Lieschen, war es ja!

Ach Gott, was ich froh bin, Sie gefunden zu haben! ſprach ſie mit einer Kraft, einem Feuer und einer Innigkeit, die Jeden an meiner Statt und in meinen ſo verdrußvollen Bräutigamsverhältniſſen bis zum dritten Himmel hinauf hätte reißen müſſen. Der Nachſatz, zu dem Lieſchen erſt kam, als ſie Athem geſchöpft hatte, ſetzte allerdings dieſem Jauchzen ihres beſondern Wohlwollens einen mächtigen Dämpfer an. Es rührte nämlich von einem eben erlebten Bedrängniſſe her. Im Maskengewühl um ihre Wendin gekommen, war ſie von männlicher Zudringlichkeit dergeſtalt beängſtigt worden, daß ihr kein Mittel geblieben, als den Ausgang, welchem ſie ſchon nahe geweſen, wieder zu verlaſſen, um zuvor durch das Wiederfinden ihrer ramaſſirten Gefährtin eine geſichertere Stellung zu erlangen. Doch mußte mir die offenbar aus der Seele kommende Verſicherung wieder wohlthun, daß nach der Wendin, ich ihr zu dem bemerkten Zwecke die liebſte Perſon geweſen ſei. Mit dem gelben Domino, unter welchem die von ihr Geſuchte ſo eben ſelbſt in laute Freude über den Wiederverein ausbrach, bot ſich mir nicht nur Aufſchluß dar über Lieſchens Kunſt, mich unter jeder Verkleidung ſogleich zu verrathen, ſondern auch neue Freude. Schon während unſeres Hinausdrängens hörte ich von ihr, wie ſie und Lieſchen im Hotel de Ruſſie zwar ihren Wünſchen gemäß ihr voriges Quartier, aber den Nachbar nicht wiederfindend, auf die Nachricht, daß ich auf dem Maskenballe ſein würde, ſich entſchloſſen hätten, mich dort zu überraſchen und zu necken.

10.

Im Hotel de Ruſſie erſchracken meine beiden Gefährtinnen nicht wenig, daß wir alle drei, noch im Redoutenkoſtüme, unſere eigenthümliche Kleidung der Garderobe zurückgelaſſen hatten. Die Vorſtellung aber, wie mit einem ſo geringen Opfer, das zudem ohnſtreitig am folgenden Morgen zurückzunehmen ſein werde, unſere Rettung vom Feuertode gewiß nicht zu theuer erkauft worden ſei, beruhigte ſie natürlich auf der Stelle.

Das Erfreuliche des ſo ganz unerwarteten Fundes des freundlichen Lieschens war für den Augenblick Meiſter geworden über meine totale Verſtimmung. Zu der Ruhe, welche die bereits hinter uns liegende Mitternacht an ſich allerdings erheiſcht hätte, ſo wenig als meine reizende Nachbarin noch aufgelegt, wirkte ich mir die Erlaubniß aus, von ihr ſpäterhin, nach Ablegung der Sylphidentracht, auf ihrem Zimmer die Mittheilung deſſen, wie es ihr ſeit unſerer Trennung gegangen, erbitten zu dürfen. Das geſchah auch, ſobald die Wendln mir, meinem Verlangen gemäß, durch Pochen an die Zwiſchenthüre die Zeit angedeutet hatte. Unmittelbar nach meinem Eintritte aber fragte Lieschen, ob ich bereits zu Nacht geſpeist habe. Und mit dieſer Frage kehrte nicht nur mein Andenken an das menſchliche Bedürfniß von Speiſe und Trank, welches mir in meinem Verdruſſe ganz vergangen war, ſogleich zurück, ſondern auch eine Art von Heißhunger zu Befriedigung dieſes Bedürfniſſes. Lieschen that ein Gleiches dar, litt aber durchaus nicht, daß ich die Hauswirthſchaft noch dieſerhalb in Athem ſetzte. Vielmehr wollte ſie, wie ſie ſchon einmal meine Krankheit aus eigenen Mitteln kurirt hatte, nunmehr ein gleiches Experiment an meinem Hunger verſuchen. Da ſie das Eintreffen ihres, einem vor ein paar Tagen erhaltenen Briefe nach, ziemlich wieder geneſenen Vaters zum nächſten Abende erwartete, deſſen Oberſpeiſe- und Küchenmeiſterin ſie war, ſo hatte ſie auf ſein ſchriftliches Verlangen, von dem Gute, wo ſie ſich zuletzt aufgehalten, einen hübſchen Vorrath an Lieblingsſpeiſen mit nach Leipzig genommen. Das hieß allerdings Eulen nach

Athen bringen. Genug, aber es war geſchehen. Und zwar wegen der von ihr vermutheten, größern Wohlfeilheit des Einkaufs, eine Rückſicht, die der künftigen Hauswirthin zu großer Empfehlung gereichte, da ſie das ökonomiſche Princip zur Grundlage hatte. Einen vollſtändigen compendiöſen Reiſekochapparat führte ſie ſchon bei ſich. Ihr Vater dachte nämlich unmittelbar nach ſeiner Ankunft vielleicht eine Privatwohnung mit ihr zu beziehen, und war, wie die Wendin mir umſtändlich genug erläuterte, zu ſehr an die raffinirte Kochkunſt ſeiner Tochter gewöhnt, um ſeinen verwöhnten Gaumen der Möglichkeit einer Verwahrloſung ausſetzen zu wollen. Die vollkommene Vorbereitung mehrer Fleiſchgerichte, deren Aufbewahrung bei der kalten Jahreszeit wenig gefährdet war, ſetzte Lieschen in den Stand, ihr Kochkunſtwerk gleich einem Taſchenſpielerſtückchen in der kürzeſten Zeit zu Stande zu bringen. Für das Getränk behielt ich mir natürlich vor, aus dem Keller des Hauſes Sorge zu tragen.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß eine ſo finſtere, verhängnißvolle Nacht, wie die damalige, noch in lauter Scherz und Lachen enden könne. Wahrhaftig, wäre ich genug Mahomedaner geweſen, ſo würde ich mich bereits in die Tafelfreuden des künftigen Paradieſes vergeſetzt geſehen haben! Und wie war die reizende Wirthin jetzt ganz anders auf ihrem Poſten, als vorhin mit den Sylphidenflügeln! Wie höchſt anſprechend erſchien die aus Leben und Luſt beſtehende, weich abgerundete materielle Figur mit ihrer Freude über die Unerſättlichkeit ihres Gaſtes! Bei meinem durch die köſtliche Zubereitung immer höher geſteigerten Appetite, drückte ich mit wahrhafter Inbrunſt ihre liebe Hand an meine Lippen. Das

Rauhe an dieſer hatte ſeine beſondere Süßigkeit, vorzüglich bei der Erinnerung an das abſcheuliche Souper, welches unter der Leitung von Bertha's zartem Händchen neulich entſtanden war. Ach, was war der zartere Angriff von einem ſolchen Händchen beim Gange durch das Leben gegen das Leben an der Tafel, wozu einem die rauhere Hand des ſchönen Lieschens verhalf? Das ganze Leben bekam ja durch dieſe kunſtvolle Hand ein weit feſteres Poſtament, eine viel erfreulichere Conſiſtenz! Vielleicht bin ich aufrichtiger, als mancher Andere, wenn ich behaupte, daß die äußerſt ſchmackhafte Koſt offenbar zur Nahrung meiner Gefühle für Lieschen weſentlich beitrug, daß ſie mich ein paar Mal anſpornte, ihr Artigkeiten zu ſagen, die ſchon etwas in das Fach der Liebeserklärungen einzuſchlagen anfingen. Bald jedoch hielt ich damit wieder abſichtlich an mich, denn ſo weit ihr auch die braunen Augen darüber aufgingen, ſo ließ ſich doch dieſe Vergrößerung derſelben keineswegs als eine Verſchönerung betrachten. Vielmehr war ziemlich ganz, wie am Morgen ihrer Abreiſe aus dem Hotel de Ruſſie, an die Stelle des ſo reizvollen Funken darin eine unverkennbare Verdumpfung und Erſtarrung getreten. Meine Worte hatten zwar ihr Ohr getroffen, aber durch die dicke Wolke nicht zu dringen vermocht, die ihre Faſſungskraft umlagerte. Mit Worten, ſoviel merkte ich, war ihr ſchwerlich beizukommen. Meine Gefühle wußten daher keinen Kanal, ſich ihr ein wenig verſtändlich zu machen, als durch leiſe Drücke von meiner Hand. Und dieſe nahm ſie mit ſichtlichem Wohlgefallen auf. Schon freute ich mich, hiedurch ſonach zugleich eine Sprache gefunden zu haben, die ihr einleuchtete, während ſie dem Ohre der Wendin unvernehmbar blieb, als Lieschen endlich lachend ausrief: Wiſſen Sie wohl, daß Sie gerade ſind, wie mein Vater? — Dieſe offenbare Artigkeit fröſtelte mir durch Mark und Bein. Außer dem Briefe des alten Herrn, deſſen Inhalt und Styl außerordentlich viel zu wünſchen übrig ließ, war auch ſonſt gelegentlich Manches von ihm erwähnt worden, woraus hervorging, daß er mit einem Worte eine ungemeine Portion von ungeſchlachtem Weſen an ſich haben mochte. Ja, ja, ſagte ſie, wie meine großen Augen ſo eben als die ſtupiden Geiſtesbrüder der übrigen bei Gelegenheit meiner Fleuretten ſich darſtellen mochten. Erſtens, fuhr ſie fort, hauen Sie beim Eſſen gerade ſo ein, wie mein Vater, und dann — über was fährt Ihnen denn da mit einem Mal für eine Glut durch das ganze Geſicht? — Und dann? fiel ich ein, um nur der zweiten Tugend auf die Spur zu kommen, die ich ebenfalls mit ihm theilen ſollte. — Dann, antwortete ſie, macht er's oft neben mir grade ſo, wie Sie. In Einem fort läßt er meine Hand nicht ungeſchoren. Nur drückt er ſie nicht ſo manierlich, wie Sie, ſondern, daß ich häufig laut aufſchreien muß.

Ich preßte die Lippen feſt zuſammen, damit nur mein Unmuth nicht von ſelbſt in Töne ausbrach. Die Wendin, offenbar auf das Charakteriſtiſche der Verſchiedenheit der Händedrücke ſich beſſer verſtehend, langte laut lachend mit ihrer präadamitiſchen Rieſenfauſt herüber nach meiner Hand und Lieschen ſprach zu ihr: Nu, nu, was gibt's denn da ſo erſchrecklich zu lachen, es iſt ja Alles die reine Wahrheit! —

Es wird die höchſte Zeit! ſprach ich nun aufbrechend, als Lieschen jetzt der Mund zu groß und die Augen zu klein wurden. Die Wendin gab mir das Geleite auf mein Zimmer, um dort Licht anzuzünden. Dabei ging ihr das Herz zu dem Wunſche auf, daß ihr nichts Angenehmeres begegnen könnte, als wenn eine Heirath zwiſchen mir und Lieschen Gottes Wille ſein ſollte. Ich hätte ganz Recht mit dieſer Wahl, es ſei ein wahres Kernmädchen. Ihre ſeitherige Männerſcheu komme einzig von dem einſamen Leben auf dem Gute her. Auch vor mir zeige ſie einige Furcht, ſeitdem ich ſie am Abende vor der Abreiſe ſo angepackt hätte. Drum ſei es ihr erſt recht ſchwer geworden, ſie zur Redoute zu überreden. Uebrigens bereue ſie es hunderttauſend Mal, daß es geſchehen ſei, denn wenn's der Herr erführe, ſo drehe er ihr ohne Barmherzigkeit den Hals um. Du lieber Himmel, fügte ſie noch hinzu, wenn unſer Eins ſonſt zu Schaden kommen ſoll! — Ich wußte damals viel von ſolchen Nachtſchwärmereien und der Gott ſei bei uns hatte gleichwohl ſein Spiel. Zudem iſt das gnädige Fräulein ein wahrhaftes Wunder von Unſchuld. Die weiß Ihnen noch nicht einmal — — doch Sie können das ja ſelber abnehmen. Sie wußte nicht, daß der gnädige Herr mit der Hand ſagen wollten: Ich bin Dir gut, biſt Du mir's auch? Ha ha ha ha! Nein, das wußte ſie nicht. —

So komm doch! rief indeſſen Lieschen aus dem Nebenzimmer verdrießlich. Was haſt Du denn ewig zu lachen? —

11.

Mit dem vertrackten Worte Heirath hatte die Wendin eine Lärmkanone losgebrannt, die ſo eben alle meine Gefühle und Gedanken in Aufruhr ſetzte. Die Eule, oder mich des eigentlichen Ausdrucks zu bedienen, der junge fette Faſan, welchen Lieschen bereits geſpickt mit nach Leipzig gebracht und in größter Schnelligkeit ſo überaus ſaftig und ſchmackhaft gebraten, hatte vom Gaumen aus allerdings bis auf mein Herz gleichſam magiſch eingewirkt und der Umſtand, daß die reizende, ſechzehnjährige Profeſſorin der Kochkunſt für ſüße Dankesworte ſo ganz keinen Sinn beſaß, mich, wie bereits erwähnt wurde, zu einer handgreiflichen Dankesweiſe bewogen. Aber die zwei wichtigen Silben Heirath waren mir nicht im Traume dabei eingefallen. Zwar erinnert man ſich vielleicht, daß ich ſchon vor dem Wiederzuſammentreffen mit Lieschen Parallelen zu ihren Gunſten zwiſchen ihr und meiner ſeitherigen Braut anſtellte; bis zu der bedenklichen Handlung des Heirathens hatten ſich darum aber doch meine Wünſche noch keineswegs verſtiegen. Wenn man ſeine vollen ſiebenundzwanzig Jahre auf dem Rücken hat, wie ich, durch Liebesunglück von den Stufen des zu erklimmenden, philoſophiſchen Lehrſtuhls hinweg nach einem Kaufmannscomptoir geſchleudert, dort abermals vom Unglück bedroht, ſich glücklich gerettet ſieht, ſo kann man wohl aus Dankbarkeit dafür die Tochter des Retters heirathen wollen. So unbeſonnen darf man indeſſen nicht mehr ſein, um nach eingeholter Ueberzeugung des Nachtheils eines ſolchen Bündniſſes, im Augenblicke, wo erſt auf die nunmehr für nothwendig geachtete Löſung des Verlobungsknotens ausgegangen wird, ſchon wieder darauf zu denken, ſich an eine Andere zu feſſeln, deren Individualität überdies offenbar ebenfalls manche Ausſtellung zulaſſen würde. Auch der fetteſte und preiswürdigſte gebratene Faſan iſt nicht hinreichend, ſolch einen Leichtſinn zu entſchuldigen. Uebrigens mußte ich der Wendin Recht geben. Ich hatte mich augenſcheinlich in der Art meines Dankes vergriffen.

Ein honnettes Mädchen mit Händedrücken ſo behandeln, wie ich Lieschen behandelt hatte, ſetzt bei einem honnetten Manne in der Regel allezeit die Abſicht voraus, welche die Präadamitin mir unterlegte. Kurz ich war auf der Bahn des natürlichen Wohlwollens ganz unvermerkt in eine offenbare Freierei um die gedrückte Hand hineingerathen, ehe ich mir's verſah.

Aus dieſen unruhigen Gedanken ſchreckte mich jetzt mit einem Male das Oeffnen der Thüre empor, welche aus meinem Zimmer in Lieschens Gemach führte. Was bedeutete das? — Bis dahin war dieſe Thüre, als gar nicht exiſtirend, völlig unberückſichtigt geblieben. Schon am Abende, als ich, von der Reiſe kommend, im Hotel de Ruſſie abgeſtiegen war, erfolgte der Beſuch von Lieschen und der Wendin keineswegs durch die Zwiſchenthüre, ſondern durch die, welche auch mir zum Aus- und Eingange in meine dortige Wohnung diente. Ich war ebenfalls durch die äußere Thüre in Lieschens Zimmer gelangt, und als die Wendin mich mit dem Lichte nach meinem Gemache geleitete, geſchah es wieder durch die Außenthüre. Was konnte die jetzige Oeffnung meines Zimmers, unmittelbar von dem ihrigen aus, beabſichtigen, bei der man ſo leiſe verfuhr, daß ſie mir völlig entgangen ſein würde, wären nicht zufällig meine Augen gerade dahin gerichtet geweſen. War mir gar vielleicht ein nächtlicher Ueberfall von der, wie es ſchien, nicht ganz unverliebten Wendin zugedacht? Es ließ ſich hierauf um ſo eher ſchließen, da die Thüre unmittelbar nachher wieder eben ſo leiſe zugedrückt wurde. Vielleicht hatte ſie mich ſchon eingeſchlafen geglaubt und war nur durch mein helles Licht in ihrer geheimen Expedition geſtört worden. Nochmals ging die Thüre minder weit jedoch als zuvor und auf noch kürzere Zeit auf. Der ehelichen Wendin hatte ich übrigens Unrecht gethan. Sie war keinesweges allein. Immer lauter und ungeduldiger hörte ich flüſtern, immer deutlicher am Schloſſe hantiren. Endlich klagte Lieschen, ganz offenbar mit dem ſchwerſten Herzchen, daß der Riegel am Thürſchloſſe ſeit dem erſten Male, wie ſie hier gewohnt hätten, ganz verdorben und kein Menſch im Hauſe mehr zu wachen ſcheine, um den daran fehlenden Schlüſſel verlangen zu können. Sonach wurde keineswegs eine Communication mit meinem Zimmer *beabſichtigt*, vielmehr ſollte *mir* alle Communication mit dem ihrigen *abgeſchnitten* werden. Die Wendin meinte, man könne es wohl darauf ankommen laſſen. Allein, mit nichten. Lieschen votirte auf eine vollkommene Befeſtigung; und ſo hörte ich unmittelbar nachher, wie ein Büreau vorgeſchoben und Waſchbecken und Flaſchen darauf dergeſtalt aufgethürmt wurden, daß ſchon bei dem geringſten Verſuche von meiner Seite, die Thüre aufzuſtoßen, alles herunterklirren und der Lärm die Schlafenden aufſchrecken müſſe. Lieschens unverkennbare Aengſtlichkeit dabei hatte etwas ſo Rührendes, daß ich ohnſtreitig auf den Fall, wenn meine handdrücklichen Prolegomena auf die Bewerbung um ihre Hand, ihr vielleicht durch die Wendin commentirt und nicht mißfällig aufgenommen werden ſollten, von neuem unvermerkt in ein Paralleliſiren zwiſchen meiner ſeitherigen und der etwaigen künftigen Verlobten hinein gerieth. Kein Wort darüber, wem von beiden die Parallele zum Nachtheile gereichen mußte, der im Schoße der Natur aufgeblühten, nur ſchüchtern aus grüner Verhüllung hervorblickenden, friſchen, ſchweigſamen Roſenknoſpe, oder der ſo verſchloſſenen, als geſchwätzigen mark- und ſaftloſen Papierblumen, die lieber die Augen und Ohren der ganzen Welt für ihre Perſon ausſchließend in Anſpruch genommen hätte? Nur ſo viel muß ich berichten, daß mein Schlaf durch ein allerliebſtes Phantaſiebildchen bis gegen Mittag verlängert wurde. Mir träumte nämlich, ich ſäße, ſüß umwogt von Ambroſia- und Nektardüften, an der Tafel der ewigen Götter, oder vielmehr auf ihrem Divan, der die Form einer wundervollen, goldenen Wolke hatte. Neben mir ſaß Lieschen, mir die Nektarſchale zureichend. Und gerade im Begriff, meine Lippen anzuſetzen, fühle ich mich am Arme gerüttelt. Unter dieſem Rütteln aber ſinkt das hinreißende Bild plötzlich in das Nichts zuſammen. Erzürnt, wie ein Tiger, fährt der grauſam Beraubte haſtig und mit einem Fluche im Bette auf nach dem Räuber, dem Kellner. Dieſer läßt den Kaffee, den er bringt, vor Schrecken aus der Hand fallen und das Klirren des zerbrechenden Geſchirrs veranlaßt ein lautes Angſtgeſchrei im Zimmer der Dame und ihrer Dienerin.

Wäre letzteres nicht geweſen, ſo würde der unſchuldige Kellner mich gedauert haben. Mit weinerlicher Miene auf die Scherben am Boden ſchauend, rief er mir das ihm ertheilte Gebot in's Andenken, mich, falls ich gegen Mittag noch ſchlafen ſollte, geradezu beim Arme zu faſſen. Gleichwohl hatte ſeine Langmuth die Sache ſo lange verſchoben, bis alles Rufen fruchtlos geweſen war.

Vor Allem mußte ich mich doch von der Urſache zu dem Angſtgeſchrei im Nebenzimmer unterrichten. Sah es nicht aus, als ob die Scene mit der Nektarſchale kein bloßer Traum geweſen, ſondern vielmehr das Rütteln des Kellners an meinem Arme auf die Gefühle meiner verſchwundenen Habe ebenfalls erſchütternd eingewirkt hätte? Ohne weiter nach dem Kellner zu fragen, warf ich mich in die Kleider und eilte ſodann zur Thüre hinaus nach der Thüre meiner Nachbarin, zu welcher die Wendin eben heraustrat, um nach Kaffee zu rufen. Den Mantel übergeworfen eilte Lieschen dem Eintretenden entgegen. Ihre Eil galt ohnſtreitig nicht mir, ſondern der Abſicht durch Zumachen der Thüre ihr von den Folgen des Feuerausbruchs auf der Redoute etwas verſchobenes jungfräuliches Morgens Stillleben[*] vor fremden Blicken oder gar Ueberfällen zu ſichern, die einzig mein gewaltiger Sturmſchritt vereitelt haben mochte. Uebrigens war wohl noch allenthalben die Spur des Souper's im Zimmer, aber nicht die mindeſte mehr von dem Angſtgeſchrei an der freundlichen Geſtalt, welcher mich zur Hülfleiſtung aufgerufen hatte. Meine Blicke feſſelte ſogleich die noch im vollkommenſten Zuſtande ſich befindende Fortification der Zwiſchenthüre. Die zurückkehrende Wendin lachte aus Leibeskräften über meine Bewunderung des Feſtungswerks, auf Lieschen als die Urheberin hindeutend. Wirklich hatte ein natürlicher Takt das liebe Kind bei dieſem Werke ſo richtig geleitet, als ob ſie Gelegenheit gehabt hätte, nicht ſo wohl die Befeſtigungskunſt nach Vauban zu ſtudiren, als die Pariſer Julibarrikaden an der Quelle in Augenſchein zu nehmen.

---

[*] Das Wort Stillleben, urſprünglich der Malerſprache angehörig, in der es bekanntlich die bisweilen ächt ſinnvolle Vereinigung lebloſer Gegenſtände zu einem Bilde bedeutet, wurde ſchon längſt, anfangs wie es ſcheint durch die Unwiſſenheit, zu Bezeichnung ſchriftſtelleriſcher Darſtellungen aus der einfachen häuslichen oder der Gemüthswelt, erborgt. Allmälig iſt der Gebrauch des Wortes in letzterem Sinne, ſelbſt von Kennern ſeines Urſprungs, nicht verſchmäht worden und nun ſchon ſo oft vorgekommen, daß ſeine Adoption auch in dieſem Verſtande unzweifelhaft erſcheint.

Die Wendin hatte inzwiſchen die Veranlaſſung des Lärms auf meinem Zimmer durch den Kellner erfahren. Zugleich kam nunmehr heraus, daß Lieschens Angſt das Zerklirren des Kaffeegeſchirrs zum Grunde lag. Sie glaubte nämlich, es rühre vom Einſturze ihrer Barrikade her. Beim Schrecken darüber war ſie ſogleich vom Lager emporgeſprungen, um den vermutheten Sturm, wo nicht mit Hülfe ihrer wendiſchen Alliirten ſiegreich abzuſchlagen, doch wenigſtens durch die Thüre nach außen zu entkommen und dem Feinde das leere Neſt zu laſſen.

In der Einladung nach einer halben Stunde zum Beſuche wieder zu kommen, um einen aus den in der Nacht angebrochenen Weinflaſchen durch Lieschen zubereiteten Frühſtückstrank einzunehmen, lag ein zwiefacher Sinn. Erſtens ſollte ich mich jetzt entfernen, damit ſie zur nothwendigen Morgentoilette Zeit behielt und dann machte mir auch der in der Nacht von mir beſtellte Wein, deſſen Zurücknahme ich abgelehnt hatte, nicht ſollen verloren gehen, bei welcher Gelegenheit ſie vermuthlich abermals eine Probe ihrer Küchengeſchicklichkeit abzulegen im Auge hatte. Denn ſie fügte hinzu, da ich, wie ſie mir bereits mitgetheilt, ſo viele Aehnlichkeit, mit ihrem Vater hätte, ſo ſei ſie recht begierig zu ſehen, ob mir ſein Lieblingstrank ebenfalls ſchmecken würde.

12.

Ich hatte ſo eben nichts weiter zu thun, als den Ablauf der mir aufgedrungenen Urlaubshalbenſtunde zu erwarten, daher dauerte mir dieſe eine kleine Ewigkeit, zumal wenn ich an die wichtigen Verhandlungen dachte, die noch im Niemandſchen Hauſe von mir ſpäterhin abzuthun waren. Deſto ſüßer erſchien mir aber auch nach ihrem Verfluſſe Lieschen in dem blendend weißen Morgenkleide. Dazu verſah ihr kaſtanienbraunes Lockenhaupt der Wohlgeſchmack ihres Gebräues von Neuem mit einer hauswirthſchaftlichen Glorie, wogegen die goldpapierene der Verfaſſerin der Fauſta ſich, meiner Anſicht nach, ganz verſtecken mußte. Ich könnte ſagen, daß der ſchöne Morgen- oder vielmehr Mittagstraum, aus dem der Kellner mich herausgetölpelt hatte, mir damit ausgegangen ſei. Aber nein, bei jenem Traume wurden, wenn ich mich recht erinnere, allerlei Nebenideen rege, die hier gar nicht zur Sprache kommen durften. Dazu hatte Hebe-Lieschen, oder Lieschen-Hebe im Traume den gewaltigen Vorzug, daß ſie keine einzige Silbe von ſich gab. So enthaltſam aber war ſie im Wachen keineswegs. Kein Gedanke zwar bei ihr an die ohne Aufhören aus Bertha's Munde ſtürzenden Redecataracte. Allein die anfängliche Kargheit an Worten, nahm bei zunehmendem Umgange auch bei Lieschen immer mehr ab. Und doch gereichte das ihr zu offenbarem Nachtheile. Jeden Augenblick wäre ein mitleidiges Herz verſucht worden, ihr bloß darum den Mund recht feſt auf die Lippen zu legen, damit nur die friſchen, roſigen Nektarſchalen durch plumpe Redensarten nicht verunziert würden, wenn der fromme Glaube an die Kinderſage, ſie könne wohl gar von dergleichen einen männlichen Bart bekommen, nicht mit in ihr jungfräuliches Alter ſich hinübergeſtohlen und ihr daher die ernſtlichſte Abneigung hierwider eingeflößt hätte.

Ein heftiges Pochen an der Thüre traf gerade in ein ſo behagliches Trinken der von Lieschen neueingeſchenkten Taſſen, daß die reizende Mundſchenkin hoch emporfuhr und ich ebenfalls erſchrocken einen finſtern Blick der Thüre zuwarf, während die Wendin vom Stuhle ſprang, um ſich zwiſchen die aufknarrende Thüre und den Anpocher als ein lebendiger Schlagbaum hinzuſtellen. Aber in ihrer alltäglichen Sphäre des Alles duldenden Gehorſams an Widerſtand nicht gewöhnt, wurde ſie ſogleich irre in der übernommenen Schlagbaumfunktion, dem finſtern Geſichte des Kommenden gegenüber. Leicht wie ein Strohhälmchen ſchob er die maſſive Rieſin zur Seite. Er näherte ſich unſerm Tiſche und erklärte, daß er zu mir gewollt, da meine Thüre aber verſchloſſen geweſen, von dem Kellner hierher gewieſen worden ſei. Sein mir bei dieſer an meine Perſon gerichtete Anrede ganz entzogenes Auge wurzelte immer tiefer in Lieschens Geſicht ein. Dem funkelnden forſchenden Blicke nach, der dem armen Kinde ſichtbar das unbändigſte Herzpochen und eine namenloſe Furcht einjagte, würde ich ihn für den Schatten eines ſchon ſeit Jahrhunderten verſtorbenen ſpaniſchen Großinquiſitors, etwa des gewaltigen Ketzerverbrenners Herrn Torquemada, haben halten können, hätte ich durch die wahrhaft ſchauerliche Maske von Sorgen, Gram, Schmerz und Unwillen hindurch nicht die ehrlichen guten Züge des Vaters meiner Verlobten allzudeutlich ſchimmern ſehen.

Ich bat ihn, auf mein Zimmer zu kommen. Schon in Lieschens Thüre aber gerieth ſein Blick mit der Barrikade von der Zwiſchenthüre zuſammen. Er fixirte ſie einige Augenblicke und ſagte dann: Das offenbar gegen Sie, mein Herr, aufgerichtete Bollwerk iſt nicht übel erſonnen. Aber, mein ſchönes Kind, Sie wußten bei deſſen Anlegung ohnſtreitig ſchon, daß die neuere Strategie die Feſtungen zu umgehen pflegt. Es wäre auch Schade geweſen, mein Herr, wenn Sie es hätten einreißen wollen, das künſtliche Werk, das der Charakterfeſtigkeit der Erbauerin ein ſo eklatantes Zeugniß ertheilt haben würde für jeden, den nicht, wie mich, ein glücklicher Zufall zur andern Thüre hereinführte. —

Lieschen verbrannte beinahe vor Scham und Unmuth; Herr Niemand, ſagte ich, in äußerſter Empörung, erlauben Sie, daß ich ſpreche und ich bin im Voraus Ihrer Reue gewiß, über die eben an dieſem Fräulein begangene ſchreiende Ungerechtigkeit. —

Sie ſollen ſehen, daß ich Ihnen Alles erlaube! — verſetzte er.

Mein Herr, begann er bald darauf ziemlich erſchöpft, als wir auf meinem Zimmer angelangt waren, iſt dies dieſelbe Perſon, welche an Ihrem Arme vorige Nacht das Hotel de Pologne verließ? —

Dieſelbe. —

Im Auftrag meiner Frau, welche Zeugin Ihrer zarten Sorgfalt um das Fräulein geweſen, beziehe ich mich hiermit auf den Ihnen bekannten Beſchluß, nach welchem Verhältniſſe, wie das mit Ihrer Nachbarin eingegangene, die Auflöſung Ihres Vereins mit meiner Tochter zur Folge haben ſollen. Sind Sie einverſtanden? —

Vollkommen! Nur bin ich mir ſchuldig, Ihnen die beſondern Umſtände darzulegen. Es koſtete mich gewaltige Mühe noch irgend etwas darüber ihm zu Ohren zu bringen. Erſt als ich ihm bewies, daß er mit Gehör ſchuldig ſei, brachte ich ihn dazu.

Es gelang mir, ihm in ziemlicher Kürze die ganze Vorſtellung zu machen, welche ihm von mir in ſeinem Hauſe hätte geſchehen ſollen. Während derſelben funkelte offenbar ſein Auge aus dem tiefen Verdruſſe, womit es umhüllt geweſen, immer freundlicher mir zu. Als ich geendet hatte, ſchloß er mich mit Innigkeit in die Arme und ſprach: Aus Ton und Blick, ja aus meinem ganzen Weſen müſſen Sie abnehmen, wie ſehr Sie mich, mitten im ſchmerzlichſten Gefühle des Unglücks, mit der unverkennbaren Wahrheit dieſer Eröffnungen, erquickt haben. Erinnern Sie ſich noch des Scherzes am geſtrigen Abende vor unſerer Abfahrt nach dem Hotel de Pologne. Er galt der Furie in Bertha's Auge. Meine wunde Seele ſuchte ſich hinter dieſem Scherze zu verſtecken. Als ich Ihnen ſogleich am Abende unſeres Bekanntwerdens den Wunſch zu erkennen gab, mit meinem künftigen Handlungstheilnehmer in nähere Bande zu treten, bewies ſich die vom Glaſe entfeſſelte Zunge offenbar zu voreilig in ihrer Aeußerung über meine Frau. Die Erinnerung daran iſt mir ſpäterhin manchmal als ein wirkliches Unrecht gegen meine langjährige Lebensgefährtin ſchwer auf das Herz gefallen. Damals deutete ich auch bereits auf mein Mißfallen an dem mancherlei, zuweilen bis zum Ekel widerſinnigen Wortkram im Munde meiner Tochter hin; aber immer hoffte ich gegen Bertha's läſtige Verſchrobenheit das beſte Heilmittel in der Liebe zu einem rechtlichen und verſtändigen Manne zu finden. So waren Sie mir geſchildert worden, und Ihre Erſcheinung übertraf noch bei weitem meine Erwartungen. Der Eindruck, den ſolche auf Bertha machte, ſchien alle meine Wünſche krönen zu wollen; allein die Reize der neuen Ausſicht verminderten ſich mit jedem Tage in dem Grade, als meine Aufmerkſamkeit auf das Mädchen ſchärfer wurde, nach der Ankunft des jungen Fremden beſonders. Der Menſch gefiel mir überhaupt nicht. Er ſchien den empfehlenden Briefen aus Indien wenig Ehre zu machen, ohne welche ihm kein Platz in meinem Hauſe geworden ſein würde. Statt durch Verſtand, eine Eigenſchaft, die man bei dieſem gewandten Menſchen vorausſetzen mußte, die irrigen Anſichten des vorlauten weiblichen Weſens berichtigen zu helfen, beſtärkte er meine Tochter vielmehr in jedem Irrthume. Anfangs meinte ich, er wolle ſie mit ſeiner indiſchen Weisheit zum beſten haben, um ſie deſto ſchneller von den übrigen Thorheiten zurückzubringen. Aber nichts weniger. Er bewährte ſich immer mehr als ein indiſcher Jongleur, der mit geiſtigen Taſchenſpielerkünſten ſie zu blenden ſuchte, um — im Trüben zu fiſchen. Da er meine, leider von Schmeicheleien und beſondern Aufmerkſamkeiten nur allzuleicht zu blendende Frau ebenfalls für ſich ganz zu gewinnen wußte, und jeder der letzten Tage mich mißtrauiſcher gegen ihn und ſein Verhältniß zu meiner Tochter machte, ſo beſchloß ich, den größten Theil der vergangenen Redoutennacht, wo man mich beim Kartenſpiele vermuthete, zur heimlichen Beobachtung ſeines falſchen Spieles anzuwenden. Und dieſem Vorſatze verdanke ich dieſelbe unglückliche Notiz in einem noch größern Detail, welche Ihnen der Zufall zugeführt hat. Noch ehe meine Frau der Erklärung, die ich über die Sache zu thun gedachte, durch die bittere Klage über Ihr Benehmen zuvorkam, war ich feſt entſchloſſen, Ihnen Diejenige nicht zur Gattin zu geben, von deren Unwürdigkeit ich mich als Vater nur allzuſchmerzlich überzeugt hatte. Der Schein ziemlich gleicher Unwürdigkeit von Ihrer Seite bewog mich indeſſen zum vorläufigen Schweigen über das, was mir gegen Frau und Tochter auf dem Herzen ſaß, um für das Erſte mit Ihnen fertig zu werden, indem ich mich ſonach ebenfalls vollkommen getäuſcht zu ſehen glaubte. Die Art, wie ich Sie im Nebenzimmer fand, mußte mich natürlich in einem Argwohne beſtärken, den ich Ihnen mit um ſo freudigerm Herzen abbitte, da eine Beſtätigung der Ihnen beigemeſſenen Schuld, eben weil mir dieſe zuvor ganz unmöglich dünkte, mich zum wahrhaften Menſchenhaſſe hätte verleiten können.

Mit Emphaſe betheuerte er, den einzigen Erſatz für die von ihm völlig verloren geachtete Tochter in ſeinem künftigen Handlungstheilnehmer gefunden zu haben und ſein wirklich väterlicher Blick auf mich that mir unbeſchreiblich wohl. Seiner Gemahlin ließ er übrigens auch jetzt, mitten im Zorne über ſie, Gerechtigkeit widerfahren. In Schwäche nur und Beſchränktheit der Anſichten beſtänden ihre Fehler, während Bertha von einem wahrhaften ſittlichen Verderbniſſe ergriffen ſei, welches er für unheilbar achte.

Beiläufig erfuhr ich durch ihn auch jetzt das erſte Wort davon, daß keine *wirkliche* Feuersbrunſt die Redoute der vorigen Nacht geſtört hatte. Die Sache war nichts weiter geweſen, als eine durch den Muthwillen junger Ausländer bewirkte, mit Colophoniumflammen lebhaft unterſtützte Myſtification.

Vor ſeinem Verlaſſen des Hotels drängte Herrn Niemand ſein wohlwollendes Herz zur förmlichen Zurücknahme der zuvor gegen Lieschen ausgeſtoßenen, beleidigenden Reden. Der Familienname des Mädchens, von Bärenzahn, den ich ihm jetzt zum erſten Male nannte, erregte ſeine beſondere Aufmerkſamkeit. Ich kenne ſeit langen Jahren, ſprach er, einen ſeltſamen Kauz dieſes Namens. Wie durch ein Wunder auf ſeinen Gütern von allem Einfluſſe der neuern Kultur unberührt geblieben, war er einſt, ſchon ziemlich bei Jahren, hierher auf die Meſſe gekommen. Der Landjunker eines alten

Luſtſpiels von Kotzebue, glaube ich, fiel mir ſogleich ein, als man, mir ihn zeigend, von ſeiner Art und Weiſe ſagte. Gerade wie jener Landjunker, war er hier unter die Spieler gerathen, nur aber nicht ſo bald und glücklich wie der Kotzebueſche wieder losgekommen von ihnen. Sein beſonderes Spielerglück in der erſten Meſſe lockte ihn jede folgende wieder hierher. Er entwarf wahrhaft löbliche Plane zu Anwendung des Gewinnes, auf den er hoffte. Aber dieſer blieb nicht nur aus, ſondern in wenigen Jahren waren auch alle ſeine Beſitzthümer ungemein verſchuldet. Als er gar nicht weiter wußte, wo aus noch ein, entdeckte er ſich einem hieſigen Sachwalter. Dem im vorigen Jahre verſtorbenen braven Manne gelang es, ihm Alles aus dem rechten Geſichtspunkte darzuſtellen. Baron Bärenzahn gab ſich zutrauenvoll in ſeine Hand und ſiehe da, nach einer Reihe von Jahren iſt er endlich ſo gut arrangirt, daß es nicht nur gar keine Noth weiter mit ihm hat, ſondern ſein einziges Kind als die künftige Erbin eines ſehr großen Vermögens zu betrachten iſt. Zwar beſucht er noch zuweilen die hieſigen Meſſen, allein über die Schwelle eines Spielzimmers ſetzt er nie wieder ſeinen Fuß. —

Alle Umſtände deuteten darauf, daß Lieschen wirklich die Tochter dieſes Mannes war. Herr Niemand folgte mir auf ihr Zimmer. Das Frühſtück ſtand dort gerade noch ſo, wie wir es verlaſſen hatten. Das arme, gute Lieschen war über den erlebten Auftritt faſt in Thränen zerfloſſen. Die Wendin hatte Alles fruchtlos verſucht, ihr Troſt zuzuſprechen. Deſto heilſamer wirkte dieſer nunmehr aus Herrn Niemands Munde. Durch die Zurücknahme ſeiner bittern Worte und die Beweiſe, daß er ihren Vater kannte, wie neugeboren, bat ſie mit der reizendſten Miene um ſeine Theilnahme an dem Frühſtücke. Der Widerſtand war ihm unmöglich. Auf meine Beſtellung in der Hauswirthſchaft geſtaltete ſich daſſelbe zum förmlichen Dejeûner dinatoire um. Den hierauf aber von Lieschen ſelbſt bereiteten Kaffee weigerte ſich unſer Gaſt aus Zeitmangel durchaus mit einzunehmen. Als ich den Fortgehenden zur Treppe geleitete, würde ich ihn für noch weit berauſchter gehalten haben, als an unſerm erſten Abende. Allein er war das durchaus nicht. Sein ganzer Genuß hatte beinahe in nichts als in Lieschens Anſchauen beſtanden.

Freund, ſagte er, der Himmel ſcheint Ihnen beſonders wohl zu wollen. Er entledigt Sie einer Verbindlichkeit, die Ihnen läſtig werden mußte, um auf eine neue hinzudeuten, zu der ich Ihnen nur rathen kann. Allerdings kommt mir Lieschen vor, wie eine Art von Taubſtumme. Die Töne der Civiliſation ſchlagen häufig ganz unvernommen an ihr Ohr, und ihr Reden iſt auch ſo gut wie keins. Aber die Augen, die Augen! Dieſe zeugen von der köſtlichſten Beredſamkeit des reinen Herzens. Wem ſolch ein Herz auf rechtmäßigem Wege an das ſeinige geräth, der kann ſich wahrlich damit genügen laſſen. Nicht zu gedenken, daß Ohr und Mund ihre Funktionen allmälig auch werden verrichten lernen, und zwar unter Ihrer eigenen Leitung. Muß es nicht ein überaus wohlthuendes Gefühl ſein, ſolch einer Quaſi-Taubſtummen Gehör und Rede ſelbſt verliehen zu haben!

13.

Herr Niemand hatte hiermit freilich nur halb Recht. In ſeinem, dem Beiſein eines neuen Bekannten, bezeigte Lieschen allerdings ſehr große Zurückhaltung in Worten.

Beim Kaffeetrinken nachher quollen aber alle rückſtändig gebliebenen Redensarten in ſolcher Ueberſchwänglichkeit über ihre Lippen, daß er wohl anders gedacht haben würde. Er hatte das Unkraut gemeiner Reden gar nicht kennen gelernt, das zuvor auszujäten oder zu erſticken war, ehe der Samen einer gebildeten Sprache auf dieſen freundlichen Lippen aufzugehen vermochte. Der Kaffee ſcheint ein hauptſächliches Mittel zur Erzeugung der Redſeligkeit zu ſein. Wer weiß, ob die alten Weiber vor Einführung dieſes ihres Lieblingstrankes es in dieſer Kunſt ſo weit gebracht hatten, als heutzutage. Und auch die jungen, möchte ich ſagen; denn in der That ſchoß mit jedem neuen Kaffeetaſſenzuge ein neues Sürplüs unfeiner Ausdrücke aus Lieschens Munde hervor. Der verſtorbene Kaſpar Hauſer fiel mir dabei ein. Man verſtehe mich ja nicht unrecht! Keineswegs Hauſers neuerlich angenommene Betrügerei. Denn wahrlich an Betrügerei war auch kein Gedanke in dem harmloſen Geſichtchen des guten Lieschens. Abgerechnet aber die ſchrecklichen Mißhandlungen, welche Hauſer ſeit den früheſten Jahren erlitten haben wollte, konnte Lieschens Erziehung nur wenig beſſer geweſen ſein, als die ſeinige. Ihre Bildung war offenbar nichts, als ein treuer Abguß der Bildung der Wendin, die ſich in der Kultur augenſcheinlich um viele hundert Jahre verſpätet hatte. Soviel konnte man indeß behaupten, nur ſchweigen durfte das liebe Geſichtchen eine Weile, und alle die kaum noch von ihren Lippen gegangenen ungehobelten Aeußerungen verſchwanden einem plötzlich aus dem Gedächtniſſe. Wenn mein Auge den kryſtallklaren Blick der Schweigenden einſchlürfte, ſo tauchten ſich alle meine Gefühle in ein glühendes Morgenroth. Eben trat bei ihr ein Moment der Erſchöpfung vom Reiten ein, eine ungemein ſchöne Sabbathſtille! Inbrünſtig ergriff ich mit unwillkürlichem, leiſen Drucke ihre Hand und zog ſie an meine Lippen. Das letztere mochte dieſer Hand weder von ihrem Vater, noch ſonſt Jemand zuvor geſchehen ſein. Der freundliche Traum, den das liebe Auge des Mädchens verkündete, deutete auf die völlige Neuheit der darin aufdämmernden Empfindung, die ihr offenbar nichts weniger als unwillkommen war.

Der Kaffee macht doch unbändig warm! ſprach ſie, aber ſie ſagte das ſo mild, ſo ſanft! Das ſchlecht gewählte Wort unbändig war nicht im Stande, mir die Süßigkeit des Tones zu verkümmern. Zugleich verließ ſie den Platz neben mir, den kühlern am Fenſter aufſuchend, wohin ich ihr folgte. Einen Theil meiner Beſinnung koſtete mich allerdings dieſer Ton, ſo viel als nöthig glaubte ich deren aber doch noch beiſammen zu haben, wenigſtens hörte ich noch die Thüre hinter mir knarren, glaubte auch an dem Tritte die etwas handfeſte Weiſe der zurückkehrenden Wendin zu vernehmen, die erſt vor Kurzem hinausgegangen war. In dem Bewußtſein, weder etwas Unerlaubtes gethan, noch etwas dergleichen im Sinne zu haben, fiel mir nicht ein, mich nur einmal nach der Pſeudo-Dueña umzuſehen, die ſich — das Sopha dröhnte davon — auf dieſem ohnſtreitig niedergelaſſen hatte. Beim Anſchauen von Lieschens ſo eben in der rothen Glut des aufgehenden Mondes prangenden Antlitzes, wußte ich im damaligen Augenblicke nichts Beſſeres zu thun, als ihre Hand nochmals an meinen Mund zu ziehen. Mit dem gutmüthigſten Lächeln ſah mir Lieschen recht wohlgefällig zu, wie ich dies Händchen länger als das erſte Mal dort behielt und mein Auge ihr für ihr Wohlgefallen ein verbindliches Wörtchen zuflüſterte. Aber noch im nämlichen Momente geſchah, wie mit grauſamer Bärentatze, ein ſolcher Schlag auf meine, das Händchen eben in Verwahrung habende Rechte, daß ich glaubte, die Ader müſſe entzweiſpringen, dazu ſtieß Lieschen den heftigſten Schrei aus. Und zwiſchen uns ſtand auf grasgrünem Rumpfe ein Geſicht, dunkelroth wie die ſogenannte Eſſigroſe, und auch mit einer eſſigſauern Miene. Ich kann und mag die unſaubern Vorwürfe und Drohungen nicht wiederholen, die aus ſeinem weitgeöffneten, im Innern mit braungebeizten Zahnfragmenten ſpärlich beſetzten Munde auf mich einfluteten. Nur eine zur Probe, er verhieß mir für den Fall, daß irgend ein Unfug vorgekommen ſein ſollte, auf meinem Otterneſte von Herzen mit ſeinen großen Füßen ſo lange herumzutrampeln, bis auch dem kleinſten Schwänzchen dieſer Beſtien keine Regung mehr übrig wäre. Ich brauche kaum zu bemerken, daß ich Herrn Peter Baren von Bärenzahn vor mir hatte. Zum Glück für mich und zum Unglück für die Wendin, fand ſein Zorn an dieſer, als ſie hereintrat, einen Ableiter. Nachdem er wegen ihrer himmelſchreienden Abweſenheit, wie er's nannte, mit der Exekution angefangen, unterſuchte er die Sache auf das Strengſte. Da er nun ſelbſt eingeſtehen mußte, daß das Geſchäft, welches dieſer Abweſenheit zum Grunde lag, zu denjenigen gehörte, die Jedermann in Perſon abthun muß, zudem die Wendin nicht nur ihre eigene, ſondern auch meine und Lieschens Partie, wenn ſchon auf die unartigſte, doch dabei auf eine recht zweckdienliche Weiſe zu nehmen wußte, ſo war ſein Erſtes, daß er ſeinen ledernen Geldbeutel zog und ihr ein Schmerzengeld verehrte.

Vergebens aber hoffte ich, mit dem Vorbehalte künftiger Satiſfaktion an ihm, mich für jetzt entfernen zu dürfen. Er vertrat mir die Thür, machte dann das Nothwendige mit dem Poſtillon, der den Koffer brachte, und dem Kellner ab und ſtellte, als wir wieder allein wären, eine Specialinquiſition mit mir an. Ich hätte keinen trefflichern Anwalt finden können als in Lieschen. Zwar that ſie, gleich ihrer Pſeudo-Ehrendame das Meiſte und Wichtigſte in wendiſcher Sprache ab, aber ich durfte nur den Eindruck ihrer Worte auf das Geſicht des Barons und deſſen immer milder werdenden Richtung nach mir beobachten, um mich ganz davon für überzeugt halten zu können. Das Endreſultat war wirklich, daß er mit wahrhaft treuherzigem Darbieten ſeiner Hand, mich fragte, ob mir dieſe Genugthuung ausreiche? Wie hätte ich mehr verlangen wollen? Seine beſondere Hitze entſchuldigte er theils mit ſeinem, wie er ſagte, beſtialiſchen Temperamente, theils aber auch mit der Situation, in der er mich und ſeine Tochter gefunden hatte. Hatten Sie doch, ſagte er lachend, meiner Seele, die Hand des Mädels ſo behaglich am Munde, wie eine recht ausgeſuchte Pfeife ächttürkiſchen Tabak. Der Vater, fuhr er fort, der zu vergleichen kommt, ohne die übrigen Umſtände zu kennen, der müßte ja, ſtrafe Gott Niemanden, ein wahrhafter Hundsfott ſein, wenn ihm nicht die Luſt anwandelte, den Mordkerl Mores zu lehren, der ihm ſein gutes Kind ſo türkiſch — — gleichſam anrauchte!

Allerdings war die Aufnahme von Lieschens Hand an meinen Mund ein auffallendes Hors d'Oeuvre, übrigens, mit Erlaubniß zu ſagen, das unſchuldigſte von der Welt. Wie ein Flötenſpieler, der in fremdem einſamen Zimmer ein Inſtrument, das er liegen ſieht, faſt ohne es zu wiſſen und zu wollen, zum Munde führt, ſo gerade hatte ich's mit der Hand des hübſchen Lieschens gemacht.

Nachdem Baron Bärenzahn mir die kleinen Auslagen für ſeine Tochter nebſt herzlichem Danke abgeführt und unter anderm gelegentlich viel über die von Lieschen angelegte Barrikade an der Zwiſchenthüre gelacht hatte, mußte ich beim Abſchiede verſprechen, ihn Abends im Café français des Herrn Felſche aufzuſuchen.

14.

Auf meinem Wege zum Kaffeehauſe erinnerte ich mich einer wiederholten Aeußerung von Lieschens Vater, die ich mir nicht erklären konnte. Lieschens Erwähnung meines Geſchäftsverhältniſſes mit Herrn Niemand hatte ihn veranlaßt, ſehr viel zum Lobe des Letztern zu ſagen. Auch mochte eben die genaue Bekanntſchaft zwiſchen mir und Herrn Niemand meine beſte Empfehlung bei ihm geweſen ſein. Gleichwohl ſchien dem Gewerbe des Kaufmanns in ſeinem Auge ein Makel anzukleben. Er wiſſe zwar recht gut, ſagte er, daß man neuerlich auf dergleichen Geſchäfte ordentlich verſeſſen ſei und zuweilen die vornehmſten Familien ſich mit Fabriken und Handelsverkehr befaßten; ganz aber könne er ſich doch nicht damit befreunden.

Es ſollte, nahm ich mir vor, bei unſerm Zuſammentreffen mein Erſtes ſein, mir eine Erläuterung der Sache zu erbitten. Das geſchah nun wirklich im Café français. Ehe er aber ſich erklärte, ſprach er: Man muß heutzutage geſcheiter ſein als jemals, und in gewiſſen Stücken keiner Seele trauen. Uebrigens müßten wir ja ſchreien wie die Zahnbrecher, wenn uns die Menſchen dort hören wollten. Die bürgerlichen Gewerbe taugen nichts für den Adel und der Adel nichts für die bürgerlichen Gewerbe! Das iſt der Hauptgrundſatz, auf dem meine Abneigung beruht. Vormals, wie er noch allgemeine Gültigkeit hatte, da hatte es der Adlige beſſer und auch der Bürgersmann, der gute, rechtliche Handwerker und dergleichen. Und nun fuhr er fort, das auseinander zu ſetzen. Alles bewies, daß er, gleich ſeiner Wendin, mit ſeinen Gefühlen, Wünſchen und Anſichten noch tief im ſechszehnten Jahrhunderte eingerammt ſaß; tiefer noch möchte ich ſagen, denn damals wurden doch die Kinder nicht in der Unwiſſenheit erhalten, wie er ſolches mit ſeiner Tochter ganz ſyſtematiſch unternommen hatte. Aber eben, um ſie vor den Einflüſſen der Aufklärung und Verfeinerung zu bewahren, ſollte durchaus mehr darin geſchehen, als was ſonſt nöthig geweſen wäre.

Aus dem Zuſammenhange ſeiner Reden wurde mir indeſſen immer deutlicher, daß ich ihm von der Tochter als ein Adeliger geſchildert worden war. Kaum aber hatte ich ihn von ſeinem Irrthume unterrichtet, als auch ſchon ſein Paroxismus in den erſten Scenen unſerer Bekanntſchaft gegen mich von Neuem auszubrechen drohte. Er ſprach bereits von Schlechtigkeit und Betrug ſo laut, daß die Anweſenden ihr Auge auf uns zu richten anfingen. Ein Wink hierauf von mir diente ihm jedoch zu einem Beſchwichtigungs-Palliative, da ich ihm begreiflich zu machen wußte, es ſei mir nicht im Traume eingefallen, mich durch eine Selbſtnobilitirung bei ſeiner Tochter in beſſeres Anſehen zu ſetzen. Fräulein Lieschen würde den beſten Aufſchluß geben können. Ohne Zweifel ging er auf eine Vernehmung aus, denn ohne weiter ein Wort zu ſagen, fuhr er mit ſeiner ausgeklopften

Tabakspfeife in die Taſche und eilte hinweg. Ein paar Herren in der Nähe, wovon das Aeußere des einen die alte, bereits halb verſchimmelte Muſe nicht verläugnen konnte, der andere aber ein Literat nach jüngſtem Schnitte zu ſein ſchien, wurden in ihrem Geſpräch immer lauter und unzufriedener mit einander. Endlich ſchoſſen ſie beide auf mich zu mit der Anzeige, daß ſie gewettet hätten. Auf meine, bei der Pauſe, die nun entſtand, durch Achſelzucken ausgedrückte Unwiſſenheit, was ich mit dieſer Eröffnung anfangen ſolle, baten ſie mich nun, parteilos zu entſcheiden, wer von den Wettenden Recht hätte, fügten auch ſogleich hinzu, daß der Gegenſtand ihrer Wette der Baron war. Der eine behauptete durchaus, er müſſe trunken geweſen ſein, wogegen der andere von dem Glauben an ſeine völlige Verrücktheit nicht abgehen wollte. Nachdem jeder von ihnen durch die mir aufgedrungenen Gründe für ſeine Meinung, ſeinen pſychologiſchen Scharfſinn leuchten zu laſſen geſtrebt, konnte ich ihnen wenigſtens die erbetene Parteiloſigkeit in vollem Maaße mit der Verſicherung zugeſtehen, daß ſie beide Unrecht hätten.

Im Hotel de Ruſſie hatte der mir auf mein Zimmer leuchtende Kellner das Geſicht verbunden. Der Abfall gegen ſeine gewöhnliche Friſche und Munterkeit war zu groß, als daß ſich nicht die Frage, was ihm zugeſtoßen ſei, in meinen Mund hätte finden ſollen. Ich erſchrack darüber, mich von ihm für die Urſache ſeines Unfalls ausgegeben zu ſehen. Mein angeblicher Adel war daran Schuld. Er beruhte allerdings, wie gewöhnlich, auf einem Briefe. Aber es war kein Brief aus irgend einer Hof- und Staatskanzlei, ſondern nur einer von Lieschen an ihren Vater. Dem Ruhme, den ſie darin meiner Dienſtfertigkeit zuerkannt, hatte ſie durch das meinem

Namen beigefügte Von ungemein erhöht. Der Kellner war eben dazu gekommen, wie der Baron von ihr mit gröſtem Ungeſtüm zu wiſſen begehrte, wer an dem uſurpirten Von Urſache ſei. Kaum aber ergab ſich, daß eben derſelbe Kellner ſie dadurch irre geführt, weil er mich immer gnädiger Herr angeredet hatte, ſo war auch dem erzürnten Vater die Ungnade darüber, daß der unbeſonnene Menſch das Wort Gnade an einen Unwürdigen ſo gewiſſenlos verſchwendet hatte, in die Fauſt und dieſe dem Uebelthäter ins Geſicht gefahren. Mit der weinerlichſten Miene zog der Kellner bei Erzählung des betrübten Umſtandes das Fragment eines Zahnes aus def Taſche, welches das Impromptü der Operation ihm koſtete. Beiläufig zu erwähnen, ſo war letztere, wie ich ſpäter erfuhr, eine wahre zwiefache Wohlthat für den Getroffenen; denn ſie trug ihm nicht nur ein recht hübſches Schmerzengeld vom Herrn von Bärenzahn ein, ſondern bewies ſich ſogar, als ein zahnärztliches Kunſt- und Meiſterwerk. Erſt am Morgen hatte nämlich ein durchreiſender, der eigenen Ausſage nach, in keiner Hauptſtadt der Welt unberühmt gebliebener Dentiſt, der ſich dem eben zahnkrank gewordenen Kellner für die während ſeiner Wohnung im Hotel geleiſteten Dienſte auf eine recht eklatante Art dankbar erweiſen wollte, ſeinem kranken Zahne die Krone mit der zahnärztlichen Zange abgebrochen und nicht gewagt, dieſe zu Herausholung des Reſtes nochmals anzuſetzen. Wie viel künftige Schmerzen mochten daher dem Menſchen durch die glücklichere Hand des Barons erſpart worden ſein!

Ohnſtreitig berührte der Kellner den frühern Umſtand mit dem Zahne in der mir davon gemachten Beſchreibung darum ſo wenig, als das bereits erhaltene Schmerzengeld, weil er eine gleiche Geldvergütung noch von meinem Mitleide zu erpreſſen hoffte, zu welchem Zwecke der radikal Geheilte auch den Kopfverband und ſeine Weinerlichkeit noch behalten haben mochte. Allein um für bildliche Eindrücke dieſer Art empfänglich zu ſein, hatte ich eben meinen Kopf viel zu voll von dem Zuſtande im Nebenzimmer. Nach des Kellners Antwort auf meine Anfrage hatte erſt vor Kurzem noch darin ein Lärm ſtattgefunden, als wolle das ganze Haus untergehen. Vorherrſchend war allerdings das Toben des alten Herrn geweſen. Aber das Kreiſchen der Wendin hatte ihm an Mächtigkeit des Ausdrucks nur wenig nachgegeben; dazwiſchen ſollte das Schluchzen des armen Lieschens mitunter auch hörbar geworden ſein. Sämmtliche drei Bewohner des Zimmers befanden ſich noch darin; gleichwohl gab es dort eben eine Todtenſtille. Meine Einbildungskraft malte ſich, nachdem der Kellner mich verlaſſen, dieſe unnatürliche Stille immer ſchauerlicher aus. Der Baron gehörte offenbar zu jenen Unglücksvögeln, die während des erſten Augenblicks ihres von jeder Kleinigkeit auflodernden Zornes im Stande wären, ganz ſchuldloſen Perſonen den Kopf abzuſchlagen, im zweiten Augenblicke aber, auch wenn die Geſetze keine Strafe für ſolche Irregularitäten hätten, ihr eigenes Leben mit Freuden hingeben würden, könnten ſie nur zuvor den abgeſchlagenen Kopf ohne allen Schaden wieder an die alte Stelle aufſetzen. Nur dann und wann wurde die nebenan eingezogene Grabesſtille von einer Spur ſeines gewaltigen Bier- und Tabaksbaſſes unterbrochen, dagegen weder von dem, etwas ungehobelten, Alt noch von dem ſilberglockenartigen deutſchen Diskant das Geringſte vernommen. Ein eiſiger Strom rieſelte mir durch alle Glieder bei dem Gedanken, daß die vielleicht eingetretene blutige Kataſtrophe ſich um meinen ſchuldloſen Namen drehen, daß eine armſelige Gnade, von der Einfalt eines Kellners mir aufgebürdet, zwei Menſchenleben gekoſtet haben konnte! Und horch! der Blutſtrom ſchien ſich ſogar nach meinem Zimmer wälzen zu wollen. Das Klirren von Flaſchen dicht hinter der Zwiſchenthüre deutete darauf, daß die ſeitherige Scheidewand, Lieschens ſinnreiche Barrikade, demolirt werden ſollte. Einer der auf das vorgeſchobene Schreibebüreau geſetzten Tiſche, der eben herunterfiel, beſtätigte dieſe Vermuthung. Das Wegſchieben des Büreau's endlich hätte mir keinen Zweifel weiter laſſen können, auch wenn der Baron nicht unmittelbar darauf die Thüre aufgemacht hätte und hereingetreten wäre, was jedoch wirklich geſchah. Von Mordluſt aber kein Gedanke in ſeinem ganzen zinnoberfarbigen Geſichte. Nichts für ungut! begann er, mir die Hand zureichend. Ich bin wieder einmal ein Pferd geweſen und zwar eins, das ſo lange Ohren trägt, wie der Zebra in der Menagerie vor dem grimaiſchen Thor. Eine Teufelei fing ich an nach der andern; erſt mit Ihnen auf dem Kaffeehauſe, dann hier im Hotel. Ich könnte manchmal auf der Stelle verrückt werden darüber, daß ich's gar nicht werden kann zur rechten Zeit, nämlich dann, wenn ich wieder einmal nicht geſcheit geweſen, oder darüber, daß ich nicht kapabel bin, in Einem fort gſcheit zu ſein; denn würde ich das, ſo wäre mir freilich am allerbeſten geholfen. Würde ich aber auch nur ganz verrückt, dann wüßte ich doch gleich, woran ich wäre und ärgerte mich nicht am Ende noch todt, daß man ſo alt werden und dabei doch ſo dumm bleiben muß. Nun, wie geſagt: Nichts für ungut. Sie ſind ein wackerer Mann. Aus Allem, was ich höre und ſehe, geht das hervor. Darum danke ich Ihnen denn auch von ganzem Herzen für die wahrhaft gute Intention, mein Mädel zur Frau nehmen zu wollen. —

Mit dieſem letzten Worte aber wurde mir auf einmal wieder recht flau und jammervoll zu Muthe. Daß er die beiden Weiber in ſeiner Wohnung gewiß nicht umgebracht hatte, das leuchtete mir aus ſeinem ganzen Weſen, ſolgleich beim Eintritt in's Zimmer ein. Allein der Schreck kam mir dafür nunmehr von einer andern Seite. Der Leſer weiß, wie ich mir ſchon ſelbſt geſagt hatte, daß mein Benehmen mit Lieschens Hand und ſonſt gewiſſermaßen den Heirathsantrag ausſprach, der mir noch nicht über die Lippe gegangen war. Er weiß auch, daß ich mich ſo zu ſagen mit mir ſelbſt über die Chancen dieſer Heirath verſtändigt und eine ſolche nicht nur als möglich, ſondern ſogar halb und halb als wünſchenswerth gedacht hatte. Jetzt aber ging es mir gerade wie einem geſchickten Schwimmer. Tauſendmal kann der gute Menſch ſich den Fall der Waſſersnoth und dabei zugleich gedacht haben, welchen Nutzen er darin aus ſeiner Kunſt ziehen würde; nun aber einmal auf der Reiſe bei dunkler Nacht in einem leidlichen Gaſthofe eingekehrt, erweckt den Schlafenden ein erſchreckliches Brauſen und Getöſe; und im Lichte des Vollmonds ſieht er, wie das Waſſer, an das er bei Schlafengehen keinen Gedanken hatte, ſein Bett bereits umflutet und daſſelbe ſchon darin zu tanzen anfängt und eben durch die offene Thüre eine große Promenade in den Fluß hinaus zu beabſichtigen ſcheint; und das Plötzliche des wirklichen Ereigniſſes ergreift ihn dergeſtalt, daß ihm von alle den vielen Methoden und Manieren, ſich in den ſchwierigſten Lagen aus dem Strome zu retten, ſo eben keine einzige zu Gebote ſteht. In dem Augenblicke, wo der Baron mir ſo freundlichen Dank ſagte für den in mir vorausgeſetzten Wunſch der Vermählung mit ſeiner Tochter, umwirbelte mich, wie jenen Erwachenden das Waſſer, die ganze Maſſe der in Lieschen vorhandenen geiſtigen Rohheit. Nur mit halbem Ohre vernahm ich, wie der Freiherr, meines Erachtens nunmehr ganz fremde Gegenſtände, bei den Haaren herbeizog und zum Exempel die großen Wohlthaten der verfloſſenen Zeit, beredſamer, als ich ſolches ihm zugetraut hätte, beſchrieb. So malte er, nicht ohne Geſchick, die alten Ritter auf ihren Schlacht- und Turnierroſſen und in ihren Trinkſtuben, ja er wußte ſogar ihren verruchten Straßenräuberin ächt großmüthige Züge abzugewinnen. Die Edelfrauen und Jungfrauen mit der unglaublich großen Tugend, Liebesbriefe weder ſchreiben, noch auch ſogar leſen zu können, ſtellte daneben ſein Pinſel äußerſt ſauber hin und das Lilienweiß ihrer faſt unerhörten Unſchuld hob ſich von der Geiſtesnacht im Innern ihrer allerliebſten Köpfchen ſo hinreißend ab, daß vielleicht jeder, der den eigenen Kopf weniger voll hatte, als ich damals, nur ſogleich hätte zulangen dürfen. Auch Bauern und Bürger hatten es, ſeiner Schilderung nach, unter dem Patriarchenthume jener Zeit weit beſſer als heutzutage, zumal wenn ſie über eine Tracht unſchuldig erhaltener Schläge zuviel, nicht in freche Raiſonnements ausbrechen wollten. Kaufleute freilich — hierbei ſchien der Baron meinen Stand beſonders berückſichtigen zu wollen — litten allerdings hin und wieder von den Wegelagerungen. Wer wußte aber, ob die Hunderttauſende, welche dabei zu Grunde gingen, ſolches nicht durch andere Dinge verſchuldet hatten? Dieſe ſcheinbare Ungerechtigkeit konnte ja wohl auch ein Strafgericht des gerechten Himmels ſein. Zudem glaubte jeder, der dabei das irdiſche Leben gar einbüßte, gewiß, daß er in dieſen komme, wenn er Geduld genug habe, um jede Beeinträchtigung ohne Murren zu ertragen. Einen beſondern Glanz aber hatte der Handwerkerſtand im Mittelalter, zumal wenn er ihn gegen ihr Leben in der heutigen Zeit darſtellte. Was helfen denn heutzutage, fragte er, den armen Handwerkern die uralten Innungsgerechtſame und ſtattlichen Fahnen mit ihren Inſignien und die tauſenderlei beſondern, ihnen ertheilten Freiheiten, gegen die Gewerbfreiheit und die Fabriken und Maſchinen und den ganzen himmelſchreienden Uebermuth der chriſtlichen und iſraelitiſchen Betriebſamkeit?

Noch immer begriff ich gar nicht, warum er ſein maleriſches Talent an einen wahrhaft Unwürdigen verſchwendete, der in dieſem Momente auch durchaus keinen wirklichen Sinn für irgend etwas Anderes hatte, als auf welchem honnetten Wege dem lebenslangen Vereine mit einer Jungfrau zu entſchlüpfen ſei, die, bei ziemlich ſichtbarer Vorliebe für ſeine Perſon, doch vermöge ihrer mittelalterlichen Ehrenfeſtigkeit die Vorſicht ſo weit getrieben hatte, um ſich durch eine Julibarrikade vor der Möglichkeit eines nächtlichen Ueberfalls ſicher zu ſtellen. Und nun kam der Freiherr von einem heftigen Tadel der neuerlichen Durcheinanderrüttelung der in der Vorzeit ſo gründlich auseinander gehaltenen Stände, auf das Leipziger Café français und deſſen Einmiſchung einer Menge, ſeiner Meinung nach, höchſt überflüſſiger Schnurrpfeifereien, wie der Blumen und Orangenbäume und Weinlauben und Roſenwaſſerſpringbrunnen. Dergleichen Miſchlingsanſtalten taugten durchaus nichts, meinte er, wie alle

Miſcherei. Im Kaffeehauſe gehe der vernünftige Menſch zunächſt darauf aus, eine Pfeife Tabak zu rauchen, bei Herrn Felſche aber werde er genöthigt, nicht nur erſt durch ſo vielen Kram fruchtlos zu paſſiren, ſondern dann auch noch eine Treppe hinaufzuklettern, und zuletzt gar, eben des unnöthigen Trödels wegen, mehr als außerdem nöthig ſein würde, zu bezahlen.

Jetzt mit Einemmale aber nahm der Freiherr in ſeiner ſo unerklärbaren Eloquenz eine Wendung, welche mich aufforderte, ihn zu bewundern. Statt dabei planlos, wie ich vermuthete, zu Werke gegangen zu ſein, hatte er vielmehr ein durchaus planmäßiges Verfahren beobachtet. Indem er mir nämlich für meine Rückſichtnahme auf ſeine Tochter bei meiner Wahl einer Braut ſeinen aufrichtigen Dank um ſo mehr, wie er meinte, wiederholen müſſe, da Leute meiner Art (hier darf ich mir wohl erlauben, eine ganze Partie Lobeserhebungen meiner Perſönlichkeit zu unterſchlagen) zu ſeltene Erſcheinungen wären, fügte er hinzu, daß es ihm, eben wegen der mir mitgetheilten Anſicht, ſchlechterdings unmöglich falle, der adeligen Hand ſeiner Tochter ſeinen Vaterſegen zu ertheilen, wenn ſie die Wallfahrt durch das Leben an einer bürgerlichen verſuchen zu wollen ſich unterfange.

Ich erſchrack, aber vor lauter Freude über das ganz unerwartete Heil, das mir in Folge ſeiner Grundſätze widerfuhr, dergeſtalt, daß ich völlig das geiſtige Gleichgewicht verlor, und nichts ſo ſehr beſorgte, als einen lauten Ausbruch meiner höchſt unhöflichen Freude darüber. Ohnfehlbar mochte die Art von Verblüffung, welche das in meine Geſichtszüge brachte, den Mann aus wahrer Freundlichkeit für mich zu den neuen Entſchuldigungen ſeiner Denk- und Handelsweiſe auffordern. Er ſchalt ſich nämlich nun außerordentlich, daß er ſogar in jetziger, ganz andre Dinge fordernden Zeit dieſe verroſtete Denkweiſe nicht ablegen könne. Die Vermiſchung des durch den Stand geſchiedenen Blutes errege ihm nun einmal einen unbezwinglichen Abſcheu. Gleichwohl verkenne er durchaus nicht die Möglichkeit, daß heimliche Regelwidrigkeiten auch das Blut ſeines uralten Stammes ein wenig hätten alteriren können. Zwar hege er viel zu viel Reſpekt von ſeinen ſämmtlichen verehrten Ahnfrauen, um anzunehmen, daß eine einzige von ihnen durch die Uebermacht des Zuſammentreffens verführeriſcher Beiſpiele, Empfindungen, Neigungen und ſonſtiger Umſtände, dem Stamme *mit Bewußtſein* einen ſolchen Schaden zugefügt habe, allein durch irgend ein verwünſchtes Qui pro quo (wobei ſein Aaführen des Beiſpiels vom Amphitryon offenbar bewies, daß er weit gelehrter ſei, als ſein Briefſtyl und ſeine Orthographie es den Leſern vielleicht glauben machten) könne dergleichen doch wider Wiſſen und Willen ſelbſt der Tugendhafteſten geſchehen. Und trotz dieſen bis zum Wahrſcheinlichen bisweilen geſteigerten Möglichkeiten vermöge er ein wiſſentliches Vermiſchen ſeines adeligen Nominalblutes mit bürgerlichem Geblüt ſo wenig zu toleriren, wie das Vermiſchen des Burgunders mit Landwein, womit leider ein Höllenelementer von Weinhändler ihn vor Kurzem erſt angeführt habe. Darauf erzählte er mir, daß er hauptſächlich darum, damit jeder Feingebildete, wenn das hübſche Lieschen ihm vorkäme, ſogleich durch den bittern Nachgeſchmack ihrer Bildungsloſigkeit von ihrer Perſon zurückgeſchreckt würde, ihr wohlüberlegt beinahe gar keine Erziehung gegeben habe, gerade ſo, wie ſeine ſeligen Eltern auch ihn hätten aufwachſen laſſen. Seinem Plane nach würde ſie niemals aus dem Bereiche ſeiner Güter gekommen ſein, wären nicht Verwandte in der Leipziger Gegend, durch Alter und Kränklichkeit ganz immobil geworden, gar zu erpicht geweſen, Lieschen noch einmal vor ihrem ſeligen Ende zu ſehen.

Dem gebildeten Leſer brauche ich kaum zu ſagen, daß im geſellſchaftlichen Geſpräche das reine Gold der Ehrlichkeit ſich ohne allen Beiſatz nur ſelten verarbeiten läßt; daher ſtand ich zwar an, die hochfreiherrlichen Grundſätze in Anſehung der Erziehung Lieschens und der Feſtſtellung ihrer Zukunft geradezu zu rühmen, ſuchte aber doch vermöge einiger dunkeln diplomatiſchen Redensarten ziemlich klar anzudeuten, daß ich weit entfernt ſei, Wünſche ferner zu hegen, die, wie ich ſehe, mit des Barons Zufriedenheit nicht zu vereinigen wären. So ganz untergegangen in der diplomatiſchen Kunſt war ich indeſſen keineswegs, daß ich über ſeine, bei dieſer Gelegenheit meiner Ehrlichkeit ertheilten Lobſprüche nicht hätte feuerroth werden ſollen.

Hierauf theilte er mir offenherzig mit, daß ſein erſter, durch die Lieschen gegebene Erklärung, aus einer Verbindung zwiſchen ihr und mir könne durchaus nichts werden, ihrem in mich verliebten Herzen beigebrachter chirurgiſche Schnitt, ſeiner Tochter allerdings ein kleines Wundfieberchen zugezogen, ſo daß er ſie auch in das an ihr ſeitheriges Zimmer ſtoßende Gemach verwieſen und ihre vormalige Amme, die Wendin, zu ihrer Abwartung befehligt habe. Uebrigens beſtätige der Vorfall ſeine Ueberzeugung, daß jede junge, hübſche, unſchuldige Dirne eine Patientin ſei, die nicht nur nicht an die Luft gelaſſen, ſondern gleich den Kindbetterinnen auch vor dem Lichte in Acht genommen werden müſſe, wenn ſie nicht auf der Stelle in einen entzündlichen Zuſtand gerathen ſolle. Das Schlimmſte ſei gewöhnlich, daß die unglückliche Brut der Wärterinnen in der Regel, ſtatt bei den Kranken kühlende Mittel anzuwenden, noch Oel in's Feuer zu gießen pflege. Da er das nun namentlich von ſeiner Wendin befürchten müſſe, die ſelbſt in mich ganz vernarrt erſcheine, ſo habe er's dieſer bereits flüchtig geſagt. Seine Geſtikulation ſupplirte hinlänglich, was das Wort ſagen an ſich nicht erſchöpfte.

Durch die Thüre mehr, zwiſchen meinem Zimmer und den Mitbewohnerinnen ſeines Quartiers löste ſich denn auch das Räthſel der tiefen Stille in ſeiner Wohnſtube auf ganz unblutige Weiſe. Mit meiner Verzichtleiſtung auf Lieschens Hand hatte ich mir übrigens das Vertrauen und die Gunſt des Barons in einem ſehr unverdient hohen Grade gewonnen. Das beſte Medicament für Lieschens Herzensentzündung hoffte er, werde am folgenden Tage mit der Eilpoſt eintreffen; es war ein lebendiges. In Erwägung nämlich, daß ſeine bei Lieschen in Anwendung gebrachten Erziehungsgrundſätze eher von ſchlimmen, als guten Folgen ſein müßten, wenn ihr nicht ein ihrer Bildung gemäßes Subjekt zum Gemahle erleſen würde, hatte er ſchon lange zuvor durch vertraute, altadelige, in der Genealogie wohlbewanderte Agenten und Agentinnen Erkundigung über den dermaligen Vorrath paſſender Ehecandidaten einziehen laſſen, und ſich auf der Reiſe vom Orte ſeines Krankenlagers bis nach Leipzig unterweges nebſt einigen künftig zu acquirirenden Rittergütern auch mehre zu Schwiegerſöhnen ihm vorgeſchlagene Ebenbürtige mit angeſehen. Zwei Exemplare davon hatte er ſich in ſeine Schreibtafel notirt.

Als eine in jetziger Zeit wahrhaft ſeltene Gunſt des Schickſals betrachtete er's, daß beide, hinſichtlich einer mit Lieschens Beſchaffenheit ganz übereinſtimmenden Bildung kaum etwas zu wünſchen übrig ließen, indem ſie wie durch ein Wunder auf ihren einſamen Gütern von dem Gifte der modernen Anſichten und Meinungen ganz unberührt geblieben waren. Im Uebrigen ſtachen ſie freilich beide gewaltig von einander ab. Der eine war, nach dem Ausdrucke des Barons ein wahrhafter Simſon der neuern Zeit. Man durfte ihn nur anſehen, um es begreiflich zu finden, daß ein Menſch mit einem einzigen Eſelskinnbacken ganze Partien Philiſter todtſchlagen könne. Es war eine wohlgewachſene, höchſt robuſte Geſtalt; aber von ſeinem Gute gehörte freilich nicht nur kein Dachziegel mehr ſein, ſondern er ſtack ſogar außerdem noch bis an den Hals in Schulden. Zum Glück war er nicht der unordentliche Wirth geweſen, von dem dieſe Unbequemlichkeit herrührte, ſondern ſein gewiſſenloſer Vater; auch fuhren die Gläubiger nur darum nicht gegen ihn los, weil ſie von ſeiner Sparſamkeit und Ordnungsliebe künftig eher etwas erwarten konnten, als wenn es geſchähe. Das andere Bräutigamsexemplar hingegen war ein blaſſes, ſchwindſüchtiges Mondſcheinleben, das in empfindſamern Zeiten vielleicht Figur gemacht haben würde, wenn es mehr Figur gehabt hätte. So aber hatte es, ſeitdem es überaus gebrechlich in Folge der Verwahrloſung durch die über die ſchlechte Koſt der geizigen Gutsherrſchaft deſperat gewordenen Amme, vom früheſten Alter an nur eine Art von Scheinleben geführt, an dem nun noch zu guter letzt die orthopädiſche Tortur verſucht werden ſollte; dieſer arme Elende war vielleicht die beſte Partie im Lande. Er war ſo glücklich wie der bekannte reiche Mann aus der Bibel, ehe dieſer in die Hölle kam. Den eingetretenen Umſtänden nach freuete ſich der Baron darüber, daß es nicht der, ſondern jener Simſon war, der morgen einzutreffen gedachte.

15.

Als der Baron mich ſpät in der Nacht mit allen Zeichen ſeiner beſondern Zuneigung endlich verlaſſen, ſo fehlte nur wenig und ich hätte mich für den glücklichſten der Menſchen geachtet. Von der gerechten Furcht vor dem verwünſchten Wechſel durch meine künftige Geſchäftsverbindung mit dem Hauſe Niemand und deſſen beſtimmte Zuſicherungen dieſerhalb befreit, hatte ich mein Lebensſchiff bald hintereinander durch zwei gefährliche Klippen bedroht geſehen. Die Ueberbildung, die in Bertha's Armen meiner wartete, war allerdings ſchauerlicher, als der abſolute Bildungsmangel an Lieschen. Riſſen aber gleichwohl die ungeſchlachten Worte aus Lieschens Munde nicht das Engellächeln ihrer Miene wie mit wahrhafter Teufelskralle wieder aus meiner Seele? Beide Klippen waren nunmehr umſchifft. Das Eiland, auf dem ich ſaß, hatte allerdings noch gar keine eigenthümliche Phyſiognomie; allein der ſo gut wie zerriſſene Wechſel und die beiden überſtandenen Klippen ergötzten mein Auge ungemein. Noch lange vielleicht würde ich mich der Schwelgerei in dieſem negativen Glücke hingegeben haben, wäre ſolches nicht am Ende in der inzwiſchen eiskalt gewordenen Stube völlig erfroren, ſo daß das lange vermiedene Bette noch meine einzige Zuflucht blieb.

Leider mußte ich am Morgen glauben, ich ſei ſo eben in der Hölle erwacht. Denn Heulen und Zähnklappen erſcholl aus des Barons Wohnung. Offenbar ſtatuirte er eben ein recht garſtiges Exempel an der Wendin. Ja, ich beſorge faſt, ſogar das arme herzenskranke Lieschen ſei nicht einmal einigen ſeiner Flankenbewegungen und Streifſchüſſe entgangen. Es war freilich, wie der Baron mir nachher ſelbſt geſtand, alles zuſammengekommen, ihn fuchswild zu machen. Die Wendin hatte ſich nämlich für mich, als Lieschens künftigen Gemahl, auf das Unverſchämteſte verwendet und ihm, ſeinem eigenen Ausdrucke nach, die infamſten Wahrheiten geſagt. Er hatte ihr ſolche aber auch nachher, wie er ſich ausdrückte, tüchtig eingetränkt, als zufällig herauskam, daß ſie mit Lieschen mich auf dem Maskenballe aufgeſucht. Bei der bloßen Erinnerung an dieſen Frevel und die Horreurs, denen die Unſchuld ſeiner Tochter dort hätte exponirt werden können, gerieth er plötzlich wieder in die äußerſte Wuth. Die Peripherie des heftigen Geberdenſpiels, welches ſeine Rede wie einen energiſchen Schlachtgeſang gleichſam inſtrumentaliſch begleitete, vergrößerte ſich fortdauernd ſo gewaltig, daß ich mich vor der mir drohenden Berührung aus der Mitte des Zimmers in kurzer Zeit bis an das eine Fenſter zurückgezogen hatte und jetzt von ihm bei der mehrmals wiederholten Frage: ob er nicht Recht habe, ganz unwillkürlich an der Bruſt gefaßt und geſchüttelt wurde, mit meinem Ellenbogen eine Scheibe hinausſtieß. Wie einen Nachtwandler der Zuruf ſeines Namens, ſo brachte auch ihn das Hinabklirren der Scherben auf das Straßenpflaſter aus ſeinem furiöſen Traume. Er bat mich um Entſchuldigung, aber doch nicht ohne nochmals die Frage zu wiederholen: ob er nicht Recht habe? Da letzteres in einem, von der frühern Heftigkeit ganz abweichenden, milden Tone geſchah, ſo gab ich mir die Mühe, ihm zu beweiſen, daß ſein Rechthaben da aufgehört habe, wo er ſeiner mündlichen Rektifikation durch die Hand einen größern Nachdruck zu ertheilen angefangen. Zwar ſuchte er mich zu überreden, „daß dergleichen erſt die gehörigen Drucker wären, durch welche einem wendiſchen Gemüthe Empfänglichkeit für mündliche Zuſprache eingeflößt werden müſſe, der Pfeffer, ohne den ſolchen verdumpften Gemüthern die Schüſſel vernünftiger Rede gar nicht pikant erſcheine; allein ich bewies ihm klar, daß dieſe Vorſtellung auf einem groben Irrthume beruhe, und daß Drucker und Pfeffer ſolcher Art nur nachtheilige Folgen auf diejenigen äußern könnten, von denen ſie angewendet würden. Ich bewies ihm, daß die Schmerzengelder, von denen er mir bereits eingeſtanden, die Wendin habe ſo eben erſt wieder eins von ihm erhalten, Strafen wären, die er ſich ſelbſt wegen begangenen Unrechts auferlege, daß auch ſeine Wendin ſolches einſähe und daß es weit anſtändiger ſein würde, das Unrecht nicht zu begehen, als es auf ſolche Weiſe reumüthig einzugeſtehen.

Allerdings, allerdings! ſagte er da endlich und ſchlug ſich vor die Stirn. Meine verwünſchte Hitze iſt an Allem ſchuld. Und wahrlich, die vermaledeiten Schmerzengelder ſind auch keine Kleinigkeit das Jahr hindurch! An dieſe Bemerkung nun ſchloß er das feierliche Gelübde, den peinlichen Privatkodex für ſein Haus, der natürlich nicht auf ſchriftlichem Rechte, ſondern einzig auf den Stimmungen des Augenblicks beruhte, einer ernſtlichen Reviſion zu unterwerfen, nach welcher künftig die Schmerzengelder ſo viel als möglich ganz wegfallen und zum Theil zu Belohnung und Aufmunterung verwendet werden ſollten. —

Und brav und trefflich, wie der Mann ſich in dieſem einen Punkte herausſtellte, ſo war er überhaupt, trotz dem Roſt mittelalterlicher Vorurtheile und Gebräuche, die er mit der Muttermilch eingeſogen hatte. In allen Stücken, möchte ich ſagen, wenn ihm auszureden geweſen, daß er zum völligen Antipoden der jetzigen Zeit geboren wäre. Wo jener Roſt ſeinen Verſtand nicht anfraß, da hatte dieſer ſogar eine recht gute, kräftige Natur. Mit einem Worte, die wenigen Tage unſeres Beiſammenlebens im Hotel de Ruſſie gaben mir Gelegenheit genug zu Entdeckung einer Menge wahrhaft ſchöner Seiten an ihm. Am liebſten unter allen hätte ich ihn zum Schwiegervater haben mögen, wenn das angegangen wäre, ohne ſeine Tochter zu heirathen. Denn für ſolche innige Verhältniſſe war ſein gutes treuherziges Weſen ganz geſchaffen.

Einmal nach Tiſche, in einem Uebermaße von vinolenter Offenheit, erkannte ich ihm ſelber das vollkommenſte Rechthaben darüber zu, daß Lieschen für die heutige feine Geſellſchaft, deren ſich meine Zukünftige kaum entziehen könne, durchaus nicht gepaßt haben würde. Statt aber das etwa übel zu nehmen, funkelte mich dafür ſein Auge mit der dankbarſten Freundlichkeit an, dazu drückte er mir die Handknochen ſo mächtig in einander, daß ich vor Schmerz vom Stuhle aufſprang. Das aber, nicht wahr, fragte er, mich mit Athletenkraft auf dieſen zurückziehend, das iſt der rechte Patron für ſolch ein hauswirthſchaftliches Naturkind? Dazu deutete er auf den von ihm erwarteten Edelmann, welcher, neben ihr ſitzend, nun ſchon ſeit einer guten halben Stunde ihr eine Vorleſung hielt über die beſte Qualität des Düngers und die verſchiedenen Ab- und Spielarten deſſelben. Es war zu verwundern, wie ſehr Lieschen auch bereits in dieſem wichtigen Zweige der Landwirthſchaft ſich einheimiſch fühlen mußte, was aus ihren Entgegnungen klar hervorging. Nur als der Edelmann zuletzt von dem natürlichen Dünger, auf ſolchen als Artefakt überging, beugte ſich offenbar vor ſeinem Mehrwiſſen ihr in der Kunſt ganz unerfahrenes Haupt und hörte nun den Auseinanderſetzungen des tüchtigen Agronomen mit einer Andacht zu, welche hinreißend geweſen ſein müßte, wenn man von dem Gedanken an den Duft des Gegenſtandes nicht wieder abgeſtoßen worden wäre. Uebrigens hatte der Vater Lieschens Vorliebe zu mir ganz aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilt. Auf Complimentiren niemals ausgehend, erklärte er mir nämlich ſchon am erſten Abende, dieſe Vorliebe rühre einzig davon her, daß ich der erſte erträgliche junge Mann ſeit der kurzen Zeit, wo Heirathsgedanken in Lieschen aufgeſtiegen, geweſen ſei. Wirklich erloſch ihre Vorliebe zuſehends, nach einer halbſtündigen Bekanntſchaft mit dem jungen Edelmanne. Schon ſein ungemeiner Vorzug vor mir kam ihm zu ſtatten, daß er Lieschens Sprache ganz verſtand und ſie die ſeinige. Auch die Wendin, welche im Allgemeinen von ſehr überläuferiſcher Natur zu ſein ſchien, verließ ſichtbar meine Fahne, um zu der ſeinigen überzugehen. Und um recht parteilos mich zu zeigen, darf ich nicht läugnen, daß Herr von Roheiſen ſchon als ein wahrhafter Koloß mich in Schatten ſtellen mußte. Der Baron hatte ihn, allem äußern Anſcheine nach, mit völligem Rechte als einen modernen Simſon dargeſtellt. Erſchien Herr von Roheiſen doch ſogar als der lebendig gewordene, in Menſchenfleiſch und Blut übergegangene, Kinnbacken ſelber, welcher in Simſons Hand ſo vielen Philiſtern das Leben koſtete; beſonders glänzte er bei Tafel in ſolchem Lichte. Wenigſtens iſt ſchwerlich am erſten Menſchen der Erdenkloß, aus dem er entſtanden, ſo ſichtbar geblieben, als an dieſem Simſon bei ſolcher Gelegenheit der arbeitsluſtige Kinnbacken prädominirend hervorſprang.

Am folgenden Abende, wo Lieschens Verlobung mit dem Edelmanne ſtattfand, würde ich, der einzige dazu geladene Gaſt, eine endloſe Langweile gehabt haben, hätte der Vater der Braut aus beſonderer Vorliebe für mich mir nicht die Epiſode ſeines Sündenfalles auf der Leipziger Meſſe mitgetheilt; durch Herrn Niemand war mir davon nur eine kurze, trockene Skiagraphie zugekommen. Von ihm ſelbſt aber, dem Sünder, mußte man den Vorfall, mit Fleiſch und Blut angethan, vernehmen. Man mußte aus ſeinem eigenen Munde hören, wie er, verlockt durch die herrliche Ausſicht, recht viel Gutes mit dem zu hoffenden Gewinne zu ſtiften, ſich der Schlange Fortuna hingegeben. Alle Schutzgeiſter des Menſchen waren dann nach und nach aufgetreten, um ihn von der Bahn des Verderbens zurückzuhalten. Einmal bei Nacht im Bette hatte der Himmel ſich ſeinen Träumen erſchloſſen. Seine ſeligen Eltern waren ihm dort zu Füße gefallen. Sie hatten ihn beſchworen, nur ja auf der Stelle einen neuen Menſchen anzuziehen. Ihre verfeinerten Sinne hatten nämlich ſeinem alten Menſchen das künftige Pech und den Schwefel ſchon angerochen, wodurch er von der Gemeinſchaft mit ihnen ganz ausgeſchloſſen ſein würde. Zwiſchen jener endloſen Menge von warnenden Jammerbildern, alles Folgen einer ähnlichen Lebensart, als er eingeſchlagen, wie ein parforce gejagter wilder Eber, nur minder ſchuldlos als dieſer herumgehetzt und gemartert, erwacht er endlich laut ſtöhnend und mit den beſten Vorſätzen. Den ganzen Tag lang ſtehen ſie klar und feſt in ſeiner neugeborenen Seele. Aber mit der Dämmerung ſchwinden ſie immer mehr und Abends ſpät, als er ſchon halbentkleidet ſeine Schlafſtätte in's Auge faßt, fährt plötzlich eine unwiderſtehliche Gewalt ihm in den Körper, reißt den Mantel von der Wand, wirft ihm ſolchen über und ſpringt mit ihm die Treppe hinab nach der Straße. Als er aus dem Schlafe emporfährt, iſt es heller Tag. Der dasmalige Traum iſt ſchrecklicher noch geweſen, als in der vorigen Nacht. Er hat ſich bereits in der Hölle und zu ihren ihn ringsumlagernden Qualen verdammt geſehen. Quillt aber auch ein inbrünſtiger Dank darüber aus ſeiner Seele, daß die Hölle bis jetzt nur ein Trugbild des unruhigen Schlummers geweſen, ſo ringt doch die Umgebung die wieder erwachte Hoffnung von Neuem nieder. Vor Müdigkeit und Unmuth an der grünen Tafel auf den eigenen Armen eingeſchlafen, ſieht er ſich hier allein. Wenn auch kein Dampf von Schwefel und Pech mehr vorhanden, ſo riecht der zurückgebliebene Brodem von Punſch und Grog in der durch den Athem der vielen dageweſenen Menſchen verdorbenen Luft ebenfalls widerwärtig genug. Am quälendſten aber ſtürmt die Erinnerung auf ihn ein, daß in der vergangenen Nacht ein großer Theil ſeines Vermögens ihm verloren ging und das Ehrenwort von ihm gegeben wurde, dieſes Geld noch heute zu zahlen. Sein Bankier, nur auf große Bitten erſt, endlich Recht ſchaffend, kann ſich der Vorſtellung ſeiner frühern, ſo ganz ordentlichen Lebensweiſe und der Warnung nicht enthalten, daß er beim Fortfahren in der jetzigen ein verlorener Mann ſei. Alles umſonſt; mit raſtloſem Eifer taumelt er dem Abgrunde zu. Die nämliche Meſſe koſtete ihm noch zweimal mehr, als er ſchon in ihr verſpielt hatte. Auf der

Heimreiſe vor einer Schmiede harrend, wo etwas an ſeinem Wagen herzuſtellen iſt, zieht endlich ein ſehr armſeliges Begräbniß ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er hört, daß die Verſtorbene die Tochter eines wohlhabenden und ordnungsliebenden Mannes geweſen, der nach dem Tode ſeiner Frau ein unordentliches Spielerleben angefangen und vor einiger Zeit ſchon Haus und Hof habe verlaſſen müſſen. Die Tochter, durch den Schrecken über dieſe Nachricht zu Boden gedrückt, war aus Harm und Noth geſtorben. Ein gar reizendes, liebes Kind zuvor, war die eben zu Beſtattende auf ihrem letzten Strohlager gar nicht wieder zu erkennen geweſen. Und gerade, als müſſe er, dem ſie niemals im Leben vorgekommen, ſich überzeugen, ob ſie ihm ebenfalls unerkennbar ſein werde, ſo ſprang der Baron bei dieſen Worten plötzlich empor von der Bank am Hauſe und eilte der außer den Trägern durch Niemand geleiteten Leiche auf den Gottesacker nach. An die neue Grube gekommen, wo ſchon Anſtalt gemacht wurde, ſie hinabzuſenken, regte er durch das von ihm plötzlich ausgerufene Halt! und das daran geknüpfte Verlangen, die Leiche zu ſehen, den ganzen Unwillen des alten Todtengräbers auf. Als er die erſte, barſche Antwort, es gebe durchaus nicht, weil das, was den Sarg vorſtelle, bloß aus alten, zuſammengenagelten Brettern beſtehe, durch einige Geldſtücke widerlegt hatte und die verlangte Oeffnung des hölzernen Gehäuſes erfolgt war, da ſtarrte der Baron das faſt unbekleidet vor ihm liegende, allenthalben durch die ſchneeweiße Haut ſich hervordrängende Skelett eines Mädchens, ohngefähr in den Jahren ſeines eigenen Kindes, an. Und je tiefer ſein gieriger Blick ſich in den troſtloſen Gegenſtand vergrub, deſto unver-

ennbarer erſchien ihm auch die Aehnlichkeit der Grund-
üge dieſer Leiche mit denen der eigenen Tochter. Drauf
rgriff ihn ein Wahnſinn, daß ſie es wirklich ſelbſt könne
eweſen ſein und als der Schmied mit der Arbeit am
Wagen fertig war, wie er zurückkehrte, ſo vergönnte er
ch auf der Reiſe nach der Heimath keinen Augenblick
Ruhe weiter. Dort aber flog er wie ein Sturmwind
ber die Treppe, hinauf in's Zimmer zu ſeinem Lieschen.
Die arme zwölfjährige Kleine aber weinte laut auf vor
Schrecken über die in wahre Wuth ausbrechende Haſt,
nit der er ſie an ſich riß; und noch heftiger ſchrie ſie,
ls ſein Freudenübermaß ihr wirklich einen blutigen Biß
n die Wange beibrachte, ſo daß die dabeiſtehende Wen-
in, das erſte Mal in ihrem Leben, einer Furie gleich,
ber ihren Herrn herfiel und ihn ohne alle Barmherzig-
eit aus dem Zimmer warf und in das Nebengemach
inſperrte. Ach Gott, ſchrie ſie darauf, als er dort laut
uflachte, dem mit dem Koffer eintretenden Kutſcher ent-
egen, was iſt nur unſerm armen gnädigen Herrn be-
egnet, daß er ſo über alle Maße verrückt geworden?
Der Baron lachte aber hierüber noch viel mehr, ſo daß
wohl der Kutſcher der Meinung der Wendin ebenfalls
beitreten mochte. Auf ſein nachheriges überaus freund-
liches Bitten, ihn zu befreien, geſchah das. Und nun
kam das Lachen an die Wendin; wohl wiſſend, daß ſie
hren Herrn ſehr ungebührlich-behandelt hatte, traute ſie
rſt ihren Ohren nicht, als er ihr das Lob einer über-
aus braven Perſon ertheilte und dabei doch gar keine
Spur weiter von Verrücktheit, ſondern bloß eine recht
ſanfte Heiterkeit zeigte, und ihr zudem ein größeres Geld-
geſchenk als jemals verehrte. Herr, ſagte er darauf zu
mir, das war Euch ſeit dem Tode meiner lieben Frau

mein allerglücklichſter Tag. Seit ich ſie nicht mehr hatte, war Lieschen in dieſes lebendige Andenken von ihr, der eigentliche Kern meines Lebens geworden. Da mußte ich das ganze holde, theure Kind in jener ſchrecklichen Leichengeſtalt auf dem Gottesacker wieder finden, um bald darauf mich zu überzeugen, daß es Lieschen nicht ſelbſt geweſen, daß mein liebſtes Eigenthum noch ganz in ſeiner frühern ſtrotzenden Fülle der Geſundheit beſtehe, und daß ich der niederträchtigſte Hund von der Welt ſein würde, wollte ich durch eine Lebensart, wie die des Vaters jener Leiche, den theuern Nachlaß meiner Seligen auf gleiche Weiſe verwahrloſen!

Bei dieſer Mittheilung rollten ihm die Thränen auf das Ungeſtümſte über die blutrothen Wangen. Wie bei Kindern lösten ſich Schmerz und Luſt fortdauernd in ſeinen Zügen ab, je nachdem der Gedanke an die Lieschen durch ſeine ſchlechte Vermögensverwaltung drohende Gefahr, oder die Vorſtellung vorherrſchte, daß das geliebte Kind noch keineswegs verloren, vielmehr die Rettung deſſelben ganz in ſeiner Hand liege. Und von Stunde an war nichts weiter im Stande, ihn von dem Pfade ſeiner Pflicht abzubringen.

Sein rothes Geſicht mit den großen Tropfen darauf konnte natürlich an ſich keinen reizenden Anblick gewähren. Gleichwohl erleuchtet es noch immer meine ganze Seele. Denn auf ihm lag das ſchöne Herz des wackern Mannes ſeiner garſtigen Schale völlig entbunden, in wahrhaft himmliſchem Lichte vor mir. Uebrigens trat er meiner Vermuthung völlig bei, daß die Aehnlichkeit mit Lieschen, welche er in jener Leiche gefunden, gewiß nicht in dieſer gelegen haben möge, daß vielmehr ſein eigenes Gewiſſen der Einbildungskraft die Hand geführt habe, um durch eine wohlthätige Täuſchung ihm auf den rechten Pfad zurückzuhelfen.

Noch mehre Züge aus ſeinem Leben, deren Mittheilung die Gelegenheit herbeiführte, beſtätigten mir die Wahrheit immer beſſer, daß ich in dem Freiherrn einen Diamanten vom höchſten Werthe, wenn ſchon in ganz rohem Zuſtande, gefunden hatte. Da er begierig war, etwas Näheres auch über meine Verhältniſſe zu vernehmen und ich eine Erwiderung dieſer Art nicht nur als Schuldigkeit betrachtete, ſondern auch dergleichen Eröffnungen gegen einen ſo achtungswürdigen Mann mir wirklich wohl thaten, ſo erſchloß ſich ihm mein ganzes Herz. Mit der ſichtbarſten Theilnahme hörte er mir zu. Als ich ihm nun alles Weſentliche von meinem erſten Liebesunglücke an in der Kürze berichtet hatte, ſo fragte er: Herr, danken Sie vor allen Dingen Gott, daß er Sie von dem Vereine mit jenem Vielmaule ſo glücklich errettete. Mag die affektirte Blitzbeſtie mit ihrem Galan nach Indien marſchiren. Und auch dafür danken Sie dem Retter dort oben, daß Sie mein Mädel nicht zur Frau bekommen. Sie hätten ſich todtärgern müſſen über das dumme Ding, zumal nach den Luftſchlöſſern, die Sie ſich mit der erſten, die Ihnen der amerikaniſche Freibeuter wegfiſchte, erbaut hatten. Dieſe alten Luftſchlöſſer werden Ihnen überhaupt in der künftigen Ehe viel zu ſchaffen machen. Wenn auch der Nebel der Flitterwochen ſie Ihnen verbergen ſollte, ſo werden ſie doch nachher gewiß immer klarer wieder vor Ihnen daſtehen, und dieſe Dunſtgebilde können um ſo leichter in recht ordentliche Klippen für ihre Wirklichkeit ſich verwandeln, da das Glück der Träume zu dem Glücke der Wirklichkeit ſich im Aeußern immer verhält, wie die Schminke zur Wahrheit.

Als hier ſein Blick auf das benachbarte Pärchen fiel, gab mir ſeine Freude einen ſo mächtigen Rippenſtoß, daß ich beinahe vom Stuhle gefallen wäre. Während unſerer Vertiefung ins Geſpräch und dem Schnarchen der auf einem ziemlich entfernten Stuhle eingeſchlummerten Wendin, welches in kurzen Pauſen wie die Laute einer Sägemühle herüberſcholl, waren dem Pärchen die, auch diesmal wieder von ihnen beſprochenen unreinlichen Düngerhaufen zum Throne der reinſten Liebe geworden. Die Augen ſtrahlten in einander und beide rothglühende Geſichter näherten ſich mit wechſelſeitiger Magnetenkraft. Da jedoch brachte des jungen Edelmanns plötzliches Wahrnehmen des Aufhörens alles Geſpräches zwiſchen mir und dem Baron ihn mit Einemmale aus dem Concepte.

Morgen ein Mehres! ſagte der Alte laut zu ihm, ein unmäßiges Gelächter anſchlagend und mit dem Zurückſchieben ſeines Stuhles das Aufheben der bis tief in die Nacht verlängerten Sitzung ankündigend.

16.

Im Niemandſchen Hauſe gab es inzwiſchen gewaltigen Rumor. Mehre Tage währte eine offenbare Fehde des Herrn mit der Frau. Das Kapitel der Eheſcheidung war mehrmals zur Sprache gekommen. Madame Niemand hatte nämlich dem Indianer ihre mütterliche Einwilligung in ſeine Vermählung mit Bertha gegeben, während ihr Gemahl der Sache ſein Veto entgegenſetzte, wenigſtens ſo lange, bis der Freier beſſere Legitimationen beibringen würde. Das erſchien jedoch bald gerade ſo unnöthig, als unmöglich. Sein plötzliches Verſchwinden und der Steckbrief nach ihm, aus dem überdies ziemlich klar erhellte, daß er niemals in Indien geweſen war, ſtiftete einen Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden Hauptmächten. Allein zu dem darauf zu begründenden definitiven Frieden wollte die Baſis ſich nicht finden. Seit einmal Abends im Theater ein heftiges Pochen an die Thüre die ganze Niemandſche Loge in Schrecken geſezt und nach Eröffnung derſelben ein im Abreiſen begriffener türkiſcher Jude, den von dem Indianer herrührenden, koſtbaren Cachemirſhawl der Madame Niemand, als ſein noch unbezahltes Eigenthum, ſo laut reclamirt hatte, daß die ganze Nachbarſchaft darauf aufmerkſam wurde und ein unwilliges St! nach dem andern von Seiten der Zuſchauer erſchollen war, verhärtete ſich zwar das Herz von Madame ſo ſchnell gegen ihren vormaligen Günſtling, den Pſeudo-Indianer, wie ein in ſiedendes Waſſer geworfenes Ei; allein in demſelben Grade erweichte es ſich auch wieder für *meine* Perſon. In einem Briefchen an mich erbot ſie ſich, da, wie ſie aus dem Munde ihres Gemahls wiſſe, die Spannung zwiſchen mir und ihrer Tochter auf einem bloßen Mißverſtändniſſe beruht habe, ihre kräftigſte Intervention bei der leztern zu meinem Gunſten eintreten zu laſſen, die ſchöne Ausſicht hinzufügend, daß ſie nicht ruhen werde, bis mein früheres feſtes Verhältniß mit Bertha ganz in integrum reſtituirt ſei. Die Worte waren in der That ſo geſchickt und verfänglich geſezt, daß ich wohl hätte in Verlegenheit gerathen können. Allein ich fühlte mich feſt entſchloſſen, keinen Gebrauch von ihrer mütterlichen Güte zu machen. Der wackere Herr Niemand gab mir auch völlig Recht. Er mochte in jener Redoutennacht allzuhäßliche Entdeckungen, nicht nur in Hinſicht auf die Sitten, ſondern ſogar auf den Charakter ſeiner Tochter gemacht haben; denn er ſprach: Ich könnte es bei meinem Gewiſſen nicht verantworten, wollte ich meinem künftigen Handlungstheilnehmer zur Lebensgefährtin eine Perſon aufbürden, deren verkehrtes Weſen bereits in offenbare Unwürdigkeit übergegangen iſt. Zu Ihnen geſagt, im jetzigen Zuſtande würde ich keinem ehrlichen Manne überhaupt meine Einwilligung zum Vereine mit meiner Tochter geben. Statt deſſen ſinne ich eben darüber nach, welche Radicalcur mit ihr zu verſuchen ſein möchte. Halten Sie es übrigens dem gepeinigten Mutterherzen zu gut, daß es noch immer ſich ſchmeichelt, durch gewöhnliche milde Hausmittel eine moraliſche Krankheit der Tochter zu heilen, wogegen ſich leider vielleicht ſogar die ſtrengſten und ſchmerzlichſten Vorkehrungen als unzureichend erweiſen dürften. —

Herr Niemand übernahm es ſelbſt, ſeiner Gemahlin von der abſoluten Verweigerung ſeines Willens in die Ehe zwiſchen mir und Bertha Mittheilung zu thun.

Herzlich froh über dieſe vollſtändige Billigung meines Entſchluſſes trat ich aus ſeinem Hauſe, um in die Arme eines augenſcheinlich noch viel frohern Mannes zu gerathen. Es war der Baron. Sein Geſicht ſtand in einer weit höhern Glut als gewöhnlich. Dazu drückte er mir ein paar ſo laute Küſſe auf den Mund, daß die eben die Straße paſſirenden Menſchen davon mitgetroffen, wie auf ein eben erſchollenes Commandowort plötzlich zugleich Halt machten, ein Skandal abzuwarten gedenkend, welches ein Trunkenbold vermuthlich im Begriff ſtehe, ihnen zu geben. Hätte ich nicht genau gewußt, daß der mäßige Mann, trotz dem Purpur ſeines Geſichts, ſelten einen Tropfen anderen Getränks als Waſſer zu ſich nahm, ſo würde ich ihn ſelbſt in Verdacht gehabt haben, er komme eben vom Frühſtück aus dem benachbarten

Italienerkeller herauf. In einem der nächſten Häuſer, wohin ich ihn zog, drückte er ſeine Freude aus, mich nochmals zu ſehen, da einem vor wenigen Stunden angelangten Briefe nach, ſeine Rückkehr auf das Gut ſich nicht aufſchieben laſſe. Er konnte mir übrigens nicht genug beſchreiben, wie ſehr er mit dieſer Reiſe zufrieden geweſen ſei. Er müſſe mir nur eingeſtehen, daß er's längſt für einen großen Mißgriff geachtet, ſeine Tochter in ſo kraſſer Unwiſſenheit gelaſſen zu haben. Hätte er nicht in Furcht geſtanden, es werde zu ſpät ſein, das Verſäumte nachzuholen, ſo wäre ſolches gewiß noch geſchehen. Denn gar oft habe ihn in der letzten Zeit die Vorſtellung gemartert, das arme, köſtliche Mädel könne vielleicht durch ſeinen Unverſtand um das ganze Glück ihres Lebens kommen. Aber der Himmel, wohl wiſſend, daß er mit dem beſten Herzen ſo gehandelt, habe Alles wieder ausgeglichen, indem er ihn in dem künftigen Schwiegerſohne einen Menſchen finden laſſen, wie dergleichen kaum noch heutzutage exiſtirten. Denn er ſei juſt ſo weit zurück in Allem wie ſeine Tochter, daher gar nicht geeignet, ihr und ihm Vorwürfe wegen des Mädchens Ignoranz zu machen. Dabei beſitze er ein Herz, durch welches ſein Lieschen und er, der Vater, die glücklichſten Menſchen in dieſer unglücklichen Zeit zu werden hoffen dürften. Uebrigens, ſchloß er, Gott befohlen! Nur heirathen Sie mir nicht! Nach Allem, was ich aus Ihren eigenen Reden ſchließen kann, würde es Ihnen doch nur ſchlecht bekommen. —

Dieſer Rath frappirte mich ungemein. Seine ſtarke Betonung und des Barons tiefernſte Miene dabei gaben ihm ein beſonderes Gewicht. Vergebens aber trug ich auf Erläuterung an. Ein ander Mal! ſagte er, Sie ſind mir zu lieb geworden, als daß ich mich dazu entſchließen könnte, Sie jetzt zum letzten Male zu ſehen. Und, Freund, ſchreiben Sie mir! Thun Sie ſolches nicht, ſo halte ich nichts weiter von Ihnen. Dagegen können Sie überzeugt ſein, daß Sie in Nothfällen Hülfe erhalten durch mich, wo es mir irgend möglich iſt! Nochmals Gott befohlen! —

Bei dieſen Worten umſtrickte er mich mit ſeinen Armen, gleich einer gewaltigen Rieſenſchlange, ſo daß mir die Ribben zu brechen drohten, und war, als ich mich noch kaum von dem Drucke erholt hatte, bereits aus dem Hausflur und um die benachbarte Straßenecke.

Sein Rath, nicht zu heirathen, wirbelte mir noch im ganzen Kopfe, als ich zwei Stunden ſpäter in meine Wohnung zurückkehrte. Mein Vorſatz, ihn nicht loszulaſſen, ehe er ſich näher darüber erklärt hätte, ſcheiterte an den Umſtänden. Der Baron war bereits mit dem zu ihm gehörenden Perſonal abgereiſt, einen verſiegelten Brief zurücklaſſend, in dem ich weiter nichts fand, als das Wort: Nichtheirathen! mit ſeiner Namensunterſchrift verſehen. Je länger ich das mir ſo räthſelhafte Wort betrachtete, deſto mehr verlor es auch an Seltſamkeit. Wenn ſchon vielleicht der Freiherr, in Verhältniß zu ſeinem Stande einer der größten Ignoranten auf der Welt war, ſo brach doch nicht ſelten aus dem tiefen Dunkel ſeines Kopfes ein ſo klarer Lichtſtrahl auf die menſchlichen Verhältniſſe, daß man darüber erſtaunen mußte. Ich hatte mir wirklich das Heirathen viel zu leicht gedacht, das ſah ich mit jedem Momente beſſer ein. Nicht nur die verbildete Bertha und das ungebildete Lieschen, ſondern auch jede Andere für wahrhaft gebildet zu Achtende, konnte nach dem, was ich ihm von meinen längſt als nichtig ſich erwieſenen Glücksträumen im künftigen Beſitze Adelinens mitgetheilt hatte, die Leere auszufüllen, die mit ihrem Verluſte in meiner Bruſt entſtanden war. Es iſt, wenn einem die erwählte Braut vor dem Munde weggenommen wird, im Allgemeinen nichts weniger, als ein Bubenſtück, ſondern der natürlichſte Entſchluß von der Welt, daß man dann eine Andere heirathet. Allein beſondere Umſtände können dergleichen doch höchſt bedenklich machen. Die Glut, mit der ich mich erinnerte, dem Baron die Träume der Zukunft an Adelinens Hand geſchildert zu haben, hatte ihn ohnfehlbar darauf hingewieſen. Und wahrlich, er hatte Recht! Ich begriff ſelbſt nicht, wie ich ſo lange hatte überſehen können, daß die alten Glücksviſionen nach Abſchluß auch der an ſich paſſendſten neuen Ehe als peinigende Geſpenſter zurückkehren, und mir durch Erzeugung eines unvermeidlichen Mißmuths die Fähigkeit rauben würden, der Neugewählten ein zufriedenes Leben zu bereiten. Nein, ich durfte nicht heirathen! Mit gleichem Rechte, als der Baron die Tochter den Kern ſeines Lebens genannt hatte, konnte, das leuchtete mir nun völlig ein, ich Adelinen den Kern des meinigen nennen. Nur in der Erinnerung, im Andenken an ſie, an die Schönheit ihres Herzens, das, meinem Herzen auf's Innigſte verbunden, von dieſem ſich losgeriſſen, um einer heiligen Pflicht Genüge zu leiſten, blühte mir noch Jugend und Liebe. In der Wirklichkeit dieſe Blüten zu ſuchen, war ein mehr als gefährliches Wageſtück. Und im nämlichen Augenblicke noch trat Adelinens Reiſegefährte, der einzige, meine Verhältniſſe mit ihr genau Kennende, Doktor Rauſchenthal, welcher, ſeitdem ſie aufgehört, ſich in der Welt herumgetrieben hatte, wie gerufen, zur Thüre herein. Schon Vormittags in meiner Abweſenheit war er dageweſen und freuete ſich ſehr, mich doch noch ſelbſt anzutreffen. Meine erſte Bitte war natürlich um Nachrichten von ihr; er hatte jedoch keine, obſchon er mit ihr und ihrem Gemahl vor einiger Zeit wieder zuſammengetroffen. Meine größte Beruhigung war, daß er den eben gefaßten Beſchluß, gewiß nie mich zu vermählen, vollkommen billigte. So eben hatte er mich auf dem Niemandſchen Comptoir aufgeſucht und dort über einen plötzlichen Krankheitsanfall des Hausherrn Alles in großer Beſtürzung gefunden.

Geſund, wie ich Herrn Niemand erſt am Vormittage verlaſſen, mußte die Nachricht mich erſchüttern. Alles Uebrige im Augenblicke vergeſſend, begebe ich mich zu dem Kranken. Das Schluchzen, welches mir ſchon an der Treppe ſeines Hauſes entgegenſchallt, iſt ein böſes Zeichen; und wirklich hat der Schlag, der ihn früher getroffen, bei der jetzigen Wiederholung ihn dem Leben entriſſen. Der Jammer in dem Wohnzimmer wird von der Unruhe auf dem Comptoir beinahe noch überboten. Kaum eine Viertelſtunde nach dem Ableben des Prinzipals treffen ſehr beunruhigende Briefe ein. Mehre große Falliments in Amerika ſollen auf ein mit der Niemandſchen Handlung genau verbunden geweſenes Haus eines deutſchen Hafenplatzes höchſt ungünſtig eingewirkt haben. Vom Comptoir aus ſind bereits mehre Staffeten nach verſchiedenen Orten abgegangen, wo man Herrn Traun vermuthen muß, der von einer ſchon am Morgen nach meiner Ankunft angetretenen Geſchäftsreiſe noch immer nicht heimkehrte. Auch mir mußte unter ſolchen Umſtänden ſehr viel an der baldigen Ankunft dieſes meines Freundes liegen, da von ihr mein nunmehr höchſt nöthig werdender Eintritt in die Geſchäfte abhing. Wenn übrigens auch die Dinge wirklich ſo ſchlimm ſtanden, wie mehre Sachkundige, bei denen ich mir Raths erholte, beſorgten, ſo ſchien doch ein beſonderes Glück über meine Perſon zu walten. Noch wurde ich nicht im mindeſten davon berührt. Mehre Tage ſpäter würde das ganz anders geweſen ſein. Beſonders prieſen auch die wohlunterrichteten Männer, mit denen ich die Umſtände beſprach, den verſchiedenen Niemand glücklich. Bei ſeiner leidenſchaftlichen Ehrliebe würde ſogar ein nur vorübergehendes Bedrängniß des Hauſes, welchem er vorſtand, ihn ganz aus dem Gleichgewichte geworfen haben. So aber hatte die Vorſehung ihn abgerufen, ehe die mindeſte Nachricht eingetroffen war, daß von dieſer Seite ihn etwas bedrohen könne. Mit wahrhafter Freude ſtimmte ich ein, als man in dieſem Umſtande einen Lohn des Schickſals für ſeine ausgezeichnete Redlichkeit ſehen wollte.

Immer lebendiger und tröſtender geleitete mich in meine Wohnung der Gedanke, unter welche beſondere Hut auch meine Perſon von dem waltenden Schickſale in der letzten Zeit ſo ſichtbar genommen worden war, zumal wenn außer den zwei Eheklippen, an denen meine Lebensbarke ſcheitern konnte, auch wirklich ein Sturz des Niemandſchen Hauſes eintreten ſollte; um ſo feſter ſetzte ich mir vor, durch ein Beharren auf meiner ſeitherigen einſamen Lebensbahn, die ich als die einzig paſſende anerkannte, mich der Gunſt dieſes Schickſals werth zu erhalten.

17.

Es ſchlief ſich ſo feſt auf dem kräftigſt erneuerten Vorſatze des **Gewißnichtheirathens**, der mir zum

Kopfkiſſen diente, als ich zu Bette ging, daß der Kellner, welcher mich mitten in der Nacht wieder aufrüttelte, viel zu thun hatte, um mir begreiflich zu machen, nicht er ſei die Urſache der Störung, ſondern ein Herr, deſſen Reißen an der Hausklingel das ganze Hotel in Allarm geſetzt. Er müſſe ſofort mich ſprechen, habe er behauptet. Ehe ich mich noch beſann, daß ein Beſinnen hier gar nicht an ſeinem Platze ſein würde, daß ich vielmehr mich in Poſitur ſetzen müſſe zu der Beurtheilung, ob mein Ruheſtörer ein Verrückter ſei, oder wirklich Wichtigkeiten, die durchaus keinen Aufſchub litten, zu berichten habe, trat er ſchon herein. Wenn das kein wirkliches Geſpenſt war, ſo hatte es wenigſtens ganz das Anſehen einer Leiche. Sogleich fielen mir mehre Anekdoten von Scheintodten ein, die am Tage in einer Gruft des Gottesackers feierlich beigeſetzt, bei Nacht wieder zu ſich gekommen, den Weg nach ihrer Wohnung eingeſchlagen und durch heftige Klingelzüge ihre irdiſche Fortdauer angekündigt haben. Der ſoeben wie mit Kalk übertünchte vor mir Stehende ſchien mich ſo wenig zu kennen, als ich ihn. Sein bald nach mir, bald nach dem Kellner gerichtetes Anſtarren ließ ſich meines Erachtens nicht anders erklären. Dem Kellner, der als Mitgeſtörter glauben mochte, ebenfalls Anſpruch auf Aufſchluß zu haben, ſtieg hierbei offenbar die Galle immer mehr zu Kopfe; als aber jetzt der Unbekannte voll Unwillens den Zeugen durch einen Fingerzeig nach der Thüre hinwegwies, drang auch ich kräftigſt auf Erfüllung dieſes Verlangens; denn an der Sprache erkannte ich nun endlich ganz klar, daß es mein alter Freund Traun, der ſeitherige Theilnehmer an der Niemand'ſchen Handlung war. Verdruß und Schlaftrunkenheit hatten mich nicht zum Erkennen eines ſonſt wohlbekannten Geſichts kommen laſſen, welches ohnſtreitig von dem Schrecken über die Ereigniſſe, die ſich nunmehr allerdings im Weſentlichen denken ließen, bis zur gänzlichen Entſtellung gebleicht worden.

Trauns Mittheilungen erſchütterten mich weit tiefer, als ich hatte fürchten können. Wie die Sachen ſtanden, ſo mußte mein armer Freund ſeinen neuen Handlungsplan gänzlich aufgeben, und ſich an die Spitze des Niemand'ſchen Hauſes ſtellend, alle Mittel und Kräfte anwenden, ſolches aufrecht zu erhalten. Mich ſelbſt aber traf das Ungewitter auf ganz unerwartete Art. Man weiß bereits, auf welche Weiſe Herr Niemand mich wegen meiner Wechſelſchuld beruhigt hatte; aber ich vergaß im Drange der Ereigniſſe den Leſer zu benachrichtigen, daß dieſes Palliativmittel ſeitdem nicht einmal weiter nöthig erſchien. Es hatte mir nämlich vor zehn Tagen ein Brief deſſelben Freundes, in deſſen Nutzen ich den Wechſel ausgeſtellt, unter großem Jubel eröffnet, daß er, mit ſeinem Oheim ausgeſöhnt, die ſchuldige Summe ſofort abtragen würde, und ich daher dieſerhalb gar nichts weiter zu beſorgen brauche. Zu mehrer Bekräftigung lag ſogar eine Erklärung von dieſes Oheims mir wohlbekannter Hand bei. Traun zuckte die Achſeln, als ich ihm die Papiere vorzeigte, und ſprach: Wie das mit meiner Nachricht zuſammenhängt, weiß ich zwar nicht, das aber iſt zuverläſſig, daß Du morgen früh auf jenen Wechſel verhaftet werden wirſt, wenn Du der Sache nicht, entweder durch ſofortige Zahlung oder durch ungeſäumte Abreiſe zuvorkommſt. Ein ſchneller Entſchluß that hier Noth. Poſtpferde und Aufpacken war das Erſte, was vorläufig angeordnet wurde. Die Frage: Wohin? blieb dann zunächſt zu entſcheiden; entweder eilig weg vom feſten Lande nach der brittiſchen Inſel, oder geradezu zu meines Freundes Oheime, deſſen Verbindlichkeitserklärung ich in den Händen hatte. Traun ſtimmte für die erſte Maßregel, ich aber zog die zweite darum vor, weil, wenn etwa meine Einſchiffung ſich verzögerte und man daher mir zuvor auf die Spur kam, die Verhaftung mich treffen konnte, gegen die ich mich mit Hülfe der Erklärung zu ſichern hoffte.

Eine Stunde ſpäter fuhr ich bereits aus dem Stadtthore. Je länger ich die Umſtände betrachtete, deſto weniger gefährlich kamen ſie mir vor; ſollte auch trotz der Handſchrift, auf welche ich fußte, das Wechſelrecht gegen meine Freiheit geltend gemacht werden, ſo konnte doch, eben wegen dieſer eigenhändigen Handſchrift des reichen Mannes, meine Verhaftung ſchwerlich von Dauer ſein. In dem Grade aber, als meine Beſorgniſſe während der Reiſe immer mehr verſchwanden, erhob ſich mir im Gemüthe eine große Unzufriedenheit über mich ſelbſt. Man erinnert ſich, daß nach der Trennung zwiſchen mir und Adelinen wir uns das Wort gegeben hatten, um unſer ſelbſt willen den beiderſeitigen Verhältniſſen keine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Es hatte mir nicht ſelten die größte Anſtrengung gekoſtet, Erkundigungen dieſerhalb zu unterlaſſen, wenn Gelegenheit dazu erſchien; ſpäterhin war eine ſolche gar nicht mehr eingetreten. Indeſſen mußte ſich die Kraft unſerer anfänglichen Uebereinkunft wohl von ſelbſt mit der Nothwendigkeit vermindern, ſolche aufrecht zu erhalten, da inzwiſchen nach Verlauf mehrer Jahre die Conſolidirung unſerer von einander ganz geſonderten Zuſtände vorauszuſetzen war; und eben das augenſcheinlich Zweckloſe einer längern abſichtlichen Vermeidung, Adelinens nunmehrige Situation in's Auge zu faſſen, ſteigerte mein Verlangen nach Notizen immer von neuem. Zu einer beſondern Stärke erwuchs es ſeit meinem Vorſatze, nicht zu heirathen; aber, wie geſagt, alle Mittel dazu waren mir rein abgeſchnitten. Und nun ſtellt ſich mit Rauſchenthal eine recht ſchöne Gelegenheit eben ein, und die zugleich durch ihn mir berichteten bedenklichen Umſtände machen, daß ich ſie völlig verſäume! Einige Mal war er mit ihr zuſammengetroffen und ich hatte nicht einmal gefragt wo; ich hatte mich nicht einmal nach dem Orte ihres gewöhnlichen Aufenthalts erkundigt. Ohne die tiefſte Aergerniß über mich ſelbſt, konnte ich gar nicht daran denken. Dazu kam noch, daß, wenn ich mir ſein Läugnen aller Nachrichten von Adelinen und die Art deſſelben in's Andenken zurückrief, eine ungemeine Befangenheit darin gelegen hatte. Vielleicht hatte er nur damit zurückgehalten, um mein Verlangen danach noch mehr aufzureizen. Auch ſich ſelbſt thut man in der Hitze häufig Unrecht. Offenbar ſtand ich in Begriff, mich nach allem dieſen genau zu erkundigen, als ſeine böſe Nachricht aus dem Riemand'ſchen Hauſe ſo gewaltig auf mich einſtürmte, daß ich darüber ganz davon abkommen mußte. Wahrlich, hätte ich gewußt, welchen Weg der Doktor Rauſchenthal genommen, ſo würde ich ohne alles weitere Bedenken zunächſt dieſen eingeſchlagen haben, mochte auch die Wechſelſache ablaufen, wie ſie wollte.

Schlechter wenigſtens würde ſie, wie mir bald einleuchtete, auch im ſchlimmſten Falle nicht haben ablaufen können! Bereits an meinem vorigen Aufenthaltsorte, und zwar ſogleich vor dem Hauſe des Oheims meines Freundes abgeſtiegen, mich ganz für geborgen achtend, trete ich ins Vorzimmer. Auf die Frage nach ihm, verlangt man zu meinem Erſtaunen für das Erſte zu wiſſen, ob ich in Geſchäften mit ihm zu ſprechen hätte, oder meine Abſicht blos ſei, ihm einen Beſuch zu machen. Ich glaube meinen Zweck zu befördern, wenn ich Geſchäfte als den Grund angebe. Statt aber zu ihm gelaſſen zu werden, führt man mich in ein Zimmer, wo, wie ich aus dem an einem Tiſche verſammelten Perſonal und allen übrigen Umſtänden ſchließen muß, ſo eben ein gerichtlicher Akt vorgenommen wird. Der vorſitzende Stadtrath, ein guter Bekannter, tritt mir ſogleich entgegen. Seine Miene drückt offenbar Staunen und Beſorgniſſe aus. Das Kopfſchütteln eines am Tiſche ſitzenden Aktuars gegen ſeinen Nachbar, ſobald er mich erblickt, ſagt deutlich, daß er eher jeden Andern, als mich, hereinzutreten geglaubt hätte. Das Räthſel löste ſich mir bald auf das Unerfreulichſte. Ich bin der Gimpel auf der Leimruthe. Die ſchriftliche Erklärung des Oheims meines Freundes, die ich, als den beſten Paſſierzettel betrachtend, ſchon in meiner Bruſttaſche bereit hatte, iſt nichts weiter, als jeder andere Fidibus. Als mein Freund ſeinen jubelnden Brief an mich ſchrieb, hatte er freilich nicht gewußt, daß der Oheim ſeiner Geiſteskräfte nicht mehr mächtig geweſen war. Schon einige Wochen vor der Erklärung, von welcher ich den kräftigſten Schutz für meine perſönliche Freiheit gehofft hatte, waren mehre Akte vorgekommen, die, hätten ſie gelten können, ihn ganz unfähig gemacht haben würden, die Zahlung des von mir mit ausgeſtellten Wechſels zu leiſten. Die Obrigkeit, zu deren Kenntniß dieſe Umſtände gelangt waren, hatte ſich zur Nichtigkeitserklärung dieſer Akte, ſowie zur interimiſtiſchen Vermögensverwaltung des Mannes während der Dauer ſeiner Geiſteszerrüttung für verpflichtet erachtet. Das Geſcheiteſte meinerſeits wäre unter ſolchen Umſtänden allerdings geweſen, mich ohne allen Verzug in den noch an der Hausthüre haltenden Reiſewagen zurückzuwerfen und die Pferde davor tüchtig auftreten zu laſſen. Allein kaum machte ich Anſtalt, mich dem Stadtrathe höflichſt zu empfehlen, als mir dieſer zu erkennen gab, ich ſei bereits dem Gerichte zu nachdrücklich empfohlen, als daß er mich von der Stelle laſſen könne. In Folge des vor Kurzem eingetretenen Falliments meines Wechſelgläubigers nämlich war der Concurs zu deſſen Vermögen ausgebrochen und durch dieſelbe Obrigkeit die Anordnung geſchehen, mich in Leipzig aufzuſuchen, und im Falle der Nichtzahlung zu verhaften. Vorausſehend, daß dem Beſchlage auf meine Perſon kein Widerſtand ſich werde entgegenſetzen laſſen, ſchickte ich nach dem Juſtizcommiſſar Traun, wie ſogar in den verzweifeltſten Krankheiten noch ein Arzt geholt zu werden pflegt. Der Juſtizcommiſſar glich auch darin einem ſolchen Arzte, daß er durch Achſelzucken mir ſein Beileid zu erkennen war.

12.

Daß meine verlaſſene Wohnung noch nicht wieder vermiethet war, kam mir ſehr gelegen. Das in den wenigen Wochen meiner Abweſenheit mit mir Vorgegangene erſchien mir, als ich wieder im dortigen Lehnſtuhle ſaß, wie ein Traum, wie eine bloße Carnevalsergötzlichkeit. Es hatte ſich in meinen frühern Verhältniſſen auch gar nichts geändert, als daß nunmehr immer eine Art von Automat mein Vorzimmer mit bewohnte, und die Treppe, auf der ich vormals aus meinem Quartiere und wieder hineingegangen, jetzt für mich ſo gut wie abgebrochen war. Meine kleine Reiſebeluſtigung koſtete allerdings zu viel Geld für das damit Erreichte. Bei näherer Betrachtung aber mußte ich mir doch eingeſtehen, daß ich mehr gewonnen dabei als verloren hatte; nur die thörigſte Verblendung gehörte zu der Hoffnung, daß bei meiner Gemüthsverfaſſung, durch die Ehe mir ein zufriedenes Leben herbeigeführt werden könne. Ohne die dortigen Schickſale und hauptſächlich den in Leipzig gefundenen Arzt wäre ich jedoch vielleicht nimmermehr zu der nunmehrigen feſten Grundlage für mein künftiges Glück gelangt. Das einfache Recept: Nicht heirathen! welches der Baron mir bei ſeiner Abreiſe aus Leipzig verſiegelt zurückgelaſſen, ſtand mit unzerſtörbaren Lettern in meine Willenskraft eingeätzt. Eher das Leben ſelbſt aufgeben, als dieſen Vorſatz, von deſſen Aufrechterhaltung die Möglichkeit meines Heils bedingt war.

Außerdem ließen ſich meine Ausſichten allerdings nicht reizend nennen. Bei allem Wohlwollen für meine Perſon konnte der Magiſtrat mir durchaus keine weſentliche Erleichterung zugeſtehen. Man wußte, daß nicht meine Verſchwendung, ſondern einzig die Liebe zu einem Freunde mir die Veranlaſſung zu Ausſtellung des Wechſels gegeben hatte. Das dem Freunde von mir geſchenkte Zutrauen war nicht Leichtſinn zu nennen. Er war ein ordnungsliebender Menſch und an einem Zwieſpalt zwiſchen ihm und ſeinem Oheim, deſſen ganzes Vermögen ihm, als dem nächſten Verwandten, einſt zu Theil wurde, damals kein Gedanke. Neuerlich ſtellte es ſich immer mehr heraus, daß ſchon die ſpäterhin veränderte Geſinnung des Oheims gegen ihn die Folge des Anfangs ſeiner nachherigen Gemüthszerrüttung geweſen ſein mochte. Die ſchuldige Summe war ungemein ſtark, aber dennoch nur Kleinigkeit im Verhältniſſe zum Vermögen des Erblaſſers meines Freundes; der Oheim ſtand auch bereits in ſehr hohen Jahren. In dieſer Hinſicht hätte ſich vielleicht noch Jemand aufgefunden, die Summe ihm vorzuſchießen. Allein leider war in der letzten Zeit ein Umſtand eingetreten, der ſolches Jedermann widerrathen mußte. Mein Freund war durchaus nicht mehr der vorige; ein wahrhaft halsbrecheriſcher Liebeshandel mit einer ſehr vornehmen Dame führte ihn auf ſo koſtſpielige Abwege, daß er ſchon in der größten Schuldenlaſt ſich befand. Da ſein Oheim auf den Todesfall noch keine Diſpoſition zu ſeinem Nachtheile gemacht hatte, ſo ging aller Wahrſcheinlichkeit nach, deſſen ganzes Beſitzthum auf den Neffen über. Wie aber, wenn dieſer, in Folge ſeiner jetzigen unordentlichen Lebensweiſe, früher ſchon, als er das Erbe noch erhalten konnte, damit fertig wurde? Wie, wenn der Oheim wieder zu Verſtande kam und erfahrend, daß ſein ganzes großes Vermögen nicht dem Neffen, ſondern den Wucherern, die dieſen ruinirten, zu ſtatten kommen würde, daſſelbe durch ein Teſtament entfernteren Verwandten oder wohlthätigen Inſtituten zuzuwenden ſich entſchloß?

Wer ſahe nicht ein, daß drei ganze Monate bereits in ſolchen Umſtänden zugebracht, mir zuweilen lang genug werden mußten! Zweimal in ſolchen ennuyanten Fällen hatte ich zu der Wohlthat des Briefſchreibens gegriffen. Und zwar ſetzte ich dem Baron, von ſeiner Theilnahme überzeugt, die ganze unangenehme Lage auseinander. Allerdings ſtand dabei im Hintergrunde meiner Seele der Gedanke: Er iſt ein reicher Mann, aber ſchwerlich noch ſo weit mit ſeinem Vermögen im Reinen, um mir mit der nöthigen Summe aufhelfen zu können. Das Erbieten aber es zu thun, ſobald es in ſeinen Kräften ſtehe, glaubte ich doch, nach dem was er gegen mich geäußert, von ſeiner wahrhaft edeln Geſinnung erwarten zu dürfen. Aber, nein! Beidemal hoffte ich vergebens auf dieſes ſowohl, als überhaupt darauf, unter ſeinen mir bekannten ungeſchlachten Buchſtaben das reinſte Wohlwollen freundlich hervorblicken zu ſehen. Beidemal enthielt ſeine Antwort nichts weiter, als das alte Recept: Nichtheirathen! Und darunter ſtand ſein Name. Die einzige Merkwürdigkeit dabei war vielleicht, daß er in dem zweiten Briefe, bei der Unterſchrift, das Wort Baron, zur Abwechſelung mit einem P. angefangen hatte. Das erſte Mal hätte ich einen ſo oberflächlichen kahlen, auf die in meinem Schreiben angeführten Umſtände gar nicht paſſenden Beſchluß allenfalls paſſiren laſſen. Beim Eintreffen der allgemeinen, höchſt überflüſſigen Antwort bildete ich mir ein, der Baron ſei vielleicht durch den Unmuth, der den Hauptton meiner ganzen Jeremiade ausgemacht haben möchte, oder durch eigenes Hauskreuz ſelbſt übel geſtimmt, verleitet worden, mich nur recht ſchnell mit einer Abfertigung los zu werden. Um ſo mehr aber hatte ich Troſt auf meinen zweiten Brief gehofft; denn in dieſem war ich mein eigener Ankläger darüber geworden, daß ich, Angeſichts eines ſo innig theilnehmenden Herzens wie des ſeinigen, im erſten Briefe, mich als einen vom Schickſale ganz Verlaſſenen habe betrachten können; und nach dieſem Eingange war es mir, auf eine gewiß ungewöhnliche Weiſe gelungen, ihm nicht nur mein ganzes Inneres darzulegen, ſondern auch das Uebermaß meines Vertrauens in ſeine ſchöne Geſinnung ſo vor ihm auszuſchütten, daß es ein halbverſteinertes Herz hätte erſchüttern und erweichen müſſen. Wenigſtens beglückte mich beim Wiederdurchleſen meines Geſchriebenen, ehe ich ſolches ſiegelte, dieſe feſte Ueberzeugung. Je lebendiger ſie ſich in mir bis zur Ankunft ſeiner Antwort erhalten hatte, deſto mehr mußte ſeine abermals wiederholte kurze, überflüſſige, ja im Verhältniß zu dem, was ich geſchrieben, völlig ſtupide, Antwort mich empören und erſtarren; derſelbe kräftig geformte Mann, der mir bisher in der neuen feinen, verwaſchenen und verblaſenen Zeit wie ein beinahe vier Jahrhunderte alter derber markiger Holzſchnitt, dem heutigen geleckten und zerfahrenen kraft- und ſaftloſen Scheinweſen engliſcher Stahlſtich-Fabrikate gegenüber, erſchienen, war plötzlich bis zum plumpen, formloſen, nichtigen **Klecks** herabgeſunken, ſeiner Lächerlichkeit halber wohl geeignet, im Portrait auf irgend ein ſpottwohlfeiles Literaturblatt, nebſt einem Facſimile ſeiner Handſchrift, auch Hinzufügung des Namens: Paron von Bärenzahn und der Jahrzahl 1840, überzugehen.

Es war gerade einer der heißeſten Tage des Jahres. Aber von der Seele aus ſchauerte mir ein eiſiger Strom durch den ganzen Körper. Der tiefſte Unmuth warf mich in's Bette, mit dem Wunſche, einzuſchlafen und in einer andern Welt wieder zu erwachen, als in der Täuſchungen möglich ſind, ſo grauſam, wie mir ſo eben eine widerfahren war.

19.

Glück und Unglück hatte mich in einer Unzahl von Träumen müde gehetzt, als ich eines Tages die Augen aufſchlug und etwas geblendet von der zum Fenſter hereinſtrahlenden Mittagsſonne eine unbekannte alte Weibsperſon mich recht freundlich fragen hörte: ob ich vielleicht einzunehmen wünſche? Dem Baue und der Tracht nach, ſchien ſie dem Planeten anzugehören, den wir in Deutſchland die Erde nennen. Das Arzneiglas und der Löffel in ihren Händen hatten ebenfalls die auf der Erde gewöhnlichen Formen. Das ganze Zimmer und ſein Geräth glich dem meinigen, mit Ausnahme eines benachbarten Tiſches, worauf eine völlige Apotheke in Taſchenformat ſich befand. Mit einem Worte, in einem beſſern Planeten, als in dem ich eingeſchlafen, erwacht war ich nicht. Dieſes arzneiliche Inſtitut galt offenbar mir, dem noch bei hellem Mittage im Bette Liegenden. Es war ſammt ſeinen halb und ganz geleerten Flaſchen, Büchſen, Pillen und Pulvern, auch bei Gott nicht die Frucht von heute und geſtern. Wochenlang mußte ich wenigſtens ſchon krank gelegen haben. Guten Tag, liebe Frau! ſagte ich zu der, augenſcheinlich das Amt einer Wärterin bei mir verwaltenden Perſon. Ach, Gott ſei tauſend Mal geprieſen! rief die Alte hocherfreut und lief nach der Thüre. Auf ihr Rufen trat ſogleich, als die lebendige Verification, daß ich gewiß in meinem Zimmer und ganz in dem alten, inſolventen Zuſtande mich befinde, der an ſeiner Amtsmontur nicht zu verkennende Wächter herein. Immer näher heran, lieber Schnabel! ſagte die Frau zu ihm, ihrer Meinung nach offenbar ſo leiſe, als ob ich kein Wort davon vernehmen könne. Dabei rühmte ſie ungemein den liebevollen „guten Tag", den ich ihr gewünſcht habe und verlangte, daß der Wächter den Verſuch machen möchte, ob ich ihn noch immer als Baron behandeln werde. Aber Schnabel antwortete: Gehorſamer Diener! der Himmel weiß, ich habe Lebenslang nicht nach hohen Dingen und vornehmer Behandlung geſtrebt, darum aber will ich auch nicht wieder ſo unſchuldige Strafe leiden wie geſtern. Brauſt mir doch der Backenſtreich noch immer in den Ohren, mit dem der Raſende mir den Titel Baron geſtern Morgen zukreiſchte. — Sehen Sie denn aber nicht, liebe Seele, redete die Frau dem rieſigen Tölpel zu, daß der arme Herr heute ein anderes Anſehen gewonnen hat? Allmälig erlangte es ihr Zureden auch von ihm, daß er trotz der häßlichen Erfahrung, die er an meinen in den Fieberphantaſieen völlig verwilderten Sitten gemacht zu haben ſchien, ſich mit ſeinem braun und roth marmorirten Geſichte mir näherte. Leider legte der Hauch, welcher aus ſeinem Munde brannte, ein zu beſtimmtes Zeugniß ab, daß er weit entfernt war, ſich den Geſetzen der Mäßigkeitsvereine unterzuordnen, als daß ich vor dem ſtarken Dufte mich nicht hätte auf die andere Seite wenden ſollen. Dies bemerkend und ſolches als ein neues Zeichen der Abneigung achtend, brummte der Wächter hierauf im Fortgehen ihr zu: der Gebrannte fürchtet das Feuer. Im Oberſtübchen des Herrn Arreſtanten kommt mir's noch gar nicht richtig vor.

Wieder allein mit der Frau gelang es mir jedoch recht bald, ihr das Gegentheil zu beweiſen. Nach den Lobeserhebungen, worin die gute Perſon über jede meiner unbedeutendſten Reden ausbrach, mußte ich mich höchſt ungeberdig bewieſen haben, während des Monats, den meine Krankheit nun ſchon gedauert. Als ſie mir wiederholt im Ueberfluten ihres dankbaren Herzens die Hand geküßt hatte, geſtand ſie mit Thränen, daß unter mehrern ihr durch mich widerfahrenen Kränkungen beſonders eine ihr ſchmerzlichſt wehgethan. Ich hätte ſie nämlich für eine ſogenannte freie Frau gehalten. Bei Allem, was heilig ſei, betheuerte ſie mir hierauf, daß ſie ſich in ihrem ganzen Leben keinen dergleichen Vorwurf mit Recht zugezogen. Immer habe ſie in Kleidung und Betragen die ſtrengſte Sittſamkeit beobachtet. Allein, ob ſie ſchon nach dem erſten Male, als ſie die Beſchuldigung aus meinem Munde gehört, ſogleich ein dickes, dickes Wintertuch umgenommen, daſſelbe auch dicht unter dem Kinne zugeſteckt, ja ſogar die Wohlthat, im Sommer die Arme unbekleidet zu tragen, aufgegeben, was beides in den letzten ſchwülen Tagen die größte Pönitenz geweſen wäre, obſchon ſie das Alles zu Widerlegung meines häßlichen Argwohns gethan, habe ich ſie doch immer noch die freie Frau geheißen, und ihr voll Unwillens den Wink gegeben, mein Bette zu verlaſſen. So viel ich ſie aber auch beſchwor, meine völlige Unvernunft und Zurechnungsunfähigkeit daraus abzunehmen, da ja der ſchlechteſte Spiegel ſie belehren könne, daß es bei ihr gar nicht einmal erſt eines ſorgfältigen Anzugs bedürfe, um ſich vor dergleichen abſurden Vorwürfen zu ſchützen, daß vielmehr die auf ihrem Geſichte und der ganzen Geſtalt ſo kräftig ausgeprägten Spuren des Alters die beſte Vertheidigung gegen ſolche Ungerechtigkeiten gewährten, ſo wußte ſie ſich doch vor Thränen gar nicht mehr zu faſſen.

Bei dem Wirrwarr der phantaſtiſchen Erlebniſſe während meiner Krankheit, die mir in der Erinnerung ſo eben durch den Kopf wirbelten, beſann ich mich übrigens unter anderm recht gut darauf, wofür mein geblendetes Auge die Alte mochte angeſehen haben. Mein Fieberzuſtand hatte mir nämlich von Bertha die Vorſtellung zugeführt, daß da es mit der beabſichtigten Frauenemancipation nicht viel beſſer vorwärts zu gehen ſcheine, als mit ihren abenteuerlichen, indiſchen Projekten, (die, zur Steuer der Wahrheit beiläufig geſagt, wohl nie ihr Ernſt geweſen ſein konnten) ſie darauf denke, doch noch den St. Simonismus als einen Nothnagel, als ein Brett beim Schiffbruche, zu erfaſſen, hauptſächlich vermöge der Hoffnung, ſich den hohen Obern als die ſo lange fruchtlos geſuchte „freie Frau“ legitimiren zu können. Lieschen fehlte mir ebenfalls nicht ganz in meinen Paroxismen. Um nur den zärtlichen Verfolgungen der künftigen freien Frau zu entgehen, welche das eine Mal bis in meine Wohnung zu Leipzig ſich verſtiegen, erſtürmte ich die hinter der Zwiſchenthür angebrachte Barrikade der tugendhaften, jungen Freiin. Allein wie ich die eben in den Arm gefaßte näher betrachte, iſt es kein anderer Menſch, als ihr mir in dieſem Momente als höchſt fatal erſcheinender Bräutigam, der ein lautes Gelächter aufſchlägt. Am deutlichſten ſtand mir die Bosheit vor der Seele, worein mich allezeit die Viſion der Geſtalt des Barons verſeßt hatte. Der Grund war, daß ich mich gar zu ſchmählich in ſeiner Perſon getäuſcht gefunden. Je länger ich darüber nachſann, deſto zweifelhafter wurde mir die Exiſtenz ſeiner zwei nichtsſagenden Antworten und der beiden Briefe, die ich an ihn geſchrieben zu haben meinte. Am Ende gehörten Antworten und Briefe nicht einmal der Wirklichkeit, ſondern meinem langen Fiebertraume ſelbſt mit an! Aber nein, das war unmöglich, ganz unmöglich! Ein Examen der Alten über meinen ſeitherigen Zuſtand brachte mich hierüber auch nicht ins Reine. Sie wußte von weſentlichen Dingen nichts daraus, als daß er drei Tage über einen ganzen Monat daure. Nur ſehr kurze Zeit habe es mitunter gegeben, in der ich das Bewußtſein meiner Krankheit und meiner Situation zu haben geſchienen. Sie rief mir ſelbſt einige Augenblicke dieſer Art in's Andenken zurück, in denen ich meinen alten Freund, den Juſtizcommiſſär **Traun**, wieder erkannt und recht herzlich die Hand gedrückt hatte. Vor dem Arzte ſei mein Abſcheu zuweilen groß geweſen. Uebrigens habe der Doktor immer gewünſcht, daß ich nach der Heftigkeit meiner fortdauernden Phantaſieen einmal in einen ruhigen Schlaf verfallen möchte. Fünfzehn volle Stunden ſei die Dauer des letzten geweſen und ich wirklich wie ein ganz neuer Menſch daraus erwacht.

Ein Gepolter im Vorzimmer, ohngefähr wie von Roſſeshufen, reizte jetzt meine Aufmerkſamkeit ſo mächtig, daß die Alte erſchrocken nach der Thüre ſprang, welche zu gleicher Zeit der Wächter von der äußern Seite öffnete. Trotz dem ziemlich lauten Parlamentiren zwiſchen dieſem Hereintretenden und der ungemein harthörigen Krankenwärterin, machte die weite Entfernung ihres Geſprächs von meinem Bette, daß ich nichts Deutliches vernehmen konnte. Zuletzt hörte ich aber doch die Alte ſagen: Nein, es könnte wohl gar derſelbe ſein und Alles ſchlüge vielleicht wieder um, wenn er eingelaſſen würde. Mohrenelement, ich habe das Warten ſatt! erſcholl es noch im nämlichen Augenblicke von außen, indem beide Flügelthüren auf und die zwei Parlamentirenden rechts und links weit in das Zimmer hereinflogen, während die mir noch in gutem Andenken ruhenden hochfreiherrlichen Hufeiſen mit wenigen Rieſenſchritten mein Lager erreicht hatten.

Die tiefſte Beſchämung und die bitterſte Reue folterten mich bei der unverkennbaren Freude und Liebe im Antlitz des Barons. Aber ein wahrhaftes Entzücken, ihn ganz ſo wieder zu finden, wie er mir beim Abſchiede in

Leipzig erſchienen war, oder vielmehr noch gediegener und inniger, gewann bald die Oberhand. Kein Gedanke mehr in mir an die Exiſtenz jener zwei ſeelenloſen Briefe. Mein boshaftes Fieber allein konnte ſie dieſem lieben, theuern Manne angedichtet haben; den Juſtizcommiſſär hatte er bereits geſprochen. Von meiner ökonomiſchen Lage, wie von der Krankheit unterrichtet, ſchluchzte er vor Freude darüber, daß die ihm von Traun bereits wegen der letztern eingeflößten Beſorgniſſe durch meinen heute ſo ſehr veränderten Zuſtand, ganz entkräftet zu werden ſchienen. Während unſeres Geſpräches hatten wir für alles andere weder Sinne noch Sinn gehabt; da nahm ich endlich wahr, daß ziemlich in unſerer Nähe mein Wechſelwächter mit der Krankenwärterin ſtand, dem Arzte die nach einander eingetretenen Ereigniſſe berichtend. Dieſer näherte ſich hierauf, ſchloß aber an ſeinen Glückwunſch über die Wendung meines Uebels die Bitte um Suspenſion alles weitern Gefühlsaustauſches.

Der Baron gerieth ganz außer ſich, daß er, wie er ſagte, nicht einmal ſo viel Verſtand gehabt, um von ſelbſt den Nachtheil einzuſehen, den eine ſo große innere Aufregung mir wieder zuziehen könne. Er ſchien das Viele, was er mir noch zu eröffnen dachte, für jetzt mit einem bloßen Druck der Hand mir andeuten zu müſſen. Aber bei dem Herzlichen dieſes Druckes konnte ich mich doch eines Schmerzensausrufs nicht erwehren. Bitterböſe ſchlug er ſich hierauf unter den heftigſten Schimpfworten dergeſtalt mit der Hand vor die eigene Stirn, als wolle er ſeinen Hirnkaſten zerſchmettern, wies mit aufgehobenem Stocke den Wächter und die Wärterin hinaus und nahm den Arzt in eine von meinem Lager ziemlich entfernte Ecke des Zimmers. Meine Aufmerkſamkeit auf ihr Geſpräch erloſch immer mehr an einer überhand nehmenden innern Ermattung, durch die allzugroße geiſtige Anſtrengung, ſo daß ich zuletzt von neuem in Schlaf verfiel.

Gegen Abend beim Wiedererwachen vernahm ich aus des Arztes Munde, daß der Baron ſich ein dreitägiges Verbot mich zu ſehen auferlegt, dabei aber ihm aufgegeben hatte, mir im Voraus die gewiſſe Hoffnung auf das nahe Aufhören des auf meine Perſon gelegten Beſchlages zu ertheilen. Uebrigens denke Niemand, daß der gute Doktor mir das Alles auf einmal ſagte. Erſt am Schluſſe des folgenden Tages erfuhr ich das Ganze. Völlig auf die Weiſe, wie das ärgſte Gift nicht ſelten zur körperlichen Heilung angewendet wird, flößte er meiner Seele dieſe wohlthätige Nachricht in ganz kleinen, einzelnen Tropfen, während eines Zeitraums zweier Tage ein. So ſtärkte mich denn ſolche auch dergeſtalt, daß am dritten der Baron von ihm vollkommene Freiheit erhielt, dem mir in ſeinem Auftrage durch den Doktor ertheilten allgemeinen Troſt die näheren Umſtände hinzuzufügen.

Nimmermehr würde er Unheil davon befürchtet haben; und doch fühlte ich mich wirklich auf das Heftigſte durch dieſe Umſtände angegriffen. Natürlich hatte ich nichts anderes geglaubt, als daß der wackere Baron ſelbſt im Stande ſein würde, meiner Wechſelnoth einſtweilen aus eigenen Mitteln abzuhelfen. Aber ſo weit war er leider mit der Reſtauration ſeiner Umſtände noch keineswegs gelangt. In zwei, drei Jahren, ja; dieſe Verheißung gab er mir. Sogar auf ſeinen Sterbefall ſollte ſie gewiß zur Ausführung kommen, wenn ich durchaus darauf beſtände, meine unverzügliche Rettung durch andere Hand nicht annehmen zu wollen.

Es hatte aber mit dieſer Hand eine ganz eigene Bewandniß. Sie gehörte einer Dame, welche, nach dem, was der Baron ihr von mir gerühmt, ganz offenbar, wie er ſagte, entſchloſſen ſein würde, mich zu heirathen. Geradezu erklärt hatte ſie es zwar nicht, doch unſtreitig nur darum nicht, weil ſolch eine Erklärung von freien Stücken zu unweiblich herausgekommen wäre. Sehr rühmlich war es allerdings, daß ſie das Erbieten bereits freiwillig gethan, meine Wechſelſchuld ſogleich zu bezahlen und zwar ohne alle Anſprüche auf Wiedererſtattung. Sie beſaß freilich, nach des Barons Verſicherung, ein großes Vermögen. Allein wenn ich mich auch recht gut an die Vorſtellung gewöhnen konnte, des Barons Schuldner zu werden, ſo wollte mir der Gedanke doch gar nicht in den Kopf, einer bloß auf des Barons, unbezweifelt ſehr günſtigen Beſchreibung meiner Eigenthümlichkeit hin, in mich verliebten Unbekannten die gewaltig große Summe als ein Geſchenk zu verdanken. Schon aus Höflichkeit hätte ich ihr einen Heirathsantrag machen müſſen. Und aus bloßer Höflichkeit dergleichen, zumal gegen eine zu thun, von der man leider nicht anders glauben kann, als daß ſie den Antrag keinenfalls zurückweiſ't, bleibt immer eine überaus bedenkliche Sache. Vielleicht geben die geehrten Leſer meinem Bedenken beſonders auch darum Recht, weil man beinahe als gewiß vorausſetzen durfte, daß ein Muſter aller weiblichen Vorzüge im Innern, wie der Baron die Dame mir ſchilderte, das aber auf die bloße Beſchreibung hin ſich zu ſolchen Opfern für einen ihm unbekannten Wechſelſchuldner entſchließen konnte, in ſeinem Aeußern deſto mehr zu wünſchen übrig laſſen werde. Doch an dieſen, allerdings auch nicht unwichtigen Punkt hatte ich, wahrlich, noch gar nicht gedacht. Einzig die immer mehr in mir befeſtigte Ueberzeugung, daß die alten Traumbilder einer idealiſchen Zukunft in die Geſtalt einer eigenen Art von Furie verwandelt, mir ſogar die an ſich wünſchenswertheſten, wirklichen Eheverhältniſſe zur wahrhaften Hölle machen würden, bewog mich zu der beſtimmten Erklärung, meine Freiheit um dieſen Preis durchaus nicht zu erkaufen, und daher auch nicht einmal die Dame zu ſehen.

Bravo, bravo! ſchrie endlich der Baron ſo laut, als ob der ganzen Chriſtenheit das Wort kund werden ſollte, und ſchon glaubte ich der Qual ſeiner immer heftigeren und gewaltſamern Umarmung erliegen zu müſſen, als wie in überirdiſchen Lauten mein Name erklang. Adeline! rief da meine entzückte Seele, und das trunkene Auge ſuchte und fand auch wirklich das ihrige. Aus welcher Hand hätte mir meine Freiheit willkommener ſein mögen, als aus der ihrigen? Was hätte ihren Gefühlen ſüßer ſchmeicheln können, als mein beſtimmtes Ausſchlagen ihrer Hand? Der Baron hatte der im Nebengemache Verweilenden ſolches prophezeiht, und ſein jauchzendes Bravo war zugleich das Zeugniß der Richtigkeit ſeiner Weiſſagung und das zu ihrem Hereintreten verabredete Signal geweſen. —

Die Seligkeit, welche mein Blick aus den ſo lange entbehrten ſüßen Augen trank, die wie himmliſches Feuer mir durch alle Adern rauſchte, konnte durch nichts, als das unumſchränkte Wohlwollen des innigen Druckes, den meine Hand empfing, und ihres durch Thränen der Freude geheiligten Lächelns überboten werden, aus dem das entzückende Bild meiner ganzen Zukunft in immer beſtimmtern Umriſſen glanzvoll hervordämmerte.

Halt! ſagte jetzt der Baron, ſich zwiſchen mich und Adelinen drängend, zu dieſer, auch über der Liebe darf man das gegebene Wort nicht vergeſſen. Wem gebührt nach dieſem der erſte Kuß in dem neuen Verhältniſſe? —

Dem theuern, mir ewig unvergeßlichen Brautwerber! rief ſie aus, den Baron mit der Inbrunſt einer dankerfüllten Tochter in die Arme ſchließend. —

Ja, Herr, ſprach ſodann der Baron mit immer weiter aufgehenden Augen und einem überlauten Kuſſe auf meine Lippen, der Brautwerber iſt kein anderer Menſch geweſen, als ich. Erinnern Sie ſich noch unſeres Abſchieds in Leipzig? Da war bereits vollſtändig von mir der Plan entworfen, der nun ausgeführt worden. Um es mit Ruhe zu können, eilte ich nur für das Erſte auf mein Gut mit den jungen Leuten. Zu Verhütung aller Feuersgefahr, ſchaffte ich ſie dort ſogleich zur Einſegnung in die Kirche, warf mich dann wieder in den Wagen und beſtieg ſpäterhin ein Schiff. Glaubten Sie aber wohl, daß mich die vertrackte Freiheit des Janhagels zu London beinahe um's Leben gebracht hätte? Nicht anders. Kaum aus dem dortigen Gaſthofe getreten, ſammelt ſich ein Schweif kleinen und großen Geſindels hinter mir; ſchwerlich hätte ich ihn bemerkt, wäre er nicht bemüht geweſen, das entſetzliche Straßengetöſe durch ein ungeheures Lachen noch zu überbrüllen; und das Gebrüll verzehnfacht ſich, als ich mich danach umſchaue. Zugleich verrathen mir alle Mienen und Geberden des hochgeprieſenen John Bulls, daß ich der Gegenſtand ſeines Hohnes bin. Da ich den Haufen nicht bemerkt und vielweniger noch ihm etwas zu Leide gethan habe, ſo verſchnupft mich das natürlich ungemein, und ſo hebe ich denn den Stock auf gegen den Schwarm, laſſe auch ein Wort von infamen Beſtien mit einfließen; und auf dieſes eine unſchuldige Wort, das einzige von allen meineu übrigen, das ſie zu verſtehen ſcheinen, bin ich im Nu durch die nämlichen Beſtien mit Straßenſchmutze faſt ganz überzogen. Kaum aber hat mein Brauner einige Exempel ſtatuirt, ſo fliegen auch, ſtatt des Schmutzes, die größten Steine auf mich, und wahrlich, wären nicht Conſtablers bei der Hand geweſen, ich hätte mitten in der, ihrer ſogenannten Aufklärung wegen ſo berühmten Stadt das Schickſal des heiligen Stephanus haben können. Auf der Polizei erſt erfuhr ich die Veranlaſſung; mein Anzug war dem Geſindel nicht nach ſeiner Phantaſie und Mode geweſen. Von der engliſchen Freiheit klebte alſo bereits ein tüchtiges Pröbchen an meinen Kleidern. Ein ähnliches ſollte ich nun noch von der dortigen Gerechtigkeit erhalten. Während ich nämlich bei der langen, mir mit Ausnahme der Fragen eines Dollmetſchers an mich, ganz unverſtändlichen Verhandlung vor der Polizei wie auf Nadeln ſtehe, um die mir gebührende Satisfaction zu erwarten, macht mir der Dollmetſcher endlich bekannt, daß keiner meiner Verfolger, ſondern ich der Schuldige bin, indem, ohne meine Handhabung des Stockes und die infamen Beſtien aus meinem Mnnde, Alles in beſter Ordnung abgelaufen ſein würde. An die Londoner Beſtien will ich denken, ſo lange mir dieſe Augen offen ſtehen, denn außer den Spuren von ihnen an meinem Leibe, koſteten ſie mich auch noch an baarer Geldbuße weit mehr, als ſie werth waren. Eben beſinne ich mich aber, daß ich in der Eil meines Erzählens den Anfang der Sache vergeſſen habe. In Leipzig nämlich fragte, wie Sie wiſſen, der Doktor Rauſchenthal in Ihrer Abweſenheit nach Ihnen; es geſchah mit Aengſtlichkeit. Da er in mir einen Bekannten von Ihnen fand, ſo konnte er ſich nicht der Erkundigung nach Ihrer Perſon enthalten. Der unverkennbar ſehr willkommene Eindruck, den meine Verneinung ſeiner Frage, ob Sie verheirathet wären, auf ihn machte, reizte meine Wißbegier plötzlich hoch auf. Rauſchenthal! Offenbar hatten Sie mir den Namen ſchon genannt; da beſann ich mich auch, unter welchen Beziehungen. Wie wenn durch dieſen Rauſchenthal Nachricht über die Dame hier zu erlangen ſtünde? Und wahrlich, kaum merkt er aus dem, was Niemand als Sie ſelber, mir von ihr mitgetheilt haben konnte, und meinem Heißhunger nach Kunde, mein ungemeines Intereſſe an Ihrer Perſon und daß er wahrſcheinlich von mir die beſten Nachrichten über Sie gegen ähnliche Waare eintauſchen könnte, ſo erfahre ich auch durch ihn, daß die fragliche Dame ſich zu London befindet und ſchon nach Deutſchland zurück ſein würde, wenn eine hartnäckige Krankheit ihrer Mutter die Reiſe geſtattet hätte. Seit ſieben Monaten war nämlich ihre Hand wieder frei geworden.

Von dieſem Augenblicke an ließ der Freudentaumel in meinem Innern kein Aufmerken weiter auf die Mittheilungen des wackern Freundes zu. Nur das hörte ich noch, daß Rauſchenthal den geheimen Auftrag gehabt zu haben ſcheine, Adelinen über meinen neueſten Herzenszuſtand Nachrichten einzuziehen. In der geiſtigen Trunkenheit, welche ſo eben auch Adelinen erfüllte, beſtätigte dieſe auf der Stelle die Vermuthung des Barons vollſtändig, der, da Rauſchenthals Verhältniſſe mit einer Rückreiſe nach London ſich nicht vertrugen, ſogleich den Entſchluß faßte, bald möglichſt ſelbſt dahin abzugehen, um nur ja nichts zu verſäumen, ſie, wenn er nach erfolgter Bekanntſchaft ihr ſeinen ganzen Beifall geben konnte, von dem, was ſie über mich zu wiſſen wünſchte, recht vollſtändig zu überzeugen. Er hatte das dem Doktor Rauſchenthal mit der Bitte eröffnet, mir, bei der beabſichtigten Unterredung, von den ſo günſtigen Umſtänden noch kein Wort zu verrathen. Der Baron dachte nämlich vor allen Dingen auch Adelinens Geſinnung gegen mich einer Prüfung zu unterwerfen. Da dieſe nun ganz nach ſeinem Wunſche ausgefallen, ſo hatte die endlich eingetretene vollkommene Herſtellung der Mutter Adelinens ſie zur gemeinſchaftlichen Rückkehr nach Deutſchland bewogen.

Mit der durch die Univerſalerbin des verſtorbenen Amerikaners geſchehenen Einlöſung des Wechſels war meine Paſſage über die Treppe wieder frei geworden, als Adelinens Wagen vor das Haus rollte. Wir fuhren nach dem Gaſthofe zur Stadt London, wo Adeline wohnte. Ihre Mutter und Rauſchenthal kamen den Freudeglühenden glückwünſchend dort entgegen. Schon verging der Baron faſt vor Ungeduld, daß das gleichfalls dahin entbotene, junge Ehepaar von ſeinem Gute ausblieb, das er ſeit ſeiner Exkurſion nach England noch gar nicht wiedergeſehen. Nach dem Reiſeplane, den er ſelbſt ihm vorgezeichnet, hätte es bereits vor ein paar Stunden da ſein können. Weil er ſchon in größter Beſorgniß geſtanden, daß irgend ein Unfall den Seinigen zugeſtoßen, ſo wurde bald durch ihre glückliche Ankunft ſeine Zufriedenheit um ſo vollkommener, da auch ihre Verſpätungsurſache, eine kleine Anwandlung von Unwohlſein, nach des herbeigerufenen Arztes Verſicherung auf Ausſichten zu ſeiner künftigen Großvaterſchaft hindeutete.

Das frohe Mahl war beinahe unerſchöpflich in immer neuen Reizen für Geiſt und Gemüth. Lieschen hatte nichts Wichtigeres zu thun, als von jeder vorüberkommenden Schüſſel ihrem Gemahl und Nachbar das Beſte auszuſuchen. Der Düngerhaufen, auf dem wir ihre beiderſeitigen Herzen haben Feuer fangen ſehen, bewährte anjezt ſeine große ökonomiſche Nützlichkeit. Denn für alles Uebrige, außer dem Gemahl, ſchien ihr ziemlich ſo wenig, als für meine Perſon ein recht lebendiges Andenken übrig geblieben. Der junge Eheherr war aber auch ganz unverkennbar ein recht wackerer Mann, wie mit dem Schwiegervater aus einem Stücke geſchnitten, wenn ihm ſchon vielleicht die tiefe Gemüthsherrlichkeit des leztern nicht völlig beiwohnte. Auf den Antrag Adelinens nahm der Baron die Oberſtelle am Tiſche, und zwar zwiſchen ihr und ihrer Mutter ein. Mich hatte ſie neben dieſe und den Dokter Rauſchenthal placirt.

Mein Nachbar kam alle Augenblicke auf die große Mühe zurück, die es ihn gekoſtet, dem Baron das Verſprechen zu halten, mir von Adelinens freigewordener Hand und von ihren Umſtänden überhaupt, in Leipzig nichts zu verrathen. Schon der Möglichkeit wegen, meinte er, daß ich doch wohl in meiner Unwiſſenheit mich entſchließen könnte, die Hand nach einer andern Frau auszuſtrecken.

Solch einem Fehlgriffe, äußerte endlich einmal der aufmerkſam darauf werdende Baron lachend, hatte ich ſchon durch mein ſchriftliches Wort: Nichtheirathen! vorgebeugt. Hierbei kam denn auch auf die beiden Briefe die Rede, welche mir darum ſo böſes Blut gemacht hatten, weil ſie auf meine vollſtändigſten und aufrichtigſten Herzensergießungen auch gar nichts weiter enthielten, als die zweckloſe Wiederholung jenes Rathes. Aber der

Baron, von dem ſie wirklich herrührten, beſtritt die Beſchuldigung ihrer Zweckloſigkeit. Und der Aufſchluß, den er dabei ertheilte, überzeugte mich ſelbſt halb und halb. Seine Abſicht ging nämlich dahin, mich vor ſeiner Rückkehr nicht das mindeſte von der Reiſe nach London wiſſen zu laſſen, einestheils, um mich, wo möglich, deſto angenehmer mit ihrem Reſultate zu überraſchen, anderntheils aber auch, um für das Erſte Adelinen zu prüfen, ob ſie wirklich eine meinen Umſtänden und Erwartungen von ihr angemeſſene Perſon ſein möchte. Unverholen erklärte er dabei ſeiner Nachbarin, mitten in der zärtlichen Rolle, die er eben gegen ſie ſpielte, und die ihm um ſo beſſer gelang, weil ſie gerade aus ſeinem ihr innig zugeneigtem Herzen quoll, daß, im Fall ihm ihr Weſen nicht behagt hätte, er alles Mögliche angewendet haben würde, mir einleuchtend zu machen, daß der Rath des Nichtheirathens allein auf ſie beſchränkt werden müſſe. Nun aber hatte er meiner, ihm gegebenen Verſicherung wegen vorausgeſetzt, daß ich während ſeiner Abweſenheit an ihn vermuthlich mehrmals ſchreiben würde. Er übergab daher den Seinigen bei der Abreiſe ſechs offene Briefe, insgeſammt nichts enthaltend, als das bekannte Wort, nebſt ſeiner eigenhändigen Namensunterſchrift, auch der Adreſſe an mich. Das im Innern noch folgende Datum ſollte entweder ſeine Tochter, oder der Schwiegerſohn, oder auch die Wendin, kurz diejenige Perſon ausfüllen, welche ſich am beſten damit fortzukommen getraue. Zum Verſiegeln blieb ein Petſchaft mit dem ihm angeborenen Wappen in Lieschens Hand. Dieſe Briefe, erläuterte der Baron, hinter dem Rücken von Adelinens Mutter meine Hand erfaſſend, wovon nur zwei zur Abſendung gelangten, waren eine Art von Univerſalmedicin für Ihren beſondern Krankheitszuſtand.

Einen beſſern Platz bei Tiſche, als den mir angewieſenen, hätte ich übrigens ſogar an der Seite meiner geliebten Adeline nicht finden können. Herz und Auge der dankerfüllten Mutter floßen fortdauernd über vom Preiſe der Tochter, und wenn bisweilen ein Uebermaß der Rührung ihr die Rede völlig abſchnitt, da ergänzte der von Allem genau unterrichtete Rauſchenthal die Lücken, das Einzelne der großen Opfer, welche die, nun wieder meine Braut gewordene, in den letzten Jahren gebracht hatte, noch ſorgfältiger ausmalend. Seit ihrer Abreiſe aus Deutſchland war nämlich Adelinens Leben eine faſt ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten geweſen. An ihrem Trauungstage gingen ſie bereits in das tiefſte Dunkel über. Er wurde nahe bei London im Park eines Verwandten des Bräutigams unter großer Pracht gefeiert. Das Mittagsmahl endete erſt mit Sonnenuntergange. Auf dem großen Teiche harrte ſchon ſeit Stunden eine reichausgeſchmückte neue Gondel der ziemlich zahlreichen Geſellſchaft. Unſtreitig berauſcht von den Träumen künftigen Glückes, vergißt der Bräutigam beim Einſteigen in das Schiff die ſeinen körperlichen Unvollkommenheiten in ſolchen Fällen nöthige, beſondere Vorſicht. Ein Fehltritt und plötzlich ſchlagen die Wellen über ihm zuſammen. Auf der Stelle gerettet, wird der Bewußtloſe zwar ſogleich zu Bette gebracht. Aber wenn auch die Beſinnung ihm bald zurückkehrt, ſo hat doch den ganzen erhitzten Körper in dem gerade ſehr kalten Waſſer eine Lähmung getroffen, wogegen alle ärztliche Kunſt ſich unwirkſam erweiſt. Die zunehmende Schwäche des kränklichen Mannes macht die von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr hinausgeſchobene Reiſe nach Amerika zuletzt völlig unmöglich. Von jenem Unglücksfalle an, des Gebrauchs aller ſeiner Glieder beraubt und zum ſteten Aufenthalte im Bette verurtheilt, beſieht ſein einziges Glück in der Geſellſchaft Adelinens, die mit unglaublicher Sorgfalt alle ſeine Wünſche zu errathen, allen ſeinen Bedürfniſſen zuvorzukommen ſucht.

Als nun Rauſchenthal nach einer umſtändlichen Schilderung von Adelinens Verdienſte um den Abgeſchiedenen inne hielt, da erhob ſich die entzückte Mutter von ihrem Sitze, umfaßte in wahrhaftem Freudentaumel die Tochter und ſprach: Wahrlich, ſie hat die ſchwere Pflicht gegen ihn und die Ihrigen auf eine Art gelöſt — —

Die ihren Lohn aber auch in ſich ſelbſt findet! fiel der Baron hier ein. Iſt denn ihr und ihres künftigen Gemahls nunmehr vorübergezogenes, ſchweres Unglück etwas Anderes geweſen, als die Bahn zu einem außerdem nimmer zu erreichenden Gipfel des Glückes? Aus den abſcheulichen Dornen ſind lauter köſtliche Roſen aufgeblüht! —

Daß der ſo großes Heil mir verkündende Wahlſpruch Nichtheirathen! nunmehr von ſelbſt wegfallen mußte, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Ueber die Wahl meines künftigen Berufes aber verlangt man vielleicht etwas zu wiſſen. Die Kaufmanſphäre erſchien mir zu gefährlich, und ſeitdem ich mich an die Beſtimmtheit ihrer Ziffern gewöhnt hatte, fand ich die Buchſtabenrechnung der neueſten Philoſophie großentheils ſo dunkel und unbeſtimmt, daß ich völlig verzweifelte, ein Syſtem aufbauen zu können, das zugleich Andern und auch mir Genüge zu leiſten vermöchte. Je mehr überhaupt mein irdiſches Glück in Adelinen Beſitze Sicherheit und Conſiſtenz gewann, deſto mehr verlor ich den Sinn für den nebelhaften Luftraum, deſto traulicher klammerte ich mich an die Wirklichkeit an. Schon in den letzten Jahren meiner kaufmänniſchen Laufbahn war das Studium der hinterlaſſenen Schriften meines verſtorbenen Vaters mir allmälig zur wahrhaften Liebhaberei geworden. Jetzt habe ich die beſte Hoffnung, manchen ſeiner Pläne auf unſerm neuerkauften Gute zur Ausführung zu bringen. Eben bei dieſer Gelegenheit machte ich vorgeſtern erſt eine Entdeckung, die ich dem Leſer nicht vorenthalten kann. Mein Nachbar, ein ſeines Scharfſinns und ſeiner glücklichen Erfolge wegen weit und breit berühmter praktiſcher Arzt, hat auf ſeinem Gute eine in ſehr gutem Rufe ſtehende Irrenanſtalt angelegt. Als ich ihn beſuchte, um ihm die Vortheile des Runkelrübenbaues zur Unterſtützung meiner Zuckerfabrikation einleuchten zu machen, kam unter Anderm auch die Rede auf eine ſeiner Gemüthskranken, die eben im Garten, mit ſehr lebhafter Geſtikulation laut deklamirend, auf- und niederging. Die Entfernung der Laube, in der wir uns befanden, von ihr war jedoch zu groß, als daß etwas mehr, als einzelne Laute vernehmlich herüberſchollen. Beſonders oft wiederholten ſich die Worte: Liebe, Poeſie, Religion. Plötzlich ergriff mich eine Ahnung, wohl hinreichend zum Wiederaufgeben meines auf des Arztes Vorſchlag bereits gefaßten Entſchluſſes, uns ihr zu nähern. Ich äußerte ihm daher die Beſorgniß, wohl gar vielleicht die Erneuerung einer Bekanntſchaft zu machen, die unter ſolchen Umſtänden für die Geiſteskranke, wie für mich nur Unluſt herbeiführen könne.

Fürchten Sie nichts! ſprach der Arzt. Ein unglaublicher Dünkel hat jene Wahnſinnige auf eine Stufe hinaufgeſchraubt, ſo doch, daß ſie von dieſer, in Momenten, wie ihr jetziger iſt, ihre Vertrauteſten nicht einmal wieder erkennt. Mit ihrer leiblichen Mutter, die ihr vor drei Wochen einen Beſuch machte, war das der Fall, und die arme Frau wurde davon ſo erſchüttert, daß ſie in eine ſchwere Krankheit verfiel, welche den Tod faſt unmittelbar zur Folge hatte. Nur immer getroſt! fuhr er fort, mich beim Arme der Geiſteskranken näher ziehend. Er ſelbſt aber fing an zu erſchrecken, als ſie, uns erblickend, haſtig uns entgegentrat, und dann, wie eine ſchlechte Schauſpielerin, im beabſichtigten Ausdrucke von Königsſtolz plötzlich mit vor ſich hingeſtreckter Rechte feſt ſtehen bleibt. Allein hiermit ſchien eine Anwandlung von Wuth ſchon vorüber. Elende, ihr! fuhr ſie dann fort, die Hand noch nach uns gekehrt, den Blick aber voll Verachtung zur Seite wendend, ergebt euch ruhig in das längſtverdiente Geſchick! Die Frauen ſind eure Herren! Schwört ihnen das Gelübde des Gehorſams, und hofft dann Alles von unſerem, ſogar gegen Verbrecher Euresgleichen, unverſiegbaren Lebensquell der Gnade!

Mir ſtrich ein kalter Todeswind durch alle Glieder. Es war wirklich Bertha, die von der Verſchrobenheit bis in den tiefſten Wahnſinn hinabgeſunken.

Die Richtigkeit der Verſicherung des Arztes bewährte ſich; ſie erkannte mich nicht. Darauf reichte ſie erſt ihm mit der Aufſpreizung des äußerſten Stolzes die Hand zum Kuſſe. Nachdem er ſie an ſeinen Mund gezogen hatte, kam an mich die Reihe dieſer huldvollen Auszeichnung.

Meine im Fortgehen an den Arzt gerichtete Frage, ob auf Herſtellung zu hoffen ſei, beantwortete er: Nach

Allem, was mir von dem frühern Leben dieſer Perſon mitgetheilt worden und nach ihrer ganzen hieſigen Art und Weiſe ſcheint ſie mir unheilbar. Und aufrichtig geſtanden, möchte ich ihr es wünſchen. Zerrüttet an Leib und Seele wie ſie, wird der Wahnſinn ihr immer noch der erträglichſte Zuſtand bleiben.

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

VI.

BIBLIOTHEK
CHEN

Friedrich Laun's

geſammelte Schriften.

Neu durchgeſehen, verbeſſert und mit Prolog

von

Ludwig Tieck.

Sechſter Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

H. Schreiber

Inhalt:

Seite
Lauter Irrthum 1
Das Vogelſchießen 33
Zwei Bräute für einen Mann 77
Das Bluturtheil 177
König Karl der Zwölfte und ſeine Geliebte 287

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Lauter Irrthum.

VERS OTHEK MÜNCHEN

1.

Dem Jettchen und ihrer gnädigen Mama gefiel beiden das Stadtleben mehr, als das Leben auf dem Lande, weil man in der Stadt immer neue Moden und Schauſpiele und Bälle und Conzerte und dergleichen hatte, welches alles auf dem Lande ſelten oder gar nicht zu haben war. Denn auf des Onkels Gute z. B. machte keine Seele eine Mode mit, außer die Natur, und ſelber die begnügte ſich Jahr aus Jahr ein mit ihrem ewigalten Frühling und Sommer und Herbſt und Winter. Auch Schauſpiele wurden auf des Onkels Gute bloß von ihr aufgeführt. Wenn aber ſchon allgemein die Rede ging, ſie gäbe ihre Sonnenaufgänge und ihre Gewitter noch viel ſchöner, als ſie in der Stadt in Buden und Sälen gegeben würden, ſo hatten ſich doch die Leute, welche die Stadt mit ſolchen Sachen ergötzten, auf vornehme Perſonen vorzüglich eingerichtet, und dieſe gerade ſchien die unhöfliche Natur bei den übrigen ganz außer Acht gelaſſen zu haben.

2.

Denn das hätte die Natur doch endlich einmal wegkriegen können, daß man ſich nach den Standesperſonen ein wenig richten müſſe, und hätte ihre Zeit zum Sonnenaufgange hübſch geſchickt wählen ſollen. Allein da läßt ſie ihre Sonne immer aufgehen, wenn ſolche Perſonen noch drei, vier Stunden im Schlafe liegen, und zerrüttet wohl gar durch die Regen, welche ſie ihren Gewittern anzuhängen pflegt, den feinſten Kopfputz, und die ſchönſte Roſenglut auf den niedlichſten Geſichtern. In den Buden und Sälen hingegen geht die Sonne zu jeder Tageszeit auf, und die Donner haben keinen Regen bei ſich, und die Blitze ſchlagen niemals ein.

3.

Auch gibt das einen erſtaunlichen Mangel an Lebensart zu erkennen, daß die Natur nicht einmal, wie die Leute in den Buden und Sälen, bei ihren Schauſpielen auf abgeſonderte Plätze zwiſchen Vornehmen und Geringen gehalten hat.

Und was honnette Bälle und Conzerte und dergleichen betrifft, ſo dachte daran auf des Onkels Gute vollends Niemand. Die Bauern begnügten ſich mit der Schenke und den Dorffiedlern, der Onkel aber hatte ſeine Luſt vollkommen gebüßt, wenn er ordentlich gegeſſen, getrunken und geſchlafen hatte. Das Uebrige hielt er alles, vom Sonnenaufgange an, bis hinunter zu den Conzerten und dergleichen für eitel Lappalien. Doch, daß ich nicht lüge! vor den Donnerwettern hatte er wirklich noch einigen Reſpekt, weil ihm vor Kurzem erſt eins eine nagelneue Scheune ganz weggebrannt hatte.

4.

So wenig indeſſen auch Jettchen, und beſonders die gnädige Mama des Onkels Gut lieben mochten, ſo nahmen ſie doch, wie er gerade einmal zum Beſuch bei ihnen war, ſein Anerbieten, künftig dort mit ihm zu leben, recht dankbarlich an, ob ſie ſchon noch gar nicht begriffen, wie ſie in der ländlichen Einförmigkeit zu leben im Stande ſein würden. Der harte Schritt war aber zugleich ein nothwendiger. Denn eben durch die Stadt und ihre ſchönen Moden und Bälle und Schauſpiele und Conzerte, waren ſie um die eine Hälfte ihres Vermögens gekommen, und von der andern Hälfte hatte ihnen ein Vormund ſo rein geholfen, daß ſie ſich gar nicht mehr ſelber zu helfen wußten.

5.

Wenigſtens hätten ſie allen öffentlichen Freuden der Stadt entſagen müſſen. Und unter ſolchen Umſtänden hielt es die gnädige Mama für viel geſcheiter, der ganzen Stadt zu entſagen. Und Zettchen ließ ſich, da ſich's denn nun einmal nicht anders thun ließ, das Landleben noch lieber gefallen, weil ihr ein Bücherverleiher verſprochen hatte, von Zeit zu Zeit alle empfindſamen Romane, wie ſie von der Preſſe kämen, richtig zuzuſchicken. Denn, das muß ich noch erwähnen, Zettchen hatte eine ſo erſtaunliche Luſt an den empfindſamen Romanen, daß ſie in einem und dem andern manchmal lieber auf der Stelle mitgeſpielt hätte, wenn nur ſo was gleich zu machen geweſen wäre.

6.

Doch das Traurigſte bei dem Zuge von der Stadt auf das Gut habe ich noch gar nicht geſagt. Der Winter war nämlich vor der Thüre. Und wenn der Sommer ſchon unerträglich iſt auf dem Lande, ſo macht der Winter vollends eine Einöde daraus. Zum einzigen Troſt behielt die gnädige Mama nur noch das, daß der Weg über

Leipzig ging, und daß die Michaelismeſſe gerade angehen ſollte. Auf der mußte ihr der Onkel verſprechen eine Woche auszuhalten, weil ſie noch in ihrem Leben keine Leipziger-Meſſe geſehen hatte. Sie baute auch vielleicht allerlei Hoffnungen auf dieſe Meſſe, ob ſie ſchon ihrem gnädigen Herrn Bruder ſagte, daß ſie ſie bloß dem kleinen Karl gerne zeigen wollte. Der kleine Karl aber war der ſechsjährige Bruder von Fräulein Jettchen, das Herzblättchen des Onkels, und von dieſem im Teſtamente reichlich bedacht. Auch war das Vergnügen des Onkels an ihm vielleicht die einzige Urſache, daß er ſeine gnädige Frau Schweſter auf ſein Gut wünſchte, da er doch wiſſen konnte, daß ſie Tag und Nacht darauf ſinnen würde, wie dort wohl das Unterſte zu oberſt zu kehren ſein möchte.

7.

In Rudolfs Garten iſt dieſen Nachmittag die meiſte ſchöne Welt! antwortete man in Leipzig am Meßſonntage der gnädigen Frau, welche nach einem Geſellſchaftsorte gefragt hatte, und der Onkel mußte ſich entſchließen, ſeine gnädige Frau Schweſter und Fräulein Jettchen dahin zu führen. Was ſind denn ohngefähr für Leute dort? fragte die gnädige Frau, ehe ſie ſich ankleidete. J nu, hieß es, meiſtens Kaufleute, fremde und hieſige. Und putzen ſich wohl ſehr? fragte ſie weiter. —

Außerordentlich! ſagte man. Und kaum hatte dieſes die gnädige Frau gehört, ſo befahl ſie dem Jettchen, daß ſie ſich ganz einfach kleiden, und beileibe an keinen Putz denken möge, weil man's ſolchen Leuten niemals gleich thun dürfe. Ja der Onkel ſogar mußte ſein neues Kleid wieder ausziehen, und den alten Ueberrock nehmen, wenn er gleich ein paar Mal verſicherte, daß man ihn ja in dem alten Rocke vielleicht nicht einmal für einen reputirlichen Menſchen anſähe.

8.

Nein, die Menſchen ſind ganz toll! ſagte die gnädige Frau, wie ſie ſchon in Rudolfs Garten den Kaffee tranken, und immer mehr Leute zur Thüre hereinquollen. Ja wohl, ganz toll! bekräftigte ihr gnädiger Herr Bruder; was ſie nur an dem Garten haben mögen! — Jettchen hingegen ſagte kein Wörtchen dazu, ſondern betrachtete ſich die vielen Leute, die ſich in dem Garten herumdrängten, in aller Stille. So ſtill aber auch Jettchens ſchöner Mund bei dem Betrachten war, ſo laut waren ihre ſchwarzen Augen geweſen. Denn die hatten in der Viertelſtunde, die ſie mit ihrer Mutter und dem Onkel hier im Garten ſaß, ſchon einen ſolchen Lärm gemacht, daß faſt das ganze Mannsvolk zuſammengelaufen war, und viele darunter die ſchwarzen Augen zu fragen ſchienen, wer denn wohl der Glückliche wäre, auf dem ſie gerne länger als auf den übrigen ruhen möchten?

9.

Doch Jettchens Augen verſtanden entweder die Frage nicht, oder ſie nahmen keine Rückſicht darauf. Sie glänzten immer nach wie vor überall herum, und ſahen alle Männer und keinen Mann an; denn kaum glaubte einer, daß er gewiß derjenige ſein würde, dem Jettchens Blick vor den Andern den Vorzug gäbe, ſo ſchlüpfte der glänzende Blick auch ſchon wieder auf den Nebenmann, oder wohl gar auf die Kaffeetaſſe. Und mancher ging vor purer Aergerniß wo anders hin, wenn er ſah, wie dieſe

Augen von Natur ſo eingerichtet waren, daß ſie, ohne das Jettchen darum wußte, die ſchönſten Blicke verſchenken konnten, und daß die Kaffeetaſſe nicht viel weniger als er von Jettchens Augen begünſtigt wurde.

10.

In einer Viertelſtunde inzwiſchen kann ſich gar vieles ändern. Da wurde zum Beiſpiel Jettchen mit einem Mal einen Menſchen gewahr, der gar nicht ausſah, wie die übrigen Menſchen. Zwar ging er gerade ſo gekleidet wie die andern, hatte ſogar dieſelbe Geſtalt, auch bemerkte vielleicht ſonſt keine Seele ſeine Abweichung von den übrigen Leuten. Er mußte jedoch wirklich von ihnen abweichen, denn ſonſt wüßte man ja gar nicht, warum Jettchen ihn ganz anders angeſehen hätte, als ſie die übrigen Leute anſah, und warum ſich dazu ſo viel Feuer in ihre ſchönen Augen ſammelte, daß ihr das ganze ſchneeweiße Geſichtchen davon zu glühen anfing.

11.

Und der Menſch hatte Jettchen bei weitem nicht ſo lange angeſehen, als mancher von den übrigen, ſondern bloß im Vorbeigehen. Allein es gibt eine Art von ganz kurzen Blicken, die viel mehr Kraft in ſich haben, als bisweilen die allerlängſten, und mit einem kurzen Blicke von der Art hatte der Menſch eben Fräulein Jettchen im Vorbeigehen dreimal angeſehen, und dann gleich die Augen niedergeſchlagen.

Nein, es iſt doch gar zu abſcheulich hier! ſagte die gnädige Mama endlich. Was das für unverſchämte Leute ſind! Wie ſie ſich mit ihren Lorgnetten vor einen hinſtellen! —

Ich weiß aber wirklich nicht, warum ſich die gnädige Mama gerade ſo ſehr über die Lorgnetten beſchwerte, da faſt kein einziger Menſch ſeine Lorgnette auf ſie gerichtet hatte. Da hätte Jettchen viel eher Urſache gehabt, von Lorgnetten zu reden!

Jettchen indeſſen würde doch vielleicht ein Auge deßhalb zugedrückt haben. Allein weil die Mama einmal angefangen hatte, ſo glaubte ſie auch in ein paar kurzen Worten über die Lorgnetten klagen zu müſſen. Doch ſie bereute es gleich hinterher wieder, als die gnädige Mama darauf ſagte: Non, nicht wahr? Ich ſehe auch gar nicht ein, warum man ſich's gefallen läßt und hier bleibt? Dazu ſtand ſie denn auf und winkte den Andern zum Aufſtehen und ſagte dazu: Einmal in meinem Leben nach Rudolfs Garten gegangen und niemals mehr! Und das Wort hallte recht ſchmerzlich in Jettchens Herzchen wieder, indem ſie den Garten verließen, denn Jettchen hätte nur gern ſo lange gewartet, bis der außerordentliche Menſch wieder vorbei gekommen wäre, damit ſie ihn noch ein einziges Mal geſehen hätte; aber die gnädige Mama wollte ſchlechterdings keinen Augenblick länger bleiben.

12.

Nur noch ein einziges Mal möchte ich wiſſen, wie er ausſieht! ſeufzte Jettchen unterweges vor ſich hin, und zu Hauſe ebenfalls, und das könnte man wohl recht ſonderbar nennen; denn wozu brauchte ſie wohl den Menſchen noch einmal von weitem zu ſehen, da ſie ihn ganz nahe bei ſich hatte! Ja, ja, ganz nahe! Denn ſie hatte ſich in der kurzen Zeit ein ſo wohlgetroffenes Porträt von ihm gemacht, daß ich den Maler wohl wiſſen möchte, der ihr ein ſchöneres von ihm machen könnte. Sie betrachtete auch das Porträt die ganze darauf folgende Nacht, wenn ſie nicht ſchlief, und ſchlief ſie ja einmal, ſo nahm ſie es mit in ihren Schlaf hinein. Es war übrigens das bequemſte Porträt von der Welt. Denn weil es bloß in ihrer Phantaſie ſtand, ſo konnte ſie es betrachten, ohne daß es eine Menſchenſeele gewahr wurde, und die Leute dachten höchſtens: Nun, die ſitzt wieder einmal in recht tiefen Gedanken!

13.

Wer er nur ſein mag? mit der Frage quälte ſich Jettchen ordentlich. Daß er nicht verheirathet wäre, wollte ſie ihm an den Augen abgeſehen haben, auch daß er von Adel ſein müſſe. Nur die nähern Umſtände wußte ſie noch nicht genau, doch glaubte ſie ihm dieſe ebenfalls abſehen zu können, wenn er ihr wieder vorkäme. Das mochte denn auch wohl Urſache ſein, warum ſie mit dem Bilde in ihrer Phantaſie nicht vorlieb nehmen, ſondern ſein wirkliches noch ein außereinziges Mal vor ſich haben wollte.

14.

Doch den ganzen Montagsmorgen war nun Jettchen ſchon mit der gnädigen Mama auf der Meſſe herumgegangen, und nirgends war etwas von ihm zu hören und zu ſehen geweſen, ſo daß ihr Köpfchen, welches ſonſt immer ganz friſch in die Höhe ſtieg, ſich zur Seite neigte und die Leute gleichſam fragte: wozu ſie denn nun eigentlich insgeſammt auf der Welt wären?

Es war nur gut, daß die Leute dieſe Frage nicht verſtanden, und ſich bloß an das hübſche Köpfchen hielten, das in dieſer Lage ſo allerliebſt ausſah, als ſonſt, nur wieder auf eine andere Weiſe allerliebſt. Denn Jettchen beleidigte keine Seele gern, und hätten die Leute die Frage verſtanden, und ſie wäre dahinter gekommen, ſo hätte ſie ſich vielleicht nimmermehr zufrieden gegeben.

15.

Es war indeſſen, als ob Jettchen eine Ahnung hätte, wie ſie endlich ſagte: In dem berühmten Auerbach'ſchen Hofe ſind wir nun doch noch nicht geweſen! Dort ſoll es ja ſo wunderſchöne Sachen geben.

Ja, und eben ſo theure! antwortete die gnädige Mama. Doch anſehen können wir uns die Dinge ſchon einmal. Komm Jettchen, wir ſtehen hier gleich beim Eingange. —

Und ſiehe da, in Auerbachs Hofe war es, wo ſie den außerordentlichen Mann aus Rudolfs Garten bemerkte. Aber wo? Ach das arme Jettchen! Ihr Lebtage hatte ſie gehört, daß Leute von ihrem Stande höchſtens auf Maskenbällen mit Galanteriewaaren Handel trieben, und der ſaß doch leibhaftig hier in einer großen, ſchönen Bude, um ſolche Waaren im ganzen Ernſte zu verkaufen.

So niedergeſchlagen aber auch Jettchen von dem Anblick wurde, ſo konnte ſie doch nicht anders als den freundlichen ſtummen Gruß, den ihr, wie die Mama gerade auf die Seite ſah, der Mann aus der Bude herüberſchickte, mit einem eben ſo freundlichen Gruße zu erwidern.

16.

Sie mochten etwa dreißig Schritte von der Bude weg ſein, als die gnädige Mama einige Freunde in einem Gewölbe unvermuthet antraf. Während der Unterhaltung, welche ſich nunmehr entſpann, ſann Jettchen ſichtbar ein wenig über etwas nach. Worüber ſie aber nachſann, iſt bis dieſe Stunde nicht bekannt worden. So viel kann man indeſſen glauben, daß ſie bald darauf zur gnädigen Mama ſagte: Ich möchte wohl dem guten Karl eine Kleinigkeit mitbringen, die ich dort in einer Bude geſehen habe. —

Verlaufe Dich nur nicht zu weit, Jettchen! ſprach die gnädige Mama. —

Nein, nein, erwiderte Jettchen, es iſt nur etwa *dreißig Schritte* von hier! —

17.

Es iſt bloß, damit ich höre, was für eine Sprache er hat! ſagte Jettchen unterweges zu ſich ſelber. Und wenn die Sache geſtern unſchuldig war, ſo iſt ſie heute noch viel unſchuldiger. Denn nun ich ſo viel von ſeinem Stande weiß, iſt ja an gar keine Bekanntſchaft mehr zu denken! Dazu ging ſie immer langſamer und langſamer, je näher ſie der Modewaarenbude kam, bis ſie endlich von dem Beſitzer auf's Freundlichſte empfangen wurde.

Womit kann ich Ihnen dienen? redete ſie der Mann Franzöſiſch an. —

Zeigen Sie mir doch einmal dieſe Bonbonniere da herüber! antwortete Jettchen recht zaghaft. Denn der Menſch hatte nicht nur eine ſehr ſchöne Stimme, ſondern er ſprach auch das Franzöſiſche ſo fein aus, daß Jettchen kaum wagte, ein Wörtchen herauszugeben. —

18.

Und wie der Menſch Jettchen die Bonbonniere herüberlangte, zitterte ihr die Hand dermaßen, daß ſie ſie fallen ließ, und der ganze Zucker der darin war, umhergeſtreut wurde. Als ſich nun durch dieſes Ungeſchick ihre Verlegenheit noch vermehrte, und ſie den Zucker zu ſammeln ſuchte, ſprach der Modehändler: O laſſen Sie doch, ich bitte! Hier iſt eine ähnliche Kleinigkeit. Schäden von der Art kann leicht abgeholfen werden.

Er legte aber auf das von der Art einen ſolchen Nachdruck, als ob er zugleich an eine andere Art von Schäden dächte, denen nicht ſo leicht abgeholfen werden könnte. —

19.

Inzwiſchen fuhr Jettchen fort, die Sache wieder gut zu machen, und der Modehändler fuhr fort, das nicht zugeben zu wollen, und mußte deßhalb ihre Hand ſelbſt anfaſſen und abwehren. Er mußte aber die ungehorſame, liebliche Hand gar recht feſthalten, wenn ſie ihm nicht wieder entſchlüpfen ſollte. Das that er denn auch, und ich glaube, er würde es noch viel länger ſo fortgetrieben haben, wenn keine Käufer mehr gekommen wären. Doch gerade jetzt mußten welche kommen. Daher ließ er denn Jettchens Hand los und bat ſie, daß ſie ſich, wenn es anginge, mit der Bonbonniere nur bis zum Nachmittage gedulden möchte. Er hätte nämlich noch welche auszupacken, die viel ſchöner und auch wohlfeiler wären. Wollte ſie ſich wieder herbemühen, ſo würde es ihm eine große Freude ſein. Außerdem wollte er ihr auf den Abend etwas von ſolcher Waare ins Haus bringen, wenn ſie ihm ihre Wohnung ſagte, und wenn es bis dahin Zeit hätte. —

Nein, das iſt doch zu lange! antwortete Jettchen, ich werde den Nachmittag wieder kommen!

20.

Jettchen machte ſich nun tauſend Vorwürfe, daß ſie an die Bude gegangen war, denn wenn ihr auch die Sache immer noch ſo unſchuldig ſchien als vormals, ſo hatte ſie doch erſtaunlich viel Unruhe davon. Und wenn ſie's nur Jemanden hätte ſagen dürfen! Aber, behüte Gott, die ganze Unruhe mußte ſie in ihrem Herzchen ſitzen und brüten laſſen, und ihr einziger Troſt war, daß ja der Nachmittag endlich kommen, und alles zu Ende bringen müßte. Denn daß mit dem Kauf der Bonbonniere die ganze Geſchichte ihr Ziel fände, war ihr ausgemachter als irgend eine Sache auf der Welt. Wenn nur der Nachmittag nicht ſo gar lange ausgeblieben wäre! Doch langſamer wie der, hatte ſich ihr noch kein einziger Nachmittag herbeigeſchlichen.

21.

Ach! rief der Modehändler voller Freude, wie Jettchen an die Bude kam, und langte ſogleich eine überaus geſchmackvolle Bonbonniere aus dem Tiſchkaſten heraus.

O behüte! ſprach Jettchen, die iſt viel zu koſtbar für den Kleinen, dem ich ſie zugedacht habe. —

Drum dächte ich, erwiderte der Modehändler, Sie behielten ſie für ſich. Dieſe da würde vielleicht Ihrer Abſicht gemäßer ſein! ſetzte er dann hinzu, indem er eine andere herunter holte. —

Ja, die verrichtet es ſehr gut! ſprach Jettchen und ſchob die erſte zurück, für mich will ich keine! —

Nun, ſo nehmen Sie ſolche für mich, oder um meinetwillen. Sie koſtet auch nicht allzuviel! Dazu ſagte ihr der Modehändler einen Preis, der viel zu unbedeutend war, um ihn für etwas Ernſtliches zu nehmen. Daher weigerte ſich Jettchen, und er fuhr fort: Dieſe Bonbons ſind ganz allein für Sie, zumal die Roſe hier. Ich möchte dieſe Roſe um alles in der Welt nicht in andern Händen als den Ihrigen ſehen. Als nun Jettchen immer noch keine Anſtalt machte, die Bonbonniere anzunehmen, fragte er: Wie, Sie wollten mir wirklich mit dieſer Verachtung begegnen?

22.

Da wußte denn das arme Jettchen gar nicht, wie ihr geſchah. Denn die Worte des Mannes machten ihrem weichen Herzchen außerordentlichen Schmerz. Schon durch ihre zeitherigen Weigerungen glaubte ſie ihn beleidigt zu haben, und mußte das um ſo ſchneller wieder gut machen, weil es bald zu ſpät geweſen ſein würde. Denn ſchon kam von weitem auf die Bude eine ganze vornehme Geſellſchaft zu, vor der doch Jettchen unmöglich ſehen laſſen konnte, daß ſie von dem Modehändler ein Geſchenk annähme, oder auch nur, daß ſich ein Modehändler erlaubte, ihr eins anzubieten. Sie nahm daher die beiden Bonbonnieren, die der hübſche Menſch einwickelte, ganz ſtill in ihren Arbeitsbeutel, bezahlte das Geld, welches er dafür verlangt hatte, und ging eben von der Bude weg, als die vornehme Geſellſchaft hinzutrat, welche, ohne es zu wiſſen, ihren Entſchluß zur Reiſe gebracht hatte.

23.

Wenn aber auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, kein Menſch bemerkt hatte, was an der Modewaarenbude mit Jettchen vorgegangen war, ſo meinte ſie doch, daß es wohl in der kurzen Zeit ſchon auf der ganzen Meſſe herumgekommen ſein möchte. Und nicht das allein, ſondern auch das ſollte mit herumgekommen ſein, was tief, tief in ihr ſelber vorgegangen war, und noch vorging. Und die Leute, welche ja noch nichts davon wüßten, müßten's doch nunmehr durch ihr lautes Herzklopfen erfahren. Und bei der Menge Menſchen, von denen gewiß recht viele Jettchens leuchtende Augen gern geſehen hätten, ging ſie, ſo gut wie ohne Augen, vorbei, denn Niemand durfte ihr hinein ſehen, als die eiskalten Pflaſterſteine, die ihr aber gar nicht kalt, ſondern vielmehr ſo brennend heiß vorkamen, daß ſie, wie der Blitz über ſie hin, und nach Hauſe lief.

24.

Nun, Jettchen, kam ihr die gnädige Mama ſchon an der Stubenthüre entgegen, Du wollteſt ja Karln heute Vormittag etwas kaufen, haſt Du's denn nicht gethan? Weil ich mir's nicht anders vorſtellen konnte, ſo ſagte ich ihm, er ſollte mir's zeigen. Er ſpricht aber, Du hätteſt ihm nichts gegeben, und martert mich ſeitdem zu Tode um eine Meſſe. Bringſt Du denn etwas mit? —

Ja, ja, antwortete Jettchen und wies auf ihren Arbeitsbeutel. —

So gib nur heraus, was Du haſt. Du hörſt ja ſelber den Lärm mit an, den der Junge verführt. —

25.

Als nun Jettchen ein paar Augenblicke recht troſtlos in ihren Arbeitsbeutel hinein geſehen hatte, wurde die gnädige Mama ungeduldig und ſagte: Wird es bald, Jettchen? Du mußt eine große Freude an dem Schreien des Kindes haben! —

Das war's indeſſen nicht, warum Jettchen ſo zauderte, ſondern die Unſchlüſſigkeit war es, welche von den beiden Bonbonnieren ſie herausgeben ſollte. Denn unglücklicherweiſe waren ſie alle beide in ganz ähnliche Papiere gewickelt. Weil aber die gnädige Mama eben im Sinne hatte, die Meſſe für den kleinen Karl ſelber aus Jettchens Arbeitsbeutel zu holen, und ſchon mit hinein zu ſehen anfing, ſo mußte das arme Mädchen auf gut Glück einen Griff nach dem Päckchen thun. Und das Päckchen zitterte ſo ſichtbar in Jettchens Hand, daß die gnädige Mama nun vollends nicht wußte, was ſie denken ſollte.

26.

So natürlich es aber auch das ſchlanke Mädchen ſonſt anzufangen wußte, ſich auf ihren überaus niedlichen Füßchen recht feſt zu erhalten, ſo verſagte ihr doch dieſe Kunſt gänzlich, als die gnädige Mama das Papier aufgeriſſen hatte, und die unrechte Bonbonniere zum Vorſchein kam.

Für wen ſoll das? fragte die gnädige Mama. Für den Jungen hier doch nicht? Und was hat das zu bedeuten? Und warum zitterſt Du, und kannſt mich nicht anſehen? —

Ach, ſprach Jettchen, wie Sie auch erſchrecklich mit mir umgehen! und weinte dazu recht ordentlich. Doch weil die gnädige Mama keine Mannsperſon war, und darum wohl wußte, was eine gewiſſe Art von Thränen bei gewiſſen Gelegenheiten oder Verlegenheiten, heißen ſoll, ſo wurde ſie über Jettchens Weinen nur noch ungnädiger und ſagte: Damit laß mich gehen und antworte mir. Ich will wiſſen, was das zu bedeuten hat, und im Augenblick will ich's wiſſen! —

27.

Und Jettchen ließ höchſtens ein halbes Augenblickchen verſtreichen, dann ſagte ſie gleich: Muß ich denn nicht weinen, Mama, wenn Sie's ſo anfangen? Sie ſollten freilich dieſe Bonbonniere heute nicht ſehen, weil ich ſie Ihnen künftige Woche zu Ihrem Geburtstage erſt geben wollte! —

So! ſprach die gnädige Mama, die mehr auf Jettchens ſeitwärts gekehrtes Geſicht, als auf ihre Worte zu achten ſchien: Nun gut, ſetzte ſie bald darauf hinzu, ſo danke ich Dir, Jettchen. Acht Tage früher oder ſpäter, iſt immer eins und daſſelbe. Wirklich ein recht artiges Geſchenk! Eine allerliebſte Roſe. Und dahier beim Stiele geht ja wohl gar ein Papier heraus. Zuverläſſig ein Wunſch für mich, nicht wahr, Jettchen? —

Jettchen aber wurde bald roth und bald wieder blaß, während ſie dem kleinen Karl die andre Bonbonniere gab, und gar nicht that, als ob ſie wüßte, daß die gnädige Mama eine Frage an ſie gerichtet hätte.

28.

So wenig ſich indeſſen auch Jettchen nach der gnädigen Mama hinkehrte, ſo merkte ſie doch, daß ſtatt einer gedruckten Deviſe, die ſie anfangs in der Roſe vermuthet hatte, etwas noch viel Schlimmeres, nämlich ein ziemlich großes beſchriebenes Blatt herauskam, und daß der gnädigen Mama eine Ader an der Stirne gewaltig aufgelaufen war, und daß ihre Augen immer furchtbarer funkelten, je weiter ſie im Leſen des Zettels kommen mochte. Und Zettchen konnte bald nicht länger an ſich halten, ſondern warf ſich der gnädigen Mama zu Füßen und ſagte, daß ſie nicht Schuld daran wäre, ſtünde auch auf dem Papiere, was da wollte. Doch die gnädige Mama ſtieß das arme Zettchen von ſich weg, und warf ihr den Zettel zu und ſprach: Ich verlange ſogleich einen Commentar darüber. —

Und zitternd und bebend fing Zettchen an das Papier zu leſen, aus dem ich die zwei folgenden Kapital alle beide gemacht habe.

29.

„Nichts weiß ich von Ihnen, als was meine durch Ihre Geſtalt beſtochenen Augen mir verrathen haben. Sie wiſſen noch weniger von mir. Sie werden es daher unbeſcheiden nennen, daß ich Ihnen ſchreibe; unklug dazu. Allein, wenn es wirklich keine Täuſchung iſt, daß oft ein einziger Blick uns tiefer in manches Herz ſehen läßt, als Jahre lange Bekanntſchaft, und wenn ich in Ihrer Miene viel Güte überhaupt, und keine Abneigung gegen mich zu leſen gemeint habe, ſo verzeihen Sie dieſe Zeilen, in denen ich Sie geradehin bitte, mir die Liebe, welche ich für Sie empfinde, mit Gegenliebe zu vergelten, eine Bitte, die vielleicht um ſo unvorſichtiger iſt, da ich nicht einmal Ihren Stand habe erfahren können. Denn aus dem Garten, in dem ich Sie geſtern zuerſt anſichtig wurde, waren Sie mir entſchlüpft, und Sie dieſen Morgen mündlich zu fragen, beſaß ich nicht Muth genug. Einem todten Papiere wage ich eher dieſe Frage anzuvertrauen, deren längerer Aufſchub mich, da Sie hier fremd ſcheinen, durch Ihre Abreiſe vielleicht um jede Spur von Ihnen gebracht hätte.“ —

30.

Schon fertig? ſagte die gnädige Mama, als Jettchen das Papier aus der Hand legte. Jettchen that das aber bloß, weil ſie und beſonders ihre flimmernden Augen ſich erſt ein wenig erholen mußte, daher ſchüttelte ſie ſtillſchweigend den Kopf und nahm das Papier gleich wieder auf.

„Trügt mich meine Vermuthung nicht," hieß es ferner in dem Briefe, „ſo ſind Sie aus einer deutſchen, bürgerlichen Familie. Seit ich in Deutſchland lebe, gehört es zu meinen Hoffnungen, mich mit einem gebildeten bürgerlichen Hauſe zu verbinden. Seit ich Sie geſehen habe, kenne ich nur den einzigen Wunſch noch, durch Ihre Hand einer ſolchen Verwandtſchaft würdig zu werden. Von mir ſelbſt darf ich weiter nichts ſagen, als daß mein Aufenthaltsort Berlin, und der Verkauf von Modewaaren ein Gewerbe iſt, das mir mit ſehr glücklichem Erfolg von ſtatten geht. Glauben Sie nun, Ihr Leben mit mir hinbringen zu können, o ſo erfreuen Sie mich mit einer recht baldigen Antwort, und ich werde Ihnen ſogleich Mittel zeigen, ein Näheres über mich und meine Verhältniſſe zu erfahren. Lag hingegen das Wohlwollen, welches ich in Ihren Blicken für mich wahrzunehmen glaubte, nicht in dieſen, ſondern einzig in meinem ſehnlichen Verlangen darnach, ſo antworten Sie mir durch ein gerades Nein! oder noch beſſer, laſſen Sie es bei gänzlichem Schweigen bewenden, und vergeſſen Sie dieſen gewagten Brief, wie den Schreiber deſſelben.

Valcour."

31.

Nun, mein Fräulein? fragte die gnädige Mama, als Jettchen das Papier ſtillſchweigend zuſammenlegte. Und nach einer Pauſe ſagte ſie: Oder ſind Sie etwa geneigter, mich ohne Antwort abzufertigen? Nachdem ſich ſo wunderſchöne Geſinnungen in Ihnen offenbart haben, muß ich freilich alles Mögliche erwarten! —

Aber, ſprach Jettchen weinend, was ſoll ich denn noch ſagen? Steht nicht die ganze Geſchichte in dem Briefe ſelbſt, und meine Unſchuld daran nicht ebenfalls? —

Doch darauf mochte die gnädige Mama eben gelauert haben, denn nunmehr brach ſie erſchrecklich los und ſagte: Unſchuld! ſchämſt Du Dich nicht, das Wort über Deine Lippen zu bringen? Haſt Du nicht ein Geſchenk ſogar von dem Unverſchämten angenommen? Doch was nenne ich ihn ſo, Dich allein müßte ich unverſchämt ſchelten, denn ohne das hätte er ſich niemals ſolche Dinge unterſtehen können. Nein, es iſt ganz entſetzlich. —

Jettchen läugnete aber, daß Herr Valcour ihr die Bonbonnière geſchenkt habe, und ſprach von dem Gelde, das ſie dafür gegeben hatte.

32.

Ich habe mir's aber nun einmal angewöhnt, daß ich alle Schimpfreden, die mir vorkommen, ſogleich wieder vergeſſe, daher ich denn auch nicht ſagen kann, was Fräulein Jettchen für eine Antwort von der gnädigen Mama erhielt. Bloß das Ende davon habe ich behalten, und das hieß: Warum wäreſt Du denn gleich anfänglich ſo verlegen geweſen? —

Am meiſten jedoch war die gnädige Mama darum über Herrn Valcour aufgebracht, weil er Jettchen für eine Bürgerliche gehalten hatte.

Daran aber, ſprach Jettchen, auf ihre Aeußerung ziemlich muthig, daran bin ich doch nicht Schuld, daß ich geſtern in den ſchlechten Kleidern nach Rudolphs Garten gehen mußte, und auch daran nicht, daß das regneriſche Wetter mich heute wieder zu demſelben Anzuge genöthigt hat! —

33.

Jch verbitte mir alle Naſeweisheit! ſprach hierauf die Mama, und ſetzte gleich hinzu: Jch will dem Fräulein beſſer ſagen, woher es kommt. Von der albernen Herablaſſung kommt es her, mit der Du dieſe Leute anzuſehen gewohnt biſt. Das muß man nur merken laſſen, und gleich denken ſie, man wäre Jhresgleichen, und legen hernach jeden Blick zu ihrem Vortheile aus. —

Hierauf ſagte Jettchen, daß ſie Herrn Valcour in Rudolphs Garten auch für einen Mann von Familie gehalten hätte, und es ihr alſo mit ihm ebenſo gegangen wäre, wie ihm mit ihr.

Sans Comparaison! ſetzt man bei ſolchen Gelegenheiten hinzu, ſprach hierauf die gnädige Mama. —

34.

Schlecht genug aber, fuhr ſie fort, daß Du ſo ein undelikates Auge haben mußt. Von mir iſt das wahrhaftig nicht. Wer ſo plumpe Briefe und in ſo ſchlechtem Franzöſiſch ſchreiben kann, der muß auch danach ausſehen. Und warum ziehſt Du mich bei dergleichen Gelegenheiten nicht zu Rathe? Allein da glaubt man überklug zu ſein, und dann kommen ſolche Streiche heraus.

So ein nichtswürdiger Menſch! Der Vorwitz ſoll ihm aber doch zu ſtehen kommen. Ich ſelber gehe ſogleich, um den Bruder aufzuſuchen und mit ihm zu überlegen, was wir mit dem — — anfangen wollen. Denn das wird doch der hieſige Rath nicht leiden, daß ſolche Böſewichter dergleichen Dinge hier ungeſtraft verüben dürfen!

Und ſo ſehr ſich Zettchen auch auf's Bitten legte, die Mama ging doch augenblicklich, den Onkel aufzuſuchen.

35.

Es ging aber der gnädigen Mama recht conträr auf ihrem Wege; denn ſie traf den Onkel nirgends, wo ſie ihn ſuchte, und über dem Suchen war es ſo dunkel geworden, daß ſchon viele Meßleute ihre Gewölbe und Buden zugemacht hatten. Weil nun Herr Valcour ſeine Bude ebenfalls zugeſchloſſen hatte, wie ſie dahin kam, ſo mußte ihre ganze zornige Rede wieder mit zurücknehmen. Und dieſe erhitzte ſie immer mehr und mehr, ſo daß ſie endlich gar nicht mehr auf den Weg ſehen und ſich vor den vielen Pferden und Schleifen gehörig in Acht nehmen konnte. Ehe ſie ſich's verſah, traf ſie daher im Thomasgäßchen mit einer Schleife zuſammen und wurde von ihr umgeriſſen.

36.

Gewiß aber weiß ich's nicht, warum mehre Leute, die vorbeigingen, die gnädige Mama in dem Thomasgäßchen in Gottes Namen liegen ließen, und habe mancherlei Behauptungen darüber mit angehört. Entweder ſollen dieſe vorbeigehenden Leute geglaubt haben, dergleichen Vorfälle gehören ſchlechterdings mit zur Meſſe, und man würde dieſe ſelber ſtören, wenn man etwas dagegen thun wollte, oder ſie ſollen die gnädige Mama für viel jünger angeſehen haben als ſie wirklich war, und ihr deßhalb mehr Kräfte zum Wiederaufſtehen zugetraut haben, als ſie wirklich hatte.

37.

Man konnte es auch keinen Menſchen übel nehmen, der die gnädige Mama von hinten für viel jünger anſah, als ſie wirklich war; denn alle ihre Kleider waren jugendlicher als ihr Geſicht, und das um zwanzig Jahre wenigſtens, daher ſie denn auch den Tag zuvor in Rudolfs Garten von einem jungen Menſchen, der ſie ebenfalls von hinten zuerſt geſehen hatte, die Vexirſchönheit genannt worden war. Das war jedoch überaus einfältig von dem jungen Menſchen! Denn die gnädige Mama konnte nichts dafür, daß die Modejournale für Leute von ihren Jahren nicht ebenfalls ſorgen, ſondern immer nur die ganz jungen Leute im Auge haben. Sie mußte ſich ja doch an die jugendlichen Kleider halten, wenn ſie auch ein wenig in der Mode bleiben wollte. Was kann man denn thun, wenn man ſo gezwungen wird?

Man mußte es aber der gnädigen Mama nachrühmen, daß ſie dieſen Zwang ſo ſchön zu ertragen wußte, als ob es ihr freier Wille geweſen wäre. Ja, er war ihr dermaßen zur andern Natur geworden, daß ſie bisweilen ſogar ihr altes Geſicht wieder in die Mode gebracht zu haben meinte.

38.

Wenn man nun einmal ſo viel weiß, ſo wird man's ſicher leicht möglich finden, daß das jugendliche, kraftvolle

Anſehen die Vorbeigehenden von aller Hülfe abgehalten hatte. Denn die gnädige Mama war unglücklicher Weiſe gerade auf's Geſicht gefallen. Andere wieder geben freilich das Gegentheil zur Urſache an, und ſprechen, daß die Vorübergehenden das Alter durch der Mama ihre jungen Kleider hätten durchſchimmern ſehen, und daß ſie mit einer ſo alten Perſon in ſo jugendlichen Kleidern durchaus nichts hätten zu thun haben wollen. Das iſt mir aber die unwahrſcheinlichſte Vermuthung. Denn, von der Liebloſigkeit gar nicht zu ſprechen, es war zwar noch hell genug, um das Jugendliche der Kleidung zu ſehen, aber doch ſchon viel zu dunkel, um das Alter aus dem jugendlichen Anzuge herauszufinden.

39.

Nun behaupten freilich noch dagegen Einige, daß — Allein ich könnte vielleicht ein ganzes Buch einzig damit vollſchreiben, was die Leute alles von der gnädigen Mama behauptet und nicht behauptet hätten, und kein Menſch würde ſich mit dem Leſen des Buchs abgeben wollen. Denn die lieben Leſerinnen, weiß ich wohl, haben ſich nun einmal eine ganz andere Geſchichte eingebildet, und wollen dieſe hübſch hinter einander weg. Darum wollen ſie auch ſicher haben, daß ich ihnen bloß *meine* Behauptungen kurz und gut niederſchreibe, und gar keine andern, und daß ich lieber ſchweigen und in der Geſchichte fortfahren ſoll, wenn ich zuweilen keine Behauptungen zu machen weiß.

40.

So viel muß ich indeſſen in dieſem neuen Kapitel noch mit ſagen, daß ich nicht übel Willens bin, nächſter

Tage ein Buch herauszugeben, welches den Titel führen wird: Die gnädige Mama, wie ſie ſein kann, oder: Behauptungen der Leute von der gnädigen Mama, und daß es mir überaus lieb ſein würde, wenn die lieben Leſerinnen ſich mit dem Buche hübſch einlaſſen wollten. Für dasmal behaupte ich nichts weiter, als daß die gnädige Mama in der That im Thomasgäßchen lag, und daß endlich doch ein Vorbeigehender kam, der ſich weder an ihre Jugend, noch an ihr Alter kehrte, ſondern ihr wirklich von der Erde in die Höhe half.

41.

Aus dem ganzen Benehmen dieſes Herrn ſchloß die gnädige Mama, daß er ein Mann von Stande ſein müſſe. Denn ſeit nun beinahe zwanzig Jahren war ſie von Niemanden mit ſo vieler Artigkeit nach Hauſe geführt worden, auch hatte ſeit langer Zeit kein junger Herr ein ſo feines Franzöſiſch mit ihr geſprochen, als dieſer, der wirklich noch ſehr jung zu ſein ſchien. Darum war es ihr nun eben recht, daß die andern Vorbeigehenden ſie im Thomasgäßchen ruhig liegen gelaſſen hatten, weil ſie außerdem ja die Bekanntſchaft dieſes liebenswürdigen Mannes würde haben entbehren müſſen. O bringen Sie doch den Abend mit uns zu! ſagte ſie auf ihrem Vorſaale; doch der Herr ſchien ſich weigern zu wollen. Wenigſtens, fuhr ſie dann fort, haben Sie die Güte mich bei meiner Tochter zu erwarten, die hier in dieſem Zimmer ſein wird. Ich ſehe Sie ſehr bald wieder. So kann ich mich aber doch nicht bei Lichte zeigen.

42.

Hierauf öffnete die gnädige Mama das Zimmer, ließ den Fremden hinein, und ging ſodann in ein Seitenzimmer, um die Wunde zu beſehen, die ihr der Fall im Geſichte zugezogen hatte, und ſich das Blut von der Stirne zu waſchen.

Je unbedeutender ſie nun die Wunde hier fand, deſto beſſer konnten ſich ihre Gedanken mit dem artigen Herrn beſchäftigen. Dazu fiel ihr ihre hübſche Tochter ein, und daß dieſe vielleicht, ehe man ſich umſähe, einmal eine annehmliche Partie finden könne. Und die ganze Geſchichte von ihrem Falle an bis dahin, kam ihr gerade wie Gottes Schickung vor.

Wenn ſich nur das böſe Kind nicht unterdeſſen ihr Geſicht zu Schanden geweint hat! dachte ſie dann wieder, und war voller Sorge. Wie ſie fort ging, hatte Jettchen nämlich ſchon einen guten Anfang darin gemacht. —

43.

Die Sorge der gnädigen Mama war auch nicht ganz ohne Grund, denn Jettchen hatte die Zeit über beinahe nichts gethan, als geweint. Alle ihre Arbeiten hatte ſie verſucht, aber ſie mußte ſie wieder aus der Hand legen, weil ſie vor den vielen Thränen, die ihr aus den Augen quollen, keinen Stich und keine Maſche ſehen konnte. Und wenn auch ihr liebes Geſichtchen von dem entſetzlichen Weinen nicht gerade zu Schanden gegangen war, ſo war es doch über und über glühend geworden, und ſah ſich durchaus nicht mehr ähnlich. Bei alldem erkannte es der fremde Herr für das Geſichtchen, dem er vor allen andern gern einen Kuß gegeben hätte. Ja, was ſage ich einen Kuß? dem er gern immerfort Küſſe gegeben hätte, wollte ich ſagen.

44.

Und der Herr blieb erſchrocken ſtehen, und Jettchen ſtieß einen leiſen Angſtruf aus, denn es war kein Menſch anders als Herr Valcour. Bald darauf ſtand ſie auf, ging entſchloſſen auf ihn zu, nahm ihn weinend bei der Hand, und drückte ihm die Hand.

Nur mir rechnen Sie's nicht zu! ſprach ſie deutſch. —

Doch er wußte viel, was das heißen ſollte, und glaubte, der Ausdruck wäre ein Germanismus, den er bis jetzt noch nicht verſtehen gelernt hätte. Das beunruhigte ihn indeſſen nicht weiter, weil der Händedruck dabei geweſen war. Denn ein Händedruck, meinte er, wäre einer von den wenigen Ausdrücken, welche jede cultivirte Nation verſtünde.

45

Er verſtand jedoch den Händedruck in dieſem Falle ganz grundfalſch. Denn er hielt ihn für eine Beantwortung ſeines Briefes, auf die er wieder etwas ſagen müßte. Weil er nun ſeine Antwort recht unzweideutig einrichten wollte, ſo glaubte er alle Gallicismen vermeiden, und ſich ebenfalls eines von den wenigen Ausdrücken bedienen zu müſſen, die jede cultivirte Nation verſteht, und drückte aus dieſem Grunde einen dankbaren Kuß auf Jettchens Mund.

Rechnen Sie mir's ja nicht zu! ſagte Jettchen nun, indem ſie den Kuß ein wenig erwiderte. Und der Franzoſe, der ſeine Unkunde in der deutſchen Sprache auch nun nicht wollte merken laſſen, küßte immer friſch weg, und Jettchen hätte unmöglich ſo grauſam ſein können, dem unglücklichen Menſchen ihren Mund zu entziehen.

46.

Der ganze Irrthum aber rührte eigentlich bloß von Jettchens unvollkommener Kenntniß unſrer Juſtizverfaſſung her. Sie hatte ſich dieſe nämlich noch viel ſchneller vorgeſtellt, als ſie iſt, und auch viel anders. Die Drohungen, welche die gnädige Mama beim Weggehen herausgeſtoßen hatte, glaubte Jettchen, wären nunmehr ſchon eingetroffen. Der Onkel und die gnädige Mama, meinte ſie, hätten den Menſchen beim Leipziger Rathe verklagt, und der Rath hätte ihn aus ſeiner Bude herausgeholt, und ihn ihnen nun gleich überlaſſen, damit ſie ihn abſtrafen möchten, wie ſie's für gut fänden. Deßhalb brächte ihn denn die gnädige Mama mit nach Hauſe. Und Jettchen konnte ſich die Strafe nicht fürchterlich genug denken, weil ſie wohl geſehen hatte, wie aufgebracht die gnädige Mama über die Sache fortgegangen war.

47.

Weil denn nun Jettchen deßhalb viel Mitleid mit dem Menſchen hatte, ſo ließ ſie ſich geduldig von ihm küſſen, und ließ ſich immer noch küſſen, als die gnädige Mama zur Thüre hereintrat.

Nun wahrhaftig, dachte die, das iſt Gottes Schickung, ich ſagte es wohl! Indeſſen ging ihr's für die kurze Zeit, und weil doch noch keine genaue Erkundigungen wegen des Herrn Herkunft und Vermögen eingezogen waren, ein wenig zu weit, und ſie ſagte daher, noch ehe ſie bemerkt wurde: Ei, ei! —

Es hätte aber nicht viel gefehlt, ſo wäre Jettchen über dieſe beiden unbedeutenden Silben in eine ordentliche Ohnmacht gefallen. Die gnädige Mama fuhr indeſſen ſcherzhaft fort: Ich glaube gar, mein Herr, Sie wollen ſich das, was Sie für die Mutter gethan haben, von der Tochter bezahlen laſſen? Hätte ich Sie doch nicht für ſo eigennützig gehalten! —

58.

Allein welche Urſache die gnädige Mama hatte, den Herrn für ſo frei vom Eigennutze zu halten, begreife ich nicht. Denn daß er ihr keinen Kuß gegeben, ja nicht einmal einen angeboten hatte, das wird ſie doch wohl nicht einem Mangel an Eigennutz zuſchreiben wollen?

Ehe ich aber weiter im Texte fortfahre, muß ich erſt erinnern, daß Herr Valcour mit der gnädigen Mama noch kein einziges, deutſches Wort geſprochen hatte, und daß auch die gnädige Mama, die überaus gern Franzöſiſch ſprechen hörte, zumal wenn ſie es war, welche ſprach, die Worte über den Eigennutz ebenfalls franzöſiſch geſagt hatte, und daß ich ſie bloß überſetzt habe, ſo wie das Folgende, was ihr Herr Valcour darauf antworten wird.

59.

Gut denn, Madame, antwortete Herr Valcour entſchloſſen. Sie ſelbſt haben mich Ihrer Tochter zugeführt, und mir auch jetzt durch dieſe Einleitung, die Bitte um die Hand von Mamſell erleichtert. —

Das war aber der gnädigen Mama doch allzu arg in der Geſchwindigkeit, und ſie ſah bald den Herrn an, bald Jettchen, die in Zweifel ſtand, ob ſie wirklich ihre fünf Sinne beiſammen hätte oder nicht.

Haben Sie denn meine Tochter ſchon vorher gekannt, mein Herr? fragte die gnädige Mama hierauf, und nach dieſer Frage glaubte Jettchen vollends ſteif und feſt, daß ſie alles grundfalſch hörte und ſähe, kurzum daß ſie ihre fünf Sinne durchaus nicht beiſammen haben könnte.

50.

Der Franzoſe ſah hierauf Jettchen fragend an; weil die jedoch alle ihre Blicke in ihrem Halstuche ſtecken hatte, und auch nun immer noch ſtecken ließ, ſo wendete er ſich geradezu zur gnädigen Mama und ſagte:

Nun ja, ich habe Ihre Mamſell Tochter ſchon zuvor geſehen, ihr auch bereits meine Liebe geſtanden, und die Bitte um ihre Hand hinzugefügt. Sie ſcheint, wie ich ſo eben bemerkte, nicht abgeneigt, meinen Wunſch zu gewähren. —

Hierauf nun drehte die gnädige Mama ihren Kopf einmal von der rechten Seite zur linken, und einmal von der linken wieder zur rechten Seite, dann ſprach ſie: Iſt das wahr, Jettchen? So antworte doch, und ſage mir zugleich, wer dieſer Herr iſt! —

51.

Fräulein Jettchen aber war wahrhaftig nicht die rechte Perſon, an die ſie ſich gewandt hatte. Ja, daß die ihn bei dem böſen Vorhaben der gnädigen Mama gegen ihn verrathen hätte! Dazu war ſie dem Herrn Valcour viel zu gut. Weit lieber hätte ſie ihn gleich auf der Stelle unſichtbar gemacht. Sie huſtete auch, als Herr Valcour im Begriff ſtand, ſich ſelbſt zu entdecken, ſo gar gefährlich, und that dabei ſo ängſtlich, daß die gnädige Mama wohl merkte, es ſei kein gefährlicher Huſten an ſich, ſondern er mache ſich nur ſo gefährlich, weil das Fräulein es darauf abgeſehen habe, dem Fremden am

Reden zu verhindern, und da fingen denn endlich der gnädigen Mama die Schuppen von den Augen zu fallen an.

52.

Es iſt doch aber eine vertrackte Sache mit dem Erzählen, und die kleinſten Kapitel bringen einen zuweilen in die größten Verlegenheiten. Das hier zum Beiſpiel gleich. Denn in dem irren ſich gewiß viele von den ſchönen Leſerinnen ganz gewaltig. Halt, werden ſie denken, jetzt errathen wir den Ausgang der Geſchichte. Nun wird die gnädige Mama, gerührt von dem Edelmuthe, den ihr Herr Balcour im Thomasgäßchen bewies, und von ſeinen gebildeten Reden, ihm nicht nur den Antrag, den er ihrem Jettchen gemacht hatte, von ganzem Herzen vergeben und vergeſſen, ſondern ihm auch das Fräulein Jettchen ſelber zur Frau geben, und künftig zu den jungen Leuten nach Berlin ziehen, bei ihnen wohnen, ja zuweilen ſogar in der Galanteriebude mit ſitzen und verkaufen helfen.

53.

Noch mehr! Nach Verfluß von einigen Jahren wird die gnädige Frau dann geſtehen, daß die Ungleichheit der Stände die größte Thorheit, ja ſogar eine Art von Hauptverbrechen gegen die geſammte Menſchheit ſei, und wird allen adeligen Eltern, welche Töchter haben, den Rath ertheilen, bei der Verheirathung ihrer Töchter ja nicht auf Rang und Stand zu ſehen, ſondern ihnen lieber edelmüthige Galanteriehändler oder andere aufgeklärte Bürgersleute zu Männern zu geben, weil das wahre Glück doch bloß in der Tugend beſtünde, und die

Tugend ſich eigentlich nirgends als in Dachſtuben oder dergleichen finden ließe.

Es thut mir aber recht leid, daß die Geſchichte einen ganz andern Ausgang haben muß, und daß die gnädige Mama ſich gar nicht ſo benimmt, wie ich's dieſen Leſerinnen zu Liebe, wohl gewünſcht hätte.

54.

Ich will nicht hoffen, Fräulein Jettchen, ſagte die gnädige Mama, ich will nicht hoffen, daß das die Bekanntſchaft aus der Galanteriebude iſt? —

Allein nun konnte das arme Jettchen nicht länger an ſich halten, die hellen Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und die gnädige Mama trat ein paar Schritte zurück, um die Anrede für den Herrn Valcour aus ihrem Gedächtniſſe wieder zuſammen zu ſuchen, die denn auch gleich hinterher losging und durch den Gedanken an das Thomasgäßchen, und was Herr Valcour dort für eine vortreffliche That begangen hatte, ſo wie dadurch, daß der gnädigen Mama ihre franzöſiſche Sprache, ihren deutſchen Gedanken nicht nachkonnte, höchſtens ein wenig gemildert wurde.

55.

Herr Valcour hörte die Sache zwar mit an, doch betrachtete er dabei bloß das arme Jettchen, welches einmal über das andere einen wehmüthigen Blick nach ihm that, der ihn vollkommen überzeugte, daß ſie nicht den geringſten Antheil an der gnädigen Mama ihren allzuvornehmen Geſinnungen nähme. Und wenn ihn die Reden der Mama aus der Faſſung bringen wollten, ſo brachten ihn die Blicke von Jettchen wieder hinein, ſo daß er, als die gnädige Mama einmal eine lange Pauſe machte, ganz ruhig fragen konnte, ob ſie nunmehr fertig wäre, und ob er jetzt auch ein paar Worte ſagen dürfte?

56.

Darüber indeſſen, daß Herr Balcour wirklich noch obendrein etwas ſagen wollte, wurde die gnädige Mama über alle Maßen ungnädig, und fing einen ſo großen Lärm an, daß Jettchen durchaus nicht länger in ihrem Winkel aushalten konnte, ſondern ganz aus dem Zimmer gehen mußte. Ehe ſie das jedoch that, war's ihr gar nicht anders möglich, als daß ſie dem armen Balcour noch eine Hand reichte, damit er beileibe nicht denken möchte, ſie habe eben ſo grauſame Geſinnungen, als ihre gnädige Mama.

Wie, Du unterſtehſt Dich noch! rief hierauf die Mama dem Fräulein nach. Aber das war ihr nun alles einerlei, ſie ging in ihre Kammer, machte die Thüre zu, und ſteckte die Ohren tief, tief in ihr Bettchen, damit ſie nur nicht hörte, wie die gnädige Mama dem armen Balcour mitſpielte. Auch die Augen machte ſie feſt zu, damit ſie von der ganzen garſtigen Welt überhaupt nicht das Geringſte gewahr würde.

57.

So blieb denn Jettchen eine ganze Weile liegen, und würde es noch länger ſo geblieben ſein, wenn es die gnädige Mama gelitten hätte. Die aber kam endlich in die Kammer, und rief ſo lange, bis ſich Jettchen entſchließen mußte, ſich aufs Neue ihrer gellenden Stimme preis zu geben. Die gnädige Mama war indeſſen viel ruhiger, als Jettchen ſich eingebildet hatte, und ſagte in ziemlich gelaſſenem Tone: Du haſt alſo wirklich Neigung zu dem Manne? —

Darauf antwortete Jettchen denn mit keiner Silbe. Denn wozu, meinte ſie, brauchte ſie das wohl der gnädigen Mama zu beantworten?

Aufrichtig, Jettchen, biſt Du ihm gut? Wenn das wäre, ſo könnte ich wohl wegen ſeines Standes ein Auge zudrücken. —

So angenehm das aber auch an ſich klang, ſo kannte doch Jettchen die gnädige Mama, und ſagte daher noch immer kein Wörtchen darauf.

58.

Du trauſt mir nicht, Jettchen? fuhr die gnädige Mama fort; aber ich verſichere Dich, daß ſeine Reden mein Herz erweicht haben. Höre doch nur! —

Allein ſie hörte noch immer nicht. Denn ſo ſüß ſie ſich auch Balcons Reden vorſtellen konnte, ſo war es ihr doch unmöglich, ſich eine Wirkung davon auf das harte Herz der gnädigen Mama zu denken, zumal nach dem, was ſie erſt vor ſo kurzer Zeit gehört hatte.

Die Mama aber ließ nicht ab und ließ nicht nach, ſondern trieb Jettchen mit der immer wiederholten Frage: ob Sie wohl mit dem Manne zu leben wünſche? ſo weit, daß das Mädchen in purer, heller Verzweiflung aufſprang und ausrief: Nun ja, ja, das habe ich wirklich gewünſcht, und wenn es Ihnen nicht recht iſt, ſo machen Sie mit mir, was Sie wollen! —

59.

Und Jettchen, die ſich aufs Allerärgſte gefaßt gemacht hatte, mußte ſich erſt ein paar Augenblicke beſinnen, ob ſie vorhin im Bette eingeſchlafen und jetzt im Traume wäre, als die gnädige Mama ins Zimmer hineinrief: Nun, Sie haben es ſelbſt mit angehört, Herr Valcour, nehmen Sie denn das Mädchen hin, wenn Sie anders die kleine Furie noch haben wollen! —

Da trat denn Herr Valcour vor, zog ſie vor den Augen der Mama in ſeine Arme, und dankte ihr durch einen Kuß für ihre Liebe.

I was Henker! rief der Onkel, der eben auch zur Thüre hereintrat. Nun, meine herzliche Gratulation! Mit wem habe ich die Ehre? —

Und Zettchen wußte wieder nicht, was es heißen ſollte, als die gnädige Mama dem Onkel zur Antwort gab: Der Herr Graf von Bonneville, lieber Bruder. —

60.

Wenigſtens gehöre ich zu der Familie Bonneville, obgleich der Titel Graf in meinem Vaterlande vor der Hand nicht im Gebrauch iſt, ſprach der Franzos. Es iſt heute ein ſehr glücklicher Tag für mich. Vor einer Stunde erſt habe ich die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich mit der Nachricht erhalten, daß der Sequeſter von meinen Gütern genommen worden iſt, und ich wieder als rechtmäßiger Beſitzer erkannt werde. Dieſe Schrift hier wird meine Behauptung beſtätigen. Wie mehre von meinen Mitbürgern, habe auch ich mich eine lange Zeit in Ihrem Vaterlande durch ein Gewerbe erhalten müſſen. Während ich aber ſchon alle Hoffnungen auf Stand, Vermögen und Familiennamen aufgegeben hatte, ſind meine in Lyon zurückgebliebenen Freunde für mich thätig geweſen, weßhalb ich ſie um ſo inniger lieben muß, da ich ihrer

Bemühung auch das liebenswürdige Mädchen hier und die Verwandtſchaft mit Ihnen zu verdanken habe. —

61.

Ja, fiel die gnädige Mama ein, denke nur einmal, Herr Bruder, wie beſchämt ich vor dem Herrn Grafen daſtehe, und wie ſehr ich um Verzeihung zu bitten habe! Du mußt nämlich wiſſen — —

Herr von Bonneville aber unterbrach ſie hier, um ihre Einleitung beſcheiden von ſich abzulehnen. Dann erzählte die Mama die Geſchichte. Wie ſie nun am Ende nochmals ihre Beſchämung zeigen wollte, ſagte er: Laſſen Sie das! Sind wir doch beiderſeits im Irrthum geweſen. Auch ich habe ja Ihren Stand verkannt!

62.

Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, leben nun Herr und Frau von Bonneville in Lyon überaus glücklich miteinander; und das auch darum mit, weil die gnädige Mama eine ziemlich abgeſonderte Wohnung von ihnen hat. Die gnädige Mama aber befindet ſich ebenfalls recht wohl in dem glänzenden Lyon, und freut ſich außerordentlich, daß ſie auf dieſe Weiſe des Onkels ödem Gute entgangen iſt. Und der Onkel beneidet ſeiner lieben Verwandten Glück im Auslande ganz und gar nicht, und gibt ſich auch zufrieden, daß der kleine Karl mit dort lebt, und nicht bei ihm, weil ſonſt die gnädige Mama ebenfalls bei ihm leben würde. Seit er aber die letzte Reiſe nach Leipzig gemacht hat, hat er von dem Zuſammenleben mit ihr ganz beſondere Ideen bekommen, und dankt nach jedem vorübergezogenen Gewitter, das ihn ein wenig geängſtigt hat, dem lieben Gott auf den Knieen, daß ſeine gnädige Frau Schweſter nicht bei ihm auf dem Gute wohnt, weil ſonſt die Donnerwetter um ihn herum gar kein Ende nehmen würden.

II.

Das Vogelſchießen.

1.

Man muß es dem Papa wirklich laſſen, zuweilen iſt er ein ganz wunderlicher Mann. Da ſaß er nun wieder mit ſeiner Tabakspfeife und blies eine Wolke nach der andern heraus, und ſah recht ſtarr in die Wolken hinein. Das verargte ihm auch ſicher kein Menſch, der es wußte, daß der Papa als Kaufmann in ſolchem Dampfe ſchon ſeine allerglücklichſten Spekulationen gemacht hatte. Wenn er aber ſeinem guten, lieben neunzehnjährigen Röschen zumuthete, daß ſie ihre Spekulationen ebenfalls immer und ewig bei ſeiner Tabakspfeife und in ſeinen Wolken machen ſollte, ſo wird ihm das ein jedweder gar ſehr verargen. Das liebe Röschen! wenn man ſie nur anſah, ſo dachte eins auch gleich an die Blume, von der man ihr den Namen gegeben hatte, und wenn man ſich ein klein wenig in ihre blauen Augen vertiefte, ſo wurde einem gleich ganz anders zu Muthe. Und war man vollends eine Mannsperſon, ſo konnte man gar nicht neben ihr ſitzen, ohne ſie anzuſehen. Der einzige Papa machte hierin eine Ausnahme, ob er ſchon ebenfalls eine Mannsperſon war. Denn der ſaß wohl zu Stunden mit ſeiner Tabakspfeife neben ihr, ohne ſie anzuſehen, und wenn er ſie ja bisweilen auch anſah, ſo hat man doch kein Beiſpiel, daß ihm davon anders zu Muthe geworden wäre.

2.

Und es war noch ein Glück, daß Röschen und ihr Papa auf der pirnaiſchen Gaſſe in Dresden wohnten, und daß es auf der immer etwas zu ſehen gab. Es war aber auch ein Unglück. Denn wenn nun der Tag zu Ende gehen wollte, und recht viel Leute vorbei und zum Thore hinausſpazierten, ſo wäre Röschen auch gern ein wenig mit hinausſpaziert. Aber da kam der Papa gemeiniglich von der Schreibſtube und nahm die verwünſchte lange Tabakspfeiſe hervor, die ihm alles Vergnügen außer dem Hauſe entbehrlich machte. Und je älter der Papa wurde, deſto ſchwerer war er aus dem Hauſe zu bringen. Weil Röschen jedoch ein recht gutes, genügſames Mädchen war, ſo würde ſie's ihm haben hingeben laſſen, wenn ſie nur wenigſtens allein aus dem Hauſe gedurft hätte. Doch auch das litt der Papa nicht. Ja er ſah es nicht einmal gerne, wenn Röschens Freundinnen oft zu ihr kamen. Denn, ſagte er, was die eine nicht weiß, das weiß die andere. Kurzum, Röschen war gar übel dran, und wußte heute vollends ihrer Angſt kein Ende, weil ſie das große Vogelſchießen, das in Dresden gemeiniglich eine ganze Woche dauert, außerordentlich gern beſucht hätte. Das war auch ſonſt alle Mal geſchehen. Das Mal aber hatte es der Papa von einem Tage zum andern verſchoben.

3.

So ging denn ſchon der Freitag bald zu Ende, und der Papa ſaß doch wieder wie angeleimt in Röschens Stube, und blies den häßlichen Rauch mit großem Wohlbehagen aus ſeiner Pfeiſe. Da wurden denn Röschen die hellen Augen ganz trübe, und es war ihr, als ob jeder Wagen, der vorbei fuhr, gerade über ihr armes Herzchen wegführe, und als ob jeder Reiter darüber wegritte, und jeder Fußgänger darüber wegginge. Und weil lebhafte Vorſtellungen von einer Sache zuweilen ſo viel zu Wege bringen, als die Sache ſelber, ſo blutete Röschens Herzchen ordentlich von den Geſchichten. Und ich möchte wohl behaupten, daß ein einziger Fußgänger, der einen blauen Frack anhatte, Röschens zartes Herzchen im Vorbeigehen viel gefährlicher verwundete, als alle, die vor ihm vorbeigefahren und vorbeigeritten, und vorbeigegangen waren. Nur bei dem wurde ſie auch erſt gewahr, daß ſie ihr Schnupftuch nicht neben ſich liegen hatte, und ſie fing dazu an, einige Mal ſo laut Athem zu holen, daß ſogar der Papa, der doch ſolche Dinge ſonſt nicht ſo gar leicht zu merken pflegt, aufmerkſam wurde, und ſie anſah, und fragte: warum ihr denn die Thränen in die Augen kämen?

4.

Bei dem vielen Tabaksrauche ſollten einem wohl nicht die Augen übergehen! antwortete Röschen verdrießlich. Und die Kleidungsſtücke werden auch alle gelb davon und riechen. —

Ach, geh mir, Röschen, erwiderte der Papa, das iſt die Urſache gar nicht; ich weiß ſie beſſer. Aber ſage mir nur, was Du eigentlich auf der Vogelwieſe haſt, das ſage mir nur. Viel Staub und kein Vergnügen. Das iſt in zwei Worten das Ganze. Siehſt Du denn nicht hier vom Fenſter aus die Leute eben ſo gut, und beſſer als dort unten? Und hier ſtößt einem doch Niemand das Rückgrat entzwei, wie dort, auch kann man einander weit beſſer genießen!

Das kam indeſſen Röschen gar zu arg vor, daß ihr der Papa ſeinen Dampf für einen Genuß anrechnen wollte, daher ſagte ſie ihm hierüber ihre Meinung recht tüchtig. Nun, nun, ſprach der Papa endlich, gib Dich nur zufrieden, wir wollen ja gehen. Denke aber nicht, daß Deine Reden dran ſchuld ſind. Der Hofrath Weiß hat, wie Du weißt, ein Zelt unten, und uns beide dahin gebeten. Er will auch, weil ich nicht gern unter fremden Leuten bin, ſich für dieſen Abend von allen Andern los machen. Du ſollteſt bloß erſt ein bischen in Angſt geſetzt werden. Nur aber mit dem Anziehen keine lange Zeit verſchwendet! Das bitte ich mir aus. —

Nein, nein! ſagte Röschen, küßte ihm recht freundlich die Hand und lief in ihre Kammer. Sie hielt auch wirklich ihr Wort. Denn ehe der Papa noch mit Hut und Stock aus ſeiner Stube kam, ſtand ſie ſchon fix und fertig in der ihren.

5.

Ich möchte aber doch wohl von dem Dresdner Vogelſchießen melden, daß es allemal in der erſten Woche des Auguſtmonats gehalten wird, und daß recht viele Dresdner und Dresdnerinnen daran Theil nehmen. Denn was gibt es da alles! Eine Menge Zelte für Schützen und Andre; Glücksbuden und Zeitvertreib aller Art; Menſchen aus allen Ständen und Lärm von jeder Sorte, zwiſchen welchem freundliche Pärchen gelaſſen hindurch ſchleichen, und ſich wundern, wie man nicht lieber ſein Leben in Ruhe mit einander genießen kann; verſtohlne Händedrücke zu tauſend, die ſich, wenn der Abend kommt, in noch einmal ſo viel Küſſe verwandeln; und als Schutzpatrone dieſes Treibens und Thuns auf hohen

Stangen drei vernunftloſe hölzerne Vögel, die ſich in der größten Geduld alles gefallen laſſen, und hiermit vielen vernünftigen Eltern und Ehegatten ein beſchämendes Beiſpiel geben.

6.

Ich muß nur gleich mit der Nachricht herausplatzen, daß mein Karl heute als Doktor von der Akademie zurück gekommen iſt, ſagte der Hofrath, als der Papa und Röschen auf der Vogelwieſe in ſeinem Zelte eintraten. —

I das iſt ja ausnehmend ſchön! erwiderte der Papa. Zeige doch, wie Du Dich darüber freuſt, Röschen! —

Nein wirklich? fragte ſie den Hofrath. —

Ich werde Sie doch nicht belügen, mein liebes künftiges Schwiegertöchterchen! erwiderte der, indem er ſie in den Backen knipp. —

Weil aber der Papa merkte, daß es ſeinem Röschen wohl viel lieber möchte geweſen ſein, wenn ſie den Hofrath dasmal belogen hätte, ſo huſtete er recht bedeutend, und zog ſie bei dem Röckchen. Aber Röschens Seufzer war ſchon viel zu weit heraus, als daß ihn der Papa hätte zurückhuſten oder zurückziehen können, daher glaubte er durch Worte ihr Verſehen wieder gut machen zu müſſen, und ſagte: Nun, da ſehe ich nicht hin, das wird eine Freude geben! Jetzt iſt ſie nur zu betroffen. Aber zu Hauſe bei mir, da kann ſie gar recht viel von Ihrem Karl reden. —

Das iſt mir lieb! ſagte der Hofrath und drückte ihr die Hand. Doch würde er beides wohl nicht gethan haben, wenn er Röschen dazu nicht bloß mit ſeinen überaus blöden Augen, ſondern hübſch durch die Brille angeſehen hätte. —

7.

Nun bin ich doch auf dem Vogelſchießen, und habe es, da der auch kommen wird! ſeufzte Röschen. Warum man nur in der Welt ſo unglücklich ſein muß! Es iſt ganz entſetzlich! —

Es würde jedoch noch viel entſetzlicher ſein, wenn ich die lieben Leſerinnen hier im Dunkel weiter forttappen und Röschen die Seufzer alle auserzählen ließe, die ſie in einer dunkeln Ecke des Zeltes von ſich gibt, während der Papa und der Hofrath ihre Pfeifen anzünden, um, wie ſie ſagten, ein vernünftiges Wort mit einander zu ſprechen. Müßten doch ohnedem die vielen Seufzer alle erſt in die deutſche Sprache überſetzt werden. Und ich wüßte kaum, welche Ueberſetzung ich mir nicht eher zu machen getraute, als die Ueberſetzung von Mädchenſeufzern. Bei der Gelegenheit muß ich überhaupt ſagen, daß ich viel Geld darum gäbe, wenn einmal Jemand darauf verfiele, die verſchiedenen Arten von weiblichen Seufzern bildlich darzuſtellen, oder, noch beſſer, auf Noten zu bringen. Wäre das dann einmal geſchehen, ſo ſetzte man das Bild, oder die Noten getroſt hinzu, und geriethe nicht in Gefahr, von den ſchönen Leſerinnen wegen einer falſchen Ueberſetzung förmlich ausgelacht zu werden.

8.

Aber ich wollte drauf wetten, daß die lieben Leſerinnen des Hofraths armen Karl für ein kleines Ungeheuer halten, und ich bin ſelber mit Schuld daran, daß ſie das thun. Denn warum habe ich nicht gleich von vorn herein geſagt, daß Karl von Kindesbeinen recht hübſch geweſen, und mit Röschen auferzogen worden iſt? Die beiden Kleinen waren nur zwei Jahre auseinander, und ſpielten immer Mann und Frau ſo gern und gut, daß alle Menſchen darüber ihre Freude hatten, und ſagten: Nun das wird zuverläſſig noch einmal ein Pärchen. Ja, der Hofrath und Röschens Papa hatten ſich alle beide die Sache ebenfalls und noch mehr als die Andern in den Kopf geſetzt. Wie nun Hofraths Karl auf der Univerſität war, und einmal zum Beſuch nach Hauſe kam, freuten ſich die beiden Kinder recht ſehr, daß ſie ſich wiederſahen, und die beiden Väter freuten ſich beſonders über die Freude der Kinder, und brachten den Abend recht vergnügt mit einander zu. Und am Ende beim Punſche, wie alles recht froh war, wurde von der künftigen Heirath der Kinder im Lachen geſprochen. Die Väter ſahen ſich hierauf an, und alle unter einander ſahen ſich freundlich an. Und die Hände von allen vieren drückten einander, und die Augen begegneten einander, und die Küſſe gingen die Reihe herum. Endlich erhob der Papa ſein Glas und rief gar: Nun das künftige Paar ſoll leben! Der Hofrath aber ſagte darauf überaus freundlich: Ei freilich ſoll es das! und das Paar fand ſich zwar durch das Wort überraſcht, ſtieß jedoch recht gern ſeine Gläſer ebenfalls mit zuſammen. Denn daß Röschen darüber bis an die Ohren roth wurde, ſollte, wie der Papa ſagte, bloß des Herkommens wegen geſchehen ſein.

Wie ſie aber am Morgen nachher aufwachte, überlegte ſie ſich das Vorgefallene, und eilte außerordentlich geſchwind aus ihrem Bettchen heraus. Es war ihr nämlich darin geweſen, als träume ſie immer noch fort, und ſie mußte ſehen, ob ſie wirklich den Abend zuvor nicht auch geträumt hatte. Nein, wirklich nicht! ſagte ſie, wie ſie in das Zimmer kam, wo alles ſtand, wie es Abends geblieben war, und der Nachgeruch vom Punſche kam ihr dasmal noch viel abſcheulicher vor, als er ihr ſonſt ſchon geweſen ſein mochte.

9.

Ich kann's in Wahrheit nicht für gewiß ſagen, ob ſich alle jungen Mädchen im voraus ein Bild von ihren künftigen Männern machen. Das aber wäre wohl möglich, daß ſich Röschen eins von ihrem künftigen Manne gemacht hatte, oder vielmehr, daß ihr von dem Tage ihrer Verlobung an ein Bild vorſchwebte, und immer beſtimmter wurde, wie ihr Mann einmal ſein ſollte. Und wenn ſchon Karl in der That mit dieſem Bilde einige Aehnlichkeit hatte, ſo war er ihm doch auch wieder unähnlich, zumal in einer Rückſicht. Röschen wollte ſich nämlich ihren Mann ſchlechterdings nicht anders, als einen Mann denken, als Kind niemals. Und wenn ſie ihrem künftigen Manne auch allenfalls erlaubte, daß er einmal ein Kind geweſen ſein durfte, ſo verlangte ſie doch, daß er ſich ihr nicht als Kind, oder wenigſtens nicht ſein Kindiſches gezeigt haben müßte. Von Karln aber hatte ſie erſtaunlich viel Kindiſches geſehen, und meinte, daß ſie dadurch immer geſtört werden würde, wenn er einmal ihr Mann werden ſollte. Weil ſie indeſſen Karln recht gut war, und ſeine freundliche Art gern hatte, ſo ließ ſie, wenn er kam, ihren Widerwillen gegen die Heirath damals gar nicht heraus, ſondern brach höchſtens ab, ſobald er von ihr anfangen wollte.

Das kann man jedoch wohl behaupten, daß ſie recht froh war, wie damals Karls Ferien zu Ende gingen, und er auf die Univerſität zurück reiſen mußte.

10.

Wie Karl denn fort war, wurde es dem armen Röschen immer deutlicher, daß er kein Mann für ſie ſein würde. Sie beantwortete ihm auch ſeine Briefe viel kürzer, und erſt nach längerer Zeit, als ſie ihm die beantwortet hatte, welche er ihr vormals ſchrieb, wie noch keine Verlobung zwiſchen ihnen geweſen war. Wenn ſie aber ſchon gegen den Papa manch Wörtchen darüber herausließ, daß ſie ſich nicht viel Sonderliches von der Ehe mit Karln verſpräche, ſo machte ihr doch der Papa darauf immer eine ſo finſtere Miene, daß ſie ſich endlich vornahm, gar keine Silbe mehr davon mit ihm zu ſprechen, ſondern die Sache der Zeit ganz allein zu überlaſſen.

Röschens Wankelmuth, wie der Papa es nannte, mochte auch wohl mit Schuld ſein, daß er ſie jetzt noch viel weniger als vormals ausgehen ließ. Wenn ſie nur bis zu Karls Wiederkunft keinen Andern hat, dachte der Papa, ſo wird ſich dann das Uebrige ſchon geben. Und iſt erſt vollends einmal die Hochzeit vorbei, dann hat es gar keine Noth weiter. Wollte mich doch meine ſelige Frau auch nicht heirathen, und hernach haben wir immer noch eine recht ruhige Ehe mit einander geführt!

11.

Es iſt aber gewiß und wahrhaftig ein überaus närriſches Ding um die Gelegenheit. Und ſo ſehr ihr auch die Papa's und Mama's und Onkels und Tanten den Weg zu ihren Töchtern und Pflegetöchtern abſchneiden, und ſo lange das ihnen auch gelingen mag, endlich findet ſie doch einmal eine kleine Oeffnung, zu der ſie, mir nichts dir nichts, hereinſchlüpft. Auch bei Röschen, die der Papa ſo treulich gehütet hatte, kam es nicht im geringſten anders.

Nun, Röschen, ſagte der Papa einmal an einem recht ſchönen Morgen zu dem lieben Töchterchen, damit Du ſiehſt, daß ich auch nicht Deinem Vergnügen entgegen bin, ſo wollen wir ein wenig in's Freie gehen, und heute im großen Garten unſern Kaffee trinken.

Und Röschen dachte: Beſſer ein ganz kleines Vergnügen, als gar keins.

12

Ganz klein indeſſen ſtellte ſie ſich wirklich das Vergnügen vor, daß ſie mit dem Papa genießen ſollte. Denn ſie wußte ſchon, daß, wenn er dabei war, ihr Vergnügen niemals zu einem ordentlichen Wachsthum kam, ſondern ſtets im Keime verdorren mußte. Auch die Unterhaltung, die der Papa bei ſolchen Gelegenheiten an ſein Röschen wendete, war nicht allemal ſehr unterhaltend. Röschen wußte ſie immer ſchon auswendig. Und ſie ſah auch dasmal voraus, daß er ihr auf dem Wege nach dem großen Garten recht oft ſagen würde: Es iſt doch ein gar herrlicher Morgen! und daß ſie antworten würde: Ja, das iſt wirklich wahr! Und daß der Papa alle zwanzig oder dreißig Schritte die Geſchichte von dem gar herrlichen Morgen wiederholen, und daß ſie dann einmal ſagen würde: Das iſt wirklich wahr! und das andre Mal etwa: Ja, da haben Sie Recht, Papa.

13.

Inzwiſchen hatte Röschen doch nicht alles, was auf dem Spaziergange vorgehen würde, errathen. Denn ſie wußte zum Exempel kein Wort davon, daß im großen Garten unweit dem Tiſche, an den ſich ihr Vater mit ihr ſetzte, ein Menſch ſitzen würde, den ſie gar nicht ordentlich anſehen konnte. Nicht, als ob der Menſch alt und häßlich geweſen wäre, oder als ob er eine einfältige Art, oder einfältige Kleider an ſich gehabt hätte! Er mochte vielmehr nicht viel über zwanzig Jahr alt ſein, hatte dazu ein hübſches Anſehen, einen guten Anſtand und die netteſten Kleider von der Welt. Es iſt aber auch zu viel, wenn ich ſpreche, Röschen hätte ihn gar nicht anſehen können. Nur ſo geradezu, wie ſie andere Menſchen anſah, konnte ſie ihn nicht anſehen. Das iſt jedoch zuverläſſig, daß ſie den Strumpf, an dem ſie ſtrickte, dasmal ein bischen höher hielt, als andere Male, und daß dabei ihr Blick nicht immer durch die halbvorgezogenen Wimpern auf die Stricknadeln allein fiel, ſondern daß er, weil die Stricknadeln etwas glatt waren, zuweilen von ihnen ab und zu dem fremden jungen Manne hinüber gleitete.

14.

Und der Blick würde das vielleicht noch öfter verſucht haben, wenn ihm nicht immer der Blick des fremden Mannes in den Weg gekommen wäre, oder auch, wenn nicht der Papa mit dageſeſſen hätte. Doch das war in der That eine übertriebene Beſorgniß. Den Papa hätte Röschen in Gottes Namen mit daſitzen laſſen können, denn der hatte ſich den Kopf mit lauter auswärtigen Handelshäuſern dermaßen angefüllt, daß er nicht einmal den Rauch ſeiner Tabakspfeife gewahr wurde, geſchweige, daß er auf den Menſchen und ſeine Blicke, oder auf

Röschen und ihre Blicke Achtung gegeben hätte. Erſt wie ihm Röschen die Taſſe zum Ueberlaufen voll geſchenkt hatte, kamen ſeine Gedanken wieder aus den fremden Handelsplätzen zurück und an den Kaffeetiſch in dem großen Garten, und da ſagte er: Was das für eine Art einzuſchenken iſt, Röschen! Biſt ja ſonſt nicht ſo ungeſchickt, was ficht Dich denn dasmal an?

15.

Röschen hätte aber bei dem Worte ganz in die Erde ſinken mögen, denn der Papa war gar laut damit geweſen, und der Fremde mußte es ebenfalls gehört haben, daß ſie etwas anfechte. Auch hätte Röschen den Fremden lieber viel böſere Dinge von ſich hören laſſen, als daß ſie ſonſt nicht ſo ungeſchickt wäre, wie dasmal. Die Sache hatte übrigens wirklich ihre Richtigkeit, und der Papa hatte die Wahrheit geſagt, ohne es einmal ordentlich zu wiſſen. Denn Röschens Ungeſchick ging ſo weit, daß ihr der Strumpf, ſeit ſie da ſaßen, ſchon zweimal herunter gefallen war, die Scheere hatte ſie ebenfalls geſucht, und während des Suchens immer in ihrer eignen Hand gehabt, und als ſie fortgingen, ließ ſie ihren Fächer auf dem Tiſche liegen, und wurde das auch nicht einmal gewahr, wie ſie ſchon wieder in ihrer Stube ſaß.

16.

Nun, ſagte der Papa zu Hauſe, das heißt doch einmal den Morgen genoſſen! Sage ſelbſt, Röschen, ob Du nicht recht gerührt worden biſt — hier gähnte der Papa und ſetzte dann hinzu: von dem ſchönen Morgen? Und Röschen bejahte das.

So ein Beiſpiel, fuhr der Papa fort, denke ich, wird mehr thun, als die hundert und tauſend Reden, die ich Dir darüber ſchon gehalten habe, daß man ohne alles Geräuſch und ohne allen Lärm recht vergnügt ſein könne.

Und das Beiſpiel hatte auch wirklich mehr gethan, als des Papa's hundert und tauſend Reden zuſammengenommen. Denn dadurch fing es Röschen an ganz klar zu werden, daß der Papa Recht hatte, und der Papa ging ruhig und vergnügt auf ſeine Schreibeſtube, weil er nun nach langem Suchen den Weg gefunden hatte, wie ſein Röschen von den rauſchenden Freuden abgezogen werden könne.

17.

Röschen aber konnte vor dem großen Garten, der ihr immer noch vorſchwebte, noch lange gar nicht zu der Arbeit kommen, und ſaß eben in tiefen, tiefen Gedanken auf dem Sopha, als Jemand an der Klingel zog.

Zuverläſſig Jemand Armes! ſagte ſie und ſuchte geſchwind nach einem Geldſtücke, und hielt es in ihrer Zerſtreuung ſchon für ausgemacht, daß es Jemand Armes ſein müſſe. Daher reichte ſie auch draußen, ehe ſie noch ihre Augen auf die Perſon richtete, welche geklingelt hatte, das Geldſtück zur Thüre hinaus.

Es fiel ihr aber vor Schrecken aus der Hand, als ſie die Perſon anſah und dieſe zu ihr ſagte: Sie haben Recht, Mamſell Werner, es iſt wirklich ein Bettler, den Sie vor ſich ſehen; nur in Anſehung der Gabe thun Sie ihm Unrecht; er bringt die Gabe ſelbſt mit, um welche er bittet!

Bei dieſen Worten zog er Röschens Fächer aus der Taſche, den ſie im großen Garten liegen gelaſſen hatte.

18.

Darauf nun hätte Röschen freilich gleich etwas erwidern ſollen, das ſehen Sie insgeſammt ein, ſchöne Leſerinnen. Und Sie ſehen das gewiß viel beſſer ein, als ich ſelber. Wenn ich Ihnen aber ſage, daß der Herr, welcher den Fächer brachte, kein Menſch anders war, als der, der im großen Garten nicht weit von Röschen geſeſſen hatte, ſo ſehen Sie ebenfalls viel beſſer ein, als ich ſelber, daß Röschen in der erſten halben Minute nicht das Geringſte erwidern konnte, und daß es ſchon viel war, wenn ihr in der zweiten halben Minute ein: O verzeihen Sie! von den Lippen wegzitterte.

Ach, beſte Mamſell Werner, ſagte der Fremde hierauf, das Verzeihen wird bald an Sie kommen, denn, in der That, ich bringe Ihnen den Fächer, den Sie im großen Garten vergeſſen haben, nur wieder, um mir ihn zum Andenken an dieſen ſchönen Morgen auszubitten.

19.

So viel Glut aber auch aus des Fremden Worten in Röschens Geſicht strömte, ſo behielt ſie doch Ueberlegung genug, um zu merken, daß es die höchſte Zeit wäre, den Herrn ins Zimmer zu invitiren. Und hier wiederholte der Fremde ſeine Bitte noch viel lebhafter. Wie er darauf immerfort gebeten, und Röschen ſich ein wenig geſammelt hatte, ſprach ſie: Wenn Sie den Fächer nun einmal behalten wollten, ſo konnten Sie's ja in aller Stille thun. Was brauchten Sie mir's denn erſt zu ſagen? —

Hätte ich ihn denn dann als ein Geſchenk von Ihnen betrachten können? —

Wenigſtens erſparten Sie mir die Verlegenheit, Ihnen dieſe Kleinigkeit abſchlagen zu müſſen. —

Abſchlagen, wirklich? Da hätte ich Ihnen doch mehr Güte zugetraut.

20.

Weil nun Röschen gar nicht gern hatte, daß er ihr weniger Güte zutrauen ſollte, ſo ſetzte ſie ihm die Urſache ihrer abſchlägigen Antwort auseinander, und ſagte, daß ſie doch ihrem Vater von ſeinem Beſuche Nachricht geben, und den Fächer als Urſache behalten müſſe. Dafür war indeſſen ſchon von dem Fremden geſorgt worden, und er zog einen Fächer aus der Taſche, den er ſo eben erſt gekauft hatte, und der Röschens Fächer ſo ähnlich war wie ein Ei dem andern.

Wollen Sie noch immer meine Bitte zurückweiſen? fragte er hierauf und Röschen ließ ſich zu dem Tauſche überreden, ſagte aber doch: Ich weiß nur gar nicht, was Ihnen dieſe Bagatelle werth machen kann. Ueberhaupt möchte ich wohl, daß Sie mir ſagten, wer Sie von meiner Wohnung unterrichtet hat? —

Das wäre Ihnen alſo wirklich nicht bekannt, beſte Mamſell Werner? Haben Sie mich denn in der That niemals hier vorbeigehen ſehen? —

Hm, das wohl, aber — konnte ich mir denn einbilden, daß Sie mich gerade bemerken würden? —

Mamſell Werner! aufrichtig einmal, konnten Sie ſich das wirklich nicht einbilden?

21.

Was hätte Röschen jetzt nicht alles gethan, wenn ſie ihre erſte Frage zurück gehabt hätte! Denn der Fremde ruhte und raſtete nicht, ſondern fragte immerfort, ob ſie ſich's wirklich nicht hätte einbilden können? und ſo, daß ſie endlich gar nicht mehr widerſtehen konnte, ſondern ſagen mußte: Ja doch, ein wenig.

Nun merkte denn auch der Fremde gleich, daß er's mit einem weichen Tone noch weiter bringen würde, und fragte ſie daher noch weicher und zarter: ob ſie ihm denn ſeine langen und dreiſten Blicke von der Gaſſe herauf nach ihrem Fenſter, auch immer verziehen habe? und Röschen bejahte ihm das zwar nicht ordentlich, doch gab ſie's ihm deutlich genug zu verſtehen.

22.

Wie das nur aber geſchehen war, ſo dachte der Fremde: nun iſt's gut! und ſagte zu ihr, daß er doch in Anſehung ihres Fächers viel aufrichtiger geweſen wäre, als ſie, in Anſehung ſeines Herzens. Denn das hätte ſie an ſich genommen, ohne ihm auch nur den geringſten Wink zu geben, ob es ihr wirklich gefiele, und ob ſie's behalten wolle? Und er bat ſich das Behalten beſonders von Röschen aus. Der Fremde war jedoch ein gar verſchmitzter Menſch, und ging immer weiter und weiter. Denn wie ſich nur Röschen erſt auf ſeine dringenden Bitten erklärt hatte, daß ſie ſein Herz wohl behalten könnte, wenn er's nun einmal nicht anders haben wollte, ſo ſtellte er ihr vor, daß er doch ganz ohne Herz gar nicht fortleben, und daß ſie ja mit zwei Herzen auf einmal auch nichts anfangen könnte. Sie ſollte ihm daher doch das liebe Herzchen geben, das ſo freundlich aus ihren Augen ſpräche, und das gewiß in ſeiner Bruſt Zeitlebens recht wohl aufgehoben ſein würde.

23.

Und Röschen ſagte hierauf kein einziges Wort, aber der Fremde, den ich auch den Verliebten nennen kann, der fühlte wohl, daß ſie, wie ſie das Köpfchen zur Seite niederkehrte, und ihm die Hand reichte, ihr liebes Herzchen in derſelben Hand hatte, die ſie ihm reichte. Und wie der Blitz zeigte ſich's nun an ihm, daß er Röschens Herzchen wirklich bekommen hatte, denn ſo viel Glanz, als jetzt aus ſeinen Augen drang, war noch nimmermehr aus ihnen herausgedrungen, und der kam zuverläſſig von dem freundlichen Herzchen her, das er zuvor immer in Röschens Auge wollte geſehen haben.

Weil er aber nun einmal den beſten Theil von dem hübſchen Mädchen erlangt hatte, ſo glaubte er, daß ihm das übrige auch nicht fehlen könne, und daß er alles Mögliche an ihr küſſen dürfe. Daher küßte er nicht nur die Hand, die ihm das Herz gegeben hatte, ſondern er küßte die ſchönen, ſchmalen Lippen ebenfalls, wenn ſie gleich die Schenkung durch kein einziges, liebes Wörtchen unterſtützt hatten. Und die ſchönen, ſchmalen Lippen ſchienen nun das Unrecht von vorhin wieder gut machen zu wollen, denn ſie beantworteten den Kuß leiſe und innig.

24.

Als nun aber der Kuß des Verliebten ſtürmiſcher werden wollte, da zogen ſich die zarten Lippen, denen alle Stürme noch fremd waren, mit einem Seufzer zurück, und es wurde auf einmal ſo ſtill, daß man recht gut hören konnte, wie Jemand eben die Treppe heraufkrächzte.

Und Röschen fuhr erſchrocken auf und lief vor den Spiegel, und rief: Ach Gott, wie roth! —

Fürchten Sie denn, Liebe, fing hierauf der Verliebte an, daß Ihr Vater meiner Bitte um ihre Hand entgegen ſein werde? —

Leider iſt er's gewiß! ſagte Röschen und lief voll Angſt wegen des Heraufkrächzenden hin und her. —

Wann ſehe ich Sie wieder? fragte der Fremde. —

Ach, niemals! erwiderte Röschen. —

Niemals? —

Weiß ich's denn? Hier niemals. —

Aber wo ſonſt? Künftige Woche iſt, wie ich höre, Vogelſchießen, dahin werden Sie wohl kommen? —

Ich denke wohl! antwortete Röschen in der größten Angſt, denn ſchon ging der Ankommende über den Saal und Röschen hörte an dem ſchweren Tritte, daß es entweder der Papa war, oder Herr Markus, ſein griesgramiger Buchhalter. Denn im Tritte und im Krächzen beim Treppenſteigen ſahen beide einander zum Verwechſeln ähnlich. Es war auch die Ankunft des einen ſo gefährlich, wie die des andern. Die Grundſätze und Anſichten von beiden waren gleich altbacken und ſpießbürgerlich, und wenn Herr Markus etwa Argwohn faßte wegen verliebter Umtriebe, ſo trug er die Sache ſicher dem Papa zu, der ungemeine Stücke auf den alten, treuen Geſchäftsgefährten hielt.

25.

Was für große Augen machte auch ſchon Herr Markus, wie er zur Thüre hereintrat, und Röschen in ſo guter Geſellſchaft fand, ehe er ihr ſagte, daß ſie ſogleich zum Papa auf die Schreibeſtube kommen ſollte.

So erſchrocken indeſſen auch Röschen über Alles das ſein mochte, ſo blieb ihr doch die Ueberlegung, daß ſie ein Mädchen war, und daß ſie ihrem Geſchlechte kein Recht vergeben dürfe, daher ſagte ſie überaus unbefangen zu ihrem Geſellſchafter: Ich bin Ihnen ſehr für die Mühe verbunden, die Sie ſich in Anſehung des Fächers gegeben haben, und bedaure nur, daß mich der Befehl meines Vaters um das Vergnügen Ihrer längern Geſellſchaft bringt. —

Und obſchon der Verliebte ſonſt immer ſeine Worte beſſer zu ſetzen wußte als Röschen, ſo kam doch ſeine Antwort darauf ſo wenig unbefangen heraus, daß Röschen über und über roth wurde, und Herr Markus eine ſtockfinſtre Miene machte.

26.

Auf dem Wege nach des Papa's Schreibſtube wurde Röschen bald warm, und bald wieder kalt, denn ſie glaubte nichts feſter, als daß der Papa von ihrem Geſellſchafter gehört habe, und ſie jetzt nur darum zu ihm geholt worden ſei, daß er ihr den Text ſogleich tüchtig leſen könne.

Doch der Papa wußte kein Wort von dem Verliebten, ſondern hatte von etwas ganz Anderem mit Röschen zu ſprechen.

Hierauf erzählte ſie ihm ſelber die Geſchichte, und das auf eine Art, wie der Papa ſie allenfalls wiſſen konnte. Denken Sie nur, Papa, ſagte ſie, habe ich doch meinen Fächer im großen Garten vergeſſen! — Ich habe ihn aber auch ſchon wieder. Es brachte mir ihn eben Jemand nach Hauſe. —

Das iſt immer viel, ſagte der Papa. Ja, ja, im

Wiederbringen von Kleinigkeiten ſind die Leute noch am ehrlichſten. Da glauben ſie manchmal, das Trinkgeld könnte vielleicht mehr betragen, als der Werth der Sache. Du haſt doch auch ein Trinkgeld gegeben, Röschen? —

27.

Und Röschen hätte ſich gewiß von der unſchuldigen Frage gar nicht irre machen laſſen, wenn Herr Markus nicht geweſen wäre. Weil aber der nicht blos da war, ſondern ihr auch bei des Papa's Frage recht ſtarr in die Augen ſah, ſo wurde dem hübſchen Röschen die Antwort: Nicht das Geringſte! außerordentlich ſauer. Doch brachte ſie ſie noch glücklich genug heraus.

Nicht einmal ein Trinkgeld? fragte der Papa. Wer brachte denn den Fächer? —

Ja, ich kannte ihn gar nicht. —

Nun ohngefähr nur! —

Er hatte, glaube ich, einen blauen Rock an. —

Einen blauen Rock! Wer will denn ſeine Farbe vom Rocke wiſſen? Was das geantwortet iſt! —

Aber das war Alles noch nicht genug, um Röschen bange zu machen, denn nun erhob auch Herr Markus ſeine Stimme.

28.

Hören Sie nur an, Mamſell Röschen, fing der vertrackte Herr Markus an, ich bin nun ſchon dreißig Jahr in Dienſten bei Ihrem Herrn Vater, und habe immer meine Schuldigkeit gethan, und werde ſie auch dasmal thun zu ſeinem und Ihrem Beſten. Ich muß Ihnen nur hier in ſeiner Gegenwart ſagen, daß mir Ihre Art gar nicht gefallen will. Warum laſſen Sie denn den Papa ſo lange fragen, da Sie gleich ſagen könnten, daß der Menſch, den ich in Ihrer Stube traf, den Fächer zuverläſſig nicht gebracht hat, um ein paar Groſchen dafür von Ihnen zu erhalten. Ich fand ſchon Manches verdächtig, wie ich den Menſchen bei Ihnen ſah, aber das macht mir die Sache noch viel verdächtiger. Nehmen Sie mir's übrigens nicht ungütig, daß ich davon rede. Ich meine es gut mit Ihnen, und möchte nicht gern, daß Sie auf Abwege geriethen. Uebrigens weiß ich wohl, daß ich durch ſolche Belehrungen den Titel Murrkopf nicht verlieren werde, unter dem ich im ganzen Hauſe mehr bekannt bin, als unter meinem ehrlichen Namen. Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan, und damit gut. —

29.

Herr Markus aber, der Buchhalter, würde ſeine ſogenannte Schuldigkeit noch viel gründlicher gethan haben, wenn er nicht hinausgegangen, ſondern hübſch in der Stube geblieben wäre. Denn da kenne ich Röschen; vor ſeinen ehrlichen Augen hätte ſie die Entſchuldigungen und Ausflüchte, welche nun zum Vorſchein kamen, gewiß nicht aufbringen können. Es war jedoch im Grunde eben ſo gut. Denn auf die Weiſe erfuhr der Papa gerade nicht mehr, als er erfahren ſollte, und es blieb ihm nichts, als ein kleiner Verdacht übrig. Der kleine Verdacht aber war doch vielleicht Urſache, daß der Papa ſein Töchterchen die erſten Tage des Vogelſchießens noch feſter als ſonſt in ſeine vier Pfähle vermauerte, und ſchlechterdings nicht mit einer oder der andern Freundin allein auf die Vogelwieſe ließ, wie im vorigen Jahre wohl geſchehen war.

Der Herr im blauen Rocke war übrigens ſeit dem bewußten ſchönen Morgen vielfältige Male des Tages über die Pirnaiſche Gaſſe gegangen, und hatte Röschen immer ſeine Leiden zu erkennen gegeben. Auch war er wohl gar von weitem ſtehen geblieben, und hatte durch einen kleinen Wink nach Troſt angefragt. Allein Röschen hatte jedesmal mit dem Kopfe ſchütteln müſſen.

30.

Es iſt leider nur allzuſehr gegründet, daß die lieben Leſerinnen ihre wahre Noth mit mir haben, und daß ſie mir nothwendig bitterböſe werden müſſen, weil ich ihre zarten Füßchen ſo gar wenig ſchone, und keinen geraden Gang von Anfang bis zu Ende mit ihnen fortgehe, ſondern ſie immer den Weg drei-, viermal machen laſſe. So habe ich ſie kurz vorhin erſt auf die Dresdner Vogelwieſe und von da gleich wieder weggebracht, ſo daß ich jetzt gezwungen bin, aufs Neue mit ihnen auf die Vogelwieſe zu gehen, wo Röschen immer noch in des Hofraths Zelte ſteht, und ſich nur nach und nach aus ihrem Winkel hervor an das Tageslicht macht, um ſich, während die beiden alten Herrn bei den Tabakspfeifen ihre Vernunft auskramen, die trüben Augen an den bunten Leuten, die durcheinander hingingen, ein bischen zu erhellen.

31.

Unter allen den bunten Leuten und Kleidern aber war nur eine außereinzige Farbe, welche Röschens Aufmerkſamkeit zu feſſeln vermochte, und wer keinen blauen Rock anhatte, der konnte auf des hübſchen Röschens Aufmerkſamkeit immer Verzicht thun. Denn ſo weit Röschen von dem Zelte aus ſehen konnte, allemal waren es die blauen Röcke, und zwar die blauen Mannsröcke, worauf ihre Augen ein wenig haften blieben. Doch ach! bei alledem war der rechte blaue Mannsrock noch immer nicht darunter geweſen. Wenn nur dasmal eine Bekannte kommen wollte, mit der ich ein wenig auf der Wieſe herumgehen könnte! dachte Röschen. Denn die beiden alten Herren waren ſo aufgeräumt, und lachten ſo herzlich bei ihren Pfeifen, daß ſie auf eine ſolche Erlaubniß wohl hoffen konnte. Und ſiehe da, es kam wirklich eine Bekannte, und zwar eine, die der Papa noch am allerbeſten leiden mochte, und Alles ging nach Wunſche. Röschen bat, und der Papa war ganz übergütig und ſagte: In Gottes Namen, nur verlaufe Dich nicht zu weit! —

32.

Ich kenne freilich die lieben Leſerinnen nicht allzugenau, aber ein bischen, dächte ich, kennte ich ſie doch; daher iſt mir denn bekannt, daß ſie für ihr Leben gerne wüßten, ob der blaue Mannsrock, um den es Röschen einzig und allein zu thun war, auch auf der Vogelwieſe anzutreffen ſein möchte. Und das war er in der That. Schon vorhin, wie Röschen den Beſitzer deſſelben aus dem Fenſter geſehen hatte, war er auf die Wieſe gegangen, und das trübſelig genug. Denn alle Tage hatte er ſich nun ſchon den Gang auf die Wieſe nicht verdrießen laſſen, und alle Tage vergebens. Niemals war ſie da, und überſehen hatte er ſie gewiß nicht. Der, und Röschen überſehen! Seine Augen waren ſo ſcharf, daß er ſchon mehr als einmal nahe daran geweſen war, die Lorgnette ganz abzuſchaffen. Denn durch die Lorgnette hatte er ſein Lebtag nichts ſehen können. Daher er ſie denn auch, wenn er wirklich darauf ausging, etwas zu ſehen, niemals vor den Augen hatte. Auch dasmal alſo nicht. Aber dennoch hatte er ſchon überall nach Röschen herumgeſucht, und fing ſachte an zu verzweifeln, und zu denken: Nein, dann müßte gar keine Vorſehung exiſtiren, wenn Röschen heute nicht auf die Vogelwieſe käme!

33.

Dabei war aber dem Blaurock gar nicht ſo zum Lachen, wie etwa den leichtfertigen Leſerinnen, viel eher zum Weinen. Doch auch dazu kam es nicht, weil er glücklicher Weiſe einen Freund anſichtig wurde, den er ſeit der Akademie nicht wieder geſehen hatte, und den er lange ſchon gerne wieder gehabt hätte. Inzwiſchen erhielt doch ſchon nach der erſten Umarmung das verwundete Herz von Neuem die Oberhand, und die Freundſchaft mußte ſich als Vertraute gebrauchen laſſen. Der Verliebte entdeckte nämlich ſeinem Freunde die ganze Geſchichte, ſagte ihm, daß er ohne Röschen Werner gar nicht leben möchte, und bat ihn, auf Mittel und Wege zu denken, wie er zum Beſitz des Mädchens gelangen könnte.

Hm! ſagte ſein Freund, und wiederholte das ſo lange, daß der Verliebte immer auf's Neue nach ſeinem Rathe fragte.

34.

Sein Freund erkundigte ſich hierauf, ob er auch des Mädchens Neigung gewiß wäre? und der Verliebte antwortete: Ja. Ach, endlich, endlich! rief der Verliebte. Sieh dort, da geht ſie, da geht ſie, die rechter Hand!

und hiermit ließ er ſeinen Freund ſtehen und drängte ſich durch die Leute nach Röschen hin.

Die hatte denn ihr krankes Herzchen der Freundin ebenfalls ausgeſchüttet, und war gerade in der allerzärtlichſten Laune von der Welt, als der Verliebte ſie anredete. Da war denn darüber mit Einemmale alles Leid vergeſſen, und ſie gingen unter den Menſchen herum, als ob das lauter abſurdes Geſindel wäre, das gar nicht angeſehen werden müßte, und das in ihren dritten Himmel gar nicht mit hineingehörte.

35.

Weil aber die irdiſchen Himmel immer von keiner Dauer ſind, ſo ging auch dieſer dritte durch den Hauch einer einzigen Frage des Verliebten wie eine ſchöne Seifenblaſe in Stücke. Die Frage hieß nämlich, ob denn Röschens Papa ihm ihre Hand wirklich verſagen werde?

O leider, nur zu gewiß! gab Röschen zur Antwort.

Das machte denn, daß der Verliebte ſich nach der Urſache erkundigte. Aber Röschens Freundin ſagte: Nur hier nichts weiter davon, denn ſonſt werden noch alle Leute aufmerkſam auf uns. Röschen wird ſich nachher bei Jemand wegen der Zukunft Raths erholen. Mißlingt ihre Hoffnung auf dieſen Jemand, ſo will ſie ſich morgen Vormittag aus dem Hauſe ſtehlen und auf den Brühlſchen Garten gehen, um dort mit Ihnen das Weitere zu beſprechen.

Gott behüte und bewahre! rief Röschen. Wie Du nur ſo reden kannſt, Malchen. Glauben Sie ja nicht, daß mir das im Traume eingefallen ſein könnte!

36.

Möchte es aber Röschen im Traume oder im Wachen eingefallen ſein, oder auch nicht eingefallen ſein, genug, der Verliebte fand den Anſchlag vortrefflich, und bat inſtändig, daß ſie ihn billigen möchte. Und weil Malchen ganz bitterböſe von Röschen weggegangen wäre, wenn ſie's nicht hätte thun wollen, ſo mußte ſich Röschen wohl dazu entſchließen. Der Jemand aber, bei dem ſie zuerſt um Rath fragen wollte, war kein Menſch anders als ihr Verlobter ſelber. Dem hatte ſie ſich nämlich vorgenommen, kurz und gut zu ſagen, daß ihr an der Heirath mit ihm wenig, oder vielmehr gar nichts gelegen wäre, und dann wollte ſie abwarten, was er auf das ſchmeichelhafte Geſtändniß wohl erwidern werde.

37.

Nun iſt's wahrhaftig die höchſte Zeit! ſagte Röschen, nachdem ſie ein Weilchen herumgegangen waren. Leben Sie wohl, es wird ſchon ganz finſter.

Der Verliebte küßte hierauf ihre Hand wohl ſechsmal, und allezeit ſo lange, daß es während der Zeit noch viel finſterer geworden war. Und weil man im Finſtern gemeiniglich nicht gut ſehen kann, ſo hatte er ſich zuletzt im Küſſen wohl um eine ganze Elle und drüber verirrt, und war höher hinauf, und ſtatt auf ihre Hand, auf ihren Mund gekommen. Wenn aber auch die Mädchen immer alles viel leichter merken, als wir Mannsperſonen, ſo merken ſie doch manche Dinge faſt eben ſo wenig als wir. Röschen zum Beiſpiel mochte es im Finſtern wohl ebenfalls nicht gemerkt haben; denn ſie ließ es geſchehen, und hätte auch den Kuß ſicher noch viel länger wachſen laſſen, wenn ihre Freundin Malchen ſie nicht gezupft und geſagt hätte: Denkt nur, daß ihr hier gerade unter recht vielen Menſchen ſteht, und daß welche dabei ſind, die viel beſſer ſehen können als Ihr, oder die wenigſtens beſſer ſehen, was ſich ſchickt!

Und Röschen ließ ſich das geſagt ſein, und ziſchelte eine gute Nacht! und ging gelaſſen mit Malchen nach des Hofraths Zelte. Der Verliebte hingegen mußte ihr noch eine lange Zeit nachblicken, ehe er den Vorſatz, ſeinen alten Freund aufzuſuchen, ausführen konnte. Er fand ihn noch, wo er ihn verlaſſen hatte.

38.

Wo bleibſt Du denn ſo lange, Du Blitzmädchen? fragte der Papa, wie Röschen zurück kam. Und ſo allein? ſagte der Hofrath. —

Sie haben ja geſehen, Herr Hofrath, erwiderte Röschen, daß ich noch eine Geſellſchafterin hatte! —

Das wohl, ſprach er. Ich glaubte nur, Sie würden meinen Sohn gefunden haben und mitbringen. Wo der bleiben mag, begreife ich nicht. —

Ach! ſagte Röschen, ganz wider Willen. —

Nun, nun, tröſtete der Hofrath, der das Ach gehört hatte, laſſen Sie ſich deshalb nicht leid ſein, liebes Röschen. Er kommt ganz zuverläſſig.

Und wie bei dem zuverläſſig Röschen ſich mit dem Taſchentuche über das Geſicht fahren mußte, ſprach der Hofrath: Sein Sie doch nicht ſo bange, liebes Kind, daß er ein halbes Stündchen über Erwarten ausbleibt. Sie werden ihn ja künftig noch oft und lange genug bei ſich haben.

Je mehr ihr aber der Hofrath Troſtgründe aufbrachte, deſto unentbehrlicher wurde ihr auch ihr Taſchentuch.

Und der Papa, welcher beſſer wußte, was das eigentlich ſagen wollte, zupfte ſich bald am Kleide, und bald wieder an der Perüke, denn er dachte: Wenn ich ſie nur erſt wieder zu Hauſe hätte, und ihr da das Kapitel leſen und die Hölle recht heiß machen könnte! Sobald das hier noch lange währt, ſo platzt ſie am Ende mit der Sache heraus. Der Papa machte auch deßhalb wirklich ſchon im ganzen Ernſt Anſtalten fortzugehen, und wollte ſich gar nicht halten laſſen. Doch kam der junge Doktor Weiß gerade noch zu rechter Zeit.

39.

Nun, das wird eine ſaubre Geſchichte geben! dachte der Papa, wie Röschen immer bewegter und fremder gegen ihren Verlobten wurde, und der Hofrath ſagte: Sie müſſen's auch nicht allzuarg mit ihm machen, Röschen. Schelten Sie ihn ein wenig aus und damit gut. Etwas Schelten hat er für ſein langes Ausbleiben freilich verdient. —

Aber Röschen konnte ſich nicht helfen. Es wäre ihr auch nicht möglich geweſen, ihrem Verlobten ein Wort von der Entdeckung zu ſagen, die ſie ſich ſo feſt vorgenommen hatte, ihm zu machen.

Mir nicht einmal einen ordentlichen Kuß zu geben! rief Karl, und der Papa wußte vor lauter Aerger und Sorge gar nicht mehr, wie er huſten und mit den Füßen ſcharren, und wo er ſich zupfen ſollte.

40.

Es ging auch gewiß auf der ganzen Vogelwieſe nicht ſo ſtill bei Tiſche zu, wie dasmal Abends in Hofraths Zelte. Man ſprach von nichts, und wenn ja Eins einmal eine Wetterbemerkung machte, ſo war ſie ſo kurz und ohne Antheil, als wollte der, der ſie machte, ſagen: Wenn doch der Guckuk das ganze Wetter holte, und dieſes dumme Souper dazu! Karl war noch der einzige Menſch, der dann und wann einen vernünftigen Gedanken herausgab; denn der Hofrath, der es wohl auch noch allenfalls gekonnt hätte, war auf den Papa böſe, daß er ſeiner Tochter ſo viel Eigenſinn geſtattete und ihr nicht beſſer durch den Sinn führe, und auf die Tochter war er ebenfalls böſe, weil ihr erſt noch durch den Sinn gefahren werden mußte. Daher ſaß denn der Hofrath ſo mürriſch da, wie die Andern.

11.

Eine Geſchichte indeſſen, die Karl nun, da gar nichts mehr helfen wollte, auf's Tapet brachte, ſtellte doch eine Art von Einigkeit wieder unter ihnen her.

Ich muß Ihnen nur ſagen, fing Karl an, daß mir vorhin das allgemeine Gerücht und die Verſchiedenheit, mit der es auf der Wieſe von Mund zu Mund, und von Ohr zu Ohr herumläuft, ſo viele Zeit weggenommen hat. Ich glaube, Sie haben noch gar nichts von der närriſchen Sache gehört? —

Als man ſich nun nach und nach zu verwundern anfing und aufmerkſam wurde, ſagte Karl: Da wäre das gewiß das einzige Zelt, worinnen von dem Bräutigam, der hinter's Licht geführt worden iſt, nicht geſprochen würde. —

42.

Da nun die Verwunderung der Uebrigen fortdauerte, ſo erzählte Karl.

J nun, ſagte er, da kommt geſtern Abend ein junger Verlobter hier herunter auf die Wieſe, und findet zu ſeinem größten Vergnügen unvermuthet einen alten Freund da. Sie haben einander lange nicht geſehen, und erzählen ſich daher ihre Schickſale. Stellen Sie ſich aber die Verwunderung des Verlobten vor, als der von ſeinem Freunde ſelber erfährt, daß dieſer in ſeine eigne Braut verliebt iſt, und daß die Braut ſeinen Freund wieder liebt. Nein, ſollten Sie wirklich nichts davon gehört haben? —

Kein Wort! ſagte der Hofrath. —

Auch gar nichts! ſprach der Papa. —

Ja ſogar Röschen bekam in dieſem Augenblicke den Muth, ein Wörtchen zu reden. Denn ſie dachte: Wie man hört, kommen ſolche Fälle öfter vor! und ſie fragte: Nun, wie nahm ſich denn der Verlobte dabei? —

43.

Ja, antwortete Karl, das iſt's eben, worüber die Leute nicht einig werden konnten. Die einen ſagten, er hätte die Braut wirklich ſeinem Freunde abgetreten und ſo wäre die Sache beigelegt worden. Andre hingegen behaupteten, der Verlobte wäre darüber mit ſeinem Freunde zerfallen, und habe ſchlechterdings auf Erfüllung ihres Verſprechens beſtanden. Wozu würden Sie ihm wohl gerathen haben, lieber Vater? —

Das möchte denn auf die nähern Umſtände ankommen müſſen! ſprach der Hofrath. —

Natürlich auf die nähern Umſtände! bekräftigte der Papa. —

Viel Gutes würde freilich von einer ſolchen Ehe nicht zu erwarten ſein! ſagte der Herr Hofrath, und Röschen ſagte: Ach! und der Papa fügte nichts hinzu. —

44.

Noch Andere, fuhr Karl fort, und das ſcheint mir die wahrſcheinlichſte Meinung, behaupten, daß die Eltern des Brautpaars beſonders das alte Verſprechen hätten gehalten wiſſen wollen, und daß ſie der neuen Liebe ganz entgegen geweſen wären. —

Vielleicht war der neue Liebhaber keine annehmliche Partie? fiel der Hofrath ein. Wahrſcheinlich bloß von einem hübſchen Lärvchen, der aber weder Vermögen noch Amt hat? Denn um dergleichen nothwendige Dinge bekümmern ſich die Verliebten gemeiniglich zu allerletzt, und werden endlich durch Schaden klug. Nicht wahr, dieſe Bewandtniß hat es mit dem Menſchen? —

Nein, gar nicht, lieber Vater, antwortete Karl, außer daß er von einnehmendem Aeußern, und gutem Rufe iſt, beſitzt er einige anſehnliche Güter. Was geſchieht aber nun, da die Eltern wirklich nicht wollen? Die beiden Verliebten treffen einander hier auf der Wieſe, klagen ſich ihr Leid und geben ſich für den andern Tag ein Rendezvous in dem Brühlſchen Garten. Dort verabreden ſie eine heimliche Flucht, und zwei Stunden drauf ſind ſie über alle Berge. Was ſagen Sie dazu, lieber Vater? —

45.

Daß die Eltern Thoren ſind! ſprach der Hofrath voll Eifers, und daß ſie nun auch die Schande haben mögen. Was hätten ſie unter ſolchen Umſtänden wohl von der Ehe zwiſchen den Verlobten hoffen können? — Sind ſolche Eltern nicht rechte Thoren, lieber Werner, ſagen Sie einmal! —

Darauf antwortete der Papa: Ja wohl, Thoren. —

Es hatte aber keine Seele von allen bemerkt, daß Röschen gleich, wie die Rede auf den Brühlſchen Garten kam, an die Stuhllehne zurück und in Ohnmacht geſunken war.

Was heißt denn das? fragte der Hofrath, welcher die Sache zuerſt gewahr wurde. —

J. mein Röschen, mein Röschen! ſagte ihr Papa erſchrocken. Was fehlt Dir denn? —

Man brachte ſie indeſſen wieder zu ſich, und der Papa wollte nun ſogleich mit ihr nach Hauſe. Aber Karl hielt ihn zurück und ſagte. Nur noch ein paar Augenblicke verſprechen Sie mir zu bleiben, ich bin ſogleich wieder im Zelte. Und kaum hatte der Papa dieſes auf ſein wiederholtes Bitten zugeſagt, ſo lief Karl hinaus.

46.

Röschen hatte aber eben erſt wieder ein klein bißchen Farbe in ihr Geſichtchen bekommen, ſo mußte ſie auf's Neue leichenblaß werden. Denn Karl brachte ihr ſelber ihren Liebhaber herein und ſtellte ihr ihn als ſeinen Freund und ihren künftigen Gatten vor. Der Papa machte freilich ſonderbare Geberden und ſtrapazirte ſeine

Naſe erſtaunlich mit Tabak, um ſich zu einer recht kräftigen Rede zu begeiſtern. Allein ehe er noch dazu gelangen konnte, las ihm der junge Doktor, der ganz friſch von der Akademie kam, und der nicht umſonſt die Beredſamkeit ebenfalls mit ſtudirt hatte, den Text nach allen möglichen Regeln, und ſo, daß dem Papa wohl alle Luſt vergehen mochte, einen ſolchen Menſchen zum Schwiegerſohne zu bekommen.

47.

Als dem Papa aber immer noch Hören und Sehen von der Rede verging, offenbarte der junge Doktor ihm und ſeinem Vater, daß die erzählte Geſchichte nichts weiter geweſen wäre, als ein Exercitium, das er aus einem Vorfalle, der ihm ſelbſt mit dieſem ſeinem Freunde begegnet wäre, zuſammengeſetzt hätte, und wodurch er hinter das unparteiiſche Urtheil der beiden Väter hätte kommen wollen.

Er ſagte dann noch allen beiden, daß ſie doch wohl nunmehr, da ſie zur Partei geworden wären, den Ausſpruch nicht würden verändern wollen, den ſie vorhin gethan hätten, und fragte, ob er nicht am allerſchlimmſten bei der Sache führe, da er ſo mit Einemmale ſeine Braut verlöre?

Daß die Papa's alle beide einander noch lange anſahen, war die natürlichſte Sache von der Welt, ſo wie, daß ſie dazu mit den Köpfen ſchüttelten; doch auch das Schütteln mußte wieder aufhören, und das Anſehen ebenfalls.

Der Junge hat uns ſchön gefangen! rief der Hofrath endlich und lachte. —

Röschens Papa aber fragte: Wollten wir wirklich? und lachte nicht. —

Darauf ſprach denn der Hofrath: Was denn anders? Haben wir uns nicht ſelber für Thoren erklärt, wenn wir's nicht thun würden? —

48.

Daß der junge Doktor nicht ohne alle Strafreden, wegen ſeiner Naſeweisheit durchkam, kann man ſich einbilden. Doch nahm er die Sache leicht hin, und berief ſich zu ſeiner Entſchuldigung auf eine Menge junger Doktoren, die alle noch tauſendmal naſeweiſer wären, als er. Und ſelber Röschens Papa konnte nichts mehr gegen die Geſchichte thun, als ſogar das letzte Hinderniß dadurch gehoben wurde, daß Karls Freund die Beweiſe führte, daß er wirklich ſo wohlhabend war, als ihn der Doktor vorhin in dem kleinen Romänchen geſchildert hatte.

Nun mußte der Papa auch wieder Hut und Stock aus der Hand legen, und die Stühle wurden von Neuem an den Tiſch und bald nachher eine Punſchbowle darauf geſetzt.

Anfangs zwar wollte die Unterhaltung noch immer nicht recht fort; wie aber nur die erſten Gläſer hinunter waren, da ging es.

49.

Karln allein mußte Röschens Papa noch jezuweilen ein wenig von der Seite anſehen. Wenn Karl aber das bemerkte, ſo ſagte er immer, daß er ja ſeinen Leviten ſchon weg hätte, und wiederholte auch, daß er doch am meiſten angeführt ſei, und daß ſich die beiden

Väter nur ſeinen Schreck denken ſollten, wie ihm ſein Freund die Geſchichte entdeckt hätte, ihm, dem Verlobten!

Es hat mich aber ſchon manchmal ganz entſetzlich geärgert, daß ich meinen lieben Leſerinnen noch keinen einzigen Menſchen habe aufſtellen können, der von der Großmuth ſo recht Profeſſion machte, und ich bin ſeit geſtern beſonders wieder ganz melancholiſch darüber. Denn bis geſtern glaubte ich ſteif und feſt, daß ich in dieſem Karl wirklich einmal einen ſolchen Menſchen erwiſcht hätte, und da muß ich auf einmal durch einen Brief aus Leipzig die traurige Nachricht bekommen, daß Karl ſchon damals, wie er mit Röschen verſprochen war, dort ein Mädchen ſoll gekannt haben, die er noch lieber als Röschen geheirathet hätte. In der Folge, wußte ich wohl, iſt etwas aus dieſer Heirath geworden, aber ich glaubte doch nicht, aber ich glaubte doch nicht, daß ſie ſo zeitig ſchon eingeleitet geweſen wäre.

50.

Alſo hat Herr Markus neulich doch Recht gehabt? ſagte Röschens Papa, wie er ſchon ziemlich aufgeräumt worden war. —

Ja wohl, lieber Vater! antwortete Röschen, ich will ihm auch morgendes Tages mein Unrecht abbitten. —

Nun ſage aber wieder Jemand, rief der Hofrath hierauf, nun ſage mir eins, daß das Vogelſchießen kein Unheil anrichte? Denn kam Röschen nicht hieher, wer weiß, ob die Sache dann in der Geſchwindigkeit ſo weit gekommen wäre! —

Das wohl, erwiderte Karl, doch wer von uns würde bei einem langſamern Gange der Sache nicht eingebüßt haben, da die Sache doch einmal in Gang kommen ſollte? — Nein, nein, das Vogelſchießen in Ehren! Es iſt eine ſchöne Einrichtung, ein guter Gebrauch! —

Die beiden alten Herren ſahen einander dazu an und ſtießen die Gläſer zuſammen. Das Pärchen hingegen ſaß wie im Traume da, und that und ſagte gar nichts; doch habe ich hinterher von ihm erfahren, daß es dem Dresdner Vogelſchießen in ſeinem ganzen Leben nicht gram werden könne.

III.

Zwei Bräute für Einen Mann.

1.

Es war dem Rentmeiſter Heinitz, wie er einmal Donnerſtags Abends von der Promenade nach Hauſe kam, als ob er wieder fort, und auf die Promenade zurück müßte. Er war dort vielen Leuten, unter andern einigen recht vergnügten Ehepärchen und einigen recht vergnügten Mädchen begegnet. Wenn nun ſchon der Rentmeiſter blutwenig von den Mädchen überhaupt wußte, ſo war ihm doch ſo viel bekannt, daß ein Mädchen wie der Blitz zur Hälfte eines Ehepärchens umgeſchaffen werden kann, und daß dieſe hübſche Menſchenart manchmal auch zu bereden iſt, ſich zu einer ſolchen Hälfte umſchaffen zu laſſen. Daran hatte er den ganzen Weg über gedacht, und dachte noch immer daran. In ſeiner großen ſchönen Wohnung lebte Niemand weiter, als ſein Spitz, ſein Gimpel und ſein Bedienter, und er fühlte mehr als jemals, daß alle drei den vielen Platz den er hatte, gar nicht ausfüllen konnten. Er nahm auch wirklich Hut und Stock zweimal wieder zur Hand, um ſich, er wußte ſelber nicht recht wen? zu ſuchen, legte aber beidemal wieder ab, weil um dieſe Zeit gewöhnlich ſein alter Freund, der Kaufmann Falke, kam, um mit ihm Mariage zu ſpielen.

2.

Der Falke bleibt heute lange aus! ſagte der Rentmeiſter, als er den Schlafrock anzog, und warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl. Er merkte nichts davon, daß ſeine Hand immer an der weißen Nachtmütze ſchob. Wenn ſie ihm aber vom Kopfe fiel, ärgerte er ſich, und wußte gar nicht was das für eine Mütze war, die durchaus nicht ſitzen bleiben wollte. Er machte die Augen auf und hatte Langeweile, er machte die Augen zu, und hatte wieder Langeweile. Er fuhr ſo ſchnell vom Stuhle empor, daß der Spitz zu bellen anfing, und das ärgerte ihn wieder. Er ging nach ſeinem Bücherſchranke, und da ſah ihn zu allererſt und am allerlängſten der goldne Titel des Buchs über die Ehe an, und das ärgerte ihn noch viel mehr. Darauf ließ er das Buch und die andern Bücher ſtehen, und ſchlug den Schrank wieder zu und ſetzte ſich auf einen andern Stuhl und pfiff. Es gab jedoch nichts in der Welt, was den Gimpel mehr freuen, und den Spitz mehr verdrießen konnte, als wenn Jemand pfiff. Daher fing denn der Gimpel auch ſein Stückchen zu pfeifen an, der Spitz hingegen machte ein ſolches Geheul, daß der Rentmeiſter aufſprang und nach dem Stocke lief.

3.

Es fehlte nicht viel, ſo hätte der alte Johann die Schläge bekommen, die dem Spitz zugedacht waren. Und das bloß darum, weil er herein kam und fragte, weßhalb denn der Hund mit Einemmale ſo zu heulen anfinge? Allein der Rentmeiſter recolligirte ſich doch noch, und ſagte bloß: Da haſt Du den Hund, und frage ihn ſelber, und den Vogel dort nimm auch mit hinaus. —

Herr Rentmeiſter! rief Johann, und behielt den Mund offen. —

Nun? —

Den Gimpel auch, Herr Rentmeiſter? —

Ich ſage es ja! —

Johann ſchüttelte den Kopf und ſah bald den Gimpel bald den Rentmeiſter an.

Wirſt Du ihn nehmen, oder nicht, Johann? Es iſt ja entſetzlich, wie ich berathen bin! Menſchen und Thiere ſcheinen ſich verſchworen zu haben, mir den Kopf wüſt zu machen. —

4.

Nein, denken Sie nur, redete Johann hierauf Herrn Falke an, der in der Thüre ſtehen blieb, und die Thränen liefen dem alten Johann aus den Augen, denken Sie nur, Herr Falke, den Gimpel dort im Fenſter! —

Und den Gimpel hier vor mir! rief der Rentmeiſter. Wirſt Du den Vogel wegnehmen, Johann? Du kommſt gerade recht, Falke, um zu ſehen, wie mir's hier geht. Vor den Thieren kann ich mein eigenes Wort nicht hören, und der Bediente läßt ſich auch nichts ſagen! —

Herr Falke! ſprach Johann hierauf, wie er mit dem Vogelbauer nach der Thüre ging, ſeinen Liebling, den Gimpel! Unter uns Herr Falke, ſeit Sie meinen Herrn zum Rentmeiſter gemacht haben, iſt er ein ganz anderer Herr geworden! —

Höre eins! rief der Rentmeiſter, und das muß ich mir gefallen laſſen! Es ſoll aber beſſer werden! —

Wie denn? fragte Herr Falke. —

Wie? Ich will Herr im Hauſe ſein, und keinen Bedienten über mir haben, und keinen Hund, und keinen Gimpel! —

5.

Darauf legte ihm Herr Falke die Hand auf die Schulter und ſah ihn recht freundlich an. Höre, ſagte er, noch neulich rühmteſt Du mir doch, daß Dir der Vogel ſchon manchmal die Ziffern aus dem Kopfe gepfiffen hätte, welche zuvor gar nicht hätten wanken und weichen wollen? —

Schlimm genug, daß man ſich deßhalb an einen Gimpel wenden muß. —

Dann ſagteſt Du auch, es freute Dich allezeit, wenn Dir der Hund Abends freundlich entgegenkäme. —

Weil ich keinen freundlichen Menſchen habe, der das thäte! ſeufzte der Rentmeiſter. —

Und der alte Johann! Gabſt Du dem nicht noch letzthin das Lob, daß Du keinen ehrlichern und beſſern Bedienten um Dich haben könnteſt? —

Der Rentmeiſter holte hierauf ſeinen Athem ſehr tief, und Herr Falke fragte, ob er wohl den braven Johann hereinrufen ſollte? —

Meinetwegen! antwortete der Rentmeiſter. —

Herr Falke rief hinaus, Johann kam und der Rentmeiſter reichte ihm ſchon von weitem die Hand. —

6.

Soll ich etwa den Gimpel wieder bringen und den Spitz? fragte Johann voller Freude. Doch als ſein Herr mit dem Kopfe ſchüttelte, da ſagte er wieder recht betrübt: So wollte ich, Sie hätten mich auch nicht kommen laſſen, denn wir dreie, der Gimpel, der Spitz und ich, wir gehören zuſammen, und wenn ſolche Hauptveränderungen in der Familie einreißen, da wird Ihnen der alte Johann gewiß auch bald nicht mehr gut genug ſein. Kurzum, ich ſage es noch einmal, wenn Sie nur nicht Rentmeiſter geworden wären. Denn nun ſoll alles vornehmer im Hauſe werden. Statt des Gimpels ſoll vielleicht ein Papagei kommen, ſtatt des Spitzes ein vornehmerer Hund, oder gar ein Affe, uns den alten, krummen Bedienten, dem keine Livree nach der Mode mehr ſitzt, wie könnten Sie den behalten wollen, da die jungen, ſchlanken Kerlchen, ſobald ſie nur einen Wink bekommen, uns das Haus einlaufen werden, um mir den guten Herren wegzunehmen.

7.

Darauf faßte der Rentmeiſter den Johann noch einmal und noch herzlicher bei der Hand, und ſagte: Hänge mir nur den Vogel wieder hin, und den Hund laß auch herein! —

Und nun ſollen auch alle beide da bleiben? —

Ja doch! —

Und der alte Bediente? —

Soll ſich zeitlebens nach keinem andern Herrn umſehen dürfen, Herr Falke iſt Zeuge! —

Nun gut, ſagte Johann, da mögen Sie in Gottesnamen Rentmeiſter bleiben, auch vornehmer gegen mich werden, wenn ich nur immer ſehen darf, wie es Ihnen geht. —

Und während er das ſagte, holte er den Vogel herein und den Hund, und ging dann wieder hinaus. —

Da Johann, rief ihm der Rentmeiſter noch hinten nach, und gab ihm etwas, trinke dafür ein Glas Wein und zwar auf Deine eigene Geſundheit und noch langes Leben! —

Der Rentmeiſter fuhr ſich, als er zurückkam, mit der Hand über die Augen, und Herr Falke nickte freundlich, und fragte dann, ob ſie ſich nicht zur Mariage ſetzen wollten? —

Wenn aber auch Herr Falke merkte, daß der Rentmeiſter bei dem Worte Mariage mit wahrem Verdruß auf den Schrank ſah, worin die Karten lagen, ſo ließ er ſich doch nichts merken. Uebrigens machte der Rentmeiſter alles auf die gewöhnliche Weiſe. Er legte die Karten auf den Tiſch, die Marken daneben, und beide ſetzten ſich zu ihrem Spiele nieder.

8.

Es iſt doch ein recht altes Spiel, das Mariage! ſagte der Rentmeiſter, als ſie mitten im Spiele waren. —

Ja, es iſt, glaube ich, ſo lange die Welt ſteht, mode geweſen. —

Der Rentmeiſter warf hierauf einen Blick nach Herrn Falke hin, als ob ihm der verdächtig vorkäme, Herr Falke aber ließ ſich davon nicht irren, ſondern ſpielte ſtillſchweigend fort. —

Abſcheuliche Karten! rief der Rentmeiſter, ſchlechte Ausſichten! —

Können noch gut werden! ſprach Herr Falke. —

Der Rentmeiſter ſah ihm von Neuem auf die Augen, doch Herr Falke biß die Lippen ein wenig zuſammen, und ſpielte wieder ſtillſchweigend fort.

Amour! ſagte der Rentmeiſter kurz darauf an. —

Habe ich nicht recht gehabt? —

Was iſt's weiter, rief der Rentmeiſter verdrießlich, wenn man das alleine hat? —

Nun höre eins! Nicht wahr, Heinitz, bon mariage ſollte gleich den Augenblick dabei ſein? —

Darauf ſah Herr Falke den Rentmeiſter eine lange Zeit an, und der wußte nicht, ob er zugeben, oder nicht zugeben ſollte. Er zuckte gedankenlos an jeder Karte ein biſchen, und gab endlich, ohne es zu wollen, die Hälfte ſeines amour heraus.

Nimm immer, Heinitz, der Stich iſt Dein. Doch nein, Brüderchen, ſetzte er gleich hinzu, und legte die Karten weg, wenn Du mit Deiner Liebe ſo umgehen willſt, ſo mag ich vom ganzen Spiele nichts mehr wiſſen. Da ſieh, ich habe bon mariage, und ſo was möchteſt Du auch haben, geſtehe mir's nur. In der Karte kannſt Du nun dasmal freilich nicht mehr dazukommen, aber doch im Leben, und ſage es immer heraus, Heinitz, es kommt Dir auch mehr auf bon mariage im Leben an, als auf das in der Karte!

9.

Der Rentmeiſter ſah mit ſtarren Augen in ſeine Karte hinein, Herr Falke hingegen ſtand auf und rückte den Stuhl dicht neben des Rentmeiſters Stuhl und legte den Arm um ſeinen Rücken. Und denke nicht etwa, Heinitz, daß ich heute erſt dahinterkomme, was Du willſt. Dein Johann hat Recht, denn kaum warſt Du Rentmeiſter geworden und gleich ging etwas in Dir vor. Das iſt nun ein Vierteljahr her. Ich habe immer einmal davon anfangen wollen, aber dann meinte ich, daß Du ja auch reden könnteſt, und war böſe, daß Du's unterließeſt. Ich redete noch vor kurzem mit meiner Frau über Dein mürriſches Weſen, und die half mir auf die Sprünge und ſagte mir, was Dir fehlen würde. Er wird doch einmal mit der Sprache herausgehen, dachte ich, aber nein. Nun findet ſich's heute ſo. Aber willſt Du denn immer noch nicht reden, Heinitz? Wir haben ja ſonſt ſo Manches mit einander überlegt, das, dächte ich, könnten wir wohl auch ein wenig überlegen.

10.

Ja ſprach der Rentmeiſter, und hiermit ging ihm der Mund mit Einemmale auf, was ſoll ich reden? was wollen wir überlegen? Wenn ich Abends auf der Promenade geweſen bin — — wenn ich Abends nach Hauſe komme, wollte ich ſagen; und das neue große Quartier ſehe, da denke ich wohl zuweilen, es muß doch mit zum Rentmeiſterdienſte gehören, daß er nicht allein wohnt, denn ſonſt würden ſie ihm ja kein ſo großes Quartier geben. Und wenn ich überrechne, wie viel ich jetzt monatlich einnehme, ſo kommt mir's auch vor, als ob es meine Schuldigkeit wäre, mehr Leute zu ernähren, als den Johann und den Gimpel und den Spitz. Wenn ich dann manchmal die erbärmlichſte Langeweile habe, und weder Gimpel, noch Spitz, noch Bücher, noch Rechnen mir helfen kann, da kommt mir wohl der Gedanke in den Sinn, daß mir vielleicht — eine Frau beſſer helfen könnte. Dann aber freilich fallen mir auch wieder andere Dinge ein. —

11.

Was wären denn das für welche? fragte Herr Falke. —

Ja, ſieh nun, eine Frau würde es bei mir gut haben, darauf, glaube ich, kennſt Du mich; aber ich möchte es auch wieder gut bei der Frau haben, und darauf, glaube ich, kennſt Du nicht alle Weiber. —

Das wohl, aber. —

Dazu kommt noch, daß ich ſchon vierzig Jahr alt bin. —

Nun? — —

Nun, iſt das nicht genug? Ja, und daß ich dem ohngeachtet keine garſtige Frau haben möchte. —

Recht ſchön. Bei Deinem Einkommen, Heinitz, hat das weiter keine Noth. —

Keine Noth? ſagſt Du, wenn ich will, daß mich die Frau durchaus nicht um des Einkommens willen heirathen ſoll? —

Auch da nicht. Schäme Dich, Heinitz, daß Du ſo wenig Selbſtvertrauen haſt. Wie mancher junge Menſch von fünf und zwanzig Jahren würde ſich gratuliren können, wenn er Dein Anſehen hätte, und Dein Herz dazu. Und auf Dein Herz müßte eine Frau, die Du nähmeſt, auch mit ſehen, thäte ſie das nicht, nun wahrhaftig, ſo dürfte die Sache nicht vor ſich gehen, und ich wäre keinen Augenblick ruhig, bis ich ein Hinderniß zwiſchen dieſe Heirath geſchoben hätte. —

12.

Aber, ſagte der Rentmeiſter, das Herz trägt eins doch weder in der Hand noch auf der Stirne, und es abſichtlich herauszuweiſen, dazu tauge ich gar nicht. —

Sollſt's auch nicht, Heinitz, bloß geben laſſen ſollſt Du Dich. —

Ja, Du haſt gut reden, wenn Du aber nur wüßteſt wo mich der Schuh drückt. Es iſt mit den Frauenzimmern ein eigenes Ding. Blutwenig wie ich unter ſie gekommen bin, verſtehe ich mich auch nicht auf ihren Umgang. Wie vor Feuer habe ich mich vor ihnen gehütet, beſonders vor den hübſchen. Kam eine hierhergegangen, flugs ging ich da dorthin. Alles, damit ich nur keiner recht gut würde. Und that ich nicht wohl daran, Falke? Mein Amt trug wenig ein, Ausſichten hatte ich auch keine, was hätte ich mit der Frau angeben wollen? Und bis zur Frau wäre es gewiß bald gekommen, wenn ich mich mit einer eingelaſſen hätte, denn von Jugend auf habe ich immer große Neigung zum Eheſtande gehabt. Wer konnte ſich's nur träumen laſſen, daß mein Vorgänger ſo bald ſterben würde, der junge Rentmeiſter! Das änderte aber freilich alles dermaßen, daß ich von Stunde an die Augen ganz anders aufmachte, wenn mir hübſche Leute in den Weg kamen. Da ſah ich Dir erſt, was es für Mädchen in der Stadt gibt, und was ſie für ſchwarze Augen im Kopfe haben! —

Auf die ſchwarzen Augen alſo haſt Du beſonders Deinen Sinn gerichtet? —

Wie, habe ich das geſagt?

Nun, rede nur immer weiter. —

Da ſah ich aber auch, daß ich ganz dazu verdorben bin, ſie anzuſehen. Und vollends viel mit ihnen zu reden, oder ihnen gar einen Antrag zu machen! Nein das könnte ich in der Welt nicht. —

Sollſt's lernen, Brüderchen, auf mein Wort. Das geht alles nach und nach. Wie geſagt, auf mein Wort. —

Der Rentmeiſter ſchüttelte hierauf zwar ein wenig mit dem Kopfe, es ſchien indeſſen als ob der Troſt, den ihm Herr Falke eingeſprochen hatte, nicht ohne Wirkung geblieben wäre.

13.

Es iſt aber doch immer eine böſe Sache, Falke, ſagte der Rentmeiſter nach einer kleinen Stille. Wenn auch anfangs alles gut ginge, Du weißt, wie mich manchmal die Zahlen verirren, die ich im Kopfe habe, und wie da kein Menſch ein Wörtchen aus mir herausbringt. Die Weiber fragen gerne. —

So laß ſie fragen. —

Sie wollen doch auch haben, daß man Ihnen antwortet. —

Wenn es aber einmal nicht geſchieht, ſo fragen ſie einen Andern. —

Ja, das iſt's eben was mir Bedenken macht. Denn wenn die Weiber ſo hübſch ſind, wie ich eine haben will, ſo antwortet ihnen ein Jedweder gerne, der nicht gerade Zahlen im Kopfe hat. Sie antworten den Weibern wohl Dinge, um die gar Niemand gefragt hat, und die Weiber gewöhnen ſich hernach zuweilen das Fragen an, und fragen nach Sachen, wonach ſie ſolche Leute nicht fragen ſollten, und ich, — —

Bei dieſem ich fuhr ſich der Rentmeiſter ein paar Mal über die Stirne, und ſagte dann: nein, gehorſamer Diener! —

Wir ſtehen alle in Gottes Hand, lieber Heinitz! lachte Herr Falke, und können zu ſolcher Ehre kommen, wenn wir auch im ganzen Leben keine Zahl, und nicht das Mindeſte im Kopfe haben. Doch, Scherz beiſeite, das ſind falſche Skrupel, und eine Frau, die Dir gut iſt, läßt ſich auch Dein Schweigen mitunter gefallen. Nur eine andre mußt Du Dir nicht nehmen. —

14.

Ja, erwiderte der Rentmeiſter, wenn ich nur erſt wüßte, ob ſie mir gut wäre, ich, meines Orts könnte ihr recht herzlich gut ſein. —

So? es ſteckt Dir alſo ſchon Jemand im Kopfe? Dahin gehören wohl auch die ſchwarzen Augen? —

Ich bin freilich vorhin auf der Promenade der Mamſell Werth begegnet, und habe geſehen, daß ſie ein paar überaus ſchöne ſchwarze Augen hat, und daß ſie ſich recht zierlich, und doch auch zugleich recht beſcheiden trägt. Gewachſen iſt ſie, wahrhaftig wie eine Puppe, und ein Füßchen hat ſie, das man ſich aus China nicht kleiner verſchreiben könnte. —

Du ſcheinſt ſchon hübſche Notizen eingezogen zu haben. —

Ich bin auch die längſte Weile hinter ihr hergegangen. Wie ſie ſich aber hernach umkehrte und ihre Augen vor mir ſtanden, da war's um meine ganze Contenance geſchehen. Und es iſt mir immer, als wenn hauptſächlich dieſe ſchwarzen Augen daran ſchuld wären, daß der Gimpel und der Spitz aus der Stube mußten. —

Weiter alſo nichts vorgefallen?

Weiter gar nichts. —

Wird ſich finden. Auf den Sonntag ſind Hofrath Werths und noch einige Andere bei mir. Willſt Du auch kommen? —

Meinethalben. —

So viel iſt gewiß, das Mädchen iſt brav und gut. Daß ſie mit dem trefflichen Doktor Frank verſprochen war, der ſo frühzeitig aus der Welt mußte, wirft ſchon ein ſchönes Licht auf ſie. Ich kenne ſie indeſſen noch genauer und weiß auch, daß ſie mehre Partien ſeitdem hatte. Ihre Eltern aber verlangen durchaus einen Schwiegerſohn von außerordentlich guter Einnahme. Gegen Dich werden ſie ſicher nichts einzuwenden haben. —

Aber das Mädchen! —

Das muß ſich ausweiſen. —

Wie alt mag ſie wohl ſein? —

Das kann ich Dir genau ſagen, nächſten Monat wird ſie vierundzwanzig Jahr. —

Gut, ich komme auf den Sonntag. —

15.

Der Rentmeiſter galt für den unbeſcholtenſten Mann in der ganzen Stadt, denn ſo ordentlich wie mit ſeinen Rechnungen, verfuhr er auch in andern Dingen. So hatte er ſich ſeit langer Zeit ſchon alle Jahre nach Oſtern einen neuen Anzug machen laſſen. Der blieb denn bis zum zweiten Pfingſttage in ſeinem Schranke hängen, auch wohl wenn an dieſem Tage kein gutes Wetter war, ein paar Sonntage länger. Daß aber die neuen Kleidungsſtücke *vor* Pfingſten aus dem Schranke gekommen wären, das hatte der alte Johann noch nicht erlebt. Dasmal indeſſen doch.

Die *neuen* Kleider, Johann! ſagte der Rentmeiſter den Sonntag. —

Die ganz neuen? fragte Johann. —

Ja doch! —

Sie irren ſich wohl, Herr Rentmeiſter, erſt über acht Tage haben wir Pfingſten. —

Aber die Kleider haben wir doch? —

Die wohl, aber — —

Nun, ſo thue, was ich haben will.

Das wohl, aber — Und ſehen Sie nur wie trübe der Himmel ausſieht. Am Ende kommen Sie heute wohl noch dazu mitten in den Regen hinein, und verderben ſich die ſchönen ſeidnen Hoſen auf Einmal. —

Meine Sorge! Du thuſt, was ich verlange. —

Das that denn Johann zwar, doch ſchüttelte er erſt gewaltig den Kopf.

16.

Er hatte aber den Kopf noch mehrmals zu ſchütteln; denn erſt ſollte das Kleid nicht rein gebürſtet, dann die Schleiſe auf dem damals noch unentbehrlichen Haarzopſe nicht mit dem erforderlichen Kunſtſinne gebunden ſein. Das nun ärgerte den Johann am meiſten. Der Rentmeiſter hatte ſich noch niemals von hinten beſehen, immer hatte er ſich auch in Anſehung der Zopfſchleiſe auf Johanns Rechtſchaffenheit verlaſſen, und geglaubt, ſein Johann würde ihn gewiß nicht mit einer falſch gebundenen Zopfſchleiſe unter die Leute ſchicken. Ueberhaupt, wie ſich der Rentmeiſter dasmal von oben bis unten beſah, ehe er fortging, Johann wußte gar nicht, was das bedeuten mochte.

17.

Wie nun der Herr fort war, da ſetzte ſich der alte Johann an's Fenſter zu dem Gimpel und nahm den Spitz auf den Schoos, und ſagte: es müſſen heute große Dinge vorgehen, Du guter Spitz, unerhörte Sachen. Es iſt auch recht gut. Denn wenn das noch lange ſo dauerte, wie jetzt, da hielten wir's alle dreie nicht aus, ich und Du und der Gimpel. Ja, der gute Gimpel da oben auch! Es iſt ſo ein verſtändiges Thier, das ſein Stückchen nach wie vor pfeift. Aber ärgern mag er ſich doch. Er müßte ja nicht ein bischen Galle haben, wenn er das ruhig mit anſehen könnte. Adieu Mätzchen! hieß es ſonſt allemal, ſobald der Herr fortging, und Mätzchen nickte ordentlich mit dem kleinen Kopfe. Guten

Abend, Spitz, ſagte er auch immer, wenn der ihm entgegen lief, und mir nickte er jederzeit zu, wenn er ging, und wenn er kam. Aber jetzt, Gott behüte, jetzt ſind wir ihm alle drei zu viel, und machen ihm nichts recht, beſonders ſeit dem Donnerſtage. Weißt Du noch, Spitz, am Donnerſtage, wie Du 'naus mußteſt? Und nun vollends der arme Gimpel, der ſonſt immer noch etwas voraus hatte! Das war ein heißer Abend. Wenn er nur nicht etwa gar noch ein vornehmer Herr wird.

18.

Nun, flüſterte Herr Falke dem Rentmeiſter zu, als der die längſte Weile allein geſeſſen, und ein altes Bild betrachtet hatte, haſt Du Dich etwa in die Großmutter meine Frau verliebt, Heinitz? — Dort ſteht ſie ja im Fenſter an der Dir's eigentlich liegt. —

Nur ſtill, ich weiß das wohl. —

So ſollteſt Du auch wiſſen, was Du zu thun haſt. —

Was denn? —

Sollteſt hören, ob ſie auch ſo hübſch ſpricht, wie ſie ausſieht. —

Sie ſpricht ja jetzt mit keiner Seele. —

I mein Gott, Du ſollteſt mit ihr ſprechen, Heinitz! —

Hältſt Du mich denn für ſo ganz einfältig, Falke, daß Du denkſt, ich würde das nicht gethan haben, wenn ich wüßte wovon? Wovon ſoll ich denn mit ihr ſprechen? —

Närriſcher Menſch, wovon es ſei, von etwas ganz Ordinairem. Das iſt der Anfang, und wenn ſich's fügt, nun ſo lenkſt Du die Rede nach und nach auf beſſere Dinge. Fällt Dir denn gar nichts ein? Frage ſie doch, ob ſie [illegible] Theater fleißig beſuche? ob ſie das geſtrige Conzert gehört habe, ob ſie muſikaliſch ſei, und dergleichen. Solche Fragen ſind doch wahrhaftig ordinair genug. —

Das ſchien auch dem Rentmeiſter einzuleuchten, wenigſtens ſchob er den Stuhl zurück und ſtand auf.

19.

Damit indeſſen Mamſell Werth doch nicht merkte, daß er ihretwegen aufgeſtanden wäre, blieb er erſt bei dem, dann bei jenem ein wenig ſtehen, und ſagte hier ein paar Worte, und hörte da ein paar Worte. Allein wie er endlich an das Fenſter kam, war er wieder ganz allein, denn Mamſell Werth hatte ſich lange ſchon vom Fenſter weggemacht und ſaß jetzt auf dem Sopha in der Mitte von zwei andern artigen Mädchen. Und dorthin, nein dorthin konnte er ihr unmöglich nach. Denn ſechs glänzende Mädchenaugen auf ſich und auf ſeinen Mund gerichtet zu ſehen, das war freilich kein Spaß für den Rentmeiſter.

Nun, redete Herr Falke, der während der Zeit im Tabakszimmer geweſen war, den Rentmeiſter an, wie ging's? —

Es iſt noch gar nicht gegangen. Ich verweilte mich unterwegs ein klein wenig, und darüber hat ſie ſich von hier weggemacht. Sie ſoll mir aber gewiß nicht wieder entſchlüpfen, und ſobald ſie ein Augenblickchen allein ſein wird, rede ich ſie zuverläſſig an. —

Herr Falke rieth ihm, es ſogleich zu thun, ja er erbot ſich, ſelber mit ihm zu den drei Mädchen hinzugehen, und ein Geſpräch anzufangen. Allein der Rentmeiſter fürchtete, daß das wie eine abgeredete Sache ausſehen möchte, und war nicht dazu zu bewegen.

20.

Er mußte lange warten. Endlich aber ſtand Mamſell Werth doch auf, um ihre leere Theetaſſe wegzuſetzen.

Erlauben Sie, ſagte der Rentmeiſter, und that es an ihrer Stelle. —

Iſt Ihnen der Spaziergang neulich wohl bekommen? fragte er, als er zurückkam. —

Sie meinen doch am Donnerſtage, Herr Rentmeiſter, denn da waren Sie ja wohl auch auf der Promenade? —

Ja, das meine ich. —

O da iſt mir die Promenade ſeitdem ſchon wieder einmal wohl bekommen, denn wenn hübſches Wetter iſt, muß ich meine Mutter gemeiniglich dahin begleiten. —

Das iſt recht ſchön! ſagte der Rentmeiſter. Dabei war es ihm, als ob er ſich nun für ſein ganzes Leben gern rein ausgeredet hätte. Allein es kam höchſtens noch ein leiſes Huſten aus ihm heraus. Daher währte es denn gar nicht lange, ſo machte Mamſell Werth eine kleine Verneigung mit dem Kopfe, und ſchlüpfte ihm davon. —

Da haben wir's! ſagte der Rentmeiſter zu ſich ſelber, bildete ich mir's nicht gleich ein, daß ich nicht würde reden können! —

Und im höchſten Aerger über ſeine Ungeſchicklichkeit kehrte er ſich recht haſtig um.

21.

Was das aber auch iſt? rief Mamſell Feldheim voller Verdruß, und der Rentmeiſter war faſt des Todes, denn ihre Rede ging auf ihn. Gerade wie er ſich ſo haſtig umkehrte, hatte er ihr nämlich eine volle Taſſe Thee, mit der ſie eben vorbeiging, auf ihr ſeidnes Kleid geſtoßen. —

Bitte tauſendmal um Vergebung! rief der Rentmeiſter. —

Es hat gar nichts zu bedeuten! ſagte Mamſell Feldheim, indem ſie das Kleid abwiſchte. Ich vielmehr habe Sie um Verzeihung zu bitten, daß ſich mein Erſchrecken ſo ungeſchickt äußerte. —

Und Mamſell Feldheim ſuchte durch eine überaus freundliche Miene ihre vorige Unfreundlichkeit wieder gut zu machen. Doch der Rentmeiſter blieb in ſeiner Angſt und ſagte: Ich weiß auch gar nicht, wie es zuging. —

Und ich begreiſe nicht, wie ich darüber ſo erſchrecken konnte. Im ganzen Ernſt, Herr Rentmeiſter, nehmen Sie mir's nicht übel! —

Da faßte ihn Mamſell Feldheim ſo freundlich am Arme an, daß er gar nicht wußte, wie ihm geſchah, und daß es ihm beinahe war, als ob ſie ihn nicht beim Arme, ſondern beim Herzen angefaßt hätte.

Ja, ſehen Sie, Herr Rentmeiſter, fuhr ſie fort, ich laſſe Sie nicht wieder los, bis Sie mir geſagt haben, ob Sie böſe auf mich ſind? —

Bewahre der Himmel, aber — —

Das aber laſſen Sie immer weg, denn das iſt ganz am unrechten Orte. —

22.

Wie nun Mamſell Feldheim mit einer recht freundlichen Miene von ihm wegging, da ſah er ſie erſt recht an. Ei, was weiß die angenehm zu reden, und wie ſchön laſſen ihr die großen blauen Augen zu dem weißen Geſichtchen! Das einzige Schlimme an ihr iſt ihr Alter. Siebzehn bis achtzehn Jahre, mehr gewiß nicht! Indeſſen, ſetzte er noch als eine Art von Beruhigung hinzu, als Falke kam, und ihn auf die Schulter klopfte. —

Nicht wahr, Heinitz, ich werde die Mamſell Feldhelm bei Tiſche neben Dich ſetzen müſſen? —

Wo denkſt Du wieder einmal wieder hin, Falke, ein Mädchen von achtzehn Jahren! —

Flattergeiſter wie Du, fragen auch nach ſo was! Dort von dem Winkel aus habe ich's nun endlich geſehen, was für eines Geiſtes Kind Du biſt. — Kommt her, iſt ſo bis über die Ohren in eine verliebt, daß er kaum eine Anrede aufbringen kann, wirft vor lauter Liebe zu ihr einer andern eine Taſſe Thee auf den Hals, und verliebt ſich nun, um das wieder gut zu machen, in die ebenfalls. Gott gebe, Heinitz, daß Dir nicht mit den übrigen auch dumme Streiche begegnen, denn ſonſt verliebſt Du Dich von einer in die andre, und biſt im Stande, mir am Ende gar noch meine Frau untreu zu machen. —

Rede nur nicht ſolche unnütze Dinge. —

Nun, Heinitz, Mamſell Feldheim, bei Tiſche, nicht? —

Ganz nach Deinem Gefallen. —

Selbſt ſehen, ich werde meine Sachen gut machen. —

23.

Das ſah aber der Rentmeiſter ganz und gar nicht, als es wirklich zu Tiſche ging, und ihm der Platz zwiſchen Mamſell Feldheim und Mamſell Werth angewieſen wurde.

Was ich nun der einen ſage, dachte er, das hört die andere gleich mit, und ich weiß doch noch nicht, welche etwa — —

Zu Ende brachte er dieſe Rede nicht einmal in ſeinen Gedanken, ſondern fiel gleich mit dem Vorſatze ein, keiner von beiden etwas vorzügliches zu ſagen. Er führte auch den Vorſatz mit der möglichſten Strenge aus, denn er ſagte lange Zeit keiner von beiden ein Sterbenswörtchen.

Dieſes Stillſchweigen machte ihm jedoch den Kopf viel mehr warm, als das ſtärkſte Reden ihn hätte machen können, beſonders da er merkte, daß er am Tiſche der einzige war, der ſo ganz ſtill ſchwieg, und es fehlte nichts, als daß Madame Falke ſich noch hineinmengte.

O Herr Rentmeiſter, rief Madam Falke vom andern Ende des Tiſches herüber, man hört ja vor Ihnen ſein eigenes Wort nicht. Auch ihre Nachbarinnen lärmen ganz erſtaunlich! —

Mit den Nachbarinnen war es indeſſen eben ſo wenig wahr, als mit dem Rentmeiſter ſelber, denn Mamſell Werth ſprach ebenfalls nicht, und Mamſell Feldheim ſprach zwar mit dem jungen Fels, ihrem andern Tiſchnachbar, allein ſo heimlich, daß faſt keine Seele als er etwas davon gewahr wurde. Doch ja, denn der Bergrath Feldheim, ihr Vater, der ihr gegenüber ſaß, ſah ſie einigemal ſo finſter an, ſo finſter! gerade als wollte er ſagen, lauter entweder, oder gar nicht! Darauf indeſſen hatte der Rentmeiſter nicht Acht gegeben.

24.

Nach dem Aufrufe von Madame Falke aber fingen beide Mamſells an, den Rentmeiſter zu vexiren.

Ja, Herr Rentmeiſter, rief die luſtige Mamſell Feldheim, unſere Wirthin hat Recht. Schickt ſich das, daß Sie zwiſchen ein paar Leuten, wie die Werth und ich, ſo tiefſinnig daſitzen? Laſſen Sie den Tiefſinn hübſch zu Hauſe, wie ich. —

Wie Du? fragte Mamſell Werth, und der Bergrath, der die Frage auch gehört hatte, machte ſeiner Tochter wieder ein gar finſteres Geſicht. —

Aber wie ſie von Ihnen ſprach, die Feldheim, fuhr Mamſell Werth fort, da, Herr Rentmeiſter, hatte ſie Recht. Denken Sie, daß wir die ſchönen Sachen, die Sie uns ſagen müſſen, wenn Sie Ihren ſchönen Platz verdienen wollen, Ihnen an den Augen abſehen ſollen? —

Ei, ei, ſprach der Rentmeiſter, ich bin zwiſchen ein paar recht loſe Mädchen gerathen! — Sie ſollen aber doch leben! ſetzte er hinzu, und hob ſein Glas auf, und wendete ſich erſt zur Mamſell Werth und dann zur Mamſell Feldheim. —

Und Sie ſollen auch leben, Herr Rentmeiſter! ſagte Mamſell Feldheim, und das erſtens, weil Sie vorhin nicht böſe wurden.

O, daß Sie es nicht geworden ſind, dafür muß ich noch jetzt — —

Still davon, und das den ganzen Abend, wenn ich nicht wirklich böſe werden ſoll! ſprach Mamſell Feldheim recht ernſtlich. Und dann ſollen Sie auch leben, fuhr ſie fort, weil Sie kein Tabakraucher ſind, wie andere Leute, hm, hm! —

Dabei wandte ſich Mamſell Feldheim auf die entgegengeſetzte Seite, ob ſie aber unter dieſen andern Leuten Herrn Falke, den ſie dazu anſah, alleine verſtand, oder den jungen Fels auch mit, das iſt nicht bekannt worden.

25.

Das Geſpräch vom Tabakrauchen trat nunmehr ein, und nahm glücklicher Weiſe eine Menge Zeit weg. Das Geſpräch vom Theater folgte darauf, und nahm wieder viel Zeit weg. Nach dieſem kam die Muſik an die Reihe, und inzwiſchen hatten die beiden Mädchen des Rentmeiſters Glas immer öfter vollgeſchenkt, jemehr ſie ſahen, daß er geſprächiger und heiterer wurde.

Einigemal verfiel er indeſſen in ſeine Rechnungsbücher und ſprach ſo viel daraus mit dem Hofrath Werth und dem Bergrath Feldheim, die ihm gegenüberſaßen, daß die beiden Mädchen ihre Noth hatten, ehe ſie ihn aus dem ernſthaften Geſpräche wieder herausneckten.

Brechen wir ab, ſagte der Hofrath endlich, damit Sie nur Ruhe und Frieden am Tiſche haben. Setzen wir's einmal bei mir zu Hauſe fort. Dabei bin ich auch! rief der Bergrath. Ueberhaupt ſehen wir einander ſeit einiger Zeit allzuwenig. Sonſt kamen wir immer wöchentlich einen Tag zuſammen, und waren luſtig, aber es ſchläft Alles ein. Der Rentmeiſter nähme vielleicht auch Theil daran. —

Und man kann denken, daß der Rentmeiſter nicht nein ſagte.

26.

Beim Nachhauſegehen war der Rentmeiſter ſo luſtig, als er ſelten zu ſein pflegte. Anfangs zerbrach er ſich freilich den Kopf, wen er begleiten ſollte, ob Mamſell Werth oder Mamſell Feldheim, da ſie beide in ganz verſchiedenen Gegenden wohnten. Doch brachte der junge Fels die Sache dadurch bald in Richtigkeit, daß er der Mamſell Feldheim ſchon bei Zeiten den Arm anbot.

Alſo Mamſell Werth! dachte der Rentmeiſter, denn daß eine von beiden durchaus begleitet werden ſollte, darüber war er ſchon lange mit ſich einig geweſen. Er führte auch die Sache glücklich aus.

Nun, hier wohne ich, Herr Rentmeiſter! ſagte der Hofrath an ſeinem Hauſe. Kommen Sie hübſch bald, dann wollen wir das abgeriſſene Geſpräch fortſetzen. —

Der Rentmeiſter verſprach das, und wanderte ſeelenvergnügt nach Hauſe. —

27.

Guten Abend Johann! ſagte der Rentmeiſter, als ihm der, nach langem Klingeln, aufgemacht hatte.

Das wäre mein Abend! ſprach Johann, und rieb ſich die Augen. Sagen Sie, gute Nacht: Herr Rentmeiſter! —

Schon ſo ſpät, Johann? —

Eins vorbei! —

Hätteſt Dich immer niederlegen können, alter Johann, ich würde mein Bette ſchon gefunden haben. —

Nun, das ließe ich mir doch nicht nachſagen. —

Aber, was ſingt denn der Gimpel noch ſo ſpät? —

Doch wohl ſein Morgenlied. —

Du biſt böſe Johann, wärſt es aber gewiß nicht, wenn Du mich geſehen hätteſt. Ich bin Dir einmal recht vergnügt geweſen. —

So? Da laſſe ich mir's gefallen, Da mag Alles ſein. Ich konnte mir das freilich einbilden, denn ſo ſpät ſind Sie in vielen Jahren nicht nach Hauſe gekommen; aber, wenn man manchmal aus der Gewohnheit kommt, ſo vergißt man Alles. Und beſonders wenn eins ſo ſchlaftrunken iſt, wie ich alter — bald hätte ich mich geſchimpft. Doch, nicht wahr, lieber Herr Rentmeiſter, auch mitten in der Nacht pfeift der Gimpel ſein Stückchen ſo klar, wie am Tage? —

Der Rentmeiſter nickte.

Und den Spitz hätten Sie ſehen ſollen. Wie Sie fort waren, hing er den Kopf ganz erſchrecklich, weil Sie keinen Abſchied von uns genommen hatten. Und mir that es auch weh, Herr Rentmeiſter. Ja, Herr Rentmeiſter, das Abſchiednehmen war eine gute Gewohnheit, die ſollten Sie beibehalten. —

Der Rentmeiſter nickte freundlich.

Und wenn Sie's vergeſſen, darf ich Sie dann erinnern? —

Der Rentmeiſter nickte wieder.

Schön, ſagte Johann, ſo werde ich das heute gewiß an gutem Schlafe zehnfach einbringen, was mir an langem Schlafe etwa abgeht. —

28.

Der Rentmeiſter hatte ebenfalls einen ſehr guten Schlaf, das machte der Wein, und ſehr gute Träume, das machten die Mädchen. Bald war er bei der einen, bald wieder bei der andern, und er würde vielleicht noch tauſend Mal ruhiger geträumt haben, wenn ſeine Rechnungsbücher ihn zufrieden gelaſſen hätten. Weil er aber mit den beiden Mädchen in Einem fortſcherzte und darüber Bücher und Alles im Stiche ließ, ſo lag immer, wenn er eben im beſten Scherzen war, ſolch ein vertracktes Buch in der Nähe, das ihn ganz aus der Contenance brachte. Am Ende, kurz vor ſeinem Erwachen, war er auch in der größten Angſt über die Unordnung geweſen, die auf einmal in ſeinen Büchern ſich zeigte, und er freute ſich, als er wieder munter war, über die Maßen, daß ſeine Vorgeſetzten dieſe Unordnung nun nicht bemerken würden, weil ſie mit dem Traume und dem Schlafe vollkommen verſchwand. Daß aber ſein außerordentlich gutes Vernehmen mit den beiden Mädchen nun ebenfalls verſchwand, darüber hatte er gar keine Freude.

29.

Ueberhaupt fiel dem Rentmeiſter beim Kaffee Manches ein, woran er in der Nacht mit keinem Athem gedacht hatte, zum Beiſpiel das mit Thee begoſſne ſeidne Kleid der Mamſell Feldheim. Daß er ihr neuen Zeug zuſchicken wollte, das hatte er ſchon geſtern in der Geſellſchaft bei ſich beſchloſſen, wer ihn aber ausſuchen ſollte, darüber konnte er nicht einig werden.

Auch nicht ein einziges Frauenzimmer zu kennen! ſagte er einige Mal, denn Madame Falke kannte er zwar, aber ſie hatte ihn geſtern Abend beim Abſchiede ſo ſehr geneckt, daß er ſich mit der nicht einlaſſen wollte. —

Der Kaufmann wird mir's ja ſagen können, was der beſte Zeug iſt! Das wurde endlich noch ſein Troſt.

30.

Schon anziehen, Herr Rentmeiſter? rief Johann. Hören Sie, hören Sie, noch geſtern Abend im Bette iſt mir's eingefallen, Sie wollen ſich wohl gar verändern? —

Verändern? —

Ja, was man ſo verändern nennt. Verſtehen Sie mich denn nicht? Und glauben Sie nicht etwa, daß mich's verdröße, wenn ich künftig eine Frau Rentmeiſterin mit zu bedienen hätte. Denn das habe ich mir und Ihnen lange ſchon gewünſcht. —

Biſt ein Narr, Johann. —

Nun meinetwegen, wenn nur das Sprüchwort hübſch eintrifft: Kinder und Narren. — Aber das mache ich mir aus, den Gimpel muß die Frau Rentmeiſterin in ſeinen Würden laſſen, und den Spitz auch. Und das müſſen Sie ihr auch ſagen, Herr Rentmeiſter, daß ich dem Gimpel ſein Stückchen und dem Spitz ſeine Künſte gelernt habe, und daß es den guten Thieren und mir viel Mühe gekoſtet hat, bis ſie ſoweit gekommen ſind. Zumal dem Spitz, der hatte einen gar harten Kopf, und mußte viel Schläge kriegen, ehe er ſo geworden iſt. Hören Sie, Herr Rentmeiſter, das muß die Frau Rentmeiſterin alles erfahren. —

Biſt ein Narr, Johann, ſage ich noch einmal. Ich weiß nicht, was Du mit Deiner Frau Rentmeiſterin willſt! ſprach der Rentmeiſter und nahm Hut und Stock und ging. —

Wieder keinen Abſchied! rief Johann, als er weg war. Und es würde auch nichts geholfen haben, wenn ich ihn gleich erinnert hätte. Denn ſobald der Menſch einmal mit Heirathsgedanken umgeht, ſo iſt nichts anders mit ihm anzufangen. Aber wartet nur, ihr guten Thiere, künftig ſtecke ich mich hinter die Frau Rentmeiſterin, und da wird uns allen dreien geholfen werden! —

31.

In ſeinem eignen Anzuge aber, und in dem Geſchmacke darin hatte der Rentmeiſter ſchon wenig gethan, geſchweige im Anzuge und Geſchmacke der Frauen. Daher wendete er ſich an den Kaufdiener, der ihm ſeidne Zeuge vorzeigte. Zu zwei Frauenkleidern, ſagte er, ſo ſchön als Sie den Zeug haben, und ſo modiſch als möglich. Ich verſtehe mich nicht darauf, deßhalb will ich's ganz Ihrer Wahl überlaſſen. —

Ganz? fragte der Kaufdiener. —

Ja, wie ich ſage, denn ich gebe auf dergleichen Dinge nicht Achtung. —

Gut, ſo ſollen Sie mit mir zufrieden ſein. Sodann befahl der Diener dem Burſchen ein Paket zu holen, worauf er hinwies. —

Das von dort oben? fragte der Burſche. —

Wie ich's ſage. —

Der Burſche holte das Paket.

Ich will nur den Staub ein wenig abkehren! rief er, biß die Lippen zuſammen, und lief hinaus. Endlich kam er mit den Zeugen wieder zum Vorſchein. —

Nun, was meinen Sie, mein Herr? fragte der Diener, indem er ein Stück gegen das Licht hielt. Die Königin ſelber dürfte ſich nicht ſchämen das an Feſttagen zu tragen. —

Hm! rief der Rentmeiſter, und das iſt das neueſte? —

Wie ich Ihnen ſage. —

Aber die vielen Blumen darin! Es iſt mir als wenn meine ſelige Großmutter vor dreißig Jahren gerade ſolche Blumen auf ihren Kleidern gehabt hätte! —

So ſchöne gewiß nicht! —

Und der Rentmeiſter war zufrieden, behandelte zwei verſchiedene Kleider, ließ ſie einpacken und nahm ſie mit.

32.

Licht, Johann! damit trat der Rentmeiſter zur Thüre herein. —

Der Tauſend, das iſt prächtiges Zeug! ſagte Johann als der Rentmeiſter die beiden Stücke in ein weißes Papier ſiegelte. Solche ſchöne Zeuge ſind mir in langer Zeit nicht vorgekommen. Die ſind doch wohl für die Frau Rentmeiſterin? —

So laß mich mit den Narrenspoſſen ungeſchoren! ſprach der Rentmeiſter, ſetzte ſich an ſeinen Pult und ſchrieb: —

„Wertheſte Mademoiſelle Feldheim, ich habe Ihrem Befehle, den ganzen Abend nicht wieder die bewußte Ungeſchicklichkeit zu erwähnen, genaue Folge geleiſtet, darum traue ich mir ein Recht zu der Bitte zu, daß Sie eins von den beiliegenden Kleidern, anſtatt des verdorbenen, Ihrem Gebrauche widmen mögen. Die Weigerung würde ich auf jeden Fall als ein Zeichen Ihres fortdauernden Unwillens betrachten, es dagegen für den beruhigenden Beweis Ihrer vollkommenen Vergebung anſehen, wenn Sie gar keine Wahl ſtattfinden laſſen, ſondern beiden Kleidern ein Plätzchen in ihrer Garderobe vergönen wollten. Noch dieſen Abend werde ich mir die Antwort bei Ihnen holen, und bitte hier nur im voraus, daß Sie mir keine geben, worüber ich zu erſchrecken Urſache habe.“ —

33.

Der Rentmeiſter war mit ſeinem Briefe, dem er die Spuren von der Kanzlei gar nicht anmerkte, vollkommen zufrieden. Zumal wenn er bedachte, daß ihm eine mündliche Anrede durchaus mißlungen ſein würde. Denn ein Anderes war ihm überhaupt ein Bogen Papier und ein Anderes ein Mädchengeſicht, und einem Bogen Papier gegenüber konnte er in der größten Geſchwindigkeit

Dinge herausbringen, die er vor einem Mädchengeſichte ſein Lebelang vielleicht nicht herausgebracht hätte.

Als nun der Brief ebenfalls verſiegelt war und der Johann das Licht ſchon wieder in der Hand hielt, ſagte der Rentmeiſter: Johann dieſen Brief und das Päckchen nimmſt Du, und trägſt beides in das Haus des Hofraths Werth, und zwar zu ſeiner Tochter. —

Und ſage ein ſchönes Compliment von Ihnen? —

Das halte wie Du willſt. Geh nur. —

Werth! Werth! murmelte der Rentmeiſter als Johann ſchon fort war, ja, ich glaube wahrhaftig, daß ich ihn zu Hofraths geſchickt habe. Wie mir nur der Name Werth in die Queere kommen konnte! Und aus der Adreſſe ſieht's der Johann auch nicht, weil er nicht leſen kann!

Ueber Hals über Kopf eilte daher der Rentmeiſter aus dem Hauſe, und holte auch noch glücklich den Johann ein, um ihn zur Mamſell Feldheim zu ſchicken.

Da der Rentmeiſter nun ſchon nicht ſo gar weit mehr von dem Werthſchen Hauſe war, ſo konnte er ſich gar nicht enthalten, den Weg vorbei vollends zu machen.

31.

Doch wie er um die Ecke herumkam, ſah er das Unglück ſchon, das ihm bevorſtand, und hätte darüber beinahe den Stock aus der Hand verloren. Er hatte nämlich nichts weiter ſehen wollen, als Hofraths Haus, und Hofraths Fenſter allenfalls, wenn er von weitem etwa wegkriegen könnte, daß die Vorhänge zugezogen wären. Auf Hofraths Tochter aber, die er geſtern Abend nach Hauſe geführt hatte, auf die waren ſeine Augen gar nicht eingerichtet geweſen, gleichwohl guckte dieſe, wie ſie leibte und lebte, zum Fenſter heraus.

Was ſie nur meinen wird! dachte der Rentmeiſter. Ein Mann in meinen Jahren, und ſolche verliebte Gänge zu machen! Das ganze Jahr lang komme ich ſonſt nicht in dieſe Straße, und heute Morgen gerade muß ſie mich da ſehen!

Es half nun jedoch alles nichts mehr, Mamſell Werth hatte ihn geſehen, und er mußte vorwärts.

Recht wohl geruht, Mamſell, fragte er hinauf. —

Sie doch auch, Herr Rentmeiſter? fragte ſie hinunter. —

Der Rentmeiſter ſtand auf Kohlen. Er hätte gern mehr geſprochen, und wäre auch gern fort geweſen, und wußte nicht wie er das Eine und das Andre anfangen ſollte. Die Sache wurde aber noch gefährlicher.

35.

Mit wem ſprichſt Du denn, Emilie? fragte der Hofrath hierauf und kam auch an's Fenſter. Sie, Herr Rentmeiſter? J was führt Sie denn in unſre Gegend? —

Der Rentmeiſter wurde aber auf dieſe Frage ſo blutroth, daß Emilie ſich auf's Schleunigſte etwas vom Fenſter zurückzog, um nicht vielleicht ebenfalls roth werden zu müſſen. Denn es iſt mit dem Rothwerden beinahe wie mit dem Gähnen, wenn Eins gähnt, ſo muß das Andre oft zur Geſellſchaft mit gähnen, und wenn Eins roth wird, muß das Andre oft ebenfalls mit roth werden.

Ich wollte, antwortete der Rentmeiſter, ich wollte fing er noch einmal an, und: ich wollte, ſtotterte er zum dritten Male.

Nun nun, lächelte der Hofrath, ich mag es ja nicht wiſſen, wer wird alle geheimen Gänge ausforſchen wollen? —

Nein, da thun Sie mir gewaltig Unrecht, Herr Hofrath! rief der Rentmeiſter. —

36.

Laſſen wir das! fuhr der Hofrath fort. Im Grunde kommen Sie mir recht erwünſcht, zumal wenn Sie ſich ein wenig herauf bemühen wollten. Unſer geſtern über Tiſche abgebrochenes Geſpräch hat mir die ganze Nacht im Kopfe gelegen. Hätten Sie wohl ein Augenblickchen Zeit?

Zu Geſprächen aber über Rechnungsſachen hatte der Rentmeiſter allemal Zeit, daher folgte er der Aufforderung ſogleich.

Anfangs wurde er freilich durch Emiliens Dabeiſein ein wenig irre, doch bald kam er in die Sache hinein, und gab dem Hofrath eine ſo befriedigende Antwort auf ſeine Fragen, daß er verſprechen mußte, ſich den übermorgenden Abend gewiß einzuſtellen. Darauf drang nicht nur der Herr Hofrath, ſondern auch die Frau Hofräthin. Bloß Emilie ſagte nichts dazu, auch machte ſie ihm beim Abſchiede ein Compliment, das viel ſteifer und und weniger freundlich war, als Emilie es ſonſt den Leuten zu machen pflegte, und das deßhalb den Rentmeiſter ſo in die Glieder ſchlug, daß er auf dem Wege nach Hauſe recht an ſeinen Beinen zu halten hatte.

37.

Nun, Johann? fragte er, wie der ihm aufmachte. —

Viel ſchöne Complimente von der künftigen — von der Mamſell Feldheim wollte ich ſagen. —

Schienen ihr denn die Zeuge zu gefallen? —

Das habe ich nicht geſehen. Sie las den Brief und hernach ſagte ſie mir gleich das Compliment und auch, daß ſie ſich freute, Sie heute Abend zu ſehen. —

Ueber dem hübſchen Complimente nun, das Mamſell Feldheim ihm ſagen ließ, vergaß der Rentmeiſter das ſteife Compliment, welches Mamſell Werth ihm gemacht hatte.

Beinahe jedoch wäre er durch eine außerordentliche Expeditionsarbeit abgehalten worden, den verſprochenen Beſuch zu machen. Wenigſtens war es ſchon ganz Abend geworden, als er erſt daran denken konnte.

38.

Es war eine erſchreckliche Finſterniß, und das Feldheimſche Haus ſchon verſchloſſen. Statt nun die Klingel zu finden, nach der er lange geſucht hatte, kam dem Rentmeiſter, als er etwas zu hoch greifen mochte, ein zuſammengelegtes Papier in die Hand, das an einem Zwirnsfaden aus dem Fenſter herunterhing. Was muß denn das zu bedeuten haben? dachte er, doch ließ er's gut ſein, da ihm gleich nachher der Griff zur Klingel in die Hände gerieth.

Willkommen, Herr Rentmeiſter, rief ihm oben Mamſell Feldheim entgege. Sie werden aber ſchon ein halbes Viertelſtündchen mit meiner ſchlechten Unterhaltung zufrieden ſein müſſen. Mein Vater iſt einen Gang weggegangen, weil er glaubte, Sie hätten Ihre Zuſage aus der Acht gelaſſen, und ich kann ſagen, daß ich's ebenfalls fürchtete, wie es ſchon ſo ſpät wurde. —

Aus der Acht gelaſſen! erwiderte der Rentmeiſter, ei, ei, ſolche angenehme Geſellſchaft wird man doch nicht aus der Acht laſſen? —

Sehr gütig, Herr Rentmeiſter, aber ſetzen Sie ſich doch. Sie ſind ſo galant geweſen, Herr Rentmeiſter — mir — —

Ja, ich bin ſo frei geweſen — —

Ich ſollte Sie freilich dafür tüchtig ausſchelten, denn ich weiß wahrhaftig nicht, wie Sie dazu kommen. Allein es mag hingehen, das eine Kleid ſoll, wie Sie ſagen, einen Platz in meiner Garderobe bekommen. —

Der Rentmeiſter bat wegen des andern ebenfalls, doch alles vergebens, er mußte ſich entſchließen, dieſes zurückzunehmen.

39.

Beinahe hätte ich den Weg zu Ihnen nicht heraufgefunden, fing der Rentmeiſter kurz nachher an, die Klingel iſt etwas verſteckt.

Ja wohl, und die Laterne brannte gewiß nicht? —

Es war ſtockfinſter, und als ich lange geſucht und geſucht hatte, ergriff ich ſtatt der Klingel ein Papier, das aus dem Fenſter an einem Faden herunterhing. —

So? — Haben Sie es mitgebracht, Herr Rentmeiſter? —

Ei behüte Gott, ich wußte ja nicht, ob es keine Bedeutung hätte. —

Hm, hm, wiſſen Sie, was es geweſen ſein wird. —

Nein. —

Eine Spielerei meines kleinen Bruders; ja, das iſt's zuverläſſig! Gewiß ein Brief, den er hinuntergehangen hat, und worinnen die neugierigen Leute, die ſich einfallen laſſen, ihn abzureißen und zu leſen, ziemlich derb angeredet werden. —

Ja, das kann's wohl geweſen ſein. Iſt Ihr Brüderchen ein ſolcher Schelm? —

Ein Ausbund von Schelmerei. Da kommt er eben. —

10.

Warten Sie, warten Sie, Sie loſer Vogel, ſo redete der Rentmeiſter den Kleinen an, was haben Sie mir denn in den Brief geſchrieben, den ich von dem Faden losgemacht habe? —

Was? fragte der Kleine. —

Laſſen Sie ihn! flüſterte Mamſell Feldheim dem Rentmeiſter ins Ohr. Es wird ihm bange, daß Sie's dem Vater wiederſagen möchten, der ihm dergleichen Streiche aufs Strengſte verboten hat. —

Nein, nein, lieber Kleiner, ſprach der Rentmeiſter, und knipp ihm in die Backen, ich ſage dem Papa nichts davon. —

Wovon denn? fragte der Knabe ſehr verwundert. —

Laß es nur gut ſein, Karl, ſprach Mamſell Feldheim. —

Allein Karl fragte fort: Aber was meint denn der Herr, Jettchen, mit dem Briefe an einem Faden? —

Ruhig, Karl! antwortete Jettchen gebieteriſch. Von dergleichen Dingen ſchickt ſich's nicht, ſo gar lange zu reden. Man muß wieder aufhören. Zumal! ſetzte ſie noch mit aufgehobenem Finger hinzu. —

Es iſt aber doch immer viel, ſagte der Rentmeiſter der Mamſell Feldheim ins Ohr, daß ſich der Kleine ſchon ſo verſtellen kann. —

Ja wohl! antwortete Jettchen. Gleich darauf ſagte ſie zu ihrem Bruder: Zeige doch jetzt dem Herrn, was Du auf dem Klaviere kannſt. — Er ſpielt in der That ſchon recht artig, der kleine Thunichtgut. —

Karl ging hierauf zum Klaviere, und Jettchen ſagte dem Rentmeiſter: Einen einzigen Augenblick nur erlauben Sie mir hinauszugehen, ich bin gleich wieder bei Ihnen. —

41.

Nein! ſagte Karl, als er ein Paar falſche Griffe gethan hatte, ich habe heute keine Luſt. Aber da ſehe ich etwas liegen, das muß ich Ihnen zeigen. Darüber werden Sie ſchön lachen. —

Zugleich nahm Karl das Papier, worinnen das Kleid lag, welches Jettchen von dem Rentmeiſter angenommen hatte.

Sehen Sie nur das Zeug an, fuhr der Kleine fort, und können Sie ſich's wohl vorſtellen, das hat Jemand meinem Jettchen geſchenkt! —

So? —

Ja! Iſt das nicht zum Todtlachen, ha ha ha! —

Der Rentmeiſter verlor alle Farbe.

Ich glaube nicht, ſagte Karl, daß unſre alte Großtante ſolchen altväteriſchen Zeug noch trüge. —

Er ſoll aber wieder in die Mode kommen! wandte der Rentmeiſter mit ſchwacher Stimme ein. —

Ach, bewahre Gott, das iſt ganz andrer, der nur beinahe ſo ausſieht, doch iſt er gar nicht ſo dick, das ſagt der Papa auch. Nein, denken Sie nur, wenn Jettchen ein ſolches Kleid anziehen wollte! Nun, wir alle haben heute Morgen was Rechtes darüber gelacht, ha ha ha ha! Sie lachen ja gar nicht? Und iſt Ihnen denn ſo warm, daß Sie ſich die Stirne ſo ſehr wiſchen? Nein, nun ſehen Sie nur, wie das Zeug erſt ausſieht, wenn man's auseinander macht, ha ha ha! —

42.

Beinahe noch mehr aber als der Rentmeiſter, erſchrack Jettchen, wie ſie hereintrat und das mit anſah. Einfältiger Junge! rief ſie, riß ihm das Zeug aus den Händen, und ſtieß ihn auf die Seite. Den Rücken wendet man, und gleich ſind die albernſten Streiche fertig. Herr Rentmeiſter, ich kann mirs denken, was vorgefallen iſt, werfen Sie indeſſen keinen Unwillen auf mich. Ich habe Ihrer Intention Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſelbſt in dem Augenblicke, wie Ihre Wahl mich zu lachen machte. —

Ich verſtehe mich freilich zu wenig auf Putz und dergleichen. —

Das Gegentheil würde Ihnen nicht ſo viel Ehre machen. —

Ich habe die Sache dem Handlungsdiener überlaſſen müſſen, und der — —

Iſt auf den Vortheil ſeines Herrn bedacht geweſen. Das errieth mein Vater ſogleich beides. Jetzt bin ich ſogar zufrieden mit der kleinen Ungezogenheit dort im Winkel, daß ſie Alles ſo aufs Reine gebracht und mich davon dispenſirt hat, das Kleid zu machen und anzuziehen. Denn im Hauſe wenigſtens hätte ich mich Ihnen doch wohl einmal darin zeigen müſſen, und ich geſtehe ganz offen, es würde mir ſauer geworden ſein. —

43.

Nun Papa, rief Jettchen, als der hereingetreten war und den Rentmeiſter begrüßt hatte, unſre kleine Plaudertaſche dort hat mich wegen der Kleider von heute früh in die größte Verlegenheit gebracht, doch im Grunde

Ihnen und mir aus der Verlegenheit geholfen. Sehen Sie ihn daher nicht ſo böſe an. Es iſt auch wirklich gerade, wie Sie dachten, der Ladendiener hat die Wahl getroffen. —

Jetzt aufrichtig, Herr Rentmeiſter, ſagte der Bergrath, Sie haben eine kleine Züchtigung verdient. Und glauben Sie nur, daß ichs meiner Tochter nicht erlaubt haben würde, Ihr Geſchenk zu behalten, wenn es von der Art geweſen wäre, daß ſie's hätte brauchen können. Nunmehr bekommen Sie beide Kleider zurück und geben ſie dem Kaufmanne wieder. Ihr Geld kann Ihnen, da Sie ſo auffallend betrogen ſind, nicht vorenthalten werden. —

Man ſprach noch dies und jenes, als aber der Rentmeiſter den Rock zuknöpfte, und ſich in der Stube umſah, ſagte der Bergrath: Daß Sie mir nicht etwa an Hut und Stock denken. Denn vor dem Abendeſſen dürfen Sie nun einmal nicht fort. —

14.

Weil nun bei Tiſche der Rentmeiſter dem kleinen Karl das zweite Glas heimlich eingeſchenkt hatte, ſo war ihm der Kleine auch recht zugethan worden, und ſprach zu ihm: Aber nunmehr können Sie mir's doch ſagen, Herr Rentmeiſter? O, Sie verſtehen mich auch gar nicht, ich meine die Sache von vorhin, den Faden und den Brief! —

Ei, ei, flüſterte der Rentmeiſter Jettchen zu, das iſt doch ein hartnäckiges Kind, und ich möchte faſt davon anfangen. —

Behüte, das nicht, Herr Rentmeiſter. Er überlegt niemals, was er ſpricht, und der Papa bleibt hernach den ganzen Abend böſe. —

Was gibt's denn da für Heimlichkeiten? fragte der Papa. —

I, antwortete Jettchen, der Herr Rentmeiſter hat vorhin, wie er kam, die Klingel nicht finden können, und ſpaßte deßhalb nachher mit Karln. Der hat nun ganz falſch verſtanden, und da hört er nicht auf, den Herrn Rentmeiſter mit Fragen zu inkommodiren. — —

Das laß ſein bleiben! ſagte der Bergrath zu Karln. Du fragſt für heute gar nichts mehr, ſondern antworteſt nur, und auch das nicht eher, als — wann Du gefragt wirſt. —

45.

Wieder von der Klingel anzufangen, fuhr der Bergrath fort, wüßte ich nicht, wo ſie angemacht wäre, ſo hätte ich ſie auch nicht gefunden. Wenn ich nur wegkriegen ſollte, wer unſre Laterne immer auslöſcht. Sonſt iſt das niemals vorgefallen, erſt ſeit ungefähr zwei Monaten geſchieht es. Daß ich nicht einmal einen drüber erwiſche. Unſer Haus iſt ohnedem ziemlich abgelegen.

Ach, ſagte Jettchen, von der Straße her iſt wohl ſo viel nicht zu beſorgen, da gehen doch immer Leute, aber im Garten, wo mein Schlafzimmer hinausgeht, da kann eine Leiter angelegt und zum Fenſter hereingeſtiegen werden, ohne daß es eine Menſchenſeele gewahr wird. Ich fürchte mich auch alle Abende, wenn ich zu Bette gehe, und ſetze die Fenſter voller Sachen, damit das Einſteigen nicht ohne Gepolter abgehen könnte, und ich drüber erwachen müßte. —

Damit, ſagte der Papa, hat es nun wohl keine Noth, unten im Garten iſt ja der Hund, und der wird Abends noch dazu von der Kette gelaſſen! —

Ach, vor dem alten Thiere, das immer ſchläft, vor dem wollte ich, wenn ich ein Dieb wäre, das ganze Haus ausräumen. —

46.

Das iſt aber doch nicht gut, Mamſell, ſagte der Rentmeiſter, dadurch müſſen Sie um Ihren ruhigen Schlaf kommen. —

Ja wohl, ſchon manchmal iſt das der Fall geweſen. —

Ich wenigſtens habe den Fall nicht erlebt! lachte der Bergrath, denn ich weiß mich des Morgens nicht zu entſinnen, an dem Du ungeweckt aufgeſtanden wäreſt! —

Ja, des Morgens! Eben darum. Wenn ich bei Nacht ordentlich ſchlafen könnte, da ſollten Sie ſehen, wie früh ich auf ſein würde. —

Daß ich Dich nicht beim Worte nehme, Jettchen, und Anſtalten treffe. —

Ich bin's vollkommen zufrieden, ich bitte Sie ſogar darum! —

Nun, da hätte ich ſelber einen Vorſchlag, ſagte der Rentmeiſter, doch lachen Sie mich nicht aus. —

Nun? fragte Jettchen.

Ich brauche in meiner Wohnung durchaus keinen Hund, habe aber doch einen Spitz, der die beſten Eigenſchaften von der Welt beſitzt, und ſo wachſam iſt, als ſie nur einen finden können. Wenn Sie ihm ein Plätzchen in Ihrem Schlafzimmer einräumen wollen, ſo bin ich überzeugt, daß Sie nichts zu fürchten haben. —

Nun, Papachen! fragte Jettchen freundlich. —

Nun, Mamſellchen, antwortete der Bergrath, ich glaube nicht, daß Du ſo unhöflich ſein wirſt! — —

Ja, das bin ich, Herr Rentmeiſter, ich nehme den Hund mit tauſend Dank an. —

So gehört er Ihnen. — Eine einzige Untugend hat er an ſich, die nämlich, daß er das Pfeifen nicht vertragen kann, und allemal dabei erbärmlich zu heulen anfängt. —

Das Pfeifen? lachte der kleine Karl, das iſt doch kurios! —

Nun, davon bin ich ſelbſt keine Freundin. Und wann bekomme ich ihn, Herr Rentmeiſter? —

Alſo wirklich, Jettchen? fragte der Papa. Es iſt vielleicht der Liebling vom Herrn Rentmeiſter! —

Nein, glauben Sie mir, Herr Bergrath, daß es mir ein wahres Vergnügen macht. Noch dieſen Abend, Mamſell. Nur ſoviel mache ich mir aus, daß Sie ihn nicht an die Kette legen. Das ſollte mir leid thun! —

Da tragen Sie keine Sorge! ſagte Jettchen, ich ſtehe dafür! —

Und was mehr iſt, ich, ſetzte der Bergrath hinzu. —

Der kleine Karl indeſſen fragte: Er ſieht doch aber beſſer aus, als die ſeidnen Kleider? —

Ungehobelter Burſche! rief der Bergrath und ſprang vom Stuhle auf, und nach dem kleinen Karl hin. Doch der Bergrath war um zweiundvierzig Jahre langſamer, als der achtjährige Kleine, daher ſah ſich dieſer ſchon im dritten Zimmer nach ſeinem Verfolger um, als der Papa kaum bis an die erſte Thüre gekommen war.

48.

Rechnen Sie mir's wenigſtens nicht zu, Herr Rentmeiſter, ſagte der Bergrath, als er ſich wieder geſetzt hatte. Sie wiſſen, wie Kinder ſind! —

Mir auch nicht! ſagte Jettchen recht freundlich. Auch half ſie, wie der Rentmeiſter fortging, dem Papa recht ſehr in ſeiner Bitte um baldigen Wiederbeſuch. —

Ich komme gewiß, ſagte der Rentmeiſter. Ich muß ja hören, wie mein Spitz ſich aufgeführt hat. —

Nun, das iſt ein Wort, Herr Rentmeiſter, rief der Bergrath. Da müſſen Sie aber gleich morgen Abend kommen! —

Wenn Sie erlauben, gewiß. —

Ach, erlauben! ſprach der Papa, über ſolche Formeln wollen wir ein für allemal hinaus ſein. Ich lade Niemanden zu mir ein, als wen ich leiden mag!

Hier war es, als ob Jettchen ein kleiner Seufzer entwiſchte. Soviel wenigſtens iſt ausgemacht, daß der Papa einen unfreundlichen Blick auf ſie hinwarf und eine augenblickliche Pauſe eintrat. Er rekolligirte ſich jedoch gleich wieder, und gab dem Rentmeiſter die Hand. Morgen Abend! —

Und auch den Spitz vergeſſen Sie nicht! rief Jettchen ihm noch aus dem Fenſter nach. —

In einer halben Stunde iſt er bei Ihnen! gab er zur Antwort. —

49.

Als aber dem Rentmeiſter Jettchens freundliche Augen kein Licht mehr geben konnten, da ſah er die Sache freilich in einem ganz andern Lichte. Den Spitz alſo! brummte er vor ſich hin, den guten, ehrlichen Spitz! —

Und das war nicht einmal die einzige Sorge, denn drauf fiel ihm der alte Johann ein, und was der nun von ihm halten würde, wenn er ſeinen Zögling, an dem er ſo viel Freude erlebte, ſelber aus dem Hauſe führen müßte.

In einer halben Stunde habe ich ihn verſprochen? dachte der Rentmeiſter. Ein ſchönes Stückchen Arbeit für eine halbe Stunde! Nun in Gottes Namen. —

Guten Abend, Du braver Spitz, rief der Rentmeiſter, als er in die Stube trat, und der Spitz ihm entgegenſprang. —

Dasmal ſind Sie doch unſer guter, alter Herr wieder! ſagte Johann. —

Guten Abend, Du braver Johann! damit ſchüttelte ihm der Rentmeiſter die Hand, und darauf warf er ſich auf das Soppa.

50.

Was ich ſagen wollte, Johann, fing er nach einer Weile an, und betrachtete dazu die Dielen ſehr aufmerkſam, führe doch einmal den Spitz zu der Mamſell, wo Du heute früh geweſen biſt. —

Unſern Spitz, Herr Rentmeiſter, und den will ſie heute noch ſehen? —

Ja! —

Das wäre aber doch viel beſſer morgen früh bei Tage. —

Da wird ſie ihn ſchon auch anſehen, ſie behält ihn bei ſich. —

Die Nacht über, die ganze Nacht? —

Ja, ſtampfte der Rentmeiſter mit dem Fuße, und nicht nur dieſe Nacht, ſondern die künftigen Nächte ebenfalls. —

Sie haben — den Spitz — weggeſchenkt? —

Ja! —

Darum alſo, Herr Rentmeiſter, thaten Sie vorhin ſo gut mit dem armen Thiere? —

Bringe mich nicht auf, Johann, und führe den Hund ſogleich zur Mamſell Feldheim, oder ich thue es ſelber. —

Komm, Spitz, ſagte Johann, weil es die Mamſell iſt, ſo mag es ſein, aber ſonſt, nein ſonſt wahrhaftig nicht. —

Das wollte ich doch ſehen! ſprach der Rentmeiſter hitzig und fuhr vom Sopha auf. Bin ich Herr, oder Du? —

Als aber der Spitz mit dem Johann fortging, rief ihm der Rentmeiſter doch ein: gute Nacht, Spitz! nach, daß dem Johann wieder das ganze Herz zu ſeinem Herrn herumkehrte.

51.

Nun, dort iſt er! ſagte der Johann, als er zurückkam. Wir haben rechte Noth gehabt, daß er bliebe. Ich hätte es auch bald gar nicht über mein Herz bringen können. Wenn ſie mir nur wenigſtens eine ordentliche Antwort gegeben hätten. Aber nein! —

Was haſt Du denn zu fragen gehabt? —

J, ich bat mir's aus, daß der Spitz nur ſo lange dort im Hauſe bliebe, als die Mamſell, und daß, wenn die Mamſell Braut in unſer Haus käme, der Spitz auch wieder mit kommen ſollte. Doch darauf ſahen der Herr Bergrath und die Mamſell einander an, als wenn ſie ſich verwunderten, und der Herr Bergrath ſagte nichts weiter zu mir, als: gehe Er in Gottes Namen! und machte mir die Thüre auf. —

So ſollte ich jetzt auch zu Dir ſagen, und Dir die Thüre aufmachen! ſprach der Rentmeiſter, der vor lauter Schreck gar nicht hatte zum Worte kommen können. Braut! wer hat Dir denn von Braut geſagt, und von hier ins Haus kommen? Habe ich Deinen albernen Vermuthungen nicht ſchon heute früh widerſprochen? — Mache, daß Du aus der Stube kommſt. —

Was nur dieſe Leute von mir denken mögen! rief er mehrmals, als Johann ſchon fort war, und konnte darüber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Als der Rentmeiſter früh aufſtand, fürchtete er ſich auch ſchon vor dem Abend, nnd doch konnte er ihn kaum erwarten, um ihn nur überſtanden zu wiſſen.

Univ.-Bibl.
München

52.

Hat mir der Spitz Ehre eingelegt? fragte er Abends die Mamſell Feldheim. —

Ja, und nein, wie Sie wollen! antwortete der Bergrath. Wenigſtens in Anſehung des Aufſtehens hat ſich Jette um nichts gebeſſert. Was zuvor die Furcht gethan hat, ſoll jetzt der Hund mit ſeinem Bellen thun. —

Wirklich, ſagte Jettchen, er hat's nicht daran fehlen laſſen. Das gibt ſich aber gewiß, wenn er erſt hier eingewohnt ſein wird. —

Aber, ſprach der Bergrath, was haben Sie für einen komiſchen Bedienten? Das iſt ja ein wahres Original! —

Jettchen zupfte den Papa beim Rocke, und wußte vor Angſt nicht wohin.

Wahrſcheinlich liebt er den Trunk, fügte der Bergrath hinzu. —

Nein, das nicht! ſagte der Rentmeiſter, und doch — ja vielleicht — ich erinnere mich! —

Der Rath ſah hierbei den Rentmeiſter, der in der größten Verlegenheit war, forſchend an, und drückte ihm dann recht freundſchaftlich die Hand.

Jettchen aber hätte vor Todesangſt vergehen mögen. Auch lief ſie mehre Mal aus dem Zimmer als wohl nöthig geweſen wäre. Das eine Mal, ſagt man, ſoll es nicht viel anders geklungen haben, als ob ſie das

Fenſter gerade über der Hausthüre, von dem neulich der Brief herunter hing, zugemacht hätte. Doch warum hätte ſie wohl in einer ſo ſtockfinſtern Nacht, wie eben wieder war, aus dem Fenſter geſehen?

53.

Des Rentmeiſters Geſpräch wollte dieſen Abend nicht vom Flecke. Einmal als der Bergrath wieder allein mit ihm war, ſagte er daher zu ihm: Sie ſcheinen mir heute gar nicht aufgelegt zu ſein, Herr Rentmeiſter. —

Wie es nun geht, Herr Bergrath, wenn man gerade etwas im Kopfe hat. —

Habe ich vorhin etwa zu viel über Ihren Bedienten geſprochen? Solche alte Leute, weiß ich, ſind zuweilen, trotz dem Geſchwätzigen, das ſie an ſich haben, durch eine muſterhafte Ehrlichkeit und Treue zu Vertrauten ihrer Herren geworden. Habe ich mich vielleicht zu unbehutſam ausgedrückt? —

So freundlich aber auch der Bergrath hiermit ein intereſſantes Geſpräch eingeleitet zu haben glaubte, auch dies prallte von dem verlegenen Rentmeiſter ab.

Gott behüte! ſagte er. Um's Himmelswillen denken Sie das nicht, Herr Bergrath. —

Hier kam Jettchen wieder herein, und wenn ſchon die Geſellſchaft dadurch reizender wurde, die Unterhaltung blieb ſo wenig reizend als zuvor.

Von nun an kommen Sie hübſch oft, ſagte der Bergrath zum Rentmeiſter, und, flüſterte er ihm noch in's Ohr, ſeien Sie weniger zurückhaltend als heute. —

Soll ich denn wieder kommen? fragte der Rentmeiſter Jettchen. —

Es wird mich herzlich freuen! antwortete ſie. —

Da hören Sie's doch, Sie ungläubiger Thomas! rief der Bergrath, und fuhr dazu Jettchen freundlich mit der Hand über die Wange. —

Und der Rentmeiſter ging beinahe noch unruhiger fort, als er gekommen war.

54.

Wie ſiehſt Du mir denn aus, Heinitz? fragte Herr Falke, als der Rentmeiſter ihn den Morgen darauf beſuchte. —

Wahrſcheinlich wie einer, der ſein Kreuz im Hauſe hat. —

Male den Teufel nicht an die Wand, das kann noch kommen. Der achtzehnjährigen Mamſell Feldheim alſo haſt Du Deinen Spitz gegeben? —

Wer hat Dir nur das ſchon geſagt? Doch was frage ich erſt, wer anders als eben mein Hauskreuz, der alte Kerl. —

Und gerade der beſchwert ſich über Dich. Du wärſt gar nicht mehr der alte, gute Herr. —

Wenn ich der nicht wäre, ſo hätte ich ihn gewiß ſchon fortgejagt. Du kannſt's nicht glauben, was ich ſeit geſtern für Noth mit ihm habe. Ob er wohl ein Wort redet, als was er muß! —

Das muß ihm freilich ſchwer genug werden, denn mit Worten iſt er ſonſt ſehr freigebig. Doch baſta, von Johann und ſeinen Beſchwerden wollte ich nicht ſprechen, fragen wollte ich Dich, ob ich heute Abend Dich wieder vergebens in Deinem Hauſe aufſuche, wie geſtern und vorgeſtern? —

Entſchuldige mich, Falke, daß ich's nicht habe abſagen laſſen, ich hatte den Kopf ſo voll! —

Von Mariage, daß Du darüber unſer Mariage wohl vergeſſen mußteſt, nicht wahr? — Biſt Du heute zu Hauſe? —

Auch heute nicht, lieber Falke. —

Und wo denn, wenn ich fragen darf? —

Bei Werths bin ich. —

So? Und geſtern und vorgeſtern? —

Bei Feldheims geweſen. —

55.

Alſo doch zuvor bei Feldheims und dann erſt bei Werths, und zwei Abende hintereinander bei Feldheims! ſagte Herr Falke bedeutend. —

Zufällig, ganz zufällig. —

So nimm Dich in Acht, Heinitz, daß Dir dieſe zufälligen Dinge nicht einmal eine Frau ganz unverſehens zufallen laſſen! — Doch jetzt ernſthaft. Warum mir ſo kurze Antworten? Sonſt brauchte ich mir nicht erſt die Mühe mit Fragen zu geben, jetzt hilft mein Fragen nicht einmal. Kannſt Du mir denn nicht erzählen, was in dieſen Tagen vorgefallen iſt? —

Der Rentmeiſter that ihm ſeinen Willen und Herr Falke ſagte: So viel ſiehſt Du wenigſtens, daß der Bergrath Dir mehre Schritte entgegen gegangen iſt. Deiner Erzählung nach, ſcheint auch die Tochter nicht abgeneigt. An Dir iſt es jetzt, zu thun oder zu laſſen; was iſt Dein Vorſatz? —

Noch den heutigen Abend abzuwarten! —

Nicht übel ausgeſonnen! Wenn Du indeſſen das Ding unter dem linken Knopfloche ſchon wirklich im Feldheimſchen Hauſe gelaſſen haſt, wie es ſcheint, ſo wirſt Du bei Werths alles anders ſehen, als es iſt, und Dein Abwarten wird eine bloße Formalität werden, womit

Du Dich ſelber anführſt. Mache übrigens was du willſt. In Heirathsſachen möchte ich meinem eignen Bruder nicht rathen. Denn es gibt wohl nichts, wo der Anſchein ſo oft täuſcht. Die ungleichſten Paare werden zuweilen glücklich mit einander, und Leute, welche für einander geſchaffen ſcheinen, machen ſich das Leben zur Hölle. —

Zur Hölle! wiederholte der Rentmeiſter einigemal leiſe vor ſich, und verließ Herrn Falke, ohne an Ruhe gewonnen zu haben.

56.

Die Rechnungen quälten den Rentmeiſter auch den ganzen Tag über, wie ſie's niemals gethan hatten, und wenn ihn Nachmittags ſein Gimpel nicht wieder ein bischen heiter gepfiffen hätte, wer weiß ob dann nicht ſogar die Viſite bei Werths abgeſagt worden wäre.

Der Rentmeiſter verrechnete ſich aber in der Uhr um eine ganze Stunde. Das war auch gar nicht mehr zu verwundern, wenn man wußte, daß er ſich an dieſem Tage ſogar in ſeinen Büchern verrechnet hatte, welches ſonſt nie zu geſchehen pflegte. Es war ihm alles langweilig, daher wollte er zeitig zu Werths gehen, aber vor ſechs Uhr doch nicht, und es hatte eben erſt fünf geſchlagen, als er bei Hofraths die Treppe hinaufſtieg.

Nun, Sie treffen uns ſchön! rief die Hofräthin erſchrocken, und ſetzte ihr zierliches Rädchen, an dem ſie geſponnen hatte, bei Seite und jagte das Mädchen mit ihrer Spinnerei zur Thüre hinaus. —

Und mich erſt! ſagte Mamſell Werth indem ſie den Nährahmen weglegte. Noch nicht einmal ordentlich angezogen, es iſt eine Schande! —

Der Rentmeiſter aber würde ſich ihre Schande recht gern noch ein Weilchen, und ich glaube, den ganzen Abend und immer, haben gefallen laſſen. Denn Emiliens Geſichtchen, das der Schreck ganz hochroth gemalt hatte, ſah zwiſchen der weißen Haube und dem weißen Nachtkleide gerade wie eine bildſchöne Roſe aus, die auf eine unbegreifliche Weiſe aus dem reinſten Schnee herausgeblüht iſt. Allein ſie entſchlüpfte.

58.

Sie leichtfertiger Herr Rentmeiſter! ſagte die Hofräthin. Sicher haben Sie uns ſo recht mitten in der Wirthſchaft überraſchen wollen, daß Sie ſo früh gekommen ſind. Sie haben uns auch allerliebſt gefunden. Wie alles herumliegt! Sie müſſen aber nicht denken, daß das immer ſo ausſieht. Manche Tage nur iſt's, als wenn man die Unordnung nicht loswerden könnte. —

Doch die Unordnung, von der die Hofräthin ſprach, konnte nicht groß geweſen ſein, denn in zwei Minuten, ſagte der Rentmeiſter, hätte ſie alles in der Stube an den gehörigen Ort geſetzt und gelegt gehabt.

Jetzt ſehe ich's erſt, rief der Rentmeiſter, nachdem er ihre Ordnung gerühmt hatte, jetzt ſehe ich's erſt, daß ich eine ganze Stunde zu früh gekommen bin. —

Zu früh nicht, lieber Herr Rentmeiſter, Sie kommen uns allemal zur rechten Zeit, aber eine Stunde früher als wir Sie vermuthet hätten. —

Ich bitte ſehr um Vergebung, Frau Hofräthin.

Weßhalb denn? In einer ordentlichen Wirthſchaft ſoll immer Ordnung ſein, und wir müſſen uns ſchämen, daß Sie uns ſo gefunden haben. —

Ich bitte Sie doch, Frau Hofräthin! ſagte der Rentmeiſter, und das Complimentiren würde noch lange fortgewährt haben, wenn nicht der Hofrath hereingetreten wäre, und Friede geboten hätte.

58

Das Rechnen würde vielleicht den ganzen Abend gedauert haben, aber Emilie kam zurück und machte den Rentmeiſter ganz irre darin.

Ich glaubte wahrhaftig vorhin, fing er an, daß Sie nicht ſchöner werden könnten, und ſiehe da, Mamſell, Sie ſind es doch geworden. Es iſt wahr, ich muß vorhin Ihre braunen glänzenden Haare ganz vergeſſen gehabt haben, und ſie ringeln ſich doch ſo wunderſchön über die milchweiße Stirne und zwiſchen den hellleuchtenden Augen herunter! Nicht wahr, Herr Hofrath? —

Der Hofrath hatte während der ganzen Rede die Arme in die Seite geſtemmt, mit dem Kopfe geſchüttelt, und mit lächelnder Mine bald den Rentmeiſter, bald ſeine eigene Frau angeſehen.

I, Herr Rentmeiſter, rief er, Sie ſind ja ein zweiter Rammler oder Hagedorn, kurzum ein ordentlicher Poet. Nun, wenn ich Ihnen auch Alles zugetraut hätte, das doch nimmermehr. —

Ei, ich bin auch keiner, aber was ein Anderer mit ſeinen Augen ſehen kann, das ſehe ich ebenfalls. —

Von etwas Anderm, Herr Rentmeiſter, ſprach der Hofrath, oder Sie bekommen die hellleuchtenden Augen, wie Sie ſie nannten, nicht wieder zu ſehen, auch haben Sie die milchweiße Stirne ſchon ganz roth geredet. Bleib, Emilie, der Herr Rentmeiſter hat's ja nicht böſe gemeint. —

59.

In der Stille, die nunmehr eintrat, kam der Rentmeiſter vollkommen wieder zu ſich, und er merkte auch, daß er nicht bei ſich geweſen war, und daß ihn ſeine Gefühle auf eine wunderbare Weiſe überraſcht hatten. Er begriff jetzt gar nicht, wie er ſo keck hatte ſein, und ſolche Reden führen können. Nunmehr wenigſtens hätte er kein Wörtchen von der Art herausgebracht. Der Hofrath kam wieder mit den Rechnungen zum Vorſchein, aber ſelbſt dieſes Lieblingsgeſpräch verdarb dem Rentmeiſter der Gedanke ſeiner vorigen Unvorſichtigkeit, und er huſtete beinahe mehr, als er ſprach.

Die Hofräthin ließ es nicht an ihren freundlichen Augen fehlen, der Hofrath ebenfalls nicht. Nur Emilien war es unmöglich, ihm freundliche Augen zu machen. Freundliche Worte, ja, doch die Augen hielt ſie immer halb zugezogen, wenn ſie mit ihm ſprach, und daher leitete der Rentmeiſter die Vermuthung, daß ihr die freundlichen Worte nicht von Herzen gingen, und daß ſie ihm, bloß um das zu verbergen, ihre Augen nicht zeigte. Denn ihre Augen, meinte er, wären bei aller Dunkelheit ſo klar, daß man durch ſie hinunter bis auf den Grund ihres Herzens ſehen könnte.

60.

Als ſich endlich der Hofrath und der Rentmeiſter wieder ganz in ihr Lieblingsgeſpräch vertieft hatten, war Emilie doch fortgeſchlichen.

Wo muß ſie denn hin ſein? fragte der Hofrath, als er ſich von Zeit zu Zeit nach ihr umgeſehen hatte. —

Sicher, antwortete die Hofräthin, bei der Amſel, die ihr der Bediente neulich mitgebracht hat. Sie gibt ſich viel Mühe mit dem Vogel, ihm ein Stückchen zu lernen, aber iſt er zu alt, oder hat's ihr der Bediente nicht recht geſagt, wie ſie's anfangen muß; genug, es wird nichts damit und wird nichts. —

Ob wir ſie wohl belauſchten, Hofräthin? fragte der Hofrath. —

Meinetwegen, wollen wir, Herr Rentmeiſter? —

Der aber ließ ſich das außerordentlich gern gefallen.

61.

Sie böſe Mutter! rief Emilie, als ſie die Andern bemerkte, die ſchon eine Zeitlang hinter ihr geſtanden hatten, das haben Sie gewiß verrathen? Sehen Sie nur den hübſchen Vogel, Herr Rentmeiſter, und doch werde ich wenig Freude an ihm erleben, denn lernen will er durchaus nichts. —

Das iſt nichts Neues! fiel der Hofrath ein, der die moraliſchen Anwendungen liebte, mancher Vater führt über ſeinen hübſchen Sohn dieſelbe Klage. —

Und ich würde mich doch ſo kindiſch freuen, ſprach Emilie, wenn mir das Thierchen manchmal ein Stückchen pfeifen wollte. Ein einziges Stückchen nur! Vielleicht aber fange ich's auch nicht recht an. Wiſſen Sie etwa, Herr Rentmeiſter, wie man's machen muß? —

Nein, Mamſell, das weiß ich nicht, doch etwas Anderes. —

Sagen Sie doch! —

Einen andern Vogel wüßte ich, und der ſein Stückchen ohne Anſtoß pfeifen kann. Es iſt freilich nur ein Gimpel, aber wenn Sie ihn haben wollten, würde mir's erſtaunliche Freude machen. —

Er gehört Ihnen alſo? —

Ja, der Vogel hat mir ſchon manche Grille aus dem Kopfe gepfiffen. —

Nein, Herr Rentmeiſter, da nehme ich ihn nicht, gewiß nicht! ſagte Emilie ſehr gutmüthig. Das Wenige, was ich von Grillen habe, verliert ſich gemeiniglich von ſelbſt wieder. —

Verſagen Sie mir doch das Vergnügen nicht, Mamſell. Ich werde von nun an den Vogel nicht an meinen Fenſtern ſehen können, ohne Grillen zu bekommen, wahrhaftig! Und noch eins, Mamſell, wir tauſchen. —

62.

Ein ſchöner Tauſch für Sie! rief Mamſell Werth, nachdem ſie ſich's ein biſchen überlegt hatte. —

Warum denn nicht? Ich hänge ſtatt des Gimpels die Amſel in mein Fenſter, und wenn ich die dann nur anſehe, ſo werden mir die Grillen gewiß weit eher vergehen, als wenn der Gimpel noch ſo ſchön gepfiffen hätte. Denn bei der Amſel fällt mir dann allemal das Stückchen ein, das Sie ihr vorhin lernen wollten, und Sie ſelber, Mamſell, und es iſt doch immer eine andre Sache, ein Stückchen aus einem Vogelſchnabel, und eins aus einem ſolchen Munde zu vernehmen. —

Nun höre einmal, Hofräthin, rief der Hofrath, was unſer Rentmeiſter für ein galanter Mann iſt. —

Ja wohl! erwiderte ſie. Drum, wie man immer ſpricht: Stille Waſſer — —

Dem andern ganz ſtillen Waſſer aber, das außer dem Rentmeiſter noch im Zimmer war, ſchien die Hofräthin ſeine Tiefen ebenfalls abzumerken, und das, was in der Tiefe vorgehen mochte. Daher faßte ſie es an und ſagte: Beruhige Dich nur, Kind, da es der Herr Rentmeiſter einmal ſo haben wollen. —

Ich darf alſo? fragte der Rentmeiſter nach Tiſche beim Fortgehen, und küßte Emilien die Hand. —

Ja, da meine Eltern es zufrieden ſind! ſagte Emilie. Und kaum war es heraus, ſo wurde ihr Geſichtchen mit einer erſchrecklichen Glut überlaufen.

Damit aber die Leſerinnen nicht etwa daraus ſchließen, es wäre, von wer weiß was für wichtigen Dingen die Rede geweſen, ſo muß ich ſagen, daß der Rentmeiſter zuvor bloß von dem Gimpel geſprochen hatte.

63.

Nun, wie ſteht's? damit trat Herr Falke den Morgen darauf in des Rentmeiſters Stube. —

Kauderwelſcher als jemals, das weiß Gott! —

Und daran ſind die ſchwarzen Augen der Mamſell Werth Urſache? —

Ja wohl! ſeufzte der Rentmeiſter. —

Und gehſt wohl heute Abend wieder hin? —

Ja. —

Vielleicht klärt ſich da etwas auf. —

Das möchte es immer, ſonſt komme ich aus der Verwirrung gar nicht heraus. Denn eben hat der Bergrath Feldheim wieder geſchickt und mich zu morgen Mittag einladen laſſen. Es iſt doch wahrhaftig kein Spaß zwiſchen ſo ein Paar ſchwarzen und ſo ein Paar blauen Augen mitten inne zu ſitzen, und nicht zu wiſſen wohin. So viel bleibt indeſſen ausgemacht, daß Mamſell Feldheim freundlicher gegen mich thut, und mir feſter ins Geſicht ſehen kann, und doch — —

Und doch biſt Du der Andern mehr zugethan. —

Das habe ich nicht geſagt. —

Oder vielmehr nicht ſagen wollen, Heinitz —

Ach, ich weiß weder was ich geſagt habe, noch was ich habe ſagen wollen, ich weiß bloß, daß ich übel dran bin, und das in jeder Rückſicht.

Dies ſuchte ihm Herr Falke zwar auszureden, allein er blieb dabei.

64.

Daß mit dem Gimpel nun vollends alle Ruhe aus ſeinem Hauſe weichen würde, darauf war der Rentmeiſter ſchon gefaßt. Sonderbar genug bereute er's auch noch immer nicht ein bischen, daß er den Vogel an Emilien verſprochen hatte, wie bei dem Spitz, als der fort ſollte, wohl geſchehen war. Und auf den Spitz ſetzte er doch lange nicht den Werth, den er auf den Gimpel ſetzte. Er wünſchte nichts weiter, als ihn wegzubringen, ohne daß Johann etwas merkte. Als es nun Abend und ſchon finſter war, ſprach er zum Johann: Geh einmal zu Herrn Falke, und ſage ihm, daß er heute nicht kommen möchte, weil er mich nicht antreffen würde.

Da es ſchon ſo ſpät iſt, antwortete Johann, da kommt er ohnedies nicht. —

Du ſollſt gehen, ſpreche ich zu Dir, und damit gut. —

Und Johann ſchüttelte den Kopf und ging.

Wie er nun fort war, ſo nahm der Rentmeiſter den Mantel um und den Vogelbauer vom Fenſter, und damit aus dem Hauſe und zu Hofraths hin.

65.

Und des fremden Platzes ungeachtet fing der Gimpel bei Hofraths ganz außerordentlich zu pfeifen an.

Der Rentmeiſter machte auch viel Freude mit dem Vogel, nur nicht den rechten Leuten. Denn Emilie ſchien durchaus verdrießlich. Sie gab zwar vor, daß ſie bloß müde und ſchläfrig wäre, weil ſie den ganzen Nachmittag mit einer Bekannten einen Spaziergang gemacht und keinen Augenblick geſeſſen hätte. Allein das wirkte doch ſonſt nicht ſo auf ſie, wie ſelber der Hofrath und die Hofräthin ſagten.

Beſonders gegen den Rentmeiſter ſchien Emilie es zu haben. Er ſagte ihr viele ſchöne Sachen, aber ſie that, als wenn ſie's nicht hörte, und ließ es zuweilen ſogar an der gewöhnlichen Artigkeit fehlen. Daher ging denn der auch früher, als er ſich vorgenommen hatte, und hätte die Amſel beinahe mitzunehmen vergeſſen.

Man wollte, daß der Bediente ſie ihm tragen ſollte, aber das litt der Rentmeiſter durchaus nicht, weil er den Auftritt zu Hauſe, den er fürchtete, nicht in fremder Leute Gegenwart erleben wollte.

66.

Herr Rentmeiſter! rief Johann, als er ſeinem Herrn Hut und Mantel abnahm. —

Was gibts? fuhr ihn der Rentmeiſter an. —

So mag's noch gut ſein, ſprach Johann, als der Herr den Vogelbauer an das Fenſter hing. Da Sie den Gimpel wieder mitbringen, will ich nichts ſagen. Aber unſern guten Spitz haben wir doch nunmehr ganz und gar eingebüßt. Ich glaubte immer erſt, wir würden ihn mit der Mamſell wieder ins Haus kriegen, aber nein, lieber den Spitz eingebüßt, als eine ſolche Mamſell herein. Nein, entweder die Mamſell, oder ich; hier im Hauſe mit ihr bleibe ich nicht. —

Biſt Du denn rein toll geworden, Johann? —

Herr Rentmeiſter, Sie ſind in übeln Händen, denn

Mamſells, welche Briefe aus den Fenſtern heraushängen, ſolche Mamſellchen ſind keine für meinen braven Herrn. —

Aha! ſagte der Rentmeiſter, und mußte lachen, ſo wenig er auch zum Lachen aufgelegt war. Wie biſt denn Du zu einem ſolchen Briefe gekommen, Johann? —

67.

Und Johann ſtaunte ſeinen Herrn ordentlich an, ehe er fortfahren konnte. Sie lachen, fragte er endlich, und wiſſen auch ſchon von dergleichen Briefen? Nun, Herr Rentmeiſter, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll. —

Denke Du hübſch über andere Dinge nach, zum Beiſpiel, daß ſolche Mädchen, wie Mamſell Feldheim, wohl keine Briefe ſchreiben können, wie die ſein mögen. —

Wer denn? —

Ihr kleiner Bruder treibt dergleichen Schabernack mit den neugierigen Leuten! Verſtehſt Du's nun? —

Kein Wort, Herr Rentmeiſter, und von anderm Schabernack, als der Ihnen geſpielt werden wird, iſt in dem Briefe gar nicht die Rede.

Mir? —

Da hier leſen Sie den Brief ſelber, und ſein Sie ſo gut und leſen Sie ihn laut, damit ich höre, ob mir ihn die Roſine oben im Hauſe richtig vorgeleſen hat. Denn ich, das wiſſen Sie wohl, weiß mit dem Leſen nicht umzugehen. —

68.

Der Rentmeiſter faltete hierauf den Brief auseinander und las:

„Ich habe Beweiſe von Ihrer Untreue, Ludwig. Ich glaubte einmal ein zufriedenes Leben mit Ihnen führen zu können, ſehe aber nun, daß ich alle Hoffnungen aufgeben muß, die auf Ihren Beſitz gegründet ſind. Mein Vater hat Recht, und weiß es auch bereits durch mich ſelbſt, daß ich ihm gehorchen werde. Sucht der geſetzte Mann, auf den Sie ſchon ein paarmal ohne Noth ſich eiferſüchtig zeigten, um meine Hand an, nun wohl, ich werde ſie ihm nicht verweigern, ſchon darum nicht, damit ich der Gefahr entgehe, aufs Neue durch Ihre glatten Reden in meinem Vorſatz irre gemacht zu werden.“

Der Rentmeiſter hatte immer leiſer und leiſer geleſen, und legte, als er fertig war, den Brief langſam zuſammen, ſteckte ihn ein und ſagte kein Wort.

69.

Nun, wie klingt das, Herr Rentmeiſter? Glauben Sie noch, daß den Brief Jemand anders geſchrieben hat? —

Der Rentmeiſter ſagte kein Wort.

Da mögen ſchon manche Liebesbriefchen aus dem Fenſter gehangen worden, und manche ſchöne Dinge vorgegangen ſein! Ludwig! So heißt er vermuthlich nur mit dem Vornamen, und wenn die Mädchen die jungen Kerlchen ſchon bei dem Vornamen nennen, da iſt's die rechte Höhe. Man weiß ja wohl, man iſt auch einmal jung geweſen. Und daß Sie der geſetzte Mann ſind, iſt das nicht ganz deutlich? Da wären Sie ſchön angelaufen, Herr Rentmeiſter! —

Ach, ſagte der Rentmeiſter, indem er haſtig aufſtand und anfing auf und abzugehen, wer weiß denn, was der Brief zu bedeuten hat, und ob der Kleine ihn nicht bloß darum herausgehängt hat, damit der Finder ſich darüber den Kopf zerbreche. Was für Folgen aus ſo was entſtehen können, daran denkt die Unbeſonnenheit nicht.

70.

Nein, Herr Rentmeiſter, ich muß Ihnen nur die ganze Geſchichte von vorne erzählen, wie ich merke. Sie wiſſen noch, wie Sie mich vorhin zu Herrn Falke in April ſchickten. Denn weiter war's doch nichts als ein Aprilſchicken, damit Sie derweile den Gimpel forttragen könnten, nicht wahr?

Weiter! —

Wie ich dann zurückkam und Sie nicht mehr fand, will ich zu meinem guten Gimpel gehen, und da rührt mich faſt der Schlag auf der Stelle, weil der nicht mehr da iſt. Ich ſuche überall, aber kein Gimpel zu hören und zu ſehen. Und da kann ich mir am Ende nicht helfen, ſondern muß ſehen, ob Sie ihn etwa zur Mamſell Feldheim getragen haben. Denn der Gimpel, das ſage ich Ihnen gleich, Herr Rentmeiſter, der hätte wieder herbeigemußt, und wenn er ſchon Gott weiß wo geweſen wäre. —

71.

Hier hielt Johann ein wenig inne, und betrachtete den Rentmeiſter, der ein Paar finſtre Augen machte, dann fuhr er fort: Wie ich eben um die Ecke bei Bergraths Hauſe herumkomme, höre ich ein Fenſter ganz ſachtchen aufmachen, und darauf raſchelt etwas an der Wand herunter. Das wundert mich denn, und ich bleibe ein bischen ſtehen und ſehe hinauf. Die Laterne am Hauſe brannte nicht, deßhalb war es ſtockfinſter. Sie wiſſen aber, Herr Rentmeiſter, was ich, trotz meinem Alter, für ein paar Augen habe; ich ſehe daher gleich, daß es ein Frauenzimmer iſt, die eben am Fenſter ſteht. Die macht das Fenſter wieder zu, und ich gehe darunter, um zu erfahren, was ſo geraſchelt hat. Da ſehe ich denn auch gleich über meinem Kopfe etwas hängen, ſtelle mich auf die Zehen, greife danach und kriege ein Papier in die Hand, daſſelbe Papier, das Sie nunmehr geleſen haben. Was zu bedeuten, dachte ich, hat das gewiß, und ich reiße das Papier von dem Zwirnsfaden ab, woran es hing.

Wie ich aber eben damit in die Taſche fahren will, hätte ich's bei einem Haare eingebüßt. Denn ein langer Menſch in einem Mantel faßt mir unverſehens von hinten die Hand. Weil ich aber ſchrecklich zu ſchreien anfing, ließ er ſie wieder los, und lief davon. —

72.

Was gibt's denn unten am Hauſe? fragte mich das ſaubere Mamſellchen, wie ich hinaufkam. — J, es packte mich ein langer Menſch an, antwortete ich. — Da verfärbte ſich die Mamſell, das ſah ich wohl. — Vor allen Dingen, Mamſell, fing ich an, iſt mein Herr bei Ihnen? — Da verfärbte ſie ſich noch mehr und ſagte: Nein! — Hat auch unſern Gimpel nicht hergebracht?

Das kam ihr ganz fremd vor und ſie antwortete gar nichts darauf. Ich erzählte ihr denn, was für einen ſchönen Gimpel wir hätten, und daß der weg wäre. — Nun, hierher iſt keiner gekommen, ſagte ſie, das kann ich Ihm verſichern. —

Da ich denn das wußte, ging ich wieder meine Wege. Kaum aber war ich um die Ecke, ſo kam auch der lange

Menſch wieder auf mich zu, und wollte mit aller Gewalt das Papier haben. Er bot mir Geld, aber nichts, viel Geld, und immer mehr. Durchaus nichts. Drauf wollte er mit Gewalt in meine Taſche. Da ſchrie ich denn aus Leibeskräften, ſo daß er wohl ablaſſen und ausreißen mußte.

Wie ich nach Hauſe kam, gleich zur Roſine hinauf, und zu ihr geſagt: Roſine, leſe Sie mir einmal den Zettel dahier. Das that denn die Roſine, und da ſchoß mir das Blatt, da ſah ich Alles, wie ich es kommen ſollte, und daß der lange Menſch auf der Straße der Ludwig ſein würde, und daß Sie, Herr Rentmeiſter, der geſetzte Mann wären. —

73.

Nun, Herr Rentmeiſter, ſagte Johann, nachdem er ihn lange ſtillſchweigend angeſehen hatte, können Sie mir denn nicht ein bischen danken, daß ich Sie ſo zu rechter Zeit noch aus dem Feuer reiße? —

Der Rentmeiſter aber war, ſeitdem Johann auserzählt hatte, in zu tiefen Gedanken geweſen, um zu hören, was der Johann jetzt geſprochen hatte, er ſah bloß an ſeiner Miene, daß er ihn zu einer Antwort aufforderte, und ſagte: Halt's Maul! —

Ein ſchöner Dank, wahrhaftig! rief Johann. Der iſt's wohl nicht werth, daß ich deßhalb den Gimpel noch mit keinem Auge angeſehen habe. Armes Thier, biſt gewohnt, immer hängen zu bleiben, wirſt auch ganz aus Deiner Ruhe gekommen ſein! —

Hiermit nahm Johann ein Licht vom Tiſche und ging an's Fenſter.

Alle gute Geiſter! rief er, und hätte vor Schrecken beinahe das Licht aus der Hand fallen laſſen. Herr Rentmeiſter, was iſt das? So wollen Sie denn Alles von Ihrem Herzen losreißen, und bringen dafür ſolche ſchwarze Beſtien ins Haus? Nein, das geht nicht, das ſoll nicht ſein! —

Der Rentmeiſter war aber gerade in einer ähnlichen Laune, daher ging er mit einem erſchrecklichen Geſichte auf den Johann zu und ſagte: Den Augenblick hinaus, und kein Wort weiter, oder — — Und der alte Johann ging hinaus und der Rentmeiſter verriegelte die Thüre. —

74.

Den andern Morgen, ſehr früh ſchon, machte ſich der Rentmeiſter auf den Weg zu Herrn Falke.

Da lies einmal, Falke! Hiermit gab er ihm den Brief und erzählte, daß ſein Bedienter ihn von einem Faden aus Jettchens Fenſter losgeriſſen hätte. —

Ludwig, hm, hm! brummte Herr Falke. Aber mit der Andern, mit der Emilie und Dir ſieht es doch gut? —

So ſchlecht, daß ich vielleicht in meinem Leben nicht wieder zu Hofraths ins Haus komme. Ich bin ihr nicht recht, das ſehe ich nun wohl. Kaum, daß ſie mir geſtern Abend ein Wort vergönnte. Nun, ich will an die Freierei gedenken, und in meinem Leben nicht wieder auf ſolche Dinge ausgehen. Keine von allen beiden Mädchen! Nein, das hätte ich mir nicht träumen laſſen. Und drüber den guten Spitz verloren, und den Gimpel auch. —

75.

Apropos, den Gimpel! fiel Herr Falke ein. Was hat denn das für eine Bewandtniß? Dein Johann war vor einer Stunde ſchon hier, und ganz außer ſich, daß er nicht wußte, wo der Gimpel hin wäre. Er hätte ſchon an vielen Orten vergebens nach ihm gefragt. —

Du haſt's ihm doch nicht verrathen, Falke, wem ich ihn gegeben habe? —

Ich? wer hätte mir's denn ſagen ſollen? —

Ich glaubte, es wäre Dir eingefallen, daß ihn Niemand anders bekommen haben könnte, als Mamſell Werth. —

Die alſo, ſo? —

Von etwas Anderem, Falke. Heute Abend kommſt Du doch zu mir? Das Lieben und Heirathen iſt mir nun auf immer verbittert worden, und ich ſehe wohl, daß mir amour und mariage in der Karte noch am beſten bekommen wird. Gib mir indeſſen den Brief wieder. Eine Satisfaktion will ich wenigſtens haben. Ich bin dieſen Mittag bei dem Bergrath, und die Mamſell ſoll dadurch beſchämt werden, daß ich ihr den Brief gebe. Ich bin ſehr neugierig auf dieſe Scene. —

Hierauf wiſchte er ſich den Schweiß von der Stirne und ging.

76.

Von den vielen Zahlen aber, mit denen der Rentmeiſter den Vormittag zu thun gehabt hatte, waren die wenigſten auf das Papier gekommen, die meiſten waren im Kopfe ſitzen geblieben, und da ſahen ſie noch immer neben den andern Verdrießlichkeiten, als er Mittage zu dem Bergrathe ging. Gerade wie er's wünſchte, traf er Mamſell Jettchen noch ganz allein. Mit der Anrede hingegen ging es ſchlechter als er's wünſchte. Er fing einige Mal an, brach jedoch allezeit wieder ab, weil ſich Mamſell Jettchen überaus unbefangen anſtellte. Endlich indeſſen, wie er eben geſagt hatte: ich muß Sie doch wegen eines gewiſſen Briefes fragen, und nach dem Briefe in der Taſche ſuchte, huſtete Mamſell Jettchen erſt einmal und ſagte dann: Bei dem Briefe fällt mir auch etwas ein. Wir haben neulich den kleinen Karl ganz unſchuldig im Verdacht gehabt, Herr Rentmeiſter. Er iſt's nicht geweſen, der den Brief geſchrieben und aus dem Fenſter gehängt hatte. —

J, wer denn ſonſt? fragte der Rentmeiſter und ließ verwundert beide Hände in den Taſchen ruhen. —

Unſer Stubenmädchen iſt's geweſen. Es muß ihr geſtern Abend mit einem ſolchen Briefe contrair gegangen ſein. So ſcheint es wenigſtens, einem Billet nach, worüber ich ſie dieſen Morgen ertappt habe. Sie hat einen Liebhaber, mit dem ihr Vater nicht eins iſt, und einen andern, dem ihr Vater ſie wohl geben möchte. —

Das Stubenmädchen alſo? —

Ja! —

Nun für ein Stubenmädchen, wahrhaftig, ſchreibt ſie ganz allerliebſt, das muß [illegible] geſtehen! —

Ja, ſie hat eine hübſche Erziehung gehabt, daher rührt es. Aber Herr Rentmeiſter, wie wiſſen Sie denn von ihren Briefen, das gefällt mir nicht übel. —

Sehen Sie, das iſt eben der Brief, weßhalb ich Sie fragen wollte. —

Der Rentmeiſter gab hierauf das Billet heraus und Jettchen ſtellte ſich verwundert.

Sie fragte, wie er dazu gekommen wäre, er beantwortete das. Der Gimpel mußte nun erwähnt, und die Albernheit des alten Bedienten entſchuldigt werden. Drauf bat ſich Jettchen den Brief aus. Doch ſagte ſie, daß ſich der Rentmeiſter enthalten möchte, in Gegenwart der

Andern davon anzufangen, weil das Mädchen ſonſt viel gute Seiten hätte, und ihr der Brief bei der Strenge ihres Vaters leicht den Dienſt koſten könnte.

Bald darauf kam der Bergrath mit dem kleinen Karl.

77.

Ueber Tiſche that der Rentmeiſter alles Mögliche, um dem Jettchen durch außerordentliche Freundlichkeit den böſen Argwohn, den er gehabt hatte, gleichſam zu vergüten. Dagegen lehnten ſich denn die Zahlen in ſeinem Kopfe neidiſch auf. Weil er nun ſchon mehrmals den Wein mit gutem Nutzen gegen die Zahlen gebraucht hatte, ſo griff er auch dasmal zu dem Glaſe, öfter als er's wohl ſonſt zu thun pflegte. Daß es nicht leer ſtehen blieb, dafür ſorgte der Bergrath, und die guten Folgen ſtellten ſich wirklich ein, der Rentmeiſter wurde ſo luſtig, als ihn der Bergrath und Jettchen noch niemals geſehen hatten.

Kurz zuvor ehe man vom Tiſche aufbrach, war von einigen Stadtneuigkeiten, von Kindtaufen und Heirathen die Rede geweſen. Von dem Heirathen hatte Jettchen wenig mitgeſprochen, ſondern eine recht traurige Miene dazu gemacht.

Nur hübſch munter und aufgeräumt, Mamſell Jettchen, ſagte der Rentmeiſter, als man aufſtand, und führte ſie einigemal in der Stube auf und ab, und blieb von ungefähr vor einem Spiegel mit ihr ſtehen.

Was ſagen Sie zu dem Pärchen, Herr Bergrath. —

J nu, es nimmt ſich gar nicht übel aus. —

Der Mann iſt zu alt, nicht? Dieſe Frage that der Rentmeiſter eigentlich an Jettchen, aber das blutrothe Jettchen hätte auf eine ſolche Frage doch nur höchſtens mit den Augen antworten können, doch die Augen waren ihr wie zugeſchloſſen. —

Zu alt! antwortete der Papa an Jettchens Stelle, warum nicht gar zu alt? —

Ja, das ſprechen Sie wohl, Herr Bergrath! —

Und die denkt es. Sie wird Ihnen doch eine ſolche Frage nicht beantworten ſollen? Sie denkt es, wie ich Ihnen ſage. Sie müſſen wiſſen, daß wir beide, mein liebes Jettchen und ich, über dieſes Kapitel ſchon mit einander geſprochen haben. Nun ſei mir nicht böſe, Jettchen, warum ſollte ich's denn verſchweigen? —

Wenn das wäre! ſagte der Rentmeiſter. —

Es iſt, es iſt! antwortete der Bergrath, und legte auf eine freundliche Miene, welche jener machte und die ziemlich wie eine Bitte ausſah, Jettchens Hand in ſeine Hand.

78.

Einige Fremde welche zum Beſuch kamen, brachen die Feierlichkeit hier ab. Jettchen verlor ſich ohne Abſchied. Und das befremdete den Rentmeiſter ſo ſehr, als daß ſie ihn in der letzten Zeit ihre blauen Augen durchaus nicht hatte ſehen laſſen. Während eines wichtigen Anbringens, das die Fremden an den Bergrath hatten, entfernte er ſich daher ebenfalls heimlich, und wußte ſelber nicht recht, ob er Urſache hätte, vergnügt oder mißvergnügt zu ſein. Als er indeſſen nach Hauſe kam, erfuhr er bald, woran er war. Der Johann, der ſeit dem Abend den Mund nicht aufgethan hatte, grüßte ihn auf's Freundlichſte und ging ihm auch im Zimmer auf Tritten und Schritten nach, und ſah ihm beſtändig auf die Augen.

Wie haſt Du Dich denn heute, Johann? fragte er endlich. Was iſt denn das? —

Hm! ſagte Johann mit einer Miene, die zugleich Furcht und Freundlichkeit ausdrückte, und ſchlug ſein Auge nach dem Fenſter auf, wo der Vogel hing.

79.

Wenn aber auch der Rentmeiſter den Kopf viel zu voll hatte, um zu ſehen, was der Johann wollte, ſo kam er doch bald dahinter, als der Gimpel ſein Liedchen anfing.

Nun hören Sie nur, wie er bittet, Herr Rentmeiſter, und wie er ſich freut, daß er an ſeinem alten Orte wieder pfeifen darf. —

Wie kommt der Vogel hierher? fing der Rentmeiſter ganz außer Athem an. —

Nur nicht gleich ſo ungehalten, Herr Rentmeiſter. Ich bin erſt in der ganzen Stadt bei allen Ihren Bekannten herumgelaufen, und habe nach dem Gimpel gefragt. Endlich fällt mir noch die Mamſell ein, die ſie mir neulich erſt genannt hatten, wie ich hernach die ſchönen Kleider zur Mamſell Feldheim tragen mußte, und da ſehe ich mich nach der Mamſell Werth ihren Fenſtern um. Wie ich nun da wirklich meinen alten ehrlichen Gimpel ſehe, ſo laufe ich voller Freuden nach Hauſe und nehme den ſchwarzen Vogel, und laufe damit zur Mamſell hin, und bitte ſie recht ſchön, daß ſie's ja nicht ungütig nehmen möchte, daß ich den Gimpel wieder abzuholen käme, und daß ich ihr den Vogel, der doch wohl zuvor ihr gehört hätte, zurückgäbe. — Hat Ihm ſein Herr das befohlen? fragte mich die Mamſell, und weil ich's ihr wohl abmerkte, daß ich meinen Gimpel ſonſt nicht kriegen würde, ſo ſagte ich ja! Die Lüge aber hat mich ſchon ſehr gedrückt, und da ich nun einmal unſern Vogel wieder habe, ſo gehe ich auch gewiß noch heute hin, um ihr zu ſagen, daß Sie mir's durchaus nicht befohlen haben. —

80.

So aufgebracht wie dasmal, war der Rentmeiſter vielleicht in ſeinem Leben nicht geweſen. Er konnte kein Wort aufbringen, ſondern zeigte nur auf die Thüre, zu der der Johann hinaus ſollte. Und als er hinaus war, rief er ihm noch nach: Aus dem Hauſe, ſogleich ganz aus meinem Hauſe. —

Der Johann ging aber erſt dann, als er hörte, daß der Rentmeiſter einen Bedienten aus der Nachbarſchaft, der gerade in der Nähe war, rief, ihm den Gimpel übergab, und dazu ſagte, wohin er ihn zu tragen hätte.

Der Rentmeiſter ging von weitem hintendrein.

Noch an der Hausthüre machte Johann Miene, den Gimpel wieder zu erobern, aber der Rentmeiſter drohte, ihn feſtnehmen zu laſſen, wenn er nicht abließe, und Johann ſchlich traurig davon, drehte ſich aber doch noch einigemale um, um dem verlornen Herrn nachzuſehen, und dem verlornen Gimpel auch.

81.

Der Rentmeiſter war durchaus erhitzt, und in jeder Rückſicht, als er den Gang vollendet hatte. Er traf Emilien ganz allein.

Was mögen Sie nur von mir gedacht haben, beſte Mamſell, als Ihnen der Vogel abgeholt worden iſt? fragte er gleich beim Hereintreten, und küßte Emilien, welche ihre freudige Ueberraſchung nicht zu bergen vermochte, drei- oder viermal dazu die Hand.

Was konnte ich denken, als daß Sie das Thierchen beſſer angebracht wünſchten? antwortete ſie. –

Konnten Sie das denken? —

O ja! war ihre Antwort, und ſie ſprach das mit vieler Bedeutung aus. —

Wahrlich nicht! betheuerte der Rentmeiſter. Das Liebſte, was ich hätte, würde ich in dieſem Hauſe am liebſten aufbewahrt wiſſen. —

Keine Unwahrheit, Herr Rentmeiſter! ſagte ſie mit aufgehobenem Finger. Und ich glaube es auch immer noch, daß Sie ſelbſt nach dem Vogel hergeſchickt haben. Wie würde ein Bedienter ſo dreiſt ſein dürfen? Hinterher hat es Ihnen wie eine Unhöflichkeit ausgeſehen, und da iſt denn die Zurückgabe erfolgt. Ich ſollte mir ſie nicht einmal gefallen laſſen! ſetzte ſie freundlich und doch auch ſtrafend hinzu. —

82.

Und der Rentmeiſter bot Alles auf, um ſie von der Wahrheit ſeiner Sache zu überzeugen, und ließ ihre Hände nicht wieder aus ſeinen Händen, und hielt ſie, ſobald ſie nur bei einem kleinen Zweifel ein wenig aus ihren herausrücken wollten, wieder zurück, daß ſie nicht daran denken konnten. Die ſchönen ſchwarzen Augen ließ er ebenfalls nicht wieder aus ſeinen Augen, denn ſo heiß er auch ſchon war, ſo glaubte er doch in der Glut von Emiliens Augen eher eine Linderung, als eine Qual zu finden, und in der Glut von Emiliens Wangen und Lippen auch. Darum rückte er immer näher und näher. Er war ſogar einigemal im Begriff, zu unterſuchen, ob wohl ſeine Lippen mehr Hitze hätten, oder Emiliens Lippen, allein ſo nahe er auch ſchon gekommen war, immer ſtand er wieder davon ab, und noch geſtern ſagte er mir, es wäre ihm gerade geweſen, als ob ihn Jemand beim Haarzopfe zurückzöge.

83.

Nun aber ſagen Sie mir, liebe Emilie, fing er endlich an, als er eine lange Weile bloß geſehen und gar nicht geſprochen hatte, warum waren Sie denn geſtern Abend ſo verdrießlich? —

Ach, das gehört nicht hierher! antwortete Emilie, und zog dabei ein Stückchen Strumpf wieder auf, das ſie eben erſt angefangen hatte. —

Ja, ja, liebſte Emilie, es gehört ſicher hierher. Sie zeigten auch eigentlich gegen mich allein Ihren Verdruß. —

Still davon, ſtill, ein ander Mal — vielleicht. —

Verſprechen Sie mir das? —

Vielleicht! habe ich geſagt. —

Nun, auf dieſes Vielleicht, was geben Sie mir darauf? —

Die Frage mochte aber wohl eine bloße Förmlichkeit ſein ſollen, denn ehe er noch eine Antwort darauf erhielt, wurde endlich der Verſuch mit den Lippen wirklich gemacht, der ſeither immer nicht hatte gelingen wollen.

Wenn man indeſſen den Rentmeiſter auch gefragt hätte, welches von den beiden Lippenpaaren das heißeſte wäre, er hätte doch gewiß keine befriedigende Antwort geben können, und würde demohngeachtet geſtanden haben, daß der Verſuch äußerſt glücklich von ſtatten gegangen wäre.

84.

Sind Sie mir gut, Emilie? fragte er hierauf. Dieſe Frage aber mochte wohl mehr als eine bloße Förmlichkeit ſein, daher ſetzte er gleich hinzu: ich liebe Sie herzlich! —

Und kaum war dieſer Zuſatz heraus, ſo drang aus Emiliens dunklem Auge ein einziger Blick. Der einzige Blick aber war ſo hell, daß des Rentmeiſters ganzes Herz davon erleuchtet wurde, und er drückte ſie an dieſes Herz und lehnte ſein Geſicht ſeitwärts an ihr Geſicht. Darauf wandte er ſich mit ſeinem Munde nach ihrem Munde hin, und ihr ſchöner, rother Mund, der ſich vorhin bei ſolcher Gelegenheit ein wenig zurückgebogen hatte, und dann unbeweglich geblieben war, bewegte ſich ihm dasmal einige Linien weit entgegen. Und als wenn ſie Wunder was für mühſame Dinge vollbracht hätten, ließ jedes von ihnen bald darauf ſeinen Kopf leiſe an das Andere hinſinken.

85.

Die Uhr aber, welche ſchlug, ſtörte ſie in der ſüßen Ruhe.

Mein Gott, ſchon ſieben, rief Emilie erſchrocken, da muß ich fort. Meine Eltern ſind ſeit Mittag abweſend. Ich war auch mit eingeladen, habe mich aber für den Mittag mit Kopfſchmerz entſchuldigen laſſen. —

Den hatten Sie wirklich? fragte der Rentmeiſter mit vielem Antheil. —

Wenn Sie wollen, ja, wenigſtens eine Art davon. Doch mehr als das wirkte eine Ahnung, die ich auch hatte, eine *ſchwache* Ahnung. Allein, ſetzte ſie freudig hinzu, ſie iſt eingetroffen, und ich ärgere mich ſehr über den geſtrigen Abend. Dieſes Bekenntniß ſei Ihre Genugthuung. —

Doch das waren dem Rentmeiſter lauter Räthſel, er verſtand kein Wort.

Was war's denn für eine Ahnung, die eingetroffen iſt? fragte er. Nur das beantworten Sie mir. —

Ja, jetzt darf ich es wohl. Ich hoffte — Sie — vielleicht hier zu ſehen. —

Der Rentmeiſter vergaß die ganze große Welt über dieſer kleinen Rede, oder er fühlte vielmehr jetzt zum erſten Male das Glück, die ganze Welt, welche nun ſein war, mit ſeinen Armen zu umfaſſen.

86.

Die Uhr ſchlug bald darauf wieder. Halb acht! ſagte Emilie; heute werde ich ſchön ankommen! Eine Whiſtpartie habe ich wenigſtens aufgehalten. Meinetwegen. Begleiten Sie mich etwa bis zu Hofrath Walthers? —

Was der Rentmeiſter hierauf antwortete, brauche ich nicht erſt zu ſagen, auch nicht, was er zur Antwort gab, als Emilie ihm an Walthers Hauſe gute Nacht wünſchte, und voll Vertrauen zuflüſterte: Morgen ſehe ich Sie doch wohl bei uns? —

In ſeinem ganzen Leben hatte der Rentmeiſter ſeine Füße vielleicht nicht ſo hoch gehoben, als wie er jetzt nach Hauſe ging. Dazu war er ſeit ſeinen Knabenjahren wahrſcheinlich noch niemals wieder ſo ſchnell gegangen. Es war ihm auch ordentlich, als reichte er ſchon mit dem Kopfe nicht nur in die Wolken, ſondern ſogar bis in den dritten Himmel hinein.

87.

Zu Hauſe jedoch wurde ihm wieder ganz anders zu Muthe.

Johann! rief er, doch da war kein Johann.

Er ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl und pfiff, und weder ein Gimpel noch ein Spitz war da, ihn zu unterbrechen. Und gerade deßhalb ſprang er dasmal ärgerlich auf.

Johann! rief er einigemal nach der Treppe hinaus, und ſuchte überall, ob er ſich nicht etwa verſteckt hätte, weil er noch immer glaubte, Johann könnte es nicht über's Herz bringen, die Nacht außer ſeinem Hauſe zu bleiben. Aber nirgends gab es einen Johann.

In der Gegend geht er ſicher herum! ſagte der Rentmeiſter und machte das Fenſter auf.

Allein ſo gute Augen er auch hatte, und ſo hell der Mond ſchien, und ſo weit er ſich zum Fenſter hinauslegte, nirgend ſah er einen Johann herumgehen.

Hm, wenn ſich der alte Johann ein Leides gethan hätte! und mit dieſem Gedanken fielen dem Rentmeiſter alle guten Eigenſchaften ſeines alten Bedienten zugleich auf den Hals und drückten ihn ganz erſchrecklich.

Nein, das wird er doch nicht! ſagte er ſich endlich, darin kenne ich den Johann. Doch die Nacht wird er elend zubringen, und hat bis jetzt gewiß ſchon vielen Kummer ausgeſtanden, während ich — —

88.

Allein mit dieſem ich, und dem Gedanken an dieſes ich gerieth der Rentmeiſter nur noch tiefer in die Hölle hinein, die ihn ſchon ſtark verſengt hatte. Bisher hatte er, erſt vor lauter Freude, dann wieder vor lauter Kummer, nicht recht an ſich denken können; doch nunmehr fiel ihm nicht nur das ein, was bei Emilien vorgefallen war, ſondern auch das, was er im Feldheimſchen Hauſe gethan hatte.

Das ganze Haus zur Einöde gemacht, rief er, und noch dazu zwei Bräute auf einmal! Seit vierzig Jahren als ein ganz unbeſcholtner Menſch bekannt, und nun mit eins! — Wenn nur Falke käme, er verſprach mir's doch! Allein, was will ich, ich bin ja nicht zu Hauſe geweſen, und jetzt ſchlägt's bald zehn Uhr. Wie man nur in der Zeit und in allem ſo irre werden kann! —

Dreimal war er ſchon an der Treppe, und ging allezeit wieder zurück. Endlich warf er die Kleider ab und legte ſich nieder. Eine ſolche Nacht aber, ſpricht er, möchte er in ſeinem Leben nicht wieder haben.

89

Und am Morgen nach dem erſten kurzen Schlummer klingelte der Rentmeiſter wie gewöhnlich. Gleich hinterher aber fiel ihm wieder die Wahrheit auf's Herz, daß er gar nicht mehr in der gewöhnlichen Zeit lebte, und daß er ganz allein im Hauſe wäre. Und die andern Dinge, die ihm obendrein einfielen, trieben ihn vollends aus dem Bette heraus, und in ſeine Kleider und zu Herrn Falke.

Er fand dieſen noch mit ſeiner Frau beim Kaffee.

Ein einziges Wörtchen! ſagte er, und Herr Falke ging mit ihm in ein andres Zimmer. —

Höre, Falke, fing der Rentmeiſter hier an, ſo miſerabel iſt mir's doch noch niemals gegangen! —

Dir? —

Ja, das kannſt Du mir glauben. Ich gehe wie im Traume herum. —

Das glaube ich ſchon, doch ein Bräutigam träumt ſonſt ſo übel eben nicht. —

Du weißt alſo ſchon? —

Und gratulire. —

Weißt auch mit wem? —

Nun, mit Jettchen Feldheim. Der Bergrath hat mir's ſelber geſagt. —

Ach, ſeufzte der Rentmeiſter, wenn ich nur eine Braut hätte, da wäre es gut! —

90.

Mehr als eine? rief Herr Falke, nach vorhergegangenem Erſtaunen. —

Leider! — Auch mit Emilien bin ich ſo gut wie verſprochen. —

Seit wann denn mit der? —

Seit geſtern Nachmittag. —

Geſtern Nachmittags iſt's ja auch mit der Jettchen und Dir richtig geworden? —

Erſt mit Jettchen und zwei Stunden nachher mit Emilien. —

Da haben wir's, wer die dummen Streiche nicht zeitig macht, den überfallen ſie noch ſpät. Das iſt doch gar zu arg! Ich wunderte mich freilich, als mir's der Bergrath ſagte, daß es nach dem bewußten Briefe ſo weit hatte kommen können, aber — —

Ja, den Brief ſoll die Magd geſchrieben haben, ſpricht Jettchen. —

Dem ſei nun, wie ihm wolle, daß Du Dich nachher aber mit einer Andern verſprichſt!

Das iſt nun einmal geſchehen und alles Reden kommt zu ſpät. Ich will Dir auch erzählen, wie es zuging. —

91.

Als nun der Rentmeiſter mit dem Erzählen fertig war, ging Herr Falke ein paarmal im Zimmer herum, dann blieb er ſtehen und ſagte: Hier iſt weiter nichts zu thun, als daß Du eine von beiden Mädchen aufgibſt. —

Aber bedenke nur, Falke, das wird in der Stadt herumkommen. Meine Reputation — —

Nun, ſo heirathe ſie alle beide. —

Nur nicht gleich ſo böſe, Falke. —

Muß man denn nicht? Von welcher willſt Du Dich losmachen, hier iſt kein weiterer Rath, von welcher? —

Wenn es denn nicht anders ſein kann — wie es wirklich nicht anders ſein kann — von Jettchen. —

Meines Erachtens, erwiderte Falke, iſt das gerade wieder Unrecht. Von Emilien weiß es noch Niemand, und wem wird ſie's ſagen, ſobald es morgen alle Welt erfährt, daß Du Jettchen heiratheſt. Von Jettchen wiſſen's ſchon viele Leute. Hat's doch der Vater ſelber in meiner Gegenwart mehrern geſagt. —

Schon geſagt? —

Ja wohl, er freut ſich über die Verbindung, und Freude iſt gemeiniglich laut. Er ſieht dazu die Sache für kein Geheimniß an. Deßhalb kannſt Du wohl denken, daß Deine Reputation dadurch, daß Du von Jettchen abgehſt, weit mehr in Gefahr geräth, als wenn Du mit Emilien brichſt! —

92.

Das kann ſein! ſeufzte der Rentmeiſter, es geht aber dennoch nicht anders. —

So gib mir wenigſtens einen Grund an, den Du dem Bergrath ſagen willſt. —

J nun, ich habe Dir's ja ſchon vorhin geſagt, Emilien's verdrießliches Weſen den Abend vorher, die Rechnungen, die mir im Kopfe ſteckten, ein Glas Wein vielleicht, das dazu kam! berauſcht war ich nicht, aber ich war doch gleichſam wie berauſcht, und da kam die Hiſtorie ſo, ich weiß ſelber nicht mehr recht wie. —

Heinitz, Heinitz, das wäre ein ſchlechter Grund für ein achtzehnjähriges Bürſchchen, geſchweige für einen Mann von vierzig Jahren. —

Nun, und dann, fuhr der Rentmeiſter ängſtlich fort, das iſt doch auch arg, die ganze Zeit über, daß es richtig mit mir und Jettchen war, hat ſie mir nicht ein Auge vergönnt und immer in die Erde geſehen. —

Ei, ei! Heinitz, Deine Gründe werden ja immer ſchlechter! Ein Mädchen nicht heirathen wollen, weil ſie ihr Einwilligung mit niedergeſchlagenen Augen gibt! Damit kommen wir nicht durch. —

Aber wie ſchlug ſie die Augen nieder! Und hernach ging ſie doch gar fort. —

Lauter leeres Stroh, das keine Ausbeute gibt. —

93.

Und den Brief, fing der Rentmeiſter nach einigem ſchweren Nachſinnen wieder an, den eben, den Du vorhin erwähnteſt, hat ſie doch wohl ſelber geſchrieben, und das nur auf die Köchin geſchoben! —

Du ſuchſt alles hervor, ohne etwas Ordentliches zu finden. —

Ei, wenn ſie den Brief geſchrieben hätte! —

Wenn das nun wäre, was enthielt er denn weiter? Daß ſie irgend Jemandem gut geweſen iſt, dieſen aber um Deinetwillen verlaſſen will, iſt das etwas, worüber Du böſe zu ſein Urſache haſt? —

Hierauf ſeufzte der Rentmeiſter bloß, doch endlich ſah er wieder aus, als ob er etwas herausbringen wollte, er mußte jedoch zuvor mehremale vergebens anſetzen, bis er ſagte: Und das Läugnen, die Ausreden wegen der Briefe, die ſchnellen Wendungen, ſind das etwa gute Eigenſchaften? —

Du nimmſt es, um beſſer durchzukommen, nun ſchon als ausgemacht an, daß ſie den Brief geſchrieben habe, und ich laſſe das. Wenn aber auch dieſe Eigenſchaften gerade nicht zu den vielen Vorzügen der Weiber gehören, ſo ſind es doch ächt weibliche Eigenſchaften, und ein Grad mehr oder weniger wird hier nichts zu bedeuten haben.

94.

Da nun der Rentmeiſter gar nichts weiter zu ſagen hatte, ſprach Herr Falke: Wenn Du am Ende biſt mit Deinen Gründen, ſo laß Dir die meinen gefallen, und gehe von Emilien ab. —

Nimmermehr! rief der Rentmeiſter, und ſprang vom Stuhle auf. —

Herr Falke wiederholte, was er ſchon geſagt hatte, fügte neue Beweggründe hinzu, aber der Rentmeiſter ſprach: Wenn Du keinen andern Rath weißt, ſo laß es, denn Emilien verlaſſe ich nimmermehr! —

Wer weiß ob ſie nicht Dich verläßt, Heinitz, ſobald die Geſchichte mit Jettchen laut wird! —

Darauf muß ich's freilich ankommen laſſen. Der Rentmeiſter zuckte die Achſeln und griff nach ſeinem Hute. —

Herr Falke faßte ihn freundlich beim Arme und fragte: Und wie willſt Du's dem Bergrathe bekannt machen?

95.

Das wollte ich Dich ja eben fragen, gab der Rentmeiſter zur Antwort. Da kommſt Du mir aber mit Vorſchlägen, die ich nicht annehmen kann. Du biſt ſein alter Freund, Falke, wie, wenn Du — —

Die Einleitung machteſt, willſt Du ſagen. Wir wollen ſehen. Komm heute gegen Abend her, da ſollſt Du hören, was geſchehen iſt. —

Ja, noch eins! ſagte der Rentmeiſter ſchon in der Thüre. Weißt Du denn etwa, wo mein alter Johann ſtecken mag? —

Der Rentmeiſter erzählte ihm hierauf den Vorfall. Herr Falke aber wollte von dem alten Johann durchaus nichts gehört und geſehen haben.

96.

Der Rentmeiſter hatte den Emilien verſprochenen Beſuch nicht vergeſſen, allein vor ausgemachter Sache konnte er ſie unmöglich ſehen. Er ſaß faſt den ganzen Tag in ſeinen verwaiſeten Wohnung, und ſah bald traurig nach dem Ofen, worunter der Spitz immer gelegen, oder nach dem Fenſter, wo der Gimpel gehangen hatte, oder nach der Thüre, ob nicht der Johann endlich wiederkäme.

Wenn er dann einmal zum Fenſter hinaus ſah und es nahm Einer, der vorbeiging, den Hut vor ihm ab, ſo dachte er allemal: Der weiß ſicher noch nichts von meiner Geſchichte. —

Ein paarmal auch, als Jemand klingelte, fuhr er heftig zuſammen, denn alle Zeit meinte er, es möchte wohl der Bergrath ſein, mit dem Herr Falke nunmehr ſeinetwegen geſprochen haben würde, und der jetzt käme, ihn zur Rede zu ſetzen.

Was werde ich nun hören müſſen! ſagte er, als er gegen Abend die Treppe bei Falkens hinaufſtieg, und daſſelbe ſagte ſeine Miene, als er in das Zimmer hineintrat. —

97.

Ja, kam Herr Falke ihm entgegen, noch habe ich nichts thun können, ich bin heute zu ſehr überhäuft geweſen. Es ſoll indeſſen dieſen Abend geſchehen. Wir eſſen erſt ein wenig, dann gehen wir zuſammen zu Feldheims. —

Ich auch mit? fragte der Rentmeiſter erſchrocken. —

Du auch, und läſſeſt Dir durchaus nicht merken. Wie ich mir die Sache ausgeſonnen habe, macht ſie ſich vielleicht noch am beſten. —

Nun das gebe Gott! ſprach der Rentmeiſter. Es iſt ein ſchwerer Gang. —

Sie ſetzten ſich nachher zu Tiſche, doch der Rentmeiſter hatte ſich ſeit dem Abend zuvor das Eſſen ordentlich abgewöhnt, denn was auch Madame Falke ſagen mochte, er ließ ſich zu keinem Biſſen bereden.

So mit Einemmale? fragte Madam Falke als ihr Mann Meſſer und Gabel hinlegte und den Stuhl zurückſchob. —

Das ſchlug ja wohl ein Viertel auf neun? ſprach Herr Falke. Der Rentmeiſter bejahte es, und Herr Falke ſagte: Da müſſen wir uns auf den Weg machen. —

Wahrhaftig, wiederholte der Rentmeiſter unterweges, das iſt der allerſchwerſte Gang in meinem Leben! —

Ja nichts merken! ziſchelte ihm Herr Falke noch oben in der Thüre zu.

98.

Das iſt doch eine recht unverhoffte Freude! rief der Bergrath den beiden Hereintretenden entgegen, und der Rentmeiſter gab einen Seufzer von ſich. —

Sie hatten ſich geſtern nach Tiſche auch weggeſchlichen wie eine Katze vom Taubenſchlage! ſagte der Bergrath, indem er dem Rentmeiſter die Hand gab. —

Seine gewöhnliche Art! rief Herr Falke.

So? fragte der Bergrath lachend. Ihrer Miene nach möchte man faſt glauben, daß Sie ſich getroffen fühlten. Haben Sie Verdruß gehabt, oder was ſteckt Ihnen ſonſt im Kopfe? —

Der Rentmeiſter ſeufzte.

Was wird ihm im Kopfe ſtecken, verſetzte Herr Falke, als die Ungeduld. Er ſähe es lieber wenn die Heirath gleich den Augenblick ſtattfinden könnte. —

Nun, das freut mich von ganzem Herzen! ſprach der Bergrath. —

Ja, fuhr Herr Falke fort, das iſt des Rentmeiſters Sache immer geweſen, erſt lange überlegt, hernach aber deſto ſchneller zur Ausführung geſchritten. —

Es iſt auch die beſte Manier, lieber Rentmeiſter, gerade meine Manier. —

99.

Der Rentmeiſter wußte gar nicht mehr, wo er den Athem hernehmen ſollte, und glaubte bald, Herr Falke wäre ganz um alle Beſinnung gekommen, bald wieder, er hätte es darauf abgeſehen, ihn recht tüchtig anzuführen, und ihn gleichſam zu zwingen, dem Jettchen vor Emilien den Vorzug zu geben.

Soll ich etwa meine Tochter rufen? fragte der Bergrath. Allein Herr Falke gab zur Antwort: Beileibe nicht. Laſſen Sie uns lieber von der Hochzeit ein wenig ſprechen, und die Sachen etwas in Richtigkeit bringen. —

Kommt's da heraus! dachte der Rentmeiſter. Er meinte nämlich, Herr Falke würde jetzt eine Uneinigkeit wegen der Ausſtattung anfangen, und ſeufzte, weil er doch auf dieſe Weiſe nothwendig als ein höchſt eigennütziger Menſch erſcheinen mußte.

100.

J nun, ſagte der Bergrath, ſechstauſend Thälerchen bekommt ſie, und was ſonſt zur Einrichtung gehört. —

Schön, erwiderte Herr Falke, ſchön! Doch glauben Sie nicht, daß ich das darunter verſtanden habe; nein, ſo gewinnſüchtig iſt der Rentmeiſter nicht. Nur wegen der Einrichtung des Hauſes wünſcht er Ihren Geſchmack auch zu wiſſen. Zum Beiſpiel, ob Sie lieber die Zimmer mit Tapeten, oder mit gemalten Wänden ſähen, und dergleichen. —

Der Bergrath machte dem Rentmeiſter ein Compliment wegen ſeiner muſterhaften Artigkeit, verſicherte ihn aber, daß er ihm dergleichen Dinge ganz überließe. Der Rentmeiſter ſah ihn und Herrn Falke mit großen Augen an, und Herr Falke ſetzte eine ganze Stunde lang erſt die Vorzüge der Tapeten vor der Wandmalerei, dann die Vorzüge der Wandmalerei vor den Tapeten auseinander. Hierauf that er daſſelbe für die Windöfen und gegen die Windöfen. Er nahm auch den Bergrath, ſobald er einmal nach der Thüre wollte, um Jettchen zu rufen, immer beim Arme und fing ſeine Auseinanderſetzungen von vorn an, bis der Bergrath endlich ausdrücklich ſagte: Laſſen wir das nun. Der Rentmeiſter möchte doch gewiß ſeine Braut gerne ſehen, daher — Aber mein Himmel, was iſt Ihnen denn, Herr Rentmeiſter? Sind Sie unpaß? Sie ſagen den ganzen Abend keine Silbe, und ſehen dazu blaß aus, wie der Tod. —

Ach, antwortete der Rentmeiſter, ich wollte, ich wäre ſchon todt, da dürfte ich doch — —

Nun, das heiße ich einen Wunſch für einen Bräutigam! fiel Herr Falke ein. Eine ſolche Ungeduld iſt mir doch kaum vorgekommen. —

So ſchnell aber auch Herr Falke das, und ähnliche Reden herauspolterte, der Bergrath fuhr fort, die niedergeſchlagenen Augen des Rentmeiſters mit Verwunderung und Kopfſchütteln zu betrachten.

101.

Herr Bergrath, Herr Bergrath! mit dieſer Ausrufung trat der Gärtner ängſtlich herein, und ſetzte hinzu: aber erſchrecken Sie ja nicht, Herr Bergrath. —

Während nun der erſchrockne Bergrath auf den Gärtner zuging, faßte Herr Falke den Bräutigam beim Rocke, und winkte ihm, daß er Acht geben möchte, auch ziſchelte er ihm in's Ohr, daß er faſt den ganzen Streich verdorben hätte. —

Nun, ſo rede Er doch! ſagte der Bergrath zu dem athemloſen Gärtner. —

An — Mamſell Jettchens Fenſter — —

Weiter! —

War eine Leiter — angelegt. —

Von der Gartenſeite alſo? —

Ja, es wäre es auch kein Menſch gewahr worden, wenn der Hund in der Mamſell ihrer Stube nicht erſchrecklich gelärmt hätte. Die Spitzbuben mögen nun zwar wohl erſchrocken und davongelaufen ſein, aber es iſt doch entſetzlich, bei ſo früher Zeit ſchon einbrechen zu wollen. —

102.

Dein verdammter Hund! brummte Herr Falke leiſe, und ſtampfte vor Aerger mit dem Fuße. —

Er hat doch die Leiter weggenommen? fragte der Bergrath den Gärtner. —

Das habe ich. —

Und weiß denn Jettchen davon? —

Das weiß ich nicht! —

Schafkopf, ſo können ja am Ende die Diebe gar ſchon im Hauſe ſein? rief der Bergrath erſchrocken, und nahm ein Licht vom Tiſche. —

Da würde man doch die Mamſell ſchreien gehört haben! —

Der Bergrath gab ihm ein Zeichen des Unwillens, und winkte dem Rentmeiſter und Herrn Falke, ihn zu begleiten.

Während der Bergrath ſchnell vorausging, ziſchelte Herr Falke dem Rentmeiſter nochmals ins Ohr: Dein verdammter Spitz. Auf meine Veranſtaltung ſollte Dir die Braut entführt werden. Nun iſt die Sache miſerabel geworden! —

103.

Allein nachdem man heftig an die verriegelte Thüre gepocht, und Jettchen endlich aufgemacht hatte, fand ſich, daß die Sache wenigſtens nicht ſo ganz miſerabel war, als er glaubte, denn Jettchen war nicht allein in der Stube, ſondern der Entführer auch. Und beide warfen ſich dem Bergrathe zu Füßen. Die Leiter war erſt entdeckt worden, nachdem er ſchon hinauf geweſen. Auf den Tiſchen und Stühlen lagen auch ſchon die Päckchen, welche mit fortgeſollt hatten.

Bei dem Anblick dieſer Dinge nun und ſeines Spitzes, der in einem fort an ihm hinaufſprang, wurde der Rentmeiſter vor Freude ganz blind und pochte ſtatt Herrn Falke, wie er's gewollt hatte, dem Bergrathe auf die Schulter und rief: Das iſt wohl gar der Ludwig? —

Was denn für ein Ludwig? fuhr der Bergrath auf. —

104.

Darauf wandte ſich der Rentmeiſter ganz erſchrocken zu Herrn Falke, und der antwortete laut und ſo, daß es alle vernahmen: Ja, das iſt der Ludwig, der Dir den Verdacht gegeben hat! —

Der Bergrath ſah hierauf den Rentmeiſter an, und nun ſchien ihm über ſein voriges Stummſein und ſeine ſonderbaren Aeußerungen ein Licht aufzugehen.

Deſto zorniger wandte er ſich an das Pärchen, welches ſich auf Diskretion ergeben hatte.

Verzeihung und Vaterſegen für ſie! bat Herr Falke. Der Rentmeiſter unterſtützte die Bitte, und Jettchens und ihres Nachbars Klagen waren gleichſam die muſikaliſche Begleitung zu dem Texte.

Nichts! ſagte der Bergrath. —

Wie ſind Sie in mein Haus gekommen, Herr Fels? fragte er den jungen Mann. Zum Fenſter herein, nicht wahr? — Den Augenblick wieder da hinaus, wo Sie hereingekommen ſind! —

Herr Falke ſtellte dem Bergrath vor, daß die Leiter weggenommen wäre. —

Nun, ſo iſt hier die Thüre! David, rief er hinaus, ſchließe einmal dem Herrn die Hausthüre auf. Morgen ſprechen wir uns, Herr Fels. —

Vergebens umfaßte Jettchen ihres Vaters Knie, Herr Fels mußte fort.

105.

Rechnen Sie mir nichts davon zu, Herr Rentmeiſter! Dem jungen Menſchen, den ich eben fortgeſchickt habe, habe ich's ſchon vor zwei Monaten zu verſtehen gegeben, daß ſich mir ſeine Beſuche zu ſehr anhäuften. Trauen Sie mir auch nicht zu, daß ich Ihnen aus dem fortdauernden Verſtändniſſe des Mädchens mit dieſem Menſchen ein Geheimniß gemacht hätte, wenn mir etwas davon bekannt geweſen wäre. Vielmehr kann ich Ihnen ſagen, daß ich ſie, noch ehe ich etwas Beſtimmtes von Ihren Abſichten wußte, vorgenommen, und von dem möglichen Falle, der geſtern wirklich eintrat, mit ihr geſprochen habe. Noch vorgeſtern hat ſie mich verſichert, daß ſie Ihnen ihre Hand mit Freuden geben würde. Der junge Menſch muß davon gehört, und den jugendlichen Flatterſinn benutzt haben. Verzeihen Sie ihr. Ich kenne des Mädchens Herz, ſie wird bereuen, und die Sache kann keine Folgen haben. Stehe auf, meine Tochter. —

106.

Das aber wollte Jettchen durchaus nicht eher, als bis der Papa dieſe gute Meinung von ihr zurückgenommen hatte. Sie möchte den Rentmeiſter nicht hintergehen, ſagte ſie, daher müßte ſie ihm ſagen, daß ſie neulich wegen einer Uneinigkeit mit dem jungen Fels zwar entſchloſſen geweſen wäre, dem Rentmeiſter ihre Hand zu geben, der Entſchluß wäre aber ſchon, da es wirklich dazu gekommen, außerordentlich wankend geworden. Ein Brief, den ſie geſtern Abends von Fels erhalten, hätte ſie vollkommen von ſeiner Treue überzeugt, und ſeitdem wäre es ihr nicht mehr möglich geweſen, an die Heirath mit dem Rentmeiſter zu denken. Ihrem Vater hätte ſie ſich nicht getraut, die Sache zu bekennen, zu Herrn Falke aber habe ſie ihre Zuflucht genommen, und ihm auch an den Rentmeiſter einen Brief um Verzeihung übergeben.

Der noch in meinen Händen iſt! ſagte Herr Falke. —

107.

Herr Falke! rief der Bergrath erſtaunt. —

Ja, ja, lieber Bergrath! antwortete Herr Falke. Noch mehr, ich eben, ich bin's geweſen, der den jungen Fels zu der Entführung beredet hat, und der das lächerliche Geſpräch nur darum mit Ihnen führte, und ausdehnte, damit ſich die beiden Leutchen indeſſen ungeſtört entfernen, und ſo Ihrer erſten Aufwallung überhoben ſein möchten. Des Rentmeiſters vertrackter Spitz hat die Sache verdorben, daher dächte ich, lieber Bergrath, Sie machten das Verdorbne wieder gut, gäben zu, daß der junge Fels ein wackerer Sohn braver Eltern ſei, und — —

Ein Betrüger — wie — fiel der Bergrath Herrn Falke ein. —

Doch Herr Falke ließ ſich davon ſo wenig als von ſeiner Miene abſchrecken, ſtellte vor, wie nur durch Güte hier etwas gut zu machen wäre, und alle baten ſo lange, daß der Bergrath endlich ſagte: Nun, weil Sie vergeben, und mich noch bitten können, Herr Rentmeiſter, ſo will ich ihr auch vergeben, aber — —

108.

Kein Aber! — unterbrach Herr Falke. Nicht wahr, Herr Rentmeiſter, Du Exempel von Uneigennützigkeit, kein Aber? —

Der Rentmeiſter antwortete keine Silbe, ſondern ſchlug bloß die Augen nieder.

Laßt uns in Gottes Namen luſtig ſein! rief Herr Falke. Er war es auch ſelber ganz ausgelaſſen, und that, als wenn er Herr im Hauſe wäre und befahl dem David vom beſten Weine zu bringen. Drauf ſagte er dem Bedienten noch etwas ins Ohr.

Kommt Kinder, ſprach er ſodann zu dem Bergrath und dem Rentmeiſter, nun wollen wir ein geſcheiteres Geſpräch führen als vorhin.

Dazu faßte er ſie unter die Arme und ſchob ſie bis nach dem Zimmer, worin ſie zuvor geweſen waren. Doch bald drauf ließ er ſie den Weg vollends allein machen und ging zurück zu Jettchen und ſagte: Nur noch nicht zu Bette gegangen, hören Sie, liebes Jettchen? —

109.

Als nun Herr Falke wieder zu den andern beiden Männern kam, ſtanden die da und umarmten einander, und der Rentmeiſter hatte nur zu thun, die vielfältige Verzeihung, um welche ihn der Bergrath bat, von ſich abzulehnen. Und beim Glaſe wurde nun auch die

Verzeihung vollends zu Stande gebracht, und mit auf den jungen Fels ausgedehnt. Sie können ja nichts gegen ihn haben, lieber Bergrath! fing Herr Falke an. Wie lange wird's dauern, ſo bekommt er die Stelle, welche er im Auge hat, ich habe ſchon ein Vögelchen davon ſingen hören. — Der arme Junge wird jetzt ſeine Zeit nicht ſo gut hinbringen wie wir. Denn er liebt Ihre Tochter recht aufrichtig, das kann ich Sie verſichern, lieber Bergrath. —

Von dem ſind Sie alſo ebenfalls der Vertraute geweſen? Nicht übel! ſagte der Bergrath.

110.

Ja, ich will's euch nur geſtehen, daß mir von allem Anfange eine Heirath Jettchens mit dem Rentmeiſter nicht anſtand, weil der Rentmeiſter, deutſch geſagt, zu alt iſt für das Mädchen. Ein Brief, zu dem er zufällig ge- kommen war, und den er mir zeigte, brachte mich noch mehr darauf, der Sache wo möglich vorzubeugen. Der junge Fels, wußte ich, heißt mit dem Vornamen Ludwig, und der Vorname allein ſtand in dem Briefe. Ich hatte noch neulich Abends in meinem Hauſe bemerkt, daß ihm von Jettchen etwas in die Hand gedrückt worden war, was er ſchnell einſteckte, davon ſchloß ich weiter, und machte mich, ſobald der Rentmeiſter fort war, auf den Weg zu dem jungen Menſchen, ihm auf den Zahn zu fühlen. Richtig. Ich ſchlug auf den Buſch, und traf ſo gut, daß er ſich und ſein Geheimniß ergeben mußte. Er quälte mich ſodann mit den herzbrechendſten Bitten um Vermittlung. — Nachmittags kommen Sie zu mir, lieber Bergrath, und ſagen mir, was den Mittag vorgefallen iſt. Ganz kann Ihnen mein Erſchrecken nicht entgangen ſein. — Ich muß aber wirklich etwas an mir haben, das mich zum Vertrauen empfiehlt, denn bald nach Ihnen kommt Ihre Tochter gelaufen, und ſagt mir daſſelbe, aber gar nicht in dem freudigen Tone, in dem ich's von Ihnen gehört hatte. Sie können das ſchon aus der Bitte ſehen, die ſie hinzufügte, daß ich, da ich Sie und den Rentmeiſter ſehr gut kennte, die Heirath zu hintertreiben ſuchen ſollte. Den andern Morgen früh kommt wieder der Rentmeiſter, und der — i ſo ziehe mich doch nicht ſo am Rocke, Heinitz, ich ſage nichts, wenigſtens nicht vor der Zeit, ich ſage nichts weiter, als daß ich Dich auf die Probe ſtellte, und daß Du in der Probe wohl beſtandeſt. —

Und hierbei drückte Herr Falke dem Rentmeiſter recht herzlich die Hand, hob auch das Glas empor und ſagte: Sie ſoll leben, Rentmeiſter! Und wenn Sie gleich noch nicht wiſſen, Bergrath, was das zu bedeuten hat, Sie können's immer auch mittrinken! —

111.

Als nun das vorbei war, fuhr Herr Falke fort: Der Rentmeiſter war kaum wieder aus meinem Hauſe, ſo kam Ihre Tochter, und erklärte geradezu, daß den Abend zuvor ein Brief eingelaufen wäre — —

Apropos, fiel der Bergrath ein, es iſt ſchon mehrmals von Briefen die Rede geweſen, und doch begreife ich gar nicht! Meine Leute ſind ſonſt ſo treu und würden gewiß — —

Ihnen Nachrichten gegeben haben? Richtig, eben darum hat man die treuloſen Fenſter, und das Dunkel der Nacht allein benutzt. Fragen Sie nur den Rentmeiſter, der weiß ebenfalls davon. Doch hierüber ein andermal, ich muß jetzt meine Erzählung zu Ende bringen. Daß alſo ein Brief eingelaufen wäre, ſagte Jettchen, der ihr es ganz unmöglich machte, irgend Jemandem, als ihrem Ludwig, die Hand zu geben.

112.

Der junge Fels, fuhr Herr Falke fort, kam dazu, und nun könnt ihr euch wohl vorſtellen, daß an Ermahnungen, ſich eines Andern zu beſinnen, wenig zu denken war. Ich war auch von ſelber ſchon nicht aufgelegt dazu, lieber Bergrath. Das iſt denn der Zeitpunkt, wo die Entführung verabredet wurde. Bis längſtens morgen früh glaubte ich Sie beſänftigt zu haben, und dann brachte ich Ihnen die beiden Landläufer zurück. —

Ein ſauberer Freund, hören Sie nur, Herr Rentmeiſter, rief der Bergrath, der den Kindern gegen ihre Väter hilft! —

Wenn die Väter Unrecht haben, ſetzen Sie hinzu! ſprach Herr Falke. Es leben die Väter, welche Unrecht haben und es bereuen! —

Kaum aber hatte der Bergrath hierauf recht freundlich mit angeſtoßen, ſo lief Herr Falke hinaus.

Was muß denn das wieder zu bedeuten haben? fragte der Rentmeiſter. —

Ich kann mir's beinahe vorſtellen! erwiderte der Bergrath. Er ſagte meinem David vorhin etwas ins Ohr. Sicher hat er Jemand heimlich wieder holen laſſen!

113.

Sie brauchten nicht lange in der Ungewißheit zu bleiben, denn Herr Falke brachte wirklich den jungen

Fels und Jettchen herein, und ſagte zu ihnen: Da gebt hin und bedankt euch, daß er wieder gut geworden iſt. Zu dem Papa aber ſagte er: Nun, was fehlt denn dem hübſchen Pärchen? —

Sind denn auch Sie nicht böſe auf mich, Herr Rentmeiſter? fragte Jettchen, als ſie mit dem Papa fertig war. —

Nein, rief Herr Falke dazwiſchen, länger halte ich nicht an mich, jetzt muß es heraus. Der Menſch da wird von allen Leuten um Vergebung gebeten, und das verdrießt mich, weil Niemand der Vergebung mehr bedürftig iſt, als er ſelber. Jetzt hört, Kinder, eine ganz erſchreckliche Geſchichte. —

Nur heute nicht! bat der Rentmeiſter. —

Allein Herr Falke rief: Nichts, nichts, da die Sachen ſo ſtehen, ſo mußt Du falſcher Heiliger noch heute entlarvt werden! —

114.

Sogleich fing auch Herr Falke die Erzählung an.

Jettchen hatte in dieſen glücklichen Augenblicken nicht einmal ſo viel Eitelkeit, um, wegen ihrer Zurückſetzung, auf den Rentmeiſter böſe zu werden, vielmehr wurde ſie ihm, da ſie mit einander ſo ſchön aufheben konnten, noch einmal ſo gut als zuvor. —

Jetzt erkläre ich mir auch etwas! ſagte Jettchen zum Rentmeiſter. Ich ging neulich mit Emilien ſpazieren, und wie da gewöhnlich ein Wort das andere gibt, ſo kam auch das von mir heraus, daß Sie unſer Haus beſuchten, und — hier ſchlug Jettchen die Augen nieder — vielleicht gar Abſichten auf mich hätten. Emilie erkundigte ſich, wie es ſchien, ganz argloſer Weiſe, immer mehr nach Ihnen, ohne ſelber nur ein Wörtchen von Ihnen zu ſagen. Hierauf verlor ſie mit Einemmale alle gute Laune und entſchuldigte ſich, als ich ihr das vorhielt, mit Müdigkeit und Kopfweh. Ich bedauerte ſie aufrichtig, aber nun merke ich wohl, was der kleinen Hinterliſt das Kopfweh verurſacht hat. —

War das etwa vorgeſtern? fragte der Rentmeiſter ſchnell. —

Richtig vorgeſtern! —

Und mit dieſem einen Worte hatte der Rentmeiſter eine Aufklärung über Emiliens Benehmen von vorgeſtern Abend gegen ihn, die er ſich nicht beſſer hätte wünſchen können.

115.

Ueberhaupt hatte der Rentmeiſter mehr Glück als Recht, denn Niemand war böſe auf ihn. Herr Fels, welcher ſeither immer noch ein kleines Mißtrauen gehegt hatte, wurde ihm noch viel gewogener als zuvor, und ſelbſt der Bergrath war ſehr freundlich, wie er den Finger aufhob und ſagte: Ei, ei, Herr Rentmeiſter! —

Hierauf wurde beſchloſſen, daß die Heirath zwiſchen dem jungen Fels und Jettchen vor ſich gehen ſollte, ſobald ſeine Einnahme es erlauben würde.

Und der Rentmeiſter ging mit ganz anderem Muthe aus Bergraths Hauſe, als er dasmal hineingegangen war.

Nun ſollte aber noch der Johann da ſein! dachte er, wie er ſich in ſeinem Zimmer das Licht ſelber anſchlagen mußte, und das dachte er wieder, wie er am Morgen darauf Niemanden zu wecken hatte. —

116.

Es war noch kaum Zeit, Jemanden zu beſuchen, als der Rentmeiſter ſchon aufs Sorgfältigſte angekleidet im Werthſchen Hauſe ſtand. Wir gratuliren, Herr Rentmeiſter! rief ihm der Hofrath entgegen. —

Ja! fügte die Frau Hofräthin hinzu. —

Emilie hingegen hatte den Athem, der zu der Gratulation gehörte, ſo tief geholt, daß ſie ihn nicht brauchen konnte, und ſich daher bloß damit begnügte, den Rentmeiſter anzuſehen.

Darf ich fragen wozu? erwiderte der Rentmeiſter. —

Als ob das nöthig wäre! rief der Hofrath. Kein Geheimniß gegen uns, Herr Rentmeiſter, wir wiſſen die Sache durch Ihren künftigen Herrn Schwiegervater. —

So wird er ſie wohl auch widerrufen! ſagte der Rentmeiſter, denn es iſt kein Wort davon wahr. —

Der Hofrath ſah hierauf die Hofräthin verwundert an, und Emilie trat, ohne es zu wollen, dem Rentmeimeiſter ein paar Schritte näher. Der Rentmeiſter ging ebenfalls nach ihr hin.

117.

Um dieſe Hand vielmehr, Herr Hofrath und Frau Hofräthin, bitte ich Sie, ſagte der Rentmeiſter, indem er Emilien anfaßte. Kann auch meine Bitte den Irrthum nicht widerlegen? —

Aber, mein Gott! ſprach die Hofräthin, der Bergrath Feldheim ſagte es doch ſelbſt! —

Heute ſagt er's gewiß nicht mehr! war des Rentmeiſters Antwort. —

Er wiederholte die Frage, die er gethan hatte, mit ſeinen Augen, Emilie unterſtützte ihn mit einem Blicke, und eben, als Herr Falke zur Thüre hereintrat, gaben ihm die Eltern das Wort.

Halt! rief der, ich komme gerade noch recht, um Sie vor einem Menſchen zu warnen, der, wenn er ſich mit einem Mädchen verſprochen hat, flugs zu einer andern geht und die Scene wiederholt! —

Das machte denn die Familie aufs Neue ſtutzig. Emilie entfernte ſich von dem Rentmeiſter, und Papa und Mama ſahen ihn mit großen Augen an. Der Rentmeiſter aber ſagte recht unwillig zu Herrn Falke: Wenn Du zur Unzeit eine Geſchichte einmal angefangen haſt, ſo vollende ſie auch hübſch. —

Das that denn Herr Falke, und er wußte es ſo einzurichten, daß des Rentmeiſters Liebe zu Emilien in das hellſte Licht geſetzt wurde, und alle mit ihm und dem Rentmeiſter wohl zufrieden waren.

118.

Wo muß aber nur der Johann ſtecken? ſagte der Rentmeiſter, der mit zu Herrn Falke gegangen war. Ich hätte es ihm doch nicht zugetraut, daß er ſo verſtockt wäre. —

Haſt Du ihn denn nicht ſelber aus dem Hauſe geſchickt? —

Aber er kennt mich doch. Alles iſt nun, wie es ſein ſoll, nur der Johann fehlt mir, und der wird mir auch künftig fehlen. Ob ich ihn wohl durch die Zeitungen aufrufen laſſe? —

Kannſt es näher haben, mein guter Heinitz. Dazu führte ihn Herr Falke in eine andre Stube, und ſiehe, da ſaß der Johann, und ſchob ſeinen Stuhl ſchnell zurück, ſobald er ſeinen freundlichen Herrn gewahr wurde.

Nicht näher, Johann? redete ihn der Rentmeiſter an. Haſt Du mich denn ganz vergeſſen? —

Nein, nein, Herr Rentmeiſter! —

Ich glaubte nicht, daß Du meine hitzigen Reden ſo wörtlich auslegen würdeſt. Ich glaubte nicht einmal, daß Du's könnteſt. —

Ich konnte es auch eigentlich nicht, und wenn mich Herr Falke nicht hier eingeſperrt hätte, ſo hätte ich's vollends gar nicht gekonnt. —

Alſo hier!! —

119.

Ja, hier hat er mir aushalten müſſen! ſagte Herr Falke. Gleich den erſten Abend wollte er durchaus wieder fort und zu Dir. Seitdem habt ihr alle beide eure Vergehungen gegen einander abgebüßt. —

Und willſt Du Dich denn von nun an auch ohne Vogel bei mir behelfen? fragte der Rentmeiſter. —

Ja, gewiß, Herr Rentmeiſter, ich könnte ihn ohnedem der lieben Mamſell nicht noch einmal abholen. Sie hatte ganz naſſe Augen, wie ich's ihr verlog, daß Sie es befohlen hätten. —

Vielleicht ſäheſt Du's aber gar nicht ungern, wenn dieſe Mamſell den Vogel zurück in's Haus brächte, und beide zugleich bei uns blieben? —

Herr Rentmeiſter! — Wenn Sie das wahr machten! Das würde gewiß eine Frau Rentmeiſterin, gerade wie ich mir ſie immer gewünſcht habe. Iſt's wahr? —

Der Rentmeiſter nickte und gab ihm die Hand.

Nun, Sie ſollen ſehen, daß ich mit *der* Frau Rentmeiſterin wie mit einem rohen Eie umgehen, und ihr alles an den Augen abſehen will, damit ſie nur meinen dummen Streich mit dem Gimpel vergißt. —

120.

Der alte Johann hielt ſein Wort, und die Frau Rentmeiſterin hielt das auch, was ihre freundliche Miene verſprochen hatte. Der Rentmeiſter und er befanden ſich alle beide ſo wohl, daß der Johann gar nicht mehr daran dachte, daß, ſeiner Art zu reden nach, außer ihm und dem Gimpel, ſonſt noch Jemand zur Familie gehört hatte. Einmal jedoch hatte ihm von den vorigen Zeiten, und von dem Spitz ſo lebhaft geträumt, daß er den Morgen drauf ſich gar nicht enthalten konnte, zu dem Bergrath Feldheim zu gehen, um den Spitz einmal wieder zu ſehen.

Das kann Er! ſagte der Bergrath, als Johann ſeine Bitte angebracht hatte. Ja, Er kann noch mehr! ſetzte er hinzu wie der Spitz voller Freundlichkeit an ſeinem alten Schulmeiſter hinaufſprang, und durchaus nicht von ihm ablaſſen wollte. Ich ſehe ſchon, der Hund iſt in Eurem Hauſe beſſer aufgehoben als in meinem. Hier bellt er, wie Jettchen ſpricht, die ganze Nacht, und bei Tage, wo ihm mein Junge keine Ruhe mit dem Pfeifen läßt, macht er oftmals ein Geheul, daß man davonlaufen möchte. —

Iſt das Ihr Ernſt, Herr Bergrath, darf ich? fragte der alte Johann. Der Bergrath nickte, und den Alten machte die unverhoffte Freude ganz zum Kinde. Komm, mein Spitz, ſagte er, und lief ohne Abſchied fort, und der Spitz immer vor ihm her.

121.

Da, Herr Rentmeiſter! rief der Johann, wie er nach Hauſe kam, der Bergrath will ihn nicht mehr haben, der liebe Herr Bergrath, der, der! —

Er erzählte ſodann wie alles zugegangen war, führte den Hund zur Rentmeiſterin hin, und ſagte: Der Burſche iſt in der Fremde geweſen. Nun ſind wir aber wieder alle beiſammen. Denn der, müſſen Sie wiſſen, gehört auch mit zur Familie. —

Zur Familie! rief die Rentmeiſterin halb mit Lachen, halb mit Verdruß. Sie ſah ihren Mann an, und dieſer gab dem Johann einen verweiſenden Blick.

Nur jetzt noch zur Familie, meine ich, ſagte Johann. Künftig freilich, wenn die Familie ſich auf eine beſſere Weiſe vermehrt, dann treten wir, der Gimpel, der Spitz und ich, unter die Hausoffizianten zurück. —

Und die Rentmeiſterin verbarg ihre ſchönen Augen an der Bruſt ihres Gatten der ſie mit beiden Armen umfaßte.

IV.

Das Bluturtheil.

Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts iſt der Zeitraum, in welchem nachfolgende Geſchichte ſich ereignete. In einer bedeutenden Univerſitätsſtadt lebte ein Mann, an Jahren zwiſchen den vierzig und fünfzig, von dem man lange nichts weiter wußte, als daß er täglich nach Tiſche um vier Uhr einen öffentlichen Spaziergang beſuchte, hier das Luſtwandeln, wie ein läſtiges Handwerk, eine Stunde lang mit Heftigkeit betrieb und dann wieder hinwegeilte. Nichts auf der Welt brachte ihn ab von dieſem Spaziergange. Wenn Sturm und Wetter Jedermann in ſeiner Wohnung feſthielt, ſo war er auf dem Platze und ſah eben nicht finſterer aus, als er ſolches beim heiterſten Himmel zu ſein pflegte. Mit dem Schlage vier trat er allezeit aus einem anſehnlichen Hauſe; mit dem Schlage fünf wieder in daſſelbe hinein. Dafür aber hatte ihm auch am ganzen übrigen Tage noch keine Seele auf der Straße geſehen. Er war von angenehmer Geſichtsbildung, wohlgewachſen und kleidete ſich ſehr einfach; dabei jedoch recht fein und reinlich. Er ſprach und ging mit niemand, auch pflegte er das große Haus, worin er wohnte, allezeit erſt auf und hinter ſich wieder zuzuſchließen. Das Haus war, ſeitdem er's inne hatte, mit dem ſchönſten, koſtbarſten Geräth verſehen. Das bemerkten die Gegenüberwohnenden, wenn es gereinigt wurde, und die Fenſter dieſerhalb offenſtanden. Ihn ſelbſt aber, oder irgend einen, der, als Herr oder Gaſt, hinein hätte gehören können, bemerkte man niemals an den Fenſtern.

Die Neugier blieb keine müßige Zuſchauerin dieſer Seltſamkeiten. Nach einiger Zeit hat man ziemlich alles heraus. Mißvergnügt über eine Zurückſetzung, welche ihm in Irland, ſeinem Vaterlande, widerfahren, und über die Beſchränkungen, welche ſeine Religionsverwandten in ihren Rechten dort erleiden mußten, war Lord Jakob Hunter mit ſeinem Sohne Edgar nach Deutſchland gekommen. Faſt alle Haupt- und Mittelſtädte deſſelben hatte er ſchon beſucht. Nirgend ein Bleiben für ihn. Denn des Vaterlands im Ganzen doch leidenſchaftlich von ihm geliebte Eigenheiten fand er nirgend. Gleichwohl hatte er geſchworen, niemals dahin zurückzukehren auch ſeinem zwölfjährigen Sohne einen ähnlichen Schwur abgenommen. Wie früher auf ſein geliebtes Vaterland, that er nun auf allen Umgang Verzicht. Er hatte das anſehnliche Haus erkauft und eingerichtet, lebte aber nur in den Zimmern deſſelben, die nach dem Garten gingen und zum Theil in letztern ſelbſt mit ſeinem Sohne. Der in alten Sprachen ſehr gelehrte Mann gab ſich hauptſächlich mit dem Unterrichte des Knaben ab, dem er es auch ſonſt an guten Lehrern nicht fehlen ließ.

Auf eine wunderbare ſchnelle Weiſe entwickelten ſich Edgars Fähigkeiten, ſo daß der Jüngling im vierzehnten Jahre ſchon mehr wußte, als manche nach Vollendung der akademiſchen Laufbahn.

Von nun an begleitete ihn Edgar alle Tage auf ſeinem einſtündigen Spaziergange in der Stadt, welche der junge Menſch zuvor noch gar nicht geſehen hatte.

Einen beſondern Groll trug Lord Hunter gegen die Aerzte ſeines Geburtslandes im Herzen, weil einer der berühmteſten ihm kurz vor ſeinem freiwilligen Exil in einer Krankheit das Leben ſchlechthin abgeſprochen hatte und das gerade an dem Tage, mit welchem ſeine Geneſung anhub.

Mein Sohn, ſagte er daher auch einsmals zu Edgar, die Natur hat Großes an Dir gethan und es gibt eine Wiſſenſchaft, in welcher noch viel zu leiſten übrig ſcheint. Hätteſt Du keine Luſt, Dich der Arzneikunde zu widmen?

Gerade zu dieſer aber trieb Edgarn die eigene Neigung hin. Und er hatte noch eine ſchöne Frucht ſeines mediciniſchen Fleißes zu ernten: er rettete ſeinem, auch von den deutſchen Aerzten der Gegend ſchon aufgegebenen Vater das Leben.

Im ſiebzehnten Jahre war Edgard Hunter bereits mit der mediciniſchen Doktorwürde bekleidet. Die Fakultät gab ihm das Zeugniß, nie einen Würdigern geprüft zu haben.

Dieſe Freude erlebte ſein Vater noch. Bald darauf aber war ſein irdiſcher Lauf vollbracht.

Edgar, der einzige Erbe ſeines großen Vermögens, that den Lordstitel und alles, was ihm ſonſt an äußerer Auszeichnung nunmehr zugekommen wäre, von ſich, um durchaus nichts zu ſein, als wozu er ſich ſelbſt gemacht hatte. Einige glückliche Kuren erwarben ihm bald einen großen Ruf. Dieſes aber war ihm nicht hinreichend. Sein Sinn ſtand auf eine Reiſe gerichtet, auf eine Reiſe, einzig zum Beſten ſeiner Wiſſenſchaft. Ihn befriedigte es nicht, mehr darin zu leiſten, als die Andern in der Gegend, er ſtrebte, alles zu leiſten, was zu leiſten in menſchlichen Kräften ſtand. Allein ſeine Reiſe fand Aufſchub von Zeit zu Zeit. Die Kranken, welche einzig von ihm ihr Heil erwarteten, beſchworen ihn, ſie nicht zu verlaſſen, und es gab ſehr bedenkliche Kranke unter ihnen. Und kamen dieſe außer Gefahr, ſo harreten ſchon andere in derſelben Lage, wieder auf ſeinen Beiſtand. Wie an Ketten lag er in dieſer Stadt. Er wäre vergangen vor Unmuth, hätte ihn nicht faſt alle Tage die Freude neugeſtärkt und belebt, einen vom Tode hartbedrohten, nützlichen Staatsdiener, eine treue Hausmutter, ein hoffnungsvolles Kind dem Leben erhalten zu haben.

Im zwanzigſten Jahre dachte er darauf, ſich zu vermählen. Von beſonderer Leidenſchaft für irgend eine Frauensperſon fühlte er ſich frei. Eben darum glaubte er eine recht gute Wahl treffen zu können. Es gelang ihm auch, ein Mädchen zu finden, wie er ſie wünſchte, von vornehmer Erziehung, einem reizenden Aeußern und dabei ſo arm, daß ſie ihr Brod durch Fertigung ſeiner, weiblicher Arbeiten ſuchen mußte. — Eine, gerade in ihren jungen Jahren ſehr bedenkliche Krankheit hatte ihn an ihr Bette geführt, um welches nothleidende Verwandte achſelzuckend und weinend ſtanden. Denn es ſchienen wirklich die letzten Athemzüge, welche die Kranke von ſich gab. Edgars Kunſt entriß ſie dem Arme des Todes. Sie konnte den Retter ihres jungen Lebens ohne Freudenthränen nicht anſchauen. Ihr Dank wußte den Ausdruck nicht zu finden, als der wohlgebildete junge Mann ihr Herz und Hand antrug. Sie gelobte ihm heilige unverbrüchliche Treue. Sie äußerte, daß ſie nicht werth ſein würde der Luſt und des Lichtes, wenn ſie jemals mit Bewußtſein von ihren Pflichten gegen ihn abweichen ſollte.

Und ſie war es in der That nicht werth! Denn am Tage vor dem feſtgeſetzten Hochzeitfeſte traf er ſie an der Bruſt eines Andern. —

Nicht die Gewalt getäuſchter Leidenſchaft war es, was ihn mit dieſer Entdeckung ſogleich auf's Krankenlager warf. Denn leidenſchaftlich hatte er Julien nicht geliebt; es war der Schrecken, daß ſo viel Falſchheit und Tücke in einem Menſchenherzen ſich finden könne. Im Fieberzuſtande ſeiner jetzigen Krankheit gab es auch Zeiten, wo kein Menſch ſich ihm nahen durfte. Ja, er zerſchlug eines Tages einen Spiegel in ſeinem Zimmer, weil in ſeinem eigenen Abbilde ihm eine menſchliche Geſtalt erſchien.

Nachdem die eigentliche Krankheit längſt vorüber war, behielt ſein Auge noch einige Zeit etwas Schüchternes. Er entſetzte ſich bisweilen, wenn er zu Hauſe ſtudirend ſaß und ſein Nachdenken plötzlich durch den Bedienten unterbrochen wurde. An Schließung einer Ehe war kein Gedanke mehr in ſeiner Seele.

Gleichwohl fuhr er eifrig fort, den Menſchen als Arzt zu dienen. So mancher Dankbare, dem er in ſeinem Wirkungskreiſe begegnete, verwiſchte ihm das Andenken an die Schande ſeiner vormaligen Verlobten und machte, daß ſein Glaube an die Güte der Menſchennatur wieder die kräftigſten Keime trieb.

Am meiſten befeſtigte jenen Glauben in ihm ein Menſch, der immer um ihn war, und der ihn noch in ſeiner letzten Krankheit mit vieler Aufopferung gepflegt hatte, ſein Bedienter Thomas. Dieſer ältliche Mann war ein Erbſtück, von ſeinem Vater, und Doktor Hunter dachte im Stillen darauf, ihn in einem Jahre — gerade an ſeinem fünf und fünfzigſten Geburtstage — durch das Geſchenk eines anſehnlichen Landgutes, wo er den Reſt ſeines Lebens ruhig zubringen konnte, von allen Menſchen unabhängig zu machen, ſo viel das in der Welt möglich iſt. Doch hielt er die Sache vor Jedermann verborgen, damit das neue Glück plötzlich und wie vom Himmel ſelbſt, über den treuen Diener herabkäme.

Edgars Ruf wuchs inzwiſchen größer und größer, bis weit über das Land hinaus. Mit Freuden unterzog er ſich der Mühe eines immer ſich vermehrenden Briefwechſels, durch die häufigen Anfragen auswärtiger Kranken und Aerzte veranlaßt. Er war das mediciniſche Orakel eines ſehr weiten Umkreiſes geworden.

Unter anderem verſtand Doktor Hunter ſich vorzüglich gut auf die Behandlung von Augenkrankheiten. Den Juſtizdirektor des Landes betraf ein ſolches Uebel. Alle Aerzte der Reſidenz verzweifelten an der Rettung ſeines Augenlichts. In dieſem hülfloſen Zuſtande wendete ſich der Chef des Juſtizcollegiums an den Doktor Hunter, dieſem in einem Briefe die Lage ſeiner Krankheit umſtändlich ſchildernd. Gern wäre Edgar zu ihm geeilt. Aber einige Patienten, welche ſo gefährlich darnieder lagen, daß er's nicht wagte, ihre Behandlung einem andern Arzte zu überlaſſen, zu dem ſie weniger Zutrauen hatten, als zu ihm, hielten ihn davon zurück. Gleichwohl achtete er die Gegenwart des Augenkranken zur richtigen Beurtheilung und zweckmäßigen Behandlung des Uebels für nothwendig.

Natürlich lag dem Juſtizdirektor Alles an der Heilung. Er reiſete ſelbſt nach der Univerſitätsſtadt. Doktor Hunter beſichtigte ſeine Augen und bat ihn, einige Tage in ſeinem Hauſe zuzubringen. Während dieſer Zeit beobachtete er das Uebel und die Wirkung der von ihm verſchriebenen Mittel darauf Tag und Nacht.

Er gab dem Kranken Hoffnung. Nur äußerte er dabei den Wunſch, daß der Direktor ſich eine Zeitlang bei ihm aufhalten möchte. Der Leidende blieb.

Doktor Hunter hatte des Kranken halber bei Tage viel Unruhe und manche ſchlafloſe Nacht. Der Juſtizvorſtand erkannte das. Oft ſagte er zu ſeinem Arzte, daß er einen wirklichen Schutzengel in ihm verehre und ſelbſt im ſchlimmſten Falle, der Nichtheilung, ihn zeitlebens alſo betrachten werde und betrachten müſſe.

Nach zwei Monaten, welche der Staatsmann im Hauſe des Doktors zugebracht, ward die Beſſerung ſeines Zuſtandes ſchon ſehr merklich. Im dritten Monate entließ er den Kranken, als der künftigen, völligen Heilung gewiß. Er bat den von Dankbarkeit erfüllten nur, ſeiner Rührung Grenzen zu ſetzen, damit dem neuen Augenlichte kein Schade daraus erwachſen möchte.

Doktor Hunter lächelte, als der Juſtizdirektor, gar nicht wiſſend, womit er ſeinen Helfer erfreuen ſollte, ihm einen bedeutenden Rang am Hofe, als Leibarzt, dazu einen Orden zu verſchaffen gedachte und verbat ſich alle Schritte dieſerhalb.

In der Zeit von einem halben Jahre ſah der Vorſteher der Landesjuſtiz ſo gut, als er in ſeiner Jugend geſehen hatte, äußerte auch in ſeinen Briefen an den Doktor nur immer Klagen darüber, daß es ihm nicht vergönnet ſei, ſein dankbares Herz vor dem Beglücker ſeines Lebens ganz offen darlegen zu können.

Einige Monate ſpäter erſchien ein junger Irrländer, ein naher Verwandter des Doktors bei dieſem. Das ganze Vermögen des jungen Mannes lag in einem Prozeß verwickelt, den nur eine ausgezeichnete Bosheit gegen ihn hatte erheben und fortleiten können. Edgar knirſchte bei Anhörung der ſchändlichen Geſchichte mit den Zähnen. Sein ſchon von dem verſtorbenen Vater genährtes, durch Juliens Fall aufgeregtes, ſeitdem aber durch ſein eigenes Wohlwollen in Schlummer gewiegtes Mißtrauen gegen die Menſchen erwachte von Neuem. Er kämpfte es nieder mit dem Gedanken, daß er ja auch gute Menſchen kennen gelernt hätte. Dabei fiel ihm zuerſt der Juſtizdirektor ein und er ſagte zu ſeinem traurigen Verwandten: Hoffnung, mein Freund! Ein wahres Glück, daß dieſes Land der Schauplatz dieſes Unrechts iſt. Lange ſchon harrt der Chef der Juſtizverwaltung vergebens, mir einen Dienſt zu leiſten. Sein Herz bedarf es, daß ich ihm Gelegenheit dazu gebe. Er wird Dir zu Deinem Rechte verhelfen. Sei gutes Muthes, da die Gerechtigkeit für Dich ſpricht und ihre Wage in ſeiner Hand iſt. Edgar ſchrieb an den Juſtizdirektor. Die Antwort war ganz befriedigend. Nicht ſo der Ausgang des Prozeſſes. Dieſer würde völlig zum Nachtheile ſeines Verwandten ausgefallen ſein, wenn es letzterm nicht gelungen wäre, Beweiſe der Summen zu erhalten, welche die Gegenpartei dem Juſtizdirektor ſelbſt zu Durchſetzung ihrer Sache nicht vergebens zugeſendet hatte.

Hunter lachte laut auf über die Schändlichkeit, welche in Menſchenſeelen ſtattfinden konnte. Er verſchloß von nun an Allen ſein Herz, wenn er ſchon fortfuhr, ſich derer anzunehmen, welche bei ſeiner Wiſſenſchaft Hülfe ſuchten. Er vermied ihren Umgang, ſetzte ſich auch vor, ſeinen ganzen Wirkungskreis zu verändern und mit ſeinem Thomas, den er als die einzige Ausnahme von den Uebrigen zu betrachten anfing, auf dem dieſem zugedachten Landgute als Freund zu leben.

Seine Einbildungskraft malte ihm die ländliche Stille mit den lieblichſten Farben aus. Er traf ſchon heimlich alle Vorbereitungen zu einer recht dauerhaften Begründung ihres gemeinſchaftlichen Glückes. Er blickte ſehnlich des Dieners fünfundfünfzigſtem Geburtstage entgegen.

Eines Morgens, als er lange vergebens auf das ſonſt ſo pünktliche Eintreten ſeines Thomas gewartet hatte und in Sorge gerieth, daß der treue Mann wohl gar von Krankheit am Lager feſtgehalten würde, ſtieg er aus dem Bette und eilte in Thomaſens Stube. Zu ſeiner größten Bewunderung war deſſen Bette noch in Ordnung, wie am Tage zuvor. Daß Thomas die Nacht außer dem Hauſe zugebracht haben könne, war von ſeinem regelmäßigen Leben nicht zu erwarten.

Nur allzubald entdeckte ſich die wahre Urſache. Derſelbe Menſch, dem Edgar alles anvertraute, der bei ihm in Fülle und Wohlleben ſich befand, der ſchon ſeit langer Zeit, dem Weſen nach, nur der Freund und Vertraute ſeines Herrn geweſen war, hatte ihm die Kaſſe erbrochen und ſich heimlich entfernt. Nichts da, was ihm nur zu einiger Entſchuldigung gereichen konnte. Kein Leichtſinn, keine Neigung zu Ausſchweifungen irgend einer

Art. Noch mehr: bei näherer Unterſuchung ergab ſich, daß der Entflohene ſein Diebeshandwerk ſchon ſeit langer Zeit getrieben hatte, daß, während ſein Herr ihn mit Wohlthaten überhäuft, während er ſeinem Herrn mit der ehrlichſten Miene ins Geſicht geſehen, ſein untreuer, tückiſcher Sinn Flucht und Sicherung ſeiner Perſon und ſeines Raubes auf dieſer, ſchon ſeit Jahren vorbereitet hatte.

Kein Ereigniß in ſeinem Leben hatte den ehrlichen Punier grauſamer, furchtbarer angegriffen. Es gab Augenblicke, wo er in Wahnſinn ausbrach, wo er die Natur anrief und beſchwor, ihr mißlungenſtes, elendſtes Werk, die Menſchen, auszurotten auf der ganzen Oberfläche der Erde.

Er würde Hand an ſein Leben gelegt haben, wäre ihm der Selbſtmord nicht allzugemein geweſen.

Vergebens ſchickten die Kranken nach ihm. Ich will Niemand mehr helfen auf der Welt! antwortete ſeine Verzweiflung einmal geradezu. Die Beſſern müſſen ſich glücklich preiſen, wenn der verhüllte Popanz, Schickſal genannt, ſie abruft aus dem Peſthauche der Falſchheit und Niederträchtigkeit! Und denen es hier gefallen kann, dieſe verdienen keine Hülfe. —

Man hörte von dem Anlaſſe zu dieſer ſeiner Stimmung, aber man hörte nicht das Rechte. Der anſehnliche Geldverluſt, meinte man, beuge ihn alſo nieder. Man kam mit Hülfserbietungen. Er lachte hoch auf. Er war weit reicher, als alle diejenigen, welche ihm Hülfe anboten. Daß ſie meinten, der Verluſt ſeiner ganzen Habe, wenn er möglich geweſen, könnte ihn alſo zu Boden ſchmettern, das eben war ihm ein neuer Beweis ihrer unwürdigen Geſinnung; das beſtärkte ihn in dem Vorhaben, ſeine ganze ſeitherige Gemeinſchaft mit den Menſchen aufzugeben.

Welche Lebensart aber ergreifen? Das Landgut, wo er ſich ein großes Glück mit Thomas geträumt hatte, war mit allen Bequemlichkeiten verſehen. Allein es ekelte ihn an, wegen der Erinnerung an den Abſcheulichen, dem die ganze Einrichtung zunächſt gegolten hatte.

Endlich entſchloß er ſich plötzlich. Er warf das Wichtigſte von Werth in Koffer und reiſete ab, ſobald es dunkel wurde. Wohin? das wußte er nicht. Er gab auch den Poſten nur darum eine beſtimmte Gegend an, damit ſeine Vernunft nicht in Zweifel gezogen werde.

Gegen Morgen ſtieg der Rauch aus den Schornſteinen der Reſidenz vor dem Reiſenden auf. Ein paar dicht vor derſelben auf einem Berge einſam gelegene, reinliche Häuſer, welche durch den Strahl der aufgehenden Sonne einen beſondern Reiz erhielten, waren der erſte Gegenſtand auf dem ganzen Wege, der ihm beſſer als die übrigen Dinge behagte.

Ein Aufenthalt in der dortigen Abſonderung mußte wenigſtens erträglicher ſein, als mitten unter dem Menſchengezücht! dachte er, und erkundigte ſich nach dem Eigenthümer des Grundſtücks. Es war die Scharfrichterei. Dieſer Aufſchluß ergriff ſeine Seele mächtig. Alles, was ihm Böſes von den Menſchen widerfahren war, und wie ſie es gleichfalls waren, welche ſeinem Vater das Vaterland verleitet hatten, das alles ſtand mit Einemmale dicht zuſammengedrängt vor ſeinem aufgeregten Geiſte. Nur allzuoft, wie er meinte, hatte er ſeither den

Menſchen die Schale des Lebens, des Heils gereicht. Das verdiente Buße, ſtrenge Buße. Wie wenn er ſich als ſolche das Geſchäft auferlegen könnte, ihnen den Tod zu geben?

Der Poſtillon mußte ihn den Berg hinauffahren.

Das ſind auch Menſchen! dachte er, als hinter den dichten Eiſengittern der Fenſter des einen Hauſes ein paar Neugierige den mit vier Pferden beſpannten, ſchön geſtalteten Wagen anſtaunten; ein paar Kerls mit ſchrecklichen Augen, mit den verzogenſten Geſichtern.

Der Scharfrichter, ein Greis, welcher vor Hunters Eintritte ſchon völlig zum Ausgehen gekleidet am Tiſche geſeſſen und eben das Buch, aus dem er ſeine Morgenandacht verrichtet, zugemacht hatte, nahm die Brille ab, den Ankommenden höflich bewillkommnend.

Womit kann ich aufwarten? fragte der ſilberhaarige, freundliche Alte, einen Stuhl hinſtellend. —

Mit Ihrem Scharfrichteramte! antwortete Edgar. —

Der Greis ſtarrte ihn an. Allein Hunters Auge ſah gar nicht verſtört aus, wie das Auge eines Wahnſinnigen. Es ruhte klar und feſt auf dem Alten. Dieſer traute ſeinen Ohren kaum, als der Fremde den bereits geäußerten Wunſch nunmehr aufs Umſtändlichſte ihm vorlegte.

Mein Herr, ſagte der Scharfrichter, Sie ſind unglücklich, ſehr unglücklich! das erklärt mir auch Ihren Entſchluß beſſer, als Ihnen ſolches durch die deutlichſte Darſtellung gelingen könnte. Launen gehen vorüber, aber ein Stand, wie der meinige, in ſeltſamer Laune ergriffen, würde Sie auch dann, wenn Sie ihn wieder aufgeben wollten, Ihr ganzes Leben hindurch grimmig verfolgen. Stellen Sie nur dieſe Stube und Ihren Wagen da draußen nebeneinander. Deuten nicht beide auf eine Lebensart ſo himmelweit verſchieden, daß ein Verein derſelben unmöglich iſt? Denken Sie ſich hier herauf, abgeſondert, nicht nur von der gebildeten, ſondern auch von der gemeinen Welt. Denn es kann leicht noch Jahrhunderte dauern, ehe die Scheu vor denen, welche mein furchtbares Amt verwalten, von der Aufklärung ſich bezwingen läßt. Ja, es iſt noch ſehr die Frage, ob ſolches jemals ganz geſchehen werde. Denken Sie ſich den nothwendigen Umgang mit der Hefe der Menſchen, und Sie werden jedes andere Verhältniß glücklich preiſen können, gegen das, worein vorſchnelle Wünſche Sie ſo gern verſtricken möchten. —

Immer finſterer ward der Blick des Doktors während dieſer Vorſtellungen. Ohngeachtet ihrer unverkennbaren Richtigkeit zeugten ſie doch davon, daß der Greis den Grund von Edgars Vorhaben durchaus nicht begriff.

Wie, wenn ich nun, ſprach er, aufſpringend, gerade von dieſen Thieren, die ſich Menſchen nennen, vermieden, geſcheuet ſein wollte? Wie, wenn ihre Verachtung mich faſt ſo ſehr erquicken könnte, als ihre Verehrung mich demüthigt? Und meinen Sie denn nicht, daß ich eben ausgehe, ihnen dieſe Verachtung recht innig zu erwidern, daß der erhöhete Punkt, von dem ich hier auf das Getreibe des Menſchengewürms herabſehen könnte, mir ein ganz neues, beſſeres Leben bereiten würde? Ich will einmal nichts mehr gemein haben mit dieſen Gemeinen. Ihre ſogenannte Hefe hier oben hat wenigſtens das Gute, daß man ſie auf den erſten Blick dafür erkennt. Sie kann daher nicht falſch ſein, wie die Andern. —

Hunter machte den, nach Allem zu ſchließen, recht würdigen Greis, mit ſeinem ſeitherigen Thun, mit ſeinen herben Erfahrungen bekannt. Dagegen ſtellte jener ihm die Schwierigkeiten vor, welche, auch abgeſehen von den übrigen Umſtänden, die Erfüllung ſeines Wunſches in der Welt finden würde.

Dieſe, verſetzte Hunter mit Spott, ſind wahrſcheinlich am leichteſten zu heben, denn ich kenne die Menſchen. Für ſchlechtes Geld iſt ihnen das Höchſte feil. —

Er beſtand darauf, ſeinen Aufenthalt hier wählen zu dürfen, und das war dem Alten ganz recht, weil er ihn ſo am ſchnellſten von ſeinem Vorhaben abzubringen gedachte.

Allein in kurzer Zeit ſchon ward er inne, daß er ganz falſch geurtheilt habe. Denn nach einem Hierſein von mehren Wochen, und nachdem Edgar den ganzen, zum Theil gewiß recht düſtern und niederſchlagenden Geſchäftskreis eines Scharfrichters völlig hatte überblicken können, beharrte Hunter noch immer ſo auf ſeinem Vorſatze, als am Tage der Ankunft. In Kurzem wußte er alles, was zu den Obliegenheiten und Erforderniſſen des Amtes gehörte, dem er ſich zu widmen gedachte. Alles Uebrige ward von ſeiner Börſe geebnet. Der alte Scharfrichter trat ab; er ward an deſſen Stelle geſetzt. Zum Danke für Lehre und andere Dienſte, die ihn zu dieſem Ziele geführt hatten, ſchenkte Hunter, dem ohnehin nichts gleichgültiger war als ſein Vermögen, dem Greiſe das Landgut, wo er früher mit Thomas zu leben gedacht hatte, und erfreuete ſonach einen in ſeiner Art ſehr würdigen Mann mit der Ruhe, nach welcher ſein Sehnen von jeher vergebens ausgegangen war.

Unter dem deutſchen Namen Jäger war er in der Scharfrichterei angelangt. Er hatte dieſen Namen für ſeine Zukunft beibehalten. Mehre dringende Anfragen in öffentlichen Blättern von ſeinem vorigen Aufenthaltsorte her, wo Doktor Hunter hingekommen und ob Niemand über ihn Auskunft geben könne, ärgerten den Weggegangenen darum, weil er bei ſeiner Abreiſe alles zu Berichtigende in die Hände ſeines Hauswirths niedergelegt, folglich, ſeines Erachtens, Niemand an ihn eine rechtmäßige Forderung zu machen hatte. Uebrigens blieben die Anfragen ohne Erfolg. Kein Menſch dachte daran, zu welcher Seltſamkeit der Mann ſeine Zuflucht genommen hatte. Man glaubte ziemlich allgemein, daß ihn eine früher häufig hervorbrechende Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande zurückgetrieben habe, während er oben auf ſeinem Berge wenigſtens des für ihn ausgezeichneten Glückes genoß, abgeſchnitten zu ſein von der ganzen übrigen Welt, deren Treiben er ewige Feindſchaft zugedacht hatte.

Im Voraus die Möglichkeit der Veränderung dieſer Geſinnung verabſcheuend, gelobte er einsmals in einer ſchönen Sternennacht, den Blick hinauf zum Himmel gerichtet, daß er, wenn nicht ſeine Erbfeinde, die Menſchen, ihn aus der jetzigen Freiſtätte vertrieben, niemals ſolche verlaſſen wolle, um wieder unter ihnen zu leben. Er beſiegelte das Gelübde mit einem feierlichen Eide.

Lange Zeit billigte er Gelübde und Eid. Er gefiel ſich in dem Gedanken, den Menſchen zu nützen, indem ſein Amt ihn aufforderte, einzelne derſelben zu vertilgen. Nebenbei verweigerte er auch Niemand ſeinen Rath als Arzt. Von jeher hatten nämlich bei den dortigen Scharfrichtern Kranke aus den untern Ständen Heilung geſucht.

Keiner war vielleicht bis jetzt darin ſo glücklich geweſen, als Scharfrichter Jäger.

Er ward ſogar durch die beſondere Geſchicklichkeit in der Ausübung ſeines eigentlichen Amtes ſo berühmt, daß man ihn häufig in andere Städte begehrte.

Endlich aber fing er doch immer mehr an, das Bedürfniß nach beſſerm Umgange wieder zu fühlen, weil ſein Glaube an die Möglichkeit menſchlicher Güte allmälig neu auflebte. Die in die Augen ſpringende Wahrheit, daß er ja auch nicht böſe ſei, mußte ihm ſpät oder früh dieſen Glauben zurückführen. Sein Eid band ihn jedoch für immer an ſein jetziges Amt und Verhältniß zu den übrigen Menſchen.

Offenbar drückte Edgarn dieſer Eid. Wenn er ſich ſolches auch ſelbſt nicht geſtand, ſo pflegte er doch häufiger als ſonſt ſeinen einſamen Hügel zu verlaſſen und in der Gegend umherzuſtreifen. Sein botaniſches Studium bewog ihn fleißig zu Streifereien in den halb verwilderten, fürſtlichen Park, der einen ſeltenen Reichthum der mannigfaltigſten Pflanzenarten aufzuweiſen hatte. Ohngeachtet dieſen Park überaus anmuthige Baumpartien auszeichneten, ſo ward er doch, vielleicht ſeiner Verwilderung halber, von Spaziergängern nur wenig beſucht.

Eines Morgens, als Edgar eben wieder dort Pflanzen geſucht hatte und ſchon, ſehr zufrieden mit ſeinem Funde nach Hauſe kehren wollte, vernahm er in einiger Entfernung den Angſtſchrei einer weiblichen Stimme.

Alsbald wendet ſich ſein Fuß nach der Gegend, woher der Schrei erſchollen war. Aufhorchend vernimmt er endlich ein paar klagende Frauen und macht ſich eiligſt

Bahn durch ein ſie bergendes Gebüſch. Zwei Damen waren es, die eine etwas bejahrt, die andere ſehr jung und dabei überaus ſchön und blühend. Das im Raſen liegende Herbarium zeigt, daß ſie ebenfalls der Pflanzenkunde hier obliegen. Die Urſache ihrer Angſt, ihrer Klagen, kam bald an den Tag. Die junge Dame hatte beim Suchen einer Pflanze eine verſteckte Natter ergriffen und war von dieſer verwundet worden. Sie waren beide noch in der erſten Betäubung und unentſchloſſen, was dagegen zu thun ſei.

Ich bin Arzt, redete Edgar ſie an, indem er die verletzte Hand ergriff und beſichtigte. Er bat ſie hierauf, einen Augenblick da zu verweilen, entfernte ſich dann auf's Schleunigſte, um bald nachher mit einem Heilmittel zurückzukehren.

Sein Sie außer Sorge! ſprach er, die Hand mit des Fräuleins Taſchentuche verbindend. Ich verbürge Ihnen die Heilung, glaube auch nicht einmal, daß ein zweiter Verband nöthig ſein werde.

Zugleich betrachtete er ihr Herbarium, zeigte ſeine Pflanzen vor und beide, die Damen und er wunderten ſich, als aus dem fernern Geſpräch erhellte, daß beide ſeit einer Woche alle Tage das botaniſche Studium im Park betrieben und ſich doch nicht gefunden hatten.

Sollten Sie, meine Damen, morgen um dieſe Zeit wieder hier ſein, ſprach Edgar, ſo könnte ich zugleich die Wunde unterſuchen. —

Sie verſprachen zu kommen, und er entfernte ſich.

Halb träumend war Edgar zurück in ſeine Behauſung gelangt. Hier erſt verſchwand allmälig der Nebel, welcher ſein Bewußtſein umſchleiert hatte. Er hatte zu ſchreiben, aber vor Zittern war er's nicht im Stande. Er griff nach einem Buche. Auch ſtudiren konnte er nicht. Kaum etwas Unbedeutendes leſen, ſo wenig war er bei allen Sachen, zu denen er griff. Zuletzt fingen gar die Buchſtaben an, vor ſeinen Augen in einander zu ſchwanken. Er ſprang auf, lief in der Stube umher und ſetzte ſich wieder. So ging es den ganzen Tag. Es war eine Unruhe in ihm, die ſich mit nichts beſänftigen ließ. — Erſt gegen Abend mit Untergang der Sonne ebnete ſich das in ihm flutende wilde Meer von Gefühlen wenigſtens ſo weit, daß er's überſchauen konnte. Daraus aber erwuchs ihm kein Troſt. Was er niemals für möglich erachtet, war eingetroffen. Was er ſeiner Bruſt auf immer für verloren gehalten, war plötzlich aus der ſeitherigen todtähnlichen Erſtarrung in das regeſte, glühendſte Leben getreten. Die Schönheit der Verwundeten und mehr als dieſe, der Adel, der unendliche Liebreiz, die unverkennbare Güte in ihrer Miene hatten ſein Herz zu einer Liebe für ſie entzündet, für welche von ſeinem jetzigen Standpunkte aus nicht die mindeſte Ausſicht blieb. Kein geringes Bürgermädchen würde ſo leicht den Mann geheirathet haben, den ſein Gelübde an ein ſo abſchreckendes Amt für immer band, und die Verwundete gehörte, aus allem zu ſchließen, was er vernommen und geſehen hatte, zuverläſſig in eins der vornehmſten Häuſer der Reſidenz.

Hier war nichts zu thun, als mannhaft zu kämpfen gegen eine Leidenſchaft, welche am Ende doch ſein Leben oder deſſen Gehalt erſticken mußte! — Das erſte verdiente zwar in ſeinen Augen durchaus keine Schonung, ſobald es einem hohen Zwecke galt. Dafür jedoch konnte er unmöglich eine Leidenſchaft erkennen, deren Thorheit ihm einleuchtete. Der mindeſte Verluſt aber an ſeinem innern Gehalt hätte ihn in ſeinen Augen tief unter jene Menſchen geſetzt, welche er ſo herzlich verachtete.

Was aber auch ſeine Furcht vor der Gefahr ſagen mochte, am folgenden Morgen mußte er doch in den Park, des Verbands halber. Beim Eingange ſtand er ſtill. Der Park erſchien ihm heute wie ein Paradies, das er durch ſeine Seltſamkeit für immer verſcherzt hatte. — Da ſagte er zu ſich ſelbſt: Es iſt nichts, als die kindiſche Furcht vor der Schwäche des eigenen Herzens, was mir wehret. Sollte denn meine Vernunft nicht mächtig genug ſein, dem Herzen als Gebieterin vorzuſtehen? Ruft mich doch die Pflicht an dieſen Ort. —

Nun eilte er muthigen Schrittes der Gegend zu, wo er am Tage zuvor die Frauen gefunden hatte. Sie harreten ſeiner bereits. Die Verwundete war offenbar weit ſorgfältiger gekleidet, als das erſte Mal. Ihren blonden Lockenſchmuck hatte da ein ziemlich großer Hut halb verborgen. Heute bewegte ſich die reizende Fülle dieſer Locken in Freiheit um das ſchöne Haupt. Keine Zier an demſelben, als die angeborene. Das große, dunkelblaue Auge leuchtete noch einmal ſo lebendig, aus der edelſten, aus der liebreizendſten Geſichtsform, nun es auf keiner Seite Beſchränkung fand. Das feinſte Weiß hüllte die hohe Figur ein, ohne ihren anmuthigen Umriß im mindeſten zu verbergen.

Als Edgar ſich näherte, brach ein Schein, wie Morgenroth, aus dem ſchönen Geſichte der Dame. Auf ſeine Erkundigung nach der Wunde, äußerte ſie, daß ſie über

Schmerz nicht eben, wohl aber über eine Unruhe zu klagen habe, vor der ſie die ganze Nacht nicht habe ſchlafen können.

Es entging Edgarn nicht, daß die ältere Frau, eine Franzöſin, und allem Anſehen nach die Erzieherin der andern, hierbei einen beſorgten Blick auf dieſe und einen forſchenden Blick auf ihn warf.

Es geht mir nicht beſſer, ſehen Sie wohl? ſprach Edgar, als er ſeine linke Hand, in welcher, während er mit der rechten den Verband löſete, des Fräuleins Arm brannte, auf das Heftigſte zittern fühlte. Das rührt von der drückenden Hitze her.

Er betrachtete die Wunde. Er zauderte, das Urtheil zu fällen, daß alle Gefahr vorüber ſei. Nicht lange ſtand er damit an. Warum, dachte er, ein Geheimniß daraus machen und fernere Zuſammenkünfte darauf bauen? Mißbilligen doch Vernunft und Rechtlichkeit jedes Geheimniß zwiſchen ihr und mir! Sie werden keiner fremden Hülfe weiter für dieſe Verletzung bedürfen, mein Fräulein, ſprach er, als er, vielleicht ungeſchickter und langſamer, als je in ſeinem Leben, den neuen Verband bewirkt hatte.

Das Fräulein ſtammelte zum Danke etwas ſo Unvernehmliches, daß ihre Begleiterin ſich der Dankesabſtattung an ihrer Stelle zu unterziehen rathſam fand.

Man gerieth auf die Pflanzenkunde. Dieſe, ſeine Lieblingsbeſchäftigung machte Edgarn geſprächiger, als er hatte ſein wollen. Das Fräulein hatte mehre im Parke wachſende Pflanzen bis dahin vergebens geſucht. Edgar verſprach ihr mit einigen Exemplaren auszuhelfen. Seinen Kenntniſſen nach, welche ſich gelegentlich immer mehr entfalteten, mußten beide Frauen dem Manne einen ziemlich hohen Platz in der Geſellſchaft zutrauen. Sie würden ihn unter die ausübenden Aerzte geſetzt haben. Allein bei fortgeſetzter Unterhaltung ergab ſich das Gegentheil. Gern hätten ſie etwas Beſtimmtes hierüber gewußt, aber obſchon die ältere Frau, Namens Merlot, all ihren Witz anſtrengte, um dahinter zu kommen, Edgar wich allezeit aus, und das einigemal ſo auffallend, daß ſie ganz verſtummte.

Und morgen, mein Herr, rief das Fräulein dem Fortgehenden nach, morgen, wenn Sie wieder herkommen ſollten, vergeſſen Sie meine Pflanzen nicht. —

So war denn die morgende Zuſammenkunft abermals eingeleitet.

Sechs Tage hinter einander hatten die Zuſammenkünfte in derſelben Art ſtattgefunden. Allezeit war die Pflanzenkunde der Hauptgegenſtand der Unterhaltung geweſen. Allein, wie das zu gehen pflegt, die Rede war von ihr auf eine Menge andere Dinge abſichtlos gerathen, und der Geiſt, der jedes Wort, des ſein Incognito hartnäckig behauptenden Mannes belebte, war beiden Frauen ganz unentbehrlich geworden. Fein, wie ſie waren, hatten ſie bald entdeckt, daß Edgar nicht anders, als von vornehmer Abkunft ſein könne. Sie ſchloſſen ferner, daß irgend eine Urſache ihn nöthigen müſſe, ſich vor Jedermann verborgen zu halten. Dabei konnten ſie, wenn ſie alle ihre Beobachtungen zuſammennahmen, unmöglich glauben, daß es eine ſchwere Schuld ſein könne, was auf ſeinem Leben laſte. Dazu ſah ſein Auge zu frei und groß in die Welt; dazu ſprach ſich ſein edler Sinn zu rein und innig aus. Uebrigens glaubten die

Frauen, ſo lange er fortfuhr, ſeine Perſon mit der Hülle des Geheimniſſes zu umgeben, ſich ebenfalls nicht erkennen geben zu müſſen. Auch pflegten ſie ihn gemeiniglich nur ihren botaniſchen Freund zu nennen.

Indeſſen fühlte Edgar, daß bei aller Vorſicht ſein Herz doch die Vernunft überwachſen könne und daß, wenn es ihm ja gelänge, ſolches zu verhüten, ſein Zuſtand durch die fortgeſetzten Zuſammenkünfte immer peinlicher werden müſſe. Der Name Laura, welchen die junge Dame führte, hatte ihn zwar ſogleich auf jenen trefflichen Dichter Italiens hingewieſen, der den Gegenſtand ſeiner Liebe durch ewige Geſänge zu verherrlichen wußte, obſchon dieſer Gegenſtand im Beſitz eines Andern war. Allein eine Genügſamkeit, wie die des Petrarca, überſtieg ſeine Kräfte. Für ihn gab es ſchwerlich ein Mittel gegen ſich ſelbſt und die Gewalt ſeiner Liebe, als das Abbrechen alles Umgangs mit der Geliebten.

Der Tag war entſetzlich, an dem er den erſten Schritt dazu that. Der Abweſenden Reize drangen, verſchönt durch ſeine Phantaſie, mächtiger auf ihn ein, als ob er in Laura's Nähe geweſen wäre. Der zweite Tag koſtete ihm noch mehr Ueberwindung. Am drückendſten war ihm der Gedanke, was Laura, wegen ſeines plötzlichen Ausbleibens, von ihm halten werde. Es peinigte ihn Tag und Nacht. Aber bei beſſerm Nachdenken glaubte er, dieſe Pein, um Laura's willen, erdulden zu müſſen. Denn wohin konnte der jetzige Umgang führen, als zur Verzweiflung ? Vergeſſen, das einzige Heilmittel, und kein Weg dahin, als durch möglichſtes Ablenken der Gedanken von ihr, die, ſo viel bemerkte er, ihn ebenfalls nicht mit gleichgültigem Auge anſah.

Eine Berufsreiſe entfernte ihn auf mehre Tage. Es war ihm, als ginge es aus der Welt. Und als er zurückkehrte gegen Abend, trieb es ihn in den Park an die Stelle, von wo aus Laura's Klage zuerſt erſchollen war. Das war nicht die Zeit ſie ſelbſt zu finden; aber gerade darum eilte er hin. Die Lebensluſt ſchien ihm ausgegangen und nur auf dieſem Platze deren zu erholen. Ach, es war nichts, als täuſchender Schein geweſen. Je vollkommener die Einbildungskraft ihm ſein damaliges Glück an dieſer Stelle ſchilderte, deſto drückender war ihm deſſen Verluſt. —

Sein Weg nach Hauſe führte ihn durch die Stadt. Düſter ſchlich er hier in der ſchon eingetretenen Dämmerung vor ſich hin. Verſtohlen, als wolle er ſein eigenes Gewiſſen hintergehen, blickte er hier und da nach den Fenſtern anſehnlicher Häuſer hinauf. Laura war an keinem.

Mein Herr! rief da eine ihm bekannte weibliche Stimme. Es war Laura's gewöhnliche Begleiterin, Madame Merlot, die aus einer Seitengaſſe auf ihn zukam. Sein Arm ſtreckte ſich aus nach ihr. Er ſank wieder zurück, ſobald er ſich dieſer unwillkürlichen Regung ſeines Verlangens nach Kunde von Laura bewußt wurde. —

Sind Sie verreiſt geweſen, mein Herr? fragte die Merlot. —

Allerdings! antwortete Edgar. —

Es hat uns recht leid gethan, den freundlichen Lehrer der Pflanzenkunde nun ſchon ſo lange nicht mehr im Park zu finden. —

Leider, verſetzte er beklommen, werde ich noch immer meine Beſuche dort ausſetzen müſſen. Ueberhäufter Geſchäftsdrang — —

Nur morgen, mein Herr, machen Sie's möglich, ich beſchwöre Sie. Die kurze Zeit Ihrer Abweſenheit iſt mir ſehr, ſehr lang geworden. Viel hat ſich verändert in ihr, ſehr viel, zu viel. —

Wie ſo? fragte Edgard. —

Der Natterbiß, mein Herr, der uns Ihre Bekanntſchaft erwarb, iſt zwar an der Stelle, wo er ſtattgefunden, geheilt, aber — — ſein Gift ſcheint nicht getilgt zu ſein; vielmehr ſcheint er ſich des Fräuleins ganzem Körper mitgetheilt zu haben. —

Unmöglich, ganz unmöglich! rief Edgar aus. —

Auch Laura meint, daß das unmöglich ſei. Ich darf nicht einmal die Möglichkeit des Gegentheils ihr erwähnen. Gleichwohl bin ich ganz überzeugt von der Gewißheit der böſeſten Folgen jenes Unglücks. Wohin wäre ſonſt des Fräuleins Ruhe bei Tage, wohin ihr Schlaf in der Nacht? Woher der Schmerz, über den ſie jetzt ſtete Klage führt und den das blaſſe Geſicht, das eingeſunkene Auge hinlänglich bezeugen? Kommen Sie, um ſelbſt zu ſehen. Kommen Sie morgen, ich beſchwöre Sie nochmals darum! Aber, um des Himmelswillen kein Erwähnen des Natterbiſſes. Es gehört mit zu ihrer Krankheit, daß ſie durchaus nichts hören mag davon. —

Madame Merlot konnte ſich der Thränen nicht enthalten und Edgar ſchied mit der Zuſage, morgen gewiß zu kommen.

Wie hätte ſein Mitleid, ſeine Sorge, ſeine Liebe, unter dieſen Umſtänden etwas Anderes zugelaſſen?

Den größten Theil der Nacht lag er im Fenſter, nach der Stadt, nach dem Park hingekehrt. Sein Auge träumte zu ſehen, was der rabenſchwarze Himmel durchaus nicht geſtattete.

Was er von dem folgenden Tage beſorgt hatte, traf mit der Zeit des Sonnenaufgangs ein. Die ſchwarzen Wolken fingen an ſich zu ergießen. Um die Zeit der gewöhnlichen Zuſammenkünfte im Park fiel der Regen in Strömen herab.

Es trieb Edgarn fort. Von ſeiner Seite wenigſtens durfte nichts verſäumt werden, baldmöglichſt Laura's Geſundheitsumſtände zu unterſuchen. —

Sie können nicht kommen! rief er, im Park angelangt. Denn der Boden drohte unter dem Fuße wegzuſchwimmen, dazu troffen die Bäume vom Uebermaße des noch immer ſehr heftigen Regens.

Schon im Begriff den Park wieder zu verlaſſen, entdeckt er in der Ferne zwei Frauen unter Regenſchirmen. Sie ſind es. Er eilt mit Rieſenſchritten nach ihnen hin. Er erſchrack vor Laura, ſo krank ſah ſie aus. Dennoch bezwang er ſeine Unruhe ihretwegen und rief: Wirklich? Nimmermehr hätte ich gemeint, heute die Ehre zu haben — —

Muß man denn nicht kommen, erwiderte ſie, mit ſichtbarer Anſtrengung, heiter zu erſcheinen, wenn man einige Hoffnung hat, einen ſo ſelten gewordenen Beſucher des Parks wieder zu finden? zumal wenn man ſo viele Fragen auf dem Herzen hat, als ich? Ich habe, zum Beiſpiel, einige Pflanzen gefunden, die ich nicht recht zu klaſſifiziren weiß. Dort ſtehen ſie; ich will ſie Ihnen zeigen. —

Das geſchah und Edgar gab ihr die gründlichſte Auskunft.

Die Pflanzen ſind doch glückliche Geſchöpfe, rief Laura, als ein außerordentlicher Guß ſie in ein benachbartes

Häuschen trieb, ſie können Sonnenſchein und Regen ſo gelaſſen hinnehmen, während wir armen Menſchen von jedem Windzuge beunruhigt werden. Sie ſtehen von ſelbſt auf dem Platze, wo ſie ſtehen ſollen und empfangen, was ihnen beſchieden iſt von oben, in Ruhe und Demuth. Wir hingegen bleiben ſtets ungewiß, ob der Platz, an den wir uns ſtellen, auch der rechte ſei. —

Das Wort traf Edgarn tief in die Seele. Seit der Bekanntſchaft mit Laura fühlte er nur allzu ſchmerzlich, daß der Platz, auf den er ſich ſo ſeltſamer Weiſe geſtellt hatte, gewiß nicht der rechte geweſen war. —

Seine heftige, innere Bewegung leuchtete aus der beſondern Regſamkeit der Geſichtszüge. Sein Schweigen war offenbar ein gewaltſames Unterdrücken der mit Macht nach der Lippe ſtürmenden Worte.

Madame Merlot verwendete lange kein Auge von ihm. Dann ſagte ſie, während Laura hinausging, eine von weitem bemerkte Pflanze zu pflücken, leiſe zu ihm: Wie finden Sie das Fräulein? —

Nicht ſo wohl ausſehend, als früher! antwortete er. —

Sehr krank ausſehend, wollen Sie ſagen! verſetzte ſie ſeufzend. Die Natter, die böſe Natter! Von dem Tage ſchreibt ſich das ganze Unglück her. —

Edgar blickte ſie an. Jetzt mit Einemmale kam es ihm vor, als meine ſie weniger die Natter ſelbſt, als Laura's Bekanntwerdung mit ihm durch den Natterſtich; was er bis dahin offenbar zu wörtlich genommen hatte.

Ueberwältigt von der ihn gar unheimlich anfaſſenden Gewalt dieſer Vorſtellung, ergriff er heftig ihre Hand und ſprach: Sagen Sie, Madame — —

Aengſtlich zog die Merlot ſolche zurück. Sie kommt ſchon! flüſterte ſie. —

Die Pflanze, welche Laura mitbrachte, ward nunmehr der Gegenſtand des Geſprächs, bei welchem Edgar jedoch nur mit halber Seele ſein konnte Er bedurfte eines andern Geſprächs, und zwar mit der Merlot. Er war ſo zerſtreut und verſtimmt, daß die Artigkeit, unter welcher er's zu verſtecken ſuchte, dazu nirgend ausreichte.

Laura ſagte daher auch im Tone der Klage: Mein Herr, Sie ſind heute anders als ſonſt. —

Wie ſo, mein Fräulein? —

Das kann ich freilich nicht angeben. Aber es kommt mir ſo vor. Doch verzeihen Sie das unbehutſame Wort. Das abſcheuliche Wetter; die dicke, dumpfe Luft! Wer könnte auch da ſo recht von Grund der Seele heiter ſein? Jch fühle an mir die Unmöglichkeit und doch ſinne ich Jhnen an, was ich ſelbſt nicht vermag. —.

Die Thräne, welche ſie dabei abgewandten Geſichts aus den Augen wiſchte, brannte tief in ſein Herz hinein. Die Sprache fing an, ihm völlig auszugehen.

Erſt als die Rede zurück auf die Botanik kam, floß es ihm wieder etwas vom Munde. Uebrigens hatte ſich Laura eines neuen Verſprechens von Pflanzen für den folgenden Tag zu bemächtigen gewußt.

Die heutige Trennung war ihm ſchmerzlicher, als eine zuvor. Er mußte mit der Merlot allein ſprechen. Gleichwohl machte ihn ſeine diesmalige Befangenheit ganz ungeſchickt zu Ergreifung irgend eines Mittels, was ihn auch nur zu einer unbemerkten Verabredung mit ihr führen konnte.

Zu Hauſe war kein Bleiben für Edgar. Sobald er ſeine naſſe Kleidung mit einer andern vertauſcht hatte, eilte er wieder fort nach der Stadt, wo eben Jahrmarkt war. Madam Merlot hatte, wie er ſich erinnerte, ſchon in früherer Zeit einmal gelegentlich gegen Laura eines Einkaufs auf dem nächſten Jahrmarkte gedacht. Allein der dauerte mehre Tage. Nichts ungewiſſer, als daß ſie gerade dieſen Vormittag den Einkauf beſorgen werde.

Indeſſen trieb ſich Edgar bis zur Eſſenszeit bei fortdauerndem Regen unter dem Gewühl herum und kehrte dann, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, unmuthig nach Hauſe, um ſich ſogleich nach Tiſche wieder in der Stadt einzufinden.

Das Glück begünſtigte nunmehr ſeine Abſicht. Madame Merlot erſchien auf dem Markte, nur von einem Dienſtmädchen begleitet.

Ein Wort, Madame, ein einziges, mit Ihnen allein, wenn Sie Ihr hieſiges Geſchäft beendet haben! ſo redete er ſie vor einer Waarenbude an. —

Sogleich, mein Herr! dabei befahl ſie dem Mädchen, ihre Rückkehr zu erwarten und ging mit Edgar zum benachbarten Thore hinaus nach einem gewöhnlich ſtark beſuchten Lindengange, der heute des Jahrmarkts halber ganz einſam war. —

Madame, ſo begann Edgar hier, nicht ohne die größte Anſtrengung: Sie äußerten geſtern, daß jene Verwundung an der Hand auf Fräulein Laura's ganzen Körper einen gefährlichen Eindruck gemacht habe. Ob ich ſchon hieran nicht glauben konnte, ſo nahm ich doch die Sache buchſtäblich ſo, wie Sie ſagten. Dieſen Morgen aber ſchien mir Ihre Rede einen andern, einen geheimen Sinn in ſich zu ſchließen. Entdecken Sie ſolches mir unverholen und glauben Sie gewiß, daß Sie es mit einem Manne von Ehre und zugleich vom dem lebendigſten Gefühle zu thun haben. —

Aus meiner zutrauensvollen Rede, erwiderte die Merlot, mögen Sie abnehmen, daß ich Sie ganz für dieſen Mann halte. Sie erinnern ſich, wodurch Laura und ich Ihnen bekannt worden ſind. Sogleich am erſten Tage der Bekanntſchaft glaubte ich ein beſonderes Wohlgefallen an Laura in Ihnen wahrzunehmen. Die nächſtfolgenden Zuſammenkünfte überzeugten mich immer mehr davon. Daß Laura Ihnen ſehr zugethan war, ſchien mir unter dieſen Umſtänden um ſo weniger ein Unglück, da Sie unverkennbar von vornehmem Herkommen und — Sie dürfen mir glauben, daß alle Schmeichelei fern von mir iſt — einer, auch im vornehmen Stande nur ſelten zu findenden Bildung, zugleich ein Mann von großen, umfaſſenden Kenntniſſen, und, wenn nicht alles trügt, mit Glücksgütern verſehen, auch, was immer die Hauptſache bleibt, von dem edelſten Herzen ſind. Allein zwiſchen zwei einander offenbar nicht gleichgültigen Perſonen, wie Ihnen und Laura, gibt es nicht mehr als einen anſtändigen Weg zur Begründung fortdauernder Vertraulichkeit. Sie werden mich verſtehen, mein Herr! Dieſen Weg aber ſchienen Sie nicht einſchlagen zu wollen. Weil Sie Ihr Incognito, welches Lauren ſehr betrübte, durchaus nicht aufgaben, fing mir, der die Erziehung des Fräuleins anvertraut geweſen, und die bis dahin mit Stolz auf die Erzogene blicken konnte, es fing mir an, ſage ich, vor den fernern Zuſammenkünften mit Ihnen — — zu grauen. Ernſtlich dachte ich auf allmälige Aufhebung derſelben, als dieſe von Ihrer Seite plötzlich erfolgte.

Mit Einemmale eröffnete ſich Laura's Herz völlig vor mir. Das ſo ſichtbare, ſo plötzliche Verbleichen der Blüte dieſer ſchönen, ſchuldloſen Seele, ließ mich in die ganze Tiefe der Qualen hinabſchauen, welche ſie allmälig zu verzehren droheten. Ihre Träume, in denen ſie häufig leicht zu deutende Worte redete, und einmal ſogar der Natter gedachte, welche Sie ihr von der Hand weg nach dem Herzen geleitet hätten, beſtärkten mich in meinem ſchweren Kummer. Vergebens all meine Worte, all meine Vernunftgründe gegen das holde Kind. Wunden, wie die ihrige, laſſen ſich nicht aus der Seele reden, ſie erfordern eine gar behutſame Behandlung.

Das hatte ich geſtern gerade wieder bedacht, als ich Sie in der Stadt anredete. Ihre Verhältniſſe — ſo viel glaubte ich nun mit Grunde ſchließen zu können — lehnen ſich gegen die Stimme Ihres Herzens auf. Darum müſſen Sie den Umgang abbrechen, das verſteht ſich. Allein nur nicht plötzlich, bitte ich, wie Sie es zu wollen ſcheinen. Ein weiches, wundes Herz, wie Laura's, würde der Schmerz darüber zerreißen! Davon bin ich nunmehr völlig überzeugt. Nur allmälig kann die Heilung gelingen. Verſäumen Sie daher ja nicht, die nächſten Morgen im Park zu erſcheinen. Thun Sie noch mehr. Legen Sie Ihrem Herzen, Ihren Worten, Ihren Augen, nach und nach immer ſtrengern Zwang in der Unterhaltung mit ihr auf. — Ich fühle, werther Mann, daß Ihnen dieſes weit, weit ſchwerer fallen muß, als ein plötzliches Durchſchneiden des ganzen Verhältniſſes. Allein Laura bedarf dieſer Schonung gar ſehr und wenn es wahr iſt, was ich zu bemerken glaube, ſo ſind Sie dieſe Schonung des Fräuleins, die Löſung dieſer herben Aufgabe Ihren eigenen Gefühlen ſchuldig. —

Wer ſind des Fräuleins Eltern oder Verwandte? fragte Edgar nach langem, peinlichen Nachdenken haſtig. —

Das, antwortete Madame Merlot achſelzuckend, erſt dann, wenn Sie den Schleier von Ihrer Perſon vor mir werden gehoben haben. So lange Sie Bedenken tragen, dieſes zu thun, kann ich mich nicht nur auf keine Eröffnung weiter einlaſſen, ſondern ich muß Sie ſogar erſuchen, auch anderwärts nicht weiter danach zu forſchen. — Morgen im Park! — Ich ſehe Bekannte kommen. —

Lange ſtand Edgar im Innerſten zermalmt auf einer Stelle. Schon wollte es ihn zurücktreiben nach der Rathgeberin, als er bemerkte, daß ſie bereits in der Mitte zweier ihm unbekannten Damen den Rückweg nach dem Thore einſchlug.

Zu Hauſe begann ſein Elend erſt recht. Er war ſo lange auswärts geweſen, daß die Geſchäfte ſich drängten. Er that ſie ab, ſchweigend, wo es nur möglich war. Selbſt die furchtbare Menſchenklaſſe, mit der er's zum Theil zu thun hatte, fing an ſich vor ſeinem wilden Auge, vor dem raſchen Schritte, vor den einzelnen kurzen Worten zu ſcheuen, womit alles von ſeiner Seite geſchah.

Zwei Stunden mochte er ſich mit den Angelegenheiten ſeines Berufs und Hauſes herumgetrieben haben. Dann war er fertig, verſchloß ſich in ſeine Stube und ſank auf den Stuhl vor ſeinem Schreibtiſche. Er hielt die Hand vor ſeine Augen, um nur die Umgebung nicht zu ſehen. Weil er nämlich ſo wenig als möglich an ſeine frühern Verhältniſſe erinnert ſein wollte, hatte er, bei Uebernahme der Scharfrichterei, freiwillig allen den Bequemlichkeiten entſagt, zu welchen ſeine Wohlhabenheit ihm die Mittel reichlich an die Hand gab. Er hatte das Geräth und überhaupt die Einrichtung ſeines Vorfahrers beibehalten und das Fehlende in derſelben Art ergänzt.

Jeder Eintretende ſollte in die Wohnung eines ganz gewöhnlichen Scharfrichters zu kommen meinen. Er, der Inhaber ſelbſt, wünſchte durch nichts an ſeine frühere Exiſtenz gemahnt zu werden.

Seit ſeiner Bekanntwerdung mit Laura war ihm die allmälig hierin vorgegangene Veränderung ſeiner Geſinnung recht einleuchtend geworden. Laura konnte er ſich nur in eine Umgebung denken von Bequemlichkeit, Glanz und Mode verſchönert. Sie paßte durchaus nicht in das Haus eines Mannes, wie er, ſchon der äußern Verſchiedenheit halber nicht.

Seitdem ſein Vorfahrer ihn verlaſſen, war er gewohnt, am Schluſſe des Tages Feder und Papier zur Hand zu nehmen und niederzuſchreiben, was ihm gerade über ſich, ſeine Perſon und ſeinen neuen Beruf, wohl auch über Welt und Menſchen im Allgemeinen, einfallen mochte. Das ſollte ihm gewiſſermaßen das Bedürfniß der Mittheilung erſetzen. Denn letzteres zu befriedigen, war kein Menſch da im Hauſe, ſeit ſein verſtändiger Vorfahrer auf dem Gute lebte, und ſeine Patienten, größtentheils Einwohner benachbarter Dörfer, reichten zu einem Ideenaustauſch ſelten hin. Am Schluſſe des Monats pflegte er das Geſchriebene im Zuſammenhange zu überleſen und lächelte dabei oft darüber, daß es großentheils ganz keinen innern Zuſammenhang hatte, daß die Verſchiedenheit der Zuſtände, in denen es aus ſeiner Feder gefloſſen war, auch zuweilen die größte Verſchiedenheit in den Anſichten verurſachte. Zuweilen verlor ſich aber auch dieſes Lächeln in ein Hohnlachen, in einen finſtern Groll über die Menſchennatur, daß ſie ſo abhängig iſt, von tauſend oft gar geringfügigen Dingen. Denn manche Aeußerung kam ihm beim Wiederüberleſen ſo fremd und wunderlich vor, daß er ſie einem Andern würde zugeſchrieben haben, hätte er an ſeiner eigenen Handſchrift zweifeln können.

Eben griff er wieder nach ſeinem Tagebuche. Aber der Sturm in ſeiner Seele war groß. Er legte die Feder verſchiedene Mal aus der Hand, ehe er dazu kam, Folgendes niederzuſchreiben:

„Mein Leben wird mit jedem Tage ſchlechter und ſchwieriger. Ich ſoll die ſehen, die meine Seele erfüllt, der ich die Seele erfülle, ſehen, mit dem elenden Vorſatze, ſie nach und nach um dieſes Sehen zu betrügen! Wie verkehrt, wie widerſinnig, wie gottlos! Und doch giebt ſelbſt mein Gewiſſen auf die Frage, was hier zu thun ſei, eine ausweichende, ſchwankende Antwort. Es iſt ſchrecklich, nun auch gar von dem eigenen Gewiſſen verrathen zu werden! — —

„Den ſchwerſten Vorſatz zu faſſen iſt kinderleicht; zur Ausführung aber, worauf doch alles ankommt, gehört wahrlich kein Kind! Und doch muß ich der Frau Recht geben, welche mir rieth, alſo zu verfahren. Ich muß ſo verfahren, wenn ich ſchon nicht begreiſe, wie ich es kann. — —

„Was that ich, als ich mich hier auf dieſem Berge lebendig begrub? Warum ſolch eine Selbſtvernichtung? Warum? — Warum dem Wahnſinne dieſe Frage vorlegen? Denn Wahnſinn, nichts weiter, war es doch, was mich in ſo jammervolle Lage verſetzte, was mich durch einen ſchweren Eid an dieſelbe für immer fettete! Spreche keiner, daß mein Denken und Handeln zu viel innere Verbindung hatte, um für Wahnſinn gelten zu können. Gerade dieſe Verbindung machte meinen Wahnſinn recht gefahrvoll und ſchrecklich! — —

Kann denn aber der Wahnſinn auch Eide leiſten, gültige Eide? Ein ſo verkappter Wahnſinn, wie der meinige, gewiß. Was würde aus der Welt, wenn jeder Bube ſeinen Meineid dem Wahnſinne aufbürden dürfte? — —"

Edgard warf das Tagebuch von ſich. Er bedurfte Luſt und fuhr mit dem Kopfe zum Fenſter hinaus. Die Natur lächelte wunderſchön aus dem Perlenſchleier des nun vorübergegangenen Regens. Die Abendſonne hatte ihr rothes Gold darübergeworfen. Erquickt von den entbunden durch die Luft ſchwebenden Geiſtern des Blumenreichs zitterte alles vor Liebe und Luſt. Edgarn allein beengte der heitere Himmel den Buſen. Er warf das Fenſter zu und zog die Vorhänge davor.

Zuweilen blieb er ſtehen vor dem Glasſchränkchen an der Wand, worin die Richtſchwerter hingen. Wie glücklich, ſo rief er das eine Mal, wenn ihr mich auch vom Leben abſchnittet, wie ihr mich ſchon von der Möglichkeit des Glückes geſchieden habt! —

Bei der Zuſammenkunft des folgenden Morgens im Park kam Edgar dem Fräulein mit einem Wohlwollen entgegen, wie niemals zuvor. Lauren ging ſichtbar ein neues Leben davon auf. Madame Merlot ſtaunte. Hatte ſich in Edgards Verhältniſſen etwas geändert, oder waren ihre geſtrigen Eröffnungen Urſache? Mochte es ſein was es wollte, ſie fing an von neuem Hoffnung zu faſſen auf einen günſtigen Ausfall für Laura's Wünſche, und war ſehr wohl zufrieden mit ihm. Deſto weniger war Edgar es mit ſich ſelbſt. Er wußte, daß dieſe Wünſche nichts zu hoffen hatten, gleichwohl ließ ihn das nun ſo beſtimmte Bewußtſein ihrer Liebe nicht dazu kommen, ein zurückhaltendes Weſen anzunehmen. —

Als er Tags darauf wieder im Park erſchien, war Laura eben in einiger Entfernung von Madame Merlot mit Ausheben einer Pflanze beſchäftigt. Die Merlot rühmte ihm in zwei Worten, wie wohlthätig ſein geſtriges Hierſein an Lauren geweſen ſei. Da kehrte letztere, ihn recht freundlich bewillkommnend, zurück.

War es Zufall oder Abſicht, Madame Merlot hatte den ganzen Morgen immer etwas zu thun, was ſie von dem Paare entfernte. Bald war eine Schuhſchleife ihr aufgegangen, bald mußte ſie eine verlorene Nadel ſuchen. Edgar und Laura waren ſtets weit voraus.

Sehen Sie wohl, mein Fräulein, ſprach Edgar jetzt, wie gut auch der Regen geweſen iſt, der uns geſtern ſo mißfiel. Schwerlich würden die vielen Vergißmeinnicht heute ſo üppig die reizenden Köpfchen erheben, hätte der Regen ſie nicht geſtern ſo niedergebeugt. —

Leicht möglich, antwortete Laura. Uebrigens liebe ich das Blümchen nicht ſehr; bloß ſeines ſchönen Namens wegen nicht. Ohne dieſen würde ich mich weit mehr daran erfreuen. Iſt es nicht ganz eigentliche Satire, eine ſo überaus hinfällige Pflanze mit dem Namen Vergißmeinnicht zu beehren? —

Da bin ich ganz anderer Meinung, mein Fräulein. Gerade darum mag man wohl dem Blümchen das rührende Wort: Vergißmeinnicht! in den Mund gelegt haben, weil ſeine ſchöne Geſtalt von ſo kurzer Dauer iſt. Die Blume drückt den Wunſch aus, daß wir ihrer gedenken ſollen, auch wenn ihre ſchöne Zeit ſich verloren hat. Man ſoll, wenn ſie ſchon verblichen ihr Haupt geneigt, der Stunde ſich erinnern, in der man ſich an ihren

Reizen erfreute. Es iſt eine Blume, die nur darum unſer Auge auf kurze Zeit ergötzen will, um deſto länger in unſerm liebenden Gemüthe fortzuleben. Das Vergißmeinnicht kann für das ſprechend ähnliche Bild der Schönheit gelten. Es iſt leicht vergänglich, wie dieſe. —

Edgars Herz empfing den Seufzer, der hier unwillkürlich Laura's Mund entquoll. Er empfand ſein Gewicht. Bewußtlos legte ſein Arm ſich um Laura's Schulter, während er ausrief: Aechte Schönheit iſt auch unvergänglich, wenn ein Herz ſie auffaßt, das ſie zu würdigen verſteht. In dieſem findet es ewige Dauer. —

Laura blickte hinüber nach ihm. Edgars Augen und die ihrigen ſtrahlten ineinander.

Da brach die Natur das von Edgars Verſtande künſtlich aufgeführte Gebäude plötzlich entzwei. Er preßte einen heftigen Kuß auf Laura's Lippen, der, ſobald ſein Bewußtſein erwachte, mit der Gewalt eines Blitzes auf ſein Gewiſſen fiel. Einen Augenblick noch ſtarrte er die ſichtbar Liebevolle an, dann eilte er, was er eilen konnte, von ihr hinweg, zu einem Seitenausgange des Parks hinaus.

Madame Merlot, durch das offenbar ſich immer mehr erwärmende Geſpräch der Liebenden aufs Höchſte geſpannt, hatte Alles aus der Ferne beobachtet, und lief jetzt, als die Verlaſſene, die Arme nach dem Flüchtenden ausbreitend, in Verzweiflung daſtand, auf ſie zu, ihr Stütze und Troſt zu werden. Es gelang ihr auch. Edgar hatte zuviel Beweiſe von edler Geſinnung gegeben, jedes ſeiner Worte, jeder Blick von ihm hatte die Reinheit ſeiner Seele zu ſehr kund gethan, als daß die menſchenkennende Merlot die letzte, unüberlegte Handlung für ren Ausbruch einer rohen Natur hätte annehmen können. Sie ſah darin, was es auch war, ein unwillkürliches Aufbrauſen der lange gewaltſam unterdrückten Leidenſchaft.

Geheimnißvoll war freilich auch ihr ſein nachheriges Davoneilen. Aber es lag ja in dieſem Manne ohnehin noch ſo manches Geheimniß unenthüllt. Die Sache mußte ſich ihrer Ueberzeugung nach günſtig löſen, und wovon man ſelbſt überzeugt iſt, davon kann man auch Andere bald überzeugen, zumal wenn, wie bei Laura, die eigenen liebſten Herzenswünſche der Ueberzeugung in die Hand arbeiten.

In dem Kuße, den Edgar Lauren gegeben, verfolgte ihn ein böſer Geiſt. Sein Weg führte ihn über eine Brücke. Auf der Mitte derſelben ſtand er lange, das Geländer mit beiden Händen erfaſſend und hinunterſchauend in den Fluß. Der böſe Geiſt raunte ihm zu: Dort unten ſchlügen die Wellen der Ruhe über Dir zuſammen! Und Laura? fragte ſein Gewiſſen mit heller Stimme. Nein, nur elender könnte ſie werden, wenn ſie ahnete, wer der im Strome Verunglückte geweſen! —

„— — — Und wie gemein überhaupt iſt der Selbſtmord!“ ſo begann der Schluß deſſen, was er nach dem entſetzlichſten Tage ſeines Lebens, Abends zu Hauſe niedergeſchrieben hatte. „Aber die Gemeinheit eben fängt an, meine Natur zu werden! Was ich mich ſonſt beſchweren konnte über die Menſchen und ihre Thorheiten und Schwächen! Wie ich nur glauben konnte, ich ſei beſſer, als der geringſten einer? —“

Die rechte Ueberlegung kam ihm in der Nacht, ſo daß er auch am Morgen, einig mit ſich ſelbſt, aufſtand und die Zeit voll Sehnſucht erwartete, wo er die beiden Frauen im Park zu finden pflegte. Seine einzige Furcht war diesmal, ſie nicht anzutreffen.

Dieſe Furcht hatte, wie ſich bald ergab, keinen Grund. Laura kam mit ihrer Begleiterin. Er eilte ihnen entgegen, ein ganz anderer Menſch, als der, welcher am Tage zuvor ſich ſo plötzlich entfernte.

Mein Fräulein, — begann er, und das Rührendfeierliche des Tones machte die Kälte der Worte wieder gut — von meinen Gefühlen überraſcht, verlor ſich mir geſtern der Anſtand aus dem Auge. Leider kann meine grenzenloſe Liebe zu Ihnen mich nicht entſchuldigen, weil die Mißbilligung derſelben in der gänzlichen Verſchiedenheit unſerer Verhältniſſe liegt. —

Mein Herr, ſo ergriff Madame Merlot das Wort, was Sie auch von Verſchiedenheit der Verhältniſſe im Allgemeinen äußern mögen, nach dem geſtrigen, befremdenden Vorfalle ſind Sie uns Aufklärung über ſich ſelbſt ſchuldig. —

Ich glaube das ebenfalls, Madame. Begnügen Sie ſich indeſſen mit dem Geſtändniſſe, daß die niedere Stufe, welche ich dem Stande nach in der Welt behaupte, mir auf immer verbietet, einen gerechten Anſpruch auf die Hand des Fräuleins zu machen. Mehr zu entdecken, iſt mir für jetzt unmöglich. Wollen Sie mir übrigens den ſeitherigen Umgang ferner vergönnen, ſo zeigen Sie mir den Ort an, wo ich Ihnen als Lehrer der Pflanzenkunde dienen kann. Denn wie einſam auch der hieſige Park iſt, ſo möchte es doch auffallen, wenn ich Ihr täglicher

Geſellſchafter hier wäre. Man möchte meiner Perſon weiter nachforſchen und die — — Geringfügigkeit derſelben quälend auf das Fräulein und Sie, Madame, zurückwirken. —

Ihr Stand? ſprach die Merlot befremdet; bei ſo vieler Bildung, bei ſo mannigfacher Kenntniß, wird Niemand einen ſehr niedern Stand mit Ihrer Perſon, mit Ihrer Art und der Gewandtheit des Geiſtes zuſammen denken können. —

Ich glaube Ihnen das, Madame. Haben Sie aber auch zu meinen Worten den Glauben, daß es ſich wirklich ſo verhält, wie ich ſagte. —

Wohlan, ſprach die Merlot, ſo erwarten wir Sie, als Lehrer der Botanik, in den nächſten Tagen allezeit in unſerer Wohnung. —

Sie beſchrieb dieſe Edgarn hierauf, ohne jedoch Laura's Familiennamen zu nennen.

Ich werde erſcheinen! ſprach er, den Park verlaſſend. —

Am folgenden Tage erſchien er in dem ihm beſchriebenen Hauſe, einem überaus anſehnlichen Gebäude. Er hatte unterweges gefragt, wem es gehöre? Einem Staatsminiſter! hatte man ihm flüchtig geantwortet, ohne den Namen zu nennen. Letzterer kümmerte ihn auch nicht, daher unterließ er die beſondere Frage deßhalb, ob er ſchon beſorgte, daß Laura die Tochter des Miniſters ſein möchte.

Schüchtern ſtahl er ſich die Treppe hinauf. Zwar kannten ihn, weil er mit Niemand Gemeinſchaft hielt, gewiß nur wenige Menſchen in der Stadt, Alles Leute von gemeinem Stande, welche zu ihm als Arzt bisweilen Zuflucht genommen hatten. Aber auch von dieſen wenigen konnte ihm einer im Vorſaale begegnen und das Amt, welches der Lehrer der Pflanzenkunde bekleidete, an den Tag kommen.

Schon in den erſten acht Tagen, welche er hier ein- und ausging, knüpfte ſich unvermerkt, und zwar in Gegenwart von Madame Merlot, das Band zwiſchen Edgar und Laura immer feſter. Es entging der Erzieherin nicht, und ſie betrübte ſich ſehr darüber. Wodurch aber der Sache begegnen, ohne Laura's Leben offenbar zu gefährden. Zugeſagt hatten ſich übrigens beide Liebende kein Wort. Aber Edgar und Laura waren überzeugt, daß ihre Herzen einander bleiben müßten für Zeit und Ewigkeit. Was ſonſt aus der Verbindung werden ſolle, darüber konnten ſich freilich beide keine Auskunft geben.

Am neunten Tage verlegte Edgar, Geſchäfte halber, wie er im Allgemeinen angab, die Stunde des folgenden Tages auf den Nachmittag. Madame Merlot brachte die Rede auf einen Mörder, welcher am Vormittage die Todesſtrafe durch das Schwert erleiden ſollte. Edgar erbleichte zuſehends. Eben dieſe Hinrichtung war Urſache, daß er nicht die gewöhnliche Stunde halten konnte.

Da Sie, liebe Laura, ſprach die Merlot, ſonach morgen früh keine Abhaltung haben, und noch nie die Zeugin einer Hinrichtung geweſen ſind, ſo dächte ich, wir benutzten dazu die freie Stunde. —

Außer Faſſung rief Edgar: Warum das? Warum wollten Sie Ihr Zartgefühl auf die Folter ſolch eines Schauſpiels legen? —

Weil, ſo ergriff Madame Merlot an Laura's Stelle das Wort, weil man ſein Gefühl auch an das Traurige gewöhnen ſoll. —

Edgar wußte nicht, wie er widerſprechen ſollte, ohne ſich zu verrathen. Er glaubte überhaupt, daß hier nichts weiter zu thun ſei, als dem Zufalle zu überlaſſen, ob Laura Zeugin des ſchrecklichen Schauſpiels werden würde oder nicht. Er zweifelte, daß es geſchehen werde, weil er ſie zu kennen glaubte. Es wäre auch gewiß nicht dazu gekommen, hätte die Merlot ihr Ruhe gelaſſen.

Die Hinrichtung war ein ſeltenes Schauſpiel in der Stadt. Dafür war dieſelbe auch höchſt ernſt und feierlich, wie ſich ſolches geziemt.

Laura folgte bebend ihrer Erzieherin durch einige menſchenleere Straßen nach dem mit Volk überfüllten Marktplatze, der wie an Feſttagen vom gewöhnlichen Kauf und Verkaufe ganz frei und mit Wachen beſetzt war, weil hier vor dem Rathhauſe das Halsgericht gehalten werden ſollte. Als Laura an einem Fenſter die Töchter des Gouverneurs, gute Bekannte von ihr, erblickte, ſuchte ſie die Merlot zu überreden, lieber noch das Halsgericht vom Gouverneurhauſe, wo es ſehr gut zu ſehen ſein müſſe, abzuwarten, als die Enthauptung ſelbſt, vor der ſie großen Widerwillen empfand. Doch die Franzöſin war durchaus nicht von dem frühern Entſchluſſe abzulenken, da eine ihrer Freundinnen, ohnweit dem Rabenſteine wohnend, ihr ein Fenſter dazu aufzubewahren verſprochen hatte.

Laura konnte ſich davon auf dem beſchwerlichen Gange dahin durch die, bereits des Zuges harrenden Menſchen los machen, wenn ſie den krankhaften Zuſtand anführte, in dem ſie ſich wirklich befand und der mit jedem Schritte unbehaglicher wurde. Allein ſie fürchtete die üble Auslegung der Merlot, welche an die Krankheit allem Vermuthen nach nicht geglaubt hätte und bei aller ſonſtigen Herzensgüte, in Fällen, wo ihrem Willen zu nahe getreten ward, oft eine beißende Laune äußerte.

Laura war auch ſo erſchöpft, als ſie bei der Freundin der Merlot ankamen, daß ſie ſich auf den erſten Stuhl niederlaſſen mußte und vor innerer Bewegung nicht einmal Sammlung genug behielt, um die Wirthin und die bereits zu gleichem Zwecke, als die Merlot, anweſenden Gäſte gehörig zu begrüßen.

Kommen Sie doch, beſte Laura! ſagte ihre Erzieherin einigemal, zuletzt mit rechter Ungeduld, weil der Miſſethäter eben ſchon herbeigeführt wurde und alle im Zimmer ſonſt Anweſenden von den Fenſtern aus bereits ihre ganze Aufmerkſamkeit auf den Zug gerichtet hatten. Mit dem größten Widerwillen folgte ihr Laura endlich an's Fenſter.

Als der Verurtheilte ſchon ſitzend mit verbundenen Augen den Todesſtreich erwartete, da that Laura den erſten Blick hinüber. Eben zog der Scharſrichter das breite Richtſchwert aus der Scheide, welche ein neben ihm Stehender unter ſeinem Mantel feſthielt. Der untere Theil des Geſichts vom Scharfrichter war verbunden, als ob er Zahnſchmerz leide. Gleichwohl erkannte Laura Edgarn im Augenblicke und ſank mit einem durchdringenden Schrei zu Boden. Ein und derſelbe Augenblick war es, in dem dieſer Schrei erfolgte und auf dem Rabenſteine das Bluturtheil vollzogen wurde.

Als erkenne er die Stimme, ſo kehrte ſich Edgars Auge ſogleich nach dem Schrei herüber. An keinem der Fenſter war Laura oder die Merlot. Letztere war b eſchäftigt, die Bewußtloſe zurück in's Leben zu bringen. Zuvor ſchon einmal hatte Edgar ſich rings nach allen Fenſtern genauer umgeſehen, aber weil die Merlot noch eben Lauren zuredete, daß ſie zum Fenſter kommen ſolle, auch da keine [illegible] beiden wahrnehmen können. Das ermuthigte ihn wieder. Denn ſogleich hatte er gefürchtet, Laura, wenn ſie Zuſchauerin wäre, würde ihn, Trotz der abſichtlichen halben Verlarvung durch das Tuch, gewiß erkennen.

Laura's Bewußtſein kehrte zurück; einzig zu ihrer Qual. Auch fühlte ſie ſich ſo ermattet, daß nach dem Wagen geſchickt werden mußte. Unterwegs erſt fing ſie wieder zu ſprechen an. Die Merlot, ſo viel merkte ſie bald, hatte Edgarn gewiß nicht erkannt. Sie ſchob Laura's Ohnmacht einzig auf Rechnung des ſchrecklichen Schauſpiels der Hinrichtung ſelbſt. Laura ward daher irre an dem eigenen außerordentlich ſcharfen Auge. Sie fing an zu hoffen, daß ſie nicht richtig geſehen, daß die Furcht ihrer äußerſt reizbaren Einbildungskraft einen böſen Streich geſpielt habe. Gegen die Merlot aber erwähnte ſie nichts davon, ſo ſehr ſie auch die nachdrückliche Widerlegung ihrer immer noch bisweilen aufſteigenden Beſorgniß, recht geſehen zu haben, wünſchen mußte. War Edgar es nicht geweſen, ſo wollte ſie auch nicht die Perſon ſein, welche ſolch einen Verdacht auf ihn geworfen, und war er's wirklich, nun ſo ſollte ihr Mund wenigſtens Niemand damit bekannt machen. —

Laura konnte ſich nicht außer dem Bette erhalten. Sie lag noch, als Edgar, diesmal ſchüchterner als gewöhnlich, an die Thüre der Merlot klopfte. Laura's leiſem Gehör entging es nicht. Schnell war ſie zum

Bette heraus und das bald nachher erfolgende laute Aufriegeln ihrer Thüre konnte zum Zeichen dienen, daß der Botaniker nicht fortgewieſen werden ſolle. Madame Merlot nahm es auch dafür. Sie trat mit ihm zu ihr hinein.

Laura blickte ihm verſchiedene Mal mit einer ſo ſeltſamen Unruhe in's Geſicht, daß er das Geſchehene zu beſorgen anfing.

Es ließen ſich Tritte auf dem Saale vernehmen. Madame Merlot ſah hinaus. Laura's Vater. Beunruhigt, daß ſie nicht bei Tiſche erſchienen war, wollte er ſich ſelbſt überzeugen, wie es ſeiner kranken Tochter gehe.

Der Lehrer der Pflanzenkunde! mit dieſen Worten ſtellte die Merlot dem Eintretenden Edgarn vor. Getroffen aber von dem ſo ganz unerwartet plötzlichen Anblicke desjenigen Miniſters, dem er einſt das Geſicht wiedergegeben, und der ihm ſo ſchändlich dafür gelohnt hatte, fuhr Edgar zurück, ſein Auge mit ſichtbarem Vorſatze abwendend.

Der Herr vom Hauſe, welcher, ohne daß ſein vormaliger Augenarzt es gewußt, ſchon ſeit einiger Zeit von dem Juſtizvorſteheramte zu der Stelle eines Staatsminiſters befördert worden, und in dem der Liebende nimmermehr den Vater ſeiner Geliebten vermuthet hätte, war vielleicht nicht minder von dieſem Zuſammentreffen erſchüttert. Allein er hatte ſein Betragen beſſer in der Gewalt. Er ging auf Edgar los, faßte den Widerſtrebenden am Arme und ſprach: Wie unangenehm wir auch ſpäterhin auseinander gekommen ſind, lieber Doktor, ſo habe ich doch alles Nähere davon vergeſſen. Unvergeßlich aber auf immer muß mir die Wohlthat ſein, weßhalb ich ewig Ihr dankbarer Schuldner bleiben werde. Sieh, meine Tochter, — denn wüßteſt Du's ſchon, ſo hätteſt Du mir davon geſagt — ſiehe hier den Mann, der Deinen, von allen Aerzten, die er um Hülfe anſprach, zur fortdauernden Blindheit verurtheilten Vater durch ſein großes Talent, ſeine außerordentliche Kenntniſſe, ſein unabläſſiges Sorgen und Bemühen das Augenlicht wiedergegeben hat! — Es iſt ſchön von Ihnen, Hunter, wahrlich recht ſchön, daß Sie, ohngeachtet der nachher zwiſchen uns entſtandenen Irrung, nicht verſchmäht haben, der Lehrer meiner einzigen inniggeliebten Tochter zu werden. — Und Sie, liebe Merlot, erwarben ſich dadurch, daß Sie dieſen Mann in mein Haus brachten, ein neues Recht auf meine Erkenntlichkeit. — Aber, ſagen Sie mir doch, beſter Hunter, warum haben Sie unſerer Akademie Ihre unerſetzliche Gegenwart entzogen, und ſeit wann halten Sie ſich hier auf? Auf der Akademie weiß kein Menſch, was aus Ihnen geworden iſt, und doch leben Sie ihr ſo nahe! Das Unbegreifliche in Ihrem Sein und in Ihrer Weiſe ging freilich ſchon weit früher an. Es ſcheint ſich aber ſeitdem ſehr vermehrt zu haben. —

Edgar ſeufzte laut auf, einen Blick nach dem Sprechenden hinwerfend. Dann aber kehrte er ſogleich in ſeine vorige, von ihm abgewandte Stellung zurück. Die Züge des Mannes friſchten auf einmal die Qualen auf, welchen ſeine Seele erlegen war, die ihn dazu gebracht hatten, das Gewerbe zu ergreifen, wodurch er nunmehr ſeines und Laura's Unglücks kein Ende ſah.

Während der Miniſter und Madame Merlot ſich der Kranken näherten, um ihren Antheil zu bezeugen, ſchlüpfte Edgar zur Thüre hinaus und die Treppe hinab. Wer ihn aus dem Hauſe laufen ſah, blieb erſchrocken ſtehen, weil ſein Thun ganz die Art eines Wahnwitzigen darlegte.

Laura war außer ſich, als ſie ſeine Abweſenheit bemerkte. Je erfreulicher die Entdeckung, daß er jener Arzt war, die Vermuthung, daß ſie doch wohl am Morgen beim Rabenſteine recht geſehen haben könne, ihr widerlegte, je ſüßer ihr es ſein mußte, gerade in dieſem geliebten Manne auch den Helfer ihres Vaters zu finden, deſto härter griff ſein Benehmen, ſein Verſchwinden die ohnehin in ihrer Geſundheit äußerſt Schwankende an.

Ja, mein Kind, ſprach der Miniſter, ihre Bewegung bemerkend, an ſolche Unregelmäßigkeiten im Umgange, an ſolche Abweichungen von dem allgemein Ueblichen muß man ſich bei dieſem ächten Sohne Großbritanniens gewöhnen. Weiß ich doch ſelbſt kaum, wie mir ſeine Feindſchaft über den Hals gekommen iſt. —

Furcht und Hoffnung rangen den ganzen Tag in Edgar miteinander; die äußerſte Furcht, die ſeligſte Hoffnung. Wenn, dachte er, wenn nun der Miniſter nicht ſo ſchlecht geweſen wäre als Menſch, wie ich geglaubt? Wenn er vielleicht, ſeine Schuld wieder auszulöſchen, mir, trotz dem Stande, zu welchem ich mich ſelbſt herabgeſetzt, die Tochter zur Gattin überließe? —

Laura, hoffte er, werde von der Gewalt ihrer Liebe über die Seltſamkeit des Schrittes leicht hinweggehoben werden. Aber der Vater, der Miniſter? Nein, es war nichts mit dieſer Hoffnung. Dieſer Gedanke klopfte die ganze Nacht recht furchtbar in jedem ſeiner Herzensſchläge. Gleichwohl eilte er am folgenden Morgen nach der Stadt, nach dem Hauſe des Miniſters. Entweder — oder! —

heißt es nun, ſagte er ſich. Laura's Liebe war am beſten zu prüfen, wenn er ihr ſeine Hantirung entdeckte. Auf welche Weiſe aber die Einleitung dazu treffen? Denn auch im Fall, daß Laura dieſe Prüfung nicht aushielte, ſollte ihr ſo reizbares Leben durch keinen allzuheftigen Angriff in die mindeſte Gefahr geſetzt werden.

Gottlob! ſo rief Laura dem Eintretenden mit unverkennbarem Entzücken entgegen. Herzlichen Dank, mein Theurer! So darf ich Sie zum Glück nun nennen, ſeit ich weiß, daß Sie der Mann ſind, der mir das gütige Auge des Vaters zurückgegeben hat. — Daß Sie auch geſtern ſo plötzlich fortgehen mußten! Ach, was habe ich mich darüber geängſtigt! Zum Kinde, bin ich gar geworden, durch das Bedürfniß, Ihnen meinen Dank zu ſagen. Sehen Sie dieſen Brief. Ich hatte ihn ſchon an Sie geſchrieben und nun er verſiegelt war, fiel mir erſt ein, daß ich nicht einmal Ihre Wohnung weiß. Es iſt doch wahrlich nicht Recht von Ihnen, uns das vorenthalten zu wollen. —

Die Freude gab Lauren eine große Geſprächigkeit und Schnelle der Worte, welches beides ihr ſonſt nicht eigen war. Edgar wollte den Brief, als für ihn beſtimmt, an ſich nehmen. Laura wehrte dem lange, äußernd, daß ſie ihm darin allzu kindiſch erſcheinen möchte. Auf ſein Bitten jedoch ließ ſie es geſchehen.

Der Brief, deſſen Inhalt ſie vielleicht ſelbſt nicht mehr kannte, und die darin ausgedrückte Angſt und Sorge über ſein Davoneilen, ließen Edgarn einen tiefern Blick als ſeither in das Herz der Schuldloſen thun. Es brannte ganz offenbar in Liebe zu ihm.

Neugeſtärkt durch dieſen Brief, ſtand er ſchon im Begriff, den Vorſatz der Entdeckung ſeines Standes auszuführen, als Laura, nachdem ſie ſich umgeſehen, ob die Merlot, welche vor Kurzem hinausgegangen, auch gewiß noch nicht wieder zurück ſei, ſprach: Und ſo wunderliche Dinge dieſe Zeilen enthalten mögen, ſo iſt das Wunderlichſte, was ich geſtern von Ihnen dachte, doch noch zurück. Ich hätte auch nicht das Herz, es irgend Jemand zu offenbaren, als Ihnen ſelbſt. Denken Sie nur, Madame Merlot ließ geſtern Morgen nicht nach, bis ich ſie nach einem Hauſe in der Nähe des Rabenſteins begleitete. —

So waren Sie Zeugin — — ? rief Edgar haſtig und ſehr erſchrocken. —

Zeugin und auch nicht. Recht hinfällig ſchon kam ich hinaus. Ich verlor dort mein Bewußtſein ſo gänzlich, daß Niemand von mir über den blutigen Vorgang Auskunft erhalten könnte. Was aber mich um mein Bewußtſein brachte, würden Sie nicht errathen; kein Menſch würde es. Als ich, aufgefordert durch die Merlot, endlich ans Fenſter gehe, und einen Blick auf den Rabenſtein werfe, erblicke ich in dem Manne, welcher eben das Richtſchwert aus der Scheide zieht, ohngeachtet ſein Geſicht ſo verbunden war, daß nur wenig davon ſichtbar blieb, keinen andern Menſchen, als Sie! — — Mein Gott, das ſcheint Sie zu beunruhigen. Glauben Sie etwa, darin irgend eine geheime Beziehung zu finden? O geben Sie dieſen Glauben auf. Haben Sie doch, beſter Doktor, mir jenen Traum im Wachen ſelbſt über den Hals geſchickt. Muß ich auch einen Theil davon auf Rechnung meiner Kränklichkeit ſetzen, ſo rührt doch dieſe ſeltſame Viſion gewiß hauptſächlich von dem Geheimniſſe her, worein Sie Ihre Perſon gegen mich zu hüllen pflegten. —

Mein Fräulein, ſprach hier Edgar aufſtehend, wie, wenn das Wahrheit geweſen wäre, was Sie nunmehr für Täuſchung halten? —

Sprachlos ſtarrte Laura in ſein betrübtes Geſicht. Dann ſagte ſie: Nein, nein, nein! daß man doch bisweilen ſo leichtgläubig iſt! Hier gilt mir das Wort meines Vaters mehr, als das Ihrige. —

Wie, wenn beide ſich vereinigen ließen? erwiederte Edgar mit Nachdruck. Und ſo iſt es. Ihres Vaters Augenarzt war es, den Sie geſtern mit dem Richtſchwerte auf dem Rabenſteine ſahen. Mein unſeliges Amt nöthigte mich auch allein, einen Schleier über meine Perſon vor Ihnen zu werfen. Nun er hinweggenommen iſt, verſchwindet ohne Zweifel all Ihr Antheil an meinem armſeligen Leben! —

Das nicht, wahrlich nicht! verſetzte Laura. Eben dieſer Antheil iſt es, was mich erſchüttert, vernichtet! —

In demſelben Augenblicke trat der Miniſter eilig herein. Einer ſeiner Bedienten hatte ſchon am Abende zuvor in Laura's Lehrer der Pflanzenkunde den Scharfrichter wieder erkennen wollen, wie er ihn am Vormittage den Rabenſtein hatte verlaſſen ſehen. Der Miniſter hatte ihn ausgelacht. Am folgenden Morgen aber brachte der Bediente unwiderlegbare Beweiſe für jene Behauptung. Er gab ihm ferner Nachricht, daß ſo eben der Mann wieder in ſeinem Hauſe ſei.

Lieber Doktor, begann der Miniſter, ich vernehme ganz ſeltſame Dinge von Ihnen. Bekleiden Sie wirklich ein Amt in hieſiger Reſidenz? —

Allerdings! antwortete Edgar mit feſter Stimme. —

Welches? fragte der Miniſter. —

Die Art Ihrer Rede verräth mir, daß Ihnen die

Wahrheit ſchon zu Ohren gekommen iſt. Hören Sie die Urſache. Schon mein Vater hatte ſich über die Menſchen bitter zu beklagen. Mein gutes Herz gab ſeiner Menſchenverachtung Unrecht. Aber nur allzubald litt ich dergeſtalt an der Schlechtigkeit derſelben, daß ich den Grund ſeiner bittern Klagen anerkennen mußte, daß ich auf nichts dachte, als ihnen fremd zu werden. Ich verſchwand von der Akademie, meinem Aufenthalte bis dahin. Von der Erde würde ich verſchwunden ſein, wäre mir der Name Selbſtmörder, den ich dadurch auf mich geladen, nicht allzu verhaßt geweſen.

Ich reiſete, irgendwo einen geheimen Zufluchtsort zu finden. Da fallen mir Häuſer auf einem Berge ins Auge. Es reizte mich, dahin zu eilen. Ich fand eine Scharfrichterei und alsbald bemeiſterte ſich meiner der Gedanke, wenn nicht glücklich, doch ruhiger als unter den Menſchen hier ſein zu können. Die Abſonderung von der ganzen übrigen Welt, zu welcher mich die bekannten Anſichten der Menſchen, die keine Vernunft und Aufklärung ſo leicht beſſern wird, verurtheilten, reizte mich vorzüglich. Ich wollte damit meinem Herzen ſelbſt einen Riegel vorſchieben gegen die Rückkehr unter die Menſchen. —

Dann — denn was man einmal will, muß man recht wollen — dann, lieber Hunter — — begann der Miniſter achſelzuckend. —

Nicht Hunter mehr, fiel Edgar ein, Jäger iſt mein Name geworden. —

Dann, Herr Jäger, fuhr jener fort, werden Sie wohl begreifen, daß die Verhältniſſe — — Sie werden begreifen, daß unſre beiderſeitigen Wege — — —

Zu ſehr aus einander liegen, um eine Gemeinſchaft zu geſtatten! Ich begreife das! fiel Edgar dem Stockenden in die Rede. —

Das Schweigen des Miniſters that hinlänglich kund, daß er die Rede in ſeinem Geiſte ergänzt hatte. —

Laura erſtickte faſt in ihren Thränen. Als Edgar ſich jetzt entfernte, hielt nur des Vaters zorniger Blick ſie von der Nachfolge ab.

Nun es dahin gekommen war, glaubte der Unglückliche weiter nichts thun zu dürfen, als den Becher ſeines Lebens, gefüllt mit namenloſer Qual, in Einſamkeit auszuleeren. Ein heimliches Zuſammenkommen mit Laura ſchien ihm jetzt Verbrechen. Was die Franzöſin früher aus weiblicher Schwäche gut geheißen und befördert, wozu er ſich damals durch die Schmeichelſtimme ſeiner Liebe hatte verleiten laſſen, das mißbilligte er nun von Grund des Herzens. Heimlichkeiten mit Laura konnten zu nichts als Unheil führen. Sie konnten Lauren unmöglich glücklich machen, da ihr dabei die Zuſtimmung des Gewiſſens abgehen mußte.

Der Sommer war vorüber, Edgar nicht in die Stadt gekommen, als wenn Geſchäfte ihn dahin gefordert hatten. Schon fielen die Blätter und immer rauher ſtrich der Wind über die Stoppeln. Da war es Edgarn eines Abends, als rolle ein Wagen in den Hof. Er horchte hoch auf. Tritte näherten ſich. Man klopfte an ſeine Thür.

Die Merlot trat herein. Ohne allen Eingang beſchwor ſie Edgarn, mitzukommen. Die Verſtörung in ihrem Geſichte, die Unruhe in ihrem ganzen Thun, ließ ihn nicht einmal zu der Frage gelangen, zu was Ende?

— Er beſorgte eine gefährliche Krankheit Laura's und folgte der Merlot ſtillſchweigend in den Wagen.

Auch unterwegs kein Wort. Edgar fing an zu zweifeln, ob er dieſe Fahrt bei ſeinem Gewiſſen verantworten könne. Aber er hielt ſeine Frage zurück. Wenn Laura gefährlich krank war, was konnte dann ſelbſt ſein Gewiſſen gegen den Entſchluß einwenden und wenn es Einwendungen machte, was konnte das wirken auf ſeinen brennenden Durſt, ſie zu retten? —

Mit welchen Gefühlen ſtieg er aus dem Wagen vor des Miniſters Hauſe. Aus dem hochverwunderten, ſtolz auf ihn herabblickenden Geſichte des die Treppe hinaufleuchtenden Bedienten ſchloß er, daß ſeine letzte Scene in dieſem Hauſe nicht unbemerkt von den Leuten vorübergegangen ſein, daß ſie vielmehr andere Scenen zwiſchen Vater und Tochter herbeigeführt haben möchte. Auch an Laura's Jungfer, welche ihm im Saale begegnete, merkte er ein Gleiches. Offenbar beſtrebten ſich dieſe Menſchen durch eine lächerliche Geringſchätzung, die vorher dem Lehrer des Fräuleins, der ſie niemals beachtet hatte, ihrer Meinung nach, viel zu viel erwieſene Ehre abbüßen zu laſſen.

War die bleiche Geſtalt, welche jetzt, ein Licht in der Hand, ihm entgegenſchwankte, wirklich Laura? Unverkennbar für ihn, und doch wahrlich nicht leicht wieder zu erkennen, ſo ganz verfallen war die Reizende. Alle ſeine Gefühle bluteten mit Einemmale. Laura litt namenlos. An dem Gedanken zerfließen ſich alle ſeine Rückſichten auf die Welt und ihre Scheidewände zwiſchen Menſchen und Menſchen.

Er ergriff der Geliebten Hand. Was fehlt Ihnen? fragte er. —

Nichts! antwortete ſie tief erſeufzend. Retten Sie aber meinen Vater. Um Gotteswillen retten Sie ihn. Er kommt aus dem Fieber nicht mehr heraus. Seine Phantaſien ſind ſchrecklich. Die Aerzte zucken die Achſeln. Retten Sie ihn, geliebter Mann. Befreien Sie mich von dem unſeligſten, dem gräßlichſten Gefühle des Vatermords!

Laura verhüllte mit dem Tuche, das ſie in der Hand hielt, ihre Augen, und Edgar ahnend, wie ihr Wort zu verſtehen ſei, drang auf keine Erläuterung deſſelben.

Seine Ahnung hatte auch Recht. Wirklich war ſeinethalben Laura eines Tages heftig mit ihrem Vater zuſammen gerathen und dieſer am Morgen darauf bettlägerig geworden, auch ſeitdem nicht wieder emporgekommen.

Er ſchläft ſo eben! ſprach Laura, nachdem ſie vorausgeeilt und von des Kranken Bette zu den Andern, welche in der Thür ſtehen geblieben, zurückgekehrt war. Aber es iſt ein unruhiger, ſchwerer, entſetzlicher Fieberſchlaf. Was ihn wachend ohne Aufhören ängſtet, das verfolgt ihn auch in ſeinen Träumen. Die einzelnen Worte, welche er ausſtößt, geben es nur zu deutlich zu erkennen.

Und was iſt ſeine Angſt in der Fieberhitze? fragte Edgar.

Ein Seufzer, von der Verzweiflung ausgepreßt, war Laura's Antwort.

Was es auch ſei, ſprach Edgar, bedenken Sie, daß nicht Neugier, ſondern der Wunſch zu helfen, mir die Frage in den Mund legt.

Liebe Merlot, bat hierauf Laura, und dieſe machte, während das Fräulein händeringend ſich entfernte, ihn mit des Kranken immer wiederkehrender Phantaſie bekannt. Der Miniſter fürchtete nämlich hingerichtet zu werden durch Edgar, welchem die Hand dazu von ſeiner eigenen Tochter geführt würde. —

Indem die Merlot noch darüber mit Edgar ſprach, hörte man ihn im Traume ausrufen: Laura, Vatermörderin! Stehe doch ab von der böſen That!

Die eben zurückgekehrte Laura hatte es noch vernommen und war vernichtet in einen Stuhl geſunken. Edgar und die Merlot naheten dem Lager des Kranken.

Laura, rief er ſo eben im höchſten Schmerze, der Vatermord kann Dir kein Heil bringen! Noch von den Todten werde ich zurückkehren, den Gräuel Deiner Trauung zu hindern.

Edgar ſelbſt war auf's Heftigſte angegriffen. Er fragte die Merlot über des Kranken Zuſtand aus und ſtudirte dann aus den Rezepten die Art, wie die Aerzte ihn behandelt hatten. Er mißbilligte ſie nicht, verordnete jedoch etwas, das, ſeiner Meinung nach, noch kräftigere Wirkung äußern werde.

Der Kranke warf ſich ſtärker herum auf ſeinem Lager, als zuvor.

Das, ſagte die inzwiſchen dem Bette nahe getretene Laura ängſtlich, das ſind die gewöhnlichen Vorboten ſeines Erwachens. Um Gotteswillen laſſen Sie ſich nicht vor ihm ſehen.

Edgar zog ſich zurück. Dabei hörte er von der Merlot, daß der Kranke ihn ſchon mehrmal zu ſehen geglaubt und noch geſtern in dieſem Wahne aus dem Bette geſprungen ſei, und an ſeiner Stelle einen zum Beſuch anweſenden Staatsrath hatte erdroſſeln wollen.

Rettung! rief Laura Edgarn hinausgeleitend, Rettung, oder ich muß verzweifeln! Sie beſuchen ihn doch morgen wieder?

Mit dem Früheſten. An meinem Eifer ſoll es gewiß nicht fehlen!

Eine Woche lang erſchien Edgar alle Tage; Anfangs mehre Mal. Er wählte gewöhnlich die Zeit, wenn die Aerzte nicht zu kommen pflegten; brachte auch in den folgenden Tagen die Heilmittel ſogleich ſelbſt mit, auf daß nichts davon entdeckt werden möchte. Denn des Kranken eigentliche Aerzte verſchrieben, noch immer Arzneien, welche auch geholt wurden; daher ſie denn glaubten, die eintretende, merkliche Beſſerung des Leidenden ſelbſt bewirkt zu haben.

Er genas. Laura war beglückt hierdurch und daß Edgar die Hülfe gebracht hatte, wenn in ihrem übrigen Zuſtande, ein Glück gedenkbar ſein konnte. Gleichwohl wagte ſie nicht, ihrem Vater den Retter ſeines Lebens zu nennen, weil er noch immer einen ſolchen Abſcheu gegen Laura's Geliebten zu vernehmen gab, daß er ſein eigenes Leben würde gehaßt haben, hätte er gewußt, wem er's verdanken mußte.

Uebrigens hatte während der Krankheit ein Briefwechſel über dieſe zwiſchen Lauren und Edgar begonnen, welcher auch nachher noch fortdauerte. Laura bedurfte dieſes Briefwechſels zu ihrem Leben, das hatte ſie Edgarn mehrmals mündlich und ſchriftlich geäußert. Wie hätte er der Geliebten, die ganz offenbar nur noch mit den ſchwächſten, zerreißbarſten Fäden an die Erde gebunden war, die Antworten verweigern mögen?

Dieſe Korreſpondenz war das Einzige, was Edgarn den langen, harten Winter erträglich machte. Denn ſein Gemüthszuſtand zerſtreuete ihn zu ſehr, um ihn die Studien, welchen er ſonſt den ſüßeſten Genuß verdankte, mit Aufmerkſamkeit und Erfolg betreiben zu laſſen.

Ein Brief von Edgar, der Laura's Vater in die Hände gerieth, würde noch empfindlichere Folgen auf die Liebenden gehabt haben, wäre der Miniſter nicht ſeit Kurzem in eine ganz eigene Antheilloſigkeit an allen Ereigniſſen im Hauſe verfallen. Bald offenbarte ſich's, daß das Bewußtſein einer ſchweren Schuld und die Beſorgniß, ſie möchte an den Tag kommen, es war, was ihn für alle andere Eindrücke unempfänglich machte. Einmal mitten in der Nacht erſchien nämlich der Polizeidirektor in ſeinem Hauſe und verhaftete ihn im Namen des Fürſten. Der Wagen ſtand ſchon bereit, in dem er nach der Citadelle gebracht werden ſollte.

Laura hielt die Abfahrt noch auf. Schluchzend hing ſie am Halſe des Vaters. Sie beſtand ſo lange darauf, ihn begleiten zu dürfen, bis der Polizeidirektor, auf die Gefahr der fürſtlichen Ungnade, ſeinem Herzen nachgebend, die Begleitung zuließ. —

Der Fürſt, höchſterbittert, ſich von einem Manne verrathen zu ſehen, dem er ſein volles Zutrauen geſchenkt gehabt, wollte, daß gegen den Gefangenen nach aller Strenge der Geſetze verfahren würde; er wollte, daß er in der Citadelle ſich verdientermaßen, wie in einem Kerker fühle. Darum erfuhr auch wirklich der Polizeidirektor wegen der Nachſicht gegen die Tochter ſeine ernſte Mißbilligung.

Allein einem Schreiben aus Laura's aufs Schmerzlichſte zerriſſenem Herzen konnte er doch nicht widerſtehen. Die gewaltſam dem Vater Weggenommene ward ſogleich wieder zu ihm zurückgebracht.

Ihr ſtetes Beiſammenſein mit ihm, die zarte Sorgfalt, mit der ſie den Druck ſeines jetzigen Zuſtandes zu erleichtern, mit der ſie jedes Bedürfniß am Auge ihm abzuſehen ſuchte, brachten ſie dem Herzen des Unglücklichen noch näher als zuvor. Daß ein geheimer Gram ihr am Buſen nage, ſprach ihr ganzes Weſen aus. Welcher? war auch leicht zu ergründen, wenn man ſo viel von ihr wußte, als ihr Vater. Ueberführt von ſeinem Hochverrath, blieb ihm keine Hoffnung auf die Möglichkeit, in ſeine vorigen, oder auch nur in ähnliche Verhältniſſe zu kommen. Er hatte von Glück zu ſagen, wenn eine lebenslange leidliche Gefangenſchaft auf der Citadelle ſein Loos war. Sonach konnte ſeine Tochter auf eine glänzende Partie am Hofe, wie er ihr ſolche zugedacht, um ſo weniger rechnen, da der Aufwand, den er als Miniſter zu machen gewohnt war, ihm bereits ſein ganzes Vermögen gekoſtet hatte.

Umſtände ändern die Anſichten vieler Menſchen. Das Leben ſeiner Tochter, deſſen Fortſetzung dem Gefangenen ſonſt gewiß wenig oder nichts gegolten, wenn ſie nicht in einem, ſeinem Range angemeſſenen Glanze hätte geſchehen können, war ihm durch ſein Unglück und die namenloſe Liebe, die ſie ihm bewies, zu dem heiligſten Kleinod auf der Welt geworden. Laura ſchien einzig dem Manne anzugehören, deſſen Beruf damals ſo ſchreiend abſtach von dem hohen Staatsamte, welches der Vater bekleidete.

Die damaligen Rückſichten hörten auf. Edgar, ſo viel wußte der Miniſter, war ein Mann von großem Vermögen, folglich auch, abgeſehen von ſeinem jetzigen Stande, ſelbſt in ökonomiſcher Hinſicht, eine treffliche Partie für ſeine Tochter. Dieſe hatte ohnehin nichts mehr in der Reſidenz zu ſuchen. Es mußte ihr höchſt wünſchenswerth ſein, ihre Perſon den Augen ihrer ſeitherigen Bekannten für immer zu entziehen. Ein Gut, von Edgarn erkauft, konnte ihrer Liebe ein ſeliges Leben gewähren, und lag das Gut etwa in der Nähe, ſo blieb dem Gefangenen wenigſtens die Hoffnung, ſeine geliebte Tochter, die raſtloſe Pflegerin in ſeiner Krankheit, die ſüßeſte Tröſterin in ſeiner jetzigen, qualvollen Lage, von Zeit zu Zeit bei ſich in ſeiner Gefangenſchaft zu ſehen.

Daß Edgar ſein Amt aufgeben mußte, war freilich eine Bedingung, ohne welche gar keine Unterhandlung über den Gegenſtand mit ihm ſtattfinden konnte.

Es war ein großer, ein herrlicher Augenblick, als der Miniſter Lauren mit ſeiner Idee bekannt machte. Trunken von Glück, ſtürzte ſie in halber Bewußtloſigkeit ihm zu Füßen, ſeine Hände begierig an ihre Lippen preſſend und mit Dankesthränen benetzend.

Daß dieſer Plan zu ihrem Heile in Edgars Willen ein Hinderniß finden könne, einen ſolchen Gedanken hätte ſie bei ſich ſelbſt nicht zu verantworten ſich getraut. Und doch mußte bald genug dieſes Schreckniß über ſie kommen. Laura hatte ihrem Vater heimlich Papier und Schreibzeug zu verſchaffen, auch den Brief, den er an Edgar ſelbſt geſchrieben, dem ſchwer zu täuſchenden Auge ſeiner Wächter zu entziehen gewußt. Im Hauſe eines vormaligen Kammerdieners ihres Vaters fügte ſie ſelbſt einige Zeilen hinzu und ſendete den Brief an Edgar.

Seine Antwort, ebenfalls in dieſes Haus gerichtet, ſchmetterte ſie völlig nieder. An Erfüllung der Bedingung, ſein Amt aufzugeben, hinderte Edgarn ja der Eidſchwur, welcher ihn auf Lebenszeit an daſſelbe band.

Noch ſaß Laura ſprachlos, die ſchrecklichen Trümmer ihres kaum aus dem Nichts rieſengroß erwachſenen Gebäudes einer überirdiſchen Seligkeit ſchon auf Erden anſtarrend. Da klopfte es an die Thür. Edgard trat athemlos herein. Unmittelbar nach abgeſendeter Antwort war ihm ein bis dahin ganz fremd gebliebener Einfall, wie von himmliſcher Eingebung, gekommen. Wie, wenn auf die geſchmückte Vorſtellung des ſo äußerſt befangenen Geiſtes, mit dem er damals den Eid geleiſtet hatte, die Kirche ihn von letzterm losſpräche?

Das neue, höhere Leben, das mit dieſem Einfalle über ihn kam, trieb ihn aus dem Hauſe nach der Stadt, dem Briefboten nach. Dieſen hatte er nicht mehr ereilen, alſo auch Lauren den hoffnungsloſen Brief nicht erſparen können.

Sein freudeglühendes Auge flößte der Erſtarrten ſogleich Seele und Bewegung ein. Aber die Worte, welche er dann ſeiner Hoffnung gab, weheten die Röthe der neuaufgeblüheten Wonne wieder von Laura's Wangen. Dieſe Hoffnung war ihr zu ſchwach, um an ihr auf einmal aus ſo tiefem Elende empor zu klimmen.

Wird auch die Kirche gewiß dieſe Losſprechung nicht weigern? wendete ſie zaghaft ein. —

Sie wird es nicht! antwortete Edgar. Sie kann es nicht, auf die wahrhafte Vorſtellung, welche ich ihr von dem Zuſtande geben werde, in dem ich mir durch jenen Eid die Hände zu binden ſuchte. Der Biſchof in meinem Vaterlande, an den ich mich dieſerhalb wenden werde, iſt der rechtlichſte Greis von der Welt. Nichts unbegreiflicher, als daß ich bis dahin noch nicht auf dieſen Ausweg der Sache gerathen bin. —

Wollte Gott, ſprach Laura, daß Sie ſelbſt meinem armen Vater dieſen Troſt geben könnten! Aus Ihrem Munde würde er Eindruck machen. Der meinige fühlt ſeine eigene Schwäche zu ſehr; zumal da der Brief an ihn, welcher dem für mich beilag, deſſelben Inhalts ſein wird, als der, welchen Sie mir geſchrieben haben.

Edgar verlangte Feder und Papier und ſchrieb ſogleich einen andern Brief an den Miniſter. Mit dieſem eilte Laura zurück nach der Citadelle, damit ſie noch zu rechter Zeit dort einträfe, weil allezeit mit Sonnenuntergang das Thor derſelben geſchloſſen wurde.

Der Gefangene glaubte mit Edgar, daß der iriſche Biſchof die Losſprechung von dem Gelübde nicht verweigern werde. Er ſtärkte dadurch Laura's, zuweilen noch recht ſchwachen, Glauben daran.

Unter ſeinen Augen fand jetzt der Briefwechſel zwiſchen Edgar und Laura ſtatt, und der Miniſter, welcher nun durch ſeine Tochter auch wußte, wer in der letzten Krankheit ſein eigentlicher Arzt geweſen, würde ſich glücklich geprieſen haben, daß er durch ſeine veränderte Lage dahin gelangt war, die Wünſche des Herzens ſeiner Tochter zu befriedigen, hätte bei dieſer veränderten Lage ſeine bürgerliche Ehre beſſer beſtehen können.

Laura allein konnte recht oft die Nähe ihres Glücks nicht begreifen. Alles ſchien ihr nur Traum und Täuſchung, ſobald ſie im Stillen darüber nachſann.

Da langte das Antwortſchreiben des Biſchofs an. Edgar war ſeines Eides entbunden. Alsbald eilte er ſelbſt mit dem Schreiben nach der Citadelle. Er wünſchte den Wiederſchein ſeines Inhalts auf Laura's Geſichte glänzen zu ſehen.

Hier aber hatte ein neues Ereigniß große Beſtürzung verurſacht. Nachdem die Sache des Gefangenen ſich zu einem beſſern Ausgange hingelenkt, als man hatte hoffen können und er in den letzten Tagen ſchon gewiß geglaubt, nach einiger Zeit völlig in Freiheit geſetzt zu werden, war ein von ihm längſt für vernichtet gehaltenes Papier, ihn weit ſchwerer anklagend als alles Uebrige, in ſeiner Richter Hände gerathen.

Auf Befehl des Fürſten war nun Laura ſogleich mit Gewalt und für immer von dem Vater geriſſen und dieſer in ein unterirdiſches, lichtloſes Behältniß, gleich dem gemeinſten Verbrecher, geworfen worden.

Edgar eilte zu der Geliebten in die Stadt. Aber die Freude konnte in dieſem Momente keinen Platz finden auf Laura's thränenvollem Geſichte. Die frohe Nachricht vom Biſchof konnte das Blut nicht ſtillen, welches des Vaters Unglück ihr fortwährend aus dem Herzen preßte.

Der Gefangene ſelbſt, ſchon recht ſelig geweſen im Vorgenuß künftiger Ruhe, hatte durch dieſe plötzliche große Verſchlimmerung ſeines Zuſtandes auffallend am Geiſte gelitten. Gleich einem Kinde weinte und ſchluchzte er ſtundenlang.

Als ihm ſein Todesurtheil vorgeleſen wurde, ſank er vor Schrecken zu Boden. Alle Bitten und Verwendungen ohne Frucht. Der Fürſt beſtand auf der Enthauptung des Miniſters. Nur aus beſonderer Rückſicht auf einen fremden Hof ſollte die Hinrichtung nicht an öffentlicher Richtſtätte, ſondern in einem Saale der Citadelle vollzogen werden.

Laura war ſchon mehre Mal recht hart aus dem fürſtlichen Schloſſe gewieſen worden. Dennoch beharrte ſie auf ihrer Bemühung, das Unmögliche möglich zu machen und dem Fürſten hier und da aufzulauern, um ſeinen Sinn zu wenden, ſo daß auch Edgar ſie in dieſer Zeit gar nicht auffinden konnte, zudem auch keine Zeile von ihr erhielt.

Er begrub ſich jetzt ganz in die Vorarbeiten, welche die Niederlegung ſeiner Stelle mit ſich brachten. Tag und Nacht machte ihm das zu thun. Er beeilte ſich darum beſonders ſo ſehr, damit nicht etwa die Enthauptung des Vaters ſeiner künftigen Gattin, welche er noch nicht ſo nahe glaubte, als ſie ſolches war, ihm übertragen werden möchte.

Eines Abends ſpät gelangte ein Brief an Edgar von dem Verurtheilten ſelbſt. Die zitternde Hand, welche ihn geſchrieben, die Thränen, welche viele Buchſtaben darin wieder ausgelöſcht hatten, machten ihn ſtellenweiſe ganz unleſerlich. Soviel aber war doch herauszubringen, daß der Gefangene begehrte, durch Edgars Hand enthauptet zu werden.

Edgar ſchob das Blatt mit Abſcheu von ſich. Ein ſolches Verlangen glaubte er nicht gewähren zu können.

Er antwortete verneinend und ſtützte ſein Nein hauptſächlich auf die Furcht, ſeiner feſten Hand nicht Meiſter zu bleiben, wenn es den Tod des Vaters ſeiner Geliebten gelte. —

Gegen Mitternacht aber ward die Klingel an der Scharfrichterei abermals ſehr ſtark gezogen. Ein Bote kam mit einem zweiten Briefe des Gefangenen, welcher Edgars Gründe zu der Verneinung nicht gelten ließ, und die Drohung mit enthielt, daß, wofern er ſich der Enthauptung nicht unterzöge, ſeiner vorhabenden Verbindung mit Laura der väterliche Fluch folgen würde.

Der Bote harrete draußen auf Antwort und erinnerte, als keine erfolgen wollte, mehrmals an die ſchleunige Rückkehr, welche ihm anbefohlen worden.

Noch hatte Edgar die Feder nicht anſetzen mögen, da ging die Thüre auf und Laura ſtürzte herein. Im Auftrag ihres Vaters beſchwor ſie den Geliebten, ſeinen Willen zu thun. Der Verurtheilte hatte nämlich, weil damals gerade mehre Enthauptungen im Lande durch das Ungeſchick der Scharfrichter ſchlecht von ſtatten gegangen, große Angſt, daß ihm ein Gleiches widerfahren könne.

Ja, ſprach Edgar, wenn Sie, Laura, Sie ſelbſt mich überreden, das Werk zu verrichten, ſo will ich meinen Abſcheu dagegen bezwingen. —

Faſſen Sie Muth, lieber Edgar, erwiderte Laura. Hoffentlich wird das Schwerſte, der Todesſtreich, Ihnen erlaſſen bleiben. Man gibt mir die gewiſſe Verſicherung der Begnadigung meines Vaters. Vermuthlich begehrt man auch darum nur die Grauſamkeit an mir, mich ſelbſt in den letzten Augenblicken nicht zu ihm laſſen zu wollen, weil es eben ſeine letzten nicht ſind und man beſorgt, ich möchte ihn von ſeinen Ausſichten benachrichtigen. Schriftlich aber iſt dies unmöglich, weil jede Zeile zuvor die genaueſte Unterſuchung aushalten muß. Gott gebe nur, daß der an Leib und Seele ganz hinfällige Mann die ſchrecklichen Vorbereitungen an der Richtſtätte überſtehen und das Wort der Gnade erleben möge! —

Nach der Verurtheilung war dem Staatsverbrecher wieder ein anſtändiges Zimmer nach dem Hofe der Citadelle hinausgehend, eingeräumt, auch Lauren, nach vielfältigem, fruchtloſen Bitten, endlich doch ein, ſeiner Wohnung gegenüber liegendes Gemach zugeſtanden worden, aus welchem die Fenſter des Vaters zu ſehen waren. Von hier aus glaubte ſie ihm wenigſtens durch Zeichen bisweilen ihre Hoffnung auf die Erhaltung ſeines Lebens geben zu können.

Zu ihr durfte übrigens ſo wenig Jemand, als zu dem Verurtheilten.

Schon war der Tag zur Hinrichtung feſtgeſetzt. Die Nacht zuvor hatte beſondere Schrecken für Laura. Fortdauernde Hammerſchläge in einem der gegenüberliegenden Gemächer ängſteten die Schlafloſe, ſie wußte ſelbſt nicht, warum?

Ach, ſie ſah es wohl, was ſie zu bedeuten hatten, als ſie, vom Lager ſich erhebend nach dem Fenſter ging. Die Fenſter des Saales neben ihres Vaters Zimmer waren ohne Vorhänge und die Wände dieſes Saales wurden ſo eben ſchwarz bekleidet.

So ſollte denn der ſchreckliche Akt gleichſam vor ihren

Augen ſtatt haben? — Auf der andern Seite war es, ihres Erachtens, noch eine Wohlthat, ihren Vater das Wort der Gnade empfangen zu ſehen. Denn ſo außerordentlich auch die Größe des Hofes der Citadelle und mithin Laura's Entfernung von dem ſchwarzen Gemache war, ihren, trotz der häufigen Thränenſtrome noch immer ſehr guten Augen, konnte nicht das Mindeſte in dieſem Saale entgehen. Welch eine Nacht für die Mitleidswerthe bis zu dieſem Morgen! Welch ein Morgen nach dieſer Nacht!

Mit Tages Anbruch ſah ihr Vater in ſchwarzer Kleidung zum Fenſter heraus nach ihr herüber. Sogleich öffnete ſie ihr Fenſter, dem Tiefgebeugten nochmals ein Zeichen von der zu hoffenden Gnade zu geben. Allein er ſchüttelte verzweiflungsvoll den Kopf, nach dem Saale daneben deutend, wo ſo eben die Schranken für das dort zu haltende Halsgericht aufgeſetzt wurden.

Jetzt ſchien der Verurtheilte abgerufen zu werden. Ein Anderer, gleichfalls in ſchwarzer Kleidung, machte, ſobald er hinweg vom Fenſter war, dieſes zu.

Im Saale ordnete ſich das Gericht. Noch immer fehlte es dort an Vorhängen; vermuthlich, weil man auf ſo ungemein ſcharfe Augen, wie Laura's, nicht rechnen zu dürfen glaubte.

Sie nahm ihre ganze Faſſung zuſammen, als ſie ſpäterhin den Vater vor die Schranken wanken ſah; als das Urtheil ihm hier nochmals vorgeleſen, der Stab über ihn gebrochen wurde.

Nur mit der größten Anſtrengung enthielt ſie ſich eines Angſtſchreies.

Von alle dem aber Augenzeugin zu ſein, wäre ihr unmöglich geweſen, hätte ſie nicht zu feſt an die Gewißheit der Gnade im Todesaugenblicke geglaubt, hätte ſie unter dieſen Umſtänden nicht durchaus wiſſen müſſen, ob auch ihr Vater das Geſchenk des ihm bereits abgeſprochenen Lebens wirklich erleben werde.

Auf den Fall daß der plötzliche Andrang der Freude den ſchwachen Mann vielleicht zu Boden ſtreckte, hatte ſie ſich ſchon vorgenommen, ſogleich hinüberzueilen, um ihn durch ihre, ihm ſo theure, ſo lang entbehrte Stimme recht bald in's Bewußtſein zurückzubringen. Denn daß man, auch nach der Begnadigung, ihr den Zutritt zu ihm verweigern werde, ſo viel Grauſamkeit traute ſie den Menſchen nicht zu.

Ach, wie ſehr hatte die Unglückliche ſich überhaupt verrechnet!

Ein eiskalter Schauer durchzitterte ihr Gebein, als ſie jetzt, den wie alle Uebrigen ſchwarz gekleideten, Edgar herzutreten, als ſie dem Vater die Augen verbinden ſah.

Ihr Athem ſtockte völlig, als nunmehr Edgar das Richtſchwert aus der Scheide zog. Warum das? dachte ſie, da die verbundenen Augen ihn ohnedies am Sehen desſelben verhindern.

Und plötzlich überfiel ſie die Ahnung: Wie aber, wenn er keine Gnade erhielte, wenn ſein ſchrecklicher Fiebertraum ausginge, daß ich ſelbſt Edgarn zum Vatermorde verleitet hätte.

Beide Gedanken kamen pfeilſchnell, zugleich, und unmittelbar auf ſie folgte die That im ſchwarzausgeſchlagenen Zimmer. Laura ſah noch den Streich, von Edgars Schwerte geführt, und das Blut, welches aus ihres Vaters Leichnam an das Fenſter herüberſpritzte. Dann aber ſah ſie auch nichts weiter.

Lange Zeit war ſie ganz vergeſſen geweſen. Aber Edgar, ſobald er ſeinen ſchwarzen Anzug mit einem andern vertauſcht hatte, eilte in das Zimmer. Er kannte die ganz ungewöhnliche Schärfe ihres Auges und errieth Alles.

Es währte lange, ehe alle Anſtrengungen, ſie zum Bewußtſein zu bringen, ihrem Körper ein ſchwaches Lebenszeichen entlockten. Und als ſie endlich ſich ihrer bewußt wurde, welch eine Pein, nach dem, was ſie als Augenzeugin erlebt hatte!

Hinweg! rief ſie, Edgarn erblickend, welcher ſich eine Zeitlang vor ihr verborgen gehalten. Doch nein, bleib! Ihr Andern aber, — es waren mehre Wundärzte und Frauen bei ihr — Ihr Andern verlaßt mich jetzt.

Edgar, rief ſie, allein mit ihm, aus, ſchilt mich nicht ungerecht, wenn ich ſage: nie, nie kann ich die Deinige werden. Vor dieſen meinen Augen haſt Du mir den Vater erſchlagen. Wo Du wäreſt, müßte mich auch der ſchreckliche Augenblick dieſes Todtſchlags verfolgen, wenn Du ſchon ſchuldlos biſt an ihm. Ich, ich war es ja ſelbſt, die Dich aufforderte, das zu vollbringen, was nun, ach! — vollbracht iſt. Aber ich fürchtete nicht, daß es vollbracht werden würde. Leidige Tröſter hielten mich mit einer Nachricht hin, deren Falſchheit nunmehr auch mich morden muß. Ich ſterbe an meiner Liebe zu Dir, Edgar, das ſei Dein Troſt, das und unſer jenſeitiges Wiederſehen! —

Jenſeits, rief Edgar und ſein Auge ſuchte die Hoffnung darauf durch einen Blick in die Wolken feſtzuhalten. Ja, jetzt fühle ich's ſelbſt, daß Du nicht die Meinige ſein kannſt auf dieſer Welt; daß uns beiden nichts mehr frommen kann in ihr, als der Tod.

Das meinte ich wohl, ſprach Laura, daß Du mich verſtehen würdeſt. Ich verſtehe doch aber auch Dich? Du willſt doch nicht etwa frevelhaft Hand anlegen an Dein Leben, ſondern ausharren bis der Herr Dich rufen wird zu unſerer Freude?

Ja, Laura, ich werde ausharren, das ſchwöre ich Dir und dieſen heiligen Eid kann kein Biſchof, ſelbſt der heilige Vater kann ihn nicht löſen.

Laura ward immer ſtiller und ſtiller. So entſchlummerte ſie auch, gerade als der Schein der Abendſonne in's Zimmer fiel.

Edgar begleitete ſie zwei Tage ſpäter zu ihrer Ruhe.

Nach Niederlegung ſeines Amts lebte er noch ein ganzes Jahr in frommer Ergebung. Dann endlich gefiel es dem Himmel, das Band zu löſen, welches ihn an die Erde feſſelte, deren Blüten und Früchte insgeſammt ihn wie Duft des Grabes anwehten, ſeit ihm nur noch jenſeit deſſelben eine Heimath geblieben war.

V.

König Karl der Zwölfte

und ſeine Geliebte.

1.

Das Landhaus des Freiherrn Erich von Biörnholm blickte ſo eben, wie mit Blumenglanze reich geſchmückt, aus den vom Herbſte buntgemalten Baumgruppen hinüber nach dem Städtlein Trolhätta, deſſen mit gleichem Schmucke ausgeſtattete, reinliche Häuſer ſtill begrüßend. Es war ein durch die Zeit etwas gebräuntes Gebäude von ziemlich ödem, einſamen Ausſehen. Doch regten ſich in ſeinem Innern rüſtig genug die beiden Gegenſätze des Lebens, Alter und Jugend, in zwei freundlichen Geſtalten, dem Freiherrn und deſſen Nichte, Ulrike von Ferſen. Das einzige Kind des Staatsraths Axel von Ferſen zu Stockholm, hatte Ulrike ſchon in den früheſten Jahren die Mutter durch den Tod verloren, und ihr Vater für das Beſte gehalten, ihre Bildung der auf dem Lande lebenden Schweſter der Verſtorbenen, der Freifrau von Biörnholm, anzuvertrauen. Der Erfolg rechtfertigte ſeine Anſicht vollkommen. Unter der Pflege einer ſo trefflichen, als mit Verſtand und Kenntniſſen reich verſehenen Baſe, blühte in dieſer Nichte ein wahrhaftes Muſter weiblicher Vollkommenheit auf. Und zu dem Alles entzückenden Glanze des Geiſtes und Herzens geſellte ſich eine wundervolle körperliche Schönheit, ein eigener, unwiderſtehlicher Liebreiz.

Der tiefſte Schmerz in Ulrikens ganzem ſeitherigen Leben war ohne Zweifel der vor einigen Jahren erfolgte Hintritt ihrer ſo würdigen zweiten Mutter geweſen. Aber mehr noch als die halbe Verzweiflung, welche lange Zeit faſt alle Gefühle des Fräuleins an die Gruft der Entſchlafenen kettete, bewies die Vernunft und Umſicht, womit die kaum vierzehn Jahr alte Ulrike das Haus- und Wirthſchaftsweſen im Geiſte der Verewigten verwaltete, und überhaupt deren Stelle im Ganzen ausfüllte, wie viel ſie dieſem Muſter wahrhaft edler, höherer Weiblichkeit ſchuldig war. Raſtlos war ſie auch allenthalben rathend und helfend zur Hand, ſo daß ſie in einem recht weiten Umkreiſe der Gegend wie der gute Genius derſelben geliebt und verehrt wurde.

Der ſchon bejahrte, herzensgute, aber weniger zugängliche Oheim betrachtete neben den Naturſtudien, denen er raſtlos ſich widmete, ſie als den einzigen Schatz, der ihm im Leben geblieben war. Eben darum aber machte ihm das deſto größere Sorge, wenn er vielleicht vor ſeinem Tode die Zukunft eines ſo lieben Weſens nicht auf erfreuliche Weiſe feſtgeſtellt ſehen ſollte. Und dieſe ſeine Beſorgniß vermehrte jeder neue Tag. Mit Ulrikens fünfzehntem Geburtstage hatte der Freiherr der ihm ſeither ſo behaglichen Einſamkeit auf ſeinem Gute abſichtlich durch allerlei Feſte Grenzen geſetzt. Aus der ganzen ländlichen Umgegend, zuweilen ſogar aus dem mehr als eine Tagreiſe entfernten Gothenburg waren Gäſte zu Spiel, Muſik und Tanz geladen worden. Aber über ein halbes Jahr hatte die Blüte der männlichen Jugend ſich auf ſeinem Gute vergebens verſammelt. Vergebens waren von allen Seiten bald unmittelbar durch junge Eheluſtige, bald durch deren männliche und weibliche

Verwandte dem Freiherrn die Abſichten auf die Hand ſeiner ſchönen Erbin, zum Theil vernehmlich angedeutet, zum Theil auf das Klarſte ausgeſprochen worden. Vergebens hatte er nie verſäumt, ſeiner Nichte die Anträge, mitunter von einer enthuſiaſtiſchen Begutachtung unterſtützt, treu zu hinterbringen. Eine Zeitlang war ein leichter Scherz, ein Lächeln, Ulrikens ganze Antwort auf ſeine Berichte geweſen. Da erklärte er jedoch eines Tages ernſtlich, wie ſehr und aus welchem Grunde er ſelbſt wünſche, daß ſie mit ihrer Wahl nicht länger ſäumen möge. Hierauf nun zog ſie ſeine Hand inbrünſtig an ihre Lippen, äußernd, daß ſie ſeinen Wunſch ſtets als einen Befehl betrachten werde. Es ſei aber dieſe Sache von ſolcher Beſchaffenheit, daß er ihrem Herzen eine Stimme dabei gewiß nicht verſage. Bisher jedoch habe das durchaus geſchwiegen. Uebrigens werde ihr ihm ganz gewidmetes Herz ſicher, ſobald als nur möglich, ſein Verlangen, ſich für einen oder den andern Bewerber zu entſcheiden, zu berückſichtigen ſuchen. Zugleich beſchwor ſie ihn aber um Einſtellung der ſeitherigen Feſte. Nur zu gut habe ſie vom Anfange an den Zweck dieſer Verſammlungen errathen. Ihretwegen allein ſtelle er ſolche an, obſchon durch ſie ſeiner lieben, gemüthlichen Einſamkeit der grauſamſte Abbruch geſchähe. Was er zunächſt mit ſeinen Feſten gewollt, ſei erreicht. Sie habe einen großen Theil des benachbarten jungen Adels kennen gelernt und letzterer auch ihre Bekanntſchaft gemacht. Da er nur einigen der Bewerber um ihre Perſon die Hoffnung darauf völlig abgeſchnitten, ſo verfolgten ja immer noch allzuviele ſchon ihre Abſichten durch von Zeit zu Zeit wiederholte Beſuche auf dem Gute, als daß neue Einladungen nöthig wären. Wenn unter den noch zu Ladenden wieder Bewerber ſich finden ſollten, ſo könnte ihr das die Wahl nur ſchwerer machen. Schwanke ſie doch vielleicht einzig darum noch darin, weil ihr, bei fortgeſetztem Umgange, *mehr als einer* für ſehr vorzüglich erſchienen ſei.

Es gereichte ihr zu großer Beruhigung, daß ſie durch dergleichen Vorſtellungen das zu des Oheims ſtiller Gewohnheit durchaus nicht paſſende, geräuſchvolle Leben wirklich wieder zu verbannen gewußt hatte. Aber für ſeinen Wunſch, eines baldigen Entſchluſſes der Nichte, war dadurch nichts gewonnen.

2.

Je dringender die Beſucher mit ihrem Anliegen bei Ulriken wurden, deſto kältere Aufnahme ward ihnen von ihr. Allmälig hörten die Beſuche immer mehr wieder auf. Unter den wenigen jungen Männern, welche ſich noch einfanden, war allerdings einer, der offenbar ein großes Uebergewicht über die Andern bei Ulriken behauptete. Vorzüglich wohl darum, weil ſie ſich mit dem kenntnißreichen Beſucher über eine Menge Gegenſtände ſehr angenehm unterhalten konnte, während die Uebrigen die günſtigen Augenblicke eines Alleingeſprächs mit Ulriken immer nur zum Vortheile der Sehnſucht ihres Herzens benutzen zu müſſen glaubten. Vielleicht würde jener ſchöne, junge Mann gerade ſo gehandelt haben, als ſie, hätte die Kluft zwiſchen ſeinen und Ulrikens Geburtsverhältniſſen ſeiner Zunge nicht Schweigen auferlegt. Obſchon aus einer ſehr geachteten Familie ſtammend, war der beim Kanalbau zu Gothenburg angeſtellte *Oskar Gonſtern* nur *bürgerlicher* Abkunft, wogegen Ulrike einem altadeligen Hauſe angehörte. Im Jahre 1699 übten die Geburtsvorrechte noch eine ganz andere Herrſchaft aus, als im Jahre 1840. Wenn auch der ſehr aufgeklärte Freiherr von Biörnholm ſich bei ſeinen Feſteinladungen keineswegs bloß auf den Adel beſchränkt, ſondern auch der gebildeten Bürgerklaſſe die Theilnahme daran vergönnt hatte, ſo war dies doch nur in der Ueberzeugung geſchehen, daß ſie die Verhältniſſe nicht ſo ſehr verkennen würde, um Abſichten zu hegen, wie es bei Oskar wohl der Fall ſein mochte. Ohne Zweifel hatte dieſer bei allem Wohlgefallen an der Nichte des Gutsherrn wirklich Anfangs ſo wenig den Gedanken der Möglichkeit eines Ausſpruchs auf die Hand einer Tochter aus ſo vornehmem Hauſe gehabt, als Ulrike ſelbſt. Aber durch die ihm von ihr gewährte offenbare Bevorzugung, wie mit Zauberkraft feſter und feſter in ihren Lebenskreis gebannt, wurde es ihm bald außer dieſem nirgend mehr wohl. Und ſo vervielfachten ſich ſeine Beſuche auf eine Weiſe, daß Ulrike zuletzt plötzlich darüber erſchrack, weil ihr zum erſten Male einfiel, daß dem ſonſt ſo Beſonnenen doch der Abſtand zwiſchen ſeiner und ihrer Geburt allmälig aus den Augen gekommen ſein könnte. Der bei Genſtern oft augenſcheinlich eintretende Mangel an Worten und eine unverkennbar tiefere Innigkeit gaben ihr noch beſondere Fingerzeige hierauf. Wie ſie nun ihrer zu rückſichtloſen Vorliebe für ſeine Unterhaltung die hauptſächlichſte Schuld beimaß, ſo hielt ſie es jetzt für das Beſte, ſich nach und nach immer mehr von ihm zurückzuziehen. Das war auch der Grund, warum ſie eines Tages, wo ſie auf Oskars Beſuch rechnen zu können glaubte, das Haus verließ, und als er dort wirklich erſchien, Niemand ihm ſagen konnte, wohin ſie gegangen ſei. Aber das Herz bewährt ſich bisweilen als Wünſchelruthe zum Aufſuchen verborgener Schätze. Nicht wiſſend wohin, irrte ſein Fuß über die mit buntem Herbſtlaube reichlich verzierten Felswege immer höher die Berge hinauf. Und dort oben erſchien ihm das glänzende Geſtirn, das er ſchon ſeit einiger Zeit als die einzige Leuchte ſeines Lebens betrachtete. Die Seligkeit, welche dabei in ſeinem Blicke auf die ſo unverhofft Gefundene lag, übte auch eine eigene Gewalt auf das bei ſeinem Nahen anfangs ziemlich erſchütterte Fräulein aus. Ulrikens Augen waren nie noch in ſo freudigen Funken vor ihm aufgelodert. Wie unwillkührlich rückte ſie ſtumm zur Seite, ihm einen Platz neben ſich einzuräumen und hinüber nach der in der höchſten Pracht der Jahreszeit prangenden Goldinſel und den um ſie herſchäumenden und blitzenden Wogen der Waſſerfälle zu deuten. Und als habe die wunderherrliche Natur ihm einen Freibrief zu Allem, was ihr gemäß ſei, ausgeſtellt, ſo griff der Liebende muthig nach ihrer Hand, drückte einen glühenden Kuß darauf und preßte ſolche dann ſo feſt an ſein Herz, als ob er ſie nie wieder von ihm loslaſſen wolle.

Unwillkürlich, wie die tiefen Gefühle für ſie ihm mächtig aus der ganzen Seele quollen, regte ſich auch in Ulriken die Flamme einer dankbaren Anerkennung. Sie ſchlug hell aus ihrem Blicke auf ihn. Sie galt ihm für die Flamme, an welcher Hymen ſeine Fackel anzündet. Ferne, den Berg heraufkommende Stimmen riſſen die erſchrockene Ulrike vom Sitze empor. Ihren Sinn für Schicklichkeit ehrend, der das Geſpräch an ſo abgelegenem einſamen Orte fremden Augen preis zu geben ſcheuete, entfernte ſich Oskar ſchleun'gſt von ihr. Aber der Schmerz dieſer Störung reifte auch plötzlich das Vorhaben, welches eben die Gunſt des Zufalls zum erſten vollen Bewußtſein gebracht hatte. Wie zum Abſchiedsworte ſprang er der Hinwegeilenden nach und erfaßte abermals ihre Rechte, ſich vor ihr auf ein Knie niederlaſſend. Das in Ulrikens huldvollem Auge ſchwimmende Wohlwollen ſagte ihm, daß ſie ganz ihn verſtanden hatte. Der Laut, mit dem er ſich von ihr wendete, um den entgegengeſetzten Weg einzuſchlagen, ließ ihr keinen Zweifel an dem Uebermaße ſeines Entzückens.

3.

Wie bald würde dieſes Entzücken ſich in Entſetzen verwandelt haben, hätte der ebenſo Selige ahnen können, unter welchen Qualen Ulriken der Gedanke daran zurück in ihr Haus geleitete! Denn ſo gern auch die ſchöne Jungfrau dieſem Entzücken Nahrung und Dauer gegeben, ſo gern ſie Alles gethan haben würde, um ihre wahrhafte Hochachtung für den trefflichen Mann, wo möglich künftig, bis zur innigſten Liebe zu ſteigern, die er, ihrer Anſicht nach, vor allen andern Bewerbern um ihre Hand verdiente, ſo traten doch des Oheims Grundſätze, oder wenn man will, Vorurtheile, gegen eine ſogenannte Mißheirath ſeinen Wünſchen gewiß in den Weg. Hatte ja der Freiherr über alle andern Freier ſchon oft mit ihr geſprochen, dieſes einzigen aber, obſchon deſſen Vorzügen er bei jeder Gelegenheit vollſtändige Würdigung widerfahren ließ, in Beziehung auf Ulrikens Perſon noch kein einziges Mal auch nur gedacht. Gleichwohl konnte ſeinem Scharfblick das beſondere Intereſſe der Nichte an Oſkars Unterhaltung unmöglich entgangen ſein. Offenbar hielt der Freiherr Ulriken ſowohl als den jungen Mann ganz unfähig eines Verſtoßes wider die gute Ordnung, wofür ihm jede innigere Verbindung Beider erſchien.

Der Tag, an dem das Liebesgeſtändniß auf dem ſchönen Berggipfel ſtattgefunden, war derſelbe, mit dem dieſe Mittheilungen begannen. Belaſtet von dem Drucke der durcheinander laufenden Vorſtellungen, riß Ulrike ſo eben das Fenſter ihres einſamen Wohngemaches auf. Aber die draußen vor ihr ſo ſüß hingelagerte Natur bot ihr ebenfalls keine beſſere Lebensluſt dar. War es doch dieſelbe Natur, welche unter noch verführeriſcher Geſtalt das drohende Unheil zum Ausbruche gebracht hatte! Und als ſie, einen tiefen Seufzer ausſtoßend, ſich wieder zum Zimmer hineinkehrte, fuhr ſie heftig zuſammen vor dem wenig Augenblicke zuvor hereingetretenen Oheim, deſſen Gegenwart gerade jetzt ein neuer grauſamer Schlag auf ihre wunden Gefühle war.

Der Seufzer, den er eben vernommen, die unverkennbare Wehmuth in ihrem ganzen Weſen, griff dem wackern Verwandten gewaltiger als jemals an das theilnahmvolle Herz. Mit einer Innigkeit, deren lautere Quelle im Blicke und Tone ſich abſpiegelt und dadurch unwiderſtehlich wird, ſtellt er ihr vor, daß einzig der Mangel an Entſchluß zu Feſtſtellung der Verhältniſſe ihrer Zukunft, ihr mit Seufzern und unverkennbarem Unmuth ſich darſthuendes Mißbehagen und melancholiſches Sinnen veranlaſſe. Er beſchwor ſie, die zu treffende Gattenwahl nicht länger hinauszuſchieben. Dabei gedachte er, daß ein Graf, den er ihr nannte, ihn ſo eben wieder zum Wortführer ſeiner Wünſche aufgefordert habe. Aber wenn auch Ulrike die Vorzüge vor vielen Andern, die der Oheim ihm nachrühmte, nicht beſtritt, ſo äußerte ſie doch, daß gerade ſeine Perſönlichkeit ihr weniger als manche andere zuſage. Mit Wärme fiel hier der Freiherr ein: Es ſei ja von ſeiner Seite keinesweges auf dieſen Bewerber abgeſehen, vielmehr könne ſie, möge ihre Wahl fallen auf wen ſie wolle, ſeiner frohen Beſtätigung gewiß ſein.

4.

Da knarrte die Zimmerthüre langſam auf. Plötzlich verfinſterte ſich die ganze milde Miene des Freiherrn, als eine ohngefähr im Mittage des Lebens ſtehende Frau, dem, übrigens höchſt ſaubern, Anzuge nach aus dem Bauerſtande, ehrerbietig an der Schwelle erſchien. Der Unwillen ausdrückende haſtige Tritt des ſonſt ſo gehaltenen Hausherrn auf den Fußboden hatte plötzlich das weitere Vordringen der Frau gehemmt, als Ulrikens freundlicher Blick ihren Muth wieder emporhob und ſie unter der ſchüchternen Bitte: Mit Vergunſt, gnädiger Herr Baron! an ihm vorüber dem Fräulein, ſo ſchnell als ihr lahmer rechter Fuß ſolches geſtattete, zuhinkte, die Hand deſſelben, einer heiligen Reliquie gleich, an ihre Lippen zu drücken. —

Die Frau war ſeit Kurzem unter dem Namen der Hexe im ganzen Dorfe bekannt. Nach dem Tode ihres Gatten, eines Köhlers, mitunter vom Wahnſinne befallen, hatte ſie ſich aus ihrer einſamen Waldhütte der Dorfgemeinde zugewendet. Mehre von ihr ausgeſtoßene dunkle Worte galten als Verkündigungen nachher eingetretener Ereigniſſe. Immer allgemeiner legte man ihr ein Bündniß mit dem Satan unter, der ihrem verſtorbenen Manne ſchon ganz klar aus dem berußten Geſichte geleuchtet haben ſollte. Bald nach ſeinem Tode hatte ſich auch mancher andere Aufſchluß über das Geheimniß ſeines früheren Lebens gefunden. In ſeinen Rechten verletzt, wie er glaubte, waren von ihm unbeſonnene

Schritte gegen die Regierung geſchehen, weßhalb er, der Sohn angeſehener Eltern, ſich unter der Köhlermaske der auf ihn lauernden Strafe zu entziehen geſucht. Brigitte, eine Waiſe, aber ebenfalls der Klaſſe der Gebildeten angehörend, hatte aus Liebe zu ihm das unerfreuliche Leben in der Köhlerhütte gern ertragen. Einige bald nach einander eingetretene Unglücksfälle im benachbarten Trolhätta, wohin Brigitten bisweilen Geſchäfte führten, wurden als die Folgen ihrer böſen ſchwarzen Kunſt betrachtet. Der Hexerei angeklagt, hatte ſie das ihr auf der Folter erpreßte Geſtändniß zwar nachher widerrufen, aber aus Furcht vor einer ihr angedrohten nochmaligen Marter wieder erneuert. Der Feuertod harrte ihrer bereits, als Ulrike ſolches vernahm. Die Wittwe kennend, die ihrem recht edelgeformten Geſichte und dem ganzen, noch ziemlich jugendlichen Aeußern nach, nichts weniger als boshaft erſchien, entſetzte ſich Ulrike über das der Armen bevorſtehende Schickſal, zog auf der Stelle nähere Nachrichten über die bereits Verurtheilte ein und widerlegte in einem den Gerichten eingereichten Schreiben alle Brigitten gemachten Beſchuldigungen. Wie einleuchtend aber auch Ulrikens Darſtellung war, ſo beharrten die Gerichte dennoch auf dem einmal gefaßten Todesbeſchluſſe. Zum Glücke kam eben der junge König Karl der Zwölfte wegen des Kanalbaues bei Trolhätta nach Kronenburg. Das Fräulein begehrte, daß die Akten, das heißt ein armſeliges Blatt Papier, auf deſſen erſter Seite die Vernehmung und auf der andern die Verurtheilung der ſogenannten Hexe enthalten war, nebſt ihrer Vertheidigungsſchrift dem Monarchen vorgelegt wurden. Ihr Oheim ſelbſt, durch dieſelbe von der Ungerechtigkeit des gerichtlichen Ausſpruches völlig überzeugt, ruhte nicht eher, als bis dieſer Antrag ſeiner Nichte zur Ausführung gelangte. Und kaum hatte König Karl ſich von allem unterrichtet, ſo wurde auch Brigitte für ſchuldlos erklärt und auf freien Fuß geſetzt.

Ihr erlaubt, geſtrenger Herr! ſprach jetzt Brigitte, ſich auf ein Fußbänkchen dicht bei Ulriken niederlaſſend, die Folter wirkt eben wieder ſo gewaltig in meinem Fuße nach, daß er mir zum Stehen den Dienſt verſagt. Vor allem aber entdeckt mir doch, womit ich die Ungnade und den Zorn eines Herrn auf mich geladen, deſſen Milde ſich alle Uebrige zu erfreuen haben? Schon einige Wochen her verfolgt mich Euer Unwille. Ganz offenbar bereuet Ihr den ſteten Zutritt, den Ihr ſo gnädig waret, mir auf dieſem Schloſſe von freien Stücken zuzugeſtehen. —

Und ſollte ich es nicht, entgegnete finſter der Freiherr, da Du zum Danke für die Rettung Deines Lebens das Lebensglück meiner Ulrike zu vergiften ſucheſt! —

O mein Gott im Himmel! rief hier Brigitte, mit einer herzzerreißenden Stimme, die leidvollen Augen empor gerichtet. —

Nicht anders! ſprach mit Strenge der Freiherr. Deine Hirngeſpinſte, die Bilder des Wahnſinns von Kronen- und Fürſtenſtühlen, die meiner lieben Nichte harren ſollen, ſind wohl geeignet, ihren Blick abzuwenden von dem, was zur Ordnung im Leben Noth thut. Die Dir von der menſchlichen Thorheit zugetraute Gabe der Weisſagung ſpiegelt ihr hohe Dinge vor, wodurch ihr die gewöhnlichen Verhältniſſe, in die ſie ſich fügen ſollte, zuwider werden.

Verzeiht, mein gnädiger Herr; wenn dies, wie ich nicht glauben kann, wirklich geſchehen wäre, ſo würde wenigſtens von meiner Seite kein böſer Wille Theil daran gehabt haben. Es iſt mir aber, als müſſe ein Weſen, deſſen Geiſt und Seele ſo hoch ſtehen, auch zur äußern Erhöhung gelangen, zu einer Zeit — — — Und mit dieſem Worte war es, als ob ein gewaltiger Dämon ſich ihrer Stimme bemeiſtert habe. Zu einer Zeit — fuhr ſie fort — die über große Erſcheinungen brütet, in welcher bald weder Stand noch Macht eines Vorrechts weiter genießen, ſondern über Glück und Unglück, Sonnenhöhen und Abgründe — Gehalt und Verdienſt allein entſcheiden werden. Und wer ſteht als Ordner und Lenker an der Spitze dieſer Zeit? Schwedens junger, ſtrahlender Stern. Löſchten nicht Sie und Er gemeinſchaftlich den Scheiterhaufen aus, worauf die Schandthat meiner Ermordung ein Feſt zur Verherrlichung des ewigen Gottes werden ſollte? Er und Sie in Gemeinſchaft, welch ein Paradies würde der jammervollen Welt unter der Herrſchaft dieſes Vereines werden! —

Wie ein Donner rollte die Gewalt der Töne von ihren Lippen, wie Blitze flammte es dazu aus ihren großen, weitaufgeriſſenen Augen und in der Haltung der ganzen, dem Gewöhnlichen ſo eben wunderbar in das Erhabene entrückten Geſtalt lag eine Kraft, welche den Freiherrn in ſtummes Staunen verſetzte. Noch aus dem Fenſter ſah er der inzwiſchen feierlich wieder Hinweggeſchrittenen nach.

Und doch nur Wahnſinn, eitel Wahnſinn! das waren ſeine erſten Worte wieder, als er, zurück ſich wendend, das Fenſter zumachte. Aber der ſeltſame Eindruck davon, auch auf mich, gibt mir über die mächtige Wirkung ſolcher Reden auf das Volk die beſte Auskunft.

Ulrike beſchwor ihn hierauf, nur ſie nicht zu denienigen mitzuzählen, die etwas Anderes als Wahnſinn darin erblicken könnten.

Die Treuherzigkeit ihrer Verſicherung beſchwichtigte auch in der That ſeine Beſorgniſſe völlig. Seine ganze Zufriedenheit that er ihr auf die feſte Erklärung kund, eben zum Beweiſe der gänzlichen Unabhängigkeit ihres Willens von den Hirngeſpinſten Brigittens werde ſie nunmehr zuverläſſig wählen, nur fürchte ſie, leider, daß ihre Wahl ſeine Mißbilligung erfahren könne. —

Nimmermehr, erwiderte er: wie ſie auch ausfallen möge. Das ſagte ich ſchon und wiederhole es hiermit nochmals feierlich. —

5.

Mit wachſender Ungeduld erwartete Ulrike Oskars Wiederkehr. Es lag ihr daran, den dem Oheim verſprochenen Beweis ſo bald als möglich zu führen. Gleichwohl ging ihr ein Schauer durch alle Glieder mit dem Sporenklang, der am fünften Nachmittage aus dem Vorgemache ins Zimmer ſcholl und an dem ſie den Erſehnten zu erkennen glaubte. Ihre Unruhe ſtieg noch bei ſeinem Eintritte. So tollkühn die Liebe im Glücke ſich beweiſt, ſo muthlos iſt ſie, wenn Zweifel an der Gegenliebe in ihr aufſteigen. Ulrike fühlte, daß ihr bei ſeinem Anblicke das Blut aus den Wangen, das Feuer aus dem Auge gewichen ſein mußte und daß dieſes eben anſteckend auf den jungen Mann gewirkt hatte. Sie raffte daher ihre ganze Kraft zuſammen, ergriff den Geängſteten traulich am Arme und ſprach: Ich erwarte meinen Oheim jeden Augenblick und doch bin ich außer Stande, mein Auge in Eurem Beiſein vor ihm aufzuſchlagen. Hier meine Hand darauf, daß ich unter allen Umſtänden die Euere bin! Doch gehet jetzt und harret mein auf dem Berge, wo uns das letzte Mal der Zufall zuſammenführte.

Ganz außer ſich von einem Glücke, das ihm im Spiegel ihres bei ſeinem Erſcheinen in Todesmattigkeit verſunken geweſenen Auges ſo eben erſt nur wie ein leidiges Trugbild vorgekommen war, ſchloß er die Geliebte in ſeine Arme. Doch zur Erwiderung dieſer Innigkeit im damaligen Momente durchaus unfähig, entledigte ſie ſich mit dem Angſtworte: „der Oheim kommt!“ ſogleich der Gegenwart des Liebetrunkenen.

Als Ulrike nachher, ihre Zuſage erfüllend, auf jener reizvollen Anhöhe den Liebenden aufſuchte und fand, begann ſie: Mein Freund, der Oheim hat es mir ausdrücklich erlaubt, einen Gemahl zu wählen, welchen ich will und ich gebe Euerem Wunſche, meine Hand zu erhalten, den Vorzug vor mehrern Mitwerbern. Die Sache würde ſonach zu Euerer Zufriedenheit, ſo gut wie abgethan ſein, verlangte nicht noch zuvor ein mir überaus wichtiger Umſtand Beſeitigung. So wenig man auch meinem Oheim Anmaßung und Stolz auf Geburtsvorzüge Schuld geben darf, ſo kann ich doch aus allen ſeinen frühern Aeußerungen abnehmen, daß er hohen Werth auf ſeine Abſtammung ſetzt und ſein Mitwirken zu Vergebung der Hand ſeiner Nichte an einen, wenn auch noch ſo verdienſtvollen, doch ihr nicht Ebenbürtigen, als eine ſchwere Sünde gegen ſeine Ahnherren betrachten würde. Er hat mir daher die Vollmacht, mir einen Gemahl zu wählen, zuverläſſig nur darum ohne alle Beſchränkung gegeben, weil es ihm ganz unmöglich dünkt, daß ein bei ihm erzogenes Fräulein fähig ſein ſollte, auf einen Mann aus dem Bürgerſtande ihr Abſehen zu richten. Helfet mir deßhalb darüber nachdenken, auf welche Weiſe unſer Bündniß wohl dem wackern Oheim am ſchonendſten beizubringen ſei. —

Bei dem großen Uebergewichte der Liebe kam das hierbei allerdings in Oskar aufwogende, beleidigte Selbſtgefühl kaum zur Sprache. Doch machte er ihm einigermaßen Luft durch die Bemerkung, daß er das Glück habe, von Ulrikens Vater nicht ungekannt zu ſein und aus den ſehr aufgeklärten Anſichten des hochachtungswerthen Staatsmannes ſchließen zu dürfen glaube, dieſer, um deſſen Einwilligung es wohl hier hauptſächlich ſich handle, werde an ſeiner bürgerlichen Abkunft ſchwerlich Anſtoß nehmen.

Ulrike gab ihm hierauf, vielleicht mit einiger Empfindlichkeit, zu erkennen, daß die Anſichten der Menſchen allerdings verſchieden wären, übrigens es ihr zunächſt um des Oheims Wohlgefallen an ihrer Handlungsweiſe zu thun ſein müſſe, da dieſer ihr von Kindheit an mit wahrer Vaterliebe und Treue zugethan geweſen, während ihr Vater, durch die Staatsgeſchäfte zu ſehr in Anſpruch genommen, beinahe vergeſſen zu haben ſcheine, daß er eine Tochter beſitze.

Schon glühten die Strahlen der Abendſonne am Himmel und in den rauſchenden Fluten, als das Paar noch immer die rechte Weiſe, Ulrikens Oheim von dem abgeſchloſſenen Bunde zu benachrichtigen, ſich mit einander nicht hatten vereinigen können. Sie verſprachen einander daher beim Scheiden weiter nachzudenken und am folgenden Vormittage ſich am nämlichen Orte darüber ferner zu vernehmen.

6.

Das geſchah denn wirklich. Wenn auch, theures Fräulein, ſagte Oskar, nach Euren geſtrigen Mittheilungen, Euerm Herrn Vater der Staat nur wenig Muße zu Umgang oder ſchriftlichem Verkehr mit Euch übrig läßt, ſo darf man doch die Liebe zu ſolch einer Tochter in dem trefflichen Manne als gewiß vorausſetzen. Daß ich von ihm gekannt bin, erwähnte ich ſchon geſtern und gedenke nur noch des Wohlwollens, welches er mir bereits mehrmals zu erkennen gegeben. Auf dieſes nun ſogleich die Bitte um ſeine Tochter ſelbſt zu gründen, würde freilich von mir allzuviel gewagt ſein. Allein ich glaube auf eine gewichtige Mittelsperſon rechnen zu können. Ein vor Kurzem erſt durch mich ſchriftlich geſchehener Vorſchlag hat mir die beſondere Gunſt unſeres Kanalbaudirektors erworben. Dieſer aber iſt gerade der vertrauteſte Freund Eures Herrn Vaters. Im Voraus überzeugt von ſeiner kräftigen Verwendung für den einzigen Wunſch meines Herzens, wenn ich ihm daſſelbe erſchließe, wird Euerm Herrn Vater ohnfehlbar nicht nur unſere Verbindung angenehm, ſondern dieſer auch zu der Erklärung gegen Euern Oheim zu disponiren ſein, daß ſie zunächſt weder von mir, noch von Euch, ſondern von ſeinem väterlichen Willen ausgehe. Was wollte aber gegen dieſen der Oheim bei allen ſonſtigen großen Verdienſte um Eure Erziehung und Ausbildung einwenden? Und könnte er wohl auf eine kräftigere, bündigere Weiſe von dem losgeſprochen werden, was er, wie Ihr meintet, für ein Vergehen an ſeinen Ahnen betrachten würde, als durch den entſcheidenden Ausſpruch Eures Vaters? —

Das Einleuchtende der Ausführbarkeit dieſes Plans, als Oskar zugleich mit demſelben die bereits von ihm reiflich durchdachten Einleitungen zu Allem Ulriken vorlegte, verbannte allmälig ganz das melancholiſche Fältchen, das bis dahin zwiſchen den reizenden Bogen ihrer Augenbraunen ſich von Zeit zu Zeit gebildet hatte. Wenn Oskar aber gleichwohl den dadurch um Vieles erhöheten Reiz dieſes Beiſammenſeins früher, als es nöthig geweſen wäre, freiwillig aufgab, ſo geſchah es nur, um zu den mancherlei zu treffenden Maßregeln keinen Augenblick zu verſäumen. Denn ſo klar auch das künftige Glück bereits in den beſtimmteſten Umriſſen vor ſeinen trunkenen Augen lag, ſo ſchwebt doch die Liebe immer in Todesangſt vor dem drohenden Abgrunde, der zwiſchen aller, ſelbſt der verbürgteſten Hoffnung und deren Verwirklichung ſich ausbreitet.

Ulrike ſchauete dem Davoneilenden lange nach. Es war dabei ein paarmal, als ob in einem tiefen Sinnen die durch Oskars Plan von ihrer Stirne verbannte Falte ſich von Neuem einſtellen wolle. Und auch ihr viel ſpäter erſt erfolgendes Hinwegſchleichen gab zu erkennen, daß der reine Himmel ihrer Seele noch von mancher ſchweren Wolke umdüſtert wurde.

7.

Zwei Tage ſpäter hatte ein ſtarker Nachtreif die herbſtliche Landſchaft mit dem höchſten Reiz überſchüttet. Wie mußten die köſtlichen Wald- und Waſſermaſſen ſich oben auf jener Anhöhe ausnehmen, wo das Reſultat der letzten Berathung den Zwieſpalt in ihrer Seele geſchlichtet zu haben ſchien! Wenn auch die Bedürfniſſe des Hauſes und die Rückſichten auf den Oheim ihre Perſon bis nach dem Mittagtiſche in Anſpruch nahmen, ſo ſchickte ſie ſich doch Nachmittags deſto zeitiger zur Wanderung dahin an.

Kaum aber aus dem Hauſe getreten, erfaßte Ulriken ein ganz eigentliches Entſetzen vor dem Ungeſtüm, womit Brigitte, alle Zeichen des Wahnwitzes in Miene und Geberden, beide Arme ausſtreckend ihr entgegenrannte. So bleibt doch, holder Engel, um Gott, zu Hauſe und waget Euch dasmal nicht ins Freie. Seht nur das ſchwarze Ungethüm, die Wolke da über Euerm Haupte. Wahrlich, Ihr dürft mir dasmal nicht fort, keinen Schritt! Soll ich zugeben, daß mein einziger Engel ſich vielleicht den Tod in den eiskalten Regengüſſen hole? Nimmermehr! —

Gemach, Brigitte! ſagte hierauf Ulrike, die ſich nach dem erſten Schrecken ſogleich wieder geſammelt hatte. Sie ſagte dies, indem ſie zwei Schritte zurücktrat und mit einem Blicke, deſſen Befehl auf einmal Brigitten durch Mark und Bein zu gehen und das Verhältniß zwiſchen ihr und den Abſtand der beiden voneinander hergeſtellt zu haben ſchien. Brigitte zur Seite weichend und beide Hände vor die Augen haltend, gab nur noch einen einzigen Jammerlaut von ſich, während Ulrike den Weg nach der Anhöhe wirklich einſchlug.

Uebrigens konnte nach des Fräuleins Anſicht aus Brigitten in der That nur der Wahnſinn geſprochen haben. Die Wolke war nichts weniger als Regen drohend und jeder Bewohner der Gegend in der Regel viel zu wetterkundig, um bei geſundem Verſtande von ſolchem Himmel etwas zu fürchten.

Ulrike hatte bald ihr Ziel, die Anhöhe, ereilt, und war eben ganz in den Genuß der prachtvollen Umgebung verloren. Der blaue Himmel ſah ſo freundlich in den munter dahin flimmernden Götaſtrom und in die freundlichen Blitze der mit harmloſem Kindesübermuthe ſich tummelnden Waſſerfälle. Die ſüß aufgeregte Phantaſie webte ihre und Oskars Geſtalt in das anziehende Landſchaftgemälde. Aber die vor Kurzem noch als ganz bedeutungslos Ulriken erſchienene Wolke zog allmälig ihre Betrachtungen aus der ſtillen Heiterkeit immer mehr in Lärm und Dunkel. Dieſelbe Phantaſie, welche ihr eben noch mit einer gemüthlichen Zukunft geſchmeichelt hatte, wies ſie nicht nur darauf hin, daß vielen Wolken gar keine ſo milde Natur eigen ſei wie dieſer, ja ſie ſchuf ſogar eine Menge ſchauerlicher Ungeheuer von mannigfacher Form um ſie her, mit denen das künftige Paar ſchwere Kämpfe zu beſtehen haben könnte. Ach, das jetzige Leben war ihr eine liebe Heimath und Alles darin ſo bekannt und befreundet! Und nun ſollte ſie der bekannten und geliebten Heimath entſagen, einer Fremde wegen, in der ihr beinahe Alles unbekannt ſein mußte! Je tiefer ſie darüber in die Melancholie ihrer Gedanken verſank, deſto unheimlicher wurde ihr. Selbſt das anmuthige Geräuſch der ſchönen Waſſerfälle rieſelte ihr jetzt wie ein heftiges Fieber durch Nerven und Adern.

8.

Auf das Höchſte gereizt, wie ſie ſich fühlte, ſtieß ſie dann einen Schreckenslaut aus, als die Bäume leiſe rauſchten, obſchon ſie vermuthete, daß die durch das verwachſene Geſtrüpp ihr nahende Mannsgeſtalt unſtreitig der von ihr wieder erwartete Oskar ſei, welcher diesmal einen ungebahnten Weg gewählt habe, um ſie deſto beſſer zu überraſchen. Aber Athem und Pulſe ſtockten ihr völlig bei der unmittelbar darauf gemachten Entdeckung, daß er es nicht, daß es vielmehr ein anderer, aus dem Anzuge und der überhangenen Flinte zu ſchließen, im Jagen begriffener Mann war.

Als dieſer ihre Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet ſah, blieb er in der nur noch kleinen Entfernung plötzlich ſtehen. Doch wie ſehr ihn auch ein hoher Wuchs, ein edles Antlitz und eine unverkennbare Würde auszeichnete, ſo wandelte das Fräulein doch bald der tiefſte Unmuth bei ſeiner Erſcheinung an. Gerade weil die ganze Geſtalt Erziehung und Anſtand unverkennbar darlegte, grub ſich gleichſam der Blick des völlig Unbekannten deſto verletzender in ihre Geſichtszüge. Hielt der Fremde die hier oben ſo einſam Weilende vielleicht gar für eine leichtſinnige, nach unſchicklichen Abenteuern lüſterne Dirne? Im Entſetzen dieſer Vorſtellung ſtürzten Thränen über Ulrikens Geſicht. Dazu erhob ſie ſich plötzlich von ihrem Sitze, um ſich nur durch haſtiges Davoneilen den ſie ſo ſchonungslos beleidigenden Augen zu entziehen.

Aber die Gewandtheit des jungen Weidmanns kam ihr mit einem raſchen Sprunge zuvor: Entſchuldigt, mein Fräulein! rief er, mit der Linken ihren Arm erfaſſend, während ſeine Rechte ehrerbietig das Haupt entblößte. Eure Perſon übertraf auch im Aeußern alle meine Erwartung dergeſtalt, daß ich in der Verſteinerung, worein ich gerieth, zu der Euch vor Allem zuerſt gebührenden Begrüßung nicht kommen konnte. Nimmermehr hätte das geſchehen können, wäre es mir vergönnt geweſen, Euch im Hauſe Eures Oheims anzutreffen, wo ich Euch vergebens aufſuchte. —

Mich? verſetzte hocherröthend Ulrike. —

Euch, wie ich glaube. Ihr ſeid doch die wackere Vertheidigerin von Brigitte Lund, der ſogenannten Hexe? Ein günſtiger Zufall führte mir Eure Schutzſchrift für ſie in die Hände. —

Hätte ich mich jener Vertheidigung nicht unterzogen, erwiderte Ulrike mit geſenkten Augen und leiſer, bebender Stimme, ſo würde ich, da ich die Schuldloſigkeit Brigittens erkannte, die heiligſte Menſchenpflicht unverantwortlich vernachläſſigt haben. —

Der Erfolg hat Eure Fähigkeit zu dem verdienſtvollen Werke bewieſen. —

Vielmehr iſt der Himmel ſo gnädig geweſen, den Beweis meines guten Willens für die That zu nehmen. Seine Kraft war es, die aus den ſchwachen Worten ſo mächtig wirkte. Wäre doch Alles vergebens geweſen, hätte ſeine Fügung das Lallen einer von Kenntniß und Erfahrung ganz entblößten Jungfrau nicht zu den Ohren des erſten Menſchenfreundes dieſes Landes, unſeres jungen Monarchen gelangen laſſen. —

So hegt man hier wirklich dieſe gute Meinung von dem Könige?

Ihr könnt noch fragen? antwortete Ulrike und ihr Auge umwölkte ſich. Ich wollte Niemandem rathen, zu einem boshaften oder auch nur muthwilligen Ausfall auf unſern guten König Karl, zumal in dieſer Umgebung. Der hieſige, dem ganzen Lande ſo unendlich wohlthätige Kanalbau, gereicht er nicht unſerer Gegend zu beſonderm Nutzen, und wäre es wohl dazu gekommen, hätte der wackere König nicht die Aufopferung ſo weit getrieben, den größten Theil ſeiner Einkünfte darauf anzuweiſen? Nähme doch Jeder ſich an ſeiner Geſinnung für das Vaterland ein Beiſpiel, ſo würde es ganz anders um daſſelbe ſtehen. Denn er hat unter uns allen das treueſte Schwedenherz. —

Ei, ei, mein Fräulein! Verdunkelt nicht das glänzende Beiſpiel von Gerechtigkeitsliebe, welches Ihr in jenem wichtigen Falle gegeben habt, durch eine offenbare

Ungerechtigkeit. Ich bin gewiß am weiteſten davon entfernt, Eure gute Meinnng von unſerm jetzigen Monarchen nicht gelten zu laſſen oder zu tadeln; aber wie kann denn das Verdienſt des jungen Menſchen, der kaum die Regierung angetreten, auch nur in Anſchlag gebracht werden gegen ſo manchen alten, ehrwürdigen ſchwediſchen Bürger und Kronbeamten? Doch wahrlich, mir kommt es wohl am wenigſten zu, Euch der Ungerechtigkeit zu zeihen, mir, der ich mich der gröbſten Ungerechtigkeit, gerade gegen Euch, ſchuldig machte! Nur ungern rufe ich Euch meine Ankunft hier oben ins Andenken zurück. Es geſchieht auch einzig, Euch meine Reue deßhalb nochmals zu erkennen zu geben. Die Thränen brennen mich noch, die ich Euern ſchönen Augen auspreßte, Euch, die Ihr Euch zur heiligen Pflicht macht, Thränen der Leidenden zu trocknen. —

Und nun entſpann ſich zwiſchen dem Weidmann und Ulriken ein recht trauliches, lebendiges Geſpräch. Von einem Gegenſtande zum andern überſpringend, kehrte es mehrmals auf den jungen König zurück. Vorzüglich wünſchte auch Ulrike aus dem Munde eines dem Hofe durchaus nicht fremden Reſidenzbewohners, wie ihr Geſellſchafter ſich bewieſen hatte, zu wiſſen, warum Karl der Zwölfte den Umgang mit Frauen eher vermeide als ſuche. Ihres Geſellſchafters Antwort deutete von weitem darauf hin, daß den König der Umgang mit Frauen ohnfehlbar mit ſeiner herrſchſüchtigten Großmutter mehr zuſammenführen müſſe, als ihm lieb ſein könne. Sei ſie doch allein Urſache, daß Karl der Eilfte, ſein Vater, ſeine Minderjährigkeit, die nach den Reichsgeſetzen mit dem fünfzehnten Jahre zu Ende gegangen ſein würde, um drei Jahre habe verlängern wollen, ſo daß ihr die

Regentſchaft nur mit Liſt aus der Hand habe gewunden werden können. Eine andere Urſache zu Vermeidung der Frauen ſei dem jungen Könige der Glaube an die Unmöglichkeit ihres Schweigens, wodurch er in ihrem Bereiche jedes Geheimniß gefährdet ſehe, und pflege er von den Frauen lachend zu ſagen: Wäre eine ſogar ohne Zunge und ohne Hände geboren, folglich zur Mittheilung durch Rede und Schrift ganz unfähig, ſo würde ihr doch der Drang zum Ausplaudern die Mittel dazu gewiß an die Hand geben, zumal dann, wenn etwa ein ausdrückliches ſtrenges Verbot auf der Mittheilung ſtünde. Unter dieſem Reden hatten beide die bereits eingetretene Nähe des Tagesabſchieds vergeſſen, als ein Blick des Jägers in die Umgebung ihn auf einmal von ſeinem Sitze emporriß. Der höchſte Glanzpunkt der Landſchaft war inzwiſchen erſchienen und jedem Gegenſtande durch das Feuermeer des Sonnenuntergangs höhere Kraft und Bedeutung verliehen. Was iſt, rief enthuſiaſtiſch der Jäger aus, was iſt das gewonnene, lebloſe Silber gegen dieſes lebendige Leuchten des Fluſſes und der Waſſerfälle; was aller todte Purpur der Beherrſcher der Erde im Angeſicht des glühenden Lebens dieſer purpurnen Geſträuche, was Alles im Bauche der Erde gefundene, gegen das vom ſeelenvollen Odem der Natur bewegte, blitzende Gold der Baumblätter? Nichts als todter Schein gegen lebendige Wahrheit. Und doch, werthe Ulrike, ſchimmerte ein noch höherer, als der hier ringsum wogende Glanz, in den Thränen, die mein heutiges Erſcheinen Euch abnöthigte, wie in denen, die Ihr zu trocknen wußtet und wiſſen werdet. Möchten die Steine dieſes Reifs Euch die mancherlei Glanzpunkte des bald verſchwindenden Tages in der Erinnerung erneuern! —

Hiermit ſchob er ihr einen von weißen Steinen blitzenden goldenen Ring an den Finger.

Nicht ohne Widerſtand von Ulrikens Seite geſchah es. Aber die innige Bitte in ſeiner Miene, der Druck ſeiner Hand, wirkten betäubend auf die, gleich den vom Herbſte angehauchten Blättern des Epheus, ſelbſt zu Purpur Erglühte ein. Auf gewiſſes Wiederſehen! erſcholl es noch von weitem aus ſeinem Munde nach ihr herauf.

Es dauerte lange, ehe Ulrike auch nur ſoviel eigentliche Beſinnung zurück erhielt, um zu wiſſen, ob ſie bleiben oder gehen ſolle. Und als endlich die Vorboten des Abenddunkels ihr Letzteres anriethen, und ſie ſo haſtig als möglich den Berg hinunterſchlüpfte, ſtand ſie mit Einemmale wieder wie eingewurzelt, vermöge des in ihr plötzlich aufgeſtiegenen, zermalmenden Gedankens, daß, ſollte der Weidmann noch vielleicht unterweges ſein, derſelbe ja gar auf die entſetzliche Vermuthung gerathen müſſe, ihre Eile habe ihm gegolten.

9.

Auf der Bank vor dem gutsherrlichen Garten ſaß ein Ulriken bereits bekannter Bote. Der freundliche Gruß, mit dem er ihr entgegentrat, ging ihr ſchmerzlich bis in das Herz, und ſein Brief aus Gothenburg durchſchüttelte ſie wie ein Fieberfroſt.

Ins Zimmer nachher trat eben, als ſie ihn zu eröffnen gedachte, der alte Diener mit der Nachricht herein, daß Nachmittags in ihrer und ihres Oheims Abweſenheit ein junger, wohlgekleideter Jäger dageweſen, der mit ihr habe ſprechen wollen.

Den Brief wie eine brennende Kohle aus der Hand auf den Tiſch werfend, fragte ſie haſtig: Wer war der Jäger? Wie hieß er?

Kaum konnte ſie ihren Zorn unterdrücken, daß der Diener dem Fragenden den Namen nicht abgenöthigt hatte. Eine recht wohlwollende Miene ſtrebte jedoch ſogleich hinterher, den unverdient auf ihn geworfenen, finſtern Blick wieder gut zu machen.

Oskars Schreiben enthielt lauter Hiobspoſten. Der König war ſelbſt in Gothenburg, und er keinen Augenblick ſicher, zu ihm gerufen zu werden, beſonders da der Kanalbaudirektor ſeinen Plan dem Monarchen bereits übergeben hatte. Oskar konnte nicht einmal ſagen, wenn ihm der nächſte Ausflug in die Gegend von Trolhätta wieder werde verſtattet ſein. Das Schlimmſte war für ihn aber die nunmehr augenſcheinlich falſche Rechnung, die er auf des Kanalbaudirektors Verwendung für die Wünſche ſeines Herzens gemacht hatte. Dieſe war nämlich in Folge eines heftigen Streites mit Ulrikens Vater plötzlich ſo ganz zerfallen, daß an eine Wiederverſöhnung gar kein Gedanke übrig blieb.

Ulrike erſchrack über ihren eigenen Gemüthszuſtand, als ſie entdeckte, daß gerade der Untergang dieſer ihrem Verlobten ſo troſtreich geweſenen Ausſicht ihr offenbar zu einiger Beruhigung gereicht hatte.

Nach der bangeſten ſchlafloſen Nacht ihres ganzen Lebens war es am Morgen Ulrikens Erſtes, ſich auf den Weg nach Brigittens Wohnung zu machen. Aus allen Umſtänden, beſonders aus der plumpen Art und Weiſe, wie dieſe Frau ſie am Tage zuvor im Hauſe hatte zurückhalten wollen, ſchloß ſie, daß Brigitte von dem Vorhaben des Unbekannten, ſie im Hauſe aufzuſuchen, unterrichtet geweſen. Je mehr ſie über Alles nachgedacht, deſto gewiſſer wurde es ihr auch, daß kein anderer Menſch, als dieſe Frau, wahrſcheinlich durch Nachſchleichen, ihren Gang nach der Anhöhe entdeckt und dem Jäger verrathen hatte. Entſann ſie ſich doch, wie ihrem ſcharfen Auge nicht gar lange vor ſeinem Erſcheinen oben auf dem Berge in der Ferne eine Weibsperſon, ganz von Brigittens Statur, vorgekommen, die nur darum nicht von ihr für die Lund ſelbſt gehalten worden, weil der unſichere Zuſtand ihrer Füße ſich zum Bergerſteigen wenig eignete. Der gänzlichen Ergebenheit Brigittens hoffte ſie daher die gewiſſeſte Auskunft über Namen, Stand und Verhältniſſe des Unbekannten leicht zu entlocken, wenn dieſer auch vielleicht dergleichen Aufſchlüſſe ihr unterſagt haben ſollte. Fruchtloſe Hoffnung. Statt Brigittens ſelbſt, fand ſie die Hälfte der Dorfbewohner vor ihrer Wohnung mit Nachdenken über ihr Schickſal beſchäftigt. Sie war nämlich mitten in der Nacht aufgehoben, und da ſie Lärm machen wollte, mit feſt verbundenem Munde in einem Wagen eiligſt fortgeſchafft worden. Die darum offenbar wiſſenden Ortsgerichte ließen ſich nicht darüber aus. Doch wollte ein in dem Marſtalle des Hofes zu Stockholm alt gewordener Einwohner den Wagen als einen königlichen wieder erkannt haben. Wohin man die Aufgehobene gebracht, das wußte kein Menſch.

Die Sorge, daß ſonach wohl der König von dem früheren lauten Anerkenntniſſe der Unſchuld Brigittens zu einer entgegengeſetzten Meinung gelangt ſei, würde Ulriken ohnfehlbar für alles Andere Sinn und Nachdenken genommen haben, wäre ihre eigene Gemüthslage weniger verworren und unheilvoll geweſen. Das nach dem geſtrigen Abſchiede aus der Ferne zum Berge ſehnſuchtsvoll herauftönende Verlangen, ſie wiederzuſehen, hatte ſein Echo in ihrem Ohre noch immer nicht verloren. Der mangelnden Angabe der Zeit dieſes Wiederſehens wurde durch ein früher oben auf dem Berge einigemal emphatiſch erſchollenes Wort aus dem Munde des Unbekannten, morgen um die heutige Zeit die Reize der Natur wieder auf dieſem Platze genießen zu wollen, hinreichend nachgeholfen. Aber allmälig ihrer beſſeren Natur, ihrer Verpflichtung gegen den Verlobten ganz zurückgegeben, würde Ulrike durch dieſe Zeitbeſtimmung ſich ſchwerlich zu der Zuſammenkunft haben verleiten laſſen, hätte nicht gerade jene Verpflichtung ſolche nothwendig gemacht. Der Ring am Finger war ihr der nagendſte Vorwurf, ſo oft er ihr vor Augen gerieth. Wenn auch der Zuſtand, als er an ihren Finger geſchoben wurde, nicht völliger Mangel an Bewußtſein war, ſo war ihr doch durch die ſeelenvolle Bitte im Blicke des Unbekannten die Zurechnungsfähigkeit damals verloren gegangen. Dieſer Zuſtand war ganz vorüber. Ihr Gewiſſen gebot ihr zu nachdrücklich, ſich vor Allem dieſes materiellen Andenkens zu entledigen, als daß ſie ſich von dem unglaublich bittern, dem wahrhaft grauſamen Schritte der perſönlichen Rückgabe hätte losſprechen dürfen. Und wenn ſie den heutigen Tag dazu nicht benutzte, ſo bot ſich ihr vielleicht nie wieder Gelegenheit dazu, und der Vorwurf dieſes Andenkens eines thörigen, ſtrafbaren Augenblicks behalten zu müſſen, haftete vielleicht dann lebenslang an ihr.

10.

Aber die von dem gefaßten Entſchluſſe immer mehr zitternden Füße wurden Ulriken Nachmittags beim Hinaufſteigen des Berges mit noch größerer Unſicherheit erfüllt, als der Unbekannte, das in voller Blüte der

Jugend und Kraft prangende Antlitz von Wonne verklärt, ihr ſchon von oben entgegen eilte. Gerade, als ob ſie geſtern mit Blindheit geſchlagen geweſen, ſo erſchien er ihr heute. Der Triumph über die Befriedigung ſeiner Sehnſucht nach ihr brannte ihm aus dem großen blauen Auge. Auch dem untern Theile ſeines Geſichts fehlte die am Tage zuvor einige Mal bis zum höhniſchen Lächeln entſtellte Ironie, einem Lächeln, wodurch dem Anziehenden ſeiner Phyſiognomie einiger Eintrag geſchehen war. Ueberhaupt war heute ſein ganzes Aeußeres der Ausdruck eines vollſtändigen Einklangs aller ſeiner Gefühle und Regungen.

Man hat ſchon oft in vielen Ehen die Gatten einander ſehr ähnlich gefunden. Da Ulrike heute zwiſchen dem Geſichte des Unbekannten und dem ihrigen, mit Ausnahme des mittlern Theils, der Naſe, welche bei dem Unbekannten ſich viel ſtärker hervorhob, eine auffallende Uebereinſtimmung entdeckte, ſo vertiefte dies noch mehr den Eindruck ſeiner Erſcheinung auf ſie. Auch ihr lichtbraunes Haar und das ſeinige war an Farbe und Glanz wie aus einem Stücke. Und ſein dasmaliges Zuvorkommen, welch ein Zauber lag in dieſem! Weit entfernt, Schmeichelei zu ſein, kam es offenbar aus der Mitte ſeiner Seele. Ach, die gewichtvollen Worte, mit denen ſie ſich wegen der geſtrigen Annahme des Ringes hatte anklagen wollen, die Thränen, deren ſie noch unterweges, nur wenn ſie daran dachte, ſich nicht hatte erwehren können, wo waren ſie nunmehr hin? Ein überſchwängliches Glück war den ſchmerzlichen Worten gebieteriſch in den Weg getreten. Es hatte, wie die Sonne den Morgenthau, jene Thränen eingeſogen. Wenn geſtern bei der ſich aufdringenden Vergleichung Oskars mit dieſem

Unbekannten ſchon ein paar Mal eine dunkle Ahnung davon in ihr aufgeſtiegen war, daß die Liebe keine irdiſche, auf Gewohnheit, Nutzen und Vernunft gegründete, allmälig zu einer recht behaglichen Wärme ſich entwickelnde Kraft, ſondern ein mächtiger, plötzlich emporflammender, himmliſcher Strahl ſei, der Seele und Leib erleuchte und zauberiſch in Eins verſchmelze, ſo wurde ihr heute dieſe Ahnung zur unauslöſchlichen Ueberzeugung. Vor ihr mußte alles Uebrige weichen und untergehen. Die Gewalt der Umſtände ließ die Frage über Recht und Unrecht nicht zu Worte kommen. Sein und Nichtſein ſogar waren dem verblendeten Herzen gleichgültige Erſcheinungen geworden. Außer der Herrlichkeit der ringsumher gelagerten Natur gab es für die zwei auf dem erhöheten Sitze gleichſam über der Welt Schwebenden nichts weiter, nichts als zwei Paar in einen Strahl der Seligkeit verſchwimmende Augen, zwei Hände, die für Zeit und Ewigkeit in einander lagen! Das Unauflösliche des Bündniſſes bedurfte keiner Worte. Der Verein ihrer Zukunft öffnete ſich vor ihren entzückten Blicken, umfloſſen von überirdiſchem Glanze. Ulrike war völlig verſtummt und wenn der Geliebte zuweilen ihre künftige Gemeinſchaft in Laute faßte, ſo fehlte auch dieſer in dem ſie umflutenden Strahlenmeere aller beſtimmte Umriß.

Beim Purpur des beginnenden Abends verließen ſie Hand in Hand die Anhöhe. Morgen! ſprach der Liebende unten beim Scheiden. Der leiſe Seufzerhauch dabei entging Ulriken nicht. Aber eben ſo wenig konnte ſie überhört haben, daß in ſeiner Betonung des Wortes Morgen! offenbar die Andeutung auf die nothwendige Beſprechung der künftigen Verhältniſſe gelegen hatte. Ja, morgen! antwortete ſie und auch dieſer Bekräftigung mochte er ihr Einverſtändniß mit ihm darüber abmerken, daß, nachdem die Hauptſache, ihr wechſelſeitiges Einander-Angehören, für immer ſo glücklich abgethan ſei, die Nebendinge kaum in Betrachtung zu ziehen wären.

11.

Dem Rauſche dieſer Anſicht war bei Ulriken ein ſehr tiefer, ſüßer Nachtſchlaf gefolgt. Deſto größere Unruhe aber führte der Morgen der Erwachten herbei. Wie ſchmeichelnde Traumbilder waren im geſtrigen Glückstaumel die rhapſodiſchen Hinweiſungen des Liebenden auf die Zukunft an ihr vorüber gegaukelt. Aber im nunmehrigen nüchternen Zuſtande nahmen ſie ſich Ulriken ganz anders aus. Aus allem Reden und Thun des ſeinem Namen und allen äußern Vehältniſſen nach ihr immer noch Unbekannten, ging die Gewißheit ſeiner ſehr wichtigen Stellung im Staate, eines Anſehens, mit dem nur Wenige ſich meſſen konnten, eines Uebergewichts über die Meiſten hervor. Wie hätte er, der noch ſo junge Mann, ihr ſonſt die Zuſicherung geben mögen, ihren Vater, deſſen Umgang ſie nach einigen über die Lippen geſchlüpften Klagen ſo ſehr vermißte, ſicher dazu zu bewegen, ſie künftig, nicht wie ſeither über dem Staatsdienſte beinahe ganz zu vergeſſen, und um die von ihr ſo bitter empfundene Vernachläſſigung wieder gut zu machen, alle Tage an ihrem Mittagstiſche zuzubringen? Je länger ſie über dieſen Punkt beſonders nachdachte und ihn mit manchem andern, ſeither ihr dunkel geweſenen Winke und Fingerzeige des Unbekannten zuſammenhielt, um ſo mehr befeſtigte ſich auch die Ueberzeugung in ihr, der junge Weidmann könne durchaus kein anderer, als König Karl der Zwölfte geweſen ſein. Zuletzt ſtieg noch plötzlich ein allerdings ziemlich erheblicher Skrupel dagegen in ihr auf. Der Liebende hätte doch bei der erſten Zuſammenkunft der durch Ulriken an das Licht gebrachten Unſchuld der verwittweten Lund alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wie war aber dann der Befehl der nächtlichen gewaltſamen Hinwegführung derſelben durch ihn hiermit zuſammenzureimen? Denn daß dieſer Befehl wirklich vom Könige ausgegangen war, das hatte ihr Oheim, der über den an Brigitten verübten Gewaltſtreich die Ortsgerichte befragt, von letzteren ſelbſt vernommen.

Auch hierüber blieb jedoch der Aufſchluß nicht lange aus. Brigitte ſelbſt jubelte damit zur Thüre herein. Vor Rühmen und Preiſen des Königs im Allgemeinen war zwar anfangs jede Frage an ſie verloren, endlich indeſſen nickte ſie auf die: ob es denn nicht der König geweſen, auf deſſen Befehl ſie bei Nacht gebunden in einen Wagen geworfen und aufgehoben worden, mit Lachen und meinte, ſie habe aber auch das biſchen Todesangſt reichlich um ihn verdient gehabt. Aus ihren unordentlich durcheinander laufenden fragmentariſchen Mittheilungen ging ſo viel im Zuſammenhange hervor: Nachdem König Karl auf das Leſen von Ulrikens Vertheidigungsſchrift Brigitten vor einiger Zeit hatte zu ſich rufen laſſen, um ſie ſelbſt über die Vertheidigerin zu befragen, war die Wittwe Lund dergeſtalt in das Lob ihrer Wohlthäterin ausgebrochen, daß er ſchon da den feſten Vorſatz faßte, das Fräulein perſönlich kennen zu lernen. Bei ſeiner jetzigen Anweſenheit in der Gegend darüber mit der Lund Rückſprache nehmend, hatte er die gewöhnliche Zeit des Ausreitens ihres Oheims zu einem Beſuche bei ihr anwenden wollen. Auch beſtätigte es ſich, daß Brigitte Ulrikens Spaziergange, von dem ſie ſolche nicht abzuhalten vermochte, nachgeſpürt und den König, als er ſie in ihrer Wohnung nicht angetroffen, den Berg hinaufgeleitet. Bei dieſer Gelegenheit nun war Brigitten das ſtrengſte Schweigen über alle dieſe Umſtände von ihm aufgegeben worden, weil er erſt Ulriken genau kennen lernen wollte, ehe er aus ſeiner Maske herauszutreten dachte. Es war ihm aber Abends zu Trolhätta zu Ohren gekommen, daß Brigitte doch ein Wort über ſeine Verkleidung habe fallen laſſen. Sogleich hatte er hierauf angeordnet, ſie ohne weiteres abzuholen. Das gegen ſie beobachtete Verfahren war ganz ſeiner Vorſchrift gemäß. Uebrigens rühmte Brigitte die Aufnahme auf dem Rathhauſe zu Trolhätta, wo ſie vormals als Hexe ſo viel ausgeſtanden, ungemein. Alles an Speiſe und Trank, was ihr Herz nur wünſche, habe der König befohlen, ihr zu reichen, freilich unter der Androhung, daß auf den geringſten Laut, der wegen ſeines Geheimniſſes über ihre Lippen gehe, ihr ſogleich der Kopf vor die Füße gelegt werden ſolle. Bis dieſen Morgen hatte ihr Aufenthalt auf dem Rathhauſe gedauert. Da war ſie dann mit reichlichen Geſchenken entlaſſen, ihr auch auf ausdrücklichen Befehl des Königs verkündigt worden, daß ihr Kopf nunmehr außer Gefahr ſei.

Brigitte zog aus der ſcherzhaften Faſſung dieſes Befehls den Schluß auf einen von heiterer Laune überſtrömenden Sinn des Monarchen, deren Urſprung ohnfehlbar in ſeinem ganz unbeſchränkten Wohlgefallen an Ulriken geſucht werden müſſe, bei dem es ihm nicht mehr auf das bis dahin beobachtete Incognito ankomme, da er ſie für vollkommen würdig achte, zu einem öffentlichen Anerkenntniſſe, daß ſie ſeinem Herzen am nächſten ſtehe. Die Lund unterſtützte dieſe Meinung auch durch ſo ſinnreiche und einleuchtende Gründe, daß es unmöglich war, dem Wahnſinne, dem ſie bisweilen allerdings unterworfen erſchien, im jetzigen Falle einigen Theil daran zuzuſchreiben. Aber gerade das verſetzte Ulriken nur in deſto tiefere Unruhe und Trauer, auf dem Standpunkte der Erwägung, wo ſie ſich ſchon unmittelbar vor Brigittens Ankunft befunden. Letztere hatte die bereits durch Nachſinnen errungene Anſicht, daß jener Unbekannte der König ſein müſſe, nur beſtätigt. Wenn er aber ſolches war, welch ein Heil ſtand Ulriken dann von ſeiner Liebe bevor? Sie entſetzte ſich, ſobald ſie annahm, er könne ihr die Glut ſeiner Leidenſchaft ohne den Segen der Kirche aufdringen wollen. Aber ſie erſtarrte auch vor dem Gedanken, daß er wirklich Thron und Krone mit ihr zu theilen beabſichtige. Für dieſe letztere Anſicht ſchien ſein Benehmen am Tage zuvor beinahe zu bürgen. Auf jenem, dem Auge der Welt ganz entrückten Sitze, wo die an Reizen überreiche Natur unter den fröhlich zitternden Lichtern des Sonnenuntergangs das Wort der Liebe ſo melodiſch ausgeſprochen, hatte ſeine Leidenſchaft höchſtens ihm aus dem Auge gelodert, nie aber die der Jungfrau ſchuldige Achtung im mindeſten verletzt. Doch es ſchauerte ihr vor dem Throne, ſogar an ſeiner Seite, wenn ſie dadurch den Fluch ſeiner ſtolzen Großmutter und vielleicht des ganzen Königsſtammes auf ſich ladete. Denn hierdurch wäre ja nicht nur ihr, ſondern auch des Geliebten innerer Friede auf das grauſamſte vergiftet worden.

So überſchwänglich aber die Heiterkeit Brigittens, hauptſächlich durch die gewiſſe Ausſicht, die innigſtgeliebte Wohlthäterin ohne Zweifel recht bald als ihre Königin verehren zu können, bei der Ankunft geweſen war, ſo wurde ſie doch an Größe von der Trauer und Niedergeſchlagenheit noch übertroffen, als Ulrike ihr die Richtigkeit einer ſolchen Hoffnung in der feierlichſten Erklärung darthat, daß ſie nimmermehr den geſegneten Kreis, im Stillen Gutes zu wirken, um der eiteln Pracht eines Thrones willen aufzugeben denke, deſſen Beſitzer gerade durch den Verein mit ihr ein Glück geraubt werden würde, welches ſie ihm ſo gern mit Aufopferung ihres Lebens erkaufte.

12.

Ulrike dankte mit Inbrunſt dem Himmel, durch deſſen Beiſtand ſie nunmehr ganz im Reinen mit ſich ſelbſt zu ſein glaubte. Ihr feſteſter Vorſatz hieß: Kein perſönliches Zuſammentreffen weiter mit dem Könige, ſofern ſich ſolches vermeiden ließe! Die Folgen des geſtrigen, wo eben an dieſem Zuſammentreffen ihr edelſter Entſchluß geſcheitert war und ein völliger Wahnſinn ſich ihrer bemächtigt hatte, mit dem das Edle und Würdige ihrer Natur durchaus nicht beſtehen konnte, laſteten noch in der Erinnerung furchtbar auf der durch ihr überwiegendes Herz verrathenen, treuen Seele. Die Zeilen lagen bereits fertig da, welche den Ring an den Geber zurückgeleiten ſollten. Brigitten konnte vielleicht die Botſchaft für den Nachmittag anvertrauet werden. Da kam ein Eilbote von Gothenburg abermals mit einem Briefe. Oskar ſchrieb, daß er noch dieſen Vormittag auf ſeinem Lieblingsplatze jener Anhöhe einzutreffen hoffe, weil der König ſo eben abweſend ſei. Er werde aber ſchwerlich mehr, als wenige Minuten dort mit ihr verweilen können, dieſe Zeit indeſſen zu Abthuung einer ihn ſehr beklemmenden Sache ausreichen.

Ulrike zerbrach ſich den Kopf, welche Sache dies ſein möge. Ihre dortige Unterhaltung mit dem Könige? Schwerlich. In ſo kurzer Zeit konnte die Nachricht auch von des Königs erſter Zuſammenkunft mit ihr nicht bis nach Gothenburg gelangt ſein. Dazu trübte offenbar den Inhalt des Briefes keineswegs die dunkle Farbe des Argwohns, der, hätte ein Lauſcher Oſkarn von jener erſten Scene Kunde gebracht, doch wohl in ihm aufgeſtiegen wäre.

Er hatte in ſeinem Briefe mit bemerkt, daß der jetzigen Lage der Umſtände nach, ihm leicht bis zum Frühlinge des folgenden Jahres jeder Ausflug nach Trolhätta abgeſchnitten bleiben könne.

Um ſo mehr glaubte Ulrike ihm die gebetene Zuſammenkunft ſchuldig zu ſein. Die Stunde hatte er unſtreitig nicht zu beſtimmen vermocht und darum den Vormittag genannt. Da ein Theil deſſelben ſchon verſtrichen war, ſo mußte jedes andere Geſchäft ausgeſetzt und der Gang nach dem Berge unverzüglich vorgenommen werden. So wenig Ulrike es ſich geſtehen mochte, ſo gereichten die Umſtände, die ihren Verlobten den ganzen, langen Winter in ſeinem Wohnorte feſthielten, ihr zu einigem Troſte. Bei öftern Zuſammenkünften würde ihm ihre jetzige Gemüthsverfaſſung ſich bald verrathen haben. Einen noch größern Troſt aber bot ihr Oſkars wahrſcheinlich fortdauernder Mangel an aller Gelegenheit, die früher gehoffte, kräftige Beſprache auf einem anderen Wege zu finden. Denn Ulrike hielt ſich ſo gewiſſermaßen für ganz losgeſprochen von der künftigen Ehe mit ihm, deren ſie ſich, auch abgeſehen von ihrer unwillkürlichen Vorliebe für den König Karl, durch ihr Benehmen gegen dieſen ganz unwürdig gemacht zu haben glaubte.

13.

Schon oben, auf dem Berge angelangt, war Ulrike mit ſich ſelbſt noch nicht einig darüber, ob ſie alles Vorgefallene dem dort Erwarteten geradezu bekennen, oder, keineswegs aus Schonung gegen ſich ſelbſt, ſondern weil ſie Oskars Herz durch ſolch ein Benehmen allzu ſchmerzlich verletzen möchte, vor demſelben er geheim halten ſollte. So viel Zeit ſie aber auch wegen ſeiner fortdauernden Abweſenheit zu Faſſung eines Entſchluſſes hatte, ſo war es doch einer mehre Stunden dauernden Ueberlegung nicht gelungen, ihn zu Stande zu bringen. Zuletzt fragte es ſich, ob er vielleicht gar ſchon früher da, aus Zeitmangel aber nicht im Stande geweſen, ihre Ankunft zu erharren. Dem Stande der Sonne nach mußte die Mittagsſtunde bereits nahe ſein. Hätte der Oheim zu Hauſe geſpeiſt, ſo würde er ſie bei Tiſche ſehr vermißt und nach der Urſache ihrer ſo ganz ungewöhnlichen Abweſenheit gefragt haben. Zum Glück aber brachte er gerade dieſen Tag mit der Jagd auf einem benachbarten Gute zu.

Endlich hatte Ulrike wenigſtens die Genugthuung, nicht fruchtlos gewartet zu haben. Wenn aber ſchon die Liebesflammen, welche von weitem aus Oskars Augen ſchlugen, die Bangigkeit ihres Herzens eher verſtärkten als minderten, ſo wurde ſolche doch durch den Aufſchluß über den Zweck der Reiſe beinahe bis zum Verluſte alles Bewußtſeins geſteigert. Die Umſtände, begann Oskar, wären für ſeine Wünſche troſtlos genug. Daß er ganz ſchuldlos an dieſem Leiden ſei, müſſe ſie anerkennen. Gewiß werde er auch nichts unverſucht laſſen, die früher durch ihren Vater erwartete Vermittlung auf anderm Wege zu erreichen. Leider aber liege ein neues, gewaltiges Hinderniß darin, daß eben ihr Vater ſeine

Geſinnung gegen ihn offenbar völlig geändert habe. Schon einige Mal ſei er in dieſen Tagen von dem im Gefolge des Königs ſich befindenden Staatsrathe von Kerſen ganz auffallend gekränkt worden und wiſſe durchaus keine Urſache zu ergründen, als weil er in beſonderer Gunſt bei dem ihrem Vater jetzt bis zum Tode verhaßten Kanalbaudirektor ſtehe. Unter ſo betrübten Verhältniſſen ſei ein ihm von Ulriken feierlich gegebenes Wort der einzige Schatz, an den er ſich feſthalte.

Hier ſchwieg er. Aber Ulrike ſann fruchtlos nach, was er damit wohl meinen könne und er fuhr fort: Ich erkläre mir nämlich jenes Wort ſo, daß im ſchlimmſten Falle doch Alles zum erwünſchten Ziele kommen müſſe. Gebet mir, theures Fräulein, dadurch das Leben wieder, daß Ihr mir ſagt, dieſe Erklärung ſei die richtige geweſen.

So betroffen auch Ulrike ſich durch ſeine Rede fühlte, ſo war es ihr doch unmöglich, jenes Wort herauszufinden.

Als ſie hierauf geradezu geſtand, ſich deſſen im Augenblicke nicht entſinnen zu können, verrieth der Schrecken, der ihn ſichtbar durchzuckte, was in ſeinem Innern vorgehen mochte. Ihr gelobtet, ſtammelte er in kaum vernehmbaren, dumpfen Tönen, mit Hand und Mund gelobtet Ihr, unter allen Umſtänden die Meinige ſein zu wollen!

In der feſten Ueberzeugung, daß auf dem früher, vermöge des genauen Verhältniſſes zwiſchen Ulrikens Vater und dem Kanalbaudirektor für ganz gebahnt geachteten Wege nach dem Altare mit Oskar, ein Geltenmachen dieſes Wortes nicht vorkommen könne, war das Wort ſelbſt wirklich Ulriken ſo ganz in Vergeſſenheit gerathen, daß auch die in der letzten Zeit geänderten Umſtände es ihr nicht wieder ins Andenken brachten. Um ſo zermalmender fiel es jetzt ihr auf die ohnehin ſo hart bedrängte Bruſt. Gleichwohl war mit Oskars Anführen deſſelben die ganze Scene ihr kaum wieder vor das Auge gerückt, als ſie auch plötzlich allen Muth bis zu der Antwort zuſammenraffte und mit feſter Stimme alſo anhob: Ja wohl, lieber Gonſtern, ſagte ich das; es kann ja gar keine andere Erklärung dafür geben, als die Eurige!

Sie glaubte nämlich bei der ſchmerzvollen Erſchütterung, die nach ihrem eingeſtandenen Vergeſſen des wichtigen Wortes, Oskars ganzes Weſen darlegte, dieſe mit möglichſter Wärme ausgeſprochene Beruhigung ihm nicht vorenthalten zu dürfen, da ein Läugnen des von ihr als die reinſte Wahrheit Wiedererkannten weder in dem Willen, noch in der Kraft ihrer edeln Natur liegen konnte. Als ſie Oskar'n dabei ihre Rechte zureichte und mit der andern Hand die ſeinige an ihr Herz zog, kam ihm natürlich kein Gedanke, daß das wohl das unwillkürliche Bekenntniß einer ſchweren Schuld ſein möge. Vielmehr glaubte er in dieſer Liebkoſung, wie in der ihr über das Geſicht ſtürzenden Thränenflut, eine Zärtlichkeit zu erkennen, welche ihn zum Ertragen alles Mißgeſchickes und zum offenen Kampfe mit dem feindlichen Verhängniſſe ſelbſt ausrüſtete.

So mag, rief er aus, mag die Trennung noch dauern ſo lange ſie will, aufhören muß ſie ja doch einmal, denn wir gehören beide einander an!

Emporſpringend, als denke er mit dieſem Troſte ſogleich hinwegzueilen, bemerkte er erſt, daß Ulriken auf Einmal alles Leben ausgegangen ſchien. Erſchrocken zur Seite ſchauend bei ſeinem für ſie an ſich ſchon höchſt qualvollen Ausrufe, hatte ſie nämlich hinter einem benachbarten Strauche ein in rother Glut ſtehendes Geſicht entdeckt, welches vor Unmuth und Zorn kaum wieder zu erkennen war, ein Geſicht, das ſie, obſchon die Mittagszeit vorüber war, doch ſo frühzeitig gar nicht auf dem Berge hatte erwarten können.

Wie funkelte das Entzücken aus den Augen des durch ihre Ohnmacht in plötzliche Todesſchauer verſenkten Oskar, als ſie an ſeiner Bruſt wieder in's Leben kehrte. Ihr erſter Blick aber irrte ſchüchtern nach jenem Strauche. Gott ſei Dank! rief ſie aus, weil von den zornflammenden Augen, durch welche ſie ihr Bewußtſein verloren hatte und von dem Könige überhaupt, keine Spur weiter zu entdecken war. Zu dem Kopfſchütteln auf Oskars theilnehmende Erkundigung nach dem, was ihr ſo plötzlich zugeſtoßen ſei, glaubte dieſer die Antwort zu leſen, daß ſie es ſelbſt nicht wiſſe. Er ſchrieb es dem plötzlichen Wechſel der Luft zu und beruhigte ſich um ſo eher über den Vorfall, weil er, aus der Kraft zu urtheilen, mit der ſie an ſeinem Arme den Berg hinunterſchritt, nichts weiter als eine vorübergehende Anwandlung geweſen ſchien. Die Haltung bis zu der es überhaupt Ulrikens angeſtrengteſte Bemühungen zu bringen wußten, beſtärkte ihn in dieſer Anſicht. Unten ſtand der Rappe ſchon bereit, auf den Genſtern eiligſt ſich ſchwang, um nach Gothenburg zurückzufliegen.

14.

Auf dem Schloſſe zu Gothenburg war man eben unerhörter Dinge gewärtig. Ehe der König, faſt ohne alles Gefolge, nach Trolhätta geritten war, um den Kanalbau in Augenſchein zu nehmen und, wie es hieß, gelegentlich ſich der Jagdfreude zu überlaſſen, hatte er ſich wegen eines zu gebenden Mahles berathen, das den ceremoniöſen Männern der Etikette gar nicht in den Kopf wollte. Um das beim Kanalbau angeſtellte Perſonal und manche andere Bewohner der Gegend kennen zu lernen, ſollten viele Menſchen mit geladen werden, denen kaum in Geſchäften die Schwelle der königlichen Gemächer zu überſchreiten vergönnt war. Man ſtellte dem Gebieter vor, daß die vornehmen Hofſchargen dies als Beleidigung betrachten würden. Auch, wenn ich ſelbſt, an der nämlichen Tafel dem Mahle beiwohne? fragte er. Aber, trotz der zuſammengezogenen Augenbraunen des Königs, meinte man, allerdings ſo ſonder alle Maasgabe als möglich, daß dergleichen nun vollends gegen Gewohnheit und Gebräuche verſtieße. Ei, verſetzte Karl und dem Blitzſtrahl ſeines Auges folgte ein mächtiger Donner der Rede, merkt man denn noch immer nicht, daß ich gekommen bin, die meiſten Gewohnheiten und Gebräuche abzuſchaffen? Mein Königsfeſt könnte Euch ſchon darüber belehren. Es war eine uralte Gewohnheit des Erzbiſchofs von Upſala, Schwedens Könige zu krönen. Aber vor allem Volke nahm ich ihm die Krone aus der Hand und ſetzte mir ſie ſelbſt auf das Haupt. Kurz, es bleibt dabei, die Leute hier auf dieſem Zettel werden insgeſammt eingeladen und müſſen ſich mit einander behelfen. Dafür ſoll ihnen aber auch, fuhr er in milderem Tone fort, nichts abgehen.

Und nun überreichte König Karl eine endloſe Liſte der ausgeſuchteſten Speiſen und Weine, die alle herbeigeſchafft werden mußten. Die ungemeine Mäßigkeit und Einfachheit der Tafel des Königs hatte ſchon zu manchem bittern Spotte Veranlaſſung gegeben. Um ſo mehr ſah man ihn jetzt fragend an, ob das auch wirklich ſein

Ernſt ſein könne? Auch das will ich ſo haben, herrſchte er den Hofherrn hierauf zu. Wenn ich aber einmal, ich, den man höhniſch den Waſſertrinker nennt, von meinen Gewohnheiten und Bräuchen abgehen kann, ſo werdet Ihr wohl auch den Eurigen zu entſagen wiſſen. Daß übrigens im Anzuge meinen Gäſten keine Gewalt geſchieht! Was einer hat, das ziehe er an. Denn wenn ich auch Jedermann in Stiefeln lieber habe, als in Schuhen, iſt dennoch jeder, dem die Stiefel fehlen, in Schuhen ebenfalls an meiner Tafel zugelaſſen. —

Ueber dieſe und andere Verſtöße gegen Gebrauch, Etikette und Kleiderordnung, wurde allerdings viel geſpöttelt. Gleichwohl ſchrieben die Behörden ſich die Worte des Königs hinter das Ohr, weil ſie wohl wußten, daß Niemand ſeinem ausgeſprochenen Willen ungeſtraft zuwider handelte. Daher waren denn alle Vorbereitungen zu dem Mahle getroffen und nur der Tag des Feſtes noch zu beſtimmen. Vergebens aber harrete man auf Nachricht von dem Abweſenden. Statt deren hatte zuletzt ſogar alle Kunde von des Königs Perſon und Aufenthalt aufgehört.

Endlich erfolgte einſt mitten in der Nacht ſeine Rückkehr. Aber dieſe wollte in nichts zu ſeiner Abreiſe ſtimmen. Statt der heitern Laune, dem offenen Geſichte, womit er das Schloß verlaſſen, brachte er die finſterſte Miene, die verſchloſſenſte Bruſt zurück.

Ein paarmal fragte man vergebens nach dem Tage, an dem das Feſt ſtattfinden ſollte, ehe der König zur Antwort gab: An gar keinem! Es geht mit dieſem Feſte gerade wie mit Euren zum Theil wohl hundert Jahre alten Gebräuchen und Gewohnheiten; zur Zeit, wo ich's anordnete, paßte das Feſt, jetzt würde ich damit eine

Thorheit begehen. Mein jetziger Ernſt iſt nicht geeignet, das Vorhaben meiner damaligen ſcherzhaften Laune zweckmäßig durchzuführen. —

Bei alle dem hatte König Karl Gewalt genug über ſich, um Niemanden geradezu ſeinen Trübſinn entgelten zu laſſen. Zwei Tage darauf wäre dieſer jedoch beinahe über ſeine Faſſung Meiſter geworden. Im großen Saale zu Gothenburg ſollten ihm eben die Beamten des Kanalbaues vorgeſtellt werden. Noch im Geſpräch mit dem Direktor in der Mitte ſtehend, erblickte der König unter ihnen ein ſein Aufmerken immer von Neuem in Anſpruch nehmendes Geſicht.

Ja, er iſt's! brummte Karl, den ihm geſchehenden Vortrag ganz überhörend, leiſe vor ſich hin, ſchritt haſtig auf den Erkannten zu und bei einer vielleicht noch nie ſo ſtark auf ſeiner jugendlichen Stirne erſchienenen Falte, ſetzte die barſche Frage: wie heißeſt Du? die ihm aus dem Munde hervorbrauſte, Alles umher in Schrecken.

Oskar Gonſtern! war die Antwort des über die Art der Anrede Erſtaunten, keinesweges Erſchrockenen, da der Gefragte den offenbaren Zorn des Königs auf ihn durch nichts verdient zu haben glaubte. —

Der Name ſchien auch ſchon allein auf dieſen Zorn beſänftigend einzuwirken. Gonſtern? fragte der König halblaut und ſodann ſehr vernehmlich den Kanalbaudirektor: Iſt das nicht der nämliche, welcher Euch einen Vorſchlag überreichte? —

Ja wohl! antwortete der, ebenfalls von dem unverkennbaren Unmuthe Karls gegen ſeinen Schützling ſehr betroffen. —

Gonſtern, ſprach hierauf der König mit größter Milde, Deine Einſichten und Kenntniſſe haben mir wahre Freude gemacht. Fahre ſo fort, und Du kannſt Deiner baldigſten Beförderung gewiß ſein.

Als nun die Uebrigen insgeſammt entlaſſen waren, berief Karl ihn zu ſich in das anſtoßende Kabinet. Nach einer ziemlich langen Prüfung ſprach der König: Genſtern, der hieſige Wirkungskreis iſt zu enge für Deine mannigfachen Kenntniſſe und Fähigkeiten. Er taugt Dir überhaupt in keiner Hinſicht. Ich denke, daß Du der Erhebung in eine höhere Sphäre Dich würdig erweiſen wirſt. —

Welche Hoffnungen glaubte Oſkar auch für ſeine Liebe in dieſer Verheißung aufgehen zu ſehen! Mit wahrhafter Inbrunſt griff er nach des Königs Hand, ſie voll der tiefſten Ehrfurcht, des aufrichtigſten Dankes an ſeine Lippen zu ziehen. Aber den nämlichen Widerwillen, mit dem ihn Karl empfangen hatte, drückte des Letztern nach erfolgtem Handkuſſe haſtig zurückgewieſene Rechte und die auf der Stirne des Monarchen dabei von Neuem ſich bildende Falte aus. Als des, wie in den Boden feſtgerammten, Oſkars gänzliche Betäubung wieder verſchwunden war, hatte der König das Gemach bereits verlaſſen.

15.

Vielleicht acht Tage ſpäter ſaß König Karl noch immer zu Gothenburg, vergraben in eine Laſt von Arbeiten, am Schreibepulte. Aber ſein Verbot, Niemanden zu ihm zu laſſen, konnte eine im Vorgemache harrende Frau vom Lande durchaus nicht abhalten, immer dringender auf Gehör anzutragen. Erſt als ſie die Dienerſchaft mit ſchwerer Verantwortung bedrohte, wenn ihre Meldung beim Könige unterbliebe, ſagte einer der darüber aufgebrachten Leute: Sie werde ſich es ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn Seine Majeſtät ihre arge Zudringlichkeit nicht ungeſtraft ließe. Auch dieſe Warnung aber war an der Frau verloren. Sie beſtand auf der Audienz und ſagte: Ihr Name ſei Brigitte Lund, und damit der König ſich gewiß auf ſie beſänne, ſollte man nur hinzufügen, die vormalige Hexe zu Trolhätta. —

Doch ganz außer ſich vor Wuth, ſprang König Karl, als er den Namen aus des Dieners Mund vernahm, hinter den vor ihm aufgehäuften Akten von ſeinem Sitze empor und ſprach: Soll auf der Stelle geſtäupt, nachdrücklich geſtäupt und dann aus dem Stadtthore geworfen werden! —

Um dieſen Beſcheid ins Werk zu ſetzen, war der Beauftragte ſchon über die Treppe geeilt, als ein Halt! aus des Königs Munde ſeinen Schritt hemmte. Karl verlangte nunmehr, die zudringliche Perſon ſollte ſogleich vor ihm erſcheinen.

Was willſt Du? fragte der König die Eingetretene, einen Brief in der Hand ihm nahend. Aber der Zorn, welchen die mit Mühe nur gemäßigte Rede verheimlichen ſollte, flammte ſo mächtig aus ſeinen Augen, daß der Brief der Frau aus der zitternden Hand auf den Fußboden fiel. Faſt hätte ſie ſelbſt ſich nicht erhalten können, als ſie das Schreiben aufhob und dem Könige überreichte.

Karl riß es von einander, ſo daß er ſogleich in jeder Hand eine Hälfte davon hatte. In der einen befand ſich auch der Ring. Dieſen legte er auf den Tiſch neben ſeine Arbeit und ſprach: Gut, recht gut! Soviel Gefühl für Schicklichkeit iſt alſo doch noch in dieſer Perſon, daß ſie einſieht, ein ſolches Kleinod paſſe nicht an die unwürdige Hand einer Metze? Das übrigens zur Antwort! Und ſo zerriß er ungeleſen den Brief in kleine Stücke, die einen Augenblick nachher im benachbarten Kamine flammend aufloderten. Heftiger aber noch loderte nun der mit Anſtrengung verhaltene Zorn aus König Karls Munde: Unwürdigſte des ganzen unwürdigen Geſchlechts, der Scheiterhaufen würde Dein wohlverdienter Lohn geweſen ſein. Die richterliche Einfalt vergriff ſich nur darin, daß ſie zu ihrer Grundlage die Ungerechtigkeit wählte. Das durfte freilich nicht gelitten werden, um ſo weniger, da überhaupt dem weltlichen Gericht noch jetzt die gerechten Mittel fehlen würden, Dich dazu zu verdammen. Vor dem allſehenden Auge des ewigen Richters aber biſt Du ein Auswurf des Menſchengeſchlechts, zumal wenn Du es ſein ſollteſt, welche das Weſen, das ſeinen Scharfſinn und ſein tiefes Gefühl für Gerechtigkeit anwendete, Dich der Todesſtrafe zu entreißen, zum Danke dafür durch Verführung um ſeine Unſchuld brachte. Hebe Dich weg von mir, unreiner Geiſt! Wie konnteſt Du Dich nur erkühnen, wieder vor meinem Angeſichte zu erſcheinen, nachdem Du mir jene Verführte als den reinſten Spiegel der Unſchuld dargeſtellt hatteſt? Kann ich doch dem Himmel nicht genug danken für die Gnade, mich noch zur rechten Zeit einen Blick in die troſtloſe Wahrheit thun zu laſſen. Und vermuthlich warſt Du auch die nämliche, welche die Tiefgefallene an den Andern verkuppelte, den ich, zum Glücke früher, als ſie glaubte, oben auf der Anhöhe angetroffen, mit ihr im innigſten Verſtändniſſe fand. Nochmals ſage ich: Hebe Dich weg, unſauberer Lügengeiſt, und wage nie wieder, mir unter die Augen zu treten, wenn Leib und Leben Dir lieb ſind. Auch die, welche Dich geſandt, ſoll nimmer glauben, mich durch Ueberredungskünſte zu bethören. Beſchönigungslaute und Buchſtaben ſind der ſtrafbarſte Hohn, wo die Thaten ſelbſt ſo geſprochen haben! —

Schon immer hatte die auf das Tiefſte von ſeinem Zorne ergriffene Frau eine Gegenrede zu wagen verſucht. Aber die furchtbare Flut des königlichen Zornes ließ keinen ihrer Laute aufkommen. Und wie ſie jetzt alle ihre Kräfte zuſammenraffte und ihm zu Füßen niederſank, ſeine Knie umfaſſend, da ſchob er ſie mit einem Uebermaße von Verachtung zur Seite und rief, die Thüre aufmachend, hinaus: Befreiet mich von dieſer überläſtigen Kreatur! —

Dieſer Befehl wurde ſogleich ins Werk geſetzt.

Da Karl vergeſſen hatte, die früher angeordnete Strafe zu widerrufen, ſo glaubte man ſolche noch an der Frau vollziehen zu müſſen. Nur ihr vom Könige vernommenes Jammergeſchrei unten auf dem Schloßhofe rettete ſie von der Stäupung, zu der dort bereits alle Anſtalten getroffen waren.

16.

Als die endlich heimkehrende Lund mit ſchwerem Herzen die Treppe zu Ulrikens Wohnung hinaufſtieg, vernahm ſie bald, daß ein weit größeres Ungemach ihr dort bevorſtand, als die betrübte Berichterſtattung über ihre verfehlte Sendung.

Der Brief, welchen Ulrike, ſtatt der früher von ihr abgefaßten Zeilen, womit der Ring an den König zurückgelangen ſollte, geſchrieben hatte, und den Karl, ohne ihn des Leſens zu würdigen, der Flamme übergab, enthielt eine vollſtändige Schilderung aller Umſtände und ihres ganzen Verhältniſſes zu Oſkar. Sie hatte darin zugleich die bereits erwähnten Gründe angeführt, aus denen von ihr jeder Anſpruch auf einen Verein mit ihm aufgegeben werden müſſe. Soviel der Brief auch Worte hatte, ſo waren doch vielleicht der Thränenſpuren noch mehr in ihm. Die Anſtrengung bei ſeiner Abfaſſung hatte ihr jede Seelenkraft ausgeſogen und alle Nerven zerrüttet. Eine ſchwere Krankheit war die Folge davon geweſen, und der Augenblick von Brigittens Ankunft der unglücklichſte für das ganze Haus. Die über den Zuſtand der Kranken zuſammengerufenen Aerzte hatten nämlich nach gehaltener kurzer Berathung ſo eben einſtimmig erklärt, daß alle Hoffnung auf ihr Wiederaufkommen vergebens ſei. Als aber Brigitte hierüber in wahrhafte Verzweiflung gerieth, da ſtürmte zudem der Freiherr und Alles im Hauſe mit den ſchrecklichſten Vorwürfen auf ſie ein. Sie ſollte durch ihre gottloſen Vorſpiegelungen von Ulrikens Berufe zum Throne die Hauptſchuld an dem Unglücke haben. In den heftigen Fieberphantaſien der Kranken war nämlich der Name der Königs faſt immer auf ihren Lippen geweſen. Sie hatte ihn ihren Abgott genannt, und zuweilen nur das beklagt, daß ihr bei der Innigkeit ihrer Liebe zu ihm eine ſtete Sorgfalt um ſeine Perſon nicht vergönnt ſein ſollte. Auf Ulrikens dringendes Bitten, ſchon damals, als der König kein Geheimniß weiter aus ſeinen Abſichten auf ſie machen zu wollen ſchien, hatte Brigitte angelobt, durchaus Niemandem die Umſtände zu eröffnen, und die Wittwe hierin auch redlich Worte gehalten. Daher gab es denn in der ganzen Gegend keine Ahnung von den geheimen Vorfällen. Man maß, zufolge mancher dem Freiherrn von Biörnholm entſchlüpften Außerungen, der halb verrückten

Lund allein die Schuld an der durch die Fieberphantaſien verrathenen, unglückſeligen Gemüthsrichtung Ulrikens bei.

Die Ungerechtigkeit dieſer Beſchuldigungen ſtürzte nicht nur die unglückliche Frau in ihren Wahnſinn zurück, ſondern verſetzte ſie ſogar in eine Raſerei, welche die gewaltſamſten Maßregeln gegen ſie nothwendig machte. Weit beſſer als die dabei angewendeten ärztlichen Mittel wirkte auf ihren beklagenswerthen Zuſtand endlich eines Tages die tröſtliche Nachricht ein, daß wider alles Verhoffen, das Ulriken von den Aerzten ganz abgeſprochene Leben nicht mehr gefährdet ſei.

Das Fräulein hatte ſeit eingetretener Beſſerung ſo ohne Aufhören nach Brigitten gefragt und ſie zu ſprechen begehrt, daß man die ihrer Geiſtesfreiheit Zurückgegebene der Geneſenden nicht vorenthalten zu dürfen glaubte. Nur allzubald folgte freilich der beiſpielloſen Freude der Wittwe, die verehrte Gönnerin im Leben wiederzuſehen, deren Tod ihr ſchon das größte Herzleid geweſen, der bittre Schmerz, den ſo ganz ſchlechten Ausfall ihrer Botſchaft noch weniger verheimlichen zu können, als ſie ſolches ſich vorgeſtellt hatte. Denn ſo viele Behutſamkeit Brigitte auch bei ihrer Berichtserſtattung verwendete, Ulrike errieth faſt Alles aus den halben Worten der betrübten Berichtserſtatterin.

In Wehmuth ganz aufgelöſt, ſagte das Fräulein zuletzt: Ach, den Brief, dieſen treuen Spiegel aller Vorgänge, ſowohl, als meines gepeinigten Herzens, den hätte er wenigſtens leſen ſollen! Nach einer Weile aber fügte ſie mit einem vertrauensvollen Blicke zum Himmel hinzu: Es muß aber doch ſo beſſer geweſen ſein!

Als Ulrike völlig geneſen war, konnte ſie ſich gleichwohl nicht enthalten, abermals nach Stockholm an den

König die Anfrage zu ſchreiben: ob er vielleicht nunmehr eher geneigt der Vertheidigung einer Verdächtigen, vor ihrer Verurtheilung, ſein Ohr zu vergönnen, ihr die nochmalige treue Darſtellung der unglücklichen Lage, der Umſtände geſtatten wolle?

Aus Briefen von Oskar, wußte ſie, daß dieſer die beſten Ausſichten für ſeine Zukunft und folglich auch für ihre wechſelſeitige Liebe habe. Daher entſchloß ſie ſich, auch dieſem zu ſchreiben. Sie ſagte in dem Briefe, daß ſeit ihrer letzten gefährlichen Krankheit eine fortdauernde Schwermuth ſie verfolge, bei der ſie ſich ganz außer Stande fühle, gegen irgend einen Mann die Pflichten einer rechtſchaffenen Hausfrau in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, die Bitte hinzufügend, ſie deßhalb ihres ihm gegebenen Wortes zu entbinden.

17.

Es war bei der Heerſchau zu Stockholm, daß König Karl dem bereits als Offizier dienenden Gonſtern öffentlich ſeine beſondere Zufriedenheit bezeugte und ſagte: Lieber Gonſtern, ich hegte trotz Deiner Kenntniſſe, anfangs eine minder gute Meinung von Dir, als jetzt. Du mußt es manchmal gefühlt haben. Eben darum aber möchte ich Dir das gern durch eine Auszeichnung vergüten. Und ſo ernenne ich Dich, Oskar Gonſtern, hiermit zum Hauptmann meiner Garde in meinem Gefolge. Capitän, bei der gewiſſen Ausſicht zum nahen Heereszuge gegen das feindliche Dänemark, wird es Euch nicht an Gelegenheit fehlen, mein Vertrauen in Eure Capacität und Aſſiduität zu confirmiren.

Ein ſchnelles Ueberblicken der in ſeiner Nähe befindlichen Offiziere lehrte den König, wie die Regungen des

Neides faſt allenthalben vergebens trachteten, ſich hinter eine große Freundlichkeit zu verſtecken. Am wenigſten konnte ein junger vom Adel, der ſich feſt eingebildet gehabt hatte, dieſe Hauptmannsſtelle zu erhalten, den entſchiedenſten Mißmuth verheimlichen. Länger als die Andern faßte der König dieſen in's Auge und ſprach ſodann zu ihm: Verlaßt Euch darauf, Lieutenant, ich ſehe Alles, was in Eurem Innern kochet und gährt. Mein Troſt dabei iſt, daß Euch kein Unrecht geſchieht. Bevorrechtet durch Eure Geburt, würdet Ihr heute, bei gleicher Fähigkeit und Applikation mit Gonſtern, an deſſen ſtatt mein Gardehauptmann geworden ſein. Glaubt aber der Adel, wenn Verdienſt ihm fehlt, ſolches durch eine Maſſe der vornehmſten Gönnerempfehlungen bei mir erſetzen zu können, ſo hat er ſich in mir gänzlich verrechnet. Im Heere, wie im Rathe muß künftig überall das Verdienſt den erſten Platz einnehmen. Nur ſo kann es dem kleinen Schweden gelingen, der großen Uebermacht ſeiner gewaltigen Feinde zu widerſtehen und ſie zu bändigen. —

Der Feldzug gegen Dänemark eröffnete die Heldenlaufbahn des Königs Karl auf die glänzendſte Weiſe. Auch Oskar, in ſeiner Gunſt immer höher ſteigend, hatte die Erwartungen von ihm mehr als erfüllt. Er wurde von dem Monarchen in den Freiherrnſtand erhoben und zu ſeinem Adjutanten ernannt.

Je länger aber der neue Freiherr ohne alle Communikation mit Ulriken geblieben war, um ſo größer wurde ſeine Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen und den Glanz, mit welchem ſein hoher Gönner ihn umgeben, zur Bewerbung um ihre Hand unmittelbar bei ihrem Oheim ſelbſt gelten zu machen. Aber das Glück und die Hoffnung in ſeiner Miene, als er nach dem beendigten erſten Kriege, bei dem Könige um Urlaub nach Trolhätta anſuchte, verſchwanden plötzlich.

Hm! ſagte Karl, Ihr ſeid wahrlich hier beſſer aufgehoben! Dazu verfinſterte ſich ſein ganzes Geſicht. Der dortige Kanalbau hat ſeinen guten Fortgang und das Uebrige, die ſchöne Natur abgerechnet, iſt nicht viel werth. Am wenigſten für Euch! —

Hier nun glaubte der Bittende zu Unterſtützung ſeines Geſuchs nichts Beſſeres thun zu können, als dem Könige ſeine ſchönen Hoffnungen zu eröffnen.

Gonſtern, ſagte da König Karl, wißt Ihr wohl, daß es eben die dortige Gegend war, die meiner Abneigung gegen die Frauen den Ausſchlag gab und den feſten Vorſatz in mir erzeugte, mich nie zu vermählen? —

Oskar ſtaunte. Er konnte die Möglichkeit dieſes Anführens nicht begreifen.

Erinnert Euch nur, fuhr der König fort, es war, wie ich in Gothenburg das Feſtmahl angeordnet hatte, das nachher widerrufen wurde. Ich reiſete nach Trolhätta, wie Ihr wißt. Aber außer dem Kanalbau bot ſich mir dort noch eine größere Merkwürdigkeit dar. Ich fand eine weibliche Schönheit, deren hoher Reiz vielleicht mit nichts zu vergleichen ſchien, als mit der Tugend, welche ſie darlegte. Schien! ſage ich und darlegte! Denn Alles an ihr war bloß der verworfenſte Schein, die frechſte, lügenhafteſte Darlegung. Die Merkwürdigkeit ſank auf einmal zur vollſtändigſten Nichtswürdigkeit herab und unter uns, eine Erſchütterung und ein Entſetzen, die alle Begriffe überſtiegen, trieben mich in Wälder und Einöden. Kein Menſch wußte ja, wo ich geblieben war. Ich war auch wirklich ganz unſchlüſſig, ob ich zurückkehren ſollte oder nicht. Noch heute ſchäme ich mich vor mir, daß ich um eines Weibes, um einer trügeriſchen Gauklerin willen, mich ſelbſt ſo ſchmählich hatte verlieren können. Nehmt Euch ein Beiſpiel, Gonſtern, an Euerm Könige, wie tief der Menſch durch Liebe und Vertrauen zum Geſchlechte der Weiber, hinabſinken kann. —

Gnädigſter Herr, verſetzte Gonſtern, und ſollten alle Frauen das von Eurer Majeſtät über ſie ausgeſprochene, harte Urtheil verdienen, ſo ſetze ich doch meine Seligkeit zum Pfande, daß die mir gewordene Braut ein Kleinod an Sitte und allen Tugenden iſt.

Pfui, Gonſtern, nimmermehr hätte ich Euch ſolch eine leichtſinnige, gottloſe Rede zugetraut. Um einer Buhlerin willen ſeine unſterbliche Seele auf das Spiel ſetzen, pfui! —

Gnädigſter Herr, erwiderte der Hauptmann und die Flammen brachen ihm mächtig aus Wange und Blicken, kennt Ihr meine geliebte Braut? —

Leider, ja wohl! antwortete Karl in größter Haſt. Und zwar beſſer, viel beſſer, als Ihr. Heißt ſie nicht Ulrika von Ferſen? —

Gonſterns ganze Haltung war bei Nennung dieſes Namens offenbar dahin, die Spannung ſeiner hochaufgeregten Natur ging in ein kraftloſes Zuſammenſinken über.

Da ergriff der König ihn freundlich am Arme und ſprach: Danket Gott, der Euch in mir den Arzt zuſendete, durch den Ihr gewiſſe Geneſung von der furchtbarſten Krankheit erhoffen könnt.

Hierauf theilte ihm König Karl die Ereigniſſe mit. Gonſtern erhielt zugleich Aufſchluß über manches bis dahin ihm ganz Unbegreifliche, wie zum Beiſpiel über die unerklärliche feindſelige Anrede des Königs, als er unter den ihm in Gothenburg vorzuſtellenden Beamten das Geſicht zum erſten Male wieder erblickte, welches ihn auf der Anhöhe bei Trolhätta mit ſo bittrem Leid erfüllt hatte.

Sodann holte er aus ſeinem Schreibtiſche zwei Briefe. Gonſtern, ſprach er, obſchon Ihr mir an Jahren ſogar um Einiges überlegen ſeid, ſo achtete ich mich doch für berufen, Euch gewiſſermaßen unter väterliche Vormundſchaft zu nehmen. Aus eigener Erfahrung denſelben Abgrund kennend, an deſſen Rande auch Euch ein ſchimpflicher Untergang bedrohte, gab ich heimlich Befehl, daß alle Briefe aus Trolhätta an Euch durch meine Hand gehen mußten. Einer iſt ſchon vor einiger Zeit eingelaufen.

Es war der bereits erwähnte, in dem Ulrike von ihrem, Gonſtern gegebenen Worte losgeſprochen zu ſein wünſchte.

Ich hielt ihn zurück, fuhr König Karl fort, nachdem der Hauptmann auf ſeinen Wink den Brief geleſen hatte. Die Hexenmacht der Schreiberin ſtand mir noch in allzu friſchem Andenken. Ich beſorgte, Ihr könntet wohl gar, wenn ich Eure Bitte um Erlaubniß eines Ausflugs nach Trolhätta verweigerte, eine Flucht dahin wagen. Dadurch aber würdet Ihr Eures Officiums und meiner fernern Gunſt unwürdig und, was noch ſchlimmer geweſen, ohne allen Zweifel Euch am Traualtare die Schlinge übergeworfen worden ſein, welche Euch den Frieden vielleicht für das ganze Leben erwürgt hätte. Denn daß die Verſchmitzte in dem Briefe los ſein will von Euch, iſt augenſcheinlich nichts als Gaukelſpiel, um Eure Perſon, wo möglich, noch feſter an ſich zu ketten. Und ſie wird nach einer Ehe mit Euch um ſo eifriger trachten, da ihr nun die Augen darüber aufgegangen ſein müſſen, daß an mir alle ihre Verſuche verloren gehen. Denn wie ich ihren erſten Brief, ohne ihn auch nur näher anzuſehen, zum Feuer verdammte, ſo beantwortete ich dieſen zweiten, worin ſie ſich zur nochmaligen Erläuterung ihres Verrathes an meinem treuen Herzen erbietet. Ich ſagte in wenigen Worten, daß ſie ſich nicht erfrechen ſollte, mich ferner mit einer einzigen Zeile zu behelligen, wollte ſie nicht das frevelhafte Beginnen zwiſchen vier engen Mauern lebenslang bereuen. —

König Karl gab dem Hauptmanne auch dieſen Brief zum Leſen. Allerdings ſagte dem aus ſeinen ſchönſten Träumen ſo furchtbar Aufgeſchreckten der Inhalt deſſelben, daß nicht ihm, ſondern dem Könige Ulrikens Herz zugekehrt war. Um ſo weniger begriff er aber auch, wie der König das, vom tiefſten Seelenſchmerze zeugende Blatt ſo ſchonungslos hatte beantworten können.

18.

Das Wohlwollen ſeines Monarchen fortdauernd genießend, folgte Gonſtern im ſeitherigen Verhältniſſe ihm in den bald darauf ausbrechenden, polniſchen Krieg. Hier aber fand er das Ziel ſeiner militäriſchen Laufbahn ſehr bald in einer Wunde am rechten Arme, deren Folgen ihn zum ferneren Kriegsdienſte untüchtig machten. Mit Aufträgen in die Heimath vom Könige beehrt, war es, ohngeachtet der aus deſſen Mittheilungen über ſein Verhältniß mit Ulriken hervorgehenden troſtloſen Wahrheit, ihm doch unmöglich, ſich ihr Wiederſehen zu verſagen.

Er fand ſie am Krankenbette des Oheims. Ihre unverkennbare Freude über ſein Erſcheinen würde vielleicht noch größer, wenigſtens gewiß dauerhafter geweſen ſein, hätte nicht die durch ſein Verdienſt erfolgte Erhebung des jungen Mannes ſichtbar einen ganz eigenen Zauber auf den Kranken geäußert, der ſchon ſonſt ihn immer wohlgewollt und auch einzig durch den Standesunterſchied abgehalten worden war, auf eine Verbindung zwiſchen ihm und ſeiner Nichte ſeine Gedanken zu richten. Ulrike ſah voraus, daß es nunmehr nicht nur gewiß dahin kommen, ſondern ſie auch Noth haben werde, ſich dem Wunſche eines Kranken zu widerſetzen, deſſen Verlangen die Aerzte jedes mögliche Entgegenkommen angerathen hatten, weil die überaus empfindliche Natur des Patienten die ſorgſamſte Berückſichtigung und Schonung erheiſche, wenn ein vor Kurzem erſt eingetretener Rückfall des Geneſenden in das ganze alte Uebel nicht in der gefährlichſten Art nochmals wiederkehren ſolle.

Ein Alleingeſpräch mit Gonſtern dünkte Ulriken zu Vorbeugung unerfreulicher Auftritte das Zweckmäßigſte. Die zu einer an dem Kranken vorzunehmenden Operation hereingetretenen Aerzte gaben Gelegenheit hierzu, weil Ulrike deßhalb nebſt dem Hauptmanne ein anderes Zimmer aufzuſuchen hatte. Und doch vergaß in dieſem Ulrike die Hauptſache anfangs ganz, über dem Verlangen, etwas Nähres vom Könige Karl durch einen Augenzeugen und Vertrauten deſſelben zu vernehmen.

In dem Blicke aber, welchen bei der Haſt, womit Ulrike dieſes Verlangen ausſtieß, Gonſtern auf ihr Antlitz fallen ließ, lag eine ſo tiefe Wehmuth, daß ihr gar kein Zweifel blieb, es ſei zwiſchen dem Könige und dem Hauptmanne zu Eröffnungen über ihre Perſon gekommen.

Wißt Ihr vielleicht, werther Gonſtern, was zwiſchen mir und dem Könige vorgefallen und beſonders, warum er meine Erläuterung der Umſtände ſo hart, ſo grauſam von ſich weiſ't? fragte ſie. —

Achſelzuckend, wegen der ihm mangelnden Auskunft über jenes Warum, hielt der Hauptmann ihr jedoch das Weſentliche der königlichen Mittheilungen über ſie, mit Beziehung auf ihn ſelbſt, nicht zurück.

O mein Freund, mein theurer, innigſt verehrter Freund, ſprach Ulrike, und der Schmerz ſchoß ihr in gewaltigen Tropfen über das kummerblaſſe Antlitz, Ihr wißt bereits zu viel über mich, um nicht Alles wiſſen zu müſſen, und zwar aus der treueſten Quelle, aus meinem unheilbar wunden und doch leider noch immer nicht verblutenden Herzen. Denket Euch, wie mich des Königs letzter, entſetzlicher Brief erſchüttern mußte, da ich mir fortdauernd mit der Hoffnung geſchmeichelt hatte, ſeinem Gefühle nach könne er gar nicht anders, als meine Bitte um Erlaubniß zur Einreichung meiner Entſchuldigung mir gewähren. Hatte ich doch, vermöge dieſer feſten Hoffnung, ſogar ſchon die Entſchuldigung niedergeſchrieben, um unmittelbar nach dem Eingange ſeiner Erlaubniß einen zweiten Brief abgehen laſſen zu können. Zum Beweiſe übrigens, wie Unrecht mir der König mit der Anklage ſchändlicher Doppelzüngigkeit thut, vergönnt mir, Euch den Aufſatz vorzulegen. —

Wirklich ließ dieſer durch die darin herrſchende Sprache der unverkennbarſten Wahrheit gar keinen Zweifel darüber, daß König Karl, hätte er ihn geleſen, von ſeiner vorgefaßten Meinung gegen ſie gewiß zurückgekommen ſein würde. Aus dieſem Grunde erbot ſich auch Gonſtern, jedenfalls Gelegenheit zu nehmen, dem ihm günſtigen Monarchen ihre Vertheidigungsſchrift, von einer ſchriftlichen Empfehlung begleitet, in das Hauptquartier zu ſenden. War aber bisher noch immer in dem Hauptmann der Gedanke an die Möglichkeit eines ehelichen Vereins mit der Geliebten aufgeſtiegen, ſo ſah er nach Leſung dieſer Schrift zu klar, daß es an das von dem Bilde eines Andern in ſolchem Grade erfüllte Herz die härteſte Zumuthung ſein würde, wenn er ſolches mit Liebespflichten gegen ſich ſelbſt belaſten wollte.

Als er Ulriken, voll hoher Achtung für die Reinheit ihrer ihm ganz klar gewordenen Geſinnung, die letztere Erklärung abgegeben, kam ihr aus dem Nebenzimmer die Nachricht, daß die Operation an dem Kranken zwar überaus glücklich abgelaufen ſei, die Aerzte aber einen günſtigen Erfolg nur dann verheißen wollten, wenn dem Gutsherrn alle Gelegenheit zum Sprechen mehre Tage gänzlich entzogen würde. So hoben ſich Ulrikens Beſorgniſſe wegen ſeiner als gewiß vorauszuſetzenden Luſt zu einer Eheſtiftung von ſelbſt, da die Geſchäfte, welche König Karl dem Hauptmann aufgegeben, ſich mit des Letztern ſo langem Aufenthalte in der dortigen Gegend durchaus nicht vertragen wollten.

Es lief aber die nach Gonſterns Ankunft in Stockholm ſogleich mit einer überaus kräftigen Vorſtellung an den König abgeſendete Vertheidigungsſchrift Ulrikens nichts weniger als glücklich ab. Die Antwort lautete:

„Kapitän Gonſtern!

Ich mag Euch mein gerechtes Mißfallen darüber nicht verhalten, daß Ihr die ſo wohlgemeinte Warnung leichtſinnig in den Wind geſchlagen und durch Aufſuchung dieſer neuen Circe Euch der Gefahr preisgegeben habt, durch ſie in irgend eine lächerliche Thiergeſtalt verwandelt zu werden.

Euer Amt eines Boten von ihr an mich anlangend, ſo macht Ihr Euch fruchtlos zum Mitſchuldigen einer Betrügerin. Ihre zweite Vertheidigungsſchrift iſt, ſo unbeſehens wie die erſte, dem Feuer übergeben worden.

Des an mir verübten Betruges zu geſchweigen, ſoll dasmal nur von dem an Euch begangenen die Rede ſein. Als Eure Braut, liebkoſete ſie Euch auf jener reizenden Anhöhe. Wie nennt Ihr aber das, daß ſie zwei Tage vorher mit mir die nämliche buhleriſche Rolle ſpielte? Gonſtern, wahrlich, Ihr wäret der ehrloſeſte Menſch, könntet Ihr ſchwach genug ſein, in das Netz der argliſtigſten aller Dirnen einzugehen! Denn was ich Euch bereits mündlich ſagte, darauf beziehe ich mich hier nochmals. Ihr fortdauerndes Abwehren Eurer Hand gleicht der Liſt eines ausgelernten Fechters. Während es ihm um nichts zu thun ſcheint, als die Angriffe ſeines Gegners auszupariren, geht ſeine Degenſpitze darauf aus, deſſen Herz recht in der Mitte zu treffen.

Uebrigens meine Ungnade für immer, wenn Ihr je wieder wagen ſolltet, ihren Namen mündlich oder in Schriften vor mir auszuſprechen oder der Buhlerin überhaupt gegen mich zu gedenken.

Karl.“

19.

Inzwiſchen genas Ulrikens Oheim gänzlich. Sie hatte ganz Recht gehabt mit ihren Beſorgniſſen Gonſterns wegen. Das Unvergleichliche einer Verbindung Ulrikens mit ihm war dem Gutsherrn ordentlich zur fixen Idee geworden. Immer fing er von Neuem ihr das alte Lied davon an. Zuletzt fürchtete ſie ſogar, daß die Blindheit ſeines Wohlgefallens an dem Projekte, den ſonſt im Allgemeinen nie dem Anſtande zuwider Handelnden verleiten könne, in Briefen vielleicht, gegen den zu ſeinem beſondern Liebling Gewordenen Schritte zu thun, welche dem Sinne Ulrikens in dieſem Punkte ganz zuwider gelaufen ſein, und außerdem noch ihr Zartgefühl ſchmerzlich verletzt haben würden. Ein ohngefähr nach Verfluß eines Jahres von Gonſtern ſelbſt eingegangener Brief machte dieſer wirklich immer ſteigenden Beſorgniß des Fräuleins ein Ende. Gonſtern kündigte darin Ulriken ſeine abgeſchloſſene Verlobung mit einer Andern an.

Aber dieſer Brief hatte dennoch für das Fräulein auch eine ungemein ſchlimme Seite. Er erwähnte die Vertheidigungsſchrift Ulrikens mit keiner Silbe. Daß bei Gonſterns feierlicher Verſicherung, ſolche dem Könige zugeben zu laſſen und ihr dabei kräftig das Wort zu reden, dies von dieſem ihr völlig ergebenen Vermittler gewiß geſchehen war, ließ ſich nicht bezweifeln. Sein gänzliches Schweigen darüber verrieth daher, ihrer Meinung nach, nur allzu deutlich die Troſtloſigkeit des Ausfalls dieſes abermaligen Verſuches auf das Herz des Königs.

Bei der immer tiefern Melancholie, welche ſolche Betrachtungen in Ulriken erzeugen mußten, waren die zunehmenden Beſtrebungen des Oheims, ſie zur Wahl eines Gemahls zu bewegen, vielleicht das Grauſamſte. Als er es gar nicht dahin bringen konnte, wußte er zuletzt noch ihrem Vater die Mitwirkung zu Ausführung ſeines Lieblingsplanes dergeſtalt an das Herz zu legen, daß dieſer ſelbſt für den Plan ganz eingenommen wurde, und eines Tages plötzlich in Begleitung eines recht ſtattlichen Cavaliers auf dem Gute erſchien. Der junge Mann hatte wirklich ſoviel Vorzüge, daß Ulrike von dem beſondern Wohlwollen, welches er ihr darthat, um ſo mehr zitterte, weil ſie ſeine ſchon durch Oheim und Vater bei ihr eingeleitete Bewerbung, wenn er ſie that, kaum auszuſchlagen wagte. Unter dieſen Umſtänden wurde ihr bald das Haus zum unheimlichſten Aufenthalte. Und wenn ihr der Beiſtand, den ſie Hülfbedürftigen aller Art von jeher zu leiſten ſuchte, nicht immer ausreichende Mittel zur Entfernung daraus an die Hand gab, ſo nahm ſie einen Vorwand zum Ausgehen, ſogar bei dem ſchlimmſten Wetter, in der Bewegung unter freiem Himmel, welche der Hausarzt ihr zu Befeſtigung ihrer von Zeit zu Zeit wankenden Geſundheit angerathen hatte. Obſchon ſie einer Gemſe gleich das Erklettern der Berge verſtand, ſo war ſie doch, ihrer allzugroßen Kühnheit wegen, bereits wiederholt vor der Möglichkeit eines Herabſturzes hinreichend gewarnt worden, als eines Tages das Durcheinanderſchreien bei einem Zuſammenlaufen unten vor dem Hauſe den Staatsrath von Ferſen an das Fenſter lockte. Da ſtand mitten in dem Haufen die Wittwe Lund, einen hochaufgehobenen ſchwarzen Schleier in der rechten und einen Fächer in der linken Hand. Während der letzten Tage war eben wieder ihr Wahnſinn ſehr zur Sprache gekommen. Anhaltender als ſonſt ſetzte er ihr zu und trieb ſie, ohngeachtet des Hinderniſſes an dem einen Fuße, die Berge hinauf, ließ ſie auch häufig in rauhe, unartikulirte Töne ausbrechen.

Der Gutsherr und der junge Cavalier eilten jetzt ebenfalls an die Fenſter.

Nur allzubald deuteten die angſtvoll und kläglich zu den immer wißbegierigen Herabſchauenden hinaufgekehrten Geſichter auf das düſtere Ereigniß. Schleier und Fächer, womit ſo eben die Wahnſinnige in das Haus eilte, gehörten, nach Ausſage derer, die ihr die Treppe hinauf gefolgt waren, ohne Zweifel dem abweſenden Fräulein. Auf dem dicht an einem der Waſſerfälle vorbeiführenden Fußſteige waren ſie aufgefunden worden. Die durch anhaltenden Regen ſchlüpfrigen Wege ließen kaum einen Zweifel an der traurigſten der Vermuthungen. Ulrike, auf dem durchnäßten Pfade mit dem Fuße ausgeglitten, hatte in den Wellen ihr Grab gefunden. Durch die Gewalt des Stromes ſehr weit hinweggeführt, wurde erſt viele Monate ſpäter ihr Leichnam unter einem Strauche am Ufer beim Fiſchen zufällig entdeckt. Die ungemeine Pracht ſeiner Beiſetzung auf dem Gute in dem Grabgewölke der Biörnholm diente mehr dazu, den Schmerz der Hinterlaſſenen zu ſchärfen, als ihn zu mildern, und die Klagen der ganzen Umgegend über den Verluſt ihrer Wohlthäterin wollten gar nicht wieder verhallen. Der Denkſtein aber mit der einfachen Inſchrift: „Axel von Ferſen ſeiner unglücklichen Tochter Ulrike,“ an der Stelle, wo ihr Schleier aufgefunden worden, wurde der Vereinigungspunkt der ihr fortdauernd gewidmeten treuen Liebe und Verehrung.

Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich auch ein ſeltſamer Aufſchluß über Gonſterns Verlobung. Nach immer von ſeiner Seite erneuertem Aufſchub des Abſchluſſes der Ehe war endlich der Trauungstag feſtgeſetzt. Kaum aber erſcholl die Kunde von Ulrikens Tode bis zu ihm, ſo machte er ſeiner nunmehrigen Braut folgendes Geſtändniß: Ulrike, von deren Verhältniſſe mit ihm die neue Verlobte vollſtändig durch ihn ſelbſt unterrichtet worden, habe bei ſeiner letzten Zuſammenkunft mit ihr einen großen Troſt darin zu finden geglaubt, wenn er ſich zur Vermählung mit einer Andern entſchließen könne, weil er, ſeiner ganzen Art und Weiſe nach, außer der Ehe ſchwerlich die Zufriedenheit erlangen werde, die ſie ihm wenigſtens von Herzen wünſche, da ſie nicht im Stande ſei, ihm ſolche zu gewähren. Nur Ulrikens wegen und ihrer dringenden Bitte um Berückſichtigung dieſer Worte, ſei ſein Geſuch um die Hand ſeiner nunmehrigen Verlobten geſchehen. Allein der eingetretene Todesfall habe ihm die Hoffnung, daß er durch das beabſichtigte Bündniß ſie glücklich machen könne, völlig zerſtört. So bereit er daher auch ſei, ſein ihr gegebenes Verſprechen gewiſſenhaft zu erfüllen, ſo halte er ſich doch ihr zu dieſem Bekenntniſſe verpflichtet.

Hierauf erwiderte ſie mit vieler Faſſung, ſie ſei ſchon durch die, ihrem nähern Vereine von ihm ſeither in den Weg gelegten Hinderniſſe auf einen ähnlichen Stand der Dinge vorbereitet geweſen, und achte, nach ſeiner ihr jetzt geſchehenen Eröffnung, die Auflöſung ihres Bündniſſes für weit rathſamer, als ein feſteres Zuſammenziehen deſſelben.

Gonſtern, auf das Tiefſte gerührt von dem Zartgefühle ſeiner Braut, trat ſogleich die Hälfte ſeines bedeutenden väterlichen Erbes an ſie ab, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurde, einem jungen Verwandten die Hand zu geben, der auf dieſe aus Mangel an Mitteln hatte Verzicht leiſten müſſen, obſchon das Fräulein ihm gerade ſo zugethan geweſen, als er ihr.

Mit unwiderſtehlicher Gewalt fühlte ſich Gonſtern nach dem Kreiſe zurückgezogen, in welchem vormals Ulrike ſo wohlthätig gewirkt hatte. Und wer hätte wohl dem Freiherrn von Biörnholm zum künftigen Lebensgefährten willkommener ſein mögen, als derjenige, den er ſo gern ſeiner Nichte zum Gemahle gegeben? Wie Gonſtern ſein Vermögen mit der vormaligen Braut, gerade ſo freiwillig und gern theilte Biörnholm ſeine Wohnung mit dem Verehrer ſeiner Nichte, dem jener Denkſtein, um den ſich die Geiſter der glücklichſten Tage ſeiner Vergangenheit ſammelten, der anziehendſte Punkt auf der Erde geworden war.

20.

Karl der Zwölfte hatte inzwiſchen die Behauptung, daß die Zeit der Wunder längſt vorüber ſei, durch eine Fülle erſtaunenswürdiger Thaten widerlegt. Um das Haupt des königlichen Jünglings prangte ein Strahlenkranz, deſſen ſich kein damaliger im Waffenſchmucke ergrauter Held zu rühmen vermochte. Zu der feſten Ueberzeugung ſeiner guten Sache ſtand er aufrecht da, während an ſeinem eiſernen Sinne der Stolz der gegen ihn verſchworenen Mächte gebrochen in ſich zuſammenſank. Wenige Jahre nur, und ganz Europa hatte durch ſein mächtiges Einſchreiten die Phyſiognomie völlig verändert. Das zuerſt gegen ihn aufgeſtandene Dänemark, tief erſchüttert und gedemüthigt durch die von der Tapferkeit des ſchwediſchen Häufleins über allen Glauben geförderte, geiſtige Uebermacht des Heldenjünglings, wagte kaum aufzuathmen. Polens Könige hatte Karl die Krone vom Haupte genommen und ſie einem Andern aufgeſetzt. Ja, ſchon ſtand er im Begriff, dem großen, weiſen, gewaltigen Czar Peter Alexiowiz ſeine Hauptſtadt Moskau wegzunehmen, und nach Befinden ſelbſt von dem Throne des ungeheuern Rußlands Beſitz zu ergreifen. Karls und der ſchwediſche Name hallte im ganzen Welttheile wieder. Wie er im heftigſten Kugelregen immer an der Spitze der Gefechte ſtand, ſo gab er auch ſeinen Schweden das ſchönſte Beiſpiel äußerſter Mäßigkeit und

Entbehrung. Die einfachſte und die geringſte Koſt war die ſeinige, ſein Trank höchſt ſelten etwas Anderes als Brunnenwaſſer. Verloren waren an ihm Ueppigkeit und Ueberfluß, wenn ihm prachtvolle Feſtmahle gegeben wurden. Eine Viertelſtunde war die längſte Zeit ſeines Aufhaltens bei Tafel. Die größten Feſte ſogar pflegte er gern in ſeiner Alltagskleidung abzuthun. Oft diente ihm ſtatt der Halsbinde ein Stück ſchwarzen Tafts. Sein blauer Rock war nicht ſelten von ganz geringem Tuche, und das Kupfer ſchauete aus den gelben Knöpfen gewöhnlich viel zu dreiſt hervor, als daß ſie Jemand für Gold hätte halten können. Seine hirſchledernen Handſchuhe hatten Stulpen von Elendshaut, die bis zum Ellenbogen reichten. Auf den Knopf ſeines langen Degens pflegte er ſich zu ſtützen, als wolle er damit ſagen: Das iſt der Freund, auf den ich mich am beſten verlaſſen kann. Allen Schuhen war er der bitterſte Feind. Seine Abneigung gegen dieſe Fußbekleidung ging ſo weit, daß er eines Morgens ſeinem Kanzler Müller, während dieſer noch ſchlief, die Schuhe, welche ſich Müller ſoeben aus Deutſchland hatte kommen laſſen, in das Kaminfeuer warf. Bei ſeiner feierlichen Zuſammenkunft mit dem Könige Auguſt von Polen unterhielt Karl dieſen feinen, prachtvollen Mann mit einer Biographie der alten Reiterſtiefel, die er anhatte, und ſagte unter Anderm, daß ſie ganze ſechs Jahre ihm nicht vom Fuße gekommen wären, als beim Schlafengehen oder wenn er ſie hätte müſſen ausbeſſern laſſen. Länger als bis vier Uhr des Morgens verweilte er nie im Bette. Sein Beiſpiel wirkte zauberiſch auf das Heer, welches wußte, daß er denjenigen vor Andern bevorzuge, der die ſtrengſte Ordnung in der Lebensart beobachte und die härteſten Entbehrungen am ſtandhafteſten ertrage.

Wohin König Karl kommen mochte, da ging ſeinem Namen ein Schreck voraus, ſo daß die ärgſten Feinde auch dann keine Unternehmung wider ihn wagten, wenn gegen die Perſon des allzu kühn ihnen in die Hände gelaufenen Helden etwas Wichtiges zu thun geweſen wäre. In der Regel kamen bei dergleichen Gelegenheiten ihre Beſchlüſſe zu ſpät. Daher ſagte denn auch in einem ſolchen Falle Karls Feldmarſchall von Renſchild als man an dem Orte, den ſie eben wieder verlaſſen hatten, über die zu nehmenden Maßregeln ſich erſt zu berathen dachte: Heute werden ſie *überlegen*, was ſie geſtern hätten *thun* ſollen. —

Aber der immer zunehmenden Anſprüche Karls an das bisher ihm ſo treu geweſene Glück müde, begann daſſelbe endlich ſeine Hand von ihm abzuziehen. Statt dem ihm auf der Grenze zwiſchen Polen und Rußland vom Czar angebotenen Frieden ſich geneigt zu zeigen, beſtand er darauf, ihn erſt als Sieger in Moskau abſchließen zu wollen. In dem Treffen bei Smolensk, wo ſeine Kühnheit und Tapferkeit alle Grenzen überſtieg und er, nachdem ſein Roß unter ihm erſchoſſen war, im Geleite von zuletzt nur noch fünf Mann den mörderiſcheſten Kampf zu Fuße fortſetzte, zeigte das Glück noch einmal, was es für ihn thun könne, wenn es wolle, um ihm dann, der unbegreiflicher Weiſe bis dahin mit jeder Verletzung verſchont worden, hohnlachend den Rücken zuzukehren.

In der Ukraine, wohin er ſich nun mit ſeinem allmälig immer mehr zuſammenſchmolzenen Heere wendete, tödtete nach einer furchtbaren Niederlage der überaus ſtrenge Winter des Jahres 1709 nebſt dem in deſſen Folge eingetretenen drückendſten Mangel einen anſehnlichen Theil der tapfern Schweden.

Aber ſo tief auch ſeine Betrübniß darüber war, ſo ſtählte ſich doch ſein eiſerner Muth eher darin, als daß dieſes Unglück ihn niederzubeugen vermocht hätte. Da kam aber von anderer Seite ein ihm beinahe unerträgliches Mißgeſchick über ihn. Es war die Nachricht von dem Ableben ſeiner älteſten Schweſter, der Herzogin von Holſtein Gottorp. Erſt ſiebenundzwanzig Jahr alt, war ſie der Blatternkrankheit erlegen. So hatte den Helden noch keiner geſehen, als damals. Er zerfloß in Thränen und blieb vor Schmerz mehre Tage den Menſchen unſichtbar. Durch die innige Zärtlichkeit, mit der er dieſer Schweſter zugethan geweſen, wird der von Einigen ihm zugeſchriebene Haß gegen das weibliche Geſchlecht am beſten widerlegt. Die Urſachen, aus denen er früher daſſelbe lieber vermied, als aufſuchte, ſind ſchon berührt worden. Aber der Umſtand, daß er in einer dieſes Geſchlechts, die er als ein Muſterbild nicht nur der Frauen, ſondern der Menſchen überhaupt betrachtet hatte, ſich ſo furchtbar geirrt zu haben glaubte, das allein war, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, die Urſache ſeines feſten Entſchluſſes, unvermählt zu ſterben, geweſen. Lange ſchon vor dieſem Entſchluſſe bildete ſich übrigens der Glaube in ihm aus, dieſe Schweſter, die ganz ſo ſanft und liebreich war, als er herrſchluſtig und unverſöhnlich, gehöre gewiſſermaßen zu Ergänzung ſeines Weſens, und wenn er ſich ſpäterhin, als ſeine Eheloſigkeit unwiderruflich beſchloſſen war, in die liebe Heimath zurückgeträumt hatte, ſo war, nächſt dem mancherlei Guten, das er im dortigen, ſchönen Wirkungskreiſe ſich vorgeſetzt, die Herzogin von Holſtein der ſtärkſte Magnet, der ihn dahin zog. Er hatte auch, als er mit Gonſtern über Ulriken ſprach, einmal ausgerufen: Ach, wäre ſie reines

Herzens geweſen, ich würde ſie ohne alles Bedenken an meine Seite auf den Thron gehoben haben und meine theure Schweſter gewiß mit ganzer Seele auch die ihrige geworden ſein! —

Für ihn hatte nun ſchon ſeit langer Zeit das ganze Frauengeſchlecht einzig in dieſer Schweſter, dem Inbegriffe aller weiblichen Vollkommenheiten, beſtanden. Durch ihren Tod fühlte er ſich auf die ſchmerzlichſte Art verwaist. Jetzt würde Gonſtern ihm als Freund noch am willkommenſten und er auch geneigt geweſen ſein, ihn vor allen Andern zu ſich zu berufen. Allein wenn auch dem Könige jede Kunde von Gonſterns jetziger Lebensweiſe und deſſen Gemüthszuſtande abging, ſo ſchloß er doch aus deſſen früheren Aeußerungen, daß dieſer vormalige Vertraute ſein Glück in einem ſtillen häuslichen Kreiſe geſucht und ſeiner ſanften genügſamen Natur gemäß wohl auch gefunden haben werde. Der König hielt es für Grauſamkeit, ihn demſelben entziehen zu wollen, damit er ſeiner Geſellſchaft in dem wilden Kriegstreiben genießen könne, an dem ſeinem vormals ſo rüſtigen Adjutanten ſogar, durch die Lähmung des rechten Armes, eine thätige Theilnahme verſagt bleiben mußte. Die einzige Klippe, woran nach Karls Anſicht die Zufriedenheit des ſo würdigen Gonſterns hätte ſcheitern können, war Ulrike geweſen. Doch dieſe, davon hatte ihn ein Brief ihres Vaters unterrichtet, war in dem Augenblicke, wo ſie im Begriff geſtanden, eine glänzende Partie zu machen, im Waſſer verunglückt.

Obſchon übrigens Karl dieſes Unglück für eine wohlverdiente Strafe hielt, ſo gab es doch Augenblicke, wo er ſich Vorwürfe darüber machte, ihre Vertheidigungsſchriften ungeleſen zu verbrennen. Nicht als ob er geglaubt, er habe dadurch zu einer günſtigeren Anſicht von ihr gelangen können, aber ſchon der Form wegen hätte er ja ihre Entſchuldigungen aufmerkſam leſen ſollen, weil Niemand ungehört verurtheilt werden ſoll und es zwiefaches Unrecht iſt, wenn ein über andere Richter erhabener Monarch ſich dergleichen zu Schulden kommen läßt.

Wie geſagt alſo, Gonſterns Umgang würde den König jetzt noch am meiſten befriedigt haben. Denn hatte er auch recht würdige Männer, wie den Kanzler Müller, den Freiherrn von Görz, den Grafen Poniatowsky und beſonders ſeinen eigentlichen Günſtling und Geſellſchafter, den Oberſten Grothuſen, um ſich, ſo waren ſie ihm doch für recht vertrauliche Mittheilungen an Jahren allzuweit voraus.

21.

Am Schachbrette ſaß eines Nachmittags König Karl mit Grothuſen, aber ſtatt dem Spiele die nöthige Aufmerkſamkeit zu widmen, ſchweifte ſein Sinn in den Bedrängniſſen der Vergangenheit und einer Zukunft herum, deren Geſtalt ſich ſelbſt von dem angeſtrengteſten Nachdenken durchaus nicht wollte ergründen laſſen. Seine ſonſt immer meiſterhaften Züge verriethen dem Mitſpieler diesmal die vollſtändigſte geiſtige Abweſenheit des Monarchen. Ungeduldig ſprang dieſer endlich auf von ſeinem Sitze und rief: Schach und matt und nichts als Schach und matt! Wenn das etwa Vorbedeutungen auf den düſtern Ernſt des Lebens ſein ſollten, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich mir durch Fortſetzung des Spiels die Gegenwart noch verdrießlicher mache. —

Gnädigſter Herr, verſetzte der Oberſt, ich bin ſchon mehre Mal verſucht geweſen, Euch das Aufhören eines mir unter den heutigen Umſtänden gerade ſo wenig als Euch zuſagenden Spiels vorzuſchlagen. Verdanke ich doch mein diesmaliges Uebergewicht darin keineswegs meiner geſchickten Handhabung, ſondern einzig Eurer grenzenloſen Zerſtreutheit. Etwas Erfreuliches aber, das über dieſem langweiligen Zeitvertreibe beinahe meinen Gedanken entſchlüpft wäre! Der junge Türke oder vielmehr Spion und Meuchelmörder von geſtern — —

Nun, unterbrach ihn mit Eifer König Karl, habt Ihr's heraus, trägt der Schurke unter dem falſchen Turban polniſche, ruſſiſche oder, was mir das Wahrſcheinlichſte iſt, etwa gar vaterländiſche Inſtruktionen? Denn leider, bin ich feſt überzeugt, ein Theil unſeres ſchwediſchen Adels ſtellt mir gerade am boshafteſten nach. Daß ich Alles thue für des Adels Gedeihen, iſt dieſen Kurzſichtigen nicht genug. Sie wollen durchaus, der fortſchreitenden Vervollkommnung aller menſchlichen Inſtitutionen zuwider, den Genuß ſolcher Gerechtigkeiten, welche der Ungerechtigkeit ſo ähnlich ſehen wie ein Ei dem andern. Aber ich werde mich dagegen ſtemmen, ſollten mich auch deßhalb Gifte und Mordgewehre jeder Gattung ringsum bedrohen. Der Meuchelmörder alſo? —

Iſt meines Erachtens die ehrlichſte Haut unter der Sonne. Daß er Eurer Majeſtät allenthalben nachgeſchlichen, iſt keineswegs aus Haß, ſondern aus Verehrung Eurer königlichen Perſon geſchehen. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm wurde mir das völlig klar. Der Klang Eurer Thaten hat ſein jugendliches Gemüth, beſonders nun er Euch vom Anſehen kennen gelernt, völlig berauſcht. Er würde, wie er mir geſtanden hat, das höchſte Glück darin finden, von Eurer Majeſtät in einen

Dienſt genommen zu werden, der ihm vergönnte, immer um Eure königliche Perſon zu ſein. —

Grothuſen, Grothuſen! Daß die ſchöne, wohlwollende Geſinnung nur nicht wieder einmal Eurer Erfahrung und Vorſicht etwa einen Streich geſpielt hat! —

Gnädigſter Herr, ich würde ſagen: ich ſetze meinen Kopf unbedenklich für die Rechtlichkeit und Unſchuld des Burſchen zum Pfande ein, wenn ich dieſes Pfand nicht längſt ſchon zu Eurer Majeſtät Dispoſition geſtellt hätte. Der junge Menſch wird übrigens im Nebengemache feſtgehalten. Er kann hereintreten, ſobald Ihr den Befehl dazu ertheilt. —

Beides geſchah. Die nicht allzugroße, aber wohlgewachſene Figur machte einen recht günſtigen Eindruck auf den König. Der Verdächtige ließ ſich mit ehrfurchtsvollem Schweigen zu ſeinen Füßen nieder, nur bisweilen die ſchönen Augen, und zwar überaus ſchüchtern, zu ihm emporrichtend. Auf die Frage nach Namen und Herkunft, antwortete er, daß er Seti heiße und allerdings, wie man ihm bereits abgemerkt habe, kein Türke ſei, ſondern aus Frankreich ſtamme und ſo eben der türkiſchen Gefangenſchaft ſich glücklich zu entziehen gewußt habe.

Karl beobachtete lange, wie das Rabenhaar des jungen Mannes in reizenden Locken zu beiden Seiten ſeines Turbans herunterquoll und bei des Monarchen offenbar jeden Augenblick wachſendem Vertrauen in den ihm verdächtig geweſenen Fremden die unter ſchwarzen Bogen hervorleuchtenden Blicke immer heller und ſicherer ihn anſtrahlten. Dann ſagte er: Wahrlich, Seti, Du hätteſt keinen beſſeren Bürgen finden können für Deine Unſchuld, als dieſen glaubwürdigen Mann. Gleichwohl gelang es ihm nicht ſogleich, meine Zweifel wegen des lichtſcheuen Weſens, mit dem Du mich allenthalben verfolgteſt und Dich mir andrängteſt, zu beſchwichtigen. Nun ich aber Dich genauer betrachtet, verbürgt ich mich ſelbſt für Deine Ehre und Rechtlichkeit. Nie ſchaueten, wahrlich, ein Paar treuere Augen unter einem Türkenbunde hervor. Nur eins könnte mich von Dir zurückſchrecken: Deine ſtarken Blatternarben, ſo wenig ſie auch Deinem Geſichte ein widriges Anſehen gegeben haben. Sie werden mich jedoch, fügte er ſeufzend hinzu, fortdauernd an die ſchreckliche Krankheit erinnern, die meiner innigſt geliebten Schweſter das Leben koſtete. Es ſei aber! Die ſtete Erinnerung des Andenkens an die Selige, auch noch ſo ſchmerzlich, könnte Dir ja nur ein Recht mehr auf mein Wohlwollen verleihen, wenn Du dieſes Dir zu verdienen wüßteſt.

Mit wahrhafter Inbrunſt faßte hier Seti den Saum des königlichen Kleides, ihn an ſeine Lippen zu preſſen.

Karl nahm ihn wirklich in ſeinen Dienſt und fühlte ſich täglich mehr zu der treuen Seele hingezogen. Wie ein Schatten folgte Seti dem außerordentlichen Manne, in allen ſeinen, nicht minder außerordentlichen Verhältniſſen und Fährlichkeiten. Was dieſer König keinem Menſchen auf der Erde geſtattet haben würde, eine Art von Oberherrſchaft über ſeinen Willen, das ließ er ſich immer mehr von der wahrhaften Liebe ſeines Seti gefallen, weil dieſer edle Diener nichts Höheres zu kennen ſchien, als die treueſte Hut des Heils dieſes Herrn. Wo eine Gefahr auf ihn lauern konnte, da hielt, wenn es irgend thunlich war, Seti gewiß die ſorgſamſte Wache. Auch hatte er dem Könige das Gelübde abgenommen, Speiſe und Trank nicht eher mit ſeinen Lippen zu berühren, als bis beides von ihm, Seti, gekoſtet worden.

Unter anderm begleitete ihn außer einem einzigen Generale auch Seti zu Recognoſcirung vor der Schlacht bei Pultawa, leider ohne den Helden mit ſeinem Leibe ſchützen, oder die gefährliche Verletzung ſeines Schenkels verhindern zu können. Als kurz darauf der ſo ſchwer verwundete Herrſcher in einer Sänfte nach dem in Schlachtordnung aufgeſtellten Heere getragen wurde, wich Seti eben ſo wenig von des Königs Seite, wie während des namenloſen Elends nach der vollſtändigſten Niederlage des ſchwediſchen Heeres in der grauſamen Schlacht bei Pultawa.

Seti's raſtloſes Aufmerken auf Alles, was auf dem langen, äußerſt troſtloſen Zuge nach Bender in Beſſarabien ſich ereignete, trug viel dazu bei, daß der König, der den Kern ſeiner Truppen und die meiſten Feldherren in der Gefangenſchaft der Ruſſen wußte, nicht ſelbſt von dieſen unterwegs aufgehoben wurde.

22.

Wider alles Erwarten füllte ſich dem Könige Karl zu einer Zeit, wo das Unglück alle ſeine Kraft an ihm erſchöpfen zu wollen ſchien, durch den in ſeinem Herzen unvermerkt vom Diener zum Vertrauten hinaufgerückten Seti eine Lücke immer mehr aus, die ihm mitten in der ſchimmernden Laufbahn ſeines Glückes oft ſo unerträglich geweſen war. Immer offener und rückſichtloſer wurden ſeine Mittheilungen an Seti über die Ereigniſſe der Gegenwart, wie über die wichtigſten Erfahrungen ſeiner Vergangenheit von der früheſten Jugend an. Sein Sinn, ſo feſt und ſchneidend, wie die Klinge ſeines Schwertes, erweichte ſich, ſeltſam genug, in der Geſchmeidigkeit, mit welcher der an Jahren noch etwas jüngere Seti ſeinen Befehlen auch dann nachkam, wenn er ihre Richtigkeit nicht anzuerkennen ſchien. Die edle Natur des großen Fürſten war offenbar von dem Gedanken an die zu jedem Opfer bereite, unbedingte Hingebung des gefühlvollen, gutartigen Weſens für ſeine Perſon zu mächtig getroffen, als daß ſie nicht auf die Wahrnehmung einer verhaltenen Mißbilligung der königlichen Maßregeln, dieſe von Neuem in Erwägung ziehen und nach Befinden zurücknehmen ſollen. Es konnte kaum fehlen, daß unter den vielen Gegenſtänden der Vergangenheit ſeine Rede auch auf Ulriken gerieth.

Sogleich in den erſten Tagen, wo Seti über ſeine Schickſale Auskunft ertheilen mußte, ging aus ſeinen Mittheilungen hervor, daß Handelsgeſchäfte ihn beinahe immer zu Meerfahrten genöthigt und ſodann die türkiſche Gefangenſchaft ihm alle Zeit und Gelegenheit zu Liebesverſtändniſſen abgeſchnitten hatten. Wenn Karl nachher Ulrikens gegen ihn gedachte, ſo unterließ er nie, ihn dieſerhalb glücklich zu preiſen. Er konnte die in den erſten Tagen ſeiner Leidenſchaft aufgeſtiegenen Hoffnungen und Ausſichten für die Zukunft an Ulrikens Seite nicht groß und glänzend, aber auch ſodann den Abgrund nicht ſchauderhaft genug beſchreiben, worein ihn die abſcheuliche Unredlichkeit einer Creatur geſchleudert, in deren Herzen er den Himmel zu finden ſich eingebildet habe. Zuweilen hing der Monarch an dergleichen Mittheilungen auch wohl die Selbſtanklage, daß er die Vertheidigungsſchriften der Verbrecherin ungeleſen vernichtet habe. Gewiß aber fehlte in ſolchen Fällen niemals ſeine kräftigſte Warnung an Seti, ſich um des Himmelswillen lebenslang vor den Schlingen des weiblichen Geſchlechts zu verwahren. Das eine Mal empfahl er ihm das eigene

Beiſpiel von Vorſicht dringend zur Nachahmung. Als nämlich einſt in früherer Zeit ſein von ihm hartbedrängter Feind, König Auguſt von Polen, ſchlau genug, ſeine Geliebte, eine geborene Schwedin, die damals für das liebenswürdigſte Weſen in Europa geachtete Gräfin von Königsmark, zu Verhandlungen mit Karl dem Zwölften beauftragte, wendete die ſo geiſtvolle als ſchöne Gräfin alle Künſte zu Erlangung einer Audienz bei Karl im ſchwediſchen Lager in Litthauen vergebens an. Als ſie endlich, wohlberechnet, auf einer ſehr ſchmalen Straße mit ihm zuſammentraf und ſchnell aus dem Wagen ſtieg, ihm ihre Achtung zu bezeugen, da zog er zwar ſeinen Hut vor ihr, riß aber dann ſogleich ſein Roß herum und ſprengte damit nach ſeinem Lager zurück. Er, der ſonſt mitten in der rauhen Kriegslaufbahn Anſtand und Feinheit nie zu vernachläſſigen pflegte, wollte in dieſem Falle doch lieber unartig geſcholten ſein, als ſeinen wider den König Auguſt gefaßten feſten Beſchluß der Redekunſt dieſes ſchönen Mundes und den Flammen der allenthalben ſiegreichen Augen ausſetzen.

Je mehr Karl der Zwölfte den Erfolg ſeiner Warnung wünſchte, um ſo ſchärfer beobachtete er alle Schritte Seti's, beſonders in dieſem Punkte und hatte die große Genugthuung, ſeine Lehren auch hierin auf das Genaueſte von dem durch ihn Bevormundeten befolgt zu ſehen.

23.

Die jeden Glauben überſteigenden, gelungenen Anſtrengungen und Heldenthaten, wodurch König Karl ſich wider den Willen des Sultans und der Paſcha's in der damals den Türken gehörenden Stadt Bender und deren Umgegend zu behaupten wußte, hat die Geſchichte der

Bewunderung aller Zeiten aufbewahrt. Wie weit ſeine Halsſtarrigkeit und ſein Stolz Theil daran hatten, daß er ſich in die Hinwegweiſung lange nicht fügen wollte, muß hier dahin geſtellt bleiben. So viel iſt aber ſicher, daß das Anführen der großen Gefahr, wenn er ohne ein verhältnißmäßiges Heer, worauf er im Fortziehungsfalle antrug, den Zug nach der Heimath unternahm, bei dem ganzen Zuſtande der Dinge, nicht aus der Luſt gegriffen war. Seti wenigſtens, deſſen großen Einfluß auf den König man von allen Seiten zu benutzen ſuchte, um ihn zur Abreiſe zu bewegen, glaubte ſolches jedem um ſeine Vermittlung deßhalb Anſuchenden vorſtellen zu müſſen.

Mehr als alles Uebrige beunruhigte dieſen treuen Diener das Zutrauen, daß ſeit einiger Zeit ein junger Franzoſe ſich bei ihm zu erſchmeicheln gewußt hatte. Da der König ein abgeſagter Feind der franzöſiſchen Sprache war und, obſchon ihrer vollkommen mächtig, auf jede Anrede darin, nur Schwediſch, Deutſch oder Lateiniſch antwortete, ſo hatte der Franzoſe hauptſächlich auch dadurch ſeine Gunſt gewonnen, daß er, das vollkommene Widerſpiel ſeiner Landsleute, denen die deutſche Sprache damals ein Abſcheu war, ſich in letzterer recht gut auszudrücken verſtand. Seti zog ihn in Verdacht, das wirklich zu ſein, wofür er ſelbſt Anfangs gehalten worden, nämlich ein Spion und wohl gar Meuchelmörder. Er hatte bald keine Ruhe mehr vor Angſt, daß dem von dem gewandten Franzoſen umgarnten Könige ein Unglück zuſtoßen möchte. Aber Seti's Warnungen blieben fruchtlos. Der König, Niemanden auf der ganzen Welt fürchtend, wies Seti's Rath, den ihm Verdächtigen zu entfernen, ſogar mit einiger Härte zurück, da allerdings eigentliche Beweiſe gegen ihn nicht vorlagen. Bald aber zeigte ſich's, daß Seti's Argwohn doch Grund gehabt hatte. Der Franzoſe ſtand in der That im Solde der vom ſchwediſchen Adel gegen Karl Verſchworenen. Durch Verheißung großer Schätze, die man auffinden würde, hatte er die türkiſche Behörde unter dem Vorwande der Aufſuchung eines gefährlichen Staatsverräthers, deſſen Herausgabe verweigert werde, zu einem förmlichen Angriffe des Hauſes, in dem der König wohnte, zu bewegen gewußt. Wenn aber auch, trotz der heldenmüthigen Gegenwehr des Königs und ſeiner Leute, namentlich des alten Kammerdieners Friedrich, welcher ſich im Kriege ſo tapfer, als treu im friedlichen Hausdienſte zu beweiſen pflegte, die Menge der das Haus einſchließenden Bewaffneten die Oberhand gewonnen, ſo fiel doch der verrätheriſche Franzoſe in ſeine eigene Schlinge. Statt dem mit ihm getroffenen Uebereinkommen gemäß, den König bei dieſer Gelegenheit umzubringen, lieferten die Türken, aufgebracht, daß die ihnen verheißenen Schätze ſich nirgend im Hauſe vorfanden, den Anſtifter des Sturmes dem Monarchen aus. Allein in allen Ränken geübt, wußte der Argliſtige doch jede Schuld auf die türkiſche Habſucht allein zurückzuwerfen, ſo daß Karl ihn nicht nur nicht beſtrafen ließ, ſondern auch die Behörden mit ſeiner Ungnade bedrohte, wenn ſie dieſe dieſem Menſchen ein Haar krümmten. Dabei warnte er ihn in Zukunft, vor den Türken mehr auf ſeiner Hut zu ſein.

Der Franzoſe, davon genau unterrichtet, daß Seti ſein Freund durchaus nicht war, glaubte die günſtige Gelegenheit zur Rache an dieſem nicht vorbeilaſſen zu dürfen. Wohl wiſſend, wie ſorgfältig König Karl auf die guten Sitten im Heere, wie in ſeinem Hauſe hielt, und die Unordnungen ſeiner Hausofficianten, wie die von den Soldaten begangenen, mit unerbittlicher Strenge verfolgte, erlangte er an einem der nächſtfolgenden Abende, wie es ſchon dunkel geworden, noch eine Audienz von dem Könige. Der neue Beweis königlicher Huld, äußerte er, verpflichte ihn zu beſonderer Dankbarkeit. Dieſe aber lege ihm auf, dem Könige eine Entdeckung zu machen, die ihm kaum gleichgültig ſein könne.

Und nun erzählte er ihm, daß der mit ſeinem beſondern Vertrauen geehrte Seti nicht ſelten ganze Nächte außer dem Hauſe zubringe, um in einem vor der Stadt liegenden halbverfallenen Gebäude ſich mit einer dort heimlich ſich aufhaltenden Frau die Zeit zu vertreiben.

Kaum aber hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als die an des Königs rothglühender Stirn auflaufende Zornader und das Funkeln ſeiner Augen einen Sturm verkündeten, dem einige Augenblicke lang die Worte zum Ausbruche fehlten. Unglücklicher, brauste er ſodann plötzlich auf, dieſe tückiſche Verleumdung überzeugt mich, daß ich meine Huld an einen wahrhaft ſchändlichen Menſchen verſchwendete. Wie magſt Du ſolchen Gift ausſpeien gegen eine ſo erprobte treue und ordnungsliebende Seele, als mein Seti iſt? —

Dabei fuhr König Karl auf ihn zu, nach der Bruſt des Franzoſen die Hand voll Ingrimms gerichtet; doch dieſe ſank ihm hinab vor der wahrhaft entſetzlichen Ruhe, womit der Bedrohte den Angriff erwartete. Der König trat einen Schritt zurück, ihn mit feindlichen Blicken durchbohrend. Aber ſie prallten ab von dem ehernen Harniſch, der die Gefühle ſeines jetzigen Gegners vor allen Stürmen zu ſchützen ſchien. Mit größter Ordnung und Genauigkeit beſchrieb der Franzoſe das Gebäude, wo Seti ſich in der Nacht zuweilen aufhalte, und wohin er vor einer Stunde bereits wieder gegangen ſei.

Das dem Könige ganz unnatürlich Erſcheinende dieſer Behauptung ließ ihm zu keiner weitern Erwägung kommen. Eiskalter franzöſiſcher Teufel, rief er, nur fort; fort ſogleich aus meinen Augen! Erſpare mir das Entſetzen, die eigene Hand mit Erwürgung eines ſo Niederträchtigen befleckt zu haben! —

Der Monarch ſtieß zugleich die nur angelehnt geweſene Thüre weit auf und der Franzoſe, ſich auf der Thürſchwelle zwiſchen ſeinem namenloſen Grimme und dem draußen im Vorzimmer ſtehenden Kammerdiener erblickend, deſſen düſtere Augen voll Haß an ſeinem Geſichte hafteten, hielt ein Hinwegeilen nun doch für das Rathſamſte.

24.

Schon lange war er fort, und noch immer verſchloß das eben Erlebte den Mund des Königs. Sein Kammerdiener ſtand in ſich ſelbſt verſunken da, nur dann und wann das höchſt verlegene Auge nach ſeinem Herrn emporſchlagend.

Hörteſt Du? fragte ihn endlich der König mit einer Stimme, die ihren ganzen Klang verloren hatte. —

Leider! antwortete Friedrich, achſelzuckend. —

Sprich lieber: Gott ſei Dank! ſprach König Karl. Denn wem, als Gott, bin ich dieſe Warnung vor dem unwürdigſten der windigen Franzmänner ſchuldig, dem ich wirklich nahe daran war, noch mehr Vertrauen zu ſchenken, als ſeither. —

Davor, Majeſtät, bewahre Euch doch der Himmel in ſeiner Gnade! rief Friedrich mit Inbrunſt aus, um den Augenblick nachher dem aus ſeinem ganzen Weſen hervorgehenden düſtern Labyrinthe ſeiner Seele wieder völlig zu verfallen. —

Friedrich, ſagte der König, hole mir den Seti noch einmal her. Ich muß ſogleich heute noch ihm Abbitte thun, daß ich ſeine Warnung vor dem tückiſchen Franzmanne ſo übel aufnehmen konnte. —

Ja, verſetzte der Kammerdiener, darin hat Seti gewiß recht gehabt; an dieſem lappigen Windbeutel und Taugenichts iſt kein gutes Haar. —

Nur aber den Seti her, Friedrich, ehe er ſich ſchlafen legt. Ich bin jetzt wieder recht aufgeräumt. Er wird mir lachen helfen über die plumpe Albernheit der Verleumdung ſeines Widerſacher. Nun, gehe, geh! —

Gnädigſter Herr! ſprach Friedrich, die Achſeln abermals zuckend. —

Es dauerte lange, ehe das Räthſel ſich löſete, ehe der Alte gerade herausgeſtand: obſchon der Franzoſe ſonſt aus lauter Lug und Trug zuſammengeſetzt, doch das, was er von Seti's nächtlicher Abweſenheit geſagt, leider buchſtäblich wahr, derſelbe auch ſo eben wirklich ſchon lange fort ſei, zur Nachtwache bei einem Kranken, wie er vorgegeben. —

Majeſtät, bat endlich der Kammerdiener, zu den Füßen des offenbar von allen Qualen der Seele gefolterten Monarchen, und wäre es auch kein Kranker, bei dem er die Nacht zubringt, Fehler haben wir ja Alle und wie junge Leute ſind, zumal heutzutage, ſo hat denn auch dieſer Seti — —

Aber der finſtere Blick des Königs, mit dem er den Alten von ſich ſtieß, ging dieſem durch das Mark. Doch da ihm ſein Gemüthszuſtand die Kraft benahm, ſich von ſelbſt vom Boden aufzuhelfen, ſo reichte ſein Herr ihm die Hand und ſagte, wie Friedrich wieder mit Mühe auf ſeinem Füßen ſich erhielt, bei allem Unmuthe ziemlich ſanft: Von alten Leuten hätte ich mir indeſſen ſolche Treuloſigkeiten nicht verſehen und am allerwenigſten von Dir, Friedrich. Nur Pflichtverletzung, grobe Pflichtverletzung war es, daß Du mich ohne Anzeige von dieſen Streichen ließeſt und mich, den Hausherrn, ſo gewiſſermaßen zum Mitſchuldigen an der im Hauſe herrſchenden Unordnung machteſt! —

Majeſtät, erwiderte der Alte, der junge Mann iſt für Euer Wohl die Aufmerkſamkeit und Sorge ſelbſt. Er hat in Krankheit und Gefahr aller Art Euch beigeſtanden, unermüdet, wie kein Anderer. Nicht ſelten iſt er Euer einziger Troſt in dieſer troſtloſen Zeit geweſen und, wohlgemerkt, das iſt er noch und Ihr ſeid an ihn und ſeine wahrhaft trefflichen Eigenſchaften ſo gewöhnt, daß es Euch ſchwer, faſt unmöglich ſein würde, ſeiner zu entbehren. Wie will der einzige Fehler in Anſchlag kommen, gegen ſo viele Tugenden und Verdienſte? Gleichwohl kenne ich Euch, gnädigſter Herr! Hätte ich Euch ſein nächtliches Geheimniß hinterbracht, ſo wäret Ihr wahrlich im Stande geweſen, ſeiner mannigfachen Tugenden und Verdienſte ohngeachtet, ihn fortzuſchicken und Euch ſo wirklich des beſten Schatzes, den Ihr habt, ſchonungslos ſelbſt zu berauben. —

Im Stande geweſen, wiederholte mit eingebiſſener Lippe der Monarch, im Stande! Das bin ich noch! Alles, was Du jetzt Tugenden und Verdienſte nennſt, achte ich für nichts weiter, als die ſcheußlichſte Heuchelei, da ſeine ſtete Geberde der Sittlichkeit und ſtrengſten

Ordnung die ſchmachvollſte Lüge geweſen. Er iſt mir dadurch für immer zum Abſcheu geworden! —

Zwei große Thränen ſtürzten hier dem Könige über das vom höchſten Roth bis zur Leichenbläſſe herabgekommene Geſicht, aber ſein feſter Sinn überwältigte die, auch durch den bebenden Ton verkündete Rührung; er fügte nach kurzer Pauſe hinzu: Entferne ſogleich Alles, was ſein iſt, aus dieſem Hauſe, und gehe ſodann an den Ort, den Du kennſt, wie es ſcheint. Sage ihm, er müſſe morgen Abend dieſe Stadt verlaſſen haben und ſolle mir durchaus nie wieder vor Augen kommen, nie! —

Doch halt! ſprach er dann, als der zögernd hinweggehende Friedrich ſchon die Schwelle des Vorzimmers überſchritten hatte. Ein ähnlicher Fall mahnt mich, die Bitterkeit, noch einmal im Leben mit ihm zuſammenzutreffen, mir nicht zu erſparen. Ich will ihn nicht nur ſehen, ſondern auch anhören! Kennſt Du die Perſon in dem Hauſe vor der Stadt? —

Nein, Majeſtät. Nach allen Nachrichten hat kein Menſch ſie noch in der Nähe geſehen. Auch ſoll das ziemlich ganz im Schutte liegende Gebäude der Obrigkeit für unbewohnt gelten, der eigentliche Eingang völlig verfallen ſein und Niemand wiſſen, wo der Weg ins Innere aufzufinden. —

25.

Eine halbe Stunde nachher verließ der König mit ſeinem Friedrich, der ſich auf den Befehl ſeines Herrn, wie dieſer ſelbſt, wegen möglicher Anfälle, bewaffnet hatte, das Haus. Sie ſchritten, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, dem verfallenen Gebäude vor der Stadt zu.

Es war eine ſo ſchwarze Nacht, daß die alte Ruine ſich kaum erkennen ließ, viel weniger noch der Weg zum Vorſcheine kommen wollte, durch den man in das Innere gelangte. Denn an an eine Lichtſpur in den wenigen noch übrig gebliebenen Gemächern kein Gedanke. Daß die darin hauſende Perſon auf Zurufen ſich nicht zu erkennen geben würde, ließ ſich aus allen Umſtänden leicht abnehmen. Es wäre ihnen daher ſchwerlich etwas Anderes übrig geblieben, als unverrichteter Sache wieder abzuziehen, hätte ſich nicht eben ein Geräuſch erhoben, und bald darauf eine weibliche Geſtalt aus einem Kellergewölbe hervorſteigend entdecken laſſen. Friedrich erkannte an dem Tone ihres furchtſamen: Wer da? ſogleich eine Wäſcherin des Hauſes, die vorhin bei der heftigen Scene zwiſchen Karl und dem Franzoſen gerade ebenfalls im Vorzimmer geweſen, und einen Moment vor dem Eintritte des Königs in dieſes aus demſelben verſchwunden. Er wußte, daß ſie die Dienerin Seti's in dieſer Angelegenheit war. Als ſolche mochte ſie ſich wohl beeilt haben, Kunde von jener Scene an Seti zu bringen. Friedrich ergriff die Hinwegſchlüpfende feſt am Arme, und preßte ihr das Geſtändniß ab, wie man zu der heimlichen Bewohnerin eines noch erhaltenen Kellers gelangen könne. Bald darauf ſtand König Karl mit ſeinem Diener in dem vom Lampenlichte ziemlich ſchwach erhellten innern Raume, und als beide einer vor Bangigkeit in lautes Aechzen ausbrechenden Frau näher kamen, ſtieß dieſe den tiefſten Angſtſchrei aus. Der König ſtierte die Perſon an, deren Züge ihm nicht unbekannt ſchienen. Obſchon das Alter merkliche Veränderungen darin angebracht hatte, blieb ihm doch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß es Brigitte Lund, die vormals ſogenannte

Hexe aus der Gegend von Trolhätta war. Noch nicht von ſeinem Staunen, dieſe Frau in der Türkei wiederzufinden, zurückgekommen, wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie ganz abgezogen von einer ſich nähernden, ſtarken männlichen Stimme, deren Worte jedoch der Schall an der Wölbung deſſelben Ganges, durch den er und Friedrich in den Keller gekommen, undeutlich machte.

Karl und ſein Diener ſchritten mit gezogenen Schwertern zweien Eintretenden entgegen. Der im Vorangehen den Andern Feſthaltende war jener Franzoſe, der Seti's nächtliche Abenteuer dem Könige verrathen hatte. Sobald er des letztern Antlitz wieder erblickte, begann er ſogleich im ſtolzeſten Triumphtone: Hier, gnädiger Herr, der lebendige Beweis der Wahrheit meiner Euch gegebenen Kunde. Wahrſcheinlich davon benachrichtigt, daß man ihm auf der Spur ſei, wollte dieſer nunmehr Gefangene gerade durch eine obere Fenſteröffnung entſchlüpfen, als ich den Eingang, durch den ich jetzt hereingekommen, eben ausgeſpürt hatte. Das Geräuſch des Flüchtigen aber noch zu rechter Zeit wahrnehmend, gelang es mir, mich ſeiner zu bemächtigen und ihn hierher zurückzuzwingen.

Sein Gefangener war indeſſen bewußtlos niedergeſunken.

Wen habt Ihr da gebracht? rief nun der König, der die Lampe ergriffen, den, das Geſicht in ſeinen Mantel gehüllt, am Boden Liegenden beleuchtend. Seht doch, wie unter Eurer Hand die Wahrheit ſelbſt in die augenſcheinlichſte Lüge ſich verwandelte. Oder wollt Ihr mir weiß machen, daß während zwei kurzer Stunden das rabenſchwarze Haar deſſen, von dem Ihr mit mir ſpracht, ganz hellbraun geworden ſei? —

Verzeihung, Ew. Majeſtät, vielmehr erſcheint eben die Schwärze ſeines Haares auch als eine der ſchamloſen Lügen, womit dieſer Menſch durch Gauklerkünſte ungeſcheut den ſcharfſinnigſten der Monarchen zu verblenden verſtand! —

Da regte ſich plötzlich der ſinnlos Niedergeſunkene. Daß aber ſein Aufrichten des Hauptes und ſein Abſtreifen des Mantels von den Augen, um in das Antlitz des Königs zu ſehen, noch kaum mit der Hälfte ſeines Bewußtſeins geſchehen ſein mochte, davon zeugte der tiefe Wehlaut, mit dem er unmittelbar darauf ſein Geſicht ſorgfältiger als zuvor in den Mantel zu hüllen ſuchte.

König Karl wußte nach dem im Nu wieder verſchwundenen Glanze des abermals wie leblos am Boden Liegenden durchaus nicht, wie ihm geſchehen war. Nachdem er ſich jedoch ein wenig ermannt hatte, ſagte er zu dem Franzoſen leiſe und höflich: Ich danke Euch. Für das Unrecht, das ich Euch vielleicht vorhin gethan, lege ich mir eine Geldbuße auf Oberſt Grothuſen, mein Zahlmeiſter, ſoll ſie Euch unverzüglich abtragen. —

Darauf befahl er ſeinem Kammerdiener, die Lampe zu nehmen und dem Franzoſen hinwegzuleuchten.

26.

König Karl fand ſich offenbar in einer ganz neuen Welt wieder, und jeder Augenblick länger darin wirkte mächtig auf das anfängliche Dunkel, ſo daß es bald einer ziemlich vollſtändigen Tagesklarheit weichen mußte. Die nächſte Sorgfalt des Monarchen ſowohl, als der andern Beiden war auf die Ermunterung des in eine weit tiefere Ohnmacht, als die erſte, gerathenen Seti gerichtet. Ohne den dieſer vorausgegangenen kurzen Blick in ſein Antlitz würde Karl ohnfehlbar ſeinen Seti für einen, der im Waſſer verunglückten Ulrike überaus ähnlichen Bruder gehalten haben. Aber in dem Auge, das ſich ihm aufgethan, hatte noch das ganze Paradies, welches er vor Jahren auf der Anhöhe bei Trolhätta darin erblickte, vollſtändig und ganz unverſehrt gelegen. Dieſes Auge gehörte durchaus Niemandem als Ulriken ſelbſt. Die Uebermacht des Verlangens, den König wiederzuſehen, hatte ihr das Auge zu einer Zeit geöffnet, wo vermuthlich ihre übrigen Seelenkräfte noch ſchlummerten, nun aber, aufgeſchreckt durch die aus des Königs Antlitz leuchtenden ſüßen Träume, Betrachtungen plötzlich in ihr hervorrieſen, deren Wehmuth ſie von Neuem um alles Bewußtſein brachte. Ihr nachheriges zweites Wiedererwachen war dagegen ein augenſcheinliches Gemiſch von Leid und Freude, von Pein und Seligkeit. Immer mehr verſicherte ſich Karl im raſtloſen Anſchauen von einer Wahrheit, der auch hauptſächlich durch das Wiederauffinden ihres Leichnams widerſprochen wurde. Aber wie über alle andern Umſtänden, ſo brachten die mitunter durch die Lund commentirten und vervollſtändigten Eröffnungen Ulrikens auch das ans Licht, daß man einen fremden Leichnam irrigerweiſe als Ulrikens beigeſetzt hatte, deſſen Figur Aehnlichkeit mit der ihrigen gehabt, an dem das Geſicht aber bereits unkenntlich geworden war. Ulrike, überzeugt, daß ihre Gemüthsruhe nur beſtehen könne, wenn ſie unvermählt bleibe, dies aber, wie ſie vorausſah, nicht möglich ſei, ohne ſich zuletzt mit Oheim und Vater ganz zu verfeinden, faßte daher den Entſchluß, auf den fernen Gütern einer Freundin aus ihrer früheſten Jugendzeit ſich den Blicken der Welt gänzlich zu entziehen, da dieſe mit ihr fortdauernd Briefe wechſelnde Freundin über den ihr mitgetheilten Plan ihr die größte Freude bezeugt hatte. Durch den Schein, als ob ſie in den Wellen ihr Grab gefunden, glaubte ſie ſich am beſten vor Nachforſchung ſichern zu können. Es beruhte übrigens auf einer Abrede zwiſchen ihr und der ihr auf das Treueſte zugethanen Wittwe Lund, daß dieſe das Mährchen verbreitete. Der Erfolg hat das Gelingen dieſes Projekts bewieſen. Es war nur die Maske des früheren Wahnſinns, der neuerlich alle Gewalt über ſie verloren zu haben ſchien, unter der Brigitte dabei handelte. Ihr Zweck bei dieſer Täuſchung wurde auch glücklich erreicht, indem man ſie ſo mit einer Menge von Fragen verſchonte, von denen manche doch wohl ein Fallſtrick für ſie hätte werden können.

Eine ziemliche Zeit lebte Ulrike ganz ungeſtört bei ihrer Freundin. Da erfaßte ſie die Blatterkrankheit auf eine faſt beiſpiellos grauſame Weiſe. Viele Wochen lang weinte die Gutsbeſitzerin die bitterſten Thränen um den nahe bevorſtehenden Tod der ihr ſehr werthen Lebensgefährtin, den die Aerzte für gewiß achteten. Als aber Ulrike, wie ſchon früher auf des Oheims Gute, ohngeachtet des ärztlichen Ausſpruchs, genas, entfernte man nur ſo viel als möglich alle Spiegel aus ihrer Nähe, unter dem leeren Vorgeben, daß in dem damaligen, noch ſehr entzündlichen Zuſtande der Kranken die Spiegel den Augen ſehr nachtheilig werden könnten. Es geſchah aber einzig aus Beſorgniß, daß der Schreck über die ungemeine Veränderung ihres Geſichts durch die Pocken der Geneſenden von Neuem eine ſchwere Krankheit zuführen könne. Doch gerade umgekehrt. Kaum trafen eines

Tages Ulrikens Augen zufällig mit einem Spiegel zuſammen, als eine zuvor lange nicht an ihr wahrgenommene Freude zum lauten Ausbruche kam. Lachend fragte ſie, ob wohl ein ſo häßliches Geſpenſt, als die Blattern aus ihr gemacht, jemals ſchon dageweſen ſei? Zum Aufſchluß hierüber gereicht Folgendes: Bereits ſeit geraumer Zeit hegte ſie im Stillen den Wunſch, den König Karl nur ein einziges Mal, jedoch unerkannt von ihm, wiederzuſehen und wo möglich zu ſprechen. Immer aber hatte ihr die Unausführbarkeit der Sache eingeleuchtet. Ganz unvermuthet war dieſe durch die Pocken wirklich in einen andern Stand gerathen. Denn wenn ſchon nach einiger Zeit, als die Geſchwulſt ſich geſetzt, eine eigentliche Entſtellung ihres Geſichts nicht eingetreten war, ſo ging doch die allgemeine Meinung dahin, daß die Geneſene gegen vormals durchaus nicht wieder zu erkennen ſei. Noch viel unkenntlicher wurde ſie, als ſie zu dem fremden Haare, deſſen ſie, um das Haupt vor Erkältung zu bewahren, zum Erſatze des ihr von der Krankheit geraubten, lichten, benöthigt war, die dunkelſte Farbe wählte. Alle Nachrichten, welche nur über den Aufenthalt des weit entfernten Königs von Schweden und den Zuſtand ſeines Heeres zu erlangen waren, bemühte die Gutsbeſitzerin ſich, ihrer Freundin fortdauernd zu verſchaffen und dieſe kam von dem Einfalle der Möglichkeit der Reiſe bis in ſein Feldlager, allmälig zu dem ernſten Vorſatze, eine ſolche Reiſe gewiß und zwar nächſtens zu unternehmen.

Einen ziemlich langen Stillſtand dieſer Beſtrebungen veranlaßte jedoch der Sturz vom Pferde, den ihre Freundin auf einem Spazierritte erlitten hatte. Anfangs ſchien der Beinbruch, den ſie davon trug, von keiner Erheblichkeit. Aber war Unkunde des Arztes oder Vernachläſſigung die Urſache, genug, es kam nach einiger Zeit dahin, daß, ohngeachtet der zarteſten Sorgfalt und Pflege Ulrikens am Lager der Kranken, das Uebel ihren Tod herbeiführte.

Kaum hatte nun Ulrike der Verſtorbenen durch Beiwohnung ihrer Beſtattung die letzte Pflicht geleiſtet, ſo wurde unverzüglich von ihr zu der, ihrem innern Drange nach, nur allzulange verſchobene Reiſe geſchritten. Die Beſtreitung der dazu nöthigen, anſehnlichen Koſten bot kein Hinderniß dar, da die Verſtorbene, mit großen Glücksgütern verſehen, nicht unterlaſſen hatte, Ulrikens Zukunft in Rückſicht auf die zum Leben erforderlichen Mittel vollkommen ſicher zu ſtellen. Aber die Folgen, erſt der unglaublichen Anſtrengungen bei Tag und Nacht am Sterbelager der Freundin, und dann der für ihre bereits zum Wanken gekommenen Kräfte viel zu haſtigen, raſtloſen Fahrt, warfen die Reiſende ſelbſt in Polen, nicht allzuweit mehr von ihrem Ziele, auf das Krankenbette nieder.

Wäre ihre Ungeduld, den König von Schweden endlich zu ſehen und der Schmerz nicht geweſen, ſo würde ſie gar keine ſchlimme Zeit am Orte ihres Aufenthalts gehabt haben. Eine wunderſchöne Gartenwohnung, alle mögliche Bequemlichkeit und beſonders in ihrer Wirthin eine Pflegerin, wie ſie ſich ſolche nicht beſſer wünſchen konnte. Auch zur Unterhaltung nicht. Obſchon noch in ziemlich jungen Jahren, hatte die ſehr wohlhabende Kaufmannswittwe ungemein viel erlebt, beſonders auch in dem Harem des damaligen Großherrn Achmed des Dritten, von dem ſie, wie von der Sultana Valide, ſeiner Mutter, manche ergötzliche Geſchichte zu erzählen wußte.

Der Reiz dieſer Sultanin in ihrer Jugend beſtand hauptſächlich in dem wundervoll glänzenden Schwarz ihres Haares. Ihr verſtorbener Gemahl hatte eine ſolche Vorliebe dafür, daß ohne ſchwarzes Haar keine Sklavin ſeines Harems zu einigem Anſehen gelangen konnte. Auch unter ſeinem Thronfolger erhielt ſich dieſer Geſchmack. Ulrikens Wirthin war als eine Jungfrau von fünfzehn Jahren auf dem Meere die Beute griechiſcher Kaper geworden und zu ſchön geweſen, als daß der Sklavenhändler zu Conſtantinopel, der ſie von ihnen erkaufte, nicht auf einen Platz im großherrlichen Harem für ſie hätte Jagd machen ſollen. Nur das blonde Haar ſtand ihr entgegen, weil es in dieſem Harem unter dem Sultan Achmed ganz außer Curs gekommen war. Aber auch dieſer Ausſtellung an dem ſchönen Mädchen ließ ſich begegnen. Ein ſchwarzer Diener des Harems ſelbſt, bot dazu die Hand. Er beſaß das Geheimniß, Haar und Augenbraune mit einem ſo glänzenden Schwarz zu verſehen, daß der Sultan ſchon mehre Sklavinnen hatte, die einzig durch die dieſem Schwarzen eigene Kunſt, das Haar zu färben, nicht nur Haremsfähig, ſondern ſogar ſeine Lieblinge geworden waren. Der ſchlaue Schwarze beſaß die Gunſt des Großherrn in hohem Grade und fand auch, vermöge derſelben Mittel und Wege, der neuen Sklavin den verſchloſſenen Weg aus dem Harem in die Freiheit zu eröffnen. Für das Löſegeld, das ihm ein ruſſiſcher Kaufmann, der nachherige Gatte der Befreiten, bezahlte, gab er dieſem, welcher die ſchwarze Haarfarbe beſſer zum Geſichte ſtand, als die ihr angeborne blonde, auf ihre Bitte das Geheimniß der Färbung noch in den Kauf. Die dazu verwendete Farbe hatte übrigens bei dem großen Vorzuge eines trefflichen Glanzes auch noch den, daß das damit tingirte Haar, nach erfolgtem Auswaſchen deſſelben, ſeine ganze Eigenthümlichkeit zurück erhielt. Da Ulriken unter dem falſchen Haare die eigenen hellbraunen wieder recht groß gewachſen waren, ſo unterließ die Wirthin bei dieſer Mittheilung nicht, ſie aufmerkſam zu machen, um wie viel beſſer als das ſeitherige fremde, die ihr zugewachſenen Locken ſie kleiden würden, wenn jene ſchwarze Färbung angewendet werden ſollte. Ulrike entſchloß ſich hierzu auch um ſo lieber, da ſie zugleich auf die Augenbraunen zu erſtrecken war, wodurch ihre ganze Phyſiognomie eine noch weit weſentlichere Veränderung erhielt als zuvor.

Die männliche Kleidung, welche Ulrike nach ihrer Herſtellung anlegte, vollendete das Blendwerk. Karl hatte bis zu dieſem Tage keine Ahnung gehabt, wer unter dem fremden Namen Seti verborgen ſein könne. Daß ihn aber eine unwiderſtehliche Sympathie zu dieſem Diener hingezogen, das war ihm, wie er jetzt eingeſtand, erſt aus dem herzzerreißenden Schmerze klar geworden, den er wenige Stunden zuvor bei der als unumſtößliche Wahrheit ſich ihm aufdringenden Vorausſetzung empfunden, daß der vermeinte junge Mann ſeines Vertrauens unwürdig geweſen ſei.

Brigitte war übrigens kaum etwa vier Wochen in Bender. Auf einen vor einiger Zeit von ihr mit Gelegenheit an Ulriken gelangten Brief, in dem die Sehnſucht der Wittwe nach ihrer Retterin und Wohlthäterin ſich auf das Rührendſte ausſprach, hatte Ulrike ihr ſogleich Reiſegeld überſendet und die Lund dieſes zur Abreiſe benutzt. Dieſelbe Frau, welche beim Weggehen aus ihrer jetzigen Wohnung Friedrich feſthielt, war von

Ulriken zur Pflegerin der Angekommenen beſtellt worden. Ohne eine Krankheit, worein Brigitte bald nach der Ankunft verfiel, würden Seti's Beſuche bei ihr nicht ſo häufig geweſen und das Geheimniß ſeines Umgangs mit einer in jenem Keller vor Jedermann ſich verſteckt haltenden Frau wahrſcheinlich unentdeckt geblieben ſein.

27.

Die nach dem von der Lund zuweilen ergänzten Berichte Ulrikens entſtandene Pauſe hatte offenbar für alle drei zunächſt Betheiligte ſo viel Peinliches, daß ſogar der alte Friedrich das ihm Erfreuliche der günſtigen Löſung des unentwirrbar erſchienenen Knotens über den trüben Mienen, die er vor ſich ſah, wieder ganz vergaß. Ulrike mochte wohl vor einer Zukunft erſchrecken, der ihre Phantaſie noch weniger als der Monarch der ſeinigen, eine Geſtalt unterzulegen wußte. Brigitte, des Königs raſche Entſchlüſſe aus Erfahrung kennend, ſchien bei ſeinen zu Boden gerichteten, nur dann und wann, und zwar recht wild auflodernden Blicken immer banger aufzuathmen.

Ulrike, begann endlich König Karl, nach dieſen Mittheilungen, zumal, wenn ich ſie mit Deinen Verdienſten um mich unter dem Namen Seti zuſammenhalte, bin ich mir ſelbſt zum Abſcheu geworden. Wie konnte ich, der erſte Diener des Rechts und der Gerechtigkeit, ſo gewiſſenlos halsſtarrig ſein, Dir, theuerſte Seele, das dem ärgſten Böſewichte ſogar ſchuldige Gehör zu verweigern. —

O mein König und Herr, rief Ulrike, zu ſeinen Füßen niederſinkend, wahrlich, der jetzige Moment reichte aus, zur Vergütung eines ganzen, qualvollen Lebens. Und doch wollte ich lieber, er wäre nie eingetreten! —

Wie ſo, mein geliebtes Herz? rief der König, ſie mit Feuer empor in ſeine Arme hebend. —

Wollte Gott, ich hätte unerkannt meine Tage unter falſchem Namen in Eurer Nähe beſchließen können! Wie glücklich machte mich Euer Vertrauen, Eure Huld überhaupt. Und wenn Ihr dann gar der Tage bei Trolhätta gedachtet und Eurer Reue, meine ſchriftliche Darſtellung der Umſtände ungeleſen vernichtet zu haben; wenn Ihr die große Liebe ausſprachet, die Ihr der Undankbaren gewidmet hattet, o wie ſelig wurde ich da, wie ſelig beſonders auch durch das Zeugniß meines Gewiſſens, daß ich den Vorwurf des Undanks keineswegs verdient hatte. —

Hier aber konnte Brigitte ihr Schweigen in der letzten Zeit nicht länger beobachten. Ungeſcheut ſagte die ſonſt gegen den König gar furchtſam Gewordene, daß ſeine Beſchuldigung des Undanks wohl die größte Ungerechtigkeit an ihrer Freundin geweſen wäre. Sie ließ auch nicht eher nach, als bis dieſe die Umſtände, welche Karl ſchriftlich durchaus nicht hatte vernehmen wollen, ihm vorzutragen ſich entſchloß. —

Ulrike, rief, als ſie fertig war, der König, ihre Hand an ſeine Lippen ziehend, wie fühlt ſich mein vor wenig Stunden in die tiefſte Armuth hinabgeſtoßenes Herz durch Dich und Deine Liebe nunmehr mit überſchwänglichem Reichthume beglückt. Welch ein Genuß iſt es allein, dieſes liebe Paar ſeiner ganzen Natur nach wiederzuſehen! Doch ſprich, was brachte Dich ſo plötzlich dazu, den ſchwarzen Schleier davon wegzunehmen? —

Einzig der Wunſch, mich eben durch dieſe Veränderung möglichſt zu verſchleiern! Kaum nämlich wurde mir vorhin Kunde, daß Euch mein Hierſein verrathen worden, ſo ſtand auch ſchon der Entſchluß feſt in meiner Seele, Ort und Gegend unverzüglich zu verlaſſen. „Ohne jenen tückiſchen Franzoſen würde ich jetzt vielleicht ſchon einige Meilen Weges hinter mir haben! —

So hat denn, rief Karl, der Himmel ſelbſt ſein böſes Vorhaben zu einem guten Ziele geführt; dem beſten für mein verwaistes, troſtloſes Herz. —

Aber mit der Rückkehr ins Haus, worauf er nun antrug, war Ulrike nicht einverſtanden. Was mir, ſagte ſie, unerkannt von Euch, Segen brachte, davon könnten wir beide, Ihr wie ich, auch bei dem beſten Gewiſſen jedenfalls nur Fluch ernten, möchte ich auch meiner ſeitherigen Maske treu zu bleiben ſuchen, oder meiner Natur nach vor Aller Augen erſcheinen wollen. Erlaubt es, darum beſchwöre ich Euch, daß ich mich ohne Verzug nach dem Vaterlande zurückwende. Eure heutige Huld iſt eine Wohlthat, an der ich mein ganzes Leben hindurch vollauf zu zehren und mich zu erfreuen habe. —

Auf den Knopf ſeines Degens geſtützt, ſtand König Karl lange und die Falten zwiſchen den Augen des ganz Stummgewordenen vertieften ſich immer mehr. Dann ſagte er: Ja, Du haſt Recht, Ulrike. Nach dem heutigen Ereigniſſe ziemt Dir ferner kein Aufenthalt im hieſigen wüſten Treiben. Ich bin Deiner Sitte und Ehre ſofort das anſtändigſte Unterkommen, die öffentlichſte Anerkennung ſchuldig. Das Weitere laß uns morgen berathen. Für jetzt wird es Zeit, uns heim zu begeben. —

Der König ſprach dieſe Worte in einem, zwar von aller Rauhheit weit entfernten, aber doch ſo feſten Tone aus, daß jede vielleicht noch in Ulriken dagegen aufwogende Einwendung zum Schweigen gebracht wurde.

Aber? verſetzte ſie zaghaft, auf ihr verändertes Haar deutend. —

Verſteht ſich ſo! ſagte Karl. Auch daß keine Rede weiter iſt von der für immer abgewaſchenen ſchwarzen Farbe. Der Schein überhaupt iſt heute dem Weſen gewichen für immer! Mag Alles ſich den Kopf zerbrechen über dieſe, wie über jede andere Veränderung, wenn wir beide nur wiſſen, wie ſich die Sache verhält und wie wir mit einander ſtehen. —

28.

Die beinahe ganz durchwachte Nacht war Urſache, daß der König von Schweden wider alle Gewohnheit des Morgens um ſieben Uhr noch nicht aufgeſtanden.

Der Seraskier Ismael Paſcha wartete ſchon eine halbe Stunde auf ihn. Kaum hörte Karl davon, als er ungehalten aufſprang und einen Mantel überwerfend in das Nebengemach eilte, den Mann freundlich zu begrüßen, der immer eine ungemeine Vorliebe für den König bewies und Alles aufbot, um die Pfeile abzulenken, welche der Großweſſier in Conſtantinopel auf ihn richtete. Das gegen ſein Haus vorgenommene Unternehmen war nur durch Abweſenheit des Paſcha's möglich geworden. Allein kaum kehrte derſelbe in der Nacht zurück, ſo beſtand der nämliche verrätheriſche Franzoſe, den Karl gegen die Obrigkeit in Schutz genommen und ihm ſodann auch eine Geldſumme durch den Oberſten Grothuſen auszahlen zu laſſen verſprochen hatte, ohngeachtet der gar nicht geeigneten Zeit, durchaus auf einer Audienz bei dem Seraskier. Er wiſſe, äußerte der nach manchem Widerſpruch endlich doch Vorgelaſſene, in ſtolzem anmaßenden Tone, daß der Seraskier dem Schwedenkönige gerade ſo gewogen ſei, als Sultan und Großweſſier dieſem unruhigen Kopfe abgeneigt wären. Doch traue er des Paſcha's Einſicht zu, daß er über der vorgefaßten Meinung für einen vagabundirenden König die gute Sache nicht vernachläſſigen werde. Der heimathloſe Herrſcher beabſichtige nichts Geringeres, als eine Entthronung des Großherrn. Daher ſei die in ſeiner Abweſenheit handelnde Behörde zu Aufhebung des Schwedenkönigs in ſeine Wohnung unter dem Vorwande, daß man einen andern Verräther darin ſuche, von ihm veranlaßt worden. Aber ſtatt die Aufhebung zu bewirken, hätten ſie ihn, den Antragſteller, dem Feinde des Sultans zur Beſtrafung überantwortet. Er finde ſich jedoch bewogen, ſeinen Antrag auf Karls Aufhebung nun an ihn, den Seraskier, ſelbſt zu richten. Auf die ausweichende Antwort nun, welche der Paſcha ihm hierauf ertheilte, brach der Franzos in eigentliche Invectiven aus, ſprach von Verräthern des eigenen Vaterlandes und ſchwor, unter ſolchen Umſtänden den ſchwediſchen Unruhſtifter auf ſeine eigene Hand aus der Welt zu ſchaffen, nachher aber in Conſtantinopel Bericht über die wichtigen Gründe zu ſeiner nützlichen Handlung zu erſtatten.

Auf dieſe mündliche Mittheilung des Seraskiers konnte der König ſeiner tiefen innern Empörung nicht Meiſter werden, da er jenem boshaften Menſchen ſich eben erſt zwiefach verpflichtet zu haben glaubte und derſelbe, namentlich auch über den ihm verheißenen Lohn, vollkommen zufrieden geſchienen.

Der Seraskier erkundigte ſich hierauf nach der Stunde, wo König Karl dies wahrgenommen. Nachdem der Monarch ihm hierüber die verlangte Auskunft ertheilt hatte, leuchtete dem Paſcha Alles ein. Er deutete an, daß der ſchon ſeit einiger Zeit heimlich unter Polizeiaufſicht gehaltene Franzoſe gerade unmittelbar nach jener Stunde einen, vorher an ihn, den Seraskier, zur Durchſicht gelangten Brief aus der Hauptſtadt erhalten, worin ihm der Wunſch ſehr hochgeſtellter Perſonen kund gethan worden, ſich des Schwedenkönigs baldigſt zu entledigen, ſei es auch auf den gewaltſamſten Wege.

Oho! rief hohnlachend der Monarch, das klingt ja gefährlicher, als es vernünftigen Menſchen zu glauben erlaubt iſt! —

Gnädigſter Herr, ſagte der Paſcha, ich wollte Euer Majeſtät doch bitten, die Sache nicht allzuleicht zu nehmen. Zunächſt geruhet, gnädigſter Herr, Euch vor den Unternehmungen des ſo kecken und argliſtigen Franzoſen ſorgſam zu hüten. Freigeſtanden, fügte er im Tone der Bitte achſelzuckend hinzu, ſo würde es, bei der jetzigen Lage der Dinge, wohl das Angemeſſenſte ſein, der allerdings überhaupt drohenden Gefahr durch — — ungeſäumtes Verlaſſen des türkiſchen Reiches aus dem Wege zu gehen. —

Bei dieſer Rede ſtieg auf Karls Stirne die Zornader mächtig empor und, wie immer, in ſeiner Hitze auch den freundlichſten Sinn fremder Worte, die er für nicht angemeſſen achtete, überſehend, fuhr er alſo gegen den Warner auf: Und das wagt Ihr mir zu ſagen, Ihr, welcher den erſten Poſten in der ganzen Gegend zu behaupten habt? Schämet Euch, Ismael Paſcha. Ich an Eurer Stelle würde ganz anders verfahren. Ich würde jedem Manne, und wäre es ſogar der Hochgeſtellteſte, wenn er ſo tief herabſänke, ſich eine Inſinuation dieſer Art gegen mich zu erlauben, Kraft der Geſetze, die nirgend etwas Anderes, als das Rechte verlangen dürfen, dergeſtalt antworten, daß er daran genug haben könnte. Ja, geſchähe ſein Verlangen von ihm in Perſon, innerhalb des meiner Verwaltung anvertraueten Bezirks, ſo würde ich ihn ohne weiteres geradezu aufknüpfen laſſen. —

Schüchtern blickte der Paſcha um ſich, ob auch nirgend ein Zeuge ſeines ruhigen Anhörens ſo gewagter Reden vorhanden wäre. Um ſo heftiger aber wiederholte König Karl: Hängen laſſen, ja wohl! Und müßte ich auch deßhalb unter allen Foltern der Hölle meinen Geiſt aufgeben, der Troſt würde mir immer bleiben, daß ich nur ein Opfer der Ungerechtigkeit geworden, weil ich die mir obliegende Pflicht, ein Jedermann gerechter Richter zu ſein, ſogar Angeſichts der größten Gefahr, immer treulich im Auge behalten. —

Wohlgeſinnt, wie der Seraskier war, ging er, als habe er nichts vernommen, über dieſe übereilten Aeußerungen hin. Karl erkannte an der ernſten Miene, mit der er ſich zurückzog, das eigene Unrecht, faßte Ismaels Hand und ſprach: Ismael Paſcha, Ihr kennt ja mich, wie ich Euch kenne, darum dürfen wir wohl unter vier Augen unſern Reden den Zügel laſſen. —

Doch konnte der Paſcha, ehe er ging, einer nochmaligen Warnung vor dem tückiſchen Franzoſen ſich nicht enthalten. Das Lachen, womit der König ſie aufnahm, ließ aber allerdings wenig Frucht von ihr erwarten.

29.

Grothuſen erhielt nun auf der Stelle Befehl, den dem Franzoſen verheißenen Lohn in einer anſehnlichen Summe perſönlich abzutragen und nachher zu berichten, wie ſich dieſer verdächtige Menſch beim Empfange benommen habe.

Karl ſtutzte zwar ein wenig, als der von der Sendung zurückgekehrte Oberſt die Verlegenheit des Empfängers bei ſeinem Eintritt nicht groß genug beſchreiben konnte. Hauptſächlich hatte er ſogleich ein Paar Gewehre ängſtlich bei Seite geſtellt und ein Tuch darüber hingeworfen. Als dieſes bald nachher heruntergefallen, kamen zwei Windbüchſen zum Vorſcheine. Der König, als er das vernahm, rief lachend aus: Aus Scham vermuthlich über ſeinen hieſigen Müßiggang, will der Burſche nicht wiſſen laſſen, daß er zum Zeitvertreibe nichts vorzunehmen weiß, als Sperlinge um's Leben zu bringen. —

Auch als Grothuſen ſchon lange wieder hinweg war, blieb Ulrike noch immer unſichtbar. Des Königs Ungeduld trug die Zügel nicht länger. Mein liebes, theures Kind! redete er ſie an, beim Eintreten in ihr Gemach, indem er die beiden Arme der auf dem Divan Sitzenden ergriff, um ihr recht nach Herzensluſt mit großen Augen in's Antlitz zu ſchauen. Aber ſein Bewundern des ſie viel ſchöner als die ſchwarze Farbe kleidenden, lichten Haars, erlitt nur allzubald eine große Störung durch die unverkennbare, ſtarke Thränenſpur auf dem rothgeſchwollenen Frauenantlitz.

Auf König Karls theilnehmende Frage, was ihr denn fehle? antwortete ſie: Alles, Alles, mein gnädigſter Herr! Glaubt Ihr denn, daß es mir nur möglich wäre, in dieſem meinen eigenen Haare vor irgend Jemandem, der mich früher ſchon hier geſehen hat, zu erſcheinen? Was denn antworten auf die Frage, wie das zugeht? Wahrlich, es grauet mir bis tief ins Mark ſchon beim bloßen Gedanken an ſie. Denn was dieſen Punkt anlangt, wollen mir beide, Lüge und Wahrheit, das fühle ich im Voraus, nicht über die Zunge. —

Ich kann mir das allerdings ziemlich klar vorſtellen, mein Schatz, ſagte der Monarch. Um ſo froher bin ich daher auch, daß mein Plan mit Dir, dem Allen ſchon morgen oder übermorgen Abhülfe zu geben verſpricht. Aus Bender nur erſt heraus, kennt Dich ſchwerlich Jemand und wenn ja Einer oder der Andere Dich im ſchwarzen Haare geſehen haben ſollte, ſo wird die nun für immer anzulegende weibliche Kleidung Dich ſchon allein unkenntlich machen. —

Alſo morgen oder übermorgen ſchon? entgegnete die auf einmal Hocherfreute und drückte mit inbrünſtiger Dankbarkeit des Königs Hand an ihren Mund. Aber der Sonnenblick von Frieden und Freude wich ſogleich wieder aus dem verweinten Antlitz, als ſich ergab, daß die abgeſchiedene Stille im Vaterlande an demſelben Orte, wo die höchſte Blüte ihres Lebens in der Liebe ſo prachtvoll aufgegangen, durchaus nicht die ihr von dem Könige beſtimmte Zukunft war. Wie köſtlich hatte beſonders auch die Vergütung des Vater und Oheim durch ihr angebliches Verſchwinden in den Wellen zugefügten ſchweren Leides ihrem Geiſte in einem Zuſammenleben mit ihnen vorgeſchwebt, da ſie durch Brigitten wußte, daß neuerlich ihr Vater ebenfalls ſein Leben der ländlichen Stille auf des Oheims Gute gewidmet hatte.

Aber als ſie dem Könige vorzüglich dieſe Schuldigkeit gegen ihre nächſten Verwandten als ein dringendes Bedürfniß ihres Herzens heraushob, behauptete er, ſolches könne auch auf andere Weiſe befriedigt werden. Es müſſe ja ihrem Vater, wie ihrem Oheim wohl die höchſte Genugthuung ſein, die für verloren Geachtete als ſeine inniggeliebte Gemahlin auf Schwedens Throne wiederzufinden! —

Gegen dieſe Erhebung jedoch wendete Ulrike alle Redekunſt an. Hauptſächlich behauptete ſie, daß ſie auf der ihr zugedachten, erhabenen Stelle ein Gegenſtand des Tadels werden, daß man immer nur die auf Schleichwegen dahin gelangte Abenteurerin, nie die geſetzmäßige Fürſtin in ihr erkennen würde.

Die Abenteuerin! verſetzte Karl mit Unmuth. Als ob nicht dieſe Abenteuer ſchon allein Dein Haupt der Königskrone vor allen Andern würdig machten! Gibt es wohl ehrenvollere Unternehmungen, als Deine Abenteuer, Deine treue Liebe, bei der ernſtlichſten Entſagung? Nein, Ulrike, Du darfſt mir die Gunſt, mein offenbares Unrecht gut zu machen, nicht verweigern! —

In demſelben Tone fuhr König Karl lange fort, und hörte nicht auf, von ſeiner noch einzigen, wahren Herzensfreude, der künftigen Theilung des Thrones mit ihr, zu ſprechen, ſo daß zuletzt gar kein Einwand dagegen mehr aufzukommen vermochte. Für ihre Abreiſe und Aufnahme in Stockholm hatte der König ſchon einen vollſtändigen Plan entworfen. Der ſo gewandte als einſichtsvolle Diplomat, Graf Poniatowski, ſollte ihr Begleiter werden und alle Einleitungen zu ihrer anſtändigen Einrichtung auf dem Schloſſe zu Stockholm treffen.

30.

Während Nachmittags der König mit mehren auf Ulriken Bezug habenden Schreiben in die Heimath beſchäftigt war, dachte die den ganzen Tag für Niemanden, als ihn und deſſen Kammerdiener Friedrich ſichtbar Geweſene, der freien Luft ein wenig zu genießen. Ein Zimmer, in dem ſich der König in der Regel gegen Abend der erquickenden Kühle vom offenen Fenſter aus erfreute, paßte am beſten zu ihrem Wunſche, auf kein menſchliches Auge zu treffen. In dem halbverwilderten

Garten, wohin die Fenſter gingen, hatte ſie niemals zuvor einen Menſchen wahrgenommen. Aber noch in der Mitte des Zimmers blieb ſie plötzlich wie eingewurzelt ſtehen. Gerade dasmal nahm ſie hinter einem im ſchönſten Blütenflor prangenden Gebüſche ein Rauſchen und Regungen im Gezweige wahr, die nur von Menſchen herrühren konnten. Es blieb Ulriken zu Bewahrung ihres Geheimniſſes nichts übrig, als die Fenſter unter dieſen Umſtänden zu vermeiden. Erſt Abends, als die Mondſichel bereits am Himmel ſtand, ohne dem Dunkel bedeutenden Abbruch zu thun, nahte ſich der König diesmal dem Fenſter, mit der Bemerkung, daß ihr Incognito ſchwerlich geſtört ſein würde, auch wenn ſich, wie ſie ihm bereits mitgetheilt, noch immer Menſchen im Garten befinden ſollten. Erſchrocken aber über Tritte, welche vom Vorſaale her naheten, ließ ſich Ulrike auf einen Stuhl nieder, während Karl nach der Thüre eilte, um ihretwegen dem Eintritte jedes Andern zuvorzukommen.

Bald hörte ihn Ulrike draußen mit Jemandem ſprechen, und ſetzte nun ihren Gang nach dem Fenſter fort. Wenig Augenblicke nachher trat der König wieder zur knarrenden Thüre herein. Doch kaum war er erſchienen, ſo ſank auch ſchon die am Fenſter Stehende mit einem Angſtruf plötzlich zuſammen. Drei Schritte, und der erſchrockene Monarch ſchlug ſeinen Arm um die am Boden Liegende. Das Blut, welches ihr entſtrömte, deutete auf die an ihr verübte Gewalt. Der herbeigerufene Wundarzt glaubte dem ſtier und ſtechend ihn fragenden Blicke des Monarchen keine Hoffnung geben zu können. Eine Kugel war ihr durch die Bruſt gegangen. Daß Niemand einen Knall gehört hatte, ließ auf die dazu vermuthlich angewendete Windbüchſe ſchließen.

Dem Könige fehlten die Worte, wie die Thränen, er war lebendig todt, bis endlich dem an der Seite der Bewußtloſen erſtarrt Sitzenden ihr Aufſchlagen der Augen einen Freudenſchrei auspreßte.

Nein, rief er dann aus, es iſt unmöglich, ſie kann nicht ſterben, ſie darf es nicht, ſchon um meinetwillen nicht! Die gegenwärtigen Aerzte enthielten ſich zwar, dieſen Aeußerungen einen Widerſpruch entgegenzuſetzen, zumal da die Verwundete ſelbſt durch freundliche Engelblicke ſeiner Hoffnung das Wort zu reden ſchien.

Kaum aber waren auf den bittenden Wink der offenbar ſo bewußt als gefaßt Erſcheinenden alle Uebrige abgetreten, ſo glaubte ſie des Königs immer heller aufflammende Hoffnung auslöſchen zu müſſen.

Und als er darüber in eine an Verzweiflung grenzende Troſtloſigkeit verfiel, ſprach ſie: O mein theuerſter Herr, verſetzt Euch in meine Lage und wahrlich, Ihr werdet finden, ſie iſt beneidenswerth. Was konnte mich Erwünſchteres treffen, als dieſer Abruf von der Erde zu einer Zeit, wo Eure Huld mir gewiß zur größten Qual würde geworden ſein? Die farbige Brille des Lebens, wodurch kein Gegenſtand im reinen Lichte erſcheint, hat mir der Tod bereits vom Auge genommen, und was dieſem vorhin noch verborgen war, das ſteht jetzt klar und tröſtend vor meiner Seele. Mein Wille war gut. Er wird mir vor dem Richter der Welt das Wort führen gegen die Anklage der einzigen Uebelthat, die mich belaſtet, gegen das lügneriſche Vorgeben meines Todes in den Fluten. Es war ein Frevel. Der Königsthron aber iſt eine heilige Stätte, worauf keine Frevlerin Platz finden darf. Die Verfolgungen des Gewiſſens würden unfehlbar meinen und Euern Frieden für immer zermalmt haben, wäre der Tod nicht dazwiſchen getreten. —

31.

An dem in ſeinem Gemüthe noch fortwirkenden Himmelslichte aus dem Auge Ulrikens bei dieſen Worten, am Tone der Begeiſterung ihrer Rede, ſchien der durch ihr Ableben auf das Grauſamſte erſchütterte Monarch ſich wieder aufzurichten.

Uebrigens hatte offenbar der Meuchelmörder im Dunkel geglaubt, Karl ſei es, der durch ſein Mordgewehr gefallen. Am folgenden Morgen ſtrömte das Volk vor dem Hauſe zuſammen, Karl den Zwölften noch im Tode zu ſehen. Es war zum Theil mächtig empört über das in ſeiner Mitte, dem ihm wohlwollenden, ausgezeichneten Manne widerfahrene Unheil.

Der König betrieb die Verfolgung des flüchtigen Franzoſen mit leidenſchaftlicher Hitze. Er hielt es für ſeine Pflicht, eine beiſpielloſe Rache an dem Mörder zu nehmen. Aber der Miſſethäter war nirgend zu finden. Späterhin, hieß es, er ſei wirklich auf der Straße nach Conſtantinopel geſehen worden, wo er zu Verbreitung des Gerüchts von Karls Ermordung viel beigetragen, habe aber, ſobald er die Maßregeln erfahren, welche der von ihm für ermordet geachtete König zu Ergreifung des Flüchtigen genommen, ſchnell einen andern Weg eingeſchlagen.

Die letzten Laute Ulrikens hatten den Wunſch der möglichſten Stille ihres Begräbniſſes enthalten. Friedrich bekam daher den ſtrengſten Befehl, keinen Menſchen, ohne Ausnahme, zu ihrer Leiche zu laſſen. Da ſtürzte aber die Wittwe Lund mit Gewalt in des Königs

Zimmer, das, was Niemanden ſonſt verſtattet war, mit dem Ungeſtüm ihres ganz zerriſſenen Herzens, als ein heiliges Recht zu begehren. Auf der Stelle erkannte er ſolches an und begleitete ſie ſelbſt zu der Entſeelten. Und auch die vor Schmerz aller Faſſung Beraubte fühlte ſich durch den noch aus allen Zügen des vom Tode gebleichten Geſichts hervorleuchtenden Widerſchein einer von Seligkeit trunkenen Seele getröſtet und aufgerichtet. Es ging ſo weit, daß das Aergſte, was der mit dem Munde auf der Hand der Abgeſchiedenen Ruhenden nur hätte begegnen können, dieſer Todesfall, ihr als eine Nothwendigkeit zur Herſtellung des geſtörten Friedens ihrer Wohlthäterin erſchien. Gefaßt, wie jetzt, war die Lund im Stande, dem Könige auf eine Menge, Ulriken betreffende, Fragen die beruhigendſten Antworten zu ertheilen.

Beim Abſchiede von ihr war er auf's Neue tief ergriffen und ſprach: Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich von jeher die Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit für meinen höchſten Beruf achtete. Gerade bei ihr aber konnte ich eine Ausnahme machen, gerade ihr das Gehör verweigern! Und ihretwegen habe ich auch Dir Unrecht gethan. Das wenigſtens ſoll, ſo weit es gehen will, Dir vergütet werden. Sprich, armes Weib, wodurch Dir wohl der Reſt Deines Lebens zu verſüßen ſein möchte?

Durch nichts, gar nichts! antwortete die Lund. Um meine Tage hier am Grabe der Vollendeten zuzubringen, iſt mir von dem, was ich zur Reiſe hierher von ihr erhielt, mehr als genug übrig, da Faſten und Gebet ſeit ihrem Hintritt meine hauptſächlichſten Bedürfniſſe ſind.

Vergebens ſorgte Karl, daß es ihr nie an Bequemlichkeit fehlen möchte. Der Himmel kannte ihr wahres Bedürfniß beſſer. Schon zehn Tage darauf wurde der Sterbenden ein Raſenhügel dicht neben ihrer Wohlthäterin vom Könige ſelbſt zugeſichert.

Ohngefähr eine Woche ſpäter brachte ihm ein Zufall unter andern Nachrichten auch die mit, daß Oskar Gonſiern, ſein vormaliger Adjutant, nachdem er ſich Abends ſcheinbar völlig geſund niedergelegt, am folgenden Morgen todt im Bette gefunden worden.

Da rief der König mit Feuer aus: Wohl ihm! Er glaubte ſich dem Schlafe in die Arme zu werfen und es war der Tod geweſen, der ihn empfing, die letzte, ſeligſte ſeiner Täuſchungen, da ihm durch ſie die Thore der ewigen Wahrheit geöffnet wurden. Wer doch auch ſchon dem Lande der Täuſchungen enthoben wäre!

Die ſeitdem allen Glauben immer mehr überſteigende Kühnheit der Abenteuer des Königs Karl, erſt in der Türkei und dann nach erfolgter Rückkehr in die Heimath, geben Anlaß zu der Vermuthung, daß er ſeit jener Zeit weniger als jemals ſeines Lebens geachtet habe.

An den Laufgräben vor der von ſeinen Schweden belagerten Feſtung Friedrichshall war es, daß eines Tages ſein alter, im Felde ſo unerſchütterlich treu, wie im Hauſe, ihm Beiſtand leiſtender Friedrich vor ihn trat und ſagte: Gnädigſter Herr, ſeid auf Eurer Hut! Irre ich nicht ganz, ſo iſt mir vorhin der verruchte Mörder des Fräuleins von Ferſen wieder vorgekommen.

Meinetwegen! antwortete der König. Darf ich wohl dem Gedanken der Rache nun noch Raum geben, bei der völligen Ueberzeugung, daß nur der Tod ihr die wahre Zufriedenheit zurückführen konnte? —

Der Böſewicht hat doch aber ſchwerlich etwas Gutes im Sinne gegen Euch, gnädigſter Herr! —

Wenn er, lachte Karl, beſſere Augen hätte, als damals, und nicht einen Andern träfe an meiner Stelle, ſo möchte ich ihn im Voraus loben. —

Majeſtät, verſetzte Friedrich erſchrocken, wie ſoll man das verſtehen? —

Gerade, wie ich es ſage, guter Friedrich. Daß der Böſewicht eine ganz Schuldloſe umbrachte, bleibt eine grundſchlechte That, wenn es auch offenbar eine Wohlthat für die Ermordete geweſen iſt. Es würde aber dieſer Wohlthat gar nicht bedurft haben, und Alles anders und viel beſſer geworden ſein, hätte meine blinde Leidenſchaft jenen ſchuldloſen Engel, das ſogar dem ärgſten Verbrecher nicht zu entziehende Recht widerfahren laſſen. Des Böſewichts könnte ſich ja wohl, ohne daß er ſelbſt es wüßte, die Vorſehung als einer Maſchine zu meiner Beſtrafung bedient haben, und daher ſein Unrecht ſogar zu einem Akte der ewigen Gerechtigkeit werden. Und dieſe würde ich loben bei aller Ruchloſigkeit des Thäters. Was könnte ich, zumal unter ſolchen Umſtänden, Beſſeres von der Vorſehung mir wünſchen, als denſelben Tod, der meinen großen Ahnherrn Guſtav Adolph ereilte? —

Majeſtät! ſeufzte Friedrich, und beim Kopfſchütteln krümmte ſich ein Thränenſtrom durch die Falten des bejahrten Geſichts. —

Wackerer, lieber Alter, ſprach König Karl, ſeinen Arm erfaſſend, müßte denn nicht, ſo gut, wie meiner inniggeliebten Keriſen, der Tod, dieſe Ahndung meiner Schuld, mir zur Genugthuung gereichen, zur zwiefachen

Genugthuung, da ihr Tod einer wär, der mich hatte treffen ſollen? —

Gnädigſter Herr, ſprach Friedrich in tiefer Trauer, Euer Leben iſt eine Wohlthat für ſo Viele, Euer Tod — —

Könnte, fiel der König ihm ins Wort, ſolches vielleicht für noch Mehre werden. Doch Du wirſt mir gar zu mürriſch über die Möglichkeit meines Todes, der, abgeſehen von perſönlicher Verfolgung, mit und ohne Kanonenkugel, jeden Augenblick erfolgen kann. Auf Deine Rede wieder einzugehen, wo glaubſt Du jenen Meuchelmörder geſehen zu haben? —

Geſtern bei der Abenddämmerung im Lager, am Zelte Eures Generaladjutanten Siguier. —

Aber, guter Friedrich, welch eine Verblendung! Hätte er ſich an Siguier gewagt, ſo läge der Burſche längſt in Ketten und ich wüßte Alles. —

Aber — der Siguier iſt — — ebenfalls ein Franzoſe! —

Doch darum kein Meuchelmörder. Meinſt Du, daß, weil ich die Sprache der Franzmänner und ihre ganze luſtige Wirthſchaft nicht leiden mag, meinſt Du, daß ich darum dieſem doch ſehr ehrenwerthen Volke keine Gerechtigkeit widerfahren laſſe? Ein ſo vieljähriger, treuer Diener, wie Du, ſollte ſeinen Herrn und König beſſer kennen! —

Mit dieſen Worten ging er ſchnell hinweg.

Aber ſchon am folgenden Abende um neun Uhr wurde der König in einem Laufgraben an der Feſtung todt gefunden. Doch nicht eine Kanonenkugel, wie man lange glaubte, ſondern ein Piſtolenſchuß war ihm von der linken zur rechten Seite durch den Kopf gegangen. So war denn ſein, beſonders in der letzten Zeit häufig vernommener Wunſch, wie Guſtav Adolph bei Lützen zu enden, buchſtäblich erfüllt werden. Denn auch dieſer große Beherrſcher Schwedens ging wahrſcheinlich unter durch die Kugel des Meuchelmordes. In der Folge klagte der in Wahnſinn verfallene Generaladjutant Siguier ſich ſelbſt des an ſeinem Könige Karl begangenen Verbrechens an, eine Anklage, in der man jedoch, zum Theil wohl aus guten Gründen, nicht die Angſt ſeines böſen Gewiſſens, ſondern nur die falſchen Vorſpiegelungen des Wahnwitzes ſehen wollte.

Unläugbar war Karl der Zwölfte in jeder Hinſicht eine höchſt ausgezeichnete Erſcheinung. Er vereinigte nach dem ſinnvollen Ausſpruche ſeines berühmten Biographen alle großen Eigenſchaften ſeiner Ahnherrn in ſich, und hatte keinen andern Fehler, als daß er ſie alle übertrieb. Immer gerecht zu ſein, war zunächſt das Ziel ſeines Strebens, und wenn hin und wieder in ſeinem Leben auch Grauſamkeiten vorkommen, ſo ſind ſolche einzig als Kinder der Zeit und drangvoller, kriegeriſcher Verhältniſſe, keineswegs aber eines ihm durchaus nicht eigenen Blutdurſtes zu betrachten.

Zu Stockholm in einer Kapelle der Ritterholmskirche umgibt jetzt lautloſe Stille den Marmor, welcher das Gebein deſſen in ſich faßt, der im Donnerſturme des Krieges faſt das ganze Leben verbrachte. Aber aus dem Felle der auf dem Sarkophage prangenden Löwenhaut glaubt man noch immer den Blitz ſeines kühnen Heldenauges funkeln und die Herkuleskeule daneben ſich regen zu ſehen, bei der Erinnerung an die magiſche Kraft und Gewandtheit, mit der König Karl ſolche ſo lange zu führen wußte.

Die
Kuhpocken,
oder
der Ehrenſchnurrbart.

Ein Marionettenſpiel
mit lebendigen Figuren,

von

Leberecht Luſtig.

Pirna,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung
1803.

Die
Kuhpocken,
oder
# der Ehrenſchnurrbart.

Perſonen.

Der König von Aethiopien.
Herr Bindfaden.
Ida deſſen Tochter.
Käthchen ihr Kammermädchen.
Johann, Bindfadens Bedienter.
Kaspar, Kuhpockenhändler.
Der Bürgermeiſter.
Fünf Rathsherren.
Greif, Rathsſchreiber.
Samitius, ein Kaufmann.
Deſſen Frau.
Der Paſtor.
Zwei Doktoren.
Herr Bauchmann.
Ein Gerichtsdiener, Kuhpockenkäufer, Volk, Sklaven.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kaspar. Ida.

Ida.

Endlich biſt Du doch wieder da! Aber noch immer kein Gewerbe, Kaspar?

Kaspar. Kein Gewerbe, wie ſo?

Ida. Ein ordentliches nämlich, das ſeinen Mann ernährt.

Kaspar. Wer weiß das zuvor? Die mir angeborne Profeſſion mußte ich, mit dem bunten Kleide, das dazu gehört, ablegen, und treibe nun vom vierzehnten Jahre an Gewerbe über Gewerbe, bin aber am Ende noch allemal von ihnen fortgetrieben werden. Luftſchiffer bin ich geweſen, Revolutionär, Wetterprophet, Telegraphiſt, u. ſ. w. Die Panoramen haben mir viel Geld weggenommen, ſtatt es einzubringen, auch hätte ich meinen Verſuchen mit Runkelrüben einige Dankbarkeit zugetraut, zumal da ich um ihretwillen zum Mitgliede von dreißig oder vierzig ökonomiſchen Geſellſchaften aufgenommen worden bin. Allein mit ihnen gelang mir's eben ſo wenig. Glücklicherweiſe ſind die Herzen der Edeln neuerlich dermaſen für die Kuhpocken portirt, daß ich von dieſen mein Heil erwarten kann. Den erſten Beweis davon trage ich ſchon zwiſchen der Naſe und dem Munde. Hat ihn meine theure Ida noch nicht bemerkt?

Ida. Den häßlichen Bart, pfui Kaspar!

Kaspar. Ich erſtaune. Wiſſe daß dies ein Ehrenſchnurrbart iſt, den mir der König von Aethiopien, von wegen meiner Bemühungen um die Kuhpocken durch einen Expreſſen zugeſendet hat.

Ida. Trägt er viel ein?

Kaspar. Ehre, ja!

Ida. Und kein Geld?

Kaspar. Geld, nein! Doch auch. Wenn ſich ſeine Ehre nach und nach abnutzt, bin ich im Stande ihn für Geld ſehen zu laſſen.

Ida. Aber überhaupt Kaspar, wie gehſt Du wieder einmal! Welch ein Mantel! Kein Menſch trägt doch ſolche bunte Flecken darauf!

Kaspar. Ei den Mantel laß mir ja unangetaſtet, unter ihm wage ich es zum erſtenmale wieder in meiner angebornen Tracht aufzutreten! Uebrigens iſt es ein allegoriſcher Mantel.

Ida. Ein allegoriſcher?

Kaspar. Ja wohl. Haſt Du denn nicht einmal die Ehre, die Kuhpocken vom Anſehen zu kennen, Du kleine, allerliebſte Unwiſſenheit? So mahlt man ſie koloſſaliſch, ſiehſt Du, und ich dächte daß dies den Leuten durchaus Appetit machen, daß ihnen der Mund ſogleich mit Waſſer laufen müßte, wenn ſie den treflichen Kuhpockenmantel nur anſähen.

Ida. Und in dem großen Kaſten haſt Du?

Kaspar. Kuhpockengift, lauter Kuhpockengift!

Ida. Aber, mein Himmel, wo nimmſt Du die Kühe alle her, die dazu beitragen?

Kaspar. Kühe ha ha ha! Da kennſt Du Kasparn ſchön! Keine einzige Kuh. Das ordentliche Goldmachen wollte nicht gelingen, daher bin ich auf die Idee gerathen, es erſt mit Kuhpocken zu verſuchen, und dieſe hernach in Gold zu verwandeln. Der Verſuch iſt herrlich gelungen, die Kuhpocken ſind gemacht, und die Verwandlung, hoffe ich, ſoll auch gelingen.

Ida. Wenn Du nur den Schnurrbart wieder ablegen wollteſt, Kaspar?

Kaſpar. Ei was würde der König von Aethiopien dazu ſagen? Und auch die vielen Leute, denen ich Geld abborgen mußte, weil aus dem Goldmachen nichts werden wollte. Ich liebe die Zudringlichkeiten ſolcher Kreaturen nicht. Unter dem Barte aber und in dieſem Mantel werden ſie mich hoffentlich verkennen.

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Die vorigen, hernach Herr Bindfaden.

Käthchen.

Der Papa kommt, Mamſell, der Papa. Um's Himmelswillen entfernen Sie ſich, Herr Kaſpar.

Kaspar. (küßt Ida mehreremal mit lauten Seufzern die Hand, Käthchen reißt ihn von ihr weg. In der Thüre trift er mit Herrn Bindfaden zuſammen, und ſtößt ihn um.) Bitte tauſendmal um Vergebung. (ab)

Bindfaden. (ſich langſam aufrichtend) Tauſend Teufel auf Deinen Hals. Wer läßt die Leute herein die mich in meinem eignen Hauſe umwerfen, heh?

Käthchen. Davon ſagte er kein Wort wie er kam.

Bindfaden. Wer war der Kerl?

Käthchen. Ein Mann auf Freiersfüßen. Konnten Sie ihm das nicht gleich an ſeinem verkehrten Weſen anſehen?

Bindfaden. Ein Phantaſie war's!

Käthchen. Aber, Herr Bindfaden, muß eins denn nicht zu Phantaſien ſeine Zuflucht nehmen, ſeitdem die vernünftigen Leute ſo langweilig werden.

Bindfaden. Saubre Prinzipien! Doch ich will euch den Kopf ſchon zurecht rücken, ihr ſollt dran denken. Wenn der Burſche nicht ein Bruder von dem Schlingel dem Kaspar war, dem ich mein Haus verbot, und der nachher dummer Streiche und Schulden wegen landflüchtig wurde, ſo verdiente er wenigſtens einer zu ſeyn. (Er greift hierauf erſt an ſein Herz, macht Miene es herauszureißen, läßt dann aber wieder davon ab, nimmt ein Schnupftuch aus der Taſche und weint.) Hu, hu hu hu! o du Vaterherz, was hat Dir mein fortrollender Zorn gethan, daß Du ihm mit eins ſo gewaltſam in die Speichen ſeiner Räder fällſt, Du Kindesliebe, was that Dir mein väterlicher Charakter, daß Du mich in dieſer troſtloſen Lage ſeiner Kraft beraubſt, und mich ſelber zum butterweichen Kinde machſt? — Theuerſte Ida, beſtes Kind, die Güte überraſcht mich, wie Du ſiehſt, ich bitte Dich daher, laß ab von dergleichen Rangen, die allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen zum Trotz ſich wie die Narren kleiden. (Er breitet ſein Schnupftuch auf die Erde, und kniet darauf) Sieh einen troſtloſen Vater vor Dir auf den Knien, und verhärte Dein Herz nicht länger gegen ſein Flehen. (Zornig aufſtehend) Wie, mein Kind, nicht einmal aufſtehen kannſt Du mich heißen, iſt das Manier? Soll ich meine alten märben Kniee auf dieſer harten Erde vollends zu Schanden machen? So mag doch gleich der Donner — (mit äußerſter Sanftmuth) Nein, der Donner nicht! Segnen will ich Dich, meine liebe Tochter, ſo ſehr Du mich auch betrübſt, ich will —

Käthchen. Laſſen Sie das, Herr Bindfaden, zermalmen Sie unſre weichen Herzen nicht länger, die vielen weinerlichen Romane koſten uns ohnehin ſchon Schnupftücher genug. Verheurathen Sie die Mamſell, das iſt das geſcheideſte, was ſie thun können, es ſcheint auch damit die höchſte Zeit zu ſeyn.

Bindfaden. Die höchſte Zeit, und doch wird ſie morgen erſt dreizehn Jahr alt!

Käthchen. Was eine Neſſel werden will, brennt bei Zeiten, und die Talente warten nicht immer auf die Langſamkeit der Jahre.

Bindfaden. Liebes Kind, Du wirſt das Heurathen gewiß ſattkriegen, wenn Du dreimal verheurathet geweſen biſt, wie ich.

Käthchen. So laſſen Sie ſie wenigſtens anfangen, denn wo ein Ende kommen ſoll, muß auch ein Anfang ſeyn. Geben Sie ihr morgen einen Mann, damit ſie deſto früher geheilt werde.

Bindfaden. Schüttelt man denn die Männer aus den Aermeln. Ich wüßte keinen.

Käthchen. Wir aber wiſſen zwei, entweder den Kaspar, oder den, der Sie ſo eben tauſendmal um Vergebung bat.

Bindfaden. Donner und Wetter, einen von dieſen? Nein eher ſollte mich doch —

Ida. (fällt in Ohnmacht)

Bindfaden. Ha, meine Tochter, meine liebſte Tochter.

Käthchen. Nun haben Sie's doch, Herr Bindfaden, Sie Rabenvater, Sie Sie!

Bindfaden. (ſeiner Tochter in die Ohren ſchreiend) Tochter, Tochter, liebſte Tochter, komm zu Dir und laß uns ein vernünftiges Wort mit einander reden.

Ida. (erholt ſich)

Bindfaden. Sieh, beſte Tochter, ich liebe Dich, daher möchte ich Dir auch gern einen Mann von edelm Gemüth und ſchöner Geſinnung zum Gatten geben, einen guten, ſchlichten, bürgerlich denkenden Menſchen, der in ſeinem ganzen Leben nicht exzentriſch werden kann. Der Kaspar aber — den Kerl, der mich vorhin über den Haufen warf, will ich nicht einmal erwähnen — der Kaspar iſt einer der ſich von andern Leuten durch eine gewiſſe, einfältige Art von Luſtigkeit auszeichnet, die durchaus nicht auf den ſchönen Pfeilern der geſunden Vernunft ruht, ſondern wild herum, — bald hier bald dahin ſchweift, und gemeiniglich von allen vernünftigen Zwecken ganz entblößt iſt, und das taugt durchaus nichts. Keine Empfindung kommt in ſein verwahrloſetes Herz, und ich glaube, ich habe die Beſtie in meinem ganzen Leben noch nicht weinen ſehen.

Käthchen. Doch, Herr Windfaden!

Windfaden. Ja, vor Lachen weint der kalte Lappländer, doch die ſüße, ſchöne, ſchauerliche Thräne, die aus dem tiefſten Herzen herauskommt, die uns bei wohlthätigen Handlungen überraſcht, dieſen Nektar des irdiſchen Lebens kennt der Thunichtgut nicht, deshalb hat man ja auch ſeine ganze Familie von unſerm Theater weggereinigt, blos deshalb —

Käthchen. Seitdem aber haben die vielen Unſchuldsthränen das Theater ſo ausgewaſchen, daß es wie ein häusliches Jammerthal ausſehen, und in ſich ſelber zuſammen ſtürzen ſoll, ſagt man.

Bindfaden. Wer ſagt das? Leute von Herz gewis nicht. Und mit Einem Worte, auf dem Theater leidet man den Kaspar nicht einmal, wie viel weniger kann ein zärtlicher Vater es dulden, daß ihn ſeine einzige Tochter in die wirkliche Welt wieder einführen will.

Ida. O mein Vater, mein theurer **Vater**, großherziger Mann, eben darum. Laſſen Sie Ihren Edelmuth ſprechen, und der Verbannte wird gewis in Ihren Armen eine ſchöne Freiſtätte finden. Das Theater hat Kasparn ~~verſtoßen, ſoll der Unglückliche~~ ſich das Leben nehmen, weil ihm nirgends, nirgends eine Zuflucht geblieben iſt. O Natur, Natur, breiteſt Du doch Deinen Himmel über alle aus, warum ſollte der hülfloſe Kaspar allein keine Anſprüche auf Deine alliebende Seele haben?

Bindfaden. Du rührſt mich, meine Tochter, indem Du mich aufforderſt Dein eignes, zartes Herz zu zerfleiſchen. Die Natur haſt Du angerufen! Weißt Du denn nicht Ida, daß eben dieſe Natur es iſt, welche von dem hundsvöttiſchen Kerl dem Kaspar verläugnet wird? Ha, jetzt bekomme ich meine ganze Kraft wieder gegen dieſen unnatürlichen Bengel, und ſage nein, nein, es geht durchaus nicht.

Ida. Mein Vater, geliebter Vater!

Käthchen. Herr Bindfaden, geliebter Herr Bindfaden!

Bindfaden. Kommt in meine Arme. Auch Du, liebes Käthchen, Du weigerſt Dich?

Käthchen. Der Reſpekt vor dem Stande und vor Ihren — Jahren.

Bindfaden. Das Vorurtheil, willſt Du ſagen. Sind wir denn heutzutage nicht alle gleich? Seit der franzöſiſchen Revolution weiß das ja ein jedes Kind, und Du kluges Käthchen ſollteſt es allein verkennen? Heutzutage darf ein Hausherr mit dem Kammermädchen ſeiner Tochter auf einem ganz andern Fuße ſtehen, als vormals.

Käthchen. (abwehrend) Aber die Ungleichheit der Jahre thut doch auch etwas, und die aufzuheben, dazu gehörte wohl eine ganz andre Revolution als die franzöſiſche.

Bindfaden. Biſt ein Närrchen, Käthe, die einzige Gleichheit, die noch erfordert wird, iſt in Anſehung der Rechtſchaffenheit. Daran ſollten wir alle gleich ſeyn, und darin eben, es thut mir weh mein Kind, dir's ſagen zu müſſen, in der Rechtſchaffenheit eben hat Kaspar gar nichts gethan. Er hat ja nicht einmal ſo viel, daß er Weib und Kinder davon erhalten könnte!

Ida. Aber doch mehr als jemals Hofnung dahin zu gelangen. Er hat ſich neuerlich auf die Kuhpocken gelegt.

Bindfaden. Auf die Kuhpocken ha ha ha! Das werden wohl die falſchen ſeyn, die, woran die Kinder immer ſterben.

Ida. Nein, nein, theurer Vater. Eben darum, damit kein Kind das Unglück mehr haben ſoll, an den Kuhpocken zu ſterben, verfertigt er ſelber welche.

Bindfaden. Das hieſſe eine Goldgrube wiſſen, mein Kind, in unſrer der Kuhpocken ſo bedürftigen Zeit.

Ida. Das meint er auch.

Bindfaden. Wie wird mir doch ſo ſchwindlicht vor den Augen, der Menſch fängt an, mir eine ordentliche Hochachtung einzuflößen. Wer hätte das jemals unter ſeinem albernen Weſen geſucht! Kuhpocken!

Käthchen. Und ſo einen würdigen Menſchen wieſen Sie aus dem Hauſe, Herr Bindfaden.

Bindfaden. (nach einigem Nachſinnen) Indeſſen wieviel hat er nicht ſchon angefangen, und hernach nicht verſtanden! Nun, wenn er ſeine Kuhpocken in noch gangbarere Münze umgeſetzt haben wird, wollen wir mehr darüber ſprechen. Jetzt habe ich nothwendigere Geſchäfte.

Ida. Nothwendigere, als das Glück ihrer Tochter, mein Vater?

Bindfaden. Alles mit Maas, liebes Kind. Ueber die Gebühr mußt Du mich auch nicht weich machen wollen. Wenn der Menſch Eſſen, Trinken und Kleider hat, wie Du, ſo kann er nicht unglücklich ſeyn, ſoviel iſt gewis. Ueberlege Dir das.

(ab)

Dritter Auftritt.

Ida, Käthchen.

Ida.

Mein Vater! — Er hört nicht. — O daß er fühlen könnte, wie dieſes Herz nicht durch Eſſen und Trinken und Kleider zu bezwingen iſt, daß er fühlen könnte, wie ſtark es ſchlägt, und wie laut in dieſen Schlägen der Name Kaspar hervortönt! Halte mich, Käthchen, das Leben iſt mir eine Laſt, ich muß noch einmal geſchwind in Ohnmacht fallen, um nur die Seligkeit des Todes auf ein Paar Augenblicke zu koſten. (wieder erwachend) Wo bin ich?

Käthchen. Immer noch auf dem alten Flecke, beſte Mamſell. Ja laſſe man ſich nur von dem Tode beſchwatzen, der faule Patron rührt ſich mit keinem von der Stelle. Es iſt alles geblieben wie vorher und wenn Herr Kaspar keine Rechtſchaffenheit aus dem neuen Gewerbe davonträgt, ſo wird Ihr Papa ſo wenig zu bewegen ſeyn, als zuvor.

Ida. Hartes Geſchick, grauſame Einrichtung der Natur, daß ein jedwedes Kind auch einen Vater haben muß!

Käthchen. Noch viel grauſamer müßte es doch ſeyn, wenn eine Mutter ohne Vater zu Kindern käme, zum Exempel Sie, ohne Herr Kasparn.

Ida. Ja wohl, Käthchen, ſo geht es aber gemeiniglich, wenn man ſich ſeinen philoſophiſchen Ideen zu ſehr überläßt. Ueberhaupt, wenn ichs recht bedenke, mein Vater iſt doch auch kein ſo böſer Mann. Sein Aufbrauſen freilich! Aber wie gefühlvoll ſein Herz dazwiſchen ſpricht! Wahrhaftig Käthchen, man ſollte ſeinen ganzen Charakter zu Papier bringen, und an einen Buchhändler verkaufen! Dadurch vermehrte man zugleich die Maſſe ſeiner Kenntniſſe, indem man ſähe, was ſo ein Charakter werth wäre.

Käthchen. Das würde wenig ſeyn. Die Buchhändler werden ſeit einiger Zeit ſo ſehr von dieſen gutherzigen Murrköpfen überlaufen, daß ſie ſelber zu Murrköpfen werden möchten, wenn auch nicht grade zu gutherzigen. Auch bleiben ihnen dieſe Art von Menſchen immer über dem Halſe, und läßt ſich, weil ſie gemeiniglich aus alten Oberſten oder andern vornehmen Militärperſonen beſteht, deshalb nicht viel ſagen.

Ida. Wie wenn wir den Vater zuvor zum Murrkopf wie er ſeyn ſollte, umtauſchten?

Käthchen. Eine Nothtaufe, die zu ſpät käme. Die Leute wie ſie ſeyn ſollten ſind längſt unter Banditenhänden geſtorben, und ein einzelner davon, würde wohl ins Gras beißen müſſen, da ſich das ganze Korps nicht erhalten konnte.

Ida. O meine ſchönen Plane! Ich will Dir's nur geſtehen Käthchen, ich hoffte dadurch nebenbei das Herz meines Vaters zu rühren. Ich wollte ihn damit um die ſchöne Tugend der Dankbarkeit bereichern. So nimm denn Deinen Kaspar, ſollte er zärtlich ſagen, und ich hätte ihn genommen. Jetzt ſehe ich keinen Rath und keine Hülfe mehr, als bei den Kuhpocken.

Käthchen. Und bei der Rechtſchaffenheit. Schreiben Sie ihm doch gleich einen Brief, daß er ſich die Rechtſchaffenheit ja nicht wieder entwiſchen laſſe.

Ida. Das ſoll geſchehen.

Käthchen. Wohlan beſte Mamſell, unſre Loſung ſey Kaspar und die Kuhpocken.

Ida. Ja, Kaspar und die Kuhpocken.

(Sie gehen Arm in Arm ab)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Straße.

Kaspar. Greif. (hat einen ſehr kleinen dreieckigen Hut auf und eine auſſerordentlich große Feder hinter dem Ohre)

Greif.

(hinter Kasparn einigemal über das Theater laufend, faßt ihn endlich beim Schnurrbarte)

Halt Geſell!

Kaspar. Bin ſein Geſelle nicht, und niemandes der in ein Rathhaus gehört.

Greif. Warum ſo ſchnell vorbei, Burſche?

Kaſpar. Von wegen meines angebornen Abſcheus vor allen Rathhäuſern.

Greif. (reißt ihn an dem Schnurrbarte und behält ihn in der Hand) Du, Ka — Ka — Ka? (indem er ſeinen Hut zurückſchiebt, wird eine Schmarre ſichtbar)

Kaſpar. Du, Gr — Gr — Gr —

Greif. Kaſpar!

Kaſpar. Greif!

Greif. In meine Arme!

Kaſpar. Erlaube mir nur, daß ich den Schnurrbart erſt wieder vormache, damit der König von Aethiopien, der mir ihn geſchenkt hat, die Umarmung nicht übel nimmt.

Greif. Nun, in meine Arme!

Kaſpar. Schönſter Augenblick meines Lebens! (Er zieht während der Umarmung Greifen die Uhr aus der Taſche)

Greif. (wird die Uhr in ſeiner Hand gewahr) Iſt das nicht meine Uhr?

Kaſpar. Leicht möglich. Es iſt recht verdrüßlich, daß ich allezeit in fremde Uhrtaſchen greifen muß, wenn ich einmal ſehen will, welch Zeit es iſt.

Greif. Kaſpar!

Kaſpar. Nun, was denn? Wenn ich die Uhr nicht behalten ſoll, ſo nimm ſie wieder, da hier. Ich glaubte weil Du auf dem Rathhausthurme eine hängen hätteſt! Da Du aber der Uhren nicht genug kriegen kannſt, ſo behalte ſie immer.

Greif. (ſie einſteckend) Kaspar! Nun kann ich mir Deine Scheu vor den Rathhäuſern wohl erklären.

Kaspar. Falſch geſchloſſen, die kommt von andern Dingen her. Denn Du kannſt es als einen großen Beweis meiner Freundſchaft annehmen, daß ich mich an Deiner Uhr Raths erholte. Einem Fremden hätte ich dieſe Ehre gewiß nicht erzeigt, denn fremde Leute muß ich Dir ſagen, verſtehen zuweilen keinen Spaß. Daher man ſich in dergleichen Dingen blos auf ſeine vertrauteſten Freunde einſchränken muß.

Greif. Bringſt ſchöne Grundſätze mit. Aber ſage mir warum Du dann die Rathhäuſer ſo wenig leiden magſt?

Kaspar. Weil ich nirgends ſchlechter berathen geweſen bin, als in ihnen, und weil ſie mir allemal ihren Rath aufgedrungen haben.

Greif. Wie kam das Kaspar?

Kaspar. Das einemal nur, zum Beiſpiel, wie ich kein Geld hatte, machte ich mir welches. Weil nun aber die andern Leute nicht einerlei Geſchmack mit mir hatten, und mein Geld wenig Beifall fand, ſo holte man mich auf's Rathhaus. Ich wurde gefragt, warum ich mich mit Geldmachen abgegeben hätte? Ich antwortete, weil mir mein Geld ausgegangen geweſen, und die alberne Methode nun einmal eingeführt wäre, daß man welches haben müſſe, um in der zu leben. Darauf rieth man mir denn zu einer lebenslangen freien Wohnung mit Eſſen und Trinken. Die Wohnung nun hatte zu wenig Ausſicht, auch wollte mir die Art des Eſſens und Trinkens nicht behagen. Allein glaubſt Du wohl, daß ich wieder herausgekommen ſeyn würde, wenn ich nicht einmal bei Nacht eine Wand durchbrochen hätte?

Greif. Nein, das glaube ich nicht. Aber das hieſige Rathhaus hatte doch gewis keine Schuld daran, warum machteſt Du Dich denn vorhin durch Dein Laufen ſo verdächtig? Denn ich muß Dir nur ſagen, ich lief Dir blos darum nach, weil ich glaubte, daß Dir meine Protektion nützlich ſeyn könnte.

Kaspar. Die ich Dir ablaufen ſollte, ich kenne Dich Greif!

Greif. Abkaufen — nein, das nun eben nicht.

Kaspar. So höre denn, daß ich, ha ha ha ha, den Vogel auf den erſten Blick erkannte, und zum Beſten haben wollte. Oder meinſt Du wirklich daß deine Phyſiognomie der Schmarre erſt bedurfte, um mir kenntlich zu werden?

Greif. Erinnerſt Du Dich auch noch bei welcher Gelegenheit ich dieſe Schmarre erhielt?

Kaspar. Wohl, Du Theurer. Dieſe Szene aus unſern Kinderjahren wird mir ewig unvergeßlich ſeyn. Wir gingen Arm in Arm, und weil mir ein Fenſter grade die Augen mit ſeinem Blitzen verderben wollte, warf ich es mit einem Steine herunter. Ich entlief.

Aber Du kennteſt mir durchaus nicht nach; und empfingſt daher die Schläge, welche ich eigentlich hätte bekommen ſollen. Seit dem iſt auch mein Herz ſtets bei Dir geblieben, und wenn alles, und wenn die ganze Welt ein bloßes Blendwerk wäre, unſre Freundſchaft ſoll doch gewis kein Blendwerk ſeyn. (Umarmung, wobei Kaspar einen Beutel mit Geld aus Greifs Taſche zieht)

Greif. (bemerkt es) Und doch, Kaspar, und doch! Vergilſt Du mir alſo meine damalige Großmuth?

Kaspar. Es wäre ja auch in der Freundſchaft geblieben. Ich will Dir's nur geſtehen, daß es eigentlich blos Gewohnheit iſt. Meine Taſchen ſind immer leer und glatt, und das ſieht am beſten aus.

Greif. Aha, ich begreife, gutherzig, wie Du biſt —

Kaspar. Richtig, da möchte ich gern, daß andre Leute auch einmal beſſer ausſähen, als ich und nachher kommt's ſo. Wenn Du mir aber meine Glätte gönnen willſt, ſo hat's auch weiter nichts zu bedeuten.

Greif. Was treibſt Du denn da für einen Kram?

Kaspar. Ich handle mit Kuhpocken.

Greif. So werde wenigſtens nicht krank, oder wenn Du davon nicht abzuhalten biſt, laß Dir keinen Arzt kommen. Denn unſre hieſigen Aerzte treiben den Handel ebenfalls, und neben der Krankheit liegt allemal das Grab. Kranke Leute nun, ſind ſchwach, und wenn der Arzt ſie hinunterſtoßen will — Du verſtehſt mich! —

Kaspar. Höre, Greif, der Rath iſt ſo vortreflich, daß ich Dich wieder einmal umarmen muß.

Greif. (ſtellt ſich, damit Kaspar weder zur Uhr noch zur Börſe kann, bei der Umarmung mit den Beinen ſo weit von ihm, daß er abgleitet und fällt, Kaspar geht über ihn weg, nimmt ihm bei der Gelegenheit eine goldne Tabatiere unbemerkt aus der Rocktaſche und ſteckt ſie in ſeinen Mantel.)

Kaspar. (indem Greif aufſteht) Wenn man der Gefahr ausweichen will, fällt man gewöhnlich ganz hinein.

Greif. Das iſt wahr.

Kaspar. Mein Greif, im Rathe zu ſeyn, und ſo vortreflichen Rath zu geben!

Greif. Ja, und dann nimm Dich auch vor den hieſigen Kaufleuten in Acht, denn Jahrmarkt haben wir jetzt keinen, und außer dem leiden ſie keine Marktſchreier.

Kaspar. Ma — Ma — Ma — wie war das?

Greif. Kuhpockenhändler, wollte ich ſagen. Indeſſen wer etwas auf öffentlichem Markte ausſchreit, iſt allemal ein Marktſchreier.

Kaspar. Darin haſt Du Recht. Biſt verdammt ſcharfſinnig geworden, ſeit der Zeit daß wir einander nicht geſehen haben.

Greif. Mit der Zeit werden die Mispeln reif.

Kaspar. Haſt erſtaunlich profitirt. So erkennt man ſonſt den Vogel immer an den Federn. An Deiner Feder aber hinter dem Ohre, hätte ich meinen Vogel beinahe verkannt. Wenn haſt Du denn ſchreiben gelernt, Greif?

Greif. Eigentlich gar nicht. Ich bin blos der Ehre wegen Schreiber bei hieſigem Rathe geworden, und laſſe meine Funktion gemeiniglich durch einen Andern verſehen. Nur wichtige Vorfälle und Perſonen können mich bewegen mein Amt ſelber zu verwalten. Doch ich muß fort. Auf Wiederſehen im Rathhauſe, denn dahin wirſt Du hoffentlich bald gebracht werden.

Kaspar. Schöne Prophezeihung. Das bitte ich mir aber aus, daß Du dann Dein Amt ſelber verwalteſt. Du wirſt aus meinen Demonſtrationen noch manches lernen können.

Greif. Und wer weiß ob ich Dir nicht auch nützlich werden kann. Wie geht es denn aber mit Deinem Verkaufe?

Kaspar. Vortreflich. Mein Mantel ſcheint viel zu thun. Aber wenn ich ihn einmal aufſchlage, und das andre bunte Kleid zum Vorſcheine kommt, da rümpfen manche die Naſe, weil ſie denken, eine glatte Naſe bei ſolcher Gelegenheit vertrüge ſich ſchlecht mit ihrem guten Geſchmacke. Künftig indeſſen werde ich mir das Hauskreuz vorneauf malen laſſen, weil das doch im Grunde die einzige Figur iſt, vor der die Leute einigen Reſpekt empfinden.

Greif. Das wiſſen wir Obrigkeitsperſonen wohl. Und weil wir den Reſpekt doch nicht erzwingen können, ſo ſuchen wir ihn den getreuen Einwohnern dieſer freien Reichsſtadt durch die Vergrößerung ihres Hauskreuzes einzuflößen. Auf Wiederſehen! Es giebt heute viel Geldſtrafen zu Rathhauſe, und da muß alles vom Bürgermeiſter bis auf den Rathsdiener herunter, ſtrafen helfen, damit etwas ordentliches von Strafe herauskomme.

Kaspar. Nur noch eins, Greif. Könnte unſereins nicht auch einmal in den Rath kommen. Höre, Greif, wenn ich Bürgermeiſter würde, da ſollteſt Du's gut haben. Und ſtrafen wollten wir Dir! Greif das wäre eine ganz herrliche Sache.

Greif. Nun, was an mir liegt, ſoll gethan werden, ich gebe Dir meine Stimme im voraus.

Kaspar. Alſo Du haſt auch eine Stimme? Leute Deines Gelichters haben ſonſt höchſtens einen Sitz.

Greif. Ja, jetzt treibt man's ſo hoch wie man kann, wenn man vernünftig iſt. Adieu.

(Einige Lazzi, Greif ab)

Zweiter Auftritt.

Kaspar allein, hernach mehrere Käufer.

Wenn man vernünftig iſt, ſagte er, d. h. wenn man ſich auf die ernſthafte Seite legt. O Du guter, ſeliger Vater, das war auch Dein Rath als man Dich vom Theater vertrieben hatte. Du biſt dahin, aber dieſe Deine Worte verbrennen dem ungehorſamen Sohne jetzt die Seele ſo gewaltig, als ob man die arme mit ſiedendem Oel begöſſe! Was könnte nicht ſchon aus mir geworden ſeyn, wenn ich ernſthaft, und bisweilen etwas traurig geweſen wäre. Eine Thräne zu ſeiner Zeit thut Wunder. Ich will doch ſehen, wie weit ichs darin bringen kann. — (Er exerzirt ſich im Weinen, welches ihm zuerſt nicht, nach und nach aber immer beſſer gelingt, ſodann ruft er) Kuhpocken, wer kauft? Kuhpocken! — (Es kommen einige Käufer, er fertigt ſie ab, weint dazwiſchen immer und wiſcht ſich die Augen)

Einer. Warum ſo traurig, guter Freund?

Kaspar. Alles wegen der Leiden der armen Menſchheit, ehe ſie die Kuhpocken hatte, hu hu hu hu!

Käufer. Seine Thränen kommen da aber zu ſpät!

Kaspar. Das iſt's eben, was ich beweinen muß, hu hu hu hu!

Käufer. Beweinen?

Kaspar. Ja, weil meine Thränen allemal zur Unzeit kommen, hu, hu, hu, hu!

Käufer. Mein Himmel, er braucht ja nur nicht zu weinen, ſo iſt die Sache gemacht.

Kaspar. Wer ſich nur ſo beſäße wie Sie! (weint immer fort)

Käufer. Der Menſch iſt toll, und es wäre gewiſſenlos ſeinen Kindern von dieſem Kuhpockengifte einzuimpfen. (Er wirft das Gekaufte weg) Armer Staat, wie ſchlecht ſorgt man für Deine Geſundheit!

(ab)

Dritter Auftritt.

Kaspar. (wieder allein) Dann einige **Käufer.**

Kaspar.

Das kommt aus dem Weinen! Am Ende ſchicken ſie mich noch in's Tollhaus. So fahrt denn wohl ihr leidigen Thränen. Da ich nun einmal *für* euch verloren bin, will ich es wenigſtens nicht *durch* euch werden. — Kuhpocken, wer kauft? Kuhpocken.

Ein Käufer. Und die helfen auch wirklich?

Kaspar. Würde ich denn ſonſt daſtehen und ſie verkaufen?

Ein zweiter Käufer. Da hat er doch recht, Gevatter, er würde ja ſonſt nicht. Aber lieber Mann, wenn eins nun die ordentlichen Pocken ſchon gehabt hat?

Kaspar. So helfen meine doch noch außerordentlich.

Erſter. Das iſt was vieles.

Kaspar. Freilich, ha ha ha ha!

Zweiter. Worüber ſinnſt Du, Gevatter?

Erſter. Ich ſinne nach, wogegen ſeine Kuhpocken dann noch helfen können, wenn eins die ordentlichen Pocken ſchon gehabt hat.

Kaspar. (Er ſagt das Folgende äußerſt ſchnell, wiederholt es auch wohl, und dreht die Sätze mehrmals um, dazwiſchen bemonſtrirt er den beiden Käufern die Sache ſo lebhaft mit den Händen, daß dieſe bald ihren Rücken, bald ihre Backen anfühlen) Wogegen? i nu gegen die Kuhpocken. Denn ein andres ſind die ordentlichen Pocken, ein anders die Kuhpocken, und da ſie gegen die ordentlichen Pocken helfen, welche gefährlicher ſind als die Kuhpocken, ſo müßten ſie den Teufel im Leibe haben, wenn ſie nicht gegen die Kuhpocken auch helfen ſollten, welche weniger gefährlich ſind als die ordentlichen Pocken. Und die Leute müßten gleichfalls den Teufel im Leibe haben, wenn ſie ſie nicht gegen die Kuhpocken anwenden wollten, da ſie die für ſo wohlfeiles Geld haben können. Die Leute — —

Zweiter. Er hat recht.

Erſter. Vollkommen! Er weiß einem die Sache ſo anſchaulich zu machen.

Zweiter. Es muß ein gelehrter Mann ſeyn, ſage ich. (Sie entfernen ſich während dieſer Reden. Kaspar immer hintennach. Er fährt mit ſeinen Demonſtrationen fort, und ſie laufen davon)

Kaspar. Ha ha ha ha! Kuhpocken! ha ha ha ha! Kuhpocken, ha ha ha ha!

Vierter Auftritt.

Ein junger Doktor, Kaspar.

Junger Doktor.

Her eine Portion!

Kaspar. Da hier, ha ha ha ha!

J. Doktor. Kann er nicht mehr Achtung zeigen, vor dem wichtigen Krankheitsſtoffe mit dem er handelt, unwürdiger Menſch?

Kaspar. Ha ha ha ha!

J. Doktor. Was treibt er eigentlich?

Kaspar. Eigentlich?

J. Doktor. Nun ja.

Kaspar. Eigentlich treibe ich gar nichts, aber mich hat man getrieben. Dieſer nützliche Zeitvertreib, ſoll mich jedoch hoffentlich wieder in Kours bringen.

Fünfter Auftritt.

Ein alter Doktor. Die vorigen.

Alter D.

(Kaſparn auf die Schulter klopfend)

Bravo, bravo, er iſt der Mann für ſolche Dinge. Seine Tracht paßt dazu recht ſchön.

Junger D. Frohlocken Sie nicht zu voreilig Herr — Doktor. Sein Reich wird bald vorüber ſeyn, ich habe nur gekauft, um das Gift zu unterſuchen.

Alter D. Bringen Sie doch die Leute nicht auf's Unterſuchen Herr — Doktor, es könnte Ihrer Praxis nachtheilig werden.

Junger D. Wenn Ihr Neid weniger ohnmächtig wäre, ſo müßte ich lange ſchon keinen Patienten mehr haben.

Alter D. Neiden, ich — Sie?

Junger D. Wie viel zahlen Ihnen die Todtengräber jährlich für Ihre Abneigung gegen die Schutzpocken, Herr Doktor?

Alter D. Grade ſoviel als Ihre Verdienſte betragen mögen, Herr Doktor.

Junger D. Herr Doktor! — Können Sie ſich wohl ſo nennen laſſen, ohne roth zu werden? (klopft ihn auf die Schulter)

Alter D. Unverſchämter Menſch! Ich will ſehen, ob Sie den Titel ſo lange mit Ehren behaupten werden, als ich.

Junger D. Da müßten ſie durch ihre elenden Laxative zuvor zur Unſterblichkeit gelangen.

Alter D. Ein ſo elendes Leben als das Ihrige würde ich mir ſchwer an den Hals laxiren.

(Das Geſpräch verdickt ſich immer mehr. Kaspar der ſie bisher wechſelsweiſe angeſehen, und ſich die Seiten vor Lachen gehalten hat, tritt hinter ſie, und giebt erſt dieſem dann enem einen Puff. Das bringt ſie noch mehr in Hitze. Jeder glaubt von dem andern geſchlagen zu ſeyn und ſchlägt wieder. Beide Aerzte kämpfend ab.)

Sechster Auftritt.

Kaspar, drauf **Kaufmann Sanitius** mit einer Elle.

Kaspar.

Ha ha ha ha ha ha! Kuhpocken, wer kauft, ha ha ha ha!

Kaufmann. (die Elle gegen ihn aufhebend) Das Lachen ſoll ihm ſchon vergehen, Mosjeh! Weiß er, daß ich ein Privilegium habe, heh?

Kaspar. (zurücktretend) Nein, ich weiß blos, daß ich ſehe, wie ich ohne

Privilegium durchkomme. Auf was aber hat er denn ein Privilegium, etwa auf eine Kleidung wie ich? Die würde ihm übel anſtehen.

Kaufmann. Er handelt mit Dingen, die in mein Privilegium gehören, das iſt die Sache.

Kaspar. So? Er verkauft alſo privilegirte Kuhpocken?

Kaufmann. Mein Privilegium erſtreckt ſich auf alle Geſundheitsſachen, Geſundheitsthee, Geſundheitskaffe, Geſundheitsſchokolate, Geſundheitsbier, Geſundheitswein und dergleichen.

Kaspar. Und ich handle mit Krankheiten ha ha ha! Was haben wir daher mit einander gemein?

Kaufmann. Was? Geſundheit und Krankheit iſt wohl in ſolchen Fällen nicht eins und daſſelbe? Geſundheit führt zur Krankheit und Krankheit zur Geſundheit, kurz ich leide den Handel nicht.

Kaspar. Nehme er nur die Elle da über mir weg. Meine Kleider ſind ſchon gemeſſen genug.

Kaufmann. Es würde ihm geſünder ſeyn, wenn man ihm am Leibe einmal ein tüchtiges Maas nähme.

Kaspar. Weg, ſage ich ihm mit der Elle. Ich liebe dergleichen Mittel ſo wenig wie die Geſundheitstränke. Wie kommt er aber zu dem Inſtrumente, verkauft er ſeine Geſundheit nach der Elle?

Kaufmann. Blos den Geſundheitsknaſter. Jetzt habe ich die Elle bei mir, um ihn von meiner gerechten Sache zu überführen. Der Kaſten wird ihm ohnehin zu ſchwer, dazu würde durchaus ein Pferd gehören.

Kaspar. Ei, ich hatte ſonſt ein ſchönes Pferd. Ein Kerl wie er aber verleitete mich einmal, ihm Geſundheitshafer aufzuſchütten, und von Stund an hatte es einen ſolchen Abſcheu vor allem Futter, daß es ſchlechterdings nichts mehr freſſen wollte, und lieber vor Hunger geſtorben iſt.

Kaufmann. (ſucht Kaſparn den Kaſten zu entreißen, Kaspar bemächtigt ſich der Elle, und ſchlägt nach dem Kaufmann ſo, daß er auf den erſten Schlag todt zur Erde fällt)

Siebenter Auftritt.

Frau Sanitius, aus einem Hauſe heraus. **Kaspar.**

Frau Sanitius.

Böſewicht, gottloſer Böſewicht, meinen Mann, meine einzige Stütze!

Kaspar. (die Elle wegwerfend) Da hat ſie die Elle, meine liebe Frau, ich habe das meinige gethan. (will fort)

Frau Sanitius. Halt auf, halt auf! Mörder, Mörder!

(Kaspar wird umringt und fortgeſchleppt)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rathhaus.

Bürgermeiſter und fünf Rathsherren an einer Tafel, am Nebentiſche Greif.

Erſter Rathsherr.

Der neue Gefangene will mir gar nicht gefallen.

Zweiter. Ich beſorge, er werde uns noch manch Herzeleid machen, ehe wir ihn zu ſeiner Beſtimmung hinaureiſen laſſen.

Erſter. Schön geſagt, ſehr ſchön. Aber etwas kühn bleibt der ſchöne Ausdruck bei alledem, und wenn der Herr Kollege ſtatt deſſen geſagt hätten aufhängen, ſo wäre das weniger ſchön, aber ungleich richtiger geweſen.

Zweiter. Oder noch beſſer ehe wir ihn mit ſeiner Beſtimmung in Zuſammenhang bringen laſſen.

Erſter. Ja, nun iſt der Ausdruck ſo wahr und ſchön zugleich, daß kein Menſch etwas daran ausſetzen könnte. Ich kann wohl ſagen, daß ich mich vor der Unterſuchung fürchte.

Zweiter. Nicht einen Augenblick kann der Maleſikant auf Einem Flecke ſtehen.

Bürgermeiſter. Drum müſſen wir's mit dem Hängen verſuchen, vielleicht lernt er das beſſer.

Dritter Rathsherr. Ja.

Vierter. Ja.

Fünfter. Ja.

Erſter. Er hat ſo was Unnatürliches in ſeinen Bewegungen.

Zweiter. Alle drei Schritte einen Sprung.

Erſter. Kein Menſch hat einen ſolchen Gang. Was meinen Sie dazu, meine Herren Kollegen?

Dritter. Nein, kein Menſch.

Vierter. Nein, kein Menſch.

Fünfter. Nein, kein Menſch.

Bürgermeiſter. Auch iſt's eine Schande, daß er durchaus kein dezenteres Kleid anziehen will. Schickt ſich's denn, frage ich, vor unſrer ehrwürdigen Verſammlung in ſo einer längſt verrufenen Narrenkleidung zu erſcheinen? Denn eine ſolche iſt's, die er unter dem abentheuerlichen Mantel trägt.

Erſter Rathsherr. Wenn's nach meiner Meinung geht, ſo machen wir das Experiment mit dem Hängen ſogleich, und unterſuchen nachher.

Zweiter. Vollkommen meine Meinung, Herr Kollege. Das wird den Gang der Unterſuchung ungemein erleichtern.

Dritter. Ungemein.

Vierter. Ungemein.

Fünfter. Ungemein.

Erſter. Auch wird dadurch das Anſehen des Senats erhalten. Denn wenn ſo ein Kerl verfängliche Fragen an einen edeln Magiſtrat ergehen läßt, ſo ſchwatzt man gleich in allen Bierhäuſern davon. Ich kenne meine Leute. (Er deutet auf Greifen, und Greif ſteht auf und verneigt ſich.)

Bürgermeiſter. Setze er ſich, Greif, und brauche er ſeine Ohren ein andermal, jetzt ſpricht man nicht, damit er's aufſchnappen ſoll. Uebrigens beharre ich darauf, daß die Unterſuchung dem Hängen vorausgeſchickt werde.

Erſter und Zweiter Raths-herr. Wir ſind dagegen

Bürgermeiſter. (ſchlägt auf den Tiſch, und ſieht den dritten, vierten, und fünften an) Wir müſſen, um des Volkes willen, das uns ſonſt übel behandeln könnte. Das Volk zeigt eine große Vorliebe für dergleichen Geſindel, für uns hingegen eine ſo kleine, daß wir uns ſehr in Acht zu nehmen haben.

Dritter Rathsherr. Ja, das iſt wahr.

Vierter. Das iſt wahr.

Fünfter. Das iſt wahr.

Erſter. (aufſtehend zu dem zweiten) Nun, Herr Kollege?

Zweiter. Ich begleite Sie. Ich will mein junges Leben wahrhaftig nicht in Gefahr ſetzen. (beide ab)

Dritter, vierter und fünfter (ſtehen ebenfalls auf und ſehen nach der Thüre, doch der Bürgermeiſter ſchlägt auf den Tiſch, und alle drei fallen erſchrocken auf ihre Sitze nieder.)

Bürgermeiſter (klingelt)

(Gerichtsdiener kommt)

Bürgermeiſter. Den Kuhpockentrödler herein.

Zweiter Auftritt.

Kaspar. Die vorigen.

Kaspar. (iſt in zwei Sprüngen auf einem der leergewordenen Rathsherrnſtühle. Die drei Rathsherren rücken ihre Stühle nach und nach, aus Furcht, immer weiter vom Tiſche weg)

Bürgermeiſter. Das iſt kein Stuhl für ihn, dort ſteht einer.

Kaspar. Der kleine? Der gefällt mir nicht.

Bürgerm. Iſt das Manier hier vor ſeinen Richtern?

Kaspar. Ihre vielleicht nicht, aber meine. Seyn Sie froh, daß ich Ihre Schultern unbeſetzt laſſe.

Bürgermeiſter. Unerhört.

(Die drei Rathsherren geben ihr Erſtaunen durch Mienen zu erkennen)

Kaspar. Apropos, meine Herren, ich habe gehört, ſie wollen mich aufhängen laſſen. Iſt das wahr, heh? (er zieht den fünften Rathsherrn, zu dem er hingerückt iſt, bei der Perücke.)

Bürgermeiſter. Soll ich klingeln?

Kaspar. Nein nein! Das könnte Töne geben, die meinen Rücken beleidigen.

Bürgermeiſter. So ſey er ruhig.

Kaspar. Wie eine Mauer.

Bürgermeiſter. Hat er den Kaufmann Sanitius todtgeſchlagen?

Kaspar. Der Kaufmann Sanitius iſt an ſeiner eignen Geſundheitselle geſtorben, an einem Uebermaſe von Geſundheit könnte man ſagen. Ich bedaure den guten Mann. (weint)

Bürgermeiſter. Er führte die Elle, Kaspar?

Kaspar. Ich hatte ſie wenigſtens damals in der Hand, wie er von ihr todtgeſchlagen wurde.

Bürgermeiſter. Erlauben Sie mir, meine Herren Kollegen, daß ich mich zu ſeiner Art zu ſprechen herablaſſe. Es giebt Leute mit denen man durchaus nichts anfangen kann, wenn man anders mit ihnen verfährt.

(**Die drei Rathsherren** verneigen ſich. **Kaspar** und **Greif** ebenfalls.)

Bürgermeiſter. Ihn Greif und den Miſſethäter hier, ging das nichts an, für ſolche Kollegenſchaft danke ich.

Kaspar. (zu Greif hin) Nun ſo komme Du in meine Arme, alter, ehrlicher Freund Greif.

Greif. (wehrt ſich, und will aus Furcht nichts von Kasparn wiſſen)

Bürgermeiſter. Sein Freund?

Der dritte vierte und fünfte Rathsherr. Sein Freund!

Kaspar. Ja, wir leben und ſterben mit einander.

Greif. (entſetzt ſich und entfernt ſich immer mehr)

Kaspar. (nimmt die goldne Doſe aus der Taſche, und öfnet ſie) Beliebt, Freund Greif? (Dazu einige Schritte zurück.)

Greif. (ihm nach, mit beiden Händen nach der Doſe greifend, erwiſcht ſie) Warte, Dieb.

Bürgermeiſter. Was iſt das für eine goldne Doſe? Zeige er einmal, Greif.

Greif. (ſie zögernd überreichend) Er hat mir ſie geſtohlen.

Bürgermeiſter. (nachdem er ihre Stärke unterſucht, nimmt er ſeine alte, lederne Doſe aus der Taſche, ſchüttet den Tabak in die goldne und ſteckt dieſe ein.) Die iſt hiermit konfiszirt.

Greif. Sie gehört wahrhaftig mein.

Bürgermeiſter. Wenn auch. Hier will ich ihm eine andre ſchenken. Indeſſen ſoll er ſeine goldne zurück erhalten, ſobald er darthut, daß er nicht der Freund dieſes Menſchen iſt, und ſobald er eine ſchriftliche Erlaubniß von mir aufweiſen kann, dergleichen Doſen tragen zu dürfen. Setze er ſich Greif. — Wieder zur Hauptſache. Warum ließ er der Elle ſo viel Gewalt, Kaspar?

Kaspar. Weil ich ſie ihr wohl laſſen mußte.

Bürgermeiſter. Warum mußte er ihr ſie laſſen, Kaspar?

Kaspar. Das ſollten ſie beſſer wiſſen, Herr Bürgermeiſter, als ich.

Sechs ganze Jahre muß ein Ellenkrämer lernen, ehe er den Umgang mit der Elle verſteht, und mir muthen Sie zu, es auf das erſte Mal gleich wegzuhaben?

Bürgermeiſter. (zu den andern Rathsherren heimlich) Eine infame Antwort, die mich aus aller Faſſung bringt. Ich fange an zu glauben, daß unſre Kollegen nicht ſo unrecht daran thaten, daß ſie fortgingen.

Kaspar. Nun, reden Sie doch laut, heißt das nicht ungerecht ſeyn?

Bürgermeiſter. Ungerecht. Ein edler Senat iſt niemals ungerecht. (für ſich) Jetzt habe ich's. (laut) Wer hieß ihn die Elle in die Hand nehmen, heh?

Kaspar. Dergleichen thue ich ungeheißen, wenn mir eins auf den Leib will.

Bürgerm. Eine ſchöne Moral. Der ſelige Kaufmann Sanitius war ein guter Chriſt und ein verſtändiger Kaufmann, der ſeine ſechs Jahre gehörig in Lehre geſtanden hat. Sanitius hätte ihn gewis nicht völlig todtgeſchlagen, gewis nicht. Wenigſtens würde er ihm ſoviel Leben gelaſſen haben, daß er noch eine Klage gegen den Thäter hätte vorbringen können. Ein edler Senat wäre dann mit der Strafe des Kaufmanns ſo ſchnell gekommen, daß er, Kaspar, vielleicht noch mit völliger Satisfaktion aus der Welt gegangen wäre.

Kaspar. So habe ich meine Satisfaktion gewiſſer und gründlicher.

Bürgermeiſter. Verſtockter Sünder, wird er unter dem Galgen keine andre Sprache führen?

Kaspar. Kann ich das jetzt ſchon wiſſen? Wenn ich denn aber einmal mein Leben hingeben ſoll, ſo habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen, und gewähren Sie mir die nicht, ſo ſage ich gleich, daß aus der ganzen Prozeſſion nichts werden kann.

Bürgermeiſter. Spreche er.

Kaspar. Ich verlange in dieſer meiner Kleidung aufgehangen zu werden.

Bürgermeiſter. Das leiden die Geſetze nicht, auch ſollte er bei dem ſchweren Schritte, den er vor ſich hat, einen Abſcheu vor ſo gottesläſterlichem Anzuge empfinden. Weil er jedoch Einmal ein ruchloſer Kerl iſt, und auch weil die Vorübergehenden dann am beſten ſehen können, wohin eine ſolche Kleidung und unnatürliches Weſen am Ende führt, mag es ihm bewilligt ſeyn. Meinen Sie nicht meine Herren?

Dritter
Vierter **Rathsherr.** Ja wohl.
Fünfter

Kaspar. Damit indeſſen eine gewiſſe Würde in die Szene kommt, ſo verlange ich auch — (er nimmt die Klingel vom Tiſche.)

Bürgermeiſter. Wozu das?

Kaspar. So verlange ich auch (dem Bürgermeiſter die Perücke abnehmend) daß mir dabei dieſe ehrwürdige Wolke aufgeſetzt werde.

Bürgermeiſter. (greift nach ſeinem kahlen Kopfe und zittert und bebt) Unerhörte Frechheit!

Dritter
Vierter **Rathsherr** (zittern)
Fünfter

Kaspar. (vor dem Spiegel mit der Perücke) Ganz vortreflich. Ich wollte, ich könnte mich darin in meinen letzten Augenblicken von unten in der Luft ſchweben ſehen.

Bürgermeiſter. Nein das halte ich nicht länger aus; ich ſterbe.

Dritter
Vierter **Rathsherr.** Ich ſterbe.
Fünfter

Kaspar. Wahrhaftig? — Nun, ſo muß ich eilen, wenn ich Ihnen noch eine Bitte vortragen und einen guten Rath mittheilen will. Haben Sie ja die Güte, mich bei den Beinen aufhängen zu laſſen. Ich bin ſehr zum Kopfweh geneigt, und ein Strick um den Hals würde für mich von den ſchlimmſten Folgen ſeyn. Und für Sie auch, meine Herren. Denn in meinem ganzen Leben ſind die Beine an mir der thätigſte Theil geweſen, und ich bin überzeugt, es geſchähe ein Unglück, wenn ſie mir nicht zuſammengebunden würden.

Bürgermeiſter. Ach! (ſtirbt)

Dritter
Vierter } **Rathsherr.** } Ach! (ſie ſterben.)
Fünfter

Kaspar. Als wenn ſie ſchlieſen.

Greif. (ſchnell zu dem Bürgermeiſter und nimmt ihm die goldne Doſe aus der Taſche)

Kaspar. Einen ſanften Tod haben ſie gehabt, das iſt gewis. Von den drei Herren hier wundert mich's nicht, die hatten überhaupt eine ſanfte Gemüthsart, aber daß der Bürgermeiſter ſo wenig Umſtände machte, das ſcheint mir doch etwas übertrieben. Hält ſich darum ein Menſch ein ganzes Leben hindurch in ſeinem Charakter, um in der Todesſtunde ſo ganz herauszufallen! Was meinſt Du Greif?

Greif. Ach, Du liebſter Freund meiner Seele, ich bin noch außer mir vor Erſtaunen.

Kaspar. Ich ſollte Dich haſſen, Greif, weil Du mich ſo ſchändlich verläugnen konnteſt, ich ſollte — Allein die Großmuth mag obſiegen; ich nehme Deine Freundſchaft an.

Greif. Edelmüthigſter unter den Menſchen!

Kaspar. Apropos, Greif, giebt's hier keine Kaſſe?

Greif. Die wohl, aber keinen Schlüſſel zu dem dicken eiſernen Kaſten. Da ſteht er.

Kaspar. Verdammt! Auch keine Partheien, die Geld zahlen müſſen?

Greif. Ein einziger iſt noch draußen, aber ein recht fetter.

Kaspar. Gut. (Er nimmt dem Bürgermeiſter den Mantel ab, und hüllt ſich ſelber darein) Verſtehſt Du mich nun, Greif? Den hier ſchieben wir, mit ſamt dem Stuhle, dort hinter den Schrank, und die drei Herren da, mögen die Schlafenden vorſtellen. (Er richtet ihnen die Köpfe) Sie haben ja wohl in ihrem ganzen Leben noch nichts geſagt, höchſtens geredet, und es wird nicht auffallen, wenn ſie ſich jezt nicht einmal mehr mit dem Reden einlaſſen.

Greif. Das iſt wahr!

Kaspar. Und nun ſieh einmal an, verdeckt die ſchwarze Schale den bunten Kern nicht ganz vortreflich?

Greif. Zum Erſtaunen. Blos der Ehrenſchnurrbart ſteht Dir noch im Wege. Denn ob ſchon der Pächter, auf den wir's berechnen, den ſeligen Bürgermeiſter, wahrſcheinlich noch mit keinem Auge geſehen hat, ſo gehören doch dergleichen Schnurrbärte nicht zu dem hieſigen Rathskoſtüm. Er könnte doch auffallen.

Kaspar. So hänge ich dieſe Ehre derweile an den Nagel. Der König von Aethiopien iſt mein guter Freund und will gewis nicht haben, daß mir ſein Schnurrbart Ungelegenheit machen ſoll. Jetzt rufe Du ſelber den fetten Mann herein, damit der Gerichtsdiener nichts merke.

Greif. Ganz wohl.

Kaspar. Halt, noch eins, wie viel kann man ihm abfordern, und wie heißt er?

Greif. Sein Name iſt Bauchsmann. Drei hundert Louisd'or hat er ſchon bieten laſſen.

Kaspar. Gut, wir ſchlagen zu, denn aufhalten kann ſich unſereins hier nicht lange.

(Greif ab)

Kaspar. Vortreflich! Alles nach Wunſche. Bald werden die Hinderniſſe vollkommen beſiegt ſeyn.

Dritter Auftritt.

Bauchmann, Greif, Kaspar.

Kaspar.

Guten Tag, mein lieber Bauchmann.

Bauchmann. Unterthäniger Diener, geſtrenge Herren.

Kaspar. Weil Sie's ſind, mein lieber Bauchmann, ſo ſollen die Unterhandlungen geſchloſſen ſeyn. Zahlen Sie die dreihundert Stück Louisd'or auf, und fein geſchwind, ehe uns unſre Nachgiebigkeit wieder gereut. Eine Quittung, Schreiber.

Greif. Geſtrenger Herr Bürgermeiſter, meine Hand —

Kaspar. Kann nicht ſchreiben, ja ſo! Wenn man ihn anſieht, ſo vergißt man leicht, daß er zur Parade daſitzt. (ſchreibt, ſieht dann das Geld durch, und giebt die Quittung) Hier lieber Bauchmann, reiſen Sie geſund. Sie hätten Ihre Zeit zur Herreiſe nicht beſſer wählen können.

Bauchmann. Wünſche wohl zu leben, geſtrenge Herren.

Greif. (ſtellt ſich unter ſcheinbarem Komplimentiren ihm ſo lange in den Weg, bis er ihm etwas in die Hand gedrückt hat.)

Kaspar. Den Aufenthalt hätteſt Du uns auch erſparen können.

Greif. Es geſchah blos weil ich meinem Nachfolger den Dienſt nicht ſchlechter machen wollte.

Kaspar. Jetzt laß uns fort, Greif.

Greif. Nur theilen ſollten wir erſt.

Kaspar. Damit ſie uns alles, und uns ſelber nähmen! nein, fort, fort!

Greif. Aber —

Kaspar. Kein aber, das Geld iſt in meiner Taſche ſo ſicher als in Deiner. — Ich werde doch wohl den Schnurrbart eingeſteckt haben! Ja, nun wohlan, fort!

Vierter Auftritt.

Gerichtsdiener, Vorige, dann einige vom Volke.

Kaspar. (hält einen Theil ſeines Geſichts mit dem ſchwarzen Mantel zu)

Gerichtsdiener.

Sie kommen, ſie kommen! (Einige vom Volke herein und fallen Kasparn an)

Einer. Heraus mit ihm, heraus, oder ihr ſeyd verloren.

Ein Andrer. Unſern Freund heraus.

Ein Dritter. Den großen Mann, der die Wohlthat der Kuhpocken mehr unter die Leute bringt, und nebenbei ein honettes Späßchen macht.

Erſter. Wir ſtecken das Rathhaus in Brand, wenn ihr ihn nicht herausgebt.

Andrer. Wir zünden die Stadt an allen vier Ecken an.

Dritter. Wir laſſen den Geſundheitskrämer nicht begraben.

Kaspar. Ich bin gerührt —

Dritter. Poſſen! Gerührt ſeyn! Rührt euch lieber ſelber, und gebt ihn uns.

Andrer. Und das auf der Stelle, oder es ſchlägt übel aus.

Kaspar. (Den ſchwarzen Mantel und die Perücke abwerfend, und den Schnurrbart vormachend) Da habt ihr ihn.

Erſter. O Wunder über Wunder!

Andrer. Wie geht das nur zu, erzählt erzählt!

Fünfter Auftritt.

Mehrere herein, die Vorigen.

Mehrere. (durcheinander)

Wir werden verfolgt. — Die Soldaten ſind hinter uns her. — Auf Freunde, ihnen entgegen. —

Erſter. Sey Du unſer Hauptmann, braver Kaspar.

Andrer. Ja, ſtreite an unſrer Spitze, dann machen wir Dich auch zum Bürgermeiſter.

Kaspar. (lehnt den Degen ab, den man ihm aufdringen will) Nein, meine Freunde. Wollt ihr etwas thun, ſo thut es allein. Es käme viel zu eigennützig heraus, wenn ich mir die Bürgermeiſterwürde erkämpfte. Wie würde die Stadt Zutrauen zu einem Menſchen haben, der mit dem Schwerte in der Hand gegen ihre eignen Bürger losging. Wenn ihr aber fertig ſeyd, nun gut, dann ruft mich.

Viele. (durcheinander) Sehr brav! — Ueberaus brav! — Er hat recht, vollkommen recht! —

Kaspar. Vor allen Dingen zeigt mir nur eine Hinterthüre, oder ein Fenſter, das nicht allzuhoch iſt, damit ich mich euch zu Liebe, retten kann. Denn, das glaubt mir aufs Wort, blos euch zu Liebe geſchieht es.

Mehrere. Großmüthige Seele!

Einer. Hier, das Fenſter!

Kaspar. Schön! (ſpringt hinaus. **Greif** will ihm nach, ſetzt an, ſchüttelt aber nachdem er von oben hinabgeſehen mit dem Kopfe.)

Greif. Nein, wenn ich mir den Hals blos dadurch retten ſoll, daß ich ihn breche, ſo will ich ihn lieber ungerettet laſſen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bindfaden, Ida, Käthchen.

Bindfaden.

(ſchwarz gekleidet und einen ſehr langen Flor um den Hut)

Unerhörte Greuelthat! — Alter, wackerer Freund Sanitius auch Du dahin! — Dein Andenken wenigſtens, ſoll mir unvergeßlich, und meine Rache grenzenlos ſeyn. Das Geſchlecht der Kaspar will ich verfolgen, und nicht ruhen, ſo lange einer davon ſich in der Stadt aufhält, deren Erde, Deine ehrwürdigen Gebeine verbirgt. (Zu ſeiner Tochter, welche Händeringend auf und abgeht) Spare Deine ruchloſen Thränen, mein Kind, Dir geſchieht ganz recht. Das Laſter muß man aufhängen, während die Tugend — — während die Tugend —

Käthchen. Mit der Elle todtgeſchlagen wird.

Bindfaden. Spotte nicht, leichtfertige Dirne! Und Du Ida, liebe Ida, weine Deine Augen nicht roth um einen Menſchen der ſchon wegen ſeines Mangels an Rechtſchaffenheit, niemals der Deinige hätte werden können. Ich eile jetzt die entſeelte Hülle meines tugendhaften Freundes noch einmal zu ſehen, um von ihr begeiſtert zurückzukommen, und einige Blumen niederzuſchreiben, die ich dann auf ſein Grab werfen will.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Johann.

Johann. (außer Athem)

Ah!

Bindfaden. Was iſt Dir denn?

Johann. Nur jetzt nicht aus dem Hauſe Herr Bindfaden, es ſind erſchreckliche Dinge vorgefallen. Die Bürgerſchaft hat ſich aufgemacht, das Rathhaus geſtürmt und den Kaspar herausgefordert. Zehn bis zwanzig Rathsherren ſind durch ſeine eigne Hand umgekommen. Die Rathskaſſe iſt in ſeinen Händen, vermuthlich nun, um die wieder an Ort und Stelle zu bringen, haben ſie beſchloſſen, ihn zum Bürgermeiſter zu machen.

Bindfaden. Wie, was, den Kaspar?

Johann. Wie ich ſage. Anfangs brachen die Soldaten hinter den Bürgern her und ins Rathhaus. Die aber ſind alle theils vertrieben, theils todtgeſchlagen worden.

Ida. O göttlich, ganz göttlich!

Käthchen. Da haben Sie's, Herr Bindfaden.

Bindfaden. Bürgermeiſter, Johann? und die Rathskaſſe, ſagſt Du?

Johann. Jenes wird er, und die hat er.

Bindfaden. Wie man ſich irren kann, verzeihe mir, meine Tochter.

Ida. Recht gern. Ich bin in dieſem Augenblicke ganz Verzeihung.

Bindfaden. Und der ſelige Sanitius, Johann?

Johann. Sollte erſt durchaus unbegraben bleiben, ſo böſe war das Volk auf ihn.

Bindfaden. Ei, ei! Johann, bringe mir hernach gleich einen bunten Rock und nimm den Flor hier vom Hute. — Bürgermeiſter! Ueber die Streiche! Und die Rathskaſſe! — Es iſt freilich wahr, man iſt manchmal wie verblendet, und wenn ich mir jetzt das Geſicht unſers künftigen Herrn Bürgermeiſters ins Gedächtnis rufe, ſo — ſo ſehe ich ganz deutlich die Falte der Rechtſchaffenheit darinne liegen. Sie wurde nur von ſeinem jugendlichen Frohſinne ein wenig gemildert.

Ida. Erlauben Sie, theurer Vater, Falten hat mein Kaspar durchaus keine in ſeinem lieben Geſichte.

Bindfaden. Das verſtehſt Du nicht, liebes Kind, das war blos eine poetiſche Blume.

Käthchen. Die werfen Sie doch ja dem ſeligen Herrn Sanitius mit in's Grab hinein, wenn er anders noch begraben werden ſollte.

Bindfaden. Aufs Grab, ſagt man. Doch damit iſt's nun vorbei.

Dritter Auftritt.

Kaspar, die Vorigen.

Ida. (ihm um den Hals fallend) Mein Kaspar!

Kaspar. Meine Ida!

Bindfaden. Und ich Ihr unterthäniger Diener, zukünftiger Herr Bürgermeiſter.

Kaspar. (zu Ida heimlich) Ich werde mich etwas rauh zeigen. (laut) Guten Tag, mein Lieber!

Bindfaden. (immer höflicher) Wer ſagt es nun noch, daß unſre Stadt die Verdienſte nicht zu ehren wiſſe?

Kaspar. Wer es will!

Bindfaden. Es war ein ſchöner Beweis ihrer Fähigkeit zum Regieren, daß ſie den Verräther Sanitins, der die Stadt mit ſeinen Geſundheitsmitteln vergiftete, ſo auf Einen Schlag zu Boden ſtreckten. Sie werden ein kräftiges Staatsruder führen. Darf ich fragen, ob Sie dieſe auserleſene Kleidung beizubehalten Willens ſind?

Kaspar. Das verſteht ſich.

Bindfaden. So wollte ich um die Gnade bitten, ebenfalls eine ſolche tragen zu dürfen.

Kaspar. Abgeſchlagen! Wenn Sie mir aber Ihre Tochter zur Frau antrügen, ſo würde ich vielleicht ja ſagen.

Bindfaden. Sie geben mir das Leben wieder. Hier nehmen Sie mein Kind. Es iſt ein gutes Kind und liebt Sie von Herzen. Der Paſtor wohnt im Hauſe. Hole ihn einmal herunter, Johann. Er ſoll alles mitbringen, was zu einer guten Trauung erforderlich iſt.

(Freude und Entzücken und allerlei Lazzi durcheinander)

Vierter Auftritt.

Der Paſtor, Johann und die Vorigen.

(Komplimente mit dem Paſtor, dann er, Windfaden, Kaspar und Ida in das Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Johann, Käthchen.

Johann.

Wer weiß heutzutage, was noch alles aus einem wird. Wenn ich nur den Kaspar anſehe. Heute früh noch, und jetzt! Kein Menſch iſt ſicher vor einer ſolchen Verwandlung.

Käthchen. Er doch wohl, Johann?

Johann. Daß ich nicht wüßte, und ich kann mir's jetzt recht vorſtellen, wie leicht ſie zum Beiſpiel, mit der ich immer in Zank und Streit lebe, meine Frau werden könnte.

Käthchen. So was armſeliges kann ich mir nicht einmal vorſtellen.

Johann. Spotte ſie nicht Käthe! Das Heirathen iſt mir jetzt einmal in den Kopf geſtiegen, greife ſie zu, denn wer weiß ob ein Andrer, als ich —

Käthchen. Wie war das?

Johann. Ja, ſie iſt immer ein Leichtfuß geweſen.

Käthchen. Das kommt von meiner Statur her. Die Ehe aber macht uns Weiber gemeiniglich ſchwerfällig.

Johann. Käthchen!

Käthe. Nein, nein, nein, ſage ich ihm. Kennt er denn Moſje Greifen gar nicht?

Johann. Den Rathsſchreiber? Alſo den will ſie nehmen, den filzigen Burſchen?

Käthchen. Weiß er, daß Moſje Greif ein alter Freund von unſerm künftigen Herrn Bürgermeiſter iſt, und daß ihn der in ſeiner neuen Größe nicht vergeſſen wird, und daß ich ihn dann höchſtens in meine Dienſte nehmen kann?

Johann. So geht es doch der Ehrlichkeit immer. Wenn's hoch kommt, bringt ſie's bis an den Galgen, von da aber gewis nicht höher. —

Sechster Auftritt.

Greif (auſer Athem.) **Die Vorigen.**

Greif.

Iſt Kaspar hier?

Käthchen. Warum?

Greif. Weil ich Geld bei ihm ſtehen habe, weil die höchſte Noth vorhanden iſt. Zum dritten Male iſt es nun den Soldaten gelungen, eine getreue Bürgerſchaft zu überwältigen, wir glauben ſchon alles gewonnen zu haben, und ich komme eben aus dem Keller heraus,

aus deſſen Fenſter ich's mit angeſehen. Da nahm die Sache plötzlich eine andre Wendung.

Käthchen. Entſetzlich!

Greif. Jetzt will ich nur mein Geld von Kasparn, dann mag er ſich in Gottes Namen rädern laſſen, denn mit dem Hängen kommt er dasmal nicht durch. — Sie haben auch einen anſehnlichen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Uebrigens ſind ſie ſo gnädig uns andern allen zu pardonniren. Den Preis, Käthchen, wenn Kaspar hier ſeyn ſollte, wie ich vermuthe, den könnten wir auch mitnehmen.

Käthchen. Nun packe Er ſich, Mosje Greif, er ſchlechter Menſch, denkt er, daß ich ein Gemüthe habe wie er, daß ich mich an einen ſolchen Böſewicht wegwerfen werde? Johann, jetzt thue er, was ihm ſein Herz ohnehin heiſſen wird, werfe er den Kujon hinaus.

Johann. (hinter Greifen her zur Thüre hinaus, aber ſogleich wieder mit ihm herein) Da wirft ſich's! — Das ganze Haus iſt von Soldaten umringt. (Man hört trommeln)

Siebenter Auftritt.

Der Paſtor, Bindfaden, Kaspar, Ida, die Vorigen.

Bindfaden.

Himmel, wem gilt das?

Kaspar. Vielleicht mir. Iſt kein guter Winkel hier im Hauſe, wo man ſich verſtecken könnte? Du hier, Greif? Weißt Du von der Sache?

Greif. Nichts weiter, als daß die aufrühriſchen Bürger aufs neue beſiegt ſind, und ſchon das Rad herbeigeſchaft iſt, mit dem Du vom Leben zum Tode gebracht werden ſollſt.

Kaspar. Verfluchte Anſtalten. Da lobe ich mir Nürnberg, dort rädern ſie bekanntlich durchaus keinen, ehe ſie ihn wirklich haben.

Greif. Vor allen Dingen, mein Geld, Kaspar.

Kaspar. Ungnädgſamer, iſt Dir die wiedereroberte Doſe nicht genug?

Greif. Wie, was?

Bindfaden. (zu Kaspar) Die Rathskaſſe iſt doch in Sicherheit?

Kaspar. Ei wohl, die ſteht auf dem Rathhauſe, ſo feſt, daß ich nicht einen Pfennig herauskriegen konnte.

Bindfaden. Johann, Du Böſewicht, was haſt Du mir denn vorhin von der Rathskaſſe geſagt?

Johann. Iſt's meine Schuld, wenn ich von den Leuten belogen werde?

Bindfaden. Ach, ich unglückſeliger Mann! Und die Trauung iſt auch vorbei. Nein, nun gebe ich meine Einwilligung nicht.

Paſtor. Zu ſpät, Herr Bindfaden. Sie haben alles ſelbſt veranſtaltet, und können nun nicht zurücktreten.

Johann. Es thut ja auch weiter nichts, Herr Bindfaden, da die Obrigkeit dafür ſorgt, daß ſie den Herrn Schwiegerſohn vor Abends noch wieder verlieren.

Bindfaden. Tropf Du! In deiner Familie kann das mode ſeyn, daß Leute herausgerädert werden, in meiner aber iſt's nicht hergebracht.

(Schüſſe zum Fenſter herein)

Bindfaden. Ach, ich verlorner Menſch, was iſt das? (hinausrufend) Was befehlen ſie denn, meine Herren?

Von auſſen. Denkt Ihr, daß wir umſonſt hier ſtehen und trommeln? Gebt den Majeſtätsverbrecher heraus, der in Eurem Hauſe iſt, oder das ganze Haus wird eingeſchoſſen, wie wir mit den Fenſtern bereits einen geſegneten Anfang gemacht haben.

Kaspar. (zu Bindfaden) Ich würde es drauf ankommen laſſen!

Bindfaden. Ruchloſer Menſch Ihr, aber nicht ich. Einem der Einmal gerädert werden ſoll, kann's freilich keinen großen Unterſchied machen, wenn zuvor ein Haus über ihm zuſammenfällt! Fort, ſage ich, hinunter!

(Abſchiedsſzenen. Kaspar aus einem Winkel in den andern. Bindfaden und der Paſtor ſuchen ihn fortzutreiben, die Andern ziehen ihn wieder zurück, außer Greif, der dazwiſchen blos ängſtlich ſchreit: Mein Geld, nur erſt mein Geld! Wiederholtes Schießen in die Fenſter. Der Lärm vor dem Hauſe wird immer ſtärker.)

Bindfaden. Um's Himmelswillen, Herr Schwiegerſohn, iſt denn gar kein Erbarmen in Ihnen. So gehen Sie doch und laſſen ſich rädern. Ein Paar unangenehme Augenblicke und alles iſt vorüber. Das ganze Volk beweint ſie dann, und außer meiner geliebten Tochter ſtreut ihnen vielleicht noch manch liebenswürdiges Mädchen ein Vergißmeinnicht unter das Rad.

Kaspar. Theuerſter Herr Schwiegervater, ich fühle, daß ich zu ſo groſſem Glücke nicht geboren bin, und trete es ihnen hiermit völlig ab. Da, nehmen Sie meine Kleider und alles, nur den Ehrenſchnurrbart nicht; und gehen Sie hinunter. In der Hitze wird es das Volk überſehen, daß Ihr Geſicht viel älter ausſieht als meins, und ehe man eine Hand umkehrt, werden ſie gerädert ſeyn. Eilen Sie, theurer Herr Schwiegervater.

Bindfaden. Wie, Du entſetzlicher Menſch, Du könnteſt wirklich meinen grauen Haaren ein ſolches Schickſal gönnen? Nein, nun fahre hin, Güte, komm her, Haß. Ich will meine letzten Kräfte anwenden, dieſes undankbare Ungeheuer aus dem Hauſe zu ſtoßen. (Wiederholung der ähnlichen Szene. Während der Zeit hört man unten ein außerordentliches Lärmen, und Viktoriarufen. Endlich ertönt Janitſcharenmuſik.)

Achter Auftritt.

Ein Zug von Mohren, in deren Mitte der König von Aethiopien. Die Vorigen. Nachdem der Zug einigemal mit Muſik über das Theater gegangen, wirft ſich

Kaspar (vor dem Könige nieder).

Iſt's wahr, iſt's wirklich? Iſt der kühnſte und glücklichſte meiner Wünſche gelungen, liege ich Unwürdiger zu den Füſſen des Edelmüthigſten unter allen Monarchen?

König. Da liegſt Du. Ich erkenne Dich an meinem Schnurrbarte. Sey mir gegrüßt. Blos um Deinetwillen iſt es mir eingefallen, dieſe Stadt zu erobern, eine Unternehmung die mir zwar etwas viel Unterthanen aber wenig Mühe gekoſtet hat. Ich bin nämlich mit einigen hundert wohlbemannten Luftſchiffen hier angekommen; und ſehr zur glücklichen Stunde. Denn ich höre eben, wie weit die Undankbarkeit dieſer Stadt gegen den treflichſten ihrer Mitbürger gegangen iſt.

Bindfaden.
Greif.
Der Paſtor.
Käthe.
Johann.
(ſtürzen dem Könige zu Füßen) Großmächtigſter, gnädigſter Beſchützer!

Bindfaden. Ihro Majeſtät geruhen mir die Bemerkung zu erlauben, daß Sie Ihre hohe Gnade im geringſten nicht verſchwenden, wenn Sie Herrn Kaspar damit beglücken. Ich ſelber muß ihm das Zeugnis ertheilen, daß er bis auf die letzt, alles andre, ſeine Kleider, ja ſogar ſein Schickſal mir überlaſſen wollte, und ſich nichts vorbehielt, als den einzigen Ehrenſchnurrbart den Ihro Majeſtät ihm huldreichſt geſchenkt haben.

König. (winkt einem Sklaven zur Rechten und einem zur Linken. Der erſte trocknet ihm das rechte der andre das linke Auge) Ich kann mich vor Rührung kaum laſſen.

Greif. (für ſich) Das wird der Zeitpunkt ſeyn! (laut) Großer Monarch!

König. (auf Greif deutend zu Kaspern) Kennſt Du den Schlingel da?

Kaspar. Ja, es iſt ein Taugenichts.

König. Aber doch von Deiner Bekanntſchaft?

Kaspar. Das läugne ich nicht.

König. Darum allein ſoll er zu hohen Ehren gelangen.

Greif. (verbeugt ſich bis auf die Erde)

König. Ich pflege gewöhnlich dem Sklaven, der mir den Bügel hält, wenn ich aufs Pferd ſteige, während des Aufſteigens ſelbſt, den Kopf mit meinem Säbel, auf Einen Hieb, wutſch! herunterzuſchlagen. Du kannſt Dir leicht einbilden Kaspar, daß dergleichen Ehre eigentlich nur den geprüfteſten Unterthanen wiederfährt, bei dieſem will ich jedoch ein übriges thun; und das erſtemal, ~~daß ich wieder zu~~ Pferde ſteige, ſoll er das Glück haben, mir den Bügel zu halten.

Greif. (zitternd) Großmächtigſter Monarch nur das nicht!

Kaspar. (ſich an ſeinen Hals greifend) Dasmal möchte ich ſelber ſeine Bitte unterſtützen. Hier zu Lande ſind wir auf ſolche Ehrenbezeugungen nicht eingerichtet. Der hier meritirte ſie zwar wohl. Es iſt nur — wenn ſo ein Gebrauch einreißt — ich meine — wenn einem der eigne Kopf vor die Füſſe gelegt wird, kann man die Folgen von ſo was nicht überſehen.

König. Wunderlicher Menſch, was ſollte eine ſo unſchuldige Zeremonie für Folgen haben? Bei uns in Aethiopien fällt das des Tages ſechs — achtmal vor, und es iſt keiner von denen, die mich hier umgeben, deſſen Vater, Bruder oder Sohn mir nicht einmal den Bügel gehalten hätte.

Kaspar. Die hieſigen Unterthanen werden ſich kaum dran gewöhnen.

König. Unbegreiflich! Möglich indeſſen, denn es giebt wohl keine Albernheit die trotz ihrer Unbegreiflichkeit nicht auch wirklich ſeyn könnte. Eben darum ſollſt Du mich in den hieſigen Sitten unterrichten. Noch eins, was ich bald vergeſſen hätte, meiner ganzen Familie iſt bereits Dein Kuhpockengift eingeimpft worden, und das mit dem beſten Erfolg. Nichts hat uns befremdet, als daß man auch nicht einmal ein rothes Fleckchen davon gewahr wurde.

Kaspar. Ew. Majeſtät geruhen zu bedenken, daß ich dieſe Giftart zu idealiſiren pflege. Ich möchte ſie daher das Kuhpockengift wie es ſeyn ſollte, nennen, wenn ein ſolcher Titel weniger abgedroſchen wäre.

König. (zu ſeinen Sklaven) Da hört ihrs; was ſagte ich immer! — Nun, Deine redlichen Bemühungen um's Wohl der Menſchheit, ſollen Dir nicht unvergolten bleiben. Um Deinetwillen habe ich dieſe Stadt erobert. Hiermit mache ich dich zum Stadthalter, und auch zugleich zu meinem immerwährenden Rathgeber, ja ich bin im Stande — erſchrick mir nicht vor Deinem Glücke! — im Stande bin ich Dir meine einzige Tochter zur Frau zu geben.

Ida. Allerdurchlauchtigſter König.

König. Was will das Milchgeſicht? Hat es etwa Anſprüche?

Kaspar. Ja, wenn ich mich nach ſo hoher Gnade, unterfangen darf es zu geſtehen —.

König. Auch gut, ſo behalte ich meine Tochter! — Dem unbeſchadet ſollſt Du jedoch alles in allem ſeyn. Sogar Dein Anzug gefällt mir, und Dein luſtiges Dankſagungsſchreiben für den Schnurrbart hat mich außerordentlich ergötzt. Ich habe hier in dieſer Stadt ſo viel langweiliges Volk geſehen, das immer weinen und wehklagen will. Nur auf dieſe Seite laß Dich nicht ziehen, ſonſt iſt es mit meiner Gnade vorbei.

Kaspar. Gewis nicht großmächtigſter Monarch. Bisher bin ich zwar ſehr verfolgt geweſen, und habe eine lange Zeit ſogar meine niedliche Kleidung ablegen müſſen, um nur exiſtiren zu dürfen. Mit dem Kuhpockenmantel wagte ich's jedoch wieder in ihr aufzutreten, und unter denen, die ſie entdeckten, gab es wirklich mehrere, welchen ſie nicht unwillkommen ſchien.

König. Richtig, eine Krankheit muß durch die Andre fallen, die Pocken durch die Kuhpocken, und das Wehklagen durch die Narrheit! Ich ſchütze Dich Kaspar, und wer ſich an Dir vergreift, der hat es mit mir zu thun.

Alle. Es lebe der König von Aethiopien, Kaspar und die Kuhpocken!

Der
Bürgermeiſter,
oder
# die Portraits.

Ein Nachſpiel
mit natürlichen Perſonen.

Perſonen.

Bürgermeiſter Bruno,
Kriegsrath Flink,
Geheimſekretär Werner,
Kaufmann Krampf,
die Bürgermeiſterin,
die Kriegsräthin,
die Geheimſekretärin, und
die Aſſeſſorin von Merkewitz.

Die Szene iſt im Hauſe des Geheimſekretärs.

Erſte und letzte Szene.

Kriegsräthin.

Iſt das Buch ſchon bei Ihnen geweſen, Frau Geheimſekretärin, das jetzt in der Geſellſchaft herumläuft?

Geh. Sekretärin. Welches denn?

Aſſeſſorin. Merkſt Du's denn nicht, an dem Tone und der Miene der Kriegsräthin, liebe Werner. Zuverläſſig kein anders, als das läppiſche, worüber wir beide neulich ſo aufgebracht waren.

Geh. Sekretärin. Heißt's die Kuhpocken, liebe Kriegsräthin?

Kriegsräthin. Sie haben es alſo geleſen?

Geh. Sekretärin. Geleſen, kann ich eigentlich nicht ſagen, weil ich mit dem Worte Leſen allezeit die Idee eines Genuſſes verbinde. Die Aſſeſſorin kam eben, wie ich mit der ſaubern Lektüre fertig war. Die und mein Mann mögen mir deshalb Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Geh. Sekretär. Ja wahrhaftig, ich habe noch, als Sie fortwaren, Frau

Aſſeſſorin, recht meine Noth gehabt, ehe ich ihre Aufwallung zur Ruhe brachte. Es iſt aber auch in der That ärgerlich. Für unſereinen ebenfalls. Wenn man ſich nun den ganzen Tag lang mit Geſchäften ermüdet hat, und Abends nach Hauſe kommt, ſo will man doch eine vernünftige Erholung haben, und ſtatt deſſen wird einem ſolche Unvernunft aufgetiſcht. Ich möchte nur wiſſen, wer dergleichen ~~böſe Früchte einer unreifen~~ Einbildungskraft der Geſellſchaft rekommandirte!

Bürgermeiſterin. Ich wollte doch gleich eine Wette darauf eingehen, daß es mein Mann geweſen wäre.

Kriegsrath. Ein loſer Vogel iſt Ihr Herr Gemal wohl, aber das mal ſpreche ich ihn doch frei, ganz frei.

Kriegsräthin. Ja wohl, und das aus triftigen Gründen.

Geh. Sekretärin. Ich verbürge ſeine Unſchuld.

Aſſeſſorin. Ja, der Angriff auf ihn iſt plump zwar, wie es ſich von dem Verfaſſer einer ſolchen Schmiererei verſteht, aber ſo hämiſch dabei, daß es wie Affektation ausſehen würde, wenn er ſelber das Buch unter die Leute bringen wollte.

Bürgermeiſterin. Ein Angriff auf meinen Mann?

Geh. Sekretärin. Und was für einer!

Bürgermeiſterin. Sie machen mich äußerſt neugierig. Wer hat denn das Werkchen jetzt?

Kriegsrath. Morgen früh erhalten Sie's von mir.

Bürgermeiſterin. Ich bin doch neugierig. Wenn es Ihnen recht wäre, ſo ließe ich mir's noch dieſen Abend abholen.

Kriegsrath. Sie verbinden mich ſogar dadurch. Eigentlich hätten Sie's ſchon vor einigen Tagen von mir erhalten ſollen. Ich ſtand aber immer an, weil ich mich nicht überwinden konnte, Ihnen ſo etwas ſelbſt in Ihr Haus zu ſchicken.

Geh. Sekretär. Wer nur ſo wenig Delikateſſe gehabt haben mag, dieſes Buch zu empfehlen!

Kaufmann Krampf. (der bisher Zeitungen geleſen, und nur dann und wann nach den Sprechenden geſehen hat, legt das Blatt aus der Hand) Was iſt das für ein Buch, wenn ich fragen darf?

Geh. Sekretär. Es führt den Titel: die Kuhpocken.

Krampf. Und das taugt nichts?

Kriegsräthin. Mein Gott, es iſt tief, tief unter aller Kritik.

Krampf. Das Buch, die Kuhpocken?

Bürgermeiſter (aus der Nebenſtube kommend, hat die letzte Frage gehört und ſtellt ſich hinter Krampfs Stuhl.)

Geh. Sekretär. Daſſelbe. Haben Sie's etwa der Geſellſchaft zugewendet, Herr Krampf?

Krampf. Ja wohl. Der ſchöne Titel verleitete mich. Eine Abhandlung zum Vortheile der Kuhpocken kann, dachte ich, doch nicht anders, als nützlich ſeyn?

Geh. Sekretär. Abhandlung über die Kuhpocken, und zu deren Vortheile! Da haben Sie's getroffen, Herr Krampf.

Ein läppiſches Puppenſpiel iſt's, mit lebendigen Figuren, wie es heißt, und die Kuhpocken ſollen dadurch lächerlich gemacht werden.

Bürgermeiſter. Erlauben Sie, Herr Geheimſekretär, ich habe das Spiel auch geleſen, und durchaus nicht gefunden, daß das Lächerliche den Kuhpocken gelte, zuverläſſig nicht. Der Marktſchreierei eher, die damit getrieben wird. Und auch das blos nebenbei. Das ganze Spiel ſcheint auf muntern Scherz hinauslaufen zu ſollen, und ernſthafte Dinge mögen wohl nur darum benutzt ſeyn, weil ſie grade, zum Scherz unbedingt nothwendig ſind.

Aſſeſſorin. Ich erſtaune, Herr Bürgermeiſter, Sie haben das Buch geleſen, und können es vertheidigen?

Bürgermeiſter. Iſt das meinen Freunden ſo neu, daß ich mich gern des Scherzes annehme, und wiſſen Sie gar nicht mehr, wie oft es mich empört hat, daß die Deutſchen unſrer Zeit gemeiniglich ſelbſt ihren Spaß noch ernſthaft haben wollen? Ich ſpreche hier nicht von dieſem Marionettenſpiele und für daſſelbe, aber wohl für den Spaß im allgemeinen.

~~**Geh. Sekretär.** Sonſt wäre es~~ auch nicht zu entſchuldigen, denn man weiß nicht was größer iſt in dem Verfaſſer dieſer Scharteke, die Ungeſchicklichkeit und Unbekanntſchaft mit allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, oder ſeine Bosheit.

Kriegsrath. Einfalt und Bosheit findet man oft beiſammen.

Geh. Sekretär. Wie albern zum Beiſpiel iſt ein König von Aethiopien!! hineingezogen, und auf Luftſchiffen! —

Kriegsräthin. Ja, über ſolche Unwahrſcheinlichkeiten habe ich allemal beinahe den Tod vor Aergernis. In Luftſchiffen? Die luſtigen Franzoſen, welche dieſe Art von Schiffen erfunden, ſind noch lange nicht bis zu den Luftflotten, und die Aethiopier ſollten! Solche elende Dinge muß man ſich nun vorſchwatzen laſſen!

Kriegsrath. Beruhige Dich, liebes Kind, bedenke Deine Geſundheit, und Deine drei unerzogenen Kinder! hörſt Du?

Geh. Sekretär. Wer weiß denn auch, ob in Aethiopien bereits die ordentlichen Pocken wirklich eingeführt ſind?

Krampf. Man ſollte wohl meinen, denn der Luxus iſt jetzt über die ganze Welt verbreitet. Aber das dortige Volk hat, wenn mir recht iſt, eine ſchwarze Haut, und da ſehen ſie's vielleicht nicht einmal, wenn ſie die Pocken haben.

Aſſeſſorin. Erlauben Sie, Herr Krampf, ſo was fühlt man ſchon! Ich habe die ordentlichen Pocken auch noch gehabt!

Krampf. Ei meinen Sie denn, daß das dortige Volk ein ſo feines Gefühl hat, wie Sie Frau Aſſeſſorin? Gott behüte, das ſind Menſchen, wie das liebe Vieh, müſſen Sie wiſſen.

Geh. Sekretär. Wieder von der Broſchüre zu reden, über welche eigentlich alle Worte verloren ſind. Auch nicht die mindeſte Kenntnis menſchlicher Einrichtungen iſt darinnen ſichtbar. Was muß der Verfaſſer ſich zum Beiſpiel für Vorſtellungen von unſrer Juſtizverfaſſung machen? Gefangen, gehangen! das iſt alles ein und derſelbe Aktus. Eine ſaubere Unterſuchung die der Ignorante vernehmen läßt!

Geh. Sekretärin. Und die ſchnelle Trauung, lieber Mann. Welcher Paſtor würde ſich ohne dreimaliges

Aufgebot, oder Erlaubnisſchein vom Konſiſtorium darauf einlaſſen?

Geh. Sekretär. … Dann wieder, die Art wie ſich der Malefikant vor den Richtern benimmt! Die wenige Menſchenkenntnis, welche daraus hervorgeht! In einer ſolchen Lage noch ſolchen ungezogenen Scherz zu treiben, das würde dem Verfaſſer ſchon vergeben! Und ſieht man durch das ganze Ding wohl irgend eine Achtung für Menſchenleben, und dergleichen? Die Leute werden todgeſchlagen, und die Strafe bleibt ganz aus, und andre wieder ſterben — an unnatürlichen Entſchuldigungen! Ein Schulknabe, wahrhaftig muß dieſe Albernheit ausgeheckt haben, einer dem noch alle menſchlichen Verhältniſſe fremd geblieben ſind, und ich ärgre mich nur über den Buchhändler, welcher ſo wenig Achtung vor dem Publikum gehabt hat, um dieſe Ausgeburt eines verbrannten Gehirns zur Meſſe zu bringen.

Bürgermeiſter. Aber, mein Himmel haben denn alle dieſe Unnatürlichkeiten grade, nicht vielleicht den Spaß vermehren ſollen? Und könnte der Verfaſſer ſie nicht auch mit deshalb aufgenommen haben, damit durchaus keine einzelne Perſon ſich berührt glauben ſollte?

Kriegsrath. Mich wundert nichts, als daß Sie grade, dieſe Frage thun können. Wer muß ſich denn nicht angegriffen finden, in dem boshaften Libell? Da ſitzt zum Beiſpiel gleich hier der Herr Kaufmann Krampf. Er verkauft ſeine

Seidenwaaren nach der Elle, alſo iſt er ſehr beleidigt!

Krampf. Ich?

Bürgermeiſter. Beruhigen Sie ſich. Der Herr Kriegsrath hatte recht, aber nur bis zu dem: alſo, denn das und das Uebrige hat ſich an ſeine Worte gefunden, man weiß nicht wie.

Kriegsrath. Das wollen Sie wohl auch ableugnen, Herr Bürgermeiſter, daß das Portrait meines eignen Stiefvaters in dem Stücke vorkommt, und das auf eine recht boshafte Weiſe genommen?

Bürgerm. Und wenn ich ſterben ſollte, davon wüßte ich nichts.

Kriegsrath. Stellen ſie ſich nicht ſo unwiſſend. Es beleidigt mich und ihn auch keinesweges. So ein einfältiger Schmierer kann einen durchaus nicht beleidigen. Sie haben es gewis gefunden, er iſt unter dem Namen Greif aufgeführt.

Bürgermeiſter. Ich bitte Sie doch um Gotteswillen, Herr Kriegsrath, der Rathsſchreiber Greif, und Ihr braver Stiefvater?

Kriegsrath. Kein Menſch anders als er. Die ganze Stadt weiß es ja, daß er gewöhnlich einen ſehr kleinen Hut trägt, und nicht ſelten die Feder hinter das Ohr ſteckt, grade wie er als Greif vorgeſtellt wird.

Geheimſekretärin. Auch aus unſrer Familie iſt ein Portrait in dem Stücke. Denn der Bindfaden iſt durchaus niemand anders als der Kommerzienrath Sommer, der ſeine Tochter auch erſt nicht dem jungen Manne geben wollte, der ſie nun zur Frau hat.

Aſſeſſorin. Und die beiden Aerzte, Schwabe und Schaaf ganz nach dem Leben!

Bürgermeiſter. Ich müßte doch auch etwas davon ſehen, finde aber in allen die Sie mir da nennen, auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit den Perſonen im Stücke? Ich behaupte ſogar, daß ſo ſchlecht es ſeyn mag, wenigſtens keine Perſönlichkeiten darinnen vorkommen.

Kriegsräthin. Das behaupten Sie, Herr Bürgermeiſter, Sie? So was iſt doch ganz unerhört. Nun, wenn Sie's denn wirklich verkennen ſollten, wer in dem Senate und beſonders in dem Bürgermeiſter abgeſchildert iſt, ſo ſind wir andern doch weniger verblendet.

Bürgermeiſter. Gilt die Sache vielleicht gar dem hieſigen Senate, und mir?

Kriegsräthin. Ihnen wenigſtens ganz unverkennbar.

Bürgermeiſter. Ha ha ha ha! Ich kann es Ihnen aber verſichern, daß ich ſo wenig damit gemeint bin, als meine Herren Kollegen.

Kriegsrath. Wenn dieſe Verblendung Sie zu beruhigen vermag, meinetwegen. Sie grade ſind, meiner Meinung nach, unter allen am unverkennbarſten.

Bürgermeiſter. Auf Ehre ich bin durchaus nicht gemeint.

Kriegsrath. Das Wort, Herr Bürgermeiſter, ſteht hier allzugefährlich, nehmen Sie's zurück.

Bürgermeiſter. Keineswegees. Vielmehr will ich noch eins hinzufügen, wodurch ſich die Geſellſchaft vielleicht bewogen findet, manches Geſagte zurückzunehmen, ſoll ich?

Kriegsräthin. Auf unſrer Seite kann keine Beſchämung ſeyn.

Bürgermeiſter. Die nicht, aber ein wenig roth ſollen Sie mir doch werden, liebe Kriegsräthin, und ſämtliche Anweſende, wenn ich, ebenfalls auf Ehre, verſichre, daß ich ſelbſt der Verfaſſer dieſes Marionettenſpiels bin. Kann ich nun noch immer nicht behaupten, daß keine einzige Perſon dadurch hat beleidigt werden ſollen, und daß alle die Portraits, die hier darinnen gefunden werden, zu meinem Erſtaunen, von Ihnen meine lieben Freunde, auch ſelbſt geſchaffen worden ſind?

Kriegsrath. Sie, böſer Bürgermeiſter.

Bürgermeiſter. Nein, nein, ich bin nicht im geringſten böſe. Das ganze Marionettenſpiel iſt auf bloßen Scherz berechnet, und es freut mich wenn ich jemanden finde, der dieſen aus meinem Geſichtspunkte betrachtet. Demohngeachtet liebe ich auch diejenigen nach wie vor, die keinen Gefallen daran haben, und bitte ſie, mir ein gleiches wiederfahren zu laſſen.

Alle. Verzeihung, Verzeihung, lieber Bürgermeiſter.

Folgende Schriften aus unſerem Verlage können wir zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung empfehlen:

Bagatellen aus dem zweiten Feldzuge am Mittelrhein, von Zebedäus Kukuk, Feldzeugmeiſter der Reichsſtadt Eulenhauſen Schrbp. mit 1 Kupfer 20 Gr.

Emma oder das Weib wie es iſt, von Guſtav Schilling, Verf. des Guido von Sohnsdom, neue Ausgabe holl. Papp. mit 1 K. 1801. 1 Thlr. 16 Gr.

Moritz oder der Mann wie er iſt, von Guſtav Schilling, Verf. des Weibes wie es iſt. Neue Ausgabe Schrbp. mit 1 K. 1802. 1 Thlr. 12 Gr.

Gotthold, ein komiſcher Roman, vom Verf. des Guido von Sohnsdom 2 Theile mit 1 K. holl. Papp. 1801. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Reiſe nach dem Tode, eine Poſſe, vom Verf. des Guido von Sohnsdom mit 1 K. Schrbp. 1800. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Ignoranten von G. S. Verſ. des Weibes wie es iſt, 3 Theile, 1803. 4 Thlr.

Der Beichtvater von G. S. Verſ. des Weibes wie es iſt, 1803.

Zwei Bräute für einen Mann von Fr. Laun. 1803.

Das Leben im Fegfeuer; Fortſetzung der Reiſe nach dem Tode mit 1 K 1801. Schrbp. 1 Thlr. 4 Gr.

Röschens Geheimniſſe, vom Verſ. des Guido von Sohnsdom, 2 Theile mit 2 K neue wohlfeilere Ausg. Schrbp. 1801. 2 Thlr.

Die ſchöne Sibille, vom Verſ. des Guido von Sohnsdom, 2 Theile mit K. neue wohlfeilere Ausgabe Schrbp. 1801. 2 Thlr.

Die gute Frau, vom Verſ. des Weibes wie es iſt, 2 Theile mit K. Schrbp. 1802. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Roman im Romane, oder Siegfrieds Angelo; vom Verſ. des Weibes wie es iſt, 2 Theile mit K. 1802. 2 Thlr. 16 Gr.

Das Kleeblatt, eine dreifache Geſchichte, von Friedrich Laun, vom Verſ. der Fündlinge, und vom Verſ. des Weibes wie es iſt. Schrbp. 1802. 3 Theile 1 Thlr. 20 Gr.

Die Gevatterſchaft, eine Kleinigkeit von Friedrich Laun. Schrbp. mit 1 K. 1801. Neue wohlf. Ausgabe 1 Thlr.

Das Hochzeitgeſchenk. Luſtſpiel in 5 Aufzügen von Friedrich Laun. Schrbp. 1802.

Sechs Fündlinge. 3 Theile mit K. 2 Thlr.

Lückenbüßer, vom Verſ. der Fündlinge Schrbp. 1802. 1 Thlr.

Deren zweiter Theil 1803. 1 Thlr.

Ritter Robert der Tapfre, von Treſſan. 1803.

Die ganze Familie wie ſie ſeyn ſollte, ein Roman wie er ſeyn kann, von Chr. H. Spieß, Geſchwindſchreiber in der Unterwelt. Schrbp. mit K. 1801. 21 Gr.

Leichtfertigkeiten v. Innocenz. Schrbp. mit K. 1802. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Sohn des Teufels und ſeine Liebſchaften. Schrbp. mit K. Neue wohlfeilere Ausgabe 1803. 1 Thlr. 4 Gr.

Das ~~kurze Bein~~, eine Erzählung, 10 Gr.

Berqvins Kinderfreund, 2 Theile, 1 Thlr.

Jakob Böhme, ein biographiſcher Verſuch. 1801. 20 Gr.

Leben, Thaten und Meinungen eines Kammerjunkers, von ihm ſelbſt beſchrieben, mit K. und Vign. Schrbp. 21 Gr.

Licht und Finſterniß, Roman und nicht Roman, 12 Gr.

Der Mann mit der rothen Müze, neue ſehr vermehrte Ausgabe 1801. 18 Gr.

Meine Todſünden, und einige andre von minderem Belange. Roman in 3 Büchern (enthält die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution) mit 1 K. Schrbp. 1 Thlr. 12 Gr.

Sieben Uebereilungen. Schrbp. mit 1 K. 1800. 14 Gr

Vernes neue empfindſame Reiſen in Frankreich (unter Robespierre) 2 Theile mit K. Schrbp neue Ausgabe 1802. 1 Thlr. 18 Gr.

Wellners und einiger ſeiner Getreuen Leben, Meinungen und Thaten. in 2 Theilen. Neue Ausgabe, Schrbp 1 Thlr. 12 Gr.

Lehrreiche Geſchichten und Erzählungen für junge Leute, in einer Reihe von Briefen, 16 Gr.

Wiſſenſchaftliche Schriften.

Blumen und Früchte, für Zeichner, Blumenfreunde und Stickerinnen Ein vollſtändiger Unterricht in der Blumenmahlerei, 2 Theile mit 32 Kupfern in Fol. 3te wohlfeilere Ausgabe, 1802. 6 Thlr

Dresden und die umliegende Gegend, bis Elſterwerde, Hubertsburg, Freiberg, Rumburg, Töplitz ꝛc Eine mahleriſche Darſtellung für Natur- und Kunſtfreunde; mit einem neuen Grundriſſe von Dresden und einer neuen topographiſchen Reiſekarte von der umliegenden Gegend. 1801. 2 Thlr.

Behr Beſchreibung einer ganz neu erfundnen engliſchen Zinkdruckmaſchine, mit 1 K. holl. Papp. 12 Gr.

Brüel J. A. praktiſche franzöſiſche Sprachlehre, für Lehrer und Lernende, ſo wie zum Selbſtunterrichte, 1 Thlr.

Tabellariſche Encyclopädie der Sternkunde, Erdbeſchreibung und Naturkunde, der Statiſtik und Geſchichte, Schrbp. zweite Ausgabe broch. 1 Thlr. auch unter dem Tittel:

Taſchenbuch für Jedermann oder tabellariſche Ueberſicht des Sonnenſyſtems und der Atmoſphäre, der Erde, Berge, Seen, Ströme und Flüſſe, der Foſſilien, der Bäume und Pflanzen, der Thiere und des Menſchen, der Länder und Städte, der Staatengeſchichte, der Regenten, Gelehrten und Künſtler, der Univerſitäten und Akademien, der Maaſe, Gewichte und Münzſorten, Schrbp. 12. N. A. 1803. 1 Thlr.

Handbuch für Zeichner, mit 7 Kupfern in Fol. von Krüger, Stölzel und Weith, zweite verbeſſerte Ausgabe, broch. 1801. 2 Thlr. 16 Gr.

Herkloß J. G. Beſchreibung einer Maſchine, die das Durchgehen der Reit- und Wagenpferde verhindert. Mit 5 Kupfern. Schrbp. neue wohlfeile Ausgabe 1802. 14 Gr.

Klinski J. G. Verſuch über die Harmonie der Gebäude zu den Landſchaften, mit 5 colorirten Kupfern in Fol. neue Ausgabe, 1802. 3 Thlr.

Die Naumburger Handels-, Gerichts- und Wechſelordnung mit Anmerkungen und Beilagen von D. J. Ch. Knötzſchker. 1801. 18 Gr.

Deutſche Kunſtblätter, 5 Hefte mit Kupfern, 1 Thlr. 16 Gr.

Petſche Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, mit Kupfer auf feinem Papp. 2te verbeſſerte Auflage 1803. 1 Thlr.

Die Philoſophie unſers Zeitalters in der Kinderkappe, von einem Alraune, der auch lange in dieſer Kappe gelaufen iſt. Schrbp. Neue wohlf. Ausg. 1800. 1 Thlr.

Pölitz K. H. L. Grundlegung zu einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik oder über das Gemeinſame aller Künſte für Vorleſungen auf Akademieen und Gymnaſien. Schrbp. 1800. 15 Gr.

Fix Ch. F. Abriß der churſächſiſchen Kirchen- und Conſiſtorienverfaſſung. gr. 8. 20 Gr.

Greiling J. Ch. über den Endzweck der Erziehung und über die Wiſſenſchaft derſelben, Schrbp. gr. 8. 10 Gr.

D. F. A. Roberts Anleitung zur Bereitung der einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimittel ꝛc. 1803. 8 Gr.

Haas J. G. vortheilhafte Art nach der Regel detri zu rechnen, nebſt einer Anleitung der Algebra. 14 Gr.

Oberländer J. G. techniſche Erfindungen und Beiträge zum Beſten der Manufakturen, Fabriken und der Haushaltungkunſt, mit 12 Kupfern, 21 Gr.

Reinhards D. F. W. Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbeſſerung gehalt. 8. broch. 3 Gr.

D. Rodig Theorie des Lichts, für Chemie und Phyſik, mit 1 K. 1800. 6 Gr.

Schernhauer J. S. Beantwortung der von Klein und Kleinſchrod aufgeworfnen Frage: in wiefern läßt ſich eine außerordentliche Strafe rechtfertigen? Schrbp. 1800. 9 Gr.

Tabellen zur leichtern Erlernung der franzöſiſchen Conjugationen Fol. holl. Papp. 1800. 6 Gr.

Die Lehren des Chriſtenthums in kurzen und deutlichen Sätzen, 3 Gr.

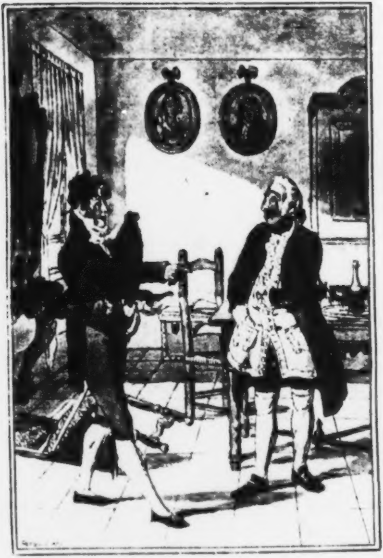
Desfeld J. G. Erklärung des Calenders zum Gebrauch in den Schulen, 8. broch. 1 Gr. 6 Pf.

Ueber den Werth der neuen Propheten, 4 Gr.

Geographiſcher Plan der Standquartiere der ſächſiſchen Armee von G. E. Schwarz. Landkartenformat und illuminirt, 16 Gr.

Iſt die ſächſiſche Wollmanufaktur ihrem Verderben nahe? beantwortet mit Hinſicht auf die erſchienenen Landesgeſetze und die im Sörgelſchen Memorial enthaltnen Behauptungen. Schrb. 1802. 8 Gr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



[illegible] müssen wir [illegible]
zum [illegible] ein Anzug ein [illegible]

Der [illegible]

Poſſenſpiele.

Von

Hans Helldunkel.

Leipzig
bei Karl Tauchnitz
1808.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK · MUENCHEN ·

Vorrede.

Ich wüßte nichts Ueberflüſſigeres an einem Bändchen Poſſenſpiele als eine Vorrede. Hieraus folgt aber noch gar nicht, daß ich keine dazu ſchreiben ſollte, zumal da ich eben eine im Sinne habe, die weder ihrer Länge noch ihres Inhalts wegen, der Rede werth ſeyn ſoll.

Nummer 1. und 2. mit allen ihren Launen und Bocksſprüngen muß ich ganz auf meine Schultern nehmen. Blos die dritte Nummer hat ein Paar Szenen einem Ausländer halb entlehnt. Jedoch unartig genug, bittet ſie deshalb nicht einmal um Verzeihung, weil ſie dergleichen zu den natürlichen Freiheiten eines regelſcheuen Poſſenſpieles rechnet

Der Verfaſſer.

I.

Das Schickſal.

Marionetten-Trauerſpiel.

Perſonen.

Fürſt Dramatikus.

Prinzeſſin Viole.

Prinz Geldmatz.

Karline, Zoſe der Prinzeſſin.

Herr Bettelmann, ein reicher Onkel.

Hirſch Löbel, Hoffaktor.

Der Narr.

Zwei Karaiben.

Hofleute.

Das Schickſal in griechiſchem Koſtüm ganz verhüllt.

Univ.-Bibl.
München

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Nacht.

Fürſtliches Zimmer.

Der Narr
mit einem Spieße, gähnt laut.

Ich wollt', ich wäre das Liebespaar
Da drin, das ich mit dem Spieße bewache,
Oder die Hälfte auch nur, fürwahr.
Der Nachtwächterdienſt iſt nicht meine Sache.
Man gähnt ſich unverſchämte Falten
Umſonſt und um nichts in die Phyſiognomie,
Das ſag' ich den Leuten ſpat und früh,
Aber da heißt's: das Maul gehalten! —

Leider bin ich an allem Schuld,
War ſo ſelig im Dorf bei den Meinen,
Hörte die Kinder den ganzen Tag weinen.
Meine Frau übte mich in der Geduld,
Mit der Magd ſchlief ich in Einer Kammer,
Schnitzte, geſtreckt auf die Ofenbank,
Bald einen Quirl und bald eine Klammer,
Hatte zu wenig an Speiſ' und Trank,
Um zu reizen des Diebes Tatze;
Immer ertönte harmoniſch der Zank,
Alles vertrug ſich wie Hund und Katze,
Kurz — umringt von des Glückes Walle
War ich ſo dicht, wie der Fuchs in der Falle.
Aber da kommt von ungefehr
Ein gelehrter Spaziergänger her,
Sagt mir: mein lieber Mosjeh, ſie verſauern
In dem Kreiſe gemeiner Bauern,
Sind ein Genie und haben Witz,
Legen Sie dieſen am Fürſtenſitz
Nieder, wohin ich Sie werde geleiten,

Schwatzt meinem hochverwunderten Ohr
Von einer Menge Seligkeiten,
Von Faſanen und Rheinwein vor;
Sagt mir, Sie werden ganz anders wie hie
Dorten geliebt von Menſchen und Vieh,
Dürfen nicht hinter dem Ofen ſich placken,
Sondern ſtolziren in farbigen Jacken
Durch den geräumigen Fürſtenpalaſt,
Liegen geruhig auf ſeiner Maſt
~~Und ſo weiter. Das thät mir gefallen.~~
Ich vergaß der ehlichen Schwüre,
Schlich mit ihm aus der Hinterthüre,
Und befand mich gar bald in den Krallen
Vom dramatiſchen Fürſtenthum,
Lebe hier dürftig von hohen Gefühlen,
Und muß wahrlich mein biſchen Ruhm
Unter ewigen Sorgen erzielen.
Denn die tragiſchen Potentaten
Sind mit dem Schickſal übelberathen,
Mögen ſie noch ſo weiſe ſeyn,

Und die köſtlichſten Plane ſpinnen.
Eh ſie zum Umſehen Zeit gewinnen,
Tölpelt ihnen das Schickſal drein.
Komm' ich doch wohl über kurz oder lang
Selber mit auf die Schlächterbank!
Aber laß Dich nur wieder ſehen,
Schickſal, es ſoll Dir barbariſch ergehen,
Will mich wahrlich in's Mittel ſchlagen,
Und aus dem Leben hinaus Dich jagen!

(Er blickt furchtſam umher, und fällt, da das Schickſal wirklich hereintritt und über das Theater geht, auf die Kniee nieder.)

O weh, ich bin ja ſchon wieder geſcheidt.
Wie käm ich, bei meiner geringen Gage,
Jemals zu der verwünſchten Kourage,
Zu ſtreiten mit Eurer Herrlichkeit.
O gehn ſie, gehn ſie: nur ja hübſch weit!

(Das Schickſal verſchwindet.)

Ein ſchön Spektakel wird das wieder geben,
Da dieſe Geſtalt ſich ſehen läßt.

(hinausrufend.)
Herr Prinz und Fräulein Prinzeſſin, eben
Iſt jemand hier im Zimmer geweſt.

Zweite Szene.

Die Prinzeſſin, der Narr.

Prinzeſſin.

Mein Vater?

Narr.

Nein, das Schickſal bloß.

Prinzeſſin.

Ein Geſpenſt, und machſt den Lärm ſo groß!

Sie giebt ihm eine Ohrfeige und geht.

Narr.

Iſt das der Dank für die gute Wacht,
Die ich hier halte die ganze Nacht?
Wenn nun der Fürſt noch etwa käme,
Und mir vielleicht das Leben nähme!
Potz alle Hagel, da iſt er ſchon.

Dritte Szene.

Der Fürſt, der Narr.

Fürſt.

Was thuſt Du da, mein guter Sohn?

Narr.

Nichts weiter, ich halte Wache hier
Vor Ihrer Prinzeſſin Tochter Thür.

Fürſt.

's iſt mir, als hört' ich drinnen ſprechen.

Narr.

Die Mädchen haben ſolche Schwächen.

Fürſt.

Ich höre ja einen Mann mit ihr reden!

Narr.

Sie werden ein Vaterunſerchen beten.

Fürſt.

Wer iſt es? Bekenne du bunter Molch!

Narr.

Erbarmen! Es roſtet Ihr blanker Dolch

An meinem ſtockgemeinen Blute.

Fürſt

den Dolch einſteckend.

Haſt Recht. So ſtirb denn an der Knute!
Heh, Sklaven!

Narr.

Erbarmen, mein Temperament
Paßt gar nicht zu dieſem Inſtrument.
Ich will ja bekennen: Der Prinz iſt drinnen.

Fürſt.

Prinz Goldmatz?

Narr.

Ja.

Fürſt.

Der, dem ich Violen
Verſprochen, wagt ein ſolch Beginnen?
Dafür ſoll ihn der Kukuk holen.

rufend.

Heda, heraus, die ihr die Nacht
Zu eurer Schande Hehlerin macht!

Vierte Szene.

Der Prinz, die Prinzeſſin,
die Vorigen.

Fürſt
(zu dem Prinzen).

Du biſt verrathen, überführt,
Und ſchon ſo gut wie ſtrangulirt.

Prinzeſſin.

Großmüthiger Vater!

Fürſt.

Schamloſe Dirne!

Prinz.

Gnädiger Fürſt!

Fürſt.

Eiſerne Stirne!
War Dir die Hochzeit allzufern,
Konnt'ſt Du Dich anderweit amüſiren,
Und mußteſt Deinem Fürſten und Herrn
Deßhalb nicht ſeine Tochter verführen!

Prinzeſſin.

Ich bin die Schuldige.

Prinz.

Glaubt es nicht,
Ich bin der tückiſche Böſewicht.

Prinzeſſin.

Nein, ich allein muß den Frevel büßen.

Prinz.

Glaubt nicht, mein Fürſt.

Narr

bei Seite.

Der Edelmuth
Bringt mich vor lauter Rührung zum Nieſen.

Prinzeſſin.

Gnädiger Vater, es fließe mein Blut!

Prinz.

Nein, das meine.

Prinzeſſin.

Das meine!

Prinz.

Das meine!

Narr.

Der Fürſt wär gewiß von Kieſelſteine,
Ging ihm das nicht durch Mark und Beine.

Prinzeſſin.

Nein, nein, das meine, das meine, das meine!

Narr

bei Seite.

Vorm **letzten** Worte wird keine matt.

Fürſt.

Ich habe den Lärm vollkommen ſatt,
Und um des Schuldigen ſtrafloſe Sünden
Meinem Gewiſſen nicht aufzubinden,
Schick' ich euch **beide** zur Ewigkeit.

Narr.

Gnädiger Fürſt, das Land iſt zu weit,
Laßt darum Euch doch billig finden,
Und verzeihet dem Pärchen, verzeiht!

Fürſt.

Darf ein Fürſt wohl das Recht verletzen?
'S heißt ausdrücklich in den Landesgeſetzen:
„Vom Henker werde zum Richtplatz geſchleift,
„Wer, angetrieben von böſer Begierde,
„Und eh der Altar ihn autoriſirte,
„Der Prinzeſſin an den Brautkranz greift!
„Und hat die Prinzeſſin es ruhig gelitten,
„Kann ſie ſich ſelber nicht Gnade erbitten.“
Ein einz'ger Gloſſator, Herr Kotzebu',
Setzte noch auf den Rand hinzu:
„Nur dann hat das Paar Verzeihung zu hoffen,
„Wenn der Verbrecher — doch ja nicht beſoffen —
„Drei edle Thaten in fünf Minuten
„Holet aus Feuer- oder Waſſerfluten.“

Narr.

Da müßt er ſich verteufelt ſputen.

Fürſt.

Auch müſſen die Thaten, ſoll ich verzeihn,
Von ächtem Patentedelmuthe ſeyn.

Narr.

So kommt, mein Prinz, ich will es bezeugen.

leiſe zu dem Prinzen.

Drei edle Lügen ſind bald erfunden.

Fürſt.

Nein, nein, das fordert mehrere Zeugen.

Narr.

Laßt's doch, in dieſen nächtlichen Stunden,
Muß man niemand im Schlafe ſtören.
Ich zeuge für zwanzig, wollt Ihr's hören.

Fürſt.

Bärenhäuter, die Knut' iſt dein Loos.

Narr.

Nein, nein, ſchon weck' ich das ganze Schloß

Der Narr und der Prinz gehen.

Fürſt.

An meiner Tochter das zu erleben.

Der ich die ſchönſte Erziehung gegeben!
Doch ſtatt der Bücher von Peſtalozzi
Las ſie Märchen von Tieck und Gozzi,
Statt der Piecen des Kotzebu',
Welche von Tugend und Großmuth wimmeln,
Sah ſie lieber den Puppen zu.
Ifflands Werke ließ ſie verſchimmeln.
Hörte man jemals Verſe ſie trillern,
Wenn ſie nicht waren von Göthen oder Schillern?

Fruchtlos hab' ich pränumerirt
Auf die erhabnen Gedichte von Hillern,
Den die Natur zum Dichter creirt.
Statt den Frauenſpiegel von Tiedgen
Zu gebrauchen als Sittenſtriegel,
Stand ſie vor dem gemeinen Spiegel
Trällernd ein Tänzchen oder ein Liedchen.
Immer ſagt' ich: Töchterchen, wende
Dich von *dem* Weg' und bedenke das Ende,

Denn auf Straßen, die alſo holpern,
Müßte wohl jede Tugend ſtolpern.

Prinzeſſin.

Wie unrecht hab' ich daran gethan,
Vernimm, o Vater, meine Klagen.
Fing' ich noch einmal von vorne an,
Wollt' ich ganz anders mich betragen.

Fürſt.

Was bringt denn der Narr da, außer Athem?

Fünfte Szene.

Der Narr, die Vorigen.

Narr.

Herr Fürſt, ich rufe Viktoria.

Fürſt.

Wär' der Prinz mit den drei Thaten da?

Prinzeſſin.

Wie? Sollte?

Narr.

Ja wohl, drei der größten Thaten
Hat glorreich unſer Prinz vollbracht.
Hört an, wie er's ſo ſchön gemacht.
Ich und der Prinz, wir ſinnen und ſinnen,
Von welchem Boden plötzlich wie Pilze
Edle Thaten wohl zu gewinnen,
Und kriegen ſchon von den Zeugen Filze,
Die ſich ſo ſchnell, vor lauter Gähnen
Nicht können, wie wir, von der Stelle dehnen.
Drauf ſtehn wir am Teiche von ungefehr,
Wiſſen noch nicht, ob hin, ob her,
Da ruft plötzlich denn aus dem Schilfe
Ein verunglückter Jud' um Hülfe,
Der vermuthlich um ſich zu baden,
Allzutief in's Waſſer gerathen.
Der Prinz in den Teich ſogleich hinein,
Er faßt den Juden und ſagt ganz laut,
Mich zu erretten und die Braut

Müſſen der Thaten dreie ſeyn.
Jude, du haſt mir über die Ohren
Selber ſchon oft das Fell gezogen,
Darum, mußt Du heraus aus den Wogen,
Auf der Stelle den Eid geſchworen,
Dich des zeitherigen Wuchers zu ſchämen
Und von heute bis an Dein End'
Niemalen mehr denn fünf Procent
Landesübliche Zinſen zu nehmen.
Drauf der Jude: au weih, au weih!
Kerl, ruft der Prinz, kein ſolch Geſchrei.
Schwöre den Eid, Kujon, im Guten,
Oder ich ſage: Marſch mit dem Juden!
Wie darauf der Jude wohl ermißt,
Daß Leben beſſer, denn erſaufen iſt,
Läßt er das Eidchen ſich gefallen,
Und die zweite That war auch geſchehn.

Fürſt

Es freut mich, laß die dritte ſehn.

Narr.

Die iſt, fürwahr, die ſchönſte von allen.
Geſchworen, ſagt der Prinz, hätteſt Du nun,
Doch wer verbürgt Dein künftiges Thun
Und des zeitherigen dauernde Reue?
Gehſt vielleicht unter die Wuchrer aufs neue?
Der Tod hier im Waſſer, ſo viel iſt klar,
Hilft Dir am beſten aus aller Gefahr.
Drauf will der Jude das Maul zwar brauchen,
Sich ſtemmen und ſagen: Warum nicht gar?
Ei, ſpricht der Prinz, willſt Du untertauchen!
Drei edle Thaten in fünf Minuten
Hab' ich nöthig, drum marſch mit dem Juden!
Drauf ſank der ſchreiende Galgenſchwengel.
Ich packe eilig die That auf den Rücken,
Und bringe, poetiſch mich auszudrücken,
Drei Blumenglocken an Einem Stengel.

Prinzeſſin.

Mein Goldmatz iſt doch ein wahrer Engel.

Narr.

Da kommt er ſelber und ein Paar Zeugen.

Sechste Szene.

Der Prinz, einige Zeugen,
die Vorigen.

Fürſt

den Prinzen umarmend.

Wer ſo ſeine Fehler verbeſſern kann,
Der iſt, fürwahr, ein Ehrenmann.

zur Prinzeſſin.

Nun da dein Brautkranz ein wenig gedrückt,
Mag auch die Hochzeit bald geſchehen.
Morgen, wenn wir geſund aufſtehen!

Der Fürſt ab nebſt Prinzen und Prinzeſſin.

Alle übrige nachrufend:

Lang lebe das hohe Paar beglückt!

Die Zeugen ab.

Der Narr

allein.

Zum Hafen wäre das Schiff herein.
Das Schickſal zeigt einmal billige Launen.

Doch will ich ſein Lob nicht zu früh poſaunen!
Potz tauſend, ſo ſchlage der Geier drein,
Da ſetzt es die nothwendigen Füſſe
Eben wieder aus der Kuliſſe.

Das Schickſal geht über die Bühne.

Nein, das iſt wahrlich allzuarg.
In fünf Minuten drei edle Thaten
Ja, vier, wenn ich rechne, den Sumpf zu durchwaten,
Und wozu nun der ganze Quark?

Setzt ſich und ſchläft ein.

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

Der Narr

nachdem er ſtark geſchnarcht, ſich ermunternd und aufſtehend.

Ob ich zu Bette geh? Ja ich thu's.
Bald hätte der Schlaf mich überrumpelt!
's Schickſal macht einen ganz konfus.

Da kommt auch wieder der Fürſt gehumpelt.

Zweite Szene.

Der Fürſt, der Narr.

Fürſt.

Deinetwegen, Narr, komm' ich zurück,
Gut, daß Du hier biſt. Der Tochter Glück.
Das morgen ſoll gefeiert werden,
Macht unſer einem viel Beſchwerden.
Meine Kaſſe iſt ledig, glaube mir.

Narr.

Kein Wunder, denn bald war ein Turnier,
Bald wieder Mariage mit Stiergefechten
Und Feuerwerken, wobei ſie Dir
Die Keller leer, und die Köpfe voll zechten.

Fürſt.

Wohl! Und ſoll ich des Staates Wagen
Und meinen Stamm im Kothe nicht verlieren,
Sondern ſtolz durch die Zukunft kutſchiren,
Muß ich auf neuen Vorſpann antragen,

Niemand ſpannt aber ſo ſicher vor
Als Hirſch Löbel mein Hoffaktor.

Narr
bei Seite.

Hirſch Löbel, o Du verwünſchte Leiche,
Lärmſt Du aufs neue in Deinem Teiche.

Fürſt.

Mit dem Früheſten rufe daher
Morgen den Hoffaktor zu mir her.

Narr.

Gnädiger Herr, er wird nicht hören.

Fürſt.

Wenn ich befehle?

Narr.

Die Fröſche ſchreien
Allzugewaltig auf ihn ein.

Fürſt.

Die Fröſche? Baſta mit Poſſenſpielen,
Wenn er nicht hörte, ſollt' er fühlen!

Narr.

Glaube ſchwerlich, daß das geſchicht,
Fühllos in dieſer Nacht geworden
Hüpfen die Fröſch' ihm aller Orten
Hin, auf den Leib und in's Geſicht,
Und der Faktor fühlt's immer nicht.

Fürſt.

Ich ſchicke Dich ſelber zu den Fröſchen
Den Durſt im Teich Dir auf immer zu löſchen.
Wie kommen die Fröſche zum Hoffaktor?

Narr.

Die Fröſche können nicht davor,
Er machte ſeine Viſite bei ihnen.

Fürſt.

Deutlich, oder Dich fragt die Knute.

Narr.

Sogleich werd' ich mit der Nachricht dienen:
Der Hoffaktor iſt derſelbe Jude,
Der zu der dreifach edlen That
Dem Prinzen Anlaß gegeben hat.

Fürſt.

Wie, wir den Hoffaktor ermorden!
Den Mann, der meinem kranken Staat
Schon oft zum Arzt und Helfer geworden;
Den Mann, der meine Zähne putzt
Und mir den Leichdorn wie keiner verſtutzt?
Das nennt ihr edel? O Hochverrath!

Hinausrufend.

Herbei, o Prinz!

Dritte Szene.

Der Prinz, die Vorigen.

Fürſt.

Vom Leibe nur fern!
Du haſt Deinen Fürſten und Deinen Herrn
Um mehr als zeitliches Gut und Geld,
Um einen Hoffaktor geprellt.
Ich will Dich unterſcheiden lehren
Den Juden vom Juden.

Prinz.

Ach, gnäd'ger Herr!

Fürſt.

Umſonſt iſt Deiner Lippen Geplärr,
Dich kann ich beſſer als ihn entbehren.
So wahr Du den Hoffaktor erſäufſt,
Wirſt Du auch morgen zum Richtplatz geſchleifſt.

Narr

bei Seite.

O Wörterkram, o liebe Zeit,
Iſt das ein ſchnelles Wechſeln heut!
Erſt iſt dieſelbe That edel geweſen,
Die man morgen am Galgen wird leſen.
's dauert mich nur der arme Galan,
Schlummert auf ſeinem Edelmuthe
Ruhig wie draußen im Teiche der Jude
Und ſtirbt nun endlich gar daran.

Vierte Szene.

Der Hoffaktor, die Vorigen.

Fürſt.

Ha, was ſeh' ich, ehrwürdiger Schatten
Meines Hoffaktors, zürne nicht,
Will Dich feierlich zur Erde beſtatten,
Und des Lebens frevelndes Licht
Soll der Henker dem Mörder ausblaſen.

Narr

zurückkriechend.

Pfui! Mit Geſpenſtern iſt nicht zu ſpaßen!

Hoffaktor.

Großen Dank, gnädiger Souverain,
Für ſo treffliche Satiſfaktion.

Fürſt.

Wäreſt Du wirklich dem Tod' entflohn?

Hoffaktor.

Ferner den Dienſt Euch zu verſehn,
Krabbelt ich mühſam mich aus dem Schlamme

Fürſt.

Morgen ſoll der auf dem Blutgerüſt ſtehn.

Hoffaktor.

Wüthet nicht alſo an Eurem Stamme!

Fürſt.

Sprich, ſeit wann trägt das Judenthum
Solche Großmuth mit ſich herum?

Hoffaktor.

Großer Fürſt, ſeit Nathan dem Weiſen
Iſt uns kein andrer Paß geblieben,
Will der Jude durch's Drama reiſen,
Muß er die Menſchheit unbändig lieben.
Komme darum ſo ſpät in der Nacht,
Weil ich mir Euern Zorn gedacht,
Den ich ſo gern doch wollte verhüten!

Fürſt.

Und dieſen Baum voll edler Blüten
Wollteſt Du, Prinz, der Erd' entziehn?

Narr.

Mag er doch ja ſo lange blühn,

Als er poſſierlich nach Großmuth riecht!

Hoffaktor.

Mein Fürſt an den Fuß des Throns geſchmiegt,
Wollt mir noch eine Bitte gewähren.

Fürſt.

Mein ſchmerzender Leichdorn mahnet mich,
Mein leerer Beutel ſpricht gleichfalls für Dich,
Drum werd' ich Dir jede Bitt' erhören.

Hoffaktor

Wohlan, ſo macht im Augenblick
Des Prinzen und der Prinzeſſin Glück.

Fürſt

Es ſey. Bedenkt Euch Prinz indeſſen.

Prinz.

Ich will dieſe Großmuth nie vergeſſen.

Fürſt.

Geh, Narr, und wecke den Kaplan,
Er ſoll ſich im Ornate nahn.

Narr geht.

Mit Dir, Faktor, hab' ich noch zu reden.

Laß uns in's Nebenzimmer treten.
Ihr Prinz, dankt den Göttern auf Euren
Knien,
Daß ſie Euch ſolche Vorſprache verliehn.

Alle ab.

Fünfte Szene.

Der Narr kommt.

Der Kaplan wird bald zu Dienſten ſeyn.
Sind ſie denn alle dahinein?
Das wechſelt gar zu wunderlich!
Jetzt iſt man nicht ſicher vor Hieb und Stich,
Vor'n Fröſchen im Teich und vor der Knute,
Drauf ſpielt ſich wieder alles in's Gute.
Was mag die Prinzeſſin aber erſchrecken,
Wenn man ſie ſo ſchnell zur Trauung wird
wecken.
Denn Mädchen ſcheuen die Hochzeitnacht
Beinahe ſo ſehr als der Held die Schlacht.
Da kommt ſie gar ſchon mit der Zofe.

Das galoppirt an dieſem Hofe!

Sechste Szene.

Prinzeſſin, Zofe, der Narr.

Narr.

Ich wünſch' Euch Glück zu dem ſchnellen Glücke,
Und daß es ſich nicht müde laufe,
Es wär' doch wahrlich ein bös Geſchicke
Kämt Ihr aus dem Regen unter die Traufe!

Prinzeſſin.

Nimm meinen Dank aus dem gnädigen Blicke!

Narr

bei Seite.

Wie bring' ich den Dank zum Schuſter hin,
Dem ich die Stiefeln noch ſchuldig bin?

Er ſieht ſich um, das Schickſal kömmt, hierauf ſagt er laut:

Gott ſey bei uns, da kommt es wieder!

Prinzeſſin

zur Zofe.

Was will er?

Zofe.

Was fährt Dir ſo durch die Glieder?

Narr.

Das Schickſal! Seyd Ihr denn beide blind?

Er zeigt mit dem Finger darauf.

Prinzeſſin

zur Zofe.

Siehſt Du etwas, mein gutes Kind?

Zofe.

Bewahre!

Narr.

Dort kommt's aus des Fürſten Zimmer.

Prinzeſſin.

Du biſt ein Narr und bleibſt es immer.

Narr.

So greifen Sie doch, wenn Sie's nicht ſehn.

Prinzeſſin lacht.

Daß mich das Lachen nur nicht erſtickt!

Narr

verſteckt ſich vor dem Schickſal, das ihm auf dem Fuße nachgeht.

Nun will mir's gar zu Leibe gehn.

Prinzeſſin.

Ich glaube, der Narr iſt ganz verrückt.

Narr

zum Schickſal.

Ich verrathe Dich ja nicht mehr, ich ſchweige,
So gründlich, als die verſchwiegenſte Leiche.

Das Schickſal geht.

Prinzeſſin.

Daß man Dich nicht in's Tollhaus ſchickt!

Narr.

Es iſt mir hier ſchon, als wär' ich drinnen.

Prinzeſſin.

Soll ich mit Ohrfeigen wieder beginnen?

Narr.

Habe die letzte kaum verdaut.
Jetzt geh' ich, daß ich Euch Nachricht bringe,
Und ſchwöre bei meiner hölzernen Klinge,
Prinzeſſin, Ihr ſeyd noch nicht getraut. ab

Prinzeſſin.

Wie ſchnell ſich der Menſch zum Wahnſinn
kehrt!
Bewahr uns der Himmel davor in Gnaden.

Roſe.

Gnäd'ge, es iſt kein ſo böſer Schaden.
Pſychologie war mein Steckenpferd
Ehe der Zelter der Poeſie
Und ſein Wiehern ſie niederſchrie.
Pſychologie erklärt mir das Weſen.
Unſer Narr das dumme Genie
Iſt im Makbeth geſtern geweſen,
Hat eine furchtſame Phantaſie,
Und erſieht noch heute den Geiſt,
Den er ſtatt Banko nun Schickſal heißt.

Prinzeſſin.

Wahrlich, Karline, im Demonſtriren
Siehſt Du's mit Fichte und Schelling an,
Hilf mir künftig den Lebensplan
Recht poetiſch anlegen und führen.

Zofe.

Mit Vergnügen, o Prinzeſſinne,
Weih ich mich Euch ſo gern als der Minne,
Biete von Herzen alle Kräfte
Zu dem ~~hocherhabnen Geſchäfte.~~
In Markos und Lakrimas
Mögt ihr vom Morgen zum Abend Euch
ſpiegeln,
Selber dann dichtend ohn' Unterlaß
Die ſo langſame Zeit überflügeln.
Nicht umſonſt ſtand ich in Berlin
Meine Lehrmonde bei Wilhelm Schlegeln,
Uebte mich gnüglich in Poeſien
Ließ mich dann von geblähten Segeln
Ueber die Spree zur Elbe hinziehn,

Und hörte bei A. Müller ſo eben,
Wie man müſſe dramatiſch leben.

Siebente Szene.

Der Narr, die Vorigen.

Narr.

O Himmel, o Erde! Sagt ich's denn nicht?

Prinzeſſin.

Was hat es wieder, das Narrengeſicht?

Narr.

Das ſind mir ſaubere Trauungsfeſten!
Der Prinz, der vor Freuden ſich nicht mehr gekannt,
Hat den Fürſten auf den Leichdorn getreten,
Und das wird nun Malice genannt!

Prinzeſſin.

Wie, leb' ich, oder bin ich todt?

Narr

ſie betrachtend.

Zum Tode ſind mir die Backen zu roth!

Vergeßt nur nun die Hochzeitketten.
Da kommt ſchon der Prinz mit ſeinen Ketten.

Achte Szene.

Der Prinz gefeſſelt, die Vorigen.

Prinzeſſin.

O Qual, Dich alſo wieder zu ſehn!

Prinz.

Leb wohl, ich muß zum Tode gehn!

Narr.

Halt, Prinz! Die Hintertrepp' iſt offen,
Und ein Schiff will eben den Auslauf wagen,
Jetzt wäre noch allenfalls Flucht zu hoffen.

Prinz.

O! Armen, welche Feſſeln tragen,
Wird man die Aufnahme ſicher verſagen.

Narr

die Ketten loszumachen verſuchend.

Den Riegel bringt kein Teufel los,
Das iſt ein Meiſterſtück von Schloß.

Zum Pfuſcher möcht' ich den Meiſter prügeln,
Mit ſeinen Schlöſſern und ſeinen Riegeln.

Er weicht zurück, das Schickſal kommt.

O weh! Zum Prinzen, auf den es zu will.
So geht doch aus dem Wege.
Wenn es Euch nun den Nacken bräche?

Das Schickſal löſt ihm die Ketten, ſie fallen herunter, dann geht es hinweg.

Prinz.

Was iſt das?

Narr.

Saht ihr's Schickſal nicht?

Prinzeſſin.

Ein Wink der Götter, laß uns eilen.

Narr.

Nun bin ich nicht mehr drauf erpicht.
Erwartet in Ruh, was Euch beſchieden,
Und ſollten ſie Euch in Oele ſieden.
Wenn Ihr des Schickſals Weiſung folgt,
Werdet Ihr *wenigſtens* auch erdolcht.

Es hat Euch ſicherlich nur zum Narren,
Hier könnt Ihr den Tod bequemer erharren.

Prinzeſſin

auf den Narren deutend zum Prinzen.

Er hat ſo dumme fixe Ideen.

Prinz.

Man muß über ſo was zu reden vermeiden.
Du wollteſt alſo mit mir gehen?

Prinzeſſin.

Und mit dir theilen jedes Leiden.

Prinz.

An deiner Hand wird alles zu Freuden!

Alle ab, bis auf den Narren.

Narr.

Nun, meinethalben, ich gehe mit ihnen,
Da ſie das Beiſpiel ſich nicht laſſen dienen,
Das ſie an der Schillerſchen Jungfrau ſahn.
Fielen nicht neulich dem guten Weibe
Eben ſo ſchnell die Ketten vom Leibe,
Und ſie mußte doch noch daran. ab.

Neunte Szene.

Der Fürſt und der Hoffaktor.

Fürſt.

Wie, ſie wären zum Hafen geflohn?

Hoffaktor.

Ja, die Fregatte ſegelt ſchon.

Fürſt.

Wohl, ein Leibgericht für die Fiſche
Werden ſie, wenn ich ſie erwiſche.
Und daß ſie fremder Potentaten
Hülfe gegen mich fruchtlos erflehn,
Will ich, ohne weiteres Berathen
Mit allen Bürgern meiner Staaten
Unverzüglich zu Schiffe gehn!

Beide ab.

Dritter Aufzug.

Eine waldige Gegend.

Erſte Szene.

Der Narr tritt auf.

Nun, das war ein honettes Stürmchen,
Das uns an dieſe Inſel geſpült.
Diesmal haſt du dein Müthchen gekühlt,
Schickſal! Und hier nicht Maus noch Würmchen!
Schiff ~~und alles untergegangen~~
Auſſer der Prinzeſſin und dem Prinzen,
O ihr vaterländ'ſchen Provinzen,
Wär' ich doch lieber in einer gehangen,
Als vielleicht Frühſtück von Drachen und Schlangen.
Weh, es erſtirbt mir im Munde das Wort.
Welch ein Schickſal bewegt ſich ſchon dort!
Ach, wär' ein Büffon an meiner Stelle
Hier, und ich heim in der Ofenhölle!

Zweite Szene.

Herr Bettelmann in Thierfelle gekleidet.

Der Narr.

Bettelmann.

Endlich einmal einen deutſchen Ton!
Sey willkommen des Vaterlands Sohn
An dem fremden, unwirthbaren Strande!

Narr.

Wetter! Ihr wärt aus dem deutſchen Lande,
War't ein Menſch faſt wie unſereiner?

Bettelmann.

Bin es wirklich und freue mich Deiner.

Narr.

Straf mich! Ihr habt mir bekannte Züge.
Wahrlich, ich lag noch in der Wiege,
Wie ich Euch ſah.

Bettelmann.

Wärſt du vielleicht?
Nein, ſolch Wunder glaubt ſich nicht leicht.

Narr.

Ei, glauben müßt Ihr lernen an Wunder.
Und macht Euch um's Himmelswillen nicht
breit
Mit der altbackenen Wahrſcheinlichkeit,
Jetzt glaubt das Drama an allen Plunder

Bettelmann.

Iſt dein Vater nicht Seiltänzer geweſen?

Narr.

Trieb ~~aber nie auf dem Seile ſein~~ Weſen,
Wollte ſich nur eines Titels freun,
Und Rath und Doktor klang ihm zu gemein.

Bettelmann.

O ſchöne Frucht für meine Mühe!
Führt uns der Himmel hier zuſammen,
Ich ſchätzte deine Mutter und ihn.

Narr.

Die ſind ſchon lange nicht mehr beiſammen;
Aber was macht ihr in dieſem Neſt?

Bettelmann.

Was mich der Himmel hier machen läßt.
Ich ſammle Schätze für Dich, lieber Vetter.

Narr.

Das iſt vortrefflich, alle Wetter!

Bettelmann.

Schon ſtand ich manchmal auf dem Sprunge
Sie Dir zu bringen, Du lieber Junge.
Allein immer bedacht' ich mich noch.

Narr.

Recht, Vetter, die Pauke kriegte ein Loch.
Der reichgewordnen, alten Verwandten
Kamen zu viel aus fernen Landen.
Jetzt ſieht man ſolch einen Ehrenmann
Kaum noch über die Achſel an.
Kein einziger wird mehr applaudirt,
Ja, mancher mit Pochen inkommodirt.
Jedoch ein tüchtiger Edelmuth
Thut auf der Bühne noch immer gut.
Drum händigt mir's ein was ich ſoll haben.

Und laßt Euch hier im Lande begraben,
Ich reiſe, iſt das Geld nur mein,
Eben ſo gerne zurück allein.

Bettelmann.

Ach, was iſt aus meiner Zeit geworden!
O Natürlichkeit, o Herzensgüte,
O Aufklärung, ihr ſtarbt in der Blüte!
So war auch dieſer verruchte Orden
Verjagt, der unnatürlich bunt
Meine verſtändigen Blicke macht wund!

Narr.

Darüber beklagt Euch nicht zu ſehr.
Mein Orden iſt noch nicht allzuhäufig,
Doch fragt ſich's, ob's nicht beſſer wär.
Es machte den Gang mancher Stücke geläufig,
Die jetzt unter Träumen und Sehnen
Ueber die deutſche Bühne gähnen.
Der griechiſchen Kunſt ſind ſie entlehnt
Und von der deutſchen ausgedehnt,

Sie denken, ohne viel zu ſorgen,
Kommſt Du nicht heute, ſo kommſt Du doch morgen.

Bettelmann.

Wenn nur die Moral dabei gewinnt!

Narr.

Was wird man auf ſo'ner Inſel doch blind!
Da kämt ihr den Leuten mit der Moral.
Die iſt uns im Leben ſchon fatal,
Und nun auch verwieſen mit Schmach und Schande
Aus des Theaters gelobtem Lande.
Uns ſpornt anjetzt ein ander Ding
Von einer Ecke der Bühne zur andern,
Das gab auch meinem Prinzen den Wink
Aus ſeinem Vaterlande zu wandern.
Es macht's wie Regen und Sonnenſchein,
Bricht über Gute und Böſe herein,
Trift Groß und Klein und Arm und Reich
Und macht ſie durch Todſchlag alle gleich. —

Läg' ihm die Inſel nur aus der Straße!
Aber umſonſt, ſeht mal da hin,
Sitzt es, ſo wahr ich ehrlich bin
Uns aufs neue ſchon auf der Naſe!

Das Schickſal geht über die Bühne.

Bettelmann.

Iſt das nicht griechiſch Koſtum, Herr Vetter?

Narr.

Freilich! Doch der griechiſche Balg
Ausgeſtopft mit romantiſchem Kalk,
Aber da kommt ſchon das Donnerwetter.

Dritte Szene.

Prinz und Prinzeſſin, die Vorigen.

Prinzeſſin.

Ach, Narr, welch Unglück naht ſich eben!

Narr.

Ich ſah's gleich über die Bühne ſchweben.

Prinzeſſin.

Wir ſitzen am Strand von Sehnſucht ergriffen,

Als ſich auf einmal mit tauſend Schiffen
Das ganze weite Meer überzieht.
Mein Vater mit ſeinem ganzen Reiche,
O ſage mir, wohin man flieht!

Bettelmann.

Schöne Durchlauchtige, o bemüht
Euch hinter jene dichten Zweige.

Prinz.

Nein, ſie haben uns ſchon geſehn,
Drum müſſen wir den Kampf beſtehn.
Komm, Geliebte, denn es hat Eile.

Prinzeſſin

zu Bettelmann, indem ſie ihm ſeinen Knüttel aus der Hand nimmt.

Borg' ein wenig mir Deine Keule!

Sie geht, Bettelmann ſucht ſie vergebens zurückzuhalten.

Bettelmann.

Aber Prinzeſſin!

Narr.

Laßt ſie nur fort,
Die verſteht im Kriege zu agiren.

Bettelmann.

Wenigſtens wird ſie die Schleppe verlieren.
Iſt denn das Schlachtfeld für Schleppen der Ort?
Damen kehrten wohl Straßen und Treppen
Gern ſchon ehmals mit ihren Schleppen,
Aber wahrlich an Heroinen
Iſt mir ſo waß noch nie erſchienen.

Narr.

Ei, die Statiſten wiſſen genau,
Daß es böſe Geſichter würde ſetzen,
Wenn ſie wollten der edlen Frau
Durch einen Tritt die Schleppe verletzen.
Die Schlepp' und ihr Auseinanderkehren
Muß manchen jungfräulichen Sieg erklären.
Sie gehört zum Zuſchauer-Credo,
Das beſchwör' ich beim ſeligen Vater,

Ja bei Bianken von Toredo
Auf dem * * ner Hoftheater.

Bettelmann.

Aber, mein Himmel, hier ſtreiten zwei
Gegen ein ganzes Fürſtenthum,
Iſt das möglich?

Narr.

O Narrethei!
Je unmöglicher, deſto mehr Ruhm.
Seht ihr, da kommen die Helden zurück.

Bettelmann.

Ja, das kann ich deutlich erſchauen.

Narr.

Die haben alles zuſammengehauen.

Vierte Szene.

Prinz, Prinzeſſin, die Vorigen.

Prinz.

O Triumph, o Segen, o Glück!

Bettelmann.
In den Paar Augenblicken, ei ei!
Narr.
Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei.
Prinzeſſin.
Hier Deine Keule und ohne Schaden.
Prinz.
Das Blut ging uns richtig bis an die Waden,
Alles drin erſoffen, Mann und Maus,
Und mit dem ganzen Reich iſt's aus.
Prinzeſſin.
Aber, was giebt's hier für freche Leute?
Schaaren ſahen dem rühmlichen Streite
Nicht allein ohne Strumpf und Schuh,
Sondern ſogar ohne Beinkleider zu.
Bettelmann.
's iſt eine närriſche Menſchenklaſſe,
Geht im Hauſe wie auf der Gaſſe,
Trägt man ſich nur mager wie ein Specht,
So kommt man leidlich mit ihnen zurecht.

Sonſt iſt's mit den Leuten ein kitzlich Leben.
Wem der Himmel Fett auf den Leib gegeben,
Den haben ſie gleich zum Freſſen lieb.

Narr.

Vermaledeiter Liebestrieb!
Was hilft uns nun alles kühne Wagen?
Das Schiff hat uns übers Meer getragen.
Drauf habt ihr den Vater und ſein Land
Mit Schwert und Keule todtgeſchlagen,
Und nun ſitzen wir an dem Strand
Unter heilloſen Menſchenfreſſern.
Das heißt ſich wahrlich ſchlecht verbeſſern.

Bettelmann.

Glaubt mir, ich kenne ſie. ſeyd nicht bange,
Sie wollen Euch wohl, ſonſt lägt ihr ſchon lange
Zu meinen Füßen hingeſtreckt.
Sie haben vor Heldenthaten Reſpekt,
Zumal wenn ſie nützlich ſind wie die
Für ſolches Menſchenfreſſervieh.

Narr.

O weh! da kommen ſchon welche herüber.

Bettelmann.

Sie thun Dir gewißlich nichts, mein Lieber:

Narr.

Glaub's faſt, denn das Fatum iſt nirgends
zu ſehn,
Das allem Böſen voraus muß gehn.

Bettelmann.

Es iſt, ſo viel erkenn' ich ſchon,
Eine karaibiſche Deputation.
Nur rath' ich, Prinz, kein Widerſprechen
In nichts, denn das pflegen ſie ſchrecklich
zu rächen.

Fünfte Szene.

Zwei Karaiben, die Vorigen.

Ein Karaibe.

Eure tapfern Thaten ſind allbekannt,
Drum ſeyd zum König, zur Königin ernannt.

Wir ſollen Euch hier zum ſichern Zeichen
Die Kronen ſelber überreichen.

Bettelmann heimlich.

Um Gotteswillen keinen Widerſpruch.

Karaibe.

Ihr ſteht bereits im Königsbuch.

Prinz.

Es ſey.

Karaibe.

So folgt uns augenblicklich,
Denn hier zu bleiben wäre nicht ſchicklich.
Künftig mögt Ihr dann alles thun,
Was Euch irgend nur beliebt,
Immer auf ſeidnen Polſtern ruhn,
Alles verlangen, was die Inſel giebt.
Könnt gut oder ſchlecht regieren,
Niemand darf Euch drum blamiren.

Narr.

Solch Reden giebt mir neuen Muth

Prinz

zur Prinzeſſin.

Des Volks Anlagen ſcheinen gut,
Es wird ſich laſſen kultiviren,
Und auf die rechten Wege führen.

Karaibe.

Kommt, kommt, nur nehmt Euch wohl in
Acht,
Daß ihr in Eurem Leben nicht lacht.

Sie gehen mit den Karaiben.

Sechſte Szene.

Herr Bettelmann, der Narr.

Narr.

Nicht Lachen? wunderſchöne Sachen!
Da werd' ich hübſche Parade machen.
Wo man das Lachen verboten hat,
Iſt der Narr am Wagen das fünfte Rad.

Bettelmann.

Ich fürchte für das junge Paar.

Recht haben freilich die Karaiben,
Das Lachen muß kein Vernünftiger üben!

Narr.

Und bringt ſie das Lachen denn in Gefahr?

Bettelmann.

Leider gewiß um Haut und Haar.

Narr.

Das iſt eine allerliebſte Inſel! —
Und horcht einmal, Vetter, welch ein Gewinſel!
(Das Schickſal ſchreitet über die Bühne.)
Da geht auch das Schickſal, das ich vergeſſen.
O weh, ſie werden gewiß gefreſſen!
Er horcht in die Kouliſſe.

Bettelmann
indem er ſich davon ſchleicht.

Am beſten iſt es, ich mache mich leiſe
Davon, der Menſch iſt gefährlich für mich.
Aus ſchwierigen Lagen ziehet ſich
Nicht ſelten auf den Zehen der Weiſe.

Bettelmann ab.

Narr.

Todt ſchon, wahrhaftig, wie ich's gedacht,
Und blos weil ſie ein bischen gelacht.
Wie ſchon die Freſſer her über ſie fallen,
Und zauſen an den Gliedern allen.
Die Szene iſt recht läſterlich.
O weh, Abſcheulicher über mich,
Meine Nachricht vom Schiff hat die ganze Schuld.
Wären ſie ~~blieben in Geduld,~~
Hätte man höchſtens ſie in Gnaden,
Ohne je zu freſſen, gebraten.
Pfui, jetzt zerlegen ſie jedes Glied.
Halt, Barbaren, das bin ich müd',
Obgleich Marionetten nur,
Schadet es doch wohl unſrer Natur.
Müſſen wir, Dichter, ſo frag' ich Dich ſtolz
Darum das leiden, weil wir von Holz,
Sind wir es mehr als ſo viele andern,
Welche die Bühnen im Fleiſche durchwandern,

Die, der lieben Wahrheit zur Pein,
Immer von ihrem Kunſtſinne ſchrein?

In die Kouliſſe blickend.

Aber potztauſend, ich glaube gar,
Daß ſie auch mich noch werden gewahr.
Danke recht ſehr! Mit der ſchnellſten Fregatte
Steur' ich auf die Komödie zu,
Dort lacht man wenigſtens in Ruh.
Und ſinkt man zuweilen hinunter in's Platte,
So beißt einen wohl ein Rezenſent,
Doch das beißt lange noch nicht gefreſſen.
Herr Vetter, wo ſeyd ihr denn hingerennt?
Iſt das Manier mich ſo zu vergeſſen?
Behaltet denn euer Gut und Geld,
Gott behüt' mich vor Eures Gleichen.
Lieber in Armuth flink durch die Welt,
Als bei Schätzen unter den Leichen.

II.

Die Namensvetter.

Luſtſpiel.

Perſonen.

Landrath von Holl.
Ferdinand von Holl, deſſen Neffe.
Herr von Mohn, ein Landedelmann.
Jukunde, deſſen Nichte.
Herr von Freudenhain.
Florine, heimlich mit Ferdinand verheirathet.
Caroline, Jukundens Kammermädchen.
Schwalbe, Ferdinands Bedienter.
Ein Wächter, ein Kellner.

Erſte Szene.

Zimmer.

Ferdinand von Holl allein.

Da ſitzt man hier wie angeſchraubt
In ſeinen eignen vier Pfählen,
Muß ſich und Andre quälen,
's iſt warlich nicht erlaubt.

Er ſchlägt an einen Fenſterladen, um ihn zu eröffnen.

Wär' ich von hieraus nur im Garten,
Möchte der Spitzbube draußen warten.

Zweite Szene.

Ein Wächter, Ferdinand.

Wächter.

Erlauben Sie, gnäd'ger Herr, ich bitte!
Das iſt bei Arreſtanten nicht Sitte.

Ferdinand.

Halt's Maul, Kujon.

Wächter.

Nach Wechſelrecht

Sitzen Sie hier!

Ferdinand.

Das iſt eben ſchlecht!

Du haſt verzweifelt feine Ohren.

Wächter.

Gott Lob!

Ferdinand.

Doch mach's Deinem Rücken bekannt:

Treff' ich ihn einmal, ſo iſt er verloren.

Wächter.

Wir ſtehen alle in des Himmels Hand.

Er geht rückwärts ab, und trifft ſo in der Thüre auf den Landrath von Holl, der ihn zur Seite ſtößt.

Dritte Szene.

Der Landrath, Ferdinand.

Ferdinand.
Ach beſter Onkel!
Landrath.
Mißrathner Neffe!
Saubre Geſellſchaft, in der ich Dich treffe!
Ferdinand.
Ihr Zorn hat mich leider dahin gebracht.
Landrath.
Auf meine Worte haſt Du nicht Acht.
Ferdinand.
Ja, ließe ſich's nur von Worten leben!
Landrath.
Ich habe Dir mehr, als Du werth biſt, gegeben
Ferdinand.
Dann, lieber Onkel, brauch' ich *weit* mehr
Als ich werth bin in Ihren Augen.

Landrath.

Wer heißt Dich ſo viel brauchen?

Ferdinand.

Bald heißt mir's der Mund, bald macht mir die Liebe,
Mit Forderungen das Leben ſchwer.
Kurzum, lieber Onkel, die ſchönſten Triebe
Kehren mir immer die Taſchen leer.

Landrath.

Da haſt Du die Früchte!

Ferdinand.

Mein ſchwacher Magen
Kann ſolche Früchte nicht wohl vertragen.
Auch hat mich die dumpfe Stubenluſt,
Die ich drei Tage nun in mich geſogen,
Schon halb um meine Geſundheit betrogen.

Landrath.

Wahrhaftig, als ſäh' ich Dich ſchon in der Gruft!

Ferdinand.

Nun, ſcherzen Sie nicht! bittend: Bezahlen
Sie lieber.

Landrath.

Ich habe kein Geld.

Ferdinand.

Und Schuldenfieber
Sind doch mit Geld' allein zu kuriren.

Landrath.

Drum ſollte man ſich nicht derangiren.

Ferdinand.

Noch minder aber die Laune verlieren.

Landrath.

Der junge Herr nimmt's wenig zu Herzen.

Ferdinand.

Fehlt's an Gelde, ſucht man zu ſcherzen.

Landrath.

Schlecht genug, daß es an Gelde fehlt.

Ferdinand.

Schlecht, beſter Onkel?

Landrath.

Auf Geld muß man halten,
Sonſt taugt man nichts in dieſer Welt.

Vierte Szene.

Schwalbe, die Vorigen.

(Er bleibt, da er den Landrath ſieht, lauſchend im Hintergrunde.)

Ferdinand.

Sie ſagten ja auch, Sie hätten kein Geld?

Landrath.

Nur für Verſchwender nicht, wie Du.

Ferdinand.

Dann laſſen Sie Ihre Gnade walten,
Ich habe bei Tag und Nacht keine Ruh.

Landrath.

Wer heißt Dich Wechſel unterſchreiben?

Ferdinand.

Die Noth, die pure Noth hat's gethan.
Ach nehmen Sie ſich meiner an,
Sonſt wird ſie mich aus dem Lande treiben.

Landrath.

So höre denn ein ernſtes Wort.
Der Wächter ſoll noch heute fort,
Wenn Du — —

Ferdinand.

Ach, Onkel, wie dank' ich Ihnen.

Landrath.

Wenn Du, ſag' ich — —

Ferdinand.

— O ja nichts mehr!
Ich fühl' es leider nur zu ſehr,
Ich möchte mehr Güte nicht verdienen.

Landrath

mit ſteigender Hitze.

So laß mich reden!

Ferdinand.

Ich bin zufrieden
Mit dem, was Sie bereits gethan.

Landrath.

Ich aber nicht.

Ferdinand.

O edler Mann!
Doch darf ich Ihre Gnade nicht ermüden.
Befehlen Sie, daß man zum Anwald ſende,
Der meinen Wechſel in Händen hat.

Landrath.

Nein, ſag' ich, nein! hör' mich zu Ende.
Unbedingt findet gar nichts ſtatt.
Du mußt ein Mädchen von gutem Stande
Mit Dir als Frau auf ein Landgut nehmen.
Hier lernſt Du niemals Dich bequemen
Und machſt noch der Familie Schande.
Lockre Geſellſchaft, weiß man ſchon,
Verdirbt am Ende die beſten Sitten.
Kurzum, laß Dich nicht lange bitten,
Geh noch heute zum Herrn von Mohn.
Er iſt vorgeſtern vom Gute gekommen
Mit ſeiner Nichte, um die hältſt Du an.
Ich habe zu Deinem Nutz und Frommen
Schon in der Sache gebrochen die Bahn.

Jetzt hat ſie zwar noch kein Vermögen,
Doch iſt's der reichen Erbſchaft wegen.

Ferdinand

bei Seite.

Muß wahrlich thun, als möcht' ich die.

laut.

O theurer Onkel, wie ſorgen Sie!

Landrath.

Nun, nun, biſt klüger als ich gedacht!
Fürchtete faſt, das Fräulein Florine
Sei Dir noch nicht aus dem Kopfe gebracht.
Ich hatte nichts gegen die Engelmine,
Von der ich immer mußte hören,
Aber wohl gegen den Beutel, den leeren!
Zur Sache. Zwiſchen Fräulein von Mohn
Und Dir iſt alles richtig ſchon,
Der Vater bereit, und zur Erbauung
Für Dein verliebtes, zartes Gefühl
Heute noch eure wirkliche Trauung.

Ferdinand
bei Seite.
Nun wird mir doch ein wenig ſchwül.

Landrath.
Morgen mit früheſtem reiſeſt Du ſchon
Auf die Güter des Herrn von Mohn.

Ferdinand.
Und hübſch iſt das Fräulein, darf ich fragen?

Landrath.
Ich glaube wohl, ob ich's ſchon nicht geſehn,
Und iſt ſie's nicht, hat's wenig zu ſagen.

Ferdinand.
Nein, wenn man auf's Solide will gehn.
Man gewöhnt ſich an alles.

Landrath.
Das iſt ſchön!
Es freut mich herzlich, lieber Neffe,
Daß ich Dich ſo vernünftig treffe.
Jetzt kann ich's ſagen, ich hätte Dich
Für einen unüberlegten Strich

Durch meine Rechnung können haſſen
Und hier im Zimmer zappeln laſſen.
Nun kauf' ich ſogleich beim Advokaten
Für baare dreihundert und funfzig Dukaten
Dir Deine Abſolution,
Damit Du eileſt zum Herrn von Mohn.
Noch eins. Er hat ſich an Dir ein Betragen,
Das ihm gefiele, ausbedungen.
O, ſagt' ich, ſo einen artigen Jungen
Kann wohl die Erde kaum zweimal tragen.

Ferdinand.

Allzugütig!

Landrath.

Bloße Redensart!
Beſſer zuviel ein Wörtchen ſagen,
Denk' ich, als eins zuviel geſpart.

Schwalbe entfernt ſich vom Landrathe unbemerkt kurz zuvor, dann geht der Landrath.

Fünfte Szene.

Ferdinand.

Es wird mir doch gar wunderlich!
Eine Frau hab' ich ſchon im Stillen,
Die andre ſoll ich öffentlich
Heirathen nach des Onkels Willen.
Wie ſich die Rechte hier durchkreuzen,
Um unſereinem brav einzuheizen!
Dem Wechſelrechte die Flügel zu lähmen,
Muß ich mich zu zwei Weibern bequemen.
Aber nun iſt die Obrigkeit
Wegen der Vielweiberei nicht weit.
Der Henker mach's den Leuten recht.

Sechste Szene.

Schwalbe, Ferdinand.

Ferdinand.

Wer da?

Schwalbe.

Ihr unterthäniger Knecht;

Sie müſſen recht müde geweſen ſeyn,
Drei Tage hinter einander zu ſitzen!
Ferdinand.
Bedientenwitz, laß mich allein!
Schwalbe.
Brauchen ſich darum nicht zu erhitzen.
Es dehnt ſich nach jedem Munde der Witz;
Dem geräth er plump und jenem ſpitz.
Ferdinand.
Was macht meine Frau?
Schwalbe.
Ach, nichts als Thränen.
Das iſt ein Seufzen, ein Aechzen, ein Sehnen.
Drei Tage lebt ſie nun hier in der Stadt
Von allem fern, und krank und matt.
Wenn man ſie nur anſchaut, iſt man gerührt,
Und ſelber zu lauter Seufzern verführt.
Die Nachricht Ihrer zweiten Mariage,
Die wird ſie vollends zu Boden ſchlagen,

Mir wenigſtens fehlt es an Kourage
Mich damit vor ihre Augen zu wagen.

Ferdinand.

Du hörteſt?

Schwalbe.

Alles hab' ich gehört.
Zum Spürhund ja, bin ich geboren.
Sie glauben nicht, was man durch zwei Ohren,
So groß wie meine, alles erfährt!

Ferdinand.

Nun, weißt Du Rath vor der zweiten Ehe?

Schwalbe.

Ich wüßte wohl!

Ferdinand.

So ſag' es nur.

Schwalbe.

Wenn ich mich nicht zu viel unterſtehe!

Ferdinand.

Haſt ja ſonſt eine freche Natur.

Schwalbe.

Wie wenn nun eine Kreatur,
Wie ich, mit Ihren Kleidern ſich zierte,
Und dem fatalen Fräulein von Mohn
An Ihrer ſtatt als Bräut'gam hofirte!
Dumm wollt' ich mich wahrhaftig ſchon
Genug anſtellen.

Ferdinand.

Das iſt Deine Sphäre.

Schwalbe.

Und macht' ich Ihnen auch wenig Ehre,
So ſagte der Herr von Mohn doch gewiß:
Daß ich dem Schlingel meine Nichte nicht ließ!

Ferdinand.

Du haſt zu viel Bedientenmanieren.

Schwalbe.

Vor Ihnen, doch aus lauter Reſpekt.
Sie wiſſen noch gar nicht, was in mir ſteckt.
Ich will wahrhaftig den Hern von Mohn

In wenig Minuten ſo kujoniren,
Als wär' ich, ſo lang' ich lebe ſchon,
Ihres ſeligen Herrn Vaters einz'ger Herr Sohn.

Ferdinand.

Und auf Deinem Kopfe die grauen Haare?

Schwalbe.

Hab' ich mit manchem Jüngern gemein.

Ferdinand.

Und im Geſichte die Furchen der Jahre?

Schwalbe.

Mildern Schminke und Kerzenſchein.
Aber da fällt mir einer ein,
Der ſich noch beſſer zur Rolle ſchickt.
Ihr Freund der Herr von Freudenhain!
Ich hab' ihn vor Kurzem erſt erblickt.

Ferdinand.

Der hier?

Schwalbe.

Und zwar unter Ihrem Namen.
Da iſt er ſchon.

Siebente Szene.

Freudenhain, die Vorigen.

Freudenhain

Ferdinanden nach einer Umarmung betrachtend.

Nun das iſt wahr,
Bei allen Göttern, und Helden, und Damen,
Du biſt nicht mehr in Lebensgefahr.
In London lagſt Du hart danieder.
Der hört den Kukuk auch nicht wieder,
Dacht' ich, und unſre Aehnlichkeit
Ließ mich zu Deinem Namen greifen.
Doch mit dem komm' ich auch nicht weit.
Denn eine Menge Wechſel ſchweifen
Auf ihn herum, und Chriſtenheit

Und Judenſchaft hat mir gezeigt,
Daß Dein Name dem meinen gleicht.
Die beſten Namen ſind heutzutage
Honetten Leuten die ärgſte Plage.

Schwalbe

zu ſeinem Herrn auf Freudenhain zeigend.

Nun, gnädiger Herr!

Ferdinand.

Ja, alle Wetter!
Du kommſt mir recht gelegen her.
Mach nur noch einmal den Namensvetter.
Eine Braut an Ahnen und Erbſchaft ſchwer
Soll mich noch heute von allem böſen
Schuldenmachen mit eins erlöſen.
Zu ihrem Onkel ſoll ich jetzt,
Die Trauung iſt ſchon angeſetzt.
Du könnteſt meine Roll' übernehmen.

Freudenhain.

Und auch die Frau? Gehorſamer Knecht!
Gern wollt ich mich zu manchem bequemen.

Heirathen aber iſt gar zu ſchlecht.
Das heißt ſo viel als in vier Mauern
Das bischen Lebenstrieb vertrauern.
Der ſchönſte Arm wird eine Laſt,
Sobald er einen als Feſſel umfaßt,
Und Augen, die meine Schritte bewachen,
Würden mir bald den Garaus machen.

Ferdinand.

Warſt aber doch ſonſt ein Freund vom Scherz

Freudenhain.

Ja lieber Holl, dem gehört mein Herz.

Ferdinand.

Nun gut, ſo geh in meinem Namen
Als Karikatur in barockem Rahmen
Zum Onkel meines Fräuleins Braut,
Raun' ihm die Freude an ihr ſo laut
Und wunderlieblich in die Ohren —

Freudenhain.

Als hätt' ich den Verſtand verlohren?

Ferdinand.

Ein wenig Verſtand, das könnteſt Du ſchon
Dir allenfalls noch reſerviren.

Freudenhain.

Damit ſie mich nicht ins Tollhaus führen.
Ja, ja.

Ferdinand.

Und wenn der Herr von Mohn
Den Kopf vor Schütteln nicht halten kann,
Und nichts von der Parthie will wiſſen,
Gehſt Du um ein Atteſt ihn an,
Daß er ſelber das Paktum zerriſſen,
Weil ihm mein Aeußres nicht gnuggethan.

Freudenhain.

Charmant, Herr Bruder, ich muß Dich
küſſen!
Doch ſage mir, wie kannſt Du nur
Dich des ſublimen Spaßes berauben?
Das lag ſonſt nicht in Deiner Natur.

Ferdinand.

Es lernt ſich alles. Willſt Du glauben,
Es läßt mich ſchon drei Tage hier
Ein Wechſelfieber nicht vor die Thür?

Freudenhain.

Drum fühlt' ich gleich ſolche Antipathie,
Wie mich der Kerl auf dem Saal anſchrie.

Ferdinand.

Nun werd' ich zwar noch heute frei,
Doch lauern andre mit ſolchen Papieren,
Zu denen ~~muß ich, mit Bitten und Schwüren,~~
Ihr hartes Wuchererherz zu rühren,
Und das iſt keine Kinderei.
Dann — bin ich heimlich auch vermählt!

Freudenhain.

O weh, Du armer Schmerzensſohn!

Ferdinand.

Nein, wahrlich ich habe gut gewählt,

Freudenhain.

Nur ſtille, ſtill, ich glaub' es ſchon.

Ferdinand.

Ich habe die Gute herkommen laſſen,
Und dieſe drei Tage noch gar nicht geſehn!

Freudenhain

lachend.

Und haſt ſo lange Dich können faſſen!
Da mußt Du wirklich zu ihr gehn
Ein Stündchen und Du bekommſt das Atteſt

Ferdinand.

So kurz als möglich beende die Sache.
Du, Schwalbe, ſuche den Onkel feſt
Zu halten, daß er nicht Späne mache,
Und vor der Zeit ins Brauthaus gehe.
Laßt mich indeſſen allein, ich ſehe
Ihn kommen mit dem Advokaten.
Schwalbe kann alles Dir ſagen und rathen.
Doch ſchicke bald ihn wieder her.

Freudenhain und Schwalbe gehn.

Wenn es nur ſchon gelungen wär'!
Ich gebe dafür keinen Dreier.
Schon fühl' ich das Gewitter nahn.
Denn in den allerbeſten Plan
Legt gern der Teufel ſeine Eyer.

Achte Szene.

Der Landrath, Ferdinand.

Landrath.
Nun kleide Dich an. Die Wach' iſt fort.
Ferdinand.
Durch Ihre Gnade iſt mein Leid zu Ende.
Landrath.
An Herrn von Mohn viel Komplimente!
In kurzem bin ich ebenfalls dort.
Doch ſage nicht, ich wollte kommen,
Sonſt wird die Ueberraſchung genommen,
Und Ueberraſchung iſt das beſte
Bei jedem Freudenfeſte.

Ferdinand.

Wo wohnt der Herr von Mohn?

Landrath.

In dem goldnen Bär.

Ferdinand.

In dem Bäre!

Landrath.

Ja! Du erſtaunſt ſo ſehr,
Als ob das ein großes Wunder wär!

Neunte Szene.

Schwalbe, die Vorigen.

Landrath.

Kommſt grade recht, Herr Urian,
Zieh ſogleich meinen Neffen an.
Auf Wiederſehn!

Landrath geht.

Schwalbe.

Doch nicht ſo bald.
Ich habe den Onkel in meiner Gewalt.

Wo er nur alte Bilder wittert,
Wird Zeit und Geld mit Luſt verſplittert.
Von einem Bilderhändler zum andern
Will ich heute noch mit ihm wandern,
Mit einem Rubens und Titian
Lock' ich den ehrlichen Sammler an.
Und hat er auch endlich keinen gefunden,
Iſt doch der Abend drüber verſchwunden.
Ihr Freund fährt eben beim Modeſchneider
Da unten in verwünſchte Kleider,
Um mit dem allerneuſten Ton
Dem Freunde des alten Herrn von Mohn
Das ganze Herz aus dem Leibe zu ſtehlen,
Die Wohnung kann er nicht verfehlen.

Ferdinand.

Im Bäre hör' ich?

Schwalbe.

Das iſt es eben,
Und bei den Zimmern des Herrn von Mohn
Wohnt Ihre Frau Gemahlin dicht daneben,

Ich vergaß es vorhin, ich wußt' es ſchon.

Ferdinand.

So muß ich eilen, damit das Gerücht
Nicht etwa meine Florine betrübe.
Und, merk' Dir's, vor Ausgang erfährt ſie's nicht.
Sonſt quälte der Argwohn doch wohl die Liebe!

Schwalbe.

O Schweigen iſt mein Element.
Das kleinſte Wort ſoll es nicht brechen.

Ferdinand.

Du haſt auch wirklich mehr Talent
Zum Schweigen als zum Sprechen.

Schwalbe.

Das nenn' ich ein Kompliment!

Beide ab.

Zehnte Szene.

Gaſthof.

Zimmer des Herrn von Mohn.

Fräulein **Jukunde**, **Karoline**.

Jukunde.

Noch iſt's um's Herz mir ziemlich kühl.

Karoline.

E, und der Bräutigam ſo nah!

Jukunde.

Es heißt nur immer, ſie taugen nicht viel,
Die man nicht ſelber ſich erſah.

Karoline.

Manchmal ſind's freilich Ladenhüter,
Die uns der Vater heimlich kauft.

Jukunde.

Und werden hernach verſtändig getauft.

Karoline.

Schlechte Figuren, und gute Gemüther.

Jukunde.

Es läuft mir ganz ſchaurig über den Rücken,

Karoline.

Das wäre zu früh, kann wohl auch glücken.
Es iſt zudem kein Unterſchied,
Wenn man die Sache bei Licht beſieht.
Denn blindlings kauft man die Männer alle.
Im Anfang geht's mit ihnen noch
Am Ende aber ſind wir doch
Die Mäuschen in der Falle.

Jukunde.

Da kommt er ſchon, glaub' ich, empfange
Du ihn,
Ich will mich hinter die Thüre ziehn. ab.

Eilfte Szene.

Karoline, Freudenhain, als Mode karikatur, trällernd herein und vor den Spiegel Jukunde ſteckt zuweilen den Kopf heraus.

Freudenhain zu Karoline.

Ein ſchmuckes Kind! Gott grüß Dich ſchön

Er faßt ſie um den Leib, ſie wendet ſich.

Wer wird denn gleich ſo ſauer ſehn?

Karoline.

Verzeihn Sie, gnädger Herr, ich bin
Des Fräuleins Kammerdienerin.

Freudenhain.

Recht gut, und daß wir uns ganz verſtehn,
Ich heiße Holl, wir werden künftig
Gar manchmal mit einander ſcherzen.
Je weniger die Liebe zünftig,
Deſto beſſer geht ſie vom Herzen.

Er ſucht ſie zu küſſen.

Karoline.

Verſchwenden Sie nicht ſo viel Kareſſen.

Freudenhain.

Ein Bräutigam muß freigebig ſeyn.

Karoline.

Und darüber die Braut vergeſſen?

Freudenhain.

Zuweilen fällt ſie mir wieder ein.
Man muß ſich durchaus in nichts geniren,
Und kriecht man auch in's Ehejoch,

So darf der Mann von Geiſte doch
Sein Herz dabei niemals verlieren.

Karoline.

Sie ſcheinen ein tüchtiges Herz zu beſitzen.

Freudenhain.

Für ſolche ſchöne Kinder, ja.

Karoline.

Das wird den Hausfrieden wenig ſchützen.

Freudenhain.

Der iſt auch nur für den Pöbel da.
Ein wenig Lärm, ein wenig Streiten
Macht einzig noch die Ehe pikant,
Und wird die Saite zu hoch geſpannt,
Ih nun, ſo läßt man ſich wieder ſcheiden.

Karoline.

Das nenn' ich auf alles ſich präpariren,
Und mit Vernunft zu Werke gehn.

Freudenhain.

Vernunft? Die möchte mich inkommodiren,
Nur Liebe ſoll mir die Lippen führen,

So denk' ich die Ehe zu überſtehn.

Er ſchließt ſie in ſeine Arme, ſie ſchreit.

Zwölfte Szene.

Herr von Mohn, die Vorigen.

Mohn.

Was iſt denn das in meinen vier Pfählen?

Karoline.

Der Herr von Holl, mein Herr von Mohn. *ab.*

Freudenhain.

Hu, alter Papa, Du wirſt doch nicht ſchmälen,
Bin ja nun bald ſo gut wie Dein Sohn!

Mohn.

Ei, ei, das iſt ein kurjoſer Ton!

Freudenhain.

Ja, will man eine Muſik aufführen,
Pflegt man auch wohl zu präludiren,
Eine wilde Phantaſie voraus
Macht oft das beſte vom Stücke aus.

Mohn.

Wild war die Phantaſie aufgerafft!

Freudenhain.

Das Mädel iſt nur ſo tugendhaft.

Mohn für ſich.

Das ſind verzweifelt neue Manieren.
Man weiß nicht, hält man den Verſtand
Noch wirklich feſt in ſeiner Hand,
Oder ſoll man ihn ganz verlieren.

Freudenhain
wirft ſich in einen Stuhl.

Verwünſchte Stühle, man fällt ſo hart,
Daß einem das Herz im Leibe knarrt.

Mohn für ſich.

Ich komme ſelten zur Stadt herein
Und darf kein Wort dagegen ſagen.
Es muß wahrhaftig ſo mode ſeyn.
laut: Belieben ſich auf den Lehnſtuhl zu tragen.

Freudenhain.

Als Lehnſtuhl iſt er ziemlich klein,
Und Blumen aufgemahlt, ha ha ha!
Grade wie beim ſeligen Großpapa.

Ha, ha, ha, ha ha ha ha ha!
Das ganze Zimmer wie ſchlecht möblirt!
Hier hätt' ich nimmermehr logirt.

Mohn.

Wir werden in kurzem ein andres erhalten.
Auf meinen Wunſch beſſer beiſammen zu ſeyn
Zieht unſre Nachbarin hier herein,
Und läßt uns gütig mit ihrem ſchalten.

Freudenhain.

Das ganze Haus gehört zu den alten.

Er wirft ſich in den [illegible] zerbricht.

Hilf Himmel! in dieſer verdammten Scheune
Bricht man im Sitzen ſchon Hals und Beine.

Mohn.

Bedaure ſehr, aber bei ſolchen Strapatzen
Müſſen auch wohl die Stühle platzen.

Freudenhain vor dem Spiegel.

Und nun wie heillos zugeſtutzt!
An *den* Tag will ich zeitlebens denken:
Erſt muß man ſich die Glieder verrenken,

Dann wird man obendrein beſchmutzt.
Wie ſieht denn das Zimmer aus, Herr von Mohn?
Darinnen Gäſte anzunehmen!
Iſt das bei Ihnen zu Lande Ton?
Sie ſollten ſich wahrhaftig ſchämen.
Nun auf dem Gute, hören Sie,
Da duld' ich ſolche Dinge nie.
Dort muß es von Marmor und Golde ſpiegeln,
Da will ich die faulen Diener ſchon ſtriegeln.
Und treff' ich alte Bauart dort,
So geb' ich Ihnen mein adliches Wort:
Ich werde die Sache ſo betreiben,
Daß kein Stein auf dem andern ſoll bleiben.

Er klingelt.

Ich habe mich ſchrecklich alterirt.

Dreizehnte Szene.

Ein Kellner, die Vorigen.

Freudenhain.

Eine Flaſche Tokayer, und vom ächten,

Wie man die Kenner immer ſervirt.
Der Teufel hol' Ihn, bringt er ſchlechten!

Kellner.

Ew. Gnaden ſollen zufrieden ſeyn
Mit unſerm feinen Tockaierwein. ab.

Vierzehnte Szene.

Mohn, Freudenhain.

Freudenhain.

Ei, alter Papa, wie tief in Gedanken!
So freue Dich doch hübſch, wie ich.
Laß uns ein andermal lieber zanken,
Auch das verſteh ich meiſterlich.
Für heute drück' ich ein Auge zu.
Zum Beiſpiel im Anzug, Papachen, darfſt Du
In Zukunft ſo Dich niemals zeigen,
Ich ſchämte mich ja Deines gleichen.

Mohn.

Ich fange ſchon an mich Ihrer zu ſchämen.

Freudenhain.

Vor mir willſt Du ſagen, der Anfang
iſt ſchön.
Sprachfehlerchen brauch' ich nicht übel zu
nehmen,
Man muß auf den guten Willen ſehn.

Funfzehnte Szene.

Kellner, die Vorigen.

Freudenhain.

Nun endlich!

Kellner.

Der Keller iſt tief!

Freudenhain.

Halt's Maul,
Der Keller iſt gut, die Beine ſind faul.
Kujone!

Kellner.

Ich bin geflogen gar.

Freudenhain.

Halt's Maul! Statt zu reden, gehſt Du lieber.

Kellner im Abgehen, leiſe.

Trüg' er ſo albern nicht Rock und Haar,
Glaubt' ich, es wär' ein Karrenſchieber.

Sechszehnte Szene.

Vorige ohne den **Kellner.**

Freudenhain

das Glas hinſetzend.

Alles ungenieß~~bar in dieſem Neſte~~!

Mohn.

Zumal gewiſſe grobe Gäſte.

Freudenhain.

Ich verſtehe Dich nicht.

Mohn.

Ich rede doch deutlich.

Freudenhain.

Im Ernſte Papa, Dein Organ iſt leidlich,
Allein die fade Landjunkermanier

Iſt auch in Deinen Gedanken zu ſehn.
Künftig, Papachen, das ſag' ich Dir,
Mußt Du bei mir in die Schule gehn.
Die Perücke muß zuerſt herunter,
Dann geht es über den alten Plunder
Von Kleidern, Wäſche und Schuhen her.
Denn künftig müſſen wir ungefehr
Zwei Brüdern im Anzug und Weſen gleichen.

Mohn voll Verdruß.

Dieß Ideal möcht' ich nie erreichen.

Freudenhain.

Du mußt, Papachen.

Siebzehnte Szene.

Kellner, die Vorigen.

Kellner.

Das Zimmer iſt rein,
Ew. Gnaden!

Mohn.

Es würde nicht nöthig ſeyn.

Doch will ich dieſes der Dame abtreten,
Weil ich um das ihre nun einmal gebeten.

Kellner ab.

Achtzehnte Szene.

Vorige ohne den **Kellner.**

Freudenhain.

Ja, ja, Du mußt.

Mohn.

~~Das wollt'~~ ich ſehn.
Mit Einem Wort, mein Herr von Holl,
Die Heirath muß zurückegehn.
Ich habe weiter keinen Groll,
Doch ſeh' ich, daß Ihre neuen Manieren
Immer und ewig mich würden geniren.

Freudenhain.

Ich werde zu Steine, Papachen, Dein Wort —

Mohn.

Nehm' ich auf jeden Fall zurück.

Freudenhain.

Und ſchickſt mich alſo grade fort?

Mohn.

Ich ſtürbe an ſo vielem Glück,
Als ich von Ihnen würde erfahren.
Erziehung mißlingt an meinen Jahren.

Freudenhain.

Sie verdienen niemand von meinen Meriten.

Mohn.

Ganz recht, drum will ich Sie entbehren.

Freudenhain.

Ich ſollte Sie obendrein Mores lehren,
Doch kann ich meinem Zorne gebieten,
Sobald Sie mir folgendes Zeugniß gewähren.

Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt, laut leſend.

Endesgeſetzter ich bekenne,
Daß mich die ausgeſuchten Manieren
Des Herrn von Holl erſchrecklich geniren,
Daher ich mich wieder von ihm trenne.
Ein jeder hat ſeine Phyſiognomie

Und muß ſie lebenslang behalten,
Ein jeder hat auch ſeine Antipathie.
So mögen zum Beiſpiel manche Falten
Der Seele auf Herrn von Holl's Geſicht
Mein Auge unangenehm berühren.
Drum iſt es beſſer, daß man bricht.
Ich werde mich übrigens dieſer Störung
Jederzeit ſelber accuſiren
Und verharre in tiefer Verehrung.

Er ſteht wieder auf.

Mohn.

Die letzten Zeilen ſind nicht gegründet.

Freudenhain.

Was, Lügen mich ſtrafen, Herr von Mohn,
Wie räch' ich dieſen argen Hohn?
Sagen Sie, wo mein Degen Sie findet?

Mohn.

Nun, nun, ein Wort iſt ja kein Pfeil.

Freudenhain.

So unterſchreiben Sie. Es hat Eil.

Mohn
unterſchreibt.

Freudenhain.
Und denken Sie hübſch an meinen Degen.
Ein Widerruf dieſer Schreiberei
Macht ſie —

Mohn.
Ich will ja keinen erregen!

Freudenhain.
— auf eignen Gütern vogelfrei.

Mohn für ſich.
Gott bewahre vor ſolcher Freierei!

Neunzehnte Szene.

Jukunde, die Vorigen.

Jukunde.
Darf ich's, beſter Onkel, Karolinen ſagen
Unſre Sachen aus dieſem Zimmer zu tragen?

Mohn.

Ja, ja, mein Kind!

Jukunde winkt ins Zimmer, Karoline kommt einigemal und holt Sachen.

Freudenhain zu Jukunden.

Ich bin entzückt,
Daß mich Ihre Gegenwart beglückt.
Wie haben Sie ſo zögern können?
für ſich. Bei Gott, da möchte das Herz
verbrennen.

Jukunde.

Schon in Begriff hereinzukommen,
Vernahm ich vorhin durch dieſe Thür,
Daß es ein Unverſchämter hier
Mit meinem Mädchen aufgenommen.

Mohn bei Seite.

Die trifft den Burſchen, ha, ha ha!
Er wußte gar nicht, wie ihm geſchah.

Freudenhain.

Beim Himmel, ein Blick aus Ihrem Geſicht

Hätte den Frechen zu Boden geſchlagen.

Jukunde.

Es lohnte ſich der Mühe nicht.

Mohn für ſich.

Das wird er niemandem wiederſagen.

Freudenhain für ſich.

Nein, ſolche Geſtalt ſah ich noch nie:
Welch ein Adel und Harmonie!
laut. Mein Fräulein, dieſen Augenblick
Iſt erſt mein Leben angegangen.
In Ihrem Auge liegt mein Glück
In Ihrer Bruſt mein Herz gefangen.

Jukunde.

Ei, ei, das würde Sie ſehr geniren.
Denn kriecht man auch ins Ehejoch,
So darf der Mann von Geiſte doch
Darüber nicht das Herz verlieren.

Freudenhain.

Ja ſtrafen Sie mich mit dieſer Pein,
Daß ich der Gnade würdig werde.

Jukunde.

Laſſen wir uns lieber aufs Ende ein.
Dieß Reden macht uns allen Beſchwerde.
Ich trachte nach keiner pikanten Ehe,
Die, wie Sie ſagen, auf Streiten beruht.
Der Scheidung bin ich auch nicht gut,
Daher ich lieber jetzt von Ihnen gehe.

Sie will fort.

Freudenhain ihr nach.

Mein Fräulein, hier zu Ihren Füßen
Laſſen Sie mich den Frevel büßen.
Es war nur albernes Maskenſpiel,
Auch dieſe Kleidung Ziererei.

Jukunde für ſich.

Vernunft, ſteh meinem Herzen bei,
Sonſt überredet er mich zu viel.

Freudenhain.

Auch Sie, Herr von Mohn, hab' ich ſchwer beleidigt.
Ein andrer bin ich, als Sie mich ſahn.

Ach wenn mich dieſes Herz vertheidigt,
Dann dürft' ich Ihrem wohl auch wieder nahn?

Mohn.

Ob Maske vorhin, oder jetzt,
Sie haben unverzeihlich heute
Vernunſt und gute Sitten verletzt,
Wir ſind für immer geſchiedne Leute!

Zwanzigſte Szene.

Kellner, die Vorigen.

Kellner.

Ob's Ihnen nicht gefällig wäre?
Die gnädige Frau wünſcht nun herein!

Mohn.

Können ſogleich zu Dienſten ſeyn.

Kellner ab.

Mein Herr von Holl, ich habe die Ehre.

Mohn und Jukunde gehn.

Freudenhain.

So beſtraft ſich der Uebermuth!
Ich ſchmähe noch der Liebe Glut,
Da ſprüht aus eines Mädchens Blicken
Das helle Feuer in mein Blut.
Doch ſtatt mich mit ihrer Hand zu beglücken,
Läßt ſie mich hier auf den Knien liegen.

Nachdenkend, dann Jukunden ins Zimmer nach.

So ſey es, ſterben oder ſiegen!

Ein und zwanzigſte Szene.

Florine.

Eine Hochzeitfeier, wie ich vernehme,
Hat mich aus meinen Zimmern getrieben,
Ach, während ich mich heimlich gräme,
Darf alles lieben!
Ich bin ſein Weib, und darf's kaum ſagen.
Und dann, o guter Holl, auch Du

Haſt meinetwegen nicht Glück noch Ruh,
Wenn andre nur nach Freuden jagen!
Dein heitrer Sinn hilft manches tragen
Auch mir. O biſt Du noch nicht frei,
Du Theurer? Eile doch herbei,
Beſänft'ge meine lauten Klagen!

Sie geht in's Nebengemach.

Zwei und zwanzigſte Szene.

Der Landrath von Holl.

Das Zimmer iſt's des Herrn von Mohn,
Hier wurde die Heirath eingefädelt.
Am Ende iſt alles vorüber ſchon,
Während ich die edle Zeit vertrödelt.
Nein, Bilderhändler von dieſer Sorte
Hab' ich im Leben nicht geſehn.
Warlich die frechſte Zigeunerhorde
Könnte mir nicht ſo zu Leibe gehn!
Tiziane ja, und Raphaele,

Die Fratzengeſichter, daß Gott erbarm!
Und laſſen einen nicht los vom Arm.
Man war wie in einer Räuberhöhle.
Am meiſten ärgerte mich der Schwalbe,
Tritt ihnen bei, und behauptet mir
Vor einem verwünſchten elenden Kalbe,
Es ſey von Potter das garſtige Thier.
Im Traume hätt' es der Mann gemalt.
So mag es auch einer im Traume kaufen.
Ich habe dergleichen nie bezahlt.
Und wär' ich nicht heimlich noch entlaufen,
Er führte durch Gaſſen grade und krumm
Mich noch bei einem ganzen Haufen
Von ſolchen Bilderhändlern herum. —
Hier iſt aber alles ſo ſtill und ſtumm.
Ih nun, ſo kann ich ein wenig verſchnaufen.
Das ſind die Folgen vom Ueberraſchen!
Um eine heimliche Freude zu machen,
Hab' ich jetzt ſicher die Trauung verſäumt.
So geht es aber mit manchen Sachen.

Erſt wurde die Zeit bei den Bildern ver-
träumt,
Und nun — wird mir der Kopf gewaſchen.
Denn Herr von Mohn der ärgert ſich,
Daß ſie nicht warteten, ſicherlich.

Drei und zwanzigſte Szene.

Florine im Hauskleide, **der Landrath.**

Der Landrath für ſich.

Ob ſie das iſt? — Ein gutes Geſicht.
laut. Vermuthlich gar — — ſchon Frau
von Holl?

Florine.

Da Sie's vermuthen, ſo ſind Sie wohl
Ein Freund, mein Herr —?

Landrath für ſich.

Sie kennt mich nicht.
Deſto gelegner ein wenig zu ſcherzen.
laut. Ein Freund, der Ihrem Holl von
Herzen

Zu dieſer Ehe gratulirt.

Florine ſeufzend.

Er hätte glücklicher wählen können!

Landrath.

Das Glück hat Sie ihm zugeführt.
Oder ſollte er das verkennen?

Florine.

O nein, doch gab es gewiß Parthien,
Der meinigen weit vorzuziehen.
Dem Mann von ſo entſchiednem Werth
Hätte ein ſchöneres Glück gehört.

Landrath.

Nein, gnäd'ge Frau, das geht zu weit.
Ich lobe mir Beſcheidenheit,
Aber wie Sie da vor mir ſtehn
Mit dieſen Reizen — — Erlauben Sie,
Grade Ihre Modeſtie
Zwingt mich, mit der Sprache herauszugehn! —
Ich bin kein Fäntchen, dem alles ſchön

Und gut erſcheint, was Jugend ſchmückt.
Aber aus Ihrem Auge blickt
Ein edler Sinn, ein hoher Geiſt,
Den jedes Herz willkommen heißt.
Es wird zwar manche Ehe gut,
Die nur auf lockerm Grunde ruht,
Und eine Frau von Ihrer Art
Iſt ſelten einem aufgeſpart,
Doch wahrlich, Freundin, größres Heil
Wird auch keinem Manne zu Theil!

Florine.

Beſchämt ſteh' ich vor Ihrer Güte;
Jedoch voll Zutraun zu dem Mann,
In deſſen freundlichem Gemüthe
Sie ſich ſo ſchnell erzeugen kann,
Bekenn' ich's, daß ein andrer Harm
Den Theuern, den ich liebe, drückt.
Er iſt — verſchuldet, ich bin arm.
Vermögen hätte ihn — beglückt.

Landrath.

Beglückt? Nein, Freundin, da indeſſen
Der Ruf von dieſen Dingen ſich
Schon bis hierher verlief, will ich
Zu Ihrem Troſte gern vergeſſen,
Daß ich nur *heimlich* mir vorgeſetzt,
Die Schulden ihres Gatten — zu tragen.

Florine.

O edler Mann, jetzt darf ich, jetzt
Wohl endlich nach Ihrem Namen fragen?

Landrath.

Den Namen allemal zuletzt.
Was kann ein Name neues ſagen?
Wo ſteckt Ihr Mann, und vor allen Dingen
Was macht der Onkel?

Florine.

Das Leben uns ſchwer.

Landrath.

Der Onkel? Ei der Knauſer der!
Wart, dem will ich ein Liedchen ſingen.

Kehrt denn der Alte bei jedem Hauche
Wie eine Wetterfahne ſich um?
Er wollte alles. -- Ei das iſt dumm.
Dir ſetz' ich wahrlich den Daum aufs Auge.

Vier und zwanzigſte Szene.

Mohn, die Vorigen.

Mohn.

Verzeihung! — Des Freundes bekannter Ton
Schallte herüber in meine Zimmer.
leiſe zu Hed. Mein Himmel, Ihres Bruders Sohn —

Landrath *auffahrend.*

Nun was denn? Reden Sie nur immer.

Mohn.

Von Sinnen iſt er.

Landrath.

Was, Herr von Mohn?
Das wär' er blos durch Ihre Schuld.

Sie haben ſich plötzlich umgewandelt,
Haben den Jungen ſchlecht behandelt. —

Mohn.

Nein, jetzt verlier' ich die Geduld.
Wer iſt's, der das zu behaupten wagt?

Landrath.

Die Wahrheit ſelbſt hat es geſagt.
Repariren Sie, was Sie gethan,
Oder ich klage Sie öffentlich an.

Mohn.

Gut, daß ich Zeugen habe, die Nichte —

Landrath.

Die nehmen Sie nicht in Ihren Mund,
Denn die verdirbt Ihre Geſchichte.

Mohn.

Nein, wahrlich, das wird allzubunt.
Ich muß nur alles kurz erzählen.
Vorhin tret' ich in's Zimmer herein,
Da hör' ich das Kammermädchen ſchrein,
Weil einer ſie will mit Küſſen quälen.

Und der jemand, wer glauben Sie wohl?
Niemand als der junge von Holl.

Landrath.

Blanker Muthwill und nichts weiter.

Mohn.

Zugegeben. Auch ſeine Kleider,
Welche die albernſte Mode erſann,
Rechn' ich ihm nicht als Thorheit an.
Aber, mein Freund, ſein ganzes Betragen,
So abſcheulich, und plump und toll!
Nein, ſag' ich, lieber Herr von Holl,
Dazu gehörte ein anderer Magen.
Nein, Jukunden bekommen Sie nie,
Danke in ihrem Namen für ſie.

Florine und der Landrath ſehen einander voll Erſtaunen an. Letzterer greift an ſeine Stirne.

Landrath für ſich.

Der kommt ja ganz verrückt daher,
Weiß von der Trauung gar nichts mehr.

Doch hat ſein Erzählen wie Gang,
Gedanken und Zuſammenhang!

Mohn.

Die Sache iſt denn auch abgethan,
Und er tritt ſchon den Rückmarſch an.
Doch nun kommt meine Jukunde herein,
Kaum nimmt Herr von Holl ſie in Augenſchein,
So wird er ganz ein andrer Mann,
Fällt ihr aufs zärtlichſte zu Füßen,
Will ſeinen Muthwillen gerne büßen.
Seine Grobheit ſey bloß einſtudirt.
Wir gehn hierauf ins andre Zimmer
Er plötzlich nach, und hier wird immer
Die neue Rolle fortgeführt.
Jukunde fängt ihm ſchon an zu trauen.
Ich bin von ſeiner Reu gerührt:
Da ſagt er auf Einmal: Voll Vertrauen
Will ich auf Trug nicht weiter bauen,
Der Wahrheit bring' ich meinen Zoll:

Ich bin er gar nicht der von Holl.
Ein neuer Akt der Raſerei,
Denk' ich im Augenblick, und renne,
Weil ich denn Ihre Stimm' erkenne
Mit meiner Bitte nun herbei,
Damit nicht üble Folgen Sie treffen,
Verwahren ſie baldigſt Ihren Neffen.

Landrath gutmüthig.

Mein guter, armer Herr von Mohn,
So plötzlich! Was iſt Ihnen wiederfahren?

Mohn.

So ſoll mich doch der Himmel bewahren,
Bin ich denn Ihres Bruders Sohn?
Sehn Sie nur her. Ich will nicht hoffen,
Daß das Unglück Ihre ganze Familie betroffen!

Landrath.

Gelaſſen bitt' ich hier Ihre Nichte,
Daß ſie den Streit auf Einmal ſchlichte.

Mohn.

Die Dame meine Nichte?

Landrath.

Wie,

Sie kennen die Nichte ſelber nicht mehr?
Mein Guter, wie bedaur' ich Sie,
Ja, ſo ein Geſchick iſt warlich ſchwer!

Fünf und zwanzigſte Szene.

Ferdinand erſchrocken beim Erblicken des Landraths, **die Vorigen.**

Landrath zu Ferdinand.

Nur immer näher! Du biſt betroffen!
Ein Unglück iſt's freilich, der gute Mann!
Indeſſen man kann ja wohl noch hoffen,
Vielleicht läßt ſich's zur Beſſerung an.
So iſt aber oftmals in der Welt
Das Unglück, neben das Glück geſtellt.
Ihn hat des Schickſals Urne betrogen,
Während Du das große Loos gezogen.

Er legt Hell's und Florinens Hände in einander und bezeigt beiden viel Zärtlichkeit.

Mohn.

Für ſeinen Neffen hält er den,
Es iſt vor Jammer kaum anzuſehn!

Sechs und zwanzigſte Szene.

Schwalbe, die Vorigen.

Schwalbe.

Juchheiſa, das geht ja charmant!
Da küßt ſich alles Mund und Hand.

Landrath.

Aha, auch Du hier Moſje Schwalbe?
Komm mir nur wieder mit Deinem Kalbe!

Schwalbe.

Ei wußt' ich vorhin, was nun geſchehn,
So brauchten Sie gar kein Bild zu ſehn.

Holl.

O gütiger Onkel, und Sie verzeihen.
Beſtätigen ſogar die Wahl?

Landrath.

Verzeihen, beſtätigen wieder einmal!

Ich werde mich doch der Sache freuen,
Deren Urheber ich ſelber bin?
Wahrlich Du hätteſt nicht Herz noch Sinn
Könnteſt Du je den Engel, den Lieben
Mit unfreundlicher Mine betrüben.

Holl.

Es barg alſo nur ein trauter Scherz
Des lieben Onkels gütiges Herz
Und ſtatt der Nichte des Herrn von Mohn
Wird meine Gattin mir hier zum Lohn?

Landrath.

Nun freilich, das iſt dieſe Nichte!

Holl.

Dieſe meine Florine hier?

Mohn zu dem Landrath.

Dieſe Dame wohnt ja nur neben mir,
Auch iſt das gar Ihr Neffe nicht.

Landrath.

Lehren Sie mich meinen Neffen kennen!

Mohn

winkt ins Nebenzimmer nach Julunden und Freudenhain.

Letzte Szene.

Jukunde, Freudenhain,
die Vorigen.

Mohn.

Da ſehen Sie meine Nichte und ihn.

Landrath.

Mein Neffe das?

Jukunde.

Univ.-Bibl.
München

Mir iſt's verliehn,
Den Mann beim rechten Namen zu nennen.
Von Freudenhain heißt er. Herr von Holl
Sein Freund, ſo hört' er vorhin, ſoll,
Seiner Liebe Sünden zu verſühnen,
Mir ſeine Hand am Altare reichen.
Doch niemand kann zweien Herren dienen,
Drum läßt ſich Freudenhain erweichen,
Tritt unter Holls Namen hier ins Haus,
Und — ſchlägt dem Faſſe den Boden aus.
Indeſſen die Strafe folgt auf dem Fuße,
Er verliebt ſich ernſtlich in mich, thut Buße,
Bethört mich mit bittenden Blicken und Eiden

Und jetzo flehen denn wir beiden
Den guten Onkel um ſeinen Segen.
Onkelchen, ſchon der Sünde wegen
Ein Mädchenherz in Waare zu verwandeln,
Und hinterm Rücken ihr zu verhandeln!

Landrath, der während der Zeit von Ferdinand noch mehr Aufſchluß erhalten.

Ja, Alter, wir ſind beide bethört,
Ich habe eben den Reſt gehört.

Mohn.

Freudenhain?

Holl zu Mohn.

Ein Mann vom ächtem Werth!

Mohn.

Und ſein Stamm?

Landrath.

Iſt der Zweig nur gut,
Der Stamm hat ſchöne Frucht getragen.

Mohn.

Nun, lieber Holl, das macht mir Muth,
Die ſchwierige Sache zu wagen.

Das lange Hüten hat ohnehin
Bei Mädchen nicht großen Gewinn.

Landrath.

Ich kann nun vollends nicht zurück.
Ihnen den Daum aufs Auge zu ſetzen,
Fing ich mich kläglich in eignen Netzen.
So nehmt denn euer — geſtohlnes Glück.

Mohn.

Daß ihr uns auch hübſch Ehre macht.

Landrath.

Ja, das beding' ich mir nicht minder.

Mohn.

Und nicht auf unſre Koſten lacht!

Landrath.

Das thun ſie doch wohl die böſen Kinder!

III.

Der Herr von Wallfiſch.

Luſtſpiel.

Perſonen.

Landrath, Graf von Lindenſee.
Heinrich, deſſen Sohn.
Ottilie, ſeine Tochter.
Herr von Wallfiſch.
Pfeifer, deſſen Verwalter.
Der Wirth zum goldenen Löwen.
Jeannette, Ottiliens Kammermädchen.
Kellner, Bediente und ein Wächter.

Erſte Szene.

Gemeinſchaftliches Vorzimmer.

Pfeifer, der Wirth des Gaſthofes

Wirth. kömmt herein, eine Schiefertafel in der Hand. Serviteur, Herr Kammerdiener! Der Kellner hat geſtern den Namen Ihres Herrn vergeſſen. Darf ich darum bitten?

Pfeifer. Von Wallfiſch.

Wirth. Ein impoſanter Name! Habe ich Hoffnung, daß der Herr von Wallfiſch bald wieder abreiſen werden?

Pfeifer. Seit wenn zählen denn die Gaſtwirthe die Abreiſe ihrer Gäſte zu ihren Hoffnungen?

Wirth. Seitdem ſich, im Vertrauen geſagt, unter die guten Gäſte ſolche einmiſchen, bei denen ein armer Gaſtwirth zu Grunde gehen möchte. Was hat nun der gnädige Herr ſeit geſtern aufgehen laſſen, heh? Meine Küche und mein Keller haben ihn kaum noch nennen hören, und wer es mit dieſem Ehepaare verdirbt, der hat es auch mit mir verdorben. Punktum.

Pfeifer. Mein Herr bittet ſich bei ſeiner Freundſchaft hier in der Stadt zu Gaſte.

Wirth. Der Henker hole die Freundſchaft, die uns arme Gaſtwirthe noch völlig ruiniren wird. Die meiſten Abſteigenden ſuchen von dem kleinen Kapitale Freundſchaft, das ſie etwa in der Stadt haben, die unverſchämteſten Zinſen zu ziehen. Und ginge auch das ganze Kapitälchen drüber zu Grunde. Beſſer, denken ſie, die Freundſchaft abgenutzt, als den Geldbeutel.

Pfeifer. Sie kennen ja meinen Herrn, als ob er von Ihrem eignen Fleiſch und Blut wäre.

Wirth. Beim Ausſteigen ſchon wußte ich ihn auswendig. Er ſah mir den neuvergoldeten Löwen über der Hausthür, ſo wehmüthig an, als ob das Gold dazu aus ſeinen Mitteln genommen wäre, oder daraus erſetzt werden ſollte. Indeſſen ſein Bauch deutete auf Bedürfniſſe. Als ich aber den Weinkorb aus ſeinem Wagen ſchleppen ſah, da bereute ich es herzlich, daß ich nicht geſagt hatte: linksum, Kutſcher, in meinem Gaſthofe ſind ſelbſt die Dachſtübchen beſetzt. Sie allein, Herr Kammerdiener, oder Sekretair, machten mich irre in meinem Glauben. Ein geſcheidter Menſch, wie Sie —

Pfeifer. Gehorſamer Diener.

Wirth. Bloße Schuldigkeit. Ein geſcheidter Menſch, für den ich Sie ſogleich erkannte, würde doch keine Stunde bei ihm im Dienſte bleiben, wenn nichts dabei zu lukriren wäre.

Pfeifer. Eine andre Stelle, Herr Wirth, und ich ſehe ſein verwünſchtes Gut in meinem Leben nicht wieder. Vom unglücklichen Spiel aus allen leiblichen Verhältniſſen geſchleudert, ward ein Wochenblatt, das eine Verwalterſtelle ausbot, zum Irrlicht an mir. Ich fand mein Unterkommen bei dieſem Wallfiſche, aber auch bald, daß ich nicht nur Verwalter, ſondern zugleich Haushofmeiſter, Kammerdiener, Bedienter und Sekretär ſeyn ſollte. Viel Stellen, viel Nebeneinkünfte! dachte ich, und die außerordentliche Einfalt meines Herrn nährte meine Hoffnung. Allein ich betrog mich. Herr von Wallfiſch verſteht, bei aller Beſchränktheit, ſeinen Eigennutz beſtens zu befriedigen. Der Gewiſſenhafteſte im Dorfe betröge ihn, weil er ſich nicht ſcheut zu betrügen, wo er nur kann. Bloß von einer Seite iſt dem Herrn von Wallfiſch vielleicht beizukommen.

Wirth. Wallfiſch! Zum erſten Male fällt mir der Name auf. Sein Adel —

Pfeifer. Läßt ſich nicht bezweif'ln, ich ſelbſt habe das Geld dafür nach Wien geſandt.

Wirth. Hat er nicht ſein jetziges Gut zuvor in Pacht gehabt?

Pfeifer. Und perfas et nefas an ſich gebracht, wie manches andre. So kommt er denn auch jetzt wieder in die Stadt wegen einer Schuldverſchreibung von achtzigtauſend Thalern, die in ſeinen Händen iſt. Daß Unterſchrift und Siegel nachgemacht wären, wie die Gegner meines Herrn behaupten, davon können ſie niemand überzeugen, haben auch deshalb ſchon die Summe vor Gericht deponiren müſſen. Jetzt halten ſie ſich nur noch an den ſonderbaren Umſtand, daß der angebliche Ausſteller kein Dokument in ſeinem Leben unterſiegelt habe, ohne einen Silberpfennig unter das Siegelwachs zu verbergen.

Wirth. Eine gute Vorſicht.

Pfeifer. Die denn aber doch den Verfälſchern bekannt worden ſeyn kann. So eben wird vermuthlich vor Gericht das Siegel aufgebrochen.

Wirth. Eine Offenheit verdient die andre. Ich muß Ihnen ſagen, daß die Gegenparthei auch in meinem Gaſthofe wohnt.

Pfeifer. Der Graf von Lindenſee alſo?

Wirth. Der alte Herr wird noch erwartet, aber ſein Sohn und ſeine Tochter, die eine Verwandte beſucht haben, ſind ſchon da. Doch reinen Mund gehalten, denn ein Paar Viſiten aus dem Wege zu gehen, ſind ſie unter fremden Namen abgetreten. Brave, junge Leute, und die, weil die Summe des bewußten Dokuments großen Einfluß auf ihre Zukunft hat, ſehr darauf rechnen, daß die Verfälſchung heute an's Licht kommen werde.

Pfeifer. Die Ruhe, mit der mein Herr bei der Sache bleibt, giebt mir wenig Hoffnung dazu.

Wirth. Das wäre doch ein verwünſchter Streich.

Pfeifer. Ich wollte wetten, daß mein Wallfiſch den Sieg davon tragen würde.

Wirth. Abſcheulich!

Pfeifer. Ja, an Vorſicht läßt er's, bei aller ſeiner Einfalt, gewiß nicht fehlen, und, wie geſagt, ich wüßte nur Eine Seite, von der ihm etwas anzuhaben wäre.

Wirth. Heraus mit der Seite, lieber Freund. Ich wäre ein glücklicher Menſch, wenn ich dem Zeiſig eins anhängen könnte!

Pfeifer. Rang und Anſehn möchte er ſich gern verſchaffen! Das iſt ſeine Schwachheit. Das Geld hat er zu erwerben und den Adel zu erkaufen gewußt. Demohngeachtet behandeln ihn die benachbarten Gutsbeſitzer mit Verachtung. Dieſem nun denkt er durch die Verbindung mit einem vornehmen Hauſe abzuhelfen, verſtehen Sie?

Wirth. Aha, drum fragte er mich vorhin ſo angelegentlich nach einer jungen Schönheit, die mich anredete, der Komteſſe von Lindenſee ſelbſt, Ihnen kann ich das wohl geſtehen.

Pfeifer. Er kannte ſie alſo wohl nicht?

Wirth. Gar nicht, und da ich ihm ſagte, daß es eine Gräfin von Dünkelsheim wäre, ſo fragte er immer weiter, und konnte mit ihrem Lobe nicht fertig werden. Ohne noch einen Plan gegen ihn gemacht zu haben, heftete ich ihm, aus bloßem Inſtinkt, eine ſolche Menge Lügen von dem Anſehn und dem Vermögen der Familie Dünkelsheim auf, daß ihm ganz ſchwindlicht zu werden ſchien. Dieß würde mir jetzt ſehr zu ſtatten kommen.

Pfeifer. Mit Vergnügen werde ich jeden Anſchlag unterſtützen helfen.

Wirth. Topp! ich verſuche etwas. Der junge Lindenſee iſt mein Bekannter von der Univerſität her, wo ich ſonſt einen Gaſthof gepachtet hatte. Er hat ein herrliches Talent zu Schelmſtücken, und mir ſchwebt jetzt eins vor, zu dem ich wohl ihn und ſeine Schweſter überreden möchte. Uebrigens nehme ich Sie als Rechnungsführer in mein Haus, ſobald wir den alten Freier abgeführt haben. Doch halt, ich höre ihn huſten, geſchwind einen Ton, der uns ſein Zutrauen gewinnt.

Zweite Szene.

Herr von Wallfiſch, die Vorigen.

Wirth indem er ſich ſtellt, als ſchriebe er auf das Täfelchen in ſeiner Hand. Herr von Wallfiſch alſo? Ein recht muſterhafter Herr, wie es ſcheint!

Wallfiſch für ſich. Wie gerufen komme ich, meine Leute hier kennen zu lernen.

Pfeifer. Sie würden gewiß lange ſuchen müſſen, ehe ſie in dieſer großen Stadt einen eben ſo würdigen Herrn auffänden.

Wallfiſch immer näher mit dem Ohre rückend. Und ich hätte mich drauf todtſchlagen laſſen, daß mein Verwalter tüchtig räſonniren würde.

Wirth. Ach, es bleibt auch hier nicht unbemerkt. So ſehr ſeine Art ſich zu kleiden von der hieſigen abgeht, ſo macht ſie dennoch großen Eindruck. Der wahre Geſchmack ſiegt immer über die vorübergehenden Moden. Unter uns geſagt, mehr als Ein Mädchen hat ſich nach ihm erkundigt.

Pfeifer. Das konnte nicht fehlen.

Wirth. Und reiche, vornehme Mädchen! Da iſt zum Beiſpiel die Komteſſe Dünkelsheim hier im Hauſe, Wallfiſch wird ſehr aufmerkſam: die mir geheimen Auftrag gegeben hat, nach ſeiner Konduite zu forſchen. Eine uralte Familie die Dünkelsheim. Sie führen eine Pritſche in ihrem Wappen, weil ihr Stammherr Hofnarr bei Ludwig dem Springer geweſen iſt, und mit dieſer Pritſche damals ein ganzes Dragonerregiment in die Flucht geſchlagen hat.

Wallfiſch bei Seite. Das nenne ich Tapferkeit!

Wirth. Unſer Fürſt hat im letzten Kriege funfzigtauſend Thaler für dieſe Pritſche geboten, aber nichts!

Wallfiſch. Das muß eine ſteinreiche Familie ſeyn. Jetzt will ich mich zurückziehn und thun, als ob ich den Augenblick erſt hereinträte.

Er ſchleicht nach der Thüre und ſpricht dann laut:

Ihr Diener, Ihr Diener, mein lieber Herr Wirth! Wie geht es?

Wirth. Wenn man ſo würdige Gäſte im Hauſe hat, immer ſehr gut.

Wallfiſch. Es gefällt mir bei Ihnen in der Stadt, meiner Treu, es gefällt mir. Unter andern giebt es ſo viel Mädchen hier, daß einem die Wahl ſchwer werden möchte.

Wirth. Ich beklage nur die armen Mädchen, gnädiger Herr. Wie ſollen ſie Ihrer Figur, Ihrem Blick, Ihrem Anſtand, Ihrer Art ſich zu tragen widerſtehen? Und doch kann nur eine einzige auf den Namen ihrer Gemalin Anſpruch erhalten.

Wallfiſch. Meinen Sie alſo, daß ich in meinen Jahren noch an's Heirathen denken könnte?

Wirth. In Ihren Jahren? Mein Himmel, haben Sie denn Jahre?

Wallfiſch. Ohne Spaß, Herr Wirth!

Wirth. Spaß, gnädiger Herr? Ich bin ein Mann, der unter Leuten geweſen iſt, und der gelernt hat, vor wem man Reſpekt haben muß. Ich werde mich wohl unterſtehen, mit vornehmen Herren zu ſpaßen!

Wallfiſch. Nun nun, faſſen Sie ſich nur wieder, Herr Wirth.

Wirth. Faſſen! Ei, gnädiger Herr, wer mich an meiner Ehre angreift, der hat es mit mir zu thun, und ich faſſe mich nicht eher, bis ich weiß, daß der Vorwurf mit dem Spaße blos Ihr eigner unterthäniger Spaß geweſen iſt.

Wallfiſch. Freilich, freilich.

Wirth. Dann, gnädiger Herr, danke ich Ihnen gütigſt, daß Sie ſich ſo weit zu mir herabzulaſſen unterthänig geruhet haben. Ehrlich geſtanden, ſeit Ihrer Ankunft weiß ich mich kaum vor Mädchen zu retten. Eine will wiſſen, wer der würdige Mann mit den breiten ſchwarzen Augenbraunen ſey. Eine andre rühmt Ihren wunderbaren Wuchs. Eine dritte kann nicht ſatt werden Ihren Anzug zu loben, und ſo weiter. Denn Sie erlaſſen mir's wohl die zwanzig oder dreißig, die ſich nach Ihnen erkundigt haben, alle einzeln aufzuführen.

Wallfiſch. Das iſt wahr, auf der Straße begegne ich keiner, die mich nicht anſähe.

Wirth. Und nicht lachte?

Wallfiſch. Ja, gemeiniglich lachen ſie.

Wirth. Das iſt die heutige zudringliche Art.' Gefällt ihnen ein Mann, gleich wenden ſie alles an, ihn durch Freundlichkeit an ſich zu locken.

Wallfiſch. Anfangs hätte ich das Lachen faſt übel genommen.

Wirth. Wie ſo?

Wallfiſch. Weil ich glaubte, ſie lachten mich gar aus.

Wirth. Auslachen, einen Mann wie Sie, auslachen! Aber ſo iſt das wahre Verdienſt. Immer mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt. Wieder auf eine der Nachfragen zu kommen. *Er nimmt ihn auf die Seite.* Auch die hat mich gefragt, nach der Sie ſich erkundigten, recht aufs Gewiſſen gefragt! Die Komteſſe von Dünkelsheim nämlich. Der iſt ganz erſtaunlich an Nachrichten von Ihnen gelegen. Mit Einem Worte alles zu ſagen, das gute Kind hätte Sie lieber heute als morgen.

Wallfiſch. Ei ei.

Wirth. Ja, gnädiger Herr, wenn ich mich unterfangen dürfte, Ihnen einen Rath zu geben, ſo ſagte ich: greifen Sie zu! Bis morgen früh bleibt ſie noch hier, dann ſehen Sie ſie vielleicht im Leben nicht wieder. Ihr Vater will mit ihr auf ſeine Güter nach Italien. Ich wüßte, auf weſſen Güter die arme Komteſſe lieber ginge!

Wallfiſch. Die Familie iſt wohl ſehr begütert?

Wirth. Die erſte in Deutſchland an Anſehen und Vermögen. Ein gnädiger Herr von Ihren Kenntniſſen und nicht wiſſen, daß Sie es mit dem reichſten Hauſe von ganz Europa zu thun haben!

Wallfiſch. Ja, ich beſinne mich, es ſind reiche Leute die Dünkelsheims.

Wirth. Ich würde Sie doch nicht für einen ſolchen Erzignoranten halten, um Ihnen dieſe Kenntniß nicht zuzutraun!

Wallfiſch. Und der Vater iſt auch hier?

Wirth. Freilich. Drum ſchmieden Sie das Eiſen, weil es glüht. Für des Mädchens Willen hafte ich Ihnen, und beim Vater, müſſen Sie wiſſen, gelte ich etwas. Ich würde es für die ſchmeichelhafteſte Auszeichnung halten, wenn ich mich unterſtehen dürfte, die Sache einzuleiten. —

Wallfiſch. Wollten Sie das, beſter Herr Wirth? Wahrhaftig meine Dankbarkeit ſollte groß werden. Wenn es Ihnen gelingt, ſo bitte ich Sie, nächſten Sonntag eine Reiſe auf mein Gut zu machen, um dort eine Suppe mit mir zu eſſen.

Wirth. Eine Suppe mit Ihnen? Großmüthiger Mann! Um Vergebung, daß ich mich zu fragen unterſtehe, haben Sie nicht ſo eben etwas vor Gericht auszumachen, eine ſchändliche Verläumdung zu beſtreiten gehabt?

Wallfiſch. Und ſo beſtritten, daß alles verſtummen mußte. Sie werden von der Chicane mit dem Silberpfennig gehört haben? Die ganze Stadt iſt voll davon. Der alte Graf Lindenſee ſoll ſich wundern, wenn er, wie es heißt, morgen kommt, und ſein Advokat ihm den Beſcheid mittheilt. Damit er ſich mit eigenen Augen von der Sache überzeuge, habe ich das Dokument, und den Silberpfennig, den man unter dem Spiegel fand, ſogleich einpacken und das Gerichtspetſchaft darauf drucken laſſen. Ja, ja, ſchöne Sachen warten auf Sie, Herr Graf. Prozeßaufwand und alles geht aus ihrem Beutel. Drum bleibt es doch immer wahr: Ehrlich währt am längſten, und wer dem andern eine Grube gräbt und ſo weiter. Doch von etwas beſſerm. Iſt die Familie Dünkelsheim ſtark?

Wirth. Sie beſteht aus drei Perſonen. Der Bruder der Komteſſe, als die dritte Perſon, wird morgen früh hier erwartet. Ein wahres Glück, daß ihn der Vater mit nach Italien nimmt. Denn dieſer Menſch iſt ein ausgemachter Störenfried. Daher wünſchte ich es Ihnen denn auch, daß Ihre Sache noch heute in Richtigkeit käme Wer weiß, was er ſonſt gegen Sie einzuwenden hätte!

Wallfiſch aufgeblaſen. Einzuwenden?

Wirth. Unverſchämt wäre es, gnädiger Herr, das iſt ganz richtig, aber unverſchämte Leute ſind in der Regel alle unverſchämt. Doch keine Zeit verloren. Der alte Graf iſt eben nach Hauſe gekommen und allein. Ich will mein möglichſtes thun. Läßt ſich der alte Herr von mir bewegen, ſo werden Sie gewiß an meinen Gaſthof denken, ſo lange Ihnen die Augen offen ſtehen. Haben Sie vielleicht außerdem etwas zu befehlen, gnädiger Herr?

Wallfiſch. Eine Flaſche Waſſer. Das Waſſer iſt bei Ihnen außerordentlich ſchön.

Wirth. Und erſtaunlich wohlfeil. Ein Gaſt kann den ganzen Tag davon trinken, ohne daß ſein Beutel etwas gewahr wird. ab.

Dritte Szene.

Wallfiſch, Pfeifer.

Wallfiſch. Wohlfeil! ſagte er. Ich will nicht hoffen, daß er das Waſſer auch auf die Rechnung ſetzt.

Pfeifer. Vermuthlich nur eine Redensart. Der Mann ſcheint mir zu rechtſchaffen für ſo etwas.

Wallfiſch. Das meine ich auch. Ein ſeltner Mann von Gaſtwirth. Wohl dem, der auf ſolche Menſchen trifft. Ich will auch gewiß, ſo oft ich in dieſe Stadt komme, nie einen andern Gaſthof aufſuchen. Apropos, Pfeifer, Er hat die Komteſſe auch geſehen, was ſagt Er zu meinem Guſto?

Pfeifer. Die Bewunderung verſchließt mir den Mund.

Wallfiſch. Und zu ihm geſagt, ihr Kammerkätzchen iſt auch mein. Es koſtet mich etwas, aber pah! bei ſolchen Gelegenheiten muß ein kluger Mann keine Depenſen ſcheuen. Solche Mädchen brauchen Geld, das weiß ich, und ſo drückte ich ihr denn bei den erſten Worten gleich ein Zweigroſchenſtück in die Hand.

Pfeifer. Ein Zweigroſchenſtück! Sie dankte doch gehörig dafür?

Wallfiſch. Ach', ich habe mich geärgert. Unüberlegt, wie ſolch junges Volk gemeiniglich iſt, gab ſie es auf der Stelle einem Bettler, der eben herzukam. Ich zog, was ich ziehen konnte, an ihr, aber es half nichts. Um dieſe zwei Groſchen könnte ſie jetzt reicher ſeyn.

Pfeifer. Indeſſen hat ſie doch nun geſehen, daß Sie zu rechter Zeit zu depenſiren wiſſen.

Wallfiſch. Richtig, Pfeifer, das meinte ich auch. Und ſie hat wirklich verſprochen, bei der Komteſſe mein Wort zu reden. Jetzt, Pfeifer, helfe Er mir die guten Kleider anziehen. Damit will ich ihrem Herzen den Gnadenſtoß verſetzen, ha ha ha!

Beide ab.

Vierte Szene.

Ottilie, dann Jeannette.

Ottilie, aus einer Seitenthüre heraus. Jeannette, Jeannette!

Jeannette zur Mittelthüre herein. Gnädige Komteß!

Ottilie. Haſt Du vielleicht gehört, wie es mit dem gerichtlichen Beweiſe ſteht?

Jeannette. Kein Wort. Das finſtre Geſicht Ihres Herrn Bruders, als er vorhin unten mit dem Advokaten ſprach, wollte mir freilich nicht gefallen. Jetzt aber, wie ich wieder durch das Haus gehe, ſteht der nämliche Herr unten mit dem Wirth und will ſich ausſchütten vor Lachen.

Ottilie. Ich habe viel Hoffnung.

Jeannette. Und ich vielleicht noch mehr. Denn geſetzt nun, die Sache ſchlüge fehl, die Falſchheit des Dokuments würde nicht erwieſen —

Ottilie. Komm Du mir mit Deinem: geſetzt! — Weißt Du wohl, welchen Schwur meines Eduards Vater gethan hat?

Jeannette. Ich weiß wohl. Wie alte Leute immer denken, daß die Liebe bei knapper Einnahme nicht lange aushalte, ſo will auch der Herr von Zehrheim nur dann ſeinem Sohne Eduard die Einwilligung in eine Heirath geben, wenn die Braut wenigſtens über 40000 Thaler zu disponiren hat.

Ottilie. Und woher dieſe Summe nehmen, wenn mein Vater den Prozeß verliert?

Jeannette. Das weiß ich freilich nicht. Auch wollen wir den Verluſt nicht fürchten. Mit deſto leichterm Herzen können wir uns dann den ſchlimmſten Fall vorſtellen. Selbſt aber für dieſen weiß ich einen Rath. Ich habe nämlich, wie Sie mich hier ſehen, den Auftrag, Ihr Herz auszukundſchaften, ob es wohl ſeinen Sitz mit einem andern vertauſchen möchte?

Ottilie. Keine Poſſen!

Jeannette. Nichts weniger. Auch wäre ich fähig, Ihnen den Tauſch anzurathen. Das Herz, das ſo gern in Ihrem Buſen einen Wohnplatz fände, verdient freilich dieſe neidenswerthe Stelle durchaus nicht, weil die Runzeln eines halben Jahrhunderts daran haften. Ruhiger aber als mit Ihrem friſchen Herzen, würden Sie mit dieſem ausgetrockneten gewiß leben können.

Ottilie. Nichts von Räthſeln, Mamſell, wenn ich bitten darf.

Jeannette. Nun denn mit Einem Worte, ein Mann, der mit uns hier unter Einem Dache lebt, hat Abſichten auf Ihre Hand.

Ottilie. Vermuthlich das wohlgemäſtete Kabinetsſtück aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das mich ſeit dieſem Morgen auf allen Schritten verfolgt?

Jeannette. Dort iſt ſein Zimmer.

Ottilie. Mit dem wäre ich nicht abgeneigt, mir einen Spaß zu machen, wenn die verwünſchte Ungewißheit wegen des Prozeſſes nicht meine ganze Munterkeit in Beſchlag nähme. Wer iſt denn der Narr?

Jeannette. Noch weiß ich es nicht. Ich habe mich bis jetzt umſonſt bemüht ſeinen Bedienten habhaft zu werden, und der Wirth, den ich vorhin nachzufragen ſchickte, hatte zu viel Angelegentliches mit Ihrem Herrn Bruder vor, als daß ich hätte ſtören dürfen. Halt, da kommt der

Herr Graf. Jetzt ſoll mir der Wirth Rede ſtehen. ab.

Fünfte Szene.

Heinrich, Ottilie.

Ottilie. Nun, Bruder, wie ſtehn die Dinge?

Heinrich. Ha ha ha ha!

Ottilie. Alſo gut? Dem Himmel ſey Dank!

Heinrich lacht ſtärker.

Ottilie. Das muß ich auf der Stelle an Eduard ſchreiben.

Heinrich hält ſie, die ins Zimmer will, zurück, und ſchüttelt mit dem Kopfe, kann aber vor Lachen nicht ſprechen.

Ottilie. Rede bald, wenn ich ihm etwas Umſtändlicheres ſagen ſoll. Aus Deinem Lachen kann ich bloß den allgemeinen Schluß auf einen guten Ausgang machen.

Heinrich. Ein Trugſchluß, gute Ottilie, ha ha ha!

Ottilie. Martre mich nicht ſo, Bruder, ich bitte Dich. Wie könnteſt Du bei ſolcher Laune ſeyn, wenn — —

Heinrich. Kurz und gut, die Verſchreibung unſers ſeligen Onkels hat, ſo falſch ſie iſt, nun vor Gericht den unumſtößlichſten Beweis ihrer Aechtheit erlangt.

Ottilie. Mein Gott!

Heinrich. Es war der letzte Verſuch, dieſes falſche Dokument zu entkräften, daß ein Zeuge beſchwor, der ſelige Mann habe nie ein Dokument unterſiegelt, ohne einen Silberpfennig unter das Siegelwachs zu verbergen. Wäre der Zeuge nicht ſo ſehr glaubwürdig geweſen, ſo würde man ihn kaum zu dieſem Eide gelaſſen haben. Jedoch es geſchah, und wir faßten, wie Du weißt, ſchon die beſten Hoffnungen. Allein, was unſerm Zeugen bekannt war, das hatten, leider, auch die Fabrikanten der Schrift gewußt. Das Siegel wird zerbrochen, und zum Schrecken unſeres Anwalds fällt der verborgene Pfennig wirklich heraus. Du kannſt leicht denken, Schweſter, daß die Summe von achtzigtauſend Thalern, welche zur Hälfte an Dich, zur Hälfte an meine Gläubiger fallen ſollte, auf dieſem Wege für immer verloren ſeyn müſſe.

Ottilie. Meine letzte Hoffnung!

Heinrich. Thorheit, Ottilie. Jung, wie wir ſind, werden wir noch manche Hoffnung verbrauchen können, ehe wir bis zur letzten kommen. Mein Lachen kündigt Dir eben eine neue an. Das Projekt, das ich habe, gefällt Dir gewiß, alſo höre. Als wir uns am hieſigen Stadtthore umtauften, da hätte ich nicht gemeint, daß uns der falſche Name ſo wichtige Dienſte leiſten würde, ha ha ha! Du kannſt eine reiche Parthie thun, Schweſter; derſelbe Burſche, der uns um die bewußten achtzigtauſend Thaler betrügt, wirbt um Deine Hand.

Ottilie. Das Glück will mir wahrhaftig beſonders wohl. Ein Narr hat ſich ſchon heute in mich verliebt, und nun denkt ein Schurke meinen Beſitz ihm ſtreitig zu machen.

Heinrich. Weil ſich der Schuft den Adel erkauft hat, ſo möchte er auch gern mit einer alten Familie verbunden ſeyn, und — — da habe ich mir denn vorgenommen, mich als unſern Vater zu verkleiden, und ihm Dich zur Frau zu geben.

Ottilie. Hat Dein voriges Lachen auf Tollheit gedeutet?

Heinrich. St! Nicht den Stab gebrochen über ein närriſches Projekt, ehe man es vollkommen gefaßt hat. Verzweifelte Krankheiten fordern verzweifelte Mittel. Der Wirth des Gaſthofs, mein Univerſitätsbekannter, hat einen herrlichen Plan ausgeſonnen. Er wird ſich, glaube ich, exekutiren laſſen. Ich will Dir ihn mittheilen. Nur lieber im Zimmer als hier, wo wir gar nicht ſicher ſind, weil der Schurke, von dem ich ſpreche, ebenfalls hier wohnt, und nur durch jene Thür von uns geſchieden iſt.

Ottilie. Durch jene Thür? Alſo der Schurke und mein Narr nur Eine Perſon!

Heinrich. Schon Bekanntſchaft gemacht mit ihm? *Er öffnet das Zimmer und läßt ſie vorangehen.* Es giebt doch auch keine Neuigkeit mehr, bei der wir armen Männer bei Euch unerfahrenen Mädchen nicht zu ſpät kämen! *Beide ab.*

Sechſte Szene.

Der Wirth, ein Kellner, Kleidungsſtücke tragend.

Wirth. Nur hübſch eilig mit der Verkleidung und mit allem. Binnen hier und zwei Stunden muß es zu Stande gebracht ſeyn. Es könnte dem alten Grafen von Lindenſee einfallen, ſtatt morgen früh, dieſen Abend einzutreffen, und wenn der dazukäme, ſo ſcheiterte unſre ganze Bemühung an ſeinen Bedenklichkeiten. Sage Er dem Grafen, daß ich den Augenſchirm nachbringen würde. Seine Rolle weiß Er. Den Kontrakt wird der Graf Ihm aufſetzen, ſo daß Er nur abſchreiben darf. Das Benehmen als Notarius braucht Ihm übrigens keine Sorge zu machen, denn ich habe, Gott ſey Dank, ſchon eine Menge Notarien geſehen, die durchaus kein Benehmen hatten.

Der Kellner ab in Heinrichs Zimmer, während der Wirth nach des Herrn von Wallfiſch Thüre geht, aus welcher dieſer in Galla tritt.

Siebente Szene.

Wirth, Wallfiſch.

Wirth *ſich die Stirne wiſchend.* Das hat Schweiß gekoſtet, Herr von Wallfiſch. Ich komme eben von Seiner Excellenz Ihrem künftigen Herrn Schwiegervater, gnädiger Herr. Ein toller Streich ſeines Sohnes hatte dem Mann' ganz den Kopf verrückt, und, können Sie ſich's vorſtellen, er hatte tauſenderlei gegen Sie einzuwenden.

Wallfiſch *niedergeſchlagen.* Alſo er wollte nicht?

Wirth. Anfangs durchaus nicht. Wallfiſch, Wallfiſch! ſagte er, und ſchlug ein

Wappenbuch nach, das er immer bei ſich führt. Kein Wallfiſch darin zu hören noch zu ſehen. Aber, wendete ich ein, muß denn nun ein rechtſchaffener Mann durchaus ein ſolch altes verroſtetes Wappen aufweiſen können?

Wallfiſch. Gut gefragt, Herr Wirth, dadurch war er gewiß gefangen?

Wirth. Bewahre! Ja, ſagte er, ich kenne ſchon das Landvolk, das ſich jetzt zuweilen adeln läßt, Pächter, die die vormaligen Herren ihrer Güter nackt ausgezogen haben, ſchlechte Kerls, die den blutigen Schweiß des Landmanns und des armen Bürgers in Schmeerbäuchen vor ſich hertragen. Tabak präſentirend. Beliebt Ihnen?

Wallfiſch, deſſen Blick unwillkührlich auf ſeinen Bauch gefallen iſt, nimmt Taback.

Wirth fortfahrend. Schurken, die zuvor ihr ganzes bischen angeborner Ehre zu Gelde gemacht haben.

Wallfiſch. Ihr Tabak iſt ſcharf, Herr Wirth.

Wirth fortfahrend. Böſewichter, welche die Hand, die ihnen das Brandmal auf die Stirne drücken ſoll, durch Gold zu lähmen wiſſen.

Wallfiſch. Die Augen gehen einem über von dieſem Tabak.

Wirth. Es war eine ſtarke Priſe. In dieſem Tone fuhren Ihro Excellenz noch eine Weile fort, ehe ich zum Reden kommen konnte. Endlich indeſſen gelang es mir. Ich ſagte ihm, daß Sie durchaus kein ſolcher Mann wären, ſondern ein Kavalier, der ſeiner Eigenſchaften wegen zum Kavalier hätte geboren werden müſſen, wenn die Natur nicht zuweilen ſo gar ungerecht wäre.

Wallfiſch. Sie, allerliebſter Herr Wirth!

Wirth. Dennoch würde meine ganze Beredſamkeit nicht durchgedrungen ſeyn, wenn ich nicht auf Einmal einen Beiſtand erhalten hätte, von deſſen zarten Lippen Ihr Lob wie purer, heller Honig herunterfloß, einen Beiſtand — rathen Sie einmal —

Wallfiſch. Sollte die Komteſſe vielleicht gar ſelber —

Wirth. Ja wohl, Sie ſchalkhafter gnädiger Herr, die Komteſſe ſelbſt. Es war wunderbar, wie ſich der Sturm auf Einmal legte. Seine Excellenz will Sie ſehen.

Wallfiſch. Topp, Herr Wirth, nächſten Sonntag kommen Sie auf mein Gut zum Mittagseſſen.

Wirth. Ihre Großmuth lockt mir Thränen in die Augen.

Wallfiſch. Wollen wir jetzt?

Wirth. Nur noch ein Paar Winke erlauben Sie mir zuvor. Laſſen Sie ſich nicht durch den barſchen Ton des Alten abſchrecken. Denken Sie nur aber auch, ob einer nicht böſe werden muß, er erhält vorhin die Nachricht, daß ſein Duellſüchtiger Sohn vor einigen Tagen in einer einzigen Stunde einem ganzen Dutzend Menſchen das Lebenslicht ausgeblaſen hat.

Wallfiſch. Das Ungeheuer! Und die Obrigkeit?

Wirth. Sie wiſſen ja, gnädiger Herr, daß die Obrigkeiten bei ſolcher Gelegenheit durch die Finger ſehen. Haben Sie ſich noch niemals geſchlagen, gnädiger Herr?

Wallfiſch. Gott ſollte mich in Gnaden vor dergleichen bewahren.

Wirth. Als gnädiger Herr ſind Sie doch nicht ſicher davor! Darum rathe ich Ihnen, die Geſchichte vor der Ankunft dieſes Kannibalen in Richtigkeit zu bringen.

Auch Seiner Exzellenz wegen rathe ich's Ihnen. Denn Seine Exzellenz gleichen zuweilen einer Wetterfahne, jetzt ſo, dann wieder ſo. Beſonders hängt er an einer Wahrſagerin, die zum Glück ebenfalls noch abweſend iſt. Denn ich ſetze den Fall, Sie wären den Augen dieſes alten Geſpenſtes nicht recht, ſo käme trotz der Komteſſe und ihren Bitten der Heirathskontrakt nicht zu Stande. Sie ſollen ſogleich präſentirt werden. Nur ein Augenblickchen verweilen Sie noch auf ihrem Zimmer. Seine Exzellenz vergiebt niemanden als ſich ſelbſt die Vernachläſſigungen der Höflichkeit. Ich gehe zuvor anzufragen, ob der gnädige Herr ſogleich aufwarten dürften.

Wallfiſch ab.

Wirth allein. Geht auf Heinrichs Thür zu, und wieder weg von ihr. Bald hätte ich den Augenſchirm vergeſſen. Die Tonnen zum

Wallfiſchfange wären gut ausgeworfen, auch fängt unſer Wallfiſch ſchon an, damit zu ſpielen. Wollte Gott, daß alle boshaften Wallfiſche auf zwei Beinen, ſo leicht zu überlüſten wären als dieſer!

Durch die Mittelthür ab.

Achte Szene.

Zimmer.

Heinrich in der Kleidung eines alten Mannes, **Ottilie, der Kellner, als Notar.**

Heinrich. Bin ich nicht, wie geboren in dieſe Kleider? Er malt ſich das Geſicht.

Ottilie. Hierher noch ein Paar Runzeln.

Heinrich. So! Und Sie, Herr Notarius, ſetzen ſich und ſchreiben. Du, Schweſter, machſt mir die meiſte Unruhe. Ich kenne zwar Deinen Humor, aber wenn Dir das verliebte Herz in die Queere kommt, dann iſt er auch wie weggeblaſen.

Ottilie. Sorge nicht. Der Glaube an das Gelingen unſers Plans hängt zu ſehr mit dieſem Herzen zuſammen. Ich denke dem Böſewichte ſchon einzuheitzen.

Heinrich. Bravo, Schweſterchen. Und nun den Fenſterladen zugemacht. Sie werden das wenige, was zu ſchreiben iſt, in dieſem Halbdunkel verrichten können, Herr Notarius. Mein runzlichtes Geſicht darf ſich nicht bei hellem Tage ſehen laſſen. Aber wo bleibt denn der Schirm vor die böſen Augen, die dieſes Dunkel im Zimmer erklären und entſchuldigen ſollen?

Neunte Szene.

Der Wirth mit dem Augenſchirm,
die **Vorigen.**

Wirth übergiebt den Schirm.

Heinrich. Eben ſprach ich davon.

Wirth. Alles fertig, wie ich ſehe. So kann denn die Komödie angehen. Ich dächte, hier im Lehnſtuhl wäre der beſte Platz für Sie, Herr Graf. Sogleich ſoll der Malefikant erſcheinen. Nur den Empfang ſo rauh als möglich. Harte Ohren wollen mit harten Tönen bedient ſeyn! ab.

Heinrich. Er hat recht. Mit tüchtigen Maſſen muß man dieſe Menſchenart beſtürmen. Zum Notar. Die ſogenannte Schenkung, worüber Sie das Inſtrument ausfertigen ſollen, betrug 100000 Thlr. ſetzen wir 150000. Ich höre ihn ſchon. Ein jedes auf ſeinen Poſten.

Ottilie lieſt in einem Buche, der Notar ſchreibt eifrigſt.

Zehnte Szene.

Wallfiſch, der Wirth,
die Vorigen.

Heinrich. Fertig damit, Herr Notarius?

Kellner. Sogleich!

Heinrich. Kreuzbataillon, will denn das Stören heute gar kein Ende nehmen?

Wirth. Ew Exzellenz — —

Wallfiſch ſucht ſich hinter dem Wirthe zu verſtecken, der immer wieder auf die Seite tritt.

Heinrich. Was giebt es wieder? Iſt das die Wirthsſtube, daß immer und ewig Anfragen hier geſchehen?

Wirth. Ew. Exzellenz halten zu Gnaden —

Heinrich aufſpringend. Tauſendkreuzbataillon, ich will Ruhe haben, und werde die ungebetenen Gäſte zum Fenſter hinauswerfen!

Wallfiſch will zur Thüre, der Wirth hält ihn beim Rockſchoß.

Wirth. Bleiben Sie doch, wer weiß, ob er's thut. zu Heinrich. Ew. Exzellenz halten zu Gnaden. Ich wollte nur die Ehre haben, den Herrn von Wallfiſch zu präſentiren. Dieſer will immer noch fort, aber der Wirth hält ihn beim Rocke.

Heinrich mit Verdruß. So! Das hätte Zeit gehabt. Setzen Sie ſich, Herr von Wallfiſch. Sie werden nicht übel nehmen, wenn ich zuvor dem Herrn Notarius einige kleine Arbeiten übertrage.

Wallfiſch freundlich und verlegen die Hände windend. O nein, Ew. Exzellenz, ganz und gar nicht. Im geringſten nehme ich's nicht übel. Wie käme ich dazu, ſo etwas übel zu nehmen!

Heinrich Wallfiſchen mit finſterer Miene Stillſchweigen gebietend. Bſt! zum Notar: Haben Sie die Summen auch richtig, Herr Notarius?

Kellner. Wie Ew. Exzellenz befohlen haben. Die Schenkung an das Rittergymnaſium betrug 150000 Thaler.

Heinrich. Richtig. Haben Sie auch den Umſtand, daß ich dieſer Tochter hier, meine ſämtlichen Allodialgüter in Deutſchland nach meinem Ableben überlaſſen will, gehörig abgefaßt, auf alle Rechtsbehelfe dawider Rückſicht genommen, und jede Anfechtung unmöglich gemacht?

Wirth *zupft Wallfiſch und ſagt leiſe:* Welch ein Glück für Sie, Herr von Wallfiſch!

Kellner. In einer halben Stunde ſoll nichts weiter daran fehlen als Ew. Exzellen hohe Unterſchrift.

Heinrich. Daß ja kein Fehler mit unterläuft! Denn Sie müſſen nun wohl inne geworden ſeyn, welchen Antheil mein Vaterherz an der Wohlfahrt dieſes Kindes nimmt. Gute Tochter, ſieh, wie ich Dich liebe. Ich habe Dich ſtrenge gehalten, das iſt wahr. Nicht von meiner Seite haſt Du gedurft, und meine Augen ſind einzig von der Anſtrengung, mit der ſie Dich hüteten, böſe geworden. Dafür biſt Du denn auch nun von allen Verſuchungen zum Böſen frei geblieben. Sich herum wendend. Herr von Wallfiſch, Sie haben um das Mädchen angehalten. Wer ſind Sie, daß ich ſie Ihnen gebe? Meiner Tochter Familie und meiner Tochter Vermögen, beides iſt aller Welt bekannt, wie aber ſteht es um Ihre Güter, und vor allen Dingen, wer iſt Ihr Vater geweſen?

Wallfiſch. Mein Vater — Ew. Excellenz — mein Vater — war ein braver Mann.

Heinrich. Alberne Antwort, wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen. Was bekleidete er, frage ich, für einen hohen Poſten im Staate?

Wirth zu Wallfiſch, der verſtummt iſt, leiſe: Laſſen Sie mich nur machen. Iſt Ihr hochſeliger Vater nicht Kutſcher beim höchſtſeligen Fürſten geweſen?

Wallfiſch. Freilich, wenn ich ſo ſagen darf.

Wirth leiſe. Beileibe nicht! Wir müſſen die Worte ein wenig auf Schrauben ſtellen.

Heinrich. Ich bin nicht gewohnt, ſo lange auf Antwort zu lauern.

Wirth. Verzeihen Ew. Exzellenz. Bloße Beſcheidenheit iſt es, was den gnädigen Herrn von Wallfiſch verbietet, die Verdienſte ſeines Herrn Vaters in's gehörige Licht zu ſetzen. Ich kann Ihnen indeſſen ſagen, daß er eine der nächſten Perſonen um den höchſtſeligen Fürſten war, eine Art von Reiſekavalier könnte man ihn nennen, weil er das Direktorium ſeiner Reiſen ganz über ſich hatte. Ich kann verſichern, daß der Durchlauchtigſte aus Achtung vor des

Mannes Verdienſten, es gar nicht übel
ahm, wenn dieſer ihm den Rücken abſicht-
ch zukehrte, eine Poſitur, die der ſtolze
ürſt ſeinem erſten Miniſter nicht verſtattet
aben würde. Auch habe ich aus einem ſehr
chern Kanal, er ſtand in ſolcher Gnade
ei Hofe, daß er nur wegfahren durfte,
nd allezeit kam der fürſtliche Wagen hinter
m drein. zu Wallfiſch — leiſe. Sehn Sie
ohl, das kützelt Ihro Exzellenz.

Heinrich freundlicher. Das iſt mir lieb
u hören, Herr von Wallfiſch. Ich be-
ümmere mich zu wenig um den Hof, als
aß ich dergleichen wiſſen ſollte.

Wallfiſch zum Wirth. Ach, Sie gold-
er Mann, Sie!

Heinrich. Aber die andre Frage,
Herr von Wallfiſch, wie iſt's mit Ihrem
Vermögen beſchaffen?

Wallfiſch ſeine Brieftaſche eröffnend. Zum Glück habe ich einige Dokumente bei mir, die Ew. Excellenz darüber Auskunft geben können.

Heinrich ſie durchlaufend. Sieh einmal, Ottilie! Was meinſt Du? Ich an Deiner Stelle wäre nimmermehr damit zufrieden.

Wallfiſch. Außerdem habe ich noch einige Kapitalien. So iſt mir erſt heute eins von 80000 Thalern eingegangen.

Heinrich. Lappalien. Bedenke Dir's recht, Ottilie. Zwar behältſt Du Dein jährliches Nadelgeld von 30000 Thalern, die übrigen Revenuen ungerechnet. Allein ich möchte Dich doch auch mit einem Manne von gleichem Vermögen verheirathet wiſſen.

Wirth. Darf ich Ew. Excellenz wohl zu bedenken bitten, daß nicht immer das Vermögen glücklich macht?

Heinrich. Nicht das Vermögen allein, auch das Alter iſt zu ungleich. Wahrhaftig, Ottilie, ich wundre mich, wie Du in Deinen Jahren, und in Deinen Verhältniſſen auf eine ſo ausgediente Figur Rückſicht nehmen kannſt.

Wirth. Die gnädige Komteſſe haben auf die Tugenden des Herrn von Wallfiſch geſehen.

Heinrich. Freilich! Aber, wir brauchen den Handel ja nicht heute abzuſchließen.

Wirth. Erlauben Ew. Exzellenz, wenn Ihre Reiſe nicht wäre!

Heinrich. Oho, es gehen Poſten von hier nach Italien.

Wirth. Das Briefporto iſt erſt neulich wieder erhöht worden.

Heinrich. Ich trage es allein.

Wirth zu Wallfiſch, bei Seite. Beſtehen Sie ums Himmelswillen auf dem Abſchluſſe.

Beſtürmen Sie den veränderlichen Mann mit Bitten, oder es geht zurück. Thun Sie doch einen Fußfall. Sie wiſſen wohl, kleine Niederträchtigkeiten führen zuweilen zu großem Vermögen, und ein Fußfall iſt noch lange kein Schurkenſtreich.

Wallfiſch *auf beide Knie fallend.* Ew. Excellenz wage ich meine demüthigſte Bitte um Beſchleunigung der Sache hiermit vorzulegen.

Ottilie. Gütigſter unter den Vätern!

Heinrich. Ich — bin — zu — Thränen — gerührt. Wer mag da widerſtehen? Verſprechen Sie mir aber auch, Herr von Wallfiſch, meine geliebte Tochter aufs beſte zu behandeln?

Wallfiſch. Auf den Händen will ich ſie tragen.

Heinrich. Damit möchte ihr wenig gedient ſeyn.

Wallfiſch. Ich meine: alles an den Augen will ich ihr abſehen.

Heinrich. Verſprechen Sie derſelben Ihr ganzes Vermögen zum Witthum, auch wenn Sie keine Erben mit ihr erzielen?

Wallfiſch. Auch das, Ew. Excellenz.

Heinrich. Von der Scheidung zu reden. Verſprechen Sie ihr im Scheidungsfalle die Hälfte Ihres ganzen Vermögens abzutreten?

Wallfiſch ſtockt.

Wirth leiſe. Zugeſagt! Sie geben ſonſt alle errungenen Vortheile mit eins aus der Hand. Er will Sie blos auf die Probe ſtellen. Zaudern Sie ja nicht länger.

Heinrich aufſpringend. Kreuzbataillon! ich glaube, Sie beſinnen ſich —

Wallfiſch. Nein, nein, behüte der Himmel, ich verſpreche es ſchon.

Heinrich. Ich glaubte etwa — Nun

ſo lebt denn mit einander, da ihr es beide nicht beſſer haben wollt. Der Kontrakt mag bei Gelegenheit aufgeſetzt werden.

Wirth *zu Wallfiſch leiſe.* Sogleich, Herr von Wallfiſch, ſogleich. Machen Sie ja, daß der Kontrakt unterſchrieben iſt, ehe der junge Graf eintrifft und die Wahrſagerin des alten Herrn.

Wallfiſch. Dürfte ich wohl, da die Gelegenheit ſo günſtig iſt —— *Er zeigt auf den Notar.*

Heinrich *auffahrend.* Was?

Wirth. Der gnädige Herr wünſcht, daß ſogleich ein kurzer Kontrakt aufgeſetzt werde, da der Herr Notarius bei der Hand ſind.

Heinrich. Warum denn alles ſo eilig? Wiſſen Sie wohl, Herr von Wallfiſch, daß, wer den Andern in ſolchen Geſchäften übereilt, gemeiniglich Luſt hat, ihn hinter das Licht zu führen. Indeſſen es ſey. Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann, und will den Notar ſogleich inſtruiren. Herr Notarius!

Kellner aufſtehend. Ew. Excellenz!

Heinrich. Kommen Sie einmal her zu mir. Notar geht zu ihm, Heinrich ſpricht heimlich mit ihm.

Wallfiſch verſucht gegen Ottilien zärtlich zu ſeyn. Ottilie erwiedert es komiſch.

Kellner indem er ſich wieder ſetzt. In einigen Minuten ſoll die ganze Sache nach Ew. Excellenz Wünſchen vollendet ſeyn.

Heinrich zum Wirth. Ein ſehr geſchicktes Subjekt, das Sie mir in dieſem Manne zugewieſen haben. In einer Stunde arbeitet er ſoviel, wie andre in einem Monat. Ich wünſchte, daß er als mein Hofrath mit mir nach Italien ginge.

Wirth. Er entſchlöſſe ſich vielleicht dazu.

Heinrich. Ich kann nur, meiner Kinder wegen, durchaus nicht abgehen von dem Vorſatze mich einzuſchränken, und bin höchſtens im Stande, ihm einen Jahrgehalt von 3000 Dukaten auszuſetzen. Es verſteht ſich, daß er ihn auch nach meinem Tode alle Jahre pünktlich ausgezahlt werden ſollte.

Wirth. Er wird ſich gewiß bewegen laſſen, zumal wenn Ew. Excellenz ſich in höchſteigener Perſon an ihn zu wenden in Gnaden geruhen wollten.

Kellner. Ew. Excellenz habe ich die Ehre den Kontrakt zur Unterſchrift vorzulegen.

Heinrich. Iſt's möglich? durchleſend. Herr Notarius, ich weiß nicht, was ich mehr bewundern ſoll, Ihr Geſchick, oder Ihre Behendigkeit. Würde man's glauben, daß Sie ſchon fertig wären, wenn man es nicht ſähe?

Wirth. Er wird doch wohl beſiegelt? Licht! Der Kellner vergißt ſeine Rolle und will nach Licht laufen, der Wirth hält ihn zurück.

Heinrich unterſchreibt, giebt es ſodann Ottilien, welche ebenfalls unterſchreibt, dieſe giebt Feder und Schrift an Wallfiſch.

Wallfiſch leſend. Aber —

Wirth. So leſen Sie doch hernach!

Er drückt ihm die Feder auf das Papier.

Wallfiſch. Ein Klecks, o weh!

Wirth. Ihr Wappen bedeckt ihn.

Wallfiſch ſchreibt ſeufzend.

Eilfte Szene.

Ein Kellner mit Licht, der ſodann wieder geht, **die Vorigen.**

Ein Wappen für Heinrich und eins für Ottilien, die ſchon auf dem Tiſche liegen, nimmt der Wirth und ſiegelt, ſodann läßt er ſich zu demſelben Zwecke das Petſchaft des Herrn von Wallfiſch geben.

Wirth zu Wallfiſch. Wo iſt nun der

Klecks? Wofür hätten Sie auch das Wappen gekauft, wenn es nicht ſeine Dienſte thäte?

Heinrich nimmt den Kontrakt zu ſich. Herr Notarius, auf ein Paar Worte! — Ottilie, Dir noch einige Lehren zu geben! Er öffnet eine Seitenthür und verneigt ſich: Herr Schwiegerſohn! — Sie, Herr Wirth, leiſten wohl indeſſen dem Herrn von Wallfiſch Geſellſchaft.

Wirth. Wenn Ew. Excellenz ſo befehlen!

Alle außer dem Wirth und Wallfiſch ab,

Zwölfte Szene.

Wallfiſch, Wirth.

Wirth. Aber ſagen Sie mir nur, Herr von Wallfiſch, wie Sie ſich in dem Strudel von Glück auf den Beinen erhalten können. Ich wäre längſt vor Freuden aus der Haut gefahren. Jetzt fehlt nichts weiter, als die Hochzeit. Wie, wenn ich's bewirkte, daß Ihro Excellenz ſie noch heute ausrichtete. Es wäre ſchon darum gut, weil dann alles auf ſeine Koſten ginge.

Wallfiſch. Ja, wären wir nur aufgeboten!

Wirth. Aufgeboten! Wenn ein Mann, wie Ihro Excellenz, einen Zettel ins Konſiſtorium ſchickt, der alſo lautet: Für beifolgende tauſend Dukaten bitte ich mir eine Diſpenſation aus, ſo wette ich, daß der Probſt ſelbſt, den Augenblick mit einer vor das Haus gefahren kommt.

Wallfiſch. Tauſend Dukaten, er würde doch nicht!

Wirth. Tauſend Dukaten — ein Paar Athemzüge. Sie ſind ja Zeuge geweſen, wie ihm das Geld vorhin zu hunderttauſenden aus dem Munde flog.

Wallfiſch. Ein vortrefflicher Herr iſt es, das iſt wahr, nur etwas hitzig vor der Stirne.

Wirth. Lieber Herr von Wallfiſch! Ich lobe mir dieſe Hitze, zumal wenn ich an ſeinen Sohn denke, der die Artigkeit ſelbſt iſt, und einem mitten im artigſten Weſen den Degen durch den Leib rennt.

Wallfiſch. Gott bewahre uns doch in allen Gnaden!

Wirth. Ja, gnädiger Herr, ſicher ſind Sie nicht. Mir hat er's zwar, Gott ſey Dank, in ſeinem Leben noch nicht gethan, weil ich ein Bürgerlicher bin, aber ich weiß gar manchen rechtſchaffenen Kavalier, der an ſeiner Höflichkeit den Geiſt aufgeben mußte. Nun, was meinen Sie, ſoll ich Ihro Excellenz zur Hochzeit überreden?

Wallfiſch. Daß nur die tauſend Dukaten nicht von dem Erbe meiner Zukünftigen abgehen, hören Sie!

Wirth. Behüte der Himmel!

Wallfiſch. Und wenn er vielleicht zu einer hübſchen Summe für den Anfang unſres neuen Hausweſens zu bewegen wäre. Wir bekommen ohnehin vielleicht bald Mißwachs oder Viehſterben und dergleichen.

Wirth. Ich werde Ihr Beſtes ſo ſehr vor Augen haben, daß Ihre Augen noch am Ende vor lauter Rührung überfließen ſollen.

Wirth ab.

Dreizehnte Szene.

Wallfiſch allein.

Das iſt wahr, mein Lebtage habe ich nicht an die Freundſchaft geglaubt, und nun finde ich einen ſolchen Herzensfreund. Wie hätte ich überhaupt dieß Uebermaaß von Glück nur träumen können! Ich komme in die Stadt, der Streich mit dem Dokumente gelingt, ich darf die Summe nur abholen, und es fehlt mir auf der Welt nichts weiter als ein ſchönes, reiches und vornehmes Weibchen. Kaum ſehe ich mich um, ſo ſieht eins vor mir, kaum ſtrecke ich meine Hand aus, ſo iſt das Weibchen mein, hi hi hi hi! Und ſo eingezogen, ſo ſittſam, ſo häuslich gewöhnt! Was das für eine Luſt werden ſoll! Nun, ich will auch gewiß nichts an ihr verderben. Grade wie der Vater will ich umgehen mit ihr. Immer in meiner Nähe ſoll ſie mir bleiben! Die Stadt, und die Stutzerchen darin hat ſie zum letzten Male geſehen, und käme mir einer aufs Gut hinaus, ſo würde ich ihm mit Gottes Hülfe die Beine dermaßen entzwei ſchlagen laſſen, daß ihm das Laufen nach andrer Leute Weibern Zeitlebens vergehen ſollte, hi hi hi hi!

Er tritt vor den Spiegel.

Was ich doch für ein glückſeliger Menſch bin!

Vierzehnte Szene.

Ottilie, Wallfiſch.

Wallfiſch. Nun mein liebenswürdiges Zuckerpüppchen, kommt denn endlich ein Augenblick, wo ich dieſes Händchen von Kreide oder Bleiweiß ungeſtört küſſen kann!

Er küßt mehreremale laut ihre Hand.

Ach, was werden wir glücklich ſeyn mit einander! Glauben Sie das nicht auch, mein ſchönes Bräutchen?

Ottilie. Würde ich mich denn ſonſt zu der närriſchen Heirath entſchloſſen haben?

Wallfiſch. Zu der närriſchen Heirath, hi hi hi! wie drollig doch alles im

Munde der Unſchuld läßt! Damit auch dem allerſchönſten Täubchen gar nichts widerfahre, will ich's wie in einem Glasſchränkchen bei mir verſchloſſen halten.

Ottilie. Wie im Glasſchränkchen? Damit kämſt Du mir recht, alter Mann! Meinſt Du, daß ich Dich heirathen würde, wenn ich nicht des einſamen Lebens bei meinem Vater ſatt und überdrüßig wäre? Du kannſt Dir wohl einbilden, daß ich mich herzlich ſehne, endlich einmal aus dem Joche herauszukommen.

Wallfiſch. Hm, hm, ich hätte doch nicht gemeint —

Ottilie. Ach was da, meinen und nicht meinen! Ein Mann von Welt, wie Sie, Herr von Wallfiſch, und ein Mann von Jahren, auch wie Sie, Herr von Wallfiſch, muß, wenn ein junges, artiges Mädchen ſich ſo weit herabläßt, ihm ihre Hand zu geben, bloß auf die Meinung ſeiner Frau ſehen, und ſich in dieſe geduldig fügen. Die Frau wird dafür auch nachſichtig mit den Schwächen ſeines Alters werden. Leben und leben laſſen! Auf dieſem Grundſatze ſoll unſre ganze Haushaltung ruhen. Ich hoffe, Sie werden nicht zu den alten Fratzengeſichtern gehören, die ihren jungen Frauen den ganzen Tag mit Liebesverſicherungen das Leben ſchwer machen, oder die wohl gar hinter ihnen her laufen und ſchicken, um auszuſpüren, mit welchem jungen Freunde ſie eine Verabredung getroffen haben? Das ſollte mir fehlen!

Wallfiſch. Hm, hm!

Ottilie. So etwas, mein Schatz, wollte ich mir höflichſt verbitten. Ich werde tanzen, ſo lange ich Luſt habe, und überhaupt alles thun, wozu ich Luſt habe. Ach, Du guter, lieber, alter Mann, welchen Dank bin ich

Dir ſchuldig für die Güte mich zu heirathen! Wir wollen aber auch niemals in Streit mit einander kommen. Ich verſichre Dir meine Treue, und Du verſicherſt mir die Deinige, und damit wir deſto beſſer im Stande ſind, daran zu glauben, werde ich den größten Theil des Jahres in der Stadt, und Du den größten Theil auf dem Lande zubringen. Aber mein Himmel, was fehlt Ihnen denn? Ihr Geſicht iſt ja, ſeit ich mit Ihnen ſpreche, um eine halbe Elle in die Länge gewachſen?

Wallriſch. Hm, hm! Ein verwünſchter Kopfſchmerz!

Ottilie. Modekrankheit. Ich freue mich herzlich, daß Sie endlich anfangen, Moden mitzumachen. Warten Sie nur, warten Sie, Sie ſollen in Zeit von vier Wochen ein ganz anderer Menſch geworden ſeyn, und das häßliche, altmodiſche Vorgebirge gewiß nicht mehr mit ſich herum ſchleppen dürfen. Auf Wiederſehen, mein allerliebſter, alter Schatz!

Sie geht ab ihm Küſſe zuwerfend.

Wallfiſch. O weh, o weh!

Funfzehnte Szene.

Wirth, Wallfiſch.

Wirth. Herr — von — Wallfiſch, Sie ſehen, wie ich zittre. Die Aufführung Ihrer Braut! Durch dieſe dünne Tapetenthüre konnte ich alles hören. Wer hätte das der Komteſſe angeſehen? Freilich, ſtille Waſſer —

Wallfiſch. Ich werde umkommen in dem ſtillen Waſſer!

Wirth. Fette Leute retten ſich zuweilen durch Schwimmen.

Wallfiſch. Das bischen Vollkommenheit, auf den Bauch zeigend, wird nicht lange widerhalten. Sie ſagten es ja ſelber.

Wirth. Gnädiger Herr, Ihre Lage rührt mich, und ich ruhe nicht eher, bis ich Sie herausgezogen habe. Vielleicht ließe ſie ſich noch bändigen. Am Fenſter. Da kommt eben des alten Grafen Wahrſagerin. Das Schickſal ſoll wirklich keinen Menſchen in neuerer Zeit die Naſe ſo tief in ſeine Bücher haben ſtecken laſſen, als dieſes alte Geſpenſt. ab.

Sechszehnte Szene.

Jeannette verkleidet als Wahrſagerin.
Wallfiſch.

Wallfiſch. Guten Tag, liebe Frau!

Jeannette. Gleichfalls, lieber Herr!

Wallfiſch. Sie weiß der Leute Schickſal vorauszuſagen, liebe Frau?

Jeannette. Ach ja, mein lieber Herr.

Wallfiſch. Wollte Sie wohl ſagen, was mir begegnen wird.

Jeannette. Meinetwegen. *Sie ſetzt die Brille auf und ſieht ihn erſt von vorn an, dreht ihn dann um, ihn von hinten zu betrachten.*

Wallfiſch. Nun?

Jeannette. Du haſt einen hübſchen Bauch, alter Mann, aber ſie werden Dir ihn vermuthlich, vom Rucken aus, vertreiben.

Wallfiſch. Vom Rücken aus, wie denn ſo?

Jeannette. Das wird Dein Rücken ſchon zu ſeiner Zeit gewahr werden. Zeige mir Deine Hand, alter Mann?

Wallfiſch. Da ſind ſie alle beide.

Jeannette. Höre einmal, Deine Hand ſagt wenig Gutes von Dir. Dieſer Linie nach wärſt Du — ein Pinſel, und dieſer Linie nach — ein Schuft.

Wallfiſch. Daß ich mich nicht mit dem Stocke bei Dir bedanke!

Jeannette. Grobian! Warum fragſt Du mich denn, wenn Deine Ohren nicht hören wollen, was Deine eigene Hand von Dir redet?

Sie will in Heinrichs Zimmer.

Wallfiſch. So bleibe nur, weil Du einmal da biſt, und ſage, was mir bevorſteht?

Jeannette. Heirathen willſt Du, ſo erzählt mir Deine Hand. Dein altes Geſicht widerſpricht zwar, aber nicht wahr, Alter, die Hand hat recht?

Wallfiſch mit einem Seufzer. Es könnte wohl ſeyn.

Jeannette. Eine allerliebſte junge Frau, ei, ei!

Wallfiſch ſeufzt.

Jeannette. Eine Frau, die von allen Menſchen geliebt werden wird.

Wallfiſch ſeufzt ſtärker.

Jeannette. Eine Frau, die Dir Dein Haus mit Fremden anfüllen wird.

Wallfiſch ſeufzt noch ſtärker.

Jeannette. Eine Frau, die ein brillantes Leben führen, die einen ganzen Hofſtaat halten, und gewiß fürſtlich bezahlen wird.

Wallfiſch. Ach!

Jeannette. Bälle, Konzerte, Schauſpiele, Aſſembleen, nichts wird ſie verſäumen, ja ſie wird Dir dadurch Verdienſte und Anſehen verſchaffen.

Wallfiſch. Wird ſie mir auch treu bleiben?

Jeannette. Treu, ha ha ha!

Wallfiſch. Nun ja, treu!

Jeannette. Dir?

Wallfiſch. Wem denn ſonſt?

Jeannette. Oefne einmal Deinen Mund ein wenig. Wallfiſch thut es, ſie ſieht mit der Brille hinein. Du haſt den Tollwurm, alter

Mann. Hätteſt ſonſt auch nimmermehr die unverſchämte Forderung gemacht, daß eine Frau, wie dieſe, Dir treu ſeyn ſollte!

ab.

Siebzehnte Szene.

Wallfiſch, dann der Wirth.

Wallfiſch. Ach, ich armer, geſchlagener Mann, in welches Unheil habe ich mich geſteckt!

Wirth herein. Herr von Wallfiſch, ich bin des Todes! Er wirft ſich auf einen Stuhl, und ſchließt die Augen.

Wallfiſch. Sterben Sie mir nur nicht hier unter den Händen; man könnte mich gar noch für Ihren Mörder halten.

Wirth mit verſtellter Schwäche. Sie ſind auch gewiſſermaßen mein Mörder, denn blos Ihretwegen bin ich des Todes. Was habe ich eben mit angeſehen? Ein offenbares Liebesverſtändniß zwiſchen Ihrer Braut und drei jungen Herren. Nein, gnädiger Herr, Sie müſſen loskommen von der Heirath, ich ruhe gar nicht eher. Mit guter Manier, das verſteht ſich. Denn wenn Sie von dem, was ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, dem alten Grafen etwas ſagen, und mich ſonach aus ſeiner Gunſt verdrängen ſollten, ſo ließe ich Sie gewiß in der Sache ſtecken.

Wallfiſch. Um's Himmels Willen nicht, Herr Wirth, nur dasmal nicht.

Wirth. So reden Sie auch nicht von der Geſchichte.

Wallfiſch. Nein doch, nein!

Achtzehnte Szene.

Heinrich, die Vorigen.

Heinrich. Sie noch hier, lieber Herr Schwiegerſohn?

Wallfiſch. Der nicht eben, aber doch Ihr unterthäniger Diener.

Heinrich. Schon ſo gut wie der. Sie möchten wie ich höre, gern heute noch getraut ſeyn?

Wallfiſch. O nein, ich bitte ganz unterthänig.

Heinrich. Der Pfarrer iſt gewiß ſchon unterweges.

Wallfiſch. Ich hätte jetzt eine andre Bitte.

Heinrich. Eins nach dem andern. Sie konnten die Heirath nicht erwarten, nun mag dieſe zuerſt abgethan werden.

Wallfiſch. Ich finde nun ſelbſt, daß ich Sie mit der Sache übereilt habe.

Heinrich. Geſchehen iſt geſchehen. Ich werfe deshalb keinen Groll auf Sie.

Wallfiſch. Nur ein Wörtchen zuvor, Ew. Exzellenz.

Heinrich. Immer ein Wörtchen und wieder ein Wörtchen. Wenn man den Leuten alles nach ihrem Kopfe macht, ſo dächte ich, könnten ſie dann einmal mit ihren Wörtchen die gelegenere Zeit abwarten. In einer halben Stunde ſeyd ihr Mann und Frau.

Wallfiſch. Ich muß auf meiner Bitte beſtehen, Ew. Erzellenz.

Heinrich. So reden Sie, und ſchnell, ich habe mehr zu thun.

Wallfiſch. Es iſt wahr, Ew. Erzellenz, ich habe um Ihre Tochter angehalten.

Heinrich. Nun freilich iſt das wahr! Und haben mich gezwungen meine Einwilligung zu geben, das iſt ebenfalls wahr. Wollen Sie mir mehr ſolche Wahrheiten ſagen, heh?

Wallfiſch. Ich wollte nur geſtehen, ich fange an zu begreifen, daß ich für die gnädige Komteſſe zu alt, und überhaupt gar nicht geſchaffen bin.

Heinrich. Nun wäre es Zeit, ſich Bedenklichkeiten zu machen! Meine Tochter iſt zufrieden mit Ihnen, und damit baſta.

Wallfiſch. Ach, ich bin bisweilen ſo zänkiſch, ſo voller Galle, ſie würde mit meiner übeln Laune zu viel auszuſtehen haben.

Heinrich. Meine Tochter hat Erziehung und wird ſich zu benehmen wiſſen.

Wallfiſch. Meine Geſundheit iſt auch nicht die beſte. Er huſtet.

Heinrich. Sie beſſert ſich zuweilen, wenn man heirathet.

Wallfiſch. Nur bei mir nicht, und mit Einem Worte, ich würde es Ew. Exzellenz ſehr verdenken, wenn Sie einem ſo abgelebten Menſchen die gnädige Komteſſe im Ernſte geben wollten.

Heinrich. Haben Sie mich zum Beſten, Herr? Lieber ſterben, als mein Wort brechen!

Wallfiſch. Mein Gott aber, ich gebe Ihnen das Wort unverſehrt zurück, ich kann ja nicht mehr thun.

Heinrich. Geben Sie mir's gern zurück?

Wallfiſch. Gern, Ew. Exzellenz.

Heinrich, als dächte er nach. Nein! Ich mißbrauche Ihre Großmuth durchaus nicht. Ich verſprach Ihnen meine Tochter zur Frau und Sie ſollen ſie haben, zum Poſſen allen, die auf das Mädchen Anſpruch machen.

Wallfiſch leiſe zum Wirth. So helfen Sie mir doch ſprechen.

Wirth. Die Betrübniß hat meine Zunge gelähmt.

Heinrich. Sie ſind zwar ein armer Schlucker, ein Tropf ſogar, aber nach dem, was zwiſchen uns abgeſchloſſen worden iſt, vergeſſe ich das alles, ja ich würde meine Tochter einem Prinzen verſagen, um ſie Ihnen zu geben.

Wallfiſch. Ich bin Ew. Erzellenz für dieſe Ehre ſehr verbunden, aber — ich erkläre es hiermit auf einmal und für immer, daß — ich mich gar nicht verheirathen will.

Heinrich. Wer erklärt das? Sie?

Wallfiſch. Ja, ich.

Heinrich. Und die Urſache?

Wallfiſch. Weil — ich mich zum Heirathen nicht tauglich fühle, und es darin meinem Papa und allen meinen lieben Angehörigen nachthun will, von denen niemals eins hat heirathen wollen.

Heinrich. Kreuzbataillon, mir das! Meine Tochter, die einzige Tochter des Grafen von Dünkelsheim! Erſt mir abgeſchwatzt, und dann verſchmäht! Warte, das ſoll Dir doch zu ſtehen kommen, Patron, Du ſollſt an die Grafen von Dünkelsheim denken. ab.

Neunzehnte Szene.

Wirth, Wallfiſch.

Wirth. Welch ein Mann! So böſe hätte ich mir ihn nicht vorgeſtellt!

Wallfiſch. Wenn ich nur den verwünſchten Kontrakt wieder hätte!

Wirth. Freilich. Die Hälfte Ihres Vermögens iſt verloren, denn er war ſo hinterliſtig abgefaßt, daß jeder Zurücktritt nach der Unterſchrift ſchon die Folgen der ordentlichen Scheidung hat.

Wallfiſch. Ich ſchneide mir den Hals ab.

Wirth. Nur nicht in meinem Hauſe, wenn ich bitten darf. Es iſt eine Kinderei, Sie haben recht, aber das Volk iſt abergläubig, und wenn es hieße, ihr Geiſt ginge hier um, ſo käme kein Menſch mehr in meinen Gaſthof.

Wallfiſch. Ach, wer den Kontrakt nur zurückhätte!

Wirth. Wer hätte das auch gedacht! Aus der beſten Meinung rieth ichs Ihnen.

Wallfiſch. Herr Wirth, Sie ſind noch **meine einzige** Stütze. Wie, wenn Sie hineingingen, und die Schrift wegzufiſchen ſuchten. Ach, ich wüßte nicht, was ich für Sie thun könnte, wenn das vermaledeite Papier wieder in meinen Händen wäre! Reißen Sie wenigſtens, wenn Sie es liegen ſehen, meinen verwünſchten Namen davon los. Thun Sie es, beſter, allerbeſter Freund. Ich falle vor Ihnen auf die Knie. Sie finden den Kontrakt gewiß irgendwo.

Wirth. Aber bedenken Sie, was ich wage, meinen Ruf, mein Gewerbe, meine geſunden Glieder, mein Leben! Wenn ich ertappt werde, und der junge Graf ankommt. Wahrhaftig, ich höre ihn ſchon darin. Richtig, das iſt ſeine Stimme. Vater und Sohn ſprechen mit einander. Der Alte erzählt ihm den Vorfall. Da haben wir ihn.

Zwanzigſte Szene.

Heinrich wie im Anfange gekleidet, **die Vorigen.**

Heinrich macht eine höfliche Verbeugung gegen Wallfiſch und ſchließt dann alle Thüren ab, die ausgenommen, zu der er hereingetreten iſt.

Wirth. Schlimme Vorbedeutungen!

Heinrich artig. Vermuthlich habe ich die Ehre in Ihnen den Herrn von Wallfiſch zu ſehen?

Wallfiſch. Zu Ihren Dienſten.

Heinrich. Mein Vater, der Graf von

Dünkelsheim, hat mir ſo eben das größte Vergnügen mit der Nachricht einer Verbindung zwiſchen Ihnen und meiner Schweſter gemacht.

Wallfiſch. Hm, ja — das —

Heinrich. Wäre ich früher angelangt, ſo würde ich freilich dieſes große Vergnügen haben entbehren müſſen, weil ich unmöglich hätte zugeben können, daß ein Kavalier von Ihrer Herkunft in Allianz mit unſrer Familie träte. — Indeſſen —

Wallfiſch froh. Darum, Herr Graf, will ich die Sache auch für ungeſchehen betrachten.

Heinrich ohne auf Wallfiſchens Rede Rückſicht zu nehmen. Indeſſen iſt die Heirath einmal abgeſchloſſen, und ich würde mich nach und nach an Ihr Herkommen gewöhnt haben.

Wallfiſch. Zum Glück iſt dieſe Heirath noch nicht vollzogen.

Heinrich. So gut, als das, blos ein **Todesfall** könnte Ihrer Trauung mit meiner Schweſter hinderlich werden.

Wallfiſch. Es thut mir ſehr leid, ich verſichre es Ihnen, und ich wollte wünſchen —

Heinrich Ich bin ja gar nicht böſe, lieber Herr von Wallfiſch. rufend: Johann!

Ein und zwanzigſte Szene.

Johann, die Vorigen.

Johann. Gnädiger Herr!

Heinrich. Gieb die Schüſſel herein.

Johann geht hinaus, und bringt dann eine große Schüſſel herein, worauf zwei Degen und zwei Piſtolen liegen. Heinrich übernimmt die Schüſſel, Johann geht wieder.

Heinrich die Schüſſel präſentirend. Herr von Wallfiſch, haben Sie die Güte zuzulangen.

Wallfiſch. Ich danke ganz unterthänig, gnädiger Herr Graf.

Heinrich. Ohne Komplimente, Herr von Wallfiſch. Was lieben Sie, Degen oder Piſtolen?

Wallfiſch immer zitternd zurückweichend. Ich bin über die Jahre der Liebe hinaus.

Heinrich. Nicht ſo ſchüchtern und kleinſtädtiſch. Wir ſind hier unter uns und ich laſſe Ihnen ſehr gern die Wahl

Wallfiſch. Die Wahl?

Heinrich. Ja wohl. Sie haben meiner Schweſter Ihr Wort gegeben. Sie nehmen es zurück, daher werden Sie nicht unbillig finden, daß ich mir dieſe kleine Artigkeit vorbehalte.

Wallfiſch. Wie ſo?

Heinrich. Sie fragen noch? Ein Ander finge darüber tauſend Lärm an, ich aber pflege dergleichen Bagatellen in Güte abzuthun und laſſe es ganz von Ihnen dependiren, ob wir uns mit dem Degen, oder der Piſtole das Lebenslicht ausblaſen wollen.

Wallfiſch. Ach, lieber Herr Graf!

Heinrich Wallfiſchen mit dem Präſentiren aus einem Winkel in den andern treibend. Ohne Umſtände, guter Herr von Wallfiſch.

Wallfiſch. Ich kann kein Blut ſehen, lieber Herr Graf.

Heinrich. Das lernt ſich.

Wallfiſch. Ich weiß nicht mit Gewehr umzugehen.

Heinrich. Verzeihen Sie, das iſt nicht meine Schuld. Und ſollten Sie, wie ich hoffe, auf den erſten Schuß oder Stoß fallen, ſo brauchen Sie nicht einmal Blut ſehen zu lernen.

Wallfiſch. Die Liebe zum Leben, Herr Graf!

Heinrich. Keinen Scherz! Sie wären wahrhaftig der einzige Menſch, der ſein Leben liebte.

Wallfiſch. Verſchonen Sie Ihren unterthänigen Diener mit dieſer Schüſſel.

Heinrich. Zulangen müſſen Sie. Aber die Wahl iſt's vermuthlich, was Ihnen ſchwer fällt. Daher laſſe ich Ihnen drei Minuten Zeit. Sind dieſe verſtrichen, dann verlange ich Ihren Entſchluß. Er zieht ſeine Taſchenuhr heraus, legt ſie vor ſich hin auf den Tiſch, und blättert in einem Buche, das er vorfindet.

Wirth. Nun, Herr von Wallfiſch, was ſagen Sie?

Wallfiſch. Und Sie dulden es, Herr Wirth, daß in Ihrem Hauſe ſolche Gräuel verübt werden?

Wirth. Mit blutendem Herzen, aber ich muß wohl. Mein Widerſtand würde nur aus Einem Schlachtopfer zwei machen.

Wallfiſch. Rufen Sie doch Ihre Leute zuſammen.

Wirth. Umſonſt, gnädiger Herr.

Wallfiſch. Und die Schlüſſel hat er auch alle abgezogen.

Wirth. Leider! Nun überlegen Sie, ehe die Zeit vergeht. Er will fort.

Wallfiſch. Sie dürfen mich durchaus nicht verlaſſen.

Wirth. Den Kontrakt wegzukapern, Sie wiſſen ja.

Wallfiſch. Ach, was helfen mir alle

mögliche Kontrakte, wenn ich umgebracht werde.

Wirth. Ruhiger ſterben Sie doch wohl, ſobald Sie wiſſen, daß nach Ihrem Tode alles wieder in Ordnung kommt.

Wallfiſch. Bleiben Sie! bleiben Sie!

Heinrich aufſtehend. Die Zeit iſt verſtrichen, Herr von Wallfiſch. Mit der Schüſſel zu ihm. Welchem Inſtrument geben Sie den Vorzug?

Wallfiſch erſchrickt, ſobald er ihn ſprechen hört, ſo, daß er darüber den Rock des Wirths aus der Hand läßt, worauf der Wirth aus dem Zimmer ſchlüpft.

Wallfiſch. Gar keinem.

Heinrich. Verzeihen Sie meinem Widerſpruch, Sie müſſen durchaus. Entweder meine Schweſter nehmen, oder ſich ſchlagen!

Wallfiſch. Nimmermehr.

Heinrich. Sind Sie nicht Kavalier?

Wallfiſch. Thun Sie dasmal, als ob ich keiner wäre.

Heinrich. Sie werden mich dazu nöthigen.

Wallfiſch. Wenn ich mich nur nicht ſchlagen darf.

Heinrich. Sie werden mit Stöcken geſchlagen werden.

Wallfiſch. Gottlob.

Heinrich. Es iſt mir höchſtempfindlich, einen Mann von Ihren Verdienſten durch meine Leute expediren zu laſſen, aber das Herkommen verlangt es. Ich will ſogleich die gehörigen Veranſtaltungen treffen, nur bitte ich Sie inſtändig, rechnen Sie mir es nicht zu, wenn Sie — ach es thut mir gewiß von Herzen leid — wenn Sie unter den Stöcken meiner Leute den Geiſt aufgeben. ab.

Zwei und zwanzigſte Szene.

Wallfiſch, dann der Wirth.

Wallfiſch. Den Geiſt aufgeben? — Ich unglücklicher Menſch! Aber ſind denn nicht Fenſter hier, aus denen man nach Hülfe rufen kann?

Wirth herein, ihn zurückhaltend. Hinunterſtürzen, Gott bewahre!

Wallfiſch. Nur Hülfe rufen!

Wirth. Damit Sie deſto gewiſſer von dem jungen Tiger umgebracht würden? — O Herr von Wallfiſch, was habe ich in der kurzen Zeit da drin gehört und geſehen! Ohren und Augen vermochten nicht es zu faſſen, und dem Verſtande blieb vor Verwunderung der Mund offen ſtehen. Sie können keinen Schritt thun, ohne in einen Abgrund zu ſtürzen.

Wallfiſch. Ich armer, unſchuldiger Menſch!

Wirth. Der Bediente, derſelbe, der das ſaubere Gericht dort hereinbrachte, hat mir Dinge geſagt, Dinge, entſetzlich anzuhören.

Wallfiſch. Noch entſetzlicher, als was ich ſchon erlebt habe?

Wirth. Ja. — Bruder und Schweſter haben einander das Wort gegeben, daß Sie in höchſtens vierzehn Tagen in das Grab geärgert, oder gequält, oder geſchlagen ſeyn müßten.

Wallfiſch. Ach, ich bin ſchon ſo gut wie geſtorben!

Wirth. Der Bediente hat mir ferner entdeckt, daß die Familie blos hierher gekommen wäre, um dieſen Plan an dem erſten, beſten reichen Manne auszuführen. Da haben Sie nun kommen müſſen, armer Herr von Wallfiſch. Noch mehr.

Wallfiſch. Immer noch mehr?

Wirth. Ja wohl. Der Alte ſelbſt ſteckt in Schulden bis über die Ohren, und von dem vielen Gelde, das er immer im Munde führt, iſt alles erlogen. Indeſſen der Geldmangel könnte vielleicht noch Ihr Glück werden. Der junge Graf, ſo weiß ich von ganz ſicherer Hand, ſucht ein Kapital von hunderttauſend Thalern, das er nirgends auftreiben kann. Wenn Sie damit herausrückten!

Wallfiſch. Wo denken Sie hin? Hunderttauſend Thaler! Wer hat das zu jetziger Zeit in ſeinem Vermögen? Hunderttauſend Thaler.

Wirth. Entſchließen Sie ſich bald, Herr von Wallfiſch, denn es werden fürchterliche Anſtalten gemacht. Ich habe nur vier ungeheure Stöcke und vier Rieſen von Kerln geſehen, die einander im Dienſte ablöſen ſollen. Zwei davon werden ſehr bald hereintreten.

Wallfiſch. Wenn er mit einigen hundert Thalern zufrieden wäre!

Wirth. Sie ſcherzen zur Unzeit, Herr von Wallfiſch.

Wallfiſch ängſtlich. Es iſt ja mein Ernſt.

Wirth. Deſto ſchlimmer.

Wallfiſch. Wenn ich auch ſagen wollte: tauſend!

Wirth. Tauſend! Wollen Sie denn mit Gewalt ins Unglück? Ich dächte ein

Leben, wie das Ihrige, wäre doch wohl hunderttauſend werth.

Wallfiſch. Woher denn aber nehmen, Herr Wirth?

Wirth. Denken Sie, daß der alte Graf die Dokumente, die Sie ihm vorhin zeigten, und die achtzigtauſend Thaler vergeſſen habe, die Ihnen heute eingegangen ſind?

Wallfiſch. Ich unglücklicher Menſch!

Wirth. Kein Klagen, Geben hilft vielleicht! Verſuchen Sie es mit dieſen achtzigtauſend.

Wallfiſch. Unmöglich!

Drei und zwanzigſte Szene.

Heinrich, zwei rieſenhafte Menſchen, mit erſtaunlich langen Stöcken, und die **Vorigen.**

Heinrich. Herr von Wallfiſch, die Geſetze der Ehre verpflichten mich, Ihre

Weigerung mit Nachdruck zu beantworten. Seyn Sie von meinem herzlichen Mitleid überzeugt.

Wirth. Der Herr von Wallfiſch hätte noch zuvor etwas auf dem Herzen.

Heinrich. Nur ſchnell, wenn ich bitten darf.

Wirth. Er hat gehört, daß Sie ein Kapital ſuchen.

Heinrich. Jetzt nicht mehr, da meine Schweſter, laut Kontrakts, nach dem Tode dieſes Herrn, über ſein ganzes Vermögen zu disponiren hat.

Wirth. Nach dem Tode, ſagen Sie?

Heinrich zuckt die Achſeln.

Wirth. Sie wollten alſo wirklich?

Heinrich. Ich muß! Und ſollte er mit einem ſiechen Leben davonkommen, ſo tritt der Scheidungsfall ein, und meine

Schweſter erhält wenigſtens die Hälfte ſeines Vermögens.

Wirth. Sie könnten alſo in der That von der Uebereilung dieſes Herrn einen ſolchen Gebrauch machen, gnädiger Herr Graf?

Heinrich. Von meinem Rechte will ich Gebrauch machen, Sie wunderlicher Mann! Ueberhaupt iſt Ihre Gegenwart hier ſehr entbehrlich, da wir noch ein kleines Geſchäft abzuthun haben.

Wirth. Aber, gnädiger Herr, Sie brauchen doch jetzt grade baares Geld, und nach dem Kontrakte könnten Sie wohl nicht ſogleich dazu kommen?

Heinrich. Das iſt freilich mein einziges Bedenken.

Wirth. Wenn nun Herr von Wallfiſch Ihnen unter die Arme griffe mit achtzigtau —

Wallfiſch einfallend. Mit vierzigtauſend —

Heinrich dreht ſich haſtig und mit wildem Blick nach Wallfiſch, ſo, daß dieſer zurückfahrt.

Wirth. Keinen Zorn, Herr Graf, das Unglück hat ihn um ſeine Beſinnung gebracht. Mit achtzigtauſend Thalern in baarem Gelde, will er ſagen.

Vier und zwanzigſte Szene.

Ein Bedienter, die Vorigen.

Bedienter Heinrich leiſe anredend.

Heinrich hierauf zum Wirth bei Seite. Da haben wir das Gezauder. Nun iſt der Vater angekommen und unſre ganze Mühe umſonſt. Der giebt nimmermehr zu, was hier geſchehen ſollte. Zum Bedienten bei Seite. Ottilie ſoll den Vater noch ein wenig zurückzuhalten ſuchen. Bedienter ab. Nun, Herr von Wallfiſch, weil Sie denn — Zu ſpät, da kommt er ſchon.

Fünf und zwanzigſte Szene.

Landrath Graf von Lindenſee, Ottilie, Jeannette, die Vorigen.

Landrath. Ei, ei, mein Sohn, Deine Schweſter hat mir erzählt! Das iſt nicht fein.

Wallfiſch bei Seite zum Wirth. Mein Gegner! Und das ſein Sohn?

Landrath. Ich erlöſe Sie hiermit aus dem peinlichen Zuſtande, Herr Wallfiſch, Herr von Wallfiſch, wollte ich ſagen. Ich kenne Sie zu lange und zu gut, um nicht Ihren Adel bisweilen ganz zu vergeſſen. Hier haben Sie den lächerlichen Kontrakt zurück. Wie konnten Sie ſich einbilden, daß ein Mädchen, wie meine Tochter, jemals ernſtliche Abſichten auf Sie haben könnte?

Wallfiſch. Ihre Tochter alſo die Komteſſe?

Landrath. So wie der alte und junge Graf ~~von Dünkelsheim~~, die Sie hier beide in Einer Perſon vor ſich ſehen, mein leiblicher Sohn, deſſen ich mich aber in dieſem Augenblicke — ſchämen ſollte!

Heinrich. Mein Vater!

Landrath. Die verfehlten Hofnungen mögen jezt Deine und ~~Deiner Schweſter~~ Strafe ſeyn. — Sie, Herr von Wallfiſch, können ſich nun den nachdrücklichen Spaß, den man mit Ihnen vorgehabt, leicht erklären. Die leichtſinnige Jugend hatte ihn, mit Hülfe dieſes Ihres Freundes hier, auf den Wirth deutend, einem Betrüger zugedacht, und nicht überlegt, daß ſein Betrug keinen gegen ihn entſchuldigt, ſelbſt wenn jener ſo fein verübt worden wäre, daß ihn die Geſetze nicht ahnden könnten.

Wallfiſch. Herr Graf, ich bitte um Mäßigung. Sie wiſſen vielleicht noch nicht?

Landrath. Daß ſich der Silberpfennig wirklich unter dem Siegel gefunden? O ja, ich weiß es.

Wallfiſch. Und können doch, nach der Beleidigung, die mir eben von Ihren Kindern wiederfahren iſt, noch von Betrügerei ſprechen? Wiſſen Sie, daß ich beides vor die Obrigkeit bringen kann, und bringen werde?

Landrath. Kaum glaube ich das, mein Herr. Nur indeß gelaſſen, wenn ich bitten darf.

Wallfiſch. Gelaſſen, nach dem was mir eben wiederfahren iſt, gelaſſen, nach der neuen Beſchimpfung? Aber Sie ſollen ſehen, ich ruhe nicht eher, bis — —

Landrath. St! Beantworten Sie mir jetzt nur einige Fragen: Haben Sie die bewußte Summe meinem verſtorbenen Bruder ſelbſt eingehändigt?

Wallfiſch. Aus dieſen meinen Händen hat er ~~ſie baar~~ empfangen. Und nun ſpinnt man Prozeſſe gegen mich an, will mich ruiniren, will mich an den Pranger ſtellen — —

Landrath. Nur noch einen Augenblick Ruhe. Sie ſind auch dabei geweſen, wie er die Verſchreibung ~~unterſiegelte~~.

Wallfiſch. Ja wohl! Und ſoll mich nicht gekränkt fühlen! Daneben habe ich geſtanden, ſo nahe wie hier bei Ihnen.

Landrath. Die dritte Frage wird die Obrigkeit an Sie richten, nämlich die: wie es dann zugegangen iſt, daß der Silberpfennig unter dem Siegel drei Jahre ſpäter ausgeprägt iſt, als das Dokument angeblich ausgeſtellt worden?

Wallfiſch. Wie, was meinen Sie damit?

Landrath. Die Obrigkeit mag, und wird Ihnen darüber Auskunft geben. — Seit einigen Stunden ſchon bin ich in der Stadt. Die verdrüßliche Rechtsſache hatte mir keine Ruhe gelaſſen. Ich fuhr ſogleich zu meinem Anwald, und ob der mir ſchon den ſchlechteſten Troſt gab, ſo mußte er mich doch zu dem Richter begleiten, weil ich mich mit eignen Augen überzeugen wollte. Im Beiſeyn der gerichtlichen Zeugen, und des Advokaten dieſes ſaubern Herrn wurde das eingeſiegelte Dokument geöfnet. Zufällig entdecke ich dieſen ſo ganz unumſtößlichen Beweis ſeiner Unächtheit. Die Summe iſt Euer, meine Kinder.

Der eine der Männer mit den langen Stöcken, indem er den falſchen Kopf auf den Tiſch ſetzt. Wir brauchen uns nun auch nicht länger zu echauffiren.

Wallfiſch der Pfeifern erkennt. So hat mich denn alles heute verrathen.

Landrath. Fragen Sie ſich ſelbſt, ob Sie ein beſſeres Loos verdienen.

Sechs und zwanzigſte Szene.

Ein Wächter, die Vorigen.

Wächter. Iſt nicht ein gewiſſer Herr von Wallfiſch hier?

Pfeifer. Das iſt er.

Wächter. Eine Sänfte wartet unten auf Sie.

Landrath. Aha! Die Juſtiz ſcheint heute ihre Füſſe anzuſtrengen.

Wallfiſch. Herr Graf!

Landrath. Ei machen Sie Ihre Sache mit den Richtern aus. Sie hatten ja vorhin noch ein ſo gutes Zutrauen zu ihnen.

Wächter. Geſchwind, oder ich brauche Gewalt.

Jeannette. Dieſe Szene habe ich Ihnen vorhin nicht prophezeit, Herr von Wallfiſch.

Wirth. Meine Suppe auf den Sonntag wird nun auch vergeſſen werden.

Wallfiſch. Ach, ich möchte die ganze Welt vergeſſen, in eine Nußſchale möchte ich mich verkriechen!

Ab mit dem Wächter.

Wirth. Von der Nuß wäre die Schale dann beſſer als der Kern!

Glitt

und

ſeine Freunde.

Roman

von

Friedrich Laun.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1816

Erſtes Buch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel

Verwünſchter Mammon! rief der Flötenſpieler Glitt, das Geld überzählend, womit das Konzert, welches er und ſeine Frau, die Sängerin, am Abende zuvor gegeben, das Paar wieder einmal reichlich verſehen hatte. Klingen dieſe Scherben nicht gerade ſo ſchlecht, als der Beifall, der ſich nach meinen beſten Tönen ſo keck vernehmen ließ? —

Ein Fenſter, das in dieſem Augenblicke im Hauſe gegen über aufging, ſchien mehr Melodie für ſein Ohr zu haben; denn ſogleich verließ er das verhaßte Geſchäft, um hinter den zugezogenen Vorhängen zu lauſchen. Wirklich war es wieder die reizende Frau, deren dunkle Augen recht oft von dieſem Fenſter aus, die Vorübergehenden muſterten.

Liebenswürdiger hatte ſie nie ausgeſehen. Auſſer Augen und Haar, alles weiß und roth, ein Garten gleichſam, von Lilien und Roſen, einladend für jeden, der Sinn und Kraft in ſich trug. Der Schnee ihrer Morgenkleidung erzitterte vor der Fülle und Gediegenheit des herrlichen Körpers.

Des Muſikers Blick ſog gleichſam dieſes alles lange in ſich hinein, hielt dann die Hand vor die Augen und verließ den Platz mit lautem Seufzer.

Nun — fragte die eintretende Gattin dieſen vernehmend — ich glaube gar, du biſt nicht zufrieden mit der geſtrigen ſtarken Einnahme.

Ach — erwiederte er — ich bin mit allem zufrieden, nur nicht mit mir und mit der Welt!

Da liegt auch — fuhr ſie fort — die Frau drüben ſchon wieder im Fenſter. Zugleich fällt mir ein, ob wir uns nicht von ihrem Manne könnten malen laſſen, uns und unſern Kleinen auf Ein Bild; er ſoll ein überaus geſchickter Maler ſeyn.

Ja, Kind — antwortete Glitt frohlockend — das iſt einer deiner köſtlichſten Einfälle. Da ſetze dich, und zähle den Plunder vollends, ich eile, deine Wünſche auszurichten.

Drauf machte er ſich zum Ausgehen geſchickt und ſprang davon.

Zweites Kapitel.

Ach — rief Lionella, die Gegenüberwohnende, als er eintrat, Glitten entgegen — Sie ſind ja wohl der Tonkünſtler, der uns alle geſtern Abend ſo entzückte? Willkommen in unſerer Behauſung. Leider iſt mein Mann, den Sie vermuthlich ſuchen, nicht zugegen, in ſeinem Namen aber kann ich Ihnen doch ſogleich eine Bitte vortragen. Er wünſcht mit rechter Sehnſucht die Bekanntſchaft eines ſo würdigen Künſtlerpaares, wie Sie und Frau Glitt.

Dieſes Zuvorkommen von Seiten der ſchönen Frau überraſchte den Flötenſpieler dergeſtalt, daß ſeine Worte mit dem Ausdrucke des Wohlwollens für ſie, davonliefen, ehe ſein Verſtand ſie zu ordnen vermochte. Um ſo beſſer konnte Lionella daraus den tiefen Eindruck abnehmen, den ſie auf ihn hervorgebracht hatte; ein Umſtand, der ihrem beiderſeitigen Wunſche der Annäherung ungemeinen Vorſchub that. —

Ihr Gatte, wahrlich, wie er leibt und lebt! rief Glutt vor einem Bilde im offenen Nebenzimmer, das noch auf der Staffelei ſtand, dieſer Scherz um die Lippe, dieſe Heiterkeit der Züge, alles ganz wiedergegeben, wie er ſelbſt es von Ihnen empfieng! —

Von mir? fragte ſie verwundert.

Freilich von Ihnen! Zwei Morgen- und Glücksſterne, wie Ihre Augen müſſen ihn ja wohl auch herrlich durch dieſe dunkle Welt leuchten! — Doch verzeihen Sie, wenn in meinem Munde die Wahrheit ſo plump wird, daß jeder ſie für die ungeſchliffenſte Schmeichelei halten könnte, der nicht das Glück hat, wie ich, ſich durch den Augenſchein davon zu überzeugen. Ueberhaupt dürften Sie ſich an ein gewiſſes Maas von Geradheit zu gewöhnen haben, wenn Ihnen mein künftiger Umgang nicht höchſt verdrüßlich fallen ſoll.

Eben kam Herz, der Maler. Sein Unwille über einen fruchtlos gemachten Gang verlor ſich mit dem Erkennen des Anweſenden. Er ließ Flaſchen herbei holen, die neue Bekanntſchaft zu reifen.

Lionella zog ſich bei Zeiten zurück, doch mußte ſie, auf Glitts Antrag, wieder herbei, als die Gläſer erklangen und der Freundſchaftsbund im ſüßen Dufte köſtlichen Rheinweins geſchloſſen wurden. —

Drittes Kapitel.

Biondina war bei ihres Gatten Rückkehr nicht in der glänzendſten Laune, wahrſcheinlich wegen der unverkennbaren Glut ſeines Geſichts, bei einem etwas allzuritterlichen Auftreten. Ein einziger Blick von ihrem Stickrahmen nach ihm hinüber, ſchien ihr den ganzen Zuſtand der Dinge verrathen zu haben.

Als er auf ſie zukam, um ſie mit einem Kuſſe zu begrüßen, wendete ſie ſich nicht ohne ſichtbaren Widerwillen aus ſeinem Arme und ſagte:

Mein Gott, wie oft ſoll ich's wiederholen, daß Berauſchte mir äuſſerſt zuwider ſind! —

Nun, nun! verſetzte er, dafür ſollſt du auch heute Nachmittag eine neue Bekanntſchaft machen.

Unfehlbar die Frau des Malers? rief ſie forſchenden Blickes.

Und ihren Gatten dazu.

Dann ſey es — antwortete Biondina — er gefällt mir nicht übel. Überhaupt fuhr ſie — wie es ſchien, um ſeine Eiferſucht zu erregen, alſo fort — überhaupt habe ich heute Glück in neuen Bekanntſchaften. Eben iſt erſt ein junger Mann fort, der ſich wahrlich meſſen könnte mit jener Gefallſüchtigen. Vermuthlich ein Dichter, wenn ſein ganzes Benehmen nicht gelogen hat und dabei ein überaus artiges Weſen. Er wird morgen wieder kommen. —

Für diesmal ſchien Glitt der Eiferſucht ganz unzugänglich. Das ſchon mochte die Sängerin verdrießen. Aber ſie ſchmollte gar, als ſie auf ihre Nachfrage, welche Verabredung er wegen des Bildes mit dem Maler genommen, hören mußte, daß von dieſem ganzen vorgeblichen Zwecke ſeines Beſuches im Hauſe gegenüber, während der langen Zeit, die er dort zugebracht, auch nicht einmal die Rede geweſen war.

Dies Betragen zog ſich bis über den Mittag hinaus und vergällte Glitten Speiſen und Getränke.

Gott Lob! ſprach er, als endlich ein Schrei aus der Kinderſtube ſie hinwegrief; denn die Dumpfheit, in der ſie ihm gegenüber ſaß, war ihm ganz unerträglich geweſen.

So ſind die Weiber — ſagte er — in zehn Männer verlieben ſie ſich auf Einmal, während ſie dem rechtmäſigen ihrigen Geſichter ſchneiden, daß er einer einzigen ein wenig den Hof macht. Manchmal geht freilich dies Hofmachen weiter, als ihre zehn Liebhabereien zuſammen. Doch liegt das in Umſtänden und Herkommen und ſie ſollten wohl erwägen, daß ihr unſeliges Schmollen nur allzuoft es allein iſt, was den Mann aus Verzweiflung in die Arme der Nebenbuhlerin treibt, an deren Anſchauen er ſich vielleicht außerdem Jahrelang begnügt hätte! —

Viertes Kapitel.

Gitt's Athem fieng an zu ſtocken, als Lianelia am Arme des Gatten hereintrat. Ihre Reize waren in der That ganz zauberiſch. Das feine, weiße Kleid floß wie Schaum um die, Friſchheit und reiches Leben athmenden, Glieder, die noch gleichſam der Heiligenglanz der Jungfräulichkeit umleuchtete. Nur das Paar ſchien dem Stande der Jungfrau vorausgegangen, doch keineswegs über die Grenze der ſtrengſten Sitte.

Biondina vergaß in dem wohlthuenden Anblicke der ſchönen Frau, daß ſie ihretwegen mit ihrem Manne geſchmollt hatte und ſchloß die neue Bekannte herzlich an ihre Bruſt.

Zu Glitts großem Leidweſen hatte ſie auch gar nicht Urſache, dieſe Herzlichkeit im mindeſten zu bereuen. Denn bald ergab ſich's zur Gnüge, daß ſeine unabläſſigen Huldigungen auch auf gar nichts bei Lionellen, als eine glatte Artigkeit trafen, die er darum verabſcheute, weil es von ihr aus durchaus keinen Weg zu einem innigern Verhältniſſe zu geben ſchien.

Der ſchöne Herbſttag lockte die neuen Bekannten ſpäterhin in einen benachbarten, angenehmen Garten. Das Wohlgefallen der beiden Frauen an einander befeſtigte ſich immer mehr. Wenn auch Lionella an innerm Gehalt Biondinen überwiegen mochte, ſo waren doch beider Naturen nicht ſo verſchieden, um freundliche Mittheilungen zu verhindern. Zudem ſtand auch im Äuſſern die Sängerin der Andern nicht ſo ſehr nach, daß eine Vergleichung unmöglich geweſen wäre. Zwar behaupteten Kenner, ein einziges Wochenbette habe Manches von ihrem Jugendglanze abgeſtreift, doch hatte ſie ſich ſeitdem wieder ſo gut erhellt, daß die blonde Frau mit den köſtlichen, blauen Augen noch immer auf einen Platz unter den Schönheiten Anſpruch machen konnte.

Wie die Frauen, ſo geſellten ſich auch die Männer. Beide Theile vertieften ſich in Geſpräche, und trafen nur dann und wann in einem Gange des Gartens auf einander, um ihre Unterhaltung baldmöglichſt in der frühern, abgeſonderten Art fortzuſetzen.

Als Herz und Glitt ſchon manchen Gegenſtand abgehandelt und gefunden hatten, daß ſie recht viele Anſichten mit einander theilten, da ſagte Glitt:

Ich denke, Freund, im Allgemeinen kennen wir uns nun ſo gut, als ob wir ſchon mehr als ein Scheffelchen Salz zuſammen verſpeiſet hätten. Eben darum aber halte ich's für Pflicht, Euch zu geſtehen, daß lediglich das Wohlgefallen Eurer Frau mich dieſen Morgen, wie bei den Haaren, in Euer Haus zog. — Lacht mir um Gottes Willen nicht, Mann, denn ich wollte ſie Euch im ganzen Ernſte wegfiſchen, oder doch wenigſtens etwas nach mir herüberwenden! — Euer Kopfſchütteln iſt ganz richtig, ein Kerl, garſtig, wie ich, ſollte dergleichen nimmermehr ſich einfallen laſſen. Das aber kommt gewiſſen Perſonen manchmal ſo über den Hals, daß, und wenn es ihn koſten ſollte, ſie doch nicht ausweichen können. —

Mein Kopfſchütteln, lieber Glitt — verſetzte der Maler — galt nicht Euerm Äuſſern, es galt nur dem Gelingen jedes Anſchlags auf meine Frau. Die ſchönſten Männer — ich weiß es gewiß — haben vergebens ihr zu Füßen gelegen um die kleinſte Gunſt und ich zweifle, daß es je einem Liebhaber gelingen möchte, ſeine Wünſche bei ihr durchzuſetzen. —

Bei dieſer Ueberzeugung ſprach Glitt in

die Hände ſchlagend, müßt Ihr, warlich, der glücklichſte Mann unter der Sonne ſeyn!

Nichts weniger als das! antwortete der Maler — auf den erſten Blick ſollte man freilich glauben, ich ſey der einzige Punkt ihres ganzen Strebens. Aber keineswegs. Zwar wäre es das ſchreiendſte Unrecht, wenn ich ihr Abneigung gegen mich Schuld gäbe. Vielmehr iſt der ganze Charakter unſers Bündniſſes die innigſte Freundſchaft, aber auch, warlich, nicht viel weiter, und, ihrem Willen nach, gar nichts weiter. — Unſer Verhältnis hat ein ſo verſtändiges Spießbürgerweſen, daß ich Anfangs darüber verzweifeln wollte. Keine der mannichfachen, holden Thorheiten der Liebe darf ſich unter die Augen meiner Frau wagen. Alles muß Maas und Ziel haben vor ihr, ſo daß man bei einer ſolchen Pedantin zu Eis würde, wenn ſie nicht in ihrem ganzen Weſen ſo anmuthig und liebenswürdig wäre. Wollte Gott, daß es einmal irgend einem gelänge, ſie ein wenig aus ihrem ſchnurgraden Gleiſe zu bringen!

gen! Wäre ihr allzuſtrenger Sinn nur Einmal gebogen, ſo könnte das wohl auch auf mich von heilſamen Folgen ſeyn. —

Dem Flötenſpieler entſchlüpfte kein Wort von dieſem allen. Seine ſchon ziemlich verſchwunden geweſenen Hoffnungen dämmerten von Neuem herauf. Bei ſo großer Unerklärbarkeit der Frau konnte das, was der Schönheit nicht auf ſie gelungen war, vielleicht einem Manne vorbehalten ſeyn, der, wenn nicht grade von Häßlichkeit ganz erdrückt war, doch keinesweges beſondere Reize an ſeinem Körper trug. —

Am Abend als Glitt zu Hauſe mit Biondinen wieder allein war, konnte dieſe nicht ſatt werden, die neue Freundin zu rühmen.

Gemach — ſprach er — ſchon jetzt ſteckt mir die Frau etwas im Kopfe, wer weiß wozu dein Lobpreiſen mich bringen könnte? — Oder wollteſt du mir mit dieſer ein näheres Verhältnis geſtatten?

Ja, mein Freund, lachte ſie, bei der mag dir der Verſuch geſtattet ſeyn. —

Fünftes Kapitel.

Nun — fragte am folgenden Morgen beim Frühſtück Biondina ihren Gatten — auf welche Weiſe ſoll unſer Porträt von Herzen ausgeführt werden?

Lebensgroß denke ich — erwiederte Glitt — mit ſeinem Willen muß man ſich niemals verkleinern laſſen. —

Hm! ſagte ſie, verdrüßlich über den angehängten Spaß. — Lebensgröße ſetzte ich voraus, welche Handlung aber ſoll der Gruppe von drei Figuren zum Grunde liegen? —

Wo möglich eine recht freundliche. Eine Schmoll- oder Zankſzene aus unſerm häuslichen Wandel würde gar zu proſaiſch herauskommen.

Nur, lieber Glitt, möchte ich bitten, keine allzuhohe Idee und auch etwas allgemein Verſtändliches.

So mag Herz darſtellen, wie du dem

Kleinen die Naſe putzeſt und ich mir die Nägel abſchneide; eine wahre Kernidee, mitten aus der fleiſchigſten Wirklichkeit. Zudem ſpricht ſich darin Alles von ſelbſt aus. Daß dem Ganzen die Einheit abgeht, iſt zugleich ein leiſes Hindeuten auf manche Momente unſerer Ehe. Doch kann, wenn wir Andere nicht ſo tief wollen in die Karte ſehen laſſen, dieſe Einheit durch einen ſchmachtenden Blick zwiſchen uns beiden wieder hergeſtellt werden.

Die ſchmachtenden Blicke, lachte Biondina, paſſen wohl ſchwerlich mehr für unſern Verein. — Aber nur ernſthaft einmal, lieber Glitt, da ja doch von ernſten Dingen die Rede iſt. Dergleichen Blicke kann ich ſogleich recht gut in ein ordentliches Geſpräch mit hinüber nehmen. Sie ſind es gerade, wogegen ich ſprechen will, weil die Maler ſolche auf Familiendarſtellungen recht zum Eckel oft angebracht haben. Sie und der Himmel mit Sternen, nach denen ſolche

Blicke häufig ſich hinrichten, das iſt mir Alles recht in der Seele zuwider.

Als etwas blos Überſinnliches vielleicht? fiel Glitt ein.

Biondina ging über ſeinen Scherz hin und ſagte: Allerdings. Die Malerei hat es zunächſt mit der Sinnenwelt zu thun und wird niemals alle ſchönen Erſcheinungen darin erſchöpfen, ſtatt daß ſie, wo ſie allzugeiſtig ſeyn will, gewiß immer nur flach und gemein werden muß. —

Bravo! — rief Herz, der kurz zuvor, von der Sprecherin unbemerkt, hereingetreten war und eben einen Stuhl herbeinahm, um ſich zwiſchen das Paar an den Tiſch zu ſezzen. Sie haben aus meiner Seele geſprochen, ſchöne Freundin. Nur ein Luftſpringer kann es allenfalls verſuchen, die Grenzen ſeiner Kunſt zu überſpringen, alle andere Künſtler aber müſſen ſorgfältig erwägen, was in ſie hineingeht und was nicht. So ſind der Malerei ſchon gewiſſe Naturerſcheinungen nicht wohl anzumuthen und es verdrießt mich allezeit, wo ein wackerer Landſchafter auf die Idee gerathen iſt, in einem buntausgeführten Gemälde die Sonnenſcheibe vom blauen Himmel leuchten laſſen zu wollen. Der Glanz, den er beabſichtigt, wird immer nur ein böſer Flecken in der ſchönen Landſchaft werden. Am Verwünſchteſten aber unter Allem ſind für mich die ledernen Allegorien mit ihrer unendlichen Menge ſuperfeiner Beziehungen, welche heutzutage ſehr im Schwange gehen. Ein Gemälde, aus Künſtlergeiſt und Künſtlerhand hervorgegangen, muß nicht erſt eines Marktſchreiers bedürfen, der ihm ſeine Worte leiht. Es muß aus ſeiner ſcheinbaren Stummheit von ſelbſt heraustreten, wenigſtens vor dem ſinnigen Beſchauer. Doch, meine Freunde, wie ſind Sie auf dieſen Text gerathen, der ſo ganz in meine Sphäre gehört?

Biondine entdeckte es ihm und ward recht unwillig, als nun ſich offenbarte, daß Glitt, während des ganzen geſtrigen Tages auch noch kein Wort über das Porträt mit Herz geſprochen hatte.

Kind — ſagte der Flötenſpieler zu ihr — ich dächte, du erließeſt mir den Platz auf dem Bilde. Du und das Kind, ihr ſeyd völlig genug. Die Natur machte in Hinſicht auf Geſtaltung die Stiefmutter an mir und es hieße ihr allzuviel Ehre erzeigen, wenn ich mir beigehen ließe, dieſe ärmliche Figur nachbilden zu laſſen. Auch muß man der Kunſt nicht jede Häßlichkeit aufbürden wollen.

Lieber Freund — ſagte Herz — hier habt Ihr Unrecht. Nicht für Kunſtſäle iſt Euer Bild beſtimmt, ſondern für das Familienzimmer, für Eure Nachkommen. Die Natur hatte noch viel ſchlimmer an Euch handeln können. Wäre das aber auch der Fall geweſen, Eure Enkel wünſchen doch gewiß einmal die Züge des Familienhauptes kennen zu lernen, mögen ſie ſeyn, wie ſie wollen. Ja, ſelbſt dem Theile der Kunſtwelt, welcher Eure ſchönen Konzerte entbehren mußte, iſt dran gelegen, zu wiſſen, wie der Muſiker ausſieht, deſſen Töne ſo viele Herzen ergriffen und entzückten. Mit Einem Worte, Ihr gehört zu dem Familienbilde und dürft nicht fehlen, wenn es vollſtändig werden ſoll.

Pfui Henker! rief Glitt, als er jetzt eben vor einen Spiegel gerieth. Mit tauſend Freuden könnte ich, ob ich ſchon weiß, wie's dem armen Teufel erging, der ein Gleiches that *) mein Spiegelbild ſelber dem Erſten, Beſten abtreten und doch ſoll ich es nun gar noch in feſte Farben bringen laſſen! —

Warum ich ſo früh ſchon erſcheine — ſagte der Maler — iſt, weil meiner Frauen Schweſter, die ebenfalls meine Kunſt, und zwar mit ſchönem Erfolg betreibt, heute noch in dieſer Stadt eintreffen wird. Beſondere Gründe laſſen uns wünſchen, daß ſie baldmöglichſt einen Theil der hieſigen Frauen kennen lerne. Das Herbſtfeſt, das

---

*) Wer hätte die trefflichen Hoffmannſchen Phantaſieſtücke nicht geleſen, wohin dieſes Beiſpiel gehört!

morgen in der Reſſource mit einem Balle gefeiert wird, bietet Gelegenheit dazu und es würde mir und hauptſächlich auch meiner Frau ſehr angenehm ſeyn, wenn ihre neue Freundin ebenfalls daran Theil nehmen und wo möglich noch einige weibliche Bekannte etwa dazu mitbringen wollte. —

Biondina ganz beifällig für die Sache wie es ſchien, richtete ihr Auge auf Glitt, um dieſen zur Erklarung hierüber zu veranlaſſen. —

Freund — ſagte er — Ihr wollt uns da zu einer wahren Grauſamkeit verleiten. Gefliſſen ſollen wir die Damen auf dem Balle vermehren, da doch unſere, wie die Bälle faſt aller Stadte, nicht viel weiter als eine bloſe Damengallerie zu nennen ſind? Wahrlich ſchon manchmal ſtand meine, ſelten tanzluſtige, Seele in Begriff, ſich des Tanzes zu unterziehen, um nur eine oder die andere, von des Tantalus Qualen gefolterte Schönheit hineinzureiſſen in den tabenden Wirbel, als noch zu rechter Zeit das Bedenken eintrat, daß ich doch höchſtens immer nur einer einzigen von der Schaar feuriger Tänzerinnen, das, in mancher Hinſicht beſchwerliche, Sitzenbleiben erſparen könne. Mich wundert nur, woher die armen oft nach Wochenlanger Putzvorbereitung, ſo hart Gepeinigten noch zuweilen die heitern Geſichterchen für die unverantwortlich faulen Herren hernehmen, die, nachdem ſie, vornehmer Weiſe, den erſten Tanz auch ihren letzten ſeyn laſſen, doch noch keck genug ſind, den Sitzenden bisweilen den Hof zu machen. Und wäre kein Funke von Seele in ſo manchem holden Mädchenleibe, welcher hier weder ſchläft, noch ruht, noch genießt, ſondern im unerfreulichſten Verlangen nach Luſt und Umſchwung, faſt eine ganze Nacht ſeines jungen, friſchen Morgenglanzes zuſetzt, und die wenigen Sonnen beneidet, die ſich vom Zufalle begünſtigt, auf und ab in erwünſchten Bahnen drehen, man könnte doch immer nicht ohne Mitleid Zeuge weiden von einem ſo bedauernswürdigen Daſeyn.

Lieber Glitt — rief Biondina lachend — das heißt doch wieder einmal die, dir ganz fremden, Wünſche ſittſamer, weiblicher Jugend, nach dem Maße der eigenen Sinnlichkeit meſſen und bemitleiden. Wenigſtens einigemal in meinem Jungfrauenſtande, habe ich die Lage armer Tänzerinnen, die nicht zum Zweck der Ballnacht gelangten, ebenfalls empfunden, von einer Folter aber, wie du ſie ſchilderſt, nie etwas gelitten. Darum will ich auch die Grauſamkeit, welche du von dir ablehnſt, ſelber begehen und einige junge Freundinnen zu dem Balle mitbringen. Ich kenne, glaube ich, die Mädchennatur, und daß jede, den ihr ſehr entbehrlichen Schlaf einer Nacht, gern vergißt, wenn ſie auch blos dazu kommt, ein hübſches Figurchen und einen wohlgeordneten Anzug zu zeigen. Mit dieſen beiden Stücken hat ſie dann das ihrige gethan, und, ſo zu ſagen, ihrem Gewiſſen Genüge geleiſtet. Das

Übrige iſt Sache des Glücks und jedermann weiß, daß das mehr Launen hat, als ſogar die Männer.

Sechſtes Kapitel.

Glitt eilte nach dem Fenſter, um der Herz ſein Aufmerken zu beweiſen, die eben wieder ihre gewöhnliche Morgenmuſterung der Straſſe begonnen hatte. Biondina ſcherzte darüber leiſe mit dem Maler, welcher, als komme es nur auf ſie an, eine Regreßnehmung zu geſtatten, die Hand der ſchönen Sängerin zur Lippe zog. Daß ſie der Bedeutung, welche er wirklich hineinlegte, keiner Aufmerkſamkeit würdigte, erhitzte den Maler noch mehr. Er faßte eine ihrer Locken und ſprach:

Ich habe viel unternommen für meine Kräfte mit dem Gemälde, von dem vorhin die Rede war. Wie will meine arme Kunſt nur den Glanz dieſes köſtlichen Goldes herausbringen? Der Augen nicht zu gedenken, deren ſüße Seele ſelbſt Rafaels Pinſel ſchwer erfaſſen würde! —

Biondina ſtand auf, verbeugte ſich mit freundlicher Schalkheit und ſagte dann: das Haar, worüber Sie ſpotten, erinnert mich zu rechter Zeit, daß ihm ſeine Ordnung widerfahren muß, da wir dieſen Morgen Beſuch erwarten.

Es mußte — verſetzte Herz — ein höchſt unbedeutender Beſuch ſeyn, der bei dieſem Haar auf die beſondere Sorgfalt der Form ſehen konnte.

Aber Biondina — ſeine Rede überhörend, ſtellte ſich vor den Spiegel, das Werk zu verrichten. Und morgen Abend, ſagte ſie dann, das Geſicht herumwendend, bringe ich Ihnen, wenigſtens ein Paar, ſtattliche Tänzerinnen zum Balle.

Herz nahm dieſe Worte für eine Abfertigung und empfahl ſich. —

Der Poet — ſagte Glitt nach einiger Zeit — der uns dieſen Morgen beſuchen will, muß wahrlich nicht unbedeutend ſeyn. Denn ſo lange währte deine Toilette kaum an unſerm Hochzeittage! —

Deine Eroberung — lachte Biondina — war damals aber auch ſchon längſt gemacht, doch der Poet ſoll erſt heute meinen Reizen unterliegen.

Wirklich ordnete ſie diesmal am Anzuge ſo lange und berückſichtigte ſo mancherlei, daß Glitts Vermuthung einige Wahrſcheinlichkeit erhielt. —

Die bald darauf erfolgende Ankunft des Dichters beſtätigte ſie vollends. Der junge, ſchlanke Sonnengott ſchien es ſelbſt zu ſeyn. Er hatte Proben von Glitts bedeutenden Talenten in Kompoſizion leichter Lieder gehört und nahm dieſes Talent mit einer Bitte in Anſpruch.

Glitt's Miene zeigte großes Wohlgefallen an den Liedern, welche ihm überreicht wurden. Sogleich beim erſten Durchleſen ſchien die Melodie ihm auf die Lippen zu ſchweben und ſich den Verſen anzuſchmiegen.

Morgen — ſagte der Muſiker — ſoll alles in Ordnung ſeyn. Ich habe nicht leicht Verſe gefunden, welchen meine Töne ſo freundlich entgegen gekommen wären, als dieſe. Drum denke ich Ihnen auch etwas Tüchtiges zuſagen zu können. Nur das innigſte Umarmen von Poeſie und Muſik drückt dem Liede der Vollendung Siegel auf. Das Gedicht iſt am Liede die Zeichnung, die Muſik die Farbe. Leztere muß die erſte bis in ihre kleinſten Nuancen durchdringen. Sie müſſen ſelbſt Eins mit einander werden, wenn ſie den Hörer nicht mit ſich entzweien ſollen. Daher iſt mir denn auch in der Regel nichts verhaßter, als die beliebte Manier, die ſeelenvollſten Melodien durch Unterlegung ganz fremdartiger Texte, um ihren eigenthümlichen Zaubergeiſt zu beſtehlen. Auch kann das einzig durch Menſchen geſchehen, welche die Liebe zur Tonkunſt nur im Munde, nicht im Herzen tragen, wo doch alle ächte Liebe ihren Siz haben muß. —

Frauenhold bezeigte ſein Bedauern, daß

er erſt am Tage zuvor angekommen war und ſonach das überall gerühmte, vorgeſtrige Konzert verſäumt hatte.

Das können Sie alles noch hören, wenn Sie eine Zeitlang hier in der Stadt verweilen, die wir zu unſerm feſten Wohnſitze nun aufgeſchlagen haben! ſagte Glitt.

Biondina veranlaßte letztern zum Vortrage einiger Sachen, ſang auch hierauf verſchiedene Stücke, mit ſo vielem Gefühl, daß der Dichter ſich in eine höhere Welt entrückt fühlte und ausrief: Meine geringe Fähigkeit hat die damit verbundenen Vorzüge nie ſo innig empfunden, als heute, wenn ſie jemals hoffen darf, einen Gedanken, den ſie aus mir hervorgerufen, durch ſolche Silberlaute verherrlicht zu hören! Dank, herzlichen Dank für das, was Sie mir ſchon jetzt gaben, wie für das im Voraus, was ich noch von Ihnen zu hoffen habe. —

Hm, hm, hm! trällerte Glitt, unwillkührlich nach ſeiner Stirne zufahrend; denn dieſer Enthuſiasmus und die Haſt, womit der junge Mann der Sängerin Hand ergriff, dazu die ſichtbar gütige Aufnahme der Erröthenden, ſchien ihm allerlei Skrupel zu erregen.

Biondina ladete Frauenholden zu dem Herbſtfeſte ein. Jedoch er ſchlug es aus. Seine durch geiſtige Anſtrengung geſchwächte Geſundheit, ſagte er, verſtatte ihm nicht wohl, ſich der Nachtruhe zu entziehen. —

Nun, nun — ſprach Glitt, als der junge Mann fort war — nur nicht ſo ungehalten, liebe Frau, über die fehlgeſchlagene Hoffnung auf morgen Nacht. Rom, weißt du ja, ward auch nicht in Einem Tage gebaut; eben ſo wenig fällt ein ſo kräftiger Baum der Unſchuld auf den erſten Schlag. —

Biondinens Unwille brauſte in die Höhe. Nur der ſelbſt Schuldige — ſagte ſie — kann in jedem ſchuldloſen Worte Schuld erblicken. Der Dichter gefällt mir, darum hätte ich ihn gern beim Balle geſehen. Muß aber deshalb ſogleich Pflichtvergeſſenheit gearg-

geargwohnt werden? Solcher auf nichts, gar nichts gegründete, Argwohn, der ewig wiederkehrt bei dir, möchte mich meiner Seits warlich auf jeden deiner Schritte und Blicke mistrauiſch machen! —

Es war ja ſo böſe nicht gemeint! ſprach Glitt.

Ei — erwiederte ſie — ich mag auch von der beſten Meinung nichts wiſſen, die ſich in ſo böſen, beleidigenden Worten äuſſert! —

Glitt wollte ihre Hand abbittend zum Munde ziehen, aber ſie entzog ihm die Hand. Doch war, als ſie zu Tiſche giengen, der häusliche Friede völlig hergeſtellt. —

Frauenholds Lieder beſchäftigten Glitten den ganzen Nachmittag. Wenn er auch die Ideen zu ſeiner Kompoſizion ſchon beim Durchleſen auf Einmal gefaßt hatte, ſo fand ſich doch wie gewöhnlich im Niederſchreiben mancher kleine Anſtand, zumal da Biondina ihn oft mit der Frage ſtörte, ob die Sache noch immer nicht ſo weit ſey, daß ſie eins dieſer Lieder verſuchen könne. Als er nur das erſte bis dahin hatte, ſo kamen die beiden andern auch bald zu Stande.

Über dieſer Beſchäftigung war beiden die Ankunſt Heliodorens, der Schweſter Lionellens entgangen, von welcher der bereits abgepackte Reiſewagen am Hauſe gegenüber zeugte. —

Siebentes Kapitel.

Als es ſchon dunkel war, erſchien ganz unerwartet der Dichter noch einmal. Er fand ein ſehr freudiges Willkommen; denn Glitt brannte vor Verlangen, ihm ſeine Kompoſitionen durch Biondinen vortragen zu laſſen, deren Stimme gerade einen ganz köſtlichen Tag hatte.

Nun — ſagte Glitt — da ſind Ihre und meine Lieder. Wenn ſie auch in Ihres Herzens Grunde entſtanden ſind, ſo fanden ſie doch — ſo viel darf mein Künſtlerſtolz behaupten — erſt in dem meinigen den begleitenden Wohllaut, der ihnen vorhin noch abgieng. Doch Ihr Auge ſoll ihn nicht dem armſeligen Skelett mühſam abgewinnen. Meine Frau wird ſich damit ſogleich an Ihr Ohr zu wenden wiſſen. —

Glitts Töne, durch Biondinens herrliche Stimme vorgetragen, ſprachen Frauenholden ſo vertraulich an, als waren ſie aus ſeiner eigenen Bruſt hervorgequollen.

Da rief der Dichter, hochentzückt die Hände des Ehepaars erfaſſend: Freunde! — denn das ſeyd Ihr mir, durch den hier ſo ſichtbar gewordenen Zuſammenhang unſerer Gedanken und Gefühle — nimmer hätten glücklichere Melodien ſich an meine Worte fügen, nimmer eine andere Stimme Wort und Melodie ſo in eins verſchmelzen können! — Und nun noch Etwas: Ich hätte wohl Luſt, dem morgenden Balle beizuwohnen, nur wünſchte ich das, aus Gründen, in weiblichem Anzuge.

Gut! — ſagte Biondina, in die Hände

klatſchend — und was die Kleider anlangt, ſo wuͤrden die meinigen ziemlich paſſen.

Nur moͤchte ich — verſetzte Frauenhold — deren Schnitt nicht ſo ganz nach moderner leichter Grazienweiſe. Eher etwas Ritterfrauenartiges! —

Auch hierin hoffe ich, dienen zu koͤnnen. Wir Saͤngerinnen muͤſſen gemeiniglich neben dem Hauptſtudium auch darauf mit denken, dem Auge unſerer Zuhoͤrer Abwechſelung zu gewaͤhren; denn es giebt kein veraͤnderlicheres Voͤlkchen als dieſe. So habe ich denn nach und nach einen Kleidervorrath zuſammengebracht, der Ihnen einige Wahl geſtattet. —

Darauf fuͤhrte ſie ihn zu dem Kleiderſchranke.

Koͤſtlich! rief er bei dem Anblick des Anzuges, auf den ſie ihn aufmerkſam machte.

Hier iſt auch eine Perſon, die Ihnen das Kleid anverſuchen kann! ſprach Biondina, oͤffnete eine Stube, in der ſich ihre bejahrte

Dienerin aufhielt, übergab dieſer den Anzug und gieng dann zu ihrem Manne zurück. —

Die Sängerin unterdrückte ihr Lachen, als Frauenhold, ihr Kleid auf dem Leibe, ins Zimmer trat.

Recht amazonenartig! rief Glitt.

Wirklich? fragte der Dichter ſchnell und freudig.

Übrigens — erläuterte der Muſiker — ſoll das eben kein Kompliment ſeyn. —

Darnach trage ich auch kein Verlangen! verſetzte Frauenhold lächelnd und fuhr dann fort:

Nun aber noch die Bitte um ſtrenge Verheimlichung der Sache. Mehrere Urſachen laſſen mich dies wünſchen.

Ei — rief Biondina, als ſie wieder allein war mit ihrem Gatten — ſollte man nicht ſolchen Masken gegenüber auf ſein Bischen Weiblichkeit ſich etwas einbilden? Der hübſche Menſch, wie er ſich auch gar nicht gleichſah in dem verwünſchten Anzuge, der ihm doch faſt beſſer paßte, als mir, weil er mir ein wenig zu lang iſt! Wahrlich, der wird wohlthun, wenn er vom Anfange ſogleich den heroiſchen Entſchluß faßt, nicht zu tanzen, denn qualifizirt ſich Eine Dame zum Sitzenbleiben, ſo iſt er's gewiß.

Übrigens lachte Biondina den ganzen Abend viel und war ſehr guter Dinge. Daß er den Ball doch noch beſuchen wollte, ſchrieb ſie der Anmuth zu, mit der ſie ſeine Lieder geſungen hatte und ſelbſt ſein Einfall, in Frauenkleidung zu erſcheinen, behagte ihr, trotz dem ungünſtigen Licht, worein er dadurch geſetzt wurde, auſſerordentlich. Ihr Antheil an ſeiner Perſon war nicht gering und der Mitempfinderinnen ſeiner Wohlgeſtalt, als Mann, fanden ſich, allem Vermuthen nach, zu viele auf dem Balle. Zwar verdiente die Sängerin den Vorwurf durchaus nicht, der ihr, wie ſchon erwähnt worden, von ihrem Manne wiederfuhr. Allein ſelbſt das reine, von aller tadelnswerthen Abſicht freie, Wohlwollen vieler Frauen kann die Nebenbuhlerin nicht wohl vertragen und ſucht ſich, wo es möglich iſt, in den ausſchließenden Beſitz des Gegenſtandes deſſelben zu ſetzen.

Achtes Kapitel.

Am folgenden Morgen führte Lionella ihre Schweſter in Glitts Hauſe ein, ebenfalls eine herrliche Figur mit dunkelm Auge. Glitts ganzes Weſen ſchien aus ſeinen Blicken zu lodern. Beſonders gefiel ihm Heliodorens gefühlvoller Vortrag auf dem Pianoforte, von dem ſie ſogleich angezogen wurde. Bei der Gleichgültigkeit aber, womit ſie ſeine kleinen Aufmerkſamkeiten aufnahm, beſchränkten ſich dieſe gar bald wieder allein auf Lionella. Auch drückte er ſich, als ſpäterhin ſeine Frau der Neuangekommenen ein Gemälde im Nebenzimmer zeigte, und Lionella ſein Urtheil über ihre Schweſter begehrte, offenherzig alſo aus: Eine ſchöne, liebreitzende Geſtalt. Aber doch wohl gedrückt von ihrer eigenen

Schwere, ſo wenig dieſe auch nach dem Fleiſchergewichte betragen möchte. Entweder iſt ſie mit einem Liebhaber zerfallen oder ſie hat noch keinen! Jedenfalls würde der Arm eines ſolchen ihr und ihrem unſtaten Blicke mehr Sicherheit und Richtung verſchaffen. — Sie ſtaunen, ſchöne Frau, daß der neue Bekannte ſo frei herausredet. Das iſt nun Einmal mein Charakter. Jedem, der mir die Ehre anthut, mich um etwas zu fragen, pflege ich reinen Wein einzuſchenken, und bei Ihnen, die ich vor ſo vielen Andern verehre, würde ich doch von dem guten Grundſatze nicht abweichen ſollen? —

Das verlange ich auch keinesweges — antwortete Lionella — dafür aber muß ich Ihnen eben ſo aufrichtig geſtehen, daß Sie bei meiner Schweſter ganz fehlgeſchoſſen haben. Sie iſt Künſtlerin, wie Sie wiſſen, und weder ein Liebhaber, noch der Mangel eines dergleichen Geſchöpfs, ſondern ein Kunſtgegenſtand hat ihr Weſen jetzt in einen, ihr ſonſt gänzlich unbekannten Unfrieden gebracht. — Sollte Sie nicht vielleicht auch einmal eine Melodie, die Ihnen dunkel vorſchwebte, aber lange nicht recht klar werden wollte, mit ſich ſelbſt auf einige Zeit entzweit haben? Ich wenigſtens, ob ich ſchon nicht das Glück habe, der Kunſt im eigentlichen Sinne zu dienen, ich kann mir vorſtellen, wie dergleichen dem wahren Künſtler die reine Tiefe des innerſten Lebens erſchüttern muß! —

Allerdings, ſchöne Frau, nicht Ein- ſondern tauſendmal bin ich an meinen Kräften verzweifelt und Verzweiflung iſt immer der unſeligſte Zuſtand. —

Wenn nun — ſprach Lionella — meine Schweſter bei einem hiſtoriſchen Gemälde, das ſie eben vor hat, mit dem Hauptcharakter nicht aufs Reine kommen könnte? — Und ſo verhält es ſich. Überhaupt iſt meiner Schweſter Liebe für immer allein auf ihre Kunſt gerichtet. Die beſten, vortheilhafteſten Heirathsanträge hat ſie bereits abgelehnt, feſtentſchloſſen, ſich von aller männlichen Gewalt unabhängig zu erhalten. —

Wahrlich — rief Glitt — ein heroiſcher Entſchluß für eine ſo friſche, bedeutende Roſenknoſpe! Sie wird kein leichtes Spiel haben, den glühenden Kelch dem flinken Volke der Zephyre immer zu rechter Zeit zu verſchließen! —

Seiner Gattin Rückkehr mit Heliodoren band ihn den lächelnden Mund. Letztere erſuchte Biondinen etwas zu ſingen und dieſe wählte die Lieder, welche Glitt erſt am Tage zuvor mit Melodien verſehen hatte.

Die junge Malerin war ganz berauſcht von Worten und Tönen. Sängerin, Tonſetzer und Dichter empfingen ihr Lob zu gleichen Theilen. Sie las die Lieder, las ſie von Neuem und bat dann um den Namen des Verfaſſers. Sie begriff nicht, daß, wenn jemals ſchon etwas von ihm öffentlich bekannt worden, dieſer Dichter nicht bereits in Aller Mund und Herzen lebte, da jede Zeile beſondere Eingebung der Götter verrathe. Auch konnte ſie ſich nicht enthalten, eine Abſchrift des Textes und der Noten zu begehren. —

Beim Fortgehen der beiden Damen, zog Glitt Lionellen ein wenig abwärts und ſagte ihr in's Ohr: Freundin, Ihrer Schweſter hochmüthigen Vorſatz in Ehren! Aber ihr Wohlgefallen an dieſen Liebespoeſien macht mich doch irre an demſelben. Nicht das Gedicht, ſondern das liebende Gemüth, welches in der ſtillen Glut des Wortes waltet, hat das ſchöne Kind ſo kräftig angeſprochen. Ob ſie nicht auch noch werden ſollte, wie unſereins? —

Durch den Enthuſiasmus Heliodorens für Frauenholds Verſe, ſchien ſie in Biondinens Gunſt etwas verloren zu haben. Ich haſſe alle Übertreibung, ſprach die Sängerin und fand ihre Beſchuldigung des Übertreibens beſtätigt, als Glitt Lionellens Äuſſerungen über das Mädchen ihr mitgetheilt hatte.

Neuntes Kapitel.

Das Herbſtfeſt, welches Nachmittags, zu Ehren der gefeierten Jahreszeit, im Freien begann, war ſtill und eintönig, ob ſchon ein milder, blauer Himmel alles that, den Garten, worin man ſich befand, erfreulich zu überglanzen. Man war zu ſehr auf den Ball eingerichtet, daher blieb die Mehrheit lieber ruhig auf ihren Plätzen, als daß ſie ſich in die Gefahr begeben hätte, beim Spazierengehen unter den herrlich bunten Blätterwölbungen Staub auf die Tanzſchuhe zu bekommen.

Treffliche Kauze, die Menſchen! flüſterte Gutt Herzen zu, Arm in Arm mit ihm auf- und abgehend. Die Vorſpiegelung, die Natur vor ihrem alljährlichen Schlafengehen noch einmal zu begrüßen, führt ſie zuſammen und nun ſie mitten in ihr ſind und dieſe Natur ihnen das lieblichſte Lebewohl! zuruft, nun wünſchten ſie die Freundliche lieber dahin, wo der Pfeffer wächſt. Da lobe ich mir unſere Frauen, die erkennen durch ihr Zurückbleiben bis zum Abende, den leidigen Ball doch ohne Weiteres für die Hauptſache an.

Als der hellerleuchtete Saal, aus dem die fröhliche Muſik erſcholl, ſchon eine Zeitlang wie ein prachtvolles Geſtirn den dunkeln Abend erleuchtet hatte, da erſt erſchien Biondina nebſt drei andern Damen, unter welchen ſich auch der Dichter befand, der mit ihr übereingekommen war, ſich für ihre nahe Verwandte auszugeben und das trauliche Du zu gebrauchen.

Faſt wäre Glitt, der in der Gegend der Saalthüre ihrer harrte, Anfangs ein wenig argwöhniſch bei dieſem, dem Ohre des Ehemannes auffallenden Klange geworden, zumal da ſeine Gattin, wegen Frauenholds gewiſſermaſſen nothgedrungenen Entſchluſſes, nicht zu tanzen, ſich zu gleicher Unthätigkeit entſchloß, ſie, die doch Tänzerin mit Leib und Seele war.

Bald aber bemerkte er, wie jedem, möglichen, Leichtſinne von ihrer Seite des jungen Mannes Betragen wohl die rechte Gränze vorſchreiben mußte. Als er nämlich mit den jetzt ankommenden beiden Damen, Lionella und Heliodora, zuſammentraf, zeigte ſich ſein hohes Intereſſe an der letztern auf die unzweideutigſte Weiſe in ſeinem ganzen Thun. Auch Heliodora ſchien nicht ſatt zu werden, ihn zu betrachten und das mit ſolchem Erfolg, daß der Zug von innerer Unruhe, der ihrem reizenden Geſichte geſtern ein wenig geſchadet hatte, gänzlich verſchwunden war und ein wahrhaft himmliſcher Friede aus ihrem Blicke leuchtete.

Biondinen mußte das unangenehm ſeyn. Wenn ſie ſchon gewiß keine unerlaubten Hoffnungen genährt hatte, ſo mochte ſie doch gedacht haben, als Entſchädigung für die Entſagung der Theilnahme am Tanze, des Anſchauens des jungen Mannes und deſſen günſtiger Blicke recht froh zu werden. Allein nun ward ihre Eitelkeit ſo weit gekränkt, daß er über Heliodoren ſeine ſchöne Wirthin völlig auſſer Acht ließ!

Herzlich beſeufzte Biondina die Menge trefflicher Tänzer, welche ſie zurückgewieſen. Ihre einzige Wohlthat wäre eine recht wilde Jagd durch die Tanzreihen geweſen. Allein um dem Tanze auszuweichen, hatte ſie über körperliche Unpäßlichkeit ſchon ſo ſehr geklagt, daß ſie, wenn ſie nun noch ſich zu tanzen entſchloß, dem Verdachte der Ziererei, oder — was ihr am empfindlichſten geweſen wäre — des Verdruſſes, der ſie eben peinigte, ſchwerlich entgehen konnte. Um nur wenigſtens dem verkleideten Undankbaren nicht immer zur Seite zu ſeyn, erneuerte ſie ringsum im Saale eine Menge zeither oft vernachläſſigter Freund- und Schweſterſchaften, kam aber gerade zurück, wie Heliodora, in der Vorausſetzung, daß er ihres Geſchlechts ſei, Frauenholden erſuchte, ſich von ihr malen zu laſſen und er ihr zuſagte, den folgenden Morgen hierzu in ihrer Wohnung zu erſcheinen.

Allerliebſt — rief Biondina, deren Hitze den Scherz dieſer Anrede Lügen ſtrafte — habe ich doch Euch Porträtmalerinnen immer in Verdacht gehabt, daß Ihr die Kunſt, hauptſächlich der Natur zu gefallen, ergreiſt und anwendet! Denn ſo offenbar und ohne alle Umwege, kann wohl keine andere Künſtlerin einen ſchönen Mann um die Zugeſtehung eines Tete á tete anſprechen! —

Heliodora wußte nicht, wie ihr geſchah. Doch ſchien es Ahndung des Sinnes dieſer Rede, was mit Einem Male den ſchönen Stral der Fröhlichkeit völlig wieder aus ihrem Auge nahm.

Worauf deutet Ihre ſonderbare Rede? ſprach ſie, die Sängerin auf die Seite ziehend.

Liebe Heliodora — verſetzte die Erhitzte — Ihr ſichtbares Erſchrecken zeugt nur zu ſehr von dem richtigen Errathen der Bedeutung meiner Worte. Oder wollen Sie mir, mitten aus Ihrer Beſtürzung über meinen — vielleicht zu unvorſichtigen — Scherz, noch verſichern, daß Sie die Einzige im Saale ſind,

welche

welche nicht weiß, daß die Dame, der Sie jenen Antrag machten, eben — keine Dame iſt? —

Heliodora hielt ſich kaum auf den Füſſen, ſo erſtarrte ſie vor der Nachricht, von deren Wahrheit ſie nur allzubald durch mehrere Geſpräche der Nachbarinnen überzeugt wurde, auf welche Biondina ſie aufmerkſam machte. Biondinens Dienerin war mit dem Geheimniſſe der Verkleidung ſo wenig gewiſſenhaft umgegangen, daß es bald im Saale das allgemeine Geſpräch wurde. Die Aufmerkſamkeit auf den Dichter, ging daher nun auch ſo weit, daß dieſer nun ſelbſt für das Beſte hielt, ſich zu entfernen und in männlichem Anzuge zurückzukehren.

Heliodora war fort, als er wiederkam. Doch kaum bemerkte Herz den Verwandelten, ſo eilte er auf ihn zu:

Mein Herr — fing er an — meine Schwägerin iſt ſo erſchrocken über die Unvorſichtigkeit, in welche Ihre vorige Kleidung das arme Mädchen ganz ſchuldlos hineinzog, daß ſie den Ball hat verlaſſen müſſen. In ihrem Namen ſoll ich Ihnen mehr Aufſchluß über die Sache geben. Der Gedanke eines vornehmen Kunſtfreundes, die Szene zwiſchen Johannen und Lionell aus Schillers Jungfrau von Orleans von ihr darſtellen zu laſſen, beſchäftigte ſie ſchon ſeit einiger Zeit. Leider, iſt ſie zeither fruchtlos bemüht geweſen, den Charakter dieſer Heldenjungfrau zu ihrer Zufriedenheit aufzufaſſen. Ganz troſtlos darüber glaubte ſie, neue Studien dazu machen zu müſſen, kam auch dieſerhalb in die hieſige Reſidenz, wo ſie noch nie geweſen war. Unſer heutiger Ball ſchien mir die beſte Gelegenheit, ihr zugleich eine Menge Frauengeſtalten vorzuzeigen. Der Zufall will, daß ſie in Ihnen zum Erſtenmale den ächten Charakter einer Jungfrau von Orleans zu erblicken glaubt und uber dieſe Entdeckung ganz auſſer ſich geräth, vor Freude. Entſchuldigen Sie die durch Frau Glitts Auſſerungen nur allzu Beſchämte, welche wahrlich zuvor nicht im mindeſſen geargwohnt hat, was ihr, leider, ſpäter als vielen Andern bekannt worden iſt. —

Frauenhold gab mit ſeinem Bedauern auch ſeine Freude zu erkennen und ſagte, daß er den Augenblick, wo ſie ſich zum Malen ſeines Geſichts erboten, für den köſtlichſten ſeines zeitherigen Lebens achte. —

Biondina bereute tauſendmal, den Dichter mit auf den Ball genommen zu haben. Wenn er nur nunmehr wenigſtens für die Unterhaltung der Beleidigten geſorgt hätte! Aber er zeigte ſich als den langweiligſten Geſellen. Sein Groll über ihr Benehmen gegen die Malerin brachte ihn dahin und beiden ſchien die Nacht von ewiger Länge.

Herz gleichfalls vegetirte nur. Ein jauchzendes Ballleben war es wenigſtens nicht, was er führte. Dieſe und jene Schönheit muſternd, kam er doch nur ſelten dazu, einer etwas Artiges zu ſagen. Die Damen, welche in der Reihe ſtanden, waren zu ſehr in die geliebte Tanzfreude verſunken, um viel Ohr für einen zu haben, der keinen

Schritt tanzte. Ja, auch der hübſche Theil der nicht Aufgezogenen wendete lieber ſeine Blicke nach den Tanzenden, als nach ihm und ſeines Gleichen hin. Denn ſelbſt der wohlgeſtaltetſte Nichttänzer in einem Ballſaale — zumal wenn man ihn verehelicht weiß — wird von der weiblichen Tanzjugend doch nur für einen verlornen Menſchen geachtet. —

Deſto wohler befand ſich Glitt. Obſchon kein ausgezeichneter Prieſter Terpſichore's, auch ſonſt nur ein ſparſamer Tanzer überhaupt, verſäumte er diesmal keinen Tanz, ſagte zuweilen ein leichtes: pfui! wenn ſeine nachläßig gekleidete Figur in Pauſen bei einem Spiegel vorüberkam und ſtellte ſich ſogleich wieder in die Reihe, um nur deſto ſtürmiſcher hindurchzufliegen. Mit Lionellen tanzte er mehreremal. Ich weiß, ſagte er beim erſten Tanze zu ihr, daß viel Thorheit dazu gehört, meine abgeſchmackte Geſtalt und Bewegungen neben den Ihrigen zu verſuchen. Aber wo will man hin mit der

Thorheit, wenn ſie einem nun eigen iſt? Der Kontraſt, den ich veranlaßte, tröſtet mich noch am beſten. So troſtlos er auch für meine Eigenliebe iſt, ſo tröſtlich iſt er meiner Liebe zu Ihnen. Die hohe Schönheit des Erzengels Michael auf dem Bilde, das ich von Ihrem Manne neulich gemalt ſah, würde weit weniger leuchten, ſtünde der häßliche Drache nicht daneben. —

Biondina konnte endlich die Augen nicht mehr auf-, den Mund nicht mehr zuhalten, ſo daß ſie auch ihren, eben wieder tanzfertigen, Gatten zupfte und bat, den Ball diesmal zu beſchließen.

Recht gern, liebes Kind! antwortete er, und würde, wenn es ſchicklich geweſen, ſeine Tänzerin vielleicht gar ſtehen gelaſſen haben, weil er ſah, daß Lionella ſo eben mit ihrem Gatten den Saal verließ. —

Ein herrliches Weib, dieſe Lionella! rief er aus, als er nachher mit ſeiner Frau dem Wagen zueilte. — Ihr langes Stummſeyn ſagte ihm erſt, daß ſein Ausruf keine gute

Frucht getragen hatte. Er ruhte jedoch nicht eher zu Hauſe mit Bitten, als bis Biondina ihm lächelnd die Hand zur Verſöhnung reichte. —

Vergebens ſchien am Morgen die Sonne ſchon längſt auf ihre Betten, um ihnen anzudeuten, daß es nun wohl endlich Zeit ſei, das Leben von Neuem zu verſuchen. Da ſagte der Bediente den Maler Herz an. Glitt ſprang auf, in den Schlafrock, der ſchon bereit gehalten wurde, und taumelte nur halb noch nach, in's Nebenzimmer zu dem Harrenden.

Billig — begann Herz ſpaßhaft — ſollte ich mich mit Euch ſchlagen, denn meine Frau hört nicht auf, von Euern tollen Einfällen zu reden. Bei jeder Andern wüßte ich, was das zu bedeuten hätte. Da ich ſie jedoch kenne, ſo mag es Euch beiden ſo hingehen. Auch jage ich Euch blos wegen Eures Dichters aus dem Bette. Wo wohnt der Menſch?

Glitt ſagte es ihm und der Maler fuhr fort:

Ich muß meine Schwägerin nochmals bei ihm entſchuldigen. Noch ganz auſſer ſich über ihre geſtrige Zudringlichkeit gegen ihn, befindet ſie ſich, mit Einem Worte, auſſer Stande, ihn heute zu ſehen. An's Malen vollends kein Gedanke. Das arme Ding thut mir leid und ich danke Gott, daß ich ein Mann geworden bin. Eine wirklich zurückgewieſene Zudringlichkeit würde meinen Humor gewiß nicht ſo verderben, als ihre eingebildete und zudem aufs Beſte aufgenommene. —

Zehntes Kapitel.

Schon beim Balle hatten Glitts verſprochen, den folgenden Abend in Herzens Hauſe zuzubringen. Sie gingen zeitig dahin.

Sie werden mir mit jedem Tage werther, mein guter Glitt, ſagte Lionella, als er tauſend kleiner Bemühungen ſich unterzog, bald der von den Dienſtleuten bisweilen vergeſſenen Kaminflamme nachhalf, bald der Wirthin im Theeeinſchenken beiſtand, bald etwas Ähnliches verrichtete, das auf die Bequemlichkeit der ziemlich ſtarken Geſellſchaft ſich bezog. Ich liebe die Männer ſehr, fuhr ſie fort – die auch in dieſen, auſſer ihrem Kreiſe liegenden, Fächern zu Hauſe ſind. Es iſt gewiſſermaſen ein Herabſteigen von der vornehmen Höhe, worauf ſie, als die Stärkern, ſich ſelbſt geſetzt haben, ein Herabſteigen, das uns armen Schwachen recht wohl thut. —

Dann — erwiederte Glitt — iſt mir's ſehr angenehm, daß ich erſt jetzt Ihre Bekanntſchaft gemacht habe. Vor acht Jahren war ich Ihnen der trägſte Menſch unter dem Firmament. Aber die Zeit hat ſeitdem tüchtig an mir herumgehobelt, wenn es ſchon meiner Auſſenſeite niemand abmerken ſollte. —

In dieſem Momente erſchien noch ein Gaſt, ein Landſchaftmaler von einigem Belange, der ſich vor Lachen nicht faſſen konnte. Er war — wie es ſich ergab — vom

Lande hereingekommen und vom Thorſchreiber als ein Fremder behandelt und nach Namen und Stande gefragt werden. Er hatte den Namen genennt und ſich für einen Künſtler angegeben; worauf der Thorſchreiber ſich höflich erkundigt, ob er vielleicht auf dem Seile zu tanzen oder aus der Taſche zu ſpielen gedenke.

Alle lachten über den Thorſchreiber bis auf Glitt, welcher ſagte: Wahrlich ich weiß nicht, womit der arme Narr das Auslachen verdienen ſoll. Künſtler iſt doch allerdings ein viel zu allgemeiner Begriff, um es einem, der ſich dafür angegeben, ſogleich an der Naſe anzuſehen, zu welchem der ſo mannichfachen Kunſtzweige er ſich bekennen möchte. Maler und Kupferſtecher haben freilich ſeit einiger Zeit die Unart, unter dem Namen Künſtler blos ſich zu verſtehen, als ob ihre Kunſt die einzige, ächte und aufrichtige in der Welt wäre. Mit vollem Rechte aber nennt ſich der Seiltänzer, Luſtſpringer, Taſchenſpieler u. ſ. w. ebenfalls Künſtler, denn, wenn auch Kunſtwerke für dieſe Klaſſen zu hoch ſind, ſo bringen ſie es doch bis zu Kunſtſtücken. Kunſt iſt immer dabei, wenn ſchon nicht gerade die von himmliſchem Urſprunge. Übrigens iſt es nicht mein Zweck, hier ihre Sache beſonders zu führen, aber gegen jene Anmaſung der Maler möchte wohl etwas geſagt werden, da ſie, in ihrem Stolze, ſelbſt Muſik und Poeſie für keine Künſte ſcheinen gelten zu laſſen. —

Glut hatte es durchaus nicht darauf angelegt, jemand zu beleidigen; er wollte blos auf einen Misbrauch aufmerkſam machen, daher ſagte er, als der Maler, den man im Thore für einen Tauſendkünſtler gehalten hatte, ein bis zum Unwillen ernſtes Geſicht machte, ihm die Hand bietend: Nichts für ungut, Herr! Sie kennen mich noch nicht. Ich habe nun Einmal die Art, Lächerliches und Ernſthaftes durcheinander zu mengen und werde darüber nicht ſelten ſelbſt lächerlich; manchmal ſogar mit Recht, nur ſehe ich's leider, gemeiniglich nicht zur rechten

Zeit ein! — Apropos, bei den mannichfachen Künſten und Künſtlern kommt mir ein Silhouetteur in die Gedanken, von dem ich meiner Frau und meinen Freunden wohl ſchon etwas hätte mittheilen können. Der Mann ſchlich eines Mittags, ärmlich, wie ſeine Kunſt es mit ſich bringt, und ziemlich unbemerkt, zu Berlin im goldenen Adler am Dehnhoffſchen Platze, um die Table d'Hote herum, ſich die Menſchen da anzuſehen, und, nach Befinden, ihre Profile in ſchwarzen Papierausſchnitten zu verewigen. Ein Paarmal ſtampfte er über die, dem Silhouetteur ſo hinderlichen, großen Damenhüte dergeſtalt mit dem Fuße, daß einige Herren ſich umſahen, und ihm wahrſcheinlich die Thüre wäre gewieſen worden, wenn er ſich nicht noch beruhigt hätte. Endlich ſchien er drüber her, eines jungen Elegants Geſicht nach ſeiner dürftigen Weiſe, abzukonterfeien, als dieſer, vom Nachbar angeſtoßen, es gewahr wurde und ihm mit den Worten: Du ſollſt nicht ſtehlen! in den Arm fiel.

Das thue ich auch keineswegs! flüſterte der Silhouettenmann ihm zu. Was ich hier fertige, iſt, beim Lichte beſehen, eher noch eine Art von Geſicht im Allgemeinen, als das Ihrige. Es ward mir aufgetragen von jenen Damen dort, und Sie mein Herr haben wahrlich nicht die Phyſiognomie, einen Menſchen, der ſich dermalen mit Ausſchneiden und Aufſchneiden durch die Welt hilft, den kärglichen Biſſen Brod vom Munde wegzunehmen. -- Der Elegant lachte und ließ ihn gewähren, ſah ſich den Schattenriß, als er fertig war, an, und lachte wieder. Drauf ging der Künſtler zu den Damen und überreichte ihnen das Kunſtwerk. Der Herr folgte ihm auf dem Fuße, that, als wiſſe er kein Wort von der Beſtellung und bat um Vergebung, daß der Mann ſo thörig geweſen, ſein ſchlechtes Geſicht unter die Scheere zu nehmen und dann gar noch ſolchen Grazien es zu präſentiren. Die Dämchen, der Verſchwiegenheit des Silhouetteurs mißtrauend, wurden feuerroth und wußten vor Verlegenheit wenig zu antworten, brachten am Ende aber doch ſo viel heraus, daß des Herrn Geſichtsabriß ihnen darum ſehr gelegen komme, weil er einem ihrer Verwandten überaus ähnlich ſehe, deſſen Frau ſie damit angenehm zu überraſchen gedächten. — Der Elegant würde dieſen Namen nicht verdient haben, wenn er ſich nicht wenigſtens die Silhouetten der beiden Damen dafür ausgebeten und beſtellt hätte. Dieſe mißlangen jedoch dergeſtalt, daß der Beſteller viel Unwillen darüber ausließ, ein Paar — ſeinem Ausdrucke nach — ſo höchſtreizende Geſichter in ſolcher Unvollkommenheit wieder gegeben zu ſehen.

Ja, mein Herr, ſprach der Ausſchneider, ein Anderes iſt Ihr Geſicht, ein Anderes das Profil zwei ſo zarter Damen. Durch letztere kann ein Abſchilderer meines Schlages, ſo gut wie ein unglücklicher Anbeter, in Verzweiflung gebracht werden. Ihr Profil hingegen und hauptſächlich die lange Naſe daran, iſt ein herrlicher Nothnagel für arme

Silhouettirmaſchinen, wie ich eine bin. Eben ſo wurde vor Zeiten, nicht durch ſeine wahrhaft großen Thaten, ſondern durch ſeine eben ſo wahrhaft große Naſe, Friedrich der Große, eine eigentliche Fundgrube für den Schattenkünſtler. Nur klein von Naſe hätte er ſeyn dürfen, der Held, und er wäre meiner ſchwarzen Kunſt ganz verloren gegangen. Hierin unterſcheidet ſich letztere auch von der eigentlich ſogenannten ſchwarzen Kunſt oder Hexerei, daß ſie durchaus keine Hexerei iſt. Und von der Malerkunſt, welche ſich hauptſächlich auf Schönheit gründen ſoll, unterſcheidet ſie ſich wieder dadurch, daß für ſie eigentlich die Häßlichkeit zur Grundlage angenommen werden kann. —

Der Elegant ſchien zu Hauſe viel Zeit übrig zu haben und daher häufig an langer Weile zu leiden, drum gefiel ihm der Schattenreißer und er dachte vermuthlich, einen Poſſenreißer aus ihm zu machen. Herr — ſagte er zu ihm — ich habe hier in der Nähe meine Güter, dort fehlt mir ein luſtiger

Geſellſchafter; wollen Sie noch heute mit hinaus? — Für Ihre billigen Bedürfniſſe verſteht ſich, ſoll geſorgt ſeyn. —

Nur — verſetzte der Eingeladene — muß mir die Geſellſchafterei nicht zur Profeſſion werden ſollen! Denn es giebt keine einzige Lebensweiſe, worauf der leidige Dilettantismus ſo viel Anſprüche hätte, als gerade dieſe, und auch der Teufel ſelbſt muß von billigen Menſchen bei ſeinen Anſprüchen geſchützt werden, ſo gut als möglich.

Sie ſollen nicht zu klagen haben! ſagte der Elegant, dem Mann im abgetragenen Rocke freundlich die Hand reichend und ihn in einer Stunde zu ſich auf ſein Zimmer im Gaſthofe beſcheidend. —

Als er zur beſtimmten Zeit dort erſchien, kam ihm Baron Heſſen — ſo hieß der Elegant — mit offenen Armen entgegen. Halt! — ſprach der Schattenreißer, als der Freudetrunkene ihn an ſeine Bruſt drücken wollte — vornehme Perſonen, wie Sie, müſſen immer ihre beſondern Urſachen haben, wenn ſie

Leute, wie mich, in ihre Arme ſchließen. Erſt von den Urſachen, damit ich ſehe, ob dieſe auch mir gefallen. —

Ich hoffe! — lachte der Baron. — Wiſſen Sie wohl, daß ich wahrſcheinlich eine der beiden Damen heirathen werde, mit der ich durch Ihre Kunſt bekannt worden bin?

Hm, ſagte der Silhouetteur, allen Reſpekt vor den beiden Unbekannten, aber ein raſcher Entſchluß wäre es gewiß.

Ich liebe dergleichen — ſprach Herr von Heſſen. Sie hat Geiſt, Bildung und Güte, wie es ſcheint und ich bedarf nothwendig eine Frau.

Sehen Sie nun wohl — verſetzte der Andere, daß ich Recht hatte, nicht ſo blindlings an Ihr Herz zu rennen. Sie wollen mir Ihren Dank zu erkennen geben, den lehne ich jedoch ab, bis ich gewiß weiß, ob ich ihn auch verdient habe. —

Ei, zweifeln Sie, daß die Dame, — die jüngere nämlich, denn die andere iſt die Mutter von ihr — ? fragte der Baron ſtutzend.

Gott behüte, ich zweiſle an keiner Dame auf der ganzen Welt. Aber das wünſchte ich doch um Ihretwillen, daß ſie vor dem wirklichen Bündniſſe die Umſtände noch etwas prüfen möchten. Schon mancher ähnliche Bund iſt durch die Hitze eines Glaſes Wein gereift, aber eben darum auch gar bald wieder aus einander gefallen.

Baſta — ſprach der Baron, um ſo unzufriedener über dieſe Bedenklichkeiten, je mehr er einſehen mochte, daß ſie zu ſpät kamen. Übrigens — fügte er hinzu — reiſen wir bald, wenn Sie wollen. Haben Sie Ihr Gepäck bei der Hand?

Alles! An meiner linken Rocktaſche beſitze ich den vollſtändigſten Reiſekoffer, der beſonders das Vorzügliche hat, daß er keinen Spitzbuben reizt, ihn abzuſchneiden. Die rechte Taſche faßt die Utenſilien meiner Kunſt.

Treiben Sie dieſe ſchon lange?

O ja, heute werden es acht ganze Tage!

Das nennen Sie lange?

Für ſolch eine Kunſt gewiß. Übrigens hat ſie mich die Menſchheit von einer ſehr erfreulichen Seite kennen gelehrt. Als ich vor acht Tagen in einer benachbarten Stadt zum erſten Male, mit ganz ungeübter Hand mein Glück an einem langnaſigen Manne verſuchte, ſo fand ſogleich alles mein Werk ſo treffend ähnlich, daß ich Aufträge über Aufträge erhielt. Und obſchon die andern Geſichter kaum wie Geſichtsumriſſe ausſahen, ſo ſchob doch der gutmüthige Menſchenſchlag die Schuld davon keineswegs auf mich, oder auf meine geringhaltige Kunſt, ſondern lediglich auf die Natur, weil dieſe die Urbilder mit zu wenig Auszeichnung behandelt habe. Ein jeder wickelte den ſchwarzen Fleck, den ich ihm für ſein Porträt verkauft hatte, ſorgfältig ein, um ihn zu Hauſe unter Glas und Rahmen zu bringen. Seitdem habe ich mein Gewerbe bis in dieſe Hauptſtadt getragen. Aber ich merke wohl, daß hier die Menſchen wenig davon halten, nicht ſowohl wegen der geringen Mittel dieſer Kunſt ſelbſt, oder wegen der Ungeſchicklichkeit des Künſtlers, als weil die Mode ſich nicht mehr für die Silhouetten verwendet. Selbſt die Damen, denen ich Ihre Bekanntſchaft verdanke, würden mir ſchwerlich auf die bewuſte Weiſe dazu verholfen haben, wären ſie nicht aus der Provinz geweſen.

Und wie gelangten Sie zu dieſem Geſchäft? fragte der Baron.

Durch einen überaus günſtigen Zufall. Haus und Hof hatte ich verlaſſen müſſen, weil ſie durch unaufhörliche Durchmärſche, ſeit Jahren, zu einer Art von Hauptwache geworden waren, in der mir die unangenehmſte Rolle, die eines Generallieferanten aufgedrungen wurde, und das Liefern am Ende meine Kräfte überſtieg. Weil ich nun nicht gerade zurückhaltend war mit meinen Urtheilen über dieſe allerliebſte Wirthſchaft, ſo mußte ich mich unſichtbar machen, und man ſpurte mir auf das Sorgfältigſte nach, um mich einzuſperren. Da fand ſich denn, daß in einem Städtchen am Rheine eben ein

Silhouetteur geſtorben war. Man verſchafte mir ſeinen Paß und um deſto ſicherer auf dieſen reiſen zu können, ergriff ich zugleich das mir ganz unbekannte Gewerbe des Verſtorbenen. Zwar gab es hier und da einigen Aufenthalt, weil Einer meine dunkeln Augen nicht blau, und ein Anderer meinen ſchmalen Leichnam nicht unterſetzt finden wollte, wie ſolches im Paſſe bezeichnet war. Allein dem Erſten machte ich glauben, daß vom vielen Sehen auf das ſchwarze Silhouettenpapier, die Augen ſich mir ſo verdunkelt hatten, dem Andern aber wußte ich auseinanderzuſetzen, wie der unabläſſige Gedanke an meine hohe Kunſt mich ſo tief heruntergebracht habe. So bin ich denn bis hieher ganz glücklich mit dem fremden Paſſe gekommen. —

Mein Herr — ſprach hierauf der Baron achſelzuckend und ängſtlich — unter ſo ſchlimmen Umſtänden bedaure ich ſehr, daß ich das Vergnügen, Sie mit mir zu nehmen, entbehren muß. Auch ich ſehe ſo ſchlecht angeſchrieben bei meinen bewaffneten Hausfreunden, daß die Verbindung mit einem Manne, der ſich auf falſche Päſſe durch die Welt zu ſchleichen ſucht, mich in die größte Verlegenheit ſetzen konnte! Nehmen Sie indeß zum Beweiſe meiner Zuneigung dieſe zehn Friedrichsd'or. —

Keine Zumuthungen, mein Herr, antwortete der Silhouetteur, ſich entfernend, und gehaben Sie Sich wohl.

Als der Schwarzkünſtler über die Straſſe ging, brach das Feuer ihm aus dem ganzen Geſichte heraus. Dazu war er recht unerſchöpflich in lauten Schimpfworten, ſo daß mehrere Vorübergehende, ſolche auf ſich beziehend, recht vernehmbar murrten, bis endlich einer mit funkelnden Augen ihn gerade zu fragte, was das heißen ſolle?

Geſchimpft ſoll das heißen! antwortete der Künſtler; denn glaubt mir, Herr, es giebt Euch nichts dummers auf der Welt als die Dummheit und es iſt ein wahres

Labſal, ſich gegen ſie zuweilen etwas gröblich herauszulaſſen!

Stutzend trat der Frager einen Schritt zurück, denn bei genauerer Betrachtung fand er Züge, die er dieſen Mittag ſchon geſehen hatte.

Sind Sie nicht der Ausſchneider — ſprach er — der im goldenen Adler war? —

Geweſen! Ich denke nemlich dieſer Kunſt von nun an abzuſterben und mich auf die Beredſamkeit zu legen, da ich, wie ich ſehe, mit ihr ſo große Eindrücke hervorbringe, daß mich fremde Menſchen, wie Euer Hochwohlgeboren, ihretwegen auf der Straſſe anreden. Auch muß ich geſtehen, daß ich mit Hülfe jener ſchwarzen Handthierung, noch niemand ſo gut getroffen habe, als mich ſelbſt ſo eben mit Redensarten, wenn ſchon all die kraftvollen Worte, die ich zu Fertigung meines Porträts dem Pöbel entlehnte, nur einen ſchwachen Gedanken, gleichſam einen ähnlichen Schattenriß, von der Einfalt des Urbildes geben können.

Mein Herr — ſprach der Andere — ohne in das Geheimnis dringen zu wollen, welches Sie auf ſo ſeltſame Weiſe gegen Ihre eigene Perſon wüthen läßt, erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen herzlichen Dank ſage. Ihre Ausſchneiderei von dieſem Mittage hat das hartbedrohte Glück meines Lebens von Neuem befeſtigt. Wahrlich meine beſte Erkenntlichkeit bin ich Ihnen ſchuldig. —

Dem Silhouetteur fiel die Szene ein, wo er den offenen Armen des Barons ausgewichen war, daher trat er auch jetzt weit zurück, ſeinen Geſellſchafter mit großem Auge ſorgfältig betrachtend. —

Kommen Sie, kommen Sie! ſprach der Andere — auf meinem Zimmer im Adler werden wir ungeſtörter ſeyn. —

Der Ausſchneider bedurfte jetzt eines angeſehenen Freundes um ſo mehr, weil er eine andere Lebensart anzufangen dachte; daher ging er mit ihm. —

Im Gaſthofe rief der Fremde, ſeines Gaſtes Neigung verſtehend, ſogleich nach dem beſten Burgunder. Als ſie mit dieſem beiſammen ſaßen, erzählte er ihm, daß die Damen, welche dieſen Mittag den Schattenriß bei ihm beſtellt, eigentlich beide mit ihm nach Berlin gereiſet wären, und ganz allein wegen des Barons von Heſſen unten an der Wirthstafel ihren Mittag zugebracht hätten. Schon lange habe der Adel und Reichthum dieſes Barons die Aufmerkſamkeit von Mutter und Tochter erregt. Ihr Anſchlag auf den reichen Gutsbeſitzer ſei gelungen und er, der Erzähler, werde in der nunmehrigen Verlobten des Barons, auf die beſte Manier einer Braut entbunden, von deren künftigen Beſitze er längſt ſchon kein Glück mehr habe erwarten können. —

Der Künſtler lachte laut über die Verſchiedenheit des Glückes, welches der Eine in dem Verluſte, der Andere in dem Gewinne einer und der nämlichen Braut gefunden hatte. Übrigens beſtärkte ihn der Umſtand in dem Vorſatze, die Ausſchneiderei aufzugeben, weil er meinte, daß ein Künſtler wiſſentlich nie zurückgeben müſſe, durch ihn aber, mit dieſer ſchwarzen Handthierung nicht leicht jemals wieder ſo viel als damal bewirkt werden könne. Sein neuer Freund erwarb ſich ſein Zutrauen, verſchafte ihm auch, mit Hülfe ſeiner guten Verbindungen, einen Paß als privatiſirenden Gelehrten und ich ſage in dieſer neuen, weitläufigen Sphäre nur ſo viel von ihm, daß er bald als Schriftſteller, bald als Rezenſent, bald als Deklamator, bald als reiner Müſſiggänger aufgetreten iſt und am Ende mit Hülfe aller dieſer Gewerbe eine ſolche Schuldenlaſt kontrahirt hatte, daß, wo er nur hinkommen mochte, aus jedem Winkel auch eine Glaubigerkralle ſich herausſtreckte, welche ihm das Reiſen ſehr erſchwerte. Da führt ihn denn der Zufall einſt durch des Baron Heſſen Gut. Er ſah ihn von weitem und ſuchte ihm auszuweichen. Umſonſt; der Baron erkannte ihn und rief dem Pferde nach, auf dem der Privatgelehrte ſeinem Geſichtskreiſe zu entrinnen trachtete. Der längſt aufgegebene Name macht, daß unſer Privatiſirender, um weiteres Aufſehen zu vermeiden, zu dem Rufenden hinanreitet. — O, mein Freund, rief der Baron rührend aus, wollte Gott, ich hätte damals Ihre Warnung berückſichtigt! — Hierauf erzählte er dem Reiter mit unausſtehlich vielen Worten, daß die Frau, welche er der Schattenreißerei verdankte, aufs Undankbarſte, ja Entſetzlichſte an ihm gehandelt habe, auch jetzt bereits von ihm geſchieden ſey. — Der Reiter bat ihn ein für allemal, ſeines frühern Treibens und Namens nicht weiter zu gedenken und flog, als eben der Baron gegangen war, ein Mittageſſen für ihn mitzubeſtellen, auf ſeiner Roſinante in die weite Welt. —

Endlich da der Reiſende merkte, daß man die Verfolgungen, von denen er Anfangs bedroht war, vergeſſen, ſuchte er das Flötenſpiel wieder hervor, das er nur darum aufgegeben, weil er durch daſſelbe wieder erkannt zu werden gefürchtet hatte! — Er machte Bekanntſchaft mit dieſer Dame hier. —

Mit mir? fiel Biondina naſerümpfend ein.

Allerdings! verſicherte Glitt. Und er iſt dermalen ſo glücklich, Ihnen insgeſamt verkündigen zu können, daß er ſich ſchon ſeit einiger Zeit als Gatte dieſer Dame unter dem Namen Glitt zuweilen wohl, zuweilen auch — weniger wohl befindet, und daß er dieſe Geſchichte ſeiner Vorzeit ihr nur allzulange vorenthalten hat.

Und nun — ſprach Glitt, dem Landſchafter freundlich die Hand reichend — nun ſehen Sie wohl, daß ich, als vormaliger Silhouetteur, meine guten Urſachen hatte, den Anſpruch der Prieſter ganz unheiliger Kunſt auf den Namen Künſtler, mit Nachdruck zu verfechten? —

Unbegreiflich, ſagte Biondina, daß ich von dieſem wunderlichen, achttägigen Kunſtlauf heute das erſte Wort erfahre. Zeither glaubte ich immer, daß du von deinen ungebetenen Gäſten in Uniform, zu ihrem Syſtem herumgebracht, ſeit deiner Flucht vom

Hauſe bis zu unſerer Bekanntwerdung, nichts weiter betrieben habeſt, als das bequeme Leben der Gaſtfreundſchaft. —

Auch erinnere ich mich — lachte Glitt — daß, um ſchneller über den Punkt wegzukommen, ich ſelbſt Veranlaſſung zu dieſen deinem Glauben war. Sogar heute iſt, ich muß es geſtehen, nicht alles rein aus erzählt, was mir ſeit der Flucht aus meiner Heimath begegnete. Manches Andere wird ſich noch gelegentlich finden. —

Eilftes Kapitel.

Heliodora, welche die ganze Zeit über wie vertieft in unruhige Träume dageſeſſen und daher ſich von keiner beſondern Seite gezeigt hatte, ward jetzt durch ihren Schwager, der ihr vielleicht auf andere Art zu einigen Gewicht verhelfen wollte, aufgefordert, verſchiedene Zeichnungen aus ihrer vorletzten Zeit, herbeizuholen. Es geſchah ſichtbar nicht ohne inneres Widerſtreben. Der Zuſtand der Unbemerktheit war ihr gerade noch der leidlichſte; ſie fürchtete nichts ſo ſehr, als in das allgemeine Geſpräch hinein verflochten zu werden.

Letzteres geſchah denn auch freilich, nachdem man ihre Zeichnungen betrachtet hatte. Beſonders konnte Teſti, der Landſchafter, ihr ſeine Bewunderung nicht zurückhalten. Den ganzen Abend ließ er ſie nicht wieder los. Einmal aufmerkſam auf ſie geworden, ſchien er ſowohl an ihrem Kunſttalente, als an der Lieblichkeit ihrer Erſcheinung, ein hohes Wohlgefallen zu finden.

Sie verdiente um ſo mehr beklagt zu werden, da ihre Gutmüthigkeit es nicht über ſich gewinnen konnte, dem fortdauernden Eifer des Mannes um ihre Unterhaltung eine freundliche Aufnahme zu verſagen.

Lionella beobachtete ihre Schweſter ſehr genau, nahm dann Biondinen am Arme und ſprach in einem entfernten Theile des Zimmers leiſe alſo zu ihr: Liebe, ich habe eine große

Bitte an Sie. Ein Scherz von Ihnen in der geſtrigen Ballnacht iſt hauptſächlich Urſache an einem tiefen Unmuthe meiner Schweſter.

Biondina zeigte Erſtaunen.

Sie kannten — fuhr Lionella fort — Heliodoren nicht genug, meine Freundin. Schon längſt hat das Mädchen ſich vorgenommen, das gewöhnliche häusliche Glück der Kunſt zu opfern, weil ſie durch die Ehe allzutief in die Proſa des Lebens verſtrickt zu werden fürchtet. Sie iſt Enthuſiaſtin für ihre Kunſt, im beſten Sinne des Worts. Auch als Schweſter darf ich ihr, nach dem, was mein Mann über ſie urtheilt, dieſes Zeugnis nicht verweigern. — Ganz beglückt durch das Auffinden einer Geſtalt, welche ihr zu der langen ſchmerzlich vermißten, Idee für die Darſtellung der Johanna d'Arc verhilft, riſſen Sie die Arme durch die Entdeckung, daß Sie einem Manne, nicht einem Mädchen, ihre Huldigung gebracht, aus einem ganz eigentlichen, irdiſchen Himmel herab. Der Gedanke, in Verdacht der Zudringlichkeit gegen einen Mann, zu gerathen, iſt ihr entſetzlich. Auf der andern Seite verlangt Heliodorens Kunſt eine Befriedigung, die ihr nicht anders werden kann, als wenn ſie ſich zum Malen des jungen Dichters entſchließt. Darüber iſt ſie denn dergeſtalt mit ſich ſelbſt zerfallen, daß ich, bei ihrer auſſerordentlichen Reizbarkeit, recht ſehr für die Arme fürchten muß. —

Mein Gott — rief Biondina gerührt — jetzt fällt mir alles ein. Hätte ich nur im mindeſten ahnden können — — Nimmermehr würde ich mich des unvorſichtigen Scherzes ſchuldig gemacht haben! — Auch erbot ſie ſich mit Heliodoren ſelbſt zu ſprechen, was ihr Lionella jedoch widerrieth.

Was haſt du denn da ſo allein mit der liebenswürdigen Frau? rief jetzt Glitt, nebſt dem Wirth hinzutretend. Erſt erlaubſt du mir, mein Heil bei dem ſchönen Felſenherzen zu verſuchen und dann ziehſt du ſie fort, wenn mein Verſuch gerade im beſten Gange iſt.

Wirklich, war er das? fragte der Maler ſpöttiſch.

Nur nicht ſo triumphirend herabgeſehen! verſetzte Glitt. Ich wollte nicht großſprechen. Denn wenn auch mein Verſuch im beſten Gange war, ſo ſteht doch deſſen Gelingen wieder auf einem ganz andern Blatte. Übrigens alles in Unſchuld und Ehren! —

Da der Abend einen heitern Morgen verkündigte, und von der Jahreszeit im Ganzen wenig mehr zu hoffen war, ſo ward für den folgenden Vormittag ein Spaziergang in's Freie verabredet. Herz gab einen Wink, daß es ihm lieb ſei, wenn auch Frauenhold dabei erſcheine und Glitt verſprach, das zu veranſtalten. —

Zwölftes Kapitel.

Der Verabredung gemäß verſammelte ſich am folgenden Morgen die Geſellſchaft in Glitts Wohnung. Der Himmel hätte nicht günſtiger ſeyn können.

Schon war der ganze Theezirkel des geſtrigen Abends beiſammen, auch Frauenhold dabei. Nur Herz und ſeine Frau fehlten noch. Man wunderte ſich darüber beſonders, weil ſie beide ſchon viel früher völlig angekleidet vom Fenſter herüber gegrüßt hatten. Endlich eilten ſie auch herzu; nicht in der beſten Laune, welches — ſo entdeckte Lionella der Glitt — daher rührte, daß Heliodora, als ſie von Frauenholds Theilnahme gehört hatte, durchaus nicht zum Mitgehen zu bewegen geweſen war.

Unterweges hielt ſich Herz viel abgeſondert mit Glitts. Er ſprach von dem Starrſinne ſeiner Schwägerin und meinte, daß er ihr ihn gar nicht zugetrauet habe, da er überzeugt ſei, daß ihr ganz auſſerordentlich daran liege, Frauenholds Geſicht als Studium zu ihrer Heldenjungfrau zu erlangen.

Endlich ſchlug noch Biondina vor, er ſelbſt ſolle den jungen Dichter malen und Heliodoren dann ein Geſchenk mit dem Bilde machen.

Da haben Sie Recht! ſprach Herz mit einem Schlag auf ſeine Stirne, weil ihm der ſo natürliche Gedanke nicht von ſelbſt gekommen war. Er wendete ſich auch ſogleich heimlich an Frauenhold, mit dem Vorſchlage, an ſeiner Schwägerin Stelle das Malen zu übernehmen. Allein Frauenhold, ſchon früher auf des Malers Geſpräche mit Glitts ein argwohniſches Auge richtend, war nicht ſo bereitwillig, als Herz ſolches ſich vorgeſtellt hatte.

Für's Erſte — fieng der Dichter an — ſagen Sie mir, ob Sie im Auftrage Ihrer Schwägerin ſprechen?

Das nicht, antwortete Herz, aber bei des Mädchens jetziger Unpäßlichkeit würde es ihr unſtreitig lieb ſeyn, wenn ich ſie auf dieſe Weiſe unterſtützte.

Das „unſtreitig lieb ſeyn", verſetzte Frauenhold, kann mich noch nicht bewegen, jenes wahrhafte Vergnügen, von ihr, ihr ſelbſt, gemalt zu werden, aufzugeben. Ich bin weit entfernt, mein Herr, Ihrem anerkannten Verdienſte nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, allein, offenherzig geſtanden, war meine Freude über das gütige Anerbieten Ihrer Schwägerin zu groß, um ſie nicht bei ihrem Worte zu halten. — Daß ihr geſtern auf ſehr unfeine Weiſe die Kenntnis von etwas zugemuthet wurde, was ſie gewiß nicht kannte, darf das auf meine Rechnung geſchrieben werden? —

Die hohe Glut, welche der, nahe hinter ihnen gehenden, Biondina Geſicht überflog, zeigte klar, daß ihr Frauenholds, in der Hitze allzulaut geſprochene, Worte nicht entgangen waren, ſie äuſſerte indeſſen keine Silbe darüber. —

Dann aber doch — fuhr Herz, merklich betroffen, fort — wenn meine Schwägerin mir ausdrücklichen Auftrag ertheilt, Ihr Bildnis zu beſorgen, dann werden Sie ſich dieſe Veränderung wohl gefallen laſſen? —

Ja, wenn Ihre Schwägerin ihr freiwillig gegebenes Verſprechen alſo zurücknehmen könnte! Doch nicht anders, als wenn Sie ihr das mit geäuſſert, was ich Ihnen von meiner Freude über Heliodorens Entſchluß geſagt habe. Es iſt mir hier um kein Kunſtwerk, ſondern um das Bewuſtſeyn zu thun, von ihr, die ich hochverehre, aus freier Neigung, mein Porträt nach der Natur gefertiget zu wiſſen.

Herz war während dem größten Theile dieſes Spaziergangs verſtimmt, wie ziemlich die ganze Geſellſchaft. Teſti und Frauenhold, beide Heliodorens Abweſenheit heimlich beklagend, ſonderten ſich, ſo oft es thunlich war, von den Übrigen ab. Glitt und Lionella ſchienen die Einzigen, welche im Geſpräche mit einander ſich wohlbefanden, bis am Ende vielleicht, theils aus Verdruß, theils, um die Eiferſucht ihres Gatten zu erregen, Biondina mit ihrer ganzen Anmuth Herzen dergeſtalt einzunehmen wußte, daß er ſeine Mislaune vergaß und das frühere Wohlgefallen an der reizenden Biondina in erhöheter Art ihm zuſetzte.

Kaum merkte die Sängerin, daß durch ihre Maasregel wirklich Glitts Aufmerkſamkeit ein wenig von Lionellen abgezogen wurde, ſo verdoppelte ſie ihr freundliches Weſen gegen Herz, welcher lezteres auf alle Weiſe zu erwiedern ſuchte.

Endlich kam Glitt, während Lionella Frauenholden und Teſti, die weit voraus waren, nachging, herüber, nahm den Maler bei Seite und ſagte: Meiſter, meine Frau iſt das Felſenherz nicht, wie die Eurige, drum kann ich auch Euch nicht die nämliche Erlaubnis auf ſie geben, die Ihr mir auf Lionellen gegeben habt. —

Biondina vernahm die leiſen Worte und wendete ſich hocherglühend zu ihrem Gatten hinüber, um in folgende Worte auszubrechen:

Warlich, es zeugt von Euerm tiefen Verderben, Ihr Männer, daß Ihr uns Frauen immer in den übelſten Verdacht ziehen könnt! Was, Glitt, gab dir, ſeit unſerer Verheirathung, ein Recht, mich für leichtſinnig zu halten, als meine Neigung zur Geſelligkeit? daß Ein Mann mir beſſer gefällt, als der Andere, iſt wohl etwas, das ich mit jeder Frau gemein habe, und wenn man mir's vielleicht mehr, als mancher Andern anmerkt, ſo weiß ich nicht, ob dies gerade ein großer Fehler ſeyn möchte. —

Vielmehr — fiel Herz ein — möchte ich es eine wahre Tugend nennen, wie denn Aufrichtigkeit immer der hochachtenswerthe Gegenſatz von dem Laſter Verſtellung iſt.

Olitt hatte ſich inzwiſchen ſeiner Frau freundlich genähert, und ſie war gerade zu weich geſtimmt, um die Abbitte ſeines Unrechts zurückzuweiſen.

Verzeihe, Kind — ſprach er, ſelbſt viel weicher und ernſter als gewöhnlich — wenn meine Furcht dich bisweilen beleidigt hat und denke darum nicht ſchlimmer von mir, als nöthig iſt. Seit unſerer Verheirathung ſind auch meine weiblichen Bekanntſchaften die unſchuldigſten von der Welt. Nur gelitten will ich ſeyn von den hübſchen Frauen;

wo möglich gern gelitten. — Aber dem hier freilich iſt nicht zu trauen, fügte er hinzu, auf den Maler deutend.

Mit Unterſchied — verſetzte Herz, ihm die Hand drückend — ein Anderes iſt eine ſchöne Frau überhaupt, ein Anderes die ſchöne Frau eines Freundes. Nunmehr, da ich mit mir ſelbſt aufs Reine gekommen, und meine Phantaſien im Reiche der Liebe zu zügeln weiß, wird eine ſolche nie wegen Mangels an Achtung mich zu verklagen haben. Eben ſo wenig ſoll meine Frau mir nachſagen dürfen, unſere gemeinſchaftliche Wohnung irgend verunehrt oder ihr auch nur ein anderes Liebchen in die Nähe gebracht zu haben. Allein, einer einzigen Frau mich mit Leib und Seele zu verkaufen, das geht über meine Kräfte. Die Kunſt muß die erſten Anſprüche auf den Künſtler haben, und wo ich etwas Schönes für ſie gefunden, da klopft dann freilich auch bisweilen die Natur an, und ruft Halbpart! — Sollte ich aber, um einer Frau treu zu bleiben, aufhören, der Schönheit auf allen ihren Pfaden nachzuſpüren? Nein, Kunſt und Schönheit ſind nur Eins, und ich verdenke es dem bildenden Künſtler, der ſich nicht in jedem der mannichfachen Stralen ihres holdſeligen Daſeyns zu begeiſtern ſucht. —

Biondina konnte ihre Misbilligung nicht unterdrücken. Bei einer ſolchen Frau — ſagte ſie, ſich von ihm losmachend — auch nur ſolch eine Sprache führen zu können! —

Vielleicht gerade am leichteſten bei einer ſolchen Frau! antwortete Herz ſehr ernſthaft. Wer weiß, ob eine feurigere mich jemals zu dem vorhin ausgeſprochenen Grundſatze hätte kommen laſſen? Denn auch Grundſätze hängen, leider, nicht ſelten, etwas mit Fleiſch und Blut zuſammen. — Wie die Sachen jetzt ſtehen, ſo laſſe ich meine Frau vom Verlangen nach ihr nur dann etwas inne werden, wenn mich gerade keine auſſerhäusliche Herzensangelegenheit beſchäftigt. Verſchiedene Mal in ſolchem Falle habe ich freilich ſchon mich gefragt, wie es nur möglich ſei, dieſen Edelſtein im Hauſe über auswärtigen Kieſeln zu vernachläſſigen und bin dann auf den Schwingen der Sehnſucht zurückgeeilt. Allein je kräftiger letztere ſich äuſſerte, deſto mehr erkältete mich Lionella mit ihrem Erſtaunen darüber, ſo daß ich gemeiniglich wieder nach dem verlaſſenen Aſyle zurückeilte, oder mich augenblicklich nach einem neuen umthat. Sie iſt auch nie ſtärker in ihrem zärtlichen Danke gegen mich, als wenn ſie mich in einem auswärtigen Bündniſſe glücklich weiß. Ein höchſtmerkwürdiges Weſen bleibt ſie gewiß. So viel kalten Verſtand, bei dem lebendigſten Gefühle für alles Gute und Schöne wird man vielleicht nie wieder beiſammen finden.

Herz ward immer leiſer und leiſer. Denn Lionella, weit voraus mit Frauenhold und Teſtl, kam eben zurück auf ihn zu:

Aus der Stockung im Geſpräch, nun ich komme — ſagte ſie — ſollte ich faſt vermuthen, daß ich ſelbſt der Gegenſtand Eurer

Unterhaltung geweſen bin. Was ſagteſt du ihnen denn von mir, lieber Mann? —

Laß dir's wiederſagen, antwortete er lächelnd. Es war Lob und Tadel, wie ſolche das Urtheil über jeden guten Menſchen enthalten muß, wenn er auf Gerechtigkeit Anſpruch machen will.

So denke ich mir es ſchon! lachte Lionella. Sicher hat er darüber Beſchwerde geführt, daß ich ihm nicht jeden Augenblick um den Hals falle. —

Sie lächelten insgeſamt.

Zuweilen — fuhr ſie fort — geſchieht es denn aber doch! — Dazu bog ſie mit unendlicher Grazie den Arm um ſeinen Nacken, ihm einen Kuß auf die Lippen drückend.

Blondchen! — ſagte Glitt auf ein Gleiches bei ſeiner Gattin rechnend.

Nur keine Zärtlichkeiten auf der Landſtraße! antwortete dieſe lachend.

Das iſt immer meine Klage — ſprach Herz. Wenn ich ſo recht darnach geize, geſchieht es viel weniger!

Sei nicht ungerecht, Herz! ſagte Lionella, und beide Paare gingen ſo zärtlich mit einander, als wäre eben ihr Hochzeittag. —

Weißt du noch, Blondchen — ſprach Glitt — wie rauh unſere Ehe bald nach den Flitterwochen ſich anließ?

Und war ich — verſetzte ſie — die erſte Urſache durch mein Benehmen, oder warſt du's durch dein unendliches Mistrauen?

Wenigſtens haben wir den Troſt, daß ſie ſeitdem um Vieles beſſer geworden iſt. —

Das that warlich auch Noth, wenn dieſe Ehe nicht völlig zerreiſſen ſollte. Gleichwohl zeigteſt du mir erſt vorhin wieder einmal wenig Zutrauen. —

Iſt doch die Liebe immer argwöhniſch und furchtſam! ſagte Glitt und ſein Blick traf mit dem ihrigen mild zuſammen. —

Immer ſo wie jetzt, Glitt! bat Biondina. —

Ja, Kind — antwortete er — wenn mir's möglich wäre, gewiß. Das Unmögliche aber muß niemand verſprechen wollen, und Stürme und Donnerwetter müſſen ja auch ſeyn. Sie reinigen die Luft, die ſonſt faul und ungeſund werden würde. —

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Biondina zeigte, daß ſie nicht rachſüchtig war. Ohngeachtet des Dichters Bemerkung über ihre Unart, verwendete ſie ſich doch bei Heliodoren, nach einer herzlichen Abbitte ihres böſen Scherzes, für Frauenhold. Auch gelang ihr alles dergeſtalt, daß ſie es wagen zu können glaubte, den Dichter der Künſtlerin einmal unverſehens auf das Zimmer zu bringen. Zwei Tage nach dem Morgenſpaziergange geſchah es.

Aber Heliodora hatte, bei dem beſten Willen, ſich durch kein Bedenken weiter irren zu laſſen, doch zu wenig Kraft zur Ausführung. Die unglückſelige Beſchuldigung, daß ſie abſichtlich des Dichters Geſchlecht überſehen habe, hinderte ſchon bei ſeinem

Erſcheinen den Kreislauf in ihren Adern. Das Wohlgefallen an ihm, welches Heliodora das erſte Mal blos für die Folge der Erreichung ihres Wunſches, ein Muſterbild zu der immer von ihr verfehlten Darſtellung zu erhalten, betrachtet hatte, ſchien ihr jetzt auf weit tieferm und gefährlicherm Grunde zu beruhen. Noch nie hatte ein Menſch ſolch einen Eindruck auf ſie hervorgebracht und ſogleich ſchwebte ihr auch dunkel der Gedanke vor, daß ſie, wenn ſie ihn früher geſehen, wohl niemals zu dem nun ſchon ſeit einiger Zeit laut ausgeſprochenen Grundſatze, fortwährend ſich dem Jungfrauenleben zu widmen, hätte gelangen können. Die Kleidung, in der ſie ihn zuerſt erblickte, mochte wohl ihrem Auge das Geheimniß des eigenen Herzens verſchleiert haben. Um ſo entſetzlicher mußte aber auch der Sinn in Biondinens damaliger Aeußerung jetzt bei dem Anſchauen der in der eigenthümlichen Kleidung ungleich ſchöneren Geſtalt auf die Zartfühlende wirken. —

Mein

Mein Herr — ſo fing ſie nach langer, für beide höchſtängſtlicher Pauſe an — Sie ſind bereits von dem Zwecke unterrichtet, den ich bei Ihrem Bildniſſe im Auge habe. Beſſer aber wäre es gewiß geweſen, wenn Sie den Antrag meines guten Schwagers ſich hätten gefallen laſſen.

Mein Fräulein — antwortete hierauf der Dichter achſelzuckend — ich muß mir den Verluſt der Freude, meine Züge aus Ihrer Hand hervorgehen zu ſehen, gefallen laſſen, wenn Sie ſich zur Zurücknahme ihres Verſprechens entſchließen können.

Nein — ſprach Heliodora, denn der Vorwurf, der in ſeiner Antwort lag, drang tief in ihr Herz. — Ich werde mich der Arbeit unterziehen, nur bitte ich Sie, die Schwäche der Ausführung nicht in meinem Willen oder irgend einer Vernachläſſigung, ſondern einzig in meiner furchtſamen Hand zu ſuchen.

Frauenhold zog ihre Rechte dankbar und ehrerbietig an ſeinen Mund und es war, als ob mit dieſer Berührung Heliodorens

Miene und ganzes Weſen plötzlich eine andere, lebendigere Geſtalt annehme.

Eine aufgeſpannte Leinwand, die zu einem andern Gemälde beſtimmt war, holte ſie aus ihrem eigentlichen Arbeitszimmer herüber in das gemeinſchaftliche, richtete, mit Erlaubnis ihrer Schweſter, die Fenſter zu ihrer Beſchäftigung ein, und ſetzte ſich zum Zeichnen des Bildes nieder.

Aber noch war der ganze Umriß nicht fertig, als ihr auch ſchon die Augen vergingen und das immer zunehmende Zittern ihrer Hand ſo ſtark wurde, daß ſie die Kreide weglegen mußte.

Mein Herr — ſagte ſie — der Schwindel, der mich anwandelt, erlaubt mir für diesmal nicht, länger zu arbeiten. Ich bitte Sie daher, ſich morgen um dieſelbe Zeit einzufinden, wenn Ihnen der morgende Vormittag entbehrlich iſt.

Frauenhold bewies den innigſten Antheil an der plötzlichen Unpäßlichkeit, und verſprach zur beſtimmten Zeit zu erſcheinen. —

Biondina und Lionella wollten beide

ſchon in dem rohen Umriſſe den Keim zur künftigen Ähnlichkeit wahrnehmen und als Heliodora widerſprach, Herzen, der im Nebenzimmer arbeitete, zum Schiedsrichter herüberholen. Aber die Künſtlerin ſagte: durchaus nicht. Selbſt meine erſten Verſuche im Zeichnen haben nicht auf ſo ſtümperhaften, zuſammengemarterten Linien beruht. Die kann ich keinen Maler ſehen laſſen, ohne gegen meine geringfügige Geſchicklichkeit die erheblichſten Zweifel zu erregen. Auch darf künftig nie ein Menſch das Bild ſelbſt anſchauen, wenn ich ſo wenig damit zufrieden ſeyn könnte, wie mit dieſem Umriſſe. Ich würde dies mir ſelbſt ſchuldig ſeyn. —

Frauenhold machte, von den beiden andern Damen fortdauernd in Geſpräche verwickelt, manche Bemerkung über Kunſt und Liebe und wie jedes von dieſen beiden zur Verklärung des andern geſchaffen ſei. Sein Blick fiel oft auf Heliodoren, die nur ſelten einer wahrhaft marmornen Stille durch das heftige Herauſwallen ihres Buſens entzogen wurde und dem Geſpräche nicht anders beitrat, als wenn ſie Antworten zu geben hatte.

Zweites Kapitel.

Um die Unterhaltung, wo möglich, in's Heitere überzuführen, ſagte endlich Lionella lächelnd: Sie haben einen deutungsreichen Namen, lieber Frauenhold. Es giebt Perſonen, welche dem Zufalle nicht allein die Waltung über die Wahl der Namen zugeſtehen wollen, vielmehr darin lieber eine gewiſſe, beſondere Schickſalsfügung annehmen möchten. Wenn Ihre Geliebte zu dieſen Perſonen gehörte, müßte ihr da nicht bange werden, vor einem Manne, vom Schickſale ſelbſt dazu verurtheilt, allen Frauen hold zu ſeyn?

Hold, warum das nicht? verſetzte er. Wenigſtens die guten und ſchönen Frauen verdienen es insgeſamt. Nur was über das

Holdseyn hinausginge, wäre wohl vom Übel. In anderer Hinsicht aber möchte ich mich über meinen Namen beschweren, da man mir die Ehre anthut, mich einen Dichter zu nennen. Die Namen Frauenhold und Frauenlob sind einander im Klange so ähnlich, daß jeder, der von dem Dichter Frauenhold hört, auch gewiß sogleich an den Dichter Frauenlob erinnert wird. —

Und dessen könnten Sie sich schämen? rief Lionella.

Wenigstens mich sehr von dem ehrwürdigen Namen beschämt fühlen. Es ist wahrlich ein Unglück für jeden, der im Namen viel Gleichheit mit irgend einem großen Manne hat. Abgesehen davon, daß die elendesten Witzlinge, den schon fertigen Witz anzuwenden, selten verschmahen, so fordert ein solcher Name auch die Achtungswerthen auf der Stelle zu nachtheiligen Vergleichungen auf. Welcher Dichter möchte wohl Shakespeare oder Göthe heißen wollen? —

Herz trat herein und ſchleunigſt verwahrte Heliodora das bereits weggeſtellte Bild. —

Nein — ſagte ſie, als er verwundert fragte — Sie ſollen es jetzt gewiß nicht und vielleicht niemals ſehen. Wir Frauen ſind ohnehin von Ihrem Geſchlechte, bei allen denjenigen Dingen, welche letzteres die Güte hat, ſich ſelbſt ausſchließend zuzutrauen, ſo verfolgt, daß keine darin jemals etwas nur halb Gelungenes Euch zeigen ſollte, geſchweige, wenn das Gelingen ganz ausgeblieben iſt.

Haben Sie auch mich ſchon in den Fehler verfallen ſehen, Heliodora, den Sie meinem ganzen Geſchlechte ſchuld geben?

Auch Sie. Noch vor Kurzem, als ich klagte, keine Idee zu einer Heldenjungfrau finden zu können, ſagten Sie mir ja, daß dies daher rühre, weil die Frauen in ihren Kunſtdarſtellungen ſich eigentlich blos auf die ſanfte Weiblichkeit beſchränken ſollten. Hieß das nicht unſerm Geſchlechte die Überſicht des Kunſtkreiſes im Ganzen abſprechen und uns auf einen geringen Theil deſſelben verweiſen, während Ihr Herren Maler, aller, ſelbſt der zarteſten Gegenſtände mit gleichem Glücke Euch bemächtigen zu können glaubt?

Beſte Heliodora — ſprach er — meynen Sie, daß der Beweis Ihrer Unfähigkeit zur Darſtellung aller ſchrecklichen Szenen, ja, ſelbſt des Komiſchen, mir ſo ſchwer fallen ſollte? Ich würde ihn geradezu von dem Gleichmaſe, oder der Schönheit der weiblichen Natur hernehmen. —

Glitt kam, um, wie er ſagte, zu ſehen, wo ſeine Frau ſo lange bliebe. Dieſe hob lächelnd den Finger auf, während er Lionellen ſeine Ehrfurcht bezeigte. —

Bald hätte ich vergeſſen, ſprach Herz, was mich zu Euch führte. Dieſe gedruckte Bekanntmachung, die ich eben erhalten, ſagt von einer ganzen Deklamatorenfamilie, welche ihre Fertigkeit heute dem großen Publikum zu zeigen denkt. Der Weg zu dem Orte der angekündigten Künſte führt noch einmal durch die Reize der bunten Herbſtlandſchaft. Am Vorabende des Winters kann man nicht beſſer thun, als von den letzten freundlichen Blicken der Natur, vor ihrem Erſtarren, ſo viel als möglich aufzufaſſen und ſie in daſſelbe zur Stärkung auf die beſſere Zukunft mit hinüber zu nehmen.

Den Zweck laſſe ich gelten, ſagte Glitt, was aber das Deklamiren anlangt, ſo iſt das, meines Erachtens, eine Kunſt, bei der die Beobachtung des weder zu viel noch zu wenig, öfter als ſonſt vernachläßigt wird. Am beſten iſts noch, wenn zu wenig geſchieht und ſie ſich begnügen, irgend ein ſchönes Gedicht natürlich vorzuleſen. Aber da wähnen ſie immer, das werde nicht genug ſeyn, für die Paar Groſchen der Zuhörer und ſpreizen die Beine aus und werfen ſich gewaltig in die Bruſt und laſſen die Melodie der ſchönſten Lieder, Romanzen und Sonette durch gewaltſames Betonen und Vereinzeln der Worte einen langen, ſchmählichen Tod ſterben! Sogar des Maleriſchen befleißigen ſich manche dergeſtalt, daß ſie bei dem Worte lächelnd wirklich ihr Geſicht zum Lächeln verziehen und das Wort weinend mit einer flennenden Miene zu begleiten ſuchen. Warlich gegen Eine Hendel-Schütz und Einen Colbrig giebt es ganze Heere von Deklamateurs und Deklamatricen, welche noch gar nicht einmal die nothwendigſten Nachrichten von den erſten Grundlinien ihrer Kunſt eingezogen haben.

Bei der Schütz fällt mir ein — fuhr Herz fort — daß auch Kunſtdarſtellungen von der Frau und Tochter des heutigen Deklamators verſprochen werden.

Gott gebe das gnädig! rief Clitt aus. Heliodora nickte ihm Beifall und ſagte:

Nichts zeigt die Kunſt jener ſo ausgezeichneten Künſtlerin und wie ſelten ſie verſtanden und gewürdigt wird, in einem hellern Lichte, als die ſtrafbare Vermeſſenheit der meiſten ihrer Nachahmerinnen. Jedes Figürchen ohne Anſehen und Geiſt und Geſicht, meint ſich berufen, der Schütz den

Rang abzulaufen, oder doch wenigſtens ſich neben die Künſtlerin ſtellen zu können. Was einen Schawl aus einer Hand in die andere zu werfen weiß, ohne ihn auf die Erde fallen zu laſſen, und ſich ſelbſt vor dem Spiegel gefällt, das meint auch auf Kennerbeifall Anſpruch zu haben. Weil die Natur Zeichnung und Farbe hier gegeben hat, ſo glauben ſie, nicht viel weiter, als einige Veränderungen hinzufügen zu dürfen. Hieraus, denke ich, kann auch der Maler lernen, wie viel, außer der Geſtalt und dem Fleiſche, noch auf eine kunſtreiche Anordnung ankommt! —

Wohlgeſprochen, Frau Profeſſorin! ſagte ihr Schwager. Jetzt aber entſchließt Euch, wollen wir Zeugen der Deklamation und der Attitüden werden, oder nicht?

Den Weg dahin — ſprach Biondina — können wir, dächt' ich, nehmen und das Übrige dem Zufalle überlaſſen.

Hierin kamen ſie überein. Auch Frauenheld ward zur Theilnahme eingeladen und ſagte ſolche zu.

Drittes Kapitel.

Bei Glitts verſammelte man ſich Nachmittags. Doch hatte Heliodora ſich nicht mit eingefunden, weil ſie durch unvermutheten Beſuch abgehalten worden war. —

Der Himmel drohte zur Zeit des Ausgangs ſchon mit Regen und erfüllte die Drohung ehe der Weg nur zur Hälfte zurückgelegt war. Ein plötzlicher Guß griff der Entſcheidung, ob man die Deklamatoren hören ſolle oder nicht, anmaßend vor, denn vermuthlich mußte die ganze, von der Stadt ziemlich entfernte, Ausführung auf einen andern Tag verlegt werden.

Das Wirthshaus, worein die Noth die Geſellſchaft trieb, bot durchaus keine Unterhaltung dar, und der Regen, welcher allen den verhofften Genuß des milden Herbsttages verkümmerte, hatte den ſonſt immer in den meiſten leicht erregbaren Quell des innern Lebens für den Augenblick erſtarrt. Selbſt der gut ausgefütterte Wirth ſchien zu merken, woran es hieng, und fragte, ob Sie nicht ein Kartenſpiel gefällig ſei.

Warum nicht gar? ſprach Biondina verdrüßlich. In meinem ganzen Leben iſt mir das Kartenſpiel zuwider geweſen. Es liegt in der That etwas recht lächerliches darin, zuweilen ganz geſcheidte Menſchen ſo nichtsſagende Blätter in der Hand halten und damit umgehen zu ſehen, als ob es das Wichtigſte auf der Welt wäre, was ſie eben abhandelten! —

Und — entgegnete der Dichter mit Beſcheidenheit — ſollte es denn nicht für manchen Augenblick das Wichtigſte ſeyn? Es giebt Zeiten, die wirklich getödtet werden müſſen, damit das Leben, welches eben eine Pauſe zu machen denkt, für eine beſſere Zeit deſto lebendiger aufſteige. Die Geiſter ſammeln ſich bei einem Geſchäft, das von unſerm gewöhnlichen abweicht, am leichteſten für das leztere wieder und ſo oft jene todtzuſchlagenden Zeiten eintreten, tadle ich mich, daß ich es nie über mich gewinnen konnte, die Lehrſtunden der Kartenſpiele zu ertragen, um es in letztern wenigſtens bis zur Geſellenſchaft zu bringen. —

Ganz recht, lieber Frauenhold — ſagte Glitt — Sie haben nicht wohl gethan mit Ihrer Ungelehrigkeit. Eine Handvoll Karten, in die man ſieht, bietet überdies tauſend Gegenſtände dar, die eigentlich nicht zum Spiele gehören. So könnten wir ſie heute für ein Surrogat der bunten Herzblätter annehmen und in den bunten Bildern eine ſehr große Deklamatorenfamilie bewundern, denen Worte und Betonung derſelben in den Mund zu legen wären, wie jeder von uns ſie gerade wünſcht. —

In dieſem Augenblick bemerkte er, daß Herz am Nebentiſche ein Papier vor ſich hatte, darauf mit Bleiſtift die Anweſenden zeichnete und eben mit ihm beſchäftiget war.

Halt! — rief er aus, ſein Geſicht mit der Hand bedeckend, wenn wirklich mein unkünſtleriſches Aeuſſere noch, auſſer dem Familienbilde, in die Regionen der Kunſt eingeſchwärzt werden ſoll, ſo denke ich gerade wie Freund Frauenhold, nicht ein Mann, ſondern eine Frau muß das Wageſtück beginnen und wie er an Eure Schweſter, ſo wende ich mich an Eure Gattin. Ich hörte zufällig, daß ſie nicht nur die Frau, ſondern auch die Tochter eines berühmten Malers iſt, daher müßte es arg ſeyn, wenn ſie ihr Bildchen nicht auch hervorbringen könnte. —

Und wirklich iſt es ſo arg! antwortete Lionella lachend. Noch ärger dünkt es Sie vielleicht, wenn Sie hören, daß ich keinen Pinſelſtrich machen und eben ſo wenig mit Stift oder Kreide umgehen kann. Schon als Kind iſt mir nämlich nichts ſo zuwider geweſen, als die hochgerühmte Malerkunſt. Reinlichkeit und Ordnung wollte ſich ſogar wenig damit vertragen. Während in unſerer Aeltern gemeinſchaftlichen Zimmern alles funkelte und an ſeiner gehörigen Stelle lag, ja nichts zum Vorſcheine kam, was das Auge nur einigermaſen übelnehmen konnte, war in des Vaters Arbeitsſtube nur Unſauberkeit und Verwirrung zu erblicken. Es ſchien mir lächerlich, daß er allezeit ſo ſorgſam ſeine Schuhe ſäuberte, wenn er von der Straſſe in dieſelbe kam, auch dem Eintretenden gemeiniglich ſolches zur Pflicht machte, da er doch auf der andern Seite durchaus keinen reinigenden Beſen über ſeine Schwelle ließ, ſondern höchſtens zuweilen mit feuchten Tüchern den Staub leiſe aufzunehmen anordnete. Ein häßlicher Geruch verſetzte einem den Athem ſchon in der Thüre und die vielen Oelflecken des Fußbodens verriethen auch ſogleich, wovon er herrührte. Ich bin Zeuge geweſen, daß die Mutter den Vater um Gotteswillen bat, nur einmal dieſe Flecken mit Thon übergehen laſſen zu dürfen. Alles umſonſt. Sie gehören zu den Kennzeichen meines Gewerbes, ſagte er, und ſchob die Mutter höflich in ihr Zimmer zurück.

Auch Lappen und Büchſen und Kaſten und Blendrahmen überall umher gehörten dazu; ſchlechterdings durfte niemand ſich daran vergreifen. Das Springen in dieſem Zimmer verwehrte ſich von ſelbſt. Denn ſo groß es auch war, ſo war es doch mit Bildern dergeſtalt verſetzt, daß auſſer meinem Vater höchſtens noch zwei Perſonen darin Platz fanden. Auch mußte ich ſchon hinaus, wenn ich nur auf der Stelle, wo ich ſtand, ein wenig in die Höhe hüpfte. Daher kam es denn bald ſo weit, daß ich des Vaters Zimmer vermied, wo ich nur konnte.

Das ging aber nicht immer. Als ich heranwuchs, wünſchte er mich im Zeichnen zu unterrichten und beſchied mich alle Tage eine Stunde zu ſich hinein; eine wahre Höllenſtunde für mich! Das Spitzen von Bleiſtift und Kreide brachte mir, bei der geringſten Unachtſamkeit darauf, nicht nur an die Hände, ſondern auch an die Kleider Schmutzflecken und die Ausſicht auf mein künftiges Oelmalen, mit welcher der gute Vater mir

die

die Laſt der Anfangsgründe im Zeichnen zu verſüßen dachte, wurde mir zur ganz beſondern Qual. Ach, wenn ich nun gar noch die ſchmutzigen Pinſel und Paletten zur Hand nehmen ſollte! —

Dahin kam es jedoch glücklicher Weiſe nicht. Mein Vater verzweifelte gar bald an meiner Luſt zur Malerkunſt und ſprach mich daher vom Zeichnenunterrichte wieder los. — Späterhin erfreute mich zwar manches Gemälde, doch durfte ich nie eins in der Malerſtube ſelbſt betrachten, wenn ich mir den Genuß deſſelben nicht verkümmern wollte. Der Unrath, aus dem es hervorgegangen, mußte erſt völlig davon geſondert ſeyn. — Nichts konnte ich mir aber entſetzlicher denken, als eine ſogenannte Künſtlerfamilie, weil ich immer meinte, darin müſſe jedes Glied fortdauernd einen Bleiſtift oder Pinſel in der Hand haben und alle Zimmer derſelben im Geſchmacke des väterlichen und ſpäterhin auch des Zimmers meiner Schweſter eingerichtet, mithin kein Heil im ganzen Hauſe zu finden ſeyn. —

Auch mir — verſetzte Glitt — ſind die eigentlichen Künſtlerfamilien zeitlebens zuwider geweſen, nur aus andern Gründen. Die Talente der einzelnen Mitglieder, ſelbſt wenn deren vorhanden ſind, verlieren gemeiniglich ihre ſchöne Individualität. Alles nimmt mehr oder weniger die Fehler des verehrten Familienhauptes an und das Ganze ſinkt in der Regel allmählig zu einer niedern Fabrikbetriebſamkeit herunter.

Nichts ohne Ausnahme — verſetzte Herz — ich kenne in der That Künſtlerfamilien, wo jedes Individuum ſeinen beſtimmten und von den Übrigen abgeſonderten Weg zu gehen weiß.

Ei — rief Glitt aus — das in der Regel, deſſen ich mich bediente, ſagt wohl, daß ich die Ausnahmen gar nicht habe wegläugnen wollen! — Das aber wundert mich, verehrte Frau — ſo fuhr er, zu Lionellen gerichtet, fort — daß Ihr bei Eurer Abneigung gegen das Entſtehen der Bilder, dennoch einen Maler zum Gatten wählen konntet.

Und noch größer — erwiederte ſie — würde Ihre Verwunderung ſeyn, wenn Sie wüßten, wie feſt mein Vorſatz war, Falls ich jemals heirathen ſollte, doch gewiß nie die Frau eines Malers zu werden. —

Viertes Kapitel.

Alle ſahen wechſelsweiſe ſie und ihren Gatten an, um Aufſchluß darüber zu erhalten. Als er ſich nun mit Achſelzucken durchzuhelfen ſuchte, ſprach ſie lächelnd: Um des von männlicher Unart uns Frauen nur allzuoft aufgebürdeten Mangels an Konſequenz nicht verdächtig zu werden, will ich mich zur Erzählung des Umſtands entſchließen. — Darf ich?

Die letzte Frage wendete ſie an ihren Gatten.

Recht gern erlaube ich's, ſagte der. Nur bitte ich dich, meiner dabei ſo wenig als möglich zu gedenken.

Gleichwohl — entgegnete ſie — ſpielſt du dabei eine höchſtehrenvolle Rolle.

Zum Theil auch nicht; ich meine im Eingange! antwortete er. Doch bitte ich, gerade den beſſern Theil nicht zu ſehr herauszuheben. —

Leonella begann hierauf:

Meine Abneigung vor allem, was auſſer Vater und Schweſter ſich noch mit Malen abgab, war im ganzen Hauſe bekannt. Nur nicht Künſtler ſollte er ſeyn! ſagte ich, wenn das Lob eines der Schüler meines Vaters erſcholl, von denen einige in der That ſehr ſchöne und artige junge Männer waren. Unſtreitig war ein Gewiſſer der vorzüglichſte darunter an Geſtalt und Kunſtfähigkeit. Den beſten Ruf aber hatte er in einer Hinſicht gar nicht. Man ſagte, daß er alle Mädchen und Frauen gern umflattre und aus eben dem Grunde die Treue durchaus nicht ſeine Sache ſei. Ich ſcheute mich ordentlich vor dem Menſchen. Wenn ich um die andern Schüler meines Vaters im Vorbeigehen gemeiniglich einen weiten Umkreis machte, ſo geſchah es, weil die meiſten, ihren Anzug wenig beachtend, vielleicht Spuren von Farbe oder Oel an ſich haben konnten, welche meine weißen Kleider bedrohten. Herz hingegen trug ſich ſo nett und ſorgfältig, wie keiner; ja er war ſo elegant, daß ich gar nicht begriff, wie dergleichen ſich bei ſeiner Handthierung behaupten ließ. Und doch wich ich ihm weiter, als allen Übrigen aus.

Vielleicht war gerade dieſes Urſache, daß er ſich nur deſto eifriger um meine Gunſt bewarb. Seine Geſchicklichkeit ſetzte ihn bei meinem Vater zu ſehr in Anſehen, als daß ich ſeine Artigkeiten hätte mit Froſt zurückweiſen ſollen; was auſſerdem wohl geſchehen ſeyn würde.

So verhielten ſich die Sachen, als der plötzlich erfolgende väterliche Tod unſer ganzes Hausweſen nicht nur erſchütterte, ſondern völlig in Zerrüttung brachte. Seinem anſehnlichen Verdienſt nach hatte mein Vater ſtets für einen reichen Mann gegolten, aber, war es, daß er, wie meine Mutter und ich vermutheten, zu ſorglos in den Beſcheinigungen ſeiner ausgeliehenen Gelder geweſen, oder, daß er weit mehr Bedürfniſſe gehabt, als man gewußt hatte, genug, es fand ſich nicht nur ganz kein Vermögen, ſondern es kamen ſogar von allen Seiten die Gläubiger, um auf ſeine Gemälde und unſer ganzes Hausgeräth Beſchlag zu legen.

Da trat Herz hervor und handelte. Er bewog, unſrer Verzichtleiſtung auf ſein ganzes künftiges Erbe, wohlhabende Verwandte, ſich für uns dergeſtalt in's Mittel zu ſchlagen, daß die Forderungen getilgt wurden und wir in all unſerm Beſitze blieben, ja daß wir auch im Stande waren, unſer Leben in der ganzen, zeitherigen Art fortzuſetzen.

So ſchön und fein ſein Benehmen bei dieſer ſeltenen Großmuth war, ſo konnte ich mich doch eines Schauers nicht erwehren, wenn ich an den Zweck dachte, den ich bei ihm vorausſetzen mußte. Er ſchien von meiner Bangigkeit in ſeiner Geſellſchaft auf meine Furcht zu ſchließen. Denn als er mich gerade an dem Morgen, wo er meiner Mutter ſeine Berichtigung unſerer Angelegenheiten bekannt gemacht hatte, beim Eintreten in unſer gemeinſchaftliches Zimmer in Thränen allein fand und bei dem Danke, mit dem ich ihm entgegentrat, zugleich die geheime Furcht, ſich unwillkührlich zu erkennen geben mochte, da reichte er mir ſeine Rechte und ſagte: Theure Lionella, fürchten Sie ja nicht, daß ich ſchlecht genug ſeyn könnte meine Neigung und Leidenſchaft auf Koſten Ihres Glückes befriedigen zu wollen. Was meiner Seits geſchehen iſt, für Ihr Haus, iſt in Rückſicht auf Ihren verſtorbenen Vater geſchehen, deſſen Schuldner ich ewig bleiben werde. Ihre Hand, ja, ſie würde mich beſeligen; allein ohne Ihr Herz müßte ſie mir nur Höllenqual bereiten! Leben Sie wohl, Lionella, ein Wink von Ihnen und ich werde dieſes Haus nie wieder betreten, ja ſogar die Stadt, auf Ihren Wunſch, ohne Weigerung verlaſſen.

Ich war meiner nicht mächtig. Die heftigſten Bewegungen durchtobten mein Herz. Stromweis ſtürzten die Thränen aus meinen Augen und als ich wieder zur Beſinnung kam, war der edle Mann nicht mehr im Zimmer.

Mein Kind — fiel ihr Gatte ein — ſollte zur völligen Erklärung dieſes Sturmes in deinem Innern, die Begebenheit vom Tage zuvor nicht mit gehören?

Allerdings! erwiederte ſie. Nur eine Begebenheit möchte ich's nicht nennen, eher einen Traum. Die ganze Sache hatte ſogar viel Ähnlichkeit von einer bloßen Phantaſie. Und doch war ſie das gewiß nicht. Noch ſehe ich zu beſtimmt die Geſtalt, wie ſie, ehe ich's inne geworden, neben mich getreten, wie in ihrem wunderholden Auge meine eigene Thräne herüber zu glänzen ſchien. —

Aber verzeihen Sie, wenn meine Bemerkungen der Erzählung des Vorfalls unſchicklich vorausgeeilt ſind. —

Der kühle Abend, nach brennender Tageshitze, hatte mich in unſern Garten gelockt und der jammervolle Gedanke, daß mit ihm ſo manche ſchöne Erinnerung nun bald mir verloren gehen werde, die Betrübte weiter hinaus in das freie Feld getrieben. Der Tag war nämlich auch in anderer Hinſicht ſehr heiß für uns geweſen. Mehrmals hatte die,, nun auch verſtorbene, Mutter, nach langer, ſtiller Schwermuth troſtlos ausgerufen: Was ſoll aus uns werden? — Das verſchiedene Grün der Erde und deren vielfach ſchöne, blühende Geſtalt, die Häuſer und Hütten in der Nähe und der Rauch, der aus ihnen emporſtieg; dazu die vielen' geflügelten kleinen Leben, welche ſchwirrend aus Gras und Bäumen aufflatterten und in der Luft ſelig umherſchwammen, die Lerchen, ſo ſich jauchzend auf den Stralen der untergehenden Sonne wiegten; das alles zog meinen Blick hoch empor nach dem klaren Himmel. In ſein Anſchauen verſunken, ging ich immer weiter und weiter. Das lichte Gewölk mit goldenem Saume ſchien mir jetzt der Thron des Erhabenen, aus deſſen mächtiger Hand alles hervorgegangen war. Eine hohe himmliſche Trunkenheit bemeiſterte ſich meiner. Ich fühlte, daß wir, ich und Mutter und Schweſter ſeinem Vaterherzen ſo nahe lagen, als die Menſchen, von deren Heerde die Dankopfer aufſtiegen und die Inſekten und Lerchen in der durchſichtigen Luft. Als müſſe ich dem in ſeiner Unſichtbarkeit doch allenthalben ſo ſichtbar Waltenden noch näher zu kommen ſtreben, erſtieg ich eine benachbarte Anhöhe, und ringsum ſah die Gegend mich liebend an, Himmel und Erde, immer mehr in eins verſchmelzend, beſchworen gemeinſchaftlich den Sturm in meiner jungen Bruſt. Hier klingelten die Heerden munter ihrer Heimath zu, dort pfiff ein Wandersmann ein luſtiges Liedchen. Dazwiſchen tönte die Abendglocke des nahen Dorfes ein beruhigendes Wort für Alles, was des Tages Laſt und Hitze getragen hatte. —

Wie losgeſprochen von dem ganzen trüben Zuſammenhange unſeres damaligen häuslichen Verhältniſſes gerieth mein Geiſt durch die in jener Gegend noch erhaltenen vielen Spuren der Vorzeit in dieſe ſelbſt hinein. Die alte Sage von der Beſitzerin einer, jetzt in Ruinen liegenden benachbarten Burg, welche alle männliche Bewerbung zurückgewieſen hatte, weil keiner der vielen Werber ihrem frommen Sinne Genüge that, kam mir in die Gedanken. Meine vormalige Wärterin, eine in der Märchenwelt wohlbewanderte Perſon, hatte ſie dem Kinde oft erzählt, hinzufügend, daß jene Jungfrau endlich doch einmal ein ſchöner Ritter beſucht, der ihr ſogleich gefallen. Der aber ſei ein Engel geweſen und habe ihr geſagt, ihre Frömmigkeit könne nicht beſſer belohnt werden, als wenn er ſie hinüber zu ſeines Gleichen hole. Drauf habe das Fräulein die

Hände gefaltet und freudig nach dem Himmel, geblickt. — Hierbei pflegte die Wärterin allezeit meine kleinen Hände in dieſelbe Lage zu bringen, auch mein Geſicht in die Höhe zu richten. Wunderſchön, ſchloß die gute Alte, hat das zarte Fräulein noch im Sarge ausgeſehen, und wie eine Roſe geblüht, auch iſt, als man ſie in die Gruſt legte, ein Geſang gehört worden, den man allgemein den himmliſchen Heerſcharen zugeſchrieben.

Es war mir als müſſe ich, wie damals, mit Beihülfe der Wärterin, die Hände und Augen emporrichten. Da regt ſich etwas mir zur Seite und — ſeltſam genug! — iſt es wirklich eine jugendlich edle Mannsgeſtalt, jedoch in altritterlicher Kleidung.

Verzeihen Sie — redet der in einiger Entfernung von mir Stehende, mit Ton und Miene der tiefſten Ehrerbietung, mich an und ich erhebe mich ſogleich. — Sie ſind — fuhr er fort — in hohe himmliſche Gefühle verloren. Doch konnte ich mich nicht enthalten, Ihnen zu nahen. Ohne alle Störung ſollte es geſchehen; der Fußtritt ward mein Verräther. —

Meinem Munde fehlten alle Worte. Zwar ſprach der Ritter ganz nach der heutigen Welt, aber eben darum konnte ich mich des Gedankens ſeines überirdiſchen Urſprungs nicht erwehren. Sah nicht ſein blondes Haar, wie die Sonne ſelbſt, ſein Auge nicht wie der klare Himmel aus? Hatte nicht die ganze Geſtalt eine Hoheit und Harmonie, jede ſeiner Bewegungen nicht zugleich Würde und Anmuth, wie ich ſie noch an keinem Sterblichen wahrgenommen?

Lionella — fing er hierauf an — und dieſe Kenntnis meines Vornamens beſtärkte mich in jener Meynung — Ihr jetziges Unglück kann vielleicht mein Glück werden. Es könnte ſolches nicht, wenn es nicht auch das Ihrige würde. —

Der Blick, mit dem er mich anſah, war wirklich ein Engelblick. Nur die Thräne darin mochte der Erde gehören, und ich eben darum in ihr meine eigne Thräne wiederfinden. „Betäubt ſtarrte ich ihn an. Stimmen, die man den Berg heraufkommen hörte, ſchienen ihn zum Fortgehen zu bewegen. Doch drückte er zuvor meine Hand an ſein Herz und ſagte: Ich hoffe, Sie wiederzuſehen! —

Als er mir aus dem Geſichte kam, kehrte ich mich mit Verdruß nach den Sprechenden um, die inzwiſchen ſichtbar geworden waren. Ein Liebespaar; mir im Wege, wie ich ihm. Darum ſtieg ich den Berg auf derſelben Seite hinab, wo es heraufgekommen. Lieber hätte ich die andere Seite gewählt. Allein ſo abentheuerlich auch die Rittererſcheinung geweſen, und ſo wunderbar ſie ſich beſonders auch meinem Nachſinnen über die erzählte Sage anſchloß, ſo hatte mich doch der Glaube, daß der Ritter ein blos überirdiſches Weſen ſei, bereits verlaſſen und mehr als Alles fürchtete ich, durch ein zudringliches Nacheilen mich in ſeinen Augen herabzuſetzen. —

Dem ganzen unbegreiflichen Räthſel nachdenkend und mich an ſein Troſtwort des Wiederſehens haltend, träumte ich den Berg hinab. Als ich nun dieſen unten herum kam, keine Spur weiter von dem Ritter. Da nun die Dämmerung ſich immer mehr verdichtete, ſo eilte ich nach unſerm Garten zurück.

Hier fand ſich, leider, das ganze, vorhin verlaſſene, Ungemach wieder. Die Mutter ſaß, den Kopf auf den Arm geſtützt und die zwölfjährige Heliodora daneben, ihr Troſt zuſprechend. Ach, das Auge, mit dem die Gute jetzt nach der Eintretenden aufblickte, war ſo verweint, daß mir die Frage, ob denn auch der Vormund keinen Ausweg wiſſe, wegen der Furcht vor der Antwort, äuſſerſt ſchwer von der Lippe ging.

Nein! hieß es. — O es war ein ſo entſetzlicher Abend, daß ich in ſeinem argen Drucke kaum dann und wann zu der Erinnerung an die Erſcheinung auf dem Berge gelangen konnte. Was Himmel und Erde mir Tröſtliches geſagt hatten, das ward alles von der ſchwarzen Gegenwart aus meiner Bruſt gedrängt. Nur die letzten, unerklärbaren Worte des Ritters leuchteten bisweilen, wie ein Irrlicht, durch das Dunkel meiner betrübten Seele. —

Ein Traum erſt, der die Erſcheinung auf der Anhöhe wiederholte und den Schluß der Sage von der Beſitzerin jener Burg auf meine Perſon übertrug, brachte mich in eine glücklichere Sphäre. Der Ritter verkündete mir, daß er mich mit ſich hinauf in den Himmel nehmen wolle, dann lag ich, mit Bewußtſeyn, ſchon ſelbſt im Sarge und noch ſpäter ſchwebte ich zwiſchen der Mutter und Heliodoren, auf einer goldbeſäumten Abendwolke. —

Welch ein Erwachen nach dieſer Glückſeligkeit! Im Lichte des Tages ſtand der ganze Jammer des Abends wieder vor mir. Die Seufzer der guten Mutter, die, längſt auf geſchreckt vom ſchlafloſen Lager, regungslos an der ſchlafenden Heliodora Bette ſaß und mit ſtarrem Auge in ihr künftiges, unverſchuldetes Elend hineinzublicken ſchien, nagten um ſo grauſamer an meinem Herzen, je ſeliger mich jener Traum gemacht hatte. Abermals war der Gedanke an den unerklärbaren Ritter mein Troſt. Ich eilte, mich anzukleiden, in der Meinung, daß er nun bald hereintreten möchte. Dann ſchalt ich mich wieder, dieſer thörichten Hoffnung halber. Ich fragte mich, ob die ganze Erſcheinung nicht vielleicht meiner Einbildungskraft allein angehöre; denn das mußte ich mir geſtehen, alles daran war in ſolchem Grade unwahrſcheinlich, daß ich niemand, ſelbſt der guten Mutter nicht, davon zu ſagen wagte.

Tauſendmal beneidete ich Helioderen, die noch unbekannt mit dem Laufe der Welt und den drohenden Bedrängniſſen beim Frühſtücke immer ſchmeichelnd bat: Nicht weinen, beſte Mutter, liebe Schweſter! und ſich dann, wie gewöhnlich, an die Staffelei ſetzte und mit Malen ſich abgab, worin ſie für ihr zartes Alter, ſchon viel leiſtete.

Ich beneidete ſie nicht nur um ihre Kindlichkeit, ſondern auch um ihre Kunſt. Unendlich bedauerte ich jetzt meine Abneigung vor der Malerei, weil ich nur bei einigen Vorſchritten darin, doch vielleicht etwas für unſer zerrüttetes Hausweſen hätte thun und dann auch — den Ritter darſtellen können, deſſen Geſicht, Figur und ganze Haltung ſo vollkommen in meinem Geiſte daſtand, daß ich ihn Zug für Zug dem Papiere oder der Leinwand mittheilen wollen, wenn des Kindes Starrſinn gegen die Kunſt mir nicht alle Mittel dazu entrückt gehabt hätte. —

Manche Arbeit ward zur Hand genommen. Aber meine Seele war ſo gar wenig dabei, daß ich alles wieder weglegen mußte. Die Mutter ſah ich vom Fenſter aus im Garten einſam herumgehen, mit allen Geberden einer, die fruchtlos den Himmel um Rath und Hülfe anſpricht. —

Drauf ſah ich Herzen bei ihr, und welche Verwandlung plötzlich in ihrem ganzen Weſen! Ahndungsvoll veranlaßte ich Heliodoren, hinunterzugehen und mir Nachricht von dem Vorgefallenen zu bringen. Das Kind kam bald darauf freudig in meine Arme geflogen.

Ich war auſſer mir. Meine Rührung wollte mich hinabführen zu dem Wohlthäter, aber die Füſſe verſagten mir den Dienſt, ich ſank in den Stuhl zurück und weinte. Klarer als zuvor ward es mir, daß ich unſern Rettungsengel in der Geſtalt jenes Ritters zu ſehen erwartet hatte. —

Da trat, wie ich bereits erwähnte, Herz herein. Seine unendliche Großmuth — ſträube dich nicht dagegen, mein Theurer, denn dieſen Ruhm bin ich dir ſchuldig! — das erwähnte, ſeltene Benehmen, betäubte mich aufs Neue. Herz verdiente in jeder Hinſicht, daß ich dem Opfer, welches er brachte, die Härte durch Darreichung meiner Hand benahm, welche er ſo ſehnlich wünſchte. Gleichwohl ſtand das Bild des geſtrigen Abends leuchtender als jemals in meinem Buſen. Aber ich ermannte mich zu rechter Zeit; ich eilte zur Mutter in den Garten, ihr den Vorfall und meinen Entſchluß verkündigend. — Welch ein wohlthuendes Gefühl, als ſie mich in ihre Arme ſchloß und mir den größten Theil ihrer Rettung zuſchrieb. —

Ein Brief von mir an Herz brachte dieſen bald in unſern Kreis zurück. Sein unverkennbares Entzücken war der herrlichſte Lohn für mich. Auch erfuhr ich, wie ſchon lange Zeit ſein ganzes früheres Leben ſich geändert und er ſeine Wünſche mir ganz allein zugekehrt hatte. —

Lionella reichte ihm zärtlich die Hand und fügte, als ſein Gewiſſen ſich zu regen ſchien, heimlich mit äuſſerſt mildem Lächeln zu Biondinen und ihm gewendet, hinzu: Seitdem iſt freilich abermals einige Veränderung vorgegangen und ich könnte von mancher ſeiner Verbindungen ſprechen, die meinen Rechten Eintrag gethan hat.

Eintrag, — ſprach Herz, ſich mit beiden

von den Übrigen weit entfernend — iſt das auch wohl das rechte Wort? Das, worauf es hindeutet, ſcheint mit ihrer Genehmigung zu geſchehen; was mich bisweilen ſogar nicht wenig verdrießt. —

So wollteſt du lieber — lächelte Lionella — daß ich meine Rechte vielleicht gar vor der Obrigkeit geltend machte? —

Zuweilen in der That lieber, verſetzte er. Ich würde mit Verweiſen gewiß zufriedener ſeyn als mit deiner Nachſicht. — Es klingt närriſch, Lionella, aber warlich, ich würde ſogar eine eigentliche Leidenſchaft für einen Andern lieber an Dir ſehen, als die jetzige allzugeregelte Lebensweiſe. —

Traue nicht, guter Herz — ſprach ſie bedeutend — wer weiß, was geſchähe, wenn jener Ritter einmal plötzlich dazwiſchen träte! —

Gewiß, ich ſelbſt wünſchte ſein Erſcheinen, ſagte er, nur um zu ſehen, ob dein Herz einer recht gewaltigen Leidenſchaft fähig iſt.

Ich glaube doch! ſprach ſie, mit der Hand über ihr Auge ſtreichend; eben darum aber würde es mir und unſerer Ehe nicht günſtig ſeyn! —

Ei, lieben Kinder — rief Glitt, im Tone des Vorwurfs — ſollen wir die anmuthige Hiſtorie nur gehört haben, um hinterher die Langeweile deſto bitterer zu empfinden. Laßt Euch doch mit Euern Reden hübſch zu uns Andern auch herab und verſpart Eure Geheimniſſe bis auf gelegnere Zeit. — Hauptſächlich möchten wir alle noch ein Wörtchen von jener Wundergeſtalt, dem Ritter, wiſſen, der wie ein Mondſtein in dieſes Erdenthal hereinfiel.

Lienella, ſehr ernſt, zuckte die Achſeln und ſagte: Nie habe ich wieder das Geringſte von ihm gehört oder geſehen!

Nun wahrlich, theure Freundin! — verſetzte Glitt — dann ſind Sie damals zuverläſſig in einem Traumgleichen Zuſtande geweſen. Denn in unſerm alltäglichen Sonnenlichte läßt ſich ſolch ein Rittersmann wohl nicht betreten, aus Furcht wegen Mangels richtiger, irdiſcher Päſſe, von jedem Gend'arm beim Kopfe genommen zu werden.

Und doch — ſprach Lionella — ſchwöre ich noch heute auf die Wirklichkeit der Erſcheinung! — —

Fünftes Kapitel.

In dieſem Momente trat die deklamirende Familie herein. Der Wirth flüſterte Glitten mit vorgehaltener Hand ſogleich in's Ohr, daß ſie es ſei. Sie hatte im Vorbeigehen erfahren, daß ein Theil der vergebens erwarteten Zuhörer vom Regen hier zurückgehalten worden. Der Vater, ein ſchon eisgrauer Mann, erbot ſich auch, nach vielen Bücklingen, ſogleich für den gewöhnlichen Eintrittspreiß der kleinen Geſellſchaft ſeine und der Seinigen Kunſt zum Beſten zu geben.

Das heißt doch, warlich, die Güte übertreiben! ſprach Glitt mit Unwillen aufſtehend ziemlich laut. Ein Blick von Lionellen verwies ihn jedoch ſogleich zur Ruhe.

Betrachten Sie — fügte ſie nachher, ihm ins Ohr, hinzu — betrachten Sie den dürftigen Aufzug dieſer armen Menſchen. Man muß bisweilen auch etwas für die Armuth ertragen, da dieſe ſo gar viel allein zu tragen hat!

Glitt bezeigte ihr durch einen Händedruck, daß er ſeine Übereilung völlig einſehe. —

Während der darauf folgenden deklamatoriſchen Verſuche aber, riß freilich, nicht nur ihm, ſondern auch den Übrigen, der Geduldsfaden völlig, ſo daß auch Lionella, um nur die armen Leute vor den Ausbrüchen der äuſſerſt gemißbrauchten Erwartung zu ſchützen, das Haupt der Familie von allen weitern Bemühungen feierlich losſprach. Wirklich war in der ganzen Art des Vortrags keine Idee von Richtigkeit und Wohlklang wahrzunehmen.

Aus den Mienen der Zuhörer mochte die Frau des Alten, eine durch Trübſale zerrüttete, aber doch edle und, gegen ihn gehalten, junge Geſtalt, das Misfallen ihrer gemeinſchaftlichen Künſte ſchließen, daher entſchuldgte ſie ſich. Das Fach der Deklamation, — ſagte ſie — ſei ihnen insgeſamt völlig fremd geweſen, aber Unglück, beiſpielloſes Unglück, habe ſie auf den Einfall gebracht, hiermit vielleicht den ganz fehlenden Unterhalt eine Zeitlang zu gewinnen. Der heutige Regen, der ihre Hoffnungen geſtört, würde ihnen doppelt ſchädlich geweſen ſeyn, wenn die Geſellſchaft vielleicht bei ihrem Urtheile gegen Andere über ihre Kunſtfertigkeit die Schonung vergeſſen ſollte, welche ein hartes Geſchick, wie das ihrige, gewiß verdiene. —

Lionella und Biondina ließen ſich in einiges Geſpräch mit der Bittenden ein, in deſſen Verfolg letztere veranlaßt wurde, die Schickſale der Familie in Kurzem zu erzählen. Sie waren rührend genug. Ihr Gatte hatte in einem fremden Ländchen lange Zeit die Stelle eines Rechnungsbeamten mit Auszeichnung verwaltet und ihre Ehe, mit einem Kreiſe geſunder Kinder ausgeſchmückt, zu den glücklichen gehört. Da traten die böſen Kriegszeiten ein. Wegen entſetzlicher Laſten, durch Einquartirung und Abgaben, war nach und nach ihre ganze Habe verſtoßen worden. Der Vater ſo vieler Kinder gerieth am Ende, weil der Unterhalt und Erziehung der Seinigen ihm ganz unerſchwinglich wurde, auf den Gedanken, ſeine Hülfe in der ihm anvertrauten Kaſſe zu ſuchen. Er glaubte mit Zuverſicht die daraus entlehnte Summe in den zu hoffenden beſſeren Zeiten erſetzen zu können. Allein die Zeiten wurden nicht beſſer. Seine Melancholie erregte Verdacht. Man ſah den Zuſtand der Kaſſe nach und ſeine Verhaftung war die Folge. Ein Jahr lang hatte er, während der Unterſuchung, im Gefängniſſe zugebracht. Aus den Verhören und allen übrigen Umſtänden ging hervor, daß nur die äuſſerſte Noth dieſen, während ſeines ganzen Lebens für den rechtlichſten Bürger geltenden Familienvater zu dem Verbrechen verleitet haben konnte. Ein Fußfall ſeiner Gattin vor dem Fürſten bewirkte daher, daß man ihm das zeitherige Gefängnis für Strafe anrechnete und ihn auf freien Fuß ſtellte. Nun aber ging die Noth erſt von Neuem an. Tauſend Bedürfniſſe und für keines Befriedigung. Zwar hatte die Frau inzwiſchen das Leben der Kinder durch ihrer Hände Arbeit zu friſten geſucht, allein das mannichfaltige Übrige war alles ausgeſetzt geblieben. Der Vater, ohne Hoffnung auf andere Anſtellung, gab Unterricht im Rechnen, arbeitete auch ſonſt für Privatperſonen. Über ſeine Kräfte! Und doch nicht genug, um nur dem Nothdürftigen abzuhelfen. — Die älteſte Tochter, ein Mädchen von funfzehn Jahren, fing jetzt an, als Miniaturmalerin bekannt zu werden. Die Ähnlichkeit ihres Porträts mit den Urbildern verſchaffte ihr immer mehr zu thun, bis endlich durch ihre Thätigkeit das Hausweſen noch am meiſten gefördert werden konnte, und die Ausſicht da war, daß ſich daſſelbe immer mehr erholen werde. Die Familie verehrte das holde Mädchen, wie eine Wohlthaterin, auch verdiente ſie ſolches, denn ſie war wirklich die Güte ſelbſt. Der Ruf ihrer Geſchicklichkeit drang bis zum Hofe und eine Prinzeſſin ſchickte nach ihr, um ſich malen zu laſſen. Das Bild gelang auſſerordentlich. Das Mädchen, nebenbei auch durch ihr Beſtreben, der ganz geſunkenen Familie wieder einen feſten Standpunkt zu verſchaffen, empfohlen und ehrwürdig, muß nach und nach die Portrats des ganzen Hofes fertigen, erwirbt ſich auch durch ihre übrige Liebenswürdigkeit einen ſolchen Einfluß auf eine der Prinzeſſinnen, daß letztere keinen Tag mehr leben kann, ohne die junge Malerin, ſo daß dieſe, nach ſpäter Rückkehr von Spazierfahrten mit ihrer Gönnerin, oft ſogar die Nacht auf dem Schloſſe zubringt. — Die Prinzeſſin hatte die Abſicht, ſie mit einem angeſehenen Manne zu verheirathen, wies auch ſchon die Ältern auf dieſe Hoffnung nicht undeutlich hin.

Unter ſolchen Umſtänden wuchs der Muth der ganzen Familie; die langen, ſchrecklichen Stürme ſchienen nur dageweſen, um ſie für das Glück der Zukunft deſto empfänglicher zu machen.

Da blitzt aus dem ſo heitern Himmel plötzlich ein Bannſtral der Polizei: die Weiſung, daß die ganze Familie binnen drei Tagen aus dem Lande ſeyn ſoll. Die Künſtlerin war nicht zu Hauſe und bei dieſem ſchauerlichen Ausſpruche nicht der mindeſte Grund angegeben worden.

Halb wahnſinnig eilt die Mutter nach Hofe. Hier war ſchon der Befehl da, ſie zurückzuweiſen. Auf die Frage warum? ſieht ſie ſich mit Verhaftung bedroht. — Eben ſo, wie ſie zu ihrer Tochter verlangt. — Erſt am folgenden Tage löſt ſich das Räthſel auf ſchreckliche Weiſe. Ein Sohn des Fürſten hat das ſchöne Mädchen, nach mannichfacher Nachſtellung verführt und iſt endlich mit ihr auf ein fernes Schloß geflohen, wo ſie beide feſtgenommen wurden. Seine

Erklärung, nicht von ihr zu laſſen, hat den väterlichen Zorn noch mehr gereizt und die Verbannung der ganzen Familie verurſacht.

Der Umſtand, daß an einem Orte, durch den ihre Wanderung ging, ein Deklamator viel Glück machte, gab dem tiefgebeugten Vater die Idee, für ſich und die Seinen auf ähnlichem Wege durch die Welt zu kommen. Wirklich war ihnen ſolches bereits ein Jahr lang gelungen. Doch hatten ſie manche Mühſeligkeit und Demüthigung dabei zu erdulden. —

Die Verſammelten nahmen großen Antheil an dem Misgeſchicke der Familie. Beſonders aber ſah Frauenhold das ganz muthlos ſcheinende Haupt derſelben forſchend an und fragte: Denken Sie wirklich dieſes Gewerbe noch länger zu verfolgen?

So lange doch noch — antwortete der Mann, der ſich Giller nannte, achſelzuckend — bis ſich uns' ein beſſeres Fortkommen darbietet. Zwar iſt es ein wahres Thränenbrod, doch die Ausſichten auf ein anderes ſehlen uns dermalen gänzlich. — Sollten Sie vielleicht in dieſer Stadt mehrere Bekannte haben, meine Herren und Damen, ſo bitten wir Sie inſtändig, in Berückſichtigung unſerer, Ihnen eröffneten Umſtande, ſich für das auf morgen verſchobene Deklamatorium zu verwenden.

Mein Herr — erwiederte Glitt — gewiß bedauern wir ſie insgeſamt herzlich, das aber iſt doch zu viel verlangt. Einem redlichen Sinne für alles, was zur Kunſt mitgerechnet wird, darf eine Empfehlung ſolcher Herabwürdigung derſelben nie zur Laſt fallen. Was ſollte zudem aus ihren Kindern, dieſen bedauernswürdigen Schlachtopfern ihres Herumziehens werden, wenn Sie die Zeit ihrer Bildung, durch ſolche Thorheiten, verſäumen. Nein, mein Herr, für dieſes Deklamiren keine Verwendung! Aber wohl für Sie und die Ihrigen. Wir haben Bekanntſchaft und ich denke, daß Ihnen ſämmtlich geholfen werden könne. Kommen Sie morgen früh zu mir, da ſoll für Ihre nächſten Bedürfniſſe geſorgt werden.

Mann und Frau dankten mit Thränen und auch die drei Kinder ſchienen durch die rauhe Auſſenſeite des Mannes in ſein treffliches Herz zu blicken.

Die Attitüden, auf welche nun die Rede kam, wurden ganz abgelehnt. Die dreizehnjährige Tochter, auf der dieſe Kunſt ruhte, hatte, ſelbſt dem Äuſſern nach, ſo wenig Mittel zur Ausübung derſelben, daß durchaus nichts zu erwarten war.

Man ladete dafür die ganze Familie zur Theilnahme an der, inzwiſchen bereiteten Abendmahlzeit ein.

Über Tiſche eröffneten ſich die Gemüther der Fremden immer mehr und es kamen an den Kindern hübſche Anlagen zum Vorſcheine. Lionella, welche neben dem Vater ſaß, wollte wiſſen, was aus ſeiner älteſten, abweſenden Tochter geworden ſei. Achſelzuckend und mit der ſtummen Bitte, die Berührung des Gegenſtandes ſeiner ohnehin tief erſchütterten

Frau

Frau zu erlaſſen, antwortete er leiſe, daß ihnen alle Nachrichten von ihr fehlten. Sie fürchteten ſehr ihr fortdauerndes Schmachten im Gefängniſſe und behaupteten, auf wiederholtes, ſchriftliches Flehen an den Fürſten, nie einige Antwort erhalten zu haben.

Sechstes Kapitel.

Am folgenden Morgen ſtellte ſich Giller ſehr frühzeitig bei Glitts ein. Er erhielt nicht nur eine bedeutende Geldſumme, ſondern auch Vertröſtungen, auf baldige, gute Nachrichten, wegen Unterbringung ſeiner Familie.

Darauf begab ſich Glitt zu Lionellen, ihr ein Lied von Frauenhold, deſſen Kompoſition ſie gewünſcht hatte, mit der ſo eben fertig gewordenen Melodie, zuzuſtellen.

Lionella war ganz erſchrocken, weil ſie ſich noch in tiefem Negligee befand.

Ei, gerade darum — ſagte Glitt — habe

ich mich ſo zeitig herübergemacht. Denn für Geſtalten, wie dieſe, iſt das Negligee ſo vortheilhaft, wie die Öffnung der Decke für die Töne eines guten Flügels. Ihre ſchönſten Kleider kommen mir vor, wie ein verwünſchter Nebel über der blumenreichen Mainatur.

Halten wir uns fein in der Proſa! erwiederte Lionella lächelnd, indem ſie hinausſchlüpfte, um ſogleich nachher im ſeidenen Mantel zurückzukehren.

So, Lieber — ſagte ſie freundlich — wäre es auch nur, um die Verhältniſſe immer in Ehren zu halten, worauf in der Welt gewaltig viel ankommt, wenn man ſich fortdauernd frei und anſtändig darin bewegen will. —

Dame — ſprach Glitt etwas empfindlich — ich bringe hier das Gedicht. Daß Ihr es zu Eurer Guitarre verſucht, das, denke ich, wird unſern Verhältniſſen keinen Abbruch thun.

Lionella drückte ihm traulich die Hand,

warf einen Blick auf die Kompoſition, ſchien ſie zu billigen und holte dann wirklich die Guitarre herbei.

Ich würde meinen Mann und die Schweſter rufen — ſagte ſie — wenn nicht beide bereits ausgegangen wären. Sie helfen der Fremden, welche geſtern Heliodoren von unſerer Geſellſchaft abhielt, einer Kunſtgenoſſin, die hier auch eine Zeitlang zu bleiben denkt, eine Wohnung ſuchen.

Schon ausgegangen! rief Glitt und ſchien, von der frühern Zurechtweiſung der Schönen wie an einer Kette gehalten, ſeine Situation faſt unerträglich zu finden. —

Fangen Sie an, bitte ich! ſprach er.

Und als ſie fertig war, rief er: Lionella. Sie wiſſen einem das Notenſchreiben von der herrlichſten Seite darzuſtellen. Warlich, ich habe nie ſingen gehört, als heute!

Glitt — verſetzte ſie misbilligend — entweder ich muß ein ſolches Lob verwerflicher Leidenſchaft, oder einer Schmeichelei zuſchreiben, die ſich durch die tollſte Übertreibung ſelbſt vernichtet. Mein Geſang und der Ihrer Biondina! —

Sie haben mich misverſtanden, antwortete Glitt. Allerdings iſt Blondchen Sängerin im eigentlichen Verſtande des Worts. Ihre volle, metallreiche Stimme paßt für Theater und Kirche und Saal, ſo daß die Ihrige dahin nicht gern neben ſie treten würde. Allein die Seele in Ihren Tönen, Lionella, ſcheint unmittelbar von oben zu kommen und den Weg dahin aufzuſchließen. Es ſind mehr als Davids Harfenklänge, drum, theure Freundin, ſingen Sie, ſingen Sie immer, wenn mich das haſtige, unruhige Weſen überfällt, das mich beim Eintreten Ihnen zuwider machte. — —

Siebentes Kapitel.

Herz und Heliodora kamen jezt zurük, nebſt der Dame, welcher ſie das Quartier geſucht hatten.

Ein allerliebſtes haben Sie mir ausgefunden, ſagte letztere, eine Wohnung, die man ſich nicht beſſer wünſchen könnte! —

Das freut mich ungemein — verſetzte Herz — denn ſo dürfen wir wohl auf Ihren längern Aufenthalt in unſerer Stadt rechnen. Wenn man nicht übergroße Anſprüche auf geſelligen Ton und feine Bildung mitbringt, ſo läßt ſich's in der That hier ziemlich angenehm leben.

Ich — ſprach Franziska — habe ſchon jetzt mehr gefunden, als ich während meines ganzen hieſigen Aufenthalts zu hoffen wagte. Mir war es blos um eine wohlgelegene Malerſtube und um einige Empfehlung meines geringen Talents zu thun. Zu letzter haben Sie ſich freiwillig erboten und wem könnte ich ſie lieber verdanken, als einem ſo anerkannten Künſtlerpaare, wie Sie und Ihre Schwägerin. Überhaupt hat die Aufnahme, theure Heliodora, welche Sie, der unbekannten Kunſtſchweſter wiederfahren ließen, mir ſogleich die fremde Stadt ſo heimathlich gemacht, daß eine Trennung von Ihnen ſchon jetzt zu den bitterſten Momenten meines Lebens gehören würde und ich habe deren, wahrlich, nicht wenig bittre erlebt! —

Sie ſagte letzteres mit dem Ausdrucke der Wahrheit, auch zeugte ihr blaſſes Geſicht und der ſchwachliche Tritt der wohlgebauten Geſtalt von ausgeſtandenem, tiefen Unglück. Die Leiden mußten groß, ja einzig ſeyn, welche dieſer noch unverkennbar in den erſten Jugendjahren blühenden Perſon das dunkle Auge mit dem Schleier der Schwermuth umgeben hatten. Dazu gab es auch Züge in dem reizenden Geſichte, welche gegen ihre Jungfräulichkeit zu zeugen ſchienen. Aus dem Ganzen leuchtete jedoch eine Güte hervor, die alle Widerſprüche in der äuſſern Erſcheinung aufs freundlichſte zu löſen und für die blaſſe Schönheit jedermann zu gewinnen wußte.

Beſonderes Intereſſe nahm ſichtbar Herz an ihr; was ſich erſt ganz äuſſerte, als

Blitt ſchon hinweg war, um auf Heliodorens Bitte ſeine Frau zum baldigen Herüberſchicken des weiblichen Anzuges für Frauenhold zu bewegen, da heute die Anlegung ſeines Bildniſſes vor ſich gehen ſollte. Heliodora hatte, während des geſtrigen Nachmittags, in Franziska's Beiſeyn, die Zeichnung einer, ihrer Meinung nach gelungenen Reviſion, aus dem Gedächtniſſe, unterworfen, und verabredeter Maſen konnte man in einer halben Stunde den Dichter erwarten. Sie zog ſich zurück auf ihr Zimmer, nachdem ſie wegen Frauenholds Anzugs das Nöthige der Schweſter übertragen hatte, welche dafür zu ſorgen verſprach. — Man rief die Malerin erſt wieder, als der Dichter bereits völlig angekleidet war.

Im Beiſeyn Lionellens und Franziskens ging ihr das Malen heute weit beſſer, als geſtern die Zeichnung von Statten. Das Zittern, welches ihr da ſo zuſetzte, ging wenig über die erſten Pinſelſtriche hinaus. Vielleicht trug die weibliche Kleidung Frauenholds viel zu dieſer heilſamen Veränderung bei.

Die Begeiſterung für den Gegenſtand, deſſen ſie ſich ſchon lange vergebens zu bemächtigen geſucht, überwand bald alles, was ihrer Arbeit hätte hinderlich werden können. Der ganze Geiſt des Dichters ſprach ſchon aus der mit vielem Feuer gefertigten Anlage. Beide Frauen und auch der dazukommende Herz konnten die Arbeit nicht genug loben.

Aber eben dieſes Lob drückte Heliodoren gar ſehr, da es im Beiſeyn des Dichters erſcholl. Als nun letzterer ebenfalls mit einem Blicke, der mehr als Wohlwollen ausſprach, ſich ihr näherte, dazu ihre Hand vertraulich ergriff, da überfiel ſie mit Macht der alte Argwohn, als ſei dieſes ſein Betragen einzig die Frucht ihrer unvorſichtigen Einladung bei jenem Balle. Dazu hallte jetzt Biondinens damalige Bemerkung dergeſtalt in ihrem Ohr wieder, daß ihre Seele alles Gleichgewicht verlor und ſie ſehr auffallend aus dem Zimmer eilte, ſich auch den ganzen Vormittag nicht wieder ſehen ließ.

Zu ſpät überlegte ſie, daß gerade ein ſolches Benehmen ſie deſſen, was ſie ſich ſo gern ſelbſt verborgen hätte, vor aller Augen verdächtig machen müſſe. Auch erfolgten Mittags Anſpielungen von Seiten des Schwagers, die erſt dann aufhörten, als er ſah, wie tief und grauſam ſie in die aufgeregten Gefühle des Mädchens einſchnitten.

Gleichwohl nahm ſie nach Tiſche auf ihrem einſamen Zimmer das Bild wieder zur Hand und that einiges daran. Sie freute ſich noch des ſchönen Gelingens, als die Thüre aufging und der, auf deſſen Ankunft ſie am wenigſten gefaßt war, Frauenhold, hereintrat. Sein entſchloſſenes Weſen hatte, bei dem irren Auge dazu, in der That etwas Furchtbares.

Mein Fräulein — begann er, während ſie heftig zitternd ſich vom Stuhle erhob — ich ſtörte Sie gewiß nicht, fühlte ich mich nicht ſelbſt allzu geſtört. Ich muß wiſſen, was Ihr Fortgehen heut Morgen bedeutete. Haß oder — Liebe, eins von dieſen beſtimmten Gefühlen lag ihm zum Grunde? Heliodora, auf Ihr Gewiſſen frage ich Sie, welches war es? —

Mein Herr — verſetzte die Glühende, ſich von ihm entfernend — wenn mein Benehmen von dieſem Morgen unſchicklich war, wie ich es ſelbſt beſorge, ſo iſt es doch mit Unpäßlichkeit leicht zu entſchuldigen. Aber Sie kommen jetzt, um alle gewöhnliche Formen ſo ganz zu verletzen, daß ich in der That nichts Schonenderes thun kann für Sie, als mich ſchweigend zurückzuziehen. —

Heliodora! — rief er, auf ſie zugehend und ihre Hand erfaſſend.

So fahren Sie fort in dem Tone, mein Herr, ob ich Sie ſchon auf ſein Unpaſſendes aufmerkſam machte?

Und Sie, Sie verlangen Ton und Haltung von mir, da doch meine ganze Seele zwiſchen Himmel und Hölle zittert und nicht weiß, welches von beiden ihr Theil werden ſoll?

Heliodorens lange Wimpern fielen tief herab über die ſchönen Augen, während ſtatt der letztern ein rother Morgenſchein von ihrem Geſichte leuchtete. Eine ſichtbare Gewalt wogte ihr durch den ganzen Körper. Nur die dringende Nothwendigkeit einer Erwiederung entriß ihren Lippen nach ziemlich langer Pauſe die kaum hörbare Frage: Was begehren Sie von mir? —

Ihr Herz, Heliodora, Ihre Liebe, als den einzigen Schmuck für mein ganzes Leben!

Als ob die Macht der Gefühle den zarten Leib zerſtören wolle, ſo heftig zitterten ihre Glieder. —

Es war mir zuweilen — ſprach er auf ihr Zögern — als dürfe ich einige Hoffnung faſſen auf dieſe Seligkeit!

Wie mochten Sie das, Frauenhold? ſprach ſie mit feſtem Tone und Blicke. Die Meinigen wenigſtens und ihre Freunde, die Sie kennen, wiſſen insgeſamt, daß ich einzig der Kunſt Leben und Liebe aufzubehalten denke! —

Mit dieſen Worten verſchwand ſie in's Nebenzimmer.

Frauenheld kam ſich vor, wie der ruhelos umherirrende Schatten eines Hingerichteten, als er die Treppe hinunterſchlich. —

Achtes Kapitel.

In den darauf folgenden acht Tagen, in welchen Herzen Glitts Familienbild beſchäftigte, waren beide, der Maler und der Flötenſpieler, mehrere Mal bei dem Dichter geweſen, ihn zu fragen, warum er ſich denn gar nicht ſehen laſſe? Er gab dringende Arbeit vor und ſie glaubten dem Vorwande, da weder er, noch Heliodora jener Szene auch nur einige Erwähnung gethan hatte.

Endlich ließ die Malerin ihn doch erſuchen, ſich noch einmal zum Sitzen bei ihr einzuſtellen.

Er kam und fand, wie gewöhnlich, Lio-ellen dabei. Heliodorens zuvorkommende Freundlichkeit gab ihm den Maasſtab für ein Betragen an die Hand. Auch beſtärkte hn der Umſtand, daß ſelbſt ihre Schweſter nicht das Mindeſte von dem Vorfalle wußte, n dem Entſchluſſe, den Schein der Unbefangenheit möglichſt zu behaupten.

Es gelang ihm nur halb. Ja, faſt hätte er ſich völlig verrathen, als Lionella ſein Zurückziehen irgend einem Liebesverſtändniſſe zuſchrieb. —

Eher einem Liebesmisverſtändniſſe! ſprach er und vielleicht wäre die feine Frau der Sache ſogleich auf die Spur gekommen, hätte ſie nicht in ihrer geſpannten Aufmerkſamkeit auf den jungen Mann, das hocherglühte Geſicht, mit welchem Heliodora zum Fenſter hinaus fuhr, völlig überſehen.

Alſo doch Liebe im Spiele? fragte Lionella, wie ihre ſchlaue Miene ihn nicht zum Weiterſprechen bewegen konnte.

Sie nehmen meine Worte zu ernſt und

bedeutend verſetzte er. Richtiger würde ich Ihnen geantwortet haben, wenn ich von einem Lebensmisverſtändniſſe geſprochen hätte. Denn wirklich ſcheint es mir, als ob meinem Leben irgend ein Misverſtändnis zum Grunde liege. —

Mein Gott, welche melancholiſche Launen! rief Lionella.

Heliodora mochte wohl etwas mit angehört haben, denn ſie kehrte ſich jetzt wieder herein, machte das Fenſter zu und zeigte mit großer Freundlichkeit Frauenholden ſeinen Platz ihr gegenüber, indem ſie ſelbſt das Malerwerkzeug zur Hand nahm, und dann zu Lionellen ſagte: Der weiblichen Kleidung bedarf es heute nicht, willſt du daher ſo gut ſeyn, ſie einſtweilen aufzuheben, damit kein Schade daran geſchieht? —

Lionella nahm die Kleider vom Stuhle und ging damit in's Nebenzimmer. —

Guter Frauenhold — ſagte Heliodora, als ſie hinweg war — wir haben uns neulich beide übereilt. Ihre Heftigkeit erzeugte die meinige. Niemand auſſer uns wiſſe von dem Vorfalle. Laſſen Sie uns Freunde ſeyn, Frauenhold, Freunde, im ſchönſten, höchſten Sinne des Wortes. — Dann iſt unſer Verhältnis auf Einmal und für das ganze Leben gegründet!

Frauenhold ſchwieg. Ein Druck ihrer dargebotenen Hand antwortete allein. Vielleicht fühlte ſein Mund ſich nicht ſtark genug zur Äuſſerung unbedingten Beifalls, da ſein Herz dieſen ſchwerlich anerkannt hätte. —

Als Lionella zurückkehrte, war das Malen bereits im Gange. Der Sicherheit, welche mit der ausgeſprochenen Art des Verhältniſſes zwiſchen Heliodoren und Frauenhold in das Weſen der erſten zurückkehrte, war es vielleicht zuzuſchreiben, daß das Bild einen auſſerordentlichen Grad von Vollendung und Leben erhielt. Alle ihre Kräfte ſchienen ſich befreundet darauf geworfen zu haben, ſo, daß auch ihr Schwager, als er es Nachmittags in Augenſchein nahm, die Äuſſerung that: Jetzt werde es ihm klar, wie ganz

Recht der Dichter mit der Weigerung ſich von ihm darſtellen zu laſſen, gehabt habe; denn ſo viel Seele hätte ſchwerlich ihm dabei zu Gebote geſtanden, als der Künſtlerin.

Ich finde das auch recht natürlich, fügte er hinzu. Wenn ich eine ſchöne Frau male, ſo mag wohl ein vorzügliches Gelingen nicht ſelten mit auf Rechnung ihres Geſchlechts kommen. Das gehört nun Einmal zu den wunderbaren Einrichtungen der Natur. Dabei wäre es beim gewöhnlichen Portrait vielleicht zu wünſchen, daß die Jugend immer wieder die Jugend malte, und zwar zwiſchen Malenden und Gemalten jederzeit Geſchlechtsverſchiedenheit einträte. Wenigſtens, wenn der darzuſtellende Gegenſtand nicht ganz auſſer den Grenzen von Schönheit und Reizen liegt. Denn bei entſchiedener Häßlichkeit dürfte gerade der umgekehrte Fall ſtatt finden und — aus leicht zu errathenden Gründen — immer gleiches Geſchlecht zwiſchen dem Gegenſtande und dem Malenden Noth thun. —

Heliodora zeigte, durch anſcheinendes Nichtachten auf ſeine Bemerkungen, daß ſie ſich von dieſen verletzt fühlte. Darum hatte der, oft in dergleichen Fällen ziemlich ſchonungsloſe, Herz noch ein Wörtchen gegen ſie auf der Zunge. Doch hielt Lionella ihm den Mund zu, während ihre Schweſter das Zimmer verließ. —

Neuntes Kapitel.

Die Deklamatorenfamilie war inzwiſchen, durch der Freunde vielfache Verwendung, von dem verfehlten Berufe zurück- und auf verſchiedene Weiſe gut untergebracht. Der Vater hatte die Verwaltung einiger benachbarten Vorwerke erhalten, und ſchien den von ſeinem Vorfahrer ſehr vernachläßigten Poſten trefflich auszufüllen. Der älteſte Knabe war einem Kaufmanne in die Lehre und der nachfolgende auf eine benachbarte Schule gegeben, die Tochter aber im älterlichen Hauſe behalten worden.

Die Briefe der Ältern bezeugten es, wie froh ſie waren, ſich dem herumziehenden, weder für ihre Verhältniſſe, noch für ihre Fähigkeiten paſſenden, Leben, ſo mit Einem Male entrückt und wieder in einen anſtändigen Geſchäftskreis hinaufgehoben zu ſehen. —

Trotz dem erwähnten Tage, an welchem die Freunde ihre Bekanntſchaft machten, deſſen anhaltender Regen ſo wenig Hoffnung auf ein nochmaliges Erheben der Natur gewährte, ſchien dieſe doch noch einmal wieder aufblühen zu wollen. Herz, der einen Weinberg in der Nähe beſaß, und um wo möglich — mit Verzichtleiſtung auf einen Theil des Ertrags — einen mildern Rebenſaft als ſeine Nachbarn zu erhalten, die Trauben vierzehn Tage länger hatte ſtehen laſſen, glaubte, des ganz ſchlimm gewordenen Wetters halber, ſchon nichts gewiſſer, als daß er das Feſt der Weinleſe diesmal würde entbehren müſſen, wie mit Einem Male wieder des Himmels durchſichtig blaue

Wolken, die inzwiſchen noch viel mannichfacher gefärbten, zum Theil auch ſchon kahl gewordenen Baumwipfel umſpielten.

Am Abende vor dem zweiten Tage der Weinleſe, der einen eben ſo ſchönen Morgen verſprach, ſchickte daher Herz ſeinen Freunden noch Einladungen und ſeine Frau ſetzte die Hälfte der Nacht daran, damit man dem folgenden Mittage die Eil der Vorbereitungen nicht anſehen möchte. —

Zehntes Kapitel.

Auſſer dem gewöhnlichen Zirkel befand ſich auch der Landſchaftmaler Teſſi nebſt ſeiner Frau und deren Schweſter mit auf dem Weinberge. Der friſche Herbſtmorgen lachte allen ſeine eigene Heiterkeit in's Herz. Man ſchickte ſich allgemein an, den Zug der Leſenden zu vermehren. Freudig belud ſich ein jedes mit einer der bereitſtehenden hölzernen Kannen und half die ſtarkbereiſten Trauben herunter ſchneiden. Der Reiz der Neuheit für die meiſten gab der Sache großes Intereſſe. Aber ſo rüſtig auch Anfangs das Einſammeln betrieben wurde, und ſo unwillige Blicke die meiſten auf die Lohnleſer geworfen hatten, welche mit ihrer Thätigkeit nicht Schritt hielten, ſo fingen doch die Stadtbewohner bald an müde zu werden von dem ungewohnten Bücken, weit längere Pauſen, als die Landleute zu machen und ſpäterhin gar Eins nach dem Andern das Geſchäft im Stiche zu laſſen.

Glitt und Lionella hielten noch am längſten aus. Er ſtellte ihren Dienſtknappen vor und trug ihr die Kanne nach, bezeigte auch mehrmals laute Verwunderung über die graziöſen Wendungen, mit welchen ſie ſelbſt den tiefſten Trauben beizukommen wußte.

Endlich aber riefen Wirthſchaftsangelegenheiten ſie in's Haus und nun ſtellte ſich Glitt beobachtend ihrem Gatten gegenüber, der eben mit der Frau des Malers Teſti und deren Schweſter ſich an die Preſſe geſetzt hatte. Herz ſchien beider Reize gebührend zu würdigen, doch nicht ſo, um Franziſken auſſer Acht zu laſſen, welche drauſſen vor der Thüre unter einer Linde mit Heliodoren ſaß. Er zog hierauf Glitten in's Geſpräch mit den beiden Italiänerinnen und verſtand ihn bald ſo hinein zu verflechten, daß er, ohne auffallend zu werden, ſie verlaſſen und zu Franziſken hinüberſchlüpfen konnte. Glitt deutete ſein Lachen, das ſich jetzt drüben vernehmen ließ, auf dieſe Schlauheit. Denn weil die beiden Damen kein Deutſch verſtanden, und es daher mit den meiſten Mitgliedern der Geſellſchaft zu einer recht belebten Unterhaltung nicht brachten, ſo hielten ſie jeden italieniſch oder franzöſiſch geläufig und nicht ungern Sprechenden ſo feſt, daß es große Schwierigkeiten hatte, ſich aus dem Geſpräche herauszuwickeln. Auf die Länge ward die Sache Glitten beſonders darum läſtig, weil auch kein einziger Punkt zu finden war, auf dem ihre

Ideen ſich angenehm berührt hätten. Zum Glück war er der Mann nicht, der viel Rückſichten nahm, daher entfernte er ſich einmal plötzlich, gerade zu einer Zeit, wo ſie ihn mit ihren Artigkeiten ganz eingeſponnen glauben mochten und lief auf Herzen zu, wie dieſer eben ſeinen zeitherigen Sitz verließ —

Dasmal mich angeführt — ſprach Glitt — und nicht wieder. Für den heutigen Tag wenigſtens habe ich's abgebußt, und bin den beiden Italiänerinnen fortan gewiß eine verlorne Perſon. Eher könnte ich Euch bei der ſüſſen, ſchmachtenden Sünderin ausſtechen, welche ihr eben verließet.

Aber, mein Himmel, verſetzte Herz, jene ſechszehnjährige italiäniſche Jungfrau mit einer Fülle von Reizen, die noch ihren künftigen Einſammler ruhig zu erwarten ſcheinen, die, dächte ich, müßte ein Leckerbiſſen ſchon für jedes geſunde Auge ſeyn. —

Allerdings — erwiederte Glitt — iſt ſo eine vollſaftige, bewußtloſe Weiblichkeit ih=

ren Preis werth, doch liebe ich nicht weniger jenes zarte, blaſſe Geſchöpf mit umflortem Blicke, das ziemlich gut weiß, wie man den Becher der Luſt zum Munde führt.

Wer ſagt Euch denn aber — entgegnete Herz — daß wirklich ſolche Umſtände bei Franziſken eintreten?

Niemand — antwortete Glitt — doch wette ich, daß ich Recht habe.

Herz ſchien ein wenig verſtimmt. Vielleicht gerade darum, weil er ſelbſt der Glittſchen Bemerkung den Glauben nicht verſagen konnte.

Genau genommen — fuhr Glitt fort — wäre mir doch von allen hieſigen Frauen — die meinige ausgenommen, mit der ich wohl das Lebensjoch nun ziehen werde, ſo lange es halten will — Eure Frau bei Weitem die liebſte.

Und — erwiederte Herz — aus der Frau des Teſti, der Italiänerin, mit dem verlangenvollen Blicke und gewiß recht artigen Wuchſe, aus der macht Ihr gar nichts? —

Aus der — erwiederte Glitt — iſt ſchon alles gemacht, was aus ihr werden kann. Das iſt eine gewöhnliche, liebe Frau, nicht ſchön, nicht häßlich, nicht geiſtreich und nicht geiſtlos, geboren, um wieder zu gebähren und ihr daher dem Ganzen recht nützliches Daſeyn, ſo lange Vorſehung oder Zufall es will, durch Eſſen und Trinken zu erhalten. —

Zuweilen — verſetzte Herz — ſcheint aber doch wirklich ihr pechſchwarzes Auge uns Männer zu Pulver brennen zu wollen.

Nichts als Schein- und Theaterfeuer! ſagte der Andre. Das alles blos um jemand zu haben, den deutſchen Tag durch italiäniſche Worte mit ihm zu tödten. Denn Worte kann man weder ihr abſprechen, noch auch ihrer Schweſter. Und das macht eben die Unterhaltung mit ihnen ſo widrig, daß ſie nichts haben als Worte, wenn ſchon ſchöne Worte. Beide ſind bloſe, leidige Konverſationsmenſchen, ihre ewige Leerheit in tauſend nichtsſagenden Formen zur Schau tragend. Kein Begriff von Bildung in ihnen noch von innigem Gefühle. Weder Sinn für Hoheit noch für Witz. Nichts als Politur und Flitter in dem ſchlangenhaften Winden eines nicht zu erſchöpfenden und dabei durchaus unfruchtbaren Geſpräches. —

Eilftes Kapitel.

Der Mittag zeigte, daß Glitt wenigſtens Eine Seite der Signora Teſti überſehen hatte, auf der ihr die Glätte nichts anhaben konnte und das war ihre Eiferſucht. Schon den ganzen Vormittag hatte ſich in ihrem Gatten das Beſtreben nach Heliodorens Umgange, in einer für dieſe wahrhaft furchtbaren Thätigkeit gezeigt und als es zur Tafel ging, drängte er ſich ſehr auffallend der Schönen an die Seite. Gleich einer Furie ſchob die Signora ihm nach, um ſich an ſeine Linke zu ſetzen und ſo wenigſtens den Gang der, wie es ſchien, wenig begünſtigten Meinung ihres Gatten im Auge zu behalten. Als auch dieſes nicht viel über ihn vermochte, ſprang ſie ſchon bei der Suppe plötzlich auf, warf ſich im Nebenzimmer auf ein Sopha, ohne alle Wahrheit die Kranke ſpielend, und war, obſchon die Wirthin alles that, ſie zur Rückkehr zu bewegen, durchaus nicht dazu zu bewegen.

Teſti bat, daß man ſich über dieſe Laune ſeiner Frau ganz beruhigen ſolle, weil es ein Erbtheil von ihrer verſtorbenen Mutter ſei und ſich am leichteſten verliere, wenn man keine Notiz davon nehme.

So unſchicklich das Benehmen der Italiänerin auch war, ſo ſah man doch Heliodorens verächtlicher Miene an, daß dieſe Fühlloſigkeit den Landſchafter ſehr tief bei ihr herabſetzte.

Beim Nachtiſche ſchien alles Störende, auch die noch immer fehlende Signora ganz vergeſſen. Zwiſchen den mannichfachen Auſſerungen des Frohſinns hindurch begegneten ſich die leuchtenden Blicke Heliodorens und Frauenholds, welcher, durch Teſti vorhin aus ihrer Nachbarſchaft weggeſchoben, einen ſehr von ihr entfernten Platz erhalten hatte.

Biondina ſang eins ſeiner Lieder ſo ſchön, daß der Dichter und ihr Gatte, Lionellens Nachbar, zugleich zu ihr eilten, um ihr den gebührenden Tribut abzutragen. Aber die Sängerin ſagte zu beiden, deren jeder den einen ihrer Arme gefaßt hielt: Geht mir mit Euern Huldigungen. Das ſind vorübergehende Gefühle von meinem geringen Talent Euch abgenöthigt. Wo wir Frauen nicht zugleich als ſolche intereſſiren, da iſt uns auch kein Beifall gnügend.

Frauenhold wollte ihr mit einer Artigkeit kommen, aber ſie wies ſolche zurück, auf Heliodoren deutend.

Eher noch — ſprach ſie — will ich dieſem — ſie meinte ihren Gatten, deſſen Miene ihr Ungerechtigkeit verwarf — Glauben beimeſſen. Wenn er auch mitunter Seitenſprünge macht, ſo kehrt er mir doch immer mit Liebe zurück. Nun aber werde ich auch etwas für ihn thun, nämlich Lionellen bitten, ihre Guitarre zur Hand zu nehmen.

Behüte der Himmel! ſagte dieſe. Oder ja, wenn du dazu ſingen willſt.

Nein, mein Kind. Stimme und Inſtrument fließen bei dir viel zu traulich zuſammen, als daß ich dergleichen ſtören möchte. Nicht als ob ich ſo beſcheiden wäre, meinen Geſang dem deinigen nachzuſetzen, aber es giebt Dinge, die in ihrer Art bleiben müſſen, wenn ſie des gewohnten Beifalls ſich erfreuen ſollen.

Lionella genügte nach einigen Weigerungen dieſem Verlangen, welches von allen Anweſenden Unterſtützung erhielt.

Als ſie fertig und der allgemeine Beifall verrauſcht war, konnte Glitt noch immer nicht ſatt werden, ſie anzuſchauen. Biondina nahm darum ſchalkhaft Herzen bei der Hand und führte ihn hin zu Beobachtung ihres Gatten.

Weg da — ſagte Glitt, ſein Geſicht fortſchiebend, das ſich zwiſchen ihn und Lionellen eindrängte. Nicht Eure Frau iſt's, was ich jetzt in ihr betrachte und in mein ganzes Daſeyn aufnehmen möchte, ſondern die verſichtbarte Harmonie, die doch gewiß jedem Muſiker ſo Noth thut. Denn ſagt mir, Kinder, wie die Harmonie ſonſt ausſehen ſoll, wenn ſie das nicht iſt? In dem ganzen, durch innere Kraft geflügelten Weſen auch nicht eine Linie, die ſtillſtände oder ausruhte. Alles fließt ſüß in einander über und kein Menſch kann ſehen, wo die Natur anfing ſie zu bilden und wo ſie aufhörte. —

Gemach, mein Herr — ſprach Lionella lächelnd — dergleichen Lobäuſſerungen ſetzen die Gelobten zu ſehr in Verlegenheit, als daß man ſich ſolche nicht verbitten müßte. Überhaupt — ſagte Biondina — möchte es wohl Zeit ſeyn zum Genuſſe des ſchönen Nachmittags im Freien.

Nur zuvor noch ein einziges Glas! — rief Glitt, als auf dieſe Erinnerung alle Stühle bereits zurückgeſchoben waren.

Unſerer Wirthin unbekannter Ritter vom Berge ſoll leben! —

Das ſoll er! antwortete Lionella und der Toaſt ward von allen Anweſenden getrunken. —

Beim Hinausgehen faßte Herz Glitten beim Arme und ſagte den Übrigen mit ihm voraneilend: Meinet Ihr wirklich, daß jene Rittererſcheinung einen recht tiefen Eindruck auf meine Frau hervorgebracht haben könne? Mir kommt es immer vor, als ob blos das Befremdliche der Sache ſie ſo angeſprochen und ihr Gefühle vorgeſpiegelt hätte, die auſſer ihrer Natur liegen. So wie ich ſie kenne, iſt Lionella ein bloſes Verſtandesweſen. Sie liebte mich, weil ich es wünſchte und das Gute liebt ſie, weil es gut iſt. —

Zwölftes Kapitel.

Vormittags hatte ſich zwar Teſli ſchon die Unterhaltung Heliodorens recht angelegen ſeyn laſſen und würde ſie ohnſtreitig noch mehr verfolgt haben, wäre er nicht durch die Anordnung eines Feuerwerks für den Abend, das er, ein leidenſchaftlicher Freund dieſer Art von Vergnügen, Herzen ſelbſt aus Italien verſchrieben hatte, viel abgehalten worden. Nach Tiſche aber ließ er die Malerin gar nicht wieder los, ſo daß dieſe, ganz ärgerlich darüber, einmal Biondinen ihre Noth klagte. Die Sängerin rieth ihr, ſein nächſtes Andrängen mit dem Vorwande der Eiferſucht ſeiner Frau zurückzuweiſen. Das Übrige verſprach ſie ſelbſt im Namen des Mädchens auszurichten. Ein Scherz — fügte Biondina hinzu — wird hier an ſeiner Stelle und mein Mann leicht zu überreden ſeyn, ſich deſſen zu unterziehen.

Heliodora ließ ſich das gefallen. Es mochte viel Widerwille in ihrem Geſichte liegen als ſie dem Maler Teſti die Eiferſucht ſeiner Frau zu Gemüthe führte. Um ſo weniger begriff ſie's, daß er ſich bald nachher wie einer betrug, der von einem nahen Glücke ganz übermüthig geworden. Ihr war es indeſſen genug, ſich ſeiner Zudringlichkeit überhoben zu ſehen, daher kümmerte ſie die Urſache der Veränderung nicht weiter. Letztere beſtand in einem Billet von Biondinen, unter Heliodorens Namen geſchrieben, und ihm durch eine Dienerin geheimnisvoll zugeſtellt, worin er zur Zeit der Dämmerung, wenn die Geſellſchaft wieder im Zimmer ſeyn würde, nach einem nahen Hölzchen beſchieden wurde.

Dreizehntes Kapitel.

Was antworten Sie mir? fragte Frauenhold, als er nach dieſem Ereigniſſe endlich einen Augenblick fand, Heliodoren das erſte Wort für heute allein zu ſagen, und ging in einem Baumgange mit ihr hin und her.

Worauf, lieber Frauenhold? verſetzte ſie.

So haben Sie meine Zeilen wohl noch gar nicht geleſen? —

Welche Zeilen?

Ich legte ſie vorhin beim Kaffee, als Sie zu ſtricken aufhörten und das Arbeitskörbchen zurückließen, unbemerkt in dieſes!

Was das für Dinge ſind! rief ſie höchſt erſchrocken. Das Körbchen war gar nicht mein. Aus Verdruß über den Italiener hatte ich nur Biondinens Strickzeug zur Hand genommen.

Des Dichters Erbleichen vermehrte ihre Unruhe. Sie eilte, Biondinen aufzuſuchen, um, wo möglich, ihrer Entdeckung des Billets zuvorzukommen. Allein die Sängerin erſt ſpät in einer entfernten Laube mit Glitt von ihr entdeckt, hielt eben ein Papier in der Hand.

Theodora lief haſtig nach ihr hin. Aber Blandina legte den Brief ſchon lächelnd wieder zuſammen, überreichte ihn ihr und ſagte: Meinen herzlichen Glückwunſch, Liebe! —

Theodora entſetzte ſich ganz eigentlich davor, nahm, ohne Erwiederung auch nur einer Sylbe, den Brief und entfaltete ihn.

Während ihr Blick unſicher darauf herumirrte, wechſelte ihre Geſichtsfarbe mehreremal. Endlich ſank ſie todtenbleich auf die Bank neben die Freundin. —

Man ſuchte ihr zwar auf alle Weiſe freundlich zuzuſprechen, doch ſchien ſie mehr ihrem tiefen Harme Zwang anzuthun, um ihn nicht noch ein Schauſpiel der ganzen Geſellſchaft werden zu laſſen, als aus den liebreichen Reden Troſt zu ſchöpfen. — Wullich enthielt auch der in unrechte Hand gerathene Brief die Erklärung, daß Frauenholds Herzen, in Liebe zu ihr entbrannt, ihre Freundſchaft durchaus nicht Genüge leiſten könne.

Die nothwendige Veränderung des Geſprächs, als Mehrere nach der Laube kamen, ſagte ihr noch am meiſten zu und ſie nahm den erſten Stillſtand der Unterhaltung wahr, um ſich zu entfernen.

Auf dem Wege nach dem Wohnhauſe wich ſie ganz unverkennbar dem daherkommenden Dichter aus; worüber der Maler Teſti, der ſie fortdauernd im Auge behielt, große Freude zu haben ſchien; denn Frauenholds Beſtrebungen waren ſeiner Eiferſucht nicht entgangen und er mochte in dem weiten Umwege, den Heliodora um den Dichter nahm, einen neuen Triumph über ſeinen Nebenbuhler erblicken.

Vierzehntes Kapitel.

Als die Dämmerung der Weinleſe ein Ende gemacht und den größten Theil der Geſellſchaft zu Prüfung des Moſtes um die Preſſe verſammelt hatte, ſchlich Teſti, Heliodoren ihren lange vergebens mit dem Auge ſuchend, zur Hausthüre hinaus. Die Schatten lagen bereits dicht auf der Erde, dazu blinkte der Liebesſtern ſein lüſternes Herz ſo wohlthätig an, daß er den bezeichneten Weg nach dem Wäldchen ſogleich einſchlug. — Noch am Mittage hätte er nimmermehr geglaubt, daß ſeine ſittige Nachbarin ſich zu der Zweideutigkeit einer ſolchen Nachtparthie herablaſſen werde. Das nachherige Billet widerlegte ihm jedoch alle Zweifel. Auch ſah er nun in einiger Entfernung ein Frauenzimmer, welches auf dem angegebenen Wege ſchon voraus war. Er verdoppelte ſeine Schritte. Aber kaum merkte dies die Dame, ſo winkte ſie ihm, ihr zwar zu folgen, doch nicht allzunahe.

Kaum war das geſchehen, ſo trat das neue Bedenken ein, ob ihn nicht vielleicht eine ähnliche, fremde Beſtellung vom rechten Pfade abführe. Statt in das Wäldchen, ging nämlich die Dame ſeitwärts ab, nach einer Krähenhütte zu. Da ihm auch auf den Fall, daß es eine Fremde war, noch Zeit übrig blieb, zum Walde zurückzukehren, ſo folgte er der Wegweiſerin, welche, nachdem ſie die angelehnte Hüttenthüre aufgemacht hatte, ſtehen blieb und ihre Arme liebend nach ihm ausbreitete. Aber kaum, daß er die Umarmung erwiedern wollte, ſo zogen ſich die beiden fremden Arme gleich einer Krebsſcheere zuſammen und preßten ihn, daß er laut aufſchrie. Ehe er ſich noch von dem Schrecken erholen konnte, war er ſchon hinein in die Hütte geſchleudert und die Thüre hinter dem Einſamen zugeworfen.

Vergebens alle Verſuche, das Schloß von innen zu öffnen; vergebens alles Rütteln an den eiſernen Fenſterſtäben. Der Gefangene verwünſchte daher ſeine leichtgläubige Eitelkeit aus Herzensgrunde. Von dem Manne in Frauenkleidern, der ihn ſo unſanft behandelt hatte, war die Grauſamkeit wohl zu erwarten, daß er ihn nicht nur das erſehnte Feuerwerk verſäumen, ſondern auch die ganze kalte Herbſtnacht hier zubringen laſſen werde. Und nirgends ein Menſch, den er hätte um Beiſtand anrufen können!

Im Weinbergshauſe ging inzwiſchen auch nicht alles, wie Herz es zum Vergnügen des Tages wünſchte. Heliodora ward vermißt und man hörte, daß ſie, einer Unpäßlichkeit wegen, wie es hieß, mit dem Paſtor des nahen Dorfes, der nach der Stadt gemußt hatte, dahin zurückgefahren war. Ihre Abweſenheit, und die Urſache, der er's zuſchreiben konnte, verwandelte den Dichter in eine lebloſe Maſchine.

Dagegen gingen die Leiden der Signora Siſſi in's Lächerliche. Ihr war nichts ausgemachter, als daß der gleichfalls fehlende

Gatte Heliodoren Geſellſchaft geleiſtet hatte. Franziska ward gewiſſermaſen die Seele der ganzen Verſammlung. Ihr liebreiches Weſen zog jedermann an ſich. Zwar ſprach ſie nur wenig, aber das mit Herz und Innigkeit. Der Wirth ſchien kein ſüſſeres Geſchäft zu kennen, als ihr zu Füßen zu ſitzen und hinauf zu blicken in die milden Augen, die zwar zu tief lagen für ihre jungen Jahre, aber gerade mit dem kränklichen Anſehen, welches ſie dadurch erhielt, der feinen Geſtalt ein Intereſſe mehr gewährten. Während ſie Herzens Blick erwiederte, reichte ſie einigemal deſſen Gattin die Hand, als wollte ſie ſagen: Von mir hat deine häusliche Ruhe nichts zu beſorgen.

Einmal, nachdem ſie Lionellen und Biondinen nach einander an ihr Herz gedrückt und ausgerufen hatte, daß ihr ſo wohl ſei in dem neuen Kreiſe, wie ihr lange, lange nicht geweſen, da floßen zwei große Thränen über ihre Wangen und Lionella ſagte: Welche Schickſale Sie auch erlebt haben mögen, theilen Sie uns doch etwas davon mit. Wahrlich, wir ſind Ihnen ſo herzlich gut, daß Sie durch Nachrichten von ſich eine ſchmerzhafte Lücke in unſerer eigenen Bruſt ausfüllen würden. Nicht ſchlechte Neugier, ein heiliges Bedürfniß vielmehr, legt Ihnen dieſe Bitte dringend an's Herz.

Um ſo leider thut es mir — erwiederte ſie — der Sache einigen Aufſchub erbitten zu müſſen. Das Zurückgehen auf all' die kleinen Umſtände eines grauſamen Geſchickes würde ich ſchwer ertragen können, da ſchon die Erinnerung an das Reſultat mich zuweilen zu vernichten droht! —

Es folgte eine wehmüthige Pauſe im Geſpräch nach dieſer Erklärung. Doch brachte Franziska's ſtumme Bitte um Mitleid, Herzens eher dahin, ſich wegen ihrer Forderung, als die Kränkliche der Verweigerung halber, anzuklagen.

Funfzehntes Kapitel.

Der Faden des Geſprächs riß, kaum angeknüpft, immer wieder und es war recht gut, daß jezt ein Winzer hereintrat, um im Namen des Feuerwerkers anzufragen, ob vielleicht nunmehr das feurige Schauſpiel beginnen ſolle? Die Frage war auch gar nicht überflüſſig, denn ſelbſt der Wirth hatte es ganz vergeſſen.

Die Paare ordneten ſich ſo gut als möglich. Nicht ohne einige bedenkliche Feierlichkeit nahm Biondina, wegen der frühern Zurückſetzungen, Frauenholds dargebotenen Arm an. Glitt geleitete die Wirthin, und der Wirth hatte Franzisken am Arme. Die beiden Italiänerinnen folgten allein. Unter dem ewigen Deutſchſprechen der Andern mochte ihnen der ganze Tag ſo langweilig geworden ſeyn, daß ſie abſichtlich etwas zurückzubleiben ſchienen, um nur nicht in die, ihnen ſo unverſtändliche und widrige Weiſe der Ubrigen neu verflechten zu werden.

Schon von Weitem verkündeten mehrere Schüſſe den Anfang des Feuerwerks.

Laßt uns hier Platz nehmen! ſagte Herz, auf die bereits geſetzten Stühle deutend.

Der Himmel hatte inzwiſchen ſich mit Wolken bedeckt und ſonach Alles gethan, den Glanz des Schauſpiels zu erhöhen. Die mannichfache Klarheit der Feuerſtröme ſtand im kräftigſten Kontraſte mit der ſchwarzen Luft und bei jedem: ach, wie ſchön! welches die Leuchtkugeln dem Munde der Zuſchauer entlockten, blieb es, was Herzen und Glitten anging, ziemlich ungewiß, ob der Ausruf ſich mehr auf die Flammen in der Luft, als auf die liebliche Wärme bezog, welche ſie an ihrer reizenden Geſellſchafterinnen Seite empfanden.

Wie nun jezt eine Leuchtkugel zum Verräther an dem Kuſſe wurde, den Herz ſeiner Nachbarin auf die Wange drückte, ſagte Glitt zu Lionellen: Kuß um Kuß! Allein dieſe ſchien ſchon auf ihrer Hut geweſen zu ſeyn, ſo daß ſtatt der Wange ihr Nacken an ſeine Lippen kam.

Auch damit — ſprach er — bin ich zufrieden, theure Freundin. Ihr Nacken hat mir warlich ſchon manchmal den Mund gar wäſſerig gemacht.

Still! ſprach die Wirthin, ſo ernſt, daß er ſich ſchleunigſt zurückzog. Nun aber — fügte ſie freundlich hinzu — nun ſagen Sie mir, ob Sie nicht wirklich Ähnlichkeit zwiſchen den Zügen meines Mannes und Franziska's bemerken.

Ja wohl, antwortete Glitt.

Überhaupt — ſprach Lionella — hat er mir ſelbſt ſchon ſeine Neigung für das ſüſſe Kind eingeſtanden. Man ſagt, daß Eheleute einander auch in den Geſichtszügen oft zu gleichen pflegen; wer weiß, was noch aus dieſen beiden werden könnte! —

So wären wir ja auf der Stelle trefflich eingetheilt, wie wir beiſammen ſitzen! ſagte Glitt.

Das müßte ich mir doch ſehr verbitten! ſprach Biondina. Dich entlaſſen, ja, jeden Augenblick, aber mein jetziger guter Nachbar wäre mir in der That allzu einſilbig. Zwar glaube ich ſchon, daß er deſto mehr und tiefer denken mag, wir Frauen aber verzeihen es viel eher, wenn einer ſchwatzt, ohne zu denken, als wenn er das Schwatzen zum Vortheil des erſtern vernachläßigt. —

Frauenhold entſchuldigte ſich mit einem erſchrecklichen Kopfſchmerze.

Ich habe — ſprach Biondina zu ihm — über dieſen Kopfſchmerz ſchon vorhin etwas von Ihrer Hand geleſen!

Sie würde nichts davon geſagt haben, hätte ſie gewußt, wie weh ihm mit dieſer Nachricht geſchah. —

Gottlob! flüſterte, nach beendigtem Feuerwerke Biondina aufſtehend Lionellen zu. Die Verliebten ſind doch gar zu langweilige Menſchen! —

Schon wollte alles nach dem Weinberghauſe zurück; da winkte Glitt Herzen und ſeiner Frau zum Bleiben und ſagte dann leiſe zu dem Dichter: Meine Frau nehme ich jezt wieder an mich, dafür aber thut mir den Gefallen, die beiden Überalpiſchen dort nach Hauſe zu bringen. Wir haben nur noch eine kleine Expedizion bei der Krähenhütte, die Euch dreien gewiß keinen Spaß machen würde. Geht, Freund! —

Frauenholden kam das ſo gelegen, als den beiden Damen, deren unaufhörliches Gähnen verrieth, daß ſie auf alle Vergnügungen dieſes, ihnen ſo unerfreulichen Tages gern Verzicht leiſten wollten. —

Sechszehntes Kapitel.

Als ſie hinweg waren, ſagte Glitt:

Nun will ich Euch noch ein Schauſpiel zum Beſten geben!

Hiermit führte er ſie nach der Krähenhütte. Niemand wußte, was das zu bedeuten hätte, ſelbſt Blondinen, welche ihm den Scherz mit Zeſli überlaſſen, war nichts Beſtimmtes von der Art deſſelben bekannt. —

Der Gefangene in der Hütte mochte inzwiſchen ganz auſſer ſich geweſen ſeyn. Jeder Knall des entbehrten Feuerwerks hatte gewiß in ſeiner Bruſt einen höchſtſchmerzlichen Wiederhall gefunden. Die Hoffnung auf Erlöſung, als endlich jezt zum erſten Male Menſchen in der Nähe ſich hören ließen, mochte ebenfalls von Grund aus verſchwunden ſeyn, ſobald er in ihnen die Stimmen Herzens und der Übrigen wahrnehmen konnte. Wenn er ſchon nicht gewiß wußte, wer ihm den boshaften Streich geſpielt hatte, ſo mußte er doch wohl auf jemand von der Geſellſchaft argwehnen, vielleicht auf Frauenhold. Und darum wäre er, ehe er ſich zu erkennen gegeben hätte, ohnfehlbar lieber die ganze kalte Nacht in der Krähenhütte geblieben. Allein nicht einmal ſo wohl ſollte es ihm werden.

Liebe Herrſchaften — fing dicht vor der Hütte Glitt mit ganz verſtellter, bäueriſcher Stimme an, wir Winzer möchten Euch gern ein Feſt geben nach unſerer Art. Nun ſind gar keine Krähen mehr in unſerer Gegend, und es iſt uns bewußt, daß die Herrſchaften vorhaben, die Hütte abtragen zu laſſen. Da haben wir denn gemeint, daß es ein recht ſchönes Feuerwerk geben müſſe, wenn wir einmal Abends die Hütte ſprengten, auch iſt ſchon ſeit geſtern alles darunter mit Pulver angefüllt. Geſchickte Bergleute aus der Nachbarſchaft nehmen wir dazu und die verſichern, daß man in ſehr geringer Entfernung die Sache ohne alle Gefahr mit anſehen könne. In ſolcher Finſternis muß der Feuerſtral ſich prächtig ausnehmen. Haben Sie nur die Güte, noch ein klein wenig, etwa bis gegen den Zaun dort zurückzutreten. Der Bergmann ſteht ſchon mit ſeiner Lunte an der Hütte, dem gebe ich das Signal und kaum eine Minute nachher fliegt der ganze Bettel vom Grund aus in die Höhe. — Nur hieher — ſprach er wieder in andern Tone — ſo recht!

Auf ſeinen Wink ſchienen ſie wirklich zu gehen, kamen aber nicht weiter vom Flecke, als Don Quixote und Sancho auf dem hölzernen Pferde.

Halt, um Gotteswillen Halt! ſchrie jezt endlich der Gefangene aus Leibeskräften. Ein Tod, wie er ihn hier befürchtete, mochte ihm doch ſchauderhafter ſeyn, als die Entdeckung.

Ih, Bliz — rief Glitt, immer noch im bäuriſchen Tone, wer iſt denn in die Krähenhütte gerathen? vermuthlich kein anderer Menſch, als der Spizbube, der uns vorige

Woche

Woche das ſchöne Schwein geſtohlen hat! Ja, ja, der hat hier auch übernachtet. Hätteſt immer ruhig in die Luft fliegen können, Spitzbube, denn auf Erden werden wir dir die Hölle auch heiß genug machen. — Gut, daß ich den Schlüſſel hier habe und den Knüttel zum Willkommen. —

Nicht doch — ſprach hierauf Glitt mit ſeiner gewöhnlichen Stimme, gebe Er mir den Schlüſſel, Winzer, ich will ſelbſt öffnen. Aus welchem Grunde ſollte denn der Mann gerade ſein Spitzbube ſeyn, oder ein Spitzbube überhaupt? Am Ende ſchlüge er einen ganz ſchuldloſen Menſchen halbtodt! —

Als er nun aufgeſchloſſen hatte und der Gefangene ſich zu erkennen gab, da rief der Muſiker aus: Über die Streiche, Sie Herr Teſti? —

Nein, ſagt mir nur, wie Ihr in das verwünſchte Loch gerathen ſeyd? fragte Herz erſtaunt.

Nachher darüber! ſprach Teſti, der ſich noch gar nicht faſſen konnte.

Werden wir denn hier, fragte nun der Gefoppte furchtſam zurückgekehrt, auch ſicher genug ſtehen, wenn das Neſt in die Höhe fliegt?

Poſſen! ſprach Glitt. Unſer Wirth hat die Winzer ſchon wieder nach Hauſe geſchickt. Ein ganz alberner Einfall iſts geworfen. Wer ſtünde denn dafür, daß nicht das nahe Wäldchen in Brand geriethe! —

Teſti wußte immer weniger, woran er mit den Andern war, daher verſtummte er völlig.

Und um das Feuerwerk, Herr Teſti — ſagte Biondina — um das ſind Sie nun auch gekommen, ich kann es Ihnen gar nicht beſchreiben, wie ſchön es war. —

Übrigens — ſo flüſterte ſie hierauf ihrem Gatten drohend zu, nachdem ſie ihn bei Seite genommen hatte — übrigens giebt es Menſchen, denen das heutige Beiſpiel von ſehr gutem Nutzen ſeyn kann! —

Siebzehntes Kapitel.

Im Hauſe ging die Verwunderung über Teſti's Wiedererſcheinen von Neuem an. Vielleicht hätte ihm ſeine Frau in der Freude, ihn nicht mit in der Stadt zu wiſſen, eine noch beſſere Aufnahme wiederfahren laſſen, wäre er nicht ſo ganz kleinlaut geweſen. Aber Biondina's Lachen, das immer wieder ausbrach, quälte ihn fortdauernd ungemein. Übrigens ſuchte die Boshafte durch oftmaliges Drohen mit aufgehobenem Finger, Frauenholden, der dies für bloſen Scherz wegen ſeiner ſchlechten Unterhaltungsgabe beim Feuerwerke nehmen mochte, in Teſti's Augen ganz verdächtig zu machen.

Und es gelang ihr. — Teſti's Blicke fingen an ſehr heftig nach dem Dichter hin zu funkeln. Der Landſchafter hielt es nunmehr für ausgemacht, daß Frauenhold, einverſtanden mit Heliodoren es geweſen, der ihm das ſchlimme Schickſal bereitet habe. —

Natürlich verlangten Herz und Lionella über Lein's Abentheuer Aufklärung von dem Flötenſpieler und der Sängerin. Sie mußten herzlich lachen, als ſie in einer kurzen Abweſenheit des Italiäners den Zuſammenhang vernahmen. Doch baten beide, Wirth und Wirthin, daß man die Geſchichte nicht weiter verbreiten möchte. Übrigens fühlte ſich die Geſellſchaft doch in mancher Hinſicht für den Reſt des Abends geſtört. Durch Glitten veranlaßt, hatte Frauenhold eine Novelle auf dieſen Fall bei ſich, die geleſen werden ſollte. Die Italiänerinnen kamen dabei freilich nicht ſonderlich zurecht. Allein welche andere Art der Unterhaltung würde ihnen wohl beſſer zugeſagt haben, da man im Allgemeinen aus der Bequemlichkeit der angebornen Sprache nicht herausgehen wollte, zweier Fremden zu Gefallen, die ein mehrjähriger Aufenthalt in Deutſchland ſchon längſt hätte auffordern ſollen, ſich mit der Landesſprache bekannt zu machen.

Meine Erzählung — begann Frauenhold — heißt die Braut zweier Männer und macht wenig Anſpruch auf poetiſchen Werth. Wenn der Zweck zu unterhalten nicht ganz dadurch verloren geht, ſo iſt alles geſchehen, was ich bei Bearbeitung dieſer Anekdote beabſichtigte.

Allein der Abend war einmal der Geſellſchaft nicht ſonderlich günſtig. Als die Erzählung herbei ſollte, fand es ſich, daß ſie in einem Päckchen lag, welches mit Heliodorens Wagen wieder zurück nach der Stadt gegangen war.

Über Tiſche äuſſerte ſich Teſti's Widerwille gegen Frauenhold ganz unverholen. Denn dieſer Maler, welcher bei allen Geſundheiten zeither mitgetrunken hatte, ließ, als der Wirth des Dichters Wohlſeyn ausbrachte, ſein Glas nicht nur ſtehen, ſondern gab auch durch die Miene zu erkennen, daß es gewiß mit Abſicht geſchah.

Frauenholden entging das jedoch. Seit Heliodorens Verſchwinden war ſein Geiſt ohnehin nicht mehr in der Geſellſchaft.

Um Mitternacht kam man in die Stadt zurück.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel

Frauenhold ward zur blaſſen Leichengeſtalt, als er gegen Mittag zu Herzens kam, nach Heliodorens Befinden zu fragen; die Malerin war abgereiſt.

Mit Schmerzen entledigte ſich Lionella des Auftrags, den ihre Schweſter an ihn zurückgelaſſen. Zwar beſtand er nur in einem Briefe, aber die Herz kannte den Inhalt.

Frauenhold betrachtete das Siegel lange, ehe er's über ſich gewinnen konnte, es aufzubrechen. Lionellens Wehmuth ſprach es ſchon allzuſehr aus, was ihn erwartete. Sein Leſen drohte auch den Traum von Hoffnung, den ſeine Seele noch umfaßte, auf Einmal zu verſcheuchen. Was ſollte ihm aber der leere Traum? Das ohngefähr mochte er ſich fragen, als er nun plötzlich das Billet entfaltete. Es lautete folgendermaſen:

„Wir müſſen ſcheiden, Frauenhold! Für
„immer, wenn ich meiner ſelbſt nicht unwerth
„ſeyn will. Erlaſſen Sie mir die
„Beantwortung Ihres geſtrigen Briefes.
„Tauſend Beziehungen treffen in unſerm
„bisherigen Verhältniſſe zuſammen, deren
„manche ſchon einzeln fähig wäre, uns die
„künftige Gemeinſchaft zu vergiften. Sie
„wiſſen meinen Vorſatz, mich nicht tiefer
„in die Banden der Erde zu begeben, als
„es zu Ausübung meiner Kunſt nöthig iſt. —
„Die Aufgabe, Johannen d'Arc darzuſtellen,
„wie ſie durch irdiſche Liebe ihr beſſeres
„Weſen einbüßt, muß mir der mächtigſte
„Antrieb werden, allen ähnlichen Netzen
„auszuweichen. — Der Himmel ſei mit Ihnen,
„Frauenhold! Ich weiß, Sie wünſchen mir daſſelbe, auch hoffe ich, werden
„wir beide dieſe Wünſche in ihrer ganzen

„Wärme ſo lange behaupten, als Städte
„und Dörfer zwiſchen unſern Perſonen liegen.
„Das aber muß für immer der Fall
„bleiben! —

„Frauenhold, laſſen Sie uns einander
„von Zeit zu Zeit durch kurze Briefe Zeichen
„geben, daß wir unſer gedenken und
„unſer werth geblieben ſind. Laſſen Sie
„uns etwas von unſern Künſten zuweilen
„austauſchen, was Sie dichten, ſenden Sie
„es mir. Selbſt das Düſterſte, Schwermüthigſte
„wird mir Troſt ſeyn und Arznei in
„meiner Einſamkeit. — Nur nie, nie einen
„Verſuch, dieſe zu ſtören! Als den Wunſch
„der gänzlichen Auflöſung aller unſerer Verhältniſſe
„würde ich ihn betrachten müſſen.“ —

Frauenhold, auf noch Schlimmeres gefaßt,
dankte Lionellen ſtillſchweigend für die
Mittheilung.

Wohl — ſagte er — ich gehe das Bündnis
ein. Glaubt Heliodora, es ertragen zu
können, ſo muß ich mir's ebenfalls zutrauen.

Nur aber — ſprach Lionella ſehr ernſt —

nur nähren Sie keine Hoffnung auf künftige Vereinung. Ich kenne meine Schweſter und die Launen ihrer Entſchlüſſe, wie ihre gränzenloſe Abhängigkeit von vielen, oft ganz fälſchlich von ihr ſogenannten, geheimen Beziehungen. Glauben Sie mir, nicht nur in dem Einfalle, daß ihr der bewußte Gegenſtand aus Schillers Jungfrau zu malen aufgegeben worden und daß ſie, nach langem, peinlichem und mühſeligem Suchen, genau den Kopf von dem Manne zu der darzuſtellenden Perſon gefunden hat, ſondern auch, daß ich durch meinen Zunamen ihr fortdauernd den Lionel in's Gedächtniß rufe, das alles hält ſie für ausdrückliche Warnungen des Schickſals vor der nähern Verbindung mit jedem Manne überhaupt, und mit Ihnen beſonders, dem ihrem Herzen gefährlichſten unter allen. —

Ein Seufzer ſchien Frauenholds Lippen zu bewegen, den er aber nicht laut werden ließ. Zärtlich küßte er dankbar Lionellens Hand. Er wollte nach Hauſe eilen, um durch Beantwortung des Brieſes auf der Stelle die Genehmigung des Verhältniſſes zu unterſchreiben. —

Übrigens — ſagte die ſchöne Frau noch, als er fort ging — vergeſſen Sie unſer Haus nicht; wenn auch Heliodora darin fehlt.

Mit Freuden verſprach er das. Wo hatte er auch ſo viel über die Geliebte hören und ſprechen können, als in dieſem Hauſe? —

Herz hatte ſich gar nicht ſehen laſſen; hauptſächlich, weil er äuſſerſt unzufrieden mit Heliodorens Anſichten und Benehmen war. Doch kaum hörte er Frauenholden hinweggehen, ſo kam er, um über ſeine Aufnahme ihrer Erklärung anzufragen.

Er lachte laut auf, als er vernahm, daß der Dichter die Abſagung noch ſchlimmer ſcheine erwartet zu haben.

Wirklich? — rief er aus. Als ob es etwas Schlimmeres geben könne, als dieſes Seufzen und Ächzen und Abſchmachten aus der Ferne! Eine närriſche Art von Liebe, wahrhaftig! Jedes nur ein Schaueſſen für das Andere. Und damit ja die Thorheit vermieden werde, ein wenig zuzulangen, ſo ſetzen ſie obendrein ein halbes Land zwiſchen ſich und ihre krankhaften Liebestriebe! — Von dem Dichter ärgerte mich faſt noch weniger, als von ihr. Allerdings ſpielt die Poeſie ein wenig in's Körperloſe, Ätheriſche, aber die Malerei, wer die als ſeine Kunſt ehrt, der muß auf die Seele immer nur durch den Körper losgehen, das liegt in der Natur der Sache. Ich werde es auch Heliodoren nächſtens ſchreiben, daß alle ihre hohen Anſichten in dem leeren Luftraume droben für die Malerei gar nicht taugen. Bei dem Studium einer Kunſt, die alles verkörpern muß, ſollte man nie auf den abſurden Gedanken gerathen, aus der Liebe ein fleiſchloſes Geſpenſt machen zu wollen. —

Zweites Kapitel.

Der Winter knüpfte die Freunde immer näher an einander. Frauenhold kam faſt täglich in Herzens Haus und ſah es beſonders gerne, wenn er Lionellen allein fand. Zwar wußte ſeine tiefe Befangenheit in die Reize Heliodorens die Schönheit der Frau durchaus nicht zu würdigen, doch immer war die Rede von der Schweſter, oder einem ihrer Briefe, deren ſie wirklich zu ſeiner Freude nicht zu wenig ſchrieb. Vor Herzen ſcheute er ſich, von ſeiner Liebe anzufangen, nachdem der ihn ein Paarmal ſtark damit aufgezogen. Teſti kam eben des Dichters wegen nur noch ſelten in das Haus ſeines Freundes Herz. Frauenhold wendete übrigens viel zu wenig Aufmerkſamkeit auf den Italiäner, um zu bemerken, daß er ihm bei aller Gelegenheit aus dem Wege ging, auch Vorſchläge, welche von dem vermeinren Beleidiger herrührten, gemeiniglich zu beſtreiten ſuchte. Selbſt Unhöflichkeiten überſah ihm Frauenbold, weil er ſie theils ſeiner Eiferſucht, theils ſeiner unzulänglichen Vertrautheit mit der deutſchen Sprache zuſchrieb. Sogar an Glitten hatte Frauenbold einen Gegner, ſobald jener ihn bei Lienellen antraf, was, nach des Muſikers Meinung viel zu oft geſchah. Glitt konnte ſich nämlich der Zweifel für ihr Herz ſo wenig entſchlagen, daß ſeine Frau ihn mehrmal darüber ernſtlich zur Rede ſetzte. Denn an die Erlaubniß, welche ſie ihm früher gegeben, war kein Gedanke mehr.

Als ſie einſt Abends beim traulichen Geſpräche eben wieder von ſeinen Beſtrebungen gegen Lienellen anfing, ſagte er:

Ja, liebes Kind, bisweilen bin ich mir ordentlich gram, wenn ich deutlich merke, daß meine Treue gegen dich ſich in der That ein wenig über meine Neigung zu ihr zu beklagen hat. Thäte die liebe Frau nicht ſelber alles, um dir dieſe Treue zu bewahren, ſo würde ſie manchmal auf verdammt ſchwachen Füßen ſtehen!

Das Wort übelnehmend, machte ſich Biondina von dem Arme los, den er um ſie geſchlungen hatte. Aber er fuhr achſelzuckend alſo fort:

Du haſt ganz Recht, Kind, wenn du ungehalten wirſt, doch meine Aufrichtigkeit, denke ich, muß dich mir wieder etwas ausſöhnen. Neulich zum Beiſpiel, ſah ich bei Herzen die Kopie eines alten Gemäldes, die Verſuchungen des heiligen Antonius vorſtellend. Gottloſe Geſpenſter, von den häßlichſten, wunderlichſten Formen, rumorten rings um ihn her. Aber der fromme Mann las fort in den heiligen Büchern und kehrte ſich nicht an die mannichfachen Drehungen und Lockungen des böſen Feindes. Unter andern ſtand ihm auch juſt gegen über ein Weibsbild, in der bloſen Naturtracht, aber deshalb ſah doch der Heilige mit keinem Blicke von dem Buche auf. Ich konnte es ihm weiter nicht verdenken, denn das Weibsbild war ein plumper, häßlicher Schatz. Dabei dachte ich aber: Blitz, das müßte einen andern Eindruck gemacht haben, wenn man ihr eine Zwenella, in ihrem angebornen Gallakleide, da hingestellt hätte! — Wenigstens ich — — doch gebe mir nicht gar davon, liebe Frau, da ich deiner Verzeihung eben ſo ſehr bedarf und ſie auch des eigenen Bekenntniſſes halber, ſo ſehr verdiene. Ich bin nun einmal ein wunderlicher Heiliger und behaupte in ſolchen Fällen ganz verflucht dumme Maximen! —

Biondina entfernte ſich bei dieſen Reden wirklich im Zorne, kam auch nicht eher zurück, bis ihr Gatte durch das Schlüſſelloch der verriegelten Scheidewand feierlichſt verſichert hatte, ſeine Maximen, die er ja ſelbſt für ſehr dumm erklärt habe, von nun an gewiß völlig abzulegen.

Aber ob ſchon Biondina Lionellen dieſe ſeine förmliche Unterwerfung unter die Geſetze der Ehe entdeckt und die Frau des Malers ihn, im Nothfalle, mehrmals darauf hingewieſen hatte, ſo konnte er doch, allein mit ihr, nicht immer Meiſter ſeiner Gefühle werden. Zwar wagte er durchaus keine Unbeſcheidenheit, aber er ſetzte ſich ihr gegenüber und ſah ihr ſo lange in die ſchönen, klaren Augen, bis ſie den Kopf ſchüttelte. That er ja mehr, ſo beſtand auch das in nichts weiter, als daß er ihre Hand ſehr heftig an ſeine Lippen drückte.

Dies geſchah eben eines Tages wieder und Lionella verwies ihn recht ernſtlich auf jenen Abend und den heiligen Antonius.

Ja, lieber Himmel, brummte er im Weggehen, das war ein heiliger Mann, der bin ich nun, leider, nicht! —

Drittes Kapitel.

Es gab viel Bälle und Konzerte, denen die Vereinten beiwohnten. Emil fing wieder an zu tanzen, wie in ſeiner erſten Jugendzeit. Vielleicht hauptſächlich Lionellens wegen, die, gleich Blondinen, leidenſchaftlich am Tanze hing. Herz war nur zu Gefallen dabei und hatte die größte Langeweile; hauptſächlich darum, weil Franziska nie zur Theilnahme an Feſten dieſer Art zu bewegen war. Auch bei den Übrigen erregte die Malerin immer größeres Intereſſe. Obſchon Biondina und Lionella die rauſchenden Freuden liebten und Franziska ihre häusliche Stille allein ſchätzenswerth fand, ſo wußten doch beide Frauen gar nichts an ihr auszuſetzen, als daß ſie noch immer mit der Geſchichte ihres Lebens nicht herauswollte. Wenn irgend ein Weſen auf das ſtille Glück der Ehe Anſprüche hatte, ſo war es Franziska, deren innigem Gefühle man leicht abmerken konnte, daß ſie gewiß mit Seele und Sinnen zu lieben wußte. — Auf Herzen ſchien ſie einen Eindruck gemacht zu haben, wie noch keine Frau, Lionellen in der Blütenzeit ſeiner Liebe zu dieſer, nicht ausgenommen. — Es ſchmerzte ihn daher am empfindlichſten, daß ſie auch ihm aus ihren Schickſalen ein Geheimnis machte.

Der Zuſall gab ihm eines Tages Aufſchluß. Als er nämlich in Geſellſchaft ſeiner Frau an einem ſchönen Nachmittage zu dem Manne fuhr, der vorzüglich durch ſeine Bemühungen dem Deklamatorleben entzogen worden war, fand er Franzieken höchſtgerührt in ſeinen Armen. Jezt ließ ſich die Zurückhaltung von ihrer Seite nicht länger behaupten, zumal da ſie in Begriff ſtand, die Stadt zu verlaſſen. Sie war die unglückliche Tochter des Mannes, deren Unerfahrenheit unter falſchen Vorſpiegelungen, von einem Fürſtenſohne verbrecheriſch benutzt worden. Der Haft durch das Mitleid eines Aufſehers heimlich enthoben, hatte ſie ſich in dieſer Stadt unter fremdem Namen niedergelaſſen. Aus den Geſprächen der Freunde über die Deklamatorfamilie war ſie von der Anweſenheit der Ihrigen bald unterrichtet worden und ſeitdem ſehr oft bei ihren Ältern geweſen. Die ängſtliche Geheimhaltung ihrer Schickſale rührte hauptſächlich davon her, daß ihr, wie ſie gewiß wußte, nicht nur von dem Fürſten, deſſen Kerker ſie ſich entzogen, ſondern auch von dem Prinzen, ihrem Verführer, nachgeſtellt wurde. Obſchon ein offener Angriff im fremden Lande gegen ſie, die keine Verbrecherin war, ſich kaum denken ließ, ſo hatte ſie doch große Furcht vor geheimen Bubenſtücken. So eben war der Fürſtenſohn, den ſein Vater ſchon an eine ebenbürtige Gemahlin verſprochen, ſelbſt angelangt, um die [illegible] aufs Neue in ſeine Netze zu ziehen. Sie verabſcheute ihn und wollte lieber ſchleunigſt den Ort und Verwandte und ſonſt Geliebte meiden, als den Nachſtellungen ſeines Vaters nach ihr, den Schein der Rechtmäßigkeit geben. —

Herz verſicherte ihr, daß niemand ſich an ſie wagen ſolle. Er konnte das, weil er viel Anſehen am Hofe hatte.

Nehmen Sie — ſprach Lionella — in unſerm Hauſe Heliodorens Platz ein, wenn Sie in Ihrer Wohnung nicht ganz ſicher zu ſeyn glauben.

Erſt auf das dringendſte Bitten der Herz entſchloß ſie ſich dazu. —

Viertes Kapitel.

Die Abenddämmerung begann eben, als ſchon Franziska's letzte Sachen zu Herzens geſchaft und von Lionellen geordnet wurden. Letzterer war der nähere Verein mit der Verfolgten, an der ſie, vom erſten Momente, den tiefſten Antheil genommen hatte, überaus erwünſcht. Es waltete eine beſondere Sympathie zwiſchen ihnen, was um ſo mehr zu bewundern war, da dem Anſcheine nach, keine größere Verſchiedenheit ſtatt finden konnte, als in dieſen Frauen. Lionella immer mit Rückſicht auf das Wohlgefallen der Andern handelnd, liebte nichts ſo ſehr als Geräuſch und Geſelligkeit. Der Tanz war ihre einzige Leidenſchaft. Freude und Anſtand, beides im umfaſſendſten Sinne des Worts, ſchienen die Triebfedern ihres, im

Tanze, wie von Engelsſchwingen getragenen, herrlichen Körpers. Dabei zeigte ſie ſich von jeher überaus eigenſinnig in ihrem Umgange und wäre Blondinens häusliches Leben nur einigermaſſen zweideutig geweſen, ſicher hätte ſie dann dieſe Bekanntſchaft nicht ſo gepflegt, wie es geſchah. — Franziska war die erſte, bei der ſie die unbegreiflichſte Nachſicht zeigte. Offenbar hatte dieſe neue Bekannte in tadelnswerthen Verhältniſſen mit ihrem Verfolger gelebt und wer wußte denn, ob ſich alles auch jezt ganz ſo verhielt, wie ſie vorgab, oder ob ſie nicht die Stadt mehr darum verlaſſen wollte, weil ſie die frühere Lebensweiſe mit dem Prinzen von Neuem anzufangen dachte? — Daß ſie Lionellens Erbieten angenommen, konnte ja auch blos geſchehen ſeyn, um den noch immer zu thuenden Schritt deſto beſſer zu verlarven! —

Aber Lionella hatte nicht den mindeſten Argwohn. Verlarvung, meinte ſie mit Recht, finde überhaupt nicht ſtatt in dem, bei aller durch ſchändliche Verführung ihr aufgebürdeten Schuld, höchſtunſchuldigen Weſen, das die glänzende, große Welt wohl auch in glücklichern Verhältniſſen gemieden haben würde, wegen des leeren Scheins von Tugend und Seele darin. Sie, die jezt wahrhaft Tugendhafte, wäre ja in Gefahr gerathen, von dem verkappten Laſter ſelbſt als Laſter ausgeſchrieen zu werden, weil ſie Blikken und Benehmen den Ausdruck des dringenden Bedürfniſſes der Liebe nicht zu verwehren im Stande war.

Fünftes Kapitel.

Lionella hatte alles Geräth der Malerin, wie ſie es paſſend erachtete, geordnet und harrte mit Sehnſucht auf das Eintreffen der Freundin ſelbſt. Aber ſie erſchrak, als jezt die Thür aufgeriſſen wurde, und Franziska mit der heftigſten Unruhe und Leidenſchaft ihr in die Arme ſtürzte.

Wo iſt Ihr Mann, theure Freundin? —

rief Franziska und fügte kaum vernehmbar hinzu: Der Prinz folgt mir auf dem Fuße.

Wirklich trat er eben haſtigen Schrittes herein.

Mein Herr — ſprach Lionella, ihm entgegen tretend, mit der ihr eigenen Würde auch im Unwillen — was berechtigt Sie, dieſe Schwelle auf ſolche Weiſe zu überſchreiten?

Meine Anſprüche auf Ihre Freundin, Madame! antwortete er.

Mein Herr — ſprach Franziska bebend — Ich kenne Sie! Nur auf meine tiefe Verachtung ſind Ihnen noch Anſprüche geblieben.

Was iſt das? rief der aus dem Nebenzimmer herbeieilende Herz, dem auffahrenden Prinzen in den Arm fallend.

Keine Vergebung! rief der zornige Fürſtenſohn.

Eine Vergebung ruft die andere hervor! entgegnete Herz.

Losgelaſſen! — ſprach der in ſeinem Stande Gekränkte.

Erſt, wenn Sie vor der Thüre ſeyn werden! erwiederte der Maler.

Ich will nicht hoffen! rief der Andere in höchſter Wuth zurücktretend.

Hoffen Sie! antwortete Herz, deſſen Augen ſchrecklich zu funkeln anfingen.

Mein Herr — ſprach der Beſtürzte — ich werde Sie wieder finden.

Meinetwegen — antwortete der Maler — und nach Ihrer Wahl, mit Piſtolen oder Degen.

Der Prinz lachte hoch auf, indem er ging. Da rief Herz ihm nach: Wohl Ihnen, wenn Ihnen dies Lachen ſo ſchmählichen Abzug verſüſſen kann!

Franziska vermochte vor Zittern lange kein Wort aufzubringen. Endlich ſagte ſie: Wollte Gott, lieber Herz, Sie hätten ſeine Bosheit weniger gereizt! —

Im Gegentheil — erwiederte der Maler — ich glaube faſt, ihn allzumild behandelt zu haben. Die Verworfenheit muß gebrandmarkt werden, mag ein durchlöcherter Bettlerhut oder eine ſtralende Fürſtenkrone ſie decken! —

Der heiterſte innigſte Abend folgte dem ſo unerfreulichen Auftritte. Lionelia und Franziska glichen den Kindern in ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit. Immer wiederkehrendes Umarmen. Beide Frauen ſchienen nur Ein Weſen zu ſeyn.

Herz war ſichtbar lüſtern, dem ſchönen Bunde feierlich beyzutreten. Aus Delikateſſe aber gegen beide geſchah lange nichts von ſeiner Seite. Endlich jedoch, als Lionelia und Franziska ſo weit gingen, ſich jede einen tiefen Meſſerſchnitt in ihren Arm zu thun und das Blut daraus im Weine vereint zuſammen zu trinken, um den ſteten innigſten Verein, als Schweſtern in Glück und Unglück, dadurch zu bezeichnen und noch ein Theil davon im Glaſe geblieben war, da griff Herz ſchnell nach dieſem, ſchlürfte den Reſt hinunter und ſagte: Nun erſt, theuerſte Schweſtern, iſt das Kleeblatt fertig. Ein Bruder gehörte nothwendig dazu! —

Ich weiß nicht — ſagte Gliſt einsmals beim Thee zu Herzen, welch ein Geſpenſt bisweilen Abends und auch in der Nacht, vor Euerm Hauſe herumſchleicht. Etwas Gutes mag das Ding nicht im Schilde führen.

Herz, ſehr betroffen davon, paßte auf, und ſiehe da, es war der Prinz, welcher ſich zu erkennen gab, nachdem ihn der Maler, durch Nachgehen, die halbe Nacht hindurch ermüdet hatte.

Hüten Sie ſich — ſagte Herz — Sie haben mich finden wollen und ich bin immer zu Hauſe geweſen, um Ihnen die Sache zu erleichtern. Aber Ihre Drohung war ein leeres Wort. Sollten Sie Ihre nächtlichen Beobachtungen um mein Haus her von heute an nicht einſtellen, ſo werde ich Sie zuverläſſig aufſuchen und finden.

Das wirkte. Zwar enthielt ſich des Prinzen Stolz aller Antwort, doch ſagte das Thorverzeichnis, daß er ſchon am folgenden Morgen hinweg gereiſt war. —

Biondina ward faſt eiferſüchtig auf Franzisken; wenigſtens war es ihr ſehr verdrießlich, daß Lienella, der Miniaturmalerin zu Liebe, anfing, Bälle und ähnliche Ergötzlichkeiten zuweilen zu verſäumen. Daher vielleicht mit, veranlaßte ſie Glitten zu einer kleinen Kunſtreiſe, welche das Paar neuerlich, nachdem man das zum Leben Erforderliche theils erworben, theils ererbt hatte, nur noch als Vergnügen betrieb. —

Sechstes Kapitel.

Die Rückkehr der Muſikkünſtler hob die wechſelſeitigen, unbedeutenden Irrungen gänzlich. Herzlicher als zuvor ſank alles einander in die Arme, wie Glitts einmal Abends unvermuthet in Herzens Wohnung traten, wo, wie gewöhnlich, auch Frauenhold nicht fehlte.

Dem Feſte des Wiedervereins konnte ſich Franziska nicht entziehen, zumal da Herz zum Anfange desſelben einen benachbarten Garten gewählt hatte, in welchem man ganz allein war. Der Beſitzer, ein Kunſtgärtner, hatte geräumige Gewächshäuſer, wo ſchon ſeit einigen Wochen Herz zuweilen in Teſti's Geſellſchaft hinging, um, wie er ſagte, ſich das liebliche Italien mehr zu vergegenwärtigen. Denn während ſeiner dortigen Studien war ihm das Land zur zweiten Heimath geworden. Daher that ihm auch der Verluſt dieſes Aſyls für den nächſten Winter nah. der Gärtner ſtrebte nämlich, nach dem Vorbilde in mehrern andern Städten dahin, einen ſogenannten Wintergarten dem Publikum zu eröffnen und bei den verſchiedenartigen Gruppen, welche ſich dann vermuthlich daſelbſt einfanden, war es freilich um den beſten Theil des zeitherigen Vergnügens geſchehen.

Sehr bald nach dem Mittagstiſche fand man ſich hier ein, um von dem Sonnenſcheine des Märzes in den Gewächshäuſern ſo viel als möglich zu genießen. Der Gärtner hatte ſich's angelegen ſeyn laſſen, das Seinige auch für den Tag zu thun und deshalb von einem ſeiner Kunſtgenoſſen eine Parthie blühender Gewächſe entlehnt, um den Blumenglanz recht bunt und herrlich zu machen. In dem Gemache, wo ſie den Kaffee einnahmen, herrſchte der Orangenduſt vor. Alle waren wie bezaubert.

Schon am Abende zuvor fühlte ſich Glitt durch das Wiederſehen der langentbehrten Lionella entzückt. Aber dieſen Nachmittag hatte ſeine Neigung zu ihr ſeine ganze Höhe erreicht. Er hatte nur noch Augen und auch Sinne allein für ſie.

Als er das eine Mahl ſeinen Stuhl ganz dicht an ſie hinanrückte und ſeinen Arm an den ihrigen ſchmiegte, erſt da löſten ſich ein Paar undeutliche Worte von ſeinem Munde.

Man möchte ja hier verbrennen! rief Lionella, ſich ein wenig entfernend, mit Lachen aus.

Sagt das nicht, ſchöne Frau — verſetzte er — Euer Eis iſt wahrlich ſo ſtark und kräſtig, daß mein Bischen Wärme verzweifeln muß, ihm auch nur einen leichten Anhauch

beizu

beizubringen. — Nein, möchte man's nicht wahrhaft grauſam und böſe nennen, daß, während meine Frau dort mit ihrem Holden durch die Blütenzweige hindurch liebäugelt und Euer Mann Franziskens Hand, wie den Knopf ſeines Spazierſtocks, immer zum Munde führt, Ihr mich armes Thier, dem das langentbehrte Wiederſehen ſo wohlthut, wie einen unverſchämten Bettler zurückweiſet! —

Glitt — ſagte Lionella, den Finger aufhebend — ich bin die Vertraute Ihrer Frau, vergeſſen Sie das nicht.

Ei — verſetzte er — wenn Sie ſo mit mir umſpringen und jede geringe Gabe verweigern wollen, ſo können Sie auch meiner Frau ſagen, was Ihnen beliebt.

Sein Unwille gränzte an's Kindiſche. Auch verfiel er, nur aus anderen Urſachen, dergeſtalt wieder in ſein früheres Schweigen, daß Lionella ihre Freundlichkeit verdoppelte; hauptſächlich, um ihm den Abend nicht zu verbittern, der in Herzens Wohnung gefeiert wurde. —

Siebentes Kapitel.

Eines Vormittags erſchien ein fremder Schauſpieler, der hier nach ſeinem Vornamen Ottokar heißen mag, bei Glitts, um das Paar zur Unterſtützung eines Deklamatoriums einzuladen, welches er nächſtens zu geben gedachte. Der Ruf ging vor dem Schauſpieler her, auch war ſein Anſehen, die freie Stirne, die großen dunkelblauen Augen, ſein Heldenwuchs, kurz der ganze Mann ſo einnehmend, daß die Muſiker nicht widerſtehen konnten

Glitt wünſchte ſehr, den Mann recht bald in ſeine gewöhnliche Geſellſchaft einzuführen, allein Ottokar bat um Aufſchub dieſer Güte, bis nach dem Deklamatorium. Er hoffe — ſagte er — dem Künſtlerpaare künftig recht mit Freuden zu leben und das würde ſchwer geſchehen können, bevor er nicht einem Hauſen Adreſſen an Vornehme in der Stadt Gnüge geleiſtet habe.

Aber, mein Gott — rief Glitt — warum werfen Sie dieſen papiernen Ballaſt, der Ihnen die Fahrt auf dem Meere des Lebens doch nur erſchweren kann, nicht lieber ohne Weiteres über Bord? Zeitlebens habe ich's ſo gehalten und mich recht wohl dabei befunden. Wer, wie Sie, ſeiner Kunſt Ehre bringt, der bedarf wahrlich der Langeweile vornehmer Tafeln nicht erſt, um ſich über das Gemeine herausgehoben zu ſehen. —

Vielleicht! antwortete Ottokar. Auch koſtet die Sache nicht ſelten dem Ehrgefühl manchen Schweistropfen. Gewöhnlich rechnet der Wirth darauf, von Seiten des Künſtlers auch etwas für ſeine Gäſte gethan zu ſehen. Beim Schauſpieler beſteht dies gemeiniglich im Deklamiren. Wenn aber die Aufforderungen dazu gar kein Ende gewinnen und ſelbſt die durch viele Anſtrengung erregte Heiſerkeit nicht losſprechen kann von der Sklaverei des Abends, dann liegt freilich die arme Geduld auf ſchrecklicher Folter. —

Und wozu — fragte Glitt — das Erdulden ſo vieler Pein und Demüthigung? —

Wahrlich — erwiederte Ottokar — nicht meines Fortkommens halber. Das ſcheint geſichert. Aber, was Ihnen, dem Muſiker, freiſteht, iſt dem Schauſpieler, leider! noch immer nicht vergönnt. Um das Vorurtheil zu bekämpfen, muß letzterer eben dem Vorurtheile nicht ſelten huldigen. Die Moralität der Schauſpieler im Allgemeinen iſt noch immer allzuſehr verunglimpft. Rufen Sie ſich nur die Urtheile zurück, die Sie gewiß oft ſelbſt mit angehört haben, und ich darf meinen Schmerz über dieſen Stand der Sache nicht erſt durch Auseinanderſetzung der Anſichten ſo vieler, Gebildeter ſogar, von meiner Kunſt mir vergrößern. Ich muß die Adreſſen abgeben, welche ich bei mir führe, ſowohl wegen derer, die mir ſolche gaben, als derer, an die ſie gerichtet ſind, wenn ich, bei aller Gerechtigkeit, die man etwa meinem Talente widerfahren ließe — nicht für einen Menſchen gelten will, zu ſehr an das Leben in rohem, verächtlichen Kreiſe gewöhnt, um das Glück zu ſchätzen, ſich der vornehmern Klaſſe anſchließen zu dürfen! —

Traurig, höchſt traurig, — ſagte Biondina theilnehmend — daß ein wahrer Künſtler ſolchen beengenden, Geiſt tödtenden, Rückſichten ſich unterwerfen muß.

Ottokar zuckte ſchweigend die Achſeln.

Auf freundliches Wiederſehen! ſagte er dann, Abſchied nehmend. Wir werden uns gewiß verſtehen lernen! —

Wahrlich — rief Biondina aus, als er fort war — er hat Recht, ganz Recht! Auch ich habe in meinem frühern Leben dieſe abſcheuliche Erfahrung gemacht! Und nimmermehr würde ich je in Gefahr gerathen ſeyn, vom rechten Wege auch nur um eine Linie abzukommen, hätten nicht ſelbſt ſolche, gebildete Frauen, die mich als Künſtlerin vergötterten und nach Konzerten in ihre Arme ſchloſſen, den Umgang mit mir recht auffallend geflohen! —

Achtes Kapitel.

Der Winter machte den erfreulichen Erſcheinungen des Frühlings Platz. Aber ob ſchon Frauenhold mit jedem Poſttage Briefe von Heliodoren erhielt, welche die Innigkeit ihrer Theilnahme an ihm bezeugten, ſo war ſein heiterer Sinn doch gänzlich geſtört. Seine frühern, auf immer von ihr zurückgewieſenen, Hoffnungen ſtellten ſich oft ſpottend im friſchen, kräftigen Glanze der Traumwelt gegenüber, zu welcher der Eigenſinn der Künſtlerin ſein junges Leben verurtheilt hatte und wenn ſchon mit jedem ihrer Briefe ein Roſenſchein durch ſein ganzes, düſteres Weſen zitterte, ſo war es ihm doch im Ganzen ſo unbehaglich, daß die Freunde, vorzüglich Herz, in Geheim großen Theil an ſeinem Misgeſchicke nahmen.

Eine ſchöne Unterbrechung des letztern fand mit dem Tage Statt, wo er von Heliodorens Hand endlich ſein Bildnis und das ihrige zugleich erhielt. Herz war dabei, als Lionella ihm ſolches aushändigte.

Der Maler ſagte nichts; Unwille ſchien es, was ſeine Zunge feſſelte. Endlich aber, als Frauenhold, im erſten Feuer, ihr ſeinen Dank aufs Papier ſchütten wollte, da ſagte Herz:

Gemach, Freund! Die Bilder ſind äuſſerſt brav, voller Seele und Charakter; Euern Dank aber verdienen ſie gar nicht. Schon jezt hat Euch dies unſelige Schattenverhältnis ſelbſt zum Schatten heruntergebracht. Eure Poeſie iſt zur Klage geworden, wie Euer Leben, da doch Jugend und Schönheit Euch zu Luſt und eigentlicher Liebe auffordern. — Folgt meinem Rathe, Frauenhold: Keine Antwort Heliodoren, als eine mündliche! Thorheit iſt die Bedingung des Verhältniſſes, welches ſie feſtſezte. Ihre eigenen Briefe ſagen, daß ihr Herz voller Liebe iſt zu Euch, und nur, ich weiß nicht welches, verkehrtes Weſen in ihr, tritt dem natürlichen Gange der Dinge in den Weg. — Reiſet zu ihr auf der Stelle! — Fragt ſie, ob Ihr durchaus vergehen ſollt, durch ihre Schuld? Und kann ſie auf ſo frevelhaftem Willen beharren, ſo kehrt als Mann zurück mit dem Vorſatz, ſie aus Euerm Herzen zu ſtoßen. — Aber ſie kann es nicht; ſie wird es nicht! Die Liebe, welche Euch ſelbſt ihre Briefe ſchrieb und eben ſo ſichtbar Eure Züge in dieſem Porträt nachbildete, wird Euch auch gewiß in Schutz nehmen, gegen ihren Eigenſinn. —

Herzens Worte regten in Frauenhold einen Entſchluß mächtig an, der ſchon längſt in ihm geſchlummert hatte. Oft bereits war es ihm geweſen, als ob das jetzige Verhältniß mit Heliodoren durchaus nicht beſtehen könne und er wendete ſich nun an Lionellen, ihre Hand erfaſſend. Sein Auge fragte, was ſie wohl von dem Rathe ihres Gatten halte

Nach langem Nachdenken ſagte ſie endlich: Vielleicht hat Herz Recht; vielleicht auch nicht. Es giebt Dinge, über deren Vollbringen oder Unterlaſſen nur der entſcheiden kann, den ſie zunächſt angehen!

Herz vermochte ſeinen Verdruß über dieſen ſchwankenden Ausſpruch nicht zu verheelen und ſagte: Eben ſo gut könnte man behaupten, daß es gar kein abſolutes Recht oder Unrecht gäbe auf der Welt. Recht, glaube ich, iſt es, wenn Frauenhold, trotz dem, was früher gefaſelt worden, um Heliodorens Hand wirbt. Gewährt ſie ihm ſolche, dann gut; gewährt ſie ihm ſolche nicht, eben ſo gut. Schlimmeres wenigſtens giebt es nicht leicht etwas, als ſein längeres Beharren in dem jetzigen, verkrüppelten Daſeyn, das Geiſt und Körper am Ende tödten müßte! —

Nur nicht ungehalten, lieber Herz! bat Lionella, ich glaube ja faſt ſelbſt, daß du Recht haſt!

Frauenhold ſchien nur dieſe Billigung erwartet zu haben. Ich reiſe — ſagte er, Herzen die rechte und Lionellen die linke Hand reichend — bewahrt mir dieſe Bilder, Freunde, bis zur Rückkehr; ich reiſe augenblicklich.

Mit Gott, Freund! Er gebe Euch weniger das, was Ihr wünſcht, als was Euch gut iſt! — ſprach Herz, ihn in die Arme ſchließend.

Ja — ſagte Lionella, des Fortſtrebenden Hand drückend, welche er ihr noch zurückreichte — ein beſſerer Wunſch kann Sie nicht geleiten! —

Reiſet Frauenhold? rief Franziska, bald nach den letzten, lauten Worten hereintretend. Wohl gar zu Heliodoren? Und fragt man nicht zuvor, ob ich etwas an die Liebe mitzuſenden habe?

Gute Franziska — rief Herz — nach wem oder nach was überhaupt, fragte Frauenhold wohl in der letzten Zeit? Fragte er doch nicht einmal mehr nach ſich ſelbſt und nach dem eigenen Wohle! —

Neuntes Kapitel.

Nun ſagt mir — rief Glitt im Hereinkommen — was unſerm Verſemanne begegnet iſt? Wie eine Windsbraut brauſt er unten an mir vorüber. Halt! rufe ich und will ihn erfaſſen, aber ein Aal kann einem nicht geſchickter entgleiten, als er. Ich muß heute noch weit, weit, ruft er, aber bald bin ich wieder bei Euch! —

Herz gab ihm Aufſchluß.

Bravo! — rief Glitt. Es war hohe Zeit mit dem armen Teufel. Die Empfindſamkeit nagte erſchrecklich an ſeinem jungen Fleiſche; der Kern fing beinahe an in Abgeſchmacktheit überzugehen. Nicht lange noch, ſo wäre er, mein Seel, den unterirdiſchen Mächten verfallen. —

Übrigens läßt meine Frau anfragen, ob wir nicht einen Spaziergang machen wollten, da die Luft ſo mild ſey? Sie hätte mir die Frage ſogleich ſelbſt thun helfen, wäre nicht ein Kopfputz ſo verwegen geweſen, ſich gegen ihre Phantaſie aufzulehnen. Schon ſeit einer halben Stunde ordnet ſie vor dem Spiegel. Und weil ich am Fenſter immer ſtärker Apell trommelte, ſo bat ſie mich noch um Gotteswillen, nur vorauszugehen, weil ſie ſonſt nimmermehr fertig würde. — Das habe ich hiemit gethan. Da war ſie nun endlich auch ſchon ſelbſt herein.

Das endlich ſagte Biondina, Lionellen umarmend, kommt einzig auf meines Verläſterers Rechnung, das ſchon hingegen darf ich mir annehmen, denn kaum war die unausſtehliche Ungeduld aus dem Zimmer, ſo fand auch mein Kopfputz kein Hindernis weiter.

Beide, die Herz und Franziska, rühmten den Kopfputz auſſerordentlich. —

Schön — ſagte Biondina — um Euer Gefallen war mir's bei der langen Vorbereitung eben zu thun. Ich wollte Euer Urtheil einholen, ob ich ſo beim Deklamatorium auftreten könnte. —

Ach Gott, abermals ein Deklamatorium! rief Lionella. Und du als aktive Theilnehmerin dabei?

Als Sängerin nämlich! — Ihr dürft auch unter den Paſſiven nicht fehlen und wäre es blos um meines Mannes willen, der ſein Licht gleichfalls dabei wird leuchten laſſen! — Jezt aber den Hauptzweck nicht zu vergeſſen, wie iſt es mit dem Spazierengehen?

Im Augenblick bin ich zu deinen Dienſten! ſagte Lionella, verſchwindend. Franziska dagegen entſchuldigte ſich mit einer Arbeit. Herz ſchien, eben daher vielleicht, auch wenig Luſt zum Mitgehen zu haben; doch ruhte Glitt, als Lionella, völlig bereit, zurückkehrte, nicht eher, bis ſein Freund zum Hute griff.

Zehntes Kapitel

Der ſchöne Nachmittag führte die Freunde weiter als ſie gewollt hatten. Das friſche Grün der Erde that dem Auge ſo wohl und die ewig heitern Lerchenſtimmen belebten die blaue Luft aufs Anmuthigſte. Die Sonne war dem Untergange nahe, als ſie vor einem Hügel ſtanden und eine ſchlagende Thurmuhr ſie an die Zeit zum Umkehren erinnerte. Aber Lionella beſtand auf dem Erſteigen der Anhöhe. Mir iſt ſo feierlich zu Muthe! ſagte ſie und vielleicht dachte von den Andern niemand jenes Abends, an den ſie ſich eben lebhaft erinnern mochte.

Ich bin — ſagte Glitt am Fuße des Berges — ich bin den Bergen recht gut, wenn ich ihnen auf dem Scheitel ſtehe, nur ſollte man des Hinaufſteigens entübrigt ſeyn. Ein Luftſchiff, auch wohl eine Dampfmaſchine zu dieſem Zweck erfunden, könnte mich aufſerordentlich ſcharmiren und Wind und Dampf giebt es doch wahrlich genug in der Welt!

Nur hinauſ, ohne Umſtände! ſprach Lionella und ſchob ihn vorwärts. Biondina und Herz folgten. —

Wirklich — rief Glitt oben, auf den Sonnenuntergang deutend — das iſt doch eins von den wenigen Schauſpielen, die man nimmermehr ſatt wird.

Seine Frau und der Maler ſtimmten ein. Nur Lionella ſchwieg. Doch ſchien gerade ſie von der Pracht des ſcheidenden Tages am mächtigſten ergriffen.

Und der Aufgang von hier aus — rief ſie endlich — wie ſchön würde erſt der ſeyn.

Gewiß! ſprach Biondina, in ihren begeiſterten Ton einſtimmend.

Glitt gähnte und ſagte dann: Allerdings. Doch halten die Sonnenaufgänge zu wenig auf mich, als daß ich ihr beſonderer Freund ſeyn ſollte. Sie würden ſich ja ſonſt wahrlich nicht einſtellen zu einer Zeit, wo ich noch drei ganze Seigerſtunden zu ſchlafen habe. —

Ja — ſprach Herz — mich vernachläſſigen ſie nicht nur ebenfalls ſo, ſondern ſie necken mich oft ſogar durch ihre Stralen, die gerade auf mein Bette fallen, aus dem Schlafe: ein Spaß, der mir bisweilen verdammt zuwider iſt.

Lionella nahm inzwiſchen Abrede mit Biondinen, nächſtens den Aufgang der Sonne auf jenem Berge wirklich abzuwarten.

Eilftes Kapitel.

Als am Nachmittage des Deklamatoriums Lionella völlig dazu gekleidet, ihren Mann von der Staffelei wegholen wollte, ſagte der: Meine Freunde Glück in Ehren, aber für Deklamatorien und dergleichen ſollte bei den längern Tagen keine Zeit mehr ſeyn. Das Licht, das jezt noch leuchtet, will ich entweder zum Nutzen meiner Kunſt verwenden, oder mich an ihm im Freien ergötzen, nicht aber zwiſchen dumpfen Wänden vernachläſſi-

gen

gen. Eingeſperrt bei Tage in ſo einen kerzenhellen Saal iſt mir's gerade wie einen Lebendigbegrabenen und weder Worte noch Töne können meine Stimmung verbeſſern. Alles zu ſeiner Zeit, Nacht und Tag und Winter und Sommer; drum, dächte ich, du ließeſt mich hier in meiner Ruhe ſitzen!

Lieber Herz — fragte Lionella — ſollten wir das Hingehen nicht unſern Freunden ſchuldig ſeyn? —

Daß du doch immer Recht haben mußt, liebe Frau — ſagte der Maler, Palette und Pinſel weglegend und aufſtehend — auch das iſt bisweilen ärgerlich.

So gieb mir denn lieber Unrecht, mein Schatz! — ſprach ſie lächelnd.

Das geht ja nicht! antwortete er, drükte ihr einen Kuß auf die Wange und machte ſich fertig.

Ottokars Name und das Wohlgefallen, welches die Gebildeten an Glitts ausgezeichnetem Talente fanden, hatte den Saal des Deklamatoriums ſo angefüllt, daß bei Herzens Ankunft kein Platz mehr vorhanden war.

Ohnſtreitig verdankte Lionella es ihrem Äuſſern, daß ihr ſogleich einige junge Männer ihre Sitze darboten. Herz arbeitete ſich indeß durch die Stehenden, bis vor an das Orcheſter.

Der Deklamator trat endlich auf, eine ſehr edle, einnehmende Geſtalt. Alles an ihm, Bewegung und Ton, hatte Rundung und Maas. Anfangs, als er den Wohllaut der vorgetragenen Verſe, weder, wie die meiſten ſeiner Vorgänger in dieſer Stadt, durch unnatürlich ſtarkes Betonen zerbrach, noch beſonders zartgehaltene Stellen, durch eine läppiſchſentimentale Ohnmacht auszudrücken ſuchte, ſchien manches Befremden ſich hervorzuthun. Bald aber vergas man recht gern das Gekrächz und Geheul nebſt andern Untugenden Vieler ſeines Gleichen, über der ſchönen Haltung, welche ein höchſterfreuliches Ganzes hervorbrachte. Die Verſammlung zeigte durch anhaltenden Beifall ihre vollkommene Zufriedenheit.

Lionellens Nachbar hatte auf die nun eintretende Stille nur gerechnet, um mit den Lobeserhebungen Ottokars über ſie herzufallen. Aber ſtatt darauf zu achten, ſtand ſie auf mit der ſtummen Bitte, ſie durchzulaſſen. —

Hatte vorhin der Glanz ihrer Reize Lionellen den Weg durch die zahlreichen Anweſenden gebahnt, ſo that es jezt ihr Erbleichen. Jedermann nahm Theil an der ſchnellen Veränderung, welche es zu erkennen gab. Das Gerücht drang bis zu ihrem Gatten; er eilte nach. Er fand ſie zu Hauſe und erſchrak über ihr krankes Anſehen. Sie klagte jedoch nicht. Ein Schwindel, ſagte ſie, habe ſie im Saale plötzlich angewandelt, der ſie ſchon wieder verlaſſen. — Gleichwohl blieb ſie den ganzen Abend ſo ungemein ſtill und nachdenklich, daß Herz den Wunſch äuſſerte, ſie möchte doch den ſchon erwähnten Morgenſpaziergang mit Biondinen, der auf den andern Tag feſtgeſetzt war, dieſer abjagen laſſen. Allein ſie wollte durchaus nicht. Selbſt ſein ziemlich unverhohlenes Mißvergnügen darüber konnte ſie nicht auf andere Gedanken bringen.

Zwölftes Kapitel.

Lionella erwartete den Anbruch des Morgens mit Sehnſucht. Während der ſchlafloſen Nacht hatte ſie die Uhr mehrmals repetiren laſſen, um nur zu hören, ob nicht die Nacht bald vorüber ſei. Endlich! — Sie weckte ihr Mädchen, kleidete ſich an und eilte, nach flüchtig eingenommenen Frühſtück zu Blondinen hinüber.

Dieſe, als ſie auf das ſtarke Klingeln der Ankommenden, halb im Schlafe und halb im Gedanken an ihr Verſprechen, aufſtehen wollte, fiel aus dem Bette, und es dauerte lange, ehe die Herz nur eingelaſſen wurde.

Der Morgen ist wohl sehr schön? — fragte die Sängerin.

Dem Tone nach würde sie's lieber gesehen haben, wenn ihre Freundin es geläugnet und ihr das Wiederaufsuchen des Bettes angerathen hätte. Doch Lionella nannte den Tag wundervoll und wünschte sich und ihr Glück, es so gut getroffen zu haben. Dabei zeigte sie sich so hülfreich beim Ankleiden der noch immer schläfrigen Freundin, daß diese fertig war, ehe sie es kaum selbst wußte. An das Frühstück dachte [illegible] erst, als Lionella sie schon in der Straße hatte.

Laß es warten, bitte, komm! sprach die Herz und zog die darüber gar nicht sonderlich gelaunte Frau Glitt immer weiter zum Thore hinaus.

Mein Gott — rief diese endlich — ein Bote kann ja nicht stärker laufen, als wir spazieren gehen.

Ei, unser Zweck, der Sonnenaufgang entläuft uns auch sonst! versetzte Lionella.

Ach — sagte die Glitt — Einmal noch

dem Sonnenaufgange getrennt und in meinem Leben nicht wieder! —

Sie brachte das Wort halb lachend, halb weinerlich hervor.

Jezt kam die Rede auf das Deklamatorium. Biondina bedauerte ſehr, daß ihre Freundin Ottokarn nicht gehört hatte. Auch des Sehens — fügte ſie hinzu — iſt er ſehr werth und hat gewiß mit ſeinem Äuſſern gar Mancher ihr Biſchen Gehirn verdreht. Sein Traumen abgerechnet, das bei unſerm gemeinſchaftlichen Nachteſſen nur allzumerkbar wurde, iſt er wirklich ein ganz ausgezeichneter Menſch. —

Der herzliche Kuß, welchen Lionella ihr jezt auf die Lippen drückte, gehörte vielleicht dazu, der Sängerin die Schwierigkeit des zu erſteigenden Berges überwinden zu helfen.

Leider, kamen ſie, wie das oft bei ähnlichen Vorſätzen der Fall ſeyn ſoll, ſpäter an auf dem Berge, als es ihr, oder wenigſtens Lionellens Wunſch geweſen. Die Sonne ſtand ſchon in ihrer vollen Pracht am Horizont.

Daran bin ich ſchuld! ſprach Biondina und bat um Verzeihung.

Auch noch jezt iſt der Morgen ja ſchön! antwortete Lionella, ihre trunkenen Blicke an dem Grün der Wieſen und Felder und der reichlich darüber hingeſtreuten Perlen weidend. Arm in Arm mit Biondinen ging ſie zwiſchen dem Gebüſch des Berges herum, bog in frommer Andacht ihr Knie vor einem hier aufgerichteten rothen Kruzifix und ſezte ſich dann am Abhange des Berges auf einer Seite nieder, welche nach Abend ſich hinkehrte, in die ſüſſe Wehmuth einer verſchwundenen Zeit verſinkend. —

Biondina ergözte ſich inzwiſchen am Sammeln von Blumen auf einer benachbarten Wieſe und entdeckte hier endlich einen Einſamen, der in ſeinem Mantel gehüllt, an einem Baumſtamme lehnte.

Sein Geſicht, worauf ſie neugierig war, ſchien am leichteſten durch eine ſchöne Melodie nach ihr herumzuziehen. Das gelang auch.

Sie hier? rief der Mann verwundert.

Ich möchte Ihnen Ihr Erſtaunen zurückgeben! antwortete Biondina. Oder ſollte ich nicht auch mich dem Bette ſo früh entreiſſen können, als Sie. —

Das wohl — ſprach Ottokar — nur dies Alleinſeyn iſt es, was ich an Ihnen bewundere. Wahrlich ſolche Liebe zur Einſamkeit hatte ich Ihnen nimmermehr zugetraut.

Und ſehen daraus, wie leicht es auch einem Manne wird, ſich bisweilen zu irren. Übrigens muß ich, um mein Selbſtwillen, Ihnen zugeſtehen, daß Ihr Irrthum nicht ſo groß iſt, als Sie glauben. Ich habe nämlich noch eine Freundin bei mir, die eigentlich auf Sie ungehalten ſeyn könnte. Denn in Ihrem geſtrigen Deklamatorium iſt ſie erkrankt. Kommen Sie, ſich ſelbſt bei ihr zu entſchuldigen. —

Dreizehntes Kapitel.

Liebes Kind, rief Biondina, der noch immer in ihr Nachdenken verſunkenen Freundin ſchon von Weitem zu, hier bringe ich einen Herrn, dem es um die Ehre deiner Bekanntſchaft zu thun iſt.

Lionella ſah ſich um. Alle Farbe wich auf Einmal von ihren Wangen. Ottokar, der eben den Hut zum Gruße gezogen hatte, trat einen Schritt zurück

Langſam ſchwankte ſie empor von dem Sitze.

Seltſame Fügung des Schickſals — rief endlich der junge Mann aus. — Oder wollten Sie es Zufall ſchelten, was mich, der ich keine Ahndung hatte von ihrem Aufenthalte in dieſer Stadt, auf dieſelbe Weiſe am Morgen, wie vormals Abends, mit Ihnen zuſammen führte? —

Ottokars Geſicht ſtand in heller Glut.

Aus ſeinen ſchönen Augen zitterte der Zauberglanz der Liebe und das lichtblonde Haar flatterte wie Morgenſtralen ihm um's Haupt.

Mein Herr — ſo antwortete Lionella — aber an dieſe kalten, unpaſſenden Silben ſchloß ſich kein Wort weiter an. Endlich fiel ſie Biondinen um den Hals und ſagte leiſe zu ihr: Aus der Anrede des Herrn mußt du die Art unſerer erſten Bekanntſchaft abnehmen können. Theile ihm das Hauptſächlichſte von meinen gegenwärtigen Verhältniſſen mit.

Biondina ſagte ihm hierauf, daß ſie ſich nebſt ihrem Gatten, dem Maler Herz, in dieſer Stadt aufhalte.

Ottokar verbeugte ſich ſtumm und ſprach nach kurzer Pauſe

Daß ſie an einen Maler verheirathet und, wußte ich; doch nicht ſeinen Namen. Wäre mir Ihr Aufenthalt bekannt geweſen, ſo hätte ich unfehlbar dieſe Gegend vermieden und ihnen ſo das heutige Zuſammentreffen erſpart. Nun es aber einmal Statt ge:

funden hat, nun darf ich, ohne ein Wort der Rechtfertigung, Sie nicht wieder verlaſſen. Das bin ich mir, das bin ich Ihnen ſchuldig. —

Da hierbei ſein Blick auf Biondinen alſo fiel, als wünſche er zu wiſſen, ob ſie Zeugin ſeyn dürfe, ſo ſagte Lionella:

Meine Freundin kennt die Art, wie ich mit Ihnen bekannt geworden bin. Sie würde durch mich ſelbſt auch das wörtlich erfahren, was Sie mir zu offenbaren denken. —

Vierzehntes Kapitel

Ottokar begann:

Ich hoffte Sie wiederzuſehen, vielleicht erinnern Sie ſich deſſen noch. Damals aber freilich glaubte ich noch an ein anderes Wiederſehen; ein Glaube, den ich ſchon am Tage nachher aufgeben mußte. — Mich ganz deutlich zu machen, werde ich noch etwas herumzuſchicken haben. Eine unüberwindliche Neigung zu der Schauſpielkunſt hatte mich in ſehr früher Jugend der Akademie entriſſen und auf die Bühne gelockt. Mein Fleiß erwarb mit Beifall und Aufmerkſamkeit des Publikums. Von kleinen, herumziehenden Truppen erhebe ich mich zu den beſſern. Da findet mich unvermuthet ein akademiſcher Freund wieder. Selbſt leidenſchaftlich für das Theater, denkt er eins auf ſeinem Gute, in der Nähe Ihres Geburtsortes, einzurichten, und da ich gerade von dem Director der Geſellſchaft, bei der ich ſtand, Urlaub zu einer ſogenannten Kunſtreiſe erhalten hatte, ſo beſtimmte mein Freund mich, dieſen Urlaub auf ſeinem Gute zu bringen und ihm bei dem Vorhaben hülfreiche Hand zu leiſten.

Von dem Gute aus fuhr ich oft nach der Stadt, erblickte Sie daſelbſt, mußte ſogleich wiſſen, wer Sie waren, und — — verzweifelte an der Hoffnung, Sie jemals mein nennen zu dürfen. Sie glauben nicht, wie mich dies erſchütterte, als ſich ſogar noch nähere Nachrichten über Ihre Perſönlichkeit mir gleichſam aufdrangen. Geſucht hatte ich dieſe Nachrichten nicht; Ihr ganzer Charakter ſprach ſich für mich ſchon aus, deutlich genug! Anhalten aber um Sie, die Tochter eines, dem allgemeinen Ausſpruche nach, ſehr reichen Mannes, ich, der Schauſpieler, um eine ſolche anhalten? — Nein, vor der großen Verſuchung warnte mich ſo manche Demüthigung, die ich, während meines Kunſtlebens, ſelbſt von den Beſſern, Aufgeklärtern, die mich in mancher Hinſicht auszeichneten, erfahren mußte! —

Da vernehme ich eines Tages von dem eben eingetretenen Trauerfalle in Ihrem Hauſe. Bei der herzlichſten Theilnahme an Ihrem Verluſte belebte doch die ganz unerwartete, traurige Lage Ihres Vermögens meine Hoffnung wieder. Vielleicht — dachte ich — kann mir, als Verſorger einer hülfloſen Familie, das gelingen, was der Schauſpieler ſonſt nimmer hätte erwarten dürfen! —

Nur die Tage des bitterſten Schmerzes meinte ich vorüberlaſſen oder wenigſtens durch ein Alleingeſpräch mit Ihnen zuvor einige Einleitung treffen zu müſſen. — Sie waren nirgends zu erblicken. —

Inzwiſchen ging die neue Privatbühne darauf um, den Egmont darzuſtellen und ſo eben hatten wir die Hauptprobe, jeder im gehörigen Koſtüm gehabt. Die Übrigen, größtentheils aus der Stadt, waren wieder nach Hauſe und mein Freund und ich, wir treten, noch im Anzuge der Rolle aus dem Theater in den Garten. Das Geſpräch über die Ausführung des Trauerſpiels führt uns ſo, faſt ohne daß wir's wiſſen, bis an's Ende des ſehr langen Gartens. Da erblicke ich durch die Latten der hintern Gartenthüre eine Trauernde. Sie, Sie ſelbſt; darüber blieb mir kein Zweifel. Mein Weg zurück nach Hauſe war zu weit, Sie konnten längſt verſchwunden ſeyn, wenn ich wiederkam; daher eilte ich in dem Anzuge, wie ich war, zur Thüre hinaus. Ich folgte Ihnen von ferne den Hügel hinan. Des Übrigen erinnern Sie ſich vielleicht. —

Am folgenden Tage raubte mir das Schauſpiel, welches da wirklich gegeben wurde, alle Zeit und denken Sie ſich mein Erſtarren, als ich am dritten, demſelben Tage, wo ich mein Herz vor Ihnen und Ihrer Mutter ausſprechen wollte, vernehme, daß durch einen geſchickten Maler, einen Schüler des Verſtorbenen, inzwiſchen die Wendung der Dinge für Ihr Haus noch glücklicher herbeigeführt worden, als es mir möglich geweſen wäre, ſolche zu bewirken.

Alles war ſo gewiß, daß ich nicht zweifeln konnte. Den Namen des Malers wußte ich nicht und wollte ihn nicht wiſſen, reiſete auch, um ihn nicht zufällig mitgetheilt zu erhalten, auf der Stelle zurück nach meiner damaligen Heimath. Auf dem Wege des Rechts war Ihre Gunſt nicht mehr zu erlangen und es ſchien mir rathſamer, Ihren künftigen Namen gar nicht zu erfahren, als dadurch, geblendet von thörichter Leidenſchaft, doch endlich vielleicht zu ſtrafbaren Schritten bewogen zu werden. —

Lionella — fügte er noch hinzu, wie dieſe erſchüttert von ſeiner Erzählung ſich an Bivadinen anklammerte — zum letzten Male laſſen Sie mich dieſen theuern Namen vor Ihnen ausſprechen: Leben Sie wohl. — Sie ſcheinen glücklich. Es wäre die größte Verruchtheit, Ihr Glück im mindeſten ſtören zu wollen. Nach dem geſtern laut verlangten zweiten Deklamatorium reiſe ich ſogleich und ſehe Sie, mit meinem Willen im ganzen irdiſchen Leben nicht wieder! —

Ottokar — erwiederte Lionella — Sie ſollten meinem Gatten dies alles ſelbſt entdecken. Er kennt die Abendſterne auf jenem Hügel. Um ſo weniger darf ich, die ich kein Geheimnis habe für ihn, dieſes Geſpräch mit Ihnen, dieſe Aufklärung Ihres erſten, räthſelhaften Erſcheinens ihm vorenthalten wollen. —

Ich und Ihr Gatte, nein, Lionella, wir können kein Verkehr mit einander haben!

Sagen

Sagen Sie ihm von mir, — was Sie wollen, ich kann — und wäre er ein Engel! — nimmermehr ein Verhältnis mit Lionellens Gatten eingehen! —

Lionella verbarg ihr Geſicht an der Bruſt der Freundin, während dieſe dem Davoneilenden fruchtlos winkte, zurückzubleiben. —

Die Herz war wie aufgelöſt in die bitterſte Wehmuth. Vergebens ſprach die Freundin ihr Troſt zu. Nichts als ein ſchmerzliches Lächeln war die Folge.

Als ſie den Berg hinabwankten, ſagte die, wie in eine düſtere Traumwelt verſunkene Lionella: Weißt Du nun, was mich geſtern krank machte? Zwar zweifelte ich noch, ob jener Ritter und Ottokar nur Eine Perſon ſei, aber Ton und Blick glichen ihm doch dergeſtalt, daß ich beides nicht länger auszuhalten vermochte.

Gern hätte Biondina von Hoffnungen geſprochen; ſie fing auch einige Mal an.

Immer jedoch ſchüttelte die Leidende den Kopf unwillig. Laß mich — ſagte ſie endlich — als jene das alte Lied wiederholte — Du weißt doch, was Herz für mich und Mutter und Schweſter gethan, gleichwohl kannſt Du mir die Schlechtigkeit zumuthen, auf irgend eine, künftig vielleicht entſtehende, Hoffnung — auch nur zu hoffen? —

Funfzehntes Kapitel.

Am Fuße des Berges trafen ſie auf Glitten, der ſich doch nicht des Entgegengehens hatte enthalten können.

Kommen Sie, lieber Glitt — ſagte Lionella in erzwungen ſcherzhaftem Tone. Ich bedarf eben anderer Führung, da ich mich mit Ihrer Frau etwas entzweit habe. —

So wohl — verſetzte er — wird mir's heute zum erſten Male, daß Sie meiner zu bedürfen geſtehen.

Sehen Sie — antwortete die Herz fortfahrend, ihre trübe Stimmung zu verkleiden — wir gerathen mit jedem Tage in beſſere Verhaltniſſe. —

Wollte Gott! — ſprach Glitt. —

Meinen Sie etwa, daß ich Ihnen nicht gut wäre? fragte ſie, aus dem erzwungenen Scherze herausfallend. Gewis recht herzlich bin ich es.

Dieſe Verſicherung geſchah mit einem Händedrucke, deſſen Gutmüthigkeit er auf eine, ſeiner Neigung nach ſchmeichelhaftere Art deutete. Auch war er zu ſehr beſchäftigt mit den hierauf gebauten Hoffnungen, als daß er das ſpöttiſche Lächeln ſeiner Frau nach ihm herüber, hätte bemerken können. —

Ohngefähr in derſelben Weiſe zog ſich ſein und der mit ihrem Geiſte ganz abweſenden Lionella Geſpräch fort bis an ihr Haus, während Biondina der Sache zwiſchen Ottokar und der Freundin nachſinnend, ganz ſtill und ſtumm neben ihnen herging.

Blicks ſchieden. Lionella war mit ſo eigenen Gefühlen wie diesmal, die Stufen nach ihrer Wohnung noch nie hinaufgeſtiegen. —

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Was iſt das? fragte Lionella beim Eintreten in den Saal, als hier gepackt wurde. Die Leute gaben ſtillſchweigend ihre Unwiſſenheit zu verſtehen und ſie entdeckte bei näherer Anſicht Franziska's Sachen. —

Iſt etwas vorgefallen, Liebe? — rief ſie, das Nebenzimmer öffnend, mit Theilnahme der Freundin zu, welche über dem Schreiben eines Briefes faſt in Thränen zerfloß.

O, ja wohl, antwortete ſie abgewendeten Geſichts, der ſchändlichſte fluchwürdigſte Verrath! —

Neue Nachſtellungen? — fragte Lionella empört.

Nachſtellungen! verſetzte Franziska, dürfte ſich die wohl über dergleichen beſchweren, welche unwerth geworden iſt ihrer theuerſten

Freundin in's Auge zu blicken? Ja Lionella, hier zu Deinen Füßen, liegt die Elende. — Zwar hat Er — ich kann es nicht läugnen, wenn ich nicht vor mir ſelbſt zum Gräuel werden will! — Er hat die meiſte Schuld. Aber auch der kleinſte Theil, der davon auf mich kommt, bricht den Stab über meinem Haupte.

Franziska — rief Lionella mit ausgebreiteten Armen — liebe Franziska, was auch geſchehen ſei, komm herauf an meine Bruſt! —

Nimmermehr wieder! ſprach ſie.

Aber Lionella ließ nicht nach, bis ihr Verhältnis, wenigſtens im Aeuſſern, hergeſtellt war, auch machte ſie es zur Bedingung der begehrten Verzeihung, daß Franziska ſogleich die Sachen wieder auspacken laſſen und bleiben ſolle. —

Iſt Herz auf ſeinem Zimmer? fragte die Frau vom Hauſe.

Nein — hieß die Antwort — er weiß von meinem nun ausgeführten Vorſatze, der Anklage gegen ihn und mich, und ſcheut Dein Auge. —

In dieſem Momente wurde Glitt angeſagt und Lionella ging zurück auf ihr Zimmer. Sie ſuchte den frühern, ſcherzhaften Ton gegen ihn zu halten, aber Glitt wollte von dem, als Mann ihrer Freundin ihm zukommenden, Rechte, ſie zu küſſen, wiederholt Gebrauch machen, ſo daß ſie auf die im Vorſaale beſchäftigten Leute deutete, und um ſeine Zudringlichkeit nur los zu werden, ihn auf den Abend zum Thee beſchied, mit der Bemerkung, daß niemand Fremdes da ſeyn würde!

Auſſer ſich vor Freude riß er ihre Hand an ſeinen Mund und ſprang dann wie ein muthwilliger Knabe davon und die Treppe hinab. Er verfehlte einige Stufen und wurde erſt durch das Weh, welches die Folge davon war, den nothwendigſten Rückſichten wieder gegeben, die ein Fußgänger zu nehmen hat. —

In ſeinem Hauſe fand Glitt lauter Einſilbigkeit und finſtre Geſichter, daher war auch der Mittagstiſch noch nicht zu Ende, als er ſchon forteilte. Er wollte in's Freie, aber ein eben anfangender Platzregen trieb ihn in ein Kaffeehaus.

Zweites Kapitel.

Kurz nach Glitts Ausgange trat Ottokar in Biondinens Zimmer. Sein Geſicht trug alle Spuren des im tiefſten Grunde bewegten, erſchütterten Lebens.

Liebe, neue Freundin — ſo redete er die Sängerin an — mit Lionellen ſchien einſt ein neues Licht über mein ganzes Daſeyn aufgehen zu wollen. Ihr Verluſt, grade als ich ſie zu gewinnen hoffte, miſchte darum nachher auch meinen hellesten Augenblicken einen Schatten bei. Selbſt die Zeit konnte letztern nur ſchwächen, nicht verbannen. Nun aber, mit ihrem Wiederſehen, iſt mein ganzes Denken und Fühlen und Thun in unſelige Verwirrung gerathen und im Zauberkreiſe ihres Athems lauert nur Verderben und Unheil auf mich, wie auf ſie. Drum lieber fort, im Augenblicke. Sie und Ihr Gatte werden das Publikum reichlich entſchädigen für das, was ich ihm, unter dieſen Umſtänden nicht gewähren kann. Ohne mit mir ſelbſt und allen meinen Grundſätzen zu zerfallen, bin ich nicht im Stande in einer Stadt mit Lionellen zu verweilen. Geben Sie mir nur, Freundin, noch den armen Troſt auf den Weg, daß ſie glücklich iſt mit ihrem Gatten, wie ſie es verdient, glücklich im ganzen Umfange des Wortes. —

Biondina konnte ſich zu wenig von der Hoffnung losmachen, in einer Verbindung zwiſchen ihrer Freundin und Ottokar etwas recht vollkommenes von Liebe und Ehe ſich bilden zu ſehen, um mit keinem Achſelzucken zu antworten.

Alſo nicht, nicht glücklich! rief Ottokar aus. Die Sängerin ſetzte ihm hierauf die Lage der Dinge näher aus einander und

und ſein flammendes Auge ſchien auf ein Unternehmen gegen dieſe Ehe hinzudeuten.

Wer weiß — ſprach Biondina — ob nicht Herzens Trennung zwei glückliche Paare auf Einmal hervorbringen könnte! — Offenbar zeichnet Herz eine Malerin, die ſich bei ihnen im Hauſe aufhält, auſſerordentlich aus! —

Wie — rief Ottokar — der Schamloſe vermag es, Angeſichts einer ſolchen Frau mit der Buhlerin im eigenen Hauſe zu leben. —

Wer hat das geſagt? fragte Biondina, auflodernd. Hier iſt weder von Buhlerei, noch von einer Buhlerin, ſondern lediglich von ſchuldloſer Zuneigung die Rede. Ihr Haß gegen Lionellens Gatten ſollte in ſeiner Ungerechtigkeit wenigſtens nicht bis zu ſo falſcher Auslegung meiner Worte gehen! Wozu auch Herzen vielleicht der Leichtſinn zuweilen auſſer dem Hauſe treiben mag, ſo iſt ſein Auge doch viel zu ehrlich, daß es der wirklich geliebten Gattin in das ihrige ſehen könnte, wie jetzt, wenn er in zweideutigen Verhältniſſen mit Lionellens innigſter Vertrauten ſtehen ſollte. Und auch dieſe! nein Ottokar, ein Verrath der Ehe ſolcher Art, iſt dort nicht zu denken. —

Verzeihung, Liebe — ſprach er — faſt fürchte ich, daß ich darum ſo gern Schuldige ſehe, weil ich ſelbſt das Joch des Unglücks auf dem Wege der Schuld abwerfen möchte!

Biondinens Mitleid mit dem jungen Manne, der in der heftigſten Bewegung das Zimmer auf- und abging, war groß, und in ſolchen Fällen ſuchen die, von ſchönen Gefühlen allzu abhängigen Frauen, wie ſie, auch nach Mitteln, welche ſie in ruhigern Momenten gewis verwerfen würden. Sie deutete geradezu auf eine Entführung Lionellens hin, ja ſie verſprach ſogar in der Sache als Vermittlerin bei Herzen ſelbſt aufzutreten. —

Dieſer Vorſchlag trieb Ottokar'n noch heftiger auf und nieder. Biondinen brach das

Herz in dem wilden Kampfe des Leidenden mit ſich ſelbſt.

Endlich kehrte auf einmal ſeiner Stirne die Ruhe zurück. Ein Entſchluß war gefaßt, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Schon glaubte die Sängerin die Maasregeln zu Ausführung ihres Vorſchlages näher erwägen zu müſſen, als er zu ihr trat, ihre Hand ergriff und ſagte:

Meine Theure, wie ich in früherer Zeit meine Werbung bei Lionellens Aeltern unterdrückte, weil ich meine Kunſt der abſchlägigen Antwort nicht blosſtellen wollte, ſo bin ich dieſer Kunſt auch jetzt ſchuldig, keinen zweideutigen Schritt zu begehen. Es iſt endlich Zeit, daß die lange verſchrieene, durch das unſträfliche Leben ihrer Prieſter gänzlich zu Ehren gebracht werde. Selbſt der Gewalt der Liebe darf dagegen keine Stimme geſtattet ſeyn! —

Ottokar's Auge leuchtete bei dieſer Rede ſo herrlich, daß Biondina nicht einmal eine Einwendung vorzubringen wagte.

Sie veranlaßte ihn indeſſen doch zu dem Entſchluſſe, ſeine Abreiſe noch zu verſchieben. Und das ward ihr ſehr leicht; denn der Sieg, den er eben über ſich ſelbſt davon getragen, ſchien ſo entſchieden, daß er ſeiner nunmehr völlig ſicher zu ſeyn glaubte.

Drittes Kapitel.

Als Ottokar hinweg war, eilte Biondina zu ihrer Freundin und fand dieſe in der peinlichſten Unruhe. Vergebens hatte ſie Mittags, wie gewöhnlich, ihren Gatten erwartet. Ein abſagender Bote war an ſeiner Stelle gekommen. Um jedoch die Sache unberührt zu laſſen, ſuchte Lionella die merkliche Störung ihres Gemüthszuſtandes der Szene des Morgens zuzuſchreiben.

Biondina gab ihr Nachricht von dem ſo eben Vorgefallenen. —

Wirſt Du nun — fragte die Herz, eine Thräne aus dem Auge drückend — den Eindruck gerechtfertigt finden, den der edle Menſch ſogleich beim erſten ſeltſamen Erſcheinen auf mich hervorbrachte? —

Was fehlt Franzisken? fragte Biondina, auf der letztern Zimmer zueilend, aus welchem ein lautes Schluchzen drang.

Störe ſie nicht, liebes Kind, ſprach die Hauswirthin, indem ſie ſie zurückhielt. Die Wehmuth iſt wieder einmal über ſie gekommen. Sie hat ſich eingeſchloſſen, um ihren Schmerzen den Willen zu laſſen, dürfte auch ſo vielleicht noch am eheſten davon geneſen.

In demſelben Moment ward die Sängerin einer häuslichen Angelegenheit halber hinweggeholt. Kaum, daß ſie fort war, langte ein Brief von Herz an, welcher zu erkennen gab, daß Biondina die vorige Vertheidigung des Mannes vor Ottokar, ganz auf Herzens Charakter gegründet hatte. Der Brief lautete alſo:

„Lionella, theures, herrliches Weſen!
„Meine unſelige Schwäche hat endlich das
„Band gelöſet, welches Dir längſt ſchon
„uner-

„unerträglich ſeyn mußte! Das Opfer meines
„Wahnſinns wird bereits zu Deinen
„Füßen Verzeihung gefunden haben. Es
„verdient dieſe; denn einzig meine Raſerei
„hat das arme Geſchöpf um ihre Seelenruhe
„gebracht.“ —

„Lionella, wärſt Du ein hartes, unverſöhnliches
„Weſen, o ſo würde ich zurückkehren,
„um in Deinen Vorwürfen meinen
„Troſt zu ſuchen. Aber die milden Blicke
„eines mackelloſen Engels, könnten nichts,
„als mir langſam das Herz austrocknen.
„Ich ertrüge Deine reinen Augen eben ſo
„wenig länger, als die liebevolle Franziska
„meine betrügeriſche Gegenwart.“

„Lebe wohl, Lionella, wir ſehen uns nicht
„wieder. Nur die Strafe, von Dir fern
„ſeyn zu müſſen, wird mir eine Rache an
„mir ſelbſt geben, welche mir ſo Noth
„thut.“

„Vergiß, daß die Wohnung, welche
„auch künftig die Deinige bleiben mag, ein
„Unwürdiger ſo lange mit Dir zu theilen

„wagte. Alles darin ſei Dein, meine Kunſt„ſachen und Kleidung ausgenommen. Ich „bitte Dich, die Stunde zu beſtimmen, in „denen ich ſie abholen kann. Nur bitte ich „auch zugleich, daß Du nicht ſelbſt, und „in keinem Zimmer unſerer zeither gemein„ſchaftlichen Wohnung gegenwärtig ſeiſt. „Wenn ich Dir je etwas gegolten, ſo be„ſchwöre ich Dich, dieſe Bitte, als die letzte „Deines Gatten an Dich, nicht unerfüllt zu „laſſen. Meine Selbſtanklage bei der Obrig„keit wird unſere Scheidung einleiten. Für „jede Deiner häuslichen Nothwendigkeiten „ſollſt Du übrigens geſorgt finden, wie „zeither.“

Viertes Kapitel.

Dieſer Brief hallte erſchütternd wieder in Lionellens tiefſtem Leben. So Vieles hatte ſie dem Gatten zu danken! In Vergleich mit einer Menge anderer Frauen, hatte ſie ſehr glücklich an ſeiner Seite gelebt: Gleichwohl fühlte ſie ſich außer Stande, ihm geſchickte Vorſtellungen ſchriftlich zu thun. Der ſeltſame Zuſtand ihres eigenen Herzens, durch das plötzliche Zuſammentreffen mit Ottokar veranlaßt, mochte nicht geringen Theil an dieſem ihr ſonſt gar nicht eigenen Ungeſchick haben. —

Halb Willens, ſein Verlangen zu thun, halb nicht, wankte ſie nach ſeinem Arbeitszimmer. Sie ſank hier vor Schmerz in den Lehnſtuhl. Ueberall lagen Kleidungsſtücke ihres Gatten umher. Ach, wie oft hatte ſie dagegen geeifert, aber umſonſt. Nicht nur, daß er ſelbſt die Ordnung in dergleichen Dingen vernachläßigte, ſo litt er auch durchaus nicht die Abſtellung dieſes Mangels durch fremde Hand. Der Gedanke durchbebte ſie, wie weh ihr's thun würde, wenn dieſe Kleider nicht mehr ſo herumliegen ſollten, wenn die Staffelei nicht mehr da ſtünde und die ganze Einrichtung des Zimmers ein fremdes Anſehen gewonnen haben würde. — Wenn ſie nun vollends dachte, daß ſie ihn gar nicht wieder ſehen ſollte! — O nein, nein, nein, rief ſie aus, kein Preis in der Welt iſt groß genug, mir den Verluſt dieſer theuern Gewohnheit zu vergüten! —

Schleunigſt warf ſie ein Tuch über, und eilte zu Biondinen. —

Fünftes Kapitel.

Glitt befand ſich noch im Kaffeehauſe; ebenfalls in keinem glänzenden Gemüthszuſtande. Der Rauſch des Herzens und der Sinne, denen er häufig unterworfen war, fing allmählig an dem rechten Verſtandes- und Gefühlsmaaſe einigen Raum zu vergönnen. Schon jezt ſchmollte Biondina. Nicht ohne Grund, wie er ſich eingeſtand. Offenbar hatte er dieſen Morgen zuviel gethan in ſeinen Aeuſſerungen gegen Lionellen. Bei ihr war er ſpäterhin auch geweſen. Der Mittagstiſch zeugte, daß ſeine Gattin hiervon ebenfalls wußte. Wenn er nun zum Thee ſich einſtellte! Sie hatte keine Geſelſchaft und Herz und Franziska waren dann niemals zugegen, wegen der Benutzung des Tagelichtes zu ihren Arbeiten, dazu war Frauenhold, der ſonſt ihr Geſellſchaft leiſtete, abweſend. Was an ſich gar nichts geweſen wäre, wurde durch die Heimlichkeit mit der Glitt ſolches betrieb und hauptſächlich durch ſeine höchſtverdächtigen, zum Theil ſogar in Biondinens Gegenwart getroffenen, Einleitungen bedeutend. —

Schon ſiegte ſein beſſeres Ich; er ließ ſich Schreibzeug und Papier geben und faßte folgenden Brief ab:

„Theure Freundin!“

„Sie wiſſen, daß ich eine Frau habe; „eine böſe Frau, wenn ſie anfängt. — Den „Anfang hat ſie auf heute bereits gemacht. „Daher bin ich denn wirklich auſſer Stande, „von dem Vergnügen, mit Ihnen Thee zu „trinken, Gebrauch machen zu können. Im „Ganzen geſchieht es ſo eigentlich nicht, weil „beſagte meine Frau böſe, ſondern vielmehr „weil ſie auch gut iſt, und ich obendrein

„ihr ebenſalls herzlich gut bin, wenn ſchon
„meine Gefühle bisweilen anderwärts auch
„ein wenig über die Schnur hauen. Und
„das iſt es eben, weshalb ſie heute einmal
„wieder angefangen hat, böſe zu werden.
„Da ich ſonach Schuld daran bin, ſo darf
„ich die arme Frau um ſo weniger aufs
„Aeußerſte treiben, und benutze dieſen ver-
„nünftigen Augenblick ſogleich, um gegen-
„wärtiges Blättchen zu meinem Stellvertre-
„ter bei Ihnen für heute zu konſtituiren.
„Dabei kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß
„ich dieſer Entſagungsakte zwar mit Schmer-
„zen, aber doch auch mit einer gewiſſen
„Beruhigung meine Namensunterſchrift bei-
„füge.“

Glitt freute ſich ungemein, als er die Zeilen überlas, daß er noch zu rechter Zeit ſo viel Charakterſtärke gezeigt hatte. —

Schon war der Brief überſchrieben und geſiegelt, auch ein Kellner herzugerufen, als ein neuer Zweifel dem Burſchen, welcher fragend nach ſeinen Befehlen vor ihm ſteht, letztere lange vorenthält. — Ein Gaſt, nicht weit von ihm, fängt nämlich zufällig an, von Herzens Frau zu ſprechen und ſagt, daß ihm etwas Reizenderes nicht vorgekommen ſei, als Lionella im Anzuge dieſes Morgens. — Nicht wahr, Herr Glitt? fragte er den Aufmerkſamgewordenen. Sie begleiteten ja wohl die ſchöne Herz? —

Etwas unwilligen Blickes nickte der Gefragte und ſagte dann zu dem Kellner, daß er ihn nunmehr nicht brauche. Wegen der Attention nämlich, die eine ſo anerkannt ſchöne Frau in der That verdiene, glaubte er nun das Billet am ſchicklichſten ſelbſt bei ihren Leuten abgeben zu können.

Die Theezeit war indes noch ziemlich entfernt. Um nicht etwa durch ferneres Nachdenken von dem guten Vorſatz wieder ganz abzukommen, verlor er, nebſt ſeinem Gelde, die noch übrige Stunde Zeit an einen Billardſpieler von Profeſſion, der Anfangs um geringem Preis äuſſerſt ſchlecht ſpielte, dann aber, als er auf Erhöhung mehrmals beſtanden hatte, ſeinem Berufe noch recht viel Ehre machte.

Das Biſchen Zeit, das ich loszuwerden ſuchte — ſagte Glitt zu dem Manne, nach bezahltem Verluſte den Hut ergreifend, — das kommt mich warlich hoch genug zu ſtehen. Dafür aber — und hierzu machte er im Hinausgehen ihm eine tiefe Verbeugung — dafür habe ich auch die Ehre gehabt, Sie bei dieſer Gelegenheit von der rechten Seite kennen zu lernen. —

Sechstes Kapitel.

Noch in Herzens Vorſaale war Glitt Willens, Lionellens Mädchen aufzuſuchen und ihr ſeinen Brief zu übergeben. Mit einem Male aber befällt ihn der Gedanke, daß es ja doch gleichviel ſei, ob er die ſchriftliche Entſchuldigung zurücklaſſe oder einen Augenblick zur mündlichen benutze und ſo eilt er in Lionellens Zimmer hinein. —

Er bleibt in der Thüre ſtehen, als hier nicht die Bewohnerin, ſondern ſeine eigene Frau, mit keinem ſonderlich heitern Geſichte, zeremoniös ihm entgegen kommt.

Ich! ruft er aus, aber die verlegene Miene ſtraft den unbefangenen Ton Lügen.

Herr Glitt, fing Biondina an — Frau Herz, viel zu gütig und ſanft für Ihre unleidliche Zudringlichkeit, hat mir aufgetragen, in ihrem Namen zu handeln. Seyn Sie daher ſo gefällig, dieſes Haus auf der Stelle zu verlaſſen! —

Aber liebe, beſte Frau! —

Nichts von ſolchen Ehrentiteln, mein Herr! In meinem eigenen Namen füge ich hinzu: Es iſt gut, daß unſere beiderſeitigen Wohnzimmer ſo weit aus einander liegen, ohne dieſe zweckmäßige Abſonderung würde ich nicht im Stande ſeyn, auch nur eine einzige Nacht noch mit Ihnen unter Einem Dache zuzubringen.

Auch wenn ich durch einen Brief, den ich bei mir habe, Dir beweiſe, daß ich eigentſich blos hierherkomme, um mich wegen meines Nichtkommens zu entſchuldigen?

Mein Herr — ſagte Biondina kopfſchüttelnd — jetzt wieder in meiner Freundin Namen:

Es wird die höchſte Zeit, ſich hinwegzubegeben, wenn man nicht Maasregeln nehmen ſoll, die Ihnen ſehr unwillkommen ſeyn müßten! —

Glitt war lange nicht ſo unwillig geweſen auf die Frauen, als in dieſem Augenblicke. So viel Tücke, meinte er, habe er Lionellen nimmermehr zugetraut. Wenn ſie nun auch ſeinen Beſuch nicht wollte, mußte ſie ihn darum an ſeine Frau verrathen, ja dieſer ſogar Auftrag zu einer ſolchen Demüthigung ertheilen? —

Die Sache war indeſſen nicht ſo ſchlimm als er argwohnte. Lionella hatte ſeiner Frau den Vorfall mit Herz anvertraut und ihr die Unterhandlungen, wegen deſſen Rückkehr in's Haus, aufgegeben. Hierbei war natürlich ſelbſt der beſte Freund ein Ueberfluß. Da nun die Zeit, um welche Lionella ihren Gemahl en die Wohnung beſchieden, mit der zuſammenfiel, in der, wie ſie ſich ſpäter erinnerte, Glitts Beſuch Statt finden ſollte, ſo mußte ſie wohl auch hiervon Biondinen benachrichtigen und ihr Auftrag ertheilen, ihn fortzuſchicken. Daß die dabei von Lionellen vorausgeſetzte Höflichkeit durch Biondinens Eiferſucht in's Gegentheil verwandelt wurde, das konnte wenigſtens nicht auf der erſtern Rechnung kommen.

Siebentes Kapitel.

Kurze Zeit nach Glitten, erſchien Herz im Wohnzimmer ſeiner Frau. Sein Geſicht war nur ein ſchwacher Wiederſchein der Verſtörung in ſeinem Innern. Biondina beſorgte ihrer Freundin Angelegenheit mit vieler Gewandheit. Sie äuſſerte, daß, nach dem, was Lionella ihr geſagt, eine Trennung, wie Herz ſie beabſichtige, das Leben der zartfühlenden in die äußerſte Gefahr ſetzen würde. Zu rechter Zeit ließ ſie dann als Vermitlung das Wiederſehen jenes Ritters dazwiſchen treten, berührte auch den ahndungsvollen Drang, welchen Lionella gehabt hatte, dieſen Morgen jenen Berg zu beſteigen.

Das alles ſchien großen Eindruck auf Herzen zu machen.

Dabei deutete ſie auf die Genugthuung hin, welche er Franzisken ſchuldig ſei.

Er zuckte die Achſeln. Den Aeußerungen der letztern zufolge, glaubte er nicht hoffen zu können, daß ſie ihm jemals verzeihen werde.

Vielleicht doch, zumal unter den in mancher Hinſicht ſehr veränderten Umſtänden, ſagte Biondina.

Herz drückte dankbar der Rathgeberin die Hand. Die Sängerin fuhr fort: Laſſen wir jedoch heute erſt den Schmerz der Armen ſich ein wenig beruhigen. Morgen wird eher Zeit ſeyn, mit Franzisken zu ſprechen; auch das übernehme ich. —

Mit blutender Seele raffte Herz das Nothwendigſte ſeiner Kunſtſachen und Kleidungsſtücke zuſammen, rief den Männern, welche zum Fortſchaffen dieſer Dinge bereits im Flure warteten und bot, ehe er ging, Biondinen noch tauſend Mal, Lionellen ſeine innigſte Verehrung zu verſichern.

Achtes Kapitel.

Noch immer eben ſo wenig von dem Zuſammentreffen Ottokars mit Lionellen am Morgen, als von der Zerrüttung in Herzens Hausweſen wiſſend, war Glut in ſeine Wohnung gekommen, hatte ſich in das Fenſter gelegt und pfiff in Einem fort die Melodie eines Liedes, das er einſt in übler Stimmung gegen die Frauen, gedichtet hatte.

Späterhin erkundigte er ſich, ob Biondina zurückgekehrt ſei. Man verneinte. Doch vertraute ihm der Bediente, dem ohnfehlbar ſeines Herrn ſonſtige Beſtrebungen um Lionellen nicht entgangen waren, geheimnisvoll lächelnd, daß dieſe in dem Zimmer ſeiner Frau ſich allein aufhalte.

Schalkhafter Lümmel — rief da Glitt — wer hat ihn danach gefragt?

Darauf fing er, im Fenſter liegend, den vorigen Zeitvertreib von Neuem an. Ein Beſuch bei Lionellen wäre ihm nicht eingefallen, ob er ſchon gar nicht wußte, daß allen Menſchen der Zutritt zu ihr verſagt war.

Endlich kam ſeine Frau und bald darauf ging Lionella fort. Das Herz ſchlug ihm immer ſtärker. Als ſich Biondina im gemeinſchaftlichen Zimmer wirklich nicht ſehen ließ, ſo ging er ein Paarmal nach der Thüre, welche ihre Wohnungen von einander ſchied, pochte auch, wie ſie nicht offen war.

Aber kein Laut zur Antwort, ob er ſchon vernahm, daß Biondina in der Nähe ſich aufhielt.

Das Abendeſſen kam zwar in das gewöhnliche Zimmer, jedoch für ihn allein. Das fand er ganz unerträglich. Er ſchrieb ein Paar Zeilen, worin er ſagte, daß ſein Brief an Lionellen ihn gewiß völlig entſchuldigen werde.

Biondina verlangte in ihrer ſchriftlichen Antwort, den Brief zu ſehen. Umſonſt ſucht er überall darnach. Er eilt auf das Kaffeehaus. Kein Brief hier zu finden, auch will kein Menſch ſich erinnern, einen geſehen zu haben.

Zu Hauſe ſchreibt er der Frau von dem Verluſte, erbietet ſich jedoch, den völligen Inhalt ihr mitzutheilen. Biondina, erbittert über den nichtigen Vorwand, wofür ſie die Sache hält, weiſt alles zurück, verbittet ſich auch den fernern Briefwechſel mit der Verſicherung, daß jeder ſeiner Briefe gewiß uneröffnet zurückkehren werde. —

Neuntes Kapitel.

Am folgenden Morgen kam ein Billet Lionellens in Herzens neue Wohnung. Franziska hatte, weil es ihr unerträglich geworden, in dieſem Hauſe zu bleiben, die Nacht zum Entweichen benutzt. Ein zurückgelaſſener Brief gab Nachricht von ihrem fürchterlichen Zuſtande. Lionella beſchwor daher den Gatten, bei allem, was ihm theuer ſei, ihr nachzueilen und ſie, wo möglich, zu retten.

Herz entſchloß ſich ſogleich dazu. —

Zwei Tage war er ſchon gereiſt, hatte auch Franziska's Spur zuweilen gehabt, ſolche aber immer wieder verloren. Es ſchien nur allzuklar, daß die Flüchtige jede Nachforſchung irre führen wollte.

Am dritten Mittag, wo er eben ſein Pferd in einem Dorfwirthshauſe futtern läßt, halt hier ein Wagen. Der rückkehrende Frauenhold iſt es.

Sie haben mir übeln Rath gegeben, Herz, rief er klagend.

So? — antwortete der Maler mit furchtbarer Gleichgültigkeit und fügte dann hinzu: Schlechter als ich ſelbſt, können Sie doch nicht berathen ſeyn! Es giebt Lagen, wo einem aller mögliche Rath nur Unrath wird und eine ſolche Lage iſt jetzt die meinige! — Sollten Sie vielleicht Franzisken geſehen haben? —

Aller-

Allerdings. Zum größten Bedauern in ſehr ſeltſamer Lage hier in der Nähe! antwortete er. In der Stadt, deren Thürme dort hervorblitzen, fand ich ſie, wie ſie eben als Arbeiterin im Nahen und dergleichen, bei einer Krämersfrau Unterkommen ſuchte. Sie ſties einen Schrei aus, wie ſie mich erblikte. Dabei führte ſie ſo wunderliche Reden, daß die Frau, welche ihr ſchon zu Erfullung ihres Wunſches Hoffnung gemacht hatte, anderes Sinnes werden zu wollen ſchien. Doch vermittelte ich die Sache noch, bat auch heimlich den Mann, auf das Mädchen genau Acht zu haben, da ſie, an weit beſſere Verhältniſſe gewöhnt, nach einem ſolchen, wie das jetzige, ſchwerlich ſtreben würde, wenn nicht irgend eine Irrung in ihrem Gemüthszuſtande vorgegangen wäre. Er hat mir verſprochen, ſie, bis auf nähere Nachrichten nicht aus dem Auge zu laſſen! —

Und der Name des Mannes? rief Herz-ſich auf ſein Pferd ſchwingend.

Frauenhold nannte ihn. Hierauf jagte

der Maler mit dankendem Kopfnicken ſtürmiſch davon.

Den Dichter hinderte der eigene Zuſtand an langem Nachdenken über das inzwiſchen in ſeinem jetzigen Wohnorte Vorgefallene, welches, nach dem zu ſchließen, wie er Franziſken und Herzen wiedergefunden, auch nicht etwas Gewöhnliches ſeyn konnte. Doch beeilte er ſeine Rückkehr deſto mehr.

Zehntes Kapitel.

Frauenhold ſtieg vor Lionellens Wohnung ab. Es war ſchon ſpät am Nachmittage. Er fand ſie ſitzend bei weiblicher Arbeit, ohne ſich damit zu beſchäftigen.

Auf das Gehen der Thüre wendete ſie den Kopf dahin, der gedankenſchwer auf dem Ellenbogen geruht hatte. Sein Erſcheinen hob ſie ſchnell von ihrem Sitze.

Aber das Geſicht, worauf der unglückliche Ausgang der Reiſe deutlich geſchrieben ſtand, trübte ihre Freude über dieſe Ankunft nur allzubald.

Armer Freund! — rief Lionella, ihm die Hand reichend. Wie ſo gern würde ich über Ihrem Glücke mein eigenes Misgeſchick auf Augenblicke vergeſſen haben! —

Ihr Mißgeſchick? fragte Frauenhold mit Theilnahme.

Davon nachher — verſetzte Lionella. — Jetzt zuerſt von Ihnen und meiner Schweſter.

Er zuckte die Achſeln. Bei ſeiner Ankunft in ihrem Wohnorte hatte er ſie im offenen Fenſter geſehen. Doch, erſchüttert von ſeinem Anblick, war ſie ſogleich mit dem Ausdrucke des heftigſten Schmerzes zurückgetreten, auch, als er ſie in einem Billet um eine Zuſammenkunft bat, ihr ſeinen Dank für ihr Bildniß in Perſon abzuſtatten, an deren Statt folgende ſchriftliche Antwort eingelaufen.

„Theurer Freund! Stehen Sie ab von „jedem weitern Verſuche, mich zu ſprechen. „Nur noch Einmal verweiſe ich Sie auf mei„nen erſten Brief, den Sie aus der Hand

„meiner Schweſter empfangen. Keine Gegenvorſtellung! Ja, ſelbſt kein ſchriftliches „Wort überhaupt eher, als nach Ihrer Rückkehr. Jeder Verſuch dieſer Art würde mir „als Ihre *beſtimmte Erklärung* gelten, „daß Sie unſer zeitheriges Verhältniß allzu „drückend fänden und es daher aufzugeben „gedächten. Grüßen Sie Herzens nach Ihrer „Rückkehr!“ —

Mehr noch als über den weſentlichen Inhalt des Billets trauerte Frauenheld über die Kalte, welche, ſeiner Anſicht nach, darin herrſchte; doch Lionella theilte dieſe Anſicht nicht mit ihm, vielmehr wollte ſie eben in dem Verlangen ſeiner ungeſäumten Entfernung die große Furcht ihrer Schweſter vor ſeiner Gegenwart erkennen. —

Er fragte ſie, ob ſie daher wohl meyne, daß er nochmals auf eine, ſeinem innigſten Wunſche angemeſſene, Veränderung der Verbindung mit Heliodoren rechnen dürfe und ob ſie ihm vielleicht rathe, nach einem Briefe von hier aus den Verſuch der Reiſe zu wiederholen und dabei hartnäckiger auf einer persönlichen Zusammenkunft zu beſtehen, oder ſolche gar dem Mädchen durch Liſt abzugewinnen? —

Guter Frauenhold — verſetzte Lionella — alles ſcheint mir darauf anzukommen, ob Sie lieber das Verhältniß mit Helioderen aufgehoben ſehen, als es in der zeitherigen Art fortſetzen wollen. Iſt dies der Fall, dann beſchwöre ich Sie, um Ihrer ſelbſt willen, auf der Stelle zu reiſen. Fühlen Sie aber, daß eine gänzliche Trennung für immer, Sie noch unglücklicher machen würde, dann muß ich es Ihnen geradezu widerrathen. Denn wie groß auch Helioderens Liebe zu Ihnen ſeyn möchte, bei der Gewalt, welche das Mädchen von jeher über ihre Neigungen hatte, läßt ſich der gute Ausgang — wenigſtens nicht verbürgen! —

Und nun von Ihnen — ſagte der Dichter, nach langem, düſtern Sinnen.

Lionella theilte ihm den Entſchluß ihres Gatten mit, ſich von ihr zu trennen, ohne jedoch die Urſache anzugeben.

Hm, — ſprach Frauenhold — in dieſer Geſchichte iſt mir noch manches räthſelhaft. —

Darüber — verſetzte Lionella — mag Ihnen Herz, der jetzt abweſend iſt, einmal künftig Aufſchluß ertheilen.

Hierauf ſagte der Dichter, nicht ohne Unwillen: Wie es ſcheint, reiſet er der Miniaturmalerin nach?

Auf mein dringendes Verlangen! antwortete Lionella mit Nachdruk. — Iſt er ihnen vorgekommen? —

Er, und auch Franziska.

Frauenhold erzählte, was ihm bekannt war.

Die arme Gute! rief Lionella mitleidig aus. Doch iſt der Mangel an Zuſammenhang in ihren Reden wohl mehr die Folge eines höchſt unglücklichen Geſchickes im Verein mit Ihrem, den Umſtänden nach, ihr gewiß nicht willkommenen, Erſcheinen, als einer wirklichen Geiſteszerrüttung. — Vergebens, mein Lieber, giebt Ihre Miene den Wunſch nach Aufſchluß über ſo viel Wunderbares zu erkennen. Hoffentlich wird er Ihnen werden, wenn auch nicht gerade aus meinem Munde. Leidensgenoſſen finden Sie übrigens in uns allen. Selbſt in Glitts Hauſe herrſcht ſeit vielen Tagen ein Mißverſtändniß, von dem noch niemand weiß, ob es nicht Folgen haben möchte für das ganze Leben unſerer Freunde.

Frauenhold nahm ſeinen Hut. Wie wenig Zeit doch dazu gehört — klagte er — Alles, Alles in Unordnung zu bringen!

Und grade — rief Lionella ihm nach — gerade darin finde ich noch den beſten Troſt. Denn eben ſo ſchnell kann ſich ja wohl das Verworrene wieder zur Ordnung geſtalten!

Eilftes Kapitel.

Ottokar befand ſich noch immer in der Stadt. Lionella ging nicht aus, folglich durfte er auch kein Zuſammentreffen mit ihr beſorgen. Das war der Grund, den Biondina mit ihrer ganzen Beredſamkeit ihm vorgelegt hatte, um ihn zur Verlängerung ſeines Aufenthaltes zu bewegen. Bei letzterer beabſichtigte er beſonders auch ihre Verſöhnung mit dem Gatten. Bis dahin aber war ihr hierin nicht beizukommen, obſchon Glitt ſeinem ganzen Benehmen und allen ſeinen Äuſſerungen nach, im Leben noch nicht verliebter in ſie geweſen war, als jetzt. Vielleicht aber bewog ſie gerade der Umſtand, daß er ſich auf dieſe Weiſe ſehr blos gab, ihn noch eine Zeitlang unerhört zu laſſen. Dies ſchien beſonders darum ſo, weil ſie alles darauf ſetzte, den Brief ſehen zu wollen, welchen er am Tage des Rendez-vous Lionellen geſchrieben. So heilig er auch verſicherte, ihn verloren zu haben und ſo gut ſie wußte, daß Glitt nicht Verſtellung genug beſaß, um einem bloßen Vorwande ſolchen Schein der Wahrheit zu geben, ſo beharrte ſie dennoch darauf, durchaus nicht an ſeine Verſicherung glauben zu wollen, und fortdauernd keine Gemeinſchaft mit ihm zu halten.

Hinter Frauenhold ſteckte ſich Glitt nun gleichfalls wegen paſſender Vorſtellungen bei

Blondinen. Ihr geht doch wohl auch zu meiner Frau? fragte er, als bei dem erſten Beſuche des Zurückgekehrten ſie ſich ihre Noth beiderſeits geklagt hatten. —

Ja wohl! antwortete der Dichter.

Nun dann — ſprach Glut — dann ſagt ihr, daß meine Treue, welcher ſie immer ſo auf dem Dache geweſen wäre, in Folge der langen, verwünſchten Abſonderung, nur noch an einem ganz ſchwachen, vermoderten Faden hinge und unfehlbar zu Grunde gehen müßte, wenn ſie nicht bald behufige Anſtalten zu deren Aufrechthaltung treffen würde. Oder vielmehr, ſagt ihr ſolche Albernheiten nicht, ſondern recht geſcheidte Dinge von Euerer eigenen Mache, da Ihr Euch doch nun einmal mit dem leidigen Phraſendrechſeln abgebt. Aber nehmt Euch dabei zuſammen, denn das Köpfchen, aus dem die wunderblauen Augen ſo mild herausſchimmern, als ob ſie kein Waſſer trüben könnten, das iſt Euch dasmal felſenhart. Es ſind Vorſätze darin, die geradezu auf meinen Ruin abzwecken. Verſelt ſie ihr meinetwegen heraus, denn das Deklamiren thut's nicht; damit hat's der Ottokar nun lange ſchon umſonſt verſucht! —

Auch Frauenhold aber beſtrebte ſich vergebens ſeinem Wunſche Gnüge zu leiſten.

Zwölftes Kapitel

Am folgenden Tage bald nach Frühe kam ein todtenbleicher Diener zu Glitten mit der Nachricht, daß Frauenhold verwundet nach Hauſe gebracht worden ſei. Glitt wußte gar nicht, was er denken ſollte, zumal da er hörte, daß ein Zweikampf die Urſache geweſen und der Dichter einer der friedlichſten, ſanfteſten Menſchen war.

Er eilte zu dem Kranken. Hier vernahm er von ihm ſelbſt, daß er am Abende in einem Gaſthofe mit dem Landſchaftmaler Teſti ſo zuſammengerathen, daß dieſer ihn gefordert habe. Die Wunde ſcheine übrigens nicht von Belange, doch bitte er ihn, ſich der Frau des Teſti und deren Schweſter anzunehmen, welchen, in Herzens Abweſenheit, ein Mann fehlte, ihr Fortkommen zu beſorgen, da ſie dem Ausgetretenen durchaus nachwollten.

Glitt erſchrack um ſo mehr über den Unfall, da er daran immer noch mit Recht die Folge ſeines an Teſti verübten und von dieſem dem Dichter zugeſchriebenen Streiches erblickte und eilte zu den troſtbedürftigen Frauen. Noch vor Abend und ehe obrigkeitliche Nachforſchungen geſchahen, waren ſie, ihrem Wunſche gemäß, über die nicht ferne Gränze gebracht.

Aber Frauenholds Wunde, für ſo unbedeutend ſie auch der Arzt Anfangs genommen hatte, drohte mit jedem neuen Tage ſchlimmere Folgen. Sein Gemüthszuſtand wirkte allzumächtig darauf ein. Mit den Beſorgniſſen der Aerzte wuchs recht ſichtbar ſeine Hoffnung, eben aus jenen Beſorgniſſen geſchöpft. Seine Fieberträume verriethen es deutlich. Oft kamen Worte darin vor, welche hohe Freude über die nahe Auflöſung zu erkennen gaben. Der Name Heliodora, bald auf's liebreichſte, bald im Tone des Zornes ausgeſprochen, ließ den, bei ihm wachenden, Freunden keinen Zweifel über die Seele, welche bisweilen in ſeliger, bisweilen aber auch in einer furchtbaren Geſtalt durch alle ſeine Träume ſich hindurchzog.

Lionella und Biondina wetteiferten, zur Erleichterung des armen Kranken beizutragen.

Einmal gegen Abend, eben in einem recht heitern, ruhigen Zuſtande Frauenholds, trat Glut herein, als ſeine Frau und die Herz am Bette des Kranken ſaßen. Biondina ſchien ſich ſchweigend entfernen zu wollen und ward nur von der Freundin bittendem Blicke noch ein wenig gehalten.

Frauenhold bemerkte es und ſprach zu Biondinen:

Werthe Frau, wie vielen Gefahren iſt das Leben jeden Augenblick ausgeſetzt! Schneller, weit ſchneller noch als ich, kann der Kräftigſte von des Todes Hand ergriffen werden. Wie würde Euch ſeyn, wenn jetzt plötzlich das Auge Eures Gatten für immer erlöſche, ſein Pulsſchlag aufhörte und die Zeit der Verſöhnung vorüber wäre, zu welcher er Euch ſo oft die Hand geboten hat?

Das rührende Wort des Kranken erſchütterte Biondinen. Da nahm Lionella ihre Hand und legte ſie in die Hand des Gatten. Und mit Einem Male ſchmolz die künſtlich unterhaltene Eisrinde von Biondinens Herzen. Alle ſchönen Momente ihres Beiſammenſeyns ſchienen vor dem Paare mit dieſer Berührung aufzuſteigen und Frauenhold richtete ſich hocherfreut darüber empor. Doch mußte er, weil die Stralen der Abendſonne ſeinen entzündeten Augen weh thaten, ſich ſo lange hinwegwenden, bis die Fenſtergardinen herabgelaſſen waren.

Dreizehntes Kapitel.

Biondina und Glitt dankten ihm innig für ſeine Liebe und für ihre Liebe. Nur Lionella ſchien, dem ſtarren Blicke nach, mit dem ſie vor ſich hin ſah, auf düſtere Gedanken gerathen zu ſeyn.

Inzwiſchen war unbemerkt von allen vier im Zimmer Anweſenden die Thüre leiſe aufgegangen und eine Verſchleierte hereingetreten, die nach dem Krankenbette hin ihre Schritte richtete und in einiger Entfernung davon den weißen Schleier zurückſchlug.

Lionella gewahrte ſie zuerſt, doch ſchien ſie ſich des, durch das Dunkel der grünſeidenen Gardinen ganz leichenartig gewordenen, Geſichts nicht zu entſinnen, das fragend nach ihr herüber blickte. Der Kranke hatte indeſſen den Schritt der Herannahenden, welche auſſen neben der Bettniſche ſtehen geblieben, ſo leiſe er auch war, vernommen. Er bog ſich daher ziemlich weit heraus und ohngeachtet des tiefen Dunkels und der Todtenbläſſe der Angekommenen, rief er doch ſogleich: Heliodora! —

Unfehlbar wäre er aus dem Bette geſtürzt, wenn Glitt und Biondina ihm nicht ſchleunigſt Hülfe geboten hätten.

Die Geliebte war auſſer ſich vor Schrekken. Erſt als ſie im Vorſaale niemanden gefunden, war ſie leiſe hereingetreten. Um aber durch ihr Erſcheinen keine gewaltſame Regung in den Kranken hervorzubringen, hatte ſie nur dem Bette zur Seite ſchleichen und ſich für's erſte einzig den Andern zu erkennen geben wollen. Nichts als der geheime Zuſammenhang der liebenden Gemüther mußte dem Kranken ihren ſo ganz leiſen, allen Übrigen unvernehmlich gebliebenen Schritt verrathen haben.

Heliodora — wiederholte er — Dank, tauſend Dank, daß Du gekommen biſt, meine letzten Momente mit Deinem himmliſchen Lichte zu erleuchten! —

Der Kranke hielt beide Hände der Geliebten feſt. Seine Blicke ſtärkten ſich in den Thautropfen, die an den Wimpern ihrer liebevollen Augen hingen. —

Was iſt hier vorgegangen? fragte der hereintretende Arzt, nicht ohne Beſtürzung.

Begeiſtert antwortete der Kranke: Das Leben feiert ſeine Verſöhnung mit dem Tode! —

Kraftlos ſank er nach dieſen Worten auf ſein Lager zurück.

Faſt beſorge ich — ſagte der Arzt mit höchſtbedenklicher Miene — daß der Kranke nur allzuwahr geſprochen!

Gott, Gott! rief Heliodora, es vernehmend, und ſank, beide Hände vor die Augen gehalten, in den Lehnſtuhl, welcher am Bette ſtand.

Lionella hob ihre Blicke angſtvoll zum Himmel. Sie war es, durch deren Nachricht Heliodora ſich bewogen gefunden hatte, alle zeitherigen Rückſichten aufzugeben und dem Kranken zuzueilen.

Er war inzwiſchen eingeſchlummert. Heliodora nahm den Arzt bei Seite. Entſchuldigt durch die Umſtände wegen ihres Hereintretens, von denen ſie ihn in Kenntnis ſezte verlangte ſie reine Wahrheit über den Zuſtand des Leidenden.

Mein Fräulein — antwortete der Doktor ſtockend — machen ſie ſich auf das Schlimmſte gefaßt. Dann wird, wenn wirklich noch Beſſerung erfolgen ſollte, Ihre Freude um ſo größer ſeyn. Der Nachſatz konnte den ſchauerlichen Sinn dieſer ärztlichen Ermahnung nicht im geringſten mildern. Heliodora hatte ſich längſt geſtanden, daß auſſer Frauenholds Liebe kein Heil für ſie ſei. Späterhin vernahm ſie aus ſeinen Briefen ſogar, daß er durch den Mann, welcher die Szene aus Schillers Jungfrau von ihr dargeſtellt wünſchte, die Urſache ihrer Reiſe nach der Reſidenz erfahren und einzig die Liebe zu ihr den Dichter bewogen hatte, ihr hieher vorauszueilen, und, da gerade der Ball Gelegenheit gab, ſich ihr in Frauenkleidern zu nähern. Gleichwohl aber ſah ſich ihr Zartgefühl fortdauernd von dem Gedanken verfolgt, daß doch bei alledem die Art, wie ſie ſelbſt ſeine Bekanntſchaft geſucht, in der Folge einen Schatten auf ihre Weiblichkeit werfen und hierdurch dem ehelichen Verhältniſſe, welches er begehrte, in ſeinem Innern gefährlich werden könne.

Als Heliodora in ihrer Betrübnis der Schweſter und Biondinen dieſen Aufſchluß zur Entſchuldigung ihrer ſeltſamen Beharrlichkeit gegeben hatte, äuſſerte letztere nochmals ihr herzliches Bedauern über das eigene unüberlegte Wort.

Vierzehntes Kapitel.

Heliodora wich ſo wenig von des Kranken Lager, daß ſie der Arzt auf die Pflichten gegen ſich ſelbſt aufmerkſam machen zu müſſen glaubte.

Pflichten gegen mich ſelbſt! rief ſie aus. Ich habe nur noch Pflichten in Hinſicht auf ihn, ich, ſeine Verlobte. Ich muß ihn ja wohl den Tod zu erleichtern ſuchen, da ich ſelbſt es bin, die ihm das Leben zur Laſt gemacht hat! —

Vergebens bemühten ſich, auſſer dem Doktor, auch die Freunde, ihr eine andere Anſicht der Dinge beizubringen. —

Schon hatte der Arzt Lionellen und Glitts auf die Nacht von Frauenholds Verſcheiden vorbereitet, als am Morgen nachher den Kranken in Folge eines recht ruhigen Schlafes neue Kraft zu beleben ſchien.

Iſt ſein Auge — fragte Heliodora, nichts wiſſend von dem ärztlichen Schreckensworte, freudig den voll banger Erwartung hereintretenden Arzt zum Bette führend — iſt es nicht ganz anders, als geſtern, nach der herrlichen Ruhe in dieſer Nacht?

Allerdings — ſprach der Doktor erſtaunt — finde ich die größte Veränderung. Natur und Jugend ſcheinen wirklich mit dem beſten Erfolge der Krankheit die Spitze geboten zu haben.

Dies bewährte ſich in Kurzem noch mehr. Der Kranke kam auſſer Gefahr. Und das war hohe Zeit, ſollte Heliodora nicht mit zu Grunde gehen, da ſie ſchon durch die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt um den Geliebten, ſelbſt zum völligen Schattenbilde geworden war.

Funfzehntes Kapitel.

Lionella lebte indeß in großem Zwieſpalt mit ihrem eigenen Herzen. Ihr Gatte hatte ſich in der That ſchon am Tage ſeiner freiwilligen Trennung bei der Obrigkeit ſelbſt angeklagt und auf geſetzliche Scheidung angetragen. Das wurde ihr jetzt bekannt gemacht. Glitts ſtimmten beide dafür, daß ſie der Sache kein Hinderniß in den Weg legen möchte, ſchon um ihres Gatten willen nicht. Herzens Schritt ſei zu öffentlich geſchehen, um nicht ſtörend auf ihr ganzes künftiges Leben einzuwirken. Zudem ſcheine eine entſchiedene Leidenſchaft für Franzisken ihn zu beherrſchen. Vielleicht müſſe dieſe am meiſten berückſichtigt werden, da ein heftiger Auftritt, welchen die Miniaturmalerin mit Herzen gehabt, von den Hausleuten zur Kunde der Stadt gebracht worden, und die arme Herabgewürdigte nicht anders, als durch ein eheliches Band mit ihm wieder zu dem Genuſſe eines erträglichen Daſeyns gelangen könne. —

Vielleicht wäre der ganze Rath fruchtlos geweſen, wenn Glitts dabei Ottokars, der inzwiſchen wirklich abgereiſet war, und ihrer ſelbſt, Erwähnung gethan hätten. —

Herz kam zurück. Glitts waren beide recht vergnügt über den Frieden mit ſich ſelbſt, welchen er wieder gewonnen zu haben ſchien. Zwar ſprach er von ſeiner nunmehr wirklich bevorſtehenden Scheidung als von einem der größten Verluſte, welche er jemals erlitten, doch erkannte er, mit ſeinen Freunden, die dringende Nothwendigkeit derſelben an.

Seine Rückkehr löſte auch ein kleines Bedenken, welches Biondina noch immer von Zeit zu Zeit, wegen des verlornen Entſchuldigungsbriefes ihres Gatten, nicht ſowohl mehr zu hegen, als nur zum Scherz zu äuſſern pflegte. Dieſer Brief, wahrſcheinlich auf der Straße von Glitten mit dem Taſchentuche herausgeriſſen, war an des Malers Gattin überſchrieben und in dem Hauſe, wo Herz ſelbſt, ſeit der freiwilligen Trennung ſeine Wohnung genommen, während ſeiner Abweſenheit abgegeben worden. Bei ſeiner Rückkehr ward er ihm eingehändigt und in der Aufſchrift ſeines Freundes Hand erkennend übergab er Glitten denſelben. —

Franziskens gedachte er aus Delikateſſe gar nicht, doch brachte er Briefe von ihr an Lionellen und Biondinen. Sie zeugte, wenn ſchon von einem höchſtbetrübten, doch durchaus nicht von einem zerrütteten Gemüthe, und widerlegte ſonach die früher von Frauenhold geäußerte Beſorgniß.

Am Tage vor Herzens Scheidung erhielt ſeine Gattin von ihm ein überaus rührendes Schreiben, voller Dank für ihre Liebe und Treue. Dabei war die Nothwendigkeit des Schrittes aufs klarſte aus einander geſetzt.

Als ſie vor dem Ehegericht zuſammen erſchienen, ſahen ſie einander ſeit der Trennung zum erſten Male wieder.

Nur die Genugthuung, welche Dich heute hier erwartet — ſo redete er ſie leiſe an — nur dieſe giebt mir den Muth, Dir in die himmliſch reinen Augen zu blicken. —

Kein Paar, in Begriff das eheliche Verhältniß aufzugeben, mochte je an dieſer Stelle ſo viel innige Zuneigung ſich bezeigt haben! —

Sechszehntes Kapitel.

Eine Woche nachher führte Herz, durch Glitt mit Ottokar bekannt gemacht, dieſen, welcher zurückgekehrt und der daſigen Bühne beigetreten war, bei Lienellen ein.

Letztere ſchien heftig bewegt.

Lienella — rief Herz aus — ich weiß durch ihn alles, er durch mich alles. Eure Neigung zu einander iſt gleich ſtark. Erlaube der Freundſchaft, Dich durch Liebe glücklich zu ſehen! —

Und der Bund ward geſchloſſen.

Nunmehr kehrte auch, auf Lionellens dringendſte Einladungen, Franziska zurück. Frauenhold, indeſſen gänzlich hergeſtellt, trug darauf an, daß die drei Hochzeiten an Einem Tage gefeiert würden.

An Einem Tage — ſprach Ottokar — möchte gehen, nur aber nicht in Gemeinſchaft, ſondern jedes Paar für ſich. Es ſind hier beſondere Urſachen, welche gegen ein gemeinſchaftliches Feſt ſprechen. Übrigens haſſe ich auch im Ganzen dieſes Feierliche und Glänzende. Es erinnert mich, den Schauſpieler, immer zur Unzeit an die Bühne, auf der freilich der Schein viel innere Mängel verſchleiern muß.

Sein Antrag erhielt Beifall, wenigſtens von der Mehrheit. —

Am Tage nachher veranſtalteten Glitts einen freundſchaftlichen Verein in ihrer Wohnung. Als nun über Tiſche alles recht guten Muths war, da ſprach der Hauswirth, der diesmal neben ſeiner Gattin ſaß: Und nun Ihr Pärchen nehmt Euch hübſch alle ein Beiſpiel an mir und Blondchen. Ein einziges Mal — Ihr wißt die Urſache, Lionella — da dauerte unſere Mißhelligkeit viel zu lange. In der Regel aber laſſen wir die Sonne nicht untergehen über unſerm Zorne. Wenn wir bisweilen den ganzen Tag auf der Scheidung geſtanden haben, ſo werden wir doch am lieben Abend wieder ſo einig, daß kein Herkules unſerer Herzen Band zerreißen könnte. — Nicht, Blondchen? —

Sie nickte lächelnd.

Faſt glaube ich — fuhr er fort — daß ſolche Verhältniſſe zu den pikanteſten gehören.

Allerdings — ſprach Herz — ſtarke Lichter, ſtarke Schatten! —

Siebzehntes Kapitel.

Als Nachmittags beim Thee der geſellige Ton durch die Heimlichkeiten der einzelnen Paare etwas beeinträchtigt wurde, da ſagte Glitt:

Heute mag das Ziſcheln und Flüſtern hingehen, wenn Ihr in meinem Hauſe ſeid, aber nur heute. Das nächſte Mal ſoll uns Frauenhold die Novelle vorleſen, welche wir vorigen Herbſt auf Herzens Weinberge vergebens erwarteten. Und etwas Ähnliches mag künftig alle vierzehn Tage beim Thee in meinem Hauſe vorkommen; meint Ihr nicht?

Frauenhold wendete ein, daß er dann ſchwerlich immer die Koſten der Lektüre beſtreiten könnte.

Das wäre auch zuviel verlangt, verſetzte Glitt. — Nein, jeder und jede von uns muß ſich der Sache annehmen. Wir wiſſen ja insgeſamt Anekdoten aus dem Leben, die ſich leicht zur Bearbeitung eignen, oder bereits längſt vergeſſene Geſchichten von ſinnreichem Hauptinhalte, welche nichts, als einer zeitgemäßen Einkleidung bedürfen. Ich ſelber finde vermuthlich noch manche wunderliche Begebenheit aus meinem Pilgerſtande. Eigne Erfindungen würden eben ſo willkommen ſeyn. Gereimt oder reimlos — beides müſſe freiſtehen — ſogar das eigentliche Ungereimte dürfte nicht verſtoßen werden, wenn Geiſt und Leben darin waltet. —

Die Männer gaben ihm insgeſamt Beifall, die Frauen hingegen ſahen einander mit zweifelndem Lächeln an, und erklärten am Ende, daß ſie als bloße Zuhörerinnen die Einrichtung billigten. —

Nichts da! — ſprach Glitt — Keine abſolute Paſſivität für niemand. Frauenhold, Herz und Ottokar ſtimmten ihm bei. — Daß doch auch überall die Männer das Weſen machen müſſen! rief Lionella.

Wenigſtens — ſprach Ottokar — können wohl dann die Frauen damit zufrieden ſeyn, wenn es ſo mit gleichem Maaße mißt, wie hier. —

Das wollen wir uns erſt überlegen! — ſagte Biondina. —

Wäre es auch nur — verſetzte Herz — das letzte Wort zu behalten. —

Kurz — ſo ſchloß Glitt — es bleibt dabei, alle vierzehn Tage ein ſolcher Thee in dieſem Hauſe, bei welchem auch andern Geiſtesverwandten der Zutritt nicht verſagt werden ſoll *). —

---

*) Die Novellen der Freunde werden künftig, gerade ſo wie ſie in dieſem Kreiſe erzählt worden, mit den dabei vorgekommenen Bemerkungen dem Publikum mitgetheilt werden. Das Ganze wird den Titel Glitts Theegeſellſchaft führen und vermuthlich auf Oſtern künftigen Jahres das erſte Bändchen der Sammlung erſcheinen.

Achtzehntes Kapitel.

Wunderbar genug, ſchien Lionella in Kurzem ein ganz anderes Weſen geworden. Immer war ſie nun gern einſam oder unter den genauern Freundinnen, ſo daß Biondina recht ihre Noth hatte, wenn ſie die Glückliche einmal bewegen wollte, einer größern Verſammlung beizuwohnen. Die Mode im Anzuge, welche ſonſt eine große Gewalt auf ſie ausgeübt hatte, wurde jetzt nur noch, als ein nothwendiges Übel, nicht ganz von ihr verſtoßen.

Daher ſagte auch Glitt eines Tages, als ſie Biondinen beſuchte, zu ihr:

Holde Frau, ſonſt ſchienen Eure Augenſtralen auf das Wohlwollen aller Menſchen auszugehen und jedem ward warm dabei; nun aber dieſe Augen, weil ſie Alles gefunden, die Mühe verdrießt, weiter nach etwas in der Welt zu ſuchen, nun bringt Ihr uns Andere vollends in Verzweiflung. —

Solche Verzweiflung — verſetzte ſie lächelnd — iſt die erträglichſte von allen. Ubrigens — ſo fuhr ſie im höchſten Ernſte fort — fühle ich die Veränderung, die mit meinem ganzen Weſen vorgegangen iſt, wohl am meiſten. Aber, wahrlich, nur darum warf ich mich mit ſolcher Heftigkeit in die Auſſenwelt, weil es mir damals im Innern zu unbehaglich war, um hier eine Zuflucht finden zu können! —

An Glitts Geburtstage ward das von Herzen gefertigte Familienbild endlich aufgeſtellt. Als der Muſiker, welcher es vollendet noch nicht geſehen hatte, von ſeiner Frau davor geführt wurde, ſagte er:

Hm! auf dem Bilde ſehe ich noch toll genug aus. Aber der Herz hat mir doch weh gethan gerade mit ſeinem Schmeicheln. Denn künftig wirſt Du die Kopie lieber haben, als das Urbild, und das konnte mich ſehr verdrieſſen.

Geſchmeichelt — verſetzte Biondina — finde ich's gar nicht. Nur hat er beſſer für die Ordnung des Anzugs geſorgt, als Du es pflegſt. Darin ſollte Dir das Bild zur Richtſchnur dienen. Mit der äuſſern Ordnung hängt nicht ſelten die nöthigere, innere, zum Beiſpiel die der Wünſche, genau zuſammen. Verſtehſt Du mich, liebes Kind?

Mit meinen Wünſchen, Blondchen, hat es gar keine Noth weiter. Seit ich ſehe, daß ich durch ſie nur in Verlegenheit gerathe, habe ich ihnen Zaum und Gebiß angelegt. Der Teſſi iſt mir unzähligemal eingefallen. Die Krähenhütte, worein ihn ſeine einfältigen Wünſche auch gebracht hatten, war ein Paradies gegen den verwünſchten Zuſtand, in den ich ſpäterhin ebenfalls durch alberne Wünſche mitten in meinen vier Pfählen gerieth. —

P. germ.
cc 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte

von

Friedrich Laun.

Leipzig
bei Karl Tauchnitz.
1824.

Vorwort.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja ſeyn!

Göthe.

Was ſich regt im innern Leben
Will hinaus in Wort und That,
Wie die Keime friſcher Saat
Immer auf zum Lichte ſtreben,
Und Gedanken die von Luſt
Fern in tiefem Dunkel ſchleichen,
Brechen freudig aus der Bruſt:
Dichter lieben nicht zu ſchweigen.

In dem bunten Weltgedränge
Sucht ein jeder ſeine Art;
Der iſt rauh und jener zart,
Der liebt Stille, der Gepränge.
Doch ſinnt jeder wie ein Kind
Andern an, was ihm zu eigen;
So auch Dichter, wie ſie ſind,
Wollen ſich der Menge zeigen.

Fällt manch gütiges Willkommen
Nur des Sängers Tönen zu,
Iſt ſchon ſeines Herzens Ruh
Vor dem Feind' in Schutz genommen.
Unter Andrer ſtrengem Maaſe
Konnte nie ſein Lied gedeihn,
Und ſo geht er ſeine Straße:
Lob und Tadel muß ja ſeyn! –

Romanzen.

I.

Aus Britannia's Wolkenſchleiern
Trug Alfons die ſchweren Träume
Von der hohen Königstochter
In Granada's ſonn'ge Räume.

„Nach dem Himmel rang mein Auge,
„Doch er blieb ihm feſt verſchloſſen,
„Aber aus Minona's Blicken
„Kam ihm Himmel zugefloſſen;

„Und das durſt'ge Auge ſtarrte
„Hin nach ſeines Heiles Quelle,
„Nach dem Roſenthron der Lippen,
„Aller Paradieſe Schwelle.

„Nach der Locken goldnen Stralen,
„So ihr zartes Haupt umflattern;
„Doch aus aller Reize Zauber
„Sog mein Herz das Gift der Nattern.

„Und das Gift, durch meine Augen
„Sprang's zurück zum Königsſchloſſe,
„Daß es nicht die Hohe tödte,
„Muß ich eiligſt fort zu Roſſe;

„Muß zu Schiffe dann und weiter,
„Wo der Heimath Heerde rauchen,
„In das tiefe Blau des Himmels
„Meiner Blicke Schmerz zu tauchen.

2.

Nach Granada war er kommen,
Aus Britannia her, der dunkeln,
Sah die Blumen aller Farben
Froh im goldnen Lichte funkeln;

Vater hielt ihn ſtill am Herzen,
Mutter jauchzte laut vor Lieben,
Rings um ihn war's Tag geworden,
Aber Nacht in ihm geblieben.

Keine Roſ' aus blauem Himmel
Traulich nickend, wollt' ihm taugen;
Nur nach der im Königsſchloſſe
Lechzten glühend ſeine Augen.

In der Pomeranzen Hainen,
Unter Blütenpracht und Düften,
Hing des wunden Buſens Klage
An Britannia's Nebellüften.

Und, nicht wie die andern Träume
Mit der Nacht hinweggezogen,
Steigt der ſeine immer mächt'ger
Aus des Herzens blut'gen Wogen;

Schilt ihn ſelbſt den tollſten Träumer,
Daß er leeren Traum ihn achte,
Und in heißer Liebe Qualen
Von Minona fern verſchmachte.

Darf Granada's tapfrer Ritter
Nicht um Königstöchter werben?
Spricht der Traum. Er darf es kecklich,
Siegt er nicht, ſo kann er ſterben!

3.

Nach Britannia's Wolkenſchleiern
Kehrt er mit der Hoffnung Flügel.
Vor dem kecken Liebestaumel
Sind geſprungen alle Zügel.

Auf des Andaluſiers Rücken
Sprengt er nach des Schloſſes Hallen
Und erſieht im weiten Hofe
Keinen von den Dienern allen.

»Iſt das noch dieſelbe Treppe
»Dieſer öde Saal derſelbe?«
So ertönt von ſeiner Stimme
Dumpf des Thrones Prunkgewölbe.

Weiter ſchreitend durch die Oede,
Heißt ihn endlich frommes Beten
Eins der offenen Gemächer
Mit der Ehrfurcht Scheu betreten.

Und wie Schimmer weißer Roſen,
Erſt vom Sonnenblick' erſchloſſen,
Kommt nach ſeinem Augenſterne
Schnell ein Stral dahergeſchoſſen,

Reißt ihn durch die knie'nde Menge
Nach dem Lager hin der Theuern,
Deren Ankunft über Wolken
Eben jetzt die Engel feiern.

Alles ſtarrt ob des Verwegnen,
Der umſonſt die Augen ſuchet,
Die den Schmerz der Lieb' ihm reichten,
Und ſein Schickſal nun verfluchet.

„O Minona, du, mein Alles,
Meine Braut, mein Licht, mein Leben,
„Nur noch Einmal komm zurücke,
„Mir den letzten Blick zu geben!“

Und der Lieb' allmächt'ge Laute
Sprengen ſelbſt des Todes Bande,
Holen ihren Blick noch Einmal,
Aus der Engel heil'gem Lande.

„Arger Zaubrer“ zürnt der König,
Von des Rufes Kraft empöret,
„Soll im Tod' auch ſie nicht ruhen,
„Der das Leben du zerſtöret?

»Denn nur deiner Augen Zauber
»Brachte ſie zur Todespforte
»Und dein mir verruchter Name
»War das letzte ihrer Worte;

»Und die letzte deiner Thaten
»Iſt dies warlich auch geweſen,
»Ihr zum Todtenopfer fällſt du,
»Kann ſie nicht durch dich geneſen.«

Doch das Auge feſt verſchloſſen,
Lieget wieder da die Bleiche,
Blick und Seele kehren nimmer
Nach der Schmerzen ird'ſchem Reiche.

»Trinke!« herrſcht ihm zu der König,
Und er ſchlürſt mit Einem Male,
Als genöſſ' er Götterwonne,
Aus des Giftes volle Schaale.

»Heil mir,« ruft er niederſinkend,
»Gift, das dir mein Blick gegeben,
»Einet ſo mich dir im Tode,
»Und der Tod erſt wird uns Leben!«

Der Wandrer.

Steh, Wandrer, rief der Mond mich an,
Was mag von ferner Welt
Ein Sinn Gedeihliches empfahn,
Der hier nur ſich gefällt?

Die wohlbekannten Bäume ſieh,
Sie bleiben alle ſtehn,
Des trauten Thales Melodie,
Sie bleibt — und du willſt gehn?

Das kleine Haus am Hügel dort,
Mit Birken reich umpflanzt,
Und auch die Wieſe will nicht fort,
Wo du noch jüngſt getanzt.

Wo wurdeſt du ſo herzensfroh,
Wie oft es hier geſchehn;
Wo fändeſt du zwei Augen ſo,
Wie du ſie hier geſehn?

Und als der Mond es ſprach, erklang
Ein Fenſterlein am Haus,
Und aus dem kleinen Fenſter drang
Der Augen Sonne 'raus.

Sie nickt und ſchlüpfte dann herab,
Und fort war meine Pein,
Und riſch zerbrach der Wanderſtab;
Denn ſie iſt ewig mein! —

Der Zugvogel

in den letzten Wintertagen 1822.

Das Vöglein frug aus dürren Zweigen:
»Flog ich zu früh der Heimath zu?
»Im Walde rings noch dumpfes Schweigen!
»Iſt nirgends mein Gemach der Ruh;
»Das Grün darin zu weichem Pfühle,
»Die Wölbung ſo ſich drüber bog,
»Und nirgendwo auch der Geſpiele,
»Der mit mir fort im Herbſte zog?

»Die Lüfte hauchten doch ſo ſüße
»Gefühle meinem Herzen ein;
»Sie lockten mich, wie Liebesgrüße
»Mich in das Vaterland herein.
»O goldbeſäumter Himmelsbogen
»Iſt das des Frühlings Herrlichkeit?
»Ich ſchwamm ſo froh durch deine Wogen,
»Und nun kein Obdach hier bereit!«

So hört die Luft das Vöglein klagen
Und faßt, von ſeinem Schmerz gerühret,

Den trüben Ton, ihn hinzutragen,
Wo der Geſpiele Klage führt.
Der ſchießt vom fernen Felſengipfel,
Ein Pfeil hernieder in das Thal,
Verklärend Liebchens Buchenwipfel
Mit ſeines Auges Freudenſtral.

Mag Froſt und Regen nun auch necken,
Wer in ſich ſelbſt den Frieden trägt,
Den kann der Winter nicht erſchrecken,
Wie ſtürmiſch er ſich draußen regt.
Das Pärchen lacht jetzt der Vergelbung
Der Blätter; nun die Liebe wach,
Nimmt gern es, ſtatt der grünen Wölbung,
Den hohlen Baum auch zum Gemach. —

Ball-Lied

für geſetzte Leute.

Vernunft, ſo viel weiß jeder ziemlich,
Die iſt ein Ding, das manchmal nützt,
Drum acht' ich's jedem auch für rühmlich,
Der ſo, wie wir, beim Weine ſitzt.
Denn ſchon an ſich iſt's hübſch vernünftig,
Daß man des Himmels Gaben ſchätzt,
Und dann ſo heißt's von uns auch künftig:
Die Leute ſind doch fein geſetzt.

Verdächtig fällt das Wörtchen freilich
In junger Frauen zartes Ohr,
Die ſtellen alt ſich und abſcheulich
Gleich die geſetzten Leute vor.
Gewiſſe Jahre ſehen Alle
An dem, dem man Geſetztheit giebt,
Und, Freunde, glaubt's, in dieſem Falle
Macht die Gewißheit nie beliebt.

Doch mögen ſie uns Alte ſchimpfen
Und auch wohl Trinker obendrein,

Wir können drob die Naſe rümpfen,
Im Duft von dieſem goldnen Wein.
Sie haben für geweihte Flaſchen
Nicht Sinn; die Freude auf der Flucht
Bemühn ſie tanzend ſich zu haſchen,
Die uns Geſetzte ſelbſt beſucht.

Daneben blicken wir natürlich
Hinüber in des Saals Gewühl,
Und manches Mägdlein flink und zierlich
Wird unſrer Augen ſchönes Ziel;
Doch bis zum Seufzen darf's nicht gehen;
Sonſt ging das wohl, doch nimmer jetzt,
Wie auch dort Fuß und Herz ſich drehen,
Hier ſind und bleiben wir geſetzt.

Und wie die Flaſchen mehr ſich leeren,
Füllt mehr mit Liebe ſich das Herz.
Wir laſſen jeden nun gewähren,
Das ernſte Leben wird zum Scherz.
Doch, Freunde, auch nicht allzumunter,
Sonſt wird der Wein des Anſtands Grab;
Selbſt die Geſetztheit litte drunter,
Fiel einer gar vom Stuhl hinab.

Die Fräulein vom See.

Die Nacht lag draußen kalt in ſchwarzen Schleiern,
Und Jungfrau'n ſaßen bei des Heerdes Kniſtern
Am Rocken wohlgemuth mit ihren Freiern
Zu Eyſenbach. Da tönte durch die Rüſtern,
Die weit des Hauſes Giebel überſteigen,
Ein Wohllaut, welcher als der Harfe Flüſtern.
Als ſchwebe her vom See im frohen Reigen
Ein Elfenchor mit lindem Geiſtertritte,
Klingt's der Verſammlung durch das nächt'ge Schweigen.
Nun klopft es leiſe, nach der Jungfrau'n Sitte.
Herein! ruft man, halb freudig, halb erſchrocken,
Und ſieh, drei Fräulein treten in die Mitte.
Ihr Schneegewand umwallt von lichten Locken
Grüßt jede durch des Auges ſüße Rede
Und nimmt zur Hand den mitgebrachten Rocken.
Und von des Dörfleins Spinnerinnen jede
Macht Platz am Heerde den drei weißen Lichtern;
Doch ſtumm wird alles, wie in düſtrer Oede.
Erſt, als der Fräulein blaſſen Angeſichtern
Des Heerdes Flamm' im Wiederſchein entblühet,
Da nahn die andern ſpinnend ſich und ſchüchtern

Allein wie dünn man auch den Faden ziehet,
  So ſchön und kunſtvoll als die Fremden ſpinnen,
  Sind alle Jungfraun nur umſonſt bemühet.
Doch wie den Fräulein Worte nun entrinnen,
  Vergißt ſich bald die Kunſt der zarten Hände,
  So mächtig waltet Zauberkraft darinnen;
Anmuth'ge Mährlein ſteigen auf behende,
  Gleich Blumenſchmelz und Duft aus Wunderreichen,
  Doch plötzlich nimmt das heitre Spiel ein Ende:
Inmitten ihrer Rede Lauf' entweichen
  Die Schönen, brechen ſchleunig auf und eilen
  Davon. Die Andern ſtehn voll Furcht und Schweigen.
Dann ſtarren ſie erſtaunt ſich an und neigen
  Einander Ohr und Mund: »Wer waren jene?
  »Wird jemals fürder ſich ihr Glanz uns zeigen?«
Als nun das Dunkel wieder eint die Söhne
  Des Dorfs und Töchter dort am trauten Heerde,
  Schweben auch wieder wonnigliche Töne
Vom See herüber auf die ſtille Erde;
  Wie geſtern treten mit verſchloßnen Zungen
  Die Fräulein ein und fröhlicher Geberde.
Und als des Heerdes Flamme ſie durchdrungen,
  Entquillen Mährlein neu dem holden Munde,
  So zauberiſch, wie geſtern ſie erklungen.
Doch kaum erſcholl vom Thurm die eilfte Stunde,
  So nahmen ſie den Rocken ſchnell zuſammen,

Enteilend abermals dem neuen Bunde;
Auf zarter Liebestöne Wogen ſchwammen
Sie drauſſen fort, doch wagt, ſie zu belauſchen
Sich Niemand von des Heerdes treuen Flammen.
Und ſich, mit jedem neuen Abend rauſchen
Die Fräulein auf der Töne Strom herüber,
Für zarte Blicke Mährlein auszutauſchen.
Gewohnheit zehrt das Staunen auf darüber,
Man ſehnt herbei den Abend, der ſie bringet
Und jeder macht ſie nur dem Völklein lieber.
Ja, manchem ehrlichen Geſellen dringet
Mit ihren Mährlein auch ihr Blick zu Herzen,
Der ſüßer lockt, als ſelbſt ihr Ton erklinget.
Die holden Gäſte nimmer zu verſcherzen,
Strebt alles ihren Beifall zu erjagen,
Nur eins erregt dem Völkchen bittre Schmerzen:
Eilf hören kaum vom Thurm die Fremden ſchlagen,
So ſtirbt ihr Wort; ſie eilen raſch von hinnen,
Oft mitten in der lieblichſten der Sagen.
Vor Andern aber liebt mit Seel und Sinnen
Der wackre Koch der zarten Fräulein eine,
Und um ihr Anſchaun länger zu gewinnen
Sich und dem ganzen traulichen Vereine,
Läßt er die Uhr zurück ein Stündlein rücken,
Daß Mitternacht als eilfte Stund' erſcheine.
Bethört, wie Alle von der Täuſchung, ſchicken
Die Fräulein erſt, als ſchon die Geiſterſtunde
Vorüber, an, ſich zu den Abſchiedsblicken.

Doch Kolf, gepeinigt, wie von tiefer Wunde,
Von dem Betrug, den arglos er begangen,
Macht um den See die ganze Nacht die Runde.
Und horch, aus deſſen Silberwellen rangen
Sich Jammertöne los, worin die Stimmen
Der Fräulein, unverkennbar ihm, erklangen.
Erſt will er ſchon hinab zu ihnen ſchwimmen,
Dann, die Beleidigten nicht frech zu ſtören,
Den höchſten Fels zu ſeinem Sturz erklimmen.
Doch läßt ſein Fuß das Bleiben ſich nicht wehren,
Er muß — o möcht' ihm bald das Herz zerſpringen! —
Er muß die ſüße Jammerſtimme hören. —
Kaum aber regt der Morgen ſeine Schwingen,
So hört auch Kolf des Jammers herbe Laute,
Allmählig bis zum letzten Ach! verklingen.
Als er nun ſtarr zum See hinunterſchaute,
Erglänzten blutig bald darin drei Stellen,
Vor denen ihm das junge Haar ergraute.
Als ob erächzend aus den ſtillen Wellen
Das liebſte Leben zürnend auferſtehe,
So ſieht den einen Punkt er plötzlich ſchwellen.
Er ſchaut und ſchaut, allein das herbe Wehe,
Das er erſchaut, will nicht ſein Herz zerreißen,
Wie brünſtig auch vom Himmel er's erflehe.
So ſchmilzt des Tages Licht ihm hin zum leiſen
Dunkel, das oft am Heerd ihm huldvoll lachte,
Und ſchnell entrinnt er nach der Freunde Kreiſen.

Hier hob den Fuß er zitternd nur und ſachte,
  Fürchtend, damit die Andern wegzuſcheuchen,
  Als auf er die bekannte Thüre machte.
Schon lauſchen all' am Heerde nach dem Zeichen
  Der Fräulein, die auf Tönen oft gekommen,
  Allein die ſchwarzen Lüfte draußen ſchweigen.
Wer hat uns Armen ihre Huld genommen?
  So unterbricht die Still' oft dumpfes Fragen
  Und Kolf ſitzt ſtarren Auges tief beklommen.
Denn grauſam hemmen ihm den Troſt der Klagen
  Die blut'gen Stellen, ſo im Seele ſchwammen.
  Doch kaum daß eilf die Thurmuhr ausgeſchlagen,
Bricht auch zum Glück ſein wundes Herz zuſammen.

Die Flucht vor der Liebe.

Ich floh aus ihren Armen,
Da fragte meine Bruſt:
Wo willſt du nun erwarmen?
Ich war mir's nicht bewußt:
Doch ging ich weiter immer
Im grauen Abendſchein.
Da holt' ein goldner Schimmer
Mich ein.

Der kam aus ihren Locken.
Ich wankt' und er blieb ſtehn:
»Warum denn ſo erſchrocken,
»Haſt mich ja oft geſehn? —
»Kannſt dich an mir ergötzen!«
»»Bin«« hub ich an zu ſchrei'n,
»»Nicht mehr in euren Netzen,
»»Nein, nein! — ««

Nun trat die Roſenlippe
Liebreizend vor mich hin.
Welch ungeheure Klippe
Für Auge mir und Sinn.

Mein Herz ſchlug da gewaltig
Auf meine Flucht hinein.
„Nein, meinen Vorſatz halt' ich;
„Nein, nein!“

Drauf kam das ſchwarze Auge
In ſeiner Himmelsglut,
Sprach wie mit Seraphshauche:
„Biſt du mir nicht mehr gut?
Da rief's aus innrer Tiefe:
„Ach, eile doch nicht ſo!“
Als ob's mein Schutzgeiſt riefe.
O, o!

Dann klangen Silbertöne
Der Lieblichſten mir nach;
Gleich lagert alles Schöne
Sich her um mich. Sie ſprach:
„Was muß ich von dir hören,
„Treuloſer? – Ich bin da;
„Willſt nicht zurücke kehren?“
„Ja, ja! —“

Meine Sterne.

Der Abendhimmel warf ſich in die Fluten,
Es ſchwamm der Liebe Stern auf ſtillen Wogen,
Und winkte grauſam, wie er mich betrogen,
Vergeſſen mir für meines Herzens Gluten.

Iſt dieß das Land, die Wunden auszubluten,
Der Himmel, rief ich, den du mir gelogen?
Als ſchnell zwei Augen an die meinen flogen,
Zwei Lippen liebend an den meinen ruhten.

Und plötzlich mußt' ich mich dem Wort' ergeben,
Daß mir ihr Mund und ihre Augen klagten,
Der Argwohn wich vor dieſen treuen Sternen.

In ihren Tiefen hab' ich lieben lernen,
Als alle Sterne mir ihr Licht verſagten,
Sie ſind mir Sterne nun für Lieb' und Leben.

Kodrus.

Weit ſtralet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuſer rothe Glut,
Und des Iliſſus blaue Wogen
Färbt ſchaurig der Erſchlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
»So ſind wir alle denn verloren,
»Und ſchützt kein Tempel, kein Altar?«

»Wenn unſrer Krieger Schilde brechen,
»Wo, Pallas, iſt dein heil'ger Schild;
»Und willſt du deine Stadt nicht rächen,
»Was ehren wir dein todtes Bild?«
Dies ſeufzen Frauen, Kinder, Greiſe
Dicht vor des Bildes Majeſtät,
Und höhnen im erhabnen Kreiſe
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erſchüttert von des Sparters Stürmen,
Von ſeinem Dräuen, ſeinem Glück
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen,
Schon mancher Mann Athens zurück;

Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verlaſſen viele ſchon das Thor,
Und ziehn die dargebotnen Ketten
Dem ſüßen Tod für Freyheit vor.

Da breiten ſich des Königs Hände
Aus nach der Götter lichten Höh'n:
»So ſoll mein Auge denn das Ende
»Des theuren Vaterlandes ſehn;
»So ſoll die Schmach an meinen Namen
»Sich heften Ewigkeiten lang:
»Es fand das Volk aus Cekrops Saamen
»Mit Kodrus Fluch und Untergang?«

Nach Delphi läßt er Boten ſenden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie ſo viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
»Soll das Geſchrei des Kriegs verhallen
»Und wieder aufblühn Stadt und Land,
»So muß zuvor der König fallen,
»Der König, durch der Feinde Hand.«

Schon ſtehn vom herben Götterſchluſſe
Vernichtet, ſprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße
Und alles lauſcht und alles ſchweigt.

Doch dieſer Todesſtill' entringet
Die bange Ahnung bald ihr Recht
Und Kodrus ſagt: »Was ihr auch bringet,
»Heil oder Unheil, Boten, ſprecht!«

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entſetzen ſtarr und ſtumm,
Als ſchlage Aller Todesſtunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus ſteigt entzückt die Stufen
Und leuchtend wie ein Gott herab
Und ſagt: »Wen ſo die Götter rufen,
»Dem dräut vergebens Tod und Grab.«

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düſtre Schaar,
Nimmt er an Medon, ſeinem Sohne,
Des tiefſten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweiſt es ihm vor Allen:
»Bin ich« fragt er »ein feiger Knecht,
»Und iſt für Volkesheil zu fallen,
»Nicht jedes Königs ſchönſtes Recht?«

Er küßt ihn und mit ſchnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und ſieget mitten
In ſeiner Feinde Reihen vor.

„Der König, ach!“ ſchreit von den Thürmen
Der Menge Angſt bei Kodrus Fall.
„Wer wird nun unſre Stadt beſchirmen,
„Mit ihm zerbricht ihr letzter Wall!“

Doch wie Apollo es verheißen,
Iſt ſeines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eiſen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;
Verſöhnt ſind Menſchen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft
Und für des Vaterlandes Retter
Durchſtrömet Lobgeſang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk ſich nun und ſprach:
„Empfange Medon, hier die Krone,
„Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!
„„Nein — ſagt er — dieſe Krone tragen,
„„Darf keiner; keiner darf die Höh'n
„„Des Thrones zu beſteigen wagen;
„Wer wollte dort nach ihm beſtehn?““

Auf dem Waſſer.

Ein Himmel geleitet uns oben
Und unten ein Himmel ja auch.
Drum laßet das Leben uns loben
Nach altem, geſelligen Brauch.
Uns opfern, gleich duftenden Schalen,
Rings Ufer und Berge und Wald,
Und wo zwei Himmel ſchon ſtralen,
Da baut ſich der dritte gar bald.

Chor.

Wo uns zwei Himmel ſchon ſtralen,
Da baut ſich der dritte gar bald.

Der Jugend voll göttlichen Muthes
Steht keine der Blüten zu fern,
Doch hat auch das Alter ſein Gutes,
Drum trag' es ein jeglicher gern;
Und unter Scherzen und Lachen,
Beim Becher köſtlichen Weins,
Iſt auf geflügeltem Nachen
Wohl Jugend und Alter nur eins.

Chor.

Auf ſo geflügeltem Nachen
Iſt Jugend und Alter nur eins.

Ihr Jungfrauen dürfet nicht ſchelten,
Wenn hier, wo auch Bacchus erſcheint,
Wie zwei verſchiedene Welten,
Sich Alter und Jugend vereint.
Das ließen ſich Jungfrau'n gefallen,
Jahrtauſende wohl ſchon vor euch
Und keiner iſt unter uns allen
An Alter Anakreon gleich.

Chor.

Nein keiner iſt unter uns allen
An Alter Anakreon gleich.

Von Alters her wand um die Becher
Die Jungfrau den duftenden Kranz;
Stets ſuchte der weiſere Zecher
Nach reizender Augen Glanz.
Daß uns der Nektar gedeihe,
Bei traulichem Becherklang,
Sind ſie die heiligſte Weihe,
Sie und ein vereinter Geſang.

Chor.

Sie ſind uns die heiligſte Weihe,
Sie und der vereinte Geſang.

So ſtrömet denn ihr von der Lippe,
O Lieder, uns, fröhlich und frei
Und führet bei jeglicher Klippe
Des Frohſinns uns muthig vorbei;
Es bleibe die Staatskunſt zur Linken,
Zur Rechten der Neid und der Haß,
Was nützte wohl Schwimmen und Trinken,
Schrieb' uns nicht Liebe den Paß?

Chor.

Was nützte wohl Schwimmen und Trinken,
Schrieb' uns nicht Liebe den Paß?

O laſſet das Leben uns preiſen,
Ihr Lieben, es iſt ja ſo ſchön,
Das ſind die thörigten Weiſen,
Die ſeine Gaben verſchmähn.
Ade, ihr verſchwundenen Horen,
Ade, du künftiges Leid,
Der Augenblick, der uns geboren,
Der Augenblick ſey unſre Zeit!

Chor.

Der Augenblick, der uns geboren,
Der Augenblick ſey unſre Zeit!

Die Perlen des Morgens.

„Goldne Stern' in ſchwarzer Nacht,
„Leuchten wir vom Himmelsbogen
„Dir, o Menſch, durch Land und Wogen,
„Kommen, wenn der Tag erwacht,
„Silbern dann herabgeflogen.

„Doch der Erde flücht'ges Grün
„Kann es Himmliſchen genügen?
„Auf zur Heimath wieder fliegen,
„Oder darbend hier verblühn!
„Stammeln wir aus blaſſen Zügen.

„Goldne Sonne komm herzu,
„Möchten gern in dir geſunden!
„An den bleichen Tod gebunden
„Sich uns, golden ſonſt, wie du,
„Laß uns goldne, nicht hier unten!

„Und die Sonne ſteigt herauf,
„Läßt zur Erde Stralen ſchwimmen;
„Und an ihren Stralen klimmen
„Wir zu unſrer Heimath auf,
„In ihr wieder anzuglimmen.

Geht die Sonne dann zur Ruh,
Schmücket uns ihr Gold auf's Neue,
Und es winkt die alte Treue
Dir aus unſern Blicken zu,
Daß ſie deinen Blick erfreue.

Die Schatten der Liebenden.

I.

Der Krieger

(vom Lager aufſtehend.)

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen
Umfaſſend, neu des Lebens Flamme ſchüren,
Lippen, die ſtumm auch, holde Reden zieren,
Soll ich ſo ſüßen Reiz nicht länger ſchauen?

Nicht mehr mein Glück an dieſem Herzen bauen,
Nicht mehr im Glanze ſeiner offnen Thüren,
In ihren Wunderaugen, mich verlieren
Den blauen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Küraß, den die Nacht verborgen,
Der Tag mir ſchneidend in die heißen Augen:
Hinaus, hinaus in's tolle Schlachtgetümmel!

O, ſtatt der trauten Lampe, harter Morgen,
Komm lieber mir das Leben auszuſaugen,
Nur jenſeit find' ich die verlaßnen Himmel.

2.

Das Mägdlein

(erwachend.)

Verlaſſen, Trauter? Ha, das Wort: verlaſſen!
Erſchreckte mich aus ſüßer Träume Stille;
Hinweg des Küraß kalten Glanz! Zur Hülle
Hatt' ich mein glühend Herz dir ja gelaſſen!

Wie dürft' ein Harniſch dieſe Glieder faſſen,
Der friſchen Jugend ungeſtüme Fülle;
In todtem Erz der lebenstrunkne Wille,
Seit geſtern mein, und einzig mein, erblaſſen?

Sollt' ich ſo bald an deiner Huld verarmen?
Sind meiner Blicke helle Demantketten
Von dir gefallen ſchon, wie ſchlechte Scherben?

Wohlan, ſo wend' ich mich an dein Erbarmen,
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,
Laß auch mein Daſeyn mit der Seele ſterben.

3.

Der Krieger.

Treulos erſchein' ich nur, weil ich mit Schweigen
Mein Unglück trug. — Und ſprich, o theures Leben
Ob du der Liebe dieſe Nacht gegeben,
Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen zeigen? —

Jetzt muß den Göttern ſich der Wille beugen,
Ich muß von dieſes Buſens ſüßem Leben
Hinaus, wo Jammer mich und Tod umſchweben,
Doch auch im Harniſch bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerter Glanz mahnt mich an deine Blicke,
Ja, in des wilden Feuers rothen Fluten
Seh' ich den Blitzſtral unſrer Küſſe lodern;

Und wird die hohe Gunſt mir vom Geſchicke,
Im holden Traume freudig zu verbluten,
Komm ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

4.

Das Mägdlein.

O, nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,
Worin uns Mund und Aug' und Herzen brannten,
Und unſre Seelen ſtralend ſich erkannten,
Ach, können Schatten ſo in Luſt verſchweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel ſich erheben,
So hebt ſich dieſe Nacht aus den verwandten,
Die mit der Trägheit leerer Wünſche ſchwanden,
Nach ihr, nach ihr nur, ringt fortan mein Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,
Ein einz'ger Stral von nun auf Ewigkeiten,
Und die ſoll Keiner dieſem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht ſo voll von Liebesſchwüren,
Noch für den Haß und ſeine Herrſchaft ſtreiten,
Das dürfen ſelbſt die Götter Niemand heißen!

5.

Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,
Geliebtes Leben, die das Ganze wägen,
Wir Blinden irren dem Geſchick' entgegen,
Woran uns ewig ihre Schlüſſe binden.

Das Mägdlein.

So laß die ſtolzen Götter hier dich finden,
Laß ihren Arm ſich auf zur Rache regen,
Berauſcht von unſrer Herzen raſchen Schlägen,
Wird wie ein Kuß das Leben uns verſchwinden.

Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen
Zu ſcheiden, ein gegebnes Wort zu halten!
Dort harren Brüder mein, hier droht die
Schande;

Daneben zeigt die Liebe theure Bande!
Nein, traurig eh' am Feindesſtahl' erkalten,
Als ehrlos leben — Drum laß mich von
hinnen!

c.

Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet ſelbſt mein Weſen
Gegen die Seligkeit, ſo ich ihr danke,
Verſchämt ſchau' ich dir in das dunkle, kranke,
Emporte Aug' und will daran geneſen.

Ehrlos iſt wahre Liebe nie geweſen. —
Nur von der Luſt verrätheriſchem Tranke
Gebunden, wich der trotzende Gedanke,
Daß du mir nicht für heute blos erleſen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn zu ſchaffen,
Wie möchten ſolche Augen ſie erleiden,
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer' entſprun-
gen? —

So ziehe hin, ich ſelber will in Waffen
Die liebe Bruſt und deine Arme kleiden,
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

7

Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, ſonſt erliegen
An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,
Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,
Um Schmach und Leiden ewig zu beſiegen.

Das Magdlein.

Triumphen eile du voranzufliegen!
Ein jeder ſtrebe, daß er dir entrinne,
Und für den Lorbeer dann, den du der Minne
Zum Kranze bringſt, ſoll ſie dich ſelig wiegen.

Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung ſchwaches Leben,
Die letzte Ruh' auf ſchlummerloſem Kiſſen
Durch mich, zum öden Grabe ſeufzend wandern!

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!
Der Tod allein, kann dir mich wiedergeben,
Drum eil' ich, bald als Schatten dich zu grüßen.

8.

Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn und Regung ihr gefangen,
Auf ſeinem Roſſe flog der Held in's Weite,
Und als er drauf verſchwand in wildem Streite,
War ihrem Augenſtern das Licht vergangen.

Doch blieb er ſtill noch an der Ferne hangen,
Des tiefen, unermeßnen Harmes Beute,
Als ſchon der Abend milde Perlen ſtreute
Und Schatten ſeines Purpurs Glanz verſchlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,
Da ſprengte kühn das Leben ſeine Banden
Und Magdlens Bruſt durchraſte wild Getümmel;

Wie ſie die Arme nun in's Leere ſtreckte,
So fand ſie ſich in der Verzweiflung Banden
Und ſah nicht hier noch jenſeit Heil und Himmel.

9.

Doch nochmals ſangen leiſe Harfenlaute
In Mägdleins Seele wieder ſtill Entzücken,
Der Liebſte ſchwebte hell vor ihren Blicken,
Wie ſie voll Sehnſucht nach den Tönen ſchaute.

Ein Schatten kam er, freundlich ſeine Traute,
Wie geſtern waffenlos, an ſich zu drücken,
Sie einer Welt im Kuſſe zu entrücken,
Wo ihrer ſchwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geſchieden,
Hielt ſeine Waffen, ſchmerzlich zwar, umfangen,
Doch neue Liebe heilte bald die Wunden;

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,
Hat oft der Mond auf ihres Hügels Frieden
In ſeinem Arm, als heitres Luſtbild, funden.

Unerfülltes Streben.

Wohl treibt mich's immer fort und fort
Nach blauen Bergen hin;
Doch bin ich matt vom Sehnen dort,
Was hab' ich deß Gewinn?

Die Berge ziehn ihr Himmelskleid
So bald ich nah bin aus,
Und mich umgiebt das alte Leid,
Das kaum verlaßne Haus.

O Erde, was verfolgſt du mich
Mit deinem kalten Blick?
Wohin ich flüchte, find ich dich,
Nur dich und nie mein Glück.

O laß von dieſem Blick mich los,
Der lauter Armuth ſpricht
Und nimm mich ganz. Dein dunkler Schooß
Iſt heller, als dein Licht.

Anſichten.

Knabe.

Was die Großen alles können!
Wer doch ſchon erwachſen wäre! —
Schätze, Weisheit, Glanz und Ehre,
Alles, wollt' ich mein dann nennen,
Heute kämpfen, morgen tragen,
Und vor keiner Laſt erſchrecken.
Ach, die Jahre ziehn wie Schnecken
An des langen Lebens Wagen!

Jüngling.

Aus der Welt endloſen Weiten
Kehren müde meine Blicke,
Iſt von all dem weiten Glücke
Eines werth, es zu erſtreiten?
Meines Glückes nahe Sonnen
Seh' ich aus zwei Augen blitzen,
Dürft' ich dieſe nur beſitzen,
Wäre mir die Welt gewonnen.

Mann.

Schöne Jugend, wie ſo Schade!
Könnt ich dich zurückerufen!
Hohle Wünſch' und Träume ſchufen
Manchen Dorn auf meinem Pfade.
Süße Thorheit, ſchnöde Spiele
Legten meinen Ernſt in Bande.
Und nun ſteh' ich noch, o Schande,
Weit von dem erſehnten Ziele.

Greis.

Was die Menſchen Plane machen!
Wenn ich ſtill auf dieſes achte,
Und ihr Schickſal dann betrachte,
Möcht' ich weinen und auch lachen.
Alle Ziele ſind vergebens;
Alle Weisheit aller Bücher.
Nichts von Allem feſt und ſicher
Als das kurze Ziel des Lebens.

Glaube und Muth.

Die Gewerbe verſtummten allgemach,
Des Abends Glocken verhallten;
Es ſuchte der Wandrer ein ſchirmendes Dach
Vor der Nacht furchtbaren Geſtalten,
Vom Himmel blickte nicht Mond, noch Stern,
Nach des Tages ſengendem Hauche
Und der Schlummer ſchloß freundlich ſchon nah
und fern
Der Stadt ermattetes Auge.

Doch das Feuer in ſeinem dunkeln Grab
Nicht gnugſam gefeſſelt ſich findend,
Wirft jetzt die Bande des Menſchen ab;
Das Haus einer Wittw' entzündend
Bricht es aus Fenſtern und Thüren hervor,
Und raſ't mit gewaltigem Sprunge
Kühn bis zur Höhe des Giebels empor,
Hinaus ſtreckend die gierige Zunge.

Den Wächter ſchauert; mit Hornesmacht
Dringt er ein auf der Schlafenden Ohren,
Auch die Wittwe, die arme Wittw' erwacht.
»Gott, meine fünf Kinder verloren!«

Küßt ſie, als lieblos das Element
Hineinblitzt. Sie ſammelt die Kleinen.
Die taumeln zurück — denn die Treppe brennt —
Und jammern angſtvoll und weinen.

Die Mutter, die ſie umklammert hält,
Kniet da, von Verzweiflung durchglühet:
»Wer wird noch glauben, Richter der Welt,
»Wenn alſo der Unſchuld geſchiehet?«
Da ſchallt's von der Straße: »»Laßt es, o laßt!
»»Bei ſo tollkühnem Beginnen
»»Werdet ihr vom nämlichen Tod' erfaßt,
»»Dem die droben doch nimmer entrinnen!««

Darauf mit Cherubſtimme ſogleich
Ein Mann am Fenſter von außen:
»Mir, Mutter und Kindlein, vertrauet euch,
»Laßt den Flammenſtrom her um uns brauſen!
»Ich ſchaff' euch die Leiter hinab aus der Glut,
»Kommt, feſt an den Hals mir gekettet,
»Ein hoher Glaube, ein ſtarker Muth,
»Das iſt's, was aus Nöthen errettet!«

Welch Kindlein zuerſt nun, o grauſame Wahl!
Soll die Mutter dem Manne vertrauen?
Sie liebt ihre Kleinen allezumal!
Da befällt ſie ein heftiges Grauen.
Doch der Retter faßt mächtig die Frau und ſpricht:
»Wollt ſelber die Kinder ihr tödten,

»So werd' ich euch zwingen zu eurer Pflicht;
»Denn Zwang iſt hier warlich vonnöthen.«

Die Leiter klimmt er herab mit ihr,
Von der Menge jauchzend begrüßet.
Doch der Mutter Blick fraget: Was ſoll die hier,
Die ihre Kindlein vermiſſet? —
Und wie auch die Flamme der Leiter naht,
Und wie auch das Volk ihm will wehren,
Des Ritters Sinn ſteht feſt auf der That,
Die Leiter zurück muß er kehren.

Schon fünfmal hat er das Werk vollbracht
Unter Aller Seufzen und Bangen,
Durch gläubigen Muth und des Himmels Macht
Der Mutter Segen empfangen.
Nun trotzt er zum ſechſten Male dem Brand,
Wie ringsum auch Funken ſich regen,
Doch droben, wo eben das Kind noch ſtand,
Da ſchlagen ihm Flammen entgegen.

Das Feuer füllt ſchon das ganze Gemach
Kein Kindlein nirgend zu ſchauen,
Und drunten empfängt ihn ein ſchreckliches »»Ach!««
Ein Geſicht voll Verzweiflung und Grauen:
»»O Mann, o Mann, was haſt du gethan,
»»Als mich und uns Alle gequälet?
»»Was fang' ich mit dieſen Vieren nun an,
»»So lange das Fünfte mir fehlet?

„„Wo könnt' ich Ruhe mir noch und Heil
„„Im Laufe der Welt wohl erſtreben?
„„Iſt denn nicht jegliches Kind ein Theil
„„Von der Mutter innerem Leben?
„„Was hat deine Kühnheit mir nun erjagt,
„„Als ein Daſeyn voll Jammer und Sorgen?
„„Ach, hätteſt du nimmer die Rettung gewagt,
„„Jetzt wären im Tod wir geborgen!"

Da dringt ein Flehn in der Mutter Ohr,
Wie Schwerter dringen durch Herzen;
Im dritten Stock ſchauet das Kind hervor,
Geboren von ihr unter Schmerzen.
„„O Mann — ruft ſie wieder: — was haſt du gethan,
„„Mit all' deinem kecken Beſtreben?
„„Sieh doch das hülfloſe Würmlein an,
„„Und ſprich, ob ich länger ſoll leben?"

„Mein Kind" ſo läßt nun der Retter hinauf
Die Stimme durchdringend erſchallen,
„Spring muthig herab, mein Arm hält dich auf,
„Der Herr nimmt die Kindlein vor allen
„Uns Andern in ſeine heilige Hut,
„Wenn Wolken ſich ringsumher thürmen.
„Ein feſter Glaube, ein ſtarker Muth
„Die können auch dich noch beſchirmen."

Und das angſtvolle Kindlein wagt es und ſpringt
hinab. — „Ach, daß Gott ſich erbarme!"

So ſeufzet das Volk. — Doch der Sprung gelingt,
Der Mann hält das Kindlein im Arme.
Da ſagt die Mutter: »O werther Mann,
»Wir preiſen zumal deinen Namen,
»Durch dich weiß ich nun was der Glaube kann.«
Und alles Volk rufet: »Amen!«

Im Jahr achtzehnhundert und neunzehn begab
Sich dieſe wahrhafte Geſchichte,
Da rettete einer ſechs Menſchen vom Grab,
Wie ich es euch eben berichte.
Das Land heißt Frankreich, wo es geſchah,
Trans die Stadt, im Vargebiete,
Und Joſeph Giraud der Retter allda,
Leb' ewig im Volk' und im Liede! —

Die Gräfin Spaſtara.

(Aus dem Jahre 1783.)

Seitenſtück zu „Glaube und Muth.“

Calabria's Berge durchtobten laut
Die der Erde Tiefen bewohnen,
Die verſtoßenen, böſen Dämonen,
Deren keiner das Antlitz der Sonn' erſchaut,
Faßt ihn nicht in toller Bethörung
Der Fieberwahn der Empörung.

Sie ſchleudern die Wogen zum Himmel hinan,
Die freudig im Meere ſonſt zittern.
Des Ewigen Thron zu erſchüttern,
Vermißt ſich ruchlos ihr irrer Wahn;
Da umhüllt vor ſo frevelnder Tücke
Die Sonne mit Thränen die Blicke.

Und Flammen zucken ſchon durch die Luft
Und die Thiere taumeln und brüllen
Vor dem entſetzlichen Willen,
Der drunten mit Donnerſtimme ruft,
Und dem Menſchen vergehn die Gedanken,
Da die Erde, die treue, muß wanken.

Nun reißt der Boden, nun brechen gar
Die Dämonen mit Feuerbränden
Hervor in den grimmigen Händen,
Und rütteln an Hütt' und Schloß und Altar,
Und die Leichname Tauſender ſagen:
Unſer Obdach hat uns erſchlagen!

Da meidet ein jeder das ſchwankende Haus;
O könnt' er der Erd' auch entfliehen,
Aus der Funken und Flammentod ſprühen!
Und Alles eilt aus der Stadt hinaus,
In ihr, wo ſonſt Sicherheit wohnet,
Wird jetzt kein Leben verſchonet.

Auch der Graf und die Gräſin entrinnen kaum
Mit zwei Kindern dem dräuenden Falle
Der prächtigen Marmorhalle,
Bis in des Feldes ebenem Raum,
Und die Kräfte der Gräſin ermatten,
Sie ſinkt an die Bruſt ihres Gatten.

Doch bald erhebt ſich das Mutterherz.
Sie fragt, die Blicke voll Flammen:
»Sind auch unſre Kinder beiſammen?«
Und plötzlich verſteint ihr Geſicht der Schmerz,
Denn die jüngſte Tochter, o Grauen!
Iſt nirgend umher zu erſchauen.

»Da, nimm dieſe beiden!« ſo ſpricht ſie und küßt
Die Kinder und küßt den Getreuen:
»Mich kann kein Himmel erfreuen,
»Eh das zarte Töchterlein bei mir iſt.
»Die Bruſt die es jüngſt noch ernährte,
»Zerſpränge, wenn ſein ich entbehrte.«

Vergebens beſchwor ſie der Graf und frug:
»Willſt du Kampf mit dem Schickſal beginnen?«
»Mein Schickſal ruft mich von hinnen;
»Die kaum erſt unter dem Herzen ich trug,
»Die Hülfe fordernde Kleine,
»Iſt mit der Mutter nur Eine. — «

So eilt ſie zurück durch der Menge Gebraus
Und Händeringen und Beben,
Da ſtrecket das einzige Leben,
Das ſie ſucht, aus dem halb zertrümmerten Haus,
Vom Balkon die zitternden Arme
Herab, daß ſich einer erbarme.

Die Menge ſieht es und ſeufzt und ſagt:
»Gott helfe dir und uns Allen!
»Die Marmortrepp' iſt zerfallen,
»Das hieße fruchtlos ſein Leben gewagt!«
Doch die Mutter, erblickend die Kleine,
Jauchzt hinauf die wankenden Steine.

Und kaum fühlt die Hohe an ihrer Bruſt
Das Herz des Töchterleins ſchlagen,
So kehrt ſich ihr Auge zu fragen
Gen Himmel in überirdiſcher Luſt:
»Nach dieſer höchſten der Blüten,
»Was möcht' uns die Erde noch bieten?«

Da ſtürzt der Porticus plötzlich ein
Und Mutter und Kind ſind begraben.
Keinen Theil ſoll die Erde mehr haben
An ihnen, drum muß ſie der Tod befrei'n.
Wo Geiſter und Herzen nur leben,
Iſt ihnen die Heimath gegeben. —

Die Dämonen ſind längſt verjagt und zerſtreut,
Wie ihre vermeſſenen Träume,
In der Erde finſtere Räume;
Doch der Gräfin Name leuchtet noch heut
Herüber aus Zeiten ſo trübe,
Als Stern der Mutterliebe. —

Der Glaube.

(Am Geburtstage.)

Du Strom des Lichtes, ohne Ziel und Quelle,
Der Welten und des Lebens ew'ger Born,
Deß Auge leuchtet in des Blitzes Welle,
Wie in des ſanften Mondes Silberhorn;
Der aus der Elemente wildem Streite
Des Segens milde Frucht erweckt, Heil mir,
Denn in der Seele Tiefen fühl' ich's heute,
Ein Tropfen, heil'ger Strom, bin ich aus dir!

Zwar hat der Erde Odem mich umdüſtert
Mit ſeiner gift'gen Farben buntem Schein,
Allein der Ahnung hohe Stimme flüſtert:
Was einſt du war'ſt, das wirſt du wieder ſeyn,
Ob auch hinunter in das Grab gezogen,
Dich Himmelslicht und Lüfte nicht umwehn;
Kein Stäubchen aus des ew'gen Stromes Wogen
Kann in der Erde Dunkel untergehn. —

Mit dieſes Glaubens morgenrothen Flügeln
Entſchweb' ich zu des Aethers goldnem Saum

Und ſchaue freudig nach den Todtenhügeln
Und nach des irrd'ſchen Daſeyns ſchwerem Traum.
Die Lieben, deren Laute hier verklungen,
Sie, alle Tropfen aus dem ew'gen Strom,
Sind dort nur inniger mit uns verſchlungen,
Wenn einſt der Sabbath ruft zum höchſten Dom.

Geſchmückt mit dieſes Glaubens ehrnem Schilde,
Verfolg' ich muthvoll meines Laufes Bahn.
Was hier uns ſchreckt, ſind nichtige Gebilde:
Denn ſelbſt der Tod iſt nur ein kurzer Wahn.
Zum Heile der zerriſſnen Weſenkette,
Führt er die Tropfen, einzeln hier verſtreut,
Zurück in des erhabnen Stromes Bette,
Zu leuchten liebend durch die Ewigkeit.

Der blanke Ritter.

Es war auf Felſenſteine
Ein hohes Schloß erbaut,
Und drunten klang vom Rheine
Der Wellen ſanfter Laut;
Klang oft wie Kußgeflüſter
Auf zu des Fenſters Höh,
Dort ſaß das Fräulein düſter
Und bleich, wie ſtarrer Schnee.

Da nahm die Holde gerne
Der Zither Kunſt zur Hand,
War auch der Tapfre ferne,
Der ihren Sinn verſtand,
Doch löſ'te ſich ihr Leiden
In Liedern ſchön vom Mund;
Ach, wen ſie ſollte meiden,
War ja den Wellen kund! —

Denn Nachts, wenn alles Leben
Im Arm des Todes ruht
Und Geiſter ſich erheben,
Durchſchnitt ein Kahn die Flut.

Vom linden Ruderſchlage
Schaurig geleitet, ſchwang
Des blanken Ritters Klage
Sich auf zum Felſengang.

Und kaum in zartem Girren
Gelangt der Ton hinauf,
So thut mit ſchwachem Klirren
Ein Fenſterlein ſich auf.
Herunter haucht Verlangen,
Verlangen haucht hinan;
Von Seufzern rund umfangen
Wankt weiter ſtill der Kahn.

Im blanken Harniſch findet
Der Ritter ſtets ſich ein,
Denn ein Gelübde bindet
An die erhabne Pein
Des Stahles ſeine Glieder,
Ihn an die nächt'ge Flut,
Bis er in Liebe wieder,
Oder im Tode ruht.

Und wenn des Mondes Milde
Ihm die Entbehrte zeigt,
Wird ihm vor ihrem Bilde
Das ſchwere Leben leicht:

Weil nun vom höchſten Giebele
Die Lippen ferne ſtehn,
So küſſen ſich die Blicke
Und möchten ſo vergehn. –

Einſt ſenkt der Vollmond leiſe,
Aus finſterer Wolken Nacht,
Auf die bewegten Kreiſe
Der Wogen ſeine Pracht;
Dann dräut ein Ungewitter
Zu hüllen gar den Mond,
Doch rudert ſtill der Ritter,
Wie er es längſt gewohnt.

Als nun ſein leiſes Flehen
Schon laut und lauter wird,
Und noch ſie nicht zu ſehen,
Und noch kein Fenſter klirrt,
Da faßt ein banges Grauen
Den Mann im blanken Stahl:
»Soll ich dich nimmer ſchauen?
»Auch nicht zum letzten Mal?«

Kaum ſpricht er dieſe Worte,
So wogt ein Silberglanz
Herunter aus der Pforte,
Der wird zum Fräulein ganz.

Der Ritter ſtrebt hinüber,
Doch führt zu ihr kein Pfad;
Denn trüber wird und trüber
Der Schein, je mehr er naht.

Er ſchwindet gar für immer,
Als drauf ein ſchwarzer Zug,
Bei rothem Fackelſchimmer
Den Leib zu Grabe trug. —
Vom Ufer ſtößt der Ritter
Hinein in's Sturmgebraus.
Es raſ't das Ungewitter,
Er kehrte nie heraus. —

Das Röſlein.

„Habt ihr das Röſlein nicht geſehn,
„Geſellen, das ich ſuche?
„Es leuchtete vom Thau ſo ſchön
„Auf weißem Buſentuche.

„Und an des Tuches Wölbung ſchloß
„Ein Hals ſich wie zum Malen
„Und um das Köpfchen drüber floß
„Das Haar in goldnen Stralen.

„Das Röſlein zieht, wie keines thut,
„Mich mit Magnetesgaben,
„Als wär's aus meinem eignen Blut,
„Als müßt' ich's wieder haben.

„„Erheitre drum dein Angeſicht,
„„Geſell, dich zu beglücken,
„„Sieh, neben deinem Fuße dicht
„„Daſſelbe Röſlein blicken.“„

„Daſſelbe Röſlein dieſes? Nein,
„Das gleichet allen andern,
„Das kann mein liebes gar nicht ſeyn
„Muß weiter danach wandern.

„„Und doch hat der mit goldnem Haar,
„„Als ſie vorbeigekommen,
„„Ganz unbewußt, ein Zweig, fürwahr,
„„Das Röslein abgenommen!““

„So prangt es wie des Mondes Rund,
„Ja nur mit fremdem Glanze,
„Mit ihrem ſüßen Blick und Mund
„Und ihrer Schönheit Kranze?

„So muß ich ſie nun ſuchen gehn,
„Zurück das Röslein geben,
„Vielleicht giebt ſie mir auf mein Flehn,
„Dafür zurück das Leben.“

Fortuna.

(Nach Beranger.)

Blicket dort Luna
Zur Thür herein?
Nein, 's iſt Fortuna;
Laßt ſie nicht ein!
Der Freunde Gläſerklang und Wort
Berauſcht mit ſüßer Luſt mein Stübchen,
Ein jeder harrt nur noch auf Liebchen,
Fortuna, trolle du dich fort!

Blicket dort ꝛc.

Ja, wer auf ihre Reden horcht,
Der glaubt voll Gold ſchon ſeine Taſchen,
Uns gnügen dieſe zwanzig Flaſchen
Und was der Wirth noch drüber borgt.

Blicket dort ꝛc.

Demanten beut ſie wohl zum Strauß
Und Mäntel, die von Perlen flimmern;
Was könnt uns ſelbſt der Purpur kümmern,
Ziehn wir doch gar die Röcke aus?

Blicket dort ꝛc.

Als ob man noch ein Schüler wär'
Erzählt ſie von des Ruhmes Glücke,
Ach, Dank ſey der Verläumdung Tücke,
Wir glauben nicht an Lorbeern mehr.

Blicket dort ꝛc.

Hier ſind wir froh und nicht hinan!
Zum Himmel ſoll die Falſch' uns tragen;
Kein Schritt nach ihrem Sonnenwagen,
Bläht auch der Luftball gut ſich auf.

Blicket dort ꝛc.

Das ganze Nachbarnheer erheiſcht,
Demüthiglich von ihr Gewinnſte;
Glaubt, Freunde, mir, durch Liebchens Künſte
Sind wir weit lieblicher getäuſcht! —

Blicket dort ꝛc.

Hinzens Nachtabentheuer.

Der Mitternacht Odem ging leiſe und kühl,
Laut ſtöhnte mein Buſen von heißem Gefühl,
All überall Müde,
All überall Friede!
Nur mich und noch eine floh Schlummer und Ruh,
Wir ſtanden betroffen,
In Fürchten und Hoffen,
Und ſeufzten beklommen von Weitem uns zu.

Es krümmt ſich die Rebe zum Fenſter hinan
Und ſchmieget das Blatt an die Wangen ihr an.
O glückliche Rebe,
Ich ſtrebe und ſtrebe
Mit fruchtloſer Mühe nach ähnlicher Luſt.
Wie giftige Schlangen
Durchwühlt das Verlangen
Des Schmachtenden nimmer befriedigte Bruſt.

Es raubet das Lüftchen mit ſchmeichelndem Gruß,
Verſtohlen der Liebſten manch lieblichen Kuß.
O Lüftchen, dich neid' ich,
Wie ſchweigſt du! — Wie leid' ich

»Hier unten, der freundlichſten Heimath ſo fern.
»Du flatterſt vorüber,
»Zu Andern hinüber,
»Und mir iſt doch ſie nur der einzige Stern!«

Es ſauget des Mondes zudringlicher Schein
In Wangen und Mund ihr und Augen ſich ein.
Dabei ſoll ich ſtehen,
Den Frevel zu ſehen,
Wie er, von den züchtigen Augen verſcheucht,
Keck über die Lieder
Zum Halſe hernieder,
Tief in der Gewande Geheimniß ſich ſchleicht?

Raſch klimm' ich am Rebengeländer hinauf
Und Liebe beſchwingt den verwegenen Lauf.
Die Arme ſchon ranken,
Mit Sinn und Gedanken,
Der Rebe gleich, freudig zu ihr ſich empor;
Schon drängen die Lippen,
Um Nektar zu nippen,
Mit ſtürmiſcher Haſt zu den ihren ſich vor.

Doch weicht jetzt die treuloſe Latte dem Fuß,
Ich ſtürze hinunter und hin iſt der Kuß.
Sie ſchreiet um Rettung,
O ſchlimme Verkettung!

Es bellet das Hündchen, es krähet der Hahn;
Es miaut der Kater;
Es winſelt der Vater;
Da lang' ich bewußtlos am Kellerloch' an.

Und als ich erwachte, wo war ich wohl da?
Ich lag euch im Zimmer von Liebchens Papa.
„Er regt ſich; er lebet!“
Ruft Alles und hebet
Das Auge zum Himmel gar freundlich und ſchön.
Der Vater will brummen,
Doch muß er verſtummen,
Vor lachendem Bitten und weinendem Flehn.

Umſonſt will er auch ſich dem Jawort' entziehn,
Ich ſtürme mit Liebchen vereinet auf ihn:
„Mein'twegen ſo ſei es,
„Nur ob des Geſchreies!
„Es riſſe ſelbſt Ohren von Eiſen wohl wund;
„Auch darf man nicht zaudern,
„Schon macht wohl das Plaudern
„Der Leute den Schelmenſtreich überall kund.

„Im Uebrigen künftiger, werther Herr Sohn,
„Errangt ihr an blutender Stirne den Lohn:
„Solch Klimmen nach Fenſtern
„Ziemt höchſtens Geſpenſtern;

„Ihr hättet's, mit mancher Empfehlung begabt,
„Hier, über die Schwelle,
„Vielleicht nicht ſo ſchnelle,
„Doch, warlich, um Vieles bequemer gehabt!“

An Neära,

nach Johannes Secundus.

Was reichſt du mir die Flammenlippe,
Du, härter noch, als harter Stein?
Nein, nie mehr ſoll an dieſer Klippe
Mein Heil des Sturmes Beute ſeyn.

Warum aus deines Auges Blinken,
Aus deiner Küſſe falſcher Glut,
Du Stolze, wilden Wahnſinn trinken,
Und tödtend Feuer in mein Blut? —

Wo willſt du hin? Bleib! Laß die Augen,
Laß mir des Mundes Flammenſaum,
Den ſüßen Tod in mich zu ſaugen,
Du, weicher noch, als weicher Flaum! —

Die unbekannte Dame.

Auf ſeines Schildes güldnen Rand
Gelehnet ſtand der Ritter
Und ſtarrte nach dem Sternenland,
Durch ſchwarzen Kerkers Gitter.
Das Schwert war ihm genommen.
»Doch dieſen Schild«
So rief er wild,
»Kann nur der Tod bekommen!

»Der Schild trägt ihrer Farbe Licht
»Und meiner Treue Zeichen,
»Und Sonnen ſelber mögen nicht
»Den Namenszug erbleichen,
»Der mir im Herzen funkelt,
»Wenn Graun und Nacht
»Mich rings bewacht,
»Und Harm den Geiſt umdunkelt.

»Ihr Sternlein bringt den Liebesblick,
»Den euch mein Auge ſendet,
»Treu der getreuen Frau zurück,
»Der jetzt mein Kuß entwendet.

„Ihr wißt, daß nach der Ehre,
„Auf Ritterwort,
„Ich fort und fort
„Ihr einzig angehöre.

Da zuckt ein wunderſüßer Schmerz
Durch ſeines Lebens Tiefen,
Es iſt, als ob ſein treues Herz
Die Sterne ſelber riefen. —
Doch nicht zum Himmelsbogen,
Nein, hinter ſich
Fühlt mächtiglich
Sein Auge ſich gezogen.

Und ſiehe, wie der Mond ſo mild,
In ſilberweißer Hülle,
Erhellt ein hohes Frauenbild
Des Kerkers bange Stille.
„Wer biſt du, heilig Weſen?
„Kaum naht dein Schein
„Sich meiner Pein,
„Bin ich ſchon halb geneſen. —

„Die Wog', in der mein Muth verſinkt,
„Von deinen Engelsflügeln
„Beſänftigt, gleich dem Bächlein blinkt,
„Worin ſich Blumen ſpiegeln.

„Den herrlichſten der Damen
„Stehſt du voran,
„Drum ſage an,
„Wie nenn' ich dich mit Namen?“

„„Nach meinem Namen frage nicht,
„„Doch ſchenkſt du mir Vertrauen,
„„Und bringt es deinem Leben Licht,
„„Sollſt du mich wieder ſchauen,
„„Nur ſo viel laß dich lehren:
„„Macht dir mein Mund
„„Den Namen kund,
„„Dann mußt du mein entbehren.““

Die Dame ging. — Die Dame kam
In allen Nächten wieder
Und eh ſie von ihm Abſchied nahm,
Da ſtärkte ſeine Glieder
Aus ihres Auges Bläue,
Wie Abendthau
Die durſt'ge Au,
Der Perlenglanz der Treue.

So ging es fort gar manche Zeit.
Doch endlich fand der Ritter
Die bange, trübe Einſamkeit,
Wie ſein Verhängniß, bitter.

Sein Lieb war allzuferne,
Die Dame nah
Und ſchien ihm da
Schöner, als alle Sterne.

Die Dame winket freundlich ihm,
Sein Auge zu bezähmen,
Beſchwörend ſeinen Ungeſtüm,
Sein Seufzen und ſein Grämen:
„„Zum Troſt bin ich dir kommen!
„„Verſcheuche nicht
„„Dein einzig Licht!
„„Was möcht' es wohl dir frommen?““

Doch er, von wilder Luſt entbrannt,
Will die Geſtalt umfaſſen.
„Ich ſchmähe,“ ruft er, „jedes Band,
„Nur dich mag ich nicht laſſen!“
Da warf ihr Blick ihn nieder.
Sie ſprach dabei:
„„Ich bin die Treu!““
Und ging und kam nicht wieder.

Die Einſamkeit.

Nach de Lamartine.

Oft findet mich am Stamm der alten Eiche,
Auf hohem Berg der Sonne Scheidegruß,
Und wie das Auge ich zur Tiefe neige,
Lebt Bild an Bild auf unter meinem Fuß.

Hier eilt der Strom mit ſeinem Silberſchaume,
Bis er in fernes Dunkel mir entſchwebt,
Dort ruht der blanke See in ſüßem Traume,
Wo ſich des Abends ſchöner Stern erhebt.

Vom Gipfel blitzt der waldumkränzten Höhen
Der letzte Schimmer in der Dämmrung Duft,
Und vor der Schatten ſchauerlichem Wehen
Erbleichet bald rings um der Saum der Luft.

Doch daß der Hoffnung Funke nicht verglimme,
Berührt ein Ton, wie von der fernen Braut,
Des Wandrers Ohr: der Glocken heil'ge Stimme
Tönt tröſtlich in des Tages letzten Laut.

O ſüße Bilder, fruchtlos winkt den matten,
Erſtorbnen Augen eurer Reize Licht,
Ich ſtarr' euch an, ein heimathloſer Schatten,
Des Lebens Sonn' erwärmt die Todten nicht!

Von Berg zu Berg laſſ' ich die Blicke ſchreiten;
Vom Abend gehn zum Morgen ſie zurück,
Und klagen durch die unermeßnen Weiten:
Nein, nirgendwo blüht meiner Träume Glück.

Wozu noch mir die Thale, Hütten, Felder?
Haucht doch aus euch für mich kein Leben mehr!
Ihr Flüſſe, Felſen, ſonſt ſo theuern Wälder,
Ein Weſen fehlt, und Alles todt und leer.

Das Tagsgeſtirn mag kommen oder gehen,
Fühlloſen Auges folg' ich ſeinem Lauf,
Sein Glanz heilt nimmer meiner Seele Wehen,
Kein neuer Tag weckt meine Hoffnung auf.

Wie bunt die Sonn' auch ihre Tage malet,
Durch alle Farben ſcheint der hohle Traum.
Ich wünſche nichts von dem, was ſie beſtralet,
Verlange nichts vom ganzen Erdenraum.

Doch dürft' ich dieſer Sonne armen Kreiſen
Nach der, die höh're Welten ſchön verklärt,
Der Erde Kleid abſtreifend, mich entreißen,
Erſchiene wohl mir, was mein Herz begehrt.

Dort, wenn ich vom erſehnten Quell getrunken,
Dort wären Lieb' und Hoffnung wieder mein,
Und jenes höchſten Gutes Götterfunken,
Dem ſelbſt der Name fehlt im irrd'ſchen Seyn.

O könnt' ich auf Aurora's Roſenwagen
Unnennbar Gut, erheben mich zu dir!
Warum der Erde fremden Staub ertragen,
Da nichts gemein doch zwiſchen ihr und mir?

Des Baumes welkes Blatt fällt auf die Matte,
Die Abendluft entführt's dem niedern Ort,
Und ich — gleich' ich denn nicht dem welken Blatte?
Komm Sturmwind, komm und nimm mich mit
dir fort! —

Bei ihrem Miniaturbilde.

Ihr Bildniß, o wie fleißig
Seh' ich danach mich um,
Und dennoch, leider, weiß ich
Wohl kaum einmal warum?

Im falſchen Glanz der Farben
Ward ihre Miene Stein,
Des Auges Gluten ſtarben
Am kalten Elfenbein.

Die Lippen ſonſt ſo ſüße
Von Lieb' und von Geſang,
Ach, ohne ſtille Küſſe,
Und ohne holden Klang.

Die Arme, wie ſo minnig,
Der Buſen, wie ſo warm!
Du todtes Bild, ſo bin ich
Durch dich denn zwiefach arm?

Daß ich in dunkle Weite,
Nach der verſchwundnen Huld
Umſonſt die Arme breite,
Daran biſt du ja Schuld!

Doch nein, vergieb, im Herzen
Blüht meiner Liebe Lauf,
Verkehrt zu bittern Schmerzen,
Von ſelber wieder auf.

Auch mag ich ſie nicht laſſen,
Will die Vergangenheit
Lieber mit Schmerz umfaſſen,
Als dieſe leere Zeit.

Elfenlied.

Juchheiſa tralla,
Wir Elfen ſind da;
Wir ſchwatzen und ſingen,
Und tanzen und ſpringen,
Und ſchlürfen behaglich, wie perlenden Wein,
Das bläuliche Mondenlicht in uns hinein.

Es glitzert die Au'
Im kühlenden Thau;
Und wo wir nur ſchweifen,
Da ziehen ſich Streifen
Herum in die Runde vom dunkelſten Grün,
Geräth da hinein wer, ſo fangen wir ihn;

Und werfen dem Tropf
Wohl Stein' an den Kopf,
Und machen ihm bange
Mit Leichengeſange;
Und ſtrebt er aus unſerem Kreiſe hinaus,
So ſtehn wir wie Mauern und lachen ihn aus.

Von Lachen und Spas
Da halten wir was;
Die Menſchen, die Gecken,
Zu thören, zu necken,
Zu trinken die Weine, die ämſig ſie bau'n,
Und tief ihren Weibern in's Auge zu ſchau'n.

Juchheiſa tralla,
Von fern und von nah,
Ihr Elfen in Steinen,
In Klüften, in Schreinen,
In Bäumen und Flüſſen, o Neckiſche, ihr,
Herbei, eure Brüder und Schweſtern ſind hier!

Regnar Lodbrok

nach der Schlacht, auf Thora's Grabe.

Schlacht iſt geſchlagen!
Thora, mein ſüßes Licht,
Laſſe den Panzer nicht
Länger mich tragen.

Mache den Helm mir los,
Aus iſt das Tödten,
Mehr nicht vonnöthen
Uns, in der Liebe Schoos.

Siegesentzücken
Thora, verträumteſt du! —
Warum ſonſt ſäumteſt du
Mich zu erquicken?

Wehe, wohin mein Blick,
Nach dir geſendet,
Angſtvoll ſich wendet,
Kehret er leer zurück.

Nirgend im Haine,
Nirgend auf bunter Flur,
Nirgend der Zarten Spur,
Nirgend die Meine!

Bäume, was wollt ihr mir,
Mit eurem Grüßen?
Mit eurem Küſſen,
Lüfte, was wollet ihr?

Neidiſche Lüfte,
Statt nur zu minnen ſie,
Trugt ihr von hinnen ſie,
Wie Blumendüfte.

Wo iſt der Augen Blau,
Saget, geblieben?
Wo iſt das Lieben
Meiner ſo holden Frau?

Aus erd'ſchen Gleiſen
Streb' ich zu ihr hinaus,
Droben in Freia's Haus
Folkwang *) geheißen,

---

*) Nach den nordiſchen Sagen der Aufenthalt der tugendhaften Frauen, wenn ſie geſtorben ſind.

Muß ihre Wohnung ſeyn.
Und ich hienieden,
Sollte geſchieden
Leben von ihr, allein?

Lüftchen, o hebet
Gütig mich auf zu ihr;
Fortan genüget mir
Keine, die lebet.

Selber der Siegsgeſang
Mag mich nicht freuen,
Ohne der Treuen
Zärtlicher Stimme Klang.

Führet mich von hinnen,
Lüfte ſo ſchwül und trüb;
Ohne mein ſüßes Lieb
Was hier beginnen?

Das Lied
von der treuen Königin.

Es ſaß auf ſtralendem Throne
Die blaſſe Königin,
Und ſtarr, wie die Perlen der Krone,
Sahn ihre Blicke dahin,
Sie ſahn zum Strome hinunter,
Der vor dem prächtigen Schloß,
Mit Augen lieblich und munter
Weit hin in die Ferne floß.

„O Strom, wie magſt du ſo lachen
„Und ſpringen drunten im Thal,
„Und trugeſt doch ſelber den Nachen
„Von hinnen mit meinem Gemahl?
„Sagt, Wellen, wo iſt er mir blieben,
„Der ſchöne, der einzige Mann,
„Und blickt mein troſtloſes Lieben
„So munteren Auges nicht an.“

So hieß nach tödlichem Schweigen
Endlich der Königin Wort,
Doch ſprangen die Wellen den Reigen
Gar rüſtig und munter fort.
Und die Königin ſenkte die Blicke,
Wie vorhin, nicht ſchlafend, nicht wach,
Und ſandte dem treuloſen Glücke
Viel Thränen und Seufzer nach.

Drauf traten Ritter und Frauen
Wehmüthig zur Trauernden hin:
„„Was willt du länger noch bauen
„„Auf deinen hoffenden Sinn,
„„Da ſicher vor tauſend Tagen,
„„Vom Grabe des Heiland's ohnfern
„„Ein Heidenſchwarm dir erſchlagen
„„Den theuern Gemahl und Herrn.

„„Das Heil, das er ſeinen Reichen
„„Im Dienſte des Kreuzes erwarb,
„„Sollt' uns das wieder entweichen
„„Weil er, der Tapfere, ſtarb?
„„O ſchreite, dem Lande zum Segen,
„„Alsbald zu anderer Wahl,
„„Uns fehlt ein tapferer Degen
„„Und dir ein holdes Gemahl.““

„Und fehlt euch ein tapferer Degen,
„Fehlt mir doch kein ander Gemahl,
„Drum laſſet mich ziehen in Segen
„Aus dieſem ſo glänzenden Saal;
„Stellet drauf an eure Spitze
„Zum Könige, wer euch gefällt;
„Bin ſo meinen Reichen ohnnütze,
„Begehr in die weite Welt;

„Begehr' in die tiefe Erde,
„Die trank ſein getreues Blut,
„Dort erſt wird die harte Beſchwerde
„Am Herzen mir wieder gut.“
Drauf gab ſie den blendenden Schimmer
Der Krone vom ſeidenen Haar,
Sprechend: „Vergeſſet auf immer
„Daß ich eure Königin war.“

„„Wie möchten wir je wohl vergeſſen,““
So riefen die Ritter zumal,
„„Die Kleinode, die wir beſeſſen,
„„In dir und deinem Gemahl?
„„Und mußte der Tapfre erblaſſen,
„„Des Landes ruhmvoller Schild,
„„Darfſt du doch uns nicht verlaſſen,
„„Der Tugend ſüßeſtes Bild.““

Wie alle die Schöne nun flehen,
Zu theilen des Reiches Geſchick;
Da kann ſie nicht mehr widerſtehen
Und nimmt ihre Krone zurück.
Doch ſpricht ſie: „Störet mir nimmer
„Die Schmerzen in meiner Bruſt,
„Sie pflegen die heiligen Trümmer
„Verſchwundener Liebe und Luſt.

„Und trotz der erſchollenen Kunde
„Vom Tode des theuern Herrn,
„Verſichern mit ſchmeichelndem Munde
„Sie mir, daß er lebe, ſo gern.
„Ich aber, ich muß es ja glauben,
„Weil Andres zu quälend mich drückt.
„O wollet den Wahn mir nicht rauben,
„Der einzig mein Leben erquickt.

„Doch reißt ſich auch der mir vom Herzen,
„Bringt einer den güldenen Ring,
„Den einſt beim Scheine der Kerzen
„Mein Gatte am Altar empfing! —
„Denn dann iſt ſein Tod keine Lüge,
„Dann ruhet im Grabe ſein Leib,
„Dann dürfte — dem Reiche zur Gnüge,
„Sich opfern das liebende Weib.“

Da ſchieden ſie traurig vom Throne
Die Ritter und Frauen zumal,
Und die mit der leuchtenden Krone
Klagt hinunter in's wogende Thal:
„Sagt, Wellen, wo iſt er mir blieben,
„Der ſchöne, der einzige Mann,
„Und blickt mein troſtloſes Lieben,
„So munteren Auges nicht an.

Als ſchon kein Rath mehr vorhanden
Für des Reichs gerechtes Begehr,
Da kommt aus heiligen Landen
Ein tapferer Kämpe daher;
Von glorreichem Königsblute
An Sitten adlich und rein,
Dazu ſo wacker an Muthe,
Als minniglich und fein.

Hörend von jenem Bedinge
Der ſchönen Königin,
Tritt er mit güldenem Ringe
Bald vor die Zagende hin:
„„Verehrte, ſiehe, daß iſt er,
„„Der Talisman, den dem Gemahl,
„„Beim letzten Schwertergeflüſter
„„Der Tod vom Finger ſtahl.

„„Geachtet bin ich deines Gleichen,
„„Herr über Leute und Land,
„„Und komme mit dieſem Zeichen
„„Zu werben um deine Hand.
„„Dieß Ringelein ſetzt' deinen Willen
„„Dem Wunſche des Landes nach;
„„Willt du mit mir wohl erfüllen,
„„Was die Königin dieſem verſprach?„„

Da ſtarrt ihr Auge ſo traurig!
Denn das Kleinod mit ſtralendem Schein,
In des Fremdlings Hand ihr gar ſchaurig,
Iſt wahrhaft ſein Ringelein.
„Beinahe hab' ich's verſprochen,„
So ſagt ſie, des Thrones Zier,
„Doch wenn dieſes Herz gebrochen,
„Was wollet ihr dann von mir?

„Dein Ruhm iſt hell mir erſchollen,
„Du ſtattlicher Königsſohn,
„Mein Volk wird gerne dich wollen,
„Drum geb' ich dir meinen Thron.
„Doch mich, mich laſſet begraben,
„Lebendig ſey's oder todt.
„Denn ohne mein Lieb zu haben,
„Iſt leben, mir arge Noth.

„Vergieb, mein viel edler Freier,
„Daß ich verſchmähe deine Hand,
„Vor Andern biſt du mir theuer
„Durch dieſes ſo theure Pfand.
„Nur könnt' ich nimmer dir ſchenken
„Der Minne heilige Glut,
„Denn nimmer wird ſie ſich lenken
„Von dem, der im Grabe nun ruht.

„Hinunter zu ihm, nur hinunter,
„Das einzig iſt mein Begehr.
„Dich grüßet das Leben ſo munter,
„Mir iſt es ſo todt und leer.
„Der Ring, der mir wieder beſchieden,
„Spricht von dem Leben mich los,
„Auf daß ich ruhe im Frieden
„Bei ihm in der Erde Schooß.

„Den Ring, den will ich beſehen,
„Bis an ſeinem klaren Licht
„Die Augen mir endlich vergehen
„Und das treue Herze zerbricht.
„Ein Zauber hält meine Blicke
„Am Denkmal der Treue ſo feſt,
„Vom ſüßen, verlorenen Glücke
„Dem einzigen Ueberreſt. — “

Wie nun ihr Auge verſunken
In deß Ringeleins güldenen Schild,
Entſteiget ihm liebetrunken
Deß erblichenen Gemahles Bild,
Auflodernd in heilige Flammen
Verzehrt ſich ihr irdiſches Leid,
Und lautlos ſinkt ſie zuſammen,
Am Blicke ſchon Seligkeit.

Der Knabe und ſeine Mutter.

Kommt ein Kind hereingegangen,
Und das Kindlein, nackt und blos,
Setzet ſich auf meinen Schoos
Mit bethränten Aug' und Wangen.

„Haſt du Mutter nicht geſehen
„Meine Mutter, lieber Mann?"
„„Nein; doch wärme dich und dann
„„Wollen wir ſie ſuchen gehen.""

Aber ohne Raſt und Ruhe
Steht des ſcheuen Knaben Sinn
Einzig nach der Thüre hin,
Bis ich ihm den Willen thue.

Draußen vor des Hauſes Schwelle
Läuft voran das ſchmucke Kind,
Und ſo ſicher und geſchwind
Läuft's, als wüßt' es Ort und Stelle.

Bald iſt uns das Dorf im Rücken,
Nur ein Haus noch ſtill und klein. —
»»Sollte hier die Mutter ſeyn?««
Und ich ſeh den Kleinen nicken.

»Sey willkommen!« ruft Theone
Mir aus ſtillem Hauſe zu
Und vergeſſen iſt im Nu
Knab' und Zweck, bei dieſem Tone.

Was bewußtlos in mir glühte,
Wenn ich wo die Holde fand,
Plötzlich ſteht's in hellem Brand
Vor dem Bild der Lieb' und Güte.

Unter mildem Maienhauche,
Der von ihrer Lippe quillt,
Naht mein Auge lieberfüllt
Ihrem ſüßen Zauberauge.

Näher tritt mir nun das Bübchen,
Deſſen ich nicht mehr gedacht.
Lächelnd ruft es: »Gute Nacht
»Dir und deinem zarten Liebchen! —«

»»Und die Mutter? So verwegen,
»»Kleiner, willſt du fort, allein?««
»Mutter kann nicht ferne ſeyn,
»Wo ſich ſo zwei Herzen regen! —«

Kaum hat es der Schalk geſprochen,
Lacht er oben drein mich aus,
Und aus ſeinen Schultern 'raus
Kömmt ein Flügelpaar gebrochen.

In dem Händchen ruht ein Bogen.
»Sprich, wo haſt du drauf den Pfeil?«
Frag' ich; doch der Knab' in Eil
Iſt durch's Fenſter uns entflogen.

»Liebes Pärchen, Gott befohlen!«
Ruft er draußen, »fühlt ihr bald
»Meines letzten Pfeils Gewalt?
»Muß mir droben neue holen!«

Die Verwandlung.

Der Morgen hatt' eben weit und breit
Das Licht und die Farben ausgeſtreut;
Da kam ein munterer Jägersmann
In ſeiner hellgrünen Heimath an.

»Gott grüße dich, lieber ſchattiger Wald!
»In dir hat die Freude gar manche Geſtalt;
»Bald iſt ein Hirſch, ein Haſe bald nah;
»Und dazwiſchen klingt luſtig das Horn tra, ra, ra.

Drum Wald und Jagen und Hörnerklang,
Die könnt ich nicht laſſen mein Lebelang;
»Es giebt, ich ſchwör' es, nicht Leben noch Luſt,
»Als in des Jägersmanns freier Bruſt.

»Auch Mägdelein kommen und Mägdelein gehn,
»Dem braunen Jäger ins Auge zu ſehn;
»Hier küßt er die eine, die andere dort,
»Doch giebt er keiner ſein Herz mit fort.«

Da tritt ein Wild in der Ferne auf
Und lenkt des rüſtigen Jägers Lauf,
Aus dem Wald' über Berg und Saaten jetzund
Nach einem Hauſe im Mühlengrund.

Der Jägersmann kommt zum erſten Mal
In's ſtille trauliche Mühlenthal,
Und aus dem kleinen Müllerhaus
Da ſieht ein holdes Geſicht heraus.

Der Jägersmann bleibt von Weitem ſtehn,
Solch' Augen hat er ſein' Tage nicht geſehn;
Ihr Licht fließt ihm in's Herz hinein,
Wie ſüßer, lieblicher Mondenſchein.

Doch drinnen wird der Schein ſo heiß,
Daß er ſich gar nicht zu laſſen weiß,
Und Wild und Jagd und Alles vergißt,
Und bald bei Mägdlein am Fenſter iſt:

»Gott grüß' dich, des Thales freundliche Zier,
»Ich habe nach Hauſe ſo weit von hier;
»O fänd' ich doch den kleinſten Platz
»Zu Nacht in der Mühle, du ſchönſter Schatz!«

Und plötzlich brennt in Purpurlicht
Des Mägdleins zartes Angeſicht;
Ihr braunes Auge nimmt zum Flohr
Die ſchöne, lange Wimper vor.

»»Hört, Vater, ein Jägersmann iſt draus,
»»Der hätte gern ein Plätzchen im Haus!««
Und mit dem Worte geht darauf
Vollends ihr Antlitz in Flammen auf,

Der Vater rückt die Mütze fein:
»Bons dies, ſolle mir willkommen ſeyn;
»Aber, Herr Waidmann, ihr endet heut'
»Euer Tagewerk bei gar früher Zeit!«

Da ſtammelt der Jäger kreuz und quer
Von kranken Füßen etwas her;
Doch klang und ſchien es g'rade ſo,
Als ſäße die Krankheit anderswo.

Der Jäger, ſonſt ſo luſtig, brach
Sein Schweigen wenig den ganzen Tag;
Auch Mägdlein war gar ſeltſam ſtumm,
Doch wußten ſie beide wohl warum.

Der Vater ſah lange dem Dinge zu,
Doch endlich zürnt' er: »Nu, nu, nu!«
Und ſtellte ſich dazwiſchen hinein,
Fragend: »Was ſoll mir das denn ſeyn?«

»Was ſchielt ihr, Herr Jäger, ſo nach ihr hin,
»Als hättet ihr nichts Gutes im Sinn?
»Was faßt ihr, wie von Wuth entbrannt,
»Zuweilen des Mädels geduldige Hand?«

»»Herr Müller, das Mägdlein, ich ſah ſie nur an,
»»So hatte ſie mir's auch angethan;
»»Ihr Auge blitzte das Herz mir wund,
»»Das wird nur durch ihre Hand geſund.

„„Als Junggeſell' lebt' ich bis dieſen Tag;
„„Doch da es länger nicht gehen mag,
„„So gebet hübſch den Willen drein
„„Und laſt mich euern Eidam ſeyn.““

„Euer Wort und Bitten in Ehren, doch nein,
„Kein Jägersmann darf mein Eidam ſeyn;
„Es taugt zu häuslichem Müllerblut
„Das raſche Jägerleben nicht gut.

„Die Mühle ſchirmt vor Regen und Wind
„Und erbt ſchon lange von Kind auf Kind;
„Drum braucht meine Tochter 'nen Müllersmann,
„Der fein das Werk betreiben kann.“

Flugs zieht ſeinen Rock der Jäger aus,
Und bleibt als Müllerburſch' im Haus,
Giebt ſeufzend Taſch' ab und Gewehr
Und ſchleppet an dem Mehlſack ſchwer.

Er ſchwitzt in der Mühle Tag und Nacht,
Bis er's zum Meiſter hat gebracht,
Führet zum Altar das Mägdelein
Und läßt nun Wälder Wälder ſeyn. —

Und ſpäter küßt er Frau und Kind,
Und ſitzt geſchirmt vor Regen und Wind,
Und ſchwört: „Es giebt nicht Leben noch Luſt,
Als in des Gatten liebender Bruſt. —

An einen jungen Künſtler.

Es ſtürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weiſſe Blüten Freude beben,
Und Cypris hebt erſt, wenn ſich Stürm' erheben,
Den ſchönen Fuß, um aus der Flut zu ſteigen.

Daß ſich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Muß erſt der Menſch voll Demuth aufwärts ſtreben,
Erſt knechtiſch in der Regel Feſſeln leben,
Eh ſie ſich frei in ſeinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach ſüßer Freiheit in der Kunſt Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen;

Der Zwang allein erlöſe dich vom Zwange,
Dann wird auf deinen magiſchen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

Der rothe Faden.

Tief in des Odenwaldes düſterm Schweigen
Wirft ein kryſtallner See verſtohlne Blicke
Dem Wandrer zu aus dichter Tannen Zweigen.
Vertraue keiner der geheimen Tücke
Der Wellen, die in ſeinem Schooſe rinnen,
Sie ſind der Untergang von manchem Glücke.
Hier prangten lange Zeit die Thürm' und Zinnen
Von einem Kloſter, reich an ird'ſcher Habe,
Und ſchöner Himmelsbräute viel darinnen.
Da wankt' in Sturmesnacht, am Pilgerſtabe
Ein ſchwacher Greis einſt nach des Kloſters Pforte,
Um Obdach flehend und um milde Gabe.
Allein vergebens rang er an dem Orte
Die Händ' um Mitleid bei dem eiſ'gen Regen,
Man wies den Müden fort mit hartem Worte.
Nur eine zarte Jungfrau, die der Segen
Als Braut des Herren, noch nicht der Welt entbunden,
Lenore, fühlt Erbarmen ſich bewegen.
Doch aus der Andern Sinn iſt's ganz verſchwunden;
Sie ſchlagen lauter, als der Pilger klaget,
Der Gütigen mit kaltem Spotte Wunden.

Da brauſt's im Sturm: „Ihr Argen, alſo traget
„Den Herrn im Herzen ihr, daß ihr dem Wimmern
„Des Greiſes ſo geringen Dienſt verſaget!"
Drauf ſieht man Funken aus dem Boden flimmern
Und aufgeſchoſſen ſchnell zu hohen Flammen,
Sich ſchrecklich wölben, ob des Kloſters Trümmern.
Die ſinken tief und tiefer. Zu verrammen
Die Rückkehr ihnen nach des Himmels Blicke
Schlägt drüber bald ein Wellenchor zuſammen.
Da wandelt trunken von der Liebe Glücke
Einher den oft verſuchten Pfad ein Ritter
Und prallt, weil hier kein Kloſter mehr, zurücke.
Allnächtlich rühret' er leiſe ſonſt die Zither,
Dann kam die ihm zu eigen ſich ergeben,
Lenore, ſeine Liebſte, ſtets an's Gitter.
Und ſeine Bruſt füllt ein unendlich Beben,
Als keine Spur des Kloſters aufzufinden.
„Wo biſt du," ſeufzt er, „mein geliebtes Leben?"
Nun tönt es ſchaurig aus des Sees Gründen:
„„Komm morgen Nacht, ſo wird aus meinem Spiegel
„„Ein blutroth Fädlein dir herauf ſich winden.""
Dann ſchließt der Welle Mund des Schweigens Siegel.
Zur Heimath ſchleichet er, doch kehrt er wieder
In nächſter Nacht auf banger Liebe Flügel.

Verlangend blickt zum See ſein Auge nieder,
Und wie nun blutroth ſich ein Faden zeiget,
Durchzittern plötzlich Schauer ſeine Glieder.
„Lieb' oder Tod!“ ruft er jedoch und neiget
Die Hand zum Fädlein. Kaum von ihm errungen,
Iſt's die Geliebte, ſo der Flut entſteiget.
„Dein Dank,“ ſagt ſie, „iſt bis zu mir gedrungen;
„Des Ew'gen Schluß, den keiner je ergründet,
„Hat mit den Schuld'gen mich in eins verſchlungen.
„Doch ſchuldig war auch ich in Lieb' entzündet,
„Und bin erſt durch die Fluten losgeſprochen
„Von dem Gelübde, das auf ewig bindet;
„Denn vorbehalten blieb in wenig Wochen
„Der Eid mir, welcher mich von dir geſchieden,
„Und ſchon hatt' ich im Herzen ihn gebrochen.
„Nun bin ich, Theurer, dein, im ſtillen Frieden,
„Doch darf ich nur die mitternächt'ge Stunde,
„Nach langem Flehn, dir zum Vereine bieten.
„Furchtbare Trennung drohet unſerm Bunde,
„Wenn ſpäter wir beſammen je verweilen.
„Der Faden reißt dann, wie zur Todeswunde.“
Und mochten Blitze glühn und Stürme heulen,
Sah man doch jede Nacht Lenorens Treuen
Nach des geheimen Sees Ufern eilen.
Und immer muß das Wunder ſich erneuen:
Kaum daß das rothe Fädlein er gezogen,
So darf er ſich an Liebchens Anſchaun freuen.

Und immer iſt die Zeit zu ſchnell verflogen,
  Wenn ſie, beſorgend des Vereines Störung,
  Hinuntergleitet in die bleichen Wogen. —
Doch überſchritten einſt ſie in Bethörung
  Durch Liebeshauche, Blick' und ſüßes Koſen,
  Die ſtrenggemeſſne Stunde der Erhörung.
Gemahnet dann erſt durch der Wellen Toſen,
  Seufzt die Geliebte, ſich hinunter ſenkend:
  — Nun iſt der Dolch dem Glück' in's Herz
                                    geſtoßen! —
Des Schreckenswortes immerdar gedenkend,
  Befällt den Rittersmann das bängſte Zagen,
  In künft'ger Nacht zum See die Schritte lenkend.
Er ſieht den Faden aus den Wellen ragen,
  Doch ſchauerlich im Ahnungsweh befangen,
  Will ſeine Hand ihn nicht zu faſſen wagen;
Allein die monderhellten Wellen klangen
  So mild wie ſonſt; er kann nicht widerſtreben:
  — Lieb' oder Tod! — ruft glühend ſein Verlangen.
Da reißt das Fädlein, wie er's will erheben
  Und Blut durchſtrömet plötzlich jede Welle:
  — Das iſt das theure Blut von ihrem Leben! —
— Dein will ich bleiben! — ruft er und zur Stelle
  Stürzt er hinunter, ihr ſein Wort zu bürgen.
  Da wird das blut'ge Waſſer wieder helle,
Wie ihr's noch heut erſchaut bei Neuenkirchen.

Der Lügenſtein.

Als ſchon vom Tagewerk müd' und matt
Jedermann ſchlief in Halberſtadt
Und nur der Wächter herum noch ging,
Während der Mond am Himmel hing,
Um ſich den tiefen Grund zu beſchauen,
Wo ſie den heiligen Dom wollten bauen,
Da ſtieg ein Mann aus dieſem Grunde,
Das war euch ein gar ſeltſamer Kunde.
Man merkte nicht das kleinſte Loch,
Wo er hervor aus der Erde kroch,
Dann ſtand er mitten im Vollmondſchein,
Ohne von ihm erhellt zu ſeyn,
Und brummte was in den Bart hinein.
Dies ſah der Wächter und dachte ſchnell:
»Hm, der iſt mir ein ſaub'rer Geſell',
»Doch wachend hier in Gottes Namen
»Muß ich horchen, was er aus wird kramen.«
So ſchlich er leiſe zu ihm heran.
Da ſagte denn der ſchwarze Mann:
»Das wird fürwahr ein ſtattlich Gebäude;
»Die Menſchen ſind doch recht dumme Leute!

„Denn zu ſchlicken aus ſo geräumiger Stelle,
„Iſt das ſicher ein neuer Weg zur Hölle,
„Durch Spiel und Wein oder andern Unfug.
„Dächte ſie hätten der Wege genug
„Nach meinen unterirdiſchen Reichen.
„Mich indeſſen erkenntlich zu zeigen,
„Will ich mit Steinen wacker und ſchön
„Die lieben Getreuen reichlich verſehn.“
Geſagt, gethan! die ganze Nacht
Werden Steine durch ihn hergebracht.
„Ei,“ denkt der Wächter, der ſich verborgen,
„Mein feiner Herr Urian, ſchönen guten Morgen,
„Dasmal taugte, fürwahr, euer Schluß
„Grade ſo viel, wie eine taube Nuß.
„Ja, wollt' ich mir das Maul verbrennen,
„Könnt' ich darob euch ſelber dumm nennen.“
Der Rath erfuhr's, es erfuhr's die Stadt,
Und jedermann lachte ſich treulich ſatt;
Denn allen ſchien der Gedank' erlabend.
Doch war noch nicht aller Tage Abend.
Der Vater der Lügen, als er einſt ſchaut,
Daß man in Form eines Kreuzes baut,
Der er von jeher nicht gewogen,
Merkend, wie ſehr er ſich betrogen,
Kommt herbei mit einem ſchrecklichen Fels geflogen
Und hält ſo über dem Dome ſtill.
„Wart't,“ ruft er drohend da, „ich will
„Euch lehren Kirchen nun gar noch bauen.

„Aus Steinen, die unſereins zugehauen!
„Seht hier den Fels in meinen Krallen,
„Den laß' ich auf das Kirchlein fallen,
„So ihr erſchufet mit ſolchem Fleiß,
„Und hin iſt im Nu euer ſaurer Schweiß;
„Denn getroffen von ſo artigem Steinchen
„Bleibt an der Kirche kein ganzes Gebeinchen.“
Darauf eilt alles Volk herbei,
Erhebend ein jämmerlich Zetergeſchrei
Fleht es: „Herr, laſſet den Dom vollenden,
„Und leget den häßlichen Fels aus den Händen!“
„Gut,“ ſagt der Teufel, „ſo baut denn, baut,
„Ihr wißt, ich bin eine gute Haut;
„Doch ſeyd auch ihr dafür fein billig,
„Und ſetzt mir daneben ein Weinhaus, ſo will ich
„Vergeben ſeinetwegen in Gnaden
„Den gar nicht zu berechnenden Schaden,
„Der meinem Reich' aus der Kirch' erwächſt,
„Die ihr mir hier auf die Naſe kleckſt.
„Doch erklärt euch ſchleunigſt, lieben Leute,
„Denn mein Fels will hinunter mit Macht aufs
Gebäude.“
Und um des heiligen Domes willen
Müſſen ſie ſchon ſeinen Wunſch erfüllen.
„Kopf weg!“ ruft er drauf und läßt vor allen
Leuten den Fels daneben fallen.
Der ſtürzt halb in den Boden hinein
Und heißt nach ihm der Lügenſtein.

Dran haftet die Spur bis dieſen Tag,
Wo des Teufels glühende Kralle lag.
Noch rafft ſie Sonntags der Kirchengemeine
Gar Manchen hinweg und führt ihn zu Weine.

Die Blumen.

Der Liebe trauend in des Lenzes Blicken,
Verlaſſen Blumen, die in dumpfen Schalen
Ihr Nichts verſchlieſſen und des Lebens Qualen,
Die Erde, ſich am Lichte zu erquicken.

Vom Glanze trunken faßt ſie neu Entzücken,
Fort ſteigen ſie aus ihren ſtillen Thalen,
Als Sterne hoch am Himmel bald zu ſtralen
Und ewig ſich der Heimath zu entrücken.

Da flieht der Lenz und ihre ſüßen Träume,
Verzweiflung naget an dem zarten Leben
Seit ihrem Schooß der Falſche ſich entwunden.

Ihr kranker Blick verläßt die Sternenräume,
Vergeſſen iſt zum Licht das eitle Streben,
Denn nur im Dunkel können ſie geſunden.

Roſa's Tod.

Aus goldnen Saiten tönten hohe Lieder
Um Roſa's Ohr im leiſen Klang der Wellen.
Und Liebe ſtieg durch ihre ſonnenhellen,
Entzückten Augen ihr in's Herz danieder.

Doch bald erlöſcht die Glut der Wange wieder
Von Thränen, die dem Auge heiß entquellen,
Kein Erdenglück kann mehr den Buſen ſchwellen;
Nur Himmelsſehnſucht hebt die feinen Glieder.

Drauf ſchwindet ſie mit ihrer Schönheit Fülle;
Wie Mondlicht, wenn der Sonne Glanz erſchienen,
Verſinkt der Leib, da Schön'res ihr beſchieden.

Die Liebe hebt des Staubes ird'ge Hülle
Und nimmt die ihre Liebe treu verdienen,
Hinauf in ihres Landes reinen Frieden.

Romanze.

Zu Roſſe ſaß die liebliche Maid
Im reichen, ſchneeweißen Hochzeitkleid,
Sie ſelber weiß, wie friſcher Schnee,
Als wohn' ihr im Buſen ein bitteres Weh.

Daneben der Bräutigam, mit rothem Geſicht,
Grüßt 'nüber und 'rüber, ſie kann es nicht,
Sie kann nur ſitzen, die allen gefällt,
Als wiſſe ſie nichts von der lebenden Welt.

Die Lichter, ſo ſie im Auge trägt,
Sie haben ſich ſchlafen gar gelegt
Und iſt, ſie zu wecken, der ſtolze Zug
Und Zimbeln und Pauken lange nicht genug.

»O Bräutigam, was thatſt du der lieblichen Maid?
»O wird dir's im innerſten Herzen nicht leid,
»Daß du dem Mündel die Holde nahmſt
»Und ſelber ſie zu beſitzen kamſt?

„Was willſt du mit ihrer ſchlanken Geſtalt,
„Mit ihrer Reize ſüßer Gewalt,
„Da ſie zu ewiger Schmach und Schand'
„Ihr ſterben in deiner Räuberhand?

„Zwei Glückliche haſt du arm gemacht,
„Und dich auch ſelber gar ſchlecht bedacht:
„Der Fluch der Liebe, der Fluch der Welt
„Dir alle Früchte des Raubes vergällt.“

Doch ritt der Bräutigam wohlgemuth,
Als wär' ſeine Sache fromm und gut,
Oder ſein Herz ein Marmorſtein,
Wie die traurige Maid nur ſchien zu ſeyn.

Nun ſtößt er auf ein Heiligenbild
Am Weg' und ſchauet zur Seite wild,
Und finſter, wie weinen, blickt es ihn an,
Da graut ihm zuerſt auf der ſchlimmen Bahn.

Drauf bei der Muttergotteskapell'
Im Walde ſtutzt der böſe Geſell,
Von der Liebe der Mutter zu dem Kind'
Ihm dasmal alles Blut gerinnt.

Beim heiligen Krucifix endlich faßt
Ein Höllenſchauer den argen Gaſt;
Feſt bleibt ſein Roß am Flecke ſtehn,
Doch ſpornt er's grauſam zum Weitergehn.

„O Bräutigam, nun haſt du die höchſte Zeit.
„Kehr' um, der Rächer iſt gar nicht weit!"
Allein, er thut, was das Herz auch zagt,
Als habe ſein Gewiſſen ihm nichts geſagt.

Und kaum erregt unter Orgelklang
Aus der nahen Kirche der helle Geſang
Der Braut den tiefſten, den reißendſten Schmerz,
Da fliegt ein Bolzen ihm durch das Herz.

Herbei eilt der Mündel vom Wald' und lacht:
„Jetzt hab' ich meine Sachen wohl gut gemacht?
„Du ſtahleſt tückiſch mein Leben in ihr,
„Jetzt nehm' ich mit Recht das deine dafür."

Drauf beugt er ſein Knie vor der ſtarrenden Maid:
„Sein Tod erſt heiligt dein Hochzeitkleid,
„Ich trete mit dir nun zum Altar,
„Der vorhin zur Marter beſtimmt dir war."

Da blickt das Fräulein den Mörder an:
„Was haſt du, mein Liebſter, was haſt du gethan?"
Gewaltſam reißt ſie ſich von ihm los
Und ſinkt vom Roſſe in Todes Schoos.

Der Harſner.

Die Wolken blickten traurig
Zum Harſner hin am Bach,
Die Wellen ſeufzten ſchaurig
Den trüben Saiten nach.

Da kam den Berg herunter
Die ſchöne Schäferin:
„Wo iſt, o Harſner munter,
„Dein jugendlicher Sinn?

„Warum zur Erde nieder
„Das Auge frei und froh,
„Und deine hellen Lieder,
„Was weinen ſie denn ſo?“

„„Mein Auge duldet Schmerzen,
„„O ſüßes Mägdelein,
„„Den Liedern geht's zu Herzen,
„„Sie weinen mit darein.““

»Gewiß die Dirnen haben
»Dem Auge das gethan,
»Die ſich mit holden Gaben
»Dem Harfner immer nahn?

»In ſolchem Sternenkreiſe
»Fällt ihm das Wählen ſchwer,
»Daher die Thränenweiſe,
»Der wunde Blick daher!«

»»Ach nein, aus Stadt und Städtchen
»»Trug ich zwar manches Band
»»Von ſternengleichen Mädchen
»»Und feiner Frauen Hand;

»»Doch blicket man die Sterne
»»Wohl unverwundet an,
»»Die Sonne hat's — die ferne!
»»Dem Auge angethan.««

Von Mägdleins Wange rollte
Da Mitleid klar und rein:
»Und deine Sonne ſollte
»Ewig dir ferne ſeyn?«

»»Der Schönſten Gut und Habe
»»Nimmt Hoffnung mir und Muth,
»»Was brächt' ich armer Knabe,
»»Als unſichtbares Gut?««

Mit freudiger Geberde
Rief nun das Mägdlein fort,
Kam mit der halben Heerde
Dann wieder an den Ort:

»Mein Wunſch folgt dir vom weiten
»Die frommen Schäflein hier,
»Sie mögen dich geleiten
»Nach deines Glückes Thür.«

»»O heil'ge Sonnenmilde!
»»Ich bin dem Glücke nah,
»»Steht mir in deinem Bilde
»»Auch deine Liebe da.««

Und von den Saiten wehte
Ein herrlicher Geſang,
Als ihn die Langerſehnte
Mit rundem Arm' umſchlang.

Und wie ſein Blick verſunken
In ſeiner Sonne Licht,
So trugen auch den Funken
Die Lieder im Geſicht.

Tiſchlied.

Die Heiden waren auch nicht dumm
Mit ihren tauſend Göttern;
Ein ſchnurriges Collegium
Von Gatten, Buhlen, Vettern.
Nur liebten viele allzuſehr
Die krummen Nebenpfade
Und mancher Ehmann trug gar ſchwer
An ihrem Bißchen Gnade.

Mit vielen kann ein frohes Haus
Daher nicht wohl beſtehen,
Doch ſuchen wir die beſten aus,
Dann wird die Sache gehen.
Ihr, Jupiter und Mars, bleibt fern,
Euch wollen wir vergeſſen,
Denn mit ſo großen, gnäd'gen Herrn
Iſt nicht gut Kirſchen eſſen.

Herr Bacchus aber ſoll herein
Mit ſeiner Trauben Segen,
Und will Frau Venus artig ſeyn,
Kommt ſie uns auch gelegen.
Und finde ſchon kein Plätzchen hier
Der Schadenfroh, Herr Momus,
So brauchen doch vor allen wir
Den guten Schmecker Komus.

Zwar iſt er juſt kein großes Licht
Im hohen Götterrathe,
Auch weiß von ihm kein Teufel nicht,
Wer Vater oder Pathe;
Allein in unſerm Kreiſe fragt
Niemand nach Rang und Ahnen.
Wer zecht und jubelt bis es tagt,
Der tanzt zu unſern Fahnen.

Und ſolch ein wackerer Freudenmann
War Komus ſchon vor Zeiten.
Wo's Tafeln gab, da klopft' er an,
Um Jubel zu verbreiten.
Und er iſt unſer Element.
Laßt die Trompeten ſchmettern:
Herr Komus ſey hier Präſident,
Vor allen andern Göttern!

Das iſt ein Mann der Probe hält,
Zumal bei Luſt und Zechen;
Mag draußen ſich die halbe Welt
Ergrimmt die Hälſe brechen.
Er denkt geſcheidt: das muß nicht ſeyn,
Will ja der Tod mich haben,
So kann ein Uebermaaß von Wein
Mich unter'm Tiſch begraben.

Nehmt an dem Gott' ein Beiſpiel drum,
Eh euch der Tod erwiſche,
Wählt lieber friſch ſein Symbolum
Vom Tode unter'm Tiſche.
Denn dieſer führt, früh oder ſpät
Neu in des Lebens Hafen,
Weil ſolch ein Todter auferſteht,
Sobald er ausgeſchlafen.

Trinklied.

Morgen kommt ein Tag wie heute,
Aber ob er uns noch winkt,
Iſt die Frage, lieben Leute,
Das bedenkt und trinkt.
Was noch heute zu beſorgen,
Spare keiner bis auf morgen.

Chor.

Was noch heute zu beſorgen,
Spare keiner auf bis morgen.

Unſre Zeit iſt halb von Eiſen
Halb Gott beſſer's! von Papier.
Doch die goldne, die wir preiſen,
Lacht uns Allen hier;
Aus dem goldnen Blut der Reben
Ueberſtralt ſie unſer Leben.

Chor.

Aus dem goldnen Blut der Reben
Ueberſtralt ſie unſer Leben.

Und der Sorgen Schwarm wird ſtille
In des Nektars frommer Glut,
Und es keimt ein neuer Wille
Und ein neuer Muth,
An das Hohe, das wir ſchätzen,
Gut und Leben gern zu ſetzen.

Chor.
Laßt an's Hohe, das wir ſchätzen,
Gern uns Gut und Leben ſetzen! —

Sonette.

1.

Vernichtung.

Aus tiefem Strombett locken Melodieen;
Gern möcht' ich in die zärtlichen verſinken,
Den Lichtgeſtalten, die von dorther winken,
Gern in den Arm, den ſchauerlichen, fliehen.

Des Himmels Glanz gebeut mir fortzuziehen;
Verachtend die, ſo hier ſich ſelig dünken,
Möcht' ich des Abends goldne Flammen trinken,
In dunkler Nacht mit ihnen zu verglühen.

So ſpricht mein Selbſt mich an mit fremden Zungen,
Sagt, wie wir, Blumen gleich, in dunkeln Tiefen
Allein, den Pfad zur hohen Sonne finden;

Drum ſey der Arm zur letzten That geſchwungen;
Was ſäum' ich, da ſo treue Stimmen riefen,
Des Lebens Licht am Tode zu entzünden?

2.

Rettung.

Da traf ein Stral von Golgatha den Thoren:
„Die Farben, ſo in Luft und Waſſer brennen,
„Die Töne, ſo den Pfad dir fälſchlich nennen,
„Die Himmel ſelbſt, ſind nur aus Staub geboren.

„Den Blinden iſt kein Heiland auserkoren,
„Die nur vom Staube hin nach Staube rennen,
„Die andre Götter neben mir erkennen,
„Sind mir ein Gräu'l und ewiglich verloren.

„Wer kann dich, wenn der Schöpfer ſchweiget,
rufen,
„Wer dich vor ſeinem Schreckensworte ſchützen:
„Wo lebt der Leib, in den ich dich geſchloſſen?

„Sieh' auf Maria zu des Thrones Stufen,
„In ihrer Krone ſich die Thränen blitzen,
„Die ſie geduldig unterm Kreuz vergoſſen.

Tiſchlied der Männer.

Uns fehlte neulich, weiß nicht 'was,
Als wir beiſammen ſaßen,
Bald wagte bei dem guten Glas
Die Freude aufzuraten.
Bald nahm den Spas der Nachbar krumm,
Bald kam der Neid zum Zechen,
Bald zankte Politik herum,
Bald gähnten wir dazwiſchen.

Und heute dieſer Uebel keins
Hier unter uns zu ſchauen!
Ei, was die Urſach'? ſag' es Eins!
Das ſind die holden Frauen;
Denn neulich ſaßen wir allein,
Und fehlt ihr ſüßes Necken
Und ihrer Blicke Zauberſchein,
Da fehlt's an allen Ecken.

Da wird der Mann gar leicht ein Tropf,
Trotz Grübeln und Geklügel;
Es wächſt die Freud' ihm dann zu Kopf,
Zerreißend Maas und Zügel,
Die Gunſt des Glaſes ſchmeichelt bald
Den aufgeregten Sinnen
Und führt mit feindlicher Gewalt
Wohl die Vernunft von hinnen.

Allein, wo Frauen guter Art,
Wie hier, die Tafel ſchmücken,
Da darf den Frohſinn rein und zart,
Kein Uebermaas erdrücken.
Ihr Necken, von der ſüßen Huld
Der Grazien umgeben,
Beleuchtet freundlich unſre Schuld
Und hebt uns Seel' und Leben.

Hier zwiſchen Frauenwort und Glas
Gedeih'n die wahren Weiſen,
Und Neid und Politik und Haß,
Die mögen weiter reiſen.
Denn keine Gäſte finden Raum,
Die keck die Stirne falten,
Wo Frauen in dem ſchönſten Traum
Der Erde feſt uns halten.

Aus ihrem Auge ſtrömt das Licht
Der Anmuth auf uns nieder,
Und was es ſonſt noch Schönes ſpricht,
Klingt uns im Herzen wieder.
Drum, wer nicht mit die Frauen preiſ't,
Dem mögen Andre trauen;
Sie ſind der Liebe guter Geiſt,
Heil euch, ihr holden Frauen!

Das Todtenheer.

Fern von des Eismeers unwirthbarem Strande
Kam eine Schaar vor grauer Zeit gezogen,
Sich Heimath ſuchend in der Sachſen Lande.
Gewaffnet nahte ſie mit Schwert und Bogen;
Verderben hieß ihr Gang, nicht Heil und Ruhe,
Denn ringsum rauſchten Blut und Feuerwogen.
Schon wüthet ſie auf Halberſtadts Gefilde,
Vor einem Dörflein ſonder Glanz und Namen,
Dem ſeine Armuth lange ward zum Schilde.
Der Schild zerbrach, als die vom Eismeer kamen
An ihrer tiefern Armuth hartem Drange,
Und nun muß auch des Dörfleins Kraft erlahmen.
Zwar ſtritt die Fauſt der Männer kühn und lange,
Verzweiflungsvoll für ihres Heerdes Götter,
Doch fielen ſie im Feindesüberſchwange.
Vom Schlachtfeld dräut den Hütten ſchon das Wetter,
Von der Barbaren Gier und blut'gem Willen
Erfleht nicht Weib, noch Kindlein mehr den Retter.

Die Nacht allein kann ihre Raubſucht ſtillen:
  Verrath beſorgend hemmen ſie die Schritte,
  So lange Schatten noch das Dorf umhüllen.
Und hier verläßt ein jedes Weib die Hütte
  Mit ihren lieben Kindern und den Greiſen,
  Angſtvoll ereilend der Gefährten Mitte.
„Es will," ſpricht da ein Greis, „kein Pfad ſich weiſen
  „Zur Rettung, laßt uns Lieben drum vereinet
  „Erharren ſo des Feindes Wuth und Eiſen."
Indeß nun alles bitter klagt und weinet,
  Daß nirgendwo ein beſſ'rer Rath vorhanden,
  So ſieht Chorguna ſtumm und wie verſteinet.
Doch plötzlich reißt ihr Wort ſich aus den Banden
  Des tiefen Schmerzes los, ſie ruft: „Mit nichten,
  „Freiwillig werde Niemand hier zu Schanden!
„Will droben in den Wolken Einer richten,
  „Wie's Göttern ziemt, gerecht und mit Erbarmen,
  „So laßt uns muthig zu den Todten flüchten;
„Vielleicht daß die für unſer Recht erwarmen."
  Und zu der Gräber mondbeſtrahltem Orte
  Geht ſie voran, den Säugling auf den Armen.
Ihr folgen Alle nach der Todten Pforte,
  Und wie ihr Blick erglüht zu hellen Flammen,
  So flammen auch vom ſchönen Mund die Worte:
„Wohlauf, Erblaßte, denen wir entſtammen,
  „Was wehrhaft war, hat uns der Feind erſchlagen,
  „Drum tretet, Todte, jetzt für uns zuſammen.

»Ein höher Licht wird nie euch wieder [illegible]
»Die äußerm Kampfe ſonder [illegible]
»Erhebt euch, Götterſöhne zu [illegible]
»Was wollt ihr drunten in dem dumpfen Frieden
»Der kalten, freudeloſen [illegible]
»Da euch Walhalla's Wonnen [illegible]«
Und ſieh', es wanken rings die [illegible]
Der Männer viel, ſchon [illegible]
Erſtehen bei des Mondes [illegible]
Drauf ſchreitet [illegible]
Entfleuchte Schaar mit [illegible]
Zu wenden ihrer [illegible]
Mit nichts bewaffnet, als dem [illegible]
Erſcheinen ſie, da, wo die Feinde liegen,
Eh' noch des Morgens Perlen niederthauen,
Und die des Schwertes Dräuen nie ſich fugen,
Erzittern vor den unbewehrten Todten,
Die kommen ihrer Heimath Leid zu rügen.
In Eil' verlaſſen ſie des Landes Boden,
Das kecklich ſie gedachten zu erbeuten,
Und weil ſo ſeltne Wehr ſich hier erboten,
Heißt Wehrſtädt nun der Ort auf ew'ge Zeiten

Der Tod.

Was will das bunte Tageslicht mir geben?
Den trüben Blick verwunden ſeine Farben,
Nur denen blühend, ſo im Herzen ſtarben,
Den muntern Augen, die der Erde leben.

Bis mich der Tod zur Heimath wird erheben,
Lieb' ich am Leben nichts, als ſeine Narben,
Weil ſie die Luſt zu leben mir verdarben,
Und ewig wehren, nach dem Nichts zu ſtreben.

Im Dunkel nur, das alles zart verkleidet,
Ergötzt mein Auge ſich und mein Verlangen,
Entzünden ſchöner Liebe goldne Fernen;

Des Todes Bild, das helle Laute meidet,
Kommt freundlich her in ſtiller Nacht gegangen,
Umſtralet von des Himmels ew'gen Sternen.

Wechſel und Dauer.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Lieben, ſo im Denken:
Wie wir ſchöne Frauenzimmer
Mehr, als zärtliche beſchenken.
Göthe.

Wechſel freut uns in der Wiege,
Hilft dem Greis noch weiter wandern,
Führt mit unſern Wünſchen Kriege
Und beglückt uns dann mit andern.
Töne gehen, Töne kommen;
Nach dem höchſten Farbenſchimmer
Kann dem Blick nur Dunkel frommen,
Und doch bleibt was Liebes immer.

Das im tiefſten Herzensgrunde
Aufgeglommene Verlangen,
Nimmer kann's an Zeit und Stunde,
Noch an Welt und Gütern hangen;
Nicht hinunter geht ſein Streben,
Mit dem Leib ſich einzuſenken,
Nein, empor zum ew'gen Leben,
So im Lieben, ſo im Denken.

Und wie Leib und Geiſt beiſammen,
So auch Wechſel hier und Dauer,
Irrdiſche und ew'ge Flammen,
Holder Scherz und heil'ge Trauer.
Mit des Herzens Heiligthume
Iſt's vertraut der Sterne Schimmer;
Freundlich ſchaut uns an die Blume,
Wie wir ſchöne Frauenzimmer.

Bettlern giebt ſich leicht die Gabe,
Denn ſie iſt ein Kind der Erde;
Aber aus des Herzens Habe
Macht das Scherflein oft Beſchwerde,
Denn man nimmt's vom innern Leben;
So dünkt mich, den loſen Ranken
Schöner Frauen hin ſich geben,
Mehr, als geiſtige Gedanken.

Die Dorfkirche.

(Nach de Lamartine.)

Wie ſüß iſt's, wenn der Nacht voraus ſchreiten
Die ſtill herbei aus Wald und Thälern ſteigt,
Des Abendſternes Glanz ſich leiſ' erzeigt,
Und Licht und Schatten um die Welt ſich ſtreiten,
Wie ſüß da, in der Bruſt des Glaubens Licht,
Zum Thalesgrund, dem Tempel zuzuwallen,
Wo, deckt auch Moos die ungeſchmückten Hallen,
Der Himmel noch zu frommen Herzen ſpricht.
Gegrüßt ſey mir, geweihte Grabesſtätte,
Des müden Landmanns beſtes Ruhebette!
Vorüberwandelnd ſegn' ich Kreuz und Stein.
Weh dem, der je der Todten Staub entweihte!
Das Knie gebeugt vor dieſer Gräber Beute,
Blick' ich bereits in's Heiligthum hinein.
  Wie Nacht und Schweigen da ſich tief vereinen!
Kaum dringt hindurch der Lampe zitternd Scheinen,
Die einſam dort bei den Altären brennt.
Sie wacht, ob alles auch in Schlaf geriethe.

Ein tröſtend Bild der ewig wachen Güte.
Die Seufzer ſammelt hier ſo Niemand kennt. —
  Hinein! der Töne letzter iſt verklungen,
Der Vorhof ächzt nur unter meinem Fuß;
Schon bin zum Heiligſten ich vorgedrungen:
Euch, Mauern und Altare, frommen Gruß!
Allein mit euch, darf ſich die Bruſt erſchließen,
Ihr Leid und ihre Glut vor euch ergießen,
Und unbekanntes Weh aushauchen hier,
Das nur der Himmel wiſſen ſoll und ihr. —
  Wie, zum Altare wag' ich hinzutreten?
Ein Herz, verglühend faſt in Lieb' und Leid,
Erkühnt ſich, großer Gott, zu dir zu beten?
Es zittert nicht vor deiner Herrlichkeit,
Selbſt hier in ſo erhabenem Gemäuer?
Nein, kein Erröthen mehr vor dieſem Feuer:
Die Lieb' iſt ſchuldlos, ſo auf Tugend ruht;
So rein, wie jene, der ich ſie gelobte,
Glüh' ich von ihr, doch iſt es heil'ge Glut,
Treu' iſt ihr Ruhm, die Unglück hart erprobte.
Der Erde ſagt' ich's ſchon und der Natur,
Vor dem Altar erneu' ich jetzt den Schwur,
Will auch vor dir, Unendlicher, ſie nennen.
Hat doch dein Tempel mich nicht ſchrecken können,
Der Name ſchlich vom Munde mir herab,
Und wie wir irre Schatten ſeufzen hören,
Erklang's: Elvire! dumpf von Grab zu Grab,
Der Todten Platz in ſeiner Ruh zu ſtören. —

Ade, ihr kalten Todtenſtein', ade!
Zweimal ſchon hallte hier die Stundenglocke wieder,
Seit euch beträufte meiner Thränen Weh,
Getroſt ſcheid' ich; der Himmel ſah hernieder.
Vielleicht wacht eben jetzt auf ferner Flur,
Elvire auch, mein Bild nur im Gedanken,
Mit Thränen den Altären zuzuwanken,
Und zu bekräft'gen neu den Liebesſchwur.

Die zerſtörte Heimath.

Ein Ritter ſah mit Leiden,
Wo einſt ſein Schlößlein war;
Der Wind ſtrich unbeſcheiden
Ueber ſein greiſes Haar;

Strich über Schlößleins Trümmer,
Zu ſeufzen ſchien das Gras,
Daß ſonder allen Schimmer
Der Herr ſo vor ihm ſaß.

Ein Diener war ihm blieben,
Den faßt er an der Hand:
„Hat ſich von meinen Lieben
„Alles mir abgewandt?“

„Nein, Herr, ein tapf’rer Degen,
„Eu’r Sohn, Herr Woldegaſt,
„Wird treu des Namens pflegen
„Der ietzo euch zur Laſt.

»»Seht ihr die Rüſtung ſchimmern
»»Aus mooſigem Geſtein?
»»Des Schloſſes öden Trümmern
»»Will ſeinen Lenz er weih'n;

»»Dort an der Ahnen Grabe
»»Zu feſtigen den Groll,
»»Der eurer edeln Habe
»»Räuber einſt treffen ſoll.««

Da ſprach der Greis beklommen
Von Wonnen und von Weh'n:
»Laß meinen Sohn mir kommen,
»Denn ich muß weiter gehn.«

Als nun der junge Recke
Kniebeugend vor ihn trat,
So ſprach der Greis: »Erkecke
»Dich nicht zur Rachethat!

»Daß ich viel Schmach gerochen
»An unſers Fürſten Thron,
»Hat mir die Burg gebrochen;
»Fürwahr kein feiner Lohn!

»Noch eben fühlt' ich bitter
»Des ird'ſchen Treibens Zwiſt,
»Doch war's ein Ungewitter,
»Das nun vorüber iſt.

Der Nebel iſt verronnen
Mit meines Lebens Lauf,
Hell gehen mir die Sonnen
Der ew'gen Liebe auf.

Zieh für die gute Sache
Immer dein gutes Schwert,
Doch ſey der eignen Rache
Kein Herz in dir gewährt.

Was man uns auch genommen,
Laß keinen drob uns ſchmähn,
Alles iſt wiederkommen,
Sobald wir wieder gehn.

Das iſt mir nun beſchieden;
Das Pilgerleben mein
Beſchloſſen hier in Frieden,
Zur Heimath zieh' ich ein.

Da zuckte ein Lächeln ſtille
Ihm um die Lippen her,
Und es geſchah ſein Wille;
Kein Weh berührt ihn mehr.

Die Wanderung.

1.

Der Frühling, ſagt man, ſey ſo ſüße,
Ich kann das keinem zugeſtehn,
Kaum fühl' ich mehr die müden Füße
Und ſoll noch immer weiter gehn.

Die Vögel zwitſchern ohne Maaſe,
Vor langer Weile rauſcht der Wald,
Die Straſe ſtäubt, naß iſt's im Graſe
Und Froſchgeſchrei ertäubt mich bald.

Die Sonn' am klaren Himmel droben,
Die mag der Mücken toller Schwarm,
Fürwahr, an meiner Stelle loben,
Mir macht den Kopf ſie viel zu warm.

Vom Blütenglanze hab' ich eben
Das Schöne auch noch nicht verſpürt;
Kurz: Wandern iſt ein ſauer Leben,
Wenn es hinweg vom Liebchen führt.

2.

Ja, ja, es giebt noch viele Mädchen,
Recht hübſch und lieblich anzuſchaun,
Das nennt ſich Röschen, jenes Käthchen,
Das ein' iſt blond, das andre braun.

Das ein' iſt dick, das andre dünne,
Das eine haſcht nach muntrer Luſt,
Das andre ſeufzt nach zarter Minne,
Das alles iſt mir wohl bewußt;

Hier winkt ein blaues Auge ſchüchtern,
Dort ſtürmen ſchwarze auf mich ein. —
Sollt' unter ſo viel ſchönen Lichtern
Erſatz nicht für die Eine ſeyn? —

Die Antwort überlaß' ich Andern
Mit klügerm, hellerm Blick', als ich,
Ich will indeſſen weiter wandern,
Vielleicht ſcheint dort ein Licht für mich. —

3.

Vielleicht! — Ja, warlich, denn vor allen
Den Dingen, die ich heute ſah,
Laß' ich den Zaum hier mir gefallen,
Er ſteht juſt wie der unſre da.

Die Bäume ſelbſt, ſo viel im Dunkeln
Man wahrnimmt, ſind einander gut.
Und aus den muntern Zweigen funkeln
Mir Blüten freundlich auf den Hut.

Die hellen Fenſter ſehn ſo niedlich
Herüber durch der Reben Grün,
So üppig eben und ſo friedlich,
Wie ſie am Vaterhauſe blühn.

Horch, das iſt Dortchens bittre Klage,
Wie immer, wenn ſie mich entbehrt,
Und das des Vaters harte Sprache!
Bin ich denn wieder heimgekehrt? —

4.

Lieb' Vater, laßt euch's nicht verdrießen,
Ich wollte fort, nach eurem Plan,
Doch merk' ich wohl, den müden Füßen
Stand ſolche Wanderung nicht an.

Im Herzen war mir's auch beklommen,
Da übernahmen ſie die Müh'
Und ſo bin ich zurückgekommen,
Verzeiht mir, denn ich weiß nicht wie!

Die Mutter kommt dazu geſprungen,
Da ſpricht der Vater: „Sag' es frei,
„Was macht man mit dem dummen Jungen,
„Was mit des Mädels Klaggeſchrei?“

Zwar däucht ſein Thun mir ungebührlich,
Doch nehm' ich's weiter nicht genau,
Dafür wird Dortchen auch natürlich
Nun nächſtens meine liebe Frau. —

Helga.

Herr Gunlaug, der wackere Skalde kehrt
Aus England nach Islands heimiſchem Heerd.

Hier traf ihn die Kunde durch Mark und Bein:
Die theure Braut, ſie iſt nicht mehr dein.

Ihr Vater, verlachend der Tochter Qual,
Gab Rafn, dem Skalden, ſie zum Gemal.

Da trat mit Scharlach ſchön umgethan
Herr Gunlaug zur blaſſen Geliebten heran:

„Du Blaſſe, wie Geiſter im Mondenſchein,
„Nimm hin dieſen Scharlach und hülle dich drein;

„Ein Sang zu König Ethelreds Ruhm
„Erwarb mir den Mantel als Eigenthum.

„Der Mantel, er war mir das Liebſte nach dir,
„Doch ohne dich, Liebſte, was ſollt' er mir?“

„Komm Rafn, wir müſſen den Holmgang thun,
„Eh darfſt du in ihrem Arme nicht ruhn!“

Drauf ſchlugen und ſchlugen die Helden ſich,
Bis Rafn durch Gunlaugs Schwert erblich.

Auch Gunlaug ſelber von Wunden matt,
Fand unter dem Raſen die Ruheſtatt.

Da nagt an Helga ein tiefes Weh,
Die blaſſe Wange wird bleicher Schnee:

»Den Scharlachmantel, o gebt ihn her,
»Ich hab' außer ihm auf der Welt nichts mehr!«

Drauf ſtarrt ſie hinein in das blutige Roth
Und findet ihr Leben im ſtarren Tod. —

Der Teufel zu Salamanca

In der Gaſſe St. Polio zu Salamanca
Stand am Eckhauſe die ſchöne Blanca,
Erhob das blitzende Aug' und ſang,
Wenn je ein Studente vorüber ſprang:
„Mein armes Studentlein, was mußt du dich plagen
„Mit leidigem Bücher- und Heftetragen,
„Aufſperren die Ohren, aufſperren den Mund
„Und ſitzen auf harten Bänken dich wund,
„Von Narren, nur ohne Schellen und Kappen,
„Ein Bröcklein Weisheit mühſam zu erſchnappen!
„Ach, kämſt du mit mir, ſollt' es anders ſeyn,
„Du ſollteſt heben der Weiſen Stein,
„Leicht, wie man Orangen vom Baume pflücket
„Und Lippen freundlich an Lippen drücket.“
Schlug nun der Student ein heiliges Kreuz,
Flugs war da zerfloſſen des Mägdleins Reiz
Gleich einer nichtigen Seifenblaſe,
Er zog dann geborgen ſeine Straße.
Doch dacht' auch mancher in ſeinem Sinn:
„Die gefällt mir, ſo wahr ich ehrlich bin,
„Solch eine knappe und feurige Schöne
„Iſt ja wie geſchaffen für Muſenſöhne;

Recht hat ſie auch mit den Kathederherrn.
Sie ſchikaniren den Burſchen gern.
Ihr Biſchen Erz aus dem Haufen Schlacken
Iſt gar zu mühſam herauszuhalten.
So nahte er ſich dem Mädchen denn
Begehrend zu wiſſen, wie oder wenn.
Da führt ſie die arme Studentenſeele
In's Haus, durch eine geräumige Höle,
Nach einem Garten ſo prächtig und ſchön,
Wie keiner ihn je im Leben geſehn.
In hohem Palaſt, auf güldenem Stuhle,
Sitzt dort ein Herr aus dem Schwefelpfuhle
Und um ihn her der Studenten viel.
Seine Lehrart iſt ein freundlich Spiel.
Er ſpricht, um der Höll' und ſich zu genügen,
Von nichts als Zaubern und Lügen und Trügen.
Dazwiſchen trägt Bianca, die ſtattliche Magd,
Was jedem der Herren Studenten behagt.
Die ſind denn nicht faul auch im Commandiren:
Bald iſt's nur Ein Trinken, Ein Schnabeliren.
Doch endlich wird ob der Herrlichkeit
Auch gar zu lang dem Profeſſor die Zeit.
Er ſieht, die Methode verfehlt ihr Ziel,
Sie lernen vor Eſſen und Trinken nicht viel.
Und die ſich mit Speiſe und Trank nicht ſchaden,
Die haben in Liebe ſich überladen:
Nach Bianca, der ſchönen Dienerin,
Nicht nach dem Katheder ſteht ihr Sinn.

Drum ſagt der Mann mit dem Pferdefuß
Einsmals zu ſeinem Famulus:
„Wirſt endlich zu dick zum Famuliren;
„Magſt auch einmal den Katheder zieren.
„Ich will das Geſindel nicht länger ſehn.
„Sondern zurück nach der Hölle gehn.
„Mach' aber deine Streiche gut auf Erden.
„Sonſt kannſt du nimmer nicht Meiſter werden.
„Nimm Eine Seel' aus dem ganzen Haufen
„Und laß die Uebrigen alle laufen:
„Doch nimm ſie nicht etwa mit Gewalt.
„Denn dafür iſt die Zeit zu alt;
„Durch Verträge nur darf man ſie hintergehen.
„Sie will ſich als mündig behandelt ſehen."
„Sorge nicht!" ſchmunzelt da der Famulus.
„Führ' ich nicht auch einen Pferdefuß?"
Als nun die Stunde des Lehrens gekommen
Und jeder Student ſchon Platz genommen,
Und alles ſich theilt zwiſchen Schnabeliren
Und Bianca's Lappen zum Munde zu führen,
Oder in's blitzende Aug' ihr zu blicken,
Oder nur furchtſam die Hand ihr zu drücken,
Tritt mit viel Stolz und wenig Witz
Der Famulus auf den Profeſſorſitz,
Blähet ſich dort wie ein Truthahn im Grimme
Und erhebt pathetiſch die hohle Stimme.
Allein der Lehre längſt ſchon ſatt,
Iſt keiner der Aug' und Ohr für ihn hat.

Das fährt dem Herrn in die hohe Naſe,
Er ruft: »Die Gedanken jetzt weg vom Glaſe,
»Weg vom Teller und weg von den Lippen,
»Denn heute droht euch die ärgſte der Klippen.
»Das Zahlen will ſeyn; der Curſus iſt aus,
»Und wer 'was gelernt, nimmt es mit nach Haus.«
Das ſchrie er, ein Tauber hätt's hören müſſen!
Ei, wie ſie euch da die Augen aufriſſen,
Die Ohren dazu, ob dem fremden Ton!
Doch bald erkannten ſie den Patron,
Meinten, mit dem wird der Burſche ſchon fertig,
Und waren der Liquidation gewärtig.
»Wohlan« ſprach der Teufel, »damit ihr ſeht,
»Daß man ſich auf Billigkeit auch verſteht,
»Will ich nur Eine von all' den Seelen
»Als Reiſegefährtin zur Hölle wählen.«
Dazu ſchoß er, wie ein Falke ſchier,
Vom Katheder herab nach der offenen Thür.
Zugleich war Blanca ganz verſchwunden,
Und Speiſ' und Trank wollte keinem mehr munden.
»Wer« ſagt er, »zu rechter Zeit ſich flüſtert,
»Der hat hier völlig gratis ſtudirt.
»Nur der letzte von allen wird ohne Gnaden
»In der Hölle geſotten oder gebraten.«
Da drängte denn jeder, der nicht zu ſeyn,
Sich zwiſchen den Raum der Thür hinein,
Und wie der Saal ward licht und lichter,
So freundlicher auch des Teufels Geſichter.

Schon wuchſen die Krallen ihm aus der Hand
Und als nur einer noch drinnen ſtand,
Da ſprach er: »Willkommen, mein Seelchen,
willkommen!«
Und hatt' ihn ſchon halb in den Arm genommen
Der aber ein rüſtiger, ſchlauer Geſell,
Entwand ſich der Kralle des Argen ſchnell.
»Ei« rief er, »wird dir das Sehen ſo ſauer?
Dort ſchleicht ja der letzte an der Mauer!«
Da greift der Teufel vom Sonnenlicht
Geblendet dem Schatten in's Angeſicht.
Nun kann der Geſell aus der Thür ſich wenden,
Und der Teufel ſteht da mit leeren Händen.
Seitdem ſah Niemand die ſchöne Blanca
In der Gaſſe St. Pollo zu Salamanca.
Doch ſagt wohl mancher noch ohne Zweifel:
»Das war euch warlich ein dummer Teufel!« —

Der verkappte Amor.

Leichte Herzen, leichte Liebe —
Wie der Kahn den Strom durchſchlüpfet,
Wie des Stromes froh Getriebe
Winkend hin am Ufer hüpfet!
Heitert wohl ein Launenharren
Dieſes Lebens Ernſt und Trübe?
Nein, es thut's ein flatternd Irren,
Leichtes Herz und leichte Liebe.

Luſt'ge, holde Zephyrgrüße,
Wie ſie raſch um Blumen gaukeln,
Dann verliebt in traute Küſſe,
Fröhlich ſich auf jeder ſchaukeln!
Laß kein thöriges Betrachten
Binden deine ſchnellen Füße;
Beſſer ſind als träges Schmachten,
Luſt'ge, holde Zephyrgrüße.

Süße Stimme laß dich ſchauen,
Die aus Wolken ſo mir tönet,
Die des ränkeluſt'gen, ſchlauen
Amor Feſſeln alſo höhnet! —
Tritt heraus aus deiner Hülle
Und zu ſtärken mein Vertrauen,
Laß in deines Wohlthuns Fülle
Süße Stimme, dich erſchauen!

Amor's Tücken ſind ohn' Ende,
Tritt heraus drum, mir zum Schilde!
Ha, weß ſind die kleinen Hände,
Weß der Blick voll Seel' und Milde?
Auch ein Bogen? darf ich hoffen,
Daß den Pfeil er Amorn ſende?
Weh, mein Herz — es iſt getroffen —
Amor's Tücken ſind ohn' Ende.

Der Traum.

Der Todtenbeſtatter trat bebend und ſacht
Zur Leiche hin der vergangenen Nacht.

Er ſchaut ihr in's bleiche Angeſicht:
„So iſt denn erloſchen dein Augenlicht?

„So ruft mich nimmer dein ſüßer Ton?
„So läſſeſt allein du Vater und Sohn?“

Der Kleine ſchlummert. Es thut ſein Mund
Den fröhlichſten Traum dem Vater kund.

Der nimmt das Grabſcheit und eilt hinaus,
Zerrüttet aus ſeinem zerrütteten Haus.

Er ſtarrt die grünenden Gräber an,
Die der Morgen mit Perlenſchmuck angethan:

„Wie ſchlaft ihr ſo ſüß nach Sorgen und Müh'n,
„Ihr Todten, unter dem leuchtenden Grün;

„Schlaft ſüßer noch als mein kleiner Sohn,
„Dem die Mutter in voriger Nacht entflohn.

„O Todte, ſo Manchen bettet' ich hier,
„Ins ſtille, farbenloſe Revier.

„Kommt, rettet uns dankbar hinab geſchwind,
„Was ſoll im Leben noch Vater und Kind?“

„„O Vater““ — ſo ſprang jetzt der Kleine heraus,
„„Was thuſt du hier? Komm doch zurück in's Haus!

„„Mir wird dort ſo trübe, mir wird ſo bang,
„„Die Mutter ſchläft heut erſchrecklich lang!““

„Erſchrecklich lange, ja wohl mein Sohn!“
„„Ich rief ihr, Vater, ſo lange ſchon!

„„Die ſonſt mein leiſeſtes Regen erſchreckt,
„„Das lauteſte Rufen heute nicht weckt.

„„Doch träumte mir eben, ſie glänze gar ſchön
„„Wie nimmer, und hieße mich mit ihr gehn.

„„Drauf ging ich und Kinder empfingen uns da,
„„So ſchön, wie ich niemals ein Kindlein ſah;

„„Da fehlt' uns der Vater; wir kehrten zurück,
„„Und holten auch dich in das himmliſche Glück.

„„Komm Vater, mein Stimmlein iſt heute zu ſchwach,
„„Dein Laut macht eher die Mutter wach.

„„Sie liegt jetzt dort verfallen und bleich,
„„Mein Traum wird ſie freuen vom Himmelreich.

„O Vater, mich faßt ein mächtiges Graun,
„Dein Haar iſt ganz bleich, ſo geſtern noch braun!“

„Das that der Schein von der bleichen Frau,
„Der machte mein Haar auf einmal ſo grau.“

„O wecke ſie, Vater, ſo wird ſie roth.“
„Die wecket keiner; ſie iſt ja todt!“

Um warf der Schreck den Kleinen ſogleich;
Aufs' Grabſcheit fiel er, für immer bleich.

„O heiligſter Vater im Himmelsraum,
„Vollende die Wahrheit von ſeinem Traum!“

Da floß der Hoffnung ſtärkender Wein
Dem Todtenbeſtatter durch Herz und Gebein,

Er grub ein Grab mit eiliger Hand
Drin Raumes genug für drei ſich fand,

Und ſchaute ſo behaglich hinein,
Als müſſe der Traum bald erfüllet ſeyn.

Und ſpäter trug man ihn heraus
Mit den Seinen, in's neue Friedenshaus.

Der Trauernde.

Habt ihr die Holde geſehen
Im weißen, blendenden Kleid
Zur Kirche vormals gehen,
So kennet ihr auch mein Leid;

Ihr ſaht dann das liebliche Weſen
Vom Köpfchen herab bis zum Fuß,
Und habt ihr im Auge geleſen,
Was im Herzen ihr wohnen muß.

Mich ſahet ihr auch dann drüben
Am Wege harrend ſtehn,
Und habet gewiß mein Lieben
Mir auch aus dem Auge geſehn.

Doch nein, der Lieblichkeit Ende
Las keiner aus ihrem Geſicht,
Ich las gewiß oft und behende,
Und erlas es doch ſelber nicht.

Und keins von Männern und Frauen
Konnt' in meines Auges Licht
Die Lieb' ohn Ende erſchauen,
Die jetzo das Herz mir bricht.

Drum kennt auch keines das Leiden,
Das aus meiner Thräne jetzt träuft,
Drum muß ich die Menſchen vermeiden,
Weil keiner mein Klagen begreiſt;

Muß hier am Hügel ja wachen,
Worunter er ſchläft, mein Schatz,
Und will er nicht wieder erwachen,
Hier ſterben am ſtillen Platz.

Die Freude.

Ein Kind mit Flügeln
Erſcheint die Freude
Im Frühlingskleide,
Auf Blumenhügeln.
Ergreift geſchwind
Das raſche Kind!
Des Lenzes Gaben
Sind alle ſein;
Wollt ihr ſie haben,
So fangt es ein,
Geſchwind, geſchwind.

Durch grüne Thale,
Durch kühle Wogen,
Kommt ſie gezogen
Beim Sommerſtrale.
Ergreift geſchwind
Das raſche Kind!
Des Sommers Gaben u. ſ. w.

Auf Rebenhöhen,
Mit ſüßen Blicken
Könnt ihr ſie nicken
Im Herbſte ſehen.
Ergreift geſchwind
Das raſche Kind!
Des Herbſtes Gaben u. ſ. w.

Sie lacht nicht minder
Auf ſtarren Flüſſen,
Bei Tanz und Küſſen,
Im weißen Winter.
Ergreift geſchwind
Das raſche Kind!
Des Winters Gaben u. ſ. w.

Des Glückes Schätze
Sie fallen alle
Beim Jubelſchalle
In ihre Netze.
Ergreift geſchwind
Das raſche Kind!
Des Lebens Gaben
Sind alle ſein,
Wollt ihr ſie haben,
So fangt es ein
Geſchwind, geſchwind.

Der plötzliche Tod.

Nach Beranger.

Ich komme, Freunde, ſchon behende!
Ihr ſchlöſſet ja mir euer Haus,
Hielt' etwas, wär's kein plötzlich Ende,
Mich ab von dieſem frohen Schmaus.
Spukt auch Herr Amor noch im Herzen
Und bittet Liebchen auch und droht,
Für heute gilt's, mit euch zu ſcherzen,
Ihr Freunde, nein, ich bin nicht todt.

Zwar manchen hat im Wohlbehagen
Schon unvermerkt der Tod erfaßt;
Hält er auch mich vielleicht bei'm Kragen
Der bleiche, ungebetne Gaſt?
Das muß man zu ergründen ſtreben:
Ich lach' und trinke! Hat's da Noth?
Nein, beides eignet nur dem Leben,
Ihr Freunde, nein, ich bin nicht todt.

Doch wenn, bekränzt mit Epheulaube,
Mir Sprache hier und Sehkraft ſchwand,
Reicht ſingend mir vom Saft der Traube,
Und drückt mit eurer, meine Hand;
Wenn dann ſogar mich nicht entzücket
Des Weingotts neues Aufgebot,
Nicht meine Hand die eure drücket,
Lebt, Freunde, wohl, dann bin ich todt! —

Trinklied.

Mögen Stürme draußen ſchalten,
Lacht doch hier der Himmel ſchön:
Heute wird die Welt ſchon halten,
Mag ſie morgen untergehn.
Dieſe Nacht, wer will ſie rauben?
Hier bei Küſſen, Sang und Wein
Stimmet gern die Freude ein
Und beſchützt den alten Glauben:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Holder Frauen zarte Weiſe
Führet des Mannes kecke Glut
Durch der Sitte ſichre Gleiſe
In der Schönheit heil'ge Hut.
Weg, hinweg, wer ihr Vertrauen
Als Verräther je beſaß,
Ihm vergifte dieſes Glas
Auf das Wohlſeyn holder Frauen!
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Gläſer voll! — Der in die Reben
Seines Athems Balſam gießt,
Jener heitre Gott ſoll leben,
Deſſen Gunſt heut überfließt;
Heil dir, Bacchus! Liebesblicke,
Wie an Ariadnens Bruſt,
Bring' in dieſer Nacht der Luſt
Dir Saturnus Huld zurücke.
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Und ein Strom von hohen Liedern
Rauſche durch den frohen Bund
Allen Schweſtern, allen Brüdern
Auf dem weiten Erdenrund!
Gläſer voll! Empor geſchwungen!
Luthern, auch, dem deutſchen Mann,
Der den wackern Spruch erſann,
Sei zum Vivat nachgeſungen:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang! —

Lebensweisheit.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Göthe.

Jener ſetzt, nach Ruhme lüſtern,
An die Weisheit ſeine Nächte;
Den bedünkt ſein Schwert das Rechte;
Dieſen Kuß und Liebesflüſtern.
Was dem Einen nur die Galle
Reizet, hört ihr Andre preiſen.
Leben klingt in tauſend Weiſen;
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Scheu und einſam, gleich den Eulen,
Suchet jener wild Gehege;
Dieſer liebt gebahnte Wege;
Der will mit den Wölfen heulen.
Hinter'm Ofen bei dem Weibe
Giebt's für Manchen Raum die Menge;
Andern iſt die Welt zu enge:
Sehe jeder, wie er's treibe.

Nur was dauernd ihn erfreue,
Was ihn tröſt' in trüben Tagen,
Streb' ein jeder zu erjagen;
Denn am ärgſten drückt die Reue.
Freunde, drum bei Zeiten ſchreibe,
Wer da ringt nach Glück und Ehre,
Hinter's Ohr ſich auch die Lehre:
Sehe jeder, wo er bleibe.

Und will Mancher ſich nicht regen,
Wie's euch gut dünkt, laßt die Rüge;
Jeder hat, fürwahr, zur Gnüge
Vor der eignen Thür zu fegen!
Lauert doch des Unheils Kralle,
Jeden Sichern zu erpacken;
Jeder ſorg' um ſeinen Nacken,
Und wer ſteht, daß er nicht falle. —

Inhalt.

Vorwort . . . . Seite 1.
Romanzen . . . . 1.
Der Wanderer . . . . — 6.
Der Zugvogel . . . . — 8.
Ball-Lied für geſetzte Leute . . . . — 10.
Die Fräulein vom See . . . . — 12.
Die Flucht vor der Liebe . . . . — 17.
Meine Sterne . . . . — 19.
Nachruf . . . . — 20.
Auf dem Waſſer . . . . — 24.
Die Perlen des Morgens . . . . — 27.
Die Schatten der Liebenden . . . . — 29.
Unerfülltes Streben . . . . — 38.
Anſichten . . . . — 39.
Glaube und Muth . . . . — 41.
Die Gräfin Spaſtara . . . . — 46.
Der Glaube . . . . — 50.
Der blanke Ritter . . . . — 52.
Das Röslein . . . . — 56.
Fortuna . . . . — 58.
Vinzens Nachtabentheuer . . . . — 60.
An Neära . . . . — 63.
Die unbekannte Dame . . . . — 64.
Die Einſamkeit . . . . — 68.
Bei ihrem Miniaturbilde . . . . — 71.

Elfenlied . . . . Seite 73.
Regnar Lodbrok . . . . — 75.
Das Lied von der treuen [illegible] . . . . — 78.
Der Knabe und seine Mutter . . . . — 86.
Die Verwandlung . . . . — 89.
An einen jungen Künstler . . . . — 93.
Der todte [illegible] . . . . — 94.
Der [illegible] . . . . — 98.
Die Blumen . . . . — 101.
Hero's Tod . . . . — 102.
Romanze . . . . — 103.
Der Barfner . . . . — 106.
Elfenlied . . . . — 109.
Trinklied . . . . — 112.
Sonette . . . . — 114.
Trinklied der Männer . . . . — 116.
Das Todtenbier . . . . — 119.
Der Tod . . . . — 122.
Wechsel und Dauer . . . . — 123.
Die Dorfliebe . . . . — 125.
Die verlorne Heimath . . . . — 128.
Die Wanderung . . . . — 131.
Petra . . . . — 135.
Der Teufel zu Salamanca . . . . — 137.
Der verkappte Amor . . . . — 142.
Der Traum . . . . — 144.
Der Trauernde . . . . — 147.
Die Freude . . . . — 149.
Der plötzliche Tod . . . . — 151.
Trinklied . . . . — 154.
Lebensweisheit . . . . — 155.